
32101 064478934
Digitized by Google


Dei
Sub Numine
Viget

1. Semester. } da: No. 1-56 + 58-77 mit Beilage zu No. 14 + 1 Plan mit Nebentitel + Nebeninhalt.

2. Semester } da: No. 78-145 + 147-156 mit Nebentitel + Nebeninhalt.

Ja.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.



Eilfter Jahrgang.

Erstes Semester.

Prag, 1838.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Inhaltsverzeichniß

zum ersten Semester des eilften Jahrganges der Bohemia.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Erzählungen, Sagen, Novellen ꝛc.

Vaterländisches.

Aufsätze vermischten Inhalts.

Berichte über Concerte und Akademien.

Kunst- und musikalische Nachrichten.

Agrionien.

Theaterberichte.

Verschiedenes.

Literatur.

Beilagen.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Jänner | Nro. 1. | 1838.

Das Leben, ein Spiel.

Von Mag. Candidus Fröhlich.

Spiele spielend, es herrscht im Leben und Spiele das Glück nur;
Wie der Würfel gelingt, fällt der Gewinn und Verlust.
Rühmlich lebe und spiele, wer im Spiele und Leben der Freude
Wie der Trauer das Ziel heiter und weise bestimmt.

Griech. Anthol.

Es ist ein alter guter Brauch, das Leben mit einem Spiele zu vergleichen; mit einem Glücksspiele — wo Jeder gewinnen will, und Jeder am Ende froh ist, wenn er nur seinen Einsatz, sich selbst, wieder heraus hat —; mit einem olympischen Kampfspiele — Alles rennt und sprengt und fährt an dem Säumenden vorbei, über den Gefallenen hinweg der Siegespalme zu —; mit einem Kinderspiele — dafür sehen es die klugen Kinder an —; und auch mit einem Schauspiele.

Eine Anzahl Wortspiele, die mir dabei einfallen, und die ich unmöglich unterdrücken kann, verweise ich der Würde des Gegenstandes wegen hinunter in eine Anmerkung *); die Lücke aber, die mir durch diese Auswanderung entsteht, ergänze ich schnell durch einige wohlangebrachte Vorstellungen an ein ernsthaftes Publikum und an alle gutmüthigen Recensenten puncto der Wortspiele, nicht sowohl in meinem, als im Interesse der neuen Humoristen (denn so tituliren sich die Wort-Spielleute). — Womit sollen wir denn spielen, frage ich, wenn wir mit Worten nicht dürften? Sollen wir etwa gar mit Gedanken spielen? Liebes Publikum, dies verlange nicht! Die Gedanken lassen nicht einen Jeden mit sich spielen; wenn uns ein Gedanke erscheint: da staunen wir, uns wird bang vor dem erhab'nen Fremdlinge, und der Spaß vergeht uns wahrlich. Es gibt wohl große Geister, die Gedanken zahm machen und die mit ihnen spielen, wie ein Riesenkind mit Löwen; und wenn so mit Gedanken gespielt wird: dann werden Welttheile entdeckt und Weltsysteme erfunden, der Luftball steigt, und die Blitzstange foppt das Gewitter. Aber dem harmlosen Humoristen laßt die Worte zum Spielzeuge, zur Kinderklapper.

Um wieder auf das Schauspiel des Lebens zu kommen: so ist es noch nicht ausgemacht, ob's eine opera seria oder opera buffa. Denn der eine sieht im Lebensdrama eine Tragödie, der andere ein Lustspiel, der dritte ein Spektakelstück. Dem einen erscheint es als Posse, dem andern als ein bürgerliches Trauerspiel; dem einen ist's ein Rührstück, dem andern gar eine Affenkomödie. Ich will vor der Hand nicht untersuchen, wer von Allen den besten Theil erwählt und wer am meisten Recht haben mag; aber welcher im Leben nichts als ein Marionettentheater sehen könnte, auf den braucht man keine Satyre mehr zu schreiben.

Ein Engländer sagte witzig: »Das Leben ist ein Trauerspiel dem, der fühlt; ein Lustspiel dem, der denkt.« In diesem Witze liegt viel Wahrheit. Wohl muß der fühlende Mensch, dessen Herz jede Wunde nachempfindet, die seinem Bruder geschlagen wird, und dem gleich Thränen des Mitgefühls das sanfte Auge trübend umfloren: wohl muß er das Leben für ein trauriges Spiel halten, wenn er sieht, daß selbst der Beste nur siegen kann, indem er unterliegt oder zu unterliegen bereit ist; wenn er findet, daß selbst der edelste Wille sich fruchtlos an den Hemmnissen bricht, oder nur neues Leiden der Menschheit heraufholt. (Ach! und nicht jedes fühlende Gemüth tröstet ein Traum des Las Casas!) — Ich sah Dich beben, liebende Angelika! ich sah Deinen schmerzlich erhobenen Blick und die Perle, die dem frommen Aug' entfiel, als Du Dir die unsäglichen Qualen dachtest, die der weise Garve jahrelang erdulden mußte.

Aber der Denker freut sich dieser Leiden, die — also überstanden — die Menschheit so hoch stellen, die so große Ideen erweckten und so wohlthätig wirken werden nach Jahrhunderten; der Denker freut sich; denn er weiß, daß

*) Um also, sit venia verbo, in Wortspielen zu reden, so scheint das Leben für den einen ein Damenspiel, einem andern gar ein Wüst- (Whist-) Spiel zu seyn; der eine spielt Lanzknecht, der andere Domino, noch ein anderer Schach. Die Mädchen lieben das Ballspiel, mehr noch das Ringelspiel und Mariage; dem Ehrgeizigen ist das Leben ein Preferencespiel; dem Unglücklichen ein Geduldspiel; dem Reichen ein Börsenspiel und dem Ungläubigen ein Hazardspiel. — Ist es aber nicht auch ein Spiel des Zufalls, daß einem über das Wort-Spiel so viele Wortspiele einfallen? Doch nun sapienti sat!

in der göttlichen Weltordnung der Schmerz des Menschen Gewinn für die Menschheit wird. Er, der auf seinem höheren Standpunkte die Geschicke und die Gestalten des Lebens mehr in großen Massen betrachtet, der von den trüben Erfahrungen hinauf zu den großen Endresultaten steigt, er sieht in dem Schlachtfelde nur ein Saatgefilde, auf dem das künftige Wohl eines Volkes reift; und er söhnt sich mit dem Spiele des Lebens aus. Ja, wenn er noch weiter hinauf steigt bis in die Regionen des Eises, wohin kein Schrei mehr dringt, und wo die Erde ihre Anziehungskraft für ihn zu verlieren anfängt; wenn er die Menschen nur noch als Ameisen unter sich wimmeln und krabbeln sieht; sieht, wie die eine der andern ein Grübchen gräbt, und sein selbst hineinpurzelt, und wie — — —

»Dann sieht er das Leben für ein Lustspiel an?!« Ich weiß es nicht; ich selbst war nicht so weit oben, und mag mich auch nicht so hoch hinauf verirren. Gern steige ich auf einen Hügel, der heitern und freien Aussicht wegen; aber wenn ich mich eine Zeitlang umgesehen, steige ich auch gern wieder herab und setze mich in's Gras zu den andern Käferlein. Mir kommt das Leben fast vor wie ein Trauerspiel von Shakespeare, wo, wie im Hamlet, zwischen den ernstesten Scenen lustige eingestreut sind, oder wo, wie in Heinrich IV., neben dem Heldenspiel ein Lustspiel hinläuft. — Nur hinkt mir das Gleichniß doch bedeutend, und ich werde ihm am Schluße noch eine Krücke machen.

Auf dem Theater des Lebens sind wir die Zuschauer und zugleich die handelnden Personen. Zuerst debutiren wir in Kinderrollen, dann versuchen wir uns als erste Liebhaber, später machen wir Bonvivans, Intriganten, übernehmen Bedienten- und Heldenrollen, endlich werden wir zärtliche Väter, komische Alte u. s. w. — Die Weisheit ist unser Souffleur; aber er schläft zuweilen ein, und dann übernehmen lose Schelme, die Leidenschaften, sein Geschäft; sie parodiren das Textbuch und lassen uns zuweilen die dümmsten Sachen reden und thun. Indeß, wenn der alte Souffleur wieder aufwacht: so bringt er wohl alles wieder in's Geleis. — Zuweilen bilden wir uns ein, besonders als Heldenspieler, wir extemporisirten unsere Rolle, indeß wir uns doch nur an den Text halten, den der große Verfasser geschrieben.

Schon manche Spieler — gute und schlechte — sind vor uns aufgetreten und abgegangen; mancher wurde ausgepfiffen, manchem wurde applaudirt, — es kam aber keiner wieder heraus. Wir spätern Spieler und Zuschauer haben es besser: wir sehen immer mehr, wie sich das Drama glücklich entwickelt; wir können auf die Vergangenheit viel festere Hoffnungen aufpflanzen für die Zukunft; wir sollten eigentlich auch besser spielen. — Es gab aber auch wirre Momente, Zeiten, wo der ganze Horizont verdunkelt war: das sind die Scenen der Verwickelung. Wie mancher edle Mensch hat in solchen Zeiten gezweifelt, wie manches Buch von großen Geistern trägt dieses Gepräge der Zeit an sich, das uns jetzt, wenn wir es lesen, mit seiner Resignation so wunderbar rührt. Ach! hätten sie, die zweifelnd oder trostlos von der Bühne gingen, hätten sie nur noch wenige Scenen weiter gesehen: sie wären beruhigt abgetreten.

Denn jede Verwicklung löst sich auf und eine neue bildet sich — wo wäre sonst das Interesse! Das sollen wir bedenken, und wenn es scheint, daß unser Aktus traurig ende, so wissen wir: es ist noch nicht der letzte. »All's well, that ends well!« so lautet ein alter Komödientitel. Könnten wir dem Drama des Lebens einen besseren geben? All's well, that ends well!

Den Unerschrockenen hat der Schrecken getödtet.

(Journal l'Armée.)

Capitän Pierre d'Oligny war einer der bravsten Offiziere, welche in den J. 1796 und 1797 in der französischen Armee dienten. Die Soldaten wußten Wunder von Tapferkeit von ihm zu erzählen und noch Niemand konnte sich rühmen, ihn zittern gesehen zu haben. Und dennoch — wer sollte es glauben? — starb dieser Mann vor Furcht.

Einst saß eine Gesellschaft Offiziere unter d'Oligny's Zelte und erholte sich bei einer Flaschenbatterie alten Rheinweins von den Strapazen des Kriegs. Der Wein machte sie heiter, und sie lachten über d'Oligny, der — beiläufig gesagt — eben kein großer Redner war und in jeder Phrase wenigstens zweimal so viel grammatikalische Böcke schoß, als Worte darin waren. »Lacht nur!« rief er, ein wenig gereizt, »bei der Flasche ist gut lachen! Wenn aber statt Gläsergeklirr Kanonenkugeln um unsere Ohren sausen, da seyd Ihr nicht halb so lustig wie ich. Hundert Flaschen Johannesberger wett' ich mit Euch Spöttern, daß Ihr von heut an zwei Monate hindurch nicht das geringste Zeichen von Furcht an mir bemerken werdet. Falle ich während der Zeit, so gilt's, als hätt' ich gewonnen, und Ihr müßt eine riesengroße Punschbowle auf den Frieden meiner Seele trinken!«

Die Wette ward angenommen. Man kann leicht denken, daß seine Partner nichts unversucht ließen, ihm Angst und Schrecken einzujagen. Alles vergebens, nicht eine Miene verzog der Unerschrockene. Und als sie sogar einmal einige ihrer Soldaten in feindliche Uniformen steckten und plötzlich in d'Oligny's Zelt stürmen ließen, da wäre der Scherz bald unglücklich ausgefallen, denn um ein Haar hätte der Capitän einen dieser vermeinten Feinde niedergestoßen. Dieser Umstand zwang sie zu dem Vorsatze, künftig vorsichtiger zu seyn. Wären sie diesem Vorsatze treu geblieben!

Nur noch fünf Tage, und die zwei Monate waren abgelaufen. D'Oligny trank jedesmal nach der Mahlzeit ein ungeheures Glas Wasser, um sich, wie er mit spöttischer Miene sagte, würdig zu dem Empfange des edlen Johannisbergers vorzubereiten. Seine Gegner verdroß dieser Spott, und sie beschloßen, noch einen letzten Versuch zu wagen.

Die Compagnie des Capitäns lag in einem kleinen Weiler zerstreut, in dessen Mitte eine Kirche stand. Dort hatte d'Oligny sein Zelt aufschlagen lassen. Auf ein Tischchen neben demselben legte er jeden Abend vor dem Schlafengehen zwei scharf geladene Pistolen und ein blankes Schwert. Den Offizieren gelang es, den Soldaten, der den Capitän bediente, zu bestechen. Sie ziehen die Kugeln aus den Pistolen heraus und vertauschen das Schwert mit einem andern, welches in der Mitte so durchfeilt war, daß es, wenn man damit hieb, zerbrechen mußte.

Der Capitän legte sich wie gewöhnlich schlafen. Um Mitternacht erweckt ihn ein dumpfes, unerklärliches Geräusch. Ein Tam

bour, den die Offiziere in einem der unterirdischen Grabgewölbe der Kirche versteckt hatten, schlägt den Todtenmarsch. Plötzlich fliegen beide Thürflügel auf, und ein Skelett, in ein Grabtuch gehüllt, schreitet langsam auf das Bett zu. Die Knochen dieses sonderbaren Besuchers klappern bei jedem Tritt auf die kalten Steinplatten.

»Halt!« ruft der Capitän und ergreift ein Pistol. »Halt! oder Du bist des Todes!« Das Skelett streckt den hagern Knochenarm aus und tritt näher. Der Capitän feuert, die Hand bewegt sich und die Kugel fällt aufs Bett des Capitäns zurück.

»Wir wollen sehen!« ruft er, etwas erstaunt, und feuert das zweite Pistol ab. Die Kugel fliegt ihm in's Gesicht. Er springt auf, schwingt das Schwert — die Klinge zerbricht.

D'Oligny stürzt zusammen, und — war todt. Den Unerschrockenen hatte der Schrecken getödtet.

A b s c h n i t z e l.

Hymen mit seiner Fackel wird oft zum Engel mit dem feurigen Schwerte, der die Eheleute aus dem Paradiese der Liebe vertreibt. — —

Großen Charakteren muß man größere Fehler nachsehen, als kleinen. Erläßt doch auch das Passirgewicht den größeren Goldstücken mehr fehlende Asses, als den kleinen. — —

Es gibt Glutmenschen, die sind wie die Erde in Afrika. Sie kühlen sich so plötzlich ab über Nacht, daß man an ihnen erfrieren kann. — —

Das Gold wird in unendlich kleinen Gaben von den Homöopathen zur Heilung der Hypochondrie angewendet. Ich wollte — wenn ich nur reich wäre — die Kur in vielen Fällen durch unendlich große Gaben eben auch bewirken. — —

Erst nach dem Tode werden große Männer nach dem Leben getroffen. — —

Nicht alle Menschen sind so glücklich, daß Unglück sie bessert. Hat ja auch die Passiflora (Leidensblume) nicht überall süße Früchte, sondern — in Guyana auch giftige. — —

Ist die Literatur ein Meer: — posito non concesso — so sind Druckereien die Schiffswerften und Bibliotheken die Hafen desselben. Da liegen denn vor Anker die Klassiker und gelehrten Linienschiffe (classici, bei den Römern) dort die Kauffahrteiflotte der Lexicorum, mit deren Mannschaft sich oft die Kriegsschiffe rekrutiren, die lustigen Romanenkutter, die buntspiegeligen Taschenbuchsgondeln, die journalistischen Dampfboote u. s. w. — —

Die Schmeichelei, gegen Männer angewendet, hat ihre Gränzen, über welche hinaus sie dem Schmeichler mehr schadet als nützt; — aber gegen Frauen ist sie unbeschränkt. Sey sie noch so ungeheuer und abenteuerlich: sie verfehlt da ihre Wirkung nie. Und nur jener Schmeichler, der die schöne Hand einer Dame so bewunderte, daß er sich wünschte, eine Ohrfeige aus und mit derselben zu empfangen, bekam dafür nicht den verdienten Lohn — nämlich die Ohrfeige. — —

M o s a i k.

In dem Hospitale von Puy in Frankreich lebt eine Frau, die vor einigen Tagen ihr 111tes Jahr zurückgelegt hat, und sich noch einer fast ungeschwächten Gesundheit erfreut. Sie hat die Regierungen Ludwig's XV., Ludwig's XVI., der constituirenden und gesetzgebenden Versammlung, die des Convents, des Direktoriums, des Consulats, des Kaisers, der ersten Restauration, die der hundert Tage, Ludwig's XVIII. und Karls X. erlebt, und hofft, sich auch der Regierung Ludwig Philipp's noch lange erfreuen zu können. — —

Das kürzlich in Preußen zum Schutze des Eigenthums an Werken der Wissenschaft und Kunst ergangene Gesetz enthält in Bezug auf dramatische und musikalische Werke folgende Bestimmungen. Die öffentliche Aufführung eines dramatischen oder musikalischen Werkes im Ganzen oder mit unwesentlichen Abkürzungen darf nur mit Erlaubniß des Autors, seiner Erben oder Rechtsnachfolger stattfinden, so lange das Werk nicht durch den Druck veröffentlicht worden ist. Das ausschließende Recht, diese Erlaubniß zu ertheilen, steht dem Autor lebenslänglich und seinen Erben und Rechtsnachfolgern noch zehn Jahre nach seinem Tode zu. Hat der Autor jedoch irgend einer Bühne gestattet, das Werk ohne Nennung seines Namens aufzuführen, so findet auch gegen andere Bühnen kein ausschließendes Recht statt. Wer dem ausschließenden Rechte des Autors oder seiner Rechtsnachfolger zuwider, ein noch nicht durch den Druck veröffentlichtes dramatisches oder musikalisches Werk öffentlich aufführt, hat eine Geldbuße von zehn bis hundert Thaler verwirkt. Findet die unbefugte Aufführung eines dramatischen Werkes auf einer stehenden Bühne statt, so ist der ganze Betrag der Einnahme von jeder Aufführung, ohne Abzug der auf dieselbe verwendeten Kosten und ohne Unterschied, ob das Stück allein oder mit einem andern zugleich aufgeführt worden ist, zur Strafe zu entrichten. Von den vorstehenden Geldbußen fallen zwei Drittheile dem Autor und seinen Erben, und ein Drittheil der Armenkasse des Ortes zu. — —

Vom Neujahre 1838 an erscheint bei Cotta die vielbesprochene »deutsche Vierteljahrschrift,« welche die großartigen Tendenzen der englischen großen Reviews verfolgt. — —

Vom neuen Jahre an erscheint der Herloßsohn'sche Comet bei Reclam; der frühere Verleger Leo gibt eine neue belletristische Zeitschrift »die Rosen« — Redacteur R. Heller — heraus. — —

In den ersten Tagen des Dezembers wurden auf Smithfield Market, dem Viehmarkte von London, 4017 Stücke Rindvieh, und 22,200 Schafe an einem Tage verkauft. — —

Musikalische Neuigkeiten sind: das pathetische Concert von Moscheles, 12 Etuden von Chopin, und eine neue Sammlung von Legenden von C. Löwe. — —

Kurz vor seiner Abreise von London wurde Thalberg aufgefordert, vor der Königin, die sein Spiel noch nicht kannte, sich a camera hören zu lassen. Er trug fünf concertante Pieçen unter den schmeichelhaftesten Beifallbezeugungen vor. Doch die Anstrengung war zu groß: halb krank vor Erschöpfung kam er nach Hause. Als am andern Tage ein Freund ihm zu seinem Triumphe Glück wünschte, sagte Thalberg: »Bel trionfo! Ein schöner Triumph, sich beinahe umbringen zu lassen!« — —

Der Freiherr A. von Sternberg, im Gebiete der deutschen Novellistik einer der gefeiertsten Namen, wird nächstens eine neue Novelle, »Psyche«, herausgeben. — —

In Nord-Amerika befinden sich vorn an den Locomotiven der Eisenbahn-Wagen große Schaufeln, welche jedes auf der Bahn befindliche Hinderniß sogleich wegräumen. Ein kürzlich aus Nordamerika zurückgekehrter Reisender erzählt, er habe einst, als er auf der Maschine eines Wagenzuges stand, eine Kuh auf der Bahn liegen sehen. Ehe er noch den Leuten zurufen konnte, waren sie schon bei dem Thiere. Der Reisende hielt einen gewaltigen Stoß für unausbleiblich, doch die Schaufel hob die Kuh auf, schob sie einige Ellen weiter, und schleuderte sie dann auf die Seite, außerhalb der Bahn. — —

Ein Franzose, Namens Durios, hat eine Erfindung gemacht, die, wenn sie sich bestätigt, vom höchsten Nutzen seyn kann; ein Verfahren nämlich, durch welches Leinen- und Wollenstoffe, ja selbst die feinsten Musseline unverbrennlich gemacht werden. Er hat zur Probe bereits vor einer Versammlung wissenschaftlicher Männer Gazen und Musseline unbeschädigt einem starken Feuer ausgesetzt. Etwas Näheres über das Verfahren hat er noch nicht bekannt gemacht. — —

Demoiselle Francilla Piris ist, nachdem sie in mehren Soiréen der ersten Häuser Mailands und in einem großen Concert im Casino des Handelstandes mit dem größten Beifall gesungen, und insbesondere durch ein Duett mit Madame Schoberlechner Furore gemacht hatte, von Herrn Morelli für die Stagione di Carneval im Teatro alla Scala mit den Damen Schoberlechner, Derancourt

und Brambilla als prima donna engagirt und wird wahrscheinlich mit der letztern in den tiefer liegenden Partien alterniren. — —

Zu den durch ihre ausgezeichnete Fertigkeit im Rechnen bekannten vier sicilianischen Knaben, nämlich Zuccaro, Puglisi, Londolina und Mangiameli, hat sich nun noch ein fünfter, Namens Camillo la Rosa, von Catania gebürtig, gesellt, der durch die unbegreifliche Schnelligkeit, mit welcher er die schwierigsten und verwickeltsten Rechenexempel löst, die allgemeine Bewunderung auf sich zieht. — —

Zwischen Oran und Tlemecen fand man beim Reinigen eines Brunnens zwanzig römische Medaillen, die in einem Straußenei eingeschlossen waren. Sie stellen eine Reihe von Kaisern von Vespasian bis Commodus dar, und bloß ein Coccejus Nerva fehlt, um die Reihe vollständig zu machen. — —

Der Toast.

Zweisylbige Charade.

Die Gäste sitzen beim fröhlichen Mahl,
Da erhebt der Eine den vollen Pokal
Und spricht: »Des Festes liebliches Paar!
Mit Rosen schmückt heute das Ganz' Euer Haar;
Doch bald heißt sie strenge die Zweite verblüh'n,
Drum lebet die Erste noch lange!«
Und bei Trompeten- und Gläserklange
Wohl jeder der fröhlichen Gäste sprach
Laut jauchzend die erste Sylbe nach.

D. E.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 31. Dezember.

Das Jahr 1837 wurde im landständischen Theater mit der Vorstellung des Maskenspieles »Abenteuer einer Neujahrsnacht« abgeschlossen. Der Stoff der ursprünglichen Erzählung und die gelungene, auf Erheiterung berechnete Bearbeitung des Herrn Professors Gerle haben dieses Stück von jeher zur Wahl für den Silvesterabend empfohlen, und da es nur drei Akte hat, so läßt sich ihm leicht irgend ein Epilog mit bezüglichen Tableaux oder eingelegten Scenen anknüpfen. Dieser Epilog begann diesmal mit einer humoristischen Beschwerde über die Wetterlaunen des verflossenen Jahres, welche aus dem Munde des Herrn Feistmantel vollkommen ihre komische Wirkung erreichte. Aber der Sprecher vergaß auch nicht auf die Lichtseite des verflossenen Jahres aufmerksam zu machen, wobei er besonders auf die Versammlung der Aerzte und Naturforscher und auf den Wetteifer aufmerksam machte, mit welchem Prag einer so gewählten Anzahl berühmter und achtbarer Männer den Aufenthalt in seinen Mauern angenehm zu machen suchte. Zum Schluße ging er auf das Theater über, und eröffnete uns im Namen der Direktion die Aussicht, daß die im verflossenen Jahre entstandenen Lücken ausgefüllt und dem Publikum in möglichst kurzer Zeit das Neueste geboten, aber auch das gute Alte nicht bei Seite gesetzt werden würde. Während er noch sprach, veränderte sich die Bühne in ein Forum mit antiken Prachtgebäuden, es ertönte ein militarischer Festmarsch, worüber Herr Feistmantel in komischen Schrecken gerieth, und sich zu neugierigem Lauschen in die Coulissen zurückzog. Wir hörten nun zwei Scenen aus Donizetti's »Belisar,« und sahen den glänzend ausgestatteten Triumphzug des Helden. Mit dem Orchester wirkte in diesen Scenen mit lobenswerther Präcision die Kapelle des k. k. Infanterieregiments Palombini. Als Herr Feistmantel nach diesem Intermezzo aus seinem Verstecke hervortrat, erklärte er mit komischer Naivetät, er sey zwar auf die Unterbrechung durch einen Knalleffekt nicht gefaßt gewesen, könne aber dem Publikum, ehe er fortfahre, nicht verschweigen, daß die nächste neue Oper »Belisar« von Donizetti seyn werde. Er schloß mit einem Glückswunsche, welcher durch das Tableau der Fortuna, die ihr Füllhorn über Prag senkt (während Genien sich mit Blumengewinden zu einer anmuthigen Gruppe verschlingen) bildlich erklärt wurde. Da in den Scenen aus Belisar zugleich ein von Herrn Raab arrangirter Tanz oder vielmehr Gruppenwechsel vorkam, so hatte die Schaulust im Intermezzo und im Schlußtableau Stoff und Reiz genug, um ihr Vergnügen über den Anhang des Lustspieles in lauten und anhaltenden Beifallsbezeugungen zu äußern. Man hörte in diesem Beifallssturme die Namen Feistmantel und Stöger, und als H. Feistmantel erschienen war, wiederholte sich das Rufen und Beifallklatschen so lange, bis endlich auch Herr Stöger hervortrat. Was übrigens die Direktion im Verlaufe des Jahres 1837 geleistet hat, geht aus einem vom Herrn Souffleur Balvansky zum neuen Jahre 1838 herausgegebenen Theaterjournale hervor, in welchem der Leser in übersichtlicher Zusammenstellung Alles angeführt findet, was ihn in Sachen unseres Theaters interessiren kann. Als Beilage zu dieser Schrift kann die bildliche Uibersicht des Schauplatzes dienen, welche der Sperrsitzaufseher Herr Czermak zum neuen Jahre auflegen ließ.

Aber wir müssen uns noch in einigen Worten über die Aufführung des Lustspieles aussprechen. Es ging selbst bis auf die Nebenpersonen und Statisten herab sehr gut zusammen, und je lebendiger gespielt wurde, desto mehr unterhielt sich das zahlreich versammelte Publikum. Besonders zeichnete sich Herr Dietz in der Hauptrolle des Philipp Stark und Dem. Allram als Röschen aus. Das Ballet und besonders die Tänzerinnen, Mad. Springer und Dem. Fiedler, zeichnete sich durch die ausdauernde Sorgfalt aus, mit welcher es sowohl in der böhmischen als in der deutschen Vorstellung mitwirkte. Wäre nicht gleich nach der letzten Scene des Lustspiels der Epilog eingetreten, so würden gewiß alle Schauspieler gerufen worden seyn.

Herrn Balvansky's Journal führt als Novitäten, die im Jahre 1837 zur Aufführung kamen, 1 Trauerspiel, 3 Dramen, 1 dram. Gemälde, 19 Schauspiele, 12 Lustspiele, 13 Possen, 6 Opern, 1 Allegorie und 2 Pantomimen aus amtlichen Urkunden an, was im Ganzen 49 neue Stücke für das ganze Jahr gibt. Hiezu kommen noch 28 Gastspiele und 8 Debüts, so daß die Zahl dessen, was den Theaterbesucher als neu interessiren kann, die Wochenzahl eines Jahres weit übertrifft. Wenn die Direktion ihr rühmliches Streben nach Herrn Feistmantels Versicherung mit strengerer Auswahl des Neuen und zweifacher Sorgfalt für das Alte fortsetzen wird, so wird sich das Publikum gewiß zahlreicher, als es im verflossenen Jahre der Fall war, im Theater einfinden, um so mehr, als Herr Direktor Stöger neuerdings ein sehr vortheilhaftes Abonnement eröffnet hat. Eben in Bezug auf dieses Abonnement wäre es aber wünschenswerth, Wiederholungen nicht in zu kurzen Zeitabständen einander folgen zu lassen.

Telegraph von Prag.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß von allen Städten, wo ein deutsches Theater besteht, die dramatisch literarischen Associationen nach Art der Franzosen in Prag am schnellsten Wurzeln zu schlagen scheinen. Hier hatten Gerle und Horn den ersten Versuch mit der »Vormundschaft« gemacht, und während diese die große Tour über die deutschen Bühnen macht, und unsere Direktion die Darstellung des zweiten Lustspiels jener beiden Bühnendichter, »der Naturmensch,« vorbereitet, hat sich eben hier schon wieder eine dramatische Union gebildet. Der geschätzte Schauspieler und Regisseur der Bühne, Herr F. V. Ernst gibt nämlich Freitag den 5. Jänner zu seinem Benefice ein Drama in drei Abtheilungen: »Die drei Verlobungstage«, als dessen Verfasser er selbst und ein Herr F. J. genannt sind. Läßt sich gleich von den beiden Anfangsbuchstaben kein sicherer Schluß auf den zweiten Verfasser ziehen, so steht doch zu erwarten, daß sich Herr Ernst nur einen würdigen Dichter-Collegen erwählt haben wird, und überdies hat er sich durch mehre dramatische Werke, insbesondere durch das originelle Lustspiel »Jung und Alt«, die schönsten Beweise seines Talentes für diese Gattung an den Tag gelegt, und da überdies der Stoff des Drama's von bedeutendem Interesse, die Handlung frappant ist, und die Erwartung bis an das wohlersonnene und überraschende Ende spannt, so dürfen die Freunde der dramatischen Kunst — die sich nach der Beliebtheit des Herrn Ernst zu schließen, an diesem Tage in großer Anzahl einfinden dürften — gewiß auf einen höchst genußreichen Abend zählen.

F.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. Jänner Nro. 2. 1838.

Die drei Schwestern.

Aus dem Phönizischen übersetzt von E. L. Bulwer.

(Heath's book of beauty for 1838.)

Erstes Kapitel.

In einem Zeitalter, welches man vor zwei oder dreitausend Jahren für das früheste hielt, von welchem die Geologen aber beweisen, daß es uns so nahe als der gestrige Tag liegt, herrschte Jao-Pater über jene Länder, welche den Geschichtforschern unter dem Namen Phönizien bekannt sind. Wir könnten aus dem uns vorliegenden Manuskripte (einem weit vollständigeren, als das berüchtigte Wangenfeld'sche) die Weltgeschichte um eine pikante Biographie bereichern: doch wollen wir in Einzelheiten nicht eingehen, da wir sehen, daß die Welt in unserem tugendhaften Zeitalter eine seltsame Abneigung vor dem Verläumden hat, und daß die Griechen die besten Geschichten schon in ihrer Chronique scandaleuse, der Mythologie, verarbeitet haben.

Jao-Pater hatte eine sehr zahlreiche Familie — Söhne und Töchter ohne Zahl. Unter ihnen waren aus einer morganatischen Ehe drei Töchter, welche in der Sprache ihres Landes Aja, Merthyne und Insla hießen. Wir finden in Betreff dieser Prinzessinnen folgende Geschichte in einem der Manuskripte, welche Sanchuniathon in seinem Werke über die Schlange (das vielleicht auch noch in einem portugiesischen Kloster modert) zu Rathe zog.

In den späteren Jahren Jao-Paters wurde sein Volk von einer furchtbaren Art von Wahnsinn heimgesucht. Jedermann bildete sich ein, auf dem Rücken seines Nachbarn einen gräulichen Drachen zu sehen, und wurde augenblicklich von einem wüthenden Verlangen ergriffen, das Ungeheuer anzufallen. Sobald Jemand nur den Rücken wandte, rannte ein halbes Dutzend Mitbürger mit Schwertern, Sägen und glühenden Zangen herbei, um das eingebildete Monstrum niederzustechen, zu zersägen, loszureißen: hatten sie keine Waffen bei der Hand, so fielen sie mit Nägeln und Zähnen über ihn her. Noch sonderbarer war es bei dieser Krankheit, daß sie dem unglücklichen Schlachtopfer, während es unter ihren verstümmelnden Händen zu verscheiden drohte, zu seiner baldigen Befreiung vom bösen Drachen Glück wünschten. Je mehr es um Erbarmen schrie, desto übler fuhr es: einmal auf diese Art angegriffen, war es unvermeidlich seinem Schicksale verfallen, und wenn es den Geist aufgab, wähnten die Peiniger nicht einmal, etwas Böses gethan zu haben; sie zuckten die Achseln, und sagten: »Das kommt vom Drachen.«

So schrecklich und verheerend waren die Morde, welche dieser Wahnsinn erzeugte, daß das Land fast entvölkert wurde. Jao-Pater in der peinlichsten Furcht, auch sein Rücken könne gesehen werden, schloß sich in seinem Palaste ein, und alle klugen Leute folgten dem königlichen Beispiele, indem sie sich in ihren vier Wänden einsperrten, und den Rücken immerdar an die Mauern lehnten. Die Wahrsager schlachteten neun Millionen und zweiundvierzig Vögel und vierhunderttausend Schweine, doch die Eingeweide der Opfer beharrten in einem hartnäckigen Stillschweigen über den fraglichen Gegenstand, und weder Räthe noch Priester konnten Auskunft geben.

Endlich träumte in einer Nacht Aja einen Traum. Sie sah die große Gottheit No-No ihr erscheinen, und hörte sie sagen: »Stehe auf, gehe hinaus in die Stadt, und das Volk wird von seinem Fluche befreit werden.« Und Aja suchte am nächsten Morgen Jao-Pater'n auf, welcher in einer Wandnische dergestalt versteckt war, daß nur sein Gesicht herausschaute. Aja erzählte ihren Traum und erbat sich die Erlaubniß, dem himmlischen Befehle Folge leisten zu dürfen.

»Thue, was Dir gefällt, liebes Kind,« sagte der König, »doch komm' mir nicht so nahe, und erinnere Dich, wo immer Du hingehst, laut zu verkünden, daß jeder Versuch, einen Blick auf meinen Rücken zu werfen, Hochverrath ist. Die Andern mögen es mit ihrem Rücken halten, wie sie mögen, mich kümmert es nicht.«

Aja verließ den königlichen Palast, und ging in den Schloßgarten; hier fing sie die schönsten Schmetterlinge, die sie finden konnte, steckte sie in ein Netz von Siberfäden, so fein, daß es dem Auge verschwand, und nahm ihren Weg in die Hauptstraße der Stadt. Kaum hatte sie drei Schritte gethan, so hörte sie ein entsetzliches Brüllen und Halloschreien; und in demselben Augenblicke kam

ein junger Mann, schöner als Worte ihn beschreiben können, doch bleich, athemlos, das Antlitz von Todesschrecken verzerrt, die Straße heraufgestürzt, und fiel erschöpft zu den Füßen der Prinzessin nieder.

»Rette mich, rette mich!« rief er aus, »ich bin ein unglücklicher Fremdling in dieser Stadt, der ganze Pöbel ist hinter mir her und schreit, daß ich einen Drachen auf dem Rücken habe. So lange ich von Angesicht zu Angesicht mit ihnen sprach, überhäuften sie mich mit Höflichkeiten; doch sobald ich mich umwandte — Ach, da sind sie!« Und in der That eine ganze Rotte Bürger vom wildesten Aussehen, einige mit Beilen, andere mit Spießen und Hacken, drängte sich erhitzt und eifrig auf den Platz.

Als sie Aja erblickten, blieben sie plötzlich stehen, denn ihr Antlitz war so freundlich und lieblich, daß selbst diese wilden Wahnwitzigen den besänftigenden Einfluß ihrer Schönheit fühlten.

»Meine Freunde!« sagte Aja mit sanft befehlender Stimme, »was wollt Ihr mit diesem jungen Manne thun?«

»»Der Drache — der Drache!«« brüllten ein Dutzend vom Schreien schon heiserer Stimmen durch einander. »»Er hat einen Drachen auf dem Rücken; um Alles in der Welt wollten wir ihm nichts zu Leide thun! Ein trefflicher junger Mann! Aber der Drache, königliche Hoheit! der Drache!««

»Ich habe ihn von des Fremden Rücken genommen,« sagte mild die Prinzessin. »Seht, hier ist er; betrachtet nun das fürchterliche Ungeheuer, das Euch so in Schrecken setzt!« Unterdessen hatte sie die Hand geöffnet, und ein herrlicher purpurrother und goldener Schmetterling flog empor, und gaukelte auf den sanften Lüftchen.

Wie das Thierchen umherflatterte und spielend seine Kreise beschrieb, starrte der Haufen mit offenem Munde.

»»Meiner Treu'!«« rief einer von ihnen, »»und dies Dingelchen hielten wir für einen Drachen — wahrhaftig!««

»Holla, Ihr Herr!« schrie ein anderer, und hob gegen den Sprechenden die Axt auf, weil dieser unwissentlich sich umgedreht, und seinen Rücken gezeigt hatte. »Auf Euch sitzt der Drache!«

»»Halt!« rief Aja, und fiel dem Rasenden in den Arm. »»Der Gott No-No hat alle Eure Drachen in Schmetterlinge verwandelt.« Bei diesen Worten wendete sie sich abseits, und leerte, vom Volke ungesehen, ihr ganzes Netz aus. Die Luft war mit Schmetterlingen erfüllt. Das Volk glotzte erst die Schmetterlinge, dann die Prinzessin, dann einer den andern an. Zum Glück fiel es dem Gott No-No gerade ein, zu donnern. Der Donner vollendete die Kur und der ganze anwesende Pöbel ließ auf einmal seinen Irrwahn fahren.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Puff.

Unsere Leser erinnern sich doch noch, was ein Puff ist? Wenn nicht, so wird ihnen Folgendes diesen Begriff in's Gedächtniß zurückrufen.

Die neueste Nummer des Petit courrier des dames enthält einen Artikel, betitelt: »Die Zwischenakte im Theater Français.« Er beginnt: »Ich war nie ein leidenschaftlicher Freund des Theaters, denn in der Organisation desselben fand ich immer Etwas, was mich zurückscheuchte. War es der Preis? Nein. — Die Länge der Vorstellungen? Nein. — Die Entfernung von meiner Wohnung? Nein. — Die Hitze? Nein und abermals nein. Es ist etwas hundertmal Schrecklicheres, als alle diese Schrecknisse zusammen. Es sind die Zwischenakte. Wir kümmern uns heutzutage wenig mehr um Allegorien, wir begreifen gar nicht mehr die Nothwendigkeit, unsre Gefühle in Fleisch und Bein zu kleiden, wie dies unsere Väter mit der Freude, der Furcht, dem Hasse gethan; aber wenn einmal diese Sitte wieder eingeführt werden müßte, so würde ich den Zwischenakt als den Vater der Langenweile personificiren, er müßte emporsteigen aus dem Kasten des Souffleurs, wie weiland Frau Venus aus dem Schaume des Meeres. Was soll man auch in der That während der halben Stunde zwischen zwei Akten anfangen? was soll man beginnen, mitten unter einer Unzahl Gesichtern, die eben so gelangweilt sind, wie Ihr?«

»Wohlan denn, ich will Euch ein Mittel sagen, das Euch vor der Langenweile der Zwischenakte im Theater Français bewahren wird. Steiget hinab in die Straße Richelieu, wendet Euch links, haltet an der Ecke der Straße Saint Honoré und betrachtet die prachtvollen Auslagskasten mit Marmor-, Bronce- und Krystallarbeiten. Ueber diesen Auslagskasten leset Ihr die Worte: CHAULIN.« Und nun beschreibt der Verfasser dieses Artikels alle die Herrlichkeiten, die in diesen Auslagskasten zu schauen sind. Nun meine Leser, wissen Sie jetzt, was ein Puff sey?

C.

Die brave Familie.

(Eine Gerichtsscene.)

Von zwei Municipalgarden unterstützt, erscheint eine alte Frau vor dem Tribunal. Die Gicht hat ihre Glieder gelähmt, mit Mühe schleppt sie sich noch fort. Mit kaum vernehmlicher Stimme nennt sie ihren Namen Margaretha Bouvier, ihr Alter 78 Jahre. Man hatte sie um ein Uhr Nachts auf der Straße liegen gesehen.

Als sie noch so viel verdiente, um ein Nachtlager bezahlen zu können, schlief sie im Bette, jetzt aber verdient sie nichts mehr und muß es so einrichten, daß sie die Wohnung nichts kostet. Aber hat sie denn keine Freunde, keine Verwandten, die sie aufnehmen? keine Kinder, die für sie sorgen?

Bei dem Worte »Kinder« erschrickt die Alte: Ach, meine Herren Richter, nichts mehr davon, lassen Sie mich in's Gefängniß abführen, ich habe diese Strafe verdient.«

Präsident. Ihr scheinet betroffen. Ihr seyd Mutter. Haben Eure Kinder Euch verstoßen?

M. Gott! Wer kann das sagen? Meine Kinder mich verstoßen, ihrer alten Mutter ein Stück Brod verweigern? Meine arme Juliane, wer kann Dich so verläumden? Lassen Sie mich in's Gefängniß führen.

Präs. Was soll das heißen: Ihr habt Kinder, die Ihr zärtlich zu lieben scheint, und wollt nicht in ihrer Mitte, sondern im Gefängnisse Eure alten Tage verleben?

M. Haben Sie Gnade mit mir. Fordern Sie keine Erklärung. Lassen Sie mich in's Gefängniß führen! Barmherzigkeit der alten Margareth.

Eine Stimme aus den Zuhörern. Ei, Mutter Margareth! Ihr lebt also noch? Was aber zu allen T — habt Ihr hier zu thun?

Der Präsident fordert den, der sich so hören ließ, auf, vorzutreten, und vernimmt, daß die Alte eine an einen Bauer aus der Umgegend verheirathete Tochter, Juliane, habe, bei der sie wohnte, aber vor vierzehn Tagen von dort verschwunden sey. Die Tochter war außer sich vor Angst, was ihrer Mutter begegnet sey, und vor Kurzem nach Paris gekommen, um hier vielleicht etwas über deren Schicksal zu erfahren. Der brave Mann, der diese Erklärung gab, weiß die Wohnung der Tochter, und läuft, was er laufen kann, zu dieser fort, ohne auf das Gejammer der Alten zu hören, die ihn bittet, ihrer Tochter doch nichts zu sagen.

Eine halbe Stunde darauf hört man einen Lärm auf der Gasse, die Thüre öffnet sich und ein Bauer mit seinem Weibe stürzen in den Saal. »Meine Mutter, wo ist meine Mutter!« ruft letztere, einer Ohnmacht nahe. Mit Mühe vermögen die kräftigen Arme ihres Gatten, sie aufrecht zu erhalten. Alle Anwesenden sind gerührt.

Die Alte richtet sich auf, die Stimme versagt ihr, sie winkt ihren Kindern, sich zu entfernen. — »O Ihr böse Mutter, was habt Ihr gethan! So zu verschwinden, ohne ein Wort uns gesagt zu haben.«

»Kinder, Kinder! — mengt Euch doch nicht darein, lasset mich nur thun!«

Der Präsident befragt die Angekommenen, ob sie für ihre Mutter sorgen wollen. Diese versprechen es auf das Heiligste.

»Ach, meine guten Richter!« ruft die Alte, »was haben Sie da gethan. Ich ließ mich arretiren, um meinen Kindern nicht zur Last zu seyn. Ich weiß, daß sie mich wieder zu sich nehmen, daß sie sich für mich aufopfern, für mich zu Grunde richten werden, ich kenne meine Kinder. Aber wenn Sie wüßten, wie arm sie sind! Oft kaum zu brocken und zu beißen und vier Kinder dazu! Als ich das vierte kommen sah — heute sind's vierzehn Tage — da sagt' ich zu mir: »Jetzt Alte, ist's Zeit, daß Du gehst; mach' diesem armen Kleinen Platz. Du bist alt, Du bist unnütz, machst nur Unkosten, ohne was einzubringen« und, meine Herren, ich ging und ließ mich arretiren!«

Im Triumphe führten die Kinder, begleitet von einer Unzahl Menschen, ihre Mutter von dannen, aber die Alte weinte noch immer und seufzte: »Ach, warum ließet Ihr mich nicht gewähren, Ihr bösen Kinder!« (Journal: Le droit.)

M o s a i k.

In Paris wird an der großen Oper so eben einstudirt: »le fidèle berger,« Text von Scribe und St. Georges, Musik von Adam (dem Compositeur des »Postillon von Lonjumeau«), und soll als nächste Oper nach Auber's »schwarzem Domino,« welcher ganz kürzlich mit großem Beifalle aufgenommen wurde, aufgeführt werden. — —

Die in der Reiseliteratur bekannte Miß Trollope (deren Urtheile namentlich über Nordamerika, Deutschland und Frankreich Aufsehen erregten), hat ein neues dreibändiges Werk unter der Feder, das wenigstens durch seinen Titel uns interessant ist: »Vienne et les Autrichiens.« — —

Die Cotta'sche Buchhandlung hat die Leitung des Literaturblattes (zum Morgenblatte) auch für die nächsten zehn Jahre Wolfgang Menzel'n angetragen, doch unter zwei Bedingungen, daß er sich aller Invectiven gegen die Schule, die man das junge Deutschland nennt, enthalte, und daß er den von Heine ihm angebotenen Zweikampf ehrenvoll durchfechte. — —

Das Journal de la Marine erzählt, daß ein amerikanischer Capitän, Namens Morell, an die k. geographische Gesellschaft geschrieben habe, er habe auf seinen Reisen in der Südsee zwei Kinder des Schiffschirurgen von der Lapérousischen Expedition gefunden. — —

In Paris ist eine englische gräfliche Familie durch unvorsichtigen Gebrauch von Kupfergeschirren vergiftet worden. Trotz aller ärztlichen Hilfe starb die Dame vom Hause nach wenigen Stunden unter entsetzlichen Qualen. — —

In Moskau erscheint ein neuer Roman »der verwünschte Ort« vom bekannten Literaten Woskresenski. — —

In dem Buchhandel scheint die Epoche der illustrirten Fabeln angebrochen zu seyn: Zu Paris erscheinen Florians Fabeln, zu Leipzig Gellerts Fabeln, und zu Petersburg die Ismailoff'schen, alle mit herrlichen Holzschnitten. — —

Der Scharfrichter eines französischen Departements suchte bei dem Generalprokurator um Versetzung in den Ruhestand unter der ausdrücklichen Bedingung nach, daß sein Sohn die erledigte Stelle erhalte. Unter andern führt er zu dessen Empfehlung in dem Bittgesuche an, daß es sehr schmachvoll für seine Familie seyn würde, wenn diese Stelle, die nun seit mehr als hundert fünfzig Jahren immer von dem Vater auf den Sohn übergegangen ist, mit einem Fremden besetzt werden möchte, und daß er, wofern letzteres verfügt werden sollte, es vorziehen würde, in seinem Amte, dem er schon 57 Jahre rühmlich vorgestanden sey, zu sterben. — —

Vor einigen Tagen starb in der Nähe von Turiff in Schottland John Gordon, in einem Alter von 132 Jahren. Er war eine der Merkwürdigkeiten seiner Gegend und kein Reisender versäumte es, diesen Patriarchen in seiner Hütte zu besuchen. Sein Enkel war 76, sein Sohn 92, diese drei Personen aber zusammen 300 Jahre alt. — —

Der berühmte Sänger Nourrit, den Duprez nicht zu ersetzen vermochte, hat seinen Entschluß, sich von der Bühne zurückzuziehen, aufgegeben, und ein Engagement bei der Opéra-Comique in Paris wieder angenommen. — —

Ein Hr. Sharp aus Northampton hielt neulich in Oxford eine Vorlesung über die Kunst, mittelst Gas zu kochen. Während derselben wurden in seinem Apparate folgende Speisen bereitet: eine Hammelkeule, eine Kaninchenpastete, drei Hühner, ein Kabeljaukopf, zwei Puddings, Kartoffeln, Schweinefleischcoteletts und eine Apfeltorte. Als er seine Vorlesung schloß, waren die Speisen bereit und er bewirthete seine dreißig Zuhörer. Einer solchen Vorlesung wird es wohl nie an Zuhörern fehlen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. bis 3. Jänner.

Gleich in den ersten Tagen des neuen Jahres sollte sich nach dem Plane der Direktion die Zusage des Epilogs vom 31. Dezember v. J. erfüllen. Der 1. Jänner gab uns eine Novität, am 2. sollte Herr Tichacek zum dritten Male als Sever in Bellini's »Norma« auftreten, und am 3. Herr Baison vom Hamburger Stadttheater eine Reihe von Gastdarstellungen eröffnen. Zugleich wurde uns für den 5. ein neues Lustspiel von zwei Autoren angekündigt. Das Repertoir der gegenwärtigen Woche zeugt also ganz besonders von dem löblichen Streben der Direktion, dem Publikum durch Gäste und neue Stücke einen anziehenden Wechsel zu bieten. Leider wurde aber die für den 2. angekündigte Vorstellung durch die Unpäßlichkeit der Mad. Podhorsky und der Dem. Großer vereitelt, und da Herr Tichacek nach Dresden eilt, so werden wir ihn für jetzt schwerlich in einer dritten Gastrolle hören. Uibrigens berechtigen sein »Arthur« und sein »Robert« (den er am 30. Dez. v. J. gab) zu den schönsten Hoffnungen auf ein künftiges Gastspiel. Aber wir müssen vom ersten Tage des neuen Jahres beginnen.

Es wurde also am 1. Jänner bei gedrängt vollem Hause aufgeführt: »Adelaide«, oder »zehn Jahre aus dem Leben einer Sängerin«, skizzirtes Gemälde neuerer Zeit mit Gesang, in vier Abtheilungen, nach einem französischen Vaudeville frei bearbeitet von Schikh, Musik von A. Scutta. Wie der Leser sieht, ist der Titel lang und prunkend genug; aber was einem Stücke Werth gibt, ist sein Gegenstand und die Behandlung desselben, nicht der groß gedruckte und durch ein bescheidenes »oder« getrennte Doppeltitel.

Ich kenne das Vaudeville nicht, welchem Herr Schikh seine Skizze nachgebildet hat, muß aber bedauern, daß die Nachahmungssucht der dramatischen Fabriksartikel der Franzosen das deutsche Theater selbst in der niedrigsten Stufe seiner Darstellungen (nämlich in der Posse) immer tiefer herabbringen und untergraben wird. Besonders gilt dies von den sogenannten freien Bearbeitungen, welche sich schon in diesem Titel als Mißgriffe ankündigen; denn ist das Original gut, so darf es nicht frei bearbeitet, sondern es muß übersetzt werden; ist es aber schlecht, so kann auch die freieste Bearbeitung die schlechte Sache nicht zur guten machen. Man kann mir einwenden, daß eine solche Bemerkung bei einer Posse nicht am Platze ist; aber was im Kleinen verwerfungswerth ist, ist es auch im Großen. Endlich sollte auch kein nachahmender Bühnendichter dem Publikum zumuthen, sich mit einer bloßen Skizze zu begnügen, weil das Publikum im Scherz und Ernst nicht Skizzen, sondern ausgemalte Bilder sehen will; denn eine Skizze (wie die »Adelaide«) kann sich jeder selbst zeichnen, und zwar ohne ein französisches Original. Die Handlung des skizzirten Gemäldes ist in Kürze folgende.

Eine Glaserstochter Namens Greti hat eine ausgezeichnet schöne Stimme. Ein italienischer Singmeister nimmt sie in die Lehre und veranlaßt Mutter und Tochter, daß der Zögling seinen gemeinen Namen gegen den poetischen »Adelaide« vertauscht. Unter diesem Namen erobert sie als gefeierte Opernsängerin das Herz eines adelichen Theaterenthusiasten, der sie aber, als er ihre niedrige Herkunft erfahren und eine bessere Sängerin kennen gelernt hat, sogleich verläßt. Als ihre Stimme an Kraft und Umfang abgenommen, sieht sie sich mit ihrer eitlen Mutter genöthigt, einer wandernden Truppe zu folgen, welche ihr ehemaliger Singmeister dirigirt. Der Zufall führt alle drei mit dem Vater (den Mutter und Tochter verlassen haben) und mit dem Schwiegersohne (welcher die zweite Schwester geheirathet hat) auf dem Landgute desselben zusammen. Man bereut, verspricht Besserung und findet sein Gnadenbrod; natürlich, daß dabei der Singmeister und Schauspieldirektor fortgejagt wird. Jede Abtheilung schließt mit einem Spektakel, wobei die Prügel entweder hereinzubrechen drohen, oder wirklich ausgetheilt werden. Auf solche Gemeinheiten war das zahlreiche Publikum nicht gefaßt. Es langweilte sich schon nach der zweiten Abtheilung und konnte kaum den Fall des Vorhanges nach der vierten Abtheilung erwarten. Der Zettel dieses durchaus verunglückten Machwerkes enthält lauter Namen, von denen sich das Publikum die vollste komische Kraft der Darstellung versprechen konnte. Herr Feistmantel ist in lächerlichen Charakteren des Bürgerstandes ausgezeichnet, nicht minder Herr Preisinger, als ein das Deutsche radbrechender italienischer Singmeister. Mit diesen zwei wackeren Komikern bildet Herr Spiro in Parthien dummer Jungen und anmaßender Domestiken ein sehr ergötzliches Kleeblatt. Auch Mad. Allram hat in den Rollen kokettirender Alten alle Stimmen des Publikums für sich. Alle vier (und auch die Uibrigen, wiewohl Herr Walter nicht gut memorirt zu haben schien) gaben sich alle Mühe, dieses skizzirte Gemälde auszuführen; aber zu dem Unmöglichen kann Niemand verpflichtet werden. Mit einem Worte, das neue Stück fiel durch, was gerade am ersten Tage des neuen Jahres in der zahlreichen Versammlung keinen angenehmen Eindruck zurücklassen konnte.

Da am andern Tage die angekündigte Oper »Norma« nicht gegeben werden konnte, wurde statt derselben »Rubens in Madrid« aufgeführt.

Am 3. trat Herr Baison in dem bekannten Stücke »der Landwirth« als Rudolph von Thürmer auf. Die Verfasserin (P. A. v. S.) hat sich über die Art und Weise, wie dieser Charakter zu nehmen sey, im Stücke selbst klar und deutlich ausgesprochen. Rudolph ist Landjunker und passionirter Oekonom; er ist gebildeter als es der Stand eines Verwalters erfordert, jedoch ohne alle Routine in der so genannten höheren und feineren Umgangsweise. Aber bei all' seiner treuherzigen Schlichtheit ist er weit liebenswürdiger, als sein vielgereister und fein gebildeter Cousin Eduard. Es fiel mir daher sehr auf, daß Hr. Baison (wenn auch dem Charakter eines Verwalters gemäß) als Stutzer erschien. Ein eleganter Jagdrock, eine weitgeöffnete Weste mit journalmäßigem Vorhemd, eine sorgfältige Coeffüre, die sogar am Hinterhaupte ersichtlich war, und seidene Kniebänder, die um die Kappenstiefel herumflatterten, bildeten den Anzug des Herrn Baison. Allein Rudolphs Liebenswürdigkeit sitzt nicht im Kleide, und sein Charakter zeichnet dem Schauspieler zwar ein reinliches und kleidsames, aber kein solches Costum vor, welches an Gefallsucht oder an die Modepuppen eines Aushangekastens erinnern kann. Auch mit der Darstellungsweise des Herrn Baison können wir nicht einverstanden seyn. Er mahnte uns durch die eben nicht schöne Lebendigkeit seiner Aktion (besonders der Arme) in Momenten der Freude an Herrn Stölzel. Das Händereiben und eine gewisse kratzende Bewegung der Finger bei vorgebeugtem Oberleibe gibt kein schönes Bild, am allerwenigsten im Charakter Rudolphs, welcher sich zwar nicht in den Formen des Salonlebens bewegt, aber dabei doch nicht ungebärdig ist. Eine sittlich reine und bescheidene Sinnesart ist für den Darsteller des Rudolph die Richtschnur der Sprechweise und der Gebärdung. In allen Punkten, welche wir so eben berührten, trifft Herr Dietz immer die rechte Mitte, und es ist an einer fremden Bühne immer gefährlich, in einer Rolle aufzutreten, welche durch einen Einheimischen gut besetzt ist, und mit Auszeichnung gegeben wird. In Bezug auf die elegischen Momente kam mir Herr Baison wieder viel zu tragisch vor, oder vielmehr, Schmerz und Unmuth äußerte sich in zu großartigen Formen der Aktion. Aber einige Momente, besonders die Scene mit dem Pachter Grün gelangen Herrn Baison so gut, daß er gerufen wurde. Zum Unglücke für den Effekt des Ganzen drückte Herrn Baisons Eleganz und Routine den Darsteller des Eduard (Herrn Wagner) ganz in den Hintergrund. Möge Herr Wagner seine Rolle von der ersten bis zur letzten Zeile umstudiren und dabei immer darauf bedacht seyn, daß Eduard gegen Rudolph als feiner Gesellschafter und junger Weltmann kontrastiren soll! Auf diesen Contrast ist ja die Gesammtwirkung des Stückes berechnet. Herr Wagner spielt und deklamirt, als ob er den Rudolph geben sollte. Er spricht weich, beinahe weinerlich, und seine Gebärden stellen seine Reiseerfahrungen als Chevalier alle Augenblicke in große Zweifel. Die Rolle des Eduard muß gut besetzt seyn und gespielt werden, wenn dieses Lustspiel seine volle Wirkung hervorbringen soll. Stehen aber beide Cousins nicht am rechten Platze, so ist auch die Mitwirkung der Uibrigen gelähmt.

Telegraph von Prag.

Einige junge Beamten haben den wohlthätigen Entschluß gefaßt, am 22. Jänner im Saale der Färberinsel einen Ball zum Besten der hiesigen Armenanstalten zu geben. Die nähere Bestimmung, welchem der hiesigen Institute der Ertrag zugeführt werden soll, wird von höherem Orte ausgehen. Das Orchester wird mit der Regimentsmusik des k. k. Regiments Graf Latour unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Titl besetzt seyn, welcher für dieses Ballfest mehre neue Compositionen zu liefern versprochen hat. Die Musikprobe wird schon am [illegible] Jänner im Saale der Färberinsel abgehalten werden. W.

Nachricht für Eltern und Erzieher.

Unter den zahllosen Erfindungen, die gewöhnlich als Geschenke der spiellustigen Jugend angeboten werden, ist für dieses Jahr bei dem Kunsthändler Hrn. Ryba eine solche erschienen, die alle Aufmerksamkeit verdient, und wegen ihres entschieden nützlichen Einflußes auf die Bildung der Jugend von dem Unterzeichneten empfohlen werden muß: ich meine das zoologische Lottospiel, welches nach Art des bekannten Lottospiels, womit man sich in häuslichen Cirkeln die langen Winterabende zu verkürzen pflegt, eingerichtet ist, statt der Nummern jedoch auf 12 Tafeln sehr schön in Kupfer gestochene und sauber und fein illuminirte Abbildungen von Säugethieren darstellt, worüber eine kurzgefaßte, aber für den ersten Unterricht genügende Beschreibung derselben die nöthige Erklärung ertheilt. Die ganze Klasse der Säugethiere ist hier in 12 Ordnungen abgetheilt, von jeder Ordnung sind, als Repräsentanten derselben, die merkwürdigsten Gattungen und Arten, im Ganzen 90 an der Zahl, beschrieben, und jede dieser Thierarten zweimal auf verschiedenen Tafeln abgebildet, so daß das ganze Spiel 180 Abbildungen enthält. Dabei ist vorzüglich das Verdienst zu beachten, daß hier aus der großen Menge von Säugethieren eine höchst zweckmäßige Auswahl getroffen wurde, daß die beigefügte bündige Erklärung sich streng in den Gränzen der erprobten Wahrheit hält, daß die Abbildungen nach den besten Originalien genau kopirt sind, und daß keine Mühe und Kosten gespart wurden, um hinsichtlich der Ausstattung und des wohlgetroffenen Colorits das Erreichbare zu leisten. Nach meiner Meinung dürften die Tafeln dieses Lottospiels auch für sich zum Unterrichte in der Naturgeschichte der Säugethiere brauchbar seyn: um so tiefer und unauslöschbarer müssen sich diese richtigen Bilder der Thiere beim Spiele dem Gedächtnisse einprägen. Da die Namen der Thiere auf den Tafeln deutsch und französisch, und in der Beschreibung überdieß noch lateinisch gegeben sind, so gewährt das Spiel auch ein Mittel zur Wiederholung in diesen Sprachen. Zum Schluße muß ich dem Hrn. Ryba einräumen, daß es ihm mit diesem zoologischen Lottospiele gelungen sey, dem guten, alten Spruche: »Miscere utile dulci« zu entsprechen.

Prof. C. B. Presl.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. Jänner | Nro. 3. | 1838.

Die drei Schwestern.

(Beschluß.)

Zweites Kapitel.

Zwanzig Männer bei Sinnen sind manchmal genug, ein ganzes Volk von Wahnsinnigen zu belehren. Die, welche überzeugt waren, die Drachen seyen nun Schmetterlinge, gingen in der Stadt herum, verkündigten laut das neue Wunder, und es dauerte nicht lange, so hatten sie die ganze Bevölkerung zu diesem Glauben übereedet, oder durch Schrecken gezwungen. Doch kaum war diese Epidemie vorüber, so ließ das übellaunige Schicksal eine neue Plage übe‹r› d[illegible] [illegible]lk er[illegible]en. Sie setzten sich in den Kopf, daß Ro[illegible] zur [illegible]afe für ihre neuliche Unmenschlichkeit alle Straßen mit Menschenfallen bedeckt habe. Sobald diese Grille sich ihrer bemachtigt, wagte keiner Mutter Sohn mehr, einen Fuß zu regen. Wo die fire Idee Jemanden zuerst ergriff, da stand er regungslos still, wie ein Steinbild, und rührte sich selbst nicht, um Nahrung zu sich zu nehmen. Tausende verschmachteten vor Hunger. Aller Verkehr stand still. Die ganze Stadt schien von Fäulniß ergriffen.

Die arme Aja fand all' ihr Zureden, und ihre Künste fruchtlos; sorgenvoll kehrte sie mit dem fremden Jüngling in den Palast zurück, als sie ihrer jüngsten Schwester Merthyne, die damals fast noch ein Kind war, begegnete. —

»Du bist erstaunt, mich hier zu sehen!« sagte die Kleine, »aber so eben ist mir der Gott Ro-Ro erschienen: Merthyne, sprach der Gott, stehe auf, gehe hinaus in die Stadt und das Volk wird von seinem Fluche befreit werden.«

»»Ich bin erstaunt,«« sagte Aja, welche es bei allen ihren guten Eigenschaften, doch ein wenig verdroß, daß ihre Schwester nicht weniger, als sie selbst, vom Himmel begünstigt worden; »»ich bin erstaunt, daß der Gott Ro-Ro einem solchen Kinde erscheint, wie Du bist. Doch lassen wir das — manche Leute sagen nicht immer die Wahrheit.««

Dieser letztere Sittenspruch enthielt einen treffenden Sarcasmus, denn Merthyne war in Betreff der Wahrheit durchaus nicht scrupulös. Doch erzählte sie ihre Mährchen mit so viel Anmuth und so wenig Bosheit, das kleine zierliche Ding, daß sie der Liebling der ganzen Familie war. Sie gab auf Aja's Stichelei keine Antwort; muthwillig schüttelte sie ihre gold'nen Locken, und hüpfte singend durch die Straße.

Bald kam sie zu einem ernsthaften alten Richter, welcher vom Zauber gefesselt auf einem Beine stand, und das andere auf den Boden zu setzen sich nicht getraute, obgleich er vor Müdigkeit fast umfallen mochte.

»Gesegnet Deine grauen Haare!« rief Merthyne fröhlich, »wie jung siehst Du aus! Ich brauche Dir kein langes Leben zu wünschen, Du lebst noch fünfzig Jahre!«

»»Du bist sehr gut, mein Kind,«« sagte der Richter griesgrämig, »»aber wie ich noch lange leben soll, während doch eine große Menschenfalle bereit ist, mein Bein zu fangen, ist mehr, als ich —

»Menschenfalle? dummes Zeug!« unterbrach ihn Merthyne, »ich brauche Jemanden zum Versteckensspielen.«

Und dabei hob die kleine Prinzessin einen Strohhalm von der Erde auf, und fing an, des Richters Fuß, der müssig in der Luft hing, auf der Fußsohle zu kitzeln, bis er zwischen Zanken und Lachen genöthigt war, ihn auf die Erde zu setzen. Sobald er dies gethan hatte, zog die kleine Merthyne eine Klapper aus dem Busen, hüpfte vor ihm umher, und klapperte so lustig dicht vor seinen Ohren, daß der Richter für sein Leben nicht hätte ernsthaft bleiben können.

»»Du neckisches kleines Ding,«« sagte er, »»ich will und muß einen Kuß von Deinen lachenden Lippen haben.««

»Fange mich, wenn Du kannst,« spottete Merthyne, und hüpfte und klapperte vor ihm her.

Der Richter sprang auf sie los, Merthyne rannte hinweg, und der Alte humpelte hinter ihr her, so schnell er konnte, was in der That nicht allzuschnell war. Denn außerdem, daß er das Podagra hatte, hob er mit jedem Fuße einen der Lehmziegel, auf denen er gestanden (denn die Stadt war mit solchen gepflastert) in die Höhe. Voraus tanzte gleich einem Meteore die kleine schöne Fee, hintendrein der alte podagrische Richter, mit zwei großen Backsteinen an seinen Füßen. Über den Marktplatz ging

es hin, und so verführerisch lockte Merthyne's Klapper, und so ansteckend war die Lebhaftigkeit des alten Richters, daß, wo sie vorbeizogen, Jedermann der Menschenfallen vergaß und ihnen nachrannte, und Jedermann nahm die zwei Lehmziegel mit, auf welchen er gestanden. Der Lärm, welchen diese ganze tanzende und lachende Gesellschaft machte, war so groß, daß alle, die in den Häusern waren, zu den Fenstern eilten. Doch sobald sie den Zug erblickten und ein Strahl aus Merthyne's fröhlichen Augen sie traf, rannten sie hinaus, die Ziegel der Hausflur an ihren Schuhsohlen schleppend.

Drittes Kapitel.

Auf diese Art hatte Merthyne die ganze Stadt durchstreift, und leitete eben den Tanz rund um das Schloß, als der alte Jao-Pater selbst den Kopf zur Thür hinaussteckte, und die neue Narrheit sah, die seine Unterthanen ergriffen hatte.

»Herrschte je ein König über ein so seltsames Volk?« fragte er sich, »was soll nun geschehen? Wo sind die Wahrsager und Zeichendeuter?«

»»Sie tanzen, Majestät, eben so toll, wie der übrige Haufen,«« sagte die ernste Insla, ein junges Mädchen, und dennoch von tiefsinnigem Charakter.

»Desto größer die Schande,« sagte der König, »doch ich muß gestehen, ich werde selbst ganz unruhig. Was für ein liebes nettes Geschöpfchen diese Merthyne ist. Potz Blitz! Meine Füße zucken mir zum Tanze! Tum-tum-tira-tira-tum.« —

»»Theurer Vater,«« sagte Insla, »»diesen Morgen träumt' ich einen Traum. Der Gott No-No erschien mir und sagte: »Insla, es wird sich ereignen, daß Du die Menschen mit Erdklumpen an den Füßen tanzen sehen wirst. Wenn Du dieses Ereigniß kommen siehst, gehe hinaus, und die Füße werden von ihrem Lehm befreit werden.««

»Das würde sehr bequem seyn,« bemerkte der alte Jao-Pater, »so schwere Beschuhung muß äußerst ermüdend seyn. Geh, mein Kind; dem Gotte No-No muß man stets gehorchen.«

Nachdem sie so die Erlaubniß des Vaters erhalten hatte, ging Insla in den hintern Garten, wo aus alten Zeiten noch ein Ballon lag (denn wir sind nicht immer so neue Erfinder, als wie glauben). Er war lange nicht gebraucht, und als altmodisches Gerüll, bei Seite geworfen worden. Sie befahl den Sclaven den Ballon zuzurichten und aufzublasen; mittlerweile ging sie in die Schatzkammer und wählte einige Juwelen von ungewöhnlichem Glanze aus. Diese befestigte sie an so feine Goldfäden, daß sie schon in geringer Entfernung nicht mehr sichtbar waren, bestieg den Ballon, und ließ die Juwelen von allen Seiten ihres luftigen Sitzes herabhängen. Die Sclaven schnitten das Seil ab. Insla erhob sich langsam in die Wolken, und segelte über die Häupter der lärmenden Menge dahin. Bei dem Anblicke der herabhängenden Juwelen, die wunderschön im Sonnenlichte blitzten, blieb das Gedränge stehen, selbst Merthyne ließ ihre Klapper ruhen.

»»Söhne der Menschen,«« rief Insla mit klangvoller und majestätischer Stimme, »»dieses sind die wahren Gegenstände des Verlangens! Jeder dieser Edelsteine ist mehr als ein Königreich werth. Sehet, sie hängen dicht über Euren Häuptern, Ihr braucht nur hoch genug zu springen, um sie zu ergreifen.««

Die Menge wandte die Augen verwundert auf Merthynen, denn dieses gaukelnde kleine Wesen hatte sie so verzaubert, daß sie ohne ihre Anregung nicht einen Schritt gethan haben würden. Doch Merthyne war selbst wie ein Kind von den Juwelen geblendet. Sie schüttelte ihre Klapper, trippelte zu der Stelle, über welcher der Ballon hing, und hüpfte so hoch sie konnte, um einen herrlichen Smaragd, der in ihrem Bereiche hing, zu fangen. Ihr Beispiel wurde augenblicklich befolgt, die Richter und die Wahrsager, die Alten und die Jungen begannen um die Wette zu springen und mit solchem Eifer und solcher Kraft, daß bald alle die Lehmklumpen von den Füßen abgeschleudert hatten. Sie wären endlich wirklich im Stande gewesen, Juwelen und Ballon zu erreichen; doch Insla stieg, als sie ihre Absicht erfüllt sah, langsam höher und höher, und verschwand den Augen der bestürzten Menge.

Plötzlich brach ein heller Glanz über die ganze Stadt herein; die Wahrsager fielen platt an die Erde und riefen: »Der Gott No-No.« Ein riesenhafter Schatten gestaltete sich nach und nach zu einer mächtigen Gestalt inmitten eines Meeres von Licht, und eine süße leise Stimme sprach:

»Ihr habt Eure Bestimmung wohl erfüllt, Töchter Jao-Paters. Für Dich o Vater, und all' Dein anderes Geschlecht ist die Uiberpflanzung in den Himmel vorbehalten. Obgleich Ihr sterblich seyd, werden viele Generationen der schönsten Länder Euch als Götter ehren. Doch dauernder und unerschütterlicher soll Aja's, Merthynen's und Insla's Reich seyn. Ihr gesegneten Drei wandert durch die Welt, Euch ist die Herrschaft hier unten bestimmt, so weit Gemüther streben und Herzen schlagen. Nehmet mit Euch die Gabe ewiger Jugend, und die Sterblichen mögen Euch kennen und verehren in jeder Zunge unter den Namen: Liebe, Hoffnung und Glaube.

So endet die Sage im phönizischen Original. Ich hege durchaus keinen Zweifel, daß die Geschichte buchstäblich wahr ist, denn ich selbst habe oft der Klapper Merthynens gelauscht, nach Insla's Ballon gestarrt, — doch was Aja oder die Liebe betrifft, so gestehe ich, daß ich nie noch das Vergnügen hätte, in unsern hochgebildeten Kreisen ihr zu begegnen.

Philanthropisch = schwärmerische Gedanken.

Von Mag. Candidus Fröhlich.

> Wie gern sagte ich nicht recht viel Schönes und Vortreffliches von den Menschen, — hätte ich doch auch meinen Theil daran.
>
> Klinger.

> Sag' ihnen, sie seyen gut; so könnten sie's werden.
>
> Mynell.

Zwar habe ich Stollberg's Büchlein von der Liebe noch nicht studiert, und Leibnitzens Traktat von der besten Welt (eigentlich Essais de Théodicée) ist mir auch nur vom Hörensagen bekannt. Aber ich habe über das Wörtchen Liebe einen schönen Commentar in zwei holden Augen gelesen, und seitdem bin ich ein radikaler Philanthrop geworden, und ein ganz verzweifelter Optimist. Die ganze bekannte und unbekannte Welt möchte ich an meine liebevolle Brust drücken, selbst meinen Leibschneider und den türkischen Groß-Mufti; und wenn mich Jemand beleidigt oder gar kritisirt hätte: — er fürchte sich nicht, es ist ihm verziehen.

Ja, ich bin so philanthropisch, daß ich selbst den Misanthropen nicht hassen könnte.

Aber ich fahre ihn heftig an, denn ich bin gerührt über ihn: — Wer bist Du, Misanthrop! daß Du es wagst, die Menschen zu hassen in Pausch und Bogen? Wer gibt Dir das Recht zu glauben, das Menschengeschlecht sey keinen Schuß Pulver und keinen Tropfen Sündfluthwasser mehr werth (— sondern nur Du —), und hältst Du Dich vielleicht nur deßhalb für besser als uns, weil Du doch noch Charakter genug hast, uns Alle zu verachten? — Siehe, wir brauchen Dich ja nur zu bemitleiden, und Du bist widerlegt! —

Du bemerkst, daß ich sanfte Mittel gegen Dich brauche; — es geschieht aus Gutmüthigkeit. Mir standen auch sarcastische Blitze gegen Dich zu Gebote. Ich will Dir nur als Probe einen leuchten lassen, — er fährt aus Klinger's Wolkenhimmel —: »Wer nur Schlechtes von den Menschen zu sagen weiß, der ist wenigstens in so fern ehrlich, daß er uns zeigt, er rede nur nach Beobachtungen an sich selbst.« — Daran hast Du wohl genug, Misanthrop? nun aber gehe ruhig weiter, es wird nicht mehr blitzen. —

Ich setze immer, wenn ich unter Menschen bin, oder Menschlichkeiten beurtheile, eine rosenfarbene Brille auf, und sehe dabei besser — wenigstens besseres —, als Diogenes bei der doppelten Beleuchtung des Tages und seiner Laterne; und während andere zürnen und toben, bin ich so lustig aufgelegt, daß ich gleich Satyren schreiben könnte.

Wohl sind wir Menschen unvollkommen, und das Beste, was der Beste vollbringt, es ist nur halberhabene Arbeit; aber dies muß uns nachsichtig und geduldig machen. Im großen Erziehungshause der Erde — es soll ein Philanthropin seyn — sind wir ja alle nur A-B-C-Schützen und richten einander ab nach der Bell-Lancaster'schen Methode.*)

Man hört wohl sagen: »die Geschichte sey eine Satyre auf die Menschheit«. — Ich möchte behaupten, sie sey ihr Adelsdiplom. Dieß möchte ich behaupten, was auch Tacitus geschrieben hat; — und ich freue mich der erhabenen Geister, die vor uns lebten, und mit uns wirken; und wenn mir im Leben oder im Plutarch ein schöner Mensch begegnet, der nicht nur im Geiste die Unendlichkeit findet, sondern auch in ihr einen Geist, der nicht nur in der Liebe den Himmel sieht, sondern auch im Himmel die Liebe, und der nicht bloß die Erbärmlichkeit des Lebens fühlt, sondern auch die Erhabenheit des Todes: da schwillt mir das Herz vor Hochmuth, und ich möchte jubeln: auch ich bin ein Mensch!

Und der Gemeine — der frater falsarius unterm Himmelsdome — wohl verletzt er mit seinen Mißtönen die Harmonie der Geisterwelt. Aber soll ich deßhalb seinem edlen Geschlechte zürnen, darf ich auch nur ihn verstoßen? Ist nicht auch der Sünder (wie Garve lehrt) nur ein im geringern Grade tugendhafter? und hat nicht der Dichter allen Sündern vergeben im hohen Liede an die Freude? —

Die Menschen sind gut! — Jeder trägt einen goldenen Seraphinenorden, wenn auch nicht auf, doch in der Brust, den er nie verlieren kann. Ist solcher auch bei Manchem befleckt oder unkenntlich verwittert: Thränen waschen ihn wieder rein, ein großer Schmerz reibt ihn auf's Neue glänzend. — Und selbst in der ausgetrocknetsten Herzenswüste, welche nur der tödtende Samumshauch der Sünde durchweht, gibt es noch eine kleine Oase voll duftender Blumen und schattiger Palmen und erfrischender Quellen: ich meine dasjenige Plätzchen in der Menschenbrust, das der Erinnerung an die schuldlose Jugend geweiht ist, und an die erste, reine Liebe.

*) Newton sagte kurz vor seinem Tode: »Ich weiß nicht, wie die Welt mich ansieht; ich selbst komme mir vor, als sey ich ein Knabe gewesen, der am Meeresstrande spielte, höchst erfreut, wenn er hie und da einmal einen glatten Kiesel oder ein buntes Muschelchen fand; indeß der große Ozean der Wahrheit unerforscht vor mir ausgebreitet blieb.«

Abschnitzel.

Franklin nennt seine Bücher seine besten Freunde. Und wahrlich: — ganz Unrecht hat er nicht. Die Bücher nehmen Theil an deinem Kummer und deiner Freude. Sie belehren, sie trösten dich; ihr Umgang bessert deinen Charakter. Nie fallen sie dir zur Last: sie öffnen ihren Mund nur, wenn du mit ihnen sprechen willst. Oft findest du deine eigenen Gedanken in den ihren wieder, und freuest dich, und kannst dir einbilden, das Buch freue sich auch. Manchmal hat das Buch wieder eine andere Ansicht als du; es vertheidigt hartnäckig seine Meinung, es weicht nicht: aber es widerspricht dir nicht; leicht magst du es überschreien. Und eben dieses gefällt mir bei den Freunden Büchern nicht recht, daß man nämlich mit ihnen nicht ein wenig streiten kann. Sie kommen nicht in Feuer, ewig sagen sie mit Gleichgiltigkeit ihre Thesis: und das ist doch nicht interessant. — —

Wortspiele sind wie Spielpfennige: sie gelten oft für baare Münze, sind es aber nicht. — —

Zum Beispiele dieses: Der Kritiker hat ein kritisches Amt. — —

Wie die Kinderruthen sollten wir auch die satyrischen hinter den Spiegel stecken. — —

Der Trauermantel des Humors soll sich als Mantel der christlichen Nächstenliebe über die Fehler der Menschen breiten. — —

Mag. Candidus Fröhlich.

Mosaik.

In Hamburg erscheint ein Journal unter dem Titel: die Bierhalle, redigirt von Wagenheim. — —

Der geniale Maler Eduard Bendemann, der sich gegenwärtig in Berlin befindet, ist auf allerhöchste Anordnung zum Professor bei der Kunstakademie, Chef des Maler-Ateliers und Mitgliede des akademischen Rathes in Dresden ernannt worden. — —

Von dem unermüdlichen F. Rückert ist der vierte Band seiner gesammelten Gedichte erschienen, welcher unter anderem die duftvollen »östlichen Rosen« enthält. Dieser Dichtergenius findet in deutschen Landen so viele Bewunderer, daß von dem zweiten Bande der Gedichte, und dem ersten und zweiten der »Weisheit des Bramanen,« — beide erst im vorigen Jahre erschienen, — bereits die zweite Auflage veranstaltet werden mußte. — Auch von A. Grün's Gedichten, die vor wenigen Wochen erschienen, wird an einer zweiten Auflage gedacht. — —

Zu den unzähligen Mitteln gegen die Seekrankheit ist ein neues hinzugekommen, das Creosot, welches unfehlbar helfen soll. — —

In Stuttgard hat sich ein Verein zur Verhütung der Thierquälerei gebildet. — —

Die Einnahme der englischen Postverwaltung beläuft sich jährlich auf die Summe von 22,000,000 fl. C. M. Die Anzahl der jährlich beförderten Briefe beträgt (nur?) 42—43 Millionen. — —

Ein schwedischer Capitän berichtet, er habe an der norwegischen Küste ein Schiff zwischen zwei hohen Klippen eingekeilt gesehen,

welches so hoch über dem Wasserspiegel in der Luft schwebe, daß bei ruhigem Winde eine Schaluppe unter ihm hinfahren könne. Er vermuthet, es sey ein holländisches, mit Eisen und Backsteinen befrachtetes Schiff (Anna, Capitän Vegter), welches bei sehr stürmischer See von einem Wasserberge so hoch hinauf gehoben worden. — —

Ein blindgeborner Bayer, Namens Georg Weber, hat ein Instrument erfunden, welches Zither, Harfe und Guitarre in sich vereinigen, und mit 7 Pedalen eine außerordentliche Fülle und Mannigfaltigkeit des Tones hervorbringen soll. — —

Fr. Halm soll, wie der »Phönix« berichtet, an einem neuen Trauerspiele, »Himelda«, arbeiten, welches noch diesen Winter zur Aufführung käme. Wir wünschen, daß diese Mittheilung nicht so grundlos ist, wie die des Gesellschafters über ein Lustspiel »Eulenspiegel« von demselben Dichter. — —

Das vielbesprochene Drama, welches Georges Sand (Mad. Dudevant) für das Gymnase schreibt, soll »Mauprat« heißen, und der Stoff dem gleichnamigen Romane dieser Dame entnommen seyn. — —

Telegraph von Prag.

Auch im gegenwärtigen Jahre wird der um Prags Wohltätigkeitsanstalten hochverdiente Hr. C. W. Ott, Edler von Ottenkron, zwei Bälle veranstalten, und zwar den ersten am 28. Jänner zum Vortheile des im Winter durch schwer zu erschwingende Auslagen in Anspruch genommenen Privatvereins zur Unterstützung der Hausarmen, dann den zweiten am 4. Februar zum Besten des prager neuen Armenhauses mit Verlosung von 100 Gewinnsten (worüber das Nähere öffentlich bekannt werden wird) und zwar im Badsaale, zu dessen unentgeldlicher Überlassung sich bereits Hr. J. Weisely erboten hat. Den 14. Jänner um 4 Uhr Nachmittags wird die Musikprobe der neuen Tänze abgehalten werden.

A. M.

Literärische Notiz.

Bei Gottlieb Haase Söhne ist das erste Heft einer Volksschrift unter dem Titel »Belehrungs- und Unterhaltungsblatt für den Landmann und kleinen Gewerbsmann Böhmens« in deutscher und böhmischer Sprache erschienen. (Böhmisch lautet der Titel »Penaučné a zábawné Listy pro polnj hospodáře a řemeslnjky w Čechách«). Es enthält auf zweiunddreißig Großoctavseiten den Anfang einer lehrreichen und unterhaltenden Erzählung, dann Seite 10 einen wohlmotivirten guten Rath, wie dem Mangel an Futter und Streu am sichersten abzuhelfen sey, ferner Seite 15 eine kleine Abhandlung über den Nutzen und die leichte Vermehrung des Zwetschkenbaumes, endlich Seite 29 als stehenden Artikel eine kurzgefaßte und doch ausführliche Angabe der Verrichtungen des Landwirthes im Monate Jänner. Der übrige Raum des ersten Heftes gibt von Seite 29 bis 32 gleichfalls als stehende Artikel eine Warnungstafel für den Bauersmann, dann zwei lustige Anekdoten und zum Beschluße eine Tabelle der mittleren Getreidepreise in der ersten Hälfte des Monats Dezember 1837, und zwar von 23 Städten, in denen bedeutende Wochenmärkte gehalten werden. Am theuersten war der Weizen in Eger (7 fl. 34 kr. W. W. der nied. österr. Metzen), am wohlfeilsten in Pisek (4 fl. 39 kr. W. W.). Das Korn war am theuersten gleichfalls in Eger (5 fl. 37 kr. W. W.) und am wohlfeilsten in Budweis (2 fl. 59 kr.) Die Gerste galt wieder zu Eger am meisten (5 fl. 2 kr.) und am wenigsten zu Chrudim und Tabor (3 fl.). Die Erbsen erreichten den höchsten Preis mit 8 fl. zu Reichenberg, und den niedrigsten mit 4 fl. 10 kr. zu Chrudim; die Linsen den höchsten Preis mit 9 fl. 30 kr. gleichfalls zu Reichenberg, und den niedrigsten mit 5 fl. zu Prag, Chrudim, Horitz, Jungbunzlau und Neuhaus. Eine Anmerkung verspricht diese dem Landwirthe höchst wichtige Tabelle immer mehr zu vervollständigen. »Aller Anfang ist schwer«, fügt diese Anmerkung bei; aber schon das erste Heft macht den Männern, die sich zu dem segensreichen Unternehmen einer nützlichen Volksschrift vereinigt haben, um so größere Ehre, als es auch für den gewandtesten Schriftsteller keine kleine Aufgabe ist, das wissenschaftlich Erforschte und Erkannte popular vorzutragen.

Besonders hat den Unterzeichneten die Kürze und Klarheit angezogen, mit welcher dem Landwirthe die in den Monat Jänner fallenden Verrichtungen entwickelt werden. Jeder von den 40 Aphorismen dieses Artikels ist theils instruktiv, theils zum Nachdenken und zu nützlicher und rüstiger Thätigkeit anregend, und da der Unterzeichnete die Fassungskraft und das Interesse kleinerer Landwirthe aus Erfahrung kennt, so glaubt er, daß dieser Artikel dem verständigen Bauersmanne (und nur dieser liest gern in Sonntagsstunden ein nützliches Buch) sehr willkommen seyn wird. Auch die Warnungstafel enthält für ihn einen beherzenswerthen Wink, auf die Haushunde und auf das Hundegespann zur Vermeidung von Unglücksfällen Acht zu haben. Sehr faßlich vorgetragen und für den Landmann anziehend ist die Anleitung, sich aus so genannten Wurzelläufern (Schößlingen aus der Wurzel) eine gewinnreiche Zwetschkenbaumschule anzulegen; und den guten Rath, in gesegneten Jahren auf Futtervorräthe für den Fall eines Mißjahres zu denken, wird der Landmann gewiß gern hinnehmen und beherzigen. Die eingelegten oder selbstständigen Lieder, welche das erste Heft enthält, nimmt der Unterzeichnete als einen Beweis an, daß die viel verdiente ökonomische Gesellschaft, welche dieses Volksblatt herausgibt, auch andere als bloß materielle Interessen verfolgen will; denn auch der Bauer hört und liest gern ein Lied, und fühlt bei den schlichten Worten desselben oft mehr, als mancher Städter bei einem sentimentalen Sonette. Die Erzählung, »Wenzel Zeman, ein hausirender Krämer«, ist voll anregender Gedanken zu einem sittlichen und geregelten Lebenswandel; nur erlaubt sich der Unterzeichnete die Bemerkung, daß eine Handlung, welche für sich selbst zu belehren im Stande ist, ohne reflektirende Zwischenbemerkungen mit doppelter Kraft wirkt. Je schlichter und kürzer die Darstellung, und je anziehender ihr Gegenstand, desto geeigneter ist eine Erzählung, in der Spinnstube vorgelesen und beherzigt zu werden. Freilich liest der ältere Bauersmann auch moralische Reflexionen gern, und in seiner Hand, besonders wenn er sie den Seinigen vorliest, wird die Erzählung ihre Früchte bringen; aber das jüngere Volk überschlägt im Lesen gern die Betrachtung und will wissen, welche Wendung und welchen Schluß die Handlung nehmen werde. Übrigens nimmt das obengenannte Fragment nicht einmal den dritten Theil der Seitenzahl des ersten Heftes ein, und empfiehlt sich durchaus wegen seines gemüthlichen Tones und seiner rein sittlichen Tendenz. Wir wünschen den geehrten Herren Mitarbeitern im Namen derjenigen, denen ihre freundliche Unterweisung gilt, Glück zu dem schönen Anfange. Sie haben dem Landvolke ein Neujahrsgeschenk gemacht, wofür es ihnen gewiß aufrichtigen Dank wissen wird. Das Motto der Schrift ist: »Unser Streben sey dahin gerichtet, selbst immer besser zu werden und Alles immer besser zu machen.« Die patriotische ökonomische Gesellschaft, der pomologische und der Schafzüchterverein zählen Männer, die sich nicht nur durch den mündlich abgegebenen Rath oder Vorschlag, sondern auch als gemeinnützige Schriftsteller bewährt haben, und es ist nicht zu zweifeln, daß sich dem schönen Zwecke einer Volksschrift auch Nichtmitglieder der genannten Vereine anschließen werden.

Auch zweifelt der Unterzeichnete keinen Augenblick, daß bei der Aufklärung und dem guten Willen derjenigen, welche dem Bauernstande und den kleineren Gewerbsinnungen zunächst vorstehen, das Volksblatt recht bald viele Leser finden werde. Die Früchte der Schul- und beziehungsweise Leihbibliotheken können Niemanden entgehen, welcher eine Zeit auf dem Lande gelebt und sich um diesen Zweig der Volksaufklärung bekümmert hat. Der Unterzeichnete brachte einige Tage der Herbstferien in dem romantisch gelegenen Widim zu. Sein Jugendfreund der würdige Pfarrer P. Joseph Schröter und sein Administrator P. Schwarz unterhalten und vermehren eine Leihbibliothek nützlicher Jugendschriften, welche auch die Erwachsenen des Sonntags gern lesen und vorlesen. Sie findet nicht nur durch die Spenden der Obrigkeit, sondern auch durch freiwillige Beiträge einiger Gemeindemitglieder beachtenswerthe Unterstützung, und auch die Schulprämien sind auf den Zweck einer gemeinnützigen und sittlichen Aufklärung des Landvolkes berechnet. Dieß geschieht aber in unserem Vaterlande nicht bloß an einem Orte. Schon die sonntäglichen Wiederholungsstunden lassen sich nicht mit vollem Nutzen ohne eine kleine Schulbibliothek geben. Das neue Volksblatt wird also gewiß bald zu einem Artikel solcher Landschul- und Leihbibliotheken werden, und ist es einmal auf diesem Wege bekannt geworden: so wird es selbst der weniger vermögliche Bauer und Gewerbsmann für sich und für seine Familie halten, um so mehr, als das Heft nur 6 kr. C. M. kostet.

Anton Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. Jänner   Nro. 4.   1838.

Die Todtenglocke.

Erzählung aus dem Jahre 1648, nach dem New-Monthly-Magazine von G. H. Brander.

Emma Gartenberg an Marie Herwart.

Dein Mann lobte oft die Behendigkeit, mit der ich die Feder führe: und doch bin ich Dir schon so lange eine Antwort schuldig. Sey nicht böse, liebe Schwester. Die Ursache meines Schweigens will ich Dir erzählen, denn errathen würdest Du sie schwerlich. Die alte Beschließerin Kunigunde hat freiwillig die Schlüssel niedergelegt und uns verlassen. Schon die ganzen letzten Wochen sprach sie von nichts als Wunderkuren und verwundeten Generalen. Wer sie so reden hörte, hätte sie für einen Spitalchirurgen gehalten. Du weißt, daß sie um ihres geliebten Stiefsohnes willen den Dienst in unserem Hause annahm, daß sie für ihn sich jede Freude versagte, daß sie ihn studieren ließ, daß sie ihm endlich von ihren Ersparnissen den Grad eines Licentiaten der Medizin erkaufte. Vor einigen Jahren, Du erinnerst dich auch dessen vielleicht noch, wurde er Privatwundarzt bei einem kaiserlichen Obristen. Er schickte ihr oft kleine Päckchen Gold; doch nie hätte sie es über sich vermocht, nur ein Stück anzurühren. Ihre einzige Freude waren seine Briefe. Einst war sie lange ohne Nachricht von ihm geblieben; ich hörte sie ganze Nächte weinen, mein fröhliches Herz wurde ganz schwer. Endlich kam ein Brief: denke dir die Freude der armen Kunigunde. Ihr Sohn schrieb ihr (es war der erste Brief, den sie mir zeigte), er gedenke bald zurückzukommen, und sie solle dann ihren Verwandten nicht länger zur Last fallen. Ich muß gestehen, daß mir dieser Ausdruck etwas wehe that, denn wir hatten Kunigunden als Freundin, als Familienglied behandelt. Ja, Marie, dieß schrieb er, und noch viel mehr: alles so sehr schön und lieb, daß ich es gar nicht behalten konnte.

Doch ich muß kurz seyn. Die alte Kunigunde gab etwas scheu dem Vater zu verstehen, sie wünsche von uns zu ziehen. Der Vater sah sie ungern gehen. Doch gewährte er ihren Wunsch, und übertrug mir das ganze Hauswesen. Du kennst es, und weißt, wie wenig Zeit mir zum Schreiben bleibt.

Die alte Kunigunde ist schon fortgezogen; es hat uns manche Thräne gekostet. Ihr Stiefsohn ist angekommen.

Ich habe ihr versprochen, sie zu besuchen: nächstens will ich hingehen, und den Wunderdoctor doch einmal ansehen. Was ich sehe und höre, werde ich Dir alsobald erzählen. Lebe wohl.

Marie Herwart an Emma Gartenberg.

Ich muß in meinem Briefe von uns anfangen: wir sind alle wohl und gesund; ein wahres Wunder bei dem feuchten ungesunden Wetter.

Vor dem Wunderdoctor, meine kleine süße Emma, warne ich dich; er ist gefährlich. Erinnerst Du dich noch, wie vor Jahren der junge Palmer, den wir damals nur Vetter Max nannten, Dich auf den Armen spazieren trug, wie freundlich und lieb er war? Wenn Deine Puppe Dich ärgerte, wenn Dein Vogel krank war, hörten Deine kindlichen Thränen augenblicklich auf, wenn Du die Stimme des Vetters hörtest. Mir steht das Alles noch vor dem Gedächtniße, als wäre es gestern geschehen. Seit jenen glücklichen Tagen habe ich den jungen Palmer nur gesehen, als er einmal in den Ferien zu uns kam, und vor drei Wochen, wo er durch unsere Stadt reiste, und uns einen Besuch machte. O Emma, was für ein herrlicher Mann ist der Vetter Max geworden. Er trug ungarische Kleidung, die Leute blieben auf den Gassen stehen, und sahen ihm nach. Der Dolman mit schwarzem Pelze verbrämt, mit Goldschnüren benäht, stand ihm gar stattlich. Du weißt, mein Mann ist nicht sehr gesprächig: aber Vetter Max gefiel ihm ungemein. Er saß und plauderte mit ihm bis spät in die Nacht.

Ein ganzes Buch müßte ich schreiben, wenn ich Dir Alles schreiben wollte, was er uns erzählte. Ich saß ganz still, innerlich vergnügt, und hörte ihm zu; er ist so schön, und spricht so herrlich. Denke Dir, selbst die kleine Adelheid wollte nicht zu Bette; sie bat mich, ich möchte sie noch zuhören lassen; die Geschichten des »hübschen Herren« seyen gar so schön. Ach Emma, Emma! Ich wiederhole es, sey auf der Hut, wahre Dein Herz!

Maximilian Palmer an den kaiserlichen Hauptmann Kaspar von Geismar.

Hier wär' ich denn in meiner Vaterstadt, mein guter Freund. Ich habe so eben erst meine Bücher und Instrumente geordnet, und der erste Bogen, welchen ich schreibe, ist dieser Brief an Dich. Du warst mein treuer Gefährte, Dich hat mir Gott zum Freunde in Glück und Unglück, zum Freunde auf dem Schlachtfelde und neben den Schauern des Todes gegeben.

Du warst von Jugend auf an den Lärm des Lagers, an das Getümmel des Krieges gewohnt, kannst Du das unbeschreibliche Gefühl verstehen, das mich friedlichen Studenten durchwehte, als ich nach langen Jahren wieder in die stille trauliche Heimath einzog? So manche gepriesene Gegend habe ich theilnahmlos durchwandert: doch eine unnennbare Rührung ergriff mich, als ich die Thürme und Dächer der Stadt wiedersah, in der ich geboren ward. Wie manches Mal war ich über das Schlachtfeld gewandelt, umringt von Tod und Vernichtung, und ich blieb ruhig und fest: als ich über die niedere Kirchhofmauer meiner Vaterstadt sah, und die frühlingsgrüne Decke sah, unter welcher so mancher Freund, so mancher Liebe schlummert, da füllten meine Augen sich mit Thränen. Ich dachte an meine Eltern, ich dachte, wie bald vielleicht auch ich an dieser kühlen Stätte ruhen könnte.

Die liebe herzliche Aufnahme meiner Stiefmutter verscheuchte alle trüben Gedanken in mir. Ich kann Dir, Liebster, die Ausbrüche ihrer Zärtlichkeit, ihres Glückes nicht beschreiben; kaum hatte der Freudensturm sich gelegt, so warf sie sich abermals in meine Arme, und weinte wieder und wieder vor Entzücken. Sie zeigte mir alle Anstalten, die sie zu meinem Empfange getroffen, mit einem kleinen freudigen Stolze. Am ganzen ersten Tage konnte ich nichts thun, als auf ihre Fragen antworten, ihren Erzählungen zuhören, tausend wichtige Kleinigkeiten mittheilen und mir mittheilen lassen. Erst gegen Abend konnte ich in's Freie kommen, und ungestört den Regungen mich hingeben, die mein Herz erfüllten. Ich ging einige Straßen auf und ab. Uiberall sah ich ein Andenken an die glückliche Kinderzeit, manches wohlbekannte Gesicht, freilich gealtert, ging an mir vorüber. Ich kam auf den Marktplatz, und das alte Votivbild am Rathhause fiel mir in's Auge. Es ist eine ganze Familie, welche vor dem Crucifixe kniet; rechts der Vater mit den Söhnen, links die Mutter mit den Töchtern, stufenweise wie Orgelpfeifen hinter einander aufsteigend. Ein Großvater, der sich aus dem Grabe erhoben zu haben scheint, deutet mit dem Finger mit ernster Miene nach dem Zeiger der Sonnenuhr. Der Sohn deß Glöckners stand vor der Thüre; er hielt mich für einen Fremden und fragte mich, ob ich nicht auf den Petersthurm steigen wollte. Die Aussicht auf das weite Land, über dem der Abend still erhaben sich niedersenkte, mußte meine stürmenden Gefühle beruhigen. Ich bestig den Thurm, und wandelte rings um die Gallerie. Uiber dem Spiegel des Stromes zogen schon leichte Nebel hin, die Sonne sank hinter die fernen blauen Berge, und warf über die weiten Wiesen, welche die Stadt umgeben, ein röthliches Licht. Mein Herz erhob sich fromm zum Himmel. Unter mir fing das volle Geläute an zu ertönen.

Ich stieg in die Glockenstube hinab. Die Glocken von St. Peter sind wegen der Reinheit ihres Klanges und der Schönheit ihres Gußes berühmt. Der gute alte Glöckner erzählte mir ihre Geschichte, er war unermüdlich. Er lächelte, als ich die zierliche Bildnerei und die sinnigen Sprüche rühmte. Zuletzt zeigte er mir die merkwürdigste seiner Glocken, die T o d t e n g l o c k e, oder wie er bedeutungsvoll in seiner Mundart sie nannte, das Zügenglöcklein, denn sie wird nur geläutet, wenn ein Mensch in den letzten Zügen liegt, oder wenn er den traurigen Weg zu seiner letzten Behausung getragen wird. Der Alte versicherte mich, sie sey ganz von Silber. Rundum sind Engelsköpfe und zierliches Laubwerk gegossen; eine alte Rundschrift konnte ich mit Mühe entziffern, sie lautet: »Diese Glocke hat Heinrich Rösler gegossen, bei seinem Tode ward sie zum ersten Male geläutet.« Vor meiner Seele stand der wackere Werkmann, wie er die lächelnden Engelsköpfe bildete, sein Werk mit Liebe betrachtete, und um es einzuweihen, das lebensmüde Haupt zur Ruhe legte.

Doch ich vergesse über meinen Gefühlen das Wesentliche. Ich habe gute Aussichten für meine ärztliche Laufbahn. Mein alter Lehrer, der Großvikar empfing mich auf das herzlichste, und der treffliche Philosoph, Doctor Cramer, der mich so freundlich dem Grafen Palfy empfahl, will noch einmal mit mir jung werden und studiren. Lebe glücklich, mein theuerer Geismar.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die englischen Sängerinnen.

Von jeher waren die Continentalen, und insbesondere wir Deutschen, gewohnt, auf die Engländer, als auf ein Volk, welchem Sinn und Verständniß für Musik größtentheils, und das Talent zu ihrer Ausübung gänzlich fehle, mit stolzem Selbstbewußtseyn herabzublicken. Daß England in einer langen Reihe von Jahrhunderten nicht e i n e n genialen Tondichter hervorgebracht, scheint freilich den Engländern wenigstens die musikalische Productivität abzusprechen. Dagegen war London immer der Sammelplatz alles dessen, was in der musikalischen Welt Ausgezeichnetes auftauchte, der Ort, wo jedes Genie sich zur Schau stellte, ja von wo aus es eigentlich den Weihkranz des Ruhmes empfing, welchen selbst Paris nicht so vollgiltig ertheilte, als London. Bei dieser Thatsache pflegen wir die Achsel zu zucken, und bedauernd zu rufen: Modegeschmack, keine Innerlichkeit. Seltsam ist es, daß der Modegeschmack so lange unverändert bleiben, auf keine andere der Schönkünste übergehen sollte, wenn er ein bloß Aeußerliches, ohne innere Befähigung Affektirtes wäre. — Uibrigens ist das Vorurtheil der Continentalen, daß der Engländer zur Ausübung der Instrumentalmusik kein Geschick und Talent habe, durch eine herrliche Trias von Pianisten, in neuerer Zeit durch John Field, in neuester durch William Sterndale-Bennett und Miß Laidlaw bedeutend erschüttert worden.

Begründeter ist der Vorwurf, daß in England die Vocalmusik darnieder liege. Wirklich scheint das feuchte, neblige Klima auf die Stimme und namentlich auf die Frauenstimme einen nachtheiligen

Einfluß zu haben. Bei weitem die Mehrzahl der englischen Frauenstimmen ist bedeckt, umschleiert und unsicher. Die Feuchtigkeit der Luft erschlafft die Stimmritzenbänder und macht die Stimme unrein, vibrirend und tiefer: man hört nirgends so viele Frauen in der tiefsten Altlage sprechen, als in England und allenfalls an den Nord- und Ostseeküsten, wo ähnliche klimatische Verhältnisse eintreten. Es ist aber nicht die runde klare Tiefe des Süden, die nur auf einer kräftigeren Entwickelung des Kehlenkopfes beruht, sondern eine hohle, rasselnde, aus Erschlaffung entspringende. Hohe Soprane findet man selten, eine schöne Kopfstimme ist ein Phänomen, die meisten Stimmen klingen aus der Brust herauf, und da diese bei den Engländerinnen schmal gebaut ist (woher auch die so häufigen Lungenkrankheiten), wahrlich nicht angenehm.

Hat dagegen eine günstigere Localität, oder eine glückliche Organisation die Herbe des Climas besiegt, so wird die Stimme außerordentlich schön. Die Umschleierung löst sich dann in eine unaussprechliche Weichheit auf; die Stimme klingt nicht aus der hohlen Brust herauf, sondern aus dem tiefsten Herzen, unmittelbar aus der Seele in die Seele überströmend. Sie nimmt den Charakter der Tiefe, Fülle, Gemüth, unendliche Sehnsucht, mit in die Höhe hinauf, und aus der Vermischung der Stimmlage mit dem Stimmcharakter entspringt eine zaubervolle unwiderstehliche Wirkung.

Dieser kurzen Skizze werden die meisten ausgezeichneten englischen Frauenstimmen entsprechen. In der neuesten Zeit treten drei Engländerinnen auf, welche die musikalische Ehre ihrer Landsmänninnen auf das glänzendste retten, eine Trias von Grazie und Liebenswürdigkeit, welche zugleich an Kunstfertigkeit den genannten Pianisten nicht nachstehen.

Zuerst wurde in Deutschland Miß Adelheid Kemble bekannt; wir hatten das Glück, sie in Karlsbad und Prag zu hören, und ihre Persönlichkeit, wie ihre trefflichen Leistungen sind in diesen Blättern ihrer Zeit besprochen worden. Auf ihrer Rückreise nach England sang sie nur noch einmal, und zwar in Dresden, nicht öffentlich, sondern vor dem gewähltesten Zirkel. Ein Kunstfreund, der sie da hörte, spricht von ihr in der »Zeitung für die elegante Welt« mit Begeisterung, in seinem Urtheile wesentlich mit uns übereinstimmend. Um ihren Namen den gefeiertsten der Kunstgeschichte beizugesellen, hätte sie nur in mehren Hauptstädten öffentlich zu singen gebraucht.

Nach ihr kam Miß Clara Novello nach Deutschland. Sie stammt aus einer sehr musikalischen Familie; ihre Mutter, selbst eine gebildete Sängerin, war eine Freundin der unvergeßlichen Malibran. Mendelssohn-Bartholdy, als er in England war, um bei dem großen Musikfeste zu Birmingham sein Oratorium »Paulus« zu leiten, lernte Miß Clara kennen, hörte sie singen, und gewann sie für die Aufführung des Messias, und die Concerte im Leipziger Gewandhause, in welchen jeden Winter den Kunstliebhabern eine Sammlung unsterblicher Meisterwerke vorgeführt wird. Die Wirkung gleich bei ihrem Auftreten war eine elektrische; die Tagesblätter überboten sich, sie zu feiern, das Publikum hörte sie mit immer steigender Begeisterung, ihr Ruf flog blitzschnell durch ganz Deutschland. Hören wir, was die leipziger »neue musikalische Zeitschrift,« ein jugendfrisches und doch gediegenes Blatt über die treffliche Sängerin sagt:

»In der geschätzten Künstlerin verbinden sich natürlicher Reichthum und vortreffliche Bildung der Stimme, Kunstfertigkeit und Geist und Seele des Vortrages, Natur und Kunst zum anmuthigsten Ganzen. Ihre Stimme könnte man Contraalt mit der Höhe des Mezzosopran nennen. In dem ganzen Umfange von mehr als zwei Octaven ist ihre Stimme vollkommen ausgeglichen, der Ton in allen Chorden gleich elastisch, weich und voll, und der verschiedensten Abstufungen fähig. Höher aber, als diese Vorzüge, steht die tiefe poetische Auffassung, die unmittelbar zum Herzen sprechende Innigkeit ihres Vortrages.«

Ein anderer Kunstrichter beschuldigte ihren Vortrag kalter Manier. Wer, wie wir armen Süddeutschen, von der überladenen und ganz unkünstlerischen Lebhaftigkeit der Sängerinnen, einem ewigen Hinstürmen, und prunkenden Auskramen von Gefühl gefoltert wird, muß jeder Künstlerin eine hohe ernste Ruhe, die über ihrem Objekte schwebt und es beherrscht, zum höchsten Lobe anrechnen. Der Künstler soll in uns Rührung erwecken, nicht aber uns das unfruchtbare Bild seiner eigenen zeigen. Der Vorwurf von Manier endlich ist leicht gemacht, und schwer begründet. Jeder hat seinen Anschauungskreis und seine Anschauungsweise, in denen er die Erscheinungen auffaßt. Wenn wir unter Manier die eigenthümliche Weise verstehen, in der das Individuum ein Gegebenes auffaßt, so hat jeder Künstler Manier, ja er muß sie haben, denn reine Objectivität ist dem fühlenden Menschen unerreichbar. In diesem edleren Sinne ist sogar eine durchgebildete Manier die Blüthe der Kunst, so gut wie der Styl (auch im höheren Sinne) die Blüthe der Poesie und Beredsamkeit.

Zu diesen Gestirnen, die hoch am Kunsthimmel leuchten, verspricht ein neues glänzendes hinauf zu steigen. In Frankfurt a. M. sang Miß Lacy in vier Soiréen, welche Kapellmeister Guhr leitete, unter dem Zurufe des einstimmigsten Beifalles. Ihre sanfte und geschmeidige Stimme ist durch die tüchtigste Schule gebildet. Die jugendliche Künstlerin hat das einnehmendste Aeußere und die liebenswürdigste Persönlichkeit. Ihre Eltern waren ehedem sehr vermöglich; doch verloren sie all' ihr Eigenthum durch den Bankbruch eines ostindischen Hauses, und müssen zu dem musikalischen Talente ihrer Tochter ihre Zuflucht nehmen. Eine jüngere Schwester, welche sie in Duetten begleitete, ist unbedeutender. B.

M o s a i k.

Der Fürst von Fürstenberg läßt über der Donauquelle eine schöne Statuengruppe, die Donau, als jugendliche Frauengestalt, zu ihren Seiten zwei Nebenflüße, als anmuthige Kinder, errichten. —

Die Nevada di Sorate hatte bekanntlich früher schon dem Chimborasso den Rang des höchsten Berges in Amerika abgelaufen. Jetzt theilte Herr Pentland der pariser Akademie seine Messungen eines Berges in Chile mit, welchen zufolge dieser 22,500 Fuß hoch ist, also den erstgenannten Bergkoloß noch überragt. — —

Derselbe Pentland hat bei höchst stürmischem Meere am Cap Hoorn die Meereswogen gemessen und gefunden, daß die höchsten nicht über 18 Fuß sich erheben. — —

Ein Herr Francis Wishaw in England hat einen hydraulischen Telegraphen in Vorschlag gebracht. Es soll nämlich eine Wassersäule durch eine 60 Yards (à 3 Fuß) lange Röhre strömen, und durch einen Druck des Inder an der einen Seite eine entsprechende Bewegung an der andern Seite hervorgebracht werden. — —

Am 7. Dezember starb der als Schriftsteller sehr geschätzte russische Staatsrath Stepanow. Seinen Ruhm in der Literatur begründete sein Roman »das Wirthshaus«, besonders aber die »Beschreibung des Gouvernements Jeniseisk«. Kurz vor seinem Tode beendigte Stepanow einen zweiten Roman »das Geheimniß.« — —

Am 27. Dezember wurde in Paris auf dem Theater Français Alexander Dumas' neueste Tragödie: »Caligula« gegeben. Trotz dem, daß von mehren Seiten sich Gezisch vernehmen ließ, war der Erfolg des Stückes sehr glänzend. Die Romantiker beginnen, Hrn. Dumas als einen Abtrünnigen anzusehen, weil er von der Vorliebe für das Gräuliche in diesem neuen Drama abgegangen ist. Am selben Abend wurde auf dem Varietétheater eine von Dumas selbst bestellte Parodie auf Caligula gegeben. — —

In einem neuen Romane: »Die steinernen Tänzer, romantische Sage aus Schlesiens Vorzeit, von Herrmann Gödsche,« wird dem Leser zu wiederholten Malen gesagt, daß Mailand am Arno liege. — —

Die Auflösung der zweisylbigen Charade in Nro. 1 ist:

Hochzeit.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 4. bis 7. Jänner.

Wegen plötzlich eingetretener Unpäßlichkeit mehrer Mitglieder der Oper und des Schauspiels mußte das Wochenrepertoir geändert, und statt der für den 4. und 5. angesetzten Vorstellungen »der Postillon von Lonjumeau« und »das Irrenhaus zu Dijon« gegeben werden. Wäre Herr Dietz nicht erkrankt, so hätten wir am 5. ein neues Lustspiel von dem Dichterpaare F. W. Ernst und F. J. gesehen. Bei der jetzt streng eintretenden Winterkälte sind Heiserkeiten und Unpäßlichkeiten sehr begreiflich, aber für die Direktion eines Theaters, in welchem täglich gespielt wird, sind diese Erkrankungen eine wahre Calamität, um so mehr, als bei plötzlichen Unpäßlichkeiten nur oft gegebene Stücke substituirt werden können, und derjenige, der sich auf das angekündigte Stück gefreut hat, über seine Enttäuschung mißvergnügt wird. Viele Substitutionen in einer Woche machen leere Häuser; weßhalb es gewiß nicht unzweckmäßig wäre, von den Wochenrepertoirs abzukommen, und die zu gebenden Stücke von einem Zeitungstage bis zum andern anzukündigen. Auf zwei oder drei Tage kann man doch mit mehr Wahrscheinlichkeit vorauswissen, was gegeben werden kann, als auf sieben Tage.

Am 6. wurde in den Nachmittagsstunden Mehuls unsterbliches Werk »Joseph und seine Brüder« in böhmischer Sprache aufgeführt. Es ist bemerkenswerth, daß diese klassische Oper, welche vom deutschen Repertoir für immer gestrichen zu seyn scheint, in den böhmischen Vorstellungen jedesmal ein zahlreiches Publikum findet, nicht etwa darum, weil die Handlung bekannt ist, sondern weil sie in Wort und Ton rührt, und dem würdevollen Charakter des patriarchalischen Lebens entspricht. Mag auch der gemeine Mann die von Mehul richtig eingehaltene Mitte zwischen Oratorium und Oper nicht kennen und würdigen: er fühlt, was den Dichter und den Compositeur zu tiefer Theilnahme an einer schönen Handlung begeistert hat. Die Oper »Joseph und seine Brüder« ist von der ersten bis zur letzten Note so vortrefflich, daß sie selbst bei einer mittelmäßigen Darstellung, allen Bildungsstufen des Publikums zusagen muß. Es ist also sehr löblich, daß die Direktion am 6. dem Wunsche entsprochen hat, statt eines musikalischen Quodlibets endlich einmal eine ganze Oper aufzuführen. Bei dem gegenwärtigen Personalstande ist die Schwierigkeit, die Parthie des »Joseph« zu besetzen, fast unübersteiglich; denn unsere Tenorsänger sind geborne Deutsche, welche die böhmische Sprache kaum aus dem gewöhnlichen Umgange kennen und sprechen lernen konnten. Für sie muß natürlich die böhmische Prosa nicht minder schwer auswendig zu lernen, als auszusprechen seyn. Es blieb sonach der Direktion kein anderes Mittel übrig, als die Parthie des Joseph durch einen böhmischredenden Dilettanten zu besetzen. Leider war aber Hr. Feller, welcher diese Aufgabe übernommen hatte, so verlegen, daß er sogar das jedermann bekannte Sujet vergessen zu haben schien und in den höheren Tönen so ängstlich und schwankend war, als ob er seine Stimme noch nie in einer größeren Gesellschaft hätte hören lassen. Diese Verlegenheit (die in ihren Extremen natürlich auch als Unempfindlichkeit erscheint) störte und zerriß das erwünschte Zusammenspiel. Und doch haben wir nur seiner Mitwirkung den Genuß zu verdanken, wieder einmal ein ungerechter Weise vergessenes Meisterwerk zu hören. Da die übrigen Partien sehr gut besetzt sind und die Darsteller derselben auch deutsch sprechen: so würde sich vielleicht bei gehöriger Ausstattung der Versuch lohnen, diese Oper wieder auf das deutsche Repertoir zu bringen. Sollte mein Vorschlag Eingang finden, so erlaube ich mir zum voraus folgende Bemerkungen. Bart und Perücke Jakobs sind zu kolossal und struppig, als daß sie, mit dem Antlitze zusammengenommen, ein schönes Bild geben könnten. Möchten doch die Masken immer nach einer Skizze des Theatermalers vom Friseur und Schminkmeister bestellt werden! Das Kleid Jakobs ist gut gewählt, und Herr Strakaty hält und bewegt sich in demselben charaktergemäß. Weniger sagte uns das Costum der Brüder Josephs zu, nicht wegen der Stoffe (die, wie es schien, reinlich und zum Theile neu waren), sondern wegen des unkleidsamen Schnittes. Die Idee der Abstufung des männlichen Alters bis zum Knabenalter muß den Friseur und Garderobier leiten, um Josephs Brüder trotz der gleichen Nationaltracht von einander zu unterscheiden, und dennoch wohlgefällig zu kleiden und zu coeffiren. Vor allem taugen die beinahe ganz gleichen, struppigen und langen Bärte nichts. Simeon, den Herr Podhorsky sehr lobenswerth gab, (bis auf die Abgänge, die immer gleich heftig und gegen die vorangegangene Gebärdungsweise kontrastirend waren) ist freilich ein in sich zerfallener, durch Gewissensbisse bis zur Verzweiflung getriebener Charakter; aber die zerzauste schwarze Perücke und das blaße Antlitz wirken viel zu grell und charakterwidrig. Auch im Spiele muß Simeon so angelegt werden, daß wir ihn als einen reuigen und gebesserten Menschen bedauern und lieb gewinnen können. Bei dem Morgenpsalm war das ganze Haus todtenstill, aber auch bei der gespanntesten Aufmerksamkeit konnte man besonders die Harmonien des Männerchores, der zu weit vom Orchester stand, nicht verfolgen. Man muß bei einer künftigen Vorstellung den Männerchor weiter vorwärts aufstellen. Der Frauenchor mit Harfenbegleitung muß besonders in den Altstimmen reiner intonirt werden, wenn er seine volle Wirkung hervorbringen soll. Die schwierige, eine sehr delikate Stimmung voraussetzende Introduktion des dritten Aktes erfordert eine eigene Probe. Werden die gerügten Uibelstände beseitigt, die Chöre verstärkt und die Scenerie mit dem bekannten löblichen Eifer der Direktion besorgt, so muß diese Oper ihren früheren Ehrenplatz auch im deutschen Repertoir wieder einnehmen. Mad. Podhorsky (Benjamin), Herr Podhorsky (Simeon) und Herr Strakaty (Jakob) waren ausgezeichnet.

Abends wurde in deutscher Sprache »der Barometermacher« gegeben. Welch' ein Contrast!

Am 7. Jänner wurde zum Vortheile des Herrn Balletmeisters Raab bei vollem Hause »Arlekins Zauberpistolet« und eine von G—a gedichtete komische Scene gegeben, welche Herr Grabinger im Charakter eines Böhmen und Dem. Zöllner im Charakter einer Oestreicherin ausführte. Um 7 Uhr wurde hierauf in deutscher Sprache Spohrs Oper »Faust« gegeben. Herr Strakaty als Darsteller des Faust und Madame Podhorsky, die Darstellerin der Kunigunde, sind den Lesern dieser Blätter schon aus früheren Berichten bekannt. Mad. Podhorsky sang, trotzdem, daß sie Tags zuvor den Benjamin gegeben hatte, mit voller Stimmkraft und Kehlengeläufigkeit; aber wir sind auch Mad. Schuman das Lob schuldig, daß sie die Parthie des Röschens sehr gut sang und spielte. Uibrigens schien am 7. die Oper »Faust« eben wegen der vielen Erkrankungsfälle improvisirt zu seyn. Herr Grünbaum trat als Franz auf. Entweder er hat sich noch nicht mit den akustischen Eigenheiten der Bühne und des Schauplatzes bekannt gemacht, oder es fehlt ihm noch die physische Kraft seiner Stimme: kurz sein Gesang drang nicht in alle Räume des ziemlich besetzten Hauses, besonders wenn er sich gegen die Coulissen wandte. Wir müssen zugleich auf zwei Uibelstände im Spiele des Herrn Grünbaum aufmerksam machen, nämlich auf die kopfneigende Haltung und auf den schrittweise unterbrochenen Gang und (ich weiß nicht zum wievielten Male) wiederholen, daß es in der Opernschauspielkunst nicht allein auf die einstudierte Note, sondern ganz besonders auf das einstudierte Wort und auf die einstudierte Handlung ankomme. Gut singen ist schwer, aber gut singen und gut spielen ist noch schwerer, und setzt Studien voraus, die man bei keinem Singmeister suchen und finden kann. Ich meine mit dieser Bemerkung nicht Herrn Grünbaum allein (denn er ist Anfänger und hat in dieser Anfangsperiode den Beweis seines guten Willens für sich), sondern auch die älteren Mitglieder der Oper. Faust und Mephisto sind Charaktere, die aus der alleinigen Partitur nicht aufgefaßt werden können. Warum studiert man nicht die nahe liegenden Quellen des Textes? — Ich wiederhole den oft ausgesprochenen Grundsatz, daß selbst der musikalische Vortrag, wenn er wirken soll, von innen herausgebildet werden muß, nicht von außen angebildet und eingegossen seyn kann. Ein dramatischer Sänger kann auch mit einer mittelmäßigen Stimme viel wirken, wenn er weiß, in welcher Handlung und in welchem Charakter er seine Rolle aufzufassen hat, und wenn er tief ergriffen ist von dem Momente der Handlung, die er nicht bloß als Sänger, sondern auch als Schauspieler darstellen hilft. Die Oper ist kein Concert im Costum, auch kein Dilettantentheater zur Bildung von Opernsängern, sondern ein Schauspiel, dessen Interlokutoren zwar singen, statt zu sprechen, aber in ihrer Sing- und Gebärdungsweise sich und das Publikum vergessen und nur in der Handlung leben und empfinden müssen, welche sie darzustellen haben. Die Vorstellung der Oper »Faust« ließ am 7. das Publikum sehr gleichgiltig, so zwar, daß selbst einzelne Momente, in denen sich die Darsteller auszeichneten, nicht mit dem gewöhnlichen Beifalle aufgenommen wurden.

Berichtigung.

In der, Nr. 3. der »Bohemia« heurigen Jahrgangs enthaltenen literärischen Notiz über das neu erschienene Volksblatt, soll es S. 4, Spalte 2, Zeile 46 statt »Administrator,« »Cooperator« heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. Jänner **Nro. 5.** 1838.

Die Todtenglocke.

(Fortsetzung.)

Emma Gartenberg an Marie Herwart.

Ich soll mein Herz hüten? Und diesen Rath gibst Du mir so spät? Gott weiß, wo Dein Brief herumgeirrt ist; wenn mein Herz gefährdet ist, mußt Du dem Schicksale die Schuld tragen helfen.

Du siehst, ich habe noch ganz meine alte Heiterkeit. Laß Dir nun den Besuch erzählen, den ich der guten Kunigunde in ihrer neuen Behausung machte. Sie hat eine sehr hübsche Wohnung in der Johannisgasse, und hat sie mit Sorgfalt und Geschmack ganz allerliebst aufgeputzt. Ihr Sohn war ausgegangen, sie konnte mir alles mit Muße zeigen. Wir fingen mit der Küche an, wo das Kupfergeschirr wie Gold glänzte, sie führte mich hierauf in die Wohnzimmer, und zuletzt in's Studierzimmer des Vetters Maximilian. Ich versichere Dich, dort ist alles so schön und glänzend, wie in unserem Putzzimmer. Doch einen Kummer hat die alte Kunigunde: mitten in all' der Pracht und Herrlichkeit, den Blumenvasen und den chinesischen Porzellanfiguren steht — ein wirkliches Gerippe, und auf allen Tischen und Stühlen liegen Schädel und Knochen herum. Mir selbst wurde ganz unheimlich zu Sinne.

Das Mütterchen zeigte mir alle Ehrenzeichen, die er bekommen, goldene Ketten, und kostbare Ringe. Endlich holte sie ein großes Buch voll trockener Pflanzen, kostbare Teppiche, reiche türkische Seidenstoffe, Büchsen mit Balsam von Mekka, der Himmel weiß, was noch alles. Zuletzt mußte ich noch die ungarische Tracht ansehen, von der Du schreibst, und eben breitete Mutter Kunigunde den Dolman vor mir aus, als — denke Dir meinen Schrecken — Maximilian selbst eintrat. Ich glaube, ich wurde bis unter das Haar roth, und rannte so schnell ich konnte aus dem Zimmer.

Der Vater schickt so eben fragen, ob mein Brief noch nicht fertig ist. Ich kann ihn nicht einmal mehr durchlesen. Ich habe wohl Unsinn geschrieben? Mir ist das Herz ordentlich beklommen; immer wird man beim Schreiben gedrängt. Ewig die Deine.

Der Secretär Silvany an Maximilian Palmer.

Ich sende Ihnen eingeschlossen den Brief, welchen Sie vor einem Monat an den Hauptmann Geismar schrieben, uneröffnet zurück. Dieser wackere Krieger ist kürzlich gestorben, nicht durch eine feindliche Kugel, sondern an einer Krankheit, die ihn in wenigen Tagen hinraffte. In Rücksicht Ihrer langen treuen Freundschaft hat er Sie zu seinem Erben eingesetzt. Der Quartiermeister sendet Ihnen jedoch noch nicht die hinterlassenen Effekten. Ich kann es Ihnen nicht verhehlen, daß eine erschreckende Sterblichkeit in unserer Gegend herrscht. Einige schreiben sie den Ausdünstungen der Leichen, andere einem Naturereigniß im Osten zu; denn von dorther kam die Krankheit. Bis jetzt ist dieser Platz noch nicht erreicht, doch fürchten wir täglich, die entsetzliche Krankheit einrücken zu sehen.

Kunigunde an Marie Herwart.

Meine süße Emma hat Ihnen wohl geschrieben, daß mein Sohn zurückgekehrt ist. Einige Tage nach seiner Ankunft hatte sie mich besucht. Als sie kam, war Max gerade nicht zu Hause, doch kehrte er zurück, während ich ihr alles zeigte. Das liebe Kind wurde feuerroth, und schlug die großen blauen Augen nieder. Maximilian's erste Bewegung, als er eintrat, war, ihr mit offenen Armen entgegen zu fliegen, sie herzlich zu umarmen und zu küssen: doch er sah ihre Verlegenheit, und ergriff bloß ihre Hand. Sie traten zum Fenster, die Abendsonne umspielte sie wie mit einem Heiligenschein; mir traten die Thränen in die Augen, ich mußte hinaus. Als ich wieder kam, zeigte er ihr seine Kräutersammlung, sie hörte ihm andächtig zu, wie er ihr Art und Kraft der Kräuter erklärte.

Als Emma nach Hause gehen wollte, nahm mein Sohn mich bei Seite, und bat mich, ihr einen prächtigen türkischen Shawl anzubieten. Er wagte nicht, ihn selbst zu bieten; er fürchtete eine ablehnende Antwort. Sie nahm ihn aber mit Freuden, und hat ihn bis jetzt sorgsam bewahrt, und noch nicht getragen.

Seit jenem Tage war sie oft bei uns, und mein Max bei ihrem Vater, der ihn freundlich empfing, und über seinen Husten um Rath fragte. Wir alle waren

fröhlich und heiter. Da empfing einst Max einen Brief aus Ungarn; sein liebster Freund war an einem Faulfieber gestorben. Die traurige Nachricht betrübte ihn so, daß er von dem Tage an wie umgewandelt war; er wurde ernst und still, endlich wurde er krank und legte sich.

Ich ließ es meiner lieben kleinen Emma sagen. Sie kam denselben Nachmittag. Das arme Kind weinte, als ob ihr ein Bruder gestorben wäre. Auch Max weinte, und küßte ihre Hand. Ich war kaum aus dem Zimmer getreten, als Emma mir folgte, mir um den Hals fiel, und unter einem Strome von Thränen ausrief: »Du, Du bist meine Mutter! Maximilian ist mein — nie will ich einem anderen gehören.«

Ich wollte ihr Zureden, doch was konnte ich sagen? Ist mein Sohn nicht der vortrefflichste Mann? Ich stellte das Schicksal der armen Kinder in Gottes Hand; sie umarmten sich, und schieden.

Am nächsten Tage erzählte Emma alles ihrem Vater. Dieser wüthete vor Zorn, und verbot ihr, je wieder über meine Schwelle zu kommen. Dieser Entschluß Deines Vaters ist die Ursache meines Schreibens, liebe Nichte. Du, als älteste Tochter, hast einiges Ansehen bei Deinem Vater. Du weißt, was es ist, dem Manne seiner Wahl entsagen, Du kennst den Kummer und die Qual an der Seite eines ungeliebten Mannes. Gedenke, wie Du Dich einst in meine Arme warfst, und schmerzvoll ausriefst: »Ich muß ihn vergessen! Wir wollen an ihn nicht mehr denken! Wir wollen nicht mehr weinen!«

Thue alles, was in Deinen Kräften ist, um den Sinn des alten Herrn zu beugen. Thue es Emma zu Liebe, mir zu Liebe. Gott segne Dich, liebe Nichte, und gebe Dir Worte ein, die das Herz Deines Vaters rühren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Opfer der Visitkarten.

(Nach Eugene Guinot.)

Eine Versammlung pariser Dandies sprach beim duftvollen Rauche ächter Maryland-Cigarren den Visitkarten das Todesurtheil. Man brachte mancherlei gegen diese Sitte vor, und als alle Gründe erschöpft waren, begann man Anekdoten zu erzählen.

»Es war vor ungefähr zwei Jahren,« begann einer aus der Gesellschaft. »Ich hatte die Nacht auf einem Balle zugebracht, und schlief daher des Morgens noch recht fest, als mein Bursche mich aufweckte. —

Was gibt's?

— Einige Herren wollen Sie sprechen.

Sag' ihnen, daß ich schlafe.

— Die Herren geben vor, daß es eine Ehrensache betreffe.

Ein Duell? Gewiß, dachte ich, ein Freund, der mich zum Sekundanten wünscht. Meinen Schlaf dem Rufe der Freundschaft aufopfernd, eilte ich, mich meinen Besuchern vorzustellen; es waren ihrer drei, ich aber kannte nicht Einen.

Meine Herren, rief ich, wollten Sie mir nicht gütigst die Ursache Ihres so frühen Besuches angeben?

— Nichts ist ja klarer, sollte ich glauben, sagte einer der Unbekannten, Ihr Gegner bin ich, und diese Herren sind meine Zeugen. Wir kommen wegen unseres Duells.

Ach! wirklich? Aber, wollten Sie mir doch gefälligst angeben, welchem Umstande ich die Ehre verdanke, daß ich mir von Ihnen eine Kugel durch den Kopf jagen lassen soll?

— Sind Sie nicht Herr Arthur D....?

Kein Zweifel. Aber was beweist das?

— Das beweist, daß Sie mich gestern Abends beim Herausgehen aus dem Theater Français insultirt haben.

Ich? Und Sie erkannten mich?

— Ich konnte Ihre Züge nicht unterscheiden, denn wir waren in einem dunklen Corridor, mitten in einem Gedränge von Menschen, aber wir haben unsere Karten gewechselt und sehen Sie hier die Ihre.

Ja, das ist meine Karte, das gebe ich zu, aber daß ich sie Ihnen gegeben, läugne ich gänzlich.

— Keine Ausflüchte mein Herr — —

Das Gespräch ward hitziger, von beiden Seiten fielen beleidigende Ausdrücke, und wir begaben uns nach dem Boulogner Hölzchen. Meine Zeugen bezeugten zwar, daß ich unmöglich am Abend vorher einen Streit mit meinem Gegner gehabt haben könne, weil ich sie von 8 Uhr Abends bis drei Uhr früh nicht verlassen hatte; aber der Beweis dieses Alibi kam zu spät, denn unsere beleidigenden Erklärungen hatten uns schon so weit geführt, daß ein Duell unausweichlich war. Ich erhielt eine Wunde und mußte vierzehn Tage lang das Bett huten, Dank sey es der schönen Sitte, Visitkarten abzugeben.

Um mich zu trösten, erzählte mir ein Freund ein ähnliches Abenteuer, dessen Ausgang aber weit grausamer war.

Theodor P. war ein schöner, reicher, trefflicher junger Mann, in allen gebildeten Cirkeln beliebt und geachtet. Eines Tages kehrt ihm alle Welt den Rücken. Theodor begreift nicht, wie das zugeht, bis er sich endlich an einen seiner Freunde, der etwas geschwätziger Natur war, um Aufklärung wandte.

Was willst Du mit Deinen Fragen? rief dieser; Du zwingst mich da, an Dinge mich zu erinnern, die gerade nicht zu den angenehmen gehören. Weil Du aber willst, daß ich rede, so bin ich ein zu guter Kamerad, als daß ich schweigen sollte. Die Ursache der Behandlung, über die Du Dich beklagst, ist Dein Benehmen in der Sache mit dem Capitän der afrikanischen Chasseurs.

Welche Sache? mit welchem Capitän?

In der Opéra comique! Du weißt ja. Der Capitän hatte Unrecht, das ist wahr, aber um so mehr solltest Du auf Genugthuung dringen. Alle Welt erzählt die Sache, wie ich; Ihr tauschtet Eure Karten und bestelltet Euch auf den andern Morgen nach Montrouge. Zur bestimmten Zeit war der Capitän mit seinen Zeugen da; sie warten, wer nicht kömmt, bist Du, endlich ungeduldig, steigen sie in den Wagen, fahren nach Deiner Wohnung, und hören hier, Herr Theodor sey heute Morgens in die Bäder gereist.

Abscheuliche Verläumdung! Kein wahres Wort an der ganzen Geschichte!

Ah! Warum nicht? — Der Capitän war kein Betrüger. Er mußte noch denselben Abend nach Algier abgehen, und fiel im letzten Gefechte; aber seine Freunde sind noch da, um die Thatsache beweisen zu können. Ich rathe Dir als Freund, nimm nicht zum Läugnen Deine Zuflucht, das wäre ein sehr unpassendes Rechtfertigungsmittel und würde Niemanden überzeugen.

Theodor blieb sprachlos stehen; er hatte nie einen Streit in der Opéra comique gehabt, aber es war klar, daß ein Dritter, der auf kluge Weise eines Streites los werden wollte, Theodor's Karte abgegeben hatte. Theodor that in der Folge alles mögliche, um den Irrthum seiner Freunde zu beheben; aber vergebens, ihm blieben alle guten Cirkel verschlossen.«

»»Da weiß ich auch ein Anekdötchen zu erzählen!«« begann ein junger Mann mit höchst origineller Physiognomie, »»ein Abenteuer, das mir zustieß und entsetzlichen Abscheu vor allen Visitkarten einflößte. An einem herrlichen Sommerabende des vergangenen Jahres lustwandelte ich im Garten von Tivoli, und begegnete einer reizen-

den jungen Frau, die ich schon mehre Male im Theater bemerkt hatte. Es war eine italienische Sängerin. Die Umgebung, das frische Grün, die Abendbeleuchtung und der böse Geist, Alles dieses trieb mich an, ich beschloß kühn und glücklich zu werden. Durch einige lebhafte Blicke ermuthigt, aber ohne Gelegenheit sie zu sprechen (denn die schöne Italienerin war nicht allein), kam ich auf den Gedanken, ihr meinen Namen durch eine Visitekarte zu wissen zu geben; vielleicht, dachte ich, wird ihr dies gefallen und sie mit mir eine zärtliche Correspondenz anknüpfen. Die Karte ward gewandt überreicht und alsogleich angenommen. Aber unglücklicher Weise hatte ich in der Eile und der Aufregung statt **meiner** Karte jene eines meiner Freunde hingegeben, die ich erst diesen Morgen empfangen und unkluger Weise in mein Portefeuille gesteckt hatte. Sie begreifen leicht, wie sehr mich die Wahrnehmung dieses Irrthums verstimmte. Acht Tage später kehrte ich nach Tivoli zurück, hoffend, dort meine Italienerin wieder zu sehen; ich sah sie auch in der That, aber — an der Seite meines Freundes.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

Der Haupttreffer bei der Zirhung des Gutes Weinwartshof fiel nach Wien auf Nro. 89104. Den zweiten Treffer (ein silbernes Tafel-Service, 6000 Loth schwer, und 5600 Aktien, beides im Werthe von 100,000 fl. W. W.) machte Nr. 80067 in Frankfurt a. M., den dritten (20,000 fl. im Baren und 3200 Aktien, beides = 60,000 fl.) machte Nr. 136.546 gleichfalls in Frankfurt; der vierte (eine silberne Damentoilette nebst silbernem Kaffee- und Theeservice, 1800 Loth schwer und 1680 Aktien, beides = 30,000 fl.) fiel auf Nr. 123,301 in Venedig; der fünfte im Werthe von 20,000 fl. auf Nr. 40,425 in Wien, der sechste (15,060 fl. im Baren) auf Nr. 28,375 in Schemnitz, der siebente und dreizehnte (10,000 fl. und 4000 fl. im Baren) nach Frankfurt a. M., der achte und zwölfte (im Werthe von 10,000 und 5000 fl.) nach Pesth; der neunte, zehnte, eilfte und vierzehnte wurde in Wien, der fünfzehnte endlich in Ujhely gemacht. — —

Am 26. Dezember waren gegen 800 Herren und Frauen aus London und seiner Umgebung in der Kron- und Anker-Taverne zu London versammelt, um zum Andenken der Stiftung der westlichen Londoner Zweiggesellschaft des neuen britischen und ausländischen Mäßigkeitsvereines — Thee zu trinken. Fahnen und Lorberzweige zierten die beiden weißen Säle, worin die große Theegesellschaft versammelt war. Ein Quaker, John Hull, führte den Vorsitz. Jeder Teatotalbezirk wurde von einer mit Genossen desselben besetzten Tafel vertreten. Jede Eintrittskarte kostete 1½ Shilling, wofür Thee und Kaffee, Brod und Butter nach Belieben genossen werden konnte. — —

Am 28. Dezember brach im Daviswerft in London eine Feuersbrunst aus, die einen Schaden von etwa 1,250,000 fl. C. M. anrichtete. Seit langen Jahren erinnerte man sich keines solchen Brandes in London. Ein Schiff mit Getreide und eines mit Oel beladen wurden mitten im Fluße gleichfalls vom Feuer ergriffen. Das Feuer soll in den Oel- und Terpentinlagern der Herren Curling und Comp. ausgebrochen seyn, wo die Leute um 4 Uhr Morgens bei Lichte packten. Eines der Gefäße sprang und der Raum gerieth so plötzlich in Flammen, daß sich die Arbeiter nur mit Mühe retten konnten. — —

Strauß hat in Havre Triumphe gefeiert. Bei seinem letzten Concerte ward er zu wiederholten Malen herausgerufen. Die jungen Deutschen, welche Havre bewohnen, haben ihrem Landsmanne und den Musikern seines Orchesters, das ihn auf seiner philharmonischen Pilgerschaft begleitet, ein glänzendes Banquet gegeben. — —

Friedrich Nees von Esenbeck, Professor zu Bonn, der berühmte Botaniker und Pflanzenphysiolog und Verfasser der Düsseldorfer arzneilichen Flora, ist im südlichen Frankreich an einer Brustkrankheit, derentwillen er diese Reise unternommen hatte, gestorben. Die deutsche Wissenschaft verliert in ihm eine ihrer Grundsäulen. — —

In der Domkirche zu Hereford werden zwei kostbare Handschriften aufbewahrt: ein Antiphonarium und eine Abschrift der vier Evangelien, welche der Abschrift der Übersetzung des heiligen Hieronymus ähnlich ist, welche Karl dem Großen 801 geschenkt ward und jetzt im britischen Museum sich befindet. Die Kirche besitzt diesen Schatz seit 800 Jahren. Auf den letzten Seiten steht ein Bericht über einen Rechtsstreit in angelsächsischer Sprache. — —

Die schwedische von Gustav III. zur Beförderung schwedischer Dichtkunst und Beredsamkeit gegründete Akademie hat am 20. Dezember 1837 das Jahresfest ihrer Gründung gefeiert, wobei Berzelius als neugewähltes Mitglied eintrat. Bei dieser Gelegenheit erhielt das Gedicht eines jungen Geistlichen, »Luthers Priesterweihe« den Preis. — —

Zu Weihnachten beginnt die eigentliche Büchermesse für Schweden. Man war diesmal auf Assessor Crusenstolpe's Lebensgeschichte Gustav Adolph's IV. gespannt und das Buch erregte bei seinem Erscheinen großes Aufsehen, welches aber bald einer gänzlichen Enttäuschung weichen mußte. Der Verfasser hat überall nur das Kleinliche hervorgehoben und ist dadurch oft in's Lächerliche gefallen; nicht selten und besonders in den dem Texte beigefügten Anmerkungen wird er geschmacklos. — —

Wir haben eine ziemlich ausführliche Inhaltsanzeige der neuen Dumas'schen Tragödie: »**Caligula**« gelesen, und vergebens eine dramatische, historische, politische oder moralische Idee darin gesucht. Statt deren sind die Elemente der neuen französischen Drama's, als Mord, Thränen, Gelage u. dgl., statt großer Gedanken einige Calembourgs ꝛc. in diesem Drama zu finden. Die Befürchtungen der Romantiker, daß Herr Dumas zur Gegenpartei übergangen sey, sind daher ungegründet. — Die Aufführung am Theater Français war zwar glänzend, scheint aber doch den Erwartungen des H. A. Dumas nicht entsprochen zu haben. Er soll bei Gerichte mit der Bitte eingekommen seyn, dem Theater Français die fernere Aufführung dieses Stückes in so lange zu untersagen, bis er geeignete Maßregeln getroffen haben würde, damit die Aufführung desser »**unterstützt**« werde. — Welche Erwartungen aber Autor oder Publikum von der Aufführung dieser Tragödie hegten, zeigt, daß bei der ersten Darstellung des Caligula im Foyer des Theater Français Medaillen verkauft wurden, auf deren Bildseite der Kopf des Caligula, mit der Umschrift: »**Caligula, Tragödie in 5 Akten und in Versen,**« auf der Kehrseite aber die Worte: »Theater Français, erste Aufführung des Caligula, von Alex. Dumas. 26. Dzbr. 1837« zu sehen und zu lesen waren. — Es heißt, daß der Herzog von Orleans mit seiner Gemahlin dieser Vorstellung beiwohnte und dem Dichter an demselben Abende zur Anerkennung seines Talentes eine schöne Broncegruppe von Barye verehrte. Dieses hat Anlaß zu einer literarischen Fehde gegeben, wobei Victor Hugo's Name genannt worden und eine Herausfoderung dessen Folge gewesen seyn soll. — —

In Bergen beleuchtet man seit Kurzem die St. Wundru-Kirche mit Gas. Diese Beleuchtung soll eine höchst malerische Wirkung hervorbringen, und jeden Abend füllt sich das Schiff der Kirche mit Neugierigen, die den magischen Effekt nicht genug bewundern können. — —

Die Erzeugung des Zuckers aus Runkelrüben hat bereits die Aufmerksamkeit der Bewohner der andern Hemisphäre auf sich gezogen. Die Regierung von Chile hat einem Herrn Charles Durand aus Maisons ein Privilegium zur Erzeugung des Runkelrübenzuckers auf 10 Jahre ertheilt. — —

In einer kleinen Stadt Italiens wurde kürzlich das Drama »Otello« aufgeführt. Schon naht die Entwicklungsscene. Mit gezücktem Dolche tritt der Mohr zu dem Bette, auf dem Desdemona sanft schläft. Ein dumpfer Schrei tönt durch das Haus. Blut fließt auf den Boden, Desdemona stirbt und die Zuseher brechen in lauten Beifall über die gelungene Darstellung aus. Sie

war nur zu sehr gelungen. Desdemona war wirklich todt, und Otello, der niemand Anderer, als ein eifersüchtiger Liebhaber der Schauspielerin war, entfloh während der allgemeinen Bestürzung in seinen Theaterkleidern. — —

Ein Mechaniker in Offenbach, Namens Michel, hat eine einfache und compacte Maschine erfunden, vermittelst derer man, seinem Vorgeben nach, mit der größten Bequemlichkeit in Flüßen und selbst im Meere nach allen Richtungen schwimmen kann, ohne Gefahr zu laufen, unterzugehen. Die ganze Maschine, die beim Gebrauche 5 Fuß im Durchmesser hat, kann sehr leicht transportiert werden, da sie nur 5 Pfund schwer ist. In der Mitte derselben befindet sich eine Oeffnung für den Schwimmer. Der Erfinder, der bereits mehre Versuche auf dem Rheine gemacht hat, will mit diesem Apparat von Kehl aus bis zur Mündung jenes Flußes schwimmen. — —

Eine junge schöne Dame, von den feinsten Manieren und stets nach der neuesten Mode gekleidet, pflegte seit einiger Zeit diejenigen Magazine auf den Boulevards in Paris zu besuchen, die den größten Zulauf von Käufern hatten. Die Commis glaubten zu bemerken, daß jeder ihrer Besuche mit dem Verschwinden eines Shawls oder andern werthvollen Gegenstandes verbunden sey. Sie beobachteten sie daher genau und in kurzer Zeit wurde sie auf der That ertappt, wie sie eben einen echten Tübetshawl escamotiren wollte. In ihrer Wohnung fand man nicht weniger, als 50 Shawle und eine Unzahl Stücke von Seiden- und Wollenstoffen, die sie mit beinahe unglaublicher Geschicklichkeit in den Magazinen zu entwenden wußte. — —

Der schwedische Hofmarschall von Beskow hat eine neue Tragödie »Birger und seine Familie,« ein junger Offizier, Lieutenant von Ridderstad, »Zeit- und Kriegsbilder« herausgegeben, die gerühmt werden. Auch erscheint von Mellin ein schwedisches Taschenbuch mit Beiträgen mehrer anerkannten Dichter. — —

Am 21. Mai 1777 starb zu Paris Herr Gabriel Olivier Benoit Dumas und hinterließ ein Vermögen, das, ohne die Geldkapitale zu rechnen, bloß an Grundstücken an 35 Millionen Francs betrug. In Ermanglung bekannter Erben wurden sie in's Nationaleigenthum eingezogen. Erst in neuester Zeit haben sich dazu einige Personen gemeldet, an deren Spitze ein Herr Gravillon de Marnant steht, welcher sein Recht auf Akten gründet, deren Authenticität unwiderleglich scheint. Alle Personen, welche diese Erbschaft reklamiren, lebten bisher in einem an's Elend gränzenden Zustande. — —

Es gibt in England 2099, in Irland 945, in Schottland 242 concessionirte Brauereien.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 8. bis 10. Jänner.

Die fortdauernde Unpäßlichkeit der Madame Podhorsky und des Herrn Emminger erlaubten der Direktion nicht, im Verlaufe der letzten drei Tage eine Oper zu geben, und da auch das Repertoir des Schauspiels durch die anhaltende Krankheit des Herrn Dietz zerrissen ist, so kommt der Direktion und den Freunden des Theaters das Gastspiel des Herrn Baison sehr gelegen. Er trat am 8. als »Don Carlos« auf. Es war ein strenger Wintertag, und wiewohl der Schauplatz geheizt war, so wurde die Kälte doch gegen das Ende des Stückes ziemlich empfindlich. Da nun bei allen Kürzungen die Vorstellung dieses Trauerspieles bis halb 11 Uhr dauert, so kann es als ein Zeichen von der noch immer lebendigen Liebe und Verehrung des unsterblichen Dichters gelten, daß die ziemlich zahlreiche Versammlung bis auf den letzten Augenblick mit ununterbrochener Aufmerksamkeit zuhörte. Und doch ist »Don Carlos« ein Trauerspiel, dessen Aufführung gegen den Eindruck, den es beim Lesen hervorbrachte, verlieren muß, man mag es nun ganz oder gekürzt aufführen. Schwerlich dürfte es bei der Produktion des Don Carlos einen Zuschauer geben, dem nicht ganze Stellen und alle ergreifenden Wendungen der Handlung aus der Lectüre erinnerlich wären. Die Aufmerksamkeit, welche also das Publikum den Vorstellungen dieses Trauerspieles zollt, ist nicht jene der neugierigen Schaulust, sondern der Achtung eines klassischen Werkes, welches durch noch so oftmalige Wiederholung Nichts von seinem Werthe verliert. Es fiel aber auch die Vorstellung im Ganzen sehr löblich aus, und Direktion und Regie bewiesen durch glänzende Ausstattung und zweckmäßiges Arrangement die lobenswertheste Sorgfalt.

Herr Baison (welcher den Don Carlos gab) ist, was ich im vorletzten Berichte zu bemerken vergaß, eine recht hübsche Erscheinung. Seine Stimme klingt männlich stark, aber nichtsdestoweniger angenehm, wenn er sie dämpft und beugt. Seine deutliche in Bezug auf manche Consonanten scharf markirte Aussprache ist dialektfrei und seine regelmäßigen Gesichtszüge, wie sein Wuchs werden ihn in jeder Rolle dem Publikum vorhinein empfehlen. Auch hält H. Baison (was, versteht sich, gar nicht zu tadeln ist) sehr viel auf seine Garderobe. Er erschien als Don Carlos in drei verschiedenen, gleich wohlgewählten und zum Theil sehr glänzenden Anzügen, nämlich in den Scenen zu Aranjuez, zu Madrid und im Kerker. Im Ganzen genommen, ist der Eindruck, den sein Don Carlos auf das Publikum machte, vortheilhaft zu nennen, wiewohl sein Aeußeres weniger zur Darstellung leidender, als thatkräftiger Helden geeignet ist. Er schien übrigens erst nach und nach warm zu werden, und auf die Momente, wo in Don Carlos die erschütterte Thatkraft wieder erwacht, mehr Gewicht zu legen, als auf die elegischen und leidenschaftlichen. In den zwei Scenen zu Aranjuez fanden wir ihn fast zu besonnen, und die Heftigkeit, so wie der Wechsel der Affekte bei und nach Erhaltung des verhängnißvollen Billets hätte lebendiger gegeben und schärfer geschieden werden können. In der Scene mit der Fürstin Eboli schien Herrn Baison das lange Sitzen an der Seite der Prinzessin zu monoton zu seyn; weßhalb er mehre Stellen, als es sonst geschah und geschehen sollte, stehend sprach. Am ausgezeichnetsten waren die drei Scenen des letzten Aktes, besonders die zweite mit dem Könige und seinen Granden. Herrn Bayer (Don Philipp) freuten wir uns wieder in einer Rolle zu sehen, die seines Rufes und seiner Studien vollkommen würdig ist. Maske, Costum und Körperhaltung waren beinahe portraitartig, die stolze, schroffe, imponirende Entschiedenheit in ruhigeren Momenten vollkommen charaktergemäß, so wie die Aufregung in den leidenschaftlichen Momenten ganz dem Geiste und Gange der Handlung angemessen. Hier ließ Herr Bayer in keinem Allein- oder Zwiegespräche die südliche Gluth der Leidenschaft vermissen; vergaß aber dabei auch nicht den König und die kräftige Natur desselben, welche dem Alter wie dem Schlafe trotzt. Wenn wir (wie billig) auf die Jugend der Dem. Bayer Rücksicht nehmen, so müssen wir ihre Leistung als Königin besonders in den Scenen mit Don Philipp ausgezeichnet nennen, wegen der äußern und inneren Würde, aus deren Formen sie mit keinem Worte und mit keiner Gebärde heraustrat. Dem. Herbst ist uns selbst in kontrastirenden Rollen, wie die einer Eboli und Marie (in Raupach's »der Müller und sein Kind«) als eine tiefdenkende und phantasiereiche Künstlerin bekannt. Ihre Schlußscene mit der Königin war in jeder Hinsicht musterhaft und auch durch die Art interessant, wie Demoiselle Bayer mitwirkte. Herrn Fischer sahen wir den Marquis Posa noch nie mit so löblicher Rücksicht auf jene Seite des Charakters spielen, von welcher sich dieser kühne Tugendschwärmer zugleich als feiner Weltmann empfiehlt. Er mäßigte sich in den deklamatorischen Momenten durch die Rücksicht auf die Stellung zu der Person, mit welcher er sprach, und kam von ekstatischen Aeußerungen leicht in das gehörige Geleise zurück. Wie gesagt also war die Vorstellung vom 8., im Ganzen genommen, recht lobenswerth.

Am 9. wurde »Adelaide«, oder »Zehn Jahre aus dem Leben einer Sängerin« gegeben. Am 10. trat Herr Baison unter vielem Beifalle in dem von Holbein'schen Lustspiele »der Doppelgänger« als Lieutenant von Zonau und Seidlee auf. Da dieses Lustspiel mit der von einem einzigen Sprecher darzustellenden Doppelrolle wegen seiner komischen Verwicklung und guten Besetzung an unserer Bühne bisher noch immer gefallen hat, so verfehlte es diese Wirkung auch nicht am 10.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. Jänner | Nro. 6. | 1838.

Die Todtenglocke.

(Fortsetzung.)

Adam Gartenberg an Marie Herwart.

Ich habe, wie Du mich gebeten, über Deinen Brief reiflich nachgedacht. Noch immer muß ich Dir sagen, daß ich meinen Entschluß nicht ändern kann, denn ich muß als Vater über meiner Kinder Glück wachen, und das Erbtheil, welches so lange von Vater auf Sohn überging, und welches ich im Schweiße meines Angesichts vermehrt habe, darf ich nicht in Büchern, und solchen unnützen Dingen vergeuden lassen. Ich that meine Ansichten dem Licentiaten Palmer kund, und ich bitte Dich, liebe Tochter, laß mich fürder mit Deinen Bitten und Betrachtungen in Ruhe. Dein Mann wird Dir sagen, daß die vorgeschlagene Heirath nicht stattfinden kann; er wird Dir sagen, daß es von armen Verwandten allezeit wimmelt, welche Lust hätten, reiche Töchter aus ihren Familien zu heirathen. Hierüber kein Wort mehr.

In den Umgebungen der Stadt stirbt eine große Menge Leute. Wenn es so fortgehen und ernsthaft werden sollte, werde ich die Sorge für Geschäft und Haus einem alten treuen Diener überlassen, und mich entweder auf mein Landgut, oder in meine Fabrik zu Bergstadt zurückziehen. Mittlerweile laß uns beten und arbeiten, des festen Vertrauens, Gott wird uns mit der schrecklichen Pest verschonen.

Maximilian an Emma.

Ich werde Dich nicht mehr sehen! Ich würde es nicht, auch wenn der grausame Befehl Deines Vaters es mir nicht verböte. Fliehe, Emma, fliehe so schnell als möglich aus den Mauern dieser Stadt. Morgen früh werden die Thore geschlossen. Flieh, und gib mir so die Kraft, die in einem solchen Augenblicke mir so nöthig ist.

Meine arme Mutter! Wie wird sie die beweinenswerthe Nachricht ertragen? Sie fühlt schon die Anzeichen der Pest, und wird vielleicht die Nacht nicht überleben. Dann bin ich allein in der Welt. Lebe wohl. Vielleicht sehe ich in dieser Welt der Thränen und des Scheidens Dich nicht wieder. Doch — Gottes Gnade wird uns beschützen. Noch einmal fleh' ich, Emma, fliehe noch diesen Abend, laß nicht die Morgensonne Dich noch in der verpesteten Stadt erblicken.

Leonhard Schnell an Adam Gartenberg in Bergstadt.

Verehrter Patron, ich benachrichtige Sie pflichtschuldig, daß seit Ihrer Abreise im Geschäfte, und an der Börse nichts vorfiel; doch unmittelbar nachdem Sie uns verlassen, kam der Licentiat Palmer her, der Morgen fing kaum an zu grauen, und fragte, ob Sie mit Ihrer Tochter in der Nacht abgereist wären. Als ich es bejahete, erhob er freudig die Hände und Augen gen Himmel, umarmte mich vielmals und rief: »Gott sey gelobt, nun ist alles recht!«

Bei Tagesanbruch an dem Morgen nach Ihrer Abreise wurden die Thore geschlossen, niemand darf ohne schriftliche Erlaubniß der Obrigkeit ein- oder ausgehen. Die Fischerstraße und das Judengäßchen, wo die Krankheit sich mit der größten Heftigkeit zeigte, wurden verrammelt und stark bewacht, niemand darf dort ein- oder ausgehen, als die beiden Pestdoktoren, Doktor Cramer und Licentiat Palmer.

Die Frau des Oberschöffen, und zwei Räthe starben plötzlich, und wurden in der Nacht ohne Glockenklang so still als möglich begraben; noch viele Andere wurden ganz plötzlich in die andere Welt berufen.

Es heißt, daß ein großer Haufen Gesindel und Zigeuner in die Stadt gedrungen sey, um die Häuser zu plündern. Ich werde das Haus meines verehrten Patrons nicht mehr verlassen, wenn Gott mich nicht in meine ewige Heimat abruft, was ich geduldig und ergeben als Christ erwarte.

Emma an Marie.

Ich sende Dir mit diesem einen Brief des alten Schnell, welcher Dir das Unglück, das unsere Stadt betroffen, kund geben wird. Du ersiehst daraus auch Maximilians heldenmüthigen Entschluß. O wie wohl thut es mir, zu einem befreundeten Herzen von ihm zu sprechen, ihn meinen Maximilian zu nennen. Selbst mein Vater preiset ihn. Als ich ihm Maximilians Brief zeigte, worin er mit so zärtlicher Besorgniß mir zur Flucht räth, schüt-

telte er den Kopf, und sagte, gar nicht aufgebracht: »Er meint es wahrlich gut.«

Wir verließen die Stadt, ohne daß ich ihn noch einmal sehen konnte. Ach nie vielleicht sehe ich ihn wieder! Alle Briefe, die wir erhalten, sind seines Lobes voll: er selbst wagt es nicht uns zu schreiben. Er ist so gut, so edel; er lebt mitten im Hauche des Todes und der Verwesung ohne ein Wesen, das ihn liebt, für ihn sorgt, an ihm Theil nimmt. Und ich indessen lebe sorglos in reiner Luft, in den entzückendsten Umgebungen. Die frischen lieben Mädchen in der Fabrik sehen meinen Kummer, und wollen mich erheitern: sie verstehen meinen Schmerz nicht. Doch ich darf nicht undankbar seyn. Eine leidet mit mir, und versteht mich, wenn auch die Zunge ihren tiefen Gefühlen nicht folgen kann.

Christine ist die Tochter eines Bergmannes, und die beste Bandmacherin in der Fabrik. Sie ist blaß, der Glanz ihrer großen schwarzen Augen ist matt geworden, und sorgenvoll hängt ihr Kopf auf die Brust herab. Die Unglückliche! Ihr Bräutigam ward von einem einstürzenden Schachte erschlagen. Unter ihren muntern Gefährtinnen sieht sie aus, wie eine welkende Lilie inmitten blühender Rosen.

Die fröhlichen Mädchen singen oft, um mich zu unterhalten, alte Bergmannslieder zur Laute, oder erzählen mir die alten Bergsagen, die von Geschlecht zu Geschlecht sich vererbt haben. Eines Tages wollte Christine mir eine Geschichte erzählen, doch bald kam sie auf ihren geliebten Andreas, sie wiederholte all die süßen Worte, die er ihr gesagt, ehe er das letzte Mal in den Schacht stieg. Plötzlich hielt sie ein; sie brach in eine Fluth von Thränen aus, und rief: O Verzeihung, theure Herrin! Sie kennen und fühlen mein Unglück; auch Sie haben Thränen vergossen.

Von diesem Augenblicke an nahm ich sie ganz in meinen Dienst, sie soll mir aufwarten, und so lange um mich bleiben, als ich lebe.

Lebe wohl, theure Schwester, Gott beschütze Dich.

(Der Beschluß folgt.)

Die Opfer der Visitkarten.

(Beschluß.)

Man war einmal im Erzählen begriffen, und so ward immer mehr und mehr erzählt, bis man unvermerkt von den Visitkarten auf die Einladungsbillets zu sprechen kam. Auch da gab's eine Menge Geschichtchen zu erzählen. Herr A. erhält eine Einladung zum Balle, er erscheint zur festgesetzten Zeit und findet — entweder Niemanden zu Hause, oder Alles ganz en famille. Herr B. erhält eine Einladung zu Tische, er findet sich ein, aber — die Familie befindet sich auf dem Lande, und er hatte dieser Einladung wegen drei andere abgelehnt.

»Pah!« rief Einer, »alle diese Abenteuer endeten lustig, aber ich weiß eines, dessen Entwickelung nichts weniger als lächerlich war. Anatole B** — Sie kennen ja Alle diesen berühmten Künstler, damals war er's aber noch nicht — Anatole B** machte der Mlle. *** den Hof. Sie war eine reiche Erbin, und die Sache mußte mit eben so viel Gewandtheit als Delikatesse behandelt werden. Die Familie der Erbin bewohnte während der schönen Jahreszeit ein Landhaus in Saint Maur. Eines Tages kommen dreißig Besuche auf einmal, es regnet Complimente über die Verehelichung des Fräuleins. Die Familie wundert sich, die Besucher zeigen gedruckte Briefe vor, worin die Vermählung des Fräuleins mit Herrn Anatole B** angezeigt war. Ganz Paris hatte solche Briefe. Das Erstaunen und der Unwille der Familie war auf's Höchste gestiegen, als auch Herr Anatole B** kömmt, der von dem ganzen Abenteuer nichts weiß, aber von derselben Hand eine Einladung zum Diner erhalten hatte. Ich überlasse es Ihnen, sich den Empfang, der ihm ward, vorzustellen. Das Haus würde ihm verboten, und zwei Monate darauf vermählte sich die reiche Erbin mit einem Generaleinnehmer.«

Doch kommen wir auf die Visitkarten zurück. Einige Neuerer brachten eine neue Art derselben in Vorschlag, man schreibt seinen Namen auf die Rückseite eines Aquarells, dadurch wird die Karte eleganter, luxuriöser, sie wird ein passendes Geschenk und man läuft auch keine Gefahr dabei, denn diese Karten werden wohl schwerlich in einem Streite ausgetauscht werden.

»Meine Herren!« rief einer der Dandies, »auch diese Karten sind nicht ohne Gefahr. Ich kannte eine Dame, die viel über meinen Onkel vermochte. Ich sollte einst dieses Onkels einziger Erbe werden! Ich überhäufte die Dame mit allen möglichen Aufmerksamkeiten. Sie war eine Freundin der Malerkunst; ich kaufte ein herrliches Aquarell von einem unserer ersten Künstler, und sandte es ihr als Visitkarte zum Neujahrstage. Am folgenden Tage wollte ich der Dame meine Aufwartung machen, und — ward abgewiesen. Ich gehe zu meinem Onkel, und — werde abgewiesen. Ich war völlig in Ungnade gefallen, ohne zu wissen, warum. Erst nach längerer Zeit löste mir ein alter Freund meines Onkels das Räthsel. Die Dame war nämlich die Tochter eines Müllers, und in ihrer Jugend eine Hirtin gewesen. Nachdem sie sechzehn Jahre unter Hühnern und Ziegen verlebt hatte, entführte sie ein junger Mann, dem sie gefallen hatte, heirathete sie, ward befördert, und hinterließ sie als reiche, vornehme Witwe. Ich hatte diese Umstände früher nicht gekannt, und das war ein arger Verstoß. Denn das Aquarell, welches ich der Dame gesandt hatte, stellte eine junge Bäuerin vor, welche Hühner und Ziegen fütterte. Im Hintergrunde des Bildes war eine Mühle zu sehen. Die Dame glaubte darin eine Anspielung auf ihre Herkunft zu finden, und konnte mir dies Verbrechen nie verzeihen. — Einige Monate darauf starb mein Onkel, das Testament ward eröffnet — ich erhielt keinen Sou von seiner Erbschaft.«

Wir haben unsern Lesern gemeldet, daß jetzt in Paris Portraits als Visitkarten abgegeben werden. Hievon ward in dieser Gesellschaft pariser Dandies nicht gesprochen, wenigstens erzählt uns Herr Eugène Guinot nichts davon. Vielleicht wird einer seiner künftigen Aufsätze die Vor- oder Nachtheile dieser Neuerung behandeln, und wir werden nicht ermangeln, ihn unsern Lesern mitzutheilen.

J. Cluth.

Zeitungsstyl.

(Blackwood's Magazine.)

In unseren Tagen der Concurrenz wird jedes Geschäft bis zum Extrem raffinirt: auch der Styl der Zeitungen konnte sich dem Einfluße der Zeit nicht entziehen, er hat sich auf die Spitze der Möglichkeit erhoben. Der »leitende Artikel« ist entweder feierlich oder sarcastisch. Die Rubrik »Zufälle und Ereignisse« ist der Tummelplatz der erbarmungslosesten Erfindung. Das gräulichste Gemetzel wird mit kannibalischer Geringschätzung von Fleisch und Blut entworfen. Stündlich werden Weiber von Lastwagen zerquetscht, ganze Legionen interessanter Stubenmädchen, rosenwangiger Köche, und schmachtender Putzmacherinnen kaltblütig hingemordet, einige in die schlammigen Wasser des Serpentine gestürzt, andere mit Schwefel-

saure vergiftet, die sie unter dem Vorwande, Stiefelwichse zu machen, vom Liebenden sich hatten geben lassen. Einige entschlummern zum ewigen Leben bei dem Dunste von Steinkohlen, andere singen den Ufern des Regentskanals herzbrechende Liebesklagen zu, ehe sie in seinen Schlamm sich versenken. Glücklicherweise hat der allergrößte Theil dieser Schreckensfälle nie sich ereignet, als in der Phantasie ihrer genialen Erzähler. Obgleich wir, wie Macbeth, vor Träumen uns entsetzen, und unser Brod in der Furcht vor Schattenbildern essen: so leben wir frisch und gesund inmitten dieses tausendfältigen Hinmordens jedes Geschlechtes und jedes Alters.

Auch die Sprache dieser Unglücksfälle ist eigenthümlich. Nie verhüllte sich die abstruseste Philosophie in einen Schleier geheimnißvollerer Ausdrücke. Ein Beschreiber von Profession würde nie sagen, ein Haus wurde vom Blitze getroffen, sondern vom »elektrischen Fluidum«. Wenn die Asche von eines Trunkenboldes Pfeife einen Heuschober in Brand setzt, so heißt es: »das verzehrende Element hat ihn verschlungen«. Wenn ein Wurf junger Hunde ersäuft wurde, lautet die Phrase: »der Athmungsprozeß wurde gehemmt.«

Die Landzeitungen folgen dem Beispiele der Hauptstadt, freilich nur in bescheidener Entfernung; auch sie sprechen gern in Metaphern. Man sehe folgenden artigen Versuch über die Witterung in einem Blatte von Brighton. »Um 10 Uhr hatte der Regen aufgehört; der Nebelschleier hatte sich von dem Angesichte der Landschaft erhoben; die düsteren Wolken, welche wie ein finsteres Grollen über ihm hingen, waren zerrissen, und entschwanden eiligen Fluges den Blicken, gleichsam um Apollo'n, der auf seinem Flammenwagen in verjüngtem Glanze siegend dahin rollte, den Blick auf eine Gegend frei zu geben, die der Morning-Herald den Himmel auf Erden nennt.«

Doch alle Kunst der hauptstädtischen Zeitungen verschwindet vor der Kunst der Amerikaner, sie malen die Natur wie der amerikanische Wilde sich selbst malt: alles ist zinnoberroth, ockergelb, krappblau. Ein Amerikaner, als er vom Wetter schrieb, sagte: »Gegen die glühenden Sonnenstrahlen breiteten ihren erquickenden Schatten die Sonnenschirme der Erde, die Wolken; selbst Mittags bekommen wir einen Mundvoll frischer Luft, und allabendlich Donnerwetter und Regen.«

Wir krönen diesen Aufsatz mit der Krone aller amerikanischen Beschreibung, mit der Beschreibung des Herbstes, die wir einem amerikanischen Magazine entnehmen. »Wie herrlich ist der Herbst in unserem Vaterlande. Welche feine Alchymie wandelt die grünen Blätter in Gold um, als wären sie in siebenfachem Sonnenfeuer geläutert und geschmiedet! Eine Zauberdecke breitet sich über den weiten Urwald, und strahlt in den glühendsten Farben. Die Baumwipfel sind in Gold getaucht, hie und da ein Smaragdstreifen, hie und da eine Partie Scharlach oder Purpur, so tief und reich, daß alle menschliche Kunst vor dem Wunderwalten der Natur erbleicht. Tausend zarte Tinten schmelzen in einander; sie gießen sich über den Forst aus, wie ein heller tausendfarbiger Teppich.

Göttlicher Herbst! Du kommst nicht, wie ein Pilger, im unscheinbaren grauen Gewande, nicht wie ein Eremit im rauhen härenen Kleide: Du kommst wie der kühne Sieger, den glänzenden Panzer mit Blut gefleckt; die Scharlachschärpe ist zerrissen, das dunkelrothe Banner tropft von Blute, der stolze Schritt tönt gleich dem Flegel auf der Dreschtenne! —«

Mosaik.

Während am 6. September ein heftiger Westwind ungeheure Sandwolken aufwirbelte, die alle entfernten Gegenstände verhüllten, sahen die Offiziere des ägyptischen Geschwaders an der Küste und die Bewohner von Alexandrien von Zeit zu Zeit die britische Flagge auf dem Gipfel der Pompejussäule wehen und hörten Flintenschüsse. Mehre Offiziere des britischen Dampfschiffes Hermes hatten mittelst eines ungeheuren Papierdrachen eine Schnur um die Spitze der Säule geworfen, an welcher ein kleines Seil befestigt war. Als man ein längeres hinaufgezogen hatte, gelang es, eine Strickleiter anzubringen. Darauf erstiegen zehn Offiziere den Gipfel, pflanzten die britische Flagge auf, tranken auf das Wohl der Königin Viktoria und feuerten die königliche Salve ab. Das Schwanken der Säule war so stark, daß der Wein im Glase verschüttet wurde. — —

Die France littéraire vom November 1837 enthält einen Artikel mit der Ueberschrift: de la jeune littérature allemande, von einem Hrn. Falconet unterschrieben. Man erwartet neugierig ein französisches Urtheil über die neulich von Menzel denuncirte Richtung der deutschen Literatur, und findet — eine Jugend, die vor einem Vierteljahrhunderte jung war, jetzt aber längst schon graue Haare oder Zöpfe trägt. Die Stimmführer sind Theodor Körner, Ernst Moritz Arndt (den er immer Arndt Moritz schreibt) und der alte Turner Jahn. Von Körner werden mehre Neuigkeiten, z. B. das Schwertlied, Lützows wilde Jagd u. dgl. in schlechten prosaischen Uebersetzungen mitgetheilt. Unendlich weit ist der France littéraire die Revue britannique vorausgeeilt; sie kennt schon die Namen Boerne, Heime, Gutzkoff, Laute (Laube), Mund und Vieburg (Wienbarg), obgleich sie die Ansichten und die Tendenz derselben ganz nach französischen Zuständen modelt. — —

Seit einiger Zeit sind die Zollbeamten an den Barrieren von Paris sehr höflich, und grüßen jeden Vorübergehenden zuvorkommend. Wer ihnen nicht dankt, wird festgehalten, und oft findet man in dem Hute eines Lümmels, der mit trotziger Miene, ohne den Gruß zu erwiedern, vorübergehen will, eine mit Branntwein angefüllte Blase. — —

In einer Gemeinde des Aargaus haben die Besitzer von Hunden sich der Hundesteuer zu entziehen gewußt, und zwar hauptsächlich durch die Beredsamkeit, womit einer von ihnen die allgemeine Nützlichkeit seines Hundes anpries. Das Protokoll, welches der Gerichtsschreiber hierüber aufnahm, lautet wörtlich und buchstäblich folgenderweise: »Achtum (Actum) am 16. Windermonath 1837. Der alte Ferier- (Exercier-?) meister hat Heud in euser (unserer) Fersahmlung den Bürger (n) deutlich gesagd das er und sein Hund behaupten, daß Sie Keine Hundssteuer schuldig sind, weil fürsbrünste (Feuersbrünste) Schmecken und for den Hüsern hülen (vor den Häusern heulen) wen ein Mensch stirbt. Das billiged allso die Gemeind und beschließt das Ferirrmeister Meier mit seinem hund so, wie Alr Uibrigen hündt fon der hundssteuhr losgesprochen sind und das die Gemeind for Ale Hünden bezalen wil und mus weil sie Es versprochen had und weil Iches Predekolirt habd. Die Aus Schus Mennern (Ausschußmänner)«. — —

Ein Sargmacher in einer der Hauptstraßen Londons hatte ein Zimmer zu vermiethen. Er klebte den Zettel auf einen Sarg, der im Fenster seines Magazins stand; da las man denn auf dem Sargdeckel: »Wohnung für einzelne Herren.« — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 11. und 12. Jänner.

Am 11. Jänner wurde aufgeführt »der Freischütz«, am 12. zum ersten Male »die drei Verlobungstage«, Drama in drei Abtheilungen von F. B. Ernst und F. J. Die Handlung dieser Novität ist in Kürze folgende.

Der Baron Moulin ist ein schlichter, wackerer Landedelmann, welcher die Witwe seines Bruders und Adele, die Tochter derselben, auf sein Gut in der Nähe von Paris zu sich genommen hat, um für Beide als brüderlich und väterlich gesinnter Freund zu sorgen. Er fordert von Adelen keinen andern Beweis ihrer Dankbarkeit,

als daß sie sich in keinen Offizier verliebe, aber das Unglück ist bereits geschehen. Adele und der Lieutenant Bonnet Desjardins beten, wie man sagt, einander an. Indessen läßt sich der Baron durch die Bitten seiner Schwägerin und durch den Gram seiner Nichte rühren und zur Einwilligung in die Heirath bewegen. Er bestimmt den Tag der Verlobung, die in Paris durch ein glänzendes Diner gefeiert werden soll. Die Familie reist nach Paris ab. Man besucht in den ersten Nachmittagsstunden ein Concert, und Desjardins soll die Familie in ihr Hotel zurückbegleiten; aber der Capitain Rifflard, Moulins entfernter Verwandter, führt ihn mitten aus dem Concerte in eine Restauration, und nöthigt ihn, so lange auf das Wohl seiner Braut anzuklingen, bis der durch Wein erhitzte junge Mann in Händel geräth. Die Veranlassung ist folgende. Ein mürrischer alter Mann setzt sich an den gegenüberstehenden Tisch, und spricht sich über die Weine, die er sämmtlich schlecht findet, über Unredlichkeit des Restaurateurs und über die Geduld seiner Gäste sehr derb und laut aus. Dies beleidigt die Offiziere, umsomehr, als das Kleid des Unbekannten ihn nicht zu einer solchen Sprache zu berechtigen scheint. Desjardins läßt sich mit ihm in einen immer heftigeren Wortwechsel ein, bis er endlich mit der Faust auf den Tisch schlägt, an welchem der Fremde sitzt. Desjardins wird gefordert und nimmt das Duell gerade für die Stunde an, in welcher seine Verlobung vollzogen werden soll. Dennoch erscheint er in Uniform beim Diner und würde vielleicht in seiner peinlichen Lage die verhängnißvolle Stunde vergessen haben, wenn ihn nicht sein Privatdiener Coeur-de-fer in das Vorzimmer gerufen und an sein Ehrenwort gemahnt hätte. Er eilt in das Wäldchen von Boulogne und überläßt es seinem Diener, die Braut zu trösten und ihn bei Mutter und Onkel zu entschuldigen. Während Adele anspannen ließ, um ihren Geliebten zu retten, hat Desjardins bereits in seinem Gegner den General Montarmé erkannt. Man wählt den Degen, und Desjardins wird gleich im ersten Gange in die Brust verwundet. Montarmé erklärt sich mit einer unbedeutenden Fleischwunde nicht zufrieden, sondern fordert den halb Ohnmächtigen von heute über ein Jahr zur Fortsetzung des Duells auf. Kaum hat er sich entfernt, als Adele zu spät herbeieilt. Der Vorhang fällt und so endet der erste Verlobungstag. Von der Zeit an läßt sich Desjardins lieber mit seinem ersten Namen Bonnet nennen. Er wird Hauptmann, was nicht wenig dazu beiträgt, daß der Onkel die Abenteuer des ersten Verlobungstages vergißt, und auf seinem Landgute einen zweiten und zwar gerade ein Jahr nach dem ersten veranstaltet. Er will dabei die geladenen Gäste überraschen, indem er sich stellt, als ob er einen Andern mit seiner Nichte vermählen wolle. Indessen ist aber Desjardins bereits im Kabinette eines Gartenhauses verborgen. Eben daselbst will Moulin sein Geheimniß eröffnen. Wiewohl noch ein Gast fehlt, so kann er doch nicht umhin, sich der zudringlichen Fragen einer andern Schwägerin vor der Zeit zu entledigen. Er führt der Gesellschaft den Hauptmann Bonnet Desjardins als Bräutigam auf. In dem Augenblicke erscheint der letzte Gast. Es ist der General Montarmé, der natürlich in dem Hauptmann Bonnet den Lieutenant Desjardins vom vorigen Jahre erkennt. Desjardins muß, er mag wollen oder nicht, dem General in das Wäldchen von Boulogne folgen. Um so wenig als möglich Aufsehen zu machen, wird ein dringendes Dienstgeschäft vorgeschützt. Montarme und Desjardins verlassen die Gesellschaft, und so endet der zweite Verlobungstag. Den dritten kann leider nicht mehr der Onkel arrangiren, weil er gestorben ist. Nicht weniger über Desjardins als über Adele aufgebracht, hat er die letztere bis auf ein Legat von 1000 Fr. Rente enterbt, und Rifflard zum Universalerben eingesetzt. Adele und ihre Mutter haben sich nach Toulouse zurückgezogen, wo auch Desjardins mit halbem Solde lebt; denn eine Stichwunde in den rechten Arm hat ihn dienstunfähig gemacht. Er bewirbt sich um eine Einnehmerstelle und schlägt bis zu ihrer Erlangung das Anerbieten Adelens aus, die ihre Jahresrente und ihr väterliches Erbe mit ihm theilen will. Leider fällt er aber mit seiner Petition durch und da eben der Tag gekommen ist, wo er seinen Gegner zum dritten Male erwartet, so gibt er sich gern dem Gedanken seines nahen Todes hin. Aber der Präfekt soll an eben diesem Tage vor seinen Augen ein Paket eröffnen, welches ihm aus Montpellier zugeschickt wurde. Es enthält das Testament des reuigen Montarmé, welcher den armen Desjardins zum Universalerben eingesetzt hat. Desjardins und Adele (besonders die letzte, da sie kurz vorher den Heirathsantrag des Rifflard ausgeschlagen) sind nun für ihre Leiden und Opfer hinreichend entschädigt, und der dritte Verlobungstag geht ohne Störung und Blutvergießen vorüber.

Schon in der ersten Abtheilung, welche doch die handlungsreichste ist, ließ diese Novität das Publikum sehr gleichgiltig, ja man lachte, als kaum nach eingenommenem Dejeuner und nach dem vielen Hin- und Herreden über Essen und Trinken wieder zum Diner servirt wurde. Der zweite Akt ist über alle Beschreibung langweilig. Alle Effekte sind wegen ihrer zu absichtlichen Anlage schon im voraus zu errathen; und jede Stelle, in welcher sich die ungeduldige Schwägerin über das zu lange Ausichhalten beschwert, wurde mit Gelächter, sogar einmal mit einem lauten »Bravo« aufgenommen. So verstimmt aber auch das Publikum war, so sah es doch der dritten Abtheilung ruhig und in geduldiger Hoffnung auf Entschädigung entgegen, fand sich aber mit Ausnahme einer einzigen Scene auch in dieser dritten Abtheilung getäuscht. Es ist eine traurige Pflicht der Kritik, die Wahrheit reden zu müssen, wo sie sie lieber verschweigen möchte. Sie kann sich aber, wenn sie ihren Tadel durch Gründe unterstützt, mit dem Gedanken trösten, daß ihr vernünftiger Weise Niemand, den das abfällige Urtheil trifft, gram werden, oder gar gram bleiben kann.

Das Personenverzeichniß der »drei Verlobungstage« enthält, die Bedienten nicht mitgezählt, neunzehn Interlokutoren, von denen ein guter Theil der Handlung nur müssig zusieht, oder dazu dient, ihre Effekte durch unnütze Rederei zu halbiren oder zu verwaschen. Andere treten nach dem Antheile, den sie an der Handlung haben, nicht klar und scharf genug hervor. Die Frau von Sevres ist eine durchaus unnütze Person und unterhält durch ihre größtentheils mattselige und von Wiederholungen überfließende Geschwätzigkeit nur in jenen Stellen, wo sie sonderbarer Weise in einigen satyrischen Ausfällen die Blößen der Dichtung aufdeckt; sonst kann sie nicht anders, als anwidern. So scheinen auch die Herren Duchange, Dardois und Verneuil nur da zu seyn, um mit zu essen und mit zu schwatzen, und die gedanken- und theilnahmslosen Zuschauer dessen zu seyn, was um sie vorgeht. Mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit konnte ich nicht herausfinden, was der Advokat Duval anders im Stücke zu thun habe, als zu frühstücken und den Sekretär des Präfekten zu einem frugalen Mittagmahle zu laden. Ich dachte, er würde etwa zu Gunsten Rifflards das Testament des Oheims eingeleitet und zur Vermählung mit Adelen eingerathen haben; aber von dem Allen ist meines Wissens im Stücke keine Rede. Endlich bedurfte es auch zur glücklichen Lösung des Knotens gar keiner Antichambrescene, folglich auch nicht des Sekretairs, des Architekten Menard, der Madame Pelletier und ihrer Tochter Therese. Selbst die Person des Präfekten ist zur gerichtlichen Einhändigung eines Dokumentes in Erbschaftssachen nicht nothwendig. Somit sind von den neunzehn Interlokutoren zehn entweder unnütz, oder doch in Bezug auf dramatische Oekonomie entbehrlich. Von den neun übriggebliebenen sind die Baronin Moulin, dann Adele mehr personificirte Begriffe und stehende Redensarten, als dramatisch kräftige und nach eigenthümlichen Zügen ausgeführte Charaktere. Selbst der Oheim ist in seinen Eigenthümlichkeiten schon zu oft und in besserer Zeichnung über die Bühne gegangen, als daß wir an diesem Charakter ein besonderes Interesse finden könnten. Rifflards Charakter ist in sofern verunglückt, als wir aus seinem zweideutigen Benehmen nicht die Motive herausfinden können, die ihn zur Hintertreibung einer seinen Interessen nachtheiligen Heirath und zur Erbserschleichung antreiben. Wie ihn uns das Stück gibt, ist er eine reine Nullität. Auch Desjardins scheint nur da zu seyn, um zu klagen und Blut zu lassen. Nur zwei Charaktere sind den Dichtern gelungen, und zwar der ehrliche Coeur-de-fer und der heftige General M o n t a r m e. Ich enthalte mich übrigens, diesen letztern schärfer in's Auge zu fassen, um den Vorwurf einer absichtlichen Reduktion von neunzehn Personen auf eine e i n z i g e, fern zu halten.

Eben so unerfreulich ist für die Kritik ein Blick in das Scenarium des Stückes. Die so wichtige Exposition wird in dem besetzten Speisezimmer eines Restaurateurs unter zerstreuendem Zutrinken und Zurückhalten des Erzählers entwickelt. Wir hören zwar in der Folge dasselbe wieder, aber einmal und am rechten Orte gethan, wäre viel besser gewesen. Die Reden des Wirthes Gigot und die Redereien über die neue Concertsängerin sind eine fehlerhaft weite Ausholung. Dieß und das Geschwätz der Mad. Sevres muß einerseits zerstreuen, andererseits langweilen. Daß der zweite Akt nur auf zwei Knalleffekte angelegt ist, die eben, weil sie zu lange vorbereitet und zu absichtlich angelegt sind, flach fallen, ist schon gesagt worden. Die einzige Scene, welche im dritten Akte ansprach, war die des Coeur-de-fer mit Adele. Was als Nachtrag zu dem vorhergehenden Akte erzählt wird und in der Bewerbungssache des auf halben Sold gesetzten Hauptmannes geschieht, ist zu breit ausgefallen, durch zu unnütze und unwirksame Zwischenhandlungen und Wiederholungen aus einander gehalten und zu weinerlich monoton, als daß der letzte Schlag der Testamentseröffnung seine volle Wirkung hervorbringen könnte.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. Jänner Nro. 7. 1838.

Die Todtenglocke.

(Beschluß.)

Leonhard Schnell an Adam Gartenberg.

Verehrter Patron, Sie werden nicht zürnen, daß ich die letzten zwei Monate nicht geschrieben habe. In dieser ganzen Zeit war jeder Verkehr, jedes Geschäft, jede Mittheilung unterbrochen; nichts kam in die Stadt, als einige Vorräthe von Lebensmitteln, die man über die Mauern zog, und nichts durfte hinaus, als die Todtenwagen, deren Räder dick mit Lumpen umwickelt waren, auf daß man ihr Gerassel auf den Gassen nicht höre. Morgen wird der erste Briefkasten die Stadt verlassen; ich benütze diese Gelegenheit, um Ihnen alle Ereignisse dieser verhängnißvollen Tage mitzutheilen.

Die Pest wüthete entsetzlich in der Stadt. Zuerst wurde das St. Laurenzviertel ergriffen, und ganz entvölkert. Die Hungersnoth wurde schrecklich; doch die Behörden trafen gegen das letztere Uibel bald wirksame Maßregeln. Unter dem Volke hatte sich das Gerücht verbreitet, die Todtengräber hätten, um mehr Begräbnißfälle und mehr Bezahlung zu erhalten, mit teuflischer Bosheit Giftpulver verstreut, ja den Jakobsbrunnen vergiftet. Die Todtengräber und alle ihre Gehilfen mußten, um das Leben zu retten, die Flucht ergreifen. Dies verursachte neue Todesfälle, neue Gefahr, neue Angst; endlich überredete der Licentiat Palmer eine Anzahl armer Bürger und ihre Weiber, daß sie selbst die Kranken pflegten, und die Todten hinausfuhren und begruben. Er bewog sie dazu durch die Bedingung, daß fürderhin sie und ihre Nachkommen bei allen Taufen und Hochzeiten in der Stadt sollten erscheinen dürfen.

Die Ruhe war wieder hergestellt. Wenn ich zum Fenster trat, sah ich auf den öden düstern Gassen nur einige Geistliche, die den Sterbenden das Sakrament brachten und die zwei Aerzte. Alle trugen sie große Mäntel von Wachstaffet und Masken; die Priester hatten lange Stäbe, an deren Ende sie die heilige Wegzehrung durch die Fenster in die angesteckten Häuser reichten; auch die Medizin wurde auf diese Weise gereicht. Gegen Abend zogen die Männer und Frauen, welche das Geschäft der Todtengräber versahen, durch die Straßen; kurz darauf rollten die schweren Leichenwagen, mit dick umwickelten Rädern, wie ein ferner Donner, durch die Straßen.

Wenige Tage darauf sah ich nur noch einen Arzt, und sprach mit leiser Stimme aus dem Fenster mit ihm. Es war Licentiat Palmer; er erzählte mir, Doktor Cramer sey an der Pest gestorben. Er fragte mit größter Freundlichkeit nach meinem Befinden, und ermunterte mich, Muth zu fassen. Später erfuhr ich, daß dieser würdige junge Mann seinen Collegen mit größter Freundlichkeit und Hingebung bis zu seinem letzten Augenblicke gepflegt habe.

Einige Wochen hernach nahm die Zahl der Kranken merklich ab, endlich kamen keine neuen Fälle mehr hinzu. Die Einwohner begannen hie und da sich an den Fenstern zu zeigen, und Zeichen der Freude und des Wiedererkennens zu geben.

Der Licentiat Palmer ist durch Gottes besondere Gnade gesund geblieben, denn nach dem Tode des Doktors Cramer lasteten alle Geschäfte auf ihm allein. Wo er sich nur sehen läßt, kommt das Volk aus den Häusern; sie werfen sich vor ihm auf die Knie und nennen ihn weinend ihren Heiland und Erretter. Man sagt, daß der gnadenreiche Monarch ihm eine Ehrenkette und ein Doktordiplom überschickt habe.

Am Ostertage wurde in den Kirchen eine Dankfeier gehalten, und von diesem Tage an sollen die Todten wieder bei dem Schalle des Zügenglöckleins begraben, und Psalmen und Lieder bei den Leichen gesungen werden, wie zuvor. Ich hoffe daher, meinen verehrten Patron bald wieder zu sehen, und in seine Hände zu übergeben, was mir anvertraut wurde.

Emma an Marie.

Wie weh thut es mir, daß ich Dich in diesem Augenblicke nicht an mein Herz drücken kann! Wie weh thut es mir, daß ich ihn, meinen edlen, meinen großmüthigen Maximilian nicht sehen, ihm nicht sagen kann, wie sehr ich ihn liebe und verehre! Doch wozu Worte, wie können kalte Worte ausdrücken, was ich so lebendig fühle!

Wo soll ich beginnen, theure Schwester? Wie soll ich Dir alles erzählen, was in den letzten Wochen mein

armes Herz beengte? Jetzt ist mir, als sähe ich den Himmel offen.

Du weißt wohl, daß die entsetzliche Pest unsere Stadt verlassen hat, und daß vor wenigen Wochen dem Himmel öffentliche Danksagungen gebracht wurden. Du weißt auch, daß mein Maximilian der Retter, der Schutzengel der Stadt war, und daß der gütige Monarch ihn königlich belohnte? daß selbst mein Vater den Namen Palmer nur mit Ehrfurcht ausspricht? und daß er selbst unserer Verwandtschaft erwähnte? Ich werde ihn wiedersehen, sehr bald wiedersehen. Geduld, Geduld, mein armes Herz!

Ich weiß wirklich nicht mehr, was ich Dir schreibe. Verzeihe mir, theure Marie. Meine Seele ist ganz verstört, mein Kopf zerstreut, mein Herz brennt vor Erregung. Ich sage Dir nur noch, daß wir am Ostertage in die Stadt ziehen. Mein Vater ist um seine Gesundheit sehr besorgt, und will nicht eher vom Lande fort. Lebe wohl, Marie, lebe wohl.

Schluß.

Die alte Stadtchronik erzählte, daß der alte Kaufherr, so wenig er sonst die Wissenschaften achtete, und so barsch er Palmer'n die Hand seiner Tochter abschlug, doch seinen Sinn änderte, als er am Ostermorgen erfuhr, daß Kaiser Ferdinand dem jungen Arzte den Adel verliehen habe. »Wenn der Kaiser,« sagte er zu seiner Tochter, »ihn für würdig hält, ein Edelmann zu seyn, muß ich ihn wohl für würdig halten, sich meinen Schwiegersohn zu nennen.«

Diese Worte erfüllten Emma's Herz mit unaussprechlicher Freude. Sie eilte in ihr Zimmer, schloß sich ein, und brachte dem Himmel unter Thränen der Freude und Hoffnung ihren Dank. Dann flocht sie einen Kranz von Myrthen und Immergrün. In ihren Festkleidern machte sie sich mit dem Vater auf den Weg.

Als sie sich dem Stadtthore näherten, hörten sie vom Petersthurme Trompeten schmettern und Pauken wirbeln. Seit dem Ausbruche der Pest ertönte zum ersten Male die Todtenglocke, denn während der Pest wurden die Kranken nächtlicher Weise ohne Sang und Glockenklang hinaus geschafft, in große Gruben geworfen und mit Kalk bedeckt. Alles stürzte auf die Knie und dankte Gott, alles umarmte sich, und wünschte sich Glück. Aber als das Volk hörte, für wen die Todtenglocke läutete, verwandelte sich die Lust in Leid; von ferne hörte man, wie der Sarg sich langsam der Hauptkirche näherte, Schmerzensruf und Wehklagen.

Als der Trauerzug an der Thüre der Liebfrauenkirche ankam, kam eben auch Emma Gartenberg mit ihrem Vater an. Leicht sprang sie aus dem Wagen, um schnell durch die Straßen nach Hause zu eilen. Sie sah den alten Großvikar an der Spitze des Leichenzuges, trat zu ihm, und fragte ihn, wen er zu Grabe begleite. Der ehrwürdige Alte wurde bleich und wandte das Haupt ab; er deutete schweigend mit der Hand auf die Bahre, welche mit rothem Sammet bedeckt und mit Wappen geziert war. Emma fiel ohnmächtig in die Arme des ehrwürdigen Geistlichen. Mit Mühe brachte man sie wieder zu sich; von der Stunde an sprach sie kein Wort mehr. Ihr Vater starb kurze Zeit darauf, und hinterließ ihr ein unermeßliches Vermögen. Sie verwandte all' ihr Einkommen zu Wohlthaten. Jeden Tag im Winter und Sommer, in Sturm und Regen ging sie mit ihrer getreuen Christine auf den Kirchhof, und so oft sie den Klang der Todtenglocke hörte, flog ein Schauer der Erinnerung durch ihre Seele: sie fiel auf die Knie und betete. Alle Kinder liebten die milde traurige Emma, sie warteten auf sie, bis sie ausging und boten ihr Sträußchen von Veilchen und Feldblumen, und sie schenkte jedem eine Silbermünze und ein freundlich wehmüthiges Lächeln; doch nie sprach sie ein Wort.

Endlich erbarmte sich der Himmel ihrer. Sie starb in ihrem einundzwanzigsten Jahre, und hinterließ all' ihr Gut den Armen. Nie hatte die Todtenglocke so traurig geklungen.

Mosaik.

Voe kuezem starb in England ein gewisser Charles Blundel, dee eine der reichsten Kunstsammlungen, besonders Gemälde und Sculpturen besaß, sie aber ganz geheim gehalten hatte. Die herrlichsten Sculpturen fanden sich in einee nach dem Muster des Pantheons zu Rom errichteten Rotunde, worin man 100 Statuen, 150 Büsten, 30 Saecophage und Aschenurnen, 40 antike Bruchstücke, nebst vielen Marmorsäulen, antiken Tischen ꝛc. und fast 200 treffliche Gemälde zählte. — —

In dem Ateliee des Prof. Rauch in Berlin ist kürzlich das Thonmodell zu einer kolossalen Geuppe für das in dee Hauptkirche zu Posen zu errichtende Broncedenkmal, die ersten christlichen Heerscher Polens, Miecislaw und seinen Sohn Boleslaw Chrobey, darstellend, vollendet woeden, und ist jetzt öffentlich ausgestellt. — —

Die Bewohner dee kleinen Insel St. Hilda sollen jederzeit den Husten bekommen, so oft ein Feemder die Insel betritt. Halte der Fremde kurz vorher das Fiebee, so bekommen sie es ebenfalls nebst dem Husten. Eine Frau, die doethin geheirathet hatte, blieb die ersten drei Jahre davon befreit, dann mußte sie ebenfalls mithusten. — —

In dee Emancipation findet man unter dee Rubeik »Article communiqué« folgende Zeilen: »Endlich wurde eine Erfindung, die so lange ein bloßes Spiel chimärischer Köpfe erschien, verwirklicht. Die Kunst, den Luftballon zu lenken, ist erfunden. Diese herrliche Erfindung, deren Folgen unberechenbar sind, verdanken wir den tiefen und scharfsinnigen Foeschungen des Herrn Wilhelm van Eschen, eines gebornen Brüsselers. Das System soll so einfach als sinnreich, der Erfolg unfehlbae seyn. Mit seiner Vorrichtung und mit einee neuen Art von Ballon, die ee auch erfunden hat, gedenkt der Aëronaut bei gewöhnlichem Zustande der Atmosphäee nach Belieben und mit der größten Geschwindigkeit nach allen Richtungen hin sich bewegen zu können. Bloß bei heftigen Gegenwinden wied der Ballon nur langsam vorrücken. In diesee Hinsicht gleicht er den Dampfbooten — er widersteht wenigstens den Luftstrëmungen, einigermaßen überwindet er sie sogae«.— —

Nourrit befindet sich auf einer Reise nach Italien. Einige geben als Ziel seinee Reise Neapel, Andere bloß Nizza an, wahrscheinlich aber unteenahm er selbe weniger, um Gastrollen zu geben, als vielmehe, um seine Gesundheit wieder herzustellen. — —

Einen neuen Beweis, wie gefährlich es sey, Wahnsinnige ohne Aufsicht zu lassen, liefert uns eine Thatsache, die sich unlängst in Macon ereignete. Ein Weib, 45 Jahre alt, Mutter von 6 Kindern, seit längerer Zeit wahnsinnig, hat am 23. Dezember v. J. ihrem jüngsten, vier Jahre alten Kinde mit einer Sichel den Kopf abgeschnitten, und das Bett ihres unglücklichen Opfers zertrümmert. Nach Vollbringung dieser schauderhaften That ging sie zu ihrem Manne, der in der Tenne arbeitete, und sagte: »Jetzt hab' ich mein Vorhaben in's Werk gesetzt, das Kind ist todt; jetzt mag man mit mir machen, was man will.« — —

Als das Höchste von lakonischem Style wird der Briefwechsel zweier Quäker erzählt. Der eine schrieb dem anderen nichts, als ein großes Fragezeichen, das bedeutete: Geschwind, was gibt es Neues? Der andere antwortete mit der einzigen Ziffer 0. Nicht übel! Noch prägnanter aber ist folgende Verkaufsanzeige. Ein Kaufmann ließ auf seine Ladenthüren zwei mächtige T malen, eines grün, das andere schwarz; er zeigte so ohne Worte an, daß er trefflichen grünen und schwarzen Thee verkaufe. — —

Der gefeierte Dichter Rückert hat von dem Könige von Baiern das Ritterkreuz des Verdienstordens des heiligen Michael erhalten. — —

Der König der Franzosen hat dem Aeltesten der französischen Armee, Antoine Delpuech, 118 Jahre alt, nebst einer ihm schon seit mehren Jahren aus der königlichen Privatchatoulle zugewiesenen Pension, eine nahmhafte Unterstützung zu Theil werden lassen. — —

In Paris kommen jetzt die Medaillen sehr in Mode. Besonders die Gläubiger beginnen, sich derselben auf etwas indiskrete Weise zu bedienen, und bedenken nicht, daß die Polizei Jeden straft, der den Namen seines Schuldners kund macht. Eine Medaille, welche durch alle Straßen von Paris läuft, hat die Inschrift: »Herr — schuldet dem Hrn. — bereits seit zehn Jahren die Summe von - - Francs.« — —

Die Akademie des heiligen Lukas zu Rom besitzt seit undenklichen Zeiten Michel Angelo's Hirnschale, die sie in einem kostbaren Reliquienkästchen unter Glas aufbewahrt und auf Verlangen jedem Fremden zeigt. Da aber einige Gelehrte behaupteten, es sey keineswegs die Hirnschale jenes berühmten Malers: so hat die genannte Akademie, vereint mit der römischen Archäologen-Gesellschaft, beim heiligen Vater die Erlaubniß nachgesucht, das Grab Michel Angelo's öffnen zu dürfen, um auf diese Weise der Wahrheit auf den Grund zu kommen. Diese Erlaubniß ist kürzlich ertheilt worden. — —

Theater und geselliges Leben.

Beschluß des Theaterberichts vom 12. Jänner.

Ich kann zwar nicht verbürgen, ob die Dichter ihren Stoff erfunden, oder einer französischen Erzählung nachgebildet haben; aber so viel ist gewiß, daß sich die Fabel leichter erzählen, als dramatisch darstellen läßt. Das Dichten ist aber eine so eigenthümliche Thätigkeit des menschlichen Geistes, daß große Schwierigkeiten nicht durch vereinte Kräfte, sondern nur durch die überwiegende Stärke eines Einzelnen besiegt werden können. Damit dieser Bericht nicht zu dem Umfange einer Abhandlung anwachse, will ich meine Ansicht über die Mißlichkeit des Zusammendichtens für diesmal verschweigen; genug an dem, daß sich das Princip der getheilten Arbeit an den »drei Verlobungstagen« als unstatthaft erwiesen hat.

So sehr aber auch das Stück mißfiel, so ließ das Publikum seine lange Weile doch nicht Herrn Ernst, den einen der Verfasser, empfinden. Als er im Charakter des Präfekten auf der Bühne erschien, wurde er vielmehr sehr ehrenvoll empfangen, gewiß auch darum, weil das Stück glänzend ausgestattet und wohl eingeübt war. Auch spielten die beschäftigten Mitglieder des Schauspiels mit besonderer Sorgfalt. Herr Walter (Coeur-de-fer) wurde gerufen und Herrn Bayer (Montarmé) wäre diese Auszeichnung gewiß auch widerfahren, wenn sein Charakter nicht gar zu abstoßend gewesen wäre. Herr Polawsky (Moulin), Mad. Allram (Frau von Sevres), Madame Binder (die Baronin) und Dem. Frey (Adele) konnten ihre undankbaren Rollen nicht besser spielen, als es der Fall war.

Theaterbericht vom 14. Jänner.

Nachdem am 13. »die Stumme von Portici« gegeben worden, brachte uns der 14. wieder eine Novität unter dem Titel: »Mathilde von Spoleto« oder »der verhängnißvolle Ziegenbock und das schnellfüßige Roß«. Ein großer, humoristisch seyn sollender Anschlagzettel endete nach allerlei Spässen und lockenden Verheißungen mit der Bitte, man möchte sich wegen der Schüchternheit des Bockes bei seinem Erscheinen ruhig verhalten. In der That verhielt sich auch das Publikum, selbst als es sich überzeugt hatte, daß der Bock kein wirklicher, sondern ein papierener sey, sehr ruhig. Nur einmal äußerte es bei den Worten »Wird denn die Geschichte noch nicht aus?« seinen Ueberdruß durch satyrischen Beifall. Desto lauter wurde es aber, nachdem der Vorhang gefallen war. Das in seinen (durch den Zettel angeregten) Erwartungen getäuschte Publikum machte seinem Unmuthe durch alle gewöhnlichen Zeichen des Mißfallens Luft. Man zischte, pfiff und schien auf eine Entschuldigung oder vielmehr Rechtfertigung zu warten. Es ist das erste Mal, daß Referent einem so unliebsamen Nachspiele beiwohnte. Er erinnerte sich dabei an Zeiten, wo dergleichen im k. ständischen Theater nicht vorfiel. Binnen 14 Tagen sind zwei Stücke total durchgefallen, und die dritte Novität ist in bester Form ausgepfiffen worden. Wohin soll dies führen? — Die Direktion muß sich längst überzeugt haben, daß prunkende Anschlagzettel der guten Sache mehr schaden, als nützen. Man will über die Posse, nicht über den Theaterzettel lachen, und je mehr die Annonce verspricht, desto mehr fordert das Publikum und desto schwerer läßt es sich zufrieden stellen. Wird nun vollends das Publikum durch eine Annonce getäuscht, so kennt es in der Aeußerung seines Mißfallens keine Gränze, gerade wie der Käufer, der sich durch ein prunkendes Aushängeschild oder durch einen verlockenden Anbot zum Ankaufe schlechter Waare verleiten ließ. Referent ist weit entfernt, die Art und Weise zu billigen, wie ein Theil des Publikums sein Mißfallen aussprach; aber kann man es ihm verdenken? — Zwei Tage zuvor »die Verlobungstage« und nun — einen Bock. Die Direktion schoß den Bock, als sie das Stück wählte, und das Publikum, als es den Verheißungen des Zettels glaubte und Billets löste; und das Aergerlichste an der Sache war, daß der Theaterzettel den geschossenen Bock für einen lebendigen ausgab. Referent muß im Namen des Publikums den dringenden Rath aussprechen, in der Wahl neuer Stücke mit eiserner Strenge und in den Ankündigungen mit gewissenhafter Rücksicht auf den Gehalt des Gewählten vorzugehen; denn sonst dürfte das Publikum leicht eine empfindlichere Kritik üben, als diese Blätter, welche zu schonen gewohnt sind, wo und wie sie können. Theaterzettel, wie der vom 14., können in einem Vorstadttheater zweiten Ranges, nicht aber auf dem k. ständischen Theater der Hauptstadt Prag Lockspeise und Geschmacksache seyn. Verwende man lieber die kostbare Zeit auf das Um- und Einstudieren alter Stücke, als auf Novitäten, die schon nach der ersten oder zweiten Vorstellung als Antiquitäten vom Repertoir verschwinden. »Mathilde von Spoleto« hätte eine Parodie aller Spektakel-, Rühr- und Rettungsgeschichten seyn sollen. Wer ist aber dabei am meisten parodirt, als eine Direktion, welche ihrem Publikum eine solche Parodie zum Besten gibt? — Endlich hätte sich die Regie scheuen sollen, ein Stück zur Aufführung zu bringen, in welchem persifflirt wird, was der kundige Theil des Publikums als unantastbar verehrt hat. Raupachs »Genofeva« steht tief unter Tiecks gleichnamigem Drama; aber selbst Raupachs Bearbeitung ist für eine Parodie noch zu erhaben. Dargestellt wurde das verunglückte Stück sehr gut, und von den die Hauptpersonen darstellenden Schauspielern eine undankbare Mühe darauf verwendet.

Carneval-Schau.

Unter die glänzendsten Zeiten des Jahres, nach welchen sich nicht allein die gesammte Jugend aller Stände, sondern auch viele in Jahren vorgerückte Personen, die sich wenigstens mit der Ansicht froher Tänze belustigen wollen, alljährlich lebhaft sehnen, ist der bunte Fasching mit seinen mannigfaltigen und ergötzlichen Bildern und Gruppen zu zählen. In der Hauptstadt Böhmens ist in der Regel nur ein kurzer Carneval sehr belebt und munter; wenn aber der Kalender der Faschingslust einen größern Spielraum als vier bis fünf Wochen einräumt, so schleichen gewöhnlich die ersten ziemlich träge dahin; alle Tanzfeste werden auf die zweite Hälfte verschoben, so daß die erste Zeit gleichsam nur eine Vorbereitungs-Epoche für den echten Carneval zu seyn scheint. Der heurige Fasching — obschon der Mardi gras, dieser Schluß- und Grenzstein der Tanzlust, erst am 27. Februar einfällt — scheint eine Ausnahme

von der Regel bilden zu wollen, da die häuslichen und öffentlichen Vergnügungen schon in der ersten Woche so lebhaft begannen, wie in einem vierwöchentlichen Fasching, und es ganz den Anschein hat, es werde, die Thés dansans, Kinder- und Hausbälle und Piqueniques mit eingeschlossen, im vollen Sinne des Wortes eine Carnevalslust die andere jagen, so daß die fleißigen Frequentanten kaum einen Ruhetag finden dürften.

Die Frage nach der Localität, wo ein Ball abgehalten wird, hat, seit der Färberinselsaal entstanden, ziemlich aufgehört, wie zugleich Hr. Nowotny durch jenen Bau aller Rivalität der übrigen Stadtsäle ein Ziel setzte. Tanzfest und Färberinsel sind Synonymen; denn sowohl die Reunionen des Militärs, als die der Beamten und anderer Unternehmer zu wohlthätigem Zwecke, der Bürgergarden, Bolzschützen u. s. w. — der Schauplatz aller ist der jüngste der prager Säle, der in einfacher Schönheit jeden Zierrath des Tapezierers als Verunstaltung verschmäht und verschmähen kann, und durch den neuesten Vorbau am Portale noch einen Vorzug erhielt, der ihm insbesondere die Gunst der gerichtlichen Medizin mehr als allen ähnlichen Localitäten sichern wird, da die Damen bei manchen der letztern auf der Straße absteigen mußten, hier aber nicht allein aus der Kutsche gerade in eine geheizte, und vor allem Luftzug geschützte Vorhalle eintreten, sondern die beiden Glasthüren jener dermaßen angebracht sind, daß aus zwei Wagen zugleich ausgestiegen werden kann, wodurch ein zweiter Übelstand vermieden wird, nämlich das langsame Vorrücken der Kutschenreihe, welches bei sehr besuchten Bällen und Redouten oft Ursache war, daß man eine Stunde brauchte, um eine ganz unbedeutende Wegesstrecke zurückzulegen.

Die belebtesten und in jeder Hinsicht erfreulichen Tanzfeste Prags sind seit einer Reihe von Jahren diejenigen gewesen, in welchen unter dem bescheidenen Namen der »Militär-Reunionen« die Prager Garnison, um das Vergnügen der Stadt zu erhöhen, den freundlichen Wirth macht, indem die Offiziere die ganzen Unkosten allein tragen, und das gesammte Civile, Herren und Damen, Adel und Bürgerliche, nur als deren geladene Gäste erscheinen. Eine höchst brillante Gesellschaft beider Geschlechter, zumal die ersten und die schönsten Damen der Stadt in gewählter Balltoilette, zeichnen diese Reunionen vor vielen andern Tanzgesellschaften aus, und bieten dem Auge des ruhigen Beschauers einen eben so ergötzlichen als mannigfaltigen Anblick dar. Auf manchen andern Bällen nämlich bilden bloß die schwarzen, blauen, grünen und braunen Fracks der Herren den Gegensatz zu den weißen, rosenrothen, himmelblauen, scharlach- und purpurrothen Gewändern der schöneren Hälfte des Menschengeschlechts, da hier im Gegentheil die Uniformen aller Farben und Waffengattungen der Generale, Staabs- und subalternen Offiziere und der Cadetten die reizendste Mosaik darstellen, die man nur sehen kann.

Am 9. Januar wurde also der Carneval auf der Färberinsel recht fröhlich und munter mit dem Gesellschaftsball des berittenen Bürgergarde-Corps eröffnet, dessen Mitglieder wie der andern Garden sämmtlich in Uniform erschienen, und wenn die Zahl der Tänzerpaare nicht sehr groß war, so erfreuten sich diese um so ungestörter des Genußes, welcher die Gesellschaft hier versammelt hatte. Hr. Balletmeister Raab führte einen recht sinnreichen figurirten Cotillon für 100 Paare an, der sich zuvörderst in Schlangenwindungen und Massen bewegte, dann aber in einen Stern zusammen floß, der sich eben so leicht und zierlich wieder entwickelte, und das Ganze gestaltete sich so malerisch, und gewährte, zumal von den Höhen der Tribune, wie aus den Fensterbogen angesehen, ein so reizend und mannigfaltig bewegtes Bild, daß sich die Zuschauer nicht enthalten konnten, ihre Zufriedenheit durch laute Beifallsbezeugungen an den Tag zu legen.

Eine bei weitem größere Anzahl von Ballgästen aus den höchsten Kreisen wie aus den höhern Mittelclassen versammelte die Reunion am 10. Januar.

Die Unternehmer derselben zeichneten sich dabei dadurch aus, daß sie allein die Kosten trugen und die gefälligen Wirthe aller übrigen Personen vorstellten, welche sie zu diesem Genuße versammelten, wodurch sie sich die unbeschränkt freie Wahl ihrer Gäste sicherten. Da eine große Zahl von Militairpersonen aller Grade geladen worden, so zeigte sich auch hier das vielfarbige Bild, wie in den Militair-Reunionen, mit welchen überhaupt eine Familien-Aehnlichkeit nicht zu verkennen war.

Das sehr löbliche Herkommen, welches bei dem Adel schon von jeher beobachtet wurde, die jungen Damen erst mit dem achtzehnten Jahre in Gesellschaften und Bälle einzuführen, hat auch in den höhern Bürgerklassen Nachahmer gefunden, und ist auf jeden Fall eine so zweckmäßige als vortheilhafte Sitte; denn abgerechnet, daß es eine recht angenehme Überraschung für die Herren ist, welche die weibliche Flora mit Fleiß und Sorgfalt studieren, jährlich die nachwachsenden Schönen erscheinen zu sehen, hat jene Einrichtung noch einen wichtigen Vortheil für das schöne Geschlecht selbst. Man pflegt nämlich gewöhnlich das Alter der Mädchen nach ihrem Eintritt in die Gesellschaft zu berechnen, daher altern dieselben in der Meinung der Welt um so früher, je früher sie zu öffentlichen Vergnügungen zugelassen werden, und ich habe einmal ein sehr schönes Mädchen gekannt, die schon mit ihrem vier und zwanzigsten Jahre unter die alten Jungfrauen gezählt wurde, weil ihre Mutter sie von dem zwölften Jahre an auf alle öffentlichen Bälle geführt hatte. Ausnahmen dürfen hier — wie bei jeder Regel — gemacht werden, zumal bei Familien, deren Verhältnisse es wahrscheinlich machen, daß die Töchter des Hauses sehr früh verheirathet werden, in welchem Falle oft ein Mädchen, deren Eintritt in die gesellschaftlichen Kreise so sehr verspätet wird, dann in den Wirkungskreis der Gattin und Mutter eingeht, ohne die unschuldigen Freuden des Carnevals genossen zu haben.

Wenn ein Wunsch bei dieser ersten »Reunion« übrig blieb, — den jedoch die zweite gewiß erfüllen wird — so war es eine größere Anzahl von Damen, da diesmal jene der Herren sehr im Übergewicht war, und manche junge Tänzerin, die eben en vogue ist, wohl mehr, als ihr Hausarzt es wünschen und billigen möchte, von den unermüdlichen Tänzern in Anspruch genommen wurde. G.

Telegraph von Prag.

Auch im heurigen Jahre wird die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde eine Ausstellung und Verlosung von Werken vaterländischer Künstler veranstalten. Zu den lithographirten Blättern, mit welchen die ohne Gewinnst ausgehenden Aktionäre betheilt zu werden pflegen, sollen für das heurige Jahr nachfolgende Gemälde gewählt worden seyn:

1) Ein badendes Kind mit seinem Schutzengel, von H. F. Kadlik. Eigenthum der Fr. Fürstin Kinsky, geb. Gräfin Colloredo; lithographirt von H. W. Manes.

2) Scene aus Manzoni's Roman: »i sposi promessi«, von Führich (bereits im vorigen Jahre ausgestellt). Eigenthum der Fr. Dr. Michel, lithogr. von H. A. Fortner.

3) Seestück von Schalke, Galleriegemälde, lithogr. von C. Würbs.

Zur bequemeren Erlangung der Aktien hat die Buchhandlung Gottlieb Haase Söhne am kleinen Ring Nr. 459 den Verkauf derselben übernommen. A***.

Am 17. v. M. wurde in Königgrätz zur Begründung des Mozart-Monumentes in Prag durch die Herren Franz Wihan, k. k. Humanitätsprofessor und Joh. Prochaska, Kapellmeister des löbl. Infanterieregiments Baron Trapp, einen ehemaligen Zögling des Prager musikalischen Conservatoriums, eine große musikalische Akademie veranstaltet, von deren Ertrag von 114 fl. 6 kr. C. M. nach Abschlag der Kosten von 44 fl. 6 kr. an das Comité für dieses Denkmal 70 fl. C. M. abgeführt wurden. In dieser Akademie, deren zwei Abtheilungen aus zwölf Compositionen bestanden, wurden sechs Ouverturen und eine große Arie von Mozart aufgeführt. Nebst dem mit gefälliger Bewilligung des Herrn Regimentskommandanten trefflich wirkenden Musikchore des löbl. Baron Trapp Infanterieregimentes, ließen sich mehre Dilettanten zu eifriger Theilnahme und Mitwirkung herbei; unter ihnen waren: die Gattin des Fabrikanten Herrn Marek und dessen Tochter, dann die Herren Prochaska, Malik, Duchek, Wittak und Käse, welche sich in concertanten Sätzen für Piano-Forte, Clarinette, Flöte, chromatische Trompete und den Contrebaß als tüchtige Virtuosen auszeichneten. Die Ausführung der meisterhaften Ouverturen war höchst gelungen. Das Publikum versammelte sich so zahlreich, wie es früher in Königgrätz noch nie der Fall war.

So bestrebten sich Künstler und kunstsinnige Bewohner von Königgrätz und dessen Umgebung, dem verewigten Meister ihre Liebe und Achtung zu bezeigen. Das Programm der Akademie enthielt an sie als einfache Einladung, die Worte Mozarts: »Die Böhmen verstehen mich«, zu bewahrheiten.

Indem die Comité-Mitglieder diese so eben erhaltene schriftliche Mittheilung mit großem Vergnügen zur öffentlichen Kenntniß bringen, entledigen sie sich der angenehmen Verpflichtung, allen Herren Theilnehmern und Beförderern dieser Unternehmung, welche einen so schönen Zweck hatte, den gebührenden Dank mit dem Wunsche zu erstatten, daß ihr Beispiel recht viel Nachahmung finden möge.

Von dem Comité für Mozarts Denkmal in Böhmen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. Jänner **Nro. 8.** 1838.

Trevanion.

Novelle frei nach dem Englischen von E. Ehrenberg.

I.

John Trevanion war der jüngere von zwei Söhnen eines Landedelmannes von Devonshire, dessen Gut an das Dorf South Zeal gränzte. Die Mutter unseres Trevanion war ihrem Gatten sehr unähnlich; weit entfernt seine Gesinnungen, die sich in einer entschiedenen Vorliebe für die ritterlichen Uibungen, fechten, reiten, jagen u. s. w. und einer nicht minder entschiedenen Abneigung gegen alles Wissenschaftliche aussprachen, zu theilen, besaß sie ein wahrhaft edles Gemüth und eine bezaubernde Herzensgüte. John zu erziehen, schien sie zum einzigen Zwecke ihres Lebens gemacht zu haben. Er war ihr Lieblingskind, und entwickelte schon in seiner frühesten Jugend Geistesfähigkeiten, und eine Wißbegierde, die die Mühe und den Fleiß seiner Mutter einst reichlich zu belohnen versprachen. Aber ihre schönsten Hoffnungen gingen mit ihr zu Grabe, ehe John das achtzehnte Jahr erreicht hatte, und so kam es, daß sein jugendlicher Geist, der zu frühzeitig sich selbst überlassen blieb, eine ganz schiefe Richtung nahm, und sich dem Romantischen und Uibernatürlichen zuneigte. So gab es in der Runde vielleicht Keinen, der den alten Legenden und Sagen mit ihren Feen, Zauberern und Hexen mehr Glauben schenkte, als er. Die wohlbekannte Hexe von Dartmoor, die um diese Zeit (in der Mitte des siebzehnten Jahrhundertes) die ganze Gegend mit ihren Zaubereien und Beschwörungen in Furcht und Schrecken setzte, ward von John mit höheren Zauberkräften ausgestattet, als selbst von dem geringsten Bauer. Jedoch trotz seinem Hange zur Einsamkeit und seinen Träumereien von übernatürlichen Wesen, besaß der Jüngling Trevanion einen kräftigen unternehmenden Geist, und nie warf er seine Blicke auf die Gemälde seiner hohen und tapfern Vorfahren, ohne sich wehmüthig zuzurufen: schon zwanzig Jahre und noch nichts für meinen Ruhm gethan!

Um diese Zeit war es, als der Drang nach Thaten ihn hinaus in's Leben rief, wo er hinlängliche Gelegenheit zu finden hoffte, Ruhm und Auszeichnung zu erringen; allein ein, wenn auch nicht ungewöhnlicher, doch unvorhergesehener Zufall veränderte seine ganze Denkungsweise und mit ihr den gefaßten Entschluß. Er verliebte sich.

Der Gegenstand seiner Verehrung war die Tochter eines Edelmannes von Somersetshire von beschränktem Vermögen, der äußerst zurückgezogen lebte, und unlängst eine von den Hütten, die in der reizenden Gegend von South Devon zerstreut liegen, zu seinem Aufenthalte gewählt hatte. Wer je South Devon gesehen hat, muß gestehen, daß es nicht leicht etwas Malerischeres gibt, als diese einfachen Hütten, die gewiß zu dem Sprüchworte: »Die Liebe wohnet unter einem Strohdache« — Veranlassung gegeben haben. Es ist unmöglich sie zu sehen mit ihren schilfgedeckten Dächern, mit Jasmin bekleideten Mauern, umgeben von freundlichen sonnigen Grasplätzen und lieblichen Blumengärten, die die Luft mit ihrem Dufte würzen, belebt von schwärmenden Bienenhaufen, umzäunt von hölzernen Geländern, an denen sich wilde Rosen und Geisblatt ranken: es ist unmöglich, sage ich, diese Heimath der friedlichen Anmuth zu sehen, ohne den Wunsch, hier sein Leben zu beschließen.

In diesem Paradiese lebte M. Mordaunt mit seiner reizenden Tochter Marie. Als Trevanion eines Tages einen einsamen Weg zu einer verfallenen Abtei einschlug, um ungestört seinen gewöhnlichen Träumereien nachhängen zu können, erschien ihm zum ersten Male jene bezaubernde Gestalt. Sanft auf ihres Vaters Arm gelehnt, war sie das lieblichste Bild von Jugend und Unschuld. Von dem Augenblicke an, wo John sie erblickte, war er nicht mehr derselbe. Wie auf einen Zauberschlag verblich der Ehrgeiz in seinem Busen vor der aufblühenden Liebe. Er hatte die schöne Unbekannte nur ein Mal gesehen und schon waren ihre bezaubernden Züge unauslöschlich ihm in's Herz gegraben, und ihre dunklen ernsten Augen, ihre glänzend schwarzen Locken, die in reicher Fülle über ihren Nacken herabfloßen, die süßen Züge ihres Antlitzes verriethen ihm die edle Seele dieser edlen Formen.

Durch eine ganze Woche beschäftigte sich Trevanion mit nichts anderem, als an die reizende Unbekannte zu denken. Unaufhörlich quälte ihn die Ungewißheit, wer sie sey, und ob er sie je wieder sehen würde. Ihrer dachte er am Tage, von ihr träumte er des Nachts. Es war die erste

Liebe mit aller ihrer glühenden Leidenschaft. Endlich nach vieler Mühe gelang es ihm, ihren Namen und Wohnort zu erforschen, ja selbst die Bekanntschaft ihres Vaters zu machen, dem die Besuche des Jünglings nicht unangenehm zu seyn schienen. Was nun erfolgte, kann sich jeder selbst denken, und ich begnüge mich, es bloß kurz anzudeuten. Das junge Paar war, ehe man sich's versah, in Liebe ganz versunken. Sie plauderten mitsammen, spazierten mitsammen, lasen mitsammen, und zuletzt seufzten sie mitsammen. M. Mordaunt, Mariens Vater, schien das alles nicht zu bemerken, und so befestigte sich ihre Liebe immer mehr, ohne daß irgend etwas störend darauf eingewirkt hätte. Monde gingen vorüber, und fast kein Tag verstrich, an dem nicht John die freundliche Hütte besuchte, bald um ein Buch auszuborgen, bald um Marien eines zu leihen, oder ihr einen neuen Spaziergang in Gesellschaft ihres Vaters vorzuschlagen. Wenn jedoch die Sonne sank und der Abend mit seiner geheimnißvollen Stille hereinbrach, lustwandelten sie Arm in Arm an dem angränzenden Hochmoore, wo nur das Zirpen der Grille und das Sausen des Windes auf der öden Haide die glücklichen Träume der Liebenden störte.

Man sagt, die Liebe ist blind; ich möchte sie vielmehr scharfsichtig nennen, wenigstens war es hier der Fall; denn von allen Vorzügen Mariens entging John nicht ein einziger. Und sie besaß deren wirklich sowohl in geistiger als körperlicher Hinsicht nicht wenige, da M. Mordaunt auf ihre Erziehung eine Sorgfalt verwendet hatte, die im siebzehnten Jahrhunderte freilich nur selten anzutreffen war. Doch war es nicht sowohl ihr fein gebildeter Geist, den John bewunderte, als die unerschütterliche Festigkeit ihres Charakters und die aufopfernde Hingebung für ihren Vater, den sie über alle Maßen zärtlich liebte. Das liebenswürdige und anspruchslose Mädchen gewann sein Herz so ganz, daß er sich seiner Familie immer mehr entfremdete, und den Familiensaal immer seltener besuchte. Wenn er wirklich das Opfer brachte, daselbst etwas länger zu verweilen, so geschah es bloß, um dem Verdachte auszuweichen, oder um die höhnischen Ausfälle seines Bruders Edward zu vermeiden, er halte sich für etwas Höheres und verschmähe es, mit den übrigen Hausgenossen umzugehen.

Wahre und glückliche Liebe bleibt selten ungetrübt. Trevanion wußte wohl, welchen Werth sein Vater auf hohe Geburt legte, und hatte in den frühesten Tagen seiner Liebe alle mögliche Vorsicht gebraucht, dieselbe vor den Augen seines Vaters geheim zu halten. Stets that er, als sey es bloßer Zufall, wenn er Mordaunt und seiner liebreizenden Tochter am Moore, das stets sein Lieblingsspaziergang war, begegnete. Allein nach und nach hatte er in dem Verhältnisse, als seine Neigung zu Marien wuchs, jene Vorsicht bei Seite gelegt, und sogar sich seiner Liebe gegen seinen Bruder gerühmt. Denn Edward war, obschon nicht mit so reinen Gefühlen, als John, ein nicht minder eifriger Bewunderer von Mariens Reizen. Er hielt sie für eine gewöhnliche Dorfschönheit, bei der er nach wenig Versuchen sich eben so bald eines glücklichen Erfolges zu erfreuen hoffte, als bei früheren Abenteuern, um so sicherer, wenn er John entfernte, was er auch, so bald als möglich, zu thun beschloß.

Jedoch bevor er diesen Plan zur Ausführung bringen konnte, kam ihm ein Zufall zuvor, der Johns schönste Hoffnungen zertrümmerte. Eine alte Magd, die ihrer langjährigen treuen Dienste halber gleichsam als ein Mitglied der Familie betrachtet wurde, hatte John bei seinen Zusammenkünften mit Marien belauscht, und beeilte sich, den alten Herrn mit der geheimen Liebe seines Sohnes bekannt zu machen. Der Baronet war bei aller Derbheit und Rauhheit seiner Manieren im Grunde gutmüthig, allein diese Nachricht war ganz geeignet, seinen Zorn zu entflammen. Glühend vor Unwillen, ließ er John rufen, und warf ihm in den bittersten Ausdrücken seine unwürdige Aufführung vor, stellte ihm seinen Bruder als Muster der kindlichen Liebe und des Gehorsams auf, und schloß mit den Worten, daß er seinen Plan aufgeben und nie hoffen möge, eine unverschämte Dirne, wie er Marie in seinem Zorne nannte, in die väterliche Halle als sein Weib einzuführen.

Vergebens erklärte John seinen unwandelbaren Entschluß, Marien nie zu verlassen, vergebens erbat er selbst nur Bedenkzeit; der Baronet ergoß einen Strom von Vorwürfen über ihn, und beschloß seine erbitterte Rede mit der Entscheidung: »Kurz, Du verläßest entweder dieses Mädchen für immer, oder diese Mauern binnen einer Woche. Hier bin ich Herr und Meister, und nie soll ein Kind es wagen, meinem Willen und meiner Macht zu trotzen.«

Ungeachtet der Drohungen und der harten Behandlung seines Vaters bestand John fest, jedoch in den achtungsvollsten Ausdrücken darauf, Marien nie zu entsagen. Der Baronet besprach sich mit seinem älteren Sohne, in den er das unumschränkteste Vertrauen setzte, und auf dessen Rath mit Mariens Vater. Dieser, dem über das so weit vorgerückte Verhältniß der beiden jungen Leute jetzt erst die Augen geöffnet wurden, dachte zu stolz, um sich durch ein Ehebündniß in eine Familie einzudrängen, die ihn verachtete. Er sprach noch dieselbe Nacht mit Marien und drängte ihr das feierliche Versprechen ab, John nie wieder zu sehen. Dieser ahnte nicht im Geringsten, daß M. Mordaunt es sey, der Marien seinen Blicken entzog; er durchstrich die angränzenden Gegenden Tag und Nacht, um vielleicht eine Spur von ihr zu entdecken. Doch all' seine Mühe war vergebens; so oft er die Hütte besuchte, fand er deren Bewohner nicht zu Hause. Er schrieb endlich das, was die bittere Nothwendigkeit gebot, Mariens Laune zu. Mit unsäglicher Schwierigkeit gelang es ihm, Marien ein Briefchen zukommen zu lassen, worin er sie beschwor, ihm nur noch eine einzige Zusammenkunft zu gestatten, daß er sie mit Tagesanbruch bei der verfallenen Abtei sehnlichst erwarte, und daß, wenn sie zu kommen

unterlasse, diese Grausamkeit ihn in den Tod treiben würde. Der Brief war so nachlässig geschrieben und der Styl so verwirrt, daß Marie leicht auf die Aufregung schloß, die das Innere des Schreibers zerrütten müsse. Das arme Mädchen war voll der tiefsten Besorgniß, und entschloß sich nach langem Kampfe endlich, seinen Bitten nachzugeben. Als der Tag anbrach, und dichte Nebel noch die Morgensonne umhüllten, eilte sie schon über die feuchten thauigen Wiesen zu dem bestimmten Platze ihrer Zusammenkunft.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ole Bull.

Die Leipziger Allgemeine Zeitung enthält folgende Notiz über das frühere Leben und die Ausbildung dieses Künstlers, den Kunstkenner wie Laien über Paganini stellen.

»Ole Bull ist aus Bergen in Norwegen gebürtig, der Sohn eines Apothekers und einige dreißig Jahre alt. Er ist von hoher, hagerer Gestalt, blassen, leidenden Antlitzes. Seine weitere Ausbildung verdankt er Paris und namentlich Paganini. Letzteres ist in seinem Spiele nicht zu verkennen, obwohl die Individualität des Nordländers die Leidenschaftlichkeit, das Temperament des Südländers nicht in sich aufgenommen hat; Paganini's wilde Phantasien, die Stürme seines Innern sehen wir bei Ole Bull gemildert, einer elegischen Ruhe weichen, aber dennoch bleibt seinem Vortrage, seinen Phantasien und seinen Dichtungen jene Erhabenheit seines heimischen Landes, die Tiefe der Empfindung, das Seelenvolle — und eben dadurch spricht Ole Bull mehr an, als der italienische Meister; dieser begeistert, jener entzückt und reißt hin; hier ist Natur im Bunde mit der höchsten Kunst, dort höchste Kunst und Leidenschaft. Ole Bull scheint leidend, ob geistig oder körperlich, bleibe dahingestellt. Anspruchlos, doch sicher tritt er auf, ergreift sein Instrument, das Auge wird lebendig, die Wange röthet sich, Körper und Geist erheben sich in wachsender Thätigkeit. Es ist in seinem Spiele eine Engelsharmonie, den Gefühllosesten ergreifend, traurig und erhebend. Uiber die früheren Schicksale und die Studien des norwegischen Amphion gehen viele Gerüchte. Als er zum ersten Male in London auftrat, verspätete er sich und erregte dadurch bei dem englischen Publikum so viel Mißfallen, daß Viele scharrten, Andere pfiffen. Unter Letzteren machte sich besonders ein Individuum durch ein gellendes Pfeifen bemerkbar; Ole Bull setzte ganz ruhig seine Geige an, und gab den schrillenden Ton des Pfeifers so natürlich wieder, daß Alle erstaunten, ruhig wurden, und applaudirten. Darauf hob der Künstler sein Spiel an, und von Stunde an war jedes neue Auftreten ein neuer Triumph. Es heißt, daß vor längerer Zeit in Paris Ole Bull, in dem Gefühle seiner Schwäche wie in der Hoffnungslosigkeit, es je zu etwas Tüchtigem in seiner Kunst zu bringen, den verzweifelten Entschluß gefaßt hat, sein unbefriedigtes Daseyn zu enden. Es heißt ferner, daß er sich auf der Südseite der Champs élysés in die Seine gestürzt habe und durch die Diener einer vorbeirollenden Equipage gerettet worden sey. Andere fügen noch hinzu, daß er mit der Besitzerin jener Equipage bekannt geworden, von ihr ermuthigt und unterstützt worden sey, und sich mit ihrer Tochter vermählt habe. Nach Andern soll sein Talent durch die zu früh verstorbene Malibran entdeckt und hervorgezogen seyn. Ole Bull ist Künstler und Dichter, er erregt unsere Bewunderung durch seine Fertigkeit, durch seine Griffe und Doppelgriffe, er bezaubert durch seine Phantasien, seine Improvisationen, durch seine Tiefe und sein Spiel. Es ist kaum zu glauben, was aus einem Instrumente, einer Geige zu machen, wenn sie unter den Händen eines solchen Meisters, wenn ein solcher Geist den Meister beseelt. Sehen wir von dem Vortrage des nordischen Künstlers ab, von der unvergleichlichen Bogenführung, dem herrlichen Staccato, den bezaubernden Harpeggien und der unglaublichen Virtuosität, mit welcher er die Schwierigkeit der chromatischen Scala in den Octaven besiegt: so bietet er uns noch eine ganz neue Erscheinung, führt uns einen Ton vor, der nie vorher einer Geige entlockt worden. Wie soll ich diesen Ton mit Worten beschreiben? Es ist ein klagender, singender Ton, der Nerv' und Geist erregt und aus der Tiefe des Schöpfergeistes in die Seele des Hörers dringt. Ole Bull hat in Italien ein ganzes Jahr den Bau der Geige studiert, damals entdeckte er diesen Ton.«

Ole Bull befand sich zuletzt in Hamburg. Unter allen deutschen Städten war Hamburg die erste, in deren Mauern sich Ole Bull hören ließ. Er hatte sich nur zu zweimaligem Auftreten in dem dortigen Stadttheater verpflichtet, aber schon am 5. Jänner hatte er diese geringe Anzahl um ein drittes Auftreten im Theater vermehrt, und sich anheischig gemacht, noch einmal im Apollosaale zum Besten der Armen und Waisen sich hören zu lassen.

Mosaik.

Am 8. Jänner brach der mittlere Theil des Gewölbes der schönen, sechshundert Jahre alten Barfüßerkirche zu Erfurt ein. Schon vor einigen Jahren hatte der Blitz diese Kirche getroffen und namentlich zwei Pfeiler bedeutend verletzt, aber bei der Besichtigung ließ sich durchaus keine Gefahr ahnen. Erst in den letzten Tagen des verflossenen Jahres bemerkte man die Nähe einer Gefahr. Die Kirche ward geschlossen und am 8. Jänner begab sich der Pfarrer dieser Kirche, Konsistoriatrath Möller, mit etwa 50 Sachverständigen und Werkleuten auf die Empore, als plötzlich einer der Arbeiter ruft: »Der Schlußstein weicht! rettet Euch!« alle Anwesenden so schnell als möglich hinauseilen und gleich darauf mit donnerndem Schalle der ganze gewaltige Bau zusammenbricht. — —

Jede Probe zu der musikalischen Messe des Herrn Berlioz, welche zur Feier der Einnahme von Constantine in dem Invalidenhause zu Paris ausgeführt wurde, soll 3000 Francs gekostet haben. —

Kürzlich wurde in Hamburg ein Stück ausgepfiffen. Das Publikum betrug sich sehr ungebührlich, stampfte, schlug mit den Stöcken auf die Bänke und rief endlich die Direktion hervor. Die beiden Direktoren erschienen; man rief: »Ruhe! Hut ab!« und der eine der Direktoren sprach Folgendes: »Wir bedauern, daß das Stück, welches bereits von mehren bedeutenden Theatern angenommen wurde, Ihr Mißfallen erhalten hat. Wir geben Ihnen das Versprechen, daß es nicht wieder gegeben werden soll, denn wir halten es für eine Pflicht, uns ganz dem Geschmack des verehrlichen Publikums zu accomodiren.« — —

In einer englischen Zeitschrift las man folgenden seltsamen Aufruf: »Wenn John Thomas, der aller Vermuthung nach zu Tortola im Jahre 1829 gestorben ist, diesen Aufruf zu Gesichte bekommt, möge er Hrn. Anwalt Vincent besuchen, wo er eine für ihn wichtige Nachricht erfahren wird.« — —

Als man unlängst in den Ruinen eines alten Klosters bei Donagh (auf der Insel Island) grub, fand man eine kleine kupferne, ziemlich grob gearbeitete Statue, darstellend einen Mann, der vom Kopfe bis zu den Füßen bewaffnet ist, und in der Rechten eine Erdkugel hält. Waffen, Sturmhaube und Art dieser Gestalt gleichen jenen der alten Scandinavier sehr. Die königl. Gesellschaft nordischer Alterthümer in Kopenhagen, der man eine Zeichnung dieser Statue übersandte, beauftragte den gelehrten Alterthumsforscher Finn Magnusen mit der Untersuchung dieser Antike. Nach seiner Meinung stellt diese Bildsäule den Gott Wodan dar, von welchem wir bisher noch keine Abbildung gehabt hatten. — —

Der größte Truthahn, der auf den letzten Christmarkt in London kam, war 32 Pfund schwer und kostete 5 Pfund Sterling (50 fl. C. M.). Fünf Kapaune, zusammen 120 Pf. schwer, wurden mit 9 Guineen (90 fl. C. M.) bezahlt. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 16. Jänner.

Nachdem am 15. mit großem Beifalle die trefflich eingeübte Oper »Montecchi und Capuletti« gegeben worden, trat Herr Baison zum letzten Male in den zwei Lustspielen »der Mentor« und »der junge Ehemann« auf. Er gab beide Rollen, besonders die erstere so ausgezeichnet, daß es uns mit Rücksicht auf seine Leistung im »Doppelgänger« scheint, als ob sein eigentliches Element jugendliche Rollen des Conversationsstückes wären. Herr Baison spielte an einem und demselben Abende zwei sehr entgegengesetzte Rollen, nämlich einen schüchternen, streng gewissenhaften jungen Magister und einen leichtsinnigen jungen Mann, der, um seine Schulden zu bezahlen, und die lebenslustige Zierpuppe, die er ist, länger fortzuspielen, eine in ihn vernarrte ältliche Frau geheirathet hat. Abgesehen von dem Gegensatze der beiden Charaktere, welche Herr Baison am 16. darstellte, hat jeder für sich in der Auffassung und Durchführung seine eigenen Schwierigkeiten. Denn der Charakter des »Mentor« (der Zettel nennt ihn »Weise«) ist eine Karikatur, welche trotz aller Übertreibung mit dem Grundtone des Conversationsstückes harmoniren soll. Diese Milderung der Extreme gelang Herrn Baison so gut, daß kein komischer Effekt verloren ging, und auch die Wirkung des Ganzen nicht geschwächt oder zersplittert wurde. Sein Anzug, seine Maske, seine Sprechweise, so wie seine Haltung war dem darzustellenden Charakter vollkommen angemessen. Nur in einem Punkte schien uns Herr Baison seiner Rolle nicht ganz zu entsprechen, nämlich in dem Punkte einer heimlich genährten, gutmüthigen Liebe, auf deren Ausdruck im Charakter des Mentors wegen der Schlußwendung ein vorzügliches Gewicht gelegt werden muß. Von dieser Seite muß auch der Charakter der Seraphine aufgefaßt werden, und es ist für den Fall einer Wiederholung sehr zu rathen, daß Dem. Bayer jene Stellen, welche sich auf die Sympathie der Liebenden und auf den Ausgang der Handlung beziehen, mehr hervorheben, und in der Auffassung des ganzen Charakters zur Richtschnur wählen möchte. Herr Polawsky (Kaufmann Fingerling) und Dem. Herbst (dessen Nichte) spielten, wie immer, mit Sorgfalt und richtiger Nuancirung. Mad. Binder findet sich immer mehr in die Rollen älterer Damen. Derselbe Geist, der ihr Spiel früher in einer andern Sphäre belebte, kleidet sich allmählich in jene charaktergemäßen Formen, die ihr anfangs schwer fielen. Sie gab die Frau des Kaufmanns in Bezug auf die angezeigte Altersstufe recht gut.

Wie gesagt, folgte auf den »Mentor« »der junge Ehemann«. Herr Baison erschien in dem kostbarsten und modernsten Morgenanzuge, den man sich denken kann. Auch in den späteren Scenen war seine Toilette wohl gewählt, und da sein ganzes Aeußere sehr gefällig ist, seine Stimme angenehm klingt und seine Aussprache musterhaft ist, so erschien die Verblendung der Mad. Beaufort, und ihre quälende Eifersucht sehr begreiflich. Übrigens legte es Herr Baison mehr auf den vollen Effekt der Rauschscene, als auf das zärtliche Tête-à-tête an, in welchem er seiner Frau Geld abschwatzen will. Jene unruhige Lebendigkeit, mit welcher er sich neben Mad. Beaufort auf dem Kanapee bewegte (une vivacité, que donnent les puces), ist für diesen Moment weniger angezeigt, als ein trauliches Schmachten und Kosen. Endlich glauben wir auch, daß der Darsteller des Oskar alle Stellen, die sich auf sein Empfinden und Verhalten gegen Frau von Beaufort beziehen, so nehmen solle, daß die letzte Scene vorbereitet, und begreiflich werde. Ausgezeichnet wirkten mit Herrn Baison Herr Polawsky (Duperrier) und Mad. Binder (Delby). Die fleißige und in komischen Partien vortreffliche Mad. Alleam gab zwar die Rolle der Mad. Beaufort mit lobenswerther Sorgfalt; allein dieser Charakter ist ein so schwer darzustellendes Gemische von elegischen und komischen Elementen, daß er in sich zusammenfallt, wenn die letzteren vorwiegen. Am allerwenigsten darf sich die Eifersucht der Mad. Beaufort in Formen zeigen, die alles Mitleid aufzuheben drohen. Das Gespräch, in welchem sie Herrn Duperrier die lang verborgenen Leiden ihres Herzens entdeckt, ist der Fingerzeig zur richtigen Auffassung und Darstellung des Charakters. Selbst wo Mad. Beaufort nach Maßgabe der Situation an das Lächerliche streift, muß wenigstens der Schein von Würde eingehalten werden, und der komische Effekt von der Person auf die Scene ab- und hingelenkt werden. H. Fischer gab den Major Surville nicht ganz in dem leichtbeweglichen Style, den das Conversationsstück erfordert, besonders in Bezug auf Deklamation, in der er theils zu tiefe Chorden anschlug, theils lange Sylben zu sehr dehnte.

Concert-Anzeige.

Das erste Abonnement-Concert des Pianisten Herrn Kinderfreund wird Montags den 22. (und wenn an diesem Tage im Theater eine Oper gegeben werden sollte, Dienstag am 23.) Jänner d. J. in seiner Wohnung, am altstädter Ring (Sirenhaus Nr. 553) Statt finden.

Programm.

1) Großes Concert für's Pianoforte in A-dur (1. Satz) mit Begleitung des Orchesters, komponirt von Field, gespielt vom Concertgeber.
2) Lied »die Liebe«, komponirt von Worzischek, gesungen von Hrn. Emminger.
3) »Nein«, launiges Gedicht von Karl Meisl, gesprochen von Dem. Marie Bayer.
4) Lied, gesungen von Herren Strakaty.
5) Das Kartenleben und Ehewhist, Gedicht von Saphir, gesprochen von Herrn Walter.
6) Lied, »die erfüllte Ahnung« für Sopran und Horn, mit Begleitung des Piano, komponirt vom Kapellmeister Reißiger, vorgetragen von Mad. Podhorsky und Herrn Janatka, Prof. am Conservatorium.
7) Variations concertantes über ein Thema aus Zelmira, für's Piano und die Violine, komponirt von Herz und Lafont, vorgetragen vom Concertgeber und dem Herrn Bartak.

Das Orchester wird vom Herrn Bartak dirigirt. Anfang präcise 5 Uhr.

Literärische Notiz.

J. G. Sommer's Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse, Jahrgang 1838, Prag, Verlag von Calve.

Dieses Taschenbuch hat sich durch eine ansprechende Verbindung von populärem Vortrage und wissenschaftlicher Begründung Ruf und Verbreitung durch ganz Deutschland errungen. Der vorliegende (sechzehnte Jahrgang) ist nach Stoff und Anordnung ganz den früheren ähnlich. Zunächst gewähret eine gedrängte lichtvolle »allgemeine Übersicht« (S. I — CXXXI) umfassende Einsicht in Alles, was im verflossenen Jahre zur Anbauung und Erweiterung der ethnographischen und geographischen Studien gethan wurde, oder erschienen ist. Über diese Grundlage bildet der folgende Text die erläuternde und ergänzende Paraphrase. Er enthält die wichtigsten Stellen literärischer Erscheinungen, welche in dem ausgesteckten Gebiete Epoche machen. Wir finden zuerst Laborde's Reise zu den Ruinen der Felsenstadt Petra. So oft auch arabisches Landschaftliche oder Ethnographische bereits geschildert wurde: dieses enkaustische Gemälde wird seinen Effekt nicht verfehlen. Die Missionsstationen auf Neuseeland führen den Leser in diese kräftige großartige Natur, und in die uranfänglich sich entwickelnde Civilisation, den Kristallisationskern einer Bildung von unberechenbarer Zukunft. Die Skizzen aus Egypten bringen manches Neue über dies vielbesprochene Land. Der Lärm der widerstreitenden Stimmen über das regenerirte Pharaonenreich wird immer lauter und verwirrter: um so wichtiger ist eine anscheinend so unbefangene Persönlichkeit, als Lane. Die Streifzüge durch Biscaya und Castilien sind das Unbedeutendste des Bändchens (Auszüge aus Jenning's Landscape Annual) und wahrscheinlich der pittoresken Illustrationen wegen aufgenommen worden. — Die Stahlstiche (Petra, Berg Sinai, Mission auf Neuseeland, Gräber der Mameluckenkönige, Paß von Pancorbo, und Escurial) sind gelungen. — So wünschen wir denn diesem gediegenen Unternehmen, das ohne Prunk und Lärm sich zu umfassender Anerkennung durchrang, auch fernerhin Glück und fröhliches Gedeihen. B.

Kunst-Nachrichten.

Auch die Kunst- und Musikalienhandlung Bohmann's Erben (Zeltnergasse Nr. 561, vom 1. April l. J. an aber unter der Firma: Jakob Fischer, im Karolingebäude) hat den Verkauf der schon in Nr. 7 d. Bl. erwähnten Aktien zur Verlosung von Werken vaterländischer Künstler übernommen.

Das am 15. d. M. erschienene erste Heft des Panorama des Universum (5. Jahrgang) enthält einen trefflichen Stahlstich des durch die französische Erstürmung interessant gewordenen Constantine. Die Buchhandlung von Gottlieb Haase Söhne (kleiner Ring Nr. 459), in deren Verlage die genannte Monatschrift erscheint, läßt auch einzelne Exemplare dieses Stahlstiches um den Preis von 15 kr. C. M. ab.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. Jänner Nro. 9. 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

2.

Einige Zeit waren sie, in düsteres Schweigen versunken, neben einander gewandelt; endlich konnte John seines bittern Gefühles nicht mehr Meister werden und mit zitternder Stimme und Thränen in den Augen sagte er: »Ich sehe Marie nun wohl, daß Deine Liebe, die mich ehemals so beglückte, nun ganz erloschen ist. Du stößest mich grausam von Dir, mich, der ich Dich liebe, wie kein Weib auf Erden noch geliebt ward! Wohl, es sey denn; aber bedenke nochmals, Du verschmähst ein Herz, das nur für Dich, für Dich allein schlägt. — Wohlan, so sey dies das letzte Mal, daß wir uns gesehen. Noch im Laufe dieser Woche verlasse ich die Heimath für immer.«

»»Für immer John?«« fragte Marie erbleichend, »»sprich nicht so, mein Geliebter! Du wirst vielmehr bald wiederkehren, Dein hartes Loos wird sich mildern, Dein Vater vielleicht nachgeben, der meinige mein Versprechen mir erlassen und wie können noch recht glücklich seyn. O sprich nicht für immer, mein John! für immer!««

»Weßhalb sollte ich noch länger an einem Orte weilen, wo jeder Baum, jede Blume, ja Alles mich an eine Glückseligkeit mahnt, die nur zu bald entschwunden und Erinnerungen in mir hervorruft, die mein ganzes Leben verbittern und mich zur Verzweiflung treiben würden. Nein, ich gehe für immer von hinnen, um unter einem andern Himmel die Ruhe zu finden, die ich hier vergebens gesucht.«

Marie konnte nicht antworten, Thränen erstickten ihre Stimme, ihr Busen wallte heftig und ihr ganzer Körper zitterte krampfhaft. Trevanion bemerkte ihre Bewegung und sagte, indem er sie leidenschaftlich in seine Arme schloß: »Mein süßes theures Mädchen, widerrufe Deinen raschen Entschluß, und mache mich wieder glücklich. Laß von diesem verhaßten Orte uns fliehen.«

»»John, John, habe Mitleid mit mir, mein Herz will brechen.««

»Komm Geliebte, laß uns von hinnen. O Marie, ich liebe Dich bis zum Wahnsinne, bis zur Raserei. Alles ist Licht und Frohsinn, wo Du weilest, alles Finsterniß und Verzweiflung, wo Du nicht bist. Sey meine Freundin, mein Führer, mein Schutzengel.«

Mittlerweile hatten sie sich der verfallenen Abtei genähert, die nun düster vom grauenden Morgen beleuchtet war, und schaurig auf sie herabsah. »So wie dieses Gebäude,« sagte Trevanion, »werde ich nun wüst und öde seyn, sobald Du mich verstößest, Marie; denn fern von Dir kann ich nicht leben. Nochmals mein süßes Mädchen, frag' ich Dich, willst Du mein seyn? Denke nicht, daß die Leiden der Trennung Dein Herz weniger foltern werden, als meines; nein, auch Dich wird der Schmerz erreichen. Um Deines Vaters willen beschwöre ich Dich, dem Dein Leben theurer ist, als sein eigenes.«

»»Um meines Vaters willen! Dank, John, für diese Worte, die mich an meine Pflicht erinnern. Jetzt, theurer John, bin ich fest und entschlossen, küsse mich mein Bruder noch ein Mal, denn nur als solchen betrachte ich Dich von nun an. Wir sehen uns nie mehr wieder; laß uns in Frieden und ohne Groll im Herzen von einander scheiden. Nein John, nie wäre ich Dein Weib geworden, um Dich unter dem gemeinschaftlichen Fluche zweier Väter dahin welken zu sehen, und zu fühlen, daß meine strafbare Eigenliebe Dich so elend gemacht; nein John, nimmermehr. Wohlan denn, lebe wohl — Gott segne Dich — Gott beschütze Dich für immer! bete für mich, wie ich es für Dich thun werde, und sey glücklich in dem Gedanken, daß, wenn wir auch uns hier nicht wiedersehen, wir doch in jener Welt des Lichtes ewig einander angehören werden.«« Im nächsten Augenblicke verschwand sie ihm.

Einige Minuten stand Trevanion gleichsam vernichtet, mit starrer Bewußtlosigkeit nach der Gegend schauend, in der Marie verschwunden war. War sie also wirklich fort? Hat sie ihn wirklich für immer aus ihrer Nähe verbannt? Wie, seine Marie, die edle gefühlvolle Marie? Und als er an all' ihren Reiz, an all' ihre Liebenswürdigkeit dachte, floß das Herz ihm vor Wehmuth über. Bald jedoch ergriff ihn ein ernsteres Gefühl. Hatte sie ihn nicht mit Gleichgiltigkeit, mit Undank behandelt? Was sollte er nun beginnen? Er war entschlossen, ihr Andenken aus seinem Gedächtnisse zu verlöschen, und England für immer zu verlassen; er wollte nicht mehr der Sklave eines Weibes

seyn; und indem er dies fest bei sich beschloß, brach er in einen Strom von Thränen aus und verzweiflungsvoll eilte er über den feuchten Moorgrund dahin, gleich einem Wahnsinnigen. Als er eines jener Felsstücke erreicht hatte, die wie Trümmer einer Riesenburg über das Moor zerstreut liegen, erhob sich plötzlich hinter ihm, wie aus der Erde emporgestiegen, ein altes Weib, deren Gesicht mit unzähligen Runzeln bedeckt war. Sie schritt noch einen Schritt vor und vertrat ihm den Weg. Ihre riesige Größe, das gelbe vertrocknete Antlitz, der hohle stiere Blick, die wenigen gebleichten Haare, die im Morgenwinde um ihren kahlen Scheitel flatterten, machten John schaudern; denn obwohl er diese Gestalt noch nie zuvor gesehen hatte, errieth er gleich, daß die Hexe von Dartmoor vor ihm stehe.

»Hinweg, hinweg!« rief er entsetzt aus, »Dich zu suchen, kam ich nicht hieher.«

»»Wohl weiß ich's,«« antwortete die Hexe, im Begriffe, sich zu entfernen, als der junge Mann plötzlich Muth faßte und sagte: »Verweile noch, Weib, man sagt, Du seyst weise, mächtig geheimer Wissenschaft, vermagst Du denn auch« —, und John verstummte, entsetzt über den sträflichen Gedanken, daß er seine Zuflucht zu solchen Mitteln nehmen wolle.

»»Du bist an Geist und Gemüth verwirrt, mein Sohn!«« sagte die Hexe mit heiserem Tone, »»und möchtest wohl Dein Geschick von mir erfahren, ist's nicht so? sprich!««

»So ist's,« antwortete Trevanion bestürzt mit zitternder Stimme.

»»So höre denn, was ich Dir verkünden werde, denn ich kenne Dich besser, als Du mich. John Trevanion, die Zeit ist nicht mehr fern, in der Du die Stunde Deiner Geburt verfluchen wirst. Dein Erdenglück wird anheimfallen dem Sturme und der Finsterniß; aber fürchte nicht, verzweifle nicht, Du besitzest ein kräftiges Herz. Du sollst Dein Geschick besiegen, nicht ihm unterliegen. So spricht die, deren Wort nie trog, nie Trevanion, nie.««

Nachdem sie geendigt, murmelte sie noch einige unverständliche Worte, hinkte alsbald von dannen und überließ John seinem Schmerz und seinem Erstaunen.

3.

Auf's Neue bestürmte Trevanion seinen Vater mit Bitten. Der Baronet jedoch blieb hart wie ein Fels, und untersagte ihm streng, je wieder ein Wort über die verhaßte Sache zu reden. Als John sah, daß sein Vater unerbittlich sey, und fürchtete, daß, wenn er länger noch im Müssiggange und dunkler Verborgenheit auf dem Schlosse verweilte, jeder Weg zur Auszeichnung und Unabhängigkeit — der einzigen Hoffnung, Mariens Hand zu gewinnen — sich ihm schließen konnte: faßte er den männlichen Entschluß, sobald als möglich sich auf eines jener Schiffe als Freiwilliger zu begeben, die zu dieser Zeit so häufig zu Entdeckungsreisen nach Amerika ausgerüstet wurden, und mit Erlaubniß seines Vaters, der ihm zur Ausführung dieses Vorsatzes willig die Hand bot, England zu verlassen. Es wird dem Leser wohl nicht unbekannt seyn, wie zu jener Zeit die ganze Welt von einer fieberhaften Entdeckungssucht ergriffen war. Alles machte Seefahrten, alles rüstete Schiffe aus; jeder wollte neue Welten entdecken. Mancher junge Mann von guter Familie opferte die Behaglichkeiten seines väterlichen Herdes, und gab sich unerschrocken den Mühseligkeiten und Beschwerden einer Seereise preis, in der Hoffnung, mit Reichthümern und Ehren beladen, wieder heimzukehren. Noch ein Mal versuchte Trevanion vor seiner Abreise Marien zu sehen, aber auch diese letzte Hoffnung wurde durch M. Mordaunt, der ein wachsames Auge auf seine Tochter hatte, vernichtet. So schnell als möglich rüstete er sich zur Reise, begab sich nach London, und ging noch in derselben Woche auf einem englischen Schiffe, das unter dem Befehle eines Freundes der Familie Trevanion stand, nach den Bahama-Inseln unter Segel. Mit tiefem Schmerze sah er die heimathliche Küste seinen Augen entschwinden und so lange noch ein schmaler Streif am Horizonte sichtbar war, blieb er auf dem Verdeck, um mit Rührung an die Inniggeliebte zu denken, die er an jenen befreundeten Ufern zurückgelassen.

Nach einer Fahrt von mehren Wochen kam das Schiff in die Nähe der westindischen Inseln, ohne daß ein Unfall die Reise im Geringsten gestört hätte. Doch im Angesichte Hispaniola's überfiel sie einer jener fürchterlichen Stürme, die nur den tropischen Gegenden in gewissen Jahreszeiten eigen sind. Durch unausgesetzte und umsichtsvolle Thätigkeit gelang es dem Schiffsvolke, das Fahrzeug eine ziemliche Zeit flott und vom Ufer entfernt zu halten; allein da der Sturm immer mehr und mehr wuchs und das Schiff mit großer Heftigkeit dem Strande zutrieb, so blieb wenig Hoffnung zur Rettung. Die Wellen schlugen Berge hoch über das Verdeck und schwemmten alles mit unwiderstehlicher Gewalt hinweg, die Balken und Planken krachten, als wenn sie jeden Augenblick aus den Fugen weichen wollten; die Mastbäume wurden vom Blitze zerschmettert und die Segel vom Sturmwinde zerrissen, der heulend durch's Takelwerk pfiff. Der größte Theil der Mannschaft lag, erschöpft von der übermäßigen Arbeit, unfähig, noch etwas zur Rettung zu versuchen. In dem Wahne, daß sie dem sichern Tode nun nicht mehr entgehen könnten, suchten sie die Schrecken des Unterganges durch so unmäßigen Gebrauch geistiger Getränke zu mildern, daß sie bereits bewußtlos waren, ehe die kalte Hand des Todes sie berührt hatte.

John war der einzige, der in dieser entscheidenden Stunde seine Geistesgegenwart und Ruhe nicht verlor. Obwohl ihm der Tod aus jeder Welle entgegenschlug, zitterte er doch nicht vor seinem grausen Anblicke; ruhig und besonnen versuchte er der Mannschaft Vertrauen und Hoffnung einzuflößen, doch umsonst. Vergebens beschwor er sie, ihr Möglichstes zu thun, um das Schiff wenigstens über Nacht flott zu erhalten, da ihnen dann mit anbrechendem Tage leicht von der nahen Küste Rettung werden

könnte. Weder seine überzeugenden Gründe, noch sein ermunterndes Beispiel waren im Stande, den geringsten Eindruck auf die erschlafften Gemüther zu machen; die meisten waren erschöpft und gänzlich unfähig, das Geringste zu leisten, und die andern so betrunken, daß sie selbst mit dem besten Willen nicht arbeiten konnten. Ehe noch der Tag zu grauen anfing, strandete das Schiff an einem Felsenriffe, und Trevanion gewann mit genauer Noth so viel Zeit, sich an einen zertrümmerten Mastbaum festzuklammern, ehe das Schiff ganz gesunken war. Eine Welle schleuderte ihn mit ungeheurer Gewalt hoch auf den Strand, wo er in gänzlicher Bewußtlosigkeit liegen blieb.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leiden eines amerikanischen Zeitungsredakteurs.

Ein amerikanischer Redakteur klagt in seiner Zeitung über den Wankelmuth und die Leichtigkeit, mit der seine Leser von seinem Blatte abfallen. »Senden Sie mir Ihr Blatt nicht mehr,« ist die Zauberformel, mittelst deren der Yankeekrämer den unglücklichen Herausgeber in der Politik, in Staatsmaximen, wie im Preise von Zucker, Kaffee und Baumwolle tyrannisirt. »Wir haben eine Klasse von Subscribenten«, sagt jener Redakteur, »welche sich ganz zu unseren Grundsätzen bekennen, bis sie auf eine Ansicht stoßen, die ihnen nicht einleuchtet. Was thun sie nun in ihrer Weisheit? Prüfen sie kaltblütig die Sache noch einmal? Wenden sie sich an den Redakteur um Erläuterung seiner Meinung? Nein! Sie gerathen in Zorn; ehe der Schaum der Wuth auf ihren Lippen noch zerronnen, schreiben sie einen Brief, und fangen ihn mit den verhängnißvollen Worten an: »Senden Sie mir Ihr Blatt nicht mehr«. Wenn wir sagen, daß der Zinsfuß übertrieben hoch steht, daß die größeren Landbesitzer zu edelmüthig seyn sollten, um einen günstigen Umstand zum Nachtheile ihrer ärmeren Brüder zu mißbrauchen: gleich kömmt ein breitkrempiger Hut, ein Rohr mit goldenem Knopfe um die Ecke, »Herr, Senden Sie mir Ihr Blatt ferner nicht.« Erhält ein Schauspieler einen Wink zur Darnachachtung: am andern Morgen erhalten wir die Zuschrift: »Herr, ich bedauere, Ihr geschätztes Blatt aufgeben zu müssen. Mit vollkommenster Hochachtung &c.« Loben wir dagegen einen Schauspieler, so kommt ein anderer Schauspieler, ein Nebenbuhler auf den Brettern, düsteren Blickes in's Zimmer, und tritt mit einigen giftigen Redensarten vom Abonnement zurück. Wir dürfen nicht die Hoffnung aussprechen, daß ein Dampfschiffsystem alle Meere umspannen wird: ein Schiffskapitän bestellt sogleich unser Blatt ab. Vor einigen Tagen stand ein Arzt auf dem Punkte, seine Subscription zurückzunehmen, weil ein Correspondent einen Feind eines seiner Collegen gelobt hatte. In diesem Augenblicke erwarten wir einen Absagebrief, weil vor einigen Tagen ein leichter Ausfall, ich weiß nicht, auf welchen Advokaten, bei welchem Gerichtshofe, im Blatte stand. Ich glaube, wir könnten selbst das harmlose Einmaleins nicht aufnehmen, ohne einem Dorfschulmeister Anstoß zu geben, und ihn für unsere Zeitung zu verlieren. Doch alle erwähnten Vorfälle erbleichen vor dem folgenden. Wir saßen in unserem Lehnsessel und sannen nach über den Weltlauf und über den Vernichtungskampf des Lasters mit der Tugend: siehe, da stürzt ein kleiner hagerer quecksilberner Franzose mit einem Ochsenziemer herein, der länger war, als er selbst, und zweimal so dick. »Herr!« fing er an, und schnappte nach Athem. — »»Sie wünschen, mein Herr?«« — »Monsieur!« rief er abermals und rang außer Athem nach Luft, »diable, Monsieur!« und er schwang seine unehrbare Waffe wüthend um das Haupt. — »»In der That««, sagten wir, denn er war nicht der Mann, uns Furcht einzujagen, »»wenn Sie mit Ihrer unterhaltenden gymnastischen Übung fertig sind, haben Sie wohl die Güte, mich meiner Muße zu überlassen.«« — »Mein Herr, ich werde Sie mit diesem Ochsenziemer tüchtig durchpeitschen.« — Wir nahmen ein Pistol von der Wand, spannten den Hahn, und zielten nach seinem Kopfe. »Pardon, Sär,« sagte der Franzmann, »ich will Ihnen erst eine Erklärung geben. Monsieur, haben Sie diesen Artikel geschrieben?« Wir überblickten ihn, und bekannten uns zur Autorschaft. Es waren einige Zeilen über die ungemeine Verbesserung der Eisenbahnen, und die Aussicht, daß diese Art der Communication einst jede andere weit übertreffen werde. »Sie haben das geschrieben?« — »»Ja.«« — »Nun, so behalten Sie Ihr erbärmliches Blatt. Ich lebe fünf und vierzig Jahre, und habe mein ganzes Leben der Fahrt mit dem Ballon gewidmet. Ich werde es noch erleben, daß Jedermann seinen kleinen Ballon hat, keck durch die Luft reitet, in einem Sommer eine Spazierfahrt um die Welt macht, und daß ich reicher werde, als Dickson et Comp. Wie können Sie, Monsieur, es wagen, in Ihrem lächerlichen Blatte zu sagen, daß die Eisenbahnen jedes andere Communicationsmittel übertreffen. Monsieur, ich habe die Ehre, Sie zu versichern, daß die Eisenbahnen den Luftballons nicht die Schuhriemen lösen, und ventre bleu schicken Sie mir Ihr miserables Blatt nicht mehr zu!« —

M o s a i k.

Demoiselle Sabine Heinefetter gibt gegenwärtig Gastrollen zu Karlsruhe im Barbier, Nachtwandlerin, Norma. — —

Im »Caligula« von Dumas kömmt folgende Definition des Todes vor:

»Er ist und ich bin nicht; ich bin und er ist nicht.«

Die französischen Journale weisen diesen Vers dem Herrn Dumas als einen literarischen Diebstahl nach. — —

Dieser Tage sah man auf den Boulevards von Paris einen mit drei Pferden bespannten Zug von sechs Wagen, deren jeder sechs Räder hatte. Diese Wagen heißen die **Unumwerfbaren** (Inversables) und sind bestimmt, die Reisenden, welche die Dampfboote, die man die **Unexplosirbaren** (Inexplosibles) nennet, von Paris nach Meudon gebracht haben, von da nach Versailles zu führen. — —

In einem neuen französischen Stücke, das unlängst auf dem Theater Porte Saint Martin gegeben wurde, kömmt ein Lawinensturz vor. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 19. Jänner.

Am 17. Jänner wurde »das Nachtlager von Granada« und am 18. »der Brandstifter« gegeben. Wir konnten diesen zwei Vorstellungen nicht beiwohnen, hören aber, daß Herr Kunz in der Hauptparthie der genannten Oper mehr als in jeder früheren Rolle gefallen habe. Der 19. war für die zahlreichen Verehrer **Mozarts** ein wahres Fest; denn es wurde nach langer Aussetzung wieder zum ersten Male »Cosi fan tutte« gegeben. Den Fußgängern aus entlegenen Stadtvierteln kostete der Besuch des Theaters wegen des tiefen Schnees keine kleine Überwindung; dennoch war das Haus sehr voll, und die Gebildeten aller Stände vereinigten sich in dem Interesse an einer der geistreichsten und muntersten Tondichtungen, welche die musikalische Literatur im Gebiete der Conversations-Opern aufzuweisen hat. »Cosi fan tutte« verhält sich zu »Figaro«, wie »Titus« zu »Don Juan«. »Don Juan« und »Figaro« sind noch nicht erreicht, viel weniger übertroffen worden, aber auch die Rivalen des leichter zu erstrebenden Conversationsstyles, wie ihn **Mozart** in seiner Oper »Cosi fan tutte« einhält, werden bei einer gewissenhaften Vergleichung ihrer Werke mit den Musterbildern **Mozarts**, dem unsterblichen Meister gern die Palme reichen. Es

wurde diese Oper zum Vortheile des wackeren Herrn Preisinger neu, und wie es schon aus der ersten Produktion hervorging, mit lobenswerther Sorgfalt und Begeisterung für den Tondichter einstudiert. Hiedurch ist das Opernrepertoir um ein Stück reicher geworden, auf dessen Beifall die Direktion selbst nach wiederholten Aufführungen mit Bestimmtheit zählen kann. Ich glaube, daß sich auch der Versuch lohnen würde, die Oper »Titus« dem Publikum wieder vorzuführen. Daß es am 19. die Wahl der Direktion vollkommen billigte, dafür sprach das volle Haus, und die Aufmerksamkeit und heitere Stimmung der zahlreichen Versammlung. Schon darum, besonders auch, weil ich in diesem Blatte noch einige andere Punkte zu besprechen habe, behalte ich mir ein ausführliches Urtheil über die Produktion vom 19. bis zur nächsten Wiederholung vor; darf aber nicht zu erwähnen vergessen, daß Mad. Podhorsky (Laura) und Dem. Großer (Isabella), besonders die erstere, sehr ehrenvolle und unzweideutige Beweise des allgemeinen Beifalls ernteten. Auch Mad. Schuman (Rosina) bewies in musikalischer Hinsicht mit den Herren Strakaty (Carlo), Demmer (Fernando) und Preisinger (Doktor Alfonso) eine gleich lobenswerthe Sorgfalt. Schade nur, daß Herr Demmer, weil er eben nicht bei Stimme war, häufig distonirte. Dieß wird jedoch gewiß bei der nächsten Wiederholung nicht der Fall seyn. Auch glaube ich dieser vorläufigen Anzeige den guten Rath beifügen zu müssen, daß Alle insgesammt in Bezug auf Vortrag und Spiel sich in jedem Momente den Charakter des Conversationsstyles gegenwärtig halten mögen. Text und Musik sind ein erheiternder Scherz, den das Publikum, besonders die schöne Hälfte desselben, nicht übel nimmt, weßhalb auch die Darsteller nichts zu hoch nehmen, sondern jeden Moment, in welchem ein komischer Effekt liegt, mit Laune und conversativer Gewandtheit behandeln und hervorheben sollten. Übrigens sehe ich nicht ein, warum der italienische Titel auf der Annonce nicht deutsch gegeben wurde. »So machen es Alle« wäre allerdings eine zweifelhafte Überschrift, weil besonders die schöne Hälfte unseres Geschlechtes unter dem unbestimmten »Alle« leicht Männer verstehen konnte. Will man aber der Oper den verständlichen Titel »Weibertreue« geben, so wird es gewiß keine Dame übel nehmen, weil die Art und Weise, wie die zwei Männer die Treue ihrer Geliebten erproben, eine sehr bedenkliche Routine in der Treulosigkeit voraussetzt. In einem dramatischen Scherze nimmt man Übertreibungen und Widersprüche nicht so genau, besonders wenn sie sich auf Punkte beziehen, über deren wahrhaften Grund man sich längst vereinigt hat.

Der zweite Punkt, über den ich mir bei Gelegenheit der Produktion vom 19. ein Wort erlaube, ist das Prager Mozart-Denkmal. Das Publikum ist nun hinreichend unterrichtet, daß Mozarts Büste nur eine Zugabe des Monumentes sey, auf welches das verehrliche Comité angetragen hat. Aus dem Ertrage zweier Akademien und einer seitdem fortlaufenden Sammlung sollen Mozarts Werke in Partituren angeschafft, zur allgemeinen Benützung in der k. k. Bibliothek hinterlegt, und, wenn es die eingehenden Gelder gestatten, unter dem Titel »Mozarts-Preise« Prämien für gelungene vaterländische Compositionen (wahrscheinlich weltlichen Inhalts*) ausgesetzt werden. Ein so schöner, in die ästhetische Bildung des Vaterlandes eingreifender Zweck muß selbst von dem Ausländer gebilligt werden; aber je gewisser man annehmen kann, daß die angehofften Gelder im Jahre 1839 und 1840 so wenig ausbleiben werden, als im Verlaufe des gegenwärtigen, je klarer es vorliegt, daß bei der bereits erlangten musikalischen Bildung der Böhmen in der Realisirung der obigen Zwecke keine Gefahr im Verzuge ist: desto mehr würde sich das verehrliche Comité um die Ehre unserer Vaterstadt verdient machen, wenn von ihm die erste Anregung und Auslage zu dem Salzburger Monumente ausginge, zu welchem bereits die meisten Städte Deutschlands, ja selbst Städte des nichtdeutschen Europa beigetragen haben. Sollte in der Liste dieser Städte gerade Prag fehlen, in dessen Mauern Mozart die so oft citirten Worte sprach: »Die Böhmen verstehen mich«? Denken wir uns das Salzburger Monument fertig und an dem Piedestale eine Marmortafel mit dem Namen der Städte, die es errichtet haben, denken wir uns Mozarts Geist vor dieser Tafel stehen: so würde er, der einst gesagt hat: »Die Böhmen verstehen mich« gewiß vor Allem den Namen Prag suchen und nicht gern vermissen. Denken wir uns an die Stelle der Manen Mozarts irgend einen Fremden mit Fleisch und Blut, der das Mozart-Denkmal in Prag gesehen hat, und in dem Städteverzeichnisse den Namen der Hauptstadt des musikalischen Landes vergeblich sucht: so dürfte er vielleicht versucht werden, an dem Enthusiasmus der Böhmen für Mozarts Andenken zu zweifeln. Wir können unmöglich glauben, daß sich das verehrliche Comité streng von einem Zwecke aussondern wolle, an dem Städte Theil genommen haben, deren Musiker Mozart entweder nicht gehört, oder doch nicht gelobt hat, und sind der Überzeugung, daß durch eine baldige Verwendung für das Salzburger Monument auch das Prager Mozart-Denkmal gewinnen werde.

Der dritte Punkt, den ich berühren will, betrifft kein Monument, sondern einen Zeitungsartikel. In der 1. Nummer des »Humoristen« berichtet Hr. E. Preyßner über den Adventcyclus der Pixis'schen Quartette nicht mit wünschenswerther Sachkunde und Wahrhaftigkeit. Wir Prager wissen, was wir von diesem Artikel zu halten haben; nicht aber die Wiener, für welche er zunächst geschrieben ist. Da nun die »Bohemia« in Wien gelesen, und der »Humorist« auch in unseren Kreisstädten gehalten wird, so glaubten wir Hrn. Prof. Pixis und der guten Sache eine Berichtigung des Preyßner'schen Artikels schuldig zu seyn. H. Preyßner sagt: »Wir haben den diesjährigen Adventcyclus nun wieder glücklich überstanden.« Sind denn die Quartette des Hrn. Prof. Pixis periodisch wiederkehrende Seuchen, die man glücklich übersteht? Kein falscher Witz ist gut, am allerwenigsten ein Spitalwitz. Wären die bespöttelten Quartette eine Krankheit, die man nolens volens vom ersten bis zum letzten Stadium durchmachen muß, so würden sie, auch wenn sie Herr Professor Pixis umsonst gäbe, nicht so zahlreich besucht werden, wie es Herr Preyßner der Wahrheit gemäß angegeben und sich sonach selbst widerlegt hat. Aber Herr Preyßner schreibt den zahlreichen Besuch einer Phalanx stereotyper Bewunderer und Freunde des Herrn Professors zu. Daß Hr. Professor Pixis nach einem rühmlichen Wirken von mehreren Jahrzehenden sich viele Freunde erworben hat, ist sehr begreiflich; ob und wieviel stereotype Bewunderer sich unter denselben befinden, weiß ich nicht: aber gesetzt, alle seine Freunde wären auch seine stereotypen Bewunderer, so ist die stillschweigende Annahme, daß sie in einer Folge von beinahe drei Jahrzehenden nicht von ihrer stereotypen Bewunderung zurückkamen, eine eben so lügenhafte als beleidigende Voraussetzung. Gerade in dem verflossenen Advent-Cyclus glänzte H. Prof. Pixis auch als Violinvirtuos. Als zweiten Grund für den zahlreichen Besuch (der beiläufig gesagt, den Pixis'schen Quartetten nie fehlte) führt H. Preyßner den Umstand an, daß zwei neue Compositionen von vaterländischen Tonsetzern gegeben wurden, »welche H. Prof. Pixis mit seinen Freunden aufzuführen so gütig war«. Prof. Pixis ehrte in der Wahl dieser Compositionen nicht nur zwei ausgesprochene Talente, sondern auch das Publikum. Von einer einträglichen Gefälligkeit gegen die beiden Compositeurs kann nur Mangel an Sach- und Personenkenntniß sprechen. Wer aber spricht, sollte zuerst denken, wer witzeln will, witzig seyn, und wer witzig ist, nicht lügen und sich widersprechen.

Carneval-Schau.

Der Bolzschützen-Gesellschaftsball versammelte Sonntag den 14. Jänner eine zwar minder zahlreiche, doch darum nicht weniger muntere Gesellschaft von Freunden des Tanzes und der frohen Unterhaltung, von welchen die Letztern in dem weiten Saale einen desto größeren Spielraum fanden, um der freundlichen Terpsichore heitere Opfer zu bringen.

Herr Balletmeister Raab hat am 16. d. M. im Konviktsaale eine »Tanzunterhaltung, mit einem Kinderballe verbunden,« arrangirt, die jedoch minder zahlreich besucht wurde, als seine Kinderbälle im vorigen Jahre. Vorzüglich klagten die tanzlustigen Herren über Mangel an Damen.

Der 17. Jänner brachte die erste der allbeliebten Militär-Reunionen, welcher die tanzliebenden Schönen so freudig entgegen sahen, und als der Abend hernieder gesunken war, füllten sich die Räume des Salongebäudes mit einer sehr brillanten Gesellschaft von Herren und Damen, inmitten derselben eine bedeutende Anzahl der ersten Personen des Civile und Militärs, und ein erlauchter Gast, Se. D. der Prinz von Sachsen-Coburg-Gotha. Da die Menge der Gäste nicht ganz so groß war, als in der Reunion des 10., so genoß man, bei der gewohnten musterhaften Ordnung der militärischen Herren Ausschüße, das Vergnügen des Tanzes auf die erfreulichste Weise.

Wenn man die Gesellschaft dieser beiden Reunionen genau verglich, so fand man zuvörderst den Kern der eleganten Welt, dann aber in der zweiten eine große Zahl, zumal weiblicher Gäste, welche die erste nicht besucht hatten. Unter den Zierden, welche die Toilette den schönen Damen unserer Stadt beigefügt hatte, zeichnete sich besonders eine Art von kleinen hochrothen Ballhüten mit Federn aus, die den interessanten Gesichtszügen einen doppelten Reiz verliehen.

Das Schicksal der Prager Redouten für 1838 ist noch nicht entschieden; dagegen spricht man von mehren Bällen, welche den freundlichen Veranstaltern der Reunionen als Revanche gewidmet werden sollen, und deren manche gewiß Alles aufbieten werden, um wo möglich, die früheren Tanzfeste zu überbieten. G.

*) Für die Musiken waren kirchlichen bereits solche Preisausschreibungen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. Jänner **Nro. 10.** 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

Als John wieder zu sich kam, fand er sich in einem freundlichen und bequem eingerichteten Zimmer im Bette liegend, umgeben von allen jenen Geräthschaften, die einem Kranken unentbehrlich sind. Erstaunt und verwirrt blickte er um sich; keine Seele befand sich außer ihm im Zimmer. Nach einer Weile endlich erschien ein Fremder, von mittlerem Alter und freundlichem offenen Aussehen, näherte sich sachte dem Bette, und als er sah, daß Trevanion wach sey, streckte er ihm freundlich die Hand entgegen und wünschte ihm lächelnd zu seiner Auferstehung vom Tode Glück. Gern hätte der junge Mann seinen Wohlthäter über hundert Dinge befragt, allein dieser bat ihn sich zu schonen, und nachdem er ihm versprochen hatte, zu seiner Zeit über Alles Aufklärung zu geben, verließ er das Zimmer eben so leise und behutsam, als er es betreten hatte. Erst spät des Abends kam er wieder, freute sich, John nach seinem Erwachen so gestärkt und erfrischt zu finden, half ihm aus dem Bette, und nachdem er ihn in ein anstoßendes Gemach geführt hatte, erzählte er auf dessen dringende Bitten, auf welche Weise er sein Gast geworden sey. Als das Schiff zu sinken begann, war es zufällig von einigen Fischern bemerkt worden; schnell hatte sich das Gerücht von diesem Unfalle in der ganzen Gegend verbreitet. Er eilte mit einigen Nachbarn an den Strand, um den Schiffbrüchigen möglichst schleunige Hilfe zu leisten. Unglücklicher Weise war bereits das Schiff versunken, nur John war durch ein Wunder dem sichern Tode entgangen. Als sie ihn am Strande fanden, gab der freundliche Unbekannte Befehl, ihn sogleich in seine Wohnung zu tragen.

»Dank, tausend Dank, mein edelmüthiger Retter!« rief Trevanion, die Hand seines Wohlthäters zu wiederholten Malen herzlich drückend. »Doch, wo befinde ich mich denn jetzt?«

»»In San Jago,«« erwiederte der Fremde, der von Abkunft ein Engländer, aber auf der Insel geboren war, und lange das Gewerbe eines Goldarbeiters in dieser Stadt getrieben hatte, »»und so sicher, als im Hause des Gouverneurs von San Domingo.««

»Und Alle außer mir, sagt Ihr, wären ertrunken? Alle! Gott stehe mir bei; ich wollte, ihr Loos wäre das meine,« und erschöpft sank John in die Arme seines gütigen Wirthes.

Nach Verlauf einiger Tage war er wieder ganz hergestellt, aber sein Geist blieb schwermüthig und niedergeschlagen, da ihm nun alle Hoffnung zu ehrenvoller Auszeichnung verschwunden war; selbst den Kapitän, der ihn während der ganzen Reise mit väterlicher Sorgfalt und Güte behandelte, hatte er verloren. Es blieb ihm nichts übrig, als die Güte eines Fremden in Anspruch zu nehmen und von seinem Wohlthäter ganz abhängig zu seyn. Mit edlem Stolze faßte er den Entschluß, so schwer er ihm auch wurde, mit der ersten Gelegenheit wieder nach England zurückzukehren. Sein edelmüthiger Wirth bemühete sich, ihn von diesem Entschluße abzuhalten, und überredete ihn, seine Reise so lange zu verschieben, bis das spanische Geschwader von Südamerika zurückkehre. Er wolle ihm dann behilflich seyn, nach einem der spanischen Häfen sich einzuschiffen, um von dort aus seine Reise nach seinem Vaterlande fortzusetzen.

»»Auf einem einzelnen Schiffe sich aufzudingen,«« fuhr sein Wohlthäter fort, »»ist keineswegs rathsam, da in diesen Gewässern immerwährend Seeräuber kreuzen, die unter dem Befehle des berüchtigten Korsaren-Kapitäns Davis stehen, und nur einem halben Wunder wäre es zuzuschreiben, wenn ein einzelnes Fahrzeug wohlbehalten in Spanien ankäme.««

Diese Gründe bestimmten Trevanion, noch 14 Tage bei seinem Wohlthäter zuzubringen.

Doch ein günstiger Zufall beschleunigte seine Abreise. Eines Tages schlenderte er in Gesellschaft seines freundlichen Wirthes am Strande müssig auf und ab, als sie plötzlich ein Schiff bemerkten, das mit vollen Segeln sich San Jago näherte. Kaum wurde der Goldschmied des Schiffes ansichtig, so bestürmten Verdacht und Furcht seine Seele. Vor einem Jahre erst war die Stadt von einem Freibeuter geplündert worden; wie leicht konnte dies nicht derselbe Korsar seyn, der von dem glücklichen Erfolge des ersten Angriffes angelockt, auf's Neue kam, der bloß aus

einigen hundert Häusern bestehenden und übrigens schlecht befestigten Stadt einen zweiten Besuch abzustatten.

»»Gott helfe uns!«« rief er, sich zu Trevanion wendend, »»höchst wahrscheinlich ist es Davis' Schiff, das sich erst unlängst in der Nähe von San Domingo sehen ließ.««

»Nicht doch mein Freund!« erwiederte John hastig, »wenn meine Augen mich nicht täuschen, so hißt das Schiff eben spanische Farben auf; ja ganz gewiß, es ist Eure Flagge, die auf dem Mastbaume weht. Es scheint in üblem Zustande zu seyn, das Takelwerk ist schlimm zugerichtet. Ich zweifle keinen Augenblick, daß es mit den Piraten einen hartnäckigen Kampf bestanden hat, und nun hier landen will, um die nöthigen Ausbesserungen vorzunehmen.«

Im Laufe des Tages legte sich das Schiff auch wirklich eine Viertelmeile von der Stadt vor Anker und ein Boot stieß ab, um einige von der Mannschaft, die aus englischen und spanischen Matrosen bestand, an's Land zu setzen; diese sagten aus, daß sie frische Vorräthe einnehmen und, so wie Trevanion richtig vermuthet hatte, das Schiff ausbessern wollten, da es im letzten Gefechte mit einem Piraten übel mitgenommen worden sey.

Als das Schiff nach zehn Tagen sich bereit machte, wieder in See zu stechen, eröffnete John dem Goldarbeiter seine Absicht, mit unter Segel zu gehen. Da dieser seinen Schützling vollkommen entschlossen fand, versah er ihn mit allem Nöthigen und erklärte sich bereit, die Uiberfahrtskosten für ihn zu entrichten. John eilte zum Kapitän, den er beschäftigt fand, die nöthigen Befehle beim Einnehmen der Vorräthe zu ertheilen und Alles selbst anzuordnen.

»Also. Ihr wollt nach Spanien?« fragte ihn der Kapitän, ein eingefleischter englischer Seemann, als ihn John mit seinem Wunsche bekannt gemacht hatte. »Nun, was ließet Ihr es Euch denn z. B. kosten, wenn ich Euch wohlbehalten hinüberbrächte, he?«

Trevanion that ihm ein Anbot, womit der Kapitän gleich zufrieden war und augenblicklich mit ihm abschloß. Hiebei betrachtete er den Jüngling aufmerksam mit prüfendem Auge, und bemerkte: »Aber junger Herr! bei uns müßt Ihr's nicht so genau nehmen; denn unser Schiff bietet Euch nur wenig Bequemlichkeiten dar. Etwa eine Kajüte für Euch allein, was? Na, ich denke, das kann ich Euch zusagen. Ihr wollt vielleicht auch allein speisen? meinetwegen; auch das läßt sich vielleicht machen. Aber höret, mein Junge, Ihr dürft Euch nicht scheuen, wenn's Noth thut, Eure jungen Knochen zu rühren, die Hände laß ich in solchen Fällen Niemanden in den Schoß legen;« und dann zu einem neben ihm stehenden mürrischen Spanier sich wendend, der bisher grimmig und wild d'rein geschaut hatte, fügte er halblaut hinzu: »Ein tüchtiger Bursche das, was meinst Du, Gomez? Diesen Zuschnitt habe ich bei jungen Leuten am liebsten. Wenn wir ihm ein Bischen Schule geben, denk' ich, soll aus ihm was Tüchtiges werden.«

»»Hm,«« brummte der Gefragte, »»Ihr habt stets an solchen Milchbärten einen Narren gefressen. Ich hab' noch nie einen gefunden, der einen Pfifferling werth war.««

»Willst Du Dein Maulwerk gleich stopfen, Narr Du, hören wir lieber, was das Herrchen für sich selbst reden kann.«

»»Wenn Ihr darauf rechnet, daß ich mich tapfer und thätig beweisen soll, so fürchtet Ihr vermuthlich auf einen Piraten zu stoßen? Nun Eure Besorgniß ist nicht ungegründet; denn ich kann Euch sagen, daß man erst vor Kurzem Kapitän Davis' Schiff hier in der Nähe hat kreuzen sehen.««

»Nichts wahrscheinlicher als das, aber Ihr braucht Euch keineswegs zu fürchten, denn in diesem Augenblicke dient er und seine ganze Mannschaft den hungrigen Haien zum Fraße. Wir trieben sie schön zu Paaren; unser Takelwerk kann auch ein Liedchen davon singen. Nein, nein, das war's nicht, was ich von Euch verlangte, sondern daß, da unsere Leute theils verwundet und viele getödtet sind, und es mir daher an nöthiger Mannschaft fehlt, Ihr es im Falle der Noth nicht genau nehmet, wenn ich Euch zu dem oder jenem verwende.«

»»Gewiß nicht,«« erwiederte John, »»ich scheue keine Arbeit, von welcher Art sie auch immer seyn mag; denn so jung ich auch bin, habe ich doch meine gehörige Lehrzeit überstanden.««

»Bravo, recht schön, junger Mann!« rief der Kapitän, seinem Lobe durch einen kräftigen Schlag auf John's Schulter Nachdruck verleihend, »Ihr seyd vom gehörigen Schrot und Korn, dafür stehe ich.«

»»Und wann lichtet Ihr die Anker?««

»Uibermorgen; laßt also Euer Gepäck an Bord bringen.«

Mit diesen Worten schieden sie. Als die Stunde der Trennung herangerückt war, nahm sein freundlicher Wirth, der darauf bestanden war, John bis an's Ufer zu begleiten, mit weinenden Augen von ihm Abschied.

»Lebt wohl, mein junger Freund,« sagte er, indem er ihm herzlich die Hand drückte, »meiner Meinung nach hättet Ihr freilich bis zur Ankunft des spanischen Geschwaders in San Jago bleiben sollen, allein Ihr seyd Eurem eigenen Kopfe gefolgt, möge Euch Gott beschützen, und vor allen Gefahren behüten. Nicht etwa des Sturmes Wüthen ist's, das ich fürchte, sondern etwas noch weit Gefährlicheres; die Freibeuter nämlich, der Fluch dieser Gewässer, gegen die weder List, noch Tapferkeit, noch Erfahrung je geschützt haben.«

»»Hallo, sputet Euch, Freund! Wir müssen jetzt gleich die Anker lichten,«« brüllte eine rauhe Stimme aus einem Boote, das im Begriffe war, abzustoßen. Noch ein Lebewohl, noch ein Händedruck, und Trevanion schied von seinem Wohlthäter — für immer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Melancholische Faschingsgedanken.

Der Fasching bereitet der Menschheit große Umwälzungen. Die Jugend will vor Ungeduld sterben, und das Alter richtet sich aus zu großer Geduld zu Grunde. Die Jugend wird weise, und übt sich in der Selbsterkenntniß — vor dem Spiegel, und das Alter wird von dem Leichtsinne der Jugend fortgerissen. —

Diese beflügelten, ätherischen wonnigen Wesen, sind sie aus dem Reiche der Seligen gekommen, um dem sterblichen Auge himmlische Freuden zu offenbaren? — oder sind diese unstäten, lustigen Gestalten dem Reiche der Schatten entstiegen, um hier im fahlen Lichte den gespenstigen Reigen zu tanzen? — Diese bezaubernden Töne, sind es himmlische Harmonien, die uns Wonne in die Adern gießen, daß der ganze Körper austoben muß den Jubel der Seele — oder sind es Sirenenklänge, die uns in den verderblichen Wirbel ziehen, sind es Tarantelstiche, die uns zum wahnsinnigen Drehen erhitzen?

Welch' ein chaotisches Gedränge! Wie die Wogen auf sturmbewegtem Meere, schleudert hier der Tanz die Menschen hin und her! — Wie die Busen schwellen, und die Elbogen rudern, wie die Blicke blitzen und die Baßgeigen donnern, wie der Schweiß strömt und die Köpfe schwimmen, wie die Herzen schlagen und die Füße treten!

Ein Ball! Wie klein ist dies Wörtchen und doch enthält es für so Viele ohne Kopf das All. Wie unbedeutend ist es, und doch liegt so viel darin begraben! Die Jugend schleudert den Ball in die Lüfte und der Ball schleudert die Jugend unter die Erde! —

Ja wahrhaftig der Tanz ist ein Leben! Niemanden kümmert es, ob er recht oder unrecht lebt, rechts oder links tanzet, ob er Andere mit Füßen tritt, und zu Boden wirft; wenn er sich nur durchbringt und schnell vorwärts kommt. Im Tanze wie im Leben wünscht man, daß Alle, die im Wege stehen, zur Ruhe gehen möchten. —

Ja wahrhaftig das Leben ist ein Tanz! Der Stolz zündet die Gasbeleuchtung an, der Leichtsinn ebnet und glättet den Boden, die Eigenliebe ist die Tänzerin, die Thorheiten geben den Ton an, die Leidenschaften bestimmen das Tempo, die Bosheit hält Erfrischung bereit, das Schicksal sorgt für die Abkühlung — und der Tod bringt die Raststunde. —

Franz Schuselka.

M o s a i k.

Im Jahre 1837 kamen in Paris 292 neue Stücke zur Aufführung. Die meisten Novitäten brachte unter allen pariser Theatern das Theater Porte Saint Antoine. Die fruchtbarsten dramatischen Schriftsteller dieses Jahres waren: Théaulon, der 13 Stücke, Anicet und Desnoyers, deren jeder 11, Bayard, Duport und Martin Lubize, deren jeder 10, Cogniard, der 9, und Scribe, der 8 neue Stücke schrieb. Außer diesen verfaßten Dennery, Simonin, Vanderburch, Desverger und Varin jeder 7, Duvert, Lausanne, Mélesville, Maillan und Granger jeder 6 Stücke. — —

Man kennt das Mährchen, in welchem der Bettler zu seiner Suppe nichts als klares Wasser und einen Kieselstein verlangte. Eine erfinderische Pariserin wußte die ihrige um einen noch billigeren Preis zu machen, sie machte Suppe aus Nichts und gewann noch Geld dabei.

Mutter Perés geht zu einer Grieslerin am Markt Lenoir in Paris: »Wie theuer das Seidel Bohnen?«

— Sieben Sous.

»Sechs.«

— Meinetwegen.

»Meßt. Gebt mir auf fünf Franken heraus.«

Die Grieslerin sucht in ihrem Kram das Geld zusammen, gleich darauf kömmt eine andere Käuferin, und, mit dieser beschäftigt, bemerkt sie nicht, daß die Alte mit Bohnen, Fünffrankenstück und dem Kleingeld sich davonmacht.

Bohnensuppe ist eine gute Speise, aber etwas Kopfkohl darunter, würde nicht schaden. Mutter Perés geht daher zu einer Gemüsehändlerin auf demselben Markte, kauft um drei Sous Kopfkohl und bietet ein Zweifrankenstück zum Wechseln. In ihrer Zerstreuung trägt sie abermals Kohl, Zweifrankenstück und Kleingeld von dannen, und würde wahrscheinlich noch eine Ingredienz für ihre Suppe gekauft haben, wenn nicht zufällig ein Polizeiagent sie gesehen und arretirt hatte. Das Tribunal billigte nicht diese Art der Suppenbereitung und verurtheilte sie, zwei Monate Gefängnißsuppe zu essen. — —

Das größte britische Dampfschiff ist der neulich erbaute Gorgon. Es hält 1150 Tonnen, kann auf 20 Tage Steinkohlen fassen, hat Raum für 1000 Mann Truppen, 156 Matrosen und für die nöthigen Lebensmittel auf sechs Monate. Die Dampfmaschine hat 320 Pferdekraft und das Schiff ist so gebaut, daß die Maschine kaum von einem Schuße getroffen werden kann. — —

Am 5. Jänner Nachmittags um 4 Uhr ward in London der Nebel so dicht, daß Handel und Wandel auf den Straßen unmöglich wurden. Es ereigneten sich eine Unzahl Unfälle. Die durch die Stadt fahrenden Omnibus fuhren an einander, verwundeten mehre Personen und mußten endlich aufhören zu fahren. Es half sogar nichts, daß einigen von ihnen Knaben mit Fackeln voranleuchteten. Die Taschendiebe benützten diese Dunkelheit, sie stahlen goldne Uhren und Ketten und retteten sich ohne Mühe. Die Dampfboote von Gravesend, Greenwich und Woolwich wagten nicht, ihre gewöhnlichen Fahrten zu unternehmen. Einige Personen ertranken, weil sie in dem Nebel die Nähe der Themse nicht bemerkten. — —

Am 4. Jänner war in Paris der junge Doktor C. kaum ausgegangen, als ein sehr eleganter Mann in seiner Wohnung erschien. Der Bediente sagte ihm, der Doktor kehre vor Nacht nicht zurück. »Wie unangenehm!« ruft der Fremde, »wie wird sich der gute C. betrüben! Unglücklicherweise kann ich heute nicht zurückkommen, ich will daher in sein Kabinet gehen, und ihm einige Zeilen schreiben.« Der Fremde ging bei diesen Worten ohne Umstände in das Schreibzimmer, der Bediente folgte ihm. Kaum hatte er einige Zeilen geschrieben, als die Schelle ging; ein Kranker kam, um den Herrn Doktor zu consultiren. Als der Bediente zurückkehrte, übergab der Fremde ihm einen Brief an den Doktor. Wie erstaunte dieser, als er Abends das Schreiben erbrach und las: »Suchen Sie nicht Ihre goldene Uhr, sie ist in meine Tasche gewandert, und Sie werden sie nie wiedersehen. Ihr Bediente ist kein Dieb, aber ein großer Tölpel, der Sie während ihrer Abwesenheit bestehlen läßt. Capdeville, ein Dieb.« — —

Am 9. Jänner ward das spanische Museum in Paris eröffnet. Man zählt darin 442 Gemälde, von welchen 402 von spanischen Künstlern, die übrigen 40 aber von Malern aus der deutschen, niederländischen und französischen Schule herrühren. Unter die fruchtbarsten Künstler der spanischen Schule gehören Alonzo Cano, Bartolomeo Esteban Murillo und besonders Francisco Zurbaran, von welchem jenes Museum 81 Gemälde besitzt. — —

In Frankfurt am Main starb am 13. Jänner Ferdinand Ries, ausgezeichnet als Componist und Pianofortespieler. Er wurde 1784 zu Bonn geboren und genoß seit seinem 15. Jahre den Unterricht Beethovens in Wien, wo zugleich Salieri und Stadler Einfluß auf seine Kunstbildung hatten. Er ging 1806 nach Petersburg, später nach London, wo er zwölf Jahre lebte und sich ein ansehnliches Vermögen erwarb, 1832 ging er nach Italien und nahm bei seiner Rückkehr seinen Aufenthalt in Frankfurt. — —

Auf dem schönen Weißgärber-Quai in Paris bewundert man eine Reihe großer sternförmiger Laternen, welche von gußeisernen, elegant gearbeiteten Candelabern getragen werden. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 20. Jänner.

Am 20. wurde aufgeführt »Wilhelm Tell«, Schauspiel von F. v. Schiller. Wir müssen an dieser Darstellung vor Allem den guten Willen und die Sorgfalt loben, mit welcher Personen und Begebenheiten in wirksame und überschauliche Gruppen zusammengestellt wurden. »Wilhelm Tell« ist ein heroisches Schauspiel, dessen Held ein durch thatkräftige und edle Männer vertretenes Hirtenvolk ist. Der alte Bannerherr Attinghausen, Werner Stauffacher, Walter Fürst, Arnold von Melchthal und Conrad Baumgarten, dann die Frauen Gertrud und Hedwig und das Edelfräulein von Brunek haben in diesem Drama nicht weniger Bedeutung, als Wilhelm Tell. Ihre sich allmählich gestaltende Willenseinheit, welche sich zuletzt auch der Masse mitgetheilt hat, ist in der Handlung das belebende und rettende Princip. Wilhelm Tell selbst, und Rudenz treten am spätesten in den Kreis der Retter ihres Vaterlandes ein. Die neben einander fortlaufenden Ereignisse, durch welche ihr Beitritt bewirkt wird, bilden die gefährliche Wendung und den glücklichen Ausgang der Handlung. Sonach kommt bei der guten Darstellung des Stückes Alles auf eine der Idee des Ganzen angemessene Gruppirung der Personen und jener Einzelheiten an, welche in unmittelbarer Zeitberührung zu einem ergreifenden Momente zusammenfließen.

Baumgarten hat die verletzte Ehre seines Weibes durch blutige That gerächt, Tell entführt ihn mit Lebensgefahr seinen Verfolgern. Bisher bezieht sich Gefahr und Rettung nur auf persönliche Rücksicht und Tüchtigkeit. In der zweiten Scene zwischen Werner und Gertrud kommen dagegen allgemeine Interessen zur Sprache.

»D'rum thät es gut, daß eurer Etliche,
Die's redlich meinen, still zu Rathe gingen« u. s. w.

Der Erste, welchem Stauffacher nach dem Sturze des Ziegeldeckers begegnet, ist Baumgartens Retter Tell.

»Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund,
Und sollte seinen Freunden sich entziehen?
Doch was ihr thut, laßt mich aus eurem Rath!« u. s. w.

Mehr sagt Tell dem bekümmerten Freunde nicht zu. Endlich bildet sich in der Scene zwischen Werner, Walter Fürst und Melchthal Kern und Vorspiel zu der nächtlichen Versammlung auf dem Rütli. Der Kreis der Willenseinigen erweitert sich, bis endlich von den Abgesandten dreier Lande förmlich getagt wird. Der Erste Rathgeber und Theilnehmer an allen Wechselfällen der Handlung ist Werner Stauffacher. Um ihn herum gruppiren sich allmählich die Übrigen. Herr Polawsky faßte diesen Charakter mit gewohnter Einsicht in die Rangordnung der Hauptcharaktere des Stückes auf und zeichnete sich besonders in der Scene mit Gertrud aus. In den folgenden, und zwar insbesondere in der Schlußscene und in der Sterbescene des alten Attinghausen traten er und Hr. Walter (welcher den Walter Fürst gab), dann Herr Dietz (Arnold Melchthal) natürlich gegen die Hauptpersonen zurück; aber die Gruppe war so zweckmäßig geordnet, daß jeder sein stummes Zwischenspiel entwickeln und sich in den wenigen Worten, welche in das Gespräch eingreifen, bemerkbar machen konnte. Gerade in »Wilhelm Tell« bewährt sich der Grundsatz, daß der Schauspieler nicht nach dem vorübergehenden Beifalle einer dankbaren Scene, sondern immer nur nach der Veranschaulichung der Idee und nach dem möglichst vortheilhaften Eindruck des Ganzen streben solle. Hr. Walter hat eigentlich gar keine so genannte dankbare Scene, aber er spielte seine Rolle mit gleichem Ernste und mit gleicher Sorgfalt. Sonach fiel auch die Scene in Walter Fürst's Hause, wo Arnold erfährt, daß sein Vater geblendet worden sey, vortrefflich aus. Herr Dietz sprach die rührenden Worte nicht wie ein Jüngling, welcher mit seinem Schmerze kokettirt, sondern wie ein tiefgekränkter und aufgeregter Mann. Mad. Binder (Gertrud) faßte dagegen den Charakter zu jung auf, und sprach die heldenmüthigen Worte der Tochter des edlen Iberg zu weich und schmelzend. — Die Gruppen in der Schlußscene und die im Rütli waren trefflich geordnet und jeder Hauptsprecher trug redlich seinen Theil bei, den Eindruck des ganzen Bildes durch Wort und Gebärde zu verstärken. In dem abgebrochenen Schluße des Stückes gab sich trotz der nothwendigen Kürzung dennoch das Bestreben kund, alle Einzelheiten zu einem bedeutsamen Gesammtbilde zu vereinigen. Die Mitglieder, welche in »Wilhelm Tell« beschäftigt waren, bewiesen in den vorgenannten Scenen jenes collegialische Streben und harmonische Gesammtwirken, durch welches die Schauspieler ihre Achtung vor dem Dichter und vor dem Publikum glänzender bewähren, als durch einzelne Knalleffekte.

Wir haben in dem vorigen Absatze unser Augenmerk mehr auf das sorgfältige Zusammenspiel in der Vorstellung vom 20., als auf ausgezeichnete Einzelheiten gerichtet. Gehen wir in der Kürze, die uns der beschränkte Raum dieses Blattes gebietet, in das Detail ein, so müssen wir zuerst Herrn Dietrich besonders wegen der gelungenen Darstellung der Verzweiflung loben, die den Baumgarten, seine Nachfolger im Rücken und den tobenden See vor den Augen, ergreift, und in unmännlicher Klage zu Kuoni's Füßen wirft. Herr Bayer, der den Tell gab, kokettirte in diesem Momente weder mit Gesten, die dem Standescharakter des Titelhelden nicht entsprechen, noch mit Deklamationseffekten, welche Tells Schlichtheit und Thatkraft desto mehr verdächtigen, je höher sie getrieben werden.

»Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte.« Dieser Vers leitete ihn in den ersten Scenen. Um den Übergang zu bezeichnen, den Herr Bayer vom ersten zum zweiten Akte richtig einhielt, erwähne ich die Worte:

»Ein Jeder lebe still bei sich daheim;
Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden.«

Die volle Harmonie im Wechsel der Ereignisse, die Tell berühren, oder auf ihn einstürmen, suchte Herr Bayer durch die charaktergemäße Rücksicht auf den Vers:

»Wär' ich besonnen, hieß ich nicht der Tell«

herzustellen. Wir haben diesen Charakter von zwei großen Künstlern darstellen sehen. Der jüngere von ihnen rückte ihn aus der Sphäre des Standes, dem Tell angehört, heraus, und gab ihm den romantischen Anstrich eines ritterlich kühnen Jägers. Der ältere faßte ihn wieder zu alt und zu besonnen auf, worüber die reflektirenden Wendungen des Monologs im letzten Akte dem inneren Adel des schweigsamen, aber in seiner Aufregung schnell und kühn entschlossenen Aelplers nicht zusagen konnten. Soll der zweite Pfeilschuß nicht als Meuchelmord erscheinen, so muß Tell vor und nachher in leidenschaftlicher Aufregung erscheinen. Ein rühriges Alter von etwa 40 Jahren und die im Stücke klar vorliegende Gränze, bis wie weit Tell den schlichten Landmann, den Vater und Gatten über den kühnen Jäger und heimlich brütenden Sonderling vergessen darf, müssen den Darsteller dieses denkwürdigen dramatischen Charakters in der Wahl der Maske und in Ton und Bewegung leiten. Herr Bayer schien uns das rechte Mittel getroffen zu haben, so daß wir bedauern, seine gelungene Darstellung nicht analysiren zu können. In der Schußscene brachte ihn Wälty und die zu früh abschnellende Bogensehne in Verlegenheit. Sie fiel aber doch so gut aus, daß er unter anhaltenden Beifallsbezeugungen gerufen wurde. Dieselbe Ehre widerfuhr Herrn Dietz in der oben erwähnten Scene mit Werner und Walter Fürst.

Attinghausen, Rudenz und Fräulein von Brunck bilden eine Charaktergruppe, die erst in dem Augenblicke in das ganze Tableau einschmilzt, als der edle Greis, der mit seinen Dienstleuten aus einem Becher trinkt, zum letzten Male das Licht der Sonne sieht. Herr Grabinger gab ihn in den ersten Scenen sehr gut; allein der Augenblick, in welchem Attinghausen den kleinen Wälty segnet, und in prophetische Verzuckung geräth, sollte in anderer Sprech- und Gebärdungsweise gegeben werden. Was er sagt, ist die letzte freudenvolle Bewegung eines Geistes, dem sich in dem Augenblicke, als die irdischen Fesseln brechen und abfallen, die Zukunft offenbart. Attinghausen muß sich in diesem Momente erheben, und erst in den Schlußworten dem allgemeinen Loose des Todes erliegen. Rudenz und Bertha waren die schwache Seite des ganzen Gemaldes. Eine andere Besetzung dieser Parthien würde nicht schwer, und dem guten Erfolge der Darstellung sehr zuträglich seyn. Herr Fischer war als Geßler ausgezeichnet.

Carneval-Schau.

Herr Wenzel Edler von Ottenkron veranstaltet auch heurigen Jahres zwei Bälle zu wohlthätigen Zwecken, deren erster am 28. d. zum Besten des Privatvereins zur Unterstützung der Armen, der zweite am 4. Febr. zum Besten des St. Bartholomäus-Armenhauses statt finden wird. Der letztere Ball ist auch heuer mit einer Verlosung von 100 Gewinnsten verbunden. Die Auswahl der zu verlosenden Gegenstände ward mit ausgezeichnetem Geschmacke getroffen. Beide Bälle werden im Badsaale abgehalten.

Ein dritter Ball ward von dem verdienstvollen k. k. Staatsbuchhaltungs-Rechnungsrathe Herrn A. Gottfried und mehren edel denkenden Armenvätern zum Besten des reorganisirten Armeninstitutes veranstaltet. Er wird am 14. Febr. im Konviktsaale Statt finden. Bei der bekannten Thätigkeit der Unternehmer und der anerkannten Großmuth der Unterstützer der Armen können wir von ihm ein eben so günstiges Resultat, wie in frühern Jahren, erwarten. Die Musikprobe wird am 2. Febr. um 4 Uhr Nachm. im Konviktsaale stattfinden. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. Jänner | Nro. 11. | 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

4.

Kaum befand sich John an Bord, als das Signal zur Abfahrt gegeben wurde, und vom Winde begünstigt, flog das Schiff mit schwellenden Segeln über die weite Wasserfläche dahin. Ein einziger Gedanke erfüllte nun die Seele des heimkehrenden Jünglings, der Gedanke an Marien; freilich kehrte er ohne Ruhm, ohne Reichthümer zurück, er sah keine andere Zukunft vor sich, als auf's Neue von seinem Vater abhängig zu werden. Aber die Gefahr hatte seinen Muth gestählt, und er fühlte eine Thatkraft in sich, die ihm in seiner frühern Zurückgezogenheit fremd war. Noch ein ermuthigender Umstand war die Prophezeiung der Hexe. Sie hatte ihm vorhergesagt, daß er nach Stürmen und Gefahren sein widriges Geschick besiegen werde: und sein Herz erfüllte Zuversicht und freudige Hoffnung. Gedanken gleich diesen verscheuchten ihm manche lange Stunde, und ein großes Glück für ihn war's, daß sie wie wärmende Sonnenstrahlen in sein Herz fielen, welches in der Nähe seiner wilden Schiffsgenossen oder »der rohen Diamanten,« wie sie der Kapitän in seinem gnädigen Scherze zu nennen beliebte, zu Eis erstarrte. Sie waren sämmtlich von dem niedrigsten Schlage ungehobelter Matrosen, und er kam deßhalb in wenig oder gar keine Berührung mit ihnen. Größtentheils brachte er seine Zeit auf dem Verdecke zu, weil ihn die Noth dazu zwang. Die ihm versprochene Kajüte war ein schmales, schmutziges, finsteres Loch, von welchem eine enge Oeffnung zum gemeinschaftlichen Zimmer führte, wo er gewöhnlich seine Mahlzeiten ganz allein, bloß von einem Mulattenknaben bedient, einnahm.

In den ersten Tagen ereignete sich nichts, was die Einförmigkeit einer Seereise zu unterbrechen pflegt. Der Wind war frisch und günstig, die Mannschaft blieb bis auf einige Flüche stumm und verschlossen, und der Kapitän war stets beschäftigt, jedes Fahrzeug, das am Horizonte auftauchte, aufmerksam zu beobachten; aber so viel es schien, bloß zu seinem Vergnügen, indem er sich freute, wenn die See ruhig war und der Wind die Segel schwellte. Als jedoch Trevanion am Morgen des dritten Tages auf seinem gewöhnlichen Platze sein einsames Frühstück einnahm, hörte er plötzlich über sich ein ungewöhnliches Getöse und als er auf das Verdeck eilte, um den Grund davon zu erfahren, erblickte er den Kapitän von seinen Offizieren umgeben und in ernstem Gespräche mit ihnen. Sie warfen von Zeit zu Zeit unruhige Blicke auf drei spanische Linienschiffe, die mit vollen Segeln auf sie zusteuerten. Da die Gruppe zu sehr mit dem Gegenstande ihrer Besorgnisse beschäftigt war, so wurde es John leicht, sich so zu nähern, daß er Alles genau und unbemerkt hören konnte.

»Ich dachte es gleich, daß wir sie in dieser Gegend antreffen würden,« sagte einer von ihnen. »Ich hörte zu San Jago, daß sie auf dem Rückwege seyen.«

»»Und noch dazu wahrscheinlich wohl bemannt,«« entgegnete der Kapitän. »»Glücklicher Weise sind's die Letzten, denen wir begegnen. Aber was seh' ich Jack?«« fuhr er fort, »»warum sind denn nicht die spanischen Farben aufgehißt? gleich alle Flaggen hinauf, damit wir sie überreden, uns zu verschonen und sie glauben machen, wir wären von ihrer Nation. Hurtig, Jack! Hurtig, wir haben keinen Augenblick zu verlieren.««

Im nächsten Moment wehte schon die spanische Flagge auf dem großen Maste. »Eine ekelhafte Geschichte«, sagte der, welcher zuerst gesprochen hatte, mit brummender Stimme, gleich einem Bären, der aus seiner Ruhe aufgestört wird, »eine recht ekelhafte Geschichte, Kapitän. Da wäre es doch besser, gleich sein ganzes Leben zu verschnarchen, als diese Hunde so ruhig ziehen zu lassen und mit verschränkten Armen ihnen nachzusehen. Ich verfaule schier auf diesem Schiffe; soll's denn nicht wieder einmal Arbeit geben, besonders da —«

»»Kein Wort mehr!«« rief der zornige Kapitän mit finsterer Stirne, »»Du sollst noch Arbeit vollauf haben, mittlerweile geh' und trage Sorge, daß die Leute nicht in Haufen auf dem Verdecke sich sehen lassen. So viele schöne Gesichter könnten dem Spanier leicht Lust machen, uns zu besuchen, besonders wenn er das Deinige sieht, Gomez, denn das ist ganz geeignet, den Teufel aus der Hölle zu beschwören.««

Was Trevanion so eben vernommen hatte, machte ihn sehr bestürzt, da er durchaus nicht begreifen konnte, was der Kapitän bei dem Zusammentreffen mit Schiffen seiner Nation zu befürchten habe. Er wird dieselben doch nicht für Piraten halten, die, um ihn zu täuschen, fremde Farben aufgehißt haben? »Und warum nicht?« fügte er nach einigen Augenblicken hinzu, »Erfahrung lehrt Vorsicht, und da er erst vor Kurzem Davis mit genauer Noth bekämpft hat, so ist es ihm allerdings zu verzeihen, wenn er nichts als Seeräuber sieht! Jedoch sey dem, wie ihm wolle, es kann doch auf keinen Fall schaden, wenn ich mich genau erkundige, wie die Sachen eigentlich stehen?« Mit diesen Worten wollte er vorwärts schreiten, als der Kapitän ihm entgegen kam, froh über das Gelingen seiner List; denn die Spanier, nachdem sie ihre Nationalfarbe erkannt, beeilten sich die Richtung ihrer Schiffe zu verändern und verschwanden bereits fast aus dem Gesichte.

»Zufälliger Weise hörte ich, wie einer von Euren Leuten in Bezug auf jene Schiffe die Worte sagte —«

»»Sagte — was sagte er, mein junger Herr?«« unterbrach ihn der Kapitän; aber plötzlich sich besinnend, sprach er ruhig weiter, »»ach ja, ich errathe, was Ihr mir sagen wollt, und ich will Euch die Mühe ersparen, erst eine lange Geschichte einzufädeln. Ihr seyd vielleicht geneigt, aus dem, was Ihr gehört habt, gegen mich Verdacht zu schöpfen und meine Redlichkeit zu bezweifeln. Nur offenherzig, junger Mann, ohne Umstände! Ich weiß, Ihr mißtrauet mir. Nun ich muß Euch gestehen mein Freund, Ihr habt volle Ursache dazu, und Euer Verdacht ist ganz gegründet.««

»Himmel! hör' ich recht?« rief John, indem sein Gesicht sich mit Todesbläße bedeckte.

»»Ha, ha, ha,«« lachte der Kapitän wild auf, »»wie das Knäblein zittert! Was Wunder; dachte er doch, ich würde thöricht genug seyn, ihn gemächlich nach Spanien zu bringen!««

»Wie, Kapitän! gehen wir also nicht nach Spanien?«

»»O ja, mein Püppchen! aber nicht nach dem Spanien in der alten Welt. Wir steuern jetzt mit vollen Segeln auf Porto Bello zu, wo wir mit Morgans Geschwader zusammenstoßen wollen, um ihn in seinem Angriffe auf diese Stadt nach Kräften zu unterstützen. Ihr habt doch wahrscheinlich vom Admiral Morgan schon etwas gehört? Sein Name ist in diesen Gewässern sehr wohl bekannt.««

»Nur zu oft hörte ich von ihm!« erwiederte John. —

»»Und von Kapitän Davis, der im Befehle gleich nach ihm steht, wahrscheinlich auch?««

»Wie sollte ich nicht, habt Ihr mir doch selbst erzählt, wie Ihr mit ihm ein hitziges Gefecht bestanden und endlich ihn besiegt habt.«

»»Ha, ha, ha,«« lachte der Kapitän, »»freilich, freilich, mein Junge, ha, ha, ha! ich glaube, Du möchtest gar, daß ich mit einer größtentheils tödtlich verwundeten Mannschaft, mit zerfetztem Takelwerke und durchlöchertem Schiffe in San Jago einlaufe, die schwarze Flagge auf dem großen Maste wehen lasse und allen Leuten erzähle, wie und auf welche Weise ich so erbärmlich zugerichtet ward? Das fehlte mir! Anstatt mich mein Schiff ruhig ausbessern zu lassen, hätten die läppischen Spanier den Bauch meines Schiffes mit Kanonenkugeln gefüttert. Nein, nein, mein Herr! Kapitän Davis weiß, was er zu thun hat, und wenn Ihr Lust habt, etwas dagegen einzuwenden, so sprecht nur; er wird Euch antworten, denn er steht vor Euch.««

Diese Worte wirkten wie ein Zauberschlag auf John. Regungslos blieb er stehen, und in seinen bleichen Zügen malte sich Schrecken und Bestürzung. Doch bald faßte er sich, und Wuth und Entrüstung über diesen schändlichen Betrug überwältigte seine Klugheit. Außer sich stürzte er auf den Kapitän los, und packte ihn, ehe dieser sich's versah, krampfhaft bei der Gurgel. Der Kampf jedoch war zu ungleich, als daß der Kapitän nicht hätte Sieger bleiben sollen. Mit einer leichten Bewegung befreite er sich von seinem wüthenden Gegner, und ganz ruhig ein Pistol aus seinem Gürtel ziehend, legte er auf Trevanion an. Der Jüngling hingegen, weit entfernt, vor diesem Mordwerkzeuge zu zittern, wich keinen Schritt zurück, sondern blieb fest auf seinem Platze stehen, und warf verzweiflungsvolle und zornglühende Blicke auf seinen mächtigen Feind, der sich bei dem Anblicke dieses tapfern Jünglings ganz sonderbar bewegt fühlte. Unzugänglich für jedes sanftere Gefühl, achtete er Muth und Tapferkeit über Alles.

»»Bravo, Bursche!«« rief er mit einem fürchterlichen Fluche, das Pistol in den Gürtel steckend, »»Du besitzest, was Dir meine Liebe erwerben kann, ich mag wollen oder nicht. Ich sagte es gleich zu Gomez, wie ich Dich das erste Mal sah, Du werdest ganz trefflich zu uns passen.««

»Ich zu Euch passen! wie so?«

»»Erstlich war Dein Uiberfahrtsgeld für uns, die wir durch volle drei Monate nichts als Unglück erfahren, wie von Gott gesandt; zweitens fehlte es uns an Leuten, denn das Treffen mit der spanischen Fregatte, die ich in San Jago für einen Freibeuter ausgab, hatte mich mehre meiner besten Leute gekostet.««

»Ich bitte Euch, Kapitän Davis,« fragte John, nachdem er sich von seinem ersten Erstaunen erholt hatte, »sagt mir doch wenigstens, als was soll ich mich denn eigentlich auf Eurem Schiffe betrachten? bin ich Eurer Gast, oder Eurer Gefangener?«

»»Das liegt nur an Euch, mein junger Herr! Was Ihr aus Euch machen wollt; übrigens seyd Ihr für den Augenblick mein lieber Gast.««

John schauderte vor der fürchterlichen Aussicht, die sich plötzlich seinem Auge öffnete. Allein seine Bestürzung erhöhete die gute Laune des Piratenhäuptlings nur noch mehr.

»»Auf, auf, mein Junge, fasse Muth! ich kann freilich nicht glauben, daß Du für unseren Stand eine beson-

dere Vorliebe hast, aber das muß ich Dir jetzt schon nachsehen; denn Vorurtheile und langjährige Gewohnheiten lassen sich nicht auf ein Mal abschütteln. Ich erinnere mich noch recht gut jener Tage, wo ich eben so gut, wie Du, vor solchen Dingen zurückbebte; aber Gewohnheit, Junge, Gewohnheit versöhnt uns mit jeder Lage. Bald wirst Du einer der unsern seyn, und leicht möglich sogar, daß Du noch einst mein Lieutenant wirst! An Aussichten fehlt es Dir hier keinesweges! Für den Augenblick jedoch bleibst Du, wie ich sagte, mein Gast; und nimm Dich nur in Acht, mit meinen Leuten in Berührung zu kommen. Ich will schon dafür sorgen, daß sie auch Dich nicht berühren, denn sonst könnte es Dir übel ergehen. Oder höre, Bruder, wärest Du vielleicht geneigt, mit uns zu speisen? Es steht Dir frei; aber erwarte nur nicht viel Etiquette, Du mußt uns schon so nehmen, wie wir sind, oder es wäre um so schlimmer für Dich. Noch ein Wort: hoffe ja nicht lebendig von diesem Schiffe zu entkommen; hier bist Du, und hier wirst Du bleiben. Entweder Du wirst einer der unsern, oder —« und hier zeigte der Pirat mit finster drohendem Blicke hinauf zur Raa, »»Du baumelst an diesem luftigen Galgen; eine schöne Aussicht kann ich Dir oben versprechen. Bedenke wohl, was ich Dir so eben gesagt habe, in zwei oder drei Tagen reden wir mehr davon;«« und mit diesen Worten ließ er seinen geschätzten Gast stehen und stieg zu seiner Kajüte hinab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die kleinen Schuhe.

(Nach H. Morrau.)

Es war der Epiphaniastag des Jahres 1776, als folgende kleine pikante Scene auf dem Verdecke des französischen Schiffes le Héron sich ereignete. Alle Offiziere, die vom Dienste frei waren, spazierten auf und ab, plauderten und rauchten, da kam ein Seekadett die Treppe von der Kapitänskajüte heraufgesprungen und rief: »Die Hüte ab, meine Herren, die Königin kommt.«

Die Königin hatte ihr flüchtiges Reich der Bohne *) zu danken; es war eine kleine reizende Creolin, eine Nichte des Kapitäns, welche einer Erbschaft in Paris willen nun über das Weltmeer schiffte. Sie fügte sich mit drolligem Ernste in ihre kurze Würde. »Auf das Knie nieder, schöner Page!« sagte sie. »Siehst Du nicht, daß ich meinen Handschuh habe fallen lassen? Herbei ihr getreuen Räthe, und entscheidet, ob eine blaue Bandrose auf meinen Schuhen besser stünde, oder eine weiße. Wie? ich glaube, mein Leibarzt unterfängt sich, mir statt Weihrauchs Tabakwolken in's Gesicht zu blasen. Schnell besteige der Oberstallmeister den Hippogryphen und sehe im Monde nach, ob sein Verstand nicht nach dem Frühtrunke denselben Weg gemacht hat, wie der des seligen Roland!« Tausend unschuldige Neckereien, tausend gaukelnde Scherze des lieblichen Kindes erhielten die wackeren Seeleute in so unauslöschlichem Gelächter, daß die großen Pfeifen in ihren Händen ausgingen.

Doch am meisten erfreute sich am Triumphe seines Lieblings der wackere alte Bretagner Matrose, Peter Hello. Er hatte nicht weniger Narben, als Runzeln; an demselben Tage hatte er eine Ehrenmedaille erhalten, und der Kapitän hatte ihn zur Tafel geladen, an welcher die beiden creolischen Damen, seine Verwandten, die Honeurs machten. Josephine Marie Rosa, die jüngere, bewunderte Peter Hello's kühne Thaten, sie schmeichelte ihm, und liebkoste ihn, und das rauhe Herz des alten Seemanns eröffnete sich dem neuen Gefühle väterlichen Wohlwollens. Er war ihr dienender Ritter, er wachte über ihre Schritte: denn Josephinens Tante, eine gute Alte, verbrachte ganze Tage, von der Gicht an ihren Lehnstuhl gefesselt, über die Postille gebückt, und rief nur bisweilen: »Her da Minette! Her da Josephine!« wenn sie ihre Katze im Schiffraume einer Maus nachspringen, oder ihre Nichte auf dem Verdecke im Sonnenscheine herumhüpfen sah. Doch Josephine that, als hörte sie nichts. Bald stieg sie die Strickleitern hinauf und schaukelte sich in dem Takelwerke, und Peter Hello stand sorgsam unten, um sie in seinen starken Armen aufzufangen, wenn sie ausgleiten sollte. Bald belustigte sie das Schiffsvolk mit drolligen Liedern und Tänzen, und dem wackern Hello schien zum ersten Male das Verständniß der Töne aufzugehn, so aufmerksam hörte er zu. Als der Epiphaniastag, und mit ihm ihr kurzes Reich, sich zu Ende neigte, wurde sie traurig; der alte Meerwolf setzte sich vor sie hin, und sah sie mit einem Blicke still auffordernder Theilnahme an. Dieser bescheidenen Freundlichkeit mußte sie ihr Vertrauen schenken. Eine alte Negermaronin, die für eine Zauberin galt, hatte ihr Folgendes gewahrsagt: »Ich sah einen Condor hoch in die Wolken steigen; er trug eine Rose im blutigen Schnabel. Du warst die Rose. Du warst sehr unglücklich, warst Königin; ein Sturm brach an, Du gingst zu Grunde.« Ich war heute Königin, fuhr die Kleine fort, und erwarte nur den Sturm, der mich in den Wellen begräbt.

Seyen Sie ohne Furcht, Mademoiselle. Sollte dem Herrn ein Unglück begegnen, so halten Sie sich nur an meinem Gürtel fest, da hier — Ich bringe Sie so sicher zum Lande, wie ein Dreimaster eine abgetakelte Goelette.

Es gibt ein Alter, wo Gram und Schmerz flüchtig sind, wie Wolkenschatten, wo die Melancholie des Abends früh wie Morgenthau trocknet. Josephine tanzte am andern Morgen wieder. Tage, Wochen verstrichen, und ihre kindliche Fröhlichkeit dauerte unverändert aus: nicht so ihre Schuhe; beim letzten Sprunge einer Farandole fielen die letzten Stücke von ihren Füßen. Die Damen waren zum Unglücke schlecht mit Garderobe versehen, sie wollten in Paris alles neu und modegerecht anschaffen. Josephine mußte an der Seite der langweiligen Tante sitzen, und ihre nackten Füßchen unter ihrem Kleide verbergen. Die zierliche Sylphe zitterte vor fieberischem Sehnen nach Bewegung. Die kleine niedliche Königin saß da und weinte, wie in einem Mächen im Thurme gefangen, des Ritters harrend, der sie erlösen sollte.

(Der Beschluß folgt.)

*) In Frankreich wird am Epiphaniastage eine Bohne in einen Kuchen gebacken; in wessen Theile die Bohne sich dann findet, der wird zum Bohnenkönige für diesen Tag ernannt.

Mosaik.

Das Preislustspiel »die Vormundschaft« ist nun bereits auf 19 Bühnen (darunter 8 Hofbühnen) aufgeführt worden: nämlich in Berlin, Braunschweig, Breslau, Brünn, Chemnitz, Coburg, Grätz, Karlsbad, Leipzig, Linz, Magdeburg, Ofen, Pesth, Prag, Schwerin, Stuttgard, Weimar und Wien (wo es zuerst gegeben wurde). Wir sehen dem Lustspiele derselben Verfasser »der Naturmensch« entgegen, welches bereis auf dem Repertoir angesetzt ist. — —

Der bekannte Sänger Iwanow verläßt Paris, um in Petersburg ein Engagement anzunehmen. — —

Die Rettungsgesellschaft in London hielt am 2. Jänner ihre Jahresversammlung, worin Bericht über ihre wohlthätige Wirksamkeit erstattet ward. Von 149,800 Personen, die sich im vorigen Jahre vom 1. Mai bis 1. Oktober am Hydepark badeten, verunglückten nur 10, welche in die Rettungsanstalt aufgenommen, und, bis auf zwei, wieder in's Leben gerufen wurden. Überhaupt kamen im vorigen Jahre 160 Fälle von Scheintodten vor, von welchen 143 wiederbelebt wurden. Die Gesellschaft gibt goldene und silberne Denkmünzen an diejenigen, welche sich durch Lebensrettungen verdient gemacht hatten. Im vorigen Jahre wurden für Belohnungen über 2000 Pf. St. ausgegeben. — —

Nachrichten aus England zufolge herrschte dort in den letzten Wochen des verflossenen Jahres eine außerordentlich milde Witterung. In der Grafschaft Derby sah man reife Erdbeeren und in einem Dorfe bei Liverpool zu Weihnachten einen blühenden Rosenstock. Im mittleren Schottland hatten Stachelbeersträuche Knospen, ja selbst junge Früchte angesetzt. In den Weihnachtstagen fand man ein Rothkelchennest mit vier Eiern. In der Gegend von Perth sah man um diese Zeit wilde Gänse in südlicher Richtung ziehen, was man gewöhnlich für ein Zeichen der Fortdauer milder Witterung nimmt. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 24. Jänner.

Nachdem am 20. »dreizehn Mädchen in Uniform,« dann »Harlekins Zauberpistolet«, hierauf am 21. »die Puritaner«, am 22. »das Leben ein Traum« gegeben worden, trat Herr Kunz im »Nachtlager von Granada« zum zweiten Male, jedoch schon als neu engagirtes Mitglied auf. Die Stimme des Publikums hatte sich nämlich im Verlaufe seines Gastspieles in so schmeichelhaften Beifallsbezeugungen für ihn erklärt, daß die Direktion in der Wahl zwischen ihm und Herrn Sesselmann nicht mehr anstehen konnte, besonders, nachdem sein Gesang in den zwei Parthien des Waldeburg und des Prinz Regenten an Herrn Pöck erinnerte, ohne daß Herr Kunz in der Vergleichung verloren hätte. Zwar geht Herrn Kunz noch die Spielroutine ab, welche sich Herr Pöck während seiner Anstellung an der hiesigen Bühne erworben hat, zwar ist er noch nicht in jene kosmetischen Künste eingeweiht, welche dem Schauspieler den vortheilhaften Eindruck seines Aeußeren sichern: aber eben darin, daß Herr Kunz in zwei Glanzparthien des Herrn Pöck sehr gefallen hat, zeigte es sich klar, wie viel das Publikum von ihm erwarte, und wie hoch es den Werth seiner Stimme anschlage. Wenn Herr Kunz dem Piano und Dolce des Vortrages so viel Sorgfalt zuwenden wird, wie dem Forte und Deciso, wenn er es sich angelegen seyn lassen wird, sein noch mangelhaftes und befangenes Spiel zu kultiviren, so kann es nicht fehlen, daß er sich bald zum Lieblinge des Publikums aufschwingen wird. Auch wird ihm die Aufnahme, die er bisher gefunden, gewiß ein Sporn des Antriebes zum Besseren seyn. Nur halten wir uns verpflichtet, Herrn Kunz vor dem sehr eingerissenen Unfuge eines unmotivirten Forte oder gar Fortissimo zu warnen. Wer sich in Bezug auf Stimmstärke übernimmt, setzt sich der Gefahr aus, daß nach langen Perioden vorzüglich in absteigenden Gängen und in Sprüngen nach abwärts der Ton unter die normale Stufe herabsinkt und die allenfälligen Verzierungen mißlingen, mit andern Worten, daß er die übermäßige Tonstärke auf Unkosten der Reinheit und Nettigkeit erzwinge. Bemerken doch selbst tonfeste Quartettsänger, daß sie in der Regel etwas tiefer schließen, als sie begonnen haben. Das beste Mittel, diesem Uibelstande abzuhelfen und zugleich den ästhetischen Anforderungen eines seelen- und gemüthvollen Vortrages zu entsprechen, ist, vom Mezzo-Forte auszugehen, und den Ton nur da zu verstärken oder zu dämpfen, wo es der Gang und Moment der Empfindung erfordert. Nicht einmal dem Schauspieler ist die Oekonomie mit seiner Stimme so dringend anzurathen, als dem Sänger. Uibrigens muß Referent zur Ehre des Herrn Kunz bemerken, daß er am 24. nicht bloß in den Stellen gefiel, denen Forte überschrieben ist, sondern auch in solchen, welche schmelzend und mit gemäßigter Tonstärke vorgetragen werden sollen. Wahrscheinlich vergaß sich Herr Kunz nur einen Augenblick, als er die Stelle »Ich habe sie nur auf die Stirne geküßt« mit momentwidriger Tonstärke sang. Herr Kunz wurde sowohl nach dem ersten, als nach dem zweiten Akte gerufen.

In Bezug auf das Spiel müssen wir bemerken, daß es die Handlung nothwendig erheische, das Liebesabenteuer des ritterlichen Waidmannes gegen die glücklich überstandene Lebensgefahr nicht zu tief in den Schatten zu stellen; denn seine Rettung ist die Folge der Theilnahme Gabrielens, die, wiewohl sie bereits liebt, doch nicht umhin kann, auch den verirrten Ritter liebenswürdig zu finden; denn er ist eben so gutmüthig und edel, als schön und galant. In diesen Worten sind alle Andeutungen für Maske, Gang und Haltung, besonders aber für das Spiel enthalten, welches eine erwachende, aber sittlich beherrschte Neigung entwickeln und bezeichnen soll. Die etwas breite Sentimentalität des ersten Aktes macht einen bedeutsamen Wechsel des Spieles zum dringenden Bedürfnisse. Der Darsteller des Prinz-Regenten, wie die Darstellerin der Gabriele müssen in dem ersten Theile des großen Duettes auch mit verhältnißmäßiger Laune spielen und diesen Anflug von harmloser Laune selbst in der Vortragsweise bemerkbar machen. Der Moment, wo der fremde Jäger den drei Hirten durch sein Feuergewehr und durch seine thatkräftige Entschlossenheit imponirt, so wie der folgende Moment, wo eine hingeworfene Goldbörse und die Bitte der Gabriele den Sturm beschwören, müssen so lebendig als möglich gegeben werden, wenn der erste Akt der Oper zugleich als lyrisches Drama interessiren soll. Auch die Scene des frugalen Abendmales, das folgende Abendgebet und der Schlußsatz der Oper muß schon vorhinein mit dem zweiten Akte in Einklang gebracht, oder vielmehr in ursächlichen Zusammenhang gestellt werden.

(Der Beschluß folgt.)

Carneval-Schau.

Das bisher so ungewisse Schicksal der diesjährigen Redouten ist bereits entschieden. Es werden deren nämlich drei (am 4., 11. und 18. Februar) auf der Färberinsel, und zwei im Theater abgehalten werden. Zu diesen in den letzten Faschingstagen im Theater abzuhaltenden zwei Redouten soll Herr Direktor Stöger das Innere des Theaters und der Bühne mit geschmackvollen Draperien und einer gefälligen, alle Symbole der Fastnachtzeit enthaltenden Malerei zu verzieren beabsichtigen.

Die glänzende Ausstattung des Saales auf der Färberinsel zieht die große Mehrzahl der Balllustigen in diesen Vereinigungspunkt der Modewelt; die anderen Säle stehen einsam und verödet. Es war ein gewagtes Unternehmen, mit jener Localität in Concurrenz zu treten. Der industriöse Pächler des Conviktsaales hat denselben zu vier Reunionen eingerichtet, und anständig dekorirt; eine Anzahl junger Männer übernahm Einladungen und Arrangement der Reunionen; der beliebte Kapellmeister H. Emil Titl wurde mit seinem Orchester gewonnen: und so fanden denn zwei dieser Reunionen, am 15. und 23. Januar bereits statt. War die Einrichtung und Gesellschaft auch nicht so gewählt und glänzend, als auf den großen Reunionen der Färberinsel: so herrschte doch ein anständiger Ton; und die zahlreiche Gesellschaft überließ sich harmloser Fröhlichkeit. Ein gleich günstiger Erfolg in dieser bescheidenen Sphäre ist den beiden letzten Reunionen des Conviktsaales, am 5. und 19. Februar vorherzusagen.

Unter die interessantesten Feste des diesjährigen Carnevals gehören die Bälle, welche der Theatertanzmeister Herr Raab im Konviktsaale veranstaltet, und von denen wir am 6. Febr. das zweite zu erwarten haben. Es sind diese Unterhaltungen bloß für Kinder berechnet, die nach einer eigenen Kleiderordnung costumirt erscheinen, doch hebt dabei die Tanzlust nicht weniger alle erwachsenen Anwesenden, deren sich aus den gebildetsten und vermögendsten Ständen viele einfinden.

Es gewährt ein eigenes angenehmes Schauspiel, an 60 bis 70 Paare gleichgeputzter Kinder von 4 bis 10 Jahren taktfest, ja mit Bravour tanzen, und dem Kommando des Herrn Raab, das diese kleinen Tänzer auf angemessene Touren beschränkt, pünktlich folgen zu sehen. A.

Literärische Notiz.

In unserer gelehrten Literatur herrscht lebhafte Bewegung. Von des Grafen Kaspar Sternberg »Umrissen einer Geschichte der böhmischen Bergwerke« ist der zweite Band, von Palacky die »literärische Reise nach Italien im Jahre 1837« unter der Presse. Die zweite Lieferung von Corda's Icones fungorum hucusque cognitorum naht ihrer Beendigung; derselbe Gelehrte arbeitet an einer »Prachtflora der mikroscopischen Schimmelbildung«, welche in einer Prachtauflage bei Gerhard Fleischer in Leipzig erscheinen soll.

B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. Jänner **Nro. 12.** 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

5.

Eintönig schlugen die Wellen an's Schiff. Es war eine jener bezaubernden Nächte, die nur in den tropischen Gegenden ihre göttliche Pracht entfalten; ein erquickendes Lüftchen kräuselte die Wellen und kühlte sanft die Schwüle des glühenden Tages; der Mond hing, wie eine silberne Ampel, im dunkelblauen Himmelsdome, in dessen weitem Gewölbe ein Stern nach dem andern gleich Diamanten flimmernd hervortrat, und der glühende blutigrothe Schein der feurigen Himmelskugel war dem silbernen Glanze der nächtlichen Leuchte gewichen, der sich tausendfältig im Widerscheine einer jeden Welle brach. Als John gedankenvoll dies schöne Gemälde betrachtete, füllte eine Thräne sein Auge, und er gedachte der Zeit seiner Kindheit, all' der Lieben, die er auf jenen schönen Hügeln von Devon zurückgelassen, und der glücklichen Tage, die er mit ihnen verlebt hatte. »Himmel!« rief er, »wie anders war es damals und wie ist es jetzt! Wo sind die beneidenswerthen Tage einer goldenen Jugend, in denen mir noch Hoffnung und Gewißheit gleichbedeutende Worte waren? Habe ich vielleicht bis jetzt bloß angenehm geträumt und muß ich nun zur wirklichen grausenhaften Wirklichkeit erwachen? Ja gewiß, alles war bloß Schein, alles Täuschung, alles eine fieberische Schöpfung meiner erhitzten Phantasie, nichts blieb mir von meinem früheren Ich übrig, als meine Liebe zu Marien.«

Der Klang von Stimmen erweckte ihn aus diesen düsteren Träumereien; der Ton kam aus des Kapitäns Kajüte, und da die Luken offen waren, konnte John deutlich jedes Wort vernehmen, das in der schwelgenden Gesellschaft des Kapitäns und seiner wacker zechenden Leute gewechselt wurde.

»Ich bitt' Euch Kapitän,« sagte eine tiefe Stimme, die John sogleich als die des alten einäugigen Bukaniers erkannte, der ihm im Laufe des Tages schon manchen grimmigen Blick zugeworfen hatte, »ich bitte Euch, wer ist der Gelbschnabel, den Ihr da aufgetrieben habt? Könnte nicht sagen, daß ich es gerne sehe, wenn das Schiff mit solchen Wickelkindern ausstaffirt wird. In den guten alten Zeiten« —

»»Und doch ist er ein schmucker nettgebauter Kerl,«« unterbrach ihn Kapitän Davis, »»heiß wie die Hölle, und kühn wie der Löwe,«« worauf er, um seine Aussage zu bekräftigen, den letzten Vorfall mit John erzählte und mit besonderem Vergnügen bei der Stelle verweilte, wo John mit einem seltenen Heldenmuthe sich benommen hatte, als das Pistol auf sein Haupt gerichtet war. »»Denk an mich, Tom,«« fügte er hinzu, »»wir machen was Tüchtiges aus ihm. Er braucht nur ein Bischen Schule, um bald einer unserer Besten zu werden.««

»Mag seyn,« erwiederte der Cyclope mürrisch, »ich habe noch nicht gesehen, daß aus solchem windigen Volke etwas Rechtes geworden ist. In den guten alten Zeiten von Olanois und de Grammont hätte ein so geckenhafter Windbeutel Kiel holen oder zur Raa hinauf wandern müssen. Doch jetzt ist alles anders, aber hol' mich der Teufel, nicht besser.«

»»Fehl geschossen Tom, fehl geschossen! Wir sind jetzt viel klüger, als man damals war, wie Du zum ersten Mal den Fuß zwischen das Steuer und den Schnabel setztest.««

»Klüger!« brummte Tom, »freilich! deßhalb haben wir schon mehr als einen Monat keinen Piaster verdient. Diese trägen Tage bringen mich noch um. Ich kenn' Euch gar nicht mehr. Wie Olanois zu sagen pflegte: Besser eine Kehle abschneiden, als müssig gehen. Die Hand wächst einem beinahe an.«

»»Meiner Seel'!«« rief Kapitän Davis, »»Du wirst doch Olanois nicht mit unserem Morgan vergleichen wollen. So brav Monsieur war, verstand er doch seine Sache nur halb. Worin bestand die Klugheit? seine Gefangenen lebendig über Bord zu werfen, da er doch ein beträchtliches Lösegeld von ihnen bekommen konnte? So eine nutzlose Anstrengung nenn' ich dumm.««

»Nun das lebendig über Bord Werfen war freilich dummes Zeug, ich hab's Olanois oft selbst gesagt. Es ist eine Schande,« sagte ich, »Schiffsvolk so unnütz verschwenden zu lassen. Indessen wir haben alle unsere Schwächen und Ihr mögt sagen, was Ihr wollt, der

Franzmann hatte ein Herz im Leib, wie man's selten unter Zwiebackfressern finden wird. Ach,« fuhr Tom mit einem wehmüthigen Seufzer fort, »diese Augen werden seines Gleichen nicht mehr sehen.«

»»Dies Auge meinst Du?«« verbesserte der Kapitän, mit einem schallenden Gelächter über seinen eigenen Witz.

Tom war, wie der Leser bereits aus dem vorhergehenden Zweigespräch ersehen haben wird, ein abgesagter Feind alles Neuen und aller Neuerungen, wohingegen er alles, was den guten alten Zeiten angehörte, abgöttisch verehrte. Sein Befehlshaber aber, der mit hochfliegenden Plänen umging, nahm stets das Neue in Schutz, weil er davon noch so manches für sich erwartete. So sehr diese beiden Männer auch in ihren Systemen von einander verschieden waren, so stimmten sie doch in dem löblichen Grundsatze überein, daß das Wohl und Wehe der menschlichen Gesellschaft die Einzelnen wenig kümmere und daß jeder seinen eigenen Vortheil am meisten berücksichtigen müsse, ohne irgend ein Mittel zu verschmähen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die kleinen Schuhe.

(Beschluß.)

Wer anderer konnte der Ritter seyn, als Peter Hello? »So zarte Füßchen nackt lassen?« brummte er im Tone des tiefsten Unwillens, »man müßte nicht für zwei Heller Herz im Leibe haben!« Der Unwille macht Verse, sagt schon ein alter Heide, warum sollte er nicht auch Schuhe machen? Peter Hello sann nach, schlug sich vor die Stirn, kratzte sich hinter den Ohren, und schob den Tabak im Munde von einer Backe unter die andere.

»Ein Stück Leder! Meine Pfeife und meine Medaille für ein Stück Leder!« rief er mit tragischem Schwunge. Hätte er Sancho Pansa's glückliche Hand gehabt, der Forellen angelte, und alte Pantoffeln herauszog, bald wären alle Angeln der Equipage über Bord gehängt. Alles durchstöberte er, wo nur eine Maus durchkriechen konnte. suchte er nach. Endlich stieß er einen Freudenschrei aus, einen Schrei, wie Harpagon, der seine Kasse wiederfindet, oder wie J. J. Rousseau, als er sein liebes Sinngrün keimen sah. Und es war keine Blume, kein Schatz, den Peter Hello fand: es war etwas Kostbareres, es war ein alter Soldatenstiefel, der, Gott weiß, durch welchen Zufall in einen Winkel des Raumes sich verirrt hatte.

Er zog seinen Dolch, der Ahle und Kneif zugleich seyn mußte, und schnitt zu, und stach so gewandt und meisterlich, daß er in weniger als einer Stunde fertig war. Sein Meisterstück waren in der That weder Schuhe, noch Halbstiefel, noch Stiefel, noch Uiberschuhe. noch Pantoffel, noch Schlurren, noch Socken, noch Cothurne, oder Babuschen, oder Mokassins: es war in der Schuhmacherkunst ein originelles, phantastisches Werk, ein Ding ohne Namen; aber dies Ding schützte doch den zarten Fuß vor den Splittern und Aesten und Nägeln des rauhen Schiffbodens.

Der wackere Hello lief außer sich vor Freude in das Kabinet der Damen; er sah Josephinens kleinen Fuß in seinem Machwerke, erhob sein Haupt, kreuzte die Arme auf der Brust und sagte stolz: Voilà. Die zarte Elfe tanzte wieder, freilich mit Gewichten an den Füßen, und gaukelte fröhlich den ganzen Tag auf dem Verdecke umher.

Nach einer langen Uiberfahrt schallte es vom Mastkorbe Land. Der Abschied der kleinen schönen Creolin und des narbigen wettergebräunten Matrosen war rührend. »Immer werde ich Deiner denken, und Deine Schuhe wie ein werthes Andenken, wie eine Reliquie aufheben«, sagte Josephine tröstend zu Petern, der mit dem Rücken seiner schwieligen Hand sich die Augen wischte.

»Ach,« sagte er, und schüttelte den Kopf, »Sie gehen nach Paris, in ein Meer von Vergnügungen und neuen Freuden. Sie werden wenig an den armen Hello denken.« — »O immer«, erwiederte sie, fortgezogen von ihrer Tante. Lange folgte er ihr mit den Augen: sie wandte sich oft um, schwenkte das Taschentuch, und rief, auch als er sie nicht mehr hören konnte, noch lange: »Immer, immer!«

Peter Hello wußte nicht, ob seine zarte Freundin Wort gehalten. Sie war die Blume seines Lebens; er fiel bald darauf im amerikanischen Kriege.

Hier wird meine einfache Geschichte von einem breiten Strome unterbrochen, von der französischen Revolution, einem Strome voll Blut und Gräuel.

Wir sind mitten im Kaiserreiche, in Malmaison, wo die Kaiserin verweilte. Sie saß in ihrem Saale am Piano; eine Gesandtschaft ihrer Gesellschaftsfräulein, liebreizende Kinder, erbaten die Erlaubniß, Sprichwörter aufführen zu dürfen. Sie wurde freundlich gewährt; die Kaiserin selbst führte die jungen Bittenden in die Garderobe, um die Costums zu wählen. Sie standen geblendet, wie der arme Holzhauer, der zum ersten Male in die Schatzhöhle Ali Baba's tritt. Da gab es Gewebe, so leicht, daß sie unter dem Gewichte des Edelsteinschmuckes zu zerreißen drohten; spanische Manillen, italienische Mezzaros, orientalische Pudermäntel, Stoffe so fein, wie aus Sonnenstrahlen gewebt, und von den köstlichsten Wohlgerüchen duftend.

»Nehmt, liebe Kinder,« sprach die Kaiserin freundlich, »ich lasse Euch alle die schönen Sachen, die ihr so bewundert, alle, außer einer, die mir zu kostbar und heilig ist, als daß Jemand sie berühre!«

Sie sah bei diesen Worten die Neugier in allen Augen leuchten: »Ich will sie Euch aber doch sehen lassen«, fügte sie hinzu.

Welches kann der Schatz seyn, der alle diese Herrlichkeiten verdunkelt? Die Kaiserin trat zu dem kostbarsten Schranken, und holte aus dem obersten Fache — die Schuhe des alten Matrosen Peter Hello.

Le fidèle berger.

Genannte Oper, von Adam komponirt, kam gegen die Mitte dieses Monates in Paris zur Aufführung, und ist dort gegenwärtig die musikalische Tagesneuigkeit. Wäre dies Werk auch an sich nicht so interessant, als es in der That ist: Adams Ruf als Compositeur, der sich durch seinen Postillon von Longjumeau auf den meisten Bühnen Deutschlands Bahn brach, und auch in Prag begründete, macht es uns gegen unsere Leser zur Pflicht, wenigstens eine kurze Skizze davon zu geben.

Der getreue Schäfer ist ein gewisser Zuckerbäcker in der rue des Lombards, den ein Großer vom Hofe Ludwigs XV. ein schönes Mädchen heirathen lassen will, um sie am Hochzeittage beim Austritte aus der Kirche zu entführen. Hieraus entwickelt sich Mißgeschick und Verlegenheit aller Art, und häuft sich drollig genug drei Akte hindurch auf dem Haupte des armen gehetzten Teufels.

Die Verfasser des Buches sind die beiden Dichter der Oper »die Gesandtin«; sie schrieben es augenscheinlich nur, um dem beliebten Chollet eine dankbare Buffopartie zu geben, doch hat es außerdem das nicht geringe Verdienst, zu ergötzen, ohne jemals die Grenzen des Anstandes und guten Geschmackes zu überschreiten. Die etwas derben Späße des Postillons, sein nicht ganz attisches Salz ist glücklich hier vermieden; eher ließe eine gewiße Kälte sich ihm vorwerfen.

Adams Musik ist kräftig, schalkhaft, und in den Ensemble's hinreißend. Sie wird von einer gewissen rhythmischen Wärme durchhaucht, welche man nöthigen Falles für die Originalität der Melodien als Ersatz nehmen kann. Die Stimmführung ist leicht und frei; wenn sie zum Ruhme Adams beiträgt, wird sie noch mehr an Geld ihm eintragen, denn das Werk kann leicht jedem Orchester einstudirt werden. Man hat Adam vorgeworfen, er verstehe nur

die niederen Leidenschaften treffend auszudrüken: dies zugegeben, so thut er es doch mit Geist und Feuer. Von rinzelnen Nummern der Oper sind besonders heroorzuheben: ein Chor oon Weibern des Volkes, eine teefflich durchgeführte Arbeit, im ersten, und ein Duettino voll Grazie und Frische im zweiten Akte.

Die Aufnahme wae des Verdienstes nicht würdig; doch ist der erste Eindruck in Paris wirklich nicht immer der reinste. Ein Parisee Blatt selbst gesteht, das Publikum applautire oft wahre Betisen, und am andern Tage pfeife es bei den gelungensten Stellen, bloß um nicht wieder dasselbe zu thun. B.

M o s a i k.

Am 16. Jänner wurde in Teatro alla Scala zu Mailand Rossini's »Cenerentola« gegeben. Dem. Francilla Piris gab die Titelrolle, welche sie mit Einschluß der Proben, untrr der Anleitung Rossini's in fünf Tagen einstudiert hatte. Die Aufgadr war eine der schwirrigsten, da das Publikum durch den furchtbaren Fiasco der zweiten Oper und des großen Ballets in die übelste Stimmung versetzt worden, und es überhaupt in der Stagione di Carnevale nicht gerne sieht, wenn ihm eine alte Oper geboten wird. Die Repräsrntantinnen der beiden Schwestern, ein Paar geschätzter Sängerinnen, wurden total ausgelacht, dagegen war das Publikum dei den folgenden Nummern ungewöhnlich ruhig, und die Theilnahme an Dem. Piris zeigte sich schon dei dem Durtte, nach dem sie mit dem Tenor gerufen wuede. Noch lebhafter wurde das schöne Sertett aufgenommen, und ein wahrer Beifallssturm erhob sich bei den Schlußoariationen, worin Drm. Piris die schwierigsten Passagen mit srltener Reinheit, Nettigkeit, Glanz und Geschmack vortrug; sie wurde zehnmal unterbrochen und am Schluße zweimal allein, dann mit Allen und endlich wieder allein mit einem Lärm gerufrn, der das Haus zu erschüttern drohte. Aus allen 200 Logen des kolossaten Hauses legten sich die Damen weit hervor, ihee Beifallsspenden darzubringen, und Dem. Piris hat ihre italienische Laufbahn auf eine entschieden glänzende Weise begonnen. Dem Vernehmen nach schreibt Coccia in seiner neuen Oper bereits eine Rolle für sie, und bald werden andere Tonsetzer diesem Beispiele folgen, um eine so klangvolle und rührende Stimmr zum Gedeihen ihrer Werke zu benützrn.

Voe 50 — 60 Jahren gab es noch keine 100 Dampfmaschinen: jetzt beläuft sich die Anzahl derselben auf wenigstrns 200000, welche die Kraft von 4 Millionen Pferden, oder 25 Millionen Menschen, dem oierzigsten Theile der ganzen Erdbevölkerung, vertreten. — —

Abermals will die Cotta'sche Buchhandlung eine neue Ausgabe von Schillers Werken veranstalten, welche auf die Hälfte des Preises, wrlchen der Kraft'sche Nachdruck kostet, zu stehen kommrn soll. — —

Rothschild in Paris hat seinen ersten diesjährigen Ball in seinem neu eingerichten Hotel gegrben. In keinem pariser Salon ist der Luxus in Ameublement, Dekorirung und Beleuchtung höher gesteigert, obgleich der gute Geschmack einige Uiberladung tadeln kann. Der Direktor der großen Oper, Duponchel, hatte die Drkoration geleitet. — —

In Petersburg ist kürzlich ein Pianoforte oon E r a r d aus Paris ganz rein gestimmt angrkommen. — —

Bellini's Opern werden jetzt dem mejikanischen Publikum vorgeführt, und mit Enthusiasmus aufgenommen. — —

Der französische Dichter E d g a r Q u i n e t, bekannt durch seine rpischen Gedichtr Ahasoer, der letzte Mensch, Napoleon, und Prometheus gibt nächstens eine Broschüre über Strauß' »Leben Jesu« heraus. — —

Richard Phillipps' Werk »eine Million Ereignisse« ist mit örtlichen Veränderungen ins Arabische übersetzt, und in des Pascha's Druckerei zu Cairo untrr dem Titel »Eine Welt von Wahrheiten, oder die Weisheit des Westen« gedruckt worden. Es ist dies das erste moderne europäische Werk, welches auf höheren Befehl arabisch erscheint. — —

Hummel hinterließ seinen zwei Töchtern ein Vermögen von 400,000 Gulden, außerdem 25 Brillantringr, 34 goldene Tabaksdosrn, 114 werthvolle Uhren und zwei rrichlich mit Juwelen besrtzte Ordensinsignien. — —

Here A. Dumas hat den Schauspielrrn, welche im »Caligula« spielten, herrliche Siegelringe, die er oon seiner letzten Reise aus Italien mitbrachte, zum Neujahrsgeschrnke übersandt. — —

Herr Foyatier, welcher jetzt mit der Bildsänle des oor Constantine gefallenen Obristen Combes beschäftigt ist, stammt aus einem kleinen französischen Dörfchen. Seine Eltern waren nichts weniger als reich, und ee hütete daher in seiner Jugend die kleine Herde seines Vaters. Seine Muße oerwendrte er dazu, mannichfache Figuren aus Holz zu schnitzen. Sein einziges Werkzeug war ein kleines Messer. Drs Abends brachte er das, was er den Tag über geschnitzt hatte, nach Hause, und schmückte damit die Kammer seines Vaters. Eines Tages ward dieser gefährlich krank. Der herbeigerufene Arzt bemerkt das oiele Schnitzwerk und erstaunt über die einfache, abee ausdrucksvolle Arbeit daran. Er frägt nach drm Schnitzler, der Vater nennt seinen zehnjährigen Sohn; der Arzt nahm diesen zu sich, ließ ihn rine Schule und später ein Bildhaurratrlier besuchen und so bildrtr sich Herr Foyatier zu einem der ausgezeichnetsten Künstler aus. — —

Die Prinzessin Marie hat aus Coburg ihrem Brnder, dem Herzog von Nemours, ein oon ihr gemaltes Bild, die Erstürmung von Constantine gesandt. Die Skizzen, welche die der Erpedition beigegebenen Künstlee an Ort und Stelle zeichneten, haben ihr bei dirsem Kunstwerk geholfen. — —

Herr N., der oor drei Jahren seine Gattin oerloren hatte, pflegte allwöchentlich einmal nach dem Kirchhofe oon Montmartre zu gehen und dort Blumen auf das Grab seiner Gattin zu streuen. Am 2. Jänner ging Herr N. um 5½ Uhe früh wieder nach dem Friedhofe, da ee aber das Thor noch nicht offen fand, ging er etwa 5 Minuten auf und ab, nahm dann Papier und Stift, schrieb die Worte: »Mrine Liebe, ich komme zu Dir,« darauf zog ee ein Pistol hervor und zerschmetterle sich den Kopf. — —

Kaum ist die Wigand'sche Uibersetzung von Shakespeare (in sieben und dreißig kleinen Bändchen, welche in einem großrn Carton in Form eines Imperialoctao-Bandes vereinigt sind) oollendet: so erscheint eine neue Ausgabe von Shakespeare's Dramen in einem Bande — die dritte deutsche in dirsem Formate — mit Holzschnitten illustrirt, im Verlage der Classiker zu Stuttgard. — —

Das Berliner Hoftheater hat die halbvergessene Sitte der lrbenden Bilder wieder hervorgesucht. Es brachte 6 lrbende Bilder nach bekannten Gemälden, Kupferstichrn und Lithographien. Wie auch Göthe (in den Wahlverwandtschaften) den lebenden Bildern das Wort reden mag: nie werden in der Kunst Stoff und Farbe sich einigen, am wenigsten im weiten Rahmen der Bühne, wo die körperliche Form im Raume verschwindet, und ihre Bedeutung oerliert. — —

Nach dem Beispiele Sultan Mahmud's läßt auch der persische Schah eine offizielle Zeitung erscheinen. Sie kommt ein Mal monatlich in Großfolio auf chinesischem Papiere lithographirt heraus, und hat keinen Haupttitel, sondern auf der ersten Seite das persische Wappen. — —

Ein jungee Mann ging am 5. d. mit seiner Frau und Mutter auf dem Boulevart des Italiens spazieren. Wie er an die Ecke riner Gasse kömmt, will er schnell zu der gegenübrrstehendrn Häuserreihe laufen, aber da ihm Frau und Mutter nicht so schnell nachkommen können, so blridt er strhen, um auf sie zu warten. Plötzlich fahrt ein Cabriolet in schnellster Carriere heran, wirft alle drei um, und fährt über den Kopf der Frau. Der jungr Mann und seine Mutter kamen mit einigen Quetschungen daoon, aber die Frau war nach wenigen Minuten todt. —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 24. Jänner.

(Beschluß.)

Das Abenteuer des zweiten Aktes bedarf, da es für sich selbst spricht, zwar in schauspielerischer Hinsicht keiner so großen Sorgfalt, als der erste, desto mehr aber nach glücklich bestandener Gefahr das Finale, in dem weniger gehandelt, als reflektirt und empfunden wird. Die schnell erwachte Neigung des Prinzen hat von dem Augenblicke, als Gabriele seine Lebensretterin wurde, einen neuen Aufschwung erlangt; seine Einwilligung in ihre Vermählung mit Gomez muß ihm daher einige Ueberwindung kosten, und auch im Augenblicke des Abschiedes müssen wir noch die Wirkung des ersten Zusammentreffens erkennen. Gomez muß in der Schlußgruppe als eine der bedeutenderen Personen hervortreten. Soll dies in Wahrheit und mit voller Wirkung geschehen, so muß der Moment, der endlich über das Glück zweier Liebenden entscheidet, schon im ersten Akte vorbereitet werden. Gomez muß nicht minder liebenswürdig und zärtlich liebend erscheinen, als Gabriele; sonst streift die Wendung des Finale, wo sie dem Prinzen ihren Geliebten vorstellt, an das Lächerliche. Da Herr Emminger und Herr Demmer krank sind, übernahm diese Parthie ein Anfänger, gegen welchen es unbillig wäre, das Recht der Kritik in voller Strenge zu üben. Auch der Moment, wo der Alkade dem Prinzen das Schwert abfordert, muß als belebender und bedeutsamer Incidenzpunkt wohl motivirt und sorgfältig hervorgehoben werden. Das kurze Gefecht des Einzigen gegen drei fiel gut aus, nur war der Prinz, ehe es sich entspinnt, zu kalt und gleichgiltig. Die voranstehenden Bemerkungen sind Winke zur Darnachachtung, deren Befolgung den vortheilhaften Eindruck der Oper von mimischer Seite nothwendig erhöhen und verstärken muß. Was die musikalische Seite betrifft, so zeichnete das Publikum außer dem neu engagirten Mitgliede natürlich auch die Zierde unserer gegenwärtigen Oper aus, und spendete der Mad. Podhorsky wiederholten und einstimmigen Beifall. Der weibliche Chor stimmte nicht rein genug zusammen und in dem Momente, als die Jäger hinter der Coulisse zu singen haben, differirte das Zeitmaß des Chores und des Orchesters auf eine störende Weise.

Theaterbericht vom 26. Jänner.

Nachdem am 25. wegen mehrer Erkrankungsfälle »der Bauer als Millionär« gegeben worden, brachte uns der 26. das lange ausgesetzte Lustspiel »die gefährliche Tante« von Albini. Gerade in der Form, wie es am 26. dargestellt wurde (wenn auch nicht durchaus in derselben Besetzung), wird »die gefährliche Tante« immer ein dankbares Publikum finden. Mad. Binder faßt nun die Hauptperson des Stückes, nämlich die Schauspielerin Adele Müller anders auf, als bei der ersten Produktion, wo sie, einigen Costumangaben des Dichters folgend, nicht die gewohnte Wirkung ihres ausgezeichneten Spieles hervorbrachte. Sie benimmt sich in den Scenen des ersten und zweiten Aktes mit dem Anstande, den Adele Müller von Hause aus auf die Bühne brachte, und natürlich nicht als Maske auf der Bühne zurücklassen kann. Aber sie bewegte sich in der Lever-Scene auch mit eben so munterer Laune, als feinem Anstande, und in den Unterredungen mit ihrem Geliebten entstellte den Ausdruck einer natürlichen Liebenswürdigkeit und Zärtlichkeit auch nicht der leiseste Anflug von Koketterie oder Komödianterei. Diese natürliche Liebenswürdigkeit und die kunstgerechte Täuschung, in welche sie den Onkel als Schauspielerin zu versetzen weiß, nicht aber der Lockenkopf und das gepuderte Toupet sind die Glieder des Contrastes, auf welchen die Darstellerin der Adele hinwirken muß; um so mehr, als dieser Contrast nur auf solche Weise ohne Verletzung der Wahrscheinlichkeit eingehalten und (worauf es vorzüglich ankommt) ausgeglichen werden kann. Die Aussicht auf das häusliche Glück einer glücklichen Ehe auf dem Lande, durch welche sie den Baron vollends für sich gewinnt, kann den getäuschten Alten unmöglich aus dem Munde einer Dame von 60 Jahren begeistern; wohl aber in der Maske, wie sie diesmal Mad. Binder gewählt hatte. Sie durfte dabei weder ihre natürliche Sprechweise, noch den einnehmenden Ton ihrer Stimme zu sehr verstellen. Unter der vortrefflichen Mitwirkung des Herrn Polawsky (der Baron) verbreiteten alle Scenen zwischen Adele und dem Freiherrn die heiterste Stimmung im Hause, nicht so sehr, weil es ein Vergnügen ist, zwei anerkannte Bühnenkünstler in harmonischem Zusammenspiele wirken zu sehen, sondern weil uns Herr Polawsky und Mad. Binder auf die Bühne vergessen machten. Herr Polawsky zeichnete die Umrisse sehr scharf, legte vielleicht hier und da die Farben zu grell auf, aber das Gesammtbild verlor dadurch keineswegs an guter Haltung. Wir haben Herrn Polawsky schon einmal als Freiherrn von Emmerling gesehen, weßhalb es uns auffiel, daß er in der ersten Scene mit Adele den Verdruß, sich auf einer erwachenden Leidenschaft ertappt zu haben, gar zu laut und in zu heftigen Bewegungen äußerte, und sich dadurch des Vortheiles einer Steigerung in ähnlichen Momenten begab. Indeß war dies gegen die ganze Darstellung nur ein leichtes Versehen. Die Aktion, mit welcher er das Bild häuslichen Glückes als stummer Zuhörer verfolgte, konnte nicht komischer und den Schmeichelreden Adelens angemessener seyn. Dem. Manetinsky gab das Stubenmädchen sehr munter und nicht ohne schelmische Laune; nur vergriff sie sich in dem Augenblicke, als sie die Titel des Barons mit einem Bücklinge wiederholt, in dem Tone, der offenbar zu höhnisch war.

Von den übrigen Personen ragt besonders der Charakter des ehrlichen, treuen, dem Stadtleben abholden Bolzmann hervor. Er fand in dem talentvollen Herrn Walter einen ausgezeichneten Darsteller. Besonderen Beifall erwarb er sich in der Scene mit Adele. Herr Dietrich hatte bei der fortwährenden Unpäßlichkeit des Herrn Dietz die Rolle des Neffen übernommen und stellte sie recht glücklich dar; dennoch wäre es wegen einer besseren Besetzung des Lieutenants Strachschütz zu wünschen, daß die Rollen neuerdings umgetauscht würden. Herr Brava (Sieders) muß sich von den übrigen Anbetern der Adele nicht nur im Anzuge, sondern auch in charaktergemäßen Manieren unterscheiden. Er, der Lieutenant, und Adamsohn müssen ganz besonders aus der Gruppe hervortreten. Wie wäre es, wenn diesen Charakter lieber Hr. Fischer darstellte? Herr Feistmantel war als Adamsohn eine sehr ergötzliche Gestalt.

Telegraph von Prag.

Herr Brinke, der sich bereits durch 25 Jahre um das böhmische Theater verdient gemacht hat, wird am 2. Februar in der bekannten Posse »Affe und Bräutigam« in der Rolle des »Mondkalb« (z Teletic) als Beneficiant auftreten, und in den übrigen komischen Rollen durch die Herren Grabinger und Hameiner unterstützt werden. Der glückliche Nachahmer der englischen Gymnasten, Herr Rinesch, wird sich als »Affe Mamok« produziren.

A. M.

Eine Gesellschaft Menschenfreunde hat sich entschlossen, zur Unterstützung der Witwe des Theater-Regisseurs Frey und deren acht unversorgten Kinder am 2. Febr. im Saale zum Dauscha am Roßmarkte eine musikalisch-deklamatorische Akademie zu geben.

Diese ganze Unternehmung soll dem Vernehmen nach ganz anspruchlos, daher ohne Ankündigung durch Anschlagzettel vor sich gehen, und auf den Kreis der Gesellschaft selbst beschränkt seyn.

A.

Carneval-Schau.

Die letzte Woche brachte zwei Gesellschaftsbälle, am 22. und 24. Jänner, welche beide eben so brillant als belebt und insbesondere mit dem eigentlichen Schmucke eines Tanzfestes, einer großen Anzahl liebenswürdiger Damen in zierlicher Toilette, reich ausgestattet waren. Auf dem ersten dieser Gesellschaftsbälle, welcher gerade eine solche Anzahl Gäste versammelt hatte, um das Vergnügen des Tanzes im vollsten Maße genießen zu können, erschienen die Ausschüße in der Staatsbeamten-Uniform, und erzeugten dadurch noch eine eigenthümliche Schattirung in dem pittoresken Gemische von Uniformen der Ritterorden und des Militärs aller Grade, wie der einfachen Civilröcke. Die Vermählungsfeier in dem Hause einer der ersten Familien des Reiches ermangelte nicht, gleichfalls ihren Glanz bis in die heiteren Räume des Färberinsel-Salons zu senden, denn die gesammten Damen erschienen, von dem Feste kommend, in full dress, und die ganze vornehme Welt mischte sich in den muntern Tanzreigen, der sich, gleich einem Kranze, rund um den Saal hinschlang. Einen Gegensatz zu der Reunion vom 10. Jänner bildete der Umstand, daß diesmal die Tänzerinnen die größere Zahl ausmachten.

Der zweite Gesellschaftsball war noch zahlreicher als jener besucht, und die gleichgekleideten Ausschüße beschenkten nicht allein die eintretenden Damen mit zierlichen Tanzordnungen in Form einer Doppel-Lorgnette, sondern hatten für die Restauration der Toilette des schönen Geschlechtes ein elegantes Zelt von weißen und rothen Draperien im Nebensaale an derselben Stelle aufgeschlagen, wo bei andern Tanzfesten die Credenz des Conditors angebracht ist, welche diesmal in jene beiden Bogen zurückgedrängt war, unter welchen ihr eigentlich der Architekt den Platz angewiesen hat. Auch in der Souper- und Raststunde spielte das Orchester einige Piecen, die, in die vollgedrängten Speisegemächer hineinklingend, auch hier die Munterkeit erhöhten.

G.

Berichtigung. In N. 7. der Bohemia, S. 4, Sp. 2, Z. 20 v. u. ersucht man, »Rasche« statt »Käse«, und Z. 33 v. u., »Grammatikalprofessor« statt »Humanitätsprofessor« zu lesen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. Jänner **Nro. 13.** 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

Als am darauffolgenden Abende John auf dem Verdecke stand, und tiefsinnig in die unter ihm sich kräuselnden Wellen schauete, trat Kapitän Davis zu ihm und sagte: »Wie Junge, noch immer so mürrisch? Ich hoffte Euch heute schon lustig und guter Dinge zu sehen. Auf, auf, Bursche, in einigen Tagen stoßen wir zu Morgans Geschwader, stürmen Porto Bello, nehmen die Stadt und füllen unsere magern Taschen mit Piastern!«

»»Kapitän Davis!«« erwiederte Trevanion, indem er die Hand des Piraten faßte, »»habt Ihr ein Herz?««

»Ein Herz?« entgegnete der Bukanier, »ich glaube wenigstens, und wenn ich nicht irre, ein gutes noch dazu; denn sonst stündet Ihr wohl jetzt nicht vor mir und könntet mich diese Frage nicht fragen. — Hab' ich nicht Alles für Euch gethan, was nur ein Mensch für seinen Nächsten thun kann? hab' ich Euch nicht wie einen der unsrigen behandelt? hab' ich Euch nicht Euren eigenen Platz angewiesen und so viel Grog gestattet, als Ihr nur immer vertragen könnt?«

»»Alles, alles hab' ich, Kapitän, nur das nicht, was dem Menschen das Theuerste ist — Freiheit.««

»Freiheit? Unsinn! Wenn *hier* nicht Freiheit zu finden ist, wo wollt Ihr sie suchen? Etwa in England, wo sie Dich zum Bettler machen und dann dafür bestrafen? Dich auf der See in Kreuz und Quer herumjagen, bloß weil Du Geschmack für Hasen und Rebhühner hattest? wo sie Dich in den Block legen, wenn Du einem aufgeblasenen Lord männlich in's Gesicht schauest?« Alles dies sprach er mit einem bittern Ernste, der seinen Worten einen eigenen Nachdruck gab. »Hier ist Freiheit,« fuhr er fort, »hier und nirgends anders! Frei seyd Ihr in Gottes weiter Natur, bloß beherrscht von Wind und Wellen; frei seyd Ihr in Eurem Schiffe, das einem Adler gleich mit ausgebreiteten Schwingen Euch stolz vor dem Winde herträgt; frei könnt Ihr Eure Kanonen donnern lassen und das Gebälke einer reichen Gallion damit zerschmettern; und frei darf Euer blinkendes Schwert den Schädel eines stolzen Spaniers spalten. Sich seinen Feind vom Halse schaffen, seine Reichthümer sich zueignen, und wenn er sich wehrt, ihn an die Raa hängen; das ist Freiheit, und die, mein Junge, soll Dir zu Theil werden, sobald wir nur Porto Bello genommen haben. Zum Teufel auch, betrage Dich nur wie ein Mann, dann will ich schon etwas aus Dir machen, sollen meine Leute dann sagen, was sie wollen.«

Anstatt aller Antwort auf diese einladende und verführerische Beschreibung von wahrer Freiheit, senkte John sein Haupt und stieß einen tiefen Seufzer aus.

»Was stöhnst Du denn so?« rief der Kapitän befremdet aus. »Bei allen Teufeln, zuletzt glaub' ich gar, ich habe mich doch in Dir geirrt, obwohl ich mich selten in einem Menschen zu irren pflege; war's aber doch, dann wehe Dir!«

»»Eure Drohungen, Kapitän, fürchte ich nicht,«« antwortete Trevanion, indem er dem Räuberhäuptling fest in's Auge sah, »»aber als Ihr jetzt von Freiheit spracht, dachte ich unwillkührlich all' meiner Lieben in der theuren Heimath, in meinem theuren Devon.««

»Wie!« rief der Kapitän erstaunt, »Ihr seyd von Devon, so sind wir ja Landsleute!«

»»Dort lebt mein Vater,«« fuhr Trevanion fort, »»und ahnet wohl nicht —««

»Vater, Vater,« unterbrach ihn der Pirat in einem sanftern Tone, als es gewöhnlich in seiner Art war, »auch ich hatte einst einen theuren Vater,« und dann wandte er das Gesicht weg, gleichsam seiner menschlichen Regung sich schämend.

»»O, dann müßt Ihr ja auch fühlen!«« rief der Jüngling, bemüht, den Funken von Menschlichkeit, der sich im Piraten regte, anzufachen, »»was ich in dieser Stunde leide. Wenn Ihr je Euren Vater geliebt habt, so werdet Ihr sicher die Zärtlichkeit, die mich zu dem meinigen zurückzieht, zu ehren wissen!««

»Hol' mich der Teufel, Herr! ich weiß nicht, was Ihr meint!« rief der Kapitän, seine Rührung unter einem erkünstelten Zorne verbergend, »ich fühle nichts, ich empfinde nichts, als das Andenken an meine Schmach und meine Schande, und mein einziger Triumph ist, daß ich mich fürchterlich gerächt habe. Ja, Bürschchen, ich hatte

auch einst einen Vater, einen guten, lieben Vater, aber schlechte Zeiten trafen ihn, er ward arm, und deßhalb tödteten ihn seine Peiniger.«

»»Wie das?««

»Hört! Er war kränklich, konnte seine Steuern nicht erschwingen, man wollte ihn pfänden, fand aber nichts, und deßhalb warf man ihn in's Gefängniß, wo er wahnsinnig ward und — starb. Ich war damals freilich noch jung und leichtsinnig, und stand ganz allein in der Welt; meine Mutter hatte der Gram um ihren gemordeten Gatten getödtet. Aber bald kam die ganze Schwere meines Unglücks über mich; ich schwur einen fürchterlichen Eid, den Tod meiner Eltern blutig zu rächen. Und der Augenblick rückte heran, wo ich meinen Schwur mit gräßlicher Gewissenhaftigkeit lösen sollte. Ich hatte gebetet, gefastet, nicht geruht, nicht gerastet, bis die verhängnißvolle Stunde meiner Rache endlich geschlagen hatte. In der Abenddämmerung begegnete ich dem Schurken, der meinen armen Vater ins Gefängniß werfen ließ, ein Mal bei Exmoor. Als er mir ziemlich nahe war, erkannte er mich und erblaßte. Ich trat mit wüthenden Blicken vor ihn hin, er sank vor mir auf's Knie, wand sich mit aufgehobenen Armen, um Gnade flehend, zu meinen Füßen, benetzte meine Hände mit Thränen. »Schenke mir nur das Leben!« rief der feige Bube, »und ich will Dir Alles gerne zurückgeben, was Deinem Vater ich geraubt.«

»»Elender!«« erwiederte ich, »»dreimal Verdammter, suche anderswo Erbarmen, bei mir nicht. Gib mir meine Eltern zurück, und ich schenke Dir Dein erbärmliches Leben; befiehl den Gräbern, ihre Todten wiederzugeben, und mache mich taub, daß ich ihr Geschrei um Rache nicht höre, dann sollst Du leben! Nicht wahr, Ungeheuer, Du kannst es nicht? so fahre denn zur Hölle!« und mit diesen Worten durchstieß ich ihm das Herz. Ihr hättet gelacht, wenn Ihr sein fürchterliches Todesstöhnen gehört und sein gräßlich rollendes Auge gesehen hättet, wie es sich nach und nach verglaste und bald im Tode ganz erstarrte. Ha, ha, ha! das war ein seltener Genuß!«« und der gräßliche Mensch schwang seinen Dolch, als ob er Lust hätte, die schauderhafte That nochmals zu vollführen.

»Fürchterlich!« rief John mit Entsetzen. »War damals in England kein Gesetz, ein so unmenschliches Verbrechen zu bestrafen?«

»»Gesetz! was hatte das Gesetz mit mir zu schaffen? Sprichst Du von Gesetzen zu denen, die einen gemordeten Vater zu rächen haben? und Rache, weißt Du, kennt kein Gesetz. Doch genug hievon, Junge! ich habe Dir ohnehin mehr gesagt, als ein menschliches Wesen je von mir erfahren hat. Brechen wir das Gespräch ab, und reden wir lieber von Geschäften. Willst Du der unsere werden, oder nicht?««

Trevanion zögerte, da aber der Kapitän auf einer Antwort bestand, so erwiederte er: »Da dieser Entschluß über mein ganzes Leben entscheidet, so könnt Ihr mir nicht zumuthen, so voreilig, ohne irgend die Sache überlegt zu haben, Eure Frage zu beantworten; ich will also hoffen, daß Ihr mir einige Bedenkzeit gönnen werdet; das ist doch nicht mehr als billig!«

»»Ich dachte mir's, daß es so kommen wird. Ich möchte den sehen, der das Prisengeld ausschlagen könnte, das uns Porto Bello bald bezahlen soll.««

»Also gestcht Ihr mir die gewünschte Bedenkzeit zu?«

»»Nun, was das betrifft —«« sagte der Kapitan zaudernd.

»Wahrhaftig! Ihr solltet es nicht abschlagen, es ist doch nicht viel, was ich verlange.«

»»Nun, meinethalben, es mag seyn! Da Du mein Landsmann bist, so will ich Dir schon einen Gefallen thun; also eine Woche gebe ich Dir Zeit, aber keine Stunde länger. Diese verfluchte Windstille, fürchte ich, wird so lange dauern, und da bedürfen wir ohnehin Deiner nicht. Aber wenn die Woche um ist und Du Dich für nichts entschieden hast, dann schwöre ich Dir —«« und hier warf er einen wüthenden Tiegerblick auf John, »»daß Du zur Raa hinauf wanderst, oder in Stücken den Haien vorgeworfen wirst.««

»Aber für diese Frist verbürgt Ihr mir Euer Ehrenwort?«

»»Wann brach je ein Freibeuter sein Wort?*) Doch jetzt komm' mit mir hinab, damit wir von der Windstille profitiren, und laß uns fröhlich und guter Dinge seyn.««

Mit schwerem Herzen begleitete John den Kapitän hinab in seine Kajüte, wo die Vorzüglichsten der Equipage versammelt waren, und sich eben anschickten, eines ihrer gewöhnlichen Saufgelage zu beginnen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Spielhäuser in Paris.

(Nach der Revue de Paris.)

Vor anderthalb Jahren votirte die französische Deputirtenkammer die Schließung der Pariser Spielhäuser nach Ablauf ihres Privilegiums. Dieses erfolgte mit dem Jahresschluße von 1837, und seither sind die Spielhäuser aufgehoben.

Es waren ihrer an der Zahl sieben, von verschiedenem Range und Ansehen. Hier versammelten sich die höchsten Stände, dort der Auswurf der Gesellschaft. Die gewöhnlichen Spiele waren die Roulette und Einunddreißig (trente-et-un). Mit dem einen war eine Restauration, mit einem andern ein Lesekabinet verbunden. In dem einen herrschte ernstes Schweigen, in einem andern bewegte man sich mit einer Vertraulichkeit, als spielte man im Familienkreise. In dieser Beziehung zeichnete sich das Spielhaus in der Straße Marivaux aus: die Banquiers plauderten mit den Spielern, gaben ihnen weise Rathschläge, lächelten im Gewinn, und beklagten sich beim Verluste. Wie wohl that dies gegen die Eiskälte in den ersten Spielhäusern. Hieher kamen auch die jungen Leute, welche ein Logenbillet gewinnen, und die köstlichste Musik gratis hören wollten. Sie warfen ein Billet von fünfhundert Franken auf den Tisch und riefen: »Zehn Franken von dem Billet«. Man mußte wirklich sehr unglücklich seyn, um die zehn Franken nicht zu gewinnen. Verloren

*) Diese Barbaren brachen nie ein Versprechen, das sie einmal, ja wäre es selbst ihren Gefangenen, gegeben hatten. Sobald sie ihr Wort verpfändet hatten, glaubten sie sich unauflöslich dadurch gebunden.

sie den ersten Satz, so wurden, um den Verlust einzubringen, und das Geld zu gewinnen, zwanzig Franken gesetzt. Auch diese gingen verloren. — Vierzig. — Verloren. — Achtzig. — Verloren. — Hundert und sechzig. — Verloren. — Das Übrige. — Verloren. — Die Loge in der Oper hatte 500 Franken gekostet. Auf diese Art bezahlte Herr L. eine mit 70,000 Franken.

Ob die Aufhebung der Spielhäuser das Aufhören der Hazardspiele zur Folge haben wird, ist sehr zu bezweifeln. Unter Ludwig XIV. wurden die Spiele bei härtester Strafe verboten: da versammelten sich die Spieler in einem Souterrain, jeder mit einem Honigfladen. Schweigend legte jeder den Honigfladen vor sich hin; auf wessen Honig sich zuerst eine Fliege setzte, der strich alle Goldstücke ein. Diese neue Art von Hazardspiel ließ sich unter keine Definition bringen, und die Polizei war machtlos gegen die Spielerleidenschaft.

Das nobelste Spielhaus war in der rue Richelieu; es hieß vorzugsweise nur der Salon. Hier versammelte sich die hohe Aristokratie des Universums. Deputirte, Procuradores, Cortes, Lords des Oberhauses, Pairs von Frankreich, Bojaren, Magnaten, Alles strömte im Salon zusammen. Der Salon war der Blutegel der Welt. Frankreich wurde höchstens durch einen müssigen Knauser vertreten, der nach Alemberts Algebra spielte, und einen Piaster einsetzte. Wie verlachten ihn die englischen Molords und die spanischen Hidalgos. — Neun Millionen trug der Pacht der Spielhäuser der Stadt Paris ein; mehr als 800 Millionen wurden durch die Spielbanken in Umlauf gesetzt, zu welcher ungeheueren Summe Frankreich kaum den zweiunddreißigsten Theil beitrug.

Gegen Mitternacht wurde im Salon gespeist. Die Tafel ließ nichts zu wünschen übrig, als das Silber — welches man verloren hatte. Der berühmte Gastronom Cussy war der Ordner dieser Tafelfeste. Nichts wurde gespart, um den blasirtesten Geschmack zu befriedigen; die Erstlinge des Marktes prangten auf der Tafel. An einem 15. Januar aß man frischgepflückte grüne Schotten.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Ein russischer Professor, der über deutsche Literatur las, sagte »Schiller, Schelling, Schlegel, Stilling, Schilling — diese unvergleichlichen Geister bilden die tiefsinnige Schule deutscher Mystiker.« —

Einige junge Franzosen, Leon Escudier an der Spitze, haben sich zur Herausgabe eines neuen Wochenblattes, la France musicale, vereinigt. Sie versprechen, sich viel mit deutscher Musik zu befassen, und sollen ein tüchtiges Studium unserer Sprache gemacht haben. Jedenfalls ist es erfreulich, daß der musikalische Monokrat, der etwas pedantische und parteiische Fétis, eine rührige Concurrenz findet. — —

Der Literary Gazette zufolge erscheinen in London nicht weniger als 236 Monatschriften, die am letzten Tage jedes Monats nach allen Theilen des Landes, ja nach allen fünf Welttheilen versandt werden. Hiezu kommen noch 34 Vierteljahrschriften. Die Anzahl der Exemplare wird auf 250,000 berechnet, ihr Werth soll 250,000 fl. C. M. betragen. — —

Aus einer kleinen Rechtssache, die jüngst in Paris verhandelt wurde, erfährt man, daß an einem für die Herzogin von Orleans bestimmten Taschentuche bloß die Stickerei 1000 Francs gekostet habe. Fünf der geschicktesten Pariser Stickerinnen haben vom 5. August bis 15. November daran gestickt. — —

Ein Pächter in Schottland erhielt, um die Weihnachten gebührend feiern zu können, eine Gans zum Geschenke. Da sie schon gerupft und genaht war, so steckte sie der Beschenkte sogleich an den Spieß und ließ sie braten. Sie stand ungefähr fünf Minuten am Feuer, als ein ungewöhnlicher Geruch einen Anwesenden, der die Gans mit lüsternen Augen betrachtete, auf den Gedanken brachte, die Gans sey vielleicht nicht ausgeweidet. Er theilte seine Bemerkung sogleich dem Pächter mit, dieser zog die Gans vom Spieße ab, öffnete ihr den Bauch und fand darin 30 Shillinge Geld und mehre andre recht annehmbare Geschenke. — —

Theater und geselliges Leben.

Nachricht und Anzeige.

Da ich dem Leser der »Bohemia« in diesem Blatte nichts über das Theater erzählen kann, was in der folgenden Nummer nicht nachgeholt werden könnte, so benütze ich die Zwischenzeit zu einer Nachricht, die keinem Freunde des Vaterlandes gleichgiltig seyn kann.

In einem früheren Blatte (Nr. 146) habe ich auf die vom verehrlichen Gewerbsvereine veranlaßte und begründete Sonntagsschule für Gewerbsleute aufmerksam gemacht. Der Nutzen einer Sonntagsschule, in welcher Mathematik, Chemie und Physik gemeinfaßlich und mit beständiger Rücksicht auf Anwendbarkeit vorgetragen, und nebstbei Unterricht im Zeichnen gegeben wird, ist zu einleuchtend, als daß er von dem Stande verkannt werden könnte, dessen Vortheil unser thätiger Gewerbsverein stets vor Augen hat, und zu fördern bestrebt ist. Hätte in den ersten Wochen die Lehrzimmer und Lehrsäle nur der Reiz der Neuheit gefüllt, dann hätten sie sich bis jetzt bedeutend leeren müssen. Dies ist jedoch nicht der Fall; vielmehr hat gerade die Theilnahme der Gewerbsleute an den sonntäglichen Vorträgen zugenommen. Die ersten Vorträge aus der populären Naturlehre wurden, da sie in einem der Hörsäle unserer philosophischen Lehranstalt gegeben werden, anfangs in überwiegender Mehrzahl von den Hörern der Philosophie, der Technik und der Humanitätsstudien besucht; nach und nach hat sich aber nicht nur ein beachtungswerthes Gleichgewicht von Jugend und gesetztem, ja selbst Greisen-Alter hergestellt, sondern es besuchen den Hörsaal auch solche junge Männer, welche keine technische oder sonstige höhere Vorbildung genossen haben. Selbst accreditirte Aerzte, Chemiker und Pharmaceuten finden sich unter den Zuhörern ein, und zu den adelichen Gliedern des Vereinsausschußes, welche immer gegenwärtig sind, haben sich nach und nach andere hochachtbare Personen des böhmischen Adels gesellt. Besonderes Interesse erlangte für die eben so zahlreiche, als gemischte Gesellschaft die Vorlesung vom 28., welche Se. Exc. der Herr Oberstburggraf, Karl Graf von Chotek, mit seiner alles Gute fördernden Gegenwart beehrte. Nachdem Se. Exc., der Herr Oberstburggraf, umgeben und geleitet von dem Comite des Vereines, die übrigen Lokalitäten, in welchen der Sonntagsunterricht ertheilt wird, in Augenschein genommen hatte, besuchte er auch den Hörsaal des zweiten philos. Jahrganges, wo die Vorträge über populare Physik gehalten werden. Einst ein Zögling der Karl-Ferdinandischen Universität, erfreute er gleich im ersten Jahre seiner hohen Amtsverwaltung die Universitäts-Collegien durch seinen Besuch. Natürlich mußten die allgemeine Freude über das Erscheinen unseres Landeschefs und über die Zeichen seiner Zufriedenheit jene mit besonderem Interesse theilen, welche ihn bei einer früheren Gelegenheit, sey es nun als Lehrer oder Zuhörer, in dieselben Räume eintreten sahen. Da die industrielle Sonntagsschule sich der beifälligen Theilnahme aller Stände und des allverehrten Vertreters einer milden, für die Bildung und den Wohlstand der Unterthanen väterlich besorgten Regierung zu erfreuen hat, so wird das jugendliche Institut gewiß kräftig emporblühen und reichliche Früchte tragen.

In einer andern Nummer dieses Blattes (Nr. 3) machte ich den geneigten Leser mit dem ersten Hefte einer sehr nützlichen und äußerst wohlfeilen Volksschrift bekannt, in welcher die k. k. patriotisch-ökonomische Gesellschaft auf dem Wege der Belehrung und Unterhaltung dem Bauer, Handwerker und kleinerem Gewerbsmanne eine beherzenswerthe Sonntagslecture bietet. Auf der Rückseite des Umschlages werden dem Landmanne zwei Bücher empfohlen, deren eines eben auch durch die k. k. ökonomische Gesellschaft, das andere durch den pomologischen Verein herausgegeben wurde. Das erste, verfaßt von dem fürstlich Fürstenberg'schen Buchhalter Herrn Adalbert Schwippel, führt den Titel »Georg Frey, oder Beispiel, wie viel Gutes ein verständiger Mann in einer Gemeinde stiften kann«. Die in 18 Kapiteln klar und anziehend erzählte Lebensgeschichte eines wackeren Soldaten, der nach einem ehrenvollen Abschiede selbstständiger Wirth, glücklicher Gatte und Vater, endlich in der Eigenschaft eines Richters, Wohlthäter seiner Gemeinde wird, enthält die Anhaltspunkte an Alles, was dem braven und thätigen Landmanne zu thun und wissen nöthig ist. Der

Herr Verfasser stellt einen wahren Schatz von Erfahrungen, Rathschlagen und Unterweisungen für das Landvolk in einer umfangreichen Einlage unter dem Titel »das goldene A-B-C« zusammen. Georg Frey und seine Braut Marie erhalten es als einen treuen Wegweiser, immer verständiger, besser, wohlhabender und glücklicher zu werden, aus der Hand des Ortspfarrers zum Brautgeschenke. Dieses in die Erzählung eingeschaltete Buch enthält nach den fortlaufenden Buchstaben des Alphabets 25 Kapitel, deren jedes in fragweis gestellte Paragraphe abgetheilt ist. Wir wollen ihren Inhalt in kurzen Schlagwoerten durchgehen. 1) Gott, Mensch und Welt. 2) Pflichten gegen den Menschen und gegen die Natur. 3) Der menschliche Körper im gesunden, kranken und scheintodten Zustande. 4) Häusliche Erziehung und Schule. 5) Erde, Mond, Atmosphäre und Witterung. 6) Mineral, Pflanze, Thier. 7) Flächen- und Körperveemessung, Nivelliren. 8) Boden und Düngungsmittel. 9) Landwirthschaftliche Werkzeuge und ihr zweckmäßiger Gebrauch. 10) Die für den Landwirth vorzüglich nützlichen Pflanzen. 11) Anbau derselben. 12) Futtergewächse und Wiesen. 13) Gemüse-, Obstgärten und Baumschulen. 14) Hopfen- und Weinbau. 15) Wilde Baumzucht und lebendige Zäune. 16) Unkräuter und Giftpflanzen. 17) Zucht der Haus-Säugethiere. 18) Flügelviehzucht. 19) Fischzucht. 20) Bienen- und Seidenraupenzucht. 21) Schädliche Thiere und ihre Vertilgung. 22) Feuer- und Wassergefahr. 23) Landwirthschaftliche Bauten. 24) Ertragssteigerung und Hausrechnung. 25) Erzeugung und Aufbewahrung hauswirthschaftlicher Produkte. Was von dem Gesagten einer erklärenden Zeichnung bedarf, ist dem Buche entweder eingedruckt oder als Beilage eingeschlossen. So kurz sich auch der Herr Verfasser in den 25 Kapiteln des kleingedruckten goldenen A-B-C gefaßt hat: so nimmt es doch mit Einschluß der Inhaltsanzeige von den 392 Großoktavseiten des ganzen Werkes 174 Seiten ein. Von der Erzählung geben der schätzbaren Einlage in größerem Drucke zehn Kapitel Erzählung voran, in den dem A-B-C folgenden 8 Kapiteln werden bei jeder schicklichen Gelegenheit die Merkbuchstaben zu wiederholtem Nachschlagen citirt. Bedenkt man, daß dieses Volksbuch in Druck und Papier vortrefflich ausgestattet ist, daß ihm Kupfer und lithographische Zeichnungen beigegeben sind, daß endlich die Korrektur mit äußerster Genauigkeit besorgt wurde: so wird man den Preis von 1 fl. 36 kr. C. M. gewiß sehr billig finden. Der geschätzte Herr Verfasser beginnt die Vorrede mit den Worten: »Wenn Du lieber Leser den Verfasser dieses Buches fragst, wie er dazu komme, für den Bauernstand zu schreiben, so wirst Du vielleicht darin die genügende Antwort finden, wenn er Dir sagt, daß er selbst in diesem Stande geboren ist, und denselben auch noch jetzt, wo er ihm nicht mehr angehört, in der Erinnerung an seine guten und rechtschaffenen Eltern nach Gebühr hochachtet.« Da ich als Mitschüler und Jugendfreund des Herrn Verfassers den Gang seiner Studien und seines amtlichen Wirkens kenne, so erlaube ich mir, den angeführten Worten beizufügen, daß er schon als Jüngling alle Zweige des landwirthschaftlichen Studiums mit Eifer und Liebe umfaßte, daß er aber bei seiner tief eingepflanzten Neigung zum landwirthschaftlichen Leben auch den praktischen Theil der Philosophie und der Erziehungskunde mit gleichem Fleiße betrieb. Er supplirte die Kanzel der Philosophie an der prager Universität, und gewann sich in einer kleinen Schrift, in welcher er auf eine zeitersparende, zweckmäßige Verbindung des Lese- und Schreibunterrichtes hinwies, den Beifall aller praktischen Erzieher.

Das zweite in der Volksschrift angezeigte Werk ist ein faßlicher »Unterricht in der Obstbaumzucht,« verfaßt von J. Bamberger und herausgegeben von dem pomologischen Vereine in Prag. Preis 20 kr. C. M. Es erschien mit Schwippels Volksbuche in demselben Jahre 1835 bei Gottlieb Haase Söhne. Gleichfalls im populären Style abgefaßt, belehrt es den Landmann in einer übersichtlichen Darstellung über Bodenkunde, über die Aufziehung des Obstbaumes aus dem Kerne, über Veredlung desselben, über Krankheiten und Heilung des Obstbaumes, über die Vertilgung schädlicher Insekten, über Benützung und Aufbewahrung des Obstes, über Baumschulen, Gärten und Obstalleen. Das Volksblatt, das Volksbuch und der Unterricht in der Obstbaumzucht sind bei Gottlieb Haase Söhne zu gleichen Preisen und in treuer Übertragung sowohl in böhmischer als in deutscher Sprache zu haben.

Telegraph von Prag.

Nächsten Donnerstag, den 1. Februar, haben wir im k. ständ. Theater das Benefice unserer verdienstvollen Madame Margarethe Binder zu erwarten, deren Wahl auf das Lustspiel: »Die Gönnerschaften« nach Scribe's »Camaraderie« von dem talentvollen Dr. Römer für das k. k. Hofburgtheater bearbeitet, gefallen ist, und wenn wir die Sensation, welche das Lustspiel (das man unter Scribe's beste Arbeiten zählt) in Paris gemacht, den Beifall, den die Bearbeitung in der Kaiserstadt geerntet, und die gerechte Gunst, deren sich die Künstlerin beim hiesigen Publikum erfreut, dessen Liebling sie seit Jahren ist, zusammenaddiren, so läßt sich für die Beneficiantin ein volles Haus, für die Freunde und Verehrer ihres schönen Talentes ein vergnügter Abend mit Zuversicht erwarten.

W.

Dem Vernehmen nach steht die Direktion des Vereins zur Ermunterung des Gewerbsgeistes im Begriffe, eine Kopiranstalt für industrielle Zwecke zu errichten; diese zu errichtende Anstalt soll sich mit Kopien aller Art, besonders aber technischer und industrieller Gegenstände in Schrift und Zeichnung befassen. A.

Carneval-Schau.

Die smichower Armenväter, unter der Aegide ihres geistlichen und weltlichen Ortsvorstandes, für das Beste ihrer armen Gemeindemitglieder rastlos besorgt, veranstalten zur Vermehrung ihres Armenfondes auch heuer einen Ball am 31. d. M. im fürstl. Schwarzenbergischen Gasthofe. Da diese Bälle in den früheren Jahren in Berücksichtigung des edlen Zweckes von den Bewohnern Prags stark besucht wurden, so läßt sich auch für heuer eine gute Einnahme vorhersagen.

Am 30. Jänner wird im Saale des Gasthofes zur Stadt Hamburg ein Ball zum Besten der Karolinenthaler Kleinkinderbewahranstalt gegeben werden. In demselben Saale werden auch am 6., 13., 20. und 26. Febr. Tanzreunionen stattfinden. A.

Mit dem Balle, welchen Herr C. W. Ott von Ottenkron zum Besten des prager neuen Armenhauses am 4. Februar im Badsaale veranstalten wird, ist zugleich eine Lotterie von hundert Gewinnsten auf 1600 Loose verbunden. Nach dem bereits gedruckten Verzeichnisse sind die zehn Haupttreffer: ein silberplattirter Toilettespiegel, eine silberne Dose, eine silberplattirte Damenuhr, ein Etui mit drei Paar silbernen Bestecken, ein großer Theekessel von Neusilber, ein komplettes silbernes Eßbesteck, eine silberne Uhr, ein Kafferservice für sechs Personen von weißem Porzellain mit Vergoldung, ein detto von Porzellain, und ein doppeltes Theaterperspektiv. Die übrigen 90 Vor- und Nachtreffer bestehen größtentheils aus Tassen, Servir- und Desserttellern, Packfonglöffeln, Gläsern, Leuchtern, Schreibzeugen und Toilette- und Putzstücken, Alles im Werthe von nahe 1000 Gulden W. W. Das Loos kostet, ohne Beschränkung der Wohlthätigkeit, vor dem Balle 1 fl. C. M. und an der Kasse 1 fl. 12 kr. C. M. und es wird dem Abnehmer die Eintrittskarte in den Ball ohne Entgeld beigegeben. Auch ist die Einrichtung getroffen, daß ein Loos mehre Gewinnste ziehen kann. Die Ziehung wird unter öffentlicher Aufsicht um 11 Uhr vor sich gehen und die Gewinnste sogleich den Gewinnern eingehändigt werden. Sie können übrigens noch vor dem Balle in der Galanteriehandlung des H. Spré (am Eingange in die Jesuitengasse) in Augenschein genommen werden. Zu haben sind die Loose bei H. Spré, im Gasthofe zum goldnen Engel, bei den Herren Mittelbach und Jandl in der Jesuitengasse, bei H. Solari in der breiten Gasse, bei H. Apotheker Hudalka (Roßmarkt), bei H. Steinitz (Kleinseite in dessen Kafferhause), bei H. Richter, Provisor der Apotheke zum goldnen Adler, und im Gasthofe zum Bad.

A. M.

Wir haben schon gemeldet, daß am 2. Febr. die Musikprobe zu dem vom Rechnungsrathe Gottfried veranstalteten Armenväter-Balle stattfinden werde. Bei dieser Gelegenheit wird auch ein von dem wackern čechischen Dichter Týl verfaßter Chor, in Musik gesetzt von J. N. Škraup, von 40 Männerstimmen mit Begleitung der Blechharmonie produzirt werden.

Kunst-Nachricht.

Bei dem Gyps- und Wachsgießer, Herrn Joseph Kattera, Brenntegasse Nro. 79, sind um 3 fl. C. M. lebensgroße und wohlgetroffene Büsten W. A. Mozarts zu haben, die derselbe nach dem in der k. k. Bibliothek von dem Comité für Mozarts Denkmal aufgestellten kolossalen Modelle des Bildhauers Herrn Emanuel Max unter des letztern Aufsicht mit vielem Fleiße verfertigt hat. Auf Ersuchen des Verfertigers haben die Buchhandlung J. L. Eggenberger, am altstädter großen Ringe, Nro. Consc. 549, und die Kunst- und Musikalienhandlung Bohmann's Erben, Zeltnergasse No. C. 561, den Absatz dieses interessanten Kunstwerkes übernommen und nehmen auch Bestellungen darauf an. Bei Bestellungen auf das Land besorgt Herr Kattera, gegen Ersatz der geringen Auslage für die Kiste, die gute Verpackung der Büste und beseitigt dadurch jede Beschädigung während des Transportes, ohne dafür den Preis zu erhöhen.

A***

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Februar   Nro. 14.   1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

6.

Der Augenblick, in dem sich Trevanion's Schicksal entscheiden sollte, rückte nun mit raschen Schritten heran. Seinem gegebenen Worte treu, drängte der Kapitän John nicht mehr, fest überzeugt, daß die Unentschlossenheit und der Widerstand des jungen Mannes sich von selbst geben würden. Die Schiffsmannschaft schien derselben Meinung, und betrachtete ihn daher nicht mehr mit jenem Blicke unverkennbarer Verachtung, obwohl er noch nicht im guten Einvernehmen mit ihr stand. Noch immer aber äußerte sich der Haß bei dem Lieutenant und Tom, welche in John einen gefährlichen Nebenbuhler in der Gunst des Kapitäns fürchteten. Mittlerweile war die Lage des armen Jünglings wahrhaft bedauernswerth. Bis jetzt hatte er die schwache Hoffnung genähet, daß das Schiff noch vor Ablauf der ihm bewilligten Frist eine befreundete Küste berühren und er vielleicht durch die Flucht sich retten könnte; aber die Woche war beinahe verflossen, und noch immer schwammen sie auf dem bloß vom dunklen Horizonte begränzten Ocean. Plötzlich erscholl es am Tage unmittelbar vor der Entscheidung seines Geschickes vom großen Maste: »Land!« und gleich darauf kündigte eine andere Stimme eine spanische Galleone an. Bei dieser Nachricht erhob die Equipage ein Gejauchze, daß die Luft erdröhnte; das Freudengeschrei und das Getöse, das immer stärker wurde, rief auch den Kapitän auf's Deck, der augenblicklich die nöthigen Befehle gab, die Kanonen und das Takelwerk in gehörigen Stand zu setzen, kurz alle jene Anstalten zu treffen, die einem Kampfe auf Leben und Tod vorhergehen. Alle Befehle wurden mit möglichster Schnelle und Pünktlichkeit vollzogen und als alle Segel beigesetzt waren, kam das Schiff dem Spanier bald nahe genug, um zu bemerken, daß er ebenfalls munter darauf lossteuerte.

»Bravo!« rief der Corsaren-Kapitän, indem er das spanische Schiff mit dem geübten Blicke eines Seemannes betrachtete. »Der Don trägt eine kühne Stirn; um so besser, das beweist, daß die Prise einer Rauferei werth sey. Zwanzig Piaster dem, der zuerst entert; zehn Piaster dem, der den ersten Mann tödtet, und merkt es wohl, keinen Pardon! Hinunter mit allen! Todte Leute erzählen nichts mehr!« Während er so sprach, fiel sein Blick zufällig auf Trevanion, der einige Schritte von ihm das feindliche Schiff mit einem Gefühl von Hoffnung und Neugierde, was da kommen sollte, unverwandt betrachtete. »Hallo, junges Herrchen, vorwärts!« rief der Pirat, »heute werden wir Eure Hilfe bedürfen. Allein, sehe ich recht? noch immer so trübsinnig und mürrisch? wie lange soll denn das Possenspiel noch dauern? ich denke, es wäre der Ziererei genug. Zeigt doch, daß Ihr ein Mann seyd.«

»»Ein Mann!«« rief Tom mit bitterem Spotte, »»nennt Ihr dies Püppchen einen Mann? Hol' mich der Teufel, wenn nicht ein Wickelkind mehr Ehre im Leib hat, als der. In den guten alten Zeiten von —««

»Hast Recht Tom,« unterbrach ihn der Lieutenant. »Der Bursche ist nicht von dem echten Schlage, darauf will ich schwören, obwohl unser Kapitän einen Narren an ihm gefressen.

Jetzt fühlte John, daß es an der Zeit sey, eine entschiedene Haltung anzunehmen, da aller Augen auf ihn gerichtet, und Mäßigung und Sanftmuth hier nicht am Platze waren. »So höre mich denn, Kapitän Davis!« rief er stolz vorschreitend, »trotz Deinem Befehle werde ich heute gegen die Mannschaft jenes Schiffes keinen Arm erheben.«

»»Nieder mit dem Spion, dem Verräther, dem Schurken!« brüllte ein Dutzend Räuber, indem sie mit gezückten Schwertern auf ihn losstürzten, »unser alter Tom hatte Recht; der Kerl ist feigherzig, eine Memme ist er, nieder mit ihm!««

»Zurück!« schrie der Kapitän, und sich dann ernst zu Trevanion wendend: »Wagt Ihr, mein Herr, meinem Befehle zu trotzen? Ihr wagt es, mir den Gehorsam zu versagen? wißt Ihr nicht, wer ich bin und vergesset Ihr, wer Ihr seyd.«

»»Ich bin ein Mann,«« erwiederte John stolz, »»und Ihr seyd nicht mehr. Ihr wißt dem Tode zu trotzen, und das weiß auch ich. So höret denn und achtet meinen Entschluß. So lange nicht der Augenblick meiner Ent-

scheidung da ist, will und werde ich nicht unter Eurer Flagge kämpfen. Ich habe keine Ursache zu Feindseligkeiten gegen die Spanier; ich will nicht plündern und noch weniger unschuldiges Blut vergießen. Nun wißt Ihr meinen Vorsatz, jetzt thuet mit mir, wie Ihr wollt. Ich verachte Euch zu sehr, um Gnade von Euch zu erflehen.«

»Schlagt den Spion todt, werft ihn über Bord den Verräther!« brüllten die Seeräuber, unter denen der Lieutenant sich am meisten hervorthat. Trevanion blickte mit kalter Verachtung über sie hin und sagte: »»Ihr könnt mich wohl durch Eure Uibermacht bezwingen und Euren Rachedurst an mir, der ich allein und unbewaffnet bin, kühlen, aber Ihr werdet mich nicht zwingen, das Blut jener zu vergießen, die mich nie beleidigt haben. Was Euch betrifft, Kapitän Davis, erinnere ich Euch bloß, daß Ihr erst vor Kurzem Euer Ehrenwort verpfändet habt, eine volle Woche mir zur Bedenkzeit zu lassen. Ich beschwöre Euch, als Mann, Euer Versprechen zu halten, und hoffe, daß Ihr Euer Gewissen mit keinem Eidbruche beladen werdet.««

Der Pirat schien bei dieser Anrede sichtbar betroffen. Im ersten Augenblicke hatte er der Meinung seiner Leute, daß der Jüngling eine Memme sey, vollkommen beigepflichtet; das kalte und entschlossene Benehmen Trevanion's jedoch überzeugte ihn vom Gegentheil, und machte ihn einige Augenblicke in seinem Entschluße wanken. Endlich wirkte der Aufruf an seine Rechtlichkeit entscheidend auf ihn: »Der närrische Junge spricht die Wahrheit,« sagte er in milderem Tone. »Ich habe ihm mein Wort verpfändet, und kann es nicht brechen, komme, was da wolle. Morgen ist er ohnedies unser, oder er wandert hinauf zur Raa. Es war freilich ein dummes Versprechen, aber ich muß es nun ein Mal halten, so gut, wie er das seinige. Der Thor tritt sein Glück mit Füßen —« Ein dumpfes Gemurmel folgte diesen Worten, und immer dichter und enger rotteten sich die Räuber um Trevanion, den sie, wäre er ihrem Haße überlassen gewesen, in Stücke zerhauen hätten. An ihrer Spitze und Trevanion zunächst stand der Lieutenant, der eben die Mündung seines Pistols auf des Jünglings Kopf richtete, als der Kapitän es ihm kräftig aus der Hand schlug, und mit einer Donnerstimme ihnen zuherrschte: »Hinweg mit dem Ding da, der erste von Euch, der ihn berührt, ist des Todes. Hölle und Teufel, wagt Ihr es dem Befehle eures Kapitäns zu trotzen? Jeder augenblicklich an seinen Posten! Der Spanier macht eben Miene, uns eine volle Ladung zu geben. Was den jungen Herrn da betrifft, gibt es noch Mittel, ihn für diese zwei Stunden, in denen er neutral zu bleiben wünscht, unschädlich zu machen. Hinunter mit Euch unter's Deck, und wehe Dir Knabe, wenn Du morgen dieselben Kinderpossen mit mir zu treiben wagst!«

Als John sich und seinen Gedanken in der Kajüte überlassen war, kämpften die widerstreitendsten Gefühle in seinem Innern. Bald wollte er auf's Verdeck eilen, um an der Seite der für Eigenthum und Freiheit kämpfenden Spanier einem ehrenvollen Tode entgegenzugehen. — Gleich darauf erschien ihm wieder warnend und flehend Mariens Bild, und er ließ von seinem Vorsatze ab. Sein Hinbrüten ward durch das Schlachtgetöse, das jetzt in seiner ganzen Wuth auf dem Verdecke tobte, unterbrochen. Die Feuerschlünde spieen von beiden Seiten Tod und Verderben; bei jeder Ladung, die der Spanier empfing, begleitete das Hohngelächter der Seeräuber den Donner der Kanonen. Wie viele Gebete sandte John mit inbrünstigem Herzen für die Rettung der Spanier zum Himmel. Laut erschallte des Kapitäns Stimme im Schlachtgetümmel: »Brav Bursche, brav! Unterhaltet das Feuer! Hurrah! es lebe die schwarze Flagge, jetzt ist es Zeit, Jack entern wir, und zwanzig Piaster dem, der den Fuß zuerst auf's feindliche Deck setzt.«

Und immer lauter brüllte die Schlacht, dazwischen das Krachen eines fallenden Mastes, das teuflische Jauchzen der Bukaniere, ihre Flüche, das Stampfen auf dem vom Blute triefenden Decke, und das wilde Stöhnen der auf den Tod Verwundeten. Während das Morden auf den beiden Schiffen fortdauerte, herrschte in der umgebenden Natur Friede und Ruhe; der freundlich strahlende Himmel erglänzte in dem ruhigen Gewässer, das von keinem Lufthauche bewegt, rein wie ein Spiegel, das Gräßliche der so eben beschriebenen Scene zurückstrahlte. Dreimal wurden die Piraten zurückgeschlagen; dreimal faßten sie auf's Neue Fuß auf dem mit Leichen bedeckten feindlichen Verdecke.

John, über dessen Haupte all' das vorging, war einem innern Kampfe Preis gegeben, der in seiner Brust nicht minder tobte, als der über seinem Haupte. Mit gespannter Aufmerksamkeit lauschte er dem immer zunehmenden Kriegsgetümmel, bis er endlich nicht mehr seiner mächtig, unbewaffnet, wie er war, plötzlich hinaufeilte, um sich unter die Kämpfenden zu stürzen und zu Gunsten der Spanier an dem blutigen Gefechte Theil zu nehmen. Da kamen ihm zwei Männer entgegen, die den alten Tom, der sterbend in ihren Armen lag, hinuntergeleiteten, und mit der größten Kaltblütigkeit auf den Boden legten, um ihn daselbst verbluten zu lassen. Trevanion's Gedanken hatten nun eine andere Richtung genommen. Er näherte sich dem Elenden, um das Blut zu stillen, das aus einer klaffenden Kopfwunde in Strömen herabfloß. Aber der Sterbende winkte ihm mit der Hand und stammelte schwach und mit größter Anstrengung: »Laß mich, Bruder, laß mich, für mich ist keine Hilfe mehr, mit mir ist es aus. Wäre der Kapitän meinem Rathe gefolgt, es stünde anders mit uns. In den guten alten Zeiten —«

»»Ich werde Dich anders legen,«« sagte John, durch den gräßlichen Todeskampf des Räubers gerührt, »»daß Du freier athmen kannst,«« und zu gleicher Zeit verband er mit seinem Tuche die Wunde.

»Wer spricht da?« fragte der sterbende Pirat mit wüthender Geberde, das Auge wild verdrehend, »willst Du mich schon über Bord werfen, Ungeheuer, ich bin ja

noch nicht todt. Ha, sie kommen, die bleichen Gestalten; versprachen sie's doch, in meiner letzten Stunde mich zu besuchen, die ich zu Vera Cruz so grausam über Bord werfen ließ, als willkommene Speise für die gefräßigen Haie. Hilf mir Bruder! sieh', sieh'! wie sie in Schwärmen um meinen Kopf kreisen, jetzt richten sie sich auf; wie sie wachsen, wie Riesen groß! Jetzt, ha! pfeif' zum Gebet, alles soll beten; das wird sie verscheuchen. O weh', weh' mir!« stöhnte der Unglückliche, fiel mit Anstrengung seiner letzten Kräfte auf die Knie, die Hände zum Gebete faltend, krümmte sich noch einige Augenblicke wie ein Wurm, richtete sich dann krampfhaft in die Höhe, und fiel leblos zu Trevanion's Füßen nieder.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Spielhäuser in Paris.

(Beschluß.)

Den Saal Frascati hatte die Aristokratie zweiten Ranges inne. Hier speiste Lord T., ein hoher, ehrwürdiger Greis, sein der Bank so fürchterliches Spiel, zwölf Touren, jedesmal mit doppeltem Einsatze. Hier starb, die Würfel in der Hand, der bekannte Engländer B., welcher im Craps (einer Art Würfelspiel) seit 1814 spielte. Dieser große Mann, dem im Pantheon des Spieles die erste Nische gebührt, benützte den Frieden, und die Besetzung Frankreichs durch die Alliirten, um auf den Rath seiner Aerzte die Bäder von Vichy zu brauchen. Der Arme hatte drei Millionen, und ein Leberleiden. Englische Langeweile trieb ihn aus dem Hôtel de Castille nach Frascati an demselben Abende, als er die Postpferde nach Vichy erwartete. Der edle Reisende hatte nur die abstoßenden Spielhäuser von Leicester-Square, Pall-Mall und Piccadilly gesehen: er stand starr vor Bewunderung dieser Eleganz und dieses Anstandes in den Sälen des Frascati. Er wagte eine kleine Banknote, hierauf zwei, hierauf zwanzig. Sein Bedienter meldete ihm, die Postpferde stünden bereit: er schickte den Bedienten spazieren. Die Stunden flogen dahin, und die Banknoten. Um zwei Uhr Morgens hatte er 100,000 Franken verloren; er ging nach Hause, ohne die Postpferde zu beachten, welche die ganze Nacht vor seinem Thore stehen blieben. Vichy war gänzlich vergessen. Von diesem Tage an richtete sich der edle Engländer in Frascati ein; er weihte sein ganzes Leben dem Cultus des Spieles. Er setzte eine bewundernswerthe Tagesordnung fest: zu Mittag stand er auf und trank seinen Thee; um ein Uhr ging er in sein geliebtes Frascati und spielte bis um sieben; um sieben Uhr ging er in's englische Kaffee, und speiste; abermals wanderte er in's Spielhaus, und spielte bis zum letzten Wurfe. Es entwickelte sich zwischen ihm und der Bank ein zart vertrauliches, ich möchte sagen idyllisches Verhältniß. Er hatte das Recht erlangt, die letzten drei Würfe zu thun; niemand hätte den Muth gehabt, diese Ehre ihm streitig zu machen. Man begreift, daß er die Bäder von Vichy längst vergessen hatte. Seine Aerzte in London hatten ihm nur sechs Monate Leben zugesprochen, sie glaubten ihn schon lange todt. Das Spiel hatte ihn geheilt. Seine drei Millionen verlor er bis auf die letzte Guinée; seine Familie sah sich genöthigt, ihm eine lebenslängliche und unveräußerliche Pension von 12,000 Franken anzuweisen. Diese kam der Bank von Frascati zu Gutem, B. behielt sich nur so viel vor, als er zu den nöthigsten Lebensbedürfnissen brauchte.

Nie hat man einen glücklicheren Menschen gesehen. Er hatte eine Leidenschaft, die seine Tage ohne Lücke ausfüllte; er genoß alle Süßigkeiten und Erregungen dieser Leidenschaft durch zwölf Stunden des Tages; er hatte weder Schulden, noch Sorgen, noch Abhängigkeit, noch Verpflichtungen, und die Bank, gerührt vom Gleichmuthe eines Mannes, der sich auf so noble Art zu Grunde gerichtet hatte, gestand ihm einen unerhörten Vortheil zu: Herr B. hatte das unschätzbare Vorrecht, auf sein Wort zu spielen, ohne daß er den Verlust gleich auszahlen mußte. Sagen wir es zur Ehre Englands, daß dieser bewundernswerthe Spieler sein unermeßliches Vorrecht nie mißbrauchte. Nur Schlag sechs, wenn seine Börse erschöpft war, spielte er 10 Franken den Satz, in der Roulette, bis er gewonnen hatte. Die gewonnenen zehn Franken verzehrte er fröhlich im englischen Kaffee. So lebte er, trotz Aerzten und Leberleiden, noch 22 Jahre; in London hätte er seine Millionen, aber nicht das Leben behalten. — B. war ein Mann von Geist und Talent, übersprühend von Humor. Nie sprach er von seinen verlorenen Schätzen; die Bank hatte keinen besseren Freund. In seinem achtzigsten Jahre starb er in Frascati, die Würfel in der Hand, wie ein Held auf dem Schlachtfelde. Frieden seiner Asche!

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 27. bis 31. Jänner.

Am 27. wurde gegeben: »Die Galeerensklaven«, Melodram nach dem Französischen von Theodor Hell. Stücke, wie dieses, oder wie »das Irrenhaus zu Dijon«, oder wie »die Waise und der Mörder« sind doch jedenfalls besser, als »die drei Tage aus dem Leben eines Spielers«, oder »der Hund des Aubry von Montdidier«. Stimmen sie auch nicht mit den geläuterten Grundsätzen überein, welche die Schönheitslehre in Bezug auf Wahl und Behandlung des dramatischen Stoffes aufstellen muß, so haben sie doch das Interesse einer Kriminalgeschichte für sich, welche uns die Idee einer strafenden und die Unschuld vertretenden Nemesis lebhaft zu Gemüthe führt, und so werden sie, in geraumen Zeitabständen gegeben, immer ihr Publikum finden. Sie sind der gerade Gegensatz zu Alltagspossen und beide Gattungen lassen sich nun einmal von dem Repertoir einer einzigen Bühne für eine Stadt von mehr als 100,000 Einwohnern nicht streichen. Was die beiden Galeerensklaven betrifft, so erinnern sich die Leser dieser Blätter, daß selbst Seydelmann während seines ersten Gastspieles in diesem Melodram den Bösewicht gab, und Seydelmann kam von einer Hofbühne. Am 27. spielte ihn Herr Walter recht gut; nur glauben wir, daß seine Maske und sein Anzug gegen die Wahrscheinlichkeit der ganzen Handlung verstieß. Wie er aussah, mußte ihn jeder von der Umgebung, der ihn erblickte, sogleich als einen Bösewicht festhalten, welcher dem Galgen entlaufen ist. Besonders schauderhaft war seine Maske. Sehr gut spielten auch Dem. Herbst (die Braut) und Hr. Fischer (der Bräutigam), so wie Hr. Feistmantel (der Postmeister). Die kleine Gied schrie zu viel. Der eingelegte Tanz fiel gut aus.

Am 28. wurde gegeben: »So machen es Alle«. Mad. Podhorsky war plötzlich heiser geworden, so daß Hr. Regisseur Ernst das Publikum vor der Ouverture auf diesen Unfall aufmerksam machen und wegen der auszulassenden Stücke die Nachsicht desselben in Anspruch nehmen mußte. Wiewohl Dem. Großer und Mad. Schuman verdienten Beifall ernteten, so kann Ref. doch bei einer so zerrissenen Darstellung nicht den Vorbericht über »Cosi fan tutte« fortsetzen und abschließen. In den Nachmittagsstunden wurde Stiepanek's beliebte Posse »Čech a Němec« gegeben, nachdem acht Tage vorher zum Vortheile der Dem. Forchheim in einer Übersetzung von H. Tyl die Nestroy'sche Posse: »Eulenspiegel« (Enšpigl, neb: Kajdau chwjlku negaké čtweractwj«) mit Beifall aufgeführt worden war.

Am 29. trat Mad. Binder nach langer Zwischenzeit wieder in einer Rolle auf, die sie im strengsten Sinne des Wortes musterhaft darstellt. Wenn auch schon auf dem Punkte, in das Rollenfach der Mütter und Damen eines gesetzten Alters überzugehen, gab sie am 29. »die Stumme aus Rußland« nicht nur mit der ihr eigenen Regsamkeit der Phantasie und des Gemüthes, sondern auch mit rührender Anmuth. Darstellungen dieser Art sind es, welche jüngeren Kunstgenossen zur Lehre und Darnachachtung dienen können. Licht und Leben geht in der Kunst vom Geiste, nicht vom Körper und von der Toilette aus. Wahrscheinlich nur wegen des Gegensatzes und als Übungsexempel schickte man dem Melodram »Pelva« einen versificirten Schwank von W. Marsano unter dem Titel »die Helden« voraus. So angenehm es allen Freunden des H. Verfassers war, daß sein Name dem Publikum wieder in das Gedächtniß zurückgerufen wurde: so können wir doch nicht verhehlen, daß die Darstellung seines dramatischen Schwankes wohl routinirte Schauspielerinnen erfordert, die sich zugleich in Mannskleidern leicht und gefällig repräsentiren können. Außer den Mantelrollen gibt es noch eine andere vom Kleidungsstücke benannte Gattung, welche Mädchen von sechszehn oder siebzehn Jahren nie zugewiesen werden sollten, besonders dann nicht, wenn sich das als Mann verkleidete Mädchen den Schnurbart streicht, und mit der erlogenen Mannheit groß thut. In dem angegebenen Alter fallen die Fehler der Haltung aus Schüchternheit nicht minder unangenehm auf, als das muthige Hinwegsetzen über die der Jungfrau natürlichen äußeren Formen des Ganges und der Körperhaltung. Aber um wieder auf »Pelva« zurückzukommen, so waren Herr Fischer (Tscherikoff) und Dem. Schikaneder (Madame Cesannes) in ihren Parthien ausgezeichnet. Man versuche es, da sich Dem. Schikaneder schon in höheren Rollenfächern durch besonderen Fleiß empfohlen hat, ihr gemüthliche Parthien des bürgerlichen Charakter- und Lebensgemäldes zuzuweisen, und sie wird ihre Aufgabe gewiß rühmlich lösen. Eben am 29. zeigte es sich, wie gut es sey, für eine Rolle zwei Darsteller zu haben. Herr Dietrich, welcher kurz vorher den kranken Dietz substituirt hatte, konnte in der engbemessenen Zeit nicht die Rolle des Tscherikoff liefern. Für ihn trat ohne Nachtheil des Ganzen Herr Fischer ein, der in biederherziger Laune nichts zu wünschen übrig ließ. — Hätte nun zum Beispiele Dem. Großer die Partie der »Gabriele« aus dem »Nachtlager von Granada« einstudiert, so hätte am 30. statt des »Seefräuleins« eine Oper gegeben werden können. Da am 31. »der Verschwender« folgte, und dieses weinerlich-komische Märchen weniger durch die rührenden, als durch die possenhaft komischen Momente gefallen hat, so kommt, wenn wir auch nur die Vorstellungen vom 27. bis 31. Jänner summiren, ein zu auffallender Überschuß des Possenhaften heraus. Statt »der Helden« hätte leicht ein anderes kleines Lustspiel gewählt werden können. Freilich enthält der Theaterzettel vom 31. vier Erkrankungsanzeigen; aber es sind die Erkrankten und Unpäßlichen Sänger. Die Schauspieler sind kerngesund; warum also nicht lieber ein gutes Lustspiel, als eine Posse oder ein Zaubermährchen mit Gesang? — Es kann seyn, daß meine Fragen, Wünsche und Rathschläge nicht so freundlich aufgenommen werden, wie sie gestellt und gegeben werden; aber auch der Betheiligte wird nicht den guten Willen und die Gründe verkennen, welche den Referenten bisher geleitet haben und leiten werden.

Erwiderung.

Die Nummer 9 der Bohemia vom 21. v. M. enthält über das Mozarts-Monument in Prag eine dem Zwecke desselben widerstrebende Zumuthung und förmliche Aufforderung an die Comité-Mitglieder für dieses Denkmal, auf welche sie Folgendes zu entgegnen sich veranlaßt finden. Auf die Zumuthung »daß von ihnen die erste Anregung und Auslage zu dem Salzburger Monument ausgehen solle« sehen sie sich vor Allem bemüßigt, den Herrn Recensenten auf die ganz einfache Rechtsverpflichtung aufmerksam zu machen, daß Niemand befugt sey, anvertraute Gelder zu einem andern Zwecke, als zu welchem sie anvertraut wurden, zu verwenden. Das Comité ist ganz in diesem Falle. Es darf die, nur zu der von ihm deutlich und wiederholt ausgesprochenen Widmung, empfangenen Beiträge, nur zu dieser Widmung verwenden, nämlich nebst Aufstellung eines durch würdige Kunstausstattung sich empfehlenden plastischen Denkmals in der k. k. Bibliothek, zur Erzielung einer möglichst vollständigen Sammlung aller Mozart'schen Werke — nicht bloß der Werke in Partituren, wie irrig angeführet wurde — und zur Stiftung von Prämien unter dem Namen eines »Mozarts-Preises« für Compositoren Böhmens.*) Daß, in natürlicher Voraussetzung des Erlaubten und Nützlichen, jede Gesellschaft die freie Wahl des Zweckes hat, für welchen sich selbe constituiren will, und daß einem dritten, ihr Fremden, nicht das Recht zusteht, ihr einen andern unterzuschieben, liegt klar vor. Eben so, daß zwischen Rath und That sich oft eine Kluft ausdehne, über welche der in die Verhältnisse Uneingeweihte in der Idee weit leichter setzt, als es die Wirklichkeit gestattet. Daß die hohe Landesregierung Böhmens selbst den Zweck des Comité gewürdigt und unterstützt hat, dürfte noch mehr die Unthunlichkeit darthun, und der Nothwendigkeit entheben, demselben einen andern substituiren zu lassen. —

Die Comité-Mitglieder danken dem Herrn Recensenten übrigens sehr verbindlich, für die beifälligen Aeußerungen über den Nutzen, welchen ihr Wirken bezweckt, und theilen vollkommen seine Ansicht, daß es befremdend und nicht erfreulich wäre, wenn in einem Verzeichnisse der Städte, welche zu dem Denkmale in Salzburg beitrugen, Prag vermißt werden sollte,**) wobei sie die Bemerkung nicht unterlassen können, daß es nicht scheint, als ob in einer der genannten Städte, welche zu dem Salzburger Denkmal beitrugen, die Initiative zu Herbeischaffung eines solchen Beitrages von einer besonderen Gesellschaft oder Comité ergriffen worden wäre, sondern daß es überall die Theater-Direktionen waren, welche es als einen Ehrenpunkt anerkannten, dafür zu wirken, daß folglich eine unmittelbare Verwendung an die Direktion unserer ständischen Bühne zur Erreichung des ausgesprochenen Wunsches vielleicht der einfachste und zweckmäßigste Schritt gewesen wäre. Das Comité gibt dem geehrten Herrn den freundlichen Rath und die Aufforderung »in der Sache die erste Anregung und Auslage von ihm ausgehen zu lassen«, freundlich zurück, damit das, was außer dem Bereiche des Comité liegt, in jedem beliebigen Wege von ihm selbst realisirt werden möge.

Die Comité-Mitglieder hegen, als Mozarts eifrigste Verehrer, für das beste Gedeihen seines Monuments in Salzburg gewiß die innigsten Wünsche. Sie haben es durch Anweisung eines für ihren Zweck bestimmten auswärtigen Beitrages und Zuweisung desselben nach Salzburg bewiesen, und werden es — wenn von wem immer hier die Anregung dafür ausgehen sollte — durch ihre Willfährigkeit zu persönlichen Beiträgen weiter bethätigen; sie können aber unmöglich nebst ihrem vorgesetzten Zwecke noch einen andern ihrer Tendenz fremden zugleich verfolgen wollen, und dies um so weniger als aus der bisherigen Einnahme sich die Hoffnung noch nicht ergeben hat, den eigenen Zweck — besonders in so fern es sich um die Gründung eines hinreichenden Fondes für den Mozartspreis handelt, — glänzend zu realisiren. Überhaupt wäre es offenbar vorzeitig und inconsequent, die einheimischen eigenen Geldmittel, welche zur Erzielung des Comité-Zweckes noch weit unzureichend sind, schon gegenwärtig durch Auslagen für einen fremden schwächen zu wollen.

Das Comité glaubt ferner in seinem Streben, allein durch vaterländische Mittel den vorgesetzten schönen und nützlichen vaterländischen Zweck, mit welchem Mozarts Ruhm in so engem Bunde steht, zu erreichen, sich nach dem eigenen Ansinnen des Herrn Recensenten nicht weniger um die Ehre unserer Vaterstadt verdient zu machen, als das Comité zu Salzburg, welches über ungleich größere Mittel zu gebieten hat, um die Ehre der Geburtsstätte des gefeierten Meisters.

Vom Comité für Mozarts Denkmal in Prag.

Berichtigungen.

Die Angabe in Nr. 8 der Bohemia, daß die Actien zur Verlosung von Werken vaterländischer Künstler nur bis Anfang des Monates März in der unterzeichneten Kunstverlagshandlung zu lösen sind, wird hiemit dahin berichtigt, daß selbe nach dem Austritte unseres bisherigen Associé's und Geschäftsleiters, Herrn J. Fischer, im März l. J. sowohl bei ihm, als auch fortwährend in dem unterzeichneten Kunstverlage gelöst werden können.

P. Bohmann's Erben.

Der nächste Kinderball des Herrn Raab findet nicht am 6., sondern am 12. Februar im Konviktsaale statt.

---

*) Es muß hier bemerkt werden, daß die angeführte Vermuthung, die Preise würden nur für Compositionen weltlichen Inhalts ertheilt und die sogenannte Musica sacra ausgeschlossen werden, unrichtig sey. Sie werden für alle Compositionsfächer gelten. Die vom Vereine der Kunstfreunde für Kirchenmusik jährlich für Kirchenmusik-Compositionen vertheilt werdenden Preise, sind von jenen, welche das Comité zu vertheilen beabsichtigt, wohl zu unterscheiden.

**) Da durch ein achtbares Großhandlungshaus von hier mehrere Beiträge für das Mozarts-Monument nach Salzburg dem Vernehmen nach abgesendet wurden, so ist auch dieses nicht zu besorgen.

Nebst einer Beilage.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Februar | Beilage zu Nro. 14. | 1838.

Beschreibung

der im Innundationsterrain zwischen der Stadt Przelautsch und dem Dorfe Brzech auf der k. k. Kameralherrschaft Pardubitz von der Obrigkeit und den Unterthanen im Jahre 1836 hergestellten Kunststraße.

Durch eifrige Zusammenwirkung der Obrigkeiten und Unterthanen besitzt Böhmen bereits ein Netz von Kunststraßen, welches das Land nach allen Richtungen hin überzieht.

Die Überzeugung von der hohen Wichtigkeit guter Verbindungswege für den Verkehr mit den Produkten des Bodens und der Industrie ist so allgemein verbreitet, daß Obrigkeiten und Unterthanen für die Erreichung dieses Zweckes bereitwillig oft sehr bedeutende Opfer bringen.

Die öffentlichen Blätter haben häufig Gelegenheit, auf solche großartige Leistungen für den kunstmäßigen Straßenbau aufmerksam zu machen, und wir glauben dem Wunsche der Leser dieser Blätter zu begegnen, wenn wir hier eines solchen Unternehmens erwähnen, das nicht nur durch seine Ausdehnung und Gemeinnützigkeit, sondern auch durch die Besiegung großer örtlicher Schwierigkeiten und die zur Realisirung derselben erforderlich gewesenen imposanten Mittel das Interesse eines jeden Vaterlandsfreundes lebhaft anzuregen geeignet ist.

Inmitten der Militär- und Kommerzialstraße zwischen den Festungen Josephstadt und Königgrätz und der k. Bergstadt Kuttenberg, welche zugleich die wiener und linzer Straße mit den zwei genannten Festungen verbindet, befindet sich nämlich das Elbe-Innundationsterrain zwischen der Stadt Przelautsch und dem Dorfe Brzech auf der Staatsherrschaft Pardubitz. Die Straße auf dem erwähnten Terrain bestand aus einem schlechten, stadtartigen Pflaster, welches über den Erdhorizont gar nicht erhöht, und altershalber, so wie auch in Folge der Überschwemmungen nur mit Gefahr zu befahren war. Ferner befanden sich in diesem Straßenzuge, nebst einer großen Brücke über den Elbestrom, drei hölzerne kleine Brücken in sehr schlechtem Bauzustande. Die Gefahr der Passage vermehrte sich, so wie der Elbestrom aus seinen in der dortigen ebenen Gegend sehr niedrigen Ufern trat, weil dann, was oft im Jahre geschah, die ganze Gegend unter Wasser gesetzt, der Fahrweg nur durch hervorragende Pfähle angezeigt war, und das Umwerfen auf diesem Wege zu den nicht seltenen Fällen gehörte.

In Rücksicht der Wichtigkeit dieses Straßenzuges einerseits, und seiner gefahrvollen Fahrbarkeit andererseits handelte es sich schon in den Jahren 1820 bis 1829 um die Wiederherstellung des verwüsteten Pflasters.

Mittlerweile kam der kunstmäßige Straßenbau in dieser Route in Verhandlung, wurde aber eingetretener Hindernisse wegen nicht in Ausführung gebracht.

Im Jahre 1830 begann der einheimische Straßenbau auf der genannten Herrschaft, und es wurde ein großartiger Plan entworfen, nach welchem in zehn Jahren, d. i. bis zum Jahre 1840 sechzehn Meilen Kunststraßen in sechs verschiedenen Richtungen hergestellt werden sollten. —

Unter den in Antrag gebrachten Straßenlinien befand sich auch der Straßenzug zwischen Königgrätz und Kuttenberg, und es war sonach in der Zeit, die kunstgemäße Straßenherstellung mit den nöthigen Brücken und Durchlässen in Antrag zu bringen.

Das Oberamt der erwähnten Kameralherrschaft brachte im Jahre 1834 das Bauelaborat ein, welches von Sr. Excellenz, dem Herrn Oberstburggrafen und Landeschef, Grafen von Chotek, und von der böhmischen k. k. Kameralgefällenverwaltung eifrigst und kräftigst unterstützt, und von der k. k. Hofkammer hochsinnig zur Ausführung bewilligt wurde.

Im Frühjahre 1836 nach Abgang der Frühlingshochwässer wurde dieser schon an sich äußerst schwierige Bau unter persönlicher Intervenirung des chrudimer k. k. H. Kreishauptmannes Weber begonnen und in demselben Jahre, also in Zeit von sechs Monaten unter der ununterbrochenen Leitung des umsichtigen Oberamtmanns Herrn Johann Ritter von Klanner hergestellt. Gleich darauf überschwemmte den Bau ein bedeutendes Hochwasser, ohne eine Beschädigung zu verursachen, wodurch sich derselbe als probehältig erwies.

Se. Excellenz der Herr Oberstburggraf besuchte diesen Bau beim Beginn desselben, und Hochdessen Gegenwart war für den Fortgang der Arbeit von dem wohlthätigsten Einfluße; denn sie diente den arbeitenden Gemeinden zur besonderen Aufmunterung.

Die fragliche Straße hat durch das Innundationsterrain eine Länge von 670 Kurrentklaftern, wovon die Brücken und Durchlässe 187 Klafter einnehmen.

Der 483 Klafter lange Erddamm hat über den natürlichen Erdhorizont eine Höhe von 3 Schuh bis 1 Klafter 5 Schuh, und in einer Vertiefung bis 3 Klafter 3 Schuh.

Es waren hiezu 3500 Kubikklafter oder 126,000 Landfuhren Erdreich nothwendig, welches von den umliegenden Dorfgemeinden der genannten Herrschaft unentgeldlich beigeführt wurde, und dessen Herbeischaffung allein eine baare Auslage von beiläufig 100,000 fl. verursacht hätte.

In dieser Innundationsstrecke sind nachstehende Brücken und Durchlässe, deren Mauerwerke mit schönen Quadern verkleidet sind, aufgeführt worden:

Drei Brücken, jede mit drei Durchflußöffnungen pr. 5° 2′, eine Brücke mit vier eben so weiten Oeffnungen, zwei gewölbte Kanäle zu zwei Oeffnungen, jede 1° 2′ weit, dann fünf Kanäle mit einer Oeffnung zu 1°; endlich eine schon bestandene Elbebrücke mit 7 Oeffnungen in einer Gesammtlänge von 46 Klft.

Die ganze Straße in dem Innundationsterrain ist zu beiden Seiten mit einem Geländer eingefaßt, dieses so wie die Brückengeländer mit schwarz und gelber Oelfarbe angestrichen, und der hohe Erddamm von beiden Seiten mit Rasen bekleidet. Die beiderseitige Länge des mit Oelfarbe angestrichenen Geländers beträgt 1694 Klafter.

Im heurigen Herbste wurde diese ganze Straßenstrecke mit einer doppelten Eichenallee versehen, welche seiner Zeit die Geländer entbehrlich machen, und den Ruf der Gegend behaupten soll, welcher sie von jeher bezüglich des Bestandes uralter Eichen von Andern auszeichnete. Hiezu wurden 1288 Stück junge Eichenbäume erfordert.

Zu den Bauten wurde nachstehendes Materiale verwendet, welches von der Obrigkeit theils in natura beigegeben, theils angeschafft wurde, als:

565 Kubikklafter Bruchstein, 1433 Strich Kalk, 16,099 Kubikschuh Quaderstein, 1272 Kubikschuh Ziegelmehl, 1953 Kurrentklafter Eichenholz, 6479 Kurrentklafter weiches Holz und 2010 Kurrentklafter Pfosten. Die Gesammtlänge des Geholzes beträgt 10,422 Kurrentklafter, oder mehr als $2^1/_3$ Meile.

Die Obrigkeit hat in barem Gelde 8039 fl. 20 kr. C. M. beigetragen. Von Seite der Unterthanen, nämlich 165 Dörfern, zwei Städten und fünf Städtchen wurde im Baren als Relutum für die Hand- und Zugarbeit zu den Mauerwerken 8110 fl. 17 kr. C. M. beigesteuert.

Nebst dem baren Beitrage des ganzen Herrschaftskörpers haben die nächst umliegenden Dorfgemeinden diese ungeheuren Innundationsdämme sammt der darauf befindlichen, mit einem soliden Sturzpfla-

ster versehenen und gut beschotterten Straße unentgeldlich hergestellt.

Der Himmel hat diesen Riesenbau, welcher, wenn alle dazu erforderlichen Materialien und Arbeiten mit barem Gelde hätten bestritten werden sollen, einen Aufwand von mehreren Hunderttausenden erfordert haben würde, und der nur mit gleichzeitiger Aufbietung so gewaltiger Arbeitskräfte durchgeführt werden konnte, sichtbar begünstigt, weil die Juniwässer im Baujahre 1836 sich gegen sonst bedeutend verspätet haben, denn sie würden das Unvollendete rettungslos zerstört, und die sämmtlichen Geld- und Arbeitskosten leicht verdoppelt haben.

Um unsere Leser in den Stand zu setzen, sich dieses großartige Bauwerk einigermaßen zu vergegenwärtigen, haben wir eine geometrische Ansicht desselben, nach einem verjüngten Maßstabe in gebrochener Folge entwerfen lassen, welche diesem Blatte beiliegt.

Karlsbad.

Karlsbad ist ein berühmter Kurort und liegt im — wie! ich wollte die geographische Lage eines Ortes bezeichnen, der so weltbekannt ist, daß man durch ihn wohl mit größerem Rechte den ersten geographischen Längengrad ziehen könnte, als durch die unbedeutende Insel Ferro? Da nun Karlsbad so allbekannt ist, so scheint es wohl auch ganz überflüßig, eine Beschreibung davon zu geben? Dieß wollen wir jedoch hiemit nicht behaupten, denn fürs erste kann manche Wahrheit nicht oft genug wiederholt werden, und die Heilkraft unserer Thermen ist eine derlei! eine solche Wahrheit! Für's zweite weiß zwar jeder Gebildete, wo Karlsbad liegt, und was er dort zu suchen hat, vielen jedoch, welche nicht Muße genug haben, die Monographien über Karlsbad durchzulesen, wird vielleicht eine kurze Darstellung dieses Heilortes nicht unwillkommen seyn.

Betreffend die Geschichte und den Ursprung dieser Wunderquellen und unserer guten Stadt, würden es deren Einwohner gewiß nicht gerne sehen, wenn man die Entdeckung Karlsbads durch Kaiser Karl IV rund wegläugnen, oder als eine Fabel erklären wollte. Diese Entdeckung soll aber im Jahre 1370 Statt gefunden haben, als dieser Monarch eines Tages in hiesiger Gegend jagte. Die Details dieser allbekannten Sage wird man mir gerne erlassen. Auch wollen wir hier nicht erst untersuchen, ob selbe bloß erdichtet sey. Kurz es ist geschichtlich erwiesen, daß Kaiser Karl der Gründer dieses Kurortes ist, woher auch der Name: Karlsbad. — Daß aber diese Thermen schon früher bekannt waren, beweisen die schon vor dieser Zeit sich vorfindenden böhmischen Benennungen der Flüße Tepl: teplá, die warme, und der Eger: ohře, die erwärmte. Die Quellen selbst wurden der Teufels-See benannt. Mithin mochte denn Kaiser Karl wohl eine Kunde davon erhalten haben, wodurch in ihm, dem wissensdürstigen Monarchen, der Wunsch erwachte, selben nachzuforschen. Daß damit zugleich eine Jagd verbunden wurde, ist nicht unwahrscheinlich, da diese wilde Gegend wohl ziemlich reich an mancherlei Wild seyn mochte. Eben so wahrscheinlich ist es, daß Kaiser Karl die günstige Wirkung dieser Quellen an sich selbst erprobte, was ihn wohl hauptsächlich bewogen hatte, hier eine Stadt zu begründen.

Wir übergehen, wie diese allmählig nach mancherlei Drangsalen, Feuer- und Wassergefahren ihre jetzige Gestalt erreichte, und sagen bloß, daß die Stadt gegenwärtig über 500 Nummern und 3000 Einwohner zählt; daß sie unstreitig einer der elegantesten und komfortabelsten Bade- und Trinkorte ist, und daß die rastlose Thätigkeit Sr. Excellenz des Herrn Obersten-Burggrafen Grafen Chotek fortwährend bemüht ist, nicht nur Verschönerungen aller Art zu bewerkstelligen, und Anstalten zum angenehmeren und unterhaltendern Aufenthalte daselbst zu treffen, sondern auch die Trink- und Badeanstalt selbst immer mehr zu vervollkommnen.

Ohne der Wahrheit Abbruch zu thun, kann mann wohl sagen, daß heut zu Tage Karlsbad im Sommer die Annehmlichkeiten einer Hauptstadt mit denen eines Landaufenthaltes vereinigt. Denn man findet hier aufs geschmackvollste eingerichtete und bequeme Wohnungen; der Kauflustige hat wahrlich sattsam Gelegenheit, seine volle Börse gegen die mannigfaltigsten Artikel der Mode, des Luxus und des Komforts einzutauschen; es ist gesorgt für politische und belletristische Lektüre in den gangbarsten europäischen Sprachen; dem Musikfreunde wird das Orchester des Herrn Labitzky wenig zu wünschen übrig lassen; und wenn man nur keine zu großen Anforderungen macht, so wird man gewiß auch manche vergnügliche Stunde in dem hierortigen Tempel Thaliens zubringen, der unter der thätigen Leitung des Direktors Lutz steht; auch für Tanzsoireen ist gesorgt, und alle diese gewöhnlich nur in einer Hauptstadt anzutreffenden Agrements findet man hier ferne von dem Schmutze der verunreinigten Atmosphäre, den Gemeinheiten des Pöbels, dem ewigen Geräusche, und der nicht selten allzu lästigen und strengen Etiquette der Residenz; man findet endlich alles dieses an einem Orte, dessen Lage und Umgebung unstreitig zu den anmuthigsten der Erde gehören.

Bedenkt man nun, daß man nebst dem Genuße solcher Annehmlichkeiten hier auch unter Umständen das schätzenswertheste aller Güter der Erde: Gesundheit nämlich wiederfinden kann und wiederfindet, so werden wir uns kaum darüber wundern, daß die Frequenz dieses Heilortes in den letzten Jahren bis auf 3000 Parteien gestiegen. Er behauptete nicht nur seinen alten Ruf trotz allem Systemwechsel in der Medicin, sondern dieser Ruf vergrößerte sich von Jahr zu Jahr so sehr, daß man ihn jetzt nicht bloß einen europäischen, sondern einen fast über die ganze Erde verbreiteten nennen kann; die Frequenz des Heilortes verminderte sich nicht nur nicht, sondern nahm eher zu, trotz dem, daß an vielen Orten künstlich erzeugtes Karlsbader Wasser getrunken wird, und trotz dem, daß allerwärts ganz neue Bade- und Trinketablissements entstehen. Mit Recht kann man daher Karlsbad die Königin der Badeorte nennen.

Ich will nun versuchen, die physikalisch-chemischen und arzneilichen Eigenschaften dieser Heilquellen so allgemein verständlich und kurz als möglich anzugeben.

Die Temperatur dieser Thermen ist verschieden; die niedrigste, die des Schloßbrunnens, ist 35° R., und die höchste, die des Sprudels, ist 59 — 60° R.; das Wasser derselben ist klar, hat einen etwas salzigen und nur ganz gering laugenhaften Geschmack, der bei längerem Gebrauche den meisten Kurgästen sogar angenehm wird, und einen fast animalischen Geruch, etwa jenem des Dunstes, der einem frisch geschlachteten Thiere entsteigt, vergleichbar. — Allbekannt ist dessen inkrustirende Wirkung. Das interessanteste Produkt dieses Wassers ist eine vorzüglich in der Nähe des Sprudels sich befindende grüne Materie, die theils dem Pflanzen-, theils dem Thierreiche angehört, da sie zahllose Infusiorien enthält. Merkwürdig ist auch die Eigenschaft, daß ein über dem Dunste des Wassers festgemachter Blumenstrauß durch 8 bis 10 Tage seine Farbenfrische behält.

Die chemischen Mischungsverhältnisse der festen Bestandtheile sind in allen warmen Quellen Karlsbad's sich ziemlich gleich. Die Gesammtquantität der festen Bestandtheile beträgt in einem Pfund Wasser gegen 50 Gran. Darunter ist der der Menge nach vorwaltendste das schwefelsaure Natron (Glaubersalz), demnächst kohlens. und salzs. Natron, und kohlens. Kalk; beachtenswerthe, obwohl nur in sehr geringer Quantität vorhandene Bestandtheile sind: das kohlens. Eisenoxydul, die Kieselerde und die Jodine. —

Verschieden jedoch ist in den einzelnen Quellen der Gehalt an flüchtigen Bestandtheilen, worunter der vorwaltendste kohlensaures Gas ist, davon enthält der Sprudel in einem Pfunde Wasser etwas über 11 Kub. Zoll. Nur in sehr geringer Menge ist Schwefelwasserstoffgas und Stickgas vorhanden.

Theils dieser verschiedene Gehalt an flüchtigen Bestandtheilen, theils und hauptsächlich der verschiedene Wärmegrad, und vielleicht auch eine eben von der höheren oder niederen Temperatur abhängige, — mehr oder weniger — lebendigere und innigere Mischung der mineralischen Bestandtheile in den heißeren und kälteren Quellen — diese Umstände sind es, welche den Unterschied in der Wirkungsweise der einzelnen Quellen bedingen. Dieser Unterschied ist aber kein wesentlicher, d. h. keiner der Qualität nach, sondern bloß einer der Energie; d. h. er bezieht sich weniger auf die Art der Krankheit selbst, als vielmehr auf die Konstitution des Kranken, so zwar, daß, während die heißeren Quellen mehr für phlegmatische, laxe, torpide, reizlose Konstitutionen passen, sich die kühleren wieder mehr für zarte, delikate, schwächliche, weibliche, mit leicht erregbarem Blutgefäßsysteme begabte Individuen eignen. Es ist dieses aber eine Differenz, worüber nur der Arzt entscheiden kann, und wogegen die Kurgäste nicht selten eigenwillig und dieswegen zu ihrem größten Nachtheile handeln.

Wir unterscheiden folgende warme Quellen:

1) Der Sprudel oder Springer, der Großvater aller übrigen, und die wasserreichste Quelle; sie liefert in einer Minute über 25 Eimer. Ihre Temperatur ist 59 — 60° R.

2) Die Hygiensquelle unfern der ersteren, und von derselben Temperatur. Die dieser Quelle entsteigenden Dämpfe werden zu natürlichen Dampfbädern verwendet. Beide Quellen befinden sich am rechten Ufer der Tepl unfern der Kirche.

3) Der Bernhardsbrunn von 53 — 57° R. Tpt., wird seiner unbequemen Lage wegen am wenigsten getrunken. Es befindet sich hier eine Vorrichtung zu lokalen Dampfbädern für Augen- und Gehörkranke.

4) Der Neubrunn von 48 — 51° R. Tpt.

5) Der Mühlbrunn von 45 — 47° R. Tpt. Wird gegenwärtig am häufigsten getrunken, wahrscheinlich seiner mittleren Temperatur wegen. Es trinken ihn aber gewiß Viele bloß aus Nachahmungssucht und Vorurtheil, denen eine andere Quelle, wenn nicht bessere, so

doch sicher dieselben Dienste leisten würde. Da die Quelle am wenigsten Wasser liefert, so ist das Gedrange hier oft außerordentlich groß.

6) Der *Spitalbrunn* von 46° R. Tpt. Diese Quelle wird bloß zu Bädern für das Armenspital benützt.

7) Der *Theresienbrunn* von 42 — 45° R. Tpt. Eine vorzüglich von den Damen protegirte Quelle. — Alle diese Quellen befinden sich am linken Teplufer, etwa 200 Schritte unterhalb des Sprudels.

8) Der *Schloßbrunn* von 35° R. Tpt. Diese Quelle besitzt eine große Menge vom kohlens. Gas, und befindet sich am Schloßberge; sie verschwand bei dem heftigen Sprudelausbruche im Jahre 1809, wobei dagegen die Hygiäensquelle entstand, kam aber im Jahre 1823 wieder zum Vorschein.

Die Hauptwirkung aller dieser Quellen besteht nun — hört es Alle! *nicht im Purgiren!* — sondern: in *quantitativer Beförderung und qualitativer Verbesserung der Funktion des s. g. Pfortadersystems*, d. i. der *Blutbereitung*; und insofern die Leber das Centralorgan der Pfortader ist, so erklärt sich daraus leicht die allerdings richtige Meinung, daß Karlsbad hauptsächlich gegen *Leberkrankheiten* heilkräftig wirke.

Jene Hauptwirkung äußert sich aber der Erscheinung nach

1) als *auflösend* auf die in dem Magen und Darmkanal enthaltenen Unreinigkeiten, sodann aber auch auf Anschoppungen, Auftreibungen und Geschwülste minderen Grades der Leber, Milz und der Gekrösdrüsen, endlich sogar auf Gallen und Harnsteine;

2) als *reizend* auf den Darmkanal, und die mit ihm in Verbindung stehenden Organe, wodurch denn wieder die wurmförmige Bewegung des Darmkanals, so wie die Ab- und Aussonderung der Darmsäfte und der Galle, und der Kreislauf des Blutes in den Unterleibseingeweiden selbst bethätigt wird;

3) als *verdünnend* auf die im Pfortadersysteme träg kreisende verdickte Blutmasse, und die in den Lymphgefäßen angesammelte verdickte Lymphe.

4) Als die Mischung der Säfte selbst *qualitativ umändernd und verbessernd*. — Diese Wirkungen entscheiden sich nach dem längeren oder kürzeren Gebrauche dieser Wässer, bisweilen aber auch erst, wenn man ihren Gebrauch schon einige Zeit ausgesetzt hat, allerdings oft durch schmierige, schwarzgrüne, schleimige, sehr übelriechende, oft in unglaublicher Menge erfolgende Stuhlentleerungen, oder auch durch häufigen, mißgefärbten, zähen, trüben, griesigen Urin, so wie auch durch häufige klebrige Schweiße. — Es gibt aber auch viele Krankheitsfälle, welche durch Karlsbad gebessert oder geheilt werden, ohne daß so auffallende kritische Entleerungen dabei stattfinden. Merkwürdig ist es, daß die günstige Wirkung dieser Quellen oft erst Monate lang nach deren Gebrauche erfolgt, wobei dann nicht selten die Krankheit Anfangs entweder ganz und gar unberührt, oder wohl auch verschlimmert worden zu seyn schien. Sehr wahrscheinlich ist es, daß alle die genannten Wirkungen dieser Wässer, wenn auch nicht geradezu bedingt, so doch gewiß stets von einer, ebenfalls dadurch bewirkten rein dynamischen Alteration der vegetativen Unterleibsnervengeflechte begleitet werden.

Angezeigt sind nun diese Quellen bei allen jenen Krankheiten, die ihren letzten Grund *in einer fehlerhaften blutbereitenden Thätigkeit haben, wobei zugleich die Ausscheidung der auszuleerenden Stoffe, so wie auch krankhafter Produkte verzögert, vermindert oder verhindert ist*; — ganz unabweislich angezeigt sind sie aber, wenn dieser Krankheitscharakter herbeigeführt, oder bedingt wurde durch: eine träge, phlegmatische, oder sogenannte atrabilarische Körperconstitution und durch sitzende Lebensweise bei damit verbundener sehr nahrhafter, luxuriöser, oder auch schlechter, schwerverdaulicher Kost.

Die hieher gehörenden Krankheitsformen sind außerordentlich zahlreich, die vorzüglichsten jedoch sind: Unreinigkeiten aller Art in dem Darmkanal; Verstopfung, Anschoppung, Anschwellung, Auftreibung der Leber, Milz und Gekrösdrüsen, schlechte Verdauung; Verschleimung, Säure in den s. g. ersten Wegen; Sodbrennen; Hämorrhoidalbeschwerden; die Gicht; Gallenblasen- und Harnsteine; Fettsucht; leichtere Formen von Scrophel- und Bleichsucht; Leberflecke, die Gelb- und Schwarzsucht; gewisse Formen von Wassersucht; Neigung zum Scorbut; mancherlei Hautausschläge von s. g. Blutschärfe; Hypochondrie und Hysterie; gewisse Arten von Kopfweh, Gesichtsschmerz, Hüftweh, Hald- und Ganzlähmungen, Schwindel- und Krampfzufällen.

Gegenangezeigt sind unsere Thermen bei allen entzündlichen Leiden, und bei Personen, die eine sehr große Anlage zu Blutcongestionen, Entzündungen und Blutflüßen haben; ferner bei allzugroßer Lebensschwache, bei inneren Vereiterungen, insbesondere bei der Lungenschwindsucht.

Die vorzugsweise auflösende Wirkung dieser Quellen ist zwar hauptsächlich dem Glaubersalze zuzuschreiben, ihren ganz eigenthümlichen höheren arzneilichen Charakter aber verdanken sie nur dem glücklichen, von der gütigen Natur recepturten Ensemble aller bisher entdeckten und vielleicht noch zu entdeckenden Bestandtheile derselben. Die stolze Kunst kann wohl ein nicht zu verachtendes Surrogat der Karlsbader Thermen, nimmer aber diese selbst liefern!

Am häufigsten werden diese Brunnen zu *Trinkkuren* angewendet. Eine solche dauert 4 bis 8 Wochen, indem man dabei täglich früh nüchtern, und bisweilen auch 4 bis 5 Stunden nach der Mittagsmahlzeit 2, 4. 6, 8, 10 bis 14 Becher trinkt. — Sehr zweckmäßig wird diese Trinkkur durch den Gebrauch der *Bäder* unterstützt, von denen man nach Umständen täglich, oder jeden zweiten Tag eines, oder nur zwei in der Woche nehmen läßt. — In gewissen Fällen werden die *Dampfbäder* den Wasserbädern vorzuziehen seyn. — Eine sehr zweckdienliche Anwendung dieses Wassers ist auch die als *Lavements*. — Seit einigen Jahren befinden sich hier auch *Schlammbäder*, die gegen veraltete Rheumatalgien, Hautausschläge, Geschwülste, Gelenksteifigkeiten u. dgl. bereits günstige Erfolge geliefert haben.

Weit und häufig versendet wird hier das aus den hiesigen Quellen genommene s. g. Karlsbader Salz, das man bisweilen bei hartnäckigen Stuhlverstopfungen zu 2 bis 4 Quentchen in einem Becher Mineralwassers aufgelöst nehmen läßt.

Außer den genannten warmen Brunnen besitzt Karlsbad auch noch einen etwas eisenhältigen Säuerling, der aber nicht sehr häufig benützt wird.

Nun bleibt nur noch Einiges über den Aufenthalt in Karlsbad und dessen Umgebungen zu erwähnen übrig. — Ersteren anbelangend, so hat jeder Kurgast 4 fl. C. M. Kurtaxe zu entrichten; Personen niederen Standes bloß die Hälfte davon. Übrigens kann man hier sehr billig, billig und kostspielig leben. Der Preis der Wohnungen ist verschieden nach deren Lage und nach der Zeit der Saison. Der vornehmste und schönste Theil der Stadt, wo denn die Wohnungen natürlich auch theuerer sind, ist die s. g. alte Wiese. Es befinden sich, aber auch in den übrigen Stadttheilen bequeme und freundliche Wohnungen. Einzelne Zimmer werden zu 2 bis 6 fl. C. M. für die Woche vermiethet; größere Wohnungen zu 10 bis 25 fl. C. M. und große zu 6, 8 bis 20 Dukaten. Die Verköstigung ist hier nicht theuerer, vielleicht eher billiger, als in Prag und Wien. — Die Bewohner des Kurortes zeichnen sich durch Gefälligkeit und Freundlichkeit aus, und der jüngere Theil der Bewohnerinnen durch Nettigkeit und frisches gesundes Aussehen. Jeder Fremde wird sich bei längerem Aufenthalte von der Wahrheit dieses Ausspruches überzeugen.

Die vorzüglichsten Handelsartikel, die sich auch besonders zu Andenken an Karlsbad eignen, sind Glas-, Porcellan-, Tischler-, Stahl- und Zinnwaren. Auch verfertigt man mancherlei Kleinigkeiten aus dem hiesigen Sprudelstein.

Reich ist die Umgebung von Karlsbad an schönen Aussichtspunkten und pittoresken Thal- und Bergpartien. Die vorzüglichsten davon sind: die Dorotheensaue, der Posthof, der Freundschaftssaal, der Findlaters Tempel, der Wilhelmsplatz, das Katharinenplatzchen, das Belvedere, die Vogelhütte und Freundschaftsanhöhe, die Findlaters Pyramide, der Hirschensprung, Himmel auf Erden; ferner der Schützenpark, das Wiesenthal, die Bellevue, die Camera obscura, der Dreikreuzberg, der Helenenhof, der Deutschlandsfelsen, das Paraplui. — Zu den entfernteren Ausflugsparthien gehören: der Hammer mit der Porzellainfabrik, und den hinter ihr befindlichen Basaltgruppen; das Schlößchen Aich und der Hanns-Heiling-Fels; die Kreisstadt Ellbogen; die Gymnasialstadt Schlackenwerth; die Bergstadt Joachimsthal mit dem in der Nähe befindl. s. g. Sonnenwirbel, d. i. dem höchsten Punkte im Erzgebirge, 3760 Fuß hoch; das Gut Dallwitz und die daselbst befindlichen 5 starken Eichen; die Ruine Engelhaus; der Schemnitzstein; Gießhübel.

Aber nicht nur der Freund schöner Landschaften findet hier Gelegenheit, seine Zeichenmappe mit pittoresken Ansichten zu bereichern, sondern auch der Geognost und Mineralog wird nicht vergebens hieher Hammer und Löthrohr bringen, und der Botaniker seine Blechbüchse mit seltenen interessanten Pflanzen vollfüllen können.

Dr. E. Hlawaczek.

Das Gesundbad bei der Wallfahrtskirche Sct. Anna im Prachiner Kreise.

Kein Land der Erde, Nassau etwa ausgenommen, ist verhältnißmäßig so reich mit Heilquellen gesegnet, als Böhmen. Außer Karlsbad, Teplitz, Marienbad und Franzensbrunn, die einen europäischen Ruf erlangt haben, zählt es noch eine Menge Bäder und Trinkbrunnen zweiten und dritten Ranges, bei welchen die Bewohner der Umgegend in verschiedenen körperlichen Leiden Abhilfe suchen und finden. Zu diesen gehört auch das, eine Viertelstunde von dem Pfarrdorfe Kraselau bei der Wallfahrtskirche Sct. Anna auf der Herrschaft Nemcic im Prachiner Kreise gelegene Heilbad. Die am untern Theile eines mit Fichten bewachsenen Berges ent-

springende Quelle ist urkundlich schon seit beinahe 300 Jahren als heilsam bekannt. Nach der im Jahre 1831 von Herrn Karl Edlen von Helly, Inhaber der Apotheke zur goldenen Krone in Prag, vorgenommenen chemischen Untersuchung sind ihre Bestandtheile: salzsaurer und kohlensaurer Kalk, salzsaures Kali, kohlensaure Magnesia, etwas Jodmagnium und schwefelsaure Magnesia, Kiesel und organische Stoffe. Die Temperatur ist kühl, und das Wasser muß, um es zum Baden benützen zu können, vorläufig erwärmt werden. Die Quelle ist gut gefaßt, und durch eine Bedachung gegen die Einwirkungen der Elemente geschützt. Unfern derselben steht, von einem Gärtchen umgeben, zwischen Bäumen das steinerne Badehaus, das schon 1701 errichtet wurde. Es enthält nebst mehren wohleingerichteten Badekammern eine gutbestellte Speisewirthschaft; für die Unterkunft der Badegäste bietet es aber wenig Raum dar. Diese finden jedoch in dem nahrliegenden Dorfe Lhotta recht anständige Wohnungen. Auch die Bewirthung in dem dortigen Wirthshause ist zu empfehlen.

An anmuthigen Spaziergängen — ein unabweisliches Bedürfniß für jeden Badegast — fehlt es hier nicht. Die Gegend ist sehr freundlich, und hört auch bei einem längeren Aufenthalte wegen der Abwechslung, die sie bietet, nicht auf, einen angenehmen Eindruck zu machen. Vor der Heilquelle breitet sich eine schöne Wiesenflur aus, d'rüber hinaus sind Saatfelder, von Baumreihen und Gebüschen unterbrochen, und bekränzt von sanft anschwellenden bewaldeten Hügeln, deren Gipfel dem Auge neue reizende Landschaften vorführen. Das dunkle Grün der Fichten, das hellere der Wiesen, und das blasse der Birken bringt neben dem tiefen Braun der Brachfelder und dem hellen Goldgelb des auf- und niederwogenden Aehrenmeeres in das Ganze eine höchst anziehende Farbenmischung.

Zur Wallfahrtskirche auf dem Berge hinter dem Badhause führt ein durch den Fichtenwald gehauener Baumweg. Die Kirche ist zwar klein, aber in einem gefälligen Style erbaut und mit einer Kuppel versehen. Ihre Gründung fällt in die zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Das aus Holz geschnitzte Gnadenbild der heiligen Anna soll nach der Legende auf dem Hausaltare des heiligen Prokop gestanden haben. Nach Außen geschlossene Laubengänge umgeben in einem Vierecke das Gotteshaus sammt der anstoßenden Wohnung für den Kaplan. In jedem Ecke erhebt sich eine runde, in Form eines Thurmes gebaute Kapelle.

In geringer Entfernung vom Badhause zieht sich die Kommerzialstraße nach der anderthalb Stunden nördlich gelegenen Stadt Strakonitz, wodurch die Verbindung mit den benachbarten Städten und Märkten hergestellt ist. Eine wohlthätige Folge dieser bequemen Communication ist, daß der Badegast sehr leicht und schnell ärztliche Hilfe aus Strakonitz, Wolin und andern Orten erlangen kann.

Marienbad, im Dezember 1837.

Überzeugt, daß selbst späte Nachrichten, wenn sie interessante Gegenstände betreffen, dem Leser nicht unwillkommen sind, theilen wir nachträglich einige Notizen über die Resultate der 1837er Badesaison in Marienbad mit. Unter den hohen Gästen, welche im Sommer v. J. diesen Badeort mit ihrem Besuche beehrten, stehen Se. k. k. Hoheit Erzherzog Johann und Höchstdessen Frau Gemahlin obenan. Auch Se. Durchl. Fürst Metternich, Herzog von Ragusa, der Präsidialgesandte am deutschen Bundestage Graf von Münch-Bellinghausen und Graf Zichy-Ferraris beehrten von Königswart aus Marienbad mit häufigen Besuchen. Außer diesen höchsten und hohen Personen befanden sich unter den mehr als 2000 Kurgästen, 17 Fürsten, 75 Grafen und viele vornehme Briten. So hatte Marienbad trotz des schlechten Prognostikums, das man ihm wegen der ungünstigen Witterung im Beginne der Saison gestellt hatte, im verflossenen Jahre zahlreicherer Besuche als je sich zu erfreuen gehabt. Und da im Anfange der nächsten Saison durch den Zuwachs von mehr als 300 Wohnzimmern dem bisher sehr fühlbaren Mangel an Wohnungen abgeholfen, durch den zu hoffenden Anbau von drei Fronten an das alte Badehaus auch für die größere Bequemlichkeit der Gäste in Auswahl der Badestunden Sorge getragen wird; da ferner auch Marienbads Umgebung durch neu geschaffene Promenaden immer mehr an Anmuth gewinnt: so wird der Besuch dieses Badeortes gewiß von Jahr zu Jahr zunehmen. Auch der Ruf von Marienbads Mineralwässern verbreitet sich schon über ferne Länder, immer mehr und mehr wird davon versandt und im J. 1837 ward selbst für Se. Maj. den König Otto ein bestelltes Quantum nach Athen abgeschickt.

Für die Armen, welche der Genesung wegen diesen Badeort besuchen, bestehen in dem Kurspitale 21 Betten. Im verflossenen Jahre wurden 86 arme Kranke im Spitale und 170 außer demselben mit Bädern,*) Medikamenten und ärztlicher Behandlung unentgeldlich versorgt. Zur Unterstützung des Armen-Kurspitales sind im vergangenen Sommer theils durch eigens zum Besten dieses Instituts veranstaltete Bälle und Concerte, theils durch Collekten 1113 fl. 55⅔ kr. C. M. eingegangen.

Zu den segensreichen Gaben, mit welchen die gütige Vorsehung unser Vaterland Böhmen ausgestattet hat, gehören vorzüglich die wohlthätigen Quellen, denen so viele Menschen die Wiedererlangung ihrer Gesundheit zu verdanken haben. Der hohe Werth dieser Quellen hat schon hierdurch allgemeine Anerkennung erhalten, daß jährlich nicht nur zahlreiche Gäste aus allen Gegenden an den Quellen sich einfinden, um daselbst der wohlthätigen Wirkungen theilhaftig zu werden, sondern daß auch eine bedeutende Quantität dieser Wässer aus den Kurörtern in entfernte Orte versendet wird, um auch die Leiden derjenigen zu heilen, die nicht in der Lage sind, die Herstellung ihrer Gesundheit an der Quelle selbst zu suchen.

In der Voraussetzung, daß es vielen der verehrten Leser willkommen seyn dürfte, von der Menge der im Jahre 1837 aus den böhmischen Kurörtern versendeten Mineralwässer nähere Kenntniß zu erhalten, wird das nachstehende, aus ämtlichen Nachweisungen geschöpfte Ergebniß der Versendung gedachter Mineralwässer v. J. 1837 mitgetheilt.

Es wurden nämlich versendet:

1)	Vom Radisforther Sauerbrunn	10,408	Krüge.
2)	» Franzensbader Wasser	157,247	»
3)	» Marienbader Mineralwasser	380,535	»
4)	» Biliner Sauerbrunn	90,700	»
5)	» Saidschitzer Bitterwasser	113,580	»
6)	» Püllnaer Bitterwasser	258,000	»
	Zusammen	1,010,470	Krüge.

*) 5160 Gratisbäder wurden im J. 1837 den Armen bewilligt.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. Februar | Nro. 15. | 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

Der Jüngling stand noch in Gedanken versunken über das so eben Gesehene, als sein Ohr den gräßlichen Ausruf vernahm: »Hurrah! der Spanier hat die Flagge gestrichen!« Diese Worte klangen dem Jünglinge wie die Töne des letzten Gerichts, sie durchschauerten sein Innerstes. »Also Alles verloren, Alles dahin!« rief er, und schon durchzuckte ihn der Gedanke des Selbstmordes. Plötzlich hörte er Kapitän Davis' Stimme, der dem Lieutenant auf die Frage, was mit den Gefangenen geschehen sollte, antwortete: »Uiber Bord mit ihnen, ohne Ausnahme, dann hole die Piaster, und versenke das Schiff.«

Alles ward wieder todtenstill, bis nach Verlauf von einer Stunde die schweren Tritte auf dem Verdecke wieder hörbar wurden, ein sicheres Zeichen, daß die Räuber beschäftigt waren, die Beute des gekaperten Schiffes an Bord zu schleppen. Bald darauf hörte Trevanion, wie einige von ihnen den Tisch anrichteten und alle Vorbereitungen trafen, die Nacht in Trunkenheit und Völlerei hinzubringen, während Andere Säcke mit Piastern und andern Schätzen in einem entlegenen Winkel der Kajüte unter sich theilten. Sobald dieses Geschäft beendigt und der Leichnam des alten Tom über Bord geworfen war, eilte der Kapitän mit dem Uiberreste seiner Mannschaft, die das wüthende Gemetzel verschont hatte, hinab, und nahm seinen Platz am obersten Ende des Tisches ein. »Für heute, Bursche! lassen wir die Arbeit ruhen;« sagte er, »es wird morgen wohl auch Zeit seyn, die noch übrige Beute zu theilen.« Und mit diesen Worten stürzte er ein großes Glas Brandwein auf das Wohl der schwarzen Flagge mit einem Zuge hinab. Dies war das Zeichen zur allgemeinen Fröhlichkeit. Schandlieder und Flüche schallten in wilder Verwirrung durcheinander. Alles schrie, keiner verstand den andern, und es war vorherzusehen, welchem Zustande von viehischer Trunkenheit diese Elenden entgegengingen. Da durchfuhr der Gedanke wie ein Blitz Trevanion's Seele: »Wie, wenn ich verborgen bliebe, bis die Räuber den höchsten Grad von Bewußtlosigkeit erreicht hätten, und außer Stande wären, meine Flucht zu hindern? Nichts war wahrscheinlicher, als daß der Kapitän mit all' seinen Leuten in der ausgelassenen Siegesfreude meiner vergessen hatte.« Trevanion erinnerte sich des Rufes: »Land!« der vor Kurzem erst vom Mastkorbe erschollen war, und gelang es ihm, das Boot zu gewinnen, welches man kurz vorher ausgesetzt hatte, um die verwundeten und im Gefechte über Bord gefallenen Räuber aufzunehmen, so zweifelte er gar nicht, das Ufer wohlbehalten erreichen zu können. Allein er war unbewaffnet, und da er seinen Weg mitten durch des Kapitäns Kajüte nehmen mußte, so konnte er wohl die Aufmerksamkeit des Einen oder des Andern auf sich ziehen, und nicht allein seinen ganzen Rettungsplan zerstören, sondern seinem gewissen Tode entgegen gehen. Jedoch ein anderer Ausweg war nicht da; denn besser sterben, als inmitten des Auswurfes der Menschheit ehrlos leben. Sein Herz schwoll vor Freude, als Stunde für Stunde mit der Trunkenheit der Freibeuter zugleich seine Hoffnung wuchs. Nicht lange, so hörte er den Kapitän mit schwerer Zunge in einigen unartikulirten Lauten um Licht und noch mehr Grog rufen. Schon sanken einige von den Räubern fast leblos unter den Tisch. Nach Verlauf einer halben Stunde wurde es immer stiller und stiller, bloß ein paar schnurrbärtige Holländer saßen noch in einer so lebhaften Unterhaltung, als in ihrem umnebelten Zustande möglich war, und konnten sich von der Grogflasche nicht trennen, bis endlich auch sie unfähig, sich länger auf den Beinen zu halten, unter den Tisch fielen, und regungslos liegen blieben. Als nun von allen Seiten das tiefe eintönige Schnarchen erscholl, ohne welches man sie für Leichen gehalten hätte, glaubte Trevanion, daß jetzt der längstersehnte Augenblick der Befreiung da sey. Er faßte Muth, trat behutsam einige Schritte vor, und öffnete leise die Thür.

Welch' ein Anblick! Der Tisch war bedeckt mit Uiberresten von Speisen, zerbrochenen Gläsern und umgestürzten Kannen. Auf dem Boden lagen die Räuber in wilden Gruppen an die Wand gelehnt, während ihre Kleider noch von Blut starrten. Der Kapitän lag schnarchend der Länge nach auf einer Bank ausgestreckt, seine Pistolen neben sich auf dem Tische, sein breites Schwert an der

Seite und im Gürtel einen blitzenden Dolch. Nie sah man eine mehr Ekel erregende Orgie; es war, als ob Satan mit seinen Gesellen hier gezecht hätte. Einige Minuten stand Trevanion mit pochendem Herzen, und wagte kaum zu athmen, aus Furcht, die Schlafenden zu wecken, besonders fürchtete er den Kapitän, dessen leise Athemzüge einen minder tiefen Schlaf verriethen. Aber er mochte stehen, so lange er wollte, nirgends zeigte sich eine Spur von Bewußtseyn; die erstickende Hitze in der Kajüte hatte noch betäubender auf die schlafenden Bösewichter gewirkt. Leise schlich er anfangs auf den Zehen einige Schritte vorwärts, dann bückte er sich, und kroch auf den Knieen mit bis zur Erde gebeugtem Haupte, während sein Auge furchtsam umherspähete, mitten durch die rohen Gesellen. Endlich steht er oder liegt er vor dem furchtbaren Räuberfürsten, dessen blutdüestige Züge geisterhaft von einer dunkelbrennenden Lampe beleuchtet sind. Da öffnet sich langsam sein fürchterlich stieres Auge. Gott des Himmels! er erwacht. Dies war für John ein Augenblick der drückendsten Angst, die sein pochendes Herz zu sprengen drohete. Wie vom Zauber gebannt, verharrte er in seiner liegenden Stellung. Von diesem Augenblicke hing Alles ab. Seine Zähne schlugen krampfhaft an einander, der kalte Angstschweiß trat ihm auf die Stirne, und seine Kniee schlotterten. Sein Schrecken jedoch war ganz grundlos; die Bewegung des Piraten war bloß zufällig und John überzeugte sich bald, daß sein Schlaf eben so fest sey, als der der andern. Hastig ergriff er eines von des Kapitäns Pistolen, und eilte schnell der Thüre zu. Schon hatte er das Ende des Tisches erreicht, als er unglücklicher Weise über ein Brandweinfäßchen stolperte und beinahe der Länge nach niederfiel. »Gomez bist Du es?« fragte der Kapitän, den dies Geräusch erweckt hatte, mit dumpfer Stimme und lallender Zunge, wie einer, der sich nicht ermuntern kann. Trevanion gab keinen Laut von sich, er verbarg sich unter dem Tische, und legte den Zeigefinger der rechten Hand an den Drücker des Pistols, mit dem festen Entschluße, demjenigen, der ihm zuerst nahe, augenblicklich das Gehirn zu zerschmettern. Aber das Glück begünstigte ihn in seinem kühnen Unternehmen; der Kapitän, nachdem er sich einige Male auf der Bank unruhig hin und her geworfen hatte, sank bald in seine frühere Stellung zurück, und war in einigen Augenblicken so fest eingeschlafen, als vorher.

Nun verfolgte Trevanion unaufgehalten seinen Weg. Bald hatte er die Kajütentreppe erreicht, die er eiligst erstieg; als jedoch sein Kopf über das Verdeck hinaussah, blieb er stehen, um zu erspähen, ob keiner von den Räubern auf der Wache sey. Die Nacht war sehr dunkel, er konnte durchaus nichts deutlich unterscheiden; aber es däuchte ihm, als ob er zwei Gestalten, deren Formen sehr undeutlich hervortraten, mit den Köpfen auf einem zusammengewundenen Taue ruhend liegen sehe. Dieses war freilich ein neuer Grund zu Besorgnissen, aber John war schon zu weit gegangen, als daß ein neues Hinderniß ihn hätte zurückschrecken sollen. Er wartete daher einigen Minuten, und als er gar kein Zeichen von Leben an ihnen wahrnahm, setzte er eilig, aber geräuschlos seinen Weg fort und befand sich bald auf dem obersten Verdeck. Wer beschreibt seine Wuth, als er nahe beim Steuerruder wieder eine schlafende Gestalt antraf, die ihm den Weg versperrte. Mit den Zähnen knieschend setzte er das Pistol an des Schläfers Kopf. Doch der Knall könnte ja die andern erwecken, dachte er, übrigens, schläft er vielleicht so fest, daß ich nichts von ihm zu fürchten habe. Er setzte sich neben den ruhig Schlafenden, das Beste wünschend, doch das Schlimmste erwartend, entschlossen mit festem Muthe selbst das Härteste zu ertragen. Sein Blut, das fieberisch in den Adern kochte, ward durch die milde Nachtluft abgekühlt, die ihn sanft umsäuselte, und deren Frische ihn um so mehr erquickte, als die erstickende Schwüle und die verpestete Luft der Kajüte ihn fast erstickt hatte. In diesem peinlichen Zustande von Hoffnung und Angst wartete er ungefähe eine halbe Stunde; endlich vermochte er die tödtende Ungewißheit nicht länger zu ertragen, er glaubte von dem Regungslosen, dessen Brust kein Athemzug hob, nichts zu fürchten zu haben, kniete neben ihm nieder und sah ihm scharf ins bleiche Antlitz.

Mit Entsetzen erblickte er eine Leiche, das verzerrte Antlitz von Wunden furchtbar zerrissen. Doch sein Herz war gestählt; kalt schritt er über den Leichnam hinweg und erblickte, über das Verdeck sich beugend, den längstersehnten Gegenstand seiner Wünsche und Hoffnungen: das Boot an einem Tau befestigt. »Dank Dir, Allmächtiger!« rief er freudig aus, indem er das Pistol schnell unter seinem Gewande verbarg, »auch Ruder sind im Boote! Jetzt oder niemals. Da es Ebbe ist, wird es mir leicht gelingen, das Land zu erreichen; wo nicht, so ist das Schlimmste, das mich treffen kann, ein ruhiges Grab in den Wellen, während ich hier einem unvermeidlichen und schimpflichen Tode entgegengehe.« So mit sich selbst sprechend, hatte er indessen versucht, den Knoten des Strickes, an dem das Boot befestigt war, zu lösen; da dies ihn aber zu lange aufhielt, ergriff er einen Dolch, der in dem Gürtel des Leichnams stak und wollte eben den Strick durchschneiden, als sich plötzlich schwere Tritte hören ließen, die von der Kajüte herzukommen schienen. In einem Augenblicke hatte er die Waffe weggeschleudert und kaum blieb ihm noch Zeit übrig, sich niederzuwerfen, und die Lage eines Schlafenden anzunehmen, als auch schon der Kapitän über ihn wegstolperte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Physiologie des Balles.

In einem neuen französischen Romane (»Une famille, s'il vous plait«) wird eine vollkommene Physiologie des Balles gegeben. Der Roman ist von einer Dame verfaßt, und Damen verstehen sich auf dergleichen. Mlle. Clémence Robert — so heißt die gelehrte Physiologin — sieht den Ball als eine Weltgeschichte an, und theilt ihn in drei Perioden: die Periode der Eitelkeit, die Periode der Koketterie und die Periode der Liebe.

In der ersten Periode beschäftigt man sich mit nichts, als mit dem Putze. Der Moment, in welchem die Dame unter den ersten Lustre des Saales vortritt, ist entscheidend. Die Dame hebt stolz das Haupt, die Männerwelt stellt sich auf die Zehen, die Lorgnetten sind ungewöhnlich thätig. Vergleichungen werden angestellt, Urtheile abgegeben — hier sieht man keine Freundin, keine Schwester, keine Feindin mehr, sondern nur gut oder schlecht gekleidete Damen. Diamanten, Schleifen, Geschmeide feiern Triumphe; ein Diamant mehr an der Stirne, eine Blume mehr in den Haaren, eine Feder mehr im Barette entscheidet den Sieg der Schönen.

Glänzen ist die Losung dieser Stunde.

Das Orchester rauscht, die Quadrillen finden sich zusammen. Die erklärte Schönheit schreitet stolz, im Bewußtseyn ihres Sieges, ihres Ruhmes, einher. Die andern Damen werben sich Freunde, empfangen Huldigungen, spannen die Herren vor ihren Siegeswagen und belohnen sie mit einem zärtlichen Blicke, mit einem süßen, flötenden Worte.

Dies ist die zweite Periode, die Periode der Koketterie, und ihr Losungswort lautet: »Gefalle.«

Die Nacht ist vorgerückt, das Gefühl erkämpft wieder seine Rechte. Die zärtlichen Worte und Blicke werden geheimer, verstohlener, aber sie sind nicht mehr Sprache der Koketterie, sie sind Sprache der Herzen. — Die Tante sitzt beim Spieltisch, Mama nickt sanft auf dem Stuhle, das Fräulein verspricht ihrem Verehrer, nur mit ihm zu tanzen. Eine Tour mit einem andern wäre der gräßlichste Treubruch, den es geben kann. Gleich ätherischen Wesen schweben sie die fröhlichen Reihen dahin, nichts kümmern sie mehr die geschmückten Herren und Damen, nichts das Glanzmeer des Saales — sie kennen nur ein Gefühl, nur einen Gedanken, und dies Gefühl und dieser Gedanke heißt Liebe.

Und Liebe ist das Losungswort dieser Periode.

J. C.

Mosaik.

Nachdem diesen Winter in Petersburg der Winterpalast, in London die Börse und in Paris das Theatre Favart durch die Flammen zerstört worden sind, bringen uns die neuesten Zeitungen die traurige Nachricht, daß dasselbe Loos nun auch die schöne Augustinerkirche und das daran stoßende Kloster in Gent getroffen hat. Es verbrannte dabei die 18,000 Bände starke Klosterbibliothek, und die große Orgel, eine der schönsten im Lande, das Meisterwerk eines Augustiners. Die Hitze hat die Glocke im Thurme geschmelzt. Zugleich melden uns Berichte aus Brüssel, daß am 19. v. M. Abends im Lager von Beverloo das alte Hospital abgebrannt ist, in welchem sich eine Abtheilung Augenkranker befand. Unter den Trümmern fand man fünf Leichname. — —

In Hydepark ereignete sich im Jäner ein beklagenswerthes Unglück. Mehr als 10,000 Menschen trieben sich auf einem großen, gefrornen Bassin umher. Plötzlich hörte man Krachen und Angstgeschrei, das Eis war an einer Stelle gebrochen, und gegen 40 Personen sanken unter. Die Gehilfen der Humanitätsgesellschaft eilten schnell herbei, und schon war eine junge Dame gerettet, als durch den Zudrang von Neugierigen zu dem Fahrzeuge der Rettenden das Eis nochmals einbrach. Das Fahrzeug und zwanzig Personen verschwanden, dreizehn kamen wieder hervor, fünf andere wurden leblos hervorgezogen, und bei zweien von ihnen blieben alle Wiederbelebungsversuche erfolglos. — —

Zu Leeuwarden in Holland fand jüngst ein Schlittschuhreisrennen Statt, bei welchem die 162 niederländische Ellen lange Rennbahn in 16 Sekunden zweimal durchlaufen wurde. Die Preise bestanden in einer silbernen Taschenuhr und einer goldenen Dose. —

Am 20. Jän. d. ward in Hamburg ein Mitglied der Toueniaire'schen Gesellschaft — der Dolmetscher der Beduinen — von dem Elephanten an die Wand gedrückt. Er starb nach fünfstündigen schweren Leiden. — —

Ein junger Künstler von Rennes machte eine Reise nach Sct. Malo, Dinan u. s. f. Es war gerade die Saison der Wasserpartien, der Seebäder, der ländlichen Bälle, und so fand er überall zahlreiche Gesellschaft. Unter andern lernte er eine junge hübsche Engländerin kennen, welche einst ein recht hübsches Vermögen zu erben hatte. Zwischen Miß B. und dem Künstler entspinnt sich eine Correspondenz und bald spricht die geschwätzige Welt von einer Heirath. Das Gerücht dringt endlich auch zu den Ohren des Vaters, der diese Beleidigung gegen ihn und sein Kind zu rächen beschließt, nach Dinan, und da er den Künstler nicht mehr hier antrifft, nach Rennes fährt und sich mit zwei Pistolen nach der Wohnung des jungen Mannes begibt. Da ihn dieser nicht einlassen will, so beginnt er einen förmlichen Sturm und war schon im Begriffe, die Thüre auszuheben oder einzuschlagen, als glücklicher Weise einige Personen herbeikamen und den Künstler aus einer sehr drohenden Gefahr retteten. — —

Ein berliner Pfefferküchler bot zum letzten Weihnachtmarkt den vorübergehenden jungen Damen seine Rosinenmänner mit folgenden Verschen an:

»Hieher, mein liebes Mamsellchen,
Wenden Sie ein'n Sechser d'ran,
So kriegen Sie was Sie suchen,
Den allersüßesten Mann!
Der wird sich treu beweisen
In seinem Lebenslauf,
Und haben Sie ihn satt, so speisen
Sie ihn vor Liebe auf! —«

Eben so poetisch ist folgende Weihnachtsgeschenk-Anzeige, die jüngst in einem norddeutschen Blatte stand:

»Laß Neider neiden, Hasser hassen,
Wenn wir nur schöne Elbinger Süßmilchkäse und frische lithauer Butter können kommen lassen.«

Der berühmte Schnellläufer Sutton von Kent ging unlängst eine Wette ein, eine Strecke von 7 (engl.) Meilen binnen einer Stunde zu gehen, und zwar dabei 1 Meile rückwärts zu gehen, eine Meile weit einen Karren zu schieben, und 50 Steine aufzuklauben und in einen Korb zu werfen. Er gewann die Wette, denn er hatte binnen 59 Minuten alle diese Bedingungen erfüllt. Sutton hatte schon früher einmal 305 Meilen in 6 Tagen zurückgelegt, und zwar die Hälfte davon rückwärts gehend. — —

Im West-End London's wird nächstens ein ungeheures Hotel eröffnet werden. Zwölfhundert Personen sollen daselbst zu gleicher Zeit speisen können. Zum Vergnügen der daselbst Wohnenden werden Gärten und Springbrunnen beim Hotel angelegt, und zu ihrer Bequemlichkeit eigene Fahrgelegenheiten bloß für den Dienst dieses Hotels bereit gehalten werden, welche zugleich die Kommunikation mit allen großen Eisenbahnzügen unterhalten sollen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. und 2. Februar.

Am 1. Februar wurde zum Vortheile der Mad. Binder zum ersten Male gegeben: »Die Gönnerschaften,« Lustspiel in 5 Aufzügen nach Scribe von Dr. Romer. In Paris muß das Original durch Beziehungen auf Zeit und Ort sehr gefallen haben, denn es würde sonst in seiner Umstaltung das zeitungslesende Publikum nicht so angesprochen haben, als am 1. Februar. Paris und Scribe sind zwei Namen, welche auch den dramatischen Modeartikeln

als empfehlende Firma dienen können. Aber ich bin dem Leser einen Tagesbericht und keine allgemeinen Bemerkungen schuldig, und so will ich in möglichster Kürze die Handlung erzählen, wie sie uns in der Römer'schen Bearbeitung geboten wird.

In einer Kost- und Erziehungsanstalt für Mädchen gewinnt eine schöne und geistreiche Lehrerin, Namens Cesarine, das Herz und die Hand eines ältlichen Mannes, den sie nicht liebt, aber dennoch heirathet, weil er reich ist und eine hohe Würde bekleidet. Es ist dies Herr von Miremont, Präsident irgend einer Akademie z. B. der Kunstakademie zu St. Denis. Madame Cesarine von Miremont hatte in der Kost- und Erziehungsanstalt drei Zöglinge: nämlich Fräulein Agathe, die durch ihre Vermählung mit Miremont ihre Stieftochter geworden ist, dann Fräulein Zoe, eine Stiefschwester des Journalisten Montlucart, und Fräulein von Varennes. Der Bruder der letzteren konnte Madame Cesarine nie leiden, und da seine Schwester in der Kost- und Erziehungsanstalt starb, so war Herr von Varennes um so weniger geneigt, sich die verscherzte Gunst der Frau Präsidentin wieder zu erwerben. Aber Frau von Miremont beherrscht ihren ältlichen Gatten und greift mit ihren Launen und Neigungen selbst in seine Amtsgeschäfte ein. Es ist die Direktorsstelle der Kunstakademie zu St. Denis erledigt. Zwölf Freunde — worunter ein Doktor der Medizin (Bernardet), ein Buchhändler, ein Maler, ein Dichter und ein reicher junger Fant, welcher Zeitungsartikel schreibt — haben sich das Wort einer wechselseitigen Lobhudelei gegeben und glauben, da ihre Namen mit und ohne Chiffre in den literärischen Salons genannt und errathen werden, auf die Wahl des Akademiedirektors Einfluß nehmen zu können. Der erste, welchen dieser Club auf eigenes Zuthun in Vorschlag bringt, ist der anonyme und pseudonyme Montlucart; aber seine Stiefschwester Zoe, welche den Herrn von Varennes in der Kostschule kennen gelernt hat, findet diesen für die erledigte Stelle weit würdiger als ihren Stiefbruder. Da sie den Herrn von Varennes aufrichtig liebt, so verwendet sie sich für ihn bei Madame von Miremont. Aber Madame von Miremont hat bereits einen Andern, nämlich ihren Vetter und Anbeter Oskar Rigaut in Vorschlag gebracht. Es ist dies jener junge Fant, welcher obenhin und auf das Gerathewohl Artikel in Zeitschriften einrückt, und es zu den höchsten Seligkeiten seines Lebens zählt, seine Manuskripte gedruckt zu sehen. Doktor Bernardet soll dahin wirken, für Oskar eine Stimmenmehrheit zu erzielen, die ihren jungen Vetter zum konstitutionellen Vorsteher der Kunstakademie zu St. Denis machen soll. Da Madame von Miremont sehr wohl weiß, daß, wenn ihr Gemahl der Wahlsitzung beiwohnte, Oskar durchfallen müßte: so läßt sie ihn durch Dr. Bernardet bereden, daß er krank sey. Der Herr von Miremont glaubt auf der Stelle, daß er bei gesundem Leibe krank sey. Als Preis für die wohlausgeführte doppelte Intrigue wird dem Doktor die Hand der schönen Stieftochter Agathe zugesagt. Aber Agathe hat mittlerweile selbst über ihre Hand und über ihr Herz geschaltet. Sie hat dem Herrn von Varennes ihre Liebe gestanden und war so glücklich, an ihrer Freundin Zoe, die Herrn von Varennes gleichfalls liebt, keine feindliche Nebenbuhlerin zu finden; vielmehr bemüht sich Fräulein Zoe im Interesse ihrer Freundin die Schwäche des Herrn von Miremont und die Eitelkeit seiner Frau so in Anspruch zu nehmen, daß Varennes Direktor der Akademie werden muß. Sie lügt der Frau vor, daß Varennes schon in der Kostschule ihr Anbeter war, daß er aber seine Liebe nicht zu bekennen wagte, und sie höchstens nach dem bekannten Spruche äußerte, »daß sich necke, was sich liebe«. Die eitle Miremont vergißt nun auf ihren Vetter Oskar und benützt den Doktor Bernardet, um den neuen Kandidaten (respektive neuen Liebhaber) dem Club der Zwölfe zu empfehlen. Bernardet gehorcht in der Aussicht auf eine schöne und reiche Braut. Mad. Miremont schreibt sogar im Interesse des Herrn von Varennes einen Brief an den Minister; sie beredet ihren eingebildet kranken Gemahl in die Wahlsitzung zu fahren, was ihm der gewonnene Doktor erlaubt, und so muß Varennes, der würdigste Mitbewerber um die Direktorsstelle, das Spiel gewinnen. Als aber Mad. Miremont erfahren hat, daß Varennes nicht sie, sondern Agathe liebe, versucht sie den letzten Schritt, und will die Wahl des Varennes durch Bernardet hintertreiben. Allein da dieser den Preis seiner Intriguen, nämlich Agathens Hand und Vermögen verloren sieht, weigert er sich, noch ferner ein Werkzeug der Intriguen seiner vermeintlichen Gönnerin zu seyn. Die Viertelstunde, in welcher die Wahl des Direktors vor sich gehen soll, ist vorüber, Varennes ist Direktor und Bräutigam, und Madame Miremont, Doktor Bernardet und Oskar, wie Montlucart müssen zum bösen Spiele eine gute Miene machen.

(Der Beschluß folgt.)

Carneval-Schau. *)

Nachdem am 30. Jänner der zweite Bolzschützen-Gesellschaftsball eine heitere Tanzversammlung in das Lokale der Färberinsel eingeführt hatte, die sich bis Morgens um 6 Uhr anständig und frohsinnig unterhielt, fand am 31. die zweite Militär-Reunion daselbst statt, welche eine so große Menge der Prager eleganten Welt hier versammelte, als der Salon während seines so kurzen als brillanten Lebenslaufes noch nicht (selbst nicht in dem Balle, welchen der Prager Handelsstand der Versammlung der Naturforscher gegeben hatte) auf einmal beherbergte. Zumal überstieg in Bezug auf die Herren die Zahl der Civil-Gäste jene der freundlichen militärischen Wirthe weit, und die gedrängte Fülle aller Räume ließ fast befürchten, daß es den Tänzern und Tänzerinnen an Spielraum fehlen dürfte; doch diese Besorgniß wurde durch die musterhafte Ordnung (durch natürliche Ideen-Association nannte sie vor ein Paar Jahren Jemand: die exacteste Herren- und Damen-Disciplin) gehoben, welche die Ausschüsse mit eben so viel militärischer Festigkeit, als der zuvorkommendsten Artigkeit zu handhaben wissen, und nur dieser konnte das Wunder gelingen, daß trotz der Menge der Gäste das Tanzvergnügen in höherem Grade genossen werden konnte, als in manchen minder vollen Bällen vergangener Jahre, wo eine wachsende Anarchie des Tanzreigens oft jede Belustigung aufzuheben drohte. Gewiß hat jedes einzelne Mitglied dieses Tanzfestes eine angenehme Erinnerung an dasselbe mit sich heimgetragen. M.

Erwiderung.

Der Novellist, ein seit dem Neujahre 1838 zu Prag erscheinendes Blatt, enthält in seiner vierten Nummer folgende Notiz: »(Friedrich Kind ein Engländer.) Die »Bohemia« bringt in ihren letzten Blättern eine Erzählung, »die Todtenglocke«, angeblich aus dem Englischen übersetzt; allein der maliciöse Zufall will, daß sich diese Schaudergeschichte unter demselben Titel bereits in Friedrich Kind's gesammelten Erzählungen vorfindet, wo sie der geneigte Leser selbst nachschlagen kann.«

Wir wollen dem geneigten Leser die Mühe des Nachschlagens ersparen; wir wollen eingestehen, daß wir selbst nachgeschlagen, und das corpus delicti im 5. Bande von Kind's ausgewählten Schriften (Wiener Ausgabe, Seite 75 — 130) vorgefunden haben; wir wollen sogar eingestehen, das fragliche Original nicht gekannt und unbewußt aus dem Englischen in's Deutsche übersetzt zu haben, was selbst Uebertragung aus dem Deutschen ist — ein Fall, der in der deutschen Journalistik so gar selten nicht ist.**) Wer sollte alle die unzähligen älteren deutschen Erzählungen — die vorliegende ist zwölf Jahre alt — kennen! Unser Versehen wird dadurch hinlänglich entschuldigt, daß im Englischen, wie es doch sonst gewöhnlich ist, die deutsche Quelle durchaus nicht angegeben ist. Nach dieser Rechtfertigung vor unseren Lesern müssen wir noch auf zwei Ausdrücke obiger Notiz zurückkommen. Wenn der »Todtenglocke« der Beiname Schaudergeschichte zukommt: welchen Beinamen soll man dem pathologischen Curiosum »Frühreife« im dritten Hefte des Novellisten geben? Versüd ist es, daß der Novellist durch das Wort »angeblich« uns ein literärisches Falsum zumuthet. Seinem Prospectus zufolge steht dem Novellisten die vorzüglichste englische ꝛc. Journalistik zu Gebote; allein der maliciöse Zufall will, daß er nicht einmal das New-Monthly-Magazine besitzt, das in der Ueberschrift der Todtenglocke als Quelle angegeben wird, sonst hätte er wohl im Dezemberhefte 1837 Seite 472 — 484 die Erzählung the Passing-Bell finden müssen. Auch Kind's Erzählung scheint ihm nur dunkel vorzuschweben; bei einer Vergleichung hätte er finden müssen, daß schon im Passing-Bell eine beträchtliche Reduction statt fand, die in unserer Bearbeitung so bedeutend wurde, daß aus den ursprünglichen 55 Seiten nur 12 Spalten geworden, und höchstens die allgemeinsten Umrisse der Erzählung geblieben sind.

Was bewog nun den Novellisten zu seinem übereilten Ausfalle? Wir geben ihm ein- für alle Mal die Versicherung, daß dies auf etwaige Ausfälle unsere letzte Antwort ist. Wenn der Novellist strebt, Aufsehen zu machen, und wäre es auch durch Anzüglichkeiten, so hat er an uns seinen Mann nicht gefunden.

Die Redaktion.

*) Zu dem Berichte in Nro. 13 d. B. vom 28. Jänner muß der Referent — um eine Vergeßlichkeit gut zu machen — noch hinzufügen, daß die Ausschüsse des Gesellschaftsballes vom 28. den eintretenden Damen gar zierliche Tanzordnungen in Gestalt eines Füllhornes überreichten, welche gewiß auf den Toiletten des schönen Geschlechtes als Andenken an einen vergnügten Ballabend sorgsam bewahrt werden dürften.

**) Hat doch das Ausland ein gelesenes deutsches Blatt eine Episode aus Schillers Geisterseher aus dem Französischen zurückübersetzt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. Februar — Nro. 16. — 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

»Hallo!« lallte der Pirat mit schwerer Zunge, »was Teufel gibt's dahier?« Trevanion that, als ob er erwachte und eben im Begriffe sey, mit dem Störer seiner Ruhe Händel anzufangen. Der Kapitän erkannte ihn und rief verwundert aus: »Ah, Bursche! bist Du es? Bei meiner armen Seele, ich hatte Dich beinahe vergessen; warum verkriechst Du Dich auch immer und hältst nicht mit uns, wenn wir wacker zechen. Aber wenn Du indessen für uns wachtest, so bist Du ein braver Bursche und dafür muß ich Dich küssen. Nicht wahr, Goldjunge! Du liebst mich auch und verzeihst mir, wenn ich Dich beleidigte;« und beinahe in Thränen der Rührung zerfließend nahm er ihn beim Kopf und küßte ihn mit jener Inbrunst und Liebe, die in solchen Augenblicken der Trunkenheit fast nie ausbleibt. »Doch,« fuhr er fort, »obwohl ich so nüchtern bin, wie ein neugebornes Kind, so dreht sich mir dennoch der ganze Kopf, ich will deßhalb einen Schluck Brandwein nehmen, damit ich besser schlafe. Arbeit gibt's jetzt ohnehin keine, die See ist glatt wie ein Spiegel, und die Nacht ruhig, wie mein Gewissen und hoffentlich wird Morgan's Flotte mit anbrechendem Morgen sichtbar werden und dann wird's Zeit genug seyn, die Knochen zu rühren.«

Mit diesen Worten, die er schwerfällig und in großen Zwischenräumen herausstotterte, stolperte er, von einer Seite auf die andere wankend, von Trevanion fort, und fiel beinahe der Länge nach nieder. »Halt, halt, Kamerad!« rief er aus, »kannst nicht einmal mehr stehen, schäm' Dich doch, hättest mich bald über'n Haufen geworfen. Siehst Du, das kommt daher, weil Du Deinen Grog in freier Luft getrunken hast. Na, so komm, trinken wir noch eins unten, das wird Dir wieder das Gleichgewicht geben!«

»»Entschuldigt mich nur diese Nacht, Kapitän Davis!«« erwiederte John, »»morgen stehe ich Euch und Euren Leuten zu Diensten, und dann wollen wir recht wacker zechen.««

»Brav gesprochen, Bursche! Das nenn' ich einmal vernünftig seyn, Du wirst bald besser von uns denken, bis Du uns nur näher kennst. Unter anderm, was wollt' ich denn sagen? mein Gedächtniß wird verteufelt schwach, weißt doch, daß unser guter alter Tom in's Himmelreich eingegangen!«

»»Ja, ich war bis in seinen letzten Augenblick bei ihm!««

»Wacker gehandelt, Bursche! eigentlich aber auch nichts als billig, hast einen guten Freund an ihm verloren. Arme Seele! stehst nun ganz allein da, aber kannst Dich doch damit trösten, daß er als ein guter Christ in der Erfüllung seiner Pflichten gestorben ist. Armer, armer Tom! blutige Thränen möchte ich um ihn weinen,« und hier nahm sein Rausch wieder eine sentimentale Wendung. »Ich muß gleich weinen; wenn ich nur nicht ein so verdammt weiches Herz hätte. Ha, Bursche! schade, jammerschade, daß Du heute die Komödie mit den Spaniern versäumt hast, hättest sehen sollen, das Schlachten, das Würgen, wie sie einer nach dem andern in die See plumpsten, und die Haie lüstern unten herumplätscherten auf den lecken Fraß wartend — aber Hölle und Teufel! mein Kopf dreht sich wie ein Kreisel. Na, jetzt will ich eine oder zwei Stunden noch wegschnarchen, und wenn Du meinem Rathe folgen willst, thue dasselbe. Was, Kerl! Du willst nicht, willst nicht? — Auch gut; kannst thun, wie Du glaubst, ich thue das Meine, Du thust das Deine, jeder thut das Seine. So gute Nacht.« So singend und brummend entfernte er sich allmälig, bis er endlich taumelnd und schwankend den Augen Trevanion's ganz entschwunden war. Kaum war er fort, als John, der nur mit Mühe seine Rolle bis zu Ende gespielt hatte, alsobald zum Steuerruder eilte, mit Blitzesschnelle in's Boot sich schwang und vom Schiffe abstieß, die Ruder mit einer Behendigkeit und Kraft führend, wie man es nur immer vom geschicktesten Matrosen erwarten dürfte.

7.

Seit den Ereignissen, die ich dem geehrten Leser so eben vorgeführt, waren gerade zwei Jahre verflossen, als an einem heißen Sommernachmittage ein junger Mann das Dorf South Zeal betrat. Seine männlich schönen Züge verriethen, daß er viele Stürme und Schicksalsschläge erlitten. Hastig eilte er, von dem Hauptwege ab-

lenkend, in eine lange schattige Allee, die zu Mordaunt's Hütte führte. Dieser Edelmann befand sich gerade in seinem Garten, und nicht sobald hatte er den Fremden, der nun am Thore stille stand, erblickt, als er schon Trevanion erkannte, und hastig auf ihn zueilte, ihm warm und herzlich die Hand schüttelte und freudig ausrief: »Willkommen, mein Junge! sey mir herzlich willkommen! In der That, das ist eine Ueberraschung — wer hätte das gedacht? Wißt Ihr auch John, daß ich Euch schon für immer aufgegeben hatte? Ihr ließet auch nicht das Geringste von Euch hören, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben. Tretet ein, mein lieber, lieber Junge, kommt weiter und gebt mir alle Eure Abenteuer zum Besten;« mit diesen Worten führte er ihn in seine Hütte. Als sie sich gesetzt hatten, rief der alte Mann: »Nun, so laßt hören; wann kamet Ihr an, wo seyd Ihr schon überall gewesen, was macht Euer Vater? Ihr habt ihn doch schon gesprochen?«

»»Bis jetzt noch nicht,«« antwortete John, ängstlich nach der Thüre schauend, als ob er jeden Augenblick hoffte, Marie die langentbehrte und heißgeliebte, eintreten zu sehen.

»Euren Vater noch nicht gesprochen, nicht ein Mal vielleicht gesehen?« rief der alte Mordaunt erstaunt aus.

»»Nein, aber ich werde ihn hoffentlich diesen Abend noch sehen. Ihr wißt es ja, Herr! konnte ich je Eurer Wohnung vorübergehen, ohne mich einen Augenblick aufzuhalten und nach alten guten Freunden mich zu erkundigen? Jetzt sind es drei Jahre, daß ich Marie nicht gesehen, darf ich hoffen, daß sie mich nicht vergessen?««

»Nein, das heißt — ich meine — aber erzählt mir doch etwas von Euren bestandenen Abenteuern, John,« sagte Mordaunt, sichtbar bemüht, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben.

»»Nach und nach sollt Ihr alles hören, mein lieber Herr, aber vor Allem gebt mir über Marien genügenden Bescheid. Ist sie gesund?««

Da senkte sich Mordaunt's Auge zur Erde, und mit zitternder Stimme rief er: »Mein armer Junge, schwer hat die Hand Gottes auf uns geruht, seit wir Dich zum letzten Male gesehen. Zu hart hat der strafende Himmel unsere beiden Familien heimgesucht. Ich habe eine Tochter verloren, und Ihr —«

»»Verloren! Ihr Eure Tochter, höre ich recht? Gott des Himmels!««

Seine stieren Blicke hingen an des Vaters Lippen, als ob von ihnen Tod oder Leben kommen sollte. Doch dieser antwortete: »Ach mein Junge! ich kann Dir wenig Trost zusprechen, da ich selbst —«

»»Nicht weiter, sie ist wirklich todt!«« rief der junge Mann verzweiflungsvoll, M. Mordaunt heftig unterbrechend, und mit beiden Händen sein Gesicht bedeckend, gleichsam um den Lauf seiner Thränen zu hemmen, »»todt! und ich war nicht bei ihr, ihr mattes Auge zuzudrücken und von ihren blassen Lippen das letzte, letzte Lebewohl zu hören. O Gott, mein Gott! daß ich sie verlassen mußte.««

»Beruhigt Euch, John, um Gott, beruhigt Euch und gebietet Eurem Schmerze.«

»»Hinaus in's Freie. Hinaus, die Luft dieses Zimmers erdrückt mich sonst.«« Mit diesen Worten sank John in einen Sessel, den Kopf auf die Hände gestützt, als ob die Hirnschale ihm zu zerspringen drohe.

»Das konnte ich nicht voraussehen,« sagte Mordaunt zu sich selbst. »Ich fürchte beinahe zu vorschnell gewesen zu seyn; der Schlag war für ihn zu heftig; allein davon unterrichten mußte ich ihn, und wer hätte vermuthen sollen, daß er nach seiner so langen Abwesenheit sie noch so lieben und von dieser Nachricht so ergriffen seyn würde.« Er näherte sich behutsam Trevanion und faßte sanft seine Hand, mit der Bitte, sich zu beruhigen, und in einem Unglücke, das zwar groß, aber nicht zu ändern sey, sich standhaft zu fassen.

»»Wie starb sie?«« fragte John, plötzlich mit düstrem Blick in des Vaters Antlitz schauend, »»wie starb sie, o ich bitt' Euch Herr! verschweigt mir nichts.««

»Ein anderes Mal John sollt Ihr Alles erfahren, heute nicht, jetzt durchaus nicht; verlaßt mich jetzt — nein, nicht eine Sylbe erfahrt Ihr mehr. Bedenket, daß ich Mariens Vater bin und deßhalb Gehorsam von Euch fordern darf.«

»»Und als solcher ist Euer Wort für mich Befehl,«« sagte Trevanion, plötzlich sich erhebend, um Abschied zu nehmen.

»So gehet denn heim zu Euerm Vater, John, trachtet seine frühere Härte gegen Euch zu vergessen, und begegnet ihm, so wie es die Kindespflicht von Euch als gutem Sohne fordert. Fürwahr, er bedarf Eurer ganzen Liebe und Hingebung, um — Aber nein, nein,« sprach der gutherzige Alte leise, indem er sich von seinem jungen Freunde abwandte, »das kann ich ihm doch nicht sagen, was in seiner väterlichen Halle sich zugetragen. Ich darf seinen Schmerz nicht vermehren, beinahe fürchte ich schon zu viel gesagt zu haben.« Darauf geleitete er ihn bis vor die Thüre, drückte ihm warm die Hand, empfahl ihm nochmals Fassung und Ruhe und bot ihm eine gute Nacht.

Als Trevanion die einst ihm so theure Hütte verlassen hatte, setzte er seinen Weg zum väterlichen Schlosse fort, indem er öfters gedankenvoll stille stand, und nur jene Seitenalleen einschlug, die wenig besucht waren. Er wußte nicht, welchen Weg er nahm, seine Seele beschäftigte sich nur mit dem innig geliebten Wesen, das der Tod ihm so frühzeitig entrissen. In diesem trostlosen Zustande erreichte er das Thor des Parkes, dessen wohlbekannter Anblick ihn gleichsam wieder zu sich selbst brachte, und aus seiner starren Bewußtlosigkeit riß. Die riesigen Bäume, die ihre schwankenden Schatten auf seinen Pfad warfen; die Schwärme von Krähen, die über seinem Haupte krächzten; das aus der Ferne ihm entgegenhallende Gebelle eines Hofhundes; und das fröhliche Gelächter

einiger von ihrer Arbeit nach Hause kehrenden Landleute; alle lang entbehrten heimathlichen Töne weckten in seinem Innern eine wehmüthige Erinnerung an längst verflossene glückliche Tage, Tage der Kindheit, in denen das Herz noch nichts von Qualen weiß und das Gemüth von keinen drückenden Sorgen beengt ist. Aber nicht lange genoß er dieses begütigende Gefühl; denn als er eine Allee durchschnitt, zeigte sich seinen Blicken das Fichtenwäldchen, das so oft der stumme Zeuge seines Glückes gewesen war; sein Auge füllte sich mit Thränen, er beschleunigte seinen Schritt und kehrte den Blick dem väterlichen Schlosse zu, das im dunklen Abendrothe jetzt vor ihm erglänzte.

(Die Fortsetzung folgt.)

H e i m w e h.

(Journal: le Droit.)

Jean François K., ein junger Bretagner, wurde für das 27ste Linienregiment, dessen Garnisonsort Paris ist, rekrutirt. In Paris sieht man weder Berge, noch Fluren, noch Wälder; Jean war an diese gewöhnt, wie an seine Freunde, seine Gespielen, jetzt erblickte er sie nicht mehr. Die Berge, auf denen er seines Vaters Herden geweidet, die Felder, auf denen er gespielt und sich abgemüht, den Schornstein der väterlichen Hütte, dessen Rauch in ihm immer so angenehme Gefühle erregt hatte — Alles dieses vermißte er und ward traurig. Die schlechten Witze, die Jean's Kameraden auf seine Kosten rissen — denn in den Augen der Pariser ist ein Bretagner um nicht vieles besser, als ein Gascogner — diese Witze und Neckereien konnten ihn nicht damit versöhnen, daß er statt seiner väterlichen Hütte glänzende Paläste, statt seiner schönen Gefilde schmutzige Gassen, statt seiner Felsen ein paar Obelisken sah, und statt einen reinen, blauen Himmel zu schauen, stets feuchte, ossianische Nebel einathmete.

Im Dienste aber war Jean François K. stets pünktlich, in allen militärischen Handgriffen gewandt.

Am 18. Jäner ward er mit mehren von seiner Kompagnie nach dem Posten auf dem Platze St. Michael kommandirt. Um Mitternacht löste er einen seiner Kameraden ab. Da erschollen von Ferne die munteren Töne einer Sackpfeife, die einen Zug fröhlicher Auvergnaten anführte, und immer hörbarer wurden die schrillenden Töne. Krampfhaft legte der junge Soldat seinem Kameraden die Hand auf die Schulter: »Hörst Du? Das ist der Dudelsack meines Dorfes. Ach, wie ich ihn kenne!« Sein Kamerad hatte gut reden, daß dies nur eine alltägliche auvergnatische Sackpfeife sey; Jean glaubte ihm nicht, sondern behauptete: »es sey ein Signal, seine Freunde riefen ihn, und er werde nicht säumen, ihrem Rufe zu folgen.«

»»Ja, Du kannst's, nach der Ablösung.««

»Nein, noch früher, und Niemand soll mich daran hindern!«

Der Abgelöste kehrte zu seinen Kameraden auf die Wachtstube zurück, und erzählte ihnen, wie das Kreischen eines Dudelsacks dem Bretagner den Kopf verrückt habe. Ein heftiger Knall unterbrach seine Erzählung. Alle glauben, ihr Posten werde angegriffen, die Waffen in der Hand, stürzen sie hinaus — draußen ist Alles stumm und finster wie im Grabe, und wie im Grabe liegt auch eine Leiche dort, die Leiche eines Soldaten mit zerschmettertem Kopfe und neben ihr ein Gewehr, aus dessen Mündung es noch raucht.

Es war der unglückliche Bretagner.

J. Cluth.

M o s a i k.

In Posen wird von Ostern dieses Jahres ein neues literarisches Wochenblatt in polnischer Sprache unter dem Namen »Tygodnik Literacki« erscheinen. Sein Zweck ist, seine Leser mit den neuesten und besten Erscheinungen der slawischen, deutschen, französischen und englischen Literatur bekannt zu machen. Der Redakteur, Herr Woikowski, soll bereits von vielen in- und ausländischen Gelehrten die Zusage ihrer Theilnahme erhalten haben. — —

Die in Nr. 12 von uns mitgetheilte Notiz über Hummels Nachlaß ist dahin zu berichtigen, daß er selben nicht seinen Töchtern (denn er hat keine), sondern seinen zwei Söhnen hinterläßt, deren einer in London sich unter Thalberg und Cramer ausbilden will, der andere aber einst ein ausgezeichneter Maler werden dürfte. — —

Dr. Sugenheim aus Frankfurt a. M. hat im Staatsarchive zu Brüssel höchst wichtige deutsche Urkunden entdeckt, unter denen besonders der Briefwechsel Karls V. mit dem Kaiser Ferdinand I., und mit Margaretha von Savoyen, ferner der des Kurfürsten Johann Friedrich mit seinen Räthen und der zwischen Maximilian II. und Herzog Alba merkwürdig ist. — —

Den neuesten Ausgrabungen an der Gräberstraße in Pompeji verdankt man einen interessanten Fund. In einem Grabmal, das zu dem neuentdeckten, durch seine vier Mosaiksäulen merkwürdigen Hause gehört, von wo auch der Eingang in gedachtes Grabmal geht, wurde am 23. Dezember v. J. in Gegenwart Sr. Maj. des Königs von Neapel ein vorzüglich schönes Glasgefäß aufgefunden. Dieses Gefäß hat die Form einer Amphora, ist 1′ 2″ hoch, von dunkelblauem Glase und mit den schönsten Reliefs von weißer Farbe verziert. Auf jeder Seite desselben sind 4 kleine Knaben beschäftigt, von den zwischen ihnen aus zwei Silenköpfen arabeskenartig hervorgehenden Rebzweigen Trauben zu pflücken und zu keltern, andere Knaben begleiten diese Handlung mit Musik und Gesang. Die Ausführung des Blätterwerks ist meisterhaft, minder gelungen sind die Knabenfiguren. — —

Die Pariser Theater sind angewiesen worden, künftighin alle ihre Dekorationen und Tapeten mit einer chemischen Materie einzulassen, welche dieselben unverbrennbar macht. Diese Materie war bereits im September einer Prüfung unterworfen worden und hatte sich als vollkommen probehältig bewiesen. — —

Dieser Tage kam ein Greis, ungefähr 60 Jahre alt, in ein Weinhaus in Paris und verlangte Wein. Der Kellner brachte das Geforderte, der Greis setzt das Glas an die Lippen und stürzt, von Hunger und Kälte erschöpft, im selben Augenblicke todt nieder. — —

Von Marsano's Erzählung Camilla Trivulzi, welche im Jahrgange 1836 der Bohemia enthalten ist, erschien in Mailand eine italienische Uebersetzung. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. und 2. Februar.

(Beschluß.)

Wir können uns, da das neue Lustspiel kein Charaktergemälde sondern ein Intriguenstück ist, nicht in eine lange Analyse der Charaktere einlassen. Genug an der allgemeinen Bemerkung, daß sie in ihrer Art gut gezeichnet und daß drei davon, nämlich der Herr von Varennes, dann Agathe und Zoe sehr liebenswürdig sind. Die Intrigue aber ist so gut angelegt und durchgeführt, daß mit jedem neuen Momente die Erwartung theilweise befriedigt, theilweise getäuscht und von Neuem gespannt wird, bis sich endlich zur wohlverdienten Strafe die intriguirende Dame in allen Voraussetzungen und Hoffnungen betrogen sieht und unsere Sympathie für Varennes

und Agathe in der letzten Scene einen wohlthuenden Schluß der Handlung gefunden hat. Je mehr wir durch die Darstellung für die Charaktere des Varennes, seiner Geliebten und seiner Freundin gewonnen werden, desto mehr muß uns die Intrigue als solche interessiren. Varennes ist ein junger Biedermann, der durch seine unverschuldete Zurücksetzung gereizt, manchmal seinen Unmuth zu heftig äußert, und, wenn er Freunde gefunden hat, sich über seine Lage und Pläne zu offen ausspricht. Die Formen des Conversationstones müssen jedoch in beiderlei Hinsicht wohl eingehalten werden. Varennes darf in seinem Unmuthe nicht tragödiren, wäre es auch nur deßhalb nicht, weil seine Ereiferung nicht als Theaterflamme erscheinen darf. Er muß endlich mit gutmüthiger Offenheit auch äußere Liebenswürdigkeit im Benehmen verbinden. Ich bin überzeugt, daß Herr Fischer diese Andeutungen weder übel nehmen, noch für die künftige Vorstellung unbenützt lassen wird. Agathe ist nicht gemüthvoller, als ihre Freundin Zoe; nur ist sie weniger erfahren und geschmeidig. Nach dieser Ansicht müßte also in der Darstellung der Zoe ein Verein von Wärme des Gefühles und Gewandtheit im Umgange anschaulich werden. Besonders in erster Hinsicht schien uns diesmal Dem. Herbst verstimmt und kalt zu seyn. Ueberhaupt ist das neue Stück noch zu wenig eingespielt. Herr Walter gab den Doktor Bernardet in zu schroffen Formen und mit zu unruhiger Lebendigkeit. Bernardet ist so fein und geschmeidig, als hinterlistig und besonnen. Herr Polawsky nahm den Montlucart verschlossen und schweigsam, Herr Dietz den Oscar eitel und leichtsinnig. Diese beiden Charaktere müssen allerdings einen grellen Gegensatz bilden, aber dieser Gegensatz muß nicht für sich, sondern als Einlage in ein Gesammtbild wirken, und Referent hofft, daß in den nächsten Vorstellungen auch von dieser Seite die Harmonie des Einzelnen mit dem Ganzen ausgeglichen werden wird. Mad. Binder als Frau von Miremont und Herr Bayer als Herr von Miremont unterstützten einander ganz nach der Idee des Stückes; besonders fand Madame Binder in ihrer Rolle Gelegenheit genug, ihre Bühnengewandtheit neuerdings in einer glänzenden Leistung zu erproben.

Am 2. wurde »der Zweikampf« unter lebhaften Beifallsbezeugungen des Publikums gegeben. Besonders wurde nach vollem Verdienste Mad. Podhorsky (als Isabella) ausgezeichnet. Ihr schulgerechter und virtuoser Vortrag hat bei dem gegenwärtigen Stande unserer Oper einen doppelthohen Werth erlangt; aber sie wurde auch von Dem. Großer (Margarethe), von Mad. Schuman (Susanne) und von den Herren Demmer (Mergy) und Kunz (Cominge) recht löblich unterstützt. Herr Kunz bestrebt sich zusehends, nicht nur durch seine schöne Stimme, sondern auch durch bessere Aktion und durch ein sorgfältigeres Costum zu gefallen. Über die treffliche Leistung des Herrn Preisinger, als Cantarelli, ist in diesen Blättern mehr als einmal gesprochen worden.

Ich füge diesem Schluße noch eine Notiz vom 4. bei. Nachdem am 3. »Peter Szapár« gegeben worden, traten am 4. nach einer sehr ergötzlichen Aufführung der »Schleichhändler« zum ersten Male die Beduinen Rhigas und Abdallah bei ihrer Durchreise als Jongleurs auf. Es sind dies ein Knabe von etwa 12 und ein Mann von etwa 40 Jahren. Auf dem Stützpunkte einer starken Glasflasche, die er abwechselnd auf den Boden und auf den Hals gestellt, mit den Händen faßte, schwang der Knabe die Beine in die Höhe und hielt sich kopfabwärts in senkrechter Stellung. Eben so stand er auf dieser Flasche aufrecht, indem er die bloßen Füße um die schiefen Seitenflächen legte, und fest anschloß. Der ältere Beduine hielt später den kopfabwärts stehenden Knaben auf der flachen Hand und balancirte ihn wie eine Stange. Er selbst leistete im Aequilibriren bisher Ungesehenes. Eine irdene Schüssel, die er in wagerechter Drehung aufschwang, fing er am Boden mit einem Stabe auf, und ließ sie um diesen Stützpunkt bald wagerecht, bald in schiefer Richtung tanzen. Dasselbe versuchte er nicht nur mit zwei Tellern und zwei Stäbchen, sondern er warf und fing die Teller wechselweise von der rechten zur linken. Einen Balken, den er in liegender Stellung mit den Sohlen der emporgestreckten Füße hielt, setzte er nach mehren Kraftübungen in eine rotirende Bewegung, gerade als ob Jemand einen Spazierstock zwischen den Fingern schwenkte. Auf die Kante eines Glasbechers, den er im Munde hielt, setzte er senkrecht ein Geldstück und auf dieses einen rotirenden Degen und balancirte das Ganze. Hierauf nahm er statt des Geldstückes ein Kartenblatt, stellte es mit einer Ecke auf den Rand des Bechers, setzte auf die obere entgegenstehende Ecke den sich drehenden Degen auf und erhielt das Ganze im Gleichgewichte. Statt der sonst üblichen Metalldecken bedient er sich beim Tellerwerfen irdener Gefäße. Die Kühnheit und Sicherheit, mit welcher er seine Kunststücke ausführt, ist in der That erstaunlich. Das oben erwähnte Kartenblatt muß allerdings steifer seyn, als die gewöhnlichen, aber er zerreißt es nach vollbrachtem Kunststücke vor den Augen der Zuseher.

Telegraph von Prag.

Dem. Friederike Herbst, welche sich durch die Wahl ihrer Beneficestücke stets den Ruhm erworben hat, daß sie es wohl versteht, die Unterhaltung des Publikums mit dem echten Kunstinteresse zu vereinigen, bringt uns nächsten Freitag, den 9. Februar, zu ihrer freien Einnahme das romantische Drama: »Des Stranders Tochter«, nach dem Englischen des Sheridan Knowles von Treitschke übersetzt, welches sich auf dem k. k. Hofburgtheater zu Wien des besonderen Glückes erfreut, von einer Vorstellung zur andern mit steigender Theilnahme von dem Publikum der Kaiserstadt angesehen zu werden. Sowohl dieser Umstand, als die verdiente Gunst, deren sich die Künstlerin erfreut, lassen mit Zuversicht ein zahlreich besuchtes Haus prognosticiren. W.

Zur Verständigung.

Die 14. Nummer der »Bohemia« enthält einen vom Comité des prager Mozartdenkmals gezeichneten Artikel, welcher gleich im ersten Abschnitte einen von mir in Nro. 9 d. B. ausgesprochenen Wunsch als widerrechtliche Zumuthung und förmliche Aufforderung darstellt. Ich kenne die Grundsätze der Auslegungskunst nicht, nach welchen mir zugemuthet wird, daß ich bei völliger Unkunde dessen, was Rechtens ist, dem verehrlichen Comité einen statutenwidrigen Zweck unterschoben hätte; sondern weiß nur so viel, daß zwischen Zweckverrückung und Zweckvereinigung ein eben so wesentlicher Unterschied herrsche, als zwischen Wunsch und Aufforderung. Dieser doppelte Unterschied ist in meinem Aufsatze N. 9. d. B. so wenig vergriffen worden, daß ich (und gewiß auch jeder unbefangene Leser) nicht begreifen kann, wie man mir nach dem Wortsinne eines bescheiden ausgesprochenen Wunsches eine widerrechtliche Zweckunterschiebung andichten und mich in Rechtsprincipien unterrichten will, die ich in keinem meiner Aufsätze vergessen oder verletzt habe. Wenn man sich aber daran stößt, daß ein dem Comité Fremder im Interesse desselben öffentlich ein Urtheil und einen Wunsch ausspricht, so vergißt man, daß mich meine öffentliche Stellung vollkommen zu Beidem berechtigt. Ich habe das Comité durch den in Nro. 9 ausgesprochenen Wunsch nicht beleidigen, sondern ehren wollen. Das Comité lehnt die Ehre der Initiative von sich ab, und gibt mir in einem sehr befremdenden Tone Dank und freundlichen Rath zurück. Was nun den Dank für mein Lob betrifft, so bin ich in Verlegenheit, ihn anzunehmen, da es, weil jede gute Sache sich von selbst lobt, mir nicht die geringste Mühe kostete. Auch den freundlichen Rath muß ich von mir ablehnen, weil er gegen einen bloßen Wunsch mehr zurückgibt, als angeboten wurde. Ich habe zu wenig Zeit und Einfluß, um von dem freundlichen Rathe Gebrauch zu machen; wogegen es klar vorliegt, daß sich das Comité hierin in der günstigsten Lage befinde. Ich soll mich an die Direktion des Theaters wenden? Weiß man, ob ich es nicht gethan habe? Weiß das Publikum, daß die betreffende Direktion im vorigen Jahre Haus und Personale den Zwecken des Comité frei gestellt hat? — Wer hat den anonymen Aufsatz geschrieben, in welchem angefragt wird, ob und wie viel Gelder aus der Jubilarvorstellung des »Don Juan« dem prager Monumente zugeflossen sind? — Ich freilich nicht; aber bald darauf erschien eine verneinende Erwiderung, welche mit dem zweiten Abschnitte der Erwiderung in N. 14 sinnverwandt ist. Dabei wird aber irriger Weise bemerkt, daß es überall die Theaterdirektionen waren, welche zu dem Mozartdenkmale in Salzburg beigesteuert haben. Dem ist nicht so. Wie das verehrliche Comité sich zur Errichtung eines prager Denkmals des Mittels musikalischer Akademien bediente, so geschah dies zu Gunsten des salzburger Monumentes in Altenburg, Darmstadt, Frankfurt, Göttingen, Hannover, Klagenfurt, Kopenhagen, Laibach, Pesth, Preßburg und Stockholm. Von Pesth aus wurde der Beitrag durch den dortigen Kirchenverein übermittelt. Kann es mir also das Comité verübeln, daß ich meinen Wunsch an dasselbe gerichtet, und daß ich hierbei auf die Theilnahme und Einwilligung seiner Committenten rechnete? — Aber jeder Streit hat das Gute irgend einer resultirenden Wahrheit für sich, und so erfahren wir denn aus N. 14, daß das verehrliche Comité einen Beitrag, der irrigerweise an dasselbe gelangt ist, sogleich seiner eigentlichen Bestimmung nach Salzburg zugeführt habe, und »daß aus der bisherigen Einnahme sich die Hoffnung noch nicht ergeben hat, den eigenen Zweck — besonders in wiefern es sich um die Gründung eines hinreichenden Fondes für den Mozartspreis handelt, glänzend zu realisiren.« A. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 9. Februar | Nro. 17. | 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung)

8.

Die Halle, die John vom fröhlichen Gejauchze und dem Hörnerklang munterer Jäger erschallend, drei Jahre zuvor verlassen hatte, sollte er heute öde und leer wieder finden; die Gemächer, die damals vom Troß der zahlreichen Dienerschaft wimmelten, erschallten von keinem menschlichen Fußtritte mehr. Zu wiederholten Malen zog John die große Glocke im Vorsaale, daß es in dem hohen, alterthümlichen Gemache gellend widerhallte; Niemand jedoch erschien. Ehedem hätte dies wohl in John Besorgniß oder doch wenigstens Verwunderung erregt; allein die Stimmung, in der er sich jetzt befand, war durchaus nicht von der Art, daß seine Aufmerksamkeit von solchen Kleinlichkeiten hätte in Anspruch genommen werden können. Er schellte auf's Neue, daß der Draht zu reißen drohte, allein vergebens. Endlich öffnete sich die Thüre, und ein alter grauer Diener, der Liebling seines Vaters, trat ihm entgegen, und sah ihn mit einem Blicke an, in dem mehr Staunen als Freude lag.

»Wie, mein Alter! Du hättest mich vergessen?« rief John, ihm die Hand freundlich entgegenstreckend.

»»Wär's möglich? nein! ich kann's nicht glauben, und doch Junker John, Ihr seyd es selbst. Ach Herr! zu welch' trauriger Stunde seyd Ihr heimgekehrt. Wißt Ihr nicht, daß Euer alter Vater —«« hier hielt der Mann inne.

»Was ist's mit meinem Vater?« fragte Trevanion bestürzt, »ich will doch hoffen, daß ihm nichts Uibles widerfahren.«

»»Ihm und uns Allen, mein junger Herr! Das Schloß ist nicht mehr, was es war, als Ihr es verließet.««

»Sprich es aus, Alter! und scherze nicht mit meiner Ungeduld; sage mir schnell, lebt mein Vater?«

»»Er lebt, aber wie, wie lebt er! Ach, mein junger Herr, in Gram und Kummer schleppt er seine alten Gebeine zu Grabe. Der Tod Eures Bruders war ein zu harter Schlag für ihn.««

»Ha, Edward ist todt!«

»»Er starb an einem Sturze vom Pferde. Das einzige, was mich tröstet, ist, daß ich ihn immer warnte, diese Mähre zu reiten, ich wußte, sie wird einmal sein Tod seyn. Ja, Junker John, es ist doch wahrhaftig recht traurig, einen jungen Mann des Morgens frisch und gesund ausreiten, und wenige Stunden darauf als starre Leiche nach Hause tragen zu sehen. Vor zwei Tagen erst wurde er begraben, und Euer Vater nimmt sich seinen Tod sehr zu Herzen. Er ißt nicht so viel, wie ein Vogel, und das ist doch ein sicheres Zeichen seines Grames; denn Ihr wißt es ja, er war all' sein Lebetage bei ungewöhnlichem Appetite, der gute alte Herr.««

»Schon gut, schon gut,« unterbrach ihn Trevanion hastig, »führe mich zu meinem Vater.«

»»Gleich, gleich, aber ich dächte, es wäre besser, Ihr wartet, bis ich hineingegangen, und Euch erst gemeldet. Manchmal rappelt's ein Bischen in seinem Kopfe. Ihr wißt, wie er an Eurem Bruder hing, und ihn gerade jetzt zu verlieren, jetzt, wo die Jagden angehen, solch' einen Schützen! Ach, Junker John! ich werde nicht mehr Wildpret sehen können, so ein Liebhaber ich auch sonst davon gewesen bin.«« —

Nachdem Thomas auf diese Weise sein kummervolles Herz erleichtert hatte, eilte er fort, um John anzumelden, während dieser ihm hart auf den Fersen folgte, und vor der Thüre stehen blieb.

Als der Baronet die Thüre öffnen hörte, schreckte er mit einem dumpfen Schrei auf, und erhob sich mit weit geöffneten Augen in seinem Armstuhle, in dem er eingeschlummert war. Ohne sich daran zu kehren, kündigte ihm der alte Thomas an: »»Hier ist Euer Sohn, der eben zurückgekommen, um Euch zu sehen, Herr!««

»Was für ein Sohn?«

»»Junker John ist es, gnädiger Herr, zurückgekehrt aus fremden Ländern.««

»John, John fürwahr, ich hatte ihn beinahe vergessen. Laß ihn hereinkommen.«

Zu gleicher Zeit stürzte John hinein, warf sich in seines Vaters Arme, der ihn herzlicher und mit mehr Freundlichkeit aufnahm, als in seinem ganzen Leben.

»Sey mir willkommen, Junge, willkommen, mein theurer Junge!« sagte Sir Hugo, indem er ihm andeu-

tete, sich neben ihm niederzulassen. »Jetzt bist Du meine einzige Hoffnung, nachdem ich meinen guten Edward —«

»»Ich habe Alles gehört, ich bitte Euch Vater, reißet Eure Wunde nicht von Neuem auf,«« sagte John, mühsam Ruhe und Fassung heuchelnd, um seinen Vater zu trösten.

»Du hast Recht, mein lieber Junge, was nicht zu ändern ist, muß man geduldig ertragen. Aber, John, so ein Sohn, wie er war, so unterrichtet, so gehorsam; einen bessern Jäger gab's in ganz Devonshire nicht! Und dann, wenn wir des Abends heimkehrten, widerhallte dieses Gemach von seinem fröhlichen Gelächter. Aber jetzt herrscht in diesem alten Gemäuer Todtenstille, und ich besteige in meinem Leben kein Pferd mehr. Ja, John, das war ein harter Schlag, aber was hilft's Junge, wir müssen's ertragen. Es geht nichts über männliche Selbstbeherrschung! Sieh, John, lern' es von mir, und laß den Kopf nicht so hängen.« Und mit diesen Worten fing der alte betrübte Vater an, bitterlich zu weinen. »Aber John, warum schriebst Du uns nie?« fragte er, als sein herber Schmerz sich wieder etwas gelegt hatte. »Dein Bruder Edward pflegte oft nach Dir bei Mordaunt's sich zu erkundigen.«

»»Es fehlte mir die Gelegenheit, mein edler Vater, Euch ein Schreiben zukommen zu lassen, so seltsam und wunderbar waren meine Abenteuer, seit ich Euch verließ.««

»Ich zweifle nicht daran, mein Sohn, ist doch jetzt alles so seltsam. Diese Halle kömmt mir jetzt so fremd vor, ja selbst meine Stimme klingt meinen eigenen Ohren so seltsam. Nun Gott sey Dank! hab' ich doch noch einen Sohn; aber was hilft's John, John, Du bist doch nicht Edward.« Und die matten Blicke des Baronets fielen auf den leeren Sessel, den der Verblichene gewöhnlich einzunehmen pflegte. Da trat der alte Diener, der durch seine vieljährigen und treuen Dienste, besonders seit Edward's Tod, seinem Gebieter unentbehrlich geworden war, mit einem Humpen Claret ungeheißen ein, und bot ihn John dar, um dem Gaste, so viel es unter solchen Umständen möglich war, die ihm gebührende Ehre zu erweisen. Sir Hugo lächelte beifällig über Thomas' löbliche Fürsorge, und einen Becher für sich und einen andern für seinen Sohn füllend, trank er ihm den Willkomm-Trunk zu. Das edle Getränk, das seit Edward's Tode nicht über seine Lippen gekommen war, goß nun neues Leben in seine Adern und freudig rief er aus: »Nun, das ist schön, mein lieber Junge, daß ich Dich wieder habe. Aber erzähle mir doch, wo Du gewesen bist und wie es Dir ergangen. Erzähle mir alles, ich höre Dir mit Vergnügen zu.«

Erfreut über diese Gelegenheit, seinen Vater und auch sich zu zerstreuen, fing Trevanion seine Erzählung von dem Augenblicke an, wo er bei San Jago Schiffbruch litt und fuhr fort, das zu erzählen, was wir bereits wissen, bis er zu der Stelle kam, wo er auf einem Boote in jener verhängnißvollen Nacht den Piraten entfloh und sich an die Küste von Porto Bello rettete. Er war einen großen Theil der Nacht auf offener See herumgetrieben, bis er mit anbrechendem Morgen, als er bereits alle Hoffnung aufgegeben hatte, von Fischern bemerkt ward, die ihn barmherzig an Bord nahmen, und auf sein Verlangen nach der Stadt vor den Gouverneur derselben führten. Diesem theilte er die Absicht der Piraten mit, Porto Bello zu überfallen und zu plündern. Der Gouverneur setzte augenblicklich die Stadt in Vertheidigungsstand und traf die nöthigen Maßregeln zum Empfange der kühnen Räuber. Aber leider vergebens! Denn wenige Tage darauf erschienen schon die Korsaren in großen Massen, eroberten die Stadt, und nachdem sie sich im Blute gebadet, und tausend Gräuel begangen hatten, wollten sie Feuer in die Stadt werfen. Die Einwohner mußten sich durch eine ungeheuere Brandschatzung, die sie an die Piraten bezahlten, loskaufen. Trevanion, der an der Vertheidigung der Stadt thätigen Antheil genommen hatte, ward bei dieser Gelegenheit tödtlich verwundet, und hatte es nur einem Kaufmanne, der ihn seiner Tapferkeit halber lieb gewonnen und in seinem Hause verborgen hatte, zu verdanken, daß er von den Freibeutern unentdeckt blieb. Hier schwebte er Monate lang auf einem schmerzhaften Krankenlager zwischen Tod und Leben, aber Jugend und gesunde Kräfte gewannen bald die Oberhand, und nachdem er ganz genesen war, schiffte er sich nach Cadiz ein, wo er nach einer gefahrvollen Reise wohlbehalten anlangte und von da endlich seinen Weg nach England nahm.

Als John von den Piraten erzählte, stieg die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Baronets auf den höchsten Grad, bald jedoch sank er wieder in seinen früheren Stumpfsinn zurück. Plötzlich richtete er sich mit großer Anstrengung in seinem Armstuhle auf, und gegen seinen Sohn sich hinneigend, rief er aus: »Gib Acht, Edward, mein Junge! morgen soll's eine seltene Jagd geben; denn man sagte mir — Gott steh' mir bei! Mein Verstand ist, glaub' ich, verwirrt!«

Umsonst bemühte sich Trevanion, den Gedanken seines Vaters eine andere Richtung zu geben; seine Geisteskräfte waren bereits erschöpft und bald darauf sank er in einen schweren tiefen Schlaf. Da John sah, daß seine Gegenwart ihm nichts mehr nützen könne, verließ er das Gemach und begab sich auf sein eigenes Zimmer.

Die Nacht deckte mit ihren dunklen Schatten die weite Ebene. Todtenstille herrschte rings umher; hell flimmerten die Sterne; der Vollmond zog am fernen Horizonte langsam herauf und übergoß die nahen Haine und dichtbelaubten Alleen in Trevanion-Park mit seinem blassen Schimmer. Lange blickte John, tief in Gedanken versunken, diese bezaubernde Landschaft an; in seinem Auge sammelten sich Thränen, Thränen der Wehmuth und des herbsten Schmerzes. Jeden Augenblick begegnete sein Auge Gegenständen, die ihm theuer, doppelt theuer waren, weil sich der Gedanke an Marien damit verband. Hier stand eine Eiche mit weitausgebreiteten Aesten, in deren junge

...ungen tief versunken, ...ig für ihn verloren. ...gvolle, liebliche Stimme sollte er sie ... für ihn dahin. Das Leben ... zum erwähnte Eiche richtete, sein Auge starr auf die oben allein stand, kam es ihm plötzlich vor, als sähe er eine weibliche Gestalt durch den Fichtenhain gleiten, welcher einen Theil des Parkes ausmachte. War es ein bloßes Spiel der Phantasie? täuschten ihn seine Augen? oder war es wirklich Mariens Gestalt, die er sah? Nein, nein, das war unmöglich. Vielleicht war es eine Dorfbewohnerin, die nach South Zeal zurückkehrte, da es noch nicht spät war, und die Heuernte mit ihren ländlichen Festen manchen Burschen und manche Dirne über die gewöhnliche Stunde vom Hause entfernt hielt. Jedoch, bevor Trevanion zu sich selbst kam, und von seinem Schreck sich erholen konnte, war die Gestalt bereits verschwunden. Fest überzeugt, daß die heftige Aufregung seines Gemüthes ihn getäuscht habe, schloß er das Fenster und warf sich verstört auf sein Lager.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wanderungen in den Fußstapfen Don Quijote's.

(Unserem Vorsatze getreu, die hervorragendsten Werke der Fremdliteraturen unseren Lesern im Auszuge oder in skizzirten Übersichten mitzutheilen, bieten wir ihnen hier einige Fragmente aus H. D. Inglis, Esq. (unter andern geschätzten Werken Verfasser einer Tour durch Tyrol) Rambles in the footsteps of Don Quijote. Dieses Werk macht in England nicht minder, als durch das Interesse seines Gegenstandes, durch seine launige unterhaltende Form Aufsehen.)

1. Die Mancha.

Wer nach mir in der Mancha reist, um Don Quijote's Fußstapfen aufzusuchen, wird vermuthlich mit mir ausrufen: »Jammerschade, daß Cervantes uns nicht den Namen des Dorfes »in einem gewissen Winkel der Manchac hinterlassen hat, wo ein Landedelmann wohnte, »aus der Klasse derer, die einen Spieß und eine alte Tartsche im Waffenschrank, einen dürren Klepper im Stalle, und ein hungriges Windspiel auf dem Hofe haben'.«

Doch hat uns Cervantes nicht gänzlich im Dunkel gelassen. Er gibt einige Oertlichkeiten an, von denen wir auf die Lage jenes Winkels schließen können. El Toboso, das Geburtsdorf und die Residenz der Herzenskönigin des Helden, der gefeierten Dulcinea, soll in seiner Nachbarschaft liegen; in einem Tageritte von seinem Hause aus begegnete der Ritter den Kaufleuten auf der Straße von Toledo nach Murcia, und dem Biscayer und der Dame auf der Straße nach Sevilla; endlich erreichte er an demselben Tage, als er auszog, die Windmühlen in der Gegend von Puerto Lapiche. Aus diesen Angaben läßt sich die Oertlichkeit von Don Quijote's Heimat ziemlich sicher bestimmen. Die Dörfer sind in diesem Theile der Mancha nicht so dicht gesäet, daß man nicht mit Bestimmtheit den Schauplatz angeben könnte, welchen Cervantes im Auge hatte, wenn er erzählt: »Eines Morgens vor Tage — es war einer der heißesten des Heumonates — legte er, ohne sich von Jemand erblicken ...ge und Lanze, setzte seinen zusammengeflickten ... zur Hinterthüre in's freie Feld hinaus.« ... bestieg seinen Rozinante, u...

Dies Dorf konnte kein anderes seyn, als Miguel Estevan (Michael Stephan), anderthalb oder zwei Leguas von El Toboso, einen Tageritt von Puerto Lapiche, und eine halbe Tagreise von der Straße zwischen Toledo und Sevilla gelegen. Sieben Städte stritten um die Ehre, des unsterblichen Homers Geburtsstätte zu seyn: es darf mir wohl ohne Unbescheidenheit das unläugbare Verdienst beigelegen, durch meinen Ausspruch einen nicht minder heftigen Streit zu beseitigen, der zwischen sieben manchanischen Dörfern über die Ehre, welches des nicht minder unsterblichen Don Quijote Heimat sey, leicht ausbrechen könnte.

Der Maulthiertreiber, welcher mich von Toledo aus auf meinen Streifereien begleiten sollte, wußte wenig von der Mancha, und noch weniger von Don Quijote's Wege; nicht daß irgend ein Mann in Spanien Cervantes und sein Werk nicht kennte; aber er war nicht geeignet, mich in des Ritters Fußstapfen zu leiten. Als wir zu Mittage die äußersten Vorposten der Sierra erreicht hatten, von deren einem er mir auf der fernen Ebene das Dorf Miguel Estevan, und den einzig möglichen Weg dorthin zeigte, zählte ich ihm die bedungenen Duros in die Hand. Es that ihm nicht sehr leid, den weiten Weg zu sparen; er band das Geld in seinen Gürtel, wandte seines Maulthieres Kopf gen Toledo, trieb das andere vor sich her, machte den gewöhnlichen Gruß, und überließ es meinem guten Glücke und meinen Gedanken, mich auf meinem einsamen Wege nach Miguel Estevan zu begleiten.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

Am 31. Jäner haben die Vorstellungen der italienischen Operngesellschaft in Paris wieder begonnen, und zwar im Saale Ventadour, und mit der Oper »die Puritaner«. — —

Zu Brighton starb vor Kurzem eine 72jährige Frau, die, sehr gebildet, in mehren angesehenen Häusern Hofmeisterin gewesen war, darauf sich verheirathet, nach dem Tode ihres Mannes aber 20 Jahre in so dürftigen Umständen gelebt hatte, daß sie von der Gemeinde aus unterstützt wurde. Nach der Aussage des Arztes soll Hunger ihren Tod beschleunigt haben. Und dennoch hinterließ sie ihrem Sohne ein Vermögen von 1000 Pf. Strl., alle sehr gut angelegt. — —

Der Direktor der großherzoglich badenischen Kammerkapelle, Herr Fränzel, hat die berühmte Geige, welche Jakob Steiner i. J. 1615 für den Grafen Trautmannsdorf verfertigt, um 30,000 Francs gekauft, und in dem Futteral auch noch das Duplikat jenes bekannten, zwischen Steiner und dem Grafen geschlossenen Kaufkontraktes gefunden. — —

Beim Musikalienhändler Dunst in Bonn erscheint eine Sammlung nachgelassener Lieder von Ferd. Ries. Der Freund und Landsmann des Verstorbenen, Dr. J. B. Rousseau, hat denselben eine würdige poetische Todtenfeier zu Ehren ihres Verfassers vorangeschickt. — —

Münchner Blätter sprechen von Rossini's Kreuzrittern und Lindpaintner's Liebestrank: ein seltsames Qui pro quo. — —

In Paris soll ein neues Theater, das Théâtre de la Renaissance eröffnet werden. — —

Nächstens wird ein zweiaktiges Lustspiel von Scribe im Gymnase gegeben. Es heißt »der Blinde«, sein Held ist ein eifersüchtiger Maler. — —

Auch Balzac tritt in die Reihen der dramatischen Dichter. Sein Probewerk führt den Titel: »die Schule der Haushaltungen.«

Das Journal des Debats sagt in einem Berichte aus Stuttgart: die dortigen Poeten, Uhland, Immermann, Grillparzer und Helmine von Chezy, die ausgezeichnetsten Namen Deutschlands, hätten die Sängerin Schebest in Gedichten gefeiert.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 3. Februar.

Am 5. Februar wurde bei vollem Hause zum ersten Male aufgeführt: »der Naturmensch«, Lustspiel in vier Akten von W. A. Gerle und Uffo Horn. Ich will vor Allem und in möglichster Kürze die Handlung des neuen Stückes erzählen.

Die Kriegsräthin Walberg, eine geistreiche und noch im dreißigsten Jahre überaus schöne Dame, hatte in ihrer Blüthenzeit drei Anbeter, nämlich außer Herrn Walberg noch den Grafen von Sonnenstein, und den Freiherrn von Wildungen. Diese Beiden liebten sie gleich leidenschaftlich, aber Wildungen war der Begünstigte; dennoch reichte die Geliebte nicht ihm, sondern Walberg die Hand, weil sie mit Gewißheit ein Duell voraussah, sie mochte sich nun für den Grafen oder für den Freiherrn erklären, und weil sie den beiden jungen Offizieren durch eine Mißheirath ihre glänzenden Aussichten benommen hätte. Der in seinen Hoffnungen getäuschte Wildungen heirathet bald darauf zum Trotze eine Andere, mit welcher er eine um so unglücklichere Ehe führt, als sie schnell geschlossen wurde, und als er, der bitter Getäuschte, keine Frau mehr achten, viel weniger lieben kann. Dennoch wird er Vater eines Knäbchens, nach dessen Geburt die Mutter bald darauf (vielleicht vor Gram) stirbt. Wildungen ist indessen mit Majorscharakter aus dem Dienste getreten, und lebt als Menschenhasser überhaupt und als Weiberfeind insbesondere auf seinem Stammschlosse Wildungen. Seinen Knaben (er heißt Max, wie der Vater) hat er dem ehemaligen Wachtmeister Valentin zur Pflege und Erziehung übergeben und mit seinem Mentor auf ein entferntes Gut geschickt, mit dem strengen Befehle, den Knaben ja von Mädchen und Frauen fern zu halten, und ihn lieber im Reiten, Fahren, Schwimmen, Jagen, als in andern Künsten unterrichten zu lassen. Erst wenn er das neunzehnte Jahr erreicht haben würde, solle ihn Valentin auf das Schloß Wildungen zurückbringen. Und so wird denn Max ein Naturmensch. Leider weiß aber der Vater nicht, daß Valentin auf dem Gute Frohneck geheirathet hat, und Max mit dessen Tochter Sabine aufwächst. So wenig es auch dem 18jährigen Naturmenschen gefallen will, daß ihm Sabine unaufgefordert ihre Liebe erklärt, so muß er sie doch schön finden. Übrigens lernt Max nicht bloß reiten und jagen, sondern auch die Werke Schillers kennen, die Valentins Weib, eine enthusiastische Verehrerin des großen Dichters, als ein Stück der Mitgift in das Haus gebracht hat.

Wir müssen aber wieder zu Frau Walberg zurückkehren. Sie lebt als Wittwe mit ihren zwei Kindern Laura und Max, dann mit ihrem alten Schwager, dem Doktor Walberg, und mit dessen Nichte Molly in einem Hause der Residenz geehrt und glücklich, bis auf ihre geheime Liebe zu Wildungen, die trotz seines erklärten Hasses nicht erlöschen will. Die Kriegsräthin Walberg kehrt von einem Besuche, den sie auf dem Lande gemacht, eben in die Residenz zurück, als sie in einem Gasthofe ihren artigen und jovialen Schwager findet. Der Doktor ist ihr mit dem kleinen Max eine Station entgegengefahren, und hat dem Knaben erlaubt, sich bis zur Ankunft der Mutter in dem Garten des Wirthshauses zu ergehen, der unglücklicher Weise an einen Fluß grenzt. In dem Augenblicke, als Max der Kleine in den Fluß fällt, jagt Max der Größere, nämlich der junge Wildungen, zwei junge Rosse lenkend, am Ufer vorüber, wirft seinem Mentor die Zügel zu, springt herab und zieht den Knaben aus dem Wasser. Darüber werden aber die Pferde scheu und gehen mit Valentin durch. Valentin läßt Zügel und Pferde fahren, springt gleichfalls ab und schlägt sich ein Loch in den Kopf, welches Doktor Walberg verbindet. Mittlerweile bringt der junge Wildungen der geängsteten Mutter den todt geglaubten Knaben zurück. Trotz ihrer Freude entgeht ihr nicht die Aehnlichkeit Maximilians von Wildungen mit seinem Vater, den sie (wie schon gesagt) heimlich liebt. Max nennt, als Naturmensch, Jedermann »Du,« folglich auch den Doktor und seine Schwägerin. Der Doktor ist anfangs darüber ungehalten, findet aber am Ende das vertrauliche »Dutzen« sehr ergötzlich und schließt mit dem jungen Wildfang eine ironische Brüderschaft, um so mehr, als dieser beim ersten Anblicke der jungen Wittwe in Feuer und Flammen geräth und der alte Doktor ein passionirter Ehestifter ist. Der junge Mensch vergleicht Frau Walberg mit Sabine, und die erstere muß in diesem Vergleiche schon durch Anzug und Manieren, noch mehr aber durch die freundliche Zusprache gewinnen, die ihren Grund in der bewußten Aehnlichkeit hat. In diesem Augenblicke ist aber Max an der Schwelle seines neunzehnten Geburtstages. Er muß mit Valentin die Reise nach Schloß Wildungen machen und dabei die Residenz berühren. Allein da er jetzt keinen Wagen hat, so nimmt ihn Mad. Walberg sammt dem Mentor zwar nicht in ihrer, aber doch in des Doktors Equipage in die Stadt mit. Hier wird nun die Wittwe wegen ihres abenteuerlichen Zusammentreffens mit dem jungen Wildungen und wegen ihrer Nachsicht mit demselben weidlich geneckt. Besonders unterhält der Naturmensch und das sonderbare Verhältniß desselben zur Frau vom Hause die lustige Nichte Molly. Sie will dem liebenswürdigen Naturmenschen in der Rolle einer zweiten Gurli zusetzen und Spaßes halber eine Liebeserklärung abnöthigen. Aber der Naturmensch ist nicht so einfältig, ihre Schmeicheleien für etwas Schickliches zu nehmen. (Siehe, was ich oben über sein Verhältniß zu der verliebten Sabine gesagt habe). Nachdem Molly einen förmlichen Korb erhalten und dem Naturmenschen begreiflich gemacht hat, daß sie ihn nur zum Besten gehabt habe: sieht er die jüngere, frischblühende Haustochter Laura. Natürlich, daß nun Sabine, Molly, und selbst die liebenswürdige Mutter tief im Preise sinken. Der Naturmensch will die reizende Laura (wie vor etlichen Stunden ihre Mutter) auf der Stelle heirathen, und begehrt sie von Frau Walberg zur Braut. Diese kann aber aus zwei Gründen nicht ihre Zustimmung geben, 1) weil Max noch keine Anstellung hat und 2) weil zu dieser Heirath auch die Einwilligung des Vaters gehört, von dem sie weiß, daß er sie vor der Hand tödtlich haßt. Sie schlägt also dem Naturmenschen seine Bitte rund ab; aber er ist muthig und freisinnig genug, seine Braut zu entführen. Es würde mich zu weit führen, wenn ich erzählen wollte, wie diese Entführung durch den guten Rath der Frau Brigitte, die ihrem Manne Valentin nachgereist ist, mißlingt, und wie endlich Mad. Walberg beredet wird, dem Wildfange auf das Stammschloß seines Vaters nachzufolgen. Genug an dem, daß das bevorstehende Gewitter einer unliebsamen Begegnung durch etliche Blitzableiter beschworen wird, nämlich durch ein Portrait, durch ein Sonnett und durch ein Lieutenantspatent. Die Sache verhält sich so. Mad. Walberg hat sich nach der großmüthigen Resignation auf die Hand des Freiherrn von Wildungen ein Portrait desselben zu verschaffen gewußt, und das theure Andenken an das Original durch ein Sonnett verherrlicht, welches sie mit dem Portraite in dem verborgensten Schublädchen ihres Sekretärs bewahrt. Ihr Schwager überrascht sie, als sie Portrait und Sonnett nach ihrem Zusammentreffen mit Max wieder sehen und lesen will. Er entreißt ihr das Sonnett, welches eine glühende Liebeserklärung enthält und lernt es, wie die Folge lehren wird, sogar auswendig. Des Portraits aber begibt sich Mad. Walberg, in der peinlichen Lage, weder den Vater heirathen, noch dem Sohne ihre Tochter geben zu können, darum, weil sie auch das letzte Andenken an ihren durch wenigstens neunzehn Jahre treu geliebten Weiberfeind aus ihrem Sekretär verbannen will. Es ist in den Händen des jungen Wildfanges, der es, wie ich gleich erzählen werde, zur rechten Zeit produzirt. Was aber das Lieutenantspatent betrifft, so hat es Mad. Walberg durch den Präsidenten des Kriegsdepartements, den Grafen Sonnenstein, für Max Wildungen ausgewirkt, und Graf Sonnenstein ist als Jugendfreund und Waffengefährte des Majors Wildungen so gefällig, es demselben auf seiner Stammburg einzuhändigen und ihn zu belehren, daß Mad. Walberg seine Hand nur aus großmüthiger Resignation ausgeschlagen habe. Er erzählt ihm die Geschichte mit dem Portraite, und der eben angekommene Naturmensch zeigt es zu rechter Zeit vor. Der Weiberfeind wird gerührt, und als die Gesellschaft aus der Residenz angelangt ist, als man sich versöhnt hat, sträubt sich dennoch Mad. Walberg gegen die angetragene Ehe mit dem älteren Freiherrn von Wildungen; aber da tritt ihr ehestiftender Schwager mit der Drohung auf, daß er, wenn sie den bekehrten Weiberfeind nicht heirathet, das Sonnett dem Drucke überliefern werde. Dies entscheidet, und so bekommt Vater und Sohn eine Frau. Molly hat sich schon früher wegen des Mißverständnisses ihrer verstellten Zuneigung mit ihrem eifersüchtigen Geliebten ausgeglichen. Einer von den Anbetern der Mad. Walberg fällt in dem Verheirathungsplane des Doktors ganz durch. Zwei und zwanzig Ehen hat er bereits zu Stande gebracht; durch die Verbindung der beiden Eltern und der beiden Kinder wird das zweite Dutzend voll und es bleibt dem Ehestifter für das dritte Dutzend noch ein Überschuß von einem Paare.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Der rühmlichst bekannte Tonkünstler Dreyschock wird am 3. März eine musikalische Akademie im Konviktsaale veranstalten, und dabei mehre Stücke auf dem Pianoforte vortragen. A.

Carneval-Schau.

Die Tanz-Casino's, welche Herr Feigert an Donnerstagen im Konviktsaale abhält, erfreuen sich eines sehr zahlreichen Besuches.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. Februar **Nro. 18.** 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

9.

Eines Abends kehrte John spät vom Dorfe zurück. Der Abend war bezaubernd schön. — John setzte sich auf die Moosbank, um auszuruhen. Alles athmete Ruhe und Frieden, kein Laut war zu hören, als das ferne Knarren eines beladenen Heuwagens, der von lustigen Schnittern begleitet, nach Hause wankte; um ihn herum schwärmte eine Wespe mit ihrem eintönigen Gesumme. John mochte in Bewunderung des herrlichen Naturschauspieles einige Minuten so gesessen und dem Wilde nachgeblickt haben, das mit Blitzesschnelle an ihm vorüberschoß. Da kam es ihm plötzlich vor, als sehe er dieselbe Gestalt, welche er einige Abende zuvor aus dem Fenster beobachtet hatte, durch das düstere Fichtenwäldchen schweben. Sollte er sich zum zweiten Male getäuscht haben? Es war, es mußte Marie seyn! — Zitternd am ganzen Leibe sah er die weiße Gestalt in dem dichten Haine lautlos dahin gleiten und gleich einem Schatten im Abendnebel zerrinnen. Plötzlich sich aufraffend, versuchte er ihr zu folgen; laut rief er ihren Namen in den Wald hinein. Niemand antwortete; Grabesstille umgab ihn. Athemlos und erschöpft langte er im Dorfe an und stand nicht eher stille, bis er sich vor Mordaunt's Hütte befand.

»Ich habe sie gesehen!« rief er außer sich dem alten Manne zu, der in Gedanken versunken am Fenster saß.

»»Sie gesehen, wen?««

»Marie.«

»»Unmöglich!««

»Möglich, ja gewiß; so wahr ich lebe, ich sah sie. Einmal konnte ich mich wohl getäuscht haben, aber nicht zum zweiten Male.«

Während er so sprach, wuchs die Bestürzung Mordaunt's immer mehr, bis er zuletzt fast eben so verwirrt war, wie John selbst.

»»Sollte es möglich seyn?«« sagte er halblaut vor sich hin; »»doch nein!«« und dann zu John sich wendend rief er: »»Junger Mann, Ihr habt Euch geirrt!««

»Nicht geirrt, mein Herr! gewiß nicht. Ich wiederhole es, diese meine Augen haben die theure Verblichene gesehen. Es war ihr Blick, ihre Gestalt, ihr Gang, alles, alles sagte mir, daß sie es sey! Deutetet Ihr nicht einmal darauf hin, daß sie aus Verzweiflung vielleicht ein Verbrechen begangen, das ich nicht einmal zu nennen wage, und Ihr wißt es ja, daß die Strafe solcher Sünden noch jenseits des Grabes die abgeschiedene Seele umhertreibt. Es schien mir, als käme sie zu mir, um von mir, von mir allein die Ruhe im Tode zu fordern, die ich im Leben ihr geraubt. Was soll ich nun beginnen, was thun? Ha!« rief er nach einem Augenblick, als ob ein glücklicher Gedanke plötzlich seine Seele erleuchtete, »die Hexe, die Hexe, noch diese Nacht such' ich sie im Gehölze auf. Man sagt, daß sie im Reiche der Todten eine übernatürliche Macht ausübe, ich will sie befragen, von ihr allein kann ich erfahren, was hier zu thun sey. Stille, Hexe! vergebens würdet Ihr versuchen, mich von meinem Vorsatze abzubringen, ich bin fest entschlossen und gehe noch diesen Augenblick sie aufzusuchen.«

»»Wahnsinniger!«« rief Mordaunt, indem er sich vor die Thüre stellte und John den Ausgang versperrte. »»Nimmer lasse ich Dich von hinnen, Du gingest sonst Deinem frühen Untergange entgegen. Die Zauberin ist nicht mehr das, was sie war, als Ihr uns verließet. Niemand darf nun ihre Schwelle betreten, ohne an Leib und Seele zu verderben. Selbst das Gesetz fürchtet Hand an sie zu legen. Hütet Euch John, Euch ihr zu nähern, damit ihr Fluch Euch nicht treffe.««

»Was kümmert mich ihr Fluch, ich muß, ich werde sie sehen, und komme auch, was da wolle. Gibt es denn noch irgend einen Fluch, der mich nicht schon getroffen, unter dessen Schwere ich nicht jetzt schon erliege. O, Mordaunt! ich kann es Euch nicht sagen, wie unglücklich ich ohne Marien bin, ich muß sie besitzen oder sterben.«

»»Ihr raset, junger Mensch! und wißt nicht, was Ihr sprecht. Denkt an Euren alten Vater, um seinetwillen bitte ich Euch—««

»An nichts auf dieser Erde will ich denken, als an Marien, sie —«

»»Jetzt höret mich John, und merket wohl auf das, was ich Euch sage. Wenn Ihr ferner auf Eurem tollkühnen Vorsatze besteht, so verderbet Ihr nicht allein

Euch, sondern auch Euren alten kranken Vater und vernichtet noch überdies jede mögliche Hoffnung, die Euch Eure unsinnige Liebe einflößt. Hört Ihr John? Denn ich kann es Euch nicht länger verhehlen, was Ihr gesehen, war allerdings der Schatten Mariens. Noch sind es nicht vierzehn Tage, als auch ich diese Gestalt gesehen, und seit jenem Tage gehe ich mit dem Vorsatze um, meiner armen Tochter die Ruhe wieder zu geben, die sie jenseits des Grabes leider nicht finden kann. Eben heute hatte ich beschlossen, die Hexe in dieser fürchtlichen Angelegenheit zu Rathe zu ziehen.««

»So gehen wir denn augenblicklich zu ihr,« sagte John hastig.

»»Nicht doch, ich kenne sie besser, als Ihr, denn mehr als einmal habe ich meine Zuflucht schon zu ihr genommen, und kenne die Art und Weise, in der man sie anrufen darf. Um Mitternacht John, wenn Ihr mir beistehen wollt, sehen wir uns hier wieder, und dann will ich Euch sagen, was wir Beide zu thun haben, um die weise Frau sehen und sprechen zu können.«« Nach einigem Widerstreben willigte endlich John in Mordaunt's Vorschlag und von Fieberfrost und Schauer gerüttelt kam er in der Halle an.

Als sein Vater und die andern Hausgenossen nach Mitternacht in tiefem Schlafe lagen, begab sich Trevanion zu Mordaunt, der schon seiner harrte. Dumpf murmelte dieser vor sich hin: »Nun, so sey's denn! Man sieht deutlich die waltende Hand einer unsichtbaren Macht; was der Himmel beschließt, kann und darf der Sterbliche nicht ändern.«

Sobald er John erkannte, nöthigte er ihn auf einen Sessel und ging dann in den Garten, um zu sehen, ob sie ganz allein seyen, und ob er ungestört reden könne. Darauf kehrte er zurück, schloß vorsichtig die Thüre ab, legte seinen Arm vertraulich auf Trevanion's Schulter und dem jungen Manne treuherzig in's Auge schauend, fragte er ihn: Hast Du Muth, das zu hören, was ich Dir jetzt sagen will? Sprich! wo nicht, so gestehe es mir offen und mein Mund soll für immer vor Dir verstummen.«

»»Sprecht, Herr! ich bin auf Alles gefaßt, und fürchte nichts.««

»Nun, wohlan denn!« fing Mordaunt an, indem er John fest in's Auge sah, »ich besuchte schon die Zauberin, ehe Ihr noch daran dachtet. Der Geist meines Kindes, sagte sie, entbehre allerdings der ewigen Ruhe und könne im Grabe keinen Frieden finden; doch gebe es ein Mittel sie in's Reich der Seligen einzuführen. Dies Mittel, müßte aber nur durch Marien selbst mir entdeckt werden, wenn es anders den Zweck erreichen soll.«

»»Durch Marie selbst? Habe ich Euch denn recht verstanden?««

»Besser, als Ihr mich vielleicht je verstehen werdet; denn das, was ich Euch nun sagen werde, ist ganz geeignet, Euer Blut erstarren zu machen. John, ich fürchte, Ihr seyd nicht stark genug, es zu hören, deßhalb will ich lieber schweigen.«

»»Redet weiter, Herr! in Gottes Namen redet. Hier schwöre ich in dieser heiligen Stunde, Vater meiner Erst- und Einziggeliebten, ich schwöre es Euch bei Allem, was Euch und mir heilig ist, daß ich selbst tausendmal größere Opfer, als Ihr je von mir verlangen werdet, nicht scheuen will, dem frommen Geiste derjenigen den ewigen Frieden zu schenken, die im Leben selbst dem Tode für mich getrotzt hätte. Wen soll ich fürchten, und was? Ach, in mir ist Furcht und Hoffnung erstorben; deßhalb redet Mordaunt, ich beschwöre Euch nochmals, redet weiter.««

»Nun denn, so höre John!« rief der alte Mann in höchster Aufregung. »Du weißt, mein Sohn, Mariens Hülle ruht nicht in geweiheter Erde und kein Gebet stieg von ihrem Grabe auf. Deßhalb schreitet ihr unstäter Geist des Nachts über die Erde und nur über die Erde hat jene, die ich in vergangener Nacht sah, Gewalt.« Bei diesen Worten wendete Trevanion das Gesicht weg, um seine Todtenblässe dem alten Manne zu verbergen. »Sagte ich es nicht!« rief Mordaunt, »daß Deine Nerven erbeben werden? O ich fürchtete es wohl —«

»»Fahrt fort, theurer Herr, ich bitte Euch darum.««

»Da die weise Frau geneigt ist, ihre geheimnißvollen Zauberkräfte zu meinem und meines Kindes Wohl auszuüben und die Sache selbst nichts Sündiges ist, so habe ich ihren Beistand angenommen. Sieh hier,« fuhr er fort, indem er einen kleinen Zweig aus seinem Busen zog, »diesen Talisman erhielt ich aus den Händen der Zauberin, er besitzt unendliche Wunderkraft und in einer gewissen Jahreszeit, und in Fällen, gleich diesen, kann man vermittelst seiner Todte aus den Gräbern erwecken. So nimm ihn denn, John, denn ich bin nicht berufen, die Wirkung seiner Zauberkraft zu erproben. In den Händen des Alters und Zweifels erstirbt seine Macht: aber wenn Jugend, Hoffnung und Vertrauen ihn schwingen, so verfehlt er nie den gewünschten Zweck; so sprach die Hexe. Ich muß, wie Du selbst ersiehst, aus dem Spiele bleiben; soll Marie erlöst werden, so kann es einzig und allein durch Dich geschehen.« —

Trevanion machte sich schon bereit den verhängnißvollen Weg anzutreten. »Geduld mein Sohn!« rief Mordaunt, und seine Hand fassend und ihm fest in's Auge schauend, »höre mich bis zu Ende, denn das Wichtigste hab' ich Dir noch zu sagen. Bedenke, daß dieser Zauberzweig nur dann volle Wirksamkeit erlangt, wenn Du wahrhaft und innig Mariens Andenken ehrst und ihr eben so treu ergeben bist, als damals, wo noch ihr holdes Auge Dir sanft entgegenlächelte, und auf ihren Rosenwangen Jugend und Unschuld blüheten. Bist Du Dir dessen bewußt? Ist Deine Liebe zu ihr noch immer jene kostbare Reliquie, die einst Dein Herz sorgsam verwahrte? Prüfe Dich wohl, John! wenn sie um Mitternacht in ihrem Leichengewande, mit hohlen Augen und geisterbleichem Antlitze aus dem

Grabe sich erheben und langsam auf Dich zuschreiten wird — Du, ein Mensch, sie ein entkörperter Geist — und sie Dich mit tonloser Stimme fragen wird: John, was begehrst Du von den Todten? wirst Du dann eben so standhaft seyn, wie jetzt?«

»»Ja, ich werde es seyn!« rief der Jüngling mit fester Entschlossenheit. »»Mariens Gestalt kann für mich nichts Erschreckendes haben, ihre Stimme kann nur bezaubernd, ihr Angesicht nie anders, als der Abglanz einer Heiligen seyn.««

»Mein theurer Junge!« rief der Vater, seine Hand mit Wärme drückend, während schwere Tropfen über seine bleichen Wangen rollten, »nun zweifle ich nicht länger an Deiner Aufrichtigkeit, und Dank dem Allmächtigen, bald wird nun mein armes Kind Ruhe kennen lernen. Ach, John! wie glücklich hast Du einen alten Mann gemacht — so glücklich, als er diesseits des Grabes zu seyn vermag. So geh' denn, mein Sohn, eines Vaters Segen begleitet Dich. Morgen um Mitternacht, wenn von der Thurmglocke von South Zeal der zwölfte Schlag erdröhnt, mache Dich auf und gehe zu jener Klosterruine, die Dich von Marien zum letzten Male scheiden sah, lege diesen Zauberzweig auf das Grab, rufe drei Mal nach einander den Namen der Entschlafenen und warte den Erfolg mit Muth und männlicher Fassung ab.« — Mit diesen Worten begleitete er John bis zur Thüre, drückte ihn zärtlich an seine Brust und John schlug tief in Gedanken versunken den einsamen Weg zum Schlosse ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Wanderungen in den Fußstapfen Don Quijote's.

(Beschluß.)

Als der Tag sich seinem Ende zuneigte, sah ich aus einer kleinen Olivenpflanzung in einer muldenförmigen Thalung des Bodens, etwa eine viertel Legua vor mir, die Dächer des Dorfes Miguel Estevan auftauchen; eine Viertelstunde darauf ritt ich in seine krummen Straßen ein. »Hier«, sprach ich, denn als ich mich umsah, erblickte ich über einer Thüre ein Zeichen, nicht unähnlich Mambrin's Helme, »hier wohnte vielleicht der famöse Barbir, dort in jenem Nachbarhäuschen der Licentiat, der edle Spiegelritter, der den Ritterspiegel zwier im tapferen Zweikampfe bestand«. Etwas abgesondert stand ein größeres Haus, das füglich der Sitz eines Landedelmannes seyn konnte. »Hier«, sagte ich mir selbst, »hier oder nirgends erblühte die Blume der Ritterschaft, hier oder nirgends walteten die ehrsame Haushälterin und die liebliche Nichte«. So naturgetreu sind Cervantes Dichtungen, daß nichts uns an den Trug der poetischen Phantasie mahnt, mögen wir sie in der Einsamkeit der Studierstube zergliedern, oder den Maßstab der nüchternen Wirklichkeit an sie halten. Wenn wir in Don Quijote's Heimat reisen, wenn spanisches Leben, spanische Sitten uns umgeben, sind wir fast genöthigt, an die Existenz des sinnreichen Ritters und seiner Umgebungen zu glauben. Personen, Orte, Abenteuer erheben sich mit plastischer Rundung aus dem historischen Grunde. Selbst die Bewohner der Mancha schwören auf die Wahrhaftigkeit des hidalgo ingenioso wie auf ihr Evangelium, wie bald erhellen wird.

Im Dorfe war keine Posada (so heißen die embryonischen spanischen Wirthshäuser). Die Nacht brach herein; es schien mir, ich wanderte nicht bloß in Don Quijote's leiblichen Fußstapfen, ich würde auch seine unbequeme Romantik nachahmen und unter einem »dichten Laubdache« übernachten müssen, jedoch ohne seinen Vortheil, ohne in »sehnendes Gedenken der himmlischen Dulcinea« mich versenken zu können. Doch mein Auge fiel auf das glänzende Barbirbecken; ich hatte eine hohe Meinung von der Dienstfreundlichkeit der Barbire in jeder Zone, und ich beschloß in meiner Verlegenheit an ihn mich zu wenden. Nebstbei konnte ich, gleich jenem Höflinge, der zwischen Yorick, dem Spaßmacher des Königs von Dänemark, und Yorick-Sterne keinen Unterschied fand (s. Yorick's empfinds. Reisen), von der Idee mich nicht los machen, ich würde Meister Nicolaus, oder wenigstens einen Abkömmling von ihm finden, der in gerader Linie alle seine seltsamen Eigenheiten geerbt hätte.

Geschäfte schienen den Barbir diesen Abend gerade nicht abzuhetzen. Er saß in knappen schwarzen Lederbeinkleidern, einem langen weiten braunen Mantel und einer kleinen schwarzen Kappe, die eng an den Kopf schloß, auf seiner Thürschwelle, und blickte bald die Straße hinauf, bald die Straße hinunter, emsig spähend, ob nicht ein unrasirter Bauer auf sein Haus zuwandle. Als er mich geraden Weges auf sich zuschreiten sah, trat er in die Hausflur zurück. Ich trat ein: da stand schon der Stuhl mit der Serviette, er mit dem blanken zinnernen Becken daneben, in der Hand die glänzende Waffe, die ein spanischer Barbir besser, als irgend ein Barbir der Welt, zu führen versteht. Zum Vorwande setzte ich mich nieder, und ließ willig mein Kinn glätten. Bald hatte ich ihn in ein eifriges Gespräch verwickelt. Wenn Barbire überhaupt wegen ihrer Rhetorik berühmt sind, so sind die spanischen Barbire unter ihnen die Cicero's. Der meinige kannte die Chronik des Ortes, die Statistik seiner Umgebungen, und vor Allem die Geschichte seines sinnreichen Landsmannes auf das Genaueste. Mein Plan entzündete ihn zu heller Begeisterung. Mit Feuer erbot er sich, auf meinem denkwürdigen Zuge mich zu führen und zu begleiten, und am nächsten Morgen zog ich, nicht unähnlich dem edlen Ritter, mit meinem neuen Schildknappen, auf einem Maulthiere, das Rozinanten den Preis der Abenteuerlichkeit hätte streitig machen können, hinaus in das Blachfeld der Mancha.

M o s a i k.

In Stamsried, einem Flecken der Oberpfalz, wurde am 11. Jäner das Weib des Zwirners Fischer von Zwillingen entbunden, welche die zusammengewachsenen siamesischen Zwillinge durch die Art ihrer Verbindung noch übertreffen. Die Geburt hat nämlich zwei Köpfe, vier Arme, drei Füße, der Mittelfuß hat zehn Zehen, oberhalb des Nabels sind die zwei Kinder zusammengewachsen, so daß sie einen Unterleib und zwei Oberleiber haben. Mit den Gesichtern sehen sie zusammen. — —

Bei Guarmey in Peru hat Kapitän Ray aus Nantucket dem New-York-Herald zufolge ein zweites Pompeji entdeckt. Er fand daselbst nebst vielen andern interessanten Gegenständen Mumien, Münzen und Flaschen von wunderlicher Form. — —

Dlle. Sophie Löwe, Sängerin bei der Berliner Oper, ist zur köngl. preußischen Kammersängerin ernannt worden. — —

Der Frankfurter Liederkranz wird heuer ein großes Sängerfest veranstalten. Spohr wird statt des verstorbenen Ferd. Ries die musikalische Direktion dieses Festes übernehmen. Es soll zwei Tage dauern, von denen der erste dem ernsteren Gesange in der Sct. Katharinen-Kirche gewidmet ist. Aus dem Ertrage der Concerte soll der Grund zu einer Stiftung für deutsche musikalische Talente gelegt, und dieselbe »M o z a r t s s t i f t u n g« genannt werden. — —

Strauß wäre am 31. Jäner beinahe auf sehr traurige Weise umgekommen. Bei der Heimkehr aus dem Hotel des österreichischen Botschafters nahm er das einzige, in diesem entfernten Quartiere auf dem Platze befindliche Cabriolet, ohne zu bemerken, daß der Kutscher betrunken war. Es war ein starker Nebel. Der Kutscher sprang auf einmal aus dem Wagen, Strauß folgte ihm maschinenartig, fiel auf das Pflaster und sah den Fluß vor sich. Der Kutscher war bereits, von seinem Pferde fortgerissen, mit dem halben Leibe im Wasser; Hr. Strauß verlor sein Bewußtseyn durch den heftigen Fall. Als er wieder zu sich kam, befand er sich am Ufer der Seine; er rief vergeblich, er sah weder Kutscher, noch Wagen noch Pferd, und mußte zu Fuß nach Hause gehen. Man weiß nicht, was aus dem Kutscher geworden ist; Herr Strauß mußte am folgenden Tage das Bett hüten, spielte jedoch am 2. Febr. wieder. — —

Theater und geselliges Leben.

Carneval=Schau.

Am 4. Februar wurde die erste der diesjährigen Redouten in dem Locale der Färberinsel abgehalten, welche jedoch einen gefährlichen Rival an dem Balle erhielt, welchen (mit einer Lotterie verbunden) Herr Ott von Ottenkron zum Vortheile des neuen Prager Armenhauses für diesen Tag im Badsaale angekündigt hatte. Da in der Hauptstadt Böhmens Alles den lebhaftesten Anklang findet, was zum Besten der leidenden Menschheit geschieht, so zog diesmal die Redoute sehr den Kürzern, und war nicht allein (wie es jedoch bei der Ersten gewöhnlich der Fall ist) sehr schwach, sondern auch meist nur von Herren besucht. Uiberhaupt hat die Redoutenlust im neunzehnten Jahrhundert in unserer Stadt einen gar sonderbaren Wechsel der Geschicke erlebt. So beliebt und belebt die Maskenbälle noch im ersten Decennium waren, schien doch die Theilnahme an diesem Genre der Faschingsvergnügungen, hier wie überall, immer mehr zu verlöschen; es wurde von Jahr zu Jahr immer mehr zum guten Ton gerechnet, die Redouten nicht zu besuchen, die sich bereits auf Null reduzirt hatten, als unser Theaterdirektor Herr Stöger vor einigen Jahren einen Versuch machte, den Phönix=Maskenball aus seiner Asche neu erstehen zu lassen, und in einer solchen Gestalt auf's Neue einzuführen, daß alle gebildeten Klassen ohne Anstand daran Theil nehmen konnten. Er verlegte die Redoute in das Theater, welches dazu mit großen Kosten eingerichtet werden mußte. Die Bemühungen des Herrn Stöger schienen sich im ersten Jahre des günstigsten Erfolges zu erfreuen, denn schon die erste Redoute wurde sehr besucht. Bereits gegen 10 Uhr hatte sich eine ansehnliche Zahl von Redoutengästen eingefunden, und die zum Zusehen bestimmte dritte und vierte Gallerie war mit Neugierigen beinahe überfüllt, während die eigens gemietheten Logen erst nach und nach ihre Bewohner erhielten; aber als die Mitternachtsstunde herannahte, hatte sich eine Zahl von 2800 Personen im Schauspielhause versammelt. Da das schöne Geschlecht einmal stets und mit Recht als die Blüthe des Menschengeschlechtes anerkannt wird, und besonders allen Abendunterhaltungen erst Glanz und Interesse verleiht, so war es allerdings keine erfreuliche Erscheinung, daß die Männerzahl jener der Damen, zumal im Anfange, so weit überlegen war, was vielleicht auch die weiblichen Redoutengäste in den Logen zum Theil abschreckte, sich in Masse herab zu begeben. Sie erschienen nur einzeln und sparsam, und zogen sich meist bald wieder in ihr Asyl zurück, das ihnen den bequemen Uiberblick des Ganzen gewährte. Nach und nach hatte sich auch der ganze hohe Adel in den Logen eingefunden, und Se. Exc., unser verehrter H. Oberstburggraf, Graf von Chotek, hatte kaum die seinige betreten, als er in den Saal herabkam, und mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit und Humanität sich in das wogende Gedränge mischte, gleichsam das Ganze belebend. Ein Gleiches thaten die Damen und Herren vom Adel, die in bunter Reihe durch die Säle promenirten. In der dritten (im vollen Sinne des Wortes und bis zum Ersticken überfüllten) Redoute fand dies freundliche Beispiel schon Nachahmer, oder eigentlich — Nachahmerinnen, und die lebendige Regsamkeit der Maskenbälle des ersten Jahres straften die Erzählungen von der strengen Trennung des höhern und des Mittelstandes in Prag ziemlich Lügen. Leider hat die Lust an dem Carnevalsvergnügen schon in den Jahren 1835 und 1836 wieder sehr abgenommen, und da von den Redouten des letztgenannten Jahres nur zwei sich eines hinlänglich zahlreichen Besuches erfreuten, um dem Unternehmer — welcher für diese Gattung von Carnevals=Vergnügung, die großen Kosten der Verwandlung des Theaters in einen Tanzsaal abgerechnet, eine deutsche und eine böhmische Vorstellung hingeben muß — einigen Ersatz für ein solches Opfer darzubieten, so gab Hr. Stöger im Carneval 1837 nur zwei Maskenbälle. Man hört allgemein die Klage über zwei Mängel unserer Redouten, die erste betrifft den absoluten Defect an geistreichen und witzigen Masken, die zweite, daß, selbst wenn Platz vorhanden ist, gar nicht mehr getanzt, sondern bloß beim Schalle der Tanzmusik, und noch dazu (natürlich!) nicht im Takte herumgewandelt wird, was allerdings dem Ganzen einen Anstrich von Traurigkeit gibt. Diese Lamentationen kommen mir aber eben darum desto unfruchtbarer vor, als es ganz in der Gewalt der Besucher unserer Maskenbälle steht, beiden Mängeln abzuhelfen. In früherer Zeit hat freilich die fashionable Welt, eben so wenig als jetzt, in der Redoute getanzt; aber junge Leute beiderlei Geschlechtes, die ihr Vergnügen höher schätzten, als conventionelle Rücksichten, und deren Stellung in der Welt ihnen auch keine solchen auferlegt, drehten sich rasch im muntern Walzer, während sich kleine Zuschauerkreise um sie bildeten, was zumal in dem gegenwärtigen Lokale ein eben so mannigfaltiges, als buntbewegtes Gemälde darbieten müßte. Warum und wodurch läßt sich also die junge Welt unserer Tage einschüchtern, und setzt den Fuß nicht mehr zum heitern Tanze? — Es käme nur darauf an, daß einmal ein Dutzend Tänzerpaare das Beispiel gäben, es dürfte ihnen an Nachfolgern kaum fehlen.

Die Giltigkeit der wichtigeren Klage, daß nämlich der bunte Maskenspaß, der sonst frei und muthig in den Prager Redouten waltete, nicht wieder blühen und gedeihen wolle, daß die Masken zu klein in der Quantität, die vorhandenen aber zu schweigsam und ernst, zu matt und blöde in der Qualität sind, kann freilich nicht geläugnet werden; da aber den leider notorischen Uiberfluß an Geistesmangel, das absolute Alibi von Witz und Laune, von Munterkeit und dialogischer Feinheit bei den Masken nur Damen und Herren bemerken können, welche die fehlenden Eigenschaften besitzen, warum entschließen sich diese nicht, ihren Witz und Laune, ihre Munterkeit und Feinheit in der Conversation zu entfalten, um Vergnügen zu spenden und zu empfangen? So lange alle Personen von höherer Bildung mit einer Art von scheuem Stolz und Scheu auf die Masken herab sehen, und höchstens ihre Geistesarmuth bespötteln,*) statt ihre Uiberlegenheit auf eine andere und glänzendere Weise kund zu geben, indem sie selbst eine geschmackvolle oder auch eine ganz einfache Verkleidung wählen, um Leben und Bewegung in die Maskenwelt einzuführen, kann der Redoutenscherz nur matt und farblos erscheinen, und viele Personen mögen die Redoute gar nicht besuchen, da man beim Nahen einer sprechenden Maske nicht sprudelnden Witz, sondern nur — Langeweile zu befürchten hat. Noch in den Jahren 1835 und 1836 haben sowohl Maskenzüge, als einzelne Charakter= und Phantasiegestalten Aufsehen erregt, und man gedenkt noch mit Vergnügen der 12 lustigen und generösen Matrosen, welche geschmackvolle Kleinigkeiten mit sinnreichen Beziehungen unter ihre Bekannte vertheilten, so wie mancher interessanten weiblichen Maske, deren Incognito die Neugierde der Männerwelt in hohem Grade erregte; aber der letzte Carneval brachte auch nicht Eine Maske, deren man sich am Aschermittwoche noch erinnerte; dagegen haben es sich die Verlarvten dieses Jahres mit ihren Geschenken auch sehr leicht gemacht, denn diese bestanden nur aus den wohlfeilsten Bonbons, oder kleinen geschriebenen und gedruckten Zettelchen, meist noch dazu ohne Sinn und Bedeutung, mitunter aus einem alten Sprach= und Antwortspiel genommen! Noch ein anderer Uibelstand, welcher das fröhliche Aussehen der Redoute beeinträchtigt, ist die Kleidung der Herren. Da in der Redoute die Zahl der männlichen Gäste stets das Uibergewicht über die Damen und Masken hat, so bringt schon die dunkle Farbe, welche die Mode unsern Civilfracks und Unterkleidern vorschreibt, eine Monotonie hervor, durch welche gerade dieses Carnevalsvergnügen einen minder heitern Anblick gewährt, als alle übrigen. Dazu kommt noch, daß ein großer Theil der Herren in voller Winterkleidung in Uiberröcken, Pekeschen, ja selbst in Mänteln in den Saal tritt. Manche derselben, die sich nicht lange aufzuhalten gedenken, legen die Oberkleider aus Bequemlichkeit nicht ab, um recht schnell wieder reisefertig zu seyn, noch andere wollen den Silberzehner für den armen Garderobier ersparen, und eine zahlreiche dritte Klasse hält es — man sollte eine solche Kleinstädterei in einer Stadt von mehr als 100,000 Bewohnern kaum für denkbar halten! — für Bonton, recht salopp und in Uiberkleidern, mit bestaubten oder kothigen Stiefeln zu erscheinen, und drängt sich in stark besuchten Redouten im Schweiße ihres Angesichtes durch die wogende Menschenfülle, bloß um die schwerfälligen Winterdecken nicht abzulegen, und ohne Augen dafür zu haben — oder haben zu wollen — daß der ganze männliche Adel und andere Personen, welche wahren Takt für gesellige Sitte haben, in Fracks, und wenn auch nicht im Ballcostume, doch in einer Toilette erscheinen, wie sie der Anstand erfordert, wenn man eine Versammlung betritt, wo Herren und Damen aller höhern Stände sich einfinden. So lange nun die Bequemen, die Oekonomen und die — Bontoniers! dieser comoden, sparsamen und unanständigen Toilette nicht entsagen, wird unsre Redoute nie nett und reinlich aussehen, und eine große Zahl der Gäste einen unerfreulichen Gegensatz zu dem reich beleuchteten Salon bilden.

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Vor etwa zehn Jahren wurde einmal ein Türke von einigen jungen Leuten mit Fragen über sein Vaterland so sehr in die Enge getrieben, daß er endlich die Larve abnahm und ängstlich in böhmischer Sprache ausrief: „Ich bitte unterthänigst, ich bin ja kein Türke, ich bin nur ein Schlosser!“

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

// Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 13. Februar Nro. 19. 1838.

Trevanion.

(Fortsetzung.)

10.

Es schlug zehn Uhr, als John am nächsten Abende seine einsame Wanderung antrat. In den Bauernwohnungen, die auf dem Wege lagen, hatte sich bereits alles zur Ruhe begeben und nur hie und da flimmerte noch ein düster brennendes Licht, das aber auch bald verlosch. Außer dem fernen Bellen eines Dorfhundes und dem geisterhaften Rauschen einer Fledermaus, die sein Fußtritt aufgeschreckt hatte, und die ihn scheu umflatterte, umgab ihn Todesstille. Bald hatte er das Dorf im Rücken und betrat jene lange dichtbelaubte Allee, die zum Moore führte und an die sich unmittelbar die verfallene Abtei anschloß.

Als die Ruine von fern in schwachen Umrissen seinem Auge sich zeigte, schlug die entfernte Dorfglocke eilf Uhr. In diesem Augenblicke däuchte es John, als höre er Fußtritte; er sah sich überall um, konnte aber nicht das Geringste unterscheiden; dichte Finsterniß umgab ihn; der Mond war noch nicht aufgegangen. Es war wieder stille; John glaubte sich getäuscht zu haben und setzte sich auf eine Bank, um einige Minuten auszuruhen, und seine Gedanken zu sammeln. Bald raffte er sich wieder auf und setzte mit raschen Schritten seinen Weg fort, bis er endlich am Moore anlangte, das in seiner ganzen Fläche wie ein schwarzer Teppich vor ihm ausgebreitet lag.

Die Abtei, die einst so stolz und erhaben über die weite Fläche hinblickte, stand nun öde und verwüstet ein stummer Wächter über den stummen Gräbern und bedrohte sie jeden Augenblick mit ihrem Einsturze. Die alterthümlichen Fenster waren mit Epheu und Moos verwachsen, im Vorhofe wucherte Gras und Unkraut. Der Eintritt in die Kapelle ward durch umgestürzte Säulentrümmer und Statuen sehr erschwert. Bloß ein kleiner Theil des Refektoriums war noch in ziemlich gutem Zustande; auf dem mit Quadersteinen gepflasterten Fußboden desselben lagen einige halbverzehrte Feuerbrände, Holzbündel und ein altes zerbrochenes Trinkhorn, welches deutlich bewies, daß noch vor Kurzem eine Zigeunerbande hier gezecht hatte.

Mit gebeugtem Haupte und leisem Tritte trat der Jüngling in die verwitterten Mauern. Da er die Wege und geheimen Gänge gut kannte, schlich er vorsichtig, mit den Händen an den kalten Wänden hintappend, der Kapelle zu, unter welcher der Lord Abt und viele andere Mönche begraben lagen.

John lehnte sich mit verschränkten Armen und auf die Brust gesenktem Haupte an eine Säule und erwartete mit bangem Gefühle die verhängnißvolle Stunde, in der er die theure Verblichene wiedersehen sollte. —

In diesem Augenblicke zerriß der aufgehende Mond den dichten Wolkenschleier, sein blasses Licht strömte durch die zerbrochenen Fenster und beleuchtete in vollem Glanze das Grab des Abtes, das am Ende der Kapelle sich befand. Der Anblick dieser Grabstätte rief John den Zweck seines Herkommens in's Gedächtniß zurück.

Ein leiser Seufzer traf sein Ohr. Er schrak zusammen und sah scheu um sich. Da er aber nichts erblickte und von Neuem Todesstille ihn umgab, schrieb er diese Täuschung dem Pfeifen des Windes zu, der durch die Fenster sauste. Jetzt schlug es Mitternacht. »Es ist die Stunde,« rief der Jüngling, am ganzen Körper zitternd vor innerer Bewegung, die er vergebens zu verbergen suchte, während das Gewölbe bei jedem Glockenschlage dumpf erdröhnte. Bei dem letzten Schlage zog er hastig den Zauberzweig aus seinem Busen, wankte mit unsichern Schritten dem Grabe des Abtes zu und legte ihn schweigend darauf. Einen flüchtigen Blick warf er um sich, fürchtend, hoffend, er wußte selbst nicht was, und beschwor sodann mit lauter Stimme den Schatten Mariens. — Todesstille folgte seinem dreimaligen Rufe, der an dem hohen Gewölbe mit leisem Halle sich verlor.

Nach einer Pause endlich antwortete eine sanfte weiche Stimme: »Hier bin ich John!« und in demselben Augenblicke stand die Gestalt vor ihm, die ihm zweimal im Fichtenwäldchen erschienen war.

»»Marie, theure Marie! mir theuer im Tode, wie im Leben! sprich, ich beschwöre Dich, sprich!«« rief John, seinen Arm nach ihr ausstreckend.

Die Gestalt schritt langsam auf ihn zu, ein schwaches Lächeln umspielte ihre blassen Lippen, eine Thräne glänzte in ihrem Auge und ihre weiße weiche Hand umfing die seine.

»»Gott des Himmels!«« rief John entsetzt, während seine Augen aus ihren Höhlen sich hervordrängten: »»wache ich? Ist es möglich? Ja es ist, es ist Marie — sie lebt — sie steht vor mir!«« — und von seinem Entzücken überwältigt, fiel er leblos zu ihren Füßen nieder.

»O Vater, Vater!« rief Marie einem Manne entgegen, der nun eilend sich näherte, »warum riethst Du mir dazu? Weßhalb haben wir ihm nicht auf eine andere Weise das Geheimniß mitgetheilt. Ach, ich widersetzte mich gleich anfangs all' diesem Zauberspuk;« und jammernd kniete sie neben Trevanion nieder, und bemühete sich ihn aufzurichten.

»»Fürchte nichts mein Kind,«« sagte Mordaunt. Sobald nur der erste Schrecken vorüber ist, wird er sich bald fassen. Sieh', er erholt sich. Komm mein Sohn, fasse Dich John und blicke um Dich. Sprich mit ihm, Marie!«« Das Wort Marie wirkte wie ein Zauber auf Trevanion. Langsam erhob er sich vom Boden, rieb sich die Augen gleich einem Schlaftrunkenen, starrte bald Mordaunt bald seine Tochter an, als ob er die Wirklichkeit dessen, was er eben sah, noch bezweifle. Nachdem er in diesem Zustande von gänzlicher Bewußtlosigkeit einige Minuten verharret war, fuhr er mit einer raschen Bewegung mit der Hand an die Stirn, wie Jemand, der sich plötzlich auf etwas besinnt. Mordaunt faßte ihn sanft beim Arme und führte ihn mit Hilfe Mariens in's Freie.

(Der Beschluß folgt.)

Die Lebensversicherung.

(Aus dem Französischen des Eugene Guinot von J. Gluth.)

Bei den Engländern sind jetzt die Lebensversicherungen sehr im Schwunge. Man läßt sich für eine Anzahl Jahre versichern, stirbt man vor dem bestimmten Termine: so wird die im Vertrage stipulirte Summe den unmittelbaren Erben oder der im Kontrakte bezeichneten Person ausgezahlt. Diese Einrichtung ist sehr philosophisch; sie söhnt mit dem Tode aus, denn der Versicherte betrachtet ihn nicht mehr als ein Unglück, sondern im Gegentheil oft als ein Glück, wenigstens für seine Angehörigen. Die letzten Augenblicke des Sterbenden werden durch den Gedanken versüßt, daß er seinen Theuren durch seinen Tod eine Wohlthat erweist.

Die Prämie, welche der Versicherte jährlich zu zahlen hat, wird nach seinem Alter, seiner Constitution, seiner Lebensweise, seiner Beschäftigung bestimmt, und dabei die möglichen Wechselfälle des Lebens sehr wohl in Betracht gezogen. Einige Todesarten, z. B. Selbstmord und der Tod auf dem Schaffot, machen die Versicherungsgesellschaft von aller Verbindlichkeit frei. Diese Ausnahme hat sehr vernünftige Gründe für sich. Auch sucht die Kompagnie, soviel ihr nur möglich, von dem Versicherten bis zum festgesetzten Termin alle Gefahren abzuwenden. Daß es übrigens trotz aller Vorsicht an vielfachen Betrügereien von Seite der Versicherten nicht fehle, wird man leicht glauben. Ein Gentleman, der sein Leben versichert, aber sein Vermögen größtentheils durchgebracht hatte, machte, bloß von einem Diener begleitet, eine Rheinreise. Eines Tages schläft der Bediente auf dem Pferde ein, stürzt herab und schlägt sich todt, sein Herr vertauscht Papiere und Kleider, geht als Bedienter in die nächste Stadt, und erzählt den Unfall, der seinem angeblichen Gebieter zugestoßen. Der Wittwe wird der Todesschein ihres Gatten zugesendet, und von der Assekuranzgesellschaft die stipulirte Summe von 500,000 Frcs. ausgezahlt; aber bald darauf, durch einen geheimen Brief verständigt, reist sie nach Amerika, und verzehrt dort mit ihrem Gatten in Ruhe das gewonnene Kapital.

Durch dergleichen Vorkommnisse gewitzigt, argwöhnt die Gesellschaft bei jedem plötzlichen Todesfalle einen Selbstmord und beginnt einen Prozeß. Diese Vorsicht der Gesellschaft, so wie die von derselben festgestellten Ausnahmen gaben einem gewissen Gilbert Adamson viel zu schaffen. Gilbert hatte sich, nach einer fröhlich verlebten Jugend, im dreißigsten Jahre verheirathet. Seine Frau brachte ihm 25,000 Pf. St. zur Mitgift und für eine gleiche Summe ließ er sich zum Vortheile der Wittwe versichern. Er liebte Vergnügungen, Müssiggang und Luxus, führte daher in wie vor seiner Ehe ein verschwenderisches Leben, und hatte, da die engelgute Mistreß Adamson sich nie eine Bemerkung über seine Lebensweise erlaubte, in wenigen Jahren sein eigenes und das Vermögen seiner Frau gänzlich verschleudert.

Verzweiflung und Gewissensbisse bemächtigten sich jetzt Gilberts. Er vermochte sich nicht mit dem Gedanken zu versöhnen, daß er je zurückgezogen leben, und seinen Lüsten Zwang anthun müßte, es erfüllte ihn mit Schmerz, daß er der besten der Frauen durch seinen Muthwillen ein elendes Loos bereitet, und so beschloß er, dieser traurigen Zukunft zu entfliehen und sich selbst für seine Uebelthaten mit dem Tode zu bestrafen. Schon hatte er den Finger an den Drücker seines Pistols gesetzt, als ihn plötzlich ein Gedanke durchzuckte und er den Lauf der verhängnißvollen Waffe zur Erde niedersenkte. Er bedachte, daß, wenn er sich selbst tödtete, sein Weib, seine süße Rachel, der Wohlthat seines Todes, ihres Wittwengeldes, beraubt werden würde. Dieser Lichtstrahl brachte Gilbert zum Nachdenken, dessen Resultat war, daß er zwar zu sterben beschloß, aber auf eine solche Weise, daß kein Argwohn eines Selbstmordes auf ihn fallen konnte. Um sich allen lästigen Nachforschungen der Gesellschaft zu entziehen, war es am gerathensten, weit von London und selbst England entfernt zu sterben. Durch den Credit, den er sich glücklicherweise bewahrt hatte, brachte er eine ziemlich bedeutende Summe auf, und reiste ab, nachdem er seiner Frau folgenden Brief hinterlassen.

»Liebe Rachel!

Ich bin ruinirt und habe auch Dich in's Verderben gezogen, aber es bleibt mir noch ein Mittel, mein Unrecht gegen Dich wieder gutzumachen. Mein Leben ist auf 20 Jahre zu Deinem Vortheile versichert. Sterbe ich vor Ablauf dieser Zeit, so erhältst Du 25,000 Pf. St.; ich werde also sterben. Ja Rachel, ich bin fest entschlossen, zu sterben, und will meinen Entschluß auf solch' eine Weise in Ausführung bringen, daß niemand einen Selbstmord argwöhnen kann, und Deine Rechte gesichert bleiben. Blicke also ruhig in die Zukunft, erhebe nach meinem Tode die 25,000 Pfd. St. und wähle dann einen zweiten aber weiseren Mann, als ich war.

Verbrenne diesen Brief, sobald Du ihn gelesen, und lebe wohl auf ewig!«

Gilbert schiffte sich in Brighton ein und fuhr nach Dieppe. Dort angekommen, bedachte er, daß in seiner verzweiflungsvollen Lage ein baldiger Tod der beste sey. Hiezu bot sich ihm ein sehr einfaches Mittel, das Duell. Er beschloß, sich so oft zu schlagen, als nothwendig sey, um getödtet zu werden. Nichts war leichter, als ein Duell herbeizuführen, er besuchte das erste beste Gasthaus, begann ein Gespräch über einen delikaten Gegenstand, ward hitzig, beleidigte Jedermann und erklärte, sich mit Jedermann schlagen zu wollen.

Der Erste, mit dem er duellirte, ward schwer verwundet, und stürzte blutend zur Erde; den zweiten traf dasselbe Geschick, der dritte schlug sich auf Pistolen und zerschmetterte Gilberts rechten Arm. Der Kampf mußte enden. Bevor Gilbert wieder daran denken konnte, sein Todeswerk fortzusetzen, hatte er Muße genug, über das Unzukömmliche des Mittels, das er gewählt, nachzudenken.

Sein Rechtsgefühl sträubte sich dagegen, daß Unschuldige als Opfer seines Entschlußes fallen sollten, und konnte er auch, sobald er sich schlecht vertheidigte, mit Sicherheit darauf rechnen, daß er

den Kürzeren ziehen werde, so war es doch eben so möglich, daß er bloß eine leichte Wunde erhielte, und er wollte doch weder viel leiden noch zum Krüppel werden.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

In London hat sich ein seltsamer Club, the unsuccessful club, gebildet, dessen Mitglieder sämmtlich verunglückte Bühnendichter sind. Wer mit einer Posse durchfiel, wird augenblicklich aufgenommen, über den Dichter eines Lustspieles, das die zweite Darstellung nicht erlebte, muß erst abgestimmt werden; doch wessen Trauerspiel schon im ersten Akte ausgepfiffen worden, der wird durch allgemeinen Zuruf aufgenommen, und darf eine Mahlzeit bestellen, wie sie sein Herz nur begehrt. Der lebenslängliche Präsident trägt als Ehrenzeichen ein silbernes Pfeifchen im Knopfloche; er rühmt sich stolz, daß in einer siebenjährigen Laufbahn sein dauerhaftestes Werk ein Melodram war, in welchem alle Leute bis zum vierten Akte blieben, weil sie im ersten schon eingeschlafen waren. Dieses hohe Gemüth zählt das Auspfeifen, wie der Krieger seine Wunden, und hofft mit der Zeit ein Werk zu Tage zu fördern, daß das Parterre (der letzte Platz in England) die Bänke zerbricht und auf die Bühne wirft. — —

An Sonntagen wird der Thurm der Notre-Dame Kirche in Paris sehr fleißig besucht. An einem der vergangenen Sonntage kam nebst vielen Andern auch ein Mann, der, als der Thürmer verkündete, daß nun geläutet werden würde und daher alle, welche nicht bei den Glocken beschäftigt seyen, den Thurm verlassen müßten, bat, ihn noch einige Minuten hier zu lassen. Der Thürmer willigte in seine Bitte. Plötzlich sieht er ihn rittlings auf der Balustrade der Gallerie sitzen. Er springt auf ihn zu und ermahnt ihn, eine minder gefährliche Stellung anzunehmen. Statt ihm zu gehorchen, springt der Mann grinsend herab, und schwebt, nur mit einer Hand sich an die Brustwehr haltend, in der Luft. Der Thürmer erfaßt ihn am Kragen, der andere aber schwingt sich mit solcher Gewalt, daß dem Thürmer der Kragen in der Hand bleibt, der Mann aber zerschmettert tief unten auf dem Steinpflaster liegt. — —

Ein Schiff fand an der Küste von Californien das Meer weithin mit schwimmenden Steinen bedeckt. Sie waren klein, den Bimssteinen ähnlich, das Schiff war von ihnen in einem Raume von mehr als fünfzig (See-) Meilen umgeben. Proben davon wurden mitgenommen und vom Chemiker Silliman untersucht; sie wiesen sich als wirklicher Bimsstein aus, und müssen lange im Meere herumgeschwommen seyn, denn sie hatten sich an einander ganz abgerieben. — —

In Lyon ward ein Advokat, der, wenn das Gerücht wahr spricht, eine Million Fr. hinterließ, im Bette erfroren gefunden, weil er aus übergroßer Sparsamkeit kein Holz gekauft hatte. Sonderbar ist's, daß er trotz des Geizes, der die Grundlage seines Charakters zu seyn schien, oft bedeutende Auslagen gemacht hatte, um sich Personen zu verbinden. So hatte er mehre junge Männer bei ihrer Etablirung unterstützt und einst die Nachricht von einem Bankerotte, durch den er 300,000 Frcs. verlor, gehört, ohne eine Miene zu zucken. — —

Die Geschicklichkeit und der Scharfsinn, mit welchem man in Neu-York Häuser von Ziegeln vom Platze bewegt, sind in der That bewundernswerth. Besonders glänzend zeigten sie sich bei Erweiterung der Centre-street; der Howard-street gegenüber stand ein schönes zweistöckiges Haus von Ziegeln, welches ausgegraben, mit dicken Tauen umwunden, fortgeschraubt, und so gedreht wurde, daß es jetzt seinen Platz in der neuen Reihe einnimmt. Es ist hiedurch so wenig beschädigt worden, daß der Eigenthümer noch ein drittes Stockwerk darauf setzen lassen will. Ein sehr großes Haus, eine Apotheke in derselben Straße, soll auf diese Art zwölf Fuß nach Westen geschoben werden (chasser ist die eigenthümliche Benennung in Neu-York). — —

Die unerschwinglichen Rechnungen der Neu-Yorker Schneider haben die Bildung einer Gesellschaft veranlaßt, welche Wear-your-old-clothes-Society (die Tragt-eure-alten-Kleider-Gesellschaft) heißt, und deren Mitglieder ihre alten Kleider so lange tragen müssen, bis sie gleichsam vom Leibe fallen. Sie ist sehr popular geworden und zählt täglich mehr Mitglieder. — —

Ein Engländer wettete jüngst in Paris 150,000 Frcs., daß er zwei Stunden lang mit entblößtem Kopfe und nackten Armen und Beinen auf einem der Thürme von Notre-Dame stehen würde. Er gewann die Wette, befand sich aber in einem erbärmlichen Zustande. — —

Man hat berechnet, daß in Paris binnen eines Zeitraums von 33 Jahren (von 1804 bis 1836) 25327 Feuersbrünste stattfanden, welche zusammen einen Verlust von 28,786,890 Frcs. verursacht haben. — —

In den Omnibus eines Londoner Unternehmers sind nebst vielen andern auch folgende Verhaltungsregeln für die Passagiers angeheftet: »Nehmt nie einen Winkel für Euch allein ein und sitzet stets so, daß Eure Füsse nicht mehr, als einen Winkel von 45° bilden, denn sonst nehmet ihr zwei Plätze statt eines ein. — Oeffnet nie ein Fenster, wenn es Eueren Nachbar belästigen könnte. — Beim Absteigen haltet stets Euer Geld bereit, denn wenn auch Ihr Zeit zu verlieren habet, so ist sie den andern Passagieren um so kostbarer. Bringt auch den Condukteur nie in die Lage, Euch wechseln zu müssen, denn ein Omnibus ist keine Wechselstube. — Wenn junge Damen mitreisen, so sprecht stets nur von solchen Dingen, daß sie nicht erröthen müssen.«

Eine Frau fuhr kürzlich mit ihrer Magd aus einem Orte bei Salzburg nach der Stadt. Die Pferde wurden scheu, alle Anstrengungen, sie zurückzuhalten, blieben fruchtlos, der schlechte Leitriemen riß, und machte die Pferde noch toller. Die Frau sprang heraus, und kam mit einer geringen Verletzung davon, nicht viel unglücklicher erging es dem Kutscher, aber die Magd verwickelte sich in den Riemen und Strängen, wurde von den Pferden fortgeschleppt und in einer engen Passage an einen Stein geschleudert, der sie tödtlich verwundete. Nach wenigen Tagen gab sie den Geist auf. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 3. Februar.

(Beschluß.)

In den zwei ersten Akten schreitet die Handlung des neuen Lustspieles rasch vorwärts und empfiehlt sich durch Mannigfaltigkeit und überraschende Wendungen; aber im dritten und vierten wird ihr Gang je länger, desto zögernder und lässiger, und es wird unsere Erwartung weniger gespannt, als ermüdet und in Nichts aufgelöst. Max soll sich schlagen, aber aus dem Duelle wird nichts; er will seine Geliebte entführen, aber der Streich mißlingt. Sollingen, der zum Sterben in die Kriegsräthin verliebt ist, will sich eine Kugel durch den Kopf jagen, aber er nimmt mit dem erhaltenen Korbe zugleich Raison an. Er und Molly, Valentin und Brigitte fallen im dritten Akte aus der Handlung heraus, und der vierte ist nichts als eine amplificirte Versöhnungsscene, zu deren Herbeiführung weniger Mittel hingereicht hätten, als ein Patent, ein Portrait, eine Uniform, ein Sonnett und zwei Ehestifter.

Aus Titel und Inhalt zu schließen, muß das neue Lustspiel als ein Charaktergemälde aufgefaßt und gewürdigt werden. Ist nun vor Allem der Naturmensch selbst ein begreiflicher und wohl gezeichneter Charakter? Worauf bezieht oder beschränkt sich seine Natür-

lichkeit? Auf das bäurische »Du« und auf seine tärpische Heiratslust. Da ihn sein Mentor Valentin und Brigitte »Sie« heißen, da er Schiller gelesen hat, und aus seinen Tragödien wissen muß, was es mit dem »Sie« für eine Bewandtniß habe, so ist seine Frage: »Willst Du auch, daß ich zu Dir spreche, wie zu einem ganzen Zimmer voll Leute?« doch gar zu naiv. Wir haben in anderen Lustspielen weit natürlichere junge Leute als Maximilian kennen gelernt, ohne daß sie darum Jedermann dutzen. Wer übrigens, wie Max, den Schiller gelesen, folglich auch die goldenen Worte der »Glocke« überdacht und beherzigt hat, der kann unmöglich gleich auf den ersten Blick um das Herz und um die Hand eines schönen Weibes bitten. Die ungebärdige Dreistigkeit, mit welcher Max der Kriegsräthin und ihrer Tochter das Heiraten anträgt, ist weniger Natur, als eine unnatürliche Ausnahme von der Regel. Ein Jüngling von neunzehn Jahren verstummt bei dem Anblicke eines schönen Weibes und denkt in der ersten Zeit einer glücklichen Liebe gar nicht an's Heiraten. Da Max weiß, daß es sich nicht schicke, Jemanden seine Liebe aufzudringen, so ist es unbegreiflich, wie der Naturmensch an sich schicklich finden kann, was er an Andern als unschicklich verwirft. Bei seiner unbändigen Heiratslust ist es ein halbes Wunder, daß er nicht schon vor zwei Jahren das hübsche Sabinchen über Hals und Kopf geheiratet hat. Wie konnte endlich Max, der nach dem Erziehungsplane seines Vaters lieber fahren und reiten, als lesen und denken sollte, durch die närrisch-schwatzhafte Brigitte für Schiller gewonnen werden, durch sie, welche Schillers Worte, Verse und Reime auf eine wahrhaft barbarische Weise radbrecht, z. B. »Mit dem Schleier, mit dem Gürtel reißt der schöne Wahn aus einander.« Aber denken wir uns den »Naturmenschen« als eine Abnormität, als ein Naturspiel, als einen Wildling, der eben darum interessirt, weil er sich unter keinen Art- oder Gattungsbegriff bringen läßt (und als solcher interessirt er wirklich in den zwei ersten Akten): so hätten die vereinten Dichter dafür sorgen sollen, daß er sich auch in den letzten Akten treu bleibt und unsere Verwunderung nicht erkalten läßt. Dies ist jedoch nicht der Fall. Max läßt sich gegen seine angeborne Heftigkeit mit Lammesgeduld in eine alte Uniform stecken und äußert, als er den erwarteten Wagen mit Brigitte und Laura nicht ankommen sieht, nur ein sehr frostiges Befremden. Das Natürlichste am »Naturmenschen« ist, daß er bei dem Eintritte in das Zimmer, in welchem sein Vater mit Sonnenstein spricht, die Unterredung durch die Frage unterbricht: »Wer von Euch ist denn mein Vater?« Jeden anderen Vater würde diese Frage schmerzen, wie ein Dolchstich, der das Herz trifft; aber ein Mann, wie der alte Wildungen, ist kaltblütig genug, um nicht schmerzlich zu fühlen, daß er keiner besseren Anrede werth sey. Wir werden durch die kaum begreifliche zwanzigjährige Leidenschaft der noch immer liebreizenden und von Freiern umgebenen Walberg auf die Erscheinung des geliebten Gegenstandes äußerst begierig, und was geben uns die vereinten Dichter als Charakter des alten Wildungen? Einen so leidenschaftlichen Weiberfeind, daß er sich nach fast zwei Decennien seines Wittwerstandes zu einer späten Ehe entschließt; einen so zärtlichen Vater, daß er aus Eigenliebe in die Vermählung seines bald unmündigen Sohnes willigt; einen Soldaten, der es gleichgiltig hinnehmen kann, daß ihm sein Sohn rund heraus erklärt, er wolle lieber heiraten, als Soldat werden, und einen Gutsherrn, der dem Mentor seines relegirten einzigen Kindes, nämlich dem Wachtmeister Valentin verzeiht, früher und zum ersten Male gethan zu haben, was er nun zum zweiten Male mit grauen Haaren thut. Max und sein Vater sind im strengsten Sinne des Wortes verzeichnet und keiner von Beiden ist liebenswürdig genug, um Laura's schnell auflodernde Liebe und die heroische Treue der Kriegsräthin als natürliche Folge begreifen zu können. Der Wachtmeister Valentin ist besser gezeichnet, als alle Beide, aber wir können, wie er sich gibt, seine Vermählung mit Brigitten nicht begreifen. Ein alter Soldat, der auf seine Ehre hält und seinem Vorgesetzten noch als Invalid Ordre parirt, kann unmöglich hinter dem Rücken desselben eine alte Närrin heiraten; und zwar eben so wenig, als diese Ehe seinem Herrn durch beinahe zwei Decennien unbekannt bleiben kann. Brigitte aber ist mit ihren anwidernden Citaten aus Schiller ein wahrer Störefried in der Nachwirkung der beiden ersten Akte. Mit ihrem Eintritte nahm das Interesse und der Beifall plötzlich ab, und je weiter die Handlung fortspielte, desto kälter und kritischer wurde das Publikum. Der Spaß ihrer verkehrten Citate wirkte nicht, und da die Entführung der Laura und die Vereitlung derselben auch ohne Brigitte bewerkstelligt werden konnte, so hätte sie ganz wegbleiben sollen. Von den übrigen Frauen ist Laura so unbedeutend, daß wir uns die leidenschaftliche Liebe des Naturmenschen nur aus dem Uibergewichte ihres sinnlichen Liebreizes erklären können. Alles Schöne ist natürlich, aber nicht alles Natürliche ist schön, und diesen Satz müssen wir leider auch auf den Charakter der Kriegsräthin und auf ihr Verhältniß zu dem alten Wildungen anwenden. Daß eine Frau Sonnette macht, daß sie, während sie einen Andern liebt, einen Dritten heiratet, und diesen Dritten mit einer Tochter und mit einem Sohne erfreut, und während ihrer gesegneten Ehe nur immer an den Andern denkt, ist nicht unnatürlich, weil es geschehen ist und geschehen kann. Auch das ist aus denselben Gründen natürlich, daß sich eine Frau, wenn ihr Mann zu rechter Zeit stirbt, wohl konserviren und noch im einunddreißigsten Jahre Liebhaber bis zur Drohung des Erschießens treiben kann. Wir wollen selbst als natürlich zugeben, daß ein so beschaffenes Weib durch zwei Jahrzehende dem Wahlspruche treu bleibt, »daß alte Liebe nicht rostet«, aber diese Natürlichkeit ist aus dem zweifachen Grunde nicht schön, weil sie theils schwer zu begreifen ist, theils wo das Geistige der Liebe hervortreten soll, die angemessene Altersstufe längst überschritten ist. Eine Frau in den Jahren der Madame Walberg kann ihrem alten Liebhaber gegenüber allerdings heiraten; aber es ist eine andere Frage, ob die Bekehrungs-, Versöhnungs- und Verlobungsscene eben so schön als natürlich sey. Molly ist die personificirte Unnatur, oder um mich bestimmter auszudrücken, sie will, um recht munter und witzig zu seyn, so thun, als ob sie die umgekehrte Gurli wäre. Das Mädchen hat viel Erfahrung und Belesenheit, und weil sie obendrein klug und schön ist, so gelingt es ihr, eine Liebenswürdigkeit zu affektiren, mit welcher der sittliche Charakter in keiner Verbindung steht. Es thut mir leid, sagen zu müssen, daß der »Naturmensch« um viele Stufen unter der »Vormundschaft« stehe, und daß die Mühe und Sorgfalt, mit welcher dieses verunglückte Stück in die Scene gesetzt und eingeübt wurde, keinen besseren Erfolg als den eines matten, und in seinen Aeußerungen durch Zeichen des Mißfallens widerlegten Beifall erfahren hat.

Carneval-Schau.

(Beschluß.)

Da der schöne Färberinselsaal wie das treffliche Orchester so ganz geeignet ist, zum Tanze anzureizen, so stand zu erwarten, daß heuer die erste Klage verstummen dürfte, was auch vielleicht der Fall gewesen, wenn nicht die Zahl der Damen so klein gewesen wäre, daß man jede derselben mit einer blühenden Aloe zu vergleichen versucht war, und so tanzlustig sind unsere jungen Herren einmal nicht, daß sie den Vorschlag einer geistreichen Frau hätten beherzigen sollen, »selbander« zu tanzen. Die Masken, die man auch an den Fingern abzählen konnte, ohne viel mehr als seine beiden Hände dazu zu verwenden, waren so still und lautlos wie gewöhnlich, und wurden von ganzen Schaaren junger Herren so lange verfolgt, bis diese sich überzeugten, es sey ihnen selten Ein oder gar kein Wort abzugewinnen, und wie wohl thaten die total stummen Masken daran, denn wenn man einige Dutzend Unmaskirte sich um Eine Larve drängen sah, so glaubte man in der That, sie müsse sehr geistreiche Dinge sprechen, bis man — sich durcharbeitend — zu ihr gelangte, horchte, hörte, und mit einem »Si tacuisses« — wieder fortschlich. Von den anwesenden Herren erschien etwa die Hälfte in Fracks, die übrigen waren consequent, und ihrem gewöhnlichen Reboutencostume treu geblieben; man sah Uiberröcke von Tuch, Ratin und Tüffel, mehre Mäntel, und sogar — einen Pelz (den trotz des schwachen Besuches, doch der wohl geheizte Saal entbehrlich machte), welche Winterhüllen sonderbar genug mit der zierlichen Toilette von ein paar anwesenden Damen abstachen.

Einen erfreulichen Gegensatz zu dem leeren Raume der ersten Redoute bildete am 7. Februar die zweite Reunion (die Zwillingsschwester des angenehmen Tanzfestes vom 10. Jäner), welche eine reiche Fülle von schönen und interessanten Damen und eleganten Herren im Salon der Färberinsel versammelt hatte. Musterhafte Ordnung präsidirte im Tanzreigen, und dieser Abend muß unter die unterhaltendsten und brillantesten des heurigen Carnevals gezählt werden. G.

Mittwoch den 21. Febr. wird auf Veranstallung des Edlen von Ottenkron im Saale zum Plateis ein Ball zum Vortheile des italienischen Waiseninstitutes Statt finden. Diese Anstalt ward im Jahre 1804 von hier ansäßigen Italienern ganz nach dem Muster des früher bereits über 200 Jahre bestandenen wälschen Spitals wieder neu errichtet, und nimmt nicht, wie man etwa aus dem Namen schließen sollte, bloß verarmte Waisen italienischer Abkunft, sondern dürftige Waisenknaben ohne Rücksicht der Nation unentgeltlich zur Pflege und Erziehung auf. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. Februar **Nro. 20.** 1838.

Trevanion.

(Beschluß.)

Als sie sich auf dem Rückwege nach South Zeal befanden, bemerkte Mordaunt, wie John von Zeit zu Zeit auf Marien Blicke warf, in denen sich Zweifel und Furcht, Erstaunen und Liebe deutlich aussprachen, und von Mitleid überwältigt, vermochte er nicht länger dem so gräßlich Gefolterten die Ursachen seiner geheimnißvollen Handlungsweise vorzuenthalten. »Ohne Zweifel, mein Sohn,« fing er an, »erinnerst Du Dich noch, daß ich es war, der Dein Liebesverhältniß mit Marien abbrach; auf meinen ausdrücklichen Befehl sollte sie sich für immer von Dir trennen. Ich hatte zwar nie eine Abneigung gegen Dich; im Gegentheil entzückte mich stets der Gedanke, Dich einst meinen Sohn nennen zu können. Ich nährte diese Hoffnung mit dem Feuer eines Vaters, der sein Kind in der Liebe eines redlichen Mannes beglückt zu sehen wünscht, als Dein despotischer Vater durch seine entschiedene Abneigung gegen diese Verbindung meinen Stolz verletzte. Ich zögerte nicht lange; mein Entschluß war augenblicklich gefaßt. Du nahmst Abschied von Marien, und einige Tage später sah ich Dich mit Wehmuth Deine Heimat verlassen. Kaum warst Du geschieden, als Dein Bruder meine Wohnung zu besuchen anfing, in der unverkennbaren Absicht, Dich aus dem Herzen meines Kindes zu verdrängen.« Bei diesen Worten trat John einige Schritte zurück und gebärdete sich, wie einer, der plötzlich über etwas, das ihm bis jetzt dunkel und unverständlich war, Aufklärung erhält. Mordaunt fuhr in seiner Erzählung fort: »Edward ermüdete nicht, Marien mit seinen ehrlosen Anträgen zu belagern, und als er nach vielfachen mißlungenen Versuchen verzweifelte, je erhört zu werden, nahm er endlich seine Zuflucht zum Baronet, und sparte keine Mühe, sich an uns zu rächen. Er verläumdete uns, um Vater und Tochter mit einem Male in's Verderben zu stürzen. Mein Kind hier kann es bezeugen, welche harte Bedrückungen wir von Seiten Deines getäuschten und betrogenen Vaters täglich erdulden mußten. Glücklicher Weise jedoch verließ Dein Bruder um diese Zeit das Schloß, um einige Freunde im nördlichen Theile dieser Gegend zu besuchen; seine Abwesenheit war für uns eine Zeit der Ruhe. Aber schon nach einem Jahre kehrte er zurück, und erneuerte seine entehrenden Anträge. Ohne Zweifel, mein Sohn, wunderst Du Dich, warum ich nicht unter solchen Umständen South Zeal verließ. Ach, leider fehlten mir die Mittel dazu, denn durch die Ruchlosigkeit meines Agenten in London, dem ich die Vollmacht gegeben hatte, mein kleines Gütchen zu verkaufen, ward ich auf eine schändliche Weise betrogen, und verwickelte mich dadurch in einen Prozeß, dessen Folgen mich beinahe zum Bettler machten. Zu diesem beklagenswerthen Zustande gesellte sich noch eine Menge Rückstände, die ich trotz der größten Anstrengung meinem Gutsherrn nicht zu bezahlen im Stande war. Er bedrohte mich, auf Anrathen seines Sohnes, nicht allein mit Pfändung, sondern selbst mit Gefängnißstrafe. Als ich nun am Rande des Verderbens stand, und Verzweiflung mein Inneres zerfleischte, erschien Dein Bruder und erbot sich, mich zu retten, wenn ich mich entschließen könnte, ihm das Glück und den Ruf meines Kindes, kurz mein Alles zu opfern. Zur Verzweiflung getrieben, aber dennoch fest entschlossen, mein armes Kind bis zu meinem letzten Lebenshauche zu beschützen, ergriff ich das letzte Mittel, die Kunde von Mariens Tode zu verbreiten.«

Marie, die bisher mit gespannter Aufmerksamkeit der Erzählung Mordaunt's zugehört hatte, und in deren Phantasie sich all' das Vergangene und damals Erlebte auf's Neue mit Lebhaftigkeit hervordrängte, brach hier in einen Strom von Thränen aus. John that sein Möglichstes, das tief betrübte Mädchen zu trösten und Mordaunt fuhr fort: »Wenn mich Jemand über den Tod meines Kindes befragte, antwortete ich stets, daß sie plötzlich verschwunden sey, ohne daß ich wüßte, wohin, und daß sie wahrscheinlich einen frühzeitigen Tod in einem jener Ströme gefunden habe, welche so zahlreich das Moor durchschneiden. Wohl war dies ein unwürdiges Zufluchtsmittel, noch jetzt glüht mir die Wange vor Scham, wenn ich daran denke, aber fühltest Du, John, nur die Hälfte von jenem inneren Kampfe, der mein Herz zerriß, von jenen Verfolgungen, denen wir ohne Unterlaß, gleich dem gehetzten Wilde, ausgesetzt waren, die Hälfte von jenen Entsagungen, die wir geduldig ertragen mußten, Du

hättest Mitleid mit uns und würdest uns nicht tadeln, daß wir in dieser Nothlüge einen Ausweg aus unserem Elende suchten. Bevor ich jedoch diese Neuigkeit verbreitete, schickte ich Marien nach jener entlegenen Hütte, die nach dem allgemeinen Glauben der ganzen Gegend von der Hexe von Dartmoor bewohnt war, und der sich Niemand zu nahen wagte. Dort wähnte ich meine Tochter am sichersten geborgen. Bei unserem Eintritte fanden wir sie auf einem faulen Strohlager halbnackt mit dem Tode ringend und auf ihre ausdrückliche Bitte begrub ich sie, nachdem sie verschieden war, unter einem jener grauen Felsstücke in weiter Entfernung von jenen herzlosen Wesen, die ein menschliches Geschöpf so grausam mißhandelt und dem Hungertode Preis gegeben hatten. Es war ein trauriger Übergang, aber die Seelenstärke meiner Tochter hielt uns Beide in dieser fürchterlichen Lage aufrecht. So einsam und traurig sie auch ihre jungen Tage da verlebte, tröstete sie doch der Gedanke, daß sie vor fernern Nachstellungen sicher war, da fast nie ein menschlicher Tritt in diese Einöde sich verirrte. Jeden Abend, wenn die Dunkelheit hereinbrach, besuchte ich sie und versah sie nach und nach mit allen möglichen Bequemlichkeiten, die das Schreckliche ihrer Einsamkeit in Etwas mildern konnten. Bald sah ich mit unendlichem Vergnügen, wie sie anfing, sich mit ihrem traurigen Loose auszusöhnen und das Entsetzliche ihrer Lage über die Freude, frei und vor Verfolgungen sicher zu seyn, zu vergessen. Von diesem Augenblicke an hatte ich von Deinem Bruder nichts mehr zu erdulden; Gewissensbisse zerrissen sein Herz und ich muß zur Ehre seines Andenkens gestehen, daß er bereit war, mir jede mögliche Genugthuung zu geben, wäre ich geneigt gewesen, etwas anderes, als den ungestörten Genuß meiner Einsamkeit zu verlangen. Bald darauf starb er; Du kamst an, und sonderbar genug, an demselben Tage verließ meine geliebte Marie die freundliche Hütte, die sie so lange vor den Augen der bösen Welt verborgen gehalten hatte. Du fragtest gleich nach ihr, jedoch, obwohl ich Dich stets besonders geliebt und geschätzt hatte, fühlte ich einen solchen Widerwillen gegen Alles, was zu Deiner Familie gehörte, daß ich mich entschloß, auch Dir die Wahrheit zu verheimlichen, um Deinen allenfälligen Anträgen auszuweichen. Ich konnte ja nicht wissen, welche Richtung Dein Charakter während der Zeit Deiner Abwesenheit genommen hatte. Als ich Dich aber von der Todesnachricht meines Kindes so erschüttert und der Verzweiflung nahe sah, fühlte ich inniges Mitleid mit Dir und war fast nahe daran, Dir Alles offenherzig zu gestehen. Zuvor jedoch wollte ich Dich prüfen, wollte sehen, ob Deine Neigung fest und unwandelbar sey. Wenn es nach meinem Willen gegangen wäre, so hättest Du noch einige Zeit auf das Wiedererscheinen Deiner dahingeschiedenen Geliebten warten müssen; allein Marie, die sich aus ihrer Abgeschiedenheit zu mir zurücksehnte, war unvorsichtig genug, Deine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und kam so meinem Plane zuvor. Bloß zweimal wagte sie sich, als schon der Abend dämmerte, in jenes Fichtenwäldchen, ungestört Deiner in Liebe zu gedenken. Durfte sie auch nicht mit Dir leben, so trotzte sie doch der Gefahr, entdeckt zu werden, um wenigstens in Deiner Nähe zu athmen und ungesehen aus der Ferne Dich zu beobachten. Beidemale jedoch entdecktest Du sie und hieltst sie für ein Wesen der andern Welt. Diese voreilige Entdeckung und Dein unerschütterlicher Vorsatz, die Hexe zu berathen, bewogen mich die Sache auf die bestmögliche Weise ihrem Ende nahe zu bringen. Noch aber setzte ich einiges Mißtrauen in Dich und beschloß Deine Leidenschaft einer letzten, aber entscheidenden Probe zu unterziehen. Ich ersann den Besuch in der Abtei, mitten unter den Schauern der Geisterstunde. Kannst Du mir verzeihen, daß ich mit Deinem edlen Herzen solches Spiel trieb? Stark und männlich hast Du die Probe bestanden, und von nun an sey alles Mißtrauen gegen Dich aus meinem Herzen verbannt. Marie sey Dein; grausam und unedel wäre es, Eurer reinen Liebe ferner noch hindernd in den Weg treten. Ich zweifle nicht, daß der Baronet, Dein Vater, keinen Anstand nehmen wird, seine Einwilligung zu geben, denn er hat Dich sehr lieb gewonnen. Du ersetzest ihm seinen Edward tausendfach, und willigt er nicht ein, so soll das Euer Glück auch nicht stören, denn da ich jetzt durch den Tod eines nahen Verwandten ein bedeutendes Vermögen ererbt und meine frühere Unabhängigkeit wieder gewonnen habe, so kann ich auch die Eure sichern, und nie werde ich das Glück und die Ruhe meiner lieben Kinder seinen Launen und Vorurtheilen opfern. Aber versuche es erst in Gutem, John, wende alles Mögliche an, seine bessern Gefühle rege zu machen, und bedenke, daß er Dein Vater ist. Wir sind nun an Ort und Stelle; befolge das, was ich Dir gerathen habe, und so Gott will, sehen wir uns in einigen Tagen wieder.«

Mit diesen Worten trennte Mordaunt das Liebespaar, und zog sanft seine Tochter mit sich in seine Wohnung.

Ungefähr einen Monat nach dem Vorgange in der Ruine, stand die prachtvolle Staatskutsche des Sir Hugo Trevanion, mit seinem altadelichen Wappen geziert, vor Mordaunt's Hütte. Hatte auch Marien's plötzliche Wiedererscheinung im Dorfe Aufsehen gemacht, so war dies noch nichts im Vergleiche mit der Verwunderung und dem Erstaunen, welche dieses große Ereigniß zur Folge hatte. Durch Alter und Leiden milder gestimmt und gerührt von der kindlichen und liebevollen Behandlung, die ihm John selbst im geringsten seiner Wünsche angedeihen ließ, war er nicht mehr fähig, dem Jünglinge etwas zu verweigern. Nach einigen schwachen Einwürfen ließ er sich leicht überreden, Mordaunt zu besuchen, und mehr bedurfte es nicht, denn kaum hatte er Marien gesehen und mit dem, dem Alter eigenen Scharfblicke ihr unschuldsvolles und engelreines Gemüth durchschaut, so gab er seine Einwilligung zu ihrer Verbindung mit seinem Sohne.

Lange und glücklich lebten John und Marie in ungestörter Eintracht und beseligendem Frieden. Und so war

sowohl der erste als der letzte Theil der Wahrsagung der Hexe von Dartmoor erfüllt.

Die Lebensversicherung.

(Beschluß.)

Der Tod durch Zufall ist wirklich eine unbequemere Sache, als ich mir vorgestellt hatte, dachte Gilbert; doch ich werde meinen Entschluß ausführen, und sollt' ich auch ganz Europa durchwandern, um eine günstige Gelegenheit zu finden! — Er nahm die Post und reiste nach Italien, auf dem Wege überhäufte er die Postillone mit Geld, damit sie nur recht schnell führen, er hoffte umgeworfen und so getödtet zu werden — vergebens! Auf jeder Station aß er wie sechs Deutsche und trank wie sechs Engländer, in der Hoffnung, an einer Unverdaulichkeit zu sterben, aber seine Ausschweifungen schienen seine Gesundheit nur noch zu kräftigen, und er bekam mit jedem Tage ein blühenderes Aussehen. »Wer hätte gedacht, daß das Sterben so schwer sey!« rief Gilbert schmerzvoll aus.

Italien schien ihm für seinen Vorsatz das günstigste Land zu seyn. Als er in die Apenninen kam, hörte er von einem Orte, den die Räuber beunruhigten, und wo bereits mehre Reisende ermordet worden waren. Diese Nachricht erfüllte ihn mit Entzücken, er schlug jede Escorte aus, und reiste muthig nach jenem Orte. Die Räuber waren auf ihrem Posten, einige Schüße fielen, der Conducteur ward getödtet, Gilbert aber nicht einmal gestreift. Um die Räuber zu reizen, schoß er mitten unter sie — wie hatte er sich getäuscht! Entzückt über seinen Muth, bemächtigten sie sich seiner auf die höflichste Weise von der Welt, und schlugen ihm vor, in ihrer Bande zu dienen. Dies war nicht nach Gilberts Sinne, denn da lief er Gefahr, gehenkt zu werden, und seine Wittwe hätte dann nichts bekommen, er lehnte das schmeichelhafte Anerbieten der Räuber ab, die sich mit Ausnahme eines schlechten Rockes und der Wechsel, die in seinem Portefeuille staken, all' seines Gepäckes bemächtigten und ihn frei ließen.

Einige Zeit darauf ersah Gilbert eine neue Gelegenheit. In der Stadt, in der er sich befand, lebte eine sehr schöne Frau, deren Gemal ungemein eifersüchtig und brutal war, und erst kürzlich einen Galan getödtet hatte, der durch's Fenster in sein Haus gestiegen war. Gilbert machte es wie dieser, benachrichtigte aber den Gatten zuvor durch einen anonymen Brief. Dieser war jedoch gerade in einer großmüthigen Laune und begnügte sich, seinen Stock auf Gilbert's Rücken zu zerschlagen.

Uiberall hatte Gilbert gleiches Unglück. Er strengte alle seine Kräfte an, spannte seine Phantasie auf die Folter, um nur eine neue Todesart zu ersinnen — der Tod wollte ihn nicht fassen.

Er konnte Thorheiten begehen, so viel er wollte, sich erhitzt in eiskaltem Wasser baden, unbändige Pferde besteigen, mit ansteckenden Krankheiten Behaftete pflegen, sich in die Flammen stürzen, um die Habe oder das Leben Unglücklicher aus der Feuersbrunst zu retten — durch alle diese Thaten erwarb er sich Lobsprüche für seinen Muth und Segnungen für seinen mitleidigen Sinn, aber der Tod benahm sich gegen ihn wie eine Kokette, die jedem, der um ihre Gunst buhlt, ausweicht.

So schwierig indessen sein Unternehmen auch seyn mochte, unausführbar war es doch nicht, und mit Ausdauer und Muth mußte Gilbert einmal zum Ziele gelangen. Schon war beinahe ein Jahr seit seiner Abreise aus London verflossen, als er in eine gefährliche Krankheit verfiel. Mit unaussprechlicher Freude schrieb er dieselbe seinen Ausschweifungen, Strapazen und Thorheiten zu; aber auch diese Genugthuung raubte ihm der Arzt, indem er erklärte, der Keim dieses Uibels habe schon seit seiner Geburt in seinem Körper gelegen, es sey ein organischer Fehler, dem er unterliegen müsse, ohne daß ihn irgend ein Mittel der Arzneiwissenschaft retten könne. »Sie waren von Anbeginn Ihres Lebens verurtheilt,« sagte der Arzt, »und nichts vermochte Ihr Leben, das morgen enden wird, zu verlängern.«

Dennoch wollte Gilbert den tröstlichen Gedanken, selbst seinen Tod beschleunigt zu haben, mit in's Grab nehmen. Er ließ sich ein Certifikat von dem Arzte ausstellen und sandte es seiner Frau.

»Die arme Rachel,« sagte er, »sie wird reich seyn; mein Unrecht ist wieder gut gemacht, jetzt kann ich vor Gott erscheinen.«

Der letzte Augenblick nahte; da erhielt Gilbert noch zwei Schreiben aus London, die ihm schon seit drei Monaten auf seinen Irrfahrten folgten. Das eine dieser Schreiben benachrichtigte ihn von einer reichen Erbschaft, die ihm zugefallen; das andere meldete ihm den Tod seiner Frau.

Gilbert starb mit dem schmerzlichen Gedanken, daß sein Tod der Gesellschaft, bei welcher er sein Leben versichert hatte, nicht einen Heller kosten werde.

Mosaik.

Wir erhielten Privatnachrichten von einem Concertcyclus des Pianofortevirtuosen **Moscheles** in London. Das erste dieser Concerte fand am 27. Jänner statt und bestand aus zwei Theilen. Im ersten Theile gab der gefeierte Künstler in sinnig zusammen gestellten Mustern den Entwickelungsgang des Pianofortespieles seit einem Jahrhunderte. Den ersten Abschnitt bildeten **Scarlatti**, Seb. **Bach** und seine Söhne und **Händel**, die unsterblichen Meister des strengen Styles. Im zweiten Abschnitte sah man diesen allmälich freier werden, und zum modernen Kammerstyle sich entwickeln. Die würdigen Mittelglieder waren hier: **Wölfl** (die Sonate non plus ultra), **Duschek** (die Sonate plus ultra), **Steibelt**, **Clementi**, **Cramer**, **Field** und **Hummel**. Der dritte Abschnitt zeigt das moderne Orchesterspiel im vollsten Glanze seiner ausgebildeten Technik, mit den Namen: **Herz**, **Potter**, **Chopin**, **Mendelssohn**, **Thalberg** und **Moscheles** selbst. Hatte diese erste Abtheilung einen didaktischen Nebenzweck, so hatten in der zweiten bloß ästhetische Gründe zur Wahl bestimmt; sie bestand aus Beethovens wundervoller F moll-Sonate (Opus 57) und Webers Sonate E-moll (mit der Tarantelle). Zur Abwechslung waren zwischen den Pianonummern Gesangsstücke eingestreut. Der Zudrang war ungeheuer, das Auditorium war die Elite alles durch Kunstkennerschaft und Geschmack Ausgezeichneten. Das Abonnement für alle vier Soiréen beträgt 15 fl. C. M. — —

Man erhält jetzt eine authentische und weit weniger romantische Erzählung des Unfalles, welcher dem Musikdirektor Strauß in Paris begegnet ist. Der betrunkene oder eingeschlafene Kutscher war auf dem Boulevard der Invaliden in eine zugefrorne Rinne gefahren und sein Pferd eingebrochen und gestürzt. Der Tonkünstler stieg deßwegen aus und nahm ein anderes Cabriolet, in welchem er gesund zu Hause ankam, und am andern Tage mit Erstaunen in den Journalen las, in welcher Gefahr er gewesen seyn soll. — —

In Paris werden Dlle. Schebest und Miß Kemble erwartet. Man glaubt, daß erstere in der großen Oper einige Rollen der Dlle. Falcon, die zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit eine Reise nach Italien angetreten hat, übernehmen werde. — —

Die Pariser Modehändlerinnen kennen ihre Wichtigkeit. Eine von ihnen sagte einer Dame, die vom Preise eines Hutes etwas herunter handeln wollte: »Madame, ich versichere auf Ehre, es hat mich drei schlaflose Nächte gekostet, ihn nur zu erfinden.« Die Dienerin einer anderen antwortete Jemanden, der nach ihr fragte: »Meine Herrin ist nicht zu sprechen; sie **componirt**.« Eine dritte sagte von einer Hutfeder, sie habe sie in einem Augenblicke der **Begeisterung** aufgesteckt. — —

Das Stadttheater in Amsterdam hat am 3. Jänner das Fest seines 200jährigen Bestehens gefeiert, und dasselbe Stück, womit es 1638 eröffnet wurde, abermals aufgeführt: Gysbrecht von Amstel, von dem Dichter Vondel. — —

Der größte Anschlagzettel in der Welt wurde kürzlich in Amerika auf einer Doppelmammuthpresse gedruckt. Er ist 11 Fuß lang und 6 Fuß 6 Zoll breit. — —

Der Glasgow Argus erzählt, man habe ihm einen Kohlkopf und eine schwedische Rübe zugeschickt, die in ihrer Art wohl einzig seyn dürften; denn der Kohlkopf wiege 53 Pfund und messe, obgleich bei der Verpackung bedeutend zusammengedrückt, zwei Ellen 15 Zoll im Durchmesser, 1 Elle 4 Zoll in der Höhe; die schwedische Rübe habe einen Umfang von 28 Zoll und wiege vierzehn Pfund.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 9. Februar.

Am 9. wurde zum Vortheile der Demoiselle Herbst zum ersten Male aufgeführt: »des Stranders Tochter«, Schauspiel in 5 Aufzügen, frei nach Sheridan-Knowles von F. Treitschke. (Ort, Nordschottland; Zeit, das siebzehnte Jahrhundert).

Dieses Stück führt uns in das Leben und in den Haushalt jener Wagehälse ein, welche mit Sturm und Brandung kämpfen, um der empörten See ein schwimmendes Kaufmannsgut oder einen Leichnam, oder die Planken und Balken eines zerschellten Schiffes abzugewinnen. Nach strandrechtlichem Herkommen gehört dem Finder das Kleid und der Beigurt eines todten Schiffbrüchigen; aber unter den Strandern, die uns das Stück vorführt, ist es der schwarze Norris, der es in diesem Punkte nicht genau nimmt, und das lange Messer (eines der Werkzeuge der Strander) auch in die Brust jener Unglücklichen senkt, die noch in das Leben zurückgerufen werden können. Er ist der geirhrige, aber weit kühnere und schlauere Zögling eines gewissen William, der, weil der Verdacht eines so schändlichen Raubmordes auf ihm ruht, von der Küste verbannt wird. Norris aber entgeht den Gerichten, und ist unter den Strandern der reichste und angesehenste, wenn ihn auch seine Kameraden mehr fürchten, als achten. Der alte Robert dagegen treibt das Handwerk der Strander zwar auch leidenschaftlich, aber er ist eben so arm, als redlich. Dennoch bewirbt sich Niemand mehr um seine Gunst, als der schwarze Norris; denn dieser Bösewicht liebt Roberts Tochter Maria, die ihn eben so sehr verabscheut, als das Handwerk des eigenen Vaters. Ihr ganzes Herz hängt an Eduard, der zwar, wie Norris, der Sohn eines Stranders ist, aber das ehrenvollere Gewerbe eines Seefahrers ergriffen hat. Er hat seinen redlich erworbenen Lohn sammt den Sparpfennigen und Pathengeschenken seiner Geliebten durch glückliche Spekulationen zu einer bedeutenden Summe gebracht und sich bis zum Eigenthümer eines Fahrzeugs emporgeschwungen, mit welchem er eben nach Holland absegeln will. Längstens in einem Monate verspricht er der ahnungsvollen Braut seine Rückkehr. Diese Zwischenzeit will nun Norris nützen, um dem alten Robert die Hand seiner Tochter abzuzwingen. Er verlockt ihn zuerst durch den Anblick einer vollen Börse, welche Norris einem Leichname abgenommen zu haben vorgibt, macht ihm begreiflich, daß die Jagd auf Leichname einträglicher sey, als auf Fässer und Ballen und verspricht ihm hiezu seinen Beistand. Im nächsten Sturme wirft Robert den ersten Blick nicht auf die etwa noch bemerkbaren Lebenszeichen einer aufgefischten Leiche, sondern auf den schwellenden Beigurt. Er schnallt ihn los, läßt die Leiche im Boote liegen, und eilt, seinen Mammon zu zählen, ohne zu wissen, daß er von seinem Verführer belauscht wird. Norris tritt zu ihm und erbietet sich mit verstellter Freude an Roberts gutem Fange, ihm bei Beerdigung der Leiche behilflich zu seyn. Robert wirft seinen Mantel ab, um ungehinderter graben zu können und läßt mit dem Mantel auch Beigurt und Messer liegen. Mittlerweile ist Maria dem Vater, der sich weder durch Thränen, noch Bitten abhalten ließ, seinem Gewerbe nachzugehen, unter Sturm und Donner an den Strand nachgeeilt, um ihm noch ein letztes warnendes Wort zuzurufen. Kaum angelangt, glaubt sie Robert dem Boote zueilen und einem daselbst liegenden Unglücklichen das Messer in die Brust stoßen zu sehen. Sie stürzt mit einem Schrei des Entsetzens ohnmächtig zu Boden; aber nicht ihr Vater, sondern Norris war es, den sie gesehen hat. In Roberts Mantel gehüllt, verübt er die schauderhafte That, läßt Roberts Messer in der Brust des Leichnams stecken, und wirft am gehörigen Orte seine Maske ab. Die übrigen Strander finden Messer, Mantel und Beigurt und nehmen den zurückkehrenden Robert, den sie allein als den Thäter vermuthen können, gefangen. Dem Bösewichte liegt nun daran, Robert zu entfernen, ehe die Sache noch zu einer förmlichen Untersuchung kommt. Er beredet ihn durch das Schreckbild einer Hinrichtung zur Flucht; allein Robert will, ehe er die Küste verläßt, noch einmal seine Tochter sehen, und den Trost mitnehmen, daß sie ihn für unschuldig hält. Als sie aber auf die Frage, ob sie den Verdacht der Strander theile, verstummt, als sie nur zu deutlich zu erkennen gibt, daß sie ihn schuldig glaube, ist ihm das Leben gleichgiltig; er läßt sich geduldig fangen, und muß vor Gericht den Schmerz empfinden, daß sein in Eid und Schwur genommenes Kind gegen ihn aussagt. Norris glaubt nun die verzweifelnde Tochter um so leichter zu gewinnen, als sich das Gerücht verbreitet, daß Eduard gestrandet und ertrunken sey. Er verlangt von Maria, daß sie ihm die Hand reiche, wenn er ihrem Vater Leben und Freiheit rette, und die Tochter, die nun auch ihren Bräutigam verloren zu haben glaubt, nimmt die Bedingung an. Früher hat der schwarze Norris seinen Helfershelfer bewogen, mit einer goldgefüllten Börse zum Scheine, als ob er den Frevel seines Herrn verübt hätte, die Flucht zu ergreifen. Dadurch gelingt es ihm, den Verdacht von Robert auf den flüchtigen Wolf zu wälzen, und (was jedoch aus dem Stücke nicht klar wird) das Zeugniß der Tochter als einen unübersteiglichen Irrthum zu entkräften. Eben als Norris mit Marie zum Altare gehen will, kehrt der todtgeglaubte Eduard von einer einträglichen Seefahrt zurück. Die Scene des Wiederfindens der Geliebten mitten in den Vorbereitungen zur Trauung mit einem Andern, brauchen wir nicht zu schildern. Zum Glücke kommt aber Wolf, von Gewissensbissen gequält, zurück, entdeckt die letzte Intrigue des schwarzen Norris und der poetischen Gerechtigkeit geschieht am Ende auch darin Genüge, daß es sich zeigt, Norris habe sein letztes Verbrechen an dem Körper seines Lehrmeisters William verübt.

Stücke, wie »des Stranders Tochter« erwecken Furcht und Mitleid, nicht weil sie im wahren und edleren Sinne tragisch sind, sondern weil jedes Verbrechen, auf welches Strick oder Beil gesetzt ist, seinen furchtbaren Bösewicht und sein bemitleidenswerthes Opfer hat. Da nun in dem neuen Stücke drei Herzen bluten, so hat der Dichter das Uibergewicht des Mitleides durch ein Uibermaß von Kühnheit, Kälte und Schlauheit des Verbrechers ausgleichen wollen. Norris ist nicht so sehr dramatischer Charakter als Personification des bösen Willens. Nichts ist menschlich an ihm, als die Liebe zu Marien und auch diese Liebe hat ihren Grund mehr in gekränktem Geldstolze als in unbezwingbarer Zuneigung. In dem Augenblicke, als ihn das Strafgericht ereilt, wandelt ihn weder Furcht noch Reue an, sondern er will sich das Henkerbeil noch durch einen Mord, nämlich durch die Erdolchung seines Dieners Wolf verdienen. Dem Extreme eines solchen Scheusals steht das äußerste Seelenleiden Mariens gegenüber. Sie muß ihren Vater als Mörder angeben, deßhalb seinen Fluch vernehmen, den Geliebten todt glauben und in dem Augenblicke, als er wiederkehrt, mit jenem zum Altare schreiten, den sie in ihrer tiefsten Seele verabscheut. Daß sie dies Alles ertragen kann und will, ist schwer zu begreifen, weil eine Erklärung, wie Norris ihre Hand erzwungen hat, hinreichen würde, sie ihres gegebenen Wortes zu entheben, und weil ihr Vater unmöglich frei gesprochen worden wäre, wenn sich ihr Zeugniß nicht als unüberwindlicher Irrthum erwiesen hätte. Sobald aber durch die Angabe, daß nicht Robert, sondern Wolf der Frevler war, Mariens Irrthum berichtigt ist, kann weder Robert noch Marie dem Bösewichte verpflichtet seyn. Sheridan-Knowles stellt den Kriminalproceß in den Hintergrund, um für den Vordergrund recht viele rührende Momente zu gewinnen; hätte der Dichter den Hintergrund zum Vordergrunde gemacht, hätte Eduard den reuigen Wolf auf seiner Rückkehr getroffen und ihn, als die Tochter verzweifeln will, in den Gerichtssaal eingeführt, so wäre das Stück freilich um einen Akt kürzer, aber weit effektvoller geworden.*)

(Der Beschluß folgt.)

---

*) Da zwei Novitäten, deren jede einen längeren Artikel erforderte, in kurzer Zeit auf einander folgten, so war es dem Referenten nicht möglich, die Darstellung der beiden Stücke zu würdigen. Er behält sich diesen Theil des Berichtes für das künftige Blatt vor. In der Inhaltsangabe des »Naturmenschen« hat sich Referent in zwei Kleinigkeiten geirrt, die er jedoch berichtigen will, um allenfällige Gegenkritiken nicht zu dem Scheingrunde einer absichtlichen Entstellung zu veranlassen. Das Schloß, wo Mut erzogen wird, heißt nicht »Freudneck«, sondern »Wolfsegg« und der alte Doktor hat nicht 22, sondern nur 21 Ehen gestiftet, so daß also mit Rolly und Hell das zweite Dutzend gerade voll wird.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. Februar   Nro. 21.   1838.

Klagen eines Ungeladenen.

Wenn es so häufig heißt, die Gesellschaft sey die Mutter der Zwietracht, die Tochter der Langenweile, die Cousine der Verschwendung, und die geschwätzige Großtante der Médisance, so halte ich das mit den meisten von Ihnen für unwahr, und kann es nur bei einer Gattung von Gesellschaften gelten lassen, die auch mir zuwider ist, die auch mir niemals eine angenehme Zerstreuung geboten hat, die einer Person entbehrt, die mir so unendlich theuer ist, ich kann es, sage ich, nur gelten lassen von jener detestablen Varietät von Gesellschaft, wo ich — was nützt das schüchterne Erröthen und keusche Augenniederschlagen, heraus muß es ja doch, wo ich — — nicht geladen bin. Ich behaupte: diese Art von Gesellschaft ist eigentlich eine Unart der Gesellschaft, im gerechten Zorne werfe ich den ersten Stein auf sie, die keinen ihrer Blicke auf mich wirft; ich möchte Chocolade und Thee vergiften, den die Gesellschaft verzehrt, und verzehre indessen das Gift und die Galle, die unschmackhafteste aller Speisen, nämlich mich selbst. Es ist Schwäche, ich gestehe es, der Mensch soll allein seyn können, aber ich habe nun einmal diese Schwäche; es macht mir ein unendliches Vergnügen, eingeladen zu seyn. Mein blaues Auge verklärt ein magischer Glanz, der Carmin der Zufriedenheit röthet meine Wangen, das holdseligste Lächeln umspielt meine Physiognomie, so oft oder vielmehr so selten eine Einladung die Schwelle meiner Thüre überschreitet. Wie die jungfräuliche Braut den Geliebten auf den angeblich ersten Kuß ängstlich harren läßt, so muß auch der ladende Diener in gespannter Erwartung der gewichtigen Entscheidung warten, ob ich zu- oder entsagen will, zu welcher Stunde ich eintreffen will, unter welchen Bedingungen, ich lasse mich ein wenig bitten, bis ich — Doch gaukelnde Phantasie mit deinen Bildern voll Trugs, wohin verführst du mich? Sitze ich doch in meinem einsamen Kämmerlein, und es erscheint kein Mensch, der mich theilnehmen heißt an seiner Freude, der sich meiner erinnert im Augenblicke des Frohsinns! Sie würden sich sehr irren, meine Lieben, wenn Sie meinten, ich sey der Einzige, der eine solche Beschwerde führte. Es gibt der Querulanten gar viele, aber falsche Scham verschließt ihren Mund, der Prometheus-Geier des Geselligkeitstriebes nagt am Leber-Lappen ihrer Zufriedenheit, stummer Schmerz ist ihr steter Lebensgefährte. Sie spielen die Einsiedler par dépit, und ärgern sich im Stillen. Ich habe kein Talent, mich im Stillen zu ärgern, ich bin kein Freund von der Stille, immer laut, manchmal sogar vorlaut. D'rum erwartet nicht, daß ich meinen Grimm in der Brust ängstlich verschließe. Die Empfindung werde Wort. Kein Laut des Schmerzes, keine Thräne; ich will nicht weinen, aber zanken will ich, ja zanken mit allen Leuten — die mich nicht geladen haben und die mich geladen haben — wegen dieser Wenigen kann ich keine Ausnahme machen; ein großes Wort will ich mit ihnen reden, und vor Allen mit den Frauen. O ich kenne das Verhältniß nur zu gut! Wenn die Frau sich auch den ganzen Tag in der bescheidensten Sphäre bewegt; mit dem letzten Sonnenstrahl, mit dem Glöckchen des Feierabends geht die Herrschaft des Pantoffels an. Da gilt der Mann nichts, die Frau alles; denn die Frauen sind die natürlichen Stützen der Soiréen, ihr Wille ist dort das höchste Gesetz, ihre Laune ein Orakel, ihre Abneigung ein legitimer Ostracismus, sie sind die Kunstverständigen männlicher Liebenswürdigkeit, die mächtigen Richter, in deren Gewalt es steht, unserer socialen Anwendbarkeit das Todesurtheil zu sprechen. Und was habe ich vor ihrem Richterstuhle zu erwarten, ich Aermster, den unausstehlich zu finden, beinahe schon zum guten Ton gehört; ja es ist nur nöthig in Gesellschaft meinen Namen auszusprechen, und alsogleich vernimmt man von einem Dutzend eleganter Damenlippen die kategorische, nicht sowohl mein Daseyn, als vielmehr mein Dortseyn aufhebende Formel: »Nein, der ist mein Mann nicht!« und nur das Einzige muß mich trösten, daß der Gemal dieser Dame, von dem sie doch eigentlich nicht behaupten kann, »er sey ihr Mann nicht,« mich vielleicht vom Grunde des Herzens darum beneidet, und sich sehnlichst an meine Stelle wünscht. Ich bin ein ziemlich starker Mathematiker, ich bringe die schwersten Exempel heraus, ohne mich zu irren, ich kann Ihnen auf dem Nagel meines kleinen Fingers ausrechnen, um wieviel meine jährliche Ausgabe die Einnahme übersteigt, ich bin im

Stande zu berechnen, wie lang oder vielmehr wie kurz es dauert, bis Ihnen bei meiner Klage die Geduld reißt; ich finde richtig, wieviel Stecknadeln sämmtliche Damen einer Soirée in ihrem Anzuge haben, wenn jede à quatre épingles gekleidet ist; aber eine Rechnung, in der ich mich immer irre, ist die Gesellschaftsrechnung, das heißt, wenn ich auf eine Gesellschaft rechne, habe ich mich noch jedesmal verrechnet; natürlich, weil ich die Rechnung ohne den Wirth gemacht habe, und wenn ich endlich, ja einmal mit dem Wirthe fertig geworden bin, kommt erst die Wirthin, und macht mir — den Strich durch die Rechnung. Soll ich's Ihnen aufrichtig gestehen, meine lieben Leser, so kann ich den allgemeinen Geschmack nicht begreifen. So viel weiß ich, wenn ich einmal eine Soirée gebe, bin ich die erste Person, die ich höflichst einlade. O glauben Sie nicht, daß der Einfall so toll ist; es wäre recht gut, wenn sich manche Menschen selbst laden könnten, z. B. diejenigen, die vom Theater in's Concert, von Bällen zu Redouten den gedankenlosen Kreislauf des bon-ton mitmachen, die im Rausche der Lust nicht zu erfassen vermögen die Bedeutung der Zeit, deren Herz die Kruste der Genußsucht umzieht, und jede bessere Regung versteint. Wäre es nicht gut, wenn diese sich selbst laden könnten, um doch einmal zu sich zu kommen? Doch keine Ausschweifungen; wieder hübsch zurück zu meinem Thema: Was haben Sie in aller Welt an mir zu tadeln, meine lieben Damen? warum behage ich Ihnen nicht? Sehen Sie, ich würde mein Mißgeschick leichter ertragen, wenn ich mir nur den geringsten Vorwurf machen könnte, aber ich will durchaus keine Nachsicht mit mir haben; ich will strenge in's Gericht mit mir selbst geh'n — ich bin unschuldig. So viel mir z. B. von den gesellschaftlichen Einrichtungen bekannt ist, ladet man diejenigen nicht gerne, die nicht wieder laden; ich aber verlasse nie eine Gesellschaft, ohne daß jeder gestehen muß, ich habe tüchtig geladen; geschieht's nicht, so war's wahrhaftig nicht meine Schuld. Ich weiß es, Leute, die große Gesellschaften geben, verlangen Zuvorkommenheit, ich komme zuvor; sie verlangen eine gewisse Unterwerfung, ich werfe mich unter; sie verlangen eine gewisse äußere Achtung, mein Gott! ich achte äußerlich und innerlich, und lasse nichts außer Acht; ja nicht bloß ein Baumeister, sondern selbst ein Mauerpolierer, weil er doch zuweilen ein Haus macht, ist Gegenstand meiner tiefsten Verehrung, denn ich achte jeden Menschen, der ein Haus macht, sey's wer immer.

Es gibt Menschen, sonst recht liebenswürdig, aber sie sind Monopolisten der Conversation, sie reißen die Unterhaltung ganz an sich, und selbst mit einer über die Mittelmäßigkeit sich erhebenden Unterhaltungsgabe ist es noch unmöglich, sich neben ihnen zu behaupten. Man liebt solche Leute nicht, aber man kann doch mir diesen Vorwurf nicht machen, ich bekenne es ganz offen, ich habe alle Hände voll zu thun, wenn ich mich unterhalten will, ich kann gar nicht daran denken, Andere zu unterhalten. Ich hebe meine Hand auf, und kann mit ruhigem Gewissen schwören: das Übermaß von Unterhaltungsgabe ist nicht mein Fehler. Umgekehrt gibt's wieder Leute, die eben so wenig Geist haben, als ich Geld habe, und eben so wenig Geld haben, als ich Geist habe, aber diesen Leuten schadet nichts, das sind so die eigentlichen charmanten, die sogenannten angenehmen Menschen, die gehören zu jedem Kränzchen, zu jedem Ball, die sind in der Mode; sehen Sie, das letzte Wort erinnert mich durch eine ganz natürliche Ideenassociation an einen Umstand, der mich stets befremdete. Wenn die Damen nämlich für den großen Gedanken begeistert werden, sich einen neuen Hut, oder Stoff auf einen neuen Überrock, oder Percalin auf ein Kleid anzuschaffen; so unterziehen sie sich dem Geschäfte nie allein, sie veranstalten hiezu stets ein Concilium geschmackberühmter Freundinnen, um diese Angelegenheit mit dem Ernste und der Wichtigkeit zu berathen, die sie verdient. Zufällig wohnte ich einige Male solchen Berathungen bei, und hörte bei einem und demselben Gegenstande von den einzelnen debattirenden Gliedern des Scrutiniums: »das ist Mode«; die opponirenden meinten, »das ist gemein, das trägt schon Alles.« Nun frage ich, wo ist da der Unterschied? Was ist denn anders Mode, als das, was Alles trägt, und wie Viele müssen einen Stoff tragen, damit er Mode werde, und wie Wenige müssen ihn tragen, damit er nicht gemein sey? Wenden wir dies auf die vielbeglückten Kandidaten der Salonsfähigkeit an, so frage ich noch einmal, sind diese Leute, die ich vorhin bezeichnet habe, in der Mode, oder sind sie gemein? Und was meinen Sie, hatt' ich Talent in die Mode zu kommen, oder hab' ich Talent, gemein zu seyn? »Das Letztere!« ertönt es von allen Seiten. »Welche Gemeinheit, sich so schamlos Entrée erbetteln zu wollen, coram publico einen Fußfall zu thun, um eine Einladung zu erschnappen!« Sie haben Recht, meine Lieben! aber überlegen Sie's nur, es ist entsetzlich, durch ein ganzes Jahr jeden Löffel Suppe, den man nimmt, bezahlen zu müssen; es ist schauderhaft, Gedichte, Novellen, Humoresken, und was weiß ich, was sonst Alles zu schreiben, und Niemanden zu haben, dem man sie vorlesen könnte.

»Aber,« höre ich Sie noch einwilliger ausrufen, »glauben Sie denn, daß das große Verlangen, in die Gesellschaft einzutreten, für diese ein Verpflichtungsgrund sey, sie aufzunehmen? Sie haben weder gesellschaftliche Talente, noch bon-ton; Sie sind an körperlicher Wohlgestaltheit durchaus nicht ausgezeichnet, und etwas von dem Allen sollte man doch haben, wenn man sich berechtigt glaubt, in einen Cirkel einzutreten; eine Eigenschaft sollte man doch haben, die anzieht.« Aber was soll man denn auch brauchen, um in einen Cirkel einzutreten? Einen Frack und ein Paar Handschuhe, das ist Alles, das ist die Peripherie, der Durchmesser und der Mittelpunkt des Cirkels, die große Berechtigung zur Aufnahme, das ist die sociale Ahnenprobe! Nur anziehende Personen wollen Sie? Laden Sie bloß Kammerdiener und Stubenmädchen, das

sind gewiß anziehende Personen. Ich bin nicht geistreich, was geht das Sie an, ob ich an Geist arm oder reich bin. Derjenige ist reich, der mit dem Seinigen zufrieden ist, ich bin mit dem Meinen ganz zufrieden. Muß man durchaus etwas Außerordentliches seyn, damit einmal eine mitleidige Nachfrage nach einem geschieht. Können Sie keinen ordentlichen Menschen mehr in Gesellschaft brauchen? und Hand auf's Herz, meine Damen, sind denn die Damen, die die Gesellschaft bilden, eitel außerordentliche oder außerordentlich eitle Glieder der Gesellschaft? Das fühl' ich wohl selbst, es gibt gewisse Personen, die nur für die Gesellschaft bestimmt sind, und es scheint, als habe sie die Natur nur für den Abend geschaffen. Sie sind, beim Sonnenlicht besehen, nicht einen Schuß Pulver werth, und haben auch das Pulver nicht erfunden; aber man sehe sie bei Kerzen- oder Lampenlicht in Gesellschaft, wie sie sich da ausnehmen. Sie kommen mir vor, wie die Theaterdekorationen; bei Tag sieht ihnen jeder den groben Pinsel an: schließt die Laden, und zündet Lichter an, und Ihr erstaunt über die vortreffliche Malerei. — Das ist richtig, eine glänzende Schlußdekoration von Sacchetti bin ich freilich nicht, man findet in mir Licht und Schatten, vielleicht des letztern mehr als des ersten. Vielleicht ist manche Farbe etwas zu grell, vielleicht mißfällt bloß der Rahmen, vielleicht sogar (einstimmiger Beifall) Alles miteinander. — Und wie, wenn ich mich übertünchen ließe? — Nutzt nichts, meinen Sie, die alten Farben schlagen immer durch. Also gut, übertünchen lasse ich mich auch nicht; für das Geld, das es mich kosten soll, kaufe ich mir »Zimmermann über die Einsamkeit« und sage mit Göthe: »Nur wenn ich einsam bin, bin ich nicht allein.« —

—r.

M o s a i k.

Die Aerzte nennen diesen Winter eine Menge Krankheiten, welche nicht von der Kälte der Witterung, sondern von der Hitze der Ofen herrühren, deren Temperatur Manche gar nicht zu mäßigen wissen. Durch das übermäßige Heizen trocknet die Luft des Zimmers aus, dadurch werden die Lungen und die Haut an Gesicht und Händen der nöthigen Feuchtigkeit beraubt, und so entstehen eine Menge Brustkrankheiten und Kopfschmerzen. In England hilft man diesem Uibelstande dadurch ab, daß man stets ein Gefäß mit Wasser auf dem Ofen stehen läßt. Man hat berechnet, daß in einem mittelgroßen Zimmer, welches den ganzen Tag geheizt wird, täglich ein Seidel Wasser verdunsten muß, damit darin die nöthige Feuchtigkeit erhalten werde. — —

Vor einigen Tagen sah man in Anteuil bei Paris einen Wolf auf einer Eisscholle die Seine hinabtreiben. Herr P*, einer der berühmtesten Ingenieure, nahm, sobald er davon Nachricht erhalten, ein wohlgeladenes Gewehr und machte sich sogleich an die Verfolgung dieses Wildes, das man daselbst wohl seit langem nicht in freiem Zustande gesehen. Vorsichtig schiffte Herr P* der Eisscholle zu, auf welcher der Wolf zähnefletschend stand, und hielt sein Gewehr so, daß er bei der geringsten feindlichen Bewegung des Thieres Feuer geben konnte. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er bemerkte, daß der Wolf angefroren sey. Er band ihn an seinen Kahn und schnitt ihm dann zu Hause den Kopf ab, um diesen als Andenken an die sonderbare Jagd aufzubewahren. Die Pariser zerbrachen sich die Köpfe darüber, wie dieses Thier in jene Gegend und auf die Eisscholle gekommen seyn mag. Vielleicht entfloh es aus dem Jardin des plantes, wollte über die Seine hinüber, fror mit den Füßen an die Eisscholle an, und starb vor Hunger und Kälte. (Diese Geschichte erinnert lebhaft an gewisse Jäger-Anekdoten.) — —

Die »Schildwache der Pyrenäen« meldet vom 27. Jänner: »Vergangenen Mittwoch ereignete sich hier ein Umstand, der wegen seiner Neuheit sehr interessirt und durch die strenge Kälte im Norden sich erklären läßt. Nicht weit vom Cap Breton (Depart. des Landes) spülten nämlich die Wellen eine ungeheuere Menge wilder Enten, größtentheils schon leblos, an's Gestade. Wir brauchen nicht erst zu sagen, daß sich die gesammte Bevölkerung der Gegend beeilte, diese unerwartete Beute zu sammeln. Wir kennen Jemanden, der über dreihundert Wildenten nach Hause brachte. Die Märkte der umliegenden Städte wurden mit Enten überschwemmt. Nach Toulouse, Pau und Bordeaux wurden mehre Tausende geschafft. Die ganze Summe der eingesammelten Enten kann man wenigstens auf 20,000 anschlagen.« — —

Am 18. Jänner ging früh um 9 Uhr ein junger Mann aus St. Valery sur Somme auf eine Insel jagen. In der Hitze der Jagd ließ er sich von der Fluth überraschen. Das Wasser stieg immer höher, bald war die ganze Insel auf wenige Quadratfuß Land beschränkt. Erst um 8 Uhr Abends konnte man ihm zu Hilfe eilen und erst um 11 Uhr ihn retten. Sein Gesicht war vor Kälte ganz aufgedunsen, seine Hände regungslos. Die Felle einiger erlegten Hasen hatten ihm dazu gedient, seine Füße gegen die Einwirkungen des Schnees, in dem er zuletzt fast unbeweglich stehen mußte, zu verwahren. — —

Abermals ist einer von den bei Tourniaire's Gesellschaft befindlichen Beduinen umgekommen. Am 1. Febr. gaben sie in Braunschweig auf der Hofbühne eine Vorstellung, die mit allen Tiger- und Löwensprüngen, Arm- und Gewehrübungen so weit gut von Statten ging, bis die Reihe an den großen Sprung über die Köpfe der übrigen Beduinen kam, den ein älterer Beduine mit einem Gewehr in der Hand vornahm, welches er in der Luft, während er es um sich selbst schleuderte, losbrannte. Das Gewehr, welches mit einem starken Pfropf geladen war, mußte sich während des Abschießens mit der Mündung unmittelbar vor dem Hinterkopfe des jüngsten Beduinen befunden haben; der Schuß fiel, und man bemerkte, daß der junge Mensch nach dem Nacken griff. Er ging in's Garderobezimmer, wo man seine Verwundung wahrnahm. In der Nacht verschied er, und die Beduinen, besonders aber der Thäter, bezeigten einen wahrhaft rührenden Schmerz. Am 3. Februar ward er auf dem Burgkirchhofe beerdigt. — —

In Hartford (in England) wurde ein Sonnenmikroskop erfunden, welches drei-, und bei sehr starker Sonnenhelle auch viermillionmal vergrößert. Mittelst dieses Instrumentes, das ohne Uibertreibung wunderbar genannt werden kann, entdeckt man in den Mehlklümpchen, welche sich auf Feigen befinden, Thiere, welche drittehalb Schuh Länge zu haben scheinen. Der Stachel einer Biene erscheint 14 Fuß lang und in zwei Tropfen Essig sieht man Hunderte von 8 bis 10 Fuß langen Schlangen herumschwimmen. Es heißt, daß die nordamerikanische Regierung dieses Mikroskop an sich bringen wolle. — —

In Paris ist Herr Dus-Forges, Professor der Musik, gestorben. Am Tage seiner Bestattung sagte einer seiner Freunde, der berühmte Flötist Berbiguier, beim Herausgehen aus dem Gottesacker zu einigen Bekannten: »In acht Tagen werden Sie mich hieher geleiten.« Nach Hause gekommen, befiel ihn ein Unwohlseyn und acht Tage darauf ward er wirklich zu Grabe getragen. — —

Die Unteroffiziere eines in Condé garnisonirenden Dragoner-Regimentes haben zum Besten der dortigen Stadtarmen einige theatralische Vorstellungen gegeben, und die jüngsten unter ihnen die Frauenrollen übernommen. — —

In Brüssel ward am 30. Jänner eine sonderbare Wettfahrt gehalten. Ein mit einem Pferde bespannter Tilbury und ein Schlitten, von fünf Doggen gezogen, fuhren zu gleicher Zeit nach einem Orte in der Umgegend ab. Die Hunde gewannen die Wette, denn sie kamen zehn Minuten früher am Ziele an, als das Pferd. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 9. Februar.

(Beschluß.)

Von Roberts Gefangennehmung anzufangen, interessiren uns die betheiligten Personen mit Ausnahme des schwarzen Norris mehr durch das, was sie leiden, als was sie thun, und da dem Bösewichte Niemand auflauert und entgegenwirkt, da Alles gelingt, was er will, so geht der zweiten Hälfte des Stückes der Reiz eines die Erwartung spannenden Kampfes von Kraft und Widerstand ab. Der einzige Fußtritt, mit welchem Norris die Thüre des Gemaches sprengt, wo Robert zuerst verwahrt wird, erinnert an den kühnen Bösewicht. Sonst erscheint Norris nur als der schlaue und in seiner Schlauheit sichere Verbrecher. Als er sich in der letzten Scene aufrafft, um Wolf zu erdolchen, haben wir fast vergessen, daß er ein Messer im Gürtel führe. In den ersten Akten spricht die Handlung für sich, und es interessirt auch Ort und Zeit, und Stand der Handelnden; in den letzteren dagegen wird mehr deklamirt, als gehandelt, so daß der Erfolg des Ganzen weniger von der Dichtung, als von der Darstellung abhängt. Da nun die Darstellung vom 9. besonders in Bezug auf die Hauptpersonen ausgezeichnet war, so wird des »Stranders Tochter« gewiß nicht weniger Glück machen, als »die Waise und der Mörder«, »die Galeerensklaven« und »das Irrenhaus zu Dijon.«

Vor Allen zeichneten sich Dem. Herbst als »Marie« und Hr. Fischer als »Norris« aus. Wir sind es gewohnt, Dem. Herbst in Charakteren ähnlicher Art, welchem Stande sie auch angehören mögen, mit gleicher Gemüthlichkeit und Kunstgewandtheit spielen zu sehen; aber die Aufgabe, die sie am 9. zu lösen hatte, setzt zugleich einen bedeutenden Fond materieller Kunstmittel voraus. Wenn wir die Abschiedsscene von Eduard und jene ausnehmen, wo Mariens Gefühl im Übermaße des Schmerzes erschlafft, ist sie in steter Aufregung, und in dem Maße, als sich ihre Ahnung bis zum Entsetzen und ihr Seelenkampf bis zur Verzweiflung steigert, muß in der Darstellung auch die Kraft der Stimme zunehmen. Dem. Herbst genügte auch von dieser Seite vollkommen und ihre Leistung vom 9. ist eben so gelungen zu nennen, als jene in Raupach's Volksdrama, in dem ihr die Rolle der Marie schwerlich jemand mit gleichem Erfolge nachspielen wird. Trotz allen Verlockungen zu deklamatorischen und mimischen Knalleffekten blieb Dem. Herbst am 9. doch streng in den Gränzen, die sie sich mit sicherer Hand zur Darstellung des Charakters vorgezeichnet hatte. Nicht minder interessirte Herr Fischer als Norris. Seine männlich kräftige Gestalt, sein klangvolles Organ, die trotzige Haltung und die Entschiedenheit seiner Gestikulation stimmten ganz zu dem Charakter des schwarzen Norris, wie ihn uns das Gedicht gibt. Herr Fischer traf in den Stellen, wo Norris nicht zürnt oder trotzt, den rechten Ton einer bald mitleidigen bald wegwerfenden Ironie und behandelte die Scenen, die sich um die Verführung und um das Verderben des alten Robert drehen, wie ein Spieler, den das gewonnene Geld weniger freut, als die Überlegenheit seiner Kunst. Seine Darstellung ist um so lobenswerther, als er in den Momenten, wo sich Norris als schleichender Bösewicht erweist, nicht die kühne Haltung vergaß, in welcher er gleich in der ersten Scene seinen Zunftgenossen imponirt. Herr Bayer ist nach der Darstellung des Robert erkrankt; es scheint aber, daß er bereits am 9. unwohl war; denn wir vermißten in den Momenten, wo der zärtliche Vater hinter den Strander zurücktreten muß, jene scharfe und kräftige Zeichnung, die unser Publikum in ähnlichen Leistungen des vielverdienten Künstlers immer durch einstimmigen Beifall gewürdigt hat. Diesmal wirkten in seiner Darstellung nur die elegisch-deklamatorischen Stellen der Rolle, nicht das ganze Charakterbild, welches sich in schroffen Umrissen geben muß, um in Gemäßheit des Standes, welchem Robert angehört, zu interessiren. Wir sind überzeugt, daß die Darstellung des neuen Stückes um die Hälfte gewinnen wird, wenn Herr Bayer in der Rolle des Robert zum zweiten Male auftreten wird. Was das Zusammenspiel betrifft, so bewies die Regie nicht nur am 9., sondern auch am 5., wie sorgfältig und umsichtig sie dem Ziele zustrebe, das recitirende Schauspiel auf der Stufe zu erhalten, die ihm neben der Oper, und über der Posse und dem Spektakelstücke gebührt. »Der Naturmensch« wurde mit derselben Sorgfalt eingeübt und gegeben, als »des Stranders Tochter« und wir sind der Dem. Frey und den Lesern dieser Blätter die Erklärung schuldig, daß sie die Rolle der »Molly« ausgezeichnet gut spielte. Die Darstellung des Herrn Dietz (Max Wildungen) hätte um etliche Grade lebendiger und feuriger seyn können; sonst ist von Seite der Regie und der Schauspieler Alles geschehen, um das zweite Werk des Dichterpaares auf dem Repertoir zu erhalten. Besonders sorgfältig und launig spielten Herr Polawsky und Herr Walter, und wenn Mad. Allram diesmal nicht den gewohnten Beifall erhielt, so lag der Grund nicht in ihrem Spiele, sondern in ihrer Rolle.

Wir fügen dem Nachtrage zu zwei früheren Berichten die Anzeige bei, daß Donizetti's »Belisar« am 15. mit dem glänzendsten Erfolge gegeben wurde. Mad. Podhorsky (Irene) und Dem. Großer (Antonina) ernteten stürmischen Beifall. Es thut mir leid, die Vorstellung vom 15. nicht schon in diesem Blatte besprechen zu können, aber da »Belisar« bei der ersten Vorstellung so entschieden gefallen hat, daß diese Oper binnen etlicher Tage wieder gegeben wird, so kann ich dem geneigten Leser nach der zweiten Vorstellung einen ausführlicheren Bericht erstatten, als nach der ersten.

Telegraph von Prag.

Binnen weniger Tage wird eine sehenswerthe Menagerie des Karl Thiry hier ankommen. R.

Concert-Anzeige.

Unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Skraup wird der Vorstand des prager israelitischen Hospitales zum Besten dieser Anstalt in der diesjährigen Fastenzeit eine musikalische Akademie veranstalten, wobei unter anderen die Damen Podhorsky und Großer mitwirken werden. A.

Nachricht.

Obgleich wir mit dem Neujahre 1838 die Auflage »der Bohemia« um ein Bedeutendes vermehrten, kamen wir doch in die unangenehme Lage, viele anfragende Abonnenten zurückweisen zu müssen, weil die ersten Nummern nicht mehr vorräthig waren. Um aber den Wünschen dieser Herren doch wenigstens theilweise genügen zu können, werden wir mit Anfang April die Auflage abermals verstärken und ein vierteljähriges Abonnement eröffnen. Zu diesem Behufe werden wir dafür sorgen, daß das erste Vierteljahr sich vollkommen abschließe.

Wir ersuchen aber jene Herren, welche für das nächste Vierteljahr der Zahl unserer Abonnenten sich anschließen wollen, dringend, ja recht bald ihre Bestellungen zu machen, damit wir die Stärke der Auflage darnach bestimmen können.

Die Redaktion.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 20. Februar — Nro. 22. — 1838.

Der arme Dichter.

Nach dem Französischen des Achille Gallet, von J. Cluth.

In dem Dachstübchen eines Hauses der Rue St. Denis sehen wir einen jungen Mann, bleich und hager, bis an die Augen in einen alten Schlafrock eingehüllt, um sich gegen den Frost zu schützen, in tiefes Nachdenken versunken. Das Elend, von welchem seine bleichen Wangen zeugen, malt sich auch in seiner ganzen Umgebung. Nackte, schmutzige Wände, ein Kamin ohne Feuer, ein Fenster mit Eisblumen bereift, ein elendes Bett, zwei Stühle von weichem Holze und ein wurmstichiger Tisch, auf dem einige Papiere zerstreut umherliegen — dies ist die ganze Möblirung dieses Zimmers, zu dessen Beschreibung wir nur noch hinzufügen müssen, daß es im sechsten Stockwerke sich befindet.

Ein leises Klopfen an die Thüre des Dachstübchens erweckt Emil, so heißt der blasse junge Mann, aus seinem Sinnen. Er erhebt sich und öffnet. Der Eintretende, ein starker Sechziger mit einem Alltagsgesichte, grüßte mit einem leichten Kopfnicken. Emil zitterte, denn er erkannte in diesem Morgenbesuche seinen Hausherrn, dem er bereits 37 Frcs. schuldete.

»Ach, mein Herr!« rief er, »Sie kommen wegen — Gönnen Sie mir noch einige Tage Zeit, die Summe ist ja so klein, und es ist mir jetzt schlechterdings unmöglich, zu zahlen.«

»»Dann ist mir's schlechterdings unmöglich, Sie noch ferner unter meine Miethsleute zu rechnen.««

Emil dachte eine Weile nach. »Nun wohl, Sie bedienen sich Ihres Rechtes, aber um eine Gnade darf ich Sie wohl noch ersuchen?«

»»Und die ist?««

»Gönnen Sie mir noch vierundzwanzig Stunden Frist, vielleicht treibe ich während dieser Zeit diese Summe auf.«

»»Zwar widerstrebt dies ganz meiner Gewohnheit,«« erwiederte Herr L., und nahm eine Prise Tabak, »»weil aber Ihre Lage mir Mitleid einflößt: so will ich Ihre Bitte gewähren. Bedenken Sie jedoch wohl, daß, wenn ich bis morgen Mittag die 37 Francs 50 Centimes, die Sie mir als Zins und für andere Kleinigkeiten schulden, nicht habe: die Thüre dieses Hotels für Sie stets verschlossen seyn wird.«« Nachdem Herr L. diese Worte in einem Tone und mit einer Miene gesprochen hatte, die gar keinen Zweifel an seinem vollen Ernste zuließen, grüßte er von Neuem und entfernte sich.

Emil durchlief ganz Paris, konnte aber von keinem seiner Freunde mehr erlangen, als eine Entschuldigung, ein leichtes Achselzucken oder einen schalen Trost. Die vierundzwanzig Stunden waren abgelaufen und Emil kehrte trostlos in sein Hotel zurück. Herr L. erwartete ihn schon.

»»Nun, mein Lieber, ist es Ihnen gelungen? Bringen Sie Geld?««

»Nein!«

»»Dann erinnern Sie sich unserer Verabredung,«« sagte Herr L. kaltblütig.

»Aber meine Papiere erlauben Sie mir doch mitzunehmen?«

»»Wenn Ihre Papiere in Ihren Möbeln wären, hätte ich gar nichts dawider, da sich aber die Sache anders verhält, so —««

»Mein Herr, bedenken Sie, daß meine Papiere mein einziges Gut sind; für Sie haben sie keinen Werth, mir sind sie unschätzbar.«

»»Kann seyn — ich glaube es gern — aber gerade diese Wichtigkeit, die Sie darauf legen, bestimmt mich, sie zu behalten. Leben Sie wohl!««

Krampfhaft legte Emil seine Hand auf Herrn L's Schulter, blickte ihn einen Augenblick starr an und sagte endlich, indem er sich entfernte, die Worte: »So möge Ihnen Gott das Unglück verzeihen, dessen Urheber Sie sind.«

Kaum war Emil verschwunden, als Herr L., neugierig zu wissen, was die Papiere wohl so Wichtiges enthielten, in das Dachstübchen Emils hinaufstieg, und daselbst eine sorgfältige Durchsuchung anstellte. Der Erfolg entsprach nicht seinen Erwartungen. Ein Bändchen Moliere, ein unvollständiger Roman von Walter Scott, einige Hefte Zeitschriften, verschiedene angefangene Gedichte, und endlich ein sauber auf feinem Papiere geschriebenes Drama

in fünf Akten und in Versen, das war nebst den Gegenständen, die wir gleich am Anfange unserer Erzählung nannten, Alles, was Herr L. in diesem Zimmerchen fand.

Herr L. war von ziemlich niedrigen Gesinnungen, machte aber, da er Wähler und Geschworner war, Ansprüche auf Geist. In seiner Jugend hatte er sogar einige Versuche im Drama gemacht, und pflegte seitdem öfters mit unaussprechlich lächerlicher Selbstgefälligkeit zu sagen, daß er seinen Beruf verfehlt habe. Er steckte also das Drama zu sich, um — für die verlornen 37 Francs 50 Centimes wenigstens ein Drama lesen zu können.

Am Abende desselben Tages, an welchem Herr L. den jungen Emil so hartherzig aus seinem Hotel verwiesen, gab er einigen vertrauten Freunden ein »kleines Souper,« wie er die Gelage, die er regelmäßig jeden Monat viermal gab, zu nennen pflegte. Unter den Geladenen befand sich auch sein Neffe Friedrich, ein junger Schauspieler, dessen Reden in Betreff der Kunst Herrn L. Orakel schienen, gegen dessen Urtheile bei ihm keine Berufung mehr statt fand. Als auch das Dessert bereits abgetragen war, die Köpfe glühender, die Gespräche vertraulicher wurden, bat Herr L. seine Gäste um einige Augenblicke Ruhe, nahm aus seinem Sekretär Emils Drama und reichte es dem Künstler mit den Worten: »Sey doch so gut, mir zu sagen, was Du hievon haltest.«

Obwohl bloß Schauspieler zweiten Ranges, besaß Friedrich doch einen gebildeten Geschmack und richtigen Takt. Er öffnete das Manuskript mit der festen Überzeugung, daß es etwas großartig Einfältiges enthalte; wie erstaunte er aber, in den Scenen, die er las, eine Sprache voll Kraft und Wärme, eine Handlung voll Interesse zu finden. Je weiter er las, desto größer ward seine Überraschung. Lebhaft wandte er sich gegen Herrn L., und bat ihn um den Namen des Dichters.

Herr L. erwiederte nichts, sondern begnügte sich mit unbeschreiblich eitler Miene die Hand auf's Kinn zu legen.

»Wie? Ist es möglich? Sind Sie es?« rief Friedrich im höchsten Grade des Erstaunens.

Herr L. schwankte einen Augenblick, als er aber Aller Augen auf sich gerichtet, Aller Ohren seiner Antwort lauschend sah, ließ er sich durch seine Eitelkeit und vielleicht auch durch einen Anflug von Trunkenheit verleiten, zu antworten: »»Ja, ich bin's!««

Friedrich stieß den Stuhl, auf welchem er gesessen war, zurück, und stürzte zu den Füßen seines Oheims, rufend: »So begrüße ich denn in Ihnen einen der ersten dramatischen Dichter unseres Jahrhunderts.«

»»Du willst Dir einen Spaß mit mir machen,«« sagte L. lächelnd.

»Bei meiner Ehre! ich will der unwissendste Dummkopf, den je die Welt getragen hat, heißen, wenn Ihr Drama nicht ein Meisterwerk ist.«

Herr L. begann sich in der Rolle, die er spielte, unbehaglich zu fühlen, aber sey es, daß die Champagnerdünste, welche sein Haupt umnebelten, ihm die Gefahren seiner Lüge verbargen, oder daß er entschlossen war, diese Gefahren zu bestehen, er sagte: »»Du glaubst also, Friedrich, daß dieses Werk einige Aufmerksamkeit verdiene?««

»Ich glaube,« antwortete dieser, »daß es nicht nur die Aufmerksamkeit aller Kenner verdiene, sondern auch einen glänzenden Erfolg haben werde.«

»»Dein Ernst?««

»Mein voller Ernst. Wollen Sie mir Ihr Manuskript bis morgen anvertrauen?«

»»Herzlich gern.««

Friedrich nahm Hut und Handschuhe und wollte gehen, als er zufällig noch einen Blick auf Emils Drama warf und bemerkte, daß ihm der Titel fehle.

»Ah!« sagte er und trat nochmals auf Herrn L. zu, »wie wollen Sie Ihr Drama benennen?«

»»Ich bin noch selbst nicht darüber einig, welchen Titel ich wählen soll,«« erwiederte dieser, etwas betreten.

»Auch gut, wir wollen das morgen besprechen.«

Kaum hatte sich Friedrich entfernt, als L. sowohl sein unbedachtes Benehmen gegen Friedrich, als auch seine Härte gegen Emil zu bereuen anfing. Er machte am andern Tage selbst einige Versuche, um den Aufenthalt des letzteen zu erforschen; als aber alle seine Ansteengungen fruchtlos blieben und mehre Wochen verflossen, ohne daß man das Mindeste von dem jungen Manne hörte: beschloß er, alle Gefahren, in die ihn seine falsche Stellung stürzen konnte, auf sich zu nehmen.

Emils Drama waed, wie Friedrich vorausgesagt hatte, aufgenommen und schon einen Monat nachher mit ungeheurem Beifall aufgeführt. Heer L. hatte seinen Neffen gebeten, ihn nicht zu nennen. Als aber nach Beendigung des Stückes der oekanähnliche Applaus losbrach und mehr als zwei tausend Stimmen aus allen Theilen des Saales den Namen des Dichters verlangten, da vergaß Friedrich, der eine der Hauptrollen mit vielem Glücke gespielt hatte, der Ermahnungen seines Oheims, und nannte, betäubt von seinen Erfolgen, trunken vor Stolz und Freude, dem begeisterten Publikum den Namen L's.

(Der Beschluß folgt.)

Reisen des Doktors Helfer im Oriente.

Auch die Wissenschaft hat ihre Missionäre, wie der Glauben, und sie sind nicht minder verehrungswürdig. Die Strahlen einer Sonne haben Licht und Wärme, und so sind Wissenschaft und Religion Emanationen eines Ideales, der gereiften vollendeten Menschheit. Daß auch unser Vaterland Männer in die Reihen derer stellte, welche dem fernen Westen, den Vorposten auf dem Eroberungszuge der Civilisation, die Segnungen und Tröstungen des Glaubens bringen, ist den Lesern unserer Blätter bekannt. Wir theilten ihnen die Schicksale jener hochherzigen Geistlichen mit, die ein edler Eifer in die Gefahren und Entbehrungen der Wildniß trieb: unsere Pflicht ist es, ihnen auch die kühnen Fahrten eines Naturforschers durch den weiten Orient mitzutheilen, insofern sie aus Privatnachrichten uns bekannt sind, um so mehr, da dieser Naturforscher unserer Vaterstadt entsprossen ist, und die ersten Schritte auf seinem

weiten Wege in diesen Blättern bereits besprochen wurden. (Jahrgang 1836 Nr. 10. und 11.)

Wir verließen damals den Dr. Helfer in Aleppo, dem letzten Orte in Westasien, wo noch eine kleine Kolonie von Europäern lebt; weiterhin findet man nur noch Konsuln, und einzelne bei den Konsulaten attachirte Europäer. In Aleppo hat sich von europäischen Sitten wenig erhalten, auch die Christen leben so ziemlich à la turque, d. h. sie theilen ihre Zeit zwischen ihrem Geschäfte und dem Kaffeehause. Desto überraschender war es, einen fragmentarischen Carneval hier zu finden. Ueber die ganze Welt sind Böhmen verstreut, auch in Aleppo lebt einer, ein Glashändler aus Steinschönau. Hinter Aleppo hebt die syrische Wüste an; hier wurden die Ruinen von Hieropolis besucht. Bei Bir-Edschik fand Dr. Helfer Fort William, das Depot der englischen Dampfschiffahrterpedition auf dem Euphrat, wurde mit deren Direktor, dem Obristen Chesney, bekannt, und nahm sein Anerbieten, die Expedition als Naturforscher mitzumachen, bereitwillig an. Das langsame Vorrücken der Expedition und die verhältnißmäßige Sicherheit auf allen Ausflügen gaben ihm Gelegenheit, eine naturhistorische Sammlung aus Mesopotamien und Babylonien zusammenzustellen, wie es bisher noch keinem Forscher gegönnt war. Die Ereignisse und Resultate der Expedition sind theilweise aus den Zeitungen bekannt, eine vollständige Darlegung fehlt noch.*) Ein angenehmer Ausflug führte Dr. Helfer nach Bagdad, der alten Khalifen- und Märchenstadt der tausend und einen Nacht. Wo der Euphrat und Tigris zum Schat-al-arab sich vereinen, fuhr das übrig gebliebene Dampfboot den Tigris bis Bagdad hinauf. Doktor Helfer, der jene Gegenden schon kannte, verließ hier die Expedition und ging über Basra nach Schiras. In dieser Hauptstadt Farsistans (des Stammlandes der alten Perser), dem wahren Gulistan Hafisens, der Stadt der Rosen und des Weines, war nicht minder die fremde Nationalität der Perser, als die neue und überraschende Natur des iranischen Hochlandes anziehend. Dazu kamen noch rings die ehrwürdigen Erinnerungen an die Urzeiten der Geschichte, in der Nähe die Ruinen von Persepolis, die Wiege einer untergegangenen Civilisation, und der Denkstein eines Helden, der mit seiner Kriegsfluth sie überschwemmte. Nachdem seine Forschung Natur und Volk ergründet hatte, schiffte Dr. Helfer sich zu Abuschir nach Ostindien ein. Dort lebte er zunächst ein halbes Jahr zu Cossipur, in der Nähe Calcutta's, in tiefe Studien jener unerschöpflich üppigen Natur versenkt. Die Resultate dieser Studien legte er in calcutta'schen Blättern nieder; sie betrafen die Anwendung der reichen Naturschätze des Landes in Kunst und Gewerbe, und mußte dem praktischen Sinne der Briten um somehr zusagen, als auf manche wichtige Industriezweige, zum Beispiel auf den Seidenbau, ein ganz neues Licht geworfen wurde. Das ostindische Gouvernement wurde aufmerksam auf ihn. So eben war beschlossen worden, jene Provinzen, die England in dem letzten Kriege (1825) den Birmanen abgenommen, in naturwissenschaftlicher Hinsicht bereisen zu lassen, um die Hilfsquellen und Erzeugnisse so weiter Gebiete für den englischen Kunstfleiß aufzudecken, und dem Dr. Helfer, welchen seine Vorstudien zu Calcutta vollkommen dazu befähigten, ward dieser Auftrag ein ehrendes Zeugniß von der Anerkennung seiner Leistungen. In Begleitung seiner liebenswürdigen und geistreichen jungen Frau, die mit heldenmüthiger Aufopferung ihn auf seinen bisherigen Zügen begleitet hatte, schiffte er sich nach Amherst-town, dem provisorischen Hauptorte der neuen (Tenasserim-) Provinzen ein. Von der genannten Stadt aus ward dann die Expedition landeinwärts unternommen. Instrumente jeder Art und jeden Erfordernisses hatte die Regierung freigebig angewiesen, und ein ganzer Zug von Eingebornen folgte als Führer, Sammler, Handlanger, Jäger, Träger rc. der Expedition. Diese ging erst den großen Saloeinfluß, den Grenzfluß gegen Birma, weit hinauf, wandte sich dann östlich gegen das siamesische Scheidegebirge, und drang durch Wälder und Thäler, durch menschenleere, doch reizende Einöden, deren einzige Bewohner wilde Elephanten und Tiger waren, südwärts vor. Erst die Regenzeit, welche der Westmonsun brachte, bewog Dr. Helfer zur Rückkehr. Schon aus Calcutta hatte er 10,000 Pflanzen, und eine Masse von Insekten (insbesondere Coleopteren), Conchylien rc. geschickt, „welche nicht geahnte Schätze dürfen nun erst die Naturfreunde aus jenen Ländern erwarten, wo unter einem tropischen Himmel die großartigste und üppigste Natur waltet, und deren Inneres vor Doktor Helfer noch keines Europäers Fuß betrat. Viel wichtiger noch, als für den europäischen Forscher die reichhaltigsten Sammlungen, war für die ostindische Regierung die Entdeckung mehrer Erzlager, insbesondere von Eisenerzen, welche dem britischen Gewerbfleiße und Handel unermeßliche Ausbeute versprechen. Die Regierung wußte keinen Geeigneteren, um die Nutzbarung der mineralischen Lager, die Anlegung von Bergwerken, Schmelz-, Poch- und Gußwerken zu leiten, als ihren Entdecker, Dr. Helfer. In diesem einflußreichen und wichtigen Wirkungskreise, der auch durch sein pecuniäres Erträgniß glänzend ist, schafft und bewegt sich jetzt unser Landsmann, in dessen noch jugendlichem Alter (er ist im 27ten Jahre) sich mehr Wichtiges und Folgereiches zusammendrängt, als in vielen Menschenleben, die bei uns unbemerkt im alten Gleise verlaufen.

B.

*) Wir werden uns an Dr. Helfer um die Erlaubniß wenden, sein ausführliches Reisejournal für unsere Zeitschrift: Panorama des Universums zu benützen, und ihn zugleich zu Mittheilungen aus seinem neuen Aufenthaltsorte für dasselbe einladen.

Redaktion.

Mosaik.

G. Newman in London hat einen Reisewagen erbaut, der an Zierlichkeit und Bequemlichkeit Alles übertrifft, was man je gesehen hat. Er besteht aus zwei Abtheilungen, wovon die eine als Vorzimmer, die andere als Wohn- oder Schlafgemach dient und zwanzig Schuh lang ist. Das Vorgemach enthält einen Tisch, Schubladen und einige Küchengeräthschaften, das andere Sophas, Ruhebetten, 6 Stühle, einen Tisch, einen Kronleuchter mit 9 Flammen in der Mitte und einen Ofen. Der Wagen ist 25' lang, 9' breit, der eigentliche Wagenkasten 9' hoch und das Gewicht des Ganzen beträgt 2½ Tonnen. — —

Vieuxtemps ist in Warschau angekommen und hat daselbst mit A. Henselt bereits in mehren Privatgesellschaften gespielt. — —

In London gibt es 30,000 Diebe, 20,000 Bettler und 10,000 Spieler. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 17. und 18. Februar.

Am 17. wurde Donizetti's »Belisar« nach der Textübersetzung des Herrn Prof. W. A. Swoboda bei vollem Hause zum zweiten Male gegeben.

Die Regie fügte diesmal dem Theaterzettel nicht das gewöhnliche Programm der Handlung bei, weil sie aus Herrn v. Schenk's »Belisar« den Freunden des Theaters der Hauptsache nach bekannt ist. Einige Winke zur Erinnerung an das Detail werden genügen, auch jene Leser zu orientiren, welche das angeführte Trauerspiel schon lange nicht gesehen oder gelesen haben.

Nach einem Traume, in welchem Belisar seinen Sohn sich mit den Barbaren verbinden und das eigene Vaterland bekriegen sieht, gebiert ihm seine Gattin Antonina ein Knäblein. Durch einen Traumdeuter in seiner bangen Ahnung bestärkt, befiehlt er einem treuen Sklaven, den Neugebornen zu entwenden und zu tödten; aber aus Mitleid setzt dieser das Kind in einer Wildniß aus. Unter

den Gothen, welche den Knaben gefunden haben, wachst Alamir (so nannten sie ihn) zu einem Helden auf, welcher ihre Kriegesschaaren gegen Justinian und Belisar betheiligt. Während Belisar die Gothen drängt und schlägt, hat jener Sklave auf dem Todbette reuig bekannt, was er auf Befehl seines Herrn gethan hat. Antonina glüht vor Rache und verbindet sich mit Eutrop, einem Günstlinge des Kaisers und ihrem Lieblinge, um auf der Grundlage verfälschter Briefe ihren Gemahl des Hochverrathes anzuklagen. Er kommt eben aus einem siegreichen Feldzuge zurück, erbittet sich vom Kaiser die Gnade, seine Gefangenen (unter welchen sich auch Alamir befindet) frei lassen zu dürfen, und nimmt Alamir, zu dem er sich besonders angezogen fühlt, in das eigene Haus auf. Aber schon hat Eutrop seine Klage eingebracht. Antonina zeugt gegen den Gemahl und gibt ihn nicht nur als Landesverräther, sondern auch als Kindesmörder dem Zorne seines Kaisers preis. Justinian verbannt ihn mit dem Beisatze, daß Belisar nie mehr seine Augen zu ihm erheben solle, welche Worte Eutrop so ausdeutet, daß er ihn ungescheut blenden läßt. Belisars Tochter, Irene, bietet sich dem gesichtslosen Verbannten zum Führer dar, und Alamir verläßt Konstantinopel, um den mißhandelten Helden, den er bis jetzt nur für seinen Wohlthäter hält, zu rächen. Er reizt den Alanenfürsten zum Kriege, trifft aber auf dem Heereszuge mit dem flüchtigen Belisar zusammen. Vater und Sohn erkennen einander. Belisar erglüht vor Unwillen, den eigenen Sohn als Feind des Vaterlandes wiederzufinden, und der Alanenfürst ist großmüthig genug, den Alamir seines Schwures zu entbinden. Es kommt zu einer entscheidenden Schlacht, welche der blinde Belisar mit gewohntem Glücke leiten hilft; aber ein Pfeilschuß verwundet ihn tödtlich. Vergebens bereut der Kaiser, vergebens bittet Antonina, die ihr Verbrechen bereits eingestanden hat, um die entsühnende Strafe. Belisar stirbt, und Irene und Alamir schließen mit den Worten:

»Uns ist zur Oed' erstarrt das Leben,
Alles raubst Du mir, o Tod!«

Die rührenden Momente dieser Handlung hat Donizetti nach Bellini's Vorbilde, und die kräftigeren Stellen und Scenen mit einem wirksamen Aufwande von Massen behandelt. Können wir auch die neue Oper in Bezug auf Erfindung nicht originell nennen, ist sie auch nicht von jenen rhythmischen Sonderbarkeiten frei, welche in der neuesten italienischen Opernmusik (sey es nun durch Anklänge an Tanzmotive oder durch spielende Trennung und Bindung im Accompagnement) den Zuhörer häufig aus Illusion und Empfindung reißen: so ist doch das Ganze mit kluger Einsicht in die Wünsche des Zeitgeschmackes zusammengestellt und theilweise auf eine von jedem Zeitgeschmacke unabhängige Wirkung berechnet. Die Aufgabe der Darstellung dieser lyrischen Tragödie ist nicht leicht, dennoch gefiel die Oper mehr, als jede frühere ernste Composition desselben Tonsetzers. Neben Mad. Podhorsky (Irene) zeichneten sich ganz besonders Dem. Großer (Antonina) und Herr Kunz (Belisar) aus. Herr Kunz hat alle Ursache, seine metallreiche und auch im Forte angenehm ansprechende Stimme mit äußerster Sorgfalt zu kultiviren, weil sie das Publikum so hoch zu schätzen weiß, daß es in glänzenden Momenten (die er nie fallen läßt) gänzlich von dem Schauspieler absieht, und nur den Sänger und seine Stimme auszeichnet. Damit sein Belisar auch von mimischer Seite gewinnen möge, rathen wir ihm, lieber die eigenen Haare koeffiren, als sie durch eine Perücke mit Stirnbedeckung verhüllen zu lassen. Wenn dabei noch der Kinnbart so kurz als möglich angelegt wird, so wird nothwendig sein Antlitz etwas kürzer und darum vortheilhafter erscheinen. Überhaupt müssen wir in Bezug auf Costum, Haltung, Gang und Gestikulation bemerken, daß die Merkmale des physischen Alters (etwa 56 Jahre) gegen jene des Imperators, des Helden, des Lieblings seines Kaisers und seiner Nation in den Hintergrund treten müssen. Eine heroische Haltung in der sich Stolz und Bescheidenheit ausgleichen, und ein im Glücke wie im Unglücke imponirendes Aeußere sind zwei unabweisliche Winke in Bezug auf Costum und Spiel. Jemehr der äußere Glanz im ersten Akte dem Momente eines Triumphes entspricht, je sicherer und selbstzufriedener sich Belisar bewegt, desto mehr wird sein Unmuth und sein Erschrecken in der Gerichtsscene, seine Resignation in der Verbannung und sein treuer Heldenmuth vor dem tödtlichen Pfeilschuße ergreifen. Da Herr Kunz die rührenden Stellen seiner Partie nicht nur sehr gemüthlich sang, sondern, wo es sich thun ließ, selbst im Zustande der Wehmuth durch die Stärke des Tones an den Helden mahnte, so kann es ihm unmöglich schwer fallen, die heroische Seite seines Charakters auch in Costum, Gang und Bewegung hervorzukehren. Wir können den Sängern nicht oft genug zurufen, daß der beneidenswerthe Fond einer guten Stimme doppelte und dreifache Zinsen trägt, wenn der Operist mit ganzer Seele ein guter Schauspieler zu seyn strebt. — Dem. Großer hat mit Ausnahme einiger vorzüglichen Gastrollen (z. B. »Alice«, »Julia« und »Agathe«) noch nie so viel einstimmigen Beifall geerntet, als in der Parthie der Antonina. Sie singt sie ausgezeichnet und das Publikum, welches ihre kräftige und umfangreiche Stimme von jeher geschätzt hat, verkannte in keiner Nummer, daß sie sich immer mehr von den Fesseln der Manier loslöst, um den Ton frei und leicht als treffendes Empfindungszeichen anzuschlagen, zu halten und zu moduliren. Wenn Dem. Großer als Antonina mit mehr Leidenschaftlichkeit spielen wollte (besonders in der ersten Scene mit Eutrop und in der letzten mit Justinian), wenn sie endlich durch den Anzug auf ihr blühendes Alter vergessen machen, und in ihrer ganzen Haltung die imponirende Würde einer hochgestellten Matrone zur Richtschnur der mimischen Darstellung wählen möchte: so würde diese Rolle in ihrer lobenswerthen Laufbahn mehr Aufsehen und Epoche machen, als die besten, welche sie bisher gespielt und gesungen hat. — Herr Emminger (Alamir) schien in Costum und Haltung den Helden über den Jüngling vergessen zu haben. Sein wackerer Vortrag wird um die Hälfte gewinnen, wenn er jede Gelegenheit benützt, den Charakter des Alamir auch von Seite seiner Thatkraft und Leidenschaftlichkeit darzustellen. — Wenn nach dem Gesagten das Zusammenspiel der Hauptpersonen geregelt wird, so ist Donizetti's »Belisar« eine nachhaltende Bereicherung unseres Opernrepertoirs, um so mehr, als Mad. Podhorsky die Partie der Irene mit gewohnter Virtuosität singt, und Orchester und Chöre wohl eingeübt und geleitet sind.

Am 18. wurden in böhmischer Sprache bei gedrängt vollem Hause »die Montecchi und Capuletti« von Bellini gegeben. Dem. Großer sang die Parthie der Giulietta, ohne daß ihre Aussprache des Böhmischen die mindeste Störung bewirkte. Dem. Großer hat es in der Landessprache während ihres kurzen Aufenthaltes in Böhmen unmöglich so weit bringen können, daß sie nicht durch die Aussprache einiger schwierigen Consonanten und durch die richtige Einhaltung des Accentes im Gesange selbst gehindert worden wäre; aber sie leistete in der musikalischen Deklamation Alles, was eine billige Kritik von einer geborenen Deutschen verlangen kann. Das Publikum war über diesen offenbaren Beweis von Achtung der böhmischen Sprache und der böhmischredenden Zuhörer so begeistert, daß Dem. Großer nicht weniger Beifall erntete, als der wohlverdiente Liebling der böhmischen Oper, nämlich Mad. Podhorsky, die den Romeo gab. Herr Direktor Stöger hat sich durch die Wahl, Besetzung und Ausstattung dieser Oper um das böhmischredende Publikum ein besonderes Verdienst erworben, welches auch am 18. unter ungewöhnlichen Beifallsbezeugungen anerkannt wurde; und wir zweifeln nicht, daß dieses von Herrn Professor Swoboda mit besonderer Vorliebe und Einsicht in das Böhmische übersetzte musikalische Drama auch in den Wiederholungen gefallen wird. Endlich zweifeln wir auch nicht, daß ein Artikel in der »Česká Wčela« den Lesern böhmischer Zeitblätter ein Programm der Handlung geben wird. Trotz der ungelegenen Theaterzeit von 4 bis 6 Uhr Nachmittags nahm an dem Vergnügen des gesammten Publikums auch der hohe Adel Theil. Wir sehen der Wiederholung dieser Oper im böhmischen Theater mit Vergnügen entgegen, und werden nicht säumen, dem geneigten Leser gleich nach der zweiten Aufführung einen ausführlichen Bericht zu erstatten.

Telegraph von Prag.

Die nächste Novität unserer Bühne wird (am 23. Februar) Nestroy's letztes Werk: »das Haus der Temperamente« seyn, welches am folgenden Tage zum Benefice der beliebten Madame Allram wiederholt werden soll. Die Erinnerung an die frohen Abende, welche der Verfasser (der jetzt unstreitig als der vorzüglichste der Wiener Volksdichter anerkannt werden muß) dem Publikum durch seinen »Lumpacivagabundus«, »Eulenspiegel«, dann »ebener Erde und erster Stock« u. s. w. gemacht hat, verbürgt diesem neuen Erzeugnisse seiner harmlosen Muse wohl einen so zahlreichen Theaterbesuch, daß unser Haus, trotz der Erweiterung, die es Herrn Direktor Stöger verdankt, kaum im Stande seyn dürfte, alle Personen zu fassen, welche herbeiströmen werden, das vierfach-getheilte Theater zu sehen, und sich an Nestroy's Witz und Humor zu erfreuen, so daß gewiß noch ein zahlreiches Publikum für den zweiten Abend übrig bleibt, das sich noch vermehren wird durch die gerechte Gunst, die sich Mad. Allram seit einer Reihe von Jahren durch ein seltenes, mit Sorgfalt gebildetes und durch Fleiß gepflegtes Talent erworben. Mad. Allram gehört unter die wenigen Zierden unserer Bühne, welche ohne Launen und mit stets gleicher Sorgfalt die kleinste wie die größte, die undankbarste wie die glänzendste Rolle durchführt, stets nur das Augenmerk fest haltend, das Vergnügen des Publikums nach allen ihren Kräften zu befördern. Die Bewohner Prags erkennen dieses große Verdienst an, und werden ohne Zweifel mit Vergnügen die Gelegenheit ergreifen, ihr dafür ihre Dankbarkeit zu bezeigen. W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. Februar **Nro. 23.** 1838.

Der arme Dichter.

(Beschluß.)

Als Emil das letztemal Herrn L's. Hotel verließ, richtete er mechanisch seine Schritte dem Fluße zu. Auf der Brücke St. Michel angekommen, stützte er sich mit den Ellenbogen auf die Brustwehr und barg sein Haupt in die hohle Hand. Die Nacht rückte mit starken Schritten heran, die Luft war schneidend kalt, die ganze Hauptstadt in Schnee und Nebel gehüllt. Wenige Menschen schritten durch die Straßen, die Quais waren ganz verödet. So konnte sich Emil seinem Sinnen ganz überlassen, ohne Furcht, gestört oder beobachtet zu werden. Er warf einen Blick in die Vergangenheit, sein ganzes Leben ließ er vor seinem inneren Auge vorübergehen. Er erinnerte sich der Tage, wo er noch die Schule besuchte, seiner damaligen Triumphe, seiner Jugendfreuden, der einzigen glücklichen Zeit, die ihm das Schicksal vergonnt; er sah sich im sechzehnten Jahre verwaist, ohne Freunde, ohne Beschützer, ohne einen Führer, ganz allein auf der Welt, er gedachte seiner Täuschungen, seiner Kämpfe, seines Unglücks, erinnerte sich der Hartherzigkeit des Herrn L., des Egoismus seiner Freunde, bat Gott um Vergebung dessen, was er thun wollte, und schwang sich —

In diesem Augenblicke rief eine Stimme hinter ihm seinen Namen, eine kräftige Hand faßte ihn bei der Schulter und zog ihn von dem Abgrunde zurück, über dem sein Leib bereits schwebte. Emil wandte sich um und stieß einen Schrei der Uiberraschung aus, denn er erkannte einen seiner alten Schulkameraden, den er seit Jahren nicht gesehen, und den nun die Vorsehung selbst zu seiner Rettung gesandt zu haben schien.

»Unglücklicher! was wolltest Du thun?« rief der Neuangekommene mit vor Rührung bebender Stimme.

»»Mich eines Lebens entledigen, das mir unnütz und unerträglich geworden ist,«« erwiderte Emil düster.

Karl nahm Emils Arm unter den seinigen, zog ihn in ein nahes Kaffeehaus und fragte ihn mit dem lebhaftesten Interesse um die Beweggründe seines schrecklichen Entschlußes. Emil liebte und achtete seinen alten Schulfreund und erzählte ihm alle Leiden und Mühsale, die ihn seit ihrer Trennung betroffen. Karl hörte aufmerksam zu, mißbilligte aber Emils Verzweiflung. »Wahr, Deine Lage ist schrecklich, aber ein starker Geist weiß für jedes Unglück, so groß es auch sey, ein Mittel. Sieh um Dich. Die Fahnen Frankreichs weh'n auf Afrika's Boden, es gilt, ein schönes Land Barbaren zu entreißen — was hält Dich hier? Was hindert Dich, den Kämpfern für die Menschheit und für das Christenthum Dich anzuschließen? Geh' hin, Emil, und wenn Dich dort der Tod in den Reihen unsrer Krieger aufsucht, so ist es wenigstens kein Tod aus Feigheit, kein Tod durch Verbrechen; Du bist dann für eine heilige Sache gefallen!«

Andern Tages meldete sich Emil als Freiwilliger für Algier und acht Tage später befand er sich auf dem Marsche nach Marseille, um von dort nach Afrika überzuschiffen.

Zwei Jahre waren seit der ersten Darstellung des Drama's Emils verflossen. Herr L., über die Folgen seines Betruges bereits vollkommen sicher, schwelgte noch immer in dem Ruhme, den ihm das Stück erworben. In allen seinen Manieren und Gewohnheiten war eine vollständige Umstaltung vorgegangen. Er hatte das sehr unpoetische Quartier St. Denis verlassen und bewohnte ein prachtvolles Hotel in der Chaussée d'Antin. Seine frühere Sparsamkeit war einem leidenschaftlichen Hange nach Luxus und Glanz gewichen. Elegante Laquais, stets auf das modischeste gekleidet, umringten seine Person, und seinem Antlitze, das von Natur so gemein als möglich war, suchte er mit den lächerlichsten Anstrengungen einen genialen, geistreichen Ausdruck zu geben.

Eines Morgens — Herr L. ruhte in seinem Lehnstuhl und schlürfte mit der Behaglichkeit eines Gourmands einige Tassen Chinathee — meldete ein Diener einen Fremden, der ihn zu sprechen wünsche.

»»Man führe ihn herein!«« rief L., ohne sich in seiner Lage und Beschäftigung stören zu lassen.

Der Fremde tritt ein und schreitet bis vor den Greis hin. Beide blicken einander einige Augenblicke sprachlos an, der Eine mit dem Ausdruck wachsenden Zornes, der Andere mit schwer zu beschreibender Verwirrung.

»Sie kennen mich,« sagte endlich Emil mit fester Stimme und ohne den Hut abzunehmen.

»»Ja mein Herr!«« stammelte L. und ward abwechselnd roth und blaß, während der junge Mann ihn fest und starr anblickte.

»Errathen Sie die Ursache, die mich herführt?«

»»Ich weiß wirklich nicht —««

»So will ich sie Ihnen sagen, aber — hören Sie mich ohne Unterbrechung. — Gestern, mein Herr, stand ich, unbekannt, im Haufen verloren, im Theater und wohnte der Vorstellung eines fünfaktigen Drama's bei —««

L. erbebte, Emil aber fuhr fort, als bemerkte er's nicht. »Nachdem ich mehre Jahre von der Hauptstadt entfernt gewesen, wollte ich mir bei meiner Rückkehr das Vergnügen bereiten, der Vorstellung eines Stückes beizuwohnen, dessen Ruhm selbst in ferne Länder gedrungen. Was in mir vorging, als ich in den Personen, die über die Bühne schritten, meine Schöpfung, und in dem Drama jenes erkannte, das ich vor zwei Jahren in Ihrer Verwahrung gelassen — das mögen Sie errathen, denn es Ihnen zu beschreiben, fehlen mir die Worte. Ich glaubte zu träumen, ich konnte mich lange nicht überreden, daß das, was ich sah, wirklich vor meinen Augen vorging. Denken Sie aber erst mein Leiden, als ich Aller Hände enthusiastisch Beifall klatschen sah und aus Aller Munde einen Namen rufen hörte, der nicht der meinige war. Und ich, der ich dieses Werk unter Qualen und Thränen geschaffen, der ich mein Herz vor Stolz schlagen hörte, daß ein Talent, an dem ich selbst noch einen Augenblick vorher gezweifelt, so laut und einstimmig anerkannt werde, ich stand verloren und unbeachtet in dem Haufen der Rufenden und konnte nicht hintreten und rufen: Dieser Beifall, den Ihr an einen andern verschwendet, gebührt mir, denn der Dichter bin ich, und dieses Werk ist meine Schöpfung.«

Bei diesen Worten trat Emil noch einen Schritt gegen Herrn L. vor und ergriff ihn fest bei der Hand. »Jetzt mein Herr, antworten Sie, rechtfertigen Sie sich, wenn nämlich eine Antwort, wenn eine Rechtfertigung noch möglich ist.«

Während der Rede des jungen Mannes hatte L. Zeit gehabt, sich von seiner ersten Uiberraschung zu erholen und einen Entschluß zu fassen. Mit weniger Befangenheit, als er anfangs gezeigt hatte, ruhig und fest, erzählte er dem jungen Dichter alles das, was wir im zweiten Abschnitte dieser Erzählung gelesen, doch erlaubte er sich hie und da in den Details einige Veränderungen, welche seine Schuld minderten. »»Ich weiß,«« schloß er, »»daß Sie über mein Verfahren in Betreff Ihrer sich zu beklagen haben. Aber das Uibel ist nicht so groß, daß man es nicht wieder gut machen könnte, und die Vorschläge, die ich Ihnen mache —««

»Sind kurz und deutlich?« ergänzte Emil.

»»Ohne Zweifel! Doch erlauben Sie mir auszureden. Die neunzig Vorstellungen Ihres Drama's haben mir in Paris 17,000 Franken, in der Provinz 5000, also im Ganzen 22,000 Franken getragen; Sie können sich von der Richtigkeit dieser Angaben überzeugen, wenn...««

»Weiter!« schrie Emil ungeduldig.

Herr L. öffnete seinen Schreibpult, nahm ein Portefeuille und zählte 25,000 Franken in Bankbillets auf: »»Ich biete sie Ihnen...««

»Sie stellen sie mir zurück, wollten Sie sagen. Gut. Jetzt muß ich Sie nur noch bitten, mir eine schriftliche Erklärung auszustellen, worin Sie allen Ihren Ansprüchen entsagen.«

»»Sie verlieren den Kopf, junger Mann,«« erwiederte L. »»Ich biete Ihnen 25,000 Fr. für Ihr Stillschweigen und das ist doch gewiß gut gezahlt! Aber dann mein Herr muß ich auch alleiniger Eigenthümer Ihres Werkes bleiben.««

»Das heißt,« sagte Emil verächtlich, »Sie wollen mir meinen Ruhm mit dem Gelde, das Ihnen mein Talent eingetragen, abkaufen. Wie klug ausgedacht; aber ich würde doch bei diesem Handel erröthen, und will lieber in irgend einem verborgenen Winkel Hungers sterben, als Ihr Anerbieten annehmen.«

»»Und Sie werden auch Hungers sterben, wenn Sie auf solchen Kindereien bestehen. Mit Erlaubniß, mein Herr. Legen Sie auf eine Weile alle Leidenschaftlichkeit, alle Eitelkeit ab, prüfen Sie kaltblütig Ihre Lage, bedenken Sie, was Sie gewinnen, wenn Sie mein Anerbieten annehmen, was Sie verlieren müssen, wenn Sie es ablehnen. Wollen Sie Ihre Rechte durch die Presse, bei den Tribunalen reklamiren? Ich werde läugnen, und wer glaubt Ihnen dann? Wird man zwischen der Aussage eines Mannes ohne Namen, ohne Beschützer, und jener eines Dichters von bewährtem Rufe einen Augenblick schwanken? Nein, gewiß nicht; das müssen Sie einsehen. Wo sind übrigens Ihre Beweise? Nehmen Sie dagegen meine Vorschläge an, so ist Ihre Zukunft gesichert; Sie haben Geist, um neue Werke zu dichten, ich habe Einfluß genug, um ihnen die Aufnahme zu vergewissern, wir werden uns als gemeinschaftliche Verfasser derselben nennen, und so werde ich meinen erworbenen Ruhm bewahren, und Sie den, den Sie noch nicht haben, erwerben! Nun, ist dies Ihnen genehm?««

»Nie, mein Herr!« erwiderte Emil mit dem Ausdruck der höchsten Verachtung.

»»Sie sind ein Thor!«

»Und Sie ein Schuft!«

»»Lassen Sie die Hitze des Augenblicks verfliegen. Denken Sie mit etwas mehr Besonnenheit nach —««

»Mein Entschluß ist gefaßt. Ich werde meine Rechte vindiciren und Ihre Ehrlosigkeit aufdecken.«

»»Ihre Mühe ist fruchtlos. Die Wahrheit wird in Ihrem Munde für Verläumdung, Ihre Ansprüche werden für Albernheiten eines Uiberschnappten gelten.««

»Dann werden wir uns wieder sehen!« schrie Emil knirschend und bleich vor Zorn.

»»Soll dies eine Herausforderung seyn? Ich bin zu alt, um mich noch zu schlagen. Oder ist's vielleicht eine Drohung, so sage ich Ihnen im voraus, daß ich nie ohne Waffen und ohne Begleitung ausgehe.« Mit diesen Worten öffnete er die Thüre seines Vorzimmers, machte vor Emil eine tiefe Verbeugung, und rief einen Kammerdiener. »»Felix, führe diesen Herrn hinaus.««

Acht Tage später las man unter den Tagesnachrichten aller pariser Journale folgenden Artikel:

»Ein entsetzliches Ereigniß hat sich in der Chaussée d'Antin bei einem berühmten dramatischen Dichter zugetragen. Ein junger Mann, Emil M., hatte seit einiger Zeit die fixe Idee, Verfasser eines Drama's zu seyn, das seit zwei Jahren auf dem Theater Porte St. Martin unzähligemal mit ausgezeichnetem Beifalle gegeben worden war. Nachdem er sich fruchtlos an alle pariser Blätter gewandt, um seine Ansprüche zu unterstützen, und nachdem er alle Advokaten des pariser Gerichtshofes angegangen hatte, seine Sache vor Gerichte zu vertheidigen, begab sich der Unglückliche, der im höchsten Elende lebte, vergangenen Mittwoch um 4 Uhr Abends in die Wohnung des Herrn L., zog daselbst, nach einigen heftigen Erörterungen, ein Pistol heraus und zerschmetterte sich den Kopf. Herr L., in dessen Hause und vor dessen Augen sich diese schreckliche Katastrophe zutrug, befindet sich seit dem in solch' einem Zustande, daß man für seinen Verstand fürchtet.«

Noch einige Wochen später hieß es:

»Unsere Befürchtungen sind leider wahr geworden. Herr L. bewohnt jetzt die Heilanstalt des Doktor Eloquet. Er ist ruhig und düster, sobald aber in seiner Nähe von Literatur gesprochen oder eine Anspielung auf seine Werke gemacht wird, bricht sein Wahnsinn mit ungemeiner Heftigkeit aus und legt sich erst nach Tagen wieder, worauf eine gänzliche Erschlaffung folgt. Man sagt, daß er zu den Unheilbaren gehöre.«

Emils Name aber ward nirgends mehr genannt. Sein Leichnam ward im allgemeinen Leichenwagen nach dem Kirchhofe geführt und dort in dem allgemeinen Schacht begraben; kein Stein, keine Inschrift bezeichnet seine Friedensstätte.

Wanderungen in den Fußstapfen Don Quijote's.

2. Landschaftliches.

Den Grundsatz des großen Geographen Ritter, daß die Gestaltung und die physikalischen Verhältnisse eines Landes den größten Einfluß auf Charakter und Geschichte seiner Bewohner üben, haben die Schriftsteller mit löblichem Eifer auf das Gebiet der Roman-Literatur übertragen. Ihr unermüdlicher Crayon kopirt bis in's kleinste Detail jeden Busch, jede Hecke, jeden Zaun, jeden Fußsteig, jede Wolke, jeden Sonnenaufgang in der Geschichte ihres Helden. Diese nicht genug zu preisende Manier erringt die Horazische Palme: sie vereint mit dem Nützlichen das Angenehme. Nützlich sind solche historisch-geographische Romane unbezweifelt, als ganz bequeme Krücken für historisch-geographische Unwissenheit, und angenehm sind sie auch, wenigstens für den Schriftsteller selbst, dessen Manuskript durch solche Wattirung und Aufpolsterung um ein nicht Geringes stärker ins Gewicht fällt, wie etwa der westindische Kaffee durch Kieselsteine, welche die Pflanzer vermuthlich aus einem ähnlichen Grunde hineinmischen. —

Leider kannte das Jahrhundert des Cervantes diese ruhmwürdige Industrie noch nicht, und unserer erleuchteten Zeit liegt es ob, zu seinem Werke die landschaftliche Illustration, die Stickerei zum unscheinbaren Gewande, hinzu zu fügen, und zu zeigen, wie des sinnreichen Junkers Erscheinung mit der seiner Heimat auf's Innigste zusammenhänge. Wir geben hier also einen kurzen Umriß der Mancha in Folgendem:

Weite, unbegränzte Ebenen, hie und da wellenförmig aufschwellend; das Auge schweift unaufgehalten zum fernsten Horizonte über magere Kornfelder und einige spärliche Safranpflanzungen. Dieses kümmerliche Wachsthum wird oft noch durch weite Sandstrecken unterbrochen. Die Phantasie, welche außen nichts Beschauliches findet, wendet sich mit trübem Grübeln nach innen. Kein Gebüsch, kein Baum bietet Schatten gegen die sengenden Sonnenstrahlen; die Sonnenglut trinkt, noch ehe der Sommer weit vorrückt, jeden Tropfen der seltenen Bäche, und dörrt alles Grün zu einem traurigen Braun, gegen welches nur das fahle wie bestaubte Grau einzelner Oelbaumpflanzungen absticht. Nur wer durch diese öden eintönigen Ebenen geritten ist, kennt die tiefe schmerzliche Wehmuth, das träumende Sehnen, welches die Seele ergreift, wenn die späte Nachmittagsonne das dunkle Braun mit hellerem Rothe überzieht. Keine Wolke deckt den ewig heitern Himmel, und hält die Sonne ab, deren Strahlen das Gehirn, wie das Grün der Felder zu versengen drohen. Auf diesen castilischen Ebenen nur konnte die tiefe Gluth, die excentrische Schwärmerei des spanischen Charakters erwachsen; und ist der sinnreiche Junker etwas anderes, als eine humoristische Uibertreibung des edlen, poetischen und abenteuerlichen Charakters des spanischen Volkes?

Unsere Vorräthe waren nicht sehr einladend; der Barbir hatte sie besorgt, und mehr seinen als meinen Geschmack zu Rathe gezogen. Sie bestanden aus einigen dicken Pfannkuchen, mit großen Speckwürfeln gespickt, aus Käse, Brod und Wein. Diese Vorräthe führen gewöhnlich alle spanischen Maulthiertreiber, überdies bisweilen noch gesalzenen Fisch. Mir jedoch wollte weder Pfannkuchen noch Käse munden, denn der Pfannkuchen war mit Knoblauch reichlich gewürzt, und der Käse von Schafmilch.

Was den Wein der Mancha betrifft, bei welchem der ehrliche Sancho Pansa so oft Trost in seinen Mißgeschicken fand, so hängt seine Güte gänzlich von dem Felle ab, in welchem er aufbewahrt wird. Wenn der Wein auch noch so alt und von einem noch so trefflichen Jahre ist, so bekommt er doch von dem Schlauche, und wäre es der köstlichste Valdepeñas, einen höchst unangenehmen Beischmack. Leider kann man den Wein in der Mancha unmöglich anders transportiren; die Straßen sind nur für Maulthiere gangbar, und diese tragen Schläuche bequemer und sicherer als Fässer; zudem kann von Fässern in einem Lande nicht die Rede seyn, das gar kein Holz hat. Es ist keine kleine Kunst, den Wein aus einem Schlauche zu trinken, ohne ihn auf die Erde, oder sich in die Brust zu gießen. Der Weinschlauch wird wagerecht gehalten, eine Hand unterstützt ihn am dicken Ende, und treibt den Wein durch einen Druck der Finger in den Hals oder das dünnere Ende des Schlauches; der Mund wird weit aufgerissen untergehalten, und der Weinstrahl mit der andern Hand hineingelenkt. Selbst wenn man durch Uibung das richtige Augenmaß im Zielen des Schlauches erlangt hat, muß man anfangs fast bei jedem Trunke ersticken, denn der Wein fließt statt in den ungelehrigen Schlund, regelmäßig in die Luftröhre. Wie bewundert man die alten bemoosten Häupter unter den Maulthiertreibern, welche ununterbrochen einen halben Schlauch hinabgießen!

Mosaik.

Ein gewisser Hr. Isoard hat eine Violine gebaut, welche mittelst zweier Blasbälge gespielt wird. Der Künstler hält sein Instrument nach Art eines Violoncells zwischen den Knien, mit den Füßen tritt er die Bälge, die linke Hand spielt auf dem Griffbrette, die rechte leitet den Luftstrom auf die Saite, welche klingen soll. Kunstverständige, welche dies neue Instrument hörten, versichern, nichts lasse sich mit der ätherischen Zartheit seines Tones vergleichen. — —

Der unter dem Namen Albini bekannte Bühnendichter Meddelhammer ist in Berlin mit Tod abgegangen. — —

Zu Tillau im Regierungsbezirke Danzig starb vor einigen Wochen ein Mann mit Namen Andreas Kamin, der 113 Jahre alt geworden war. Er hatte den siebenjährigen Krieg mitgemacht und dem Gefechte beigewohnt, in welchem der verstorbene Blücher gefangen genommen war. Fünfmal war er verheirathet und mit diesen fünf Frauen hatte er 25 Kinder gezeugt, von denen jedoch kein einziges ihn überlebte. Sein jüngster Sohn starb in einem Alter von 70 Jahren. Bis auf das Gehör, das in der letzten Zeit etwas gelitten hatte, blieben dem Andreas Kamin alle seine Sinne ungeschwächt und sechs Wochen vor seinem Tode ging er noch 1½ Meile weit nach der Kirche. — —

Am 2. Febr. hat sich einer der bedeutendsten Peruquiers in Paris erschossen, weil er seine Verbindlichkeiten nicht zu erfüllen vermochte. In einem Schreiben an seine Frau, das er hinterließ, erklärte er, daß er die Aergernisse, welche ihm seine Geldverhältnisse verursachten, nicht mehr habe ertragen können; und fügte zum Schluße bei: »Nur drei Bitten stelle ich, bevor ich meine große Reise antrete, noch an Dich: Heirathe nicht, bevor mein Sohn zur Konskription wird gezogen worden seyn, damit er als der älteste Sohn einer Wittwe frei bleibe; gib meine Tochter in ein anständiges Haus in die Lehre und wache über sie; und thue Dein Möglichstes, um meine Schulden, die sich auf 4500 Frcs. belaufen, zu bezahlen.« — —

In den Gärten der Vorstädte von Calcutta befinden sich das ganze Jahr hindurch Scharen von großen Affen. Kürzlich legte eine Hindu ihr Kind, vielleicht zwei Monate alt, auf einem Bettchen in's Gras, und ging auf einige Minuten fort. Kaum hatte sie den Platz verlassen, als ein ungeheuerer Pavian von einem nahestehenden Baume herabsprang, das Kind faßte und mit ihm den Baum wieder hinaufkletterte. Das Geschrei des Kindes brachte augenblicklich die Mutter und andere Leute herbei; man sah deutlich, daß der Affe das Kind gut behandelte und mit vieler Zärtlichkeit schaukelte. Einige Bananen wuchsen unter dem Baume; der Affe kletterte ruhig hinunter und pflückte die Früchte ab, ließ aber das Kind nicht los, obgleich sich Alle versteckt hielten. Allmälig wurde der Affe sicher, legte das Kind auf die Erde und aß eine andere Frucht; nun stürzten Alle hervor, allein der Affe faßte das Kind, und sprang mit ihm von einem Baume zum andern, von der schreienden Menge gegen eine Viertelstunde verfolgt. Endlich sah man ihn forteilen, jedoch ohne das Kind; ängstlich suchte man nach diesem, bis sein Geschrei den Weg zeigte; der Affe hatte es ganz sicher in einem hohlen Baumstamme niedergelegt. — —

Theater und geselliges Leben.

Carneval-Schau.

Die zum Behufe der drei letzten maskirten Bälle von Herrn Meßner entworfene neue Dekoration des Schauplatzes und der in einen Saal umstalteten Bühne übertrifft an Geschmack, Glanz und sorgfältiger Ausführung Alles, was wir hier noch von Saaldekoration gesehen haben. Die Herren Maler Koruna, Kandler, Lhotta und Strödl haben das zur Ausschmückung gehörige Bildwerk in eben so heiteren Gestalten und Farben vollendet, und der Herr Tapezierer F. Leigeb hat die Dekoration des Portals und des Bühnensaales übernommen. Die Maskenbilder an den Brüstungen des Logenhauses, die noch durch Hänglustern verstärkte, vollständige Beleuchtung des Schauplatzes (wie bei der Krönung Ihrer k. k. Majestäten), dann der helle, nach einer höchst geschmackvollen Zeichnung tapezirte Tanzsaal werden einen Eindruck machen, für dessen erheiternden Glanz wir nach den vorliegenden Zeichnungen unbedingt bürgen können. A. M.

Die zweite Redoute am 11. Februar war fast eben so schwach besucht, als die erste, obschon Hr. Dir. Stöger die Veranstaltung getroffen hatte, daß in der Ruhestunde von dem Balletpersonale ein Divertissement von Herrn Balletmeister Raab: »die ungarische Brautwerbung« aufgeführt wurde, in welchem die kunstgewandte Mad. Springer und der kraftvolle Herr Klaß nebst den zwei jugendlichen Tanztalenten Josepha Raab und Marie Janauschek die Solopartien übernommen hatten. Das gesammte Personale war überdies recht kleidsam und charakteristisch costumirt, und es fehlte dem Tanze eigentlich an nichts, als an — Zuschauern, die sich nur spärlich um denselben versammelt hatten. Was die Masken betrifft, so meinte ein Witzbold, es seyen deren 1003 vorhanden; nämlich 1000 in der Garderobe und 3 im Saale.

Die dritte Redoute am 18. Februar lieferte eine abermalige traurige Bestätigung der bekannten Wahrheit, daß man sich auf nichts in der Welt verlassen könne! — Seit einer Reihe von Jahren gehörte es (die Redouten mochten übrigens noch so sehr verwaist seyn) unter die unerläßlichen Pflichten der eleganten Welt Prags, doch die dritte zu besuchen, und man gab öfters den Unternehmern den Rath, mit der dritten anzufangen; heuer wäre auch dieser kühne Versuch fruchtlos gewesen, denn die kleine Zahl der Besucher aus den beiden ersten hatte sich nicht einmal verdoppelt; doch waren mehr Besucherinnen vorhanden, und es benützten wenigstens einige Tänzerpaare die schöne Räumlichkeit des Salons und die Anstrengungen des vortrefflichen Orchesters zum Galop und zum Walzer. Seit mehreren Jahren das erste Beispiel wieder! Von Masken war bis nach 10 Uhr nicht eine Einzige vorhanden, später fand sich nach und nach eine kleine Zahl ein, darunter ein Diogenes, welcher der Gesellschaft kurz nach seinem Eintritte das artige Kompliment machte, das Licht in seiner Laterne auszulöschen, und manche, mitunter recht treffende Couplets vertheilte, die sich durch ihre momentanen Beziehungen als Stegreifgedichte auswiesen. Nachher improvisirte er mehre Strophen im Saale, und da keine seiner Beziehungen über den harmlosen Carnevalsscherz hinaus ging, manche Verse sogar Schmeichelhaftes enthielten (z. B. ein gereimter Dank an den Erbauer des Saales) so amusirte er, ohne zu verletzen. Die Anwesenden schienen sich gut zu unterhalten, und es fehlte dieser Redoute nur eine größere Zahl von Gästen, um unbedingtes Lob zu ernten. Auf jeden Fall hat es dieser dritten Redoute sehr geschadet, daß bereits im Publikum bekannt wurde, daß auch im Theater Maskenbälle abgehalten, und das Haus zu diesem Zwecke ganz neu dekorirt wird. Was die Toilette der Herren betrifft, so scheinen dieselben unsere unmaßgeblichen Bemerkungen größtentheils freundlich beherzigt zu haben, und man sah kaum zwei bis drei große Winter-Ueberröcke.

Zwischen diesen beiden Redouten lag am 14. Februar die dritte Militär-Reunion mitten inne, wie eine blühende Oase in der Wüste, und erfreute abermals durch den Anblick der gesammten fashionablen Welt, welche den frohen Tanzreigen um den weiten Saal schlang. Wer dieser und jener Carnevals-Unterhaltung beiwohnte, wußte erst den ganzen Reiz und Glanz des belebten Gemäldes zu würdigen, und zollt den freundlichen Wirthen doppelten Dank für das Vergnügen, das sie verbreiten. Der Cotillon schien ganz insbesondere zum Nutzen und Vergnügen der Herren erfunden, da jedes Paar noch zwei Damen erwählte, folglich ein Tänzer mit drei Tänzerinnen zur Figur antrat.

Diese Woche brachte übrigens auch den zweiten Kinderball des Herrn Balletmeisters Raab, einen Gesellschaftsball in dem oberen Lokale der Färberinsel (welchem, dem Vernehmen nach, noch mehre folgen sollen) und eine große Menge von Piqueniques, Hausbällen und andern beschränkteren Tanzunterhaltungen, die jeden Abend in ein kleineres oder größeres Tanzfest verwandelten.

G.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. Februar **Nro. 24.** 1838.

Nie ohne Regenschirm.

Novelle von Julius Krebs.

1.

Es schlug acht Uhr. — Das war die Stunde, wo der Kaufmann und Rathsherr Murr pünktlich die Ressource des Städtchens zu besuchen pflegte, um im Kreise von Geweihten bei schafsberger Doppelbier und einer langen Pfeife Varinas, den er nur für sich und den Bürgermeister verschrieb, sein Welt- und Weisheitslicht leuchten zu lassen, so oft er um seine kollegialische Meinung gefragt wurde. Denn sonst war ein beharrliches Schweigen seine Kardinaltugend, weil er die tiefsinnige Überzeugung heraus gebracht, daß man darum zwei Ohren und nur einen Mund vom Schöpfer erhalten, um doppelt soviel zu hören, als zu sprechen, und diese Wahrheit ihm in mehr als einer Hinsicht convenirte.

Mit dem Schlage Acht war jedesmal richtig seine Handlungs- und Rechnenseelenuhr abgelaufen; er zog einen neuen Menschen an, einen conföderirten Weltmenschen, der sich jetzt nicht mehr um den Geld- und Wechselcours hinten in der Zeitung bekümmert — denn diesen hatte er vor allen andern merkantilen Artikeln mit Andacht des Morgens schon genügend consumirt, — sondern auch um die politischen Eingeweide: um den spanischen Bürgerkrieg, um die portugiesischen Jeremiaden und die tristen pariser Neuigkeiten. Davon wurde in der Ressource abwechselnd mit Salbung vorgelesen, und sobald das schafsberger Doppelbier den Herren zu Kopf stieg, begannen sie so eifrig die Welt zu regieren, daß von den Stentorstimmen die Fensterscheiben klirrten. Nur Herr Murr saß im Gefühle seines geistigen Übergewichtes ruhig lächelnd da, und präparirte unter dicken Varinaswolken einen geistreichen Gedanken nach dem andern, denn er, der Rothschild und Generalpfiffikus von Mummelshausen, hörte ja alles politische Gras wachsen, er repräsentirte hier die Handelswelt, die mit der politischen ja so eng liirt ist; und wenn nun irgend ein unerwartetes Ereigniß zur Sprache kam, bildete er sich ein, er hätte es lange vorher gewußt, daß Alles so kommen würde, und erklärte das mit vornehmer Unbefangenheit, sobald die Frage wegen seiner Meinung an ihn gelangte, vor welcher die Mummelshäuser großen Respekt hatten. Wurde er nun um Gründe bestürmt, so entwickelte er seine Rede in Länge und Breite mit oratorischer Meisterschaft, verirrte sich in minutenlange Zwischensätze, und erholte sich, so oft er einen Gallimathias zu Ende gebracht, mühsam wieder an den Worten: »Derohalben, dieweil, welchermaßen,« die er wie Handhaben an neue Hauptsätze legte. Hatte er nun das große Rednerwerk vollbracht und wischte sich den Reflexionsschweiß von der Stirn, so wußten zwar die Zuhörer gewöhnlich so viel, als vorher; allein nach kurzem Schweigen, während dessen sie die vernommene Weisheit erst zu verdauen schienen, brach Alles in regsame Bewunderung aus, denn Herr Murr galt für den reichsten, daher klügsten Mann in ganz Mummelshausen.

Nur Einer war so frech, jedesmal den Opponenten zu machen und die Murr'sche Rhetorik hämisch in den Staub zu ziehen, so oft der Bewunderungsakt endlich in ein leises Geflüster sich auflöste. Dies war der alte humoristische Justizrath Mäusler, den wir bald näher kennen lernen werden. — Einige Sekunden lang zuckte ein ironisches Lächeln durch die erdfahlen Gesichtsfalten, dann aber brach er höflich los mit einem ganzen Feuerwerk von Opposition. Er ließ erst einige skeptische Raketen und Leuchtkugeln über dem Terrain aufsteigen, um sich zu orientiren; dann folgte eine Menge argumentirender Kanonenschläge, gemischt mit witzigen Feuerrädern und Sprühteufeln; hierauf zischten als grüne und weiße römische Lichter ein Dutzend salbungsvoller logischer Sätze empor, und den Schluß machte ein unauslöschliches Gelächter, gleichsam als ein kreisender höllischer Tourbillon.

Herr Murr verbarg seinen Aerger dann unter verächtlichem Schweigen. Er war so sehr ein demüthiger Knecht seiner mit dem Cirkel abgemessenen täglichen Gewohnheiten, daß er von dem Ressourcenbesuche nicht lassen konnte, wobei er eine so wichtige Rolle spielte; und da die Art und Weise der politischen Debatten sich täglich wiederholte, wie die Güte Gottes, so gehörte auch der nachträgliche Aerger über den frechen Justizrath, der ihm den Rang des Klügsten im Städtchen beständig streitig machte, allmälig zu seinen geistigen Restaurationen. Er

war aber zu feige, wenn auch nicht zu friedfertig, auf den Justizrath Aug' in Aug' loszugehen; auch war dieser Einer seiner besten Kunden, hinter dessen Rücken hatte er ihn indeß längst als seinen grimmigsten Feind bezeichnet. »Ich hasse den Menschen, wie eine Spinne,« sagte er, »aber die Klugheit muß jeden Skandal vermeiden.«

Das Alles wußte der Justizrath sehr wohl, und wie er dem pedantischen Kaufmanne zum Aerger lebte, so lebte dieser ihm zum Spaß. Er haßte ihn nicht; er liebte ihn vielmehr, wie Etwas, woran man beständig seine tiefinnerliche Gewohnheitsfreude hat; etwa wie einen possirlichen Affen, einen Pagagei oder einen wohl dressirten Pudel. Und in der That war Herr Murr — diese eingefleischte Rechnenmaschine — der Springstock, die Balancirstange und das Gradirwerk der guten Laune des Justizrathes. Summten diesem einige Grillen im alten Kopfe, so ging er eiligst in Herrn Murr's Laden, ließ sich für einen Groschen Anisbonbons geben und trat kauend und mit äußerster Höflichkeit in die Schreibstube, die sich dicht am Laden befand, und wo Herr Murr am Tage so sicher zu treffen war, wie die Sonne am Himmel. Der Kaufmann dünkte sich auch eine Sonne für das Städtchen; aber mit dem Eintritte des Justizrathes trat sogleich eine totale Sonnenfinsterniß ein. Die eben begonnene Zahl stockte ihm in der Feder, er kollerte sich lange entsetzt auf der Drehscheibe des Sessels umher, ehe er zum Aufstehen Fassung genug fand, und der Justizrath, tausendmal um Entschuldigung bittend, daß er störe, weldete sich heimlich an dem süßsäuerlichen Gesichte, zu welchem Murr sich aus nöthiger Gegenhöflichkeit zwang; denn er wollte doch nie das Kennzeichen eines gebildeten Mannes an sich vermissen lassen. Total widerwärtig waren ihm an sich alle unnöthigen Comptoirbesuche, und nun gar der des Justizrathes! — Auch das wußte der gutmüthig Boshafte. Darum hetzte er den armen Murr eine Stunde lang in dem fadesten Wettergespräche, wie ein angeschossenes Stück Wild umher, und empfahl sich erst dann in völlig hergestellter guter Laune, wenn der Kaufmann in Todesangst versicherte, die Post gehe gleich ab, und er habe noch einige Briefe von Wichtigkeit mitzusenden. — Solcherweise standen zwei Hauptpersonen der Stadt Mummelshausen sich in seltsamer Feindschaft gegenüber, und wenn man dort eine zweideutige Freundschaft bezeichnen wollte, so hieß es: »Sie lieben einander wie Murr und Mäusler.«

Mit dem achten Schlage der nahen Thurmuhr also schnippte der Handelsherr die Feder aus, pustete mal auf, wechselte die Schlafschuhe mit den Stiefeln, und den großblumigen Schlafrock mit dem nußbraunen Uiberrock. Hierauf nahm er nachdenkend noch eine Hauptprise aus der Comptoirdose, die ein Halbpfund faßte und als ein scharfsinniges Anregungsmittel zu steter Aufmerksamkeit dicht neben dem Tintenfasse in's Pult eingepaßt war, da er doch statt in die Tinte im Geschäftsdelirio die Feder leicht in den Schnupftabak tauchen konnte. Jetzt wurde das heilige Erbstück durch drei männliche Generationen, eine kolossale silberne Taschenuhr mit dito Kette von der Wand genommen und eingesteckt, und endlich der Pultschlüssel in die Tasche versenkt. Das war der erste Vorbereitungsakt zu dem großen Ressourcegange und Alles geschah dabei genau in Tempo und Folge wie seit fünfzehn Jahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die komische Literatur in England.

Es ist eine seltsame Erscheinung, daß in einem Jahrhunderte, in welchem die deutsche Literatur nach allen Seiten hin die schönsten und kräftigsten Blüthen trieb, ein Feld von ihr ganz verwahrlost und verödet liegen blieb, die komische Literatur, welche in den Zeiten der werthen Altvordern nicht minder kraftig blühte. Die Fischarte, die Hans Sachs, die Abraham von Santa Clara scheinen für immer ausgestorben. Nicht als ob es uns hier an neueren Namen fehlte, dies wäre bei der schematischesten aller Nationen gar nicht zu erwarten, aus welcher sich Geister ohne alle komische Ader erheben würden, bloß um die leere Rubrik in der Literaturgeschichte zu füllen; aber leider sind es wenig mehr als Namen. Ein heiteres Ergötzen, ein harmloses Eingehen in's Komische scheinen unserer trübernsten Zeit so mangelnd, als wünschenswerth In die tiefsinnigste Forschung können wir uns leichter versenken, als zur Fröhlichkeit stimmen, und unsere Fröhlichkeit ist die der Andromache, ein Lächeln durch Thränen, das Auge lächelt, aber an der Wimper zittert noch der bittere Tropfen. Wie schön, wie freundlich müßte sich der Rosenglanz des Humors über die Blumentrift der Poesie ergießen, wenn dies Höchste zu dem Hohen, das wir bereits ereungen, uns gegönnt wäre. Man werfe mir hier nicht Namen ein, sie alle brauchen die komische Form nur als Vehikel, der Kern ist bitterernst: der Humor steht über seinem Gegenstande, nicht aber ist er ihm dienstbar. Deutschland hat einen großen Humoristiker, sein Name ist grfeiert, doch seine Werke sind im Volke fast vergessen, nur wenige Auserwählte erbauen sich in der einsamen Kammer an ihrem köstlichen Jean Paul.

So wenig das Komische in der hochdeutschen Literatur sich Bahn brechen kann: so kräftig gedeiht es unter den Völkern niederdeutschen Stammes. Hier findet man neben den tragischesten Volksliedern die burleskesten, eine tiefe überwallende Laune, welche die beiden herrlichen Volksepopöen Till Eulenspiegel und Reineke Fuchs dichtete. Alle Märchen im Märchenschatze der Gebrüder Grimm, in welchen ein stämmiger Humor, ein rein komisches Element waltet, sind niederdeutschen Ursprunges. Ein Zweig dieser Sassenvölker, auf britischen Boden überpflanzt, hat Wurzel geschlagen, und sich in eigenthümlicher Weise kräftigst entwickelt. Den Sinn für das Komische, das kostbare Erbtheil seiner Väter, hat es sorgsam bewahrt, und zur edlen Blüthe Humor entfaltet. Nirgend so wie in der britischen Literatur findet sich das harmlose Ergötzen am rein Komischen, der Humor, der so hoch über den Schwächen und Inconvenienzen des Lebens steht, daß er nur lächeln kann, wo ein anderer ergrimmt, lieben, wo ein anderer haßt. Welches Land könnte eines so leuchtenden Siebengestirnes von Geist und Humor sich rühmen wie England in seinem Butler, Swift, Sterne, Smollet, Hogarth, Cruikshank und Foote, vor welchen, wie vor den Sternen der Mond, der unvergleichliche Shakespeare leuchtet. Nur in England gibt es eine eigene komische Literatur in Poesie und Kunst.

Zu diesen Betrachtungen veranlaßten mich zwei neue englische Werke von dieser Richtung. Das eine ist der Jahrgang 1838 des Comic annual, aus Schwänken, humoristischen Erzählungen und Gedichten, komischen Reflexionen bestehend, und mit Holzschnitten (T. Hood und J. Scott) von meisterhafter Conception illustrirt, ein Unternehmen, das in Deutschland kaum drei, gewiß aber nicht, wie in England, zehn Jahrgänge erleben würde. Das andere ist eine neue Auflage von dem komischen Heldengedichte the tour of Dr.

Syntax in search of the picturesque (Dr. Syntax Reise nach dem Malerischen) von dem verstorbenen Combe. Die Entstehung dieses vielfach aufgelegten Werkes ist folgende. Ackermann, der Herausgeber der Monatschrift the poetical Magazine, hatte den seiner Zeit berühmten Karikaturisten Rowlandson in sein Interesse gezogen. Er bestellte bei ihm eine Reihe von Platten, über welche Combe, zu jener Zeit Mitarbeiter, einen komischen Text schrieb, die vorliegende Epopöe in 26 Gesängen, die das Publikum mit solchem Beifalle aufnahm, daß sie besonders abgedruckt wurde und mehre Auflagen erlebte.

William Combe's Lebenslauf ist so abenteuerlich — fast scheint er selbst das Werk einer muthwilligen Phantasie — daß ich ihn zum Schluße mittheile. Er war der Sohn vermöglicher Eltern und erhielt seine Erziehung erst in der Etonschule, dann in Oxford. Er wollte die Rechte studiren, da starb einer seiner Verwandten, ein Aldermann in London, und hinterließ ihm eine Erbschaft von 160000 fl. C. M. Er ging nach London. Sein reicher beweglicher Geist, sein blühender kräftiger Körper machten ihn zum angenehmsten Gesellschafter, und öffneten ihm Cirkel, die weit über seinem Range, jedenfalls zu hoch für sein Vermögen waren. Er machte viel Aufwand, dies und seine edle Haltung, sein kostbarer und gewählter Anzug erwarben ihm den schmeichelhaften Beinamen Duke Combe, einen Beinamen, den er mit dem Verluste seines Vermögens erkaufte. Er stürzte in's tiefste Elend und ließ sich, zu stolz, fremde Hilfe anzusprechen, als Soldat anwerben. In Wolverhampton erkannte ihn ein alter Bekannter; auf der Straße fiel er ihm um den Hals und rief: »Du bist es, Combe, und Du trägst den Tornister?« — »»Pah!«« versetzte Combe, »»ein Philosoph muß Alles tragen können.«« Der Freund zahlte oft für ihn ein besseres Mal im Gasthofe, wo seine literärischen Kenntnisse allgemeines Staunen erregten. Allmälig füllte sich der Gasthof, alle Welt lief herzu, den Soldaten zu sehen, der griechisch sprach. Um diese Zeit kam George Kemble mit seiner wandernden Schauspielergesellschaft in die Stadt; er lernte Combe kennen, und gab eine Beneficevorstellung für ihn, mit deren Ertrage er losgekauft wurde. Bei dieser Gelegenheit hielt er eine Dankrede; alles erwartete, er würde von seinen Lebensgeschicken, über die manches Seltsame und Geheimnißvolle verlautete, den Schleier lüften. Combe trat vor, erwähnte der verschiedenen Gerüchte und sprach: »Nun, Ladies und Gentlemen, will ich Ihnen enthüllen, wer ich eigentlich bin: ich bin, Ladies und Gentlemen — Ihr unterthänigster und dankbarster Diener.« Sprachs und verschwand. — Später fand ihn ein Universitätsfreund als Unterkellner im Gasthofe eines Hafens in Wales wieder. Hierauf ging er unter die französische Armee. Er quittirte, und wollte in ein Mönchskloster, um endlich an den Fleischtöpfen Aegyptens von den Lebensstürmen auszuruhen. Doch er wurde andern Sinnes, es eröffneten sich ihm in London neue Aussichten, dorthin ging er zurück. Er trat mit Buchhändlern in Verbindung und von da an beginnt seine literärische Laufbahn. Zweimal verheiratete er sich; seine zweite Frau, eine Schwester des Malers Cosway, war ein schönes und liebenswürdiges Weib.

1806 war Combe Mitarbeiter an den Neuigkeiten der Times. 1808 wurde er Schulden halber nach der Kingsbench gebracht, wo er die letzten 15 Jahre seines Lebens gefangen saß, und 1823 in seinem 80ten Jahre starb. Das Gefängniß war sein eigentlicher Ruhehafen; hier lebte er so sorgenfrei, behaglich und bequem, daß er es sehr lieb gewann, und das oftmalige Anerbieten seiner Freunde, ihn loszukaufen, mit Aengstlichkeit ablehnte. Er pflegte dann scherzhaft zu sagen, wenn er in der schönsten Gegend bei London wohnte, würde ihn die Wahl, wohin er spazieren gehen solle, nur verlegen machen. Seine geistige Kraft bewahrte er bis zum letzten Augenblicke. Er ist der Verfasser unzähliger Zeitungsartikel und zahlreicher Schriften, alle komischen Genre's; stets blieb er anonym, und deckte sein Incognito erst in einer spätern Ausgabe des Syntax auf.

B.

Mosaik.

Die Brigg les deux Louises soll auf einer Fahrt von Gibraltar nach den Azoren folgendes wunderbare Abenteuer erlebt haben. Als am Abende des 2. Jänners d. J. die Sonne mitten im atlantischen Meere mit seltener Pracht unterging, bemerkten die Matrosen bei der Runde vom Mastkorbe am Horizonte einen großen schwarzen Punkt, eine Insel. Der Kapitän überzeugte sich durch sein Fernrohr von der Richtigkeit der Entdeckung. Die Seekarten zeigten Land erst in der Entfernung von 150 — 200 Stunden. Ein Irrthum war nicht möglich; der Kapitän hatte in diesem von so unzähligen Schiffen durchfurchten Meere eine neue Insel entdeckt, eine Insel von Bedeutung, denn je mehr man sich ihr näherte, desto mächtiger entfaltete sie sich am Horizonte; schon unterschied man ihren Strand mit seinen kleinen Buchten, ihr Inneres mit hohen Bergen und reizenden Thälern in der Dämmerung. Der Kapitän befahl, die Nacht hindurch vorsichtig um denselben Punkt zu lawiren, um gleich am Morgen auf die neue Entdeckung loszusegeln. Die ganze Nacht blieb er wach; die unruhige Erwartung, tausend Bilder des Ehrgeizes, der sich so unverhofft mit den glänzendsten Lorbeern gekrönt sah, ließen ihn keine Ruhe finden. Endlich brach der sehnlich erwartete Tag an, der Kapitän stürmte auf das Verdeck, und vor ihm lag im hellsten Morgenrothe — eine ungeheure Eisscholle. Bei diesem Anblicke erstarrte auch seine Hoffnung, und doch war diese Erscheinung nicht minder wunderbar, als die Auffindung einer neuen Insel in einem so bekannten Meere, denn das Schiff befand sich unter dem 32sten Breitengrade. — Der Kapitän bestieg mit vier Mann das Boot, und ruderte rings um die Eisinsel. Sie hatte über eine Stunde im Umfange. Die Scholle erhob sich zu einer bedeutenden Höhe, und ihr zerklüfteter Gipfel hatte ganz das Ansehen eines wild romantischen Felsengebirges. Das Meer war ganz ruhig, und der Kapitän konnte es wagen, das Boot in einer kleinen Bucht zu befestigen, und in's Innere der schwimmenden Insel zu dringen. Durch Schlünde, über Eisklippen und Abhänge kam man auf dem Gipfel des Eisblockes an, und fand mit unbeschreiblichem Erstaunen im Eise, wie unter einer Glasglocke, eingeschlossen — die Hälfte eines Schiffes, das wie entzwei gesägt hier eingefroren war. Das Eis wurde gesprengt, ein Theil des Schiffes gesäubert, man trat hinein, es war das Hintertheil. In der Kapitänskajüte waren alle Gegenstände, obgleich von Salzwasser beschädigt, noch kenntlich. Einige Briefe, welche sich vorfanden, und zur Noth entziffert werden konnten, waren in norwegischer Sprache geschrieben. In dem Zwiebackschranke fand man drei große Katzen, erstickt, aber vollkommen erhalten, und nahm sie als Beweise mit. Nach dieser Untersuchung kehrte der Kapitän mit seinen Matrosen in sein Boot zurück; und es war auch die höchste Zeit, denn eben als sie abstießen, stürzte aus einer Eisspalte mit grimmigem Brüllen ein ungeheurer Eisbär hervor. Mehre Schüsse wurden nach ihm gethan, aber unverletzt kehrte Petz in das Innere seines wandernden Palastes zurück. — Die Zeitung, welche ihren Lesern in vollem Ernste diesen Bären aufbinden will, ist die portugiesische: o Jornal do Porto. — —

Gustav Nicolai, der bekannte Reisende nach Italien gibt in kurzem einen neuen Cyclus Balladen von seiner Composition heraus. — —

Die k. k. Akademie der schönen Künste in Mailand hat für das Jahr 1838 folgende Preisaufgaben gestellt: eine Statue der Kaiserin Maria Theresia, und ein Denkmal Colombo's in Gestalt einer Leuchtwarte für einen Seehafen. — —

Der englische Dichter Herbert hat den Hunnenkönig Attila zum Helden eines Epos gemacht, welches gelungen genannt wird. — —

In einem der nächsten Hefte von Willkomm's dramatischen Jahrbüchern wird Bauernfeld's Fortunat erscheinen. — —

Der unermüdliche Scribe (oder vielmehr seine dramatische Fabrik) arbeitet schon wieder an einem neuen Lustspiele: der blinde Maler. — —

Der berühmte Compositeur Onslow hat durch den Tod der Marquisin Fontanves, mit deren Tochter er vermählt ist, ein bedeutendes Vermögen geerbt. — —

In Calcutta erschoß sich ein junger Sipahi auf seinem Posten, weil ihn eine Frau mit einem alten Schuh geschlagen hatte. — —

Die zusammengewachsenen Zwillinge von Stamsried, deren wir in Nro. 18 erwähnten, sind bereits gestorben. Die Leiche wird nach München geschickt werden. — —

In Legrand's Kaffeehause in Pesth findet man Zeitungen in allen vorzüglichen slawischen Mundarten, nämlich: čechische (2), polnische, kroatische, serbische und russische. — —

Donizetti hat, obwohl noch nicht volle 32 Jahre alt, doch bereits 30 Opern geschrieben. — —

In Irland starben vom 5. Jänner bis 3. Febr. l. J. bloß vor Hunger und Frost 134 Menschen. — —

Der Stadtmagistrat von Erfurt hat die Ruinen des dortigen Klosters, in welchem Martin Luther vor 300 Jahren als Mönch lebte, an sich gekauft und darin eine bequeme Wohnung für die fünf verwaisten Enkel — drei Mädchen und zwei Jünglinge — des verstorbenen Doktors Luther, Professors an der Universität zu Erfurt und einzigen Nachkommen Martin Luther's, einrichten lassen. — —

Die andauernde strenge Kälte des heurigen Winters muß den Liebhabern von Jagdanekdoten sehr willkommen seyn. Nie noch wurden so viele und so wunderbare Jagdabenteuer erzählt, als gerade jetzt. Es ist, als ob strenge Kälte denselben Einfluß auf die Phantasie ausübte, wie die Sonnengluth des Sommers. Wir haben schon einige der heuer sich ereignet haben sollenden Jagdstückchen erzählt; hier folgen noch zwei andere.

Ein Fischaar erblickte, hoch in der Luft schwebend, in einem Sumpfe ein Wasserhuhn, er schießt hinab, faßt es mit seinen Krallen und fliegt nach einem nahen Baume, um es dort zu verzehren. Ein Mann, der gerade auf dem Felde arbeitet, sieht ihn dort und versucht durch Schreien und Lufthiebe, ihn zu zwingen, daß er seine Beute fallen lasse. Wirklich fällt auch das Huhn vom Baume, der Fischaar aber bleibt auf demselben, schlägt mit den Flügeln und macht alle möglichen Anstrengungen, um fortzufliegen. Umsonst! Er hatte bei dem Untertauchen sich die Schweiffedern benetzt, und war nun an den Ast, auf welchem er saß, angefroren. Der Landmann bemerkte dies kaum, als er auf den Baum hinaufklettert, den Ast abschneidet, und ihn sammt dem daran angefrorenen Fischaar nach Hause trägt. Erst im Zimmer thaute das Eis am Schweife auf, und der Adler ward in einen Käfig gethan, wo er noch heute zu sehen ist. Wer ihn sehen will, braucht sich bloß nach St. Quentin zu demühen.

Der Hunger trieb einen Fuchs aus seiner Höhle. Nach langem fruchtlosen Herumirren kam er an einen Fluß. Zur selben Zeit hatte in diesem Flusse ein Hecht sich etwas belustigen wollen, schnellte sich aus dem Wasser und fiel auf die Eisdecke am Uferrande. Ehe er sich noch wieder zurückschnellen konnte, war ihm der Schweif angefroren. Meister Reineke sieht das, schleicht neugierig näher und beschnuppert den armen gefangenen Fisch. Da schnappt dieser, erfaßt die Schnauze des Fuchses und verbeißt sich in dieselbe. Fuchs und Hecht zerren nun aus Leibeskräften an einander, können aber einander nicht eher loswerden, bis ein Jäger kömmt, den schlauen Fuchs am Schweife festbindet, das Eis am Schwanze des Hechtes aufhaut, und nun Meister Reineke'n rücklings nach Hause führt, und von ihm den Hecht tragen läßt. — —

Ducrow, einer der ersten Reitkünstler am Astley-Theater in London, hat die große Herrschaft Rossie in Schottland, welche 4000 Pf. St. jährlich einträgt, käuflich an sich gebracht. Man sieht, daß die Reitkunst in London einen goldenen Boden hat. — —

Unlängst wurden zwei Knaben vor die Polizei in London geführt, welche einer lebenden Katze den Balg abgezogen und sie dann nackt und blutend hatten laufen lassen. Beide wurden zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. — —

Die älteste bekannte Sonnenfinsterniß wurde in China berechnet, und zwar bereits 2128 Jahre vor Christi Geburt, zu einer Zeit, wo die Geschichte noch nicht die schwächste Spur von Europa kennt.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 19. Februar.

Am 19. Februar trat Herr Czermak zum ersten Male als Herr von Bern in Schalls »unterbrochener Whistpartie« auf. Es war dies zwar nicht sein erster theatralischer Versuch (denn, wie wir hören, war er ein thätiges und beliebtes Mitglied eines hiesigen Liebhabertheaters), allein von einer Dilettantenbühne zu einer öffentlichen ist der Sprung dennoch so groß, daß man dem Debutanten nicht weh thut, wenn man sein erstes Auftreten als einen ersten Versuch betrachtet. Das Publikum, wie das Personale eines Dilettanten-Theaters ist mit wenigen Ausnahmen eine geschlossene Gesellschaft von guten Freunden und Bekannten, in welcher sich jenes schon aus Rücksicht auf die Unentgeldlichkeit des genossenen Vergnügens jeder Kritik enthält und dieses sich eben darum leicht gehen lassen kann. In einem öffentlichen Theater glaubt dagegen jeder Frequentant nach erlegtem Eintrittsgelde weder dem Unternehmer, noch dem Schauspieler eine besondere Rücksicht schuldig zu seyn, und da die Schauspieler nicht immer Beifallsbezeugungen ernten, sondern auch Zeichen des Mißfallens erfahren, so üben sie ihre Kunst nicht zur eigenen Unterhaltung, sondern im vollen Ernste und mit geziemender Rücksicht auf die öffentliche Meinung. Diese Scheu ist nun dem übertretenden Mitgliede eines Liebhabertheaters ein nie empfundenes Gefühl, und es muß ihn um so tiefer ergreifen, als er bei aller erlangten Routine den Mitspielenden doch nur als Anfänger gegenübersteht. Bedenkt man noch die große Verschiedenheit des Raumes eines öffentlichen und eines Liebhaber-Theaters, und daß sich jeder in ungewohnten Räumlichkeiten mit einiger Verlegenheit bewegt, so ist es begreiflich, daß auch das erste öffentliche Auftreten eines Dilettanten ein gewagter Versuch sey. Hat Jemand wirklich Talent zur Schauspielkunst, so wird er es mit mehr Erfolg in unbedeutenden Rollen eines öffentlichen, als in den anlockendsten eines Liebhabertheaters ausbilden. Was übrigens eine Nessel werden will, brennt frühzeitig und aller Orten, und so können größere Bühnengesellschaften ausnahmsweise auch durch Mitglieder eines Haustheaters wünschenswerthe Ersatzglieder erlangen.

Wir können nach dem ersten Auftreten des Herrn Czermak unmöglich ein Urtheil über ihn abgeben, welches eben so billig als gerecht wäre, weil wir nicht wissen, wie viel von seiner Darstellung dem freien, besonnenen Willen, und den Hemmungen einer verzeihlichen Verlegenheit zuzuschreiben sey. Da wir nicht wissen, wie er diesen Charakter in vollster Unbefangenheit dargestellt hat, so könnten wir ihm leicht durch die Bemerkung, daß er am 19. weniger den ganzen Charakter von einer Idee aus darstellte, als einige vortheilhafte Einzelheiten hervorhob, zu nahe treten. Auch ein bemerkbarer Anflug von Frostigkeit, mit dem das lebhafte Spiel mit dem Hute sonderbar contrastirte, kann seinen Grund nur in der Verlegenheit des ersten Auftretens haben. Herr Czermak erntete übrigens wegen einiger gelungenen Einzelheiten wiederholten, ermunternden Beifall. Was die ganze Vorstellung betrifft, so vermißten wir am 19. jenes muntere und lebendige Zusammengreifen, welches sonst die »unterbrochene Whistpartie« dem Publikum empfohlen hat.

Den Beschluß des Abends machte das unterhaltende Lustspiel »die Mäntel« mit seinem Helden, einem gutmüthig zärtlichen Schneider, der unter Angst und Qual in eine Verschwörung verwickelt wird, von der er nichts weiß und das Verdienst ihrer Entdeckung auf sich nehmen muß, ohne daß er es erworben hat. Eben so komisch als das Ganze ist die Episode der Eifersucht seiner Braut. Herr Feistmantel gibt den unschuldig gequälten Franziskus so vortrefflich, daß er bei jeder Wiederholung das Publikum wie eine neue Erscheinung anspricht. Besonders komisch ist sein Verzweiflungsmuth im zweiten und seine schüchterne Zärtlichkeit im ersten Akte. Er wird aber auch von Mad. Binder (Brigitte) mit gleich lobenswerther Gewandtheit und Wahrheit unterstützt. Auch als Ganzes betrachtet, verdiente die Vorstellung alles Lob.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. Februar Nro. 25. 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Fortsetzung.)

Den zweiten Akt eröffnete Herr Murr nach abermaligem kurzen Nachdenken damit, daß er den bei ihm ergrauten ersten Ladendiener Topf s. tit. Buchhalter, an die Comptoirthüre rief, ihm erst einige allgemeine und nach Umständen besondere Geschäftsanweisungen für heute und morgen gab und die Nachtwächterlehre: »Bewahret das Feuer und das Licht!« schlüßlich einschärfte. Ebenso ernsthaft sagte nun der titulaire Buchhalter nach alter Observanz: »»Sehr wohl, mein Herr Murr!«« und trat bescheiden zurück. — Jetzt griff der Hausherr nach einem Hauptinstrumente. Obgleich heute der heiterste Mondhimmel war, den Gott je einem Abende schenkte, so war es doch möglich, daß plötzlich sich schauderhafte Regenwolken daran zusammenzogen und ergossen. Nichts aber haßte Murr neben dem Justizrathe Mäusler mehr als den Regen, daher war ihm bei jedem Gange, wenn er nicht ängstlich werden sollte, ein Regenschirm so nothwendig, wie den regenscheuen Parisern. Es war daher auch in jeder Beziehung der Ausruf: »Nie ohne Regenschirm!« sein Leibspruch geworden, auf dessen Befolgung er stets bedacht war, nicht nur gegen den Regen, sondern gegen alle andern Leibes- und Seelenfährlichkeiten und Verdrießlichkeiten. Ja, er rühmte keck, daß nie ein vorauszusehender Schicksalsregen ihn ohne einen Regenschirm träfe, mit andern Worten: kein Unfall ohne die äußerste Vorsicht.

Nun endlich löschte er das Licht aus, und ging; aber nur drei Schritte bis vor die Hausthüre. Dann blieb er nach alter Observanz sinnend stehen und kehrte langsam in's Comptoir zurück, ein Licht aus dem Laden mitnehmend, und den Aberglauben nicht achtend, daß man durch's Umkehren unglücklich auf dem Gange sey. Obgleich er nämlich überzeugt war, Nichts vergessen zu haben, so war es doch eine *Möglichkeit* und Herr Murr ließ auch durch eine Möglichkeit, so weit es in seinen Kräften stand, sich nicht eine Viertelstunde beunruhigen, vielweniger anderthalb. Der dritte und letzte Vorbereitungsakt zur Ressource war also, daß er sich überzeugte, ob er vorhin das Licht gut ausgelöscht, Alles nochmals überdachte und überschaute, und endlich wirklich und zum allerletzten Male fortging.

In der Ressource kam diesmal die Emancipation der Frauen gelegentlich zur Sprache und Murr rieb sich verdrüßlich die Stirne; es wollte über das schwierige Thema gar kein recht klares Gutachten bei ihm entstehen und doch fühlte er, wie herrlich die Gelegenheit sey, durch einen recht glänzenden kosmopolitischen Gedanken den Justizrath zu Schanden zu machen, ihm vielleicht für immer die Lust zur Opposition zu benehmen.

Schon zuckte es diesem höhnisch um die Mundwinkel, als Murr verstohlen nach ihm hinschielte, und, wüthend darüber, erhob sich der Kaufmann, als einige wenige Hypothesen den dürren Köpfen der übrigen Herren entschlüpft waren, nun mit einer Apologie für die Sache, verhaspelte sich aber dabei in ein Riesengespinnst von Widersprüchen und hohlen Phrasen, wurde immer eifriger und zerhieb endlich den gordischen Knoten mit dem Ausspruch: Die Emancipation der Frauen ist zeitgemäß und ich bin der Erste, der sie ihnen zugesteht, natürlich nie ohne Regenschirm, und fordere auch Sie, meine Herren, feierlich dazu auf.

Lauter Beifall folgte, obwohl die Meisten so wenig als Herr Murr selbst ein Verständniß der Sache hatten, der Justizrath aber nahm diesmal ziemlich ernsthaft das Wort und sagte: »Verehrungswürdigster Herr Murr! Sie verzeihen mir das Geständniß, daß ich von Ihrer vortrefflichen Explication wie gewöhnlich nicht das Geringste verstanden habe. Es ist die Schuld meines armen alten Kopfes, daß er nicht so schnell begreift, als er soll. Erlauben Sie indeß auch mir eine Expectoration. Gewiß verstehen Sie unter der gewünschten Emancipation der Frauen doch bloß ihre bürgerliche Gleichstellung und so bitt' ich, was wollen Sie? Ist diese Emancipation nicht seit dem grauen Alterthume vollzogen? Erlangen die Frauen nicht gleich den Männern das Höchste und Schönste im Leben und jede Stufe, die sie nur irgend zu erstreben vermögen? Tragen und trugen sie nicht Kronen und schmückten sie sich nicht mit dem Lorbeer des Dichters und jedem Ruhme der Geschichte, der Kunst und Wissenschaft? Gibt es nicht Länder, wo *sie* die eigentlichen Herrinnen sind und gesetzlich in Allem, in jeder übermüthigen Laune sogar gegen die Männer bevorrechtet? Denken Sie an Amerika, wo

das den Herren der Schöpfung bisweilen sehr lästig wird; denken Sie daran, daß unsere weisen deutschen Regierungen ihnen jede gewerbliche Thätigkeit gestatten, deren sie durch Erziehung und Verhältniß fähig geworden; daß in allen Angelegenheiten ihres zartern Geschlechts das Gesetz sie berücksichtigt und schützt, und daß es eine ebenso große Wohlthat für die Frauen, die gebornen Töchter der häuslichen Sitte und Sorge, als für uns thatgeborne Männer ist, daß Jene durch Natur und Erziehung in die enge Gränze des Hauses und an uns als Stützpunkte verwiesen sind, wie die schlanke Rebe an Ulm' und Eiche. Des Weibes Element im Allgemeinen ist das Haus, das Element des Mannes ist das Leben. Bei dem zartern tiefern Gefühle der Frauen können unter ihnen nur große Charaktere unter großen Verhältnissen sich auf den Sonnenhöhen des Herrscher- und Weltlebens mit dem starken Willen des Mannes, mit seiner umfassenden Verstandes- und Vernunftkraft bewegen, wie es würdig und nöthig ist. Und nun, allervortrefflichster Herr Murr, denken Sie endlich an sich selbst zurück! Was sollte aus all' ihren charmanten Gewohnheiten werden, sobald Ihre geistreiche Frau Gemahlin die erlangte Emancipation anders auffaßte, als Sie es wünschen? Nehmen Sie mein Wort darauf, Ihr ganzes Lebenssystem wäre aus seinen tiefinnersten Fugen gerissen. Ihre Frau würde mit im mummelshäuser Rathe sitzen, würde in diesen heiligen Ressourcenhallen mit politisiren, zuletzt gar eine mummelshäuser Chronik schreiben wollen. Vielleicht käme ihr auch das Gelüst an, sich einen männlichen Namen beizulegen, und in Rock und Beinkleidern mit einer Cigarre im Munde umherzuspaziren, wie jetzt die französische Schriftstellerin Aurora Dudevant. Und verstände es Einer recht, den Emancipationsschwindel zu benützen, wer weiß, geliebter Herr Murr, ob Sie nicht bei all' Ihrer Liebenswürdigkeit noch die Ehre haben könnten, in den bewußten großen Hirschorden aufgenommen zu werden. Ja, ja, es ist damit nicht zu spaßen. Wenn Ihnen dann der Kaffee nicht stark genug wäre, das Rindfleisch nicht weich, und eine Falte des Chemisettes nicht zart genug, so dürften Sie sich nicht wundern, sich nicht beklagen, Ihre Frau hätte an höhere wichtigere Dinge zu denken, als an solche Kleinigkeiten, die sonst Hauptsachen für sie waren und Ihr schönes Sprichwort: »Nie ohne Regenschirm!« würde bei dem Emancipationsjammer schmählich zu Schanden werden, denn all' Ihre Biberklugheit könnte Sie nicht davor schützen. Zum Schluß nehmen Sie noch den wohlgemeinten Rath, nie wieder diese Emancipation zu proklamiren. Es könnte höhern Orts in Erfahrung gebracht und Ihr unbedachter Reformationseifer als böser Wille angesehen und bestraft werden.«

Murr saß während der langen Rede des Justizraths anfangs mit wuthfunkelnden Blicken da. Eine solche Niederlage hatte er noch nie erlebt. Als aber der hämische Feind ihm selbst ein so fatales Prognostikon stellte, da wollte er eben losfahren mit der ganzen Kraft seines Zorns, der justizräthliche Redeschluß von der Strafbarkeit seines Eifers für die Frauenemancipation lähmte jedoch seine Zunge. Seine Phantasie malte ihm schon eine aus der Ferne entgegenwinkende Festung, und bleich und zitternd sah er auf den verhaßten Mäusler, in dessen Händen vielleicht sein Schicksal lag, wenn er an ihm zum Denuncianten bei der Regierung werden wollte.

Aber auch die ganze ehrbare Ressourcengesellschaft war wie niedergedonnert und schämte sich schweigend ihres gefälligen hirnlosen Enthusiasmus für die Murr'sche Idee. Vergebens bemühte sich der Justizrath noch ein solides Gespräch in Gang zu bringen; er erhielt nur einsilbige Antworten und als es 10 Uhr schlug, schlich Alles eiligst nach Hause.

2.

Am andern Morgen trat in's Arbeitskabinet des Justizraths dessen einziger Sohn Volkmar, Land- und Stadtgerichtsassessor zu Grünbach, der auf einige Wochen zum Besuche gekommen. Es war ein schlanker, blonder, junger Mann mit den Wangenrosen der Gesundheit und zwei azurblauen strahlenden Augen, die er nach einem kleinlauten »Gutenmorgen,« in einer komischen Mischung von todkranker Sehnsucht und lauernder Ironie jetzt zu dem Vater emporhob, indem er schweigend vor ihm stehen blieb.

»»Guten Morgen!«« erwiederte der Justizrath, sich ihm zuwendend. — »»Schon von Qualitz zurück? Nun, was belieben der Herr Assessor mit sothanem Armesünderblick?««

»Vater, ich habe Dir ein großes Geständniß zu machen, eine Bitte beizufügen, einen Rath zu erbitten, Dich um Beistand zu beschwören, Deine ganze Vaterliebe in Aufruhr zu bringen, Dich —«

»»Halt!«« rief der Alte lachend, »»das ist mir zuviel auf einmal. Ich merke, Patron, Du willst meine gute Laune von vornherein zur Fürsprecherin machen. Nur zu! Man fange hübsch in der Ordnung bei dem großen Geständnisse an; das Uibrige wird sich finden.««

»So höre denn, Väterchen! Du weißt, wie ich und Aurelie, die Tochter des Kaufmanns Murr, schon als Gespielen uns so lieb hatten. Seit einigen Wochen sprach ich sie oft im nahen Qualitz im Familienkreise meines Universitätsfreundes Bucholt, bei dessen Schwestern sie zum Besuch war. Die liebe Kleine ist eine herrliche Jungfrau geworden. O, Vater! wenn Du je Sinn gehabt für weiblichen Werth, so mußt Du gestehen: Aurelie ist erstens nicht nur ein Engel, sondern ein Erzengel an weiblicher Tugend — «

»»So genau kenne ich sie nicht, habe sie überhaupt lange nicht gesehen,«« unterbrach ihn der Justizrath, »»doch will ich den Engel in jeder beliebigen Charge auf Treu' und Glauben unterschreiben. Weiter!««

»Aurelie ist eine Aglaja an Anmuth, an Schönheit eine Venus Amathusia, und sobald sie Punsch oder Wein servirt, eine leibhafte Hebe,« fuhr Volkmar fort.

»»Pfui, schäme Dich, nach einem christlichen Vergleiche, plötzlich drei heidnische folgen zu lassen,«« unterbrach ihn der Vater lächelnd auf's Neue.

»Hast Du solchen Gazellenwuchs, hast Du außer den ihren schon solche Augen gesehen? Ist es nicht, als wären zwei Stückchen tiefblauer Nachthimmel je mit einem seelenblitzenden Sternlein à jour gefaßt? Hat der Schwan draußen auf dem Vorwerksteiche einen schönern Hals? Kann eine Taglioni mit niedlichern Füßen zierlicher das Pflaster treten, so miserabel es auch in Mummelshausen ist? Hat wohl je —«

»»Ei, nun hör' auf, Junge! mit Deinen poetisch angelaufenen Fragen, oder Du bringst mich aus der Ergötzlichkeit mitten in die Langeweile,« fuhr der Justizrath halb böse dazwischen. »»Zur Sache, Du willst das Mädchen heirathen?««

»Oui, mon père! Ich will Aurelien heirathen; ich will sie heirathen mit der ganzen Kraft meines Geistes und Gemüthes; ich will sie heirathen im Geiste und in der Wahrheit, wie man soll, und dazu sollst Du mir für's Erste Deine Einwilligung und Deinen Segen geben. Die frühe kindliche Sympathie unserer Herzen ist in Qualitz grün ausgeschlagen zu einem warmen Lebens- und Liebesfrühling; bei Mondesglanz und Sternenlust hab' ich dem Mädchen meiner Seele in einer Geisblattlaube nach allen Regeln der Romantik das holde Geheimniß der Gegenliebe von der süßen Lippe geküßt, habe Lieder auf sie gedichtet und um Mitternacht unter ihrem Fenster zur Guitarre abgesungen; ich war freudvoll, aber dann auch leidvoll, zum Tode betrübt; denn —«

»»Genug der Possen, Du ironischer Hecht!«« sagte der Justizrath. »»Ist es Dir wirklich ernst um das Mädchen, so ist die Sache auch wahrhaftig ernst genug, um ernsthaft darüber zu sprechen.««

»Ja wohl, lieber Vater!« entgegnete Volkmar.

»»Nun denn! Was mich betrifft, so hab' ich gegen die Mariage an sich gar Nichts einzuwenden. Du hast zwar bei Deinen ämtlichen Verhältnissen und dem, was ich Dir einst hinterlasse, grade nicht nöthig, auf Vermögen zu sehen, und deßhalb Deiner Herzensneigung den geringsten Eintrag zu thun; allein da sich hier beides so ungesucht und hübsch zusammenfindet, tant mieux! Aureliens Aussteuer und künftiges Erbe sind in unserer sublunarischen Welt zwei so dringend empfehlende Eigenschaften, daß das Mädchen früh genug unter die Haube kommen wird, auch wenn es nicht ein Erzengel, eine Aglaja und Venus Amathusia wäre. Das wissen aber die Alten so gut als wir, und werden ihr Veto oder Fiat durch wenig Rücksichten der Art beschränken lassen. Nun weißt auch Du, wie vortrefflich wir Beide bei ihnen angeschrieben stehen. Der Vater ist mein Feind, die Mutter deine Feindin und zum Überfluß war sie auch die deiner eignen seligen Mutter. Danach stelle dir nun das Prognostikon für deine Wünsche.««

(Die Fortsetzung folgt.)

Wanderungen in den Fußstapfen Don Quixote's.

3. Das Abenteuer von den Windmühlen.

Wie wir so langsam hinritten, fragte ich meinen Begleiter, zu welcher Scene von des Ritters Abenteuern er mich zuerst führen wolle.

»Diese Frage,« antwortete der Barbir, »ist natürlich. Freilich wünschen Sie ganz dem Verlaufe der Reise des Ritters zu folgen: aber da Don Quixote zwei Ausflüge machte, und wir nur einen, so sollte es scheinen, daß wir zwischen einem der beiden Wege wählen müßten. Aber es findet sich, daß dies ganz unnöthig ist, denn kein Alterthumsforscher vermochte mit all' seiner Wissenschaft das Wirthshaus zu entdecken, welches er für ein Schloß hielt, und in welchem die Feierlichkeit des Ritterschlages vollzogen wurde. Uns bleibt also keine Wahl, wir müssen uns nach Puerto Lapiche, und zu den Windmühlen aufmachen, welche ohne Zweifel das erste Abenteuer auf dem zweiten Ritterzuge waren.«

»So nimmt man denn an,« bemerkte ich, »daß jenes Wirthshaus nirgend, als in Cervantes Phantasie existirte?«

Der Barbir hielt sein Maulthier, und starrte mich so grimmig an, als hätte ich eine Gotteslästerung gesprochen. »Es existirte,« sagte er eifernd, übergossen von einer braunen Röthe des Unwillens, »es existirte so gewiß, als —« der Ritter selbst existirte, wollte er schon herausfahren; aber er stockte einen Augenblick, besann sich, und ergänzte — »als Cervantes selbst.«

Trotz der Versicherung meines Barbirs bleibt wohl kein Zweifel, daß das erwähnte Wirthshaus rein erdichtet ist. Auf dem ganzen Wege ist durchaus kein einschichtiges Haus, und von Miguel Esteban bis Puerto Lapiche kein einziges Dorf.

Es war noch eine kleine Stunde vor Sonnenuntergang, das Braun der Landschaft fing schon an dunkler zu glühen, da bemerkte ich auf einer kleinen Anhöhe zur Linken des Weges vier Windmühlen. In demselben Augenblicke fiel mir der Barbir in den Zügel, und zeigte mir mit freudiger Hast die Denkmale des »unbegreiflichen Abenteuers von den Windmühlen.« Wir kamen näher, schon sahen wir, wie die großen Flügel langsam sich umdrehten. Meine Phantasie versenkte sich in die Vergangenheit, in das Werk des großen Dichters: ich glaubte, den edlen Ritter an meiner Seite reiten zu sehen, ich sah ihn, wie er zu seinem wackern Stallmeister und Schildknappen sich wandte, und sprach: »Sieh' nur, Freund Sancho, sieh' jene dreißig oder vierzig Riesen, die ich im kühnen Strauße bestehen will. Fliehet nicht, Ihr schändlichen Feiglinge; es ist nur ein einzelner Ritter, der Euch herausfordert.«

Ich wandte mich aus meinen Gedanken zum Barbir um, und bemerkte: »dort sind ja aber nur vier Windmühlen; war es des Ritters geistige Verblendung, welche ihn so viele sehen ließ?«

»»Eines Theils mag das seyn,«« erklärte der Barbir, »»sonst würde der Ritter wohl eine bestimmte Zahl, nicht dreißig oder vierzig gesehen haben. Doch waren auch sonst hier mehr Mühlen; ich selbst erinnere mich, als ich in jüngeren Jahren war, statt dieser vier auf diesem Platze vierzehn Windmühlen stehen gesehen zu haben. Damals wurde hier in der Umgegend mehr Korn gebaut, als jetzt; seither hat der Anbau des Safrans den des Kornes verdrängt, die Windmühlen werden daher jetzt weit weniger gebraucht.««

Es scheint, daß der edle Ritter nach Puerto Lapiche gar nicht hineinritt, denn er übernachtete bei den Ziegenhirten, wo die Geschichte von der schönen Marcella erzählt wird, und zog von ihnen zu dem Wirthshause, das er für ein Kastell hielt — nicht das, in welchem er zum Ritter geschlagen, sondern jenes, in welchem der arme Sancho auf einem Bettlaken geprellt wird. Ich dachte, es sey nicht nöthig, die Fußstapfen des sinnreichen Junkers so gar genau zu verfolgen, daß ich die Stadt vermieden, und mein Nachtlager bei den Ziegenhirten unter dem so unbequemen als poetischen Laubzelte eines Baumes aufgeschlagen hätte. Auch mein Barbir hatte von den Neigungen seines berühmten Vorfahren so viel ererbt, daß

ihm eine duftende Schmorpfanne über alle Herrlichkeiten seines Quersackes, und eine gute Streu über alle idyllischen Schönheiten einer Nacht unter gestirntem Himmel ging. Wir ritten also nach Puerto Lapiche.

Die deutsche Vierteljahrschrift.

Endlich liegt der erste Band der vielfach besprochenen Vierteljahrschrift uns vor. Ein kurzes Vorwort »was wir bezwecken« leitet sie ein. Die Aufsätze sind: »Ueber alte und neue Handelswege« von Pöppig, eine fleißige, obschon lückenhafte Zusammenstellung, die sich auf Südamerika beschränkt, und manches in Europa minder Bekannte über die projektirten Handelswege des Isthmus von Panama und des Marañon sagt. Die »Steinkohlengebilde« des bekannten Geognosten v. Leonhard sind für den Gewerbkundigen von höchstem Interesse. »Der Pauperismus« von Prof. Bülau in Leipzig breitet sich über ein wichtiges Thema der Zeit aus, ohne zum genügenden Abschluße kommen zu können. »Die neue Gestaltung der deutschen Alterthumskunde von Leo«, Skizze. »Die literärischen Zustände Belgiens« von Dr. Warnkönig sind höchst dankenswerth, und eröffnen überraschende Aussichten in manche Ursachen, deren Wirkungen uns jetzt befremdend vor Augen liegen. »Heine's Schriften und Tendenz«, eine Abhandlung, die H. H. wenigstens vernichten will, macht sich breit. So sehr man mit dem Verfasser G. P. (Gustav Pfizer) einverstanden seyn mag, Absicht und Form sind hier gänzlich verfehlt. Betrübend ist es, daß gleich im ersten Bande der Polemik, der Negation, ein so bedeutender Raum eingeräumt wurde. »Beiträge zur Lösung der jüdischen Frage« werden nichts lösen. »Auf welchem Standpunkte steht die vaterländische Geschichtsforschung« von W. M. (Wolfgang Menzel), eine Art »literarischer Horizont«, Namen und Titel, und einiges Wiedergekaute aus des Verf. deutscher Literatur; »über den Somnambulismus« von Prof. Fischer, ganz ungenügend; »Aphorismen über Kriegskunst« von Prokesch Ritter v. Osten, viel Anziehendes, wenig Neues. »Ueber Diplomatie« v. F. K. (F. Kölle). Das erste Heft, sieht man, hält sich vag und zerfahren genug; erst wenn das Unternehmen sich geklärt hat, wird sich ein umfassendes Urtheil darüber fällen lassen. Die Redacteure sind die oberen drei Chiffrirten, F. Kölle, W. Menzel, und G. Pfizer. B.

M o s a i k.

Kaulbach ist mit der Skizze zur »Zerstörung von Jerusalem« fertig. Die mannigfaltigen Gruppen sind voll Leben und Bewegung, oben die vier großen Propheten, welche die Zerstörung der Stadt geweissagt; Engel als Vollzieher des göttlichen Strafgerichts schweben mit flammenden Schwertern nieder, vor ihnen stürzen viele von dem Volke nieder, wahrscheinlich die Wirkungen der Pest bezeichnend. Auf der entgegengesetzten Seite zieht Titus über die niedergestürzten Mauern ein. Die lebendigsten Gruppen sind im Vordergrunde zusammengedrängt; in der Mitte ist ein Altar, auf den die Römer gesprungen sind, ihren Sieg mit Posaunen zu verkünden; vor dem Altare tödtet sich der Hohepriester; die Söhne suchen ihn zu hindern, die Gattin aber fleht, sie zuerst zu durchbohren; links von dieser Gruppe sitzen fünf Weiber um einen Kessel, deren eine in furchtbarem Wahnsinne so eben ihr Kind getödtet hat, um es zur Mahlzeit zuzurichten; bei diesen liegen andere neben ihren Schätzen verschmachtet, und zu äußerst wird der ewige Jude von Engeln zur ewigen Flucht fortgejagt, während auf der andern Seite eine christliche Familie unter dem Schutze der Engel im friedlichen Zuge aus der Stadt geleitet wird. — —

In Eppendorf (auf dem Gebiete der Freistadt Hamburg) fiel am 8. Febr. ein schauderhaftes Verbrechen vor. Der dortige Schornsteinfegemeister war nachmittags mit seiner Frau ausgegangen, und hatte nur seinen Burschen zu Hause gelassen. Als er Abends zurückkehrt, sieht er sein Haus mit Rauch angefüllt, und stößt auf die Leiche des Burschen. Es zeigte sich nun, daß diesem der Hirnschädel eingeschlagen, daß aus den erbrochenen Schränken Silberzeug und Geld entwendet, und sodann ein Versuch gemacht worden war, das Ganze durch eine Feuersbrunst zu verdecken. Die Polizei soll sich auch bereits eines dieser That sehr verdächtigen Individuums bemächtigt haben. — —

In Rouen hat sich jüngst ein Mädchen, welches wegen eines Vergehens von ihrer Mutter ausgescholten zu werden fürchtete, aus dem vierten Stockwerke hinabgestürzt. Doch hatte dieser Sturz außer einigen leichten Contusionen keine üblen Folgen. — —

Aus einem unlängst aufgefundenen alten Buche »the Art of Poetry« erfährt man, was bisher ganz unbekannt war, daß Königin Elisabeth eine sehr talentvolle Dichterin war. — —

Beinahe alle Laden in China haben die Inschrift: »Lu-su«, d. h. »hier betrügt man nicht«. Und doch besitzt jeder chinesische Kaufmann ein dreifaches Maß; eines zu seinen Einkäufen, ein anderes zu seinen Verkäufen und ein drittes für seine besseren Kunden. — —

Kürzlich stürzte in Lyon ein junger Mann hilferufend in ein Kaffeehaus. Alle umringen ihn und sehen einen Dolch in seinem Rücken stecken. Einem der Anwesenden gelang es, den Dolch mit den Zähnen herauszureißen. Der Meuchler, den man bereits ergriffen hat, beging diese Unthat, weil der junge Mann ihm verboten hatte, seine Schwester zu besuchen. — —

Das auffallendste Mißverhältniß in der Zahl beider Geschlechter findet sich zu Petersburg, wo zufolge des Polizeiberichtes mit dem Schluße des vorigen Jahres unter 468625 Einwohnern 328719 Männer und nur 139906 Frauen waren. — —

Theater und geselliges Leben.

Telegraph von Prag.

Zu den wichtigsten Verschönerungen unserer Hauptstadt, die im nächsten Frühjahre in's Leben treten sollen, gehört die Regulirung des Viehmarktes an der Seite des Garnisonsspitals. Bereits ist allerhöchsten Ortes eine bedeutende Summe bewilligt worden, welche zu der durch die Abgrabungen nothwendigen Unterfangung des Garnisonsspitals erforderlich ist. Da längs der Fronte dieses Gebäudes ein Trottoir gelegt werden wird, so gewinnt Prag einen neuen Promenadeplatz, der durch die bereits regulirte Wassergasse mit dem Roßmarkte und Graben in Verbindung gesetzt ist. Im heurigen Jahre soll auch der Erweiterungsbau des allgemeinen Krankenhauses beginnen. A.

Concert-Anzeige.

Am 4. und 18. März und 1. April werden die drei musikalischen Akademien des Conservatoriums der Musik um die Mittagsstunde im Saale zum Plateis abgehalten werden, und wir hoffen den Freunden der Tonkunst einen Gefallen zu erweisen, wenn wir sie im vorhinein auf diese so beliebten musikalischen Kunstausstellungen aufmerksam machen. Sowohl das Orchester als die Solospieler bestehen aus den Zöglingen, welche erst seit dem 1. Juli 1837 in die zweite Klasse übergetreten, folglich ihre Talente heuer zum ersten Male vor dem großen Publikum entfalten. Die erste dieser Akademien wird uns die Produktion der großen gekrönten Symphonie von C. Lachner bringen, welche unter 58 Konkurs-Arbeiten in Wien den Preis davon getragen, als das neueste Produkt im Gebiete der Tonkunst, das in Prag wegen Schwierigkeit in der Execution und der reichern Besetzung, welche dasselbe anspricht, nicht oft gehört werden dürfte. W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. März **Nro. 26.** 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Fortsetzung.)

»Es ist ein sehr trostloses Prognostikon, wie ich schon gefunden habe, ehe ich zu Dir kam,« erwiderte Volkmar ernst; »allein ich lasse den Muth gar nicht sinken, sobald Du mir nur rathen und beistehen willst. Jedenfalls kann ich nur einmal so lieben, wie jetzt. Ich fühl' es in meiner tiefsten Seele und sage dir ganz ernsthaft: Aurelie oder —«

»»Oder den Tod!«« setzte der Justizrath lachend fort. »»Ich kenne das Lied schon und fürchte mich nicht vor ihm. Die Liebe macht bisweilen auch einen soliden, in Amt und Würde stehenden Mann, wie Du, ein wenig närrisch, doch das gibt sich schon, wie die Angelegenheit auch sich gestalte. Nun höre weiter. Rathen will ich Dir, als meinem liebsten Clienten, muthe mir aber nicht zu, daß ich selbst mit dem reichen Pfeffersack, Deinem Herrn Schwiegervater in spe, irgendwie concurriren soll. Bei aller Gentilität, welche die Leute an mir rühmen, hab' ich doch auch meine Portion Stolz und ich will nicht, daß die Mummelshäuser von mir sagen: ich habe Dir die Braut erstürmen helfen. Das Alles muß mit diplomatischer Feinheit eingeleitet und geleitet werden, daß der regenscheue Generalpfiffikus Murr auch nicht ein Jota von meiner Mithilfe merkt. Das Erste ist, daß Du Dir wie ein kluger Feldherr den Rücken sicherst, auch eine Alliance erwirbst, das heißt: Frau Murr zu gewinnen suchst. Dies ist nicht leicht. Du hast als Knabe drei Kapitalverbrechen an ihr begangen; Du hast erstens ein Epigramm auf ihr Embonpoint gemacht, und ich mußte Dich deßhalb strafen, Du hast ferner ihre Verse travestirt und endlich einst in Schafsberg ihren holden Mops maltraitirt. Sie hat versprochen, Dir dies ewig zu gedenken; und nur, wenn Du die eitle romanhafte Närrin ganz an ihren schwachen Seiten zu fassen verstehst, darfst Du auf Versöhnung und sogar vielleicht auf Mitwirkung hoffen.««

»Und wie wäre das zunächst wohl am erfolgreichsten anzufangen?« fragte Volkmar.

»»Ja,«« sagte der Vater achselzuckend, »»ich weiß Dir nichts Anderes zu rathen, als daß Du mit dem büßest, womit Du gesündigt. Denke an das homöopathische Princip: »Similia similibus curantur.« Um das Andenken an Epigramm und Travestie zu tilgen, laß jetzt eine Hymne auf ihre herbstliche Schönheit und ihren Geistesreichthum los; nenne sie die Mnemosyne von Mummelshausen. Wie ich sie kenne, verträgt sie schon eine Schmeichelei von etwas grobem Korn, und das Crimen wegen des Mopses mache gelegentlich dadurch gut, daß Du dem geliebten Vieh, statt des Kranzes von Brennnesseln, den Du ihm damals unter Andern um den fetten Nacken gehangen, einen Blumenkranz applicirst. Das Alles müßte natürlich mit guter Art geschehen. Willst Du vom Apfel der Liebe genießen, so mußt Du vorläufig in den sauern Apfel der Demuth beißen. Geh' also hin zu ihr, sage, daß Dein Gewissen erwacht, daß es Dir unerträglich wäre, sie wegen jener Knabenstreiche als Deine Feindin zu wissen und das Uibrige wird sich wohl finden. Doch halt! Es hat sich schon gefunden! Wer sagte mir denn, daß sie morgen ihres Geburtstags wegen einen großen Thee gibt?! Gleichviel, es ist gewiß; und wenn Du nun heute die Versöhnung erlangst, morgen ein weihrauchduftendes Festgedicht überreichst, so wird sie, auf's Feinste geschmeichelt, das ganz in der Ordnung finden und übermorgen kannst Du ihr dreist Deine Wünsche vertrauen und um ihre gnädige Vorgunst und Fürsprache bitten.««

»Ach Gott, ja, Vater!« — erklamirte Volkmar in komischem Eifer, »ich will hin zu ihr; ich will ihr mit Grazie die Hand küssen und sie um Verzeihung bitten, ich will sie sogar gnädige Frau nennen! Was thu' ich nicht Alles, um zum Ziele zu kommen, um meine süße Aurelie zu besitzen. Ach, Vater, schon um des Namens willen, mußt Du das Mädchen lieben. Es ist gewiß der geistreichste Gedanke, den Frau Murr je gehabt, das Mädchen Aurelie taufen zu lassen.«

»»Bist Du dann mit der Dame des Hauses im Reinen,«« fuhr der Justizrath fort, »»so kommt es darauf an, den alten Gewohnheit wüthenden Murrkopf selbst erfolgreich zu bearbeiten, und hier steht Dir seine Spinnefeindschaft gegen mich im Wege. Es muß sich nun zeigen, was Frau Murr bei dem Gemal für Dich zu thun vermag. Ich fürchte, nur wenig. Sie schwingt

zwar einen Pantoffel über ihn, allein es ist ein Sammtpantoffel und so nachgiebig Herr Murr in Allem seyn soll, wo seine geliebten Gewohnheiten nicht unmittelbar in Gefahr scheinen, so ist er doch hart und unbeweglich wie Granit, wo die Frau gewissen Lieblingsideen von ihm in den Weg tritt. Glücklicherweise bietet der Zufall, dieser Allerweltsgelegenheitsmacher, auch bei seinem im Kurzen erfolgenden Geburtstage eine gute Gelegenheit dar, ihn Dir verbindlich zu machen. Auch ihm magst Du durch ein Gedicht schmeicheln und ich schlage vor, daß Du sein Lieblingsthema: »Nie ohne Regenschirm!« geschickt variirst, so daß er darin als ein Idol politischer Weisheit, bürgerlicher Vorsicht und männlicher Consequenz erscheint. Du mußt auf originelle Weise das Glück mit fliegenden poetischen Batterien erstürmen, was Dir wenigstens in Mummelshausen so leicht Niemand nachmachen kann. Alles Weitere muß sich zum Theil dann von selbst machen und der Vortheil dem Flügel des Augenblicks rasch und geschickt abgestreift werden. Wäre es nur nicht ebenso unmöglich fast, den steifleinenen Philister zum Trunk zu bewegen, als den Himmel zum Regen, so ließe sich schon was ausdenken.««

»Ich verstehe Dich, und will Deinem Rath schon Ehre machen,« versicherte Volkmar.

»»Zwar wüßt' ich wohl ein Mittelchen, das ihn hoffentlich geschmeidiger machen und wenigstens aus Furcht zur Einwilligung bringen sollte, allein ich mag meinen guten Namen im Städtchen nicht mit dem häßlichen Prädikat eines Sykophanten verunzieren lassen,«« sprach nach kurzem lächelnden Nachsinnen der Justizrath weiter. »»In der Ressource war gestern nämlich die Rede von der Emancipation der Frauen und Herr Murr, offenbar der größte Ignorant in der subtilen Angelegenheit, der je darüber gesprochen, nahm ganz kosmopolitisch heißblütig Partei für die Emancipation und erklärte: sie müsse zum erhebenden Beispiel für Deutschland zunächst in Mummelshausen realisirt werden. Da sieht man denn recht augenscheinlich, wie Leute von einer gewissen Halbbildung den verderblichsten Theorien bisweilen Verbreitung geben, indem sie gedanken- und verstandlos sie in den Tag hineinschreien. Nun trat ich denn ernster auf als gewöhnlich, wies ihn mit den einfachsten Gründen zurück, die ich dann auf ihn selbst anwendete und gab ihm zuletzt den Rath, sich durch solchen Eifer ohne Regenschirm nicht zu verdächtigen und strafbar zu machen. Von dieser Seite hatte der Pfeffersack die Sache noch nicht angesehen und aus seiner Zerknirschung merkte ich, daß er die Möglichkeit einer Angeberei von meiner Seite fürchte. Damit glaub' ich nun, wär er leicht in's Bockshorn zu jagen; allein, wie gesagt, ich mag in solchen Verdacht bei den Mummelshäusern nicht gerathen.««

»Nun, so will ich gleich hin zur neuen Mnemosyne,« sagte Volkmar. »Zwar ist es noch früh, allein es ist keine Zeit zu verlieren wegen des Gedichtes, das heute noch zeitig in die Druckerei muß. Und Nachmittag — nicht wahr, Väterchen, Du schlägst es mir nicht ab — fährst Du mit mir hinaus nach Qualitz zu meinem theuern Mädchen?«

»»Meinetwegen!«« schloß der Alte und Volkmar entfernte sich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die rothe Nase und das blaue Schnupftuch.

(Pariser Gerichtsscene.)

Burette. Wer sagt da, daß ich ein Schnupftuch gestohlen?

Bassot. Ich! Ja, ja, Ihr seyd der Dieb, ich erkenne Euch an Eurer rothen Nase.

Burette. Ein Beweis, daß ich unschuldig bin. Alle Welt trägt bei dieser T . . . . skälte rothe Nasen. Also hat Alle Welt gestohlen, und nicht ich.

Bassot. Ihr wollt noch läugnen?

Burette. Ah, siehe da! Wenn alle, die rothe Nasen haben, Diebe sind, dann nehmt Euch selbst bei der Nase, denn sie ist roth wie eine Rübe.

Bassot betrachtet seine Nase, und sieht mit Schrecken, daß sie wirklich roth sey. »Mein Gott, wie kann das seyn? Doch ja, ich habe ja den Schnupfen.«

Der Präsident ruft »zur Sache,« der Zeuge tritt vor. Unglücklicher Weise hat auch er eine rothe Nase, die dem Beklagten Anlaß zu neuen Anspielungen gibt, bis endlich der Kläger ungeduldig ausruft: »Lassen wir die Nasen Nasen seyn, und gehen wir über zu der Geschichte unseres blauen Schnupftuches.«

Der Zeuge erzählt: »Dieser Herr, den ich gewöhnlich Bassot nennen hörte, stand letzten Sonntag vor einem Policinello-Theater und ich glaube, er weinte, als die Henker Policinello suchten, um ihn aufzuhängen.«

Burette. Mein Gott, wie kann ein Mann mit grauen Haaren noch an solchen Spektakeln Gefallen finden.

Bassot. Still, junger Mann. Das Theater ist eine Schule guter Sitten. Wer weint, wenn Policinell gehangen werden soll, wird gewiß kein Schnupftuch stehlen.

»Zur Sache.«

Zeuge. Da sah ich plötzlich, daß dieser Mensch da die Hand an dem Schnupftuche hielt, das zur Hälfte aus Herrn Bassot's Tasche heraushing.

Burette. Das ist wahr; aber gesteht aufrichtig, saht Ihr, daß ich das Schnupftuch aus der Tasche zog, oder daß ich es hineinsteckte?

Zeuge und Bassot. Wär's möglich!

Burette. Ich schwöre es bei meiner Ehre. Die Sache verhielt sich so. Ich habe einen Freund, und wir Beide haben zusammen ein Schnupftuch. Diese Art Gütergemeinschaft ist wohl erlaubt? Mein Freund ging auf eine Hochzeit und nahm das Tuch mit; ich ging ohne Tuch spazieren, ward vom Schnupfen befallen, und da borgte ich mir denn das blaue Schnupftuch dieses Herrn auf zwei Minuten aus.

Bassot. Ist es möglich? Elender, Du hast es gewagt? Mein Gott, wer hat je von solch' einer Grausamkeit gehört. Mir mein — —

Vor Entsetzen über diese Frevelthat außer sich, zieht Bassot das Tuch aus der Tasche, und wirft es vor die Füße des Beklagten. »Ah — da habt Ihr's, jetzt könnt Ihr es behalten!«

Burette hebt es auf und steckt es ein. »Vielen Dank, mein Herr.«

Das Gericht verurtheilt den Beklagten zu zwei Monaten Arrest. Dieser zieht das Tuch wieder hervor und macht unter entsetzlicher Anstrengung seiner Nase Gebrauch von dem erhaltenen Geschenke, wobei er in jeder Pause ruft: »Vielen Dank! vielen Dank! Herr Bassot.« Bassot aber entfernt sich, bleich vor Wuth über diese Entheiligung seines Eigenthums.

(Le Droit.)

Mosaik.

Das Cabinet de lecture vom 20. Februar l. J. enthält folgende Notiz: »Das kaiserliche Theater in Prag hat Auber's komische Oper: »das eherne Pferd« aufgeführt, eine Oper, welche in ganz Oesterreich außerordentlichen Effekt macht, und in Pavia allein nicht weniger als 40 Vorstellungen erlebte.« — —

Südamerika besitzt 133 Journale, wovon 25 in Brasilien erscheinen. Die Ankündigungen bilden den unterhaltendsten Theil dieser Blätter. Vergißt irgend ein ehrsamer Bürger, einer Einladung zu folgen, oder seine Freunde zu besuchen, so kann er sicher darauf rechnen, daß seine Nachläßigkeit im Pueblo oder im Sol gerügt werden wird. Borgt sich Jemand ein Buch aus, und stellt es nicht pünktlich zurück, so liest er kurz darauf im Diario einige Zeilen, die ihm sehr höflich seine Pflicht in's Gedächtniß rufen und ihn benachrichtigen, daß, wenn er noch länger mit der Zurückstellung zaudern werde, sein Name veröffentlicht werden wird. — —

Der Pianist Schoberlechner hat das Theater della Scala in Mailand mit einer neuen Partitur bereichert; das Buch ist dem Melodram Victor Hugo's, Marie Tudor, entlehnt. — —

Am Morgen des 11. Febr. ward im Palais Royal in Paris eine kleine Schlacht geliefert. Während der Nacht war viel Schnee gefallen und 2 bis 3 hundert Jungen hatten sich im Garten des Palais Royal ein Rendezvous gegeben. Nachdem sie sich in zwei Lager, der Beduinen und der Franzosen, abgetheilt hatten, fing die Schlacht an. Die alten Invaliden, die diesem Kampfe zusahen, konnten sich vor Freude gar nicht fassen. Die Beduinen zogen den Kürzern. Unglücklicherweise wurden auch einige der Vorübergehenden mit Schneeballen beworfen, und dies hatte zur Folge, daß die Jungen aus dem Garten hinaus mußten. — —

Paganini ist durch seine äußerst eingezogene Lebensweise einer der reichsten Leute seiner Zeit geworden. Seine Güter, die meist in Italien und vorzüglich im Parmesanischen liegen, läßt er durch Intendanten verwalten. Seinem Sohne hat er eine Rente von 200,000 Frcs. gesichert. Sein Geist steht mit der Hinfälligkeit seines Körpers im Widerspruche; sein Spiel begeistert mehr als je. Bevor er sich öffentlich hören läßt, spielt er 10 bis 12 Tage lang unaufhörlich die Stücke, die er hören lassen will; eben so zuletzt noch zwei Stunden vor dem Concerte unausgesetzt. — —

Im türkischen Reiche ist die altorientalische Sitte des Verleihens von Ehrenkleidern als öffentliche Auszeichnung abgeschafft worden. — —

Die norwegische Staatskasse hat bedeutende Summen für wissenschaftliche Reisen in's Ausland ausgesetzt. — —

In Berlin ist für Geist und Leib gleich reichlich gesorgt; man findet in dieser Hauptstadt 85 Buchhandlungen, 29 Antiquare, gegen 50 Leihbibliotheken, 110 Conditoreien, 120 Restaurateure, 4 Caviarhandlungen und 220 Bäcker. Unter den Handwerker sind über 2000 Schuster und 2200 Schneider. — —

Belgische Blätter rühmen sehr die Blumenausstellung in Gent. Üppige Farbenpracht ergötzt das Auge und man athmet die balsamischsten Wohlgerüche. An drei tausend seltene Blumen und Pflanzen sind dort vereint. Der erste Preis war einer Azalea coccinea, der zweite einer Azalea elata, der dritte einer Camellia Donckelorii. — —

Acht Fässer mit Wein lagen vor dem Keller eines pariser Weinhändlers. Da kömmt plötzlich ein großer, starker Mann, nimmt eines der Fässer unter den linken Arm, und geht damit so leicht fort, als ob er gar nichts trüge. Die Umstehenden glauben, daß er nach den Befehlen des Weinhändlers handle, und lassen ihn in Frieden ziehen. Erst als die acht Fässer in den Keller geschafft werden sollen, bemerkt der Weinhändler, daß eines fehle, und zwar das, welches über 300 Bouteillen guten alten Maçon enthielt. Man verfolgte den herkulischen Dieb, aber vergebens. — —

Man fand unlängst in Paris vor der Wohnung zweier jungen Wäscherinnen, denen man nicht das Mindeste vorwerfen konnte, ein Paket Briefe, in welchen sie meldeten, daß sie sich selbst den Tod geben wollten. Man dringt alsogleich in ihr Zimmer, einige Kohlen brennen noch in mehren Kohlenpfannen, die Leichen der beiden Mädchen liegen auf einem Bette, einander fest umschlungen haltend. Auf einem Tischchen war ein Papier, die Worte enthaltend: »Wir sehen, daß trotz unserer unermüdeten Arbeit sich unsere Lage nicht verbessern will . . . Wir sind unglücklich . . . leiden entsetzlichen Frost . . . wir wollen uns noch einmal — zum letzten Male — erwärmen.« Ein herbeigekommener Arzt fand, daß die Unglücklichen nicht mehr in's Leben gerufen werden können. — —

Dem Gerüchte zufolge wird Mlle. Taglioni in Kurzem nach Paris zurückkehren, und daselbst einige Zeit verweilen. Von da wird sie nach London und dann wieder nach St. Petersburg reisen. — —

Miß Adelaide Kemble ist mit ihrem Vater bereits in Paris angekommen. Die pariser Theater, besonders aber das Theater l'Opera beeilten sich, ihr die glänzendsten Anerbietungen zu machen. —

Wie ungleich das Schicksal verschiedener Theaterstücke auf verschiedenen Bühnen ist, wie wenig sich ein Dichter zu erfreuen, wenn eins gefällt, wie wenig er sich zu grämen hat, wenn es nicht gefällt, ist nicht leicht auf eine so auffallende Weise an ein paar dramatischen Arbeiten klar geworden, als an den beiden Compagniestücken der Herren Gerle und Horn: »Der Naturmensch« und »die Vormundschaft.« Beide sind auf der Prager und Pesther Bühne aufgeführt worden; auf der letztern machte »der Naturmensch« Furore und »die Vormundschaft« wurde kalt aufgenommen. In Prag fand diese eine sehr freundliche, jener eine sehr kalte Aufnahme.*) Hier und dort wurden Witze über beide Lustspiele gemacht, aber von ganz entgegengesetztem Inhalt. In Pest meinte man nämlich, »der Naturmensch« habe veniam aetatis erhalten, denn er stehe nicht unter der »Vormundschaft« — in Prag äußerte man dagegen, jener müsse sehr jung seyn, da er noch unter der Vormundschaft stehe. In Stuttgart gefiel »der Naturmensch« gleichfalls und es wurde, als er ein paar Monate nicht gegeben worden, die Reprise desselben wiederholt in öffentlichen Blättern verlangt. — —

Dieser Tage sprang in Rennes bei der Aufführung eines großen Spektakelstückes plötzlich einer der Zuschauer auf die Bühne, schwang eine Pistole gegen den Helden des Stückes, wendete sich aber bald um und zielte auf das Parterre. Im Augenblicke, wo er abdrücken wollte, riß ihn ein Schauspieler nieder und übergab ihn entwaffnet der Wache. Es zeigte sich, daß er wahnsinnig war. — —

*) Uebrigens hat das Stück im Publikum gar keinen schlimmen Leumund, und eine Reprise dürfte vielleicht ein ganz anderes Resultat darbieten.

Theater und geselliges Leben.

Carneval-Schau.

Die letzte lustige Woche des lustigen Carnevals brachte zuvörderst am 20. Februar den dritten Bolzschützen-Gesellschaftsball, Tages darauf die vierte Militär-Reunion und an den letzten drei Faschingstagen erhielten wir als Zugabe zu den Vergnügungen dieser sieben lebhaften Wochen noch drei Maskenbälle im landständischen Theater.

Der letzte Bolzschützen-Gesellschaftsball zeichnete sich vor seinen Vorgängern durch eine zahlreiche, muntere und gewählte Gesellschaft

aus, in welcher sich viele angesehene und selbst hochgestellte Gäste befanden. Seine Excellenz, unser hochverehrter Landeschef, Graf von Chotek, welcher fast alle heurigen Gesellschaftsbälle mit seiner Gegenwart verherrlichte, erschien auch diesmal, obschon es der Tag war, wo S. E. selbst wöchentlich die Elite der höhern Gesellschaft zu einer soirée dansante versammelt.

In der letzten Militär-Reunion herrschte dieselbe Eleganz, dieselbe Heiterkeit, wie in den drei vorhergehenden, und wenn sie etwas zu bedauern gab, so war es dies, daß sie — die letzte war, und man mit ihr von einem der beliebtesten Tanzfeste für eilf Monate Abschied nehmen mußte. Zu den drei letzten Maskenbällen hatte Herr Direktor Stöger das Theater ganz neu und deutsam dekoriren lassen. — Bunte Maskenfiguren aus der Mythologie sowohl, als aus der italienischen Pantomime, der heutigen dramatischen Welt und sogar aus der Wirklichkeit, schlangen sich längs des ersten Logenranges in mannigfaltiger Fülle dahin, während am zweiten Tiger und Pantherthiere, die Gefährten des Bacchos in verschiedenartigen Sprüngen sich unter Laubgewinden gruppirten, und Arabesken den dritten und vierten Stock von einander schieden. Der obere Saal (das eigentliche Theater) war ganz mit weißen und rosenrothen Draperien bedeckt, und das Ganze bot einen recht hellen und muntern Anblick dar. Gleichwohl hat das Publikum die Bemühungen und Opfer, welche Herr Stöger für diese Umwandlung des Schauspielhauses nothwendig bringen mußte, nicht eben durch sehr zahlreichen Besuch anerkannt und belohnt. Der Hauptfehler war, daß drei Maskenbälle im Voraus angekündigt waren. Die Prager lieben die heilige Zahl so sehr, daß sie, wo diese erscheint, alle andern Zahlen verwerfen. Die drei Theater-Redouten verdarben auch der dritten Redoute auf der Färberinsel das Spiel, denn die — nicht eben zahlreichen — Freunde der Maskenunterhaltung schienen diese für eine falsche und nur die dritte Redoute im Theater für die wahre dritte gehalten zu haben, weßhalb auch nur diese im vollen Sinne des Wortes überfüllt, und bunt und mannigfaltig anzusehen war; die Sonntags-Redoute wurde schwach besucht, und jene am Montage (welcher freilich eine Legion von Hausbällen Eintrag that), war fast ganz unbevölkert. Auch die Masken waren nur in der letzten zahlreich, und in allen — mit wenigen Ausnahmen — zahm und schweigsam. Die Toilette der Damen zeigte sich mitunter sehr elegant, und sogar ballmäßig; was die warme Kleidung der Herren betrifft, so bewährte sich großentheils Alles, was wir bereits in Nro. 18 erwähnten. Wir haben also weiter nichts darüber zu sagen. Mit dem Schlage der Mitternacht verstummte die Tanzmusik, und ein paar Stunden später hatte sich die Gesellschaft nach allen vier Winden zerstreut, um sich erst im Carneval 1839 in gleicher Fülle wieder zu versammeln.

G.

Concert-Anzeige.

Der rühmlichst bekannte Pianist, Herr Alexander Dreyschock, wird am 3. März im Conviktsaale eine musikalische Akademie geben, in welcher folgende Stücke vorkommen werden.

1) Ouverture aus der Oper Seraphine, von Tomaschek.

2) Romance und Finale des E moll-Concertes für das Pianoforte von Chopin, vorgetragen von Dreyschock.

3) Arie, gesungen von Mad. Podhorsky.

4) Allegro capriccioso di bravura für das Pianoforte, komponirt von Tomaschek, vorgetragen vom Concertgeber.

5) Concertstück in D dur für die Violine, von Beriot, vorgetragen von Mildner.

6) Variationen für die linke Hand über ein Originalthema, komponirt und vorgetragen von Dreyschock.

Billets zu diesem Concerte sind in der Musikalienhandlung des Herrn Marco Berra zu haben. A.

Literärische Anzeige.

Im Jahre 1833 entschloß sich der bischöfliche Notar und Archivar des Consistoriums zu Leitmeritz, Herr P. Ignaz Jaksch, zur Herausgabe eines Schullehrer-Kalenders, welcher zunächst den Lehrern und Lehrgehilfen der leitmeritzer Diöcese eine nützliche und zweckmäßig anregende Lecture gewähren, und im Falle einer günstigen Aufnahme, zur Bildung eines außerordentlichen Unterstützungsfondes für alte, kranke und verunglückte Schulmänner dienen sollte. Je werthvoller die Aufsätze waren, welche der biedere Herausgeber in den ersten Jahrgang (1834) seines Schullehrer-Kalenders aufnahm, und je rastloser und umsichtiger er vorging, um in den folgenden Jahrgängen den angeregten Erwartungen der Abnehmer und Leser zu entsprechen: desto mehr Beifall und Theilnahme fand dieses löbliche literärische Unternehmen, und es bewährte sich in dem immer zunehmenden Absatze, daß es dem zeitgemäßen und uneigennützigen Streben nie an Segen und Gedeihen fehle. Von den Jahrgängen 1834 und 1835 mußte eine zweite Auflage veranstaltet werden und die 3000 Exemplare des gegenwärtigen Jahrganges sind bereits vergriffen. Er enthält unter dem neuen Titel »Jahrbuch für Lehrer, Eltern und Erzieher« (Prag in Commission bei Kronberger und Weber) auf 212 Großoktavseiten zehn Nummern, von denen die vierte unter der Überschrift: »Aufsätze über Schule und Erziehung« die reichhaltigste ist. Sie beginnt mit einer Schuleinweihungsrede, in welcher der hochwürdigste Herr Bischof von Leitmeritz Augustin Milde mit steter Hinweisung auf die goldenen und unwiderleglichen Aussprüche der heiligen Schrift die fromme Gemeinde seiner Unterthanen über den Zusammenhang belehrt, welcher zwischen häuslicher und Schul-Erziehung, und zwischen Schule und Kirche besteht und bestehen soll. Aus dem literärischen Nachlasse des zu früh verstorbenen Katecheten am leitmeritzer Gymnasium, P. Anton Gau, lesen wir in der vierten Nummer kurze Betrachtungen über sonn- und festtägliche Evangelien, welche durch Wärme des Gefühls, Tiefe und Fülle der Gedanken und ächt christliche Reinheit der Gesinnung alle Lobsprüche rechtfertigen, die Herr Präfekt Effenberger in dem nekrologischen Denkmale (Seite 37) zu einem duftenden Blumenkranze auf das Grab seines verblichenen Freundes gewunden hat. Von den Aufsätzen, die auf das zeitgemäße Bedürfniß der Schulmänner berechnet sind, zeichnen sich vorzüglich jene des Herrn J. Herman aus, welcher im Sinne seines kleinen Werkchens: »Wie ich meine Zöglinge lesen gelehrt« (Wien 1835 bei B. Grund) den Schullehrern statt der Syllabirmethode die Lautmethode in einem gedichteten Briefwechsel empfiehlt. Da diese Lautmethode mit überraschendem Erfolge selbst in zahlreich besuchten Kleinkinderschulen versucht und geübt wird, so kann ihre Einführung auch bei einem Alter von Zöglingen zwischen 5 und 7 Jahren keine Schwierigkeiten und Nachtheile haben. Auch die von Herrn Herman angegebenen Vortheile im Kopfrechnen sind schätzbar und im Unterrichte empfehlungswerth. Herr Prof. Hackel gibt dem Landschullehrer von Seite 155 bis 170 eine faßliche, auf die Grundlage eines erklärenden lithographirten Blattes gestützte Anleitung zur Obstbaumzucht, deren Fortsetzung jeder Leser dieses pädagogischen Jahrbuches mit Vergnügen entgegensehen wird. Für den Landschullehrer kann es keine würdigere und einträglichere Nebenbeschäftigung geben, als der Garten- und Feldbau. Wie viel kann ein Lehrer, der zugleich Oekonom ist, der Gemeinde durch Rath und Beispiel nützen! Wie leicht läßt sich die Zeit in die Stunden des Berufsgeschäftes und einer nützlichen Erholung theilen, und wie viel gibt ein kleines Stück Boden, wenn es gehörig bepflanzt und gepflegt wird! — Ein sehr faßlich und systematisch bearbeiteter Aufsatz vom Hrn. Präf. Effenberger (das Original von H. Frieser) unterrichtet den Landschullehrer in der Methode, die Gesangslehre vor einer größeren Menge von Schülern (vielleicht vor der ganzen Schule) praktisch zu behandeln. Herr P. Hoffmann bereicherte den vierten Absatz durch geistreiche und gemüthvolle Aufsätze; wir bedauern jedoch, daß ihn der gute Wille in den Aphorismen über Kleinkinderschulen zu polemischen Aeußerungen fortriß, deren Berichtigung wir uns auf gelegenere Zeit vorbehalten müssen. Eingeleitet wird dieser fünfte Jahrgang durch religiöse Betrachtungen auf alle Sonn- und Festtage des Jahres von H. P. Jos. Lichtner Katecheten in Friedland. Mit dem Inhalte und mit der Tendenz dieses gelungenen Aufsatzes stimmt der vorerwähnte Nachlaß des seligen Gau und ein Fortsetzungsartikel der IV. Nummer mit der Überschrift »Über gottesdienstliche Gebräuche der katholischen Kirche« überein. Eine populäre Würdigung der gottesdienstlichen Gebräuche unserer Kirche ist den Wirren und Bedürfnissen unserer Zeit sehr angemessen. Die zweite Nummer enthält wohlgewählte Kern- und Denksprüche über Glaubens- und Sittenlehre; die dritte außer dem vorerwähnten Nekrologe des seligen Gau, noch einen zweiten vom H. Prof. Zimmermann. In kurzer aber treuer, und zur Nachahmung anregender Darstellung gibt uns der Herr Prof. ein Bild des Lebens und Wirkens eines verdienten prager Seelsorgers, nämlich des verstorbenen Pfarrers Mathias Beutel von Lattenberg. Die 5. Nummer enthält außer Gedichten (worunter zwei von H. Prof. Zimmermann) auch Fabeln, welche die Herren Verfasser gewiß nur als Anregungen zur Lebensphilosophie für Männer, nicht aber zum Schulgebrauche für Kinder ersonnen und geschrieben haben. Die übrigen Nummern geben uns außer pädagogischen Anekdoten, Recensionen und Bücheranzeigen und außer der Fortsetzung einer Schulchronik auch die im Jahre 1836 erschienenen k. k. Verordnungen über das Normal- und Trivialschulwesen. Den Beschluß macht eine erfreuliche Übersicht der auf den wohlthätigen Zweck der Jahresschrift bezüglichen Einnahme und Ausgabe. A. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

৳Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. März Nro. 27. 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Fortsetzung.)

3.

Madame Murr galt und hielt sich für die Repräsentantin des ganzen weiblichen Geistesreichthums und der höchsten Bildungsstufe in Mummelshausen; sie hielt sich für eine vollendete schöne Seele; allein sie hatte es sich auch sauer werden lassen mit ihren ausbildenden Studien. Sie hatte nicht nur unsere älteren klassischen Werke eines Spieß, Kramer, Vulpius, des Nordlandsrecken Fouqué und des moralisch-ausputzenden Lafontaine zur süßen Nahrung ihrer Phantasie und ihres Herzens gemacht, sondern auch Göthe's »Wahlverwandtschaften« studirt, und in der Residenz, ihrem Geburtsort, einmal »Kabale und Liebe« von einem gewissen Schiller aufführen gesehen. In neuerer Zeit aber hatte sie vor Allem die »Mimili« des unsterblichen Clauren gelesen und dessen magisches Taschenbuch »Vergißmeinnicht« Jahrgang für Jahrgang bis 1834, wo es zum letzten Male aus seiner Feder erschien, in allen Nuancen durchgekostet. Sie hatte durch so viele Jahre göttlich froh an der Tafel gesessen, die Master Clauren verschwenderisch dem Personale jeder seiner Erzählungen servirte; sie hatte Gänseleber- und Aalpasteten, Cyperwein, Ananaspunsch und alle gastronomischen Herrlichkeiten in Gedanken mitgenossen, immer die allerfunkelnagelneuesten Damenmoden poetisch angeschaut und war durch Schwanenbusen, pfirsichblüthene Lippen und Flaumenpatschchen der Taschenbuchsheldinen und durch deren Schicksale in tiefster Seele entzückt worden. Dann aber warf sie sich mit Hast auf die historisch-romantische Literatur, wie van der Velde, von Tromlitz, Blumenhagen, Wachsmann, Storch und Andere sie geschaffen haben, und vollendete ihre Bildung durch Journallecture in Correspondenzartikeln und Kritiken. Zur Beihilfe hatte sie sich für die Gründlichkeit in allen Fällen ein Fremdwörterbuch und das Brockhaus'sche Conversationslexikon angeschafft.

In geweihten Stunden, wo ihr die poetisch-glückliche Ader schwoll, machte sie auch lyrische, hinreißende Verse, die ihr indeß, weil man sie nicht begriff, weil sie vielleicht dem Jahrhunderte vorausgeeilt waren, die Redaktionen aller existirenden deutschen Taschenbücher und Journale, an die sie solche nach und nach schickte, remittirten. Seitdem erquickte sie damit, gleichgiltig gegen das Urtheil der weiten gedankenlosen Menge, nur die zarten weiblichen Seelen des »Blumenkranzes,« wie sie den ästhetischen Theeverein des Städtchens getauft. Dort wurden alle ihre schönen Gefühlsausbrüche verstanden und nach Würden belobt. Sie hatte den Verein zur Belebung des ästhetischen Gefühls von Mummelshausen gestiftet, und war für ewige Zeiten durch Stimmenmehrheit zur Obervorsteherin erwählt, welchen Rang sie schon als Residenzgeborene anticipirte.

Man mußte ihr dabei die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie trotz ihrer höhern Richtungen und Bestrebungen sich ihrem häuslichen Pflichtenkreise nicht entfremdete, denn sie fand es allzu liebenswürdig, die Martha mit der Sappho zu vereinen. Nie hatte Herr Murr Ursache über angebrannte Suppen und zerrissene Strümpfe zu klagen, nie über einen Mangel an Aufmerksamkeit für sich überhaupt. Es war ein Ehrenpunkt für sie, das höhere Geisteslicht, womit sie ihn weit überstrahlte, nie zu mißbrauchen. Sie war sanft wie ein Engel, zärtlich wie ein Kind; sie war ganz und immer Komödiantin und nur dann fiel sie bisweilen aus der Rolle, aus dem weichen Wöchnerintone in die grelle Fistel des weiblichen Zornes, wenn Herr Murr mit krauser Stirn über die Ellenanzahl erstaunte, deren sie zu einem neuen Kleide bedurfte, über die horrenden Summen, welche jährlich für Bücher- und Modekram im Haushaltungsconto standen und dabei ein Kopfschütteln oder gar einige Einschränkungstheorien zu äußern wagte.

Das war die Mutter Aurelien's, ganz und gar so beherrscht von ihrer Eitelkeit, daß ein Schlaukopf wie Volkmar sich derselben für seinen Zweck leicht wie des Drahts einer Marionettenfigur bedienen konnte. Sie bedauerte es noch immer, daß sie Aureliens höhere Ausbildung nicht selbst übernommen, sondern nach dem Rathe eines verständigen Mannes, der das Mädchen vor der totalen Verschrobenheit der Mutter bewahrt wünschte, sie in ein berühmtes auswärtiges Erziehungsinstitut gegeben.

Dort war Aurelie so glücklich, in der Vorsteherin eine wahrhaft mütterliche Freundin zu finden, eine Frau von der edelsten Bildung des Herzens und Geistes, die sie durch Lehre und Leitung auf das liebenswürdige Mädchen übertrug. Ein Kreis holder Freundinen zog sich um Aurelien her, in welchem sie sich unendlich glücklich fühlte, doch bald war die Zeit abgelaufen, die sie in dem Institute zubringen sollte, und sie mußte scheiden. Die Töchter des Gutsbesitzers Buchholt auf Qualitz zu besuchen, die sie in der Pension kennen gelernt, war seit ihrer mehrmonatlichen Rückkehr nun ihre liebste Freude.

Madame Murr stutzte, als Volkmar mit dem bescheidensten Gesichte und der exquisitesten Höflichkeit hereintrat. Die böse Erinnerung der Jugendsünden des Herrn Assessors an ihrer Person schoß ein paar Zornflammen in Aug' und Wange. Doch die demüthige Bitte des jungen Mannes um Vergebung für die Vergangenheit, die er in einem zarten Fleurettenkranze der Gegenwart zu ihren Füßen niederlegte, schmelzte nach einigen Minuten schon ihre Unversöhnlichkeit. Es war ihr lange nicht so gut geworden, von einem jungen, schönen Manne so zarte Huldigungen entgegenzunehmen.

Das Gespräch kam bald in den freundlichsten Gang, und Madame Murr, die von der, gestern in der Ressource verhandelten Emancipation der Frauen und dem Eifer ihres Mannes dafür bereits gehört, verlangte von dem Assessor gründlichen Aufschluß über die Angelegenheit, von der sie in den Journalen zwar bisweilen gelesen, aber nie zu einer recht klaren Vorstellung gekommen war.

Volkmar setzte der Dame den Begriff der Emancipation etymologisch und dann historisch auseinander, indem er bei den Römern anfing und sie dort als einen feierlichen Entlassungsakt der Söhne aus der väterlichen und der Sklaven aus der herrischen Gewalt zur bürgerlichen Gleichstellung bezeichnete, wobei ihnen, um sie an ihren vorigen abhängigen Stand zu erinnern, als Symbolum ein Backenstreich gegeben wurde.

Entsetzt fuhr hier Madame Murr empor, ohne sich noch näher belehren zu lassen. »Wie?« rief sie, »also wären wir Frauen bisher Sklavinen oder im besten Falle unmündige Kinder gewesen, die mit entehrenden Ohrfeigen erst feierlich durch die Gnade der Männer in die bürgerlichen Rechte eingesetzt werden sollen, welche jeder civilisirte Staat uns längst gesetzlich garantirt? Pfui, über solch' schändliches Attentat gegen die Würde der Frauen! Und dafür hat mein Gemal das Wort erhoben?! Das soll er vor meinen Ohren jetzt noch einmal thun. Sogleich lasse ich ihn citiren.«

Vergebens bat Volkmar, ihn weiter anzuhören, die erbitterte Mnemosyne fuhr unaufhaltsam fort: »Es ist edel von Ihnen, Herr Assessor, daß Sie vielleicht die niedrige Gesinnung meines Mannes entschuldigen wollen, allein es ist nicht möglich; sie ist sonnenklar. Sehen Sie, ich bin mild wie der Zephyr, der um Blumenbüsche fächelt; ich bin sanft wie die Lämmer des königlich trojanischen Hirten Paris; aber solche Schmach zu ertragen, bin ich unfähig. Komm hervor, du Stolz der edlen Seele; kommt hervor, Worte und Thränen, ihr einzigen Waffen des beleidigten Weibes und steht mir bei gegen den Tyrannen!«

Madame Murr besaß die Fähigkeit, zu allen Zeiten dicke, vollgiltige Thränen aller Sorten zu weinen, die sie den Extrakt und die Perlen ihres Gefühls nannte. Sie gab ihnen auch jetzt freien Lauf, warf sich, das Gesicht in's Taschentuch verbergend, malerisch in den Stuhl zurück und sagte mit gepreßter Stimme: »Entschuldigen Sie, lieber Assessor, wenn ich Sie bitte, mich jetzt zu verlassen, Sie sehen, wie erschöpft, wie unglücklich ich bin! Nehmen Sie die Versicherung meiner Versöhnung und Freundschaft mit sich, und für Ihren Herrn Vater den heißesten Dank, daß er gegen die Abscheulichkeit meines Mannes für die Frauen von Mummelshausen zum Ritter geworden, was ich gar wohl erfahren habe, sowie seine wohlgemeinte Warnung: den Frevel, den zu strafen die Regierung sich leicht veranlaßt finden dürfte, nicht weiter zu treiben.«

Volkmar, froh über den vorläufigen Erfolg seines Besuches, küßte der in Thränen schwimmenden Dame die Hand und eilte fort, und damit dem häuslichen Donnerwetter aus dem Wege, das aller Wahrscheinlichkeit nach bald über Herrn Murr losbrechen sollte.

Wirklich ließ die Frau Gemalin ihn sogleich zu einer Unterredung einladen, nicht fähig den Schmerz der edeln Seele bis zum Mittagstische ohne Mittheilung zu ertragen.

Murr erschien nach einer Weile, rückte verdrießlich an der Comtoirmütze und fragte, was es gäbe, daß man ihn deßhalb von seinen Geschäften abrufe und nicht eine gelegenere Zeit wähle.

»Und das fragen Sie noch?« eröffnete Madame Murr ihre Herzensergießung, und fort und fort strömte es ihr glühend von Aug' und Lippe, und der Verblüffte vermochte nicht eher eine Sylbe Gegenrede dazwischen zu schieben, als bis ihre müde Zunge und Lunge in den Schlußsätzen erstarb. »Was können, was wollen Sie mir hierauf antworten, mein Herr? Ist solche Schmach wohl zu überleben?«

»»O ja, recht gut!«« entgegnete tief Athem holend der Zerknirschte. »»Beliebe mich nur ruhig anzuhören, liebes Trudelchen.««

»Ich heiße nicht Trudelchen!« eiferte verächtlich die Gebeugte, »Du weißt, wie ich alle Diminutiva hasse, und daß ich nur bei meinem edlen deutschen Namen Gertraud genannt seyn will.«

»»Nun also, Gertraud,«« verbesserte er, »»Du wirst es gleich begreifen, wie die Emancipation der Frauen ganz anders zu verstehen ist; wie gut ich es dabei gemeint, und daß nicht von Schmach, sondern von Ehre und Gerechtigkeit hier die Rede ist.««

»Eine herrliche Ehre, welche Ohrfeigen zum Zeichen hat. O Gott, Ohrfeigen! Ich vergehe vor Schmerz und

Zorn!« fiel die Frau ein, und fügte hinzu: »Was aber faselst Du dabei von Gerechtigkeit? Setzt diese nicht Deine niedere Ansicht voraus, daß ich bisher Deine Sklavin war, und endlich Dein Gewissen erwacht ist, mir den Ehrenplatz zuzugestehen, der mir von natur- und rechtswegen gebührt.«

»»Unglückseliges Mißverständniß!«« lamentirte der bedrängte Ehemann, und mühte sich mit allen Kräften der schwachen Lunge und confusen Rhetorik ab, seine höchst rektificirte Unschuld darzuthun. Es gelang ihm zwar nicht, doch beruhigte sich die auf die entehrende Ohrfeige piquirte Gattin allmälig, ihres erschöpfenden Strafgerichts müde.

»Schweigen wir jetzt von der abscheulichen Angelegenheit!« entschied sie. »Nur laß Dir noch den Rath wiederholen, den der Justizrath Mäusler Dir gegeben: Hüte Dich Deine — reformatorische Gesinnung so öffentlich wieder preiszugeben, denn kein Regenschirm der weiten Welt kann Dich von dem Strafregen der Gerechtigkeit schützen.«

In eine nähere Erklärung über diese Worte ließ sie sich nicht ein, sondern befahl, die Suppe aufzutragen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Ball.

Minutie von Adolf Neustadtl.

Polonaise.

Noch immer rollen Wagen über die hölzerne Brücke, welche den schmalen Moldau-Arm an der Färberinsel in einem Bogen umspannt, und brachten faschinggesinnte, tanzlustige Leute zum eleganten Portale des Gartenhauses; während drinnen schon eine Polonaise von Lanner's anmuthvoller Composition erklang, und die Anwesenden sich in Doppelpaaren aufstellten. Es war ein Entzücken, die geschmückte, lebensprudelnde Jugend in diesem brillanten Salon zu sehen; man hätte glauben mögen, das altergraue Prag, berühmt seiner schönen Damen wegen, habe die Schönsten der Schönen hier versammelt.

In zierlichen Verschlingungen und gefälligen Figuren schwebten die Paare vorüber, Lust und Leben in allen Mienen, in jeder Bewegung; Viele, rasch, feurig, voll Ungeduld über das langsame Schreiten; Andere, ruhigeren Temperamentes, oder nicht so jung, sich wiegend in netten Formen und vollkommen ausgeführten Pas, wozu der rückhaltende Rhythmus dieses Tanzes das gehörige Zeitmaß abgibt; Jene hinwiederum weder die Musik hörend, noch den Tanz beachtend, nur mit sich beschäftigt; Diese dagegen schlaff, wie überdrüssig der bekannten, monotonen Entrée.

Zur ersten Art gehört Julie; salopp hängt sie am Arme ihres geliebten Julius, horcht kaum auf seine Worte, sondern sieht sich im Saale um, gleichsam musternd, raschelt mit den langen Fingern ein schnelles Tempo auf dem weißatlassenen Kleide, und geht nur maschinenmäßig einher. —

Charlotte ist das gerade Gegentheil; sie schwatzt lebhaft mit ihrem Tänzer, obwohl ihr Karl erst vor einigen Tagen vorgeführt wurde, und sie sich beiderseitig kaum kennen; Himmel und Erde, Tanz und Tod sind ihre Themata, und dabei machen sie, wie unbewußt, die graciösesten Schritte; die Melodien, die ihnen entgegenklingen, leuchten aus ihren Augen wieder; sie sind ganz Takt und Harmonie. —

In einer Ecke sitzen wieder Victorin und Victoria; sie rückt die Boa auf dem milchweißen Nacken zurecht, er bläst die dänischen Handschuhe auf, um sie leichter anziehen zu können; und Musik und Tänzer lassen sie gleichgiltig vorüberrauschen. —

Anders wieder Elias und Elisabeth. In bemessenen, abgezirkelten, etwas eckigen Bewegungen schreitet Elias einher, man merkt es wohl, er ist kein Tänzer von Heute; aber auch nicht von vor Jahren, sondern von Gestern, längstens Vorgestern. Man sieht seine sorgfältige, blanke Toilette, sein einschmeichelndes, süßes Benehmen; man hört ihn von der schönen Musik, von der schönen Gesellschaft, vom schönen Lokale sprechen, dabei küßt er seiner Schönen die Hand, und dies Alles ohne einen Augenblick lang aus dem Takte zu kommen, oder eine Figur zu verderben; im Gegentheil, er beobachtet Alles mit einer gewissen Aengstlichkeit. Elisabeth bewegt sich freier, nicht so spitz und sorglich, trotzdem sie mehr auf ihren Tänzer, als auf Musik und Umgebung zu achten scheint. Mit Wohlgefallen und einer Art Stolz ruht ihr großes Auge auf ihm, mit einem herzlichen Blicke trennt sie sich von ihm, wenn es die Tour erheischt, noch herzlicher schlingt sie die Hand in den dargebotenen Arm, wenn Elias wieder in die Nähe kommt. — —

Die Polonaise war zu Ende. Schäkernd und lachend ergingen sich Elias und Elisabeth im Saale. Herren verschiedenen Alters, Aussehens und Benehmens kamen herbei, mit den sinnreich gedruckten Tanzordnungen und Blei in den Händen, und sprachen die großäugige Elisabeth um einen Tanz an; sie antwortete Jedem: sie sey bereits vergeben. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Der wahre Name der Miß Klara Novello ist Newle. Sie hat ihm erst später jene italienische Umwandlung gegeben. Ein Enthusiast sagt von ihrer Stimme: »Das Hervorstechende dieser wundersam schönen Stimme ist das Metall, der Glockenton, der ihr von der tiefsten Tiefe bis zur höchsten Höhe nie untreu wird. Es ist, als wiegte sich die volle musikalische Seele der Sängerin auf jedem Tone, und wie ein Morgenlerchenjubel erschallen ihre Triller, in denen zwei herrliche Tonseelen mit einander ringen und fröhlich verschwinden, um einer neuen Platz zu machen.«

Die Einnahmen der Stadt Paris durch die Polizeipräfektur waren im Jahre 1836 folgende: Abgaben von Flußfischen, Austern, u. dgl. 412,519 Fr. 36 Cent.; von Geflügel und Wild 754,854 Fr. 62 Cent.; von Butter und Eiern 232,930 Fr. 57 Cent.; von Getreide 43,613 Fr. 31 Cent.; Fiacres, Cabriolets rc. 294,037 Fr. 8 Cent.; für Wägen und Messen in den Hallen und Häfen 2518 Fr. 3 Cent.; vom Wegeamte 44,819 Fr.; Standgelder und Gebühren für Kramstellen in den Hallen 92,629 Fr. 14 Cent.; für Herausgabe der Büchelchen an Arbeiter 11,433 Fr. 20 Cent.; Totalsumme 1,939,366 Fr. 41 Cent. — —

Am 14. Februar wurde in St. Petersburg das zweiundsiebzigste Geburtsfest des berühmten russischen Fabeldichters Kryloff und zugleich das fünfzigjährige Jubiläum seiner literarischen Thätigkeit feierlich begangen. Mehr als zweihundert Gäste, darunter die Minister Tschernischeff, Cancrin, Kiseleff, Bludoff, Uwaroff, die Generale Benkendorf, Dawidoff, Danilewskij, Skobeleff, der berühmte Schischkoff, wohnten diesem Feste bei. Kryloff's Brust ward bei dieser Gelegenheit mit dem Sterne des Stanislaus-Ordens zweiter Klasse geschmückt. — Kryloff's Schriften tragen alle das Gepräge origineller Nationalität an sich: Erhaltung der Volksthümlichkeit ist die überall aus ihnen hervorleuchtende Haupttendenz. — Wie beliebt Kryloff's Fabeln in Rußland seyen, kann man daraus schließen, daß der Petersburger Buchhändler Smirdin für den ausschließlichen Verlag der Fabeln Kryloff's (8 Bände) diesem Dichter ein Honorar von 40,000 Rubeln Banko gezahlt. — —

Der Sohn des berühmten Kean hat auf dem Drurylane-Theater in London mit dem größten Erfolge debutirt. Sein Genius

machte sich gleich bei seinem ersten Debut so geltend, daß man ihm sogleich einen Platz unter den größten Bühnenkünstlern anwies. Alle Freunde der dramatischen Kunst sind voll Bewunderung über sein Spiel. Die Menge bestürmt das Drurylane-Theater, wenn er auftritt. Seltsam war es, daß an dem Tage, wo der junge Kean als »Hamlet« debutirte, die Einnahme genau so viel betrug, als an dem Tage, wo sein Vater zum ersten Male in derselben Rolle auftrat. — —

Die beiden Virtuosen Henselt und Vieuxtemps sind bereits von Warschau nach St. Petersburg abgereist. — —

Karl Heinrich Ludwig Pölitz, großherzoglich hessischer Rath und Professor der Staatswissenschaften in Leipzig, ist daselbst am 27. Februar gestorben. — —

Das »Institut von Frankreich« (Abtheilung für moralische und politische Wissenschaften) hat in seiner Sitzung vom 3. Februar den Herrn Professor Friedrich von Raumer zu seinem Korrespondenten für allgemeine Geschichte erwählt. — —

Der berühmte Violinist, Ole Bull, hat zu Riga in sechs Tagen vier Concerte gegeben, immer bei sehr gefülltem Schauspielhause, am ersten Tage mit erhöhten Eintrittspreisen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 2. März.

Am 2. März wurde zum ersten Male gegeben: »Das Haus der Temperamente,« Posse mit Gesang in zwei Akten von Nestroy. Da die Handlung zu gleicher Zeit in zwei Zimmern des ersten und in zwei Zimmern des zweiten Stockes spielt: so muß das Theater durch eine wagrechte und senkrechte Scheidewand in vier Theile getheilt werden, und weil das hiezu erforderliche Gerüste und Scenenwerk von einem Tage zum anderen nicht leicht zu Stande gebracht werden kann: so gab man am 1. März die Posse: »Ebener Erde und erster Stock,« in welcher bekanntlich die Bühne wagrecht getheilt ist. Aber die Schwierigkeit, eine Handlung in vier gleichzeitig erscheinenden und fortlaufenden Bruchtheilen darzustellen, liegt weniger in der mechanischen Herrichtung der Bühne, als in der Anordnung des Scenariums und in der Führung des Dialoges, besonders da in vier getrennten Zimmern kein Sprecherpaar von dem andern Notiz nehmen kann. Die Neuheit der Sache und die günstigen Urtheile über die jüngste Posse des Herrn Nestroy konnten nicht anders, als höchst vortheilhaft auf den Besuch des Theaters wirken. Das Haus hatte sich in allen Räumen mit einer bedeutenden Menge von Zuschauern gefüllt und aus dem wiederholten Gelächter und Beifalle zu schließen, wird sich das »Haus der Temperamente« noch oft vor unseren Augen aufbauen. Da in dieser neuen Posse so viele Theilhandlungen gleichzeitig vorfallen, und die auf einander folgenden Scenen sich in den Oertlichkeiten zu sehr kreuzen: so kann die Handlung nur angedeutet, nicht erzählt werden.

Herr von Braus (der Choleriker, 1. Stock links), Herr von Fad (der Phlegmatiker, 1. Stock rechts), Herr von Trüb (der Melancholiker, ebener Erde links) und Herr von Froh (der Sanguiniker, ebener Erde rechts) sind jeder mit zwei Kindern (Sohn und Tochter) und mit einem gleichgestimmten Jugendfreunde (Speci) gesegnet, nämlich Braus mit Herrn von Sturm, Fad mit Herrn von Schlaf, Trüb mit Herrn von Schmerz und Froh mit Herrn von Glück. Natürlich möchten sie gern ihre Töchter an ihre Temperamentsgenossen verheirathen; aber Söhne und Töchter haben bereits nach dem Principe der Temperamentskreuzung gewählt, und zwar der junge Choleriker die Tochter des Phlegmatikers, der junge Phlegmatiker die Tochter des Cholerikers, der junge Melancholiker die Tochter des Sanguinikees, und der junge Sanguiniker die Tochter des Melancholikers. Die Väter fanden es für gut, ihre Söhne auf Reisen zu schicken. Während ihrer Abwesenheit geben sie sich (so weit es ihr Temperament zuläßt) alle Mühe, die Herzen der Töchter für ihre Freunde zu gewinnen. Der Barbir Mankel interessirt sich für die Väter und der Kleiderputzer Hutzibutz für die Töchter. Während dieser die heimliche Correspondenz der Liebendrn besorgt, gelingt es jenem, die entfernten Liebhaber von Seite ihrer Treue so verdächtig zu machen, daß sie dem Willen der Väter aus Verzweiflung nachzugeben bereit sind. Indessen kommen die vier Reisenden zurück; die Mißverständnisse klären sich auf und werden beseitigt, und alle vier Liebhaber sehen bei der nahen Ankunft der projektirten Bräutigame kein anderes Rettungsmittel vor sich, als eine Entführung. Aber Mankel hört ihrer Berathung unter einem Tischteppiche zu, und verrath der Reihe nach ihr Vorhaben den betreffenden Vätern, wobei der gutmüthig-dümmliche Briefbesteller Hutzibutz in keine geringe Verlegenheit kommt. Kaum ist die Entführung vereitelt, als die vier alten Bräutigame anlangen. Mankel, der sich mittlerweile in die Geliebte seines mitintriguirenden Gegners verliebt hat, schließt sich nun an Hutzibutz an, um ihn zu verdrängen. Er fällt von den Vätern ab und schlägt sich zu der Partei der Töchter. Es gelingt ihnen, den angekommenen sanguinischen Jugendfreund in die Wohnung des Melancholikers, den Melancholiker in die Wohnung des Sanguinikers, kurz jeden in die Zimmer des entgegengesetzten Temperamentes zu bringen. Die gegenseitige Unzufriedenheit der Hauswirthe und Gäste wird noch durch einige burleske Maskeraden, und durch die Heirathsgedanken des Herrn von Froh auf einen so hohen Grad gesteigert, daß am Ende die vier Temperaments-Kreuzungs-Paare verlobt werden, und die eisgrauen Bräutigame leer ausgehen, wie zu erwarten war. Dabei muß aber auch der Intriguant Mankel zu seinem Verdruße sehen, daß ihm der ehrliche Hutzibutz vorgezogen wird. Der Choleriker wird durch ein angetragenes Duell, der Phlegmatiker durch den Schall einer türkischen Trommel, der Melancholiker durch ein abscheulich verdorbenes Gemälde und der Sanguiniker, wie schon gesagt, durch eigene Heirathsgedanken bekehrt.

Diese Posse fordert mehr Sorgfalt und Genauigkeit im Gespräche und stummen Zwischenspiele, als das schwierigste Trauerspiel von Shakespeare, Schiller oder Calderon. Alle Augenblicke wird der Dialog unterbrochen und bald oben, bald unten, bald rechts, bald links der Faden desselben wieder aufgenommen, wieder zerrissen und wieder angeknüpft. Auf die äußerst kurzen Scenen folgen entweder ganz leere oder durch nichts sagendes stummes Zwischenspiel unterbrochene Momente, und in diesem Kreuz- und Querreden, mitunter auch chorartigem Zusammenreden sollen 40 Personen à tempo eintreten und einfallen. Dies ist so schwierig, daß die billige Kritik bei der ersten Aufführung dieser theatralischen Caprice einige Stockungen und Mängel im gleichzeitigen Einfallen nachsehen muß, und erst von der zweiten und dritten Vorstellung ein genaueres und rascher fortschreitendes Spiel des zweiten Aktes erwarten kann. Für eine erste Vorstellung verdient die Produktion vom 2. vollkommen die beifällige Anerkennung, die ihr zu Theil wurde. Die zwei Intriganten, Herr Feistmantel und Herr Spiro (Mankel und Hutzibutz) führten die komischen Partien unter gleichen Beifallsbezeugungen mit allgemein ergötzlicher komischer Kraft durch, und die am Ende gefoppte Pfiffigkeit des Einen, so wie die treuherzige Dummheit des Andern (der sich einbildet, ein intriguirendes Genie zu seyn) brachte die volle Wirkung eines lächerlichen Gegensatzes hervor. Am meisten lachte das Publikum über Hutzibutz und die drei Repräsentanten des phlegmatischen Temperamentes (Herr Schikaneder, Dem. Manetinsky und Herr Gründaum), dann über die Masken eines duellirlustigen Berliner Studenten und eines betrunkenen Banda-Mitgliedes, welche Herr Feistmantel mit acht komischer Wahrheit gab.

Telegraph von Prag.

Herr Paul Schwarzenberg, der sich durch seine in so vielen europäischen Großstädten, und auch bereits in Prag bewunderten pyrotechnischen Experimente den romantischen Namen »der Feuerkönig« erworben hat, ist abermals in unserer Hauptstadt eingetroffen.
A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. März **Nro. 28.** 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Fortsetzung.)

4.

Wie verabredet, fuhren der Justizrath und sein Sohn Nachmittags nach Qualitz, wo sie mit Jubel empfangen wurden. Reizend wie eine junge Morgenrose trat Aurelie ihnen entgegen und tieferes Roth färbte die holden Wangen, als des Justizrathes Blick in behaglichem Lächeln einige Sekunden auf ihr ruhte.

»Nun, Vater?« fragte flüsternd Volkmar, als Beide ein wenig seitwärts standen.

»»Bei der heiligen Themis, es ist ein hübsches Ewchen!«« antwortete der Alte höchst zufrieden. »»Meinen Beifall hast Du, was die äußere Schönheit betrifft; aber auch für die innere, obgleich diese sich nicht so schnell prüfen läßt, bangt mir bei solch' einem Mädchen nicht. Es wäre ja eine gräßliche Ironie gegen die Güte Gottes, durch die sie so schön geworden, wenn es nicht auch ihre Seele seyn sollte.««

Und wirklich steigerte das innige Wohlgefallen des Justizrathes an dem Mädchen sich von Stunde zu Stunde, so daß er Volkmar's liebeglühenden Enthusiasmus immer natürlicher fand. Als ein stillwaltender fröhlicher Engel theilte sich Aurelie mit den Töchtern des Hauses in die kleinen Bewirthungsgeschäfte. — Natürliche Anmuth beseelte jede ihrer Bewegungen, ein tiefes schönes Gefühl und eine nicht gewöhnliche Geistesfülle ihr Gespräch. Wahrheit, unwidersprechliche Wahrheit war Alles an ihr, während an ihrer Mutter Alles Grimasse war, und je länger man sie sah, jemehr schien in ihr das hohe Geheimniß ausgesprochen, daß ein wahres Weib in seiner Körper-, Herzens- und Geistesschönheit dem göttlichen Ebenbilde am nächsten stehe.

»»Ja mein Sohn!«« wiederholte der Justizrath in seiner Herzensfreude nachträglich, »»die sollst Du haben mit meinem dreifachen Segen. Ich habe einen ziemlichen Scharfblick für weibliche Charaktere, so schwer sie im Ganzen zu ergründen sind, aber — auf mein Wort — diese Aurelie ist unter den Guten ihres Geschlechtes Eine der Besten.««

»O lieber Vater! wie glücklich macht mich Deine Anerkennung,« entgegnete Volkmar, ihm die Hand drückend, und richtete dann einen zärtlichen Blick auf die Geliebte, den diese unter holdem Erröthen erwiederte.

Es vergingen dem kleinen Kreise heitere trauliche Stunden, und als der frühe Mond heraufkam, begaben sich die Mädchen in den Garten, von Volkmar und dem jungen Bucholt begleitet; dessen Vater aber zog den Justizrath, seinen alten Freund, zum Schachbrett nieder.

Leicht war es bald den Liebenden, von den Freunden in eine grünumrankte verschwiegene Laube sich zurückzuziehen, wo ein einziger magischer Mondstrahl die leuchtenden zärtlichen Blicke und lächelnden Lippen voll glühender Küsse belauschte. Lange sprachen sie nicht; das jetzt allein herrschende vollströmende Herz verwies jeden Gedanken, jedes Wort zum Schweigen, und nur ein leiser Seufzer rang sich bisweilen aus der von Seligkeit gepreßten Brust.

Endlich sagte Volkmar: »O Geliebte, wie liebt Dich mein Vater und er kennt Dich erst seit wenig Stunden. Wie innig segnet er unsere Liebe; ach! und wie unsäglich glücklich könnte ich bald seyn in Deinem ganzen vollen Besitze, in Deiner nächsten himmlischen Nähe, wenn Deine Eltern nur halb so gern mich ihren Sohn nennen wollten, als mein Vater Dich seine Tochter. Ach, Aurelie! wäre doch diese unselige Feindschaft Deines Vaters gegen den meinen nicht, die zugleich so feindlich gegen unsere Herzen auftritt!«

»»Sollte dies Hinderniß unserer Vereinigung wirklich unüberwindlich seyn?«« zweifelte Aurelie. »»Ach nein, mein Volkmar! Du hältst meinen Vater wohl für schlimmer, als er wirklich ist. Er ist ein Sonderling, es ist wahr; ich aber habe ihn stets nur als gütig kennen gelernt. Wird er widerstreben können, wenn ich ihm sage, daß mein Glück, das Glück seines einzigen Kindes, nur an Volkmars Herzen aufblühen kann für's Leben?!««

»Ich fürchte allerdings viel von seinem Widerspruche, von seinem Eigenwillen, doch bin ich darum nicht hoffnungslos,« erwiederte Volkmar. »Ich hoffe, Deine Mutter ebenso glücklich für die Einwilligung zu unserer Verbindung zu stimmen, als ich sie heute aus einer alten Fein-

din zu meiner Freundin machte, und sie ist dann eine wichtige Bundesgenossin. Wenn nun aber Deine Eltern beide anders über Deine Hand verfügten; wenn Deine Mutter längst deßhalb einen Lieblingsplan hätte, Dein Vater aber eine Handelsspekulation damit verbände, wenn sie durch Nichts davon abzubringen wären: was würdest Du dann thun Aurelie?«

»»Dir treu bleiben, was anders?«« entgegnete sie. »»Ich würde Dir treu bleiben für immer, wie ich Dir und Du mir versprochen. Ich danke meinen Eltern das Leben, ich danke ihnen meine Erziehung; Dir aber danke ich die Entzündung der göttlichen Lebensflamme, die dem Daseyn ja erst Weihe und Bedeutung gibt. Und diese Liebe, diese volle Sonne des geheimnißvollsten Gefühls, welcher alle anderen zärtlichen Neigungen nur als Dämmerung und Morgenröthe zu dienen scheinen, sollte sie nicht siegen können und müssen über jeden feindlichen Nebel, jede hämische Wolke, die sich im Alltagsleben vor sie hindrängen?! Ich wenigstens fühle es heiß und tief im Busen; wären meine Eltern tyrannisch und herzlos genug, mich zum Opfer ihres Eigensinns zu machen, oder auch, in der mißverstandenen Absicht auf mein Glück nach ihrer Ansicht mich Dir zu verweigern, mein Volkmar, — ich würde zwar der älterlichen Gewalt mich fügen, ich würde den Gehorsam insoweit als einen Tribut der kindlichen Dankbarkeit betrachten; wie aber könnte ich aufhören Dich zu lieben, Dir voll Vertrauen mit allen Kräften meiner Seele anzugehören, oder einem Andern zum Altar zu folgen, auch wenn ich nie hoffen dürfte, die Deine zu werden!? Nein, ich werde nie ein anderes Glück erkennen und annehmen, als was mir im eignen tiefsten Herzen emporblühte und Dich zum Vermittler hat.««

»Liebes, herrliches Mädchen!« rief Volkmar, »gibt es aber nicht hundert Mittel, meinen Charakter zu verdächtigen, mich als untreu und unwürdig darzustellen, um Dich von mir abwendig zu machen. Ist es nicht überall das erste eifrige und boshafte Geschäft des Klatschpöbels, zwei verbundene Herzen zu trennen, nur um sie zu trenen, und sagt nicht Shakespeare nur allzuwahr: Sey keusch wie Eis, und rein wie Schnee, Du wirst doch der Verläumdung nicht entgehen!«

»»O, sorge nicht, Volkmar!«« lächelte Aurelie, »»meinst Du denn, daß ich so kurzsichtig, so freigebig bin mit meinem Vertrauen? Nein, ich werde mich nicht täuschen, und wäre es, ich will lieber eine Betrogene seyn, als eine Ungerechte, die sich früher oder später das beschämende Geständniß machen muß: Du hast den gemeinen Pöbelzungen mehr geglaubt, als Dir selbst und ihm, und hast ein edles Herz zertreten. Ein Mädchen, das sein Vertrauen in der Liebe nicht über Alles stellt, als eine in sich tiefbegründete Nothwendigkeit, hat gar nicht geliebt in der höheren Bedeutung des Begriffs. Ihre Empfindung war Empfindelei. Sie wird sich lieber unglücklich phantasiren, als die Schuld des Verläumdeten untersuchen; ja sie wird ihm grausam vielleicht in ihrem Wahne jeden Weg zur Rechtfertigung verschließen. Das wirst Du nie erleben Volkmar, und darum sorge nicht.««

»Mein theures, edles Herz, bleibe Deinen Worten treu!« sprach Volkmar, »Deine Gesinnung erfüllt mich mit immer höherem Stolze auf Deine Liebe, und nie, nie werde ich ihrer unwerth seyn; aber auch nur bei solcher Gesinnung kann ich mich glücklich preisen. Jetzt komm zu meinem Vater, empfange mit mir seinen Segen, und laß Dich von ihm als Tochter umarmen.«

»»Da ist er schon mit segnendem Munde und ausgebreiteten Armen!«« sprach der Justizrath, in die Laube tretend, und es erfolgte eine schöne Scene voll Liebe und innigen Seelenverständnisses.

Am andern Morgen kehrten Vater und Sohn nach Mummelshausen zurück, in ihrem Gespräche ganz erfüllt von dem seltenen liebenswerthen Charakter Aureliens.

Als sie angelangt waren, sandte Volkmar sogleich an Madame Murr sein Geburtstagsangebinde: einen poetischen höchstpotenzirten Panegyricus auf ein weißes Atlasband gedruckt, das einen Kranz von Lorbeer und Rosen umwand, in Begleitung einer kostbaren Kleinigkeit, die sinnvoll hindeutete auf Leier und Kochtöpfe, also auf die glückliche Vereinigung himmlischer Poesie mit irdischer Prosa, wie sie bei Madame Murr statt hatte.

Die Gefeierte war auf's Angenehmste überrascht durch eine Aufmerksamkeit der Art. Einmal besungen zu werden, war der höchste ihrer eitlen Wünsche, und das war noch keiner Dame von Mummelshausen widerfahren, denn außer dem ihrigen selbst, gab es hier keinen poetischen Genius, der auch nur einen Fibelvers hätte machen können. Sie setzte sich in der glücklichsten Stimmung mit dem Atlasbande auf's Sopha, und studirte mit glühender Andacht Wort für Wort, Vers für Vers. Helle Wonnethränen traten ihr dabei in's Auge.

»Es ist doch ein herrlicher Mensch, der Assessor!« rief sie aus, »er hat mich zwar einst sehr gekränkt, der junge Bösewicht, doch wer so fühlen, so dem Gefühle Worte zu geben vermag, wer so demüthig die Vergehen der Vergangenheit bekennt, und so herrlich sie wieder gut zu machen versteht, der hat kein böses Herz, dem sey Alles vergeben und vergessen!« —

Sie schrieb sogleich eine Einladungskarte an Volkmar für den Abend zum Thee. Er erschien natürlich und wiederholte den schmeichelhaften poetischen Bombast von diesem Morgen jetzt in zierlicher Prosa.

»Sie sehen hier nur Damen versammelt, verehrter Herr Assessor!« flötete sie, als er den Anwesenden und diese ihm vorgestellt waren — »und es könnte allerdings auffallend erscheinen, daß Sie außer anderer männlicher Gesellschaft selbst meinen Gemal nicht hier finden. Allein wie ich ihn und Sie nun kenne, wäre es sehr zweifelhaft, ob die Unterhaltung im Allgemeinen und selbst die Ihrige ihn befriedigen würde; denn er hat wenig Sinn für das höhere, zartere Geistesleben, und würde uns

Allen ein schmerzliches Opfer bringen, heute die Ressource versäumen zu müssen. Sie sehen nämlich in den sämmtlichen Damen hier Blumen unseres ästhetischen Blumenkränzchens, dessen Vorsteherin zu seyn ich die Ehre habe, und an meinem Geburtstage ist es nun jedesmal meine liebste Freude, die edlen Seelen in einer Generalsitzung zum Austausche literarischer Ideen und einer Uibersicht unseres ästhetischen Lebens im verflossenen Jahre bei mir zu sehen. Bei einem so über das Gewöhnliche erhabenen Zwecke können die faden, überzarten Convenienzrücksichten nicht in Betracht kommen, die Mancher hier vielleicht aufzustellen im Stande wäre, weil Sie der Einzige Ihres Geschlechtes in unserem Kreise sind, und indem ich Sie daher im Namen der Musen als einen Geweihten willkommen heiße, bitte ich Sie zugleich, sich als Ehrenmitglied unseres Vereins anzusehen und ihn durch Ihren reichen Geist beleben und verschönen zu helfen.«

Volkmar wußte die Ehre zu schätzen und geschickt die schöngeistigen Frauen und Jungfrauen, sämmtlich dem Nachsommer und Spätherbst des Lebens angehörig, für sich zu enchantiren. Er sprach bescheiden seine Meinung aus, bat bald hier, bald da Eine der Damen um Berichtigung, wagte nur selten eine schüchterne Einwendung, sobald er um sein eignes Urtheil angesprochen wurde und appellirte zuletzt immer an den Richterspruch der Königin und Generalpächterin des ästhetischen Geschmacks von Mummelshausen, an Madame Murr. Alles, was er sagte, wußte er mit einer feinen artigen Wendung für die Gesellschaft oder für die eine und andere Dame zu verzieren, jedes negative Lob mit einer positiven Bewunderung in anderer Hinsicht zu versüßen und auf einem Umwege dann jedesmal zu einer Huldigung an die Schöpferin des Vereins zu gelangen, die ihm selbstgefällig zugeflüstert, sie allein habe alle diese Geistesblüthen erzogen und veredelt.

Als die Sitzung zu Ende war, gestand sich Alles heimlich, der Assessor sey ein höchst liebenswürdiger Mann und man habe sich himmlisch amusirt. Volkmar aber hatte sich höllisch ennuyirt. Er schöpfte tief Athem, als er den Abschied und das Haus hinter sich hatte und seufzte mehrmal in sich hinein: O Aurelie, was hab' ich für dich gelitten! —

(Die Fortsetzung folgt.)

E i n B a l l.

(Fortsetzung.)

W a l z e r.

Ein sonderbarer Tanz, der zu den wunderlichsten Deutungen Anlaß gab; sogar den Kreislauf der Planeten sollte er darstellen. Die Deutschen, dieses ruhige, bedächtige Volk bevorzugen den Walzer allen andern Tänzen, während die flinken, leichtfüßigen Franzosen sich in Quadrillen und Françaisen bewegen. Vielleicht eben, weil wir so träge und lässig sind, reizt uns dieses Drehen und Kreisen und Walzen, das das Blut in heißes Coursiren versetzt, und den Puls jagen macht; vielleicht auch, daß das gebotene Umschlingen der Dame einen besondern Reiz übt auf uns sonst so prüde und steife Deutsche.

Julius ist nichts weniger als ein Walzerfreund, desto mehr seine geliebte Julie. Julie walzt gut und walzt gerne, und es mag wohl der einzige Punkt seyn, in dem sie mit ihrem Julius nicht übereinstimmt. Nur durch das Versprechen, nicht viel zu walzen, vermochte sie Julius dazu, den Ball zu besuchen; nur ein wenig, ein paar Touren wollte sie walzen.

Das Orchester begann eine schleichende Introduction, welcher rasch und bebend Labitzky'sche Walzer folgten. Labitzky steht seit seinen Zigeuner-Walzern bei der Prager Tanzwelt in gar großer Gunst; seine Musik ist feurig und süß, hüpfend und schleifend, voll Rhythmus und Melodie, — ächt walzend. Er hat ein beschwingteres Tempo, als andere Tanz-Compositeurs, und spielt deßhalb den Böhmen noch fuß- und tanzgerechter.

»Schade daß Labitzky sein Talent an solchem Plunder vergeudet,« sagte Julius, während Julie mit lüsternen Blicken den Tanzenden folgt, und ruhelos Hände und Füße bewegt. Da naht sich ihr ein zierlich gescheitelter Blondkopf.

»»Fräulein! darf ich bitten?!«« .... und schon dreht sie sich aus Julius Arme, und mit dem Blonden durch die Reihe.

Lächelnd blickt ihr die Mutter nach; auch Julius kann sein Wohlgefallen an dem graciösen Walzen Juliens, welches ihre schöne Gestalt noch hob, nicht unterdrücken.

»Nicht so rasch,« flüstert er der Vorbeischwebenden zu; aber Julie hört nichts und sieht nichts, sie walzt.

»»Küss' die Hand, Fräulein!«« sagte der Blonde, und placirte die Tänzerin wieder neben die Mama; mit wonnevollen Blicken sah sie Julius an, der ihr einen Sitz herbeischob.

»Wie kann man solche Lust an diesem Herumspringen haben,« eiferte Julius. »Ich bin kein Aristarch; aber Walzen finde ich nichts weniger als schön, am wenigsten ist dieses tollhäuslerische Drehen der Gesundheit zuträglich, und . . . .«

»»Darf ich bitten?!«« ... unterbrach der Blonde, und wieder walzte Julie.

»Ist's ein Wunder, wenn die Mädchen dann über Kopfweh, Schwindel, Seitenstechen und wer weiß was klagen,« klagte Julius der belle mere in spe; »dieses Erhitzen, das Vor- und Rückwärtsdrehen, dabei geschnürt —« (während dessen war Julie zurückgekehrt und er richtete an sie seine Worte) — »Ihr verdient nicht mehr den Beinamen zart, Ihr . . . .«

»»Ich bitte!«« kam der Blonde wieder, Julius wollte absagen, aber Julie walzte schon und walzte con amore. Julius empfing sie mit gefalteter Stirne.

»Fühlt Ihr Mädchen denn gar nicht, daß dieses Walzen mit einem fremden Manne auch unanständig ist. Die deutschen Damen lassen sich vom Ersten Besten umarmen, wenn er sie nur zum Tanze führt. Uiberhaupt ist mir diese Vertraulichkeit zuwider, und der blonde Tänzer scheint sie gerade benützen zu wollen. Er walzt ja nur mit Ihnen.«

»»Ich bitte, schönes Fräulein!«« klang es wieder.

»Ich bitte auch,« versetzte rasch und barsch Julius, »lassen Sie das Fräulein doch zu Athem kommen.«

»»Ich bin ja schon abgeruht, und der Walzer geht zu Ende,«« sagte Julie, und tanzte mit dem Blonden.

Wirklich begann die Coda, schneller walzten die Paare nacheinander, die Motive wiederholten sich, und rauschten dem Schluße zu; aber Julius wartete nicht. Wie wüthend drängte er sich durch die Menge, hinaus zur Garderobe; nahm Hut und Mantel, und ging hastig fort.

Bald darauf lassen zwei Damen ihren Wagen vorfahren, ein Blondkopf ist beim Einsteigen behilflich, die Jüngere weint und schluchzt heftig, es ist Julie mit der Frau Mama.

(Die Fortsetzung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Uiber die erste Akademie des Conservatoriums der Musik.

Wie diese Blätter bereits angezeigt haben, gab das hiesige Conservatorium am 4. März die erste musikalische Akademie in der heurigen Fastenzeit. Dem löblichen Grundsatze gemäß, unseren Musikfreunden nicht nur das gute Alte, sondern auch das interessante Neue in würdiger Gestalt vorzuführen, hatte der Herr Direktor Dionys Weber für die Akademie vom 4. Lachners Preissymphonie, dann einen Marsch und Chor aus Mozarts »Idomeneo« zu den Ensemblestücken gewählt. Auf den ersten und zweiten Satz der Symphonie folgte ein neues Divertissement für die Hoboe von Kummer, hierauf ein Chor mit vorangehendem Marsche aus »Idomeneo« und concertante Variationen für zwei Violinen von Wassermann. Den Beschluß machte der dritte und vierte Satz des mit dem Andante abgebrochenen Preiswerkes. Das volle Orchester bestand, wie immer, aus Lehrern und Zöglingen der Anstalt, und es verdient bemerkt zu werden, daß an der schwierigen Produktion der Lachner'schen Symphonie größtentheils Schüler von der Aufnahme des 1. Mai 1834 Theil nahmen. Sie erwiesen sich sowohl in den Solo- als in den Ensemblestellen als wohleingeübte und brauchbare Orchestermitglieder und der verdiente gute Ruf dieser trefflich organisirten Kunstanstalt bewährte sich neuerdings durch die Präcision und jugendliche Frische, mit welcher das Orchester dem Ideengange des Tondichters und dem Taktirstabe seines würdigen Direktors folgte. Die Wahl und Produktion der Lachner'schen Symphonie kann von den Freunden der musikalischen Literatur nicht anders als dankbar anerkannt werden; denn wir hätten diese Tondichtung von keinem andern Orchester besser vortragen hören, und doch ist sie, wenn auch kein Wegweiser, so doch ein vergoldeter Meilenzeiger auf der Kunstbahn der modernen Musik.

Von 57 eingesandten Symphonien erklärten sieben, zu Schiedsrichtern erwählte Kapellmeister in Wien, die Lachner'sche Composition für das preiswürdigste Werk. Wenn es wahr ist, daß nur das freie, rücksichtslose und im Bewußtseyn der angebornen Schöpfungskraft erglühende Genie jenen höchsten Gipfel der Tondichtung ersteigen kann, den wir im vorzugsweisen Sinne mit dem Worte Symphonie bezeichnen; wenn es endlich wahr ist, daß sich nichts weniger erzwingen lasse, als die poetische Begeisterung: so kann ich nicht begreifen, wie man einen Preis auf eine Symphonie aussetzen und ertheilen kann, außer denn, es müßten die Preisbewerber schon das geforderte Werk im Pulte liegen haben, und die Schiedsrichter sich auf allgemein giltige Normen der Beurtheilung, wie auf Paragraphe eines sanktionirten Gesetzbuches berufen können. Ein solches Gesetzbuch kann es in der Kunst darum nicht geben, weil das wahre Genie sein eigener Gesetzgeber ist, Gesetze, welche die nachhinkende Kritik für unantastbar hält, aus besseren Gründen verwirft und abschafft, und neue diktiet, von welchen die Theorie nicht einmal geträumt hat. Hat aber ein Compositeur den ausgeschriebenen Preisartikel schon im Pulte liegen, so nützt ihm und dem Publikum die Preisausschreibung nur in so fern, als er seine Waare nicht auf anderem Wege und zu höherem Preise anbringen konnte. Ist endlich von dem Werke, welches die Preisausschreibung zur Aufgabe gemacht hat, noch keine einzige Note gedacht, empfunden und geschrieben, und es soll dennoch der Termin eingehalten werden: so ist Tausend gegen Eins zu wetten, daß das Preisstück eine Treibhauspflanze, ein Curiosum oder ein Bibliotheksartikel seyn werde. Nur in jenen Fächern des Wissens und Könnens, wo das systematische Sammeln und Nützen fremder und eigener Erfahrung und der technische Kunstgriff entscheidet, sind Preisausschreibungen räthlich; nicht aber in der Kunst, die so frei und eigensinnig ist, und in beiden Stücken so unverbrüchlichen Gesetzen folgt, als die Natur. Nur zur rechten Zeit reift die Perle, blüht der Baum, hebt sich die Sonne und funkeln die Sterne, und diese rechte Zeit kehrt sich weder an unsere voreilenden Wünsche, noch an die krittelnden Nachwehen der Vergangenheit.

Aber um wieder auf die Akademie vom 4. zurückzukommen, muß ich nach der eben geäußerten Bedenklichkeit ausdrücklich wiederholen, daß die Wahl und Produktion der Lachner'schen Symphonie den Grundsätzen der Direktion und dem Interesse des Publikums ganz angemessen war. Nur das Conservatorium kann größere Werke, wie Lachners Preiswerk mit Muße einüben und mit vollem Effekte aufführen, und die neueste Zeit hat so gut ihr Recht als die Decennien, in welchen Beethoven seine Symphonien schrieb, ohne ausgesetzten Preis und ohne Schiedsrichter, sondern von der Muse erwählt, um die tief verborgensten Zauber der Musik vor dem richtenden Gefühle eines Publikums zu entfalten, welches — das gebildete Europa war und ist. Nachdem uns das Conservatorium im Interesse der neueren musikalischen Literatur die Lachner'sche Symphonie zum Vergleiche mit früheren, ähnlichen Tondichtungen geboten hat, dürfen wir uns nicht mehr über die Länge der Beethoven'schen Symphonien beschweren, denn das Preiswerk ist trotz seiner beträchtlichen Dauer aus 57 Symphonien von sieben Schiedsrichtern für das Beste erklärt worden. Auch müssen wir es nun Beethoven zu Gute halten, daß er nach gewohntem Eigensinne in den vier Sätzen seiner Symphonien nicht immer dasselbe sagt, und dennoch das Mannigfaltige zu einem abgeschlossenen Empfindungskreise zu verbinden wußte; denn in der Lachner'schen Preis-Symphonie hören wir zwar nur Gleichartiges und es läßt sich schwer angeben, was die technisch richtige Composition eigentlich bedeuten solle, aber es kommen in derselben Gänge, Figuren und Capriccen vor, die man auch Beethoven und C. M. von Weber als Fehler vorgeworfen hat. Dabei wird sogar auf die moderne Begleitungsweise der italienischen Opernmusik Rücksicht genommen, so daß man alte und neue Zeit, Romantisches und Klassisches künstlich verflochten findet, und bequem und ohne große Unkosten des Mitgefühles übersehen kann. Es gibt in der Literatur auch glänzende Warnungstafeln. Als eine solche hat man Beethovens neunte Symphonie aufgestellt. Vergleiche man nun sine ira et studio die neunte Symphonie Beethovens mit der Lachner'schen Preis-Symphonie, oder man wähle zu dieser Parallele Beethovens achte Symphonie, und man wird sich unmöglich über Längen, Bizarrerien und gemeine Motive des großen Tondichters beschweren können.

Das neue Kummer'sche Divertissement trug Hr. Joseph Lyhlárz auf dem sehr delikaten Instrumente der Hoboe mit ansprechender Tonstärke und Tongewandtheit vor. Der allgemeine Beifall, den er sich erwarb, gereicht ihm und der Anstalt zu um so größerer Ehre, als er seine Kunstfertigkeit zum ersten Male vor dem Publikum ausstellte. Keine geringere Auszeichnung wurde den beiden Violinisten H. Joh. Gobel und H. Eduard Pleiner in einem Duo von Wassermann zu Theil. Auch sie produzirten sich zum ersten Male, und gefielen sowohl in den Solo-, als in den Ensemble-Variationen. Da »Idomeneo« längst vom Repertoir verschwunden ist, und den Freunden der Mozart'schen Muse auch in Bruchstücken werth und theuer seyn muß: so sprach der große Chor mit vorangehendem Marsche die Zuhörer wie eine willkommene Novität an. Auch zehn weibliche Zöglinge nahmen an der Produktion des Chores Theil. Dem Vernehmen nach wird die nächstfolgende Akademie des Conservatoriums noch glänzender seyn, als jene vom 4. Daß die Freunde und Kenner der Tonkunst die Leistungen des Conservatoriums auch im heurigen Jahre als wahre Musikfeste betrachten, ging aus der gespannten Aufmerksamkeit und dem lebhaften Beifalle hervor, mit welchem die einzelnen Nummern aufgenommen wurden.

Den Bericht über das Concert des Herrn Dreyschock behalten wir uns, aus Mangel an Raum, für die nächste Nummer vor.

Telegraph von Prag.

H. Jos. Proksch wird auch in diesem, wie in den vorigen Jahren, in der Fastenzeit einen Cyclus von Pianoforte-Concerten (bereits den fünften) veranstalten. Da diese Concerte mehr sind, als eine bloße Schaustellung schülerhafter Fortbildung, da ihr Repertoir mit einer Umsicht und Auswahl zusammengestellt ist, die wir immer seltener finden, so läßt sich für diese Concerte ein nicht minder zahlreicher Besuch, als in den früheren Jahren erwarten, umsomehr, als das Entrée für alle vier Soiréen nur 1 fl. 20 kr. C. M. beträgt. Die Concerttage sind der 10., 17., 24. u. 31. März. B.

Edler Ott von Ottenkron veranstaltet auch heuer drei musikalische Akademien und zwar eine am 15. März zum Besten des Frauenvereins, am 24. M. zum Besten der Erziehungs- und Heilanstalt für Blinde, und eine am 7. April für die Hausarmen; alle im Saale zum Plateis. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. März **Nro. 29.** 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Fortsetzung.)

5.

Am Morgen erkundigte Volkmar sich bei der Dame des Hauses, wie sie geruht. Er wurde mit superlativer Freundlichkeit empfangen und ermuthigte sich allmälig, ihr seine Herzensangelegenheit zu entdecken und um Aurelien's Hand zu bitten, nachdem er bereits ihr Herz besitze, und sein Vater mit Freuden seine Einwilligung gegeben.

Hier verschwand das gnädige Lächeln um den Mund der Gönnerin und unheildrohendes Stirnerunzeln stieg wie eine dunkle Wolke drei Sekunden lang über Volkmar's sichere Hoffnung empor. Madame Murr sah nun doch wohl ein, welchem Umstande sie das zur Reue erwachte Gewissen des Herrn Assessors, sowie dessen poetischen Weihrauch zu danken habe, und ihre Empfindlichkeit wollte sich feindlich regen. Doch es war ja ihre Tochter, ihr verjüngtes Ebenbild, dem sie Volkmar's Huldigungen dankte, und die mütterliche Eitelkeit trat im nächsten Augenblicke versöhnend ein, wo ihr Bewußtseyn des eignen Werthes sich verletzt fühlte. Zwar hatte sie höhere Pläne mit Aurelien gehabt. Sie phantasirte sich einen Schwarm krösusreicher Kaufleute, adelicher Gutsbesitzer, Räthe und vielleicht einiger Präsidenten zur Auswahl eines würdigen Gatten für ihre geist- und körperschöne Tochter; indeß ein so artiger, so durchaus poetischer Schwiegersohn, wie der Assessor, der ja noch Rath, Präsident und Minister werden konnte, war in der Wirklichkeit jedenfalls ebenso hoch, wo nicht höher zu beachten, als jene vornehmere Schwiegersöhne ihrer Phantasie. Auch war es ihr erwünscht, aus Rache wegen der Emancipationsangelegenheit, die bei ihr nach der ursprünglichen Auffassung zur firen Idee geworden, gegen Herrn Murr in die ernsteste Opposition zu treten, da sie wohl wußte, daß er um keinen Preis die Verbindung mit dem Sohne des verhaßten Mäusler eingehen werde, was sie sich vornahm, glänzend durchzuführen. So wurde die Eitelkeit der Dame, von mehren Seiten angeregt, wirksam für die Liebenden, wozu noch ein wenig die sentimentale Rücksicht trat, zwei so eng verbundene Herzen nicht unglücklich zu machen.

Madame Murr's Stirne war längst wieder glatt, als ihr Schweigen noch fortdauerte. Volkmar hielt es in banger Erwartung aus, ob sein Calcul richtig gewesen seyn würde. Endlich verkündigte ihm ein Lächeln und ein gütiger Blick, daß das Glücksrad seiner Wünsche auf einem Treffer stehen geblieben und Madame Murr äußerte sich: »Ich habe Ihren Antrag, soweit dessen Gewährung von mir abhängt, rasch, doch reiflich erwogen, um Sie sobald als möglich aus der Qual der Ungewißheit zu erlösen, und erkläre Ihnen, daß ich Nichts einzuwenden habe. Wie könnte, auch bei andern Wünschen, ich das schöne Herz meiner Aurelie durch Versagung vielleicht zum Tode verwunden, wenn Sie wirklich ihre heiße Gegenliebe besitzen.«

»»Meine gütige Mutter!«« fiel Volkmar feurig ein, ihre Hand küssend.

»Nur fürchte ich sehr den Widerspruch meines Gatten,« fuhr sie fort, »Sie wissen, wie seltsam er mit Ihrem Herrn Vater, dem Justizrath, steht.«

»»Ich weiß es; doch unter Ihrer Mitwirkung hoffe ich die Besiegung jedes Hindernisses.««

»Hoffen Sie nicht zu viel. Sie kennen die unzarte Halsstarrigkeit Herrn Murr's in gewissen Punkten nicht; doch verspreche ich Ihnen, Alles für unsern Plan gegen ihn aufzubieten, und will ihn deßhalb gleich auf Ihren persönlichen oder schriftlichen Antrag vorbereiten, mit dem Sie nicht säumen dürfen, es habe meine Einleitung einen Erfolg, welchen sie wolle.«

»»Ich hoffe das Beste unter Ihrem und des Himmels Zuthun. Lassen Sie mich dankbar Ihre mütterliche Hand küssen, und dann meinen theuern Vater von meinem Glücke zu unterrichten eilen.««

»Thun Sie das, und nun leben Sie indeß wohl!« sagte Madame Murr, ihm mit gnädiger Protektormiene die Hand reichend. »Ich unterrichte Sie bald von dem Erfolge.«

Volkmar ging. Herr Murr wurde wieder zu seinem schweren Aerger aus dem Comptoir gerufen; er hatte

doch zu viel Respekt vor seiner Frau, als daß er nicht sogleich erschienen wäre.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Ball.

(Fortsetzung.)

Cotillon.

Dreimal klatschte der Tanzanführer in die Hände, die Paare stellten sich in der Runde auf, das Orchester spielte einen Cotillon von Strauß.

Was die Iliade unter den Gedichten, was Mozart's Don Juan unter den Opern, was das Fortepiano unter den Instrumenten, das ist der Cotillon unter den Tänzen; ein Museum aller Touren, Gruppen, Schwenkungen und Figuren; der Cotillon ist das Conversationslexikon aller Tänze. Man wird sich noch lange um den Begriff von Göthe's Weltliteratur streiten, wenn schon der Cotillon ein Welttanz geworden. Der Bauer in hölzernen Pantoffeln wird den Cottillon in breterner Bude tanzen, wie der Elegant à quatre épingles im parquetirten Salon; der Südländer auf gebohntem Estrich und der Nordländer auf spiegelndem Eise. Die Schwarzen in Afrika, die Rothen in Amerika, die Weißen in Asien werden erst mit dem Cotillon die Civilisation der Europäer überkommen. Die Wilden gaben ihr Goldblech für Glöcklein oder für Brantwein hin, später werden sie ihre Schätze freudig für eine neue Cotillons-Tour hergeben.

Und Weiblein und Männlein, Großmütterchen und Enkelchen, Alles wird Cotillon tanzen — und Johann Strauß schreibt voraus die Musik dazu für einige Saecula. —

Das Gespräch eines Tänzerpaares verdient belauscht zu werden.

Er. Vielleicht ist der Cotillon der beliebteste Tanz, nur weil er zu Causerien und bezüglichen Galanterien reichen Anlaß gibt.

Sie. Es mag seyn; aber ich liebe ihn, weil er die bunteste Abwechselung in das einförmige Walzen bringt.

Er. Wohl wahr, in dieser scheinbaren Unordnung herrscht doch ein schönes Bewegen und mannigfaches Gestalten.

Die Tour kam heran, und das Gespräch ward unterbrochen. —

Er. Die tanzende Welt sollte dem Strauß ein Monument errichten.

Sie. Seiner Cotillons halber würde ich beisteuern.

Er. Nicht der Walzer wegen, welche ja die ganze Erde umwalzen?

Sie. Weniger. Strauß begann zu komponiren, als das Hüpfen beim Tanzen in der Mode war, und er hat diesen Tic noch immer, während man jetzt mehr schleift und schlurft. Ein rascherer Rhythmus, wie ihn besonders Labitzky handhabt, ist mir lieber.

Er. Wie arg werden Sie da erst über Lanner urtheilen!

Sie. Lanner ist seinem Ursprunge treuer geblieben, meine ich; seine Walzer tragen noch immer den Charakter der Landler oder Ländler, und sind einfach, idyllisch, daß man sie sogar singen kann, wohingegen Strauß gesuchtere, complicirtere Tonfiguren formt. Strauß komponirt ächte Deutsche.

Tour, Wahl und Walzen. —

Er. Strauß macht in Frankreich viel Aufsehen; die Pariser drängen sich zu seinen Bällen, um seine Walzer nur zu hören, denn tanzen können sie sie nicht.

Sie. Es werden aber selbst Beethoven'sche Symphonien nicht mit solcher accuratezza ausgeführt; seine Walzer, unter seiner Leitung und von seinem Orchester gehört, müssen gefallen; lassen sie sich doch sogar von einem Flageolet gut anhören.

Er. Fräulein Charlotte, da ertappe ich Sie auf einem Widerspruche, vorhin . . . .

Sie. Nichts weniger! Labitzky's Walzer will ich tanzen, Lanner's spiele und trällere ich gerne, Strauß höre ich am liebsten; deßhalb sagte ich auch, daß seine Cotillons . . . .

»»Monsieur Charles, ist's erlaubt?«« kam ein Blondkopf herbei, nahm, ohne Antwort abzuwarten, Charlotte um den Leib, und walzte fort; als er wieder zurück kam, wollte er weiter tanzen, aber Charlotte rang sich sanft aus seinem Arme, der Blonde küßte ihre Handschuhe, und entfernte sich mit einem Bücklinge gegen Karl.

Er. Mir scheint, Fräulein, daß Sie dieses mänadische Walzen nicht gut heißen.

Sie. Keineswegs; obwohl ich gerne und selten walze.

Er. Warum sind Sie also gegen das minder beschleunigte, nur den Eingeweihten bemerkbare Tempo Strauß und Lanner's so feindlich gesinnt?

Sie. Warum p. ex. schnalzen die Oesterreicher mit den Fingern während des Tanzes? oder Andere klatschen in die Hände, oder schreien und jauchzen dabei? Es ist dasselbe, wie das Sporengeklirr bei der Mazurka, oder das Klappern der Castagnetten bei der Tarantella. Das Tempo ist nicht lebendig genug, der Tanz beschäftigt nicht hinlänglich . . . .

Er. Eine sehr geistreiche Bemerkung, aber . . .

Die Toue hielt wieder an Karl und Charlotte.

Er. Unbestreitbar hat Strauß der Tanzcomposition diesen Schwung gegeben, wenn gleich Lanner schon früher . . . .

Sie. Lanner hat mehr Melodie und Erfindung, allein Strauß — nennen Sie mein Urtheil nur nicht unbescheiden — Strauß dünkt mir dramatischer. Er benützt öfter Motive aus Opern, deren ich selbst einige in Italien hörte, und welche selten nach Deutschland kommen; allein er beutet sie glücklich und mit richtigem Geschmacke aus.

Er. Mein Fräulein! Sie machen unserem Walzer-Heroen einen Vorwurf . . . .

Sie. Gar nicht; . . . ich, und gewiß Viele mit mir, danken ihm für diese Verwendung pikanter, melodiöser Opernmotive zu seinen ¾tel taktigen Tanzstücken; sind doch eben dadurch seine Cotillons . . . .

Wieder kam die Tour heran, es war der Schluß. Kaum hatte die Musik geendet, eilten Viele in die Nebenzimmer, um sich abzukühlen, oder in die Credenz, oder promenirten, um auszuruhen; die meisten Tänzer verließen ihre Tänzerinen, aber Karl blieb noch immer bei Charlotten; die stattliche, geistvolle Jungfrau hatte ihn gefesselt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Wir berichtigen die Nachricht von Hummels Hinterlassenschaft nach einem verläßlichen Privatbriefe dahin, daß diese durchaus nicht so glänzend ist, als deutsche Zeitungen angaben. Hummels Wittwe ist benöthigt, eine Pension von 800 Rthl., jeder ihrer Söhne, eine Pension von 1000 Rthl. zu beziehen. — —

Der Historienmaler Thevenin, Mitglied der pariser Akademie der schönen Künste, und ehemaliger Direktor der Akademie zu Rom, ist am 22. Febr. in Paris im Alter von 65 Jahren gestorben. — —

Man schreibt uns aus Dresden, daß Pauli vor seinem Abgange nach Stuttgart, wo er zur Probe in Seidelmanns Rollenfache auftreten wird, sich mit einer Baronin Friesen vermählen werde. Scribe's »Gönnerschaften« haben in Dresden bei weitem das Glück nicht gemacht, als in Prag, freilich fand auch die Achic des Stückes, der Charakter der Césarine, keine so treffliche Künstlerin, wie bei uns. — —

Unter den Testamentverfügungen des verstorbenen Lord Elon findet sich auch ein Legat, in welchem er seine Karosse und seine Pferde der Lady Francis Bankes vermacht, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie die Pferde auf den schönen Wiesen von Encombe frei weiden lasse. Auch vermachte der Lord dieser Dame seinen Lieblingshund mit einer Jahresrente von 8 Pfd. St. zur Verköstigung. — —

Vor etwa sechs Jahren vermählte sich in Paris Madame D., eine junge reiche Wittwe, mit Herrn L..., den sie leidenschaftlich liebte, der aber seinerseits sie nur darum ehelichte, um eine Tänzerin, mit der er sich überworfen, desto leichter zu vergessen. Am Abende des Vermählungstages ging Herr L... in den Ball im Operntheater. Madame D. wollte ihn nicht begleiten, steckte ihm aber beim Abschiede eine Rose in's Knopfloch, von der er sich nicht trennen sollte. Auf dem Balle traf L... die Tänzerin — eine Viertelstunde darauf lag die weiße Rose am Boden und ward von den hin- und herwogenden Ballgruppen zertreten. Um sechs Uhr Morgens rollte eine Postchaise nach Boulogne, in ihr saßen L... und die Tänzerin. Um Mittag ward Madame D. wahnsinnig. — Seitdem sieht man jedesmal, wenn im Operntheater ein Ball gegeben wird, um Mitternacht einen Domino kommen, stets einsam sich schnell und jeden anblickend, durch den Haufen drängen, und dann in den Foyer gehen, wo er ganz allein bis sechs Uhr früh bleibt. Nur, wenn Jemand vorüberschreitet, fährt der Domino auf, faßt ihn am Arm und fragt: »Sahst Du nicht einen schönen schlanken Mann, mit blonden Haaren, blondem Schnurrbart und einer weißen Rose im Knopfloche?« Und fällt die Antwort verneinend aus, dann seufzt der Domino tief auf, und versinkt wieder in sein voriges Sinnen. — Um sechs Uhr erst entfernt er sich mit den Worten: »Ach, so lange hab' ich gewartet — und er kam nicht.« — Dieser Domino ist Madame D. — —

Kürzlich hat wieder ein englischer Schnellläufer 40 engl. (circa 9 deutsche) Meilen in 8 Stunden ohne einen Augenblick anzuhalten zurückgelegt. Die ersten 2 Meilen machte er in 19½ Minuten, die 2 folgenden in 20½ Minuten, die letzten 2 Meilen in 25½ M. Am Ende dieses Laufes schien er sehr erschöpft. Ein Lord wettete 100 Pfd. gegen 10 Pfd. St., daß der Schnellläufer die Strecke in der genannten Zeit zurücklegen würde; die letzten zwei Meilen ritt er zu Pferde hinter ihm her, ihn durch Beifall und Zuruf ermuthigend. Es wurden dabei Wetten im Belaufe von mehr als 1000 Pfd. geschlossen. — —

Die Zahl der Maler in München beträgt sieben hundert. — —

Neulich wurde in Guatemala (Mittelamerika) Boieldien's weiße Dame mit großem Beifalle zum ersten Male gegeben. — —

David hat eine Marmorbüste Hahnemanns gefertigt, welche mit erstaunlicher Treue das Antlitz dieses greisen »Vaters der Homöopathie« darstellen soll. Die Verehrer Hahnemanns brachten sie ihm zum Geschenke dar. Sie ward durch ein glänzendes Fest inaugurirt. — —

Zwischen Petersburg und Havre wird eine direkte Dampfschiffahrtsverbindung eingerichtet, und hat bereits durch einen k. Ukas die Genehmigung erhalten. — —

Von Alfred da Vigny erscheint ein neues Drama: Francesca da Rimini (ob eine Bearbeitung des gleichnamigen Drama's von Silvio Pellico?). — —

In Dorpat hat sich eine Gesellschaft von Deutschen vereinigt, um über Sprache und Geschichte der Esthen Forschungen anzustellen. — —

Man weiß sich seit langer Zeit nicht zu erinnern, daß je in Paris so viele Ehen geschlossen worden wären, als im heurigen Fasching. — —

Anagramm.

A.

Ha, wie räche ich mich nur
An dem Wort, das mich betrogen,
Das mit Händedruck und Schwur,
Ew'ge Treue mir gelogen.

B.

Willst Du diesen Zweck erreichen,
So versetz' des Wortes Zeichen,
Lohnt es dann den Kopf mit Räuschen,
Wird doch nie Dein Herz es täuschen,
Denn Du schaust ihm auf den Grund,
Und geschlossen bleibt der Bund.

Dr. S.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 7. März.

Am 7. März wurde zum ersten Male aufgeführt: »Der Vater,« Lustspiel in 4 Akten von Bauernfeld. Die Handlung desselben ist in Kürze folgende.

Herr von Berg (dies ist nämlich der »Vater«) lebte achtzehn Jahre an der Seite einer liebenswürdigen Gattin auf seinem Landgute, ohne an die Stadt zu denken, in welcher er seine Jugend zubrachte. Als er aber Wittwer geworden war, als er seine Tochter Emilie in einer Pensionsanstalt, und seinen Sohn in einer Forstschule untergebracht hatte, wiederholt er seine Besuche bei den Kindern, und gewöhnt sich dabei das Stadtleben so sehr an, daß er damit umgeht, seinen Sohn Eduard mit einer annehmbaren Braut auf das Land zu schicken und seine Tochter Emilie zu verheiraten, um in seinen späten Liebeshändeln nicht ferner von den Kindern beobachtet und gestört zu werden. Er hat eine sehr kostspielige Liaison mit einer gewissen Flora, die aber im Stücke nicht erscheint. Wir lernen sie bloß aus einem Briefe kennen, in welchem sie von dem ungefähr fünfzigjährigen Jünglinge Geld fordert. Dieser Brief gelangt durch einen boshaften Zufall in die Hände seiner Kinder und zur Kenntniß einer Wittwe, die Herrn von Berg liebt, ohne daß er es vor der Hand merkt und merken will. Desto mehr genirt Herrn von Berg seine Vaterschaft, und er muß den Verdruß erleben, daß sein vier und zwanzigjähriger Sohn weder liebt, noch heiraten will. Eine französische Putzmacherin, Namens Agathe, spricht öfter in Herrn von Berg's Hause oder vielmehr bei Fräulein Emilie ein. Sie ist jung und geistreich; kein Wunder, daß ihre Reize dem lebenslustigen Vater nicht entgehen, während sich der etwas dümmliche Zögling der Forstakademie eben so gleichgültig und unbeholfen gegen die Modistin benimmt, wie gegen die Edelfräulein in den Soiréen, Concerten und Bällen. Der kluge Vater weiß kein besseres Mittel, seinem Sohne die Kunst, zu lieben, beizubringen, als daß er die Putzmacherin zu dem Zwecke gewinnt, Eduard in sich verliebt zu machen. Dabei vergißt er nicht zu bemerken: »Verliebe Dich nur erst! Fräulein oder Bürgermädchen, das gilt am Ende gleich, wenn sie sonst gebildet und liebenswürdig ist.« Der Rath des Vaters und die Dressur einer schlauen Kokette bewirken am Ende, daß Eduard ganz gegen den Willen des alten Berg die Modistin heiraten will, und sein mütterliches Erbtheil zur Vollziehung dieser Ehe anspricht. Aber Agathe wird von dem Alten eben so leicht gewonnen, die Partie rückgängig, als den unbefangenen Jüngling verliebt zu machen. Am Schluße des vierten Aktes sagt sie, »daß er nach dem gespielten Betruge gegen jede Verführung gestählt sey, die Gefahr kenne, und zu besiegen wisse; daß er die kluge Wahl seines Vaters mit Entzücken vernehmen werde, denn (fährt sie in französischer Sprache fort)

»Tout le secret est de savoir choisir,
Une coquette est un vrai monstre à fuir;
Mais une femme et tendre et belle et sage
De la nature est le plus digne ouvrage.«

Dieses Naturwunder ist nun Niemand als die liebenswürdige junge Wittwe Frau von Reckheim, welcher es (nachdem sie die Kinder wegen ihrer Neugierde, Briefe an den Vater zu lesen, getadelt hat) gelingt, ein häusliches Skandal zu beseitigen, und schrittweise dem alten Berg eine Liebeserklärung abzulocken, die sie mit Freuden annimmt und erwiedert. Der koketten Agathe kostet ihre Resignation auf die Hand des reichen jungen Herrn darum wenig Ueberwindung, weil sie gute Grundsätze und einen Liebhaber hat, welcher im Stücke »der schwarze Vetter« genannt wird, den wir aber eben so wenig kennen lernen, als die Briefstellerin »Rosa.« Zwar ist auch in Frau von Reckheim ein gewisser Baron Adler verliebt; aber er ist ein Empfindungsmensch à la Heine und der übrigen modernen erotischen Schule, folglich blaß und welk, aber dabei doch trink- und tanzlustig. Die Reckheim zieht ihm den alten Berg vor, wiewohl sich Adler rühmt, 10,000 Thaler reine Einkünfte zu haben. Als er erfährt, daß ihn seine Geliebte verschmähe, fallen ihm die Verse ein:

»Nur einmal möcht' ich Dich sehen,
Und sinken vor Dir auf's Knie
Und flehend zu Dir sprechen,
Madame, ich liebe Sie!«

Aber es antwortet ihm der alte Berg, was wird Ihnen das nützen? — Auch mit Emilien will Baron Adler Freundschaft machen, bloß um an ihrem Arbeitstische zu — weinen und seine Briefe an Frau von Reckheim zu bestellen, was ihm jedoch weniger gelingt, als dem jungen Eduard gleich bei der ersten Flasche das vertrauliche »Du« zuzutrinken. Eduard und Emilie bleiben am Ende des Stückes so ledig, wie sie im ersten Akte waren. Baron Adler zieht ohne Braut mit seinem Schmerze und seiner Liebesironie ab, und das einzige glückliche Paar ist der alte Berg und die junge, liebenswürdige Wittwe. »Was ist das?« frägt der erstaunte Eduard. Sein Vater antwortet: »Ein Lustspiel auf eine neue Manier: die Kinder bleiben ledig und der Vater heiratet.«

(Der Beschluß folgt.)

Uiber das Concert des Herrn Dreyschock.

Am 3. März gab Herr Alexander Dreyschock im Convictsaale ein Concert, in welchem er sich zum dritten Male vor einem größeren Publikum auf dem Pianoforte hören ließ. Einer der ausgezeichnetsten Schüler unseres geschätzten Tondichters und Tongelehrten Tomaschek, erwarb er sich bereits im vorigen Jahre durch die ungewöhnliche Fertigkeit und Energie seines Spieles den entschiedensten Beifall seiner Zuhörer. Im Widerspruche mit dem Publikum erhob sich gegen Herrn Dreyschock die Stimme eines ungenannten, vielleicht auch namenlosen Notizlers in einem auswärtigen Blatte. Leider interessirt die Mehrzahl von Lesern ein öffentlicher Tadel mehr als verdiente Lobsprüche, und auch der Neid findet seine Anhänger und Parteigänger. Besser konnte aber Herr Dreyschock auf das lieblose Urtheil über sein erstes Auftreten nicht antworten, als durch die von ihm componirten und ausgeführten Variationen für die linke Hand allein. Herr Dreyschock führt in denselben ein Originalthema so klar und glänzend durch, als ob sich die fünf Finger seiner linken Hand verdoppelt oder verdreifacht hätten. Lang gehaltene Triller, kühne Sprünge, figurirte Bässe mit einer Hand auszuführen, ohne daß das Thema zerrissen wird oder untergeht, ist und kann nur die Aufgabe eines tüchtigen Virtuosen seyn. Man spiele ihm diese Variationen nach, trage sie besser vor, als Herr Dreyschock und erzähle dann unter eigener Namensfertigung, daß man die Aufgabe eben so gut, oder noch besser als Herr Dreyschock gelöst habe. Herrn Dreyschock wird das wohlverdiente Lob, welches ihm ein zahlreiches Publikum am 3. zollte, gewiß nicht eitel machen, denn er bewies in dem Vortrage des Allegro capriccioso di bravura von Tomaschek, daß ihm die technische Fertigkeit nicht höher stehe, als der geistvolle Ausdruck. Auch in dem Bruchstücke des E-moll-Concertes von Chopin bestärkte uns Herr Dreyschock in der Ansicht, die wir über ihn schon im vorigen Jahre ausgesprochen haben. Herr Dreyschock wurde mit allgemeinem Beifalle durch Madame Podhorsky und Herrn Mildner unterstützt.

(Der Beschluß folgt.)

Ein Beitrag zur Geschichte der modernen Notizlerei.

Kaum hatte ich den prager Referenten in Herrn Saphirs »Humoristen« wegen eines höchst unziemlichen Artikels über die Quartette des Herrn Professors Pixis zurecht gewiesen, so erschien in der 13. Nummer des genannten Blattes ein Aufsatz, dessen Verfasser mit einer beispiellosen Unverschämtheit meine Chiffre A. M. mißbraucht, um mich in der Form einer von mir eingeschickten Rechtfertigung und Verkündigung eines günstigen Urtheils über den noch nicht aufgeführten »Naturmenschen« (wie er glaubte) zu beschämen und lächerlich zu machen. Da der Einsender dieses pasquillartigen Artikels in dem Gelüste, seine Rache zu kühlen, offenbar die Censur täuschte, und die Normen übertrat, welche die Ehre des Einzelnen gegen den schmähsüchtigen Witzbold in den Schutz nehmen: so stand mir gegen ihn der Weg einer förmlichen Klage offen. Ich hielt aber die Sache für zu geringfügig, um sie ernster als einen unüberlegten Knabenstreich zu nehmen. Auch fand ich es nicht nöthig, in der »Bohemia« ein Wort der Verständigung über den muthmaßlichen Verfasser und über die Tendenz eines Artikels zu verlieren, da es keinem Leser entgehen konnte, weß Geistes Kind ihn geschrieben habe. Nun aber kommt derselbe Parleur in dem »prager Salon,« von welchem oben die Rede war, mit einer Art von selbstgefälliger Schalkhaftigkeit wieder auf die (seyn sollende) Persiflage der 13. Nummer des »Humoristen« zurück. In der 33. Nummer erzählt nämlich Herr Karl Preyßner wie folgt: »Eine andere Novität, »der Naturmensch,« von Gerle und Horn, kam am 5. Februar zur Aufführung. Ich kann dieselbe nicht näher besprechen, da sich ein Herr A. M. bereits vorbehielt, in den Blättern des Humoristen sein Urtheil darüber abzugeben.« Ich bin nun sehr begierig, was dieser A. M., der nach dem abgedruckten Probeartikel jeder Andere als ich, sogar auch Herr Preyßner, seyn kann, über den »Naturmenschen« sagen wird, und will nicht säumen, die Leser der »Bohemia« und des »Humoristen« noch vor der Zeit auf einen recht pikanten Artikel aufmerksam zu machen. Vorarbeiten, die der falsche A. M. benützen kann, sind leicht aufzutreiben, da nur in dem einzigen Prag drei Artikel über den »Naturmenschen« erschienen sind, und irgend ein Spaß wird sich auch noch erschwingen lassen, da gute Freunde nicht nur ihr Herz, sondern auch ihren Witz theilen. Wie wenig aber Herr Preyßner gelernt hat, in seinen Berichten wahr zu seyn, geht daraus hervor, daß in dem mit absichtlicher Verfälschung unterzeichneten Artikel der 13. Nummer nicht eine Sylbe von einem Vorbehalte meines Doppelgängers enthalten ist. Erscheint nun wieder ein mit A. M. unterzeichneter Artikel, so kann mir es Niemand verargen, wenn ich glaube, daß sich diesen Vorbehalt Herr Preyßner selbst ausbedungen habe.

Zur Ergötzung meiner Leser will ich aus derselben 33. Nummer hersetzen, wie sich Herr Preyßner über die Kritiken in der »Bohemia« ausspricht. »Was die einheimischen Beurtheilungen über die Leistungen der prager Bühne anbelangt, so machen sich besonders diejenigen sehr ehrenvoll bemerkbar, die uns der »Novellist« bringt, ein junges Blatt, das durch bestimmte Färbung und zeitgemäße, moderne Tendenz nicht gewöhnliche Aufmerksamkeit erregt. Die Art und Weise, wie der Centralpunkt geselligen Vergnügens, das Theater, in demselben besprochen wird, ist ungemein interessant. Sie könnte vielen älteren Blättern« (natürlich auch der »Bohemia«) »als Muster dienen, und erscheint namentlich uns Pragern« (Hört! Hört!) »um so wohlthuender, als wir uns in dieser Hinsicht bisher nothgedrungen mit der spärlichsten, alltäglichsten Hausmannskost, mit einem kritischen Gewäsche, begnügen mußten, das mehr für die Anforderungen der Gasthäuser, als für die gebildete Lesewelt geeignet schien!« — Schien? Wahrscheinlich Herrn Preyßner, und das hat wenig zu sagen; aber daß eine Sprache, wie sie Herr Preyßner gegen mich führt, dem Wirthshause mehr zusage, als dem Salon, liegt nach der angeführten Stelle klar vor. Hr. Umlauft, der Redakteur des »Novellisten« erklärte mir gleich am andern Tage, als der Schmähartikel auflag, feierlich, »daß er über die Art und Weise, wie Herr Preyßner sich in der 33. Nummer des »Humoristen« über mich äußere, im höchsten Grade indignirt sey, und daß er an diesem Artikel nicht den mindesten Antheil habe; er sey durchaus ohne sein Wissen, Wollen und Zuthun geschrieben worden, und ich könne diese seine Erklärung, falls ich es nöthig fände, öffentlich bekannt machen.« Herr Preyßner ist sonach ein unberufener und verhorrescirter Lobredner eines Zweiten, um einen Dritten zu beschimpfen. In der That, ein bemitleidenswerthes Handwerk! Also das Theater ist der Centralpunkt des geselligen Vergnügens? Dies ist mir eine ganz neue Idee, und Hr. Preyßner würde viel zu thun haben, sie in dem »prager Salon« durchzuführen, weil ihre Neuheit und ihr Unsinn identisch sind. Meine Kritiken sollen zu wenig Färbung und Modernität haben, und wie sich der Parleur im »Salon« ausdrückt, Hausmannskost und Gewäsche seyn? Etwa weil ich manchmal vergessen habe, daß man Mohren nicht weiß waschen könne, und (wie jetzt) zu ätzenden Wässern gegriffen habe? Oder weil ich mich enthielt, den Tadel zu verzuckern und in Bonbons einzugeben? Oder weil ich geschrieben habe, was Herr Preyßner durchaus nicht verstehen wollte oder konnte? Möge Herr Preyßner seine Meinung über Färbung und Modernität der Kritik in Ordnung bringen und öffentlich aussprechen. Bis dahin mache ich ihn auf die zweite Rhapsodie der Homer'schen »Ilias« aufmerksam, und zwar vom 211. Verse anzufangen, bis zum 271., wo Thersites zum Schweigen gebracht wird. Herr Preyßner wird über die gesunde Hausmannskost erstaunen, welche in den Worten »ἀμετροεπής« (der maßlos Redende) und »ἀκριτόμυθος« (der urtheillos Redende) enthalten ist. Sollte sie für einen modernen Magen zu derb seyn, so kann sie auch homöopatisch eingenommen werden. Ich fand diese Worte zur Verständigung jener Leser, welche die »Bohemia« und den »Humoristen« halten, darum nöthig, weil, wie die Erfahrung zeigt, ein zu langes Stillschweigen einerseits zu unziemlichem Muthwillen, andererseits zu Mißverständnissen führt, unter welchen ein Dritter leiden kann, und ich war diesen Beitrag zur Geschichte des kritischen Unfuges moderner Notizler weniger mir, als der Person des Herrn Umlauft und der Sache schuldig, welche zu fördern ich nie aufhören werde.

Anton Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 11. März Nro. 30. 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Fortsetzung.)

»Du weißt, daß ich es nicht liebe, Trudelchen — Gertraud, wollte ich sagen — wegen jeder Bagatelle aus den oft wichtigsten Geschäften herausgerissen zu werden, und dennoch verspahrst Du dergleichen nicht bis zur Mahl- oder Schlafenszeit.«

»»Bagatelle? O mein Herr, ich bin weise genug, Bagatelle ohne Sie abzumachen,«« eiferte die Gattin. — »»Doch hier handelt sich's um keine Bagatellen, sondern um die Ehre unseres Hauses, um das Wohl unseres einzigen Kindes!««

»Nun, was gibt's denn?« fragte Murr mürrisch weiter.

»»Der Land- und Stadtgerichtsassessor Herr Mäusler zu Grünbach ist, wie ich aus sicherem Munde weiß, fest entschlossen, um unsere Aurelie anzuhalten.««

»Was?!« — schrie Murr, wie von einem elektrischen Schlage getroffen, »Mäusler, der Sohn des Justizrathes, dieses hämischen superklugen unausstehlichen Alten, meines ärgsten Feindes, dieser Justizrathssohn meine Tochter! Nimmermehr, in alle Ewigkeit nicht.«

»»Was kann denn der Sohn, dieser liebenswürdige achtbare junge Mann, der unsere Aurelie so innig liebt, und von ihr wiedergeliebt wird, für Deine alberne Feindschaft mit seinem Vater?«« wendete Madame Murr ruhig ein.

»Albern oder nicht, Sohn oder Vater, gleichviel; ich hasse die ganze Sippschaft bis zum Tode!« wüthete der Aufgeregte fort, dessen allerschwächste Seite getroffen war.

»»Und Du wirst, wenn Du klug bist, dennoch Deine Einwilligung geben!««

»Wie so? fragte Murr, einen Augenblick verdutzt.

»»Weil ich es wünsche,«« war die Antwort.

»Wirklich? Wie Du es wünschest; weil Du den jungen Mäusler protegirst; weil er Dir ein Geburtstag-Gedicht überreicht hat. Oho, Madame! noch bin ich Herr im Hause und im vollen Besitze meiner Vaterrechte, verstehen Sie mich? Ich sage Ihnen, ich will eher siebenmal in einem Platzregen durch und durch naß werden, oder eine Viertelstunde lang im gräfenberger Sturzbade aushalten, als daß ich meine Einwilligung zu der Heirat gebe; verstehen Sie mich?«

»»Nun, so muß ich Ihnen denn sagen, daß ich zu sehr fürchte, der Justizrath, dessen harmlosen Spaß Sie niemals recht verstehen, werde diesmal sehr ernst gegen Sie verfahren.««

»Wie meinen Sie das?« fragte Murr verächtlich.

»»Ich meine,«« fuhr sie ruhig fort, »»er werde Ihren strafbaren Emancipationseifer bei der Regierung in ein sehr düsteres Licht stellen; er werde Sie als einen unruhigen Kopf bezeichnen.««

»Das kann er nicht; dann wäre er ein ehrloser, rachsüchtiger Lügner!«

»»Keineswegs! er würde die vollkommene Wahrheit sagen, es fehlt glücklicherweise nicht an Zeugen. Man wird indeß Sie hoffentlich nicht gleich in eine Festung stecken; allein man wird Sie scharf inquiriren und vorläufig unter polizeiliche Aufsicht stellen.««

»Mich, unter polizeiliche Aufsicht!« murmelte Murr entsetzt vor sich hin, und es schien ihm wieder wahrscheinlich, daß der Justizrath bei bösem Willen ihm wirklich Unannehmlichkeiten bereiten könne, was er sich bereits seit jenem Abend in der Ressource wegraisonnirt. Indeß ermannte er sich wieder und sagte: »Mag er thun, was er verantworten kann! Uiber Aurelien's Hand habe ich bereits verfügt und mein einmal gegebenes Wort nehme ich um keinen Preis zurück.«

»»Wie, Herr Murr, ohne meine Beistimmung hatten Sie das gewagt!«« rief die lyrische Muse von Mummelshausen mit funkelnden Blicken.

»Ich habe noch mit Ihnen darüber reden wollen,« erklärte Murr, vor ihren Dolchblicken zurückschreckend, in begütigendem Tone, »es war natürlich die Bedingung Ihrer Zustimmung, die ich an mein Wort knüpfte.«

»»Das hab' ich nur hören wollen!«« entgegnete tiefathmend die Gattin, und das kirschbraune Gesicht nahm wieder eine menschenfreundlichere Farbe an. »»Ich habe nur hören wollen, ob Sie im Stande sind, eines meiner heiligsten Rechte zu verletzen. Und wer ist denn der Glückliche, zu dessen Gunsten Sie bereits verfügt haben?««

»Der Sohn meines reichen und achtbaren alten Handelsfreundes, Herr Ephraim Großvetter in Grünbach; ein junger Mann von eben so empfehlenden Sitten und Kenntnissen, als von einnehmender Gestalt,« antwortete Murr mit Nachdruck.

»»Wirklich? der ist's?«« fiel Madame mit schneidendem Hohngelächter ein. »»O, dies Spitzmausgesicht, diese Gnomengestalt hab' ich ja die Ehre zu kennen. Es gibt nichts Ergötzlicheres, als diese merkantile Mumie, deren Welt das Comtoir ist; dies leibhafte Contobuch, dem der Schöpfer Zahlen statt Gefühle, statt der Gedanken Concepte zu Handlungsbriefen gegeben. Er ist in Gesellschaft eine Wachsfigur zum Küssen; man kann unendlichen Spaß mit ihm haben, wenn man nicht zum Ekel geneigt ist. Statt der Augen hat er zwei Glaskugeln, so groß wie Taubeneier, die plötzlich von hungrigen Blicken beseelt sind, sobald man von Gold, Kassenanweisungen oder überhaupt von Geld redet, und seine Nase ist ein beständig überfließender Cloak von Carotten. Also diesem Ausbund von Liebenswürdigkeit wollen Sie Ihre Tochter geben, die zarte himmlische Aurelie!? O vortrefflich!««

Frau Murr hielt sich, eine Pause machend, graziös die Seiten vor Lachen, und würde ihren satyrischen Ausfall, den der Aerger mit Dampfgewalt heraustrieb, weiter fortgesetzt haben, wenn Murr nicht mit Würde erklärt hätte: »Ja wohl, diesem, und ob auch Ihr giftiger Spott sich noch den ganzen heutigen Tag über ihn ergießen sollte. Er ist ein tüchtiger rechtlicher Kaufmann, Compagnon seines Vaters und ein reicher Erbe. Weiter braucht er zu seiner Empfehlung für mich und Aurelien Nichts. Die Juristen aber kann ich nicht leiden.«

»»Weiter braucht's Nichts für Aurelien? Gerechter Gott, eine solche ordinaire Ansicht hab' ich von Ihnen weder je gehört, noch erwartet. Also darum haben wir ihr eine so vortreffliche Erziehung gegeben, darum hat sie zu unserem gerechten Stolze alle Körper- und Geistes-Anlagen so eminent entwickelt, daß sie jetzt — — doch ich will mich nicht unnöthig erhitzen, die Sache ist gar zu lächerlich. Sagen Sie mir nur das Eine: Haben Sie denn wirklich so wenig ästhetisches Gefühl, daß Sie Ihre Tochter mit einem Manne verheiraten wollen, der — Großvetter heißt. Gibt es wohl einen abscheulicheren plebejeren Namen im ganzen ästhetischen Deutschland?««

»Das fehlte noch, daß man wackere, wohlhabende Männer um ihrer Namen willen zurücksetzte,« entgegnete Murr. Der altberühmte Name Großvetter ist auf hundert Meilen in der Runde bei der Handelswelt vom besten Klange, und gilt mehr als die Namen von tausend Habenichtsen, wären sie auch Ihren Ohren so wohlklingend, wie der des Herrn Mäusler, der doch wahrhaftig nichts Reizendes hat.«

»»Mein Gott, sind wir denn so arm, daß wir nicht mehr Brod für unser herrliches Kind haben und es dem ersten besten reichen Filz in die Arme werfen müssen!«« eiferte Madame Murr mit edler Gluth. »»Gibt's für Sie wirklich keine andere Tugenden, als Geldsäcke und Ehrlichkeit, was man nämlich vor der Welt so nennt, das heißt stillschweigend: es habe Jemand noch nicht im Zuchthause gesessen? Nun dann vernehmen Sie jetzt für Ihren widerwärtigen Clienten meine vollständige Meinung. Ich werde mein mütterliches Recht über Aurelien insoweit geltend machen, daß sie frei wählen darf, sey es nun der ehrenfeste Herr Ephraim Großvetter oder der Assessor Volkmar Mäusler, der übrigens, beiläufig gesagt, kein Habenichts ist, als den Sie ihn so verächtlich bezeichneten. Aurelie hat ein reifes Urtheil des Verstandes und Herzens und wird gewiß ohne all' unser Zuthun ihr Glück wählen. Die edle Seele soll nicht unter der mittelalterlichen Tyrannei väterlicher Grillen und Machtsprüche seufzen, das schwöre ich Ihnen, mein Herr Murr, und somit leben Sie wohl!««

Sie entfernte sich rasch und Herr Murr rief ihr höhnend nach: »Das wollen wir doch sehen! Nie ohne Regenschirm.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Ball.

(Fortsetzung.)

Galop.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Mode nicht ein isolirtes Ereigniß ist, welches sich z. B. blos in der Form der Kleidung kund gibt; die Mode ist eine allgemeine, überall hervorspringende Aeußerung der Zeit, deren einzelne Erscheinungen untereinander in tief begründetem Nexus stehen. Mit den Chausseen und Eilwagen, welche die schleichenden Landkutschen und schwerfälligen Diligencen verdrängten, begann der Walzer, welcher die langweilige Menuette verdrängte; jetzt haben wir Eisenbahnen und Dampfmaschinen und — den Galop.

Den Polen ist der Masur, den Spaniern der Fandango, den Franzosen die Quadrille, den Briten die Anglaise, den Schotten die Ecosaisse, den Deutschen der Ländler, den Magyaren der ungarische Tanz u. s. f. nationell; sie haben diese Tänze entweder erfunden, oder sich angeeignet und besonders ausgebildet. Die Böhmen, dieser stirngefurchte, tiefsinnige, brütende Stamm der Slawen, wortkarg und durchaus nicht lebhaft in ihren Bewegungen, haben den Galop für sich vindicirt.

Nirgend in der Welt wird der Galop, dieser 2/4teltaktige Walzer, so kultivirt, als in Böhmen, notirt Bulwer mit einigen sarkastischen Bemerkungen in seinem geistreichsten, original deutschen Werke »Zeitgenossen«. Die Prager tanzen gar nicht, sie galopiren.

Nirgend wird aber auch eine passendere Musik zum Galop geschrieben, als in Prag. Seit Jahren schon hat hier dieser Zweig der Composition eine alle Nachbarländer überragende Höhe erklimmt; allein in neuester Zeit ist gar ein Stern aufgegangen, der in diesem Genre selbst die Sonnen, Strauß, Lannee und Labitzky überstrahlt. Man braucht nur den Namen auszusprechen, und die jungen Pragerinnen schaukeln und wiegen den schlanken Leib, und die Männer drehen sich auf den Absätzen um. —

Emil Titl!!!

Ist Strauß der Walzer-Napoleon, so ist Titl der Bonaparte der Galope. Seine Composition flammt, braust, zischt, stürmt; sein Galop wirkt auf die Prager wie Oberons Horn, nur daß es nach neuester Façon construirt, mit Klappen besetzt ist. Wer bei Titls Jeanetten-Galop nicht tanzt, hat 60, oder die Gicht in den Beinen.

Oben stand er und dirigirte!

Hei! wie sie fliehen; ein Wirbelwind kreist nicht schneller herum; der aufgescheuchte Luftzug macht die Lampendochte flackern; Tänzer und Tänzerin verschwimmen in Eins; die Paare sehen aus wie gepeitschte, schwarzweiße Kreisel.

Vor Allen stürmt Victorin mit Victoria; Aller Augen folgen diesem beflügelten Paare; im Nu durchmessen sie die ganze Länge des Saales, drehen sich langsam im Ecke, und schießen beschwingt wieder herauf. Die schnellsten Vortänzer werden überholt, die schwerfälligen bei Seite geschoben.

»Ach, meine Liebenswürdigste!« seufzte Elias, während er stehen blieb, und sich und seine Tänzerin Elisabeth vor den Stößen und Tritten schützen wollte, »da kann man ja gar keinen Takt halten.«

Victorin ruhte nur ein wenig; sein Aussehen war kreideweiß, der Schweiß troff von seinem Gesichte. Die schlanke Victoria athmete hastig und laut, ihr Busen wogte, carminroth war ihr Gesicht, dicke Tropfen flossen die Stirne herab.

Fort stürzten sie wieder.

»Das ist ein Jagen,« sagte Charlotte ablehnend zu ihrem Tänzer, »und ich liebe kein Wettrennen, wobei Gesundheit und Schönheit in Verlust geräth,« und verließ den Saal.

Einige Paare fielen, Schreien und Lachen folgte; aber ohne Rast galopirten Victorin und Victoria vorüber.

»Ich mag das Reiten nicht ansehen, es ist ein wahres Galopiren,« sagte Karl vor sich hin und folgte Charlotten.

Aber Victorin und Victoria galopirten bis zum letzten Bogenstriche; die Musik hatte schon aufgehört, aber die Tänzer applaudirten; »da Capo!« schrie Victorin und klatschte in die Hände.

Wieder begann der Galop.

Selbst der Blondkopf saß schon matt und abgeschlagen in einem Winkel, das Schnupftuch vor dem Munde; aber fort galopirten Victorin und Victoria. —

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Die Stadt Marseille will eine Künstlerschule in ihrer Mitte besitzen, und hat ihrem Maire den Auftrag ertheilt, diesen Wunsch dem Ministerium zu melden. — —

In der Olaischen Gemeinde bei Riga, 1000 Köpfe stark, kam der seltene Fall vor, daß von Mitte Juni bis zum Dezember kein Mensch gestorben ist. — —

Am 10. Oktober fing ein Matrose der Brick Algerine, auf der Höhe von Madras eine Kröte, und gab sie in einen Wasserkübel. Ein anderer Matrose, der sie früher hatte fangen wollen, war von ihr in die Hand gebissen worden, und obwohl man den Biß dieses Amphibiums für ungefährlich hielt, so ward dieser Mensch doch alsbald von Erbrechen befallen und starb zwei Stunden darauf. — —

Seit zehn Jahren hat der Wahnsinn in Frankreich furchtbare Fortschritte gemacht. Im Jahre 1837 zählte man 18,757 Wahnsinnige, so daß immer 56 auf 100,000 Seelen kommen. Die Departements, welche 1836 die meisten Wahnsinnigen zählten, waren: das Depart. der Seine 3438; Ille und Vilaine 531, Nieder-Seine 833, Rhone 396, Maine und Loire 842, Meurthe 641, Manche 613, Nord 794, Rhone-Mündungen 712, Gironde 385. Am wenigsten waren im Dep. der Ober-Alpen, nämlich 9; Ober-Pyrenäen 14, Ardennen 21, Dep. der Creuse 13, der Landes 22, Ostpyrenäen 25. —

Das Theater San Carlo in Italien wird wöchentlich zweimal schon um 3 Uhr Nachmittags eröffnet, was man teatro di giorno nennt. Gewöhnlich werden zwei Opern, zwei Ballete und einige Comödien gegeben; das Publikum, welches die herabgesetzten Preise in Masse herbeiziehen, bleibt bis 1 Uhr Nachts versammelt. — —

In Paris befinden sich 23 Kinderbewahranstalten, welche 5225 Kinder von 2 — 6 Jahren aufnehmen; ihre Zahl wird sich noch bedeutend vermehren, denn neue Säle sind im Bau begriffen. — —

Nächstens wird in Paris ein neues vielversprechendes Drama, der Toreador (Stierfechter), gegeben. Der Verfasser, überdrüssig der Schikanen und Launen des Schauspielers, welcher die Titelrolle spielen sollte, hat sich kurz entschlossen, selbst diese Rolle zu übernehmen. — —

Der selige König Georg IV. von England wollte einst die große Brauerei der Herren Barclay et Comp. besehen. Er fuhr vor, man führte ihn in ein freundliches geräumiges Gemach, das auf das köstlichste und geschmackvollste verziert war, zu einem glänzenden Dejeuner. Nach dem Mahle stand er auf, um die berühmten großen Fässer der Brauerei zu sehen; mit Erstaunen hörte er — daß er so eben in einem von ihnen gegessen. — —

Die irische Gastlichkeit ist fast sprüchwörtlich geworden; das merkwürdigste Beispiel ist wohl, daß Jemand seinen Freund besuchte und sich so wohlbehäbig bei ihm fand, daß er nicht weniger als vierunddreißig Jahre daselbst blieb. Als sein Freund endlich starb, mußte er heimkehren, die entfremdete Heimat war ihm aber so leer und traurig, daß er anfing zu kränkeln, und bald darauf seinem Freunde in's Grab folgte. In seinem Testamente vermachte er sein Vermögen den Erben seines Freundes, unter der Bedingung, daß man ihn in dessen Familiengruft beisetze. — —

Der auch als Schriftsteller bekannte Gymnasialpräfekt in Pisek, Herr Joseph Schön, ist im vorigen Monate gestorben. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 7. März.

(Beschluß.)

Schon aus der gegebenen Inhaltsanzeige läßt sich errathen, daß der talentvolle Dichter in seinem Lustspiele ein satyrisches Gemälde der Neigungs- und Bildungsrichtungen unserer Zeit geben wollte, und daß aus diesem Gemälde der Vater besonders hervortreten und auch durch Reflere beleuchtet werden solle. Baron Adler ist ein Roman- und Novellenheld der neufranzösischen und neudeutschen Schule, blaß, mit eingefallenen Augen, wohl gezügeltem Backen- und Kinnbarte, und mit einer Lebensironie, in der er sich nicht weniger gefällt als — in der Restauration. Zur Anspannung seiner erschlafften Nerven ist der Champagner ein viel zu gelindes Mittel, und wenn das künstliche Feuer eines Weinräuschchens ausgegangen ist, so möchte er nichts als — lieben, weinen und ironisiren; aber er bringt es in keinem dieser drei Stücke weiter als bis zum nachäffenden Scheine. Dagegen ist der alte Berg noch im 50. Jahre rüstig und liebenswürdig genug, um das Herz einer jungen Wittwe zu erobern und dem Neu-Deutschthümler den Rang abzulaufen. Ein nicht weniger zeitgemäßer Contrast zu Baron Adler ist der junge Berg, geringschätzig gegen das andere Geschlecht, bevor er liebt, und täppisch übereilt, als er in die Schlinge einer Kokette gefallen ist. Er hört dabei die Collegien fleißig und hat kaltes Blut genug, sich über seine Enttäuschung auf einem Balle zu trösten. Emilie sieht für ihre Jahre zu alt aus; kein Wunder, da sie zeichnen lernt, die moderne Literatur aller Zungen wenigstens vom Hörensagen kennt, und durch Frau von Neckheim zeitlich in die Salons, Tanzsäle und Theater eingeführt wurde. Sie übersieht ihren Bruder weit, aber auch Eduard kennt, wie seine klügere Schwester, die Liebe wenigstens dem Begriffe nach, und der Vater trägt das Seinige dazu bei, diesen Begriff durch verdächtige Schritte lebendig zu erhalten. Der alte Berg und Frau von Neckheim repräsentiren das Princip einer klug überwachten und anständigen Eigenliebe und Lebenslust. Sittlichen Gehalt hat nicht einmal Frau von Neckheim, viel weniger der bekehrte alte Anbeter einer Grisette. Der einzige Charakter, der uns durch uneigennützige Grundsätze gewinnen soll, ist — die Putzmacherin Agathe, und wir glauben in ihr die Pointe der Satyre gefunden zu haben. Eine Putzmacherin als Tugendheldin, einem Vater gegenüber, der seine Kinder über Hals und Kopf verheiraten will, um seinen Liebeleien ungestört nachgehen zu kön-

nen, ist ganz im Geschmacke der neuesten Novelle, und ein Lustspiel, in welchem der Vater heiratet und die Kinder ledig bleiben, ist wenigstens ein Curiosum, und Curiosa sind es, auf welche die belletristische Literatur unserer Zeit ausgeht. Uns gilt der seltenste Einfall für den besten; ob in ihm Logik und Moral liege, kümmert uns um so weniger, als Logik und Moral altväterische Dinge sind, die nicht zur modernen Schriftstellerei passen.

Haben wir uns in der satyrischen Tendenz des neuen Lustspieles nicht geirrt, so können wir zwar die meisten Partien und Momente desselben nur zweckmäßig und bezeichnend finden: aber es ist die Frage, ob eine dramatische Satyre ein so großes Publikum finden und erhalten könne, als ein Lustspiel, in welchem die Satyre dient, aber nicht herrscht. Die Darstellung komischer Charaktere in komischen Lebenslagen ist der Zweck des Lustspiels; satyrische Anflüge können die Wirkung desselben verstärken, aber nicht begründen. Eine Satyre gehört auf das Lesepult, nicht auf die Bühne, und Bauernfeld hat schon erfahren, daß das satyrische Drama nicht zu den dankenswerthen Arbeiten gehöre. Haben wir uns aber in der Richtung des neuen Lustspieles geirrt (und dieser Irrthum wäre verzeihlich, weil die Absicht der Satyre ziemlich verhüllt ist): so müssen wir bedauern, daß dieses Lebensgemälde zu wenig Handlung enthält, und daß kein einziger Charakter für sich gewinnen und fesseln kann. Am meisten zeichnete das Publikum die Scenen zwischen Eduard und Agathe aus, aber es löst sich das komische Liebesverhältniß so frostig und matt auf, daß wir Agathe ganz gleichgiltig scheiden sehen, und doch tritt es früher dem Interesse in den Weg, welches wir an dem »Vater« als Haupthelden und an Frau von Neckheim nehmen sollen. Der Dialog ist, wie in allen Bauernfeld'schen Lustspielen, leicht, gewandt und geistreich geführt, aber seine früheren Werke interessirten nicht bloß durch die Form, sondern auch den Inhalt.

Ganz besonders gefiel von den Darstellern des neuen Lustspiels Dem. Frey als Agathe. Ihre Deklamation und Aktion läßt sich für die übernommene Rolle nicht besser denken. Sie wurde fast in jeder Scene durch den lebhaftesten Beifall ausgezeichnet, weil es ihr vollkommen gelang, die geistige Überlegenheit eines schlauen, mit den Schwächen des von Berg'schen Hauses wohlbekannten Mädchens mitten unter scheinbarer Demüthigung und geschmeichelter Eitelkeit hervorleuchten zu lassen. Die Koketterie einer liebenswürdigen Modistin entwickelte die Darstellerin in Formen, die nicht weniger von Routine im feineren Umgange als von Selbstständigkeit des Charakters zeugten. Neben Demoiselle Frey entschied sich der Beifall des Publikums in nicht weniger schmeichelhaften Zeichen für Herrn Dietz, den Darsteller des Eduard von Berg. Nur wäre zu wünschen, daß Herr Dietz in den ersten Scenen den Cavalier nicht zu sehr über den noch nicht verliebten Forstakademiker vergäße. Freilich heißt es, daß er gegen alle Mädchen gleichgiltig sey, daß er sogar die Modistin nicht gegrüßt habe und daß ihm in Gesellschaft von Fräulein häufig die Gedanken und Worte ausgehen; allein das Alles läßt sich in anderen Formen geben. Eduard weiß, wer er ist, und hat nicht bloß die Forstkollegien, sondern auch Soiréen und Bälle besucht. Eine gewisse äußere Dressur (wäre es auch nach englândischen Capricen) und das standesmäßige Benehmen darf dem jungen Berg schon in den ersten Scenen nicht abgehen; vielmehr würde durch Hervorhebung desselben sein erstes verunglücktes Debut in der Liebe noch komischer lassen. Ich habe schon oben bemerkt, daß die Liebschaftskomödie Eduards und Agathens dem Interesse an dem Haupthelden und an seiner Geliebten Eintrag thue. Dies ist meines Dafürhaltens ein in der Darstellung kaum zu verbessernder Mangel des Stückes. Noch schwieriger wird die Aufgabe des Schauspielers, welcher die Titelrolle zu geben hat, durch die Unentschiedenheit des Charakters und der Neigungen des alten Berg. Flora und Frau von Neckheim, Vaterpflichten und Lebensklugheit, Wittwerfreiheit und Heiratsgedanken kreuzen sich in dem alten Berg so bunt durcheinander, daß es schwer wird, den Mittelpunkt herauszufinden, von welchem dieser sonderbare Charakter dargestellt und beurtheilt werden soll. Von allen Mitgliedern unseres recitirenden Schauspieles könnte die schwere Aufgabe Niemand besser lösen, als Herr Polawsky. Wiewohl er, um den Charakter zu retten, mehr Gewicht auf den Anstand und auf die äußeren Formen seiner Vaterschaft legte, als auf die sanguinische Lebenslust und Beweglichkeit des alten Jünglinges: so wirkte seine Darstellung dennoch als ein konsequent durchgeführtes Charakterbild. Mad. Binder (Frau von Neckheim) hatte keinen minder schwierigen Standpunkt; denn im ganzen Stücke ist nichts, was uns für die junge Wittwe gewinnen kann, als die anständige Form, in welcher sie sich um das Berg'sche Haus annimmt, ohne sich selbst zu vergessen. Sie that alles Mögliche, um den Anforderungen des Gedichtes in einer eben nicht dankbaren Rolle zu entsprechen; aber das an sich Leere läßt sich nicht durch schöne Worte und Gebärden ausfüllen. Die Rolle des Baron Adler läßt sich nach dem Personalstande unserer Bühne nicht leicht besetzen. Der als Regisseur viel beschäftigte und thätige Herr Ernst übernahm die Partie, wiewohl sie seiner Individualität nicht ganz zusagt. Ohne seine Mitwirkung hätte das Stück nicht gegeben werden können. Bei einer zweiten Darstellung würden wir jedoch rathen, die Blässe des Antlitzes weniger grell zu geben, dagegen aber die satyrische Seite dieses Charakters mehr hervorzuheben.

Telegraph von Prag.

Die Direktion des so thätig wirkenden vaterländischen Vereins zur Ermunterung des Gewerbsgeistes liefert neuerdings einen Beweis, wie rastlos sie sich bestrebe, nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch auf dem Lande, dem gewerbtreibenden Publikum wahrhaft nützlich zu werden. Es schien ihr nicht genügend, die neuesten Erfindungen und Entdeckungen des In- und Auslandes im Gebiete der Technik und Industrie bloß durch Zeitschriften in beiden Landessprachen bekannt zu machen, sondern sie richtet ihr Augenmerk vorzüglich auf die Verbreitung derselben unter dem dürftigeren Theile des Gewerbsstandes, zu welchem Zwecke sie in mehr als hundert Gewerbsplätzen des Landes Exemplare der deutschen Zeitschrift »Mittheilungen für Gewerbe und Handel,« so wie andere vom Vereine herausgegebene Schriften lediglich zur Benützung der ärmeren Gewerbsklasse unentgeldlich vertheilte, und überdies noch im Begriffe stehen soll, eine ähnliche Vertheilung der böhmisch-technologischen Zeitschrift zu veranlassen. — Ganz vorzüglich aber beabsichtigt die Direktion, welche die meisten und besten technischen Zeitschriften Deutschlands, Frankreichs und Englands beizuschaffen bemüht ist, durch die in einem früheren Blatte (Nro. 13) angedeutete und von der hohen Landesstelle bereits genehmigte Kopir-Anstalt für industrielle Zwecke, welche nächstens in's Leben treten soll, die schnelle Verbreitung der neuesten Entdeckungen noch sicherer zu bezwecken. — Wir freuen uns der guten Sache und hoffen, daß diese wohlthätige Anstalt rege Theilnahme des gewerblichen Publikums finden werde.
J. B.

Concert-Anzeigen.

Die bereits in Nro. 21 angekündigte musikalische Akademie zum Besten des israelitischen Hospitals wird unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Skraup am 12. März um halb 5 Uhr Abends im Saale zum Plateis Statt finden, und darin folgende Stücke vorkommen:

1) Ouverture von Herrn Skraup.
2) Prolog verfaßt von Doktor Schmelkes, gesprochen von Mad. Binder.
3) Arie aus der neuesten Oper Meyerbeers, vorgetragen von Mad. Podhorsky, Mad. Schuman, Dem. Balzer und S. Rosenberg.
4) Phantasie über Motive aus der »Unbekannten,« für das Pianoforte, komponirt von Thalberg, vorgetragen von Tedesco.
5) Der 29. Psalm, komponirt von Würfel, im Urterte vorgetragen von den Herren Emminger, Kunz Strakaty und dem Chorpersonale des neuen isral. Bethauses.
6) Potpourri über Motive aus »Preciosa,« für das Violoncell, komponirt von Kummer, gespielt von Herrn Hegenbart.
7) Duett aus der »Jüdin« von Halevy, vorgetragen von Dem. Großer und Mad. Podhorsky.
8) Ouverture aus der neuesten Oper von Meyerbeer.

A.

Zum Vortheile des neuorganisirten Armeninstitutes wird am Maria Verkündigungstage, 25. März d. J., eine musikalische Akademie im ständischen Theater Statt finden, in welcher neue Stücke ernsten Inhals zur Ausführung kommen werden. A.

Literärische Novität.

Die Direktion des Vereins zur Ermunterung des Gewerbsgeistes in Böhmen steht im Begriffe, auf Kosten des Vereins ein technisches Jahrbuch herauszugeben, dessen Bearbeiter der gelehrte und thätige Professor der Physik, Herr Dr. Ferdinand Heßler, ist.
J. B.

Berichtigung. In Nro. 29. der »Bohemia« soll es Seite 3 statt »Rosa,« »Flora«, Seite 4 statt »Liebesironie,« »Lebensironie« und statt »über die Tendenz eines Artikels,« »über die Tendenz seines Artikels« heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. März **Nro. 31.** 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Fortsetzung.)

6.

Volkmar vernahm bald von der Gönnerin das vorauszusehende niederschlagende Resultat der Unterredung, und hielt nun in der artigsten Weise schriftlich bei Herrn Murr um Aurelie an, indem er von dieser selbst ein Brieschen beischloß, worin sie dem Vater ihre Liebe zu Volkmar gestand und um seine Einwilligung bat. In zundердürren Worten ward der Bescheid Murr's, daß er Aurelien's Hand schon anderweit versagt habe, dieser aber die väterliche Ermahnung, gehorsam das Glück anzunehmen, das er für sie in der Verbindung mit Herrn Großvetter aufgefunden.

»Spiele mir nicht den Ritter von der traurigen Gestalt, Junge, ich bitte Dich!« sagte der Justizrath, als Volkmar einige Tage lang den Kopf ein wenig hangen ließ. »Du hast ja Bürgschaft genug durch Mutter und Tochter, daß aus der Geschichte mit dem großen Vetter auf keinen Fall was wird, so lange sie ein Wort mitzureden haben, und ich denke immer, es wird sich wohl noch eine Gelegenheit finden lassen, den alten Narren tüchtig zu mystificiren, und ihn an's Ziel zu bringen. Ich freue mich auf einen solchen Extraspaß, obgleich ich noch nicht weiß, wo er herkommen soll.«

So ermuthigt, richtete Volkmar's Humor sich leicht wieder auf. — Murr's Geburtstag nahte, und er sollte Nachmittags in dem einige Stunden entfernten Schafsberg gefeiert werden, auf dem klassischen Grunde und Boden des vorzüglichen Doppelbieres, wo die mummelshäuser Freudengöttin ein gutes Gasthaus als Residenzpalais, einen Ziergarten und eine Kegelbahn hatte. Aurelie kam zu dem Feste aus Qualitz zurück, und insgeheim hatte Murr an den gewünschten Schwiegersohn, Ephraim Großvetter, geschrieben, um, wo möglich, in Schafsberg eine Einleitung zur Verlobung zu machen.

Der Festtag erschien und natürlich auch der Justizrath und Sohn mit einigen Freunden in Schafsberg. Alle beglückwünschten Herrn Murr, und seine Begleitung auf die verbindlichste und herzlichste Art, indem sie zugleich um Erlaubniß baten, seine Gesellschaft theilen zu dürfen, so daß die über die Anwesenheit des Kapitalfeindes aufgestiegene Wolke von seiner Stirn allmälig verschwand, ja sogar ein recht leidliches Vernehmen sich entwickelte, denn der Justizrath hatte heute seinen Satyr zu Hause gelassen. Ganz aber konnte er sein kaustisches Gesicht nicht in ehrliche Falten legen, und daher traute der Kaufmann ihm doch nicht ganz.

An dessen Seite saß der Heiratsexspektant Großvetter, wie eine ausgegrabene pompejische Statue, and nur durch die in gemessenen Pausen mit großem Geräusch genommenen ungeheuren Prisen verrieth er einiges Leben. Da nun das Spatium zwischen Mund und Nase sehr klein war und diese in ihre herabgedrückten Länge mit jenem zärtlich correspondirte, so konnte das Taschentuch den Mund nicht oft genug zu seiner Liebens- und Küssenswürdigkeit wieder herstellen. Semmelblondes altdeutsches Haar lag dünn in glattgekämmter Ruhe über die flache zurückgetretene Stirn herab, unter der zwei große katergraue Augen gläsern auf Aurelien hafteten, welche die ihrigen von dem Merkurssohne beständig wie von Brechweinstein abwendete, so daß er endlich ungeduldig mit dem Finger Zahlen auf den Tisch malte.

Die Schweigsamkeit des pygmäischen Bräutigams in spe, der übrigens sein Deutsch aus einer flachen Brust in dünner Fistel mühsam hervorkrähete, war ein grelles Gegenstück zur lebhaften übrigen Conversation, wurde aber auch deshalb umsoweniger wahrgenommen, bis endlich Herr Murr seinen Gast einige Male um seine Meinung fragte, und in's Gespräch zu ziehen suchte. Die Antworten waren höchst kurz und dürr; Herr Großvetter holte später sogar einige Seufzer. Es gefiel ihm zwar die Braut recht sehr gut, desto weniger ihr Betragen und mit Ausnahme des Schwiegerpapa's ebenfalls die ganze Gesellschaft, die ihn nach seiner Meinung gar nicht so beachtete und venerirte, wie es das Ansehen seines Hauses und sein notorischer Reichthum wohl erwarten ließen. Ja, er hatte wenig Hoffnung für seine Brautfahrt, und berechnete bereits eifrig deren Kosten an Fuhrlohn, Trinkgeld und Reisezehrung im Taschenbuche, um gleich die

verschwendete Summe zu wissen, über die er sich im unglücklichen Falle zu ärgern habe.

Jetzt war der Kaffee eingenommen, und man erhob sich. Die Männer beschlossen einen Stamm Kegel, wovon Großvetter sich ausschloß, und Murr rief Aurelien freundlich zu: »Meine Tochter, zeige doch unserem werthen Gaste die einzelnen Schönheiten unseres schafberger Gartens, damit er sieht, daß wir in und um Mummelshausen auch nicht so ganz ohne Geschmack sind.«

Schweigend und seufzend legte die arme Aurelie in Großvetters freudig und ungeschickt dargebotenen Arm den ihren und die Mutter schloß sich ehrenhalber an. Volkmar warf den Damen schelmisch lächelnd einen bedauernden Blick zu und verschwand mit den andern Männer in der Kegelbahn.

Großvetter schöpfte neue Hoffnung und neue gute Laune. Er war plötzlich ganz redselig geworden und erzählte der Braut, daß seine Firma auch in Blumen- und Gemüsesamen aller Art mache d. h. Geschäfte, wie es sich in der Kaufmannssprache von selbst versteht. Bei jedem Blumenstück nannte er, ohne sich in langweilige Bewunderung seiner Schönheiten einzulassen, nur die Samenpreise eifrig und gewissenhaft sogleich nach dem Preiscourant und bat gegen die billigste Notirung ihn mit Aufträgen zu beehren. Je qualvoller den beiden Damen die Stunden hinschlichen, desto vergnügter, ja begeisterter wurde Großvetter. Er war auf sein eigentliches und einziges Terrain gerathen und nicht mehr davon abzubringen. Hier war er geistreich, d. h. an Kaufmannsgeist; das dritte Wort war eine Zahl; er löste sich förmlich in Zahlen auf und weihte in seinem glücklichen Uebermuthe die Zuhörerinen in die geheimsten Interessen seines Geschäfts ein.

Madame Murr und Aurelie athmeten tief auf, als Volkmar zu ihnen kam, und sie aus der Zahlenhölle erlöste, indem er des Wortes sich geschickt bemächtigte und zu Großvetters Verdruß bunt und munter das Gespräch nach den verschiedensten Richtungen hinbewegte. — So kam allmälig unter Freundschaft und Doppelbier der Abend heran; die Gesellschaft versammelte sich in dem auf hölzernen korinthischen Säulen ruhenden Gartensaale zu einem splendiden Abendbrode und Murr befand sich so behaglich, daß er Aurelien die Frage zuflüsterte: »Nun, Töchterchen! wie gefällt Dir Herr Großvetter?«

»»O ganz vortrefflich, Väterchen!«« entgegnete sie in der bittersten Ironie. — »»Ist es denn wirklich Ihr Ernst, daß ich diesen Mann heiraten soll?««

»Was anderes!« erklärte Murr eifrig; doch wurde er im Augenblicke von seinem Nachbar mit einer Frage in Beschlag genommen.

Aurelie sah traurig auf den Teller nieder. Daß sie den merkantilen Klotz nicht heiraten würde, wußte sie wohl; aber sie war innig betrübt über die fühllose Gesinnung des Vaters, der sie wie eine Waare verhandeln wollte.

Das Mahl war vorüber, die Flaschen waren leer, da kam eine von Justizrath bestellte gewaltige Bowle Punsch.

»Nie ohne Regenschirm!« rief Murr, »genug des Guten; man soll nie sagen, daß ich betrunken gewesen bin, nein, Herr Justizrath!«

»»Das wäre schön, wenn wir den heutigen Festtag so nüchtern ausgehen ließen!«« lächelte skeptisch der Justizrath, indem er die Punschbecher vollschenkte. »»Wir bleiben noch ein Weilchen froh beisammen.««

Ehe Murr noch mit seinen Protestationen zu Ende war, trat der Assessor vor ihn hin, und überreichte auf einem Blumenkranze dem Erstaunten ehrfurchtsvoll ein Festlied auf einem Atlasbande; dann vertheilte er an die Damen Exemplare auf buntem, an die übrigen Männern auf weißem Papier. Murr drückte seinen Dank in verwirrten Worten aus, und Alle lasen.

Herr Murr war gerührt, tief gerührt. Es war das dritte Mal in seinem Leben. Seine erste Rührung stieg empor, als der Pastor bei seiner Trauung sagte: »Und er soll Dein Herr seyn;« die zweite, als die Wehemutter ihm die neugeborene Aurelie in die Arme legte, und heute bewegte es ihn fast zu Thränen, daß der mit seinem Heiratsantrage abgewiesene Assessor dennoch ohne Groll und Rache seinen Geburtstag dichterisch feierte und sogar Geldausgaben gemacht hatte. An die Möglichkeit einer Speculation dabei dachte er im Augenblicke nicht. Das Lied selbst aber enthielt seinen Leib- und Lebensspruch: »Nie ohne Regenschirm!« als Titel und Tendenz, und das war es eigentlich, was ihn am meisten rührte.

»»Nun denn für's Erste die Becher zusammen,«« ermunterte anstoßend der Justizrath. »Nur wenn er glühet, labet der Quell,« heißt's in Schiller's Punschliede. Auf Herrn Murr's und das ganze Murr'sche Familienwohl!««

Unter diesen Umständen konnte der Gefeierte sich vom Mittrinken nicht füglich ausschließen; die leeren Becher wurden wieder gefüllt und der Festgesang begann.

Wer ist vor Regen stets bewahrt?
Herr Murr, Herr Murr, Herr Murr!
Voll Vorsicht auf der Lebensfahrt?
Herr Murr, Herr Murr, Herr Murr!
Wer hat so klug sein Haus bestellt
Vor jedem Regen auf der Welt,
Als nur allein Herr Murr?!

Drum ist nie ohne Regenschirm
Herr Murr, Herr Murr, Herr Murr!
Es ist ein Mann, solid und firm,
Herr Murr, Herr Murr, Herr Murr!
Und wo des Glückes Gräschen keimt,
Wo bald das Unglück überschäumt,
Das weiß allein Herr Murr.

Nun lebe hoch in unserm Kreis
Herr Murr, Herr Murr, Herr Murr!
Als echter Klugheit Hochbeweis,
Herr Murr, Herr Murr, Herr Murr!

Vergebens streben spät und früh
Viel Tausend nach der Euthymie
Wie sie erstrebt Herr Murr!

Als dieser Auswuchs der Volkmar'schen Poesie aus den Kehlen war, wurden die Becher wieder geleert. Murr war wie umgewandelt, ein ganz anderer Mensch geworden, so viel wirkte der Zauberstrahl der Poesie auf seine Eitelkeit. Und in seiner Herzensfreude erhob er auf's Neue den dampfenden Becher und rief mit schon etwas schwerer Zunge: »Nun meine Herren! ich danke Ihnen für alle Liebe und Ehre; insbesondere dem Dichter, der mich offenbar ein wenig zu sehr herausgestrichen. Aber in Wahrheit, das Lied hat mir große Freude gemacht. Noch einmal angestossen! Ich habe zwar schon zu viel gethan, indeß — einmal ohne Regenschirm wird wohl nicht schaden. Nun also Friede und Freundschaft zwischen uns für ewige Zeiten!«

Die Becher klangen und Murr fuhr fort: »Helfen Sie mir jetzt die Verlobung meiner einzigen Tochter Aurelie mit dem ehrbaren hier anwesenden jungen Kaufmann Herrn Großvetter aus Grünbach feierlich begehen.«

»»Sind Sie bei Sinnen, mein Herr?«« fragte halblaut Madame Murr.

»Ach, wir gratuliren!« riefen Alle außer Aurelien, die sich zitternd vor Unwillen erhob, und sagte: »»Ich kann die Ehre nicht annehmen, meine Herren. Ich sehe Herrn Großvetter heute zum ersten Male, und mein Vater wird mir hoffentlich zugestehen, daß mein Herz eine Stimme bei der Sache hat. Da ich nun für's Erste gar keine Neigung für besagten Herrn Großvetter empfinde, dies auch für die Zukunft gar nicht hoffe, so denken Sie, er habe nur gescherzt.««

»Wohlgesprochen!« lachte der Justizrath; Großvetter aber seufzte halblaut: »»Wie jammern mich meine schönen fünf Thaler fünfzehn Silbergroschen Reisespesen!«« und im Augenblicke, als Murr sprechen wollte, loderte ein langer Blitz an den Fenstern hin, und ein heftiger Donnerschlag folgte. Es war grandiös und merkwürdig genug, daß die in der Nacht zusammengetriebenen Gewitterwolken sich eben jetzt entladeten, als ob des Himmels Zornstimme dem väterlichen Tyrannen zum Widerspruche den Mund verschließen wollte.

»Ach, ein Gewitter!« rief Murr erstarrt vor Schrecken, und lauschte dann dem in Strömen herabrauschenden Regen. »Was fangen wir nun an?«

»»Wir trinken noch eine Bowle,«« entgegnete der Justizrath ruhig, »»und bleiben, wenn's nicht besser wird, bis Morgen hier.«« (Die Fortsetzung folgt.)

Ein Ball.

(Beschluß.)

Fasten.

Auf dem großen Ringe standen eine Menge Leute; leise flüsternd schienen sie etwas zu erwarten; von ferne her klang dumpfe Musik. Es naht sich ein Zug in Rauch gehüllt, voran der Leichenwagen, zu beiden Seiten junge Männer, brennende rosmarinumwundene Wachslichter in den Händen, weißen Flor um die Schultern; hinterdrein eine Reihe weißgekleideter Mädchen, lange Schleier wallen von den jungen Köpfen, welche ganz düster zur Erde gesenkt sind. Thränen fallen aus den Augen, die sie kaum wegzuwischen wagen. Ein Kranz mit flatternden Bändern liegt auf dem Sarge, gleichsam wie zum Spotte frisch und blühend.

Drinnen liegt Victoria. — —

Passirt der Jugend irgend ein Malheur, gleich schüttelt das Alter den Kopf, hebt den Zeigefinger und moralisirt. Besonders die Frauen ergreifen diese Gelegenheit, um zu predigen.

Jammerschade um das junge Blut, sagte die Eine.

Gott beschütze mich und meine Kinderchen, eine Andere, ich würde mir ewig einen Vorwurf machen.

Meine Kinder dürfen mir auf keinen Ball, sagte die Dritte, sie erhitzen sich, trinken, und das Unglück ist fertig.

Es ist gar kein Wunder, setzte die Vierte hinzu; wie jetzt getanzt wird, müssen sie Alle krank werden.

Die Fünfte: der ihren Tänzer wird auch das Gewissen drücken.

Victorin war unwohl, er mußte das Bett hüten, die Nachricht von Victoria's schnellem Tode erwartete ihn erst. —

Glänzende, zahlreich besuchte Soirée. Alles war en grande tenue; es hieß, ein Familienfest werde gefeiert; Niemand der Anverwandten und Hausfreunde fehlte.

Charlotte, die Tochter des Hauses, begrüßte die Ankommenden mit gar besonderer Herzlichkeit. Ihre Jugendgenossin Julie war eben eingetreten; ach wie gerne wollte sie ihr ein Geheimniß mittheilen; aber sie war so beklommen, daß sie kaum zu sprechen vermochte. Die beiden Freundinen, so jung und so schön, hatten heute ein trübes Aussehen. Charlotte ward bald blaß, bald roth, die langen Wimpern konnten die feuchten Augen nicht verdecken; allein man merkte, daß dies Folgen banger Erwartung seyn müßten, während Juliens bleiche Wangen von gramvollen Thränen benetzt waren.

Es wurde musicirt.

»Wer ist die Dame mit den blonden, toupirten Locken?«

»»Im blauen Kleide?««

»Ja.«

»»Fräulein Julie!««

»Ein allerliebstes, charmantes Mädchen!«

Bravo! Bravo! erscholl es von allen Seiten.

»»Ah! Fräulein Charlotte wird singen; kennen Sie den Herrn, der sie auf dem Piano begleiten wird?««

»Herr Karl ist's. Wissen Sie nichts Näheres von Fräulein Julie?«

»»Ei, ei, Freundchen! was kümmert Sie das Mädchen!««

»Ich habe mit ihr auf einem Balle getanzt, sie walzt famos.«

»»Da kämen Sie auch zu spät; . . doch nein . . Julius, mit dem sie verlobt werden sollte, hat sie aus Eifersucht verlassen, weil sie mit einem Andern tanzte. Der Narr!««

Händeklatschen und »da Capo« rufen; Charlotte hatte ihren Gesang geendet, und obwohl sie ganz befangen, und ihre Stimme unsicher war, rauschten ihr die gefälligen Beifallsbezeugungen der Gäste entgegen. Plötzlich hört man ein Lispeln und Flüstern, man drängt sich um Charlotte und ihre Eltern. Der Frager von vorhin benützt diese Bewegung der Gesellschaft und nähert sich dem Sitze Juliens.

Die Verlobung Charlottens mit Karl wird kundgemacht. Glückwünsche in allen Formen.

»Ich habe dem Zufalle unendlich zu danken, der mich sobald wieder in die Nähe des Fräuleins bringt,« sagt der Frager zu Julie, sie aber sinkt während seiner Worte, mit einer krampfhaften Bewegung der Hand gegen das Herz, vom Stuhle herab.

Der Blondkopf fing sie auf. —

In der Zeitung stand die Annonce:

»Elias und Elisabeth empfehlen sich allen Verwandten und Freunden als Vermählte.«

Adolf Neustadtl.

Mosaik.

Byrons »Parisina«, in eine Oper verwandelt, mit Musik von Donizetti, ward am 24. Februar auf dem Pariser italienischen Theater aufgeführt, hat aber trotz der Mitwirkung Rubini's, Tamburini's und der Grisi nicht gefallen. — —

Drei Brüder Stegreifritter, die mit falschen Schlüsseln geschickt umzugehen wußten, beschlossen, in Notre Dame de Préaux den Inhalt einer Scheuer auszuleeren. Sie luden eben einen tüchtigen Sack mit Haber ihrem Pferde auf, als zwei Pistolenschüße fielen, und im selben Augenblicke einer der Diebe mit zerschmettertem Schenkel zu Boden stürzte. Nebst dem Verwundeten ward noch ein anderer der Diebe ergriffen; dieser aber bat um die Erlaubniß, nach Hause gehen zu dürfen, indem er daselbst etwas vergessen habe. Die guten Leute ließen ihn unter der Bedingung gehen, daß er alsogleich wieder zurückkehre. Man wird leicht glauben, daß er sich mit der Erfüllung dieses Versprechens nicht sehr beeilte. Einige Tage darauf aber begab er sich zum königlichen Sachwalter, um die Männer, die es gewagt hatten, auf seinen Bruder zu schießen, anzuklagen. Seine Klage ward nicht gehört, er selbst aber in's Gefängniß gesetzt, wohin ihm sein dritter Bruder bald nachfolgte. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 10. März.

Kaum hatte uns das Schauspiel in Herrn Bauernfeld's Lustspiele »der Vater« eine Novität gebracht, als am 10. zum ersten Male ein von Herold nachgelassenes und von Halevy ergänztes Opernfragment aufgeführt wurde. Der Titel dieser Musikarbeit ist »Lodovico,« und der Held dieses Namens ein bis zum Rasendwerden verliebter Schaffer in Diensten der reichen jungen Pächterin Francesca. Francesca soll nach dem Willen ihrer Eltern einen ihrer jungen Verwandten, Namens Gregorio, heiraten, aber sey es nun aus Furcht vor Lodovico's Leidenschaftlichkeit, oder aus schonender Rücksicht, die Heirat verzieht sich so lange, bis Francesca wegen eines Steuerrückstandes exequirt wird. Die Art und Weise, wie namentlich Lodovico dem Kapitän der Landreiter begegnet, welche die Steuer einzutreiben haben, ist ganz geeignet, der schönen Pächterin den Besuch der Exequenten noch mehr zu verleiden. Gregorio ist nämlich militärpflichtig und sollte schon längst in Reihe und Glied stehen. Aus wohlbegründeter Furcht, daß der Kapitän Scipio gegen die Hochzeit mit Gregorio sein Verbot einlegen werde, will sich Francesca noch heute mit Gregorio vermählen; aber der leidenschaftliche Nebenbuhler muß entfernt werden. Francesca schickt also den Eifersüchtigen mit einem Auftrage in die nächste Stadt, und, da man ihm vorgespiegelt hat, daß Gregorio's Braut nicht Francesca, sondern ihre Base Rosa sey, so läßt sich Lodovico bereden, und gehorcht seiner Gebieterin; kehrt aber, da er das Geschäft früher abgethan, als man vermuthen konnte, zur unrechten Stunde zurück. Als er sich nun hintergangen sieht, zieht er, in einem heftigen Wortwechsel mit Francesca, sein Pistol, schießt nach ihr und verwundet sie im linken Arme. Wiewohl sie Gregorio noch immer ihre Rechte geben könnte, hat sie Schmerz und Schrecken doch so tief ergriffen, daß an eine augenblickliche Heirat nicht zu denken ist; und so wird denn Gregorio Soldat. Gregorio ist ein kalter Liebhaber, und dem Soldatenstande nicht abgeneigt, aber er kann es doch nicht ertragen, daß es sein Nebenbuhler und Gegner Lodovico gewagt habe, auf seine Braut und Verwandte zu schießen. Lodovico ist von den Gerichten für vogelfrei erklärt und Niemand freut sich auf die erste Gelegenheit, ihn niederzuschießen, mehr, als der Kapitän Scipio und der Rekrut Gregorio. Aber Francesca und Rosa retten den Unglücklichen. Francesca versöhnt nicht nur den ergrimmten Gregorio, sondern wirkt auch ihrem heldenmüthigen Geliebten durch Rosa einen Gnadenbrief aus, der zu rechter Zeit ankommt; denn schon sind die Feuerrohre auf den Helden der Liebe gerichtet, schon will Scipio Feuer geben lassen, schon kehrt Gregorio seine Flinte gegen die Stirne des Kapitäns, da macht das Wort »Gnade« der Angst der Pächterin und der langen Weile des Publikums ein Ende. Übrigens ist Gregorio im zweiten Akte ein Held der Resignation; denn der Preis, um welchen er Lodovico retten hilft, ist Francesca's Hand. Rosa wird vom Dichter sehr stiefväterlich behandelt, denn sie geht, nachdem der gerettete Lodovico der Gatte ihrer Freundin geworden ist, leer aus.

Das Buch ist nicht minder skizzenhaft, als die Musik selbst. Statt einer Oper haben wir an dem »Lodovico« eine literarische Seltenheit, die weder dem Compositeur des »Zampa« zum Nachruhme gereichen, noch seinen Fortsetzer Halevy dem Publikum empfehlen kann. Die rühmlichen Ausnahmen einiger Herold'schen Motive und Halevy'schen Zusätze gehen in der Menge des Gleichgiltigen, Gesuchten, und wegen Überkünstelung Leeren und Frostigen unter. Merkwürdig ist im ersten Akte die sonderbare Zusammenstellung des Gebetes und Trinkliedes und im Finale des zweiten Aktes ein detto Gebet nach der Idee des Schlußes in »Fra Diavolo« Nur ein Tanz fehlte noch, um die Steine zu ergänzen, welche auf dem Damenbrette der neuesten Operndichtung gewöhnlich die Partie gewinnen; denn an Barcarol- und Romanzenthemen, Pastoralen und an sentimentaler Blechbegleitung fehlt es der Oper nicht. Schade nur, daß wir dergleichen schon in ähnlicher Form viel gehört haben und zwar das zu Viele so oft, daß wir nach einigen Takten mit großer Wahrscheinlichkeit Musterbild und Auctor errathen können. Was läßt sich aber auch über einen Stoff, wie »Lodovico« Schönes und Originelles componiren? Da die Oper keine Arien hat, so legte der Herr Kapellmeister Skraup für Francesca eine Arie aus einer hier noch nicht gegebenen Oper Aubers ein, und nahm sich die Mühe, für Lodovico und Scipio zwei Arien zu komponiren. Wir müssen daher voraussetzen, daß Direktion und Regie die neue Oper mit aller Sorgfalt zur Aufführung vorbereitete, müssen aber auch bedauern, daß »Lodovico« nach dem Erfolge vom 10. sich nicht der Mühe des Einstudirens lohnte. Wiewohl Herold's nachgelassenes Werk nicht bei aufgehobenem Abonnement gegeben wurde, war das Haus doch nicht so voll, als es sonst bei ersten Vorstellungen zu seyn pflegte; und im zweiten Akte hatte das Publikum für Handlung und Musik keine Theilnahme mehr. Der Grund von dieser unliebsamen Erscheinung liegt aber nicht in der zerrissenen Musik und in dem schlecht motivirten Texte allein, sondern auch in der Darstellung der beiden männlichen Charaktere des Gregorio und des Lodovico. Gregorio wurde im zweiten Akte heiser; dies ist ein Unfall, den wir nur bedauern können; aber Gregorio hatte die Prosa nicht auswendig gelernt, und bewegte sich so unbeholfen, daß er zu dem Verdachte veranlaßte, als ob ihm das dramatische Element in dem Studium seiner Rolle (nicht der Noten) entgangen wäre. Auch Lodovico war mit Ausnahme seiner Stimme (die immer hell und kräftig klingt) in gleichem Falle. Nicht den fertigen Banditen, sondern den leidenschaftlich Liebenden wollen wir in Lodovico sehen. Wie aber der Darsteller des Lodovico sich gleich im ersten Akte bewegte, mußten wir ihn nothwendig für einen Bösewicht halten. Wie oft haben diese Blätter an die Verpflichtung erinnert, jeder Oper eine sorgfältige Spielprobe vorangehen zu lassen, vorzüglich bei solchen, welche man Spielopern zu nennen pflegt! Aller Beifall wendete sich am 10. der Darstellerin der Francesca, Mad. Podhorsky zu; und zwar, wie immer, nach vollem Verdienste. Sie ist ohne Widerrede die Perle unserer Oper. Mad. Schumann gab die Rosa sehr gewandt und sorgfältig, und wir wünschen, daß auch die Herren in Opern von zweifelhaftem Erfolge ihre Rollen so gut studiren möchten, als die Damen.

Über das Concert des Herrn Dreyschock.

(Beschluß.)

Herr Wildner spielte einen brillanten Concertsatz von Beriot, mit mehr Tonstärke und muthigerem Eingreifen in die mit Forte bezeichneten Stellen, als es in früheren Produktionen der Fall war. Einige Mängel in der Tonreinheit müssen wir der Temperatur eines vollgedrängten und nicht sehr umfangreichen Saales zuschreiben; denn daß Herr Mildner ein tüchtiger Violinspieler sey, hat er in einem Concerte des vorigen Jahres hinreichend bewiesen. Die capricciose Cadenz des Allegro mahnt zu sehr an die Individualität des größten Violinisten unserer Zeit, als daß sie ihn uns auch bei dem besten Vortrage eines Andern vergessen machen könnte. Was an Paganini's Compositionen zu tadeln ist, entschuldigt und empfiehlt sein zauberhafter Bogen. Herr Mildner hatte zu viel Achtung für Beriot, um den höchst schwierigen Schluß nach den Anforderungen eines unverwöhnten und unbestochenen Geschmackes abzuändern. Er wurde einstimmig gerufen. Wo möglich noch mehr Beifall erntete Mad. Podhorsky durch den virtuosen Vortrag der bekannten Bravourarie aus »Anna Bolena.« Sie entzückt das Publikum nicht weniger auf der Bühne, als im Concerte. In dem Chopin'schen Concertfragmente ging das Orchester und der Concertant mehr als einmal aus einander, sey es nun, daß Herr Dreyschock noch nicht oft genug mit Orchesterbegleitung gespielt hat, oder daß zu wenig Zeit war, diese Piece gehörig durchzuprobiren. Der Beifall, den dieses erste Concert in der heurigen Fastensaison erlangte, war sehr ehrenvoll. Leider kam Referent zu spät, um die Ouverture aus Tomaschek's »Seraphine« hören zu können.

Ant. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. März | Nro. 32. | 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Fortsetzung.)

Der zerknirschte Murr war keines Widerspruchs fähig und der plötzlichen widersinnigen Verlobung wurde mit keiner Sylbe weiter gedacht. Seine Gattin aber war ermüdet und sehnte sich nach ihrer häuslichen Bequemlichkeit, an die hier keinenfalls in voller Ausdehnung zu denken war. Heroisch sprach sie: »Was schadet das Bischen Regen, Herr Justizrath! Er kann unmöglich lange dauern. Ich schlage vor, wir warten noch ein Weilchen, trinken allenfalls ein Kaffeechen, und sobald das Wetter ein wenig nachgelassen, setzen wir uns in unsere wohlbedeckten Wagen, und fahren gemächlich nach Hause.«

Der Justizrath hätte allenfalls noch eine Einwendung wegen des schlechten Weges zu machen gehabt, indeß sagte er: »»Wie Sie wollen; ich, mein Sohn und meine Freunde sind Alles zufrieden.««

Der Kaffee wurde bestellt. — Murr und Großvetter, der vielen geistigen Getränke ungewöhnt, waren sanft auf ihren Stühlen entschlummert. Man brachte sie in sichere Lage und setzte das Gespräch noch eine Stunde fort, besonders über die Barbarei Murrs, ohne die integrirende Beistimmung seiner Gattin und Tochter der Letztern Verlobung abzuschließen.

Volkmar öffnete ein Fenster, und erklärte: »Der Regen habe etwas nachgelassen, indeß sey der Himmel noch von schwarzen Wolken umzogen.«

»»So fahren wir!«« entschied Madame Murr. »»Die beiden Kutscher wissen ja den Weg gut genung, und geht es langsam und vorsichtig vorwärts, so ist auch ein Unglück nicht wohl denkbar.««

Alle fügten sich dem Ausspruch; Volkmar befahl das Anspannen und bald standen die Wagen reisefertig. Die beiden Schläfer wurden nicht ohne Mühe auf den Rücksitz zu den Damen geschrotet, und fort ging es, in die schwarze Nacht hinein.

Madame Murr schärfte dem Kutscher noch ein, nur ja recht langsam zu fahren, allein der Mensch hatte aus Langeweile beim Schnapsglase auch seines Herrn Geburtstag gefeiert, und jagte nun in seiner schweren Seligkeit auf dem ausgefahrenen Kieswege dahin, daß den armen Damen die Sinne fast vergingen und alles Zurufen fruchtlos blieb.

Eine Stunde lang ging es so fort, da prallte der Wagen hart an einen großen Stein im Wege, es krachte und der Wagen sank vorn über. Ein Vorderrad war gebrochen. Herr Murr und Großvetter erwachten von dem Stosse. Der Kutscher stieg ab, kratzte sich hinter den Ohren, untersuchte das Unglück und erklärte lakonisch: es ginge nicht weiter.

Umsonst war alles Schelten; es mußte ausgestiegen werden, und der Regen ergoß sich wieder in Strömen. Die Herren Murr und Großvetter waren plötzlich nüchtern geworden und fluchten um die Wette, bis des Justizraths Wagen herankam.

Nach kurzem Bedauern des Unfalls sagte dieser: »Mein Wagen ist, wie Sie sehen, sehr eng, meine Damen, indeß muß für Sie natürlich gesorgt werden; Volkmar wird sich gern mit auf den Kutschersitz verfügen; allein den beiden Herren kann ich nicht helfen, denn ich verstehe nicht im Augenblick zerbrochene Wagenräder ganz zu machen. Es ist wirklich böse,« sagte er dann zu Murr und Compagnie, indem die beiden Damen unter Dankergießungen einstiegen; »Mitternacht ist längst vorüber, und obgleich dort im nahen Dorfe noch ein Licht flimmert, so liegt doch alles Volk schon in den Betten und rührt sich schwer heraus. Es bleibt aber nichts Anderes übrig, meine Herren, Sie müssen versuchen, in einem der Bauernhäuser bis zum Morgen ein Unterkommen zu finden, gehe es, wie es gehe.«

Während Murr und Großvetter rathlos und schauernd den trostlosen justizräthlichen Rath anhörten, hatte der Kutscher die Pferde von dem verunglückten Wagen gespannt und jagte in blinder Hast dem Lichtschimmer entgegen, ohne sich weiter um die Herrschaft zu kümmern. — Der Justizrath setzte sich heimlich lachend ein, und sagte noch: »»Wie schade, Herr Murr, daß Sie gerade heute Ihren Regenschirm nicht mitgenommen haben, allein wer ist auch auf solches Malheur gefaßt.««

Sein Wagen setzte sich in Bewegung und schadenfroh rief Madame Murr noch heraus: »Komm bald nach, lieber Mann!«

7.

Verzweiflungsvoll stand der Arme einen Augenblick still. Er und sein Gefährte waren bereits bis auf die Haut durchnäßt und es blieb wirklich nichts Anderes übrig, wie der Justizrath sagte, als dem Lichte nachzugehen, und im Dorfe ein Unterkommen zu suchen. So bewegten sich denn die beiden Dulder dieser Nacht mit noch schweren Köpfen im tiefen Schweigen des unbehaglichsten Zustandes in dem morastigen Wege vorwärts, und kamen endlich nach mancherlei Niederstürzen die wenigen Hundert Schritte bis zu jenem Hause, das indeß nicht unmittelbar zu einem Dorfe gehörte, sondern frei und einzeln nur der äußerste Vorposten eines folgenden Dorfes zu seyn schien.

Murr näherte sich der Thür, um zu klopfen, im selben Augenblick aber klirrte über ihm ein Fenster, ein übelriechendes Fluidum ergoß sich urplötzlich über seinen Kopf und Nacken und das Fenster schloß sich wieder. Entsetzt stürzte er zurück und sank salva venia auf einen Düngerhaufen, ein Schmerzens-Ach nach dem andern durch die ganze Tonleiter jammernd; Großvetter lag, ihn accompagnirend, neben ihm. Jetzt aber ließ sich nahes wildes Hundegebell hören.

Gott, wir werden zerrissen, wenn uns die Bestie erreicht, heulte Murr in Todesangst, und raffte sich mit der Schnelligkeit des Rehes von dem weichen Lager auf. Großvetter folgte mit ebenso beflügelnder Angst und fort ging es fast athemlos durch Sumpf und Acker unter dem unerbittlichen Regen in der brandschwarzen Finsterniß und die bellende wüthende Bestie beständig hinter ihnen. Nur wenig Schritte noch, so wurde Murr von dem Hunde gefaßt, da aber stürzte er und mit ihm der unzertrennliche Großvetter, in eine tiefe Grube, die grade nur so viel Wasser enthielt, um nicht darin rettungslos zu ersaufen.

Das war nun der Zünd- und Endpunkt aller Schicksalsblitze, die seit einer halben Stunde das zornige Verhängniß dieser Nacht auf die Unglücklichen niederschleuderte. In der Nähe ging die Linie der angelegten Eisenbahn vorbei, das Nivellement des Terrains machte hier einen hohen Damm nöthig, und die Grube daneben, worin die beiden Jammermenschen steckten, war zum Abfluß des Regenwassers gemacht worden. Bei den senkrecht glatt abgestochenen Wänden war an ein Herauskommen nicht zu denken; sie brüllten daher aus Leibeskräften um Hilfe und am Rande der Grube accompagnirte das furchtbare Gebell des Kettenhundes, der es endlich müde wurde und sich entfernte.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Miß Adelheid Kemble ist jetzt in Paris, und macht dort eine Sensation, welche ihrem vielfach in diesen Blättern gewürdigten Talente entsprechend ist. Dem Vernehmen nach wird diese unvergleichliche Künstlerin abermals in der nächsten Brunnensaison Karlsbad besuchen; vielleicht ist uns das Glück vorbehalten, sie ein zweitesmal in unserem Prag zu bewundern. — —

Unter die gediegensten und empfehlungswürdigsten Vorschriftwerke neuerer Zeit gehört ohne Zweifel die, in Rohrmanns Hofbuchhandlung und bei Gerold und Artaria in Wien auf Subskription erschienene: »Theoretisch-praktische Schreibschule« des Offizialen Fr. W. Fink, gewesenen Schreiblehrers bei den Söhnen Seiner kaiserl. Hohheit des Erzherzogs Karl. Diese herrliche Sammlung augenerquickender Vorschriften enthält außer höchst zweckmäßig nach mathematischer Berechnung entworfenen Anleittabellen 120, zum Theile von W. Bartlett in London, zum Theile von inländischen Künstlern gestochene Kupferplatten. Die Einfachheit der Grundzüge, die Leichtigkeit der Verbindung und die Anmuth der Formen gibt diesem vom Verfasser allen wackeren Schulmännern gewidmeten Werke einen besonderen Werth und eignet es zunächst zur Basis des Schreibunterrichtes in Handelsschulen, Gymnasien und Privat-Instituten, da es nebstdem auch im Preise billiger, als die übrigen Erscheinungen im Gebiete der Kalligraphie, gehalten ist. — —

Dee bekannte Bibliophile Jakob (Paul Lacroix) ward in der Nacht vom 22. Februar in den Gassen von Paris mit dem Rufe: »la bourse ou la vie« von zwei Individuen, denen bald zwei andere zu Hilfe kamen, angegriffen. »Diese Herren,« sagt er in einem Berichte an das Journal le Siecle, »thaten mir nichts zu Leide, außer daß sie mich mit einer Schleife, die mir der Eine um den Hals warf, und etwas gar zu fest anzog, erdrosselt hätten, wenn nicht ein zweimaliges Pfeifen ihnen angezeigt hätte, daß eine Kutsche heranfahre. Ich beklage mich nicht über das Benehmen dieser Diebe. Sie nahmen mir zwar meine Lorgnette, meine Uhr und meine Börse, aber sie ließen mir doch nebst meinem Leben auch Hut und Mantel.« — —

Die Bauernwittwe Anna Maria Iltner, welche im Februar 1836 im Dorfe Roßmeißel, Ellbogner Herrschaft, gestorben ist, hat das ungewöhnlich hohe Alter von 105 Jahren erreicht. Sie hinterließ 8 Kinder, die bereits eine bedeutende Nachkommenschaft haben. — —

In London hat der Instrumentfabrikant Stumpff eine Subskription für das Mozartsdenkmal in Salzburg eröffnet, die bei der Vorliebe der Engländer für Mozart sehr reichlich auszufallen verspricht. — —

Theater und geselliges Leben.

Theatralisches und Musikalisches.

Unsere Regie entwickelt seit einiger Zeit eine bemerkenswerthe Thätigkeit. Kaum folgten in kurzen Abständen vier Novitäten auf einander, kündigt uns der Zettel bereits eine fünfte an, nämlich Herrn Dr. C. Töpfer's vieraktiges Schauspiel: »Die Zurücksetzung.« Nestroy's Posse: »das Haus der Temperamente« *) wurde zuerst dreimal, dann zweimal hintereinander und zwar bei ziemlich vollem Hause gegeben. Dabei wird auch des alten Klassischen nicht vergessen. Der 13. brachte uns Mozart's »Cosi fan tutte« und der 14. Schiller's »Wallenstein.« Leider sind aber mittlerweile Mad. Podhorsky und Mad. Schumann unpäßlich geworden. Ausführliche Berichte über die erwähnten Vorstellungen zu geben, hält Referent darum für überflüssig, weil »Wallenstein« in diesen Blättern zur Genüge besprochen und »Cosi fan tutte« wohl bald wieder gegeben werden dürfte. Wir wollen daher dem geneigten Leser Einiges über die zeitgemäßen musikalischen Unterhaltungen mittheilen.

*) Referent bemerkt in seinem Berichte über das »Haus der Temperamente« nachträglich, daß sich das komische Quodlibet und in demselben Mad. Schumann eines besonderen Beifalls erfreute.

Wie im verflossenen Jahre gibt der rühmlich bekannte Vorsteher einer musikalischen Bildungsanstalt, Herr Joseph Proksch, auch heuer einen Kreis von Abendunterhaltungen, in welchen seine Schüler und Schülerinen sich mit und ohne Begleitung von Streich-Instrumenten auf dem Pianoforte hören lassen. Die Anzahl der Zuhörer (zu welchen natürlich auch die Eltern der Zöglinge und die Freunde und Kenner der Unterrichtsmethode des Herrn Proksch gehören) schien uns am 10., als am Tage der ersten musikalischen Abendunterhaltung größer zu seyn, als im vergangenen Jahre. Acht weibliche Zöglinge eröffneten die Privat-Akademie mit der von Herrn Proksch für vier Pianoforte klar und effektvoll arrangirten Ouverture zu »Prometheus« von Beethoven. Sie wurde mit lobenswerther Präcision und richtiger Einhaltung der auf den ästhetischen Vortrag bezüglichen Vorzeichnung ausgeführt. Auf dieses Stück folgte ein Trio von Haydn, in welchem Fr. Michl, ein Zögling der Anstalt, die Clavierparte mit vielem Beifalle vortrug. Besondere Aufmerksamkeit und beifallige Theilnahme erregte der Vortrag der neunjährigen Pauline Rischawy. Sie spielte mit Quartettbegleitung den zweiten und dritten Satz des beliebten Gesellschaftsconcertes von Moscheles mit einer für ihr Alter bemerkenswerthen Sicherheit und Gemüthlichkeit, und ersetzte durch Geschmack, was bei ihrer sehr zarten Körper-Constitution dem Spiele an Kraft abging. Schon in ihrem sechsten Lebensjahre bewahrte sie die beneidenswerthe Gabe eines feinen musikalischen Gehöres durch die Sicherheit, mit welcher sie jeden angeschlagenen Ton auf der Stelle zu benennen wußte, und ihre Leistung vom 10. machte der Anstalt nicht weniger Ehre, als ihrem Fleiße. Fräulein Marie Boussifet de Moricourt trug mit geistvoller Lebendigkeit und Kraft eine Partie Variationen über Bellini's letzten Gedanken von Döhler vor, wußte aber auch den Gegensatz des Sanften gehörig zu behandeln und zu benützen. Ihr ausgezeichnetes Spiel erwarb sich den allgemeinen und entschiedenen Beifall der Versammlung. Einer der früheren Schüler des Herrn Proksch, nämlich Herr Pius Richter, producirte sich in drei Piecen, und zwar in dem 12. und 13. Notturno von John Field und in einem concertanten Duo von Osborne und Beriot (wobei ihn H. Jos. Fischer unterstützte). Endlich trug Dem. Elise Binder zur Abwechslung eine Arie von Konradin Kreuzer vor. Die musikalischen Abendunterhaltungen des H. Proksch beginnen um 5 Uhr Nachmittags und werden am 17., 24., und 31. März fortgesetzt werden.

Wir fügen diesem vorläufigen Berichte die Anzeige bei, daß Herr Prof. Pixis am 22. und 29. März, dann am 5. April einen Cyclus von Quartetten geben wird, für welchen er, durch seine Freunde und Zöglinge unterstützt, 5 Quartette, und zwar von Beethoven, Feska, Haydn, Mozart und Onslow, dann drei Quintette (zwei von Onslow und eines von Veit), endlich ein Doppelquartett von Spohr zur Aufführung gewählt hat. Ort und Zeit ist wie gewöhnlich, und den Freunden der Quartettmusik, welche den musikalischen Abendunterhaltungen des Herrn Prof. Pixis beigewohnt haben, wird statt aller Anempfehlung diese schlichte Anzeige genügen.

A. Müller.

Concert vom 5. März.

Dieses Concert (zum Besten eines Israeliten-Spitals) war eines der anziehendsten, welches wir seit lange hörten; fast keine Nummer war ohne Interesse. Eröffnet würde es durch eine effektvolle Ouverture des Herrn Kapellmeisters Skraup, deren brillanter Strettoschluß von ergreifender Wirkung war. Ein sinniger Prolog von Dr. Schmelkes, der, auch vom Gelegenheitszwecke abgesehen, dichterischen Werth hat, ward von Mad. Binder mit dem ganzen Wohllaute ihres Organes gesprochen; sie wurde gerufen, nach einem Prologe eine Seltenheit. Herr Tedesco spielte eine Phantasie von Thalberg über Motive aus der Unbekannten, mit einer Meisterschaft, die seines im Auslande errungenen Rufes würdig ist. Die Bohemia gab von seinen Erfolgen auf einer Kunstreise durch Norddeutschland Bericht, und theilte höchst beifällige Stimmen aus den geachtetsten Blättern des Auslandes über den jungen Künstler mit. Das Thalberg'sche Concertstück jedoch blieb weit hinter jeder Erwartung zurück. Flache Variationen über irgend ein bekanntes Thema in einem losen Kitte von chromatischen Läufen, Rosalien und durch alle Octaven arpeggirte Secundquartsextaccorden: das heißt in der That Phantasie — wie lucus a non lucendo. Den 29. Psalm, von Würfel komponirt, trugen die Herren Emminger, Kunz, Strakaty und das Chorpersonale des neuen israelitischen Bethauses in der Ursprache recht wacker vor. Dieser Composition fehlt Tiefe und Charakter, es ist ein Satz für Laien, in der süßlichen verwässerten Manier, welche sich leider der neuen Musica sacra bemächtigt hat. Der unsterbliche Marcello hat in seinen Psalmen gezeigt, wie kräftig und edel sich die altherkömmlichen Melodien der israelitischen Liturgie verarbeiten lassen, ohne ihre köstliche nationale Originalität zu verlieren; denn es ist bekannt, daß fast allen seinen Psalmen Weisen der portugisischen, italienischen und orientalischen Juden zu Grunde liegen. Ein Potpourri über Motive aus Preciosa ward von Herrn Hegenbart virtuos vorgetragen. Ein Duett aus der Jüdin von Halevy trugen die Damen Großer und Podhorsky mit Auszeichnung vor, obschon es sich wenig für den Concertsaal eignet. Am meisten gespannt war das Publikum wohl auf die zwei Nummern aus der letzt komponirten Oper von Meyerbeer, da mancherlei Umstände die Aufführung dieser viel besprochenen Novität auf unserer Bühne verhindern. Es waren dies ein Quartett (Nro. 9, D-dur, »o glücklich Land«) und die Ouverture. Das Quartett ist eigentlich nichts weiter, als eine brillante Sopranarie — als welche sie auch auf dem Programme angegeben war — mit ganz zufälliger Begleitung von drei Frauenstimmen. Man konnte diesem Gewirre zerrissener Melodien und unsinniger Instrumentalfiguren, zu welchen die edle Menschenstimme gezwungen wird, keinen Geschmack abgewinnen. Mehr Sensation machte die Ouverture. Sie fängt an mit einem Fragmente des gewaltigen Chorales »Ein' feste Burg ist unser Gott« (Es-dur). Violini soli fallen dazwischen, abermals tritt die Choralmelodie als Canto fermo erst der Oboe, dann des Hornes auf, die Streichinstrumente führen dazu eine wunderliche Figuration. Aus dem Tempel führt uns der Compositeur geradezu — in's Wirthshaus. Ein Trinkchor (Allegro molto, $^{12}/_{8}$) fällt ein; denn die Ouverture ist nicht abgeschlossen, sondern leitet, wie die zu Don Juan, zur Iphigenia in Tauris und zu — Robert dem Teufel, unmittelbar in die Oper. Die Nummer findet ihren Abschluß erst, nachdem sie bacchantisch durch alle Ton- und Taktarten und Bewegungen gestürmt. Es scheint, als kenne unsere Zeit nur einen Effekt, den durch Contraste, als habe sie allen Sinn für künstlerische Abrundung und Formrichtigkeit verloren. Soll man mehr ein Publikum bedauern, das an solchen krankhaften Bizarrerien sich begeistern kann, oder das wahre Talent, welches in einer Zeit trostloser Geschmackverwirrung allenthalben verkümmern muß?*)

Nachträglich ist noch zu bemerken, daß das Publikum sehr zahlreich und theilnehmend war, und daß den ausführenden Künstlern nach jeder Nummer der reichlichste Beifall gespendet ward.

B.

Concert-Anzeigen.

Das zweite Abonnementsconcert des Pianisten C. J. Kinderfreund wird Montags den 19. (und wenn an diesem Tage im Theater eine Oper gegeben werden sollte, Dienstag am 20.) März d. J. in seiner Wohnung am altstädter Ringe (Sirenhaus Nro. 553) Statt finden. Es werden dabei folgende Stücke executirt.

1) Großes Concert (dritter Satz) für's Pianoforte, mit Begleitung des Orchesters, von Mozart, eingerichtet für ein 6-octaviges Pianof. von Kalkbrenner, gespielt von Dem. Sophie Wastel.
2) Lied, komp. und gesungen von Hrn. Grimm.
3) »Die beiden Mütter«, Gedicht von Umlauft, gespr. von Dem. M. Bayer.
4) Lied, gesungen von Herrn Emminger.
5) Kriegslied, komponirt von Veit, gesungen von Herrn Strakaty.
6) Notturno für's Piano, vorgetragen von Kinderfreund.
7) Arie aus »Hugo, Graf von Paris«, gesungen von Mad. Podhorsky.
8) »Hand und Mund«, Gedicht von J. G. Seidl, gesprochen von Dem. Frey u. Hrn. Walter.
9) Arie aus der »Nachtwandlerin« von Bellini, gesungen von Hrn. Kunz.

Das Orchester wird von Herrn Bartak dirigirt. Anfang pracise 5 Uhr.

A.

Literärische Notiz.

Das dritte Heft des »Panorama des Universums« ward am 15. d. M. ausgegeben. Der erste der beigelegten Stahlstiche stellt das Schloß Tirol mit der Brunoburg im Mittel-, und dem durch Hofer im J. 1809 berühmt gewordenen Passaierthale im Hintergrunde dar, der zweite, gezeichnet von Gurk, gestochen von Rybicka, das in einem wunderlieblichen Thalgrunde liegende Marienbad. Unter den in diesem Hefte enthaltenen Aufsätzen machen wir besonders auf die »Mittheilungen aus einem alten ungedruckten Tagebuche« (des Herrn Peter Wok von Rosenberg), und auf die interessante arabische Erzählung Dessar aufmerksam.

C.

*) Wen dieses abfällige Urtheil über ein Werk befremdet, welches in Hamburg und Leipzig Aufsehen machte, wenn schon es sich dort nicht halten konnte, der kann sich leicht selbst Einsicht und Urtheil schaffen, denn die letzt komponirte Oper, und [illegible] einzelne Romanzen aus ihr, ist in Marco Berra's Musikalienhandlung zu haben.

Böhmische Literatur.

Wesna, almanach pro kwetaucj swět. (Wesna, Almanach für die blühende Welt.) Prag, Druck und Verlag von J. H. Pospjšil.

I. Jahrgang. 1837. Herausgegeben von Karl Tupý. Mit zwei Stahlstichen. (S. VIII. u. 285).

Wesna bedeutet »Frühling«, bei den alten heidnischen Slawen war aber Wesna, wie Hr. Tupý auf S. 180 erklärt, die »Göttin des jugendlichen, aufblühenden Lebens«. Was uns also dieser Almanach bringt, sind Kinder des Lenzes, der blühenden Jugend geweiht; und wir bewillkommen sie als Knospen des jugendlich frischen, energischen Aufstrebens unserer čechischen Literatur. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, müssen wir in das Lob, welches die Zeitschrift: »Ost und West« in N. 5 h. J. dem 1. Jahrgange der Wesna spendet, einstimmen.

II. Jahrgang. 1838. Herausgegeben von Jaroslaw Pospjšil. Mit zwei Stahlstichen. (S. 302.)

Der »Frühling« erschien heuer wieder, aber ach, der Blüthen waren wenigere und diese wenigen meist farb- und geruchlose Treibhausblumen. Nur eine von allen war am warmen Sonnenstrahle der Poesie erblüht. Diese eine ist »der Schatz, ein Volksmärchen«, das uns Herr Jaromir Erben wunderherrlich erzählt. Wir bedauern, daß uns der Raum nicht gestattet, wenigstens den Inhalt und einige der schönsten Stellen dieses Gedichtes unsern Lesern mitzutheilen; rathen aber Jedem, der čechisch liest und versteht, das schöne Märchen zu lesen, denn es ist ein Schatz, mit dem Herr Erben die Literatur seines Vaterlandes bereicherte.

Wir sagten, daß wir nur eine Blume in diesem »Frühlinge« gefunden, die am warmen Sonnenstrahle der Poesie erblüht sey. Wir thaten Unrecht daran, denn Kollár, der gefeierte Dichter der »Sláwy dcera«, pflanzte auch einige poetische Blüthen — drei Sonnette — in diesen Garten Wesna's. Aber, vom Mutterstengel gepflückt, und wurzellos in fremden Boden versetzt, müssen diese Blüthen welken, und können nicht so, wie an ihrem mütterlichen Blumenstocke, erfreuen. Diese Sonnette sind Zusätze zu der »Sláwy dcera«, und wir sehen, trotz der Entschuldigung des Herrn Herausgebers (S. 154), nicht ein, wie solche Bruchstücke in einen Almanach passen.

Beinahe die Hälfte des Almanachs nimmt »die Feier auf dem Wyssehrad, Gemälde der Vorzeit Böhmens, von Jos. Kaj. Týl«, ein. Nachdem wir des genannten Herren Verf. »Alchimisten« gelesen, erwarteten wir auch in dieser Erzählung dasselbe Interesse der Fabel, dieselbe treffende Zeichnung und gewandte Durchführung der Charaktere, und — fanden uns bitter getäuscht. Die ersten Kapitel der »Feier auf dem Wyssehrad« schienen uns zwar mitten in eine Handlung voll Leben und Interesse führen zu wollen, aber je weiter wir lasen, desto mehr erinnerte uns diese Erzählung an viele sogenannte »Genie's«, welche bei ihrem ersten Auftreten Aufsehen erregen, aber bald ganz unvermerkt versumpfen. Gehen wir auf das Grundthema der Fabel des »Alchimisten« und der »Feier auf dem Wyssehrad« zurück, so finden wir, daß dasselbe in beiden Erzählungen viel Aehnliches habe. Zu beiden zeigt sich bei der Lösung des Knotens, daß der Held der uneheliche Bruder seiner Geliebten sey. Wit im »Alchimisten« wird nach dieser Entdeckung ein »Ritter von der traurigen Gestalt«, Wýhoň Dub aber, der Held der zweiten Erzählung, hat trotz seiner übersprudelnden Unbesonnenheit die Vorsicht gebraucht, sich nebst der Boleslawka auch in Milosslawa zu verlieben, welche letztere er nach der Entdeckung auch heiratet. Dieser Wýhoň, den die Leser der königinhofer Handschrift schon aus dem Fragmente »Ulrich und Boleslaw« kennen, ist ziemlich gut charakterisirt, nur muß er leider binnen 24 Stunden gar zu oft die Rolle eines Deus ex machina spielen. Boleslawka, deren Charakter es eben so sehr an Poesie als an Originalität mangelt, ist eine unheilbare Verrückte, die durch ihr ewiges Girren sehr bald anwidert. Der Schluß der Erzählung ist sehr flüchtig gearbeitet und die Lösung unbefriedigend, so daß es fast scheint, als sey dem Herren Verf. nicht darum zu thun gewesen, etwas Begonnenes zu vollenden, sondern nur, eine Erzählung fertig zu machen. — Mit Vergnügen erfahren wir übrigens aus diesem »Gemälde (?) der Vorzeit Böhmens«, daß die böhmischen Gauklertruppen des 11. Jahrhunderts dieselben Kunststücke producirten (S. 276), welche im 19. Jahrhundert an den hindustanischen Gauklern so sehr bewundert werden.

Freunden des Wunderbaren empfehlen wir: »Das Mädchen aus dem Walde, oder die letzten Jahre Rastislaw's von Mähren, historisch romantische Erzählung aus dem neunten Jahrhunderte, von Jar. Ant. Wrátko«. Dem klafterlangen romantischen Titel entspricht der Inhalt vollkommen. An geisterähnlichen Erscheinungen, Blitz und Donner, Mord, Erkennungsscenen und dergleichen Elementen der neueren Romantik ist kein Mangel, auch werden Schlachten geschlagen, »ein ganzes Frankenheer wird in Leichen verwandelt« (S. 74)*), und auf S. 11 erfüllt eine Schlange auf überraschende Weise die Wünsche des zu Swatowjt um Krone und Scepter flehenden Mstirod, indem sie sich ihm zuerst wie ein Diadem um die Stirne schlingt, dann blitzschnell wieder hinabfährt, dreimal um Mstirods Rechte sich windet und kerzengerade, wie ein Scepter, sich aufrichtet. — Hätte Herr W., statt nach solchen Knalleffekten zu haschen, lieber mehr Fleiß auf eine interessante Schürzung und Lösung des Knotens verwendet: so würde seine Erzählung, die einzelne wirklich anziehende Situationen bietet, gewiß mehr Beifall gefunden haben. Aber er zog es vor, die weisen Rathschläge, die ihm Herr Palacky im vorigen Jahrgange der böhmischen Museumszeitschrift (S. 130) ertheilt hatte, nicht zu beachten.

Die »Wjle von Lučatjn, Romanze von K. Kuzmány«, »Ludmilla, Gedicht von W. S. Štulc«, und eine »Reise in Holland von J. Er. Wocel« sind zwar unbedeutend, aber doch als Lecture in einer Mußestunde anzuempfehlen.

Wir haben an den zweiten Jahrgang der Wesna einen strengeren Maßstab, als an den ersten, angelegt. Je reifer ein Unternehmen wird, desto strenger kann und soll die Kritik damit verfahren. Aber selbst hievon abgesehen, müssen wir mit Bedauern sagen, daß in Betreff des inneren Gehaltes der zweite Jahrgang weit hinter dem ersten zurückblieb. Die äußere Ausstattung dagegen ist gefälliger und die beigegebenen Stahlstiche **) verdienen gleichfalls den Vorzug vor den vorjährigen.

Wenn wir in diesem Aufsatze manches harte Wort aussprachen, so thaten wir es gewiß nur in der redlichen Absicht, ein jedenfalls lobenswerthes Unternehmen dadurch zu fördern, daß wir auf die Fehler, welche zu vermeiden sind, aufmerksam machten. Nur den Beitragenden galt unser Tadel, dem Unternehmer aber, Herrn J. H. Pospjšil, zollen wir im Namen jedes vaterländisch Gesinnten unsern Dank, und ersuchen ihn, auch im künftigen Jahre dieses schöne Unternehmen nicht fallen zu lassen. Denn selbst, wenn er in jedem Jahrgange nur eine solche Blüthe, wie der »Alchimist« im J. 1837, der »Schatz« im J. 1838 war, bietet: ist dieses ein Gewinn für die Nationalliteratur Böhmens.

K—č—k.

*) Hr. W. scheint die betreffende Stelle in Palacky's »Geschichte Böhmens« mißverstanden zu haben. Herr P. sagt nicht, daß Alle bis auf Einen erschlagen wurden, sondern, daß Karlmann von den Mannen, die er aus Swatopluk's Gefangenschaft auslöste, nur Einen zurückerhielt. Vergl. Palacky's Gesch. Böhm. I. B. S. 131.

**) Eine Scene aus dem »Mädchen aus dem Walde« und eine Ansicht aus »Petersburg.«

N a ch r i ch t.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. März | Nro. 33. | 1838.

Nie ohne Regenschirm.

(Beschluß.)

Wo sollte in der schauerlichen Regennacht die Hilfe herkommen, da die schwer Heimgesuchten in ihrer wilden Flucht vor dem Hunde schon ziemlich weit von jenem einzelnen Hause abgekommen, das allein Zuflucht darzubieten schien. Sie hatten also nur die entsetzliche Aussicht, bis an die Brust im Wasser stehend, den Morgen und mit ihm die Rettung zu erwarten.

Indeß war namentlich auf Aureliens Bitte und bei dem noch verschlechterten Wege der Wagen des Justizraths nur sehr langsam gefahren, und man vernahm hier um so eher den Hilferuf, als der Weg dicht hinter dem Eisenbahndamme weglief. Die Männer stiegen alle sämmtlich aus und überkletterten nicht ohne die größte Mühe den vom Regen durchweichten Damm.

Schwer verhielt der Justizrath ein Gelächter, als er die tragisch-komische Lage der beiden Unglücksritter erkannte, dann flog ihm eine Idee durch den Kopf, wie vortheilhaft der Umstand für die beiden Liebenden zu benützen wäre und flüsterte es seinem Sohne zu.

»Um Gotteswillen, meine Herren! wie sind Sie in das Loch gerathen?« rief er den Armen zu.

»»Das will ich Ihnen nachher erzählen,«« antwortete Murr. »»Vor allen Dingen helfen Sie uns heraus. Sie erscheinen mir als ein Engel des Lichtes in dieser fürchterlichen Nacht.««

»Ja, wie wäre das anzufangen?« bemerkte Volkmar, »wir haben weder Feuerhaken noch Stricke, und man riskirt auf dem schlüpfrigen Boden, selbst in das Mordloch zu fallen. Ich dächte, Sie fügten sich ruhig in Ihr Schicksal bis zum Morgen, wo man Ihnen dann bequem wird helfen können. Hätten Sie nur wenigstens Ihren Regenschirm nicht vergessen!«

»»O Herr, foppen Sie mich wenigstens nicht, wenn Sie nicht helfen können, oder wollen,«« jammerte Murr, »»bis zum Morgen hat mich und meinen Gefährten in dieser entsetzlichen Lage nothwendig der Schlag gerührt und man wird nur unsere Leichname finden. Könnten Sie wirklich so unmenschlich seyn, Herr Assessor, und uns hier hilflos zurücklassen, Sie, der auf mich, unglücklichen Mann, ein so schönes gefühlvolles Gedicht gemacht hat?!««

»Ja, das Gedicht hab' ich daheim im trockenen Zimmer bei einer Tasse Thee gemacht, damit wir etwas Spaßhaftes zu singen hätten,« entgegnete Volkmar boshaft. »Wenn ich vom Wagen aus Sie durch ein lustiges Lied hier aus der Grube ziehen könnte, so wollt' ich aus Erbarmen gleich eins dichten. So aber, Vortrefflichster, werden Sie selbst einsehen, ist's doch Viel gefordert von einem Manne, den Sie mit seiner anständigen redlichen Bewerbung hart und stolz abgewiesen, dessen Geliebte Sie mit barbarischer Gewalt zu einer andern Heirat zwingen wollen, — daß er nun mit Hilfe seines Vaters und seiner Freunde in diesem Heidenwetter an Ihnen und dem Nebenbuhler selbst zum Samariter werden soll! Nein, ich habe so viel Humanität wie ein Anderer und würde auch meinem Todfeinde beistehen, allein den Mann, der neben meinem höchsten Glück auch das der eigenen Tochter mit Füßen zu treten im Stande ist, den überlasse ich ungerührt der Nemesis, die ihn plötzlich ereilt hat, und hole mir um seinetwillen nicht einmal gern den Schnupfen unter den gegenwärtigen Umständen. Kommt, Vater und Freunde, zum Wagen zurück; die Damen werden uns angstvoll erwarten.« Damit machte er Miene, sich zu entfernen.

Murr rief ihm weinerlich nach. Ihm ging, jetzt nüchtern, die gegenwärtige Schreckenslage freilich am meisten zu Herzen, dann aber auch die Furcht vor der doch möglichen Denunciation des Justizraths, auch wohl der Widerwille Aureliens und die beständige Feindschaft seiner Frau, das Alles zusammen rüttelte an seiner Consequenz, und angestrengt rief er: »»So warten Sie doch; es läßt sich ja Alles noch machen! Warten Sie doch!««

»»»Ach ja!««« wimmerte Großvetter, »»»ich will ja gern der Braut entsagen, wenn es nicht anders seyn kann!«««

»Was sagten Sie, Herr Murr?« wendete Volkmar sich gegen die Grube.

»»Sie sollen Aurelien haben!«« ächzte Jener; »»helfen Sie uns nur aus dem abscheulichen Loche.««

»Wirklich! Nun um solchen Preis bin ich bereit, alle Kräfte dazu aufzubieten. Die Herren sind Zeugen Ihrer Erklärung; doch mir fällt Etwas ein. Wir könnten ja die Verlobung auf der Stelle vollziehen, da die Braut in der Nähe ist. Ja, ja, es ist ein abenteuerlicher, origineller Spaß, von dem meine Enkel noch erzählen sollen, und so Etwas muß man sich nicht entgehen lassen. Mein Vater ertheilt uns nachträglich noch seinen Segen von oben, Sie aber, Schwiegerpapachen spenden ihn von unten herauf.«

»»Was Teufel, Herr! Sind Sie bei Sinnen!«« schrie Murr, »»helfen Sie lieber erst heraus.«« Volkmar aber war schon fort, und kletterte über den Damm, während der Justizrath und die beiden Begleiter ohne Rückhalt vor Lachen sich auszuschütten drohten.

Volkmar rief den Damen zu: »Triumph, der Zufall hat uns ganz unerwartet zu dem Siege geholfen!« — dann erklärte er Murrs gegebene Einwilligung und machte der Geliebten und ihrer Mutter den Humor an der Sache begreiflich, daß sie aussteigen und über den Damm an das Wasserloch ihm zur Verlobung folgen sollten.

Die Abenteuerlichkeit, wie Volkmar sie darzustellen wußte, hatte Reiz genug für die Damen, um die beschwerliche Partie in dem tollen Regen nicht zu scheuen und unter des Assessors Beistand langten sie bald an der Grube an, wo der tragisch-komische Akt vor sich gehen sollte.

Murr wüthete, bat und flehte, man möchte Anstalt machen zu der versprochenen Hilfe; keine Hand, kein Fuß regte sich und das beständige Gelächter schien ihm zu beweisen, sein Unfall habe ihn einer engen, boshaften Conspiration der ganzen Wagengesellschaft zum Opfer gemacht.

Mit der Ankunft der Damen übernahm der schalkhafte Justizrath die Rolle eines Instructors oder Ceremonienmeisters. Er fragte zunächst den Pseudo-Bräutigam im Loche, ob er freiwillig Fräulein Aurelien entsage und Großvetter jammerte in eiliger Bereitwilligkeit die Bejahung herauf. Dann wendete er sich feierlich und weitschweifig an Murr, ob er seine Einwilligung geben wolle zur baldigen ehelichen Verbindung seiner Tochter mit dem Assessor Volkmar Mäusler aus Grünbach.

»In's Teufels Namen ja doch, was soll ich denn machen!« war die Antwort. »Bringen Sie doch die Posse mit weniger Worten zu Ende.«

»»Das war nicht christlich und ebenso wenig väterlich geantwortet, Herr Murr, und die Sache ist wichtig genug, um sie im Namen Gottes und nicht des Satans zu vollbringen,«« tadelte der Justizrath. — »»Bitte also in aller Förmlichkeit zu wiederholen: In Gottes Namen gebe ich meine Einwilligung, und so weiter.««

Murr ergab sich seufzend in die Recitation der widerwärtigen Formel, und sagte dann: »Aber ich mache dabei die Bedingung, Herr Justizrath, daß Sie wegen der bewußten Emancipationsgeschichte mir bei der Regierung niemals zu schaden versprechen.«

»»Das ist mir niemals in den Sinn gekommen,«« antwortete Mäusler, — »»und ich verspreche es Ihnen feierlich. Wer aber hat ihm das weißgemacht?«« fragte er halblaut im Kreise.

»Ich war es, die ihn das fürchten ließ, um ihn zum Ziele zu führen,« flüsterte Madame Murr.

»»Ach so!«« entgegnete der Justizrath, »»nun also, ich, der Vater des Bräutigams, und Madame Murr, die Mutter der Braut, als die noch stimmfähigen Respektspersonen, sind über die Heirat einig, und die Brautleute haben sich hoffentlich seit einigen Minuten nicht anders besonnen; ergo fügen wir ihre Hände für dies Jammerthal des irdischen Lebens zusammen und geben feierlich unsern Segen. Nun, meine Kinder, tretet vorsichtig näher; Euer Vater im Loche wird jetzt den seinen sprechen. Wir haben zwei fremde achtbare Zeugen.««

»Ja, ja, ja! Ich segne Euch von Grund meiner Seele im Namen Gottes, heiratet Euch meinetwegen lieber heute als morgen!« schrie Murr herauf, dann zum Justizrath: »Nun habe ich doch Alles gethan, was Sie nur verlangen konnten, nun werde ich doch endlich erlöst werden.«

»»Wahrscheinlich!«« antwortete der Justizrath; »»indeß haben Sie noch einige Versprechen zu leisten.««

»Was, noch mehr?« heulte schmählich der Gefangene.

»»Sie haben auch eine Bedingung gemacht. Versprechen Sie dagegen, sich Ihr einfältiges und in Ihrem Sinne hochmüthiges Sprichwort abzugewöhnen: »Nie ohne Regenschirm!« — wenigstens in meiner Gegenwart es nie wieder auszusprechen, widrigenfalls ich ermächtigt seyn soll, jedesmal von Ihnen einen Thaler für die Armenkasse zu erheben. Sie haben erstens heute selbst keinen Regenschirm, und dann wissen Sie jetzt aus eigener Erfahrung, daß Niemand auch mit dem wasserdichtesten Regenschirm von der Welt, also mit einem Unmaß von Klugheit und Vorsicht, alle Regen- und Gewitterstürme des Lebens von sich abwehren könne. Oder soll ich Ihnen diese Wahrheit noch näher auseinander setzen?««

»Um Gotteswillen nicht, ich sehe Alles ein, ich verspreche Alles; aber fassen Sie sich doch kürzer, ich beschwöre Sie; retten Sie mich bald, oder überlassen Sie mich wortbrüchig meinem jämmerlichen Ende in dieser Grube,« antwortete Murr mit der Atonie der Verzweiflung.

»»Nun also,«« trat Mad. Murr hinzu, »»leiste mir noch wegen des Schimpfes der Emancipation, den Du mir zugedacht, und der mir wissenschaftlich erläutert worden, vor allen Anwesenden feierliche Abbitte.««

»Meinetwegen, ich bitte Dich vor der ganzen entdeckten und unentdeckten Welt um Verzeihung,« sagte der Gequälte ängstlich erschöpft.

»»Optime!«« schloß der Justizrath die Farce, »»es ist genug; nun laßt uns zum Werke schreiten.««

Volkmar war rasch mit mehren Stricken bei der Hand, die er aus dem Wagen mitgenommen, und die triefenden Unglücksdioskuren wurden durch gemeinschaftliche

Anstrengung bald aus dem verhängnißvollen Loche gezogen, und zu jenem einsamen Hause geführt, dessen Bewohner man mit Mühe herauspochte. Die ganze Gesellschaft restaurirte sich hier eine Stunde lang für die Weiterreise. Menschenfreundlich überließen die Wirthsleute den beiden Verunglückten ihre ärmlichen Betten. Murr ließ sich sogleich Fliederthee kochen, legte sich nieder, und ächzte wie bewußtlos zwischen den klappernden Zähnen hervor: »O Gott, nie ohne Regenschirm!«

Julius Krebs.

Wanderungen in den Fußstapfen Don Quijote's.

(Beschluß.)

4. Cervantes' Popularität in Spanien.

Als ich in die Posada trat, fand ich acht oder zehn Maulthiertreiber rund um den Tisch beim Essen sitzen; in der Mitte stand eine ungeheuere Schüssel, deren dichter Dampf ein Gericht verkündete, das sich zwar nicht mit den leckerhaften Mahlen des Duque de San Carlos oder des Pfarrers Cirillo messen konnte, aber doch sehr erfreulich war für einen Magen, der einen ganzen Tag lang auf die kalte Küche seines Quersackes beschränkt gewesen war. Es war am Tische noch ein leerer Platz; ich setzte mich unter die Maulthiertreiber, zog mein Taschenmesser heraus, und begann alsobald wie die Übrigen einen tüchtigen Brocken nach dem andern aus der Schüssel zu fischen. Mittlerweile erschien der Barbir, der nach den Maulthieren gesehen hatte, und auch ihm gelang es, sich noch auf einen Platz an den Tisch zu drücken.

Bisher war meine Person noch wenig beachtet worden, aber die Ankunft des Barbirs und das Gespräch, welches er eröffnete, erhöhten mich um 1000 Perzent in der Achtung der Tischgenossenschaft.

»Señores«, sagte er, als der ganze Inhalt der Schüssel ausgefischt war, »der Caballero, welcher uns die Ehre erweist, mit uns zu speisen, ist vom entferntesten Ende der Erde herbeigereist, um die Heimat Don Quijote's zu besuchen.« Augenblicklich, als diese Mittheilung gemacht war, wendete sich jegliches Auge auf mich; der Wirth, welcher in einem Winkel auf der Bank saß und rauchte, nahm die Papiercigarre aus dem Munde, und trat zum Tische; selbst die Magd, welche einen Topf am Feuer umrührte, ließ den Kochlöffel fallen und wandte sich um; die langhalsige vergoldete Krystallkanne wurde mir zugeschoben, und ein alter Mann, der bis dahin halb eingeschlafen war, bot mir ein Maisblatt an, meinen Tabak einzurollen. Nie zuvor war ich in einer spanischen Posada mit Höflichkeit behandelt worden. Eine der erwähnten Höflichkeitsbezeugungen bedarf einer Erläuterung für die, welche Spanien nicht besucht haben. Grüne oder braune Glasflaschen sieht man dort gar nicht; der Wein wird entweder aus dem Schlauche, oder aus einer Krystallvase getrunken, die einer Kaffeekanne mit langem Schnabel ähnlich ist, und in deren Gebrauche die Spanier nicht minder Virtuosität entwickeln, als in der Anwendung des Schlauches. Nie setzt der Spanier die Kanne an den Mund, immer gießt er den Weinstrahl in den offenen Mund, aus je weiterer Entfernung, desto größer das Verdienst. Ferner muß der Leser wissen, daß der Spanier gewöhnlich seine Cigarre selbst macht, indem er Tabak in ein eigenes dünnes Papier rollt: Feinschmecker ziehen das zarte innere Blatt des Mais vor.

Ich gestehe meine Überraschung, als ich fand, daß unter den acht oder zehn Maulthiertreibern, deren einfaches Mahl ich getheilt hatte, nicht einer sich fand, der von Don Quijote und seinen Thaten nichts gewußt, oder Cervantes' Ansprüche auf die Verehrung seiner Landsleute nicht gekannt hätte. Ich habe auf meinen Reisen in Spanien gefunden, daß bis in die untersten Stände eine genaue Bekanntschaft mit Cervantes unsterblichem Romane sich verbreitet, eine Erscheinung, welche bei den großen Dichterwerken jeder andern Nation unerhört ist, und eben so sehr für die poetische Empfänglichkeit des Volkes, als für die Meisterschaft des gefeierten Werkes spricht, welches durch Feinheit die höchsten, durch Kraft die niedrigsten Stände anzieht und fesselt. Nicht bloß in der Mancha, auch in Gegenden Spaniens, die von den Schauplätzen Don Quijote's weit entfernt liegen, fand ich diese Vertrautheit mit dem Nationalwerke; ich kann behaupten, daß, so oft ich Don Quijote's gegen einen Maulthiertreiber, oder einen Bauern erwähnte, ich stets verstanden wurde; nie war ein unwissendes Anstarren die Antwort auf eine Frage der Art; ja ich darf behaupten, daß ich nie jemand fand, der den Namen des Dichters, den gefeierten Namen Cervantes, nicht gekannt hätte.

So viele Höflichkeit, als mir in der Posada erwiesen wurde, verdiente ihren Dank; eine oder zwei Maß des besten Valdepeñas, den der Wirth auf mein Geheiß aus dem Keller brachte, setzte mich in den Herzen meiner Tischgenossen immer fester; denn es ist bekannt, daß die Spanier, im Vergleiche mit andern Völkern das nüchternste, gegen den mäßigen Genuß eines guten Weines durchaus nicht unempfindlich sind. Auch hier finden wir unseren Cervantes wieder als den feinsten und treffendsten Sittenschilderer, denn der Prototyp des Volkes von Spanien, der wackere Sancho Pansa, gibt eine nicht unbedeutende Neigung zum Weine kund, und bei dem Abendessen der Ziegenhirten, an welchem Ritter und Stallmeister Theil nahmen, spielte der Weinschlauch eine so wichtige Rolle, daß einer der Hirten kein anderes Geschäft hatte, als ihn stets herumzureichen.

Die fixe Idee.

In einem irischen Irrenhause befindet sich ein ehemaliger Kapitän, der durch sein ausgezeichnetes mechanisches Talent der Anstalt auf mancherlei Weise nützlich wird. Als er noch ein Schiff befehligte, überkam ihn einst auf einer Heimfahrt aus Westindien der Gedanke, daß seine Schiffsgenossen ihn tödten und sich des Schiffes bemächtigen wollten. Mit Hilfe zweier Knaben band er sie — Matrosen und Passagiere — an den Fußboden der Kajüte so fest an, daß sich keiner regen, vielweniger einer dem andern beistehen konnte. Zwar widersetzten sie sich Anfangs dieser Behandlung, als sie aber sahen, daß es zu seiner Beruhigung beitrage, wenn sie sich binden ließen, ergaben sie sich in ihr Schicksal. Bisher hatte sich der Kapitän gegen Alle immer sehr artig und leutselig gezeigt, und darum ahnte Niemand den tragischen Ausgang. Bloß ein Matrose widerstand, obwohl unbewaffnet, den Angriffen des Kapitäns, und floh, nachdem er im Kampfe mit diesem mehre Wunden erhalten hatte, nach dem vorderen Kielraum, wo er sich hinter allen Fässern und Planken verrammelte. Der Kapitän bewachte seine Gefangenen mehre Tage lang mit ängstlicher Sorgfalt; die fixe Idee, die ihn beherrschte, ließ ihm weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe. Eines Abends kam der Kapitän in die Kajüte und begann mit einer eisernen Brechstange seine Gefangenen zu erschlagen, ihr Geschrei, ihre Bitten halfen nichts, bald lagen alle — acht an der Zahl — sterbend in ihrem Blute. Hierauf ließ sich der Kapitän Grog und sein Nachtmahl in die Kajüte bringen, und aß und trank mitten unter den Leichen. Sobald sein Schiff in den Hafen eingelaufen war, ward er eingezogen, verhört und verurtheilt, den Rest seines Lebens in einer Irrenanstalt zuzubringen. Er fühlt nicht die mindeste Reue über seine That, denn er glaubt, nichts Böses begangen zu haben. Mit großer Präcision und Kaltblütigkeit führte er in seiner Vertheidigung eine Menge Umstände an, aus welchen er Verdacht gegen seine Schiffsgenossen geschöpft hatte; doch fand sich bei der Untersuchung nicht das geringste Anzeichen, daß Passagiere oder Matrosen irgend einen Verrath beabsichtigt hätten.

Übrigens ist, bis auf diese fixe Idee, der Kapitän recht vernünftig und heiter. Bloß die Entfernung von Weib und Kindern,

die er sehr zärtlich liebt, betrübt sein Herz. Sein ältester Sohn befand sich in der Schule zu Kinsale; zu der Zeit, wo sich das unglückliche Ereigniß am Bord des Schiffes begab, war er ungewöhnlich aufgeregt. Er weinte heftig und stieß manchmal plötzlich einen gellenden Schrei aus. Wenn ihn der Lehrer fragte, was ihm fehle, so erwiderte er stets laut schluchzend: »Ach, ich weiß, meinem Vater begegnet ein Unglück!« Er mußte aus der Schule nach Hause geschickt werden. (Colburn's New Monthly Magazine.)

Mosaik.

Auf dem letzten Maskenballe im pariser Opernhause näherte sich ein weiblicher Domino dem Direktor eines Theaters und sagte zu ihm: »Ich bitte Sie, mir zu folgen, ich habe Ihnen eine Mittheilung zu machen, die Sie interessiren dürfte.« Der Direktor, theils aus Neugierde, theils durch den ehrlichen Ton der Maske verleitet, willigte ein. Beide verließen das Haus, gingen durch mehre Straßen und in einer der einsamsten trat ihnen eine ebenfalls maskirte Person entgegen. Der Direktor fing schon an, seine Willfährigkeit zu bereuen und nicht mehr an einem Ueberfall zu zweifeln, als zu seinem Erstaunen die Maske ihm einen Beutel entgegen hielt und sagte: »Dieses Geld gehört Ihnen, ich hatte es Ihnen genommen; aber mein Gewissen drängt mich, es zurückzugeben.« Beide Masken entfernten sich darauf eiligst. Der Direktor begab sich nach seiner Wohnung, wo er indeß Alles in gehöriger Ordnung und nichts entwendet fand. Er eilte nach dem Theater, die Kasse war in Ordnung, aber in einem Schreibtisch fehlten die 600 Francs, die die reuevollen Diebe ihm jetzt zurückerstattet hatten. — —

Kapellmeister Marschner, der Compositeur des »Vampyr« und der Oper »der Templer und die Jüdin«, hat eine neue Oper, »Babu«, componirt. Sie ward auf dem Hoftheater von Hannover beifällig aufgenommen; die Musik soll frisch, kräftig und melodisch, dagegen der Text, dessen Verfasser nicht genannt ist, ein wahres Gewebe von Unsinn und Tollheit seyn. — —

Im Jahre 1837 erschienen in den drei Königreichen England, Schottland und Irland 1380 neue Werke, welche ungefähr 1800 Bände bilden. Doch sind hiebei die neuen Auflagen alter Werke, Brochuren und Journale nicht mitbegriffen. Im Jahre 1836 dagegen waren 1251 neue Werke erschienen, so daß für 1837 das Mehr 129 Werke beträgt. — —

Kapitän Marryat pflegt einzelne Abtheilungen seiner Romane vor der vollständigen Herausgabe derselben in einer der englischen Reviews erscheinen zu lassen. Auf solche Weise erschienen auch etwa zwei Drittheile seines »Ardent Troughton,« das letzte Drittheil sollte erst ungefähr einen Monat später zugleich mit dem ganzen Werke erscheinen. Ein Franzose hatte aber bereits die ersten zwei Drittheile übersetzt, und dichtete, um die Leser nicht lange auf den Schluß warten zu lassen, diesen selbst hinzu. — —

In München wurde Nestroy's Stück: »Das Haus der Temperamente« sehr ungünstig aufgenommen. — —

Ein gewisser John Jones ging, mit einer Art von Uniform, wie sie die Briefträger in London tragen, bekleidet, umher, trug von Haus zu Haus Pakete mit Adressen an Personen, und gab sogleich einen gedruckten Zettel ab, worauf stand: »Herr N. N. hat gegen Abgabe des beifolgenden Pakets das Porto von drei Shilling und 6 Pences zu bezahlen. Postbureau im Gasthofe zum Ochsen und zur Wölfin.« Beim Eröffnen der Pakete fand man Kohlblätter darin. Die Polizei, durch tägliche Klagen über diesen Betrug aufmerksam gemacht, beendete endlich John Jones' Spekulationen. Er ward zu sechsjähriger Deportation verurtheilt. — —

Im Monate Februar d. J. wurden in Paris 6172 Ochsen, 1575 Kühe, 5576 Kälber und 31,849 Schöpse verzehrt; also um 194 Ochsen, 336 Kühe, 125 Kälber und 4774 Schöpse mehr, als in demselben Monate des vorigen Jahres. — —

Die Oper Guido und Genevra oder die Pest in Florenz, Musik von Halevy und Text von Scribe, wurde den 5. März in Paris mit großem Beifall gegeben. — —

Ein Knabe, den man nach seiner geringen Größe für höchstens 10 Jahre alt gehalten hätte, der aber in der That 14 Jahre zählt, war kürzlich vor den Magistrat von Chelmsford (Grafschaft Essex) gebracht worden. Er hegte gegen einen Schulkameraden, Namens Walton, tiefen Haß, und da Walton jünger und schwächer war, schlug er ihn bei jeder Gelegenheit. Einst drohte Walton, diese Mißhandlungen dem Lehrer anzuzeigen. Da ging der rachsüchtige Bube zu einem Nachbar, entlehnte von diesem ein Gewehr, lud es und paßte dem Walton auf. Kaum war dieser herangekommen, so schoß er ihm die ganze Ladung in's Gesicht. Es ist sehr zweifelhaft, ob Walton's Leben wird gerettet werden können, seine Sehkraft aber ist unrettbar verloren. — —

Während des letzten Balles im Casino in Paris wollte ein Herr, um von sich die Langeweile, die ihn überkam, abzuwehren, eine Prise nehmen; als er aber in die Tasche griff, fand er an der Stelle, wo sonst seine Dose gewesen, nur einen kleinen Zettel, mit den Worten: »Sie suchen eine Prise? Sie werden sie nicht finden.« — —

Bisher kannte man den Geburtsort des Christoph Columbus nicht mit Gewißheit, erst in neuester Zeit hat ein gelehrter piemontesischer Archäolog, Herr Isnardi, aus authentischen Quellen ersehen, daß Colognetto im Genuesischen der Geburtsort des Entdeckers von Amerika sey. — —

Baison ist in Dresden für zweite Liebhaberrollen engagirt. — —

Ein Mechaniker in Breda hat ein Automat verfertiget, das Clarinette spielt, und zwar mit einer solchen Anmuth in allen seinen Bewegungen, und mit solcher Vollkommenheit, daß es alles, was man bisher dieser Art gesehen, übertrifft. — —

An den drei letzten Faschingstagen betrug die Einnahme der verschiedenen Pariser Theater mehr als 160,000 Francs. — —

Die Auflösung des Anagramms in Nro. 29 ist:

Falsche, Flasche.

Theater und geselliges Leben.

Telegraph von Prag.

Wir machen die Verehrer der klassischen Musik Mozart's, d. i. das gesammte Publikum Prags, auf eine Oper aufmerksam, die zum Bedauern der Musikfreunde geraume Zeit vom Repertoire verschwunden war: es ist dies der unübertreffliche »Figaro«, welchen die so beliebte und verdienstvolle Dem. Großer künftigen Dienstag, den 20. März, zu ihrem Benefice geben wird. Wenn diese Lieblingsoper eines geschmackreichen Publikums früher in unzähligen Wiederholungen stets volle Häuser machte, so läßt sich jetzt bei so langem Aussetzen und bei den vielfachen Verdiensten der Beneficiantin um unsere Oper ein äußerst zahlreicher Besuch um so sicherer voraussagen, als der größere Theil der Hauptrollen neu besetzt ist. Die Beneficiantin gibt die Susanne, Herr Kunz den Figaro, Mad. Schumann den Pagen.

T.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. März — Nro. 34. — 1838.

P. Neumann.

Die letzten Nachrichten dieses unseres geehrten Missionärs waren diesmal lange auf dem Wege, denn sie sind datirt: Northbush am 9. November, und sind erst den 5. März l. J. in Prag eingetroffen. Sie sind durchaus erfreulichen Inhalts; um so mehr, da sie auch die glückliche Ankunft des P. Hammer bestätigen, und über dessen Verhältnisse einige Aufschlüße geben. Der glückliche Tag, an dem sich diese zwei Freunde umarmten, war der 17. September. P. Hammer war von der Reise wohl stark angegriffen, aber doch gesund. Sie verlebten zehn ihrer seligsten Tage beisammen. Den 19. hielten sie gemeinschaftlich den feierlichen Gottesdienst, bei dem P. Neumann predigte, und sein Gast das heiligste Geheimniß vollzog. Den 22. besuchten sie den Niagarafall, zu dem sie nur fünf Stunden Weges zurück zu legen hatten; den 27. schiffte sich P. Hammer zu Buffaloe nach seinem Bestimmungsorte Detroit ein, wo der Sitz eines erst unlängst errichteten Bisthums ist. Von dort berichtete er seinem Freunde, daß er unterdessen als Pfarrer einer deutschen Gemeinde angestellt sey, der es aber noch fast an Allem, selbst an einer Kirche gebricht, was ihnen sehr schmerzlich falle, weil sowohl Franzosen als Irländer bereits die schönsten Kirchen aufgebaut haben. Um so werthvoller müssen dem Missionär und der ganzen Gemeinde jetzt die kostbaren Geschenke unseres Künstlers Kadlik (ein großes Oelgemälde) und der ehrwürdigen Ursulinerinen (ein schönes Meßkleid) erscheinen, welche nun die Grundlage aller gottesdienstlichen Einrichtung bilden, wie sie gewiß noch lange hin der schönste Schmuck der zu errichtenden Kirche seyn, und für die spätesten Geschlechter ein heiliges Andenken an Böhmen bleiben werden. P. Hammer soll übrigens von dem besten Muthe beseelt seyn, und hofft seine Gemeinde recht bald empor zu bringen.

P. Neumann bereitete sich zu einer weiteren Reise außer seinem Bezirke, nämlich nach Ober-Canada vor, der er drei bis vier Wochen zu widmen gedachte; er wartete nur noch auf die Jurisdiktion des dortortigen Bischofs Mac Donald. Auch diese Mission sollte vorzüglich den Deutschen gelten, welche in Ober-Canada sehr zahlreich und fast aller geistlichen Hilfe entblößt seyn sollen. Sie drangen schon lange mit Bitten und Thränen in ihn, sich ihrer zu erbarmen; die letzte Zeit verging kein Sonntag, wo nicht mehre über 100 amer. Meilen gekommen wären, um wieder einmal das lebendige Wort Gottes aus dem Munde eines Priesters zu vernehmen, und die heiligen Sakramente zu empfangen. Jahrelange Entbehrung ließ es sie schmerzlich fühlen, daß der Mensch nicht allein von Brod lebt, und daß ihm nicht genügt, was die Welt ihm beut, sondern sein Herz nur in dem Göttlichen Ersättigung findet, wie es sich in unserer heiligen Religion so mild und beseligend offenbart; darum stürzen diese Pilger laut schluchzend auf ihr Angesicht, und waschen mit Thränen den Boden, welcher der Anbetung des Dreieinigen geweiht ist, und darum kehren sie weinend und wehklagend in ihre öden Wälder zurück. »Kommen Sie nur,« schrieben sie noch letztlich, »kommen Sie nur auf einige Tage zu uns, wir werden froh seyn, als wenn der Heiland selbst zu uns gekommen wäre.« Er befürchtete, daß die ohnehin fast schon undurchdringlichen Urwälder in einer späteren Jahreszeit seinem Verlangen Schranken setzen dürften, wodurch er sich genöthigt fände, bloß die gangbareren Küstengegenden des Erie-, Huron- und des Ontario-Sees zu bereisen.

In der weiteren Einrichtung seines eigentlichen Missionsbezirkes ist er wieder vorwärts gekommen. Im August besuchte ihn sein achtzigjähriger Bischof, mit dem er ein sehr wichtiges Unternehmen berieth, zu welchem er schon vor seiner Abreise aus Böhmen die Idee gefaßt hatte. Wie große Unternehmungen überhaupt nur durch vereinte Kräfte gelingen können, so ist es auch bei dem Missionswesen; es soll sich deßwegen in Northbush ein Priesterverein bilden, der gemeinschaftlich an der Emporbringung der katholischen Kirche in jener Gegend wirken soll. Zu diesem Zwecke ist bei dem Baue des neuen Pfarrhauses zu Northbush schon darauf angetragen, daß drei Mitbrüder hinlängliche Wohnung finden, und für den nöthigen Unterhalt ist — natürlich nach Maßgabe der Missionärsgenügsamkeit — vorgedacht. (Er erhielt eben wieder fünf Morgen Landes geschenkt). Hier finden nun seine erwarteten Freunde Unterkunft und Gelegenheit, sich berufs-

gemäß zu bilden, und mit dem Missionsgeschäfte vertrauter zu machen; darnach sollen sie die eingerichteten Pfarreien übernehmen, indem er sich bei seiner äußerst gesunden Körperbeschaffenheit dafür bestimmt hält, sich damit zu beschäftigen, neue Gemeinden zu stiften. Mit diesem Hause könnte, wenn ein Zusammenwirken von Mehren Statt findet, auch allmälich eine höhere Unterrichtsanstalt verbunden werden. Drei seiner Freunde ruft er namentlich auf, ihm zu folgen, und es ist zu erwarten, daß dieser Aufruf in mehren Herzen Anklang finden werde; denn solchen hochherzigen Opfern verdanken wir selbst die Segnungen unserer heiligen Religion, und es ist noch viel zu thun, bis wir den geringsten Theil unserer Schuld abgetragen haben werden.

Als P. Baroga (siehe die Missionsberichte des Leopoldinen-Vereins) nach einem kurzen Besuche in Rom, in seiner Heimat zu Laibach und in Wien wieder mit Flügen der Sehnsucht zu seinen lieben Wilden im Nordwest zurückeilend mit P. Neumann zusammenkam, und sein Vorhaben, eine Art von Congregation zu gründen, vernommen hatte, so bat er denselben, ihren Wirkungskreis auf die noch unabhängigen wilden Stämme auszudehnen, wo er nach seiner mehrjährigen Erfahrung den größten Erfolg versprach. Es geschah schon Unglaubliches, es kann auch dieses zu Stande kommen; in Unternehmungen zur Ehre Gottes ist man nie zu kühn; der das Wollen gibt, gibt auch das Vollbringen. P. Neumann zieht ein stilles Verlangen zu diesen ganz verwahrlosten Kindern der Natur hin, und er hat sich schon vorläufig die Wege bis in die westlichsten Gegenden geöffnet, doch hat er fest beschlossen, nun nicht eher das Gebiet des Niagara zu verlassen, bis er seine ihm theuer gewordenen Gläubigen unter gehörige Obhut gestellt, und die projektirte Congregation wenigstens begründet haben wird.

Als etwas sehr Erfreuliches theilt P. N. auch mit, daß ein hochbetagter Missionär, durch Almosen aus Belgien und den Rheinprovinzen unterstützt, in seiner Nachbarschaft ein bedeutendes Waisenhaus einrichtete, das dadurch noch erhöht werden soll, daß es barmherzigen Schwestern übergeben wird.

Mitten unter seinen Arbeiten und Sorgen findet dieser eifrige Diener des Herrn in den Wissenschaften seine Erholung. Wir bemerkten es schon aus früheren Nachrichten, daß die neue Pflanzenwelt seine Aufmerksamkeit auf sich zog; er scheint gegenwärtig schon ziemlich mit ihr vertraut geworden zu seyn; denn er hat 465 Gattungen seltener, meist nur in den Urwäldern einheimischer Pflanzen gesammelt, und möglichst genau in ihre Klassen geordnet. Seine fortgesetzten Beobachtungen über den Zuckerbaum dürften später sehr gemeinnützige Resultate liefern. Er legte auch eine Zeichnung und sehr detaillirte Beschreibung eines chemischen Löthrohres bei, das als eine der vorzüglichsten Erfindungen in Nord-Amerika gilt. Zum Schluße spricht er seinen innigsten Dank gegen seine geistlichen und leiblichen Wohlthätar der Budweiser und Prager Diöces aus.

Mit Ende dieses Monats geht an P. Neumann eine Kiste ab; Missionsfreunde, welche Belieben tragen sollten, diese Sendung mit Büchern oder andern Gegenständen zu vermehren, können sich an den Gefertigten wenden. Sehr angenehm würde es dem Missionär seyn, wenn er unter den Gaben seines theuren Vaterlandes auch die Prager Zeitung vom Jahre 1836 und 1837 finden würde.

P. Dichtl.

Die böhmischen Mädchen.

Humoreske von Franz Schuselka.

Motto: Seyd umschlungen Millionen

Meine Pulse fliegen, mein Herz zittert, mein Kopf schwindelt. Ich bin umringt von der holden Schar der böhmischen Mädchen. Unwillige Neugierde blitzt aus ihren Aeuglein. »Frevler!« rufen sie in amazonischer Kampfeslust, »wie kannst Du es wagen, unsern jungfräulichen Namen in die Zeitung zu setzen? Warum sollen wir durch Dich in's Gerede kommen?« Und immer dichter und stürmischer wird das holdselige Gedränge, immer melodischer der jungfräuliche Kriegeslärm. Auch bekannte, liebe Gestalten, die mir sonst lächelten in traulicher Zuneigung, dringen jetzt auf mich ein mit drohendem Finger und zürnenden Blicken. — Ach, habt Erbarmen mit mir! Lasset mich nur zum Worte kommen. Ewig will ich Euer Sklave seyn, wenn ich etwas Böses im Sinne führe. Meine Feder soll das reine Bild Eures stillen Ruhmes nicht beklecksen; sie soll eine Schwungfeder werden in dem Schmucke Eurer Liebenswürdigkeit. Hier habt Ihr mein Herz! Nehmet es hin als Unterpfand meiner Aufrichtigkeit. Wenn ich aber mein Wort gelöset, Euch durch meine Humoreske in guten Humor gebracht habe, dann müsset Ihr erlauben, daß ich meinen Namen mit ganz kleinen Buchstaben einschreibe auf das kleinste Blättchen im Stammbuche Eurer Herzen! —

Es war einmal eine gar wundersam schauerliche Zeit in Böhmen. Weiß Gott, wodurch es das sündige Männergeschlecht verschuldet hatte, die Mädchen erhoben sich in Masse als furchtbare Rächerinen der verachteten Weiblichkeit. Die Männer sollten mit ihren eigenen Waffen, mit Feuer und Schwert bekämpft, und entweder zu leibeigenen Sklaven erniedrigt, oder — incredibile dictu — ausgerottet werden.

Und hoch zu Rosse saßen die zarten Mägdlein, ein schwerer Helm verbarg das lockige Engelsköpfchen, ein eiserner Panzer erdrückte die Wallungen des Busens, die weiche Hand trug Schwielen vom lastenden Speer, und um das Schreckbild einer Amazone vollständig zu machen, fehlte den Jungfrauen Nichts, als die grimmige Zierde — des Schnauzbartes. — Liest man aber, was für gräuliche Niederlagen die verlassenen Männer erlitten, wie Frauen ihre Gatten, Bräute ihre Geliebten grausam meuchelten, so kann man durch vierzehn Tage kein weibliches Wesen ansehen ohne heimlichen Schauder.

Zum Glücke haben die galanten Geschichtforscher aus den Quellen des weiblichen Herzens bewiesen, daß jener berüchtigte böhmische Mädchenkrieg eine Fabel sey; und wer nicht Gefahr laufen will, einen Mädchenkrieg allein ausfechten zu müssen, der hüte sich, dieser Behauptung zu widersprechen.

Und doch ist wunderbar in Erfüllung gegangen, was jener fabelhafte Krieg erreichen sollte. — Wlasta, Du unbegreifliches, gräßliches Mädchen! könntest Du unsere Zeit schauen, wie würde Dein blutgieriger Blick von Scham und Reue zu Boden geschlagen! Nun gehen die böhmischen Mädchen einher im Gewande jungfräulicher Anmuth, ihre Hände führen die friedlichen Waffen weiblicher Künste, ihr Auge leuchtet fromme Innigkeit, ihre Herzen hüpfen in unschuldiger Heiterkeit, und doch ist es eine ziemlich ausnamlose Wahrheit, daß die ganze waffenfähige Mannschaft Böhmens in weiblichen Fesseln schmachte!

Und wie wonnig wohl thun diese Fesseln! Welch' ein süßes Erliegen, welch' ein seliges Schmachten! Die böhmischen Mädchen sind die huldigsten Gebieterinen, die mildesten Herrinen, die süßesten Tyraninen der Welt!

Wie lieblich ist ihre Gestalt! Mehr niedlich klein, als imponirend erhaben; mehr kräftig voll, und feurig gesund, als vornehm zärtlich und ätherisch durchsichtig. Im Auge glühet das Feuer tiefsinnigster Liebeslust; auf den Wangen blühet die Zauberrose strotzender Lebensfülle; um das herzige Stumpfnäschen gaukeln die Genien des schalkhaften Mutterwitzes; auf den Purpurlippen pranget in süßer Reife die würzige Himmelsfrucht des Kußes.

Böhmische bildende Künstler! verleget Eure Studien fleißig auf böhmische Mädchenköpfe. Ich bin kein Maler, kein Bildhauer, aber ich betreibe dieses herrliche Studium schon seit mehren Jahren, und kann schwören, daß mir die böhmischen Schönheiten viel lieber sind, als die altgriechischen. Es ist unglaublich was man Alles aus so einem Köpfchen herausstudiren kann, wenn man es mit dem Blicke des Wohlgefallens und in der Beleuchtung der Liebe betrachten darf, wenn die Umgebungen günstig sind, der Hintergrund nicht zu dunkel, und die Stellung nicht zu gezwungen ist. Wie einst Phidias vor dem selbstgeschaffenen Götterbilde anbetend niederfiel; so wird man unwiderstehlich hingerissen, dem Gegenstande dieser Studien — um den Hals zu fallen. —

Wie anmuthig bewegt sich die böhmische Jungfrau! Sie schwebt zwar nicht wie Zephyrhauch über Gräserspitzen, aber sie wandelt einher wie eine lebendige Blume in blühender Schönheit. Sie hat nicht die Schwungkraft der Gazelle, die Schlankheit der Ceder, nicht die Haltung der Juno, die Taille der Venus; aber wir wollen ja mit unsern Mädchen auch nicht die kalten Felsen des Ruhmes erklettern, auf den Gipfeln der Eitelkeit schaukeln, oder die Tempel heidnischer Schönheit schmücken.

Die böhmischen Mädchen sind die besten Tänzerinen der Welt. Sie walzen mit lyrischer Schwärmerei, sie galopiren mit dythyrambischer Begeisterung. Unaussprechlich ist der Reiz ihrer Bewegung im nationalen Reydowák, musikalisch plastisch ihre Schritte im feurigen Třesák und der Polka. Wer mit einer Böhmin tanzt, glaubt himmlische Harmonien zu hören, von irdischen Banden gelöst, und von einem Engel fortgeführt zu seyn durch den schrankenlosen Aether in selige Vergessenheit. —

Ihr guten böhmischen Tänzerinen! möchte Euer ganzes Leben ein Freudentanz seyn, im Saale der Häuslichkeit, im Tempo der Mäßigkeit, im Schmucke der Bescheidenheit, beim Lichte der Eintracht, am Arme der Liebe! —

Wie freudig ist das Gemüth der böhmischen Jungfrau! Das Schwellen des Busens, die Gluth der Wangen, die scherzenden Lippen, die strahlenden Blicke verkünden den heitern Frieden der Seele. Von den ersten Sängerinen Böhmens, die mit ihrem Himmelslaut die Welt entzückten, bis zu dem kleinen Bauerndirnchen, welches die Gänse auf heimischer Flur bewachet, liegt in der Brust der Böhminen ein unerschöpflicher Schatz von Liedern, bald laute Fröhlichkeit sprudelnd, bald süße Wehmuth hauchend.

Wie emsig ist der Sinn, wie schöpferisch sind die Finger der böhmischen Jungfrauen! Prunklos schaffen sie im stillen Raume der Häuslichkeit und schmücken mit sorgfältiger Anmuth den Schauplatz des reinen Menschenlebens. Gott segne Euch, böhmische Mädchen, in der eifrigen Vorbereitung für Euren schönen Beruf, zu werden beseligende Engel im Heiligthume der Familie, wo unsere Herzen erwarmen, wenn sie im Froste des Geschäftslebens erstarrt waren, wo wir die enge Uniform der Verhältnisse ausziehen, den schweren Schmuck der Titel und Würden ablegen dürfen, wo es Jedem erlaubt ist, nichts Anderes zu seyn, als Mensch, Gatte, Vater! —

Wie kindlich fromm und gottergeben ist das Gemüth der böhmischen Mädchen! In der warmen Tiefe ihrer Herzen blühet die himmlische Lilie der Religiosität. — Verwahret sie wohl, daß der Frosthauch des Unglaubens sie nicht verletze, der Wirbelwind des Leichtsinnes sie nicht ausreiße, der Wurm der Vernünftelei ihre Wurzeln nicht zernage!

Das herrlichste Kleinod aber im Schmucke böhmischer Jungfräulichkeit ist das liebewarme, treue Herz. Dreimal selig der Mann, dem solch' ein Herz in reiner Liebe entgegen zittert. Aber dreifaches Wehe über denjenigen, der solch' ein Herz zum Spielball seines Leichtsinnes herabwürdiget. Fluchwürdig ist der Gedanke, daß die Mädchen Blumen seyen, die man überall, wo sie erblühen, pflücken könne. Wohl sind sie die lieblichsten Blumen, die das Leben zum Paradiese zaubern, aber achten wir auch den Engel der Unschuld, der als Wächter an die Pforte dieses Paradieses gestellt ist. Pflücken wir die Herzensblüthen nicht, um sie in der Gluth unserer Leidenschaft verwelken zu lassen, und dann wegzuwerfen; sondern pflanzen wir Eine auserlesene Blume aus dem großen Weltgarten in das Gärtchen des eigenen Lebens, und pflegen, schützen

und lieben wir sie, wie treue Gärtner, und freuen wir uns, daß sie nun für uns allein entfalte die zaubervolle Blüthe liebender Weiblichkeit. —

Ihr aber, holdselige Landsmäninen! lasset in der weiblichen Demuth nicht untergehen den Stolz jungfräulicher Würde. Gebet nicht nach dem unstäten, unheiligen, wüsten Treiben des männlichen Leichtsinnes, denn Ihr seyd berufen, jene Zartheit und Weihe in unser Leben zu bringen, die uns vor Verwilderung bewahren. Wir nennen Euch zwar das schwache Geschlecht, aber glaubet mir, Ihr seyd allmächtig in Eurer Schwäche.

Wir nennen Euch das schöne Geschlecht. Beziehet es nicht bloß auf die ausgeliehene Maske äußerer Schönheit. Hebet nicht gefallsüchtig das Blüthenhaupt zur Sonne auf, damit Ihr nicht von Schmetterlingen umgaukelt werdet, die Eure Herzensblume zernagen in hungriger Begierlichkeit. Blühet im Schatten der Häuslichkeit, hüllet Euch in den Schleier der Jungfräulichkeit, damit ein Kenner sich freuen könne, die reine Blume Eurer Schönheit gefunden zu haben.

Lasset Eure Herzen nicht im Sturme erobern, damit der übermüthige Sieger nicht Eure edelsten Schätze plündere. Schenket Eure Liebe dem, der sie durch fromme Innigkeit und männliches Streben verdient.

Begeistert die Jünglinge zu reiner Liebe, so begeistert Ihr sie zu allem Edlen, Schönen und Großen, und zaubert in das Leben jene verschönernde Poesie, deren holder Stern mehr und mehr verdunkelt wird durch die erstickenden Nebel frivoler Alltäglichkeit. — —

Meine Pulse fliegen, mein Herz zittert, mein Kopf schwindelt. Ich bin umringt von der holden Schar der böhmischen Mädchen. Aber liebevolle Nachsicht lächelt aus ihren Aeuglein. »Landsmann!« rufen sie in freundlicher Anmuth, »Du hast Dein Wort gelöst, so gut es Dir möglich ist. Wir zürnen Dir nicht. Hier nimm zurück das Pfand Deines Herzens!« — O, nicht doch, Ihr süßen Mädchen! Erfüllet mir die Bitte, und verwahret mein Herz in einem Winkelchen des Eurigen. Es ist mein einziges Kapital. Verzinset es mir durch freundliche Erinnerung! —

M o s a i k.

Unsere Hauptstadt hat einen neuen Zuwachs an literarischen Notabilitäten erhalten. Die bei Brockhaus erscheinenden Blätter für literarische Unterhaltung zählen neben Egon Ebert und Gerle auch Ladislaus Pyrker und Gabriel Seidl zu den prager Dichtern (!!).

Der berühmte lombardische Bildhauer Marchesi hat von den steirischen Ständen den Auftrag erhalten, nach einer von ihm bereits vorgelegten Zeichnung das Modell der Statue wailand Seiner Majestät Kaisers Franz zu entwerfen. Manfredini wird selbe dann in Bronze ausführen. Die Statue wird auf dem Franzensplatze in Gräz aufgestellt werden. — —

Das Repertoir des Theaters in Turin ward durch ein neues Lustspiel von Alberto Nota bereichert. Es führt den Titel: »Natalina, oder das Lyceum von Heisperg.« Der Erfolg der ersten Aufführung war ungeheuer; selbst bei der dritten Darstellung mußten 300 Personen zurückgewiesen werden. — —

Theater und geselliges Leben.

Zweite musikalische Akademie des Conservatoriums der Musik

(im Plateissaale den 18. März um 12 Uhr Mittags.)

Die Direktion des Institutes hätte die Prager Kunstfreunde mit keiner angenehmern musikalischen Gabe beschenken können, als mit der Mozart'schen Symphonie in D, diesem Lieblinge aller Künstler und Dilettanten, welche seit einer Reihe von Jahren nicht gegeben, und auch von dem Orchester des Conservatoriums zum ersten Male mit jenem Feuer und Präcision ausgeführt wurde, welche wir an demselben gewohnt sind. Für die älteren Kunstliebhaber hat diese Symphonie noch ein eigenes Interesse durch den Umstand, daß sie selbe unter der Direktion des großen Tondichters zuerst gehört haben, welcher in demselben Jahre, wo er seine »Nozze di Figaro« hier dirigirte, mit jener ein von ihm veranstaltetes Concert eröffnete, welches sich eines kaum glaublichen Erfolges erfreut haben soll, wie nachher nie ein zweites. Man glaubt auch, daß er diese herrliche Symphonie, deren bloße Erwähnung ihr ganzes Lob ausspricht, in Prag gedichtet haben soll.

Als modernen Gegensatz brachte das Conservatorium — nach seinem festbestehenden Grundsatze, alles Neue von einiger Wichtigkeit zur Seite des klassischen Aelteren erscheinen zu lassen — die Ouverture aus der hier noch unbekannten Oper »die Judin« von Halevy und verschaffte dadurch abermals dem Publikum Gelegenheit, das »Sonst« und »Jetzt« der Tonkunst zu vergleichen.

Ferner führte das Institut vier Schüler als Solospieler und drei als Sänger auf, welche insgesammt von der Aufnahme im Jahre 1834 sind, und hier ihre ersten Versuche machten. Diese waren: Concertante für zwei Trompeten von Kreutzer, vorgetragen von Valentin Waniek und Joseph Koniček. Ein interessantes Tonstück, welches das erhabene Thema reich und mannigfaltig durchschattirt, und von den Zöglingen zur allgemeinen Zufriedenheit vorgetragen wurde. Die Variationen für das Clarinet von Bärmann, vorgetragen von Wenzel Sawerthal, zeichnen sich insbesondere durch reichen Effekt für das Instrument vor vielen ähnlichen Compositionen aus, und verbinden große Schwierigkeiten mit einer schmelzenden Harmonie, der junge Solospieler leistete weit mehr, als die gespannteste Erwartung von einem ersten Versuche verlangen würde.

Das Divertimento für das Violoncell von Merk, gespielt von Isidor Langweil ist von bedeutender Schwierigkeit, und die Produktion zeugte nicht allein von loblicher Kunstfertigkeit, sondern zugleich von großer Anlage zum gefühlvollen Vortrage

In dem Terzette aus Rossini's Wilhelm Tell wurden dem musikalischen Publikum nebst dem schon bekannten Tenoristen, Joseph Duban, noch zwei Bassisten mit jugendlich kräftigen Stimmen, Franz Vogel und Joseph Schütky vorgeführt, welche unter der Leitung des verdienstvollen Singlehrers. Herrn Gordigiani, einst zu guten Hoffnungen berechtigen dürften. Das zahlreich versammelte Publikum sprach nicht allein seine Theilnahme an den Ensemblestücken lebhaft aus, sondern rief die gesammten Sänger und Solospieler (Sawerthal und Langweil zwei Mal nacheinander) mit ermunterndem Beifalle hervor, welche freundliche Auszeichnung sie nur zu erhöhter Kunstanstrengung begeistern muß.

W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

# Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. März Nro. 35. 1838.

Aufforderung.

Der letzte Eisgang der Donau hat in Ungarn und namentlich in Ofen, Pesth und Gran schreckliche Verheerungen verursacht. Die Uiberschwemmung hat den höchsten bisher bekannten Wasserstand weit überschritten, und ist an die Stellen hingedrungen, die noch nie von der austretenden Fluth erreicht worden waren. Das Unglück ist unermeßlich groß, viele Menschen haben dabei ihr Leben verloren, zahlreiche Waisen jammern um ihre ihnen entrissenen Eltern. Viele Familien sind ihres Eigenthums beraubt, oder verhindert, ihren bisherigen Erwerb fortzusetzen, und irren trostlos ohne Obdach umher. Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser haben auf die erste Nachricht von den schweren Unglücksfällen, welche die Stadt Pesth durch die Uiberschwemmung betroffen, die Summe von Zwanzigtausend Gulden Conv. Münze zur augenblicklichen Aushilfe für die Nothleidendsten aus Allerhöchst Ihrer Privatkasse anzuweisen geruhet.

In der sicheren Uiberzeugung, daß der bei einer jeden Gelegenheit, wo es sich um Rettung seines Nächsten handelte, bewährte Wohlthätigkeitssinn der edlen Bewohner Böhmens sich auch aus diesem Anlasse beeifern werde, den verunglückten Bewohnern Ungarns bei diesem so außerordentlichen grenzenlosen Elend für unzählige Menschen herbeiführenden Unglück um so mehr beizustehen, als die gütige Vorsehung die Einwohner der Hauptstadt und der Provinz in diesem Jahre vor einem solchen Unglücke gnädigst verschont hat, werden die zahlreichen Menschenfreunde dieser Provinz aufgefordert, ihre milden Beiträge hier in Prag an die k. k. Stadthauptmannschaft gegen Empfangsbestätigung und auf dem Lande an die Kreiskassen gegen Quittung übergeben zu wollen. Das k. k. böhmische Landespräsidium wird die einzelnen Geber durch den Druck bekannt machen lassen, und die eingegangenen Gelder zur zweckmäßigsten Verwendung leiten.

Vom k. k. böhmischen Landespräsidium.

Tizian's Tochter.

Nach dem Englischen des R. Shelton Mackenzie (New-York Mirror.)

»Du bewunderst dies Gemälde?« fragte der große Tiziano Vecelli seinen Zögling seinen Liebling Antonio Leira.

»»Ja in tiefster Seele. Doch wessen Portrait ist es? wann wurde es gemalt? und wo war es bis jetzt?««

»Und Du fragst nicht, wer es malte? Hast Du so gar wenig Neugierde?«

»»Wer wollte diese Frage thun! Es ist nur einer, der so malen kann: nur ein Pinsel kann die kühnste und doch correkteste Zeichnung in einem solchen Farbenschmelze verklären. Signor Maestro, willst Du in Deinen Gemälden unerkannt bleiben, so mußt Du sie umgekehrt an die Wand hängen.««

»Auch Du willst mir schmeicheln, Antonio? Doch ich glaube an die Wahrheit Deiner Empfindungen. Was dies Portrait betrifft —«

»»O Signor, wessen ist es?««

»Weil Du so begierig bist, es zu erfahren, und weil Du Deinem Lehrer so oft schlimme Streiche spielst, will ich Dir es nicht sagen. Blicke, so ernsthaft Du willst, jetzt sage ich Dir es nicht. Rufe meine Gondolieri: der Tag ist lieblich, sie sollen mich zum Lido hinüber rudern. Addio, Addio!«

Der große Maler flog über die Laguna, und lächelte wie einer, dem ein lange gewünschtes glückliches Ereigniß nun in sicherster Nähe steht. Wie er so behaglich ausgestreckt auf dem Ruhebette der Gondel sich schaukelte, spielten die freundlichsten Gedanken um seine Seele, und mit zufriedenem Lächeln murmelte er: »Er ist ein wackerer Junge, und hegt eine glühende Liebe für die Kunst; er ist fleißig, edlen Gemüthes und hat das treueste wärmste Herz. Meine zarte Taube Beatrice findet an seiner Brust den sichersten Schutz. Wie starrte er ihr Bildniß an! Seine ganze Seele wohnte in den Augen. Bewundert er das Urbild nur halb so sehr, so muß er bald in innerer Gluth entbrennen. Der wackere Junge!«

Mittlerweile betrachtete sein Schüler das Bildniß mehr im Einzelnen als zuvor. Er bewunderte es nicht nur als

ein Meisterstück der Kunst in Behandlung der Farben, er fand auch in ihm den Ausdruck einer unendlich zarteren Lieblichkeit, als er bis jetzt in Venedig noch gefunden hatte. Das Bildniß stellte ein junges Mädchen im ersten Frühlinge des Lebens dar, blühend in rosiger Gesundheit, und doch mit einer zarten schwärmerischen Weichheit überhaucht, die wie ein Abglanz des Himmels die irdischen Reize heiligte und verklärte. In der erhobenen Hand trug sie ein glänzendes silbernes Kästchen; sie schien auf einem Gange still zu stehen, um auf den Beschauer einen Blick zu werfen — einen Blick, gleich einem plötzlichen Sonnenstrahle aus dunklen Wolken. *)

Der junge Künstler bewunderte eine lange Zeit das Gemälde und versank in ein schwermüthiges Sinnen — bei ihm eine Seltenheit, denn obschon ein Spanier, hatte er doch das beweglichste Gemüth, und die heiterst gaukelnde Phantasie, und war weit entfernt von dem feierlichen tiefsinnigen Ernste seines Volkes. Er sann und sann, bis Tizian zurückkehrte, und ihn vor dem Gemälde sitzend, den Pinsel in der herabgesunkenen Hand, mit nachdenklich gesenktem Haupte fand. Tizian kam näher, Antonio regte sich nicht, noch näher, Antonio holte unbewegt tiefe und schwere Athemzüge; nun stand er vor ihm, und klopfte ihn auf die Schulter. Der Jüngling fuhr auf, — er war vor dem Bilde eingeschlafen.

Wie unziemlich für einen Liebhaber! Doch der Tag war drückend heiß, Antonio hielt als Spanier die Siesta heilig, und — soll ich es gestehen? — er hatte weit in die vorige Nacht hinein einer Dame, deren Reize ihn beim Vorüberwandeln vor ihres Vaters Palaste gefesselt hatten, die rührendste Serenata gebracht.

Antonio Leira war sechs Monate vor der erwähnten Schlummerscene Tizian's Zögling geworden. Er war ohne Empfehlungsschreiben gekommen, aber hatte eine reiche Summe als Lehrgeld erlegt. In Kurzem hatten seine edlen Manieren, seine Liebe zur Kunst, seine reißenden Fortschritte ihm Tizian (der als Wittwer einsam lebte) so gewonnen, daß er ihn einlud, sein Hausgenosse zu werden. In der That lebte Tizian wie verlassen; sein Sohn, ein wilder Jüngling, war im Gefolge des Admirals nach Cypern gereist, und seine Tochter Beatrice lebte in einem Kloster in Friaul, wo eine seiner Verwandten Aebtissin war. Antonio Leira nahm die freundliche Einladung an, und seit drei Monaten lebte er in Tizian's Hause wie ein geliebter, gehorsamer Sohn.

Einige Tage vergingen, noch immer stand das Gemälde in Tizian's Studio, doch Antonio, so oft er es auch betrachtete, sprach nicht mehr davon. Tizian hielt dies Schweigen für bedeutungsvoll.

Der Himmelfahrtstag, Venedigs größter Festtag, nahte, an welchem der Doge, wie alljährlich, den deutsamen Gebrauch seiner Vermählung mit dem Meere vollziehen sollte. Ganz Venedig ergoß an diesem Tage seine Bevölkerung über die Lagunen und das Meer. Der Doge machte die kurze Fahrt bis zum Lido von Malamocco in der kostbaren Galeere Bucentoro, welche so alt war, als der Gebrauch selbst.

Der Bucentoro trug die glänzendste Versammlung, neben dem Dogen den Rath der Zehn, die höchsten Staatsdiener, den Hafenadmiral, der als Lootse dienen, und das Schiff sicher in's Arsenal zurück bringen mußte, und die Gesandten aller der Republik verbündeten Mächte. Bisweilen wurden auch außer den Nobilissimi und hohen Staatsbeamten würdige Bürger zugelassen, und alljährlich lud der Doge den großen Maler Tiziano Vecelli ein, das Fest an seiner Seite zu verherrlichen, denn sein Pinsel konnte Unsterblichkeit verleihen, und umstrahlte Venedig mit größerem Ruhme, als Venedig in all' seiner Herrlichkeit auf ihn häufen konnte.

Antonio mengte sich auf leichter Gondel in das Getümmel, welches den Bucentoro umschwärmte, denn hier war eine Scene makelloser Schönheit und Pracht, wohl würdig ein Malerauge zu begeistern. Antonio trieb seine Gondel flüchtig wie Vogelflug am Bucentoro vorüber; sein Blick streifte über das scharlachbedeckte, reich mit Gold gestickte Verdeck, er sah seinen verehrten Lehrer, und neben ihm — wie erstaunte er! — ein liebliches Frauenbild. Sie neigte ihr lockenumwalltes Antlitz ihm zu: es war das Urbild von Tizian's herrlichem Gemälde.

Die Ceremonie begann; Andreas Gritti vermählte sich der launenhaften unbeständigen Braut, dem Meere; der Brautring funkelte einen Augenblick im Sonnenstrahle, dann versank er in die blaue Tiefe, und Blumen und duftige Kräuter wurden ausgestreut, um die glatte Stirn der Braut zu krönen.

Das Fest war vorüber, Antonio eilte nach Tizian's Hause. Er fand den Meister vor der Staffelei, versunken in ein Werk der Unsterblichkeit. Das Gespräch umspannte die mannichfachsten Gegenstände, doch Tizian ließ die liebliche Erscheinung an seiner Seite ganz ohne Erwähnung. Antonio warf hin, daß er Tizian auf dem Bucentoro gesehen: eine gleichgiltige Erwiederung. Endlich faßte Antonio ein Herz, und sagte geradezu, wie sehr er die Aehnlichkeit der Signora mit dem bekannten Bildnisse bewundere.

»Du bewunderst sie wirklich, Signor Antonio Leira? Du schläfst vor ihrem Bilde ein vor tiefer Bewunderung? Gut, gut; Du brauchst nicht zu erröthen! Es ist meine Tochter Beatrice, die Du gleich sehen sollst. Doch Du magst das Urbild bewundern oder nicht, ich rathe Dir jedenfalls Deine Siesta vor der Zusammenkunft zu halten. Den Frauen, weißt Du, behagen die schlaftrunkenen Cavalieri nicht sehr. Sey nur ruhig, davon habe ich ihr nichts gesagt. Sie fragte nach Dir, und ich erwähnte Deiner unverdient rühmlich. Laß uns nun zu ihr eintreten.«

(Der Beschluß folgt.)

*) Es braucht wohl kaum erinnert zu werden, daß diese Beschreibung einem der berühmtesten Gemälde Tizian's entspricht.

Die Pest in Florenz,

oder Guido und Ginevra heißt die neue Oper von Scribe und Halevy, welche so eben, wie unsere vorletzte Nummer meldete, an der Académie royale de musique zu Paris aufgeführt worden.

Folgende Einzrlheiten über diese Tagesneuigkeit entnehmen wir französischen Blättern.

Die Handlung spielt unter der Herrschaft Cosmo's von Medici, des edeln hochsinnigen Beschützers der Künste, dem Florenz die Epoche seines Glanzes und seiner Blüthe verdankt. Cosmo hat im Stücke (ganz gegen die Geschichte) eine Tochter, Ginevra, eine fünfzehn- oder sechzehnjährige Jungfrau, so zart bescheiden, als reizend, und die friedliche Abgeschiedenheit des Landlebens allem Glanze des väterlichen Palastes vorziehend. Auf einem solchen ländlichen Aufenthalte lernt die Huldin im Jahre 1551 einen jungen, sanften, sehr zarten, sehr sentimentalen Bildhauer vom Orte, den Operhelden Guido kennen. Sie wechseln einige Worte, er drängt auf ein Wiedersehen, es wird auf das nächste Jahr zur selben Zeit, am selben Orte zugesagt. Zwölf Monate der Erwartung sind verstrichen, endlich ist der ersehnte bestimmte Tag da. Die Liebrnden sehen sich wieder, und tauschen ihre Herzensgeheimniße aus. Als Ginevra, oder Francesca, wie sie Guido'n sich genannt hat, in den Wagen steigen will, wird sie von Banditen angegriffen. Guido eilt herbei, wird mit einem Dolchstiche verwundet, er läutet die Sturmglocke, Ginevra ist gerettet.

Drei Monate sind vergangen, wir treten in den herrlichen Palast der Mediceer. In wenigen Stunden soll die trostlose Ginevra dem Herzoge von Ferrara vermählt werden; alle Künste sollen diesen Tag verherrlichen; Guido. indeß zu Ruhm und Reichthum gelangt, wird herbeigerufen, mit Schrecken entdeckt er in seiner Francesca — die Tochter des großen Cosmo. Die Verwicklung beginnt; der Bandit Fortebraceio wird vom eifersüchtigen Herzog von Ferrara gedungen, Guido zu ermorden, die eifersüchtige Sängerin Ricciarda, eine frühere Liaison des Herzogs, verspricht ihm das Doppelte, wenn er den Herzog und Ginevra mordet. Den Herzog? Das wäre doch zu gefährlich; aber Ginevra — immerhin. Er will ihr in einer Schärpe Gift beibringen, um so eher, als das Gerücht geht, in Florenz sey die Pest ausgebrochen. Er überreicht die verhängnißvolle Schärpe, Ginevra legt sie um den Hals, und — sinkt leblos nieder.

Wo finden wir die Heldin wieder? In den Grabgewölben der Cathedrale von Florenz auf dem Paradebette, umgeben von der Geistlichkeit, ihrem Vater, dem Adel von Florenz. Die Trauerfeierlichkeit ist geendet, Alles entfernt sich. Ginevra kehrt in's Leben zurück, und sieht sich mit Schauder am Orte des Schreckens. Räuber dringen in die Kirche, um sich des reichen Schmuckrs der so eben Begrabenen zu bemächtigen; sie sehen sie leben und fliehen entsetzt. Ginevra verläßt die Gruft der Todten, und wandelt nach dem Hause ihres Bräutigams, der in den Armen Ricciarda's, im Kreise zügelloser Gefährten, eine Orgie feiert. Der Anblick, der dem Grabe Erstandenen durchschauert ihn mit Todesschrecken; er ergreift eine Arkebuse, drückt los, ein Schmerzensschrei — und er kehrt zu seinem Gelage zurück. Doch die Strafe ergreift ihn im Arme des Lasters; bleich, entstellt sinkt er nieder; die Pest ist wirklich ausgebrochen, er sinkt als ihr Opfer.

Alle Schrecken der Seuche wüthen in der Stadt; Banditen tragen Mord und Raub in alle Wohnungen. Guido wankt verzweifelnd über die Straßen, sein Fuß stößt an eine Menschengestalt, im bleichen Sternenlichte erkennt er — seine Francesca, seine Ginevra. Ihre Wunde ist zum Glücke nicht gefährlich; er pflegt sie, er heilt sie, er reist mit ihr in ein entlegenes Thal der Apenninen, einige glückliche Monate verleben sie in einem Strome von Freuden als Gatten.

Die Handlung naht ihrer Entwickelung. Cosmo reiset im Lande umher, um Tröstung auf dem verheerenden Wege der Pest, die nun aufgehört, zu verbreiten. Er findet zufällig seine Tochter; er hält sie, wie alle Welt, für einen Schatten, bis man vom Gegentheile ihn überzeugt. Was soll, was kann er thun? das Geschehene ist nicht ungeschehen zu machen; Cosmo macht zu bösem Spiele gute Miene, er gibt, wie ein echter Lustspielvater, die Liebenden zusammen, und das Stück schließt, wie eine Molièrische Comödie.

Der Styl ist, wie in allen Opern Scribe's (die Jüdin und die Stumme vielleicht ausgenommen) nachläßig und gemein, voller metrischer Fehler und Härten. Die Erfindung hat ihm nicht viel Mühe gemacht, sie ist ein lockeres Pasticcio aus längst bekannten Theater-Coups; wir finden lauter alte Bekannte, Robert, die Hugenotten, die Jüdin, Stradella, Romeo und Julie rc. Nebenbei liefert Scribe einen Beitrag zu den unzähligen Anachronismen der französischen Literatur. Die Handlung spielt, wie gesagt, im Jahre 1551, aber der edle Cosmo, den Scribe eine so lächerliche Rolle spielen läßt, starb schon 1464; der Irrthum ist also nur von einem Jahrhundert. Muß man also die Handlung um hundert Jahre zurückstellen, so überrascht uns doppelt des Herzogs von Ferrara Arkebusenschuß, denn die Arkebuse wurde erst unter Heinrich II. von Frankreich, 80 Jahre nach dem Tode des Cosmo von Medici erfunden.

Halevy mußte, um in der Musik den Fehler des Gedichtes, Reminiscenzen, zu vermeiden, sehr sorgsam seyn, und dies mag beitragen, daß seine Musik hie und da gesucht, gemacht erscheint, daß sie nicht den frischen freien Fluß früherer Werke, z. B. der Jüdin, hat. Doch leuchtet auch aus diesem neuen Werke ein tiefer Ernst, eine Gewissenhaftigkeit, welche nicht dem Kunstzwecke Flitter und äußere Form überordnet.

Die Instrumentation ist fleißig durchgearbeitet, ja fast zu kleinlich, sie überschwemmt den Gesang. In jedem Akte findet man ansprechende Nummer. — Die ganze Partie des Guido ist mit Geschick, mit dramatischem Verstande geschrieben. Die melodramatischen Wendungen des Buches machten ein Häufen der Contraste und Effekte nöthig, welches von keinem Gesichtspunkte aus gerechtfertigt werden kann. So viel aus den Mittheilungen französischer Blätter sich schließen läßt, wird die neue Oper in Deutschland nicht sonderlich ansprechen.

Noch eines ist bei der ersten Darstellung der Oper zu erwähnen. Man hörte ein neues Instrument, welches zum erstenmale im Orchester mitwirkte, und zwei Balletstücke begleitete, das Melophon, von einem H. Leclerc erfunden.

Es gleicht an Gestalt noch am ehesten dem Contrabaß, hat sieben und siebzig Saiten und wird mit einem Bogen mittelst eines verborgenen Triebwerkes gespielt; seine Klangfarbe ähnelt aber dem der Blasinstrumente, an Kraft des Tones kommt es dem Klappenhorne gleich, der Charakter des Tones steht zwischen der Flöte und Klarinette. (Eine etwas verwirrte Beschreibung!) Es lassen sich Octaven und Terzengange, ja achtstimmige Akkorde in schneller Folge, und die beflügeltsten Laufe und Melismen darauf ausführen.

Wahrscheinlich wird es in Paris bald in die Mode kommen.

B.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 20. und 21. März.

Wenn wir diesmal die Ordnung umkehren und von der Vorstellung des 21. beginnen, so bestimmt uns hiezu die Neuheit des aufgeführten Stückes und der vorwiegende Werth seiner Produktion. Schon in der vorigen Woche wurde unter großem Beifalle zum ersten Male gegeben: »Die Zurücksetzung«, Schauspiel in 4 Akten von Dr. C. Töpfer. Ein Beweis für den guten Ruf, den sich diese Novität gleich bei der ersten Aufführung erworben hat, war am 21. das gedrängtvolle Haus und die Aufmerksamkeit eines Publikums, von welchem gewiß ein bedeutender Theil der ersten Vor-

stellung beigewohnt hatte. Referent zieht das neue Stück unbedingt allen früheren dramatischen Dichtungen des Herrn Dr. Töpfer vor: erstens, weil die Achse, um die sich die Handlung dreht, nicht wie gewöhnlich eine Liebschaft und Heirat, sondern ein unsere volle Theilnahme in Anspruch nehmendes Familienverhältniß ist; zweitens weil uns der Dichter Charaktere vorführt, die sich vom sittlichen Standpunkte aus als wirkliche Wesen begreifen und achten lassen. Seit dem Griechen Menander bis auf das gegenwärtige Jahrzehend herab sind alle denkbaren Combinationen eines für das Lust- und Schauspiel geeigneten Liebesverhältnisses erschöpft worden, so daß die Erfindung erlahmen muß, wenn sie etwas durchaus Neues schaffen, das heißt, nicht an das bereits (und größtentheils besser) Vorhandene erinnern will. Aber gerade, als ob Lieben und Heiraten der höchste Zweck unseres Lebens sey, fahren die erotisch-dramatischen Dichter fort, ein Thema zu variren, das im Adagio und Allegro, in Dur- und Moll-Tönen bis auf die letzte Spur einer gold- oder silberhältigen Stufe ausgebeutet und verarbeitet worden ist. Wie leicht es aber die modernen Dichter mit der Charakterzeichnung nehmen und wie wenig sittlichen Gehalt ihre Nebel- und Krippenbilder haben, davon könnte ich allein aus dem Repertoir unserer Bühne eine bedeutende Gallerie von Curiositäten zusammenstellen, wenn (wie ein Sprichwort sagt) Beispiele nicht gehässig wären. Aber ich komme auf Töpfer's neues Schauspiel zurück.

Frau von Lodeck, eine reiche Wittwe, hat zwei Töchter, Klara und Mathilde. Klara, die ältere, ist bei allen Vorzügen ihres Herzens die zurückgesetzte. Ernst und schweigsam und melancholischen Temperamentes kann sie ihrer jüngeren, lebhaften und drollig naiven Schwester im Herzen der Mutter nicht den gleichen Rang abgewinnen. Sie lauscht der Mutter den leisesten Wunsch ab und strebt ihn mit Aufopferung ihrer eigenen Freuden und Neigungen zu erfüllen; aber — sagt Frau von Lodeck, die Liebe läßt sich nicht erzwingen. Nach dieser unmütterlichen Philosophie sollte man meinen, daß Klara am Ende unkindlich gegen jene fühlen werde, der sie ein qualvolles Leben zu verdanken hat; aber sie geht trotz einer geheimen Neigung für den jungen Baron von Heeren in den Plan ein, einem alten Gecken, nämlich Herrn Anselm Edlen von Götze, ihre Hand zu reichen. Unter Entbehrungen und Kränkungen, deren größte die Unmöglichkeit ist, die Liebe der Mutter zu gewinnen, leidet ihre Gesundheit dermaßen, daß die Blüthe ihrer Jugend vor der Zeit zu welken droht. Zum Glücke für sie und die Mutter, die sich ihrer Tochter gegenüber schon durch Gewissensvorwürfe sehr gedrückt fühlt, besucht die Familie der biedere Schwager der Wittwe, ein Mann, der keine Thräne sehen kann, ohne sie zu tadeln oder zu trocknen. Er erkennt in Herrn von Götze einen Jugendfreund, der unter der Aegide einer pariser Tour sein geckenhaftes Junggesellenleben fortreibt, und in dem Baron von Heeren einen braven jungen Mann, der es bedauert, zu der Meinung veranlaßt zu haben, als ob er nicht Klara, sondern Mathilden liebe. Das unselige Mißverhältniß zwischen Mutter und Tochter wird ihm zu seiner tiefen Betrübniß gleich aus den ersten Unterredungen klar. Er glaubt als Seelenarzt einschreiten zu müssen, und verschmäht, da das Uebel so weit gediehen ist, auch das Mittel einer heilsamen Täuschung nicht. Als Klara in ihrer Aufopferung gefährlich krank zu werden droht, täuscht er ihr nach Mutterliebe ringendes Herz durch die glaubliche Fabel, daß sie die Frucht einer früheren Liebe ihres Vaters sey, und Frau von Lodeck sie an Kindes statt angenommen habe. Bei dieser Eröffnung fällt eine Centnerlast von dem Herzen des schwermüthigen und körperlich kranken Mädchens. Sie glaubt nun, wenigstens jenseits eine liebende Mutter zu haben, vergibt der vermeintlichen Pflegemutter alle Aeußerungen ihrer (wie sie glaubt) natürlichen Kälte, und nimmt den Antrag des Oheims, mit ihm zur Herstellung ihrer Gesundheit eine Gebirgsreise zu machen, mit dankbarer Freude an. Ehe sie noch von Frau von Lodeck Abschied nimmt und für die Wohlthaten danken will, die sie in ihrem Hause genossen hat, erklärt der biedere Onkel gegen seine Schwägerin, die Klara nicht reisen lassen will, daß das Mädchen nach dem Ausspruche der Aerzte in einem Jahre sterben müsse, wenn sie noch länger im Hause der Mutter bleiben würde. Tief erschüttert empfängt Frau von Lodeck den Abschiedsbesuch ihrer zurückgesetzten Tochter und ist außer sich vor Schmerz und Reue, als sie sich vom eigenen Kinde mit dem Worte »Sie« anreden hört, und als Stief- oder Pflegemutter behandeln sieht. Sie beugt ihr Knie, um von Klara's Lippen das süße Wort »Mutter!« zu vernehmen, und indem der Onkel die heilsame Täuschung löst und Frau von Lodeck ihre lang verkannte Tochter an ihr Herz drückt, reicht Klara mit beiderseitiger Einwilligung dem Baron von Heeren ihre Hand. Sein ohnehin lockeres Verhältniß zu Mathilden ist durch des Onkels Zuthun schon früher aufgehoben worden, und der Mann mit der pariser Tour fügt sich, wenn auch nicht ohne einigen Verdruß, in den lang gewohnten Junggesellenstand. Die komischen Figuren in diesem recht gelungenen Lebensgemälde sind außer Herrn von Götze ein Bedienter und seine Ehehälfte; der erste eine Art von Uhrwerk, welches zeigt und schlägt, wie gestern und vorgestern, und die zweite ein eben so treues Hausmöbel als ihr Mann, aber nicht so sehr Uhrwerk, als Mundwerk und Thränenapparat. Da die rührenden und erheiternden Scenen angenehm und zu rechter Zeit abwechseln, da auch der Held dieses Schauspiels, nämlich der Onkel, durch einen wohlthuenden Anflug von Komik interessirt, da endlich (was zur Hauptsache gehört) dieses neue Stück trefflich besetzt ist: so ist es eine sehr erfreuliche Bereicherung unseres Repertoirs. Schon lange hat Referent keine so gute Leistung unseres recitirenden Schauspiels gesehen, und er kann (da nicht der Bericht des Einzelnen, sondern der einstimmige Beifall des Publikums gilt) seine Behauptung um so ruhiger aussprechen, als das Haus am 21. gedrängt voll war, und keine beifällige Recension auf den Besuch des Theaters Einfluß nahm. Möchte doch auch der talentvolle Bauernfeld aus der Schaukel- und Rutschbahn des Salon- und Badelebens in den Kreis des Familienlebens eintreten, welches bei seinen zusammengesetzten Verhältnissen mehr Combinationen zuläßt, als das verwickeltste und pikanteste Liebesverhältniß.

Vor Allem müssen wir mit gewohnter Achtung des H. Bayer (Herr von Lodeck) erwähnen. Sein treuherziger Humor, seine ungezwungene Aktion und sein treffliches Organ, welches keinen Ton versagt, den er anschlagen will, trugen das Ihrige bei, um uns in festen Umrissen und frischer Färbung ein Charakterbild vor die Augen zu stellen, welches zugleich Liebe und Achtung für die dramatische Person des Gedichtes erweckte. Mit ihm wirkte der vielgewandte Bühnenkünstler Polawsky im Charakter des Herrn von Götze. Das wahre Talent altert nicht; und Referent glaubte, als er die verdientesten Mitglieder unseres Schauspiels mit brüderlicher Liebe für ihre Kunst zusammenwirken sah, in die Zeiten der Direktion Liebichs zurückversetzt zu seyn. An sie schloß sich mit bewährter Kunstgewandtheit Madame Binder (Frau von Lodeck) in einer nicht dankbaren, aber eben darum mit äußerster Sorgfalt und Temperatur der unnatürlichen Gleichgiltigkeit gegen das eigene Kind durchgeführten Rolle.

(Der Beschluß dieses Artikels und die Beurtheilung der »Hochzeit des Figaro« folgt im nächsten Blatte.)

Zweites Abonnementconcert des Herrn Kinderfreund.

Es fand dies Concert am 19. März in der Wohnung des Concertgebers statt, und sprach durch Mannichfaltigkeit und gediegene Auswahl allgemein an. Der dritte Satz eines Mozart'schen Concertes mit Orchesterbegleitung wurde von Fr. Wastel, einer vielversprechenden Schülerin des Concertgebers, mit Kraft und Präcision vorgetragen. In einem Liede, komponirt und gesungen von Herrn Grimm, wurde der Gesang durch eine zum Uebermaße wiederholte, durch alle Tonarten sich fortwindende Figur übertäubt, und bewegte sich ganz schüchtern nebenher. Der Vortrag jedoch fand Beifall. »Die beiden Mütter,« ein Gedicht von Herrn Umlauft, das wir trotz seiner Tiefe und Bedeutung aus dem Munde eines jungen Mädchens zu hören nicht gewünscht hätten, trug Dem. Bayer effektreich vor. Herr Emminger sang ein gewöhnliches Lied in Schuberts ausgetretenem Gleise, so gut es sich thun ließ. Ein Kriegslied von H. Veit, den das musikalische Publikum aus mehren gelungenen Quartetten, und einer Ouverture kennt, bewegte sich in frischen kühnen Rhythmen, und sprach außerordentlich an. Herr Strakaty trug es entsprechend vor. Mad. Podhorsky war unpäßlich, und konnte leider die im Programme versprochene Arie aus »Hugo von Paris«, welche durch die Damen Heinefetter und Lutzer zum beliebten Concertstücke erhoben wurde, nicht singen. »Hand und Mund«, ein Gedicht von Seidl, von Dem. Frey und H. Walter mit Feinheit gesprochen, wirkte durch die sinnig zierliche Schlußwendung. H. Kunz sang eine Arie aus der »Nachtwandlerin« mit kräftiger Stimme. Der Concertgeber selbst trug nur eine Nummer vor, ein herrliches Notturno, eine Composition, die sich sinnend auf den Fittigen des Traumes zu wiegen scheint. Wie erfreulich ist es, wenn Männer von anerkanntem Verdienste den leichterregten Beifall der Menge verschmähend, durch einfach schöne, künstlerisch abgerundete Werke dem guten Geschmacke Bahn zu brechen sich bemühen! Wir sehen mit froher Erwartung den nächsten Concerten des H. Kinderfreund entgegen, welche hoffentlich ein eben so zahlreiches und gewähltes Publikum versammeln werden, als die beiden ersten.

B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. März Nro. 36. 1838.

Tizian's Tochter.

(Beschluß.)

Antonio war entzückt über den Liebreiz der schönen Beatrice Vecelli; auch sie bewunderte die männliche Schönheit, die ritterliche Haltung des Spaniers. Bewundern — ach das Wort ist zu schwach, die Gluth zu bezeichnen, die in Beatrice's Seele aufloderte. Sie war ihrer innigen Liebe zu Antonio sich selbst noch nicht bewußt; doch ihr Vater bemerkte sie, und erfreute sich ihrer. Er liebte Antonio wie einen Sohn; wie freute es ihn, daß durch Beatrice dies Verhältniß verwirklicht werden sollte.

Antonio bewunderte Beatricens Lieblichkeit, Grazie und Unschuld, aber er liebte sie nur mit der Liebe eines Bruders. Er ahnte nicht, welche Gefühle er in ihrer zarten Brust erweckt. Er las ihr vor, er plauderte mit ihr freundlich und unbefangen, wie mit einer Schwester, und sie gab seinen unbefangenen Aufmerksamkeiten eine sinnige Bedeutung. Sie liebte ihn.

Zwei Monate waren abermals verflogen; Beatrice hatte mit dem innigsten Behagen den ganzen Zauber ihrer Täuschung in sich gesogen, welcher ihre Tage wie ein rosiger Frühlingsschein verklärte, und ihre Liebe, wie eine zarte duftige Rose, in seinen lauen Wogen sich entfalten ließ. Ach, daß das reinste, das höchste Glück eine Luftspiegelung der Täuschung, eine Fata Morgana des eigenen innersten Gefühles ist, ein schimmernder luftiger Regenbogen! Nahest Du ihm, willst Du von seinen Glanzwellen Dich umrollen lassen, so sinkt er zusammen in Nebel und Regen!

Sie saßen an dem herrlichsten Junitage mitsammen auf dem Balkone; ein köstliches kühles Lüftchen wehte vom Meere herüber, und spielte mit den rothseidenen Vorhängen, wie mit den Segeln einer flüchtigen Barke. Es war Mittag; Venedig lag in tiefster Ruhe, die Hitze des Tages hielt selbst den Gondoliere in seinem Hause zurück. Doch Kühlung umwehte Antonio und Beatrice, die Vorhänge hielten die Sonne ab, und ließen nur das Lüftchen durch, um in der purpurnen Dämmerung des hohen Gemaches zu spielen. Beatrice hatte eines der weichen liebeathmenden Lieder gesungen, wie man sie in stillen Nächten über die Laguna verhallen hört; die Röthe, die über ihre Wangen flog, die Innigkeit des Tones, der aus der tiefsten Seele herauf klang, ließen ihn zuerst ihre Gefühle ahnen. War der tiefe Ernst, der auf Antonio's Stirne lagerte, Wirkung der zarten hinsterbenden Einfachheit des Liedes?

Er saß eine Weile schweigend, dann ergriff er die Hand der schönen Sängerin.

»Lege die Mandoline bei Seite, und laß uns plaudern, liebe Beatrice. Du fragtest mich nie, wer ich bin. Du bist meine Schwester durch Liebe, und ich will Dir alles vertrauen.«

»»Nein,«« sprach Beatrice, unter Lächeln erröthend, »»ich nehme Dich nicht an als Bruder; enthülle mir Dein Geheimniß nicht.««

»Beatrice!«

Er stand auf, vor seinem tiefen Ernst erstarrte ihr Frohsinn.

»Beatrice,« begann er mit tiefem wankendem Tone, »Deinetwillen wie meinetwillen ist es Zeit, mein Geheimniß Dir mitzutheilen, wenn es noch Geheimniß ist. Ich bin nicht, was ich scheine, — ohne ängstliche Einleitung, ich bin vom königlichen Hause von Spanien. Meine Mutter war eine Tochter des Herzogs von Liria, mein Vater ist Kaiser Karl. Man wollte mich zu einer Vermählung zwingen; ich hatte Hand und Herz schon versagt, ich entfloh. Ich wurde Deines Vaters Zögling nicht minder aus Liebe zur Kunst, als um die Trauer meiner einsamen Stunden durch eine würdige Beschäftigung zu bannen.«

Beatrice hörte ihn nicht enden, denn sie war in Ohnmacht gesunken. Seine Bemühungen erweckten sie wieder, und mit schwacher unterbrochener Stimme hauchte sie:

»»Wer Du auch seyn magst, fliehe; Du mußt fliehen! Gestern hörte ich in der Conversazione bei Signor Barberigo, daß die Provveditori Auftrag haben, einen spanischen Prinzen, der unter einer Verkleidung verborgen, in der Stadt sich aufhält, zu ergreifen. Zufällig hörte ich es von zwei Nobili, die in meiner Nähe sprachen; morgen schon droht Dir der Kerker. Fliehe, o fliehe, Du wagst im Bleiben Dein Heil, unsere Ehre. Venedig kriegt mit Karl; mein Vater, der geachtetste Bürger Venedigs, ward vom Kaiser mit Achtung und Gunst überhäuft; der Argwohn der Zehn stürzt uns in's Verderben!««

Antonio Leira, oder wie er jetzt sich nannte, Prinz von Leon schien überrascht, verwirrt. »Wohin sollte ich fliehen?« fragte er halb für sich.

»»Sprachst Du nicht —, nanntest Du nicht — eine, der Du Herz und Hand versprochen? sie wird Dich schützen!««

»Du sprichst weise, theure Beatrice,« sprach Antonio; »es ist die Tochter des Herzogs Sforza von Mailand. Bei ihm finde ich Sicherheit. Lebe wohl, lebe glücklich, Beatrice. Was wirst Du beginnen; welche Schmerzen werden Dich noch ergreifen?«

»»O nicht an mich denke, mein Antonio. Im Verzuge ist Tod, eile, eile hinweg. Hier,«« und sie riß ihr reiches Perlenhalsband herab, »»nimm; dies sichert Dir die Flucht nach Mailand. — Ich werde mich nicht lange mehr schmücken,«« flüsterte sie leise, und bittere Thränen quollen aus ihren schönen Augen.

Der Prinz lehnte die Gabe ab, denn er war mit Gold und Juwelen reich versehen. Er schrieb ein flüchtiges Blatt an Tizian, er dankte ihm für seine väterliche Güte; dann wandte er sich mit einem herzlichen Lebewohl, mit einem innigen Abschiedkusse zu Beatrice. Er bemerkte in seiner Hast nicht, wie todtenblaß ihre Wange und Lippe, wie starr und gebrochen ihr Auge war. Sie zitterte nicht, als er sie umschlang, regungslos lag sie in seinen Armen. Er küßte sie auf die Stirn, fromm und herzlich wie ein schlafendes Kind; — noch ein Lebewohl, und er schied für ewig.

Tizian kehrte heim, und vernahm mit Staunen die überraschende Kunde. Seine geliebte Tochter saß stumm da und regungslos, wie ein Marmorbild der Wehmuth. Eine glänzende Blässe überzog ihr Antlitz; ihr Herz war gebrochen, sie legte sich auf das Krankenlager; einige Wochen siechte sie hin, wie ein hilfloses Kind, und starb, mit ihr ihres Vaters Lebensfreude und Hoffnung. Seine übrigen Tage — und er sah deren trotz seinem Schmerze noch viele — lebte Tizian ganz der hohen himmlischen Kunst, und sein kaltes für die Freuden des Lebens erstorbenes Herz fand Erhebung und Begeisterung nur noch in den Eingebungen seiner göttlichen Muse.

Die Maler des pariser Salons von 1838.

Delacroix.

Kunstrichter schematisiren gern: die französischen bringen ihre Maler in drei Kategorien, in die resurrectioniäre Schule, welche, H. Ingres an der Spitze, angeblich nach Art der Deutschen, auf den Styl des 16., selbst des 15. Jahrhundertes zurückführen möchte, die realistische oder positive mit ihrem Haupte Paul Delaroche, die zahlreichste, man möchte sagen, die herrschende, denn sie hat unangefochten die Akademie inne, und vertheilt unter sich die öffentlichen Arbeiten, endlich die Schule, welche man die fashionable nennen könnte, deren oberflächliche Eleganz dem großen Dilettantenheere zusagt. Zahlreiche Maler lassen sich aber durchaus nicht in dies Fachwerk zwängen, man nenne sie also die Unabhängigen, und das System ist fertig. Wir lassen es indessen auf sich beruhen, und protestiren nur gegen die »resurrectionäre« Schule, einen etwas späten Nachhall früherer Zustände. Die Zeit ist längst vorüber, wo manche Maler im Gefolge der Tieck-Schlegel'schen romantischen Dichterschule, nicht die Frömmigkeit der Idee, den treuen Fleiß der Ausführung, sondern die magere Composition, die dürren ungelenken Leiber, und die trockene Farbe aus dem Mittelalter herüberholen zu müssen glaubten. Aehnliche, doch geistreiche Bestrebungen einer Richtung der münchener Schule (Overbeck's und seiner Jünger) sind in Frankreich ganz unbekannt; ihre einzige Kunde vom Stande der Malerkunst in Deutschland beschränkt sich auf die düsseldorfische Schule, von welcher sie durch Lessing's und Bendemann's Bilder in dem Salon von 1837, und durch des Grafen Raczinsky großes Prachtwerk Kenntniß nahmen. Und diese düsseldorfer Schule nennen sie doch nicht etwa »resurrectionär,« eine Schule, die mehr als gebührlich an das Genre hinstreift, und vom heiligen Ernste des Mittelalters fast so entfernt ist, als Heine's Buch der Lieder vom Buche Hiob.

Die »realistische« Schule, welche fast ausschließlich den vorjährigen Salon inne hatte, hat sich dieses Jahr saumselig gezeigt, und den »Unabhängigen« das Feld geräumt. Unter diesen scheint Delacroix die Palme errungen zu haben, dessen Bild Medea nach den meisten Stimmen im Publikum und in öffentlichen Blättern das gelungenste der Ausstellung ist. Medea, auf der Flucht mit dem Geliebten verfolgt, ist bereit, ihr Kind umzubringen. An einen Felsen geschmiegt, scheint sie den Verfolgern zu lauschen, sie drückt ihr Kind krampfhaft an die Brust; ihre Locken umflattern wild, gleich geringelten Schlangen, ihr Antlitz, ihre Augen sprühen Feuer, die Rechte scheint nach dem Dolche zu zucken, um den Todesstoß zu führen. Nach den Schilderungen der Franzosen zu schließen, ein ganz melodramatisches Bild, doch das macht in Paris Glück. Noch drei kleine Gemälde von Delacroix sind im Salon, orientalische Scenen, lebhaft und ansprechend.

Delacroix ist die Personificirung der modernen französischen Malerei. Alle seine Bilder gehen auf den Effekt los, er stellt nur dramatische — oder um die Sache beim rechten Namen zu nennen — theatralische und leidenschaftliche Momente dar. Seine Werke haben die ganze Lebendigkeit einer Skizze bei der sorgsamen Ausführung eines vollendeten Gemäldes. Insbesondere ist er Meister der Farbe, ja man könnte ihn den einzigen Coloristen unter den französischen Malern nennen. Seit einiger Zeit hat er die Vorliebe für grelle Lichter verloren, und eine rühmliche Harmonie der Töne sich eigen gemacht. Sein zartes halbdurchsichtiges Fleisch erinnert an die Halbtinten Correggio's, seine Stoffe mahnen an den Glanz derer des großen Veronese. Delacroix malt, seit er die großen Fresken der Deputirtenkammer vollendet, mit großer Freiheit und Sicherheit.

Gigoux.

Ein Bild, welches viele der erwähnten Medea an die Seite stellen, manche noch vorziehen, ist das Gemälde Gigoux': Antonius und Cleopatra, welches die Commission der Akademie vom vorjährigen Salon zurückwies, dieses Jahr an dem unzweckmäßigsten Orte aufstellte. Die Parteisucht der Akademie muß stark seyn, sie fällt sogar in Paris auf.

Der Gegenstand des Gemäldes ist ganz neuromantisch, schauderhaft, man kann sagen, physisch ekelhaft. Antonius und Cleopatra versuchen die Wirkungen verschiedener Gifte an Sklaven, und lauschen mit lüsterner Grausamkeit den Zuckungen und Verrenkungen des Todeskampfes. Die Anordnung blieb uns nach den Beschreibungen unklar; der Figuren werden so viele angegeben, daß sich der Hintergrund amphitheatralisch heben muß, wenn sie in lichtvolle, übersichtliche Gruppen zusammentreten sollen. Die vom Gifte entstellten Leichen oder Sterbenden sind mit unverständiger Gräuelsucht ganz in den Vordergrund gesetzt.

Gigoux ist eine logische Natur, ein gebildeter Verstand, eine nüchterne Phantasie; seine Werke sind Berechnungen, keine Eingebungen des Genius. Seine Zeichnung kann man vor Schülern als Musterbild zergliedern, seine Composition ist immer zweckmäßig, geschmackvoll, aber nicht ergreifend. Eine gewisse Düsterheit und

Starrheit der Farben, eine Mattheit der Töne, eine Enge und Sprödigkeit der Zeichnung, die ihm früher vorgeworfen wurden, haben sich seit einer Reise nach Italien verloren. Der Künstler verspricht viel für die Zukunft. B.

Mosaik.

Nach einem englischen Blatte verrichten die in England befindlichen Maschinen eine Arbeit, zu welcher sonst die Kräfte von vier Millionen Menschen erforderlich gewesen wären. — —

Man erzählt einen sonderbaren Unfall, der einem britischen Touristen am Genfer See begegnete. Der Brite wollte rund um den See fahren und zwar auf einem der dort üblichen kleinen Wagen, welche Char-à-bancs heißen, und nur auf einer Seite offen sind. Der Wagen unseres Engländers war zur Rechten offen, und weil er von Genf nach Thouon und so fort um den See fuhr, war er, als er über Lausanne nach Genf zurückkam, ganz erstaunt, immer nichts als Berge und nie den See gesehen zu haben. — —

Nach der ersten Aufführung der »Pest in Florenz« in Paris ward der Italiener Tadolini befragt, was er von Duprez halte. »Duprez,« erwiederte Tadolini, »Duprez ist ein Blumenstrauß, er hat etwas von Rubini, etwas von Tamburini, etwas von Lablache, aber in all' diesem »Etwas« weht der Geist der Malibran.« — —

In den Jahren 1831 bis 1838 kamen 14581 Gemälde, 1141 Werke der Bildhauerkunst, 610 Kupfer- und Stahlstiche und 469 Lithographien in Paris zur Ausstellung. Im Durchschnitte waren stets ungefähr ein Sechstheil der ausstellenden Künstler Frauen. — —

Im Jahre 1837 entstanden in Spanien 37 neue Journale, während zugleich 30 der alten aufhörten. Davon entstanden in Madrid allein 21 neue, und gingen — sonderbarer Weise — eben so viele von den alten zu Grunde. — —

In Tunis ist kürzlich eine katholische Kirche erbaut worden. Ein Minister des Bey's, Namens Raffo, hat den ersten Beitrag geleistet, und zwar 16,000 Francs. — —

Troz des schlechten Wetters war der heurige Carneval in Lissabon sehr fröhlich. Die Maskaraden waren zahlreich und glanzvoll. Drei oder vier Tage lang wurden, wie gewöhnlich, mit vollen Händen mehre tausend Scheffel weißer Bohnen und mit wohlriechenden Wässern erfüllte Wachskügelchen auf die Vorübergehenden geworfen. Der fröhliche Sinn der portugiesischen Nation hat sich hier in seinem vollsten Muthwillen gezeigt. — —

Ein sehr reicher Privatmann in Suffolkshire war für die Rechte des Aeltesten so sehr eingenommen, daß er fünf seiner Kinder ermorden wollte, um dem sechsten, dem Aeltesten, sein ganzes Vermögen hinterlassen zu können. Man hat ihn bereits eingesperrt. Diese seltsame Monomanie erinnert uns an einige Hindustämme, welche nur so viele Kinder erziehen, als sie in ihrer Kaste gut versorgen zu können glauben. Die übrigen erdrosselt die Mutter eigenhändig. Doch ist es der britischen Regierung bereits gelungen, diese abscheuliche Sitte fast ganz auszurotten. — —

In Durham herrscht ein sonderbarer Gebrauch. Am ersten Mittwoch nach Ostern nehmen die Frauen ihren Männern die Schuhe, und stellen sie nicht früher zurück, als bis sie ein Geschenk dafür erhalten haben. Den folgenden Tag machen es die Männer ihren Frauen ebenso. Jeder unterwirft sich diesem Gebrauche, nur diejenigen machen natürlich eine Ausnahme, welche barfuß gehen. — —

Dem Galignani Messenger wird aus Kragujewaz in Serbien berichtet, daß ein Mönch von dem Orden des heiligen Basilius in dem Kloster von Monte Negro eine sehr schätzbare Sammlung Chroniken in verschiedenen slawischen Sprachen aufgefunden hat, die die Geschichte der Walachei, der Moldau und Serbiens von der Einwanderung der Slawen in die Donauländer bis zum Jahre 1721 nebst Einzelheiten aus den Kreuzzügen in dem Orient enthalten. Fürst Milosch hat diese Sammlung für 5000 Dukaten gekauft, und seinem Sekretär aufgetragen, die Dokumente nach ihrem Inhalte und Datum zu ordnen. Dem Vernehmen nach sollen diese Chroniken nächstens herausgegeben werden. — —

In Marseille setzte ein Kind, das mit einem angezündeten Stückchen Papier spielte, die Kleider seiner Mutter in Flammen. Die unglückliche Frau verlor die Fassung, stürzte vor Schmerzen furchtbar schreiend aus ihrer Wohnung, und lief die Treppen hinab. Den zu Hilfe herbeieilenden Nachbarn gelang es zwar, das Feuer zu löschen, und sie in ihre Wohnung zurückzuführen, allein es war schon zu spät, der ganze Körper war verkohlt und ungeachtet der schnell angewandten Mittel starb die Arme unter den heftigsten Schmerzen. — —

Ein Ingenieur hat den Vorschlag gemacht, unter ganz Paris in der Richtung von Norden nach Süden einen Tunnel zu bauen. Die Ausgaben würden nach seiner Berechnung nicht die Summe von 8,500,000 Francs übersteigen. — —

Die englische Bibelgesellschaft in London hat der königlichen Bibliothek in Haag ein Exemplar der von ihr herausgegebenen Bibel, die aus 116 Bänden besteht, und in welcher der Bibeltext in 85 Sprachen übertragen ist, zum Geschenke gemacht. Der König der Niederlande hat darauf der Londoner Bibelgesellschaft eine goldene Medaille von 100 Dukaten, begleitet von einer gnädigen Zuschrift, übersenden lassen. — —

In Goslar spielten am 9. März zwei Knaben von fünf und drei Jahren in dem Hofe eines Hauses, und sahen dort ein Handbeil auf einem Holzblocke liegen. Der jüngere, ein gesundes, munteres Kind, legt seine rechte Hand auf den Block und fordert in seiner kindlichen Arglosigkeit seinen Bruder auf, ihm die Hand abzuhauen; dieser ergreift das Beil, und mit einem Hiebe ist die Hand gerade im Gelenke vom Arme getrennt. Durch eine zweckmäßige wundärztliche Behandlung wurde das Leben des unglücklichen Kindes gerettet. — Abermals eine traurige Warnung für Eltern, ihre Kinder nie ohne Aufsicht zu lassen. — —

Mlle. Mars, die ewig Jugendliche, hat einen neuen Kontrakt auf ein Jahr mit der Direkton des Théatre français abgeschlossen. — —

Die in England und Frankreich herrschende Sitte, jeden Winkel der Zimmer mit Teppichen zu belegen, wird von den Aerzten für die Ursache der in jenen Ländern so häufigen Lungensucht gehalten, da die Luft von feinen Wollfäserchen wimmele. — —

Der verstorbene geistreiche **Karl Büchner** hat die Anzahl der in Deutschland jetzt lebenden Schriftsteller berechnet: es gibt deren (Männer und Frauen) ein ganzes Heer, nicht weniger als 18,000. Gott sey den armen Lesern gnädig! — —

Die unlängst auch auf unserer Bühne gegebene »Liebe im Eckhause«, angeblich nach einer Idee Calderons, soll nichts anderes seyn, als eine **wörtliche** Uibersetzung des franz. Vaudeville's Renaudin de Caen von Duvert und Lausanne. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 20. und 21. März.

(Beschluß.)

Außer der Rolle des Onkels ist die bedeutendste im Stücke natürlich jene der zurückgesetzten Tochter. Demoiselle **Frey** stellte sie besonders in den letzten Scenen mit dem Onkel und mit der Mutter vortrefflich dar; aber in den früheren Auftritten schien sie übersehen zu haben, daß der höchste Ausdruck des Schmerzes und der Freude mit doppelter Kraft wirkt, wenn er stufenweise vorbereitet und durch frühere Gegensätze gehoben wird. Dem. **Frey** schien uns in den ersten Akten mehr, als es angezeigt und recht ist, zu tragödiren. Allerdings ist Klara eine Dulderin und es hat in lang ertragenem Schmerze entbehrter Mutterliebe selbst ihre Gesundheit gelitten: allein das unverschuldete Unglück rührt umsomehr, je würdiger es getragen wird und je weniger der Leidende seinen Gram zur Schau

trägt. Wir sind überzeugt, daß bei einer besseren Steigerung des Schmerzes bis zur Ohnmacht, in welcher Klara der Last desselben erliegt, die Darstellung der Dem. Frey weit mehr gefallen werde, als am 20. Dem. Allram (Mathilde) gab die lebensfrohe Heiterkeit und den leichten Sinn, (welche die contrastirenden Elemente zu Klara's Charakter bilden) so gut, daß sie in dieser kleinen Rolle lebhaften Beifall erntete. Das Domestikenpaar, (Herr und Frau Ullrich) tritt tief in den Hintergrund des Gemäldes zurück; auch hatte Mad. Allram die Parthie der Frau Ullrich wahrscheinlich nur wegen Erkrankung der Dem. Schikaneder übernommen; nichts desto weniger wurden beide Rollen mit der lobenswerthesten Sorgfalt gegeben. Es müßte mich Alles täuschen, wenn diese Novität sich nicht des Einstudirens durch öftere beifällige Wiederholungen lohnen sollte.

Tags vorher wurde »Figaros Hochzeit« zum Vortheile der Dem. Grosser bei gedrängt vollem Hause gegeben. Worüber die technisch und ästhetisch gebildeten Kenner der Musik längst einig sind, (daß nämlich »Figaros Hochzeit« um keinen Grad unter »Don Juan« stehe, sondern eben auch als Musterbild gelten könne), das beweist der zahlreiche Besuch, welchen diese Oper bei allem Wechsel der Besetzung zu bewirken fortfährt. Diesmal gab die Susanne Demoiselle Grosser, den Figaro Herr Kunz, den Grafen Herr Schumann und den Pagen Mad. Schumann; die Marcelline sang in Ermangelung der Dem. Schikaneder Dem. Balzer. Gewiß nur ungern (denn es ist angenehmer und dankbarer zu loben, als zu tadeln) muß Referent bemerken, daß die ganze Vorstellung vom 20. zu den mittelmäßigsten gehört, die uns unsere gegenwärtige Oper gebracht hat. Herr Kunz hat eine schöne und (wenn er nicht in Bezug auf Mimik befangen ist) beugsame und gewandte Stimme. Fällt ihm aber eine Rolle zu, in welcher er sich nicht in den Formen des Concertgesanges gehen lassen kann, sondern auch spielen muß, dann wirkt seine Verlegenheit sogar auf den Klang und auf die Bewegfertigkeit seiner Stimme zurück. Dies war nun auch am 20. der Fall. Herr Kunz trug das gewöhnliche, sehr kleidsame Costüm des Figaro, aber seine Haltung, sein Gang und seine Gestikulation stimmten weder mit dem Geiste der Rolle noch mit der Hülle des Kleides zusammen. Herr Kunz senkt den Kopf zu sehr und benimmt dadurch auch der Brust die nöthige Freiheit, sich nach dem angezeigten Kraftgrade der Stimme auszudehnen. Die Arme hält er in einem stumpfen Winkel, während er auch den Fuß nicht gerade ausstreckt. Dadurch verliert seine an sich nicht unvortheilhafte Gestalt und jede lebhaftere Geste tritt zu schroff und gezwungen hervor. Die schelmische Leichtigkeit und Geschmeidigkeit, welche den Figaro auch äußerlich auszeichnen soll, kann bei einer solchen Körperhaltung unmöglich in die Erscheinung treten, und wenn wir Herrn Kunz auf die genannten Gestikulationsmängel aufmerksam machten, thaten wir es aus Achtung vor seiner Stimme, der zur vollen Empfehlung nur die angemessene Aktion fehlt; wir thaten es endlich in der gewissen Voraussetzung, daß sich die gerügten Fehler leicht abstellen lassen. In mimischer Hinsicht muß Herr Kunz den Figaro ganz umstudiren — selbst bis auf den Gang herab und — auf die Haltung des Körpers. Je weniger er sich dann befangen fühlen wird, desto mehr wird seine Stimme glänzen, um so gewisser, als er selbst am 20. bei allen mimischen Mißgriffen in den Glanznummern seiner Parthie Beifall erlangte. Herrn Schumanns gequetschten und durch aspirirten Anschlag auseinandergehaltenen Ton müssen wir durch die lange Krankheit entschuldigen, von der er kaum genesen ist, können aber nicht umhin, auf zwei Gestikulationsmängel aufmerksam zu machen, welche dem Charakter des lebenslustigen und galanten Grafen schnurstracks zuwiderlaufen. Herr Schumann macht nämlich den Grafen Almaviva in Momenten des Unwillens zum Helden einer seriösen (wo möglich heroischen) Oper, und, indem er dadurch aus dem Style dieser bewunderungswürdigen Tondichtung fällt, bewegt er sich, wo die gute Laune und Verliebtheit des reichen und gesellig gebildeten Lebemannes hervortreten soll, viel zu steif und frostig. Sein Embonpoint kann darum nicht als Entschuldigungsgrund gelten, weil der ältere Polawsky zum Beispiele in der Rolle des Herrn von Götze auf seine Jahre und Beleibtheit vergessen macht, und in Gang und Bewegung graziöser war, als mancher Courmacher ohne pariser Tour. »Der Sänger«, sagt man gewöhnlich, »hat genug mit den Noten zu thun; warum legt man einen so streng berechneten Maßstab an seine Aktion?« Hierauf antworte ich, daß unter Voraussetzung eines gründlichen Studiums der Rolle Ton und Gebärde einander unterstützen, erklären und heben. Man lasse Jemanden etwas sagen, was seinem Charakter und seiner Neigung widerstrebt, und er wird sich unbeholfen benehmen. Was aber vom »Sagen« gilt, das gilt auch vom »Singen«, welches, da der Kehlkopf kein Holz- oder Blechinstrument ist, eben auch eine Art von »Sagen« ist. Dem. Grosser ist eine schöne Gestalt und die Kraft, so wie der Umfang ihrer Stimme sagen ihrem vortheilhaften Aeußeren zu; aber Soubrettenrollen liegen so wenig in ihrer Individualität, als die Rossinische »Rosine« in der Individualität der Sabine Heinefetter. Sabine Heinefetter bestach in ihrer »Rosine« durch virtuosen Gesang und studirte Feinheiten der Mimik; aber eigentliche Sphäre ihres Kunstwirkens war doch immer das Heroische und Tragische; und etwas Aehnliches scheint uns in Bezug auf die Leistungen der Dem. Grosser der Fall zu seyn. Man sah und hörte sie als »Susanne« gern, sie gab sich alle Mühe, die ihr fremden Formen einer Soubrettenrolle auszufüllen, und gefiel deßhalb doppelt; aber mit entschiedenerem Beifalle bewegt sich diese Sängerin doch in dem Kreise ernster Parthien. Mad. Schumann gab den Pagen zur vollen Zufriedenheit des Publikums; ebenso entsprach auch Herr Emminger als Basilio (bis auf die das Antlitz bis zur Hasenscharte entstellende Maske); Herr Brava gab den Gärtner recht gut, aber Bärbchen ließ noch immer viel, und Marcelline Alles erwarten. Mad. Podhorsky hat als Gräfin auch in anderer Umgebung geglänzt; desto enthusiastischer war der Beifall am 20. Bemerkenswerth ist die Aufmerksamkeit, welche das trotz aller schönen Einzelheiten verstimmte Publikum der Komik des Hrn. Feistmantel zollte. Es wurde zwar geklatscht, gerufen und repetirt; aber im Ganzen gehörte die Vorstellung vom 20. doch zu den verunglückten. In Mozarts Musik siegt jedoch die Idee auch dann, wenn an der veranschaulichenden Erscheinung Manches auszusetzen ist. — (Uiber die neue, sehr beifällig aufgenommene Posse: »Liebeleien in Linz ꝛc. ꝛc.« müssen wir uns aus Mangel an Raum den Bericht bis zum nächsten Blatte vorbehalten.)

Herrn Kittl's Idyllen für das Pianoforte.

Eben als uns bekannt wurde, daß Herr Kittl, durch den Beifall ermuntert, welchen seine erste Symphonie im vorigen Jahre erlangte, an einer neuen größeren Tondichtung arbeite, erschien bei Herrn Marco Berra eine zweite Folge seiner musikalischen Idyllen, und zwar nach einer strengen Revision und Auswahl dieser Gattung von Tonstücken, in welcher sich sein Talent und Gemüth bereits in früherer Jugend versucht hat. Ein fleißiger Schüler des Tongelehrten Tomaschek, ergriff er die Idee seines Meisters, idyllische Empfindungen in den Formen eines Vorder- und Nachsatzes auszudrücken, (welcher durch ein bedeusames da Capo des ersten Motivs zum Mittelsatze wird) mit jugendlicher Begeisterung, und komponirte, noch ehe er die Lehre vom Contrapunkte durchstudirt hatte, nach dem Vorbilde der Tomaschek'schen Eclogen eine Reihe von Idyllen, welche sowohl durch Gehalt als Form dem jungen Tondichter viele Freunde erwarben. Auf ihre ermunternde Zusprache gab er vor etlichen Jahren einen Cyclus von sechs Idyllen im Drucke heraus. An diesen schließt sich die Ihrer Durchl. der Frau Fürstin Maria Isabella von Thurn und Taxis gewidmete, elegant und korrekt aufgelegte zweite Folge von gleichfalls sechs Idyllen an. Herr Kittl hat jede derselben mit einer Uiberschrift versehen, welche dem Pianofortespieler von Seite der Phantasie einen Fingerzeig zum gemüthlichen Vortrage geben soll. Das Bild, an welches sich die Empfindung des Instrumental-Tonsetzers knüpft, läßt sich in keinen streng logischen Begriff fassen; denn wäre dies der Fall, so wäre es nicht nur um das Bild, sondern auch um die Empfindung selbst geschehen: aber, so viel der Vortragende von einer Uiberschrift braucht, um sein Spiel an ein Phantasiebild zu fesseln, wird er gewiß in Titel und Noten finden. Für jene, welche zu der Uiberzeugung gelangt sind, daß Note und Bravour nicht Zweck, sondern Mittel des musikalischen Vortrages sind, werden Kittl's »Idyllen« zugleich willkommene Uibungsstücke seyn, und mehr gelten, als eine Piece aus der Sündfluth nichtssagender Variationen, Divertimente und Concertino's. Die neue Symphonie, welche Herr Kittl im Verlaufe eines Jahres vollendet hat, ist eine »Jagdsymphonie« nach dem Vorbilde der Pastoralsymphonie von Beethoven, und es kann diesem Werke nur zur Empfehlung dienen, daß es die Direktion des Conservatoriums für würdig befunden hat, von seinen Schülern eingeübt und aufgeführt zu werden. Wenn Männer, wie Pixis, Tomaschek, Dionys Weber und Wittassek sich um musikalische Talente unseres Vaterlandes in Rath und That annehmen, dann kann es nicht fehlen, daß Böhmen und insbesondere die Hauptstadt des Landes den alten Ruhm musikalischer Bildung fortwährend erhalten und bewähren werde. A. M.

Telegraph von Prag.

Das Privattheater zu Sct. Niklas wird wieder theatralische Vorstellungen zum Besten wohlthätiger Anstalten geben. Die nächste sollen die »Strelitzen« von Bavo seyn. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. März — Nro. 37. — 1838.

Die Pasteten.

Drei gastronomische Unglücksgeschichten von Apicius dem Kleinen, nacherzählt von Julius Krebs.

Ich gestehe es offen: ich bin ein gastronomischer Mensch; ich habe die gemüthliche Unart, daß ich gern etwas Gutes speise, am liebsten in guter Gesellschaft, und Komus — dieser König des Fastnachtdienstags, der Schirmvogt und Protector aller guten Köche, die bei Künstlervereinen, Göthe-, Schiller- und andern Festen bekanntlich die wichtigste Rolle haben — ist mein intimer Freund.

Ein gemüthlicher Mensch hatte einst die liebenswürdige Idee: mich zur gemüthlichen Feier des Jahrestages seiner Hochzeit auf einen gemüthlichen Löffel Suppe einzuladen. Es war ein hellstrahlender Sonntag, und ich ging hin. — Mein Freund hatte eine ähnliche gemüthliche Unart wie ich. Er stand nämlich mit blendend weißen Sonntagshemdärmeln neben seiner Frau am Herde, und half kochen, wie er immer zu thun pflegte, sobald er wie heute von Amtsgeschäften frei war. Solche solide Topfguckereien gehörten auch zu meines Vaters Passionen, und die Erscheinung war mir daher nichts Neues. Hier gab sie zunächst Veranlassung, von der Würde der Kochkunst überhaupt, dann von Lieblingsgerichten zu sprechen, und so kam es, daß ich von einem besondern Lieblingsgericht sprach, welches ich noch nie gegessen, und daß ich mich hoch vermessen, nie davon zu essen.

»Und was ist das für ein sonderbares Gericht?« fragte die gemüthliche Frau meines gemüthlichen Freundes.

»»O es ist eine der menschenfreundlichsten Speisen, die es gibt; es ist eine Pastete!«« entgegnete ich.

»Nun, und da — o ich bitte, lösen Sie das Räthsel: Pasteten sind ein Lieblingsgericht von Ihnen, das Sie nie genossen, und dessen sich zu enthalten Sie sogar betheuert haben?« —

»»Verschworen haben, sagen Sie lieber. Ja, hören Sie meine drei Pastetentragödien; Sie werden mir eine Thräne des Mitleids nicht versagen, eben so wenig sich länger mehr über den scheinbaren Widerspruch wundern, meine theure Freundin.««

Das Frauchen bat nochmals, und ich begann.

»»Ich habe Schildkrötensuppen und indische Vogelnester, Bisonbug und Bärentatzen gespeist, und fast Alles, was das Raffinement aus allen Erdtheilen anständigerweise auf einen wohlservirten civilisirten Tisch bringen kann; allein die unerforschliche Vorsehung hatte es so veranstaltet, daß nie bei einem Diner, dem ich beiwohnte, eine Pastete vorkam. Jahre vergingen; eine geheime Sehnsucht nach der Speise zehrte mir am Herzen, die ich nicht bezwingen konnte, und doch schämte ich mich, mir aus Caprice eine Pastete ausdrücklich backen zu lassen. Es kam mir so unmännlich, so schwach, so ledern vor, mich hinzusetzen, und sie mit einigen Freunden zu verzehren, bloß um sie verzehrt zu haben. Es sollte etwas Poesie dabei seyn; ich wünschte von meinem Glück wie mit einer andern guten Gabe Gottes bei einem glänzenden Diner oder an einem gemüthlichen Familientische mit einer Pastete überrascht zu werden; denn durch den bloßen rohen Genuß — das fühlte ich deutlich — war die Sehnsucht nicht zu stillen; sie war tiefer begründet. Ich kann Ihnen das wehmüthige räthselhafte Pastetengefühl mit allen seinen Nuancen unmöglich schildern; es war offenbar eine ganz eigenthümliche, vielleicht noch nie da gewesene Krankheit, von der nur zu wünschen, daß sie nicht jemals epidemisch würde. Ich war indeß ein Mensch; ich zehrte mich ab; die unbefriedigte Sehnsucht bekam eine bedenkliche melancholische Färbung; aber Niemand, Niemand ahnte meinen zarten Schmerz; Niemand hätte ihn verstanden, Alle hätten mich ausgelacht, wem ich ihn auch vertrauen mochte.

Da geschah es plötzlich, daß ein Freund mich zu seiner Vermählungsfeier einladen ließ. Sie sollte sehr glänzend seyn, und im Saale eines der ersten Hotels statt finden. Ich ließ ein halb Dutzend Gedichte und Lieder meiner Fabrik dazu drucken, und fuhr mit einigen andern Gästen hin.

Es war Abend. — Die ganze Länge des herrlich erleuchteten Saales nahm eine reichservirte blumengeschmückte Tafel ein, und — o Entzücken — unter ihren mancherlei Schaugerichten erhob sich, alle überragend, mit liebenswürdigem Ernste eine ansehnliche Wildpastete! — Lange betrachtete ich die Heißersehnte mit hochschlagendem Herzen; eine Freudenthräne bebte mir an der Wimper.

Ich fühlte das rosenrothe Glück eines gefühlvollen sehnsüchtigen Jünglings nach, der endlich sein Ideal gefunden — während ein Sängerchor mit Musikbegleitung eines meiner Hochzeitlieder nach des Bräutigams Lieblingsmelodie vom Chore herabschallen ließ.

Dann riß ich mich los von der gefundenen Geliebten, und begab mich in's Nebenzimmer, um bei Thee und Cigarren die nahe, reizende Perspektive auf meine endliche Vereinigung mit ihr geistig nachzugenießen; doch unangenehm wurde ich oft aus meinen süßen Träumen aufgestört, sobald einer oder der andere Mitgast mit irgend einer prosaischen Bemerkung ein dürftiges Gespräch anzuknüpfen suchte. —

Endlich wurde zur Tafel geblasen! — Ach, es ist eine herrliche großartige Einrichtung, mit schmetternden Trompetenstößen zu dem angenehmsten Haupt- und Lebensgeschäfte, dem Schmause, feierlich eingeladen zu werden. Es geht doch Nichts über Pauken und Trompeten. Wär' ich ein reicher Mann, ich ließe mich stets durch ein Adagio von Pauken und Trompeten an's Mittagmahl erinnern und dahin geleiten. Pauken und Trompeten sind die Stimmführer des ungeheuersten Jubels; mit Pauken und Trompeten wird das Leben erst interessant und bedeutungsvoll, und jeder Mensch sollte von Staatswegen mit einem feierlichen Touche nach der Taufe darin begrüßt, und am Grabe daraus entlassen werden. Wenn ich's aber recht bedenke wegen der Pauken und Trompeten beim gewöhnlichen Mittagsmahl, so wär's am Ende doch noch hübscher, wenn ein süßes Frauenstimmchen regelmäßig in's Nebenzimmer riefe: »Liebes Männchen! die Suppe steht auf dem Tische.«

Uiber 50 Personen nahmen Platz an der Tafel, und wir speisten. — Ouverturen der modernsten Opern waren auch die Ouverturen unseres Schmauses; nachfolgende Capriccio's von Strauß, Lanner und Compagnie strömten zu besserer Verdauung in unsere Ohren. »Vor mir stand ein alter geistreicher Johannisberger, mit dem ich so eifrig sprach, und die ausgebrachten Toaste bestätigte, daß seine Unterhaltung bald versiegte. Indeß hatte ich, von dem Langweiligen gewendet, kaum meiner geliebten Wildpastete einige Blicke aus Fis-moll zugeworfen, als durch des eifrigen Kellners Sorge auch schon ein ebenso geistreicher Landsmann des Johannisbergers vor mir stand, und auch mit ihm wurd' ich bald sehr vertraut. Aber ach, hätt' ich den tückischen Rheinländer nimmer gesehen, oder wenigstens nicht so oft und inbrünstig an meine Lippen gebracht, mir wäre besser gewesen!

Denn eben waren wir, wie ich mich noch ganz deutlich erinnere, bei den g e f ü l l t e n K r e b s n a s e n, als wie durch einen Zauberschlag Tafel und Gäste, Wildpastete und Johannisberger vor meinen Augen plötzlich in Nacht versanken, und ich meines Bewußtseyns quitt war.

Alles war indeß höchst erbärmlich natürlich zugegangen. Ich erwachte in einem Lehnstuhl des Nebenzimmers, wohin man mich als einen unnützen Knecht von der Tafel gebracht, und jetzt erweckt hatte, um nach Hause gefahren zu werden; denn der Hochzeitjubel war zu Ende. Morpheus, der einfältige Morpheus, hatte sich mit dem hinterlistigen Johannisberger heimlich verbunden, und mir unversehens seinen heute so unwillkommenen Mohnkranz aufgesetzt. Aus dem schönsten poetischen Pastetentraume war ich urplötzlich in die miserabelste Prosa versetzt, in den unvernünftigsten eisenfestesten Traum, den weder ein freundliches Traumbild zu beleben wagte, noch ein Pistolenschuß zu verscheuchen vermocht hätte.

Und das B e s t e hatte ich verschlafen, denn schon um 9 Uhr war ich inactiv geworden, und bis 4 Uhr Morgens hatte das glänzende genußreiche Leben gedauert. Wenigstens die interessantere Hälfte der Schüsseln war o h n e m i c h genossen worden; dann der Nachtisch mit Wildpastete und Baumkuchen, nebst all' den kleinen spaßhaften Conditorialwitzen. Von dem königlichen Champagner ließ man o h n e m i c h »den Schaum gen Himmel spritzen,« und ich konnte kein Glas dem guten Geiste bringen, keinen Fuß regen zu dem beginnenden Tanze, der o h n e m i c h also zu Ende wogte. Meine Lieder wurden gesungen, und Toaste dem Dichter gebracht. Ich sang sie nicht mit, ich hörte sie nicht; ich konnte mich über die Anerkennung nicht freuen. Man fragte nach dem Dichter. »Er schläft!« war die Antwort.

O du einfältiger Schlaf! rief ich aus, als ich in kläglicher Nüchternheit am andern Morgen die ganze Misère ungenossener Genüße ü b e r z ä h l t e, die man mir eben e r z ä h l t hatte, und obenein bemerkte, daß ich schließlich dem Kutscher zum Gratial statt eines Thalerscheins durch einen Mißgriff einen Fünfthalerschein gereicht. — O du einfältiger Schlaf, — wiederholte ich — wie konntest du gestern so über alle Maßen unzeitig über mich kommen, du, den sonst mein Auge vor Mitternacht nicht kennt, und mir den Pastetentriumph und die Realisation des Götheschen Spruches verderben: »Jeder Tag hat seine Plage, und die Nacht hat ihre Lust!« — Uiberlästiger Gesell, wenn das Leben mal wie gestern und nicht immer seine glänzenden nächtlichen Augen aufschlägt; theuerer Freund, wenn Langeweile, Mißlaune oder Sorgen mich bedrücken, richte dich künftig mehr nach den Umständen mit deinen Diensten.

So apostrophirte ich den unschuldigen süßen Schlaf, dachte aber bald darauf beschämt an die Schuld der Vertraulichkeit mit den beiden Rheinländern. Seitdem kann ich Solche nicht leiden, und spreche nur in vornehmer Kürze mit ihnen, wo ich nicht ausweichen kann.

Es verging einige Zeit, während welcher der grimmige Aerger auf meinem Gesichte in den Farben der Iris spielte, da wurde ich zu einem Gemeindeschmause gezogen, und sah mit großer Freude unter den Tafelaufsätzen wieder eine Pastete stehen. Es war, wie ich hörte, eine A a l p a s t e t e. Mir fiel sogleich der Verstand des Mannes auf, der hier die Arrangements getroffen, und ich suchte dessen Bekanntschaft. Sein Wesen und Geist indeß

waren dürr und unerquicklich wie ein englischer Roman oder wie an heißen Sommertagen die Chaussée von Breslau nach Berlin. Sie standen in überraschendem Widerspruche mit seiner liebenswürdigen Idee, eine Pastete für den Nachtisch mit auffetzen zu lassen. Ich wendete mich also bald von ihm, und fand übrigens, daß zwar bei völligem Ausschluß der Mehlspeisen das Mahl von lauter Fleisch und Fisch, die Unterhaltung dabei aber gänzlich ledern war.

Mein Unstern hatte mir an die rechte Seite eine gräuliche Figur als Nachbar placirt. Es war ein reicher Bäcker mit einem alle Schönheitslinien verspottenden Embonpoint und einem satten überflüssigen Gesichte, in dessen tiefliegenden Augen nur ein trübes irdisches Kochfeuer flackerte. Er hatte den Zweck seines Hierseyns im Auge, und mit allem Genießbaren dringend zu thun, und sprach daher kein Wort zu mir. Sprach ich jedoch zu ihm, so knurrte er, ohne mich anzusehen, das grobe deutsche: Was? — wie ein Kettenhund, den man über der fetten Suppe stört, — und nach meiner wiederholten Bemerkung wälzte sich ein dickes Ja oder Nein mühsam über die monströsen Lippen. Nach drei Fragen, die dieses ganz gleiche Schicksal hatten, ließ ich den Mann in Ruhe. Aus der schmutzigen Baumwolle in seinen Ohren schloß ich jetzt überdies, daß er Nichts hören wolle, um Nichts reden zu dürfen, was vielleicht seiner Verdauung gefährlich war; und wenn es eine Lebensklugheit ist, Jedem sein Ohr, Wenigen seinen Mund zu schenken, so trieb sie der Bäcker bis zum äußersten Extrem: er schenkte Niemanden sein Ohr und Niemanden seinen Mund.

Mein Nachbar links war in Figur und Wesen das offene Gegenstück zu dem Bäcker. Es war ein ehrenwerther Schneider, fast durchsichtig wie die Luft und beweglich und redselig wie meine eigene Phantasie. Sein Gesicht sah aus wie eine beständige zudringliche Frage nach Rindfleisch und Gemüse, und er hüpfte bei jeder erscheinenden neuen Schüssel unwillkürlich hoch vom Stuhle empor. Er sprach gut, und sprach fortwährend, indem er unbegreiflich schnell aß, und gleichzeitig sich za mir wendete, und seine Worte dufteten bald nach Auerhahn mit Selleriesalat, bald nach Hecht mit holländischer Sauce, bald nach boeuf à la mode, bald nach Häring en roquelor, und so weiter. Schwerer war es, zwischen seine Rede mal ein eigenes Wörtchen zu schieben, als einem Menschen noch einen Stehplatz im Parterre zu verschaffen, sobald es bei überfülltem Hause dem enragirten Publikum nicht mehr ankommt. Dennoch waren mir einige Einwürfe gelungen, und der Schneider erwiderte erst: »Excellent, vortrefflich!« — dann mit begleitender Gebärde: »O ich bitte recht sehr!« — endlich aber mit beträchtlichem Augenzwinkern: »Ja, ja, ja, ja!« — Ich stutzte. Seine Exklamationen paßten auf meine Reden wie die Faust auf's Auge. Ich machte noch ein Paar Bemerkungen, erhielt wieder dergleichen Antworten in's Blaue, und kam endlich zu der Uiberzeugung: mein Nachbar sey taub, schäme sich aber, es merken zu lassen, und lasse daher vor seiner eigenen Suade einen Andern nicht leicht zum Worte kommen.

Unter solchen Conversationsleiden sah ich endlich mit Behagen, daß wir bis zur bewußten Pastete vorgerückt waren. Das Herz schlug mir höher; in süßer Unruhe rückte ich mit dem Stuhle, als die Schüssel sich mir näherte, und — o verwünschtes Schicksal! — im Augenblicke wurd' ich abgerufen; im Nebenzimmer wünschte Jemand mich dringend zu sprechen. Ich hörte es wie vom Schlage getroffen. Wie gern hätte ich mich verläugnen lassen; allein der Kellner hatte die Frage nach meiner Anwesenheit schon bejaht; es war unmöglich. Ich dachte an etwas Aemtliches, Eiliges, Wichtiges, das mich diesmal um die Pastete und den Nachtisch bringen sollte, wie damals bei der Hochzeit der Schlaf, und eilte in schmerzlicher Verwirrung hinaus.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Pariser Blätter veröffentlichen folgenden Brief des Redakteurs einer beginnenden Zeitschrift an den Verleger:

»Ich schreibe Ihnen, Verehrter, dieses Bulletin in größter Eile auf dem Café. Die Sachen beginnen sich zu gestalten. Die Marquise Custine zeigte sich durch das köstliche Bouquet und einige Honigredensarten geschmeichelt; sie versprach allen ihren Einfluß bei Jules Janin zu einem piquanten Puf zu verwenden. Seit vorgestern fahre ich in allen Arrondissements herum, zerreiße ein Dutzend Glacéehandschuhe, Claquehut und seidene Strümpfe abgerechnet; der Miethwagen kostet auch ein Bedeutendes. Gestern Abend habe ich im Foyer der großen Oper die vorzüglichsten Namen für unseren Prospectus gewonnen, vielleicht liefert sogar einer dann und wann ein Blatt in jedes Semester. Uibersetzungen habe ich für drei Vierteljahre zusammengebracht; fragen Sie Ihre Uibersetzer, ob sie einen tüchtigen Mann für das Spanische wissen. Deutsche Literaten sind in Paris zu viele, man könnte unseren Quellen auf die Spur kommen. Bestellen Sie das Berliner »Magazin des Auslandes«; es hat Uibersetzungen aus dem Russischen und ist hier wenig bekannt. Alte Jahrgänge wären die besten. Mit Berthoud habe ich gestern nach der Oper sechs Bouteillen Champagner getrunken; im halben Rausche hat er mir zugesagt, für das Feuilleton zu schreiben. Das System der Maueranschläge, der Ausrufer und Austräger bewährt sich, wie ich voraussagte, wenig; mit der Subscriptionsliste mache ich bessere Geschäfte, ich bin der horazische Blutegel. Treffliche Dienste thun unsere sechs Wackeren, die in allen Cafés herumlaufen, nach dem neuen trefflichen Blatte fragen, und gräulich schimpfen, wenn es fehlt. Etienne ist in seinem Eifer einmal hinausgeworfen worden, er erwartet eine kleine Vergütung. Jetzt fahre ich zu Meierbeer, um eine Romanze als musikalische Beilage zu erpressen: er kennt das System der wechselseitigen Gefälligkeiten. Adieu. Ich bin todtmüde, der Kopf ist mir wirbelig. Abends um eilf erwarten Sie mich zum Thee.« — —

Der österreichische Musenalmanach für 1839 soll dem Vernehmen nach nicht mehr von Beaunthal, sondern von Schumacher herausgegeben werden. — —

In Paris wurde einst ein kostspieliger Prozeß eines Apostrophs wegen geführt. Eine reiche Dame bedachte in ihrem Testamente auch zwei Neffen mit einem Legate, und diktirte: »Je legue à mes deux neveux mon collier de diamans; plus, à chacun deux mille livres«; der Notar aber schrieb: »plus, à chacun d'eux mille livres«, und der Universalerbe weigerte sich, jedem der Neffen mehr als 1000 Livres auszuzahlen. — —

Fürst Pückler-Muskau erzählt von einer Felsenhöhle auf der Insel Candia, von der die Türken behaupten, sie sey durch Kanonenschüsse entstanden, mit welchen die Venetianischen Batterien vergeblich die gelandeten Türken wieder zu vertreiben suchten. — —

Das in diesen Blättern besprochene Requiem von Berlioz für die vor Constantine Gefallenen ist nun im Musikalienhandel erschienen. — —

Auf der Brünner Bühne ging am 19. März zum Vortheile des Herrn Sinetti das Lustspiel »Der Naturmensch« von W. A. Grrle und Horn bei sehr vollem Hause in die Scene und wurde mit lebhaftem Interesse aufgenommen. Die Haupt- und Titelrolle war in den Händen der Dem. Blumauer, welche schon als »Gamin« sich Credit für derlei Rollen erworben hat, sie wurde durch das ganze Stück mit dem herzlichsten Beifalle begleitet und am Schluße hervorgerufen. Da Maximilian im vollen Sinne die Hauptfigur ist, welche das Ganze tragen oder stürzen kann, so haben in der That die beiden Verfasser der liebenswürdigen jungen Künstlerin einen großen Theil des Erfolges zu verdanken. Aber auch die ganze Vorstellung war mit Fleiß und Lust und Liebe einstudiert und nicht minder lobenswerth wirkten die Damen Zöllner (Kriegsräthin Walberg), Wasee (Molly) und Eppert (Laura), wie die Herren Bergmann (Major von Wildungen), Blum (Präsident von Sonnenstein), Moritz (Sollingen) und Remay (Hell) zum Gelingen des Ganzen mit, und die reichsten Beifallsspenden theilten Dem. Borelly (Brigitta) und die Herren Sinetti (Doktor Walberg) und Zöllner (Valentin) mit der Heldin des Abends, Dem. Blumauer.

Unser kunstreicher Landsmann Herr L. Pollak, welcher seit mehreren Jahren in Rom lebt und unter den dortigen Malern bedeutende Sensation machte, hat zu der heurigen Kunstausstellung in Wien ein nach dem Urtheile aller Kunstkenner ausgezeichnet schönes Genrebild: »Die neugierigen Mädchen« eingesandt, welches gegenwärtig in der Kaiserstadt mit dem lebhaftesten Interesse betrachtet wird. — —

In Heilbronn ist eine nervenschwache Dame, der ein junger schwäbischer Dichter seine Mondscheingedichte vorlas, — somnambül geworden. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 23. März.

Am 23. wurde zum Vortheile des Komikers Herrn A. Spiro eine neue Posse gegeben, welche in Wien gegen dreißig Mal mit großem Beifalle wiederholt wurde. Sie heißt nach einigen abgeänderten Lokalbeziehungen: »Liebeleien in Linz, Neckereien in Wien und Foppereien in Prag«. Die Helden dieser Posse sind ein verliebter Vormund, ein zerstreuter Professor, ein drolliger Bedienter und ein Dichter, welcher sich zuerst im Epigramm, dann im ernsten Drama, hierauf in der Lokalposse versucht und am Ende die kluge Partie ergreift, sich aus der literarischen Welt in das Ehestandsleben zurückzuziehen. Eine lustige Kammerjungfer geht mit dem Hausfräulein zum Theater und etablirt sich endlich in Prag als Haubenputzerin. Der Hauptspaß dreht sich um die Verlegenheiten des zerstreuten Professors und seines dichterischen Neffen, der, um sein Mitleid in Anspruch zu nehmen, vorgegeben hat, daß er verheiratet, und Vater von drei Kindern sey. Die Verkleidung des Bedienten in ein Frauenzimmer und sein vorlautes Benehmen als Statist bilden den Spaß des zweiten Aktes. Die Handlung ist übrigens so locker verbunden, daß es nicht leicht ist, sie zu erzählen, ohne auf die Blößen und Mängel der Erfindung aufmerksam zu machen. Die neue Posse ist ein Schattenspiel an der Wand, bei dem kein Billiger an Zusammenhang denkt, wenn es durch ergötzliche Gruppen von komischen Figuren gefällt. Das Haus war am 23. nicht weniger besucht, als in der Vorstellung der »Hochzeit des Figaro.« Besonders war das Publikum auf die neuen Dekorationen begierig, deren erste den Schauplatz unseres Theaters, die zweite den Saal der Färberinsel darstellen sollte. Auch der Anschlagzettel machte durch die dramatischen und wirklichen Namen der Personen, welche in der neuen Posse beschäftigt sind, seine gute Wirkung, und Herr Feistmantel (der Bediente), Herr Preisinger (der Professor) und Herr Spiro (der Dichter) entsprachen der Erwartung des Publikums nicht weniger, als die sehr gelungenen Dekorationen. Es wurde viel gelacht und geklatscht; und die »Liebeleien in Linz« versprachen nach dem Beifalle vom 23. ein Kassastück zu werden. Leider war aber schon am folgenden Tage, wo das Stück zum zweiten Male gegeben wurde, das Haus weniger besucht und der Beifall herabgestimmt. Wien und Prag sind in theatralischer Hinsicht so himmelweit von einander verschieden, daß aus dem Umstande der Beliebtheit einer Wiener Posse durchaus nicht auf ihren günstigen Erfolg in Prag geschlossen werden kann. Das Publikum der Residenz theilt sich in mehre Theater und indem es nach Geschmack und Bequemlichkeit auch in den Theatern der Vorstädte seine Rechnung findet, ersetzt es sich weit leichter, als bei uns, wo nur ein Theater besteht und selbst der letzte Platz von Zuschauern besucht wird, die an einem ernsten Drama nicht weniger Geschmack finden, als an einer Posse, oder an einem kriminellen Spektakelstücke. Seitdem das Logenhaus um ein Stockwerk erhöht worden ist, übt die zweite Gallerie ein Stimmrecht aus, welches mit den Hoffnungen des Anbaues oft sehr unliebsam kollidirt. Daraus geht klar hervor, daß es schwer und mißlich sey, das k. ständische Theater nach dem Maßstabe der Leopoldstädter oder Josephstädter oder sonst einer Bühne einzurichten. Gesetzt, es sey in Wien eine Posse fünfzigmal über die Bühne gegangen, so will der Prager, wenn sie ihm geboten wird, sehen, was an der gepriesenen Neuigkeit gut ist, und das ist ihm natürlich nicht zu verdenken; aber es ist auch natürlich, daß die Saite der gespannten Erwartung leicht erschlafft oder gar entzwei reißt. Es wäre besser, wenn Novitäten dieser Art eher gegeben würden, als sie in Wien die dreißigste Vorstellung erlebt haben.

Herr Feistmantel sagt in dem Stücke irgendwo, daß Niemand mehr über ihn spreche. Aber so bald auch der Beifall an dem Stücke kälter geworden ist, so wird doch niemand den Fleiß und die gute Laune verkannt haben, mit welcher Hr. Feistmantel den Bedienten Heinrich Frosch gibt. Es ist eine Rolle, die für ihn geschrieben zu seyn scheint, und er bleibt derselben keine Miene und Geste schuldig. Er und Herr Preisinger (der Professor) werden bei jeder Wiederholung durch ihr gutes Spiel den ungetheilten Beifall des Publikums erhalten. Herr Spiro sagt im Charakter des Dichters Schneck, »daß es in keiner Zeitung zu lesen sey, der oder jener Bäcker habe ein schlechtes Brod gebacken, oder schlechte Hüte gemacht; vom Theater könne man aber die gelieferten Artikel nicht bald genug öffentlich tadeln; was doch offenbar dem Gewerbe Eintrag thue.« Dieß ist jedoch nur der Spaß eines Epigrammatisten, der am Ende sogar als Lokaldichter verunglückt; denn kein verständiger Mensch kann das Theater mit einem Brodladen oder mit einer Hutmacherwerkstatt vergleichen. — Auch ist es faktisch erwiesen, daß eine beifällige Kritik dem schlechten Stücke so wenig nütze, als eine abfällige dem guten schade. Das Gute dringt durch, und das Schlechte fällt, mag es auch Einer oder der Andere durch sein Urtheil heben oder drücken wollen. Die Aufführung der neuen Posse war sehr gut, besonders da sich an das komische Kleeblatt Feistmantel, Preisinger und Spiro auch Mad. Schumann in der Rolle der Kammerjungfer anschloß.

Telegraph von Prag.

Zum Besten der Bewohner der an der Donau liegenden Städte Ungarns, die in jüngster Zeit von einem so furchtbaren Unglücke heimgesucht wurden, daß von denen, die ihr Leben retteten, der größte Theil seine ganze Habe verlor, wird Hr. Paul Schwarzenberg heute am 27. im Konviktsaale eine Vorstellung geben. A.

Am 29. d. M. wird in dem hiesigen bekannten Privattheater bei St. Niklas, von einer Gesellschaft Dilettanten, Babo's heroisches Schauspiel »die Strelitzen« aufgeführt werden. Der Ertrag der Vorstellung ist dem Besten der hierortigen Versorgungs- und Beschäftigungsanstalt für erwachsene Blinde gewidmet. Die jederzeit erfreulichen Resultate, die öffentliche Vorstellungen bei Sct. Niklas zum Besten wohlthätiger Institute herbeiführten, berechtigen auch diesmal zu den besten Erwartungen. Der Preis eines gesperrten Sitzes ist auf 2 fl. W. W., der eines Galleriesitzes auf 50 kr. W. W. festgesetzt, ohne jedoch dem bekannten Wohlthätigkeitssinne der edlen Bewohner Prags hiedurch Schranken zu setzen. Billets sind in der Wohnung des Hrn. Theaterunternehmers und Prager Hausbesitzers, J. Schwestka, Altst. N. C. 27, 1. Stock zu haben. T.

Kundmachung.

Das bereits bekannte unermeßliche Mißgeschick, welches die Bewohner der Donauufer in Ungarn, insbesondere jene der königl. Städte Gran, Pesth und Ofen, durch die kürzlich statt gefundene Überschwemmung betroffen hat, macht es zur heiligsten Menschenpflicht, den Verunglückten auch aus der Ferne nicht allein Theilnahme, sondern insbesondere Hilfe zu spenden. Von diesem von den verehrten Bewohnern der hiesigen Hauptstadt bei jedem wohlthätigen Anlasse so edelmüthig geäußerten Gefühle durchdrungen, hat sich auch die hiesige Theaterdirektion dazu bereit erklärt, den Ertrag einer Theatervorstellung der Unterstützung der Verunglückten zu widmen.

Diese Vorstellung wird Samstag den 31. d. M. und zwar durch die Aufführung der Oper »der Zweikampf« statt finden.

Indem die k. k. Stadthauptmannschaft dieses wohlthätige Unternehmen zur öffentlichen Kenntniß bringt, verbindet sie damit die dringende Bitte, diesem Unternehmen nicht allein durch die Abnahme der Logen und Eintrittskarten, sondern auch noch durch beliebige milde Beiträge wohlwollende Theilnahme schenken zu wollen.

Von der k. k. Stadthauptmannschaft und Polizeidirektion.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 30. März | Nro. 38. | 1838.

Die Pasteten.

(Beschluß.)

Da stand mit offenen Armen mein Bruder, mein geliebter Bruder, den ich seit zehn Jahren nicht gesehen. Ich war überrascht; ich drückte den lieben Gustav mit Freudenlauten an mein Herz; aber ach, dies Herz war von widerstreitenden Gefühlen bewegt. Eine Thräne drang mir in's Auge; sie war halb der Freude des Wiedersehens, halb dem Schmerze der Entsagung geweiht. Warum konnte auch das zuckersüße Brüderchen, nachdem wir uns nun zehn Jahre nicht gesehen, nicht noch ein einziges Viertelstündchen später kommen, dann war mit meiner Hilfe die Pastete drinnen verzehrt, und ich in der rosigsten Laune von der Welt. So aber konnte ich meine Verstimmung nicht verbergen, während Gustav alle Schleusen der Erinnerung aufzog, seine jüngsten Lebensbilder in Eile skizzirte, und nach meinen eigenen Erlebnissen fragte. Ich gab sehr gefrorene Antworten; er machte mir den Vorwurf der Kälte, und bedauerte, mich über der Mahlzeit gestöret zu haben. Mühsam versicherte ich ihn, das hätte gar Nichts zu sagen, und bat ihn, da er noch dringende Geschäfte vorgab, für den Abend zum Besuche in meine Wohnung. Er versprach es, kam aber nicht.

Indessen war im Speisesaale die Pastete so spurlos von der Erde verschwunden, wie die ägyptischen Pharaonen. Ich sah sie nicht mehr wieder so wenig als den Bruder. Noch eine armselige Orange von dem Nachtische kam auf mich, und ich verzehrte sie in tiefer Zerknirschung. Nach einiger Zeit kam auch der Kaffee, der mir so theuer ist auf dieser Erde. Aber er vermochte mich heute so wenig zu trösten wie der schöne Sommertag selbst, an dem mein feindlich Schicksal die nahe Befriedigung meiner stillen Sehnsucht abermals so schmählich von der Pfanne brennen ließ. — »Ja, mich umgarnen finstere Mächte!« sang ich wie der Jäger Max im »Freischütz«, und eilte hinaus in die sonnige, grüne, jauchzende Natur, die für meine heutigen Blicke wie mit einem Leichenschleier überzogen war. Ja mir schien es, als wäre mein Herz todt für die Freude, mausetodt für immer! Solch' eine rührende Sehnsucht, solch' eine lebendige Anschauung des zu habenden Genußes, und keine Erfüllung! — Kurz, ich war ein in seinen besten Gefühlen, seinen schönsten Hoffnungen niedergeschmetterter Mensch.

Jetzt erst rann mein Bach des Lebens
Trüb und schwermuthvoll dahin!

Bald aber wurd' ich als sogenannter Schmauspathe zu dem **Kindtauffeste** eines reichen Mannes geladen, und der Umstand lockte einige Frühlingswärme auf mein Gesicht, das bisher immer nur wenige Grade über dem Gefrierpunkt zeigte. Doch als ich am andern Tage in's Festzimmer trat, sank meine menschenfreundliche Laune wieder bedeutend herab; finster zog ich die Augenbrauen zusammen, denn ein **Hund** bellte mir wüthend entgegen. Es ist das Unangenehmste, was mir bei einem Entrée geschehen kann, da ich ein Todfeind dieses verworfenen Geschlechtes bin. Der Hausherr aber war Einer von denen, die keinen Schritt ohne einen solchen schmutzigen Köter thun können; er behielt den seinen daher auch im Gastzimmer um sich, und dieser bekannten Rücksichtlosigkeit gegen die Nichthundeliebhaber unter seinen Gästen kamen die enragirten hundeliebenden Seelen wonnetrunken entgegen, denn Jeder derselben brachte seinen angenehmen Quadrupeden als Begleitung mit, und Jagdhunde, Pudel und Möpse wischten sich abwechselnd die Mäuler und Felle an meinen Beinkleidern ab, bissen sich, und heulten ungenirt ihre Kampfgefühle aus.

Am liebsten hätt' ich meinen Hut genommen und den Hundestall verlassen; denn zu der Subtilität einer Weltliebe, die alles Erschaffene, vom Elephanten bis zum Infusionsthierchen, an's hochklopfende Herz drücken möchte, und natürlich die Hunde nicht ausschließt, vermocht' ich am Wenigsten jetzt mich zu erheben, wo ein so rein menschliches Geschäft — ein cultivirter Schmaus — beginnen sollte, dem alle hündischen und fremden Interessen fernliegen, wobei nur das liebe **Ich** allein ein Recht hat. — Ich sah schon im Geiste meine besten Bissen von Hundeblicken controllirt, und sie wurden mir zu Galle im Munde. Ach, ich ahnete dennoch nicht, welch' enormer Fluch grade über mich mit den Bestien gekommen, als plötzlich der Barometer meiner Laune emporflog, und mein Gesicht 75° Réaumur Wonnegefühle zeigte. Milder dacht'

ich über die Hundeunschicklichkeit, ja ich entschuldigte sogar meinen großsinnigen Wirth sehr bald, als ich jetzt bei näherer Ocularinspection der Tafel entdeckte, daß er dem Täuflinge zu Ehren seine Humanität durch das Aufsetzen einer Gänseleberpastete glänzend und unwiderleglich bewiesen.

Wir setzten uns zur Tafel. — Bei der Suppe à la tartarina mit Fleischpastetchen hatte ich meinen lyrischen Schwung; bei Coteletten mit teltower Rüben und Fricandeaux war ich episch gestimmt, bei Fasan- und Rehbraten überkam mich ein didaktischer Geist gegen meine Nachbarn hinsichtlich der Gastronomie. Nun kam die Pastete. Es war diesmal an kein ernstliches Unglück dabei zu denken; sie kam glücklich an mich. Um den präsentirenden Bedienten zu unterstützen, trete ich scharf auf, und — einem Hunde auf's Bein, der unbemerkt in verschwiegener Wonne an einem fleischbegabten Knochen unter mir schwelgt. Wüthend kreischt die Bestie auf, fährt rachеglühend in mein Bein, und beißt auch sogleich bis auf den Knochen durch. Ich schrie vor Schmerz auf. Alle waren besorgt um mich. Man führte mich von der Tafel in's Nebenzimmer, um die Wunde zu besichtigen und zu verbinden; indeß wurde natürlich auch diesmal, nachdem die allgemeine Ruhe bald wieder hergestellt war, — die liebenswürdige Pastete ohne mich verzehrt.

O du nichtswürdiger Köter, in den sich diesmal mein merkwürdig erbärmliches Pastetenschicksal vermummte, — murrte ich vor mich hin — könnte ich Rache an dir nehmen, blutige ausgesuchte Rache, mir würde unaussprechlich wohl werden; wie Cremortartari würd' es mein stürmendes Blut kühlen; aber — fügt' ich kläglicher hinzu — wer wird seinen Hund zu meiner beispiellosen Rache hergeben; wem kann ich beweisen, daß sein Hund die Unthat beging, da die Bestien alle Zähne haben, und ich nicht Zoolog genug bin, um aus der Beschaffenheit des Bisses das Gebiß, und daraus einen Pudel oder Hühnerhund zu erkennen?! — Es blieb Nichts weiter übrig, ich mußte ohne die geringste Genugthuung den Wunden- und Pastetenschmerz verwinden, alle Anstrengung des Beins vermeiden, ein nachträgliches Gallenfieber überstehen, und die Curkosten bezahlen.

Fast ward die Wunde wieder heil, als ich die Thorheit beging, eines Nachmittags auszureiten. Ein neues, schmerzlicheres und längeres Leiden begann. Ich hatte mir eine heftige Entzündung zugezogen, mußte mehre Wochen Bett und Zimmer hüten, und hatte Zeit, über mein Pastetenunglück und meine Unvorsichtigkeit nachzudenken. Da that ich einst in wild entflammter Wuth den hohen Schwur, von nun an meinem elenden Schicksale zu trotzen, das, theils durch die herbeigeführte eigene Schuld, theils mit dem Zufall im Bunde, dreimal mir den heißersehnten Genuß in Rauch aufgehen ließ; ich wollte nun mein Lebenlang keine Pastete mehr essen, und würd' ich mit einer Todesdrohung dazu genöthigt. Und sehen Sie, ich habe den Schwur männlich gehalten, obschon bisher keine Pastete mehr mir vor die Augen gekommen. Ich gestehe offen, der alte Gram ist noch derselbe, aber ich will ein ruhiges Gewissen behalten.

Die beiden Eheleute hatten bisher stilllächelnd meine gastronomische Leidensgeschichte angehört; jetzt sagte die gemüthliche Frau mit schelmischem Ernst: O wie bedauer' ich Ihren voreiligen Schwur. Ich freute mich schon gegen das Ende Ihrer Erzählung darauf, Ihr merkwürdig boshaftes Schicksal endlich versöhnen zu können, denn wir werden heute auch eine Rebhühnerpastete haben.

Ja, es ist ein Unglück! stammelte ich überrascht; — aber seine Schwüre muß man doch halten; man muß ein Mann seyn.

Ach Freund, ich glaube, Sie nehmen die Sache zu ernsthaft, lächelte die hübsche Frau. — Der Himmel hört wohl nicht auf so voreilige unnatürliche Schwüre; allein Ihre vernachlässigte natürliche Pflicht, sorgsam über die Erhaltung Ihrer Gesundheit zu wachen, wird er Ihnen streng anrechnen. Und was bleibt Ihnen zuletzt übrig, — wollen Sie nicht ein vollkommener Hypochondrist werden vor unbefriedigter Sehnsucht, oder gar daran sterben, — als daß Sie von zwei Uebeln das kleinere wählen, wie Pflicht und Klugheit erheischen, das heißt: den Himmel um Verzeihung bitten wegen Ihres voreiligen Schwures, wodurch Sie sich nur zu Ihrem eigenen Schaden verpflichtet, und nach so viel Leiden heute so recht con amore uns die Pastete verzehren helfen.

Ich rieb mir vergnügt die Hände, und entgegnete endlich: Sie sind eine charmante verständige Frau, die mit Kranken meiner Art umzugehen weiß. Ach, wenn nur das Gewissen nicht wäre! Indeß ich will mich zu dem Pastetenschmause entschließen; allein schöne Frau, Sie müssen die Verantwortlichkeit für das Jenseits übernehmen. Wollen Sie das?

Von Herzen gern, versicherte sie, meine dargebotene Hand ergreifend; — ich denke dabei nicht zuviel zu wagen. Setzen wir uns nur. Sie sehen, mein Männchen hat die Suppe schon aufgegeben.

Und wir setzten uns, und kein tückischer Dämon störte diesmal meine Gemüthlichkeit, die von Etage zu Etage stieg, je näher die Pastete, als beständiges Schaugericht, ihrer endlichen Verspeisung als ihrem würdigen Lebenszweck entgegenrückte. — Sie hat vortrefflich geschmeckt, und nie, nie werd' ich diesen Festtag vergessen.

Biographische Silhouetten.

Fromental Halévy.

Jacques Fromental Halévy ward im Jahre 1800 in Paris von israelitischen Eltern geboren. Er stammt aus einer durch Geist und Kenntnisse ausgezeichneten Familie; sein Vater Elias war ein vortrefflicher Orientalist, dem der unlängst verstorbene Sylvester de Sacy mit besonderer Freundschaft und Verehrung zugethan war; sein Bruder Leon, um zwei Jahre jünger als er, hat dem Namen Halévy auch in der literarischen Welt durch zwei gelungene Dramen, Czar Demetrius und Luther, Anerkennung verschafft.

F. Halévy wurde schon seit seiner frühesten Jugend durch einen unwiderstehlichen Hang zum Studium der Musik hingezogen. Er

trat in's pariser Conservatorium, und machte so reißende Fortschritte, daß er bereits in seinem dreizehnten Jahre als Wiederholer verwendet wurde. Er selbst erzählt oft, wie damals seine Schüler ihm Partituren auf den Sessel legen mußten, damit er die Claviatur erreichen und sie auf dem Pianoforte begleiten könne.

In der Compositionslehre war der ehrwürdige Veteran jener musikalischen Hochschule, Cherubini, sein Lehrer. Im Jahre 1819 erhielt er den großen Preis des Institutes; hierauf reiste er zur Ausbildung seines Geschmackes zwei Jahre in Italien, ein Jahr in Deutschland. Die Vorzüge, welche ihn vor der französischen Schule auszeichnen, Leichtigkeit und Fluß des Gesanges, und Ernst in der Behandlung der Instrumentation, kann man mit Fug diesen Reisen zuschreiben.

Die erste Oper, mit welcher er debütirte, war der »Artisan«, eine einaktige komische Oper. Sie gefiel 1827, aber mit Ausnahme eines Arioso, welches Chollet mit Meisterschaft vortrug, und das bei jeder Vorstellung wiederholt werden mußte, zeigte das Werk noch keine der glänzenden Seiten, welche Halévy später so erfolgreich entfalten sollte.

Den ersten glänzenden Erfolg errang Halévy 1828 mit der Oper »Clari.« Sie wurde auf dem italienischen Theater gegeben; die unvergeßliche Malibran spielte die Hauptrolle. Der Erfolg war um so ehrenvoller, als er auf einer Bühne errungen wurde, wo damals Rossini's Talent ohne Einschränkung und Nebenbuhler herrschte.

Im folgenden Jahre war Halévy in der Opera-Comique nicht weniger glücklich. Hier füllte sein »Dilettant von Avignon« an fünfzig Abenden den Saal, was bei einer einaktigen Operette gewiß selten ist.

In kurzen Zwischenräumen gab Halévy hierauf der komischen Oper »die musikalische Sprache«, ein elegantes und zierliches Werk nach dem Urtheile der Kenner, und der königlichen Akademie die Ballete »Manon Lescaut«, und die in der Geschichte der Bühnen-Scenerie Epoche machende »Versuchung« (la tentation). Zur selben Zeit endigte er auch die von Herold begonnene Partitur des »Ludovic«.

Wir kommen nun zu der Glanzstelle in Halévy's musikalischer Laufbahn, zu einem der schönsten Werke der französischen Schule, zur Oper: »die Jüdin«, deren Erfolg man einen europäischen nennen kann. Auch in Deutschland hat dies Werk sich Bahn gebrochen, insbesondere auf norddeutschen Bühnen erhält es sich noch immer auf dem Repertoire. Im selben Jahre brachte Halévy den »Blitz« auf die komische Oper. Endlich drückte er (sagen französische Kunstrichter) mit seiner letzten Oper »Guido und Ginevra«, die neuerlich in diesen Blättern besprochen wurde, seinem Kunststreben und seinem Rufe das Siegel der Weihe auf.

Gegen das Urtheil, welches wir dort aus den gewichtigsten und zahlreichsten kritischen Stimmen zusammenstellten, haben sich manche im gegentheiligen Sinne aufgelehnt. So hebt die Revue de Paris Scribe's Buch in die Wolken, und bestrebt sich, die Musik herabzusetzen. Wenn wir die Farbe bestimmter pariser Blätter, und die persönlichen oder literarischen Verbindungen ihrer Redacteure kennen, dürfen uns in der Heimat der Camaraderie die widersprechendsten Urtheile nicht befremden.

Halévy, obgleich noch nicht acht und dreißig Jahre alt, ist schon einer der ältesten Professoren des Conservatoriums, denn er trägt bereits durch fünf und zwanzig Jahre vor. Er ist jetzt Professor der Compositionslehre, und hat der römischen Schule manchen gekrönten Preiswerber geschickt. Nach der Darstellung der »Jüdin« erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion. Endlich ist er seit 1836 Mitglied des Instituts von Frankreich, wozu er unter acht und dreißig Stimmen eine Mehrheit von dreißigen erhielt. Nicht minder geschätzt als in seinem künstlerischen Wirken ist er in seinem Privatleben. Fremd jeder Intrigue, jeder Kotterie, verdankt er seine hohe Stellung in der musikalischen Welt bloß seinen Verdiensten. B.

Mosaik.

Als der Contremaitre eines amerikanischen Schiffes einst Nachts die Runde auf dem Fahrzeuge machte, bemerkte er auf dem Verdecke eine große Tonne, die er kurz vordem noch nicht hier gesehen hatte. Die auf dem Schiffe befindlichen Schweine beschnupperten das Faß und machten dadurch des Contremaitre's Aufmerksamkeit noch mehr rege. Er jagte die Schweine hinweg, hob den schweren Bleideckel der Tonne ab, und erfaßte, nachdem er eine Schicht Stroh und eine Schicht Salz hinweggeräumt hatte, ein menschliches Bein. Bei genauer Untersuchung fand man die Leichen zweier Negermädchen in dem Fasse und am Boden desselben eine Quantität Salz und Whisky, wahrscheinlich um die Kadaver vor schneller Fäulniß zu bewahren. Wie die Tonne auf's Schiff gekommen sey, konnte nicht ermittelt werden. — —

Vor einem englischen Gerichtshofe wird jetzt ein seltsamer Proceß geführt. Es hat nämlich ein Master Henry White folgendes Testament hinterlassen:

Marie, die Gott zur Gattin mir gegeben,
Und deren Liebe stets erfreut mein Leben,
Mag mein Vermögen noch so sehr sich mehren,
Nach meinem Tode soll's Dir ganz gehören.

Die Seitenverwandten des Testators, welche von dessen nicht unbedeutender Hinterlassenschaft auch einen Theil ansprechen zu dürfen glaubten, bestritten die Rechtskraft dieses Testaments. — —

Vergangenen Monat ward ein französischer Soldat, der von einer Urlaubsreise zu seinem Regimente zurückkehrte, zwischen Sedan und Verdun von einem Trupp Wölfe angefallen. Nachdem er in verzweifelter Gegenwehr zwei seiner wilden Gegner mit dem Säbel zu Boden gestreckt, fiel er selbst als Opfer der übrigen. Man fand neben seiner zum Theile aufgezehrten Leiche auch seinen von den Zähnen der Wölfe entzwei gebissenen Säbel liegen. — —

Jüngst wurde dem Adjunkten des Maire einer kleinen französischen Gemeinde als Vater von 31 Kindern von dem Minister des Inneren eine Unterstützung von 200 Fr. bewilligt. Der Maire derselben Gemeinde hat 24 Kinder. — —

Großbritanniens größten Seehelden, dem Admiral Nelson, soll im Mittelpunkte von Trafalgar-Square, der Nationalgallerie gegenüber, ein Denkmal errichtet werden. Zu diesem Zwecke sollen bereits über 4000 Pf. Sterling unterzeichnet seyn. — —

Ein amerikanisches Blatt erzählt von einem modernen Don Juan, der eben so berühmt zu werden verspreche, wie sein Vorgänger, wenn ihn nicht etwa das Schicksal in's Zuchthaus führe. Er war, weil er dreizehn Frauen geheiratet, in's Gefängniß geworfen worden; es gelang ihm indeß zu entkommen; nach einigen Tagen erkannte ihn Jemand und lud ihn, um ihn den Gerichten wieder zu überliefern, zu sich in's Haus, worauf er sich unter einem schicklichen Vorwande entfernte, um einen Konstabler zu holen. Wie groß war aber sein Schrecken, als er bei seiner Rückkehr weder den Gefangenen noch seine Frau fand. — —

In Wien wird zum Besten der durch Überschwemmung Verunglückten in Ofen, Pesth, Gran und der Umgebung dieser Städte eine »große Wohlthätigkeitslotterie« veranstaltet werden. Bis zum 5. April kann Jedermann, der etwas hiezu beitragen will, die Gewinnste einsenden, v. 9. bis 13. April werden dieselben öffentlich ausgestellt werden und am 22. April wird eine Redoute stattfinden, in welcher die Ziehung der Lotteriegewinnste vorgenommen werden wird. Ein Loos kostet 30 kr. C. M. — —

In Dresden ist von der Prinzessin Amalia ein neues Schauspiel, »der Pflegevater«, auf die Bühne gekommen, und erfreute sich derselben Aufnahme, die ihren frühern Dramen zu Theil geworden war. — —

Balfe hat aus Shakespeare's »lustigen Weibern von Windsor« eine neue italienische Oper gemacht. »Den fetten Hans«, sagt der Courier, »wird Lablache spielen und singen, der des Ausstopfens nicht nöthig hat.« — —

Eine halbe Stunde von einer französischen Departementsstadt entfernt, bewohnte ein Herr ein einsam gelegenes Haus. Einst des Nachts hört er vor dem Fenster seines Schlafgemaches ein kurzes Gebell, und es kömmt ihm vor, als ob Jemand mit einem Diamant eine Glasscheibe zerschnitte. Er steht auf, schleicht leise zum Fenster, und nimmt, da er gerade keine andere Waffe bei der Hand hat, von einem nahestehenden Tischchen eine Champagnerflasche. Zugleich sieht er einen Kopf durch das Fenster in's Zimmer kriechen, er rüttelt die Flasche, mit gewaltigem Knalle springt der Pfropf, und ein großer Theil des Getränkes in die Luft, und — der Kopf verschwindet vom Fenster. Unterdeß kommt eine Magd mit einer Kerze herein, bei deren Lichte sie auf dem Hofe vor dem Fenster eine menschliche Leiche mit zerschmettertem Kopfe, und neben ihm den Haushund erdrosselt sehen. — —

Die Inhaber des Casino Paganini haben eine Klage gegen Maestro Paganini eingebracht, daß derselbe kontraktmäßig die Verpflichtung übernommen habe, die Anstalt durch die Zaubergewalt seines Bogens zu fördern. Da Paganini sich nicht vor dem Gerichte stellte, so wurde ein Contumazurtheil gefällt, durch welches ihm, falls er nicht wöchentlich zweimal im Casino spiele, für jedes Ausbleiben eine Strafe von 6000 Francs angesetzt wird. Paganini hat an den königlichen Gerichtshof appellirt. — —

Folgendes ist das Programm einer Vorstellung, die in Cincinnati zum Besten der Schauspielerin Miß Carr gegeben worden war.

»Jeder Zuschauer empfängt beim Eintritte einen köstlichen Kuchen, aus dem feinsten Mehle, Mandeln und Honig gebacken. Dürstende werden im Foyer Bordeauxwein zur Erfrischung finden. Familienmütter, die mit wenigstens drei Kindern diese Vorstellung mit ihrem Besuche beehren, werden eine Eintrittskarte zu einem Feste erhalten, das am nächsten Sonntage im Garten zu Orno gefeiert werden wird. Den Familienvätern aber, welche mit einer gleichen Anzahl von Kindern kommen, wird man Pfeifen mit Washingtons Bildnisse zum Geschenke darbringen. — Nichts ward versäumt, was der Aufführung den Beifall des Publikums erringen könnte. Doch geben wir vor der Hand noch keine Details an, um die Zuschauer desto angenehmer zu überraschen. — Zum Schluße wird eine große landwirthschaftliche Scene gegeben werden, welche besonders die Pächter von Kentucky, Indiana und Ohio interessiren wird. Wir werden nämlich den Zuschauern ein ungeheuer großes Schwein zeigen, das mit einem Kalbe den indianischen Kriegstanz aufführen wird. Nach Beendigung dieses Tanzes werden beide Tänzer ausgespielt werden, und Master Carr, der Gatte der Beneficiantin, wird, als Plutus gekleidet, die Treffer ziehen.« — —

Walter Scott's Denkmal in Edinburgh wird aus einem prächtigen gothischen Thurme bestehen, in welchem die schönsten Theile der alten Abtei Melrose nachgebildet werden. Im Innern des Bauwerkes wird des Dichters Marmorstatue aufgestellt. — —

Der Herzog von Sussex hat kürzlich einen großen Saal seines Palastes nach einer neuen Heizmethode erwärmt. In der Mitte einer, wie eine Urne geformten Vorrichtung, welche 2' hoch ist und 8" Durchmesser hat, ist eine mit einer Klappe versehene Röhre angebracht, um die Wärme zu regeln. Wenn das in der Urne verschlossene Brennmaterial angezündet ist, so erhält man eine Wärme, die 24 bis 30 Stunden anhält, und die Unkosten, um auf solche Weise ein großes Zimmer zu heizen, betragen nur etwa 14 kr. C. M. Das Verdienst der Erfindung besteht in dem Brennmateriale, welches sehr lange brennt und nicht raucht. Man behauptet, es bestehe aus einer Mischung von Kohle und Kalk, um die Kohlensäure zu verschlucken, und einem andern Stoffe, aus dem man bis jetzt noch ein Geheimniß macht. Der Erfinder hat ein Patent für zehn Jahre auf seine Erfindung erhalten. — —

Theater und geselliges Leben.

Telegraph von Prag.

Der Menageriebesitzer Herr Thiry, ein Ungar, hat die Summe, welche am 2. April aus dem Besuche seiner Menagerie einkommen wird, zur Linderung des Unglückes, das seine Landsleute so hart getroffen, gewidmet. A.

Böhmische Literatur.

Časopis českého museum. (Zeitschrift des böhmischen Museums) Redakteur Franz Palacký. XII. Jahrg. 1. Heft 1838. Druck und Papier von Gottlieb Haase Söhne. 8. 140 S.

Seit mehren Jahren hat sich diese Vierteljahrschrift zum Centralpunkte des literärischen Lebens der Gebildetsten unter den Slawen čechischer Mundart emporgeschwungen. Die Coryphäen der neueren böhmischen Literatur: Čelakowský, Dobrowský, Hanka, Dr. Chmelenský, Jungmann, Klicpera, Kollár, Jar. Langer, Palacký, Purkyné, W. A. Swoboda, Šafářik, u. a. waren und sind ihre kräftigsten Stützen. Jeder dieser Männer nimmt einen hohen Standpunkt in irgend einem Theile des Wissens ein. Aesthetik, vaterländische Geschichte, Ethnographie und Literatur, Philosophie, Alterthumskunde und Dichtkunst, sind die Fächer, deren Vervollkommung sich diese Zeitschrift zum Hauptzwecke gesetzt hat. — Ein Bruchstück aus den »Büchern christlicher Belehrung« des Hrn. Thomas Ritters von Štítný schildert im vorliegenden Hefte mit biederer Einfachheit und Wahrheit böhmische Sitten und Gebräuche zur Zeit Karls IV. Hierauf folgt eine metaphysische Abhandlung: »Beweise für das Daseyn Gottes« von G. Zeithammer. Eine »Reise nach der Tatra«, aus dem Polnischen übersetzt von K. Lad. Záp, malt einige Naturschönheiten der Karpaten und zeichnet mit treffenden Zügen den Charakter der Goralen.*) In der 4ten Nummer setzt Dr. K. Ammerling seine im vorigen Jahrgange begonnenen »Berichte über das geistige Leben der Jetztzeit« durch eine Uibersicht des gegenwärtigen Standpunktes der Chemie fort. Dann folgen »Nachrichten aus Mähren« von Dr. Chmelenský; worin er über die Ausbreitung des Lehnsystems in Mähren, über das Wirken der Bischöfe und Erzbischöfe von Olmütz u. s. w. sehr schätzbare Notizen gibt. Weniger befriedigend ist der Bericht über das gesellige und literärische Leben in dieser zweiten Hauptstadt Mährens. In Nr. 6 schreibt Šafářik über die neuesten literärischen Bestrebungen der Serben, Illyrier, Russen und Polen. In üppiger Fülle entwickelt sich die geistige Kraft des europäischen Ostens. Binnen eines Zeitraumes von kaum fünfzig Jahren hat sich die Literatur der Slawen zu einer Höhe emporgehoben, auf welcher sie sich die Achtung aller andern Nationen errungen. Die in Nr. 7 enthaltenen Notizen über die neuesten literärischen Erscheinungen Böhmens und Mährens zeigen, daß auch besonders die erstere dieser beiden Nationen hinter ihren Stammgenossen nicht zurückbleibe. Im Schlußartikel zeigt Herr Franz Palacký, der die Redaktion dieser Zeitschrift mit anerkannter Thätigkeit und weiser Umsicht geführt hatte, den Lesern derselben an, daß er dieses Amt niederlege. Er wird würdig ersetzt durch Hrn. P. J. Šafářik. Hat Palacký dadurch, daß er die erste pragmatische Geschichte Böhmens schrieb, sich ein unsterbliches Verdienst um sein Vaterland erworben und als einen Mann von Thatkraft, Wissen und Genie erwiesen: so hat sein Nachfolger in seinen frühern Schriften und neuerdings in seinen »Slawischen Alterthümern« eine Riesenthätigkeit und eine tiefe ausgebreitete Gelehrsamkeit entfaltet, welche zu der schönsten Hoffnung berechtigt, daß er diese Zeitschrift in demselben Geiste, in dem sie Palacký begonnen, fortführen werde. — Druck und Papier sind ausgezeichnet. Der Preis des ganzen Jahrganges ist 2 fl. C. M. K—l—l.

*) Wir werden in dem Aprilhefte unserer Zeitschrift: »Panorama des Universums« ein Bruchstück hieraus, über die »Volkspoesie in der Tatra«, mittheilen. Die Red.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. April | Nro. 39. | 1838.

Die schützenden Stiefel.

Novellette von Johann Gabriel Seidl.

Die merkwürdige Quelle Frais Puits bei Vesoul in der Grafschaft Burgund trieb eben wieder ihr Unwesen. Vier Jahre lang war sie ausgeblieben und schien ihr Becken auf immer verlassen zu haben, als plötzlich, nach einer stürmischen Gewitternacht im Hochsommer, ein dumpfes Brausen im Innern des Berges, an dessen Fuße der Brunnen sich befand, eine ungewöhnliche Erscheinung ankündigte. Und wirklich währte es nicht lange, so sprudelte es aus den verborgenen Adern des Berges mit wildem Ungestüm hervor, und erfüllte mit ungeheurer Schnelligkeit das ausgetrocknete Bette, welches durch den Wald hinlief, die Ufer fast überwogend, wie ein schäumender Wildbach.

Alles aus der Nähe strömte zusammen, um dieses merkwürdige Naturereigniß, welches sich in einem Zeitraume von mehren Jahren kaum einmal zeigte, zu bewundern. Selbst Leute aus entfernteren Gegenden beeilten sich, Zeugen des sehenswerthen Schauspieles zu seyn, und begaben sich auf den kürzesten Wegen hin. Vesoul glich in wenigen Tagen einem Wallfahrtsorte, so umlagert war es von neugierigen Reisenden und gelehrten Forschern. Am Besten befanden sich dabei die Gastwirthe, deren Häuser mit Menschen überfüllt waren.

Den meisten Zuspruch unter allen Gasthöfen aber hatte der des wackeren Guignolet, was er nicht bloß seiner günstigen Lage am Vereinigungspunkte der meisten Seitenstraßen, sondern auch der wahrhaft guten Bedienung und der Billigkeit und Artigkeit der Hausleute verdankte. Die meisten Reisenden hielten daher in dem kleinen Flecken, dessen Mittelpunkt Guignolet's Gasthof bildete, ihr Nachtlager, und sprachen auf der Rückkehr abermal dort ein, um den habsüchtigen Wirthen in Vesoul ihre Rechnungsexempel mit doppelter Kreide, wo möglich, ganz zu ersparen.

Aber trotz der trefflichen Bedienung, die man bei Guignolet fand, war doch die Sorge für Küche, Keller und Wohnung nur unter wenige Personen vertheilt, welche bei zweckmäßiger Anordnung und regem Fleiße mehr ausrichteten, als anderwärts eine doppelte Anzahl. Das männliche Gesinde kommandirte Guignolet selbst mit imponirender Ruhe. Seine Frau schwang das Küchen-Szepter mit kunstgewandter Hand und wohlberechnender Umsicht. Zum Empfange der Gäste war aber die anmuthige, kluge und, bei all' ihrer Munterkeit, überaus züchtige Madelaine, der Hauswirthe siebzehnjährige Tochter, bestimmt, welche ihrem Amte so gut vorzustehen wußte, daß sich ihr Ruf sogar in die Hauptstadt verbreitet hatte. Bald hieß der Gasthof allgemein nicht mehr anders, als: »zur schönen Madelaine« und mancher Ausflug ward mehr ihr zu Liebe, als der schönen Umgebung, oder der Bergwerke und Hämmer wegen unternommen, welche der Gegend einen eigenthümlichen Reiz verliehen....

Es ist sonst Brautwerbern eben nicht lieb, wenn sie den Gegenstand ihrer Liebe von gar so vielen Seiten loben und rühmen hören. Allein Durand, der emsige Hüttenschreiber bei einem der benachbarten Eisenbergwerke, empfand deßhalb nicht die geringste Besorgniß oder Eifersucht; denn er war von der Unbescholtenheit und Treue seiner guten Madelaine zu sehr überzeugt, um ihr freundliches Benehmen gegen Gäste aller Art zu mißdeuten. Er würde auch schon längst sie als Hausfrau heimgeführt haben, wenn er nicht selbst eingesehen hätte, wie schwer, ja fast unmöglich es ihren Eltern wäre, sie eher zu entbehren, als bis unter ihrer Anleitung wenigstens ein anderes Mädchen sich zu ihrer Stellvertreterin im Hause herangebildet hätte. Die Eltern wußten es ihm auch Dank, und liebten ihn, dieser zarten Rücksicht wegen, um so mehr, nachdem sie ihm schon früher ihre Einwilligung und ihren besten Segen versprochen hatten.

Etwa zwei Tage nach dem Beginne des allgemeinen Wallfahrtzuges zu den Frais Puits, stieg vor Guignolet's Gasthofe ein reich gekleideter Ritter vom Rosse, welcher zwei Knappen zu seiner Begleitung hatte.

»Wie steht's in Eurem Hause, Patron,« fragte er den Wirth selbst, welcher zuvorkommend herbeigeeilt war, um ihm vom Pferde zu helfen, »findet man bei Euch wirklich so gute Unterkunft, als man allgemein sagt? — Habt Ihr Poulardes à la braise, habt Ihr eingemachte

wälsche Nüsse, und ächten Chambertin und Romanée zum Trunke?« —

»»Alles, Alles, und noch manches Andere!«« erwiederte Guignolet.

»Nun, das ist brav, Patron! — Und wie steht's mit der Freundlichkeit, die bei Euch zu Hause seyn soll? — Noch die alten munteren Mienen — ? — Ei freilich, — da steht sie ja schon, die holdselige Madelaine, der liebliche Köder für alle galanten Abenteuerer! — Nun, schöne Jungfrau, — jetzt gibt's vollauf zu thun! Richtet die geräumigsten Stuben her, füllt die Betten mit Daunen, entvölkert den ganzen Hühnerhof, und zapft den dickbauchigsten Fässern ihr edles Blut ab. Eurem Hause steht ein hoher Besuch bevor, und ich bin derjenige, welcher dem Herrn den Weg bereitet. Höret denn, — und danket dem Himmel für die hohe Ehre: Unser Herr und Gebieter, Rainaldus der Zweite, Graf von Burgund, in höchst eigener liebenswürdiger einundzwanzigjähriger Person gedenkt, auf seinem Ausfluge zu den Frais Puits morgen hier sein Nachtquartier aufzuschlagen, und hat mich, seinen Seneschall und Oberstceremonienmeister vorausgeschickt, um Euch davon vorläufig in Kenntniß zu setzen. Er will auch einmal bei der schönen Madelaine, sagt er, einen Löffel Suppe essen. Nehmt Euch zusammen, Jüngferchen; unser Herr und Gebieter weiß mit Euch, Püppchen, umzugehen, trotz einem Liebesritter. Wer klug ist, hat's bei ihm nicht zu bereuen! — Und somit schickt Euch zum würdigen Empfange bestens an, und macht dem Quartiermeister Ehre!«

»»Sorgt nicht, Seneschall,«« entgegnete Madelaine, lächelnd, mit einem freundlichen Knix, »»je höher der Gast, desto größer die Ehre, ihn befriediget zu haben. Freilich können wir ihm keine Prachtsäle aufschließen, wie er sie in seinem Palaste zu Dôle hat, aber was Freundlichkeit und Aufmerksamkeit vermögen, soll er in unseren niederen Wänden nicht vermissen!«« Mit diesen Worten hüpfte sie, munter und wohlgemuth davon, um an ihre große Aufgabe zu gehen, während sich der Seneschall vom Hausherrn in sein Gemach geleiten ließ.

»Mutter,« sagte Guignolet zu seiner Ehefrau, nachdem er seinen wohlbeleibten Gast versorgt, »Mutter, hast Du gehört? das ist eine saubere Geschichte! Der Graf will morgen bei uns übernachten!«

»»Der Graf? — Wahrhaftig?«« rief Marceline, mit beiden Händen sich hinter der Ohren krauend, »»nun, das ist eine saubere Bescheerung.««

»Er will auch einmal bei den schönen Madelaine einen Löffel Suppe essen,« sagte der Seneschall!

»»Nun das ging uns ab,«« fuhr die Wirthin, kopfschüttelnd, fort, »»daß uns der Böse diesen Lämmergeier in unser Haus führen muß! Aber was können wir thun? Rathe, rathe jetzt, Alter!««

»Ja was — können wir thun!« wiederholte der Wirth, als kleinlautes Echo, und Beide standen da, die Hände in die Seite gestemmt, und die Augen auf den Boden geheftet, als ob gute Gedanken, wie die Erbsen, aus der Erde wüchsen.

Um die Verlegenheit der guten Leute zu begreifen, in die sie durch eine Nachricht versetzt wurden, bei welcher noch jetzt allen Wirthen der Welt das Herz im Leibe vor Freude hüpfen würde, muß man wissen, daß Graf Rainald im ganzen Lande unter dem Namen: »Der Mädchenwolf« bekannt war. In der ganzen Baillage du Milieu, in welcher Dôle, die Residenz des Grafen lag, war fast kein weibliches Wesen vor seinen Nachstellungen sicher. Die Eine gewann er durch sein Gold, die Andere durch sein Ansehen, die Meisten aber durch sein herablassendes, einschmeichelndes Betragen, welches an einem jugendlichen Antlitze mit feurigen Augen und edler Stirn, und an einem sanften, biegsamen Sprachorgane eine fast unwiderstehliche Unterstützung fand. Schon manche Bürgerstochter von Dôle mußte ihre selbststolze Aeußerung, daß ihr ein Flattergeist, wie der Graf, unmöglich gefährlich werden könne, mit der Ruhe ihres Herzens oder mit dem Verlust ihres Tugendruhmes büßen. Sein besonderes Augenmerk aber hatte er auf die jungen Bräutchen geworfen. Wie daher die Mütter für ihre Kinder fürchten, wenn es heißt, daß die Blattern, oder das Scharlachfieber in der Nachbarschaft sich gezeigt haben, so zitterten sie für ihre Töchter, und so versperrten sie dieselben in die hintersten Gemächer, wenn man bemerkte, daß der Graf öfter, als gewöhnlich, an den Häusern, wo sie wohnten, vorüberritt. Nicht mit Unrecht wurde das Thal um Dôle, in welchem Rainald zunächst seine Ständchen und Stelldichein hatte, spottweise Val d'amour d. i. Thal der Liebe genannt, denn der Doubs, der es durchströmte, warf in einem Tage vielleicht nicht so viele Wellen, als an seinem Ufer seit sechs Jahren vom Grafen Schwüre geleistet, Herzen beschwatzt und Zweifel beschwichtiget wurden.

Diese wenig empfehlende Charakteristik schwebte auch den ehrlichen Wirthsleuten vor, als sie von dem Besuche des Grafen hörten, und nachdem sie auf dem Boden lange umsonst einen guten Gedanken gesucht, wendeten sie ihre Augen plötzlich, wie auf's Kommando, zur Decke empor, als ob einer von oben kommen sollte.

»Weißt Du was, Mutter?« faßte sich Guignolet zuerst, »wir verstecken das Mädel!«

»»Du lieber Himmel! er sieht durch die Wände, er wird sie finden!««

»So schicken wir sie fort!«

»»Aber wohin?««

»Je nun — zu Durand auf's Hüttenwerk. Besser in einem Schacht oder Stollen in Gottes Hut, als zu Hause in der Nähe eines solchen Herzensdiebes!«

»»Recht hast Du, Vater!«« erwiederte Marceline, »»wir wollen unsern wackeren Durand alsogleich davon in Kenntniß setzen, aber so geheim als möglich, damit der Seneschall und seine Begleiter nichts erfahren, sonst sind

wir wieder die Betrogenen! Aber Vater, wenn's dem Grafen einfiele, das Bergwerk zu besuchen —!«

»Immerhin,« tröstete sie der Wirth, »Durand wird wohl dafür sorgen, daß der Schacht, in welchem Madelaine versteckt ist, unbefahren bleibt.«

Bei diesem Versuche, das Mädchen vor des Grafen Nachstellungen zu schützen, blieb es also, und Durand wurde ohne Säumniß davon benachrichtigt. Durch der Eltern Besorgniß nur noch mehr beunruhigt, erschien er, um mit ihnen großen Familienrath zu halten, zu welchem, als Hauptperson, natürlich auch Madelaine beigezogen werden mußte.

»Ei, Du lieber Gott!« sagte das Mädchen lachend, als es hörte, um was es sich handle, »wozu denn so viele Umstände, um einen eitlen Mann abzufertigen? Es könnte mich beinahe kränken, daß man mir so wenig Stärke und Selbstständigkeit zutraut!«

»»Aber Du kennst den schlauen Verführer nicht!«« sagte Guignolet.

»Er hat Manche bethört,« warnte Marceline, die ihre Grundsätze für eben so fest hielten, als Du die Deinigen!«

»»Die Unruhe würde mich verzehren, liebe Madelaine,«« betheuerte Durand, »»schon der Gedanke, daß er Dir etwas zumuthete, was Deiner Ehre widerspräche, könnte mich in Wuth versetzen!««

Allein Madelaine ließ sich durch alle diese Vorstellungen nicht abschrecken. »Meine Beschäftigung,« sprach sie, »hat mir eine Uibung im Umgange, eine Gefaßtheit im Gespräche und eine Kenntniß menschlicher Schwächen verschafft, wie sie vielleicht unter tausend Mädchen zu Dôle nicht eins haben dürfte. Ich weiß, was die Männer reden, und weiß, was auf solches Geplapper zu halten ist. Ich bin um Antworten nicht verlegen, und werde nie die Gränze übersehen, welche jene, meinem Stande zukommende Artigkeit von magdlicher Erniedrigung trennt. Zudem trag' ich ja meinen Talisman bei mir, der mächtig genug ist, um alle Pfeile kecker Zudringlichkeit von mir abzuwenden, mein reines Gewissen, meine Liebe zu meinen Eltern, zu meinem Bräutigam! Ich denke, ein Mädchen, das versteckt werden muß, um seine Ehre zu bewahren, hat eine sehr gebrechliche Ehre. Ich möchte den Mann kennen, und wenn er Zaubermittel besäße, der ein Mädchen von der Bahn der Tugend ablenken könnte, welchem es Ernst ist, seine Tugend zu bewahren; er müßte nur zum Mörder werden, und dazu hat solch' ein girrender Liebesritter, wenn auch nicht zu wenig Schlechtigkeit, doch zu wenig Muth. Darum laßt mich hier, wie ich bin; vertraut mich, ohne Bangen, mir selbst an, und gönnt mir den süßen Triumph, als schlichtes Landmädchen das zu können, was hundert Damen und Fräulein für eine Unmöglichkeit hielten. Nicht wahr, Durand, Du vertraust mir!«

Durand schämte sich, etwas einzuwenden, da jede fernere Weigerung nur ein Beweis seines Mißtrauens gewesen wäre.

»»Aber wie wirst Du ihm denn begegnen?«« fragte die Mutter ängstlich.

»Wie jedem andern Gaste,« war Madelaine's Antwort, »freundlich und zuvorkommend, so lang er fordert, was man einem Gaste billiger Weise gestatten darf; stolz und unerschütterlich, wenn er das Weib in mir beleidigen wollte. Ja, ich kann sagen, ich freue mich darauf, ihm zeigen zu können, daß er, wiewohl Graf von Burgund, dennoch schuldig ist, weibliche Ehre zu achten!«

Des Mädchens kühnes Selbstvertrauen entwaffnete die Eltern und den Bräutigam, und wiewohl noch immer zögernd, gaben sie endlich nach. Durand aber konnte es doch nicht über sich gewinnen, die verhängnißvolle Ankunft des Grafen nicht im Hause seiner Braut zu erwarten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Franz Bezděk.

Die Leser dieser Blätter erinnern sich wohl noch mehrfacher Besprechungen der Leistungen dieses wackeren Violinvirtuosen von früheren Semestern her. Es ist unser Grundsatz, den wir mannichfach bethätigt haben, die Verhältnisse und Erlebnisse von Landsleuten, die in der Ferne sich einen neuen Wirkungskreis gebrochen, insofern sie uns zur Kenntniß kommen, mitzutheilen. Nachfolgendes findet um so füglicher hier Platz, als jener Künstler so manchen Freund im Vaterlande sich erworben, der seinen Schicksalen Theilnahme schenkt, und als es zugleich Licht verbreitet über die musikalischen Zustände auf jener Schwelle Italiens.

Kurz nachdem unser Verein für Kirchenmusik Herrn Bezděk's Verdienste durch Ertheilung eines Ehrendiploms gewürdigt, erhielt der Künstler einen Ruf nach Trient, um an der neuerrichteten Scuola filarmonica jener Stadt eine bedeutende Stelle einzunehmen. Jene Scuola filarmonica wird durch Actionäre unterhalten, denen dafür das Recht des freien Eintritts in die von der scuola monatlich zu gebenden großen Concerte zusteht. Mit dem Lehrfache ist Herr Bezděk nicht sehr angestrengt, — denn bis jetzt hat er erst einen Schüler, den Sohn seines Collegen, des Prof. Valentetti; dagegen ruht auf ihm die ganze Last des Dirigirens und des Einstudierens mit dem Orchester. Seine Mühe dabei ist unsäglich. Es ist für ein künstlerisches Ohr keine Kleinigkeit, eine Legion falscher Töne zu ertragen und auszujäten. Mit Jedem beinahe muß die Stimme einzeln durchgegangen, hierauf unzählige Male im Ganzen probirt, die Betonung jedes Satzes, jeder Phrase mühselig einstudirt werden, und wenn so die Aufführung gegen Verstöße gesichert ist, muß erst die Kunstliebe und Begeisterung des Dirigenten sich auf das Orchester ergießen, und dem Werke die Seele einhauchen. Der Erfolg entspricht aber auch der Mühe; ein in allen Gliedern so durchgearbeitetes und abgeschlossenes Orchester, ein geistreicher Vortrag bis in alle Nuancen der Instrumentation ist den Italienern etwas Unerhörtes. Gleich das erste der bedungenen Concerte (Trattenimenti, Unterhaltungen) machte eine unbeschreibliche Sensation. Beethoven und Mozart, die den Italienern wohl meist bedeutungslose Namen sind, wurden hier einem für Kunst empfänglichen und begeisterten Publikum zuerst vorgeführt (vom ersteren das liebliche Septett, von letzterem die grandiose C-dur Symphonie). Eine neue Welt that sich dem Publikum auf, insbesondere das Beethoven'sche Septett erregte den stürmischesten Enthusiasmus, einen Enthusiasmus, wie ihn nur der Italiener kennt. Es ist hier der Ort, den Verächtern Beethovens, unter ihnen leider Männer, welche die Stützen

des guten Geschmackes seyn sollten, diesen Erfolg zu Gemüthe zu führen. Man redet so viel von Schwulst, Unverständlichkeit und Bizarrerie dieses Tonheroen: aber die Italiener sind doch gewiß kein Publikum für ein tiefes Eingehen. Man gebe das Gute nur gut, mit Geist und Liebe, das Verständniß wird schon aufgehen. Aber wenn ein durch die öffentliche Stimme Abgedrungenes nachlässig und mit halbem Widerwillen ausgeführt wird, ist es freulich nicht zu verwundern, wenn der Kunstfreund indignirt wird, das Publikum kalt bleibt und sich langweilt.

Ein neuer Triumph ward der deutschen Musik durch das Concert errungen, welches Herr Bezdek zu seinem Vortheile im Theater gab. Die größeren Nummern waren die Ouverture zu Don Juan, und ein Doppelquartett von Spohr; der Concertgeber entfaltete seine Virtuosität in einem Concerte von Mayseder und brillanten Variationen von seiner eigenen Composition.

Aus Herrn Bezdek's Wirken ist zu ersehen, wie weit ein Mann mit Geschmack und Eifer die gute Sache fördern kann. Durch ihn hat Trient ein Orchester, das an präcisen und gewissenhaften Vortrag und das sorgfältigste Einstudiren gewöhnt ist, ein sehr gutes Quartett, eine Stammschule des Geschmackes für kleinere häusliche Zirkel; durch ihn wurde der deutschen Musik, dem Ernste in der Kunst, bei einem italienischen Publikum Bahn gebrochen, es lernte in dem Kunstwerke einen höheren heiligeren Genuß suchen, als den der bloßen Unterhaltung, ihm einen edleren Zweck unterlegen, als bloße aufregende Klingelei in gewöhnlichen Tanzrhythmen. Mit Freude sieht man daßelbe zur Erkenntniß, zur Liebe des besseren Fremden sich aufraffen: ich fürchte sehr, wir selbst liefern ein trauriges Gegenstück dazu. B.

Mosaik.

Ein Irländer hatte in London das Unglück, eine große Spiegelscheibe an einem Laden aus Unversehen zu zerbrechen. Er rannte so schnell davon, als seine Beine ihn trugen, der Eigenthümer ihm nach, und ergriff ihn beim Rockkragen. »Ihr zerbracht mein Fenster, Bursch; thatet Ihr's nicht?« — »»Freilich that ich's,«« versetzt Paddy, »»sehen Sie nicht, daß ich nach Hause renne, und Geld hole, um Sie zu bezahlen?«« — —

Als Mendizabal noch Finanzminister war, hatte er einen Offizier der britischen Hilfslegion zu einem festlichen Mahle eingeladen. Nach Tische unterhielt man sich unter anderem damit, Räthsel aufzugeben, und zwar so komische als möglich. Als die Reihe an Mendizabal kam, gab er Folgendes: »Was haben wir im vorigen Jahre nicht gehabt, und was werden wir im künftigen Jahre nicht bekommen?« Der Offizier stand alsobald auf, und sagte: »»Ich habe es, Señor; unsere Soldrückstände!« — Alles lachte; am nächsten Tage erhielt der Offizier seinen rückständigen Sold richtig ausbezahlt. (Dieser Witz ist klassisch, mancher Leser wird sich seiner noch aus der Studienzeit erinnern, denn man erzählt ihn bereits von — Alexander dem Großen). — —

In England wurden in einem Jahre 721,527 Pfund Perlenmutterschalen eingeführt. — —

Ein irischer Redner sagte im Parlamente bei Gelegenheit der Sklavenemancipation, er selbst hoffe noch die Zeit zu erleben, wo jeder Neger friedlich sich am eigenen Herde wärmen werde. In Westindien, wo im Januar das Thermometer im Schatten auf 30 Graden steht! — —

Der mediceischen Venus fehlt bekanntlich ein Finger der rechten Hand, der durch einen neueren Künstler ergänzt worden; als Veranlassung dieser Verstümmelung wird Folgendes erzählt. Der Lord Offory trug Cosmo dem Dritten für diese wundervolle Statue, wenn er sich von ihr trennen könne, hunderttausend Livres an. Der Großherzog lächelte, und nahm die Sache wie einen Scherz; er wandte sich zum Marchese Malaspina, und hieß ihn, des Lords Namen aufzeichnen. Lord Offory hatte einen antiken Karneol mit einem herrlichen Kupido. Einige Tage zuvor hatte der Herzog ihn bemerkt und bewundert; der Lord hatte ihn sogleich dem Herzoge als Geschenk angeboten, doch der stolze Mediceer hatte ihn abgelehnt. Bei dieser Gelegenheit nun fragte der Lord Cosmo'n, ob er nicht dem herrlichen Bilde, da es ihm nicht vergönnt sey, es mitzuführen, wenigstens sich vermählen dürfe. Der Herzog willigte ein, und der zartfühlende Engländer zog den kostbaren Karneolring ab, und steckte ihn, so fest er konnte, an einen Finger der Statue. Diese feine Wendung freute den Herzog so, daß er die sinnig gebotene Gabe annahm, und den Ring, da der Gegenstand sehr gut paßte, an seinem neuen Orte ließ. Noch heute wäre vielleicht die Statue mit dem kostbaren geschnittenen Steine geziert, wenn nicht ein Dilettant sich einst in die Gallerie geschlichen und versucht hätte, den Ring abzuziehen. In der Eile und Furcht brach er den Finger ab, und wurde erwischt. Der Ring hängt noch heute an einer goldenen Kette im großen herzoglichen Kristallkabinette. — —

Kapitän Marryat, der Begründer des humoristischen Seeromanes, der gefeierte Novellist, hat sich nun auf einem neuen Felde versucht, auf dem des Lustspieles. Sein neuestes Werk heißt »der Mönch von Sevilla«. Mit der Erfindung hat er sich's bequem gemacht, denn er hat den Stoff bei sich selbst ausgeborgt. Man findet die zum Grunde liegende Novelette desselben Titels in seinen bekannten »Erzählungen eines Pascha.« (Pasha of many tails.) Da dies Buch wohl in aller Leser Händen war, sind wir einer Anführung des Inhaltes überhoben. Das Drama ist in Jamben geschrieben und ganz unverhofft — ernsten Schlußes. Durch das ganze läuft eine sehr locker mit der Haupthandlung zusammenhängende Episode von höchster komischer Kraft. — —

Der vor fünf Jahren verstorbene dramatische Dichter Michael Beer hat bekanntlich ein Stipendium für unbemittelte Maler und Bildhauer jüdischer Religion gestiftet, um ihnen den Aufenthalt in Italien zur Ausbildung ihrer Kunst zu erleichtern. Die heurige Konkurrenz um diesen Preis ist für Werke der Geschichtsmalerei bestimmt; doch müssen diese Bilder ganze Figuren enthalten, akademische Studien aus denselben ersichtlich seyn, eine Höhe von 3', eine Breite von 2¼ bis 2½' haben und in Oel ausgeführt seyn. Der Termin der Ablieferung an die berliner k. Akademie der Künste ist der 29. September d. J.; die Publicirung des Preises wird am 15. Oktober d. J. erfolgen. Der Preis besteht in 500 Reichsthalern, als Reisestipendium auf ein Jahr, kann jedoch von Neuem erworben, oder auch dem Stipendiaten nach Verlauf eines halben Jahres entzogen werden. — —

Eine englische Zeitung erzählt: »Zwei Bursche, die dem Anscheine nach Taglöhner waren, führten am 17. März eine Frau mit einer Halfter um den Leib auf den Markt zu Ludlow und verkauften sie für drei Shillinge. Der Käufer war der Bruder ihres Mannes.« — —

In New-York ist Anfangs Februar eine sehr schön gedruckte Ausgabe von Göthes »Faust« in deutscher Sprache erschienen. Dergleichen Erscheinungen bieten eine erfreuliche Aussicht für die Verbreitung der deutschen Literatur in Amerika dar. — —

Zu Elgin in Schottland starb vor Kurzem eine Frau in einem Alter von 107 Jahren. Sie war im Jahre 1745 Dienerin im Hause der Lady Arrodowal, bei welcher Prinz Karl Eduard Stuart kurz vor der entscheidenden Schlacht bei Culloden übernachtete. Sie pflegte zu erzählen, daß ihre Gebieterin die Betttücher, auf welchen der Prinz geschlafen hatte, bei Seite gelegt und streng befohlen habe, sie ihr nach ihrem Tode als Leichentuch zu geben. — —

Eine neue Dichtung Lamartine's: »l'Ange dechue soll in Paris nächstens veröffentlicht werden. — —

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. April Nro. 40. 1838.

Die schützenden Stiefel.

(Beschluß.)

Am andern Tage, etwa gegen die Mittagstunde, langte Graf Rainald mit zahlreichem Gefolge vor Guignolet's Gasthofe an. Stattlich saß er zu Pferde; in der That ein wohlgebildeter, junger Mann von schlankem Wuchse, von schönem, etwas blassem Gesichte, in dem das ungeübte Auge den Anstrich, welchen ihm sein wüstes Leben aufgeprägt, leicht für den matten Abglanz leiser Schwermuth hätte halten können. Ein reiches Barett, von rothem Sammet mit Perlenschnüren umflochten, mit wallender Feder geschmückt, hielt die Fülle vorquellender dunkler Locken kaum zurück. Ein Uiberwurf, mit Hermelin verbrämt, umschloß, von goldenem Gürtel zusammen gehalten, sein prächtig gesticktes Wamms. Hohe Reiterstiefel mit langen, gewaltig klirrenden Silbersporen vollendeten nebst dem kostbaren Schwerte und den künstlichgewirkten Handschuhen das Malerische seines Anzuges. Mit leichter Grazie schwang er sich, ehe Guignolet, oder der Seneschall ihm helfen konnten, vom schön gezäumten Schimmel, und grüßte die Wirthsleute mit herablassender Freundlichkeit.

An der Schwelle des Hauses stand Madelaine, einfach, aber geschmackvoll, im Sonntagsschmucke der burgundischen Landmädchen, und bat den hohen Gast um die Ehre, ihm seine Gemächer anweisen zu dürfen, während die ganze Bevölkerung des Fleckens in reger Neugierde umherstand.

»Man hat mich nicht fehlgewiesen,« sprach der Graf auf den ersten Stufen der Treppe, das Mädchen wohlgefällig in die Wange kneipend, »ich bin, wie ich sehe, im Gasthofe zur — schönen Madelaine.«

Madelaine erwiederte dieses gnädige Kompliment mit dem bescheidenen Ausdrucke der Uiberzeugung, daß sie diesen Ruf nur dem Mangel eines Schildes vor dem Gasthofe verdanken zu dürfen glaube, und erkundigte sich, ob sie das Mittagmahl auftragen dürfe. Der Graf, dem man es im ersten Augenblicke abmerkte, daß ihm das Mädchen zu Gesichte stehe, überließ Alles ihrer Verfügung und verlangte huldreichst, daß er von ihr bedient werde. Madelaine unterzog sich dem Geschäfte mit dankbarer Bereitwilligkeit.

Die Speisen wurden vortrefflich befunden, und waren es mitunter auch. Der edle Burgunder, von der schönen jungen Madelaine kredenzt, mundete dem Grafen eben so gut, als sein Tafelwein. Er sprach ihm auch ganz wacker zu, und war so herablassend, auf das Wohl der artigen Hebe, wie er sich ausdrückte, zu trinken und sie zum Bescheide aus seinem eigenen Becher aufzufordern, wozu aber diese viel zu bescheiden war.

Nach aufgehobener Tafel forderte der Graf, ganz zärtlich gestimmt, seine liebliche Mundschenkin auf, ihm Gesellschaft zu leisten, und ihm von der Umgegend, von den Bewohnern, von ihren Sitten und Gebräuchen etwas vorzuplaudern, indem er es ungemein liebe, sich von der Lage und den Bedürfnissen, von dem Wohl und Wehe seiner Unterthanen selbst zu unterrichten.

Madelaine's Eltern und Durand waren in Todesängsten, als sie ihr süßes Täubchen in den Klauen des Geiers wußten; allein jetzt war es zu spät, es zu schützen; nur der Engel, welcher jeder Unschuld zur Seite wandelt, konnte es vor den Netzen des Schlauen bewahren. Inbrünstig beteten sie zu Gott, wie man für die Seele einer armen Sünderin betet, während Madelaine mit froher Ungeduld den Augenblick erwartete, wo sie den heißen Liebesritter recht empfindlich abkühlen könnte.

»Sage mir,« begann der Graf, lässig im Lehnstuhle seine hochbestiefelten Beine von sich streckend und Madelaine's Hand fassend, »sind in Eurer Gegend alle Mädchen so hübsch und so artig, wie Du?«

»»Da könntet Ihr Euch ja leicht selbst überzeugen, hoher Herr!«« entgegnete die Befragte, »»ein Wort, ein Befehl von Euch, und, mit dem Schulzen an der Spitze, steh'n sie Alle vor Euch da, in schuldigem Respekte.««

»Was kümmern mich die Andern? Um sie fragte ich nur so beiläufig«, schmeichelte ihr der Graf, »weil ich es für unmöglich halte, daß Du nicht die schönste von Allen seyst. Ich muß einen Preis für das hübscheste Gesichtchen in Euerem Bezirke stiften, und das bloß Dir zu Liebe, damit Du den ersten erhaltest. Und worin glaubst Du, würde der Preis bestehen?«

Madelaine schlug die Augen zur Erde, und wollte ihm die Hand entziehen. Er aber drückte sie ungestümer, und sprach, ihr das Köpfchen sanft aufrichtend: »In einer Börse mit Kronen, welche der Graf in eigener Person der Preiswürdigen, mit einem feurigen Kusse, überreicht; die erste Preisvertheilung könnte gleich jetzt Statt finden, wenn Du's zufrieden bist!«

Mit diesen Worten zog er das Mädchen stürmischer zu sich. Madelaine aber, ihre Fassung nicht verlierend, suchte sich aus seinem Arme loszumachen, und lispelte ihm, mit den Augen auf die Trabanten winkend, welche an der Thüre standen, leise zu: »»Muß die Preisvertheilung vor Zeugen Statt finden?««

Der Graf war entzückt über des Mädchens vielversprechende Weltklugheit, und fertigte, seines leichten, aber deßhalb nicht minder erfreulichen Sieges so viel, als gewiß, die Trabanten mit den Worten ab: »Geht! Niemand soll mich stören! Mein Gefolge mag seinem Vergnügen nachhangen. Guignolet's Dienerschaft ist aufmerksam genug, um meinen Wünschen allein nachzukommen.«

Die Trabanten waren froh, abgelöst zu seyn, und auch das übrige Gefolge, welchem sie des Grafen Willen mittheilten, hatte nichts einzuwenden. Wie Spreu stob es auseinander, und in wenigen Minuten war Rainald im Gasthofe der einzige Gast vom Hofe.

»Die Preisvertheilung findet ohne Zeugen Statt, das versteht sich!« lächelte Rainald und verdoppelte seine Zärtlichkeit.

Madelaine that, als ob sie das Gespräch abbrechen wollte, was der Graf jedoch nur für einen wohlberechneten Handstreich hielt, der ihn, seiner Meinung nach, dem Ziele nur näher brächte.

»»Ihr seyd wohl müde? hoher Herr!«« sprach das Mädchen theilnehmend.

»Kind, Du kannst alle meine Müdigkeit heilen, wenn Du bei mir bleibst! Und daß Du es nur weißt, Du mußt jetzt bei mir bleiben, denn Du gefällst mir, und Graf Rainald pflegt von Mädchen, die ihm gefallen, keinen Widerspruch zu dulden. Versuche es nicht, Dich mir zu entziehen, schöne Madelaine, Du bist in meiner Gewalt, und kein Gott rettet Dich mehr aus meinen Armen!«

»»Ach, hoher Herr!«« versetzte Madelaine, scheinbar nachgebend, indem sie vor sich hinsah, als ob sie sich auf etwas besänne. »»Ihr vergeßt ja über mich ganz Euer selbst. Ihr seyd noch, wie Ihr von Euerem Rosse stiegt! Wollt Ihr Euch's denn nicht bequem machen?««

»Du allerliebste, folgsame Kammerdienerin,« rief Rainald, in süßem Liebestaumel, »mache mit mir, was Du willst; nur wage es nicht, mir entschlüpfen zu wollen!«

Madelaine löste ihm die schwere Goldkette vom Halse und sprach, sie bei Seite legend, ganz unbefangen: »»Sind Euch denn die gewaltigen Steifstiefel mit den langen Sporen nicht lästig, hoher Herr?««

»So ziehe sie mir aus, wenn Du's im Stande bist, Wettermädchen!« ermunterte sie Rainald.

»»Das will ich meinen!«« erwiederte sie »»haltet Euch nur fest an den Lehnstuhl, so wird's wohl gehen!«« —

Der Graf bog sich, mit lüsternem Schmunzeln zurück. Madelaine warf einen frohen, von Rainald übersehenen Blick zum Himmel; ließ sich auf ein Knie nieder, und zog mit aller Kraft zuerst den Stiefel von seinem rechten Fuße bis zur Hälfte herab. »Was machst Du denn?« fragte der Graf, als sie nach den linken Fuße griff.

»»Es geht so leichter«« versetzte Madelaine und ließ sich nicht irre machen; sondern zog auch den hohen Steifstiefel vom linken Fuße bis zur Hälfte herab.

Unbehilflich lehnte jetzt der Graf mit der ganzen Schwere seines Körpers bloß auf die Elbogen gestützt, in einer höchst unbequemen Stellung, und bat seine zögernde Kammerdienerin, ihn bald daraus zu erlösen.

Allein die schlaue Kammerdienerin hatte eben diesen Augenblick absichtlich herbeigeführt. Als er nun so vor ihr da hing, wie ein Fuchs in der Falle, durch seine mißliche Lage eben so unfähig gemacht, die plumpen Stiefel wieder empor zu ziehen, als sie ganz von sich zu schleudern, da trat sie stolz vor ihn hin, und sprach mit Würde: »»Herr Graf, wenn Ihr künftig wieder ehrsamen Mädchen nachstellt, so denkt an das Wirthshaus zur schönen Madelaine, und an die — schützenden Stiefel.«« — Dies gesprochen zu haben und zur Thüre hinauszueilen, an welcher sie schnell den Schlüssel von Außen umdrehte, war Eins. Ohne sich bei irgend Jemanden im Hause sehen zu lassen, lief sie fort, und suchte in der Hütte eines Nachbars Zuflucht.

Der Graf befand sich in einer höchst etiquette-widrigen Situation. Er konnte sich nicht aufhelfen, weil die halbabgezogenen Stiefel seine Beine beirrten, eben so wenig konnte er sich's im Stuhle bequemer machen, da seine Arme ihm schon den Dienst zu versagen begonnen. Er vermochte seine Lage nur dadurch verändern, wenn er sich selbst sammt dem Lehnstuhle umwürfe, was ohne Beschädigung seiner höchsteigenen Person nicht leicht zu bewerkstelligen war. Zudem hatte er gehört, wie Madelaine zuriegelte. Er mußte also nolens-volens rufen. Seine Dienerschaft hatte er selbst vor einer Viertelstunde beurlaubt; es blieb ihm daher nichts Anderes übrig, als seinen Hilferuf unmittelbar an die Eltern der kleinen Hexe zu richten, die ihm so arg mitgespielt hatte.

Die geängstigten Eltern wußten nicht, was sie denken sollten, als sie aus dem Gemache des Grafen, statt Madelaine's Angstgeschrei, eine männliche Stimme vernahmen, welche ihnen die Thüre zu öffnen befahl. Marceline blieb in banger Ungeduld auf den obersten Stufen der Treppe stehen, denn sie fürchtete sich vor dem Grafen, so alt als sie war. Durand harrte mit verstörten Mienen, was er erfahren würde. Guignolet aber öffnete die Thüre, die er, zu seinem großen Erstau-

nen, wirklich von Außen geschlossen fand, und trat eilfertig ein.

Erschrocken fuhr er zurück, als er seinen Herrn und Gebieter, gleich einem gewissen Waldbewohner, der sich in Leimstiefeln fing, zwischen Lehnstuhl und Estrich schweben sah. Zu seinem Staunen fand er seine Tochter nicht mehr im Zimmer, und so lächerlich es auch ist, so war doch das Mährchen von dem Kinderfresser das Erste, was ihm dabei einfiel.

»Nun, so helft doch Ihr mir,« befahl der Graf, fast unwillig über den Staunenden, »weil Eure Madelaine mich im Stiche ließ.«

»»Meine Madelaine?«« forschte Guignolet, dem Grafen mit vieler Mühe den einen Stiefel herabreißend, »ist sie nicht mehr bei Eurer Hoheit?«

»Nein, wie Ihr seht!« erwiederte Rainald, zum bösen Spiele gute Miene machend, während sich der Wirth auf den andern Stiefel, wie auf einen Klepper aufsetzte, um auch ihn zu bemeistern. »Eure Madelaine ist, was man sagt, ein braves, tugendsames Kind! Ich habe viel von ihr gehört, und da ich es liebe, wenn Unschuld und Treue in meinem Lande geachtet werden, so stellte ich sie selbst auf die Probe. Allein sie verstand mich falsch, versetzte mich aus beleidigtem Ehrgefühle in diese seltsame Lage, aus welcher Ihr mich nicht ohne Schweiß befreit habt, und lief davon, — wohin, weiß ich nicht! — Sie hat ihre Prüfung glänzend bestanden. Sucht sie auf, versichert sie meiner vollkommensten Zufriedenheit und Verschwiegenheit! Wenn sie einmal einen redlichen Bräutigam findet, so möge sie sich bei mir um ihre Aussteuer melden!«

Guinolet wähnte aus den Wolken zu fallen; allein des Grafen Freundlichkeit ermuthigte ihn bald zum herzlichsten Danke. Die Sorge, das Mädchen auszukundschaften, ward dem noch immer nicht ganz beruhigten Durand anvertraut. Er fand seine Geliebte in der Hütte eines redlichen Nachbars. Sie erzählte ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit ihre ganze Kriegslist, bat ihn aber, nichts davon zu plaudern, indem der Graf dadurch nur erbittert würde, während er so seine Lektion gutwillig hinnahm, und sogar großmüthig ein Lehrgeld dafür versprach.

Am andern Morgen reiste der Graf nach Frais Puits ab, nachdem er Madelaine zum Abschiede so freundlich begrüßt hatte, als ob nichts vorgefallen wäre. Allein seinen Rückweg nahm er über Gray.

Als nach zwei Jahren Madelaine ihren Durand heiratete, getraute sich Guignolet nicht, auf des Grafen hingeworfene Rede hin, sich um die versprochene Aussteuer zu melden. Allein Rainald bewies, daß er gute Spione habe. Denn am Hochzeittage selbst erschien ein Höfling mit einem schön gearbeiteten Kästchen, welches er der Braut im Namen des Grafen überreichte. Sie fand darin, als sie es öffnete, viertausend Kronen, nebst einem Zettel, worauf die Worte standen: »Meiner schönen Kammerdienerin für's Stiefelabziehen!«

Allein den Grafen hatte die Lektion nicht gebessert. Er führte sein tolles Leben ohne Maß und Scheu so lange fort, bis er allenthalben verhaßt wurde. Und als er im Jahre 1113 wegen seiner Widersetzlichkeit gegen Kaiser Heinrich V. in die Acht erklärt, und sein Land an Konrad von Zähringen verliehen wurde, folgte ihm, statt Mitleid, nur Spott und üble Nachrede.

Etwa fünfzig Jahre nach dieser Begebenheit hängten die Wirthsleute, an welche Guignolet den Gasthof in seinen alten Tagen verkaufte, ein Schild hinaus, mit der Aufschrift: »Zu den schützenden Stiefeln!«

Erinnerungen an Lord Byron.

(Ganz kürzlich erschien in London der 6te Band von »the life of Sir Walter Scott,« von Lockhart, dem ehemaligen Redacteur der Quarterly Review und Schwiegersohne des gefeierten Walter Scott. Der sechste Band der Lebensbeschreibung besteht, wie die früheren, aus Briefen und Tagebuchnotizen von der Hand des Dichters selbst, welche der Biograph nur durch kurze erklärende, oder erzählende Stellen zu verbinden, und einige Lücken auszufüllen hatte. Dies Werk ist voll interessanter Bemerkungen und Ansichten, die um so charakteristischer und wahrer erscheinen, als sie unbefangen und ohne Rücksicht auf dereinstige Veröffentlichung niedergeschrieben wurden. Wir theilen als Probe in Styl und Behandlung eine Stelle aus dem Tagebuche mit, worin Scott über seinen Nebenbuhler in der Gunst des Publikums, über Lord Byron, sich ausspricht.)

»Den 23. November 1825. Als ich mit H. Moore (dem bekannten Dichter von Lallah Rookh und Jrish Melodies) einige Anmerkungen durchging, die ich früher flüchtig niedergeschrieben, wurde ich der Wahrheit eines oder zweier Punkte versichert, die ich jederzeit in Betreff des armen Byron aufgestellt hatte. Der eine war, daß er, wie Rousseau, äußerst geneigt zum Mißtrauen und Verdachte war; die beste Art, seine gute Meinung sich zu bewahren, war eine schlichte, gerade Unveränderlichkeit des Betragens. Will Rose erzählte mir, daß er einst neben Byron gesessen, und unwillkührlich seine Augen auf Byron's Füße gerichtet hatte, deren einer, wie bekannt, mißgestaltet war. Als er zufällig die Augen aufschlug, sah er, wie Byron mit einem Blicke innersten tiefen Mißfallens ihn anstarrte, der sich jedoch alsobald milderte, als Rose kein Zeichen von Absichtlichkeit oder Verlegenheit in seinem Aeußeren zeigte. Murray (der Buchhändler und Verleger Lord Byrons) erklärte dieß später dadurch, daß er Rosen erzählte, es sey Byron äußerst unangenehm, wenn man diese körperliche Unförmlichkeit bemerke oder beachte. Auch in einem anderen Punkte bestärkte Moore meine vorgefaßte Meinung, daß nämlich Byron es liebe, Mißverständnisse zu stiften und zu unterhalten. Moore hatte ihm einen Brief geschrieben, und ihn gewarnt vor dem Projekte, ein neues Blatt, der Liberale genannt, in Gemeinschaft mit Männern zu gründen, denen, wie er sagte, die Welt ihr Brandmal aufgedrückt hatte. Byron zeigte dies Schreiben den betreffenden Personen. Shelley (der geniale Dichter mit anbrüchigen Sitten) schrieb eine bescheidene und etwas gekränkte Bitte um nähere Erklärung an Moore. Diese zwei Eigenthümlichkeiten, übertriebener Argwohn und Freude an Mißverständnissen und Ueberwerfungen sind Schatten, welche eine unglückliche krankhafte Geistesverstimmung auf diesen mächtigen Genius warf. Es scheint, als ob das Genie ohne einen Anflug dieser Schwächen in einem großen Umfange nicht bestehen könne. Die Räder einer Maschine, die im flüchtigsten Schwunge

sich bewegen soll, dürfen nicht mit mathematischer Genauigkeit gebaut seyn, sonst vermindert die Reibung die Kraft.

Eine andere Eigenthümlichkeit Byron's war die Neigung zur Mystifikation, welche sich der letzt erwähnten anschließt. Nie wußte man, wie wenig oder wie viel Glauben seinen Erzählungen zu schenken sey. Zum Beispiel: William Bankes warf Byron einst die Dedication eines seiner Werke an Sam Hobhouse vor, in welcher er diesen mit übertriebenen ungemessenen Lobsprüchen überschüttet hatte. Byron erzählte, daß Hobhouse wegen jener Dedication unablässig ihn gedrängt habe, bis er endlich gesagt: »Nun wohl, Sie sollen eine Dedication haben, wenn Sie durchaus wollen, Sie müssen sie aber selbst schreiben«; er versicherte, Hobhouse habe in Folge dessen jene grellgefärbte Dedication wirklich geschrieben. Einst erwähnte ich dieses Vorfalls gegen Murray, denn ich hatte ihn von Will Rose erfahren, dem Bankes selbst ihn erzählt hatte. Murray versicherte mich hierauf, daß Byron selbst die Dedication geschrieben; zum Beweise zeigte er mir seine eigene Handschrift vor. Ich schrieb dieß sogleich an Rose, damit er die Sache Bankes mittheile, denn es hätte ein ernstes Mißverständniß geben können, wenn die Mystification zum Stadtgespräch geworden wäre!

Byron glaubte fest, daß alle Männer von Phantasie gewohnt wären, Erdichtung (Poesie) in ihre Prosa zu mischen, und daß dies ganz zu rechtfertigen sey. —.

Ich glaube, er schmückte seine Liebesabenteuer bedeutend aus, und war in mancher Beziehung le fanfaron de vices qu'il n'avait pas. Er liebte es, für schmerzenreich, geheimnißvoll, düster gehalten zu werden, und spielte manchmal in mysteriösen Winken auf die seltsamsten Ursachen dieses Schmerzes an. Ich glaube, daß alles dies nichts war, als ein Spiel, eine Schöpfung seiner wilden, gewaltigen Phantasie. Auf dieselbe Art hatte er den Leuten Duelle oder dergleichen aufgebunden, die nie Statt gefunden hatten, oder die er doch sehr übertrieben hatte.

Was mir insbesondere an Byron gefiel, war, außer seinem schranken- und zügellosen Genie, die Großmuth seines Geistes nicht weniger, als seiner Börse, und seine herzliche Verachtung aller Affektationen der Literatur, vom gespreizten, wichtig thuenden Schulmeisterstyle, bis zum gährenden maßlosen Bombaste. Sein Beispiel hat eine Art von Oberhaus in der Literatur gebildet; doch

Wohl kommt noch mancher Peer
Eh' solch' ein and'rer Byron.»

B.

M o s a i k.

In Wien hat sich eine Gesellschaft Literaten vereinigt, zum Besten der verunglückten Bewohner von Pesth und Ofen ein gemeinschaftliches literarisches Werk in einem Bande herauszugeben. F. Witthauer, der Redacteur der Wiener Zeitschrift, hat die Herausgabe dieses Werkes übernommen, und die Strauß'sche Buchdruckerei hat sich erboten, den Druck der vorläufig auf 1000 Exemplare festgestellten Auflage gratis zu liefern. Papier, Einband und sonstige Auslagen bestreitet der Redacteur aus eigenen Mitteln. Der Preis eines Exemplars — auf feinstem Velin gedruckt und in verziertem Umschlage elegant broschirt — ist 2 fl. C. M. — —

»Es geschehen noch Wunder«, möchte man mit der Jungfrau von Orleans ausrufen, wenn man erfährt, daß der selige Iffland aus seinem Grabe erstanden ist, um — Referent über die Prager Bühne zu werden. Wenigstens bringt die »Mitternachtzeitung« unter seiner Firma eine jokose Beurtheilung des Schauspiels »die Geschwister« in welcher er erzählt, das Obergericht des Tartarus habe ihn eigens zur Kritik dieses Stückes auf die Oberwelt delegirt, weil man dem Emanuel Leutner auf der Erde und unter der Erde gut sey, und meine, Iffland würde wenigstens aus Wahlverwandschaft der freundlichste Beurtheiler seines ersten Werkes seyn. — Herr Leutner wird Iffland für diese Freundlichkeit keinen großen Dank wissen. — —

Am 13. März maßen sich zu Melbourne-Common in Cambridgeshire vor einer zahlreichen, aber nicht sehr respektablen Versammlung zwei Boxer von Profession, Owen Swift und Brighton Bill. Der Kampfpreis war 50 Pf. St. Swift siegte, aber beide Faustkämpfer waren in dem $1\frac{1}{2}$stündigen Kampfe so fürchterlich zugerichtet, daß Bill am folgenden Tage starb und Swift in London hoffnungslos darniederliegt. Die Sekundanten »Flaschenhalter (bottleholders), Rückenfreihalter (backers),« unparteiische Zeugen und andere bei dem rohen Kampfe Betheiligte gehen bis jetzt frei umher. — —

Paganini zeigt in einem Schreiben, das er in pariser Blätter einrücken ließ, an, daß der von den Direktoren des Casino Paganini gegen ihn anhängig gemachte Entschädigungsproceß zurückgenommen worden sey, da sie sich von dem Ungrunde ihrer Forderung überzeugt hätten. — —

Die Gesellschaft des Theater français will Molière'n vor dem Hause, wo er gestorben ist, ein Denkmal setzen lassen. — —

In Marseille erhängte sich kürzlich ein gewisser Garibaldy. Sein Sohn hatte an demselben Morgen eine schlechte Nummer in der Conscription gezogen. Vater und Mutter des jungen Mannes waren untröstlich, doch bald stand der erstere auf und rief: »Du wirst nicht geh'n!« — »»Wie es verhindern?«« — »Ich sage, Du wirst nicht geh'n!« Er ging hinaus und — eine Stunde darauf hatte der junge Garibaldy die Gewißheit, daß er nicht Soldat werden würde, denn — er war der Sohn einer Wittwe. — —

In einem Dorfe im Departement der Niederalpen ertheilte der Lehrer den Schülern eben im Schulhause Unterricht, als das Dach von der darauf liegenden Schneemasse niedergedrückt plötzlich einstürzte. Mehr als eine Familie dieses Dorfes hat den Verlust eines der Seinigen zu beweinen.

Telegraph von Prag.

Am 26. April wird zum Besten des Unterstützungsfondes für dürftige Hörer der Philosophie eine musikalisch-deklamatorische Akademie statt finden. A.

Gesänge von L. R. v. Rittersberg.

So eben erschien in Jakob Fischer's Kunst- und Musikalienhandlung ein Heft mit vier Gesängen vom benannten jugendlichen Compositeur, der den Lesern dieser Blätter wohl noch durch seine Oper erinnerlich ist, welche in ihnen wohlwollend und anerkennend besprochen wurde. Die Texte der vorliegenden Lieder: »in die Ferne« von Klätke, »Vergißmeinnicht« von Oelenschläger (eigentlich ein Volklied, denn Oelenschläger hat nur nach Art Göthe's die Schlußreime verändert), »das letzte Gut und Ständchen«, vom Compositeur selbst gedichtet, sind großentheils glücklich gewählt, und musikalisch bildsam. Zuvörderst muß der leichte und sichere Bau der Lieder hervorgehoben werden; Tiefes, Unerhörtes darf man nicht erwarten, dagegen findet man aber auch nicht die Verrenkungen, die Unmanieren, in welchen moderne Talente sich so sehr gefallen. Ein anderer Vorzug ist, daß der Gesang fast durchaus leicht und fließend, der menschlichen Stimme angemessen ist. Insbesondere sind in dieser Beziehung als gelungen zu bezeichnen »in die Ferne« und »das Ständchen«. Im »letzten Gut« finden wir wieder jene überwuchernde Pianoforte-Begleitung, die den Gesang hemmt und drückt, ohne besonders bezeichnend zu seyn. Einige Rhythmen dieses Liedes mahnen entfernt an Tomaschek's Abschied Heinrichs.

Jedenfalls sind die vorliegenden Lieder ein angenehmes Geschenk für die musikalische Welt, eine erfreuliche Erscheinung, um so mehr, als sie unseres Wissens das erste Liederwerk des Verfassers sind, und noch manches Gelungene hoffen lassen. T.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. April — Nro. 41. — 1838.

Misogamische Briefe.

Von —r.

Lieber Heinrich!

Die Ehen, heißt es allgemein, werden im Himmel geschlossen. Ich meines Theils halte die Ehe durchaus für keine himmlische Erfindung; aber zugegeben, glaube ich doch so viel, daß man wenigstens damit warten sollte, bis man einmal selbst in den Himmel kömmt.

Nun, mein lieber Heinrich! Sie sollen auch in den Himmel steigen, wie ich höre. Alle Welt, sagen Sie, rathet Ihnen dazu. Ich versichere Sie, man ist nie übler berathen, als wenn man alle Welt zum Rathgeber hat. Es ist überhaupt eine Leidenschaft der meisten Menschen, Rath zu geben. Man weiß ja, sie geben nur das Unbrauchbare weg, das aber sehr gerne. Ich würde Sie beschwören, sich in der großen Zahl der Ehemänner umzuseh'n, und da einige Belehrung zu suchen, aber mit manchen Leiden hat es ein ganz eigenes Bewandtniß, das offene Geständniß macht den Leidenden nicht bedauernswerth, nein — lächerlich; lächerlich will aber Niemand werden. Darum verhehlt auch jeder Gatte ängstlich den innern Krebsschaden, an dem seine Zufriedenheit siecht, malt seine Wange lebensfrisch und prahlt mit der erborgten Larve der Gesundheit. Ich aber sage Ihnen, lieber Heinrich, ich bin krank, sehr krank. So verschwindet auch der Einwurf, den Sie mir vielleicht machen wollten, daß ich vor einem Verhältnisse warne, in das ich doch selbst getreten. Ja wohl bin ich hineingetreten, und eingeklemmt in der Fuchsfalle warne ich laut zeterschreiend jeden Nahenden — was nützt mir ein Genosse meines Unfalls? Ja von dem Tage, wo mich ein ewiges Band mit meiner Philippine vereinte, ist mein Denken, Dichten und Trachten nur eine Philippica gegen den Ehestand, und ich wäre um dieses Fehltritts willen trostlos, hätte ich nicht die gegründete Hoffnung, daß (wir Weiberfeinde haben einen sehr populären Styl) wenn alle Stricke reißen, auch dieses Band mitreißen muß. — Ja wohl, mein lieber Heinrich, im Anfange, da ist die Ehe eine Rosenguirlande, später wird sie ein Band, dann wird sie ein Strick, und endlich wird sie eine eherne Kette, und weil ich sie nicht sprengen kann, soll ich sie deßhalb lieben? Gott bewahre Sie von der Guirlande. Adieu!

Ihr Xaverius Feindlich.

Liebe Luise!

Nein.

Ihre aufrichtige Freundin

Philippine Feindlich.

P. S. Ich habe meinen Brief überlesen und ihn doch etwas zu lakonisch gefunden. Obwohl er eigentlich alles enthält, was ich Ihnen zu sagen habe, so will ich doch die langen Gründe meines kurzen »Nein« um der guten Sache willen in einer Nachschrift unterbringen. Sie wollen heirathen, Sie forderten meinen Rath, ich gab ihn, ich würde ihn sogar aufgedrungen haben, wenn Sie Ihn auch nicht gefordert hätten. Nun die Hauptsache ist das »Ob,« das »Wen« ist schon nicht von solchem Belange, d'rum für heute nur von der Hauptsache. Ein Geschenk sollte man, meine ich, nie leichtsinnig machen. Die Hand der Jungfrau aber ist ein Geschenk und noch dazu ein köstliches, eines, das man nur einmal in seinem Leben machen kann. Der Wille und die Freiheit, jeder Schatten von Selbstständigkeit wird mit dahin gegeben, und was empfängt man dafür? Ei man schenkt ja, und wenn man schon schenkt, wer wird das Empfangene mit dem Gegebenen karg vergleichen? Ist es aber auch vernünftig zu schenken? — Da liegt der Knoten, das ist die große Lebensfrage des »Ob«. Die Antwort muß verneinend ausfallen. Ist das ledige Frauenzimmer ein Hauptwort, so wird sie als Gattin ein Nebenwort. Ist das Mädchen eine volle runde Zahl, so wird die Frau eine Nulle, die man bald rechts, bald links schiebt, ist die Jungfrau eine poetische Blüthe, so wird die Gattin eine prosaische Frucht, und sollten wir wirklich keine bessere Bestimmung haben? Nein, liebe Luise, ich wiederhole mein inhaltschweres Nein; heirathen Sie nicht!

Lieber Heinrich!

Also ein Engel ist Ihre Zukünftige? Du mein lieber Gott, was ist nicht alles eine Zukünftige? Ein Lotterieloos, ein üppiger Fruchtkeim, ein schöner Morgen, ein milder Frühling, aber das Lotterieloos ist eine Niete, der Fruchtkeim geht nicht auf, graue Wolken folgen dem heitern

Morgenhimmel und glühende Hitze dem Lächeln des Frühlings. — Wie liebenswürdig ist nicht eine Zukünftige, und wie widerwärtig die Gegenwärtige; verhalten sie sich doch zu einander wie Hoffnung zur Täuschung, wie Traum zum Erwachen, wie ein Champagner-Rausch zu einem Brandweinhieb. Ja, Ihre Louise, schreiben Sie, ist eine Ausnahme von der Regel. Armer Heinrich, wenn es überall heißt, keine Regel ohne Ausnahme, so kehren Sie hier den Satz um, keine Ausnahme ohne Regel, das heißt: die Ausnahme mag so viel Ausnahme seyn, als sie immer wolle, sie behält doch nur zu viel von der Regel übrig, und ich behaupte aus Gründen, die die Erfahrung immer mehr und mehr bestätiget, meine kurze apodiktische Regel: »die Frauen taugen nichts«, ist eine Ausnahme von der Regel »keine Regel ohne Ausnahme«. Ich muß schließen, weil meine Ehehälfte eben nach Hause kömmt. Sie ist bereits fünf Minuten zu Hause, und ich kann das eben Gesagte nur desto aufrichtiger unterschreiben. Leben Sie wohl

Ihr Xaverius.

Liebe Louise!

Schon achtzehn Jahre alt und so wenig kennen Sie noch den Unterschied zwischen Mann und Liebhaber. Unser Liebhaber benimmt sich selten wie ein Mann, aber unser Mann noch weit seltener, wie ein Liebhaber. Leicht, nur zu leicht bekömmt man einen Liebhaber, unendlich schwer aber erlangt man einen Mann. Aus zehn Liebhabern, in deren unangefochtenem Besitze Sie selbst sich befinden, machen Sie endlich doch einen Mann. Haben Sie hundert Ehemänner, und es wird Ihnen unmöglich fallen, sie auf einen Liebhaber einzuschmelzen. Sobald aus dem Liebhaber ein Mann geworden ist, hat er einen andern Menschen angezogen, und — wahrlich keinen bessern. Und doch gewinnt ja nur der Mann bei der Ehe. Schönheit und Tugend, Verstand und Gefühl, Laune und Empfindung hat das Weib nur um des Mannes willen, der Tag ihrer Ehe setzt sie in die Kategorie des Hausmöbels, deßhalb hatte auch der weise Salomon tausend Weiber. Kann uns die Weltgeschichte ein Frauenzimmer zeigen, das tausend Männer und dabei den Ruf der Weisheit gehabt hatte? Die Frauen kennen die Männer zu wenig, und damit sie doch etwas mehr Erfahrung erlangten, fühlte man sich beinahe geneigt zu behaupten, sie sollten erst als Wittwen heirathen. Das ist Unsinn, meinen Sie, aber jammerschade, daß es Unsinn ist, denn ich wiederhole es, wir kennen die Männer zu wenig, und es wäre weit ersprießlicher, wenn gelehrte Damen anstatt »über Deutschland« zu schreiben, eine Naturgeschichte der Männer entwerfen wollten; was geht uns Deutschland an, die Männer haben für uns mehr Interesse. Freilich macht man einen solchen Entwurf nicht so leicht, denn die Männer sinken alle Tage im moralischen Cours-Werthe, die Schilderung von heute paßt nicht mehr auf den Zustand von morgen, man müßte die Männer nicht schildern wie sie sind, sondern wie sie seyn werden, man müßte nicht eine Geschichte, man müßte eine Statistik der Männer schreiben, und wenn das Gemälde von heute eine Schmähschrift, wird es morgen zum Panegyricus; da müßte man doch selbst ein Pinsel seyn, um so zu malen. Male sie wer will, nie wird es

Ihre Philippine.

(Die Fortsetzung folgt)

Mosaik.

Von Balzac erscheinen études sociales in einer Prachtausgabe mit Holzschnitten geziert. — —

Berlin ist die erste Stadt Deutschlands, welche Beethoven's herrliche Cantate »der Preis der Tonkunst«, die seit 1814 geruht hatte, und jetzt von Haslinger mit unterlegtem neuen Texte verlegt wurde, zur Aufführung brachte, und zwar den 17. März d. J. — —

In Lessing's Minna von Barnhelm hatte der Setzer in der ersten Auflage ganze Wörter und Stellen ausgelassen. In der neuen Lachmann'schen Gesammtausgabe von Lessing's Werken erhalten wir erst jetzt den Text, wie der Dichter ihn schrieb. — —

Nicht uninteressant ist folgende Vergleichung, welche zeigt, daß unsere einzige Prager Bühne, von Privatkräften geleitet, mehr leistet, als die beiden großen Hoftheater in Berlin, das Schauspielhaus und die Oper zusammengenommen. Im Theaterjahre 1837 wurden zum erstenmale aufgeführt: in Berlin 5 Opern, in Prag 6; in Berlin 2 Trauerspiele, in Prag 1; in Berlin 1 Schauspiel, in Prag 11; in Berlin 2 Dramen, in Prag 3; in Berlin 20 Lustspiele und Possen, in Prag 23; Summe der Novitäten in Berlin 30, in Prag 46. — —

Walter Scott erzählt in seinem Tagebuche folgendes Ereigniß. Lord Forbes erwachte einst auf seinem Schlosse unter einem Gefühle von Erstickung, welches ihm die Kraft nahm, ein Glied zu rühren. Ein seltsamer rother Schein, ein dicker Qualm erfüllte das Gemach; das Haus stand in Feuer, und die Flammen hatten bereits sein Zimmer ergriffen. In diesem Augenblicke sprang seine große Neufundländer Dogge in's Zimmer, drang bis zu seinem Bette vor, ergriff sein Nachtkleid mit den Zähnen, und schleppte ihn hinaus bis auf die Stiege, wo der frische Luftzug ihn wieder zu sich brachte, und ihm die Flucht möglich machte. Dieser Fall ist den gewöhnlichen der Rettung durch Hunde gerade entgegengesetzt; denn das Thier rettet wohl Menschen aus dem Wasser, in welchem Elemente es Kraft und Geschick hat, doch das Feuer ist ihm so feindlich, als dem Menschen. — —

Das On-dit, daß And. Schumacher die Redaktion des österreichischen Musenalmanachs für 1839 übernehmen werde, ist zur Gewißheit geworden, indem derselbe in Nro. 39 des österreichischen Morgenblattes alle Dichter unseres großen Vaterlandes auffordert, seinem Unternehmen beizutreten. — —

In französischen Journalen kursirt wieder folgendes Mährchen, das wahrscheinlich bald den Kreislauf durch alle deutschen Zeitschriften machen wird: »In Hildg(?)hausen in Schlesien lebt ein Greis, der hundert zwei und vierzig Jahre alt, und der Gegenstand der allgemeinen Achtung ist. Dieser ehrwürdige Greis heißt Hans Hertz; ist seit siebzehn Jahren nicht aus dem Hause, das er bewohnt, gekommen, und macht keine andere Bewegung, als daß er zwei- oder dreimal die Runde um sein Zimmer macht. Ist schönes Wetter, so öffnet er das Fenster, und raucht zwei bis drei Pfeifen. Bereits seit sechs Jahren kam kein Wort über seine Lippen, höchstens hie und da einige unartikulirte Laute, deren Sinn Niemand, als seine Freunde, versteht. Alle seine Kinder sind schon lange gestorben, bloß einige Enkel hat er um sich, die ihn mit der rührendsten Zärtlichkeit pflegen.«

Unlängst arbeiteten fünf Artilleristen an den Fortifikationen von Antwerpen, als sie, in der Erde grabend, eine Granate entdeckten, die wahrscheinlich seit der letzten Belagerung hier lag. Alsbald erhob sich ein Streit zwischen ihnen, ob sie geladen oder nicht geladen sey; um dem Streite ein Ende zu machen, zündete der eine von ihnen ein Stück Zündschwamm an, legte es auf die Mündung der Granate und blies das Feuer an. Bald war der Beweis hergestellt, daß die Granate geladen war, das Pulver flog auf und verbrannte dem Artilleristen das Gesicht. Er starb kurze Zeit darauf in Folge dieses Experimentes. — —

Jüngst ward vor den Lordmayor von London ein Mann wegen Polygamie gebracht. In seiner Vertheidigung führte er an, daß er zwar drei Frauen am Leben habe, jedoch Widerwillen gegen die Ehe fühle, und daher als Hagestolz lebe. Das erste Weib, sagte er, sey mit einem jungen Menschen davon gegangen, und Schauspielerin geworden, das zweite habe ihn geschlagen, und das dritte bestohlen. — —

Das Mozart-Comité zu Salzburg macht die Summe aller bis jetzt eingelaufenen Beiträge bekannt, sie beträgt 10341 Gulden Conv. Mze. — —

Die trefflichen Frescomalereien der Hof-Allerheiligenkapelle zu München, ein Werk des Prof. Heinrich Heß, erscheinen in München lieferungsweise in Lithographien. — —

Thalberg hat in Paris ein großes Concert angekündigt, zu welchem das Billet nicht weniger als zwanzig Franken kostet. — —

Die Fortsetzung des Romanes Maltravers von E. L. Bulwer ist erschienen; sie bildet einen dreibändigen Roman mit dem Titel: Alice, oder die Geheimnisse. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 4. April.

Am 4. wurde das lang ausgesetzte romantische Schauspiel »der Wald bei Herrmannstadt« gegeben. Zwar sind die Charaktere dieses Stückes nicht bis zur echt dramatischen Individualität ausgeprägt, aber die Schürzung und Lösung des Knotens spannt und unterhält die Aufmerksamkeit, und in jedem Akte wird das Mitgefühl durch einen verständig angelegten Scenenwechsel zu Furcht oder Hoffnung, Mitleid oder Mitfreude angeregt. Darum hat auch »der Wald bei Herrmannstadt«, wenn das Stück gut besetzt und eingeübt war, immer ein dankbares Publikum gefunden. Diesmal hatte aber die Wahl desselben auch den Nebenzweck, uns in der Person des Hrn. Robert einen Gast vorzuführen. In einer nicht gar geraumen Zeit sind auf unserer Bühne mehrere Kandidaten für das Fach junger Liebhaber vorüber gegangen, ohne den mindesten Eindruck zurückzulassen. Da in unserer Zeit beinahe mehr Novellen geschrieben als gelesen werden, und die Mehrzahl derselben einen glücklichen oder unglücklichen Liebhaber zum Helden hat: so sollte man meinen, daß sich mit einer hübschen Gestalt und mit einiger Theetisch-Routine irgend ein erster Liebhaber von selbst mache, und auf der Töpferscheibe der Tagesliteratur abrunde. Dem ist aber nicht so; vielmehr scheint es, als ob gute erste Liebhaber und gute Tenoristen immer seltener würden. Herr Wagner hat unsere Bühne verlassen, und dadurch das Repertoir für mehre Wochen zerrissen; und doch war H. Wagner als junger Liebhaber sehr mittelmäßig. Kann es etwas Kläglicheres geben, als daß man in Ermangelung des Besseren sogar den Verlust des Mittelmäßigen bedauern muß?

Wäre Herr Robert am 4. nicht in der Rolle des Sokol aufgetreten, so hätte »der Wald bei Herrmannstadt« kaum gegeben werden können; denn Herr Dietz gab den Almarich und keine der genannten Rollen eignet sich für Herrn Dietrich. Es gibt für den Fall, daß dieses romantische Schauspiel wieder gegeben werden sollte, kein anderes Aushilfsmittel, als daß Herr Regisseur Ernst die Parthie des Herzogs und Herr Dietz jene des Sokol übernimmt. Dann wäre das Stück bis auf etliche unbedeutende Nebenpersonen vortrefflich besetzt. — Man mag die Rolle des Sokol an und für sich oder als Seitenstück und Gegenbild betrachten, jedenfalls gehört sie zu den wichtigeren und dankbarsten des ganzen Stückes. Aber soll sie das eine, wie das andere seyn, so erfordert sie einen tüchtigen Darsteller. — Herr Robert that zwar am 4. sein Möglichstes; auch wollen wir einige Fehlgriffe in den ersten Scenen aus einer sehr verzeihlichen Verlegenheit entschuldigen; aber der durchgängig weinerliche Ton, in welchem er sprach, und das unveränderlich gleiche Antlitz, so wie die Bedeutungslosigkeit seines Gebärdenspieles berechtigen uns zu dem Schluße, daß Herr Robert den Sokol entweder als erste Probe spielte, oder, wenn dies nicht der Fall ist, keinen Freund fand, welcher die Rolle mit ihm durchgegangen wäre. Wir konnten in seinem Spiele weder eine richtige Unterscheidung des Ungleichartigen, noch eine wohl überlegte Nuancirung des Aehnlichen entdecken; ja nicht einmal die alberne Gutmüthigkeit trat in solchen Formen hervor, unter welchen wir gern die Beschränktheit des Verstandes vom Herzen aus entschuldigen. Allen Einzelheiten, in denen Herr Robert aus seiner monotonen Darstellung heraustrat, ging ein Moment voraus, in welchem er sich auf das, was kommen sollte, zu besinnen schien. Und dennoch wurde Herr Robert von der letzten Gallerie gleich nach dem ersten Akte stürmisch und mit einem Geschrei gerufen, vor welchem auch die muthigste Muse erschrocken und entflohen wäre. Dieser offenbar vorbereitete Beifall wurde in der Folge freilich durch Zeichen des Mißfallens zum Schweigen gebracht, aber nach der Entdeckungsscene zwischen Elisene und Sokol, in welcher Dem. Herbst in ihrem ausgezeichneten Spiele nicht unterstützt, sondern vielmehr gehemmt wurde, erscholl in den Ruf »Herbst« auch der Name des Gastes, welcher dann an ihrer Hand erschien, und mit einer bescheidenen Verbeugung auf die Künstlerin deutete. Der letzte Akt war um eine Scene gekürzt (und es fielen durch diese Kürzung Kowar und Siwa ganz aus der Handlung); dennoch ging er mit Ausnahme einiger schönen Einzelheiten nicht lebendig und rasch genug zusammen. Die gute Darstellung der letzten Akte sollte aber schon in der Probe als Ehrenpunkt behandelt werden. Im dritten Akte brachte das zu frühe Hervortreten einiger Statisten und die Pause, während welcher sie nach einem stummen Zwischenspiele von Verlegenheit wieder abzogen, ein die Theilnahme störendes Gelächter hervor. Nachdem wir ungern die schwachen Seiten der Darstellung vom 4. berührt haben, gehen wir mit Vergnügen zu dem Berichte des Lobenswerthen über.

Den meisten Beifall zollte das Publikum der Darstellerin der Titelparthie, Dem. Herbst, dann Herrn Grabinger (Kowar) und Mad. Allram (Siwa). In dem sehr edel gehaltenen Spiele der Dem. Herbst traten als Glanzpunkte die Scene mit Dobroslaw im 1. Akte, dann jene bei Überreichung des Blumenstraußes, endlich besonders die Scene hervor, in welcher sich Elisene dem Sokol entdeckt. Da diese in der leidenschaftlichsten Aufregung schließt und Dem. Herbst die angreifenden Schlußstellen mit genügender Kraft des Organes sprach; so war der Beifall über ihr Spiel nicht weniger lebhaft, als anhaltend. Aber gleichen Vorzug verdienen die Momente, in welchen die Darstellerin die innere und äußere Würde des dramatischen Charakters ohne Aufregung zur Anschauung brachte. Den treuherzigschlichten Menschenfreund im Bauernkleide gab Herr Grabinger recht brav. Besonders gefiel er in der Scene, wo er von den Häschern ergriffen wird, und seine Freude über Sokols und des fremden Mädchens Flucht äußert. Er wurde von Mad. Allram (Siwa) ausgezeichnet gut unterstützt. Aber mit nicht geringerem Fleiße gab Herr Walter die Parthie des Bösewichtes Dobroslaw und Herr Fischer jene des bulgarischen Gesandten besonders in den Schlußscenen; denn in den früheren mit Farco (dessen Darsteller heiser geworden war) und mit Sokol fühlte er sich durch die Umgebung beengt. Dem. Frey spielte die Olfriede, wie immer, mit lobenswerther Sorgfalt; nur schien sie uns für diesen Charakter zu wenig leidenschaftlich. Olfriede liebt den Prinzen mit einer Gluth, über welche sie den Werth ihrer Persönlichkeit und ihr Gewissen vergißt, und muß sich in dem furchtbarsten Seelenkampfe zur Ruhe und zu einer Freundlichkeit zwingen, die ihrer Eifersucht fremd ist. Auf der Grundlage des weinerlich Sentimentalen läßt sich ein solcher Charakter nur mit halber Wahrheit und Wirkung darstellen. Herr Dietz wurde bei seinem Auftreten empfangen, und spielte die etwas passive Rolle des Almarich in den ersten Scenen zwar sorgfältig, aber mit einem Anfluge von Frostigkeit, der je länger, desto bemerkbarer wurde. Wie schon gesagt, ist für Herrn Dietz eigentlich die Rolle des Sokol angezeigt, und es dürfte sich des Versuchs lohnen, das Stück in den beiden Rollen des Herzogs und des Sokol anders zu besetzen. Alle Scenen, in welchen Sokol mitzuwirken hat, würden dann mehr Leben und Bedeutung gewinnen.

Theaterbericht vom 1. bis 3. April.

Den 1. April sahen wir abermals die Posse: »Liebeleien in Linz, Neckereien in Wien, und Foppereien in Prag«, worin Dem. Zöllner bei Erkrankung der Mad. Schumann als Gast mitwirkte. Die Posse wurde unlängst schon ausführlich besprochen, von der Impromptu-Darstellung der Dem. Zöllner läßt sich nur alles Löbliche sagen.

Tages darauf sahen wir sie als Nettchen in der Sylphide, in welcher Rolle sie nicht minder Beifall erlangte, als am Abende zuvor. Dem. Zöllner hat einen leichten ungezwungenen Humor, der sie bei allem Aufsprudeln der Laune doch nicht bis zum Carikiren führt, eine frische Lebendigkeit und Natürlichkeit des Spieles, und spricht den wiener Dialekt frei und ungezwungen. Die wiener Localposse muß nun einmal ein stehender Artikel des Repertoires bleiben, und auf diesem Felde füllte Dem. Zöllner eine Lücke aus, denn Mad. Schumann, so brauchbar sie in Soubrettenrollen der Oper seyn mag, hat nicht, wie das Publikum längst einig ist, Unbefangenheit, Humor genug zu Rollen der Art.

Am 2. April wurde Bellini's Unbekannte gegeben; Dem. Großer sang die Alaide zum ersten Male. Daß diese Partie ihrer Individualität, dem Charakter ihrer Stimme zusagen werde, hatte man vorausgesehen. Dem. Großer war den 2. sehr gut disponirt, bis auf einige übertrieben markirte Accente umfaßte sie die ganze Rolle mit gleicher Stimmkraft und Sicherheit. Ihr Spiel war frei, bezeichnend und bewegt; Dem. Großer ist oft ermahnt worden, mehr Leben und Mannigfaltigkeit in ihr Spiel zu bringen, nach einigen Stellen der Alaide möchte sie ehrr vor zu überladenem Spiele zu warnen seyn. Jede allzuheftige Bewegung des Körpers und des Gemüthes beeinträchtigt die Stimme, und beschränkt den Gebrauch der Kunstmittel. Wenn es für den Schauspieler schon mißlich ist, sich vom Momente hinreißen zu lassen, so ist es für den Sänger doppelt bedenklich. Ungern vermißte man die Trillerkette im Arioso des letzten Finale. Dem. Großer sprach allgemein an; sie wurde mehrmal nach der Scene und auch zum Schluße gerufen. — Mit ähnlichem Erfolge sang H. Kunz den Baron Waldeburg. In Rollen der Art, wo seine herrliche Stimme sich geltend machen kann, wird er stets des Erfolges gewiß seyn. Der Glanzmoment der Partie war, wie immer, das bekannte »Komme mit mir, Du Arme«. Herr Kunz sang es mit löblicher Mäßigung, beim Schluße zeigte er zugleich den erstaunlichen Umfang seiner Stimme; er schlug das eingestrichene As (freilich etwas gedrückt) an. Des Spieles erwähne ich lieber nicht, zumal wir den Waldeburg von einem Anfänger zu sehen gewohnt waren. H. Emminger (Arthur) und Dem. Rettich (Isoletta) wurden gleichfalls vom Publikum ausgezeichnet, welches sich überhaupt jenen Abend sehr empfänglich zeigte. Selbst zwei Chöre wurden beklatscht. T.

Telegraph von Prag.

Am 3. April ward den Bewohnern Prags das seltene Schauspiel eines Wettrennens. Troß der ungünstigen Witterung waren schon lange vor Beginn desselben Scharen von Zuschauern auf dem dazu bestimmten Platze — der geräumigen Wiese hinter dem Invalidenhause — versammelt. Nach 1 Uhr Mittags begann das Rennen und zwar in folgender Ordnung.

1. Rennen. Eine engl. Meile. Fürst Benjamin Rohan, Schimmel Walach Robin Grey; Graf Eduard Clam-Gallas, Rothschimmel Stute Wesper. Wesper gewann.

2. Herrenreiten. Eine englische M. Fürst Karl Auersperg, braune Stute Sultana; Fürst Gustav Lamberg, lichtbraune Stute Arlette. Letztere brach aus der Bahn aus; und Fürst Auersperg war Sieger.

3. Rennen. Eine engl. M. Fürst Benjamin Rohan, brauner Hengst Stiff; Graf Clam-Gallas, braune Stute Florie. Stiff gewann.

4. Herrenreiten. Eine halbe engl. M. Graf Hugo Nostitz, Rapp-Stute Juga, Graf Zdenko Sternberg, Schimmel-Stute Klevlent. Graf Nostitz war Sieger.

5. Eine engl. M. Fürst Benj. Rohan, braune Stute Miß Kelly; Graf Ed. Clam-Gallas, brauner Walach Klinker. Klinker gewann.

6. Herrenreiten. Eine englische M. Graf Ed. Clam-Gallas, Fuchs-Walach Kapitän Back; Graf Xaver Auersperg, Schimmel-Walach Blinker. Den Preis gewann Graf Clam-Gallas.

7. Eine halbe engl. Meile. Fürst Franz Lichtenstein, brauner Hengst Dragon; Fürst Camill Rohan, brauner Walach Napoleon. Dies Rennen war das interessanteste, indem die beiden Pferde die Bahn am schnellsten zurücklegten. Den Sieg trug der Hengst Dragon davon. Napoleon blieb bloß eine Kopflänge zurück.

Den Schluß machte ein Sweepstake. Obwohl sehr viele Herren eingeschrieben waren, so erschienen doch beim Austritte nur drei: Graf Ed. Clam-Gallas, Fürst Lichtenstein und Lieutenant Jedlinsky. Lange war der Erfolg zweifelhaft; endlich aber errang Graf Clam-Gallas den Sieg auf eine sehr glänzende Weise. Lieutenant Jedlinsky erreichte der zweite das Ziel, der dritte war Fürst Lichtenstein.

Kampfrichter waren Se. Exc. der kommandirende General in Böhmen, Graf Mensdorf-Pouilly und Se. Durchl. Fürst Lowenstein. Die Tribüne für die Kampfrichter, so wie für den zusehenden hohen Adel war am Fuße des Ziskaberges errichtet.

Dem Vernehmen nach soll nach Ostern ein zweites Wettrennen Statt finden. K**.

Gewiß werden sich mehre Leser dieser Blätter mit dem Referenten in der gleichen Lage befinden, an dem Besuche der zwei letzten Akademien unseres vortrefflichen Conservatoriums verhindert worden zu seyn. Für die Freunde und Kenner der Musik sind die öffentlichen Produktionen der Zöglinge des Conservatoriums wahre Musikfeste; und ein Genuß, wie er uns durch diese Anstalt geboten wird, läßt sich nur ungern entbehren. Desto erfreulicher ist es, daß mit Bewilligung Sr. Excellenz des Herrn Präses das Conservatorium noch einmal und zwar am 7. April um 5 Uhr im Saale zum Platteis eine musikalische Akademie zum Vortheile des so wohlthätigen Unterstützungsvereins der Hausarmen geben wird. Ein besonderes Interesse wird diese Akademie noch durch die Aufführung einer neuen Symphonie von J. F. Kittl erlangen. In angemeßnerer Form kann keine größere Instrumentalkomposition dem Publikum vorgeführt werden, als von den Lehrern und Zöglingen der Anstalt und unter der Leitung ihres würdigen Herrn Direktors Dionys Weber.

A. M.

Das dritte Concert des Herrn Kinderfreund wird eingetretener Hindernisse wegen erst am 19. d. M. stattfinden. Das Nähere wird durch das Programm mitgetheilt werden. A.

Correspondenz-Nachricht.

Krumau, Ende März.

Zwei seltene Jagdfälle, die sich vor Kurzem auf unserer Herrschaft ergaben, dürften Ihre Leser interessiren; ich eile daher sie Ihnen zu berichten. Am 4. Februar ward in der Feldflur bei Steinkirchen ein großer Trappe (Otitarda) gesehen, der um so mehr die allgemeine Aufmerksamkeit erregte, als man nie vorher einen Vogel dieser Art hier bemerkt hatte. Einige Tage darauf ward er abermals, und zwar bei Černic, und später in der Nähe von Goldenkron erblickt, wo er auch am 14. Februar geschossen ward. Diese westliche Richtung, die er auf seinem Zuge befolgte, läßt vermuthen, daß er aus der großen ungarischen Pußta hieher gekommen sey. Wahrscheinlich vertrieben ihn die strenge Kälte und der tiefe Schnee aus seiner Heimath. Er war ein altes Männchen und maß von einer Flügelspitze zur andern 14', von der Schnabelspitze bis an die Zehen 3' 3'', sein magerer Körper wog 18 Pf.

Wenige Tage darauf bemerkte man in den zur Herrschaft Krumau gehörigen Forstrevieren im Böhmerwalde eine wilde Katze. Am 6. März ward sie im Plansker Walde gesehen; zerrissene Hasen, sogar ein zerrissenes schwaches Reh gaben unumstößliche Beweise ihrer Anwesenheit. Endlich gelang es am 13. März bei einem Treibjagen im genannten Walde, sie zu erlegen. Es war ein Männchen, zwar alt und mager, aber dabei kräftig und grimmig vom Ansehen. Die Höhe dieses Thieres betrug 15'', die Länge von der Schnauze bis zur Schwanzspitze maß 35'', der Schwanz allein 12'', sein Gewicht war 10 Pf. Seit dem Jahre 1756 war — wie die Forstbücher unserer Herrschaft ausweisen — kein solches Thier in unseren Forsten gesehen worden.

Beide Thiere, sowohl der Trappe, als die wilde Katze, wurden alsbald in die fürstliche Naturaliensammlung zu Wittingau abgeliefert. *) —m—

Erklärung.

In Folge des in Nr. 29. d. B. enthaltenen Aufsatzes »ein Beitrag zur Geschichte der modernen Notizlerei« macht Herr Karl Preyßner in Nro. 49 des Humoristen einen abermaligen Ausfall auf unsern geachteten Mitarbeiter, Herrn Prof. Müller. Form und Haltung dieser Erwiederung sind so, daß anständiger Weise sich nichts darauf entgegnen läßt; wir überlassen Hrn. Preyßner gern das letzte Wort und stellen die Entscheidung dem Publikum anheim, welches Hrn. Prof. Müller und sein langjähriges Wirken sehr wohl kennt und anerkennt. Wir erklären Hrn. Preyßner ein für allemal, daß wir sein Treiben hinfort ganz unbeachtet lassen werden, da wir auf das Feld, das er gewählt zu haben scheint, ihm nicht folgen wollen.

Die Redaction.

---

*) Indem die Redaktion für diese gefällige Mittheilung ihren Dank ausspricht, zeigt sie zugleich an, daß ihr kurze Berichte über interessante Vorfälle in Böhmen stets willkommen seyn und auf Verlangen anständig honorirt werden. D. Red.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. April | Nro. 42. | 1838.

Misogamische Briefe.

(Fortsetzung.)

Lieber Heinrich!

Also sehr gebildet ist Ihre Braut; ich schreibe dies Wort mit zitternder Feder und nur in der Überzeugung, daß ein Eheverlöbniß Sie zu nichts verbinden kann. Ich bedauere Sie; was eine gebildete Frau für eine Plage ist, davon scheinen Sie in Ihrer Unschuld nicht die geringste Ahnung zu haben; ich glaube, wenn bei den Egyptiern nach den zehn Plagen noch eine eilfte nöthig gewesen wäre, der liebe Gott hätte ihnen die Frauen gebildet gemacht. Die Juden hätten dann gar nicht nöthig gehabt, vierzig Jahre einen Wohnsitz zu suchen, denn die Egyptier wären ohne Zweifel ihren Frauen davon gelaufen, und die Juden wären selbst Herren im Lande gewesen. Allerdings hätten sie nicht im gelobten Lande gewohnt, denn wie kann man ein Land loben, wo es so viel gebildete Frauen gibt. Doch im Ernste, sehen Sie sich eine solche gebildete Frau an, wie sie am Schreibtische die Finger, die der weise Urheber der Natur zum Kochen, zum Backen, zum Flicken, zum Stricken und vielleicht gar dazu erschaffen, daß sie ihren Männern die Augen auskratzen, wie sie diese Finger ganz zweckwidrig dazu gebrauchen, um Füße an ihnen abzuzählen, jetzt bitte ich Sie! Füße an Fingern! Wie sie, anstatt über den verdaulichen Stoff der morgenden Mehlspeise nachzudenken, sich über den unverdauten Stoff eines projectirten Trauerspieles zerquält, wie sie sich bestrebt, statt der ganzen Wäsche im Kasten, zerrissene Ideen im Kopfe zu ordnen, und reden Sie nur dann von der Glückseligkeit, eine solche Gattin sein nennen zu können! Sie gibt poetische Thee's, läßt bei sich declamiren, musiciren, concertiren. Ihr Salon — denn von einem Zimmer ist bei einem solchen Frauenzimmer gar nicht die Rede — also ihr Salon ist der Sammelplatz aller schönen Geister, und lieber Freund, wo die schönen Geister einkehren, da pflegt in der Regel ein und der andere schöne Körprr mit dabei zu seyn. Und jetzt noch die schönen Künste, die Musik, die Malerei, die dramatischen Vorlesungen, der Tanz — der Kopf muß Ihnen schwindeln, wenn Sie nicht durch und durch St. Simonist sind. »Nicht im Geringsten!« höre ich Sie ausrufen, »sie deklamire, musicire, concertire und liebe mich dabei. Ich finde gar keinen Grund, an meiner Frau eine Eigenschaft zu scheuen, die ganz geeignet ist, die Furchen unserer männlichen Stirne zu glätten und die trüben Stunden zu erheitern.« Aber, Freundchen! ersparen Sie sich die Krankheit, die Arznei wird von selbst unnöthig. Bleiben Sie ledig und Ihre Stirne bekömmt keine Furchen, es braucht sie Niemand zu glätten. Ihre Stunden fließen ungetrübt dahin, und es braucht sie kein Mensch zu erheitern.

Leben Sie wohl

Ihr Xaverius Feindlich.

Liebe Luise!

Was kümmert es mich, ob Ihr Heinrich ein Gelehrter sey oder nicht, und wer hat Ihnen überhaupt weiß gemacht, die Gelehrten seyen die besten Ehemänner? Nicht um ein Haar sind sie besser, als alle Andern. Im Gegentheile, sie haben noch eine ganz eigene Art von Hochmuth, der allen andern Ständen fremd ist. Der Gelehrte, die Erfahrung werden Sie noch machen, ist sogar schon ein schlechter Liebhaber, den ersten Platz in seinem Herzen nimmt der Recensent ein, der eines seiner Werke lobt, dann kommen Sie. Uns Frauen betrachten sie als den Nachdruck, sich selbst als die kostbare Original-Auflage des Menschen. Sie halten Wissenschaft, die Kunst, und selbst die Wahrheit für ein Regal des herrschenden Geschlechtes. Wenn wir in unserer Natürlichkeit so oft vernünftiger sind als diese Herren, so schreien sie Zeter Mordio über den frevelhaften Eingriff in ihre Privilegien und rufen ein donnerndes »Wer da?«, wenn wir es wagen, das Gebiet der Wissenschaft zu betreten. Mit den leichten Waffen der Ironie, mit dem schweren Geschütze der Grobheit, wie es gerade kömmt, drängen sie uns in die von ihnen selbst bestimmten Gränzen unseres Geschlechts zurück, das ist in jene Sphäre, wo sie sich des wohlthuenden Bewußtseyns erfreuen, daß die schönere Hälfte der Menschheit, (das sind und bleiben wir einmal) in intellectueller Kraft tief unter ihnen stehe. Ja, sie schämen sich sogar einer kleinen List nicht, sie schmeicheln unserer Eitelkeit und wollen uns glauben machen, die Unwissenheit stehe uns schön. Zum Glück

brauchen wir die ganze Gelehrsamkeit nicht, auch ohne sie sind wir vernünftig genug, auch ohne sie lösen wir das Problem unseres Daseyns: wir gefallen. Können Sie aber einen Mann lieben, der Ihnen ängstlich seine Studirstube verschließt, damit Sie ihm aus seinen Büchern nicht das Beste herauslesen; und da jeder Gelehrte so verfährt, so frage ich Sie, können Sie einen Gelehrten lieben? Sie können es nicht, Sie müssen ihn verachten. Thun Sie, was Sie müssen.

Ihre Philippine.

Lieber Heinrich!

Eine Braut mit Vermögen, das ginge noch! das Beste an einer Frau ist ganz entschieden die Mitgift, aber eben so entschieden ist das Schlimmste an der Mitgift die Frau. Ja, freuen Sie sich nur einer reichen Aussteuer. Machen Sie nur recht behaglich den Uiberschlag Ihrer Einkünfte und Ausgaben. Entwerfen Sie nur getrost den Rest zum Gebäude Ihres häuslichen Glückes; — ein neuer Hut auf dem leeren Kopfe einer pariser Närrin, ein neuer Uiberrock in St. James-Park, und es wankt der schwache Grund, auf dem Sie bauten. Weil ich gerade bei Paris und London bin, beschwöre ich Sie, wenn Sie ja einmal in den heiligen Ehestand treten, thun Sie, was Ihre Frau nur immer will, auch in dem Falle, wenn sie selbst nicht weiß, was sie will; gehen Sie aus, wenn Ihre Frau allein oder eigentlich nicht allein zu seyn wünscht; bleiben Sie zu Hause, wenn die Gnädige ausgeht und der Schneider indessen kommen könnte; unterhalten Sie ihn, wenn er wirklich anlangt, und wenn er nicht warten will, merken Sie sich, was er sagte, und richten Sie es mit diplomatischer Genauigkeit aus. Nur halten Sie kein Modejournal. Tausend Donnerwetter (ich muß fluchen, lieber Heinrich, nehmen Sie das nicht übel, wenn Sie zehn Jahre verheirathet sind, so fügen Sie gewiß noch eine Nulle hinzu) tausend Donnerwetter noch einmal, ist denn die Einbildungskraft unserer Frauen so gar steril, daß man ihr von der Seine aus unter die Arme greifen muß? ist es denn nicht genug, daß ein armer Pantoffelheld jede Nacht mit zerknirschtem Gemüthe betet: »Lieber Gott bewahre unsere gute Stadt vor Feuer, Uiberschwemmung, Krieg und theuern Moden«, soll er noch hinzusetzen müssen: »und lenke das Herz der Pariser Putzmacherinen zum Wohlfeilsten!« Man werfe mir nicht ein, die Frauen verfielen auf alles das von selbst. Zugegeben, aber reizt nicht das Sehen der colorirten Bilder erst so recht den schlummernden Trieb? Kann sich die Beschreibung, und sey sie noch so detaillirt, in ihren Wirkungen mit der Contemplation messen? Die beste Beschreibung vermag nicht die Hälfte dessen, was das schlechteste Kupfer vermag. So ein Kupfer ist im Stande, uns um alles Gold und Silber zu bringen. Also es bleibt dabei, halten Sie kein Mode-Journal mit Kupfer, höchstens den Text können Sie Ihrer Frau halten. — Merken Sie sich das, sonst wird die Mitgift, die natürlich immer viel Giftnatur hat, zur aqua tofana, verschwindend, ohne die geringste Spur zu hinterlassen. Gott erhalte Sie von allen Uibeln frei und ledig.

Ihr Xaverius.

Liebe Luise!

Da haben wir's, ein Mädchen kann nicht allein stehen, ich dachte es gleich, das würde kommen. Es ist doch erstaunlich, wie schwach unser Geschlecht auf den Beinen seyn muß. Doch sagen Sie mir nur, warum können wir nicht allein stehen? Hat die Natur das Weib so stiefmütterlich geschaffen? Hat sie den Mann so sehr bevorzugt? Vertheilte sie die Kräfte nicht gleichmäßig? Gab sie uns nicht (freilich mit einigen Ausnahmen) die Macht der Schönheit gegen die der rohen Stärke? Und wir sollten nicht allein stehen können? Ich bin gerade der entgegengesetzten Ansicht. Nicht das Weib, der Mann ist unfähig, allein zu stehen. Halten wir uns an die Geschichte der Schöpfung und was finden wir? Der Mensch war fertig geworden, Statthalter der Natur, jedes Wesen harrte in Demuth und Ergebenheit seines Winkes, aber der liebe Adam wußte sich nicht Rath zu schaffen. Gott sah, es sey nicht gut, daß der Mensch allein sey, und gab ihm eine Gehilfin. — Wie ungeschickt und unbeholfen sind nicht die Männer in den gewöhnlichsten Vorfällen des Lebens? und gerade für die dringendsten Bedürfnisse ist es ihnen fast unmöglich, selbst zu sorgen. Sie nennen die Geschäfte, die wir besorgen, kleinlich, geringfügig, und doch kann kein Mann auch nur einen Tag ihrer entbehren. Hätte es keine Frauen gegeben, ich glaube, die Männer wären schon längst Hungers gestorben. O warum hat es Frauen gegeben!

Ihre Philippine.

(Der Beschluß folgt.)

Eugène Guinot's Paris in hundert Jahren.

Eugène Guinot theilt im Courrier français eine Reihe von Artikeln mit, betitelt: »Paris in hundert Jahren«. In dem ersten Artikel, welcher die Begränzung und die äußere Physiognomie der französischen Hauptstadt im Jahre 1938 schildert, vermissen wir den Geist, der Guinot's Aufsätze beim französischen und deutschen Lesepublikum so beliebt macht. Geistreicher ist der zweite Brief, vom 25. März 1938 datirt. Noch immer hat Paris sein Theatre français, noch immer macht darin wie vor 100 und wie vor 150 Jahren, eine Dlle. Mars durch ihr Spiel Furore, aber die Camaraderie der pariser Journale hat aufgehört, und sie handhaben eine unerbittliche, strengwahre Kritik. Die Zahl der Journale ist in dieser einzigen Stadt auf 700 gestiegen, aber sie werden mit einer Schwärze gedruckt, die nach einigen Stunden gänzlich verschwindet. Das Sprichwort: litera scripta manet, hat aufgehört, wahr zu seyn; und die Abonnenten senden das weiße Papier zurück in die Druckerei, um es andern Tages mit andern Artikeln bedruckt wieder zu erhalten. Romane werden mit etwas dauerhafterer Tinte gedruckt. Für Paris rechnet man per Band zwei Tage, für die Provinzen wird die Zeit, welche der Transport raubt, miteingerechnet. Dadurch gewinnt Buchhändler, Auctor und Publikum. Der Buchhändler braucht keine Ladenhüter mehr an Gewürzkrämer zu verkaufen, und seine wie des Auctors Interessen werden durch keine Leihbibliotheken mehr beeinträchtigt, denn jeder, der das Buch lesen will, muß es kaufen, weil es nur 2 Tage dauert. Die Leser aber bedürfen keiner solchen Räume mehr, um ihre Bibliotheken unterzubringen; und dies ist

gewiß ein bedeutender Vortheil. Denn in letzter Zeit vor dieser schönen Erfindung begann die Bibliomanie Bücherliebhabern drohend zu werden; nicht der Preis, sondern die Unterbringung der Bücher ruinirte sie. Einer dieser Bibliomanen hatte sich in den Kopf gesetzt, alle seit 150 Jahren gedruckten Journale und Romane zu besitzen. Dabei war der gute Mann sehr gastlich gegen seine Verwandten, und hatte in seinem schönen großen Hotel seinem Schwiegervater, seinem Cousin, seinem Bruder, seiner Schwester und seinem Neffen, jedem ein recht hübsches Appartement eingeräumt. Aber seine Büchersammlung mehrte und seine Gastlichkeit minderte sich, zuerst mußte der Schwiegervater, dann der Cousin, dann der Bruder, die Schwester, endlich auch der Neffe den Büchern Platz machen. Er selbst flüchtete sich vor den Büchern in ein enges Kämmerchen, nur seine Gemahlin behielt noch zwei Zimmer. Da kommt eine neue Sendung von 3000 Bänden an. Wie diese unterbringen? Ein Bibliomane kommt nicht in Verlegenheit, der unsere klagt gegen seine Frau auf Scheidung — die Bücher gewinnen den Proceß, die Ehe wird aufgelöst, und die drei Tausend rücken sieghaft in die Gemächer ein, welche die Frau von Hause hatte räumen müssen. — — Gewiß ein treffliches Bild der biblo-diluvianischen Zeit! — — E.

M o s a i k.

Ein Schweizer, welcher als Alterthumsforscher sich der Expedition nach Constantine angeschlossen hatte, glaubt in einigen Duars der Kabylen die echten Nachkommen der alten Vandalen gefunden zu haben. Er versichert, daß ihre Sprache von der des berner Oberlandes nicht mehr abweiche, als das Patois der Südprovinzen Frankreichs von der Sprache der pariser Salons.

Zwei pariser Vaudevillisten gingen beim Hause des Herrn Scribe vorbei, und nahmen vor diesem Hotel ehrfurchtsvoll ihre Hüte ab. Der eine der beiden Herren, der an einem der schwächsten Stücke Herrn Scribe's mitgearbeitet hatte, sagte: »Ich habe auch einige Steine zum Baue dieses Hauses herbeigetragen.« — »»Ja, und haben damit die Fensterscheiben eingeschlagen!«« erwiderte der andere. — —

Am 2. April hat Prof. Satler in Frankfurt a. M. sein Panorama von Salzburg dem Publikum zum Besten der bei der Wassernoth in Ungarn Verunglückten eröffnet.

Kaum hat die Oper »Guido und Ginevra« acht Vorstellungen erlebt, und eben so viele Triumphe gefeiert, als auch schon die deutschen Theater damit umgehen, sich dieses neue Werk Halevy's zu verschaffen. Die Direktion der hamburger Bühne hat dem Compositeur um die Partitur dieser Oper geschrieben, und einen deutschen Schriftsteller mit der Übersetzung des Textes beauftragt. Halevy wird nun in Deutschland, wo seine »Jüdin« und sein »Blitz« dieselbe Beliebtheit wie in Frankreich erlangte, gewiß einen glänzenden Erfolg mehr zählen. — —

Im Gouvernement Rjäsan, in Rußland, lebt ein 29jähriges blindes Mädchen, die Tochter eines Küsters, und zieht durch ihr ungewöhnliches Gedächtniß und Dichtertalent die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Die russische Akademie machte ihr hundert Rubel und mehrere Bücher, worunter Karamsins russische Geschichte, zum Geschenke, und läßt ihre Gedichte zum Besten der Dichterin drucken.

Die Kosten eines Prozesses zwischen den Herren Small und Attwood, den das Haus der Lords, als höchste Instanz, entschied, beliefen sich auf nicht viel weniger, als 100,000 Pf. St. — —

Die komische Oper in Paris wird zum Besten Desclos, des Kammerdieners beim verstorbenen Direktor der italienischen Oper, Herrn Severini, eine Vorstellung geben, um ihn für die Aufopferung und Uneigennützigkeit, die er beim Brande des Theater Favart bewiesen, zu belohnen.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 6. April.

Nachdem am 5. »der Verschwender« gegeben worden, sahen wir am 6. bei gedrängt vollem Hause Töpfers Schauspiel »die Zurücksetzung«. Zum Theil mag auch die Nähe der Charwoche auf den ungewöhnlich zahlreichen Besuch Einfluß genommen haben. Die Hauptursache dieser für die Direktion sehr erfreulichen Frequenz liegt aber gewiß in dem unbestreitbaren Werthe des Stückes und seiner höchst gelungenen Produktion. Erst nachdem sich das Publikum für das neue Schauspiel entschieden hatte, erschien in diesen Blättern ein würdigender Bericht, und es hätte sich das Haus zum dritten und vierten Male gefüllt, auch wenn bisher keine Recension erschienen wäre. Man kann sich also unmöglich über Mangel an Empfänglichkeit und Theilnahme des Publikums beklagen; vielmehr weiß es das Gute in Gehalt und Form zu schätzen und durch Besuch und Beifall zu ehren. Übrigens bewahrte sich die Theilnahme der zahlreichen Versammlung nicht bloß in lauten Beifallsbezeigungen, sondern (nicht minder ehrenvoll) auch in der tiefen Stille, mit welcher man den wichtigeren Scenen zusah und zuhörte. Für den Referenten sind jene Abende die genußreichsten, in denen die Kunst der Darsteller auf Theorie und Kritik vergessen macht, und diese Abende sind auch ein wahrer Genuß für das Publikum. Darum kann aber auch Referent das verdiente Lob über die Vorstellung vom 6. April mit der Zuversicht aussprechen, daß jeder, welcher ihr beiwohnte, in dasselbe einstimmen werde. Gerundeter, als am 6. April, kann die Darstellung des Töpfer'schen Schauspieles nicht gedacht werden. Jeder und Jede füllten ihre Rollen mit voller Wahrheit und Lebendigkeit aus, und das treffliche Ensemble ist nicht weniger schätzenswerth, als die schönen Einzelheiten, an denen es keiner Scene mangelte.

Dem. Frey suchte, wo sie konnte, in der Darstellung der zartfühlenden, wehmüthigen und körperlich leidenden Klara Monotonie zu vermeiden, und die Aeußerung ihres geheimen Schmerzes zu schattiren, zu steigern, und durch kleine Gegensätze noch anziehender zu machen. Die Scene, wo Klara um ein beifälliges Lächeln und um ein zärtliches Wort ihrer Mutter ihr Herz zum Opfer bringt, und im Momente des höchsten Seelenkampfes ihrem zweiten Vater ohnmächtig in die Arme sinkt, gab sie mit einer so tief ergreifenden Wahrheit, daß sie gewiß Niemand sehen konnte, ohne im Innersten gerührt zu werden. Der Glanzpunkt ihrer Darstellung war aber der Auftritt, in welchem die Lebensmüde der Täuschung ihres Oheims glaubt, und vor Freude in die Kniee sinkt, daß ihr Traum von einer liebevoll schirmenden Mutter jenseits in Erfüllung gegangen ist. Ihre schönen Worte und der Ton, in welchem sie sprach, verbreiteten die tiefste Stille, und machten auf den Unterschied von Wirklichkeit und Kunsttäuschung rein vergessen. Dem. Frey ist für die Darstellung der Klara ganz geschaffen, und wie sie die Rolle jetzt nimmt, darf sie selbst die strengste Kritik nicht scheuen. Wir können ihr zu ihrer schönen Leistung nur von ganzem Herzen Glück wünschen, müssen aber auch der Dem. Allram die volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie den Gegensatz der Mathilde zu Klara scharf und richtig aufgefaßt hat, und in ihrer drolligen Munterkeit zwischen dem Kindischen und Kokettirenden mitten durchging, und über die bunten Schmetterlingsflügel nicht die Psyche vergessen machte. Madame Binder spielt aber die eben nicht dankbare Rolle der Mutter so meisterhaft, daß wir die Kälte gegen ihre Tochter vollkommen begreifen, ja selbst entschuldigen konnen. In dem erschütternden Zweigespräche, wo Klara von der vermeintlichen Pflegemutter Abschied nimmt, stimmte Mad. Binder das Publikum trotz der Nachwirkung früherer abstoßender Eindrücke zum tiefsten Mitleid. Nicht wenig trug zur Milderung dieser Eindrücke die äußere, würdige Haltung bei, welche sie sich zur Grundform ihrer Darstellung gewählt hatte. In solchen Händen wird auch die undankbare Rolle zur dankbaren. Wenn auch in einer kleineren und weniger schwierigen Rolle beschäftigt, zeichnete sich doch auch die um unser Schau- und Lustspiel vielverdiente Mad. Allram als Frau Ullrich aus, sie mochte nun das Herz einer treuen Dienerin und Amme sprechen lassen, oder ihrer Darstellung nach Maßgabe der Situation einen komischen Anflug geben.

Mit den Damen concertirten aber auch zur vollen Wirkung des Stückes die Herren. Man konnte Herrn Bayer nicht oft genug auftreten sehen und sprechen hören. Er spielte den biedern, jovialen, väterlich ernsten und warm fühlenden Freund nicht, sondern er war es in Wort und Ton, Miene und Gebärde. Hr. Bayer brachte in seiner Darstellung vom 6. einige Modifikationen an, die

Referent nicht anders als billigen kann. Er nahm die Aeußerungen seines Unwillens weniger schroff und abstoßend, ohne darum dem Charakter und dem Momente das Mindeste zu vergeben. Meisterhaft war das stumme Zwischenspiel in der Pause, in welcher sich der Oheim zu dem letzten Mittel einer heilsamen Täuschung entschließt. Uiberhaupt fand Referent in dem Herrn von Lobek, wie ihn Herr Bayer am 6. gab, ein bis auf die kleinsten Einzelheiten ausgeführtes, aber dabei völlig abgeschlossenes, lebenstreues Charakterbild, das sich in seinen Grundzügen treu blieb, Hr. Bayer mochte nun mit der Mutter oder mit den Töchtern, oder mit dem Hausfreunde oder mit den Domestiken sprechen. Wir können nur im Interesse des Publikums wünschen, daß Herr Bayer bei den künftigen Wiederholungen genau den Typus seiner Darstellung vom 6. einhalte. Die Rolle des Herrn von Götze ist von der Art, daß die Kunst des Schauspielers nicht so offen vorliegen kann, als in jener des Herrn von Lobek; desto verdienstlicher ist die durchaus vortreffliche Leistung des Herrn Polawsky. Ein alter Hagestolz, der sich noch in den Formen der äußeren Liebenswürdigkeit einer früheren Altersstufe bewegen kann, und durch den Schein getäuscht, an seine Liebenswürdigkeit glaubt, ein Mann, den wir bei all' seinen lächerlichen Seiten doch achten, ja, gerade wo wir am meisten lachen, einigermaßen bemitleiden müssen, ist nicht leicht darzustellen. Aber der tief eingehende, keine Kleinigkeit übersehende Geist des trefflichen Polawsky, sein bewunderungswürdiges Gedächtniß, welches ihn zwei drei Stichwörter und die damit angezeigten Reden vorhersehen läßt, dann seine zur zweiten Natur gewordene Grazie im Conversationsstyle sind Eigenschaften, die uns seine Erscheinung im Schau- und Lustspiele immer werth und theuer machen. Wir können den jüngeren Schauspielern nichts Besseres rathen, als die beiden Meister Bayer und Polawsky, besonders im Ensemble, als Muster zu studieren. Herr Fischer gab den Baron von Heeren sehr sorgfältig und anständig, aber auch warm und lebendig, wenn es die Situation zuließ oder forderte. Der fleißige, in so vielen Fächern beschäftigte H. Walter gab den Ulrich ohne Uibertreibung des Komischen sehr ergötzlich, und trug durch den Gegensatz keinen kleinern Theil zum guten Erfolge des Ganzen bei. Nachdem die Meisten einzeln ausgezeichnet und gerufen worden waren, erscholl am Ende einstimmig der ehrenvolle Ruf »Alle«. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß sich die »Zurücksetzung« lange auf dem Repertoir erhalten wird; glauben aber auch in dem ungewöhnlichen Beifalle, welchen die Wiederholungen dieses Stückes erlangten, einen Wink zur Darnachachtung gefunden zu haben. Unser Publikum ist dem Familien- und Charaktergemälde keineswegs entfremdet, vielmehr sieht es solche Stücke, wenn sie so gut besetzt sind und gespielt werden, wie »die Zurücksetzung«, lieber als Spektakelstücke und dramatische Modeartikel von zweifelhaftem Erfolge. Die »Zurücksetzung« und die »Unbekannte« sind ganz geeignet, die kommende Frühlingssaison würdig und zum Vergnügen des Publikums zu eröffnen, und da Referent schon einen Blick in die Zukunft geworfen, so kann er seinem Berichte zugleich die Anzeige beifügen, daß in der ersten Woche nach Ostern eine Schülerin unserer verdienten Schauspielerin Dem. Herbst, nämlich Dem. Cäcilie Conzett, ihren ersten theatralischen Versuch wagen wird.

Telegraph von Prag.

Am Ostermontage wird die Musikkapelle des löbl. Inf. Reg. Palombini auf der Färberinsel eine musikalische Akademie zum Besten der verunglückten Ungarn geben. A.

Literärische Notiz.

Literärische Reise nach Italien im Jahre 1837 zur Aufsuchung von Quellen der böhmischen und mährischen Geschichte von Franz Palacký.

Prag 1838 bei Kronbergers Wittwe und Weber; Druck und Papier von Gottlieb Haase Söhne.

Vorbenanntes Werk ist ein besonderer Abdruck aus den Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, und gibt Rechenschaft von dem, was der gelehrte Verfasser auf seiner vorjährigen Reise nach Rom gesammelt und geleistet. Die Veranlassung zu dieser Reise ist folgende. Der 1. Band von Palacký's trefflicher Geschichte Böhmens war erschienen und reichte bis zum Jahre 1197 herab; mit jenem Jahre aber bricht die Chronik des gleichzeitigen Abtes Gerlach von Mühlhausen ab, und in dem folgenden als Wendepunkt der altböhmischen Geschichte so wichtigen halben Jahrhunderte tritt eine empfindliche Lücke ein, die weder durch einheimische oder nachbarliche Chroniken, noch aus Archiven befriedigend ergänzt werden konnte. Nur das Archiv des Vatican ließ bisherigen Mittheilungen zufolge eine reichere Ausbeute erwarten. Ein Verzeichniß der dort vorhandenen, auf Böhmen bezüglichen Manuskripte fiel so mangelhaft aus, und deren Copiren war so erschwert, ja fast unmöglich, daß der Verfasser, um die Wissenschaft zu fördern, sich entschließen mußte, an Ort und Stelle selbst die nöthigen Arbeiten vorzunehmen, um künftigen Zeiten jene verborgenen Schätze zugänglich zu machen. Die böhmischen Stände zeigten sich auf das großmüthigste bereit, ein so patriotisches Unternehmen zu unterstützen, und so beendete Herr Palacký unter manchen Hemmnissen seine Sendung höchst glänzend. Der vorliegende Bericht enthält, nach einer kurzen Auseinandersetzung aller vorläufigen und veranlassenden Umstände, Notizen über den Zustand des vatikanischen Archives, und die Form der Manuskripte, ein chronologisches Verzeichniß der Urkunden, welche Herr Palacký excerpirte, Berichte über einige in der vatikanischen Bibliothek vorfindliche Manuskripte, und über die Arbeiten auf der Rückreise. Als Beilagen folgen: der mangelhafte Katalog der Böhmen betreffenden Manuskripte des Vatican vom Grafen Marini, und so manches interessante Bruchstück aus Manuskripten oder seltenen Drucken Die beiliegende Lithographie enthält Schriftproben aus dem neunten Jahrhunderte.

Gehen wir nun, um den unermüdlichen Fleiß und die Umsicht Palacký's zu würdigen, die unermeßlichen Sammlungen durch, die er perlustrirte, und von denen er das Böhmen und Mähren Betreffende theils förmlich excerpirte, theils, um spätern Forschern die größere Hälfte der Mühe, das Aufsuchen, zu ersparen, dem Inhalte nach mittheilte.

1) Das vatikanische Archiv, welches eilf große, sorgfältigst ausgemalte Säle einnimmt, und für die mittelalterliche Geschichte der gesammten Christenheit von unschätzbarster Wichtigkeit ist. In 2016 Bänden päpstlicher Regesten ist eine fast ununterbrochene Reihe ämtlicher gleichzeitiger Briefe, Urkunden, Befehle, Instructionen des päpstlichen Hofes. Von diesen Regesten hatte Herr Palacký in seiner kurz zugemessenen Zeit 46 Bände (die oben angegebene Periode betreffend) mit nicht weniger als 45000 Urkunden durchzusehen, das wichtigste auf Böhmen Bezügliche abzuschreiben, das minder Wichtige wenigstens zu excerpiren. Die Zahl der von Hrn. Palacký größtentheils vollständig kopirten Manuskripte beträgt 429 und umfaßt den Zeitraum von 1073 bis 1306. Schon die Uiberschriften gewähren eine ziemliche Uibersicht des wichtigen Inhaltes, und einen allgemeinen historischen Umriß jener Epoche.

2) Die vatikanische Bibliothek konnte der Verfasser nur flüchtiger durchgehen, doch auch hier hat er manches Schätzbare zu Tage gefördert. Das zweite Buch der Chronik Peters v. Zittau, Abtes von Königsal (eigenhändiges Concept), des prager Erzbischofs Johann von Jenstein gesammelte Werke, mannigfache Beiträge zur Geschichte der Hussiten, das Autograph von Aeneas Sylvius: de viris illustribus, manches die Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts und slawische Geschichte und Literatur Betreffende, finden sich in übersichtlichen Auszügen.

3) Auf der Rückreise fand der Verfasser nur weniges in florentinischen Bibliotheken, in der Riccardiana unter anderem einen Brief des vor Warna gefallenen Königs Wladislaw an die Florentiner.

4) Die Ausbeute der ambrosianischen Bibliothek in Mailand waren zwei Handschriften über die Prinzessin Guillelma (Wilhelma), deren frommer Lebenswandel die Ursache einer schwärmerischen Sekte war. Wilhelma war die Tochter der Königin von Böhmen Constantia, und Přemysl Otakar II. ihr Vater. Die fromme Prinzessin führte in Mailand einen heiligen Lebenswandel.

5) Das Archiv der ehemaligen Republik Venedig entsprach des Verfassers hochgespannter Erwartung nur wenig. Die Marcusbibliothek war etwas lohnender.

Durch die Veröffentlichung dieses Reiseberichtes widerlegt Herr Palacký einen hämischen Ausfall auf die Erfolge seines Wirkens in der allgemeinen Zeitung auf das glänzendste. Nachdem dergestalt der Quellenapparat vervollständigt ist, sehen wir dem baldigen Erscheinen des zweiten Bandes der böhmischen Geschichte mit Erwartung entgegen. B.

Berichtigung. In der Correspondenz aus Krumau in unserem Blatte Nro. 41., 4. Seite 2. Spalte bittet man Ovis tarda statt Ovitarda zu lesen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. April | Nro. 43. | 1838.

Misogamische Briefe.

(Beschluß.)

Mein lieber Heinrich!

Recht haben Sie! die Bildung ist gar nicht die Hauptsache bei einem Frauenzimmer, die Häuslichkeit und Wirthlichkeit, das sind die gewaltigen Garantien des ehelichen Glückes. Ich z. B. muß gestehen, bin in dem Punkte recht gut daran, meine Frau ist sehr ökonomisch, sie geht selbst auf den Markt, und nachdem sie dort eine der ersten Käuferinnen gewesen ist, kommt sie als eine der ersten Keiferinnen nach Hause, und gibt einiges aus der Experimentalphysik der Kochkunst zum Besten. Schade nur, daß bei den gewaltigen Fortschritten dieser Wissenschaft auch mein Geld von mir fortschreitet. Dieser kleine Umstand verleidet mir auch eine andere vortreffliche Eigenschaft meiner Frau, sie ist nämlich sehr stark in eleganten Handarbeiten. Ich begreife darunter nicht bloß das Ohrfeigen-Austheilen an Dienstboten, denn das ist vielmehr eine freie Kunst, sondern Sticken, Nähen, Stricken u. s. w., und ich ward an meinen Geburts- und Namenstagen mit so theuern Beweisen ehelicher Zärtlichkeit überrascht, daß ich genöthigt ward, mich, bis ich einmal einen Haupttreffer mache, für namenlos und ungeboren zu erklären. Die Cardinal-Tugenden der Wirthlichkeit sind aber bei weitem noch nicht erschöpft, dahin gehört vor Allem noch die Reinlichkeit. Sehen Sie, das Wort sieht so sauber, so unschuldig aus, daß man denken sollte, es könne kein Wasser trüben. Mir dem Erfahrenen ist es so schrecklich, daß ich kaum darüber zu sprechen wage. Sie werden wohl errathen haben, daß ich hier das Zimmerwaschen meine. Das Waschen ist den Frauen überhaupt ein unentbehrliches Bedürfniß, und wenn sie gar nichts zu waschen haben, so waschen sie uns Männern die Köpfe. Reinlichkeit, meint z. B. meine Frau, ist die halbe Gesundheit. Das ist einer von den wenigen Punkten, wo wir übereinstimmen, sie hat vollkommen recht. Diese Reinlichkeit macht den Menschen halb gesund, ohne sie wäre er es ganz. Daß man aber deßhalb auch sagen könne, Reinlichkeit ist eine halbe Krankheit, scheint nur so auf den ersten Blick. Sie, als bisheriger glücklicher Junggeselle, kennen das Unwesen vielleicht noch gar nicht, und Ihnen muß ich erst sagen, daß die Reinigung, wie die neuere chemische Analyse nachweist, auf zweierlei Art, nämlich auf nassem oder trockenem Wege geschieht. Den ersten begreift man unter Waschen, hie und da sogar Reiben. Den zweiten nennt man, sonderbar genug, das Kehren, Aufräumen. Was mich betrifft, finde ich die letztere Procedur eben so unausstehlich, als die erste, und ich hasse den Besen wie den Bösen. Ja, ich stehe mit meinem Zimmer im umgekehrten Verhältnisse, ich werde verdrießlich, wenn mein Zimmer aufgeräumt wird, und — und — ich wollte Ihnen über dieses Thema noch manches mittheilen, werde aber mit indirectem Ostracismus belegt, der mich zwingt, mein Haus zu verlassen, das heißt, es wird gewaschen. Adieu!

Ihr Xaverius.

Liebe Luise!

Mit Schrecken sehe ich Sie in dem Irrthum befangen, daß eine Frau, die ihren Gatten liebt, mit ihm nicht unglücklich seyn könne! Glauben Sie das nur! Die Ehemänner sind wie die Kinder, desto unartiger und ungezogener, je mehr sie bemerken, daß man sie gerne hat, und die einen wie die andern haben einen sehr richtigen Takt, man kann ihnen aus der Liebe weder ein Geheimniß machen, noch sie aus seinen Herzen nach Belieben verbannen. Eine solche Liebe ist eine Krankheit, die im Blute steckt, treiben Sie sie glücklich aus der einen Kammer Ihres Herzens heraus, und der Kreislauf der Gewohnheit bringt sie, ehe Sie sich dessen versehen, in die andere Herzkammer zurück. Lassen Sie sich zur Ader, so viel Sie wollen, Ihr Siechthum weicht nicht bis zum letzten Blutstropfen. Wenn ich ja noch einmal in meinem Leben heirathe (wenn Sie sich hier eines Lächelns nicht erwehren können, so bedenken Sie nur, daß sich selbst die geschworenste Männerfeindin bei dem Gedanken, zu heirathen, um zehn Jahre verjüngt), so heirathe ich einen Mann, den ich vom Herzen hasse. »Unrecht leiden, schmeichelt großen Seelen,« sagt Marquis Posa, ich bin aber keine große Seele, und muß gestehen, wenn ich schon die Wahl habe, findet sich meine Seele weit mehr geschmeichelt,

Unrecht zuzufügen, als zu leiden, und für diesen Fall wäre es mir weit angenehmer, Jemandem Unrecht zu thun, den ich hasse, als einem, den ich liebe. — Doch, wie wenn wir nicht nur lieben, sondern auch geliebt werden? Nun, was sich dazu sagen läßt, das werden Sie schon selbst finden; gebe Gott nur nicht zu spät.

Lieber Heinrich!

Also meine ganze Bered- oder Beschreibsamkeit verschwendet, und Sie sind wirklich verheirathet. Geschehene Dinge sind nicht zu ändern! Ich mache Ihnen keine Vorwürfe; im Gegentheil, empfangen Sie meine aufrichtigsten Beileidsbezeigungen. Sie waren ein recht guter, froher Mensch! Schade um Sie! Sie waren stets — doch Sie sind ja noch nicht gestorben, und ich brauche Ihnen keine Leichenpredigt zu halten. Nur noch eine Bitte, verwahren Sie unsere Correspondenz recht sorgfältig. Es ist sehr möglich, daß Sie diese meine Briefe in einem Jahre für einen andern Ehestands-Candidaten brauchen. Fügen Sie dann Ihre eigenen bis dahin gemachten Erfahrungen und Bemerkungen hinzu. Wer sie dann erhält, liest, und thut, was wir gethan, der verdient wie Sokrates zu sterben — nein, wie Sokrates zu leben.

Ihr Xaverius.

Liebe Luise!

Ich erinnere mich recht deutlich des Moments, wo der ehrwürdige Geistliche meine und meines Gatten Hand erfaßte, und sie zum ewigen Bunde in einander legte. Feierliche Stille umgab uns; da ertönte plötzlich wie der Grabgesang einer ermordeten Freiheit das furchtbar Schauerliche: »Und er soll Dein Herr seyn.« Warum nicht gar, dachte ich alsogleich, Dein Herr seyn? lieber soll er gar nicht seyn; ich war jedoch Närrin genug, mir deßhalb bedeutende Vorwürfe zu machen. Liebe Luise, haben Sie vielleicht einen ähnlichen Gedanken gehabt? Seyn Sie vernünftig, und machen Sie sich deßhalb keine Skrupel. Sie werden sehen, es ist das der natürlichste Gedanke. Man kann keinen andern haben. Adieu!

Ihre Philippine.

Die Stiefmutter.

Zwei Mädchen saßen in der niedrigen düstern Stube am Spinnrade, und schienen in stiller Traurigkeit den unheimlichen Tönen des Herbstabendes zu lauschen. In das eintönige Summen der Spinnräder und das Picken der hölzernen Wanduhr brach oft das Heulen des Sturmes, der über die Haide sauste, und schwere Regenschauer an das kleine Fenster schlug. Von Ferne schallte der Donner der Nordseebrandung herüber. Schwiegen die beiden lieben Kinder vor den Schauern der seltsamen Naturlaute, die wie das Stöhnen einer Geisterwelt um die Strandhütte hallten, oder hielt das Brüten über einem tiefen Kummer ihre Lippen geschlossen? Hatte das rauhe Leben mit seinen Schlägen auch diese Blumen in ihrer stillen Abgeschiedenheit getroffen?

Ein leises Geräusch an der Thüre weckte die Mädchen aus ihrem Sinnen. Es tappte draußen herum und suchte nach der Klinke. »Die Mutter, die Mutter!« rief die Jüngere, und sprang mit der Lampe nach der Thüre, um zu öffnen. Aber nicht die Erwartete trat ein; ein kleines, gebücktes Mütterchen schwankte herein, blieb bei der Thüre stehen, und sprach mit bittender Stimme, und zitternd vor Kälte und Nässe: »Ihr guten Kinder, gebt mir wohl Obdach über Nacht, und einen Platz an Eurem Feuer, mich zu trocknen. Ich habe in dem schrecklichen Wetter meinen Weg verloren, und glaubte schon, auf der wilden Haide umkommen zu müssen, als ich das Licht in Eurer Hütte sah.« Statt aller Antwort bemühten sich die Schwestern mit sorgsamer Emsigkeit um das Mütterchen. Die eine nahm ihr das schwere nasse Regentuch ab, und hing es zum Herde auf das Gesims, warf zwei Bündel Reisig auf die Gluth des Herdes, und rückte den alten eichenen Hauklotz zum Herde, daß sie behaglich an dem aufprasselnden Feuer sich niederlassen könne; die andere zog den Docht etwas aus der Lampe, eilte geschäftig in die Kammer, und holte einen Topf Milch und ein Stück Schwarzbrod und sprach: »Eßt Mütterchen, eßt; macht Euch's bequem, Ihr seyd zu Hause. Aber vorlieb nehmen müßt Ihr, es ist das Beste, was wir haben, es ist unser eigenes Abendbrod.« Während die Alte aß, durchmusterte sie mit ihren matten Augen die Stube. Die Einrichtung war nicht ärmlich; ja wer die kleinen Hütten jener Gegend gesehen hatte, konnte hier eine gewisse Wohlhabenheit nicht verkennen. In der Ecke zwischen beiden Fenstern standen auf dem großen rothen Tische eine irdene Schüssel und drei Teller, fünf Stühle, ein zahlreicher Hausrath, um den Tisch her. An der Wand hing der roth gedruckte Kalender, ein alter vergilbter Holzschnitt, einen Schiffbruch vorstellend, und ein grell colorirtes Bild des alten preußischen Fritz. Ringsum auf dem Gesims glänzte stattlich eine Reihe Zinnteller und Schüsseln, eine große Kanne, sogar ein Dutzend steingutener Kaffeetassen.

»Es scheint Euch recht gut zu gehen, liebe Kinder. Lebt Ihr denn ohne Angehörige, so ganz allein?« — »Nein, die Mutter ist mit den beiden Schwestern im Dorfe. Klas Jens hat Hochzeit, und da ist Schmaus und Tanz; sie muß wohl bald zurückkommen.« — »Und warum nimmt die Mutter Euch nicht mit?« — »Wir sind ja nur Stiefkinder, und ihre eigenen Töchter stehen ihr doch zunächst.« — »Ihr armen Kinder! Ihr müßt wohl von der bösen Stiefmutter viel leiden?« — »Seit der Vater todt ist, haben wir viel zu arbeiten, aber arbeiten macht gesund, und wir kennen es nicht besser und sind zufrieden.« — »Wenn Euch eine gute Frau zu sich nähme, wolltet Ihr wohl mit ihr gehen?« — »Ach nein, wir haben die Schwestern gar lieb, und auch die Mutter ist manchmal recht gut.«

Während sie noch so sprachen, ging die Thüre abermals auf, und die Stiefmutter selbst mit ihren zwei Töchtern trat herein. Sie warf das Regentuch ab, und wollte es neben den Herd hängen, da sah sie die fremde Alte. »Wer ist sie, was will sie?« fragte sie barsch. — »Das arme Mütterchen hat sich verirrt,« erklärte Jane, und will hier nur über Nacht bleiben.« — »Was?« kreischte die zornige Stiefmutter, und stemmte die Arme in die Seiten, »ist mein Haus eine Herberge für Landstreicher? Habe ich meinen Bissen Brod, um Gesindel damit zu füttern? Ihr könnt Euch unterstehen, Leute aufzunehmen, die bei Nacht und Nebel hereinkommen, und kundschaften, was am leichtesten fortzutragen ist? Daß ich nicht Euch beide sammt der Alten hinausjage!« — »Nur nicht böse, gute Frau,« sagte schüchtern das Mütterchen, »wenn ich ungelegen komme, will ich ja gern wieder gehen; nur schmält die guten lieben Kinder nicht.« Sie erhob sich zitternd an ihrem Stabe, und wollte zur Thüre wanken, aber Jane hielt sie auf, und sagte bittend zu den Schwestern: »Eva, Rieke, bittet doch die Mutter, daß sie die Arme hier läßt; bei solchem Wetter einen Christenmenschen hinausjagen! Sie muß ja umkommen.« — »Meinetwegen soll sie hingehen, wo sie hergekommen ist; ich habe Hunger, schaffe zu essen.« — »Über Nacht magst Du bleiben, Here,« sagte die Stiefmutter, »aber Morgen mit Tagesgrauen mache, daß Du fortkommst. Das Essen, Jane! Ihr habt Euer Abendbrod dem Bettelpack geschenkt, Ihr könnt fasten. Zeige das Garn, Rieke; es fehlt doch kein Strähn?«

Während die Stiefmutter schmälend das Garn musterte, und bei jedem Knoten keifte, trug Jane das Abendbrod auf, eine Milchsuppe, eine Schüssel Kartoffeln mit gebratenem Speck, und Brod und Wurst; die Stiefmutter mit ihren Töchtern ließ sich's schmecken; Jane und Micke saßen still und traurig da, und ließen das Spinnrad summen.

»Ich habe tüchtig getanzt,« fing endlich die Stiefmutter an, und lehnte sich im Schemel zurück, »der Weg war auch so abscheulich, ich bin wie zerschlagen. Aber sitzen die faulen Dinger nicht da, jede auf ihrem Schemel, wie die Prinzessinnen!« kreischte sie die Stieftöchter an, stand auf, und riß der einen den Schemel weg. »Rückt auf einen Stuhl zusammen,« rief sie, stellte die beiden Schemel zusammen, und ließ sich breit und behaglich auf ihnen nieder. Stumm und betrübt schmiegten sich die armen Kinder auf einem Stuhle aneinander; die Alte am Herde seufzte tief.

Längst war die Lampe in der Hütte erloschen, und Alles war still und stumm. Die Alte, die noch immer regungslos neben dem zusammengesunkenen Feuer gekauert saß, erhob sich nun, richtete sich hoch auf, und winkte mit der dürren Hand. Das Unwetter draußen wüthete noch fort, aber jetzt rasete es, als wollte es die Welt mit sich wegreißen. Der Sturm erschütterte mit heftigen Stößen die Hütte bis in ihre Grundfesten, wie ein hungriger Wolf heulte er über die Haide. Der Regen strömte in dicken Güßen vom Himmel, wie ein Gießbach. Jetzt erhob sich ein dumpfes Rollen und Sausen, die Erde schien im Innersten zu erzittern. Von Ferne kam es heran gebraust, immer näher und näher; es war die donnernde Brandung des Meeres. Wie eine hohe weiße Mauer mit blendenden Schaumzinnen drang sie heran, und begrub die Dünen und Haiden unter ihren Wogen. Schon war sie an der Hütte, der hohe Fluthenwall senkte sich über die Schlafenden, um sie auf immer zu bedecken. Die Alte trat zum Bette der beiden Stieftöchter, und warf ihr Regentuch über sie; und nun stürzte das flüssige Grab zusammen, die Erde dröhnte, und die Hütte ward nicht mehr gesehen. Sobald die Wogen ihr Opfer verschlungen hatten, besänftigte sich die Wuth der Elemente; der Sturm schwieg, ein dichter Nebelschleier legte sich über die schäumenden wallenden Fluthen, und als er sich hob, glänzte der Mondstrahl auf leise wogender Seefläche, die unabsehlich sich ausbreitete, wo früher die unwirthliche Hütte gestanden. Und über die friedliche See zog still ein großer Muschelwagen, auf ihm die Seekönigin im blendendweißen wehenden Schleier, und neben ihr auf dem grauen Regentuche standen die beiden guten Schwestern, und fuhren mit ihrer Beschützerin ein in ihr Reich, um von der freundlichen Seekönigin auf ewig den Lohn für ihre Gastfreiheit und Sanftmuth zu empfangen. Noch oft sieht man in mondhellen Nächten den Muschelwagen über die stille See hingleiten, und die Silberschleier der drei Frauen leuchten, und man hört ihre leise verhallenden Lieder aus der Ferne. Von der Stiefmutter aber und den bösen Schwestern ward nie mehr etwas gesehen oder gehört: sie müssen vielleicht auf dem Meeresgrunde Seekälber und Hummer auf die Weide treiben.

Nach dieser Zeit sah man eine neue Blume, die die Seekönigin zum ewigen Andenken dieser That erschaffen. Sie hat 5 Blumenblätter, das größte sitzt auf zwei Kelchblättchen, und macht sich breit, die beiden nächsten haben jedes sein besonderes Kelchblättchen als Sitz, die beiden letzten müssen sich mit einem einzigen Kelchblättchen gemeinsam begnügen. Das große Blumenblatt fällt aber auch zuerst zwischen seinen beiden Sitzen durch, nach ihm fallen die beiden nächsten ab, und lange nachher noch prangen die beiden kleinsten auf ihren bescheidenen Sitzen. Das Blümchen wird, wohl der heilsamen Lehre wegen, in allen Gärten gepflanzt, und heißt — Stiefmütterchen.

G. H. Brander.

Mosaik.

In Stuttgart ist ein neuer dramatischer Dichter erstanden, welcher, nach seinem ersten Werke zu schließen, berufen zu seyn scheint, Epoche in der deutschen Bühnenliteratur zu machen. Dem Hofschauspieler Herrn Moritz wurde nämlich für sein Benefice ein Schauspiel: »Die Söhne des Dogen« anonym zugesandt; später erhielt er einen versiegelten Zettel, den Namen des Verfassers enthaltend, nebst der Erlaubniß, jenen nach der ersten Vorstellung — der Erfolg möge seyn, welcher immer — zu eröffnen. Das Stück ging in die Scene und erregte eben so sehr durch den höchst interessanten, echt dramatischen Stoff, durch die reich verschlungene und doch klar sich entfaltende Handlung, die vortrefflichen mit südlicher Gluth und glänzendem Humor ausgestatteten Charaktere aus dem venezianischen Volke und seinen Nobili, als durch die gewählte und den Personen und Situationen anpassende Sprache, die allgemeinste Theilnahme. Auch die Darstellung war in jeder Beziehung vortrefflich zu nennen. Der Beneficiant (Cesar), der von Tage zu Tage höher in der Gunst des Publikums steigt, — wie auch heute wieder das volle Haus, zumal der reiche Kranz eleganter Damen im ersten Range, wie im Parterre bewies — war nicht nur eine überraschend schöne Erscheinung, sondern erfreute eben so sehr durch frische Lebenswärme, als die poetische Darstellung der schwärmerischen Liebe für seine heimlich angetraute Gattin (Dem. Stubenrauch). Diese liebenswürdige Künstlerin, auf deren Besitz Stuttgart mit Recht stolz ist, vereinigte in dieser Rolle alle Parteien, und gab sogar ihrer »Griseldis« und »Maria Stuart«*) eine gefährliche Nebenbuhlerin in dieser Anna, die freilich alle Elemente enthält, um Dem. Stubenrauch Veranlassung zu geben, die neidenswerthen Vorzüge, welche Kunst und Natur ihr verliehen, auf die glänzendste Weise geltend zu machen. Die wichtigsten Glanzmomente ihrer Darstellung war die Scene mit dem Dogen, wo sie den Eid leistet, die Wahnsinnscene und jene mit Andreas, wo sie diesen mit dem ihm entrissenen Schwerte bedroht. Auch Herr Maurer war als Doge ein echtes Bild des alternden Löwen, der sein ganzes Glück in der Ehre seines Hauses sucht, Herr Wallbach (Andreas) zeichnete mit Wahrheit und Lebendigkeit das durch Bruderhaß entweihte, mit sich selbst zerfallene Gemüth, und mit dämonischer Färbung gab Hr. Gnauth den tückischen Bösewicht Giuseppe. Bis zum Tage der Aufführung und selbst noch im Laufe derselben hielt man den hochbegabten Dichtergeist, Grafen Alexander von Würtemberg — der ein neues Werk: Lieder des Sturmes, vollendet hat — für den Verfasser dieses Schauspiels: als aber der Zettel eröffnet wurde, ergab es sich, daß der vierundzwanzigjährige Dr. Juris Reinhold Köstlin dieser neue Unbekannte war, welcher wahrscheinlich in dem Gebiete des deutschen Drama's bald ein sehr bekannter Name werden dürfte. — —

Auch in Frankreich hat man sich über das so lange Ausbleiben des Frühlings zu beklagen. In den Tuilerien steht ein Maulbeerbaum, berühmt deßhalb, daß er seit undenklichen Zeiten, Jahr für Jahr, am 20. März in voller Blüthe stand. Er heißt deßhalb auch »der Baum des 20. März.« Heuer jedoch hat er seinem Namen keine Ehre gemacht, denn am 20. März d. J. sah man noch kaum eine Knospe an ihm. — —

Ein Schottländer aus der gebildeten Klasse hat in Folge einer Wette als wandernder Pfeifer die britischen Inseln, die Vereinigten Staaten und Canada durchreist, und ist vor Kurzem nach fünfjähriger Abwesenheit wieder in England angekommen, ohne, der eingegangenen Bedingung gemäß, das Geheimniß seines Standes verrathen zu haben. — —

Der »Leipziger Theaterfreund,« welcher seit dem Januar 1838 mit der Zeitschrift »Unser Planet« vereinigt ist, bringt (Nro. 5 und 6) »Fragmente aus den Briefen eines reisenden Schwaben«, welcher auf einer Reise durch einen großen Theil Deutschlands nach Dänemark und Schweden am 8. April 1837 zu Wien, am 20. zu Ofen, am 8. Mai zu Prag, am 18. zu Leipzig, und auf der Rückreise am 14. September zu Berlin, am 30. zu Chemnitz, und am 9. Oktober zu Weimar ankam, und überall wurde bei seiner Ankunft

*) Wir haben hier in Prag beide Rollen von Dem. Stubenrauch gesehen, und wissen daher was diese wenigen Worte aussagen.

das Preislustspiel »die Vormundschaft« aufgeführt. Wir wissen nicht, ob die beiden Verfasser mit dem Urtheile des Reisenden einverstanden seyn werden, da er seinem Lobe auch manchen Tadel beimischt, doch gewiß wird er sich der Zufriedenheit vieler darin beschäftigter Schauspieler (besonders in Ofen, Prag, Berlin und Chemnitz) nicht zu erfreuen haben. Unbedingt lobt der Reisende die ganze Vorstellung in Wien, Herrn Moritz in Stuttgart, Polawsky und Preisinger in Prag, Baudius in Leipzig u. s. w. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 7. April.

Am 7. wurde zum Besten der verunglückten Bewohner Pesth's ein musikalisch-dramatisches Quodlibet in drei Abtheilungen gegeben. Wiewohl die hohen Orts eingeleitete und noch nicht geschlossene Sammlung bereits die Summe von 21,327 fl. C. M. ausweist, so war am 7. das Haus dennoch in allen seinen Räumen besetzt, und es beschränkte sich die bekannte Wohlthätigkeitsliebe der Prager nicht auf die gewöhnlichen Preise der Plätze. Bemerkenswerth ist es, daß an demselben Tage von fünf Uhr bis halb sieben eine Akademie zum Besten der Unterstützungsanstalt der Hausarmen Statt fand, und daß auch diese Akademie ungewöhnlich zahlreich besucht war. Die Woche vor dem Eintritte der Normatage konnte also von unseren Theater- und Musikfreunden nicht besser und ehrenvoller beschlossen werden. In der sicheren Voraussetzung, daß an dem Theaterabende des 7. Personen aller Stände Theil nehmen werden, richtete die Direktion das Quodlibet für ein gemischtes Publikum ein. Die Mehrzahl der Bruchstücke gehörte der Oper an, und es wurde nicht bloß in deutscher, sondern auch in böhmischer und italienischer Sprache gesungen. In italienischer Sprache hörten wir eine Arie mit Chor aus Rossini's »Semiramis,« dann das beliebte Duett zwischen Adine und Kräuterpresser aus Donizetti's »Liebestrank«: »Una tenera occhiatina,« gesungen von Mad. Podhorsky und durch die eingreifende Komik des Herrn Preisinger belebt, erfreute sich unter den Opernfragmenten fast des meisten Beifalles. Mad. Podhorsky wurde zweimal gerufen. In böhmischer Sprache wurde ein Chor, eine Scene und das erste Finale aus »Montecchi und Capuletti« vorgetragen. Dem. Großer, eine Deutsche, welche sich mit der böhmischen Sprache weder aus der Grammatik, noch aus dem Umgange vertraut machen konnte, unterzog sich aus Achtung für das böhmisch-redende Publikum der nicht geringen Mühe, einige Opernfragmente in der Landessprache einzustudiren. Referent hat über den Beifall, den sie sich hiedurch erwarb, bereits am gehörigen Orte Bericht erstattet. Auch am 7. fand sie in der Parthie der Giulietta neben Mad. Podhorsky (Romeo) verdiente Anerkennung. In deutscher Sprache wurde gegeben ein Männerduett aus »Tankred«, ein Duett aus »Anna Bolena« (zwischen Anna und Johanna Seymour), die große Scene der Rezia aus »Oberon«, dann das erste Finale aus »Anna Bolena.« Am meisten zeichneten sich in diesen Fragmenten die Damen Großer und Podhorsky und die Herren Kunz und Strakaty aus. Die beiden letzteren wirkten auch in der kurz vorher gegebenen Akademie mit. Der übrige Theil des Quodlibets bestand aus komischen, dem Singspiele und der Posse entlehnten Fragmenten. Besonders gefiel H. Feistmantel als Giosione in einer Scene aus Fioravantis »Dorfsängerinen«; dann als »Girka« in der Stiepanek'schen Posse »Čech a Němec«. Nächst ihm ergötzte das Publikum Herr Spiro in einer Scene aus dem »schwarzen Kind« als Viertelmeistersubstitut »Klapperl«. Er kopirte Herrn Scholz sehr glücklich, ohne ein sklavischer Nachahmer zu seyn, und erregte durch seine richterlichen Entscheidungen und Vexierräthsel schallendes Gelächter. Daß in das Quodlibet kein Fragment aus einem ernsten Schauspiele aufgenommen wurde, ist sehr zu loben. Nur aus der Posse und aus Opern, die dem Concerte in Costum verwandt sind, läßt sich ohne Verstoß gegen den guten Geschmack ein sogenanntes musikalisch-dramatisches Potpourri zusammenstellen. Vielleicht dürfte einst die Form dieser Quodlibets zur Deklamation und zum Gesange solcher Dichtungen und Compositionen gewählt werden, die sich scenisch geben lassen, ohne daß sie für das Theater geschrieben sind. Man denke sich zum Beispiel Göthe's »Prometheus« von Herrn Bayer in Costum und mit scenischer Beigabe deklamirt. Der Herr Compositeur Tomaschek hat aus Schiller's und Göthe's Dichtungen mehre lyrisch-dramatische Momente so in Musik gesetzt, daß sie als musikalische Scenen eine herrliche Wirkung hervorbringen müßten. »Gretchens Lied am Spinnrocken«, »die nadowessische Todtenklage« und ein »Zigeunerchor« (welchen Herr Tomaschek eben so charakteristisch als effektvoll komponirt hat) sind ächt dramatisch gehalten, und auch auf Orchesterbegleitung berechnet.

Die drei Ouverturen zu »Tankred«, »Oberon« und zu den »Hugonotten« wurden recht gut aufgeführt. Auch ein ungarischer Tanz von der kleinen Raab und Janaußek ausgeführt, wurde beifällig aufgenommen.

Die Akademie zum Besten des Privatvereins zur Unterstützung der Hausarmen.

Bekanntlich steht an der Spitze dieses Vereins Se. Durchlaucht der Herr Fürst Karl Anselm von Thurn und Taxis und der Präsident des Conservatoriums der Musik, welches alljährig zur Förderung der Vereinszwecke in einer Akademie mitwirkt, ist Se. Excellenz der Herr Graf Schönborn. Wo es sich um ein Interesse der Menschenliebe und der nationalen Bildung handelt, nimmt sich unser Adel immer thätig und ermunternd um die gute Sache an, und daß sich in diesem Streben alle gebildeten Stände vereinigen, darauf kann der Böhme nicht weniger stolz seyn, als auf sein schönes und gesegnetes Vaterland und auf den Ruhm seiner Vorfahren. Wie unsere Heilbrunnen, ist auch die Quelle der Wohlthätigkeitsliebe unversiegbar.

Der Saal zum Plateis, wo die Akademie vom 7. gegeben wurde, war im buchstäblichen Sinne gedrängt voll. Sie wurde mit einer neuen Symphonie des talentvollen und rüstig schaffenden J. F. Kittl eröffnet. Leider konnte Referent (so sehnlich er es auch wünschte) keiner der vorangegangenen Proben beiwohnen. Er hörte das neue Werk in der Akademie selbst zum ersten Male, kann also in diesem Berichte unmöglich in eine Beurtheilung eingehen, wie sie der Tondichter und das lesende Publikum zu fordern berechtigt ist; wohl aber darf er ungescheut sagen, daß Herr Kittl besonders im Scherzo und im Finale nicht nur seine jugendlich kräftige, manierfreie Erfindungsgabe, sondern auch eine tiefere Bekanntschaft mit der Natur und dem zweckmäßigen Gebrauche der musikalischen Kunstmittel bewährt habe. Motive, Führung und Instrumentation tragen durchaus den Charakter eines zur Kunst berufenen, selbstständigen und thatkräftigen Talentes, und wir werden es nicht unterlassen, die Leser dieser Blätter, denen Herr Kittl auch aus seinen erschienenen Compositionen bekannt ist, bald möglichst mit dem Plane und mit der Ausführung der neuen Symphonie bekannt zu machen. Der Beifall, den sie erlangte, steigerte sich von Nummer zu Nummer, und ein lang anhaltendes lebhaftes Beifallklatschen schien darauf hinzudeuten, daß das Publikum den Compositeur sehen wolle; aber Herr Kittl erschien nicht, und es wurde zu einem Duette aus der von Ludwig Ritter von Rittersberg gesetzten Oper »Idamor« übergegangen. Über diesen Versuch des jungen Compositeurs hat sich in diesen Blättern bereits Hr. Prof. Swoboda rühmend ausgesprochen. Vorgetragen wurde es von den Herren Kunz und Strakaty. Hierauf folgten Variationen für das Pianoforte über ein beliebtes Thema aus dem »Zweikampf« von Herz. Dem. Pixis (Tochter unseres verdienten Professors der Violine am Conservatorium) ließ sich in denselben zum ersten Male öffentlich hören, und trug die Stellen, die sich con delicatezza behandeln ließen, mit Gefühl und Geschmack vor. Mit dem Beifalle des Publikums nahm ihr Muth immer mehr zu, und Dem. Pixis wurde zuletzt unter lebhaften Beifallsbezeigungen gerufen. Hierauf trug Dem. Ringelsberg, eine Dilettantin, eine Arie von Donizetti vor. Der absolvirte Zögling des Conservatoriums Herr Sokoll, spielte dann ein Potpourri für die Violine und zwar von eigener Composition. Herr Sokoll hat schon als Knabe durch seine Compositionsversuche die schönsten Erwartungen von seinem Talente erregt. Diese Erwartungen sind ein ungeduldiger Gläubiger, der sich nicht gern mit der leichten Gabe eines Potpourri's abweisen läßt. Die Kunst ist lang, und die Lebenszeit kurz; und angeregte Erwartungen müssen nicht nur erfüllt, sondern übertroffen werden. Die Ausführung verdient alles Lob. Einen herrlichen Schluß bildete die vom Conservatorium mit gewohntem Feuer ausgeführte Ouverture zu »Don Juan.«

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. April **Nro. 44.** 1838.

Abenteuer aus dem Leben des Majors Gahagan.

(Aus dem New-Monthly-Magazine.)

Als ich im Jahre 1802 das erste Mal nach Indien reiste, war ich ein siebzehnjähriger Fähnrich mit feuerrothen Haaren, sechs Fuß sieben Zoll hoch, athletisch gebaut, in jeder Leibesübung erfahren, war meinem Schneider und Jedermann, der mir kreditirte, schuldig, und hatte nichts, als mein irisches Rothwälsch und 120 Pfund jährlichen Gehalt. Mit uns auf demselben Schiffe (Ostindienfahrer Samuel Snob, Kapitän Duffy) machte die Reise ein Mädchen, eine Elfe, ein Engel, Julie Jowler. Ehe wir noch aus dem Kanal waren, betete ich sie an, kniete auf dem Decke nieder, wo sie den niedlichen Fuß hingesetzt, und küßte den Großvaterstuhl tausendmal, in dem sie geruht. Derselbe Wahnsinn befiel das ganze Schiff. Die zwei Untersteuermänner duellirten ihrenthalben auf dem Cap, der Chirurg, ein frommer nüchterner Schotte, ergab sich im Schmerze verschmähter Liebe dem Trunke, und der alte Obrist Lilienweiß, der mit seiner Frau und sieben Kindern nach Bengalen fuhr, schwor mit tausend Schwüren, heute, sich von seiner Frau scheiden zu lassen, morgen, sich selbst umzubringen; selbst der Kapitän gestand mir mit Thränen in den Augen, daß Mistriß Duffy, die ihm doch neunzehn Kinder geboren, ihm nicht halb so holdselig mehr vorkomme.

Während der fünfmonatlichen Fahrt unter der tropischen Sonne wuchs meine Leidenschaft in's Ungeheuere, ich that mir selbst den heiligsten Eid, Julia müsse mein Weib werden; ich wollte mit meinem Schwerte mir Ruhm erkämpfen, der Feldherr mußte mich bemerken, befördern, auszeichnen, ich sah mich schon als glücklichsten Gatten an Juliens Seite. In solche Liebesgedanken versenkt, saß ich einst und blies sinnend auf ein heißes Stück grünes Schildkrötenfett; da schwebte die Liebliche, meine Julia, vorüber. Geblendet, verwirrt von ihrer Erscheinung, stecke ich das ganze Stück in den Mund, ich vergaß, es herabzuschlucken oder auszuspucken, es brannte mir den ganzen Mund zu einer einzigen Blase. Sieben Wochen lang war mein Gaumen ohne Haut, und auf der ganzen übrigen Fahrt lebte ich von Reiswasser.

Wir landeten in den Sunderbunds an einem glühend heißen Dezembertage. Ach, ich mußte von Julien scheiden; ihr Vater führte sie an einen prächtigen Palankin, um den wenigstens fünfzig Hukhabadars herstanden, während der arme Fähnrich mit drei elenden schwarzen Bedienten sich auf den Weg nach dem Lager seines Corps machte.

Das neunte Regiment der bengalischen Reiterei, befehligt von Obristlieutenant Julius Jowler, C. B., war in ganz Asien, selbst in Europa unter dem stolzen Beinamen, die Unbesiegbaren vom Bundelkund, bekannt. Der erste Major hieß Sir George Gutch, der zweite Tom Thrupp, ein so wackerer Bursche, als je einer einem Mahratten den Degen durch den Leib rannte. Der merkwürdige Krieg, welcher bald durch ganz Indien entbrennen sollte, um das Feldherrgenie eines Wellesley, wie den unzähmbaren Heldenmuth eines Gahagan glänzen zu lassen, stand nahe bevor, der Krieg, welcher verherrlicht ward durch unsere Siege bei Ahmedunggar, wo ich der erste auf der erstürmten Barricade war, bei Argaum, wo ich mit eigener Faust dreiundzwanzig Feinde niederhieb, und ein Dromedar in zwei Hälften spaltete, und den blutigen Krieg bei Assye, den ich allein dem Marquis gewann; denn ich stellte mich an die Spitze von neunzehn Kavalleriechargen, nahm bloß mit vier Reitern meines Regiments siebzehn feindliche Feldstücke, und hieb die französischen Artilleristen in Stücke. An diesem heißen Tage wurden eilf Elephanten unter mir getödtet, und ich schoß mit einer Pistolenkugel dem Scindia den Nasenring vor der Nase weg. Wellesley ist nun Herzog und Marschall, ich bin ein bloßer Major der Unregelmäßigen: das ist das Kriegsglück!

Als ich bei unseren Lagerhütten zu Dum Dum ankam, legte ich sogleich die schöne Uniform der Unbesiegbaren an, eine leichte blaue Jacke mit schmalen Schößen, silbergestickten Aufschlägen, und gegen dreitausend zuckerhutförmigen Knöpfen, rhabarberfarbige Unaussprechliche, und rothe Marockinstiefel mit silbernen Sporen. Wir trugen damals noch gepudertes Haar und siebzehn Zoll

lange Zöpfe, Helme mit Bären- und Leopardenfell ausgeschlagen, und einen langen wehenden Pferdeschweif auf dem Kamme. Ich hatte so ein mannhaft kriegerisches Aussehen, das sich leichter einbilden, als beschreiben läßt. In diesem herrlichen Anzuge machte ich meine Aufwartung bei Obrist Jowler, der seine kaum fünf Fuß hohe, doch drei Centner schwere Figur in dieselbe Uniform gewickel hatte. Er empfing mich mit Höflichkeit und bald wurde ich sein und des übrigen Offizirscorps ausgemachter Günstling.

Julia, seine ihm so unähnliche Tochter, war kaum drei Tage im Hauptquartiere, so hatte sie schon das halbe Regiment zu Anbetern. Jeder hatte sich einer Gunst zu rühmen, jeder glaubte sich gegründete Hoffnung machen zu dürfen. Die Duelle hörten im Regimente gar nicht auf. Folgende waren die merkwürdigsten:

1)	Fähnrich Gahagan.	Cornet Hicks von den Sappeurs. Hicks erhielt eine Kugel in die Kinnlade, und erstickte beinahe an dem fuchsigen Schnurrbarte, den ihm die Kugel in den Hals hinunter schlug.
2)	Kapitän Macgillicuddy.	Fähnrich Gahagan. Ich erhielt einen Stich in den Leib, doch der Degen fuhr mir auf der Rippe hin, und verletzte mich nicht gefährlich.
3)	Kapitän Macgillicuddy.	Mr. Mulligatawney Deputirter der Compagnie und Vice-Subcontrollor.

Hätte Macgillicuddy auf Degen sich schlagen können, er wäre wohl so gut durchgekommen, als im vorigen Duelle; aber der Civilist jagte ihm diesmal eine Kugel in den Leib, welche ihm die goldene Repetiruhr mit hinein drückte. Eine Beschreibung dieses schönen Falles habe ich an die Philosophical Transactions geschickt. Man hatte die goldene Repetiruhr ganz vergessen; der Chirurg hatte die Kugel heraus gezogen, und wollte eben die Wunde schließen, da schlug die Uhr im Magen Macgillicuddy's dreizehn. Ich vermuthe, daß das Werk durch die Kugel etwas beschädigt worden, denn das Werk war von Barraud, hatte nie gefehlt, und es war Abends um sieben. *)

Bis in's Unendliche könnte ich von den Kriegen erzählen, die diese neue Helena entzündet. Es genüge zu erwähnen, daß ich, der ich doch wahrhaftig nicht blutdürstig bin, in einigen Wochen um dieses Mädchens willen nicht weniger als zwölf Duelle auszufechten hatte.

Ich vergaß zu sagen, daß Jowlers Frau eine Halbbürtige war, in Indien geboren und erzogen, die Jowler aus dem Hause ihrer Mutter, einer Hindufrau, geheiratet. Uiber das Schicksal dieser würdigen Frau gingen seltsame Gerüchte. Sie sollte die Tochter eines Radscha seyn, die ein englischer Subalternoffizir entführt habe, der bald darauf im Kriege gefallen. Der schwarze Prinz vergab seiner Tochter, die mittlerweile Mutter geworden, und hinterließ ihr sein ganzes Vermögen, dessentwegen Obrist Jowler auch wohl nur ihre Tochter heiratete, denn diese war eine der widerwärtigsten Personen, die ich jemals kennen gelernt, fett, häßlich, lügenhaft und zänkisch, jedermann hassend, und von jedermann gehaßt, am meisten aber von ihrem Manne, mit dem sie selten zusammen kam. Ich wundere mich nur, wie sie eine so liebliche Tochter haben konnte. Julien wurde von ihrer Mutter nun vollends der Kopf verdreht; sie ließ das ganze Lager an ihrem Siegeswagen ziehen, und mich vor Allen, denn ich schmeichelte mir, sie gäbe mir einen leisen Vorzug. Der schönen Tochter willen machte ich der häßlichen Mutter den Hof, und hörte Obrist Jowlers endlose dumme Geschichten mit unerschütterlicher Geduld, denn ich las indessen in Julia's zauberischen Augen.

Doch bald drang die Kriegsdrommete in unser Ohr, und auf dem Felde der Schlacht ist Gahagan ein Mann. Die Bundelkhundischen Unbesiegbaren erhielten Befehl zu marschiren, und Jowler, ein neuer Hector, setzte den Helm auf, und nahm Abschied von seiner Andromache. Eine neue Schwierigkeit stieg auf: was sollte er mit seiner Tochter beginnen? Er kannte die Lebensweise seiner Frau und wollte ihr seine Julie nicht anvertrauen — doch vergebens suchte er ein Asyl für sie bei den anständigen Damen seines Regimentes. Es war keine andere Hilfe, als daß Mutter und Tochter ein eigenes Haus mietheten, obgleich Jowler wußte, daß seine Frau es bald mit ihren schwarzen Bekanntschaften anfüllen würde.

Ich konnte nicht ruhig in's Feld ziehen, ohne von Julien die Entscheidung meines Schicksales zu erhalten. Ich umschlich das Zelt, um den Augenblick abzuwarten, wo Julie, ungestört von Vater und Mutter, bei meiner Liebeswerbung schmelzen könnte. Doch der alte Jowler schien plötzlich der Häuslichkeit Geschmack abgewonnen zu haben; er setzte nicht einen Fuß aus dem Bangalo, und sein rhabarberfarbenes Weib (ich glaube ihr Teint gab die erste Idee zu unseren Regiments-Unaussprechlichen), die sonst so selten zu Hause war, schien in ihre vier Pfähle gebannt. Mir blieb in meiner Verzweiflung nichts übrig, als beim alten Paare meine Aufwartung zu machen, wo ich ein immer gern gesehener Gast war.

Julia, Jowler und seine Hälfte saßen beim Mittagsfrühstück, und meine Herzenskönigin stürzte eben ein Glas von Hodsons blasser Ale hinunter, als ich eintrat. »Ha, Gagy, mein Bursch!« rief der dicke Jowler, »wie geht's,

*) So vollendet ist die Structur dieser Uhren, daß Macgillicuddy mir als Beweis für ihre Beständigkeit in jedem Klima oftmals folgenden Vorfall erzählte. Die Uhren in Italien schlagen bekanntlich bis 24; von dem Tage an, als mein Freund in Italien landete, repetirte seine Uhr auch regelmäßig nach italienischer Weise bis 24, sobald er die Alpen wieder überschritten, schlug sie wie vorher nur bis zwölf.

wie geht's? Was, durch den Leib gerannt? wieder wohl geworden? da nimm ein Glas Hodson, renne ihn Dir auch durch den Leib!« Zu diesem plumpen Witze lachte er aus voller Kehle, sein Weib lachte, und selbst die schwarzen Schlingel von Bedienten lachten, wie sie mir Glas und Flasche brachten. Ich goß sechs Tummler hinab, schöpfte einen Augenblick kräftig Athem, und sagte mit Nachdruck: »Bobbachy, consomah, ballybaloo hoga.« Die schwarzen Schufte verstanden den Wink, und gingen hinaus.

»Obrist, und Mrs. Jowler,« begann ich feierlich, »wir sind allein; auch Sie, Miß Jowler, sind allein, das heißt — ich meine — ich ergreife die Gelegenheit — noch ein Glas Ale, wenn Sie erlauben — noch einmal, ehe ich in den gefährlichen Feldzug ziehe, auszudrücken (Julie wurde blaß), ehe vielleicht meine Hoffnungen mit mir in den Staub gestreckt werden — welchen Wunsch ich hege, für mein ganzes Leben hegen werde — und zu erklären im Angesichte des Himmels, der Erde und des Obristen Jowler, daß ich Sie, Julia, über Alles liebe! »Der Obrist ließ vor Ueberraschung die Gabel fallen, die mit den Stahlzinken in meine Wade fuhr; doch ich, ohne die kleinliche Unterbrechung zu achten, ließ die Gabel stecken. »Sage mir Holde, daß Du mich liebst,« fuhr ich fort; »sage es, ehe ich scheide, und ich will im Kriege Thaten thun, die Dich stolz machen sollen, den Namen Gahagan zu tragen.«

Das alte Weib fuhr bei diesen rührenden Worten auf, und fletschte die Zähne, wie ein Affe; Julie war bald roth, bald blaß; der Obrist bückte sich, zog die Gabel aus meiner Wade, wischte sie ab, und ergriff ein Bündel Briefe, das an seiner Seite lag.

»Ein Fähnrich!« rief er, und seine Stimme wankte vor Erregung. »Ein erbärmlicher bettelhafter irischer Fähnrich hält um Julia Jowler an! Gag — Gahagan, bist Du toll, oder machst Du Dir einen Spaß mit mir? — Sieh' diese Briefe an, junger Mann, diese Briefe, sage ich — ein hundert und vierundzwanzig Briefe aus jeder Gegend Indiens (nicht eingerechnet einen vom Generalgouverneur, und sechs von seinem Bruder, Obristen Wellesley) — einhundert und vierundzwanzig Werbungen um Juliens Hand. Fähnrich Gahagan,« fuhr er fort, »ich meine dies wohl; Du bist der tapferste, der bescheidenste, vielleicht auch der schönste Mann im Corps, aber Du hast nicht eine Rupie. Nein, nein,« und er wurde wieder guten Humors, »Gagy, mein Sohn, das ist Unsinn! Julia, meine Liebe, ziehe Dich mit Deiner Mutter zurück, der junge Herr bleibt noch und raucht eine Pfeife mit mir.«

Es war das bitterste Chillum, das ich in meinem Leben geraucht.

(Der Beschluß folgt.)

Eine englische Gaunerherberge.

(Nachstehendes Genrebild im ostadischen Geschmacke ist dem Oliver Twist des pseudonymen Boz entnommen. Der wahre Name des Verfassers ist Charles Dickens; er machte sich in der Lesewelt durch einige Bändchen Skizzen, und die in England in unzähligen Auflagen verbreiteten Pickwick-Papers bekannt, aus welchen das »Panorama des Universums« vor einigen Monaten eine interessante Probe: die englischen Parlamentswahlen, mittheilte. Boz ist aus der guten alten Smollet-Sterne'schen Schule, und bestrebt sich dem niederen Volksleben seine humoristische Seite abzugewinnen. Um unseren Lesern von einer so viel Aufsehen machenden Erscheinung ein Bild zu geben, wählten wir nachstehendes Bruchstück, das nicht nur als Stylprobe, sondern auch als ergreifendes Gemälde der schwarzen Schatten, die jede culminirende Civilisation wirft, seinen Werth hat.

Wo Snowhill und Holborn (zwei Vorstadtstraßen von London) zusammenstoßen, eröffnet sich zur rechten Hand eine schmale gewundene Gasse, die nach Saffronhill (Safranhügel) führt. In ihren kleinen schmutzigen Buden sind ungeheuere Bündel abgenützter seidener Taschentücher von jeder Größe und jedem Muster zum Verkaufe ausgelegt, — denn hier wohnen die Trödler, welche sie von den Taschendieben kaufen. Hunderte dieser Taschentücher flattern vor allen Fenstern auf Pflöcken, oder an den Thürpfosten, und alle Fächer und Schränke im Inneren sind mit ihnen vollgepfropft. So eingeschränkt der Raum dieser Vorstadtgegend ist, so hat sie doch ihren Barbir, ihr Kaffeehaus, ihre Bierkneipe, und ihre Speisebuden mit Bratfischen. Es ist eine Handlungskolonie für sich, der Stapelplatz der kleinen Mauserei, wo am frühen Morgen und in der späten Abenddämmerung schweigende Kaufleute sich einfinden, in finsteren Hinterzimmern ihr Geschäft abthun, und so unbefangen gehen, als sie gekommen waren. Hier breiten die Kleidertrödler, die Schuhflicker und die Lumpenhändler ihre Waaren aus als Wahrzeichen für die Taschendiebe. In ihren dumpfen Kellern liegen altes Eisenwerk, Knochen, Massen von stockigen Wollen- und Leinenfetzen haufenweise durcheinander und vermodern.

Das glänzendste Hotel dieses verlorenen Stadtwinkels, das Stelldichein der Diebe und Diebshehler, ist das Haus bei den drei Krüppeln, kurz weg die Krüppel genannt. Ich trete mit den Lesern in dieses seltsame Haus. Das Gastzimmer ist Tag und Nacht durch zwei Gasflammen erhellt, denn um uneingeweihten Augen die mancherlei Geschäfte, welche hier abgeschlossen werden, zu verbergen, sind immerwährend die Fensterladen geschlossen. Das Getäfel der Decke und der Wände ist schwarz übertüncht, daß die Spuren des Lampenrußes nicht sichtbar werden, und der Raum ist von Tabakqualm so erfüllt, daß man beim Eintritte nichts als den dichtesten Nebel sieht, und das Auge sich erst mit Mühe gewöhnt, die Gegenstände zu unterscheiden. Zuerst hört man ein tolles, verwirrtes Geräusch, tausend laute Stimmen durcheinander, allmälig entwickeln sich aus dem geheimnißvollen Zwielicht die Köpfe der Bewohner; endlich, wenn das Auge sich an den Ort gewöhnt hat, übersieht der Zuschauer die zahlreiche Gesellschaft, welche, Männer und Weiber durcheinander, bunt gereiht um einen langen Tisch sitzt. Am oberen Ende thront der Herr vom Hause, mit dem Geschäftshammer in der Hand, mit dem er ein lautes Zeichen zur Stille gibt, wenn er etwas vortragen will. In einer fernen Ecke sitzt ein Herr mit einer Nase, deren dunkles Roth in's bläuliche schimmert, und klimpert auf einem dünnbeinigen wackeligen Klaviere. Zum Vorspiele rasselt er einige Male über die Tasten auf und nieder, ein allgemeines Geschrei nach Ruhe erhebt sich; man will einen Gesang hören. Endlich ist eine erträgliche Stille hergestellt, ein Mädchen tritt zum Klaviere und singt ein Lied von nichts weniger als erbaulichem Inhalte, in dessen Refrain der ganze Chor jubelnd einfällt. Der Vorsitzer ruft einen derben Kraftspruch aus, und zwei Herren zu seinen Seiten tragen in ähnlichem Sinne ein Duett vor. Ein donnernder Beifall folgt diesen Produktionen.

Doch überfliegen wir nun die Figuren. Aus der langen Reihe gemein gleichgiltiger abgenützter Gesichter ragen einige Originalfiguren hervor. Zuerst der Hausherr, welcher den Vorsitz führt, ein hoher, rauher, plump gebauter Bursche, der während der Gesange seine Augen flüchtig hin und her gleiten läßt, aber dennoch

einen Blick für alles, was geschah, ein Ohr, und zwar ein scharfes, für alles, was gesagt wurde, behält. Bei all seiner anscheinenden Unbeholfenheit blitzt aus seinen grauen Augen die abgefeimteste Verschmitztheit. Die Sänger neben ihm, wahre Bullengesichter mit glotzenden Augen nehmen mit Gleichgiltigkeit den Beifall der Gesellschaft hin, und stürzen zur Erholung ein Dutzend Gläser Doppelbrandwein hinab, den ihre Bewunderer ihnen reichen. Die übrige Gesellschaft trägt den Stempel des Lasters im zurückstoßendsten Grade. Schlauheit, verwegene Wildheit, Trunkenheit in allen Abstufungen sprechen aus ihren verthierten Gesichtern. Den traurigsten und widerwärtigsten Anblick gewähren die Weiber, von denen der letzte Rest der frischen Jugendblüthe größtentheils abgewelkt ist, obgleich die meisten noch in den Jugendjahren stehen, ja einige noch halbe Kinder sind. — Das Auge wendet sich mit unendlicher Trauer von dem Abgrunde von Elend und Laster, in welchen Wesen versunken sind, die mit jedem Reize des Lebens ausgestattet, zu jedem friedlichen Glücke, das Unschuld und Tugend gewähren können, berufen waren.

F.

Mosaik.

Der Gärtner des botanischen Gartens in Metz, H. Simon, hat 1834 ein Mittel ersonnen, Zweige von der süßen Kastanie und vom Maulbeerbaume auf die Eiche zu pfropfen. Zeigt sich dies Mittel probehältig, so wird die Obstkultur in Frankreich dadurch sehr gewinnen, daß man den zärtlichen Stamm der Kastanie durch die ausdauernden, kräftigen Wurzeln des Eichbaumes ersetzt, der in jenem Klima trefflich gedeiht, und einen minder guten Boden, als die Kastanie, verlangt. — —

Der Aufseher des Dijoner Archives, Herr Maillard de Chambure, hat drei Handschriften von sehr hohem Interesse aufgefunden. Zwei davon enthalten die Rechnungen der Juden, welche Kleidung und Lebensmittel für den zweiten Kreuzzug geliefert haben; die dritte enthält die militärischen Regeln der Templer, wie sie im Jahre 1128 auf dem Concil von Troyes approbirt worden waren. Gewiß ein für die Geschichte höchst wichtiger Fund! — —

Der König von Baiern hat der Tochter Schiller's ein neues Privilegium auf zwanzig Jahre zur Herausgabe der Werke ihres Vaters verliehen. — —

Theater und geselliges Leben.

Uiber die Quartette des Herrn Prof. Pixis.

Wie in den früheren Jahren gab Herr Professor Pixis auch in der heurigen Fastenzeit drei musikalische Abendunterhaltungen, in welchen mit Quartetten und Quintetten der berühmtesten Meister abgewechselt wurde. Leider war Referent durch Unpäßlichkeit verhindert, der zweiten Soirée beizuwohnen, was er um so mehr bedauert, als in derselben ein neues Quintett von Onslow und das schöne C dur-Quartett von Mozart aufgeführt wurde. So viel Rühmliches er auch von dieser zweiten Abendunterhaltung gehört hat, glaubt er dem geneigten Leser doch nur berichten zu müssen, was er der eigenen Anschauung zu verdanken hat. Die erste Soirée war sowohl durch den inneren Werth der gewählten Stücke, als durch die treffliche Execurirung höchst interessant. Haydns C dur-Quartett mit den musterhaften Variationen über das österreichische Volkslied eröffnete den Abend und gewann die zahlreiche Versammlung durch die edle und heitere Gemüthlichkeit, welche dieses Tonstück athmet, auch für die folgenden Eindrücke. Wenn es wahr ist, daß der wahre Werth einer Partie Varationen nicht bloß in der erlern- und berechenbaren Veränderung des Motives, sondern vielmehr in der geist- und gemüthvollen Hervorkehrung der verschiedenen Seiten und Schattirungen einer und derselben Empfindung beruhe (nämlich jener, welche das Motiv ausdrückt): so sind Haydn's Variationen über »Gott erhalte unsern Kaiser« ein unschätzbares Musterbild für die ganze Gattung. In der edeln Einfachheit der Melodie, welche vom Herzen kommend, ihren Weg zu tausend Herzen fand, liegt eine Fülle des Ausdruckes, die eines gemüthlich dichtenden Commentars werth war, und wer konnte diesen Commentar trefflicher liefern, als der ehrwürdige Tondichter, welcher das Motiv erfand? Die wohlthuende Nebenempfindung, welche Haydn's Variationen erwecken, ist ein sich lohnendes Zurückziehen und Beschränken des Empfindungsausdruckes auf einen kleinen Kreis verwandter Herzen. Sie sind ein unter vier Wänden verklingender Nachhall dessen, was uns im hundert- und abermal hundertstimmigen Chore erhob und rührte. Der darauffolgende Menuett wirkt bei all' seiner Laune nicht störend; denn die Mehrzahl der edelsten Empfindungen klärt sich nach mehr oder weniger zufälligen Durchgängen durch das Elegische immer zur vollsten Heiterkeit auf. Daß Herr Professor Pixis das C dur-Quartett von Haydn zum ersten Stücke des heurigen Fastencyclus wählte, verdient doppelten Dank, weil wir es schon längere Zeit nicht gehört haben, und weil es wohl schwerlich in einem anderen Privat-Quartette besser gehört werden kann. Uiber das darauffolgende C moll-Quartett von Beethoven (das 4.) enthält sich Referent jedes preisenden Wortes, wäre es auch nur, um den Verdacht fern zu halten, als ob er ein überspannter Bewunderer dieses hier noch immer nicht allgemein gewürdigten Genius sey. Die zahlreiche Versammlung, welche auch ein heiterer Kranz von Damen zierte, verfolgte die Nummern dieses Tonstückes mit einer Aufmerksamkeit und Theilnahme, die sich nicht minder durch tiefes Schweigen, als durch einstimmige Beifallsäußerungen nach den Schlußaccorden zu erkennen gab. Nicht weniger Beifall fand Onslow's Quintett in D dur, mit welchem die erste Abendunterhaltung geschlossen wurde. Die Kühnheit seiner Phantasie und die Tiefe seines nicht selten umdüsterten Gemüthes haben diesem Tondichter für alle Zeiten einen Rang neben den größten musikalischen Genien gesichert. Wie sich die großartigsten Landschaften in enger Umgränzung malen lassen, so weiß auch Onslow's Geist durch die Großartigkeit ergreifender Gefühle über die enge Sphäre der Kunstmittel zu täuschen, welche dem Quartett- und Quintettcompositeur zu Gebote stehen. Sein kräftiger Arm greift über die Marken des Quartettes in das Gebiet der Symphonie hinüber. H. Prof. Pixis kam nur dem Wunsche der Mehrzahl seines Publikums entgegen, als er zum Eingangsstücke der dritten Abendunterhaltung das C moll-Quartett von Onslow wählte. Wir hatten dabei auch das Vergnügen, Herrn Prof. Hüttner, der bei den früheren Quartetten unpäßlich war, mitwirken zu hören. Sein Vortrag näherte sich, wie immer, in den sanfteren und in den kühn eingreifenden Stellen der Kraft und Klarheit der Sprache. Von Herrn Veit, welcher dem musikalischen Publikum zuerst in den Pixis'schen Quartetten vorgeführt wurde, hörten wir sein erstes Quintett in F dur. Der talentvolle Tondichter hat sich durch seine gediegenen und das Gemüth ansprechenden Compositionen eine so entschiedene Beliebtheit unter den Frequentanten der Pixis'schen Quartette erworben, daß man der Wiederholung seines ersten Werkes mit derselben Theilnahme zuhörte, als ob es eine neue Tondichtung wäre. Den Beschluß der dritten Soirée machte Spohrs Doppelquartett in D moll, so daß der heurige Fastencyclus mit den Werken zweier Meister begann und schloß, welche Deutschland mit Stolz die seinigen nennen kann. Die zweite Violine spielte Herr Mildner, die Alt-Viole Herr Bartak, das erste Violoncello in Abwesenheit des Herrn Prof. Hüttner der absolvirte Conservatoriums-Zögling Herr Hegenbarth, das zweite Violoncello der Zögling der zweiten Klasse, Herr Langweil, und in dem Doppelquartette wirkten außer den Genannten die Herren Kolleschowsky, Wirth und Wittig, sämmtlich absolvirte Conservatoristen und gegenwärtig Mitglieder des Theaterorchesters mit. Bei solchen Kräften und unter der Leitung des Herrn Prof. Pixis konnte die Produktion der gewählten Stücke nicht anders als gelungen seyn.

Die nächste Nummer d. B. wird Samstag den 14. d. M. ausgegeben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. April — Nro. 45. — 1838.

Abenteuer aus dem Leben des Majors Gahagan.

(Beschluß.)

Ich will mich nicht in eine umständliche Erzählung meiner Kriegsthaten einlassen, ich verweise in dieser Beziehung auf das Nationalwerk, meine Biographie in vierzig Bänden, die ich schon für die Presse vorbereite. Ich war mit meinem Regimente bei allen glänzenden Affairen Wellesley's, dann reiste ich nordostwärts quer durch's Land, und hatte die Ehre, an der Seite des Lord Lake zu fechten. Doch meine Waffenthaten sind bekannt, die Mitwelt würdiget sie; fragt jeden Offizier der indischen Armee, wer der tapferste im Heere sey, stets wird die Antwort lauten: »Goliath Gahagan«. Die Sache ist, ich war verzweifelt, ich suchte den Tod, denn Julie war mir entrissen.

Achtzehn Monate waren wir im Dienste, auf Märschen und Contremärschen, jeden Tag fechtend, und die Welt merkte an mir keine Veränderung. Doch die Welt sah nur die Außenseite, sie sah nicht das versengte und verwelkte Herz in meiner Brust. Meine Tapferkeit, von jeher verzweifelt, erreichte nun den Gipfel der Grausamkeit; ich quälte meine Diener wegen der geringsten Kleinigkeit; ich verschonte im Felde keinen Mann; dreihundert und neun Köpfe hieb ich in diesem einzigen Feldzuge von feindlichen Schultern.

Ein ähnlicher melancholischer Einfluß schien den alten Jowler zu beherrschen. Ungefähr sechs Monate, nachdem wir Dum Dum verlassen, erhielt er ein Packet Briefe aus Benares (wohin seine Frau und Tochter sich zurückgezogen hatten), die so schwer auf seine Seele fielen, daß er in zwei Tagen eilf Mann seines Regimentes peitschen ließ. Vorzüglich entbrannte sein Grimm gegen die Schwarzen. Unsere Soldaten behandelten in der Hitze des Krieges die Gefangenen etwas unfreundlich, um Schätze von ihnen zu erpressen. Sie rissen ihnen z. B. die Nägel mit den Wurzeln aus, tauchten dann ihre Hände in kochendes Wasser, peitschten sie blutig und rieben die Wunden mit Cayennepfeffer ein u. s. w. Jowler, wenn er jetzt von diesen Auftritten hörte, die ihn sonst fast aufgebracht hatten, pflegte wild zu lächeln, und zu sagen: »Verdammt seyen die schwarzen Schurken! Bedient sie nur recht tüchtig.«

Eines Tages war ich mit wenigen Dragonern der Colonne voraus fouragiren geritten, und kehrte friedlich zum Corps zurück: da brach plötzlich ein Trupp Mahrattareiter, aus einem Mangrovehaine, wo sie verborgen gelegen waren, hervor. In einem Augenblicke stürzten drei von meinen Leuten aus ihren Satteln, nur sieben blieben mir, um wenigstens dreißigen dieser schwarzen Schelme die Spitze zu bieten. Ich sah in meinem Leben keine edlere Gestalt, als die des Anführers dieser Reiter; er saß auf einem herrlichen schwarzen Araber, und war schlank und beinahe so groß, als ich. Er trug einen Stahlhelm und ein Panzerhemd, und führte einen schönen französischen Karabiner, mit dem er bereits zwei meiner Leute niedergestreckt hatte. Ich sah, unsere einzige Sicherheit lag in der Vernichtung dieses Mannes. Mit Donnerstimme rief ich ihm in hindustanischer Sprache zu: »Halt, Du Hund, und stehe einem Manne!«

Als Antwort sauste seine blitzende Lanze über mein Haupt hin, und durchbohrte auf den Tod den armen Foggarty, der hinter mir ritt. Ich biß die Zähne zusammen, schwor einen fürchterlichen Eid, zog meinen Säbel, der sich noch stets in Blut gebadet*), und stürmte auf den Indier los. Er kam mir in vollem Galop entgegen, schwang sein Schwert in zehntausend blitzenden Kreisen um sein Haupt, und stimmte den mächtigen Kriegschrei an.

Der Kampf dauerte keinen Augenblick. Mein erster Streich trennte seinen rechten Arm von der Schulter, mein zweiter fiel auf seinen Kopf. Wie schon gesagt, trug er einen Stahlhelm mit einem vergoldeten ehernen sechs Zoll hohen Kamme und ein Panzerhemd von Stahlketten. Ich erhob mich in meinen Steigbügeln, und rief aus: »St. Patrick!« Mein Schwert traf den Kamm gerade in der Mitte, drang durch den Stahlhelm, spaltete den Kopf in zwei Hälften, und durchhieb das Panzerhemd bis auf die Brust. Erst eine Rubinagraffe, die er auf der Brust trug,

*) Im Duell mit Macgillicuddy war ich thöricht genug, schmale Degen zu nehmen, elende Waffen, die einem Schneider handgerecht seyn mögen.

hielt den Streich auf. Sein Haupt, zwischen den Augen, gerade über die Nase, und mitten durch die Schneidezähne in zwei gleiche Hälften getheilt, sank zu beiden Seiten auf die Schultern herab; sein Pferd galopirte mit ihm fort, bis einer meiner Leute, die dieser Schwank nicht wenig unterhielt, es auffing.

Wie ich erwartet hatte, flohen die Schurken, sobald sie ihres Führers Geschick sahen. Ich nahm den Helm Seltenheit halber mit, und wir machten einen Gefangenen, der die That vor dem alten Jowler bezeugte.

Wir fragten den Gefangenen, wie der Anführer geheißen habe. »Chowder Loll«, war die Antwort.

»Chowder Loll«, rief Obrist Jowler aus. »O Schicksal, hier ist Deine Hand!« Er stürzte wild in sein Zelt; den nächsten Tag nahm er Urlaub, und übergab unterdessen den Befehl an Gutch. Ich sah ihn lange Zeit nicht mehr.

Da ich mich während des Krieges so ausgezeichnet, sendete mich Lord Lake mit Depeschen nach Calcutta, wo Lord Wellesley mich mit der größten Auszeichnung empfing. Denken Sie sich meine Uiberraschung, als ich auf einem Balle im Gouvernementhause meinem alten Freunde Jowler begegnete, mein Zittern, Erröthen, Entzücken, als ich Julien an seiner Seite sah.

Auch Jowler schien zu erröthen, als er mich erblickte. »Gagy, mein Sohn,« sagte er, und schüttelte mir die Hand, »freue mich, Dich zu sehen — alte Freunde — Komm einmal zum Frühstück, braver Junge!« Julia sprach nicht, doch wurde sie leichenbleich, und heftete ihr Auge mit dem schmerzlichsten Ausdrucke auf mich! Ich wurde fast ohnmächtig, und stammelte einige unverständliche Worte. Julia nahm meine Hand, blickte mich noch immer an, und lispelte: »O kommen Sie!« Brauche ich erst noch zu sagen, daß ich ging?

In einer halben Stunde war ich so tief in Liebe, als jemals, und in drei Wochen war ich — ja ich — der erklärte Bräutigam Juliens. Ich fragte nicht erst, wohin die hundert und vierundzwanzig Briefe gekommen? wie ich, der zuvor Verworfene, nun Gnade fand? Ich fühlte nur, daß ich sie liebe, und war glücklich.

Eine Nacht, eine ewig merkwürdige Nacht, konnte ich nicht einschlafen. Ich wanderte mit der verzeihlichen Leidenschaft eines Liebhabers durch die Stadt der Paläste, bis ich zu dem Hause kam, das meine Julie umschloß. Ich blickte in die Veranda, alles war still und finster, nur ein Licht brannte, es brannte in Julien's Zimmer. Mein Herz klopfte, als wollte es die Brust zersprengen. Es trieb mich, hin zu schleichen, sie nur einen Augenblick zu sehen, und im Schlummer zu segnen. Ich schlich hinzu, und blickte in's Gemach. Himmel! bei einer brennenden Lampe saß Mrs. Jowler im Nachtkleide, mit einem kohlschwarzen Kinde im Arme, und Julia betrachtete mit zärtlichem Blicke ein anderes, welches eine Amme stillte.

»O Mama,« sagte Julia, »was würde der alberne Gahagan sagen, wenn er Alles wüßte!«

»Er weiß Alles«, brüllte ich, sprang vor, und riß die Vorhänge von den Fenstern. Mrs. Jowler rannte schreiend aus dem Gemache, Julie fiel in Ohnmacht, die verwünschten kleinen Schwarzen quiekten, die schwarze Amme fiel auf die Knie, und plauderte einen höllischen Hindustanijargon.

»Lügner, Verworfener, Verführer!« donnerte ich den alten Jowler an, der, vom Lärmen geweckt, eintrat; doch er warf einen Blick auf seine regungslose Tochter, wandte sich um, pfiff, und schritt langsam aus dem Zimmer.

Julie erholte sich. »Wer ist der Vater dieser Kinder?« rief ich wüthend ihr zur. Sie seufzte: Chowder Loll!

B.

Eine Seefahrt.

(In neuestee Zeit scheinen sich die Damen der Reiseliteratur der Veeeinstaalen bemächtigen zu wollen. Kaum sind die Klatschereien der Miß Trollope, berüchtigten Andenkens, verhallt: so scheeibt Miß Hareiet Martineau Society in America. Wenn man gestehen muß, daß ihr Auge in die socialen Verhältnisse des kräftig sich entwickelnden Riesenstaates nicht tief gedrungen ist, so ist dagegen anzuerkennen, daß sie die Eindrücke jener geoßartigen Natur in ihre empfängliche Seele aufgenommen, und in ihrem alleeneuesten Werke, Retrospect of western travel (Rückblick auf eine Reise im Westen) mit Frische und Anmuth niedergelegt hat. Als Probe theilen wir folgendes Natuegemälde mit.)

Ich kenne kein größeres Vergnügen, als in schönen Nächten auf dem Hinterdecke zu singen, wenn nur der Steuermann das Lied hört, und das Auge, wohin es sich wendet, in die erhabene Unendlichkeit hinaus sieht. Die Schiffslaterne allein wirft ihren matten Glanz über das Deck. Die Segel zeichnen in großen Licht- und Schattenmassen sich schaef gegen den dunkleren Hintergrund des Himmels ab, zwischen ihnen durch blinzeln neugierig die Sterne. Der wachsende Mond sinkt eben fern in's Meer, und sendet einen langen Strom blassen Lichtes über die Häupter der sanften Wellen. Das tiefste Schweigen, dee ungebrochene Glanz und die sichtbae schnelle Bewegung des Himmels machen die Nacht ganz anders, als sie zu Lande ist, eigenthümlicher, unendlicher; nur inmitten der Wüste oder auf einer hohen Bergspitze wäre ein entfernt ähnlicher Eindeuck möglich. Abee nicht bloß die klaeen Nächte sind schön. Nichts kann füe die Phantasie überraschender seyn, als der Anblick eines Nachtnebels; er ist nicht schwer und unbeweglich, wie zu Lande, in dichten schwebenden Massen fliegt er dahin, der Mond bricht hinduech und versilbert die Ränder der weißen Nebelballen, die wie ein Geisterheee dahin ziehen. Wie schön ist endlich der Lauf des Schiffes in einee starkwindigen Nacht! Die Wassee wallen auf, als siedeten sie, das Schiff durchbricht sie, wie im eiligen Fluge, und wirft sie so kräftig zu beiden Seiten zurück, daß die See, auf eine unabsehliche Strecke von zwei weißen Streifen durchschnitten, einer Marmorflue, mit Sternen besäet, ähnlich sieht. In solchen Stunden kommt alles, was man Schönes kannte odee dachte, sanft und geheimnißvoll vor die Seele zurück. Im innersten Herzen widerhallen alte Liedesweisen, süße Liebeslieder; die ganze zauberische Phantasmagorie der Jugendjahee, dee Jahre der Poesie, der weltumschauenden Hoffnungen, zieht vor dem geistigen Blicke vorüber. Kein Schlummer ist süßer, als in den die Seele in solchen Nächten versinkt; das müde Herz wirft Anker, und ruht aus von den Stürmen des Lebens, selbst die unermeßliche Gewalt der Elemente scheint Frieden und Ruhe in das Gemüth zu gießen.

Doch wenn die See lauter solche Stunden hätte, würde alle Welt zue See gehen; statt den Rhein hinauf, würde man nach den Azoren fahren, statt über die Alpen zu gehen, würde man das Cap

der guten Hoffnung umsegeln. Die See hat auch ihre Stunden, wo sie unwillig, launenhaft, unausstehlich ist, ganze Tage, wo sie so rollt, daß jede Beschäftigung in der Kajüte aufhören muß, wo der Regen in Strömen herabfällt, und kein Passagier den Kopf über das Deck hinaus zu stecken wagt, wo man den Kapitän in seinem Seerocke draußen herumwandeln, und ganze Wasserfälle über seine Nase, sein Kinn, und seine Hutkrämpe herabströmen sieht, Tage, wo einem alle Glieder weh thun vom Anstemmen, um nicht ungebührlich über seinen Nachbar herzufallen, wo der Thee und der Kaffee kalt sind, alles Flüssige umherschwappt, und alles Feste in der Cajüte durcheinander geschlendert wird. Das Beste, was man an solchen Tagen noch thun kann, ist: man setzt sich in die runde Kammer, jeder wohlbehalten zwischen zwei andere, vor sich das Gitter, hinter seinem Rücken die Wand, und plaudert nun so geschwätzig als möglich, Sinn und Unsinn, wie es kommt, durcheinander; wer scherzen kann, scherze, wer singen kann, singe, wer ein neues Spiel kennt, unterweise die andern. Man hat nur die Wahl, dies zu thun, oder einsam den Tag in der schwankenden Hängematte zu verbringen, Uebelkeiten zu bekommen, und Appetit und Schlaf zu verlieren.

Viel weniger unangenehm, obgleich die wenigsten es glauben werden, ist eine Windstille. Eine regungslose Windstille ist für Damen und Herren die beste Gelegenheit, ihre Garderobe und ihre Tagebücher wieder in Ordnung zu bringen. Schreiben ist bei Winde unmöglich, und Nähen ein gefährliches blutiges Unternehmen. Wenn ein anhaltender Wind weht, gehen die Reisenden endlich in einem Zustande umher, dessen sich jeder zu Lande schämen würde. Wie anders wird alles bei einer Windstille: die Haubenbänder sind glatt und geputzt, die Mützen sind wie neu, die Handschuhe sind ganz; die Ehemänner stolziren einher mit vollzähligen Rockknöpfen, und mit gestopften Strümpfen. Die schlimmste Eigenschaft der Windstille ist, daß sie die Geduld zu sehr auf die Probe stellt; wer irgend schwach von Geduld ist, verliert sie gewiß gänzlich. Alle Spieltische sind besetzt, und die Partien endigen nicht immer friedlich. Wenn die Windstille schon drei Tage gedauert hat, hört man von allen Whisttischen ein unterdrücktes Zanken, von allen schachmatt Gemachten ein lautes unumwundenes Fluchen. Die Damen flechten sich indeß zum Zeitvertreibe in der Cajüte das Haar, und pflegen wichtiger Verhandlungen. Da wird genaue Auskunft ertheilt, was Hr. A. für ein Gesicht schnitt, als der Partner der Erzählerin Trumpf forderte, und wie schrecklich Hr. B. an Herrn C. anrannte, als er die Treppe zum Speisezimmer hinaufeilte. Alle diese Wichtigkeiten und Mißhelligkeiten bläst jedoch gewöhnlich der erste Wind hinweg, und die Geduld setzt sich wieder mit dem Schiffe in den regelmäßigen Lauf. X.

M o s a i k.

Am Schluße einer Vorstellung am Theater del Fondo in Neapel fiel ein bejahrter Mann, der nach einer im Parterre sitzendrn Person sehen wollte, und sich dabei zu weit vorlegte, von der vierten Galerie (einer Höhe von 40') hinab; zufälliger Weise an die Seite seines Neffen, den er suchte. Zwei Engländer, welche die beiden Plätze neben letzterem eingenommen hatten, waren zum Glück eben aufgestanden, um wegzugehen, als jener Fall sich ereignete, der ihnen wahrscheinlich das Leben gekostet hätte. So wurden diese beiden Plätze durch den Fallenden ausgefüllt, der mit seinem gewichtigen Körper die Lehnen in tausend Stücke schlug, und mit dem Rücken und Kopf an die Seite seines Neffen fiel, der am Arm beschädigt wurde, während der Oheim wunderbarer Weise ganz wohlbehalten das Theater verließ. Der Alte war in seinen Mantel gehüllt, so daß das versammelte Publikum im ersten Moment glaubte, es sey ein bloßer Mantel, der falle. — —

In einem nordamerikanischen Blatte kündigt ein Dr. Isaak Butterfield an, daß er nach vieljährigen Studien und Versuchen mit großem Erfolge den animalischen Magnetismus in seine Praxis aufgenommen habe. Eben jetzt behandle er eine somnambüle Stute, welche dieselben Eigenschaften besitze, wie irgend eine Somnambüle. Er empfiehlt sich daher dem Publikum mit seiner Kunst. — —

Herr J. Francis aus Newyork hat für Cap. Holdrege vom Liverpooler Packetboot United States ein neues Rettungsboot gebaut. Es ist 28' lang, 5½' breit, und hat ein doppeltes Verdeck. Innerhalb des Bootes sind 14 Röhren von 13' Länge, die 52 Kub. F. Wasserstoffgas enthalten. An den Seiten sind 20 Taue befestiget, wodurch sich im Nothfall mit Einschluß des Bootes 100 Personen retten können. Die angestellten Versuche haben bewiesen, daß es alle bisher erfundenen Rettungsmittel bei Schiffbrüchigen an Zweckmäßigkeit weit übertrifft. — —

Eduard Gans, der geistreiche Verfasser der Rückblicke, arbeitet an einer Geschichte der neuern und neuesten Zeit. — —

Die Baumwollenproduktion der Vereinstaaten von Nordamerika erhob sich in etwas mehr als 40 Jahren von 2 Millionen auf 480 Millionen Pfund. — —

Selbst die Kaffern haben jetzt eine Zeitschrift. Sie heißt Umschumapli Wendaba, d. i. der Neuigkeitserzähler, und erscheint in Monatheften. — —

Ein Frankfurter Blatt enthält folgende seltsame Annonce: »Zu einer Familie nach Wien wird ein Frauenzimmer, möglichst geborne Französin, zu Kindern von 5 Jahren gesucht«. — —

Der ungarischen gelehrten Gesellschaft wurden auf ihre diesjährige Preisaufgabe für das beste Lustspiel 17 Konkurrenzarbeiten eingesendet. Für das Jahr 1839 sind abermals 100 Stück Dukaten, und zwar für das beste Trauerspiel ausgeschrieben. Als Einreichungstermin ward der 24. März bestimmt. — —

Das Schauspiel »der Oheim« ist auch auf die holländische Bühne übertragen worden, und hat in Amsterdam sehr gefallen. — —

Das in Frankfurt a. M. am 2. April zum Besten der verunglückten Bewohner der Schwesterstädte Pesth und Ofen ausgestellte »Panorama von Salzburg«, brachte eine Einnahme von 254 fl. 58 kr. Rh. und diese ward von H. Prof. Sattler an die k. k. österr. Gesandtschaft zur weitern Verfügung übergeben. — —

Zu Lerden in England starb unlängst ein alter Hagestolz, Namens Humm. Er hatte stets in einem ärmlichen Dachstübchen gewohnt, nur auf Stroh geschlafen, und sich mit einer ganz zerlumpten Kleidung und der elendesten Nahrung begnügt. Wenn er alljährlich nach London ging, seine Renten zu erheben, bettelte er unterwegs, und sein jammervolles Aussehen brachte ihm manches Almosen. Er verschmähte keine Gabe, selbst nicht ein Stück verschimmeltes Brod. Nach seinem Tode fiel sein Vermögen an zwei entfernte Verwandte, welche zu ihrem grenzenlosen Erstaunen die ungeheuere Summe von 17,000,000 Silbergulden fanden. In einem alten Koffer seines Dachstübchens lagen 6000 Goldstücke; denn nie hatte der Geizhals sich entschließen können, eines auszugeben. — —

Nächstens werden die Kunstreiter in Franconi's Cirque Olympique eine Vorstellung geben, zu der schon die Proben abgehalten werden — die Iliade! — —

Nordamerika ist das Paradies der Quacksalber. Journale haben berechnet, daß die Anzeigen von Arkanen in den Vereinstaaten jährlich 400,000 fl. C. M. Inseratgebühren kosten, und daß in Boston täglich eine Metze, in New-York gar ein halber Scheffel Pillen verbraucht werden. — —

Abermals ist ein neues musikalisches Instrument erfunden worden, welches zwischen der Violine und Flöte (?) die Mitte halten soll, und das sein Erfinder nach seinem Namen Buisseret die Buissonne genannt hat. — —

Von Cotta's Prachtausgabe der Platen'schen Werke in einem Bande wird nächstens die erste Lieferung ausgegeben. — —

Bulwer ist ungewöhnlich thätig. Kaum hat er seinen »Maltravers« durch den Roman »Alice« geschlossen und abgerundet, so beschäftigt er sich mit dramatischen Arbeiten. Ein Drama »Cromwell« soll nächstens erscheinen. Von dem Romane »Alice« werden wir nächstens unsern Lesern einen skizzirten Auszug vorlegen. — —

Theater und geselliges Leben.

Statt eines Theaterberichtes.

In einer Beurtheilung der theatralischen Vorstellung vom 2. April, an welchem Tage Dem. Großer zum ersten Male die Partie der »Alaide« gab, wird die alte Frage berühet, ob und in wiefern sich der Bühnenkünstler vom Momente ergreifen lassen dürfe oder nicht. Eine Antwort auf diese Frage ist für den, der sie gibt, zugleich ein kritisches Glaubensbekenntniß. und da der geneigte Leser dieser Blätter das volle Recht hat, unsere Theaterkritiken seiner eigenen Beurtheilung zu unterziehen: so ist es sach- und zweckgemäß, bei schicklicher Gelegenheit die Grundsätze darzulegen, welche den Verfasser der kunstrichterlichen Artikel in seinem Geschäfte leiten. Sind diese Grundsätze falsch, so taugt natürlich auch das Urtheil nichts, welches auf dieselben gebaut wird; sind sie dagegen wahr und werden sie folgerecht angewandt, so hört aller Streit zwischen der ursprünglichen und superarbitrirenden Kritik auf. Ich will es versuchen, auf Gefahr und Vortheil dieser Alternative, die oben aufgeworfene Frage zu beantworten. Zum Behufe einer besseren Vergleichung ziehe ich in den Kreis der Streitfrage zu dem recitirenden und singenden Bühnenkünstler auch den Deklamator.

Den Deklamationsstoff bilden epische und lyrische Dichtungen von so mäßigem Umfange, daß sie sich ohne Erschöpfung des Sprechers und ohne Ermüdung des Zuhörers von der ersten bis zur letzten Zeile durchführen lassen. Was nun die epischen Dichtungen betrifft, so hat der Deklamator in der erzählungsweisen Darstellung Halt- und Stützpunkt genug für seine künstlerische Besonnenheit. So sehr auch die Wechselfälle von Glück und Unglück in irgend einer gegebenen Handlung unser Mitgefühl in Anspruch nehmen mögen: so haben wir uns, sobald wir im Stande sind, sie zu erzählen, des Stoffes völlig bemächtigt. Selbst die Reden, die in einem epischen Gedichte vorkommen, stehen als erzählte Alleinreden oder Gespräche unter der Objektivität und Lebendigkeit des dramatischen Monologs und Dialogs. Schon die Natur der epischen Dichtungsweise bringt es mit sich, daß sich der Deklamator einer Romanze oder einer Ballade nicht durch ein Ubermaß von Mitgefühl vom Standpunkte eines die Handlung überschauenden Erzählers wegrücken, oder von den heranschwellenden Wogen des Momentes erfassen und verschlingen laßt. Geschieht es ja, so liegt der Grund in dem zur Kunst überhaupt ungeeigneten Naturell des Deklamators, nämlich in der kränklichen Reizbarkeit seines Gefühles und in der zügellosen Thätigkeit seiner Phantasie. Gewöhnlich äußert sich ein durch fehlerhafte Constitution bedingtes, zu tiefes Ergriffenseyn vom Momente in rührenden Stellen und in solchen, wo entweder von überschwänglichem Glücke oder von überschwänglichem Unglücke erzählt wird. Im ersten Falle tritt bei übermäßig reizbaren Gemüthern der mit dem Schönsprechen unverträgliche Zustand naher oder bereits hervorbrechender Thränen ein, im zweiten Falle verwirren und verdunkeln sich die Vorstellungen, weil sie dem Sprecher in zu großer Menge und Mannigfaltigkeit zuströmen. Ideenverwirrung und Ideenverdunklung ist aber dem Zustande der Besonnenheit gerade entgegengesetzt, und ohne Besonnenheit ist kein zusammenhängendes Sprechen, viel weniger ein Erzählen denkbar. Diese Fälle lassen sich aber bei einer gut konstituirten Seele gar nicht denken. Für eine solche ist der Grundsatz: »Lasse Dich in der Deklamation einer epischen Dichtung nicht durch Sympathie und Phantasie vom Standpunkte eines die Handlung überblickenden Erzählers wegrücken« überflüssig, und für unkünstlerische Gemüther durchaus unnütz. Eher könnte die oben angeführte Streitfrage auf Deklamationsobjekte rein lyrischer Natur bezogen werden, denn ihr nächster Zweck ist Empfindungsausdruck und ein bedeutender Theil des lyrischen Dichtungsstoffes bezieht sich auf rührende Situationen oder auf solche, in welchen sich der Empfindende überschwänglich glücklich oder unglücklich fühlt. Aber nehme man die in einer lyrischen Dichtung ausgesprochene Empfindung noch so ergreifend und aufregend an, immer ist es doch eine in klaren Worten ausgesprochene Empfindung, folglich eine Empfindung, deren sich der Empfindende bereits zu dem Zwecke der Mittheilung bemächtigt hat. Damit ist aber auch für den Deklamator der Standpunkt einer besonnenen, mit Klarheit der Vorstellungen vereinbaren Erhebung angewiesen, auf dem er sich von selbst erhalten wird, wenn er anders zur Kunstübung berufen ist; wo nicht, so hört alles Disputiren auf, ob und in wiefern er sich vom Affekte ergreifen und fortreißen lassen dürfe. Empfindungen, die sich wegen ihrer Fülle und Tiefe nicht in Worten, sondern in Tönen geben lassen, fallen der Instrumentalmusik zur Darstellung anheim; solche aber, die sich nicht einmal in unartikulirten Tönen, sondern weil sie dem Empfindenden Ton und Sprache benehmen, nur in Mienen und Geberden äußern, sind das Objekt der Gebärdenkunst; allein jene, welche der Deklamator nach der Grundlage eines Gedichtes auszusprechen hat, gehören weder in die eine noch in die andere Categorie. In dem zu sprechenden Gedichte liegen für ihn hinreichende Winke und Anhaltspunkte zu einer sich selbst überwachenden Besonnenheit und er kann sich in derselben um so leichter behaupten, als er, indem er deklamirt, nur einen Akt der geselligen Mittheilung eines schönen Gedichtes übt, und deßhalb nicht wie der Schauspieler von den Zuhörern absehen darf.

Ganz anders verhält es sich mit dem recitirenden Bühnenkünstler, welcher dem Publikum seine Rolle nicht vorsagt, oft nicht einmal so schön sprechen darf, als er gern möchte, und nur auf dem Theaterzettel an die Person erinnern soll, die er außer der Bühne ist und vorstellt. Die Barriere der Fußlampen schließt ihn vom wirklichen Alltagsleben ab, und bildet die dem Publikum zugekehrte Gränze einer idealen Welt, die durch seine Darstellung nicht als Traum oder Ausgeburt einer faselnden Phantasie, sondern als schönere Wirklichkeit erscheinen soll. Hier gilt der Name und der Charakter seiner Addresse gar nichts, sondern nur der Name und der Charakter, den ihm der Dichter gegeben und zugetheilt hat. Seine Aufgabe ist, uns ein lebendiges, sich in Freud und Leid, Thun und Unterlassen gleich bleibendes Charakterbild vor die Augen zu stellen, und zwar das Bild einer Person, welche mit mehren, sey es nun im Einklange oder Widerstreite, in einer abgeschlossenen Handlung mitbegriffen ist. Seine erste Pflicht ist es also, sich eine klare und deutliche Vorstellung von der Handlung zu erwerben, in welcher er mehr oder weniger, fördernd oder hemmend, betheiligt ist. Die zweite gleich wichtige Pflicht ist ferner das gründliche Studium des darzustellenden Charakters, bei welchem er nicht früher stehen bleiben darf, als bis er mit sich selbst über die Charakterumrisse einig geworden ist, die er nicht überschreiten darf, ohne der Handlung weh zu thun, oder die mitwirkenden Personen zu drücken. Also liegen in den Anforderungen, die das dramatische Gedicht an den Schauspieler stellt, zwei dringende Gebote zur künstlerischen Besonnenheit, und wer diese Gebote nicht in dem Buche gelesen hat, welches vor der Leseprobe circulirt, der ist von intellektueller Seite für einen Bühnenkünstler verdorben; und läßt er sich ohne verständige Beschränkung seines Enthusiasmus vom Momente fortreißen, so gibt er zugleich zu dem Verdachte Anlaß, daß es mit seiner Phantasie und mit seinem Gemüthe eben so schlecht stehe, als mit seinem Verstande. Entweder er ist nicht zur Kunst berufen, oder er hat, durch Irrlehren und geschmeichelte Eitelkeit verleitet, eine falsche Idee von seinem Kunstwirken gefaßt. Wer sich eine deutliche Vorstellung von der ganzen Handlung, von der darzustellenden Person und von Antheile gemacht hat, den sie an der Handlung nimmt und nehmen soll, für den ist der gute Rath »Lasse Dich nicht vom Momente fortreißen« überflüßig, und wer über die drei angegebenen Punkte nicht klar werden kann, dem ist es überhaupt schwer, einen der Kunsttheorie entnommenen guten Rath zu verstehen und zu nützen. Aber wir wollen dennoch das fehlerhafte Ergriffenseyn vom Momente nach dessen Verschiedenheit durchzunehmen versuchen. Ich theile diese Momente in reflektirende, erzählende und lyrische. In Bezug auf die reflektirenden Momente ist die Warnung vor zu tiefem Ergriffenseyn weniger zweckmäßig, als jene vor einer Charakter- und situationswidrigen Kälte. Die an sich farblose und in Bezug auf das Resultat des Nachdenkens unbestimmte Reflexion muß im Schauspiele durch den Charakter des Uiberlegenden und durch den Antheil, den die Uiberlegung als Motiv am Ganzen hat, bestimmt und gefärbt werden. Ein Uibermaß der Emphase läßt sich in Momenten der ruhigen Uiberlegung kaum denken, wohl aber kann dies in erzählenden, noch mehr aber in lyrischen der Fall seyn. Es ist jedoch natürlich, daß jedes erzählende Moment eine schon vergangene Handlung voraussetzt, und daß, je länger dieselbe vorgefallen, und je leichter der Betheiligte sie als Gedankenstoff beherrschen konnte, auch desto besonnener die Erzählung derselben seyn müsse. Auch in diesem Falle dürfte der Schauspieler eher vor Kälte als vor Wärme zu warnen seyn. (Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Die berühmtesten Tondichter Prags haben sich zur Herausgabe eines »musikalischen Albums« vereinigt, dessen Reinertrag der Unterstützung der durch die Donauüberschwemmung so hart getroffenen Bewohner der Schwesterstädte Pesth und Ofen gewidmet ist. Herr K. E. Ebert wird zu diesem Werke eine einleitende Dichtung verfassen. Bis zu Ende Juni wird dies Album, in Großquart und höchst elegant ausgestattet, erscheinen. Die Pränumeration aber — pr. Exemplar 5 fl. C. M. — wird bereits jetzt und zwar bei der k. k. Stadthauptmannschaft, beim Redacteur dieses Albums, Herrn L. Ritter von Rittersberg, und in allen Buch- und Kunsthandlungen Prags angenommen. C.

Am 17. April (Dienstag nach Ostern) wird der hohe Adel Prags auf dem Invalidenplatze ein zweites Wettrennen halten.

C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. April — Nro. 46. — 1838.

Der Vorabend des Hochzeittages.

Frei nach Victor Joly.

Es wae ein feostiger, düsterer Novembeetag des Jahees 1802. Ein rauher Westwind jagte dichte schwarze Wolken über den matten, strahlenlosen Himmel. Zwei Personen schritten auf der Steaße, die von Brüssel nach dem drei Stunden fernen Doefe Trevueren fühet, eilig dahin.

»Aber Vater!« sagte die eine dieser Personen, ein junges hübsches Mädchen mit schwermüthigen Augen, zu ihrem Begleiter, »aber Vater, wie müssen die Diligence von Teevueren verfehlt haben!«

»»Ja wohl«« erwiderte der Angeeedete, »»und es ist keine Hoffnung, daß wir noch eine Fahrgelegenheit treffen.««

Nach diesen Worten schritten Beide wiedee schweigsam neben einander fort. Der Mann, den unsere Leser als den Vater des jungen Mädchens kennen gelernt haben, war der Besitzer eines kleinen Landgutes in Trevueren. In seinem ruhig dahinfließenden Leben hatte er nur eine Sorge gehabt, die — seiner einzigen Tochter, seiner Marguerite, eine anständige Erziehung zu geben. Jetzt war Marguerite achtzehn Jahre, das schönste gefeierteste Mädchen auf zwei Meilen in der Runde, und stand heute — am Vorabende ihres Hochzeittages. Ihr Bräutigam, Albert Degeeef, hatte zwar nicht alle Eigenschaften, die Herr Aubry an dem Gatten seiner Tochter gewünscht; aber Marguerite liebte ihn, und Herr Aubry machte daher keine Einwendung, um seine Tochter nicht zu betrüben. Marguerite hatte ihren Albert zum ersten Male auf einem jener ländlichen Bälle gesehen, wo man, der lästigen Hemmnisse der Etikette überhoben, einander schnell kennen lernt. Seine hohe schlanke Gestalt, sein stolzes, manchmal umdüstertes Auge, entflammten die Phantasie des achtzehnjährigen Mädchens; ihre rosigen Fingerchen spielten in seinen langen schwarzen Locken, sie bewunderte seine Ringe, seine goldnen Ketten, seinen Luxus, der ihn in den Augen Aller für einen reichen Mann gelten ließ.

Jetzt eben kehete Marguerite mit ihrem Vater von Brüssel zurück, wo sie einige Einkäufe gemacht hatte, um sich zu der morgenden Feier würdig zu schmücken. Aber eine eigene Unruhe ängstigte sie heute. Waheschcinlich lag der Grund dieser Furcht in der Oede der Straße und in der Unsicherheit, wegen der sie damals verrufen war. Herr Aubry schien das bange Gefühl seiner Tochter zu theilen. Er waef einen Blick auf die Straße hinter sich, ob er nicht vielleicht einen Wagen gewahr weeden würde, — umsonst! Schon begann das schwarze Gewölk sich in dichten, schweren Regentropfen zu entladen, und die Eichen des Waldes, der sich zue Rechten der Straße hinzog, knarrten ächzend untee dem Anstürmen des Windes.

»»Willst Du, Marguerite,«« sprach endlich Aubry zu seiner Tochter, »»willst Du in den Pachthof Jakobs Leroi gehen, der dort zwei Büchsenschüße vor uns liegt? Dort können wir, vor dem Regen geschützt, ruhig einen Wagen erwarten, der nach Trevueren fährt.««

»Ja Vater! ja! Höest Du, Vater, wie die Eichen neben uns da stöhnen? Es sind Unglückspropheten! Eilen wir Vater, ich werde nicht eher ruhig seyn, als bis wir Leroi's Pachthof betreten haben.«

Sie verdoppelten ihre Schritte, und waren nach einigen Minuten in dem Wohnhause Jakobs Leroi, der nichts verabsäumte, was den beiden Ankömmlingen die nach einer kurzen, aber mühevollen Reise erwünschte Behaglichkeit verschaffen konnte.

Dieser Pachthof steht heute noch, nur umringen ihn jetzt zahlreiche Wohnungen, während er zu der Zeit, wo unsere Handlung spielt, einsam am Saume des Waldes lag. Der Gefahren bewußt, welchen dies Haus in solcher Einsamkeit ausgesetzt war, hatte Leroi es sehe solid bauen, und mit starken Thoeen und Riegeln verwahren lassen. Durch die linke Mauer des Hauses war bloß ein Fenster, in der ersten Etage, durchgebrochen, und dieses mit stark beschlagenen Laden wohl geschützt. Unter dem Fenster erhob sich ein hoher Stoß Holz und Reiser.

Das Mahl war fröhlich und belebt; Margueeite entzückte die jungen Mägde des Pachthofs mit der Beschreibung ihres Putzes zum morgenden Hochzeittage, Aubry und Jakob Leroi rauchten gravitätisch, wie indianische Sachems, ihre Pfeifen, und sprachen vom Kriege, von der Ernte, vom lucerner Klee und von Räubern. Dies letzte Gespräch zog die Theilnahme Allee an.

»Und Ihr fürchtet Euch nicht in dieser Abgeschiedenheit?« unterbrach Aubry die Erzählung einer der Mägde, welche so eben ihrem Herrn das Gerücht von dem Einbruche in einem nahen Pachthofe mittheilte.

»»Nein!«« antwortete Jakob, »»mein Haus ist fest gebaut, wohl verwahrt, und stets haben wir einige scharf geladene Gewehre in Bereitschaft.««

— Du glaubst also Vater, fiel Marguerite in die Rede, Du glaubst, daß uns hier Gefahr drohe?

»»Beruhigen Sie sich, Mademoiselle; so ein Räuberüberfall geschieht nicht alle Tage. Aber es ist bereits spät, und Sie müssen natürlich schon hier übernachten. Wohlan denn, Herr Aubry, so wollen wir vor dem Schlafengehen noch ein Glas Burgunder trinken, und zwar mit aller der Achtung, welche wir seinem Alter schuldig sind.««

Bald darauf schlug die Wanduhr neun, und Jakob Leroi führte Herrn Aubry in sein Schlafgemach. An dieses Zimmer stieß ein kleines Kämmerchen, bloß von einem Fenster erhellt, unter welchem der schon erwähnte Holzstoß stand. In diesem Kämmerchen war Marguerite's Lager bereitet.

Das Mädchen legte sich ganz angekleidet nieder, und fiel bald in den tiefen Schlaf, welcher im ganzen Hause herrschte. Einige Stunden später ward sie von dem Geräusch der Wanduhr aufgeweckt, welche Mitternacht schlug. Der Schlaf hatte Marguerite's Blut abgekühlt, und sie überließ sich den angenehmen Gedanken an eine freudige Zukunft. Die Wolken waren — wie von ihrer Seele — so auch vom Himmel verschwunden, sie stand auf, und warf vom Fenster aus einen Blick auf die Straße und auf den Wald, die sie beide sehr wohl übersehen konnte. Die Finsterniß des Waldes erweckte in ihr Bangen, sie eilte in's Bett zurück und wünschte den Morgen herbei.

Noch ruhte sie nicht fünf Minuten, als sie ein leises Geräusch — wie von flüsternden Menschenstimmen — zu hören glaubte. Sie richtete sich auf, um diese Töne deutlicher vernehmen zu können; aber in diesem Augenblicke heulte ein schrecklicher Windstoß im nahen Eichenwalde, und das Mädchen bekreuzte sich und flehte zu Gott, jede Gefahr von ihr abzuwenden. In diesem Augenblicke wurden die Menschenstimmen wieder vernehmbar; sie hörte ein starkes Klopfen an dem Hauptthor des Pachthofes, und bald darauf ein lautes Hin- und Widerreden.

»Was wollt Ihr und wer seyd Ihr?« fragte die männliche Stimme Leroi's.

»»Oeffnet und Ihr werdet es erfahren,«« erwiderte man ihm von draußen.

»Ich öffne nicht!«

»»Den Mauerbrecher her!««

Vier Männer nahten mit einem langen schweren Balken dem Thore. Unterdessen war Herr Aubry aufgestanden, und hatte die Knechte herbeigerufen. Kaum standen sie mit ihren Gewehren an den Fenstern, als das Thor von einem mächtigen Schlage erdröhnte. Als Antwort darauf krachten drei Schüße, und drei von den Räubern wälzten sich im Blute. Auf eine solche Antwort waren die Banditen nicht gefaßt. Die Schüße wurden aus den Fenstern des Pachthauses wiederholt, die Räuber ließen ihren Mauerbrecher liegen, trugen die Verwundeten auf einen nahestehenden Karren und zogen sie nach der Straße zu fort. Bald hörte man nichts mehr, als die schweren Tritte der Abziehenden und das Stöhnen der Verwundeten. Die Gefahr schien vorüber.

Herr Aubry eilte zum Gemache seiner Tochter, um sie zu beruhigen, aber die Thüre war von innen verriegelt. Er schrieb dies der Furcht zu, welche Marguerite'n der Uiberfall eingeflößt haben mochte, aber das Klirren einer gewaltsam eingeschlagenen Fensterscheibe versetzte ihn in Angst. — Ein schreckliches Schauspiel ging in Marguerite's Gemache vor.

Auf die Hoffnung verzichtend, sich eines so tapfer vertheidigten Hauses mit Gewalt zu bemächtigen, hatte der Anführer der Räuber nach einem Mittel geforscht, durch Uiberfall in den Pachthof zu dringen. Bald war sein Blick auf den Holzstoß gefallen, der unter Marguerite's Fenster aufgeschlichtet war. Leicht und schnellkräftig schwang er sich hinauf. Mit starker Faust klammerte er sich an einen Mauervorsprung und gab seinen Gefährten ein Zeichen, ihm geräuschlos zu folgen. Bald hatten zwanzig Männer, mit häßlichen geschwärzten Gesichtern und bis an die Zähne bewaffnet, seinem Winke gehorcht.

Marguerite, die seit einiger Zeit kein Geräusch mehr hörte, lag auf den Knieen, und dankte Gott, daß er die Gefahr so bald habe vorüberziehen lassen, als die Fensterscheiben klirrend in's Zimmer stürzten, und das matte Mondlicht sie einen gräulichen, schwarzen Kopf mit drohend blitzenden Augen gewahr werden ließ. Einen Schrei ausstoßend und von einem unbeschreiblichen Muthe und Kraftgefühle plötzlich beseelt, stürzte sie zum Fenster, erfaßte den Banditen bei seinen langen schwarzen Locken, warf sich auf den Boden, und riß mit der Kraft der Verzweiflung des Räubers Haupt nieder. Die Kehle des Banditen ward gegen die Schärfe der Fensterbrüstung angepreßt; er stieß ein dumpfes Röcheln aus. Die Räuber draußen sahen die Gefahr, in welcher ihr Anführer schwebte, aber sie vermochten nicht ihm beizustehen, und machten bloß in gräßlichen Verwünschungen ihrem Grimme Luft. Die Kräfte ihres Häuptlings schienen zu schwinden, er machte noch eine verzweifelte Anstrengung, sich loszureißen, doch vergebens; seine Muskeln erschlafften, seine Hand ließ kraftlos von dem Mauervorsprunge ab, und sein Körper hing regungslos an der Mauer.

Bei diesem Anblicke stießen die Räuber einen Schrei aus, sprangen in Unordnung von dem Holzstoße herab, und flohen nach allen Richtungen.

Unterdessen hatten die Bewohner des Pachthofes die Thüre zu Marguerite's Gemache eingeschlagen. Sie fanden das Mädchen bleich auf den Dielen liegen, die langen Haare des Banditen, der nicht mehr zu athmen schien,

fest in den Händen haltend. Man zog den Räuber herein, sein Auge wälzte sich unstät umher.

Aubry sprang bei diesem Anblicke einige Schritte zurück, denn er erkannte in diesem Räuber Albert Degreef, den Verlobten seiner Tochter. — —

Drei Tage später starb Albert Degreef mit zehn seiner Genossen auf dem Schaffot. Er endete muthvoll, ohne zu wissen, wer ihn dem Gerichte überliefert habe. Marguerite blieb von dem Augenblicke, wo man den Geliebten ihren Händen entrissen hatte, in einer Art Starrsucht, aus der sie erst dann erwachte, als Alberts Haupt vom Rumpfe rollte. »Ich hatte ihn gleich erkannt!« rief sie, »zu oft hatte ich mit diesen langen Locken gespielt, als daß ich mich hätte täuschen können. Er besucht mich diese Nacht; wir werden das Hochzeitmahl feiern, und die Gäste sind seine mitenthaupteten Freunde. Er hat mir's so gesagt.« Sie starb am selben Abende; süßes Lächeln schwebte im Tode auf ihren Lippen.

J. Cluth.

Klechden.

Sagen und Märchen der Polen und Kleinrussen.

1. Die Kröte.

Ein reicher Fürst hatte drei Söhne, zwei waren klug, und der dritte blöde. Als sie herangereift waren, beschloß ihr Vater sie zu vermählen, gab jedem von ihnen Bogen und Pfeil, und sprach also:

»Meine Kinder! ihr seyd schon vorgeschritten in Jahren, und zur Kraft gereift, es ist Zeit, daß Frauen Leben und Frölichkeit in eure einsamen Wohnungen bringen, und ich, am Rande des Grabes stehend, Enkel in meinen Armen wiege. Hier habt ihr Bogen und Pfeile, schießt die Pfeile ab, und wo sie zur Erde fallen, dort findet jeder seine Braut.«

Der Aelteste spannte den Bogen, und schoß den sausenden Pfeil ab. Der Pfeil fiel hinter dem Walde in den Hof eines Hauses von Taxusholz, wo ein goldgelocktes Mädchen spann. Es war die Tochter eines Ritters, welcher ein Schloß und große Güter hatte. Sie gab dem Prinzen die Hand, und der alte Fürst war erfreut darüber, daß ein Sohn schon seine eigene Wirthschaft habe.

Auch der Jüngere spannte seinen Bogen, schoß einen weißgefiederten Pfeil ab, und dieser fiel hinter dem Fluße unter einer schattigen Linde nieder. Unter der Linde sammelte eine schwarzbraunige Dirne Honig in einen Trog. Sie war die Tochter eines Edelmannes, welcher zwei große Höfe hatte, einen von Lerchenholz, den andern von Ziegeln. Sie gab dem Prinzen ihre Hand, und der alte Fürst freute sich, daß auch der zweite Sohn geheiratet.

Der Jüngste ging mit seinem Bogen und Pfeile nachdenklich umher. Als ihn die Reihe traf, schoß er seinen Pfeil über einen See hin, und er fiel nieder am andern Ufer in der Mitte eines Sumpfes.

Sofort nahm er einen Kahn, durchruderte mit Schnelle das Wasser, suchte und fand seinen Pfeil — aber neben ihm saß eine häßliche Kröte mit großmächtigen Augen.

Anfangs schrak der Prinz vor ihr zurück, doch er erinnerte sich an des Vaters Befehl, nahm die Kröte als Braut an, und heiratete sie. Es war aber keine wirkliche Kröte, sondern eine in die Krötenhaut verwünschte Prinzessin. Er trug sie in sein Schloß, setzte sie aufs Bett, und befahl seinen Dienstleuten, die Kröte als ihre Gebieterin zu ehren. Der greise Fürst trauerte, daß sein Sohn eine Kröte zum Weibe genommen.

Da nahte der Namenstag der alten Fürstin, der Mutter der jungen Prinzen, heran. Die Söhne fingen alsbald an, Kuchen zu backen; die Kuchen waren vortrefflich und weiß wie Milch.

Dieß sah der Jüngste, und weinte herzlich, daß er keine Frau habe, um seiner Mutter eben so schöne Kuchen zu backen. Als die Kröte seine Thränen sah, sprach sie zu ihm: »Tröste dich, lieber Mann, auch ich kann wohl Kuchen backen.«

Und sogleich kamen sieben Mädchen herbei, und buken mehr Kuchen, als die andern zwei Söhne zusammen. Der junge Prinz war erfreut, und befahl seinen Leuten, die Kuchen als ein Geschenk von ihm der Fürstin Mutter zu bringen.

Alle bewunderten die Schönheit des Gebäckes, und doch buk es keine Frau, sondern eine Kröte.

Voll Neid darüber, begannen die ältern Brüder sogleich Gürtel zu verfertigen für die alte Fürstin, und stickten sie mit Gold und Silber so kostbar und künstlich, daß Alle voller Bewunderung waren. Da weinte und klagte der jüngste Prinz abermals, daß er keine Frau hätte, die einen solchen Gürtel wirken könnte. Die Kröte sah seine Thränen, und sprach zu ihm:

»Betrübe dich nicht, lieber Gemahl! ich will dir einen schönern Gürtel sticken, welchen du deiner Mutter zum Geschenke geben sollst.«

Und sogleich kamen sieben Mädchen, und stickten einen reichen Gürtel, durchwirkt mit Gold und Silber, Diamanten und Perlen. Und der junge Prinz trug erfreut den reichen Gürtel zu seiner Mutter, und bot ihr ihn zum Geschenke dar.

Alle bewunderten die Schönheit des Gürtels, und doch wirkte ihn keine Frau, sondern eine Kröte.

Und als der Namenstag der alten Fürstin gekommen war, saßen die ältern zwei Söhne stattlich geputzt neben ihr. Da beklagte sich der jüngste Prinz vor seiner Frau, daß er dem Feste in der Mutter Schlosse nicht beiwohnen könne; doch die Kröte sprach zu ihm: »Gehe nur voran, und wenn es anfängt zu regnen, so sage, daß deine Gemalin sich eben mit Thau wasche; und wenn es blitzt, so sage, daß sie sich ankleide; und wenn es donnert, so sage, daß sie auf dem Wege sey.«

Voll Freuden fuhr der Prinz in's Schloß, und stattete der Mutter seinen Glückwunsch ab. Die langen Tische standen schon gedeckt, und das Fest sollte beginnen, da fing ein sanfter Regen an zu fallen. Der junge Prinz sah zum Fenster hinaus und sprach:

»So eben wäscht sich meine Gemalin mit Thau.«

Die Anwesenden sahen einander an, und sprachen: »Der Dummkopf faselt.«

Da blitzte es am Himmel, und wieder sprach er: »Meine Gemalin kleidet sich an.«

Hierauf donnerte es, und mit Freuden rief er: »Ha! meine Gemalin sitzt schon im Wagen!«

Alle blickten nach der Thüre, und sahen voller Erwartung dem Erscheinen der Kröte entgegen: da tritt anstatt der Kröte eine wunderschöne Frau ein, reizend von Gestalt, im kostbarsten Kleide, und sinkt mit Demuth vor der alten Fürstin auf die Knie. Der Fürst und seine Gemalin freuten sich sehr, und lobten die Wahl des Prinzen, dieser aber außer sich vor Wonne, eilt so schnell als möglich in sein Schloß; niemand kennt die Ursache seiner Hast.

Man setzt sich zu Tische, ißt und trinkt; die ältern zwei Brüder blicken neidisch auf die Reize ihrer Schwägerin, und alle Gäste bewundern die Schönheit der jungen Prinzessin.

Plötzlich springt die Unglückliche auf, und flieht davon mit verzweiflungsvollem Geschrei; denn der junge Prinz tritt ein, freudig rufend: »Ich habe sie bereits verbrannt die abscheuliche Krötenhaut, welche die Reize meiner holden Gemalin verhüllte!«

»»Lebe wohl!«« sprach die junge Prinzessin mit bitteren Thränen, »»Du wirst mich nie mehr sehen; in Kurzem sollte ich erlöst werden, um unter Menschen zu leben, nun bin ich neuerdings auf viele Jahrhunderte verwünscht.««

Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, so löste sie sich vor den Augen der Anwesenden in leichten Nebel auf, und verschwand. Vergebens suchte der junge Prinz seine reizende Gemalin, vergebens weinte und jammerte er; nie mehr sah er sie wieder.

J. C. H.

Statt eines Theaterberichtes.

(Beschluß.)

Es ist durchaus nicht zu billigen, daß manche Schauspieler in reflektirenden Alleingesprächen oder in ruhig erzählenden Stellen des Dialoges aus der Sphäre der Schauspielkunst herausfallen, und nach dem Beifalle eines Schönredners im Costume buhlen. Dennoch geschieht es häufig, und die Menge säumt nicht, Mißgriffe dieser Art als Meisterstücke der Deklamation auszuzeichnen. Man kann Hamlets Monolog »Seyn oder Nichtseyn« auch in Frack und moderner Coeffure sprechen, und durch wohlgewählte deklamatorische Schminktöne und Schönpflästerchen mit dem Kreise seiner Zuhörer kokettiren; aber der Schauspieler muß Hamlet seyn, nicht Hamlets Rolle deklamiren und nach Momenten haschen, in welchen er die Hände eines bereitwilligen Publikums als Schönredner in Bewegung setzen kann. Diesem der Schauspielkunst so ganz zuwiderlaufenden Treiben kann unmöglich ein zu tiefes Ergriffenseyn vom Momente zu Grunde liegen; vielmehr tritt der Schauspieler ganz aus dem Momente heraus, um dem Götzen der falschen Schöngeisterei und seiner eigenen Eitelkeit einige Körner Weihrauch zu streuen.

Aber in Scenen und Stellen, wo die dramatische Person im Drange des Affektes oder der Leidenschaft zur raschen Uiberlegung und Entschlußergreifung genöthigt wird, oder wo sie eine so eben vorgefallene, das Gemüth tief aufregende Begebenheit erzählt, hat sie den Gedankenstoff, der ihre Mittheilung oder ihren Entschluß motivirt, noch nicht beherrscht. In solchen stürmischen Momenten ist der Schauspieler, wenn er sich vom Momente zu weit hinreißen läßt, zwar zu entschuldigen, aber keineswegs zu rechtfertigen; das ist, man kann entweder an seiner Einsicht in die Handlung und in den Antheil der dramatischen Person, die er darstellt, endlich in die feststehenden Charakterumrisse derselben zweifeln, oder man kann die augenblickliche Vergessenheit des Wohlüberdachten aus einer übermäßigen Reizbarkeit seiner Sympathie und Phantasie erklären. Nur in diesem zweiten Falle hat der Grundsatz: »Lasse Dich nicht vom augenblicklichen Affekte aus der Gränze Deines Charakters und Deines Antheils an der Handlung rücken« praktische Vortheile und Geltung. Denn wie im gewöhnlichen Leben, so kann und soll man auch in der Kunst seine Phantasie und die Reizbarkeit seines Gemüthes zu verständigen und vernünftigen Zwecken zügeln und dämpfen. In der That sehen wir aber in den bezeichneten Momenten nur Talente des zweiten und letzten Ranges ausschweifen, und den Fehlern ihres Verstandes, ihrer Phantasie und ihres Gemüthes den wetterleuchtenden Wolkenmantel des Schreiens, Schnaubens und Koulissenreißens umhängen; und das Publikum ist nachsichtig genug, statt der Juno die Wolke zu umarmen, Kolophoniumfeuer für Blitze und ein maschinenmäßiges Sausen und Brausen für Gewittersturm und Hagelschlag hinzunehmen. Das wahre Talent zieht um sein jedesmaliges Kunstwirken den engeren Kreis des klar und bestimmt erkannten dramatischen Charakters und den weiteren, aber nicht minder bestimmten Kreis der Handlung. Tritt der berufene Schauspieler im Uibermaße des Gefühles über die Gränzen der engeren Sphäre, so geschieht es aus zufälliger, nicht selten durch das Gedicht und durch seine Umgebung veranlaßter Vergessenheit des Planes, den er sich vorgezeichnet hat, nicht aber aus unkünstlerischer Sucht nach Beifall. Sein eigenes mißbilligendes Bewußtseyn bringt ihn auf das rechte Geleise zurück, und nie wird er sich so weit fortreißen lassen, daß er die Schranken der Handlung überspringen oder brechen will. Dagegen borgt derselbe mittelmäßige Schauspieler, welcher in ruhigeren Momenten den ceremoniösen Flitterstaat eines Schönredners anzog, von dem ausschweifenden Talente ein Paar Aktionen, Cadenzen und Bizarrerien, um in Momenten der Aufregung beklatscht oder gerufen zu werden, ohne zu bedenken, daß, wenn Zwei dasselbe thun, es nicht mehr dasselbe ist. — Selbst in den rein lyrischen Stellen, wo der Schauspieler seine Empfindung nicht erzählungsweise oder in der Form einer Reflexion ausspricht, genügt zu seiner künstlerischen Besonnenheit die doppelte Rücksicht auf den Charakter und auf die Stellung, welche dieser Charakter in der ganzen Handlung einnimmt. Ja, ich muß diese Bemerkung selbst auf das stumme Zwischenspiel und auf solche Stellen ausdehnen, wo der Schauspieler weniger durch das artikulirte Wort, als durch den musikalischen Ton wirkt, das heißt, wo er nur durch die tonlose Gebärde oder durch die Stufe und den Schmelz des Tones seinem Charakter und dem Momente Genüge leisten kann. In dieser doppelten Hinsicht sollte selbst der recitirende Schauspieler weder der Musik noch der reinen Mimik (die wir bis jetzt nur unter der Form der Balletkunst kennen) fremd seyn. Nach dem Gesagten reducirt sich also der Grundsatz »Lasse Dich nicht vom Momente fortreißen« auf die einzuhaltenden Gränzen eines bestimmten dramatischen Charakters und einer allseitig bestimmten Handlung. Innerhalb dieser Gränzen kann der recitirende Schauspieler (welcher weit höher steht, als der Schönredner) nicht genug warm, energisch und momentan erregt, gerührt und ergriffen seyn. Was darüber hinausliegt, ist als Uibertreibung schlecht, aber eben so schlecht ist auch das Kalte, Frostige, Matte, Gleichförmige, Zerstreute, Theilnahmslose und Verworrene; am allerschlechtesten also das nur auf Beifall der Menge berechnete Umschlagen aus den aufgezählten Fehlern einer phlegmatischen Verdrossenheit oder Unbeholfenheit in deklamatorische oder mimische Knalleffekte. Man muß den Menschen des ersten undankbaren Aktes nicht ausziehen, um in dem dankbaren zweiten ein anderer Mensch zu seyn. Nicht einmal der Deklamator darf an einer und derselben Soirée in verschiedenen Gedichten über seine Persönlichkeit täuschen wollen, noch weniger der Schauspieler in verschiedenen Scenen. Die von ihm angenommene dramatische Persönlichkeit muß in dankbaren und undankbaren Scenen gleich fest gehalten werden, und darf selbst in dem geringfügigsten Auftritte nur als Individuum (nicht als allgemeiner Begriff, oder als farblose Silhouette) erscheinen.

Wegen des begreiflichen Untrrschiedes einer idealen Bühne, und einer Bühne, wie sie die Wirklichkeit geben kann, hat aber auch der recitirende Schauspieler mit dem Deklamator die ihm dem Begriffe nach fremde Rücksicht auf seine Zuhörer und Zuschauer gemein. Das Publikum will ihn von der vortheilhaftesten Seite sehen und so deutlich, als möglich hören; und hierin liegt der prosaisch-technische Theil der ausübenden Schauspielkunst, das nothwendige Uibel, über dessen Daseyn der wahre Künstler täuschen muß, wie ein gutmüthiger Sophist, der das metaphysische Uibel wrgdemonstriren will. Zum Glücke lassen sich aber diese Kunstgriffe durch mehrjährige Uibung erlernen, und zwar bis zu einer Sicherheit, die allmälich zur zweiten Natur wird, und den Grundsatz: »Lasse dich nicht vom Momente fortreißen«, ganz überflüßig machen.

Um den geneigten Leser nicht zu ermüden, wollen wir uns die Folgerungen aus dem Gesagten zu den zwei nächsten Berichten über ein recitirendes Schauspiel und über eine Oper aufsparen.

Concert-Anzeige.

Das dritte Concert des Herrn Kinderfreund wird am 19. April Abends um 5 Uhr in der Wohnung des Concertgebers (Sirenhaus Nr. 553) statt finden. Das Programm enthält folgende Stücke.

1) Große Sonate für Pianoforte und Violine von Beethoven, vorg. von H. Bartak und H. Kinderfreund.
2) Nachtstück für eine Singstimme, mit Begleitung des Piano, von Schubert, gesungen von H. Strakaty.
3) Die Hypochondristin, Gedicht, gespr. von Dem. Herbst.
4) Sonate (1. Satz) für's Piano von Field, vorgetragen von H. Kinderfreund.
5) Der kleinen Liese Heirathsideen, Gedicht von Castelli, gespr. von Dem. Frey.
6) Kriegslied von Veit, ges. von H. Strakaty.
7) Notturno für's Piano, vorgetragen vom Concertgeber.
8) Duetto aus der Oper: »Elise und Claudio« von Mercadante, gesungen von H. Emminger und H. S. Preisler.
9) Epilog in Bezug auf die Verunglückten Ungarns v. H. Prof. W. A. Swoboda, gespr. von Dem. Marie Bayer.
10) Concertante Variationen für Piano und Violine, über ein Thema aus der Oper »die Puritaner« von Osborn und Beriot, vorg. von H. Bartak und H. Kinderfreund.

C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. April | Nro. 47. | 1838.

Die Umgebungen von Karlsbad.

Aus der nächstens erscheinenden Beschreibung dieses Kurortes von Dr. Eduard Hlawaczek.

Wir wissen es nur zu gut, welche mißliche Sache es ist, eine Landschaft oder schöne Gegend zu beschreiben, da die detaillirteste Beschreibung in jedem ein anderes Bild erweckt, und selbe weit hinter der Selbstanschauung zurück bleibt. Man befürchte daher von uns keine derartige Schilderungen. Gerne jedoch erbieten wir uns zum orientirenden Führer zu den anmuthigsten Partien in der Umgebung unserer heilspendenden Stadt. Wollte überdies auf diesen Wanderungen etwa eine Dame unsern geleitenden Arm annehmen, so müßte man uns natürlicher Weise nicht nur dienstbeflissen, sondern auch — beglückt nennen. — Bevor wir jedoch unsere Wanderungen antreten, meine Gnädige, muß ich Sie daran erinnern, sich mit einem warmen Umhängtuche zu versehen, um vor rauhem Luftzuge auf den Bergeshöhen geschützt zu seyn. Eine allzugroße Anstrengung und Ermüdung haben Sie bei Ersteigung derselben nicht zu befürchten, da zu allen Aussichtspunkten gutgeebnete, nur allmälig in Schlangenwindungen sich hinanziehende Wege führen. Auch wollen wir unsere Promenaden nicht zu weit auf einmal ausdehnen.

Erste Promenade.

Wie erquickend ist der sonnige Maimorgen! Mildwarme, weiche Lüfte küssen uns Stirne und Wangen. Die Bäume strotzen in schamvoller, duftender Blüthenfülle. Das lieblichste, saftigste Grün bedeckt die Fluren. Veilchen senden uns sittsam ihre duftigen Grüße entgegen vom moosigen Waldrande. Die Primeln, Ringelblumen und Anemonen blicken uns neugierig nach. — Wir haben eben die sogenannte Puggische Allee durchschritten, und wandeln auf dem besuchtesten der Spaziergänge, auf dem sogenannten Kieswege. Uiber dieser Steingrotte hier zur Rechten befindet sich ein zu Ehren der Gräfin Rasumowska errichteter Platz. In früheren Zeiten befand sich hier eine Bretterbude, worin Theater gespielt wurde. Jenes niedliche Thürmchen, über dessen Zweck sehr häufig gefragt wird, ist nichts anderes, als eine Wasserpumpe, welche das Bräuhaus bei trockener Witterung mit Flußwasser versieht. — Diese Inschriften hier zur Rechten, die theils unmittelbar auf die Felsenwände, theils auf Blechtafeln geschrieben sind, enthalten Danksagungen in verschiedenen Sprachen, in Versen und in Prosa, und rühren größtentheils von Kurgästen her, welche den Heilquellen Karlsbads ihre Genesung verdanken. Wir werden dergleichen Inschriften noch an vielen Orten finden. Zu bedauern ist nur, daß man viele derselben kaum mehr lesen kann, wenn sie auch nicht immer im besten Style abgefaßt sind. Zur Erinnerung an die vieljährige Anwesenheit des Fürsten Rohan wurde von seinen Angehörigen dieses umlaubte, stille Plätzchen errichtet. Der zierliche Tisch und die Bänke sind von Gußeisen. Gleich daneben befindet sich der Kaiserin Sitz, der dem Andenken Ihrer Majestät weiland Kaiserin von Oesterreich, Maria Ludovika, gewidmet ist. Man genießt hier einen freundlichen Blick auf einen Theil der Stadt und in die Dorotheensaue. Das Plätzchen ist sehr heimlich, und man kann hier unbemerkt die Vorübergehenden belauschen, was zu den interessantesten Beobachtungen Veranlassung gibt. Wer, der Jean Paul liebt und verehrt, saß hier wohl jemals zu einer Zeit, wo die Promenade von Spaziergängern wimmelt, ohne daß er nicht unwillkührlich an dessen unübertreffliche Klassifikation derselben erinnert worden wäre. Ich kann mir unmöglich das Vergnügen versagen, Ihnen meine Gnädige, diese Stelle mitzutheilen. Sie lautet:

»Ein Mann von Verstand und Logik würde meines Bedünkens alle Spazierer, wie die Ostindier in vier Kasten zerwerfen.

In der ersten Kaste laufen die jämmerlichsten, die es aus Eitelkeit und Mode thun, und entweder ihr Gefühl oder ihre Kleidung, oder ihren Gang zeigen wollen.

In der zweiten Kaste rennen die Gelehrten und Fetten, um sich eine Mozion zu machen, und weniger, um zu genießen, als um zu verdauen, was sie schon genossen haben. In dieses passive unschuldige Fach sind auch die zu werfen, die es thun ohne Ursache und ohne Genuß, oder als Begleiter, oder aus einem thierischen Wohlbehagen am schönen Wetter.

Die dritte Kaste nehmen diejenigen ein, in deren Kopfe die Augen des Landschaftsmalers stehen, in deren

Herz die großen Umrisse des Weltalls bringen, und die der unermeßlichen Schönheitlinie nachblicken, welche mit Epheufasern um alle Wesen fließet — und welche die Sonne und den Bluttropfen und die Erbse rundet, und alle Blätter und Früchte zu Zirkeln ausschneidet. — O wie wenig solcher Augen ruhen auf den Gebirgen, und auf der sinkenden Blume!

Eine vierte bessere Kaste, dächte man, könnt' es nach der dritten gar nicht geben; aber es gibt Menschen, die nicht bloß ein artistisches, sondern ein heiliges Auge auf die Schöpfung fallen lassen — die in diese blühende Welt die zweite verpflanzen, und unter die Geschöpfe den Schöpfer, — die unter dem Rauschen und Brausen des tausendzweigigen, dicht eingelaubten Lebensbaumes niederknien, und mit dem darin nahenden Genius reden wollen, da sie selbst nur geregte Blätter daran sind, — die den tiefen Tempel der Natur nicht als eine Villa oder ein Gemälde und Statue, sondern als eine heilige Stätte der Andacht brauchen, — kurz, die nicht bloß mit dem Auge, sondern auch mit dem Herzen spazieren gehen.«

Lassen Sie denn auch uns mit Aug' und Herzen weiter wandeln in der Dorotheensaue, diesem pittoresken, anmuthvollen Thale, das sich bis zur Karlsbrücke erstreckt. Wir wenden uns nun nach dieser Brücke, um auf dem andern Ufer zurückzukehren. Auch auf diesem Wege finden wir eine Menge von Felseninschriften, worunter sich besonders eine von einem Oberrabiner aus Prag in hebräischer Sprache auszeichnet. Sie lautet in der Uibersetzung also: »In dem durch's Baumthal wandelnden Brüderpaare erwachte der Genius der Dichtkunst, Dank dem Ewigen zu spenden. Also besangen sie die Quelle — die segenströmende Quelle. O Quelle! heilbringend dem Körper, erquickend der Seele, truglos rauschet deine Welle. Friede mit dir, lautere Quelle. Segen dir! Es verscheuchen deine Fluthen Trauer und Mißmuth. Von düsterer Schwermuth gräßlich gefoltert, eilten viele zu dir, tranken von deinem gesalzenen Wasser, und wurden andern Geistes. Weg war die Schwermuth! Heiter verließen sie dich; jubelten ob ihres Daseyns glücklicher Zukunft. Ewiger Bund mit euch, ihr Brunnen! ihr Quellen! rieselt, rieselt immer dauernd! aber nicht bitter nenne man euch — Süßigkeit sey euer Name! 1805.«

Wir überschreiten nun den sogenannten Zigeunersteg, betreten den, diesem gegenüber befindlichen, vom Kieswege bergan sich ziehenden Weg, und gelangen nach mehren Krümmungen zu einer stillen Waldlichtung mit einem einzeln stehenden Felsblocke, den man den Parnaßfelsen nennt. — Weiter den Wald entlang wandelnd, kommen wir zum sogenannten neuen Weg, welcher sich hinter den Häusern der alten Wiese am Bergrücken bis zur Hirschensteingasse zieht. Hier bemerken wir zuerst rechterseits den Dankbarkeitssitz, dem Fürsten Louis de Rohan gewidmet; sodann in geringer Entfernung davon die Marienkapelle, die im Romane: »Gabriele« von der Schoppenhauer, eine nicht unbedeutende Rolle spielt. — Nun befinden wir uns bei Mariannens-Ruhe, wo wir die bedeutungsvolle Inschrift: »Plus être, que paraître« lesen, und eine charmante Aussicht genießen. Gleich daneben erhebt sich auf einer steilen Felsengruppe das Kreuz, von wo aus wir am besten die ganze alte Wiese sammt ihrem bunten Sommertreiben überblicken. Auf demselben Wege fortwandelnd, bewundern wir die mit vieler Mühe terrassenförmig angelegten, niedlichen Gärtchen hinter den Häusern der alten Wiese, und gelangen zur Hirschensteingasse. Nun bitte ich, mir nur Ihre Wohnung zu bezeichnen, und gerne werde ich Sie, meine Gnädige, dahin geleiten. Ganz überflüßig ist sicher mein Wunsch, daß Ihnen nun das Frühstück recht wohl munden möge.

Zweite Promenade.

Es ist Nachmittag. Wir befinden uns an derselben Stelle, wo wir Vormittags unseren Spaziergang geendet, nämlich in der Hirschensteingasse. Wir betreten den, neben dem Hause zum Hirschensprunge in Schlangenwindungen durch den Wald zum Berggipfel führenden Weg. Diese Felsengruppe hier zur rechten Seite nennt man den Rauchfang, der ähnlichen Form wegen. Weiter rechts davon, um den Berg herum, befindet sich ein Plätzchen, von wo aus man nicht eben die allerschönste Aussicht genießt, das aber nichts desto weniger den Namen: Himmel auf Erden führt, den es vielleicht nur deßwegen erhalten, weil irgend ein Liebespaar in seliger, todeslustiger Umarmung beim Anblick der in den Augen sich abspiegelnden schönen Natur den Himmel schon auf Erden vorempfunden. Wir sind nun im Gloriet des Hirschensteines, und erfreuen uns der herrlichen Aussicht in's Thal auf die Stadt, den Dreikreuzberg und die gegenüber liegende Prager Kunststraße. Auch von den hier befindlichen Felsengruppen sprechen mehre Inschriften. Wir steigen noch etwas höher hinauf zum Kreuze des Hirschensteines, von wo die Aussicht viel freier ist, indem man hier zugleich einen großen Theil der gegen Teplitz sich hinziehenden Kette des Erzgebirges überblickt. Wir sind 540 Fuß hoch über der Tepel. — Es befinden sich in der nächsten Umgebung des Hirschensteines mehre Denkmale: diese an der Vorderseite des Felsens angebrachte schwarze Marmorplatte wurde dem Herzog von Weimar, und diese auf der Rückseite zu Ehren jener Großen Rußland's gesetzt, die Karlsbad seit jeher mit ihrer Gegenwart beehrten, von welchen denn gleich obenan der Name Peters des Großen prangt. Diese Steinpyramide ist dem Gedächtniß der vom Zeitensturme vielgeprüften Herzogin von Angouleme gewidmet. Seit einigen Jahren befindet sich hier oben auch eine Restauration. Wir wandeln nun wieder etwas bergab, an der hintern Seite des Hirschensteines, gelangen auf einen Fahrweg, von da zu Kaiser Karls IV. Jägersaal, worin sich bisweilen die populace erlustigt; sodann wieder etwas bergauf zur Findlaters Pyramide, ein dem Lord Findlater von Seite der Stadt errichtetes Denkmal der Dankbarkeit; von wo aus sich nach der einen Seite ein anmuthiges romantisches Bildchen in

die Dorotheensaue, und auf der andern eine herrliche Aussicht auf's Erzgebirge eröffnet. Wir setzen den Weg zur Rechten fort, und erreichen, allmälich hinansteigend, die Freundschaftsanhöhe, wo aber die freie Aussicht durch die emporschießenden Bäume größtentheils benommen ist. Weiter rechts den Berg hinan, einen Waldweg entlang, und wir kommen zu einer Waldlichtung mit einer daselbst befindlichen Reiserhütte. Könnten die Wände derselben sprechen, sie würden uns so manches süße Wort der Liebe verrathen, das hier unter glühenden Küssen geflüstert wurde. Nun wieder etwas bergab, dann das stille, geheimnißvolle Walddunkel entlang, zu dem rings von Tannen, Fichten und Buchen umgebenen, lauschigen Katharinenplätzchen, wo vielleicht schon öfter die Worte des Dichters gesprochen wurden:

»Mein Herz klopft wild beweglich,
Es klopft beweglich wild,
Weil ich Dich lieb' unsäglich
Du schönes Menschenbild!«

An dieser Stelle soll Theodor Körner während seines Aufenthaltes in Karlsbad oft geheimen Umgang mit den Musen gepflogen haben. Wir verfolgen den Waldweg noch weiter, und gelangen zum Belvedere; der Wald ist hier nach einer Seite gelichtet, und das Plätzchen bietet uns eine freundliche Aussicht in's Tepelthal nach dem Freundschaftssaal und nach den Ruinen von Engelhaus dar. Nun denselben Weg wieder zurück durch den Wald. »Wald, prächtiger, klingender Wald, Du bist ein Element von ewig thätiger, ewig schöner Kraft; Du bist der Schooß unserer Gemüthswelt, die einen poetischen Ausdruck sucht; in Dir herrscht die schattige, flüsternde Lebensstille, die so kräftig zum Einkehren in sich selbst ladet, zum Verkehr mit dem Weltgeiste, zum Gedächtniß an ferne Liebe, an unbefangenes Kindesgefühl, zum Glauben an's Gute, zum Glauben an Glück und Ruhe, zum Glauben an Ehe, zum Glauben an Geister.« Junger Mann der Nachtigallprosa meinen Kuß für diese Worte! Wir sind nun wieder an einer Bank angelangt, die man die Durchhaubank nennt, weil man von ihr aus, durch eine schmale Waldlichtung, eine schöne Aussicht auf die Stadt genießt. Der Weg links führt uns zum Friedrich-Wilhelms-Platz, von wo aus man eine der schönsten Ansichten von Karlsbad hat. Die unter diesem Platze befindliche Waldlichtung wird gewöhnlich zu Illuminationen bei Geburtstagsfeierlichkeiten u. dgl. benützt. Es schlängelt sich von hier ein Weg zur Marienkapelle herab. Wir setzen aber den Weg zur Rechten fort auf dem Bergrücken, gelangen zur Kreuzung des Hammerweges, bei der Christuskapelle vorbei, und befinden uns nun in Findlaters Tempel. Von hier aus blicken wir auf einen sehr anmuthigen Theil des Tepelthales, das im Vordergrunde frisches Wiesengrün, im Hintergrunde die Papiermühle und dunkle Tannenwaldung zeigt. Dieser Tempel, und viele Promenaden um Karlsbad verdanken dem Lord Findlater ihre Entstehung. Auch dieser Tempel wird den Freundinen der Schoppenhauer'schen Muse bekannt seyn. Wir wandeln weiter, lassen zuerst einen Fußpfad zur Linken, dann einen zweiten zur Rechten liegen, und betreten nun die sogenannte Vieruhrpromenade, die davon den Namen hat, weil selbe um 4 Uhr sonnenfrei ist. Hier begegnen wir zuerst der Dichterbank, d. i. einer unter einem Felsblocke angelehnten Bank, die aber nichts Sonderliches darbietet, sodann dem Theresienplätzchen, dem Lieblingsörtchen Ihrer Majestät der verstorbenen Königin von Sachsen, Maria Theresia, das dem Posthofe gerade gegenüber liegt, und endlich dem Fürstinenstein, d. i. einer kleinen Felspartie mit der Aussicht auf die zum Posthof führenden Allee. Auf jener schwarzen Marmorplatte sind die Namen der hohen Personen eingegraben, welchen dieses Plätzchen gewidmet ist. Und nun sind wir wieder im Thale am Eingange in die Dorotheensaue. Wenn es beliebt, so wollen wir von unserem großen nachmittägigen Spaziergange in diesem freundlichen Birkenboskett ein wenig ausruhen, und uns von den plätschernden Wellen des nahen Flußes kurzweilige Mährchen erzählen lassen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Dem. Francilla Piris ist als prima donna assoluta für die Stagione di prima vera nach Piacenza engagirt. Die bestimmten Opern sind: »I Montecchi ed i Capuletti« und »Gabriella di Vergi« von Mercadante. — —

Zu Nürnberg wird eine kolossale Statue Albrecht Dürers, von Burgschmiet, dem Lehrer der dortigen polytechnischen Schule, in Erz gegossen und soll auf dem Milchmarkte, der den Namen Albrecht Dürers Platz erhalten hat, aufgestellt werden. —

Ein junger Kunstkenner zu Courtrai hat neulich zufällig ein Originalgemälde von Albrecht Dürer, welches die Flucht nach Aegypten vorstellt, entdeckt, und dasselbe für 1 Franc 10 Sous an sich gekauft. — —

Kürzlich ist in England der königliche Hofkomponisteur Attwood gestorben. In Deutschland, wo er auf Kosten Georgs IV. (damals noch Prinz von Wales) reiste, hatte er Mozarts Bekanntschaft gemacht, dessen Unterweisung er sich einige Zeit zu erfreuen hatte. Die Engländer glauben in seinen Kompositionen ein fernes Echo von Mozarts Anmuth und Leichtigkeit zu finden. Zwei Kantaten, die Attwood zu den Krönungen Georgs IV. und Wilhelms IV. componirt, haben ihm große Popularität in England verschafft, und werden bei den meisten Musikfesten aufgeführt. — —

Ein junger chinesischer Mandarin, Namens Peko-Khang, durchreist seit einem Jahre verschiedene Länder Europa's, um ihre Sitten kennen zu lernen. Um die Mitte März kam er in London an, ward krank, und rief einen Arzt, der ihm rieth, viel Bewegung zu machen. Peko-Khang warf sich sogleich in sein bestes chinesisches Costum, und ließ sich nach Regentspark führen. Der Frühlingstag hatte eine Menge Spaziergänger in den Park gelockt, und Peko-Khang, der recht artig seyn wollte, neigte sich vor Jedem, dem er begegnete, fast bis zur Erde. Die Leute hielten ihn für einen Narren, und lachten; ein Constable aber kam auf den Gedanken, daß er ein Bettler seyn müsse, weil er vor Jedermann so tiefe Bücklinge mache, und verhaftete ihn. Erst vor dem Polizeibureau löste sich das Mißverständniß, und Peko-Khang wurde entlassen. — —

Der Herr, der (wie wir in Nro. 45 meldeten) im Theater del Fondo in Neapel von der vierten Gallerie in's Parterre hinabfiel, ist in Folge seines Falles, der ihm scheinbar keinen Schaden gethan hatte, gestorben. — —

In Hull erschien vor Kurzem eine junge Frau vor Gericht, und brachte eine Klage gegen ihren Mann ein, der ihr einen Kuß geraubt habe. Der Angeklagte, sagte sie in großer Entrüstung, sey in ihre Wohnung gedrungen, habe sie umfaßt und geküßt. Das Gericht verurtheilte den Angeklagten zu sechswöchentlichem Gefängnisse, 2 Pfund Sterlinge und den Kosten. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 18. April.

Am 18. April, als am Vorabende des Geburtsfestes Seiner Majestät unseres Kaisers und Königs, wurde bei voller Beleuchtung des Schauplatzes zum ersten Male gegeben: »Bruno und Balthasar«, Lustspiel in drei Akten von Karl Blum. Schlag 7 Uhr erschienen Se. Excellenz, der Herr Oberstburggraf, in dem zahlreich besetzten, festlich heiteren Hause und es erscholl nach einer Intrade die treuherzige, allen Völkern des österreich'schen Scepters theure Hymne »Gott erhalte unsern Kaiser«. Als ein rührendes Wahrzeichen der Sinneseinigung und Treue von Nationen verschiedener Zungen und Sitten hat sie sich mit allen frommen Wünschen, die sie ausspricht, vom Vater auf den Sohn fortgeerbt. Das Publikum erhob sich bei den ersten Accorden von seinen Sitzen, und brachte dem fernen Monarchen nach der ergreifenden Schlußstrophe, in die es einstimmte, ein wiederholtes »Lebehoch«. Seit langen Jahren bezeichnen die Völker Oesterreichs die Geburts- und Namensfeste ihres Kaisers durch Akte der Wohlthätigkeit; nie aber hat sich die Menschenliebe, welche Böhmen und seine Hauptstadt insbesondere auszeichnet, glänzender bewährt, als in den Wochen, welche dem allerhöchsten Geburtsfeste vorangingen. Die noch nicht geschlossene Sammlung für die verunglückten Bewohner Pesth's hat bis zum 19. April, als dem Geburtstage Seiner Majestät, die Summe von 29,160 fl. C. M. und vier Dukaten in Gold ausgewiesen. Aus dem Munde des Kaisers, der nach kaum vernommener Kunde von dem schweren Unglücke augenblickliche Hilfe bot, fand der Aufruf zur Unterstützung der leidenden Millionen theilnehmende Herzen, und in der Geschichte der glorreichen Regierung unseres Kaisers und Königs wird sein 45. Lebensjahr auch durch eine That gegenseitiger Liebe der Völker glänzen, die sich seiner milden Regierung erfreuen.

Die Vorstellung des neues Stückes, welches wir uns zu besprechen vorbehalten, fiel sehr lobenswerth aus. Die Schauspieler begingen an dem Vorabende des 19. zugleich einen Ehrentag, und je sorgfältiger sie einander unterstützten, desto mehr nahm von Akt zu Akt die Heiterkeit und der Beifall des Publikums zu. Herren Polawsky, Herrn Bayer und Herrn Dietz, Mad. Binder, Dem. Bayer und Demoiselle Allram zeichnete das Publikum besonders aus; aber auch die Nebenrollen wurden fleißig dargestellt, und es fiel in der Aufführung des Stückes nicht die mindeste Störung des Ensembles oder der Scenenfolge vor. In den Zwischenakten wurde der erste Satz und das Scherzo aus Beethovens D-dur Symphonie mit löblicher Sorgfalt aufgeführt.

Theaterbericht vom 16. und 17. April.

Nach den Normatagen der verflossenen Woche wurde das Theater am 16. mit zwei Possen eröffnet. Es wurde um 4 Uhr Nachmittags in böhmischer Sprache aufgeführt: »Der Berggeist, oder die drei Wünsche«, Posse mit Gesang von Gleich, übersetzt und nach lokalen Beziehungen umgearbeitet von Stiepanek. Wiewohl das Stück zum Vortheile des Herrn Brava gegeben wurde, der sich um das böhmische Theater in mehr als einer gelungenen Rolle verdient gemacht hat: so war das Haus doch nicht so voll, als es Ref. erwartet hatte. Aber es fallen auf die drei ersten Tage nach dem Osterfeste eine Wallfahrt im Weichbilde der Stadt und zwei Volksfeste, an denen gerade jener Theil des Publikums Theil nimmt, welcher das böhmische Schauspiel mit Vorliebe besucht. Deßhalb bewiesen auch am 16. die drei Wünsche »Frauengunst«, »Geld und Ansehen« und »Gesundheit auf 300 Jahre« trotz den großen Buchstaben des Theaterzettels nicht ihre volle Anziehungskraft. Auch der Beifall, den diese Posse erlangte, war lauer als gewöhnlich. Man lachte zwar über die drolligen Verlegenheiten des Helden, der einen Wunsch nach dem andern zu widerrufen genöthigt wird; aber wir haben das böhmische Publikum bei ähnlichen Veranlassungen schon munterer und zum Beifallklatschen und Rufen aufgelegter gesehen. Herr Grabinger, welcher die Rolle des vom Berggeiste begünstigten und gebesserten Unzufriedenen gab, war im ersten Akte nicht ganz der Worte gewiß, die er zu sprechen hatte, auch wurde er in den Schlußscenen nicht mit der nöthigen Präcision und Lebendigkeit unterstützt. Aber er mußte noch an demselben Tage als »Dobretak« in den »Postwagensabenteuern« und am folgenden als »Anselm von Werden« in der »Einfalt vom Lande« auftreten, und das Personenverzeichniß wies Namen aus, die nicht auf die, selbst in einer Posse nöthige Bühnengewandtheit zu schließen erlaubten. Frischer und effektvoller wurde der zweite Akt gegeben, theils weil Herr Grabinger eine bessere Unterstützung fand, theils weil er in das Geleise einer gänzlich ungezwungenen Komik eingelenkt hatte. Allein der dritte Akt ließ in Bezug auf Scenenfolge und rasches Zusammenspiel noch eine Generalprobe zu wünschen übrig. Die zwei eingelegten Tänze, in welchen sich besonders Mad. Springer, Dem. Fiebler und Herr Feigert auszeichneten, wurden mit allgemeinem Beifalle aufgenommen. Abends wurde nicht zu großem Danke des Publikums die schon halb verschollene dramatische Skizze »Abenteuer einer Eilfahrt« aufgeführt.

Tags darauf trat Dem. Cäcilie Conzett als Sabine in Töpfers Lustspiele »die Einfalt vom Lande« auf. Dem. Conzett entwickelte in ihrer Darstellung so viel Laune und Routine, daß sie die Bretter am 17. unmöglich zum ersten Male betreten haben kann. Nur in der ersten Scene bemerkte Referent einen leisen Anflug von Verlegenheit, der sich aber noch vor den ersten Zeichen des Beifalls verlor, und einer Zuversicht Platz machte, die ohne vorangegangene Übung und Erfahrung kein Rollenstudium gewähren kann. Dem. Conzett wurde zweimal gerufen und zwar gerade wegen der ungezwungenen Drolligkeit, mit welcher sie in den komischen Situationen das Publikum zu erheitern und zu gewinnen wußte. Hat sie auf unserer Bühne zum ersten Male eine größere Rolle gegeben, so gereicht ihr Spiel nicht nur ihr selbst, sondern auch der Einsicht ihrer leitenden Freundin, Dem. Friederike Herbst, zu großer Ehre; auf jeden Fall kann Dem. Conzett mit dem Erfolge ihres Debuts sehr zufrieden seyn, und wir bedauern, sie nicht in einem Charakter gesehen zu haben, dessen Darstellung sich auf festeren Grundlagen der Kritik würdigen ließe. Töpfers »Einfalt vom Lande« ist ein Karikaturspiel, mit welchem sich weder der gesunde Verstand, noch das gesunde Gefühl befreunden kann. Man muß, um die Fabel begreiflich zu finden, alle Grundsätze der Erfindung vergessen und das ganze Lustspiel als einen Carnevalscherz betrachten, dem man einige Verstöße gegen das Zartgefühl nachsieht, wenn man anders zum Lachen gestimmt ist. »Die Einfalt vom Lande« hat mit Töpfers »bestem Tone« das gemein, daß auf der Bühne nicht selten mehr gelacht wird, als im Schauplatze, woraus klar hervorgeht, daß es der Herr Verfasser weniger auf ein Lustspiel, als auf einen dramatischen Scherz oder Schwank abgesehen hat. Da die dankbarste Rolle der »Einfalt vom Lande« offenbar die täuschende Personification derselben, nämlich Sabine, ist, und da sie Dem. Conzett zur Zufriedenheit des Publikums darstellte: so brachte das Stück die vom Verfasser beabsichtigte Wirkung besonders in den zwei letzten Akten hervor, die sich je weiter, desto mehr dem Genre der Posse nähern. Dem. Conzett ist übrigens eine sehr angenehme Erscheinung, und wenn Referent hie und da Routine vermißte, so war es im Gebrauche des schon an sich minder angenehmen Organs, welches sie besonders in Momenten der Aufregung noch nicht ganz beherrschen kann. Sehr lobenswerth ist es, daß sie in zu grellen Wendungen und Situationen lieber milderte und dämpfte, als nach Knalleffekten haschte. Unterstützt wurde sie von den Damen Allram und Bayer, dann von den Herren Polawsky, Dietz und Feistmantel vortrefflich.

Telegraph von Prag.

Der edle Wetteifer, den durch die furchtbare Überschwemmung der Donau verunglückten Ungarn Hilfe zu leisten, hat eine Gesellschaft Dilettanten angeregt, zu diesem wohlthätigen Zwecke am 22. April ein dramatisches Quodlibet in den scenischen Anlagen aufzuführen. X.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. April Nro. 48. 1838.

Die Umgebungen von Karlsbad.

(Fortsetzung.)

Dritte Promenade.

Wir wandeln wieder auf dem Kieswege. Ich habe sie oft zurückgelegt, diese Strecke Weges, auf welcher ich Sie nun, meine Gnädige, geleiten will; so oft, daß ich darüber beinahe alt geworden bin. Dieser Fluß, diese Wiesen, diese Berge, diese Wälder, diese Felsen, ach! sie haben mich in kindlicher Freude jubeln gehört. »Das ist nun lange her. Viele neue Lenze sind unterdessen hervorgeblüht, doch mangelte ihnen immer ihr mächtigster Reiz, denn ach! ich glaube nicht mehr den süßen Lügen der Nachtigall, den Schmeicheleien des Frühlings, ich weiß, wie schnell seine Herrlichkeit verwelkt, und wenn ich die jüngste Rosenknospe erblicke, sehe ich sie im Geiste schmerzroth aufblühen, erbleichen, und von den Winden verweht. Ueberall sehe ich einen verkappten Winter. In meiner Brust aber blüht noch jene flammende Liebe, die sich sehnsüchtig über die Erde emporhebt, abenteuerlich herumschwärmt in den weiten, gähnenden Räumen des Himmels, dort zurück gestoßen wird von den kalten Sternen, und wieder heimsinkt zur kleinen Erde, und mit Seufzen und Jauchzen gestehen muß, daß es doch in der ganzen Schöpfung nichts Schöneres und Besseres gibt, als — das Herz der Menschen.« Doch indeß ich Ihnen die aus meiner tiefsten Seele wiederhallenden Worte des liebenswürdigsten schriftstellerischen Roué wiederhole, haben wir die Dorotheensaue durchschritten, und wandeln nun die Fahrstraße entlang dem Posthofe zu, einem schönen Landhause, das zwei Säle in sich faßt, worin bisweilen, während der Saison splendide Festtafeln und glänzende Bälle gegeben werden, und wo sich des Nachmittags oft viele Gäste versammeln, um hier im schönsten Pavillon auf Gottes Erde, dessen Wände waldumgrenzte Berge, und dessen Dach der Azurbaldachin des Himmels bilden, — Kaffee, Thee u. dgl. zu schlürfen, was Sie in Zukunft gewiß auch öfter selbst thun werden. Diese neben jenem kleinen Pavillon hinauflaufende Obstbaumallee führt zum Platze des Fürsten Schwarzenberg, welchem berühmten Sieger zu Ehren man hier auch einen kleinen Obelisk gesetzt hat. Doch wir wandeln nun traulich weiter den Fluß entlang in einer der anmuthigsten Partien des Tepelthales. Seltsam! So oft ich zwischen diesen Bergen an der Seite eines so liebenswürdigen Wesens, wie Sie sind, mein Fräulein, dahin schreite, da ist es mir so lieb, daß diese Berge so nahe an einander stehen. Es ist mir, als sollte ich ihnen sagen: Ei rückt doch näher, schließt euch dicht um uns, damit ihr seht, wie glücklich und zufrieden ich bin, wie meine Sehnsucht jetzt ihre Flügel zusammengelegt, mit einem so kleinen Erdraume sich begnügt, und sich ganz nach innen gezogen. Was ist wohl die Ursache davon?

»Das ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu!«

Die Liebe ist's, das Bewußtseyn ist's: wenigstens ein Herz sein nennen zu können, und von diesem so ganz und gar sich verstanden zu wissen, und zu wissen, daß, wenn wir einmal von den weltumfassenden Bestrebungen lebensmüde gehetzt werden, wir daselbst uns und die ganze Welt und die Liebe zu ihr wieder finden werden. Wandle ich aber allein in diesem Thale, ach, dann ist es mir zu enge, und meine Brust erfüllt ein so gewaltig nach auswärts strebendes Sehnen, daß es mir bisweilen scheint, als müsse es die Berge auseinander treiben; da dünkt mir, daß es noch ein edleres Gefühl gebe, als die Liebe, das Gefühl nach Vervollkommnung. Aber eben diese Berge erinnern mich wieder an meine Unmacht, daß mit diesem Streben die That nicht gleichen Schritt halten kann. Dann ergreift mich die sündhafte Sehnsucht nach Vernichtung, und — horch! da rauscht es neben mir, ich erhebe das thränendüstre Auge, es steht vor sich einen rettenden Engel in Gestalt eines Mädchens, und — jubelnd rufe ich aus: Der Güter höchstes ist — das Leben! — — Lieben Sie die Bäume, mein Fräulein? Ich liebe sie bisweilen mehr als die Menschen, besonders manche Bäume, wie z. B. diese schöne, dichtbelaubte, langarmige Buche, welche man die Stahlsbuche nennt, deren Blätter mir schon manches süße Geheimniß der Natur zugeflüstert haben, und die auch mir immer so aufmerksam zuhörten, wenn ich ihnen Geheimnisse erzählte. Aber sehen Sie, wie freundlich dieses Gebäude aus seiner Baumumgebung hervorblickt. Es ist der Freundschafssaal, einer der beliebtesten und besuchtesten Belustigungsorte und schönsten Tanzsäle in Karlsbad. So es Ihnen

beliebt, wollen wir auf dem, am andern Ufer gelegenen schattigen, kühlen Platze uns niederlassen, um eine Tasse Kaffee zu schlürfen. Die oberhalb dieses Platzes befindliche Pyramide wurde der Prinzessin Auguste von Solms zu Ehren errichtet, daher dieser Platz auch den Namen Augustensplatz führt. Jene in geringer Entfernung des Saalgebäudes befindlichen Granitblöcke haben ebenfalls mehre Inschriften, und führen den Namen: der Sitz der Freunde. Gleich daneben führt ein Fußpfad nach dem Findlaterstempel. Doch nun wollen wir den Rückweg antreten, da es bereits düster zu werden beginnt, und Sie als Kurgast die Abendkühle vermeiden müssen. Wir werden aber zur Abwechslung den von diesem Platze sich bergan ziehenden Weg einschlagen, der uns auf den Hammerweg, eine Strecke durch den Wald bis zur Blauenbrücke leitet, wo wir dann, das andere Ufer gewinnend, uns wieder auf der Fahrstraße befinden. Wie oft heißt es nicht: »Der Mensch hat so wenig Freuden!« Viele Freuden hat er: Wir freuen uns, um nur einiger zu erwähnen, wenn wir einen Spaziergang zu machen im Begriffe sind; besonders freuen wir uns darauf, wenn wir noch Kinder sind. Wir haben den Spaziergang gemacht, haben eine Zeit lang am Ziele desselben im Freien gesessen, Kaffee getrunken, und Butterschnitte gegessen — als Kinder nämlich, denn für die Kurgäste sind die Butterschnitte verbotene Früchte — dann aber freuen wir uns wieder auf den Rückweg, und mehr noch auf das abendliche heimliche, komfortable chez soi in der Behausung. Sie sind daselbst angelangt, mein Fräulein! träumen Sie milde! —

Vierte Promenade.

Heute lade ich Sie zu einem nur kurzen Spaziergange. Wir befinden uns am Ende der Dorotheensaue auf der Fahrstraße, und betreten links den Weg neben der Karlsbrücke. Der von diesem Felsenvorsprunge, mitten unter den mannigfaltigsten Bäumen empor ragende Tempel ist der Dorotheenstempel, welcher der Herzogin von Kurland, einer durch Geist, Grazie und Schönheit ausgezeichneten Dame, welche Göthe's Leonore zum Vorbilde gedient haben soll, zu Ehren errichtet wurde. Es läßt sich hier sehr angenehm an so holder Seite ausruhen, und dem vorbeirauschenden Fluße zuhören. Wir wenden uns weiter links, und gelangen zu einem, auf einer höheren Felsenwand befindlichen Platze, mit einem, in Form eines Regenschirmes errichteten Säulendache. Man nennt dieß das Parapluie oder den böhmischen Sitz. Man genießt von dieser Baumhalle einen recht freundlichen Blick in die Dorotheensaue, aus welcher uns überall die liebe grüne Farbe, die Farbe der Hoffnung, von Wiesen und Bäumen anlächelt. Weiter den Berg hinan. Diesen steil sich erhebenden Granitblock nennt man den Sessel oder Deutschlandsfels, welche Benennung von einer Inschrift herrührt, die man zur Zeit der Napoleonade hier angeschrieben fand, und lautete: »Deutschland! erhebe dich kühn wie dieser Fels!« Wir sind nun am höchsten Punkte des Tappenberges. Wir nennen dieses Plätzchen Mariensruhe. Die Aussicht ist rundum frei und entzückend, einerseits in's Tepelthal bis nach dem Posthof und auf die Prager Kunststraße, andererseits zwischen dem Hirschenstein und Dreikreuzberg auf das ferne Erzgebirge. Es ist dieß beinahe der Mittelpunkt von dem ganzen Bergkessel, und sieht fast aus, als ob es nur das untere Segment eines weit hinausragenden Bergkegels sey. Ich liebe dieses Plätzchen, man kann hier an stillen, schwülen Sommerabenden mit der freien Natur so gut Rücksprache pflegen. »O Natur! du stumme Jungfrau! wohl verstehe ich dein Wetterleuchten, den vergeblichen Redeversuch, der über dein schönes Antlitz dahin zuckt, und du dauerst mich so tief, daß ich weine. — Aber alsdann verstehst Du auch mich, und Du heiterst Dich auf, und lachst mich an aus goldenen Augen. Schöne Jungfrau! ich verstehe deine Sterne, und Du verstehst meine Thränen!« Wir wenden uns nun dem Helenenhofe zu. Dieses anmuthig gelegene Gartenhaus erhielt seine jetzige Benennung zu Ehren der Gemalin des Großfürsten Michael, die es bei ihrer Anwesenheit zum Aufenthaltsorte für ihre Kinder gemiethet hatte. Man kann in dem dabei gelegenen niedlichen Garten mit Kaffee, Thee und andern Erfrischungen bedient werden. Jene Kapelle am Saume des Berges heißt die Laurenzkapelle. Man hat von hier, so wie in dem oberhalb des sogenannten Kellerhauses ganz neu angelegten Gartensalon eine sehr hübsche Aussicht auf die Fronte der alten Wiese, so wie auch auf die zwischen dem Hirschensprung und Dreikreuzberg sich öffnende Fernlandschaft des Erzgebirges. Die Tappenhofgasse führt uns zur Stadt zurück.

(Der Beschluß folgt.)

Das Mädchen von Lyon, oder Liebe und Stolz.

Dies ist eine neue dramatische Arbeit E. L. Bulwers, worin er die Schlappe, die er durch seine la Vallière auf diesem Felde erlitten, glänzend wieder gut macht. Seit vier Wochen wird das neue Schauspiel in London allabendlich bei überfülltem Hause gegeben; es wurde seither gedruckt, und auch da fand es eine so enthusiastische Aufnahme, daß in diesen wenigen Wochen drei Auflagen ganz vergriffen wurden. Den Stoff zu diesem neuen Werke, oder wenigstens ein Analogon, fand Bulwer in der Lebensgeschichte der bekannten schönen und talentreichen Malerin Angelika Kaufmann, die mit der einzigen Ausnahme, daß ihr Geschick sie an einen Unwürdigen kettete, ganz die Intrigue des Stückes erlebte. Uiberhaupt scheint die Geschichte dieser unglücklichen Künstlerin kürzlich in fashion gekommen zu seyn: ein englischer Almanach für 1838 theilte einen Abriß desselben mit, und ganz unlängst hat Herr Léon de Wailly es zu einem mehrbändigen Romane verarbeitet.

Doch übergehen wir nun zum Inhalte des Schauspieles.

Das Mädchen von Lyon ist die Tochter eines reichen Lyoner Kaufmannes, eben so angebetet wegen ihrer bezaubernden Schönheit, als furchtbar durch ihre spröde Kälte. Das Stück spielt 1795 und beginnt mit drei Körben, welche die schöne Heldin drei Liebeswerbern ertheilt, Beauseant, dem stolzen und eitlen Sohne eines ci-devant-Marquis, Glavis, einem reichen Müßiggänger, und Claude Melnotte, einem zwar vermögenslosen, aber liebenswürdigen, männlich schönen, weit über seinen Stand gebildeten, belesenen und geistreichen Sohne des ehemaligen Gärtners von Paulinens Eltern. Die beiden reichen abgewiesenen Freier brüten Rache, sie hören von

dem Gärtnerssohne, er scheint ihnen ein taugliches Werkzeug ihrer Plane. Claude empfängt so eben seinen Liebesboten zurück, den man mit Schlägen betheilt, ich glaube sogar, hinausgeworfen hat. In der aufwallenden Regung gekränkter Liebe und verletzten Stolzes läßt Claude sich bereit finden, in die Plane der beiden verschmähten Freier einzugehen. Er wird von ihnen als ein unermeßlich reicher ausländischer Fürst, als ein Prinz von Como, in Paulinens Hause aufgeführt; sein Benehmen ist höchst chevaleresk, er streut das Gold mit vollen Händen aus, denn er braucht nur in die Börsen seiner Gönner zu greifen. Ein Onkel, ein alter rauher Obrister, der den Betrug ahnet, wird zur Ruhe gebracht, die Mutter in thörichter eitler Verblendung fördert das Spiel der Betrüger, und Pauline geht wirklich in die Falle — sie wird Claude's Gattin. Die jungen Vermählten reisen angeblich nach des Prinzen Schlosse, ein vorgeblicher Zufall läßt sie bei einer ländlichen Hütte anhalten. Es ist die Wohnung der Mutter Claude's, und diese enthüllt der betrogenen Gattin ihr ganzes Geschick. Pauline ist außer sich vor Schmerz, vor Wuth, doch ihr Gatte weist ihre bitteren Vorwürfe zurück, indem er an den Hohn erinnert, mit dem ehemals seine Liebeswerbung verworfen worden. Doch sein edleres Gefühl erwacht; nach damaligem Gesetze ist die Heirat noch nicht ganz vollzogen, also ungiltig, er entläßt daher seine Gattin frei in's väterliche Haus. Sie hört in ihrem Innern eine Stimme für ihn sprechen, ja sie liebt ihn trotz seines Frevels; doch er zieht in den Krieg, um ihrer Hand sich erst würdig zu machen. Nach drei Jahren kommt er (im 5. Akte) als Obrist Morier, mit Ehrenzeichen bedeckt, mit Narben geziert und nicht ohne Vermögen aus dem Felde zurück, gerade zur rechten Zeit, denn um der Noth ihrer verarmten Eltern abzuhelfen, steht Pauline eben im Begriffe, die Scheidungsakte zu unterzeichnen, um sich mit Beauseant zu verbinden. Alles löst sich friedlich und in Glück und Freude.

Dieses Drama erinnert in Form und Gestaltung an Shakespeare, es weht selbst der Geist Shakespeare's in manchen Scenen. Wie bei Shakespeare, wechseln im Dialoge je nach dem Stoffe Verse und Prosa; wie bei Shakespeare ist die Sprache kernig, gedrungen, voll kühner treffender Bilder und feiner Wendungen, nur vielleicht, wie jenes Vorbild, manchmal etwas überladen; ja ganze Phrasen und Wortfügungen sind getreu nachgeahmt. Jedenfalls jedoch ist das neue Drama eine erfreuliche Erscheinung, eine Erscheinung voll Geist und Leben, die bei dem öden verwaisten Zustande der englischen Bühne ungeheures Aufsehen machen mußte, und auch wohl in Deutschland Erfolg erringen würde.

F.

Mosaik.

Mad. Schröder-Devrient reist in ihren diesjährigen Theater-Ferien nach Petersburg. — —

Die französische Pairskammer besteht aus 305 Mitgliedern. Wenn man die Zahl der Jahre aller dieser Pairs addirt, so erhält man eine Summe von 18572 Jahren, d. h. mehr als dreimal so viel, als das Alter der Welt, nach der Genesis gerechnet. — —

Vor Kurzem war in Hamburg ein Schwein englischer Race öffentlich zur Schau ausgestellt, das im Umfange über 10 Fuß, an Länge 8' 8" maß und 1140 Pf. wog. (?) — —

Walter Scott's Biographie von seinem Schwiegersohne Lockhart ist mit dem kürzlich bei Cadell in Edinburgh erschienenen siebenten Bande beendigt. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 19. April.

Am 19. trat Herr Schober (wie ihn der Zettel nennt) bei vollem Hause im »Nachtlager von Granada« als »Prinz Regent von Spanien« auf. Wahrscheinlich verdanken wir es seinem Erscheinen, daß diese gemüthliche, durch schöne Einzelheiten ausgezeichnete Oper dießmal mit Recitativen gegeben, und dadurch dem Uebelstande einer störend wirkenden Prosa vorgebeugt wurde. In der Regel sind die besten Sänger befangen, wenn sie von dem idealen Standpunkte eines durch Musik getragenen und verklärten Sprechens zur Prosa des Schauspieles herabsteigen, und in den gewöhnlichen Redeton einlenken sollen. Es ist dieß ein Sprung, der besonders in ernsten Opernstoffen dem musikliebenden Theile des Publikums unangenehm auffällt. Am 19. war dies nicht der Fall und wir können nach der allgemeinen Beistimmung des zahlreich besetzten Hauses versichern, daß die Oper durch die Veränderung der Prosa in Recitative bedeutend gewonnen habe. Besonders schien Mad. Podhorsky (Gabriele) ihre Partie mit doppelter Lust und Liebe zu singen und zu spielen, weil sie das unbequeme Umschlagen vom Singen zum Sprechen nicht aus ihrem Enthusiasmus rückte. Selbst als H. Pöck unserer Bühne angehörte, hat uns der erste Akt dieser Oper nicht so angesprochen, als am 19., und wir können es auch nicht anders als billigen, daß das Intermezzo des eintretenden, und die Handlung gerade in der Schlußwendung aus einanderhaltenden Alkade am 19. wegblieb. Das »Nachtlager von Granada« wird in der Form, wie die Oper am 19. gegeben wurde, auch jenen zusagen, welche die ersten Vorstellungen mit Interesse und Vorliebe für deutsche Musik zum Gegenstande ihres Studiums gewählt haben, und der übrige Theil des Publikums wird bei der eingeführten Veränderung gewiß nichts von der Handlung und den unläugbaren Schönheiten der Musik verlieren. Herr Schober fand in der Partie des Prinz Regenten einen Beifall, wie er nur den ausgezeichnetsten Gastdarstellern in der Oper auf unserer Bühne zu Theil wurde. Seine männlich kräftige Stimme, die in Stärke und Umfang der Partie des fürstlichen Weidmannes vollkommen gewachsen ist, und die treuherzige Gemüthlichkeit, mit welcher er die zarteren Stellen sang, ohne aus dem Charakter zu fallen, besonders aber seine Vortragsweise, welche zwischen der italienischen und deutschen Gesangsmethode die rechte Mitte hält, erwarben ihm in den Glanzmomenten einen von Scene zu Scene steigenden allgemeinen Beifall. Dieselbe Wärme, und Rücksicht auf den jeweiligen Moment zeigte sich auch in seinem wohlbeherrschten Spiele. Wir können auf seine ferneren Gastrollen nicht anders als sehr begierig seyn. Wie wir hören, wird Herr Schober nur noch dreimal auftreten, und um das Interesse des nächsten Wochenrepertoirs zu steigern, wird uns das Schauspiel zum Vortheile der beliebten und wohlverdienten Schauspielerin Dem. Frey zwei Novitäten bieten, nämlich »Die Großtante« von Freiherrn von Braun und »das Taschenbuch« von Herrn von Bauernfeld.

Den Bericht über das Concert des Herrn Kinderfreund müssen wir uns wegen Mangel an Raum bis zur nächsten Nummer vorbehalten.

Vorläufige Anzeige.

In der seit einigen Tagen eröffneten Ausstellung der Kunstwerke hiesiger Zeichner, Maler und Bildhauer fesseln die Aufmerksamkeit der Beschauer besonders einige Originalgemälde von dem Herrn Akademiedirektor Kadlik, dann von den im Auslande befindlichen einheimischen Künstlern Palme und Kratzmann, endlich von den Brüdern Anton und Johann Gruß. Das Fach der Portraite ist durch die Herren Clarot und Keil, jenes der Landschaften durch Anton Manes, Pipenhagen und seine Schüler mit sehenswerthen Stücken bedacht. Nur Herr Prof. Eberhard von München hat aus Böhmens Nachbarschaft zwei seiner plastischen Gebilde eingesendet; sonst enthält die diesjährige Ausstellung kein Originalwerk eines auswärtigen Künstlers. Dafür sind aber von dem talentvollen Inländer Max Reliefs und Modelle ausgestellt, welche von seinem Fleiße und Geschmacke das rühmlichste Zeugniß geben. Wir werden nach dieser vorläufigen Anzeige nicht verabsäumen, dem Publikum nach den Fächern der Historie und des Portraites, der Landschaft, des Genrebildes und des Blumen- und Thierstückes in theilweisen Artikeln über die gegenwärtige Ausstellung Bericht zu erstatten.

A. M.

Telegraph von Prag.

Den 17. April veranstaltete der hohe Adel Böhmens auf der Wiese hinter dem Invalidenhause das zweite Wettrennen. Der Zudrang der Zuseher war diesmal weit größer, als bei dem ersten, indem das Programm viel mehr Abwechslung bot, und auch die Witterung anfangs günstiger war.

Unzählige Fußgeher bedeckten gegen 12 Uhr alle nach dem Invalidenhause führende Wege, prächtige Equipagen mit Damen in der reichsten Toilette rollten der Tribune zu, während die beim Wettrennen nicht betheiligten Reiter ihre Pferde auf der Wiese tummelten. Nach 12 Uhr gaben die beiden Kampfrichter, Seine Excellenz der kommandirende General, Herr Graf Mensdorf Pouilly, und Herr Graf Joseph Mathias Thun, das Zeichen zum ersten Rennen. Wegen der den Abend vorher eingegangenen Wetten mußte die in dem Programme angegebene Ordnung geändert werden; wir glauben daher unsern geehrten Lesern, die diesem interessanten Schauspiele beigewohnt haben, einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir die Rennen in der Ordnung, in der sie Statt gefunden haben, anführen. Bei dem ersten Rennen liefen: die braune Stute Grog des Grafen Xaver Auersperg und die Fuchsstute Gold-Finch des Fürsten Camil Rohan. Die Bahn betrug eine halbe englische Meile*) und wurde in 59½ Sekunden zurückgelegt. Grog war Sieger. Hierauf folgte ein Herrenreiten. Fürst Benjamin Rohan ritt die Schimmelstute Miß Loveleß. Fürst Karl Auersperg die Schimmelstute Constanze. Miß Loveleß blieb Siegerin. Die Länge der in 1 Min. 4 Sekunden zurückgelegten Bahn betrug ebenfalls eine halbe englische Meile. Beim dritten Rennen liefen der braune Hengst Stiff, dem Fürsten Benj. Rohan gehörig, und der Rothschimmel Wesper des Grafen Clam-Gallas. Den eingegangenen Bedingungen gemäß mußte Stiff als Vollblut mit 120 Pf., Wesper mit 110 Pf. die eine englische Meile lange Bahn betreten. Dies Rennen war um so interessanter, da Wesper, ein Liebling des Publikums, seinem siegenden Gegner, wenn auch nicht überlegen, doch würdig erschien.

Hierauf folgte ein Herrenreiten auf Ponies. Den Kampfplatz betraten Fürst B. Rohan, Graf Zdenko Sternberg, Fürst C. Auersperg, Graf Hugo Nostitz und Graf Karl Kinsky. Obschon in diesem Augenblicke das ärgste Schneegestöber eingetreten, war das Rennen doch sehr scharf. Die ½ M. lange Bahn wurde in 1 M. 8 Sek. zurückgelegt. Fürst B. Rohan auf der braunen Stute Victoria gewann brillant.

Zu dem fünften Rennen, bei welchem Offiziere auf Pferden jeden Landes, mit Ausnahme Englands, die bona fide im Dienste geritten wurden, ½ engl. Meile zurücklegen sollten, hatten sich folgende sieben Herren Offiziere gemeldet: Lieutenant Jedlinsky von Nikolaus-Husaren, Lieutenant Horzensky, Baron Zülow, beide von Hardegg-Kürassieren, Fürst Vinc. Auersperg von Nikolaus-Husaren, Baron Mladota von Kaiser-Kürassier, Baron Oeynhausen von Ficquelmont-Dragoner und Graf Mar. Thun von Hardegg-Kürassier. Den ersten Preis, einen Säbel, gewann Lieutenant Jedlinsky; den zweiten, eine Meerschaumpfeife, errang Lieutenant Horzensky für den Grafen Wenkheim, da er eines seiner Pferde ritt. Die Differenz zwischen beiden Reitern bestand nur in einer halben Kopflänge. Die eine halbe englische M. lange Bahn wurde in einer M. 3 Sek. zurückgelegt. Für das sechste Rennen war der braune Wallach Klinker des Grafen Clam-Gallas mit dem braunen Wallachen Hektor des Grafen Schlick engagirt. Da aber Hektor zurückgezogen wurde, ging Klinker allein über die 1½ engl. Meile lange Bahn.

In dem folgenden Herrenreiten siegte der Lieutenant Jedlinsky auf dem braunen Wallachen Furioso gegen die braune Stute Sultana des Fürsten Karl Auersperg.

Bei dem achten Rennen liefen Wesper mit dem Schimmel-Wallachen Robin Grey, der dem Fürsten B. Rohan gehört. Wesper siegte. Die eine halbe engl. M. lange Bahn wurde in 1 M. 2 Sek. zurückgelegt.

Hierauf folgte das erste böhmische Preis-Rennen. Die Länge der Bahn betrug 1 engl. Meile. Es ritten Herren. Zugelassen wurden Pferde aller Länder mit Ausnahme Englands. Den ersten Preis, der in einem silbernen Pokale bestand, gewann die Stute Dudu des Barons Senftenberg, geritten vom Fürsten Lichtenstein. Graf Zdenko Sternberg, der für seinen Bruder Grafen Jaroslaw ritt, erreichte der zweite das Ziel, und erhielt als zweiten Preis die Einsätze. Nebst ihnen hatten sich noch folgende Herren in den Kampf eingelassen: Rittmeister Wardle, der für den Fürsten Bretzenheim ritt, Lieutenant Jedlinsky auf seinem in Böhmen gezogenen Vollblute, einem Nachkommen des Grimalkin, und die Grafen Hugo Nostitz, Karl Kinsky, Oktavian Kinsky, Albert Nostitz und Lieutenant Graf Mensdorf. Das Resultat dieses Preisrennens war um so erfreulicher, als den ersten Preis ein böhmisches Pferd aus dem Gestüte des Barons Senftenberg gewann. Dies übrigens sehr scharfe Rennen, welches in 2 Min. 15 Sek. zurückgelegt wurde, bot noch das interessante Schauspiel dar, daß Fürst Lichtenstein beinahe in der ganzen ersten Hälfte der Bahn zurückblieb, und erst in der letzten Hälfte die andern Reiter überholte, was sowohl die Güte des Pferdes, als seine Reitergeschicklichkeit beurkundete. Den Beschluß machte ein Rennen mit Hindernissen. Auf der 1½ englische Meile langen Bahn hatten die Reiter viermal Barrieren zu überspringen. Der Graf Clam-Gallas ritt die lichtbraune Stute Actrice und Lieutenant Jedlinsky die dunkelbraune Stute Auguste. Actrice setzte mit Leichtigkeit über die Barrieren und siegte.

Der Umstand, daß der größte Theil des Publikums ungeachtet der äußerst ungünstigen Witterung bis an's Ende des Wettrennens ausharrte, beweist seine Theilnahme an selbem und gewiß wird die Nachricht allgemeines Interesse erregen, daß eine Aktiengesellschaft im Werden ist, an der Jedermann Theil nehmen kann, und die zum Zwecke hat, alljährlich bei Prag mehre Wettrennen zu halten, bei denen nebst andern von der Aktiengesellschaft gegebenen Preisen, auch einige bloß für in Böhmen und Mähren gezogene Pferde ausgesetzt werden. Wie sehr Prag dadurch gewinnen, und welchen Aufschwung Böhmens Pferdezucht nehmen wird, ist leicht ersichtlich. Bereits hat uns bei dem letzten Rennen Baron Senftenberg's Stute gezeigt, was ein böhmisches Pferd zu leisten im Stande ist, und die Zeit dürfte nicht mehr fern seyn, wo die böhmischen Gestütpferde keinen Kampf mit andern Pferden des Continents werden zu scheuen haben.

*) Die englische Meile beträgt 848 W. Kl.

Literärische Notiz.

Die neuesten Ereignisse in Canada hatten eine Auseinandersetzung der Verhältnisse dieser Colonie zu Großbritannien wünschenswerth gemacht. Ein Aufsatz im letzterschienenen (vierten) Hefte des »Panorama des Universums« hilft diesem sehr fühlbar gewesenen Bedürfnisse ab. Der Verfasser desselben hat aus den zuverläßigsten und neuesten Quellenschriften die Ursachen der jüngsten Begebenheiten in Canada kurz und faßlich auseinandergesetzt und durch eine gedrängte Übersicht der inneren Verhältnisse dieses Landes zugleich die Wichtigkeit desselben für England dargelegt. Nach Lesung dieses Aufsatzes wird es jedem Zeitungsleser leicht werden, sich in den britisch-canadischen Wirren vollkommen zu orientiren.

Außer dieser gediegenen Zusammenstellung enthält das genannte Panorama-Heft in dreizehn Nummern eben so viele höchst interessante Artikel. Die Sage »Opfer und Vorbedeutungen« (aus dem Asiatic Journal) schildert mit höchst komischer Kraft das Entsetzen zweier strenggläubiger Turbanträger, als sie gewahr werden, daß sie zwei Monate hindurch, Tag für Tag, eines der ersten Gebote des Islam — freilich unwissentlich — übertreten haben. Da es aber kein Übel gibt, in dessen Gefolge nicht auch etwas Gutes wäre, so verhelfen die gegen Mohameds Gebot genossenen Schweinefleisch-Pasteten zweien Liebenden zu ihrer Vereinigung. — Die »Geschichte des Königs Sundabad« ist ein charakteristisches, bisher unbekannt gewesenes Märchen aus einem alten arabischen Manuskripte der Tausend und einen Nacht. — Die Erzählungen »der ermordete Krieger« (nach dem New-York-Mirror) und »die Hinterlassenschaft des Pflanzers« (nach Emil Souvestre) werden keinen Leser unbewegt lassen. Dasselbe gilt von einem von Prof. J. G. Seidl unter dem Titel »der tolle Wolf« mitgetheilten unglücklichen Ereignisse, das sich im Jahre 1835 in der Nähe von Cilli begeben.

Die geistvolle poetische Auffassung nationaler Eigenthümlichkeiten, die den genialen und gründlich gebildeten französischen Reisenden X. Marmier charakterisirt, äußert sich auch in dem aus Marmier's Mittheilungen in der Revue de Paris übersetzten Aufsatze »Schweden«. Ihm würdig zur Seite steht der Artikel »die Volkspoesie in der Tatra«, aus dem ersten Hefte der böhmischen Museumzeitschrift für 1838 übersetzt. Die Schilderungen eines chinesischen Festes (nach dem Calcutta Courier), einer Jagd wilder Elephanten (Asiatic Journal), des Zustandes der Sklaven in der Havaña (Westminster Review) und der geographischen und ethnographischen Verhältnisse von Oman (nach Lieutn. Wellsted's Travels in Arabia) sind eben so interessant als werthvoll. — Die diesem Hefte beigegebenen zwei Stahlstiche »Schloß Habsburg« und »der Königsberg bei Raibl in Kärnten« zeichnen sich durch ihre Schönheit, so wie der sie erläuternde Text durch Präcision und Zweckmäßigkeit aus. L.

Berichtigung. In Nro. 47. d. B. Seite 4. Sp. 1. Z. 31 von oben, ist statt »der leidenden Millionen«, »der Leidenden Millionen« zu lesen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. April — Nro. 49. — 1838.

Die Umgebungen von Karlsbad.

(Beschluß.)

Fünfte Promenade.

Wieder blitzt mit tausend und tausend Strahlen die Maisonne vom nachmittägigen Himmel, und lockt Blumen und Menschen in's Freie, um ihre Herrlichkeit zu bewundern. Lassen Sie denn, holdes Fräulein! auch uns diesem Rufe folgen, und glauben Sie mir, so manches Ihrer lieben Schwesterchen, der Blumen nämlich, wird beschämt zu Ihnen herauf blicken. Wir haben Ihnen bereits bekannte Wege durchschritten, und befinden uns hinter dem Doretheentempel. Wir wenden uns nach Rechts, und — siehe da! wir stehen am Sauerbrunn, worüber man einen Tempel errichtet, der nicht eben im besten Style ist. Wir setzen den Weg zur Rechten fort; dieser ist zwar nicht gebahnt, aber wer wird auch immer auf gebahnten, ebenen Wegen wandeln wollen. Wir klettern über Gräben, Felder, Gestrippe hinan, in der sogenannten Kohlenlohe und gelangen zu einer Felspartie, die zu Ehren der Herzogin von Kumberland Friederikensfelsen benamset wurde. Gelagert im schwellenden hellgrünen Moos, umgeben von tausend neugierigen Berg- und Waldblumen, lauschend dem geschwätzigen Geplätscher dieses in vielen kleinen Kaskaden hinabeilenden Bächleins, und den Freudelauten der Vögel, umgeben von den schweigsamen sonnedurchblitzten Tannen und Buchen — träumte ich hier einstens einen schönen Traum von reiner unwandelbarer Liebe, als mich plötzlich ein seltsames Geraschel aufschreckte. Ich blickte auf, und siehe da, neben mir saß ein gar liebes, nettes, schmuckes Eichhörnchen, das mich mit gutmüthig klugen Augen anblickte, und sagte: »Ei, träume doch nicht so albern und blöde, gehe heim, statt zu träumen, küsse lieber«; und husch hüpfte es mit den graziösesten Sprüngen wieder fort von Ast zu Ast, höher, immer höher. O es war ein kluges, modern gebildetes — Thierchen! — Doch lassen Sie auch uns wieder weiter klettern, zwischen Wiesen und Feldern und Hecken. Wir haben die prager Kunststraße erreicht, überschreiten diese, und steigen weiter, den freilich nicht sehr bequemen Fußpfad hinan. Nun sind wir in der Nähe des Bergwirthshauses. Die Aussichten, die man von dieser Fahrstraße genießt, sind so überraschend, daß selbe die Frau Schoppenhauer zu dem Ausspruche begeisterten: »Wahrlich, es verlohnt sich der Mühe, alle Jahre nach Karlsbad zu reisen, einzig um darin anzukommen!« —

Nun schlagen wir den Weg rechts ein, wandeln eine Strecke die alte Straße an dem Bergrücken fort, bei einer Anhöhe vorbei, die den seltsamen Namen: zum ewigen Leben, führt, und erreichen einen kahlen Berggipfel, von wo aus wir diesseits einen herrlichen Anblick in's Egerthal und auf das Erzgebirge haben. Wir setzen den gebahnten Weg links fort, und haben nun den höchsten Punkt des Buchenberges erklommen. Früher stand hier ein mit Baumrinden bekleidetes, in Form eines Pilzes errichtetes Dach. Durch die aufschießenden jungen Tannen ist die freie Aussicht nun größtentheils benommen. Wieder etwas bergab, durch den Wald. Wir stehen am Dreikreuzberge. Entzückende Aussicht! Gerade vor uns die Stadt wie eine Krippe im Tepelthale. Herum stehen die dunkeln Berge wie Riesenwächter. Und hier das herrliche saatenreiche Egerthal mit seinen vielen Ortschaften, durch welches sich die Eger wie eine Silberschlange windet. Im Hintergrunde die Anfänge des Fichtelgebirges, die Kirchthürme von Maria Kulm. Seitwärts das Erzgebirge, dicht um uns der grüne, tönende Wald. Ober uns das blaue durchsichtige Meer des Himmels, durch welches hie und da graue Wolkenschiffe mit ihren, von der Abendsonne purpurn gefärbten Segeln wogen! Neben uns zwei Mädchenaugen, in welchen sich all' die Herrlichkeit der Natur verschönert abspiegelt. In uns ein von Liebe und göttlicher Sehnsucht erfülltes Herz. Was willst Du mehr? glücklicher Sterblicher! — Sonne, Blumen, Berge, Thäler, Wasser, Lüfte, Liebe! dieß alles hast Du hier. Wenig und doch Viel! Seelenkost! Allein man wird nicht fett davon, darum weiter hinab zur Camera obscura, denn Alles, was Menschen begehren, ist hier zu haben: Schöne Aussicht, Privatesel, Bier, Butterschnitte, Backwerk, Kaffee, Thee u. s. w. Wir wollen uns in einer der Lauben mit Körperkost bedienen lassen. Und nun wieder bergabwärts durch den rauschenden Buchenwald, und am Ende desselben auf dem Wege rechts über den sogenannten

Galgenberg zu dem mit Baumrinden überkleideten Tempel. Diesen Aussichtspunkt nennt man Bellevue, und zwar mit vollem Rechte. Es gibt Leute, welche recht gut wissen, wie heimlich sich an stillen Abenden die Wände dieses Tempels zu Nischen des Glückes runden. Die Sonne hat bereits den Rand des Horizontes erreicht. Es sinkt, es sinkt das strahlende Auge des Tages. Versunken! Die Lerche, vom Abendrothe noch angeglüht, wirbelt ihr Dankeslied über dem dampfenden Thale. Sieh', jenseits hinter dem dunklen Walde erhebt sich mit lieblichem Glanze die Leuchte der Nacht. Willkommen, willkommen, holdselige Tochter des Himmels! dein sanftes, süßes Licht gießt Friede, Trost und Ruhe in die vom Lebenssturm bewegte Brust des Menschen; denn du bist es, die ihm mit dem schönen Gedanken der Unsterblichkeit schmeichelt. Die Sonne ist versunken, doch dein Lichtglanz ist Bürge, daß sie bald in verklärter Morgenpracht erstehen wird. Und du selbst, glühendes Abendroth! bist ja nur die tagverkündende Aurora anderen Erdenbewohnern! Allmählig erglüht das Heer der ewigen Sterne. Horch! die ferne Dorfglocke ermahnt zum Abendgebet. Mögen die Sterne mild in Ihre Träume hernieder blinken, holdes Fräulein! —

Sechste Promenade.

Nun lade ich Sie, meine Werthe! zum letzten Spaziergange in die nächste Umgebung unseres schönen Karlsbad. Wir wandeln auf dem hinter der Egerstraße am Bergrande sich hinziehenden Weg, überschreiten die Fahrstraße, betreten den Fußpfad rechts, und promeniren auf dem Wege, der zum Dorfe Drahwitz führt. Dieser Weg hier rechtsab leitet zu einer schönen Linde. Die Aussicht zu beiden Seiten, die Eger entlang, ist sehr erquickend. Wir wollen im freundlichen Wiesenthale — so nennt man dieses Gartenhaus — irgend eine Erfrischung einnehmen. Nun über den Steg zum Schützenpark. Es befindet sich hier die Schießstätte des Karlsbader Schützen-Corps, das sich erst vor Kurzem neu organisirte, und in Bezug auf Zweckmäßigkeit und Nettigkeit der Adjustirung seines Gleichen sucht, und unter seinen Fahnen so manchen vortrefflichen Schützen zählt. Früher hieß dieser Hügel der Steinberg, was er in der That auch war, und wer ihn noch vor kaum zwei Jahren gesehen, wird die außerordentliche Betriebsamkeit des gesammten Schützencorps sowohl, als insbesondere ihres für die Gesammtheit so thätigen Hauptmannes, Hrn. Franiek, bewundern, und gewiß dankend anerkennen. In dem hier befindlichen Saalgebäude kann man mit Erfrischungen aller Art bedient werden. Von den beiderseitigen Balkonen desselben genießt man eine herrliche Aussicht. Und nun den Fußpfad zurück, bei der Franzensbrücke, der Martyrerkapelle, und der daneben sich befindenden, mit einem Kreuze gezierten schönen Felsgruppe vorbei, nach dem Gartenthale, einem niedlichen Pavillon, wo man ebenfalls mit Kaffee u. dgl. bedient wird. Von hier aus zieht sich rechts ein kleines anmuthiges Thal hinan, wo wir im frischesten Wiesengrün auf schmalen Fußpfaden dahin wandeln. Wir haben nun einen breiteren Pfad betreten, der uns rechts zum sogenannten Klein-Versailles führt, einem jetzt ziemlich verwaisten Belustigungsorte, wo sich noch vor Kurzem die Schießstätte befand. Am Heimwege berühren wir noch die Parkanlage oberhalb des Mühlbrunns, auf deren äußerstem Ende hinter dem Bernardstempel eine schöne Granitsäule dem Herzog von Cambridge zu Ehren errichtet ist. —

Und hiemit hätte ich Sie denn zu allen Sehenswürdigkeiten in der nächsten Umgebung von Karlsbad geleitet. Bietet unsere Gegend auch nicht den großartigen Genuß der Alpennatur, der mächtigen Gletscher, der donnernden Wasserfälle und des ewig rauschenden Meeres dar, so ist sie doch nichts desto weniger reich an den mannigfaltigsten, pittoresken Partien, die, so klein und unscheinbar sie vielleicht Manchem vorkommen mögen, doch unvergeßliche Eindrücke in unserer Seele zurücklassen, zumal wenn wir selbe an der Seite eines Wesens betrachten können, mit welchem uns die Rosenkette der Liebe verbindet. »Die unvergeßlichsten Momente sind die kleinen und unscheinbaren des Lebens, sind jene stillen Träumereien auf einer Bank, die sich an ein Weingeländer lehnt, sind jene Augenblicke, wo uns zuweilen ist, als dränge nur eine Note, kaum ein halber Takt einer göttlichen Sphärenmusik, welche durch das Weltall tönt, an unser betreffendes Ohr. Wenn ich an einem See stehe, und blicke den schwarzen Spiegel entlang, so zuckt dort unten ein silberner Strahl. War's ein Sonnenblick, oder ein Fisch, der die glänzenden Flossen schüttelte? Der leuchtende Punkt ist unvergeßlich, und so blitzen durch die Nacht der Vergangenheit erinnerungsfrische Punkte — spielende Floßfedern, aber bleibende!«

Mit diesen Worten eines unserer geistreichsten Schriftsteller der jungen Zeit nehme ich von Ihnen, meine Gnädige, freundlichen Abschied.

Dr. Eduard Hlawaczek.

Mosaik.

Unter den deutschen Belletristikern herrscht eine emsige Strebsamkeit; der Altmeister Tieck arbeitet an seinen Memoiren, Leopold Schefer arbeitet an einem größeren Romane (auch dem Vernehmen nach an einer großen Sonate) von seinem Freunde und Gönner dem bekannten Unbekannten, Fürsten Pückler-Muskau, erschienen kürzlich zwei Bände »Leiden in Griechenland«; Heine hat einen Frühlingsliederkranz für eine deutsche Zeitschrift gedichtet; Willkomm (der Verfasser der Europamüden und Herausgeber der dramatischen Jahrbücher) bereitet einen Roman »Diana« für die Presse vor Duller hat eine Biographie Grabbe's beendet; der Schauermann Scävola fördert einen vierbändigen Roman »Briefe eines Flüchtlings« zu Tage; Ahasvere, Saule tauchen auf, und neben all' dem weben die Almanachnovellenweber ihre endlosen Novellen fort. ——

Kürzlich wurde in London die prächtige Gemäldesammlung des Malers Lawrence verkauft. Sir R. Peel, der als Minister das Anerbieten, dieselbe um 25,000 Pf. an den Staat abzutreten, abgewiesen hatte, kaufte für sich einen großen Theil der in der Sammlung befindlichen Rubens und Vandyk. Die Raphael, Michel Angelo, Correggio, Leonardo de Vinci brachte der Prinz von Oranien

um 12,000 Pf. an sich. Holländische Kenner und Lord Francis Egerton kauften die übrigen Gemälde. — —

Die bekannte Schriftstellerin Johanna Schoppenhauer starb am 16. April zu Jena plötzlich am Lungenschlage. — —

Vor Kurzem wurde zu Llanassa in Wales das fünfte Kind eines Schmieds getauft, und bei der Feierlichkeit waren zugegen des Kindes Eltern, sein Großvater und seine Großmutter, sein Urgroßvater und seine Urgroßmutter und sein Ururgroßvater, der eine ziemlich weite Strecke gegangen war, um der Taufe beizuwohnen. — —

Auf einem Felde in der Nähe von Cairas (Dep. der Ostpyrenäen) stand ein Fels, 60' hoch, dessen Fuß eine reichliche Quelle entströmte. Er war der Lieblingsplatz der Anwohner. Vor Kurzem ward ein Getöse — wie das eines Erdbebens — in der Nähe gehört, und darauf folgte eine gewaltige Erschütterung. Als nicht lange nachher einige Landleute an diese Stelle kamen, fanden sie den Fels in tausend Stücke zersplittert und die Quelle versiegt. — —

Die britisch-asiatische Gesellschaft hat den bekannten ungarischen Reisenden Csoma Sándor de Körös, die Aufsicht über ihr reiches Museum anvertraut. — —

Die Society of British artists hat die diesjährige Kunstausstellung in London eröffnet. Es ist eine Sammlung von etwa 600 Gemälden, die sich aber mehr durch grasse Auffassung und Bizarrerie der Composition, als durch Geist und Formrichtigkeit auszeichnen. Die Hauptmasse bilden, wie gewöhnlich die Porträte, unter welchen man zahlreiche Bildnisse der jungen Königin sieht. — —

Van der Velde ist in's Englische übersetzt zu Boston erschienen. Das amerikanische Publikum verschlingt diese leichte Kost mit nicht minderer Begierde, als ehemals das deutsche; insbesondere sollen die Liechtensteiner ansprechen. Warum errichten die deutschen Uebersetzungsfabriken kein Filiale in Philadelphia oder New-York, und liefern aus erster Hand einem Publikum, das noch eben so unbearbeitet und viel versprechend ist, als sein Boden, den zärtlichen Tromlitz und den unendlichen Blumenhagen? — —

Der verstorbene Viscount Fitz-Williams hat mit fürstlicher Großmuth ein Museum in Cambridge dotirt. Zur Erbauung des Hauses und zu dessen Einrichtung vermachte er 1 Million Silbergulden, ferner den darin zu begründenden Sammlungen seine Bibliothek von 250000 Bänden, sein Kunstkabinet von 1146 Gemälden, seine Kupferstichsammlung von 1516 Mappen, 2532 Bände Musikalien und eine reiche Sammlung von Alterthümern. Bereits wurde zu dem Gebäude dieser großartigen Anstalt der Grundstein gelegt — —

Ein englischer Buchhändler hat berechnet, daß von allen in England erscheinenden Büchern immer erst eines unter 15 die Kosten deckt. In London leben ausschließlich von literarischen Arbeiten 4000 Menschen, die meistens blutarm sind, und für Geld jede beliebige Meinung predigen. — —

Die Flüchtigkeit der englischen Touristen und Büchermacher erhellt aus folgenden Beispiele. Ein Hr. John Roby reiste in sieben Wochen durch Belgien, die Schweiz, die Lombardei, Piemont und Savoyen, und gibt über diese Länder, von denen er in jener Zeit kaum die Posthäuser konnte kennen gelernt haben, ein Werk in zwei Bänden heraus. — —

Das portugiesische Journal, der Nacional, enthält einen weitläufigen Artikel über das deutsche Theater. Der Verfasser, der nicht ein Wort deutsch versteht, sondern nur das wiederkaut, was sich darüber in englischen oder französischen Schriften findet, spricht von einem Gotesched, Weisse, Klapitok, Schiler, Vallestecis (Schillers Wallenstein), Kotzebue, der von Saul ermordet worden, Baron Ceonegh und Geeth.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 20. bis 22. April.

Am 20. erlebte Töpfers Schauspiel »die Zurücksetzung« zum Vortheile des Herrn Walter die vierte, zahlreich besuchte, und beifällig aufgenommene Wiederholung. Hierauf wurde am 21. Bellini's »Unbekannte« gegeben, Herr Schober sang den Waldeburg, Dem. Großer die Alaide und Herr Emminger den Arthur. Entweder es ist das angetragene Repertoir der Gastdarstellungen des Herrn Schober verändert worden, oder er ist in der Partie des Waldeburg auf unserer Bühne zum ersten Male aufgetreten; denn, wiewohl die beliebtesten Stellen in dem zahlreich besetzten Hause Anklang fanden, und Herr Schober unter schmeichelhaften Beifallsbezeigungen gerufen wurde, so vermißten wir doch in seiner Darstellung jene Einheit und durchgreifende Herrschaft über den Stoff, welche uns im »Nachtlager von Granada« für den Gast so sehr gewonnen hat. Da Waldeburg zu dem leidenschaftlichen, in sich zerfallenen Arthur einen für das Ganze bedeutsamen Gegensatz bildet, und dieser Gegensatz ohne die beiden Grundzüge der sittlichen Würde und eines ruhigen Selbstgefühles nicht hervortreten kann: so fiel uns die unruhige Heftigkeit, mit welcher Herr Schober alle Momente der Aufregung behandelte, nicht angenehm auf. Der doppelten Rücksicht auf Wärme des Vortrages und auf concertirende Markirung der Glanzstellen opferte er in manchen Einzelheiten den ganzen Charakter auf. Selbst im gerechten Unmuthe gegen Arthur darf Waldeburg nicht die Formen sittlicher Größe verletzen; umgekehrt darf aber auch in den sanfteren Stellen nicht der reichbegabte und kunstgewandte Sänger den dramatischen Charakter in den Schatten stellen. In den Stellen »Holde Rose« und »Komme mit mir, Du Arme«, spricht sich die Rührung eines theilnehmenden Freundes und Bruders aus, eine Rührung, die sich mit einer starken and edlen Seele wohl verträgt und doppelt ergreift, wenn sie sich nicht weniger innig, als männlich äußert. Nach Herrn Schober's Darstellung des Prinzregenten im »Nachtlager zu Granada« bin ich überzeugt, daß er am 21. zweimal mehr Beifall geerntet hätte, wenn er den dramatischen Charakter des Waldeburg schärfer aufgefaßt und treuer eingehalten hätte. Die lebendige Veranschaulichung eines wirksamen Contrastes setzt auf der Bühne zwei Individuen voraus, die zu diesem Zwecke mit einander wohl einverstanden und eingeübt seyn müssen. Dies konnte in Betreff der Herren Schober und Emminger schon darum nicht der Fall seyn, weil der letztere die Partie des Arthur nur als Stellvertreter des noch immer kranken Herrn Demmer singt. Herr Emminger füllt die durch Demmers Erkrankung entstandene Lücke mit eisernem Fleiße aus, und bietet, als Sänger betrachtet, Alles auf, um nicht hinter seiner Aufgabe zurückzubleiben; aber noch immer haben die freundschaftlichen Andeutungen und Rathschläge dieser Blätter, er möge sich einer dem Charakter und der Situation angemessenen Mimik befleißen, nicht die gehofften Früchte getragen. Ich glaube, daß selbst der Ton gewinnen müsse, wenn Wort und Gebärde mit ihm in demselben Brennpunkte des Enthusiasmus zusammenfallen; dies ist aber ohne Studium des Charakters und der Handlung unmöglich. Man kann aber (nach meiner innigen Überzeugung) nicht einmal die Bedeutung des bloßen Tones eines lyrischen Drama's auffassen, ohne in das Buch und in den Charakter eingegangen zu seyn. Ohne dieses Eingehen wird auch der concertanteste Gesang jener das Mitgefühl anregenden und fesselnden Wärme des Vortrages ermangeln. Klang und Farbe ist todter Stoff, den der Geist beleben muß, wenn er sich zur Idee verhalten soll, wie im schönen Menschen der Leib zur Seele. Dem. Großer konnten wir nicht hören, als sie die Alaide zum ersten Male sang. Desto begieriger waren wir am 20. auf ihre Darstellung und wir freuen uns, in die Lobsprüche einstimmen zu können, welche dieser Sängerin von einem andern Referenten in diesen Blättern gezollt wurden. Ihre Gestalt und Stimme sagen dem Charakter der Alaide vollkommen zu; sie ist auf dem Wege von der Singmanier zur unbefangenen Freithätigkeit der Opernschauspielkunst mit lobenswerthem Fleiße fortgeschritten, und die Rücksicht, welche sie als Schauspielerin auf die gemüthlichen und leidenschaftlichen Momente ihrer Rolle nimmt, steht der Entfaltung ihrer schönen Stimme durchaus nicht im Wege. Das Publikum zeichnete sie durch wiederholten und entschiedenen Beifall aus. Auch die in den Ritornels vorkommenden Solostellen und die Chöre erwarben sich die beifällige Zustimmung des Publikums.

Am 22. wurde um 4 Uhr Nachmittags zum ersten Male in böhmischer Sprache aufgeführt: »Das Kätchen von Heilbronn« (»Katonka Heilbronska«), Ritterschauspiel nach Herrn von Holbeins Bearbeitung in das Böhmische übersetzt von W. Filipek. Bekanntlich

hat das Original außer einem Vorspiele noch fünf Akte. Da nun die Produktion dieses Ritterschauspieles nicht einmal die volle Zeit von 2 Stunden einnahm, so wird man begreifen, daß das Publikum statt Kleist's »Käthchen von Heilbronn« nur einen die Handlung erklärenden Auszug des schönen Gedichtes sah. Dennoch hätte der Besuch und der Beifall des Publikums nicht zahlreicher und ermunternder seyn können, wenn ihm das ganze Drama von beglaubigten Bühnenkünstlern vorgeführt worden wäre. Offenbar war die Theilnahme des Publikums inniger und allgemeiner als bei der nächst vorangegangenen Posse »Die drei Wünsche«. Herr Kolar, zu dessen Vortheile »Käthchen von Heilbron« gegeben wurde, hatte bei der getroffenen, durch die Kürze der Produktionszeit nothwendigen Streichung des Manuskriptes nur in den Scenen mit Käthchen und Gottschalk Raum genug, den dramatischen Charakter zu entwickeln. Die Scene, in welcher er durch die aufopfernde Liebe Käthchens zum Mitleide bewogen wird und der Athemlosen seine Schärpe reicht, um sich gegen die rauhe Nachtluft zu schützen, spielte er so geschickt, daß er mit Demoiselle Manetinsky, der Darstellerin der Titelrolle, einstimmigen Beifall erlangte. Noch mehr sprach das Publikum die Somnambulscene an, wo Dem. Manetinsky besonders nach dem Erwachen vortrefflich sprach und spielte. Dem. Manetinsky haschte dabei keineswegs nach sogenannten Knalleffekten, auch strengte sie ihr Organ nicht übermäßig an, sondern sie blieb im Charakter und in der Situation, von welcher sie jedesmal durchdrungen war. Der Beneficiant und Dem. Manetinsky wurden von den Herren Gradinger (Gottschalk) und Herrn Skalny (Ritter von Stein) lobenswerth unterstützt; aber auch die Uibrigen leisteten so viel, als es sich billiger Weise von einer halb aus Dilettanten zusammengesetzten Gesellschaft erwarten läßt. In den zwei letzten Akten wurde der Souffleur je länger desto lauter, was vom Publikum auch in vernehmlichen Zeichen des Mißfallens bemerkt und gerügt wurde. Abends wurde die parodirende Posse »Der Postillon von Biechowitz« aufgeführt. Wir müssen uns jedoch einen Bericht über dieselbe bis zur nächsten Wiederholung vorbehalten.

Nachtrag zum Theaterberichte vom 18. April.

Die Handlung des neuen Lustspieles »Bruno und Balthasar« ist so einfach, daß sie sich in wenig Worten erzählen läßt.

Bruno und Balthasar von Saldern, die vereinigten Chefs eines großen holländischen Handlungshauses, sind Brüder von sehr verschiedenem Temperamente. Bruno, der ältere, ist mürrisch, schroff und heftig, dagegen Balthasar heiteren Gemüthes, sanft und nachgiebig; im Punkte kaufmännischer Redlichkeit und Thätigkeit sind aber beide gleich vorzüglich und achtenswerth. Der kinderlose Balthasar mit seiner Gattin Veronika und der verwittwete Bruno mit seiner Tochter Karoline leben in einem Hause, ohne zu ahnen, daß ihr Buchhalter Wilhelm sich unterstanden hat, mit Karolinen ein Liebesverständniß einzugehen; nur Frau Veronika und das Kammermädchen Sabine wissen von der gegenseitigen Neigung der jungen Leute. Bis zur Zeit, wo die zur Fortsetzung einer Lustreise nöthigen Wechsel eingelaufen sind, lebt im Hause der Brüder ein junger Fat, den wir bereits in einem andern Lustspiele des H. C. Blum »die Herrin von der Else« kennen gelernt haben. Er hat von einer kostspieligen Rheinreise nichts mitgebracht, als eine Mappe mit Skizzen, etliche Höflichkeiten und Gemeinplätze und die beiden beliebten Exklamationen »Politik!« und »Welch' eine Combination! Welch' ein Casus!« Niemanden ist diese fischblütige Menschennatur mehr zuwider, als dem hitzigen und in seinem Meinen und Wollen entschiedenen Bruno. So stehen die Sachen, als der vom Hause Saldern verschriebene Bräutigam eintrifft. Es ist der Herr van der Werft aus Amsterdam. Er sieht es Karolinen auf den ersten Blick an, daß sie seine Ankunft in peinliche Verlegenheit gesetzt habe, nur weiß er nicht, ob der Gegenstand ihrer Wahl der Buchhalter Wilhelm, oder der junge Fant Dominique sey; nachdem er aber aus einer Unterredung mit Karolinen den wahren Sachbestand erfahren hat, ist er großmüthig genug, den heimlich Liebenden hilfreiche Hand zu bieten. Es handelt sich vor Allem darum, Bruno's festen Sinn zu erschüttern und zu beugen. Das schlaue Kammermädchen schiebt den harmlos dümmlichen Dominique, nachdem sie ihm vorgelogen, Karoline sey in ihn verliebt, als Blitzableiter vor, und van der Werft weiß es so einzuleiten, daß in dem Augenblicke, als der Kontrakt unterzeichnet werden soll, Karoline Muth genug hat, zu erklären, daß sie niemand Andern als Wilhelm heirathen werde. Die beiden Brüder sind um so aufgebrachter, als sie den vermögenslosen Buchhalter unterstützt und wie das Kind vom Hause behandelt haben. Bruno will seine Tochter enterben und selbst der sanftmüthige Balthasar entschließt sich auf des Bruders Zureden seiner Frau eine derbe Lektion zu lesen. Aber sein Unmuth wird durch eine Schmeichelei des Kammermädchens schon vorhinein entwaffnet. Sie erzählt ihm nämlich, daß seine Sanftmuth in der Stadt zum Sprichworte geworden sey, indem man sich von Menschen seines Gleichen ausdrücke: »Dies ist ein Männchen wie Balthasar« und von Menschen des entgegengesetzten Temperamentes: »Dies ist ein Kerl wie Bruno.« Als nun vollends Balthasar durch eine Standrede seiner Frau Veronika, welche dem Bruno eine Störung des Ehefriedens vorwirft und den jungen Leuten ihr Vermögen zu verschreiben verspricht, außer Fassung geräth, tritt Balthasar auf ihre Seite, und Bruno, auch durch van der Werft's Bitten bestürmt, muß am Ende um so mehr nachgeben, als die leergelassenen Namen des Brautpaares im Ehekontrakte durch Wilhelm und Karoline (nach Art des Aktschlußes im »Barbier von Sevilla«) ausgefüllt worden sind, und Dominique, den Bruno nicht leiden kann, auf der Stelle abzureisen verspricht.

Neu ist die Handlung in keiner Situation. Sie geht und schlägt wie eine Uhr, deren Walzen, Räder und Federn aus alten Werken benützt und geschickt zusammengesetzt sind. Die Charaktere haben durchaus kein inneres, in der sittlichen Natur des Menschen liegendes Lebensprincip; es sind Maschinentheile in der Hand des Uhrmachers; oder um mich eines Gleichnisses zu bedienen, welches der dramatischen Kunst näher liegt, hohle stehende Charaktere einer Commedia dell' arte. Ein polternder Alter, ein willenlos gutmüthiger Bruder, eine Tante, die ihr Hausrecht brauchen und eine Heirat stiften will, ein verschriebener und ein begünstigter Liebhaber, die matt schillernde Seifenblase eines faden Nebenbuhlers, eine Kammerjungfer und ein Bedienter. Das Beste am Stücke ist der Dialog in der Scene zwischen Karoline und van der Werft, dann zwischen Bruno und Balthasar vor den Schlußscenen, endlich die geschickt angelegte Einflechtung des Dominique, der bald rechts, bald links vor der Ziffer als Nulle figurirt. Herr Blum scheint auf dieses Produkt seiner Muse nicht wenig Sorgfalt verwendet zu haben, indem er sogar in dem gedruckten Buche die Stellung der Schauspieler in den größeren Ensemble's durch eigene Schemen angedeutet hat. Aber bei näherem Lichte besehen, ist sein ganzes Lustspiel eben auch nur ein sorgfältig entworfenes Schema, welches seine weitere Ausführung, Erklärung und Färbung von der Lust und Einsicht der Schauspieler erwartet, welchen die Rollenskizzen zur Darstellung zugefallen sind. Daß sich Herr Blum in Bezug auf die Kräfte unserer Bühne nicht verrechnet hat, oder vielmehr, daß die Darstellung vom 18. gut ausfiel, wurde bereits im vorletzten Blatte gemeldet. Leider müssen wir uns aber wegen Fülle des Stoffes eines näheren Eingehens in die Produktion bis zur nächsten Vorstellung enthalten. *)

Telegraph von Prag.

Zum Vortheile der Versorgungsanstalt für Bediente und deren Wittwen und Waisen wird Sonntag den 29. April in böhmischer Sprache aufgeführt werden: »Die Dienstpflicht« von Iffland, übersetzt von Cl. Püner. Mitwirken werden Herr Grabinger und Herr Schmiller.

C.

Concert-Anzeige.

Zum Besten dürftiger Hörer der Philosophie wird am 26. d. M. um 5 Uhr Nachmittags eine musikalisch-deklamatorische Akademie im Badsaale gegeben werden, zu welchem Unternehmen, wie in den frühern Jahrgängen, bedeutende Tonkünstler mit gewohntem Wohlthätigkeitseifer ihre Mitwirkung zugesichert haben. Unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Skraup und des Herrn Orchesterdirektors Pixis werden vom k. ständischen Orchesterpersonale eine Ouverture von Mozart und der Schlußsatz der mit so vielem Beifalle aufgenommenen neuen Symphonie von F. J. Kittl aufgeführt werden. Unser ausgezeichnete vaterländische Dichter C. E. Ebert hat eines seiner neuern Gedichte »Jolanta« zur Deklamation durch Dem. Bayer mitgetheilt. Der Virtuose auf dem Pianoforte, Herr Alexander Dreischock, wird auf mehrseitiges Verlangen eine Phantasie über Motive aus »Don Juan« von Thalberg, und Herr Lumbe, ein Schüler des Herrn Professor Hüttner, eine concertante Piece auf dem Violoncello vortragen. In den zwei brillanten Gesangsnummern wird unsere vielgefeierte Gesangskünstlerin Podhorsky und Herr Kunz mitwirken, so daß den Gönnern des Institutes ein interessanter musikalischer Abend versichert werden kann.

A. M.

*) In dem vorläufigen Berichte vom 18. vergaßen wir Herrn Fischer als van der Werft rühmlich zu erwähnen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. April — Nro. 50. — 1838.

Das brennende Schiff.

Aus dem New-York-Mirror.

Nach manchen Jahren noch steht ein Ereigniß vor meiner Seele, dessen Zeuge ich auf einer meiner Reisen über den atlantischen Ocean wurde, und welches ein furchtbares Beispiel ist, wie die eigene Phantasie des Verbrechers, vom bösen Gewissen aufgerüttelt, an ihm zum Rächer der Uibelthat wird.

Im Herbste des Jahres 1815 war ich im Süden der Vereinstaaten von Nordamerika, als ein Geschäft von größter Wichtigkeit meine baldige Anwesenheit in Italien erheischte. Die Unsicherheit, ob ich in New-York ein Schiff finden würde, das in Kurzem unter Segel ginge, und die Beschwerlichkeiten der langen Landreise dahin in so vorgerückter Jahreszeit, bestimmten mich, die Ueberfahrt auf einem Fahrzeuge zu machen, das mit einer Ladung Baumwolle von Charleston nach Marseille ging. Das Schiff wurde vom Kapitän S. befehligt, der zugleich Eigenthümer der Ladung war.

Wir machten eine sehr glückliche Reise, und hatten ohne irgend einen erwähnenswerthen Zufall in kurzer Zeit den spanischen Küsten bis auf wenige Tagreisen uns genähert, als wir ein Schiff anriefen, das direkt von Marseille kam. Beide Schiffe tauschten wechselseitig die neuesten Zeitungen der Städte aus, von denen sie kamen, und verfolgten hierauf ihre weitere Reise. Als der Kapitän die französischen Blätter öffnete, las er mit unbeschreiblichem Vergnügen die unerwartete Nachricht, der Baumwollmarkt habe so großen Mangel an Vorräthen, und die Nachfrage sey so stark, daß das nächste Schiff, das mit einer Baumwollenladung einlaufe, fast jeden Preis erhalten könne, den der Eigenthümer verlange. Zur selben Zeit wandte sich der Wind, der in den letzten Tagen etwas südwärts gestanden, gerade gegen Osten, und versprach, uns in wenigen Tagen in das mittelländische Meer zu bringen. Der Kapitän sah ein, daß er mit Hilfe dieser frischen Briese aller Wahrscheinlichkeit nach ein ansehnliches Vermögen gewinnen könne. Manche Jahre hatte er vergebens gestrebt, aus seiner Mittellmäßigkeit sich aufzuringen; die halbe Gewißheit erfüllte ihn mit gränzenloser Freude. Alle Segel wurden aufgesetzt, und wie ein flüchtiger Falke schoß das Schiff über die gekräuselte Meeresfläche dahin.

In der ersten Dämmerung des nächsten Morgens ward in der Ferne ein Licht entdeckt, das anfangs ganz in der Richtung unseres Kurses sich hielt, als wir uns aber ihm näherten, gegen Süden sich wandte. Bald erkannten wir es; es war ein brennendes Schiff. Mit jedem Augenblicke wuchs die Flamme, mit erschreckender Schnelligkeit hallten die Nothschüsse seiner Kanonen in unser Ohr. Zu dieser Zeit schritt der Kapitän auf dem Verdecke auf- und nieder, wie er fast unaufhörlich gethan hatte, seit er jene Freudenbotschaft empfangen; kaum eine Stunde Schlaf hatte seine ruhelose Erwartung ihm gegönnt. — Seine Augen war unverwandt gegen Norden gerichtet, als wollten sie über den Horizont hinweg das erwünschte Land suchen; obgleich das Licht nun fast blendend geworden, und auf die entweichende Dämmerung einen röthlichen Schimmer warf, obgleich er den hilfeflehenden Donner der Kanonen, die Bewegung und die Ausrufungen der Passagiere hören mußte, — stand er da, die Arme auf dem Rücken gekreuzt, und warf nicht einen Blick auf das schaudervolle Schauspiel.

Einige Minuten lang vergingen in stummer ängstlicher Verwunderung über das seltsame Schweigen und die Ruhe des Kapitäns: endlich rief ihm der Steuermann laut zu, und fragte ihn, ob er nicht dem bedrängten Schiffe zusteuern sollte. Er solle seine Befehle erwarten, fuhr ihn der Kapitän mit rauher Stimme an. Eine kleine Weile darauf trat ich, auf das dringende Ersuchen der ganzen Schiffsgesellschaft, zum Kapitän, und sagte ihm, ich hielte es für meine Pflicht, ihn zu unterrichten, daß es der Wunsch der Reisenden und der gesammten Schiffsmannschaft sey, er möge jenem unglücklichen Schiffe zu Hilfe kommen. Das Schiff sey nicht mehr zu retten, sagte er, und seine Stimme zitterte vor Erregung; er würde nur den guten Wind verlieren, und damit wandte er mir den Rücken, stieg in seine Kajüte hinab, und verriegelte die Thüre. Er war von Natur kein hartherziger Mann, und Niemand würde bei gewöhnlichen Gelegen-

heiten bedrängten Mitmenschen mit größerem Eifer zu Hilfe geeilt seyn, als er. Jetzt aber war die Aussicht auf Reichthum seiner Tugend zu mächtig; die Hoffnung eines großen Gewinnes erstickte jede bessere Regung seines Wesens, und machte sein Herz härter, als einen Kiesel. Ich glaube, wenn seine Mutter aus den Flammen sterbend ihn angerufen, er hätte den Kurs nicht geändert.

Die Schiffsmannschaft konnte bei solchen Umständen nichts thun, als ihres Herrn Härte beklagen, und sich ihr unterwerfen. Mit ängstlichster Spannung bewachten sie die Feuermasse, welche, wie sie wußten, eine große Zahl ihrer Menschenbrüder vor ihren Augen verzehrte, die sie wahrscheinlich hätten retten können. Erst nach einigen Stunden erschien der Kapitän wieder auf dem Decke, und ich glaube, wie sein Antlitz und seine Gestalt mir damals erschien, er hatte in seiner Einsamkeit einen harten und entscheidenden Kampf mit sich gekämpft. Ich stand in seiner Nähe, als er herauf kam. Sein Antlitz hatte einen starren, doch ängstlichen Blick, den Ausdruck eines Mannes, der einem Streiche trotzt und ihn doch fürchtet. Sein Rücken war der Gegend zugewandt, von der wir herkamen, und in dieser Stellung sprach er mit anscheinender Ruhe einige unbedeutende Bemerkungen zu mir; doch glaubte ich seine Lippen leise zittern zu sehen. Während er mit mir sprach, warf er scheue häufige Blicke verstohlen nach Süden und Osten, bis sein Auge den ganzen Horizont überflogen hatte. Der Gegenstand seiner Furcht war nirgend mehr sichtbar, und mit anscheinender Befriedigung drehte er sich nun vollends um, zog mit erzwungener Heiterkeit, durch welche unverkennbar eine tiefe Seelenangst schimmerte, sein Fernrohr aus der Tasche, und musterte, unter einigen abgerissenen Bemerkungen, den ganzen Gesichtskreis. Seine Befürchtung hatte sich bestätigt, die ununterbrochene Leere der See dehnte sich rings aus. Er steckte das Glas wieder ein und nahm seine vorige Stellung an. Die ganze Gesellschaft wandte sich stumm von ihm.

Als wir unsern Bestimmungsort erreichten, fand ich ein Schiff, das in selber Stunde nach Florenz unter Segel ging. Ich bedung sogleich meine Uiberfahrt, ließ meinen vorigen Kapitän mit seiner theuer erkauften Ladung schalten nach Belieben, und ging von ihm ohne Abschied. In Italien erwartete mich ein Strudel von Geschäften; ich hatte in Kurzem des unglücklichen Reisezufalls ganz vergessen. Acht Monate später saß ich auf meinem Zimmer in einem Hotel zu London, als der Aufwärter einen Brief von Kapitän S. an mich brachte, zu eigenen Händen zu übergeben. Der Schreiber des Briefes, der in der Stadt sich aufhielt, hatte von meiner Ankunft gehört, und sagte, ich würde ihn auf ewig mir verpflichten, wenn ich die Güte haben wollte, in meiner nächsten Mußestunde ihm einen Besuch zu schenken; mein Kommen wäre für ihn und für Andere von unendlicher Wichtigkeit; sein Diener, schloß er, erwarte mich, um mir den Weg zu zeigen. Ich machte mich augenblicklich auf den Weg, und folgte dem Diener.

(Der Beschluß folgt.)

K l e c h d e n.

Sagen und Märchen der Polen und Kleinrussen.

2. Der Zauberer und sein Lehrling.

Eine arme Frau ging einst durch einen dunklen Wald. Sie führte ihren kleinen Sohn an der Hand, und weinte sehr; denn sie hatte viele Kinder, und konnte sie nicht ernähren. Da erschien ihr unter einem Baume ein Mann, der fragte sie nach der Ursache ihres Kummers. Die Arme entdeckte ihm all' ihren Jammer; doch er redete ihr tröstend zu, und suchte ihr Leid zu lindern. Er gab sich für einen Schneider aus; das war er aber nicht, er war ein großer Zauberer. Er nahm den Knaben bei der Hand, führte ihn in eine Grotte, und versprach der Mutter, ihn nach drei Jahren wieder heimzuschicken. Die Mutter wurde mit Geschenken entlassen, der kleine Jonek (polnisch Hans) begann die Kunst der Zauberei zu lernen, und übertraf in Kurzem seinen Meister. Als das dritte Jahr dem Ende nahe war, entfernte sich Jonek aus des Zauberers Höhle, und begegnete seiner Mutter im grünen Eichenwalde.

Die Frau weinte vor Freuden beim Anblick ihres Sohnes, der hoch aufgeschossen und ein stattlicher Jüngling war.

»Liebe Mutter,« sprach der Zauberlehrling, »in einer Woche geht das dritte Jahr zu Ende, Du mußt zum Zauberer kommen, und ihn bitten, mich frei zu lassen. Er wird Dir einen Schwarm Tauben zeigen, ihnen Erbsen vorschütten, und Dich auffordern, darunter Deinen Sohn zu erkennen. Es werden aber keine wirklichen Tauben seyn, sondern lauter Knaben, die er in die Lehre genommen. Nun mußt Du wohl aufmerken, welche Taube nicht fressen, sondern freudig hüpfen und mit den Flügeln schlagen wird; denn dieß werde ich seyn.«

Nach Verlauf einer Woche begab sich die Mutter zum Zauberer, und bat um die Freilassung ihres Sohnes. Der Zauberer nahm eine kupferne Trompete, blies gegen alle vier Winde, und von allen Seiten flog eine Menge Tauben herbei. Er schüttete ihnen Erbsen vor, und als alle hastig dieselben aufpickten, forderte er das Weib auf, ihren Sohn zu erkennen. Die Frau erblickte eine Taube, welche nicht fraß, sondern freudig herumsprang, und mit den Flügeln schlug. Sie zeigte auf dieselbe, und der Zauberer lieferte ihr ihren Sohn aus.

Jonek's Vater, seines Handwerks ein Schuster, war mit einer zahlreichen Familie belastet, und lebte in bitterer Noth. Jonek wohl erfahren in allen Zauberkünsten, sprach zu ihm: »Um Euch aus der Noth zu helfen, will ich mich in einen Ochsen, eine Kuh oder ein Schaf verwandeln, Du wirst mich auf den Markt führen, und das gelöste Geld wird Euer seyn. Nur hüte Dich, mich in ein Pferd zu verwandeln, und den Strick, an welchem Du mich zu Markte führst, mit zu verkaufen; denn dann verschwindet Euer Gewinn, und mir widerfährt Uebles.«

Der Schuster verwandelte sogleich seinen Sohn in einen Ochsen, ein anderesmal in eine Kuh, und sodann in ein Schaf, und verkaufte ihn jedesmal gut. Aus dem Erlöse baute er sich eine neue Hütte, und litt nicht mehr Hunger. Jedoch von Geiz getrieben, verwandelte er der erhaltenen Warnung zuwider seinen Sohn in ein Pferd, und führte ihn auf den Markt. Dort wartete schon der Zauberer, und kaufte das Pferd sammt Zaum und Geschirr. So fing er den klugen Jonek in seinem Netze, und führte ihn in seinen Stall, wo er ihn an eine Kette band, und grausam schlug.

Das arme Pferd seufzte so schmerzlich, daß sich die Magd des Zauberers seiner erbarmte. Sie trat in den Stall; das gemißhandelte Pferd fing an bitterlich zu weinen, und erzählte sein Leiden. Die Magd, tief gerührt, band es los. Jonek verwandelte sich in einen schönen Jüngling, dankte dem Mädchen innigst, und, die Ankunft des Herrn fürchtend, flog er als Spatz auf's Dach, und begann lustig und fröhlich zu zwitschern.

Der Zauberer merkte Jonek's Flucht, und erkannte ihn in dem Spatzen. Sogleich verwandelte er sich in eine schwarze Krähe, und verfolgte den unglücklichen Vogel. Dieser flog aus Leibeskräften, aber die grimmige Krähe ließ ihm keine Ruhe, bis er zuletzt ermüdet im Garten eines königlichen Palastes niederfiel, wohin ihm die Krähe mit geöffnetem Schnabel nachfolgte.

Jonek verwandelte sich in einen Zaunkönig, und der Zauberer in einen Sperling, und verfolgte ihn rund um einen Wachholderstrauch.

Zu der Zeit spazierte die Königstochter im Garten, und als sie diesen Kampf sah, dachte sie bei sich: »Mein Gott! welch' eine Feindschaft zwischen so kleinen Vögelchen.«

Jonek's Kraft war erschöpft, er sah keine Rettung mehr, verwandelte sich in einen schönen Ring, und sprang der Königstochter auf den Finger. Der Sperling suchte ihn vergebens, aber er vermuthete die List seines Lehrlings, und beschloß, ihn auf jeden Fall in seine Macht zu bekommen. Kaum betrat die Prinzessin ihr Gemach im Schlosse, als sie verwundert den schönen Ring sieht: da nahm Jonek seine natürliche Gestalt an, vertraute ihr seine Noth, und sagte, daß am andern Tage der Zauberer in der Verkleidung eines Fürsten mit großem Gefolge kommen, und dringend um den Ring bitten würde.

»Sobald er ihn fassen würde«, sprach er, »wäre es um mich geschehen; sollte er aber dringender werden, so wirf, o Prinzessin! den Ring zur Erde.«

Wie es Jonek vorhergesagt, so geschah es. Am andern Tage kam der Zauberer unter dem Namen eines Fürsten mit zahlreichem Gefolge geschmückter Höflinge in's königliche Schloß. Er trat in das Gemach der Prinzessin, er sagte ihr tausend Schmeicheleien, und bat um den Ring. Aber die Königstochter, welche den Jonek liebgewonnen hatte, wollte ihm nicht die Hand zum Kusse reichen, an welcher sie den Ring trug. Als aber der Zauberer zudringlich zu werden begann, warf sie den Ring zur Erde. Da wurden aus ihm eine Menge Erbsen, welche sich durch's ganze Gemach verstreuten. Der Zauberer blies auf seiner kupfernen Trompete gegen alle vier Winde, und scharenweis flogen von allen Seiten Tauben herbei, welche die Erbsen auflasen. Aber eine Erbse schlüpfte in die weiße Hand der Prinzessin, sie warf sie auf die Erde, und das ganze Gemach füllte sich mit Mohnkörnlein!

Da blies der Zauberer auf seiner kupfernen Trompete gegen alle vier Winde, und von allen Seiten versammelten sich Scharen von Spatzen. Um den Mohn desto schneller aufzulesen, verwandelte sich selbst der Zauberer in einen Spatzen. Auf diesen Augenblick wartete Jonek, verwandelte sich in eine Krähe, warf sich auf den verwandelten Zauberer, hackte ihn zu Tode, und zerstreute seinen Körper stückweise in alle vier Weltgegenden, damit er nie wieder zusammenwachse. Die Prinzessin nahm Jonek zu ihrem Gemal, es wurde ein Fest bereitet, und wacker gegessen und getrunken. Auch ich war dabei, es gab Leckereien in Menge, so daß es über das Kinn herabrann, aber die Lippen nicht benetzte. J. C. H.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 23. bis 25. April.

Am 23. trat Herr Schober zum vorletzten und am 25. zum letzten Male auf; dazwischen fiel die Produktion zweier Novitäten, die wir, um das Gleichartige zur leichteren Übersicht zusammenzustellen, zuerst besprechen wollen.

Es wurde also am 24. zum Vortheile der Dem. Frey gegeben: »Die Großtante«, Lustspiel in einem Akte, nach dem Französischen von Karl Freiherrn von Braun; hierauf »das Tagebuch«, Lustspiel in zwei Akten von Bauernfeld.

Die Heldin des ersten Stückes ist die Präsidentin de la Morinière. Sie hat den Titel und die Würde einer Großtante nicht so sehr erlebt, als erheirathet. In einem Pensionsinstitute erzogen, wurde sie im sechszehnten Jahre die Gattin eines im Staate hochgestellten Greises, und damit auch die blutjunge Großtante der Gräfin Surgis. Beide Damen haben einander nur aus Briefen, nicht von Angesicht kennen lernen. Die Präsidentin hat in wenig Jahren ihren Mann verloren, aber auch die Gräfin ist Wittwe geworden. Wiewohl jene den Gedanken einer zweiten Ehe nicht aufgegeben hat, so ist sie doch weniger versucht, ihn auszuführen, als die Gräfin, welche von Freiern belagert wird. Baron Lussan war eine lange Zeit der begünstigte Anbeter; da lernt sie aber den gebildeten Sonderling und Höfling Marquis de Stainville kennen, und schwankt in der Wahl. Lussan's Schwester Emilie, die Freundin und Gesellschafterin der Gräfin, liebt den leichtsinnigen Chevalier d'Alby, natürlich, daß er deßhalb mit zu ihren Hausfreunden gehört. Aber diese Hausfreundschaft gibt zu so kostspieligen Festen und Zerstreuungen Anlaß, daß die Vermögensumstände der gräflichen Wittwe immer mißlicher werden. Sie zieht sich von Paris auf eines ihrer nahen Landgüter zurück, aber ihre Freundin und Stainville, d'Alby, so wie Lussan folgen ihr auf das Land, und es werden Feste und Unterhaltungen veranstaltet, wie zuvor. Das erfährt die junge Großtante und entschließt sich zu einer Reise, um ihre Nichte Surgis zu warnen und zu retten, und das durch Stainville unterbrochene Verhältniß zu Lussan wieder anzuknüpfen und herzustellen. — Am Ende wird den lebenslustigen Parisern das Landleben langweilig, besonders da man weiß, daß nächster Tage die Großtante ankommen wird. Chevalier d'Alby sinnt auf einen Spaß, um Wechsel in das Gleichförmige zu bringen. Er beredet eine Pariser Schauspielerin, welche in Soubrettenrollen sehr beliebt ist, sich für die Präsidentin auszugeben und ihre Person bis zur Ankunft der wahren Großtante vorzustellen. Diese Schelmerei kommt aber den Damen zu Ohren, die über den Leichtsinn des Chevalier nicht wenig entrüstet sind. Aber die wahre Präsidentin langt früher an, als ihre gedungene Stellvertreterin, und da sie für die letztere genommen wird, und Befehle gegeben worden sind, die Schauspielerin sobald als möglich zu entfernen, so erfreut sich die Präsidentin keines glänzenden Empfanges. Stainville hat den Auftrag übernommen, die vermeintliche Schauspielerin zur schleunigen Rückreise zu bewegen, verrath dabei die Intrigue des lustigen d'Alby und die Präsidentin entschließt sich Spaßes halber und um eine edle Rache zu nehmen, auf etliche Stunden eine Schauspielerin vorzustellen. In dieser Maske weiß sie die drei Männer so sehr zu gewinnen, daß der junge Weiberfeind Stainville Feuer fängt, und die beiden andern ihr, wie einer verständigen Freundin anhängen, und so gelingt es ihr durch List und redlichen Rath, Lussan und die Gräfin wieder für einander zu gewinnen, und d'Alby für seine Schelmerei zu bestrafen, aber auch mit Emilie zu versöhnen. Als sie sich zu erkennen gegeben, hat Stainville keinen Grund mehr, mit seiner Liebe zurückzuhalten, und er wird von der Präsidentin um so mehr ausgezeichnet, als er sich auf ihr Anrathen entschlossen hat, sein epikureisches Nichtsthun mit dem Staatsdienste zu vertauschen. Und so schließt das Lustspiel mit der Aussicht auf eine dreifache Heirath. Auch ist die Präsidentin reich genug, um die Gräfin und ihre Freundin Emilie glänzend auszustatten.

Schon aus der Fabel ist ersichtlich, daß diese dramatische Kleinigkeit ein in den Formen des Salonlebens eingeleiteter und durchgeführter Scherz sey, in welchem Fopperei mit Fopperei vergolten und am Ende jede Partei zufrieden gestellt wird. Das Hauptinteresse ist weniger an die Charaktere der Handelnden, als an die Schürzung und Lösung des Knotens gebunden. Nur zwei Charaktere treten in etwas schärferen Umrissen hervor; die übrigen sind beinahe weniger als leicht hingeworfene Skizzen. Die Präsidentin ist eine muntere, verständige, im Umgange gewandte Dame von Erfahrung und gutmüthigem Humor. Da das Lustspiel eine dramatische Kleinigkeit ist, so wollen wir nicht auf die Lebens- und Heiratsgeschichte, die uns die Präsidentin in der Schlußscene mittheilt, tiefer eingehen, wir wollen auch nicht fragen, wie sich eine Dame ihres Geistes und Herzens in einen jungen Mann verlieben kann, der das Leben nur von den zwei Seiten der langen Weile und des Vergnügens und von der dritten Seite der Mittel kennt, die lange Weile zu vertreiben und das Vergnügen herbeizuführen. Aber sie traut sich zu, den jungen Mann als Ehefrau auf einen besseren Weg zu führen, und warum sollten wir ihr diesen gutmüthigen Wahn nicht gönnen, da der Marquis schön und beliebt ist, und in allem Ernste mit Heiratsgedanken umgeht? Wie ihn uns das Stück gibt, ist der Charakter des Marquis die bloße kalte und farblose Form eines Salonmenschen, aber warum sollten wir an der Möglichkeit zweifeln, daß sich mit der erwachten Liebe auch Kern, Lebenswärme und bestimmte Färbung des Charakters einfinden werde? Die Liebe ist zwar blind, aber auch prophetisch und wunderthätig. Der Dialog des Lustspielchens

ist fließend, der Styl hält die bescheidene Mitte zwischen den Kreuz- und Querlinien eines muthwillig abspringenden Humors und der langweilig geraden Landstraße des gewöhnlichen Lebens. Einige Reflexionen der Präsidentin empfehlen sich durch Witz und Verstand. Im Ganzen machte diese Novität einen guten Eindruck; doch wir müssen, ehe wir über die Darstellung sprechen, den Leser mit dem Inhalte und Werthe des zweiten Stückes bekannt machen.

»Das Tagebuch« hat mit der »Großtante« das gemein, daß die Heldin desselben nicht erscheint, wie sie ist, sondern zu einem guten Zwecke Comödie spielt, und daß der zweite bedeutende Charakter eben auch ein bekehrter Weiberfeind ist. Hauptmann Wiese will aus dem Dienste treten, als er erfährt, daß sein Waffengefährte, der Lieutenant Born, der mit ihm aus einer Feldflasche getrunken, in einen sehr mißlichen Schuldenprozeß verwickelt ist. Er zahlt für ihn zu großem Verdruße seines Advokaten Raschler 10,000 Thaler, beiläufig den dritten Theil seines Vermögens. Raschler mißbilligt seine großmüthige Freundschaft um so mehr, als Wiese gern das Gut Friedau (den ehemaligen Besitz seiner Ahnen) kaufen möchte, und seine 30,000 Thaler nur das Viertheil des Kaufschillings betragen. Aber Raschler weiß Rath. Er hat eine Mündel im Hause, welche mit dem Gute Friedau auch einen Mann kaufen kann, und beredet den Hauptmann so lange zur Heirath, bis er im Drange der Umstände nachgibt, und die reiche Mündel seines Advokaten heiratet. Lucie hat sich gleich nach den ersten Versuchen des Vormunds, sie zur Heirat mit Wiese zu bewegen, um die Person und die Aufführung ihres Bräutigams erkundigt, und über diese beiden Punkte ein Tagebuch geführt, welches sie mit immer steigendem Interesse bis zu dem Momente fortführte, wo sie erfahren mußte, daß sie dieser interessante Weiberfeind nur wegen ihres Geldes heirathen wolle. Geistvoll und gebildet, wie sie ist, will sie sich dem heimlich Geliebten und nun Verlobten nur von der Seite einer gutmüthigen, hausköchterlichen Naivetät zeigen, was dem Hauptmann Wiese, besonders da Lucie sehr schön ist, nicht mißfällt. Aber schon nach acht Tagen der Ehe wird ihm seine gutmüthig- naive und ökonomische Hausfrau langweilig. Er hält sie für albern, und besorgte schon früher, daß sie ihm in dieser gutmüthigen Albernheit untreu werden könnte, denn er hat bereits das 45. Jahr erreicht. Freilich versprach sie ihm vor der Heirath, sogar von ihren geheimsten Herzensangelegenheiten nicht das Mindeste zu verschweigen, aber es quält ihn schon der Gedanke an die Möglichkeit, daß sie vielleicht in die Lage gerathen könnte, ihm etwas Unliebsames zu vertrauen. Leider verwirklicht sich seine Furcht mit der Ankunft des schmucken und verliebten Lieutenants Born, der Lucie kaum gesehen hat, als er sich in sie verliebt, aber großmüthig genug ist, die Gelegenheit zur Störung des Hausfriedens zu vermeiden, und seinem Waffenbruder einige warnende Winke zur Darnachachtung zu geben. Denn Lucie stellte sich so, als ob sie in den Lieutenant verliebt wäre, und der Lieutenant nahm ihre Verstellung für baare Münze. Weit entfernt also, die Frau seines Freundes albern zu finden, sieht er in ihr vielmehr eine feine Kokette und enthält sich nicht, diese Entdeckung dem Hauptmann mitzutheilen, worüber dieser so zornig wird, daß er sich auf der Stelle scheiden lassen will, umsomehr, als Lucie gerade in dem Augenblicke einer vermeintlichen Untreue ihr Hausfrauenrecht in entschiedenen Ausdrücken gebrauchen will. Nur Raschler weiß, daß Lucie den Hauptmann nicht weniger getäuscht hat, als den Lieutenant. Diese doppelte Täuschung löst sich durch die Vorzeigung des oben erwähnten Tagebuches, in welchem Wiese mit immer steigendem Interesse blättert und durch den geistreichen Commentar seiner Gemalin je weiter, desto mehr entzückt wird. Er sieht nun ein, daß sie sich nur albern gestellt habe, um sein Herz und seine Liebe zu prüfen, und da er die letztere durch seinen Antrag auf Scheidung oder vielmehr durch seine Eifersucht bewährt hat, so läßt sie das Licht ihres Geistes in hellen Strahlen leuchten, so daß Wiese eben so geblendet als entzückt ist. »Mir ist zu Muthe (sagt er) wie dem Papageno, als er seine Papagena zum ersten Male sah«, und unter Parodirung des bekannten Duettes »Pa, pa, pa, pa,« sinken die Eheleute zum ersten Male mit inniger Liebe einander in die Arme. Raschler triumphirt bei diesem Anblicke, während der Lieutenant seufzend ausruft: »Das muß man mit ansehen.«

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Das von einer Dilettantengesellschaft zum Besten der durch die Donauüberschwemmung verunglückten Ungarn am 22. d. M. in den Kren'schen Anlagen veranstaltete dramatische Quodlibet wurde mit einem Prologe eröffnet, dessen einfache aber herzliche Worte auf den wohlthätigen Zweck des Unternehmens hindeuteten. Herrn A. Kren's bekanntem Eifer für die Förderung gemeinnütziger Zwecke, und dem menschenfreundlichen Streben der Gesellschaft, die keimenden Kräfte zum Besten der Unglücklichen zu üben, wie auch dem allseitig regen Wohlthätigkeitssinne ist es zu danken, daß ein Betrag von 19 fl. 30 kr. Conv. Münze als reiner Ertrag einkam, und zu dem genannten wohlthätigen Zwecke verwendet werden konnte. A.

Literärische Notiz.

Ausflug nach Böhmen, und die Versammlung der deutschen Naturforscher in Prag, von Dr. J. Nöggerath. Bonn, Weber 1838.

Manche unserer schönen Leserinen hegt wohl noch den Dr. Nöggerath, der bei der vorjährigen Naturforscherversammlung als begeisterter Verehrer der reizenden Böhminen sich aussprach, in freundlichem Andenken. Mancher unserer Leser kennt die Wirksamkeit dieses Gelehrten als Präsidenten der geognostischen Section. Dr. Nöggerath hat nun so eben das auf dieser Reise Gesehene und Erlebte dem deutschen Lesepublikum in oben benanntem Werke vorgelegt, und wir beeilen uns, eine Skizze dieses unser Vaterland betreffenden Werkes eines so ausgezeichneten Mannes unseren Lesern vorzuführen.

Das Buch ist in vierundzwanzig Briefe abgetheilt, und beginnt mit der Reise von Bonn aus. Mit dem Schluße des 3. Briefes betritt der Verfasser Böhmen, und zwar sogleich mit den freundlichsten Eindrücken. Er sieht Eger, besucht die nordwestlichen Badeorte — Marienbad, Franzensbad, Karlsbad — und macht einen Ausflug nach dem Kammerbühl, diesem für Geognosten so interessanten Punkte. Bei dieser Gelegenheit bezeugt er dem Nestor der böhmischen Naturforscher, dem edlen Grafen Sternberg*), der unter unzähligen Opfern für die Wissenschaft auch durch den Kammerbühl Stollen treiben ließ, die verdiente Ehrerbietung. Der Aufenthalt in Prag enthält vor Allem eine Übersicht der Vorträge in den allgemeinen Versammlungen, und der Verhandlungen in den einzelnen Sectionen, die uns zum größten Theile schon durch die Prager Zeitung bekannt sind. In einigen schätzbaren Beilagen gibt der Verfasser einige Reden, und den Vortrag Bischofs in der ersten allgemeinen Versammlung »über die Abkühlung der Erde«, eine Abhandlung, die nicht allein für den Gelehrten vom Fache das höchste Interesse hat. Hiernächst werden die wissenschaftlichen Anstalten Prags gewürdigt, wovon den Verfasser die Sammlungen des Museums besonders interessirten, welches ihm Gelegenheit gibt, des wissenschaftlichen Eifers in Böhmen und der Verdienste des Grafen Sternberg abermals rühmend zu gedenken. Die Petrefaktensammlung nennt er eine unvergleichliche, klassische, eine herrliche Darlegung der Urweltsflora nach einem lichtvollen Systeme. Der Bestrebungen und Leistungen Prags in Kunst und Literatur wird vorübergehend mehrfach gedacht; ausführlicher der Industrie. Die Gastfreundlichkeit der Prager wird anerkannt, und der Verfasser erinnert sich freudig der mannigfachen Festlichkeiten. Insbesondere ergriffen ist der Verfasser von der Huld und Theilnahme, welche Se. Excellenz der Herr Oberstburggraf, Graf Chotek, der für alles Gute und Schöne begeisterte Landeschef, der Versammlung zeigte, indem Se. Excellenz nicht allein den allgemeinen und Sections-Versammlungen öfter beiwohnte, sondern auch die Naturforscher zu einer glänzenden Soirée in seinen Salons einlud. Ein Ausflug nach den Přibramer Werken, und nach den großen Kohlengruben zu Radnitz bot dem Gelehrten reiche Ausbeute. Spät erst schied er von dem freundlich-herzlichen Prag, und nahm den Rückweg über die Bitterquellen, Teplitz, Dresden und Freiberg.

Dieses Werkchen hat nun in zweifacher Beziehung für uns Interesse. Erstlich ist es als Referat über die gesammte Wirksamkeit der Naturforscher, da die Zeitungsnachrichten natürlich nicht systematisch und übersichtlich seyn konnten, und ein ausführlicher offizieller Bericht noch nicht erschienen ist, recht erwünscht. Dann muß es uns erfreulich seyn, unser schönes Vaterland von einem anerkannten Gelehrten des Auslandes mit Liebe und Ernst gewürdiget zu sehen. Für uns freilich enthält das Werkchen nichts Neues, aber für das Ausland recht viel; es wird Böhmen bekannter machen, als zehn unzugängliche Compendien, und hundert flache, entstellende Correspondenzen. Bald wohl wird Böhmen aufhören, zu seyn, was es seit Reineke dem Fuchs, seit Boccaccio und Shakespeare war — ein unbekanntes Land, von einem Mährchenschleier umhüllt, unerforschter als beide Indien, ein Land der Seltsamkeiten und Wunder.

B.

*) Von diesem ehrwürdigen Gelehrten, der sein greises Haupt so schön mit den Blüthen der Wissenschaft bekränzt, ist der zweite Theil des unvergleichlichen Prachtwerkes „Flora der Vorwelt“ unter der Presse.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. April | Nro. 51. | 1838.

Das brennende Schiff.

(Beschluß.)

Als ich in das Zimmer des Kapitäns trat, erschrak ich über die Veränderung, welche sein Aeußeres erlitten hatte. Er war mager, ausgezehrt, blaß, sein Auge hatte eine Wildheit, welche ankündigte, daß sein Verstand gelitten. Er äußerte große Freude, mich zu sehen, bat mich, Platz zu nehmen, und begann seine Mittheilungen.

»Ich habe mir die Freiheit genommen,« sprach er, »Ihre Anwesenheit für diese Stunde zu erbitten, weil Sie der einzige in dieser Stadt sind, an den ich mich mit Vertrauen wenden kann. Ich will Sie mit einem Auftrage belästigen, den Sie, ich hoffe es von Ihrem edlen Herzen, nicht zurückweisen werden. Ihr Gedächtniß wird Ihnen die Umstände unserer Reise nach Marseille zurückführen, ohne daß ich sie nochmals erwähne. Ich verkaufte meine Ladung zu den allervortheilhaftesten Bedingungen, und wurde auf einmal zum reichen Manne. Der Besitz von Reichthümern war mir neu, so neu, als die Freuden eines behaglichen, von Wohlseyn umgebenen Lebens. Ich reiste nach Paris, und stürzte mich in einen Strom von Vergnügungen; einige Wochen verschwanden mir im reizenden Taumel wie Tage. Da durchflog ich einst in einem Café eine Zeitung: mein Auge fiel auf die Erzählung des furchtbaren Brandes des Schiffes Alcyone. Diese Nachricht fiel auf mich, wie ein Blitzstrahl aus blauem Himmel. Mein Herz schlug, ich zitterte am ganzen Körper, mit fieberischem Eifer las ich weiter und verschlang jedes Wort des Artikels. Das Schiff, welchem ich am Tage zuvor begegnet war, hatte das Feuer aus weitester Entfernung bemerkt, und war alsobald umgekehrt, um Hilfe zu bringen. Ach, es kam zu spät; von der ganzen Mannschaft konnte es nur zwei erretten. Diese erzählten, daß ein Schiff gegen Norden in der Entfernung von nur einer halben Stunde an ihnen vorbeigesegelt, doch ohne den wiederholten Nothschüssen die mindeste Aufmerksamkeit zu schenken. Auf das Haupt des Befehlshabers dieses Schiffes, schloß der Aufsatz, falle der schauderhafte Tod von zweihundert Menschen.«

»Der Friede meiner Seele war nun dahin auf ewig. Vergebens mühte mein Verstand sich ab, mein unsäglich quälendes Gewissen mit Scheingründen zu beschwichtigen. Wohin ich jenen Tag über ging, überall verfolgte mich das schreckliche Bild der von den Flammen Verzehrten. Ich suchte zeitig mein Lager, um im Schlafe die Martern des wachen Gemüthes zu vergessen; doch ein entsetzlicher Traum stellte vor meine Seele das ganze Bild. Ich sah die Flammen vom Schiffe zum Himmel aufwirbeln, ich hörte in ängstlicher Schnelligkeit die Nothschüsse einander folgen. Mit Schauder erwachte ich. Dreimal in dieser Nacht legte ich mich nieder, zu schlummern, dreimal schreckte der furchtbare Traum mich auf. Am nächsten Tage war ich zum Tode erschöpft, mein Geist glaubte zu vergehen; doch fand ich einige Zerstreuung und Erholung in der ausgelassenen Munterkeit der Gesellschaft, die ich besuchte. Gegen Abend fühlte ich mich ziemlich wohl. Doch die Nacht brachte die vorigen Qualen; die entsetzliche Erscheinung senkte sich auf meine Seele, und durchwühlte sie mit Höllenpein, so oft ich in Schlummer sank. Ich fühlte, daß, wenn ich diesen Foltern mich hingäbe, mein Verstand bald zerrüttet seyn würde; ich beschloß also, mit mir selbst zu ringen, mich zu verhärten gegen die Stacheln des Gewissens. So lange ich wach war, gelang es mir, meine Aufregung zu bemeistern; doch keine irdische Macht konnte vor den Schrecken des Traumes mich schützen. Endlich kam ich auf den Wahn, die niedrige Lage meines Kopfes im Bette sey die Ursache von der vernichtenden Lebendigkeit meiner Träume; ich faßte den Entschluß, aufrecht sitzend in meinem Lehnstuhle zu schlafen, und meinen Diener bei mir wachen zu lassen. Doch sobald mein Haupt im beginnenden Schlummer auf die Brust sank, brannte das Feuer verzehrend in meinem Gehirne, dröhnte vor meinem inneren Ohre der Donner der Kanonen. Ich suchte alle Vergnügungen und Zerstreuungen; ich durchwanderte ganz Europa, um Hilfe zu suchen vor dieser unendlichen Gewalt der Phantasie in einer unaufhörlichen Abwechselung von Aussichten und Klängen; doch vergebens. Selbst bei Tage grub sich das entsetzliche Bild mehr und mehr in meine Seele; bis ich endlich auch im Wachen, so oft meine Aufmerksamkeit aufhörte, von Zerstreuungen gefesselt zu seyn, in der Luft das Bild des brennenden Schiffes schweben sah, und meine wachen Ohren vom Donner der Kanonen

betäubt wurden. Der Schauder hat mein ganzes Seyn zerrüttet, zerstört. Ein flammender Feuerwall scheidet mich ab von der Welt, ich athme die glühende Luft der Hölle. Selbst jetzt sehe ich nichts, als die weite endlose See, und das brennende Schiff. Hören Sie! Hören Sie die donnernden Nothschüsse!«

Der Unglückliche hielt inne; nie sah ich auf einem menschlichen Antlitze einen so furchtbaren Ausdruck des Entsetzens, und der Seelenangst. Er sank in seinen Lehnstuhl zurück, und lag regungslos; nur seine Brust arbeitete krampfhaft. Endlich erholte er sich, und beschloß mit schwacher Stimme seine Rede.

»Dies muß bald enden«, sagte er. »Die Absicht, in der ich um Sie schickte, ist in Kürze folgende. Die ganze Summe Geldes, die ich durch meine Ladung gewonnen, liegt in der Bank von England. In meinem Testamente will ich verordnen, daß jeder Heller davon zu Ihrer Verfügung gestellt werde. Ich wünsche, Sie möchten die Familien derer, welche auf jenem Schiffe umkamen, auffinden; ihre Namen erfahren Sie, wenn Sie bei der Admiralität sich erkundigen. Theilen Sie das ganze Geld bis auf den letzten Heller unter diese Familien aus. Ich flehe Sie an, ich beschwöre Sie, schlagen Sie diesen letzten Wunsch einem sterbenden Unglücklichen nicht ab; versprechen Sie mir, daß Sie diese meine Bitte pünktlich und getreu vollziehen.«

Ich gab ihm Versprechen und Handschlag, seine Weisung genau zu vollziehen, und verließ ihn mit einigen tröstenden Worten.

Dieselbe Nacht nahm Kapitän S. Gift.

G. H. Brander.

Mosaik.

Wie sehr die Summen, welche Ludwig XIV. auf Bauten verwendete, übertrieben wurden, erhellt aus einem Aktenstücke, das kürzlich in der königl. Bibliothek zu Paris aufgefunden wurde. Dem zufolge belaufen sich jene Summen nicht, wie sonst wohl angegeben wurde, auf 1200 Millionen oder gar auf 3 Milliarden, sondern auf nicht mehr als 158 Millionen Livres Tournois, eine Zahl, die immerhin im Verhältniß zu den damals erschöpften Staatshilfsquellen ungemein groß erscheint. Die angegebene Summe vertheilt sich folgender Maßen: Versailles und Marly 116 Millionen, andere Schlösser und Verschönerungen von Paris 26⅓ Millionen, Canal von Languedoc 7 Millionen, Fabriken und Handelsetablissements nur 5 Millionen. — —

Im Bureau des Journal du Loiret (in Orleans) ward unlängst ein großes Paket niedergelegt, in welchem man acht und sechszig Glockenschnüre fand. Ein beigelegtes Schreiben meldete, daß diese Glockenschnüre von eben so vielen Bürgerhäusern abgerissen seyen. Die Eigenthümer dieser Häuser werden diesen Aprilscherz wohl nicht so ganz scherzhaft hinnehmen. — —

Wir stellten neulich einen Auszug des prager Repertoires dem der beiden königlichen Bühnen zu Berlin gegenüber. Wenn damals Prag auf ehrenvolle Weise den Vortritt behauptete, so muß man gestehen, daß ehedem hier eine noch bedeutendere Rührigkeit herrschte; so wurden zum Beispiel auf unserer Bühne in dem zufällig herausgehobenen Theaterjahre 1807 (unter der Direktion Liebichs, eine Periode, welche die goldene unserer Bühne war, und wo selbst Tieck sie allen gleichzeitigen deutschen Bühnen vorzog) zum ersten Male aufgeführt: 33 Schau- und Lustspiele (Drama und Trauerspiel waren dazumal auf allen Repertoiren verschollen), 4 italienische, 12 deutsche Opern; neu einstudirt wurden: 17 Schau- und Lustspiele, zusammen also 66 Piecen. — —

Der bekannte Equilibrist Paul wäre bei einer Vorstellung im Circus olympicus zu Sevilla bald als Opfer der Wuth eines arabischen Rosses gefallen. Dieses — sonst durch seinen Gehorsam ausgezeichnete — Pferd sollte ein Schnupftuch aufheben, und seinem Herrn überbringen. Das erstere that es, nicht so das letztere, alles Rufen half nichts. Als aber Paul drohte, begann sich das Roß zu bäumen, stürzte auf ihn los, und biß und schlug so heftig aus, daß Paul gewiß unterlegen wäre, wenn man ihm nicht alsbald Hilfe geleistet hätte. — —

Ein Londoner Abendblatt erzählt im vollsten Ernste nachstehende Münchhausniade. Bei einem Steeple-Chase sprengte der junge Lord S. auf dem feurigen Hengste Bigwomb über Stock und Stein. Der gerade Weg führte ihn durch einen stattlichen Park; im sausenden Galop setzt er über eine anscheinende Hecke, und — sieht sich in einer Laube auf einem Theetische, um welchen sechs oder sieben alte Ladies harmlos medisirend saßen. Vor ihm erhebt sich eine hohe Mauer; mit übermenschlicher Gewandtheit wirft er sein Pferd auf dem Tische herum, ohne eine Tasse zu zerbrechen, oder ein Milchtöpfchen umzuwerfen, stammelt ein verlegenes Wort der Entschuldigung und wie ein flüchtiges Meteor setzt er abermals über die Laubwand, und verschwindet des Weges, den er gekommen war. — —

In Lyon herrscht jetzt die Mode, allen jenen, welche vor einem Laden, einem wandernden Charlatan u. s. f. stehen bleiben, die Schöße abzuschneiden. Mancher, der in einem Frack ausging, kehrt in einer Jacke nach Hause. Man begreift, daß es den Herren Schoßabschneidern nicht so sehr um das Vergnügen des Abschneidens, als vielmehr um die Taschen und deren Inhalt zu thun ist. — —

In der Kirche zu Reswick in England erschienen neulich zwei Personen vor dem Altare, die zusammen bereits eilfmal getraut worden waren, denn sie war die vierte Frau ihres Mannes, er der siebente Mann seiner Frau, ein Beweis, daß die weibliche Natur entweder unbeugsamer, oder unerträglicher ist, als die männliche. — —

Ein seltsamer Handel ward kürzlich zwischen einem Zuckerbäcker und einem Kaffeesieder von Ste Foy (Departement der Gironde) geschlossen. Ersterer hat von letzterem ein Reisekabriolet gekauft, und zwar um 12000 Törtchen, das Stück zu 5 Centim. — —

In der vatikanischen Bibliothek zu Rom fand man kürzlich eine Handschrift, die unter anderem auch Abälard's Lieder mit Musiknoten enthielt. Der berühmte Abbé Baini hat es übernommen, den Notensatz in die jetzige Notirungsweise zu übertragen. Der deutsche Gelehrte, der diesen interessanten und wichtigen Fund gethan, hofft denselben bald dem Publikum mittheilen zu können. — —

Jüngst hat der Tod eines Hahnes in Molembaix (Dep. Hainault) Anlaß zu zwei Mordversuchen gegeben. Ein Taglöhner, der beschuldigt wurde, den Hahn um's Leben gebracht zu haben, erhielt einen Messerstich, und sein Vater, der ihm auf sein Geschrei zu Hilfe eilte, ward so jämmerlich geschlagen, daß er in Folge dessen starb. Die Urheber dieser Angriffe wurden alsbald in's Gefängniß gezogen. — —

Der ehrwürdige Graf Westmoreland, obschon er beinahe ganz seines Gesichtes beraubt, und nah' an achtzig Jahre alt ist, kann doch immer noch nicht seinem Hauptvergnügen, dem Reiten, entsagen. Tag für Tag besteigt er eines der Rosse aus dem königlichen Marstalle, und reitet, von einem einzigen Bedienten begleitet, nach Brighton. — —

Paris besitzt jetzt einen Esel, der, wenn er früher gelebt, zu der Vermuthung Anlaß gegeben hätte, daß Esmeralda's Ziege ein Plagiat desselben sey. Dieser geniale Esel weiß jederzeit genau, wie viel es an der Uhr ist, er klopft mit seinem Hufe so oft auf den Boden, als der Weiser Stunden zeigt; er spaziert nach dem Takte auf und ab, nimmt die reizendsten Attituden an, und besitzt ein solches Kennerauge, so viel Geschmack und Galanterie, daß er

auf den ersten Blick die Schönste aus dem Kreise seiner Zuschauerinnen herausfindet, vor ihr niederkniet und den Mund zum Kusse reicht. Klatscht ihm dann das Publikum Beifall, so tritt er bescheiden zurück, läßt Kopf und Ohren sinken, und kratzt dankerfüllt den Sand des Bodens auf. O Muster aller Esel, wären alle Esel bescheiden und klug wie Du, dann wäre dem Namen Esel sein Brandmal benommen! — —

Als Wilhelm Heinse noch ein armer Student war, sandte Wieland ein Heft von Heinse's Gedichten an Gleim, damit dieser dem Manuskripte einen Verleger verschaffe. Gleim, der gerne half, sandte Heinsen sogleich einige Goldstücke, »abschläglich«, so schrieb er, »auf das vom Buchhändler zu hoffen habende Trinkgeld«. Ein guter Name für Honorar! — —

Ole Bull befindet sich in Moskau und gibt drei Concerte daselbst. Im ersten ward er mit unbeschreiblichem Enthusiasmus aufgenommen. — —

Strauß hat in London am 16. April sein erstes Concert gegeben. Seine Compositionen, wie deren Ausführung durch sein Orchester, werden von den londoner Blättern ungemein gelobt. — —

Bei einem am 17. April in Paris stattgefundenen Jagdrennen ward eine Stute »Esmeralda« von einem zu Pferde anwesenden Zuschauer, der in einem trunkenen Zustande schien, so heftig angerannt, daß nicht allein beide Pferde, sondern auch der Reiter des fremden Pferdes sogleich todt zu Boden fiel. Der die Esmeralda reitende Jokey kam mit einer leichten Verletzung davon. — —

Am 14. April feierte die Mäßigkeitgesellschaft in Nordlondon ihren glücklichen Erfolg durch ein großes Theefest. Gegen 300 Teatotallers (Nichts-als-Thee-Trinker) versammelten sich hier, doch nicht auf einmal, da nicht Raum genug in drei bis 4 großen Zimmern war. Am meisten waren Quäker zugegen. Die Tische krachten unter den Haufen von Brod, Butter und Zucker, und die Theekessel dampften wie Dampfmaschinen. Der Eintritt kostete 1½ Shilling, wer aber nur die Reden hören wollte, zahlte blos einen halben Shilling. — —

Jüngst brachten ein Paar Diebe einer berliner Dame Blumen zum Namenstage, schickten unter einem Vorwande das Dienstmädchen fort, durchsuchten die Kästen und trugen, was sie fanden, darunter werthvolle Staatspapiere, davon. Die Blumen aber ließen sie dort. — —

Vor einiger Zeit wurde der Weiler La Colle im Depart. der Niederalpen von einer Lawine verschüttet. Da man nicht ohne Grund vermuthete, daß eins von den im Schnee begrabenen Häusern noch unversehrt seyn könnte, so erneuerte man am 24. März die Versuche, zu demselben zu dringen. Der Versuch gelang, das Haus wurde unbeschädigt gefunden. Wie groß war das Erstaunen aller Anwesenden, als man im Innern des Hauses einen Mann und ein kleines Mädchen frisch und gesund fand, obwohl sie drei und zwanzig Tage auf diese eigenthümliche Weise eingesperrt gewesen waren. Durch einen glücklichen Zufall, wie er oft mit einem plötzlichen Unglücksfalle zusammen trifft, befanden sich diese beiden Personen zur Zeit des Schneesturzes gerade in einem Theile der Wohnung, in welchem sich all' ihre Vorräthe nebst einer Kuh und einer Ziege befanden. Die Milch dieser Thiere, welche von ihnen mit Kartoffeln gefüttert wurden, so wie das vorhandene Brod, in dessen Vertheilung sie die größte Sparsamkeit beobachteten, hatte ausgereicht, sie in dieser langen Gefängnißnacht am Leben zu erhalten. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 23. bis 25. April.

(Beschluß.)

Nach des Dichters Absicht soll Hauptmann Wiese eben so gutmüthig, als launig seyn. Er führt ihn uns gleich in der ersten Scene als den Retter seines bedrängten Freundes und Waffenbruders auf, und wir erfahren aus dem Tagebuche seiner Gattin, daß er die Wittwe eines andern Kriegsgefährten unterstützt, und einen Kameraden gefordert habe, der sich deßhalb einige boshafte Bemerkungen erlaubt hatte. Auch die dankbare Erinnerung an seine Ahnen und die Vorliebe für ihren Stammsitz Friedau sind ansprechende Züge von Gutmüthigkeit. Hauptmann Wiese müßte nicht Soldat und fünf und vierzig Jahre alt seyn, um seine edleren Gefühle zur Schau zu tragen; er verbirgt sie vielmehr unter der Maske eines leichten, gutherzigen Humors, der ihn selbst im Momente der Eifersucht nicht ganz verläßt. Gegen Estainville gehalten, ist Wiese ein solider und ehrenwerther Charakter, schade nur, daß er nicht weniger über die Schwächen Anderer, als über die eigenen Vorzüge scherzt. Dies und der Umstand, daß er seine Verhältnisse weniger beherrscht, als von ihnen beherrscht wird, schadet dem Interesse, welches dieser gutmüthige Humorist nach der Absicht des Dichters erwecken soll. Aber es ist auch Wiese nicht der Held des Lustspiels, sondern seine Gattin Lucie und die Rolle, welche sie bis zur Vorzeigung ihres Tagebuches spielt, sollen unsere Aufmerksamkeit und Theilnahme vorzugsweise in Anspruch nehmen. Allein eben weil wir sie nicht nach ihrem wahrhaftigen Charakter kennen lernen, und der Augenblick, in welchem das Publikum nicht weniger enttäuscht wird, als Wiese selbst, in die Schlußscene fällt, kann uns diese Heldin nicht nach ihrem vollen Werthe interessiren. Selbst was an Raschlers Charakter und an seinem Eingreifen in die Handlung achtbar und anziehend ist, hat der Dichter zu tief in den Hintergrund gestellt, und man sieht es seinem Lustspiele an, daß er eine Erzählung dramatisirt habe. Wie mißlich ein solches Unternehmen sey, ist in mehr als einem Artikel dieser Blätter nachgewiesen worden. Die dramatisch dargestellte Handlung läßt sich auch erzählen, aber nicht alles Erzählte und Erzählenswerthe läßt sich auch dramatisch darstellen. Nichts desto weniger zeigt sich Bauernfeld's ausgezeichnetes Talent auch im »Tagebuche« von der glänzendsten Seite. Schon die ersten drei Scenen wiegen in Gehalt und Form die ganze »Großtante« auf, und der lebendige und witzige Dialog derselben brachte unter dem Publikum, welches im ersten Stücke nur die Darstellerin der Großtante auszeichnete, die heiterste Stimmung hervor. Übrigens wurde das zweite Lustspiel auch verhältnißmäßig besser gegeben, als das erste.

Beide Stücke sind im k. k. Burgtheater mit entschiedenem Beifalle aufgenommen und wiederholt worden; aber für eine Provinzialbühne, deren Mitglieder beinahe von Tag zu Tag in den verschiedenartigsten Rollenfächern beschäftigt sind, sich also keinem Fache ausschließend widmen können, ist es eine sehr mißliche Aufgabe, mit einem Hoftheater zu wetteifern, besonders in Stücken, bei welchen es zumeist auf ein gerundetes Zusammenspiel und auf die durchgängige Einhaltung des feinen Conversationstones ankommt. So sehr sich auch Dem. Frey in der Rolle der Präsidentin auszeichnete, so ließ die Darstellung des ganzen Stückes doch Manches zu wünschen übrig. Aber in Bauernfeld's Lustspiele griffen die Schauspieler freier und energischer zusammen. Herr Polawsky gab den Advokaten Raschler, Mad. Allram seine Frau, Dem. Frey Raschlers Mündel, Herr Dietz den Hauptmann Wiese und Herr Dietrich den Lieutenant Born. So gern wir auch noch vor der ersten Wiederholung in eine Analyse der Darstellung eingehen möchten, verbietet es uns für heute die Rücksicht auf die Fülle des noch zu besprechenden Stoffes. Kaum hat uns dieser Tage Herr Schober verlassen, als Demoiselle Conzett in der Rolle der Weissenthurn'schen »Pauline« auftrat, und Dem. Scribany die Cachucha nach den Formen der Zauberin Elsler tanzte. Herrn Schobers kurzes Gastspiel endete für ihn sehr ehrenvoll. Nachdem er in Spohrs »Jessonda« zum dritten Male als »Tristan« aufgetreten war, und in der beliebten großen Arie, wie in der Eingangsscene des dritten Aktes sich als einen gebildeten dramatischen Sänger erwiesen hatte, erschien er am 25. noch einmal in der mit allgemeinem Beifalle aufgenommenen Partie des »Prinz Regenten« im »Nachtlager von Granada«. Diesmal hätte die Anzeige seiner letzten Gastrolle mit gutem Grunde die Überschrift »Auf allgemeines Verlangen« führen können. Herr Schober eröffnete uns in einigen Worten des Dankes, in welchen er sich nach einstimmigem Hervorrufen an das Publikum wendete, die angenehme Aussicht, daß er im Rückwege seiner Kunstreise Prag berühren und auf eine längere Zeit in der Oper als Gast mitwirken werde.

Der größeren Kürze wegen verbinden wir mit diesem Berichte einige Worte über den Abend des 26., an welchem das Rührspiel »Pauline« gegeben wurde, und Dem. Scribany vor dem ersten und nach dem letzten Akte sich als Solotänzerin produzirte. Gleich anfangs erschien sie mit ihrem Bruder in einem seriösen Pas de deux und gewann den Beifall des zahlreichen Publikums gleich nach

ersten Takten durch ihr angenehmes Aeußere und durch die Grazie und rhythmische Genauigkeit ihrer Haltung und Bewegung. Sie füllte die kunstgerechten Formen des Tanzes durch eine der musikalischen Begleitung entsprechende Mimik aus. Nach dem wiederholten, einstimmigen Beifalle, mit welchem sie gerufen wurde, war man auf die angekündigte Cachucha um so begieriger, als die Annonce ausdrücklich bemerkt hatte, daß sie sich genau an das Muster der berühmten Elsler halten werde. Je mehr sich das Publikum in dem fünfaktigen Schauspiele langweilte, desto vortheilhafter hätte nach psychologischen Gesetzen der Eindruck der Cachucha seyn sollen. Aber sey es nun, daß die Schaulust bereits erlahmt war, oder daß die verschönernde Phantasie sich von der Cachucha mehr versprochen hatte, als sie leisten kann und will, kurz Dem. Scribany gefiel in dem Pas de deux weit mehr, als in der Cachucha. Da Referent nicht so glücklich war, das gefeierte Vorbild der Dem. Scribany tanzen zu sehen, so muß er sich natürlich jeder Parallele enthalten, und kann von diesem ernsten Nationaltanze nur in so fern sprechen, als er sich uns zum ersten Male in einer Copie darstellte. Er ist ein sonderbares Gemische von spanischem Stolze und spanischer Gemessenheit, aber auch von nationeller Wärme und Grazie. In mäßigen, wenig varirenden Bewegungen bietet die Cachucha der Tänzerin Motive genug, um ein schönes Aeußere von den vortheilhaftesten Seiten geltend zu machen, und Dem. Scribany steigerte den vortheilhaften Eindruck ihrer Erscheinung von den streng geregelten Massen der ersten Takte anzufangen, bis zu jener Grazie, die keiner vorgeschriebenen Regel bedarf, weil sie dieselbe bewußtlos ausübt. Sie wurde deßhalb auch in der Cachucha sehr ausgezeichnet, aber es wäre besser gewesen, wenn sie mit diesem Tanze begonnen und mit dem Pas de deux geschlossen hätte.

Wie schon gesagt, gab Dem. Conzett am 26. die Titelrolle in dem Schauspiele »Pauline«. Es war ihr zweiter theatralischer Versuch auf unserer Bühne: wir bedauern aber, daß sie hiezu gerade diese Rolle und dieses Stück wählte. »Pauline« ist ein Schauspiel, mit welchem sich der Geschmack der Zeit eben so wenig befreunden kann, als die gute Schule, der unsere Zeit entwachsen ist. Referent hat dieses Urtheil bei einer früheren Gelegenheit dargethan, und kann sich, ganz von seiner Meinung abgesehen, nicht genug verwundern, daß der jedesmal ungünstige Erfolg der Aufführung unsere Direktion nicht von der Reprise abgeschreckt hat. Noch weniger kann er aber begreifen, wie Dem. Conzett zu ihrem zweiten Versuche eine Rolle gewählt hat, die der Titelparthie der »Einfalt vom Lande« gerade entgegengesetzt ist. Wir verkennen keineswegs die löbliche Mühe, mit welcher Dem. Conzett ihre Rolle studiert hat, und am 26. darstellte; allein wir machten schon in dem Artikel über ihr erstes Auftreten auf den Umstand aufmerksam, daß sie ihre Stimme noch nicht vollkommen zu beherrschen wisse; und gerade in der Partie der Pauline kommt es weit mehr auf die Deklamation an, als auf ein gefälliges Aeußere. Auch paßt die Gestalt, die einer Rolle zusagt, nicht eben so für die Rollen der entgegengesetzten Art. Wir glauben, daß sich Dem. Conzett mehr für muntere Partien, als für sentimentale eigne, welche letzteren selbst gewandte Schauspielerinnen in der Deklamation zu fehlerhaften Endfällen und weinerlichen Betonungen verleiten können. — Die Courscene fiel wie immer lächerlich aus, und selbst H. Polawsky und Dem. Herbst konnten durch ihr treffliches Spiel das Publikum nicht zur vollen Aufmerksamkeit und Theilnahme bringen. Warum muß aber auch bei den beschränkten Mitteln einer Provinzialbühne ein Stück gegeben werden, welches die delikatesten Seiten des Hof- und Hauslebens an das Licht kehren und in einen Regenbogen von Thränen einsäumen will? Für unsere Bühne und für unser Publikum ist »Pauline« eine zu schwere und zu undankbare Aufgabe.

Musikalische Notiz.

Wir sind dem Leser dieser Blätter noch einige Worte über das letzte Privatconcert schuldig, welches der Herr Musiklehrer Kinderfreund in seiner Wohnung veranstaltete. Diesmal schien der Raum für die zahlreiche Menge der Zuhörer zu klein zu seyn, denn nicht nur daß der Herr Concertgeber sich in drei Nummern auf dem Pianoforte hören ließ, so wirkte auch Mad. Pohl-Beisteiner (gegenwärtig verehelichte Czabon) in drei Gesangsnummern mit. Sie trug in der uns bekannten trefflichen Methode eine Partie Variationen über »Nell cor più non mi sento« vor, die wir bereits bei ihrer früheren Anwesenheit gehört haben, und erneuerte das Andenken an den trefflichen Romanzen- und Liedercompositeur Panseron, in zwei Nummern. Es ist sehr zu loben, daß Herr Kinderfreund in seinen Privatconcerten auf die Kultur des Liedes Bedacht nimmt, denn wir sind durch die Opernarien so verwöhnt, daß der Unterschied zwischen Lied und dramatischer Arie immer tiefer aus dem Begriffe und aus dem Gedächtnisse fällt. Dafür sind auch unsere Opernarien größtentheils concertirende Lieder und unsere Lieder größtentheils langweilige Opernarien. Auch freute es uns, unter den Concertnummern eine Beethovensche Sonate mit Violinbegleitung zu hören. Solche Tonstücke eignen sich für geschlossene Kreise; und können von dieser Sphäre aus sehr viel zur Erhaltung und Belebung des guten Geschmackes beitragen. Wie in den früheren Privatconcerten des Hrn. Kinderfreund nahmen an dem Vergnügen eines musikalischen Abends auch mehre Mitglieder unseres gebildeten und kunstfreundlichen Adels Theil.

Am 26. wurde zum Vortheile der Unterstützungsanstalt für dürftige Hörer der Philosophie eine zahlreich besuchte musikalische Akademie gegeben. Sie begann unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Skraup, und unter Mitwirkung des Herrn Orchesterdirektors Pixis mit der in tiefer Bedeutung und kunstgerechter Führung musterhaften und unsterblichen Ouverture zur »Zauberflöte«. Hierauf erfreute das Publikum Madame Podhorsky durch den Vortrag einer concertanten Arie, in welcher diese treffliche Gesangskünstlerin die volle Kraft und schulgerechte Gewandtheit ihrer Stimme entwickelte. Die beiden folgenden Nummern interessirten auch in der Beziehung, daß Herr Lumbe, welcher eine Phantasie von C. Romberg sehr beifällig auf dem Violoncello vortrug, und der ausgezeichnete Dichter Herr C. E. Ebert, dessen Gedicht »Jolanta« Dem. Bayer deklamirte, Mitschüler derjenigen waren, zu deren Besten sie in der Akademie mitwirkten. Ebert gibt uns in seinem Gedichte ein ergreifendes Bild von der Bekehrung einer eitlen und putzsüchtigen Frau durch ein schreckliches Traumgesicht. Indem sie nämlich gegen den Tadel ihres Gatten sich ungesehen schmückt, und in den Spiegel sieht, erblickt sie ein Gerippe, in welchem sie sich selbst erkennt. Zum Glück war die Vision nur ein warnender Traum. Dem. Bayer wurde nach dem Vortrage dieses Gedichtes gerufen. Hierauf spielte Herr Alex. Dreischock auf Verlangen eine Phantasie von Thalberg über zwei Motive aus »Don Juan«. Ein stürmischer Beifall folgte auf jede Pause der virtuosen Durchführung dieses schwierigen, Kraft und Delikatesse erheischenden Tonstückes, und Herr Dreischock erwies sich neuerdings als ein tüchtig ausgebildeter Virtuose, zeigte aber auch, daß er Bravour mit Zartheit zu vereinigen wisse. Herr Kunz sang hierauf unter großem Beifalle die beliebte Arie des »Tristan« aus der Oper »Jessonda«. Den Beschluß machte das schöne und brillante Finale aus J. F. Kittl's Jagdsymphonie. Es wurde sehr gut aufgeführt und mit demselben Beifalle aufgenommen, wie bei der ersten Produktion, von deren Erfolge wir in einem früheren Blatte gesprochen haben. Durch die thätige Verwendung des Ausschußes und durch die unentgeltliche Theilnahme der Nachbenannten wurde für den wohlthätigen Zweck ein Bruttoertrag von 1000 fl. C. M. erzielt, welches Resultat um so bemerkenswerther ist, als die bekannte Wohlthätigkeitsliebe der Prager sich in der Sammlung für die Pesther so glänzend bewährt hat, und für die verunglückten Schluckenauer eine neue Sammlung eröffnet ist. Die oben genannten Herren und Damen wirkten unentgeltlich mit. Aus gleichem Wohlthätigkeitseifer räumte Herr Wessely ohne Entgelt den Unternehmern der Akademie seinen Saal ein. Die Herren Buchdrucker Landau und Pospjssil besorgten den Druck der Anschlagszettel und Programme umsonst, eben so Herr Zimmermeister Jelinek die Herstellung des Podiums, und Herr J. Grein die Tapezirung desselben. Auch dem Herrn Instrumentenmacher Hlauschek ist das Institut für die unentgeltliche Vorleihung eines seiner Instrumente verpflichtet. Der zur Bewerkstelligung dieser Akademie gewählte, thätige Ausschuß bestand aus folgenden Hörern der Philosophie: Fürst Auersperg, Baron Malowetz, Herr Meißner, Herr Schnabel (Sohn des Hr. Prof. Schnabel) und Herr Zimmermann, sämmtlich aus dem zweiten Jahrgange, dann aus den Hörern des ersten Jahrganges: Ritter von Neupauer, Hr. Sacher und Hr. Kopecky. Allen, die durch Rath und That zu dem günstigen Resultate der Akademie beigetragen haben, fühlt sich das Institut zu hohem Danke verpflichtet.

Correspondenz-Nachricht.

Brennporitschen, 26. April.

Ich beeile mich, Ihnen ein schreckliches Unglück mitzutheilen, das unsere Stadt gestern betroffen hat. Früh um 9 Uhr brach Feuer aus, in wenigen Stunden waren trotz aller Rettungsversuche 133 Häuser in Asche. Noch erlaubt mir der Schrecken über dieses Unglück nicht, Ihnen das Nähere zu berichten. F. . . .

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. Mai — Nro. 52. — 1838.

Ein medicinisches Gespräch zwischen Sr. Majestät Ernst I., König von Hannover, und dem Ritter de Carro.

(Aus dem Almanach de Carlsbad übersetzt.)

Während der Anwesenheit J. J. M. M. des Königs und der Königin von Hannover zu Karlsbad im vorigen Sommer — so beginnt Herr Dr. de Carro seine Erzählung — wurde ein achtbarer ungarischer Arzt, Dr. Joseph von Nowak aus Stuhlweißenburg, und sein Sohn, Hörer der Medicin, von einer der heftigsten Fieberkrankheiten befallen. Der Vater erlag ihr, und der gerettete Sohn erholte sich nur sehr langsam von derselben. Sie wurden von den Doktoren Malfatti, Hochberger, Wagner und mir behandelt. Das Unglück dieser Familie, und vor Allem der Muth und die Resignation der Frau von Nowak inmitten so vielen Schmerzes und so großer Anstrengung erregten ein allgemeines Interesse. Die Königin von Hannover sandte ihr vortrefflichen alten Sherry, einen Wein, welcher für die Convalescenz des jungen Mannes sehr geeignet war. Nachdem ich wenige Tage vorher die Ehre gehabt hatte, Sr. M. dem Könige vorgestellt zu werden, und derselbe mir eines Morgens in der Mühlbadgasse begegnete, ließ sich der Monarch herab, mich anzusprechen, und mich zu fragen: »Nun, Doktor! was machen Ihre Patienten?«

»»Sire! der Vater ist so schlecht, daß wir keine Hoffnung haben, ihn zu retten.««

»Man hat mir gesagt, daß Sie ihm das Jame's powder verschrieben haben, und ein echtes suchen.«

»»Das ist wahr, Sire! und ich werde es gewiß bei einer der englischen Damen finden, die selten ohne ihr medicine-chest reisen, von welchem das Jame's powder immer einen Theil ausmacht.««

»Wohlan,« sprach der König, »kommen Sie mit mir zu Lady Rose, das ist eine vortreffliche Familienmutter, welche gewiß damit versehen ist.«

Ich hatte die Ehre, Se. M. bis an das Haus zum goldenen Brunnen, nächst dem sächsischen Saale zu begleiten, welches Sir George Rose mit seiner Familie bewohnte. Dort angelangt, blieb der König mit mir an der Treppe stehen, und sandte seinen Adjutanten, den Herrn General von Linsingen zu Mylady, die ihm sogleich eine mehr als hinreichende Dosis des Jame's powder verabfolgte. Unterwegs hatte ich mit Sr. M. folgende Unterredung:

»Es scheint mir, Doktor! daß die Engländer jetzt hier viel zahlreicher sind als ehedem?«

»»Das ist wahr, Sire! wenigstens in den eilf Jahren, seit ich mich hier angesiedelt, hat sich ihre Zahl mehr als verzehnfacht. Wenn das ein Vortheil für Karlsbad ist, so ist es doch ein weit größerer für die Engländer, da unsere Quellen vorzüglich in jenen Uebeln wirksam sind, an welchen sie am meisten leiden.««

»Auf welche Art von Uebeln spielen Sie hier vorzüglich an?«

»»Ich spreche, Sire! von den verschiedenen Leber- und Milzleiden, die sie so oft aus Ost- und Westindien und andern fernen Ländern mitbringen; aber noch mehr von jenen Krankheiten, welche sie, ohne aus England herauszugehen, durch den mehr oder minder häufigen, mitunter täglichen Mißbrauch, den sie von dem Calomel und den blauen Pillen machen, so wie anderen drastischen Zusammensetzungen, deren Grundlage die Aloe-Arten, Rhabarbar, Coloquinten und Gummigutti bilden, und womit die großen Pillenfabrikanten in England so ungeheure Reichthümer erwerben, sich zuziehen.««

»Sie glauben also, Doktor! daß die Engländer die einzigen sind, die gewöhnlich mit solchen Mitteln Mißbrauch treiben?«

»»Beinahe, Sire! wenigstens kenne ich keine Nation, die in dieser Hinsicht ihre Aengstlichkeit so weit treibt, und der größte Theil derselben, Männer und Frauen, scheinen buchstäblich zu glauben, daß der Nahrungskanal stets so wohl gereiniget werden müsse, als ein Flinten- oder Pistolenlauf.««

»In Wahrheit, Doktor! Sie kennen meine Landsleute vollkommen!«

»»Es ist so lange her, Sire! daß sie mich (früher in Wien und jetzt hier) mit ihrem Vertrauen beehren, daß ich wohl in ihre medicinischen Ideen ein wenig eingehen mußte, zumal da ich in Karlsbad, wo die pharmaceutischen Präparate im Allgemeinen beseitigt werden sollen, so oft gezwungen bin, gegen manche derselben zu predigen. Die

Regelmäßigkeiten der Funktionen des Unterleibes sind unstreitig sehr wünschenswerth, nur muß man im Falle einer Verzögerung die Aengstlichkeit nicht übertreiben, und es ist am Ende viel gefährlicher, durch tägliche Purganzen die ganze Schaar der Erscheinungen, die Unverdaulichkeit und eine beinahe vollständige Unthätigkeit der Gedärme herbeizuführen.«

»Ich habe mit vielem Interesse Ihr englisches Werk über Karlsbad und das, was Sie über diesen Gegenstand sagen, gelesen. Gewiß, Sie haben unsere Sprache nicht vergessen, und meine Landsleute können sich glücklich schätzen, hier einen Mann zu finden, der ihre Natur so sorgsam studirt hat.«

»»Ich bin im Stande, Sire! ihnen gute Rathschläge zu geben. Uebrigens führen wir Aerzte des festen Landes nicht allein diese Sprache, es ist auch die mehrer sehr gelehrter und berühmter englischer praktischen Aerzte, die gegen den Mißbrauch der Purganzen, vor allem der Mercurial-Mittel gedonnert haben, zu welchem zahlreiche Routiniers nur zu sehr ermunterten. Karlsbad ist ein vortreffliches Heilmittel gegen jede Trägheit der Unterleibs-Organe, und mit einem passenden Regime, das auch nach der Kur fortgesetzt wird, kann man die Wiederkehr einer guten Verdauung hoffen. Jetzt Sire! werde ich kräftig unterstützt von dem Verfasser der »Spas of Germany,« welcher seinen Lesern dieselbe Lehre predigt.««

»Sie sind also zufrieden mit dem Werke des Dr. Granville?«

»»Vollkommen, Sire! und ich würde ihm größere Lobreden spenden, wenn er nicht die seinigen an mich verschwendet hätte.««

»Ich bin entzückt, Sie so von diesem Arzte sprechen zu hören. Es ist sehr beruhigend für die kranken Engländer, zu wissen, daß derjenige, von dem sie nach Karlsbad gesandt werden, nach denselben Grundsätzen zu Werke geht, wie der, welchem er sie empfiehlt.« G...e.

Gute Art, wohlthätig zu seyn.

(Le Temps.)

Diesen Winter wurden in Paris an einem der kältesten Tage zwei junge Männer von einigen kleinen Savoyarden, die vor Kälte halb erstarrt waren, gar flehentlich um einen Sou gebeten. Man sah den armen Kleinen den Hunger in jedem Gesichtszuge an. Die jungen Männer wollten gern helfen, einer blickte den andern an, und sagte: »Sey so gut und gib ihnen etwas für uns beide.« Doch diese gegenseitige Bitte blieb ohne Erfolg; keiner hatte einen Sou in der Tasche. Indeß wurden die Bitten der Savoyarden immer dringender, ihre Stimmen immer weinerlicher. Von Mitleid ergriffen, wendet sich der eine junge Mann zu den kleinen Bettlern, und ruft: »Folget mir!« Sie gehorchen. Nach einigen Minuten stehen sie vor einem Zuckerbäckerladen; der junge Mann besieht aufmerksam das Schild, die Nummer, die Umgebung, zieht aus der Brusttasche ein Portefeuille, aus diesem einige Papiere hervor, welche er mit der Firma und der Nummer zu vergleichen sich das Ansehen gibt. Die Kinder verzehren indessen mit den Augen die Backwerke, die dort aufgeschichtet sind. Endlich nickt ihr Führer mit dem Kopfe, steckt Brieftasche und Papiere wieder ein, und sagt, so daß es eine Dame, die im Comptoir stand, hören konnte: »Ja hier ist es!« Sie treten ein.

»Madame!« sagt der junge Mann höflich, »wollen Sie diesen Kleinen von dem Besten, was Sie haben, vorlegen?«

Alsbald stehen vor den Savoyarden Teller mit tausenderlei Delikatessen. Anfangs furchtsam, werden sie bald durch die Worte und Miene ihres Führers ermuthigt, und stürzen mit Gier über das Backwerk her. — Eine Viertelstunde vergeht über dieser angenehmen Beschäftigung. Die Teller sind geleert, der junge Mann fragt: »Wollet Ihr noch etwas?«

Die Augen der Kleinen glänzen vor Appetit; neue Teller erscheinen.

»Madame«, sagt der junge Mann, »könnte ich nicht, bevor ich die Rechnung in Ordnung bringe, Ihnen ein Wörtchen in Geheim sagen? — ohne daß es diese kleinen Murmelthiere hören«, fügte er leise hinzu.

Die junge Dame führt ihn in ein Seitengemach des Ladens. Hier nimmt der junge Mann einen sehr ernsten, wichtigen Ton an. »Madame, Sie haben Feinde!« sagt er. — »»Mein Gott, wer hat deren nicht!«« — »Aber Sie haben grimmige Feinde.« — »»Ach —!«« — »Hören Sie, ich bin auf höhern Befehl zu Ihnen gesandt; man hat Klagen eingebracht, daß Sie schädliche Ingredienzen zu ihrem Backwerk nehmen, daß viele Personen bereits davon krank geworden sind —« — »»Welche Verläumdung!«« — »Lassen Sie mich ausreden. Die Klagen über Sie waren zahlreich und folgten schnell auf einander. Man wollte sich höhern Orts Licht verschaffen. Ich ward beauftragt es zu untersuchen, und nahm diese Kinder mit, um an ihnen die Wirkungen zu erproben. Mein Verfahren kann grausam scheinen, ist aber nothwendig. Zudem war ich des festen Glaubens, daß man Sie verläumdet habe.« — »»Wie sehr bin ich Ihnen verbunden. Aber mein Herr, diese Kleinen haben wie Währwölfe gegessen, ohne zu trinken. Sie könnten krank werden, und dann würde es heißen, daß meine Kuchen sie vergiftet haben.«« — »Madame —«

Ohne aber auf weitere Vorstellungen zu hören, eilt die Dame in den Laden, wo die Savoyarden von all' den guten Sachen, die sie gegessen, beinahe ersticken. »»Meine Kleinen!«« ruft sie, »»wollet Ihr trinken?«« — »O ja! o ja! Madame.«

Sie schenkt ihnen Wasser, mit rothem Wein gemischt, ein, und setzt ihnen hierauf auch noch ein Gläschen Madera vor, um ihre Magen zu erwärmen und die Verdauung zu erleichtern. Das üppige Mahl der Savoyarden ist geendet, und der junge Mann sendet sie fort, ohne ihren Dank annehmen zu wollen, nur verlangt er die Adresse ihres Dachstübchens.

»Wollten Sie nun, Madame, die Gefälligkeit haben, mir meine Rechnung zu machen?« — »»Mein Herr, davon ist keine Rede«« — »Ich bitte —« — »»O mein Herr, wachen Sie über diese Kleinen, schützen Sie uns gegen unsere Feinde und Neider. Verschaffen Sie Gerechtigkeit mir und meinem Manne; wie wird es ihn empören, wenn er hören wird, was man von ihm sagt. Ach, verlassen Sie uns nicht, wir sind Anfänger und man will uns verderben.««

Und in den Augen der jungen schönen Zuckerbäckerin perlen Thränen. Der junge Mann besteht noch immer auf der Bezahlung, die Dame aber weigert sich standhaft, und so gibt er endlich nach, und entfernt sich, überhäuft von den Danksagungen der Dame, der er seine Fürsprache zusagt. J. C.

M o s a i k.

Am 16. April wurde zu Piacenza die Frühlingsstagione mit Mercadante's »Gabriella di Vergi« eröffnet. Ihr großes musikalisches, zumal dramatisches Verdienst wurde zwar anerkannt, doch gefiel sie in der ersten Aufführung nicht in dem Maße, als in der ersten Reprise am 18. April, wo die ganze Oper Furore machte, und Sgra. Francilla Pixis (Gabriella) nach der ergreifenden Schlußscene mehre Male hintereinander auf die Scene gerufen wurde. Zur zweiten Oper ist: »La Sonnambula« von Bellini bestimmt. —

In New-York soll man jetzt 40,000 Individuen zählen, deren einzige Erwerbsquelle die Barmherzigkeit ihrer Mitmenschen ist. — —

Ein Insasse der Gemeinde Batignolles hatte seit längerer Zeit die Bemerkung gemacht, daß ihm jede Nacht einige Kaninchen gestohlen wurden. Endlich brachte er in dem Verschlage, wo er diese Thiere hielt, einen Selbstschuß an. Schon in der nächsten Nacht hörte er einen Schuß fallen, eilte hin und fand den Dieb bereits todt. Der Dieb war übrigens sehr gut gekleidet, und trug eine Menge eiserner Werkzeuge, eine Strickleiter, mehre Messer u. dgl. bei sich, woraus man entnehmen konnte, daß er noch bedeutendere Diebstähle vorhatte. — —

Eine arme Wahnsinnige sprang jüngst in ein mitten auf dem Königsplatze in Marseille stehendes Bassin, und stand dort mehre Minuten bis an den Gürtel in dem eiskalten Wasser, während von oben ein Wasserstrahl auf sie herabströmte. Einen Haufen Neugieriger, der sich um sie herumstellte, zerstreute sie von Zeit zu Zeit dadurch, daß sie ihn tüchtig anspeitzte. Es war ein Mitleid erregender Anblick, ihr Körper war schrecklich abgefallen, sie bebte an allen Gliedern. Sie blieb so lange im Wasser, bis ein Polizeiagent kam, und sie nach dem St. Lazarspital abführte. — —

Die Elite des Ballets vom Madrider Hoftheater ist kürzlich durch Toulouse gereist. Diese Gesellschaft, bestehend aus 4 Herren und 4 Frauen, begibt sich nach Paris, um dort Vorstellungen zu geben. — —

Ein alter geiziger Trödler in einer kleinen französischen Hauptstadt hat sich kürzlich — um die Fenster- und Thürensteuer zu ersparen — ein Haus ohne Fenster und ohne Thüren bauen lassen. Dies bewohnt er jetzt schon beinahe zwei Monate. Das Dachwerk ist beweglich; will er ausgehen, so hebt er es auf, und steigt auf einer Leiter hinab. — —

Der englische Chemiker Edward Simon hat in der Wurzel der weißen Nießwurz einen neuen Stoff, ein Alkaloid, entdeckt, welches er Jerwin nannte. Diese Pflanzenbase ist vom Veratrin (einem Alkaloide, das aus derselben Wurzel gewonnen wird) wesentlich verschieden; sie bildet mit Schwefel-, Salpeter- und Salzsäure im Wasser wenig lösliche, mit Essig- und Phosphorsäure leicht lösliche Salze. Ob sie giftig sey, ist noch nicht untersucht. — —

Einer der Leoparde, die im zoologischen Garten in London gehalten werden, ward kränklich. Man untersuchte ihn, und fand, daß einer seiner Zähne schadhaft sey. Es war eine schwere Aufgabe, den Zahn auszuziehen; indeß es mußte geschehen. Vorsichtig trat einer der Wächter in den Käfig, und spielte mit dem Leopard; während ein zweiter Wärter einen großen Sack über ihn zog. Bloß den Kopf ließ man durch ein Loch hervorschauen. Jetzt öffnete der Wärter das Maul des Leopard's, nahm eine tüchtige Zange zur Hand, und faßte damit den kranken Zahn. In diesem Augenblicke ward die Bestie wüthend, man bemerkte deutlich, wie unter den Falten des Sackes sich ihre Krallen ausdehnten. Der Wärter und zwei Gehilfen hatten ihre ganze Kraft nöthig, um sie festzuhalten. Doch gelang es dem Wärter, mit einem kräftigen Ruck den Zahn auszureißen, den er dann triumphirend den Anwesenden zeigte. — —

Der berühmte Sänger Lablache hat kürzlich seine Tochter, Mlle. Rosine Lablache, verloren. Sie war 17 Jahre alt. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 28. April.

Nachdem am 27. die Oper »Belisar« gegeben worden, nahm am 28. Demoiselle Seeidany, erste Tänzerin am k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, von unserem Publikum Abschied. Zugleich wurde, kaum daß wir »die Großtante« und das »Tagebuch« zum ersten Male gesehen hatten, eine dritte Novität aufgeführt, nämlich »die Wortbrüchigen«, Lustspiel in drei Akten von Felix Wagner. — (Pseudonym? — Höchst wahrscheinlich). — Dem neuen Stücke ging Marsano's dramatischer Scherz »die Helden« voran, und wurde weit besser als bei der ersten Reprise aufgeführt. Aber wir sind dem Leser vor Allem den Bericht über die »Wortbrüchigen« schuldig. Weder die Charaktere, noch die Situationen dieses neuen Lustspiels sind in Erfindung und Darstellung originell, und wir haben schon in einem früheren Artikel darauf hingewiesen, daß eine durchaus neue Variation des uralten dramatischen Thema's einer Liebschaft und Heirat zu den halben Unmöglichkeiten gehöre.

Zwei Väter, nämlich der pensionirte Oberst von Saldern und der Baron Pott wollen ihre zärtliche Jugendfreundschaft durch die Verheiratung ihrer Kinder fortsetzen. Kaum hat Ludwig, der Sohn des Barons Pott, die Universität verlassen, als er sich, mit Julien, der Tochter des Obersten, vermählen soll. Zwar hat Ludwig während seines Studiums mehr Zeit im Carcer zugebracht, als in den Vorlesungen, aber er weiß doch so viel, daß es wenig ehrenvoll und höchst mißlich sey, ein Mädchen zu heiraten, welches einen andern liebt, und ist vollkommen überzeugt, daß er im Punkte einer solchen Heirat dem Vater nicht gehorchen dürfe. Herr von Saldern hat eine in der Nachbarschaft begüterte Schwester, die Frau von Lindhorst, deren Tochter Clotilde eben ihren Onkel und ihre Cousine besucht, als der junge Herr von Pott als Bräutigam eingeführt wird. Diese Clotilde ist bei dem Besuche ihres Oheims auch wegen ihrer eigenen Person interessirt; denn der junge Hauptmann Strahlheim, der sie früher liebte, hat nun seine Neigung der Tochter des Obersten zugewendet. Strahlheim ist nicht wenig verlegen, ihr auf Salderns Schlosse zu begegnen, aber Clotilde stellt sich, als ob sie über seine Untreue völlig getröstet sey, und erbietet sich den projektirten Heiratsplan zu seinen Gunsten rückgängig zu machen. Als der angekommene Bräutigam erfährt, daß Julie dem Hauptmanne gewogen sey, erklärt er sich vorhinein, die ihm bestimmte Braut nicht heiraten zu wollen, und da er die schelmische Clotilde (die er anfangs für ein Kammerkätzchen hielt) nicht weniger liebenswürdig findet, als den treuherzigen Hauptmann, so gibt er sein Wort, zu der hinter dem Rücken der Väter beschlossenen Verbindung das Möglichste beizutragen. Früher haben Strahlheim und Clotilde einander das Wort gegeben, auf ihr voriges Verhältniß mit keiner Sylbe zurückzukommen. Wie oben berührt wurde, haben aber auch die Väter einander das Wort gegeben, ihre Kinder zu verheiraten. Wir hätten sonach für die drei Akte der »Wortbrüchigen« drei Worte, die im Stücke gebrochen werden müssen, um die Überschrift zu rechtfertigen. Ludwig bricht sein Wort, weil die reizende Julie die feurig erwachende Leidenschaft eines schönen, eleganten und munteren Jünglings von der Universität der flüchtigen Neigung eines untreuen Hauptmannes vorzieht. Der junge Baron Pott bricht sein Wort, weil er es gegeben hat, ohne noch von Juliens Reizen bezaubert zu seyn. Strahlheim und Clotilde brechen ihr Wort, weil alte Liebe nicht rostet; und die Väter werden wortbrüchig, weil sich der alte Baron Pott trotz seiner grauen Haare in die blutjunge Julie verliebt, und den Sohn zum eigenen Vortheile keine Zwangsehe schließen lassen will. Dadurch verwickeln sich die Interessen und Pläne der Liebenden so sehr, daß als letztes Mittel nur eine Doppel-Entführung übrig bleibt. Clotilde entführt den Hauptmann, der sich indessen mit ihr versöhnt hat, zu ihrer Mutter, und Ludwig schlägt denselben Weg ein, um Julien durch eine schnelle Copulation dem väterlichen Nebenbuhler abzugewinnen. Der Oberst Saldern ist aber von dem Entführungsplane besser unterrichtet, als sein Freund Pott, der durch seinen Bedienten in dem Irrthume veranlaßt wurde, daß sein Sohn nicht Julien, sondern Clotilden entführen werde. Am Ende trösten sich alle Parteien über das gebrochene Wort, nur der alte Baron weist die Zumuthung von sich, Frau von Lindhorst zu heiraten, welche seinem Herzen vor fünf und zwanzig Jahren sehr gefährlich schien.

Wir hätten den wahren Namen des Verfassers, oder der Verfasser, nicht im mindesten bezweifelt (um so weniger als in einem Gedichte die Sache mehr gilt, als der Name), wenn nicht am Ende Beifall und Mißfallen sich zu laut geäußert, und auf lokale Parteiungen hingedeutet hätten. Die Mehrzahl des Publikums war wie immer besonnen und gerecht. Einige kleine Mängel ausgenommen, die sich bei der schnellen Aufeinanderfolge von Novitäten erklären und entschuldigen lassen, ging die Vorstellung sehr gut zusammen, und »die Wortbrüchigen« können sich in Bezug auf Form und Haltung manchem gepriesenen modernen Lustspiele an die Seite stellen. Der letzte Akt ließe sich freilich in eine einzige Schlußscene des zweiten zusammenfassen, aber die Schauspieler können nicht für einen Mißgriff des Dichters. Man rief also die Schauspieler trotz der (viel-

leicht nur auf das Stück bezüglichen) lauten Mißbilligung heraus. Wahrscheinlich verstimmt und eingeschüchtert traten sie erst nach langem Rufen hervor, was einem Theile des Publikums Stoff zu einem mißbilligenden Gelächter gab.

Aber nach diesem Auftritte erschien Dem. Scribany und ihr Bruder in einem steirischen Pas de deux. Über die Sicherheit, Grazie und Laune, mit welcher diese treffliche Tänzerin die nationale Form des Tanzes einhielt und verschönerte, vergaßen alle Parteien des Publikums auf »die Wortbrüchigen« oder vielmehr auf die lauten Gönner und Feinde des neuen Stückes. Da sich uns kurz vorher Dem. Scribany in einem Tanze von ganz entgegengesetzter Art empfahl, so war der Beifall, den sie sich in dem steirischen Duo erwarb, schon wegen des Contrastes weit lebhafter, als am 26. Auch der graziöse Shawltanz, den sie mit ihrem Bruder im Zwischenakte ausführte, wurde nicht weniger beifällig aufgenommen, als das Pas de deux von vorgestern. Schade, daß sich das Gastspiel der Dem. Scribany nur auf zwei Vorstellungen beschränkt hat! —

Über die öffentliche Ausstellung der Kunstprodukte hiesiger Akademiker.

1.

Herr Akademiedirektor Kadlik ging seinen Schülern und jüngeren Kunstgenossen mit gutem und lehrreichem Beispiele voran, und seine Pietà (Maria, den Leichnam des Heilandes auf ihrem Schoße haltend) ist ohne Widerrede die Perle der diesjährigen Ausstellung und ein so vollendetes Gemälde, daß es jedem Wechsel des Geschmackes trotzen, und hundert Kunstausstellungen siegreich überleben wird. Die edle Gestalt der Gottesmutter, der tiefe Schmerz, welcher sich in ihrem Antlitze und in ihrer ganzen Haltung offenbart, und die zwei weinenden Engel, welche zu ihrer Rechten und Linken knien und ihren Schmerz wie herzensreine und gemüthvolle Kinderseelen ausdrücken — Dies Alles fesselt bei der höchst einfachen, in Farbe und Räumlichkeit wohl proportionirten und harmonischen Darstellung den Beschauer auf den ersten Blick; und je länger man bei dem Bilde verweilt, desto höher steigt die Sympathie mit den frommen Empfindungen, welche der Künstler in drei lebenden Gestalten und in einer Leiche, als dem Gegenstande der Trauer, ausgedrückt hat. Dieses schöne Gemälde ist eben so gemüthlich erfunden, als ernst und kunstgerecht ausgeführt. Die weinende Mutter, welche zu sagen scheint, daß ihr von ihren Freuden und Leiden nichts geblieben sey, als eine Leiche, die am Kreuze ausgeblutet hat, die Gestalt des Heilandes, welcher im ruhigen Selbstbewußtseyn zu schlummern scheint, der eine Engel, welcher noch in seinem Schmerze aufblicken kann, und der andere, welcher sein Haupt und seine Thränen verhüllt, sind mit geringem Aufwande von Kunstmitteln und in beschränktem Raume zu einer Wirkung zusammengestellt, die sich in jedem fühlenden Herzen äußern muß. — Herr Direktor Kadlik hat bekanntlich die Idee eines zum Guten leitenden Schutzengels in zwei Bildern nach dem Unterschiede des Geschlechtes dargestellt. Eines derselben ist im Originale, das andere in einer sehr gelungenen Copie von Anton Gruß ausgestellt. Zarter läßt sich diese Idee nicht geben und den Begriffen der Zeit anpassen, als in den Bildern dieses Knäbchens und Mädchens, welche, bevor sie zur Schule gehen, unter der Obhut ihres himmlischen Beschützers das Morgengebet verrichten. In einem andern Style gehalten, aber der ascetischen Idee, welche der Künstler veranschaulichen wollte, ganz angemessen, ist sein h. Franciscus von Assisi in dem Momente, wo er die Wundmale des Heilands überkömmt. Mit blassem, eingefallenem Antlitze, in welchem sich zwei begeisterte Augen zu dem auf Seraphflügeln herabschwebenden Gekreuzigten erheben, kniet er im ärmlichen Gewande auf einem harten Steine und breitet seine Arme aus, um zu leiden, wie sein Erlöser. Der violett-düstere Hintergrund einer kargen Landschaft und die der Lebensgeschichte des Heiligen treue Behandlung des Fleisches und Gewandes, dann die Flammen, die aus den überkommenen Wunden gegen das schwebende Crucifix zucken, stimmen zu einem düsteren Ernste. Herr Direktor Kadlik hat die Idee der Nichtigkeit irdischer Wünsche und irdischen Wohlseyns streng und schroff von der ascetischen Seite seines Sujets dargestellt, wobei uns jedoch die Nähte der auf dem Habit eingesetzten Flecke nicht unumgänglich nöthig scheinen, weil sich ein ärmliches Kleid auch ohne diesen Behelf malerisch darstellen läßt. Von Herrn Anton Gruß, der vom Fache des Miniatur-Portraites in jenes der historischen Oelmalerei übergetreten ist, sahen wir als ersten größeren Versuch ein Altarblatt, den h. Aloysius im Gebete vorstellend. Auf einem bedeckten Tische liegt vor ihm eine Krone und ein Todtenkopf, ein Buch und ein Crucifix in bedeutsamer Anordnung, auf welche die Miene des Betenden in harmonischer Beziehung steht. Die unbefleckte Jugend, die sich in dem Antlitze des Heiligen ausprägen soll, hat Herr Gruß nach guten Mustern und Studien getroffen, ohne dem Ernste des Momentes zu schaden. Herr Kratzmann, welcher sich gegenwärtig in Italien befindet, hat vor seiner Abreise drei Bilder zur Ausstellung hinterlassen, und zwar erstens: ein großes (leider nicht ausgeführtes) Bild in drei durch Architektur und Rahmen geschiedenen Feldern. Im Mittelstücke thront die Gottesmutter mit dem Kinde. Auf der untersten Stufe beten und singen drei Engel als Personifikationen der drei göttlichen Tugenden, während rechts die heilige Cäcilia mit der Andacht einer zartfühlenden frommen Jungfrau die Orgel spielt, und links der h. Lukas mit männlichem Ernste und Eifer an dem Bilde der Gottesmutter malt. Das ganze Bild ist sinnreich erfunden und in der Ausführung klar und edel gehalten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Musikalische Notiz.

Wir hätten zu den musikalischen Notizen der »Bohemia«, namentlich über die zu wohlthätigen Zwecken gegebenen Concerte, noch Manches nachzutragen, wenn es die Fülle des Stoffes und der Raum dieser Blätter gestatteten. Einige der von Herrn Ott Edlen von Ottenkron veranstalteten Concerte sind in diesen Blättern zwar angezeigt, aber nicht besprochen worden. Indessen ist das Publikum von den erfreulichen Resultaten dieser Concerte durch die politische Zeitung unterrichtet. Der zahlreiche Besuch, den sie fanden, spricht nicht nur für die unermüdliche Thätigkeit des um unsere milden Institute so hoch verdienten Herrn von Ottenkron, sondern auch von dem Interesse, welches das wohlthätigkeitsliebende Publikum an diesen Concerten gefunden hat.

Die Concertsaison neigt sich ihrem Ende zu. Nichts desto weniger hoffen wir, daß unser mildthätige Adel, unsere Kaufmannschaft, die sich jedem menschenfreundlichen Zwecke bereitwillig anschließt, und die achtbaren Bürger und Honoratioren die Absicht des Herrn Musiklehrers Kinderfreund, für die Schluckenauer Abbrändler ein Concert zu geben, billigen und freundlich unterstützen werden. Wir werden nicht verabsäumen, das Repertoir der Concertstücke einige Tage vor der Produktion mitzutheilen.

A. M.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Marienbad, 15. April 1838.

Eine ungemeine Regsamkeit hat sich den verflossenen Winter in unserem Badeorte entfaltet, denn an nicht minder als 24 Baustellen wurde rastlos fortgearbeitet. So sind denn mehre Häuser ganz neu entstanden, andere haben gar bedeutende Zugaben durch Anbau erhalten. Die begründeten Klagen über Mangel an Unterkunft um die Höhe der Saison, so wie die mitunter unbegründeten Klagen über zu hohe Preise für die minder wohlhabenden Kurgäste, werden nun sicher ganz aufhören.

Aber mehr noch als dies wird zu fernerem Flore unseres von der Natur so begünstigten und mit vollem Rechte so beliebten und ungemein besuchten Kurortes die in grandiosem Style vorgenommene Erweiterung des alten Badehauses beitragen; um so mehr, da, wie verlautet, trotz der bedeutenden Kosten des neuen Baues die bestehenden mäßigen Preise der Bäder dieselben bleiben. Auch soll die Straße nach Karlsbad durchaus so schön hergestellt werden, wie es bereits seit einigen Jahren mit der Strecke auf dem Stift-Tepler Terrain der Fall ist. Wenn gleich von Quartierbestellungen für höchste Herrschaften noch nichts Bestimmtes verlautet, so sind dafür kleinere Wohnungen doch schon zahlreich bestellt; und da der Besuch gewöhnlich im Verhältnisse zur Versendung unserer Heilwässer steht, so können wir getrost einer stark frequentirten Saison entgegensehen, da unser Kreuzbrunn ungemein, namentlich von Norden her, verlangt wird. Die Füllung geschieht nach einer neuen sinnreichen Methode, wobei an Zeitersparniß gewonnen wird; und mag deren Beschreibung in einem späteren Berichte statt finden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. Mai **Nro. 53.** 1838.

Das Vermächtniß der Tante.

(Aus der Revue britannique).

»Tante Sahra war bereits tief in die Jahre gekommen, welche leider nicht mehr sind, wie man sie nennt, die besten, und war noch immer nicht verheiratet. War sie etwa nicht schön? war sie herzlos? war sie ohne Talente? Alles dies nicht; in ihrer Jugend war sie von überraschendem Reize, eine schlanke zierliche Gestalt, ein Lilienteint, große schwarze Augen, die ihre feuchten Strahlen unter den langen Wimpern wie Mondenglanz hervorschickten; keines der Talente, welche das gesellige Leben verschönen, fehlte ihr, sie zeichnete, tanzte, plauderte in allen Sprachen, sang und spielte das Piano, Alles mit einem oberflächlichen aber geschmackvollen Dilettantismus; sie war voller Geist, Leben und Liebenswürdigkeit; sie hatte ein Herz, das allen sanften Eindrücken offen stand, das sich leidenschaftlich sehnte, ein befreundetes Herz mit all' der reichen Fülle seiner Liebe zu umfassen. Tante Sahra hatte alle Vollkommenheiten, nur die eine hauptsächlichste nicht — sie hatte kein Vermögen. Die Männer unserer Zeit machen unserem realistischen Jahrhunderte Ehre; Schönheit ist ihnen ein bloßer Schein, Geist ein leerer Begriff, das Herz — gar nichts: sie verlangen für ihre Neigung etwas Solideres, Rupiensäcke, Goldgeschmeide, Taschenbücher voll Banknoten; von all' dem hatte die arme Tante nichts. Sie zählte ihre Jahre an den Fingern, und sprach: ich bin jung. Sie zog den Spiegel zu Rathe, und gestand sich: ich bin schön. Sie hörte die andern Mädchen, und dachte sich: so viel Geist habe ich doch wohl auch! Ach nein, Tante Sahra; diese Mädchen haben Schlösser, Jahresrenten, und Du hast nur Deine armen Reize.«

»Ein Tag, ein Monat, ein Jahr verstrich nach dem andern; die arme Tante Sahra sah ihre Jugend einsam entfliehen. Welch' untröstlicher Augenblick, als sie in ihrem schönen, vollen, schwarzen Haarwuchse das erste Silberhaar entdeckte! Sie hatte ein gewisses Alter erreicht; bedeutungsschwere Worte, Grabschrift aller schönen Hoffnungen! Die Leidenschaft springt gewöhnlich in's entgegengesetzte Extrem; das Herz, das für seine reine Gluth keinen Stoff findet, muß sich verzehren, oder es muß hassen. Tante Sahra haßte die Männer.«

»Eine ganz unverhoffte reiche Erbschaft fiel ihr in dieser Zeit zu. Vor einigen Jahren hätte dieser Zufall über das Lebensglück der Tante entschieden; jetzt war es zu spät, das Gold war für sie nur noch ein gelbes, klingendes Metall. Sobald die Kunde der ungeheuren Erbschaft verlautet hatte, fand sich ein ganzer Schwarm von Freiern ein; aber sie kamen übel an; alle ihre Schmeicheleien waren in den Wind gesprochen, Tante Sahra war fest, und ließ sich nicht durch die Anbetung von Menschen bestechen, die das goldene Kalb angebetet haben würden. Sie verachtete diese Heuchler alle, und lächelte bitter, wenn sie sie grausam nannten. Sie erklärte, daß keiner dieser Selbstsüchtigen, die nicht ihr, sondern ihrem Vermögen den Hof machten, jemals durch sie um einen Schilling reicher werden solle.«

»Endlich nach manchen Jahren, als sie fühlte, ihr Ende werde bald nahen, vermachte sie ihre ganzen Schätze ihren fünf Nichten, aber unter einer unausweichlichen Bedingung, daß sie nämlich alle fünf unverheiratet bleiben sollten; die sich hiewider verginge, sey des Erbschaftantheiles verlustig, und dieser unter die übrigen vier zu theilen. Sollten aber alle fünf heiraten, so habe das ganze Vermögen auf den nächsten Verwandten überzugehen, und dieser — bin ich. Diese Bedingung scheint aber wirklich absurd, da meine Nichten nicht einen Pfennig Vermögen haben, und die Erbschaft also um jeden Preis ansprechen werden. Die fünf Nichten sind, Cäcilia Grey, eine arme Waise, die bei der Tante gewohnt hatte, und die vier Miß Warrender. Ach, warum hat Tante Sahra ihrem Testamente jene verwünschte Klausel beigefügt! Ich hätte Cäcilien heiraten können, die ich liebe; aber darf ich ein Mädchen ihrem Glücke entziehen, die eben so wenig hat, als ich einfacher Advokatenschreiber. Nein, es ist unmöglich, und dennoch —«

Allen Hyde, der diese Geschichte seinem Jugendfreunde erzählt hatte, wagte es nicht, den Gedanken laut auszudenken. Er drückte seinem Freunde die Hand; dieser entfernte sich und lachte laut über das seltsame Testament der alten Tante.

Allen war allein geblieben, und machte Toilette; nach drei viertel Stunden hatte er sein blondes Haar in

Locken gelegt, und den Knoten seiner Halsbinde malerisch geschlungen. In zwei Sätzen war er die Treppe hinab, und auf dem Trottoir der Cheapside.

In einer halben Stunde hatte der Omnibus ihn weit aus dem Rauche und Gedränge der City geführt. Eine frischere Luft dehnte seine Brust aus. Das Grün der Bäume, der süße Duft der Blumen, das fröhliche Zwitschern und Singen der Vögel erquickte seine Sinne. Der Omnibus hielt vor einem kleinen Garten, einem wahren Blumenkorbe voll Lilien und Rosen, die sich bis zu den Fenstern eines freundlichen Hüttchens hinaufstreckten.

Mit befangener Miene trat Allen in ein kleines, aber nettes Gemach. Eine junge Dame, blond und schön wie der Morgen, saß an einem kleinen Ahorntischchen, das lockige Haupt auf den weißen Arm gestützt, und las, unbeweglich wie eine marmorne Bildsäule, in einem poetischen Werke. Sie schien eben den Blick von den Zeilen erhoben zu haben, um nachzusinnen, oder zu weinen. Beim Geräusche von Allens Tritten erhob sie das Haupt, und ihr Gesicht überzog sich mit einer lieblichen Röthe.

»Theure Cäcilia,« sagte Allen, und ergriff die Hand des holden Mädchens, um sie an seine Lippen zu führen, »ich komme, Ihnen Lebewohl zu sagen!«

»Lebewohl? Sie erschrecken mich! Sie wollen mich verlassen? Unmöglich!«

»Aber das Vermächtniß Ihrer Tante?«

»Mein Theurer! es hat mein Herz nicht umgewandelt. Sollte das Ihrige sich umgewandelt haben? Ja, es ist nur zu gewiß. Sie wollen keine Frau ohne Mitgift heim führen. O Gott, wie bin ich unglücklich —«

»Wie könnte ich, theure Cäcilia, Ihr Opfer annehmen? Seyen Sie reich und glücklich, und vergessen Sie mich!«

»Ach, ich würde den Reichthum der ganzen Welt hinwerfen, um Ihre Armuth zu theilen.«

Diese entschiedenen Worte hoben jedes Bedenken. Cäcilia Grey wurde noch vor dem Ende der Trauer Mistriß Allen, und in ihr Fünftheil der Erbschaft theilten sich die Miß Warrender.

Die Miß Warrender, Töchter eines ehrlichen Kaufmanns in der City, hatten, Dank der Freigebigkeit ihrer Tante, eine ausgesuchte Erziehung erhalten, und hegten auch gegen den väterlichen Handel die herzlichste Verachtung. Sie saßen alle vier den ganzen Tag in einem Salon, der mit Vorhängen, Möbeln und Porzellan überladen war, wie man deren jetzt so viele in den reichen Bürgerhäusern der City sieht. Die Damen arbeiteten, denn absolute Faulheit, oder vielmehr sichtbarer Müssiggang ist aus der Mode gekommen. Unsere zierlichen Damen haben gefunden, daß Unthätigkeit ein linkisches Ansehen gibt, und daß Arme, die an einer Stickerei arbeiten, ein viel schöneres Bild geben, als Arme, die müssig herabhangen, oder auf dem Schoße gekreuzt liegen.

Die vier Miß Warrender waren also beschäftigt: Jemina wickelte Seide mit den weißesten Händen von der Welt; Georgina machte aus dem Stegreife Verse in ihr Album; Caroline lehrte ihren Papagei nichtiges Geschwätz; und Elisabeth, die älteste, nähte Hemden für die Armen.

»Wissen Sie nichts Neues?« fragte Jemina den Kapitän Waring, der hinter ihr, auf ihre Stuhllehne gestützt, stand, und sich das Kinn streichelte. »Was gibt es Neues? — Ach der verwünschte Knoten; die Seide ist schwer zu wickeln«.

»Könnt ich Ihnen doch helfen, Miß«, sagte der Kapitän, ließ sich auf ein Knie zur Erde nieder, und bot seine Hände dar.

»Sieh da, Hercules zu Omphale's Füßen!« rief Georgina, und fuhr fort in ihr Stammbuch zu kritzeln.

»Schönen Dank, Kapitän; ich werde auch allein fertig. Aber erzählen Sie doch etwas Neues, oder wollen Sie, daß ich Ihnen etwas erzähle? Wissen Sie schon, daß unsere Cousine heiratet?«

»Welche Cousine?«

»Wir haben ja nur eine, unsere Cousine Cäcilia Grey. Erinnern Sie sich ihrer denn nicht?«

Der Kapitän schüttelte den Kopf; Jemina lächelte. Immer hört eine Frau mit Vernügen, daß man eine andere vergessen hat, und die Zufriedenheit wird um so größer, je größer die vergessene Schönheit ist.

»Aber Sie müssen sich ihrer erinnern! Eine Blondine, immer im weißen Kleide.«

»Ach ich glaube mich Ihrer zu erinnern, eine kleine fade Blondine.«

Jemina war eine pikante Brünette, ihre Augen funkelten vor Vergnügen.

»Nun also, diese heiratet gegen den Ausspruch des Vermächtnisses meiner Tante.«

»Wer ist denn der Narr, der sie heiratet?« fuhr der Kapitän unvorsichtig heraus.

»Narr, wie so?« rief Jemina, und erröthete bis unter das Haar.

Der Kapitän wollte sein Wort zurückziehen, aber es war schon zu spät. Uebrigens wartete er seit der Eröffnung des fatalen Testamentes nur auf eine Gelegenheit, sich zurückzuziehen.

»Ich vergaß die Stunde der Parade«, sprach er; »meine Damen, entschuldigen Sie, daß ich Sie verlasse.«

»Das Ungeheuer!« rief Jemina, als er den Rücken gewendet, und hatte heftige Nervenzufälle.

Der Kapitän, ein herrlicher Gardeoffizier, war nicht das einzige Ungeheuer; von den vier Verehrern, welche um die Hände der schönen Töchter angehalten, hatten schon drei aus dem Hause sich zurückgezogen. Aus bloßer Höflichkeit verlängerte der Kapitän noch seine Besuche. Ohne Mitgift! In der That, die Liebe müßte glühend seyn, welche bei diesen eisigen Worten nicht erstarrte!

Was nun erfolgte, wird wohl mancher der Leser errathen. Blieben die vier Schwestern unverheiratet? Keinesweges. — H. Warrender, der Vater, obgleich er das Vermögen nicht hatte, seine Töchter auszusteuern, führte doch ein ziemlich ansehnliches Geschäft, und hatte auf seinen

Bureaux zahlreiche Commis, welche den vier Schwestern ihre Huldigungen darbrachten. Jemina und Caroline begnügten sich beim Abgange der ursprünglichen Liebhaber mit Doubletten aus jenem unterthänigen Heere. Mädchen zu bleiben, nachdem die ganze City von ihrer Heirat gesprochen, wäre doch zu arg! Sie hatten ein zu weiches Herz dafür. Sie machten also zwei Glückliche trotz der Einsprüche ihres Vaters, welcher sich damit tröstete, daß ihr Erbtheil auf die beiden andern Schwestern übergehe, und also doch in der Familie bleibe.

(Der Beschluß folgt.)

Eine englische Gerichtsscene.

(New-Monthly-Magazine.)

Ein Constabler führte kürzlich einen alten Herrn und einen etwa zwölf- oder vierzehnjährigen Knaben in den Sessionssaal von Mansionhouse (Londoner Stadthaus). Der Knabe ward vor die Schranken gestellt, und der alte Herr aufgefordert, seine Klage vorzubringen. Dieser letztere, vom Scheitel bis zur Sohle zitternd, und die geballten Fäuste schüttelnd, rollte wilde Blicke umher; dann wandte er sich an den Lord Mayor, verbeugte sich bis zur Erde, und begann:

»Eure Majestät geruhen —«

»Eure Lordschaft,« verbesserte der Stadtschreiber.

»Ja, Eure Lordschaft«, sagte der alte Herr mit einer Verbeugung zum Schreiber.

»Nicht an mich wenden Sie sich, Sir«, entgegnete scharf der Schreiber, »sondern an Seine Lordschaft, den Lord Mayor«.

»Mein Lord, mein Lord!« rief der alte Herr mit zitternder Stimme, in welcher Wuth und Kummer sich mischten, »ich werde wahnsinnig!«

»Das thut mir herzlich leid«, sagte der Lord Mayor, »doch wenn dies Alles ist, was Sie zu sagen haben, so wendeten Sie sich an den unrechten Ort. Was haben Sie gegen den Knaben zu klagen?«

»Das ist's eben, mein Lord; ich werde wahnsinnig; er treibt mich zum Wahnsinne, er macht mich wahnsinnig!«

»Wahnsinnig? Was thut er Ihnen denn?«

»Mein Lord!« rief der Alte ganz außer sich«, er ruft mich Tiddydoll, er ruft mich Tiddydoll (Zierpüppchen)«.

Das war selbst für den Ernst eines Lord Mayors eine schwere Probe. Alle Gegenwärtigen, welche keine Rücksicht auf ihre Stellung zu nehmen hatten, brachen in ein brüllendes Gelächter aus, aber Seine Lordschaft hielt mit bewundernswerthem Heldenmuthe das Gesicht in ernsten Falten.

»Wenn Sie weiter nichts gegen den Burschen haben,« sagte er, »haben Sie sich thörichte Mühe gegeben, und thun am klügsten, wenn Sie sich entfernen.«

»Thörichte Mühe, mein Lord? Thöricht in der That, wenn er mich Tiddydoll ruft! O mein Lord, Sie können nicht für mich fühlen, Sie können den Schmerz nicht ermessen, der mein Herz zerreißt, denn niemals rief man Sie Tiddydoll! Er ruft mich Tiddydoll jeden Tag — vielmals jeden Tag — seit vier Monaten schon, und länger kann ich es nicht ertragen. Mein Gehirn brennt, mein Geist umdüstert sich; ich werde wahnsinnig, ich werde wahnsinnig!«

»Es ist ein unverschämter Bursche; doch ich kann Ihnen nur rathen, ihm auszuweichen.«

»Auszuweichen, mein Lord? Ausweichen, in der That, wenn ich mit ihm in einer Gasse wohne. Ich kann nicht, mein Lord, ich kann nicht!«

»So geben Sie ihm, wenn er Sie das nächste Mal Tiddydoll ruft, eine tüchtige Tracht Prügel, und sehen Sie, welchen Erfolg das haben wird.«

»Welchen Erfolg haben, mein Lord? In der That, gar keinen. Ich habe ihn geprügelt, aber er ruft mich nur um so öfter Tiddydoll.«

»Nun, mein guter Herr, ich kann Ihnen nicht helfen, und auch nicht mehr Zeit mit Ihnen verlieren. Entfernt ihn,« rief er einem der Wachthabenden zu.

»Nur noch einen Augenblick, mein Lord, einen Augenblick! Ich will nur Gerechtigkeit, nichts als das Gesetz!«

»Ach Unsinn, das Gesetz kann in diesem Falle gar nichts für Sie thun.« Und hiemit wiederholte er den Befehl, ihn zu entfernen.

Der arme alte Herr starrte den Lord Mayor ungläubig und zweifelnd an, und sagte mit dem Ausdrucke höchster Ueberraschung: »Nicht helfen, mein Lord? Nicht helfen, in der That, wenn man mit Tiddydollrufen mich zum Wahnsinne treibt! Es kann nicht!« Mit flehender Stimme fragte er: »Sind Sie gewiß, mein Lord, es kann nicht?« Der Wachthabende führte ihn aus dem Saale; da brach der arme Alte in Thränen aus, schlug mit tiefster Leidenschaft beide Hände vor das Gesicht, und rief im Tone der Verzweiflung: »Gott muß mir helfen; das Gesetz kann nicht! Ich muß in's Narrenhaus gehen. Er wird mich Tiddydoll rufen; wenn er mich noch einmal Tiddydoll ruft, muß ich nach Bedlam!«

Der Lord Mayor verwies dem Constable, daß er einen so nichtigen Fall vor ihn gebracht, und wandte sich hierauf mit finsterer Miene zu dem Knaben: »Wenn Du noch einmal den alten Mann Tiddydoll rufst,« sagte er mit rauher Stimme, »wirst Du gehenkt, oder wenigstens deportirt.«

Der Knabe fiel auf die Knie, weinte und schluchzte, und versprach mit gefaltenen aufgehobenen Händen, den alten Tiddydoll nie mehr zu rufen. P.

Mosaik.

In einer pariser Traiterie, die von der Mittelklasse sehr häufig besucht, und wegen ihrer trefflichen Hasenragouts berühmt war, fand man kürzlich fünf hundert Katzenbälge. Katzenbälge, Kochgeschirre und der Fabrikant der pseudonymen Ragouts wurden alsobald nach der nächsten Polizeipräfektur geschafft. — —

In einer kleinen französischen Stadt ward jüngst ein Knabe von seinem Hofmeister zur Strafe in einen Verschlag gesperrt worden, in welchem sich ein Hahn befand. Entweder erzürnt darüber, daß er nicht mehr alleiniger Herr innerhalb seiner vier Pfähle sey, oder vielleicht auch vom Knaben gereizt, stürzte sich der Hahn auf ihn, und hackte ihm drei Wunden in den Kopf, und eine in's Knie. Der Schrecken des Knaben bei diesem Angriffe war so groß, daß er schon nach 24 Stunden starb. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 29. und 30. April.

Am 29. wurde in böhmischer Sprache um vier Uhr Nachmittags Ifflands »Dienstpflicht« (»Wěrný sluzebnjk«), übersetzt von Herrn Clemens Pűner aufgeführt. Wie wir hören, wurde Stück und Darstellung mit großem Beifalle aufgenommen, und wir werden nicht säumen, dem geneigten Leser bei der nächsten Wiederholung Bericht zu erstatten, da wir am 29. verhindert waren, die böhmische Vorstellung zu besuchen. Abends wurde Herolds »Zweikampf« gegeben. Mad. Podhorsky (Isabella) trug die concertante Arie »Knäbchen mit dem Bogen« so kunstgerecht und glänzend vor, daß sie das Publikum gerufen hätte, auch wenn sie nicht schon längst der wohlverdiente Liebling desselben wäre. Sie wurde von Dem. Groser (Margarethe) sehr löblich unterstützt. Herrn Preisingers »Cantarelli« ist in diesen Blättern mehr als einmal rühmlich erwähnt und besprochen worden. Herr Kunz gab den Comminge und Herr Emminger den Mergy. Beide suchten sich nicht

nur durch Gesang, sondern auch durch eine entsprechende Mimik auszuzeichnen.

Am 30. April wurden zwei kleine Lustspiele und als Intermezzo jene Tänze aufgeführt, welche Herr Balletmeister Raab für die Posse »der Postillon von Biechowitz« arrangirt hat. Herr Raab scheint für das komische Ballet und für den komischen Tanz eine besondere Vorliebe zu haben; vielleicht bestimmt aber auch hierin die Rücksicht auf die Mittel, welche ihm zu Gebote stehen; denn der ernste Tanz und das ernste Ballet erfordern sogar im Balletchor Individuen, welche zugleich gewandte Tänzer und gute Mimiker sind. Der Metamorphosentanz, mit welchem das Intermezzo begann, war auf den komischen Effekt der Verwandlung einer Baßgeige in die en face gegebene Gestalt eines alten Weibes berechnet. Mehr als diesen Metamorphosentanz zeichnete das Publikum die folgende Nummer aus, in welcher vier Kinder (die kleine Raab und die Geschwister Janauschek) nach der Mode der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gekleidet und mit stark gepuderten Perücken ausgestattet, recht geschickt tanzten, und in den Pausen einander eine Prise Tabak boten. Wie schon gesagt, war dieses Tanzintermezzo ursprünglich für eine Posse ausgesonnen und eingeübt; es mußte sonach im Style der Karikatur gehalten seyn; aber, wenn sich an unserer Bühne ein Ballet gestalten soll, so wäre es rathsam, auch auf die ernste Seite des Tanzes bedacht zu seyn, denn sonst kommen die ausgezeichneteren Mitglieder nach und nach aus der Uibung.

Dem Tanze ging voran »die Liebe im Eckhause,« Lustspiel nach einer Idee von Calderon, bearbeitet von Cosmar. Herr Professor Gerle hat im August des verflossenen Jahres einen so ausführlichen Bericht über dieses Stück geliefert, daß Referent nichts hinzusetzen kann, was den Leser in Bezug auf die Behandlung der Calderon'schen Idee noch interessiren könnte. Die Bearbeitung alter Lustspiele spanischer und englischer Dichter ist darum mißlich, weil sich das Lustspiel zu innig an Zeit und Oertlichkeit anschmiegt. Uibrigens kann in diesem Stücke nur die Intrigue anziehen und fesseln; diese ist aber so verwickelt, daß es einem großen Theile des Publikums ergehen kann, wie den dramatischen Personen, die am Ende nicht wissen, woran sie sind. Schon Herr Prof. Gerle hat darauf hingedeutet, daß sich Hr. Cosmar um unsere dramatische Literatur ein größeres Verdienst erworben hätte, wenn er das Stück nicht frei bearbeitet, sondern bloß zur Aufführung auf unseren Bühnen eingerichtet hätte. Tippels Sprüchlein »Mit Respekt zu vermelden« wirkt in den meisten Fällen störend. Die Partie der »Jenny« ist eine Aufgabe, deren Lösung eine geübte Schauspielerin erfordert. Zwar ist Dem. Allram nicht mehr Anfängerin, und man sieht ihrer Darstellung die gute Schule der Mad. Binder an; aber wir können ihrem Spiele doch nur den Werth eines glücklichen Versuches zugestehen. Mad. Allram und Herr Polawsky waren in den Rollen der Dorothea und des Commerzienrathes ausgezeichnet. Auch die Mitwirkung der Uibrigen zeugte von löblicher Sorgfalt.

Auf die »Liebe im Eckhause« folgte der schon oft und beifällig gegebene dramatische Scherz »der letzte April« von W. A. Gerle.

Am 1. des Monats wurde Dr. Stein von seiner Frau und von seinen Schwestern in den April geschickt, dafür will er sich am letzten rächen. Er macht ihnen weiß, daß er einen hypochondrischen Kammerjunker zur Behandlung in seinem Hause übernommen habe, welcher jedoch niemand Anderer, als ein zu diesem Spaße abgerichteter Schneidergeselle ist. Die Schwestern des Doktors interessiren sich für den vermeintlichen Kranken mehr als für andere Patienten ihres Bruders; die Frau glaubt in ihm ein verkleidetes Frauenzimmer zu erkennen, und der Doktor selbst wird zu der Meinung veranlaßt, daß der Fremde nicht der verschriebene Schneider, sondern ein Lieutenant sey, in welchen seine Frau einst verliebt war. Dies gibt nun zu drolligen Zwistigkeiten Anlaß, bis endlich nach der Lösung des Knotens der Doktor einsieht, daß er sich selbst in den April geschickt habe. Uibrigens ist der Schneidergeselle eine stumme Person, die bisher immer von einem Tänzer dargestellt wurde. Diesmal hatte diese Partie Herr Raab übernommen, und erregte durch seine karikirte Mimik allgemeines Gelächter. Da unser wackerer Komiker Feistmantel in der Parthie des Gärtners Bonifaz mitwirkte, und besonders in der Verwicklung Gelegenheit fand, eine gutmüthig drollige Komik zu entwickeln: so erheiterte dieser dramatische Scherz mehr, als das vorangegangene Lustspiel. Als was sich die dramatische Kleinigkeit ankündigt, das ist sie auch, nämlich ein dramatischer Scherz, und es haben andere Kleinigkeiten, die nicht unter diesem bescheidenen Titel erschienen sind, weniger Werth, als Gerle's »letzter April.« Wenn sich Gerle (wie nicht zu zweifeln ist) für das Fach des heiter scherzenden Dramolets entschieden hat, so bedarf er keines Compagnons. Es ist gar nicht zu wünschen, daß der Unfug der getheilten Dichterarbeit auch unter den Deutschen einreiße. Nur bei der Lokalposse ist ein Zusammenwirken Mehrer zu billigen; in allen übrigen Arten der dramatischen Poesie ist der eigentliche Dichtungsakt untheilbar, wenigstens insofern, als Grundidee und Material von einem Individuum aufgenommen, beherrscht und verarbeitet werden müssen, wenn das Ganze nicht als Fabriksarbeit und Stückwerk erscheinen soll.

Uiber die öffentliche Ausstellung der Kunstprodukte hiesiger Akademiker.

(Fortsetzung.)

Die Gottesmutter, als Himmelskönigin, mit dem Kinde auf dem Arme, dann die Personifikationen der drei göttlichen Tugenden bezeichnen die christliche Religion von historischer und moralischer Seite und die Weihe der Künste kann durch keine bedeutsameren Akte und Repräsentanten veranschaulicht werden, als es Herr Kratzmann in den Seitenbildern versucht hat. Die Idee ist nicht neu, aber es gereicht dem jungen Künstler zur Ehre, daß er sie mit Wärme in sich aufgenommen, und in einer würdigen Zusammenstellung ihrer veranschaulichenden Elemente wiedergegeben hat. Nicht minder edel und fromm ist sein zweites Bild »die Flucht nach Aegypten« erfunden. Sorglich führt ein Engel das Lastthier, zwei Engel schweben hinter der Hauptgruppe im leichten Fluge, und mit allen Zeichen der Theilnahme an den Fliehenden. Joseph's Antlitz und Gestalt ist ohne Verletzung des Charakters mit viel Wärme behandelt, und die frische Landschaft macht einen angenehmen, die Wirkung der Historie nicht störenden Eindruck. Ein drittes Bild gibt uns nach Friese's Erfindung den Moment des Uiberfalls Ctirad's durch Sarka. Herr Kratzmann hat sich von dem Dunkel, in welchem er die Erstlinge seiner Muse hielt und ausstellte, zu einem Lichtgrade und Farbentone aufgeschwungen, den er gewiß nach seinen gegenwärtigen Studien italienischer Musterbilder dämpfen, und dadurch auf die rechte Mitte gelangen wird. Auch wird sich bei seinem Talente und Eifer das noch immer sichtbare Ringen der Färbung mit dem Umrisse zur bedeutsamen Harmonie ausgleichen. Von Herrn Palme sahen wir die äußerst fleißige und im strengen Style gehaltene Darstellung des Momentes, in welchem Magdalena den erstandenen Heiland erkennt. Es scheint fast, als ob die achtungswerthen Studien, welche die Ausführung des Bildes beurkundet, den ursprünglichen Enthusiasmus des Künstlers zu sehr herabgestimmt hätten. Herr Johann Gruß lieferte außer einer beachtenswerthen Copie nach Heinsch (der h. Laurenz) zwei Originalbilder ein, den heiligen Franz von Sales im Momente der Meditation, und eine heilige Magdalena im Augenblicke der tiefsten Zerknirschung. Die Erfindung ist in diesem zweiten Bilde sowohl dem Charakter, als der Lage vollkommen angemessen, und Herr Gruß hat sich ohne Schmälerung des Effektes jener Nuditäten enthalten, welche in der Darstellung dieser Büßerin selbst große Maler mit einer dem Sujet nachtheiligen Vorliebe behandelt haben. Im Bilde des h. Franz von Sales empfiehlt sich das ausdrucksvolle Antlitz auch von Seite der Ausführung. Herr Mrniak hat es nach dem vielgepriesenen, aber in seiner Aechtheit viel bezweifelten, alten Gedichte »Libussin saud« versucht, diese Gerichtsscene in einer reichen Gruppe darzustellen. Referent ist jedoch der unmaßgeblichen Meinung, daß ein gerichtlicher Streit, auch wenn er noch so leidenschaftlich geführt würde, kein malerisches Objekt sey, weil zu seiner Darstellung auch der sprechendste Pinsel nicht auslangt. Besonders mißlich ist die Aufgabe des Malers, wenn ein solcher Streit nicht mit einer allbekannten geschichtlichen Epoche zusammenhängt, sondern dem Dunkel der Sage angehört, welche nur durch das Wort des Dichters und des Geschichtsforschers, nicht durch den Pinsel des Malers erhellt werden kann.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Herr Clemens Pürner, der allen Freunden des böhmischen Theaters durch seine trefflichen Uibersetzungen deutscher Dramen rühmlichst bekannt ist, hat nunmehr ein böhmisches Originalschauspiel gedichtet, zu welchem er den Stoff der Anwesenheit Karls IV. in Pisa (1355) entlehnt. Das Mitglied des böhmischen Theaters H. Karl Braun wird dasselbe am 6. Mai zu seiner Benefice geben. Wir hoffen, daß dieses der Geschichte unseres Vaterlandes entnommene Drama beim Prager Publikum eine um so günstigere Aufnahme finden wird, als die Herren Fischer, Gradinger und Dem. Manetinsky darin Rollen übernahmen.

C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

// Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 6. Mai Nro. 54. 1838.

Das Vermächtniß der Tante.

(Beschluß.)

Was Georginen betrifft, so konnte ihr romantischer Geist die Idee einer Mißheirat nicht ertragen. Sie hatte die Huldigungen eines ruinirten Lord empfangen, den das Testament der Tante Sahra in die Flucht gejagt hatte. Sie wartete geduldig auf einen anderen Lord, und wäre es auch nur ein Baronet gewesen. Weder Lord noch Baronet fanden sich ein; aber eines Abends ward die romantische Dame von dem Brillantschmuck einer Herzogin im Coventgardentheater so geblendet, daß sie kein Auge davon verwenden konnte. Ein großer Greis mit dem Bau und dem Gesichtsausdrucke eines Silen bemerkte ihr Entzücken.

»Sie lieben die Diamanten, meine schöne Dame?« fragte er; »wie finden Sie diesen hier?« und er legte leicht in die schöne Hand seiner Nachbarin einen dicken Ring mit einem großen Diamanten vom reinsten Wasser.

»Ich finde ihn sehr schön«, sagte Georgina etwas bestürzt, daß ein Fremder in ihren Gedanken gelesen.

»Wohlan«, sprach der Nabab, »meine verstorbene Frau hatte einen vollständigen Schmuck von solchen Steinen, und ich bestimme ihn der, welche meine Wittwerschaft trösten wird.« Ein solcher Heiratsantrag war, die Wahrheit zu gestehen, nicht in der feinsten Manier, und Georgina wußte gar nicht, was sie antworten sollte. Endlich aber war es dem Nabab beim Schluße der Vorstellung doch gelungen, sie zu überzeugen, daß sie, wenn sie das weiße Haar eines Wittwers nicht scheue, alle Herzoginen Englands mit ihrem Schmucke verdunkeln könne.

Georgina, die noch immer träumte, eine Art Lord Byron werde ihr Herz und Hand zu Füßen legen, Georgina wußte nicht, ob sie ihrem schönen Traume so schnell entsagen sollte. Endlich kam sie zu der Ueberzeugung, ein Traum sey doch immer nur Traum, das Anerbieten des alten Nabab aber sey die wirklichste Wirklichkeit, und sie nahm dieses Anerbieten an.

Jetzt blieb also nur noch die barmherzige Elisabeth zu versorgen, welche durch keine Diamanten verführt werden konnte. Sie fuhr fort, Hemden für die Armen zu nähen, und die Predigten des ehrwürdigen Doktors Sonnenstrahl zu besuchen. Dieser ehrwürdige Doktor hatte ehedem um die Hand seiner keuschen Pfarrtochter angehalten, nachdem er aber das Testament der Tante Sahra erfahren, sich zurückgezogen, aus Ueberlegung, ohne Zweifel aus reifer moralischer Ueberlegung, denn der Ehrwürdige war über jeden Verdacht von Wankelmuth hoch erhaben.

Einige Zeit nach der Hochzeit Georgina's mit dem Nabab sprach Elisabeth, nunmehr die einzige Herrin des Vermögens der Tante Sahra, davon, eine Reise auf den Continent machen. Das Gerücht lief um, sie wolle die Religion ändern, und in ein Kloster gehen. Dr. Sonnenstrahl, der sie nicht mehr in seinem Tempel sah, war einer der ersten, der dieses Gerücht glaubte. Diesen Streich hatte er nicht vorausgesehen, und sich allein schrieb er die traurigen Folgen zu: »es ist Liebesverzweiflung, die zum Aeußersten sie treibt,« dachte er »ich bin zu grausam gewesen. Uebrigens ändert der Eintritt des Nabab in die Familie die Sache bedeutend. Dieser Mensch ist aus reinem Golde zusammengesetzt. Er wird sich nicht weigern, die Schulden eines Schwagers zu bezahlen, dessen Einkommen nicht hinreicht, seine Auslagen zu decken.«

Voll von diesen schönen Vorsätzen führte sich Dr. Sonnenstrahl von neuem in der Familie Warrender ein; das laufende Gerücht bot ihm dazu den besten und schicklichsten Vorwand. Sein Amt als Seelenhirt machte es ihm zur Pflicht, dieses verirrte Schäflein in den rechten Schafstall zurückzubringen.

Soll ich die Sache durch alle kleinen Schritte entwickeln? Das Ende war, daß alle fünf Nichten der Tante Sahra verheiratet waren.

Es bleibt uns nur noch übrig, in der ältesten der fünf Haushaltungen einen Besuch zu machen. Steigen wir in den Omnibus. Hier sind wir vor der bescheidenen Hütte der Waise, die nicht mehr verlassen ist; seit einem Jahre ist sie Gattin, seit einer Stunde Mutter. Ein junger Mann steigt mit uns aus dem Wagen; sein Antlitz ist von Wonne verklärt. Er ladet uns ein, einen Augenblick bei ihm auszuruhen. Allen Hyde, denn dieser ist der junge Mann, eilt zitternd die Treppe hinauf. Die junge Mutter zeigt ihm

mit Entzücken ihr Kind; »ist es nicht schön, wie ein Engel?« ruft sie.

»Und reich, wie der reichste Lord; Deine vier Cousinen haben sich verheiratet; wir beerben die Tante Sahra.«

P.

Klechden.

Sagen und Märchen der Polen und Kleinrussen.

3. Madej.

Einst ging ein Kaufmann durch einen dichten, dunkeln Wald, verirrte sich und gerieth nach langem Herumstreifen in einen Sumpf, aus welchem er nicht herauskommen konnte. Schon verzweifelte er, als plötzlich der böse Geist in Menschengestalt erschien.

»Betrübe Dich nicht, Mensch!« sprach er zum Kaufmanne, »ich will Dir aus dem Moraste helfen und den Weg nach Hause zeigen, unter der einzigen Bedingung, daß Du mir das gebest, was Du in Deinem Hause hast, ohne davon zu wissen.«

Der Kaufmann besann sich ein wenig, willigte jedoch ein, nicht wissend, daß seine Gattin während seiner langen Abwesenheit mit einem liebenswürdigen Knäblein niedergekommen. Der Teufel half ihm aus dem Sumpfe, geleitete ihn zu einem bequemen Gasthofe und nachdem er ihm eine Verschreibung abgenöthigt, erinnerte er ihn nochmals an die eingegangene Bedingung und verschwand.

So groß auch die Freude des Kaufmanns war, die so lange nicht gesehene Gattin zu umarmen, so wurde sie dennoch von Betrübniß überwogen, als er sein zartes Söhnlein erblickte, das er bereits dem bösen Geiste verschrieben. Oft weinte der ehrliche Kaufmann im Stillen, und verbarg vor seiner Gattin die heißen Thränen. Das Kind wuchs unter der Zeit zum Knaben heran.

Der Knabe war von Natur sanft und gelassen, zeigte eine große Lernbegierde, so daß er in seinem fünften Jahre fertig las und schrieb; dies aber bewegte des Vaters schwer betrübtes Herz noch schmerzlicher, wenn er daran dachte, daß er in kurzer Frist von einem so lieben Kinde scheiden und es dem Teufel zuführen müsse.

Als der Knabe das siebente Jahr erreicht hatte, bemerkte er, daß, so oft ihn der Vater ansah, dieser traurig wurde und heiße Thränen vergoß. Er bat also den Vater, ihm die Ursache des Kummers zu eröffnen, und drang so sehr in ihn, daß er ihm alles entdeckte.

»Betrübe Dich nicht mein Vater, Gott wird mir helfen; ich will in die Hölle gehen, und Deine Verschreibung zurückfordern.«

Vater und Mutter weinten, und gaben dem Sohne auf eine so weite Reise den Segen. Mit den nothwendigen Bedürfnissen versehen, machte er sich ungesäumt auf den Weg.

Er war schon lange und weit gegangen, als er in eine dunkle furchtbare Wildniß kam, wo in einer Höhle der Räuber Madej hauste. Dieser hatte seinen eigenen Vater gemordet, und die Mutter nur deßhalb geschont, damit sie ihm sein Essen bereite. Nie schenkte er jemanden das Leben; wer immer ihm in die Hände fiel, wurde ohne Gnade erschlagen. Die alte Mutter verbarg wohl dann und wann Verirrte in der Höhle, aber Madej hatte einen so feinen Geruch, daß er jeden menschlichen Körper witterte.

Unser Knabe, der vor einem Gewitter sich bergen wollte, trat zufällig in die Räuberhöhle. Die Alte erbarmte sich seiner Jugend, und verbarg ihn in einem entlegenen Winkel der Höhle. Kaum war jedoch Madej heimgekehrt, als er mittelst seines scharfen Geruches den Knaben entdeckte. Schon beugte dieser das Haupt unter des Mörders Keule, als Madej den Zweck seiner Reise erfuhr, und ihm das Leben unter der Bedingung schenkte, daß er in der Hölle nachforsche, was für Qualen man ihm dort bereite.

Mit Tagesanbruch verließ der Knabe die Höhle, kam bald beim Höllenthore an, das sich sogleich öffnete. Da kam ihm Lucifer entgegen, und fragte nach seinem Begehren.

»Ich komme die Verschreibung meines Vaters zurückzufordern, worin er Euch meine Seele versprach.«

Der höllische Regent befahl, um den Knaben je eher, je lieber los zu werden, ihm die Verschreibung auszuliefern. Der hinkende Twardowsky*) hatte sie in seiner Verwahrung, und wollte sie nicht ausliefern.

Da sprach Lucifer erzürnt: »Legt ihn auf Madej's Lager!« und Twardowsky, eingeschüchtert durch die angedrohte grausame Qual, lieferte sogleich die Verschreibung aus.

Der neugierige Knabe ging, ein so furchtbares Bett zu betrachten. Dasselbe war von Eisendraht, inwendig ausgelegt mit scharfen Messern und spitzigen Nadeln, unten brannte ein unaufhörliches Feuer, und von oben tröpfelte geschmolzener Schwefel herab.

Der Knabe verließ die Hölle, und langte am dritten Tage wieder in der Räuberhöhle an, wo ihn der betrübte Madej mit Sehnsucht erwartete. Er erzählte dem Räuber, was er gesehen, und dieser schauderte vor Schrecken, und beschloß Buße zu thun, um solchen Qualen zu entgehen.

Madej trat mit dem Knaben aus der Höhle, und kniete im Walde nieder, steckte die Mörderkeule vor sich in die Erde, und da er wußte, daß der Knabe sich dem geistlichen Stande widmen werde, gelobte er, so lange an diesem Orte zu harren, bis jener Bischof werden würde.

Einige Jahrzehnde verflossen, ehe der Knabe vom Priester zum Bischof stieg.

Als er einst durch eine dunkle, dichte Wildniß fuhr, erreichte ihn ein angenehmer Apfelgeruch. Er befahl seiner Dienerschaft, das Obst aufzusuchen, und bald kehrten die Diener mit der Nachricht zurück, daß in der Nähe ein schöner Apfelbaum stehe, sich aber keine Früchte abpflücken lasse, unter dem Baume knie ein Greis mit weißem Barte. Der Bischof geht zu dem bezeichneten Orte, und erkennt mit Verwunderung Madej, dessen Haar weiß geworden, wie der Schnee, und dessen Bart in die Erde eingewachsen war. Der Greis bat ihn, Beichte zu hören und ihn zu absolviren. Der Bischof gewährte seine Bitte, und mit Verwundern sah die Dienerschaft, wie während dieses Aktes ein Apfel nach dem andern, in eine weiße Taube verwandelt, aufflog und in der Höhe verschwand. Ein einziger Apfel nur blieb noch übrig, es war die Seele von Madej's Vater, dessen Mord er verschwiegen hatte. Als er aber auch diese letzte Sünde bekannte, verwandelte sich auch der übrig gebliebene Apfel in eine weiße Taube, und flog gleich den andern davon.

Der Bischof betete indrünstig über dem Sünder, und als er ihm die Absolution gegeben, wurde Madej's Körper alsogleich zu Staub und Asche.

J. E. H.

Mosaik.

Ein ehrlicher Mann aus der Gascogne hatte lange Jahre in Mühe und Arbeit gelebt und sich für sein Alter ein kleines Sümmchen erspart. Als er dies beisammen hatte, beschloß er, doch auch einmal nach Paris, der Stadt, von der er schon so Vieles gehört hatte, zu reisen. Er bestieg eine Diligence, und kam in Paris an. Andern Morgens war sein erster Gang nach dem Jardin des Plantes, um dort den Rachen des Löwen, die Buckel des Dromedars und den langen Hals der Giraffe zu bewundern. Ein Mann, der neben ihm stand, war so gefällig, ihm alle diese Herrlichkeiten zu erklären. Da kam plötzlich eine sonderbare Person, halb als Türke, halb als Vorstädtler gekleidet, zu ihnen: »Maschallah!« rief er in schlechtem Französisch, »wer von Euch kann mir den Weg nach den elysäischen Feldern zeigen?« Unser Gascogner erwiederte, daß er selbst ganz unbekannt sey; als sich aber der Türke für Ben-Arach, den Abgesandten Abd-El-Kaders, zu erkennen gab, und eine Handvoll Louisd'or hervorzog, die er dem versprach, der ihm den Weg zeigen würde, da flüsterte ihm sein Cicerone zu, er sollte dieses Anerbieten

*) Eine Person der polnischen Märchenwelt, ähnlich dem deutschen Faust.

annehmen und mit ihm theilen. Alle drei machen sich auf den Weg, besuchen einige Merkwürdigkeiten und noch mehr Kaffeehäuser, und überall zahlt der Türke mit der Miene eines Mannes, der den Werth des Goldes nicht kennt. Endlich zieht er eine Rolle von 100 Napoleond'ors hervor, und spricht den Wunsch aus, daß er gern 200 große Silberstücke mit dem Bildnisse des Sultans der Franzosen dafür haben möchte. Der Cicerone eifert unsern Gascogner an, und dieser eilt nach Hause, um das erforderliche Geld zu holen. Als er aber zurückkömmt, findet er den vermeinten Ben-Aeach und seinen Cicerone von Polizeidienern umringt und erfährt, daß sie zwei berüchtigte Spitzbuben seyen. Auf dem Tische stand eine Rolle mit 99 Sousstücken und einem Napoleond'or. Diese waren dem Gascogner für seine Franken zugedacht. — Der gute Mann trug sein Geld wieder nach Hause und fuhr andern Tages nach der Gascogne zurück. — —

Am 10. April ward in Paris der große Wurst- und Schinkenmarkt auf der Place des Marais eröffnet. Schon am ersten Tage waren 219 Wagen mit mehr als 4 Millionen Würsten, Schinken, Speck u. s. w. auf dem Markte. — —

Vor einigen Tagen kam zu dem Attorney von Manchester eine ziemlich bejahrte Frau und klagte, daß ihr Mann nicht ein Mann, sondern ein Weib sei. Der Attorney, dessen Erstaunen hierüber nicht gering war, berichtete die Sache sogleich dem Magistrate, welcher durch einen Arzt den Augenschein vornehmen ließ. Die Klage der Frau zeigte sich als gegründet. Diese beiden Gatten waren seit 1829 verheirathet gewesen. Erst in Folge eines häuslichen Streites entschloß sie sich, das Geheimniß, das sie so lange bewahrt hatte, zu enthüllen. — Etwas ähnliches trug sich jüngst zu Mitau in Curland zu. Dort lebte mehre Jahre ein gewisser Hugo Hermig als Musik- und Tanzlehrer. Plötzlich erfuhr man, daß er sich — als Fräulein, — mit einem jungen Lithographen verheirathen werde. Diese Person hatte bei der Taufe einen Mannsnamen erhalten und ihr wahres Geschlecht war aus unbekannten Gründen bis in ihr 26tes Jahr ein Geheimniß geblieben.

Zwei berühmte Pariser Restaurateurs, Nachbarn, waren gleich sehr en vogue. Trotz ihres Glückes und trotz ihrer Nachbarschaft haßten sie einander. Letzthin kam zu einem von den beiden ein elegant gekleideter Mann, ließ die Karte herbeibringen, und sich ein köstliches Mahl serviren. Delikate Fische, treffliches Wildpret, seltene Weine von feinster Qualität — Alles dies ließ er mit unbeschreiblicher Gourmandise durch seine Kehle gleiten. Endlich ward ihm seine Rechnung gebracht, sie betrug 80 Francs. Der Gourmand wühlte eine Viertelstunde lang in den Taschen, zuletzt aber gestand er, daß er keinen Sous bei sich habe. Der Restaurateur ward wüthend, kein Bitten half, er drohte, ihn abführen zu lassen. Indeß der arme Teufel hat so flehentlich, daß ihn der Wirth endlich begnadigte, doch unter der Bedingung, daß er es seinem Nebenbuhler nebenan eben so thue. »Ach mein Herr!« rief der Arme, »das habe ich auch schon gethan, und der Herr war es eben, der mich zu Ihnen sandte!« — —

Ein englischer Stiefelwichsfabrikant sagte in der Ankündigung seiner Stiefelwichse: »Wenn ich mich rasiere, so gebrauche ich immer ein Paar von mir geputzter Stiefel als Spiegel; meine Frau macht ihre Toilette vor meinen Stiefeln, und so können alle Herren, die ihre Stiefel mit meiner Wichse wichsen lassen, stets ein paar treffliche Spiege an ihren Füssen tragen.« — —

Graf Esser hat die berühmte Sängerin Miß Stephens geheiratet und gibt ihr ein jährliches Nadelgeld von 5000 Pf. Sterl. (50000 fl. Conv. Münze).

In dem englischen Kirchspiele Ruislix (Middlesexshire) lebt ein Ehepaar, Namens Dellemore, welches zusammen 204 Jahre alt ist. Der Mann zählt 103, die Frau 101 Jahr.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. bis 4. Mai.

Nachdem am 1. Mai »die Nachtwandlerin,« am 2. »das Tagebuch« und »die Großtante,« dann am 3. »Eulenspiegel« gegeben worden, bot uns die Direktion zum Besten des Herrn Dietrich wieder eine Novität. Es wurde aufgeführt »die Verirrungen«, bürgerliches Schauspiel in fünf Akten von Eduard Devrient. Die Handlung dieser dramatisirten Bekehrungsgeschichte ist in Kürze folgende.

Marianne, die Tochter des Kammerrathes Engelhaus, hat, ich weiß nicht in welchen Büchern, von idealer Freiheit und Emancipation der Frauen gelesen. Wiewohl sich die wahre Freiheit nur auf dem Wege der sittlichen Entbehrung und Selbstbeherrschung erstreben läßt, so glaubt Marianne entweder nicht an diese Wahrheit, oder sie hat sie nicht in jenen Büchern gefunden. Schön und geistreich, wie sie ist, will sie das Leben genießen und ihre Umgebung beherrschen, oder vielmehr ihren Launen unterwerfen. Die geringste Mühe kostet ihr dies bei ihren Eltern, die sie als das einzige Kind verzärtelt und zu einer unausstehlichen Reizbarkeit und Eigenwilligkeit verzogen haben. Nur ihr Verlobter der Assessor Born nimmt sich die Freiheit heraus, sie in freundlichen Worten zurecht zu weisen. Das empört Mariannen so sehr, daß sie ihm die Freundschaft aufkündigt. Einige Thränen, die sie im Zorne weint, rühren die zärtlichen Eltern; sie verbieten dem Assessor das Haus, und Born versäumt nicht, den Verlobungsring zurückzusenden; aber Marianne kann sich von dem Zeichen und Unterpfande der Zärtlichkeit ihres verschmähten Bräutigams nicht trennen. Nachdem die Gemüther ruhiger geworden, bereuen auch Vater und Mutter den ärgerlichen Auftritt, um so mehr, als Marianne nach dem Testamente des Oheims im zwanzigsten Jahre heiraten muß, wenn sie nicht eine Erbschaft von 20,000 Thalern verlieren soll. Dem Kammerrathe fällt die Testamentsklausel um so schwerer auf das Herz, als Marianne nächstens zwanzig Jahre alt wird, und er sich durch glänzende Feste sehr derangirt hat. Aber die Sache ist nicht mehr zu ändern, und um dem Gerede über die rückgängige Heirat und der Person des Assessors aus dem Wege zu gehen, begibt sich die Familie zu dem blutsverwandten Amtmanne Haber auf das Land. Der Commerzienrath will Staatsrath, Baron und Ordensritter werden, und gründet seine bescheidenen Hoffnungen auf die Mahlzeiten und Bälle, welche er einflußreichen Personen gegeben hat. Er glaubt sich also über den Verlust der 20,000 Thl. trösten zu können, und verbrennt sogar zwei Briefe, welche der noch immer verliebte Born an Mariannen gerichtet hat, die aber in unrechte Hände gekommen sind. Amtmann Haber hat einen Sohn, der dem strengen Vater pünktlich gehorcht, ein hübscher guter fleißiger Junge, aber etwas dümmlich und linkisch ist. Christoph (so heißt er) liebte Mamsell Jenner, die Tochter eines unbemittelten Försters. Da der Vater dieses Verhältniß nicht gern sah, so machte er kurzen Prozeß und trennte die Liebenden. Christoph weiß nichts von ihr, als daß sie in der Stadt lebt; aber der Vater hat ihm streng verboten, sie daselbst aufzusuchen. Seitdem ist Christoph traurig und verdrossen. Wie Mariannen die Idee der Emancipation begeistert hat, so gefällt sie sich jetzt in dem Gedanken eines idyllischen Lebens, und es gefällt ihr Christoph nicht weniger, als die Küchlein, die jungen Gänse und die langen Hälse der Truthühner, in deren Umgebung sie frühstückt. Sie will den Grund seiner Schwermuth wissen, frägt ihn mit der Freundlichkeit einer liebevollen Cousine aus, und Christoph antwortet so abgebrochen und verlegen, daß sie eine geheime Neigung zu ihr vermuthen muß. Da fährt ihr der Gedanke durch den Kopf, sich durch eine schnelle Heirat an Born zu rächen, und es gelingt ihr durch Bitten, Vorwürfe und Thränen die Einwilligung der Eltern zu erzwingen. Da Amtmann Haber einsieht, daß die Partie wegen der 20,000 Thl. annehmbar sey, da genannte Erbschaft an Christoph heimfallen soll, wenn sich Marianne nicht bald verheiratet, so ist beiden Parteien geholfen und die Verbindung wird beschlossen. Als aber Marianne am Vermählungstage sieht, wie sich die Gesellschaft über das Aussehen und Benehmen des Bräutigams vom Lande moquirt, nimmt sie ihr Wort zurück, und keine Vorstellung und Bitte der Eltern kann die eitle Eigensinnige zur Vernunft bringen. Niemand ist froher, als Christoph, denn er hat Mamsell Jenner im Hause des Kammerrathes wieder gefunden und mit dem Verluste einer aufgedrungenen Braut 20,000 Thaler geerbt. Der alte Haber willigt nun in die Heirat und Christoph pachtet ein Rittergut. Nicht wenig wurde Marianne zu der Aenderung ihres Entschlußes durch die von Amtswegen veranlaßte Er-

scheinung des Assessors bestimmt. Sie hat von den verbrannten Briefen, und er von der Sorgfalt gehört, mit welcher sie den zurückbehaltenen Ring aufbewahrt. Da erhält der Kammerrath — keinen Orden, auch kein Adelsdiplom, sondern ein fürstliches Dekret, durch welches er in den Ruhestand versetzt wird, und nun wäre eine Heirat der Tochter und des Assessors ein Glück und auch leicht einzuleiten, wenn nicht der zum Regierungsrathe ernannte Born an den entlegenen Ort seiner neuen Bestimmung abgegangen wäre. Die Familie Engelhaus muß sich nun einschränken, und wie einst in das idyllische Leben, so verliebt sich Marianne jetzt in den Gedanken, ihre Eltern durch Handarbeiten zu erhalten. Aber diese sind so kostspielig, so zeitraubend und wegen ihrer Eleganz so wenig gangbar, daß sie die schöne Idee aufgeben muß. Nur eine Heirat kann die Familie retten, und dazu findet sich in der Person des Kaufmannes Nelling der Mann. Schon ist ein dritter Verlobungstag festgesetzt, als Born in Amtsgeschäften in die Residenz kommt und dem Bräutigam zwei Briefe überreicht, aus denen er seinen Ruin erfährt. Born hat indessen eine Erbschaft gemacht; er kauft mit derselben dem Nelling die Braut ab, der ihm hierüber auch einen Schein ausstellt. Nachdem Born schon früher den Vater für sich gewonnen, begibt er sich zur Braut und zeigt ihr, als sie bedauert, Nelling ihr Wort gegeben zu haben, den schmählichen Schein. So gedemüthigt, gibt sie endlich die Emancipationsidee auf, und ergreift die kluge Partie, den Regierungsrath endlich zu heirateh. Nelling ist mit Borns Gelde und etlichen Effekten durchgegangen, und das glückliche Ehepaar vom Lande wird uns wegen des Contrastes noch im vorletzten Akte vorgeführt.

Nachdem der überhaupt frivol gehaltene Kaufmann Nelling der Mutter und Tochter nicht mit dem Zartgefühl eines wahrhaft Liebenden Geschenke gebracht hat, nachdem Christoph und sein junges Weib die herabgekommene Familie auf ihr gepachtetes Rittergut eingeladen hatten, erwartete Referent, daß die Familie lieber der Einladung folgen, als zur Heirat mit Nelling einwilligen, daß Nelling der Tochter nicht in der redlichsten Absicht nachreisen, daß Born ihn daselbst auf seiner Rückreise treffen, und züchtigen werde. Auf diese Art wäre das Resultat ohne den empörenden Schein und ohne die Verschleuderung einer Erbschaft an einen leichtsinnigen Betrüger schneller erreicht worden und der Zuschauer, der sich für die Episode fast mehr interessiren muß, als für die Haupthandlung, hätte noch gern einen Blick in die Haushaltung der jungen Eheleute geworfen. So aber windet sich die Handlung im vierten und fünften Akte seicht, breit und träge fort, und die Sandhügelchen, die sich über die Wasserfläche erheben, sind theils Erbärmlichkeiten, theils Schlechtigkeiten, theils an- und aufgeschwemmte Sittensprüche, die jedermann kennt. Schade, daß die zwei letzten Akte so langweilig und in den meisten Einzelheiten abstoßend sind. Schon durch das bloße Streichen könnte vielleicht eine Zusammenziehung derselben bewerkstelligt werden, wozu Referent, da das Stück sehr gut gegeben wurde, unbedingt rathen muß. Die ersten Akte haben bei weitem mehr Leben und Interesse, besonders ist dem Dichter die Episode ganz vorzüglich gelungen; sie kann sich mit dem Besten dieser Art messen. Was aber das Bekehrungsgeschichtliche dieses Schauspieles betrifft, so muß sich Referent sehr verwundern, wie sich der Dichter so viele Mühe geben konnte, die Begriffe und Grundsätze zu verdächtigen und zu widerlegen, welche einige hausirende Kraftgenies unter der täuschenden Etiquette »des jungen Deutschlands« ausschrien und Leuten ihres Gleichen zuschmuggelten. Die Albernheiten der Emancipation der Frauen von der Despotie der Männer, der Liebe (um mich keines undelikaten Ausdrucks zu bedienen) von der vorzugsweisen Achtung geistiger Vorzüge, der unbärtigen Jugend von der Zuchtruthe der Eltern u. s. w. sind längst als solche anerkannt und keiner ernsten Besprechung würdig befunden worden. Disputatorien über dergleichen Unsinn nehmen sich aber aus dem Munde dramatischer Personen doppelt unangenehm aus. Freilich könnte der Dichter entgegnen, daß die Idee der Emancipation zu tief in den Charakter der Marianne eingewachsen, und daß sie ihrem Verlobten zu widerwärtig sey, als daß sich ein breit gehaltenes Polemisiren überall vermeiden ließe; aber ist denn Marianne für die Idee ländlicher Zurückgezogenheit und des stillschaffenden Fleißes am Arbeitstische weniger eingenommen, als für die Chimäre der Freiheit des schönen Geschlechtes? Warum wird denn über diese Ideen so unverhältnißmäßig wenig gesprochen? Aus gutem Grunde; aber dieser gute Grund gilt auch gegen die zu große Ausführlichkeit in der Behandlung der Liebes- und Emancipationsfrage. Mariannens Charakter ist: keinen Charakter zu haben; und Heldinnen dieser Art taugen eher für den komischen oder (als Folie) für den sentimentalen Roman, als für das Schauspiel. Man vergleiche die Wirkung, welche Raupach's »Vormund« auf den Zuschauer und die simple story, der er den Stoff entlehnt hat, auf den Leser macht.

(Der Beschluß folgt.)

Blicke auf die böhmischen Bäder. *)

Karlsbad, 3. Mai.

Ich habe mich nur drei Tage an dem weitberühmten Kurorte aufgehalten, da ich aber nach meiner Heimkehr aus Dresden mehre Wochen in diesem schönen waldumkränzten Thale zu verweilen gedenke: so werde ich Ihnen dann ausführlichere Berichte senden; ohnedies fängt erst der Frühling der Saison an. Was ich Neues und Interessantes erfahren habe an diesem von der Natur und Kunst so reich bedachten Orte, mögen nun auch Sie in gedrängter Kürze erfahren. Ich war so glücklich, mich einer freundlichen Frühlingswitterung zu erfreuen, an den Brunnen sah ich am Morgen bereits Kurgäste den Balsam der heilkräftigen Quellen schlürfen. Auf dem Markte neben dem Hause zur Giraffe und der alten Apotheke in einem abgesonderten Raume zieht eine im vergangenen Monate emporgekommene neue Quelle die Aufmerksamkeit der Aerzte, der Bürgerschaft und der Ankommenden auf sich. Die jüngste Najade Karlsbads, die den alten unversiegbaren Heilschatz vermehrte, soll dem bekannten Mühlbrunnen ganz ähnlich seyn, daher man auch auf ihre Fassung bedacht ist. Auf der neuen Wiese erhielt das anmuthige Gartenhaus ein zweites Stockwerk. In der freundlichen Dorotheenau nächst dem Säuerling entstehen die neuen Garbäder und so besitzt Karlsbad alle Gattungen von Bädern: Mühl-, Sprudel-, Dampf-, Douche-, Schlamm- und Gasbäder. Diese und so viele andere treffliche Brunnen- und Badeanstalten verdankt der weitberühmte Kurort der anerkannten weisen Fürsorge Seiner Excellenz des Heren Oberstburggrafen von Böhmen, Karl Grafen von Chotek. D—r.

Teplitz, 3. Mai.

Teplitz stellt sich seit einem Jahre in bedeutenden Veränderungen und Verschönerungen dar. Es beurkundet dadurch das Streben, wie alle Kurörter Böhmens, den Kurgästen die erreichbarste Annehmlichkeit und Bequemlichkeit zu verschaffen.

Nur übersichtlich gedenken wir hier der neuen, so nahen und freundlichen Anlagen am Judenberge, von dem sich ganz Teplitz und Schönau, dann das schöne Erzgebirge mit dem Schloßberge, und dem berühmten Milleschauer (Donnersberg) darstellt — des neuen, heitern Weges nach und um den imposanten Spittelberg mit einer Baumallee und Ruhebänken — der Kanalführung durch die Grüneringgasse, und ihre Pflasterung — der Erbauung mehrer eleganter Häuser in der Stadt und in Schönau — der Herstellung eines neuen Stadtbadehauses in einem eleganten und größeren Style; dann der Umstaltung der Schlangen- und Schwefelbäder in Schönau. Die Fleischbänke und der steinerne Wasserbehälter, welche die schöne, sehr belebte Langegasse verunstalten, werden entfernt; die Plätze und Gassen erhalten eine neue Pflasterung mit in's Gevierte gehauenen Steinen. Kurz, die Sorgfalt der hohen Landesregierung, die Thätigkeit der Behörden ermüden nicht, überall die zeitgemäßen Umstaltungen, Beedesserungen und Veeschönerungen fortzusetzen.

Man sieht hier einer stark frequentirten brillanten Saison entgegen. Se. Majestät der Kaiser von Rußland und Se. Maj. der König von Preußen werden hier im Monate Juli zur Badekur erwartet.

Der nach Berlin bestimmte türkische Gesandte Kiamil Pascha ist am 1. d. M. Abends von Prag hier eingetroffen, und im Hôtel de France abgestiegen. Er nahm Tags nachher in der Frühe ein Bad, besichtigte die städtischen Bäder, fuhr dann in gleicher Absicht nach Schönau, und von dort nach dem Schloßgarten. Alles schien ihm hier zu gefallen. Nach 9 Uhr setzte derselbe seine Reise über Dresden nach Berlin fort. E.

---

*) Die Redaktion hat keine Mühe und Sorgfalt gescheut, an allen böhmischen Kurorten Correspondenten, ja an dem großartigen Kurorte Karlsbad mehre verläßliche zu gewinnen, um auch während der heurigen Saison ihren Lesern das Interessanteste der Begebenheiten in gedrängter Kürze mitzutheilen; in Kürze, nicht in der langen und langweiligen Correspondenzmanier, sondern in objectiver Darstellung zur Unterhaltung und historischen Kunde. Sollten jene Zeitschriften, die im verflossenen Jahre unsere Badeberichte aufgenommen haben, diese Artikel wieder nachdrucken, so ersuchen wir sie, die Originalquelle anzugeben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. Mai   Nro. 55.   1838.

Graf Horace.

(Bruchstück aus dem neuesten Roman von Alexander Dumas: »der Waffensaal« (la salle d'armes), von dem die ersten beiden Bände in der Hälfte dieses Monats bei Dumont in Paris erscheinen werden).

Graf Horace hatte einen Oheim mütterlicher Seite in Goa, der sich durch glückliche Spekulationen ein großes Vermögen erworben hatte. Der Wunsch, seinen Neffen vor seinem Lebensende noch einmal zu sehen, ließ erwarten, daß er ihn zu seinem Erben bestimmt habe. Graf Horace unternahm ohne Säumniß die beschwerliche Seefahrt. Als er in Goa anlangte, war der Oheim schon gestorben. Doch fand sich ein Testament vor, das ganz zu seinen Gunsten lautete. Er war darin mit Uibergehung zweier junger Engländer, die mit dem Oheim, der eine Britin zur Gemalin hatte, gleich nahe verwandt waren, zum Universalerben eingesetzt. Die beiden englischen Vettern waren reich und lagen als Offiziere zu Bombay in Garnison. Der Verlust der Erbschaft schien sie wenig zu betrüben. Sie empfingen den Grafen, wenn auch nicht mit Zeichen inniger Freundschaft, doch äußerst zuvorkommend und artig, und veranstalteten bei seiner Abreise nach Frankreich ein großes Festmal, an welchem die ihnen befreundeten Offiziere des Regimentes, bei dem sie dienten, Theil nahmen.

Graf Horace war fünf und zwanzig Jahre alt; seinem Aeußern nach schien er aber kaum achtzehnjährig. Sein zierlicher Wuchs, seine blasse Gesichtsfarbe, seine blendend weißen Hände gaben ihm das Ansehen einer Frau in Männertracht. Die englischen Offiziere schloßen von diesem Eindrucke ohneweiters auf den Muth ihres Gastes. Sie ahnten nicht, welch einer ungemeinen Ausdauer dieser anscheinend schwächliche Körper fähig sey, und welch' ein kühner Geist ihn bewohne. Dem Grafen entging bei der ihm eigenen schnellen Fassungskraft der Eindruck nicht, den seine Erscheinung hervorgebracht. Er ließ nichts davon merken und spielte den Unbefangenen; doch richtete er, der Spöttereien seiner Gastfreunde gewiß, auf seine Umgebungen die größte Aufmerksamkeit, entschlossen, von Bombay nicht abzureisen, ohne ein Andenken an seinen Aufenthalt zurückgelassen zu haben. Als sich die Gesellschaft zur Tafel setzte, fragten die beiden jungen Offiziere ihren Verwandten, ob er englisch spreche; allein, obgleich dem Grafen das Englische eben so geläufig war, als seine Muttersprache, erklärte er doch, kein Wort davon zu verstehen, und bat die Unterhaltung, wenn man wolle, daß er daran Theil nehme, in französischer Sprache zu führen.

Diese Erklärung gab den Gästen einen großen Spielraum, und gleich beim ersten Gange der Tafel bemerkte der Graf, daß er fortwährend der Gegenstand ihres Spottes sey. Dessenungeachtet verloren seine Mienen nichts von ihrem freundlichen Ausdrucke, und sein Auge blickte so heiter wie zuvor; bloß seine Wangen wurden bläßer und ein paar Mal schlugen seine Zähne unwillkührlich an den Rand des Glases, das er zum Munde führte. Beim Dessert vermehrte sich mit dem französischen Weine die Aufgeregtheit, und das Gespräch fiel auf die Jagd. Alsbald wendete man sich an den Grafen und fragte ihn, welche Gattung Wild er in Frankreich jage, und wie die Jagd vorgenommen werde. Der Graf, entschlossen, seine Rolle bis auf das Aeußerste fort zu spielen, antwortete, daß er in der Ebene mit dem Vorstehhunde Repphühner und Hasen, und im Walde mit losgekoppelten Hunden Füchse und Hirsche jage.

»Ha, ha!« sagte lachend einer der Gäste, »Sie jagen Hasen, Füchse und Hirsche! Wir jagen hier Tiger.«

»»Und auf welche Art und Weise?«« fragte der Graf mit völliger Bonhommie.

»Auf welche Art?« antwortete der Andere. »Nun wir besteigen Elephanten und haben Sklaven zur Seite, von welchen die einen, mit Lanzen und Beilen bewaffnet, gegen die Bestie Front machen, während die andern uns die Flinten laden, die wir abschießen.«

»»Das muß ein einziges Vergnügen geben,«« entgegnete der Graf.

»Schade,« sagte einer der jungen Männer, »daß Sie so schnell abreisen, wir hätten es Ihnen sonst verschaffen können . . .«

»»In der That, ich bedauere sehr, daß sich keine Gelegenheit hiezu ergab, und wenn ich nicht zu lange

darauf warten müßte, würde ich mich entschließen, noch hier zu bleiben,«« antwortete Horace.

»Nun das trifft sich allerliebst,« versetzte Einer aus der Gesellschaft. »Es befindet sich jetzt gerade, etwa drei Meilen von hier, in einem Moraste, der sich längs des Gebirges hinzieht, eine Tigerin mit Jungen. Mehre Hindus, denen sie Lämmer geraubt hatte, setzten uns gestern davon in Kenntniß. Wir beschlossen noch zu warten, bis die Jungen würden stärker geworden seyn, um dann eine ordentliche Jagd anstellen zu können; aber da sich jetzt gerade eine so gute Gelegenheit darbietet, Ihnen einen Gefallen zu erweisen, so werden wir die Jagd um vierzehn Tage früher vornehmen.«

»»Ich bin sehr verbunden,«« sagte der Graf mit einer Verbeugung; »»aber wissen Sie gewiß, daß sich die Tigerin an diesem Orte befindet?««

»Darüber ist kein Zweifel.«

»»Und kennt man auch genau ihren Schlupfwinkel?««

»Dieser ist leicht zu erkennen, sobald man den Felsen besteigt, von dem man das Moor überblickt; man nimmt im Schilfe mehre niedergetretene Pfade wahr, die sich an einem Punkte, gleich den Strahlen eines Sternes, vereinigen.«

»»Wohlan,«« sagte der Graf, indem er sein Glas füllte und es wie zum Gesundheittrinken erhob, »»Jenem ein Lebehoch, der die Tigerin mitten in ihrem Schilflager zwischen ihren Jungen, allein, zu Fuße und ohne eine andere Waffe, als diesen Dolch angreift und tödtet!«« Bei diesen Worten zog er aus dem Gürtel seines Sklaven einen malayischen Dolch, und legte ihn auf den Tisch.

»Sind Sie toll?« sagte einer der Gäste.

»»Nein, meine Herren,«« sagte der Graf mit einer Miene, worin Bitterkeit und Verachtung lag, »»ich bin nicht toll; das beweist, daß ich meinen Toast wiederhole. Hören Sie wohl, damit jener der Bescheid thut, weiß, zu was er sich verbindet, wenn er sein Glas leert — Jenem ein Lebehoch, der die Tigerin mitten in ihrem Schilflager, zwischen ihren Jungen, allein, zu Fuße und ohne eine andere Waffe, als diesen Dolch, angreift und tödtet!««

Es erfolgte ein allgemeines Stillschweigen, während dessen der Graf die zu Boden gesenkten Blicke der Anwesenden der Reihe nach musterte.

»»Niemand antwortet,«« sagte der Graf lachend, »»Niemand wagt es, meinen Toast anzunehmen — Niemand hat den Muth, mir Bescheid zu thun — nun wohl, so werde ich gehen; und wenn ich nicht gehe, meine Herren, so können Sie mich einen Elenden nennen, so wie ich Sie jetzt als feigherzig erkläre.««

Nach diesen Worten leerte der Graf sein Glas, stellte es ruhig auf die Tafel, und schritt mit dem Zurufe: »Morgen meine Herren um sechs Uhr,« zur Thüre hinaus.

Als am folgenden Morgen zur bezeichneten Stunde die Offiziere in das Zimmer des Grafen traten, fanden sie ihn schon zu der fürchterlichen Jagd vorbereitet. Sie boten Alles auf, ihn von einer Unternehmung abzubringen, deren Vollführung unausweichlich seinen Tod zur Folge haben müsse. Aber der Graf blieb taub gegen alle diese Vorstellungen. Sie erklärten hierauf, daß sie einsehen, wie sehr sie gestern Abends Unrecht hatten, und wie thöricht ihr Benehmen war. Der Graf dankte, weigerte sich jedoch, ihre Entschuldigungen anzunehmen. Sie machten ihm sodann das Anerbieten, er möge sich einen aus ihnen wählen, und sich mit ihm schlagen, wenn er seine Ehre so schwer verletzt glaube, daß es ohne Genugthuung nicht abgehen könne. Der Graf entgegnete ironisch, daß es ihm seine religiösen Grundsätze verbieten, das Blut seines Nebenmenschen zu vergießen; die bitteren Worte, die er seinerseits gesprochen, nehme er übrigens zurück, was aber die Jagd betreffe, so sey nichts in der Welt im Stande, ihn davon abzubringen. Er lud dann die Herren ein, ihn zu Pferde zu begleiten, setzte jedoch hinzu, daß, wenn sie ihm die Ehre ihrer Gesellschaft nicht schenken wollten, er nichts destoweniger allein sich auf den Weg zur Tigerin machen werde. Diese Erklärung wurde in einem so festen und unerschütterlichen Tone gesprochen, daß die Offiziere nicht weiter in den Grafen drangen, und sich jeder in seine Wohnung begab, um am östlichen Thore der Stadt, wie verabredet war, mit ihm zu Pferde zusammen zu treffen.

Schweigend setzte sich der Trupp in Bewegung. Jeder der Offiziere war mit einem Doppelgewehre und mit einem Karabiner bewaffnet. Der Graf allein hatte keine Waffe; auf das sorgfältigste gekleidet, sah er aus wie ein junger Elegant, der im Begriffe ist, eine Morgen-Promenade im Wäldchen von Boulogne zu machen. Die Offiziere betrachteten ihn mit Erstaunen und konnten nicht glauben, daß er bis zu dem entscheidenden Augenblicke seine Kaltblütigkeit behaupten werde.

In der Nähe des Moores angelangt, machten die Offiziere einen neuen Versuch, den Grafen zum Umkehren zu bewegen. Während sie so sprachen, ließ sich, gleichsam um ihrer Rede mehr Nachdruck zu geben, ein fürchterliches Gebrülle in einer Entfernung von kaum einigen hundert Schritten vernehmen. Die Pferde wurden unruhig, bäumten sich und wieherten.

»Sie sehen, meine Herren, es ist zu spät,« sagte der Graf, »wir sind erkannt; die Bestie weiß, daß wir hier sind. Ich will, wenn ich Indien verlasse, das ich wohl nie wieder sehen werde, bei Niemanden, selbst nicht bei einem Tiger eine üble Meinung von mir zurücklassen. D'rum vorwärts, meine Herren!« Der Graf gab seinem Pferde die Sporen, um den längs des Moorgrundes sich erhebenden Felsen zu erreichen, von dessen Höhe man das Schilf erblickte, worin die Tigerin ihr Lager hatte.

Als sie bis zum Fuße des Felsens gekommen waren, hörten sie abermals ein Brüllen, aber so stark und so nahe, daß eines von den Pferden einen Seitensprung machte, und der Reiter Gefahr lief, aus dem Sattel geworfen zu

werden. Die andern Pferde zitterten am ganzen Leibe, als wenn man sie so eben unter einer Eisdecke hervorgezogen hätte; der Schaum stand ihnen vor den Mäulern, die Nüstern waren weit geöffnet, und die Augen blickten verstört umher. Hierauf stiegen die Reiter ab; die Thiere wurden den Dienern übergeben, und der Graf begann, der Erste, die Felsenspitze zu erklimmen, von der er hoffte, das Terrain auskundschaften zu können. Und wirklich bemerkte er vom Gipfel im Schilfe die Spur des schrecklichen Thieres, mit dem er den Kampf bestehen wollte: mehre Pfade, von etwa zwei Fuß Breite, zogen sich durch die hohen Stauden und verliefen, wie die Offiziere angegeben hatten, in einem Punkte, wo die ganz niedergetretenen Pflanzen eine lichte Stelle bildeten. — Ein neues Brüllen, das von dieser Stelle erscholl, beseitigte jeden Zweifel, und der Graf wußte nun, wo er seinen Feind zu suchen habe. Noch einmal näherte sich der älteste unter den Offizieren dem Grafen; doch dieser, seine Absicht errathend, gab ihm frostig mit der Hand ein Zeichen, daß Alles vergebens sey. Alsdann knöpfte er seinen Uiberrock zu, und bat einen seiner Cousins ihm die seidene Schärpe, mit der dieser seinen Leib umgürtet hatte, zu leihen, um damit seinen linken Arm zu umwickeln. Seinem malayischen Diener bedeutete er, ihm seinen Dolch zu reichen, und ließ sich diesen von ihm mit einem feuchten Foulard über der Hand befestigen. Hierauf legte er seinen Hut auf die Erde, strich sich graziös die Haare und schritt auf dem kürzesten Wege dem Schilfe zu, in dessen Mitte er augenblicklich verschwand. Seine Begleiter, die noch immer an eine solche Kühnheit nicht glauben konnten, blickten einander versteinert an.

Der Graf bewegte sich langsam und vorsichtig vorwärts auf dem eingeschlagenen Wege, der in schnurgrader Richtung hinlief. Zwei hundert Schritte war er so fortgewandelt, als er ein dumpfes Stöhnen vernahm, das ihm ankündigte, daß seine Feindin auf der Lauer liege, und daß sie, wenn sie ihn noch nicht gesehen habe, doch schon seine Ankunft wittere. Er verweilte eine Sekunde, und als es wieder ruhig geworden war, setzte er seinen Weg fort. Fünfzig Schritte weiter stand er abermals stille; es schien ihm, er müsse, wofern er sein Ziel nicht schon erreicht habe, wenigstens nicht mehr ferne davon seyn; denn er befand sich am Eingange in die lichte Stelle, die mit Knochen besäet war, an deren einigen noch blutige Fleischlappen hingen. Er blickte rings um sich her, und entdeckte unter einer zwischen Pflanzen gebildeten Vertiefung, ähnlich einer 4 bis 5 Fuß tiefen Wölbung, die Tigerin in halbliegender Stellung, mit offenem Rachen, die mordlustigen Augen auf ihn gerichtet; ihre Jungen spielten unter ihrem Bauche, wie junge Katzen. Was bei diesem Anblicke in seiner Seele vorging, kann nur gefühlt, nicht beschrieben werden. Eine Zeit lang sahen er und die Tigerin einander wechselseitig unverwandt und starr an. Er bemerkte, daß sie ohne Zweifel aus Furcht, ihre Jungen zu verlassen, eine Annäherung vermeide. Er trat daher näher zu ihr. Ein Zwischenraum von vier Schritten trennte Beide. Als der Graf sah, daß die Tigerin eine Bewegung mache, sich zu erheben, stürzte er sich auf sie. Zu gleicher Zeit schlug ein Gebrülle und ein menschlicher Schrei an die Ohren der Offiziere. Sie sahen das Schilf sich einen Augenblick bewegen. Hierauf lautlose Stille und Ruhe: alles schien geendet. Sie warteten einige Sekunden; der Graf zeigte sich nicht. Voll Scham, ihn allein gehen gelassen zu haben beschlossen sie, wenn sie nicht sein Leben retten könnten, doch wenigstens seinen Leichnam der Bestie zu entreißen. Sie stiegen insgesammt in das Moor hinab, blieben von Zeit zu Zeit stehen, um zu horchen und setzten alsbald ihren Weg weiter fort. Endlich erreichten sie die lichte Stelle im Schilfe. Die beiden Kämpfenden lagen über einander auf der Erde. Die Tigerin war getödtet, der Graf ohnmächtig. Die Jungen, noch zu schwach, um den Körper des letztern zu verzehren, leckten das herabrinnende Blut. Die Tigerin hatte siebzehn Dolchstiche erhalten, der Graf einen Biß, der den linken Arm zermalmt hatte, und einen Schlag mit den Klauen, von dem die Brust zerfleischt war. Die Offiziere nahmen die todte Tigerin und den leblosen Grafen mit sich. Mensch und Thier hielten auf einer Bahre, eines an der Seite des andern gelagert, ihren Einzug zu Bombay. Die jungen Tiger knebelte der malayische Sklave mit Musselinstreifen aus seinem Turban, und hing sie zu beiden Seiten an den Sattel seines Pferdes. Als sich nach vierzehn Tagen der Graf von seinem Krankenlager erhob, lag vor seinem Bette das Fell der Tigerin mit Zähnen von Perlen, Augen von Rubinen und Klauen von Gold. Es war ein Geschenk der Offiziere des Regimentes, bei dem seine beiden Cousins dienten.

M.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. bis 4. Mai.

(Beschluß.)

Die Thränen, welche Marianne zuerst aus Bosheit, dann aus Reue weint, wiederholen sich zu oft, als daß sie in der Länge noch auffallen, oder das Mitgefühl in Anspruch nehmen könnten. Nur vom Augenblicke beherrscht, ist sie die ganze Handlung hindurch der personificirte Widerruf und Widerspruch. Es gibt im Leben Menschen, wie sie (besonders verzogene und überbildete Mädchen): aber das Interesse, welches wir in einem günstigen Momente an ihnen nehmen, verwandelt sich bald in Widerwillen, und Personen wie Marianne, sind selbst zu Heldinen einer Bekehrungsgeschichte verdorben; denn wer kann dafür stehen, daß das aus Reue gegebene »Ja« nicht wieder aus Reue verneint werde? Nicht minder widrig als Marianne ist der Charakter des Kammerraths. Seine Frau hat wenigstens das für sich, daß sie ein schwaches Weib, und Mutter eines einzigen Kindes ist; aber ihr Mann soll uns als Karikatur lachen und als pensionirter Kammerrath weinen machen, was rein unmöglich ist. Es verbreitete sich eine leicht wahrnehmbare Heiterkeit und Aufmerksamkeit im Hause, als sich die Episode anspann und entwickelte, und gewiß hat Referent nicht allein bedauert, daß sie der Dichter in einer dürftigen Zwischenscene abgebrochen hat. Der Gegensatz einer zu strengen, und zu nachsichtigen Erziehung hätte effektvoller und befriedigender benützt werden können. Aber wie Referent schon bemerkt hat, das Stück wurde mit äußerstem Fleiße aufgeführt, und man sah es dem Zusammenspiele an, daß die Produktion mit gleich lobenswerther Sorgfalt eingeübt worden. Vor Allen müssen Dem. Frey (Marianne) und H. Polawsky (Kammerrath Engelhaus) genannt werden; denn sie hatten die undankbarsten Rollen darzustellen. Möge H. Polawsky einige Aeußerungen des Mißfallens nicht auf seine Darstellung, sondern auf die Schattenseiten des Stückes, und auf den Umstand beziehen, daß das Zischen und Klatschen oft gar nicht der Bühne, sondern dem Schauplatze oder vielmehr den kunstrichterlichen Parteien gilt. »Lob und Tadel muß ja seyn«, besonders im Theater. Dem. Frey verdiente den ihr gewordenen Beifall um so mehr, als sie sich kurz vorher in der Hauptrolle des Schauspieles: »die Zurücksetzung« ausgezeichnet hat. Es macht ihrem Talente und ihrer Einsicht Ehre, daß es ihr gelang, zwei so entgegengesetzte Charaktere in so kurzem Zeitabstande folgerecht und effektvoll durchzuführen. Herr Bayer (Amtmann Haber) und Herr Dietz gewannen das Publikum nicht nur durch das ihren Rollen anklebende Interresse der Dichtung, sondern auch durch ihr ausgezeichnetes Spiel. Auch die übrigen untergeordneten Rollen wurden gut gegeben, und was Referent gegen das Stück und für die Streichung desselben geäußert hat, ist weder ein Tadel des Beneficianten Herrn Dietrich, noch des Regisseurs Herrn Ernst. Bei dem empfindlichen Mangel haltbarer Novitäten und bei der Rücksicht auf das Eigenthumsrecht des Dichters haben Beide ihr Möglichstes gethan, und Referent hat auch im ersten Theile seines Berichtes eigentlich auf Umarbeitung der letzten zwei Akte antragen sollen.

Theaterbericht vom 5. und 6. Mai.

Am 5. Mai wurde »der Kreuzritter«, und am 6. »die Zurücksetzung« gegeben. Um vier Uhr Nachmittags wurde in böhmischer Sprache aufgeführt: »Kaiser Karl IV. in Pisa«. Schauspiel in vier Akten von Klemens Püner. Was Referent oben von dem leicht zu verwechselnden Gegenstande des Zischens sagte, bewährte sich auffallend in der Aufführung dieser dramatischen Neuigkeit. Weder der Dichter, noch irgend ein Schauspieler wurde ausgezischt, sondern der Souffleur, weil er viel lauter und fließender sprach, als die Schauspieler, und doch hatte auch der Souffleur die wiederholten Zeichen des Mißfallens nicht verschuldet; denn es mußten plötzlich drei Rollen anders besetzt werden, und der Drang der Umstände gestattete nur eine einzige Hauptprobe. Wäre es aber deßhalb nicht besser gewesen, das Stück entweder ganz liegen zu lassen, oder die Aufführung desselben zu verschieben?

Herr Püner scheint auch in der Dichtung zu sehr geeilt, und vergessen zu haben, daß sich an den ehrwürdigen Namen »Karl IV.« Erinnerungen knüpfen, welche die Mehrzahl unsereres Publikums mit in das Theater bringt. In Herrn Püner's Stücke ist Kaiser Karl IV. eine Nebenperson, welche einer ersonnenen Liebesgeschichte zur Folie dient. Bei einer Begebenheit, die sich höchstens zu einer Ballade oder zu einem Balladenkreise, nicht aber zu einem vieraktigten Drama eignet, war dieser Mißgriff vorauszusehen; aber selbst in einer Ballade, deren Held Karl IV. seyn soll, muß ihn der Dichter als Hauptperson hervortreten lassen, und seinen Versen einen historischen Grund unterlegen. Uiber beide Rücksichten hat sich der Dichter hinweggesetzt, und sein Stück sollte nicht Karl IV., sondern Odoardo Bergoli heißen. Gegen diesen Liebes- und Duldungshelden tritt selbst Benesch von Kolowrat zurück, welcher sich doch nach der Geschichte nicht durch sentimentale Reden und Redensarten, sondern durch seine Unerschrockenheit und durch sein gutes Schwert ausgezeichnet hat. Es thut uns leid, bemerken zu müssen, daß wir in dem Ritter Benesch nicht einmal die allgemeinen Umrisse eines Kriegshelden, viel weniger eines tapferen böhmischen Edelmannes erkennen konnten, was uns um so unangenehmer berührte, als das Stück in der Landessprache geschrieben ist. Der Dichter ist gegen Gambacorti und gegen die rebellischen Pisaner so nachsichtig, daß er den Hochverrath auf die Schultern einiger gemeiner Bösewichter wälzt, welche zur Ausführung ihres Planes den Rath eines Verworfenen bedürfen, dem zum Banditen nichts fehlt, als der Muth. Die historische Unterlage wird kaum berührt, und in den wenigen Andeutungen derselben spricht sich der Dichter eben so unklar aus, als in der Auseinandersetzung der Episode, welche der Haupthandlung gleich anfangs über den Kopf wächst, und das Ende vom Liede ist Amnestie, und Heirat. Wir können aus Mangel an Raum dieses Urtheil nicht auf eine freie Erzählung der Fabel gründen, um welche sich alle Kräfte und Beweggründe des Schauspieles drehen, aber wir glauben genug gesagt zu haben, um dem Leser dieser Blätter über die Behandlungsweise eines bekannten Stoffes Auskunft zu geben. Herr Püner hat so viel hinzu- und weggedichtet, daß man die historischen Elemente schwer herausfinden kann. Referent will das Ganze als ein Werk gutwilliger Uibereilung betrachten, und von der Dichtung zur theatralischen Darstellung übergehen. Da Referent dieses neue Schauspiel nicht nur gesehen, sondern auch gelesen hat, so muß er zur Entschuldigung der Schauspieler und Schauspielerinen, die sich überschrieen haben, beisetzen, daß das Gedicht in allen Wendungen auf empfindsame Effekte berechnet ist. Meistens müssen die Personen schnell eintreten und abgehen, oder vor einander erschrecken, und mit Ausnahme des passiven Titelhelden in unruhiger Aufregung seyn. Daß aber Herr Skalny so schrie, daß er am Ende heiser wurde, daß er kurze und lange Schlußsylben so betonte und dehnte, daß seiner Sprachweise der dialekt- und manierfreie Czeche unmöglich Beifall zollen kann, ist schwer zu begreifen. Aber selbst dichten, in einer Dichtung als Darsteller auftreten, und eine Dichtung beurtheilen, sind drei so sehr verschiedene Thätigkeiten, daß sie sich schwer in einem Individuum vereinigen lassen. Es bedarf keiner weitern Erörterung, daß der Wirkung des Stückes die oben erwähnten Umstände sehr schadeten, und daß für dieses Mißgeschick kein Dichter verantwortlich ist: aber Referent kann sich nicht der Frage enthalten warum man am 6. nicht lieber ein eingeübtes Stück gegeben hat, als ein Schauspiel, dessen Erfolg selbst nach zwei Hauptproben zweifelhaft seyn mußte.

Concert auf der Färberinsel.

Das erste dieses Sommers fand am 3. Mai statt. Wir hörten nach der Ouverture zu Prometheus von Beethoven eine ganze Reihe von Tonstücken, größtentheils Arrangements aus italienischen Opern für Militärmusik, und mehre Chöre, welche zum Theile schon vom vorigen Jahre her bekannt waren. Die Nummern, welche wir hier zum Besprechen hervorheben, sind: die nächtliche Heerschau, Ballade vom Freiherrn v. Zedlitz, componirt vom Concertleiter, H. Titl, und die Ouverture »Meeresstille und glückliche Fahrt« von Mendelssohn-Bartholdi.

Was die nächtliche Heerschau betrifft, so glauben wir, daß dieser Stoff für Composition schlecht geeignet sey, selbst das eminente Balladentalent Löwe's ist an ihm gescheitert. Nur etwa Uhlandische (kürzere) Balladen, oder Volkslieder dieses Styles, durch welche eine einzige Empfindung der Trauer, der Wehmuth weht, lassen sich entsprechend in Töne kleiden, und da ist immer die Strophencomposition die einzig zweckmäßige, wie das Volk selbst in tausend tief poetischen Weisen darthut. Wie monströs eine Composition wird, welche ein erzählendes Gedicht Zeile für Zeile in's Tonliche übersetzen will, zeigten uns Zumsteg und — Titl in seiner Heerschau. Der zweite Theil dieser Tondichtung ist ein Aggregat von Stellen, und fällt ganz auseinander. Was will der Compositeur nicht Alles malen? Was steht nicht Alles schroff nebeneinander, so heterogen es ist? Die gelungenere erste Hälfte erinnert in Bau, Melodie und Rhythmus mitunter lebhaft an Löwe's nächtliche Heerschau. Schließlich muß noch lobend bemerkt werden, daß die Weisen fließend, die Rhythmen kräftig sind, und die Instrumentation zweckmäßig, nur mitunter überladen ist.

Ueber eine Composition, wie Mendelssohns Ouverture ist, nach einmaligem Anhören abzuurtheilen, wäre vermessen. Auch besprechen wir nur das Augenfällige, die Architektonik. Die »Meeresstille und glückliche Fahrt« leidet an demselben Fehler, den wir so eben bei Titl's Ballade gerügt.

Der Tondichter stellt eine ganze Reihe von Zuständen, eine Naturhandlung hin, die aller Form und Einheit ermangelt. So konnte Mendelssohn auch schon in der Ouverture zum Sommernachttraum kein Ende finden; er wollte alle Fülle, allen Reichthum seines Geistes, alle Ideen, welche das Lustspiel in ihm anregte, in seine so beschränkte Form gießen; er wollte das Lustspiel gleichsam in Töne übersetzen, seine ganze Handlung reproduziren. In Einheit der Empfindung in Tonwerken ist Beethoven ein leider so wenig nachgeahmtes Muster; seine Ouverturen zu Coriolan, König Stephan und Egmont (die beiden ersteren habe ich seit dreizehn Jahren in Prag nicht von einem Orchester aufführen hören!) sind in dieser Beziehung unerreichte Meisterwerke.

Zum Schluße ist Herrn Titl für die Wahl der Mendelssohn'schen Ouverture herzlicher Dank zu sagen. Dieser so interessante und reiche Genius ist auf den Repertoiren Prags fast unbekannt. Von seinen fünf Ouverturen hörten wir erst zwei (und diese durch Hrn. Titl), seine Symphonie, seine Quartette gar nicht, und von seinen Claviercompositionen — Sonaten, Rondo's, Capriccien, die tief poetischen Lieder ohne Worte rc. — erst einige wenige in den Privatconcerten des Hrn. Prock sch.*) Wann werden unsere Concertgeber, welche mit wenigen rühmlichen Ausnahmen ihre Programme nach dem alten unverantwortlichen Schlendriane zusammenstellen, endlich anfangen, die Kunstgeschichte des Tages und den guten Geschmack gleicherweise zu berücksichtigen? — B.

Telegraph von Prag.

Sonntags, am 13. d. M. Mittags um 12 Uhr wird in dem Gartensaale des gräfl. Waldstein'schen Palais zu Gunsten der vor Kurzem durch Feuerschaden verunglückten Bewohner von Schlackenau, Brennporitschen und Starkenbach unter Anordnung und Leitung des Herrn Kapellmeisters Skraup, dann unter Mitwirkung der Mitglieder der Oper, des Chor- und Orchesterpersonals des k. ständischen Theaters, eine musikalische Akademie abgehalten werden, wobei der hochherzigen Unterstützung dieses wohlthätigen Unternehmens mit jener Zuversicht entgegen gesehen wird, die in dem bisher stets bewährten Edelsinne der Bewohner Prags eine so sichere Bürgschaft hat. — Die Eintrittskarten kosten 1 fl. C. M. in den Cercle und 30 kr. C. M. in den Garten, jedoch ohne Beschränkung der Wohlthätigkeit. Sie sind vom 10. d. M. an in der Präsidialkanzlei der k. k. Stadthauptmannschaft, in den Bureaux der k. k. Polizeibezirkskommissariate, bei dem Herrn Metropolitankassier Edlen von Ottenkron (Nro. 84, 3. Hptv.) und in den Buchhandlungen der Herren Borrosch und André und Gottlieb Haase Söhne, wie auch am Tage der Akademie bei der Kassa zu haben. C.

*) Dem Vernehmen nach wollte der Tonkünstlerverein Mendelssohns geniales Oratorium »Paulus« aufführen; es wird aber schon so lange davon gesprochen, daß wir fürchten, man kommt nicht zur Sache.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. Mai Nro. 56. 1838.

Der Gauner der Wüste.

(Aus der Revue de Paris.)

Salem, der Sohn eines Beduinenstammes, gab schon seit frühester Jugend glückliche Anlagen für den Diebstahl kund. Diese Fähigkeit ward von seinen Eltern auf das sorgsamste entwickelt, denn sie sahen ein, daß sie in Zukunft sein ganzes Glück begründen werde. Der kleine Salem hatte in seiner Kindheit sein Diebstalent zu Hause gezähmt, und nur an den Stämmen geübt, mit denen der seine in Krieg war. Geschmeidig wie die Schlange, behend wie der Panther, leicht wie die Gaselle, schlüpfte er unter ein Zelt, ohne daß das Zelttuch zitterte, oder der Sand knisterte, sprang er über einen tobenden Wildbach von acht Schritten Breite, und überholte im Laufe das flüchtigste Dromedar.

Je mehr er heranwuchs, desto außerordentlicher entwickelten sich diese Anlagen; aber statt nächtlicher Weile allein in ein einsames Zelt zu schlüpfen, vereinigte er die jungen Leute seines Stammes, und wagte sich an Unternehmungen von größerem Maßstabe. Mit seiner Kraft verdoppelte sich nun seine List, und neben seinen vereinzelten Handgriffen unternahm er Abenteuer, welche seinen Namen bei allen Beduinenstämmen gefeiert, und bei allen Reisenden von Kahira nach Suez gefürchtet machten. Bald ließ er das falsche Gerücht verbreiten, eine reiche Karawane werde des Weges ziehen; die Krieger der benachbarten Stämme machten sich auf, um sich in den Hinterhalt zu legen, und er stürzte sich unterdessen auf ihre verlassenen Zelte, in denen nur Greise, Weiber und Kinder geblieben waren, und führte die Vorräthe und Herden hinweg. Ein anderes Mal, wenn wirklich eine Karawane von Kahira nach Suez, oder umgekehrt ziehen wollte, schickte er einen Araber an die Stämme, welche ihr den Weg verlegen wollten, und ließ ihnen sagen, daß ihren Lagern feindlicher Angriff drohe; die Krieger eilten mit verhängtem Zügel zurück, um ihre Zelte zu vertheidigen, und er, der alleinige Herr der Wüste, plünderte die Karawane nach Herzenslust, und schleppte die Pilger und Kaufleute mit sich, um ein Lösegeld zu erpressen. Endlich gelangten seine so kühnen und häufigen Raubthaten zu den Ohren des Bey von Suez, dem Stapelplatz für Indien, dem größten Hafen Arabiens. Schon war der Handel dieser Stadt durch die Entdeckung des Seeweges um das Kap der guten Hoffnung halb zu Grunde gerichtet, und die Karawanen, welche die Schätze Indiens und die Waaren Europa's hin und her trugen, waren selten geworden. Es war zu fürchten, daß Salem's Räubereien diese wenigen Karawanen auch noch von diesem Handelswege verscheuchen würden, und der Bey gab strengen Befehl, ihn zu ergreifen, und nach Suez zu bringen. Doch ein Jahr verging in vergeblichen Nachstellungen: nicht als ob Salem sich in einem Schlupfwinkel der Wüste versteckt hätte, — im Gegentheile, man hörte jeden Tag von einer neuen Gewaltthat des Gauners — sondern weil er mit der Glattheit und Gewandtheit einer Schlange den Händen seiner Verfolger entschlüpfte, wenn sie sich schon seiner zu bemächtigen wähnten. Ein Preis von tausend Dirhem (Goldstücken), der auf seinen Kopf gesetzt wurde, hatte keinen bessern Erfolg; Salem plünderte nach wie vor die Reisenden. Endlich stieg der Zorn und Grimm des Bey zu einem so hohen Grade, daß er beschloß, sich selbst an die Spitze eines Zuges zu stellen, um Salem zu ergreifen, und daß er schwor, nicht eher nach Suez zurückzukehren, als bis er ihn gefangen mit sich führe.

Der Bey machte sich also auf mit seinen Kriegern, zog in die Wüste, und schlug sein erstes Lager an dem Wege der Karawanen von Suez nach Kahira auf. Sein Zelt wurde aufgerichtet, von den verläßlichsten Truppen umlagert, von der wachsamsten Schildwache bewacht, sein bester Renner muß gesattelt bereit stehen; hierauf legt er den Säbel ab, zieht den goldgestickten Kaftan aus, legt sich auf den Teppich nieder, verbirgt seine Börse unter dem Kopfkissen, verrichtet sein Gebet an Mohamed, und schläft ein im vollen Vertrauen auf Allah und seinen Propheten.

Am andern Morgen erwacht der Bey mit Tagesanbruch. Die Nacht war ruhig gewesen, kein Lärm hatte das Lager gestört; jeder Mann war auf seinem Posten, jedes Ding an seinem Platze, ausgenommen den Säbel, den Kaftan, und die Börse des Bey; diese waren verschwunden.

Der Bey klatschte zweimal mit den Händen, sein ver-

trautester Sklave trat auf dies Zeichen ein, aber er prallte vor Schreck und Staunen einige Schritte zurück, als er seinen Herrn erblickte: er hatte ihn vor einer Stunde schon aus dem Zelte treten, sich auf den Renner schwingen, und ausreiten, aber noch nicht zurückkommen sehen.

Diese Nachricht ließ den Bey ein neues Unglück befürchten, daß sein Roß des Weges gegangen sey, welchen sein Säbel, Kaftan und Geldbeutel ging; der Sklave lief zu dem Stande der Pferde, und fragte um Auskunft über den Lieblingsrenner des Bey. Der Stallmeister antwortete, schon vor einer Stunde habe der Bey ihm das verabredete Zeichen gegeben, nämlich dreimal in die Hände geklatscht; er selbst habe das Roß ihm vorgeführt; der Bey habe sich hinaufgeschwungen, und mitten in die Wüste gestürzt, und er habe ihn seither noch nicht wieder zurückkommen sehen.

Einen Augenblick hatte der Bey nicht übel Lust, der Schildwache, dem Sklaven und dem Stallmeister den Kopf abschlagen zu lassen; aber er überlegte, daß dies ihm weder Renner, noch Kaftan, weder Säbel, noch Böese wiederschaffen würde, und daß, wenn sogar er selbst vom Diebe sich habe beschleichen lassen, seine Schildwache, sein Sklave und sein Stallmeister, Menschen von weit niedrigerer Natur, eben sowohl, oder füglich noch mehr zu entschuldigen seyen, als er selbst.

Drei Tage und drei Nächte zerbrach er sich den Kopf, auf welche Art der kecke Diebstahl wohl vollbracht seyn könnte; endlich als er sah, daß er damit nur fruchtlos die Zeit verliere, beschloß er, sich an den Dieb selbst zu wenden, was in der That das sicherste Mittel war, authentische Nachricht zu erhalten. Er ließ in allen Stämmen der Umgegend verkündigen, daß Salem, wenn er alle Umstände eines Diebstahls, dessen Kühnheit ihn als Thäter verriethe, ihm wolle sagen lassen, oder selbst erzählen kommen, nicht nur kein Leid erfahren solle, sondern auch als Entschädigung für die Reisekosten die Summe von 1000 Piastern (120 fl. C. M.) erhalten werde. Er gab sein Wort als ächtgläubiger Muselmann, — und dieses Wort wird im Oriente heilig gehalten —, daß es Salem freistehen solle, nachdem er seine Eröffnungen gemacht, ungehemmt zurückzukehren, wohin, und wann er wolle.

Salem ließ nicht lange auf sich warten. Noch am selben Abende trat ein Araber von etwa fünf oder sechs und zwanzig Jahren, klein von Gestalt, schmächtigen Baues, mit funkelnden Augen und verwegener Miene, in ein bloßes Hemde von blauer Leinwand gekleidet, in das Zelt des Bey, und verkündigte, daß er bereit sey, alle jene Auskünfte ihm zu ertheilen, die er zu verlangen scheine. Der Bey empfing ihn, wie er versprochen hatte, als Mann, der nur ein Wort hat, und erneuerte das Versprechen von tausend Piastern, wenn er erkannt haben werde, daß jener die ganze Wahrheit gestehe. Salem antwortete, daß nicht niedriger Eigennutz ihn herführe, sondern vielmehr das Verlangen, der seltenen Höflichkeit eines so großen Häuptlings zu entsprechen; das Einzige, was er wünsche, sey: es möge, um den ganzen Hergang mit größter Genauigkeit zu veranschaulichen, Alles gelegt werden, wie es damals lag, die Schildwache den Auftrag erhalten, ihn aus- und einzulassen, und der Stallmeister ihm, wie in der Nacht des Diebstahles, Folge zu leisten. Der Bey fand die Forderung durchaus zweckmäßig; er hängte also einen andern kostbaren Säbel an den Pfahl, der in der Mitte das Zelt stützt, warf einen andern reichen Kaftan auf den Divan, steckte eine volle Börse unter den Teppich, befahl das schnellste Pferd zu satteln, und legte sich nieder, wie in jener Nacht, wo Salem ihm den ersten Besuch machte; nur riß er diesmal die Augen auf, so weit er konnte, um nichts von dem Schauspiele zu versäumen, das vor sich gehen sollte. Jeder stellte sich an seinen Posten, und die zweite Vorstellung nahm ihren Anfang in Gegenwart des ganzen kleinen Heeres.

Salem entfernte sich ungefähr fünfzig Schritte vom Zelte, band hierauf den Strick ab, der ihn umgürtete, zog das Hemd aus, um in seinen Bewegungen ganz ungehemmt zu seyn, und warf sich in den Sand nieder; als er so der Länge nach ausgestreckt auf dem Bauche lag, fing er an wie eine Schlange sich hinzuwinden, wobei sein Köeper, der ohnehin von der Farbe des Bodens war, halb sich im Sande vergrub. Von Zeit zu Zeit, um die Täuschung vollständiger zu machen, erhob er den Kopf, als sey er sehr besorgt, gesehen, oder gehört zu werden, und wenn er sich mit einem flüchtigen Blicke überzeugt hatte, daß Alles sicher sey, setzte er seinen langsamen, aber stillen und sicheren Weg fort.

Als er beim Zelte angekommen war, hob er die Leinwand leise auf, und der Pascha, der nicht die mindeste Bewegung bemerkt hatte, sah plötzlich zwei Augen, groß und leuchtend, wie die des Luchses, fest auf sich gerichtet. Seine erste Regung war Furcht, denn diese Erscheinung war ganz unvorbereitet; aber fast in demselben Augenblicke fiel ihm ein, alles sey ja nur ein Spiel, und er fuhr fort unbeweglich zu bleiben, als ob er schliefe. Nach einer kurzen stummen Beobachtung verschwand der Kopf; und einige Minuten vergingen in lautloser Stille, während deren man kein Geräusch hörte, als das Knistern des Sandes unter dem Fuße der Schildwache. Plötzlich hielt ein dunkler Körper das Licht auf, das von oben in's Zelt fällt; denn rings um den Pfeiler in der Mitte ist in der Zeltdecke eine runde Oeffnung, um die Nachtfrische zuzulassen. Ein Mensch glitt wie ein Schatten längs dieses Pfeilers herunter, und stand aufrecht bei dem Bette des Pascha's zu seinem Haupte. Dieser Mensch kniete nieder, und während er, auf seine linke Hand gestützt, die Athemzüge des vorgeblichen Schläfers belauschte, blitzte ein kurzer, etwas gekrümmter Dolch in seiner Rechten. Der Bey fühlte einen kalten Schweiß auf seiner Stirn ausbrechen, denn sein Leben lag jetzt in der Hand eines Mannes, auf dessen Kopf er einen Preis von 1000 Goldstücken gesetzt hatte. Dennoch spielte er seine Rolle in diesem seltsamen Schauspiele wacker fort; nicht ein schnellerer Athemzug, nicht ein

stärkerer Herzschlag verrieth seine Furcht. Während dieser anscheinenden Regungslosigkeit glaubte der Bey eine Hand unter sein Kopfkissen gleiten zu fühlen; aber so leise und unmerkbar war die Bewegung, daß, obgleich er wach war, er sie ohne die größte Aufmerksamkeit kaum wahrgenommen hätte. Bald erhob sich Salem leise, ohne den Schläfer einen Augenblick aus den Augen zu verlieren: nur war seine linke Hand, die vorher leer gewesen, jetzt voll; sie hielt die Börse des Bey.

Hierauf nahm er den Dolch und die Börse zwischen die Zähne, schritt rücklings bis zum Divan, nahm, stets die Augen unbeweglich auf den Bey gerichtet, den Kaftan, zog ihn leise und langsam an, streckte den Arm aus, nahm den Säbel vom Pfeiler, und hängte ihn an den Gürtel.

Zwei Kaschmirshawls, die dem Bey als Turban und Gürtel dienten, schlang er um sein Haupt und seinen Leib, trat kühn aus dem Zelte, schritt an der Wache vorüber, die sich ehrfurchtvoll verneigte, und klatschte dreimal in die Hände, damit man ihm das Pferd herbeiführe. Der Stallmeister führte es, wie der Bey befohlen, alsogleich herbei, und Salem schwang sich leicht in den Sattel, und ritt zum Eingange des Zeltes zurück, wo der Bey halbnackt stand, und ihn die Wiederholung seines abenteuerlichen Diebstahls beendigen sah.

»Bey von Suez!« rief er ihm zu, »Du siehst jetzt, wie ich vor vier Tagen zu Werke ging, um Deinen Säbel, Deinen Kaftan, Deine Shawls, Deine Börse, und Dein Pferd zu erbeuten. Ich erlasse Dir jetzt Dein Versprechen von tausend Piastern, denn der Säbel, der Kaftan, die Shawls, die Börse und das Pferd, die ich Dir heute entführe, sind wenigstens 50000 werth.«

Bei diesen Worten setzte er das Pferd des Bey in Galop, und verschwand wie ein Schatten im Dunkel der Nacht und in der Einsamkeit der Wüste.

Der Bey ließ ihm eine Stelle als Kaschef in seiner Garde anbieten, aber Salem antwortete: er wolle lieber in der Wüste König, als in Suez Sklave seyn.

T.

Nachtgedanken auf der Prager Brücke.

Von Franz Schuselka.

In stiller Majestät herrschet die Nacht. Zerrissene Wolken eilen dahin, wie flüchtige Träume. Sternchen flimmern durch, wie leuchtende Himmelsgedanken. Von Zeit zu Zeit tritt der Mond hervor, seinen zweifelhaften Schimmer verbreitend, wie die Zauberlaterne des Geisterreiches.

Prag's weitgestreckte Gassen starren in kalter Oede, als wären sie dem Tode geweihte Katakomben. Wundersam schimmern im magischen Helldunkel die stolzen Paläste, wie schaurige Wohnungen verschwundener Geschlechter. Hochauf ragen die Gigantenhäupter der Thürme, als wollten sie, gehüllt in den Mantel der Dunkelheit, die Geheimnisse des Himmels belauschen.

Und die Prager Brücke scheint anzuwachsen zu gespenstiger Größe, wie ein übermächtiger Wassergott, der im gewaltigen Schritte auf dem bezwungenen Strome einhergeht. Wenn sie bei der Arbeitslampe des Tages von den Winzigkeiten wimmelt, denen sie in geduldiger Großmuth den Rücken leiht, so scheint sie selbst zusammenzuschrumpfen, und kleiner zu werden in dem Getümmel des Kleinen; in der einsamen Stille der Nacht aber schüttelt sie den Staub menschlicher Geschäftigkeit ab, dehnt und streckt den Riesenleib zur majestätischen Ruhe, und Ehrfurcht erfüllet den denkenden Wanderer, den sie in dieser feierlichen Stunde über den Strom trägt.

Dann ist die Moldaubrücke zugleich eine Brücke über den Strom der Sinnlichkeit in das Reich des Gedankens. Am Tage hält uns die Gegenwart mit tausend Banden umstricket; Nachts ringen sich die Schwingen des Geistes los, und mit heiligem Schauer durchrieselt uns das Bewußtseyn, daß wir einer großen Vergangenheit angehören durch unsere Erinnerung, und einer ewigen Zukunft durch unsere gläubige Hoffnung.

Und riesig wie Du selbst, gewaltige Brücke! ist die Erinnerung, welche bei Deinem Anblicke auftaucht. Wie viel Großes und Niedriges, Frommes und Gottloses, Freudiges und Fürchterliches hast Du getragen seit den Jahrhunderten, die über Dich hingerauscht sind im gewaltigen Fluge! Wie in einem Zauberspiegel ziehen all' die bunten Gestalten an mir vorüber, die im Wechsel der Geschlechter über Dich hingeeilt. Welch' ein wunderbarer Abstand zwischen jenen Rittern im funkelnden Heldenschmucke und unseren modernen Stutzern! Aber dagegen welch' ein glückseliger Unterschied zwischen dem Wüthen der Bürgerkriege, dem Blutgeschrei des Fanatismus von damals, und dem emsigen Geräusche der Betriebsamkeit, dem holden Lächeln des Friedens von jetzt. —

Und wo sind sie hingekommen jene Gewaltigen, mit ihrem Stolze, ihrer Kampfeslust, ihrer Heldenkraft? — Sie sind vorübergerauscht wie der Hauch des Sturmwindes! Du aber, gewaltige Brücke, stehst unerschüttert da im Friedensglanze der Gegenwart, wie Du gestanden im Sturmeswüthen der Vergangenheit. Und so werden künftige Zeiten und Geschlechter kommen, und die wogenden Moldaufluthen werden unter Dir, und die wogenden Menschenfluthen über Dich wegeilen in immerwährender Veränderung. Du aber wirst stehen, ein hehres Sinnbild des Dauernden im Wechsel, — und wir werden vergessen seyn! —

Doch nein! In der Gegenwart liegt der Keim der Zukunft, und wir sind die Gärtner, denen dieser zarte Keim des Glückes anvertraut ist. Pflegen wir ihn daher mit der Sorgfalt des Fleißes, stützen wir ihn mit dem Stabe der Treue, wärmen wir ihn in dem Treibhause der Liebe, damit er gedeihe und süße Früchte bringe für die Nachwelt. Dann werden wir nicht vergessen seyn. Dann werden die spätesten Enkel unsere Zeit segnen, und unsere Namen aufzeichnen zu freundlicher Erinnerung in das große Stammbuch der Geschichte! —

Und tiefer und schweigender senkt sich die Nacht, und spendet den Millionen des Vaterlandes das Labsal des Schlafes. — O, wäre kein Auge thränenfeucht! keine Brust gramerfüllt! möchte der Morgenstrahl der Sonne Niemanden zu kummervollem Elende wecken!

Doch fort mit solch' wahnwitzigen Wünschen! Was wäre das Leben ohne Kummer und Leiden? — Ein schwüler Sommer ohne Gewitterschauer; ein Meer ohne Sturmesfrische; ein Sumpf, in dem der Lebensquell der Freude zum verpestenden Gifte würde. Darum küssen wir die allmächtige Hand, die uns mit Leiden geißelt, welche die Herzen reinigen von dem Unkraute des Uebermuthes, damit das Veilchen der Demuth gedeihen könne!

Ehrwürdige Brücke, ich scheide von Dir! Bleibe, wie Du mir ein Tempel frommer Erhebung gewesen, dem Vaterlande ein Sinnbild beglückender Tugenden! Wie Du, ein enges Band, die Pragerstädte zusammehältst; so möge Eintracht die Herzen ihrer Bewohner vereinigen, so möge Liebe und Treue das große Vaterland verknüpfen, so möge segnender Friede die Völker der Welt verbinden!

Und strahlender leuchtet der Mond. Die Lüfte säuseln wie beseligender Himmelsruf. Die Wellen der Moldau rauschen wie freundlicher Geistergruß! Meine Kniee beugen sich vor dem Bilde des Gekreuzigten, meine Gedanken wagen sich empor an die Pforte himmlischer Herrlichkeit, und werden aufgenommen von dem Ohre

der unendlichen Güte als ein heißes Gebet für mein liebes Vaterland!

Mosaik.

Marschners neue Oper »die Braut des Falkners« gefällt in Paris nicht. Die Pariser sagen, daß die Seichtigkeit der Dichtung der Partition am meisten schade. — —

Die pariser Journale kündigen ein neues Café an, das Café de l'Olympe, welches an Glanz Alles übertrifft, was man bisher der Art gesehen hat. — Durch unterirdische Gänge gelangt man zu einem kleinen See, über welchen der alte Charon die Kommenden fährt. Jene bedauernswerthen Sterblichen, welche bloß Bier trinken und Tabak rauchen, treten in Grotten ein, wo sie von roth und schwarz gekleideten Männern, die an die Uferbewohner des Phlegeton erinnern, bedient werden. Eine Proserpina, das Haupt mit Narcissen umflochten, empfängt auf einem Throne von Ebenholz die Geldopfer der Gläubigen. Vornehmere Gäste werden von der Göttin Fortuna in zauberreiche Gebüsche geführt, und von Heben und Ganymeden mit den erfrischendsten Getränken bedient; als Comptoirdame sitzt eine Venus, strahlend von Anmuth, auf einem mit Tauben bespannten Wagen. Polyhymnia präsidirt dem Musiksaal, Terpsichore dem Tanzsaal. Ein pariser Dichter ist eigens für die Rolle des Apollo engagirt. — —

Ein englisches Journal beschreibt das Leichenbegängniß eines Lichterhändlers aus der City und erzählt bei dieser Gelegenheit, wie »bezaubernd schön« der Sarg, und wie »köstlich« die Leichendraperie war. Die Feierlichkeit kostete übrigens ein bedeutendes Geld, für ein Panzerhemd zahlte die Wittwe 40 Pf. St. (400 fl. C. M.), für zwölf lateinische Verse 10 Pf. St., für ein kleines Marmordenkmal 50 Pf. St., für eine Leichenrede 20 Pf., und den Klageweibern 15 Pf. St. — —

In einem pariser Kaffeehause merkte man seit einiger Zeit, daß die silbernen Löffel durch andere von Composition ersetzt würden. Die Aufwärter strengten alle ihre Aufmerksamkeit an, um dem Taschenspieler, der so gut Silber in schlechtes Metall zu verwandeln wußte, auf die Spur zu kommen. Lange vergebens. Endlich hielten sie ein Individuum an, das ihnen verdächtig vorkam, fanden aber nichts bei ihm. Gleich darauf kam ein anderer Mann und setzte sich auf denselben Platz, auf dem der Verdächtige gesessen war. Der Aufwärter bemerkte bald, wie dieser Mensch unter dem Tische einen Löffel hervorzog, der dort mit Schusterpech angeklebt war. Der Kerl wollte den silbernen Löffel eben in die Tasche stecken, als er arretirt ward. — —

Kürzlich hat ein Mann von 30 bis 40 Jahren sich auf einem Schießplatze bei Paris mit mehren andern im Pistolenschießen geübt. Nachdem er etwa neunmal nach dem Ziele geschossen, wandte er das zehnte Mal die Mündung der Pistole gegen seinen Kopf und zerschmetterte sich das Gehirn. Man weiß nicht, welche Ursachen ihn dazu getrieben; von seiner Lebensgeschichte weiß man aber so viel, daß er — ein Christ — sich in eine schöne Jüdin verliebt habe, ihr zu Liebe zur jüdischen Religion übergetreten sey, und dann die Jüdin geheiratet habe. — —

Madame P**, eine reiche Bewohnerin der Umgegend von Toulouse, verlor durch eine schmerzhafte Krankheit ihren Gatten. Unausweichbare Verhältnisse zwangen sie, nach Paris zu reisen. Aber es war ihr unmöglich, sich von der Leiche ihres Gatten zu trennen. Sie hob sie daher aus dem Sarge wieder heraus, füllte diesen mit Sand, und that dann den geliebten Leichnam in einen bleiernen Sarg, den sie sich zu verschaffen gewußt hatte, und in einen Schrank verbarg. Der Sarg mit Sand ward beerdigt, sie aber reiste mit der Leiche nach Paris, gab dort ihre List bei der betreffenden Behörde an, und erhielt die Erlaubniß, ihren Gatten auf einem der Pariser Kirchhöfe feierlich beerdigen zu lassen. Seitdem besucht sie jeden Tag das Grab ihres verstorbenen Gatten. — —

Madame Schröder-Devrient befindet sich jetzt in Leipzig, und wird dem Vernehmen nach zehn Gastrollen daselbst geben. — —

Strauß, dessen Orchester von den englischen Kunstrichtern über das erste londoner, das der Philharmonic-Society, gestellt wird, spielt jetzt wöchentlich nur zweimal öffentlich, da er von den feinen Gesellschaften und den Almacks jeden Abend (für 100 Pf. St.) in Anspruch genommen wird. — —

Theater und geselliges Leben.

Uiber die öffentliche Ausstellung der Kunstprodukte hiesiger Akademiker.

(Fortsetzung.)

Die übrigen Bilder, die in das Fach der Historie im engeren Sinne, und in jenes des Genrebildes und Portraits einschlagen, muß ich mir aus Mangel an Raum zu einer Schlußbemerkung aufbewahren, kann aber nicht umhin, den Leser, welcher die Ausstellung sehen will, auf einige Einzelheiten aufmerksam zu machen, die seiner Betrachtung leicht entgehen können. Es ist Herrn Nawratil, dem rühmlich bekannten Gouachemaler, und seinem Freunde dem Chemiker Herrn Hellig gelungen, ein Farbmaterial zusammenzusetzen, welches dem Frescomaler den doppelten Vortheil gewährt, sich nicht durch das stückweise Anwerfen und Verputzen des Malters in der freien Ausführung seines Bildes hemmen und stören zu lassen, und demselben eine so gleichförmige Haltung und Dauer zu geben, daß es gegen alle nachtheiligen Einflüße des Staubes und der Feuchtigkeit vollkommen gesichert ist. Herr Nawratil hat auf einem mit Malter angeworfenen und verputzten Rohrgeflechte eine historische Skizze gemalt, dieselbe eine geraume Zeit hindurch dem Einfluße eines strömenden Wassers ausgesetzt, und gefunden, daß sich am Ende kein Hauptton und auch kein gebrochener oder Uibergangston des Colorits geändert habe. Man kann also ein Frescogemälde, welches den Einflüßen des Staubes ausgesetzt ist, wiederholt waschen, ohne daß die Farbe im Mindesten angegriffen wird. Sie wird mit dem Malter, auf welchen sie der Maler aufträgt, steinfest. Uiber der Skizze hängt ein à la Grecque verziertes Dekorationsbild in kleinem Maßstabe, eben so fein, als lebendig ausgeführt. Herr Nawratil hat es mit demselben Farbmateriale gemalt, welches er zum Versuche der Probehältigkeit seiner Skizze auf einen eben nicht feinkörnigen Maueranwurf aufgetragen hat. Herr Nawratil ist zu bescheiden, um seine und Herrn Hellig's Entdeckung für eine neue Erfindung auszugeben; er ist einem vergessenen Arkanum auf die Spur gekommen und hat sie zu einem glücklichen Ziele verfolgt: aber sein angelegentliches Studium über das Materiale seines Kunstwirkens macht ihm nicht weniger Ehre, als sein erprobtes Talent.

(Die Fortsetzung folgt.)

Telegraph von Prag.

Dem Vernehmen nach wird der Pyrotechniker, Herr Krach, auf der Färberinsel während der Sommermonate eine Darstellung von Pesth, wie es vor, und wie es nach der Uiberschwemmung war, ferner ein Rundgemälde von Paris und das Sonnenmikroskop des Herrn Rivinius zur Schau stellen. A.

Berichtigung.

Durch Versehen hieß es in der letzten Nummer der Bohemia, daß das Concert am 13. d. M. im »Gartensaale« des Waldsteinischen Palastes stattfinden werde; es soll heißen »im großen Saale.« Ferner bitten wir statt: »Die Eintrittskarten in den Garten kosten 30 kr. C. M.« zu lesen: »Die Eintrittskarten in den Salon kosten 30 kr. C. M.«

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

ı 13. Mai — Nro. 57. — 1838.

Das Gespenst.

»Ein frohes Wiedersehen!« jubelte noch einmal die gesellschaft, die Champagnergläser hoch empor hebend, zriff nach Mütze, Waidtasche und Gewehr. Ich hatte ıer getrunken, um — den Heimweg zu finden; denn ar auf Besuch bei einem adeligen Verwandten, dessen ß in einer ausgedehnten Waldung stand, und mit Jagdpersonale ich heute die Geschöpfe mordete, e die einzigen mit zwei Löffeln zugleich essen, wor- vir in einem Jägerhause die ungarischen Schinken anzösischem Weine begossen. —

»Sie können nicht irre gehen«, sagte mir ein Jäger, em er der Sicherheit wegen die Füße etwas weiter ıandergestellt, und um auch das Schwanken nach und hinten zu vermeiden, an einem meiner Rockknöpfe ritten Anhaltspunkt gesucht hatte. »Sie gehen gerade iber eine Haide, durch einen kleinen Eichenwald, ann liegt das Schloß vor Ihnen.« Mit der Rede uch seine Fassung zu Ende, die Schwingungen seines elten Kopfes wurden immer größer, und der gut ıde Wegweiser stürzte mir in die Arme.

Wenn Sie aber auf die Haide kommen, da spukts,« der Forstmann fort, als das Gleichgewicht mühsam hergestellt war. »Da haben sie ein Mädchen ein- rrt, die sich erhenkte, weil sie keinen Mann bekam; ht Junggesellen noch immer nach.

Es schauerte mich bei diesen Worten; denn ich war ein Junggeselle, und mußte über die Haide gehen; ch hielt es für das Frösteln, das jeden Gesunden dem Essen befällt. Ich nahm das Doppelgewehr, em Hunde, und band die Schnur los, womit ich ihn ine Jagdtasche binden wollte. Der Hund war weg. schauerte wieder, denn ich mußte nun ganz allein ie Haide gehen.

Nun brachen wir auf; ich schlug den mir beschriebenen ıach der berüchtigten Haide ein, während die Andern gegengesetzter Richtung ihre Straße dahin stolperten. isten von ihnen hängten sich mit den Armen an einander; Wein hatte alle zu Brüdern gemacht, und die frische uft machte sie so munter, daß sie Jagdlieder an- stimmten. Ich war nun nüchtern geworden, wie ein Fisch, und schritt auf dem angezeigten Wege lauschend weiter, um die Gesänge der andern so lange als möglich zu hören.

Der Tag war heiß gewesen, und hatte ein Gewitter ausgebrütet, das nun gerade am Waldsaume der Gegend, der ich zuschritt, in pechschwarzen Wolken aufstieg.

Einzelne Lichtstreifen flogen als ein fernes Wetterleuchten über den dunkeln Wolkengrund. —

Den Menschen hebt die Betrachtung des Himmels am leichtesten und höchsten über die Erde mit ihren Gefahren und Schrecken und — Gespenstern. Ich nahm mir daher vor, astronomische Beobachtungen anzustellen, und auf diese Art alle unheimlichen Gedanken zu verdrängen. Ich stellte mir vor, es gehe ein ehrwürdiger Mann neben mir, reiche die Hand und sage: »Lieber Freund! Alles hier unten ist eitel; sieh' hinauf gen Himmel, da oben ist ein weißer Streif, den wir Himmelsstraße nennen, aber es ist keine Himmelsstraße, sondern ein großes, großes Meer, wo jeder Tropfen eine Welt ist. Wie klein muß diese Erde dagegen seyn, da sie nur ein winziges Stäubchen ist, welches um eine von diesen Sonnen aus dem Weltmeere wie diese Mücke um Dich flattert.« Es gaukelte und schwirrte wirklich eine Mücke um mich her, und ich wurde etwas muthiger, weil ich — Gesellschaft hatte. — »Was ist diese Nacht,« ließ ich den Astronomen wieder fortfahren, »was ist ein Menschenleben gegen diese millionenjährigen Altväter der Weltgeschichte anders, als die Minutendauer einer Raupe, die eher stirbt, als sie auf der Spitze der tausendjährigen Eiche anlangt? Eine kurze Zeit gehen wir auf der Erde umher, bis wir über unser Grab stolpern.« Plötzlich fuhr ich zusammen; denn die Augen zum Himmel gerichtet, war auch ich über einen Maulwurfhügel gestolpert, und der Schreck hatte mich fieberhaft zusammen-, und die Gedanken aus dem Kopfe heraus geschüttelt.

Die Haide lag vor mir. Es war vielleicht das Grab der hoffnungslos Liebenden, an dem ich gestrauchelt. Ein heftiger Blitz zeigte mir von Ferne den Eichenwald, und der Wind wurde lauter. Ich schritt weiter, da zog sich etwas hinter mir her, leise wie ein Ferntritt, und doch waren es keine Tritte; ein sachtes Rauschen, das nur die Grashalme und Blumen umbog. Ich ging etwas schneller:

es wurde lauter, — ich blieb stehen, nun schwieg es ganz, — ich ging wieder, das Ding schlich mir wieder nach.

Nun brach mir der Schweiß aus, der Kopf glühte, und die Phantasie fing an, aus dem schleichenden Fußtritte Gestalten aufzubauen. Ein weiblicher Sphinx streckte verlangend seine Vordertatzen nach mir aus, und der Schweif streifte im Grase nach. Oder das hängende Leichenhemd war es, welches halb herabgefallen hinten nachstreifte der geisterbleichen trauernden Mädchengestalt, die weinend meiner Umarmung nacheilte. Oder es hing der Strick, den man mit der Selbstmörderin verscharrt hatte, von der schwebenden Meduse zur Erde herab, und hielt sie am Boden fest. — Der Donner wurde jetzt hörbar, und das Leuchten immer häufiger. Hastiger schritt ich dem Waldsaume zu, auf welchen die zuckenden Blitze die seltsamsten Lichter warfen.

Wenn mich das Gewitter noch im Walde träfe, wo die hohen Eichen, die Nachbarn des Blitzes, ihn zu sich einladen! So dachte ich; es gesellte sich noch Todesfurcht zur Gespensterscheu, und es flimmerte mir schon vor den Augen.

Ich trat zitternd in den Eichenwald. Nun fing es an hinter mir zu rascheln. Was konnte das seyn? — Der Hund? — Ich blieb wieder stehen; doch es war nicht mehr kaltsinniges Forschen, es war fast lähmende Ohnmacht in meinen Gliedern, die mich fest bannte. Ich pfiff, und mir klapperten die Zähne. Es war der Hund nicht; nur der Wettersturm heulte durch die Eichen.

Jetzt eilte ich mit Sturmschritten vorwärts, als wollte ich meiner eigenen Todesangst entlaufen. Da zuckte es an der Waidtasche, als wenn mich etwas festhalten wollte. Ich rannte fort. Noch einmal. Schon öffnete sich der Wald; es regnete in Strömen, der Wald rauschte, der Donner rollte, im Blitze erschienen durch die Bäume Gestalten, wie Reiter ohne Köpfe, Todtengerippe, Hexen auf Besen. Ich schreite immer rascher vorwärts. Plötzlich packt es mich an der Waidtasche. Ich reiße; umsonst, es hält mich mit Riesenkraft. In blinder Angst feuere ich die Flinte, ohne mich umzusehen, hinter mich ab. Ein Uhu fängt an zu heulen und flattert mit leuchtenden Augen vorüber. Da drückte mich der feigste Kleinmuth nieder, und all' meine Männlichkeit war verschwunden. Ich schlüpfte aus dem Gehänge der Waidtasche, ließ sie im Stiche, und — lief davon.

Die erleuchteten Fenster des Schlosses, welche mir entgegen schimmerten, brachten mir den entflohenen Muth zurück. Mit freier Brust stieg ich über die Treppen hinauf zur Abendgesellschaft, welche aus dem Herrn des Schlosses, seiner Frau und Tochter bestand. Das Mädchen hüpfte mir entgegen, und fragte nach dem versprochenen Hasen. Jetzt fiel mir erst ein, daß ich ihr den Erstling meiner Flinte versprochen hatte, woran sie ein Meisterstück der Kochkunst liefern wollte; aber mit der Jagdtasche hatte ich auch den Hasen im Walde gelassen. »In der Küche ließ ich Alles,« log ich.

Sie wollte nachsehen, aber die Mutter rief sie tadelnd zurück, verwundert, daß sie nicht lieber gefragt habe, ob der Herr Vetter mit dem Leben aus diesem Gewitter gekommen sey.

»Ja,« verbesserte nun das plötzlich besorgte Mädchen; »wir hörten noch jetzt in der Nacht einen Schuß, und der Vater machte uns damit bange, daß er sagte, Du könntest gefallen, das Gewehr losgegangen seyn, und Dich verletzt haben.« Dies letzte Wort konnte sie kaum aussprechen, und einige große Tropfen quollen unter ihren Wimpern hervor.

»Wissen Sie nicht, wo der Schuß fiel?« fragte der Vater.

Das Alles änderte mich wunderbar um. Scham über thörichte Gespensterfurcht, Freude über des Mädchens Theilnahme, die freundliche Aufnahme, das lichte Zimmer, die frohe Gesellschaft, das glücklich bestandene Abenteuer bewogen mich, das Spukgeschichtchen zu erzählen. Aber beim Wiederholen wurde mir und der Gesellschaft die Sache wieder ernst, und als ich geendet hatte, saßen alle still und in sich gekehrt. Eigenthümlich bleibt es mit den Gespenstergeschichten. Kein Aufgeklärter glaubt an sie, aber es gibt auch keinen Aufgeklärten — unüberlegte Wagehälse ausgenommen — dem man eine solche Geschichte nicht so erzählen oder erleben lassen könnte, daß er nicht nachdenkend würde, und einen leichten Anflug von Scheu fühlte.

»Es ist doch ärgerlich,« sagte die Tochter, »ich habe schon oft von dieser Jungfrau auf der Haide gehört, und dachte mir im Stillen, ich wollte es meinem Bräutigam einst zur Aufgabe geben, das Abenteuer ritterlich zu bestehen; jetzt kommst Du heim, und läßest die Waidtasche sammt dem versprochenen Hasen im Stich. Vier Wochen erhältst Du keinen Kuß von mir!«

Diese Worte warfen mich vom Stuhle in die Höhe. Ich flog fort, ohne weiteres Bedenken, während es dumpf auf dem Schloßthurme eilf schlug, dem Waldrande zu. Die Blitze leuchteten noch ferne. Bei ihrem Scheine sah ich die Jagdtasche. Ich hob sie auf, sie hing fest — an einem Baumaste, um welchen sich der Ring der nachschleifenden Hundeschnur geschlungen hatte. Das war das nachschleichende Gespenst, das hatte mich festgehalten.

Dies geschah vor drei Jahren, als das Mädchen noch nicht meine Frau, und das Schloß, der Eichenwald und die Haide noch nicht mein Eigenthum waren.

Ferdinand Stamm.

Mosaik.

Der Baron de Sacy hat der königlichen Bibliothek in Paris alle seine handschriftlichen Werke und alle jene Bücher vermacht, deren er sich bei seinen Vorlesungen über das Persische und Arabische bediente. Diese Bücher sind deßhalb von vorzüglichem Werthe.

wei sie eine Menge Noten enthalten, die er eigenhändig hineinschrieb. — —

Ein pariser Kunsthändler, Cousin, kaufte bei der Verauctionirung des Nachlasses des Herzogs von Maillé ein Gemälde, einen heiligen Johannes, für 59 Francs. Er ließ es reinigen, und erkannte, daß es einer der schönsten Raphaels sey. Als es völlig restaurirt war, traten auch die Worte M. R. (Musée royal) und donné par le roi hervor. Herr Cousin machte, da er nicht anders glaubte, als daß der Herzog von Maillé auf rechtmäßige Weise Besitzer jenes Bildes geworden sey, kein Geheimniß aus seinem kostbaren Funde, und war nahe daran, 100000 Francs für das Bild zu erhalten, als herauskam, daß jenes Bild dem Herzoge im Jahre 1821 von Seite des königl. Museums nur geliehen worden sey, und deßhalb diesem zurückgestellt werden müsse. Die Familie des Herzogs von Maillé mußte zwar dem Herrn Cousin den Kaufschilling von 59 Francs und die Restaurationskosten zurückzahlen, aber — die schönen Träume von den 100000 Francs waren zerstört. — —

Englische Blätter liefern die Beschreibung eines Wettkampfes, der so barbarisch ist, daß man ihn in einem gesitteten Lande kaum für möglich halten sollte. Die Kämpfer waren ein Bootsmann, William Thornley, und ein Bleicher, James Rayner; Preis des Kampfes waren 25 Pf. St. Jeder hatte volle Freiheit, dem andern Fußtritte zu geben, und zu diesem Zwecke hatten sie Schuhe, die vorn und an den Absätzen mit scharfen, eingekerbten, spitzigen Nägeln beschlagen waren. Der Kampfplatz war ein offenes Feld in der Nähe von Manchester. Zahlreiche Zuschauer waren versammelt. Die Kämpfer entkleideten sich, und wickelten nur einen Fetzen um den Leib, der bei dem ersten Angriffe zerrissen wurde. Ungefähr eine halbe Stunde lang versetzte einer dem andern Fußtritte, die selbst, als die Kräfte der Kämpfer erschöpft waren, nicht unwirksam blieben, und bei dem letzten Tritte, den der Sieger Thornley versetzte, blieb der Schuh in den aufgerissenen Weichen des Ueberwundenen stecken, der so schwer verletzt wurde, daß man an seinem Aufkommen zweifelt. — —

Herr Deville zu Rouen, Direktor des Museums der Alterthümer, ist in den Besitz des Siegels des h. Bernhard, Abtes von Clairvaux, gekommen. Dasselbe ist von Kupfer, länglich rund und in der Mitte 1½ Zoll breit. Es ist mit seinem Bilde, jedoch ohne die Bischofsmütze, und mit der Inschrift versehen: »Sigillum Bernhardi, Abbatis Claraevall.« — —

In Neuenheim bei Heidelberg wurden kürzlich beim Ausgraben eines Kellers gut erhaltene Sculpturen aus der Römerzeit gefunden. Außer zwei Votivsteinen mit Inschriften zeichnen sich mehre, mit Basreliefs im schönsten Style der Kunst verzierte, Steine aus, die sich auf den Dienst des persischen Sonnengottes, Mithras, beziehen. Das Hauptbild, Mithras, auf einem Stiere sitzend, den er mit einem Dolche verwundet, ist besonders schön. — —

Wir haben so eben den Stoff eines neuen französischen Trauerspiels, »La dame blanche«, gelesen, worin vier Hauptpersonen, eine Nebenperson, und eine Schaar Statisten spielen. Von den Hauptpersonen wird am Ende des Stückes die eine auf einem Kreuzwege erdolcht, die andere gehenkt, die dritte wird verrückt, und geht als Gespenst umher, die vierte endlich »läßt nichts mehr von sich hören.« Die Nebenperson wird vor Schrecken lahm, und den Statisten — sammt und sonders — sträuben sich die Haare vor Entsetzen. Ist das nicht modern genug?? — —

In dem Thale St. Amarin ereignete sich diesen Winter ein sonderbares Phänomen. Mitten unter einem ungewöhnlich dichten Schneegestöber hörte man plötzlich einen schauderhaften Knall, ein Blitzstrahl durchzuckte das Schneegewölke, und ein an einem Bergabhange stehendes Haus stand in Flammen. Auf dem Schnee, welcher den Berg bedeckte, bemerkte man aber Spuren von dem Wege, den die elektrische Materie genommen. — —

Das große Amphitheater auf den elysäischen Feldern in Paris wird bald beendigt seyn, und die Direktion über die Reiter Adolf Franconi führen. Für komische Zwischenspiele sind Lawrence und Redisha engagirt; eine Mademoiselle Virginie Kénébel wird zu Rosse die Cachucha und den aragonesischen Nationaltanz aufführen u. s. f. Kurz, alles ist auf das glänzendste, knalleffektversprechendste vorbereitet. Ein Orchester von 60 Musikern wird die Vorstellungen akkompagniren. Unter den Künstlern, denen Solopartien anvertraut sind, lesen wir besonders Herrn Kloré, ersten Klarinettisten und Professor am Militärgymnasium, Herrn Lavigne, ersten Hautboisten vom Orchester der italienischen Oper, u. a. m. — —

Kürzlich wurden in Hull (England) zwei Siebenziger getraut. Nach der Trauung sagte die Braut, ein greises, zartes Mütterchen, zum Priester: »Vor zwanzig Jahren haben Sie mich auch getraut.« — »»Wohl möglich.«« — »Und an denselben Mann.« Es ergab sich, daß diese Dame i. J. 1818 ihren seit Langem abwesenden Mann todtgeglaubt, und sich demnach wieder verehelicht hatte. Ein paar Monate nach Abschluß dieser Ehe kam der Todtgeglaubte wieder zum Vorschein und vindicirte seine Rechte; der zweite Mann mußte abtreten, und heiratete erst nach dem wirklichen Tode des ersten Gatten seine Frau zum zweiten Male. — In der Kirche, wo diese Verbindung stattgefunden, hatten bereits mehre sonderbare Vorfälle bei Trauungen sich ereignet. So trat einmal ein Bräutigam im Augenblicke, wo die Ringe gewechselt werden sollten, zurück, weil — die Braut während der Trauungsrede fest eingeschlafen war. — —

Eine junge Wittwe liebte einen Maler, der gut Tenor sang, und deßhalb Pinsel und Palette verließ, um die Bühne zu betreten. Keine Vorstellungen, keine Bitten seiner Geliebten konnten in ihm diesen Entschluß wankend machen. Begeistert für den neuen Stand, den er gewählt, verließ er seinen und seiner Geliebten Wohnort, trat auf der Bühne einer französischen Departementsstadt auf, und — ward heillos ausgepfiffen. In der Mitte des Parterres saß ein junger Mann, der seine Umgebung im Zischen und Pfeifen anfeuerte. Ein zweites und drittes Debut hatte keinen besseren, sondern noch schlechteren Erfolg; den Künstler empörte diese Nichtanerkennung seiner Talente, er schwor, nicht mehr die Bretter zu betreten. Im selben Augenblicke sinkt eine Dame — die junge Wittwe — ihm in die Arme, und einige Tage darauf feiern sie ihre Hochzeit. Am Abende der Trauung erst gestand sie ihm, daß sie die Urheberin seines Falles war, indem sie, als Mann verkleidet, das Signal zum Zischen gegeben habe. — —

Herr Abbinett aus Gosport begab sich jüngst nach Poole, und gab dort Proben seiner trefflichen Vorrichtung zum Untertauchen. An einer Stelle, wo das Wasser 24 Fuß Tiefe hat, ließ er verschiedene Gegenstände in den Fluß werfen und holte sie aus dem Flußbette wieder herauf. Er spazierte beinahe eine halbe Stunde unter'm Wasser. Seine Produktionen wurden mit einem allgemeinen Applaus der versammelten Menge belohnt. — —

In England will es der Gebrauch, daß die Königin jeden Morgen ein Bouquet aus den Händen der diensthuenden Ehrendame erhalte. Der »Examiner« sagt, daß diese Blumen Tag für Tag aus dem Garten des Vicekönigs von Irland nach dem Palaste Buckingham gesendet werden; der Transport geschieht in Blechbüchsen, die so durchbrochen sind, daß die Luft frei ein- und ausströmen kann. —

In Mecheln gebar jüngst eine Frau, die, obwohl jung, doch schon Mutter von fünfzehn Kindern ist, zwei Knaben und ein Mädchen. Gewiß eine seltene Fruchtbarkeit. — —

Wir erfahren so eben die Ursache, weßhalb sich der jüngst erwähnte Mann, der einer schönen Frau zu Liebe vom Christenthume zum Judenthum übergegangen war, erschoß. Trotz der Liebenswürdigkeit seiner Frau bereute er nämlich gar bald seinen Abfall, und beschloß, seine Kinder alle taufen zu lassen. Aber schon nach der Geburt des ersten Sohnes fand er lebhaften Widerstand bei seiner Frau, die ihre Kinder in keiner andern, als der Religion ihrer Väter erzogen wissen wollte. Aus Verzweiflung hierüber, machte der Mann seinem Leben ein Ende, in demselben Augenblicke, in welchem an seinem Erstgebornen die Ceremonie der Beschneidung vollzogen wurde. In einem der Briefe, welche der Unglückliche hinterließ, ersuchte er, man möchte ihn als Katholiken begraben. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 8. und 11. Mai.

Am 8. wurde zum Vortheile des Herrn Feistmantel aufgeführt: »Glück, Mißbrauch und Rückkehr,« Posse mit Gesang in fünf Akten von Nestroy, die Musik von Adolph Müller.

Bei der in letzter Zeit so schnellen Aufeinanderfolge von Novitäten war es dem Referenten nicht möglich, über die gegebenen Opern und über das Verdienst der Schauspieler nach einigen beifällig aufgenommenen Reprisen zu sprechen; desto mehr freut es ihn, den Lesern dieser Blätter die beiden Namen Feistmantel und Spiro in das Gedächtniß zurückzurufen. Herr Feistmantel ist dem guten Rufe seines besonderen Fleißes und komischen Talentes unverändert treu geblieben, und hat sich das wandelbare Gut der Beliebtheit nicht nur in der Lokalposse, sondern auch in chargirten Rollen des Lustspieles bewahrt, wo es sich besonders zeigt, daß er nicht aufgehört hat, ein Liebling des prager Publikums zu seyn. Schon sein Erscheinen reicht hin, die Lachlust in allen Räumen des Hauses anzuregen, und er bleibt selbst in kleinen Rollen nicht hinter der Erwartung der Zuschauer zurück, vielmehr weiß er selbst dem Bedeutungslosen irgend eine komische Seite abzugewinnen. Wenn auch eine neue Lokalposse nicht anspricht, oder gänzlich durchfällt, immer unterscheidet das Publikum zwischen ihm als dem Darsteller und zwischen der verunglückten Dichtung. Sein guter Wille, die Lachlustigen zu unterhalten, bewährt sich schon durch das gute Memoriren und durch die Sorgfalt, mit welcher er den komischen Effekt vorausberechnet, oder aus dem Stegreife hervorbringt. Dadurch empfahl er sich auch in der neuen Posse, deren Titel wir oben angegeben haben. Daß das Haus am 8. nicht so voll war, als in den früheren Beneficevorstellungen des Herrn Feistmantel, ist aus dem für das Theater nicht günstigen Frühlingshimmel und aus dem Umstande zu erklären, daß das Publikum sich in den Erwartungen einer unterhaltenden Novität schon zu oft getäuscht hat. Das Lob, welches der talentvolle Komiker Spiro erntete, hat Herrn Feistmantel auf der Bahn, die er bisher verfolgte, nicht nur nicht beirrt, sondern in seiner guten Laune erhalten, und, wenn Possen gegeben werden, in welchen er, Spiro und Preisinger in angemessenen Kreisen zusammenwirken, wird das lachlustige Publikum immer seine Rechnung finden. Auf einer Provinzialbühne muß die Posse mit dem Lust- und Schauspiele abwechseln, und da Herr Feistmantel auch in Rollen des Lustspieles, die feiner Laune zusagen, mit glücklichem Erfolge spielt und in der Posse gewöhnlich die Hauptpartie gibt, so ist er als Komiker doppelt schätzbar. Die Rolle des »Rochus« in der neuen Posse ist bei weitem nicht so dankbar, als jene des »Blasius Rohr«; dennoch zeichnete das Publikum Herrn Feistmantel selbst wegen des Vortrags einiger satyrischer Couplets mit gewohnter und verdienter Anhänglichkeit aus. Aber auch Herr Spiro, welcher am 8. die Hauptrolle gab, bewährte sein anerkanntes Talent im Fache des Niedrigkomischen (besonders im Rollenkreise des Herrn Scholz, den er sich zum Muster gewählt zu haben scheint) auf eine glänzende Weise. Ganz abgesehen von dem Werthe oder Unwerthe der Novität war Herr Spiro nicht nur in den einzelnen Effekten, sondern als lächerlicher Charakter ganz, was er darstellen sollte. Schade, daß Herr Preisinger als »Klippenbach« so wenig Gelegenheit fand, seinen Humor gelten zu machen. Die Posse selbst ist ganz im Charakter der früheren Produkte des Herrn Nestroy geschrieben. Zwei Ränsche, eine Prügelei, etliche Zweideutigkeiten, ein gebesserter oder vielmehr zum Schluße verlobter Vagabund, und die gewöhnliche Feen-Maschinerie sind die Bestandstücke, aus welchen diese Posse zusammengewürfelt ist. Übrigens spielt sie auch in die Gattung der Parodie und Travestie, indem sie als komische Umkehrung bald an »die weiße Dame,« bald an »die Unbekannte« erinnert. Der erste und letzte Akt sind weit unterhaltender, als die mittleren, was doch noch immer besser ist, als ein gänzliches Verlöschen der abgenommenen Theilnahme und Laune der Schauspieler und des Publikums.

Am 11. wurde eine vom Herrn Ballelmeister Raab arrangirte neue Zauberpantomime gegeben, und zwar mit großem Beifalle. Das Publikum fand nicht nur an den Tänzen, sondern auch an den verbindenden Zwischenspielen (Lazzi) Geschmack, besonders aber an den geschickt ersonnenen und ausgeführten Verwandlungen. Auch einen Kartentanz und eine Mazurka, von vier Kindern ausgeführt, gab uns Herr Raab zum Besten. Der Titel »die goldene Hacke« ließ freilich erwarten, daß wir die bekannte Fabel von der goldenen Axt in einem komischen Ballete ausgeführt sehen werden; aber er ist in Bezug auf die Handlung eben so gleichgiltig, als der Titel »Arlequins Zauberpistolet.« Das Ganze ist eine Veränderung de[s] bekannten Thema von Arlequins »Liebes- und Heiratsabenteuern« und zwar in den stehenden Charakteren der Colombine, des Pierro[t] und des Pantalon. Den Bauernjungen, welcher in die allbe[-] kannten Formen einen die Handlung näher bestimmenden Wech[-] sel bringt, stellte Herr Raab selbst dar. Einige Einzelheiten diese[r] Pantomime sind höchst komisch und überraschend, so daß Referen[t] dieser mimischen und gut ausgestatteten Posse eine längere Daue[r] auf dem Repertoir versprechen kann, als ähnlichen früheren Zauber[-] pantomimen. Der Herr Theatermaler Rößner, der Herr Masch[i]nist Weber und H. Hutterer, welcher das neue Costum arran[-] girte, haben sich um den Erfolg »der goldenen Hacke« ein große[s] Verdienst erworben. Möchte uns doch der gewandte Tänzer Her[r] Raab öfter das Vergnügen machen, an einem Duo oder Trio Thei[l] zu nehmen, um so mehr, als der Kreis unserer Solotänzer sehr e[in-] gezogen ist und der Balletmeister sich dem Publikum nicht besser em[-] pfehlen kann, als wenn er in kleineren Tanzstücken, die keiner Über[-] raschung hinter den Coulissen bedürfen, als Beispiel zur Darnach[-] achtung mitwirkt. Übrigens muß es Referent Herrn Raab zu[m] Verdienste anrechnen, daß er von der Bühne aus an nationale[n] Tänzen Geschmack zu erwecken, und sie in den Formen von gesell[-] schaftlichen Tänzen zu empfehlen sucht. Es wäre einmal Zeit, da[ß] die wilde Jagd unserer Tanztouren, vor welcher die Muse nich[t] weniger erschrickt, als die Grazie, einem bessern Geschmacke Pla[tz] mache. Der Name »Raststunde« ist eine wahre Satyre auf die i[n] unseren Sälen üblichen Tänze. Der Tanz kann doch keine Arbeit keine Parforcejagd seyn, ohne den Charakter einer geselligen Er[-] heiterung zu verlieren. Wie unschön nehmen sich an dem Schwanen[-] halse einer Dame die Schweißperlen aus, welche die nothwendig[e] Folge einer unnatürlichen Erhitzung sind? und das Athmen eine[r] halb ohnmächtigen Tänzerin gewährt auch bei der besten Taill[e] keinen schönen Anblick. Die Verfechter unserer geschmacklosen un[d] gesundheitswidrigen Tanzweise können nur an den bekannten Spru[ch] appelliren, daß die Jugend austoben müsse. Dieses Austoben läß[t] sich aber auch mit einem Wechsel von Tänzen vereinigen, in welchen de[r] Tänzer und die Tänzerin ausruhen können, ohne an den Stuhl oder a[n] die Bank gefesselt zu seyn, auf welcher sie nach Athem ringen Wenn Herr Balletmeister Raab es dahin bringt, nationale Tänze die nur in mäßiger Bewegung oder mit zweckmäßigen Pausen de[r] einzelnen Theilnehmer ausgeführt werden können, von der Bühn[e] auf die Tanzsäle zu verpflanzen, so wird er sich um Gesundheit un[d] guten Geschmack ein gleich großes Verdienst erwerben. Referen[t] kann aus wohl erwogenen Gründen nicht in die Lobsprüche der[-] jenigen einstimmen, welche im Walzen als in einer geringelten Kreis[-] linie sogar eine geheimnißvolle Schönheit und Bedeutung finden am allerwenigsten, wenn dieser geringelte Kreis alle Augenblick unterbrochen und angelöthet wird. Nationaltänze haben denselbe[n] Werth, wie Nationalmelodien oder Nationallieder. Um diesen Wert[h] heraus zu finden und ihn geltend zu machen, stehen dem geübte[n] und kunstmäßig gebildeten Tänzer die beiden Mittel wohlverstandene[r] Rhythmen und Melodien zu Gebote. Damit wir aber diesen Artik[el] nicht in das Gebiet der Gelehrsamkeit spielen, wiederholen wir, wa[s] in den früheren Zeilen über das Bedürfniß solcher Tanzweisen g[e-] sagt wurde, welche das Austoben der Jugend durch eine eben so a[n-] muthvolle, als angenehme Unterbrechung auseinander halten un[d] auf das rechte Mittelmaß zurückführen. Dieses rechte Mittelma[ß] läßt sich durch die wenigen Worte »leichte und gesetzmäßige Bewegun[g] im Zustande geselliger Freude« bezeichnen.

Referent ergreift die Gelegenheit der Produktion vom 11. z[u] einer anderen allgemeinen und, wie er voraussetzen darf, zeitgemäße[n] Bemerkung. Wir haben an dem »Postillon von Biechowitz« e[r-] fahren, daß es auf einem Theater, wo Ernst und parodirende[r] Scherz auf denselben Brettern wechselt, sehr mißlich sey, in kurze[n] Abständen, oder sogar an demselben Abende zu parodiren. Am 1[1.] wurde das bekannte Unisono aus den »Puritanern« eine halbe Stun[de] darauf mimisch parodirt, nämlich Pierrot und der Bauernjun[ge] öffneten den Mund, als ob sie aus voller Brust schreien wollte[n]. Dieser satyrische Ausfall ist gut, aber die im Vorspiele beschäftigte[n] Sänger mußten sich dabei nicht weniger beschämt fühlen, als d[a-] durch der beliebte Glanzpunkt der Oper wenigstens für eine Ze[it] verdunkelt wurde. Besser war in der Erfindung der Scherz, d[aß] Pierrot auf einem Esel in den Himmel reitet, und einen papierene[n] Kometen herabholt, mit welchem eine der handelnden Personen g[e-] züchtigt, und von den Brettern verjagt wird.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. Mai | Nro. 58. | 1838.

Der Strandräuber.

Erzählung von G. H. Brander.

»Haben Sie nun alle meine Länder gesehen?« fragte der alte Baron Ungern, als die Gesellschaft wieder in den alterthümlichen Saal des Schlosses trat; »hat mein Albert bei meiner verehrten Freundin und ihrer lieblichen Tochter, seiner Braut, gebührend den Cicerone meiner Besitzungen gemacht?«

»Einen Cicerone von dunkelfarbiger Beredsamkeit,« antwortete die alte Baronin Riedtbard; »er hat über die ganze Landschaft einen traurigen grauen Schleier geworfen, und wenn sie uns unheimlich, ja grauenhaft geworden, ist es ganz seine Schuld.«

»Das Leben der großen Welt hat meinen Sohn mit all' seinen Zaubern umsponnen,« bemerkte der alte Baron. »Er, der einst sinnig schwärmend tagelang in der grünen Wildniß umherstreifte, hat sich, seit er im Staatsrathe arbeitet, noch nicht von Petersburg losmachen können, um seine einst geliebte Landeinsamkeit zu besuchen. Nur Ihre Anwesenheit, Verehrte, die die letzten Punkte eines seit lange schon vorbestimmten Verhältnisses erörtern soll, und die Anwesenheit seiner schönen Braut vermochte den lieben Flüchtling zurückzuführen, und gewährt mir den Anblick meines Sohnes, und die Freude über seine blühende, kräftig aufgeschossene Gestalt. — Doch es beginnt zu dunkeln.«

Der Baron schellte, und ein Diener setzte zwei schwere silberne Armleuchter mit Wachskerzen auf den Tisch.

»Darf ich Sie, verehrte Freundin, bitten, mich auf mein Geschäftszimmer zu begleiten, wo einige wichtige Papiere zu Ihrer Einsicht bereit liegen? Die jungen Leute mögen indeß den aufgehenden Mond bewundern, oder die Parkete zählen.«

Der Baron bot seiner Freundin den Arm, und führte sie aus dem Saale. Das verlobte Paar saß lange in schweigendem Sinnen. Endlich trat Fedora zum Fenster, und lehnte sich in die stille Abendlandschaft hinaus.

»Lieber Albert,« begann sie, »Sie thun der Umgebung Ihres Stammsitzes sehr Unrecht. Es ist wahr, sie liegt einsam, in ihrem Charakter ist eine Monotonie, die ein Reisender, der den Süden gesehen, traurig nennen könnte: aber ich finde in ihr keine Melancholie, sondern eine abgeschiedene, selbstzufriedene Genügsamkeit, in der ein stilles Gemüth bald heimisch werden kann. Mir sagt eine Landschaft, die aus so einfachen Elementen besteht, ganz zu; die flach geschweiften Dünenhügel, das blaue Meer, der dunkle Tannenwald, der rings die Wiese umgürtet, auf welcher das Dörfchen und das Schloß sich erheben, Alles stellt sich zu einem leicht übersichtlichen, und nicht anmuthlosen Gemälde zusammen, das in der Frische des Frühlings freundlicher, aber nicht bezeichnender aussehen kann, als jetzt, im Ernste des Sommers.«

»»Lachen Sie mich aus, Fedora! Ich muß wohl ein Sonntagkind seyn, denn die feierliche Eintönigkeit der Landschaft erfüllte mich in früher Kinderzeit schon mit einer seltsamen Scheu, in späteren Jahren mit einer Furcht, die ich eben so wenig erklären, als bemeistern kann. Ich erinnere mich dabei stets der Panstunde Jean Paul's, nur sind die meinen nicht so hell und beklemmender. Wenn ich durch die hohen düstren Gänge des Schlosses wandle, denke ich immer, um die Ecke müsse etwas Unerhörtes, Entsetzliches mir entgegenschreiten. Nie habe ich etwas bemerkt, was diese Furcht bestätigte, aber an den langen Winterabenden hat gerade das Gegenstandlose meiner Angst mein Blut vereist. Als ich gestern um die Waldecke bog, und die seltsamen grauen Dächer und Rauchfänge des Schlosses sah, als ich wieder in die hohen gewölbten Hallen trat, legte es sich wie eine Erzlast um meine Brust. Ja, soll ich es gestehen, die hohe gebeugte Gestalt meines Vaters selbst war mir unheimlich, der starre Blick seines Auges war mir wie verglast, geisterhaft, ich konnte ihn nicht ertragen, ich mußte das Auge niederschlagen.««

»Liebster, Sie haben Tieck's Blaubart gelesen. Fühlen Sie nicht auch ein gewisses Zittern, eine Unruhe in der Luft, eine Ahnung, daß irgend ein grauenvolles Unheil hereinbrechen müsse? Gehen Sie, die Hofmann'sche Weise ist längst nicht mehr modern! Ihr Vater hat eine Gestalt, in der trotz seines hohen Alters noch Reste der ehemaligen Kraft wohnen, sein Gesicht ist bleich, aber freundlich, um seine feinen Lippen lächelt gutmüthige Laune, aus seinen

klaren Augen spricht Menschenkenntniß, und doch Freundlichkeit; Ihr Vater ist munterer, mittheilsamer, also liebenswürdiger, als Sie.«

Albert trat etwas verstimmt zum Fenster. Der Mond war aufgegangen, doch er war trübe und röthlich, und warf nur ungewisse, streifende Lichter auf die Landschaft; ein Sturm erhob sich, sanfte um das alte Schloß, und trieb große weiße Wolken mit Eile am Himmel dahin, die so niedrig schwebten, daß sie fast an die Tannenwipfel zu streifen schienen. Die Sanddünen dehnten sich geisterhaft bleich und unabsehlich aus. Ueber sie her dröhnten die Donner der Brandung, vom aufgewühlten Meere sah man nur die weiße Schaumkrone.

Nach einer Weile begann Albert: »Mag Ihr heller Sinn mich belächeln, zu solcher Zeit, wie die jetzige, werden Sie meine Stimmung begreiflich finden. Werfen Sie einen Blick hinaus in die Oede, und läugnen Sie, daß diese übermächtigen Elemente wie ein feindliches Heer den Menschen umstellen und bedrohen, daß die seltsamen Laute der Einsamkeit gleichsam schmerzliche Seufzer der leidenden Natur, Klagetöne einer gewaltigen Geisterwelt scheinen! Nur eine freundliche Idee steigt in mir auf, wenn ich diese alten grauen Mauern, diese verlassene Gegend ansehe: Der Gedanke, daß mein Vater die Schuldenlast, welche auf seiner Besitzung ruhte, durch einen unbegreiflichen Eifer, durch den Fleiß eines ganzen langen Lebens abgetragen; daß er aus den ungünstigsten Verhältnissen durch eigene Kraft sich zu Behaglichkeit, ja zu Reichthum aufgerungen. Wie groß mußten seine Anstrengungen seyn, da der Erfolg so glänzend, ich möchte sagen wunderbar erscheint!«

Abermals trat ein Schweigen ein, das zuletzt drückend wurde. Fedora suchte nach einem gleichgiltigen Gegenstande, um das Gespräch wieder in Gang zu bringen; »wozu«, fragte sie, »dient jenes hohe Gebäude, das schwarz und abenteuerlich sich gegen den Himmel zeichnet?«

»Es ist ein Leuchtthurm«, erklärte Albert. »Mein Vater hat auf dieser Küste das Strandrecht, d. h. ihm gehört, was das Meer hier auswirft. Dagegen hat er die Verpflichtung, zur Sicherung der Schiffahrt an dieser gefährlichen Küste jenen Leuchtthurm zu erhalten. Mich wundert sehr, daß die Laterne noch nicht brennt.«

Der Baron und die Baronin traten wieder ein. Das Nachtmal wurde servirt, und der alte Herr ließ sich mit seiner Freundin in ein muntergeistreiches Gespräch ein, das zuletzt in das Ausmalen einer gesicherten, allseits erfreulichen Zukunft überging. Die Verbindung der Kinder brachte manches alte Zerwürfniß in's Gleis, das beide Familien seit Menschenaltern fremd ja feindlich zu einander gestellt hatte. Die beiderseitigen Besitzungen schloßen sich zu einem trefflich abgerundeten Ganzen zusammen; beide Theile waren einander an Rang und Ansehen gleich, an Vermögen nicht sehr unterschieden. Die jungen Leute liebten einander herzlich, beide waren geistreich, schön und liebenswürdig, und kleine Verschiedenheiten des Charakters schienen durch Wechsel eine wohlthätige Frische des Verhältnisses zu versprechen; kurz Alles schien sich wie absichtlich nach einem tief überlegten Wunsche zu fügen und zu gestalten, und eine heitere und glückliche Zukunft war vorauszusehen.

Wie sehr die Liebenden an den erquickenden Bildern, welche die Eltern vor ihnen aufrollten, auch theilnehmen mochten, die vorige Verstimmung hatte sie wortlos gemacht. Wenn die Seele sich wie eine unsanft berührte Sensitive in sich selbst zurückzog, bleibt sie in sich gekehrt und still, auch wenn der rauhe Einfluß sich ausgeglichen hat; sie ist versöhnt, aber es ist, als wagte sie nicht die zarten Fühlfäden der Welt wieder zuzuwenden. Fedora starrte in die Kerzenflamme, und Albert zeichnete mit der Gabelzinke Figuren auf den silbernen Teller. Es schien Allen erwünscht, als man endlich von der Tafel aufstand, und jedem sein Zimmer angewiesen wurde.

Die Fenster von Fedora's Zimmer gingen auf die Seeseite. Sie schloß die offenen Flügel, denn der Sturm schleuderte sie hin und her. Draußen lag eine finstere Nacht; der Himmel war nun ganz umzogen, und der Mond verschwunden, kein Laut war hörbar, als das Heulen des Sturmes, durch den bisweilen das Getöse der See lauter erscholl. Ganz in der Ferne hing, wie ein blutrother Stern, eine Flamme am Horizonte; es mußte der Richtung nach der Leuchtthurm seyn, obgleich es jetzt in der dichten Finsterniß weit, weit ferner erschien. Noch einige Zeit versuchte sie zu lesen, dann legte sie sich zur Ruhe.

Albert hatte ein Zimmer, das gegen den Wald hinaus ging. Heftig und unruhig schritt er lange auf und ab; in seinem Inneren wallte Zukünftiges und Vergangenes, Erwartung und Entschluß unklar durch einander. Es ist eine Eigenheit reich begabter Gemüther, daß sie, wenn tief erregt, lange in anscheinender Verworrenheit gähren, ehe sie das Gegebene verarbeitet, von allen Seiten betrachtet haben, und mit sich einig geworden, zu einem Entschluße gekommen sind. Nur die Oberflächlichkeit, oder der höchste Genius übersehen — freilich in verschiedenem Sinne — eine neue Lebenslage, und die eigene Stellung zu ihr. Albert konnte die Wogen seines Inneren nicht zur Ruhe bringen. Ein seltsamer Ton erweckte ihn aus seinem Sinnen: Von der See her trug der Wind wie Kanonenschüsse herüber, immer deutlicher, immer schneller. Er stand und lauschte; nein, er hatte sich nicht getäuscht. Wenn er nach der Ursache eines so befremdlichen Ereignißes sehen wollte, mußte er hinabsteigen auf den Hof, sich das Schloßthor öffnen lassen, und auf die Dünen steigen; und dieß beschloß er zu thun, obgleich die Finsterniß keinen Erfolg versprach. Er tappte über die langen hallenden Gänge, fand die Treppe, und stieg auf den Hof hinab; das Schloßthor stand offen. Er trat hinaus, — da sah er seinen Vater zu Pferde, umgeben von einem Schwarme esthnischer Bauern, deren wilde Gestalten einige Fackeln unstätt und seltsam beleuchteten.

»Ha, mein Albert!« rief er, als er seinen Sohn erblickte, »Dein edler Eifer ist diesmal vergeblich. Ich bin

schon auf dem Wege, mit diesen Wackeren hinauszuziehen. Hörst Du die Signalschüsse? Ein Schiff ist in Noth, und ich will hinaus, retten, was zu retten ist.«

»Aber lieber Vater«, sprach Albert, »Ihr Alter sollte Sie bewegen, sich zu schonen. Dies Wetter ist wohl für die Kraft eines rüstigen Mannes zu ungemach. Lassen Sie mich an die Spitze dieser guten Leute treten; ich verspreche Ihnen —«

»Mein Körper ist an alle Unbilden dieser Stürme gewohnt, ist gewohnt, ihnen zu trotzen; Dich aber hat der Bureaurtisch dazu nicht erzogen. Du könntest Dir eine Krankheit holen, wo ich einen Spazierritt, nur zur ungewöhnlichen Stunde, mache.«

»Aber, mein Vater —«

»Bleibe, ich befehle es Dir,« rief der alte Baron streng, warf das Roß herum, und ritt den Dünen zu, hinter ihm eilten die Bauern her. Lange noch sah Albert dem abenteuerlichen Zuge nach, der mit seinen wankenden Lichtern bald hinter einem Hügelchen sich barg, bald wieder erschien, bis er hinter der Dünenreihe verschwand, Albert rings kein lebendes Wesen sah, keinen Laut hörte, als den des empörten Sturmes. Voll Besorgniß suchte er sein Zimmer, und lange Zeit kam kein Schlaf auf seine Augen.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

Am 6. d. wurde in Dresden eine recht gefällige neue komische Oper von Dessauer: »Ein Besuch in St. Cyr,« zum ersten Male gegeben und gut aufgenommen. Man rief Darsteller und Komponisten. Die Oper sollte den zweitfolgenden Tag wieder gegeben werden. — —

Auf Anregung der Frau Marquise Erba-Odescalchi ward am 3. Mai in Preßburg von einer Dilettantengesellschaft die Oper »Norma« aufgeführt, und zwar mit einer Meisterschaft, wie man sie selbst auf großen Bühnen nur selten gehört hat. Am ausgezeichnetsten waren besetzt die Rolle der Norma (Fr. Marq. Erba-Odescalchi), der Adalgisa (Fräulein Marie von Lenghváry), des Pollione (Hr. Alois von Frank) und des Oroveso (Hr. Alois Christelly). Der Ertrag war dem Preßburger Taubstummeninstitute gewidmet. — —

Die Morning-Post enthält einen langen Artikel über die Preise, welche die Zuschauer bei den Krönungen der englischen Könige für einen Platz in verschiedenen Perioden zahlen mußten. Bis zu Heinrich III. waren die Münzen der Art, daß man ihren Werth jetzt nicht mehr anzugeben weiß, ihre Namen waren: Crocard, Pollard, Suskin, Dodkin u. s. f. Unter Eduard II. kostete ein Platz einen Farthing, unter Eduard III. schon einen half-penny. Unter Jakob I. war der Preis schon auf einen Shilling gestiegen. Von diesem Zeitpunkte an begannen die Preise ungeheuer zu steigen, ein Beweis für die wachsende Neugierde und den vermehrten Luxus der Briten. Man zahlte eine halbe Krone unter Karl II., eine ganze Krone unter Königin Anna, eine Guinee unter Georg II., und — zehn Guineen unter Georg III. — —

Strauß hat durch den Neid einiger englischen Musikchöre, trotzdem, daß er von einzelnen Gesellschaften engagirt war, seine Rechnung nicht so gefunden, wie in Paris. Er kehrt daher von London zurück, und wird sich auf der Rückreise nach Wien noch einige Wochen in Paris aufhalten. — —

Die Société centrale d'Agriculture hat eine neue Indigopflanze (polygonum tinctorium) in Frankreich eingeführt, welche jetzt bereits ziemlich verbreitet ist, und weit mehr und schönern Indigo liefert, als die bisher bekannten Indigopflanzen. — —

In London ist ein Rieseninstrument, Apollonikon genannt, aufgestellt, das ein ganzes Orchester ersetzt, und zwischen 2 bis 4 Uhr Nachmittags, wo es von seinem Besitzer, Purkis, gespielt wird, ein zahlreiches Publikum anzieht. Es spielt Symphonien von Romberg und Beethoven, Ouverturen von Mozart, Weber und Rossini, und ein Musikfreund versichert, daß, sobald er die Augen schloß, er stets ein ganzes Orchester zu hören glaubte. — —

Kürzlich las man in den gelesensten englischen Journalen folgende Anzeige: »Wer eine auf 140,000 Stück sich belaufende Herde, die sich mit ungemeiner Fruchtbarkeit vermehrt, und einen beträchtlichen Jahresgewinn abwirft, kaufen will, wende sich an Herrn . . . . ., Grundbesitzer in Keswick, Grafschaft Cumberland. — —

NB. 1. Noch ist zu bemerken, daß diese Herde unbeschränkte Freiheit genießt, wo sie nur will, zu weiden.

NB. 2. Auch will man diese Herde, wenn es die Käufer wünschen, in größeren Abtheilungen verkaufen.«

Auf diese Anzeige kamen bald aus allen Weltgegenden sämmtliche Viehhändler und Viehzüchter auf dreißig Meilen im Umkreise nach Keswick und meldeten sich bei dem Grundeigenthümer. Dieser zeigte ihnen — einige Bienenkörbe. — —

Eine wichtige Rechtsfrage beschäftigt jetzt eines der pariser Tribunale in erster Instanz. Ein Mann, der 15000 Francs jährliche Renten besitzt, starb in dem Augenblicke, wo seine Frau niederkommen sollte. In seinem Testamente verfügte er über sein Vermögen folgenderweise: Im Falle meine Frau von einem Knaben entbunden würde, so sollen diesem zwei, meiner Wittwe aber ein Drittheil zukommen; ist aber das Kind ein Mädchen, so erhält die Wittwe zwei, und das Kind ein Drittheil meines Vermögens. Der Erblasser starb, und die Frau kam nieder und zwar mit Zwillingen, einem Knaben und einem Mädchen. Sollten nun dem Sohne zwei und der Tochter ein Dritttheil des Vermögens gegeben werden? Dann wäre der Wittwe nichts geblieben, und das lag gewiß nicht im Willen des Erblassers; doch aber ward von einer Partei diese Meinung aufgestellt. Eine andere Partei dagegen verlangte, man solle jedenfalls ein Drittheil der Wittwe geben, von dem Reste aber sollen zwei Drittel (also $^{4}/_{9}$ des ganzen Vermögens) dem Sohne und $^{1}/_{3}$ ($^{2}/_{9}$ des ganzen Vermögens) der Tochter zufallen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 12. Mai.

Am 12. trat Dem. Löffler, vom ständischen Theater zu Grätz, zum ersten Male als »Nettchen« in der bekannten Zauberposse »Sylphide« auf. Dem. Löffler verbindet mit einem netten Figürchen angenehme Gesichtszüge und viel Bühnengewandtheit. Da sie sich zugleich sehr vortheilhaft zu kleiden weiß, so konnte es nicht fehlen, daß sie schon in der ersten Scene das Publikum für sich gewann. Noch mehr gefiel sie in der Scene, wo »Nettchen« im Costüm eines Linzer Bürgermädchens dem Amtmanne »Wolferl« den Kopf verrückt. Eine gewisse schelmische Koketterie, die sich hinter der Maske unschuldiger Natürlichkeit über ihre Siege freut, scheint das Gebiet zu seyn, in welchem Dem. Löffler sich eine besondere Bühnengewandtheit erworben hat. Alle Stellen und Wendungen, in welchen sie den verliebten Amtmann neckte und ausschmälte, wurden vom Publikum durch lebhaften Beifall ausgezeichnet. Was den Gesang betrifft, so entschuldigte sich Dem. Löffler in etlichen eingelegten Versen, die sich auf ihre Befangenheit und auf die Nachwirkungen ihrer Reise bezogen, über allenfällige Mängel. In der That sind aber

auch die Quodlibets, in welchen eine Sängerin in der Lokalposse glänzen kann, von der Art, daß eine billige Kritik nur Scherz, keine präcise Ausführung fordern und erwarten darf. Zum Schluße kündigte uns Dem. Löffler, welche unter lebhaften Beifallsbezeigungen gerufen wurde, in bescheidenen Worten des Dankes an, daß sie sich die Zufriedenheit des Publikums auch ferner zu erwerben bestreben werde. Sie wird nämlich, wie wir aus dem gedruckten Wochenrepertoir entnehmen, noch mehrmal in Lokalpossen auftreten. Herr Feistmantel (Wolferl), H. Spiro (Cyprian) und Dem. Antonie Schikaneder (Anastasia) waren wie bei jeder Produktion dieser Posse ausgezeichnet. Zum Beschluße wurde ein von dem Tänzer St. Marie arrangirtes Tanzdivertissement gegeben, welches durch ein Pas de deux eröffnet, und mit einem chinesischen Pas de cinq beschlossen wurde. Mad. Springer und Hr. St. Marie ernteten in der ersten Nummer in gleichen Theilen lebhaften Beifall; aber der chinesische Grotteskentanz gefiel durch die höchst drollige und geschickte Ausführung fast mehr, als das ernste Duo; vielleicht auch darum, weil er dem Endeindrucke der vorangegangenen Posse mehr zusagte.

Die Akademie zum Vortheile der durch Feuerschaden verunglückten Bewohner von Schluckenau, Brennporitschen und Starkenbach.

Unter Mitwirkung der Theater- und Orchesterdirektion und mehrer wohlthätiger Männer, die sich in einer eben nicht günstigen Zeit für den wohlthätigen Zweck interessirten, kam am 13. eine Akademie zum Besten unserer durch Feuer verunglückten Landsleute zu Stande. Sie wurde in dem großen Saale des gräflich Waldstein'schen Palais gegeben, und mit der berühmten Ouverture zu dem Trauerspiele »Coriolan« eröffnet. Mit ächter Begeisterung und bewunderungswürdiger Besonnenheit hat Beethoven in diesem Tonstücke nicht nur die tragische Idee, sondern auch den Gang der Handlung bezeichnet, in welcher sich diese Idee offenbart und ausprägt. Das vorgezeichnete Zeitmaß ist Allegro con brio, folglich erfordert schon die Ausführung der Gänge, die sich in Achtelnoten bewegen, von Seite des Orchesters Bravour und genaues, wohl eingeübtes Zusammentreffen. Aber unser Theaterorchester kann schon jetzt, wo es großen Theils durch Zöglinge des Conservatoriums neu besetzt ist, schwierige Aufgaben mit Erfolg lösen. Mehre Professoren des Conservatoriums wirken im Theaterorchester mit, und nehmen auf die jüngeren Mitglieder, die einst ihre Schüler waren, einen zweckdienlichen Einfluß; endlich sind auch jene Mitglieder, welche im Orchester durch mehre Jahrzehende mitgewirkt haben, trotz ihres Alters tüchtige Musiker. Die Ouverture zu »Coriolan« wurde deßhalb mit vielem Beifalle aufgenommen. Hierauf folgte ein von H. Prof. Swoboda gedichteter und von H. Bayer gesprochener Prolog. Er ergriff die Versammlung vorzüglich in den Worten:

»In Asche liegt das Haus, das ihn geboren,
Das Zeuge seiner stillen Freude war;
Des langen Fleißes Früchte sind verloren u. s. w.«

Hr. Bayer, welcher den Schluß des Gedichtes äußerst gemüthlich sprach, wurde gerufen. Sehr sinnig folgte auf den Prolog ein von H. Kapellmeister Skraup komponirtes Lied an die »Hoffnung« mit den wiederkehrenden Schlußworten: »Verzage nicht!« Wie Herr Skraup in der Liederkomposition, so hat sich auch H. Strakaty im Vortrage des Liedes längst ausgezeichnet. An der Begleitung (vier Violoncelli und eine Harfe) nahm außer den Herren Kazatel, Langweil, Schmutzer und Burian auch H. Prof. Hüttner Theil. Hierauf trug H. Prof. Pixis mit Geschmack und Bravour eine Partie Variationen von Mayseder unter wiederholten Beifallsbezeigungen vor, und wurde, wie alle folgenden Concertanten, zweimal gerufen. Die 5. Nummer, eine Scene aus Vogels »Demophoon« mit einem eingeflochtenen und zuletzt vorwaltenden Chore liegt zwar außer dem Kreise des Zeitgeschmackes und schließt sich dem Geiste der Gluckschen Oper näher an, als der Mozart'schen Musik; allein es ist diese Nummer eine gediegene und selbst als Bruchstück ergreifende Composition. Die Solosänger, so wie der Chor wurden durch einstimmigen Beifall ausgezeichnet. Hierauf trug Herr Hüttner eine von ihm gesetzte Partie von Variationen über das bekannte steyrische Volkslied »Wie ich bin verwichen u. s. w.« mit der ihm eigenen allgemein ansprechenden Gemüthlichkeit vor. So glänzend und wohl verdient auch der Beifall war, welcher auf die früheren Nummern folgte, so erreichte er doch in dem vorletzten Stücke einen ungewöhnlichen Grad von Enthusiasmus. Mad. Podhorsky sang nämlich eine Bravourarie aus Donizettis »Braut von Lammermoor« nicht nur mit gewohnter, siegreicher Kunstfertigkeit, sondern mit aller Wärme des Gefühles: das Publikum unterbrach durch seinen Beifall die glänzenden Gesangstellen noch vor den eingetretenen Endfallen. Den Beschluß machte die Ouverture aus »Oberon,« welche bekanntlich schon in der theatralischen Vorstellung für die verunglückten Pesther durch Zartheit und Feuer der Ausführung stürmischen Beifall erlangte. Das Concert vom 13. gehört zu den besten, welche in der heurigen Concertzeit zu wohlthätigen Zwecken veranstaltet und gegeben wurden.

Uiber die öffentliche Ausstellung der Kunstprodukte hiesiger Akademiker.

(Fortsetzung.)

Wir bedauern sehr, daß wir in der gegenwärtigen Ausstellung nicht einmal eine neue Zeichnung von Führich gesehen haben; auch müssen wir es dem Drange der bestellten Ablieferung zuschreiben, daß ein sinnreich erfundenes Altarblatt von Anton Gareis nicht zur öffentlichen Beurtheilung ausgestellt wurde. Der Raum des Ausstellungslokale ist sehr beschränkt und den Copien und Erstlingen der Akademieschüler muß nach dem Zwecke des Institutes auch ihr gebührendes Recht widerfahren. Von Wien ist zur Ausstellung ein trefflich ausgeführtes lithographisches Blatt eingesendet worden, darstellend Kuppelwiesers »Gebet des Moses«. P. Bohmann's Erben haben sich durch das Unternehmen das christliche (das heißt im Geiste und in den sittlichschönen Richtungen des Christenthums sich äußernde) Kunststreben in der österreichischen Monarchie in treuen, lithographisch ausgeführten Blättern darzulegen, kein geringes Verdienst um die Förderung der Kunst und des Kunstgeschmackes erworben. Anerkannt gelungene neue Werke in dem Fache der biblischen und heiligen Geschichte sollen im Plane dieses rühmlichen Unternehmens auf dem Wege der Pränumeration in treuen und würdig ausgeführten Vervielfältigungen unter dem kunstsinnigen Publikum verbreitet werden. Wer das ausgestellte Bild einiger Aufmerksamkeit gewürdigt hat, wird bei näherer Betrachtung den festgesetzten Pränumerationspreis für zwei Bilder zu 5 fl. C. M. sehr billig finden, da jedes einzelne Bild, wenn in demselben Geiste fortgefahren wird, selbst um den Preis von 3 fl. 30 kr. C. M. sehr wohlfeil ist. Wer die Ansicht theilt, daß die Kunst kein höheres Interesse verfolgen kann, als die durch Offenbarung bekräftigten Ideen der Würde und Bestimmung des Menschengeschlechtes zu veranschaulichen, der wird den Unternehmern gewiß seinen Beifall zollen. — Die Preisaufgabe für die gegenwärtige Ausstellung war ein nationales Thema, nämlich die Taufe des Herzogs Borziwoi. In der böhmischen Geschichte macht dieses Ereigniß eine weit denkwürdigere Epoche, als der unselige Streit über die beiderlei Gestalten der Ausspendung des Abendmales; aber ob sich dieses segensreiche historische Faktum zur malerischen Darstellung eigne, unterliegt einigen Zweifeln. Erstens ist der Taufakt von stehenden Formen abhängig, bei welchen es nicht so sehr auf die Persönlichkeit des Getauften, des Taufenden und seiner Pathen ankommt, als auf die alles Irdische beherrschende und zum Theile vernichtende Idee. Nur die allgemein verbreitete Legende, nicht die weltlich historische Person kann dem Maler zum festen Standpunkte einer verständlichen Darstellung dienen, und, wenn dieß zugegeben wird, ist in einem Bilde, wo die Taufe Borziwoi's dargestellt werden soll, nicht der Getaufte, sondern der Taufende Held der Historie. Wir geben gern zu, daß die Preisbewerber ihr besonderes Augenmerk auf den Bischof Methudius gerichtet haben; aber der Maler darf in Bezug auf die Nebenfiguren nicht mit dem Costume willkührlich verfahren, wenn sein Gegenstand als solcher erkannt, und in seiner geschichtlichen Bedeutung aufgefaßt werden soll. Es ist also bei Stoffen aus der ältesten, nicht einmal in politischer Hinsicht, vielweniger im Costume genau erforschten Zeit sehr schwer, die darzustellende Handlung für den Beschauer zu bezeichnen, und dieß ist der zweite Grund, warum Referent die Preisaufgabe für höchst schwierig hält. Referent enthält sich übrigens, wiewohl ihm das mit dem zweiten Preise beehrte Bild sehr lobenswerth zu seyn scheint, jedes Urtheiles über die größere Vorzüglichkeit; er submittirt auf das Urtheil der institutsmäßigen Kunstrichter und hat in den voranstehenden Zeilen nur in der Eigenschaft eines Beschauers gesprochen, dem ein Urtheil über die Erfindung, folglich auch über eine Erfindungsaufgabe wie jedem Anderen zusteht.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Zur Feier des Johannisfestes, womit sich gegenwärtig Prag beschäftigt, um die frommen Gäste aus allen Theilen des Königreiches angenehm zu unterhalten, wird auf der Färberinsel ein Feuerwerk vorbereitet, welches am Abende des 16. Mai abgebrannt werden soll. Möge Jupiter Pluvius keinen Einspruch thun.

W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. Mai | Nro. 59. | 1838.

Der Strandräuber.

(Fortsetzung.)

Der Baron kam mit der Kunde zurück, daß von keinem Schiffe etwas zu sehen gewesen sey, es müsse wohl an den großen Sandbänken jenseits des Leuchtthurmes gescheitert, und von den Wellen verschlungen worden seyn, und nach einigen Tagen war das nächtliche Ereigniß vergessen. Die Liebenden hatten sich wieder in ihren vorigen Einklang gefunden, und verlebten stillselige halcyonische Tage; die Alten hatten Papiere durchzusehen, Geschäfte zu besprechen, abzuschließen und zu bestimmen, und so verfloßen vierzehn Tage im schnellsten und unmerklichen Fluge. Endlich war alles Vorläufige festgesetzt, der Hochzeittag wurde bestimmt, und nach zwei Tagen wollte die nun so nahe befreundete Gesellschaft sich trennen. Die Baronin Niedthard wollte mit ihrer Tochter nach Mitau, Alberts Urlaub neigte sich zu Ende, und er mußte nach Petersburg zurück, sein Vater wollte zurückbleiben, um die Güter zu ordnen, und alles zur Hochzeitfestlichkeit vorzubereiten. Man wollte die wenigen Stunden des Beisammenseyns ganz ausgenießen und einen Spaziergang längs der See machen.

Heiter trat die Gesellschaft aus dem Schloßthore; der schönste Vormittag begünstigte den Ausflug, und wenn die Gegend wirklich zu Zeiten etwas Unheimliches haben mochte, jetzt glich sie einem einfachen gemüthlichen Idylle. So eben bog ein leichter zweirädriger Wagen, eine seltene Erscheinung in dieser abgelegenen Gegend, um die Waldecke. Sollte es ein Gast seyn? Es kam näher, es war ein Postkurierwagen; die Gesellschaft blieb stehen, bis er herankam.

Ein junger Offizier stieg aus, und verneigte sich höflich:

»Ich habe die Ehre«, sprach er, »mit dem Barone Ungern zu sprechen?«

»Der bin ich.«

»Dieser junge Herr ist vermuthlich Ihr Sohn?«

»Allerdings. Darf ich fragen, was mir die Ehre Ihres Besuches verschafft?«

»Ich bin gesandt, einen Auftrag zu vollstrecken, der mir so unangenehm ist, als er Ihnen peinlich seyn muß. Herr Baron, auf Befehl des Kaisers sind Sie mein Gefangener, ich muß Sie ersuchen, mir zu folgen. Bis die bequeme Postkutsche nachkommt, muß ich Sie begleiten.«

Ein Donnerschlag vom blauen Himmel hätte die Gesellschaft nicht mehr bestürzen können, als diese Kunde. Aller Augen richteten sich auf den Baron. Dieser stand ruhig da, seine eingesunkene Gestalt schien sich zu ihrer ganzen Höhe zu erheben, kaum einen Augenblick zuckte es wie Schreck oder Ueberraschung durch seine Mienen.

»Ihre Legitimation, mein Herr«, sprach er ruhig, nach einem minutenlangen Schweigen, das Niemand zu unterbrechen wagte.

Der Offizier zog seine Brieftasche aus der Brust, entfaltete den kaiserlichen Ukas und überreichte ihn mit einer Verbeugung.

Der Baron nahm das Blatt, und las es langsam durch, während seine Freunde ihn mit einer Erwartung anstarrten, die kaum Athem zu holen sich getraute. Er legte das Papier wieder zusammen, und sagte: »Hier muß ein Irrthum obwalten. Doch Sie sind in aller Form beauftragt, und ich folge Ihnen.«

»Auch Ihr Herr Sohn muß mich begleiten,« sagte der Offizier, und legte den Ukas sorgsam in die Brieftasche. Man schritt langsam dem Schlosse wieder zu; der alte Baron versuchte einigemal ein Gespräch anzuknüpfen, doch Niemand vermochte eine Sylbe zu antworten; endlich ging auch er in lautloser Stille einher. Als man gerade in's Schloßthor treten wollte, erschienen am Walde die Postkutsche und zwei Reiter; man stand still, sie kamen heran, der Offizier öffnete den Schlag, und bot dem alten Herrn die Hand zum Einsteigen. Der Baron verneigte sich vor den Damen, und stieg ein, sein Sohn folgte ihm, der Offizier setzte sich ihnen gegenüber, die Reiter nahmen den Wagen in die Mitte, und die Postkutsche rollte dahin, und ließ die Damen in Angst und Bestürzung zurück.

Gedankenvoll sah Albert durch das Gitterfenster seines kleinen hellen Kerkerstübchens auf den Hof des Gefängnisses. Jener plötzliche und ungeheuere Schlag war wie vernichtend auf ihn gefallen, und hatte alle seine geistige Kraft gelähmt. Und mehr noch, als seine Lage, kränkte ihn die Ungewißheit über die Zukunft, und über das Loos seiner

Lieben. Wie erging es seinem Vater, den er, seit er im Gefängnisse von ihm getrennt wurde, nicht gesehen? Wie hatte seine Fedora und ihre ehrwürdige Mutter den Schlag des Geschickes ertragen, den kein stärkerer Arm ihnen tragen helfen durfte? Was endlich war sein Vergehen, das Vergehen seines Vaters? denn in den bisherigen Verhören waren nur Fragen über seine Lebensweise, über seine Beschäftigung, besonders in jener Sturmnacht, gestellt worden, Fragen, aus denen er nicht entnehmen konnte, was ihm zur Last gelegt wurde.

Während so sein Geist zwischen Zweifeln sich umhertrieb, wie ein Nachen auf sturmerregtem Meere, trat ein Gerichtsdiener ein, und ersuchte ihn, ihm zu folgen. Ueber lange Gänge und gewundene Treppen führte er ihn in einen hohen gewölbten Saal. Die Bogenfenster ließen ein feierliches Licht in diesen weiten Raum fallen, und erhellten spärlich das alte Frescogemälde an der Decke. Am obern Ende des Saales saßen an einem langen Eichentische die Richter, von Akten umgeben, in ernster stiller Haltung, seitwärts ein Schreiber, um alles Gehörte zu Protokoll zu bringen; an der Thüre standen einige Wachen, den Richtern gegenüber saß auf einer Bank ein schönes bleiches Mädchen. Aber wie wurde ihm, als er auf der andern Seite seinen Vater sitzen sah, noch mehr eingesunken unter der Last seines Unglücks, mit ruhigem, aber todtenbleichem Gesichte und tiefliegenden Augen!

Der Richter, welcher den Vorsitz führte, deutete auf Albert, und fragte das Mädchen, »kennen Sie diesen jungen Mann?« Das Mädchen betheuerte mit fremdartiger etwas gebrochener Sprache, daß sie ihn nie gesehen. Albert ward hierauf bedeutet, sich nieder zu lassen, und der Richter forderte das Mädchen auf, ihre Erzählung in Gegenwart des Angeschuldigten, den sie bereits erkannt habe, noch einmal vorzutragen.

Das Mädchen erhob sich, und begann mit schwacher, aber fester Stimme:

»Wir waren nach einer glücklichen Fahrt von London in's baltische Meer gekommen, hatten Königsberg und Memel besucht, und fuhren nun nach Petersburg zu. Am zweiten Abende, nachdem wir Memel verlassen, erhob sich ein starker Wind, der immer heftiger wurde, und endlich in einen Orkan überging, der uns dem Lande zutrieb. Mein Vater, der Schiffskapitän, hatte seine Befehle gegeben, und stieg zu mir in die Kajüte herab, um das Nachtmahl einzunehmen. Noch saß er unten, als der Oberbootsmann herabkam mit der Nachricht, man sehe den so sehnlich erwarteten Leuchtthurm. Ich stieg mit meinem Vater auf das Deck, und wirklich sahen wir in der Ferne ein röthliches Feuer blinken. »Seltsamer Irrthum,« sagte mein Vater, »ich glaubte, er müsse fast eine Stunde weiter links liegen. Indeß jetzt sind wir sicher, der Steuermann soll dem Lande zuhalten.« Das Schiff flog vor dem Winde dahin, und näherte sich schnell dem Feuerzeichen, das wie ein Rettungsstern in der finstern Nacht schimmerte. Plötzlich erhielt das Schiff einen entsetzlichen Stoß, ein Krachen hörten wir, als berste es mitten auseinander; wir waren auf eine Sandbank gefahren. Ein Matrose stürzte herauf und berichtete, das Wasser ströme bereits in den Raum. Das Vorderdeck stand von der Bank gehoben, hoch über der See, über dem Hinterdecke brachen sich mit schäumender Gewalt die Wogen. Alle Versuche, loszukommen, waren vergeblich; der Kiel wich immer mehr aus einander, das Wasser stieg trotz des unaufhörlichen Pumpens immer höher. Auf dem Vorderdecke standen zwei lange Kanonen; der Vater ließ Schuß auf Schuß als Nothzeichen abfeuern, aber es kam keine Hilfe; endlich ließ er die Schaluppe aushängen, holte die Papiere und seine Kasse aus der Kajüte, hieß die Matrosen hinabsteigen, und reichte mir die Hand, um ihnen zu folgen. Der Bord war ganz mit Schaum bespritzt und schlüpfrig; ich glitt aus, und stürzte in die Wogen; ich kämpfte eine Weile, dann schloßen sich die Wellen über mir; ich verlor die Besinnung. — Ach, hätte ich sie für immer verloren!«

»Als ich wieder zu Bewußtseyn kam, lag ich unter einem kleinen Gebüsche auf dem Ufersande. Mein Kopf schmerzte, als wollte er zerspringen, der feuchte kalte Nachtwind erstarrte meine Glieder; ich konnte mich nicht bewegen. Uiber mir sah ich das Feuer, welches uns zur See geleitet; es war kein Leuchtthurm, sondern auf einem Dünenhügel brannte ein Holzstoß, dessen Rauch und Flamme der Wind weit hinwirbelte. Ich sah um den Holzstoß einen großen Haufen wilder Gestalten, die emsig in die See hinaus zu spähen schienen und von Zeit zu Zeit Holzscheiter auf den brennenden Haufen warfen. So wild und furchtbar die Männer nun auch aussahen, es waren Menschen, ich wollte ihre Hilfe für mich und für die Unglücklichen, die vielleicht noch auf der See trieben, anrufen. Aber meine Glieder waren wie vereist, meine Stimme versagte. Ich bemerkte unter den Männern auf der Höhe eine Bewegung, sie deuteten auf die See hinaus und eilten hinab an den Strand. Ich folgte ihnen mit dem Blicke; auf der lichten weißen Schaumfläche arbeitete ein schwarzer Punkt; er kam näher, es war ein Boot, schon stieß es an den Strand. Es war unsere Schiffschaluppe, mein Vater stieg aus, und befahl zwei Matrosen, die Kiste an's Land zu tragen, die er gerettet. Da — ach, daß ich den Gräuel schauen mußte! daß mich die kalte See nicht begraben!«

Das Mädchen schlug beide Hände vor's Gesicht, und schluchzte und weinte bitterlich. Albert glaubte, das Herz müsse ihm vor Angst und banger Erwartung die Brust zersprengen; er blickte auf seinen Vater, doch dieser saß regungslos und hörte mit dem Ausdrucke tiefen Leidens zu. Endlich hatte das Mädchen sich gefaßt und fuhr fort:

»Unterdessen waren die Leute alle vom Hügel heruntergekommen, und hatten sich in der Nähe am Ufer geschaart. Ein großer alter Mann stand unter ihnen, — dieser Mann,« und sie deutete auf den Baron, der kaum merklich zusammenzuckte, »er rief ihnen einige Worte in einer Sprache zu, die ich nicht verstand, gab ein Zeichen, und wie Dämonen stürzten sie sich auf die unglücklichen Schiffbrüchigen, und schlugen sie mit Keulen, Sensen und langen

Messern nieder. Ich hörte das furchtbare Todesgeschrei der Opfer, ich sah sie ringen, verstümmelt niedersinken, und den Boden mit Blut überströmen. Mein Vater zog seinen Stockdegen, und wehrte sich verzweifelnd, bis ein Schlag auf sein Haupt ihn niederwarf, und sein Leib von unzähligen Wunden durchbohrt ward. Ich glaubte, mein Geist würde bei diesem schrecklichen Schauspiele vergehen. Eine grauenvolle Stille herrschte nun auf dem Felde des Todes; nicht einer lebte mehr von den Armen, die ihr Leben den Wellen abgerungen. Der Alte gab in seiner fremden Sprache einige Befehle; zwei seiner Leute packten die Kiste und trugen sie fort, einige ergriffen die Leichen der Ermordeten, und stürzten sie in die See. Wohl noch zwei Stunden blieben die Unmenschen am Strande, und zogen Fässer, und was sonst die See von unserem zertrümmerten Schiffe herantrieb, aus den Wellen. Endlich mit dem Morgengrauen zogen sie heim.«

»Noch lange lag ich kraftlos vor Kälte, Erschöpfung, und Entsetzen. Erst die Wärme der Sonne gab mir wieder die Kräfte, mich aufzuraffen, und längs des Seeufers hinzuschleppen. In unsäglichem Elende wanderte ich durch das Land, Noth leidend, und bei armen Bauern um Nahrung bettelnd, die kein Wort von meiner Sprache verstanden. Oefter warf die Mildthätigkeit meinem elenden Aussehen ein Almosen zu. Nach einigen Tagen kam ich in eine Stadt; endlich hörte ich eine Sprache, in der ich mich verständlich machen konnte, ich hörte deutsch reden. Ich fand freundliche wohlthätige Herzen, die sich meines Unglückes erbarmten, und mich wohlwollend aufnahmen; ich erzählte ihnen mein entsetzliches Erlebniß. Die Behörden erfuhren davon, ich ward verhört, und endlich nach einigen Tagen hierher abgesendet, um als Zeugin dieser furchtbaren That aufzutreten.«

Bleich und erschöpft setzte sie sich nieder; die Richter selbst waren tief ergriffen. Albert flimmerte es vor den Augen, sein Geist stand still vor dieser unermeßlichen Gräuelthat, die in sein Leben hereinragte, und sein ganzes Glück vernichtete. Er warf einen langen schmerzlichen Blick auf seinen Vater, der in sich versunken da saß, mit starren Augen, die glanzlos und unbestimmt den Fußboden anstierten, mit bebenden Lippen, und mit glänzender Leichenblässe.

Nach einer langen, peinvollen Pause begann der vorsitzende Richter: »Sie hören, mein Herr, wessen Sie angeschuldigt sind. Aus der Erzählung dieses Mädchens geht hervor, daß Sie den Leuchtthurm nicht brennen, dagegen auf der Düne falsche Feuer anzünden ließen, um die Schiffe auf den Strand zu locken, und daß Sie die aus Fluth Geretteten von Ihren Leuten ermorden ließen. Haben Sie zu Ihrer Vertheidigung etwas zu sagen?«

»Ueber beide Punkte nichts!« sagte der Alte mit tonloser Stimme. Albert schauderte; dies eine Wort warf ihn aus dem Himmel aller seiner Hoffnungen.

Nach einer langen Pause nahm der Baron wieder das Wort. »Ich kann meine That weder läugnen, noch entschuldigen, aber ehe Sie mich verurtheilen, hören Sie, was mich auf diese Bahn trieb. Ich überkam unser Erbgut vor vierzig Jahren von meinem Vater gänzlich zerrüttet. Der Fall unseres Hauses schien kein Jahr mehr aufzuhalten. Tag und Nacht verfolgte und marterte mich der Gedanke, daß ich bald dem Schlosse meiner Vorfahren den Rücken wenden, heimatlos und flüchtig in die Welt hinauswandern müsse. Einst wandelte ich in solchen trüben Gedanken am Meeresstrande dahin, mein junges Leben war mir zur Last, ich hatte einen bittern Groll gegen alles Wohlergehen, ja gegen alles Daseyn. Mein Blick fiel auf den alten Leuchtthurm; ich, dem keine Rettung winkt, der hilf- und rathlos auf dem wilden Lebensmeere treibt, sagte ich mir, ich bin verpflichtet, auf meine Kosten andern den Rettungsweg zu zeigen, ja zu meinem Schaden, denn ich selbst muß mein Strandrecht schmälern; ich muß mit großen Kosten eine Quelle vernichten, die die reichste meines Einkommens seyn könnte. Und warum? Hat die Menschheit mit mir Erbarmen gehabt? Hat mir eine freundliche Hand den Weg aus meiner Bedrängniß gezeigt? Ein Gedanke stieg in mir auf, den ich Anfangs selbst nicht zu denken wagte, ein Gedanke des Grolls und der Verzweiflung. Ich dachte ihn öfter, ich wurde vertraut mit ihm; in der nächsten Sturmnacht ließ ich auf den Dünen über der gefährlichen Bank das Truglicht anzünden. Ein reichbeladenes Schiff scheiterte. Mich überfiel die Angst, die Geretteten könnten den Frevel entdecken, anzeigen, mich verderben, sie verblendete meine Besinnung, ich sah keine Umkehr, keinen Ausweg — sie mußten fallen!« —

»Seit vierzig Jahren schon!« rief Albert im höchsten Entsetzen, und sprang vom Stuhle auf; doch im selben Augenblicke stürzte er, wie vom Schlage getroffen, zu Boden. Alles fuhr auf, und lief durcheinander. Ein Diener rannte, den Arzt zu holen, und sorgsam trugen drei andere Albert auf seine Kammer.

(Der Beschluß folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 13. bis 16. Mai.

Am 13. wurde in böhmischer Sprache Bellini's »Montecchi und Capuletti« aufgeführt; hierauf wiederholte man Abends die neue Zauberpantomime von Herrn Raab und fügte ihr zue Ausfüllung des Theaterabends das unterhaltende Lustspiel »die Hintertreppe« bei. Am 14. leat Dem. Löfler zum zweiten Male als »Sophie von Springeel« auf. Die freie Bearbeitung des Lustspiels »dee Fleischhauer von Oedenburg« hätte nicht wieder aus dem Geabe einer wohlverdienten Vergessenheit erweckt werden sollen. Referent konnte der ersten Reprise nicht beiwohnen, hörte abee, daß das Publikum mit dee Aufführung sehe zufrieden war. Auch am 14. hatte es nicht Ursache, sich über die Darstellee zu beklagen und Dem. Löfter griff so gut in das Ganze ein, als ob sie ein engagirtes Mitglied unserer Bühne wäre; abee »Herr Joseph und Frau Babeele erregten kaum

die Hälfte jenes lebhaften Gelächters und Beifalls, dessen sich schon manche mittelmäßige Posse erfreut hat. Die drei chargirten Charaktere dieser Bearbeitung sind eher widerlich, als komisch, und die ernsteren sind eben so abgenützt und flach, als die Lehre, welche sich in der Handlung des Stückes bewähren soll. Geradezu und offenbar soll kein Drama belehren wollen, am allerwenigsten die Posse. — Herr Raab wirkte am 14. nicht als stumme Person, sondern als Sprecher in der Rolle des Bedienten »Peter« mit, und zwar recht löblich; nur fiel dem Referenten die Stegreifwendung auf, in welcher H. Raab dem Publikum bemerkbar machte, daß er ein verkleideter Balletmeister sey. Wozu dies sagen, da es das Publikum schon aus dem Zettel wußte? Wahrscheinlich hat man bei der Wahl des Stückes auf den Umstand Bedacht genommen, daß sich schon am 14. eine bedeutende Anzahl von Landbewohnern wegen des Johannisfestes in Prag zu versammeln pflegt. In der That war auch das Publikum am 14. ziemlich gemischt, und doch wollte die Posse nicht recht eingreifen. Zum Schluße wurde das Pas de deux von vorgestern sammt der chinesischen Groteske wiederholt und beifällig aufgenommen. Herr St. Marie zeichnet sich besonders im Zephirschritte durch Sicherheit, Leichtigkeit und Grazie aus. Voller und theilnehmender war das Haus am 15., wo Hr. Demmer von einer lang anhaltenden Affektion des Kehlkopfes durch Prießnitz in Gräfenberg geheilt, die Bühne wieder zum ersten Male betrat. Er erschien in einer seiner besten Partien, nämlich als »Postillon von Lonjumeau« in der gleichnamigen Oper. Die Herstellung seiner Gesundheit ist für das musikliebende Publikum um so erfreulicher, als nun das Opernrepertoir mehr Wechsel und Interesse bieten wird. — Am 16. wurde in böhmischer Sprache »Ebner Erde und erster Stock« und in deutscher »das Haus der Temperamente« gegeben.

Uiber die öffentliche Ausstellung der Kunstprodukte hiesiger Akademiker.

(Beschluß.)

Auch einige plastische Kunstwerke, welche uns die heurige Ausstellung zur Betrachtung bot, haben sich allgemeinen Beifall erworben. In verschiedener, dem Gegenstande vollkommen angemessener Behandlung sahen wir zwei Werke von dem H. Prof. Eberhard aus München in Gypsabgüßen: eine Madonna mit dem Kinde in sitzender Stellung und ein Standbild Albrecht Dürers. So gemüthlich, fromm und zart Eberhard den ersten Gegenstand behandelt, und so wenig darunter die Erhabenheit des Stoffes gelitten hat (denn die Grazie seiner Madonna trägt den Charakter der Heiligkeit): so scharf und kräftig bestimmt ist die Gestalt Albrecht Dürers. Der Geist seines Charakters, seiner Schule und seiner Zeit sind in diesem treuen und durch Stellung und Ausdruck imponirenden Ebenbilde innig verschmolzen. Hr. Emanuel Max, unser talentvolle junge Landsmann, stellte die gelungene Büste des H. Musikmeisters Gordigiani aus. Sein Kopf ist, um mich eines Kunstausdruckes zu bedienen, so stylmäßig, das ist, der zur Richtschnur angenommenen Gestaltung des Antlitzes so angemessen, daß der Maler und Plast nicht leicht einen dankbareren Gegenstand zum Portraite finden kann, als H. Gordigiani. Das Bild des H. Clarot, welches wir in der vorjährigen Ausstellung sahen und die Büste des H. Em. Max sind sprechende Beweise für die Wahrheit des Gesagten. Zwei andere Portraite hat Hr. Em. Max en relief in Kehlheimer Marmor so charakteristisch ausgeführt, daß man über die seelenvolle und scheinbar leichte Behandlung den harten Stoff und die Mühe und Sorgfalt vergißt, welche dessen Beherrschung gekostet hat. Auch ein kleiner Hausaltar mit Seitenflügeln (in der Mitte der Heiland, rechts der h. Ferdinand, links die h. Anna und h. Maria und in den Seitenverzierungen die Patrone der Provinzen der österr. Monarchie) hat H. Em. Max halb erhaben ausgeführt, und in diesem Werke zugleich die patriotische Richtung seines unläugbaren Talentes bewährt. Das schon in diesen Bälttern besprochene Modell zu einer Reiterstatue Karl IV., ist wiederholt ausgestellt. Die Ertheilung der goldenen Bulle und die Gründung der Neustadt, sind die Gegenstände der Reliefs, die am Piedestale angebracht sind. Hr. Jos. Max, (ein Bruder des Vorerwähnten) hat neuerdings einige treffliche Basreliefzeichnungen eingeliefert, deren Ausführung sehr zu wünschen wäre.

Da dieser Aufsatz sich nicht bis zu dem Umfange einer Alles berücksichtigenden Abhandlung ausdehnen kann, so darf ich mich über die Madonnen der Herren Ant. und Johann Gruß, des Herrn Wenzel Manes, des Herrn Quaiser und des Herrn Mrniak nicht im Detail aussprechen, auch nicht über Herrn Kandlers h. Prokop und h. Iwan, dann über die Genrebilder des H. Ginowsky, und über die Copien, unter welchen mehre sehr gelungen sind. Besonders sprachen eine Copie der Madonna nach Camuccini von H. Hofbauer, eines alten Weibes von demselben, eines kreuztragenden Jesu nach Luini von Herrn Müller und eines Mädchens mit einer brennenden Kerze nach Schalken von den Herren Kasparides und Knöchel an. Im Fache des Portraits enthält die gegenwärtige Ausstellung einige ausgezeichnete Piecen. Herr Clarot hat dießmal weniger ausgestellt, als im früheren Jahre, aber seine Bilder fesselten durch Treue und anmuthig leichte Behandlung beinahe vorzugsweise, so daß man von dem einzigen Portraitgemälde des H. Rembe gern wieder zu Clarot zurückkehrte. So weit sich Herrn Remde's Darstellungsweise aus einem Bilde beurtheilen läßt, ist sie auf blendenden Effekt berechnet, aber wie alles sorglich Berechnete gezwungen und gesucht. Fast scheint Herr Remde dem Gewande des ausgestellten Portraits mehr Sorgfalt zugewendet zu haben, als dem Antlitze. Die meisten Portraite der heurigen Ausstellung sind von Herrn Keil. Mehre interessirten nicht nur durch auffallende Aehnlichkeit, sondern auch durch die Leichtigkeit und Sicherheit der Behandlung. Auch ein weibliches Miniaturportrait von Herrn Koruna fand allgemeinen Beifall. Besonders lange und erfreut über die außerordentliche Aehnlichkeit verweilten die Beschauer bei dem Ebenbilde Sr. Excellenz des H. Grafen Kaspar von Sternberg. Nicht bloß die Gesichtsmuskeln dieses ehrwürdigen Greises und Gelehrten von europäischem Ruhme, sondern den Geist der Menschenfreundlichkeit und der wissenschaftlichen Einigkeit mit sich selbst hat H. Clarot in kleinem Raume treu wiedergegeben. Ehe ich noch in einer zweiten Nummer*) einige Bemerkungen über die ausgestellten Landschaftsgemälde mittheile, muß ich einige Worte über vier ausgestellte Kunststücke als Nachtrag folgen lassen. Gleich anfangs hatte der Kalligraph H. Fischel zwei Blätter eingesendet, deren eines in schönen Schriftzügen Verzierungen und Wappenschildern die Namen unseres Herrscherpaares enthielt und die Länder bezeichnete, welche unter österreichischem Scepter stehen. Das andere gab ein ziemlich getroffenes Portrait Seiner Durchlaucht des Herrn Haus-, Hof- und Staatskanzlers Fürsten von Metternich mit der Feder so künstlich ausgeführt, daß die aus nicht breit gezogenen Linien bestehende Schattirung eine mikroskopisch geschriebene Lebensgeschichte Sr. Durchlaucht enthielt. Beide mühevollen Werke machten in der Folge zwei anderen Platz, welche Herr Kotzurek eingesendet hat. Das erste stellt aus gefärbten und geschmolzenen Glasstäbchen in einem Mosaikrelief den Mailänder Dom mit seinen Pfeilern, Säulen, Knäufen, Nischen und Statuen so treu und so gefällig für das Auge dar, daß man dieses Tablau für das Höchste halten muß, was die von ihm erfundene Glasschmelz-Mosaik leisten kann. Sogar die Staffage nähert sich in Haltung und Farbe dem Effekte eines geschickt koloriten Reliefs. Auch den Badeort Ems hat Herr Kotzurek mit dem Hintergrunde einer Landschaft in Glasmosaik ausgeführt. Es ist jedoch leicht erklärlich, daß sich für seine Kunstleistungen architektonische Gegenstände mehr eignen, als landschaftliche. Ohnehin gränzen schon in der Darstellung von Bauten die Schwierigkeiten der Farbenmischung und Gestaltung der einzulegenden Stäbchen, Schienen und Stückchen an das Unmögliche.

(Die zweite Nummer folgt.)

Telegraph von Prag.

Der rühmlichst bekannte Pyrotechniker, Herr Paul Schwarzenberg, wird mit Anfang der künftigen Woche ein Diorama, darstellend die Uiberschwemmung von Pesth und Ofen, zugleich mit einem Grundrisse der beiden Schwesterstädte aufstellen, und zwar in dem »beim Spinka« genannten Hause, am Eck des Grabens. Auch wird dieser Künstler — sobald es die Witterung erlaubt — mehre Luftballone steigen lassen. Das Nähere werden wir in einem der folgenden Blätter mittheilen.

C.

Nachricht.

Am nächsten Sonntage, als am 20. d. M. um 11 Uhr Vormittags werden im Lokale der Kleinkinderbewahrmusteranstalt am Hradek die 230 Zöglinge dieses Institutes öffentlich geprüft werden, wozu der Unterzeichnete im Namen und Auftrage der Direktion alle Gönner und Wohlthäter dieser Anstalt, so wie die Erzieher und Kinderfreunde, welche sich für das Gedeihen der Kinderschulen interessiren, geziemend einladet.

Anton Müller,
k. k. Prof. und Direktionsmitglied der Hradeker Kleinkinderschule.

*) Wir können sie das Mangel an Raum erst in der folgenden Nummer mittheilen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 20. Mai | Nro. 60. | 1838.

Der Strandräuber.

(Beschluß.)

Als Albert zum ersten Male wieder mit Bewußtseyn die Augen aufschlug, fand er sich in einem schönen freundlichen Zimmer. Die Sonne warf einen hellen Streif über den Boden bis zu seinem Bette; auf den Fenstern standen Blumen, ein Vogel zwitscherte lustig in seinem Bauer, von draußen herein blickte ein milder wolkenloser Himmel. Es herrschte in dem Gemache eine Sonntagsstille, die nur der einförmige Pendelschlag der Uhr, und das Summen einer großen Fliege im Fenster unterbrach. Es war in Alberts Gemüthe eine matte Ruhe, wie in der Natur nach einem Sturmgewitter; er erinnerte sich dunkel, daß etwas Gräßliches, Vernichtendes in sein Leben gebrochen; er war ruhig, denn seine Kraft war erschöpft. Ein freundlicher, schwarz gekleideter Mann, der ihn von Ferne betrachtet hatte, trat nun zu ihm, reichte ihm die Hand, hielt die seine lange fest, und sah ihm prüfend in's Gesicht.

»Sie fühlen Sich wohl, Herr Baron?« fragte er; »wenigstens verspricht es Ihr Aussehen.«

Albert sah ihn stumm und fragend an.

»Sie genesen von einer schweren Krankheit, und ich bin Ihr Arzt. Sie sind auf dem Wege der Besserung, und ich würde Ihnen rathen, eine Wohnung in einer der Villen an der Düna zu nehmen, um Ihre Kräfte gänzlich herzustellen.«

»Wo bin ich denn hier?« fragte Albert mit leichtem Erstaunen.

»In Riga, im Hause des Gouverneurs, der sich treufreundlich wie ein Vater Ihrer angenommen hat.«

Diese Worte fuhren wie zweischneidige Dolche durch Alberts Herz. Er wendete das Gesicht der Wand zu, und sprach kein Wort.

»Ich verlasse Sie, um einige Gänge zu thun. In einer Viertelstunde sehe ich Sie wieder.«

Albert blieb allein, die schwarze Vergangenheit stieg allmälich in seinem Gedächtnisse wieder auf, sein Gehirn brannte, er konnte die Fluth von Gedanken nicht ertragen, die sich finster drohend und gespenstisch in seinem Geiste drängte. Das Liegen war ihm unerträglich, eine peinliche Unruhe trieb ihn, aufzustehen. Er erhob sich, warf den seidenen Schlafrock über, der auf dem Stuhle an seinem Bette lag, und schlich matt zum Fenster. Seine hohe Gestalt war gebeugt, sein edles Gesicht blaß und vom tiefsten Seelenleiden durchfurcht, er war wie sein eigener blasser Schatten.

Die laue Sommerluft spielte um seine eingefallenen Wangen. Wie lag die Welt draußen so friedlich, so hell! Die stille feiernde Natur, die den Glücklichen doppelt hoch erhebt, ist für die wunde Seele des Trauernden ein neuer Stachel. Mit unnennbarer Trauer blickte Albert in die sonnenhelle Gegend. Er hörte die Thüre gehen, und ein schönes freundliches Kind, ein liebliches Mädchen von zehn Jahren trat leise in sein Zimmer. Er wandte sich um, sie blieb scheu bei der Thüre stehen.

»Bist Du der kranke Mann«, fragte sie schüchtern, »über den Mama so viel geweint hat? Du bist sehr blaß, Du hast wohl viele Schmerzen?«

»Komm nur näher, mein Kind,« sagte Albert milde, denn das unschuldige harmlose Wesen machte einen sanft rührenden, begütigenden Eindruck auf ihn. »Dein Vater ist wohl der Gouverneur?«

»Ja,« sagte das liebliche Kind, und trat vertraulich zu ihm heran. Er nahm es auf seine Knie, und spielte mit seinen blonden seidenen Locken. Wie ergriff ihn diese holde blühende Gestalt, die so unbefangen und fröhlich in's Leben hinausgaukelte, das mit tausend Schmerzen seiner wartete! Er gedachte seiner schönen Kinderzeit; eine unendliche Wehmuth beschlich ihn.

»Du bist so traurig,« sprach theilnehmend das Kind; fürchtest Du Dich? Der Vater sagt, Du seyest ganz unschuldig, aber sehr unglücklich. Fürchte Dich nur nicht, Du wirst hier bleiben; der Kaiser hat Dich ganz freigesprochen. Du mußt nicht zu Deinem bösen Vater, den sie nach Sibirien geschickt haben, aus Rücksicht für Dich und die Familie, sagt der Vater. Sey nur nicht traurig, die Mama sagt, ihr sey bange, Du würdest schwermüthig werden.«

Albert weinte nicht, aber aus seiner Seele quollen blutige Thränen.

»Siehst Du, Du bist ja ruhig. Ich kann Dir auch die Briefe bringen, die für Dich angekommen sind; der Doktor hat gesagt, Du darfst sie lesen, bis Du ruhig bist.«

Sie sprang von seinen Knieen, hüpfte aus dem Zimmer, und kam bald mit zwei Briefen zurück, die sie hoch empor hielt. »Sie lagen auf des Vaters Schreibtisch,« rief sie, »da sind sie!«

Albert eröffnete mit zitternder Hand den ersten, er war von seinem Bureauchef. Mit der zartesten Schonung schrieb ihm dieser, der Fehltritt des Vaters, und der Rechtspruch über ihn habe auf die Laufbahn des Sohnes keinen Einfluß; Rang, Titel und Vermögen, die jenem entzogen worden, gingen ganz auf ihn über. Zum Zeichen, daß der Kaiser sein Verdienst achte, und seine Unschuld vollkommen anerkenne, habe er ihn befördert, und es hänge ganz von Albert ab, mit höherem Range in sein Bureau zurückzukehren, oder, wenn bei der Rückkehr in bekannte Verhältnisse er eine Verletzung oder eine traurige Erinnerung befürchte, selbst die Stadt des Reiches auszuwählen, nach welcher er versetzt zu werden wünsche.

Der andere Brief war von Fedora's Mutter. Sie schrieb ihm: »Wie tief Ihr Unglück uns erschüttert, kann ich Ihnen nicht aussprechen. Meine Tochter ist untröstlich, und ich fürchte ernstlich, der Gram untergräbt ihre Gesundheit; sie welkt langsam dahin, wie eine geknickte Blume. Ich wage nicht, es mir selbst zu gestehen, daß sie den Schmerz der unvermeidlichen Trennung wohl kaum überleben wird. Ja ich muß es aussprechen, die Trennung ist unvermeidlich, denn wie auch mein Herz sprechen mag, ich darf seiner Stimme nicht folgen. Sie sind ein Mann, Sie sind jung und kräftig, das Leben steht offen, und vielversprechend vor Ihnen; in einer strebsamen Thätigkeit werden Sie die Ruhe finden, die meiner armen Tochter, fürchte ich, auf ewig versagt ist. Schreiben Sie ihr nicht, denn ich fürchte, sie würde der Erschütterung unterliegen. Seyen Sie stets überzeugt von meiner unwandelbaren Achtung und Freundschaft.«

Albert verhüllte das Gesicht mit beiden Händen. Lange saß er lautlos, und ohne Regung. Der Arzt trat endlich wieder ein, und fragte ihn nach seinem Befinden; Albert nahm die Hände von den Augen, und sah ihn mit einem irren seltsamen Blicke an: er kannte ihn nicht mehr.

Eine Woche später rollte eine geschlossene Kutsche in das Thor des großen Irrenhauses zu Petersburg. Der Arzt stieg zuerst aus dem Wagen, und reichte einer langen bleichen Gestalt die Hand, — es war Albert.

G. H. Brandee.

Napoleon und Pharao.

(Revue de Paris.)

Als Napoleon Buonaparte, damals Obergeneral, Aegypten erobert hatte, kam er auf einer Reise durch das Land den 26. Dezember 1798 nach Suez, besichtigte an diesem und dem folgenden Tage die Stadt und den Hafen, und entschloß sich, am 28. durch das rothe Meer zu den Quellen Mosis zu gehen, desselben Weges, den die flüchtigen Israeliten auf iheem Auszuge aus Aegypten eingeschlagen hatten. Um 8 Uhr Morgens trat die Ebbe ein, und entblößte den Boden des ganzen Meeresaemes; Napoleon stieg zu Roß und ritt über das trockene Bett.

Wäheend er bei den Quellen saß, nahm er den Besuch mehrer Häuptlinge von Thor und den Umgegenden (der Halbinsel zwischen den beiden nördlichen Armen des eothen Meeres) an, welche kamen, ihm für die Begünstigung zu danken, die er ihrem Handel mit Aegypten zu Theil werden ließ. Hierauf setzte ee sich abermals auf's Pferd, und besuchte die Ruinen einer großen Wasserleitung, welche während der Kriege der Portugiesen gegen die Venezianer erbaut wurde. Dieser Krieg hatte nach der Entdeckung des Seeweges um das Kap stattgefunden, einem Ereignisse, das den venezianischen Handel vernichtete. Diese Wasserleitung war bestimmt, das Wasser aus den Quellen in große Cisternen an der Meeresküste zu fühsen, wo die Schiffe es dann einnahmen.

Als Napoleon dieses historische Denkmal besichtigt hatte, dachte er daran, nach Suez zurückzukehren; aber als er das Gestade des Meeres eereichte, war es bereits finstere Nacht. Die Stunde der Fluth war nahe, und die Führer wollten auf dem Ufee ein Lager aufschlagen und die Nacht zubringen. Doch davon wollte Napoleon nichts hören; er rief den ersten Führer zu sich, und befahl ihm, sich auf den Weg zu machen. Der Führer, bestürzt von dem bestimmten Befehle eines Mannes, den die Araber wie einen zweiten Propheten zu verehren gewohnt waren, ließ den Zug sich ordnen, und ritt voran. Kaum hatte man die Hälfte des Weges zurückgelegt, so fingen die ersten Wogen bereits an, die Hufe der Pferde zu benetzen. Es ist bekannt, mit welcher reißenden Schnelligkeit die Fluth anschwillt. Die Dunkelheit verhinderte, den einzuschlagenden Weg zu sehen; der General Caffarelli, dessen Stelzfüße ihn hinderten, fest zu Pferde zu sitzen, rief um Hilfe. Sein Ruf galt für einen Ruf der Verzweiflung; in den kleinen Zug kam Verwirrung, jeder spornte sein Roß nach der Seite, wo ee das nächste Land vermuthete, jeder dachte nur daean, sich zu eetten; Napoleon allein ritt ruhig und unbewegt hinter dem arabischen Führer her. Indessen stieg das Wasser immer höher; Napoleon's Pferd scheute, und war nicht vorwärts zu bringen, die Lage war schrecklich; beim geeingsten Verzuge drohte sicherer Tod. Einer der Führer von riesenhoher Gestalt sprang in's Meer, nahm den General auf die Schultern, hielt sich an dem Schwanze des Pferdes des ersten Führers und trug Napoleon, wie ein leichtes Kind, dahin. Schon stieg ihm das Wasser bis zu den Schultern, schon begann er den Boden untee seinen Füßen zu verlieren, das Meer wuchs mit erschreckender Schnelligkeit; noch fünf Minuten, und der Tod eines Mannes änderte das Geschick einee halben Welt. Plötzlich stieß der vordere Araber einen Schrei aus — er hatte das Ufer erreicht; der Führer, athemlos und erschöpft sank in die Knie, jetzt, da er seinen Herrn gerettet, unterlag seine Kraft.

Die kleine Kaeawane kam nach Suez zurück, ohne einen Mann veeloren zu haben; nur Napoleons Pferd hatten die Wogen an derselben Stelle begraben, wo sie einst das ägyptische Heer verschlangen. — —

Noch zwei und zwanzig Jahre später hatte Napoleon dies Eeeigniß wohl im Gedächtnisse, lebhafter vielleicht, als manche andere, nicht mindee große Gefahr. Folgendes diktirte er auf St. Helena:

»Den niedeigen Meeresstand benützend, duechschnitt ich trockenen Fußes das rothe Meer; bei der Rückkehr überraschte mich die Nacht, und ich verirrte mich in der wachsenden Fluth. Ich war in der gedßten Gefahr; fast wäre ich auf dieselbe tragische Weise umgekommen, wie Pharao u. s. w.«

(Alex. Dumas impressions de voyages.)

Mosaik.

Vor dem Polizeikommissär von Perigueux erschien jüngst ein junger Mann und klagte, daß seine Schwester schon seit einer Reihe von Jahren von einem Zimmermaler gefangen gehalten werde. Der Polizeikommissär begab sich gleich nach der ihm beschriebenen Wohnung, und klopft, aber vergebens. Endlich ward ein Schlosser geholt, der das Schloß gewaltsam aufsperrt. Das erste, was der Polizeikommissär bemerkt, ist eine blasse, hagere Frauensperson, die auf wiederholte Fragen gesteht, daß sie zwölf Jahre bereits nicht über die Schwelle ihres Zimmers getreten sey, aber — wie sie beifügte — nicht aus Zwang, sondern freiwillig. Sie weigerte sich auch jetzt, das Zimmer zu verlassen, und sagte, sie wolle dies nicht eher, als bis sie verheiratet seyn würde, thun. — Gegen eine solche freiwillige Gefangenschaft konnte freilich Niemand etwas einwenden. — —

In der musikalischen Welt Londons macht jetzt der Lord Burghorsh, der sich in Italien und Deutschland nach den älteren Mustern, wie Cimarosa, Mozart und Gluck gebildet hat, viel Aufsehen. Seine italienische Oper »Il Torneo,« ist schon mehre Male vor einem erlesenen Publikum aufgeführt worden, und hat viel Beifall gefunden. Seine nächste Oper will er der italienischen Oper einreichen, wo er diesmal von Iwanoff unterstützt wird. — —

Das Studium der französischen Sprache bildet gegenwärtig einen sehr wesentlichen Theil der militärischen Bildung in der Türkei. Auf Befehl des Sultans ward im Palaste des Seraskiers eine eigene Schule für den Unterricht in dieser Sprache eingerichtet. — —

Um die Mitte Mai ist ein von einigen Gelehrten nach Montgolfier's Grundsätzen gebauter Luftballon in Großbritannien aufgestiegen, welcher unzweifelhaft der größte unter allen bisher gesehenen Luftballonen ist. Sein Umfang beträgt 200, seine Höhe 130 Fuß. Er trägt den Namen »Luftballon der Königin«, und ist das erste Mal in den Gärten von Surrey aufgestiegen. — —

Ein Engländer in Paris hatte mit einem seiner Landsleute gewettet, daß er zu Pferde weit eher in St. Germain anlangen werde, als sein Gegner auf einem Waggon auf der Eisenbahn. — —

Ein junger reicher Spanier fuhr jüngst in einer eleganten, mit vier großen Hunden bespannten Pritschka auf den pariser Boulevarts umher. Die Hunde waren ganz wie englische Pferde angeschirrt, und fuhren mit großer Schnelligkeit und Accuratesse. Die Geschicklichkeit des Kutschers, eines jungen Menschen von etwa sechzehn Jahren, der durch sein sonderbares Gespann die schwierigsten Wendungen auf überraschende Weise ausführen ließ, erregte allgemeine Bewunderung. — —

Ein spanischer Cavalier hat einen der kühnsten Ritte gemacht, der nur irgend je unternommen ward. Unter den vielen herrlichen Bauüberresten in Spanien ist ein alter Aquäduct nahe bei Tarragona, der aus einer doppelten Reihe von Arkaden besteht, noch ziemlich wohlerhalten und seiner schönen Gesimsereliefs wegen merkwürdig ist. Die Rücksicht auf Solidität hatte es nicht zugelassen, die Höhe eben so breit, als die Grundlagen zu bauen, und so besteht der Gipfel bloß aus einer mehr oder minder tiefen, immer aber ziemlich schmalen Rinne, durch welche sonst, als der Aquäduct noch im Gebrauch war, das Wasser geleitet wurde. — Ueber diese Rinne, ihrer ganzen Länge nach, zu reiten, machte sich in Folge einer Wette der erwähnte Cavalier anheischig, wußte aber nicht, daß sie an einer Stelle, und zwar gerade an jener, wo das unten liegende Thal am tiefsten ist, durch eine breite Spalte unterbrochen ist. Er machte sich kühn auf den Weg, als er aber an diese gefährliche Stelle kam, stutzte das Pferd. Umwenden jedoch konnte es nicht, abzusteigen und zu Fuße zurückzukehren, schämte sich der Reiter, er gab also dem Pferde die Sporen, das Roß setzte hinüber, und der Reiter hatte die Wette gewonnen. — —

Am 13. Mai fand im Gewandhause zu Leipzig ein glänzendes und äußerst zahlreich besuchtes Concert statt, dessen Ertrag an das Comité des Mozart-Denkmales in Salzburg gesandt wurde. — —

Seit einiger Zeit ist die Straße zwischen Rom und Neapel wieder unsicher. Unter anderem raubte man einer englischen Dame einen kostbaren Schmuck von mehren tausend Dukaten im Werthe. —

Der musikalische Ultraromantiker Frankreichs, Berlioz, hat eine Oper von Barbier und Deschamps in fünf Akten — Benvenuto Cellini — komponirt, welche nächstens zur Aufführung kommt. — —

Dem. Taglioni ist aus Petersburg abgereist, und bereits wieder in Paris angelangt. — —

Ein achtbar aussehender Mann kömmt in das Café Lemblin (Paris) und verlangt Kaffee mit Milch. Der Garçon kömmt mit seinen beiden Kannen. Als er einschänkt, sagt der Gast: »Nur viel Kaffee, ich werde Dir schon sagen warum.« — »»Gut, mein Herr.«« — »Jetzt nur auch viel Schmetten, ich werde Dir schon sagen warum.« — »»Ganz wohl mein Herr.«« Die Wünsche des Herrn waren befriedigt, der Garçon setzt seine Kannen auf den Tisch, und bleibt vor dem Gaste stehen. »Worauf wartest Du?« fragt dieser ruhig. — »»Sie wollten mir ja die beiden Warum erklären.«« — »Ach ja. Weil ich viel Zucker zu nehmen pflege.« — —

Die Damen einer Stadt in der Schweiz klagten häufig über die Unmäßigkeit ihrer Männer, und versammelten sich jeden Abend in einem weiblichen Casino, wo sie — ihrer Aussage nach — arbeiteten, plauderten ohne zu verläumden, niedrige Spiele spielten, und Thee tranken. Die Männerwelt war ausgeschlossen. Ein Mann aber wußte dennoch in dieses geheimnißvolle Gynäkaion einzudringen. Um eine große runde Tafel saß die Gesellschaft, und in der Mitte der Tafel stand eine große elegante Fontaine, von welcher die Damen nach der Reihe schöpften, und die Tassen eben so schnell leerten, als sie selbe gefüllt hatten. Dem Eindringling schien der Geruch des Getränkes etwas stark, auch bemerkte er, daß sich die Trinkerinen mehr als gewöhnlich erhitzten, er fragte, was sie tränken, und erhielt zur Antwort: Thee! Die Farbe des Getränkes sprach für die Wahrheit dieser Aussage, dennoch wollte er sich überzeugen, und bestand darauf, auch mitzutrinken. Dies ward ihm aber so hartnäckig verweigert, daß er beschloß, Gewalt zu brauchen. Er benützte den rechten Augenblick, ergriff eine Tasse, drehte den Hahn um, trank und — die Gesellschaft stieß einen Schrei aus, die Damen sprangen auf, roth vor Zorn und Scham. Die Fontaine enthielt einen Punsch, der stark genug war, um einen britischen Matrosen wanken zu machen. — —

Am 5. Mai ward in der Opéra française zum Benefice der beiden Elßler ein einaktiges Ballet: »la Volière« gegeben. Da die darin vorkommenden Tänze von Mlle. Therese Elßler selbst erfunden waren, so kann man leicht erachten, daß das Sylphiden-Schwesternpaar volle Gelegenheit hatte, alle seine Künste zu entfalten. Die Einnahme dieser Vorstellung betrug, trotz der schönen Witterung, nahe an 30000 Frcs., das Publikum klatschte rasend Beifall, und die Blumensträuße, die Parterre und Logen den beiden Tanzesköniginen zuwarfen, bedeckten am Ende der Vorstellung fast die ganze Bühne. ——

Wenn wir in diesen Blättern die Engländer als die Erfinder und ersten Ausbildner des Puffs angegeben, so müssen wir gestehen, daß in diesem, wie in so manchem anderen Industriezweige die Amerikaner ihnen den Rang abgelaufen haben. Bewunderungswürdig ist z. B. die Anpreisung eines Haaröles in Washington. Ein ganzes Regiment von Leuten mit Kahlköpfen von der abschreckendsten Häßlichkeit zieht auf dem Bilde von der einen Seite zum Laden des Parfumeurs: auf der andern Seite zieht ein eben so großer Haufe ab, mit den reichsten wallenden Locken in allen Farben geschmückt, auf die sie mit Gebärden des höchsten Entzückens zeigen. Nur eines scheint diesem Puff zur Vollkommenheit zu fehlen, er ergreift nicht den Patriotismus. Ein anderer Puff zu Baltimore ist von erhabenerem Charakter. Im Fenster eines Ladens standen kleine Alabasterbüsten der großen Männer der Befreiungszeit, Washingtons, Franklins und Lafayette's, jede mit einer kleinen Brille geziert, welche den Büsten ein lächerlich altkluges Aussehen gaben. Washingtons Brille war weiß, Franklins grün, und Lafayette's farblos. — —

Ein Pariser Maler arbeitete an einem Gemälde, welches das tragische Ende Milons von Crotona vorstellte. Eines Tages begegnet er einem Auvergnaten von athletischem Baue und ungemein kräftigen Muskeln. Er schlägt ihm vor, ihm als Modell zu sitzen. Der Auvergnat nimmt den Vorschlag an, geht nach der Wohnung des Malers, entkleidet sich, und läßt sich die Hände in einen eisernen Ring fesseln, um so möglichst getreu die Stellung Milons nachzuahmen, als er, die Hände in einem Baumstamme eingeklemmt, von den wilden Thieren aufgefressen wurde. Das Modell stand, wie man ihm befohlen. — »Jetzt denke Dir,« sagte der Maler, »daß ein Löwe auf Dich losstürzt und Dich verschlingen will, und mache alles, was Du thun würdest, wenn es wirklich so wäre.« Der Auvergnat that sein Möglichstes, d. h. er schnitt entsetzliche Gesichter. Damit aber war dem Maler nicht geholfen; er verfiel auf ein anderes Mittel. Er ging auf den Hof, band dort einen großen Kettenhund los, und hetzte ihn auf den armen Auvergnaten. Jetzt nahmen die Züge desselben den gewünschten Ausdruck an, entzückt läuft der Maler zu Pinsel und Palette, beeilt sich, die Scene auf der Leinwand nachzubilden, und ruft, während sein Modell unter den Bissen des Hundes das gräßlichste Jammergeschrei ausstößt, ein über das anderemal: »Köstlich, nur so fort!« bis er die ganze Scene kopirt hat, und das Opfer seiner Kunst ganz erschöpft vom Kampfe und Blutverluste ist. Jetzt ist die Sache vor Gericht anhängig. — —

Wir theilen hier eine tabellarische Uibersicht aller Journale, die in Europa erscheinen, nach einem französischen Blatte mit:

Dänemark	besitzt	80	J.,	also 1 auf	24000	Menschen,
Niederlande	»	150	»	»	40000	»
Schweiz	»	54	»	»	40000	»
Deutschland	»	305	»	»	40000	»
Preußen	»	300	»	»	44000	»
Schweden und Norw.	»	82	»	»	44000	»
Schottland	»	41	»	»	50000	»
Frankreich	»	490	»	»	66000	»
England	»	179	»	»	71000	»
Irland	»	54	»	»	135000	»
Portugal	»	17	»	»	200000	»
Polen	»	13	»	»	300000	»
Griechenland	»	3	»	»	300000	»
Oesterreich	»	80	»	»	400000	»
Italien	»	29	»	»	750000	»
Spanien	»	16	»	»	900000	»
Rußland	»	38	»	»	1,500000	»
		1929	J.			

Theater und geselliges Leben.

Uiber die öffentliche Ausstellung der Kunstprodukte hiesiger Akademiker.

(Beschluß.)

Von den ausgestellten Landschaften zogen, wie in den früheren Jahren besonders jene der Herren Manes und Piepenhagen die Aufmerksamkeit der Beschauer an. Leider sahen wir von der Hand des Letzteren nur eine kleine Anzahl von Gemälden, dagegen trat uns sein Geist aus mehren Nachbildungen seiner Schüler und Nachahmer entgegen. Herr Piepenhagen hat während eines mehrjährigen Aufenthaltes in Prag eine Schule gegründet, ohne sich in den Formen eines gemeinschaftlich ertheilten Unterrichtes zu bewegen, was zwar einerseits die Achtung beweist, welche die Freunde des Landschaftsfaches seiner Kunst und seiner Unterweisung zollen, andererseits aber bedauern läßt, daß dieser ausgezeichnete Maler nicht seine volle Zeit auf neue Schöpfungen verwenden kann. Aber das ist mit wenigen Ausnahmen das allgemeine Schicksal unserer Künstler. Vor etwa zwölf Jahren wählte sich Herr Piepenhagen die Stoffe zu seinen Darstellungen aus der großartigen und in den Thäleen doch so anmuthigen und wohnlichen Alpenwelt. Er gab uns die landschaftliche Schönheit solcher Gegenden im hellen Tageslichte und bediente sich der Wolken und Nebelzüge nur als eines sich allmählich lüftenden Schleiers. Späterhin wurde der Himmel seiner Landschaften düsterer, die Nebel und Wolken dichter und schwerer und statt der früheren Tagesbeleuchtung breitete er über das landschaftliche Objekt das ersterbende Licht der Spätdämmerung oder des umflorten Mondes oder des Widerscheins eines angeschürten Feuers bei fröstelnder Nachtluft, wodurch sich das eigentlich Landschaftliche auf einen kleinen Raum einengte und hinter die Staffage zurückzog. Auch seine Nachtstücke zeugen von Erfindungsgabe und technischer Tüchtigkeit, und man sympathisirt gern mit der Melancholie eines Malers, der zugleich Dichter ist; aber um so aufrichtiger wünscht man dem Künstler, daß sich, wie jede Nacht zum neuen Morgen, auch sein Trübsinn zur vorigen Heiterkeit anfhelle. Der tiefe Ernst, mit welchem das Großartige aufgefaßt und gegeben werden will, bildet freilich einen natürlichen Uibergang zur Schwermuth, aber es liegen in dem wahrhaft Großen auch Anklänge der Ermunterung und Funken zur Aufhellung des umdüsterten Gemüthes. Auf jeden Fall bedauern alle Verehrer Piepenhagens, schon so lange keine heitere Schöpfung seines kunstgewandten Pinsels gesehen zu haben. Von seinen ausgezeichneteren Schülern stellte die Tochter des Künstlers, Fräulein Charlotte Piepenhagen ein sorgfältig ausgeführtes und allgemein ansprechendes Bild aus, einen Bergsee im schottischen Hochlande vorstellend. Herr Anton Manes ist in Wahl und Behandlung des landschaftlichen Stoffes das Gegentheil von Piepenhagen. Ihn zieht weniger das Schauerliche, Kolossale und geheimnißvoll Umdüsterte, als das Anmuthige, Helle, nahe Liegende und in geschlossenem Raume leicht Uiberschauliche an und er gibt es mit den saftigen frischen Farben jenes großen Landschaftsmalers, den wir Frühling nennen. Wiewohl Manes auch in der Darstellung des Großartigen glücklich ist (wie dies gleich die ausgestellte Ideallandschaft beweist), so tragen doch die meisten seiner Landschaften den Charakter des Idyllisch-Heiteren. Selbst in der Darstellung des prager Schlosses von seiner alterthümlich ernsten Seite hat er eine idyllische Scene zur Staffage gewählt. Seine Baumpartien und Bäche versetzen den Geist des Beschauers unwillkührlich in die erquickende Wirklichkeit des Landlebens. Von dem trefflichen Nawratil sahen wir nur eine einzige Landschaft mit jener klugen und effektvollen Abstufung der Töne, die er einem sorgfältigen Studium der Luft und ihres Einflußes auf die Färbung des Mittel- und Hintergrundes abgelauscht hat. Seine Guachebilder sind durch freie und naturgemäße Behandlung des landschaftlichen Objektes bereits rühmlich bekannt. Das ausgleichende und dämpfende Mittel der Farbenkontraste ist in Herrn Nawratil's Fernsichten freilich nicht die durchsichtige Luft eines wolkenreinen Frühlingsmorgens, sondern sie ist mit feinem Dunste erfüllt, stört aber dadurch den angenehmen Eindruck der Heiterkeit, die er über seine Landschaften zu verbreiten weiß, nicht im mindesten. Dagegen spannt H. Kuczera über seine Darstellungen nicht den Himmel seiner Heimat, sondern Italiens. Selbst die Töne des Hintergrundes haben eine für unser Auge ungewöhnliche Frische und Bestimmtheit. Besonders sprach von ihm eine im Lichten einer Bogenwölbung dargestellte Landschaft an. Auch Herr Würds hatte eine von tüchtigem Fortschreiten zeugende Landschaft eingeschickt. Herr Grois stellte unter mehren großen Landschaften, deren Gegenstand einige Alpenthäler seines Vaterlandes Tirol sind, auch eine Ideallandschaft aus, welche sehr gefiel. Uiber die Blumen- und Fruchtstücke der heurigen Ausstellung muß ich mich kurz fassen. Was Färbung und sorgfältige Ausführung des Einzelnen betrifft, waren mehre derselben ausgezeichnet; aber wenn Farbenharmonie und Einheit im Mannigfaltigen keine leeren Worte sind, wenn selbst in einem Blumenstrauße oder in einer zusammengewürfelten Menge von Blumen und Früchten ein Zurückgehen in die Tiefe und gegenseitige Reflexe nothwendige Erfordernisse sind: dürften die ausgestellten Blumen und Fruchtstücke schwerlich den Prüfstein der Kritik aushalten.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. Mai   Nro. 61.   1838.

Scenen auf einem Dampfschiffe.

(Aus dem Eclaireur de Toulon.)

Das Paketboot hat seinen Lauf begonnen, seine Maschinen kämpfen mühsam mit dem widrigen Winde, das Meer geht hohl.

»Was für Wetter haben wir?« sagt eine Dame von mittlerem Alter, mit thürangelartig flötender Stimme; »landen wir bald?«

»»Die Fahrt hat ja erst begonnen,«« erwiedert der Kapitän höflich, »»und Sie wollen schon landen? Doch ich finde dies begreiflich; die Seefahrten sind etwas langweilig, und besonders für Jene, die das erste Mal zu Schiffe sind.««

»Was sagen Sie, mein Herr? Ich das erste Mal zu Schiffe? Ich besitze ein Landgut an der Seine, zwei Meilen von Paris, und reise nie anders, als zu Schiffe dahin. Aber es ist das erste Mal, daß ich mich auf einem Schiffe befinde, dessen Bewegungen so unausstehlich sind, man kann sich ja kaum auf den Füßen erhalten, und wenn das noch länger so fortgehen wird, werde ich mich gezwungen sehen, auszusteigen.«

»»Das wird nicht wohl thunlich seyn, Madame; man steigt von einem Meerschiffe nicht so nach Belieben ab, wie von einer Diligence.««

»Wie Kapitän? Sie wollen mich gewaltsam zurückhalten? Ich sage Ihnen, daß ich Ihr Schiff verlassen will, und das auf der Stelle.«

»»Es ist wirklich unmöglich!««

»Mein Gott, bin ich denn Ihre Gefangene? Wozu dient also unsere Charte, wenn die persönliche Freiheit nicht mehr respektirt wird?«

»»Madame beruft sich auf das Fundamentalgesetz des Landes; sie beschäftigt sich wirklich mit wichtigen Gegenständen.««

»Sollen sich denn die Damen bloß um Kleinigkeiten kümmern? Meine Stellung ist von größerer Wichtigkeit, als Sie vielleicht denken, mein Mann ist Deputirter, und er wird in der Kammer davon zu reden wissen, wie man hier mit den Reisenden umgeht.«

»»Nun denn, Madame! so lassen Sie durch Ihren Herrn Gemal eine Eisenbahn von Toulon nach Algier vorschlagen, dann werden Sie hier weder das Schwanken des Schiffes, noch widrige Winde inkommodiren.««

»Erlauben zur Güte!« rief hier mit emphatischem Tone eine Person, der man den Schulfuchs in jeder Bewegung ansah, »spötteln heißt nicht antworten; wenn noch keine Eisenbahnen über's Meer angelegt sind, so ist das bloß darum, weil das Eisen leicht oxydiren, und so ganz zerstört werden würde, aber man könnte wenigstens eine hängende Brücke errichten, die zugleich den Vortheil brächte, daß sie die Schiffahrt nicht hemmen würde.«

»»Was sagen Sie da?«« rief der Kapitän lachend, »»eine hängende Brücke über's Meer?««

»Was gibt's da zu lachen, Kapitän! Wenn Sie Geographie verstehen — aber das kann man bei Ihnen nicht voraussetzen — so werden Sie wissen, daß es einen Pontus euxinus gibt, und Pontus ist ein lateinisches Wort, und heißt Brücke. Und — erlauben zur Güte — wie viele Jahrhunderte existirt schon dieser Pontus euxinus? Ein Beweis für die Dauerhaftigkeit dieser Brücken! O laßt nur mich an's Ruder kommen, ich will die Sache schon anders angreifen!«

— Kapitän! Kapitän! Ihr Schiff ist leck, von allen Seiten dringt das Wasser ein! rief ein Mann, ganz blaß vor Schrecken daher laufend.

»»Wie? leck? es ist ja erst vor der Abfahrt ausgebessert worden.««

»Überzeugen Sie sich selbst, das Verdeck steht ganz unter Wasser, und ich bin durch und durch naß.«

In der That war unser Mann von einer Welle angespritzt worden.

»Feuer! Feuer!«

»»Was gibt's wieder?«« rief der Kapitän erschrocken.

»Helft! Löscht! Feuer! Feuer!«

Die erschreckten Reisenden traten aus ihren Kammern, die Einen in Nachtgewändern, die Andern bloß halb angekleidet, die Frauen in einer Toilettenunordnung, die jungen Damen gar nicht übel steht, an alten aber entsetzlich ist; man frägt, man schreit durcheinander, es gibt einen so heillosen Lärm, daß kein Wort zu verstehen ist

»»Ein wenig Ruhe!«« schreit der Kapitän aus voller Lunge, »»gewiß wieder ein blinder Lärm, ich sehe nirgends Rauch, als den, der aus der Röhre der Maschine aufsteigt.««

Es war auch wirklich bloß ein blinder Lärm. Der Maschinendirektor hatte zu den Heizern gesagt: »Schüret das Feuer!« diese hatten die Oefen geöffnet und aus allen Kräften geschürt; die Flammen lohten im Ofen und der Widerschein bestrahlte das Verdeck. Einer der Reisenden schlief nahe an der Maschine, die plötzliche Hitze erweckte ihn, er sprang auf, glaubte, es brenne schon über seinem Kopfe, und setzte das ganze Schiff in Alarm.

Die Ruhe ist hergestellt; die neugierigen, unnützen Fragen gehen wieder an.

»Wann werden wir ankommen?«

— Haben wir noch einen großen Weg vor uns?

»Ach, Kapitän! Ihr Schiff kömmt ja gar nicht vorwärts.«

»»Ei was!«« antwortet der Kapitän ärgerlich, »»sechs Knoten in der Stunde, wenn Sie nur immer so schnell führen.««

»Wie? man fährt noch langsamer?«

»»Manchmal gar nicht, wenn's Wetter schlecht ist.««

»Mon dieu! wozu taugen also die Dampfschiffe?«

— Zur Tafel, meine Herren! Es wird geläutet! — Jeder läuft nach seinem Platze. Aber bald steht Einer todtenbleich auf, und thut coram publico das, was wailand Don Quixote that, als Sancho Pansa nachsehen wollte, wie viel Zähne ihm die Schafhirten ausgeschlagen. Das Beispiel reizt einen Tischnachbar zur Nachahmung.

»Donner! können Sie denn nicht weiter gehen!« schreit einer der Gäste.

— Wie kann man nicht eine Weile an sich halten! ruft ein Anderer.

»»Ruhig! Wer kann für's Schaukeln des Meeres!«« rief der Kapitän, den diese Scene nicht wenig amusirte. »»Das Wetter hellt sich schon auf, Sie werden sich bald besser fühlen.««

»Gott sey Dank!« erwiederte ein alter Eisenfresser, der schon mehr als seine dreifache Portion zu sich genommen hatte, weil ihm gesagt worden war, daß man sich dadurch am besten vor Seekrankheit bewahren könne, daß man viel ißt.

Unterdeß hatte sich nach der Tafel eine Gruppe am Verdeck zusammengefunden, lauter Männer, die im Seewesen wohl bewandert zu seyn glaubten.

»Eine treffliche Erfindung, diese Dampfschiffahrt,« sagt der Eine, »man ist immer sicher, daß man an Ort und Stelle kommt.«

— Nicht immer, erwiedert der Zweite, wie wenn die Maschine springt?

»Dann hißt man die Segel auf,« sagte ein Dritter, der in der Schiffssprache wohl bewandert zu seyn glaubte.

»»Ach, ja wohl!«« fiel ein Vierter ein, »»wie soll ein Dampfschiff dann gehen, die Räder, die dann unbeweglich bleiben, hindern nur die Schnelligkeit seiner Fahrt.««

»Fehl geschossen! mein Theurer!« rief der Weiseste aus der Gruppe. »Ein tüchtiger Kapitän kömmt nie in Verlegenheit. Hat er nicht noch die Arme seiner Schiffsmannschaft und kann er nicht seine Matrosen zu den Rädern stellen und sie drehen lassen? Glücklicherweise handelt sich's auf unserem Schiffe nicht darum, aber ich glaube, der Kapitän könnte die Segel aufziehen lassen, wir würden schneller segeln.«

»»Herzlich gern, meine Herren!«« rief der Kapitän, der das ganze Gespräch mit angehört hatte, »»aber es ist unmöglich, der Wind bläst entgegen und würde uns zurücktreiben.««

»Pah! kann man denn den Wind nicht richten, wie man will? Was nützen also die Dampfschiffe, wenn sie von solchen Kleinigkeiten abhängen müssen. Aber, wann werden wir doch endlich einmal ankommen?«

»»Das kann ich Ihnen im Augenblicke noch nicht genau angeben. Wer kann alle Zufälle, die einen auf dem Meere treffen können, im Voraus berechnen?««

»Vermaledeite Schiffahrt, zu Lande weiß man doch die Stunde der Ankunft!«

»»Und doch,«« rief ein Anderer, »»geht das Meer heute ganz ruhig, sehen Sie nur das Schiff, es bewegt sich gar nicht!«« Und um seine Rede gleich durch ein Beispiel zu bekräftigen, geht der Redner, sich mit dem Oberleibe wiegend, einige Schritte, als plötzlich eine Welle an's Schiff schlägt, und unser Mann platt auf den Bauch stürzt.

Endlich ist das Wetter heiter geworden, die Fahrt geht trefflich von Statten, das Paketboot läuft in den Hafen ein. Die Luken werden geöffnet, die Bagage aus dem Kielraume heraufgeholt, eine neue Scene beginnt.

»Mein Felleisen!«

»»Meinen Mantelsack!««

— Meine Kiste!

»»Meinen Bettsack!««

»Nicht den, den andern!«

— Halt, Sie irren, es ist meine Kiste!

»Ich sage nein, Madame.«

— Ich sage ja, Monsieur.

»Es ist mein Geld darin.«

— Es sind meine Hüte d'rin!

»Wie starrsinnig!«

Und jeder von den beiden Streitern erfaßt die Kiste von einer Seite, um sich ihrer zu versichern, da sie aber noch an der Winde hängt, stößt sie gegen die Planken an, zerbirst und siehe, zehn, fünfzehn, zwanzig, dreißig Fläschchen und Töpfe aller Gattungen und Größen stürzen auf den Boden und zerschmettern in tausend Stücke.

»Ich bin ruinirt!« ruft ein dicker Mann mit Schnurrbart und Sporen, »diese Kiste gehörte mir, meine Apotheke

war d'rin! Unersetzlicher Verlust für die Menschheit! Armer Doktor Barbaro, Du bist ruinirt.«

»»Ihr seyd es, der uns mit seinen Tränken ruinirt!«« schrieen mehre Passagiere in unisono, als sie ihre Effekten von den seltsamen Flüssigkeiten ganz besudelt sahen.

Nach und nach war die Ordnung wieder hergestellt, jeder hatte sein Paket gefunden, und verließ das Schiff. Die Einen grüßten den Kapitän beim Weggehen, und dankten ihm für seine Aufmerksamkeit, das waren die Wohlerzogenen; die Andern gingen ohne ein Wort zu sagen, das sind die Indifferenten; wieder Andere gingen brummend davon, sie hatten alles schlecht gefunden, und über alles geschimpft, weil — sie nicht genug Geld hatten, um sich die geschmähten Bequemlichkeiten zu verschaffen; eine letzte Klasse endlich — Galgenvögel und Spitzbuben — schlichen davon, und riefen bloß beim Weggehen: Ein schlechter Fang!

Der Kapitän aber empfahl sich Allen sehr freundlich und sandte, als auch der Letzte fort war, ein andächtiges »Gott sey Dank!« zum Himmel.

J. Cluth.

Der Jockey.

(Quarterly Review.)

Die Haltung des Jockey ist von auffallender Zierlichkeit, welche noch durch die Regelmäßigkeit seiner Gestalt, und seines Gesichtes erhöht wird; denn selten sieht man einen Mann, der nicht wohl gebaut wäre, auf dem Sattel eines Rennpferdes. Vieles trägt auch zum guten Aussehen des Jockey der nette Schnitt seiner Kleidung bei, die ganz seinem Gewerbe angepaßt ist, ferner seine außerordentliche Reinlichkeit, und die Art, wie er mit seinem edlen Thiere gewissermaßen zu einem Wesen verschmilzt. Ein guter Jockey muß fünf Fuß einen Zoll pariser Maß hoch seyn, der Rumpf muß im Verhältniß zu den untern Gliedmaßen etwas kurz, die Schulter breit, die Arme etwas lang, der Hals von mäßiger Länge, der Kopf klein, und der Blick sehr behende seyn. Es ist gut, wenn er von Natur mager ist, damit seine Gesundheit nicht durch ein gewaltsames Abmagern leide; aber er muß in den Beinen und Schenkeln so viel Muskelkraft haben, als die Kleinheit seiner Gestalt nur irgend verspricht; in einem Worte, um manche Pferde besteigen zu können, muß der Jockey ein Miniatur-Herkules seyn. Seine Haltung darf nichts Straffes haben; eine große Biegsamkeit des Armes und der Schulter ist unerläßlich. Er muß beide Hände gleich geschickt gebrauchen können, um im Nothfalle so gut mit der Linken, als mit der Rechten zu peitschen. Doch hierauf beschränken sich die Erfordernisse zu einem Jockey nicht: er muß noch eine außerordentliche Kaltblütigkeit, Geistesgegenwart, eine wahrhaft brahminische Mäßigkeit haben.

Beim Markpfahle des Ausrennens angelangt, muß der Jockey alsobald sich auskleiden. Wenn er den Sattel geprüft, und gefunden hat, daß Alles in Ordnung ist, hebt er den linken Fuß, und wird vom Traineur in den Sattel geschwungen, der ihm »gut Glück« zu wünschen pflegt. Wenn der Jockey gut sitzt, untersucht er die Länge der Steigbügel, und hierauf macht er eine halbe (englische) Meile im Galop, wobei der Traineur auf einem Miethpferde ihm vorausreitet; dann kommt er zur Rennmark zurück. Die Art, wie er bei einem Rennen ausreitet, hängt ganz von Umständen ab. Beträgt die Bahn eine halbe englische Meile, so muß er nothwendig das Pferd gleich Anfangs in guten Lauf setzen: alsdann sichert der Jockey den Kopf des Pferdes, und sobald er das Wort »geht!« hört, stößt er, wenn das Pferd nicht selbst sich in Carriere setzt, beide Sporen ihm in die Seiten, und überläßt ihm, den Kopf gut zu halten, wann und wie es kann. Beträgt im Gegentheile die Bahn zwei Meilen oder mehr, so braucht er sich beim Auslaufe nicht so zu übereilen, vorausgesetzt, daß er nicht zu viel Terrain verliert. Doch hängt dies größtentheils von den Befehlen ab, die er schon vorher empfing, entweder sich zu beeilen, (to make running) oder sich ruhig zu halten, und die Gelegenheit zu erwarten. Die Pflicht eines Jockey ist, den Preis zu erhalten zu suchen; nichts weiter. Es genügt hinzu, daß er um eine Halslänge voraus sey, aber wenn der geringste Zweifel über den Zustand seines Pferdes oder der Pferde der Gegner obwaltet, muß er eine ganze Pferdelänge voraus seyn. Es ist dies ein sehr zarter Punkt, dessen Entscheidung dem Jockey überlassen bleibt, und welchem seine Herren die größte Wichtigkeit beilegen; es ist leicht begreiflich, daß die Eigenthümer ohne Grund nicht die Kräfte ihrer edlen Pferde auf's Spiel setzen lassen wollen.

Mosaik.

Ein englischer Jagdliebhaber pflegte die Verständigkeit seines Hundes durch folgende lakonische Anekdote zu preisen: »'mal einen Hund — Wachtelhund — ungeheurer Verstand — eines Tages schießen — in ein Gehäge — pfeife — Hund steht still — pfeife noch 'mal — Hund bleibt steh'n — Ponto! — geht nicht vom Flecke — stockstill — wie angenagelt — glotzt eine Tafel an — gehe hin — lese eine Inschrift — »der Förster hat den Auftrag, alle Hunde zu erschießen, die er in diesem Gehäge findet.« — —

Ein Invalide zu Paris hat unlängst seine Mütze, die er unter Napoleon bei dem Brande von Moskau getragen, an einen Engländer um 500 Francs verkauft. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 17. bis 20. Mai.

Am 17. wurde gegeben: ein Akt aus »Belisar« und »die goldene Hacke.« Diese komische Pantomime gefiel wegen ihrer überraschenden und drolligen Verwandlungen und wegen der wohl ausgeführten Tänze fast mehr, als bei der ersten Vorstellung. Am 18. trat Dem. Löffler als »Rosa« in Raimund's »Verschwender« auf und es wurde im zweiten Akte das schon zweimal gern gesehene, von H. St. Marie angeordnete Tanz-Divertissement eingelegt. Referent war verhindert, dieser Vorstellung beizuwohnen. Am 19. erschien Dem. Eschen vom grätzer Theater als »Adina« in Donizettis »Liebestrank« (L'elisir d'amore) und erntete in den Glanznummern dieser Partie unzweideutigen Beifall. Da dem Vernehmen nach die Stelle einer dritten Sängerin erledigt werden wird, und Dem. Eschen wegen ihrer durchgreifenden Stimme und beachtenswerthen Kehlengeläufigkeit von dem ziemlich vollen Hause ausgezeichnet wurde: so wäre für den angenommmenen Fall einer neuen Besetzung Dem. Eschen eine Acquisition, mit welcher das Publikum nicht weniger zufrieden seyn würde, als die Direktion. Referent bediente sich oben des Ausdruckes »dritte Sängerin« nicht in einem für Dem. Eschen nachtheiligen Sinne. Wir sind gewohnt, mit den Worten »dritte Sängerin« die Begriffe einer minder ausgezeichneten Stimme und einer schülerhaften Fertigkeit im Vortrage schwieriger Gesangsstellen zu verbinden, was bei Dem. Eschen durchaus nicht der Fall ist. Ihre Stimme dringt selbst im Chore durch, faßt die angezeigte Tonstufe sicher und bewegt sich in den Verzierungen und schwierigen Gängen mit Einsicht und gutem Erfolge. Sie schien anfangs, besonders im Punkte der Aktion sehr befangen, und ernster gestimmt zu seyn, als es sich mit dem Charakter der muthwilligen Adine verträgt; lenkte aber je länger, desto besser in das rechte Geleise ein. Auch wenn es überhaupt möglich wäre, eine Sängerin nach einmal Hören so zu beurtheilen, wie es Recht und Billigkeit erheischt, müßte Referent, da es sich dem Vernehmen nach um die Besetzung einer leeren Stelle handelt, sein Urtheil dem Ausspruche der gebildeten Mehrzahl unseres Publikums unterwerfen. Diese gebildete Mehrzahl wartet aber mehre Vorstellungen ab, ehe sie ein entschiedenes Urtheil fällt. Referent konnte in diesem vorläufigen Berichte nur auf die Gründe der Thatsache aufmerksam machen, daß Dem. Eschen am 19. gefiel und gerufen wurde. Daß ihr diese Gründe zur

Ehre gereichen, braucht Referent nicht zu wiederholen. Herr Demmer war als »Nemorino« wie bei jeder Produktion dieser Oper ausgezeichnet. Herr Strakaty (»Schönbärtchen«) bewies ein redliches Streben, seinem Gesange auch das unterscheidende Merkmal eines dramatischen Vortrages aufzudrücken. Da seine Stimme Klang und Umfang genug hat, um sie im lyrischen Vortrage geltend zu machen, so müssen seine Studien vorzugsweise der dramatischen Auffassung und Darstellung des Charakters gewidmet seyn, wenn er anders mit seiaem Pfunde wuchern will. Daß die Oper kein Singconcert im Costume sey, sondern daß sie so hoch über dem Liedervortrage stehe, als die dramatische Poesie über der lyrischen, ist eine Wahrheit, welche selbst durch das Bestreben jener großen italienischen Sänger bestätigt wird, die sich der tadelnden Redensart »a basso le parole« (»nieder mit den Worten«) im Gefühle des Besseren schämen.

Am 20. wurde Nachmittags in böhmischer Sprache aufgeführt: »Fluch und Segen« von Houwald, übersetzt von W. Filipek, nachher »dreizehn Mädchen in Uniform« übersetzt von Stěpanek. Referent wohnte dieser Vorstellung nicht bei, und muß den Leser, welcher sich für das böhmische Theater interessirt, auf die »Wčela Česká« verweisen. Dieses Blatt gibt vollständigere Berichte über die Leistungen des böhmischen Theaters, als sie Referent aus Mangel an Zeit und Raum liefern kann. Da in Bezug auf ästhetische Bildung das böhmische Theater einer sorgfältigen Beachtung werth ist, so wäre es sehr zu wünschen, daß sich anerkannte böhmische Literatoren vom kritischen Standpunkte aus um das böhmische Schauspiel annähmen. Herr Dr. Chemlensky hat, so lange es seine Amtsgeschäfte zuließen, diesem löblichen Streben seine Mußestunden geopfert, während Andere ihre Urtheile zwar mündlich aussprachen, aber ihre Feder vielleicht darum nicht in Bewegung setzten, weil ihnen dieser Theil der Schriftstellerei zu geringfügig und zu wenig eingreifend in die Volksbildung erschien. Klein ist allerdings das Verdienst eines kritischen Artikels, aber »ein Tropfen höhlt den härtesten Stein aus, wenn er oft auf denselben Punkt fällt,« und »aus Sandkörnern werden Steine, aus Steinen Gebäude«. Wie innig aber unser Theater mit der ästhetischen Bildung des Volkes zusammenhängt, werden selbst diejenigen zugestehen, welche in dem Bewußtseyn eines höheren schriftstellerischen Berufs lieber gar nicht schreiben, als ihre Namen in einem Tageblatte erscheinen lassen wollen.

Abends überraschte uns Herr Schmezer als »Chapelou« in Adams »Postillon von Lonjumeau«. Er erschien, ohne daß seine Ankunft in einer öffentlichen Ankündigung bemerkt worden wäre. Auf das bloße Gerücht hin, daß er in Prag angekommen sey und einen Cyklus von Gastrollen beginnen werde, versammelte der Anschlagzettel vom 20. Mai ein ungewöhnlich zahlreiches Publikum im landständischen Theater. Das Parterre hatte sich schon eine Viertelstunde vor der Theaterzeit so gefüllt, daß die später Ankommenden nicht leicht zu ihren Sitzen gelangen konnten. Nach der ersten Gastdarstellung des H. Schmezer bedauerten wir, daß sein erstes Erscheinen auf unserer Bühne durch eine eingetretene Heiserkeit gestört und gekürzt wurde. Wir freuten uns auf sein versprochenes Wiedererscheinen, und man kann sich sonach den Beifall denken, welchen das volle Haus H. Schmezer zollte, als er die gespannte Erwartung des Publikums nicht nur befriedigte, sondern übertraf. Mit ihm glänzte Mad. Podhorsky (Madelaine) und in dem Kreise der Komik H. Preisinger (Bijou). Hr. Podhorsky bewies in der Darstellung des »Corey« ein redliches Streben, die Rolle auszufüllen, wodurch er wenigstens auf ermunternden Beifall gerechten Anspruch hatte. Im Ganzen gehörte die Vorstellung vom 20. zu den besten in der komischen Oper, welches Urtheil auch das Publikum, abgesehen von dem ehrenwerthen Gaste, in seinen einstimmigen Beifallsbezeigungen anerkannte. Wir wollen uns das Nähere über die erste Gastdarstellung des H. Schmezer bis auf seine zweite Gastrolle vorbehalten, in der Überzeugung, daß das Haus gleich zahlreich besucht werden, und Referent in dem Beifalle des Publikums die Bestätigung dieses Vorberichtes finden wird.

Die Kleinkinderschule am Hradek.

Die in diesen Blättern angezeigte Prüfung der 230 Zöglinge der Kleinkinderschule am Hradek wurde am 20. zur bestimmten Stunde abgehalten. Trotz der ungünstigen Witterung war der Lehrsaal von einer bedeutenden Anzahl von Zuhörern erfüllt, die sich entweder als Wohlthäter des Institutes oder als Erzieher für die gute Sache der Kleinkinderbewahranstalten interessiren. Die Direktionsmitglieder bedauerten vor Allem die Abwesenheit Sr. Excellenz des Herrn Oberstburggrafen, von welchem die Idee der Errichtung von Kleinkinderbewahranstalten in Böhmen ursprünglich ausging, und die Unpäßlichkeit des k. k. Appellationsrathes und prager Bürgermeisters Ritter von Sporschil, welcher die Hradeker Anstalt unter dem fördernden Schutze unseres allverehrten Landeschefs in das Leben rief und zum Musterinstitute erhob. Dagegen erfreute den Vorstand und die übrige Versammlung die Anwesenheit des k. k. Hofrathes und Stadthauptmannes, Edlen von Muth, welcher der Prüfung mit ermunternder Theilnahme an dem Vorgange des Lehrers und an den Antworten der Schüler beiwohnte.

In der neuesten Zeit hat die Hradeker Anstalt den Ehrennamen einer Musteranstalt auch durch den sorgfältig ertheilten und überwachten Unterricht der Lehramtskandidaten für Kleinkinderschulen zu rechtfertigen gesucht; und dies ist es, was der Unterzeichnete den Freunden vaterländischer Bildungsanstalten aus ämtlichen Erhebungen mittheilen will. Jeder Kandidat muß sich vorschriftsmäßig nicht bloß aus Büchern, sondern aus eigener fortgesetzter Anschauung mit der in Kleinkinderschulen zu beobachtenden Aufsichts- und Unterrichtsmethode bekannt machen, und das praktisch Erlernte unter Aufsicht und Leitung des Oberlehrers, Herrn Swoboda in Versuchen des mündlichen Unterrichtes an den Tag legen. Die Frequenz seiner Besuche, so wie der Erfolg seiner praktischen Übungen, wied in einem eigenen Kataloge verzeichnet. Wenn der Kandidat zu einer Prüfung aus seinem Fache hinreichend vorbereitet ist, ersucht er um die Vornahme derselben. Sie wird in der Regel unter dem Vorsitze des Herrn Direktors, und im Verhinderungsfalle desselben unter dem Vorsitze eines von ihm delegirten leitenden Mitgliedes, dann unter Beisitzung wenigstens eines geistlichen Vorstandes und des Unterzeichneten vorgenommen. Der Kandidat weist sich vor dem Beginn der Prüfung durch Elaborate (in böhmischer Sprache) über seinen auf das Institut bezüglichen häuslichen Fleiß aus. Hierauf wird die Prüfung nach den vier Rücksichten der faßlichen Begriffsentwicklung, der Übung in der Buchstaben- und Zahlenkenntniß, endlich der Einübung kleiner Lieder begonnen und fortgeführt, und zum Schlusse dem Kandidaten eine Frage vorgelegt, die sich auf sein kluges Verhalten in der Kleinkinderschule, dann gegen die Eltern verwahrloster Kinder und gegen die Lehrer bezieht, in dessen Hände seine kleinen Zöglinge zunächst übergeben werden. Hierauf wird ihm nach der einstimmigen Meinung der Prüfungskommissäre ein Zeugniß unter ämtlichem Siegel ausgestellt. Diesem Vorgange und der unermüdlichen Thätigkeit des Herrn Oberlehrers Swoboda muß es zugeschrieben werden, daß die Kleinkinderlehrer in ganz Böhmen und selbst in einigen Orten der benachbarten Länder aus der Hradeker Anstalt hervorgegangen sind und daß sie die Zwecke der Kleinkinderschulen mit beifälliger Anerkennung ihrer Wohlthätigkeit zu fördern fortfahren. Da die Form und der Zweck öffentlicher Prüfungen der kleinen Zöglinge von dem Unterzeichneten schon in früheren Blättern erörtert wurde, so glaubte er dießmal besonders auf den Punkt des Kandidatenunterrichtes aufmerksam machen zu müssen. Wer sich mit dem Wesen des Kleinkinderunterrichtes noch nicht aus eigener Anschauung bekannt gemacht hat, der findet hiezu bei der am 30. Mai abzuhaltenden Prüfung der Zöglinge des Institutes bei Maria de Victoria die beste Gelegenheit.

Bei der Prüfung am 20. sind an milden Beiträgen 82 fl. 32 kr. C. M. eingegangen und Herr Sandner hat die lithographirten Einladungen unentgeldlich geliefert.

Anton Müller, k. k. Professor.

Telegraph von Prag.

Die diesjährige Preisvertheilung der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, mit welcher zugleich die Verlosung der vom Kunstvereine angekauften Gemälde verbunden ist, findet in der öffentlichen Sitzung Mittwoch am 23. d. M. um 11 Uhr Vormittags im Zeichnungssaale des Collegium Clementinum statt. A.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 20. Mai.

Täglich langen mehr und mehr Bestellungen auf Quartiere an, und die Aussichten auf eine erfreuliche Brunnensaison gestalten sich immer hoffnungsvoller für Karlsbad, die Frequenz von Seite der Kurgäste wird jener der vergangenen vom Jahre 1837 gewiß nicht nachstehen. Die Zahl der Ankommenden wächst mit jedem Tage, die Morgen- und Abendmusiken haben bereits ihren Anfang genommen, die Liste der angekommenen Kur- und Badegäste erscheint bereits, und Herr Direktor Lutz hat den Reigen seiner dramatischen Darstellungen am 13. mit dem Lustspiele »der Landwirth« begonnen. Am 14. folgte Aldini's »gefährliche Tante,« am 16. erschien der »Postillon von Lonjumeau« und am 19. Castelli's »Folgen einer Mißheirat.«

R—t.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. Mai — Nro. 62. — 1838.

Die Insel der Glücklichen.

Erzählt von Dr. Loimos.

Es war einer von den neulichen schönen Maitagen, und ich hatte, wie so viele junge Aerzte, Muße genug, und also Langeweile. Was konnte ich klügeres thun, als einen Ausflug machen hinaus in die grünende blühende Welt, und Herz und Sinn im Dufte des Frühlings erfrischen? Nichts geht mir über einen Spaziergang durch Wiesenthäler und Waldesgründe, ein stilles Vertiefen in die Geheimnisse der Landschaft. Doch wo hat man in der Nähe von Prag die Waldeinsamkeit, die ich so liebe, als höchstens im Thiergarten des Sternschlosses? Ich ging also nach dem Stern.

Ich schritt durch die blühenden Obsthaine hinter St. Margarethe, und vertiefte mich in die Schattengänge des Thiergartens. Mein Lieblingsplätzchen ist jener steinerne Sitz, auf welchem, wie eine Inschrift besagt, Friedrich der Große zu sitzen pflegte. Es ist eine still abgeschiedene Stelle, von kleinen bemoosten Felsen eingefriedet, von einem dichten Laubdache überwölbt; über die Mauer fällt der Blick auf das freundliche Dörfchen Liboc, und schweift bis zu den Felsspitzen des Scharkathales hin. Ein feierlicher Friede, eine Sonntagsstille lag auf der Gegend; ich überließ mich meinen Gedanken, welche, wie die Mücken vor mir im Sonnenstrahle, bunt durcheinander schwärmten.

Auf einmal höre ich den Kiesweg herab Tritte knistern. Ich blicke auf; ein hoher junger Mann, blaß und etwas gebückt, schreitet daher, bleibt bisweilen stehen, und wirft einen schnellen Blick in die Landschaft hinaus. Er spielt mit den Fingern in der Luft, wie ein alter Bekannter, auch sein Gesicht sollte ich kennen; täusche ich mich, oder wäre es — Ein kleines Lammwölkchen zog langsam über den tiefblauen Himmel. Der Wandler sieht es, er breitet ihm die Arme entgegen, und summt halb singend: »Eilendes Wölkchen, Segler der Lüfte, wer mit Dir wanderte!« Daran erkenn' ich ihn! »Ferdinand!« ruf' ich; er steht verwundert, und sieht mich scheu an. Endlich eilt er vollends den Hügel herab; er steht vor mir, und sieht mir in die Augen. »Ferdinand!« ruf' ich nochmals, »kennst Du mich nicht mehr?« — »»Theodor!«« Wir lagen einander in den Armen.

Er setzte sich auf den Stein, und zog mich neben sich nieder. »Seit den Studienjahren habe ich Dich nicht gesehen; wie hast Du Dich verändert! Wo hat Dich Dein Geschick herumgetrieben? Wie lebst Du jetzt? Von Allem gib mir Kunde; erzähle!«

»»Du weißt,«« fing Ferdinand an, »»daß mich schon als Knaben eine innige Sehnsucht nach fernen Wunderländern, von denen ich las, ergriffen hatte; insbesondere erschien mir Hindustan, und zwar die Insel Ceylon, wie von einem Verklärungsscheine umzogen. Seine Pagoden, seine heiligen Teiche, seine Palmenhaine, in denen friedliche weiße Elephanten hausten, fromme zarte Menschen wandelten, seltsame Wunderblumen blühten — das alles stellte sich reizend und verlockend, ein verkörpertes Gedicht, vor meine Seele. Ich sah das ersehnte Land in meinen wachen und nächtlichen Träumen; ein fieberhaftes Sehnen ergriff mich; ich hatte keine Ruhe mehr. Die Berge der Heimat umschränkten mich beängstigend, erdrückend, wie die Mauern eines dumpfigen Kerkers.

Nach beendeten Studien lud mich mein Onkel, ein reicher Kaufmann in Hamburg, ein, ihn zu besuchen. Ich fuhr nach Hamburg, ich sah die See; meine alte Neigung erwachte auf das Heftigste. Mein Onkel wurde ernstlich besorgt um meine Gesundheit; er schrieb meiner Mutter, und wußte ihre Einwilligung zu einer Reise nach Ostindien zu erhalten. Mit welchem Entzücken vernahm ich die Nachricht! Alle Vorbereitungen wurden getroffen, und auf dem guten Schiffe Titania lief ich drei Wochen später, mit allen Reisebequemlichkeiten, und mit Empfehlungsschreiben an mehre Häuser in Calcutta von meinem guten Onkel versehen, von Kurhaven aus.

Meine Ungeduld nach dem gelobten Lande Indien war so groß, daß die Reise mir eine Ewigkeit dünkte. Weder die rebenbekränzten Berge von Madeira, noch Sta. Cruz, mit seinen Orangenhainen, und dem himmelhohen Pik, konnten mir ein Interesse abgewinnen. Widriger Winde wegen lagen wir vierzehn Tage bei der Capstadt; ich verwünschte den Aufenthalt, obgleich eine ganz neue Welt ihre Geheimnisse und Schätze vor mir aufschloß. Endlich

fuhren wir weiter, und segelten quer über den unermeßlichen indischen Ocean.

Doch plötzlich wandte uns das Glück den Rücken; der Wind sprang um, und wehte aus Nordwesten mit einer Heftigkeit, die zum Orkane ward, und uns weit aus unserer Bahn schleuderte. »Wenn es noch zwei Wochen so fortgeht, können Sie Neuholland, den Schwanenfluß, sehen, ehe Sie nach Calcutta kommen«, sagte mir der Kapitän. In einer Nacht — wir mochten unter 22° s. B. und 100° L. seyn — schreckte mich ein furchtbarer Stoß aus dem Schlafe; ich eilte halb angekleidet auf das Verdeck. Das Schiff war auf ein Korallenriff gerannt; ehe die Schaluppe ausgehängt werden konnte, hatten es die wüthenden Wogen zertrümmert. Du weißt, ich bin ein tüchtiger Schwimmer. Die Wellen warfen mich wie einen Spielball umher, doch hielt ich mich oben bis der Morgen graute. Vor mir lag eine grüne freundliche Küste; ich schwamm auf das Rettungsland zu, und erreichte es glücklich.

Halbtodt vor Ermattung warf ich mich in den Schatten eines Pisanghaines, dessen köstliche Früchte mich erquickten. Eine herrliche Landschaft umgab mich. Schwellende Hügel zogen sich landeinwärts vom mannichfachsten Grüne bekleidet; unbekannte Pflanzenformen erfüllten das Thal, mit den schönsten Blüthen bedeckt, deren Duft ein leises Lüftchen mir zuwehte. Glänzend bunte Vögel schaukelten sich auf allen Aesten, und pickten unbesorgt neben mir Körnchen. Jeden Reiz von Armidas Zaubergärten und Alcinas glücklicher Insel fand ich hier verwirklicht, ja verschönert, und um all' diese Herrlichkeit floß eine milde elastische Luft, ganz Kühlung und Wohlgeruch, welche mein innerstes Wesen spannte und erfrischte. Die Ruhe hatte mir alle meine Kräfte wieder gegeben; ich erhob mich, und suchte durch Blumen und blüthenbedeckte Gesträuche, durch die schlanken luftigen Säulenhallen der Palmenhaine, und durch die dichteren Gewölbe des Riesenfeigenbaumes meinen Weg in das Innere. Die Gegend wurde immer reicher und schöner, und glich einem unermeßlichen Wunderpark, den ein Zauberer aus tausend und einer Nacht seiner Geliebten zur Freude angelegt. Doch nirgends sah ich eine Spur von Anbau, von menschlichen Bewohnern.

Einige Stunden war ich so landeinwärts gewandelt, als ich eine Art von Fußsteig zu bemerken glaubte; ich folgte ihm, er führte mich zu einer Laube von großen blauen Glockenblumen, wie ich sie nie gesehen. Ich hörte innerhalb derselben mehre Stimmen; die Vorsicht rieth mir still zu stehen und zu lauschen. Es schienen lauter Frauen, welche — griechisch sprachen, den reinsten attischen Dialekt mit all' seiner Feinheit und Zierlichkeit. Sie konnten nicht aufhören, über einige Freundinen, die verhindert waren, der Gesellschaft beizuwohnen, in Lob und Liebe sich zu ergießen. Ich muß gestehen, das war mir unerhörter und wunderbarer, als alle blauen Glockenblumen und alles seltsame Gefieder der Insel. Wie hätte ich zu solchen Wesen nicht Zutrauen fassen sollen? Ich trat in die Laube, und mein Erstaunen wuchs; um einen blühenden Rasentisch saßen sechs ältliche Damen in weiten griechischen Gewanden, und tranken Thee, und lobten dabei ihre abwesenden Bekannten! Ich erzählte im stümperhaftesten Griechisch meinen Unfall, und suchte ihre Theilnahme anzuregen. Weder erregte mein gar nicht gesellschaftmäßiger Anzug ein prüdes Stirnrunzeln, noch mein griechisches Kauderwälsch ein Lächeln: eine ehrwürdge Dame erhob sich, warf mir ein weiches weißes Gewand um, bot mir eine Kokosschale Thee, und dazu geröstete Brodbaumfrucht, und hieß mich herzlich willkommen. Keine neugierige Frage, woher ich käme, wie ich an dies Eiland verschlagen wurde. Das Gespräch dauerte unbefangen noch ein halbes Stündchen, dann brach man auf, und jene Dame ersuchte mich, ihr zu folgen. An blühenden Hecken hin, einem klaren Bächlein entlang führte sie mich zu einer zierlichen Bambushütte, die ganz von Grün überwölbt, und von Blüthen umrankt war. Hier übergab sie mich ihrem Sohne, einem idealisch schönen Jünglinge ungefähr meines Alters, der mir den Tag über die reizende Gegend zeigte. Abends nahmen wir ein einfaches schmackhaftes Mahl von Früchten und Milch ein, und in einer kleinen Kammer wurde mir mein Lager von Schilfmatten angewiesen.

Bald umschlang mich und meinen jugendlichen Gefährten das Band der innigsten Freundschaft. Er zeigte mir die ganze Insel — denn auf eine solche war ich verschlagen —, erzählte mir von den Sitten und Gebräuchen ihrer Bewohner, und ich von meiner Heimat. Soll ich es gestehen, mein Freund hörte mich oft mit einem gutmüthig spöttischen Lächeln, oft mit einem Blicke der Entrüstung.

Die Bewohner der glücklichen Insel sind wirklich insgesammt Griechen; sie haben keine Tradition von ihrem Ursprunge, ich glaube aber, daß ein Theil von Alexanders Flotte, die, wie Arrian erzählt, an den sindhischen Küsten ein furchtbarer Sturm überfiel, in's offene Meer hinaus verschlagen, und endlich an diese Insel getrieben wurde, wo die Irrfahrer sich niederließen, in diesem paradiesischen Klima alle die unnützen Künste und Verfeinerungen des Luxus vergaßen (die ja doch nur die glänzende Hülle eines Zustandes von Noth und Entbehrung sind), und zu einem idealisirten Naturleben übergingen. O Theodor, welche seligen Tage habe ich auf jener Insel verlebt!«

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

Der Berliner Korrespondent des Fränkischen Merkur will wissen, daß Fürst Pückler-Muskau nicht wieder nach Preußen zurückkehren, sondern sich in Griechenland bleibend niederlassen werde, und deßhalb die bis jetzt unter Administration gestandene Herrschaft Muskau seinem Neffen übergeben habe. Dieser junge Fürst bildet jetzt in Berlin eine musikalische Kapelle, die während der Badezeit nach Muskau gehen soll. — —

Das neueste Gedicht Lamartine's »la chute d'un Ange« war von dem Publikum mit solcher Spannung erwartet worden, daß schon am ersten Tage seiner Erscheinung 2000 Exemplare bei den Herausgebern gekauft worden waren. Zugleich wurde auch eine eigens zur Bekämpfung des belgischen Nachdruckes veranstaltete Auflage nach England, der Schweiz, Deutschland und Italien — auf Aufforderung dortiger Buchhändler — versandt, so daß in Kurzem an 4000 Exemplare dieses Gedichtes in den Händen der fremden Verehrer Lamartine's sich befinden werden. — —

Im Theater français wurde kürzlich eine Vorstellung zum Besten des Molière-Monuments gegeben. Sie war ungeheuer glänzend und lang, denn sie endete erst am andern Morgen. Die Einnahme betrug 17300 Frcs. — —

Die neue Ausgabe von Schillers Werken, welche die Cotta'sche Buchhandlung veranlaßt hat, findet einen wahrhaft kolossalen Absatz. In einer Woche ist eine Sendung von 190 Centnern expedirt worden. Die nächste Veranlassung zu dieser wohlfeilen Ausgabe hat, wie bekannt, ein entdeckter Nachdrucksversuch gegeben, und der Preis wurde deßhalb so niedrig gestellt, um selbst mit eigenem Schaden den Nachdruck nicht aufkommen zu lassen; jetzt wollen buchhändlerische Schätzungen den Gewinn, welchen diese Unternehmung der Verlagshandlung abwerfen dürfte, auf 40 — 50000 Gulden anschlagen. — —

Duprez wird im Juni in Lyon Gastrollen geben. Der Direktor des dortigen Theaters hat ihm 1800 Frcs. für ein jedesmaliges Auftreten garantirt. — —

Sarah Bowsell, die Zigeunerkönigin in England, ist Anfangs dieses Monates im Hospital von Nottingham, in einem Alter von 93 Jahren, gestorben. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 21. bis 23. Mai.

Am 21. Mai wurde »die Zurücksetzung,« am 22. »die Unbekannte« und am 23. »Nagerl und Handschuh,« dann ein neues, von Herrn St. Marie eingerichtetes Divertissement gegeben. Schon lange hat sich kein neues Schauspiel der Mühe des Einstudierens besser verlohnt, als die »Zurücksetzung.« Wiewohl Herr Schmezer Tags vorher als »Chapelou« aufgetreten, und für den 22. als »Arthur« in der »Unbekannten« angesagt war, erfreute sich die Vorstellung vom 21. dennoch eines zahlreichen Besuches und lebhaften Beifalls. Tags darauf hörten wir, wie schon gesagt, Bellini's ausgezeichnetste Oper in so vortrefflicher Aufführung, daß nicht nur der ehrenwerthe Gast, sondern auch Dem. Großer (Alaide), H. Kunz (Waldeburg) und Dem. Rettig (Isoletta) ungewöhnlichen Beifall ernteten. Die schönen, glockenhellen und jugendlich frischen Stimmen der Hauptpersonen und das wohl eingeübte und ausgeführte Ensemble in den betreffenden Duetten und Terzetten gewährten dem Publikum einen seltenen Kunstgenuß. In Herrn Schmezers Darstellung interessirte aber nicht bloß die Kraft und der Wohlklang seiner Stimme, sondern sein von tiefem Gefühle zeugender Vortrag und sein lebendiges und ungezwungenes Gebärdenspiel. Er bewirkte durch Ton, Wort und Miene, daß das Publikum mit Arthurs bis zur Verzweiflung steigendem Schmerze sympathisirte. Da seinen Tenor nicht der weichliche Beiklang des Jünglingsalters, sondern das Metall männlicher Kraft bezeichnet, so gelang es ihm um so leichter, den Momenten der Wehmuth und zärtlichen Liebe jene des Unmuthes und der thatkräftigen Leidenschaftlichkeit entgegenzusetzen. Jede Nummer, in welcher Herr Schmezer mitwirkte, ließ uns in ihm einen trefflich begabten dramatischen Sänger verehren, der über seine Aufgabe nachgedacht hat, und sie mit Begeisterung zu lösen weiß. Und ihm zur Seite stand Dem. Großer in der Partie der Alaide. Schon längst hat sich das Publikum dafür entschieden, daß die Alaide, wo nicht die beste ihrer Leistungen sey, so doch zu den besten gehöre, aber so warm und innig, als am 22., hat dem Referenten ihre volle, reine und umfangreiche Stimme noch nie geklungen. Ihr Forte und Ritardando, in welchen Stücken sie sich anfangs öfter übernahm, war am 22. der Composition und dem Momente vollkommen angemessen. Da die Stimme der Dem. Großer zu viel Kraft und Körper hat, als daß sie sich ohne Abbruch dieser Eigenschaften in die Fesseln concertanter Künstelei schmiegen könnte, und doch jene Verzierungen auszuführen weiß, welche der gemüthliche Vortrag erheischt: so können wir ihr gern eine Trillerkette nachsehen. Auch ihr ungeschminkter und ungekräuselter Ton dringt zu Herzen. Nehmen wir noch hinzu, daß ein gewisser wehmüthiger Zug ihres Antlitzes und ihre schöne Gestalt der Rolle sehr zusagt und die schönen Einzelheiten ihres Gesanges und Spieles verbindet und erhöht, so wird man begreifen, daß Dem. Großer selbst neben dem trefflichen Schmezer stürmischen Beifall erntete. Wie sehr es ihr um möglichste Vollendung zu thun ist, geht (abgesehen von allen früheren Studien) auch daraus hervor, daß sie die Mitlaute r und s, die sie manchmal im Gesange genirten, jetzt leichter ausspricht, und daß sie überhaupt in Bezug auf Deutlichkeit mit den besten Vorbildern der musikalischen Deklamation wetteifert. Auch sieht sich Ref. verpflichtet, Herrn Kunz (Waldeburg) das Zeugniß zu geben, daß er in Bezug auf Gang und Haltung sichtbar fortschreite. H. Kunz ist außer der Bühne durchaus keine unangenehme Erscheinung; aber zu einer vortheilhaften Repräsentation auf den Brettern gehört auch Einsicht in das Costum und kluge Benützung der kosmetischen Mittel. Hierin bedarf H. Kunz eines rathenden Freundes. Er war am 22. vortrefflich bei Stimme und seine treffliche Mitwirkung im Duette und Terzette klingt dem Ref. nicht weniger angenehm in der Phantasie nach, als das von ihm mit tiefer Rührung gesungene »Komme mit mir, Du Arme.« Der ungetheilte Beifall, welcher ihm zu Theil wurde, möge ihm zur Ermunterung dienen, auch in seinen ferneren Leistungen den Sänger mit dem Schauspieler zu verbinden. Auch Hr. Strakaty (der Comthur) und H. Podhorsky (Osburg) verdienen wegen der Sorgfalt, mit welcher sie ihre kleinen Partien gaben, gerechte Anerkennung; so auch der Chor und das Orchester. Da nun auch Dem. Rettig als Isoletta sehr löblich mitwirkte, so war die Vorstellung vom 22. auch als Ganzes betrachtet, eine der schönsten, die uns unsere Oper geliefert hat. Wir können uns auf die Fortsetzung des Schmezer'schen Gastspieles nur vom Herzen freuen.

Am 23. trat Dem. Löfler als »Rosa« in Nestroy's Parodie »Nagerl und Handschuh auf. Wir bemerkten gleich nach der ersten Produktion dieser Posse, daß der Theaterzettel weit witziger und unterhaltender sey, als sie selbst. Hr. Nestroy hat das Komische des Originals bis zu einer unverdaulichen Dosis verdoppelt und verdreifacht, dann den Prinzen, den Zauberer und die Heldin selbst in den Staub einer Gemeinheit herabgezogen, an welcher kaum der Unverstand und der Ungeschmack lächerlich ist. »Aschenbrödel« hätte nie parodirt werden sollen, denn diese Oper ist in Text und Musik ein ausgezeichnetes Werk, welches, wenn es nur gut besetzt ist und gut gegeben wird, noch immer dem Zeitgeschmacke zusagen, ihn wohl gar berichtigen kann. Dem. Löfler spielte und sang ihre Couplets unter wiederholtem Beifalle. Besonders gelang ihr die drollige Naivetät und Koketterie in den Scenen vor und nach der Verwandlung, wozu ihre hübsche Gestalt und ihre Mundart nicht wenig beitrug. Hr. Feistmantel, Hr. Gradinger, Hr. Preisinger, Herr Spiro, Mad. Allram und Dem. Schikaneder unterstützten den Gast mit voller Laune, und machten uns die Längen und Mattseligkeiten der Parodie durch ihre Späße und Tanzkarikaturen erträglich. Hierauf folgte das neue Divertissement von Herrn St. Marie benannt »der Schmetterling«. Wir geben zu, daß die Fabel des in zwei Nymphen verliebten Zephyrs, welcher sich endlich für die eine entscheidet, aus dem Divertissement nicht genug klar wurde, und daß es ihm an einem belebenden Gegensatze, z. B. an einer Scene der Eifersucht oder des trotzigen Schmollens gebrach: aber die meisten Einzelheiten waren so wohl arrangirt, und wurden durch Herrn St. Marie und durch die Damen Fiedler und Springer so lobenswerth ausgeführt, daß Referent nicht begreifen kann, wie ein Theil der letzten Gallerie sein Mißfallen durch ein unverschuldetes Zischen zu erkennen geben konnte. Wir bedauern sehr, daß zu diesem unerwarteten Erfolge nicht wenig der Umstand beitrug, daß sich die zuletzt an Drähten hereinschwebenden lebendigen Genien zum Theil widerlich, durchaus aber possierlich ausnahmen. Dieß hob die vortheilhafte Wirkung der vorigen Scenen großentheils auf. Referent ist aber überzeugt, daß bei der nächsten Wiederholung, wo die hängenden Genien jedenfalls wegbleiben müßten, auch das Publikum der letzten Gallerie gerechter urtheilen werde. Ohne Arlequin, Pierrot und Pantalon, ohne Maschinerie und Verwandlungen ist es in so kurzer Zeit nicht leicht, ein Divertissement zu arrangiren, welches in den meisten Einzelheiten hätte besser ausfallen können, als am 23. Herr St. Marie producirte sich in neuen mit voller Sicherheit und entsprechender Grazie ausgeführten Schritten und Stellungen, und Mad. Springer, so wie Dem. Fiedler blieben durchaus nicht hinter Herrn St. Marie zurück. Wie wir hören, und aus

der Produktion selbst abnehmen konnten, wurde für die begleitende Musik eine einzige Probe abgehalten, welcher Umstand auch nicht geeignet war, für das Divertissement zu gewinnen. Es wird nächstens mit den Lustspielen »Rataplan« und »der Weiberfeind«, in welchen Dem. Löfler wieder auftreten wird, wiederholt werden. Da zugleich Dem. Löfler in einer neuen Gattung des Schauspieles vor dem Publikum erscheinen und das Divertissement nicht mehr als Generalprobe aufgeführt werden wird, so sind wir auf diese Vorstellung sehr begierig.

Telegraph von Prag.

Die Akademien zum Besten unseres so wohlthätigen und wohl organisirten Taubstummeninstitutes haben sich von jeher durch gute Wahl und Ausführung zu ihrem Vortheile ausgezeichnet. Die Kunstbildung und kluge Umsicht der Institutsvorsteher und die Bereitwilligkeit, mit welcher sich ihnen rühmlich bekannte Tonkünstler anschloßen, haben das wohlthätige Publikum jedes Jahr vollkommen zufrieden gestellt. Heuer wollte der Vorstand des Institutes die Akademie zum Besten seiner Schutzbefohlenen darum nicht zur gewöhnlichen Zeit, nämlich am Palmsonntage geben, weil dazumal die Wohlthätigkeitsliebe der edlen Prager durch die Pesther Sammlung in Anspruch genommen wurde. Indem er dieses Musikfest auf einen gelegeneren Tag zu verschieben für gut fand, konnte er im Verlaufe dieses Monates keinen besseren wählen, als den Tag des Namensfestes unseres geliebten Kaisers und Königs Ferdinand I. Es wird die Akademie am 30. in dem großartigen Saale auf der allgemein beliebten Färberinsel und zwar um halb fünf Uhr Abends statt finden und das Publikum kann vorhinein überzeugt seyn, daß es den Saal mit voller Befriedigung verlassen wird. Billets zu 1 fl. C. M. sind bei Herrn Ott Edlen v. Ottenkron, dann in der Apotheke zur goldenen Krone, und am Tage der Produktion bei der Kasse zu haben. A. M.

(Frühling — Baumgarten — Färberinsel — Reunion — und Bäder.) — Der Mai hat heuer mit so schönem Wetter begonnen, daß er schon in der ersten Woche seinen Beinamen aus der guten alten Zeit: »Wonnemond« vollkommen rechtfertigte. Wenn gleich hie und da nasses und kühles, ja selbst so kaltes Wetter eintrat, daß der Blüthenmond den Blüthen sehr wehe that, wurden doch unsere Promenaden glänzend eröffnet, und der Baumgarten bot am 1. Mai den Anblick einer vollen Redoute im Freien dar, nur mit dem Unterschiede, daß der zahlreichen Gesellschaft aller Stände gegenüber, die sich auf dem Versammlungsplatze vereinigt hatte, das bunte Gemisch der Equipagen, welche die Elite jener herausgebracht hatte, die Mannigfaltigkeit des Bildes noch vermehrte. Eine nicht minder glänzende Gesellschaft hatte sich zu dem musikalischen Divertissement eingefunden, das die Herren Titl, Liemann, Nowak und Skraup am 3. zum Vortheile der Verunglückten von Ofen und Pesth, und zugleich als Probe der neuen Tonstücke und Singchöre für die Reunionen der heurigen Sommerzeit im Salon der Färberinsel veranstaltet hatten, welches in diesen Blättern bereits besprochen wurde. Vorzüglich aber zeichnete sich die Promenade der Färberinsel an dem darauf folgenden Sonntage durch den Umstand aus, daß von denjenigen Gliedern des zweiten Geschlechtes, welche ihm den Beinamen des schönen par excellence sichern, eine so große Anzahl vorhanden war, daß die minder Reizenden in der Fülle verschwanden, und ein eben anwesender Reisender aus Berlin behauptete, es gebe in Prag gar kein Frauenzimmer, das nicht schön sey, und selbst viele, die hier kaum beachtet werden, müßten in seiner Vaterstadt Sensation machen.

Fortwährend theilt sich die fashionable Welt zwischen dem Baumgarten und der Färberinsel, welche letztere auch heuer, wie im vorigen Jahre, bereits allen in den Ringmauern Prags gelegenen Unterhaltungsorten den Rang abgelaufen hat; der herrliche Baumgarten ist ihr nicht sowohl ein gefährlicher Nebenbuhler, als vielmehr ein freundlicher Alliirter, da viele Equipagenbesitzer aus dem großartigen Naturpark noch in die heiteren Anlagen jener Moldauinsel fahren, um den Abend in so großer Mannigfaltigkeit, als nur immer möglich, zu beschließen.

Aber auch in Sanitäts-Rücksichten behauptet die Färberinsel das Recht, welches ihr als erstem und regelmäßigem Versammlungsorte der vorjährigen Gesellschaft der Naturforscher zukommt. Herr Kunerle hat seit dem Mai eine Credenz für alle Arten der Mineralwässer dort eröffnet, und der unternehmende Besitzer, Herr Nowotny, hat sich nicht allein das Verdienst um seine Vaterstadt erworben, mitten in ihrem Weichbilde eine glänzende Promenade aus tiefem Verfall in doppelter Annehmlichkeit wieder emporsteigen zu lassen, sondern zugleich durch den Bau eines bequemen und zweckmäßigen Badehauses, zumal durch die Einrichtung der englisch-russischen*) Dampfbäder, einem Bedürfnisse abgeholfen zu haben, welches die vorzüglichsten Aerzte der Stadt längst schmerzlich gefühlt hatten.

Es ist bekannt, welche wunderbare Wirkungen diese Gattung von Bädern mitunter in den hoffnungslosesten Krankheitsformen geäußert haben; aber selbst von eigentlicher Krankheit abgesehen, sind sie eines der zweckmäßigsten — vielleicht das einzige genügende Mittel, die Hautthätigkeit zu beleben, und mittelst derselben uns vor den schädlichen Eindrücken eines schnellen Temperaturwechsels zu schützen, zu welchem Ziele auch der ganze Apparat eingerichtet ist; das Massiren, die lauwarmen Ubergießungen, die kalte, hier durch die Höhe, von welcher das Wasser herabstürzt, doppelt wirksame Douche, das Einhüllen in Flanelldecken u. s. w. haben bloß zum Zwecke, das Organ der Haut neu zu beleben und zu kräftigen.

Die Zimmer für die Wannenbäder der ersten und zweiten Klasse befinden sich in der ersten Etage des Badehauses, und zeichnen sich durch große Reinlichkeit und Eleganz, die ersteren durch die Aussicht in das frische Grün der Insel, vorzüglich aber durch einen ungeheuern Reichthum an Wasser aus, welcher die Wirkungen aller Bäder so sehr erhöht. Während in vielen Badeanstalten (selbst in Kurorten) das Wasser in Butten in die Wannen getragen wird, und der Badende keinen Tropfen zugießen kann, das Bad mag ihm behaglich seyn oder nicht, hat er hier über einen wahren Wasserüberfluß zu gebieten, da die Dampfmaschine vom frühen Morgen an arbeitet, und fünf Bottiche, jeder zu 61 Eimer, welche auf dem Boden stehen, fortwährend mit Wasser anfüllt, welches diese wieder herab in die Bäder senden.

Am 22. Mai wurde im Salon der Färberinsel die erste Sommer-Reunion abgehalten (für welche ein Abonnement eröffnet worden ist) und war selbe gleich nicht sehr gefüllt, und zumal die Zahl der weiblichen Gäste klein, so hatten sich doch mehre Besucher eingefunden, als in der ersten der Herbst-Reunionen des vorigen Jahres, die doch in der Folge so zahlreiche Gäste erhielten, daß alle Räume erfüllt wurden.

Als Musikstücke für die Raststunde wurden erwählt: »Meeresstille und glückliche Fahrt,« Ouverture von Mendelsohn-Bartholdi und »die nächtliche Heerschau« von Zedlitz, in Musik gesetzt von A. Emil Titl, die schon in dem Concerte des 3. mit so reichem Beifalle aufgenommen wurden. G.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Kaiser-Franzensbad, 18. Mai.

Aus allen Badeorten Böhmens laufen die erfreulichsten Berichte ein. Uiberall herrscht das regste Streben, durch zeit- und zweckgemäße Verbesserungen, durch sinnige, geschmackvolle Verschönerungen den Gästen einen überraschenden Empfang zu bereiten. Auch unser Kurort bleibt hinter seinen Nachbarbädern nicht zurück. Ein öder Moor ward in die anmuthigsten Gartenanlagen verwandelt, von der Stadt Eger wurden mit ungeheurem Geldopfern neue schöne Bauten aufgeführt, und durch zweckmäßige Einrichtung der Häuser für die Bequemlichkeit der Gäste gesorgt.

Auch ist der Aufschwung, den K. Franzensbad in dem letzten Decennium genommen, unverkennbar. Während im Jahre 1826 die Zahl der Badegäste 554 nicht überstieg, betrug der Besuch in den letzten drei Jahren durchschnittlich 900 Parteien. Für die heurige Badesaison wurden bereits mehre große Wohnungen bestellt, namentlich auch eine für Ihre königliche Hoheit die Prinzessin Johanna von Sachsen, deren Besuch für die erste Hälfte des Monats Juni angesagt ward.

Unter den Quellen ist unstreitig die seit 1819 in Gebrauch gekommene, höchst milde, fast eisenfreie Salzquelle die heilkräftigste; die Wiesenquelle, welche im J. 1837 grundhältig gefaßt ward, und deren krystallhelles Wasser an Geschmack am meisten dem Franzensbrunn ähnelt, wird nächstens analytisch untersucht werden. Was die Moorbäder betrifft, deren Mineralschlamm bei Lähmungen staunenswerthe Wirkungen zeigte, so steht denselben eine Verlegung an einen passenderen Ort bevor. Auch wird dabei eine Anstalt zu kalten Waschungen eingerichtet werden. —r.

*) Englisch-russisch werden diese Dampfbäder genannt, weil ihre Construction nicht nach den ursprünglich russischen gebildet ist, sondern alle Raffinements und Verbesserungen bei denselben berücksichtigt sind, wodurch ihre Wirkung und Annehmlichkeit in England und Frankreich erhöht worden ist. Die eigenthümlich russischen Dampf- oder Schwitzbäder werden mit Oefen erwärmt, wodurch natürlich eine trockene Hitze erzeugt wird, welche die Respiration beengt, während hier (wie in England und Frankreich) mittelst der Dampfkessel eine feuchte Wärme hervorgebracht wird, die man mit Wohlbehagen einathmet, und in einem viel höheren Grade ohne Beschwerlichkeit zu ertragen vermag; zugleich kann dieselbe nach der Individualität jedes einzelnen Badenden augenblicklich gesteigert oder vermindert, und jeder Wunsch und jedes Bedürfniß desselben erfüllt werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. Mai Nro. 63. 1838.

Die Insel der Glücklichen.

(Beschluß.)

Mein Freund hielt inne, und sah wehmüthig in das klare Himmelsblau, als male sich ihm dort das Bild der glücklichen Insel, zauberisch reizend und doch auf ewig unerreichbar. Ich faßte seine Hand, und sprach: »Kein Geschick kann Dir die Erinnerung an jenes Glück entreißen; d'rum ergehe Dich in dem Einzigen, was Dir blieb, in der Erinnerung, erzähle mir von den Zuständen und Einrichtungen jenes glücklichen Völkchens.«

Ferdinand drückte meine Hand, und begann:

»»Diese Seligen leben ruhig und harmlos, ohne Schuld und ohne Bedürfnisse. Zur Wohnung genügt ein leichtes Obdach, Nahrung gewährt jeder Fruchtbaum, kühle Quellen, und zahlreiche Rinderherden auf den Bergwiesen bieten frische Fluth und köstliche Milch zum Getränke. Das ganze Volk umschlingt ein Band der Liebe und Eintracht, es ist eine große Familie; auf der ganzen Insel gibt es nicht zwei Feinde. Die tausend Unnatürlichkeiten und Gebrechen unserer überfeinerten Gesittung sind ihnen unbekannt; selbst einige alte Handschriften, — ich las sie, es sind vollständige Manuskripte der großen Tragiker Aeschylus, Sophokles, Agathon, Euripides — dürfen nur von den ältesten Greisen gelesen werden; denn, sagen sie, ein schuldloses Gemüth soll gewaltige Leidenschaften, großartige Verbrechen um so weniger kennen, in ein je poetischeres Gewand sie gekleidet sind. Eine Aisthesis (Reinigung) der Leidenschaften ist unnütz, wo keine Leidenschaften sind. Doch glaube deßwegen nicht, daß ihnen die Krone des Lebens, die Kunst, ganz abgeht. Sie haben Lieder, die durch die Innigkeit der edelsten Empfindung jedes Herz ergreifen, Melodien so sinnig und tief, daß sie unaufhörlich in der Seele nachklingen, ein ausgebildetes Musiksystem, ja ganze Orchester. Nur Malerei, Bildhauerei und Architektur, diese abhängigen und dienstbaren Künste kennen sie nicht. Ja sie haben ein Theater, auf welchem sie zwar weder melodramatische Effektstücke, noch Ballete und Pantomimen, noch Opern, aber dagegen eine Menge, ich möchte sagen, idyllischer Dramen darstellen, die zwischen Lyrik und Drama mitten inne stehen, die reinste Menschlichkeit in all' ihren feinen und edlen Beziehungen abspiegeln, und von denen höchstens Tasso's Aminta einen schwachen Begriff Dir geben kann.

Einst ging ich mit meinem Freunde in's Theater. Es war ein weiter von dichten Hainen eingeschlossener oben unbedeckter Raum, blühende malerisch geordnete Hecken bildeten, was wir Dekoration und Coulissen nennen. Die Bühne war durch eine Rasenabböschung etwas erhöht und mit Kies bestreut. Solch' ein Schauplatz dachte ich, wäre trefflich für unsere Pferdekomödien (Schaustücke mit Aufzügen, Reitergefechten ꝛc.) geeignet. Den weiten Schauplatz erfüllte eine stille aufmerksame Versammlung, deren würdiger Ernst eher ein Fest, als eine Unterhaltung erwarten ließ. Hinter den Hecken begann das unsichtbare Orchester eine Musik, die sanft und friedlich, wie die mondbeglänzte See, dahinfloß. In diesen schönen Zusammenklang der Instrumente mischte sich ein fern verhallender Chor von Frauenstimmen, der sich näher und näher zog; eine Reihe schöner jugendlicher Gestalten trat auf, in langen weißen Gewändern, und sang die Zauber eines reinen Abends nach einem Gewitter. Eine hohe schlanke Gestalt schwebte herein, sie sprach, und ihre Stimme war Musik, sie sang, und ihr Ton war die Seele, die auf ihren Lippen schwebte. Sie erwartete den Geliebten, und überließ sich allen süßen Träumen eines jungfräulichen Gemüthes, die wie Strahlen einer Glorie des Geliebten Haupt umkränzten. Mein ganzes Wesen war in Begeisterung aufgelöst; ich klatschte mit den Händen, und schrie Bravo, wie der beste Ladendiener in Eurem Parterre. Ein ehrwürdiger Greis trat auf mich zu, faßte mich bei der Hand und führte mich vom Schauplatze.

— Du hast so ungebührlich die Aufmerksamkeit der Versammlung unterbrochen, daß ich Dich bitten muß, dieses Mal fern zu bleiben.

— Verzeihe Freund, wenn Eure Gebräuche mir noch fremd sind. Bei uns ist es ein Zeichen des höchsten Entzückens und Beifalles, wenn man den Schauspieler mitten in einer Rede, den Sänger mitten im Tonsatze unterbricht.

— Wir können eine so barbarische Zerfetzung eines Kunstwerkes nicht begreifen, und um so weniger billigen, darum halte Dich ruhig Freund.

— Aber nach der Vorstellung darf man die Künstler doch hervorrufen?

— Hervorrufen? Warum? Um ihr Gesicht noch einmal zu sehen, zu sehen, wie sich die idealen Personen Euthymos und Dorykle als gute alte Bekannte ausweisen, und bedanken, um den lächerlichen Contrast zwischen der Alltagswirklichkeit und dem idealen Poesieleben augenfällig zu machen?

— Mein ehrwürdiger Freund, Eure Ansichten sind höchst weise, und verständig, aber ich fürchte, die menschliche Gebrechlichkeit wird sich ihnen bisweilen in den Weg stellen. Werden z. B. Eure Sängerinen nie heiser?

Mein Insulaner sah mich fragend an. Heiser? was ist das?

— Mein Freund, ich muß bei einer so delikaten Sache weit ausholen. Die Stimme als Musikton wird gebildet vom Kehlkopfe, dem Gaumensegel, der Zunge, und den Lippen, lauter nervenreichen Gebilden. Du wirst es begreiflich finden, daß jede Gemüthsbewegung störend auf diese Organe, und also auf die Stimme wirkt. Ein Beispiel wird Dir die Sache deutlicher machen. Eine Sängerin wird einmal in einer Glanzrolle weniger applaudirt, nicht herausgerufen, oder eine andere Sängerin hat ein neues wunderschönes Kleid, einen malerischen Hut, oder ein Liebhaber wird ungetreu, oder der Direktor will einer gerechten Forderung (einer gewissen Rolle, einer Gehaltzulage, eines Urlaubes u. s. w.) nicht nachgeben u. s. w. Das Gemüth der Sängerin wird aufgeregt, sie ist untröstlich, in Verzweiflung; die fieberhafte Aufregung äußert sich vorzugsweise in den nervenreichen Organen der Stimme. Die Sängerin kann keinen Ton singen, wenn sie auch in Gesellschaften gehen, oder spazieren fahren kann. Ein Stümperer würde die Arme mit Mixturen quälen, aber wir Aerzte wissen, daß man nach der Methode die causa proxima behandeln muß, und daß für die unglückliche Sängerin keine Linderung zu hoffen ist, wenn sie nicht in einer neuen Glanzrolle, besonders in einem neuen Costume auftritt und unzählige Male beklatscht und gerufen wird, oder wenn sich nicht ein neuer Liebhaber findet, oder wenn der widerspänstige Direktor sich nicht bedeuten läßt, und nachgibt.

Mein Insulaner starrte mich an, als spräche ich von Dingen aus dem Monde.

— Was bei den Sängerinen die Heiserkeit, ist bei den Schauspielerinen die Migräne, die ehemals Vapeurs genannt wurde. Z. B. ein Theater hat zwei oder drei naive Schauspielerinen, das heißt Schauspielerinen für das naive Fach —«

Während mein Freund Ferdinand so sprach, bemerkte ich, daß ein großer starker Mann, schlicht gekleidet und finster blickend hinter dem Gebüsche auf uns zuschlich. Ich fixirte ihn, Ferdinand's Auge folgte meinem Blicke, plötzlich sprang er auf, und kauerte sich scheu und furchtsam, wie ein Kind, hinter dem Steine nieder. Der Mann trat herzu. »Schütze mich, schütze mich vor dem Barbaren!« schrie Ferdinand mir zu. Ich stellte mich drohend vor den Fremden. »Mein Herr,« sprach dieser, »ich hoffe, daß Sie mich in meiner Amtspflicht nicht hindern. Ich bin Wärter im Irrenhause, und dieser Wahnsinnige ist uns heute entsprungen. Nur mit Mühe habe ich seine Spur verfolgt, und ihn ausgekundschaftet. Hat er Ihnen nicht seine fixe Idee von der Insel der Glücklichen erzählt, die ihm seit einem Jahre im Kopfe liegt?«

K l e c h d e n.

Sagen und Märchen der Polen und Kleinrussen.

Die Höhle in der Czarna gora.*)

Unweit der Höhlen der Czarna gora windet sich ein enger Weg durch dickes Gestrüppe. Niemand wagt sich in der Abenddämmerung dahin, und den Reisenden, den zufällig die Nacht an diesem Orte überrascht, ergreifen Furcht und Schauer; denn kaum ist die Sonne untergegangen, so hört man im Innern des Berges Lärm und Kettengeklirre, und zur Mitternachtsstunde erscheinen die Geister der Räuber, welche noch vor Kurzem hier hausten, und mit Raub und Mord die umliegende Gegend verwüsteten. Still und feierlich schreiten dann zwölf hohe, in weiße Schleier gehüllte Gestalten aus der Höhle, und tragen auf ihren Achseln eine offene Bahre; sie tragen sie auf den Gipfel des Berges, wo sie in Nebel zerfließen. Um diese Zeit bewegen sich auch die Schädel der Gemordeten, welche dort zwischen dem Gerölle von der Räuberrotte zerstreut herumliegen.

Lange Zeit nisteten Räuber in den Höhlen dieses Berges, welche die Reisenden anfielen, Kirchen und benachbarte Ortschaften beraubten. Dort vergruben sie die geraubten Schätze, welche noch bis zum heutigen Tage verborgen liegen; denn wenige finden den Eingang, der zu ihnen führt, obgleich sich gar oft die verschlossene Thüre zeigt, und man eine Erscheinung in Gestalt eines Einsiedlers in die Höhle schreiten sieht.

Als eines Tages ein armer Landmann bei dem Felsen eine Buche fällte, sah er einen Eremiten langsam durch den Wald schreiten. Um dessen Blicken zu entgehen, verbarg sich der Landmann hinter einem breiten Stamm. Der Eremit ging nahe an ihm vorüber zum Felsen hinan. Leise schlich der Landmann ihm nach und sah, wie er vor einer Thüre stehen blieb, welche bisher von Niemanden bemerkt worden. Der Eremit klopfte leise an, und sprach: »Oeffne Dich Thüre!« und die Thüre flog auf. Bei dem zweiten Rufe: »Schließe Dich Thüre!« wurde der Eingang wieder verschlossen. Der Landmann bebte vor Angst, bezeichnete jedoch den Eingang durch abgebrochene Zweige.

Von der Zeit an hatte er keine Ruhe, keine Rast, immer zog es ihn geheimnißvoll dahin, er brannte vor Begierde zu erfahren, was wohl in jener Höhle, zu welcher die Thüre jeden Zutritt verwehrte, verborgen seyn mochte.

Er fastete den folgenden Samstag, und ging am Sonntage bei Sonnenaufgang zu dem bezeichneten Orte, ein Kreuz in der Hand haltend. —

Unweit der Thüre blieb er stehen, vor Angst klapperten ihm die Zähne, jeden Augenblick glaubte er den Eremiten kommen zu sehen — der Geist erschien aber nicht. Zitternd am ganzen Körper trat er näher und horchte; da er aber nichts vernahm, klopfte er stark an die Thüre und sagte mit schwacher leiser Stimme: »Oeffne Dich Thüre!« Weit sprang die Thüre auf, und der Landmann sah vor sich eine enge dunkle Schlucht, und als er hineintrat und weiter ging, erblickte er eine große lichte Halle. »Schließ Dich Thüre!« sagte er, und der Eingang schloß sich alsogleich.

Da waren in großen Tonnen Thaler und Dukaten aufgehäuft, dort lagen Kästchen ohne Zahl mit Perlen und Edelsteinen, Kreuze

*) Diese liegt im Kolomeer Kreise in Galizien.

und Heiligenbilder von echtem Golde auf dem Boden, theils standen sie auf silbernen Tischen. Vor Staunen und Angst bekreuzte sich der Landmann, und doch wandelte ihn die Lust an, etwas von diesen Schätzen zu nehmen, um seinem Weibe und seinen acht Kindern, welche halb nackt sich im Dorfe herumtummelten, Kleider und Wäsche zu kaufen.

Um seine Furcht zu überwinden, schlug er wieder ein Kreuz, griff kühn in die Tonne, nahm etwas vom Silber, und griff eilig nach seinem Kopfe; aber der stand noch am rechten Fleck. Die Angst war allmälig von ihm gewichen, er nahm noch eine Hand voll weißer blinkender Münzen, und eilte zitternd zur Thüre. »Komm wieder,« erscholl es stark und mächtig aus den Tiefen der Höhle, und ihm schwindelte dergestalt, daß er kaum sagen konnte: »Oeffne Dich Thüre!« worauf sich die Thüre öffnete, und der Landmann freudig hinausstürzte. Zu Hause angekommen, erzählte er nichts von dem, was er gesehen und gefunden, ging aber zum Pfarrer und schenkte einen Theil des in der Höhle genommenen der Kirche und den Armen. Den folgenden Tag ging er in die Stadt, um seinem Weibe und seinen Kindern Nahrungsmittel und Kleider zu kaufen, und gab vor, unter den Wurzeln einer gefällten Buche einen rostigen Thaler und eine Handvoll Guldenstücke gefunden zu haben. Den Sonntag darauf schritt er mit mehr Fassung und Ruhe zu der Felsenthüre.

Er that so wie früher, und füllte mäßig seine Taschen. »Komm wieder!« rief ihm eine starke Stimme nach, und er kam am folgenden Sonntag wieder, und füllte alle seine Taschen voll.

Bald war er ein reicher Grundbesitzer geworden — was sollte er aber mit den ihm noch übrig gebliebenen Schätzen anfangen? Zwei Zehntel hievon gab er der Kirche und den Armen, das Uebrige beschloß er, in seinem Keller zu vergraben, um einen Nothpfennig zu haben. Früher jedoch wollte er sein Geld abmessen, da er nicht zählen konnte. Er borgte sich deßhalb ein Viertel von seinem Nachbarn, einem reichen kinderlosen Filze, der bei seinen Schätzen hungerte, Getreidewucher trieb, dem Gesinde den Taglohn schmälerte, ja oft selbst ganz vorenthielt, die Wittwen und Waisen bedrückte, und Geld auf Pfänder lieh.

In jenem Viertel waren kleine Spalten, durch welche, wenn der Wucherer den Armen Getreide verkaufte, die geschüttelten und hineingedrückten Körner wieder herausfielen, um von ihm aufgesammelt, neuerdings zum Verkaufe aufbewahrt zu werden. In diese Oeffnungen drangen auch einige kleinere Silbermünzen, die der Bauer nicht ausgeschüttet, und die dem Falkenblicke des Nachbars nicht entgangen waren. Der Wucherer geht sogleich zu dem Landmanne, und fragt ihn, was er mit dem geborgten Viertel gemessen? »Waldsamen und Haselnüsse,« antwortete jener stotternd und verwirrt. Ungläubig schüttelt der Wucherer den Kopf, zeigt ihm die Silbermünzen, drohet bald mit Gericht und Tortur, bald sagt er ihm wieder Schmeichelworte, und entlockt ihm endlich durch Schwüre und Betheuerungen das ganze Geheimniß von den unermeßlichen Reichthümern. Die ganze Woche dachte der Wucherer nach über die Mittel, wie er sich am leichtesten alle Schätze der Höhle, die in den nebenliegenden Gängen aufgehäuft oder in der Erde vergraben waren, zueignen könnte; und träumte wachend und schlafend von dem wirklichen Besitze aller dieser Reichthümer; er zählte schon das Geld und kaufte in seinen Träumen seinen Nachbarn eine fette Trift nach der andern um einen Spottpreis ab. Auf solche Art kaufte er bald das ganze Dorf zusammen, dann mehre Dörfer, endlich ein Schloß nach dem andern, bis er zuletzt ein Fürst geworden.

Des Bauers Wunsch und Wille war es nicht, daß der geizige Nachbar die Höhle besuche, aber alle seine Bitten vermochten nicht, den Wucherer hievon abzuhalten. Derselbe fing wieder an zu drohen, und der ängstliche Bauer ließ sich endlich bewegen, mit ihm zu der Thüre der Höhle zu gehen, und Säcke zu tragen, welche der Wucherer zu füllen gedachte. »Dann,« sagte der Geizhals, »werden wir das Ganze unter uns theilen, den zehnten Theil der Kirche opfern, und alle Armen des Ortes kleiden;« aber in seinem Herzen hatte er beschlossen, den Landmann, sobald er seine Hilfe entbehren könne, in den tiefsten Abgrund zu stürzen, der Kirche irgend eine Kleinigkeit zu schenken, und die Armen — zu vergessen. Mit Sonnenaufgang begaben sich Beide am folgenden Sonntage zur Höhle. Der Wucherer trug auf dem Rücken eine Schaufel, eine starke Hacke, und einen großen Sack, in welchem sich noch gegen hundert kleinere Säcke und Beutel befanden. Noch einmal bat ihn der Landmann von seinem habsüchtigen Vorhaben abzulassen; der Wucherer aber fluchte, knirschte mit den Zähnen, ließ sich nicht abreden und ging. Als sie bei der Felsenthüre angekommen, blieb der Bauer, vor Angst und Furcht ganz außer sich, vor dem Eingange der Höhle stehen, und übergab dem Wucherer die Säcke, welche er trug.

»Öffne dich Thüre!« rief mit rauher und starker Stimme der Wucherer. »Schließe dich Thüre!« und die Thüre schloß sich. Kaum war er eingetreten, so bemerkte er sogleich die Tonnen, Kisten und Kästchen gefüllt mit Silber, Gold und Edelsteinen; alle diese Reichthümer verschlang er mit den Augen, überzählte sie mit einem Blicke, und zog mit zitternder Hand Säcke und Beutel heraus. In diesem Augenblicke schlich aus der Tiefe der Höhle ein großer, schwarzer Hund herbei, und legte sich vor dem Gelde und den Schätzen nieder. Dem erschrockenen Wucherer schwindelte, und er ließ die Säcke fallen; der Hund fletschte die Zähne und heulte: »Wucherer! weßhalb kamst Du hieher?«

Angst, Schrecken und Furcht übermannten den Geizhals, er fiel zur Erde nieder, und schleppte sich auf Händen und Füßen zur Thüre. Er vergaß aber zu rufen: »Oeffne dich Thüre!« und schrie nur immer: »Schließe dich Thüre!« Die Thüre blieb geschlossen.

Lange Zeit erwartete der Bauer mit klopfendem Herzen den Wucherer, und trat endlich näher zur Thüre. Da hörte er einen dumpfen Schrei, dann Aechzen gemischt mit wüthendem Hundegeheule, und bald darauf wurde wieder alles still. In diesem Augenblicke wurde zum Gottesdienste geläutet; der Landmann betete ein Vaterunser, klopfte leise an die Thüre, sprach die bekannten Worte, und trat in die Höhle ein. Welch' ein Schrecken! Auf den mit Blut getränkten Säcken lag der zerfleischte Körper des falschen Nachbars, und die Tonnen, die Kisten und Kästchen mit Gold, Silber und Edelsteinen senkten sich langsam vor seinen Augen in die Tiefe der czerna gora.

E. C. H.

Mosaik.

Mery, der Verfasser der Nemesis, schreibt jetzt ein episches Gedicht »Jeanne d'Arc,« worin er Voltaire's Versündigung an diesem poetischen Charakter sühnen will. — —

Im Foyer der italienischen Oper zu Paris, ist Bellini ein Denkmal gesetzt worden. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 24. und 25. Mai.

Wir haben uns nicht getäuscht, als wir von dem Erfolge der zwei ersten Gastdarstellungen des Herrn Schmezer auf die steigende Theilnahme des musikliebenden Publikums schloßen; denn es war das Haus am 24. gedrängt voll, trotzdem, daß die oft wiederholte »Stumme von Portici« gegeben wurde, und sich der trübe Himmel gegen Abend erheitert hatte. Bekanntlich haben wir in der »Stummen von Portici« mehr als einen ausgezeichneten Gast gesehen; dennoch wirkte der Name des geehrten Sängers auffallend auf den Besuch des Hauses, indem ein Theil des Publikums erst vor dem zweiten Akte den Schauplatz betrat. Herr Schmezer sang in dem Duette mit Pietro und in den leidenschaftlichen Stellen seines erwachten und gesteigerten Rachegefühles mit der vollen Kraft seiner metallreichen Stimme, behandelte aber auch jene Nummern,

in welchen sich Masaniello als zärtlicher Bruder und edler, gutmüthiger Menschenfreund bewähren soll, eben so zart als gefühlvoll. Sein »Schlummerlied,« dann die Stellen »Leb' wohl, du stille Hütte« und »Wem gelten diese Thränen?« können als Muster des gefühlvollen Vortrages angesehen werden, und eine Stimme, die eben so stark und voll klingen, als durch zarten Schmelz rühren kann, ist ein wahrhaft beneidenswerthes Gut. Auch sagte die kräftige Gestalt des H. Schmezer und die Entschiedenheit seiner Aktion dem dramatischen Charakter vollkommen zu, und sein Masaniello ist in Bezug auf den zweiten bis fünften Akt dem »Arthur« in der »Unbekannten« völlig gleich zu stellen. Im fünften Akte, nämlich in der allerdings schwierigen und daher leicht zu vergreifenden Wahnsinnsscene, kann Referent mit H. Schmezers Auffassung und Darstellung nicht einverstanden seyn. Wenn man das Schauerliche auf die Spitze stellt, schlägt es entweder in das Anwidernde, oder in das Lächerliche um. Herr Schmezer war aber wirklich schauderhaft geschminkt und coeffirt, und die zu weit getriebene Unordnung im Anzuge schwächte selbst den Eindruck des Mitleids mit den Convulsionen, unter welchen er, sich am Boden windend, die Schmerzen der Vergiftung auszudrücken suchte. In einzelnen Fallen mögen diese Formen wahr seyn, aber die Kunst sucht die Ausnahmen von der Regel auf ein rechtes Maß und Ziel zurückzuführen, ohne dem Ausdrucke zu schaden; und daß dieses möglich sey, beweisen die antiken Gestalten der Bachantinen und des Medusenhauptes. Jedes ungewöhnliche Aeußerste im Ausdrucke des Schmerzes oder der Freude schüchtert das Mitgefühl ein, und auf Erregung desselben ist ja insbesondere die Musik und Mimik berechnet. Wenn Hr. Schmezer mehr Gewicht auf die wehmüthige Rückerinnerung an das unheilvolle Fischerlied legen, und den mimischen Ausdruck nicht auf die körperlichen Schmerzen einer Giftkolik einschränken wollte, würde sein Masaniello um das Doppelte des Werthes steigen. Indem Referent über das Costum des Herrn Kunz wiederholt, was er im letzten Berichte als freundschaftlichen Rath geäußert hat, muß er ihn zugleich aufmerksam machen, daß er künftig den Charakter des Pietro von der Seite des Neides und einer heimlich brütenden Rache auffassen möge. Selbst im Vortrage der Barcarole des 5. Aktes soll sich triumphirender Hohn aussprechen. Übrigens ward Herrn Kunz trotz des angedeuteten Versehens doch lebhafter Beifall zu Theil, der ihn bei seinem guten Willen gewiß ermuntern wird, auch der mimischen Seite seiner Darstellungen gleiche Sorgfalt zuzuwenden. Trotz dem, daß Mad. Podhorsky am 24. nicht ganz bei Stimme war, erwarb sie sich durch ihren schulgerechten Vortrag doch, wie immer, wohlverdienten und einstimmigen Beifall. Die fleißige, (jetzt angestrengt thätige) Mad. Springer gab die Fenella, wie sie eine Tänzerin geben kann. Durch einen Zufall ist Referent vor etlichen Jahren mit den balletmäßigen Vorzeichnungen und Andeutungen bekannt geworden, wie sie in der Darstellung der Fenella auf einem großen Theater beobachtet und eingehalten wurden. Nach diesem Schema hat Mad. Springer Alles gethan, was sie leisten konnte. Die Chöre und die Mitwirkung des Orchesters verdienen lobende Anerkennung; daß das Ohren zerreißende Geschrei der Weiber im Augenblicke des Sturmes wegblieb, ist sehr zu billigen.

Am 25. trat Herr Fortner zum ersten Male in der Partie des »Jakob« im von Holbein'schen Lustspiele »der Verräther« auf. Er spielte die erste Scene überraschend gut. In der zweiten dagegen gelang ihm der Ausdruck über die Freude der Enttäuschung eines eifersüchtigen Liebhabers weniger, als die drollige Brautwerbung, woran vielleicht der Umstand schuld war, daß Herr Fortner die Kraft seiner (tenorartigen) Stimme auf der Bühne noch nicht geprüft hat. In der Schlußscene sprach und spielte er besser, und Referent kann, soweit der Schluß vom Kleinen zum Größeren gilt, Hrn. Fortners ersten Versuch nicht mißbilligen; vielmehr verdient es alles Lob, daß er eben mit Kleinem begann, und sich in der kleinen Sphäre so geschickt bewegte, als es von der Kunstliebe eines Anfängers erwartet werden kann. Dem. Allram und Herr Grabinger unterstützten ihn freundlich und mit beifällig anerkanntem Erfolge. Zum Schluße wurde Herrn Raad's komische Pantomime »die goldene Hacke« gegeben.

Telegraph von Prag.

Außer mehren (zum Theil beweglichen) Wachsfiguren sind im Plateis einige Cosmoramen ausgestellt, welche besonders die Zeitungsleser interessiren werden, nämlich Prospekte von Madrid und Lissabon, eine Schlachtscene vor Constantine, Nizza und St. Pierre auf Martinique, endlich eine Eruption des Vesuvs. Der Aussteller will nächstens durch eine andere Reihe von anziehenden Prospekten abwechseln.

A. M.

Wir haben in diesen Blättern der »Darstellung der Überschwemmung von Pesth und Ofen«, die H. Paul Schwarzenberg im Hause »zum Spinka«, am Eck des Roßmarktes, zur Schau stellt, bereits anzeigend erwähnt.

Die vier Gemälde, welche Pesth und Ofen vor, und während der Überschwemmung, den Häusereinsturz in den überflutheten Stadttheilen und das deutsche Theater in Pesth darstellen, haben für uns zweifachen Werth; einmal, indem sie uns eine wirklich sehr getreue Ansicht der genannten Städte und ihrer nächsten Umgebung gewähren; für's zweite, weil sie den menschenfreundlichen Bewohnern Prag's das Unglück versinnlichen, zu dessen Linderung sie so viel beigetragen haben. — Auf dem Grundriß der Städte Pesth und Ofen, für dessen Verläßlichkeit schon der Umstand spricht, daß derselbe vom 5. Feldartillerieregimente aufgenommen wurde, findet der Beschauer die höchste Ausdehnung der Fluth angezeichnet, so wie auch, welche Häuser eingestürzt, welche bloß beschädigt, und welche ganz schadenfrei geblieben sind. An einem Grundrisse in weit größerem Maßstabe wird noch gearbeitet.

T.

Literärische Notiz.

Die »Bohemia« hat nie unterlassen, ihrem Lesepublikum anzuzeigen, was in unserem Vaterlande zwei hochachtbare Vereine, nämlich »der Verein zur Ermunterung des Gewerbsgeistes« und die längst wohlverdiente »patr. ökon. Gesellschaft« zur zeitgemäßen Aufklärung ihrer Landsleute veranlaßt und ausgeführt haben. Gerade darin, nicht in den unfruchtbaren Grübeleien und Zänkereien der Gelehrten, bewährt sich der praktische Sinn und die Humanität unserer besonnenen und einsichtsvollen Vaterlandsfreunde. Durch eine gütige Mittheilung der Generaldirektion des Gewerbsvereines ist der Unterzeichnete zu folgender Anzeige ermächtigt.

Die auf Gewerbsthätigkeit und Landbau so wohlthätig einfließenden Entdeckungen im Gebiete der Physik und Chemie häufen sich in neuerer Zeit so sehr, daß das Organ eines systematischen Lehrbuches immer hinter der Zeit zurückbleiben würde, und das schnellere Mittheilungsmittel der Zeitschriften gewählt werden mußte, um neue Erfindungen und Ideen unter die immer zunehmende Masse der Lehrbegierigen zu verbreiten. Aber diese Zeitschriften erscheinen in verschiedenen, nicht Jedermann geläufigen Sprachen, und sind wegen des entlegenen Druckortes und wegen der veranschaulichenden Beilagen so kostspielig, daß es dem Einzelnen kaum möglich ist, nur jene Zeitblätter zu halten, die in einer ihm verständlichen Sprache geschrieben sind. Und würde sie irgend Jemand Alle halten können, so würde ihm zur Durchlesung und Excerpirung derselben die nöthige Zeit mangeln, da sie doch im Grunde für werkthätige Männer bestimmt sind, die mit ihren Mußestunden wuchern müssen, und statt einer gelehrten Entwickelung lieber das Resultat mit seinen Hauptgründen im Auszuge lesen möchten. Diese Ansichten bestimmten die Generaldirektion des Gewerbsvereines, die periodische Herausgabe eines Jahrbuches für alle jene zu veranstalten, welche in dem Kreise einer nützlichen und rationellen Thätigkeit der neuesten Aufschlüße über physikalische und chemische Gegenstände bedürfen. Dergleichen Aufschlüße kann in unserer Zeit kein gebildeter Gewerbsmann entbehren, ohne sich zu seinem Nachtheile übertroffen und in seinem Einkommen geschmälert zu sehen.

Auf eine an den Herrn Prof. der Physik und angewandten Mathematik Dr. Ferdinand Heßler ergangene Anfrage, und unter dem wirksamen Schutze der Generaldirektion wird der erste Band dieses Jahrbuches, die Fortschritte der Physik und Chemie vom Jahre 1838 enthaltend, lieferungsweise schon im Juli dieses Jahres eröffnet, und mit Ende Mai 1839 zu einem abgeschlossenen Ganzen beendet werden. Jeder Band ist auf 24 — 30 Druckbogen in gr. 8. berechnet, und wird vom künftigen Juli anzufangen, den Abnehmern bogenweise ausgefolgt, und zwar so, daß monatlich wenigstens zwei Bogen erscheinen, und dem letzten Bogen jedes im Monate Mai abzuschließenden Bandes das Titelblatt und ein vollständiges Namen- und Sachregister beigegeben werden.

Herr Prof. Heßler hat sich außer dem Kreise seines akademischen Lehramtes den Freunden der Naturlehre aller Stände auch durch seine populären Sonntags-Vorlesungen bekannt gemacht, und sich dadurch als künftiger Verfasser und Redakteur des herauszugebenden Jahrbuches gewiß das Zutrauen aller Abnehmer des Werkes in Voraus gesichert. Da die löbl. Generaldirektion mit gewohnter Energie und Umsicht das schöne Unternehmen unterstützen wird, da der Hr. Professor in seinen mündlichen Vorträgen für ein gemischtes Publikum die beiden Rücksichten einer lichtvollen Kürze und Faßlichkeit wohl erwogen hat, so läßt sich von dieser schriftstellerischen Unternehmung zuversichtlich erwarten, daß sie den von der Generaldirektion beabsichtigten Zweck zum Wohle und zur Ehre des Vaterlandes verwirklichen werde. Möglichste Kürze und Faßlichkeit wird das leitende Motto des beantragten Jahrbuches seyn.

A. Müller.

Berichtigung.

In Nro. 62. unseres Blattes, Seite 4, Spalte 2, Zeile 24 v. u. soll es statt »Prinzessin Johanna« heißen »Prinzessin Johanne«.

… Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. Mai **Nro. 64.** 1838.

Das Diebsorgan.

Novelletto von XYZ.

Der Onkel feierte heute seinen sechzigsten Geburtstag. Es war ein Familienfest. Eine recht ansehnliche Zahl Neffen und Nichten, und eine noch ansehnlichere Großneffen und Großnichten wogten in lebendigem Geplauder um den Onkel auf und nieder. Nur ein junger — etwa zwanzigjähriger — Mann mengte sich nicht in diese fröhlichen Gruppen. Kalt und theilnamlos saß er an der Tafel, die noch Uiberreste des Freudenmales trug, rauchte eine Cigarre, und sah in das Feuilleton eines modernen Blattes. Sein Haar war à la jeune allemagne frisirt, der Glanz seiner Augen — so weit man dieselben unter der an die Augenmuskeln wie angewachsenen Lorgnette unterscheiden konnte — matt und ersterbend, die bleichen, hohlen Wangen verkündeten den unendlichen Schmerz des zerrissenen Herzens. Und dennoch schien er nach dem verächtlich spöttischen Lächeln, mit dem er von Zeit zu Zeit einen Blick auf die Gesellschaft warf, mit sich selbst unendlich zufriedener, als mit dieser. Dann wieder wühlte er mit unendlicher Grazie in seinen Haaren, und flüsterte, das Blatt bei Seite legend, ein aus dem tiefsten Busen kommendes: »Köstlich! Göttlich!« Wer war dieser junge Mann? Der Name thut nichts zur Sache, das aber verrathe ich, er war — jeder Zoll ein Moderner.

Es klopfte, und herein trat ein anderer junger, zierlich geschniegelter Mann, dessen Rock auch etwas Modernes an sich hatte, eine unendliche Zerrissenheit, wenn auch nicht des Herzens, so doch des Aermels. Und dieser junge Elegant war? Ein Theaterzettelträger. Er machte ein tiefes Kompliment, legte den Theaterzettel auf die Tafel, machte wieder ein tiefes Kompliment und verschwand. Möge es diesem Kunstjünger wohlergehen auf Erden.

Der Moderne war der Erste, der nach dem Theaterzettel haschte. Aber verächtlich schleuderte er ihn bald wieder von sich. »Ein Zopf im Jahre ein tausend acht hundert acht und dreißig! Entsetzlich und gräßlich!«

»»Nun, nun! lieber Neffe!«« rief der Onkel, »»halt mir die Zöpfe in Ehren, sie waren gar gute, friedliche Dinger. Noch manchmal citire ich aus einer spinnwebumflorten Rheinweinflasche mir so einen alten, biederen Zopf herauf! Doch lass' mal sehen, was jagte Dich so in Harnisch?««

Die Nichten hatten während dieser Rede sich schon des armen Opfers der Wuth des Modernen bemächtigt, und freudig aufspringend und in die Hände klatschend, umschaarten sie den Onkel und riefen: »Ach, wie schön! wie herrlich! Onkel, heute mußt Du uns in's Theater führen!«

Der Onkel nahm den Theaterzettel und las: »»Die Organe des Gehirnes, Lustspiel von Kotzebue.««

»Und das nennet Ihr herrlich?« schrie der Moderne in seinem unendlichen Jammer auf.

»»Warum nicht?«« fiel der Onkel ein, »»mir selbst ist ein Kotzebue'sches Lustspiel hundertmal lieber, als die meisten der wassersuppenartigen Fabrikate, die Ihr jetzt Lustspiele nennt, und in denen statt einer interessanten, rasch ineinandergreifenden Handlung bloß ein paar lendenlahme Gedanken und einige seichte, todtgejagte Witze — — Doch wozu soll ich mich erst in solch' einen Disput einlassen! Genug, Kinder, Ihr gehet heute in's Theater, denn ich liebe ein gutes Lustspiel aus der alten Zeit und besonders diese Organe des Gehirnes. Sie enthalten eine tiefe Wahrheit, und — ja — ja — ich könnte Euch eine gar kuriose Geschichte von diesen Organen erzählen!««

»Ah! brav! Geschichte! Erzählen! lieb' Onkel!« riefen die Großnichten und Großneffen durch einander, und drängten und klammerten sich an den Onkel, daß dieser unter ihren Umhalsungen kaum Athem zu schöpfen vermochte.

»»Laßt mich! Ein andermal!««

»Nein, nein, Onkel! nicht andermal!« rief das jüngste unter den Kindern, ein allerliebstes drolliges Mädchen von etwa fünf Jahren, »Onkel muß heute erzählen!«

»»Ei, ei! muß? Wirklich muß ich, Du kleiner Eigensinn? Fängst bei Zeiten an, den Pantoffel zu führen! Früh übt sich, was ein Meister werden will. Nun, wenn ich muß, so sey's! Aber zuvor macht Luft, Ihr losen Buben, sonst ersticke ich, ehe ich noch ein Wort erzählt habe!««

Neffen und Nichten, und Großneffen und Großnichten eilten jeder auf seinen Platz, nur das kleine Mädchen

kletterte auf des Onkels Knie, und der Moderne zündete mit einem tiefen Seufzer eine neue Cigarre an, und wühlte verzweiflungsvoll in seinen Haaren. Seine Seele litt heute entsetzlich, es war so gar nichts Modernes außer ihm in diesem Kreise, er war ein Fels in der Wüste.

Der Onkel aber begann:

»»Ich war, wie Ihr wißt, einmal — Doch nein! Ich kannte einmal einen Mann, der war Offizier, jung, schön, munter, tapfer mit der Zunge und mit dem Schwerte, mit einem Wort, M*, so hieß unser Mann, war ein kreuzfideler, braver Degen. Das Regiment, bei dem er lag, garnisonirte in B*, als eines Tages der berühmte Doktor Gall dorthin kam. Seine Lehre von den Organen des Schädels machte gerade damals sehr viel Aufsehen, und wir — wollte sagen: die jungen Offiziere, eilten alle, den berühmten Mann kennen zu lernen. Er unterhielt sich ziemlich lange mit ihnen, und zog, als sie sich zum Fortgehen anschickten, unsern M* bei Seite.

»Wollten Sie mir nicht eine Weile noch die Ehre gönnen?« sagte Gall. »Der Bau Ihres Kopfes scheint sehr interessant.«

M* sagte freudig zu. Seine Kameraden entfernten sich, er blieb mit Doktor Gall allein.

»Nun mein Herr! Sie erlauben!« sagte der Doktor, schob die Aermel ein wenig zurück und begann M*'s Kopf zu betasten. Er tastete lange hin und her, endlich schien eine kleine Erhöhung am Hinterkopfe, in der Nähe des Nackens, seine Aufmerksamkeit rege zu machen. Bedächtig ließ er eine Weile die Hände darauf ruhen, starrte M* in die Augen, schüttelte bedenklich den Kopf, und zog die Hände zurück. »Ich bedaure, mein Herr! Sie haben — verzeihen Sie, aber ich muß die Wahrheit sagen — Sie haben — das Diebsorgan!«

»»Mein Herr!«« stammelte M* betroffen.

»Die Wissenschaft ist untrüglich!« unterbrach ihn der Doktor, machte ihm einen kalten Bückling, und geleitete ihn zur Thüre hinaus.««

Der Onkel schwieg, denn das Mädchen, das er auf den Knieen geschaukelt, war eingeschlummert, weil es von dieser Erzählung, die es so herrisch verlangt hatte, nichts verstand. Der Onkel ließ das Kind auf's Sofa zur Ruhe legen, und fuhr dann fort.

»»Doktor Gall verließ bald darauf wieder die Stadt, und war so zartsinnig gewesen, Niemanden ein Wort von der Bemerkung, die er gemacht, zu sagen. In B* war damals der Glaube an Doktor Gall's Unfehlbarkeit unerschütterlich, und hätte daher Gall das Resultat seiner Beobachtung an M* bekannt gemacht, so hätte er diesen in eine verzweiflungsvolle Lage gestürzt. Indessen ward M* unglücklich genug. Er theilte den Glauben der ganzen Stadt, er wähnte, dem ihm bestimmten Geschicke nicht entrinnen zu können, und sah eine hoffnungslose, gräßliche Zukunft vor sich. Er, der sonst so gern in der Gesellschaft seiner Waffenbrüder geweilt, der in jede Unterhaltung stets neues Leben gegossen hatte, er suchte nun alle Gesellschaften zu meiden, und zeigte, wenn er nicht ausweichen konnte, eine auffallende, seinen Freunden unerklärliche Schüchternheit. Brachte einer seiner Kameraden einen schönen Meerschaumkopf zum Vorschein, zog er eine werthvolle Uhr hervor, so schrak M* zusammen und erbebte, wie im Fieberfrost; ward gespielt und wurden die — mitunter wohlgespickten — Börsen auf dem Spieltische ausgeschüttet, dann war ein leichter Krampf in den Fingern seiner Rechten deutlich bemerkbar, und nicht lange, so ward M* nicht mehr in der Gesellschaft gesehen.««

(Der Beschluß folgt.)

Biographische Silhouetten.

Eugène Scribe.

Wir wollen nicht den Streit der Parteien entscheiden, von denen die eine aus Scribe's ungewöhnlicher Fruchtbarkeit auf ein ungeheures Talent schloß und den Dichter deßhalb vergötterte, die andere aber ihn als den Urheber des Verfalls des Lustspiels brandmarkte. Darin aber müssen beide Parteien uns beistimmen, daß ein Mann, durch den und über den so viele Federn in Bewegung gesetzt wurden, jedenfalls ein interessanter literarischer Charakter sey.

August Eugène Scribe ward am 24. Dez. 1791 in Paris geboren. Sein Vater, ein braver Handelsmann, ließ ihn auf dem Collegium Sainte Barbe studiren, und der junge Eugène trug stets die meisten Preise davon. Als Jüngling von 15 Jahren verlor aber S. beide Eltern; und das kleine Vermögen, das sie ihm hinterließen, ging bald darauf, denn im J. 1810 sollte Scribe Soldat werden, stellte jedoch, da er hiezu keinen Beruf fühlte, einen Ersatzmann. In dem kriegerischen Jahre 1810 aber waren die Ersatzmänner theuer. —

Scribe's Vormund war Herr Bonnet, jener berühmte Advokat, der den General Moreau vertheidigt hatte. Er bestimmte seinen Mündel für denselben Stand, dieser aber fand kein sonderliches Behagen an der Jurisprudenz, und kritzelte Couplets, während seine Mitschüler den Code civil studirten.

Mit manchem großen und manchem kleinen Geiste hat S. das gemein, daß er mit einem eclatanten Fiasko begann. Das Stück, das S.'s dramatische Laufbahn auf so wenig versprechende Weise eröffnete, hieß der »Derwisch« und war nicht nur das erste Stück, sondern auch das erste Compagniestück Scribe's. Germain Delavigne war Mitverfasser desselben. Es ist uns nicht bekannt, ob S. die Schuld des ungünstigen Erfolgs auf seine eigenen Schultern nahm oder jenen seines Compagnons zuwälzte, das aber ist bekannt, daß er sich durch dieses Mißgeschick nicht abschrecken ließ, und in kurzen Zwischenräumen hinter einander fünf Vaudevilles zur Aufführung brachte, die alle an derselben Krankheit wie der »Derwisch«, starben.

Doch auch dieß schüchterte Scribe'n nicht ein. Seine beharrliche Ausdauer ward endlich glänzend belohnt. Lawinenartig wuchsen vom Jahre 1816 an seine Erfolge, lawinenartig die Summen, die er für seine Stücke erhielt. Das Jahr 1833 allein trug ihm an Autorgebühren Einmal hundert acht und vierzig Tausend Franken ein.

Diese Erfolge Scribe's mußten ihm Neider und Feinde erwecken. Indessen schadeten sie, in materieller Beziehung wenigstens, dem Dichter nichts, er ward reich und befand sich recht wohl bei den Lästerungen, die man gegen ihn ausstieß. — Der Hauptvorwurf, den man Scribe'n machte, ist, daß er seine Firma auf Stücke setze, die er oft gar nicht gelesen, vielweniger selbst gedichtet, und daß er auf diese Weise die jungen Autoren, die wahren Verfasser dieser Stücke, ausbeute, die Autorschaft also insofern mit ihnen theile, als er ihnen die Mühe überlasse, für sich aber den Gewinn nehme. Dem entgegnen Scribe's Vertheidiger: »Die jungen Autoren, mit denen S. arbeitet, sind Fünfziger und haben sich selbst zu viel Ruhm schon erworben,

als daß sie sich ausbeuten ließen. Uiberdieß findet man in allen Werken, die S.'s Namen führen denselben Styl und Geist, sie tragen in sich selbst schon den Stempel, gleichen Ursprungs.« Um noch glänzender jene Angriffe zu widerlegen, führen S.'s Anhänger in neuester Zeit folgende Anekdote an.

Bei einem Diner, dem sehr viele dramatische Dichter beiwohnten, fiel die Rede auf S., und es ward die Frage aufgeworfen, wie großen Antheil er wohl an jenen Stücken, die seinen Namen führen, haben möge. Einer der Gäste, der noch nie mit S. gearbeitet hatte, erbot sich zu einer Wette, daß dieser Antheil sehr unbedeutend sey, als der ausgezeichnete Vaudevillist Carmouche, der auch in andern Fächern der Literatur mit Glück gearbeitet hat, das Wort nahm: »Meine Herren!« sagte er, »ich habe die Ehre, eilf Vaudevilles mit Herrn Scribe verfaßt zu haben; alle diese Stücke hatten bei der Aufführung den glänzendsten Erfolg; wohlan, ich erkläre, daß in allen diesen eilf Vaudevilles kein Wort von mir ist!«

Gegen den Vorwurf des Eigennutzes wird jeder als Scribe's Vertheidiger auftreten, der da weiß, wie thätig dieser Dichter seine minder glücklichen Collegen unterstützt. Auch dadurch hat Scribe sich gerechte Ansprüche auf den Titel eines Beschützers der dramatischen Dichter und auf den Dank der letzteren erworben, daß er der Erste war, der den Verein der dramatischen Dichter in Paris in Anregung brachte. Dieser Verein schützt einerseits die Autoren gegen die Anmaßungen der Theaterdirektoren, und unterstützt andererseits die durch Krankheit oder Alter verarmten Dichter, und setzt deren hinterlassenen Wittwen und Waisen Pensionen aus.

Der Stücke, welche Scribe's Firma tragen, sind bereits nahe an dreihundert und fünfzig. Am meisten Ruhm und Geld verschafften ihm die Stumme, Robert der Teufel, die Jüdin, die Hugenotten, Guido und Ginevra, die Geldheirat, Bertram und Raton, die Camaraderie, Fra Diavolo, der schwarze Domino u. s. w. Ueber alle seine Werke und das Erträgniß derselben führt S. genau Buch, er weiß stets auf Sou und Denar anzugeben, wie viel ihm dies oder jenes Libretto, Ballet, Vaudeville &c. einbrachte.

Wir wollen schlüßlich den Ausspruch eines Mannes anführen, dem man sonst nicht den Vorwurf der Parteilichkeit macht; den Ausspruch Jules Janin's, der in seinem so geistreichen als strengen Feuilleton S.'s Stücke oft gar arg mitgenommen hat. Jules Janin gab vergangnen Winter einen Ball, wo alles, was Paris an Künstlern und Belletristen Ausgezeichnetes besitzt, vereint war. Nur Scribe, der wahrscheinlich Ursache genug hatte, dem Vater des Feuilletons zu grollen, erschien nicht. Als dieß Jules Janin gewahrte, sprach er: »Wahrlich, hätte Herr Scribe mir die Ehre gegeben, mich zu besuchen, ich hätte ihn — obwohl wir im Januar stehen — mitten auf meinem Hofe bloßhäuptig empfangen!« C. D. Little.

Mosaik.

Der Bücherkatalog der Leipziger Ostermesse zählt nun, wenn man die Menge der als fertig angezeigten Schriften berücksichtigt, an Büchern und Brochuren, wissenschaftlichen und vermischten Inhalts 3223, in ausländischen Sprachen 419, an Romanen 166, an dramatischen Schriften 41, an Land- und Himmelskarten 102 Nummern, zusammen 3951 Schriften, wovon 305 im Auslande, die übrigen in Deutschland, der Schweiz, Ungarn und den nicht deutschen Provinzen Preußens erschienen sind. Zur ganzen Anzahl haben 519 Verleger beigetragen, darunter kommen 96 Schriften auf Reitzel in Kopenhagen, 67 auf Basse, 57 auf Reimer, 56 auf Mang in Regensburg, 50 auf Cotta, 47 auf Arnold, 43 auf Brockhaus. Preußen hat 1052 (Berlin allein 432), das Königreich Sachsen 789 (Leipzig allein 707), Baiern 439, Würtemberg 252 (Stuttgart 203) und Oesterreich 225 (Wien 136) davon geliefert. — —

In der Chaussée d'Antin in Paris lebt ein Schlachtenmaler, der nie arbeiten kann, außer wenn um ihn ein Rudel Hunde heult und bellt. Dabei stößt der Maler, um sich auf eine höhere Stufe der Begeisterung zu schwingen, von Zeit zu Zeit in eine Trompete, zerschmettert einige Stühle, läßt Pistolenschüsse knallen u. s. f. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 26. und 27. Mai.

Am 26. traten in Donizetti's »Liebestrank« Hr. Schmezer als »Nemorin« und Dem. Eschen als »Adine« auf. Das Haus war gedrängt voll, und der Beifall nicht geringer, als in der letzten Vorstellung »der Unbekannten.« Die beiden Gäste wurden einzeln und zusammen gerufen, und Dem. Eschen wirkte so ausgezeichnet mit, und hatte alle Stimmen so entschieden für sich, daß sie für den Fall eines Engagements ein Liebling unseres Publikums zu werden verspricht. Seit Referent über die Prager Bühne berichtet, ist noch keine Sängerin, welche mit dem bescheidenen Anspruche auf die zweite Rangstufe auftrat, so beifällig aufgenommen worden, als Dem. Eschen am 26. Sie scheint kaum 18 Jahre alt zu seyn, und da ihre reine, wohlgefällige Stimme mit voller Sicherheit intonirt und einen hohen Grad von schulgerechter Gewandtheit erlangt hat, da sie endlich auch für den mimischen Theil ihrer Kunst ein besonderes Talent verräth: so würde sie für unsere Oper ein schätzbarer Gewinn seyn, um so mehr, als sie in Verhinderungsfällen auch die erste Sängerin vertreten könnte. Das Bedürfniß einer Sängerin, welche Mad. Podhorsky und Dem. Großer würdig unterstützen und in Verhinderungsfällen ersetzen könnte, ist eben so dringend, als allgemein anerkannt. Für concertante Partien dürfte eine andere Bühne kaum eine Sängerin haben, die so schulgerecht und kunstgewandt wäre, als Mad. Podhorsky; aber auch die Stimme und Vortragsweise der Dem. Großer ist in ernsteren und sentimentalen Rollen von hohem, schwer zu ersetzendem Werthe. Mit diesen zwei Sängerinen würde Dem. Eschen ein Kleeblatt bilden, welches von Seite der weiblichen Opercharaktere allen Anforderungen der Musik- und Theaterfreunde entsprechen müßte. In Bezug auf das Spiel der Dem. Eschen muß Referent bemerken, daß sie am 26. sich mit mehr Laune und Natürlichkeit bewegte, als in ihrer ersten Gastdarstellung, wo sie begreiflicher Weise durch die Rücksicht auf ein fremdes und im Punkte der Opernmusik sehr kritisches Publikum befangen war. — Herr Schmezer wird in jeder Rolle durch die seltene Kraft und Fülle seiner Stimme gefallen; aber der Beifall, welcher ihm am 26. zu Theil wurde, galt nicht nur den Glanzpunkten seines Gesanges, sondern auch dem Erfolge seines Spieles. Er gab die komische Wirkung des »Liebestrankes,« um welche sich die ganze Handlung dreht, zwar anschaulich, aber mit Rücksicht auf jene Stellen und Scenen, wo Nemorin das gerade Gegentheil von einem berauschten Bauernjungen seyn muß. Nemorin's Klagelied im zweiten Akte und alle Stellen, welche denselben gemüthlichen Charakter haben, gefielen in Hrn. Schmezers Darstellung eben so sehr, als das bekannte und beliebte »Trallaralla« nach der ersten Dosis des lächerlichen Liebestranks. Nach der zweiten Dosis, wo nämlich Nemorin der festen Uiberzeugung ist, daß ihm kein weibliches Wesen widerstehen könne, fand Referent in Gruppirung des weiblichen Chores eine sehr zweckmäßige Aenderung, welche für die künftigen Vorstellungen beibehalten werden sollte. Die ganze Anordnung war dem komischen Momente angemessen, ohne in das Gemeine herabzusinken. Wenn übrigens Herr Schmezer den Charakter des Nemorin über die Sphäre des komischen Singspieles erhob, so hat ihn hiezu der Compositeur veranlaßt. In unserer Zeit vermischen und verwirren sich alle Stylgattungen der dichtenden und ausübenden Kunst. Eben darum haben wir auch keine Opern auf dem Repertoire, in denen sich eine Altstimme geltend machen kann. Der Diskant muß zugleich Altstimme seyn, und der Tenor und Baß in den Regionen des sogenannten Barytons Wunder wirken können, wenn Stimme und Vortrag gefallen sollen. Aber um auf die Vorstellung vom 26. zurückzukommen, erinnern wir uns kaum auf größere Beifallsbezeugungen, als sie den beiden Gästen gespendet wurden. Auch Herrn Strakaty zeichnete das Publikum wegen der löblichen Sorgfalt in seinem Spiele und Vortrage aus. Mit einem Worte, Donizetti's »Liebestrank« wurde am 26. zur allgemeinen Zufriedenheit des zahlreichen Publikums gegeben.

Nachdem am 27. in böhmischer Sprache die parodirende Posse »Hutmacher und Strumpfwirker« gegeben worden, folgte zur gewöhnlichen Theaterstunde die Oper »Zampa«, in welcher unser ge-

ehrte Gast die Titelrolle, und Dem. Großer die Partie der Kamilla gab. Herr Schmezer wurde nicht nur zum Schluße der Oper, sondern auch im Akte durch Hervorrufen und lebhafte Beifallsbezeugungen beehrt. Wir müssen bedauern, daß die Wirkung des Ganzen durch die schwachen Stimmen des Dandolo und des Capuzzi geschwächt wurde. Capuzzi wußte, wie immer den Mangel an Stimmkraft durch sein Spiel zu ersetzen, aber Dandolo schien eben in Bezug auf das Spiel nicht bei voller Laune zu seyn.

Telegraph von Prag.

Es dürfte den Lesern dieser Blätter angenehm seyn, zu vernehmen, daß in der nächsten Akademie für die Taubstummen mit unserer gefeierten Sängerin Podhorsky auch Herr Schmezer mitwirken wird. Indem der verehrte Gast hiedurch seine lobenswerthe Theilnahme an dem wohlthätigen Zwecke des Institutes zu erkennen gibt, macht es zugleich seinem Geschmacke Ehre, daß er Beethovens »Adelaide« zum Vortrage gewählt hat. Auch wird Herr Schmezer noch im Verlaufe dieser Woche als »Titus« in der gleichnamigen Oper auftreten, und Herrn Strakaty unterstützen, zu dessen Vortheile diese Tondichtung am 1. Juni gegeben wird. Durch die Reprise dieser Oper hat sich die Direktion nicht nur die Freunde Mozarts, sondern der Musik verpflichtet. A. M.

Der Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik veranstaltet Samstag am 2. Juni um 10 Uhr Vormittags in der Sct. Clemenskirche die jährliche Todtenfeier für seine verstorbenen Mitglieder. Wir machen unsere Leser aufmerksam, daß bei dieser Gelegenheit ein Figuralrequiem des Chorregenten und Professors der Orgelschule, Herrn Wenzel Horak, unter des Compositeurs eigener Direktion, aufgeführt werden wird, welches vor zwei Jahren den vom Institute ausgeschriebenen Compositionspreis erhalten hat. X.

(Das St. Wenzelsbad.) Seit Jahrhunderten ist die Heilkraft der St. Wenzelsquelle bekannt, und schon im Jahre 1399 hatte K. Wenzel IV. ein Badehaus hier errichtet, welches in einer späteren Zeit in eine Badeanstalt für das Publikum umgestaltet wurde. So wirksam indeß das Wasser dieser Quelle auch war, so ward es doch selten so zahlreich besucht und gebraucht, als dies seine medicinischen Kräfte verdienten und wünschenswerth machten. Zweierlei ging nämlich der bei der Quelle errichteten Badeanstalt ab, zweckmäßige innere Einrichtung und äußere Eleganz. Beiden diesen Mängeln half in jüngster Zeit der energische Unternehmungsgeist des Besitzers, Herrn Karl Hoschek, ab. Herr Hoschek ließ den unebenen Boden in einen sanft sich senkenden Abhang verwandeln, legte an demselben einen schönen Garten in englischem Geschmacke an, ließ das alte Badhaus niederreißen, und führte an dessen Statt ein elegantes Gebäude in einfach edlem Baustyle auf. Die Parterre-Etage dieses neuen Gebäudes enthält außer dem Gewölbe für die Dampfmaschine 25 schöne, hohe Badegemächer. Sieben derselben werden mit sehr eleganten und zweckmäßigen Wannen von englischem Zinne versehen, in den übrigen wird man in geräumigen, schönen Steinbassins baden. Drei der Badezimmer enthalten je zwei Bassins. In einem größeren Gemache wird ein Douchebad nach Gräfenberger Manier eingerichtet. Zehn von den Badezimmern werden mit Heizöfen versehen. Das zum Baden bestimmte Wasser wird durch heißen Dampf gewärmt und zu den Wannen und Bassins durch kupferne Röhren, deren Hauptleitung unter dem Gange zwischen beiden Badelogereihen sich befindet, geleitet werden; das schon gebrauchte Wasser aber fließt durch am Boden angebrachte Oeffnungen in einen unterirdischen Kanal ab.

Die zweite Etage enthält einen hohen geräumigen Saal (5° hoch, 9° lang, 7½° breit) mit zwei Orchestern und 18 Fuß hohen Bogenfenstern, deren der Moldau zugewandte Reihe eine prachtvolle Aussicht auf die Anhöhen hinter Smichow und auf den südlichen Abhang des Laurenzberges gewährt. Zu beiden Seiten des Saales befinden sich Räume für eine Restauration.

In der geschmackvollen Gartenanlage, welche den Abhang an der Westseite dieses Gebäudes bekleidet, ist nahe an der St. Wenzelsquelle ein großes steinernes Bassin erbaut, das als Reservoir des Quellwassers dienen wird, und über 1500 Eimer faßt. — Auch werden zum Baue eleganter Sommerwohnungen Anstalten getroffen werden.

Schon nach dem gegenwärtigen, obwohl noch unvollendeten Zustande dieser Anstalt haben wohlunterrichtete Männer derselben das Prognostikum gestellt, daß sie unter den Badeanstalten unserer Hauptstadt jedenfalls einen sehr vorzüglichen Rang einnehmen werde. —sch—

Nachträgliche Bemerkung.

In der literärischen Notiz des vorigen Blattes hat Referent auf ein wichtiges wissenschaftliches Unternehmen aufmerksam gemacht, nämlich auf das im Monate Juli d. J. beginnende Jahrbuch für Böhmens Gewerbsstand. Ref. muß zu dem Artikel der Nr. 63 nachtragen, daß das beantragte Jahrbuch die neuesten Entdeckungen in der Chemie und Physik nur als Grundlage und Beigabe aufnehmen wird, um seinen rein praktischen, nur auf die Fortschritte des Gewerbswesens berechneten Zweck in allgemein faßlicher Form und in möglichster Kürze zu erreichen. Nicht für Gelehrte vom Fache, sondern für Männer, welche ihr Gewerbe nach wissenschaftlichen und darum vortheilhaften Grundsätzen betreiben wollen, wird das technologische Jahrbuch des Gewerbsvereines eingerichtet und bemessen seyn, sich also in Richtung und Inhalt ganz an das Bedürfniß des Gewerbsstandes und an die technologischen Entdeckungen der neuesten Zeit anschließen. A. M.

Erwiederung.

»Dem Verdienste seine Kronen!« ruft auch ein Abonnent der Bohemia recht gerne unserem wackeren Mitbürger, H. Nowotny, zu, der mit großen Opfern die Färberinsel nicht nur zu einem freundlichen Vergnügungsort geschaffen, sondern sich um alle, denen Verhältnisse nicht gestatten, Erholung der Gesundheit in Badeorten zu suchen, verdienten Dank erworben hat.

Doch jedes Lob hat seine Grenzen, und darf wenigstens nicht auf fremde Kosten lauten, wie dies in dem Aufsatze des Telegraphen in Nr. 62 d. B. der Fall ist, worin der Baumgarten ein Nebenbuhler oder vielmehr ein Alliirter der Färberinsel genannt wird.

Nebenbuhler und Alliirte haben gleiche Zwecke, und Ein Ziel, nämlich das des öffentlichen Vergnügens, haben wohl der Baumgarten und die Färberinsel; doch welch' ein Unterschied zwischen diesen beiden Vergnügungsorten!

Es ist nicht die Absicht gegenwärtiger Erwiederung, ein Bild des Baumgartens und der Färberinsel dem öffentlichen Urtheile auszustellen, nur die behauptete Nebenbuhlerschaft oder Allianz des Baumgartens gegen oder beziehungsweise mit der Färberinsel kann nicht unwiderlegt bleiben.

Es würde wohl an der einfachen Bemerkung genügen, daß, während man im Baumgarten die Luft unbezahlt athmen kann, der Eintritt auf die Färberinsel erst erkauft werden muß, es sey aber auch erlaubt, die Gründung und Bestimmung des Baumgartens hervorzuheben, um dadurch die unwürdige Bezeichnung des Baumgartens de jure et de facto zu beleuchten.

Weiland Se. Majestät Franz I., der unvergeßliche Vater seiner Völker, hat den k. Baumgarten seinen getreuen Böhmen zum freien Genuße gewidmet, und die Verwaltung desselben den Herren Ständen übergeben. Der Baumgarten kann daher als eine kaiserliche Stiftung, als eine öffentliche Vergnügungsanstalt nicht der Nebenbuhler oder Alliirte einer Privatspekulation seyn.

Was über Auftrag der Herren Stände, oder ihres hohen Chefs, unseres allverehrten Oberstburggrafen, für den Baumgarten geschieht, gilt rein dem Vergnügen der Bewohner Prags, und wenn Lust und Freude auch an einem andern Orte walten, so werde dem Schöpfer desselben der verdiente Dank, doch nicht auf Kosten des wahren Verdienstes. Darum Preis und Ehre dem einzigen Baumgarten, dem heiligen Andenken an die Vaterhuld eines Monarchen, darum unendlichen Dank den Herren Ständen Böhmens.

Übrigens kann man wohl dem Baumgarten zum Troste über den beantworteten Aufsatz des Telegraphen mit dem großen Dichter zurufen:

»Wenn ein Edler gegen Dich fehlt,
»So thu', als hättest Du's nicht gezählt,
»Er wird es in sein Schuldbuch schreiben
»Und Dir nicht lange im Debet bleiben.

⁂

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 1. Juni | Nro. 65. | 1838.

Das Diebsorgan.

(Beschluß.)

»»Ein neuer Chef übernahm das Regiment und gab den Offizieren desselben auf einem Schlosse, das er in der Nähe von B* besaß, einen glänzenden Ball. M* ward natürlich auch geladen. Er versuchte alle erdenklichen Ausflüchte, um dieser seinem Seelenzustande peinlichen Einladung zu entgehen; er wandte eine Menge Mittel an, um seine Gesundheit auf einige Zeit zu zerstören, und auf diese Weise dem Balle zu entgehen — fruchtlose Mühe! Sein kräftiger Körperbau widerstand allen Anstrengungen, sein Chef wies alle Ausflüchte ab. Der Ballabend kam, M* fuhr mit seinen Kameraden nach dem Schlosse.

Die Thüren des Ballsaales flogen weit auf, feenhafter Glanz strahlte den Ankömmlingen entgegen. Unsern M* erfaßte beklemmendes Bangen. Der Obrist stellte die Angekommenen seiner Tochter — einem blühenden Mädchen von siebzehn Jahren — vor. M* war ihr bereits aus der Residenz bekannt. Das Orchester erbrauste, die Tanzordnung wies eine Damenwahl, Ninon, — so hieß des Obristen Tochter — wählte M*. Kaum vermag M* seiner Beklemmung Herr zu werden, dennoch will er eben zart ihre rosigen Finger fassen, da fällt sein Blick auf das reiche, perlenbesetzte Diadem, das sich strahlend um ihre reine Stirne schlingt, auf die herrlichen kostbaren Goldspangen ihres Kleides — erschreckt tritt er zurück, der Gedanke an sein unerbittliches Geschick erfaßt ihn mit Riesenkraft, seine Finger streben — wie von geheimen Mächten gezwungen, — nach diesen strahlenden Kleinodien, er weiß sich nicht mehr zu retten, und steckt — lachet nicht, Kinder, denn es ist Wahrheit — und steckt — die Hände in die Beinkleidtaschen.

Betroffen über dies sonderbare Benehmen schaut ihn die schöne Ninon verwundert an, und entschwebt — wie eine aufgescheuchte Gazelle — flüchtig dem Saale.

M* hatte das Bewußtseyn völlig verloren. Bleich, die Hände noch immer in den Taschen, schlich er ängstlich hinaus aus dem Saale, und ließ sich von einem Diener nach dem Zimmer führen, das ihm bestimmt war. Fieberhitze durchglühte seine Adern, wahnsinnige Zerrbilder der erhitzten Phantasie wühlten in seinem Kopfe. Er stürzte sich auf's Sofa, und wälzte sich unruhig, schlaflos umher. Von Zeit zu Zeit sprang er auf, und schritt ungestüm im Zimmer auf und nieder. Gewaltig zog es ihn hin zu den Diamanten; um nicht stehlen zu müssen, sperrte er die Thüre seines Zimmers von innen ab, und schleuderte den Schlüssel durch das Fenster hinab in den Schloßgarten. Endlich gegen Morgen erschlafften seine aufgeregten Kräfte, angekleidet wie er war, sank er wieder auf's Sofa und schlief ein.

Es mochte um die neunte Stunde Morgens seyn, als ein Getöse unsern M* weckte. Thüren schlugen in seiner Nähe auf und zu, die Schritte vieler Menschen hallten in dem Gange, verworrene Stimmen schrieen und sprachen in unverständlichem Durcheinander. M* fuhr vom Sofa auf und eilte nach der Thüre — sie war verschlossen, der Schlüssel abgezogen. Alle Ereignisse der letzten Nacht traten gräßlich lebendig vor seine Seele. Da unterschied er deutlich aus dem unverständlichen Lärmen das Wort »Diebstahl«, und näher und näher drangen die Stimmen und Tritte, und es ward an seine Thüre gepocht. Von dem Gedanken ergriffen, ob er nicht in seinem Fieberwahnsinn vielleicht dennoch diese Nacht einen Diebstahl begangen, durchsuchte er seine Taschen, durchspähte das ganze Zimmer, und ward, als er nichts fand, etwas ruhiger. Aber das Pochen an seine Thüre begann verstärkt wieder, wieder schlug das unselige Wörtchen »Diebstahl« an sein Ohr, und er ward in seine gräßliche Ungewißheit zurückgestossen. Er glaubte sich verfolgt; der Schrecken lähmte seine Zunge, immer ungestümer wurde das Pochen, und als immer noch keine Antwort aus dem Innern des Zimmers gehört ward, da erbrachen die von Außen Stürmenden die Thüre und verzweiflungsvoll schwang sich mit einem gewaltigen Sprunge M* auf die Fensterbrüstung und von da hinab in den Garten.««

Der Onkel holte tief Athem, ruhte eine Weile und fuhr dann fort:

»»Als die Eingedrungenen in's Zimmer traten, ersahen sie die Gestalt, wie sie hinabsprang, und mit dem einstimmigen Rufe: »Der Dieb! Der Mörder!« eilten Alle die Treppe hinab in den Garten.

Ein Verwandter des Obristen hatte in einem Zimmer nicht weit von M* geschlafen, des Nachts die Thüre abzusperren vergessen, und beim Erwachen sein Portefeuille mit wichtigen Bankpapieren vermißt. Sorgfältig durchsuchte er alle Winkel des Zimmers, da er aber trotzdem nichts fand, so glaubte er nicht anders, als daß ihm das Portefeuille gestohlen worden sey. Die Sache wurde schnell ruchbar, alle im Schlosse Anwesenden beeilten sich, dem Diebstahle auf die Spur zu kommen. Einer der Offiziere vermißte unter den hier Versammelten unsern M*, die Aufregung, die dieser am vergangenen Abende gezeigt hatte, war ihm nicht entgangen, er wollte nachsehen, was M* mache. Er fand die Thüre verschlossen, und sein Klopfen blieb unbeantwortet. In der Aufregung, die Aller Gemüther beherrschte, fand man nichts natürlicher, als, daß auch dem armen M* ein Unglück widerfahren, zum Mindesten, daß er bei Nacht ermordet worden sey. Darum erbrach man die Thüre, und als beim Eintritte die eben durch das Fenster hinabspringende Gestalt flüchtig sichtbar ward, dachte man nicht anders, als daß dies der Dieb des Portefeuille's, der Mörder M*'s sey.

In kürzerer Zeit, als ich zu dieser Auseinandersetzung bedurfte, hatte ein Theil der Diener den Garten erreicht, und sich der Person M*'s bemächtigt. Als sie ihn erkannten, traten sie freilich ehrfurchtsvoll zurück, aber die verstörte Miene M*'s beirrte sie, und als er gar vor ihnen niederfiel und rief: »Gnade! Gnade! Ich that's im Fieberwahne!« da hielten sie es dennoch für das Räthlichste, sich seiner Person zu versichern.

Unterdeß kam der Obrist und die Offiziere herbei. Ihr Erstaunen will ich Euch, meine Kinder, nicht schildern. Aber die Umstände schienen so klar am Tage zu liegen, M*'s eigenes Geständniß vernichtete vollends alle Zweifel, nur darüber, wohin er das Portefeuille gegeben, verharrte er in verstocktem Schweigen.

Was soll ich lange erzählen. M* ward nach der Garnison abgeführt, und alsogleich ein Kriegsgericht über ihn zusammenberufen. Eben als M* — in Ketten — vor das Tribunal geführt wurde, um das erste Verhör zu bestehen, ward dem Präsidenten ein Brief überreicht, den er schleunigst erbrach. Er enthielt eine wichtige Aufklärung; das Portefeuille hatte sich mit seinem ganzen Inhalte in dem Ballkleide des Bestohlengeglaubten gefunden.

M* ward natürlich freigesprochen. Doch mußte man ihn vom Profosen alsogleich auf's Krankenbett führen, und erst, nachdem er ein dreimonatliches Krankenlager überstanden, fühlte er Kraft und Besinnung genug, um sich selbst und seinen Freunden die Ereignisse jener Nacht zu erklären.

Mit der Krankheit hat ihn auch seine fixe Idee verlassen. Seitdem hat er dem Soldatenstande Lebewohl gesagt, und weilet munter und glücklich unter den Seinen; kurz, meine Kinder, ich will's Euch gestehen —« und eine Thräne blitzte in den Augen des Onkels — »dieser M* bin ich!«

»Du guter, lieber Onkel!« riefen die Kleinen und umarmten den Onkel, und manche Thräne fiel aus den Aeuglein der Kleinen auf die Wangen des Alten. Der moderne Neffe aber erhob sich, ein mildwarmes Lächeln überflog seine Stirne, er rief begeistert: »Ein köstliches Sujet zu einem Novelletto!« und ging.

Schöne Leserin, muß ich Dir erst sagen, daß Ich der moderne Neffe bin? Ich habe die Erzählung meines Onkels benützt, um den Triumph der modernen Tendenzen zu feiern, indem ich mein Selbstleben in seiner nacktesten Nacktheit darstellte. Jetzt fühle ich mich unendlich wonnig! ·XY3.

M o s a i k.

Kürzlich wurde in London eine unbezweifelt echte Handschrift Shakespeare's um 100 Pf. Strl. verkauft. Sie besteht bloß aus seinem Namen auf dem Vorsetzblatte eines Exemplars von Florio's Uibersetzung des Montaigne von 1603, und ist mit Ausnahme der Unterschrift unter seinem Testamente die einzige jetzt vorhandene Handschrift des berühmten Dichters. — —

Französische Blätter behaupten, daß Rossini's bekannte Arie: »Di tanti palpiti« ein Plagiat sey. Es soll nämlich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ein italienischer Tonkünstler, der bereits mehre Jahre siechte, in der Santa Casa in Loretto seine Gesundheit wieder erhalten, und zum Danke für das Orchester der Kirche ein klassisches Tonstück komponirt haben, das seitdem sehr häufig in dieser Kirche exequirt ward, im übrigen Europa aber nicht bekannt ist. Rossini wohnte einmal der Aufführung dieses Tonstückes bei, ging nach Hause und schrieb das Ganze Note für Note nieder zu dem Texte: Di tanti palpiti. — —

Der amerikanische Geneeal Foß hatte in einer öffentlichen Versammlung mit großem Eifer für die Feeiheit der Neger gesprochen. Als ihm bald nachher ein Festmal gegeben wurde, erhob sich einer der schwarzen Gäste, zu einem Trinkspruche aufgefoedert und sprach: »Herr General Foß, Sie haben eine weiße Haut, aber ein sehr schwaezes Herz!« — —

Uffo Hoen hat ein neues Lustspiel in zwei Akten: »Moliere« geschrieben, welches vielleicht bald über unsere Bühne scheeiten wied. — —

Der Jardin des Plantes in Paris soll nächstens durch ein Mammuthskelett bereichert werden, das man in einer unterirdischen Grotte auf einee Insel, nahe bei Novaja Zemlja, gefunden. Bisher besaß man bloß zwei vollständige Exemplaee dieser Thierskelette, das eine in Moskau, das andeee in Alexandrien. — —

Thomas Gotteeel, ein Bewohner dee Insel Jersey, ward von dem Gerichte dieser Insel zu achttägigem Gefängnisse bei Wassee und Brod verurtheilt, weil in einem Augenblicke der Trunkenheit seine Hände mit den Wangen seiner Frau in unangenehme Berührung gekommen waren. — —

Der Patriote de Saône et Loire erzählt, daß in dem dortigen Departement ein Schleusenmeistee sich das Gehirn zerschmetterte, weil seine Braut, als sie mit ihm oor dem Cioilbeamten stand, um den bürgerlichen Trauungsakt zu vollziehen, »nein« statt »ja« gesagt hatte. — —

Thomas Teench, in Ithaka im Staate New-Yoek, hat eine Druckerpresse erfunden, welche mit einer Papiermühle in Verbindung steht, so zwar, daß sie das Papier unmittelbar aus dem Papierrahmen nimmt, auf beiden Seiten bedeckt, und zwischen zwei

Walzen schiebt, die es glätten. Auf diese Weise wird in drei Minuten der Papierbrei aus der Mühle genommen und ein Buch von 350 Seiten für den Buchbinder fertig gemacht. Das Papier wird in einem einzigen endlosen Bogen bedruckt und braucht zur Versendung in diesem nur aufgerollt zu werden. — —

In Stuttgart hat sich ein Verein gegen die Thierquälerei gebildet, der unlängst bei dem Ministerium des Innern um ein polizeiliches Strafgesetz gegen jenen in Würtemberg häufigen Unfug schriftlich angesucht hat. — —

Auf der Insel Paros lebt ein Priester, Johann Chaniotis, der 1718 geboren ward, 1748 heiratete und 1755 die geistliche Weihe erhielt. Er hat drei Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn zählt 70, der zweite 65, der dritte 55, die Tochter 68 Jahre. Er ist noch in vollem Besitze seiner geistigen Fähigkeiten und einer trefflichen Gesundheit. — —

Zum Moliere-Denkmale sind bereits 35500 Franken unterzeichnet, der Herzog von Orleans trug 500 Franken, Dem. Mars 1000 Franken bei. — —

Im Pariser Conservatorium wird ein großer Lesesaal erbaut, in welchem das Publikum die unvergleichliche über 10000 Nummern starke Sammlung jenes Institutes soll benützen dürfen. — —

Hummels Wittwe läßt auf eigene Kosten auf dem Grabe ihres Mannes ein großes eisernes Denkmal errichten. — —

Der König von Schweden hat seine Memoiren vollendet, die er schon seit mehren Jahren in jeder freien Mußestunde, welche die Regierungsgeschäfte ihm ließen, dem Grafen Löwenhaupt dictirte. — —

In Berlin besteht ein »Verein der Freunde des Wassers«; nun sind die Bierbräuer zu einem »Antiwasservereine« zusammengetreten, um jenem möglichst entgegen zu wirken. — —

Herr Advinent, der mit einer ausgesuchten Menagerie in Italien reist, hat den Löwenbändiger Martin noch übertroffen. Er spielt mit dem Löwen, ringt mit dem Leoparden, entreißt dem hungrigen Tiger seinen Fraß; das erstaunlichste Kunststück besteht darin, daß er zur Hyäne in den Käfig steigt, nach allen nur erdenklichen Aufreizungen seinen Kopf in ihren Rachen steckt, ein lautes Geschrei ausstößt, und endlich gar — zwei Pistolenschüsse abfeuert. — —

Neulich kam ein armer Mann in das Polizeibureau von Paris und fragte nach dem Guillotinenbureau. Auf näheres Erkundigen gab er an, er habe gehört, ein reicher Engländer solle guillotinirt werden, und habe einem Ersatzmanne eine Million geboten, bereits zwanzig Competenten hätten sich gemeldet, es solle gelost werden, und wer das schwarze Los ziehe, die Million empfangen, und guillotinirt werden. Er sey bereit, für seine Familie diesem Losen sich zu unterziehen. Man hat den armen Teufel in's Narrenhaus gewiesen. — —

Kaspar Hauser ist jetzt den Dramatikern Frankreichs anheimgefallen, welche seine geheimnißvolle Geschichte zu Schauerstücken verarbeiten. — —

Ein amerikanischer Schiffskapitän hat bei Guermy in Peru eine Art Grabgewölbe entdeckt, in welchem er zwei Mumien, den ägyptischen äußerst ähnlich, ferner mehre kleine steinerne Statuen, welche Menschen und Reptilien vorstellen, 23 Vasen von der seltsamsten Gestalt, und mehre ausgestopfte Vögel fand. Alle Gegenstände, mit Ausnahme der Vögel waren vollkommen erhalten; der Entdecker vermuthet, sie rührten aus dem 14. Jahrhunderte her. — —

Die Akademie der Wissenschaften in Berlin hat 3000 kupferne Matrizen chinesischer Schriftzeichen angeschafft, wonach der Druck chinesischer Werke in Berlin keine Schwierigkeit hätte. — —

Logogryph.

Der Fürsten allgewalt'gen Willen sprech' ich aus,
Verheerung folgt und Krieg oft meinem Wort';
Doch wirfst Du nur das dritte Zeichen mir heraus,
So schenchst Du plötzlich alle Schrecken fort.
In Blüthen spielt der Weste leises Wehen,
Das Mädchen führt der junge Freund zum Tanz,
Und Spiel und Scherze siehest Du erstehen
In froher Jugend buntgeschmücktem Kranz.

A. P.

(Die Auflösung folgt.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 28. bis 30. Mai.

Binnen drei Tagen sahen wir drei Gäste und ein neues Lustspiel. Um unsern Bericht in möglichster Kürze zu geben, müssen wir von der Novität beginnen. Es ist diese Neuigkeit ein dreiaktiges Lustspiel, unter dem Titel »Der Maler und sein Bild«. Der Verfasser nennt sich Gustav Schmid, und scheint einige Rollen bloß auf die Persönlichkeit unserer beliebtesten Schauspieler berechnet zu haben, folglich ein Prager zu seyn. H. Feistmantel wird im Charakter eines Bedienten durch die Worte eingeführt »Ich muß gestehen, der Mensch besitzt die Kunst, zum Lachen zu reizen, eh' er noch den Mund aufthut«. Ein noch schmeichelhafteres Compliment macht der Dichter Herrn Polawsky, indem er sehr naiv bemerkt, daß, wenn er so zu spielen fortfährt, sein Stück gefallen müsse, auch wenn es noch so schlecht wäre. Auch Dem. Frey, welche die Hälfte des Stückes hindurch in Mannskleidern erscheinen muß, ist von dem Dichter mit einigen sehr artigen Redensarten bedacht worden. Da sich sonach der Dichter zugleich die Rolle des Recensenten vorbehalten hat, so kann sich der Berichterstatter getrost auf zwei Bemerkungen einschränken, die er mit den eigenen Worten des Verfassers belegen kann. Erstens ist das Stück zu lang und zu kurz: zu lang, weil die Handlung leicht in einem Akte durchgeführt werden konnte, und zu kurz, weil sie selbst in drei Akten nicht die gewöhnliche Theaterzeit ausfüllt. Selbst die handelnden Personen beklagen sich über die ermüdende Länge des Stückes; kann man es dem Publikum verargen, wenn es sich in der Zeit irrte und die neunte Stunde für die zehnte hielt? Zweitens sehen wir das Stück noch nicht fertig, sondern erst werden. Nämlich ein sehr mittelmäßiger Dichter hat den ersten Akt eines Lustspieles ausgearbeitet, ohne an den zweiten und dritten zu denken. Zum Glücke wird er im wirklichen Leben mit einer Intrigue bekannt, die ganz in den ersten Akt seines Lustspieles einschlägt, und seine Verhältnisse gestatten ihm, die wirklichen Personen so abzurichten und zu verwenden, wie er es zu seinem Lustspiele braucht. Indem sie sich wie Drahtpuppen an seinen fünf Fingern bewegen, entsteht das Lustspiel vor unseren Augen. Es ist aber nichts langweiliger, als einen Dichter oder Maler oder Musiker in dem handwerksmäßigen Theile seines Schöpfungsaktes kreißen zu sehen, oder zu hören. In der vorletzten Scene des dritten Aktes heißt es wörtlich:

»Charlotte (der vermeintliche junge Herr). Doch was wird die Welt sagen?«

»Steinach (der Onkel und Vormund, zu dem Publikum gewendet). Was wird die Welt sagen? Du hörst, sie sagt Nichts.«

Und das war in der That der Fall, wenn man ja unter einem Publikum die Welt verstehen kann. Das Stück schließt mit den Worten des Dichters: »Mein Theaterstück ist fertig bis auf den letzen Auftritt. Ich reich' es jetzt ein, und lasse es unter dem Titel aufführen »der Maler und sein Bild« Lustspiel in drei Akten. Referent bedauert sehr, daß ein so auffallend und schon in der Erfindung verunglücktes Stück gerade zu einer Zeit gegeben wurde, wo Oper und Ballet das Schauspiel in den Hintergrund gedrückt haben; er bedauert endlich die Schauspieler, welche sich vergeblich bemüht haben, das neue Stück auf dem Repertoir zu erhalten. Vielleicht wird man dem Referenten nach dieser unumwundenen Erklärung wieder vorwerfen, daß er vaterländische Talente eher niederhalte, als ermuntere; aber Referent frägt die beleidigten Dichter und Schauspieler, ob ihre Stücke und Leistungen, die in diesen Blättern getadelt worden sind, anderwärts gefallen haben? Referent ist überzeugt, daß die Mehrzahl des Publikums sich in der Vorstellung des neuen Stückes gelangweilt habe; aber er muß sein Urtheil öffentlich aussprechen, und den Tadel, den jeder im vertraulichen Gespräche gerade heraussagt, wie ihm der Augenblick die Worte eingibt, in mildernde Ausdrücke fassen. Wir wollen im Interesse des Publikums hoffen, daß das neue Stück nicht zum

zweiten Male gegeben werde, und uns lieber zu der Lichtseite der Vorstellung vom Vorabende des 30. Mai wenden.

Es wurde nämlich am 29. Mai »die Nachtwandlerin« gegeben. Gleich nach den ersten Vorstellungen dieser Oper hat sich Referent über die in Musik und Darstellung schwierigen Seiten der Handlung ausgesprochen. Das Nachtwandeln ist eine Krankheit und wäre die Kranke idealisch schön und ginge sie so beklagenswerth und schauderhaft zu Grunde, wie die Nachtwandlerin in Dresden: immer ist sie eine Kranke, und Amina erscheint unter solchen Verhältnissen, daß der Graf Rudolph die aufgeregten Landleute über den Somnambulismus belehren muß. Gibt es aber eine belehrende Musik? — Endlich knüpft sich das Unglück einer Krankheit, die weniger auf das Theater, als in ein Hospital gehört, in Bellini's »Nachtwandlerin« an eine Verwechslung, die in ihrer verfänglichsten Seite durch kein Hals- oder Taschentuch verhüllt werden kann. Aber nach so vielen Reprisen hat Referent nicht mehr das Buch und die Musik zu beurtheilen, sondern die Aufführung vom 29., welche besonders in Bezug auf die Hauptpersonen »Elvin« und »Amina« ausgezeichnet war. Herr Schmezer sang die hochliegende Partie des Elvin selbst in der so genannten Kopfstimme mit voller Kraft und Ausdauer und wiederholte nach dem stürmischen Beifalle des zahlreichen Publikums die schwierige Arie im zweiten Akte »Mögest Du, o Verrätherin u. s. w.« mit ungeschwächter Tonstärke und Tonfülle. Aber es interessirte an Herrn Schmezers Darstellung nicht bloß seine seltene Stimme, sondern auch der empfindungsvolle Vortrag jener Stellen, wo Elvin seine Liebe und Besorgniß in rührenden Accenten ausspricht. In diesen Momenten war sein Ton und seine Gebärde der Empfindungslage genau angemessen, und Referent muß noch beifügen, daß Herr Schmezer den ganzen Charakter glücklich erfaßt und dargestellt hat. Mad. Podhorsky unterstützte ihn als Amina mit gewohnter Virtuosität, aber auch mit lobenswerther Einsicht in den Unterschied der vollen Tonstärke und der gebrochenen oder halben Stimme. In den Scenen, wo Amina als Nachtwandlerin auftritt, dämpfte sie ihre Stimme, ohne den Empfindungsausdruck zu schwächen. Die übrigen Theilnehmer thaten ihr Möglichstes, um diese lang ausgesetzte Oper dem Publikum wieder zu empfehlen.

Tags vorher, nämlich am 28. nahmen Herr St. Marie und Dem. Löfler von uns Abschied. Das Divertissement »der Schmetterling« (Zephyr und Flora) wurde mit einigen Kürzungen unter allgemeinen Beifallsbezeugungen wiederholt, und Mad. Springer, wie Herr St. Marie zeichneten sich nicht weniger durch Grazie, als durch genaue Ausführung schwieriger Schritte und Stellungen aus. Da unsere Haupttänzerin und die übrigen Solotänzer ihren Fleiß und guten Willen in schnell auseinanderfolgenden Leistungen bewährt haben, so dürfte es vielleicht räthlich seyn, sie auch ferner in den Zwischenakten kleiner Lustspiele in guter Uibung zu erhalten. Vor dem Divertissement gab Dem. Löfler die Rolle des »Lieschen« im »Weiberfeind« sehr gut und unter allgemeinem Beifalle, wiewohl sie an den übrigen Personen keine geringen Nebenbuhler hatte. Besonders spielte Herr Polawsky (Laffenius) so meisterhaft, wie wir noch keinen ausgezeichneten Gast in dieser Rolle gesehen haben. Den Beschluß des Abends machte das einaktige Vaudeville »Rataplan,« in welchem Demoiselle Löfler (Rataplan), durch Dem. Frey (Caprice), Demoiselle Schikaneder (Marton), dann durch Herrn Feistmantel (Tirebouchon) sehr lobenswerth unterstützt wurde. Referent kann aus Mangel an Raum nicht einmal die Vorstellung vom 29. bis in's Detail besprechen, er hofft also, daß ihm diesmal der Leser die Erzählung der Handlung, welche dem neuen Stücke zum Grunde liegt, und die Umkehrung der chronologischen Ordnung nachsehen wird, denn Dichter und Recensent sollen immer mit dem Besseren schließen.

Uiber die Akademie zum Besten des Taubstummeninstitutes.

Diese Akademie wurde in dem schönen und geräumigen Saale der Färberinsel vor einem so zahlreichen Publikum gegeben, daß noch im Verlaufe der zweiten Nummer Stühle herbeigeschafft werden mußten, um die später Kommenden im Hintergrunde des Saales unterzubringen. Sie begann mit der Ouverture zu »Ferdinand Cortez,« die das Orchester des k. ständischen Theaters mit jenem Feuer und mit jener Delikatesse ausführte, welche dieses geistreiche Tonstück erfordert. Noch mehr Beifall erwarb sich aber unter der Leitung des Herrn Kapellmeisters Skraup und des Herrn Prof. Pixis das Orchester in Mozarts Ouverture zur »Zauberflöte.« Sie mußte unter stürmischem Beifalle wiederholt werden. Unser Orchester befindet sich jetzt im Zustande einer günstigen Regeneration, die wir den Lehrern und Schülern unseres Conservatoriums zu verdanken haben. Aber auch die älteren Mitglieder, welche zum Theil über zwanzig Jahre sich um unsere Oper verdient gemacht haben, wirken mit jugendlichem Feuer mit, wenn es gilt, den längst verdienten Ruf einheimischer musikalischer Bildung zu rechtfertigen. Ein drittes Ensemblestück, nämlich der effektvolle Jägerchor aus von Webers »Euryanthe« beschloß die Akademie. Nach demselben Grundsatze eines interessanten Wechsels waren waren auch die Solostücke gewählt. Nachdem Herr E. Prachner unter wiederholten Beifallsbezeugungen eine Parthie Variationen für das Violoncello vorgetragen hatte, sang Herr Schmezer Beethovens »Adelaide« mit einem so richtigen Empfindungswechsel im Refrain, daß wir uns nicht erinnern, je durch den Gesang der Schlußstrophe so sehr ergriffen worden zu seyn. Würde doch der Vortrag des Liedes mehr kultivirt, als es jetzt der Fall ist. Warum hören wir so selten die klassischen Lieder von Haydn, Mozart und — von unserem Landsmanne Tomaschek, der noch unter uns rüstig schafft, und wie das Lesepublikum weiß, mit der Herausgabe seiner eben so gemüthlichen, als nationalen Melodien zu den sangbaren Stellen der Königinhofer Handschrift beschäftigt ist. Wie der Dichter mit lyrischen Poesien beginnt, ehe er sich zum Epos oder zum Drama erhebt, so sollte auch der künftige Opernsänger vom Studium des Liedes beginnen. Nach dieser mit wiederholtem Beifalle aufgenommenen Nummer trug Fräulein Marie Boussiset von Moricourt zum ersten Male in einer größeren Versammlung und in einem Saale, welcher ein weit stärkeres Instrument zum Pianofortespiel erfordert, eine Polacca von Dobrzensky vor. Wir können den Muth, mit welchem Fräulein Boussiset unter widrigen Lokalverhältnissen und in dem blendenden Lichte der Publicität ihre Partie vortrug, für ein günstiges Zeichen nehmen, und erwarten, daß sie bei gleicher Veranlassung ihr schönes Talent noch unbefangener entwickeln werde. Vor dem Schlußstücke sang Mad. Podhorsky eine Bravourarie aus Donizetti's »Torquato Tasso« mit aller Kunst, welche ihr zu Gebote steht, und mit einer Innigkeit des Gefühles, welche sich besonders in der ersten Hälfte der Arie dem Publikum mittheilte, und das mehrmalige Hervorrufen dieser vortrefflichen Sängerin zur Folge hatte. Es macht sonach die Akademie vom 30. jenen Männern, welche sie eingeleitet haben, und Allen, welche rathend oder thätig mitwirkten, große Ehre; denn sie war sowohl dem allerh. Namensfeste, das wir am 30. begingen, als dem guten Rufe angemessen, den sich die Akademien für das Taubstummeninstitut längst erworben und gesichert haben.

A. M.

Telegraph von Prag.

Bekanntlich wurden in der am 23. Mai abgehaltenen öffentlichen Sitzung der Gesellschaft patr. Kunstfreunde die akademischen Preise vertheilt und die im heurigen Jahre angekauften Kunstgegenstände verloft. Da wir fest überzeugt sind, daß sich unsere Leser für das Ergebniß dieser Verlosung interessiren, theilen wir ihnen hier die Trefferaktien zugleich mit den Namen der Inhaber derselben und der von selben gewonnenen Gemälden mit:

Akt. 48. Herr Franz von Orlando in Kosmanos, gewann eine Landschaft, von Würbs.

Akt. 53. H. J. M. Graf Thun, gew. die Erscheinung des Heilands, von Palme.

Akt. 56. H. J. M. Graf Thun, eine Landschaft, von Ant. Manes.

Akt. 76. Fr. Rosine Altgräfin Salm, einen h. Iwan, von W. Kandler.

Akt. 127. H. W. Doleisch, eine Landschaft, von A. Manes.

Akt. 220. H. Ant. Ludwig, in Reichenberg, eine Landschaft, von Kutschera.

Akt. 229. H. Ant. Ullrich, in Reichenberg, ein Nachtstück, nach Schalken, copirt von Knöchel.

Akt. 231. H. Aug. Kiedel, in Reichenberg, einen heiligen Adalbert, Copie nach Kadlik, von Thomas.

Akt. 339. H. Adolph Burian, in Reichenberg, einen h. Franz, von Johann Gruß.

Die drei lithographirten Blätter, welche den ohne Gewinnste ausgehenden Aktionnären gebühren, werden erst Anfangs Juli ausgegeben werden, weil unvorhergesehene Zufälle den Druck des einen Blattes verspätet haben.

R.

Die nächste Nummer d. B. wird Samstag den 2. d. ausgegeben werden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Juni Nro. 66. 1838.

Der Roman vom Schlüsselloche.

(Nach dem Englischen des Douglas Jerrold.)

Es hatte zwölf geschlagen, als Jeremias Dunbrown (Dunkelbraun) nach Hause wankte. Mit Bedauern müssen wir gestehen, daß Herr Jeremias, trotz seiner ehrbaren Fünfzig, betrunken war, so betrunken, daß er an alle Laternenpfähle rannte, und von einer Häuserreihe an die andere taumelte. So segelte er wie ein entmastetes Schiff auf wilder See durch die leere Straße, der Wind heulte, und der Regen fiel in Strömen. Endlich hatten seine Füße ihn mechanisch bis zur Schwelle seines Hauses getragen. Mühsam lehnte Jeremias, um sich aufrecht zu erhalten, die linke Hand an die Hausthüre und lallte mit schwerer Zunge: »Alles in Ordnung.« Er lächelte dabei von einem Ohre bis zum andern; »alles in Ordnung!« wiederholte er, und zog mit der rechten Hand den Hausschlüssel aus der Tasche.

Jeremias wollte nun den Schlüssel in's Schlüsselloch stecken, doch — wie seltsam und verdrießlich! — er fand es nicht. Er lächelte, murmelte, kratzte mit dem Schlüssel über die ganze Thüre — er fand es nicht. Dreimal ging der Schlüssel auf Entdeckungen aus, dreimal blieb das Schlüsselloch verborgen.

Matt von solcher Anstrengung ließ Jeremias Dunbrown den Arm sinken, blickte die Straße auf und ab, und seinen Kopf machte das seltsame Abenteuer noch wirbliger. Da stieg ihm ein Lichtgedanke auf: »Ei, ei,« brummte er, »ich seh's — ich sehe die Schande der Zeit — verwünschte Diebe — haben das Schlüsselloch gestohlen.«

Als Jeremias dies sprach, glitten die Beine unter ihm aus, er folgte dem physischen Gesetze der Schwere, und setzte sich unfreiwillig, aber nicht ganz sanft auf die Schwelle. Kaum fühlte er festen Boden unter sich, so schloß er die Augen, er murrte noch eine Weile über die verdorbene Welt, den Schlüssel fest in der rechten Hand; bald jedoch schnarchte er trotz einer Sägemühle, und schlief, als läge er auf Eiderdaunen.

Während Herr Jeremias Dunbrown vor seinem wohlverschlossenen Hause seinen Rausch verschläft, wollen wir einen Blick in das Innere dieses Hauses werfen. Hier sehen wir zunächst ein liebliches Mädchen, Gretchen Mavis. Als der Tod die Firma Mavis und Dunbrown auflöste, hinterließ Peter Mavis nebst vielen anderen Activis sein einziges Töchterlein Margarete, welche Herr Dunbrown denn auch als getreuer Vormund erzog, pflegte und hätschelte. Gretchen war jetzt 19 Jahre alt, fromm und sanft, wie eine Taube, und blühend, wie eine volle Rose. Es war Zeit, sie zu verheiraten, und H. Dunbrown warf die Augen unter allen seinen Bekannten umher, um einen würdigen, wohl verdienten und passenden Mann für sein Gretchen zu finden: brauchen wir erst zu sagen, daß er keinen trefflicheren und würdigeren fand, als — sich selbst? Es war Freitag, Nachmittag um vier Uhr, als dieser große Gedanke ihm kam; er setzte seine neue Perücke auf, zog den Sonntagrock an, und holte zuerst die vormundschaftliche Einwilligung ein, die er sich denn auch ohne Umstände vom Herzen gern ertheilte. Zunächst warf er seit jener Zeit (also schon volle zehn Tage) seinem Mündel die liebreizendsten Blicke zu; von seiner Liebe ausdrücklich zu reden, war überflüßig, er war ja überzeugt, daß Gretchen vor Freude hoch aufhüpfen würde. Dennoch brachte er es nicht über das Herz, seinen alten Club nicht mehr zu besuchen, und seiner Geliebten willen dem nicht minder geliebten Glase zu entsagen. Eben diese Nacht kam er selig aus dem Club heim, und entschlief, wie wir gesehen, auf seiner Thürschwelle.

Die andere Person im Hause ist Gretchens Tante, Mrs. Briddleton. Die Tanten in den Romanen sind eine stehende Maske, wir brauchen also nicht zu erinnern, daß die Tante dieses Romanes ist, wie alle andern, gelblich, vertrocknet, geizig und keifend.

Ein Viertelstündchen mochte Jeremias in seinem seligen Schlummer gesessen seyn, da gingen drei junge, tolle Bursche aus dem Alehause heim. Sein Schnarchen machte sie aufmerksam. »Das ist ja der alte Filz Dunbrown!« rief der eine, »er hat den Hausschlüssel in der Hand. Das gibt einen himmlischen Spaß. Seyd Ihr dabei?« Eine Gelegenheit zu einem tollen Streiche war für die jungen Leute zu verlockend, alle stimmten jubelnd bei.

»Wir haben leere Taschen, und nicht volle Magen; darf ich Euch zum Abendbrode einladen? Was wollt Ihr

speisen? Roastbeef, Schinken, Coteletten? Ihr dürft nur wählen!«

Piebald, so hieß der ausgelassene Sprecher, hatte unterdessen die Hausthüre geöffnet; die drei Abenteuerer ergriffen den besinnungslosen Jeremias und trugen ihn auf die Hausflur. Da öffnete sich eine Thür, eine hagere weiße Gestalt trat ein, welche ein Licht in der Hand trug; es war Mrs. Briddleton, welche Herrn Dunbrown entgegen kam, um ihn gleich bei der Hausthüre mit Schmälen über sein langes Ausbleiben zu empfangen. Sie stieß einen furchtbaren Schrei aus, und sank zu Boden, das Licht fiel neben ihr auf die Erde. »Mörder!« kreischte sie, »Mörder!«

Simson Piebald zog den Hut ab, und machte eine höfliche Verbeugung. »Sie irren sich, Madame,« sprach er im schmeichelndsten Tone.

»Diebe, Diebe!« rief Mrs. Briddleton.

»Nichts von all' dem,« sprach Piebald im Tone der offenherzigsten Ehrlichkeit.

»Wenn Sie weder Mörder, noch Diebe sind, was führt Sie zu dieser Stunde hieher?«

»Hier ist unsere Legitimation;« Piebald deutete auf Jeremias, der regungslos auf der Erde lag.

»Das kommt vom Club!« rief Mrs. Briddleton, und stand auf, »das kömmt von den Jakobinern! Eine saubere Politik! Ein bloßer Mantel für die Trunkenheit«.

»Es ist ein weiter Mantel«, bemerkte Piebald kurz.

»Habe ich vielleicht die Ehre,« fragte Mrs. Briddleton mit einem höhnisch bescheidenen Knixe, »mit der Gegenwart von Disteln beehrt zu seyn?«

Piebald bemerkte aus dem Nachdrucke der Betonung, daß dies der Name von Dunbrown's Club sey; er machte daher eine tiefe Verbeugung: »ja Madame, wir sind Disteln.«

»Und Sie wagen es, mir unter die Augen zu treten, Nichtswürdige, Verführer meines alten Freundes?«

»Wir sind betrogen,« sprach Simson, »alle Disteln sind betrogen — durch diesen Mann hier«.

»Durch Herrn Jeremias!« rief Mrs. Briddleton.

»Ja, er ist unser Verderben. In der Gegenwart Uneingeweihter, hat er von unserem Plane gesprochen, das ganze Parlament in die Luft zu sprengen —«

»Eine neue Pulververschwörung!« kreischte Mrs. Briddleton. »Was sollen wir nun mit dem Ungeschlachten anfangen?«

»Legen wir ihn zu Bette,« sprach Piebald, »er mag einige Stunden ruhen; dann hat er sich vielleicht genug erholt, um zu Rosse zu steigen, und —»

»Zu Rosse«? rief Mrs. Briddleton staunend.

»Ja, wir müssen schleunigst zur Seeküste eilen. Ein kleines Fischerboot führt uns über den Ocean nach Irland.«

»O Gott! Und was soll unterdeß aus dem Geschäfte werden?«

»Der Gott der Schlachten möge darüber walten,« sprach Piebald trocken.

»Das sind nun die Folgen der verdammten Politik,« eiferte Mrs. Briddleton«, »ich habe es immer behauptet —«

»Madame, unterbrach sie Piebald,« vor allem wollen wir unseren Feldherrn zu Bette bringen. Leuchten Sie uns gefälligst vor.«

Die Gesellschaft brach auf, die Männer trugen Hrn. Dunbrown, Mrs. Briddleton leuchtete voran in's Besuchzimmer. Hier war schon einer der jungen Leute, der schönste, und der stillste, Valentin, die ganze Zeit her gewesen, aber — nicht allein. Mrs. Briddleton sah mit Erstaunen ihre Nichte; »Du hier, Gretchen?« rief sie.

»Mir schien, liebe Tante, ich hörte Dich schreien — ich glaubte, Dir sey etwas zugestoßen — die Angst — die Unruhe — ich kam herunter, und da fand ich diesen Herrn —«

»Ich glaube, jede Besorgniß beseitigt zu haben,« stammelte der Jüngling.

»Gretchen, auf Dein Zimmer,« rief die Tante strenge, und als sie rief, schlug die Thurmuhr eins. Gretchen ging traurig ab.

»Es ist sehr spät,« bemerkte die Tante.

»Sehr spät!« betheuerte Piebald, und warf drei große Holzscheiter in den Kamin. »Wir können unsern Freund und Führer Dunbrown, die edle Distel, nicht in der Stunde der größten Gefahr verlassen. Wir werden nicht zu Hause zu Nacht speisen, sondern hier.«

»Zu Nacht speisen? Um ein Uhr Nachts?« rief Mrs. Briddleton.

»Ja,« versetzte Piebald, »wir nehmen vorlieb, wenn es nur Schinken mit Eiern wäre!«

»Freilich,« bekräftigte Valentin, der jetzt ganz heiter war, und in den Scherz seiner Gefährten einging. »Männer, die in wenig Wochen vielleicht ihr Haupt auf den Block legen, dürfen im Essen nicht wählig seyn.«

»Wenn uns Irland im Stiche läßt, schreiten wir hinter Herrn Jeremias Dunbrown her auf das Schafot. Also — Schinken mit Eiern,« seufzte Piebald aus tiefster Brust.

Mrs. Briddleton schauderte. Mit trübseligem Gesichte schritt sie in die Küche. In einer Viertelstunde duftete das köstlichste Gericht Schinken mit Eiern, das jemals die Hand einer kunstfertigen Kochmeisterin anfertigte, auf dem Tische. Wir müssen gestehen, daß unsere Abenteurer ihm alle Ehre widerfahren ließen.

Bald war die Schüssel leer; Piebald legte die Hand auf's Herz, sandte der unholdseligen Tante den schmachtendsten Blick zu, und seufzte nur aus tiefster Brust ein Wörtchen — Ale.

Mrs. Briddleton erhob sich, um dem so zart ausgesprochenen Wunsche zu willfahren. Doch die Galanterie der Herren konnte die Dame nicht selbst sich bemühen lassen. Sie mußte den Schlüssel hergeben, und bald brachte der lustige Bruder Mandrel einen ungeheueren Krug Ale aus dem Keller geschleppt. Er überreichte den Schlüssel Piebalden, der ihn, mit einer Verbeugung gegen die ehrwürdige Dame, zu ihrer großen Verwunderung, einsteckte.

Die Ale fand nicht minder begeisterte Lobsprüche, als der Schinken.

»Apropos, hat Hr. Dunbrown sein Testament aufgesetzt?« fragte Piebald.

»O ja, ich und Gretchen sind zu gleichen Theilen Universalerben; doch warum?«

»Ihrer eigenen Sicherheit wegen. Wenn ein Hochverräther ohne letzten Willen stirbt, wird sein ganzes Vermögen eingezogen.«

»Um Gottes willen, meine Herren!« flehte Mrs. Briddleton, »Sie sehen meine unermeßliche Angst. Wird Herr Dunbrown hingerichtet? Gestehen Sie es!«

»Geräuchert durch und durch!« sagte Piebald, und meinte, ein großes Stück Schinken, das er so eben in den Mund steckte.

»Ich will doch nicht hoffen, daß er verbrannt wird!« schrie Mrs. Briddleton.

»Herr Dunbrown? Nein. Er wird bloß von vier wilden Ochsen zerrißen. Doch, Madame, Männer kann so etwas nicht schrecken. Morgen wirft sich die hochsinnige Distel Dunbrown nach Irland, dort vertheidigen wir uns bis auf den letzten Blutstropfen.«

»Aber Madame,« fügte Valentin hinzu, »um alles in der Welt wollen wir Sie nicht stören. Begeben Sie sich unbesorgt zur Ruhe, verlassen Sie sich auf uns; Ihr Eigenthum soll Ihnen verbleiben, und wenn morgen schon Herrn Dunbrown's Schädel von Templebar herunterblinkte.«

»Gute Nacht, Theuerste, Verehrteste!« sprach Mandrel im schmelzendsten Tone. Die Herren verbeugten sich, und Mrs. Briddleton trug ihre Sorge und ihr Herzleid auf ihr einsames Schlafzimmer.

Wie die lustigen Gesellen die nächsten drei Stunden verbrachten, brauchen wir nicht erst zu sagen. Dunbrown's Ale war vortrefflich, Piebald hatte den Kellerschlüssel, und Mandrel wußte, wo das Mutterfäßchen lag.

(Der Beschluß folgt.)

Die Dose.

(Nach Bentley's Miscellany.)

Vor Kurzem reiste ein englischer Gentleman durch ganz Wales; ein außerordentlicher Eifer für Geologie und Metallurgie schien ihn zu beseelen. Er kroch in jeden Schacht, und führte wohl ein Dutzend Koffer mit sich, ganz angefüllt mit Erzen und Gestein. Endlich kam er auf seiner Fahrt auch in das Städtchen Swansea, wo er sich für einen Sommer niederließ. Einfach in seinen Manieren, wohlunterrichtet und doch bescheiden, eingezogen, und doch ein bedeutendes Vermögen durchscheinen lassend, war er bald der Liebling des Ortes, und konnte allen Einladungen zu Mittagtafeln gar nicht genügen. Insbesondere wurde er in Hrn. Dobbes Hause der tägliche Gast, und stand gar hoch in der Gunst des alten Herrn.

Eines Tages zog er bei Tafel nachläßig eine Dose heraus, und spielte damit. Alles ward aufmerksam, und bewunderte sie: Georg Hampden (so heißt unser Held), reichte sie gefällig hin. Sie war vom feinsten Golde, und mit Edelsteinen besetzt; auf dem Deckel blitzten die Buchstaben G. H. von großen Brillanten, über ihnen eine Krone. Die Dose schien von unermeßlichem Werthe, Hampden bemerkte leichthin, sie sey in London auf achttausend Guineen geschätzt, und in der That unvergleichlich. Er drückte an einem großen Türkise; der Deckel sprang auf, man las eine emaillirte Inschrift: »Ferdinand, Fürst von Ritzebüttel, dem Engländer Georg Hampden Esquire als dankende Anerkennung (zugleich mit einem Jahrgelde von 20,000 fl) für die Auffindung der ungeheuren Silberminen in Katzenbühl, welche zum Ruhme und Nutzen des Landes Anno 1837 eröffnet wurden.«

Ein Regenschauer von Bewunderungen und Glückwünschen überströmte Herrn Hampden; er bemerkte trocken, das Jahrgeld sey keine so ausgezeichnete Belohnung, denn bereits im ersten Vierteljahre habe Katzenbühl mehr Ausbeute gegeben, als alle Minen von Mejico und Peru zusammen in einem Jahre.

Jetzt begannen die guten Swanseaer einen förmlichen Krieg um den anspruchlosen Georg Hampden. Kein Kränzchen, kein Thee, keine Abendgesellschaft konnte ohne ihn gehalten werden, — besonders in den Häusern, wo heiratsfähige Töchter waren. Auf einem Balle tanzte er mit den drei reichsten Erbinen der Stadt, und fing Feuer an den strahlenden Augen der Miß Dobbes, deren Schönheit die treffliche Folie mehrer Kuxe in den berühmten Zinngruben zu Charlestown, und in den Kupferminen von Knockmahon hatte.

Sollen wir den Leser mit dem Liebesromane der jungen Leute quälen? Georg Hampden Esquire wußte beim alten Herrn Dobbes seine Verhältniße, bei der lieblichen Tochter seine Person geltend zu machen, und in drei Wochen war Miß Dobbes Mistreß Hampden geworden, und hatte dem berühmten Entdecker der Silberminen von Katzenbühl eine Mitgift von 30,000 Pfund gebracht.

Eine Woche nach der Hochzeit sah das junge Paar die ausgesuchteste Gesellschaft bei sich. Man unterhielt sich, man war witzig, geistreich, man lachte, man medisirte. Da trat ein gemeiner breitschultriger Kerl ein, hinter ihm der Häscher. Der Erstere schritt ohne Umstände auf den Herrn vom Hause zu, und klopfte ihm auf die Schultern: »Sieh da, Herr Smith, findet man sie endlich? Und da ist ja meine Dose; Sie erlauben, bis Sie sie bezahlt haben.« Und hiemit steckte er die Dose des Fürsten von Ritzebüttel in die Tasche, als wäre sie vergoldete Bronze, und die Edelsteine Straß. Sie waren es auch in der That, und Herr Smith-Hampden hatte nur eine Mine gegraben, die, in welche seine geliebte Frau gefallen war.

Man denke sich das Kichern und spöttische Lächeln der Gesellschaft! Miß. Hampden war in Verzweiflung, der alte Dobbes wüthend. Doch was war zu thun? Man machte zum bösen Spiele gute Miene; der ungestüme Gläubiger ward mit achtzig Guineen abgefertigt (so viel war die Dose nur werth) und Herr Smith versprach heilig, hinfort für sein Lebenlang ein rechtschaffener Mann zu werden — wenn er dies thut, wäre die Bekehrung wahrlich wunderbar, und eines noch größeren Lohnes werth, als die Dose des Fürsten von Ritzebüttel. P.

Mosaik.

Karlsbad wird dieses Jahr eine illustre aber seltsame Vereinigung hoher Kurgäste sehen. Dem Vernehmen nach werden erwartet: Der Herzog und die Herzogin von Angoulême, der Herzog von Bordeaux, die Herzogin von Berry und Graf Lucchesi-Palli, die Prinzessin von Beyra, Don Miguel, Prinz Gustav Wasa, der Herzog von Ragusa, General Skrzinecki und Graf Ostrowsky (Ladislaw). — —

Der Ideen- und Kunstverkehr zwischen den Hauptländern der Civilisation wird immer umfassender. Deutsche Bilder haben im vor- und diesjährigen Pariser Salon Anerkennung gefunden; dagegen werden auf der nächsten Berliner Gemäldeausstellung Werke französischer und englischer Künstler erwartet. — —

Meyerbeers Hugenotten wurden am 22. Mai auf der Münchner Hofbühne aufgeführt, und zwar unter dem Titel »Anglikaner und Puritaner.« — —

Nourrit, welchen die Pariser über Duprez vergaßen, hat eine Kunstreise durch Italien gemacht, und ward überall mit Enthusiasmus aufgenommen. Jetzt ist er in Neapel, wo Donizetti eigens für ihn eine Oper schreibt. — —

Das Originalmanuskript des von Mlle. Th. Elßler komponirten Ballets »la Volière« soll von einem Raritätenfreunde um 2000 Fr. angekauft worden seyn. Es ist französisch, mit einigen deutschen Randglossen der Mlle. Fanny Elßler. — —

Dem Courier zufolge sind zur Wiederherstellung der Kirche und des Shakespeare-Denkmals zu Stratford am Avon bereits 1100 Guineen unterzeichnet. — —

Unter dem Titel »das malerische Paris« erscheint ein Prachtwerk in jener Hauptstadt, welches ihre Bauwerke ꝛc. in dreißig vortrefflichen Stahlstichen abbildet. — —

Am 5. Mai stieg die Wärme in Paris bis auf 30° R. — —

Theater und geselliges Leben.

Telegraph von Prag.

Der selbst schon in auswärtigen Blättern (M. s. Morgenblatt Nro. 87. 1838) besprochene rühmliche Impuls, welcher von unserm wackern Mitbürger, Herrn Juwelier Richter, für hiesige Stadtverschönerung ausging, durch die eben so zweckmäßige wie elegante Einrichtung der äußern Gewölbefronten im Erdgeschoße seines Hauses am kleinen Ringe, hat schon manche erfreuliche Nachahmung hervorgerufen. Als eine der Glücklichsten verdient jene um so mehr hervorgehoben zu werden, welche der k. k. Hofglaser, H. Vinz. Wetzstein, in seiner neuerlich auf diese Art so vortheilhaft geänderten Gewölbe-Auslage veranstaltete, weil, abgesehen von dem lokalen Interesse, das selbe als eine neue, wahrhafte Zierde unseres altstädter Ringes gewährt, sie auch als ein jeden Fremden gewiß überraschendes, vollgiltiges, weil durch die That sprechendes Zeugniß für den hohen Standpunkt eines der wichtigsten Zweige unserer Nationalindustrie, nämlich der Glasfabrikation, zu betrachten ist. In unsern bisherigen Glasauslagen nämlich waren nur die böhm. Leistungen in der Fabrikazion des Hohlglases repräsentirt; wenn nun die neue Gewölbe-Auslage des H. Wetzstein eine für Kenner und Nichtkenner höchst interessante Schaustellung des Geschmack- und Kunstvollsten dieser Branche, in ihren durch Form, Schnitt, Schliff, Brillantierung, in Krystall, Färbung und Vergoldung überaus mannigfach wechselnden Gegenständen bietet, so hat derselbe sich noch dadurch Anspruch auf dankeswürdige Anerkennung erworben, daß er durch den bedeutenden Kostenaufwand für diese Gewölbe-Verzierung, zugleich den hohen Standpunkt unserer Tafelglasfabrikation auf eine in der That imponirende Weise veranschaulichte. Die kolossale Glastafel in der Eingangsthüre vom feinsten geschliffenen Spiegelglase — aus der rühmlichst bekannten Abele'schen Fabrik zu Neuhurkenthal — mit der Höhe von 73 (!!!) Brab. Zoll, würde, als ein bei solcher Größe und Reinheit seltenes Produkt, auch der bewundertsten Auslage von Paris oder London eben so zur Zierde gereichen, wie die Seitenverkleidung von belegten Spiegelgläsern mit eingebrannten Gold- und Farbenverzierungen im gothischen Geschmacke.

Mehre von H. Wetzstein seit einiger Zeit in's Leben gerufene Kunstschöpfungen sind von Kaisern und Königen durch kostbare Geschenke ausgezeichnet worden; möge auch das weniger Werthvolle, was die bescheidene »Bohemia« in ihrer, der Besprechung alles Schönen und Guten im Vaterlande gewidmeten Tendenz zu bieten vermag — ein Wort belobender Anerkennung — ihm zur Freude und andern zur Nachahmung gereichen! — D*.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 30. Mai.

Trotzdem, daß Jupiter Pluvius uns fast täglich einen kleineren oder größeren Besuch abstattet, mehrt sich die Zahl der Kurgäste täglich, und die Ankündigungen zu erwartender Gäste und die Bestellungen für Wohnungen folgen sich rasch auf einander. Ein schöner Beweis, daß die Sympathien für den hochgestellten Kurort Kaiser-Karlsbad eine erfreuliche Sphäre nach allen Richtungen gewonnen. Die heutige Badeliste bezeichnet die chronologische Zahl der bereits anwesenden Kurgäste mit 187 Parteien, und die Personenzahl mit 322. —34—

Karlsbad, 31. Mai.

Seit Herr Lutz im heurigen Jahre mit seiner Gesellschaft die theatralischen Vorstellungen eröffnete, sahen wir in bunter Reihenfolge: Schauspiele, Lustspiele, Tragödien, Opern und Possen. Außer den bereits von mir bezeichneten, ging am 20. d. M. Halm's kolossale Dichtung: der Adept über die Bretter, die die Welt bedeuten, am 22. gab man die Oper »der Schnee,« am 24. ein Stück, dem ein französisches Sujet zum Vorwurfe lag; es führte den Titel: »die Gewalt der Mutterliebe.« Neues Drama in 3 Abtheilungen von K. Th. Wagner (?) Manuskript. Die 1. Abth. hieß: der Abschiedskuß, die 2. die Flucht aus dem Grabe, die 3. die lebende Todte. Am 26. d. M. kamen Hopp's »Hutmacher und Strumpfwirker«, am 27. Grillparzer's »Traum ein Leben« und am 29. »die Bekanntschaft im Paradiesgarten« ꝛc. zur Darstellung. Die Gesellschaft leistete nach Maßgabe ihrer Kräfte Anerkennungwerthes und das Publikum ließ es nicht an Aufmunterung und Beifallszeichen fehlen. Guter Wille, Fleiß — aufkeimendes Talent — und entschiedene Anlage verdienen jede Berücksichtigung. R—ent—.

Volksbildung in Böhmen.

Herr Prof. Scheidler in Jena beweist in einem seiner neuesten Aufsätze »die Lebensfrage der europäischen Civilisation« (Siehe Kronos Februarheft 1838) aus triftigen Gründen und vollgiltigen Zeugnissen, »daß eine ächte, alle Klassen der Gesellschaft durchdringende Volksbildung jetzt das wesentlichste und dringendste Bedürfniß sey, und daß ohne dieselbe alle übrigen Bestrebungen unserer Zeit theils vergeblich seyen, theils verderblich wirken müssen.« Diese wichtige, nicht oft genug zu wiederholende Wahrheit führt Hr. Prof. Scheidler in Bezug auf das europäische Armenwesen, auf die Sittlichkeit in und außer dem Hause und auf den Stand der Verbrecher und Strafanstalten mit Belegen durch, die den Menschenfreund um so trauriger stimmen müssen, je überzeugender sie sind. Desto tröstlicher ist aber auch ein Blick auf die Institute und Bestrebungen, die sich in unserem geliebten Vaterlande auf die Volksbildung beziehen. Unter Mitwirkung und Redaktion des bischöflichen Archivars Herrn. P. Jaksch erscheint seit mehren Jahren ein werthvolles Jahrbuch für Schullehrer, und schon haben sich mehre Vorsteher und Freunde des Schulwesens zu einem ähnlichen Unternehmen in böhmischer Sprache vereinigt. Ein Lehrer muß fortwährend lernen, wenn er seine Pflicht ganz erfüllen will, und so läßt sich von den Bemühungen, den Trivialllehrer auf einer zeitgemäßen Bildungsstufe zu erhalten, auch die heilsamste Rückwirkung auf die Trivialschüler erwarten.

In dem von Prof. Aloys David begonnenen und von Dr. Legis-Glückselig fortgesetzten leitmeritzer Kalender erscheinen bereits in das fünfte Jahr Aufsätze über die physische Erziehung, welche ihrem Verfasser H. Med. Dr. Th. J. Lauda als Arzt, Erzieher und Schriftsteller gleich viel Ehre machen. »Die erste und wichtigste Erziehung« (dieß ist das Motto des geschätzten Verfassers) »erhält unsere Nachkommenschaft von den Müttern. Haben diese bei der Wartung und Pflege ihrer Kinder keine richtigen Grundsätze, dann nützen mit den besten Grundsätzen unsere Volkslehrer und Professoren wenig oder gar nichts.« Weder der H. Doktor, noch der Verleger des Kalenders werden es übel nehmen, wenn der reiche Schatz von Erfahrungen und richtigen Ansichten in kurzer und populärer Fassung in andere periodische Volksbücher übergeht. Möge H. Doktor Lauda in derselben geistreichen Weise fortfahren, die so zahlreichen und so schädlichen Irrthümer in der physischen Erziehung zu bekämpfen und bessere Ansichten über diesen hochwichtigen Punkt zu verbreiten. An dankbaren Lesern wird es ihm nicht fehlen, denn man kann seine Aufsätze nicht weglegen, ohne sie bis zur letzten Zeile durchgelesen zu haben. In den Kinderstuben gebildeter Stände trifft man das Unwesen irriger und nachtheiliger Begriffe und Gewohnheiten seltener an, als in den Hütten des Handwerkers und Landmannes. Desto wünschenswerther ist es, daß unsere pädagogischen Volksschriften, und das frisch gedeihende »Belehrungs- und Unterhaltungsblatt« auch nützlichen Rathschlägen über physische Erziehung Raum gönnen möchten, was bei dem Eifer und bei der Humanität der wackeren Mitarbeiter und Herausgeber gewiß der Fall seyn wird.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. Juni **Nro. 67.** 1838.

Der Roman vom Schlüsselloche.

(Beschluß.)

Es hatte drei Viertel auf vier geschlagen, und zwei von unseren Abenteurern lagen schon, und verschliefen die starke Ale; nur Valentin saß noch, und starrte in Liebesträumen die Decke an. Da tappte etwas leise an der Thüre. Er machte sie auf, und sah — Margareten, blaß, ihr Auge in Thränen schwimmend.

»Um Gott, was ist geschehen?« rief er bestürzt.

»Still, folge mir,« lispelte Margarete, und führte ihn mit leisem Tritte in das anstoßende Zimmer.

»Was hat sich ereignet?« fragte Valentin ungestüm.

»Ich weiß Alles; meine Tante hat mir Alles erzählt. Sie schläft nun,« seufzte Gretchen, vor Furcht zitternd.

»Alles?« fragte Valentin lächelnd.

»Gott! Sie werden Dich tödten, ermorden!« rief das holde Kind, in Thränen ausbrechend, und sank auf einen Stuhl.

»Ihre Tante hat Ihnen von einem Complotte erzählt, in das ich verwickelt bin. Nicht so?« fragte Valentin lachend.

»Alles, alles«, schluchzte das süße Kind. »Lachen Sie nicht; Ihr Lachen bricht mein' — Nein, ich —« sie erröthete, und barg das Gesicht in den Händen.

»Wie kann das Schicksal eines Fremden Sie so betrüben!«

»Eines Fremden?« rief Gretchen, und ein tiefer Vorwurf blitzte aus ihren Augen. »Sie sind mir nach dem, was Sie mir erklärt haben, fremd? Ich kenne Ihre Vermögensumstände nicht genau — Sie müssen fliehen, — so schleunig als möglich fliehen — werden Sie mir verzeihen, mein Herr, — wirst Du mir verzeihen? Es ist nur wenig, aber es ist Alles, was ich habe.« — Sie bedeckte ihre überströmenden Augen mit der Hand, und reichte ihm mit abgewendetem Gesichte eine Börse hin.

Mit der tiefsten Rührung blickte Valentin auf das holde unschuldige Wesen, er umschloß sie mit seinen Armen, und küßte sie zärtlich auf die Stirn. Warum können wir mit dem Leser nicht bei dieser zarten und unschuldigen Liebe verweilen? warum bricht ein Ereigniß in unseren Roman, das unsere Aufmerksamkeit aus dem Parterre in den ersten Stock ruft?

Mrs. Briddleton erwachte aus einem furchtbaren Traume, sie sah das Beil auf Jeremias dicken Nacken fallen, und erwachte mit einem lauten Schrei. Sie rief Gretchen: Gretchen antwortete nicht. Eine unendliche Angst überfiel sie, sie stand auf, warf einen Frisirmantel über, und ging geraden Weges zu Dunbrowns Zimmer. Sie hörte Dunbrown sich herumwälzen, und klopfte an die Thüre. »Mr. Dunbrown«, rief sie, »im Hause sind Mörder!«

Dunbrown ließ nichts hören, als die fast unverständlichen Laute: »Schlüsselloch gestohlen —«

»Und Räuber!« fügte Mrs. Briddleton noch lauter hinzu. »Hören Sie? Räuber.«

Dies Wort verscheuchte Dunbrowns Schlummer und Rausch; sie hörte ihn aus dem Bette springen und rufen: »was zum Teufel, ist denn los?«

»Machen Sie nur die Thüre auf« rief sie.

Er trat zur Thüre. »Wissen Sie, was in dieser Nacht geschehen ist?« fragte die Miß. »Herren vom Club sind im Hause.«

»Disteln?« fragte Dunbrown.

»Wenn sie nicht Disteln sind, sind sie sicherlich —«

»Wo ist der Schlüssel?« rief er plötzlich laut, als er die Zimmerthüre verschlossen fand.

»Ich habe dies nützliche Werkzeug,« rief unten an der Treppe Piebald, welchen das Gespräch Valentins mit Gretchen aufgeweckt, und der Mrs. Briddleton lautes Geschrei vollends ermuntert hatte.

»Also geben Sie ihn her«, sagte Mrs. Briddleton.

»Auf keinen Fall.« —

»Wer sind Sie denn, daß Sie so frech sich benehmen?« —

»Beauftragte des Ministeriums. Schon lange beaufsichtigten wir Hrn. Dunbrown —, jetzt sind wir unserer Sache gewiß, er ist ein Hochverräther — wir erwarten nur die Soldaten —«

»Wache, Wache, Wache!« brüllte indeß Dunbrown zum aufgerissenen Fenster in die Nacht hinaus.

Einen Augenblick war Piebald bestürzt; doch bald faßte er sich. »Nehmen Sie hier den Schlüssel. Herrn Dunbrown steigt das Blut zu Kopfe.«

»Wache, Wache!« brüllte Jeremias aus Leibeskräften.

»Jetzt ist es zu spät, ihn zu retten,« seufzte Piebald, »wir müssen unsere Schuldigkeit thun«

»Wo ist meine Nichte?« rief die Tante.

»Still, sie ist beim Obristen.« — Mrs. Briddleton machte ein fragendes Gesicht. »Bei dem stattlichen jungen Manne in abgetragenen Kleidern. Er ist ein verkleideter Obrist.«

In diesem Augenblicke schallte die Klapper der Nachtwache, fernere Posten antworteten, näherten sich; Herrn Dunbrowns kräftige Lunge hatte die ganze Bishopstreet in Aufruhr gebracht. Schon belagern sie die Thüre, klopfen mit ihren Stäben, und rufen um Einlaß.

Piebald hatte die Fassung eines Helden. »Madame,« sagte er traurig, »wenn ihr Verwandter gehenkt und geviertheilt wird, bin ich außer Schuld.« Er öffnete die Hausthüre, und die ganze Hausflur füllte sich mit Wächtern.

»Willkommen, meine Herren!« rief Piebald; »Sie finden hier einen prächtigen Hochverrath. Madame, den Zimmerschlüssel. Hier! Sie finden den Hochverräther —«

»Wache, Wache! brüllte Dunbrown oben.«

»Das ist seine Stimme; das zweite Zimmer rechts. Ohne Zweifel eine herrliche Belohnung!«

Die Wächter rannten hastig die Treppe hinauf.

»Hurtig, Mandrel,« rief Piebald. »Fort! dorthinaus! Valentin ist schon weg!«

Eben wollten die beiden Freunde über die Schwelle eilen, da wurden sie von einigen Wächtern beim Kragen gefaßt, die als Verstärkung eben angerückt kamen.

»Das sind die Diebe!« riefen sie. Der eine leuchtete ihnen mit der Laterne in's Gesicht. »Pah, den kenn' ich,« sagte der Wächter, auf Piebald deutend, »der stand in der vorigen Sitzung wegen Pferdediebstahls. Fort mit ihnen.«

Unser Roman naht sich seiner Entwicklung; wir finden am nächsten Tage Jeremias Dunbrown, und die Eindringlinge in der gefürchteten Gegenwart des Aldermanns Grünfett, Aufsehers der Wachen.

»Dies ist — hm hm — still dort — dies ist also eine sehr bedenkliche Sache«, sagte der Alderman mit einem bedeutungschweren Blicke auf Jeremias.

»Ich fürchte, es könnte Jemand gehenkt werden,« sagte Dunbrown mit einem Blicke auf Piebald.

»Sorgen Sie nicht. Wenn die Schurken da sind, wird es an Stricken nicht fehlen. Wie heißen Sie, Angeklagter?«

»Simson Piebald —«

»Piebald! Aha! Mein Herr Piebald, wie gewinnen Sie Ihren Lebensunterhalt?«

»Euer Wohledeln belieben — ich, ich —«

»Ha ganz gut. Es wird ihnen sauer, zu antworten. Nun zu dem, weßwegen Sie hier sind. Sie beschuldigen den ehrenwerthen Hrn. Dunbrown des Hochverrathes?«

»Nicht für die ganze Welt!« sagte Piebald.

»Er that es, Euer Wohledeln, er that es!« rief Mrs. Briddleton, und das ganze Wachtpersonale beeilte sich, ihren Ausspruch mit einem Eide zu bekräftigen.

»Sie wurden in Hrn. Dunbrowns Hause gefunden?« fragte finster der Aldermann.

Ich bekenne offen seine unbeschränkte Gastfreundschaft. Er begegnete uns auf der Straße, und nahm uns halb gewaltsam mit sich. Uns erbarmte sein Zustand, wir begleiteten ihn, brachten ihn sorgsam zu Bette, und nahmen ein treffliches Mahl zu uns, das die Güte dieser Matrone uns spendete. Nie in meinem Leben aß ich köstlicheren Schinken und trank nie bessere Ale.«

»Herr Dunbrown rief: Diebe! Wurde nichts gestohlen?«

»Ich hob diese Börse auf, die ohne Zweifel einer der Diebe hingeworfen hat,« sagte ein Wächter.

»Wir kommen der Sache schon näher,« sagte der Aldermann. »Wer bekennt sich als Eigenthümer der Börse?«

»Die Börse ist mein,« sprach Margarete, indem sie erröthend aufstand.

»Die Schurken haben sie Dir geraubt, mein Kind, nicht wahr?« fragte der Aldermann schmeichelnd.

»Nein — ich ließ sie fallen in der Verwirrung.« —

»M. Dunbrown!« brüllte der Aldermann zornig. — Sie sind ein Narr; wenn Ihr eigenes Haus läugnet, liegt gegen die Gefangenen nichts vor. Gehen Sie und haben Sie mich ein anderes Mal nicht zum Besten.«

Auf dem Heimwege faßte Dunbrown drei Vorsätze: aus dem Club zu treten, alle Politik aufzugeben, und Gretchen Mavis zu heiraten, und als vernünftiger Mann zu leben. Mit diesen löblichen Vorsätzen saß er Nachmittags in seinem Laden, da traten Piebald und Mandrel herein.

Piebald verneigte sich. »Zunächst empfangen Sie unsern Glückwunsch, daß Sie dem Hängen und Viertheilen glücklich entgangen sind —«

»Verlasset augenblicklich den Laden!«

»Zweitens bezeugen wir unsere Theilnahme, daß Ihre Familie sich vermehrt —«

»Was!« schrie Dunbrown.

»Ein tüchtiger Mann, ein vortrefflicher Bursche«, betheuerte Mandrel.

»Hören Sie«, sprach Piebald weiter. »Die liebliche Miß Margarete Mavis —«

»Wo ist sie? Gretchen!« rief Dunbrown.

»Stille, unterbrechen Sie mich nicht! Margarete Mavis ging am vorigen Lord-Mayorstag den Aufzug anschauen. Sie war auf einem Gerüste, wo das Entrée einen Shilling kostet. Es war in Ludgate.«

»Um Gotteswillen, das stürzte zusammen!« rief Mrs. Briddleton, die der Ton der Stimmen hieher geführt hatte.

»Es stürzte zusammen. Ich weiß nicht, was aus dem schönen Kinde geworden wäre, hätte nicht Valentin sie mit starker Hand ergriffen, und aus den fallenden Balken,

krachenden Brettern und der schreienden Menschenmasse hervorgerissen.«

»Nun wohl!«

»Nun wohl! Urtheilen Sie über das Entzücken meines Freundes, als er gestern in Ihrem Zimmer den Gegenstand seiner Liebe fand.«

»Liebe!« schrie Dunbrown, »Liebe!« kreischte Mrs. Briddleton. »Der Vagabund wagt es, Gretchen zu lieben?«

»Vagabund! O Madame, Sie hörten nicht, mit welcher zärtlichen Innigkeit er Ihren Schinken lobte. Uebrigens kommt alles Bedauern zu spät; die Liebenden sind durch das Band der Ehe vereinigt, und warten im Besuchzimmer, bis sie die Ehre haben dürfen, ihr Compliment zu machen.«

Verheiratet!« seufzte Dunbrown und sank matt in seinen Lehnstuhl zurück. Doch was war zu thun? Er machte zum bösen Spiele gute Miene, und nach einer Stunde Zuredens, willigte er ein, zu verzeihen. Valentin war der verwaiste Sohn eines zu Grunde gegangenen Kaufmannes; das Vermögen seiner Frau setzte ihn in den Stand, einen einträglichen Handel anzufangen; auch seine tollen Freunde folgten seinem Beispiele, und sie leben jetzt unabhängig, glücklich und geehrt.

So oft aber Valentin mit seiner lieblichen Frau und einem seiner blühenden Kinder Hrn. Dunbrown besucht, fährt dieser mit der Hand über die Augen, und seufzt: »O unglückseliges Schlüsselloch!« B.

M o s a i k.

Scribe versucht seine Kraft auf einem neuen Felde, nachdem er auf dem alten der Komödie in letzter Zeit einige Schlappen erlitten hat. Er wird nächstens einen Roman, des Titels Tonadillas, herausgeben, der mit den geistreichsten Skizzen, mit Scenen voll dramatischen Lebens erfüllt seyn soll. — —

Kapitän Marryat hat bei einem New-Yorker Gerichtshofe einen Nachdrucker seiner Romane gerichtlich belangt. Man glaubt, daß durch diesen eclatanten Vorfall die Sicherstellung der geistigen Rechte der Autoren im Congresse zur Sprache kommen werde. — —

Louis Spohr wird in diesem Juli ein böhmisches Bad besuchen (welches, ist noch ungewiß), und von dort aus zu dem großen niederrheinischen Musikfeste reisen, welches bekanntlich dieses Jahr in Frankfurt abgehalten wird. Zu der großen musikalischen Feier wird auch Mendelssohn-Bartholdy als einer der Mitleiter erwartet. — —

Der bekannte Violinvirtuose de Beriot, dessen Reise nach Deutschland in d. B. bereits erwähnt wurde, ist in Leipzig mit Dlle. Garcia, der Schwester der verewigten Malibran, angelangt, ohne jedoch ein Concert zu geben. Von dort ist er nach Berlin gereist, wo er bereits eine große musikalische Akademie angekündigt hat. — —

Sir J. Herschel ist am 17. Mai vom Cap der guten Hoffnung, wohin er bekanntlich vor 4 Jahren zum Zwecke astronomischer Beobachtungen gereist war, nach London zurückgekehrt. — —

In dem Dorfe La Croisille (Departement der Correze) ist ein Mann in einem Alter von 102 Jahren gestorben. Er war nie krank gewesen, verrichtete alle seine gewöhnlichen Arbeiten mit ungeschwächter Kraft und hätte noch lange leben können, wenn er nicht in einen Kessel mit siedendem Wasser gefallen wäre, worauf er nach zweitägigem Leiden starb. — —

In Haddersfield, Nottinghamshire, fand kürzlich eine seltsame Heirat statt. Der Bräutigam zählte 20, die Braut 55 J.; sie war um 14 Jahre älter, als die Mutter des Bräutigams. — —

Ein französischer Ingenieur hat ein Patent auf die Erfindung einer äußerst zweckmäßigen hydraulischen Pumpe genommen. Dieser Mechanismus ist von solcher Wirksamkeit, daß er in derselben Zeit mehr Wasser auszuschöpfen im Stande ist, als durch das Loch, welches eine vierundzwanzigpfündige Kanonenkugel schlug, eindringen kann; er wäre also in Seeschlachten, wo ein Schiff oft von mehren Kugeln durchbohrt ist, von unberechenbarem Nutzen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. und 2. Juni.

Nachdem Herr Schmezer am 31. Mai zum zweiten Male in der Titelpartie des »Postillon von Lonjumeau« aufgetreten war, eröffnete die Vorstellungen des Juni Rowley's dramatisches Gemälde »die beiden Fostrr,« oder »die Wittwe von Cornhill.« Herr Urban, (welcher, wenn wir nicht irren, im böhmischen Theater mitwirkte) trat in der Rolle des jungen Foster auf. Da seine Stimme offenbar belegt war; so können wir über ihren Klang und Umfang kein genaues Urtheil fällen, wohl aber müssen wir Herrn Urban vorhinein warnen, sich vor gleich wiederkehrenden weinerlichen Stimmbeugungen zu hüten. Rollen, wie Robert Foster, können den Anfänger freilich zu dieser Art von Eintönigkeit verleiten, denn der arme Robert hat viel zu leiden und zu klagen; aber es gibt auch Schattirungen des Weinerlichen und selbst in Roberts Rolle lassen sich zu diesem Weinerlichen Gegensätze finden, und wirksam hervorkehren. Anfänger bedienen sich ihrer Stimmen gewöhnlich, wie die Alten der Theatermasken, die vom Anfang bis zum Ende nicht gewechselt wurden, folglich immer zu lachen oder immer zu weinen schienen. Auch glauben Anfänger und selbst routinirte Schauspieler, daß sie auf den Brettern anders sprechen und moduliren müssen, als der gebildete Mensch im gewöhnlichen Leben zu sprechen pflegt. Nach dieser irrigen Ansicht gewöhnen sie sich allmälich zwei Redetöne an, einen Werktags- und einen Sonntagston, und da jedem Sonntage sechs Werktage vorangehen, so überrascht solche Schauspieler mitten in dem vornehmen und festlichen Tone die Gewohnheit, welche über den Menschen die Gewalt einer zweiten Natur ausübt. Wir haben Schauspieler und Schauspielerinen gehört, welche in zwei Tönen sprachen, so daß bald der höhere dem niederen, bald der niedere dem höhern zum Vorschlage diente. Dadurch muß nothwendig Kraft und Wohlklang der Stimme je länger, desto mehr abnehmen. Die schauspielerische Selbstkenntniß und Selbstbildung muß sich vor Allem auf die Stimme beziehen, in wiefern wir sie nämlich, auch ohne zu singen, in Tonstufe und Tonstärke verändern. Was die zweite Rücksicht auf Accent und Nachdruck betrifft, so bewies Herr Urban ein löbliches Streben nach Deutlichkeit und Genauigkeit im Sprechen. In Bezug auf Aktion müssen wir aber bemerken, daß er in dem durchgängigen Hängen des Hauptes, in dem weiten Ausschreiten und in den Bewegungen der Arme des Guten zu viel that. Das sorgfältige Studium guter Muster und einige Uibungen in der Tanz- und Fechtkunst sind die besten Mittel, die outrirenden Anfänger auf die rechte Bahn zu bringen.

Im Ganzen gefiel die Produktion der »beiden Foster« nicht weniger, als bei der ersten Aufführung dieses Stückes. Besonders ausgezeichnet spielte Herr Fischer den anfangs leichtsinnigen und später durch ein unerwartetes Glück gebesserten Stephan Foster. Er wurde mehrmal und verdienter Weise gerufen. Stephan Foster gehört zu den Rollen, die sich nach einer gangbaren Redensart von selbst spielen; allein Herr Fischer ließ sich keineswegs gehen, sondern behandelte seine Partie mit dem sorgfältigsten Streben nach Einheit und Milderung ihrer grellen Gegensätze. Mit gewohnter Kunstmäßigkeit und sicherer Hand in der Charakterzeichnung führte Herr Bayer den entgegengesetzten Charakter des kargen und harten Thomas Foster durch, so wie auch Dem. Frey die Wittwe von Cornhill mit angemessener Laune und Gutmüthigkeit gab. Demoiselle Bayer (Johanna Brown), Dem. Ant. Schikaneder (zweite Frau des Thomas Foster), Herr Grabinger (Brown), Herr Waller (Tom) und Herr Preisinger (Gefangenwärter) unterstützten die Hauptpersonen sehr löblich. Da nun auch die beiden komischen Charaktere des Speedwell und Lambskin durch die Herren

Feistmantel und Spiro besetzt, und beide Komiker bei voller Laune waren: so kam das Publikum in den Scenen, wo sie auftraten, kaum aus dem Lachen, was nach dem Gesetze des Kontrastes auch zur günstigen Aufnahme des ernsteren Theiles beitrug.

Das Publikum war am 1. nicht so vollzählig, als in den nächstvorangegangenen Opernvorstellungen, wahrscheinlich darum, weil sich ein großer Theil desselben den Besuch des Theaters auf die Vorstellung vom 2. vorbehielt, an welchem Tage bei aufgehobenem Abonnement Mozarts »Titus« gegeben wurde. Wie leicht vorausgesehen werden konnte, war dieser Abend für die Prager ein wahres Musikfest. Alle Räume des Schauplatzes bis auf die Gallerie hinauf, waren bis zum Gedränge besetzt, und die zahlreiche Versammlung gab ihren Enthusiasmus für Mozart schon nach der Ouverture kund, welche nach einstimmigem Beifallsrufe wiederholt werden mußte. Die gleiche Auszeichnung widerfuhr fast allen Nummern, und wenn etliche derselben nicht wiederholt wurden, so geschah es aus Rücksicht auf die Gränzen der Theaterzeit und der physischen Kräfte der Sänger. Es wäre unzart und unschicklich, wenn Referent sich durch ein kritisirendes Eingehen in die Einzelnheiten der Vorstellung von der beifälligen Stimmung des Publikums ausscheiden, und sich damit selbst die Erinnerung an den 2. Juni trüben wollte, umsomehr, als diese Produktion wegen des geehrten Gastes, welcher sie durch seine Mitwirkung zierte, beschleunigt werden mußte. Referent hat im Namen des Publikums den Wunsch, wieder einmal Mozarts »Titus« zu hören, mehr als einmal in diesen Blättern ausgesprochen. Da uns nun die Befriedigung desselben insgesammt angenehm überrascht hat, so kann Referent nur in das allgemeine Vergnügen einstimmen, und der Direktion Glück wünschen, daß dieses lange ausgesetzte Meisterwerk vom Publikum mit so viel Enthusiasmus aufgenommen worden ist. Aus Gefälligkeit für den Herrn Benefizianten Strakaty (Publius) sang H. Schmezer die Partie des Titus mit einem Erfolge, der in den wiederholten, stürmischen Beifallsbezeugungen selbst die begründete Erwartung übertraf; und nicht minder als er wurden Mad. Podhorsky (Sextus) und Dem. Großer (Vitellia) ausgezeichnet. Alle schien der Name Mozart begeistert zu haben, und wie immer, wirkte die lebhafte Theilnahme des Publikums günstig auf die Sänger zurück. Selbst die Duette zwischen Annius und Servilia fanden ungetheilten Beifall, und das Orchester wie die Chöre griffen mit gleicher Achtung vor den Manen Mozarts in das Ganze ein. Wenn noch in etwa zwei Proben Spiel und Prosa sorgfältig eingeübt und überwacht werden sollte, dürfte »Titus« bei der nächsten Reprise ein gleich volles Haus machen und gleichen, wo nicht größeren Beifall finden, vorzüglich wenn sie noch während des Gastspieles des Hrn. Schmezer statt finden sollte. Daß wir eine Verlängerung desselben einstimmig wünschen, geht aus dem Beifalle hervor, den sich Herr Schmezer noch in jeder Vorstellung erworben hat.

Volksbildung in Böhmen.

(Beschluß.)

Eine sehr erfreuliche Erscheinung in Bezug auf Volksbildung ist die immer zunehmende Verbreitung der Kleinkinderbewahranstalten. So weit ich den wohlthätigen Einfluß dieser Institute aus Anschauung und ämtlichen Quellen kenne, treten die in physischer und moralischer Hinsicht überwachten Kinder kräftiger, munterer und blühender aus der Anstalt, als sie eingetreten waren, was sich aus dem gesunden Aufenthaltsorte, aus der streng eingehaltenen Rücksicht auf Reinlichkeit und körperliche Bewegung leicht erklären läßt. Nicht nur von äußeren Einflüßen, sondern auch von der Thätigkeit des Geistes hängt die Wohl- oder Mißgestalt unseres Körpers ab, und nichts gewöhnt sich leichter an, als das Wohlbehagen gedankenloser Trägheit. In Kleinkinderschulen wird aber Geist und Körper gleichförmig und in Gemäßheit der Altersstufe von 2 bis 5 Jahren geübt. Sehr löblich ist es also, daß sowohl der Schullehrerkalender, als das populärste unserer Blätter, nämlich das von der k. k. patriot. ökonom. Gesellschaft herausgegebene »Belehrungs- und Unterhaltungsblatt« auf die Möglichkeit und Modalität von Kleinkinderbewahranstalten in kleineren Ortschaften aufmerksam gemacht, und einen bedeutenden Kreis von Lesern gemeinen Standes für die Idee solcher Institute gewonnen haben. Wenn nicht besonders schädliche, meist vom Hause ausgehende Einflüße einen oder den andern Institutszögling dem Schulunterrichte entfremden, zeigt sich der Nutzen der Kleinkinderbewahranstalten auffallend bei dem Übertritte in die Trivialschulen, in welche jedes Kind die Elementarbegriffe und die Angewöhnung an die Formen des Unterrichtes mitbringt. Wie heilsam aber der von geistlichen und weltlichen Behörden überwachte Trivialunterricht auf das Volk einwirke, dafür spricht das Faktum, daß in unserem Vaterlande ein Mensch, welcher weder lesen, noch schreiben und rechnen kann, eine Seltenheit ist, die ihren Grund nur in der Umgehung der schulgesetzlichen Verordnungen hat, und selbst von dem gemeinsten Manne als sträfliche Verwahrlosung gerügt wird. Schon in einem früheren Aufsatze habe ich auf die durch Schulbibliotheken und Vertheilung nützlicher Prämienbücher genährte Leselust des Landvolkes aufmerksam gemacht. Könnten mit den Landschulen zugleich Anstalten zum praktischen Unterrichte in Baumzucht und Feldgärtnerei verbunden werden, so ließe unser Volksunterricht nichts mehr zu wünschen übrig. Sowohl der »Schullehrerkalender« als das »Belehrungs- und Unterhaltungsbuch für den Handwerker und Landmann« enthalten schätzbare Aufsätze in Bezug auf die vorgenannten Zweige der Landwirthschaft und unter dem Schutze einer milden und gerechten Regierung wird es auch nicht an edlen Wohlthätern fehlen, die sich um das materielle Wohl ihrer Schutzbefohlenen annehmen. Der fleißige, und in seiner Betriebsamkeit belohnte Unterthan ist immer treu und dienstwillig. Der uns zu früh entrissene, in der Staats- und Landwirthschaft gleich ausgezeichnete Gelehrte, Herr Doktor von Löhner, wirkte auf seiner Herrschaft Rostok so wohlthätig auf eine geregelte und deßhalb einträgliche Obstzucht ein, daß auch der sogenannte Häusler seinen einträglichen Garten hat, und gar nicht versucht wird, Obstdiebstahl und Baumfrevel zu treiben. A. Müller.

Vaterländische Industrie.

Einen neuen Beweis für die Nützlichkeit der Gewerbsausstellungen, in der Erregung eines heilsamen Wetteifers unter den Produzenten, liefert das von dem hiesigen Kunstuhrmacher Herrn G. F. Lockota, Jesuitengasse Nr. 182, unter dem Namen eines hundertjährigen Kalenders gelieferte mechanische Kunstwerk.

Bekanntlich haben die Herren Willenbacher und Rziebitschek für die letzte hiesige Gewerbsausstellung eine Kabinetsuhr geliefert, welche ihnen nicht nur die goldene Preismedaille, sondern auch den a. h. Beifall in dem Maße erwarb, daß diese Uhr von unserem a. g. Kaiser angekauft, und in allerhöchstdessen Kabinet aufgestellt wurde. — Einen erfreulichen Pendant hiezu liefert die von Herrn Lockota neuerlich gebaute Uhr; im Prinzipe ähnlich jener, wird sie durch bloße Federkraft ungewöhnlich lange in Bewegung erhalten, und besteht ebenfalls aus drei Haupträderwerken, wovon das eine halbe Sekunden, Minuten und Stunden, das andere die Wochentage, Monate und Monatsphasen anzeigt, und das dritte den Mechanismus des Ganzen treibt. Wenn übrigens dieses Werk in der Präcision der Bewegung, in der scharfsinnigen Konstruktion, in der sorgfältigen Ausführung der Theile, und in der durch edle Einfachheit sich auszeichnenden geschmackvollen äußerlichen Ausstattung des Ganzen, jener Meisteruhr der Herren Willenbacher und Rziebitschek sich würdig zur Seite stellt, so hat Herr Lockota doch durch manche Abänderungen sich als ein über den bloßen Nachahmer stehender selbstständiger, denkender Künstler beurkundet. So z. B. ist seine Uhr nur ein Vierteljahr im Gange, hat aber den Vortheil, daß die hiedurch weniger erzwungene Spannung der Federkraft auch weniger Reparaturen unterworfen ist, und diese, wenn sie ja einmal nothwendig, mit ungleich geringen Kosten bewerkstelliget werden kann. Auch ist der Aufzug durch bloß vier Umdrehungen mit dem Schlüssel wesentlich erleichtert und gesichert; nicht minder vortheilhaft ist die Abänderung, daß der vierteljährige Aufzug ohne Abnahme des Glassturzes und Bloßstellung des Werkes erfolgen kann. Eben so wurde das Prinzip des Compensationsmechanismus vortheilhaft modifizirt; einen wesentlichen Vorzug behauptet das Werk des Herrn Lockota aber darin, daß die Erzeugungskosten gegen das erwähnte um fast $^2/_3$ vermindert wurden, dasselbe daher viel billiger zu stehen kommt. Da die Gefälligkeit des Künstlers jedem die Ansicht dieses trefflichen Werkes gestattet, so hoffen wir die Freunde der vaterländischen Industrie hierauf nicht vergeblich aufmerksam gemacht, ihnen vielmehr durch die Mittheilung des Fortschrittes in diesem für das bürgerliche Leben so wichtigen Kunstzweige einen Gefallen erwiesen zu haben. M.

Berichtigung.

Ich ersuche die geneigten Leser der Seite 3, Nro. 65, in der Beurtheilung des neuen Lustspiels hinter den Worten »in mildernde Ausdrücke fassen« den in der Eile weggebliebenen Satz zu suppliren, »was sich ohne Verletzung der Wahrheit nicht immer thun läßt«.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. Juni N^ro. 68. 1838.

Die Verirrung.

Erzählung nach dem Leben von V. Floriani.

Der zweite Friede von Paris hatte der müden Welt die Ruhe wiedergebracht. Frankreich, durch das Blutvergießen eines Vierteljahrhundertes erschöpft, und durch die Opfer des Friedens gebeugt, mußte sein stehendes Heer bedeutend vermindern. Unter der großen Zahl von Offizieren, welche in den Ruhestand versetzt wurden, war auch Leon Lagrange. Er war sehr jung Napoleons Adler gefolgt, und obschon er erst acht und zwanzig Jahre zählte, hatte er auf seinen Heerzügen bereits die meisten Hauptstädte Europa's gesehen; er kannte die Welt, und wußte sich in ihr zu bewegen. Geistreich, gebildet, in männlicher Schönheit blühend, bewegte er sich mit der Sicherheit und dem ungezwungenen Anstande, welcher den Mann von Welt, der seiner Vorzüge sich bewußt ist, auszeichnet.

Noch einige Zeit, nachdem er aus seinem Regimente getreten war, hielt sich Leon in Paris auf: doch seinem hellen Geiste ward das Drängen um Nichtigkeiten, das leere Treiben der höheren Gesellschaft bald zuwider. Er zog sich auf sein Familiengut in der Auvergne zurück. Hier, in der lieblichsten Gegend, durch ein nicht unbedeutendes Vermögen über alle Lebenssorgen hinausgesetzt, verbrachte er seine Tage in einer beneidenswerthen Muße. Er schlenderte mit der Büchse durch Hain und Thal umher, er besuchte die benachbarten Gutbesitzer, und wenn ihm die Eintönigkeit dieser Beschäftigungen lästig wurde, vertiefte er sich in seine kleine Bibliothek. Er schien alles Feuer, das seinem Alter eigen ist, abgelegt zu haben; er selbst sagte oft scherzhaft, sein Tusculum habe ihn weniger in einen Cicero, als in einen Landjunker vom ächtesten Schlage verwandelt. Doch die Funken glimmten unter der Asche: ach, zu bald nur sollten sie in helle Flamme auflodern.

Das wunderbare Geheimniß, welches zwei Seelen unauflöslich an einander kettet, hat von jeher die schwärmende Phantasie der Dichter, und den sinnigen Ernst der Weisen beschäftigt. Immer bleibt diese seltsame Gewalt unenträthselt, und darum um so ergreifender und poetischer. Auch Leon erfuhr ihre Macht.

Ein guter dicker Landedelmann der Nachbarschaft hatte, um sein Geburtsfest feierlich zu begehen, alles, was die Gegend an ausgezeichneten Namen hatte, eingeladen, also auch Leon Lagrange. Erst gegen Abend stieg Leon zu Pferde, und ritt zu dem Edelsitze des Festgebers hinüber. Als er ankam, fand er die ganze Fensterreihe des obern Geschoßes erleuchtet; eine zahlreiche Gesellschaft wogte durch die hellen Zimmer auf und nieder. Leon ward mit all' der Aufmerksamkeit empfangen, die seine ausgezeichnete Persönlichkeit erheischte; er wurde mit Komplimenten über sein gutes Aussehen, mit Bedauern über seine seltenen Besuche überschüttet. Wie einen Spielball warf ihn das gesellige Herkommen von Gast zu Gast; er that sein möglichstes, er lächelte, verbeugte sich, war verbindlich, theilnehmend, gerührt, kurz, er bezauberte, und verwünschte dabei innerlich diese Marionetten der Bildung. Es war ein wahres Glück für ihn, daß gerade kein vierter Mann zu einer Whistpartie gebraucht wurde; es gelang ihm sich los zu machen, und er wandelte nun langsam durch die Zimmer, blieb hier stehen bei einer interessanten Partie Schach, klopfte da einem alten Gutsbesitzer auf die Schulter, und fragte nach den Getreidepreisen, und gab dort einem alten Nimrod Rechenschaft von allen Rebhühnern seines Reviers. Im letzten Salon war ein dichtgedrängter Kreis von Herren und Damen, man sprach lebhaft und lachte viel; Leon trat hinzu, der Kreis öffnete sich, neben der Frau vom Hause saß auf dem Sopha eine auffallend schöne junge Dame, lachte, plauderte, und spielte mit dem Fächer. Sie schien die Königin des Festes zu seyn, so aufmerksam lauschte Alles ihren Worten, so willfährig lachten Alle ihren Scherzen.

Leon wurde der Dame vorgestellt; sie schlug den feuchten Glanz der Augen auf, ihr Strahl drang in seine Seele und schlug sie in Fesseln, dieser eine Blick entschied über das Glück seines halben Lebens.

Laura Carvagnac war von der Natur als ihr Lieblingskind ausgestattet. Eine schlanke elastische Taille, ein Antlitz, das gleich entzückend war, es mochte im fröhlichen Lächeln strahlen, oder vom sinnigen Ernste mit doppeltem Reize umschleiert seyn; die edelste und doch anmuthigste Haltung: dies waren Vorzüge, die Leons Aug' auf den

ersten Blick blendeten. Man kennt die wunderbare Schönheit tiefblauer Augen bei glänzend schwarzem Haare; wie wurde Leon, als er in diese tiefen süßen Räthsel blickte, und sein ganzes Gemüth in ihren unnennbaren Zauber sich versenkte! Er hörte ihre weiche liebliche Stimme, wie einen Glockenlaut über den abendlichen See; eine unendliche Ahnung von Liebe und Romantik ging in seiner Seele auf: doch nur die Laute schlugen an sein Ohr, und an seiner in sich gekehrten Seele gingen die Worte ungehört vorüber.

Leons Herz, in dem die Pulse des Lebens so kräftig schlugen, schien bisher geschlummert zu haben, um alle Energie eines gereiften Willens einer einzigen Neigung zuzuwenden, die jetzt mit unwiderstehlicher Gewalt in ihm erwacht war. Laura's Nähe wirkte berauschend, sinnverstrickend auf ihn, wie Armidens Liebeszauber. Den ganzen Abend hindurch war er ihr Schatten, er folgte ihr auf jedem Tritte, sein Auge hing unabwendbar an dem ihren, sein ganzes Wesen schien im Abglanze des ihrigen sich aufzulösen. Seine glänzende Gabe, ein geistreiches leichtbeschwingtes Gespräch zu führen, schien wie erloschen; einem blöden Jünglinge gleich, der seinen ersten Schritt in die Welt macht, war sein Mund versiegelt, sein Benehmen war linkisch, er bewegte sich wie im Traume. Wir wissen nicht, welche Idee anfangs die Dame von ihrem neuen sonderbaren Verehrer faßte: aber ein spöttisches Lächeln schwebte um ihre feinen scharfgeschnittenen Lippen, ein Lächeln, dessen Ausdruck von leisem Hohn und Verachten dem stolzen entschiedenen Sinne Leons doppelt reizend erschien.

Noch an diesem ersten Abende drängte Leon Lauren das halbe Versprechen ab, sie auf ihrem Schlosse sehen zu dürfen. Er kam, und verstrickte sich immer tiefer in die weichen Schlingen ihres Liebreizes. Wie in den alten Märchen von Zauberschlössern, die Sinn und Gedächtniß des verirrten Ritters verlöschen, legte sich ein Schleier über Leons sonst so klares Geistesauge. Er fiel in die Jünglingjahre zurück, er brach in die tausend Thorheiten aus, mit welchen die erste Jugendliebe sich, wie Ophelia mit Stroh, bekränzt; er war zerstreut, nachlässig, er schwärmte im Mondenscheine, er machte rührende Verse: kurz er zahlte der Natur ihren Tribut, er machte sich lächerlich.

Anfangs ertrug das Fräulein Carvagnac seine unbequemen Huldigungen mit ziemlicher Geduld; es gewährte ihr sogar Unterhaltung, die zahllosen Blößen, welche er gab, mit den unbarmherzigsten Sarkasmen zu geißeln: als aber seine Bewerbung ungestümer wurde, als er täglich herüber ritt, und mit seinem Petrarkagesichte ihr die schönsten Tage verdarb, faßte sie den Entschluß, seiner los zu werden. Sie behandelte ihn einige Tage mit abstoßender Kälte. Sie sah eines Morgens singend aus dem Fenster, als der Uiberlästige in den Hof sprengte; da er aufblickte, und grüßen wollte, warf sie das Fenster klirrend zu, und ließ sich von der Kammerfrau verläugnen. Leon stand wie vom Blitze getroffen. Er biß die Zähne zusammen, drehte sich um, schwang sich auf's Pferd, und sprengte davon, als jage der Tod auf seinem fahlen Gaule ihm nach. Den ganzen Tag trieb ihn sein Unwillen in den tiefsten Wäldern herum, müde und mit der Welt zerfallen kehrte er Abends heim. Liebe und Trotz rangen in seinem Herzen; die Liebe siegte, und nach wenigen Tagen war er abermals auf dem Wege nach dem Schlosse Laura's. Er fand dieselbe Aufnahme.

Gram und Groll nagten in seinem Innersten; er war gar nicht mehr zu erkennen, so entstellt hatte ihn der Schmerz; und doch zog ihn sein Herz ewig und unwiderstehlich zu der holden Feindin hin; er wußte, daß ihre Blicke ihm Gift waren, und er sehnte sich, das süße Gift zu saugen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Short - Whist.

Geschichte des kurzen Whist. *)

Schon fünf und zwanzig Jahre sind verflossen, seitdem das kurze Whist (Short-Whist) sich erhob, und die alte Dynastie des langen stürzte, und seltsam! kein Historiker hat seither dieses denkwürdigen Ereignisses erwähnt. Ist es nicht von unendlicher Wichtigkeit, die Ursachen und Wirkungen einer so gewaltigen Revolution zu erforschen? ihren mächtigen Einfluß auf Glück und Vermögen des Menschengeschlechtes bis zu seiner Quelle zu verfolgen? Allerdings. Komm denn, o Muse, in der Gestalt der Trumpfdame, und gieße über meine schwache Hand und Feder alle Kraft und Feinheit, die deine willkommene Gegenwart zu verleihen vermag.

Der Urheber dieser Revolution war ein würdiger Walischer Baronet, der seine Seekrebse zum Nachtmahl lieber heiß, als kalt aß. Vier Whistspieler ersten Ranges — d. h. vier große Männer — unter ihnen unser Baronet, wanderten nach einer langen Sitzung aus dem Hause der Gemeinen in Brookes' Club. Der eine schlug, bis der Koch fertig würde, unterdessen eine Partie Whist vor. »Aber der Hummer muß heiß seyn,« warf der Baronet ein. »Der Rubber kann eine Stunde dauern,« bemerkte ein Anderer, »und der Hummer wieder auskühlen, oder gar von einem andern verzehrt werden, ehe wir fertig sind.« — »Es dauert zu lange,« seufzte der Dritte. — »So machen wir es denn kürzer!« entschied der Vierte. Niemand hatte etwas einzuwenden. Sie setzten sich nieder, und fanden es viel angenehmer und aufregender, in kürzerer Zeit zu gewinnen, oder zu verlieren. Zudem, daß die Sache ein unterhaltendes Gespräch bei Tische gewährte, war sie neu; sie waren Gesetzgeber geworden, und hatten die schönste Gelegenheit, ihren erhabenen Beruf gleich zu üben. Wir stellen diese vier Weisen unter den vier Kartenfarben dar.

Pique (in den Eingeweiden des Hummers wühlend). Fünf Point, die Honneurs ungerechnet, sollen die Partie machen, damit weniger dem Zufalle, mehr der Geschicklichkeit überlassen sey.

Trefle. Dann finden sie niemals kaltblütige Spieler; jedes Spiel wird sich zerschlagen.

Carreau. Drei Points sollen aus dem Matsch seyn, und ohne zu rufen, soll man die Honneurs auflegen können; aber nicht so auf vier.

Coeur. Ich bin mit dem Hummer fertig. Versuchen wir das

*) Dieser Aufsatz ist die launige Einleitung zu einem Werkchen über eine Art, das Whist zu spielen, die alle Feinheiten des alten Spieles beibehält, und den Reiz der Schnelligkeit und Abwechselung hat. Um dies Spiel, das auf dem Continente kürzlich noch fast unbekannt war, auch bei dem Prager Whistpublikum einzuführen, wird in Kurzem eine Uibersetzung des ganzen Werkchens in der Buchhandlung von Gottlieb Haase Söhne erscheinen.

Spiel nach dem letztgenannten Grundsatze, dem ich meine ernste Beistimmung gebe, und ihn zum Gesetze vorzuschlagen gedenke.

Alle. Einverstanden!

Man setzte sich, bestimmte alle neuen Regeln, und fuhr erst am lichten Morgen nach Hause, sehr zufrieden mit dem mühseligen doch lohnenden Werke, das man beendet.

Am nächsten Tage war die ganze St. Jamesstreet in Aufregung. Die Langen und die Kurzen machten Partei, ein erbitterter Kampf entspann sich. Alle Spieler von Profession waren Kurze, und durch die Macht der Beredsamkeit, die in unerschöpflichen Strömen fließt, wo man einen Gewinn vor Augen sieht, bekehrten sie alle mittelmäßigen Spieler mit der Aussicht, öfter zu verlieren, vielleicht auch zu gewinnen. Die alten, ergrauten, kunstfertigen Spieler, welche den Point um einen Penny spielten, leisteten den hartnäckigsten Widerstand; sie alle waren eingefleischte Lange. Doch sie wurden überschrien; die Masse, die gewohnt ist, beim Whist nichts zu denken, schlug sich zu den Neuerern. Die Langen begannen allmälich nachzugeben, in der Furcht, ihre gewohnte Unterhaltung ganz zu verlieren, und gaben den Gegnern Gehör, und diese machten mit Erfolg geltend, daß wie das Spiel überhaupt, so ja auch der Einfluß der Ungeschicklichkeit vermehrt, und der Kunst eine bedeutendere Chance eröffnet würde.

Die Wogen der Aufregung beschwichtigten sich, und die ursprünglichen Anreger des Sturmes, die nicht, wie so manche ihrer großen Vorgänger, im wilden Getümmel des eigenen Werkes den Kopf verloren hatten, wurden als Gesetzgeber anerkannt. Sie stellten einen Codex zusammen, der bis zum heutigen Tage heilig gehalten wird. Alle Constituenten waren (ein wunderbar seltener Fall) zufrieden, und ganz Jamesstreet widerhallte vom Rufe: Es leben die Kurzen!

Doch wie so manches Irdische, ist auch das Haus der Asse, Könige, Damen und Buben mangelhaft constituirt. Ich gedenke, mich als Candidaten für das nächste Whistparlament zu stellen, und kündige schon hier eine Motion an gegen den Mißbrauch, für vier Honneurs vier, für drei Honneurs zwei Point anzulegen. Ich habe für diese Gelegenheit eine sehr schöne Rede verfaßt, und zahle dem Schauspieler B. eine Guinee für die Lection, denn er studirt sie mir ein. Hier ist sie:

»Ich bin des öffentlichen Sprechens ungewohnt; ich fühle meine Unfähigkeit, die wichtigsten Interessen so hochgestellter Personen, deren bloße Gegenwart jedes Herz mit Freude erfüllt, genügend zu erörtern, und bedauere, daß kein geschickterer Anwalt ihre Sache führt. Dennoch bekenne ich frei, mich treibt eine unwiderstehliche Gewalt, mich zu erheben, und die gespannteste Aufmerksamkeit des Hauses für diesen so einfachen, als wichtigen Gegenstand in Anspruch zu nehmen. Als die weisen Geber des bestehenden Gesetzes das Whistspiel in Hälften schnitten, und so Genuß und Gewinn verdoppelten, — hätten sie nicht auch eben so die Honneurs in Hälften schneiden sollen? Indem sie dies unterließen, haben sie ihr Werk nur halb gethan. (Hört, hört!). Ist es nicht Sinn, ist es nicht Billigkeit, ist es nicht Vernunft, daß, wenn ein Spiel halbirt wird, alle seine Theile halbirt werden? So würde diesem bevorzugten Theile des Spieles sein rechtmäßiger Antheil gesichert, — er würde nicht (wie es gegenwärtig geschieht) durch sein unbilliges und unpopuläres Uiberwiegen Gefühle erregen, die zuletzt ihm selbst verderblich seyn müssen.«

»Ich schließe meine Rede, indem ich die Motion stelle, erstens, daß man authentisch zu der Art zurückkehre, wie in den besten Gesellschaften im Whist die Points angelegt werden, daß man nämlich wohl unterscheide, was durch Tricks und was durch Honneurs*) gewonnen wurde, und zweitens, daß eine Committée niedergesetzt werde, um die Gesetze dieses wichtigen Spieles im Allgemeinen zu untersuchen, und ob dem Publikum großer Vortheil aus einigen — und welchen? — Veränderungen desselben erwachse!« P.

*) Im Englischen ein Wortspiel: durch Kniffe oder durch Ehrenhaftigkeit

Mosaik.

Der geistreiche Kunstrichter Bonnaire spricht sich in der Revue de Paris über die Leerheit der neuesten Leistungen der Pariser Bühnen auf folgende etwas scharfe Art aus: »Schon jetzt weht die Malaria auf den Bühnen. Seit fünfzehn Tagen spielen die Schauspieler der Porte S. Martin vor einem Publikum von dreißig Claqueurs, sechs Pompiers, und drei Gensdarmen ein Drama, Namens Matteo, das drückender ist, als der erste Gewitterabend. Im Vaudeville hat man ein kleines Stück gegeben, das man ohne Anstand besuchen kann, wenn es gerade regnet. Im Theater des Variétés hatten wir die Hochzeit im Capuchon, ein Stück, das, wie der Anschlagzettel besagt, nach dem Spanischen bearbeitet ist, und es ist wahr, daß eine höchst muthwillige schalkische Soubrette darin vorkommt, welche Mariquita heißt. Mariquita! Schon in diesem Namen liegt ganz Spanien. Auf derselben Bühne spielte man ein zweiaktiges Vaudeville: »Nieder mit den Männern!« Das Stück wurde unermeßlich ausgepfiffen, doch etwas weniger, als es verdiente. An dem Geruche von Kohlsuppe und Knoblauchsallat, den dies kleine Beiessen ausduftet, erkennt man, daß es von den Händen der Gebrüder Coignard angerichtet wurde. Die Analyse des Stückes ist sehr einfach. Durch den ersten Akt schreien fünfzehn Eckensteher: »Nieder mit den Frauen!« durch den zweiten Akt kreischen fünfzehn Fischweiber: »Nieder mit den Männern!« Darf man sich wundern, wenn weder Männer noch Frauen zusahen? Das Gymnase fährt glorreich auf der Bahn seiner Fiaschi fort, die einen Augenblick durch das vereinte Talent der Herren Souvestre und Bocage unterbrochen wurde. Wenn man dort Niemanden pfeifen hört, so ist es nur, weil der Schauplatz immer leer ist. Ach könnten die Parterrebänke wissen, und wiederholen, was das Schilfrohr in der Fabel flüsterte*): welche treffliche Wahrheit würde Hr. Poirson (der Direktor) in der Wüste hören!« — Und wir fügen hinzu, wenn die Kritik auf die wunden Stellen unserer deutschen Bühnenrepertoire solchen Cayennepfeffer streute: welches Zetergeschrei würden die Bühnendichter und die Regien erheben! — —

Die Pariser Theater haben der Börse den Krieg erklärt. Das Vaudeville, die Variétés und das Gymnase begannen die Feindseligkeiten mit einem Lauffeuer von Couplets und Epigrammen; das Palais Royal rüstet sich zum Kampfe; sogar das Theater français scheuert, sagt man, seine rostigen Waffen. Die erste Bombe fiel in die Rue de Chartres, das erste Treffen war »der See von Gomorrha«, von welchem wir der Merkwürdigkeit halber in Kürze das Bülletin geben. Nicht immer stirbt die Ehrlichkeit auf der Streu: der Kaufmann Manteuil aus Marseille hat die seine so wohl benützt, daß er mit einer Million Franken in den Ruhestand tritt. Doch Hr. Manteuil ist ein schlichter Mann, er hat weder den Lear, noch »die beiden Schwiegersöhne« gelesen: er theilt sein Vermögen als Heiratgut unter seine beiden Töchter, und behält sich nur ihre Liebe vor. Herr Dalméras, der erste Schwiegersohn, hat im Frascati die Mitgift seiner Frau, eine halbe Million, verloren, und als Zugabe eine Kleinigkeit, seinen Verstand, — er ist wahnsinnig. Die andere Tochter ist mit der andern halben Million an einen Bruder Dalméras' vermählt, der für die abgedroschene Liebe in einer Strohhütte schwärmt. Zum Unglücke theilt seine Frau diesen idyllischen Geschmack nicht; ihr Traum ist statt Arkadiens Paris, eine Loge in der Oper, eine glänzende Kalesche. Da kommt auf ihr einsames Landgut ein Freund ihres Mannes H. Saint-Romain, der nichts geringeres ist, als der geheime Agent einer anonymen Aktiengesellschaft, welcher Sultan Mahmud durch einen Ferman die Erlaubniß ertheilte, den See von Gomorrha auszubeuten. Nennt man den See von Gomorrha, so redet man vom Asphaltsee; nennt man den Asphalt, so spricht man von Gold. Saint-Omer thut seinem Freunde den Vorschlag, sein Vermögen zu verfünffachen, indem er es in's todte Meer steckt. Dalméras hat keine rechte Lust, aber seine Frau er-

*) Der Recensent spielt etwas unsanft auf das öffentliche Geheimniß der Ohren des Königs Midas an.

klärt ihren festen Willen, nur in Paris mit ihm zu leben. Er schlägt also ein.

Im zweiten Akte sind wir in Paris, auf der Börse. Unter den Wogen der Spekulanten finden wir Dalmeras mit seiner Frau. Er hat nachgegeben; seine Flitterwochen wurden von den Asphaltwochen verdrängt, seine halbe Million ist auf den Boden des todten Meeres gefallen. Der ganze Akt sprudelt von pikanter Satire, Geist und Laune. Die Asphaltmystifikation entwickelt sich auf eine überraschende, aber traurige Weise.

Der dritte Akt fällt aus der Rolle, er wird melodramatisch, er zuckt krampfhaft vor Schmerzen, und überfließt von den Thränen des Jammers. Der Schluß stellt die Verhältnisse leidlich wieder her, und wir bezeichnen ihn nicht näher, da es nur darum zu thun war, dieses Stück, das ein furchtbarer Gegner der Asphaltspeculationen (die jetzt nicht minder schwindelhaft betrieben werden, als vordem der Tulpenhandel berüchtigten Andenkens) geworden ist, nach seinem Hauptinhalte kennen zu lernen. — —

Nach einer ziemlich langen Abwesenheit besuchte in den letzten Tagen des vorigen Monats der königl. sächsische Hofkammersänger, Herr Tichaček, seinen Geburtsort, Weckelsdorf im königgrätzer Kreise, wo seine Eltern noch leben, und sein Vater die Weberei betreibt. Unvergeßlich wird der weckelsdorfer Kirchengemeinde der 27. Mai bleiben, wo Tichaček unaufgefordert die Tenorpartie bei der heiligen Messe übernahm, und durch seinen meisterhaften Gesang und seine metallreiche Stimme die Versammlung zur Andacht stimmte. Uiberhaupt ist der königgrätzer Kreis reich an musikalischen Talenten. Die Dresdner Oper allein besitzt zwei Künstler aus diesem Kreise, Herrn Dreka nämlich, Sohn des noch lebenden Schullehrers von Liebenthal, auf der Herrschaft Nachod, als ersten, und Herrn Tichaček als zweiten Tenoristen. Man erinnere sich auch bei dieser Gelegenheit an die talentvolle, wacker vorwärts strebende Demoiselle Rettich aus Reichenau. — —

Die Unglücksnachrichten aus den nordamerikanischen Vereinstaaten über Verunglücken der Dampfschiffe häufen sich in neuester Zeit auf erschreckende Weise. Ganz kürzlich erst sprang das Dampfschiff »Moselle« auf dem Ohio dicht bei der Stadt Fulton. Der Kapitän dieses wegen seiner Schnelligkeit berühmten Dampfschiffes hielt kurz vor der Stadt den Dampf auf tollkühne Weise an, um dann bei der Stadt in nie erhörter Schnelligkeit vorüber zu schießen. Doch unglücklicher Weise erfolgte eine furchtbare Explosion. Die Schrecken dieser Scene lassen sich nicht beschreiben. Ueber den ganzen Fluß und einen großen Theil der Stadt lagen zerschmetterte blutige Glieder der unglücklichen Reisenden zerstreut; die gräßlich verstümmelte Leiche des Kapitäns fand man auf dem Marktplatze. Die Passagiere, welche die Explosion verschont hatte, stürzten sich, da das Dampfschiff schnell versank, in die Fluth des Stromes, und ertranken zum größten Theile. Von 200 Personen kamen nur fünf und siebzig mit dem Leben davon, und von diesen war eine große Zahl schwer verletzt und verstümmelt. Der ganze Westen war über einen Unglücksfall, der so viele Familien schmerzlich berührte, äußerst betroffen. — —

Neulich schleppte ein Constable vor den gerichthaltenden Alderman von London einen Sekretär des großen Mäßigkeitvereines. Er hatte diesen Mann betrunken in einer Gosse gefunden, und überreichte nun zugleich eine Preismedaille des Mäßigkeitvereines, welche Inculpat an einem Seidenbande um den Hals getragen hatte. Der würdige Sekretär gestand sein Verbrechen mit tiefster Zerknirschung; auf die Frage des Aldermans, wie ein Mann, dessen Mäßigkeit die Gesellschaft so glänzend anerkannte, sich dergestalt vergessen konnte, gab er die Auskunft, daß er jene Medaille nicht von der Gesellschaft erhalten, sondern — gekauft habe, um sich für eine zweimonatliche Enthaltsamkeit zu belohnen. — —

Theater und geselliges Leben.

Böhmische Literatur.

Auplny literaturnj létopis, čili obraz slowesnosti Slowanůw nářečj českého w Čechách, na Morawě, w Uhrjch at(.)d., od léta 1825 až do léta 1837½ (!). Sepsal a na swé útraty wydal J. W. J. Michl. Literarische Chronik, oder Uibersicht der Literatur der Slawen čechischer Mundart ꝛc.

(Dieser Titel auch russisch und illyrisch, nur mit dem Unterschiede, daß es auf letzterem heißt: »der Slawen čechischer und illyrischer Mundart« [Slawjanow nařěja českoga i ilirskoga]. Warum nicht überall gleich?) III. Lieferung, Bog. 13—18. Prag 1838. Pränumerationspreis der bisher erschienenen drei Lieferungen 1 fl. 30 kr. C. M.

Wir haben bereits im vorigen Jahrgange dieses Blattes (Nro. 136) der ersten zwei Hefte dieses Werkes Erwähnung gethan, und den Fleiß des Hrn. Verf. bewundert. Wäre aber dieser Fleiß mehr intensiv, als extensiv gewesen, so hätte das Werk ungemein gewonnen. Unter der Masse des hier Zusammengetragenen ist viel Unnützes, Werthloses, und wer einst diese »Chronik« zu einer »Geschichte der Literatur« umarbeiten will, hat eine Arbeit vor sich, die mit einer gewissen des Herkules manche Ähnlichkeit haben dürfte. So gehören die von S. 92 — 99, und von S. 115 — 119 angeführten Gedichte (?) großentheils nicht hieher. Oder kann und soll man etwa von einem »Glückwunsch der b . . . . . r Rauchfangkehrergesellen zu dem Antritte des neuen Jahres 1827« (S. 116) auf den geistigen Zustand der Slawen čechischer Mundart schließen? Bietet das famose »Pepiku, Pepiku!« (S. 116), das bekannte »Gak gsem gá Naninku wořauk« (S. 119) u. s. f. einen richtigen Maßstab der Literatur? Wahrlich, der Hr. Verf. scheint die Begriffe von »Volkslied« und »Gassenhauer« noch nicht gehörig unterschieden zu haben. Die nöthigen Begriffe sich selbst klar gemacht zu haben, ist aber eines der ersten Erfordernisse eines Schriftstellers.

Ein weiterer Fehler dieses Werkes ist, daß der Hr. Verf. so gar selten, ja fast gar nie, ein eigenes Urtheil über eines der in seiner Chronik angeführten Werke fällt. Glaubte Hr. M. diesem Vorwurfe durch den Titel »Chronik« zu begegnen? Der Begriff einer »Chronik« schließt das Selbsturtheil des Chronisten nicht aus. Die alten Chronisten urtheilten stets wacker darauf los, ihre Urtheile waren meist scharf, körnig und gesund. So beschaffen sollten sie auch in einer literarischen Chronik seyn.

Mehr noch als die beiden eben gerügten Fehler wird der sechste Abschnitt dieses Werkes dem Credite desselben schaden. Er enthält »die Namen und Biographien der čechisch-slawischen und illyrischen Schriftsteller und Gelehrten (umělcůw?), wie auch einiger anderer diesen geneigten Slawen.« Unter Schriftsteller aber versteht der Herr Verf. einen Jeden, der auch nur einige Zeilen in irgend eine čechische oder illyrische Zeitschrift geliefert hat; unter umělec (eigentlich Künstler) Jeden, der Jungmann's Wörterbuch fleißig liest. Die Biographien ferner sind meist nach folgendem Formulare abgefaßt: »N. N., geb. (Datum), zu (Ort), ward am . . . . das und das, ist Mitbegründer der Matice Česká u. s. f., liest fleißig Jungmann's Wörterbuch, lieferte in Nr . . . . der und der Zeitschrift.« — Kann man dies eine Biographie nennen? Wird aber der Hr. Verf. ja einmal minder wortkarg, so führt er ganz heterogene Gegenstände an. In der Biographie des berühmten Illyriers Dr. Ljudewit Gaj erzählt er uns z. B., daß die von L. G. herausgegebene Danica Ilirská (illyrischer Morgenstern) auf weißerem Papiere, als die illyrische Zeitung, erscheine, mit einem Bildchen, das eine Lyra mit dem Morgenstern, einer Feder, einem Buche und der Inschrift: »Sloga« enthalt, und daß sich ringsum ein Anker, Rechen, Dreschflegel, eine Sense, Trommel, Kugel, ein Schwert u. s. w. befinden. Wir begreifen nicht, wie so etwas in einer Biographie, selbst wenn sie noch so weitläufig wäre, Platz finden kann. Häufig lesen wir hier nichts, als den bloßen Namen des Schriftstellers und der Zeitschrift, welcher er einst einen Beitrag lieferte. Gut geschrieben sind bloß Dobrowsky's, Hanka's, Chmela's und Chmelensky's Biographien, über Čelakowsky, Jos. Jungmann und a. sehr berühmte böhmische Gelehrte erhalten wir nur dürftige, unvollständige Notizen. — Im 3. Hefte reicht dies biographische Lexikon nur bis K, die letzte Nummer ist »250. Kaska, ein Schneider, und thätiger Schauspieler auf dem prager [böhmischen] Theater, sandte (etwas) in die Kwěty ein.«

Das 4. Heft soll den Beschluß dieser Biographien, und einige Nachträge enthalten, und wird in Kurzem erscheinen.

K—č—k.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 10. Juni Nro. 69. 1838.

Die Verirrung.

(Fortsetzung.)

Ein schöner klarer Herbst war angebrochen. Laura war eine treffliche Reiterin, und liebte die Jagd; halbe Tage saß sie zu Rosse, eine moderne Penthesilea, und flog durch die grünen Wälderschatten, wie ein romantisches Feenbild. Nie wurde Lagrange zu diesen Jagdpartien eingeladen, doch er zog eifrigst Erkundigungen ein, und wußte stets den Tag, wenn sie Statt fanden. Dann sattelte er sein Pferd, ritt in den Forst hinaus, und folgte von weitem dem Hörnerruf, und dem Gebelle der Rüden. Sein Auge spähte nach der geliebten Herrin, und wenn er ihr Kleid durch die Tannen schimmern sah, sprengte er vorüber, warf von Ferne einen Blick auf die herrliche Gestalt, grüßte stumm, und verschwand im Waldesdunkel. Diese flüchtigen Begegnungen waren sein einziges Glück, er zehrte an der Erinnerung tagelang, und freute sich tagelang auf eine neue.

Auf einer solchen Jagd nahte er sich einst wieder in gewohnter bescheidener Weise. Lauren waren diese schenen Huldigungen ganz unausstehlich geworden. Ein Lächeln der bittersten Verachtung flog über ihr Gesicht, als sie seiner abermals ansichtig ward; sie warf ihren Schimmel herum, und wollte in's Gebüsch sich verlieren. Leon drückte seinem Pferde die Sporen tief ein, es setzte über den schäumenden Bach, und in wenig Sätzen hatte es Lauren den Weg verlegt.

Laura sah ihrem Verfolger mit Eiseskälte in's Gesicht, und blieb stumm.

»Mein Fräulein,« begann er, »Ihre beglückende Gegenwart ist mir versagt; mir blieb nur ein Trost, ein Schimmer des vorigen Glückes, von fern Ihr Angesicht sehen zu dürfen. Will Ihre Härte mir auch diesen versagen?«

»Was berechtigt Sie, Herr Lagrange, nach meinem Willen zu fragen, sich mir aufzudrängen, meine Schritte aufzuhalten«?

»Meine Liebe, eine Liebe, die maßlos ist, wie die Ewigkeit, eine Liebe, die Ihrem Hohne und Ihrer Verachtung trotzt, eine Liebe, die Ihnen ehemals mehr zu billigen schien. Sie stehen allein in der Welt, Sie sind unabhängig —«

»Wohlan, mein Herr, da ich unabhängig bin, hören Sie meine letzte Entscheidung. Ihre Person war mir immer gleichgiltig; seit Sie so rücksichtlos sich vordrängten, wurden Sie mir widerwärtig, ekelhaft. Da ich selbst auf meinen Besitzungen vor Ihrer verhaßten Gegenwart nicht sicher bin, reise ich morgen ab, und nie erfahren Sie, wohin. Ich überlasse Sie Ihrer unbegränzten Eitelkeit, und dem Schutze des Himmels. Adieu.«

Ein Lächeln des Hohns spielte um ihre Lippen, sie schüttelte die schwarzen Locken, gab ihrem Zelter einen leichten Schlag mit der Reitgerte, bog seitwärts aus, und bald hatte die Tiefe des Waldes sie verborgen.

Noch hielt Leon wie gebannt auf derselben Stelle. Ihr Antlitz war selbst im Hasse schön gewesen, wie das Haupt der Gorgona, und es hatte ihn ja auch versteinert. Als er um sich blickte, war sie bereits verschwunden. Er wußte nicht, wie ihm war, eine unermeßliche betäubende Oede war in seinem Geiste. Ohne Willen und Gedanken kehrte er heim, und verlebte einige Tage ganz thatlos in solcher Seelenerstarrung.

Doch wer vermag seinen Schmerz zu schildern, als seine Jugendkraft die erste erdrückende Last gelüftet hatte! Er war in seinem Innersten verletzt, sein Heiligstes, das Gefühl, war verhöhnt, mit Verachtung hinweggeworfen worden: und dennoch — so unergründlich räthselhaft sind die Tiefen des menschlichen Herzens — dennoch zog ihn ein unbeschreibliches Sehnen der Entflohenen nach; im Sinnen des Tages, in den Träumen der Nacht stand sie vor ihm, herrlich schön, eine zürnende Göttin, so liebenswerth, und doch so hoch über seiner Liebe. Er kannte nur einen Wunsch, nur einen Gedanken — sie aufzusuchen, sie wiederzusehen. Es war, als hätte er einen Zaubertrank getrunken, der ihn lächeln ließ, wenn er in den Staub getreten wurde, und dem die ganze Kraft seines männlichen Stolzes erlegen war.

Nach einigen Tagen begann er auf's eifrigste seine Nachforschungen; auf allen Straßen, in allen Posthäusern auf viele Meilen in der Runde fragte er nach. Das Glück begünstigte sein Bemühen; er fand ihre Spur, und ver-

folgte sie bis Lyon; hier erfuhr er sogar ihr Reiseziel. Sie hatte sich nach einem kurzen Aufenthalte vor wenigen Tagen nach Turin auf den Weg gemacht um bei ihrem Onkel, dem französischen Gesandten an jenem Hofe zu leben. Ohne erst nach Hause zurückzukehren, und zu einer so bedeutenden Reise zweckmäßige Voranstalten zu treffen, miethet er — so unbeschränkt beherrscht ihn der eine Gedanke, Wiedersehen — für den größten Theil der kleinen Baarschaft, die er gerade bei sich hatte, einen Wagen, und macht sich am nächsten Tage nach Turin auf den Weg. Das Jahr neigte sich schon dem Winter nahe zu; auf den Alpen waren die Wege schon mitunter nicht ungefährlich: aber ihn können nicht die Gefahren der Reise, nicht die Eisstürme, die von den Gletschern wehen, zurückhalten. Er durcheilt Savoyen im Fluge, er fährt in die weite Ebene des Piemont hinab; schon sieht er die breite Häusermasse Turins, und seine hundert Thürme. Sein Herz klopft ungestüm, seine Augen brennen. Kaum kann er erwarten, daß der Kutscher in den Gasthof fährt. Es ist schon Abend, aber doch nimmt er einen Lohndiener, und macht sich nach dem Palaste des französischen Gesandten auf den Weg.

Jetzt steht er vor dem prächtigen Gebäude. Erwartung, Angst, Liebe stürmen in seinem Geiste wild durcheinander; er ist seines Willens nicht mehr mächtig. Im ersten Geschoße strahlten alle Fenster hell erleuchtet, eine Menge prachtvoller Equipagen war vorgefahren. In der glänzend hellen Vorhalle, auf den weiten Stiegen wallte ein Heer von Dienern auf und nieder. Alles was er sah und hörte, erinnerte ihn an jenen Abend, wo er die Theure zum ersten Male sah, die er jetzt wiedersehen sollte. Wie so anders war es damals, wie glücklich war er noch! Und doch trieb ihn gerade die Erinnerung jenes seligen Abends wie ein Dämon mit flammendem Racheschwerte in den Palast. Er trat in die Halle, er eilte die Stiege hinan, ohne der Diener zu achten, die ihn verwundert ansahen, und ehe sie ihn fragen, zur Rede stellen konnten, war er schon oben, riß die großen Flügelthüren auf, und stürzte in den Saal. Wie erstarrte die Gesellschaft vor Staunen und Schreck, als die hohe bleiche Gestalt eintritt, starren, verfallenen Auges, athemlos, die blassen entstellten Züge von verwirrten schwarzen Locken, wie von Schlangen umringelt!

Laura, die eben am Piano stand, und mit leichter Hand über die Tasten spielend hinglitt, wandte sich um. Sein hohler irrer Blick traf sie, und drang eiskalt in ihre Seele. Sie schrie laut auf, und eilte, wie vor der Schreckgestalt eines Geistes, durch die lange Reihe der Zimmer; er folgte ihr außer sich, besinnungslos, eilenden Laufes. Was sich ihm entgegenstellte warf er nieder; die Diener eilten herbei, Angst, Schreck, Verwirrung stiegen auf's Höchste. Alles warf sich auf den Sinnlosen; er rang mit der Kraft der Verzweiflung, und als er übermannt war, brach er bleich, erschöpft, in den Armen der Diener zusammen, ein Anblick des Erbarmens.

Die Gesellschaft war bei dieser seltsamen Ueberraschung zerstoben. Der alte Gesandte ging zu seiner Nichte, und sprach ihr Ruhe und Trost zu. Sie mußte ihm erzählen, durch welche Verkettung von Ursachen, der unwillkommene Störer hieher geführt worden. Sie erzählte ihm den ganzen Verlauf der unglücklichen Leidenschaft unbefangen und wahr. Der Onkel schritt lange schweigend und mit gerunzelter Stirn im weiten Gemache auf und ab; er ging mit sich zu Rathe, was in dieser schlimmen Sache zu thun sey, um sie kurz abzuschneiden, und jedes weitere Aufsehen zu vermeiden. Lange konnte er zu keinem Entschluße kommen; endlich klingelte er, ließ einen geschlossenen Wagen anspannen, setzt sich mit dem gebundenen Lagrange hinein, sich gegenüber zwei starke Diener, und der Wagen rollte, so spät es in der Nacht war, in die Stadt hinaus.

Vor dem Irrenhause ließ er anhalten. Er ließ sich dem Doktor melden, und führte Lagrange bei ihm auf. »Diesen nahen Verwandten Herr Doktor,« sagte er, »empfehle ich Ihrer besonderen Güte. Sein Unglück ist herzergreifend; in seinen schönsten Jahren, mit Anlagen, welche die herrlichste Entwicklung versprachen, ist ach — sein Verstand zerrüttet!«

Leon stand wortlos vor Bestürzung. Der Doktor versprach sein möglichstes zu thun, rief einen Diener der Anstalt. »Bringe diesen Herrn auf Nummer 49,« sagte er. Der Aufwärter faßte ihn sanft beim Arme und führte ihn hinweg. Wie eine willenlose Maschine folgte ihm Leon; sie schritten über einen langen hallenden Gang, eine Thüre ward geöffnet, Leon trat ein, sie schloß sich wieder, und er hörte den schweren eisernen Riegel klirren, der ihn auf ewig abscheiden sollte von der Welt und den Menschen.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Ein treffendes Beispiel von der Oberflächlichkeit und Suffisance der französischen Gelehrten in Betreff des Auslandes gibt folgender Reiseplan des Herrn M. E. Jacquemin, welchen französische Blätter mit einem Schwalle hochtrabender Redensarten mittheilen. Sein ausgesprochener Zweck ist, zwischen beiden Ländern literärische Verbindungen zu knüpfen, ihre Gelehrten in brieflichen Verkehr zu bringen, den französischen periodischen Schriften in Deutschland größere Verbreitung zu geben, von allen deutschen periodischen Schriften Kenntniß zu nehmen, und sie in Frankreich zur Besprechung, zur Anerkennung zu bringen, — wahrlich keine kleine Aufgabe. Er will auf seiner Reise die vorzüglichsten Städte Deutschlands und Preußens (!) berühren, insbesondere Amsterdam, Mainz, Kassel, Leipzig, Berlin, Dresden, Prag, Wien, München, Ausburg, Stuttgart, Zürich und Neufchatel; diese Städte mitinbegriffen will er über 150 Städte besuchen. Wie lange, der Leser möge es rathen, will er auf dieser umfassenden Reise zu bringen? Einige Jahre? Nein; nicht mehr als vier Monate! Er kann sich also, die kleinen Städte und die Reise ganz abgerechnet, in keiner der genannten größeren über eine Woche aufhalten. Wie unwissend der kühne H. Jacquemin in deutschen Angelegenheiten ist, beweist er dadurch, daß er im September in Augsburg die Naturforscherversammlung zu finden erwartet, welche doch bekanntlich dieses Jahr in Freiburg stattfindet! — —

Dlle. Taglioni ist von Paris nach London abgereist, ohne in ersterer Stadt sich zeigen zu können, da sie bereits im August wieder in Petersburg seyn muß. — —

In Paris wird eine neue Zeitschrift, des Titels France et Europe, legitimistischer Farbe, gegründet. Unter ihren Mitarbeitern wird Berryer aufgeführt, einen Laroche Jacquelin nennt man als Redacteur. — —

Die Dejazet, die französische Schauspielerin, das Ideal der Grisettenlaune und Zierlichkeit, ist bereits 42 Jahre alt, und hat einen 21jährigen Sohn, welcher Compositeur zu Caen ist. Doch wir Prager brauchten nicht so weit zu gehen, um ein Beispiel zu finden, daß Kunst und Grazie ewig jugendlich bleiben. — —

Jules Janin reist noch dieses Jahr nach Mailand, um über die dort stattfindenden Krönungsfeierlichkeiten in mehre französische Journale zu referiren. — —

Drei der ausgezeichnetsten britischen Dichter beschäftigen sich jetzt mit Biographien der größten dramatischen Schriftsteller aus dem Zeitalter Elisabeths und Jakobs I. Campbell hat Shakespeare, Southey Beaumont und Fletcher, Barry Cornwall Ben Johnson gewählt. —

Bald wird der Styl der Verzierungen in Paris bis in die alten Druidenzeiten zurückgegangen seyn. Eine Mad. Obey errichtete in der rue Richelieu ein Haubenmagazin, das im Geschmacke des dreizehnten Jahrhundertes verziert ist! — —

Die Aufhebung der öffentlichen Spielhäuser von Paris hat das Spiel in eine Menge geheimer Schlupfwinkel getrieben, wo es um so gefährlicher ist, als es schwer überwacht werden kann. Kürzlich erst verlor ein Kaufmann aus Bordeaux an einem dieser Orte in einer einzigen Nacht 70,000 Franken. — —

Von der großen Ausdehnung der Almosenspenden bei feierlichen Gelegenheiten, die das Gesetz dem Hindu als Religionspflicht gebietet, kann folgender Zug dienen. Die Mutter von zwei reichen Kaufleuten in Calcutta starb; bei dem festlichen Todtenopfer versammelte sich eine Zahl von 70 bis 80,000 Menschen; diese wurden, nachdem die heiligen Ceremonien vorbei waren, reihenweise in die Höfe der benachbarten Häuser geführt, und dort die Almosen vertheilt, so daß jeder Brahmane eine halbe Rupie (einen halben Gulden C. M.) und jeder Andere, ohne Unterschied des Glaubens, Alters oder Geschlechtes eine Viertelrupie erhielt. — —

Die Erfahrung, daß durch Erleichterung des Reisens und durch Einführung wohlfeiler Fortschaffungsmittel die Reiselust erhöht wird, bestätigen mehre Thatsachen, die Porter in seinem unlängst erschienenen interessanten Werke: »Progress of the nations« aufgeführt. Die Tausende, die jährlich in Dampfbooten auf der Themse fahren, scheinen fast Alle durch diese ihnen dargebotene wohlfeile und bequeme Gelegenheit zu Reisen bewogen zu werden, da die Zahl der Reisenden zu Lande sich keineswegs vermindert hat. Es ist berechnet worden, daß jährlich über eine Million Reisende die Themse zwischen London und Gravesend in Dampfbooten befahren. Dabei vermehrt sich jedes Jahr die Zahl der Landkutschen; und während die Zahl der Omnibus in London jährlich zunimmt, werden die ältern Miethwagen nicht verdrängt. Die Zahl der Reisenden, die ein Jahr vor Eröffnung der von Leeds nach Solbey führenden Eisenbahn in Dampfbooten zwischen Hull und Solbey fuhren, betrugen 33832 im ersten Jahre nach der Eröffnung der Bahn aber stieg die Zahl auf 62105. — —

Kürzlich starb bei Edinburgh ein Invalid in seinem 110ten Lebensjahre. Er hatte schon im canadischen Kriege gegen die Franzosen gefochten, hatte General Wolfe sterben sehen, und im amerikanischen Befreiungskriege unter General Burgoyne gedient. — —

Die Times erzählt nach einem Provinzialblatte, daß neulich auf dem Eilwagen von Manchester nach Liverpool ein Sarg mit einer Leiche fortgeschafft wurde. Man schob den Sarg ohne Umstände unter die Bank, auf welcher die Reisenden saßen, und bei der Ankunft auf der Zwischenstation nahm man ihn heraus, um ihn zu begraben. — —

Man liest im Botanical-Journal, daß Hr. Orlon der bekannten botanischen Gesellschaft eine Spargelgattung vorgelegt hat, welche im Winter eben so gut, wie im Sommer fortkommt, und eben so sehr als Zierpflanze in Gärten paßt, als sie ein treffliches Gericht auf Tafeln gibt. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 4. bis 8. Juni.

Am 4. wurde »die Ballnacht,« am 5. »die Gönnerschaften,« am 6. »Don Juan,« am 7. »Norma« und am 8. »die junge Pathe,« hierauf »die Schleichhändler« aufgeführt. Da für den 9. »die Zauberflöte« angesagt ist, und aller Wahrscheinlichkeit nach gegeben werden wird: so wiederholt sich auf unserer Bühne der an andern Theatern seltene Fall, daß binnen sechs Tage vier Opern und darunter zwei anerkannt klassische Tondichtungen zur Aufführung gelangten. Ein besseres und anziehenderes Wochenrepertoir läßt sich nicht denken, und es verdient nicht nur das glänzende Gastspiel des Herrn Schmezer und der Sänger und Sängerinen, die ihn rühmlich unterstützen, sondern auch die besondere Thätigkeit des leitenden und beaufsichtigenden Personals die beifälligste Anerkennung. Der zu besprechende Stoff hat sich in der kurzen Zeit von fünf Tagen so angehäuft, daß Referent den Raum dieser Blätter überschreiten würde, wenn er in das Detail eingehen wollte. Herr Schmezer hat als »Herzog« in der »Ballnacht,« als »Ottavio« in »Don Juan« und als »Sever« in der Oper »Norma« das günstige Urtheil bekräftigt, welches das Publikum schon in den ersten Vorstellungen seines interessanten Gastspieles ausgesprochen hat, und mit ihm haben sich um die gelungene Aufführung der genannten Opern die Damen Großer und Podhorsky, Eschen und Rettig, dann die Herren Kunz und Strakaty, Emminger und Podhorsky in den betreffenden Rollenfächern theils entschiedenes Lob theils beifällige Anerkennung ihres guten Willens erworben. Mit dem Gastspiele des Herrn Schmezer hat unsere Oper in Wahl und Ausführung so sehr gewonnen, daß wir nur den Wunsch wiederholen können, Herrn Schmezer noch in mehren Vorstellungen zu hören, und, wo möglich, für ein Theater zu gewinnen, welches noch jedem ausgezeichneten Sänger und Schauspieler die lebhafte Theilnahme eines dankbaren Publikums gewährt hat. Wie Referent vernimmt, soll Gretry's »Richard Löwenherz« zur Aufführung kommen, und Herr Schmezer als »Blondel« mitwirken. Die Reprise solcher alten Opern, die, wenn sie gut sind, nicht alt heißen können, ist in der Zeitgeschichte des Theaterwesens ein bemerkenswerthes Ereigniß. Die Ausartungen des Geschmackes führen nothwendig zur Armuth an neuen, das gesammte Publikum ansprechenden Werken. Man denke sich Mozarts Opern als die rechte Mitte zwischen den Anforderungen der musikalischen Theorie und den Wünschen der Mehrzahl, die in der Musik nicht das Gelehrte, sondern das gemüthlich Anregende und Ansprechende verlangt und liebt; und verfolge die Stufenleiter nach den Werken jener Meister, welche die Bühne in Anspruch genommen haben, bis auf die neueste Zeit herauf: und man wird finden, daß einige ihrer Werke vom Repertoir verschwunden sind, ohne es verdient zu haben, andere dagegen demselben Schicksale anheim zu fallen drohen, weil sie nicht Kunstwerke, sondern Kunststücke, nicht das ewig junge Schöne des Geistes und Gemüthes, sondern — Modeartikel sind, die man anzieht und ablegt, wie es, ich will nicht sagen die Laune des Ungeschmackes, sondern des Augenblickes will. Was in den Bereich der Mode fällt, bildet in seinem Wechsel einen Ring, dessen neuestes Ende sich an das älteste anzuschmiegen strebt. Man denke nur an die Kleidertrachten unserer Damen, und an ihre Aehnlichkeit mit dem Costume der Ritterzeit. Was in Modejournalen als neu gepriesen wird, war längst und oft in viel kleidsameren Formen vorhanden. Da nun selbst die unverständig-launische Mode zum Alten zurückkehrt, damit es wieder neu werde, oder als neu erscheine; warum sollte dies nicht im Gebiete der Kunst geschehen, der Kunst, welche über die Wechselfälle des Augenblickes erhaben ist, und nur nach dem strebt, was ewig wahr und gut ist? —

Aber es ist Zeit, vom Allgemeinen zum Besondern zurückzukehren. Wie schon gesagt, wurden zwischen den glänzenden Opernvorstellungen dieser Woche auch dem recitirenden Schauspiele zwei Abende gewidmet. Die »Gönnerschaften« gefielen am 5. durch das treffliche Spiel der Madame Binder (Cesarine), der Demoiselle Herbst (Zoe), des H. Baver (Miremont), des H. Polawsky

(Montlucart) und des Herrn Dietz (Oscar). Nicht weniger trug zu dem Beifalle, welchen die Vorstellung vom 5. erlangte, das gute Zusammenspiel der Uibrigen bei. Uiber Beifall und Mißfallen entscheidet das Ensemble weit mehr, als eine oder die andere Hauptrolle. Referent hat sich schon nach den ersten Vorstellungen dieses Lustspieles dahin ausgesprochen, daß Theaterstücke, deren Gegenstand das prosaische Kunstleben ist, immer nur ein kleines Publikum finden können. Noch geeinger muß die Zahl der Theilnehmer werden, wenn die Umtriebe der Gönnerschaft für und gegen eine Person zur Grundlage eines Lustspiels gewählt werden. Das Lächerliche, welches in diesen Umtrieben liegt, ist weniger komisch als anwidernd, wenn man es nämlich aufgefaßt hat; dabei liegt es aber auch zu weit außer dem Gesichtskreise jener Zuseher, die den Ränken einer Camaraderie keine Aufmerksamkeit schenken wollen, oder schenken können. Für die Uibrigen kann das Scribe'sche Lustspiel bei guter Besetzung und Aufführung (wie dieß bei uns der Fall ist) ein Fingerzeig seyn, den Lobsudeleien und Schmähungen öffentlicher Blätter über Kunst nnd Theater nue einen sehr bedingten Glauben zu schenken. Wäre es möglich, im Gebiete der Kunst positive Gesetze zu geben, so müßte das erste derselben alle Dichter von der Kritik und alle Kritiker von der Dichtkunst ausschließen, um dem sehr eingerissenen Unfuge zu steuern, daß sich ein Dichter entweder selbst lobt oder durch gute Freunde loben laßt, und daß ein Kritiker, der zugleich Dichter ist, im Bewußtseyn seiner eigenen menschlichen Schwäche den Fehler seines Nebenbuhlers beschönigt, und die Vorzüge desselben durch eine verkleinernde Brille sieht. Das zweite dieser Gesetze müßte nnter den strengsten Strafen die Anonymität oder Pseudonymität verbieten. Wer sein Urtheil begründen, folglich auch verfechten kann, der braucht sich vor keinem Gegner zu fürchten, im Gebiete der Kunst und Literatur, wo nur die Sache, nicht die Person Werth und Geltung hat. Die Künstler, welche sich nnter der Firma eines anerkannten Kritikers in die Welt einführen wollen und die Kritiker, die sich aus Zuneigung oder Abneigung für oder gegen einen Künstler erklären, sind die Spinnen und Raupen, welche durch ihre Netze und nagenden Bisse der schönen Literatur mehr schaden, als der entschiedenste Tadel eines Mannes, der sich nicht vor seiner Unterschrift scheut. Referent ist weit entfernt, einen Theaterbericht für einen wichtigen Zeitungsartikel zu halten; aber selbst in Kleinigkeiten soll man sich nicht vor dem eigenen Namen schämen, weil eine Verschweigung oder Verfälschung desselben, entweder auf Unwahrheit oder auf bösen Willen schließen läßt. Unsere Tagesliteratur würde eine andere, jedenfalls bessere Gestalt gewinnen, wenn in keinem Blatte ein anonymer oder pseudonymer Aufsatz gedruckt würde.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

In der Mitte dieses Monates wird die vom Musikmeister Hrn. Kinderfreund zur Unterstützung der durch Feuer verunglückten Bewohner von Schluckenau zu gebende musikalische Akademie nebst einer humoristischen Vorlesung im Saale der Färberinsel Statt finden. Vorläufig machen wir das Publikum auf die interessantesten Piecen aufmerksam, ein detailirteres Programm, so wie den Tag der Akademie werden wir später bekannt machen. Der Concertgeber wird auf einem neuen wiener Pianoforte sich hören lassen, das, wie Referent aus eigener Anschauung versichern kann, durch seine äußerst prachtvolle und elegante Construction nicht minder, als durch seinen markigen, silberhellen, in allen Lagen vollkommenen ausgeglichenen Ton, durch eine volle gesättigte Klangfarbe, welche an die englischen Instrumente erinnert, sich auszeichnet. Doch wir wollen dem Urtheile des Publikums nicht vorgreifen, seine Entscheidung möge das unsrige bestätigen. Die Gesangskünstlerin Mad. Podhorsky hat zur Förderung des edlen Zweckes mit der freundlichsten Bereitwilligkeit ihre Mitwirkung zugesagt. So wird auch Hr. Strakaty ein Lied unseres talentvollen Compositeurs Hrn. Veit singen. Unter den Ensemblestücken heben wir die mit so vielem Beifalle aufgeführte »nächtliche Herrschau« des wackeren Compositeurs Hr. Emil Titl hervor. P.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 30. Mai.

Die Witterung ist zwar unfreundlich, und zur Badekur nicht sehr einladend: dennoch nimmt die Zahl der Kurgäste täglich zu, und die Aussicht auf eine starke Frequenz ist sehr erfreulich. Nicht wenig wird hiezu die große Reihe illustrer Namen beitragen, welche unser Badeort in dieser Saison vereinigen wird. Die Ankunft Sr. Majestät des Kaisers von Rußland soll in den ersten Tagen des Juli erfolgen. Um dieselbe Zeit wird auch die Prinzessin von Oranien hier eintreffen. Nach den bis jetzt vorhandenen Quartierbestellungen werden noch folgende hohe Personen hier erwartet: der Prinz Adam von Würtemberg, der Prinz Georg von Anhalt-Dessau, der Herzog Marschall Marmont, der kais. russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf Nesselrode, der kais. russische Botschafter am Wiener Hofe Bailli von Tatischeff und der k. preuß. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr von Werthern.

E.

Kunstnachricht von Wien.

Mehre Zeitblatter Wien's haben das kunstliebende Publikum wiederholt mit einem Kabinete vorzüglicher Gemälde der deutschen und niederländischen Schule daselbst bekannt gemacht, welches unter den zahlreichen Privatsammlungen dieser großen Hauptstadt einen anerkannten und ausgezeichneten Rang einnimmt.

Der kunstsinnige Besitzer dieser Sammlung, unser verehrter Landsmann, der rühmlich bekannte k. k. Hofrath und Leibarzt Sr. k. Hoheit, des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Karl, Herr Jos. Karl Hofer, von der Uiberzeugung durchdrungen, daß echte und wohlerhaltene Kunstwerke gewissermaßen ein Gemeingut aller gebildeten Menschen sind, hat es, seitdem dieselbe zu einiger Bedeutung gediehen ist, stets für schöne Pflicht gehalten, sie, selbst mit Aufopferung seiner Bequemlichkeit, dem kunstliebenden Publikum des In- und Auslandes auf eine eben so uneigennützige, als anspruchslose Weise anschaulich zu machen. Alle Kunstliebhaber des In- und Auslandes und vorzüglich die Landsleute des Herrn Besitzers — Böhmens zahlreiche und gebildete Kunstfreunde aus allen Ständen, die ihre Geschäftsverhältnisse nach der Residenz führen, sind um so mehr zum Beschauen dieser Sammlung eingeladen, als dieselbe der Absicht des Herrn Eigenthümers zufolge nach seinem Tode dem Gemeinbesten seines Vaterlandes anheimfällt, und es zur Zeit noch ungewiß ist, ob dieser sinnig gesammelte Kunstschatz in seinem gegenwärtigen Bestande dem Lande erhalten, oder Behufs des aus demselben für andere nützliche Zwecke zu gewinnenden Erlöses, durch Versteigerung wieder zerstreut werden wird.

Bei dem in unserer Zeit durch alle Theile des gebildeten Europa sich regenden Kunstsinne, der überall die schlummernden Talente zu wecken, die bereits vorhandenen bessern und wahrhaft berufenen zu unterscheiden, und ihre ausgezeichneten Leistungen auch würdig zu belohnen versteht, scheint es nachgerade nicht uninteressant und unzweckmäßig zu seyn, auch das sich wieder vor die Augen zu rücken, was die glänzende Kunstperiode des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, besonders in Deutschland und den Niederlanden, im Fache der Landschafts- und Genremalerei hervorgebracht hat, um durch vergleichendes Studium dasjenige, was die heutige Kunst in diesen beiden Gattungen Vorzügliches zu Tage fördert, streng und gerecht zu würdigen und so jeder Kunstepoche und ihren Hervorbringungen den ihnen gebührenden Platz anzuweisen. Diesem Zwecke dürfte eben diese Sammlung um so gewisser entsprechen, als ihr Herr Besitzer von jeher mit sorgfältiger Auswahl all' dasjenige von ihr auszuschließen bemüht war, dessen Echtheit nur irgend einem vernünftigen Zweifel unterliegt, oder das nicht zugleich als ein ausgezeichnetes Werk des betreffenden Meisters von billigen und competenten Beurtheileen anerkannt ist; und ehrenvoll darf sowohl für dieses Kabinet, als auch für die Besucher desselben der Umstand hier erwähnt werden: daß gerade die denkendsten und über den Geist ihres Berufes aufgeklärtesten Künstler, solche, die sich ihres Werthes mit Recht bewußt seyn dürfen, und denen das kunstsinnige Publikum diesen ihre Talente ehrenden Namen auch einstimmig zuerkennt, daß gerade sie es sind, die am öftesten und liebsten zu diesem ihnen mit immer gleicher Bereitwilligkeit offen gehaltenen Kunstschatze wieder zurückkehren.

Die dem Beschauer dieser Sammlung, für deren fortschreitende Veredlung der Herr Besitzer unablässige Sorge trägt, gewidmeten Tage sind in der Regel die Mittwoche, Samstage und Sonntage von 10 bis 1 Uhr; dennoch wird von dem Herrn Besitzer für besondere Fälle zum Besuche seiner Sammlung auch außer dieser Zeit ausnahmsweise gern die Hand geboten.

Das Lokale dieser Gemälde-Sammlung ist in der Alser-Vorstadt, Währingergasse am Glacis Nro. 298 im 1. Stockwerke, rechter Hand. —rre—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. Juni — Nro. 70. — 1838.

Die Verirrung.

(Beschluß.)

In seiner neuen Lage hätte Leon wirklich leicht werden können, wofür man ihn hielt, oder doch ausgab — wahnsinnig. Die Einsamkeit, in welcher er ohne alle Beschäftigung war, und seinem Unglücke unaufhörlich nachsinnen mußte, die scheue Zurückhaltung, mit welcher man ihn behandelte, die tiefe Stille, welche nichts unterbrach, als das Klirren der schwerren Riegel, und das eintönige sinnlose Geschrei einiger Irren: alles dies mußte mit der Zeit auch den hellsten Geist verdunkeln. Leon zog sich ganz in sein Inneres zurück, er lebte nur in einer Erinnerung, in der Erinnerung des schrecklichen Augenblickes, wo die Geliebte von ihm sich abwandte, wie von einem Scheusale, und vor ihm dahinfloh, wie die gescheuchte Taube vor dem Geier.

Doch die Zeit lindert jeden Schmerz. Leons Trauer wurde nicht schwächer, aber stiller; er fing an, noch einen Gedanken zu hegen, Freiheit. Zwei Monate saß er nun schon eingekerkert, und man fing an, ihn mit weniger Aufmerksamkeit zu bewachen. Die Sehnsucht nach Freiheit in seinem Kerker! Er beneidete den verspäteten Schmetterling, der vor seinen Scheiben im Sonnenstrahle gaukelte, den Sperling, der auf seinem Fenstergitter fröhlich zwitscherte. In Verzweiflung rüttelte er mit den Gitterstangen, und siehe, sie wackelten; ein Hoffnungsstrahl blitzte, wie ein freundlicher Stern, durch seine Seele. Mit unsäglicher Mühe grub er mit dem Stiele seines starken blechernen Löffels den morschen Stein rund um das Eisen weg; es gelang. Jetzt strengte er alle seine Kraft an, und drückte die Eisenstange hinaus; sie gab nach, sie wich, noch ein Druck, und sie war aus der Mauer gebrochen. Jetzt war es leicht, die Querstange auszuheben. Eine halbe Stunde Arbeit, und er stand auf dem Gesimse unter seinem Fenster. Es war bereits Nacht, finster und unfreundlich; der Sturm heulte, es fielen Regenschauer mit einzelnen Schneeflocken; niemand war bei solchem Wetter und zu solcher Stunde in dieser entlegenen Gasse; alles war leer und still.

Gerade unter Leons Kammer war eine Laterne. Mit einem kühnen Schwunge umfaßte er den Pfahl, und ließ sich zur Erde nieder. Jetzt eilte er wie ein gejagtes Reh dahin, nicht achtend der Nässe und Kälte trotz seines leichten Nachtkleides. Es gelang ihm glücklich, unbemerkt durch die Barriere zu schlüpfen; athemlos rannte er auf der Heerstraße dahin, und als der Morgen graute, waren die Thürme von Turin schon weit hinter den Hügeln versunken.

Von den Ereignissen der ersten Tagreisen ist Leon selbst keine Erinnerung geblieben. Nach einer mühseligen Fußwanderung hatte er den Fuß der Alpen, die Simplonstraße erreicht. Halbnackt, wie er war und von schmächtigem Baue, hatte ihn die überspannte Aufregung seines Geistes aufrecht erhalten in Winterstürmen und Regen, unter seit lange ungewohnten Anstrengungen, und sie hielt ihn auch jetzt aufrecht, wo er in tiefem Schnee wandelte, und Eisesluft vom Hochgebirge herab wehte. Er verlor bald die Straße, und kam in ein enges Seitenthal, in welchem er ruhelos hinauf stieg. Zuweilen legte er sich auf den bloßen Schnee nieder und ruhte, aber nicht lange Zeit; bald raffte er sich wieder auf, und schritt weiter. Er kam zu zwei oder drei Hütten, und die freundliche Aufnahme, welche er in ihnen fand, rettete wohl sein Leben.

Die guten Leute sahen, daß er in einer Geistesüberspannung war, die dem Wahnsinne nahe stand; sie erbarmten sich seiner, gaben ihm Speise und Trank, und warme Kleider. Als er nicht länger sich aufhalten ließ, schenkten sie ihm Vorräthe auf den Weg, und einer von ihnen entschloß sich aus Mitleiden, als Führer mit ihm zu gehen.

Bald waren die beiden Männer im Hochgebirge weit über allen menschlichen Wohnungen, und jetzt wurde zum ersten Male Leons Verstand irre. In der blendenden Einöde der unermeßlichen Schneefelder kam das Bild wieder, welches ihn in den ersten Tagen seiner einsamen Gefangenschaft gequält. Er sah das Bild seiner Geliebten, fliehend, den scheuen Blick auf ihn zurückgerichtet, aber nicht, wie damals, bloß im Geiste: nein, sein leibliches Auge sah sie flüchtig vor sich auf der weißen Schneefläche hinschweben. Der Wahnsinn warf den dunkeln Schleier über seinen Geist; im vollen Laufe eilte er dem geliebten Schatten nach, die Arme ausgebreitet, das Auge sehnsüchtig auf

ihn geheftet. Ueber steile Felsen und Abgründe trug ihn sein schneller Fuß; der Führer konnte ihm nicht folgen, noch einen traurigen Blick warf er auf den Unglücklichen, der unaufhaltsam in das tausendfach gähnende Grab der winterlichen Alpen eilte, dann kehrte er zurück.

Als Leon zum ersten Male wieder zum Bewußtseyn erwachte, fand er sich in einer ärmlichen Bauernhütte des Wallis, so eben von einem schweren Fieber genesen. Wie er über den höchsten Alpenkamm gekommen, bleibt unerklärlich; sein flüchtiger Fuß muß ihn über Pfade getragen haben, die vor ihm nur die Gemse betrat. Wäre er nur einen Augenblick zu Sinnen gekommen, der Schwindel hätte ihn rettungslos in die Abgründe gestürzt.

Leon nahm von seinen freundlichen Wirthen den herzlichsten Abschied, und wanderte schwach und langsam weiter. Sein Geist war ermattet, aber klar, nur allabendlich um jene verhängnißvolle Stunde sah er die fliehende Gestalt seiner Geliebten vor sich herschweben.

Gutherzige Menschen spendeten ihm reichliches Almosen, und so ward es ihm möglich, in sein Vaterland zurückzukehren.

Es war ein wolkenfreier Maitag, als Leon in das Thal der Saone hinabstieg; auch jetzt, obgleich ihres grünen Schmuckes bar, war die Landschaft reizend. Eine unendliche Sehnsucht liegt auf der Landschaft, wenn sie die Winterfesseln abgeworfen, und das erste laue Frühlingwehen um ihre nackten Glieder spielt. Noch war Leons Geist nicht so verödet, daß er für die Regungen der Hoffnung, für das Ahnen einer besseren Zukunft starr gewesen wäre. Er betrachtete lange mit Rührung die liebliche lachende Gegend, das Thal, in welchem hie und da schon Grün hervorbrach, den glänzenden Strom, die sanft geschwungenen Hügel, über die bisweilen ein leichter Wolkenschatten flog. Noch einmal ging vor seiner Seele das Leben mit seinen Freuden auf. Er weinte.

Endlich stieg er in das freundliche Städtchen, das reizend am Fluße sich hinzog, hinab. Es war gerade Markttag. Es war in der ganzen Ortschaft ein geschäftiges Rühren, ein Summen, wie in einem Bienenkorbe. Leon suchte durch das Gedränge den Gasthof; er setzte sich in's Gastzimmer, das fast überfüllt war. Ihm gegenüber saß am selben Tische ein kräftig blühender Mann im Jägerkleide, und schlürfte bedächtig sein Glas Burgunder. Er blickte Leon lange forschend an, endlich sagte er halblaut, wie prüfend, vor sich hin: »Leon!« — Leon erhob das Haupt und sah ihn an, eine dunkle Erinnerung stieg vor seiner Seele auf. Doch schon lag jener an seiner Brust, es war Alfred Coucy, Leons Schulfreund.

Wieviel hatten sich die Freunde zu erzählen! Theilnehmend hörte Alfred die traurigen Erlebnisse seines Freundes an; sein Loos war einfacher und glücklicher. Er war in seinem Berufe schnell vorgerückt und lebte jetzt zufrieden und selig mit seiner Familie als Forstmeister im Schoße seiner Wälder in einem reizenden Thale.

Leon ließ sich leicht überreden, nicht in die traurige Einsamkeit seines Landsitzes zurückzukehren, sondern um sich im Kreise freundlicher Menschen zu erholen, einige Zeit bei seinem Freunde zu leben. Denselben Nachmittag schon rasselte der Wagen mit den beiden Freunden zum Thore hinaus, und an demselben Abende saß Leon schon am Tische der freundlichen und herzlichen Familie. Bald hatten im frischen Walddufte, bei Bewegung im Freien, und heiterem Sinne zu Hause sein Geist und Körper sich gleichmäßig gekräftigt und gestärkt; das Andenken an die vergangenen Leiden verblich immer mehr in Vergessenheit; sein Geist war wieder ganz hell geworden, nur befiel ihn oft um die verhängnißvolle Abendstunde eine unbezwingliche Bangigkeit; er stand auf, es trieb ihn durch alle Zimmer, die schöne Entflohene zu suchen. Auch dieser letzte Rest seiner Geistesstörung wich endlich — einer aufkeimenden Neigung, der Neigung zu der holden Schwester seines Wirthes, der stillen sinnigen Margarete. Sie umspann ihn mit einem Liebeszauber, der zwar nicht blendete, aber unwiderstehlich fesselte. Wie wohl fühlte er sich in diesen sanften Fesseln!

Die Zeit förderte seine Leidenschaft, und ehe der Sommer kam, hatte er sich erklärt. Mit Freude willigte der wackere Alfred ein; Gretchen erröthete, aber sie sagte nicht nein. Bald darauf fuhr Leon mit seiner jungen lieblichen Frau in seinen verwaisten Landsitz, und begann ein neues glückliches Leben; er hatte seine frühere Verirrung schwer gebüßt, und geläutert genoß er nun doppelt sein beneidenswerthes Glück.

Dampfschiffahrt nach Amerika.

Der Dampf ist der große Genius unseres Jahrhunderts, mit seinen tausend Armen ergreift er es, und trägt es mit Windesschnelle dahin auf der Bahn der Bewegung und des Fortschrittes. Aller materiellen Verhältnisse bemächtigt er sich, und gestaltet sie um auf die wunderbarste Weise. Wie eine folgereiche physikalische Entdeckung die psychische und organische Welt umwälzen kann, sahen wir bereits vor Zeiten; die Entdeckung des Schießpulvers sicherte im socialen Systeme den Massen eine Stellung, welche in unaufhaltsamer Entwickelung ihrer Kräfte endlos hinaus wirkt; die Auffindung des Gesetzes der Magnetnadel ließ neue Erdtheile aus der Nacht auftauchen; nun sehen wir, seit in neuer Zeit der menschliche Geist das Gesetz der Elasticität der Gase und Dämpfe entdeckte, den Briareus Dampf seine Wunder wirken. Er umspann beide Continente mit einem Netze der großartigsten Verbindungswege, er brachte Völker und Ideen in den lebhaftesten Verkehr, in die fruchtbringendste Berührung. Er dehnte sein Reich aus von der gewaltigen Fabrik mit ihren hunderttausend Spindeln, von der Locomotive, welche eine ganze Bevölkerung auf den Schwingen des Windes dahinträgt, bis zum anspruchlosen Küchentopfe. Ja er scheint jeden künftig noch möglichen Fortschritt vermitteln zu wollen; welche ungeahnte Wunder mag er nicht in der nächsten Zukunft uns bringen?

Doch so unermeßlich die Anwendung des Dampfes in beiden Hemisphären seyn mochte, immer hatte er noch nicht die Hemisphären selbst mit einander verbunden; der Verkehr zwischen Europa und Amerika, der in der neuesten Zeit von der ungeheuersten Ausdehnung geworden war (wir erinnern nur an den Baumwollenhandel)

und unzählige Reisende über den atlantischen Ocean führte, dieser Verkehr wurde nur durch Segelschiffe geführt, die von Wind und Wetter abhängig, tausend Gefahren ausgesetzt, nicht minder durch den Verlust an Zeit, als an Eigenthum und Menschenleben, kostspielig wurde. Es gab nicht wenige Männer von Fach, welche das Problem einer geregelten Dampfschifffahrt zwischen den beiden Welttheilen für unauflöslich hielten. Der Raum, welchen der Kohlenvorrath zu einer so langen Reise erfordere, sagten sie, sey so groß, daß kein Dampfschif in Dimensionen erbaut werden könne, die außerdem einen nutzbringenden Transport von Personen und Waaren zuließen. Doch diese theoretischen Declamationen sind unbegründet zerfallen vor der Wirklichkeit — zwei Dampfschiffe haben den Versuch gemacht, das große Problem ist gelöst. Zweimal durchschnitten sie das atlantische Meer, und nun hat die Hauptmacht des neunzehnten Jahrhunderts, der Dampf, eine Brücke über den Ocean geschlagen und die beiden Welttheile einander genähert, ja in die innigste Berührung gebracht. Dieses glückliche Ereigniß macht Epoche in der Kulturgeschichte, und ist wohl würdig, daß wir hier näher darauf eingehen.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

Die Mailänder Zeitschrift »La Moda« meldet, daß J. k. k. H. die Herzogin von Parma Dem. Francilla Piris zur Kammersängerin ernannt habe. — —

Im Anzeiger von Bordeaux vom 6. Mai liest man: »Bei Verdon ward ein Thier, das einem Seekalb ähnlich sieht, gefangen, als es eben schlief; es hatte den Kopf im Wasser, den übrigen Körper auf dem Sande. Von Farbe ist es schwarz, seine beiden Vordertatzen sind mit Klauen bewaffnet, sein Körper endigt in einen Schweif von ungefähr 6 Zoll. Seine Augen haben viel Aehnlichkeit mit jenen eines Rindes, sein Kopf mit dem eines Bullenbeißers. Als man es überraschte, wachte es auf, und leistete sehr lebhaften Widerstand; mit Mühe bemächtigte man sich seiner.« Der Memorial gibt die Länge dieses Wasserthieres auf fünf Fuß, den Umfang auf 13 Fuß an (!!!!!). Noch nie war ein solches Geschöpf auf der Küste von Bordeaux gefangen worden. — —

Mehre Versuche haben gezeigt, daß Stroh, wenn man es in Kalkauflösung oder auch in gewöhnlicher Lauge sättigen läßt, unverbrennbar wird. Diese Entdeckung ist besonders für Landbewohner sehr wichtig. — —

Ein Mechaniker der Vereinigten Staaten, Namens Ritter, soll ein Pferd aus Eisen gebaut haben, das von einem mittelstarken Mann leicht in Bewegung gebracht werden, auf jedem Wege gehen und ohne Anstrengung 8 Lieues in der Stunde zurücklegen kann. — —

Bei dem Erdbeben, das wie die Zeitungen meldeten, jüngst in Constantine stattfand, erklärte ein Kabyle einem französischen Offizier die Ursache desselben folgendermassen: »Die Erde wird von einem großen Ochsen getragen und zwar auf einem von dessen Hörnern; wenn nun dieses eine Horn müde ist, so schleudert er sie auf das andere, und dann entsteht ein Erdbeben.«

Dem königl. Würtembergischen Hofschauspieler, Herrn Heinrich Moritz, ist von S. M. dem Könige die durch den Abgang des Hrn. Seydelmann erledigte Regisseur-Stelle am Hoftheater zu Stuttgart verliehen worden. — —

Die Auflösung des Logogryphs in Nro. 65 ist:

Manifest, Maifest.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 4. bis 8. Juni.

(Beschluß.)

Am 8. trat Herr Hausmann von Wien als »Schelle« in Raupachs »Schleichhändlern« auf. Es ist nichts Leichtes, einem einheimischen Schauspieler eine Rolle nachzuspielen, welche das Publikum zu dessen vorzüglichsten Leistungen zählt, besonders wenn der Einheimische ein so beliebter und eingebürgerter Komiker ist, als Herr Feistmantel. Es dürfte unter uns wohl schwerlich einen Freund des Theaters geben, der ihn nicht wenigstens einmal in der Rolle des »Schelle« gesehen und zu dem allgemeinen Gelächter und Beifalle des Publikums seinen Theil beigetragen hätte. An jeden Komiker muß man sich gewöhnen, hat man sich aber einmal an ihn gewöhnt, so werden die wiederkehrenden Formen seines Spieles leicht zum Musterbilde, nach welchem man ähnliche Leistungen anderer beurtheilt; und somit hatte Herr Hausmann am 8. Juni eine schwere Aufgabe zu lösen. Er faßte sie weniger nach dem Sachbestande (denn »die Schleichhändler« sind eigentlich eine Posse) sondern nach der Uiberschrift »Lustspiel« auf, milderte den Spaß und suchte die komischen Effekte so zu geben, daß sich das vertrauliche »Euch« mit welchem er den Till anspricht, und von Till angesprochen wird, durch einen Anflug von Anstand rechtfertigen ließ; aber da alle Charaktere des Stückes bis zur Karikatur getrieben sind und die Wechselfälle der Handlung sich nur als natürliche Folge einer komischen Uiberspannung ihrer Theilnehmer erklären lassen, so scheint es nicht gerathen, die Farbentöne zu dämpfen, sondern den »Schelle« in etwas derberen Zügen als eine lächerliche und belachenswerthe Ausnahme von der Regel darzustellen. Aber bei allem Streben, das in der Dichtung Uibertriebene möglichst zu mildern, wurde der Gast doch wegen vieler ächt komischer Einzelheiten durch reichlichen Beifall ausgezeichnet. Mad. Allram (Kiekebusch) schien in den Scenen, wo sie mit »Schelle« zu wirken hat, Herrn Feistmantel zu vermissen, oder mit der Darstellungsweise des Gastes nicht vertraut oder einverstanden zu seyn; jedenfalls war ihr Spiel in den betreffenden Scenen nicht so komischkräftig, als in den früheren Vorstellungen. Auch Herr Polawsky schien mit dem neuen, fast zu eleganten Costume einen anderen Charakter angezogen zu haben. Referent fand ihn weniger launig als sonst, schwerlich geschah dieß aus Grundsatz (denn Till ist ein Schadenfroh, der von guter Laune übersprudelt) sondern aus zufälliger Verstimmung. Wir haben ihn als Zollinspektor mit mehr Effekt spielen sehen. Gegenwärtig gibt diesen H. Grabinger sehr fleißig, aber nicht mit der vollen Wirkung des Polawsky'schen Spieles. Könnte denn Till nicht durch den talentvollen und fleißigen Komiker Preisinger gegeben werden? Wir würden auf diese Weise »die Schleichhändler« noch länger auf dem Repertoir behalten.

Vor den »Schleichhändlern« wurde das für gastirende Schauspielerinen willkommene und lohnende Paradestück »die junge Pathe« gegeben. Wir haben in der Rolle der Frau v. Lucy nicht nur Künstlerinen von anerkanntem Rufe, sondern auch solche auftreten sehen, die weniger den dramatischen Charakter, als ihre eigene Persönlichkeit repräsentirten. Endlich wurde uns dieses Lustspiel auch in der Sprache des Originals gegeben. Dem. Frey hatte also am 8. als »Madame Lucy« kein leichtes Spiel. Noch schwieriger war die Aufgabe für Herrn Fortner (Eduard), denn das feinere Conversationsstück setzt von Seite des Darstellers eine Theaterroutine voraus, die man von keinem Anfänger fordern kann. An Fleiß und Sorgfalt ließ es indessen kein Darsteller fehlen, wenn auch das Stück als Ganzes weniger ansprach, als in den früheren Vorstellungen.

Theaterbericht vom 9. Juni.

Am 9. Juni war das Haus gedrängt voll, denn es wurde Mozarts »Zauberflöte« zum Besten des Herrn Schmezer gegeben. Das Repertoir seiner Gastrollen ist ganz geeignet, die Gunst unseres Publikums immer mehr zu fesseln und zu steigern. Durch die Wahl der »Zauberflöte« hat er und die Direktion alle Freunde der Mozart'schen Muse sich verpflichtet. Die Liebe für Mozart gränzt in Böhmens Hauptstadt an Devotion. Mit dem ersten Zeichen zur Ouverture verbreitete sich in allen Räumen des Theaters die tiefste Stille, die nach den Schlußaccorden einem seltenen Enthusiasmus von Beifall Platz machte. Dieselbe Aufnahme fanden alle Nummern, selbst jene, die gegen den jetzigen Opernstyl gehalten, veraltet scheinen und für Manche nur das pretium affectionis angenehmer Jugenderinnerungen haben. Da Sänger und Orchester einander die Hand boten, das nie Alternde in Mozarts Tondichtung hervorzuheben, so wirkte sie auf das Publikum jedes Alters wie eine Novität.

Vor Allem muß Referent bemerken, daß die Direktion die Auf-

führung vom 9. sehr würdig ausgestattet hat. Costum und Dekoration waren ganz geeignet, die Handlung in ihren äußeren Formen so glänzend und charakteristisch, als möglich, darzustellen. Auch macht es der Regie Ehre, die Gruppen und Aufzüge so gut eingeübt und überwacht zu haben, daß mit Ausnahme einer Kleinigkeit keine Störung vorfiel. In der »Zauberflöte« hat auch der Rahmen des Bildes seinen Werth; denn die Handlung der Oper ist mysteriös und allegorisch, und was von Costum und Dekoration zur Aufhellung geheimnißvoller Anspielungen dienen kann, verstärkt die Gesammtwirkung. Wenn die »Zauberflöte« wieder gegeben wird, ist Referent im Voraus überzeugt, daß in den Paaren der sich versammelnden Priester kein Uiberzähliger erscheinen wird.

Unser Gast erschien zwar in der Rolle des »Tamino« nicht als liebegirrender Jüngling, an dessen Probehältigkeit man in voraus zu zweifeln versucht wird, sondern als junger Mann mit festem Willen und innigem Gefühle; aber eben diese Darstellungsform stimmt mit dem Ernste der Handlung und mit ihrer entschiedenen Wendung wohl zusammen; auch ergriff Herrn Schmezers Gesang nicht weniger in Momenten der Wehmuth und der zärtlichen Liebe, als in den ernsteren Nummern seiner Partie. Zugleich hatten wir wieder Gelegenheit, die außerordentliche Kraft seines Organes zu bewundern, denn er blies die Zauberflöte selbst, und fiel in der Arie »Wie süß ist nicht dein Zauberton!« nach jedem Zwischenspiele so richtig und kräftig ein, daß das Publikum unter stürmischen Beifallsbezeugungen die Wiederholung begehrte, und Herr Schmezer diese schwierige Nummer ohne langes Bedenken und mit gleicher Stimmkraft zum zweiten Male sang. Nicht wenig trug zu dem glänzenden Erfolge seiner bisherigen Darstellungen die deutliche Aussprache bei, denn es ist für die Mehrzahl des Publikums (welche zwischen Instrumental- und Vokalmusik sehr richtig unterscheidet) nichts peinlicher, als die Mühe, aus den gesungenen Tönen das Wort herauszufinden. In der Vokalmusik dient die Tonkunst der Dichtkunst, wenn auch nicht als Sklavin, so doch als liebende Schwester. Nach der oben bezeichneten Auffassungsweise des »Tamino« war auch das Spiel des Herrn Schmezer vollkommen angemessen. Madame Podhorsky ist als »Pamina« so vortrefflich, daß Referent nur wiederholen müßte, was über diese Leistung von ihm in früheren Blättern gesagt wurde. Ihre längst anerkannte Schulgerechtigkeit und Concertfähigkeit tritt seit der Zeit, als sie sich eines ächt dramatischen Vortrages und Spieles befleißt, immer glänzender hervor. Ein Lied, eine Soloparte in irgend einem Oratorium, und eine Opernpartie singen, sind drei sehr verschiedene Dinge, und da Referent in seinen Theaterberichten nichts unterlassen hat, um auf diesen Unterschied aufmerksam zu machen, so sollten die jüngeren Mitglieder unserer Oper wenigstens dem Beispiele folgen, da ein Beispiel mehr gilt, als hundert Worte und Beweise. Richtig und deutlich sprechen, wenn man singt, und angemessen gestikuliren, sind zwei Forderungen an den dramatischen Sänger, die in der Natur der Sache, nicht in dem Eigenwillen eines Theoreten liegen. Dem. Rettig gab die Königin der Nacht sehr sorgfältig und sie verdient deßhalb um so mehr ausgezeichnet zu werden, weil ihre zwar angenehme Stimme nicht der genannten Partie angemessen ist. Dem. Rettig intonirt richtig und ist mit den Schwierigkeiten des Gesanges vertraut, aber »die Königin der Nacht« ist eine Partie, welche eine metallreiche und entschieden kräftige Stimme erheischt, und Referent kann sonach nicht begreifen, warum diese Partie nicht Demoiselle Großer übernommen hat. Herr Strakaty erntete als Sarastro in Gesang und Darstellung entschiedenen und wohlverdienten Beifall. Herr Preisinger gab den Papageno mit so viel Laune und Einsicht in Text und Musik, daß er in dem Duette mit Pamina, dann mit Papagena gerufen wurde. Mad. Schumann war in dem letzt genannten Duette in Spiel und Gesang mit Herrn Preisinger gleich ausgezeichnet; es mußte wiederholt werden. Unserer Bühne fehlt es weniger an Kräften, als an der günstigen Constellation, sie zeitgemäß und am rechten Platze wirken zu lassen. Das Orchester und der Chor zeichneten sich am 9. nicht weniger aus als die Hauptsänger. In manchen Fällen mag man recht haben, wenn man die Tempi als zu rasch tadelt; aber ein früheres Extrem ruft das spätere hervor, und nach und nach stellt sich die rechte Mitte her. Hat doch auch das Conservatorium der Musik in seinen Produktionen oft die Tempi stringirt, und zwar nur aus der löblichen Absicht, seine Schüler vor der Gemächlichkeit des zögernden Schlendrians abzuhalten. Man kann in diesem Streben manchmal weiter gehen, als es die Kräfte und Fertigkeiten der ausübenden Musiker zulassen, aber zehn Fälle gegen einen gerechnet, ist ein Fehlgriff in der Beschleunigung des Zeitmaaßes eher nachzusehen, als ein Verstoß in der Verzögerung desselben. Die vis inertiae (Kraft oder vielmehr Gewicht der Trägheit) ist ein Unhold, welcher im Leben, wie in der Kunst nicht kräftig genug bekämpft werden kann.

Literärische Notiz.

Icones fungorum hucusque cognitorum tom. II., Abbildungen der Pilze und Schwämme von A. C. J. Corda, Custos am böhm. Nationalmuseum. Prag 1838, bei J. G. Calve.

Es ist dies der zweite Band des trefflichen Werkes, dessen erster bereits in Nro. 113, Jahrg. 1837 d. B. gewürdiget wurde. Was dort zum Lobe des Werkes gesagt wurde, könnte hier nur wiederholt werden, weßhalb wir auf jenen Artikel verweisen.

Wir finden im zweiten Bande 135 Species, von denen der größere Theil neu, die schon bekannten aber einer so genauen Analyse unterworfen, und so trefflich und vollständig abgebildet sind (auf 15 Tafeln, welche der Verf. zur Erzielung der größten Genauigkeit selbst auf Stein zeichnete), daß auch sie wie neue angesehen werden können. Die Analysen wechseln mit geistreichen pflanzlich-physiologischen Bemerkungen ab, in welchen der gelehrte Verf. überraschende Aufschlüße über manche Phase des Pflanzenlebens, insbesondere über den wichtigen Akt der Keimung gibt. Da die Bedingungen und Gesetze des Lebens überall dieselben sind, so wird die geistvolle Beobachtung jener mikroskopischen Welt auch so manche folgenreiche Beziehung und Anwendung auf höhere Gebiete finden. Wenn wir auch gestehen müssen, daß jene Bemerkungen des Verfassers das systematische Gebäude unterbrechen und auseinander halten, so müssen wir sie doch mit hohem Danke annehmen, da seine beschränkte und zeitraubende Lage es dem Verf. wohl noch lange nicht erlauben wird, seine umfassenden Vorarbeiten zu einer wissenschaftlichen, streng abgeschlossenen Pflanzenphysiologie zu verarbeiten. Um indessen den Schatz seiner Kenntnisse gemeinnützig zu machen, wird der Verf. dem Vernehmen nach in einer populären Pflanzenphysiologie die Anwendung dieser Wissenschaft auf Industrie und Gewerbe feststellen. Für den Werth dieser Arbeit sprechen im vorhinein die trefflichen Aufsätze des Verfassers in der Zeitschrift des löbl. Gewerbvereines (z. B. über die Faser der Wollen, der Baumwollen, über den Bau der Runkelrübe), welche beweisen, daß seine Wissenschaft nicht ohne innigen Bezug auf das reale Leben ist.

Schließlich benützen wir die Gelegenheit, einige Worte über die deutsche Gewohnheit zu sagen, jedes einheimische Verdienst nicht anzuerkennen, ja anzufeinden. Ein Beispiel hievon ist unseres Corda geniale Arbeit über die Befruchtung der Pflanzen, welche in den Actis der Leopoldinischen Akademie erschien. Während diese Beobachtungen selbst in Nordamerika Aufsehen machten (in dem Journal of the New-York society for nat. hist. werden sie übersetzt, und rühmlichst besprochen), während der große Lindley seiner vollendeten Ausgabe der Pflanzenphysiologie (London 1837) noch einen Anhang beifügt, worin er diese Beobachtungen, die ihm eben erst bekannt wurden, als Epoche machend bezeichnet, und im Auszuge mit den höchsten Lobsprüchen mittheilt, — hielt der kleine Meyen in seinem neuen Werke über diesen Gegenstand sie nicht des Anführens würdig, erlaubten sich sogenannte kritische Institute befremdende Seitenblicke auf die meisten Arbeiten des Verfassers. Unsere Aufgabe ist es, das ausgezeichnete vaterländische Talent zu würdigen, auch wenn sein Wirken nicht in unseren Kreis fällt. Herr Corda kann sich über die Anfeindung jener Gelehrtenclique in der Anerkennung trösten, welche sein Verdienst bei einem Alexander Humboldt, bei einem Kaspar Sternberg, bei einem Nees gefunden.

B.

Anzeige für Theaterdirektionen.

Uiberzeugt, daß das von mir nach van der Velde's Erzählung bearbeitete Lustspiel: »Das Liebhaber-Theater« durch die Beziehungen auf den von den meisten Bühnen verschwundenen »Bayard« nicht mehr zeitgemäß ist, habe ich dasselbe ganz umgearbeitet, und jenem Kotzebue'schen Trauerspiele Friedrich Halm's dramatisches Gedicht: »Griseldis« substituirt. Diejenigen Theaterdirektionen, welche das Lustspiel in seiner alten Gestalt gegeben, und dasselbe in seiner Umwandlung zu wiederholen gesonnen sind, dürfen sich nur gefälligst an mich wenden, um die neue Bearbeitung gegen Vergütung der Copiatur zu erhalten, wie auch jene Direktionen, welche das Stück noch gar nicht besitzen, dasselbe rechtmäßig nur von mir beziehen können.

Prag, im Juni 1838.

W. A. Gerle.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 15. Juni Nro. 71. 1838.

Das verdächtige Haus.

Nach dem Französischen von K. H. Groß.

André Laufat war Polizeiagent in Paris und hatte seine Station im Quartier Sainte Genièvre. Er befand sich kaum einige Tage auf seinem Posten, als ihm auch schon ein Haus auffiel, dessen Fenster stets geschlossen blieben, als ob es ganz unbewohnt wäre, und doch meldete von außen kein Anschlagszettel, daß hier Wohnungen zu beziehen seyen. War der äußere Anblick des Hauses öde, so schien dagegen zu gewissen Stunden eine verdächtige Lebendigkeit in demselben zu herrschen. Oft sah André Individuen, deren Physiognomien eben nicht das Gepräge übergroßer Ehrlichkeit trugen, langsam und vorsichtig längs der Mauer schleichen, an die Thüre des verdächtigen Hauses einen kurzen dumpfen Schlag thun, und, sobald sie geöffnet ward, schnell hineinschlüpfen. Nie aber hatte André bemerkt, daß Jemand zu dieser Thüre herausgekommen wäre.

Es bedurfte nicht viel Scharfsinn um einzusehen, daß in diesem Hause nicht alles richtig sey. André beschloß, sich Licht hierüber zu verschaffen und schlug demnach sein Hauptquartier in einem Weinhause auf, aus welchem er das Haus — ohne daß es Jemanden auffiel — scharf beobachten konnte.

Gleich am ersten Abend machte André eine Entdeckung. Sobald es nämlich zu dämmern begonnen hatte, sah er von Zeit zu Zeit mehre Menschen, stets zu zweien die Gasse heraufkommen und auf die beschriebene Weise in das Haus eintreten. André verließ das Weinzimmer, schloß sich, als das letzte Paar kam, vertraulich an dasselbe an, und fragte, ob sie ihm nicht eine Garküche nennen könnten. Er stellte diese Frage in jenen Kunstausdrücken, welche man das Gaunerkauderwälsch zu nennen pflegt.

»Ah! Du gehörst zu den Unsern!« rief der eine der Angeredeten, »nun komm, komm! nimm Theil an unserer table d'hôte, unsere Dame wird Dich sehr freundlich empfangen, denn sie liebt hübsche Bursche.«

»»Und Du mußt uns von Deinen Bravourthaten erzählen!«« sagte der zweite, »»denn solche brave Männer wie wir, müssen schnell Bekanntschaft machen!««

André nahm entzückt den Antrag der beiden Unbekannten an. Sein ganzes Streben war ja dahin gegangen, die Geheimnisse des verdächtigen Hauses zu erforschen, und nun bot sich ihm eine so schöne Gelegenheit dazu dar. Freilich überflog ihn ein beklemmendes Angstgefühl, wenn er bedachte, wie leicht er in dieser Diebshöhle — daß das Haus eine solche war, zweifelte er nicht im geringsten mehr — auf Menschen stoßen könnte, die ihn erkannten, — und daß er dann unrettbar verloren war, das war mehr als gewiß. Indessen war er schon jetzt zu weit gegangen, als daß er, ohne Argwohn zu erregen, hätte zurück treten können, er mußte das Spiel zu Ende spielen, das er begonnen.

André mit seinen Gefährten hatte das Haus erreicht, und die verhängnißvolle Schwelle überschritten. Ein langer, schmaler, feuchter Corridor, dessen ganze Beleuchtung in einem Talglichte bestand, führte sie zu zwei Treppen, von denen eine hinab, die andere hinauf führte.

»Hinauf oder hinunter?« fragte einer der beiden Kumpane.

»»Hinunter,«« antwortete der zweite. »»Unten ist bess're Gesellschaft!««

Sie stiegen hinab, und gelangten in einen weiten, weiten Keller, eine unermeßliche Höhle, die mit den Catakomben in Verbindung stand, vielleicht auch einen Theil derselben bildete. Zwischen großen Steinen und Mauerstücken waren hie und da Tische aufgestellt, seltsam geformt und gezimmert, Zeugen eines längst verschwundenen Jahrhunderts. Und zwischen diesen Steinen und Trümmern und Gestellen lagerte ein unübersehbares Krethi Plethi von Dieben und Räubern und Beutelschneidern und Zigeunern, und welche Namen noch diese Gattung der Anhänger des Gottes Merkur führen mag; und diese alle tafelten und zechten, während das häßlichste ekelste Weib, das je in einer Räuberhöhle das Küchenregiment führte, ihnen die nach der Karte verlangten Speisen und Getränke auftrug.

André fühlte sich nicht ganz behaglich in dieser »guten« Gesellschaft, und trachtete sich vor den Augen der Anderen so viel möglich verborgen zu halten. Zum Glücke für ihn war Jeder zu sehr mit seinem Teller und Glase beschäftigt,

als daß er sich sonderlich um die Gesellschaft gekümmert hätte, und wenn einer ja hie und da nach seinem Nachbarn hinschielte, so geschah es nur darum, damit ihm dieser nicht das Fleisch vom Teller und den Wein aus dem Glase wegstibitzte, was freilich unter solchen ehrsamen Leuten nicht so selten war.

André und seine Gefährten thaten das, was die ganze ehrenwerthe Gesellschaft hier that, sie aßen und tranken. Als die beiden Räuber, oder was André's Gefährten sonst seyn mochten, ihr Mahl geendet hatten, verließen sie ihn mit jener Ungezwungenheit des Benehmens, die einem ausgelernten Diebe eben so wohl ansteht, als sie ihn charakterisirt. Der eine verlor sich unter seinen Kameraden, der andere legte sich unter den Tisch und schlummerte so sanft und ruhig, als wäre er schuldlos wie ein neugebornes Kind. So war André jetzt vollkommen Herr seiner selbst, erhob sich und zahlte die Zeche. Die alte Hexe, der dieses unbekannte Gesicht auffiel, fragte ihn, ob er schon lange »von Meister Langfingers Lohne lebe« (d. i. das Diebshandwerk treibe) und wie lange er schon in Paris sey.

André beantwortete bloß die letzte Frage, indem er sagte: »»Erst seit heute.««

— Und welchem Fache gedenkt Ihr Euch zu widmen?

»»Weiß ich noch selbst nicht.««

— Manche begnügen sich mit der Ausbeute, die ihnen die Straßen und Gassen oder die Beutel derer, die auf diesen herumlaufen, gewähren; andre aber haben sich ein höheres Ziel gesteckt; diese letzteren hausen oben, die ersteren hier unten.

»»Und welches Geschäft geht besser?««

— Jenes der Herren dort oben. Sie sind mehr Wechselfällen unterworfen, werden aber besser honorirt und haben so zu sagen zwei Sehnen an ihrem Bogen aufgespannt. Indeß, was mich betrifft, so gestehe ich aufrichtig, ich will lieber in fremden Taschen herum-, als mich auf die »lange Rille« (Gaunerausdruck für Galgen) hinauf arbeiten.

»»Ich bin ehrgeizig!««

— So steigt hinauf in's erste Stockwerk, die Empfehlung der Herren Froissard und Josias, die Euch hier eingeführt haben, wird Euch einen guten Empfang sichern.

Entzückt darüber, daß zwei der berüchtigtesten Banditen ihn unter ihre Obhut genommen hatten, suchte André ihre Züge so treu als möglich seinem Gedächtnisse einzuprägen, um in vorkommenden Fällen diese Bekanntschaft nützen zu können. Auf die Wirksamkeit der Namen, unter deren Aegide er stand, vertrauend, kletterte er aus der Kellerhöhle hinauf in die erste Etage.

Auch dort wurde getafelt, aber mit mehr Würde und weniger Lärm, als unten. Sprach Jemand, so that er es leise, flüsternd. Als André eintrat, war bereits Josias, der eine seiner Gönner, auch oben angekommen. André machte ihm seine Aufwartung, und führte sich ihm als einen Mann auf, der daheim in der Provinz um der guten Sache willen gelitten habe, und deßhalb nach Paris geflohen sey, um daselbst seine Kräfte wirksamer nützen zu können.

Freudig nahmen ihn seine neuen Genossen auf, und Josias führte ihn zu einem Manne, der seinen Namen und seine Adresse in ein großes Buch einschrieb, ihm einen Spitznamen ertheilte, das Losungswort sagte, hundert Franken baar auszahlte und sich dafür eine Quittung auf zweihundert fünfzig ausstellen ließ.

André strich die hundert Franken ein, unterzeichnete die Quittung und — war herzlich froh, daß bisher Alles so glücklich abgelaufen war. Um sein Glück nicht zu verscherzen, beschloß er, sich zu entfernen. Er stieg die Treppe hinab, konnte aber keinen Ausweg aus dem Hause finden. Um nicht durch langes Umherirren und Tappen irgend ein spähendes Auge auf sich zu ziehen, ging er in die Höhle hinunter, und erzählte der Küchendame seine Verlegenheit.

— Ah! rief diese lachend, hier geht Niemand durch dieselbe Thüre hinaus! Wer einmal diesen Weg eingeschlagen, dem ist keine Rückkehr mehr gestattet, er muß immer, immer vorwärts. Folget mir!

André that wie ihm befohlen und ging an der Hand der entsetzlichen Schönen mehre finstre Gänge entlang, stieg Treppen und Leitern auf und ab, bis er endlich an eine Stelle kam, wo die Finsterniß in ihrer idealsten Vollkommenheit herrschte. Hier verband ihm seine reizende Führerin die Augen mit einem Tuche, und als ihm nach ziemlich langer Zeit dieses abgenommen wurde, stand er mitten auf dem Platze Cambrai, in Gesellschaft des ehrenfesten Herrn Josias, der unter dem Vorwande, daß er beauftragt sey, ihm die Honneurs zu machen, ihn bis zu seinem Hause geleitete.

Angstschweiß trat auf André's Stirne, als er sich seiner Wohnung näherte. Er zitterte, daß sein Gefährte den Einfall oder den Befehl haben könnte, in seine Behausung zu dringen. Dort würde er ein vollkommen eingerichtetes Hauswesen, ein indiskretes Weib gefunden haben, und alle Lügen, die André diesen Abend vorgebracht hatte, wären mit einem Male auf das schlagendste widerlegt gewesen. An die Folgen einer solchen Entlarvung getraute er sich gar nicht zu denken.

Doch dauerte seine Angst nicht lange, denn an der Schwelle des Hauses angelangt, verließ der Räuber den vermeinten Neophyten.

(Der Beschluß folgt.)

Dampfschiffahrt nach Amerika.

(Beschluß.)

Trotz der erwähnten ungünstigen Weissagungen einiger Theoretiker hatte sich zu Bristol eine Aktiengesellschaft zur Herstellung einer Dampfschiffahrtsverbindung mit Amerika gebildet. Sie erbaute ein Dampfschiff von nie erhörter Größe, keine Kosten wurden gescheut, um die Maschinerie so compendiös und zweckmäßig, die innere Einrichtung so bequem, ja kostbar, als nur irgend möglich, zu machen. Eben als dies Schiff, the great Western (das große westliche) fast

beendet war, erbot sich ein anderes Dampfschiff, der Sirius, das zu solcher Reise gar nicht gebaut war, die Probefahrt ebenfalls zu unternehmen. Der Sirius lief den 2. April von Cork in Irland aus, doch mußte er sich widriger Winde halber noch zwei Tage an der Küste aufhalten; der Great Western verließ Bristol am 8. April. Alles war in der gespanntesten Erwartung; Schnelligkeit, Entfernung, widrige Winde, alles wurde genau berechnet, um den Tag der Ankunft jenseits des Oceans zu errathen. Die Theilnahme sprach sich, nach ächt englischer Sitte, in ungeheuren Wetten aus. Schon den sechsten brachte das Schiff Watt Kunde vom Sirius nach Liverpool. es hatte ihn wacker gegen einen widrigen Wind fahren sehen. Noch mehre Schiffe, welche beiden Dampfbooten begegnet waren, brachten Nachricht; endlich kehrte am 19. Mai der Sirius von seiner Rückreise in Falmouth ein, und man erfuhr nun die Details der Reise. Beide Schiffe waren am 21. April in New-York eingetroffen, der Sirius mit Tagesanbruch, des Great Western Nachmittag um 3 Uhr. Auch jenseits des Oceans sprach sich die lebhafteste Theilnahme am Unternehmen aus. Schon nach Sonnenuntergange verkündeten Raketen die Annäherung des Sirius, und am anderen Morgen strömten Tausende an's Ufer, das eben angekommene Schiff zu sehen. Den Great Western erwartete eine unübersehliche Menschenmenge auf dem Hafendamme, unter ihnen eine Anzahl der elegantesten Damen, und empfing ihn mit einem tausendstimmigen Jubelrufe. Der Bürgermeister, der ganze Stadtrath und eine große Zahl der ausgezeichnetsten Männer besuchten die Dampfschiffe; beide Kapitäne wurden mit Einladungen, Ehrenbezeugungen und Komplimenten überschüttet. Viele Tausende von New-Yorker Bürgern besahen das Schiff; an einem Tage, den der Capt. des G. W. ausschließlich für die Damen bestimmt hatte, kamen über 5000 an Bord. Zur Rückfahrt waren alle Passagierplätze besetzt, man konnte nicht der Hälfte von Anforderungen genügen.

So bestünde denn eine ununterbrochene Kette von Dampffahrten von Straßburg über Köln, Rotterdam, London, Bristol, New-York, Baltimore den Ohio, Missisippi und Missuri bis zur Mündung des Yellow-Stone am Fuße des großen Felsengebirges, eine unermeßliche Linie, welcher die andere von Regensburg über Wien, Pesth, Galacz, Constantinopel und Athen, bis Alexandrien, sich nur von fern vergleichen läßt. B.

Mosaik.

Das Mittel, welches, wie wir unlängst meldeten, von einer Witwe angewendet wurde, um ihren Geliebten von der Bühne zu ihrem Herzen wieder zurückzuführen, wurde kürzlich auch von einem Vater benützt, dem es sehr unlieb war, daß sein Sohn die Laufbahn eines dramatischen Dichters ergriff. Der Vater kaufte nämlich eine große Anzahl von Billets für die Vorstellung des ersten Stückes seines Sohnes, und besetzte Parterre und Gallerie mit Zischern und Pfeifern. Das Vaudeville machte daher eklatanten Fiasko, ob aber die List den ferneren gewünschten Erfolg haben werde, ist noch zweifelhaft. — —

Bei der Krönung der Königin von England werden auch zwei alte Eichenstühle figuriren, von denen der eine der Stuhl des h. Eduard heißt, und während des Krönungsaktes der Königin zum Sitze dienen wird. Dieser Stuhl wird auf den Stein gelegt werden, von dem die Sage geht, daß, so oft auf demselden ein Prinz von ächt irischem Geblüte gekrönt wird, sich eine eigenthümliche Melodie in diesem Steine hören lasse. Der andere Stuhl ist der, auf welchem die alten angelsächsischen Könige gekrönt wurden, und die neueren die Huldigung des britischen Adels zu empfangen pflegten. — —

Kürzlich verfiel ein reicher Banquier in London in einen sonderbaren Wahnsinn. Der Arme bildet sich ein, daß er mit vier Pinten Blausäure und einer ganzen Tonne Blei vergiftet worden sey; bald glaubt er, daß er keine Eingeweide, bald wieder, daß er mehre Köpfe habe, ja er wähnt sogar zu fühlen, wie deren neue auf seinen Schultern emporsprossen; und als die Aerzte nachzuforschen kamen, ob er wirklich wahnsinnig sey, meldete er ihnen, daß er bereits am Abend vorher gestorben. — —

Im Monate Mai kamen auf den Pariser Theatern 20 Novitäten, von 42 Verfassern, zur Aufführung. — —

Ein Faktum, das das Gall'sche Organsystem zu bestätigen scheint, hat sich jüngst in einer deutschen Stadt ereignet. Ein Mann, der immer bieder und ehrlich gewesen war, erhielt in seinem 40ten Jahre einen Schlag auf den Hinterkopf, und hat sich seit der Zeit schon dreier Diebstähle schuldig gemacht. Deshalb eingezogen, erklärte er, daß er dem Triebe, sich fremdes Gut anzueignen, nicht zu widerstehen vermöge. Er wird deshalb auch in strengem Gewahrsam gehalten. — —

Ein Arzt von Saint Denis machte der pariser Akademie der Wissenschaften in vollem Ernste den Vorschlag, man solle, um sich von dem Tode eines Menschen zu überzeugen, die Nadelpunktirung am Herzen anwenden. Er erzählte, daß Versuche, die er an scheintodten Katzen gemacht, alle geglückt seyen; indem diese Thiere, sobald er sie mit sehr feinen Nadeln in's Herz gestochen hatte, alsbald wieder lebendig wurden. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 10. bis 13. Juni.

Am 10. wurde in böhmischer Sprache »Aline, oder Prag in einem andern Welttheile« und in deutscher Sprache »Glück, Mißbrauch und Rückkehr, oder das Geheimniß des grauen Hauses« gegeben. Hierauf trat am 11. in »Fra Diavolo« das neu engagirte Mitglied Demoiselle Eschen auf, dann der Hofopernsänger Herr Schmezer und der Tenorist Herr Hüttl (ich weiß nicht, von welchem Theater). Zu viele Gäste in einem Stücke vorzuführen, ist um so mißlicher, je weniger in demselben von Hause aus ein tadelfreies Ensemble erzielt werden konnte. Produktionen dieser Art enden gewöhnlich mit einer merklichen Verstimmung sowohl der Darsteller, als des Publikums, besonders wenn einer der Gäste gegen die andern zu hoch, oder zu tief steht. Dies letztere war der Fall mit Herrn Hüttl (Lorenzo), welcher, sey es nun aus übergroßer Verlegenheit, oder aus zufälligem Unvermögen, seine Stimme nur in einigen höheren Chorden geltend machen konnte. Von eigentlichem Vortrage und angemessenem Spiele kann bei dem ganz verunglückten Gastspiele des Herrn Hüttl gar nicht die Rede seyn. Ich weiß wohl, daß Gründe der Vorsicht für den künftigen Zustand der Oper die Direktion haben bewegen können, einen durchreisenden Sänger zu probiren; dies sollte aber nicht vor dem Publikum, sondern in den Zimmer- und Bühnenproben geschehen, besonders wenn einem Gaste kein Ruf vorangegangen ist. Herr Hüttl sang und spielte zu seiner eigenen Pein und zur verdrüßlichsten langen Weile des Publikums; hätte diese unliebsame Stimmung nicht uns und ihm erspart werden können und sollen? Am meisten war dabei zu bedauern, daß Herr Schmezer (Fra Diavolo) in dem Maße, wie das Publikum, verstimmt wurde, und daß das allmätiche Auseinandergeben der Fugen und Klammern Mängel bloß legte, die bei einem harmonischen und innigen Zusammengreifen wo nicht schwinden, so doch verdeckt werden. Zudem war Madame Schumann (Pamela) am 11. so heiser, daß man kaum ihre Mitteltöne, viel weniger die tieferen vernehmen, und daß sie die höheren Töne nur mit großer Anstrengung singen konnte. Kein Wunder, daß aus dem matten und haltlosen Gemälde nur etliche Nummern und zwar namentlich jene hervortraten, in denen sich Herr Schmezer auszeichnete. Da die Vorstellung vom 11. durchaus nicht zusammenging, und unter der Mitwirkung eines ausgezeichneten und eines höchst mittelmäßigen Gastes jedes neu engagirte Mitglied leiden muß (denn die Vergleichung mit dem weniger Guten dringt wenig Ehre, und die Vergleichung mit dem Besseren verleitet zu unbilligen Urtheilen): so will Referent diesmal über die Zerline der Dem. Eschen gänzlich schweigen, und der Wiederholung dieser Partie entgegensehen, wobei er jedoch bemerken muß, daß die »Zerline« in »Fra Diavolo« so viel Studien und Gewandtheit in der Darstellung erheischt, als eine Hauptpartie. Auch möchten wir für künftige Fälle dem »Beppo« empfehlen, im entscheidenden Augenblicke lieber die höchste Angst auszudrücken, als Possen zu reißen.

Am 12. trat Herr Hausmann zum zweiten Male als »Flüsterleis« in der »Beneficevorstellung«, dann als »Gluck« im »Fest der Handwerker« auf. Hatte Herr Hausmann trotz einer eigenthümlichen, von der hier beliebten Form abweichenden Darstellungsweise schon als »Schelle« gefallen, so war dies noch mehr in den zwei genannten Rollen der Fall. Herr Hausmann wurde fast nach jedem Akte der »Beneficevorstellung« einstimmig und unter wiederholtem Bravo gerufen. Besonders müssen wir an Herrn Hausmanns Darstellung rühmen, daß er die sarkastischen Ausfälle und Aeußerungen, zu denen der arme Souffleur durch seine verzweifelte Lage veranlaßt wird, durch die gutmüthigste Laune zu mildern wußte, ohne sie zu verwässern. Nicht was Herr Hausmann im Charakter des Flüsterleis sagte und that, sondern die Natürlichkeit, mit welcher sich seine Aeußerungen und Schritte aus einem festgehaltenen und gemüthlich ansprechenden Charakter ergaben, zog ihm den ungewöhnlichen Beifall zu, den er sich in jedem Akte des unterhaltenden Lustspiels als denkender und gewandter Schauspieler erwarb. So oft er wieder erschien und die ersten Sätze sprach, hatte er das Publikum für sich gewonnen und doch wurde Herr Hausmann zwar nach den gegenwärtigen Mitteln und Kräften unserer Bühne gut, aber nicht so wünschenswerth unterstützt, als es die Hauptrolle und das Stück erfordert. Gambasnella war in dem Radbrechen des Deutschen nach dem italienischen Idiom nicht weniger befangen, als Pudding nach dem englischen, und Trillerhold streifte zu sehr an possenhafte Gemeinheit. Aber Mad. Allram (Frau Flüsterleis) und Herr Walter (Schreidichaus) waren in ihren Rollen eben so ausgezeichnet, als der Gast. Als gegen den Schluß des Stückes Herr Hausmann im Charakter des »Flüsterleis« aus dem Souffleurkasten kroch und das Publikum musterte, sagte er: »zwar kein überzähliges, aber ein achtungswerthes und freundliches Publikum«, und da er nach diesen Worten auch die Schlußrede einrichtete, so wurde er nach dem letzten Akte noch stürmischer gerufen, als nach den früheren.

Herr Börner hat als Gluck in der besten Berliner Lokalposse (nämlich »im Feste der Handwerker«) fast alle deutschen Theater bereist und überall entschiedenen Beifall geerntet. Dies war aber auch die einzige Rolle, in welcher Herr Börner gefiel, so daß es schien, als ob nicht er die Rolle, sondern die Rolle ihn beherrscht habe. Wie mancher Jongleur reiste Herr Börner auf ein Kunststück, welches ihm so leicht niemand nachmachen konnte. Aber Herr Hausmann faßte den Charakter des »Gluck« als Schauspieler auf, und gab ihn, ohne das Gemeine bis an die äußerste Gränze der Entartung zu rücken, doch nicht weniger komisch kräftig, als Herr Börner. Gluck gefällt sich in dem Gedanken, Alles, was die Ehre des Handwerksstandes betrifft, besser zu wissen, als seine Umgebung, und wo dieser Ehrenpunkt verrückt wird, schiedrichterlichen Rath oder strenge Verweise zu ertheilen. Von dieser Seite faßte Herr Hausmann die Rolle auf, und gab sie mit aller komischen Kraft, wiewohl er eine Viertelstunde zuvor den Charakter des Souffleurs mit gleicher Auszeichnung dargestellt hatte. Der glänzende Erfolg seiner Leistung machte ihm um so größere Ehre, als ihm ausgezeichnete und in die betreffenden Rollen wohl eingeübte Schauspieler zur Seite standen. Mad. Allram (Frau Mietzel) und Mad. Binder (Lenchen) gaben ihre Rollen mit so viel Laune und Rücksicht auf den komischen Effekt, daß jede ihrer Scenen mit einstimmigem Beifalle aufgenommen wurde. Besonders zeichnete das Publikum Mad. Binder aus, so wie von dem Männerpersonale Herrn Dietz (Hähnchen). Er gab den eitlen, galanten und streitlustigen Tischlergesellen noch bezeichnender, als in den früheren Vorstellungen. Ein von Herrn Hausmann eingelegtes komisches Singquartett fand allgemeinen Beifall. Das Publikum äußerte die heitere Stimmung, in welche es durch die Vorstellung vom 12. versetzt wurde, durch lang anhaltenden Beifall, der sowohl dem Gaste, als den hiesigen Schauspielern galt, die ihn freundlich unterstützt hatten.

(Der Beschluß folgt.)

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 11. Juni.

Das heutige Listenblatt bezeichnet die chronologische Zahl der angekommenen Kurgäste mit 462 Parteien und die der Personen mit 951. Von hohen Herrschaften verweilen jetzt hier Se. Durchl. der Herzog von Anhalt-Dessau unter dem Namen Graf von Zerbst; Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin Rohan-Rochefort; Se. Exc. Hr. v. Carlowitz, sächsischer Staatsminister aus Dresden; Seine Excellenz Herr Freiherr von Binder, k. k. wirklicher Geheimer Rath und Gesandter am königl. sächs. Hofe aus Dresden; Se. Durchlaucht der Herzog von Manchester, Pair der vereinigten Königreiche von Großbritanien und Irland; Seine Durchl. der Fürst Reuß-Köstritz Heinrich LXIV., k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär aus Prag; Se. Durchl. Herr Graf André von Schuwaloff, Hofmarschall Sr. Majestät des Kaisers von Rußland; Se. Excell. Herr Peter Graf von Pahlen, außerordentlicher und bevollmächtigter Minister am k. französischen Hofe aus Paris u. s. w. Die heitere Witterung, die seit drei Tagen begonnen, füllt die nahen und fernen Spaziergänge und Anlagen mit den Anwesenden, die durch den anhaltenden Regen der vergangenen Tage an diesen genußreichen Erholungen verhindert waren.

—34.—

Karlsbad, 12. Juni.

Dem. Zöllner, vom königl. ständischen Theater in Prag hat am 31. v. M. den Cyclus ihrer Gastrollen auf der hiesigen Bühne in dem alten launigen »Fleischhauer von Oedenburg« unter Beifall eröffnet. Als zweite Gastrolle wählte sie die »Magdalena Rund« im »Postillon von Stadtl Enzersdorf,« der nicht ansprach. Dem. Zöllner erhielt durch ihr launiges Spiel das Publikum bei guter Laune, das die Bemühungen des Gastes und der Mitwirkenden durch Beifallbezeugungen belohnte. Zum dritten Male erschien sie als »Rosa« in Raimunds »Verschwender« und am 9. Juni als »Agnes« in Nestroy's »Haus der Temperamente,« das am 10. d. M. wiederholt, gut gespielt und sehr beifällig aufgenommen wurde.

R—t—

Erwiederung.

In Nro. 67 der geschätzten »Bohemia« findet sich unter der Überschrift: »Vaterländische Industrie« ein Artikel oder vielmehr eine Notiz vor, worin eine Arbeit des hiesigen Kunstuhrmachers, Herrn G. F. Lokota, besprochen wird. Auch unserer wird in dieser Notiz Erwähnung gethan und Einiges angeführt, was auf eine von uns erzeugte Kunstuhr Bezug hat. Da aber die wenigen Worte, die der Verfasser uns schenkte, nicht etwa einer aufrichtigen, unbefangenen Theilnahme an unserem Schaffen und Streben entsprungen zu seyn scheinen, sondern offenbar nur als Folie gebraucht wurden, um der Leistung des Herrn Lokota, die in ihrer Art gewiß recht brav seyn kann, ein übertriebenes Lob spenden zu können: so glauben wir, es der Ehre unserer Firma schuldig zu seyn, dagegen zu protestiren, und zwar um so mehr, als wir mit diesen wenigen Worten höchst unrichtiger Weise in eine Vergleichung mit Herrn Lokota gezogen, und gleichsam als Rivalen in unserm wechselseitigen Geschäfte bezeichnet werden. Entfremdet jeder Rivalität, gehen wir schon seit Jahren unsern eigenen Weg, und streben — unbekümmert um das Thun Anderer — mit bestem Willen und so weit es in unsern Kräften liegt, nur dahin, unsern Erzeugnissen die höchst mögliche, durch die Anforderungen der Zeit bedingte Vollkommenheit mitzutheilen. Ob, und in welchem Maße wir darin glücklich sind, darüber haben Sachverständige oder das Publikum überhaupt zu entscheiden, keineswegs aber ein einzelner Notizenschreiber, dem die technischen Schwierigkeiten unseres Faches ein Geheimniß sind, der unbekannt mit denselben, sein Urtheil nur auf allgemeine Tiraden und nichtssagende Phrasen gründet. Solchen Aussprüchen können wir uns nicht unterwerfen, und können daher auch die Vorzüge nicht anerkennen, die der pseudonyme Verfasser der oben erwähnten Notiz, an dem Werke des Herrn Lokota im Vergleiche mit einer unserer Arbeiten findet. Nur einige Kenntniß von der Mechanik eines Uhrwerkes hätte hingereicht, ihn von diesem Vergleiche abzuhalten, da in ihrer technischen Construction so sehr verschiedene Kunstwerke sich nimmermehr in eine Parallele setzen lassen. Möge daher Herr M., wenn er in Zukunft wieder ein Kunstuhrwerk beurtheilen und anempfehlen will, früher sich sorgfältiger zu belehren suchen, und sein allenfälliges Lob nicht mit unwahren Beziehungen, so wie diesmal, vermengen. Wir haben gegenwärtig wieder eine Jahresuhr vollendet, ähnlich jener, welche von unserem allergnädigsten Kaiser, bei Gelegenheit der letzten Ausstellung böhmischer Gewerbsprodukte, ausgewählt, und in allerhöchstdessen Kabinet aufgestellt wurde. Dieses neue Werk ist in unserer Wohnung aufgestellt, und dessen Besichtigung steht allen Freunden vaterländischer Industrie, die uns mit ihrem Besuche beehren wollen, frei, wir werden es mit Vergnügen vorzeigen und wollen auch Herrn M. selbst, wenn es ihm gefällig seyn sollte, durch den Augenschein sich von dem Irrthümlichen seiner Behauptungen zu überzeugen, zuvorkommend belehren.

Willenbacher & Rzebitschek,
Musik-Uhrenfabrikanten. 1 — 222.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. Juni Nro. 72. 1838.

Das verdächtige Haus.

(Beschluß.)

Die ganze Nacht verbrachte André damit, einen Bericht über Alles, was er diesen Abend gesehen, erlebt und erfahren, niederzuschreiben. Früh Morgens sandte er diesen Bericht ab, und erhielt schon eine Stunde später die Weisung, vor Allem sein Logis so einzurichten, daß seine neuen Freunde, wenn sie ihn besuchten, keinen Verdacht schöpfen könnten. Sobald dieses geschehen, sollte er sich drei oder vier Tage ganz ruhig verhalten, dann aber wieder nach dem Gauerneste zurückkehren, die Oertlichkeit genau studiren, und hierauf eine bewaffnete Macht daselbst einführen.

Der Plan war gut entworfen, und wurde bald in's Werk gesetzt. Aber das Haus glich jener Löwenhöhle in der Fabel, in welche viele Fußstapfen hinein, aber keine herausführten.

Am festgesetzten Tage begab sich André nach der Gaunerherberge. Einige hundert Schritte von derselben ward eine bewaffnete Macht so aufgestellt, daß weder die Gauner noch die Nachbarschaft irgend Verdacht schöpfen konnten. In einer Stunde sollte André aus der Räuberhöhle zurückkehren, und die Bewaffneten hineinführen. Aber eine zweite und eine dritte Stunde verfloß, und André ließ sich nicht blicken. Betroffen über sein Ausbleiben, wartete man bis nach Mitternacht. Als aber die Nacht ihrem Ende nahte, und André noch immer nicht erschien, brach plötzlich die ganze Mannschaft auf, überrumpelte das Haus, sprengte die Thüre, drang ein, aber — das Haus stand ganz leer, und so emsig man auch forschte und spähte, so war doch kein Meubel, kein menschliches Wesen, ja nicht einmal eine Spur davon zu sehen, daß sich irgend etwas dergleichen vor Kurzem hier befunden hätte. Auch die Oeffnung, die nach der Höhle hinab ging, und die in Andrés Bericht doch so genau bezeichnet war, konnte man trotz des sorgfältigsten Suchens nicht finden.

Zuletzt forschte man nach dem Eigenthümer des Hauses, aber auch über diesen vermochte man nichts anderes zu erfahren, als daß derselbe vor einigen Jahren das Haus von der Nation, deren Eigenthum es gewesen war, gekauft, daß ihn aber noch Niemand von den Bewohnern dieser Gasse gesehen habe. Das jedoch bezeugten alle, daß die Abgaben stets mit der empfehlenswerthesten Pünktlichkeit bezahlt würden.

Die Expedition mußte unverrichteter Sachen sich wieder zurückziehen; André Lausat aber war seit jenem Tage nicht wieder erblickt worden.

Etwa zwanzig Tage nach jenem Vorfalle ward dem Polizeipräfekten ein Protokoll übermittelt, welches ein schauerliches Licht auf das Schicksal des unglücklichen André Lausat warf. Wir theilen dessen Inhalt in Kürze mit.

André Lausat hatte zu sehr auf seinen guten Stern vertraut, als er nach seiner Rückkehr aus der ersten Etage wieder in die Höhle hinabstieg. Zwei der dort versammelten Gauner hatten ihn erkannt, ihre Entdeckung ihren Kameraden mitgetheilt, und von diesem Augenblicke an war sein Verderben beschlossen. Die Gaunerkolonie wollte warten, bis er selbst in die Falle ginge, und wartete, wie wir sahen, nicht lange. In demselben Momente, wo André durch die Thüre geschlüpft war, und sich diese hinter ihm geschlossen hatte, wurde er zu Boden geworfen, mit Stricken gefesselt, geknebelt, und mit verbundenen Augen fortgeschleppt.

Als seine Augen wieder von den Binden befreit worden waren, sah er sich in einem großen unterirdischen Gewölbe, das ganz mit rothen Tüchern behangen war, aus welchen hie und da schwarzgemalte Todtenköpfe und Gebeine starrten. Auf einer Estrade saßen achtundzwanzig Richter, und sieben andere oberhalb diesen auf einer Art von Thron. Neben André waren lange Reihen grobgeschnitzter Bänke von einer zahllosen Volksmenge besetzt, alle stumm, alle ohne Ausnahme maskirt. Es war eine Scene, wie man sie nur in den Annalen des westphälischen Vehmgerichtes wieder findet.

Bloß fünf Personen aus dieser so zahlreichen Versammlung waren unverlarvt. Es waren die Kläger und Zeugen, welche gegen André auftreten sollten, Froissard und Josias nämlich, die alte häßliche Wirthin und die beiden Gauner, die ihn erkannt hatten. Die letzteren traten auf, und brachten in Anwesenheit des Beklagten ihre Klage nochmals vor, die übrigen bezeugten die Iden-

tität des Geklagten. Nun ward dieser zur Vertheidigung aufgefordert, er suchte seine Gegner dadurch zu widerlegen, daß er ihre Schandthaten — so viel er davon wußte — erzählte, — aber welch' armseliges Hilfsmittel! — was in seinen Augen eine Schändlichkeit war, gereichte in jenen der Richter den Banditen zum Ruhme!

André ward des Verrathes für schuldig erkannt, und verurtheilt, lebendig eingemauert zu werden.

Gleich darauf wurde dieses schreckliche Urtheil auch vollzogen.

Ein Schriftsteller — ohne zu schreiben.

(L'Entr'act.)

Es gibt noch unschuldige Seelen, welche glauben, daß man, um ein Schriftsteller zu seyn, nothwendig etwas geschrieben haben müsse, so wie — der Leser verzeihe mir den Vergleich — zu einem Schuster unumgänglich erfordert wird, daß er Schuhe mache. So plausibel diese Meinung auf den ersten Anblick scheint, so ist sie doch gänzlich irrig. Um den Namen eines Schriftstellers zu erlangen, ist es durchaus nicht nothwendig, daß man wenigstens dann und wann in ein bescheidenes Provinzialblatt ein Räthsel oder eine Charade gebe; ja man braucht nicht einmal ein Acrosticon zu Ehren der Dame seines Herzens geschrieben zu haben, denn dies würde voraussetzen, daß man ein Herz habe, was völlig überflüssig ist. Es ist sogar ganz gleichgiltig, ob ein Titularschriftsteller korrekt schreiben und sprechen kann.

Aber dennoch muß er gewisse Fähigkeiten besitzen — Fähigkeiten, die vielleicht eben so selten sind, als jene, die man von einem wirklichen Schriftsteller verlangt.

Der Titularschriftsteller hat einen großen Vortheil vor dem wirklichen Schriftsteller voraus. Die ganze Zeit, die dieser auf seine Werke verwendet, bleibt ihm frei zur Begründung und Erhaltung seines Rufes.

Du magst ihm zu was immer für einer Tageszeit, an was immer für einem Orte begegnen, immer wird er Dir sagen, daß er eben jetzt einen Artikel an die Redaktion dieses oder jenes Blattes übermacht, oder die Korrektur seines neuesten Aufsatzes gelesen habe. Er wird sich stets bitter über die Unannehmlichkeiten seiner Stellung beklagen. Immer ist er mit Arbeiten überhäuft, alle Welt verfolgt ihn, er weiß nicht, auf wen er hören soll.

Doch hindert ihn alles dieses nicht, den ganzen Tag, von Cigarrenwolken umkräuselt, in tiefsinnigen Betrachtungen über das Billardspiel im Kaffeehause zuzubringen.

Sobald ein Journal in seine Hände fällt, durchfliegt er es mit anscheinender Neugierde und wirft es dann verdrießlich auf den Tisch.

»Das ist doch ärgerlich,« ruft er aus, »schon vor zwei Tagen sollte mein Artikel hineinkommen, und noch finde ich ihn nicht darin!«

»»Sie schreiben also in dieses Journal?«« fragen seine Nachbarn.

»Leider bin ich einer seiner Redaktoren,« antwortet unser Held.

»»Nun, wir lasen darin recht artige Aufsätze.««

»Sie wollen mir schmeicheln, Sie sind nicht aufrichtig in Ihrem Urtheile.«

Bei diesen Worten zieht sich der Listige, bis an die Stirne erröthend, zurück. Am folgenden Tage setzt er sein Manövre fort. Bald ist sein Wunsch erreicht, und Jedermann hält ihn für einen vollendeten Schriftsteller. Nur einer seiner Landsleute äußert sich kopfschüttelnd: »Es ist doch sonderbar, wie sich die Menschen ändern: ich habe ihn seit jeher als einen Schwachkopf gekannt; im Collegium saß er immer in den untersten Bänken.«

Doch diese kritische Bemerkung benimmt unserem vermeintlichen Literaten nichts an seinem Rufe, wenn er es versteht, die Klippe der Oeffentlichkeit zu umschiffen und jeden Anlaß zu vermeiden, wo er auf die Probe gestellt werden könnte.

Er kann sich ohne Scheu eine Menge anonymer Artikel beilegen; nur müssen sie so unbedeutend seyn, daß es der Verfasser der Mühe nicht werth hält, seine Vaterschaft geltend zu machen.

Bestimmt ihm Jemand ein Thema zur Bearbeitung, was bedarf es weiter, als die dem Genie eigenthümliche Trägheit vorzuschützen, um außer aller Verlegenheit zu seyn?

Uiberhaupt mache es sich der Titularschriftsteller zur Regel, nur von Plänen zu großen Werken, von erhabenen Sujets zu Trauerspielen und Epopäen zu sprechen. Er lebe gleich dem Vogel Minerva's in einer gewissen Verborgenheit, wenn er nicht riskiren will, daß seine künstlichen Flügel, wie jene des Icarus, an der Sonne schmelzen.

Wenn er diese Vorsichten befolgt, so wird er in den Augen der Welt nicht minder als Schriftsteller gelten, als jene Eindringlinge zu einem Gastmahle gewiß sind, von den eigentlichen Gästen für Geladene gehalten zu werden. Aber zu ihrem Unglücke begnügen sich die Pseudoliteraten nicht immer mit dieser passiven Rolle. Da trifft es sich nun manchmal komisch genug, daß sie einen Aufsatz in Gegenwart des wahren Verfassers für den ihrigen ausgeben. Ich kannte einen jungen Mann — denn alle Schriftsteller, die schreibenden und nicht schreibenden sind auch mit grauen Haaren noch Jünglinge — dem ein solches Malheur widerfuhr.

Eines Tages begegnet er einem seiner Bekannten, der ein wirklicher Literat war, und spricht ihn folgender Maßen an:

»Ah! charmant, daß ich Sie treffe; Sie kommen mir gerade gelegen. Schon lange wünschte ich Ihre Meinung über einen Artikel zu hören, mit dem ich meines Theils sehr zufrieden bin.«

»»Von Herzen gerne, ich bin ganz Ohr.««

Nachdem der Titularschriftsteller — es war mitten auf der Straße — den Aufsatz vorgelesen, fragt er seinen Zuhörer:

»Nun was halten Sie davon? —«

»»Wahrhaftig, Sie setzen mich in Verwirrung.««

»Wie so? Sprechen Sie ungescheut.«

»»Die Sache ist zu delikat.««

»Warum? fürchten Sie mich zu verletzen?«

»»Nein gewiß nicht; aber ich kann mir doch selbst keine Lobrede halten, denn der Aufsatz ist von mir.««

»Von Ihnen? — das hätte ich nicht erwartet!«

Ungeachtet verschiedener solcher kleiner Unfälle behielt dieser Schriftsteller, der nie eine Zeile schrieb, seinen Schriftstellerruhm bis an sein Lebensende.

Sein bemeldeter Freund, dessen Artikel er sich am öftesten zugeeignet hatte, hielt seine Leichenrede.

»Uibergroße Bescheidenheit«, sagte er unter andern, »hielt denjenigen, den wir beweinen, ab, seinen Namen unter einer Menge allerliebster Piecen zu setzen, mit denen er das lesende Publikum unter dem Schleier der Anonymität beschenkte. Der Tod überraschte ihn mitten unter seinen Bemühungen, um seinen Namen ein unvergängliches Denkmal zu setzen. Welch' ein Schaden für die Wissenschaften, welch' ein Verlust für die Nachwelt!«

L—n.

K l e ch d e n.

Sagen und Märchen der Polen und Kleinrussen.

I s k r z i c k i.

Ein Herr aus der Umgegend von Tarnow brauchte einen Hausverwalter. Da erschien ein unbekannter Mensch, nannte sich Iskrzicki, von iskra: Funke, und bat um Annahme in den Dienst. Der Herr ging darauf ein, sie wurden über die Bedingnisse einig und es kam zum Kontrakt. Schon ist dieser unterschrieben, schon händigt ihn der Herr dem neuangenommenen Diener ein, als er bemerkt, daß Iskrzicki Krallen an den Händen habe.

Der Herr stutzte, schwankte eine Weile, endlich aber nahm er sein Wort zurück und kündigte Iskrzicki den Dienst auf. Aber dieser wollte nichts von Entlassung hören, schwur, daß er, nachdem er einmal den Kontrakt unterschrieben, auch gegen den Willen des Herrn alle Bedingnisse desselben erfüllen müsse, empfahl sich und verschwand.

Von nun an zeigte er sich niemanden mehr, sondern schlug seinen Wohnort im Ofen auf, von wo er auf den ersten Ruf eifrig alle ihm aufgetragenen Dienste verrichtete. Die Herrschaft fürchtete sich anfangs, nach und nach aber gewöhnten sie sich an den unsichtbaren Diener, und waren so überzeugt von seinem guten Willen, daß sie, wenn sie ausfuhren, die Kinder seiner Aufsicht anvertrauten.

Indessen verdroß die Frau das entstandene Gerücht, daß in ihrem Hause der Teufel sich eingenistet, sie drang daher in ihren Mann, auf einige Zeit ihren Wohnsitz zu verändern. Der Mann that der Frau ihren Willen, und wollte sich irgendwo hinter der Weichsel niederlassen. Sie brachen auf, um sich nach ihrem neuen Wohnsitze zu begeben, und waren froh, den Teufel überlistet zu haben. Auf dem Wege traf es sich, daß sie an einer gefährlichen Stelle verweilen mußten, und die Frau vor Furcht aufschrie. Da ließ sich hinter den Wagen eine Stimme hören: »Fürchtet Euch nicht, gnädige Frau, Iskrzicki ist mit Euch!«

Die bestürzte Herrschaft merkte, daß es keine Möglichkeit gab, sich von einem so treuen Diener zu trennen; sie kehrten daher nach Hause, und lebten mit ihm in der vorigen Eintracht, bis der im Kontrakte festgesetzte Termin sie auf ewig von einander schied.

J. F. H.

Mosaik.

Wir besprachen in der vorigen Nummer die erste Fahrt des Dampfbootes »Great Western« nach Amerika. In welchen ungeheuren Dimensionen dieser Koloß erbaut ist, geht aus folgenden Angaben des Civil Engineer and Architect Journal (Nr. 7) hervor. Die Länge des Schiffes beträgt 236, die Breite 58, die Tiefe des Kiels 23 Schuh (engl.); ganz beladen geht es 16 Fuß im Wasser; seine Ladung kann 1340 Tonnen betragen. Die Räder haben 28 Schuh Durchmesser, die einzelnen Schaufeln 10 Schuh Länge. Die Maschine ist nach einer ganz neuen Art construirt; sie hat vier gesonderte Kessel, so daß man nach Belieben die Kraft erhöhen, und mit Bequemlichkeit einen Kessel nach dem anderen reinigen oder repariren kann, ohne das Werk stehen zu lassen. Das Gewicht der Maschine und der Kessel beträgt 300 Tonnen, rechnet man hiezu 6—800 Tonnen Kohlen und die Lebensmittel- und Wasservorräthe für 300 Personen, so bleibt doch noch immer ein bedeutender Ueberschuß für Personen und Fracht. Die Maschine wirkt mit 450 Pferdekraft, und verbraucht in der Stunde $\frac{3}{4}$ Tonnen Kohlen, so daß der ganze Vorrath auf nahe an 27 Tage ausreicht.

Das Innere des Great Western ist mit einer Pracht ausgestattet, die selbst in England beispiellos ist. Der Salon ist 75 Fuß lang, 21 breit, auf jeder Seite stößt an ihn ein Ruhegemach, das 34 Fuß breit ist; die Höhe beträgt 9 Fuß. Der Salon erhält hinreichendes Licht durch einen Glasdom von oben, die Ruhezimmer werden durch gemalte Fenster magisch erleuchtet. Die Säulen des Salons sind äußerst fein in Gestalt von Palmbäumen gearbeitet; ringsum sind fünfzig geschmackvolle Gemälde berühmter englischer Künstler, theils historischen Charakters, theils Ansichten, Ideallandschaften, ꝛc. darstellend. Die Kabinette, welche alle mit dem Salon zusammenhangen, enthalten je zwei Schlafstellen; diese können durch eine einfache Vorrichtung gegen die Schiffwand gewendet werden, so daß man ein niedliches Zimmerchen von sieben Fuß Länge und acht Fuß Breite hat. Sinnreich sind die Klingelzüge angebracht. Auf anderen Schiffen hat jedes Kabinet seine eigene Glocke, hier gehen alle Klingelschnuren im Kabinette des Stewart in ein Kästchen aus, worin eine Glocke hängt. Zieht ein Passagier den Klingelzug, so ertönt die Glocke, und zugleich springt aus einer Spalte eine kleine Tafel, auf welcher die Nummer des Kabinettes steht, wo geläutet wurde. — Alle Theile des Schiffes sind mit derselben soliden Pracht eingerichtet, wie der Salon und die Kabinette; man glaubt eher in einem Palaste, als in einem Schiffe zu seyn. Alle Verzierungen sind im Geschmacke des Zeitalters Ludwig XIV., nur weniger überladen; selbst die schöne, helle, gebohnte Stiege ist mit Teppichen belegt, und das Gitter ist von vergoldeter Bronze.

Neuerdings ist ein noch größeres Dampfschiff, Queen Victoria, beendet worden, welches das größte Schiff der englischen Marine, und ebenfalls zur Fahrt zwischen England und Amerika bestimmt ist. — —

Dem. Jenny Lutzer machte bei ihrem ersten Auftreten in Stuttgard (als Norma) unerhörtes Furore. Der Enthusiasmus steigerte sich von Scene zu Scene auf eine Weise, wie sie am Stuttgarder Theater seit langem Niemanden erinnerlich war. Die Sängerin ward viermal gerufen, und zudem vielmal von dem Bravoruf, den das Publikum ihr zujauchzte, unterbrochen. Der »deutsche Courrier« sagt bei der Gelegenheit, wo er dieses erste Auftreten bespricht: »Die Lutzer erschüttert nicht durch eine imponirende Stimmmasse, aber sie bezaubert durch ihre Flötenpassagen, und rührt durch die Lieblichkeit ihres Gesanges. Seit der Sonntag — wir sagen es aus Ueberzeugung — ist keine Sängerin auf deutschem Boden gewesen, welche gegen Frl. Lutzer, mit Hoffnung auf Erfolg, in die Schranken treten könnte.«

Die Herzogin von Abrantès ist am 7. Juni um 4 Uhr früh nach einem kurzen Krankenlager gestorben. Sie war 53 Jahre alt. — —

Nach ämtlichen Berichten gehen täglich 1476 Diligencen aus London in die Provinzen ab. — —

Noch vor einem Jahre bestanden 110 Papiermaschinen in Frankreich, jetzt sind deren bereits 120. Im Durchschnitte liefert jede Maschine in 24 Stunden 1000 Buch Papier, das gibt eine Totalsumme von 1051,200000 jährlich. Rechnet man nun noch das Erzeugniß der Papiermühlen, die ohne Maschinen arbeiten, dazu, so wird das Produkt ungeheuer. — —

Seit dem Monate Jänner d. J. wurden in Frankreich bereits zwei und dreißig Erfindungsbrevets auf Erdpech ertheilt. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 10. bis 13. Juni.

(Beschluß.)

Am 13. sang Herr Schmezer die Partie des »Titus« zum zweiten Male. Dem Gerüchte nach sollte dießmal Mozarts »Titus« mit Reciten gegeben werden, leider war dies aber am 13. nicht der Fall. Wir wissen zwar, daß die frühere Opernbibliothek unserer Bühne wegen beklagenswerthen Mangels an Aufsicht verschleppt und verschleudert wurde, und daß es jetzt zu spät war, sich die Reciten irgendwoher zu verschreiben; aber konnten sie nicht aus der Sammlung des »Mozartdenkmales« oder aus der Bibliothek des Conservatoriums abgeschrieben werden? Der Wechsel von Prosa und Gesang läßt sich kaum in der komischen Oper rechtfertigen, aber in der ernsten nicht einmal entschuldigen. Die Gesetze der Gesangsdeklamation weichen von jenen des gewöhnlichen Sprechens in wichtigen Bestimmungen ab. Soll auch der Compositeur keine kurze Sylbe lang und keine lange Sylbe kurz nehmen, so darf er doch Längen und Kürzen mehr dehnen und zusammenziehen, als es die Orthoepie des nicht gesungenen, sondern bloß gesprochenen Wortes erlaubt. Auch in Bezug auf Unterscheidungszeichen kann der Gesang nicht die Gesetze der gewöhnlichen Rede befolgen. Der recitirende Schauspieler fehlt entweder gar nicht, oder nur um ein Kleines, wenn er aus dem

ihm angeborenen Mitteltone spricht; dies ist jedoch nicht bei dem Sänger der Fall, denn ihm schreibt diesen Mittelton nicht die Natur, sondern der Compositeur vor. Daraus kann man sich leicht erklären, daß sich der Sänger genirt fühlt, er mag nun plötzlich vom Gesange zur sogenannten Prosa, oder von der Prosa zum Gesange übergehen. Wer gut singt, spricht in der Regel nicht zum Besten und so umgekehrt; wenigstens bewährt sich dieser Spruch in Momenten des schnellen Umschlagens vom Sprechen zum Singen, und vom Singen zum Sprechen. Darum wird auch kein Sänger die Mühe scheuen, Reciten einzustudiren; denn sie erleichtern ihm in der Produktion sein Wirken. Endlich ist es für den Zuhörer weit leichter, sich in der idealen Täuschung einer singenden Rede zu erhalten, wenn durchaus gesungen, und jene Täuschung nicht alle Augenblicke beirrt oder aufgehoben wird. Es wäre sonach sehr wünschenswerth, künftig die Oper »Titus« nur mit Reciten zu geben.

Für den Fall einer künftigen Reprise muß sich Referent noch zwei Bemerkungen erlauben. Das Costum, besonders der Damen (selbst der verkleideten), war weder richtig, noch der Würde des Stoffes und dem Momente angemessen. Referent weiß, daß jene in die Rüge eingeschlossene Forderung in Bezug auf Zeit und Mittel überspannt und zu streng erscheinen werde; aber das gut gewählte Costum ist für alle ähnlichen in der Vergangenheit stehenden Stoffe gut und brauchbar; und es ist nicht so schwer, es aus vorhandenen und zugänglichen Bildwerken zu studiren. Als Studirender fand Referent den ehemaligen rühmlich bekannten Schauspieler Reinecke häufig in der k. k. Bibliothek mit dem Studium der Costumlehre beschäftigt. In der Schauspielkunst (und auch die Oper ist ein Schauspiel) hat der bekannte Spruch »das Kleid macht den Mann« mehr Bedeutung, als im Salon. Das Materiale, an welchem der Schauspieler einen bestimmten Charakter in bestimmten Empfindungslagen darzustellen hat, ist sein Körper und das Kleid muß sich als Zubehör desselben nach Zeit und Ort richten.

Endlich muß Referent wiederholen, daß Rollen, wie jene der Vitellia, des Sextus, des Annius und der Servilia nicht bloß aus den Noten studirt werden können. Das wohlverstandene Buch, nicht die eingeübte Parte enthält für den Opernschauspieler die nöthigen Fingerzeige, und eine sorgfältige Spielprobe ist bei größeren Opern nothwendige Bedingung zur gelungenen Produktion. Annius lächelte zu viel, und hielt sich und ging, als ob er in einem Conversationsstücke oder bürgerlichen Drama mitwirkte. Sextus sang und spielte zwar mit viel Bewegung, aber zu wenig schmerzlich und schwärmerisch. Servilia war in Spiel und Gesang befangener, als je. Daß unser verehrter Gast den Titus männlicher und entschiedener nahm, als es gewöhnlich geschieht, ist sehr zu loben, denn Titus war nicht bloß nach dem Titel und Lorbeerschmucke Imperator; aber eben darum sagt diesem Charakter weniger eine unruhig lebhafte als ruhig imponirende Aktion zu. Titus ist keine dankbare Rolle; die übrigen haben mehr Glanzpunkte, sind aber nicht weniger schwierig. Dieß erkannte das Publikum, und zeichnete den Gesang sowohl des Gastes, als der mitwirkenden Hauptsänger durch wiederholten Beifall aus. Auch in der eingelegten Arie von Cimarosa fand Herr Schmezer die ehrenvollste Anerkennung.

Am 14. war das Theater geschlossen. Die nächste Oper, welcher wie für den 16. entgegensehen, ist »Richard Löwenherz«. Sie wird bei Eröffnung des großen Thores gegeben werden.

Telegraph von Prag.

Montag den 18. Juni Nachmittags um 6 Uhr wird der bekannte Künstler, Herr Paul Schwarzenberg, drei große Luftballone auf der Färberinsel aufsteigen lassen, von denen der erste 500, der zweite 1500, der dritte 2000 Kubikschuh Gas enthält. Die Füllung der Luftballone mit Wasserstoffgas wird vor den Augen des Publikums geschehen. L.

(Neubauten und Verschönerungen.) Die Regulirung des Viehmarktes wird am südöstlichen Ende desselben bereits begonnen. Der Boden wird beträchtlich abgegraben und dadurch der Platz selbst an Schönheit, die angränzenden Gebäude an Ansehen und Stattlichkeit gewinnen. Besonders die Fronte des Garnisonsspitales und das allgemeine Krankenhaus werden vortheilhafter hervortreten. Die Erweiterung des letztern geht sehr rasch vorwärts. Schon stehen die Erdgeschoßmauern des an der Südseite der Lindengasse neu anzubauenden Flügels. Die ungeheure Schnelligkeit, mit welcher der Bau vorwärts schreitet, wird nur dem begreiflich, welcher Augenzeuge der regen Emsigkeit war, mit welcher die an dem Neubau arbeitenden Menschen das Werk fördern. Auch die entgegengesetzte Seite der Lindengasse erfuhr nunmehr eine Veränderung dadurch, daß der Eingang in die Graupengasse, das Verbindungsgäßchen zwischen der Linden- und der Gerstengasse, vermauert ward. Dieses kleine Gäßchen, das ohnehin so ziemlich nutzlos war, indem oberhalb desselben eine weit bequemere Verbindung zwischen beiden Gassen Statt findet, ist nun gänzlich kassirt, und wird zur Erweiterung des wegen seiner seltnen exotischen Pflanzen seit langem berühmten gräfl. Salm'schen Gartens verwendet werden, so zwar, daß dort, wo bisher aus der Gerstengasse der Eingang in die Graupengasse war, nunmehr der Haupteingang in den Salm'schen Garten seyn wird. Zur Vergrößerung dieses Gartens hat der Besitzer desselben, Herr Franz Altgraf zu Salm, auch das Gebäude Nro. 506, und einen großen Theil des Gartens des Garnisonsspitales käuflich an sich gebracht. Alle diese einzelnen Bestandtheile werden zu einem einzigen großen Garten vereinigt werden, und bereits wird an der Niederreißung der Zwischenmauern u. s. f. rasch gearbeitet.

—sch—

Concert-Anzeige.

Mit Beziehung auf die vorläufige Nachricht in Nro. 69 d. B. theilen wir das interessante Programm der Akademie des Musikmeisters Herrn Kinderfreund für die armen Abgebrannten von Schluckenau mit.

1) Ouverture zu König Stephan, von Beethoven, aufgeführt von der Musikkapelle des löbl. k. k. Infanterieregimentes Latour.

2) Prolog, gedichtet von Herrn Johann Zimmermann, k. k. Humanitätsprofessor, gesprochen von Dem. Frey.

3) Lied »In die Ferne«, komponirt von Herrn Veit, gesungen von H. Strakaty.

4) Großes Concert (C-dur, erster Satz) von Mozart, gespielt von Fräulein Sophie Wastel, Schülerin des Concertgebers.

5) Arie von Bellini, gesungen von Mad. Podhorsky.

6) »Betrachtungen über den Mangel an Menschheit bei dem Uiberfluße an Menschen,« humoristische Vorlesung von Saphir, vorgetragen von H. Walter.

7) Lied »das Alpenhorn« mit Begleitung des Piano und obligaten Violoncells, gesungen von Herrn Schmezer, großherzoglich-braunschw. Hofopernsänger, auf dem Violoncello begleitet von Hrn. Prachner.

8) Großes Concert (Adagio und Rondo) für's Pianoforte, mit Begleitung des Orchesters, komponirt von Kalkbrenner, vorgetragen vom Concertgeber auf dem neuen wiener Pianoforte, dessen in Nro. 69 d. B. gedacht wurde.

9) »Die nächtliche Heerschau,« Ballade von Freih. v. Zedlitz, in Musik gesetzt vom Kapellmeister C. Titl.

Die Leitung des Orchesters hat Herr Bartak gefälligst übernommen.

Das Concert findet Dienstag den 19. Juni statt, der Anfang ist präcise um halb 5 Uhr.

Auch wenn der bekannte Wohlthätigkeitsinn der Prager den edlen Zweck dieses Concertes nicht reichlichst zu unterstützen verspräche, würde schon das obige sorgfältig gewählte Programm den zahlreichsten Besuch verbürgen. B.

Correspondenz-Nachricht.

Tetschen an der Elbe.

Am 14. Juni d. J. kam zum ersten Male das Dresdner Dampfschiff »Königin Maria« nach Böhmen, und wurde in Tetschen in der 5ten Nachmittagsstunde auf das Feierlichste empfangen.

Die da befindlichen übrigen Fahrzeuge, gegen 30 an der Zahl, wurden zu Ehren des ankommenden Dampfschiffes ganz ausgerüstet, mit Fahnen und Wimpeln bedeckt, und in zwei Reihen gestellt.

Sowohl bei der Ankunft als Abfahrt des Dampfbootes wurden Kanonen gelöst, Musik ertönte von beiden Elbeufern, und trotz der ungünstigen Witterung hatte sich eine Menge Menschen an dem Landungsplatze versammelt.

Das Dampfschiff hatte über 80 Passagiere an Bord, welche die Begrüßungen der Bewohner Tetschens auf's Höflichste mit dem Zurufe »Es lebe Böhmen hoch!« erwiederten.

Nach einem dreistündigen Aufenthalte fuhr dasselbe unter demselben Jubel von hier wieder ab, und wird nun wahrscheinlich den Sommer öfter kommen, um von hier die Herren Reisenden von Teplitz und der ganzen Umgebung in einer Schnelligkeit von 3½ Stunden durch die schönsten Thäler der sächs. Schweiz nach Dresden zu befördern. F. P.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. Juni — Nro. 73. — 1838.

Bärbchen und Rose.

Nach dem Polnischen des Bobrowicz.

1.

In einer armen Hütte wohnte einmal ein ehrlich Weib zur Miethe, das hat den ganzen Tag gesponnen, gehustet und das Vaterunser gesprochen. Fünfzig Jahre war sie erst alt, doch die schwere Arbeit und die noch schwerere Noth hatte sie gar zeitlich altern lassen. Ihr Gesicht war voll Runzeln, der Rücken gekrümmt, zitternd das Haupt und grau ihr Haar; Altmütterchen hieß sie im ganzen Dorfe, und war es doch nicht; sie hatte zwei Töchter, kaum erwachsen, die waren ihr Reichthum.

Bärbchen, die ältere, war am Ende des siebzehnten Jahres.

Rose, die jüngere, war kaum in das sechzehnte getreten.

Schön waren Beide im wollenen Röckchen, im Leibchen von Kamelot; wie wären sie in Flor und Seide gewesen! —

Zwei Rocken, eine Kuh und einige Hühner waren ihr Hab' und Gut. Altmütterchen saß immer bei ihrem Werg, und die Schwestern trugen abwechselnd, heute Bärbchen und morgen Rose, Milch und Eier zu Markte in's nahe Städtchen; jene, die zu Hause geblieben, saß am Spinnrad neben der Mutter, und Altmütterchen sprach alltäglich zur einen, zur andern: »Nur gesponnen, Töchterchen mein, nur muthig fortgesponnen; mir hat geträumt, er werde kommen, und so sagt es auch der alte Hirt; reicher kömmt er als der König, bringt Euch die Mitgift, wählt Euch die Gatten. Nur gesponnen, Töchterchen mein, fortgesponnen; will beten, bleibt nur ehrsam.«

Altmütterchen, was wollte das sagen?

Sie hatte einst einen Bruder, er hieß Anton und war Schiffsmann; den zog es von der Weichsel nach dem Meere hin, er bestieg ein Schiff und segelte weithin bis nach Indien; und noch vor der Abfahrt sprach er zur Schwester, die noch jung war: »Nimm einen Mann Dir, die Morgengabe will ich besorgen, will ausstatten Deine Töchter, wenn ich wiederkehre.«

Altmütterchen nahm einen Mann, hatte zwei Töchter geboren, und war Wittwe geworden — doch Anton kehrte nicht wieder.

2.

Die Eine hat Butter geschlagen, die Andere rahmte die Milch ab . . . .

»Rose, warum weinst Du?«

»»Weiß es selbst nicht Bärbchen . . . . bin so verdrüßlich.««

»Hat Dich die Mutter gescholten?« —

»»Nein — ach! ich habe keine Schuhe zum Sonntag, keine rothen Bänder in's Haar.««

»Mütterchen braucht für den Winter einen warmen Rock, ihr Kaftan ist zerrissen — denk' an den Tanz nicht Rose!« —

»»Nicht an den Tanz denken! — Ach, Gott! wie betrübt ist's, daß wir so arm sind.««

Rose liebte gar sehr die Bänder und den Tanz; Bärbchen dachte immer vorerst an die Mutter. Wohl war Rose schöner, doch verständiger war Bärbchen, so sagten es Alle.

3.

Einmal, da gab es im Dorfe was Neues. Ein alter Erbe, hieß es, starb in weiter Ferne, sein junger Sohn ist eben gekommen. Er trägt nicht Wappen, noch Titel, doch bringt er Säcke voll Gold, und vierundzwanzig Jahre, war schmuck dabei und biedersinnig.

Am ersten Tage will der Erbe ausruhen, — denn von fernen Landen ist er gekommen.

Am zweiten — durchstreift er die Fluren.

Am dritten — durchreitet er die Wälder.

Am vierten — läßt er im Teiche fischen.

Am fünften — soll er den Pfarrer besuchen. An dem Tage war ein kalter Wind, Altmütterchen hatte stark gehustet und sich vor Abend in's Bette gelegt.

Bärbchen war nach der Stadt gegangen; Rose sollte hüten Haus, Rocken und Kamin.

Sie war voll Gedanken, und vielleicht nicht ohne Groll, dachte an Tänze und Tänzer und vergaß das Gespinnst.

In ärmlichen Hütten sind die Thüren locker geschlossen, und still kommt ihr gar leicht hin, wo die Maid von Tän-

zen träumet, und die Mutter schlummert. So war es. Die Klinke hob sich und fiel, und Niemand hat es gehört. Erst als Rose die Augen erhob, schrie sie: »Mutter! ... der Erbe! ...« und ließ die Spindel fallen.

4.

Der Erbe, er war es wirklich, hob die Spindel auf, aber gab ihr sie nicht wieder, denn zum Spinnen war jetzt die Zeit nicht.

Er nahm einen Stuhl und setzte sich zu Rosen, faßt' ihre Hand und sah sie so lieb an, daß alle Furcht sie auf einmal verließ.

»Was will der hohe Herr von mir?«

»»Bin Dein Herr nicht, schönes Mädchen, doch willst Du, so kannst Du meine Herrin seyn.««

Auf solche Worte senkt Rose die Augen, doch horcht sie nur schärfer.

Festen Auges sah der Erbe sie an; sein Blick war innig, schmeichelnd die Rede, und Altmütterchen lag im Schlummer. »»Ziemt wohl so schöner Jungfrau solches Gewand, solche Arbeit und Wohnung .... Verlasse dies und habe mich lieb. Will Dich führen zur Hauptstadt, sollst tragen Perlen, Shawl und Spitzen; sollst wohnen im Palast und im Wagen fahren. Willst Du wohl?««

Rose wurde roth und sinnend, ihr Herz fing mächtig an zu pochen, der Erbe streichelt ihr die Wange, drückt ihr die Hand.

Altmütterchen hustet, die Vesperglocke läutet, Rose stand auf, entzog die Hand, und den Finger auf den Mund gelegt, sprach sie:

»Morgen, wenn die Herde auf die Weide zieht, geh' ich zur Stadt durch den Wald.«

Der Jüngling geht und fragt nicht mehr.

5.

Am andern Morgen hat Altmütterchen noch schwerer gelitten. Rose war zur Stadt gegangen, und Bärbchen sollte Haus und Rocken hüten.

»Was doch Rose im Sinne getragen,« sprach sie und sah die zerrissenen Fäden, das verwickelte Gespinnst; »das ist so jung noch und heischet Nachsicht; ich will spinnen für mich und für sie, daß die Mutter nicht schilt;« und Liedchen um Liedchen singend, dreht sie rascher und rascher das Rädchen. Es war am Abend, da hört sie die Thüre öffnen und rufet: »Wer da?« —

»»Gut Freund,«« sagt eintretend der Erbe.

Bärbchen erstaunte und wollte gehen die Mutter zu wecken, doch hielt sie der Erbe; und als sie ihn fragte, was sein Begehren? — sprach er zu ihr dieselben Worte, wie gestern zu Rosen, und that ihr dieselben Versprechen.

Bärbchen ward roth, wie vom Blute umgossen, und eine Thräne der Scham verdunkelt ihr das Auge.

Sie sprach: »Der Herr kann den Scherz sich sparen, braucht mir nicht Unrecht zu thun, bin eine arme Magd, doch tugendsam, und über goldene Berge geht mir Mutterwort und reines Gewissen.« —

Wie gestern, so heute geht der Jüngling und fragt nicht mehr.

6.

Der Sonntag kam, Altmütterchen war genesen, und kehrte mit den Töchtern heim aus der Kirche; — da klopft Jemand an der Hütte.

»O Gott! vielleicht der Vogt mit einer Trauerpost?«

In der Armuth schreckt Alles; das Unglück klopft oftmals an, das Glück fast niemal.

Rose läuft hinaus ...

»Mutter, ein Herr!«

Es war ein Lackey, doch reich bordirt; — Rose hat sich geirrt.

Der bordirte Bote brachte einen Brief; einen Brief dem Altmütterchen, ... unerhört. —

»Mutter des Heilands!« rief Altmütterchen; — »von Gold hat mir heute geträumt, das bringt Kunde vom Bruder Anton. Lauf Rose zum Kantor!«

Der Lackey ging, der Kantor kam, setzte die Brille auf, nahm den Brief und las: ... aber ach! es war ein Leid statt der Lust ... Bruder Anton war todt.

Mutter und Töchter weinen, der Kantor tröstet was er kann, siehe, da hält vor der Hütte ein Viergespann, ein junger Herr steigt aus — hinter ihm zwei Diener ... und als er eintrat — war es wieder der Erbe. Bärbchen wird blaß, Rose erröthet, Altmütterchen will aufstehen, doch kann sie nicht, denn schon liegt er ihr zu Füßen.

Es war des Bruders Sohn, Ludwig.

Wer beschreibt die Verwunderung der beiden Schwestern, die Freude der Mutter, des Kantors Erstaunen?

Ludwig brachte mit sich das Testament seines Vaters, worin es hieß:

»Mein ganzes Vermögen vermach' ich meinem einzigen Sohne unter der Bedingung, daß er eine von den Töchtern meiner Schwester zur Frau nehme, und die andere ausstatte.«

Altmütterchen hatte nur zwei Töchter.

Ludwig wollte glücklich wählen.

»Mich wird er wohl nehmen,« dachte Rose, »denn ich habe seine Opfer nicht verschmäht.«

»»Mich wird er nicht nehmen,«« dachte Bärbchen bei sich, »denn er wird mir gram seyn.««

»Nun, Herr Neffe! welche habt Ihr erwählt? — Sicher die schönere.«

— »Die verständigere,« rief Ludwig. Das Uebrige hat er verschwiegen.

Bärbchen ward belohnt für ihre Bescheidenheit und Züchtigkeit. Sie wurde Herrin im selben Dorfe, wo sie als armes Mädchen gewohnt hatte.

Der erste Leichtsinn der Rose war zugleich ihr letzter; auch sie kam an einen braven Mann.

Altmütterchen lebte in Saus und Braus und verlor den Husten; doch hat sie noch immer gesponnen und gebetet.

E. N.

Standrede, gehalten an der Mündung der Moldau in die Elbe.

Von Franz Schuselka.

Hier stehen wir an der Moldaumündung, und indem wir dieses Drängen und Schwellen, Ringen und Verschlingen der Fluthen betrachten, sehen wir ein ernstes Bild unseres Daseyns!

So verrinnen unsere Lebensbächlein in dem unermeßlichen Strome der Zeiten. Aber wir gehen nicht unter in den Wogen der Sterblichkeit; sie führen uns durch die unbekannten Länder jenseitiger Welten in den Ocean der Ewigkeit!

So mündet die Quelle unseres Geistes, wenn sie den Lauf durch die Felsen- und Blumenbeete des Lebens vollendet hat, in den Riesenstrom der Unsterblichkeit, und wir werden in der That erst dann mündig, wenn wir an der Pforte des Grabes die Kinderschuhe der Erdenweisheit ausziehen und das Steckenpferd der Leidenschaften — den Leib liegen lassen.

So drängen und sträuben sich die wogenden Elemente unserer Doppelnatur, deren harmonische Verschmelzung unsere höchste Aufgabe hiernieden ist. Wohl uns, wenn sie sich so friedlich vereinigen im stolzen Laufe zur ewigen Vollendung! —

Ganz eigenthümlicher Natur aber sind die Betrachtungen, welche der Anblick der Moldaumündung in dem denkenden Beobachter anreget.

Kaum einen Topographen wird man finden, der nicht mit tiefen elegischen Seufzern das tragische Fatum anklaget, welches die königliche Moldau, nachdem sie stolz und segenreich des Landes Mitte durchfluthet, in dem kleineren, weniger berühmten Fluße untergehen läßt; und diese Klageseufzer sind so allgemein und vielfach nachgeahmt worden, daß es wohl der Mühe werth seyn dürfte, in einer kurzen Rede den Ursachen dieser scheinbaren, geographischen Sünde nachzuforschen.

Wollen mir daher meine lieben Landsleute ein nachsichtiges Gehör schenken, so hoffe ich, sie zu überzeugen, daß wir das Schicksal unserer Moldau durchaus nicht beseufzen müssen, daß wir vielmehr die gerechteste Ursache haben, uns über dasselbe aus vollem Herzen zu freuen.

In dem geheimnißvollen Schooße des Böhmerwaldes erzeugt, begrüßet die Zwillingsquelle der Moldau in der heiligen Stille der kraftblühenden Gebirgsregion das Licht des Vaterlandes. Der ehrwürdige Urwald schützt und bewacht ihre Wiege und nähret das liebe Kindlein aus den Lebensadern seiner Gebirge. Freudig gedeihet der muntere Waldstrom, Lust und Kraft sprudelnd in jugendlicher Welle. Bald beginnt er den Heldenlauf. Tobend im kühnen Kampfeszorn, brausend im frohen Siegesmuth stürzt er über die Trümmer des zerschmetterten Berges, die ihm ein feindseliger Dämon als hemmende Teufelsmauer in den Weg geschleudert. Alle Höhen und Berge rings umher, alle Thäler weit und breit begrüßen den Heldenjüngling, und senden ihm die muthigen Bächlein und die schwellenden Flüßchen zum Ehrengefolge. In ihrem stärkenden Geleite reift er zum Manne, und willig beut er den Lasten des Lebens die erstarkten Schultern. Und so fluthet die Moldau fort, bald mit freundlichem Kosen die Fluren bespülend, die des Fleißes Segen schmückt, bald mit brausender Woge die Felsen grüßend, welche die Denkmäler unserer Heldenzeit tragen.

Jetzt erreicht die nimmer rastende Welle den Ort, wo Pragas thronende Paläste prangen, wo weithin Pragas stolze Thürme herrschen. Und mächtig schwellt und breitet sich der Strom, wie in hohem, freudigem Entzücken. Zum klarsten Spiegel ebnet er die Wellen, um das hohe Bild rein und glänzend zu empfangen. Er hemmet den schnellen Lauf, um länger und länger im Anschauen dieser Herrlichkeit zu schwelgen.

Von Prag scheidend, spiegelt die Moldau nicht mehr das Bild heiterer Kräftigkeit. Ihr Lebensmuth scheint gebrochen. In weiter, regelloser Krümmung schleicht sie fort, als wollte sie lieber zurück als vorwärts schreiten, und nach kurzem, müßigem Laufe vollendet sie ihre Bahn in den Armen der zärtlichen Schwester, die zu ihrem Troste auf weitem Umwege herbeigeeilt ist.

Die Hügel rings umher sehen den Todeskampf der Moldau mit Weinen. Aber es sind nicht die Thränen des trostlosen Schmerzens, sondern der begeisternden Rührung, wie sie geweint werden, wenn ein Held den rühmlichen Lauf endet. Deshalb sammelt auch der Genius des Vaterlandes diese Thränen in dem wundervollen Gefäße der Traube, und so oft ein Böhme den Lebenstrank kostet, der auf Melniks sonnigen Höhen gedeihet, so oft bringt er ein Trankopfer seiner heimatlichen, vielgeliebten Moldau! —

Schon dieses Bild müßte, wenn es gelungen wäre, den Schmerz der topographischen Seelen zu sanfter Wehmuth mildern; aber auch diese muß verbannt werden, und freudiger Rührung Platz machen.

Ueberall und immer weichet das wahrhaft Zarte, Gemüthliche, Bescheidene dem Blendenden, Hochstrebenden, Ruhmreichen, und in diesem edlen Zurücktreten liegt keine Beschämung, sondern stille Größe. Das Veilchen verbirgt sich im Grase, wenn die Rose den üppigen Blüthenkelch öffnet. Die Sänger der Haine verstummen, wenn die Nachtigall flötet. Die Sterne erbleichen, wenn die Sonne den Strahlenlauf beginnet. Und so gibt auch die Moldau, das böhmische Waldmädchen, der Elbe den Vorrang, der Hochgebornen Riesenjungfrau.

Die Elbe gibt das traurige Bild entarteter Weiblichkeit. Sie findet den Kreis heimatlicher Häuslichkeit zu enge. Sie stürzt sich in das Getümmel der großen Welt. In unstäter Neubegierde eilet sie fort von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, bis sie sich endlich selbst verliert in dem Meere der Zerstreuung.

Die Moldau ist ein heiliges Symbol sittlicher Jungfräulichkeit, edler Frauenwürde. Sie erfreut sich des stillen Glückes heimischer Zurückgezogenheit. Sie lebt, segnet und stirbt, wo sie geboren ward. —

O spiegelt Euch, böhmische Mädchen und Frauen, spiegelt Euer holdseliges Antlitz in der reinen Welle der Moldau, und prägt Euch tief in die Seele das Götterbild sanfter Bescheidenheit, zarter Hingebung, gemüthlicher Einfachheit!

Und weil die Moldau im eigentlichsten Sinne an das Herz des Vaterlandes hinsinkt und dort stirbt, so bleibt ihr auch der erste Platz im Herzen des Vaterlandes. Sie ist und bleibt der erste National-Fluß Böhmens, und eben ihrem Untergange in der Elbe verdanken wir es, daß die Moldau nur als böhmischer Fluß genannt wird.

Warum sollten wir also die Tochter des Böhmerwaldes bedauern? Etwa, weil sie bei Melnik den Namen verliert? — Aber bedauert man denn die Braut, die freudig ihren Namen mit dem des Geliebten vertauschet? Oder nimmt sie etwa dann geringeren Antheil an Glück und Segen der Ehe? Warum sollten wir aber beim Ausfluße der Moldau lieber die betrübende Vorstellung eines ungerechten Unterganges, als das erfreuliche Bild liebevoller Vermählung festhalten? — Heil dem Vaterlande, wenn Alle, die in Böhmens weiten Gauen den Lebensbund der Liebe schließen, ihre Herzen so innig vereinigen, ihre Seelen so völlig zu Einem Seyn verschmelzen, wie die Wellen der Moldau und Elbe! —

Du aber freundliche, stille, liebe Moldau, Zeugin unseres Fleißes, Spiegel unseres Ruhmes, Strom unserer Geschichte! wir stehen an Deiner Mündung nicht mit trübem Verdruße, sondern mit freudiger Rührung. Bleibe ein Segensquell des Vaterlandes, und die Zeit wird endlich kommen, wo man auf den Grenzhöhen Deines Quellengebietes die Bergwasser in gewaltigen Klausen sammeln wird, als unschätzbare Vorräthe, damit Dich die Schwüle des Sommers nicht bis zur Ohnmacht ermatten könne; wo Dein schlanker Leib mit dem Gewande geregelter Ufer geschmückt, Dein emsiger Lauf nicht mehr durch boshafte Wehren geneckt seyn wird, auf daß Du einherfluthen mögest in voller, gleicher, majestätischer Kraft, eine Hauptader Böhmens, welche das Lebensblut des Fleißes in das Herz des Vaterlandes führt! —

Mosaik.

Der »Schatz,« das Volksmärchen, von Erben, auf welches wir in unserem Berichte über den 2. Jahrgang der Wesna aufmerksam gemacht haben, wird von Adam Rościszewski z Rościszewa in's Polnische übersetzt. — —

Die am 6. Mai d. J. von den Zöglingen des Pesther Blindeninstitutes aufgeführte musikalische Akademie — in welcher bekanntlich bloß Mozart'sche Tonstücke zur Ausführung kamen, gab einen Ertrag von 83 fl. 12 kr. C. M., welcher dem Comité zur Errichtung eines Mozartdenkmales in Böhmen als Beisteuer übersandt wurde. — —

Auf der Hetzinsel ist am 14. d. ein Stör von 10 Schuh Länge und 300 Pf. Gewicht gefangen worden. Dieses seltene, hier noch nie gesehene Exemplar eines Meerfisches dürfte das Räthsel, daß heuer so wenig Lachse in Prag waren, lösen können, denn bekanntlich sind Lachse ein Lieblingsgericht der Meerstöre. Der Gefangene wird auf der Hetzinsel zur Schau ausgestellt werden. — —

Wohl die strengsten Militärgesetze herrschen in der Schweiz. Einen Beleg hiefür liefert folgendes Ereigniß, das sich im vergangenen Winter begab. Ein junger Soldat ging mit seinem Korporal aus, um zum Vergnügen Vögel zu schießen, und hatte das Unglück, daß er einmal zu niedrig zielte, und einen Postillon, der auf der Straße vorbei fuhr, traf. Die Verwundung war indeß unbedeutend und hinderte den Postillon nicht im geringsten in seinem Geschäfte, trotzdem ward der Soldat mit 6 Stimmen gegen zwei zum Tode, und der Korporal mit 5 gegen 3 zu zwanzigjähriger Kerkerstrafe verurtheilt, weil er als Unteroffizier seinen Untergebenen nicht an der Begehung eines Verbrechens gehindert habe. Die beiden Soldaten reichten einen Rekurs beim Cantonsrathe ein, welcher aber das Urtheil in seiner ganzen Strenge bestätigte. Es bleibt nun den Verurtheilten nichts übrig, als bei der nächsten allgemeinen Tagsatzung ein Gesuch um Begnadigung einzureichen. — —

Am 5. Juni debutirte Madame Taglioni auf dem Drurylane-Theater, für welches sie engagirt ist. Ihr Auftreten wurde bei gedrängt vollem Hause mit Enthusiasmus begrüßt. »Sie tanzte,« sagt die Morning-Post, »ein pas de deux mit Herrn Guerra, ist noch immer dasselbe luftige Wesen, noch immer Taglioni.« — —

Der Herzog von Sussex besitzt 1500 Bibeln in verschiedenen Sprachen und Ausgaben, und seine ganze biblische Literatur wird auf 40,000 bis 50,000 Pf. Sterling geschätzt. — —

Die Nachricht, daß Fürst Pückler-Muskau nicht mehr nach Preußen zurück zu kehren gedenke, sondern Muskau seinem Neffen übergeben wolle, hat sich als ganz unwahr erwiesen, um so mehr, als die Existenz dieses Neffen und folglich auch dessen Liebe zur Tonkunst, eine reine Imagination sind. Unter die Fabeln, welche von müssigen Notizenschreibern erfunden werden, und dann aus einer Zeitschrift in die andere übergehen, gehört auch die Auffindung der werthvollen slawischen Manuskripte, welche Fürst Milosch um 5000 St. Dukaten an sich gebracht haben soll. — —

Seit zwanzig Jahren ist der Erdäpfelanbau in Frankreich unglaublich gestiegen. Im Jahre 1815 hatte man 21,597,940 Hectolitres Erdäpfel geerntet, im Jahre 1820 40,670,783, im Jahre 1835 nah' an 72,000000, so daß sich der Gesammtertrag binnen zwanzig Jahren um das $3\frac{1}{2}$fache vermehrt hatte. Die Bodenfläche dagegen, die man dem Kartoffelbau widmet, war im Jahre 1835 nur um $\frac{5}{11}$ größer, als im Jahre 1815, indem man im J. 1815 etwas über 1,100000 Morgen, im Jahre 1835 aber 1,600000 Morgen Landes mit Erdäpfel bebaut hatte. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 11. Juni.

Am 16. sollte Herr Hausmann zum letzten Male in Angely's Lustspiele »Von sieben die Häßlichste« auftreten. Wir waren sehr begierig, wie sich dieses in Prag lau aufgenommene Stück unter seiner Mitwirkung machen werde; aber Herr Hausmann wurde Tags zuvor unpäßlich und es mußte am 16. statt des angekündigten Lustspieles »die goldene Hacke« und zur Ausfüllung der Theaterzeit Raupachs dramatischer Schwank »der Degen« gegeben werden. Da im gegenwärtigen Wochenrepertoir Herr Hausmann nicht mehr als Gast angeführt wird, so scheint er als »Flüsterleis« und »Gluck« von uns Abschied genommen zu haben, was wir nach dem ungewöhnlichen Beifalle, den er sich in den genannten Rollen erwarb, nur bedauern können. Gastirt ein recitirender Schauspieler mit einem Sänger, so muß selbst bei gleicher Vorzüglichkeit einer gegen den andern verlieren. Wie hoch aber Herr Schmezer in der Gunst des prager Publikums steht, geht aus der Thatsache hervor, daß er selbst in der sechzehnten Gastdarstellung und zwar in einer Oper gefiel, welche dem Zeitgeschmacke fern liegt.

Es wurde nämlich am 17. Gretry's Oper »Richard Löwenherz« aufgeführt. Trotzdem, daß sich der seit mehren Tagen trübe und regenschwere Himmel in den Nachmittagsstunden erheitert hatte, war das Theater doch gedrängt voll, und der Beifall, den die Oper fand, ist um so bemerkenswerther, als unser Ohr durch die einschmeichelnden Tändeleien und Knalleffekte der neuesten Opernmusik erschüttert und verwöhnt ist. In Bezug auf Scenerie und überraschende Wechselfälle der Handlung ist »Richard Löwenherz« wie »Raoul der Blaubart« zugleich Spektakelstück, aber Text und Musik ist so vortrefflich, daß das Spektakel nur als Nebensache interessirt. Bekanntlich geht der Text von der Geschichte ab. König Richard wird nicht ausgelost, sondern durch seinen Minstrel und Freund und durch das ritterliche Gefolge seiner Geliebten gewaltsam aus seinem Kerker befreit. Die Veste, in welcher er gefangen saß, wird erstürmt und die Oper schließt mit dem Jubel über die glückliche Befreiung des Königs. Eine Romanze, welche der ritterliche König auf seine Geliebte dichtete und sang, ist das Zeichen, durch welches sich Blondel in der Maske eines blinden Pilgers dem königlichen Gefangenen und seiner Freundin Margarete zu erkennen gibt. Durch einen glücklichen Zufall erfährt Blondel, daß der Befehlshaber der Veste, in welcher sein königlicher Freund bewacht wird, ein Bauernmädchen liebt, und die Gelegenheit eines ländlichen Festes benützen will, um sie zu sehen und zu sprechen. Mittlerweile hat Blondel die Gräfin Margarete von seinem Rettungsplane unterrichtet. Der Kastellan wird in dem Augenblicke, als er sich unter das fröhliche Landvolk mischt, gefangen genommen und die aufsichtslose Burg erstürmt. Referent hätte sich selbst dieser kurzen Anzeige überhoben, wenn »Richard Löwenherz« in den zehn Jahren seines Referats aufgeführt worden wäre. Da die Partie des Blondel vielleicht von Herrn Demmer gegeben werden wird, so mögen diese Zeilen als Programm für eine künftige Reprise gelten. Denn nach dem Beifalle eines sehr zahlreichen Publikums zu schließen, wird »Richard Löwenherz« nicht mit Herrn Schmezer vom Repertoir verschwinden.

Es knüpfen sich an diese Oper nicht bloß Erinnerungen an die Weltereignisse der romantischen Zeit, in welcher sie spielt, sondern auch an die Geschichte der Kunst, insbesondere der Dicht- und Tonkunst. Das Minnelied und die Romanze, und die Art und Weise, diese Gesänge durch Instrumente zu begleiten, und mit dem Tanze in Verbindung zu bringen, hat Gretry nach urkundlicher Wahrheit aufgefaßt und gemüthlich wiedergegeben. Daß Herr Schmezer seine Partie so schlicht und innig nahm, wie es der altfranzösische Romanzenton erfordert, gereicht ihm zu desto größerer Ehre, als er sich in ganz entgegengesetzten Stylgattungen ausgezeichnet hat. Wir werden ihn im Verlaufe dieser Woche noch in den Opern »Jessonda«, »Zauberflöte«, »Postillon von Lonjumeau« und »Vestalin« hören. Es ist gut, daß wir wieder einmal an Spontini erinnert werden. Nicht die ungewöhnliche Anzahl der Gastrollen des H. Schmezer, sondern die gute Wahl und Mannigfaltigkeit derselben spricht für seinen Werth und für die Thätigkeit der Direktion und Regie unseres Theaters. Löblich unterstützt wurde der Gast durch Dem. Großer (Margarete) Mad. Schumann (Peter) und durch die Herren Emminger und Strakaty. Die Männerchöre gingen vortrefflich; und es muß an der Produktion vom 17. überhaupt gerühmt werden, daß das Ensemble mit möglichster Sorgfalt eingeübt worden ist.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. Juni | Nro. 74. | 1838.

Spiel und Liebe.

Erzählung nach T. C. Grattan Esq.

(New - Monthly - Magazine.)

Vor mehren Jahren besuchte ich zum ersten Male die Stadt Brüssel. Es war eine schöne fröhliche Zeit, der heiterste Sommer; die Stadt war voller Leben, und alle Gasthöfe waren mit Fremden angefüllt. An der Table d'hôte fand ich die zahlreichste Gesellschaft, und ich beobachtete die Äußerungen einer mir neuen Nationalität mit hohem Interesse. Unter den vielen mitunter ganz originellen Tischgenossen beschäftigte mich besonders mein Nachbar, ein ältlicher Herr, den der Wirth und die täglichen Gäste mit Auszeichnung und Achtung behandelten. Er war hoch und hager, gedankenvoller Miene, einfach, doch höchst elegant gekleidet, und vom würdigsten Benehmen. Bei den häufigen Blicken, die ich auf sein markirtes Profil warf, glaubte ich zu bemerken, daß, während sein Auge starr auf irgend einem unbedeutenden Gegenstande haftete, sein Geist in tiefem Sinnen verloren war. Ich zog ihn in's Gespräch, in welches er leicht und geistreich einging; seine Bemerkungen waren tief und treffend, er sprach französisch mit Geläufigkeit und Eleganz, aber mit einem leichten Anfluge von Dialekt, welcher verrieth, daß er kein geborener Belgier war.

Nach Tische machte ich einen Gang durch die Stadt. Brüssel ist eine der schönsten Städte, die ich kenne; keine verbindet so viel moderne Zierlichkeit mit ehrwürdigem und malerischem Alterthume, und diese Gegensätze sind nicht minder poetisch als pittoresk.

Es war tief in der Nacht, als ich durch die menschenleeren Straßen des ältesten Stadttheiles in mein Hotel zurückkehrte. Die winkligen Giebelhäuser mit Säulchen, Wandgemälden, hohen Schornsteinen sahen aus, als hätte sie ein Zauberer unversehrt über den Strom der Jahrhunderte getragen. Noch seltsamer wurde die Scene durch die Todtenstille, welche auf ihr ruhte; kein Wagen, kein Fußtritt war zu hören, nicht einmal das Bellen eines Hundes, oder das Krähen eines Hahnes. Wo die Rue de la montagne und Madelaine zusammenstoßen, fielen mir drei oder vier Häuser auf, die in einer Fronte gebaut, und in Styl und Verzierungen einander so ähnlich waren, daß sie wie ein einziges Gebäude aussahen. Die Erdgeschoße, lauter Laden enthaltend, waren in verschiedenen hellen Farben angestrichen, die ersten Stockwerke der ganzen Reihe aber kohlschwarz. Die Fensterrahmen waren ohne Scheiben; das Ganze machte im ungewissen zitternden Lichte des Mondes ein so seltsames Bild von Trauer und Verödung inmitten einer volkreichen Stadt, daß es mich unheimlich ergriff. »Was mag dieses bedeuten?« dachte ich, und meine Gedanken wurden zu lauten Worten. »Ist es die Wohnung eines Unglücklichen, der die Welt und sein Leben haßt? Ist es der Schauplatz einer furchtbaren Sage, einer jener Geistergeschichten, die im Volke durch Tradition sich Jahrhunderte lang fortpflanzen?«

»Beides ist möglich«, sagte eine Stimme hinter mir ebenfalls englisch. Ich wandte mich um, überrascht, bestürzt; vor mir stand mein Nachbar von der table d'hôte, der alte würdige Herr. Ich kann nicht beschreiben, welches seltsame Gefühl mich ergriff, als seine bedeutungsvolle Persönlichkeit so plötzlich in Beziehung trat zu dieser geheimnißvollen Stelle. Ich weiß nicht mehr, mit welchen Worten ich ihn anredete: doch er gab eine ausweichende Antwort. Er sagte, jedes Haus in Brüssel habe seine geheime Geschichte voller Außerordentlichkeiten und Wunder, in die einzudringen nicht ganz bescheiden sey; kurz er gab mir zu verstehen, meine Neugierde sey ganz unstatthaft. Der Ton seiner Stimme war dabei freundlich und gefällig, er wünschte mir eine herzliche gute Nacht. Ich schritt meines Weges weiter; kaum hatte ich zehn Schritte gethan, so sah ich mich unwillkührlich um, doch mein neuer Bekannter war nirgend zu sehen. Die Seitenstraßen waren zu weit, als daß er schon in eine ausgewichen seyn konnte, und doch erblickte mein Auge nichts, als den kleinen Springbrunnen in der Mitte der Straße.

Ich muß gestehen, daß ich auf dem ganzen Heimwege sehr befremdet war, ja daß ich lange nicht einschlafen konnte; selbst meine Träume waren seltsam und unruhig. Am nächsten Morgen war mein erster Gang zu jenen Häusern; ich trat in jeden Laden, kaufte irgend eine Kleinigkeit, und fragte bei dieser Gelegenheit nach dem Eigenthümer, und der Geschichte des Hauses: doch welches

immer die Ursache seyn mochte, ich erhielt nirgend befriedigende Auskunft.

Zu Mittag setzte sich der alte Herr wie gewöhnlich an der table d'hôte neben mich nieder. Ich machte einige Anspielungen auf unser gestriges Begegnen, doch er ging leicht darüber hin, und schien es ganz zu ignoriren. Desto besser gelang es mir, ein Gespräch anzuknüpfen, das bald um die höchsten menschlichen Interessen sich drehte. Er wurde bald theilnehmend, endlich warm und geistreich, und nach Tische war ich so weit, daß er mich zu einem kleinen Spaziergange aufforderte. Unsere Bekanntschaft war auf dem besten Wege, ich erwarb mir immer mehr die Freundschaft und das Vertrauen des alten Herrn. Wir machten mit einander Landpartien in die reizende Umgegend, endlich lud er mich eines Mittags auf sein Landgut bei Irelles ein. Wir machten uns nach Tische auf den Weg, fuhren durch das Namurthor, und schon nach einer Viertelstunde sahen wir die Besitzung meines neuen Freundes. Sie lag etwas seitwärts von der Hauptstraße, eine Gruppe von Wirthschafts- und Wohngebäuden, umringt von frischen blühenden Gärten, zwar freundlich, aber von einsamem, abgeschiedenem Aussehen.

Mein Wirth machte die Honneurs seines Hauses auf das herzlichste; er führte mich auf seiner Besitzung umher, und zeigte mir alle ihre kleinen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten mit freundlichem Behagen. Unter einem weitschattenden Baume des Gartens war ein Tisch gedeckt; die Haushälterin, eine ehrbare Matrone, brachte einige Erfrischungen, und wir erfreuten uns in traulichem Gespräche dieser wohlbehäbigen Lage. Die Sonne ging unter, übergoß die Landschaft mit röthlichem Dufte, und verklärte ihre Reize doppelt. Ich machte meinem Wirthe ein Kompliment über seinen feinen Geschmack, er lächelte und sprach: »Ich nehme dies für das, was es ist, eine wohlgemeinte Schmeichelei; doch kann ich mehr, als Sie vermuthen. Glauben Sie, daß ich ein Zauberer bin, daß ich in den Seelen lese, daß ich z. B. wohl weiß, welches Verlangen Sie erfüllt?«

»»Ich wäre wirklich neugierig. Legen Sie eine Probe Ihrer Kunst ab!««

»Sie wünschen, die Geschichte jener öden Wohnhäuser zu wissen.«

Ich muß gestehen, daß ich leicht erröthete, denn er hatte die nicht ganz lautere Ursache meines Bemühens um seine Bekanntschaft genau aufgefunden. »Sie haben es errathen«, sagte ich nach einer Pause.

»So will ich sie Ihnen denn mittheilen«, begann er ruhig, fast feierlich. »Hören Sie mich.«

»Die Häuser, welche Ihnen so auffielen, waren in den neunziger Jahren Spielhäuser, das Frascati von Brüssel, oder wie Sie Engländer es bezeichnend nennen, die Hölle. Allabendlich wurden die Fenster jener Häuser hell, ihr flackernder Glanz verkündete, was in ihrem Inneren vorging: hier war der Sitz der verabscheuenswürdigsten Orgien. Der Eingang war eine kleine Thür in der Rue St. Hubert. Neben dieser Thüre hing in einer kleinen Nische ein Bild der heiligen Jungfrau, in rührender Einfachheit gemalt, doch niemand grüßte es von denen, die eintraten; ihr einziger Gedanke war ja Spiel, Gold, Zufall, Laster. Sie sprangen in Hast die dunkel erleuchtete Stiege hinauf, und reihten sich um den grünen Tisch. Welcher Schmerz malte sich auf den Gesichtern derer, die zu spät kamen, und alle Plätze besetzt fanden! Es war ein Schauspiel vom schrecklichsten Anblicke; alle Leidenschaften, Wuth, Geiz, kalte Verzweiflung, Stumpfsinn des Unglückes, verzehrten die bleichen Gesichter.

Unter den leidenschaftlichsten Spielern war ein junger Mann, der diese Säle nur verließ, wenn der letzte Unglückliche, bleich vor Seelenleiden, oder glühend vom Erfolge, hinaus schwankte. Man muß ihn vor der Roulette gesehen haben, blaß, vor Erwartung zitternd, mit stieren Augen, die Hände krampfhaft geballt, um das ganze gräßliche Bild eines eingefleischten Spielers zu kennen. Niemand wußte, woher dieser junge Mensch kam; nur aus einigen flüchtigen Aeußerungen hatte man entnommen, daß er mit siebzehn Jahren Erbe eines großen Vermögens geworden war, und mit all' den goldenen Hoffnungen und Täuschungen der Jugend die Einsamkeit seines Landsitzes geflohen hatte, um sich in das Meer von Vergnügungen, welches die Hauptstadt ihm bot, zu stürzen. Hier schien ein plötzlicher Zauber ihn zu ergreifen; sein ganzes Wesen wandelte sich um. Er flog von Fest zu Fest, von Concerten zu Bällen. Musik, Kunst, Schönheit gingen ihm wie leuchtende Gestirne auf, und er setzte den Becher des Entzückens an die Lippen, um ihn bis auf den Grund zu leeren.

Sechs Monate dauerte dieser Taumel von Vergnügen; endlich haftete sein Gemüth an einem Gegenstande, am Theater. Diese Verherrlichung menschlicher Verhältnisse, dieses Verklären von Künstlern, die durch alle Kunstmittel in eine idealische Ferne entrückt werden, — wie dünkte ihm dies alles groß, erhaben!

In einer Nacht saß er, die Augen fest auf die Bühne geheftet, und berauschte sich an den edeln kräftigen Gebilden und Gedanken eines Genius; ein Wesen schwebte vor seinem Blicke, wie aus Glanz und Aether zusammengeflossen, und hauchte blumige Gedanken mit einer Stimme aus, welche Wohllaut, süßeste Melodie war — sein Inneres löste sich auf in Entzücken, seine Seele stammelte: — »Wie lieb' ich Dich, Leora!«

Doch wie soll ich dies zarte Wesen beschreiben, das er mit aller Glut der ersten Liebe liebte! Sie sang, und ihre Stimme war Sphärenklang, sie spielte, und ihre Bewegungen waren Rhythmen. Alle Augen waren auf sie gebannt, alle Herzen zitterten bei dem überirdischen Ausdrucke ihrer Stimme in Wonneschauern. Sie verwirklichte die Sage von den herzbezaubernden Syrenen. Sobald Leora in die Scene trat, klopfte sein Herz gegen die Brust, als wollte es sie zersprengen; athemlos, regungslos lag seine Seele in seinem Auge, seinem Ohre, trank jeden

Ton von ihren Lippen, und jede Bewegung ihrer zierlichen Glieder. Er dachte, er athmete, er lebte nur für Leora. Den Tag über folgte er ihr, wie ihr Schatten, allnächtlich schritt er unter ihrem Fenster auf und nieder, bewachte den Schimmer ihrer Lampe, und bebte vor Entzücken, wenn er ihren Schatten an den seidenen Vorhängen hingleiten sah.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Klechden.

Sagen und Märchen der Polen und Kleinrussen.

1. Die Währwölfe.

Auf einer grünen Anhöhe an den Ufern der Weichsel erscholl eine lärmende Musik, zu der eine Gesellschaft munterer Jungen und Mädchen lustig tanzte und sprang. Bier und Brandwein standen da in Fässern, woraus sich die zur Feier des Erntefestes versammelten Landleute stärkten. In Mitte der heitern Vergnügung übertäubte ein durchdringendes Geschrei sowohl die lärmende Musik als auch die frohen Gesänge. Der Tanz wurde sogleich unterbrochen, die Landleute sprangen auf, um zu sehn, woher das Geschrei komme, und erblickten mit Schrecken, wie ein Währwolf das schönste Mädchen im Dorfe davon trug. Die jungen Leute eilten ihm kühn nach, aber das grimmige Ungeheuer warf die Beute unter seine Füße und stand bereit zur wüthenden Vertheidigung. Die erschrockenen, wehrlosen Verfolger wußten sich keinen Rath, während Einige Gewehre holten, warteten die Andern, seitwärts tretend, auf die Ausgeschickten. Kaum sah dies der Währwolf, als er das zur Erde geworfene Mädchen packte und sie in größter Eile in den Wald davontrug.

Fünfzig Jahre waren seit jener Zeit verflossen, als die auf derselben Anhöhe zum Tanze versammelte Jugend einen ehrwürdigen Greis bemerkte. Eingeladen zum Feste setzte er sich schweigend nieder und leerte traurig ein Glas Brandwein, welches man ihm reichte. Zu ihm trat ein Bauer aus dem Dorfe, beinahe gleichen Alters mit ihm, grüßte den Unbekannten und fing mit ihm ein Gespräch an. Der Greis blickte ihn eine Zeitlang unverwandt an, und rief endlich mit Thränen: »Bist Du es mein Johann?«

Sogleich erkannte der Bauer seinen ältern Bruder, der vor fünfzig Jahren verloren gegangen war. Verwundert umgaben die Landleute den Greis, welcher ihnen erzählte, wie er vor fünfzig Jahren von einer Zauberin in einen Währwolf verwandelt, seine Geliebte von demselben Orte, als man das Erntefest feierte, geraubt, wie er ein Jahr hindurch mit ihr im Walde gelebt, und wie sie endlich aus Gram gestorben.

»Seit der Zeit warf ich mich grimmig und wüthend auf alles und verschlang es, und bis jetzt konnte ich der davon mir gebliebenen blutigen Spuren nicht los werden,« hier zeigte er seine mit Blut befleckten Hände. »Bereits sind es vier Jahre, seit ich, zurückgekehrt zur menschlichen Gestalt, umherirre; noch einmal wollte ich Euch sehen und diese rauchenden Hütten, wo ich geboren und erzogen, dann aber — o! fliehet — werde ich von Neuem zum Währwolf.«

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er, in einen Wolf verwandelt, aufsprang, ein durchdringendes Geheul ausstieß und im Nu im nahen Walde verschwand.

Mosaik.

»Doktor Lorenzo Borsini von Siena, Verfasser mehrer Werke und Redakteur mehrer Journale, wird am Abende des 24. Mai sich aus einem Literaten in einen Sänger verwandeln, und furchtlos die Bühne von San Carlo besteigen. Kommet also Ihr Gelehrten, Ihr Kapellmeister, Ihr Sänger, und Ihr alle, die ich in meiner journalistischen Laufbahn beleidigte, kommet mich zu hören, und möget Ihr auch den Vorsatz, zu zischen, hegen, kommet nur.« Dies waren die Worte einer Ankündigung, die der neue Sänger in der Stadt herumsandte. Und in der That kamen die Aufgeforderten Alle. Alle Dichterlinge, die Borsini in seinen Journalen hergenommen, alle Jene, die ihm als Modelle zu seinen Karikaturen gedient hatten, Alle, die gerne ihre Namen gedruckt gesehen hätten, und deren Aufsätze Borsini nicht hatte aufnehmen wollen, glaubten, der Tag der Rache sey gekommen, und begaben sich schaarenweise in's Theater, um zu pfeifen. Aber Rossini's göttliche Melodien — es ward der Barbier von Sevilla gegeben — besänftigten die haßerfüllten Gemüther der Feinde, und als Borsini als Dr. Bartolo auftrat, kehrte zwar auf eine Weile der alte Groll zurück, ward aber von der klangreichen Stimme bald erstickt. Als aber am Ende des ersten Aktes Graf Almaviva sang: »Ha das ist der Tag der Rache!« da wäre das Haus bald unter dem rasenden Applause zusammengestürzt. So hatten die, welche mit dem festen Entschluße, sich an dem Journalisten Borsini zu rächen, in's Theater gekommen waren, dem Sänger Borsini den schönsten Triumph bereitet. — —

Die französischen Journale melden den Tod Jacqueline's, der Chimpanzé des Jardin des Plantes. — —

Theater und geselliges Leben.

Concert vom 19. Juni.

Das angekündigte Concert für die durch Feuer verunglückten Schluckenauer wurde am 19. Juni im Saale der Färberinsel genau nach dem in N. 72 der »Bohemia« mitgetheilten Programme gegeben. Selbst in der Advent- und Fastensaison ist das Unternehmen einer musikalischen Akademie mit verstimmenden Sorgen und zeitraubenden Gängen verbunden, so daß sich das Arrangement der Akademie und die Mitwirkung in derselben kaum von einer und derselben Person bestreiten lassen: wie denn erst im Frühlinge, und wenn der mitwirkende Unternehmer auf dem Pianoforte concertiren will. Ungeschwächte Kraft und Heiterkeit des Geistes setzt nicht bloß die dichtende, sondern auch die ausübende Musik als Bedingung ihres glücklichen Wirkens voraus; was kann aber leichter verstimmen und ermüden, als die prosaischen Vorkehrungen zu einer musikalischen Akademie? Zudem ist das Pianoforte durch die wunderhaften Leistungen neuer und neuester Concertisten zum undankbaren Instrumente für alle Jene geworden, welche sich vor einem größeren Publikum hören lassen. Der Unternehmer des Concertes vom 19., Herr Musiklehrer Kinderfreund, hat also, indem er in zwei Nummern eines Concertes von Kalkbrenner mitwirkte, nicht bloß seine bekannte Wohlthätigkeitsliebe, sondern auch einen ungewöhnlichen Muth bewiesen, denn wie schon gesagt, Arrangiren und Concertiren sind für eine Person zu viel. Auch war es eine Nebenabsicht des Herrn Musiklehrers, uns mit einem neuen Wiener Pianoforte bekannt zu machen, welches in N. 69 der »Bohemia« von Herrn P. ausführlich besprochen worden ist. Das Instrument bewährte sich selbst in dem großen Saale der Färberinsel als tonkräftig und wohlklingend; leider lesen wir aber im Programme nicht den Namen des Verfertigers.*) Da Fräulein Wastl (eine Schülerin des H. Kinderfreund) früher den ersten Satz aus dem C-dur-Concerte von Mozart auf einem andern Pianoforte vortrug, so wäre die Namensangabe der Instrumentenmacher nicht ohne Interesse gewesen. Der edle Zweck des Herrn Unternehmers und das Spiel seiner Schülerin fanden nach den von ihnen vorgetragenen Stücken ehrenvolle Anerkennung.

Die übrigen Nummern der Akademie enthielten außer zwei Ensemble- und drei Solostücken einen Prolog von Herrn Prof. Zimmermann und eine humoristische Vorlesung von Saphir. Nachdem der Dichter des Prologs die Liebe als eine alle Mißklänge ausgleichende Meisterin dargestellt hat, fährt er fort:

»Vom Ganges kam ein Weib, ein fremdes, dunkles,
Entsetzen rief das Land, dem sie genaht,
Und wo sie ging, da tönte Todesröcheln;
Es schwoll der Strom, er brach die Winterbande,
Er warf sie hoch an Thurm und Haus und schlang
Mit einem Schrei so Thurm wie Haus hinab;

*) Der Verfertiger des Instrumentes ist H. Hora in Wien. D. R.

Es zuckte Brand, und Städte zehrt' er auf,
Die Windsbraut trägt den Wehruf durch das Land,
Er schnitt so grell in's Ohr und Herz der Hörer.
Wo ist er nun? Er ist verhallt, verklungen;
Die Liebe kam, aus Graus und Asche steigt
Verjüngt, ein Phönix, hell der neue Bau.

Dem. Frey trug Herrn Prof. Zimmermann's Prolog mit lobenswerther Sorgfalt vor. Da sie langsam sprach, so konnte man sie in dem überweiten Saale leichter hören, als Herrn Walter, welcher den Vortrag der Saphir'schen Rede übernommen hatte, und dem Charakter einer Humoreske gemäß schneller sprechen mußte. So viel wir aus dem Titel und aus einigen nachdrücklich betonten Sätzen entnehmen konnten, führt in dieser Rede Saphir an dem Faden des Wortspieles den Satz durch »daß es bei dem Uiberfluße an Menschen doch an Menschheit fehle.« Da das Publikum nicht alle Witze und Späße der humoristischen Vorlesung vernehmen konnte und in der zweiten Hälfte die Harmonien eines zweiten Orchesters im Freien laut wurden und bis in den Saal drangen: so konnte man auch die spaßhafte Schlußwendung nicht gehörig auffassen und mit dem komischen Eingange zusammenhalten, in welchem Saphir als Beispiel des Uiberflüßigen auch eine humoristische Vorlesung anführt.

In der dritten, fünften und siebenten Nummer erwarben sich Herr Strakaty, Mad. Podhorsky und Herr Schmezer durch ihren allgemein ansprechenden Gesang ungewöhnlichen Beifall. Herr Strakaty sang ein von dem vaterländischen Tonsetzer Hrn. Veit komponirtes Lied (»In die Ferne«) mit annehmlicher Stimme und inniger Empfindung. Als nach dem Spiele der Dem. Wastl Mad. Podhorsky vortrat, verbreitete sich die heiterste Stimmung im Saale. Man begrüßte die Sängerin durch allgemeines Beifallklatschen und rief sie nach dem virtuosen Vortrage einer Arie von Bellini dreimal. Eben so ehrenvoll wurde Herr Schmezer empfangen und entlassen. Er sang ein sehr einfaches Lied (»das Alpenhorn«) mit dem unwiderstehlichen Zauber seiner Stimme, welche sich gleich sehr zum kräftigen, wie zum schmelzenden Vortrage eignet, und gab durch die begehrte Wiederholung zu erkennen, wie hoch er das prager Publikum achte, und wie viel ein Tonstück durch den begeisterten Vortrag des ausübenden Tonkünstlers gewinne. Herr Prachner accompagnirte den Gesang der Herren Strakaty und Schmezer mit ausgezeichneter Sorgfalt auf dem Violoncell, und Herr Preisinger hatte mit gewohnter Bereitwilligkeit die Begleitung der zwei Lieder und der Arie auf dem Pianoforte übernommen.

Wie schon gesagt, waren die größeren Ensemblestücke, mit welchen die Akademie vom 19. eröffnet wurde, und schloß, die Ouverture zu »König Stephan« von Beethoven, und die »nächtliche Heerschau« von Emil Titl. Das erste dieser Stücke wurde von der Musikkapelle des Infanterieregimentes Latour aufgeführt, welcher sich (wenn wir nicht irren) auch andere Individuen in den Partien der Streichinstrumente anschloßen. Die Ouverture wurde jedenfalls von einem gemischten Orchester produzirt, aber es leistete bei diesem Umstande Alles, was sich billiger Weise erwarten läßt. In dem einleitenden Andante con moto schien uns das Tempo langsamer genommen zu seyn, als es die Idee der Composition verlangt. Das Schlußstück, nämlich »die nächtliche Heerschau« (voller Männerchor mit militärischer Orchesterbegleitung) wurde vom Publikum so beifällig aufgenommen, daß es trotz der weit vorgerückten Zeit auf allgemeines Verlangen wiederholt werden mußte. Herr Kapellmeister Titl hat die schwere Aufgabe, eine objektiv erzählende Ballade zu setzen, mit tiefem Gemüthe, dichterischer Phantasie, und mit einer Sicherheit und Gewandtheit gelöst, die uns zu den schönsten Hoffnungen auf seine ferneren Leistungen berechtigt. Der Gesang ist durchgängig Unisono, die Begleitung mit Ausnahme der Momente, wo das Anschwellen der Empfindung größere Massen im Ausdrucke erfordert, sehr einfach; aber der Compositeur fesselt gerade durch die Oekonomie in den Darstellungsmitteln den Zuhörer, wie Freiherr von Zedlitz durch das schlichte Wort seiner Ballade den Leser. Sehr geschickt hat H. Kapellmeister Titl den Text trotz der ungleichen Strophenzahl in drei Gruppen behandelt, die einander das Gleichgewicht halten und mit einem tragischen Nachhall endigen. Das Erwachen des Tambours, des Trompeters und des Feldherrn, an welches sich unmittelbar die Revue anschließt, bilden den Anfang und Fortgang von drei kleinen Ganzen, die Herr Titl ganz im Sinne des Gedichtes zur Einheit eines Totaleindruckes zu verbinden wußte. Referent hörte diese gelungene Composition zum ersten Male, aber da mit ihm auch jener Theil des Publikums, welcher die »nächtliche Heerschau« aus früheren Produktionen kennen lernte, gleich sehr ergriffen wurde, so kann es ihn nur freuen, diesen Umstand als Beweis anzuführen, wie sehr Herrn Titl die Composition der ergreifenden Ballade gelungen ist. Es wäre zu wünschen, daß Herr Titl seine Composition durch den Druck veröffentlichte.

Da Referent die Akademie vom 19. ausführlicher besprochen hat, als die zunächst vorangegangenen, so dürfte der Leser auch eine Meinung über die Tauglichkeit des Saales zu musikalischen Produktionen erwarten. Weil aber eine solche Meinung auf Gründe gestützt seyn müßte, die zugleich in die Akustik und Baukunst einschlagen, folglich einen Referenten erheischen, der sich mit diesen Zweigen des Wissens besonders beschäftigt hat: so wollen wir statt einer Meinung ein Faktum geben, dessen Wahrheit Mehrere bezeugen können. Als Herrn Führich von den hiesigen Künstlern ein Gastmal gegeben wurde, war das Instrumentalorchester in dem geräumigen, aber den Ton zusammenhaltenden Nebengemache aufgestellt, und brachte eine Wirkung hervor, welche sich nach der ganzen Länge des Saales gleich blieb. Die Cantate wurde ohne Orchesterbegleitung von der rückwärtigen Gallerie aus so vernehmlich abgesungen, daß selbst die Gäste in den Chor einstimmen konnten. Auf diese Thatsache hin könnte ein Akustiker, der zugleich Baukünstler ist, vielleicht angeben, wie dieser schöne Saal nicht bloß zu Tanzunterhaltungen, sondern auch zu musikalischen Akademien zu verwenden wäre.

Indem Referent diesen Artikel schließt, sendet ihm der wackere Violinist Herr Bartak (welcher am 19. die theilweise Direktion des Orchesters übernommen hatte) folgende Zeilen zur Mittheilung ein:

»In der allgemeinen musikalischen Zeitung Nro. 21, Seite 340 wird Herrn Mildner, welcher in den Pixis'schen Quartetten die zweite Violine spielt, ein Versehen zugerechnet, welches nicht ihm, sondern mir zur Last fällt. Da diese Verwechslung offenbar nur in einem verzeihlichen Gedächtnißfehler des Herrn Referenten ihren Grund hat, so darf auch ich auf Nachsicht rechnen, wenn ich mich öffentlich zu meinem eigenen Versehen bekenne.

Vincenz Bartak.«

Telegraph von Prag.

Sonntag den 24. Juni begeht die hiesige bürgerliche Liebesversammlung des alt- und neustädter heiligen Feldes auf dem wolschaner Friedhofe das Freudenfest der Hoffnung der Auferstehung, oder das sogenannte Maifest. Eine gewiß herzerhebende religiöse Feier, welche bereits seit zwölf Jahren von den Bewohnern Prags mit größter Theilnahme begangen wurde. — Bei ungünstiger Witterung wird diese Feier auf den nächstfolgenden Sonntag verlegt.

Musikalische Anzeige.

Der Termin der Pränumeration auf das prager musikalische Album, welches unter der Redaktion des H. Ludwig Ritter von Rittersberg zum Besten der verunglückten Bewohner von Pesth und Ofen erscheint, wird bis letzten Juli 1838 verlängert. Der Inhalt dieses eben so wohl wegen seines Zweckes als nach seinem inneren Gehalte herrlichen Werkes ist folgender: Einleitung, gedichtet von K. E. Ebert; Lied vor einem Standbilde der Madonna, ged. von Juliana Glaser, geb. Ebert, komp. von Tomaschek; Rhapsodie für das Pianoforte, komp. von K. L. Hofmann; die Bergstimme, von Heine, komp. von E. Titl; Notturno für das Pianoforte, von Veit; Lied von Heine, komp. von J. Dessauer; Allegro scherzoso für das Pianoforte, von J. Wittassek; Lied von Blumenhagen, komponirt von L. Kleinwächter; Variationen für das Pianoforte über ein Originalthema, komp. von F. D. Weber; Klage nicht, ged. von S. F. A***g, komp. von Kittl; Fuge für das Pianoforte von R. Führer; der Gondolier, ged. von W. Marsano, komp. von L. E. Miechura; Variationen für das Pianoforte über ein Originalthema, komp. von A. Dreischock; der Verlassene, ged. von F. Löwe, komponirt von L. R. von Rittersberg; Fuge für das Pianoforte, komp. von L. R. von Rittersberg.

D.

Anzeige für Bühnendirektoren.

Ich habe so eben zwei dramatische Piecen nach dem slawischčechischen des Herrn Prof. Klicpera für die deutsche Bühne bearbeitet, es sind: 1) »Die Charaktere«, Lustspiel in 5 Akten, und 2) »der Traum«, dramatisirter Schwank in 2 Akten. Beide, so wie mein Originallustspiel »der Gemahl« sind rechtmäßiger Weise nur von mir zu beziehen. Bestellungen hierauf nimmt für Oesterreich Herr Adalbert Prix in Wien, für's Ausland die Herren Sturm und Koppe in Leipzig an. Portofreie Briefe erbitte unter der Adresse

Franz A. Werner,
N. C. 766, Altstadt.

Prag.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. Juni **Nro. 75.** 1838.

Spiel und Liebe.

(Fortsetzung.)

Zwei Jahre verbrachte er so in leidenschaftlichen Träumen, in Wonnen und Schmerzen, die zu bezeichnen die Sprache nicht zart genug ist. Eines Morgens ward er fast sinnlos, als er an Leora's Hausthore die Ankündigung angeheftet fand, ihre Zimmer seyen zu vermiethen. Ihr Name verschwand vom Theaterzettel, und ihr Nichterscheinen entschuldigte im Theater der Regisseur höflich vor dem Publikum. Er eilte zu einem jugendlichen Freunde, dem Vertrauten seiner Leidenschaft, von ihm empfing er Kunde, aber welche überraschende, vernichtende!

»Friedrich«, sprach der Freund, »ich kann Dir die Wahrheit nicht verhehlen, da Du so ernstlich mich fragst. Wisse denn, dieses Weib, für welches Du tausend Tode gestorben wärest, die Dir wie ein lichtumflossener Engel erschien, diese Deine reine heilige Liebe hat sich dem Golde eines Deutschen ergeben, der nur seine Kasse gegen Deine edle Seele in die Wagschale werfen kann; sie ist ihm gefolgt, und hat Dir und ihrem Heile auf ewig den Rücken gewandt!«

Friedrich stand bei dieser Schreckenskunde wie vom Donner gerührt. Sein Blut erstarrte zu Eis, sein Herz stand still, und sein Gehirn brannte. Von diesem Augenblicke an sagte er all' den poetischen goldenen Träumen seiner Jugend Lebewohl; die heilige Erhebung seines Innern verblaßte und versank vor der rauhen Berührung der Wirklichkeit. Das schöne Bild, das er verehrte, stürzte von seinem Altare, und doch sagte ihm der zuckende Schmerz seines Herzens, daß er es noch immer liebe, mehr als sein Leben. Wer kann den Schmerz ermessen, mit welchem ein jugendlich kräftiges Gemüth alle seine Hoffnungen in Trümmer sinken sieht!

Friedrich's Leben war fortan eine Einöde. Gleich dem verwundeten Vogel, den die Fluth ergriff, in welche er erschöpft hinab sank, trieb ihn ein Meer von Zerstreuungen auf seinen unstätten Wogen. Er gab sich ganz passiv dem Leben hin, seine erste Aufregung verlor ihren Stachel; nicht die Vergessenheit brach ihn, sondern die Resignation. Ein langes trauriges Jahr verstrich, jeden Morgen beim Erwachen war sein Gedanke: »o daß ich sie einmal sehen könnte, und dann vergessen auf ewig!« Er sah sie nicht.

Endlich trieb ihn die ruhelose Jugend in eine andere Leidenschaft: er wurde mit Herz und Seele ein Spieler. Er wollte eine Erregung durch die andere tödten, die Erinnerung an die Geliebte durch das Spiel. Seine Mittel reichten vollkommen hin, diesem neuen Hange zu fröhnen, denn außer einem großen Vermögen in Staatspapieren hatte er Erbansprüche auf eine große Herrschaft in seiner Heimat, obgleich, wie er glaubte, niemand in Brüssel diese kannte. Zwar hatte ein entfernter Verwandter jene Ansprüche angefochten, aber die besten Rechtkundigen seines Vaterlandes hielten sie für unumstößlich.

Eine Nacht eilte er durch die St. Hubertusstraße, an dem Bilde der heil. Jungfrau vorüber, ohne ihm nur einen Blick zu schenken, sprang die Stiege hinauf, und stürzte in den Spielsaal. Sein Blick flog über den grünen Tisch, und die abstoßende Menge, welche ihn umlagert hielt. Endlich setzte er sich unter sie, und fing auch an, zu spielen. Diese erste Nacht war schrecklich für ihn. Seltsam beklemmende, unbeschreibliche Gefühle, wie er sie nie zuvor empfunden, ergriffen ihn, als er sich so Angesicht gegen Angesicht dem gespenstigen Schreckbilde Zufall gegenüber sah. Er hatte die Empfindung, als sey er verworfen, verdammet, zu welcher unheilvollen Zukunft, wagte er nicht zu vermuthen.

Die Nacht war weit vorgerückt. Die Lampen glimmten und qualmten, und drohten, vor der grauenden Dämmerung zu verlöschen. Friedrich versuchte mehrmals, vom Tische aufzustehen: doch es war, als hielte ein unauflöslicher Zauber ihn an seinen Stuhl gebannt, ihm war, als verpflichte ihn seine Ehre, den einmal begonnenen Kampf mit dem Glücke bis an's Ende zu bestehen. Er hatte den ganzen Abend hindurch verloren, und hoffte, daß das Glück sich wenden würde; doch es wandte sich nicht. Endlich legte er das letzte Goldstück aus seiner Tasche auf den Tisch, dann einen Ring, den er vom Finger seiner Mutter auf ihrer Todtenbahre gezogen hatte, dann dieselbe Uhr, auf welche sein Vater, zitternd vor Angst und Freude, zur Stunde blickte, als ihm dieser sein einziger Sohn geboren wurde. Als er alles, was er bei sich hatte, in den unersättlichen

Abgrund der Roulette geworfen hatte, setzte er bedeutende Summen auf sein Ehrenwort; die gehoffte Farbe kam immer nicht.

»Diese Nacht ist das Schicksal nicht Ihr Freund,« bemerkte ein Mann, der Friedrich gerade gegenüberstand, und ihn aufmerksam beobachtete, seit er zu spielen angefangen hatte. Es war ein kleiner alter Mann, ganz kahl, dessen runzliges blinzelndes Gesicht einen so seltsam gemischten Ausdruck von List und Gutmüthigkeit hatte, daß Worte ihn nicht beschreiben können. Sein breiter, glänzender Schädel war wie von Metall gegossen, kein Phrenolog hätte auf ihm die geringste Unebenheit wahrnehmen können. Seine Lippen waren dünn und blaß, immer spielte um sie ein Lächeln, von dem es ungewiß war, ob es dem Spotte oder der Freundlichkeit angehöre. Denken Sie sich hiezu Augen von gelblichgrauer Farbe, tiefgerunzelte Wangen, eine Haut wie Pergament, dieses Haupt auf einem magern gebeugten Leibe, dürre Arme, und knochige Hände — hüllen Sie diese Gestalt in einen verschossen röthlichen Oberrock, so haben Sie den Mann, der Friedrich ansprach.

Der junge Mann erhob das Auge, und starrte den Sprecher an, welcher wieder begann: »Nehmen Sie meinen Rath an, und bemühen sich nicht vergebens; vielleicht gelingt es Ihnen zu einer andern Stunde besser.«

»Säßen Sie an meiner Stelle,« antwortete Friedrich, Sie sprächen anders. Man gibt die Jagd nicht so leicht auf, wenn man Fortunen verfolgt.«

Und er spielte fort, und verlor. Bei jeder Tour der Roulette häufte er neue Schulden auf die Last der alten, — so oft die heisere Stimme des Croupiers rief: »Rouge, impair, et passe,« oder Noir, pair et manque,« hatte Friedrich sicher verloren, denn er hatte regelmäßig die unglückliche Nummer. Zu Zeiten schien er ganz athemlos, so ohne Regung belauschte er den Gang des Spieles. Seine Augen leuchteten, wie von einer inneren Flamme, der Schweiß rann in großen Tropfen von seiner Stirne; so oft die Roulette stand, ließ er die Hände auf den Tisch sinken, und erhob den Blick zu dem alten Manne, der ihn unaufhörlich beobachtete. Beim Anblicke dieses widerwärtigen Gesichts, das immerdar auf ihn gerichtet war, wurde Friedrich endlich verwirrt, und ungeduldig: diese durchdringenden Blicke schienen sich wie kalte Pfeile in seine Brust zu bohren.

»Herr, Sie bringen mir Unglück«, sagte er zum Fremden in abgebrochenem, verdrießlichem Tone, »seit Sie vor mir stehen, habe ich immerfort verloren. Ich muß Sie bitten, Ihren Platz zu ändern, oder am Spiele theilzunehmen.«

Der alte Herr lächelte so freundlich er vermochte. »Sie irren, junger Herr,« sagte er mit unbezwinglichem Gleichmuthe, »wenn Sie glauben, daß ich hier mit gekreuzten Armen müßig stehe, weil ich die Wechselfälle des Zufalls fürchte. Wissen Sie, daß ich im Gegentheile zu gewiß bin, zu gewinnen, um an dem Kinderspiele, das Sie so ganz in Anspruch nimmt, Antheil zu nehmen«.

Der Croupier heftete den stumpfen Blick auf den Fremden, und sagte in gleichgiltigem Tone: »Wohlan denn, es steht bei Ihnen, den vorigen Einsatz zu verdoppeln, oder zu verdreifachen.»

»Sey es denn also«, erwiederte der Alte; »doch da ich gerade kein baares Geld bei mir habe, wie hoch schätzen Sie diesen Ring. Wollen Sie hundert Louis gegen ihn setzen?«

»Ja«, sagte der Croupier, nachdem er den Ring aufmerksam betrachtet.

»Aber der Diamant ist wohl achtmal so viel werth«, bemerkte ein holländischer Jude.

»Es thut nichts«, sagte der Alte, »ich wage den Verlust, denn ich bin meiner Sache sicher. Rouge!«

Die Entschiedenheit seines Tones hatte alle Augen auf ihn gelenkt. Der Coupier ließ seine Roulette wie gewöhnlich kreisen, sie wirbelte einige Mal umher, dann langsamer, endlich stand sie.

»Rouge gewinnt«, rief der Croupier im Tone natürlicher, oder verstellter Gleichgiltigkeit, zählte hundert Louis-d'ors auf, und schob sie dem Alten hin, der sie gelassen in seine große Rocktasche schüttete.

Friedrich fühlte sich durch diesen Zwischenfall wie plötzlich von einem Zauberbande befreit. Er stand auf, verließ den Tisch, trat zum hohen Bogenfenster, und lehnte seine Arme auf den eisernen Balkon. Die Luft küßte mit lindem kühlem Hauche seine brennenden Schläfe; seine Aufregung beschwichtigte sich allmälig, er hörte nichts von den lärmenden Ausrufungen der Gesellschaft dicht hinter sich, noch von dem Pfeifen der Roulette, noch von dem Geklapper der Goldstücke, die der Croupier vom Tische an sich zog, oder auszahlte. Er blickte auf die weißen Wolken, die flüchtig am Himmel hinzogen; seine Gedanken versenkten sich in geheimnißvolle Tiefe, er lauschte dem eintönigen Murmeln des Springbrunns unter dem Fenster, der seinen Strahl im blässeren Mondenlicht und dem noch schwachen Morgendämmern funkeln ließ — um ihn und in ihm war Friede, er war in diesem Augenblicke seltsamen Sehnens beinahe glücklich. Eine Thräne füllte sein Auge, er fühlte sich nochmals gerichtet, und seine Schuld vergeben, als sie warm über seine Wange herablief. Er beschloß einen neuen Lebenslauf zu beginnen, eine unermeßliche Aussicht reiner schuldloser Freuden schien sich vor seinem Geiste zu eröffnen. Statt schlafloser Nächte und finsterer Tage sah er Tage und Nächte, die in freundlichem Behagen begannen, und mit Ruhe endeten. Schon sah er vor seinem leicht erreglichen Geiste eine geliebte Gefährtin, eine theure ruhige Heimat, einen blühenden Familienkreis, den Preis eines fernerhin unbescholtenen Lebens. Er war in solchen lieblichen Träumen ganz verloren. Da erweckte ihn eine Hand, die sich leicht auf seine Schulter legte; — es war die hagere Hand des alten Herrn, der gegen fünf Minuten schon an seiner Seite stand, gleich ihm auf den Springbrunnen schauend,

um die funkelnden Tropfen zu bewundern, die im Mondenlicht wie Perlen und Demanten in das Becken fielen.

(Die Fortsetzung folgt.)

K l e c h d e n.

Sagen und Märchen der Polen und Kleinrussen.

D i e W ä h r w ö l f e.

2.

Eine Zauberin verliebte sich in einen jungen Bauer und versuchte vergebens auf allerlei Art seine Gegenliebe zu erlangen. Aufgebracht endlich über die ihr bezeugte Verachtung schwur ihm das leidenschaftliche Weib furchtbare Rache.

Einst als sie dem hübschen Bauernburschen begegnete, drohte sie ihm, ihn, sobald er im Walde Holz fällen würde, beim ersten Schlage der Art, in einen Währwolf zu verwandeln.

Er aber beachtete es nicht, sondern seine Ochsen vor dem Wagen spannend, fuhr er in den Wald, um Holz zu holen. Kaum hatte er mit der Art zu einem starken Schlage ausgeholt, als ihm diese entfiel. Durch dies Ereigniß erschreckt, sieht er nach, und erblickt mit Schaudern, daß seine Hände in Wolfsklauen verwandelt waren. Außer sich begann er im Walde herumzulaufen, und als er zu einer Quelle kam, blickte er hinein und sah sich völlig in einen Wolf verwandelt, nur daß hie und da noch Ueberbleibsel seines Kittels zu sehen waren, da die Verwandlung nicht so schnell alle früheren Spuren verwischen konnte.

Er eilt zu seinen Ochsen, aber diese fliehen erschreckt ihren Herrn. Er wollte sie mit seiner bekannten Stimme zurückhalten, aber statt Worte hervorzubringen, stieß er nur ein furchtbares Geheul aus. Indem er nun mit Betrübniß sah, daß sich die Drohung der verachteten Zauberin verwirklicht, konnte er sich dennoch nicht losreißen von dem heimatlichen Dache und irrte in der Nachbarschaft herum. Vergebens wollte er sich den Genuß rohen Fleisches angewöhnen, er konnte es nicht über sich bringen, um so weniger konnte er sich mit Menschenfleisch nähren. Er pflegte daher die Hirten und Schnitter zu erschrecken, denen er ihr Brod, ihre Milch und andere Nahrungsmittel auffraß.

Nachdem er einige Jahre in diesem Zustande zugebracht, fühlte er einst eine gewaltige Neigung zum Schlafe, er legte sich daher auf den Rasen und schlief ein. Aber wie groß war seine Verwunderung, als er beim Erwachen fand, daß er wieder zum Menschen geworden.

Entzückt von diesem Glücke dachte er nicht an seinen Zustand — die nach einer solchen Entzauberung wieder zu Menschen gewordenen Personen befinden sich von aller Kleidung entblößt — und flog gleichsam auf Flügeln zu seiner Hütte.

Aber selten, sagt das Sprichwort, ist eine Freude dauerhaft; dies erfuhr auch jener Bauer an sich selbst. Zu Hause angekommen, fand er seine Eltern todt, sein Käthchen, welche er über Alles liebte, hatte einen andern geheiratet, und war bereits Mutter von vier Kindern, und von seinen Jugendfreunden waren einige gestorben, andere in der Welt zerstreut. Standhaft ertrug dies der arme Bauer, aber sein Herz blutete. Im Schweiße seines Angesichtes bearbeitete er ein Stück Land, und wenn sich am Sonntage die Nachbarn im Wirthshause versammelten, pflegte er ihnen seine Schicksale und Unglücksfälle zu erzählen, die er erduldet hatte, weil er der Zauberin Liebe verachtet.

M o s a i k.

Aus St. Petersburg wird geschrieben, daß sich unter den letzten Novitäten des dortigen Schauspieles vorzüglich zwei aus dem österreichischen Kaiserstaate auszeichneten, nämlich »Kerker und Krone« von F. v. Zedlitz und »der letzte April« von Gerle. — —

In Mannheim will eine Gesellschaft Gelehrter ein Blatt unter dem Titel: »die Wahrheit, allgemeines Organ gegen Anfeindung und für Vertheidigung,« herausgeben. Der Titel besagt schon seine Tendenz; es soll ein Zufluchtsort für Alle seyn, welche durch böswillige Literarklatschereien, durch Verunglimpfungen ihrer Persönlichkeit in deutschen Blättern verletzt wurden. Dieser Hafen wird wohl für den Andrang zu klein seyn, denn es erscheinen wöchentlich nur zwei Nummern in Großfolio, während die deutsche Kleinstädterei eben so viel Bände vollzanken würde. Der Preis des Jahrgangs ist 5 Thlr. — —

Cotta's wohlfeile Ausgabe von Schillers sämmtlichen Werken (in 12 Bänden 5 fl. C. M.) weist sich immer mehr als eine der großartigsten Buchhändlerspekulationen aus. Nachdem die erste Auflage von 12,000 Exemplaren in wenigen Wochen in Süddeutschland vergriffen war (wie in d. B. gemeldet wurde), mußte eine zweite Auflage von unerhörter Größe, 72,000 Exemplare, veranstaltet werden, wovon 62,000 allein nach Norddeutschland gehen. Schiller ist recht eigentlich der Dichter der deutschen Nation, denn, die früheren unzähligen Auflagen ganz abgerechnet, kommt von diesen beiden Auflagen beinahe auf 400 Seelen ein Exemplar, eine Verbreitung, welche jener der Bibel nahe kommt. — —

Zu dem Dürerdenkmal, das, wie unseren Lesern bekannt ist, in Nürnberg errichtet werden soll, sind einzelne Theile in Erz schon von Rauch ausgeführt. — —

Alex. Dumas schreibt einen Cyclus von Romanen, des Collectivtitels »der Waffensaal« (la salle d'armes). Der erste und zweite Band sind bereits erschienen; sie führen die besonderen Titel »Pauline«, und »Pascal Bruno«. — —

In Paris wurde ein neues Lustspiel von Viennet, »les sermens« in drei Akten und in Versen auf's Theater français gebracht, welches ziemliche Ansprache fand. — —

Wie kolossal der Vertrieb der Zeitschriften in England ist, geht aus neuerlich veröffentlichten offiziellen Nachweisungen des Stempelamtes hervor; diesen zufolge wurde im vorigen Verwaltungsjahre von periodischen Schriften 52 Millionen Bogen gestempelt! — —

Zu Königsberg in Ostpreußen wird eine Kunstschule, verbunden mit einem Museum, errichtet. Der Staat hat zur Förderung dieser gemeinnützigen Anstalt 25,000 Thaler angewiesen. — —

Ein großartiges literarisches Unternehmen wird in Paris eröffnet: bei Gustav Barba erscheint ein Cabinet littéraire, eine Sammlung moderner Romane in 500 Duodezbänden, den Band zu einem Franken. Vier Bände (ein vollständiger Roman) erscheinen wöchentlich. Unter den Autoren findet man: Walter Scott, Cooper, Marryat, Chateaubriand, Salvandy, Pigault-Lebrün, Paul de Kock, Hoffmann rc. — —

Die Herren Saintine und Masson haben ein vieraktiges Vaudeville nach einer Fabel von La Fontaine unter dem Titel »die beiden Tauben« (les deux pigeons) auf dem Palais-Royal zur Aufführung gebracht. Die kleine Dejazet gab die Rolle der Taube. Was doch die Pariser nicht alles versuchen. Nachdem die Affen in Verruf gerathen sind, müssen die Tauben sich nachäffen lassen, und bald werden wir, an der Stelle gastirender Mamoke und Mamokchen, kunstreisende »erste pariser Täuber« auf den deutschen Bühnen flattern und schnäbeln sehen. — —

Ein südfranzösisches Journal erzählt folgendes Faktum, das eine nähere Untersuchung verdient. Ein Weib der Gemeinde von Collonges befand sich in Folge eines Viperndisses in einem verzweifelten Zustande, als ein Bauer kam und erklärte, sie könne gerettet werden, wenn sie bis an den Hals mit Erde bedeckt würde. Sein Rath ward befolgt. Man breitete auf einem Bette eine dicke Schichte Erde aus, legte dann die Kranke darauf, bedeckte diese mit einer zweiten Schichte Erde, und — in wenigen Stunden war die Geschwulst verschwunden und die Kranke vollkommen hergestellt. — —

Man hat ausgerechnet, daß das russische Reich an Ausdehnung dem Planeten Merkur gleichkomme. — —

Die pariser Tonkünstler bereiten eine große musikalische Feier vor, um zu der Errichtung des Mozartdenkmals in Salzburg beizusteuern. — —

Die Journale von New-York berichten, daß die Bewohner des Kirchspiels Lewistown (nahe bei New-York) ein Auto da fé mit den Werken des Kapitän Marryat angezündet haben. Sie schafften zu diesem Behufe so viele Exemplare herbei, als sie nur immer habhaft werden konnten. Marryat hatte ihren Grimm durch einen Toast erregt, den er in Toronto ausbrachte, und wodurch er den Patriotismus von ganz Lewistown beleidigte. — —

Die Großherzogin von Weimar will das Andenken der glänzenden Zeit, wo die Herzogin Amalie und Karl August die edelsten Geister um sich versammelten, durch die Kunst verewigen. Mehre Zimmer des Schlosses zu Weimar werden mit Frescobildern geschmückt, die sich auf Wieland's, Herder's, Göthe's und Schillers Dichtungen beziehen. Im Göthezimmer sind bereits die von dem Erbprinzen in Italien aufgekauften Basreliefs aus der Iphigenienfabel aufgestellt. Im Schillerzimmer sieht man schon einige Bilder aus Fiesco, Don Carlos und Wallenstein, von Nehr aus Stuttgard, der die Fresken am Isarthore zu München gemalt hat. Das Wielandszimmer wird Prellen aus Weimar malen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 18. bis 22. Juni.

Am 18. trat Herr Schmezer als »Nadori« in Spohrs »Jessonda« auf, und am 19. Herr Koch als »Sternheim« in Bauernfelds Lustspiele »das letzte Abenteuer«; Referent konnte aber weder der einen, noch der andern Vorstellung beiwohnen. Am 20. erschien Herr Schmezer in der Titelrolle des »Postillon von Lonjumeau« und erwarb sich mit Mad. Podhorsky (Madelaine) und Herrn Preisinger (Bijou) verdienten Beifall. So sehr auch Herr Schmezer binnen wenig Tagen beschäftigt war, sang er doch die Arie vor dem Terzette »Es ist aus«, welche sonst wegzubleiben pflegt. Das Publikum war zwar nicht so zahlreich versammelt, wie bei Herrn Schmezers früheren Gastdarstellungen, widmete aber seinem Gesange und den komischen Wendungen der Handlung volle Aufmerksamkeit. Gleich am folgenden Tage, das ist am 21., trat Herr Schmezer als »Olaf« in der »Ballnacht« auf. Er wurde von Mad. Podhorsky (Gräfin Reuterholm) und Herrn Kunz (Graf Reuterholm) vortrefflich unterstützt. Den Pagen gab Dem. Eschen recht lebendig und launig; aber im Gesange, besonders in den herabsteigenden Gängen bemerkten wir noch einen Rest jener Verlegenheit, mit welcher sie zum ersten Male vor unser Publikum trat. Herr Schmezer erinnert in seinen schnell folgenden Leistungen an den homerischen Ausdruck einer eisernen Brust und Stimme. Er hat das gegebene Wort, mit welchem er uns nach seinem ersten, zu kurzen Gastspiele verließ, bisher in 19 Darstellungen rühmlich gelöst. Die letzte wird »Licinius« in Spontini's »Vestalin« seyn.

Am 22. sahen wir Herrn Koch als »Fritz Saus« in dem zweiaktigen Lustspiele »Erste Liebe, oder Jugenderinnerungen« (nach Scribe von Castelli). Herr Koch hat ein sehr gefälliges Aeußere und ein angenehm klingendes Organ. So viel aus einer kleinen Rolle geschlossen werden kann, fehlt es ihm auch nicht an Bühnengewandtheit; aber die verzeihliche Befangenheit, vor einem ziemlich kritischen Publikum zu debutiren, schien sich in seiner Darstellung vom 22. zwar nicht in der gewöhnlichen Form des »Zu wenig«, sondern des »Zu viel« zu äußern. Herr Koch spricht sehr schnell, aber auch im schnellen Tempo vernehmlich; seine Stimme ist selbst in leidenschaftlichen Momenten wohlklingend, und Wuchs und Antlitz sagen ganz dem Rollenfache jugendlicher Liebhaber zu; allein das schnelle Sprechen ist nur in Momenten der höchsten Aufregung und der sich überstürzenden Empfindung und Leidenschaft anwendbar und das affektirte Schönthun mit der Stimme sollte am allerwenigsten im recitirenden Schauspiele vorkommen. Wenn Herr Koch die ernsteren Momente in der Rolle des Fritz Saus mit einem solchen Aufwande von Stimme und Tonveränderung gibt, was werden ihm in der Darstellung des »Ferdinand« in »Kabale und Liebe« für deklamatorische Behelfe übrig bleiben? — Uibrigens schien uns sein Costum für einen »Fritz Saus« weder elegant noch kleidsam genug zu seyn. Herrn Koch (welcher nicht mißfiel) unterstützten sehr lobenswerth Dem. Frey (Louise), Herr Polawsky (von Märten) und Herr Ernst (Stiller). Wenn Herr Regisseur Ernst Zeit gewänne, in ähnlichen Charakteren des Lustspiels mitzuwirken, so würde es das Publikum gewiß nicht ungern sehen.

In der darauffolgenden komischen Pantomime »Arlekins Zauberpistolet« erschien Herr Stöckl, vom k. k. Hoftheater am Kärnthnerthore, als »Arlekin« und erwarb sich besonders in dem Duo des zweiten Aktes mit Kolombine vielen Beifall. Die durch genaue Ausführung und Anmuth beliebte erste Tänzerin Mad. Springer fand trotzdem, daß sie nur in zwei Nummern Gelegenheit hatte, sich auszuzeichnen, die ehrenvollste Anerkennung. Uibrigens wurde sie in dem wohl arrangirten Tanzquodlibet des ersten Aktes, von dem Herrn Balletmeister Raab (von welchem diese Pantomime in die Scene gesetzt ist) vortrefflich unterstützt. Der Marokkaner-Judentanz, dann die gymnastischen Uibungen à la Redisha und Klischnigg ließen das Publikum viel kälter, als in den früheren Vorstellungen. Das Seltene besticht im Anfange selbst das besonnenste Urtheil; wird es aber gewöhnlich, so treten die Mängel alles Bizarren in den Vordergrund. Die Zeit der Klischniggiaden scheint ihrem wünschenswerthen Ende nahe zu seyn. Damit will Referent nicht sagen, daß die Herren Rinesch und Klempfner ihre Kunststücke mit weniger Bravour als sonst ausführten; vielmehr kann er nur wünschen, daß sie bei ihren wohlproportionirten, starken und gewandten Gliedmaßen aus dem niederen Range der Gymnastiker in den höheren der Tänzer übergehen möchten.

Telegraph von Prag.

Nach einer eben erhaltenen Nachricht hat einer von den drei Luftballonen, welche am 18. Abends auf der Färberinsel aufgestiegen sind, an demselben Tage um 8 Uhr Abends in Chattaun, Podebrader Herrschaft, sich niedergelassen, und mithin in höchstens zwei Stunden einen Weg von fünf Meilen zurückgelegt. Er wurde von einem Bauer, Prokop Placek, nach Prag gebracht. — —

D.

Heute Nachmittags um 5 Uhr wird im Saale zum Platteis die Sängerfamilie Spira, bestehend aus 5 Personen, eine Vokal- und Instrumentalmusik-Unterhaltung geben, bei welcher sie in steirischer Nationaltracht steirische Gesänge vortragen werden. A.

Zur Verständigung.

Aus mehren Anfragen und verlauteten Muthmaßungen zu schließen, hält mich ein Theil des Lesepublikums für den Verfasser des in diesen Blättern mit M. unterzeichneten Artikels über ein künstliches Uhrwerk. Dieß ist jedoch nicht der Fall. Bei Artikeln des Telegraphen unterzeichne ich mich mit der Chiffre A. M. und schreibe den Namen aus, wenn ich Widerspruch oder Belehrung erwarte. In Bezug auf Theater- und Concertberichte glaube ich bemerken zu müssen, daß alle Artikel ohne Namensunterschrift von mir herrühren; ähnliche Aufsätze anderer Mitarbeiter werden immer mit der Chiffre oder dem ganzen Namen des Einsenders abgedruckt.

Ant. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. Juni **Nro. 76.** 1838.

Spiel und Liebe.

(Fortsetzung.)

Der geheimnißvolle Fremde blickte Friedrich eine Weile schweigend an, und sagte endlich mit freundlich ergebenen Gebärden: »Junger Mann, Sie beschuldigten mich vor Kurzem, daß ich Ihnen Unglück bringe. Es ist möglich, daß ich dies that, denn ich stehe in eigenen Beziehungen zum Glücke; es dreht sich oft, wenn ich nur von weitem auf die Karten oder die Würfel sehe. Es ist also nur meine Schuldigkeit, wenn ich die Verluste, die meine Gegenwart Ihnen verursachte, so weit es mir möglich ist, ersetze; erlauben Sie mir, damit zu beginnen, daß ich Sie dieser augenblicklichen Verlegenheit überhebe.«

»Mein guter Herr«, sagte Friedrich, »ich habe Ihre Hilfe nicht in Anspruch genommen. Ich kann die Schulden dieser Nacht schon heute zur Frühstückzeit abtragen; und hinfort werde ich nie mehr das Glück versuchen, das so eben mich äußerst unfreundlich behandelt hat, oder gegen den Zufall einen Kampf kämpfen, in welchem ich gewiß bin, zu unterliegen.«

»Bis zur Frühstückzeit dürfte vielleicht schon diesen Männern, die um ihr Geld schreien werden, zu lange seyn; was Ihre Entmuthigung durch den Verlust von einigen hundert Louis betrifft, so ist sie eines Mannes von Geist nicht würdig. Ich würde lieber Fortunen beweisen, daß ich sie besiegen, und an meine Seite fesseln kann.«

»Ich hoffe doch nicht,« rief Friedrich aus, »daß jene Männer Zweifel in mein Ehrenwort setzen werden?«

»Nicht in Ihr Ehrenwort, aber in Ihr Vermögen. Lassen Sie das jedoch Ihren Stolz oder Ihr Zartgefühl nicht verwunden. Hier ist mehr, als nöthig ist, um alles zu bezahlen. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie dies kleine Darlehen annehmen.«

»Und wie habe ich Ihre so gütige Theilnahme verdient, mein freundlicher Herr?« fragte Friedrich, dem die geglättete Höflichkeit des alten Herrn wohlthat.

»Hier ist nicht Zeit und Ort, Ihre Frage zu beantworten, doch seyn Sie versichert, daß Sie meine Theilnahme im höchsten Grade erregt haben. Ich bitte Sie nochmals, nehmen Sie diese kleine Summe, und befriedigen Sie jene ungestümen Menschen, ehe sie selbst Bezahlung verlangen.«

»Nein nein, mein Herr, ich kann diese Gefälligkeit von einem Fremden nicht annehmen, und was jene Schreier betrifft, so will ich sie bald zum Schweigen bringen,« sagte Friedrich, und trat vom Balkon abermals zum Roulettetische mit einer entschiedenen, vielleicht etwas anmaßenden Miene.

»Ein Wort noch, mein junger Freund,« sagte der Alte im schmeichelndsten und unwiderstehlichen Tone; »was ist besser, eine leichte vorübergehende Verbindlichkeit gegen jemanden auf sich zu nehmen, der Ihnen (was immer Sie denken mögen) kein Fremder ist, oder sich in einen Spielhauszank mit rohen habsüchtigen Leuten einzulassen, auf die Gefahr hin, den Ruf zu verlieren, oder was Sie, wie ich weiß, geringer schätzen, — das Leben?«

So gedrängt, und halb überredet, gab Friedrich nach, nahm das Geld an, bezahlte seine Spielschulden, und sprach hierauf zum alten Herrn: »dies ist also mein letzter Streit mit Fortunen. Von heute an berühre ich weder Würfel noch Karte!«

Der alte Mann antwortete nicht, aber ein Lächeln der schneidendsten Verachtung spielte um seine dünnen Lippen. Es machte einen größeren Eindruck auf Friedrich als stundenlange Vorwürfe. Nach dem Frühstück besuchte er seinen großmüthigen Gläubiger, und am nächsten Abend saß er, ach! schon wieder auf seinem vorigen Platze am Roulettetische.

Um Sie nicht zu ermüden, übergehe ich hier Zeit und Ereigniße. Ich will es nicht versuchen, die Macht des üblen Genius, dessen Gemälde in jenem Alten ich Ihnen schilderte, durch alle Stufen ihres schnellen und unaufhaltsamen Fortschrittes zu verfolgen. Es genüge zu sagen, daß durch seinen Rath und Beistand Friedrich bald ganz vom Laster umgarnt war, und Schritt vor Schritt dem Abgrunde des Verderbens zutaumelte. Er erhob Geld, um es zu verschleudern, alle seine Papiere, selbst jener kostbare Erbanspruch, wanderten nach und nach in die Hand des alten Betrügers, der mit teuflischer Schlauheit solche unbesonnene Jünglinge ausbeutete und zu Grunde richtete.

In wenigen Monaten war Friedrich mit furchtbarer

Schnelligkeit bei seinem Ruin angelangt. Maßlose Verschwendung, unsinniger Luxus, und seine wilde Leidenschaft des Spieles, waren der bodenlose Golf, in welchen sein Vermögen gesunken war. Pferde, Hunde, Diener, Schmeichler, Frauen, alles drängte sich in seinem glänzenden Hause in einer Fülle, die jeden Durst nach Genuß oder Ruf stillen konnte. Die bisweilige Gunst der Roulette, und die reichen Vorschüße seines bösen Dämons setzten Friedrich in den Stand, diese unaufhörlichen Orgien eine bedeutende Zeit lang fortzusetzen. Doch endlich überkam ihn nach diesem Austoben seiner Leidenschaftlichkeit das Gefühl der Sättigung, des Ekels; er sank plötzlich wieder in die alte Verzagung. Er fühlte zum ersten Male in seinem Leben, wie leer und eitel sein bisheriges Treiben gewesen; er bemerkte, welchen Schatz an Zeit, Gesundheit und Vermögen er vergeudet hatte. Er sah, wie nackt das Leben ist, ohne den einzigen wahren Schatz, das Herz eines treu ergebenen Wesens. Der Name Leora stieg wieder in seiner Erinnerung auf. Leora! Ach, daß er sie noch einmal sehen könnte, geläutert durch die feurige Wahrheit seiner Liebe, die sie noch immer wie ein Verklärungschein umfloß — doch statt Leora's begegnete er zu einer üblen Stunde dem Baron Lichtenstädt, jenem Manne, den man ihm als den Verführer seiner Geliebten bezeichnet hatte.

»Herr«, sagte Friedrich wüthend, und im beleidigendsten Tone, »ich habe eine lange Rechnung mit Ihnen abzuschließen, und will das auf der Stelle.«

Der Baron, ein pünktlicher Mann, sah Friedrich unbestimmt und fragend an.

»Mißverstehen Sie mich nicht; es ist eine Ehrensache von der ich spreche, sie betrifft eine Dame.«

»In der That, mein Herr, ich habe so viele gekannt —« sprach der Baron mit Affektation.

»Wenn das Andenken dieses Opfers nicht von der Menge Ihrer anderen Bekanntschaften verwischt ist — es ist Leora.«

»Ah«, sagte der Deutsche mit beleidigender Kälte, ich erinnere mich — schönes blondes Haar, blaue Augen, reizende Stimme —«

»Wohl ist sie es,« rief Friedrich bis zur Wuth getrieben, »sie mit ihren schönen Locken, ihren blauen Augen, ihrer Engelstimme, die Sie mir geraubt haben. Ihretwegen habe ich Rache zu fordern; Rache für meine verlorene Jugend, mein verbittertes Leben, für Monate von Qual und Verzweiflung, während Sie wie eine feige Memme sich verbargen —«

»Halt«, rief der Baron stolz und furchtlos; »ich habe noch niemanden Genugthuung verweigert, und hätte es auch Ihnen nicht, selbst ohne Ihre Deklamationen und Beleidigungen. Zeit, Ort und Waffe?«

»Pistolen sind am schnellsten und sichersten. Morgen bei Tagesanbruch, Schlag fünf bei Irelles unter dem arbre-benit«.

»Genug«!

Am nächsten Morgen fanden sich beide Parteien. Die Glocke des Stadthauses schlug halb fünf, als die Schildwache des Namurthores zwei Männer schnell durch den dicken Nebel eilen sah, wie er in diesem Lande zu so früher Zeit im Herbste gewöhnlich ist. Der eine war ein alter gebrechlicher Mann, der andere war noch jung, doch auch ihn hätte man für betagt nehmen können, so waren seine Züge von Leidenschaften und Lebensverschwendung durchfurcht. Bald kamen sie beim arbre-benit an, wo sie jenen Freund, der Friedrich zuerst von Leora's Flucht benachrichtigt, fanden; bald traf auch der Baron mit seinen zwei Zeugen ein. Die Entfernung ward gemessen, die Waffe zur Hand genommen, und bestimmt, daß beide beim fünften Glockenschlage der Kathedrale zugleich feuern sollten.

Die eine oder zwei Minuten bis zu diesem Augenblicke dünkten Friedrich ein furchtbarer Aufschub. Er erhob unwillkürlich seinen Arm mehrmals, um früher schon seine Rache zu sättigen. Endlich schlug die Glocke eins, der Nebelwind brachte den dumpfen Ton auf seinen feuchten Schwingen; die Gegner schlugen die Pistolen an. Zwei, drei, vier, fünf! Beide Schüße fielen zu gleicher Zeit; die Kugel des Deutschen pfiff an Friedrichs Ohre vorüber, und schlug in einen Baumstamm. Der Baron selbst fiel, mitten durch's Herz getroffen, er sprang noch einmal hoch auf, sank wieder zusammen, und verschied, die Augen stier auf den verhaßten Gegner gerichtet.

Friedrich stand starr vor Entsetzen; der letzte Blick dessen, den seine Hand erschlagen, hatte sein Blut zu Eis erstarren gemacht.

»Hinweg!« rief der alte Mann mit teuflischem Lächeln, »Sie haben Ihr Werk wohl gethan.«

»Verlaß mich, Scheusal,« donnerte Friedrich; »Dein Rath ist es, Du böser Geist, der mich an Leib und Seele zu Grunde gerichtet!«

»Junger Mann, der Mensch ist der Sohn seiner Thaten, Dich haben Dein sündhafter Hang, Deine Laster, Deine Leidenschaften in's Verderben gestürzt.«

Mit diesen Worten schritt der Alte hinweg. Friedrichs anderer Freund, und die Freunde des Barons entfernten sich schleunig. Friedrich blieb allein bei der Leiche.

Welche Gefühle bestürmten Friedrich, als er den ersten Schlag überstanden hatte! Welche Verzweiflung ergriff ihn, als er das Gewebe enthüllte, mit welchem ihn die Schlechtigkeit des Alten und seiner jüngeren Freunde umgarnt hatte! Er erfuhr, daß auch der Baron vom Alten durch Spiel zu Grunde gerichtet worden, daß er an der ihm zur Schuld gelegten That ganz unschuldig sey; Leora hatte sich nur entfernt, um seinen überlästigen Bewerbungen auszuweichen, und jener falsche Freund hatte Friedrich die Kunde hinterbracht, um die Nebenbuhler zu einem Duelle zu bringen. Er selbst liebte auch Leoren, und wollte so jene gefährlichen Bewerber sich aus dem Wege schaffen.

Was blieb nun Friedrich in seinem dreifachen Elende — der Liebe zur verschwundenen Leora, der Reue über einen Mord, und ein vernichtetes Vermögen — übrig?

Sein einziger Wunsch war Vergessenheit, doch er fand sie nicht. Eine überwältigende Verzweiflung ergriff seine Seele; zum ersten Male in seinem Leben wich jedes bessere Gefühl von ihm, Haß und Neid nagte an seinem Herzen. Er konnte nicht mehr lächeln, nicht mehr weinen; er beschloß, ein Leben abzuwerfen, das keinen Trost für ihn mehr hatte.

(Der Beschluß folgt.)

Klechden.

Sagen und Märchen der Polen und Kleinrussen.

Die Währwölfe.

3.

Ein gewisser Landwirth war durch sieben Jahre ein Währwolf. Nachdem er die ihm von einer Zauberin auferlegte Zeit abgebüßt hatte, wurde er wieder in einen Menschen verwandelt. Nackt und nüchtern lief er einen ganzen Tag, ehe er zu Hause ankam, wo er ein Weib und etliche Kinder hinterlassen hatte. Spät am Abende vor seiner Hütte angelangt, pochte er an die verschlossene Thüre.

»Wer ist's?« rief Jemand aus dem Hause, und der Bauer erkannte an der Stimme seine Frau.

»»Ich bin's! Dein Mann! öffne schnell!««

»Alle guten Geister loben Gott! Mann, stehe auf!« rief das erschrockene Weib, und der Bauer sah seinen ehemaligen Knecht, welcher sein Weib geheiratet und die Wirthschaft angetreten hatte, mit einer Heugabel bewaffnet heraustreten, um den wahren Eigenthümer von seinem Hause fortzutreiben. Aufgebracht über die Untreue seines Weibes rief der Bauer schmerzlich: »»O! warum bin ich kein Währwolf mehr, um die Treubrüchige zu bestrafen, und mein Unglück nicht zu fühlen!««

Sein Wunsch wurde erfüllt. In einen Wolf verwandelt stürzte er sich mit Wuth auf sein Weib, warf sie sammt ihrem Kinde zweiter Ehe, welches sie an der Brust hatte, nieder, verschlang das Kind und vollzog so seine Rache an der Mutter, die er tödtlich verwundete.

Auf das Geschrei des unglücklichen Weibes kamen haufenweise die Nachbarn herbei, um das Unthier anzugreifen. Er konnte nicht lange widerstehen, sondern fiel unter wiederholten Schlägen. Als die Nachbarn ein freudenvolles Geschrei über ihren Sieg ausstießen und beim Scheine angezündeter Kienspäne das Thier betrachteten, sahen sie mit Schrecken und Verwunderung, daß anstatt eines Wolfes jener Landwirth todt da liege, welcher vor sieben Jahren verschwunden war, und von dem das Gerücht ging, daß er zum Währwolf geworden. Alle Rettung war vergebens und während man ein so unglückliches Ereigniß betrauerte, gab auch das vom Währwolfe tödtlich gebissene Weib ihren Geist auf.

Mosaik.

Am 8. d. ward in Paris durch die Barrière Fontainebleau ein ungeheurer Steinkohlenblock geführt, auf welchem man las »Bergwerk von Treuil«. Das Gassenpublikum begleitete ihn bis zur königlichen Bergwerksschule, wo dieser Block abgeladen wurde. Sein Gewicht wog 4708 Pfund, an Breite maß er über 3 Fuß, an Länge 4½ Fuß und an Höhe 2¾ Fuß. — —

Eine sonderbare Wette ward kürzlich zwischen den Eigenthümern des Mon Oncle Jean, eines Pferdes, das erst unlängst in Brüssel einen ansehnlichen Preis gewann, gemacht. Der Held dieser Wette ist ein Hund, der hundert Ratten, die mit ihm in einen wohlverwahrten Raum eingesperrt werden, in einer Zeit von höchstens zehn Minuten tödten soll. Ungerechnet die Zeit, die er zum Einfangen braucht, muß er also in jeder Minute wenigstens zehn Bisse machen. Die gewetteten Summen belaufen sich schon auf 5000 Franken. Jede der wettenden Parteien muß 50 Ratten hiezu liefern. — —

K. M. von Webers Wittwe hat sich endlich entschlossen, ihres verewigten Gemahls hinterlassene Werke in Druck erscheinen zu lassen. Sie ist deshalb mit der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung in Berlin in Unterhandlung getreten, und man darf wohl dem baldigen Erscheinen dieses musikalischen Nachlasses entgegen sehen. Er besteht aus einer Symphonie in C-dur, einem Violoncell- und einem Flötenconcert, einem Gesangsquartett, zwei Arien, einem Grabgesang und zwei Canons. — —

Das altböhmische Gedicht »Libusin saud« ist in's Polnische übersetzt worden.

»Impressions de voyages« heißt ein neues Vaudeville, welches auf dem Vaudeville-Theater in Paris mit vielem Beifalle aufgeführt ward, und Alexanders Dumas bekanntes Bärenbeefstake-Abenteuer auf dem Bernhardsberge parodirt. Arnal, der Held des Vaudeville, reist, wie vor mehren Jahren A. Dumas, und für den Verleger des A. Dumas, in den Alpen. Auf dem Bernhardsberge speist er das Beefstake von einem Bären, das man ihm nicht aufträgt, weil er diesen zu schießen vergaß. Hierauf von zwei Räubern angegriffen, vertheidigt er sich gegen dieselben mit einem Regenschirm und einer Pistole ohne Zündkraut, tödtet 7 und macht 3 kampfunfähig u. s. f. Gewiß Witze, welche an Plumpheit jene in manchen Lokalpossen noch weit übertreffen. — —

Scribe wird nächstens den Text einer fünfaktigen Oper beendigen, welche Auber in Musik setzen, und die Mitglieder des französischen Operntheaters in Paris gleich nach Benvenuto Cellini einstudiren sollen. — —

Heinrich Zschokke ist vor Kurzem durch die Schenkung einer Baustelle in der zu Anfang 1837 gegründeten Stadt Highland im Bezirke Neuschweizerland im Staate Illinois überrascht worden. Eine der Hauptstraßen führt auch zugleich den Namen Zschokkes. —

Am 13. Juni ward in Paris in Folge einer von mehren Mitgliedern des Jockeyclubs eingegangenen Wette in den Sälen dieser Gesellschaft eine Partie Billard zu Pferde im Turniercostume gespielt. Der Einsatz bestand aus 200 Louisdor, und die Bedingungen waren folgende: Die Partie sollte vor Mitternacht beendigt seyn. Die Pferde Triste à Patte und Jungfrau, die zu Versailles mitgerannt sind, wurden dazu bestimmt. Die Hufeisen wurden ihnen abgenommen, die Hufe umwickelt und die beiden Spieler in ritterlicher Tracht und mit Lanzen, die als Queues dienten, bewaffnet, begannen ihr Spiel unter unaufhörlichem Lachen aller Umstehenden. Der Reiter des Triste à Patte, Hr. Chateauvillers, gewann die Partie. — —

Vom September 1837 bis April 1838 wurden von den 41 Münchner Bräuern in 8374 Suden 91251 Schäffel Malz verbraucht. —

Dreisylbige Sonett-Charade.

Wanderers Abschied.

Als ich von Dir, Geliebte, bin gegangen,
Sah ich mit Thränen von den **letzten Beiden**
Auf's kleine Dorf, den Schauplatz süßer Freuden,
Und Lieb' und Sehnsucht hielten mich umfangen.

Da wünschte Dich die **Erste** mein Verlangen
Noch einmal mich an Deinem Blick zu weiden,
Und dann auf lange von der Brust zu scheiden,
Die stets mit treuer Lieb' an mir gehangen.

Nun ruh' ich aus im Ganzen meine Blicke
Der Heimat zu in's Wolkengrau gewandt;
Noch einen Gruß entsendet Lipp' und Hand,

Dann trotz' ich muthig jeglichem Geschicke,
Und denke treu im weitentfernten Land
An meines Strebens holdes Ziel zurücke.

(Die Auflösung folgt.) F. K. Meißner

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 23. und 24. Juni.

Selten tritt ein gefeierter Gast in mehr als zwölf Rollen auf und wenn die Mehrzahl seiner Darstellungen das Haus füllt, so ist es begreiflich, daß er nur ungern eine Stadt verläßt, deren kunstliebende Bewohner sein Wirken mit wohlwollendem Beifalle anerkannten. Nun trat aber Herr Schmezer am 23. als »Licinius« in der »Vestalin« zum zwanzigsten Male vor einem zahlreichen und dankbaren Publikum auf; wir wollen ihm also gern glauben, was er in seinen bescheidenen Abschiedsworten äußerte, daß ihm nämlich die Trennung vom prager Publikum schwer falle und daß er sich mit der Hoffnung des Wiedersehens tröste. Seine Gastdarstellungen folgten schnell auf einander; dennoch nahm er mit löblicher Bereitwilligkeit an Concerten zu wohlthätigen Zwecken Theil und ließ sich in seinen Gastdarstellungen nicht lange zur Wiederholung der anstrengendsten Nummern auffordern. Ja, er sang auf mehrseitiges Verlangen gleich am folgenden Tage d. i. am 24. den »Tamino« in der »Zauberflöte« mit ungeschwächter Lust und Stimmkraft. Herr Schmezer ist also in der Chronik des Gastspiels an unserer Bühne eine seltene Erscheinung. Aus dem vorliegenden Wochenrepertoir entnehmen wir, daß sich binnen wenig Tagen an Herrn Schmezers Gastspiel einige Darstellungen des Herrn Schober anschließen werden. Es ist ein Beweis von dem guten Willen unseres Opernpersonals, daß der Cyclus der Schmezer'schen Gastrollen durch keine Krankheitsanmeldung unterbrochen wurde. Das Gastspiel des Fichtner'schen Ehepaars, dem wir für den Monat Juli entgegensehen, wird unseren Sängern einen willkommenen Ruhepunkt und dem Publikum einen interessanten Wechsel bieten. Die Hoffnung, unsere nun auch im Auslande gefeierte Lutzer noch im laufenden Jahre wiederzusehen, scheint leider nicht in Erfüllung zu gehen; aber unsere thätige Direktion hat Alles aufgeboten, um uns dafür zu entschädigen, denn unser Repertoir läßt in Bezug auf Wahl und Wechsel nichts zu wünschen übrig.

Spontini's »Vestalin« wurde am 23. mit aller Theilnahme, welche diese schöne und großartige Tondichtung verdient, aufgeführt und aufgenommen. Wenn Spontini nur diese Oper geschrieben hätte, würde sein Name in der Geschichte der Kunst glänzen und aller Tadel, der seine letzten Compositionen getroffen hat, gegen den entschiedenen Werth der »Vestalin« und des »Ferdinand Cortez« kaum in die Wagschale fallen. Fragen wir ja doch nicht, wie viel Perlen eine Muschel erzeugt, sondern ob die einzige Perle derselben eine Zahlperle sey. Referent muß sich über die Wahl der »Vestalin« schon darum freuen, weil unser Opernpersonale wieder Gelegenheit fand, sich in geistreichen und ächt dramatischen Recitativen zu üben. Eine Bravourarie ist der Prüfstein einer schulgerechten Kehlengeläufigkeit, aber an dem Vortrage des Recitativs erkennt man den dramatischen Sänger. Spontini verirrt und gefällt sich nicht in dem Style des Liedes und des Vokalquartettes und mit Ausnahme einiger nebensächlichen Motive liefern seine Opern der Concert-, Tanz- und Marsch-Musik keine lohnende Ausbeute, weil die einzelnen Nummern nur dem dramatischen Momente angemessen sind, darum auch nur im innigen Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden gefallen und gewürdigt werden können. Herr Schmezer hätte durch seine Darstellung des Licinius ein Bild freundlicher Erinnerung in uns zurückgelassen, auch wenn er nicht auf mehrseitiges Verlangen am folgenden Tage den »Tamino gegeben hätte. Dem. Großer unterstützte den Gast in der physisch anstrengenden und dramatisch schwierigen Partie der Julia sehr löblich, und Referent kann nur wiederholen, daß sich ihre volle, kräftige Stimme, ihre Vortragsweise und ihre Gestalt ganz für Heldinen der ernsten Oper eigne. Mad. Podhorsky (Oberpriesterin), Hr. Kunz (Cinna) und Herr Strakaty (der Pontifex) wirkten löblich mit; und sowohl die Chöre, als das Orchester ließen auf wohl geleitete Proben schließen. Herr Schmezer wurde am Schluße der Oper mit Dem. Großer, dann noch zweimal allein gerufen.

Am 24. kündigte der Theaterzettel die »Zauberflöte« mit der Ueberschrift »Auf allgemeines Verlangen« an. Der Gebrauch dieser Redensart ist darum sehr bedenklich, weil ihre Wahrhaftigkeit durch zufällige Umstände leicht in Zweifel gestellt werden kann. Jedenfalls wäre es besser, sich in ähnlichen Fällen des Ausdruckes »Auf vielseitiges Verlangen« zu bedienen. Nach den regnerischen Tagen der vergangenen Wochen sehnt sich das Publikum bei hellen Sonnenblicken weniger nach dem Theater, als nach einem Spaziergange im Freien, und da sich der Himmel am 24. völlig erheitert hatte, stand der Besuch des Theaters mit dem »allgemeinen Verlangen« nicht im Einklange. War aber auch das Haus nur mittelmäßig besucht, so hatte dies keinen nachtheiligen Einfluß auf die Lust und Liebe der Sänger und auf den Beifall des Publikums, und Referent kann im Ganzen nur wiederholen, was er über die Produktion der »Zauberflöte« in einem früheren Berichte über Hrn. Schmezers Gastdarstellungen gesagt hat. Herr Schmezer, Mozarts »Zauberflöte« und der Enthusiasmus, den die Produktion dieser Oper jüngsthin hervorbrachte, sind drei Elemente zu einem guten Prognostikum; aber in Theatersachen läßt sich das gute Wetter viel schwerer vorhersagen, als in einem ökonomischen Kalender. Referent erinnert sich, daß Anschütz unter ähnlichen Umständen, den »Wilhelm Tell« vor einem leeren Hause spielte, und das Theater wäre am Sonntage bei einer jeden andern Wahl nicht in größerer Anzahl besucht worden.

Telegraph von Prag.

Der bekannte Virtuos auf der Holzharmonika Gusikow hat in dem etwa fünfzehnjährigen Knaben Heinrich Spira einen Nachfolger und Rival gefunden. Er spielte am 24. im Saale zum Platteis eine Partie Variationen mit voller Sicherheit, und zwar in ziemlich schnellem Tempo. Zugleich produzirte sich H. Max. Spira in der täuschenden Nachahmung der Klappentrompete durch den bloßen Mund in sehr schwierigen Variationen. Die reisende Alpensängerfamilie Spira dürfte deßhalb in besuchten Gastreunionen viel Glück machen. A. M.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 21. Juni.

Die Elite der Brunnengesellschaft mehrt sich mit jedem Tage, die Brunnenpromenaden am Morgen, die Abende auf der alten Wiese bieten in bunter Abwechslung die geräuschvollen mannigfaltigen Scenen großer interessanter Städte dar. Nur Paris, London oder Wien haben das seltene Schicksal, so viele interessante Notabilitäten aus allen Klassen der menschlichen Gesellschaft in ihren Mauern zu vereinen. Karlsbad wird in dieser Hinsicht stets bedeutungsvoll bleiben, und dem Philosophen, Dichter, Geschichtsforscher einerseits, so wie dem Arzte, Naturforscher und dem Heilbedürftigen überhaupt in anderer Beziehung eine weite Sphäre zum Denken, Dichten und Sammeln bieten. Seit meinem letzten Schreiben trafen von ausgezeichneten Staatsmännern und hochgestellten Großen in unserem Kurorte ein: Herr Graf Wasiltschikoff, Flügeladjutant Seiner Maj. des Kaisers von Rußland, aus Petersburg; Herr Heinrich von Chastellux, Herzog von Rauzan mit Gemahlin Frau Herzogin von Rauzan und drei Prinzessinnen aus Paris; Se. Excell. Herr Graf von Woronzow-Daschkoff, k. russ. Geheimerrath und Oberceremonienmeister am k. russ. Hofe; Se. Exc. Herr Franz Reginald Forbes, kön. großbrit. außerord. Gesandter und bevollmächtigter Minister am k. sächs. Hofe aus Dresden; Se. Durchl. Herr Wilhelm Fürst zu Bentheim, k. k. wirkl. Geheimerrath und Kämmerer, Feldmarschall-Lieutenant rc. aus Mailand; Se. Exc. Herr Graf von Nesselrode, k. russ. Vicekanzler, aus Petersburg; Se. Exc. Herr Bailli von Tatitscheff, k. russ. außerord. und bevollmächtigter Botschafter am k. k. österr. Hofe, aus Wien. Die heutige Brunnenliste bezeichnet die Personenzahl mit 1555.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. Juni   Nro. 77.   1838.

Spiel und Liebe.

(Beschluß.)

»In einer Nacht gegen die Mitte des Winters verließ Friedrich das Hotel, in welchem er die letzten Wochen gewohnt hatte, nahm einen Spaten unter den weiten Mantel, und verließ die Stadt auf dem Wege nach Waterloo. Der Nordwind rauschte in den dürren Blättern der Eichen und jagte schwere Wolkenmassen über den Himmel, durch welche nur zu Zeiten der Mond brach. Friedrich schritt finster, und in Grabesgedanken über die traurige Landschaft, ohne des Weges zu achten. Endlich kam er zu einer großen Eiche, welche ihre Arme weit über eine offene Stelle des Wäldchens ausbreitete; er stand still, und sagte: »Hier ist der Ort!«

Er warf sogleich den Mantel ab, und begann am Fuße des Eichbaumes zu graben. Er arbeitete unermüdet, und noch hatte die nahe Dorfuhr nicht Mitternacht geschlagen, so hatte er eine Grube fertig, weit genug, das Grab eines Mannes zu seyn. »So ist's gut!« rief er, und warf den Spaten zur Seite; er zog ein Pistol aus der Tasche, und sprang in die Grube. Der Hahn der Waffe knackte, und Friedrich erwartete mit Ungeduld den ersten Schlag der feierlichen Stunde, mit welchem er aus der Welt gehen wollte. Als er so dastand, regungslos wie ein Steinbild, mit krampfhaft gespannten Nerven, die Augen weit aufgerissen, erschien plötzlich eine weiße weibliche Gestalt neben dem Grabe, eine Stimme schlug an sein Ohr, eine Stimme, süß, wie aus dem Paradiese — es war ihre Stimme. »Leora, bist Du herabgestiegen, mich selbst in die Pforte des Himmels einzuführen?« rief er in wahnsinniger Aufregung. Doch ein Engelslächeln flog über ihre holden Züge, sie umfing ihn mit ihren weichen Armen; sein Bewußtseyn schwand, und er sank in der Umarmung der Geliebten kraftlos zu Boden.

Es war wirklich Leora, welche den Verlauf der Sache erfahren hatte, nach Brüssel zurückgekehrt war, und jeden Schritt Friedrichs bewachen ließ. Von ihrem Bruder und einem verläßlichen Freunde begleitet, war sie seinen Fußstapfen gefolgt, und gerade zur rechten Zeit erschienen, als schon die Mündung des Pistoles auf ihn gerichtet war.

Die erschütterndsten Leidenschaften hatten Friedrich's Seele geläutert, er hatte alles verloren, und alles wiedergewonnen. Leora war durch Neigung, und bald auch durch das Recht, welches der Altar ihm gab, die Seine. Sie wurde seine Gattin, und reichlich ersetzte ihm den Verlust seiner Schätze ihre Schönheit, Tugend und Liebe. In der sonstigen Uebung ihres Talentes hatte sie bedeutende Ersparnisse gemacht, zu dem hatte sie ein kleines Kapital von ihrem Vater geerbt, und sie waren also aller Lebenssorgen überhoben. Achtzehn Jahre lebten sie einig, jedes Glück des Lebens genießend; die Frucht ihrer Liebe, ein herrlicher Knabe, wuchs gedeihlich heran, und versprach, der Stolz seines Vaters, die Freude seiner Mutter zu werden.

Warum mußte das Schicksal mit rauher Hand in ein so seltenes irdisches Glück greifen, und es zertrümmern! Leora starb. —

Ich verweile nicht bei diesem furchtbaren Schlage, nicht bei der Seelenvernichtung des Unglücklichen. Um nicht zu vergehen, war ihm eine Beschäftigung, die ihn ganz auszufüllen vermochte, nothwendig. Welches war diese Beschäftigung? Friedrich's Erziehung war nicht der Art, daß er in den Wissenschaften hätte Trost finden können; er kannte nur eine aufregende Zerstreuung — den Spieltisch. Die Leidenschaft seiner Jugend flammte aus der Asche auf, in welcher sie achtzehn Jahre geglimmt hatte, flammte auf mit einer Heftigkeit, die ohne Beispiel ist.

Noch immer war in der St. Hubertusstraße jene kleine Thür offen, noch immer versammelte sich oben eine gottvergessene Menge. Als Friedrich in das wohlbekannte Zimmer trat, sah er lauter neue unbekannte Gesichter, eine junge Generation war aufgewachsen, und hatte die alte in den Schlingen des Lasters ersetzt. Friedrich spielte Nacht für Nacht, doch nicht mehr mit der besinnungslosen Verzweiflung der Jugend. Er spielte kalt, den Verlust nicht beachtend, vom Gewinn nicht verblendet, denn das Spiel war ihm nur Beschäftigung, um eine Lücke seines Geistes auszufüllen. Sein einziger geliebter Sohn mußte oft, wenn er, in die Chancen des Spieles vertieft, die Zeit vergessen hatte, ihn abholen.

Eines Tages beschloß Friedrich durch einen gewaltsamen Entschluß, Brüssel auf einige Tage zu verlassen. Er hinterließ seinem klugen und vertrauenswürdigen Sohne eine bedeutende Summe, die gerade zu jener Zeit eingegangen, und zu einer besondern dringenden Ausgabe bestimmt war.

Führte ihn sein Schicksal, die Vorsehung, der Engel der Vergeltung vor der festgesetzten Zeit zurück, um ihm die furchtbare Strafe des alten nun wiedererwachten Lasters vorzuhalten? Er kam zurück, und wie vom Zauber gezogen, lenkte er seine Schritte, selbst ehe er noch sein Haus betreten, seinen Sohn umarmt hatte, nach der Rue St. Hubert. Müde von der Reise, ganz eigen beklommen, setzte er sich zum Spieltische nieder. Kaum hatte er den Würfelbecher in die Hand genommen, so fiel im oberen Stockwerke ein Schuß, daß das ganze Haus erdröhnte. Alles sprang auf, und rannte die Stiege hinauf; alles prallte vor Entsetzen zurück. Welch' grauenvoller Anblick! Ein Jüngling lag ausgestreckt auf der Flur, das Hirn zerschmettert, in seinem Blute schwimmend, neben sich ein Pistol. Er hatte Alles verloren, und in Verzweiflung seinem Leben ein Ende gemacht.

Welches Weh' zerriß Friedrich's Herz! Es war sein Sohn!

Neben der Leiche stand, o Schauder! der alte Mann, den er seit achtzehn Jahren nicht gesehen; ein teuflisches Grinsen verzerrte das abscheuliche Gesicht. Ach, ich sehe ihn abermals!«

Bei diesem durchdringenden Schrei des Erzählers wandte ich bestürzt den Kopf um; ich sah nichts. Als mein Blick schnell zu meinem Wirthe zurückkehrte, war er vom Stuhle in's Gras gefallen, und lag bewußtlos neben mir.

Laut und ängstlich rief ich die alte Haushälterin. »Es ist nichts«, sagte sie; »er hat solche Anfälle öfter.«

»Wie heißt Ihr Herr mit dem Taufnamen?« fragte ich, indem wir uns bemühten, ihn wieder zu sich zu bringen.

»Friedrich.« —

Mein Wirh kam wieder zu sich, und schien von seinem Falle nichts zu wissen; er war so still und ruhig, als wären seit seiner ergreifenden Erzählung Tage verflossen, doch schien er sich zu erinnern, daß er sie mir mitgetheilt.

»Es ist eine traurige Geschichte; nicht wahr?« fragte er im Tone der tiefsten Schwermuth, der mein Herz durchdrang. Ich fand keine Worte, doch er sah meine Theilnahme, und drückte mir tief erregt die Hand.

Er ahnte nicht, daß er den Helden der Geschichte verrathen hatte, und erzählte mir in kurzen Worten, daß Friedrich, nachdem er von einem Anfalle von Wahnsinn nach jener entsetzlichen Katastrophe hergestellt war, die Spielhäuser an sich gekauft habe, den obern Theil schwarz anstreichen, und die Gebäude allmälig verfallen ließ, daß er es sich zur Pflicht gemacht habe, allnächtlich, um sein Vergehen zu sühnen, den Ort zu besuchen, wo das unheilvolle Ereigniß stattgefunden.

Bei meinem nächsten Besuche in Brüssel, einige Monate später, erfuhr ich, daß Friedrich alle seine Häuser in der Stadt, und das Landgut verkauft habe, und weggezogen sey: niemand wußte wohin. Die dunkle Farbe der Häuser war in einen weißen Anwurf verwandelt, Miethsleute hatten die lange Reihe dunkler Zimmer, die Zeugen so vieler Scenen von Elend und Verzweiflung, in einen Tummelplatz des Alltaglebens umgewandelt. —

B.

Die Sängerin Jenny Lutzer auf dem k. Hoftheater zu Stuttgart. *)

Von Dr. Gustav Schilling.

Es wird Sie interessiren, nähere Nachrichten über die Gastdarstellungen der in der Uiberschrift genannten Künstlerin auf unserer königlichen Hofbühne zu empfangen, und es gereicht mir zum besonderen Vergnügen, Ihnen nur Erfreuliches, ja Höchsterfreuliches mittheilen zu können. Mich auf eine specielle Charakteristik der Kunst und Kunstleistung selbst dabei einzulassen, wäre für Sie überflüßig, da Sie so glücklich sind, Dem. Lutzer die Ihre zu nennen, und auch in der öster. Monarchie, wo Ihre Zeitung so allgemein gelesen wird, diese k. k. Hofopern- und Kammersängerin bekannter ist, als bei uns, wo ihr Name kaum noch einen weiter verbreiteten Klang gewonnen hatte, ehe sie selbst erschien, und uns überzeugte, daß es keine bloße Artigkeiten sind, welche der Dilettantismus dem in der Kunst groß gewordenen schönen Geschlechte jederzeit zu bringen gerne bereit ist, was zwar die Wiener Theaterzeitung auch zu uns herüber, über sie längst verkündete. Also nur von den Wirkungen für dies Mal einige Worte, die die Vorstellungen der Dem. Lutzer bis jetzt auf unser Publikum machte.

Am 8. d. M. trat sie zum ersten Male als Norma auf. Lassen Sie mich darauf beziehen, was ich selbst gleich am andern Tage in einer der geachtesten deutschen Zeitungen, welche hier erscheint, und nur in ganz außergewöhnlichen Fällen sich mit Theaterangelegenheiten beschäftigt, nämlich dem »deutschen Courier,« über sie auszusprechen mich veranlaßt fühlte. **)

Meinem Beispiele folgten nun aber bald andere, und Männer, welche bei den höheren Interessen des Lebens, womit sich ihr Geist beschäftigt, und dem ungleich ernsteren Gesichtspunkte, von welchem aus sie der Kunst huldigen und deren Darstellungen genießen, keine sonderliche Lust haben, und auch keine Zeit sich abzumüßigen wissen zu und für gewöhnliche Theaterberichte, konnten in der Begeisterung, in welche sie die Leistung der Dem. Lutzer versetzt hatte, dem Drange des Gefühls nicht widerstehen, laut auch und öffentlich ihren Dank für den hohen, großen Genuß auszusprechen, der ihnen durch das Erscheinen dieser Künstlerin auf unserer Bühne geworden war, und noch werden sollte. So kam es, daß Blätter, in welchen seit dem Abtreten einer Catalani, Sonntag und Malibran vom öffentlichen Schauplatze wohl nie wieder der Name einer dramatischen Künstlerin aufgezeichnet stand, auf einmal ganze Spalten füllten mit Expectorationen aller Art über Oper, Schauspiel und Schauspielkunst, in denen dann die Darstellungen der Dem. Lutzer eine Hauptrolle spielten, den vornehmlichsten Gegenstand der Besprechung ausmachten.

Höher noch, wenn anders möglich, steigerte sich dieser Enthusiasmus, als die Künstlerin Sonntag, den 10. d. M., in der Rolle

---

*) Da die zahlreichen Verehrer der Dem. Jenny Lutzer auf eine Nachricht über den Erfolg der Kunstreise dieser gefeierten Sängerin sicher äußerst begierig seyn werden, so glaubt die Red. d. B. ihnen durch die Aufnahme dieses in der wiener allg. Theaterzeitung enthaltenen Artikels einen angenehmen Dienst zu erweisen.

**) Die Bohemia hat dieses in Nr. 72 unter der Rubrik „Mosaik" bereits mitgetheilt.

D. R.

der Adine im »Liebestrank«, von Donizetti, auftrat. Diese Oper hatte bei ihren früheren Aufführungen hier vollkommen Fiasko gemacht; jetzt fand man auf ein Mal die Musik allerliebst (ein neuer Beweis, wie sehr das Schicksal eines dramatischen Kunstwerks in den Händen der Darsteller liegt), und war das Publikum sonst sehr sparsam auf den Bänken vertheilt, so hatte es sich dies Mal ungeachtet des aufgehobenen Abonnements in so großer Anzahl eingefunden, daß Hunderte nicht mehr Platz finden konnten, und das Haus wieder verlassen mußten. Kaum daß eine Hand früher in der Oper sich rührte: dießmal drängte ein Sturm von Beifall den andern, und am folgenden Tag beeilten, einem Wettkampfe gleich, alle poetischen Geister sich, in Gedichten der Lutzer ihre Huldigung darzubringen, und ein Loblied gleichsam anzustimmen im vielbegeisterten, tausendzüngigen Chore. Kein Tagblatt fast erschien, in welchem nicht ein solches Lied zu lesen war. Zum Beweise sende ich Ihnen eines der sinnigsten dieser Gedichte, das der schon erwähnte »deutsche Courier« abdruckte. Möchten Sie es Ihren Lesern mittheilen! — Es lautet:

An Demoiselle Jenny Lutzer.

Die heil'ge Weihnacht stieg hernieder,
Und heller glänzten Mond und Stern:
Da hoben ihr beschneit Gefieder
Die Vögel auch von nah' und fern,
Aus Schilf und Rohr, aus Busch und Weihern,
Die schöne Wundernacht zu feiern.

Und als sie so zusammen kamen
Am mondbeglänzten Moldaustrand,
Und langsamer die Wellen schwammen
Hinunter an des Hradschins Rand,
Und alle Wolken zogen ferne,
Und näher winkten alle Sterne, —

Und als sie lichtberauscht da sangen
Ihr bestes Lied mit Kindersinn,
Und Berg zu Berg die Strahlen sprangen
Wie Silberregenbogen hin,
Und Keime träumten schneebedecket,
Es sey der Frühling, der sie wecket, —

Und, als sie so sich ausgesungen:
Da übten sie den alten Brauch,
Daß, wenn nun ihr Gebet verklungen,
Sie nicht zur Ruh' sich legen auch;
Sie träumen dann vom Menschenleben,
Und sehen Seelen um sich schweben.

Es drängt sie zu den Menschen nieder,
Neidlos zu grüßen sie im Traum;
Sie schütteln freudig vom Gefieder
Das Himmelslicht wie leichten Flaum,
Und singen froh mit dem Beglückten,
Und trösten freundlich den Bedrückten;

Und, als sie so die Runde machten,
Stand da ein Häuschen leicht gefügt,
Wo Vater noch und Mutter wachten,
Ob einer Wiege stillvergnügt,
Ein Kindlein sah'n sie in der Wiegen
Wie eine Rosenknospe liegen.

Da sprach die Nachtigall im Fluge:
Dies Kindlein laßt uns grüßen auch!
Ihm sink' im Schlummerathemzuge
In's Herz all' unser Liedeshauch,
Daß, eh' es lernt die Menschensprache,
Gesang in seiner Brust erwache

Da hielten sie und sangen alle;
Im Schlafe rührte sich das Kind,
Berauschet von dem süßen Schalle,
Bis er verklang im Morgenwind;
Dann wacht' es auf und sang die Lieder
Den froherstaunten Eltern wieder.

Und, was die Eltern dort vernommen,
Wird uns nun Allen offenbar;
Es tönt uns in geweihten Stunden
Von Deinen Lippen freudig klar,
Wie Heimalgruß aus blauen Fernen; —
O laß' uns mehr davon noch lernen!

Nicht minder glänzend war das Auftreten der Dem. Lutzer am Dienstag, den 12. d. M., als Magdalena in Adams »Postillon.« Was hier noch nie geschehen, wenigstens nicht, so lange ich in Stuttgart lebe, und das sind bald 10 Jahre, geschah an dem Abend: als Dem. Lutzer jene große Scene und Arie im zweiten Akte vollendet hatte, in der sie der stürmischeste Beifall zu wiederholten Malen unterbrochen, und welche sie auch mit einer wahrhaft bewunderns-werthen Fertigkeit und Grazie des Vortrags sang, ertönte von der ganzen im Hause versammelten Menge, wie von einer Stimme gerufen, ein donnerndes da capo! — Wie von einem elektrischen Schlag getroffen schienen die im Schauspielhause sonst so ruhigen Stuttgarter; ich selbst, ich gestehe es gern, war höchlich erstaunt und das enthusiastische Leben, das von dem Augenblicke an in der ganzen Versammlung herrschte, erhielt sich bis zum Schluße der Vorstellung, wo schaarenweise die Zuhörer vor die Wohnung der Sängerin zogen und ihr hier, jubelnd zwar, aber auch als reinsten Ausdruck des Entzückens, unter Leitung des Kapellmeisters Kühner eine schnell veranstaltete glänzende Serenade brachten. —

Das bis jetzt die Erfolge der Gastspiele der Dem. Lutzer auf unserer Bühne. In der That feiert durch diese Künstlerin der dramatische Gesang hier einen großen Triumph.

Es soll mich freuen, wenn Sie dieses Schreiben den werthen Lesern Ihrer weitverbreiteten Zeitung recht bald abgedruckt vorlegen, da sicher denselben daran liegt, Etwas über das Schicksal derjenigen Künstlerin im Auslande zu erfahren, auf deren Besitz, und die Landsmännin zu nennen, Sie stolz seyn dürfen; denn Talente wie Dem. Lutzer sind selten und werden wenige in einem Jahrhunderte geboren. Einen fernern Bericht erhalten Sie, am Schluße des Cyklus der Gastdarstellungen der Dem. Lutzer, und dann auch Einiges über unsere Zustände, namentlich über die Gastspiele der Aspiranten um Seydelmanns Stelle, unter denen, vorläufig bemerkt, Porth von Dresden, und Döring von Hamburg das meiste Glück machten.

Stuttgart am 14. Juni 1838.

Marienbad.

Obwohl die regnerische Witterung unserem segensreichen Kur- und Badeorte eben so, wie allen übrigen Bädern des In- und Auslandes bis jetzt nich günstig ist, so beginnt die Saison doch lebhaft zu werden. Die heute ausgegebene Kurliste zählt 224 Parteien mit 401 Personen, wovon 6 Engländer, 30 Russen, 49 Preußen, 40 Sachsen, 15 Baiern, 5 Polen, 67 Oesterreicher und 12 aus den übrigen Bundesstaaten sind.

Die anhaltende meist kühle, trübe und regnerische Witterung hat in diesem freundlichen Wiesenthale manchen Abbruch gethan, der jedoch minder fühlbar war, weil die weiten Hallen des verglasten Ganges an der Kreuzquelle, der geräumige Saal an dem neuen Badhause und der gedeckte Säulengang sammt dem freundlichen Saale am Ferdinandsbrunnen Schutz gegen Kälte und Nässe, dann Bequemlichkeit, und zureichenden Raum zur nöthigen Bewegung beim Genuß der Heilquellen darbieten.

Viele neue Verbesserungen und Verschönerungen finden wieder seit dem vorigen Jahre statt.

Das alte Badehaus wird in einem großartigen Style durch Anbau von drei Fronten erweitert, dadurch mit dem alten Gebäude vereint ein schönes Viereck mit einem geräumigen Hofe nebst zwei Einfahrten bilden. Trotz der ungünstigen Witterung und den tiefen massiven Gründen, wo von der Sohle des Grundes bis zu den ebenerdigen Zimmern 21½ Fuß hoch gemauert werden mußte, geht der Bau unter der Leitung des obrigkeitlichen Brunnen-Inspektors P. Frey mit raschen Schritten vorwärts, und wird gewiß eine Zierde für den Ort, und eine große Bequemlichkeit für die Badenden werden.

Die vielen in mannigfaltigen Richtungen um ganz Marienbad angelegten Spaziergänge, welche über 8000 Kl. Länge betragen, nähern sich bei dem eingetretenen günstigen Wetter ihrer baldigen Herstellung und bieten durch immerwährende Abwechslung der herrlichsten Aussicht den Lustwandelnden großes Vergnügen. Oberhalb des Friedrichsteins auf der sogenannten Hirtenruhe wird ein hoher Pavillon erbaut, der die angenehmste Aussicht gegen Baiern gewähren wird.

Zu einer nicht geringen Bequemlichkeit der in der Nähe des Kreuzbrunnens wohnenden Kurgäste werden auch die durch den obrigkeitlichen Brunnen-Inspektor P. Frey dieses Jahr zu Stande gebrachten, sehr einfach construirten neuen Verkorkungsmaschinen beitragen, wodurch nebst dem Vortheile einer schnelleren und verläßlichen Verkorkung das sonst, besonders bei der Nacht die Ruhe der Kurgäste störende und unter der Kuppel des Kreuzbrunnens stark wiederhallende Klopfen vermieden wird.

Übrigens sind acht ganz neue Häuser mit mehr als 120 bequemen und gut eingerichteten Zimmern zugewachsen, die in Verbindung mit dem im vorigen Jahre von der Obrigkeit hergestellten großen Hause auf die Forderungen der übrigen Hausbesitzer zum Vortheile der Kurgäste einwirken werden.

Marienbad zählt gegenwärtig 70 Häuser mit 1395 Zimmern. Auch bieten der Klinger'sche Gasthof nebst jenem zur Stadt Weimar und Ullmann's Gastnahrung den Gästen alle Bequemlichkeit dar.

Der Wohlthätigkeitssinn der hiesigen Kurgäste hat dieses Jahr auch die Erweiterung des hiesigen Hospitals für arme Kurbrauchende möglich gemacht, und es ist die Zahl der darin untergebrachten bis auf 25 Plätze vermehrt worden, wovon zwei Stellen vorzugsweise königlich sächsischen Nationalen zugewendet bleiben sollen. Bis jetzt sind schon 45 Personen, darunter mehrere Ausländer, daselbst unentgeldlich verpflegt und ärztlich behandelt worden.

Zu den für Marienbad wichtigen Bestellungen gehören die von Sr. königl. Hoheit dem Kronprinzen von Preußen mit Gefolge und in Begleitung des Leibarztes Präsidenten Dr. Rust, und die von Sr. Durchlaucht dem regierenden Fürsten zu Anhalt-Köthen-Pleß, welche während des Monats Juli die Brunnenkur in Marienbad gebrauchen werden.

Die Heilquellen des taborer Kreises.

So stiefmütterlich der Taborer Kreis von der Natur in mancher Beziehung im Verhältnisse zu andern Kreisen des Vaterlandes bedacht ist, so darf er doch, was Heilquellen betrifft, mit den übrigen Gegenden des südlichen und östlichen Böhmens den Vergleich nicht scheuen. Es entspringen in seinem Umkreise nicht weniger als sechs Mineralwässer, die alle ihre heilende Kraft durch eine lange Reihe von Jahren erprobt haben. Dieser segensreiche Erfolg ermunterte schon frühzeitig zur Errichtung eigener Badeanstalten. Was ihnen noch an Zweckmäßigkeit und äußerer Eleganz abging, vollendete die unsern Tagen eigenthümliche praktische Richtung in Kunst und Wissenschaft.

Auf die einzelnen Heilquellen übergehend, beginnen wir mit dem unterhalb der k. Kreisstadt Tabor am linken Ufer der Lužnice gelegenen sogenannten Taborer Bad. Die Heilquelle war nach einem alten Manuskripte in böhmischer Sprache schon in den Zeiten Königs Přemisl Ottokar II. bekannt. An der Stelle, wo sie entspringt, befanden sich ehedem ergiebige Goldbergwerke. Sie hat eine Temperatur von + 7° Reaumur. Das Wasser ist klar, farblos und von vorherrschend hepatischem Geruche; der Geschmack ist prickelnd zusammenziehend und erfrischend. Herr Weinhuber, Apotheker in Neuhaus, der 1837 sämmtliche Heilquellen des Taborer Kreises untersuchte, gibt von der hiesigen folgende Bestandtheile an: Kohlensaure Soda, kohlensaurer Kalk, kohlensaure Magnesia und Eisenprotoxyd. Das massiv aus Stein erbaute Badehaus steht unterhalb der Quelle und enthält außer 4 Badekammern einen Saal und 6 geräumige Zimmer. Im Durchschnitte werden jährlich an 3000 Bäder verabreicht. Ihr Gebrauch ist besonders bei Verschleimungen, Unterleibskrankheiten, Gicht, Nervenschwäche und chronischen Hautausschlägen von heilsamen Erfolge. Die Lage des Badehauses ist höchst romantisch. Die Ufer der Lužnice bis zu der drei Stunden entfernten Ruine Přibienicz, wo König Wenzl IV. 1394 gefangen saß, können den gepriesensten Partieen des Iserthales an die Seite gestellt werden. Hiezu kömmt noch der Anblick der altehrwürdigen Stadt Tabor, und der vielbethürmten Wallfahrtskirche in Klokot. Zur Verschönerung der Gegend tragen auch die in neuerer Zeit durch die unermüdete Fürsorge des Herrn Bürgermeisters Walter im Norden und Süden der Stadt entstandenen Gartenanlagen bei.

Eine zweite Heilbadanstalt befindet sich auf der Fideikommißherrschaft Jungwoschitz, eine halbe Stunde von der gleichnamigen Munizipalstadt in Elevanschitz, unter dem Namen St. Antonius-Bad. Die mit einer Ueberdachung versehene Quelle entspringt am Fuße eines bewaldeten Bergrückens östlich vom Badehause, das in einem gefälligen Style erbaut ist, und 7 Badekammern enthält. Die Zeit ihrer Auffindung ist unbekannt; doch wurde sie ohne Zweifel seit lange her schon benützt. Zum Belege dafür dient nicht nur eine in dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts erschienene Beschreibung dieses Badeortes, sondern es ergibt sich auch aus den Sterbematriken der Pfarre, daß in den nächst darauf folgenden Jahrzehnten sich hier fremde Kurgäste aufgehalten haben, indem einige unter den Verstorbenen erscheinen. Die Bestandtheile der Heilquelle sind nach der Analyse des Herrn Weinhuber schwefelsaure Kalk- und Kieselerde. Das Wasser ist geruch- und geschmacklos. Bei dem in neuerer Zeit stattgefundenen Umbau des Badehauses scheint eine Ableitung der Quelle, oder doch eine Vermischung derselben mit wilden Wässern erfolgt zu seyn. Die Krankheiten, in denen sich ihr Gebrauch bisher als heilsam bewährte, sind: Schwäche der Fasern, Abspannung, Schlaffheit der Organe, rheumatische Lähmungen und Hautausschläge. Die Zahl der Bäder, die jährlich genommen werden, beträgt zwischen zwei- bis dreihundert. Für die Badegäste bietet das nebenanstehende geräumige Gasthaus, das einen Saal und 14 Zimmer enthält, eine anständige Unterkunft dar. Aerztlicher Beistand kann in der nahegelegenen Stadt Jungwoschitz eingeholt werden. Unfern dem Badehause steht eine dem heiligen Antonius gewidmete Kapelle, von der das Bad den Namen hat. An Spaziergängen hat man bei der Anmuth der Thalgegend eine reiche Auswahl. Besonders einladend zum Lustwandeln sind die durch den nahen Fasangarten gehauenen Alleen. Auch steht der Park in Jungwoschitz jedem zum Besuche offen. In geringer Entfernung vom Badeorte erhebt sich die von dem rühmlichst bekannten Balladendichter J. N. Vogel besungene Ruine Schönburg, die noch aus dem 5. Jahrhunderte herrühren soll. Ein 96 Fuß hoher runder Thurm ist Alles, was aus dem Schiffbruche der Zeit noch übrig blieb. Der zuletzt verstorbene Besitzer der Fideikommißherrschaft Jungwoschitz, Carl Graf Kuenburg ließ ihn mit einer Bedachung versehen und im Innern eine Treppe hinanführen, wodurch er sich den Dank aller Naturfreunde erwarb; denn man genießt von der Zinne eine unbeschreiblich reizende Aussicht. Auch der zunächst der Stadt aufsteigende kegelförmige Felsen, auf welchem jetzt eine Kapelle steht, trug ehemals die Trümmer einer Veste, welche im Hussitenkriege vom Žižka zerstört wurde. Sie soll von Herzog Spitignew I. erbaut worden seyn und zu einer Münzstätte gedient haben.

Anderthalb Stunden vom Badeorte ist der in der böhmischen Sagenwelt bekannte Berg Blanik.

Bei der ehemaligen Kreisstadt Bechin liegt das nach ihr benannte Bechiner Bad, dessen Gebrauch sich bei allgemeiner Schwäche, die nach großem Säfteverluste entstanden ist, bei Lähmungen, Gicht und Hautausschlägen als besonders wirksam empfiehlt. Die Mineralquelle entspringt aus einem grobkörnigen mit Thoneisen gebundenen Sandsteine und enthält nach der chemischen Untersuchung des Herrn Weinhuber schwefelsaure Soda, schwefelsauren Kalk, Kieselerde, Eisenchlorid, und Eisendeuteroxyd. Die Temperatur ist zu allen Jahreszeiten gleich und beträgt + 8 ° Reaumur. Das Wasser ist trübe, von hepatischem Geruche, und tintenhaft zusammenziehendem Geschmacke und setzt am Rande der Einfassung im natürlichen und erwärmten Zustande eine große Menge Schlamm an, der Eisenchlorid und Eisenperoxyd enthält. Die Badeanstalt besteht aus zwei abgesonderten Gebäuden, einem hölzernen und einem aus Stein erbauten. Jenes ist das eigentliche Badehaus, das in 8 Badekammern 16 Badewannen zählt; dieses das Gasthaus, das außer dem Schenkzimmer und den dazu gehörigen Lokalitäten einen Saal und 12 Zimmer enthält. Die Zahl der jährlich verabreichten Bäder beläuft sich im Durchschnitte bis auf 1200.

Der Sage nach schon durch zwei Jahrhunderte besteht das St. Anna-Bad im Dorfe gleiches Namens auf den vereinigten Herrschaften Hroby und Radenin. Die Heilquelle, über welche nun eine steinerne Kapelle zu Ehren der heiligen Anna erbaut ist, soll durch ein blindes Pferd entdeckt worden seyn, welches sich in dem über die Wiese austretenden Wasser der reichlich fließenden Quelle herumwälzte, und dadurch das Augenlicht wieder erlangte. Das Wasser hat eine Temperatur von + 7 ° Reaumur, ist krystallhell, geschmack- und geruchlos. Kohlensaurer Kalk, kohlensaure Soda und Kieselerde bilden nach Herrn Weinhuber seine Bestandtheile. Im Badehause befinden sich 7 Bade- und 4 Gastzimmer. Es werden jährlich über 1200 Bäder gebraucht. Vorzüglich wirksam beweisen sie sich bei Obstruktionen des Unterleibs. St. Anna-Bad ist zugleich ein besuchter Wallfahrtsort. Sehenswerth ist die zwei Stunden vom Badeorte entfernte Burgruine Altchausnik, deren Grundmauern noch großentheils erhalten sind. Von dem Wartthurme, der mit einer hölzernen Treppe versehen ist, erschließt sich eine ausgebreitete Fernsicht bis an die Gränzen Baierns.

Das St. Johannes-Bad liegt in der Nähe des Marktes Deschna, auf der Herrschaft Roth-Lhotta, zwei Stunden von Neuhaus, wohin eine gutgebahnte Straße führt. Die Heilquelle, die in einem ausgemauerten viereckigen Bassin mitten in der St. Johanneskirche entspringt, wurde schon im 17. und 18. Jahrhunderte chemisch untersucht. Die Analyse des Herrn Weinhuber gab kohlensaure Soda, kohlensauren Kalk und Kieselerde als Bestandtheile derselben an. Das Wasser ist milchichtrübe, geschmack- und geruchlos und hat eine Temperatur von + 8 ° Reaumur. Nach einer von Balbin erzählten Legende soll die Heilquelle von Katharina Urban, einer in Deschna lebenden Wittwe, entdeckt worden seyn, welcher durch eine heilige Erscheinung die hiesige bisher unbekannte Mineralquelle als Heilmittel wider Kopfweh, woran sie litt, bezeichnet wurde. Das Badehaus hat 4 Badekammern und mehre Gastzimmer.

Die Bäder bewähren sich sehr heilsam bei rheumatischen und gichtischen Zuständen, Schwindel, Kopfweh, Krämpfen, Stockungen im Unterleibssysteme, Steinbeschwerden und chronischen Geschwüren. Im Jahre 1757 sollen viele in den Schlachten bei Prag und Kollin schwer verwundete Krieger hier Heilung gefunden haben. Dermal werden jährlich gegen 1100 Bäder bereitet.

An der Gränze von Mähren, eine halbe Stunde von dem Städtchen Počatek liegt das St. Katharinabad. Die Quelle entspringt auf einer Wiese und wird schon seit uralten Zeiten als Heilmittel gegen rheumatische und gichtische Leiden, Unterleibsbeschwerden, Hautausschläge und Lähmungen mit dem besten Erfolge gebraucht. Ihre Bestandtheile sind nach der von Herrn Weinhuber vorgenommenen chemischen Untersuchung kohlensaurer Kalk und kohlensaure Soda. Das Wasser ist hell, perlend von einem angenehmen prickelnden Geschmacke, geruchlos und hat eine Wärme von 6 ° Reaumur. Die Quelle ist ungemein ergiebig und wird sowohl zum Baden, als zur Trinkkur benützt. Ueber ihr erhebt sich eine kleine mit der Statue der heiligen Katharina geschmückte Kapelle. Der Zudrang der Kurgäste ist sehr groß, es werden jährlich über 3000 Bäder verabreicht; im Jahre 1813 stieg die Anzahl der letzteren sogar auf 10,000. Das hölzerne Badehaus enthält 15 Badekammern. Ein zweites steinernes ist bereits im Baue begriffen und verspricht ein eben so großes, als schönes Gebäude zu werden. Nach dem Bauplane wird es im Erdgeschoße 15 Badezimmer, einen Speisesaal mit 4 Nebenzimmern und im ersten Stockwerke einen Salon und 18 Gastzimmer enthalten. Es wird hiedurch einem lang gefühlten Bedürfnisse abgeholfen; denn das Gasthaus bietet nur wenig Raum dar. In der angränzenden Waldung finden sich angenehme Spaziergänge. Von der eine halbe Stunde entfernten, mit einem Triangulirungszeichen versehenen Anhöhe übersieht man die Gegend von Tabor, Neuhaus, Pilgram und Iglau.

M o s a i k.

In Frankreich spricht man jetzt von nichts anderem, als von den Schönheiten der Kutsche, in welcher Marschall Soult bei der Krönung der Königin von Großbritannien auffahren soll. Der Kasten dieser großartigen Berline ist elegant, ohne gebrechlich, grandios ohne plump zu seyn und ruht auf einem sehr leichten Gestell, das ganz mit vergoldeten Sculpturen auf blauem Grunde bedeckt ist. Die Seiten der Kutsche zeigen des Marschalls Wappen, gemalt von Gautier. Diese Wappen sind auch in die Decke des Kutschbocks en relief auf blauem Grunde eingestickt, ringsherum hängen reiche Fransen, abwechselnd roth und citronengelb, welches die Farben des Herzogs von Dalmatien sind. Das Wappen des Marschalls besteht aus drei Leopardköpfen und führt die Devise »terror belli, decus pacis« (des Krieges Schrecken, des Friedens Zierde). — —

Man erzählt sich in den Pariser Salons, daß ein berühmter europäischer Reisender den Pascha von Egypten zum Theilnehmer seiner zartesten Geheimnisse gemacht haben soll. Vor mehren Wochen bat ihn unter andern der Pascha, ihm den Brief, den er an die Dame seines Herzens schrieb, deren poetisches Talent in ganz Frankreich anerkannt ist, ins Arabische zu übersetzen. Nach Anhörung dieses Briefes wollte sich der Pascha galant zeigen und ersuchte den Reisenden, dieser Dame in seinem Namen einen sehr schönen Cashemirshawl zu übersenden und die Worte beizufügen: »Dies schenkt ein Barbar einer gebildeten Dame.« — —

Paganini, dessen Bogen schon seit Langem ruhet, soll beschlossen haben, zur Krönungsfeier nach London zu gehen, um dort vier Concerte zu geben. — —

Ein Herr Ananiali, Architekt und Dekorationenmaler, hat so eben in Boston ein Theater ganz aus Blech erbaut. Dieses Projekt, zu welchem die vielen Brände in neuester Zeit Veranlassung gegeben haben, ward schnell und erfolgreich realisirt. Logen, Coulissen, Vorhang, Gallerien, der Boden der Bühne, ja selbst das Häuschen des Souffleurs sind von Blech. Die Malerei macht weit mehr Effekt, als auf Leinwand. Obgleich der Saal sehr groß ist, so verliert doch das Publikum kein Wort von dem, was gesprochen wird. Überdies sind die Kosten dieses Baues weit geringer, als bei einem gewöhnlichen Theater. Bei der ersten Vorstellung ward ungeheuer applaudirt und der Erfinder herausgerufen. Der Handelskörper der Stadt Boston hat dem Herrn Ananiali eine Tabatière verehrt, die einen Werth von 25,000 Dollars hat, und die Menge führte den Baukünstler im Triumphe nach Hause. — —

Die Freunde der Herzogin von Abrantes, welche bekanntlich in sehr dürftigen Umständen starb, haben eine Subskription eröffnet, um ihrem Andenken ein Monument zu setzen. — —

Die Dankbarkeit der Farbigen gegen den eifrigen Verfechter ihrer Sache, Herrn Gregoire, hat sich auf eine sehr rührende Weise ausgesprochen. Die jungen Haitier, welche in Paris wohnen, haben nämlich kleine, ungefähr zwei Fuß hohe Statuen des Herrn Gregoire fertigen lassen, um sein Bildniß unter ihren Landsleuten zu verbreiten. Eine dieser Statuen überreichten sie dem Herrn Carnot, dem Freunde und Biographen Herrn Gregoires. — —

Die Berner Zeitungen melden, daß in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni 99 Pferden, die auf den Wiesen von Seeland (einem Distrikt zwischen der Aar und dem Bieler See) weideten, die Schweife abgeschnitten und gestohlen wurden. Etwas ähnliches hatte sich vor einigen Jahren in dem Distrikte von Berthoud ereignet. — —

Bekanntlich hatte Ferd. Berthier den Vorschlag gemacht, dem Abbée de l'Epée ein Denkmal zu errichten. Zu diesem Zwecke hat sich jetzt bereits ein Comité in Paris gebildet, unter dessen Mitgliedern man mehre Taubstumme zählt. — —

Der Tyne Mercury meldet, daß Hr. James Birkett in Ovingham eine Dampforgel erfunden habe. Sie hat acht Pfeifen, die eine Oktave mit ganzen und halben Tönen bilden. — —

Ein berühmter Deutscher ließ, wie Brüsseler Journale erzählen, vor einiger Zeit Herrn Jules Janin um ein Autograph ersuchen. Der Feuilletonist sandte folgendes Billet: »Ich bestätige mit Dank den Empfang von 25 Bouteillen ...... berger.« Der Empfänger dieses Billets sandte ihm 50 Bouteillen. — —

Man liest im Asiatic Journal: »Briefe aus Madras melden, daß man sich auf der Eisenbahn von Rod-Hill mit Erfolg mehrer Wagen mit Segeln bedient. Sie legen, wenn sie mit dem Winde gehen, 9 bis 12 englische Meilen in einer Stunde zurück.« — —

Vergangenen Monat starb in London ein Wichsfabrikant, James Day, mit Hinterlassung eines Vermögens von 370,000 Pfund Sterling. Er hat diese ungeheure Summe in Zeit von 20 Jahren erworben. — —

Adrian Boieldieu, der Sohn des berühmten Compositeurs gleiches Namens, hat eine komische Oper in drei Akten komponirt, die auf der Opéra comique ungemeinen Beifall erntete. Diese Oper — Marguerite — ist sein erstes größeres Werk, der Text, den Scribe und Planard schrieben, ist sehr interessant. Die Musik ist leicht, anmuthig und dramatisch. »Selten«, sagt das französische Blatt, dem wir diese Notiz entnehmen, »selten sind große Talente erblich, aber Adrian Boieldieu verspricht die Größe des Namens, den er trägt, würdig aufrecht zu erhalten.« — —

Ein Neger auf der Insel Maurice hörte einst an der Tafel seines Herrn sagen, daß, wenn man Banqueroute mache, man nicht mehr, als höchstens die Hälfte von dem, was man schuldet, zahle. Pompejus, so hieß der Neger, beschloß diese neue Erfahrung sich zu Nutze zu machen, und stahl daher das ganze Tafelgeschirr, versperrte es in einen Koffer, und ließ sich mit demselben in einen alten Brunnen, der kein Wasser mehr hielt, hinab. Lange suchte man das Silberzeug und den Neger, endlich entdeckte man diesen, wie er am Grunde des Brunnens auf seinem Koffer saß.

»Was machst Du da mit meinem Tafelgeschirr!« fragte sein Herr.

»»Massa! Pompej machen Bänkelruth!« erwiederte der Neger in seinem Jargon, »Massa theilen ich und Sie, halb für Pompej, halb für Massa.« — —

Wir theilen ein Beispiel der reißenden Schnelligkeit mit, mit welcher man auf den Eisenbahnen in Amerika reiset. Hakett spielte Donnerstag Abends in Washington den Fallstaff, Freitag kam er nach Philadelphia und spielte dort ebenfalls den Fallstaff, den er auf allgemeines Verlangen Samstags in Washington nochmals geben mußte. Er brachte in jeder dieser Städte zwölf Stunden zu, und kam Sonntag gegen Mitternacht in New-York an. Von Philadelphia bis Washington rechnet man aber 150 engl. M. (32⅔ g. M.) und von Washington nach New-York 228 engl. (nicht ganz 50 deutsche) Meilen. — —

Die Geldsummen, welche in London von Betrunkenen verloren und ihnen wieder zurückgestellt wurden, betrugen im Jahre 1836 8470 Pfund Sterling, und im Jahre 1837 9430 Pfd. Sterling. Der Werth der durch Nachläßigkeit in Verlust gerathenen und durch die Polizei wieder gefundenen Waaren erreichte im Jahre 1836 die Höhe von 12,800 Pf. Sterling und 1837 von 13,530 Pf. Sterl. Die Zahl der in den Jahren 1836 und 1837 wegen Gaunerei mehrmal in Haft gebrachten Personen betrug 1274.

Schon sammelt man in Paris wieder auf eine neue Art von Asphalt, Marmor-Asphalt genannt, Aktien. Derselbe gleicht von Außen ganz dem polirten Marmor, und hat vor den übrigen Asphaltgattungen das voraus, daß er nicht bloß zur Straßenpflasterung, sondern auch zu Verzierungen im Innern der Gebäude verwendet werden kann. Besonders soll er sich zu Fußböden in Vorzimmern, Speisesälen und Badezimmern empfehlen, so wie er wegen seiner Feuchtigkeit sich zur Ueberkleidung der Wände in Landhäusern und ebenerdigen Zimmern eignet. Der Marmor-Asphalt hat ferner noch den wichtigen Vorzug, daß sich auf ihm wegen der Geschmeidigkeit und Weichheit der Masse noch allerhand kleine Verzierungen anbringen lassen. Dabei ist er im Verhältnisse zum Marmor äußerst wohlfeil. Man hat berechnet, daß die Pflasterung des Hofs im Louvre mit Marmor auf eine Million Franken zu stehen kömmt, während die Pflasterung mit Marmor-Asphalt mit einer Summe von höchstens 60000 Franken hergestellt werden kann. — —

In der Gegend zwischen Königsberg und Schönfließ in der Neumark trug sich kürzlich ein eben so grausenhaftes als unerklärliches Ereigniß zu. Ein Feldhüter bemerkte einen Wagen, der alles Zurufens ungeachtet über ein Ackerfeld hinfuhr. Der Mann eilt dem Wagen nach, fällt dem Pferde in die Zügel und gewahrt darin einen leblosen Menschen, dem eine Kugel durch den Kopf gejagt war. Voll Entsetzens führt der Feldhüter den Wagen nach dem nahen Dorfe, wo man in diesem sogleich einen jungen Forstbeamten erkennt, der am selben Morgen, man wußte nicht wohin, über Land gefahren war. Man schöpfte Verdacht gegen den Feldhüter, daß er den Forstbeamten ermordet, und die Geschichte von dem über den Acker stehenden Wagen bloß ersonnen habe. Die Justiz nahm ihn ohne weiters fest. Doch schon am folgenden Tage stellte sich eine junge Frau dem Gerichte, die erst seit Kurzem mit einem wohlhabenden Manne verheiratet war und aus einer achtbaren Familie in einem der nächsten Dörfer stammte, und bekannte sich als Mörderin des erschossenen Forstmannes. — Sie hatte früher in einem Liebesverhältnisse zu dem Ermordeten gestanden, welches jedoch, da ihre Eltern dagegen waren, wieder abgebrochen worden war. »Er hat mir nach meiner Hochzeit geschrieben«, sagte die junge Frau, »und eidlich betheuert, daß er sich rächen und meinen Gatten sowohl, als meine Eltern erschießen wolle. Kein Mensch hatte ihn daran verhindern können. Darum bin ich der entsetzlichen That zuvorgekommen. Ich lud ihn zu einer Unterredung an einen einsamen Ortein. Er kam, sprang aus dem Wagen und indem wir uns umarmten, drückte ich in den Nacken das versteckte Pistol ab.« In physischer Hinsicht ist die Thatsache weniger auffallend, weil die junge Frau schon im elterlichen Hause mit Schießgewehren umgehen gelernt hatte und als eine gute Schützin bekannt war. Aber ein psychologisches Räthsel bleibt die Begebenheit jedenfalls, wenn man berücksichtigt, daß der Thäterin gewiß noch näher liegende Mittel zu dem beabsichtigten Zwecke zu Gebote standen, bevor sie nöthig hatte, zum Entschluße einer so bedachtsam ausgeführten That — denn sie hatte den Leichnam sodann auf den Wagen gelegt und ihm den Zügel der Pferde in die starre Hand gedrückt — zu kommen. — —

Einer im Parterre sitzenden Dame wurde während der Vorstellung gemeldet, daß ihr Gemal vom Schlage gerührt worden sey, und besinnungslos darnieder liege. Sie wirft eilig die Mantille um, verläßt rasch das Parterre, unterläßt aber nicht, bei der Thüre — eine Retourkarte zu nehmen. — —

Auf Ansuchen der königl. Gesellschaft der schönen Künste von Antwerpen hat der Kriegsminister den Guß der Statue des berühmten Rubens in der Kanonengießerei zu Lüttich gestattet. Schon sind alle Einleitungen dazu getroffen, und der Kontrakt abgeschlossen, so daß der Guß gleich nach Einsendung des Modells beginnen kann. Die Einweihung des Monuments wird im Jahre 1840 am zweihundertjährigen Todestage des berühmten Malers Statt finden. — —

In der Morning-Post liest man, daß Lord Schaftesbury im Jahre 1815 einen Zahn des berühmten Newton für 700 Pfd. Sterling kaufte. — —

Zu der Frankfurter Mozartstiftung sind so eben die Statuten, nachdem sie die Genehmigung des Senats erlangt haben, in Druck erschienen. — —

Die Auflösung der dreisylbigen Charade in Nro. 76 ist:

Herberge.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 25. bis 27. Juni.

Durch Unpäßlichkeit gehindert, konnte Herr Hausmann erst am 25. den kleinen Cyclus seiner Gastrollen beschließen. Er trat an diesem Tage als »Jeremias Leberecht« in Angely's Lustspiele »Von Sieben die Häßlichste« auf und gab den Charakter dieses komischen Wetter- und Glücksprophethen mit gutherziger Laune und lobenswerther Sorgfalt, ohne aus dem ganzen Gemälde zu weit und zu störend hervorzutreten; kurz er spielte sehr gut. Dem. Frey hatte die wichtige Rolle der Gabriele übernommen, Herr Walter gab den sächsischen Bauer sehr dialekttreu und die Vorstellung vom 25. ist im Ganzen gelungen zu nennen; dennoch sprach sie wegen der theils bizarren, theils in anderen Stücken besser gegebenen Handlung wenig an. Herr Hausmann wurde übrigens am Schluße des Stückes unter lebhaften Beifallsbezeugungen gerufen.

Nachdem am 26. »der Zweikampf« gegeben worden, sahen wir am 27. zum ersten Male unter dem Titel »der achtzigste Geburtstag«, ein von Kurländer nach Scribe bearbeitetes Schauspiel. Das Unnatürliche kann weder schön noch lächerlich seyn, und doch will das erwähnte Schauspiel auf der Grundlage der Unnatur rühren und ergötzen! — Wer sich aus dem »siebzigsten Geburtstage« von Voß an nachstehende Verse erinnert:

»Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag? —
Da tuschte die Mutter mit winkenden Händen:
Still! er schläft! Nun laßt die beschneiten Mäntel euch abziehn;
Und dann weck' ihn mit Küssen, du liebe, trauteste Tochter,
— — — — — — —
Also sprach sie, und hängt an gedrechselte Pflöcke die Mäntel,
Oeffnete leise die Klink' und ließ die Kinder hineingeh'n.
Aber die junge Frau mit schönem lächelnden Antlitz
Hüpfte hinzu und küßte des Greises Wange. Erschrocken
Sah er empor und hing in seiner Kinder Umarmung«,

wer sich dieser Verse erinnert, der kann nur mit Unwillen an Scribe's »achtzigsten Geburtstag« denken. Ein Hagestolz, der endlich wegen Erbschaftsangelegenheiten im 79. Jahre heirathen muß, und ein Mädchen von Jahren wählt, will seinen 80. Geburtstag durch einen Ball feiern. Leider hat aber seine unschuldige, nur zwei Monate vermählte Frau einen Studenten liebgewonnen, welcher sich als ihr Ehrenretter Ansprüche auf ewige Dankbarkeit erworben hat. Der alte Ehemann ist aber Vormund des besagten Studenten, und edel genug, sein Vermögen und seine Frau oder vielmehr Braut an besagten Studenten unter der Klausel abzutreten, daß er sich bis zum Eintritte seines bevorstehenden Todes vom Hause fern halten soll. Ein Schulmeister und eine Soubrette dienen der Intrigue, welche durch das Hilfsmittel zweier Briefe das rührende Resultat herbeiführt. Nach diesen Angaben kann ich mich eines ausführlichen Urtheiles über Scribes »achtzigsten Geburtstag« überheben. Es ist schon in der Idee mißlungen und verletzt in den Wendungen der Handlung nicht nur das sittliche Zartgefühl, sondern auch den gesunden Menschenverstand. Was die Aufführung betrifft, schienen die beschäftigten Schauspieler durch die unnatürliche Stellung, in welche sie Scribe zusammengewürfelt hat, befangen zu seyn.

Auf das (gelinde gesagt) langweilige Schauspiel folgte das von Herrn Raab arrangirte komische Ballet »die goldene Hacke«, in welchem auch H. Stöckl als Arlequin mitwirkte.

Telegraph von Prag.

(Cirque olympique auf der Hetzinsel). Der etwas grelle Abstand zwischen dem stolzen Namen Cirque Olympique und der bescheidenen Aeußerlichkeit der Reitbahn, zwischen dem Titel »große brillante Vorstellung« und der ziemlich unbrillanten Garderobe, wie auch der für einen Reitkünstler ominöse Name Slezack erwecken ein mißgünstiges Vorurtheil, das jedoch, wenn alle Produktionen der Gesellschaft des Herrn Slezack so gelungen sind, wie jene am 27., schon beim Beginne der Vorstellung durch die Grazie der Damen und den männlich schönen kräftigen Körperbau, der besonders die Herren Slezack und Aler. Price auszeichnet, behoben wird. Die Akkuratesse, mit welcher alle einzelnen Partieen der Produktion vom 27. ausgeführt wurden, gereicht der Gesellschaft zum Lobe. Namentlich zeigte Hr. Slezack selbst, als er in der ersten Abtheilung auf einem galopirenden ungesattelten Pferde stehend alle einzelnen Militärmanoeuvres schnell und genau ausführte und hierauf den »lustigen« Soldaten darstellte, eine solche Gewandtheit und Sicherheit, daß man gerne dem Gerüchte Glauben schenkt, er sei in Franconis Schule zum Reitkünstler herangebildet worden. Noch überraschender aber waren die »Forcetouren«, die er in der zweiten Abtheilung gleichfalls auf einem ungesattelten, galopirenden Pferde machte. Die Attituden, die er hiebei annahm, zeugten zugleich von Geschmack und Studium, und sie waren es eigentlich, durch die in den Augen des gebildeteren Theiles des Publikums seine Reitkunst ihren Triumph feierte. Der Schimmel Pamella, mit welchem er die Chasse à cheval ausführte, lieferte einen glänzenden Beweis seiner Dressirkunst. Viel Beifall erntete auch Monsieur's Harry wilder Kosakenritt. Dagegen hätten das Intermezzo mit dem Hundetanze und die gymnastischen Produktionen an der Säule wegbleiben sollen. Erstere — so sehr sie auch die Bewunderung des letzten Platzes erweckten — erinnern zu sehr an die Qualen, welche die nothwendigen Vorgänger einer vollkommenen Hundedressur sind, als daß sie sich des Beifalles der Gebildeteren erfreuen könnten; mit letzteren aber wurde die Schaulust des Publikums in den jüngst vergangenen anderthalb Jahren bis zum Ekel gesättigt. Aber leider ist Klischnigg — der Vater der Mamoke — ein Komet, der einen entsetzlich langen Schweif nachschleppt.

E.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 27. Juni.

Die anhaltende schöne Witterung vermehrt die Zahl der Kurgäste täglich. Die gedruckte Badeliste weiset bis heute 650 Nummern mit 1100 Personen aus. Seine Majestät der König von Preußen werden aus Schlesien über Münchengrätz und Hühnerwasser am 4. Juli hier eintreffen. Im halben Juli werden Seine Majestät der Kaiser von Rußland erwartet. Viele nähren die angenehme Hoffnung, daß uns auch die Gegenwart Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland, wenn auch nur auf sehr kurze Zeit, beglücken werde. Hoffentlich werden späterhin die meisten Illustrazionen, welche jetzt in Karlsbad glänzen, auch Teplitz mit ihrem Besuche erfreuen. Der Bau des neuen Stadtbades, und des Schwefelbades in Schönau geht rasch fort, und beide Gebäude werden im künftigen Jahre eine neue Verbesserung und Zierde der hiesigen Kuranstalten seyn.

E.

Literärische Notizen.

Die unter dem Titel »Belehrungs- und Unterhaltungsblatt« für Bauer und Handwerker herausgegebene Volksschrift gewinnt immer

mehr Beifall und Mitarbeiter. Es sind von derselben bereits 7 Hefte erschienen. Besonders interessant ist im 4. Hefte der Aufsatz über Einführung des Christenthumes in Böhmen, und jener des Mühlbesitzers in Krchleb Herrn W. Jellinek über den Ackerspergel als Futterkraut, dann im 5. Hefte die Aufmunterung zur bessern Pflege der Wiesen, und die durch häufige Unglücksfälle beim Baden veranlaßte Warnung, Kinder an gefährlichen Orten sich nicht selbst zu überlassen; ferner im 6. Heft, der von der Regierung befohlene Unterricht für Dorfrichter und Geschworene, dann über Flurwächter und über Schützung der Bäume vor Raupen und Käfern; endlich im 7. Hefte der belehrende und anregende Bericht über die diesjährige Ausstellung von Schaf- und Rindvieh, landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthen in Prag. Jeder Vaterlandsfreund muß nach den vorliegenden Heften der k. k. ökonomischen Gesellschaft, welche das Belehrungs- und Unterhaltungsblatt herausgibt, und allen Männern, welche es durch Beiträge unterstützen, zu hohem Danke verpflichtet seyn. Wenn der Bauer von gebildeten Männern, die seiner bedürfen, und durch Wort und Beispiel auf seine Wohlhabenheit einwirken können, freundlich und faßlich über seine eigenen Interessen belehrt wird, (gleichviel ob in böhmischer oder deutscher Sprache), so kann dies nur zum Vortheile des ganzen Landes gereichen. Wohlhabende und in ihrem Berufskreise wohl unterrichtete Bauern sind der Kern und die Zierde eines jeden Landes, und es ist darum höchst erfreulich, daß das Beispiel des rastlos thätigen Greises Ritter Kalina v. Jäthenstein, welcher das Volksblatt redigirt und größtentheils schreibt, immer mehr Nachahmung findet. A. M.

Im Verlage von Gottlieb Haase Söhne ist so eben (als erstes selbstständiges Heft einer Suite von »Beiträgen zur Kultur der Gewerbe«) erschienen: »Ideen über die Nothwendigkeit einer gründlichern, mehr wissenschaftlichen Berufsbildung der Gewerbtreibenden und über die Mittel, ihnen diese zu gewähren«, von D. K. J. Kreutzberg, welcher durch seine frühern Arbeiten auf so erfreuliche Weise nicht allein seine Kenntnisse in diesem Fache sondern auch den festen Willen, das Gute zu fördern, und die Gabe bewiesen hat, das Nützliche auf die angenehmste und allgemein faßlichste Weise auszusprechen, daß man jedes neue Produkt seiner Beobachtungen über ähnliche Gegenstände mit Vergnügen und der besten Zuversicht in die Hand nimmt. Der Zweck dieses Büchleins ist, die Gewerbtreibenden über das dringende Bedürfniß einer zweckmäßigen wissenschaftlichen Bildung aufzuklären, welche nur durch öffentlichen Unterricht zu bezwecken ist, da ein großer Theil der Gewerbsleute einen unbesiegbaren Widerwillen gegen alle systematische Unterweisung, zumal aus Büchern, hat. Der Verfasser erklärt und entschuldigt letzteren durch den Mißbrauch, welchen theils speculative Buchhändler, theils selbst Männer von Ruf und Kenntnissen mit der sogenannten populären technischen Literatur getrieben haben.

Schon seit mehr als einem halben Jahrhundert besitzt die österr. Monarchie Vorbereitungsanstalten für den Gewerbsmann, jedoch nur bei jenen Hauptschulen, welche eine 4. Klasse haben, und in diesen ist das Zeichnen, als die eigentliche Sprache der Technik, als Hauptsache betrachtet worden. Der Verfasser wünscht jedoch, daß den Lehrgegenständen der 4. Klasse noch die Chemie hinzugefügt, der Physik und Naturgeschichte aber ein größerer Raum gewährt würde. Seit 1815 besteht das kaiserliche polytechnische Institut in Wien, und die böhmischen Stände begründeten schon 1806 die technische Lehranstalt, mit der sie in den letzten Jahren eine Realschule vereinigten. Viele Zöglinge des prager Institutes sind zu wackern Technologen herangewachsen und leiten große Fabrikunternehmungen des Vaterlandes. Ueberhaupt sind die eigentlichen Schulanstalten unsers Vaterlandes in so gutem Zustande, daß sie mit denen England's und Frankreich's im vollsten Contraste stehen; nur für den Gewerbsmann in seinem Fache ist noch nicht hinlänglicher Unterricht, wenigstens nicht nach den Forderungen des wissenschaftlichen Zeitgeistes, vorhanden. Der Verfasser setzt mit vielem Scharfsinn die Gründe auseinander, warum das technische Lehrinstitut allein, seinem Zweck, Bildung in allen Gewerben zu verbreiten, nicht vollkommen entsprechen kann, wenn nicht von allen Seiten durch Gewerbschulen anderer Art zu dem allgemeinen Zwecke mitgewirkt wird. In fast zu großer Bescheidenheit meint der Verfasser, es ließe sich über diesen Gegenstand nur wenig Neues mehr sagen, und hat doch durch diese wenigen Bogen nicht nur beurkundet, daß er in die Ansichten der von ihm angeführten ausgezeichneten Männer vom Fache tief eingedrungen, da er sie mit Sicherheit und Zweckmäßigkeit den heimischen Verhältnissen, die er mit klarem Blicke überschaut, anzupassen versteht, sondern er hat auch — zumal in Bezug auf die letzteren — wahrhaft Originelles und durchaus Beherzigungswerthes dargebracht.

Wenn man es dem Verfasser zum Vorwurf machen wollte, daß eigentlich die 10 Beilagen (Skizze der Gewerbschule, Sonntagsschule und Weberschule zu Chemnitz, die technische Bildungsanstalt zu Dresden, Sonntagsschule zu Coburg, Frankfurt, Kunst- und Gewerbsschule zu Altenburg, Landwirthschafts- und Gewerbsschule des Oberdonau-Kreises, Handwerks-Feiertagsschule zu Augsburg, die technischen Lehranstalten in Nürnberg, Würzburg und dem Großherzogthum Baden) eigentlich einen größern Raum einnehmen als die Abhandlung selbst, so glauben wir im Gegentheile, daß gerade dieser Umstand seinen sichern und praktischen Blick beweist, indem er mit der Aufforderung zur Errichtung von Sonntags- und Gewerbsschulen zugleich eine Darstellung der vorhandenen darbietet, aus welchen man nach dem: »Prüfet Alles und das Beste behaltet!« die Elemente zur Gründung ähnlicher Institute abziehen kann.

Böhmische Literatur.

Časopis českého museum. Dwanáctý ročnjk. Swazek druhý. Böhmische Museumszeitschrift. Zwölften Jahrgangs zweites Heft. 8. S. 143 — 276. Prag 1838 auf Kosten des böhmischen Museums, Druck und Papier von Gottlieb Haase Söhne.

Bereits in Nr. 38 d. B. meldeten wir, daß Palacký die Redaktion dieser trefflichen Vierteljahrschrift an Šafařík abgetreten habe. Die Hoffnung, die wir dort aussprachen, daß dies vaterländische Journal unter dem gegenwärtigen Redakteur eben so herrlich gedeihen werde, wie unter dem vorigen, täuschte nicht. Ein bloßer Blick auf den Inhalt des vorliegenden Heftes zeugt für dessen Gediegenheit. »Zehn Anklänge aus den anakreontischen Liedern Jakobs Vitorelli«, von Dr. Jos. K. Chmelensky, bilden die erste Nummer. »Zufällig,« sagt der geniale Chmelensky, »zufällig kamen die anakreontischen Lieder Jakobs Vitorelli, eines nicht nur ruhmwürdigen, sondern in Italien auch gefeierten Dichters mir in die Hände. Ich las sie nicht, sondern saugte nur gierig den Honig des Greises von Bassano, den die Erde noch nicht lange deckt. So begeistert, komponirte — nicht übersetzte — ich diese zehn Lieder; wer wäre im Stande, so viel Eleganz, so viel wahres Gefühl in eine treue Uebersetzung zu hauchen? — Ich las immer ein Gedicht, legte dann das Buch bei Seite, und schrieb aus dem Gedächtnisse das nieder, wovon alle Saiten meines Herzens in ungekannter Wonne widerhallten. Aus diesem Gesichtspunkte ersuche ich diese Lieder zu beurtheilen, und — was unvollkommen — mir zuzurechnen.« — Die zweite Nummer enthält unter dem Titel »Elisabeth« drei Romanzen, von Franz Bret. Trojan, deren Inhalt der Einzug Johanns von Luxemburg in Prag im Jahre 1307 ist. — Eine dritte Nummer setzt Dr. Ammerlings Berichte über das geistige Leben der Jetztzeit fort, indem sie eine Uebersicht des Zustandes der Astronomie gibt. — Die vierte Nummer enthält nach dem Englischen einen Aufsatz »über die Entstehung der Meteorsteine und der Meeresfluth«; die fünfte eine sehr detaillirte Beschreibung der »Rozhorcer Höhlen« (3 Meilen von Stryj, in Galizien), mit einer Abbildung der darin aufgefundenen Inschriften. — In der sechsten Nummer liefert J. Kollár für die »Ausbildung der slawischen Sprache« Belege, welche gewiß die Aufmerksamkeit aller Freunde der Etymologie und philologischer Vergleichungen auf sich ziehen werden. Nr. 7 liefert nach Stepanow eine kurze Uebersicht der geo- und ethnographischen Verhältnisse des »Gouvernements Jenisej«; Nr. 8. eine kleine Abhandlung über den »Ursprung der Namen Brünn (Brno) und Olmütz (Holomauce)«, welche, wie beinahe alle Ortsnamen, bisher zu den lächerlichsten Hypothesen und etymologischen Spielereien Anlaß gegeben haben; Nr. 9 bespricht unter dem Titel: »Literärische Nachrichten« das Krönungsevangelium zu Rheims, den fabelhaften Handschriften-Fund in Montenegro, die lithauische Sprache, die illyrische Literatur, und berichtet über die literärischen Novitäten Rußlands und Polens. Beigefügt ist ein Verzeichniß aller im J. 1838 erscheinender russischen Zeitschriften und der im letzten Vierteljahre erschienenen böhmischen Bücher. »Diese Nachrichten,« sagt der Redakteur, »mögen für jetzt wenigstens einigermassen die Stelle der bisherigen Recensionen über die vorzüglicheren Erscheinungen der einheimischen und fremden Literatur einnehmen, bis es der Redaktion gelingt — wenn es ihr je gelingt — mehre erleuchtete Männer zur thätigen Handhabung einer systematischen, gründlichen Kritik, aus welcher der Literatur wahrhafter Vortheil ersprieße, zu vereinigen.« — Einige Nachrichten des böhmischen Museums und ein Wort des Redakteurs an seine Landsleute schließen dies Heft.

K—l—k.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.



Eilfter Jahrgang.

Zweites Semester.

Prag, 1838.
Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Inhaltsverzeichniß

zum zweiten Semester des eilften Jahrganges der Bohemia.

(Die Zahl zeigt die Nummer des Blattes an.)

Erzählungen, Sagen, Novellen.

Vaterländisches.

Aufsätze vermischten Inhalts.

Gedichte.

Kunst- und musikalische Notizen.

Berichte über Concerte und Akademien.

Theaterberichte.

Verschiedenes.

Literatur.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 1. Juli | Nro. 78. | 1838.

Ein Grisettenstreich.

Nach dem Französischen des Paul de Kock.

(So eben erscheint vom genannten Schriftsteller zu Paris der zweite Band seiner Moeurs parisiennes nouvelles, aus welchem wir unseren Lesern folgendes artige Genrebildchen vorlegen.)

Stellen Sie sich zwei junge Mädchen, von etwa zwanzig Jahren, vor: die eine, welche wir ganz einfach Aline nennen, war groß, schlank, ihre schwarzes Auge und Haar ließ die blendende Weiße ihres Teints noch mehr hervortreten; ihr Mund, der vielleicht etwas groß war, barg eine Reihe Zähne, um die jede Dame sie hätte beneiden können; ihre kleine zierliche Hand hätte als Modell dienen können. —

Hier unterbricht mich einer meiner Leser: »Ah, Monsieur, Sie erzählen uns also eine wahre Geschichte, da Sie gestehen, daß Sie selbst Mademoiselle Aline kennen? Es ist also keine Erdichtung, keine erfundene Novelle, wie man sie uns nur zum Vergnügen, uns zu unterhalten, erfindet?«

Nein, Leser, ich erzähle Ihnen kein Märchen; das überlassen wir den Arabern, den Ammen und den Großmütterchen: meine Geschichte hat mir jemand selbst erzählt, der bei diesem Ereignisse eine der Hauptpersonen war. Ich habe nur die Namen, und Verhältnisse einiger Personen geändert, weil ein Schriftsteller immer etwas ändern muß, damit es scheine, als erfinde er. Jetzt da Sie wissen, woran Sie sind, fahre ich fort.

Mademoiselle Aline war also sehr hübsch: sie war eine bescheidene Stickerin, sie hatte Geist und ein Herz voll Empfindung, die öfter beisammen sind als man glaubt.

Eine Stickerin mit zwanzig Jahren, hübsch, wohlgewachsen, und empfindsam, muß aus der Liebe ihre vorzugweise Beschäftigung machen; sie muß wenigstens einen Liebhaber haben, den flüchtigen verlassen, den eifersüchtigen verabschieden, den Taugenichts lieben. An den Liebhaber muß sie denken, wenn sie ihren kleinen Topf Schmetten, ihr Loth Kaffee holt, wenn sie ihre Papilloten dreht, oder eine Nadel einfädelt; sie muß endlich von ihm mit ihrer Freundin plaudern, und jede Nacht von ihm träumen.

Wohlan, von all' diesem fand nichts statt: Aline träumte nicht von ihrem Geliebten, seufzte nicht nach ihm, glaubte nicht, sein holdes Bild in einer Rose, auf dem Boden einer Tasse, in einer Pelzmütze zu sehen; sie sprach von ihm nicht mit ihrer Freundin, erwartete ihn nicht am Fenster, ging mit ihm nicht in's Vaudeville, tanzte nicht mit ihm den Galop und die Cachucha — und dies Alles aus einem sehr einfachen Grunde, der Ihnen, hoff' ich, genügen wird: Aline hatte keinen Liebhaber.

»Eine Grisette keinen Liebhaber!« rufen Sie, »welches Phänomen, welches Wesen eigner Art! Eine Frau ohne Mieder, ein Salon ohne Piano, ein Salat ohne Essig, ein Kleid ohne Knöpfe, ein Nationalgardist ohne Riemenzeug! Wie kann Mademoiselle Aline, die Sie doch geistreich und empfindsam nannten, die Liebe nicht kennen? Ein alter Weiser hat gesagt, keine Wirkung ist ohne ihre Ursache, und man braucht eben kein Weiser zu seyn, um das einzusehen.«

Geduld, mein Leser, auch hier ist eine Ursache.

Als Aline noch zwölf Jahre alt war, und bei ihrer Tante wohnte, führte diese sie zu einer Kartenschlägerin, die, wie man sagte, die Zukunft lesen konnte. Die gute Frau wollte ihre Nichte belohnen, und statt in's Theater, nahm sie sie zur Kartenschlägerin.

Die Kartenschlägerin, um auf das junge Gemüth des Mädchens einen tieferen Eindruck zu machen, ließ sie in ein kleines Kabinett treten, das ganz mit dunkeln Tapeten bekleidet war und in den man, einmal eingetreten, keine Thüre mehr sah. Dort warf die Zigeunerin ein großes schwarzes Gewand über, in dessen Aermeln man zwei Kinder und ein vierpfündiges Brod hätte verstecken können. Auf den Kopf setzte sie einen hohen spitzigen Hut, mit kleinen Stücken Scharlach besetzt, welche Teufel, Flammen, Schlangen, und große Kessel vorstellten. Hierauf breitete sie auf dem Tische das große Spiel aus; denn Sie wissen, die Kartenschlägerinen haben mehre Spiele; es ist wie bei den Weinhändlern, wo man den Wein zu verschiedenen Preisen verkauft, und es ist immer derselbe. Aber die alte Tante wollte die Sache großartig haben, sie hatte das große Spiel bezahlt.

Ermessen Sie selbst, ob die kleine Aline mit Weihung die Worte der Zigeunerin hörte. Das Kind, schon er-

griffen von dem, was die Tante ihr über die großen Gaben der Hexe gesagt, zitterte am ganzen Leibe, und warf furchtsam den Blick umher, um eine Thüre zu finden. Sie fühlte ihr Herzchen von Schreck erstarrt, und tief drückten sich in ihre Seele die Worte, welche die Seherin mit einer Stimme aussprach, die mit einer Klappentrompete hätte kämpfen können.

»Mädchen! das Geschick verbietet Dir durch meinen Mund, jemals die Sprache der Liebe zu hören, denn ich lese in der Zukunft, daß Männer Dein Unglück machen würden. Hüte Dich, hüte Dich, hüte Dich!«

Aline hatte alle Worte der Hexe genau behalten; sie vergaß nicht eines, als sie größer wurde.

Die alte Tante war gestorben, Aline wohnte bei einer Freundin — jenem anderen Mädchen, das ich Ihnen aufführte, als ich diese wahrhafte Geschichte anfing. Diese heißt Stephanie, sie hat ein kleines boshaftes Stumpfnäschen, die lebhaftesten Augen, Grübchen in den Backen; sie ist blond und frisch, lebhaft und fröhlich. Sie singt bei jeder Masche, die sie an ihren Spitzen klöppelt, denn Stephanie macht Spitzen. Immer ist ihr Herz beschäftigt; nie ist sie in Verlegenheit, wenn ein Liebhaber ungetreu wurde, einen Ersatzmann zu finden.

Denken Sie selbst, wie ungewöhnlich, ja lächerlich ihr die Denkungsart ihrer Freundin erscheinen muß. Sie kann nicht begreifen, warum Aline so hartnäckig die Huldigungen der jungen Leute ausschlägt.

Alle Tage sagt sie ihr: »Aline, Du hast keinen Menschenverstand — Kein Leben ohne ein Gefühl, ein Verhältniß; manchmal sind sogar zwei besser als eines. Welchen Grund hast Du, die Männer zu hassen?«

Aline erzählte ihr Abenteuer mit der Zigeunerin.

»Ach Du Thörin! daran kannst Du glauben?«

»Ganz fest; sie war ja eine Hexe.«

Es verdroß Stephanien, all ihr Reden und Rathen so vergeblich zu sehen, doch sie hatte sich in den Kopf gesetzt, ihre Freundin zu bekehren. Den ganzen Tag sang sie mit ihrer hellen Stimme Liebesliedchen, und da in allen Opern und Vaudevilles dergleichen vorkommen, hatte die junge Spitzenmacherin ein großes Repertoir, der Stoff ging ihr nie aus.

Aline las gern: Stephanie verschaffte ihr die neue Heloise, den kleinen Jehan von Saintré. Aline liebte das Theater; Stephanie führte sie in Antony, Joconde und die Straußwinderin von den elysäischen Feldern. Dies war genug, das kälteste Temperament zu entflammen.

Aline fuhr fort, einen hübschen Blondin mit derselben Strenge zu behandeln, der unter ihrem Fenster seufzte, ihr alle Tage schöne Sachen mit Kreide an die Stubenthüre schrieb, und bisweilen einen Veilchenstrauß in's Schlüsselloch steckte.

Stephanie verzweifelte; einen Augenblick war sie versucht, sich alle Haare auszureißen — sie hätte es vermuthlich gethan, hätte sie weiße gehabt; da aber alle vom schönsten Blond waren, riß sie nicht eines aus.

Endlich trat sie zu ihrer Freundin, und sprach mit einem Tone, der aus der Seele kam: »Aline Du thust mir sehr weh. Fühlst Du nicht im Grunde des Herzens, daß Dir etwas fehlt? Langweilst Du Dich nicht bei diesem Leben?«

Aline seufzte tief und sagte: »Wahrhaftig, ich langweile mich sehr! Aber die Prophezeiunng der Kartenschlägerin —«

»Du glaubst also noch immer an ihre Weisheit? — Wenn ich Dir nun bewiese, daß diese Weiber selbst nicht wissen, was sie sagen?«

»Das wäre eine andere Sache. Aber das kannst Du mir nicht beweisen!«

Stephanie schlug sich vor die Stirne und rief: »Im Gegentheile, nichts ist leichter! Wie hieß Deine Kartenschlägerin?«

»Madame Rotomago.«

»Ein prächtiger Zigeunername. Schlägt sie noch immer Karten?«

»Ich weiß nicht.«

»Du erinnerst Dich wohl noch, wo sie wohnt.«

»O ja! Ich glaube, daß sie für drei Franken Dir Dein Schicksal sagt; aber das große Spiel kostet 100 Sous, und mir hat sie das große Spiel aufgelegt, das weit unfehlbarer ist.«

»Wir werden uns also das große Spiel auflegen lassen, und hundert Sous zahlen. Es ist etwas theuer — ich gestehe, ich würde für das Geld lieber Biscuit und Meringeln essen; aber um Dich von Deiner Thorheit zu heilen, muß ich ein Opfer bringen. Nimm Deinen Shawl, und wir gehen.«

(Der Beschluß folgt.)

Humoristische Ideen zur Topographie von Böhmen.

Von Franz Schuselka.

Wenn gewisse pasquillische Erdebeklecker Böhmen wie ein unfreundliches, armes Zigeunerland schildern, so können wir gleichgiltig darüber wegsehen, denn die geographische Unwissenheit jener Scribler ist schon zum Sprichworte geworden.

Wenn Shakespeare an der Küste von Böhmen ein Schiff scheitern läßt, so können wir über diese poetische Licenz lächeln und uns freuen, daß der Flug der Phantasie den großen Dichter nach Böhmen, wie in ein wunderbares Fabelland geführt hat.

Wenn aber ein jetzt lebender deutscher Astronom in einem gelehrten Buche über den Mond die Annahme ausspricht: Böhmen sey aus dem Monde auf die Erde herabgefallen, so wäre es kein Wunder, wenn sämmtliche Böhmen vor Verwunderung und Schrecken in Ohnmacht fielen. — Also Böhmen ist ein Mondfleck, mit welchem ein Riß der Erde geflickt wurde. Wir leben auf einer Mondschnuppe, welche der übermüthige Trabant seiner irdischen Gebieterin ins Angesicht geschleudert hat. Der Mond ist unser Mutterland, Böhmen eine Mondkolonie! Mit welch' zärtlicher Sympathie müssen wir von nun an den stillen Nachtwandler betrachten! Es wäre wahrhaftig kein Wunder, wenn wir jetzt Alle mondsüchtig würden!

Es ist zwar sehr gewagt, den Astronomen zu widersprechen, denn sie lesen in den Sternen; aber es dürfte doch besser sein, wenn wir

auf die Ehre der lunarischen Abkunft verzichten und zufrieden sind, daß unser Böhmen nicht mehr, und nicht weniger sey, als ein herrliches Stück der lieben Mutter Erde, um welche der treue Mond seine stille Bahn zieht, bald erglühend in feuriger Liebesfülle, bald erblassend in sehnsüchtigem Verlangen. —

Wenn man selbst in gelehrten Erdbeschreibungen Europa mit einer gepanzerten Jungfrau, und das wunderliebliche Italien gar mit einem Stiefel verglichen findet; so könnte man in einer humoristischen Topographie um so leichter zu ähnlichen scharfsinnigen Vergleichungen versucht seyn. Böhmen mit einer ziemlichen Dosis von Einbildungskraft betrachtet, gleicht einem Männergesichte von echt slawischem Typus, mit eckiger Stirn und hervorragenden Backenknochen. Der Böhmerwald und die mährischen Gränzwälder bilden den modernen Backenbart, und die Schneekuppe befindet sich humoristischer Weise gerade an der Stelle, wo unsere Stutzer das gewaltige Riesen-Lockengebirge zu tragen pflegen! —

Doch fort mit dem satirischen Anfluge! Betrachten wir Böhmen nur mit dem harmlosen Blicke treuer Vaterlandsliebe, es stellt uns das erfreulichste Bild dar. Reizend prangt es in ewiger Jugend und jungfräulicher Schönheit, rings umgeben von dem Zaubergürtel romantischer Gebirge. Wie ein sonniges Blumenthal liegt es in lieblicher Waldeskühle, ein stiller Schauplatz idyllischen Glückes. Majestätisch breitet es seine gesegneten Gefilde aus, verherrlicht vom Thatenglanze der Vergangenheit und Gegenwart, und rund herum flocht die Natur den immergrünen Lorberkranz gigantischer Wälder. Umschattet vom Saftgrün der lebensfrischen Haine gleicht ganz Böhmen einem lieblichen Tusculum ländlicher Einfachheit und heimischer Stille. Durch das ehrwürdige Dunkel des Urforstes betritt man Böhmen, wie einen Tempel allseitiger Menschenkraft, unermüdeten Fleißes. Böhmen ist das glücklichste Land von Europa, denn es liegt in der Mitte dieses Welttheiles, und »medium tenuere beati!« Wie es in seiner bestimmten, abgerundeten Gestalt jeden Blick, der Europa betrachtet, auf sich zieht, so nimmt es auch in der Geschichte dieses Welttheiles einen hervorragenden Platz ein. —

Wem wäre unbekannt, mit welch' gutmüthigem Stolze die älteren Böhmen in Prosa und Versen auch den Vorzug unseres Landes geltend machten, daß es kein fremdes Wasser trinke, indem alle böhmischen Gewässer böhmischen Ursprunges wären. Mag dieser Behauptung auch kein ganz genaues Quellenstudium zu Grunde liegen, dürften wir auch gern einige hunderttausend Eimer fremden Wassers verbrauchen, wenn dagegen aller Wein, den wir trinken, aus böhmischen Trauben gekeltert würde: so können wir doch, wenn diese Behauptung wahr ist, ohne Unbescheidenheit sagen, daß uns keine andere Nation das Wasser reiche! —

Böhmen ist eine wahre Schatzkammer des Reichthums an Natur- und Kunstprodukten. Es theilt seinen Überfluß mit der ganzen Welt. Sein Hopfen würzet die Biere vieler Länder und der Wein zahlreicher Nationen perlet in böhmischen Gläsern. Der Berliner erquickt sich mit graziösem Entzücken am Safte des böhmischen Obstes, der Leipziger Bursche studirt mit Enthusiasmus die Naturgeschichte der böhmischen Fasanen, der Wiener läßt in zufriedener Behaglichkeit böhmische Karpfen im böhmischen Biere schwimmen. Der bosniakische Stutzer stolzirt im böhmischen Rothkäppchen, die amerikanische Schöne beliebäugelt ihr Bildniß im böhmischen Spiegel, im Schmucke mancher Negerprinzessin funkelt ein böhmischer Edelstein, und die feurige Portugiesin kühlt ihre Reize in weicher Hülle böhmischer Linnen.

In ganz vorzüglicher Menge und Güte gedeihet in Böhmen auch das zweifüßige, unbefiederte, liebenswürdige Geschlecht der Menschen, so daß Böhmen alljährlich ein erstaunliches Quantum dieses kostbaren Artikels an seine Nachbarländer übertassen kann. Wer in irgend einer Zeitschrift den witzigen Aufsatz: »Über die Allgegenwart der Engländer« gelesen hat, wird zugeben müssen, daß derselbe in vielen Punkten auch auf die Böhmen passe. Böhmen und Engländer findet man überall. Sie sind die wanderlustigsten Nationen, nur mit dem Unterschiede, daß die Engländer reisen, um in contemplativem Müssiggange ihr Geld zu verzehren; die Böhmen dagegen, um in spekulativer Rühigkeit Geld zu erwerben. Welche Art zu reisen, ist nationalökonomisch nützlicher? —

Böhmen ist in 16 Kreise getheilt. Im traulichen Kreise und in bequemer Verbindung reihen sie sich um das Gebiet der Hauptstadt, wie die Abtheilungen eines großen Familienhauses um den Salon geselliger Vereinigung. Sie sind eben so viele Sektionen einer großen Akademie für Künste, Wissenschaften, Gewerbe und Handel. Unbeschreiblich ist die Mannigfaltigkeit an Sitten, Trachten und Beschäftigungen in diesen Kreisen. Wohl kein Land der Erde von so kleinem Umfange ist in dieser Beziehung interessanter und poetischer, als Böhmen. Wer das unvergeßliche Krönungs-Volksfest zu Prag im September 1836 gesehen hat, wird diese Behauptung gewiß mit vollkommener Zustimmung bestätigen.

Jeder der 16 Kreise hat irgend eine besondere Merkwürdigkeit: Der Leitmeritzer Kreis ist das Paradies von Böhmen. Hier lehnt, bespült von den Fluthen der Elbe, an rebenreichen Hügeln das lächelnde Leitmeritz; hier pranget inmitten des herrlichsten Naturparkes das heilverkündende, elegante Teplitz; hier grüßet am Eingange in die Miniatur-Schweiz Böhmens das niedliche Tetschen; hier raget hoch auf das gigantische Predischthor, die hehre Eingangspforte Sechiens. Natur, Kunst und Erinnerung verherrlichen diesen Kreis.

Den Taborer Kreis nennt man das böhmische Sibirien. Aber es ist ein Sibirien, wo Rosen und hübsche Mädchen blühen, Geselligkeit und gutes Bier die Herzen erwärmen. Auf dem Berge, wo Zizka's, des Furchtbaren, Kriegslager schreckte, lächelt jetzt das fröhliche Tabor, umkränzt von lieblichen Gärten, die den steilen Abhang des Hügels schmücken.

Der Saazer Kreis liefert die auserlesensten Urstoffe der böhmischen Kolatschen und des böhmischen Bieres. Er ist das Elysium Böhmens, wo Göttin Pomona mit süßem Obste erquicket, und damit unvermischte Süßigkeit nicht den Geschmack verderbe, hat die weise Natur die berühmten Bitterquellen dazugegeben.

Im Ellbogner Kreise sprudelt das weltberühmte Karlsbad, die wunderthätige Heilquelle, werth, den Namen des Kaisers zu führen, dessen Herz so heiß für Böhmen glühte, eine unversiegbare Quelle des Heiles war. Joachimsthal hat die Welt mit den Thalern bereichert. Donawitz ist ein natürliches Conservatorium der Musik.

Im Berauner Kreise prangt Karlstein, der ehrwürdige Denkstein unserer Geschichte. In Přibrams dunkeln Schachten funkelt der Silberschatz der Weltlichkeit, während auf den lichten Höhen des heiligen Berges das Himmelsgold der Andacht glänzet.

Den Pilsner Kreis beherrscht das königliche Pilsen in altberühmter Würdigkeit und schmücket das jungfräuliche Marienbad in aufblühender Schönheit.

Den Klattauer Kreis verherrlichet Nepomuk, welches die Wiege des Heiligen sah, der so viele Herzen zum Himmel lenket.

Der Prachiner Kreis ist es, wo Gold in Bächen strömte, wo noch jetzt sehr seltene Perlen gefischt werden. Hier ist das geistreiche Prachatitz und Hussinetz in verhängnißvoller Berühmtheit.

Im Czaslauer Kreise steht Kuttenberg, wo die Natur wie in einer großen Sparbüchse einen reichen Silbervorrath gehäuft hatte. Aber die Zeiten haben tief in diese Kasse gegriffen, und der Vorrath muß erschöpft seyn, da schon im J. 1300 die ersten böhmischen Groschen herausgenommen wurden.

Im Chrudimer Kreise wiehern die edelsten Rosse.

Im Königgrätzer Kreise schnurren die emsigsten Rädchen, spinnen die fleißigsten Mädchen, und beweisen die 14,000 Menschen auf Einer unfruchtbaren Q. Meile, daß die Erdäpfel die Zeugungskraft nicht schwächen.

Der Kaurzimer Kreis war Böhmens Eldorado. Eyle verwahrte den reichen Schatz des weltbeherrschenden Metalles. Neu belebte Thätigkeit wird uns hier vielleicht ein neues goldenes Zeitalter eröffnen. Glück auf!

Im Bitschower Kreise ist des berüchtigten Rübezahls Revier und Lustgarten. Wenn man alle Schwänke, zu denen der lustige Berggeist die Dichter und Dichterinen seit Prätorius *) verführte, aufhäufte, könnte man wahrhaftig ein papierenes Seitenstück zur Schneekuppe zu Stande bringen.

Im Bunzlauer Kreise funkeln die böhmischen Edelsteine, reifet die Traube des bohemisirten Burgunders. Köstlicher Melniker! Du glühest so sanft, begeisterst so mild, stärkst so verjüngend wie der Kuß eines böhmischen Mädchens.

Der Budweiser Kreis hat die meisten Fische, und — wie ein englischer Reisender bezeuget — die schönsten Mädchen. Hochstämmige, kurzgeschürzte, rothstrümpfige und rothwangige Bauerndirnen um Budweis und Frauenberg. Hier ist das aufstrebende, freundliche Budweis mit seinen arkadischen Alleen, seinen regelmäßigen Straßen und seinem prächtigen Platze. Die Budweiser sind stolz auf diesen majestätischen Platz, und der Platz ist stolz auf die schönen Budweiserinen, die in seinen Laubengängen wandeln.

Im Rakonitzer Kreise steigt mitten in der weiten Ebene der sonderliche Georgsberg auf. Hier rastete Altvater Čech mit seinen Mannen, und als er ringsum die gesegneten Fluren überschaute, sprach er: »Hier ist gut seyn, hier wollen wir uns Hütten bauen!«

Und im Mittelpunkte dieser Kreise pranget die herrliche Praga. Prag ist Kopf und Herz von Böhmen, und wenn man die Lage in dem geräumigen Thale, an dem länderverbindenden Fluße, zwischen schützenden Hügeln betrachtet, so muß man in jeder Beziehung gestehen, daß Böhmen Kopf und Herz am rechten Flecke habe!

*) Prätorius, der im J. 1680 starb, war der erste, der die Sagen vom Rübezahl sammelte.

Theater und geselliges Leben.

Die Leiden der Schauspieler überhaupt und der angehenden jungen Liebhaber insbesondere.

(Statt eines Theaterberichts.)

Wir denken uns das Künstlerleben wenigstens in den Momenten des Schaffens als ein paradiesisch heiteres Daseyn; dies kann auch bei den übrigen Künstlern der Fall seyn, aber der Schauspieler hat gerade in den drei oder vier Stunden seines Wirkens sehr viel zu leiden. Dichter, Maler und Bildhauer dürfen die Feder, den Pinsel oder den Meißel weglegen, wann sie wollen; sie können im Schlafrocke arbeiten und bei verschlossener Thüre mit voller Lust und Muße streichen und ausbessern; nicht so der Schauspieler. Er darf kein Wort, keine Gebärde zurücknehmen und ist er in vollem oft sehr genirendem Staate aus den Coulissen getreten, so beobachten und beherrschen ihn tausend Augen; er muß vorwärts, mag er auch noch so müde und verstimmt seyn, und in 36 Stunden darauf kann eine tadelnde Recension erscheinen, die gleichviel, ob gerecht oder ungerecht, immer verletzen muß. Wir ahnen kaum, daß die schön geschminkten Gesichter, die wir auf der Bühne lächeln sehen, vor einigen Minuten der Ausdruck des Verdrußes und Aergers waren. Gesetzt, es hat sich ein Schauspieler um eine Viertelstunde und etliche Minuten darüber verspätet, so ist Hundert gegen Eins zu wetten, daß er athemlos in das Ankleidezimmer stürzt, ein Kleidungsstück um das andere verlegt, mit Perücke und Schminke unzufrieden ist, und das Glockenzeichen zum Anfange laut oder heimlich verwünscht; und nun soll er vor die Fußlampen treten, und dem Publikum ein freundliches und friedliches Gesicht zukehren, als ob nicht das Mindeste vorgefallen wäre. Wie denn erst, wenn zwei Schauspieler zufällig hinter den Coulissen gezankt haben, und einander auf der Bühne umarmen müssen, oder wenn der Schauspieler den Dolch auf die Brust eines Mädchens zücken muß, das er kurz vorher seiner Liebe versichert hat! Wir können nicht ermessen, welche Qual er empfindet, wenn ihm ein Requisit, oder ein Stichwort, oder der unterstützende Zuruf des Souffleurs ausgeblieben ist. Nicht einmal im Zwischenakte hat der Schauspieler Ruhe. Da kommt ein guter Freund, und steckt ihm mit bedenklicher Miene, vielleicht gar mit dem Beisatze: »Es ist entsetzlich!« eine Recension zu, dort stürzt ein Enthusiast herbei, der ihm die Schminke von der Wange küßt, und ihm Bart und Perücke verschiebt. Kann er dabei Zeit und Lust finden, seine Rolle für den folgenden Akt durchzulesen? Am meisten haben aber die angehenden jungen Liebhaber zu leiden.

Bekanntlich schützen unsere Fashionables ihr Gesicht gegen Sonnenstich und Frostnebel durch dichte schattige Bärte, wobei sie nicht nur an Barbierlohn und Auslagen für Halsbinden ersparen, sondern auch an Schönheit gewinnen. Wie das Miniaturportrait aus düsterem Wolkengrunde, so tritt auch der sichtbare Theil ihres Antlitzes aus dem dunklen Walde von Barthaaren interessanter hervor. Warum soll man dem jungen Schauspieler die Freude verwehren, eine unschuldige und ökonomische Mode mitzumachen? Kein Billiger wird dies wollen; nur die Dichter sind so eigensinnig, für manche Rollen glatte Gesichter zu fordern. Gesetzt nun, es fiele einem jungen Schauspieler, der seinen Bart rationell angebaut, gepflegt und in Schläge abgetheilt hat, eine bartlose Rolle zu, und der Regisseur würde sich ihm mit der bescheidenen Frage nähern, ob er wirklich so unverständig sey, besagte Rolle in der modernen Gesichtseinfassung und Mundbedeckung spielen zu wollen? so kann er kaum anders antworten, als daß ein stattlicher Lippen- oder Backenbart nicht über eine Nacht wachse, oder er muß sich niedersetzen und glatt scheeren lassen. Muthe man diese Resignation einem Fashionable zu, der kein Bühnenkünstler ist, und er wird sich lieber jeder andern Operation, als einer Schur unterziehen. Man muß also auch gegen Schauspieler billig seyn, und in Fällen, wo eine unbärtige Rolle bärtig gespielt wird, des alten Spruchs »Jugend hat keine Tugend« eingedenk, ein Auge zudrücken. In Sachen, welche zugleich Kunst und Mode berühren, haben auch die Damen ihr Wort. Ich wette nun darauf, daß es die Damen ungern sehen würden, wenn ein junger Schauspieler heute mit einem interessanten und natürlichen Schnurrbärtchen aufträte und morgen ohne diese männliche Zierde erschiene. Darum habe ich lange nachgedacht, ob sich der moderne Bart nicht auf einen oder zwei Abende durch eine künstliche Vorrichtung verkleiden lasse, wie etwa ein zu weit hervorgewachsenes Stirnhaar durch eine geschminkte Lederkappe; allein es geht nicht. Der Schauspieler würde mit einer ledernen Bartvermummung weder bequem deklamiren, noch auf den Souffleur und in die Logen sehen können. Also muß entweder die berührte Collision fortdauern, oder das griechische Halsband aufhören.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Wir beeilen uns, den Freunden des Theaters anzuzeigen, daß das Fichtner'sche Ehepaar bereits in Prag angelangt, und den Kreis seiner Gastrollen am 1. Juli beginnen werde. Hr. Fichtner wird am 1. allein in dem beliebten Lustspiele »der pariser Taugenichts«, dann am zweiten mit seiner Gemalin im »Tagebuche« und »Pflegesohn« auftreten. A. M.

Am 28. Juni wurde in den Kren'schen Anlagen zum Besten der in Karolinenthal zu errichtenden Schule von Dilettanten aufgeführt: »Alpenröslein, Patent und Shawl«, Schauspiel in drei Abtheilungen, nach Claurens bekannter Erzählung »Liesli« bearbeitet von Holbein. Die Darstellung war im Ganzen genommen — mit Abrechnung einzelner Gedächtnißfehler u. dgl. — so gerundet, als man sie bei billigen Anforderungen nur wünschen konnte; besonders gefiel das Spiel der Darstellerinen Liesli's und der Baronesse Rautenhoff, und das Spiel des Darstellers des Baron Renntheim. Die Schauspieler wurden fast alle gerufen. Der Beitrag, welcher aus dieser Vorstellung dem Fonde zur Errichtung der Karolinenthaler Schule zufließen wird, wird gewiß ein namhafter seyn: denn trotz des schwülen Nachmittages waren alle Plätze besetzt. E.

Kunstnachricht.

Das in Zeitungsblättern des In- und Auslandes so sehr gerühmte Genregemälde unseres Landsmannes Herrn Leopold Pollak in Rom, das bei der diesjährigen Wiener Kunstausstellung mit allgemeinem, ungetheiltem Beifalle aufgenommen wurde, ist hier angelangt, und wird die wenigen Tage über (8 bis 10 Tage), bevor es seinem Bestimmungsorte zugeführt wird, in dem Hause seines Vaters, Herrn Joseph Pollak (N. C. 1248 — 2 in der Röhrgasse) Kunstfreunden mit Bereitwilligkeit gezeigt. H.

Berichtigung.

Im Theaterberichte der 77. Nummer, Zeile 44, fehlt nach den Worten: »Es ist« die Apposition »dies Schauspiel«.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. Juli **Nro. 79.** 1838.

Ein Grisettenstreich.

(Beschluß.)

Aline ist bereit, die beiden Mädchen machen sich mit ihren hundert Sous auf den Weg, die Zukunft zu erfahren. Sie kommen in eine Straße der Cité.

»Hier ist es«, sagte Aline mit bewegter Stimme.

»Also hier«, antwortet Stephanie, und tritt in einen finstern, engen und schmutzigen Gang, auf dem sie kühn einige Schritte fortschreitet; doch schnell kehrt sie um, und sagt zu Alinen: »Ehe ich mir aber die Nase drinnen einstoße, sollten wir erst Erkundigungen einziehen, denn seit acht Jahren kann die Kartenschlägerin ja ausgezogen seyn. — Ziehe ich doch in einem Jahre wohl siebenmal aus. Sieh, dort gegenüber sitzt eine Obsthändlerin, die will ich fragen.«

Stephanie geht zur Obsthändlerin, und fragt, ob Madame Rotomago, die Kartenschlägerin, noch in jenem Hause wohne.

»O nein, vor drei Jahren schon ist sie ausgezogen. Der Ruf der Madame Rotomago, verstehen Sie, hat sich so vergrößert — so sehr, daß sie jetzt die erste Hexe in ganz Paris ist.«

»Wär' es möglich!«

»O ja, meine Liebe. Jetzt wohnt sie in einem herrlichen Hause auf dem Faubourg Saint-Germain. Hier ist ihre neue gedruckte Adresse.«

Die Mädchen nehmen die Adresse, und suchen die neue Wohnung der Madame Rotomago auf. Es ist ein prächtiger Palast; unter dem hohen Thorwege stolzirt ein galonirter Schweizer auf und ab.

Die beiden Grisetten treten in die Vorhalle, und fragen nach Madame Rotomago. Der Schweizer läßt sich herab, ihnen einen herrlichen Vorsaal zu zeigen, und sagt: »Treten Sie ein; es sind schon Leute da, aber die Reihe kommt auch an Sie.«

Ehe sie weiter gehen, hat Stephanie einen Einfall, ob nämlich nicht die Hexe mit der Aenderung der Wohnung auch die Preise geändert haben könnte; da sie nur hundert Sous in der Tasche haben, ist die Sache wichtig genug, erst ihrer sicher zu seyn. Sie kehrt zur Loge des Schweizers zurück, und sagt: »Monsieur, könnten Sie uns wohl sagen, was es kostet, sich von Madame Rotomago die Karten schlagen zu lassen.«

»O das kann ich wohl«, sagt der Schweizer mit einer Gönnermiene; »für das einfache Spiel 25 Franken, für das große Spiel fünfzig Franken.«

»Fünfzig Franken« riefen beide Mädchen, und sahen sich erschrocken an; »ach mein Gott, das ist ja entsetzlich theuer« —

»Ein fester Preis, wie bei den kleinen Pasteten; Madame läßt keinen Sou herunter. — Indeß steht es frei, wenn man Lust hat, mehr zu geben.«

»Es ist ein wahres Glück, daß man mehr geben darf; man sollte aber auch weniger geben können.«

»Nein, Mademoiselle.«

Aber wenn man keine fünfzig Franken hat?«

»Dann zahlt man fünf und zwanzig Franken, und begnügt sich mit dem kleinen Spiele.«

»Aber wenn man auch nicht fünf und zwanzig Franken hat?«

»Dann wagt man es gar nicht, sich bei Madame Rotomago, der Kartenschlägerin aller Fürsten Europa's und der neuen Welt, einzuführen«.

Die Mädchen traten ganz bestürzt aus dem Palaste.

»Gehen wir nach Hause«, sagte Aline, »Du siehst, daß Mad. Rotomago eine große Zauberin ist, zu der wir nicht vordringen können.«

»Wir werden dennoch zu der Zigeunerin kommen«, rief Stephanie, »ich will es — Ha, welcher Einfall! Es wäre köstlich — Ja Madame Rotomago wird uns die Karte legen, sie wird das große Spiel aufschlagen, und es solle keine fünfzig Franken kosten — nicht einmal hundert Sous —«

»Was willst Du thun?«

»Laß mich machen — Ich habe ein Projekt — Verlaß Dich auf mich; komm, komm.«

Die beiden Grisetten steigen in einen Omnibus und fahren nach Hause. Stephanie wechselt sogleich die Toilette; sie nimmt eine niedliche Robe, ein Häubchen, eine elegante Schürze — sie ist keine Grisette mehr, sie ist ein Kammermädchen vom besten Tone. Eben so läßt sie ihre Freundin sich kleiden, und sagt zu ihr: »Erinnere Dich,

daß wir jetzt keine Grisetten mehr sind, wir sind Kammerdamen bei Madame Marquise von — von — Warte nur, ich muß einen ungeheuer pompösen Namen aussinnen — bei der Marquise von Villaflorosa; wir nehmen einen Fiaker.«

»Aber ich verstehe nicht —«

»Komm nur; bei der Here wirst Du es schon begreifen.« Aline folgt ihrer Freundin, sie steigen in einen Fiaker, und fahren vor das Hotel der Madame Rotomago. Unterwegs sagte Aline: »Aber wenn die Kartenschlägerin mich erkennt — sie hat mir doch vor sieben Jahren die Karte geschlagen —«

»O Du hast Dich seit der Zeit sehr verändert,« wir können gleich sehen, ob sie eine Zauberin ist.«

Der Fiaker hält; der Schweizer erkennt die Grisetten nicht, sie gehen geradezu in den Vorsaal, wo mehre Personen geduldig warten, bis sie vorgelassen werden.

»Ich will Ihnen Ihre Nummer geben,« sagte eine Art von Dienerin, welche den Grisetten entgegen kam.

»Es ist nicht nöthig«, antwortet Stephanie, »wir können nicht warten; sagen Sie Ihrer Herrin, wir kommen zu ihr in Auftrag unserer Gebieterin, der Marquise von Villaflorosa —«

Sie imponirt der Dienerin, diese geht, sie zu melden, und bald gibt sie den Freundinen ein Zeichen, ihr zu folgen. Sie öffnet eine kleine Thüre, und führt sie in ein Zimmer, wo Madame Rotomago sie erwartet.

»Was wünschen Sie, meine Kinder?« fragte diese feierlich.

»Madame Marquise von Villaflorosa, unsere Gebieterin, gibt diesen Abend ein Fest, bei welchem sie zur Unterhaltung der Gäste eine Kartenschlägerin wünscht. Unsere Gebieterin hat uns nicht ausdrücklich gesagt, welche sie haben will; sie hat es uns frei gestellt, die Zauberin selbst zu wählen, welche uns gefällt, und für den Abend bekömmt diese 500 Franken.«

Ein freundliches Lächeln entrunzelt das Gesicht der alten Zigeunerin. Stephanie fährt fort:

»Wir sind zu Ihnen gekommen, wir werden aber nur jene Zauberin bestellen, die zuvor uns beiden die Karte gelegt hat. Sehen Sie, Madame, ob dies Ihnen zusagt, denn sonst gingen wir zu einer anderen.«

»Wahrhaftig, meine Kinder, ich bin es ganz zufrieden. Ich werde Ihnen die Karte legen, das große Spiel. Ich versichere Sie, nichts soll Ihnen fehlen.«

Die Mädchen sind entzückt; die Here läßt sie in ihr Kabinett treten. Es ist ganz mit Tapeten ausgekleidet, man sieht, wenn man eingetreten ist, keine Thüre, gerade wie Aline das vorige Gemach beschrieb.

Madame nimmt ihr feierliches Costum, die Mütze, die Brille, nichts mangelt; endlich legt sie das große Spiel auf, und sagt beiden Mädchen die Zukunft.

Einen Augenblick ist Aline erschrocken; sie glaubt, die Alte werde in den Karten lesen, daß sie betrogen wurde, und wer sie wirklich seyen: aber bald faßt sie Muth, als sie sich eine Menge Dinge vorsagen hört, die ihr ganz fremd sind, und nur auf den Stand passen, den sie vorgaben.

Stephanie beißt sich auf die Lippen, um der alten Kartenschlägerin nicht in's Gesicht zu lachen; auch Aline hat Mühe, an sich zu halten, denn ihr Glaube ist längst dahin. Endlich ist das große Spiel beendet, das Horoscop gestellt: ihre Herrin, die Marquise wird sie verheiraten, und reich aussteuern. Die Mädchen danken, und ehe sie gehen, geben sie der Mad. Rotomago die Adresse der Marquise von Villaflorosa. Ich zweifle sehr, daß sie sie gefunden hat.

Als die Grisetten auf der Straße waren, lachten sie wie närrisch.

»Glaubst Du nun noch an die Weisheit dieser Frau, die nicht einmal den Streich errieth, den wir ihr gespielt haben?« fragte Stephanie ihre Freundin.

»Wahrhaftig nicht; ich habe nur einen Kummer, daß ich bis zum zwanzigsten Jahre den Rath der Madame Rotomago befolgte.«

Alice, oder die Geheimnisse.

Roman von E. L. Bulwer.

Dieser Roman ist die Fortsetzung und der Abschluß des Romanes Maltravers von demselben Verfasser. Ein Roman von Bulwer macht in der lesenden Modewelt immer Epoche, wir sehen uns also umsomehr veranlaßt, den genannten Roman zu besprechen, da wir auch den Maltravers gleich nach seinem Erscheinen im Auszuge mittheilten. (Jahrg. 1837, N. 140—142).

Unsere Leser erinnern sich wohl nicht mehr, in welcher Lage der Verfasser die Hauptpersonen verließ. Maltravers war, müde der Welt und des Lebens, nach dem Continente abgereist, Lumley Ferrers, jetzt Lord Vargrave, hat einen Posten im Ministerium, und macht, dem letzten Willen seines verstorbenen Onkels zufolge, Ansprüche auf die Hand der reizenden Evelyn, die mit ihrer Mutter, der Wittwe Lady Alice Vargrave in der lieblichen ländlichen Abgeschiedenheit eines Gutes in Devonshire lebt. Doch machen wir den Leser gleich Anfangs mit dem wichtigsten »Geheimnisse« des Buches bekannt. Als Templeton Alicen heiratete, hatte er aus einem früheren Verhältnisse eine Tochter, welche Alice, da ihr eigenes Kind stirbt, für die ihrige aus einer früheren Ehe ausgeben muß. Obgleich nun Evelyn Cameron Alicens Tochter nicht ist, sorgt diese doch mit mütterlicher Zärtlichkeit für sie.

»Evelyn Cameron war schön — eine Schönheit, die vom Herzen kam und zu Herzen ging — eine Schönheit, deren geistiger Hauch Liebe war. Liebe lächelte auf ihren zarten Lippen — Liebe thronte auf ihrer hohen offenen Stirn — sie spielte in den reichen wallenden Locken vom dunkelsten, doch sonnigen Kastanienbraun, die das leichteste Lüftchen von ihrer jungfräulichen Wange heben konnte. Liebe mit all' ihrer Zartheit lispelte in ihrer süßen harmonischen Stimme; — mit all' ihrer Freundlichkeit und argloser Treue beseelte Liebe jeden ihrer Gedanken.«

»Ohne gerade die tiefste Ausbildung zu haben, war Evelynens Geist gebildet und wohl unterrichtet. Ihr Herz half vielleicht der Unterweisung ihres Verstandes nach; denn Alles, was schön und erhaben war, stand wie durch eine Art unmittelbarer geistiger Anschauung vor ihrer Seele. Ihr unverdorbener Geschmack hatte seine eigene Logik: nie drang ein Gelehrter leichter in die Tiefen der Wahrheit, nie entdeckte die Kritik schneller das Schiefe und Verwerfliche, als ihr helles, kindliches Auge. Das Buch, welches Eve-

ihn bewunderte, war gewiß stets mit dem Stempel des Edlen, Poetischen, Wahren bezeichnet.«

»Doch auch Fehler hatte Evelyn, — die Fehler ihres Alters, oder vielmehr, sie hatte Neigungen, die zur Verirrung führen konnten. Sie war so edelmüthig, daß schon der Gedanke, sich für andere zu opfern, ihr reizend war. Sie handelte immer nach den Antrieben des Augenblickes, — Antrieben, die an sich rein und gut, aber oft rasch und unvorsichtig waren. Sie war nachgiebig bis zur Schwäche — zu Allem zu überreden — so empfindsam, daß ein kalter Blick von einem Befreundeten sie in's Herz verwundete; daher schien es ihr die größte Qual, andern Qual zu bereiten, daher schien auch Lord Vargrave's letzter Wunsch seine Erfüllung zu finden. Ihre Gemüthsart war gefährlich für ihr Lebensglück. Wie viele Zufälle müssen sich vereinigen, um diesen Charakteren bis zum Mittage ihres Lebens den unumwölkten Sonnenschein des Morgens zu bewahren! Der Schmetterling — dieses sonnige Kind des Sommers und der Blumen — welcher Wind schleudert ihn nicht aus seinem fröhlichen Gaukeln, welche Berührung streift ihm nicht den zarten Farbenstaub ab?«

Dieses Wesen sollte auf Maltravers Schicksal vom größten Einfluß seyn. Mit den Töchtern eines reichen Pfarrees der Nachbarschaft kommt sie auf einem ihrer Spaziergänge durch Hain und Flur zu dem Stammsitze Maltravers, von dem sie oft erzählen hörte, und den die Geheimnisse, welche sein Wesen umgaben, ihr in idealische Höhe hoben. Die Mädchen drangen in jugendlichem Leichtsinne durch ein offenes Pförtchen in's Schloß, ja bis in die Bibliothek. Der fröhliche Uibermuth der Mädchen drängt Evelyn, ein Lied zu singen, das Malteavers selbst nach einer Rückkehr in die Heimat gedichtet. Doch Maltravers ist abermals zurückgekehrt er ist im nahen Studirzimmer und hört plötzlich die bekannte Weise von unbekannter Stimme.

»Sie fuhr auf: die Thüre zum Studirzimmer war offen — und in der Oeffnung stand ein Mann in der Fülle der Lebenskraft. Sein Haar, so üppig wie in der ersten Jugend, obgleich von der Sonne des Südens geschwärzt, lockte sich über einer hohen majestätischen Stirn. Die kühnen stolzen Züge, die zu einer höheren Gestalt so wohl stehen, — das Bleiche doch etwas gebräunte Antlitz, — die großen Augen vom tiefsten Blau, beschattet von schwarzen Brauen und Wimpern — und mehr als all' dies, der Ausdruck in einander verschmolzener Ruhe und Leidenschaft, der die alten italienischen Gemälde charakterisirt, und die unwiderstehliche Gewalt zu verkünden scheint, welche die Erfahrung der Intelligenz verleiht — bildeten ein Gesammtes, das, wenn nicht musterhaft schön, doch außerordentlich ergreifend, und fähig war, zu gleicher Zeit einzunehmen und zu gebieten.

Es war ein Gesicht, das man, wenn man es einmal sah, nie wieder vergißt, ein Gesicht, das lange, halb unbewußt, vor Evelyns jungen Träumen geschwebt hatte, das sie früher gesehen hatte, obgleich es damals jünger, milder und schöner war.

Evelyn stand wie an die Stelle gewurzelt, sie fühlte sich selbst bis zu den Schläfen erröthen — ein bezauberndes Bild bestürzter Verwirrung und unschuldiger Aufregung.«

Dieser Augenblick ist entscheidend. Maltravers besucht die Rectorey, wo er Evelyn wieder sieht, er besucht sie öfter, findet sie stets ebenfalls auf Besuch, und verstrickt sich immer tiefer in die Netze einer aufkeimenden Leidenschaft. Er hört, daß Evelyn an Lord Vargrave verlobt sey, und reißt sein Herz aus dem bezaubernden Verhältnisse los, ob gleich es dabei aus mancher Wunde blutet.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

Dr. Helfer hat in der Nähe der Stadt Althau bei Moulmein heiße Quellen entdeckt, von denen er glaubt, daß sie für die vielen Hautkrankheiten, denen der Europäer in den tropischen Klimaten unterworfen ist, heilsam wirken können. »Um zu den heißen Quellen zu gelangen«, sagt Dr. Helfer in Moulmein Chronicle, »war es nöthig, einige Leute vorauszuschicken, um einen Weg durch das hohe Tigergras, das hier in einer ungewöhnlichen Uippigkeit wuchert, hauen zu lassen. Das Erdreich umher ist stark mit Eisen imprägnirt und das Wasser, das über den rothen Ochergrund läuft, hat einen sehr adstringirenden Geschmack. Schon 1¼ Meile von den heißen Quellen entfernt, war die Temperatur des Wassees sehr bedeutend, neben den Quellen aber konnten die barfuß gehenden Führer die Hitze nicht mehr ertragen. Näher den Quellen ward die Vegetation immer üppiger. Es sind im Ganzen 10 Quellen oder vielmehr kleine Teiche mit heißem Wasser, von denen ich aber nur einen untersuchen konnte, da man zu den andern bloß durch 130' tiefes Wasser gelangen kann. Diese Quelle bildet ein ovales Wasserbehältniß von 50' im Umfang an einigen Stellen 35' tief, doch konnte ich nur am Rande messen; das Wasser war vollkommen ruhig, nur an ein oder zwei Stellen bemerkte man ein leichtes Aufkochen. Kleine dünne Stückchen von Versteinerungen schwammen auf der Oberfläche. Die Luft über den Quellen war 97½° F. und das Wasser selbst 146° F. Trotz dieser hohen Temperatur waren die Ufer mit üppigem Gras und Blumen bedeckt, und ein Feigenbaum hatte seine Wurzeln mitten in dem Wasser stehen. Das Wasser scheint in seiner chemischen Zusammensetzung sich dem von Teplitz zu nähern. — —

Der Verfasser des Textbuches der neuen Oper »die Stuarts«, die Spontini in Musik setzen will, ist der als medicinische Schriftsteller bekannte Dr. Sobernheim. Spontini wird in England erwartet, wo er Volksmelodien sammeln will, um sie in seiner Oper zu benützen. — —

Pauline, der erste Roman aus A. Dumas salle d'armes, führt die Schicksale einer Person fort, die in einem früheren Werke des Verfassers auftrat. In den impressions de voyages begegnete dem Leser in der Schweiz und Italien mehrmals eine verschleierte Frau, die wie ein Schatten an den Abgründen hinschwebte und verschwand, so wie ein Blick sich auf sie heftete. Diese Frau, deren Geschichte A. Dumas damals versprach, ist Pauline. Dumas entwickelt in diesem Romane eine an ihm ganz neue und überraschende Eigenschaft, die strengste Sittsamkeit und Züchtigkeit. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 1. Juli.

Das Repertoir der vorigen Woche konnte deßhalb nicht eingehalten werden, weil Herr Schober auf seiner Rückreise zu spät in Prag eintraf. Er hat in Berlin 21 Gastrollen gegeben und besonders in den Opern »der Wahnsinnige auf St. Domingo«, »Belisar«, »das Nachtlager in Granada«, »Tell« und »Semiramis« gefallen. Da er mit dem Fichtner'schen Ehepaar zu gleicher Zeit anlangte, mußte sein Gastspiel verschoben werden, und wie wir hören, wird er das gastfreundliche Prag im künftigen Sommer zum zweiten Male besuchen.

Wie in diesen Blättern angezeigt wurde, trat Herr Fichtner am 1. Juli als »Louis« in dem Lustspiele »der pariser Taugenichts« auf. Es ist Schade, daß der französische Titel dieses Stückes mit »Taugenichts« übersetzt worden ist, weil »Louis«, der Held desselben, zwar ein Straßenjunge und als solcher keck und muthwillig genug, aber doch kein Taugenichts ist. In der Version, wie ihn Herr Fichtner gab, ist Louis ein Buchdruckerlehrling, der seine Zeit lieber auf der Gasse, als vor dem Setzkasten zubringt, aber so viel Einsicht und Ehrgefühl hat, den Schmerz seiner Schwester und seiner Großmutter zu würdigen und beide im Auftrage seines verstorbenen Vaters zu vertreten. Gab auch Herr Fichtner den kecken Muthwillen und die unstäte Regsamkeit des »Straßenjungen von Paris« in ziemlich scharfen Zügen und mit aller Beweglichkeit eines Jünglings, der lieber springt, als geht, so legte er in seiner Darstellung doch den meisten Nachdruck auf die Momente, in welchen das edle Gemüth dieses Muthwilligen klar hervortritt. Die seiner Schwester widerfahrene Kränkung und die schmerzliche Erinnerung an das Versprechen, welches Louis seinem sterbenden Vater gab, bringen den Muthwilligen plötzlich zur Besinnung und zu der Einsicht, daß er nicht zum Buchdrucker, sondern zum Soldaten geboren

sey. Diese Umstimmung des Inneren bezeichnete Herr Fichtner im zweiten und dritten Akte auch durch das Kleid, in welchem er vor dem General erschien, besonders aber durch eine ruhigere Sprechweise und Gestikulation. Die Worte des Generals »Er schlägt mir alle Augenblicke in's Gesicht«, erschienen sonach als das, was sie sind, nämlich als Redensart. Uibrigens vergaß Herr Fichtner bei aller Mäßigung nicht, in den Momenten der Aufwallung an die Formen zu mahnen, in welchen er gleich im ersten Akte erschien. Besonders gefiel dem Publikum der Wohlklang seiner Stimme in den rührenden Wendungen, und die Leichtigkeit, mit welcher er sich in den fröhlicheren Momenten der Handlung bewegte. Er wurde nach dem ersten und letzten Akte gerufen, und sprach nach den einstimmigen Beifallsbezeigungen am Schluße des Stückes in einigen Worten die Freude aus, das prager Publikum in derselben günstigen Stimmung wiederzufinden, wie er es bei seinem Gastspiele vor zwei Jahren verlassen hatte.

Die Leiden der Schauspieler überhaupt und der angehenden jungen Liebhaber insbesondere.

(Beschluß.)

Dies führt mich zu einigen Bemerkungen über die Frisur-Verlegenheit angehender junger Liebhaber. Der junge Schauspieler muß wenigstens im Conversationsstücke eben so elegant erscheinen, als ein Dandy im Salon. Soll er nun die pariser Tour mit gerader und glatter Scheitelung und mit dem hinten aufgerollten Sturmdache von langen Haaren tragen, oder nicht? Das ist die Frage. Würde die Handlung jedes neuen Conversationsstückes in Frankreich, oder in deutschen Salons spielen, wo die französische Sitte als Musterbild geehrt und eingehalten wird, so müßte diese Lebensfrage bejaht werden. Leider ist dieß aber nicht der Fall. Was soll nun der junge Schauspieler mit der Fülle seines wohlgepflegten Haupthaares machen, wenn Rolle und Regisseur kein Sturmdach und keine alttestamentarische Theilung der Haare verlangen. Entweder er muß sich scheeren lassen, oder er muß die pariser Tour unter einer Perücke nach Vorschrift verstecken. Im ersten Falle kann er Tags darauf in keiner honetten Gesellschaft erscheinen, und im zweiten Falle würde die Rolle für den großen Kopf zu klein seyn.

Ich bin im Interesse angehender Schauspieler recht froh, daß der gesunde Sinn des schönen Geschlechtes troß der neuesten Romanliteratur eine roth und bräunlich gefärbte Jünglingswange der schmachtend blassen und krankhaft eingefallenen noch immer vorzieht. Wäre die Blässe des sentimental-witzelnden Heine Mode geworden, so würde der junge Schauspieler in tausend Verlegenheiten wegen Auflegung der Schminke gerathen. Vor dem Lampenlichte erblaßt selbst die frischeste Wange, und ein liebesschmerzlicher Jüngling à la Heine müßte in der Theaterbeleuchtung wie ein Gespenst aussehen, was dem Rollencharakter junger Liebhaber gerade entgegengesetzt wäre, denn ein junger Liebhaber ist ein liebenswürdiges blühendes Mannswesen mit Fleisch und Blut. In Bezug auf Schminke können also junge Schauspieler so viel Roth auflegen, als es sich mit ihrem Gesichte und der Lampenbeleuchtung verträgt. Dennoch gerathen sie durch die oft wiederkehrenden Fragen: »Wie? — Sie erblassen?« oder »Wie? — Sie erröthen?« in keine geringe Verlegenheit; denn wie kann Jemand roth werden, der schon roth ist, oder wie kann er sich mit weißen Glacé- oder Seidenhandschuhen die Schminke abstreifen, um, wie es der Moment erfordert, wirklich zu erblassen? Ausgediente junge Liebhaber lassen sich die Stellen vom Erröthen oder Erblassen als unpassende Redensarten streichen, aber der angehende Schauspieler muß streng den Worten des Dichters folgen, auch wenn er weder aufgelegt, noch im Stande wäre, zu erröthen oder zu erblassen. Ist dies nicht peinlich?

Die reichlichste und bitterste Quelle seiner Leiden ist aber die widersinnige Klage, daß er nicht stehen und gehen, nicht die Arme und den Körper halten kann. Dies leistet ja selbst ein Kind von drei Jahren. Man räth dem ohnehin vielfach Gequälten Fecht- und Tanzlektionen an; aber solche Lektionen wollen bezahlt werden, und wenn man noch fordert, daß der junge Schauspieler auch Aesthetik, Physiognomik, Mimik, General- und Specialgeschichte, Ethnographie und Costumlehre studiren soll: so könnte er die erste Liebhaberrolle erst im vierzigsten Jahre und nach einer garantirten Voransbezahlung von wenigstens jährlichen 2000 fl. C. M. spielen. Bedenkt man, daß der Künstler nicht in Noth und Sorgen leben darf, sondern seinen Geist immer frei und fröhlich erhalten muß, so wird Niemand die oben angesetzte Summe eines vorbezahlten Jahrgehaltes zu niedrig finden. Nehmen wir noch hinzu, daß selbst die glücklichste Liebe ein süßer Schmerz und eine wehmüthige Freude ist, und daß ihr Wesen nicht aus Theorien, sondern in der Wirklichkeit studirt werden muß: so werden wir keine Ursache haben, den Stand der Schauspieler überhaupt, und der angehenden Liebhaber insbesondere zu beneiden.

A. M.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 30. Juni.

Die heitere Sommerwitterung begünstigt fortwährend den Gebrauch unserer Heilquellen und die steigende Frequenz der Kurgäste. Die Reunionen haben in dieser Woche ihren Anfang genommen, sie werden auch heuer, wie alljährlich in dem geschmackvollen sächsischen Saale abgehalten. In dieser Woche trafen in Karlsbad ein: Seine Excellenz Herr Freiherr von Schröder, k. russ. Geheimerrath, außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister an den Höfen zu Dresden, Hannover und Weimar; Se. Exc. Hr. August von Liedermann, k. preuß. außerordentl. Gesandter und bevollmächtigter Minister am k. russ. Hofe, aus St. Petersburg; Herr Konstantin Fürst Ghika, Groß-Spathar, Kommandant der wallachischen Miliz und Richter aus Bukarest; Se. Durchl. Herr Fürst Wolkonski, Minister des k. russ. Hofes, General der Infanterie und General-Adjutant. Das Listenblatt vom 29. d. M. gibt die Zahl der Kurgäste auf 2015 an, und wir sehen dem kommenden Monate, der Hauptperiode der Brunnen- und Badesaison, hoffnungsvoll entgegen, die auch heuer an Interesse, Glanz und Mannigfaltigkeit die übrigen Stadien des Brunnenlebens übertreffen wird.

—34.

Musikalische Anzeige.

Bei Tobias Haslinger in Wien ist unter dem Titel: »Wilde Rosen an Hertha, Gedichte von M. G. Saphir, in Musik gesetzt von J. F. Kittl« ein Cyclus von sechs Liedern erschienen, welche dem Publikum näher bekannt zu werden verdienen, und von dem rüstigen Fortschreiten des Compositeurs zeugen, der den Freunden des Liedes aus der gemüthvollen Tondichtung »Wär' ich ein Stern u. s. w.« schon rühmlich bekannt ist. Kittl hat aus dem gesammten Kreise der erotischen Elegien, welche Saphir gedichtet hat, sechs zum musikalischen Satze geeignete Stücke herausgehoben und in dem angezeigten Hefte so geordnet, daß schon im ersten Liede »Lieb' hat eine treue Schwester u. s. w.« der Empfindungscharakter unglücklicher Liebe bezeichnet und im letzten »Wilde Rose steht verstoßen u. s. w.« sogar dem Titel sein Recht widerfährt. Im zweiten bis fünften Liede hat Kittl durch Wahl und Behandlung, so weit es der an das Wort gebundene Compositeur vermag, den Fehler der Gleichförmigkeit im Ausdrucke derselben Grundempfindung vorgebeugt. Besonders gelungen ist die dritte Nummer über die Worte »Lang hatt' ich sie nicht gesehen u. s. w.« (As-dur 3/4 Takt.) Rührender und zarter kann der Schmerz über eine unverstandene Thräne nicht ausgedrückt werden, und die Führung der Stimme wie die Begleitung ist so gemüthlich und einfach, als das kurze und sehr gelungene Gedicht. In der 4. Nummer (Es-dur 6/8 Takt) hat Kittl in der Bewegung eines Wiegen- oder Schlummerliedes mit charakteristischer Unterbrechung den Text: »Die Rose lag im Schlummer u. s. w.« behandelt und das Erwachen der Rose bei dem Liede der Nachtigall durch ein musikalisch malendes Vorspiel glücklich eingeleitet. Diese beiden Stücke und die Eingangsnummer (E-dur 2/4 Takt) werden gleich auf den ersten Eindruck gewinnen, vorausgesetzt, daß der Sänger und der Accompagnirende das Gemüthliche dieser Compositionen ganz in sich aufgenommen haben. In der 2. Nummer »Liebesglück hat tausend Zungen« (D-dur 2/4 T.) sind die Strophen des Gedichtes so gebunden, wie es der Gegensatz schweigender Liebe und der Bau eines Liedes verlangt. Die schwierigste Aufgabe hatte Kittl in der 5. und 6. Nummer zu lösen, weil ihr Text zu objektiv, und auf sentimentale Pointen berechnet ist, die sich als Verstandessache nicht in Musik setzen lassen. Aber auch in diesen Nummern wird man dem Tonsetzer nicht vorwerfen können, daß sein Enthusiasmus unter dem Einfluße eines besonnenen Textstudiums gelitten habe. Diese Zeilen sollen eine Anzeige, keine Kritik seyn; ich glaube aber, daß jeder unparteiische Richter das dritte von Kittl erschienene Werk als eine werthvolle Gabe seiner Muse freundlich aufnehmen wird. Das Werk ist der Gräfin Elise Schlick gewidmet und vom Verleger würdig ausgestattet.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 6. Juli | Nro. 80. | 1838.

Der Werth des Lebens.

Erzählung aus den Papieren eines bretagner Edelmannes, von Eugen Scribe*)

— Und Joseph öffnete die Thüre des Salons, und verkündigte uns, daß die Postkutsche schon bereit stehe. Meine Mutter und meine Schwester warfen sich in meine Arme.

»Noch ist es Zeit,« riefen sie, »entsage dieser Reise, bleibe bei uns!«

»Meine Mutter, ich bin ein Edelmann, ich bin zwanzig Jahre alt, man soll von mir sprechen im Lande, mag ich nun meinen Weg beim Heere oder am Hofe machen!«

»Und wenn Du abgereist bist, sage mir, was wird mit mir werden?«

»Sie werden glücklich, Sie werden stolz seyn, wenn Sie die Fortschritte Ihres Sohnes hören.«

»Und wenn Du in einer Schlacht fällst?«

»Was thut das! Was ist das Leben? denkt man daran? Man denkt nur an den Ruhm, wenn man zwanzig Jahre alt, und ein Edelmann ist. Und denken Sie, Mutter, wenn ich nach einigen Jahren als Obrist oder Marschall, oder mit einer schönen Stelle in Versailles zu Ihnen zurückkomme!«

»Nun wohl! Was geschieht dann?«

»Ich werde hier geachtet und geehrt seyn.«

»Und dann?«

»Jedermann wird vor mir den Hut abziehen.«

»Und dann?«

»Ich werde meine Cousine Henriette heiraten, ich werde meine jüngeren Schwestern vermälen, wir alle werden mit Ihnen ruhig und glücklich auf meinen Besitzungen in der Bretagne leben.«

»Und was hindert Dich, damit schon heute zu beginnen? Hat uns Dein Vater nicht das schönste Vermögen im Lande hinterlassen? Gibt es auf zehn Meilen in der Runde eine reichere Herrschaft, ein schöneres Schloß, als Roche-Bernard? Bist Du nicht geachtet von Deinen Vasallen, und wenn Du durch das Dorf gehst, grüßt Dich nicht alles, und zieht vor Dir den Hut ab? Verlaß uns nicht mein Sohn; bleibe bei Deinen Freunden, bei Deinen Schwestern, bei Deiner alten Mutter, die Du bei der Rückkehr vielleicht nicht mehr finden würdest. Vergeude nicht um eitlen Ruhm, verkürze nicht durch Qualen und Sorgen aller Art die Tage, die ohnedies so schnell entschwinden. Das Leben ist so süß, mein Sohn, und die Sonne der Bretagne so schön!«

Indem sie so sprach, zeigte sie mir durch die Fenster des Saales die schönen Baumgänge meines Parks, die alten blühenden Kastanienbäume, die Syringen, und Geißblattlauben, deren Duft die Frühlingsluft würzte, und deren Grün im Sonnenstrahle glühte.

Im Vorsaale stand der Gärtner mit seiner ganzen Familie, ihr trauriges Schweigen schien mir zu sagen: Reisen Sie nicht ab, junger Herr, reisen Sie nicht. Hortense, meine älteste Schwester, schloß mich in ihre Arme, und Amalie, die jüngere, die in einem Winkel des Saales die Kupfer eines Bandes Lafontaine angesehen hatte, trat zu mir, und bot mir das Buch.

»Lies, lies, mein Bruder«, sagte sie weinend.

Es war die Fabel, »die zwei Tauben«. — Ich stand ungestüm auf, und wies sie alle von mir.

»Ich bin zwanzig Jahre alt, ich bin ein Edelmann; ich bedarf der Ehre, des Ruhmes — lasset mich reisen«.

Ich eilte auf den Hof. Schon stieg ich in die Postkutsche, da erschien eine Frauengestalt oben auf der Haustreppe. Es war Henritte! Sie weinte nicht — sie sprach kein Wort — aber blaß und zitternd konnte sie sich kaum aufrecht halten. Mit ihrem weißen Taschentuche wehte sie mir ein letzes Lebwohl zu, und sank bewußtlos nieder. Ich eilte zu ihr, ich hob sie auf, ich schloß sie in meine Arme, und schwor ihr Liebe durch das ganze Leben. Als sie wieder die Augen aufschlug, überließ ich sie der Sorgfalt meiner Mutter und meiner Schwestern; ich lief zu meinem Wagen, ohne mich aufzuhalten, ohne nur den Kopf zu wenden. Hätte ich Henritten noch einmal angeblickt, ich wäre nicht abgereist.

Einige Minuten später rollte mein Wagen auf der Poststraße dahin.

Lange Zeit dachte ich nur an meine Schwestern. An

*) Diese Erzählung ist aus dem so eben erschienenen Werke Scribe's, Tonadilles ou historiettes en action, 2 Bände, Paris bei Dumont.

Henritten, an meine Mutter, an all' das Glück, das ich hinter mir ließ. Doch als die Thürme von Roche-Bernard verschwanden, verblichen auch diese trüben Gedanken und Träume des Ehrgeizes und Ruhmes erfüllten meine ganze Seele. Welche Pläne, welche Luftschlösser, welche Großthaten entwarf ich im Postwagen! Reichthum, Ehre, Würden, Erfolg in jedem Unternehmen, nichts versagte ich mir; alles verdiente ich, und gestand ich mir zu; ich erhob mich immer höher, je weiter ich auf der Poststraße vorrückte: schon war ich Herzog, Pair, Gouverneur einer Provinz, Marschall von Frankreich, als ich Abends im Gasthofe ankam. Erst die Stimme meines Dieners, der mich ganz bescheiden monsieur le chevalier nannte, brachte mich wieder zu mir.

Am nächsten und an folgenden Tagen — denn meine Reise war lang — stürzte ich mich in dieselben Träume, in dieselbe Trunkenheit. Ich fuhr in die Gegend von Sedan zum Herzoge v. C*, einem alten Freunde meines Vaters, und Gönner unserer Familie. Er sollte mich mit sich nach Paris nehmen, wo er am Ende des Monates erwartet wurde; er sollte mich in Versailles vorstellen, und mir durch den Einfluß seiner Schwester, der Marquise F*, eine Compagnie Dragoner erwirken.

Ich kam Abends in Sedan an, und da ich zu dieser späten Stunde nicht mehr auf das Schloß meines Gönners fahren konnte, verschob ich meinen Besuch auf den nächsten Tag, und blieb im schönsten Gasthofe der Stadt, im Wappen von Frankreich, dem gewöhnlichen Versammlungsorte der Offiziere, denn Sedan ist eine Festung, und hat seine Garnison; die Straßen haben einen kriegerischen Anblick, und selbst die Bürger eine martialische Haltung, welche zu sagen scheint: wir sind Landsleute des großen Turenne.

Ich speiste an der Gasttafel, und fragte nach dem Wege zum Schloße des Herzogs von C*, das drei Stunden von der Stadt liegen sollte.

»Jedermann wird es Ihnen zeigen«, gab man zur Antwort, »es ist im ganzen Lande bekannt. In diesem Schlosse starb ein berühmter Mann, ein großer Krieger, der Marschall Fabert.«

Nun fiel die Unterhaltung auf diesen Marschall. Wie unter jungen Offizieren natürlich, sprach man von seinen Schlachten, seinen Kriegsthaten, seiner Bescheidenheit, die ihn den Adelsbrief und den Orden, welche Ludwig XIV. ihm schickte, ausschlagen ließ; insbesondere sprach man von dem unbegreiflichen Glücke, welches ihn vom gemeinen Soldaten zum Marschall von Frankreich erhoben hatte, ihn, den unbedeutenden Menschen, den Sohn eines Buchdruckers. Er war damals das einzige Beispiel, das man von einem solchen Glücke anführen konnte, und welches, selbst noch bei Faberts Lebzeiten, so außerordentlich erschien, daß das Volk ihm übernatürliche Ursachen zu Grunde legen zu müssen glaubte. Man erzählte, er habe sich von Kindheit an mit der Magie und Zauberei beschäftigt, und einen Pakt mit dem Teufel geschlossen.

Unser Wirth, der die Dummheit eines champagner Bauers mit dem Aberglauben eines bretagnischen verband, versicherte uns mit größter Ruhe, man habe auf dem Schlosse des Herzogs von C*, wo Fabert gestorben, einen schwarzen Mann, den niemand kannte, in die Kammer des Marschalls dringen, und seine Seele abholen sehen, welche durch alten Kauf ihm gehörte. Selbst noch jetzt sehe man alljährlich zur Zeit von Faberts Tode, im Monate Mai, am Abende den schwarzen Mann mit einem kleinen Lichte wandeln.

Diese Erzählung würzte unseren Nachtisch, wir tranken eine Flasche Champagner auf das Wohl von Fabert's Hausteufel, und baten ihn, auch uns unter seinen Schutz zu nehmen, und uns einige Schlachten, wie die von Collioure und la Marsée, gewinnen zu lassen.

Am andern Tage stand ich früh auf, und fuhr zum Schlosse des Herzogs, einem unermeßlichen gothischen Gebäude, das ich zu einer anderen Zeit vielleicht nicht beachtet hätte. Doch jetzt, ich gestehe es, betrachtete ich es mit Neugier, in welche sich Aufregung mischte, denn die Erzählung unseres Wirthes im Wappen von Frankreich fiel mir ein.

Der Diener, an welchen ich mich wandte, antwortete, er wisse nicht, ob sein Herr schon zu sprechen sey, und ob er überhaupt mich empfangen könne. Ich sagte ihm meinen Namen, er ging, und ließ mich allein in einer Art von Waffensaal der mit Jagdgeräthe und Familienbildern geziert war.

(Die Fortsetzung folgt.)

Alice, oder die Geheimnisse.

(Beschluß.)

Evelyn, so sehr sie durch Maltravers hohe Persönlichkeit ergriffen seyn mag, fühlt doch in ihrem Herzen eine leise Stimme für den Obristen Legard, einen schönen und eleganten jungen Mann, sprechen, der sich um ihre Gunst bewirbt, und ihr auch nach Paris folgt. Lord Vargrave, der sich bei seinen Schulden des Vermögens wegen um Evelyns Hand eifrig bewarb, ist in aller Form abgewiesen worden. Als Maltravers dies erfährt, erwacht seine Leidenschaft auf's Neue, und er erklärt sie Evelynen. Halb überrascht, von ihrer Phantasie hingerissen, willigt sie ein, die Seine zu werden. Schon ist der Tag der Hochzeit festgesetzt: da eilt Lord Vargrave, der die Entdeckung gemacht hat, daß Maltravers (wie er glaubt) der Vater seiner eigenen Braut ist, nach Paris, und enthüllt dies Geheimniß. Maltravers flieht, im Innersten erschüttert, und eilt Alicen aufzusuchen. Sie fleht ihn wieder, sie enträthselt ihm das Geheimniß, nach einigem Sträuben willigt sie ein, ihm ihre Hand zu reichen, Evelyn wird mit ihrem Legard verbunden, Lumley-Vargrave fällt durch Meuchelmord.

Da glänzendes, geistreiches Detail der Hauptvorzug dieses Buches, wie des Maltravers ist, theilen wir, ohne uns in eine Analyse desselben einzulassen, zum Schluße das Wiedersehen Maltravers und Alicens mit:

»Maltravers sank in einen Stuhl, und erwartete athemlos den Eintritt Alicens. Bald hörte er den leichten Schritt draußen, die Thüre öffnete sich leise, und Lady Vargrave stand im Zimmer. Sie konnte im dämmernden Gemache nur seine Umrisse sehen, und glaubte, der Pfarrer Aubrey selbst sitze, wie gewöhnlich, im Lehnstuhle.

»Lassen Sie sich nicht stören,« sprach sie mit leiser Stimme, deren Musik Maltravers Ohre so lange geschwiegen hatte, — »doch ich habe einen Brief aus Frankreich erhalten, der mich sehr bekümmert — er betrifft Evelynen —«, und als ob sie einen längeren Besuch abstatten wollte, nahm sie den Hut ab, und legte ihn auf den Tisch. Überrascht, daß der Pfarrer nicht antworte, trat sie näher; Maltravers erhob sich, — sie standen vor einander, und sahen sich Auge in Auge. Wie lieblich war Alice! lieblicher, dünkte ihn, als in den Tagen seines ersten Glückes! Und diese Augen, so himmlisch blau, so taubensanft, und doch in ihrer Tiefe ein geistvolles unergründliches Geheimniß bergend, waren noch einmal auf ihn gerichtet. Alice stand, wie in Marmor verwandelt; sie regte sich nicht — sie sprach nicht — sie athmete kaum, sie starrte ihn an, wie von einem Zauber gebannt, als hätten ihre Sinne, ihr Leben selbst, sie verlassen.

»Alice«, flüsterte Maltravers, »Alice, endlich sehen wir uns wieder!«

Seine Stimme gab ihr Erinnerung, Bewußtseyn, Jugend wieder. In einen lauten Schrei ergoß sich ihre Freude, ihr unaussprechliches Entzücken. Scheu, Furcht, Zeit, Ereignisse, alles war vergessen; sie stürzte an seine Brust, sie umschlang ihn mit liebenden Armen, sie drückte ihn an ihr Herz. Wie wild und überwallend war das Übermaß ihrer Gefühle! Sie küßte seine Hände, seine Kleider; sie lachte und weinte. Endlich, als sie die Sprache wiederfand, lehnte sie ihr Haupt an seine Brust, und sagte leidenschaftlich: »Ich war Dir so treu! ewig treu! Diese Stunde hätte mich ja sonst getödtet!« Dann blickte sie, unruhig über sein Schweigen, in sein Antlitz, und als sie seine brennenden Thränen auf ihre Wange tropfen fühlte, wiederholte sie mit noch mehr Heftigkeit: »Ich war Dir treu — glaubst Du mir nicht?«

»Ich glaube Dir, edle unvergleichliche Alice. Warum warst Du mir so lange verloren, warum beschämt mich jetzt Deine Liebe so?«

Bei diesen Worten schien Alice aus ihrer Vergessenheit zu erwachen: sie erröthete tief, und entwand sich sanft seiner Umarmung. »Ach«, sagte sie mit leiser gebrochener Stimme, »Du hast wohl keine Liebe mehr für mich? Und doch — diese Augen — nein, nein, Du liebst mich noch.«

Und wieder hing sie an seiner Brust, als wäre Glaube Leben, und Zweifel Tod. Nach einer Weile zog sie ihn sanft an's Fenster, und blickte ihn an, so freundlich, so stolz, als wollte sie Zug für Zug die hohe Gestalt sich einprägen, die ihren süßen Gedanken war, wie das Sonnenlicht den Blumen. Seine Kleider waren von der Reise abgenützt, ein plötzlicher Gedanke durchzuckte sie; sie rief: »Du bist nicht reich; sage, Du seyest es nicht! Ich bin reich für uns beide; alles ist Dein — ich bewahrte es nur für Dich. O wie wollen wir so glücklich seyn! Du kommst zu Deiner armen Alice, Du weißt, wie sie Dich liebt!«

Es war in Alicens wilder Freude etwas so ungewöhnliches, daß, wer sie früher sinnig und ruhig gekannt hatte, sie jetzt für ein anderes Wesen halten mußte. Was die Gesellschaft und ihre Schmerzen sie gelehrt hatten, war verschwunden; noch einmal nannte die Natur sie ihr schönstes Kind. Selbst die Jahre schienen zurückzugehen, sie sah kaum älter aus, als damals, wo sie im Mondenscheine neben ihm am Veilchenbeete stand. Plötzlich erblich sie; das Lächeln schwand von ihren Lippen: »komm«, lispelte sie, »komm, folge mir« — und noch immer seine Hand haltend, zog sie ihn zur Thüre. Schweigend und verwundert folgte er ihr über den Rasenplatz, durch das bemooste Thor auf den einsamen Kirchhof. Wo der Eibenbaum seinen dunkeln Schatten warf, stand sie still; vor ihnen war ein kleiner Rasenhügel. Sie deutete darauf, sank daneben auf die Knie, und flüsterte: »Dort unten schlummert es — Dein Kind«. Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen, und ihre zarte Gestalt zuckte krampfhaft.

Neben ihr kniete Maltravers vor dem Grabe. Der letzte Rest seines stoischen Stolzes schmolz; er vergaß selbst Evelynen, und betete zum Himmel um Verzeihung für sich, und Segen für sie, deren Herz er verrathen hatte. Feierlich legte er das Gelübde ab, durch all' sein Leben die treue kindlose Mutter zu lieben und zu schirmen«. B.

Mosaik.

In Nro. 77 der Bohemia wurde einer Mozartstiftung in Frankfurt a. M. erwähnt; wir führen folgende Details aus den Statuten nachträglich an.

Als nächster Zweck dieser Stiftung, deren Gründer die frankfurter Liedertafel ist, wird eine fortlaufende Unterstützung musikalischer Talente behufs ihrer Ausbildung in der Compositionslehre angegeben, ein ähnlicher also, wie der entferntere des Prager Denkmales; doch ist die Befähigung auf Jünglinge aus allen Ländern, in denen Deutsch die Volkssprache ist, ausgedehnt. Wenn wir dem Stipendium vor dem Preisaussetzen den Vorzug geben müssen: so bringt doch die letztere Bestimmung einen wesentlichen Nachtheil mit sich — auf einem so weiten Felde wird die Wirksamkeit nothwendig zersplittert. Sobald die jährlichen Zinsen des Fonds 400 fl. rh. betragen, tritt die Stiftung in's Leben; jenes ist nämlich das Maximum jährlicher Unterstützung der Stipendiaten (etwas gering). Wer um dieses Stipendium sich bewirbt, hat folgendermassen vorzugehen: Er läßt sich von einem in seinem Wohnorte oder in dessen Nähe lebenden Meister der Tonkunst ein bestimmtes Lied und einen Instrumentalsatz aufgeben. Die Ausarbeitung schickt er, nebst einer Bescheinigung des Meisters, daß die Arbeit unter seiner Aufsicht gemacht worden, versiegelt, und mit einem Motto, und der Altersangabe versehen, an das Comité der Liedertafel, welches durch Stimmenmehrheit unter den eingelaufenen Arbeiten die beste wählt. Die Dauer des Stipendiums darf vier Jahre nicht überschreiten. Erreichen die Zinsen des Fonds die Summe von 2000 Gulden rh., so werden keine Stipendien mehr verliehen, sondern dieser Betrag wird zur Gründung eines Conservatoriums der Musik in Frankfurt verwendet, bei welchem zunächst ein Lehrer der Compositionskunst besoldet wird. Statt der Stipendien erhalten die besten Preisbewerber unentgeldliche Aufnahme in diesen Lehrkursus. Löst jemals der Liederkranz sich auf, so fällt die Stiftung der Stadt Frankfurt zu, und kommt unter die unmittelbare Verwaltung des Senates. Zur Begründung dieses Fonds dient die Einnahme des (in d. B. bereits erwähnten) frankfurter Gesangfestes, und das Erträgniß in- und auswärtiger Sammlungen. — —

Das größte Dampfschiff, ja das größte Schiff der englischen Marine überhaupt, ist die »britische Königin«, welche den Great Western noch bedeutend übertrifft. Die Länge des Schiffes ist 275 Fuß, d. i. 35 Fuß mehr, als die des größten Linienschiffes, die Breite 64 Fuß, die Tiefe 27 Fuß; es hält 1683 Tonnen Last, und geht ganz beladen 16 Fuß tief im Wasser. Die Maschine hat 500 Pferdekraft, und wiegt 500 Tonnen; die Räder haben 30 Fuß im Durchmesser. Das Gewicht der Kohlen zu 20tägiger Fahrt beträgt 600 Tonnen, für die Fracht bleiben 500 Tonnen. Das Schiff hat drei Masten, und ist außen ganz schwarz gemalt, nur die Fenstereinfassungen sind vergoldet. Die Kosten betrugen, bis es in die Themse gebracht werden konnte, 70,000 Pf. Sterling, und werden wahrscheinlich, bevor es in See gehen kann, auf 100,000 steigen. Die erste Reise nach New-York soll es im Anfange des August antreten. — —

Am 13. Juni machte ein Herr Hampton in Gravesend eine Luftfahrt, die sehr unglücklich hätte ausfallen können. Der Ballon war zu schwach, als daß man ein Schiffchen daran hätte befestigen können, H. Hampton machte daher seine Auffahrt bloß in einem Korbe und verlor sich bald in den Wolken. Als er östlich von Milton wieder erschien, stieg der Ballon mit reißender Schnelligkeit herab, und der Luftfahrer stürzte in's Wasser. Glücklicher Weise kam ihm eine Barke zu Hilfe, und so kam er mit einer Quetschung am Arme davon. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 2. bis 4. Juli.

Am 2. Juli hatten wir das Vergnügen, mit H. Fichtner zugleich seine Gattin zu sehen. Sie trat zuerst als »Lucie« in Bauernfelds »Tagebuch«, dann als »Isidor« in Kurländers »Pflegesohn« auf. Herr Fichtner gab im ersten dieser Lustspiele den Hauptmann »Wiese« und im zweiten den »Alfred von Lindheim«.

Ehe noch Mad. Fichtner den Mund öffnete, hatte das Publikum ihre angenehme Erscheinung und der mit Grazie gepaarte Anstand gewonnen, mit welchem sie die lauten Zeichen eines herzlichen Willkomms aufnahm. Sie erinnert in Stimme und Sprechweise an Dem. Bauer; ihre Gestalt ist jedoch niedlicher und ihre Gestikulation ungezwungener. Selbst in den Scenen, wo sich Luzie einfältig stellt, blitzte durch die angenommene Maske das Licht eines fein gebildeten Geistes und einer gutmüthig schalkhaften Laune, so daß sich das Publikum in dem Grade für Lucie interessirte, in welchem sie dem getäuschten Wiesenthal immer langweiliger wurde. Den Uibergang von der ersten Scene, die mit einer Verlegenheitspause beginnt, bis zu dem Augenblicke, wo Lucie den Schleier fallen läßt, und in ihrer ganzen geistigen Liebenswürdigkeit erscheint, wußte sie mit feinem Takte zu vermitteln. Sie schnitt ihr Spiel nicht in zwei diskrete Hälften, sondern benützte alle Wechselbeziehungen von Vorher und Nachher so geschickt, daß wohl der Hauptmann, nicht aber das Publikum die liebenswürdige Persönlichkeit der Lucie in Zweifel ziehen oder verkennen konnte. In der Scene mit Born benahm sie sich gegen seine aus irrigen Voraussetzungen erwachende Leidenschaft mit dem zartesten Schicklichkeitsgefühle und die vorletzte Scene der Lesung des Tagebuches war so meisterhaft, daß sie durch die mindeste Aenderung in Wort, Ton und Gebärde von ihrem Werthe verlieren würde. In dem trefflichen Zusammenspiele mit ihrem Gatten bewährte sich wieder, was Ref. nicht oft genug wiederholen kann, daß nämlich ein wohl einstudirtes und harmonisches Ensemble im Schauspiele nicht weniger nothwendig sey, als in der Oper. Mad. Fichtner und H. Fichtner wurden mitten im Akte und sie insbesondere am Schluße des 2. Aktes mit ungewöhnlichem Enthusiasmus gerufen. Hr. Polawsky (Raschler), Mad. Allram (Frau Raschler) und H. Dietrich (Born) unterstützten die Gäste sehr löblich.

Die Handlung des hier noch nicht gegebenen Lustspiels »der Pflegesohn« ist in Kürze folgende. Die junge Wittwe Auguste von Soldenhaus wird von ihrer Tante aus der Residenz auf eines ihrer Landgüter entführt, weil diese meint, daß ihr Ruf durch die vielen Brautwerber, die sich um sie drängen, gefährdet sey. Der gefährlichste derselben ist Hr. v. Lindheim, der wegen einer schönen Dame sich mit ihrem Gemahl geschlagen hat, weßwegen ihn selbst die Nichte zu hassen anfängt, die Tante aber nicht mehr sehen mag. Allein Lindheim schlug sich für den Pflegesohn der Tante, der während seiner Studien unter Lindheims Schutz und Aufsicht gestellt war. Dies wissen die beiden Damen nicht, und so kommt es, daß die Tante eine Heirat ihrer Nichte mit dem von der Akademie heimgekehrten Pflegesohn Isidor einleitet, und die Nichte nicht abgeneigt ist, sie einzugehen. Da langt Lindheim auf dem Gute der Tante an, um, da er Consul in Hamburg geworden, den Isidor als Sekretär mitzunehmen. Zugleich mit Isidors Liebe erfährt er den unverschuldeten Verdacht der Damen, benützt Isidor als Werkzeug einer Intrigue, um sich trotz der erklärten Feindschaft der Tante seiner Geliebten wieder zu nähern, und beredet das halbe Kind Isidor, seine eingebildeten Ansprüche großmüthig aufzugeben, was ihm auch gänzlich gelingt. Da das Mißverständniß behoben, und die Nichte unabhängig genug ist, um über ihre Hand frei zu schalten, so muß sich endlich auch die Tante ergeben und zur Heirat einwilligen. Das Stück leidet an den zwei Fehlern der Länge und der verschleierten Exposition, wird aber gegen das Ende hin, wo der arme Isidor sein Spiel gewonnen zu haben meint, während er den Zwecken Lindheims als Mittel dient, recht unterhaltend. Die Intrigue selbst läßt sich in einer kurzen Inhaltsanzeige nicht entwickeln, um so weniger, als wir uns beeilen müssen, die Fülle des dargebotenen Stoffes möglichst bald aufzuarbeiten. *)

Mad. Fichtner gab den Isidor ganz in den Formen eines blutjungen, eitlen Akademikers, der, ohne die Liebe zu kennen, ein Liebesabenteuer für einen Ehrenpunkt, sich selbst für unwiderstehlich hält, und, weil er keine Lebenserfahrung hat, in der günstigen Meinung von sich selbst überall anstößt. Da der Charakter des Isidor keine gemüthliche Tiefe hat, und die lächerlichen Situationen, in denen er erscheint, eine sehr gedämpfte komische Kraft haben: so können wir in dem glänzenden Erfolge der Darstellung nur den Beweis einer seltenen Einsicht und Gewandtheit der Darstellerin finden. Nur ungern sah man sie von der Bühne abtreten, und hätte das Stuck eben so sehr angesprochen, als ihr Spiel, so wäre der Beifall noch viel lebhafter gewesen, als es wirklich der Fall war. Herrn Fichtners Darstellungsweise charakterisirt eine anziehende, von mühsam ersonnenen und blendenden Effekten entfernte Natürlichkeit. Er gefiel in beiden Partien, wie am 1. Juli und wurde mit seiner Gattin am 2 von Mad. Binder (die Tante), von Dem. Frey (die Nichte) und von H. Feistmantel (der Bediente) löblich unterstützt.

Nachdem am 3. »Anna Bolena« gegeben worden, trat das Fichtner'sche Ehepaar am 4. in Raupachs »Müller und sein Kind« auf. Die schöne, tief ergreifende Leistung der geehrten Gäste verdient in einem eigenen Artikel besprochen zu werden, mit welchem wir die nächste Fortsetzung über das Fichtner'sche Gastspiel beginnen werden. Man kann sich kein rührenderes Bild einer frommen schuldlos leidenden Dulderin denken, als die »Marie« der Mad. Fichtner. Schon in der ersten Scene wirkte der Schmelz ihrer Stimme und ihr Antlitz, in dem sich der Schmerz und der sittliche Werth der Entsagung aussprach, auf das Mitgefühl der Zuhörer, welches von Scene zu Scene zunahm. Nicht weniger rührte Herr Fichtner in der Rolle des Conrad; und da Herr Bayer den Reinhold gab, und alle Uibrigen das gute Zusammenspiel förderten: so muß Referent schon für heute bemerken, daß die Vorstellung vom 4. zu den schönsten gehörte, die wir in dem Fache des ernsten Drama gesehen haben. Gäste und Einheimische wurden nach Verdienst ausgezeichnet, und da das Spiel des Fichtner'schen Ehepaars mit jeder Vorstellung an Interesse gewinnt, so können wir der Fortsetzung desselben nur mit froher Erwartung entgegensehen.

*) In der Inhaltsanzeige des Schauspiels [illegible] steht, wie Ref. später bemerkte, statt »ein Mädchen von 16 Jahren,« »ein Mädchen von [illegible] Jahren,« was natürlich sehr störend ist.

Kunstnachricht.

In der 78. Nummer der »Bohemia« wird ein im Hause Nro. Cons. 1248 — 2 ausgestelltes Genregemälde von unserem talentvollen Landsmanne Leopold Pollak angezeigt. Herr Pollak lebt in Rom, und hat das angezeigte Bild (wie dieß aus öffentlichen Blättern bekannt ist) zur Wiener Kunstausstellung eingesendet. Die Freunde der Genremalerei werden sich gewiß mit Vergnügen an die zwei Bilder erinnern, welche H. Pollak früher in Prag ausstellen ließ; desto erfreulicher wird es für sie seyn, gleich auf den ersten Blick zu bemerken, wie weit unser Landsmann nicht nur in technischer Fertigkeit, sondern auch in dramatischer Lebendigkeit der Erfindung und Darstellung vorgeschritten sey.

Die scherzhafte Scene, welche das Bild darstellt, spielt in Italien. Eine Gruppe von fünf lustwandelnden Mädchen hat im Garten eine vergessene Jacke gefunden, aus deren Tasche ein Billet hervorguckte. In dem Augenblicke, als es erbrochen und gelesen wird, verschließen die Mädchen das Gitter, durch welches der beglückte Liebhaber eindringen will, um die vergessene Jacke und ihren Inhalt zu holen. Das eine der Mädchen liest in knieender Stellung den Brief mit allen Zeichen schelmischer Neugierde, während eine andere, die ihre Hand auf die Schulter der Leserin legt, mit seitwärts gewendetem Antlitze lächelt, und eine dritte mit komischem Ernste auf die vorgelesenen Zeilen hinablickt, eine vierte damit beschäftigt ist, die Gitterklinke festzuhalten, und die fünfte dem Burschen, welcher halb lachend, halb ärgerlich am Gitter rasselt, ein Bouquet und einen goldenen Ring zeigt. Das Ganze stellt eine nur halb entdeckte Liebesintrigue dar, in welche das Mädchen mit weggewandtem Gesichte und jenes mit Ring und Strauß mehr eingeweiht zu seyn scheinen, als die Leserin und die aufmerksame Zuhörerin derselben, und der Brief der Geliebten scheint so stylisirt zu seyn, daß es noch immer beim Errathen bleibt. Je länger man das Bild ansieht, desto mehr Interesse gewinnt die Situation und ihre Theilnehmer. Das Schattige der rückwärtigen Landschaft, welche nur einige kleine Durchsichten in's Freie gewährt, und der Schlagschatten, in welchem der Held der Liebesintrigue erscheint, tragen dazu bei, den ersten Blick des Zuschauers auf die schön geordnete und in den einzelnen Figuren wahr und lebendig ausgeführte Mädchengruppe zu richten, und am Ende auf den bei der Entdeckung betheiligten Liebhaber hinzulenken. Da der Vater des Malers das heitere Bild noch auf einige Tage in seiner Wohnung aufstellt, so glaubte Referent, diejenigen, die es noch nicht gesehen haben, durch eine ausführlichere Anzeige auf das neueste Werk unseres Landsmanns aufmerksam machen zu müssen, denjenigen aber, die es nicht sehen können, das Sujet in einem Schattenrisse anzudeuten. Uibrigens ist es aus öffentlichen Blättern bekannt, daß sich dieses Genregemälde ausgezeichneten Beifall erworben hat, und Referent kann beisetzen, daß auch hiesige Kunstkenner der sorgfältigen und lebendigen Darstellung eines launig aufgefaßten Sujets volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

A. Müller.

Telegraph von Prag.

Die Vorsteher des Wittwen- und Waiseninstitutes der Tonkünstler geben statt der sonst am Weihnachts- und Osterfeiertage veranstalteten Akademien im heurigen Jahre zwei Concerte und zwar das erste am 22. Juli im Waldstein'schen Garten, das zweite am 4. August im Plateissaale. Im ersten Concerte sollen nur Ouverturen und Chöre, im zweiten das neue Oratorium Paulus von Mendelssohn aufgeführt werden.

A.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 8. Juli **Nro. 81.** 1838.

Der Werth des Lebens.

(Fortsetzung.)

Ich wartete eine Zeitlang, niemand kam. Die Laufbahn von Ehre und Glück, die ich geträumt hatte, fängt also in der Antichambre an, sagte ich zu mir, und wurde durch das lange Warten ganz verstimmt. Ich hatte mißmuthig schon zwei oder dreimal alle Familienbilder und das Deckengebälk studirt, da hörte ich ein leises Geräusch in dem Tafelwerk; es war eine schlecht verschlossene Thüre, die der Luftzug geöffnet hatte. Ich sah hinein, und erblickte ein sehr niedliches Boudoir, erhellt durch zwei große Bogenfenster, und eine Glasthüre, die auf einen herrlichen Park hinausging. Ich that einige Schritte in dieses Gemach, und blieb vor einem Anblick, der jetzt erst mein Auge traf, stehen. Ein Mann lag, den Rücken der Thüre zugekehrt, durch die ich kam, auf einem Kanapé. Er stand auf, und eilte, ohne mich zu bemerken, ungestüm an's Fenster. Thränen rannen über seine Wangen, die tiefste Verzweiflung drückte sich in seinen Zügen aus. Eine Zeitlang stand er unbeweglich, und barg das Gesicht in den Händen, endlich ging er mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Ich stand vor ihm, er erblickte mich, und erbebte; ich selbst, meine Unbescheidenheit bereuend, stammelte einige Worte der Entschuldigung, und wollte mich zurückziehen.

»Wer sind Sie? Was wollen Sie«? rief er mit starker Stimme, und ergriff mich beim Arme.

»Ich bin der Ritter Bernard de la Roche-Bernard, und komme aus der Bretagne —«

»Ich weiß, ich weiß«, sagte er, und warf sich in meine Arme. Er ließ mich an seiner Seite sitzen, und sprach lebhaft von meinem Vater und meiner ganzen Familie, die er so wohl kannte, daß er ohne Zweifel der Herr des Schlosses schien.

»Sie sind der Herzog von C*?« fragte ich.

Er stand auf, betrachtete mich mit der größten Aufregung, und antwortete: »Ich war es, ich bin es nicht mehr, ich bin nichts mehr«; und da er mein Erstaunen sah, rief er: »Kein Wort mehr, junger Mann; fragen Sie mich nicht!«

»Mein Herr, ich war ohne meinen Willen Zeuge Ihres Kummers und Schmerzes; wenn meine Ergebenheit, meine Freundschaft im Stande ist, einige Linderung —«

»Ja, ja. Sie haben Recht. Sie können zwar mein Geschick nicht ändern, aber Sie werden wenigstens meinen letzten Willen, meine letzten Wünsche empfangen; — es ist dies der einzige Dienst, um den ich Sie bitte«.

Er schloß die Thüre, und setzte sich wieder neben mich, der bewegt und zitternd seine Worte erwartete. Er hatte in seinem Wesen etwas Ernstes, Feierliches; insbesondere hatte sein Gesicht einen Ausdruck, den ich noch bei Niemanden gesehen hatte. Seine Stirn schien vom Stempel des Schicksales gezeichnet; sein Gesicht war blaß, die schwarzen Augen flammten wie Blitze, und von Zeit zu Zeit zuckte durch seine Züge, die gewöhnlich den Ausdruck tiefen Leidens trugen, ein höhnisches, teuflisches Lächeln.

»Was ich Ihnen mittheilen werde«, begann er, »wird Ihren Verstand verwirren. Sie werden mir nicht glauben — Sie werden zweifeln — ich selbst bezweifle noch oft, was ich selbst erlebt, wenigstens wünsche ich es zu können; aber die Beweise sind da, und in unserer Organisation, wie in Allem, was uns umgibt, finden wir viele andere Geheimnisse, denen wir uns unterwerfen müssen, ohne sie zu begreifen«.

Er hielt einen Augenblick inne, gleichsam um seine Gedanken zu sammeln, legte die Hand an seine Stirn, und fuhr fort:

»In diesem Schlosse ward ich geboren. Ich hatte zwei ältere Brüder, an welche alle Güter und Ehren unseres Hauses fielen; ich selbst hatte nichts zu erwarten, als den Abbémantel, und den kleinen Kragen, und doch gohren in meinem Kopfe Gedanken des Ehrgeizes und Ruhmes, und ließen mein Herz schneller schlagen. Unglücklich durch meine Unbedeutenheit, dürstend nach Ruf, träumte ich nur von den Mitteln, ihn zu erringen, und dieser eine Gedanke machte mich gegen alle Freuden und Reize des Lebens gleichgiltig, die Gegenwart war mir nichts; ich lebte nur in der Zukunft, und diese Zukunft stellte sich mir im schwärzesten Bilde dar.

»Ich war fast 30 Jahre alt, und war noch nichts. Damals erhoben sich von allen Seiten in der Hauptstadt

schriftstellerische Berühmtheiten, deren Glanz bis in unsere Provinz strahlte.

»Ach, sagte ich mir oft, könnte ich mir wenigstens einen Namen in der Literatur machen. Es wäre doch immer ein Ruhm, und nur der Ruhm ist Glück!«

»Als Vertrauten meines Kummers hatte ich einen bejahrten Diener, einen alten Neger, der schon lange vor meiner Geburt in unserem Hause war; er war jedenfalls der älteste im Hause, denn niemand erinnerte sich seines Eintrittes. Die Landleute behaupten selbst, daß er den Marschall Fabert gekannt habe, daß er bei seinem Tode zugegen gewesen sey —«

Bei diesen Worten machte ich eine Gebärde des Erstaunens; mein Erzähler bemerkte sie, hielt inne, und fragte, was mir wäre.

»Nichts«, antwortete ich, aber ich dachte an den schwarzen Mann, von dem unser Wirth uns gestern erzählt hatte.

Herr von C* fuhr fort.

»Eines Tages überließ ich mich in der Gegenwart Jago's (so hieß der Neger) meiner Verzweiflung über meine Nichtigkeit und den Verlust meiner Tage; in meiner Leidenschaft rief ich: »Zehn Jahre meines Lebens wollte ich geben, um unter den Schriftstellern der erste zu seyn!«

»Zehn Jahre«, sagte Jago kalt; »ist viel; das heißt, eine Kleinigkeit theuer bezahlen. Doch das thut nichts, ich nehme Ihre zehn Jahre an. Zehn Jahre: erinnern Sie sich Ihres Versprechens, ich werde das meinige halten«.

»Ich will Ihnen mein Erstaunen nicht schildern, als ich ihn so reden hörte. Ich glaubte, das Alter habe seinen Verstand geschwächt; ich zuckte lächelnd die Schultern, und verließ einige Tage später das Schloß, um eine Reise nach Paris zu machen. Dort fand ich mich bald vom Zufalle in die Gesellschaft von Schriftstellern geworfen. Ihr Beispiel ermuthigte mich, ich gab mehre Werke heraus, deren Erfolg ich Ihnen hier nicht erzählen will. — Ganz Paris beeilte sich, mir Beifall zuzurufen: alle Zeitschriften wiederhallten von meinem Lobe; der neue Name, den ich annahm, wurde berühmt, und Sie selbst, junger Mann, bewunderten ihn noch gestern —«

Ich unterbrach hier durch ein neues Zeichen meines Erstaunens die Erzählung.

»Sie sind also nicht der Herzog von C*?« rief ich.

»Nein«, entgegnete er kalt.

Ein berühmter Literat: sprach ich zu mir selbst. Wäre es Marmontel, d'Alembert, wäre es Voltaire —?

(Der Beschluß folgt.)

Die Blechgeige. *)

(Aus dem monde dramatique.)

Nach dem Tode des alten berühmten Proviantmeisters Séguin wurden dessen Violinen verkauft, eine Sammlung von Instrumenten ausgezeichneten Klanges, und mitunter der seltsamsten Formen. Ich stand neben einem Engländer, der über dies groteske Museum in Entzücken gerieth; wie groß war mein Erstannen, als er den gerichtlichen Schätzer fragte, ob unter all' diesen Geigen nicht eine blecherne sey! Man suchte vergebens. »Das thut mir unendlich leid,« sagte der Engländer, »ich hätte damit vielleicht ein herrliches Instrument gewonnen.«

»Wie so?« fragte ich.

»Das hängt mit einer andern Versteigerung, mit jener der Viotti'schen Instrumente, zusammen. Ich war Viotti's größter Verehrer, und hätte alles in der Welt darum gegeben, eine seiner Geigen zu erstehen. Doch ich erfuhr die Zeit der Versteigerung zu spät, und obgleich ich einige Pferde zu Tode ritt, kam ich doch erst an, als das letzte Instrument einem Käufer zugeschlagen wurde. Vergebens bot ich dem Glücklichen den doppelten, ja dreifachen Kaufpreis. »Hören Sie«, sagte er, »Sie können ein noch weit außerordentlicheres Instrument haben«, und damit deutete er auf eine alte Geige von — Blech. Ich mußte ein Andenken an Viotti besitzen, und so erkaufte ich denn die Blechgeige um einige Shillinge unter dem großen Gelächter der Zuschauer. »An dieses Instrument knüpft sich gewiß eine seltsame Geschichte«, sagte mein Gegner von vorhin, »wenn Sie dies Räthsel mir lösen können, will ich Ihnen gern dies Instrument schenken, das Sie so sehnlich wünschen«. Ich ließ mir seinen Handschlag darauf geben, und reiste den andern Tag ab. Alle Orte, an welchen Viotti je sich aufgehalten hat, besuchte ich, und zog Kunde ein über die Blechgeige; aber stets umsonst. Endlich hörte ich von dieser Versteigerung; ich weiß, daß Armand Séguin ein vertrauter Freund des großen Virtuosen war, und eilte hieher, in der Hoffnung, eine eben solche Geige, oder wenigstens Auskunft zu finden — ach, ich habe mich abermals getäuscht!«

Ich tröstete meinen Engländer, so gut ich konnte; einige Tage darauf hörte ich, er sey nach Piemont, Viotti's Vaterland, abgereist, um dort seine Forschungen fortzusetzen.

In zwei Monaten hatte ich dieses Gespräch ganz vergessen. Bei einem Festmale fand ich einen Freund, den ich lange nicht gesehen hatte, und der in der musikalischen Welt die ausgedehnteste Bekanntschaft hatte. Wir plauderten lebhaft, er erzählte mir musikalische Anekdoten, unter anderem fragte er mich: »Willst Du die Geschichte von der Blechgeige hören?«

Denken Sie sich meine Überraschung! Mein Engländer fiel mir ein, ich drang in meinen Freund um die Erzählung, und er begann:

»An einem schönen Sommerabende spazirte mein Vater mit Viotti in den elysäischen Feldern, da hörten sie von weitem einen falschen kreischenden Ton; »wäre es eine Violine — aber das ist nicht möglich!« rief Viotti —, »auch keine Klarinette kann es seyn, obschon es ähnlich klingt«, mein Vater. Sie gingen dem Schalle nach, und fanden neben einer trüben Laterne einen armen blinden Greis, der auf einer Blechgeige spielte. Viotti hatte die Caprice, dies seltsame Instrument zu kaufen. Doch der Blinde sagte: »Ich brauche meine Geige nothwendig. Sehen Sie, meine Herren, man war nicht immer blind; als man jung und lustig war, ließ man oft die jungen Dorfdirnen nach der Geige hüpfen. Doch das Alter hat meine Augen verdunkelt, und ich hätte verhungern müssen ohne meinen wackeren Eustach, den Sohn meines Bruders. Er ist bloß ein armer Gesell, der selbst nur mit Noth leben kann, aber er theilte seinen letzten Bissen Brod mit mir. Ach, der Wochenlohn wurde immer niedriger, und wir litten oft bittern Hunger. »Mein Gott, hätt' ich nur eine Geige«, rief ich da, »manches schöne Stück Geld könnte ich verdienen!« Eustach sagte kein Wort, aber den andern Tag war er noch trauriger, wie sonst; »die alte Schlange«! hörte ich ihn murmeln, »nicht einmal sechs Franken mir zu borgen! Aber gleichviel, mein Onkel soll eine Geige haben, oder ich will nicht Eustach heißen«!

»Wirklich kam mein Bursche nach acht Tagen in voller Freude. »Da Onkel,« rief er, »da hast Du eine famöse Geige; ich habe sie selbst gemacht. Du brauchst Dich nicht zu fürchten, sie fallen zu

*) Der Verfasser ist Adolph Adam, der bekannte Compositeur des Postillons von Lonjumeau.

lassen!« Und damit gab er mir diese Blechgeige. Der gute Junge! Das Blech hatte ihm der Meister geschenkt, und was er sonst noch brauchte, hat er sich am Munde abgespart. Aber Gott segnet sein Werk, alle Morgen führt mein Eustach mich her, alle Abende holt er mich ab, und wohl immer bringe ich so viel nach Hause, daß wir für die nächsten Tage ohne Sorgen seyn können.«

»Gut«, sagte Viotti, »ich gebe Dir zwanzig Franken für Deine Geige. Du kannst für das halbe Geld Dir eine bessere kaufen. Aber laß mich einmal versuchen!«

»Er nahm die Geige, suchte und fand ganz neue Effekte, und bemerkte gar nicht, daß sich eine große Menge Zuhörer um die Gruppe versammelt hatte. Es regnete Sousstücke, auch manches Silberstück in den Hut des erstaunten Blinden; Viotti wollte ihm die zwanzig Franken geben. »Halt«, rief der alte Bettler, »ich wußte nicht, daß meine Violine so herrlich ist; Sie müssen mir das Doppelte geben.« Nie hatte Viotti ein schmeichelnderes Compliment gehört; er lächelte, drückte dem Alten die 40 Franken in die Hand, und verlor sich mit seiner Blechgeige im Gedränge.«

»Und was that Viotti mit der Blechgeige?« fragte ich erwartungsvoll.

»Er nahm sie mit nach England, und bewahrte sie bis zu seinem Tode«.

Ich dankte meinem Freunde, und erzählte ihm die Geschichte von der Versteigerung.

Seither habe ich alle möglichen Erkundigungen eingezogen, um den Aufenthaltsort meines Engländers zu erfahren, aber immer vergeblich. Da nun die Monde dramatique in allen Welttheilen gelesen wird, beschloß ich, diese Aufklärung in das genannte Blatt einrücken zu lassen, und bin überzeugt, daß mein Feund Engländer sie lesen, und mittelst ihrer die schöne Violine gewinnen wird.

Mosaik.

Auch Paris hat jetzt seinen Rammler, einen Dichter, der die unglückliche Wuth hat, Meisterwerke der französischen Prosa in wässerige Verse aufzulösen. Ein Dichter, aus Pézenas oder von Brive-la-Gaillarde, überreichte dem Direktor des Theaters français Molières Medecin malgré lui, in Verse gebracht, mit dem Anerbieten, ihn unentgeldlich zum Besten des Molièredenkmales zu spielen. Derselbe Dichter übersandte vor acht Jahren an Chateaubriand eine metrische Bearbeitung von dessen René. Der gerührte Chateaubriand antwortete ihm in einem freundlichen Briefe, und erbot sich zu dem Gegendienste, das erste Werk in Versen, das sein Bearbeiter herausgeben würde, in Prosa zu übersetzen. — —

Der Literat Wiest, früher bekanntlich Mitarbeiter an der Wiener Theaterzeitung, gibt vom 1. Juli an in Leipzig ein neues Blatt — »die Eisenbahn« — heraus. — —

Wie Raupach Göthe's Tasso fortgesetzt hat, will er nun auch ein Drama — »Maria Stuart« — schreiben, das die Geschichte dieser Fürstin bis zu jenem Zeitpunkte führt, wo Schiller sie aufnimmt, und also zu des Letztgenannten Trauerspiele gleichsam die Einleitung bildet. — —

Will. Alexis hat seinen Roman »zwölf Nächte«, in sechs Büchern und drei Bänden, so eben veröffentlicht. — —

In Frankfurt am Main hat ein empfindliches Künstlerpaar von zwei Nummern zweier Zeitschriften, in welchen es getadelt worden, die ganze Auflage aufgekauft. — —

In Neapel ist der Faust als Ballet eingerichtet und aufgeführt worden. — —

In Santiago de Cuba ist kürzlich der Doktor Antomarchi, Napoleons Leibarzt auf St. Helena und Verfasser der bekannten Memoiren, in hohem Alter gestorben. — —

Drei Londoner Hauptclubs haben sich vereinigt, um dem Marschall Soult bei seiner Ankunft ein großes Fest zu geben. — —

Im Thale von Crosse hat man, nicht weit von Beaugency, einen interessanten numismatischen Fund gemacht. In einer bronzenen Vase von ganz gewöhnlicher Form und roher Arbeit fand man an 1100 Münzen und Medaillen mit Bildnissen des Philippus, Galienus, Gordianus u. s. w. — —

Ein Amerikaner, der nach Norwegen reiste, hatte in New-York eilf Tausendthalerbillets, signirt von der Bank von Christiania, gekauft. Er verschloß diese Billets sorgfältig in eine Kupferbüchse, und ließ sie darin bis zu seiner Ankunft nach Christiania, wo er zu seinem Erstaunen bemerkte, daß die Schrift auf diesen Billets gänzlich verschwunden sey. Die Bank wollte nun diese Billets nicht annehmen, und that dies erst, als durch eine genaue, sorgfältige Prüfung erwiesen war, daß das Kupfer, besonders, wenn es der Feuchtigkeit ausgesetzt ist, jede mit gewöhnlicher Tinte geschriebene Schrift zerstören kann. — —

Die Zahl der Badegäste in Ischl ist noch nicht groß, die wichtigsten derselben sind die Herzogin von Leuchtenberg und ihre Tochter Prinzessin Theodolinde, sodann die Herzogin von Anhalt-Cöthen, Fürst und Fürstin Schwarzenberg und Fürstin Lichtenstein. Für die nächsten Wochen erwartet man viele vornehme Kurgäste. Das Theater — welches freilich an der paradiesischen Gegend einen zu gefährlichen Rival hat — wurde mit dem »Straßenjungen von Paris« eröffnet, worin vorzüglich Herr Börnstein in doppelter Kathegorie als Uibersetzer des Stückes und sehr wackerer Darsteller des Generals Morin, und Madame Börnstein als Felix (so heißt der Gamin hier) glänzte. Auch Madame Wagi (Mad. Morin), Herr Weiß (Zolleinnehmer) und Herr Czermak (Alphons) standen auf ihrem Platze. Auch Müllners berühmte Tragödie »die Schuld« und »der Oheim« wurden beifällig aufgenommen, die vorzüglichste der bisherigen Darstellungen war: »Der Müller und sein Kind.« Mit großer tragischer Kraft stellte Herr Weiß den Reinhold, und Mad. Wagi die Marie dar, und Herr Czermak entfaltete eine so tiefe Empfindung in der Rolle des Konrad, daß er nicht minder wie jene Beiden Beweise der allgemeinen Zufriedenheit erhielt. Für die nächsten Wochen wird Herr Scholz, vom k. k. Theater an der Wien, zu Gastrollen erwartet. — —

Zu Stuttgart wurde unserer gesangreichen Landsmännin, Jenny Lutzer, ein Ständchen gebracht, wozu ein dortiger Tonsetzer, Herr Kühner, einen eigenen Lutzer-Walzer komponirt hatte. — —

Seit mehren Tagen sieht man in Lyon auf der Place de Celestins eine arabische Familie, bestehend aus 6 Männern und vier Weibern, von denen letzteren zwei im Harem des Bey von Constantine gewesen waren. Sie lagern wie in ihrer Wüste unter einem Zelte von Kamelhaaren, das sie aus ihrem Lande mitgebracht haben. —

Kürzlich ward in Paris eine Klage auf Trennung der Ehe angebracht. Madame S* klagte, daß sie einen befreiten Galeerensklaven geheiratet, und erst nach der Heirat seine infame frühere Lebensweise erfahren habe. »Auf diese Weise«, sagte sie, »findet hier ein Irrthum in meiner Einwilligung, ein Irrthum in der Person Statt, und die Ehe ist mithin ungiltig.« Aber das Gericht entschied nach langer Berathung, daß der Irrthum in der Person, wenn er eine Ehe ungiltig machen solle, ein Irrthum in der physischen Person seyn müsse, hier aber finde bloß ein Irrthum in der moralischen Person Statt. Die Klage der Madame S* ward daher abgewiesen. — —

Ein trauriges Ereigniß verbreitete kürzlich in einer kleinen Gemeinde des Departements de l'Oise große Bestürzung. Herr Ligerez ward in der Nacht durch das Geheul seines Hundes aufgeweckt. Er steckt den Kopf an's Fenster und bemerkt auf einer Terrasse seines Gartens im Mondschein einen Menschen, der sich sehr vorsichtig zu bewegen schien, um ja nicht bemerkt zu werden. Keinen Zweifel hegend, daß dies ein Dieb sey, ergreift Herr Ligerez sein Gewehr, zielt und schießt. — Ein tiefes Todesröcheln ward gehört. Das ganze Haus erwacht, man läuft hin, und sieht regungslos auf der Erde hingestreckt von einer Kugel durchbohrt, ein junges Mädchen aus der Nachbarschaft. Die Unglückliche war somnambule gewesen. — —

Am 30. Juni Mittags fand in der königl. Erzgießerei zu München der Guß von Thorwaldsens für Stuttgard bestimmtem kolossalem Standbilde Schillers Statt. Mehr als hundert Personen wohnten diesem Vorgange bei. Tiefe Stille herrschte unter den Anwesenden. Als aber gegen 2 Uhr der Zapfen ausgestoßen wurde, und eine Masse von mehr als 60 Centner Erz (es wurde aus Vorsorge 100 Centner Metalleinsatz genommen) ruhig in die Form rann, ohne daß irgendwo ein Springen oder ein anderer Unfall bemerkt worden wäre, da brach die Versammlung in lauten Jubel aus. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 6. Juli.

Ehe Referent über die neueste Gastdarstellung des Herrn und der Madame Fichtner spricht, kann er sich einen Rückblick auf die Leistung vom 4. um so weniger versagen, als er die Vorzüge derselben im letzten Blatte mehr angedeutet, als erörtert hat. Wer Mad. Fichtner in der Rolle der »Marie Reinhold« gesehen hat, wird sich gern an ihre Darstellung zurückerinnern, und wer am 4. das Theater zu besuchen verhindert war, wird auch einen Schattenriß ihres Spieles nicht unfreundlich aufnehmen.

Faßt man Raupachs »Müller und sein Kind« bloß von Seite der Erscheinung auf, in der sich die schöne Idee dieser Dichtung ausspricht: so kann man allerdings die Frage aufwerfen, ob sich eine Krankengeschichte zur dramatischen Darstellung eigne? Hält man aber die Idee fest, so wird man dem Raupach'schen Volksdrama gern eine Stelle neben dem »Philoktet« des Sophokles einräumen. Nicht das körperliche Leiden, sondern das Ankämpfen des bösen und guten Willens, und den Sieg des besseren Princips will Raupach darstellen, und die Formen, in welchen sich Marie über den Gedanken des nahen Todes erhebt, sind bei aller Blässe ihres Antlitzes nicht unschön. Mad. Fichtner erinnerte in den ersten Scenen manchmal an das heitere Mädchen, welches sie war, ehe noch der Wurm an ihrem Herzen nagte. Ihr Lächeln und der lebhaftere Rhythmus ihrer Rede bezeichnete die Sonnenblicke, die aus dem umdüsterten Himmel in Mariens Herz fallen, und sie auf Augenblicke ihrer Leiden vergessen machen. Sie verstand vollkommen die Gewalt des Lächelns mit feuchtem Auge und der Unschuld, wenn sie lehrt und warnt, und durch das eigene Beispiel Scham und Ehrfurcht einflößt. In diesen Momenten erhob sie sich über die Sphäre des Elegischen bis zur vollen geläuterten Kraft des sittlichen Willens. Die von dem Körperleiden der unglücklichen Marie nicht trennbare Reizbarkeit deutete sie manchmal durch eine unruhige Seitenbewegung des Hauptes und durch ein bewußtlos scheinendes Reiben und Drücken der Hände an, und im plötzlichen Schrecken durch schneidende Accente, die jedoch bald dem früheren Wohlklange ihrer Stimme wichen. Referent verfolgte ihre Darstellung Zug für Zug, und fand nur einen Punkt, in welchem er die Ansicht der Darstellerin nicht theilen kann. Als Marie den zornigen Vater durch die Erklärung entwaffnet, daß auch sie noch in demselben Jahre sterben müsse, schien uns ihr Spiel nicht großartig genug. Marie hat sich schon früher an den Gedanken eines nahen Todes gewöhnt; daß sie über Konrads Eröffnung erschrickt, ist zwar natürlich, aber schon im Schlußmonologe des dritten Aktes soll sie sich erholt und zur Todesverachtung erhoben haben. Im letzten Akte gab sie den Abschied von der untergehenden Sonne und von ihrem reuigen Geliebten mit so viel Wahrheit und Seelenadel, daß bei der tiefen Stille des Hauses auch das leiseste ihrer Worte das Herz traf. — Doch wir wollen von dem Bilde einer geknickten Rose, oder eines verlöschenden Sternes zu den heiteren Eindrücken der Vorstellung vom 6. Juli übergehen.

Herr und Madame Fichtner wirkten an diesem Tage in der dramatischen Kleinigkeit »der rechte Weg« von Hutt zusammen, jener im Charakter des an seinem Ehestandsglücke verzweifelnden Bauers, diese in der Rolle seiner eigenwilligen Gattin. Hr. Koch gab den Städter, welchem sich der trostlose Ehemann anvertraut, und der das junge Weib unter der Maske eines Friedensstifters für sich gewinnen will. Die Scene der Enttäuschung und Versöhnung fiel, da sie durch keinen Dritten gestört wurde, vortrefflich aus; besonders spielte Herr Fichtner so wahr und lebendig, daß man nicht wußte, ob man den eifersüchtigen Jungen auslachen oder bemitleiden solle. Herr Koch aber wirkte durch sein affektirtes Spiel und Sprechen (welches er sich mit der angelegentlichsten Sorgfalt abgewöhnen muß) sehr störend auf die Zwiegespräche mit dem Bauer und mit der Bäuerin.

Zum Beschluße des Abends wurde das Preislustspiel von Gerle und Horn in sehr veränderter Gestalt gegeben. Referent kann die vorgenommenen Kürzungen nur zweckmäßig finden, und trägt unmaßgeblich noch auf die Streichung des Witzes von gewissen Aushängeschildern an. Herr Fichtner gab den »Georg Morgenstern« nicht nur mit voller Laune und Gewandtheit, sondern auch mit allen Zeichen eines, wenn auch leichtsinnigen, so doch gebildeten jungen Mannes. In den Scenen der Liebeserklärung und der Entdeckung des Betruges kam das Publikum kaum aus dem Lachen. Der werthe Gast und das schöne Ensemble brachten im Hause die heiterste Stimmung hervor.

Telegraph von Prag.

Der berühmte Hornist Lewy, Professor, Mitglied der k. k. Hofkapelle und Solospieler ist mit seinen Kindern Karl, Richard und Melanie aus Wien hier angekommen, und wird sich einigemal hören lassen. —b.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 5. Juli.

Se. Majestät der König von Preußen ist gestern Abends um 6 Uhr über Gitschin, wo Höchstderselbe übernachtete, im erwünschten Wohlseyn hier angekommen. Nach 7 Uhr traf auch Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin von Liegnitz hier ein.

Seit einigen Tagen hat sich die Zahl der Kurgäste dergestalt vermehrt, daß bis gestern 847 Parteien, mit 1455 Personen in der gedruckten Badeliste erscheinen. C.

Correspondenz-Nachrichten aus Böhmen.

Königgrätz, im Mai.

(Verspätet.)

Am 10. Mai wurde in der Stadt Opočno unter wohlwollendem Zusammenwirken der Kapelle des k. k. Inf. Reg. Hohenegg und mehrer Musikfreunde aus der Stadt und deren Umgebung zum Vortheile eines in Opočno zu errichtenden Krankenspitals eine große musikalische Akademie von zehn Nummern gegeben. Das Orchester war von mehr als 80 Mann besetzt. Der Leiter des Ganzen war Herr Dr. F. Alois Skuhersky, von dem auch die Idee zur Gründung dieser wohlthätigen Anstalt ausgegangen war. Das Auditorium spendete der Aufführung reichlichen Beifall, und die Einnahme betrug in diesem kleinen Orte — mirabile dictu — 104 fl. C. M.

Franz X. Wihan.

Chrudim, 28. Juni.

Unter der Direktion einiger gebildeter und allgemein geachteter Männer hat sich hier eine Gesellschaft junger Leute vom Stande gebildet, welche in der von dem ehemaligen Herrn Kreishauptmann, Freiherrn von Kotz, erkauften und zu einem etwa 240 Menschen fassenden Theater umstalteten Sct. Johanns-Kapelle, theatralische Vorstellungen zu wohlthätigen Zwecken zu geben gesonnen sind. Am 27. Juni l. J. ward mit der Aufführung der Weber'schen Oper: »der Freischütz« der Anfang gemacht; und so ungünstig auch die Meinung war, die ich vor der Aufführung von derselben gefaßt hatte — (denn von einer Dilettantengesellschaft ist es doch etwas gewagt, gleich mit dem »Freischütz« zu beginnen!) — so vollkommen befriedigt war ich von Gesang und Darstellung am Ende dieses genußreichen Abends. Wohl in keiner Landstadt ward noch mit so geringen Mitteln so Braves geleistet, wie an diesem Abende von der Dilettantengesellschaft in Chrudim.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. Juli — Nro. 82. — 1838.

Der Werth des Lebens.

(Beschluß.)

Mein Unbekannter seufzte tief; ein Lächeln der Reue und der Verachtung zuckte auf seinen Lippen; er fuhr fort:

»Dieser literarische Ruhm, um den ich andere so sehr beneidet hatte, konnte eine so brennende Seele, wie die meinige, nicht ausfüllen. Ich dürstete nach höheren Erfolgen, und sagte zu Jago, der mir nach Paris gefolgt war, und mich nicht mehr verließ: Es gibt keinen wahren Ruhm, keinen höheren Ruf, als den man sich auf der Bahn der Waffen erkämpft. Was ist ein Literat, ein Dichter? Nichts. Sprich mir von einem Heerführer, von einem großen Feldherrn: Das ist das Schicksalslos, welches ich beneide; um einen großen Feldherrnnamen gäbe ich zehn Jahre hin von denen, die mir noch bleiben.«

»Ich nehme sie an«, sagte Jago; »ich nehme sie, sie gehören mir, vergessen Sie es nicht!«

Bei dieser Stelle seiner Erzählung hielt der Unbekannte abermals inne; er sah die Unruhe und den Zweifel, der sich in meinen Zügen malte, und sprach:

»Ich habe es Ihnen vorausgesagt, junger Mann, Sie können mir nicht glauben; es scheint Ihnen ein Traum, eine Chimäre; auch mir — Und doch sind die Ehrenstufen, welche ich nach einander erstieg, keine Täuschung; die Soldaten, die ich in's Feuer führte, die erstürmten Redouten, die eroberten Fahnen, die Siege, welche durch ganz Frankreich hallten — alles das war mein Werk — all' dieser Ruhm hat mir gehört.«

Während er so mit Wärme, mit Begeisterung sprach, und mit großen Schritten im Zimmer auf und ab eilte, hatte das Erstaunen meine Sinne gefesselt. Ich sprach zu mir: Wer steht denn vor mir? ist es Condé, ist es Richelieu, ist es der Marschall von Sachsen?

Aus diesem Zustande von Erhebung war mein Unbekannter in den der Erschöpfung zurückgesunken; er näherte sich mir, und sprach mit düsterer Miene:

»Jago hatte wahr gesprochen, und als ich später, angeekelt vom eitlen Rauche des Kriegsruhmes das einzig Reelle und Positive auf der Welt wünschte, als ich um den Preis von fünf oder sechs Jahren meines Lebens Gold und Reichthümer verlangte, bewilligte er sie mir abermals — Ja, junger Mann, ja, ich habe das Glück alle meine Wünsche erfüllen, übertreffen sehen; Landgüter, Wälder, Schlösser — noch diesen Morgen war alles in meiner Macht; und wenn Sie an mir, wenn Sie an Jago zweifeln, warten Sie — er wird kommen — Sie werden selbst sehen, mit ihren eigenen Augen sehen, was Ihren Verstand verwirrt; der meinige sieht zum Unglücke nur zu klar!«

Der Unbekannte näherte sich dem Kamine, sah auf die Uhr, machte eine Gebärde des Schreckens, und sprach zu mir mit leiser Stimme:

»Diesen Morgen mit Tagesanbruch fühlte ich mich so matt und niedergeschlagen, daß ich kaum aufstehen konnte. Ich klingelte meinem Kammerdiener. Jago trat ein.

»Was ist es, das ich fühle?« fragte ich ihn.

»Herr, etwas sehr natürliches. Die Stunde nahet, der Augenblick rückt heran«.

»Welcher Augenblick?« frage ich.

»Sie rathen es nicht? Der Himmel hatte Ihnen sechzig Lebensjahre bestimmt. Sie waren dreißig, als ich anfing Ihnen zu gehorchen.«

»Jago«, sagte ich mit tiefstem Schreck, »sprichst Du im Ernste?«

»Ja, Herr. In fünf Jahren haben Sie für den Ruhm fünf und zwanzig Jahre Existenz hingegeben. Sie haben sie mir gegeben, mir gehören sie, und diese Tage, welche Sie hinwarfen, werden nun zu den Meinigen gezählt.«

»Wie, das wäre der Preis Deiner Dienste?«

»Andere haben sie noch theurer bezahlt, zum Beispiel jener Fabert, den ich auch beschützte«.

»Schweige, schweige,« rief ich ihm zu; »es ist nicht möglich, es ist nicht wahr!«

»Meinen Sie? Ich rathe Ihnen, sich zum Tode vorzubereiten, Sie haben nur noch eine halbe Stunde zu leben.«

»Du verspottest mich, Du betrügst mich!«

»Keinen Falls; rechnen Sie selbst. Fünf und dreißig Jahre haben Sie wirklich gelebt, fünf und zwanzig

haben Sie verloren. Summe, sechzig. Hier ist Ihre Rechnung; jedem das Seine!«

»Er wollte hinausgehen — ich fühlte meine Kräfte schwinden, ich fühlte das Leben mir entschlüpfen.

»Jago, Jago!« rief ich, »schenke mir einige Stunden, nur einige Stunden noch!«

»Nein, nein«, antwortete er, »ich müßte sie jetzt von meiner Rechnung geben, und ich kenne den Werth des Lebens besser, als Sie. Die Welt hat keinen Schatz, der das Leben zweier Stunden erkaufen könnte.«

»Ich konnte kaum noch sprechen; ein Schleier zog sich über meine Augen, die Kälte des Todes starrte schon in meinen Adern.

»Wohlan,« sprach ich zu ihm mit einer letzten Anstrengung, »nimm die Güter zurück, um derentwillen ich alles geopfert habe. Noch vier Stunden, und ich entsage meinem Golde, meinen Schätzen, allem Ueberfluße, nach dem ich mich so gesehnt.«

»Sey es; Du warst ein guter Herr, und ich thäte gern etwas für Dich; ich willige ein.«

»Ich fühlte meine Kräfte sich wieder beleben; und rief: »Vier Stunden sind so wenig! Jago — Jago —! noch vier Stunden, und ich entsage meinem Schriftstellerruhme, allen meinen Werken, die mich so hoch in der Verehrung der Welt gestellt haben!«

»Dafür vier Stunden!?« rief der Neger mit Verachtung — »Vier Stunden sind viel; doch ich will Dir die letzte Bitte nicht abschlagen.«

»O nicht die letzte«, rief ich, und faltete in der Todesangst bittend die Hände. »Jago, Jago, ich flehe Dich an, gib mir die zwölf Stunden bis heute Abend, den einzigen Tag nur gib mir, und alle meine Thaten, meine Siege, mein Kriegesruhm, sollen auf ewig aus dem Gedächtnisse der Menschen verlöscht werden, — nichts bleibe mehr von ihnen auf Erden. Diesen Tag — Jago — diesen einzigen ganzen Tag, und ich bin überzufrieden!«

»Du mißbrauchest meine Güte«, sprach er, »ich mache einen Handel, wie ein Thor. Doch sey es; ich schenke Dir den Tag bis zu Sonnenuntergang; hernach begehre nichts mehr. Diesen Abend denn; ich komme Dich zu holen.«

»Und er ging«, fuhr der Unbekannte mit Verzweiflung fort, »und dieser Tag, an dem ich mit Ihnen rede, ist der letzte meines Lebens!« Er näherte sich der Glasthüre, welche offen stand, und die Aussicht auf den Park hatte, und rief: »Ich werde diesen schönen Himmel nicht mehr sehen, nicht mehr diesen grünen Rasen, diese springenden Wasser; ich werde nicht mehr den Balsamhauch des Frühlings athmen! Ich Unsinniger! Die Güter, die Gott uns allen schenkt, gegen die ich gleichgiltig war, und deren Reiz ich jetzt erst einsehe, diese Güter könnte ich noch fünf und zwanzig Jahre lang genießen. Ich habe meine Tage mißbraucht, ich habe sie für leeren Ruhm hinweggeworfen, für eine Chimäre, die mich nicht glücklich machte, und schon vor mir gestorben ist. — Sieh, sieh!« rief er und zeigte mir einige Bauern, die singend durch den Park zu ihrer Arbeit gingen; »was würde ich jetzt nicht geben, um ihre Mühe, ihr Elend theilen zu dürfen! Ach, ich habe hienieden nichts mehr zu geben — nichts mehr zu hoffen; nichts — selbst das Unglück nicht mehr!« —

In diesem Augenblicke fiel ein Sonnenstrahl, ein heller Maisonnenstrahl auf seine bleichen entstellten Züge, er ergriff, wie im Fieberwahnsinne, mich beim Arme, und sagte:

»Sehen Sie — sehen Sie nur! Wie schön ist die Sonne! Und alles das soll ich verlassen! — Ach, könnte ich mich dessen nur erfreuen, — könnte ich diesen ganzen schönen reinen Tag in mich saugen — diesen Tag, der für mich kein Morgen hat!«

Er stürzte eilenden Laufes in den Park; in der Biegung eines Baumganges verschwand er, ehe ich ihn hatte zurückhalten können.

Die Wahrheit zu sagen, ich hatte auch die Kraft nicht — ich war auf das Kanapé gesunken, betäubt, vernichtet von Allem, was ich sah und hörte. Ich stand auf, ich that einige Schritte, um mich zu überzeugen, daß ich wach, von keinem Traume befangen sey. — In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre des Boudoirs, und ein Diener sagte mir:

»Hier ist mein Herr, der Herzog von C*.«

Ein Herr von ungefähr sechzig Jahren, und von würdigem Aussehen, trat ein, reichte mir die Hand, und bat um Entschuldigung, daß er so lange ausgeblieben.

»Ich war nicht im Schlosse«, sagte er; »ich komme aus der Stadt, wo ich einen Arzt über die Gesundheit meines jüngern Bruders, des Grafen C*., zu Rathe zog.«

»Wäre sein Leben bedroht?« rief ich.

»Nein, mein Herr, dem Himmel sey Dank!« antwortete der Herzog«; aber in seiner Jugend haben ehrgeizige Träume seine Phantasie überspannt, und eine schwere Krankheit, die er kürzlich überstand, und der er bald unterlegen wäre, hat in seinem Gehirn eine Art Delirium, eine Geistesabwesenheit zurückgelassen, die ihn stets glauben läßt, daß er nur noch einen Tag zu leben habe.«

Alles wurde mir klar.

»Jetzt«, fuhr der Herzog fort, »beschäftigen wir uns mit Ihnen, junger Mann, sehen wir, was wir für Ihr Avancement thun können. Wir reisen zusammen gegen das Ende dieses Monates nach Versailles. Ich stelle Sie vor.«

»Ich erkenne Ihre Güte an, Herr Herzog, und danke Ihnen innigst dafür.«

»Was, Sie wollten dem Hofe, und den Vortheilen, die Sie dort erwarten, entsagen?«

»Ja, mein Herr.«

»Aber bedenken Sie nur, daß mit meiner Hilfe Sie einen schnellen Weg machen werden; daß Sie mit

ein wenig Ausdauer und Geduld — von jetzt in zehn Jahren —«

»Zehn verlorene Jahre!« rief ich.

»Wohlan,« antwortete er mit Erstaunen, »heißt das Ruhm, Glück, Ehre zu theuer bezahlen? — Frisch denn, junger Mann, wir reisen nach Versailles —«

»Nein, Herr Herzog, ich reise in die Bretagne zurück, und bitte Sie von Neuem, meinen und meiner Familie Dank zu empfangen.«

»Das ist Thorheit!« rief der Herzog.

Doch ich nach dem, was ich gehört, und gesehen, sagte mir: das ist Weisheit.

Den andern Tag war ich auf dem Wege. Mit welchem Entzücken sah ich mein schönes Schloß Roche-Bernard wieder, und die alten Bäume meines Parkes, die schöne Sonne der Bretagne! Ich fand meine Vasallen, meine Schwestern, meine Mutter, und das Glück wieder! — welches mich seither nicht verlassen hat, denn acht Tage darauf heiratete ich Henrietten. —

M o s a i k.

Herr Hankock machte vor einiger Zeit im Hydepark einen Versuch, auf gewöhnlichen Straßen mit Dampfwagen zu fahren. Ein neues Dampfkabriolet, das er selbst lenkte, fuhr von der alten Gardeinfanteriekaserne ab, wand sich geschickt durch das Gedränge der zahllosen Fuhrwerke aller Art bis zum Parke, beschrieb auf einem freien Platze mehre Kreiswendungen um sich selbst, und trieb dann 3 oder 4 Stunden mit der größten Leichtigkeit und sehr geringem Geräusche um den Park. Es machte im Durchschnitte 12 (englische) Meilen in einer Stunde. — —

In dem verflossenen Petersburger Theaterjahre, welches nach den großen Fasten am 25. April 1837 a. St. begann und mit dem letzten Tage der russischen Butterwoche am 13. Febr. 1838 schloß, kamen auf dem russischen Theater in St. Petersburg 57 neue Stücke zur Aufführung, unter denen sich jedoch nur 15 Originalstücke befinden. — —

Vor etwa fünf Jahren entsprangen zwei sehr gefährliche Verbrecher aus der Strafanstalt zu Kozmin im Posenschen. Sie mietheten später im mogilnoer Kreise ein Gut, gaben sich für polnische Edelleute aus, machten bei dem benachbarten Adel ihre Besuche, und wurden in dessen Cirkel aufgenommen. Nach und nach zogen sie allerhand Gesindel als Einwohner in ihr Dorf, und verübten mit deren Hilfe mehre bedeutende Diebstähle, doch ohne daß ein Verdacht auf sie gefallen wäre, bis sie endlich bei einer Anwesenheit in Gnesen durch einen Knaben, der sie in Kozmin gesehen hatte, erkannt, hierauf auch durch andere Personen constatirt und festgenommen wurden. Bei einer sofort angestellten Hausdursuchung fand man viele werthvolle gestohlene Sachen vor, und entdeckte bereits über 30 Mitglieder dieser Bande. In der Konkubine des einen Verbrechers und deren Vater sollen das Kammermädchen und der Bediente einer polnischen Gräfin erkannt worden seyn, die vor einigen Jahren auf einer Reise in die schlesischen Bäder mit ihrem sämmtlichen Gefolge verschollen, und bis jetzt noch nicht ermittelt worden ist. — —

Pariser Theater erwecken jetzt die Schaulust des Publikums dadurch, daß sie ein Conterfei der englischen Feierlichkeiten bieten, der Cirque olympique in den elysäischen Feldern gibt sogar eine Reiterparade, wo Yeomen, Horseguards, Leibgarden, Bergschotten u. s. w. figuriren sollen.

Am 1. Juni wurden im Prater in Wien mit der von dem Techniker Friedrich Bergamenter erfundenen Feuerlösch- und Flammen-Abwehrungs-Leinwand mehre Versuche angestellt, welche alle einen sehr befriedigenden Erfolg hatten, und die neue Erfindung als sehr anwendbar bewiesen. So ward unter andern eine aus leichten Brettern aufgeschlagene Hütte mit dieser Abwehrungsleinwand überzogen, und von drei Seiten umher kaum 6'' entfernt mit Scheiterhaufen umgeben, und hierauf letztere in Brand gesteckt, so daß das Feuer bis nahe auf's Dach aufschlug. 36 Minuten dauerte es, bis die Wände als Kohle zusammenstürzten, und das glühende Dach auf die Scheiterhaufen fiel. Die Leinwand auf dem Dache aber trotzte noch immer der Flamme, und ließ sie nur stellenweise durchstechen. — —

Dr. Med. Fr. Behrend in Berlin hat ein künstliches Surrogat für die lithographischen Steine erfunden. Bereits tüchtige Arbeiten wurden auf diesen lithographischen Platten geliefert, und die Erfindung erfreut sich des allgemeinen Beifalls der Sachverständigen. Die künstliche Steinmasse ruht etwa eine Linie dick auf einem Zinkbleche; sie gleicht einer Art Emaille. Die Platte hat nur die Dicke einer Kupferplatte, ist eben so leicht, und kann eben so gut auf der Kupferdruck-, als auf der Steindruckpresse gedruckt werden; doch ist sie mit ein bis zwei Korrekturen nur einmal zu gebrauchen; dagegen ist sie auch um das 4 bis 6fache billiger, als der Stein. Das Polieren und Körnen geschieht gleich bei der Verfertigung, so daß Kosten, Mühe und Zeitverlust für diese Manipulation wegfällt. Die Zahl der Abdrücke ist in Feder-, Kreide- und gravirter Manier nicht kleiner, als beim Stein, ja es hat geschienen, daß in Kreidemanier die Platten noch weit mehr Abdrücke liefern, als der Stein, von einem Blättchen machte man 1200 Abdrücke, ohne daß an der Platte die geringste Veränderung zu sehen gewesen wäre. Auch den Vortheil haben diese Platten vor wirklichen Steinen, daß sie sich weit leichter transportiren lassen. — —

Die englischen Journale enthalten jetzt fast nichts, als Details über die Krönung der Königin. Der Sun erschien sogar am Tage der Krönung mit Goldbuchstaben gedruckt, und voran das Bildniß der Königin. Nicht weniger, als 250,000 Fremde sollen in London anwesend seyn. — —

Der Dichter Thomas Campbell soll bei der Krönung der Königin Victoria den Erdmarschall mit folgenden Zeilen um eine Einlaßkarte zur Krönung ersucht haben. »Es gibt einen Platz in der Westminster-Abtei, den man den Poetenwinkel nennt; sollte nicht vielleicht dort ein wenig Raum für einen armen lebenden Poeten seyn?« Die Antwort darauf war ein Einlaßbillet zur Westminster-Abtei. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 7. Juli.

Am 7. wurde zum Vortheile der Madame Fichtner gegeben: »Die Widerspenstige«, Lustspiel in vier Akten nach Shakespeare's Original mit theilweiser Benützung der Schlegel'schen Uebersetzung.

Daß der dramatische Homer, Shakespeare, im Lustspiele nicht weniger bewunderungswürdig sey, als im Trauerspiele, darüber sind nicht nur die Kritiker, sondern auch jene gebildeten Leser einverstanden, die sich zu keiner kritischen Schule bekennen, sondern in ihren Entscheidungen dem unbefangenen, lebendigen Gefühle folgen. Einige Lustspiele Shakespeare's sind uns im Auszuge und in modernen Formen geboten worden, und so groß ist die Kraft des Genies, daß selbst halbgetroffene Schattenrisse seiner Schöpfungen Beifall finden. Diese silhouettirten Bearbeitungen hatten ihr Entstehen der Besorgniß zu verdanken, daß Shakespeare's Lustspiele unseren Sitten und unserem Geschmacke zu fern liegen, und daß, um sie angemessen zu geben, nicht weniger tüchtige Bühnenkünstler erfordert werden, als zu seinen Trauer-

spielen. Aber die Sitten der Shakespeare'schen Zeit sind dem Gebildeten bekannt, und werden auch dem minder Belesenen aus den Stücken selbst klar, und, wenn Shakespeare'sche Lustspiele tüchtige Schauspieler fordern, so kann ihre Einführung auf die deutsche Bühne dem Theaterwesen nur nützen, umsomehr, als wir nach und nach einsehen, daß zur Aufführung eines frisch übersetzten französischen Lustspiels weniger Kunst, als gesellige Repräsentationsgabe gehöre. Wir müssen es also dem auch in selbstständigen Dichtungen geachteten Deinhardstein danken, daß er uns »die Widerspenstige« in einer dem Original möglichst nahe kommenden Form gegeben hat. Endlich können wir es nur loben, daß das Fichtner'sche Ehepaar Deinhardsteins Bearbeitung in den Kreis seiner Gastrollen aufgenommen, und daß die Direktion nichts gespart hat, um das Stück glänzend und im Style des Wiener Costums auszustatten. So viel auch mehre Rollen in der Darstellung verloren: so gefiel »die Widerspenstige« dem sehr zahlreichen Publikum dennoch mehr, als mancher französische Modeartikel im Gebiete des Lustspiels. Wir hören, daß das Stück wiederholt werden soll, und finden es deshalb zweckmäßig, noch ehe wir das ausgezeichnete Spiel der beiden Gäste besprechen, einige Vorschläge in Bezug auf die nicht glücklich besetzten und gegebenen Rollen auszusprechen.

»Tramio«, der Bediente »Lucentio's« greift in der Maske seines Herrn in die Intrigue ein. Soll die Umgebung glauben, daß er nicht der Diener, sondern der Herr sey, so muß er in Wamms und Manier als ein junger Edelmann erscheinen. Dies war aber im Spiele des Herrn Spiro so wenig der Fall, daß wir alle Augenblicke an die Darstellungsweise gemahnt wurden, in welcher er nach vollem Verdienste in der Lokalposse gefällt. Der verschmitzte, mit der Umgangsweise höherer Stände wohl bekannte Tramio ist für Herrn Spiro eine zu schwere, kaum lösliche Aufgabe. Herr Koch aber gab den Lucentio in derselben süßlichen und anwidernden Manier, in welcher er bisher meistens mißfallen hat und mißfallen mußte. Herr Koch scheint zu glauben, daß der junge Liebhaber, wenn er einige schmelzende Cadenzen in der Kehle und eine hübsche Gestalt hat, nicht viel über seine Rolle nachzudenken brauche. Wir wollten mit unserem Urtheile weder ihm schaden, noch dem Publikum vorgreifen; da sich aber das Publikum am 7. deutlich ausgesprochen hat, so können wir ohne hart und unbillig zu seyn, Herrn Koch nur warnen, in keiner bedeutendern Rolle aufzutreten, bevor er nicht die Elemente der Schauspielkunst studirt hat. Es ist sehr zu bedauern, daß bei der Rollenvertheilung nicht darauf gedacht wurde, daß Herr Koch durch die Darstellung der ihm zugedachten Rolle, dem Erfolge des Ganzen sehr schaden mußte. Es wäre daher zu wünschen, daß Hr. Regisseur Ernst, oder wenn dieß nicht möglich wäre, wenigstens Herr Dietrich die Rolle des Lucentio übernehmen möchte. Als Hortensio würde Herr Koch weniger stören, besonders wenn er diese viel kleinere Rolle sorgfältig studiren wollte. Für die bedeutende Rolle des Tramio schlägt Referent entweder Herrn Feistmantel oder Herrn Preisinger vor. Herr Spiro könnte dann den Grumio oder den Schneider geben. Das Umstudieren der nicht glücklich besetzten Rollen wäre freilich in Bezug auf Umänderung des Costums einigen verzögernden Schwierigkeiten ausgesetzt; aber dem guten Willen ist, wenn es der guten Sache gilt, nichts zu schwer.

Herr und Madame Fichtner wurden zwar in jeder ihrer früheren Rollen vom Publikum nach vollem Verdienste ausgezeichnet, aber in keinem der vorigen Tage so oft und so einstimmig gerufen, als am 7. Von Herrn Polawsky (der den Baptista mit gewohnter Meisterschaft gab) und Herrn Bayer (Vincenzio), dann von den Herren Feistmantel und Preisinger wurden die Gastdarsteller löblich unterstützt. Das Nähere behalten wir uns bis zur nächsten Nummer vor.

Telegraph von Prag.

Da nach dem neuen Studienplane des Conservatoriums der Musik der Lehrkurs mit dem Juli beginnt, so wird die feierliche Messe zur Anrufung des heiligen Geistes Mittwoch den 11. Juli um 10 Uhr in der Pfarrkirche zu Sct. Aegidi abgehalten werden. Es dürfte manchen Liebhabern der Kirchenmusik angenehm seyn, Tag und Stunde dieser Feierlichkeit zu wissen. W.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 5. Juli.

Die warmen heitern freundlichen Tage mit den folgenden kühlen mondhellen sternbekränzten Nächten laden zu täglichen Promenaden, Ausflügen und Spazierfahrten ein. Einen vorzüglichen Zuspruch hat auch heuer der nachbarliche Freundschaftssaal. Der gegenwärtige Besitzer bietet vieles auf, die idyllischen Reize dieses romantisch gelegenen Belustigungsortes durch anmuthige Anlagen zu erhöhen. Der Dreikreuzberg sieht fast täglich viele Kurgäste auf seinen erhabenen Felsenklippen. Welch' eine entzückend schöne Fernsicht genießt das empfängliche Seelenauge hier oben.

»Wenn dies Große, Schöne von dem Allen,
Wenn Dich dieser Anblick fühllos ließ,
Aus dem Himmel wärst Du dann gefallen;
Dir gäb's hier und dort kein Paradies.«

Kehren wir von jenen ewig schönen Genüßen der bezaubernden Natur, nach denen die Phantasie noch in einem süßen Erinnern schwelgt, zurück zu den geselligen Unterhaltungen der großartigen Brunnenstadt. Die Promenaden auf der Mühlbrunnen-Kolonnade und der zierlichen Gartenanlage nächst dem Theresienbrunnen sind am Morgen sehr belebt. Hohe Staatsmänner, berühmte Generale, anerkannt ausgezeichnete Aerzte, Künstler und Gelehrte, die ich Ihnen nächstens besonders anführen werde, machen die Morgenstunden hier, wie die freundlichen Abende auf der alten Wiese, diesem Concentrations-Punkte der Brunnengesellschaft interessant und sehr belebt, und erheben Karlsbad, den europäischen Kurort, zu dem Range einer bevorzugten großen Stadt.

—ent—

Karlsbad, 6. Juli.

Das gestrige Listenblatt bezeichnet die Zahl der bereits anwesenden Gäste mit 2388 Personen und 1266 Parteien. In dieser Woche langten am Kurorte an: Herr Baron von Geismar, Commandeur des k. russ. I. Inf. Corps und General-Adjutant Sr. Majestät des Kaisers von Rußland; Herr Freiherr von Stockhausen, k. preuß. General-Major und Hofmarschall Sr. k. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen; Ihre Durchl. die regierende Frau Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, geb. Prinzessin von Kurland und Ihre Durchl. die Frau Herzogin von Acerenza, geb. Prinzessin von Kurland; Frau Pulcherie von Cantacusino, fürstl. Divans-Präsidentens-Gemahlin. Seine Hoheit der Herzog Gustav von Meklenburg-Schwerin.

—34—

Karlsbad, 7. Juli.

Gestern passirte in den Nachmittagsstunden Se. k. Hoheit der Kronprinz von Preußen zur Brunnenkur nach Marienbad hier durch. Se. Excellenz Herr Bailli v. Tatitscheff, k. russ. außerordentlicher Botschafter am k. k. österr. Hofe, gibt heute zur Feier des hohen Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, ein glänzendes Fest im Freundschaftssaale.

—ent—

Teplitz, Juli.

Auch in dieser Badestadt findet der Kunstfreund eine Unterhaltung, die er ungern vermißen würde, — ein Theater. Während der Saison spielt hier die Gesellschaft des Direktors Hrn. Moriz Römer. Freilich ladet an schönen Sommerabenden die entzückende Umgebung den größeren Theil der Badegäste zu Landpartien und Spaziergängen ein, und die Räume des Schauplatzes sind im Durchschnitte nur mittelmäßig gefüllt. Doch umsomehr muß der Eifer und der Geschmack der Direktion, die einen bessern Lohn verdienten, hervorgehoben werden. Das Schauspielhaus ist zwar klein, aber niedlich. Gegen Dekorationen, Maschinerie und Costume wird selbst der Hauptstädter nicht viel einzuwenden finden. Das Repertoire besteht, wie es die Lage mit sich bringt, größtentheils aus Lustspielen und Possen: Capricciosa, die Herrin von der Else, der beste Ton, die Zurücksetzung rc. wurden mit Rundung und Feinheit dargestellt. Versteigen sich die Schauspieler zuweilen auf den Cothurn (wie in v. Schenks »Krone von Cypern«), so will es freilich nicht so recht fort. Die Gesellschaft besteht aus vierzig Mitgliedern, unter denen manche sich über die Mittelmäßigkeit erheben, ja auf den Namen von Künstlern ganz wohl Anspruch machen können. Um nicht allzusehr in's Detail einzugehen, nenne ich von den Damen nur Dlle. Reichelt und Conzett (letztere den Lesern der Bohemia durch ihr Gastspiel auf der Prager Bühne bekannt), von den Herren Kaiser, Herrmann und Reißland. Möge dem umsichtig geleiteten Unternehmen ein schöner Erfolg werden. A. S.

Berichtigung.

Das zweite Concert der Tonkünstler-Wittwen- und Waisenversorgungsanstalt wird nicht im Saale zum Platteyß, sondern im Saale des gräflich Waldsteinischen Palastes Statt finden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 13. Juli Nro. 83. 1838.

Die Verwandlung.

Ein literärischer Puff, aus dem Englischen.

Zu den Nationaleigenthümlichkeiten gehört auch die Art des Selbstmordes; der tiefsinnige, schweigsame Engländer erhängt sich, der lärmende theatralische Franzose erschießt sich, und der Deutsche behauptet würdig seinen Rang als Kosmopolit, als vorurtheilfreier Denker, indem er keine Todesart vorzugsweise liebt, sondern im besonderen Falle die passende wählt. Wie aber durch alle Literaturen die Fluth wässeriger Gedichte sich ergießt: so findet sich bei allen Völkern eine gemeinsame Todesart, das Ertränken, eine wahrhaft plebejische Weise, aus der Welt zu treten. Der Moderne, der im ungeheuren Weltzwiespalte Zertrümmerte, der nicht weiß, was mit dem Leben anzufangen, dem es durch lange Weile und Blasirtheit unerträglich geworden — dieses hohe, feine Wesen wird immer einen seiner würdigen, einen auffallenden Tod wählen, und überläßt das Ertränken jenen gemeinen Naturen, die ein zerstörtes Liebesglück, ein düstres Leben ohne Aussicht und Hoffnung in den Tod treibt.

Arthur war eine solche niedere Natur. Er wollte das Leben abwerfen — gut, das war modern; er wollte in den Regentkanal sich stürzen, — wie ordinär! Der Kanal ist für Ammen, Tagschreiber, Ladendiener und solche Leute.

Arthur wandelte die herrliche Allee am Regentkanale entlang. Die Nacht lag mit tausend Reizen um ihn her; ein kühles Lüftchen spielte in den Blättern, und kräuselte leicht den Wasserspiegel. Mit den unzähligen blitzenden Himmelsaugen wetteiferten die glänzenden Reihen der Gasflammen. Um Arthur her war die tiefste Ruhe, von fern nur hörte er das Brausen der gigantischen Weltstadt. Es war, als wollte das Leben Alles, was es Liebliches und Freundliches hat, ausbreiten, um den Unglücklichen zurückzuhalten. Welche herrliche Gelegenheit zu einem tiefsinnigen Monologe! Doch unser Held ist ohne Geist.

Noch einen langen Abschiedsblick warf Arthur auf die nächtliche Welt, und schickte sich zu dem verhängnißvollen Sprunge an, der ihn in die andere bringen sollte. Eine starke Hand ergriff ihn beim Rockkragen, und eine bekannte Stimme rief: »Damn, Arthur, was treiben Sie für Possen? Kommen Sie zu sich, Mensch; bedenken Sie, was Sie thun!«

Arthur sah sich nach dem unwillkommenen Retter um: es war sein alter Bekannter Robert. »O Freund!« rief er aus, welchen traurigen Dienst erweisen Sie mir; in ein Leben führen Sie mich zurück, das mir zur Last ist, und das ich nicht tragen kann und will. Ich bitte, lassen Sie mich los; viel Dank für Ihre gütige Meinung, leben Sie wohl!«

»Halt!« rief Robert. »Was soll ich dem Schwachkopf sagen,« dachte er sich, »ich kann ihn doch nicht springen lassen. — Kommen Sie Freunde,« sprach er laut, faßte ihn unter dem Arme, und zog ihn mit sanfter Gewalt hinweg; »erzählen Sie mir die Geschichte Ihres Unglückes; vielleicht gibt es ein minder verzweifeltes Mittel.«

Mit Widerstreben folgte Arthur anfangs seinem Freunde, doch als er sah, daß Widerstand fruchtlos sey, gab er nach, und erzählte sein Mißgeschick.

»Sie wissen,« fing er an, »daß ich unter allen meinen Bekannten für albern gelte.« — Robert zuckte die Achseln.

»Sie selbst, seh' ich, sind dieser Meinung, doch ich kann es Ihnen nicht übel nehmen. Meine Eltern starben, als ich ein Kind war, und mein Vormund ließ mich die Schule besuchen, ohne sich weiter um mich zu kümmern. Ich wuchs sehr schnell, und in solchen Fällen, sagt man, kann der Geist erst später nachkommen; dazu hatte ich eine gewisse Zähheit des Gedächtnisses: alle Mitschüler hielten mich für halb blödsinnig, und brachten mich durch unablässiges boshaftes Necken in eine störrische Verschlossenheit, die jene Meinung zu bestättigen schien. So wuchs ich heran, und der Glaube an meine Geistesstumpfheit ging auf meine Umgebungen über. Ich verlor alles Vertrauen, allen Glauben an mich selbst; jede Gesellschaft machte mich befangen, und wollte ich ja einen geistigen Aufschwung nehmen, so hielt mich der Hohn aller meiner Bekannten nieder. Das Glück warf mir eine ungeheure Erbschaft zu; ich trat in höhere Kreise, doch immer lag der alte Fluch auf mir. Man suchte mich auf meines Vermogens wegen, man suchte mich auszubeuten, und

machte mich doch zugleich zum Spielballe jedes muthwilligen Einfalles. Meine Erziehung war so gut wie gar keine, und bei der Langsamkeit meines Gedächtnisses konnte ich das Versäumte nicht nachholen: zudem fehlte es mir an freundlichem Rathe, an Anweisung; ich hatte keine einzige treu ergebene Seele.«

»Ich lernte die liebliche Isabella kennen, ihr Liebreiz fesselte mein ganzes Wesen. Nun erst ward mir meine Lage ganz peinlich. Es zog mich unwiderstehlich in ihre Nähe, und doch fand ich dort nur Mißbehagen. Ein Schwarm von jungen Modeherren umgab sie; Geist, Gewandtheit, Witz, jede Kunst belebter Unterhaltung wurde aufgeboten, ihre Gunst zu gewinnen. Sie wissen, welche traurige Rolle ich da spielte. Ich war das Stichblatt unzähliger beißender Einfälle, Alles übte seinen Witz an mir, besonders zerfleischte mich jener Gilbert mit seinen Sarkasmen — und sie, die Grausame, konnte dazu lächeln. Ich vermochte diesen Widerstreit von Qual und Sehnsucht in mir nicht länger ertragen; ich beschloß, meinem Leben ein Ende zu machen. Nochmals ersuche ich Sie, mich frei zu lassen; Sie sehen, daß ich eine solche Existenz nicht mehr ertragen kann.«

Robert faßte seine beiden Hände. »Nein, ich lasse Sie nicht«, sagte er mit einem Tone, der aus dem Herzen kam. »Warum entdeckten Sie sich mir nicht früher? Warum muß ich so spät erst in Ihrer Seele lesen? Doch fassen Sie Muth, vertrauen Sie sich mir an. Folgen Sie mir in meine Wohnung, ich will Ihnen einen Rath geben, der allen Ihren Wünschen entsprechen soll. Wir leben, Freund, im neunzehnten Jahrhunderte, in der Zeit großartiger Institute. Ein solches besteht auch für Ihr Verhältniß; Sie werden sehen, daß ich nicht zu viel versprach.«

Arm in Arm schritten die Freunde Roberts Wohnung zu.

Nach drei Monaten sehen wir Arthur wieder in Isabellens Salon; doch wie anders ist sein Benehmen! Wir erkennen ihn kaum. Wie frei und voll Selbstvertrauen ist seine Haltung! Wie belebt und tiefsinnig sein Gespräch! Es umfaßte alle menschlichen Interessen mit Wärme und Tiefe, es erglänzte im Lichte der heiligen Zwillingssonnen Kunst und Wissenschaft, es folgte allen Impulsen, welche die Ereignisse und Entdeckungen der jüngsten Tage dem Menschengeiste gegeben, und dabei war seine Sprache klar, fließend und edel.

Auch im Benehmen der Gesellschaft gegen ihn war eine große Veränderung vorgegangen. Die Männer hielten sich in einiger Entfernung, und beobachteten in Stille neidisch die schöne Gruppe. Ueber die Lehne des Sopha's gebeugt, sprach Arthur vertraulich und lebhaft; ein leichtes Roth lag auf Isabellens Wangen, ihr glänzendes Auge begegnete dem Blicke ihres Freundes, sie schien aufmerksam jedes Wort von seinen Lippen zu saugen. An den Kamin gelehnt stand Gilbert, vernachläßigt und vergessen; er spielte mit seinem Stockknopfe, und versuchte ein gezwungenes Lächeln nach dem andern. Ein Diener trat ein, und meldete Robert. »Eben recht, daß Du kommst«, rief Arthur ihm entgegen. »Ich wartete nur noch auf Deine Ankunft, um der verehrlichen Gesellschaft anzukündigen, daß ich Montag meine Vermälung mit Lady Isabella Devoston feiere.«

Alles verbeugte sich, und sprach Glückwünsche, während sie im Herzen fluchten; Robert drückte seinem Freunde theilnehmend die Hand, und warf ihm einen Blick freundlichen Einverständnisses zu. Gilbert bemerkte dies; er fühlte sich in der Gegenwart der Glücklichen äußerst unbehaglich, und nahm Abschied.

»Wer kann dies ergründen?« sagte er sich selbst auf der Straße. »Dieser Blöde entwickelt seit einem Vierteljahre einen Geist, eine Bildung und Kenntniß, die ihm die Natur versagt zu haben schien! Dieser Spielball meiner Laune überglänzt mich, er entreißt mir — daß ich es denken muß! — Isabellens Hand. Trank er ein Zaubermittel, das Geister umzugestalten vermag? Erfüllte ihn ein wohlwollender Dämon, daß er ein jahrelanges Studium zu überspringen vermag? Doch ich will der Sache auf den Grund kommen!«

Er fuhr zu Arthurs Hause, und rief dessen Kammerdiener. »Guter Freund,« sagte er, und ließ drei blanke Sovereigns in seine Hand gleiten, »ich wünsche von Dir eine Auskunft.« Der Diener verbeugte sich. »Womit beschäftigt sich Dein Herr das letzte Vierteljahr her? Wie viele Lehrmeister hat er, wie viele Stunden nimmt er täglich?« — »Lehrmeister? Stunden? Keine, Eure Lordschaft.« — »Welche Werke studirt er denn? Kannst Du mir seine Bibliothek zeigen?« — »Ganz leicht. Wollen Sie mir folgen.«

Er führte Gilbert auf Arthurs Schreibzimmer und zeigte ihm ein aufgeschlagenes dünnes Heft. »Hier ist meines Lords Bibliothek; er studirt kein anderes Werk. Jeden Abend liest er in diesen Blättern, notirt, macht Auszüge, und trägt mit lauter Stimme daraus vor.«

Erstaunt trat Gilbert zum Schreibtisch, und blätterte den heilbringenden Schatz menschlicher Kenntnisse auf; sein Blick suchte den Titel, es war — die Penny Cyclopaedia.

P.

Bericht des Nürnberger Correspondenten über der Dem. Lutzer letztes Auftreten in Stuttgart.

Es war am Feiertag Peter und Paul. Am Feiertag Peter und Paul bleibt kein Mensch in Stuttgart, nicht ein Mal wenns regnet, läßt man sich halten. Aber der diesmalige Peter und Paul fiel auf den 29. Juni, und am 29. Juni sang zum letzten Mal Jenny Lutzer, die Wiener Nachtigall. Man gab den »Don Juan.« Die Direktion, oder um vornehmer zu sprechen, die Intendanz war sehr darum gebeten worden. Auch haben wir keinen Masetto, keine Zerline, und nur einen halben Leporello. Allein Jenny Lutzer bat, und der Intendant war galant. Den Masetto sang ein Chorist, ein ausgezeichneter Schreier; die Scene, wo er von Don Juan zu Boden geworfen wird, fiel daher sehr naturgetreu aus. Die Zerline sang eine Anfängerin. Alle Weiber haben Anlage zu einer Zerline; so ging das Spiel noch leidlich. Der Leporello ward dem berühmten Komiker Gerstel zu Theil. Er machte in der Kleidung einen

Hausknecht und im Benehmen einen Hanswurst aus seiner Rolle. Allein wenn man keinen Wein haben kann, trinkt man auch Wasser. Der Don Juan wurde doch wenigstens gegeben. Es war 5 Uhr, als ich in's Theater ging. Um 5 Uhr ist sonst das Theater noch ganz leer; an schönen Abenden auch um 6 Uhr, wo die Vorstellung beginnt. Ich wollte in's Parterre. Doch wer beschreibt mein Erstaunen? Es war unmöglich, in's Parterre zu kommen. Alles besetzt, Bänke und Gänge zum Erdrücken vollgepfropft! Ich wechselte mein Billet aus, und suchte die Fremdenlogen auf. Nicht möglich, hineinzukommen! Wir haben nur zwei Fremdenlogen, und die Eine davon ist so vortheilhaft eingerichtet, daß man, sitzt man nicht gerade vornan, glaubt, in einem Loche zu sitzen, in das nicht Sonne und Mond dringt; allein das Loch war auch voll! Was nun anfangen? Die erste Gallerie war zum Voraus im Beschlag genommen, denn der Adel, der sonst im Sommer ganz weg zu seyn pflegt, hatte sich diesmal in Person eingefunden. Also hinauf auf die zweite Gallerie! Richtig ich fand noch ein Plätzchen. Es war zwar im Hintergrund, aber ich konnte doch sitzen. Ein Mal nur glückte es mir, mich umschauen zu können. Gott! welche Masse von Köpfen! Es geschehen Zeichen und Wunder, Stuttgart besitzt unendlich viel Kopf. — Es dauerte noch eine Stunde, bis die Ouverture beginnen konnte. Welche Aussichten! — »So voll habe ich das Theater noch nie gesehen,« meinte ein Stumpfnäschen, das offenbar celtischen Ursprungs war. — »Ach! es ist doch was Herrliches,« quiekte die meckernde Stimme eines Kunstkenners, »die Lutzer zu hören!« — »Und sie ist so schön,« sprach wieder die Orientalin, »so reich an Melodien, und hat rothe Backen und ein gar sanftes Aussehen!« — »Sie kennen sie?« — »Ob ich sie kenne?« — »Man sagt, sie sey für das nächste Jahr auf 18 Vorstellungen engagirt.« — »Glauben Sie's nicht. Ich hab sie gesprochen erst heute Vormittag, und sie hat gesagt, Nein. Sie wird nicht kommen!« — So war ungefähr das Gespräch meiner Nachbarn. Ich könnte nähere Details anführen, aber stille, die Ouverture beginnt. — Ich weiß nicht warum die Musik im »Don Juan« eine solche Zaubergewalt über mich ausübt; ich bin so durchaus für sie eingenommen, daß ich sogar schon behauptet habe, alle musikalischen Ideen seyen darin concentrirt, so ungefähr, wie alles Wissen in Hegels Encyklopädie. Und der Don Juan selbst! ist das nicht die einzige Oper, die noch Inhalt hat? Oper, Lustspiel und Trauerspiel zugleich — wer kann mehr verlangen? Jenny Lutzer sang die Donna Anna. Im ersten Akte ist die Rolle nur ein Mal pikant, da wo Anna um den getödteten Vater klagt. Aber wie klagte sie! Die Schmerzenslaute drangen so aus dem Innersten hervor, daß kein Mensch unerschüttert bleiben konnte. Kein Mensch blieb es. Meine Nachbarin wischte sich nicht mehr bloß die Stirne, sondern auch die Augen, zu den Schweißtropfen hatten sich die Thränen gesellt. Bravo, Bravissimo! schrie das Publikum. Die Sängerin ward zum ersten Mal gerufen. Die Oper ging ihren Gang fort. Auch die andern Sänger und Sängerinen strengten sich an. Donna Elvira ließ ihre schönsten Laute ertönen; sie rührte zwar nicht den Don Juan, aber das Publikum. Auch ihr ward vielfacher Beifall. Jetzt kams im zweiten Akte an die Arie, die Donna Anna zu singen hat. Ich wage keine Beschreibung; der Eindruck war unbeschreiblich. Es klang mir sogar widerlich, als meine schöne Orientalin sagte: »sie singt wie ein Seraph!« Ich wenigstens hörte noch keinen Seraph, wohl aber schon mehre Frauen, so aber, wie heute die Lutzer sang, so habe ich noch nie singen gehört! lautlos wars, als sie noch sang, aber die Arie war geendet, und der Sturm brach los. Ich habe die Stuttgarter und sogar die Stuttgarterinen schon in allen möglichen Situationen beobachtet, aber dieses Schauspiel war mir neu. Ich glaubte, das Theater würde brechen vor dem Geklatsche, vor dem Bravorufen, vor dem Geschrei da capo. In der That, der Jubel, der Enthusiasmus hatte keine Grenzen. Kränze wurden auf die Bühne geworfen, darunter ein schöner Lorberkranz. Jenny Lutzer nahm ihn auf, und drückte ihn an ihr Herz. Sie sang die Arie noch ein Mal. Abermals Sturm, langanhaltender, tobender Beifallssturm. Der Eindruck, den sie machte, der Beifall, den sie erntete, noch keiner Sterblichen ist dasselbe gelungen, nicht ein Mal der gefeierten Schebest, die doch bekanntlich unsterblich ist in unserem Andenken. Die Oper war aus, und den Don Juan hatte der Teufel oder vielmehr eine Menge von Teufeln geholt. Denn man verschmäht es hier, das Mozart'sche Finale zu geben, eines italienischen Hokus Pokus halber, der selbst dem gemeinen Volke als ein gemeiner, dummer Spaß vorkommt! Nur nach langem Drängen gelang es mir, aus dem Theater zu entkommen, denn das Gedränge war fürchterlich. Ich glaubte, aus einem Dampfbade zu steigen. Nie hat man hier Aehnliches gesehen, noch gehört!

Mosaik.

Die »Hunde vom St. Bernhardsberge« von Benjamin Antier nehmen jetzt die ganze Sorge der Direktion des pariser Theaters Ambigu comique in Anspruch. Herr Cormon, der Direktor dieses Theaters, hofft von diesem Stück vielen Erfolg, nicht sowohl wegen der Trefflichkeit seines Gehaltes, als vielmehr wegen der Seltsamkeit dieses Schauspieles. Er hat eine Menge dieser großen Hunde gekauft und richtet sie nun ab, und so schwer und langweilig diese Erziehung auch ist, so zeigen die Thiere doch sehr viel Fassungskraft, und werden es mit der Zeit gewiß weit bringen. Die Pariser freuen sich auch schon wie Kinder auf dieses neue Schauspiel. — —

In London werden diesen Sommer von einigen Theatern in eigenen Bassins große öffentliche Schwimmproduktionen gegeben werden, welche mit den Produktionen der Equilibristen rivalisiren sollen. — —

Der Ruhm der Taglioni ist schon bis in's himmlische Reich, nach China nämlich, gedrungen. Vier chinesische Tänzer kamen so eben von Canton nach London; sie haben von der Taglioni gehört, sie wollen sie nun auch sehen. »Wo ist Ta-ling-ning?« fragten sie, »laßt uns sie sehen, die leicht wie der wunderbare Vogel Tsing—sching herumflattert und lieblich wie der Zopf am Rücken des Chinesen hüpft. Laßt uns uns niederwerfen vor ihr, und ihre Füßlein küssen.« —

Am 5. Juli trat Jenny Lutzer das erstemal (als Norma) auf dem Münchner Hoftheater auf. Der Beifall des Publikums war eben so stürmisch, als er in Stuttgart gewesen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 7. bis 11. Juli.

Im letzten Berichte hat Referent wohl von dem glänzenden Erfolge der Gastdarstellung vom 7., nicht aber von der besonderen Sorgfalt und Gewandtheit gesprochen, mit welcher Herr und Mad. Fichtner ihre Rollen durchführten. Die Glanzpunkte der Produktion vom 7. waren die Scenen, in welchen die beiden Gäste die Vortheile eines wohl berechneten und selbst in Kleinigkeiten wohl eingeübten Zusammenspieles benützen konnten. Vielleicht gibt es in der gesammten dramatischen Literatur keine durch Geist und Laune ausgezeichneteren Liebeserklärungen, als jene in Shakespeare's »Heinrich V.« und in der »bezähmten Widerspenstigen«. Zwar wirbt in diesem Stücke kein königlicher Held um die Hand einer Fürstin, die ihm schon vor seiner Werbung gewogen war, sondern Petruchio ist, wie seine Nebenbuhler, nur ein Edelmann; aber er hat es mit einer stolzen, verzogenen Männerfeindin zu thun, und da er selbst dem Tode in Schlachten und Seestürmen getrotzt hat, so glaubt er es auch mit einem widerspenstigen Mädchen aufnehmen zu können. Da Katharina reich und vor Allem schön ist, da sie selbst in den zurückstoßenden Aeußerungen ihres Eigensinnes einen festen Charakter bewährt: so wirbt er um ihre Hand nicht aus zärtlicher Neigung, sondern weil er sich in der Hoffnung gefällt, die schöne Widerspenstige zu zähmen; und Katharina willigt ein, um sich an dem Uibermüthigen als Gattin zu rächen, ohne zu bedenken, daß sie mit dem in leidenschaftlicher Aufregung gegebenen Worte aufgehört hat, selbstständig zu seyn. Eben der Moment dieser Einwilligung wurde von den beiden Gästen so wahr und lebendig motivirt und dargestellt, daß das Publikum, wiewohl es die Handlung des Stückes aus dem Titel der Deinhardstein'schen Bearbeitung kannte, selbst den feineren und weniger effektvollen Wendungen des Dialoges seine volle Aufmerksamkeit und beifällige Theilnahme schenkte. Je näher Katharina der Schlinge trat, die ihr gelegt war, und je schelmischer Petruchio in voraus triumphirte, desto herzlicher lachte das Publikum und desto allgemeiner und lebhafter wurde der Beifall. Besonders gelangen den Darstellern das stumme Zwischenspiel und die abseits gesprochenen Stellen des Zweigespräches. Katharina's verbissener Aerger und Petruchio's heimliche Freude nahmen in gleich steigendem Verhältnisse zu, und die Art, wie Madame Fichtner in die dargebotene Rechte des muthigen Sonderlings von Liebhaber einschlug, stimmte ganz zu dem Ausdrucke einer bis zum Weinen gesteigerten Heftigkeit des

Aergers. Die Mittel, durch welche Petruchio seine junge Frau bändigt, sind allerdings sehr drastisch. Der Kälte, dem Hunger, der Schlaflosigkeit und der Furcht vor überlegener Kraft beugt sich selbst der Trotz eines Mannes. Die lieblose Härte des Petruchio, welcher noch obendrein bei den Klagen und Bitten seiner jungen Gemahlin froh seyn und seine Ironie bis zum verwundenden Hohne treiben kann, mag allerdings jedes zarte Gemüth befremden und verletzen; aber wer die Idee des Stückes aufgefaßt hat, wer bedenkt, daß Petruchio erst da zu lieben anfängt, als Katharina wird, was er aus dem spröden Stoffe machen will, der wird dem großen Dichter auch in den Bekehrungsscenen der Widerspenstigen die vollste Gerechtigkeit widerfahren lassen. Madame Fichtner zeichnete sich in diesen Auftritten nicht nur durch die richtig eingehaltene Abnahme ihres trotzenden Widerstandes, sondern auch durch die lebendige Darstellung der Rückfälle in die Ausbrüche gewohnter Leidenschaftlichkeit aus. Ihr Fürwort für den alten Bedienten, den Petruchio züchtigen will, das erste »Lieber Mann«, zu welchem sich Katharina zwingt, und ihr Abgehen waren drei Glanzmomente ihrer schönen Darstellung; aber sie wären verloren gegangen, wenn Herr Fichtner diese Wendungen nicht durch ein wohl berechnetes und lebendiges Spiel eingeleitet und unterstützt hätte. Herr Fichtner folgte hierin ganz dem Dichter, nicht den allenfälligen Einreden eines unzeitigen und verweichlichten Zartgefühles. Nur in den Schlußscenen, wo Petruchio über die gewonnene Wette triumphirt, schien uns die Bewegung einer stolzen Streckung des Körpers, wobei er sich auf den Zehen wiegte, zu oft wiederzukehren. Noch vor der Umarmung ist ein frohes Verlorenseyn in die Liebenswürdigkeit der nun klug gewordenen und sanften Gattin und Geliebten angezeigt.

(Der Beschluß folgt.)

Theaterbericht vom 10. Juli.

Am 10. hörten wir neben Scribe's in diesen Blättern bereits besprochenem »achtzigsten Geburtstage« ein Concert der kunstbegabten Familie Lewy. Das musikalische Talent ist in dieser Familie erblich: der Vater ist unter den jetzt lebenden Hornisten Deutschlands einer der ersten, und obgleich die erste Anwendung des Horns mit drei Ventilen ihm nicht unangefochten zugesprochen wird, so hat er doch um die Verbreitung dieser Verbesserung, durch welche das Horn erst zum Concertinstrumente wird, ohne an Fülle und Farbe des Tones zu verlieren, die allergrößten Verdienste. Karl Lewy ist ein ausgebildeter Pianofortespieler, Melanie leistet schon jetzt nicht Gewöhnliches, und der kleine noch nicht neunjährige Richard, der Liebling des Wiener Publikums, behandelt das Horn mit einer Virtuosität, die einst ihn seinem Vater mindestens zur Seite zu setzen verspricht. —

Das Concert wurde bedeutungsvoll durch die Ouverture zu Weber's Oberon eröffnet, welche unser Orchester so trefflich vortrug, daß sie wiederholt werden mußte. Hierauf trug der kleine Richard einige Variationen über ein Thema aus der Ballnacht vor. Schon das Auftreten dieser Oberongestalt mit dem ernsten gewichtigen Instrumente brachte die heiterste Stimmung hervor: aber bei seinem Spiele brach der rauschendste Beifall los. Und in der That die Fülle und Kraft des Tones, die Länge des Athems, die Fertigkeit der Ausführung, welche bis in's kleinste Detail rein und nett war, die Gemüthlichkeit und der Geschmack des Vortrages gränzen an das Wunderbare, wenn man Alter und Gestalt des kleinen Virtuosen beachtet, den mancher große beneiden muß. Es ist mit der Schaustellung musikalischer Wunderkinder solcher Unfug getrieben worden, daß man gegen jeden erzählten Enthusiasmus mißtrauisch wird: doppelt erfreulich aber ist es, wenn man, wie hier, nicht bloß die Knospe sieht, und die künftige Blüthe ahnen muß, wenn vielmehr die jugendliche Leistung an sich schon Kunstwerth geltend macht. — Karl Lewy spielte eine Phantasie (eigentlich Introduction, Thema und freie Variationen) über ein Thema aus der Ballnacht. Er gehört der Wiener Schule an, und hat alle Vorzüge derselben, Feuer, Eleganz und Rapidität, sich eigen gemacht. Er entwickelte eine bedeutende Fertigkeit und genügende Sicherheit; der Anschlag ist etwas hart. — Melanie Lewy führte Variationen über ein Bellinisches Thema mit ebensoviel Geschmack als Fertigkeit aus.

Den Concertgeber selbst hörten wir in den beiden letzten Nummern. Er auf dem Horn, sein Sohn Karl auf dem Piano begleiteten Herrn Strakaty in einem Liede von Proch, welches so allgemein ansprach, daß es wiederholt werden mußte. Das Lied selbst ist Modewaare, leicht und gefällig, aber Herr Strakaty sang es mit Innigkeit, und Herr Lewy begleitete ihn mit einer Zartheit und einem Gefühle, die in keiner Note den Meister verläugneten. Den Beschluß machte ein sogenanntes Quatuor (Fortepiano, Harfe und zwei Hörner), welches die Familie vortrug. Herr Lewy wird als Hornbläser wenige seines Gleichen haben; er beherrscht sein Instrument mit unbeschränkter Meisterschaft, und doch läßt er dessen Charakter nicht in einer Fluth ungeeigneter Kunststücke untergehen, zu welchen ein Künstler um so eher verleitet wird, je ausgebildeter seine Technik ist. Gewiß wurde jedes Herz von der einfachen Herzlichkeit gerührt, mit welcher Herr Lewy Prochs Lied begleitete; die Töne drangen auch wie warm und zitternd aus dem Herzen, und verschwebten wie ein Seufzer der Rührung. Seine gestopften und doppelt gestopften Töne ergreifen mit magischer Gewalt, wie das letzte Verhallen eines fernen Echo. In den herrlichen Leistungen Herrn Lewy's störte nichts, als oft ein ungleiches Anschwellen des Tones, ein gewisses Gurgeln, welches der Rundung der Schallwelle Eintrag thut, und an das beliebte Tremolo so vieler Sänger und Sängerinen erinnert.

Herr Lewy ist auf einer Kunstreise durch Deutschland und Rußland begriffen; das Publikum wird aber wohl den Genuß haben, seiner Leistungen sich noch einige Male erfreuen zu dürfen. Das Haus war ziemlich voll, und, wie erwähnt, äußerst theilnehmend. Außer der Familie Lewy wurde Herrn Strakaty reicher Beifall gezollt. Das vorhergehende Lustspiel wurde gut dargestellt, ging aber spurlos vorüber. B.

Telegraph von Prag.

Wir machen alle Badefreunde darauf aufmerksam, daß die Quellenbäder im Sct. Wenzelsbade (Podskal N. 339) am Sonntage den 15. Juli zum Gebrauche eröffnet werden. Die Eleganz und Zweckmäßigkeit, mit welcher Herr Karl Hoschek die Bäder sowohl, als das Badehaus hergestellt hat, ward bereits in Nr. 64 besprochen. Die Preise der Bäder wird eine besondere Affiche angeben.

—sch—

Herr Jakob Fischer hat die löbliche, insbesondere dem Musiker willkommene, Einrichtung getroffen, daß man in seiner Kunst- und Musikalienhandlung (Eisengasse Nro 541 im Carolingebäude) nach Belieben größere musikalische Werke einsehen, und die besten Zeitschriften für Kunst und Musik lesen kann, ohne dadurch zum Ankaufe eines Musikstückes verbunden zu seyn. Gelen.

Literärische Notiz.

»Der Führer durch Prag« mit einem alphabetischen Verzeichnisse der Sehenswürdigkeiten Prags und seiner Umgebung und einigen belehrenden Notizen für Fremde, von Franz Klutschak. Prag 1838. 12. S. 84. Mit einem Plane. Druck und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

So schätzbare Werke in der letzten Zeit über Prag geschrieben wurden, so sind sie doch alle zu umfangreich, und die sehenswerthesten Gegenstände darin zu sehr zerstreut, als daß sich der Reisende, dem nur ein kurzer Aufenthalt gegönnt ist, mittelst ihrer ohne Anleitung sogleich orientiren könnte; und es fehlte noch immer an einer Schrift, welche, die Stelle eines Cicerone vertretend, den Fremden in den Kreis der zahlreichen Merkwürdigkeiten unserer Hauptstadt unmittelbar selbst einführt. Der Verfasser des vorstehenden Werkchens hat diese Aufgabe auf das Befriedigendste gelöst. »Der Führer durch Prag« enthält auf 84 Seiten außer einer gedrängten historischen und topographischen Einleitung nicht nur das Wissenswürdigste über Prag und seine Umgebungen, sondern auch einen nach Maßgabe des längeren oder kürzeren Aufenthaltes des Fremden modifizirten Wanderungsplan. Da in dem letzteren die Sehenswürdigkeiten mit durchschossener Schrift gedruckt sind, und das nachfolgende Verzeichniß derselben alphabetisch geordnet ist, so kann nichts der Aufmerksamkeit des Fremden entgehen, und er ist in den Stand gesetzt, die seinem Interesse zusagende Auswahl zu treffen, und sich mit Leichtigkeit die diesfalls nöthige Belehrung zu verschaffen. Bei einem Werke dieser Gattung muß jedes Detail vermieden werden. Sehr passend hat daher der Verfasser überall, wo die Gelegenheit hiezu offen stand, an die Orte und Personen verwiesen, wo nähere Auskunft eingeholt werden kann. Ein wesentlicher Vorzug des Werkchens besteht noch darin, daß es auch allenthalben kurze Andeutungen über die gegenwärtig theils schon im Werke begriffenen, theils erst projektirten Veränderungen und Verschönerungen enthält. Recht dankenswerth sind die am Schlusse beigegebenen Notizen über Paßvorschriften, Geldwesen, Reisegelegenheiten, Gasthäuser, öffentliche Unterhaltungen u. s. w. Druck und Papier sind gut.

—a.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 15. Juli **Nro. 84.** 1838.

Die weißen Rosen, oder Buße nach dem Tode.

Aus dem Manuscripte einer nächstens erscheinenden Sammlung böhmischer Volkssagen und Märchen übersetzt von J. Lachmann.*)

Aus dem Hostomitzer Wirthshause erschallte ein Lärm. Es waren dort drei durstige Kumpane eingekehrt, und hatten, nachdem sie ohne Unterbrechung volle drei Tage der Flasche zugesprochen, einen solchen Grad der Lustigkeit erreicht, daß sie in lautes Gejubel ausbrachen, und allerlei Schwänke trieben.

Als die Dienstmagd mit neuerdings gefüllten Krügen zu ihnen trat, sprach zu ihr einer aus dem lustigen Kleeblatte die auf ihren Zustand sich beziehenden Worte: »Schneidest Du schon Windeln zu?«

Die Dirne senkte die Augen zur Erde und antwortete: »Für mich, Herr, wächst kein Flachs auf dem Felde, und wenn Gott sich meiner, einer armen Person, nicht erbarmt, so weiß ich in der That nicht, wo hinzulegen das unschuldige Kindlein.«

Da stand der zweite aus dem Kleeblatte auf, ein leichtfertiger und ungläubiger Mensch, und sprach zur Dirne: »Ich will Deinem Kinde ein beträchtliches Taufgeschenk geben, sofern Du erfüllst, was ich befehle.«

»Wenn Ihr nichts fordern werdet, was meine Kräfte übersteigt, oder wogegen sich mein Gewissen sträuben müßte,« entgegnete die Dirne erfreut über die ihr leuchtende Hoffnung, »so will ich mit Freuden leisten, was Ihr mir auferlegen werdet.«

»Nichts dergleichen, die Sache ist leicht. Bringe mir das Gerippe, welches vor dem Eingange in die hiesige Kirche steht.«

Als die Magd dies hörte, fuhr sie zusammen vor Schrecken, wurde blaß wie die Wand, und sprach mit zitternder Stimme: »Herr! treibt keinen so grausamen Scherz mit einem unglücklichen Mädchen, und versuchet nicht Gott mit so lästernden Reden.«

Aber die andern beiden Saufbrüder lobten jubelnd den Vorschlag; sie zogen ihre Geldbeutel heraus, schütteten den silberblanken Inhalt auf den Tisch, so daß die harten Thaler vom Tische herunterfielen, und weithin in der Stube herumrollten. »Ist das nicht ein reichliches Taufgeschenk für Dein Kind?« riefen die trunkenen Wüstlinge. Und der Dritte, welcher den frechen Vorschlag gethan, legte auch seinen Geldbeutel hinzu und sprach: »Hier ist auch mein Beitrag. Entschließe Dich schnell, denn nicht so bald wirst Du wieder Gelegenheit haben zu einem so leichten Erwerbe.«

Der Anblick so vielen Reichthums, als sie noch nie beisammen gesehen, bethörte die arme Dirne, der Glanz des edlen Metalls verblendete ihre Sinne und erweckte ihre Habgier; der Gedanke, daß sie durch ein kühnes Wagestück sich aus aller Noth helfen könne, flößte ihr Muth ein; endlich meinte sie, wenn ja das Unternehmen mit einer Sünde verbunden wäre, durch Beschenkung der Kirche mit einem Theile des Gewinnstes den Himmel leicht sühnen zu können. Sie schlug daher ein, jedoch nicht ohne langes Zaudern, kniete vor einem Bilde des gekreuzigten Erlösers nieder, und gestärkt durch ein inbrünstiges Gebet begab sie sich auf ihre gefährliche Wanderung.

Von jenem Gerippe erzählt man sich gar Wunderbares. Es war, so ging die Sage, das eines reichen Ritters, der vor mehren Jahrhunderten lebte, und seiner Wildheit wegen weit und breit gefürchtet war. Dieser brachte ein Fräulein zum Falle, und als er einen Argwohn gegen sie gefaßt hatte, erschlug er sie in seinem übereilten Zorne, während sie die Frucht ihres Fehltrittes unterm Herzen trug. Die Unglückliche forderte ihn sterbend vor Gottes Gericht, und binnen einem Jahre folgte der wilde Ritter seinem unschuldigen Opfer in's Grab. Das Fräulein begrub man in ihrer Familiengruft in der Hostomitzer Kirche, den Ritter beerdigte man auf dem Kirchhofe. Dieser aber stand zum Schrecken aller auf aus seinem Grabe, und man fand ihn mit gefalteten Händen bei der Kirchthüre vor dem Eingange zu besagter Gruft stehen; zugleich aber verbreitete sich die Sage, auch das Fräulein habe keine Ruhe im Grabe, sondern sitze aufrecht im Sarge, und lese beim Schein einer Lampe unaufhörlich in einem großen Buche. Der Todte stand so

*) Auffallend ist bei diesem Märchen die weite Verbreitung. Es ist in ganz Norddeutschland (zwischen der Oder und Weser, namentlich an der Niederelbe) einheimisch, in Kleinrußland kommt ein ganz verwandtes vor, und Marmier fand es (dem 1. Julihefte der Revue de Paris zufolge) fast in der obigen Gestalt in — Litthauen.

lange vor der Gruft, bis alles Fleisch von ihm herunterfiel, und er zum bloßen Gerippe ward.

Man begrub ihn zu wiederholtenmalen mit großer Feierlichkeit und vielen Ceremonien, denn sein Anblick schreckte die Kirchengänger, aber jedesmal fand man ihn des Tages darauf wieder an der vorigen Stelle mit gefalteten Händen stehen. Man erzählte sich, er bitte das gemordete Fräulein um Verzeihung, und sollte sie ihm nicht vergeben, so müsse er dastehen bis zum jüngsten Gerichte. Späterhin gewöhnten sich die Pfarrkinder an das gespenstige Gerippe, so daß sie ohne Scheu an ihm vorbeigingen, und als einige Menschenalter verflossen waren, betrachtete man das Ganze als eine bloße Sage, welche von Manchen, wie es die junge, ungläubige Welt mit sich brachte, belächelt und bezweifelt wurde. Zu solchen Ungläubigen gehörten auch jene drei Sausbrüder, welche in ihrem frechen Uebermuthe die Schänkmagd um das berüchtigte Gerippe schickten.

Als die Dirne aus dem Hause trat, begann es bereits ziemlich finster zu werden; ängstlich schritt sie durch das Dorf der Kirche zu, welche auf einer kleinen Anhöhe lag, und je näher sie derselben kam, desto heftiger schlug ihr das Herz. Als sie zur Anhöhe kam und gegen den Kirchhof einlenkte, ertönte vom Thurme die Abendglocke, zum Gebete die frommen Christen ermunternd. Die Dirne bezeichnete sich mit dem Zeichen des Kreuzes, und betete mit Andacht den englischen Gruß. Als sie auf den Kirchhof trat, war es bereits völlig finster geworden, und die blassen Strahlen des aufgehenden Mondes verbreiteten ein geheimnißvolles Licht über die gedeckten Kreuze auf den Gräbern, von denen manche mit bunten Kränzen behangen waren. Die Schatten dieser zerbrechlichen Denkmale irdischer Vergänglichkeit vereinigten sich auf den Kirchenmauern zu seltsamen Gestalten.

Furcht beschlich die Dirne und trieb sie zur Eile an. In einem Augenblicke durchlief sie den Kirchhof, und war bei der Kirchthüre. Hier stand das schreckliche Gerippe vor einem Steine, welcher den Eingang zur Gruft bedeckte, mit gefalteten Händen, und die Strahlen des Mondes spielten auf seinem leblosen Antlitz, so daß es der armen Dirne vorkam, als ob die fleischlosen Kinnbacken auf und ab sich bewegten, wie die Lippen eines still Betenden. Der Schrecken schüttelte sie, und sie wäre zur Erde niedergesunken, hätte ihr nicht der Gedanke an einen so reichen Gewinn neuen Muth eingeflößt. Sie raffte alle ihre Kraft zur entscheidenden That zusammen, faßte das Gerippe, warf es über die Schulter, und eilte so schnell sie konnte der Schänke zu.

Endlich erreichte sie das Wirthshaus, trat in die Stube, warf den Knochenmann auf den Tisch, und sank wie leblos auf einen Stuhl.

Mit Entsetzen blickten alle auf das furchtbare Todtengerippe, und bewunderten die kühne That des Mädchens. Sogar jene drei lustigen Brüder zeigten einigermassen Bestürzung, auch waren sie überrascht von dem Muthe der Dirne, von der sie glaubten, daß sie unverrichteter Sache zurückkehren würde, und die sie mit einem tüchtigen Gelächter zu empfangen sich bereitet hatten.

Der, welcher zuerst den Vorschlag gethan, brach der erste das Stillschweigen, welches eine Weile gedauert hatte, und sprach: »In der That, die Dirne hat den ihr versprochenen Preis redlich verdient, sie möge ihn nehmen, und sich zu uns setzen.«

»Doch was thun wir jetzt mit dem Gerippe?« fragte einer der drei Kumpane. »Möge sie es wieder dahin tragen, wo sie es hergenommen«, sprach der Erste, »und auf seinen alten Platz stellen.«

Da antwortete die Dirne zitternd bei dem Gedanken einer Wiederholung ihrer schreckenvollen Wanderung: »So war es nicht ausgemacht in unserem Vertrage, Herr; ich vollzog, wozu ich mich verpflichtet, und Ihr selbst habt mir den ausgesetzten Preis als redlich verdient zugesprochen.«

»Den hast Du auch verdient,« sprach der leichtfertige Ungläubige, »aber was soll der Knochenmann bei unserm Gelage? Wir haben nicht Zeit zum memento mori, und mit der Buße hat's Weile. Du sollst noch mehr Geld haben, wenn Du den finstern Burschen davon trägst.«

»Gedenket, Herr!« entgegnete die geängstigte Dirne, »daß es Sünde ist, jemanden in Versuchung zu führen. Ich schwur, nie wieder um schnödes Geld Gott zu versuchen.«

»So verspreche ich Dir denn, mich Deines Kindes anzunehmen, als ob es das Meine wäre, und bis zu seiner Standeswahl für dasselbe zu sorgen, und sollte ich früher ableben, so will ich's in meinem letzten Willen so bedenken, daß auch nach meinem Tode mein Versprechen in Kraft bleibe. Diese ehrsamen Nachbarn sind Zeugen, daß ich es ernsthaft meine.«

Mit Entsetzen blickte die Dirne den Redner an, und als dieser geendet hatte, spiegelte sich in ihrem Gesichte ein Kampf widerstreitender Gefühle ab. Die Augen zum Himmel erhebend, sprach sie leise: »Herr in Deinem Reiche, flöße Du mir einen Gedanken ein!« Darauf faltete sie die Hände, und nachdem sie eine Weile in der Stille gebetet hatte, raffte sie sich plötzlich auf und sprach zu ihrem Versucher: »Wohlan! es geschehe, was Ihr verlangt, aber Euer ist meine Sünde, Ihr werdet sie einst verantworten.« Sie trat herzhaft zum Tische, auf welchem der Knochenmann ausgestreckt lag, nahm das rasselnde Gerippe, warf es über die Schultern, und schritt aus dem Hause. Ihr folgten die Augen aller Gegenwärtigen, aber kein Fuß rührte sich, um ihr nachzugehen.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Bei der am 7. Juli stattgehabten Ziehung der Lotterie von drei Realitäten fielen von den zwölf ersten Treffern fünf nach Ungarn (darunter der Haupttreffer Nro. 110,744 nach Großwardein), vier nach Oesterreich (zwei nach Wien, einer nach Linz, einer nach Mistelbach) und drei nach Böhmen (der zweite Treffer Nro. 21,211

[Gewinnst: Freihof zu Ridny oder 45,000 fl.] nach Chlumetz, der sechste Nro. 80,226, Gew. 8000 fl., nach Chraustowitz, und der eilfte, Nro. 88,527, Gewinnst 4000 fl., nach Klattau). — —

Welchen Enthusiasmus Dem. Jenny Lutzer in Stuttgart durch ihre Gesangsvirtuosität erregte, hiervon geben die Theater-Nachrichten in dem Würtembergischen »Landboten« sprechende Belege. Wir theilen dieses Referat im Auszuge mit: »Den Freunden der dramatischen Kunst wurden in diesem Monate ausgezeichnete Genüße geboten, wofür sie der Intendanz Dank schuldig sind. Dem. Lutzer hat durch ihren herrlichen Gesang zu einem solchen Grade von Bewunderung hingerissen, daß ich es kaum wage, darüber zu sprechen, denn ich fühle, daß auch der lebhafteste Ausdruck weit hinter ihrem glänzenden Talente zurück bleibt, und ich beschränke mich zu sagen, daß sie auf mich, wie auf sämmtliche Zuhörer, einen unbeschreiblichen Eindruck gemacht hat, und daß Alle nur mit mir wünschen, sie noch recht oft zu hören.« Endlich schreibt der Würtemberger »Landbote«: »Was soll ich von unserer Wiener-Nachtigall sagen? Wäre ich ein großer Musikverständiger, so würde ich allerlei italienische Ausdrücke brauchen, und die Menge würde ob meiner Wissenschaft staunen. Dem. Lutzer würde aber deßhalb doch nicht mehr verherrlicht werden. Jenny Lutzer ist eine Eroberin. Alle Herzen sind ihr. Eine Zauberin ist sie nicht, denn es geht alles natürlich zu, und eben die Natürlichkeit ihres schönen Gesanges bezaubert Alles, in so fern ist sie aber auch eine Zauberin. Wenn man aber Dem. Lutzer als Magdalena im »Postillon von Lonjumeau« bewundert, vergöttert, sollte das nicht noch mehr der Fall seyn, wenn sie die Anna sänge im »Don Juan«? In meinem Namen bitten Viele: »Laß die Bitte nicht vergeblich seyn.« Am 13. Juni wurde der Dem. Lutzer, der ersten und einzigen großen Sängerin Wiens, eine Abendmusik gebracht.« — —

In den pariser Kaffeehäusern sieht man jetzt eine Menge Dosen, Stöcke, Ringe, Federn u. s. w. feilbieten, welche, wenigstens nach der Behauptung der Verkäufer, alle dem Fürsten Talleyrand angehört haben. — —

Dem Kapellmeister Louis Spohr ist durch den Tod seine Tochter entrissen worden. Man glaubt, daß dieser Unglücksfall und andere Hindernisse dem berühmten Meister nicht gestatten werden, beim frankfurter Sängerfeste zu dirigiren. — —

Eine karlsruher Buchhandlung beabsichtigt die Herausgabe eines großen Prachtwerkes über die bevorstehenden Krönungsfeierlichkeiten in Mailand. Für die Abfassung des Textes soll Lewald gewonnen seyn, der sich zu diesem Zwecke nach Mailand begeben würde. Sonach wird, da von Paris aus Jules Janin zu gleichem Zwecke nach Mailand reist, die literärische Welt Gelegenheit zu einer interessanten Parallele haben, bei welcher freilich Lewald doch etwas zu kurz kommen dürfte. — —

Mistreß Trollope liegt in London im Hause ihres Bruders, Hrn. Milton, gefährlich krank darnieder. — —

In französischen und englischen Journalen liest man noch immer nichts anders als Details über die Krönung in London. Auch in Paris waren zur Feier derselben am 29. Juni einige Häuser illuminirt. — —

Die Gazette von Sidney erzählt von einem Menschen, der wegen seiner Gefräßigkeit in ganz Australien berühmt ist. In einer Stunde speist er ohne alle Anstrengung 25 Pfund Fleisch mit einer verhältnißmäßigen Menge Brod und Gemüse, und trinkt dazu so viel starken Porter, als sonst kaum zwölf gewöhnliche Trinker vertragen könnten. — —

An einem Tage, am 24. Juni, sind in Paris vier Menschen überfahren worden. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 13. Juli.

Noch ehe Referent zu dem Artikel des vorigen Blattes den Beschluß liefern konnte, brachte uns das Fichtner'sche Ehepaar eine Novität. Es wurde am 13. aufgeführt: »Die Fremde«, Schauspiel in 5 Aufzügen von Johanna Franul von Weissenthurn. Nachdem zuletzt alle Schauspieler und die beiden Gäste insbesondere gerufen worden, dankte Herr Fichtner im Namen der Verfasserin für die freundliche Aufnahme des neuen Stückes. Das Haus war trotz der drückenden Schwüle eines heißen Sommertages gedrängt voll, und da der zahlreiche Besuch des Theaters nicht nur den Gästen, sondern auch der Dichterin zur Ehre gereicht, so glaubt Referent, das neue Stück noch vor dem Abschluße seines letzten Berichtes besprechen zu müssen. Die Handlung des Schauspieles ist in Kürze folgende.

Die verwittwete Gräfin von Auenheim hat ihren Sohn Heinrich mit der Tochter einer befreundeten Familie, nämlich mit Henriette von Erbach verlobt. Die Ankunft der Braut wird gemeldet. Heinrich reitet ihr nach dem Wunsche der Mutter entgegen, aber sein Pferd wird scheu und wirft ihn vor der Wohnung eines ehrlichen Schusters, Namens Falkner, ab, der dem jungen Herrn in seiner Stube alle Pflege angedeihen, und eine Wunde verbinden läßt. Damit trotz dieses Unfalles die Braut doch gebührend eingeholt werde, wird ihr als Stellvertreter Heinrichs der Rittmeister von Elmen entgegengeschickt. Elmen ist zwar Heinrichs Busenfreund, aber die Braut ist so schön und der Stellvertreter nimmt sich zu Pferde so stattlich aus, daß sich die beiden jungen Leute auf den ersten Blick in einander verlieben. Ein ähnliches Abenteuer begegnet dem Grafen Heinrich nach seinem Sturze. Sabine, des Schusters Frau, hat sich nämlich einer armen Waise erbarmt, und ihren Mann beredet, die Unglückliche (sie nennt sich Marie Bern) an Kindes statt anzunehmen. Sie ist es, die dem jungen Grafen die Wunde verbunden, und in demselben Augenblicke seinem Herzen eine empfindlichere geschlagen hat. Heinrich besucht den Schuster Falkner aus Dankbarkeit und Sympathie für Marie Bern, und da Falkner die ihm für seinen Liebesdienst dargebotene Börse ausschlägt, so dringt sie ihm Heinrich als einen Beitrag zur Unterstützung der vater- und mutterlosen Waise auf. Als Heinrich die Stube verlassen hat, und Meister Falkner die Börse leert, empört ihn bei dem Anblicke der Goldstücke, die sie enthält, der Gedanke, daß der junge Herr das unglückliche Mädchen durch Geld gewinnen und verführen wolle. Die Gräfin Auenheim ist eine seiner besten Kundschaften und da er für Heinrich und Henriette die Brautschuhe zu arbeiten hat, so gelingt es ihm, vorgelassen zu werden, und die Börse des Sohnes in die Hand der Mutter zurückzulegen. Da die Gräfin ihren Sohn für ein Tugendideal hält, so nimmt sie die anzüglichen Aeußerungen des Schusters mit tiefem Unwillen auf, und gibt ihm in ihrer Aufregung zu verstehen, daß sie ihn und seine Frau für Gelegenheitsmacher und Marie für ein Mädchen von verdächtigem Rufe halte. Falkner verbietet deßhalb seiner Frau, dem jungen Grafen eine Unterredung mit Marie zu gestatten; aber die rührenden Bitten des Grafen verleiten sie, gegen den Willen ihres Mannes zu handeln, wobei sie jedoch nicht unterläßt, der Unterredung beizuwohnen. In dem Tuche, mit welchem Marie die Wunde Heinrichs verbunden hat, ist über den Anfangsbuchstaben ihres Namens eine gräfliche Krone gestickt. Heinrich beschwört die Unbekannte, die offenbar ihren Stand verläugnet hat, um die Mittheilung ihres wahren Namens und ihres Unglückes; aber da Marie erfahren hat, daß seine Mutter auf die Vermählung mit Henriette von Erbach dringe, so verweigert sie standhaft jede nähere Erklärung, wiewohl sie den Grafen schon auf den ersten Blick liebgewonnen hat. Mittlerweile hat die Gräfin, welche auf der projektirten Heirat eigensinnig besteht, den Commissär Hartwill ersucht, die schöne Unbekannte von Amtswegen zu entfernen, was er jedoch ablehnt und dafür vorschlägt, die Gräfin möge die gefährliche Nebenbuhlerin durch Liebe gewinnen und zu einer freiwilligen Entfernung bewegen; und so wird denn Marie der Gräfin vorgestellt. Anfangs hart empfangen, aber in der Folge durch Beweise eines aufrichtigen Mitleids gerührt, vertraut sie der Gräfin, daß sie die Tochter eines Rebellen von hohem Adel sey, daß ihr Vater und ihr Bruder unter dem Beile des Henkers geendet, und daß ihre Mutter nach dieser Catastrophe in halbem Wahnsinn gestorben sey. Da sich die gegenseitige Neigung des Rittmeisters Elmen und der Gräfin Henriette mittlerweile zu deutlich ausgesprochen hat, als daß noch an die beschlossene Vermählung gedacht werden konnte, so steht die Gräfin von ihrem Plane ab, und gibt ihre Einwilligung zu einer Doppelheirat, gegen welche sie sich vergeblich gesträubt hat. An der Freude der

Verlobten nimmt auch Meister Falkner und sein Weib Sabine Theil. Sabine hatte die Unbekannte in das gräfliche Haus geführt, und als ihr Mann hört, daß man das Mädchen entfernen wolle, nimmt er sich um seine Schutzbefohlene an, und fordert sie von der Gräfin zurück; aber zu ihrem frohen Erstaunen sehen sie die verlassene Waise als die glückliche Braut des Grafen Heinrich.

Mit besonderer Sorgfalt hat die Verfasserin die Charaktere des Falkner und der Sabine gezeichnet, und die Situationen, in welchen diese Personen erscheinen, treu nach dem Leben, und mit voller Achtung des Bürgerstandes entwickelt. Falkner und Sabine treten aus dem Charaktergemälde fast auf Unkosten der übrigen Theilnehmer an der Handlung hervor; denn außer der unglücklichen Marie sind alle andern Personen für das Mitgefühl und für die sittliche Werthschätzung ziemlich gleichgiltig, was bei einem Stücke, welches weniger durch die Wechselfälle der Handlung, als durch den Charakter der Handelnden interessiren soll, ein empfindlicher Übelstand ist. Den Gang der Handlung kann man in der »Fremden« leicht voraussehen, und es werden selbst vergangene Theilhandlungen wieder besprochen; darum fiel es dem Referenten auf, daß die geschätzte Verfasserin nicht mit derselben Lebendigkeit das Leben im Hause der Gräfin von Auenheim, als in der Stube Falkners geschildert hat, denn, wie gesagt, »die Fremde« ist auf das Interesse der Charaktere, nicht des Verlaufs der Handlung berechnet. Es mag aber auch die geringe Theilnahme an den übrigen Figuren ihren Grund in einer nicht vortheilhaften Besetzung der Rollen haben. Die wichtige Partie des Grafen Heinrich gab Herr Koch unter der Mittelmäßigkeit. Mad. Binder war für die Gräfin Auenheim zu jung. Herr Walter (der Kommissär), Herr Fischer (Elmen) und Dem. Allram (Henriette) spielten sehr lobenswerth, aber sie traten als Nebenfiguren zu weit in den Hintergrund. Herr Fichtner (Falkner) und Mad. Fichtner (Sabine) feierten, auch abgesehen davon, daß sie die Dichterin in das glänzendste Licht des Vordergrundes gestellt hat, einen wahren Triumph; denn keine Scene ging vorüber, ohne daß ihr ausgezeichnetes Spiel nicht mit einstimmigem Beifalle aufgenommen worden wäre. Die Treuherzigkeit ehrlicher Bürgersleute und die Zärtlichkeit eines jungen Ehepaares lassen sich kaum mit einer ansprechenderen Wahrheit darstellen, und Madame Fichtner motivirte den Kuß ihres Gatten auch durch jene drollige Naivetät, durch welche sie uns früher in ähnlichen Rollen erheitert hat. Der Meister Falkner war eine Partie, in der H. Fichtner zu Gunsten der Wahrheit und Lebendigkeit der Darstellung gänzlich auf seine Persönlichkeit verzichtete und genau der ehrliche Handwerker war, wie sich ihn Mad. Weissenthurn gedacht hat. Ganz besonderen und wohlverdienten Beifall erwarb sich von den Einheimischen Dem. Bayer durch die gefühlvolle Darstellung der Titelrolle.

Telegraph von Prag.

Bei den vielen Gastdarstellungen, welche unsere Bühne in letzter Zeit uns vorführte, blieb doch das Einstudieren von Novitäten nicht zurück. Wenn wir einen Blick auf das Repertoire werfen, stellt sich diese Wahrheit auf das Entschiedenste heraus. Shakespeare's »Widerspenstige (taming of a shrew), welche bei der ersten Vorstellung so viel Glück machte, wird Sonntag den 15. wiederholt. Wir sehen auf dem Repertoire in diesem Meisterwerke abermals einen Schauspieler angesetzt, (Herrn Koch), der den Beifall des Publikums nicht erringen konnte. Aber möge das Publikum bedenken, daß die Abwesenheit des Herrn Dietz eine unabänderliche ist, daß er seiner Gesundheit halber nach Gräfenberg auf Urlaub entlassen werden mußte, daß jeder augenblickliche Ersatz eines eingebürgerten Lieblings die größten Schwierigkeiten hat, ja daß in diesem Falle kein anderer möglich war, daß wir ohne Herrn Koch wahrscheinlich den Genuß, das Fichtner'sche Künstlerpaar in so ausgedehntem Kreise zu sehen, nicht haben könnten, — endlich, daß Herr Koch, welches auch seine jetzige künstlerische Stellung seyn mag, ein fleißiger, thätiger junger Mann ist, der sich alle Mühe gibt, dem Publikum zu genügen, wenn es Nachsicht zeigt.

Am 20. sehen wir zum ersten Male zum Vortheile des Herrn und der Mad. Fichtner »das Ladenmädchen«.

Den 25. kommt zum ersten Male Halevy's Hauptwerk »die Jüdin« zur Aufführung. Diese Novität hat in sich schon ein hohes Interesse: die Direktion thut aber noch das Mögliche, sie glänzend in die Scene zu setzen. Zwei ganz neue Dekorationen und mehre Versetzstücke wurden gemalt; auch das Costum ist größtentheils neu; die Proben werden jetzt schon begonnen, und überhaupt wird alles gethan, die Oper mit der größten Sorgfalt in die Scene gehen zu lassen.

B.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 12. Juli.

Vorgestern ließen sich Mr. de Beriot und seine Schwägerin Mlle. Pauline Garcia das erste Male vor einem sehr gewählten und zahlreich versammelten Publikum im Theater hören. Beriot begeisterte, entzückte durch sein seelenvolles phantasiereiches Spiel, Pauline Garcia fesselte durch den zaubervollen metallreichen Klang ihrer seltenen Stimme. Nach dem stürmischen Beifalle, den dies erste Vocal- und Instrumental-Concert erregte, dürfte das zweite einen noch zahlreicheren Zuspruch finden. Logen und Parterre, Noble-, so wie Sperrsitze waren beinahe gänzlich gefüllt. Eine Loge im ersten Range kostete 12 fl., ein Logenbillet 3 fl., ein gesperrter Sitz 2 fl. C. M. u. s. w.

—ent—

Karlsbad, 13. Juli.

Zu den seltenen Kunstgenüßen, die in der heurigen Saison den Kurgästen geboten werden, gehören die zwei Concerte des Künstlerpaares Beriot und Garcia, die in dem Reigen großer Tonkünstler, die unsere Brunnenstadt besuchten und Concerte gaben, die oberste Stelle einnehmen werden. Von geistigen Notabilitäten verweilen hier: der gefeierte Patriarch, Se. Exc. Johann Ladislaus Pyrker von Felsö-Eör, die beiden berühmten Natterer, M. C. Retzius, Med. Dr., Leibarzt Sr. Majestät des Königs von Schweden und Norwegen; Moritz Hasper, Professor der Medizin aus Leipzig; Ludwig Casper, k. preuß. geheimer Med. Rath aus Berlin, gleich ausgezeichnet als praktischer Arzt und medizinischer Schriftsteller hat uns bereits verlassen. Die gestrige Brunnenliste bezeichnet die chronologische Zahl der Kurgäste mit 1536 und die der Personen mit 2866.

—34—

Correspondenz-Nachrichten aus Böhmen.

Tetschen, im Juli.

Die königlich sächsische Dampfschiffahrtsgesellschaft hat so eben ein Programm über die Fahrten des Dampfschiffes »Königin Maria« im Monate Juli kundgemacht. Ich mache Sie mit dem für Ihre Leser interessantesten, d. h. Böhmen betreffenden Inhalte bekannt. Nach Böhmen kommt das Dampfschiff jede Woche einmal und zwar an jedem Donnerstage, wo es früh um 5 Uhr von Schandau ausfährt, zwischen 6¼ bis 6½ Uhr in Hirniskretschen, und zwischen 8¾ und 9 Uhr in Tetschen ankömmt. In Tetschen bleibt die Königin Maria bis Nachmittags 3 Uhr, zu welcher Zeit sie zurückfährt und zwischen 8 und 8½ Uhr Abends in Dresden anlangt. Nach dem im Programme enthaltenen Passagiertariff zahlt man für die Fahrt von Dresden nach Tetschen 24 Gr. (1 fl. 30 kr. C. M.), von Tetschen nach Dresden 32 Gr. (2 fl. C. M.), für die Fahrt jedoch von Dresden nach Tetschen und zurück bloß zwei Thaler (3 fl. C. M.). Familien genießen den Vortheil, daß für Kinder unter zehn Jahren nur die Hälfte des Preises gezahlt wird. Zur Abkürzug des Aufenthaltes an den Gränzorten wird den Passagieren anempfohlen, im Falle sie zollpflichtige Gegenstände mit sich führen, dem Conducteur davon Meldung zu thun, und diese verzollbaren Sachen zur Besichtigung bereit zu halten. Diese Vorschrift gilt sowohl für die Reisenden, welche die sächsische, als für Jene, welche die österreichische Gränze passiren.

Aus dieser kurzen Skizze werden Sie ersehen, wie trefflich, solid und zugleich auf Zeitersparniß und Billigkeit berechnet, die Einrichtung der Fahrten der Königin Maria ist. Möchte dieses Dampfschiff nur der Vorgänger mehrer anderer seyn, und namentlich die Dampfbootfahrt, die, wie wir hier vernahmen, zwischen Prag und Melnik projektirt ist, recht bald realisirt werden. Die weitere Verbindung zwischen Melnik und Tetschen dürfte dann nicht lange ausbleiben, und der Commerz zwischen Prag und Hamburg einen unberechenbaren Aufschwung gewinnen.

K.

Kommotau, im Juli.

Am 3. Juli um 5 Uhr früh brach hier in dem Gasthofe zum grünen Baum Feuer aus, und griff, da die meisten anstoßenden Gebäude von Holz waren, mit so reißender Schnelligkeit um sich, daß in einer halben Stunde der Gasthof mit der dazu gehörigen Schmiede und Wagnerei nebst noch 15 Häusern niedergebrannt waren. Der Schade ist bedeutend und wenig hätte gefehlt, so wären einige Menschen verunglückt. Wenige Tage darauf versetzte ein ähnliches Unglück die Gegend in Schrecken. Am 8. Juli Nachmittags um 2 Uhr wurden nämlich in dem Dorfe Kummern bei Eisenberg 36 Häuser nebst Scheuern ein Raub der Flammen.

F. X. W.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 17. Juli **Nro. 85.** 1838.

Der Moderne.

Erzählung von W. A. Gerle.

Die Posaunen.

An dem runden Tische in der Wirthsstube zu Lindenhain, auf welchem viele leere und beschriebene Blätter, Notenpapier und ein hölzernes Dintenfaß herum gruppirt lagen, saß ein junger Mann von etwa zwei und zwanzig Jahren, eine blühende Gestalt voll Jugendfülle und Manneskraft, mit glänzenden braunen Locken und einem feurigen Augenpaar; der sah, auf den linken Arm gestützt, starr und nachdenkend durch das offene Fenster auf den Marktplatz des Dorfes hinaus, und mit der rechten Hand trommelte er auf dem Tische herum, als studire er eben eine Phantasie von Thalberg oder Lißt ein.

So mochte er ungefähr eine Viertelstunde zugebracht haben, da schlug er sich plötzlich mit der flachen Hand vor die Stirne, gleich als wolle eben eine neue Minerva aus seinem Haupte hervorgehen, und sprang mit dem schmetternden Jubelrufe: »Ich hab's, ich hab's!« vom Stuhle auf, daß der Kellner Fidel, der in einer Ecke der geräumigen Gaststube Messer putzte, vor großem Schreck zusammenfuhr.

»Richtig, die Posaunen machen das!« rief der braune Jüngling wieder, und nahm, sich freudig die Hände reibend, nochmals an seinem Tische Platz, wo er emsig zu schreiben anfing, während Fidel sehr ernste Besorgnisse hegte, es sey mit ihm gar nicht richtig.

Der interessante junge Mann war ein Musikus, Emanuel Himmelthau, der eben eine Oper zu komponiren angefangen, und, um nicht durch die Vergnügungen, vielleicht auch die schönen Sängerinen und Tänzerinen der Residenz in seiner Begeisterung gestört und zerstreut zu werden, sich in die Landeinsamkeit des Dorfes Lindenhain zurück gezogen, nun aber eben nach langer Wahl und Prüfung, welchem Instrumente er eine Glanzstelle seiner Ouverture anvertrauen solle, sich für die drastische Posaune entschieden hatte, und die begleitenden Instrumente um jene musikalische Hauptfigur zu reihen begann.

Der Tonsetzer hatte jedoch gar nicht lange an seinem Werke gearbeitet, als sein Blick zufällig wieder in die Höhe und auf ein bildhübsches Bauernmädchen fiel, das quer über den Markt zur Kirche ging; hastig sprang er von seinem Stuhle, stürzte an's Fenster und schickte ihr einige Kußhände zu; doch die fromme Dirne erwiederte seine Freundlichkeit nur mit einem finstern Blicke, und war schnell um die Ecke verschwunden.

»Das ist eine aus B-dur mit zwei Kreuzen!« rief Emanuel, und ging verdrießlich an sein Bureau zurück, sich im Innern das Bekenntniß ablegend, er wäre wahrscheinlich ein recht solider Keel geworden, und vielleicht auch ein vortrefflicher Compositeur, wenn es nur keine Mädchen auf der Welt gäbe. Um Fenster und Markt im Rücken zu haben, und so sein schwaches Herz vor jeder Versuchung zu bewahren, setzte er seinen Stuhl auf die andere Seite des Tisches; damit hatte er aber das Uibel nur ärger gemacht, denn kaum hatte er wieder Platz genommen, als die hübsche Kellnerin die Thüre aufthat, um Fidel zu rufen, es seyen Gäste angekommen.

»Röschen — Rosa — Rosaura!« rief Emanuel, und sprang zur Thüre, die er weit aufriß; doch die schnellfüßige Hebe von Lindenhain war schon weg, mit ihr seine ganze Begeisterung, und verdrießlich ging er in der Stube auf und nieder, eine Aeglide zu suchen — da fiel sein Blick auf einen großen Bettschirm, den er alsbald vor seinen Tisch hinstellte, damit er doch in Ruhe weiter komponiren könne.

Ein zweiter Tondichter.

Wenige Minuten war Emanuel in seinem Versteck gesessen, als die Gäste, deren Ankunft Röschen verkündigt hatte, auch schon in die Wirthsstube traten. Der erste Ankömmling war der Amtsrath Triller aus Weidenthal, der eben im Begriffe stand, in die Residenz zu reisen, wo er seine ältere Tochter, Bianca, verheiraten sollte, welcher sein Jugendfreund der Justizrath Braun einen reichen Mann ausgesucht, die jüngere Mimili aber, die ein Bischen in der Erziehung vernachläßigt worden, nach dem Sprichwort: »Besser spät als gar nicht!« noch für ein paar Jahre in eine berühmte Pensionsanstalt geben wollte. Bianca schauderte vor einer Convenienzheirat, und Mad. Triller, die mehr in Romanen als in der wirklichen Welt lebte, theilte den

Widerwillen ihrer Tochter gegen eine Reise, die bloß dem Alten und Mimili einige Freude machte, nun aber durch einen Unfall unvorhergesehener Weise unterbrochen wurde; denn wenige Schritte vor dem Gasthofe brach der eben so lebenssatte als kolossale Reisewagen, den Triller von seinem Großvater ererbt, und als Familienstück in hohen Ehren hielt, auf so hoffnungslose Weise zusammen, daß kaum auf eine nochmalige Restauration zu rechnen war.

Zankend und mürrisch betrat das betagte Ehepaar, dessen Toilette noch ziemlich in die Mode des vorigen Jahrhunderts zurück versetzte, das ländliche Gemach, und mit niedergeschlagenen Blicken und leidendem Aussehen folgte den Eltern die schmachtende Bianca, und die sechszehnjährige Mimili, eine kolossale Puppe auf dem Arme, beschloß den Zug, indem sie rief:

»Mama sehen Sie doch, was die Tochter des Wirthes meiner Fenella für eine schöne Mantilla geschenkt und sie hat mich auch eingeladen, hernach mit ihr Gänschen zu spielen.«

Doch Niemand nahm von ihr und ihrer Puppe, von der Mantilla und dem Gänsespiel Notiz, sondern der Amtsrath ergoß sich in Klagen über die schlechten Wege, und die Frau Amtsräthin versetzte mit verdrießlichem Tone und Gebärde: »Ich habe es Dir immer gesagt, der alte Kasten hält das nicht aus.«

»»Befehlen Sie vielleicht eine Postchaise?«« versetzte Fidel, der eben ein Paar Schachteln in's Zimmer trug.

»Warum nicht gar!« polterte Triller heraus, »laßt mich in Ruhe mit Euern kleinen, engen Kaleschen, wo ich nicht einmal einen Platz für mein Instrument fände. Ja so — das hätte ich bald vergessen. — Marsch hinunter, und lasse Er mir mein Instrument herauftragen, aber daß mir kein Schaden daran geschieht.«

»»Was willst Du denn mit dem miserablen Scherben?«« brummte Madame Triller, während Fidel sich dienstfertig entfernt hatte.

»Was Scherben?« ereiferte sich der Amtsrath, »ich bitte mir Respekt aus für mein Clavier, das brauche ich zum Componiren.«

»»Also ein Kunstgenosse?«« dachte Emanuel, doch schrieb er ruhig fort, ganz ohne Neugier, den verwandten Geist zu begrüßen, und selbst als Bianca und Mimili mit einander zu schwatzen begannen, widerstand er sogar dem frischen Klang der beiden Mädchenstimmen, und rief sich im Geiste zu: »»Das sind Syrenen, sey stark, Emanuel, und lasse Dich nicht verlocken!««

»Siehst Du, Erasmus!« schmollte Madame Triller, »das ist ein Wink des Schicksals, wir sollen nicht in die Stadt, darum laß uns lieber umkehren, und nach Hause fahren.«

»»Sprich nicht so dumm, Lucretia!«« fuhr sie der Alte an, und Emanuel hätte gern hervor geguckt, ob die Dame eine Familienähnlichkeit mit der berüchtigten Lucrezia Borgia habe; auch wäre wohl diese Anschauung nicht gefährlich gewesen, doch konnte er die alte Dame nicht betrachten, ohne die beiden Jungen zugleich zu erblicken, und waren diese hübsch, so gerieth seine Oper in zu große Gefahr.

»Ach ja, liebes Väterchen!« liebkoste Bianca mit einer wahren Flötenstimme, »fahren wir wieder nach Hause.«

»»Habe ich doch in meinem Leben kein Mädchen gesehen, das sich so vor einem Manne fürchtet, als Du. Dein Bräutigam ist vielleicht der schönste Mann in der Residenz.««

»Ja so schön wird er seyn,« spöttelte Lucretia, »wie Quasimodo.«

»»Pfui!«« rief Mimili, »»den habe ich auf dem Theater gesehen, der ist sehr häßlich.««

»Warum nicht gar,« sprach Triller, »der Justizrath wird unsrem Kinde nichts Schlechtes aussuchen. Es ist ein reicher Mann, kein Laffe mehr, ein feiner, gereister, gebildeter Mann, der sich die Hörner abgestoßen —«

»»Da hörst Du es ja,«« unterbrach Lucretia ihren Eheherrn, »»ein alter Junggeselle ist es, an dessen Seite meine unglückliche Bianca, das erste Kind unsrer reinen Flamme, ihre Tage hinschmachten soll.««

»Es ist doch ein entsetzliches Schicksal,« jammerte Bianca, »einen Mann zu heiraten, den man gar nicht kennt.«

»»Ach was willst Du denn,«« erwiederte Mimili, »»was braucht man denn einen Mann erst zu kennen, man lernt ihn ja kennen genug, wenn man seine Frau ist.««

»Das ist eine ganz gewöhnliche Komödie,« meinte Emanuel in seinem Verstecke, ein Père noble von einem Vorstadttheater; die Mama eine Romannärrin, und extra dumm, eine mariage de raison mit einem abgeschmackten alten Kerl, der heiraten will, weil er sich die Hörner abgestoßen hat, und die jüngere Tochter die Einfalt vom Lande.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Die weißen Rosen, oder Buße nach dem Tode.

(Beschluß.)

Was der Dirne neuen Muth eingeflößt hatte zur Wiederholung eines solchen Wagestückes, war ein Gelübde, welches sie, in ihrer Angst Gott um eine Eingebung flehend, bei sich gethan hatte. Sie gelobte nämlich, falls sie die gefährliche Wanderung glücklich überstehen sollte, ihr Kind, wenn es ein Knabe wäre, dem Dienste der Kirche zu widmen. Diesen Gedanken, der ihr gerade im entscheidenden Augenblicke beigefallen war, sah sie für eine Eingebung Gottes an, weßhalb sie auch sogleich einwilligte und ihren Weg mit dem Gerippe antrat.

Sie schritt durch's Dorf, und furchtbar rasselte das Gerippe auf ihrem Rücken, daran war jedoch die Dirne schon einigermassen gewohnt, und beachtete es nicht; als

sie aber der Anhöhe sich näherte, auf welcher die Kirche stand, da wurde ihr die Last immer schwerer und schwerer. Anfangs achtete sie nicht darauf, denn ihre Sinne waren wie in einer Betäubung, und sie schritt ganz gedankenlos schnellen Schrittes vorwärts. Als sie jedoch auf das Thor des Kirchhofes zuging, erweckte sie die immer zunehmende Last des Gerippes aus ihrer Gedankenlosigkeit; sie glaubte einen halben Centner zu tragen, und bei jedem Schritte nahm die Last zu an Gewicht. Der Dirne bemächtigt sich Entsetzen, eine ungeheure Angst beengt ihre Brust, ein Wunder noch, daß sie nicht zusammensinkt unter der gewichtigen Last, die ihr den Rücken zur Erde beugt; noch ein Schritt, und sie steht beim Thore und mit dem zweiten Schritte auf dem Kirchhofe. Das Gerippe ist centnerschwer; aber die Dirne rafft alle ihre Kraft zusammen, schleppt sich bis zur Kirchenthüre, schon will sie es an die Wand lehnen, als sie mit Schrecken fühlt, daß die Knochenhände sich bewegen, und sie beim Nacken fassen. Zugleich hört sie hinter sich wie aus einem Grabe eine Stimme tönen: »Nicht eher lasse ich Dich, bis Du mir versprichst Verzeihung zu erbitten bei dem Fräulein in der Gruft, die ich grausamer Weise getödtet. Begib Dich zu ihr, und bitte für mich.« Der armen Dirne sträubten sich vor Entsetzen die Haare, kalter Schweiß stand auf ihrer Stirne, sie zitterte am ganzen Körper, und konnte kein einziges Wort hervorbringen.

»Willst Du thun nach meinem Willen?« wiederholte die Stimme des Knochenmannes. »Ich will«, antwortete in Todesangst die Dirne. Da ließ die kalte Knochenhand sie los, die Last fiel von ihren Schultern, und als sie sich umwandte, stand vor ihr die gespenstische Gestalt des Todtengerippes. Sein fleischloses Antlitz hatte Leben und Ausdruck, seine Kinnbacken bewegten sich, und die vorige Grabesstimme sprach folgende Worte: »Hebe den Stein auf, der den Eingang zur Gruft verschließt, und steige die Treppe hinunter. Dort wirst Du ein schwarzgekleidetes Fräulein liegen finden in einem Sarge, darob eine Lampe brennt, bei deren Scheine sie in einem großen Buche liest; an sie wende Dich mit der Bitte, daß sie mir, ihrem Mörder, vergebe, denn ohne ihre Verzeihung kann ich die Gnade Gottes nicht erlangen.«

Die Dirne that, wie ihr das Gespenst geheißen, sie faßte den schweren die Gruft verschließenden Stein beim Ringe, hob und legte ihn bei Seite mit der Leichtigkeit, als ob er ein dünnes Brettchen wäre. Ein langer dunkler Gang öffnete sich, an dessen Ende bloß ein matter Lichtstrahl schimmerte. Die Dirne steigt die steinernen Stufen hinab, ihr entgegen weht ein sanftes Lüftchen, aber nicht Grabesluft ist es, sondern ein frischer Zug, der ihre glühenden Wangen kühlt. Als sie die Treppe hinabgestiegen, sah sie sich in einem weiten schwach beleuchteten Gewölbe, rund umher ruhten Särge auf marmorenen Unterlagen, und in der Mitte, von wo der schwache Lichtschimmer ausging, war ein Sarg offen. Im Sarge saß aufrecht eine blasse Frau im schwarzen Todtenhemde, den Kopf auf die Hand gestützt, an ihrer linken Brust war ein blutiger Flecken zu sehen, auf dem Haupte hatte sie einen Kranz von dunkelrothen Rosen, und im Schoße ein großes Buch, in welchem sie beim Scheine der über ihr von der Decke herunterhängenden Lampe aufmerksam zu lesen schien.

Mit unsicherem Schritte nähert sich die Dirne der blassen Frau, fällt vor ihr auf die Kniee und bittet um Gnade für ihren Mörder. Die blasse Frau schüttelt verneinend den Kopf, ohne ihre Augen vom Buche zu verwenden. Die Dirne bittet lange und sehnlichst, die blasse Frau schüttelt den Kopf ohne aufzusehen. Die Dirne beschwört sie um aller Heiligen willen, um Gottes Barmherzigkeit willen, — die Frau ist unerbittlich. Verzweifelnd steht die Dirne auf, und mit schwerem Herzen steigt sie hinauf die dunkle Treppe.

Da steht das Gerippe, mit dem Ausdruck ängstlichen Erwartens im fleischlosen Antlitz, und spricht zur Dirne: »Hat mir das Fräulein vergeben?«

»Nein,« entgegnet die Dirne mit nur halb hörbarer Stimme.

»So kehre zurück und laß nicht ab mit Bitten, bis Du sie erweichst.«

Die Dirne will sprechen, aber mit strenger Miene zeigt der Knochenmann zur Gruft, und ihr bleibt nichts übrig, als dem Geheiße zu folgen. Von Neuem steigt sie hinunter — dieselbe Scene wiederholt sich, die blasse Frau sitzt im weißen Todtenkleide aufrecht im Sarge und liest, aber den Kranz auf ihrem Haupte durchschimmern bereits auch weiße Rosen. Die Dirne wirft sich ihr zu Füßen, und fleht mit gefalteten Händen um Verzeihung für den Verbrecher. Das blasse Fräulein schüttelt den Kopf ohne vom Buche aufzublicken. Die Dirne beschwört sie um der Wunden des Erlösers Willen, eine Stunde vergeht, und noch immer kniet sie vor der Unerbittlichen, ohne ihr Herz erweichen zu können. Endlich erhebt sie sich, und steigt mit gesunkenem Herzen die Treppe hinauf.

Der gespenstische Knochenmann frägt wie zuvor, ob er Verzeihung erlangt. »Das Herz des blassen Fräuleins ist von Stein, sie ist unerbittlich,« antwortet mit gedämpfter Stimme die Dirne. »So versuche es nochmals,« ertönt des Gerippes Grabesstimme. »Ohne Dich ist für mich keine Erlösung, sofern Du mir nicht Verzeihung erbittest, muß ich harren bis zum letzten Gerichte. Eile, und mache, daß Du zurückkehrest vor dem Hahnenrufe, denn Mitternacht ist bereits vorüber.« Die Dirne wagt es nicht zu widersprechen, und steigt noch einmal die dunkle Treppe hinab.

In der Gruft war es wie früher, aber auf dem Haupte des Fräuleins glänzte nun ein Kranz aus lauter weißen Rosen. Die Dirne versucht es nochmals kniend die Hartherzige zu erweichen, diese aber schüttelt bloß das Haupt, ohne zu antworten. Da beschwört sie die Unglückliche in ihrer Todesangst um des unschuldigen Kindes Willen, welches sie unterm Herzen trägt, und siehe, das Fräulein blickt auf, ihr Antlitz widerstrahlt von himmlischem Glanze,

und ihren Lippen enttönen mit lieblicher Stimme die Worte: »Es sey, um Deines ungebornen Kindes Willen.« Und zu schlägt sie das große Buch, sinkt zurück in den Sarg, und über ihr schließt sich mit Geräusch der Deckel. Die Lampe verlöscht, und das geräumige Gewölbe erfüllt ein lieblicher Duft wie von frischen Rosen. Die Dirne sieht sich um in der dunkeln Gruft, und von oben sendet der Mond seine blassen Strahlen durch den Gang. Freudigen Herzens eilt die Dirne dem Schimmer nach, und erreicht glücklich die Oberwelt.

Auf des Knochenmannes erneuerte Frage antwortet sie: »Verziehen hat sie um des ungeborenen Kindes Willen, das ich unterm Herzen trage.« Drauf das Gerippe, dessen zuvor scheußliche Züge ihre Schrecklichkeit verloren, mit nicht mehr grabeshohler, sondern weicher und rührender Stimme entgegnet: »Gepriesen sey der barmherzige Gott! Ehre Gott in den Höhen!« — —

Da krähte der Hahn im nahen Gehöfte, und die Dirne, nicht mehr bebend vor Furcht, erreichte ungestört ihre Wohnung.

Des andern Tags fand man vor der Gruft anstatt des Todtengerippes ein Häuflein Staub. Man öffnete die Gruft, und auf dem Sargdeckel, der sich von selbst über dem blassen Fräulein geschlossen, lag ein Kranz von frischen weißen Rosen.

Jene drei Kumpane besserten sich von der Zeit an, und beschenkten reichlich die Dirne sammt ihrem Kinde, welches, ein schöner Knabe, in der Furcht Gottes aufwuchs, und bei reifern Jahren in den geistlichen Stand tretend, durch ein musterhaftes Leben glänzte.

M o s a i k.

Im Monate Juni kamen auf den verschiedenen Pariser Theatern 26 Novitäten von 43 Verfassern zur Aufführung. — —

In Kurzem wird auf dem Londoner Operntheater ein Stück zur Aufführung kommen, dessen Verfasser in gerader Linie von Shakespeare abstammt. — —

In dem Cisterzienserkloster zu Sct. Marienstern bei Bautzen, im Königreiche Sachsen, ist kürzlich eine ehrmals gefeierte Sängerin der Berliner Oper als Nonne eingeweiht worden. — —

An der Außenwand der Notre-Dame-Kirche in Paris hatten alle Künstler seit Langem ein herrliches Basrelief bewundert, darstellend die Geschichte eines Besessenen. Unter andern Figuren sah man dort auch die Mutter Gottes, deren Bildniß einen besondern Kunstwerth wegen des herrlichen Ausdruckes im Antlitze der heiligen Jungfrau hatte. Seit einigen Tagen ward dieses schöne Basrelief verstümmelt, indem Jemand diesen schönen Kopf wegnahm. Die Geschicklichkeit, mit der dieser Vandalismus begangen ward, läßt vermuthen, daß ein Künstler diesen Raub verübt habe. — —

Auf der Eisenbahn von Paris nach St. Germain hat kürzlich wieder ein beklagenswerthes Unglück Statt gefunden. Ein Reisender war so unvorsichtig, in dem Augenblicke, als man an einem der Tunnel ankam, sich aus dem Wagen zu lehnen, und ehe er noch Zeit hatte, den Kopf zurückzuziehen, war ihm der Hirnschädel zerschmettert. Er ward noch lebend nach dem Hospital von St. Germain gebracht, gab aber daselbst nach wenig Minuten den Geist auf. — —

Offizielle Berichte zeigten kürzlich, in welchen Mißkredit Betrügereien den Champagner in den nordamerikanischen Vereinstaaten gebracht haben. Besonders die Schweiz sendet durch französische Gelegenheiten eine Menge champagnerartiger Weine nach Nord-Amerika. Aus den Zollregistern ergab sich, daß im Jahre 1836 allein 72,000 Litres verschiedener Weine aus der Schweiz durch Frankreich nach Nordamerika gingen. Dies gab auch den französischen Spediteuren Anlaß, die Vorwürfe wegen Verfälschung von sich abzulehnen, und die ganze Schuld auf die Schweizer zu wälzen. — —

Talleyrand hat ein Legat von 50,000 Frcs. der Anstalt der »Schwestern des Kreuzes« in Valençay vermacht, welche dürftige Kranke in deren eigenem Hause pflegen. — —

Die Verwaltung der Civilliste von Frankreich hat sechzig Tableaux bei Herrn Gudin bestellt. Sie alle sind für das Museum in Versailles bestimmt, und sollen die berühmtesten Waffenthaten der französischen Seemacht darstellen. — —

Theater und geselliges Leben.

Telegraph von Prag.

Donnerstag den 19. Juli wrrden im Baumgarten neue Walzer, unter dem Titel: »Erinnerung an den Baumgarten«, komponirt von Emil Titl, Kapellmeister bei dem k. k. Inf. Reg. Graf Latour, aufgeführt werden. A.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 14. Juli.

Am 9. d. ist J. k. Hoheit dir Prinzeß Wilhelm von Preußen, geborne Prinzeß von Sachsen-Weimar hier eingetroffen. Der Prinz selbst, welcher sich auf einer Inspektionsreise in den Rheinprovinzen befindet, wird hier stündlich erwartet.

Seit acht Tagen besitzen wir hier die Musikvereine des k. k. Infanterieregiments Wellington aus Theresienstadt. Es gewährt in der That einen hohen Genuß, die neuesten und besten Ouverturen, Gesangstücke aus Opern, und andere Musikstücke, Strauß mit eingeschlossen, von so trefflich eingeübten Musikern, und unter der Leitung ihres schon längst rühmlich bekannten Kapellmeisters Schubert ausführen zu hören. Sie spielen immer Abends vor der Wohnung Sr. Majestät des Königs von Preußen, und Mittags im Schloßgarten.

Von dem allgemein, ja man könnte wohl sagen, welthistorisch bekannten Talente der Böhmen für Musik, geben uns die Schulknaben des Dorfes Weißkirchlitz, ½ Stunde von Teplitz, einen neuen Beweis. Diese gestalten eine ordentliche türkische Musik, sind gleich gekleidet, und führen alle jetzt gangbaren Musikstücke, Walzer, Galops von Strauß, Lanner, Labitzky nicht ausgenommen, mit Präcision aus. Sie sind oft des Nachmittags in dem stark besuchten Turner Garten zu hören; auch hatten sie dieser Tage das Glück, bei Sr. Majestät dem Könige von Preußen Tafelmusik zu machen. Dabei vernachläßigen sie aber auch die Schulgegenstände nicht, und ich muß hier des dorligen Schullehrers ehrenvoll gedenken, der sich so unverdrossen, energisch und mit so glücklichem Erfolge mit der Bildung dieser Schulknaben befaßt.

Bis zum 12. d. M. finden wir in der gedruckten Badeliste 1255 Familien mit 2158 Personen. Unter diesen liest man auch den ehemaligen französischen Gesandten in Wien, Grafen von La Ferronaye.

Dienstag den 17. d. werden die allerhöchsten Herrschaften hier erwartet.

Gestern, als am Geburtstage J. M. der Kaiserin von Rußland, gab Se. Excellenz Herr Bailli von Tatitscheff, kais. russ. Botschafter am Wiener Hofe, in seiner Wohnung ein großes Diner. Se. Majestät der König von Preußen speiste Mittags auf der Rosenburg bei Graupen.

Heute Nachmittags um 4 Uhr ist der Herr Marschall Marmont, Herzog von Ragusa hier eingetroffen. E.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. Juli | Nro. 86. | 1838.

Der Moderne.

(Fortsetzung.)

Schillers Gedichte.

Mittlerweile war das Spinett des Amtsrathes herein gebracht worden, das zum Glück bei dem großen Umsturz keinen Schaden gelitten hatte, und Triller begann zu Emanuels Entsetzen darauf zu phantasiren, während Bianca sich in einen Winkel setzte, um ihren Thränen freien Lauf zu lassen, und Lucretia fruchtlos ihre ganze Beredsamkeit aufbot, den Schmerz der Trostlosen zu stillen. Nur Mimili fing an zu gähnen, und nachdem sie lange ein einseitiges Gespräch mit ihrer Puppe geführt, begann sie:

»Ach das ist ein trauriges Leben in dem Wirthshause — meine Fenella hat auch schon gewaltige Langeweile.«

»»Aber ist es nicht eine Schande,«« brummte Triller, »»das große Mädel spielt noch mit der Puppe, wie ein vierjähriges Kind.««

»Laß sie gehen,« entgegnete Lucretia, »ich bin froh, je länger sie ihren kindlichen Sinn bewahrt. Der Mensch kommt früh genug zu dem Lebensmoment, wo die unschuldigen Freuden ihren Reiz für ihn verlieren.«

»»Du bist aber noch nicht an den Lebensmoment gekommen, wo Du ein Bischen Verstand gewinnst. — Schämst Du Dich denn gar nicht Mimili, noch mit Puppen zu spielen?««

»Warum denn Papa?« entgegnete Mimili, »ich werde so lange damit spielen, als es mich freut, und es wird mich immer freuen.«

»»Du bist ja schon sechszehn Jahre vorüber.««

»Das ist mir egal.«

»»Und wenn man groß wird, muß man auch klug werden.««

»Ei da möchte man ja lieber immer klein bleiben. — Komm, Nelly, wir wollen zusammen ein wenig aus dem Fester schauen.«

Als Mimili aber hinter den Schirm kam, und einen fremden Mann erblickte, der am runden Tische saß, und emsig schrieb, stieß sie einen Schrei aus, welcher all' ihre Angehörigen an einem Punkte, nämlich an des Tonsetzers Schreibepult versammelte, der galant grüßend aufstand, und sehr schnell die Bemerkung machte, daß die alberne Kleine doch ein recht hübsches Kind, die verzweifelte Braut aber in der That eine wunderschöne Blondine, mit Augen wie der Himmel Roms, Wangen gleich Rosen und Lippen wie Lichnis chalcedonica sey.

Mit Wonne erblickte Triller die Noten auf dem Tische, und Emanuel wünschte sich Glück zu dieser interessanten Bekanntschaft.

»In der That,« versetzte er, »mein Glücksstern hat es so gefügt, daß ich mich grade in Lindenhain niederlassen mußte, um meine Oper zu vollenden. Um mich zu vergnügen und zu begeistern, führt er mir hier einen würdigen Kunstgenossen entgegen —«

»»Oh!«« lehnte Triller beseligt ab, »»nur ein armer Dilettant.««

»Und ihm zur Seite,« fuhr Emanuel mit galanter Beziehung fort, »ein höchst anziehendes weibliches Trifolium: was könnte wohl dem Operndichter interessanter und zweckmäßiger seyn, was ihn besser bei einer solchen Composition unterstützen, als weibliche Nähe. Jede Frau gleicht einer großen Oper; das Gesicht ist die Ouverture, das Auge die Introduktion, ihr Blick das Recitativ, ihre Miene eine Arie, ihre Zunge ein Chor, ein Kuß von ihr eine Romanze, ihr Arm ein Rondeau — ihre Liebe das Finale.«

»»Ei, ei, mein Herr Tonsetzer, Sie sind ein gefährlicher Mann. Ich werde meine Frau und die Mädchen vor Ihnen warnen, denn die Musik ist der Hauptschlüssel zum weiblichen Herzen.««

»Da muß man sich nur in Acht nehmen, daß man keinen Altschlüssel anwendet.«

»»Bravo junger Mann, Sie haben nicht nur Kunsttalent, sondern auch Witz.««

»Wahrlich, je mehr ich die Damen betrachte, je näher befinde ich mich dem Schicksal des Hirten auf dem Ida — hier eine achtungswerthe, ernste und gravitätische Frau aus dem Es-dur mit drei B.«

»»Es-dur? — drei B? Wie verstehen Sie das?««

»Ja sehen Sie, mein Herr, man kann die Physiognomie der Frauen, wie die Musik, in 12 Dur- und 12

Molltonarten abtheilen. Ihr ältestes Fräulein Tochter geht heute unstreitig aus C-moll mit drei B, schwermüthig, schmerzlich bewegt, während die Tonart des jüngern D-dur mit zwei Kreuz ist, munter und muthwillig.«

In wenigen Minuten hatte Emanuel Triller's Herz erobert, und auch der weibliche Theil der Familie interessirte sich bald für den geistreichen, artigen und bildhübschen Compositeur.

»Wissen Sie wohl,« erzählte Triller, indem er Emanuel traulich am Arme faßte, daß ich Schillers sämmtliche Gedichte in Musik gesetzt habe? Ich will sie jetzt in der Stadt lithographiren lassen, und den Ertrag nach Stuttgard zum Schiller-Monumente hinschicken. Sie nehmen doch dort noch Geld an?«

Emanuel versicherte, Geld nähme man immer und überall an, und Triller eilte an sein Instrument, ihm die »Götter Griechenlands« vorzuspielen und vorzusingen.

Das war freilich keine kleine Qual für Emanuels durch das Orchester und die Concertspieler der Residenz verwöhntes Ohr; doch wenn ihm der Geduldsfaden zu reißen drohte, warf er einen Blick auf Bianca, und begegnete er zufällig dem ihrigen, so fühlte er sich neu gestärkt und wie endlich die furchtbarste halbe Stunde seines musikalischen Wanderlebens überstanden war, rief er in künstlichem Entzücken:

»Herrlich, göttlich! das war ein Hochgenuß! — wahrlich, Herr Amtsrath! ein schöneres Monument kann der unsterbliche Schiller nicht mehr bekommen, als Sie ihm durch diese klassische Tondichtung gesetzt haben.«

Eine Proposition.

Mittlerweile hatte der Schmidt des Ortes Triller's Reisewagen besichtigt, und erklärte, seine und des Wagners gemeinschaftliche Bemühungen würden vielleicht in vier und zwanzig Stunden das Fuhrwerk wieder in brauchbaren Stand setzen, an ein früheres Fortkommen sey aber gar nicht zu denken, und da der Amtsrath in Emanuels Nähe einen großen Trost für diese Verzögerung fand, so ergab er sich leicht und willig in sein Schicksal; Zimmer für die Familie wurden aufgeschlossen, und die Damen begaben sich dahin, etwas Toilette zu machen, nur Triller blieb bei seinem neuen Freunde und Liebling zurück, und begann mit einer Miene, als drücke ihn etwas sehr Wichtiges auf dem Herzen: »Sehen Sie, theuerster Freund! darf ich ganz aufrichtig mit Ihnen sprechen?«

»»Wie der Vater zum Sohne,«« entgegnete Emanuel nicht ohne Neugier, aber doch beinahe fürchtend, bei der heutigen Manie der Compagnie-Dichtung werde der Alte vielleicht gar eine Oper mit ihm en deux componiren wollen.

»Ich reise jetzt in die Stadt,« fuhr Triller fort, »um meine Bianca zu verheirathen, und Mimili noch zu der berühmten Madame Millefleur in Pension zu geben; sie ist gar zu dumm, und meine Frau eine Romannärrin, von der lernt sie nichts Gescheidtes. Dann kehre ich auf unser Gut zurück, und nehme nichts mit, als mein geliebtes Instrument. Wie wäre es, wenn Sie mich begleiteten? — Sie können da in Ruhe componiren, denn in meinem Schlosse gibt es ein Bischen schönere Zimmer, als die miserable Gaststube da, und ich singe Ihnen nach und nach alle Schiller'schen Gedichte vor.«

»»Das wäre charmant,«« entgegnete Emanuel, den Schauer über eine solche Drohung glücklich niederkämpfend, »»und ich finde es auch recht zweckmäßig, daß Sie die Bildung Ihrer jüngern Tochter vollenden wollen; aber was die Aeltere betrifft, so dürfte es vielleicht doch besser seyn, Sie verheirateten sie noch nicht, sondern nähmen sie auch mit auf Ihr Gut, sie könnte uns die Schiller'schen Gedichte vorsingen.««

Auf diese Weise hoffte Emanuel diese dreizehnte Herkules-Arbeit am leichtesten vollbringen zu können, und dachte, die Pausen sollten seine Sorge seyn. Triller schüttelte den Kopf, und meinte, das ginge durchaus nicht an, denn Bianca habe weder Singstimme noch Tonsinn.

»Das wäre«, fuhr er nachdenkend fort, »noch eher mit Mimili zu erreichen, denn die hat einen kernigen Mezzo-Sopran, und den soll sie auch bei Madame Millefleur kultiviren.«

»Wenn Sie so lange bei mir bleiben wollen —«

Emanuel deprecirte und mit einem tüchtigen Händedruck fuhr der Amtsrath fort: »Ich gehe nun auch auf mein Zimmer, mich ein Bischen auszuschälen und auszuruhen, ich bin des Reisens ganz entwöhnt. Ueberlegen Sie sich die Sache reiflich, und morgen früh, ehe wir abfahren, sagen Sie mir Bescheid.«

(Die Fortsetzung folgt.)

P. Neumann.

Bis jetzt waren wir nur im Stande, solche Nachrichten über unsere Missionäre mitzutheilen, welche wir unmittelbar aus ihren Briefen schöpften; gegenwärtig läßt sich aber auch eine fremde, und zwar amtliche Stimme vernehmen. Der Superior des Priesterseminärs zu Straßburg, der durch seine literärischen Leistungen besonders im katholischen Deutschlande sehr rühmlich bekannte Domkapitular Dr. Räß, ist, wie schon einmal erwähnt worden ist, zugleich Generalvikär von der Diözese New-York. Dieser erhielt Anfangs März einen Bericht aus dem nördlichen Theile dieser Diözes, in welchem sich auch der Missionsdistrikt des P. Neumann befindet; wodurch er sich veranlaßt fand, unter anderem Folgendes hierher zu schreiben: »Er,« (der Berichterstatter) »spendet der Frömmigkeit und dem »Eifer dieses jungen Mannes glänzendes Lob. Suchen Sie doch »ja noch mehre solche Männer in die Vereinigten Staaten zu schicken: »Der Priestermangel ist fortwährend sehr groß, und setzet dem »Fortschreiten der katholischen Religion bedeutende Hindernisse. »Ihre Böhmen passen recht gut, weil sie viel körperliche Ausdauer »haben, was in jenem Lande nothwendig ist.«

Diese heiligen Wünsche werden erfüllet werden; die Bürgschaft dafür liegt in der Brust einer eifrigen Priesterschaft, und in den edlen Gesinnungen der gläubigen Menge. Die Ausführbarkeit des Unternehmens ist auf die befriedigendste Weise bewährt; der Anschein des Abenteuerlichen ist verschwunden, und die Besorgniß, daß unsere Kirchen tüchtige Arbeiter und Zuflüße verlieren, findet sich siegreich widerlegt, indem die Entfernten, wie wir es fühlen, kräftiger den Geist der Religion unter uns anregen, als wenn sie auf unseren Kanzeln stünden, und eben durch die kleinen Spenden, in die weite

Ferne gesendet, wie es sich erfreulich beweiset, die Pflicht gegen die eigenen Tempel fühlbarer gemacht wird. Mit dem fortschreitenden Gedeihen wird auch die jetzt schon so innig sich aussprechende Theilnahme wachsen, und unser Vaterland wird gewiß noch mit den ersten Nationen auch diesen Ruhm theilen: für die Verbreitung der höheren Wahrheiten, aus denen das wahre Menschen- und Völkerglück entkeimet, mit großmüthiger Aufopferung das Seinige gethan zu haben.

P. Dichtl.

M o s a i k.

Kürzlich kam eine Dame in Paris in ein Modemagazin und feilschte um einen sehr werthvollen Kaschmir. Als der Preis fest bestimmt war, trat die Dame zur Kasse, und nahm einige Bankbillets heraus, um zu zahlen. In diesem Augenblicke trat ein wohlgekleideter Mann, den die Commis schon lange an der Thüre stehen gesehen hatten, vor, schritt gerade auf die Dame zu, versetzte ihr eine Maulschelle, und riß ihr die Bankbillets mit den Worten aus der Hand: »Ich habe Dir doch verboten, einen Shawl zu kaufen! Aber Du sollst auf keinen Fall einen haben.«

Mit diesen Worten geht er fort. Die Comptoirdiener, welche ihn für den erzürnten Gatten der Dame halten, lassen ihn ungestört sich entfernen, die Dame aber sinkt fast in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich kam, bedauerte der Kaufmann, daß er Zeuge einer so gewaltthätigen Scene gewesen, und drückte ihr aus, wie sehr es ihm leid thäte, daß sie unter der Gewalt eines so rohen Gatten stünde.

»Mein Gatte!« ruft die Dame lebhaft, »mein Gatte? Mein Herr, dieser Mensch war nicht mein Gatte, ich habe ihn nie gesehen!«

»»Dann Madame sind Sie bestohlen!«« erwiedert der Kaufmann, und befiehlt seinen Dienern, dem kühnen Gauner nachzusetzen. Es war aber schon zu spät. — —

Thomas Campbell hat öffentlich gegen die Angabe der Journale protestirt, daß er den Obersthofmarschall um eine Eintrittskarte in die Abtei für einen »a r m e n Poeten« gebeten habe. Hr. Campbell erklärt, daß er auf dieses Prädikat glücklicherweise keinen Anspruch habe.— —

Von Lille wird geschrieben, daß Hr. Margat am 26. Juni seine drei und fünfzigste Luftfahrt mit dem besten Erfolge gemacht hat. Der Ballon stieg um sieben Uhr Abends trotz eines tüchtigen Regenwetters und Sturmes, und erhob sich zu einer beträchtlichen Höhe. Nachdem er die Schelde glücklich passirt hatte, sank er nach dreiviertelstündiger Luftfahrt beim Dorfe Adigies, fünf Stunden von Lille, auf die Erde. Andern Tages kam Herr Margal gesund und wohlbehalten wieder in Lille an. — —

Raupach hat ein neues historisches Trauerspiel in fünf Akten »Adelheid von Burgund« vollendet, welches nächstens auf dem Berliner Hoftheater gegeben werden soll. — —

Mehre Tage vor der Krönung waren die besuchtesten Quartiere Londons mit ungeheueren bunten Affichen ganz überklebt. Da war zu lesen, von welchen Orten man am besten den Krönungszug vorbeipassiren sehen kann. Ein solcher Platz ward, je nach seiner Trefflichkeit, mit 1 bis 10 Guineen vermiethet. Ein Fenster für eine Familie kostete 10 bis 20 Guineen. In den Hauptstraßen, als Pinadilly, Saint - James - Street und Pallmall war aber der geringste Preis eines Platzes 5 Pf. St., eines Fensters 20 Pf. Sterling. — —

Die Herren Lyons in Utika (im nordamerikanischen Vereinstaate New - York) bauen jetzt an einem kleinen Dorfe, welches auf der Eisenbahn zwischen Utika und Syrakus (gleichfalls im Staate New-York) hin und herfahren soll. Sie haben zwei Lokomotive auf dieser Bahn, welche das aus mehren Häuschen und Hütten bestehende Dörfchen fortbewegen sollen. Nun ist wohl die Zeit nicht mehr fern, wo Städte einander Besuche abstatten werden. — —

Wie weit Mutterliebe sich verirren kann, hat jüngst eine traurige Erfahrung an einer Frau aus dem Departement der Aube gezeigt. Der Sohn dieser Frau war zum Soldatenstande einberufen worden, ihr fiel es schwer, sich von ihm zu trennen. Da hört sie, der einzige Sohn einer Wittwe würde vom Soldatenstande freigelassen; sie geht nach der Stadt, kauft Arsenik, und vergiftet ihren Mann, indem sie ihm das Gift in einem Glase Wein reicht. Ihr Mann stirbt, nun ist sie Wittwe, und ihr Sohn frei. Aber der plötzliche Tod des Mannes erregt Verdacht, die Leiche wird ausgegraben, und das Daseyn des Giftes erkannt. Die Wittwe, vor Gericht gezogen, gesteht alles ein, und wird zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt, sie aber freut sich, denn — ihr Sohn ist doch vom Soldatenstande frei. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 9. bis 17. Juli.

(Beschluß des Artikels in Nro. 33.)

An den genannten Tagen gab das F i c h t n e r'sche Künstlerpaar die Hauptrollen in zwei B a u e r n f e l d'schen Lustspielen, nämlich im »Vater« und in den »Bekenntnissen«. Zwar haben die »Bekenntnisse« in jeder Wiederholung mehr Glück gemacht, als »der Vater,« welches Lustspiel für uns noch eine halbe Neuigkeit ist; aber auch im »Vater« bewährt sich das entschiedene Talent und die feine Bildung des Dichters und da die Charaktere des Eduard und der Agathe von Herrn und Madame F i c h t n e r dargestellt wurden, so war das Interesse und der Beifall des Publikums am 9. weit allgemeiner und lebhafter, als in den früheren Vorstellungen. — Einen Glanzpunkt im Spiele der beiden Gäste bildeten natürlich die Scenen vor und nach der Entdeckung Eduards, daß er der Gefoppte sey. Die Schlauheit, schelmische Laune und Gewandtheit, mit welcher die Putzmacherin Agathe den ihr anbefohlenen Zögling lenkt und gewinnt, dann nach der Enttäuschung besänftigt und vollends in ihr Netz verstrickt, gab Mad. F i c h t n e r auch in Kleinigkeiten so wahr und lebendig, daß ihr das Publikum oft mitten in der Rede Beifall zuklatschte, auch stellte Herr F i c h t n e r die schrittweise Veränderung, welche Agathens Rath und Bitte, Thränen und Befehle im Benehmen und Empfinden Eduards hervorbringen, mit schwer zu erreichender Natürlichkeit dar. Jede ihrer Mienen und Gesten stand in genauem Einklange, und so gut auch ihr Zusammenspiel erwogen und eingeübt war, so trat doch in keinem Zuge die Absichtlichkeit des Künstlerpaares hervor. Der Anflug von Spott, mit welchem Agathe ihren Zögling der Liebe behandelt, war in der Darstellung der Mad. F i c h t n e r das, was er seyn soll, nämlich der heimliche Triumph gerächter Eitelkeit und siegreicher Koketterie; und je versteckter sie diese Regungen äußerte, desto drolliger nahm sich der heroische Entschluß Eduards aus, die Putzmacherin zu heiraten. Herr F i c h t n e r sah ganz aus, wie ein früh absolvirter Akademiker, welcher seine Studienzeit weniger am Theetische und in der Restauration als unter seinen Büchern zugebracht hat; milderte aber den Ausdruck der Befangenheit und Unbeholfenheit im Umgange so glücklich, daß seine Erscheinung auch in den lächerlichsten Momenten nicht an das Widerliche streifte. Mad. F i c h t n e r gab sich dagegen schon in den ersten Scenen als eine feine Beobachterin der Sitte und Umgangsweise jener Stände kund, mit welchen Agathe als Modistin zu thun hat, und bewies in jeder Bewegung unter dem Schilde bescheidenen Zurücktretens jene geistige Uiberlegenheit, mit welcher sie zuletzt Vater und Sohn in beschämende Verlegenheit setzt. Ihr Kleid war höchst elegant, und doch so gewählt, daß Agathens weibliche Kunden sich nicht durch die Putzsucht der Putzmacherin beleidigt finden konnten. Das von beiden Gästen richtig eingehaltene Grundgepräge des dramatischen Charakters gestattete ihnen auch eine folgerechte und sichere Entwicklung desselben. Unterstützt wurden sie von Mad. B i n d e r (Frau von Reckheim), Dem. B a y e r (Emilie), Hrn. P o l a w s k y (Herr von Berg) und Hrn. E r n s t (Baron Adler) vortrefflich und es ist sonach begreiflich, daß die Vorstellung vom 9. zu den gerundetsten der letzteren Zeit gehöre.

In der Zwischenzeit vom 9. zum 17. wurde unter Mitwirkung der beiden Gäste »Die Fremde« von Mad. W e i s s e n t h u r n, dann »Kabale und Liebe«, endlich zum zweiten Male »Die bezähmte Widerspenstige« aufgeführt. Uiber die Vorstellung des 1. und 3. Stückes

ist in früheren Blättern gesprochen worden; und den Bericht über das Gastspiel im zweiten Stücke muß sich Referent aus Mangel an Raum vorbehalten, wenn er noch in dieser Nummer die Leistung vom 17. besprechen soll. Es wurde an diesem Abende zuerst aufgeführt »der rechte Weg« von Hutt; hierauf die »Bekenntnisse« von Bauernfeld. Referent hat in Bezug auf Herrn Koch sein abfälliges Urtheil so lange verschoben, als es sich mit dem Zwecke einer Beurtheilung unseres Theaters vereinigen ließ; denn Referent gehört durchaus nicht zu jenen Kritikern, die die erste beste Gelegenheit zu einem pikanten Tadel benützen, und dem Urtheile des gesammten Publikums vorgreifen, um einer Sektion desselben zu huldigen. Zögernd und ungern sprach er seine Meinung über H. Kochs Debut aus; desto mehr muß es ihn freuen, in der »Bohemia« eine auf nähere Bekanntschaft gegründete Mittheilung von dem Fleiße und guten Willen des jungen Schauspielers gelesen zu haben. Ist diese Mittheilung, wie Referent gar nicht zweifelt, wahr, so kann aus Herrn Koch ein guter Schauspieler werden, und wir wünschen ihm aufrichtige Freunde, welche ihn in vertraulichen Gesprächen von einigen Angewöhnungen zur Natur, und zur Einsicht in den zweckmäßigen Gebrauch der ihm zu Gebote stehenden Kunstmittel führen möchten. Wenn Herr Koch sich von der Manier des Süßlichen und Weinerlichen in der Deklamation abwenden, wenn er die weiche Aussprache harter Consonanten, die frageähnlichen und exklamatorischen Redefälle vermeiden wird, wo sie nicht angezeigt sind: so wird ihm bei seinem gefälligen Aeußeren, bei seiner guten Haltung und bei dem schon sichtbaren Streben, in seiner Aktion möglichst einfach zu seyn, der Beifall des Publikums gewiß nicht fehlen. Herr Koch scheint sich am 17. Tadel und mildernde Ermunterung zu Herzen genommen zu haben, denn er spielte weit natürlicher und sicherer, als bei der ersten Produktion des »rechten Weges«. Dadurch trat aber auch das Spiel der beiden Gäste noch glänzender hervor: und es ist ein Beweis von ächter Collegialität, daß sie, am Schluße gerufen, mit Herrn Koch vor das Publikum traten. In dem folgenden Lustspiele gab Herr Fichtner den jungen Zinnburg und Mad. Fichtner die Julia unter ungetheiltem und sich von Scene zu Scene steigerndem Beifalle. Das Zwiegespräch mit dem alten Commerzienrathe, der darauffolgende Monolog und die drollige Liebeserklärung waren nicht weniger meisterhaft, als die komische und doch gemüthliche Bekenntnißscene. In Bezug auf die ehemaligen Verhältnisse der jungen Gattin zu dem Assessor Bitter und des jungen Gatten zu Frau von Linden ließen die Gäste keinen komischen Gegensatz von Einst und Jetzt unbeachtet, und die launige Sicherheit, mit welcher Adolph seine Umgebung beherrscht und in Verlegenheit setzt, stimmten das Publikum nicht weniger heiter, als die ungegründete Angst und Bravour des jungen Husaren. Je harmonischer die Einheimischen in das Spiel der Gäste eingriffen, desto klarer und lebendiger trat das Ganze hervor. So schwül auch der Abend war, und so zahlreich sich auch die Plätze gefüllt hatten, so war doch das Publikum noch in den letzten Scenen so lachlustig und munter, als ob noch ein Akt folgen sollte. Besonders zeichnete sich außer den Gästen Mad. Binder durch Laune und Feinheit ihrer Darstellung aus; aber auch Hr. Gradinger, Hr. Dietrich und Hr. Preisinger trugen zur guten Rundung des Ganzen namhaft bei. Die Gäste wurden wie immer, mehrmal und stürmisch gerufen.

Telegraph von Prag.

Wir beeilen uns, den Lesern der »Bohemia« das interessante Repertoir des ersten Concertes mitzutheilen, welches am 22. Juli der Verein hiesiger Tonkünstler im gräfl. Waldstein'schen Gartensaale um halb fünf Uhr Nachmittags geben wird. 1) Ouverture aus Iphigenie in Aulis, von Gluck; 2) Chor aus Alceste, von Gluck; 3) Ouverture aus Castor und Pollux von Abbé Vogler; 4) Schlußfuge (Chor) aus Davide penitente von Mozart; 5) Ouverture aus Zaire, von Winter; 6) Chor aus Haydns »Schöpfung«; 7) Psalm von Spohr; 8) (Zum ersten Male) Ouverture aus »die Macht des Liedes« von Lindpaintner. — Referent erinnert sich nicht, so viele klassische und zugleich höchst effektvolle Tonstücke auf einem Repertoir gelesen zu haben. A. M.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 15. Juli.

Das Theater ist bei der anhaltend schönen und sehr heißen Witterung nicht sonderlich stark besucht, die Direktion und Mitglieder lassen es indeß nicht an Fleiß und Mühe fehlen, das Badepublikum zu amüsiren. Die Posse und die Wiener Lokal-Stücke scheinen noch am meisten zu erheitern. Da der angeborne Witz der Wiener und das reiche, gemüthlich frohe Leben in der Residenz einen unversiegbaren Stoff für befähigte Lokaldichter bieten: so ist es um so mehr zu bedauern, daß nur so wenig gute Lokalstücke von dort herkommen. Die Lokalsängerin Dlle. Zöllner gastirt noch wöchentlich mehre Male unter Anerkennung ihres Talentes und verdientem Beifall; zu ihrem Benefice wählte sie: »Julerl, die Putzmacherin« von Meisl. In »Glück, Mißbrauch und Rückkehr« von Nestroy, welches am 14. d. M. zum ersten Male gegeben wurde, gab sie die Brigitta mit vieler Laune. Die talentvolle Sängerin Karoline Nordheim gab zu ihrem Vortheile: »das Nachtlager in Granada«. —y—

Marienbad, 11. Juli.

Am 6. d. M. sind Se. k. Hoheit der Kronprinz von Preußen mit Gefolge und in Begleitung des Leibarztes, Sr. Excellenz des Präsidenten und k. preuß. wirklichen geh. Obermedizinalrathes von Rust hier angelangt.

Tags darauf ist auch Se. Durchlaucht der regierende Fürst zu Anhalt-Köthen-Pleß zur Brunnenkur hier eingetroffen.

Bei der mit dem Monate Juli eingetretenen günstigen Witterung ist die Zahl der Badegäste bis auf 639 Nummern mit 1243 Personen angewachsen. Marienbad hat noch nie so viele Badegäste bis zu diesem Zeitpunkte in seinen Badelisten aufführen können.

Von den dies Jahr in ungewöhnlicher Zahl hier anwesenden Russen wurde am 7. d. M. das Geburtsfest Seiner Majestät des Kaisers von Rußland durch ein splendides Diner von 140 Couverts gefeiert, welches auch Se. k. Hoheit der Kronprinz von Preußen mit Hochseiner Gegenwart verherrlicht haben.

Die vom Fürsten Gallitzin und General Zauraff an die ausgezeichneten Kurgäste ergangene Einladung hat durch wechselseitige Annäherung den Geist der Geselligkeit erhöht.

Auch wurden da die seit gestern begonnenen Reunionen im neuen Badhausgarten weit zahlreicher als sonst besucht. Bei Baron Yrküll wird zweimal in der Woche getanzt und mehre andere Privatvereine sollen sich noch im Laufe dieser Woche auch bei dem böhmischen Adel bilden.

Zur Unterstützung der in dem hiesigen Hospitale untergebrachten 25 fremden Kurarmen ist von der k. k. Badepolizei-Inspektion auch bereits ein öffentlicher Ball veranstaltet worden, der einen reinen Ertrag von 200 fl. C. M. gegeben hat.

Für die Kurgäste, welche an derlei Unterhaltungen kein Interesse finden, gewährt das hiesige Lesekabinet eine angenehme Erholung. Auf Anordnung des mit den Bedürfnissen dieses Badeortes aus langjähriger Erfahrung sehr vertrauten, und für das Emporblühen dieses jungen Badeortes mit Umsicht besorgten hochwürdigen Abtes von Tepl, bemüht sich der dort aufgestellte Aufseher mit großer Emsigkeit, den Wünschen der gegenwärtig bis auf 79 angewachsenen und darunter sehr angesehenen Abonnenten entgegen zu kommen. Nach Zulaß werden die Zeitungen den Kurgästen auch in ihre Wohnungen verabfolgt. Nebst allen guten Zeitungen Deutschlands sind auch französische und englische Blätter, dann Mode-Journale und mehre interessante Zeitschriften vorhanden.

An dem Zubau des Badehauses wird rasch gearbeitet, und es ist von dem persönlichen Einfluße des Herrn Stiftsprälaten und von der Thätigkeit des Brunnen-Inspektors zu hoffen, daß durch diese Vermehrung der Moorbäder den Wünschen für bequemere Badestunden schon für die künftige Saison begegnet seyn wird. S.

Artistische Notiz.

Der talentvolle junge Kaligraph Hr. A. Fischl hat neuerdings sein rastloses Fortschreiten in dieser Kunst dadurch dargethan, daß er in der kurzen Zeit von sechs Wochen — nämlich von der Zeit an, wo er die zwei mühevollen Arbeiten für die heurige Kunstausstellung vollendete, welche er auch nachher auf Verlangen mehrer seiner Freunde in der Kunsthandlung der Herren Borrosch u. André öffentlich zeigte — das Portrait Sr. Maj. des Kaisers von Rußland durch Schrift, die Genealogie und die Biographie des Monarchen enthaltend, anfertigte, worauf noch nebst andern Tableaux auch die russische Volkshymne sehr sinnig angebracht ist. Hr. Fischl ist in der Absicht, dieses meisterhaft gelungene Werk zu überreichen, nach Teplitz abgereist, und es steht zu erwarten, daß dieser Arbeit dieselbe Huld und Anerkennung zu Theil werde, deren sich ein ähnliches, Sr. Maj., unserem allergnädigsten Kaiser, Ferdinand I., zur Krönungszeit überreichtes Werk erfreute. G. A.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 22. Juli **Nro. 87.** 1838.

Der Moderne.

(Fortsetzung.)

Der sentimental traveller.

»Da kommt der Kapellmeister!« jubelte Emanuel, als ihm Fidel zwei Briefe brachte, die der Postbote eben für ihn abgegeben; aber er erschrack schon, da er das kleine Format, die zierlichen Oblaten mit Devisen und die kritzliche Handschrift erblickte — es waren auch in der That nur zwei Liebesbriefe, zärtliche Klagen und Vorwürfe über seine plötzliche Flucht; der eine von der Prima donna assoluta, der andere von der ersten Tänzerin des Residenztheaters, und, was das Schlimmste war, beide verlangten Antwort, wozu Emanuel jetzt so wenig aufgelegt war, daß er am Ende zu einem Mittel griff, das er in Laube's »jungem Europa« gelesen, er setzte sich nämlich hin, einen Brief an Bianca aufzusetzen, den er dann zweimal abschreiben, und an die Sängerin und Tänzerin abgehen lassen wollte, mit denen er es, da beide großen Einfluß hatten, doch nicht ganz verderben durfte, so lange er die Kapellmeisterstelle nicht hatte. Schon war der Brief an Angelika, die schöne Prima Donna, vollendet, als noch ein Reisender ankam, und diesmal gar ein sentimental traveller, Georg von Rosenau, ziemlich ermüdet und schweißbedeckt, dessen Toilette deutlich anzeigte, daß er nur Volontair in diesem Genre sey, denn sein etwas auffallendes aber ganz modisches Reisecostum entsprach vollkommen der Frisur à la renaissance, dem gewaltigen Collier grec und dem rabenschwarzen Schnurr- und Knebelbart, der grell gegen das zwar hübsche, aber blasse und etwas angegriffene Antlitz abstach. Er warf sich nachdenkend auf den ersten besten Stuhl, und zog einen Brief aus der Brusttasche, den er schon oft gelesen zu haben schien, und nun wieder las, mit einer Miene, als hoffe er etwas Anderes und Erfreulicheres darin zu entdecken, als er bisher gefunden. Endlich rief er heftig aus:

»Nein, Frau Tante, daraus wird nichts — das wäre doch gar zu Rokoko!«

Emanuel hatte ganz ruhig fortgearbeitet, doch kam ihm die Leidenschaftlichkeit des eleganten Fußreisenden so possirlich vor, daß er sich eines hellauten Gelächters nicht erwehren konnte.

»Wer ist da?« schrie der Fremde, von seinem Stuhle aufspringend.

»»Ich,«« entgegnete Emanuel ganz ruhig, und trat hinter seinem Schirm hervor.

»Wo kommen Sie her?«

»»Aus meinem Atelier.««

»Und was machen Sie da?«

»»Eine Kleinigkeit — nichts als ein unsterbliches Werk, eine Oper mit dreifacher türkischer Musik und obligaten Kanonen und Thurmglocken.««

»Herr, Sie haben mich behorcht?«

»»Ich habe gar nichts gehört, als ein Paar Exclamationen — aber — wer würde sich auch einbilden, daß ein so brillanter Fashionable noch einen Monolog halten würde, die selbst auf der Bühne schon Rokoko sind. Heutzutage weiß der Theaterdichter seine Zuschauer au fait zu setzen ohne Selbstgespräche und Lauschwinkel, die höchstens in der wirklichen Welt noch hie und da vorkommen.«

Emanuel deutete lächelnd auf den Schirm, hinter welchem er seine musikalische Werkstätte aufgeschlagen, und fuhr lebhaft zu sprechen fort: »Sie folgen meistens dem Beispiel, welches uns unsere spirituellen Nachbarn, die Franzosen, in ihren Expositionen geben; da erzähle ich Ihnen, was Sie im vorigen Jahre gethan haben — bloß damit es auch das Publikum erfährt — und Sie hören mir ganz geduldig zu, als wüßten Sie noch kein Wort davon. Das mag auch am Ende nicht gar so unwahrscheinlich seyn, als es aussieht; denn ein Franzose thut wohl Manches, wovon er nach einem Jahre nichts mehr weiß. Manche sind auch genial genug, und unterrichten die Zuschauer gar nicht, und das sind die Beliebtesten.«

»»Sie schreiben eine Oper? — Sie sind also ein Tonsetzer?««

»Tondichter, wenn ich bitten darf. So lassen wir uns heutzutage gar zu gerne schelten, wenn auch nicht ein Funke Poesie in unserer Musik ist. Mozart nannte sich einen »Compositeur«, das konnte er bei seinem Genie, bei seiner Originalität und bei dem damaligen Zustand der Kritik wohl thun, ohne fürchten zu müssen, daß ein recensirender Witzjäger frage: »Was ist ein Compositeur?

was eine Composition?« und dann gleich antworte — denn diese Herren antworten sich am liebsten selbst, kein Anderer kann es ihnen recht zu Danke machen — also er antwortet: »Ein Zusammensetzer — eine Zusammensetzung!« — und da es uns in der That mitunter geschieht, daß wir von den Alten einige Gedanken entlehnen, welche diese ohnedieß nicht mehr brauchen können, so wäre es in unserem aufgeklärten Zeitalter wohl zu gefährlich, uns Compositeur zu nennen.«

»Sie sind ein drolliger Patron, mein Herr Tondichter — denn anders weiß ich Sie noch nicht zu nennen.««

»Ich nenne mich bis zum gegenwärtigen Augenblick Emanuel Himmelthau schlechtweg, hoffe aber recht bald Kapellmeister Himmelthau zu heißen.«

»»Ich gratulire im Voraus. Aber daß Sie sich hier in die allgemeine Gaststube setzen, um eine Oper zu komponiren? — das finde ich denn doch —««

»Albern, abgeschmackt, ungereimt, verrückt, wollten Sie sagen? O geniren Sie sich gar nicht, es werden viele Leute ganz Ihrer Meinung seyn; aber sie haben alle Unrecht. Es ist im Gegentheile höchst consequent, zweckmäßig und dem Geist der Zeit adäquat. Wer heutzutage eine Oper machen, und damit auf einigen Effekt rechnen will, muß sich zeitig daran gewöhnen, selbst einen Zapfenstreich von 24 Trommelschlägern mit seinen Gesangstücken zu überdonnern — denken Sie nur an das Brüllduett aus den Puritanern — und das ginge auch recht gut, meine Ohren sind taktfest; aber die Augen, die Augen! sobald ich ein hübsches Mädchen sehe, ist die Inspiration hin, d'rum habe ich mir auch die spanische Wand dort aus der Ecke geholt, um mich ganz von dem gefährlichen Geschlecht, das dabei doch so hübsch ist, zu isoliren.

»»Hören Sie, Herr Himmelthau, Sie gefallen mir, wir wollen nähere Bekanntschaft schließen — wie gefalle ich Ihnen?««

»Welchem jungen Menschen vom gutem Geschmack würde ein Fashionable mißfallen, der gerade aus der »Wiener Zeitschrift« herausgeschnitten zu seyn scheint? — Aber ich sage aus der »Wiener Zeitschrift« — nicht aus dem »Petit Courrier des Dames et des Modes« — denn ich muß Ihnen gestehen, Eines frappirt mich in Ihrer Erscheinung.

»»Und das wäre?««

»Diese Waldung von Haaren, welche Ihre Wangen, Nase und Kinn umschatten — sollte ein so glänzender Elegant denn noch nicht die Kunde erhalten haben, daß die Hauptstadt der Mode, die Geschmacksfürstin Paris, das Todesurtheil über alle Bärte ausgesprochen hat?«

»»Und das ist wirklich so?«« stammelte der Fremde nachdenklich, und griff schier wehmüthig nach dem Schnurr- und Knebelbart wie nach dem stattlichen collier grec, als wolle er von seinen Lieblingen Abschied nehmen.

»Allerdings«, entgegnete Emanuel, »da sehen Sie mich an, ich komme eben aus der Residenz, und vor der Abreise fiel jedes Genre von Bart unter der Sense meines englischen Rassermessers — betrachten Sie, kein Härchen im ganzen Antlitze, und nur als Rahmen des Bildes die glänzenden Locken des Haupthaares in der Mitte gescheitelt, und beide Ohren dicht verhüllend.«

»»Nun, dazu soll Rath werden — aber wahrlich, ich sehe, Sie nehmen Theil an meinen wichtigsten Interessen, und ich hätte fast Lust, Ihnen mein Leiden mitzutheilen.««

»Theilen Sie — wer kann sich wohl besser dazu schicken, der Vertraute menschlicher Leiden zu seyn, als ein Opern-Compositeur!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Café - Spectacle.

Dies ist in Paris, boulevart Bonne-Nouvelle. Man genießt dort ein Täßchen Kaffee, oder ein Gläschen Alkohol und ein Vaudeville dazu, beides um die mäßige Summe von 25 Centimes (6 kr. C. M.) Das heißt doch wahrlich weder den Geist des Dichters, noch den Geist des Alkohols bezahlen, aber feeilich hat der Alkohol im Café-Spectacle selten viel, und der Vaudeville-Dichter desselben nie einen Funken Geist. Indessen muß man sich über den schlechten Kaffee mit dem Vaudeville, übee das schlechte Vaudeville mit dem Kaffee trösten, Eines hilft dem Andern durch, wenigstens weiß der Kunde nicht immee, welches von beiden eigentlich das schlechtere ist.

Sechs Schauspieler bilden die Thealergesellschaft des Cafe-Spectacle: Zwei Damen und viee Herren, die Kaffeekellner ungerechnet, die bisweilen ihre Tassen und Serviellen bei Seite tegen, die Bühne besteigen und die Chöre bilden müssen, und was für Chöee!! Diese sechs Schauspieler spielen Abend für Abend binnen 6 Stunden ihe Vaudeville wohl zehnmal durch; sie gleichen den Pferden, die immer und ewig in einem Kreise gehen, um eine Mühle zu drehen, odee Getreide auszutreten. Dafür haben sie — die Schauspieler nämlich — aber auch die herrliche Gage von zehn Francs wöchenlich und ein Gläschen Alkohol allabendlich! Sie sind begeistert für die Kunst! Und wie sollten sie auch nicht? Aus den Kaffeetassen, Bier-, Punsch- und Alkoholgläsern, zwischen welche und die Schauspieler sich die Gunst der Zuschauer theilt, steigt ein Dunst empoe, der wohl begeistern, mindestens berauschen kann.

Das Orchester besteht gleichfalls aus der schönen Zahl sechs, aus einer ersten und zweiten Viotine, einem Contrebasse, einer Bratsche und einem cornet à piston. Welch' Glück, daß nicht auch eine Pauke und große Trommel dabei ist! Wenn's Noth thut, odee der Augenblick dem Musiker es eingibt, spielen auch die Violinen die Parten der Baßpfeife, dee Contrebaß jene der Pauken, die Bratsche Violoncello und Fagolt, die Clarinelle Querpfeife und Flöte, das cornet à piston Waldhorn und Posaune. Ist dies Orchestee nicht vollständig, und wie vollständig? Die Geigen seufzen und girren, der Contrebaß grollt und brüllt, die Beatsche blöckt und meckert, die Clarinette kreischt Zeter, und die Zuschauer klatschen mit Biergläsern und Stöcken, mit Händen und Füßen Beifall, werfen Geld auf den Tisch, und Schimpfwöeter nach dem Kellner — — gibt das nicht eine Harmonie zum Rasendwerden? Ewiger Verlust für die Nachwelt, daß wir ihr den Namen des Musard dieses Cafe-Spectacle nicht zu übertiefern wissen!

Noch spielt das Orchestee die Ouvertuee, noch blickt der Zuschauer ganz gemüthlich auf den mit Würstchen, Schinken, Früchten und Weinflaschen übee und übee behängten Vorhang; jetzt aber steigt dieser auf, eine junge, fleischige, wohlgeschminkte Aktrice — die Primadonna dieser Bühne — erscheint, das Publikum klatscht oder stampft Beifall, der erste Held schreit, dann fliebt Einer oder wird geprügelt, hiemit ist das Schauspiel zu Ende, und die Punschbowlen

und Biergläser auf der Neige, die Kellner räumen die Tische auf, das Publikum strömt ganz selig zur Thüre hinaus, andere Haufen stürzen herein und besetzen die Tische, das Orchester muß wieder kreischen und girren und meckern und zetern, und Einer der Schauspieler sich wieder morden oder prügeln lassen, und so geht es wohl zehnmal den Abend hintereinander fort, bis die Schauspieler sich heisergeschrieen und die Schauspielerinen sich matt geweint oder getanzt haben, und auch die letzten Zuschauer sich entfernen, und zum Abschiede noch einen letzten zärtlichen Blick auf die Würste und Schinken am Vorhange werfen. C. D. Little.

Mosaik.

In den königlichen Museumgarten in Paris wurden zwei kleine wilde Hunde, die man auf der Insel Cuba gefangen hatte, gebracht. Die Schnauzen dieser Thiere sind sehr lang, ihre Haare gleichen den Borsten des Wildschweines. Das Auffinden dieser Thiere in den Wäldern von Cuba endigt einen Streit, der sich unter den Naturforschern darüber erhoben hatte, ob Columbus auf der Insel Cuba wirklich Hunde gesehen habe, und ob die Thiere, die er für Hunde gehalten, nicht Schakals gewesen seyen. Denn die europäischen Zoologen glaubten bisher immer, daß es auf Cuba keine Hunde gebe. — —

Aus den Rocky Mountains im Far West Nordamerika's wurde ein menschliches Skelett von 8 Fuß 9 Zoll nach Baltimore gebracht. Alterthümler schließen daraus, daß jener Theil Amerika's ursprünglich von Riesen bewohnt gewesen sey, aus denen erst nach und nach die indianische Raçe hervorging. — —

Wir machen auf eine der interessantesten literärischen Novitäten, auf eine Uebersetzung der Romane des Ungarn Nicolaus Jósika, aufmerksam. Die ungarische Nationalität, welche in der neueren Zeit einen so kräftigen und erfreulichen Aufschwung nahm, machte sich auch in der Literatur geltend; die Lyrik war schon früher blühend und ausgebildet, treffliche Erzähler traten in den verschiedenen ungarischen Almanachen auf, und jetzt eröffnet sich der oben genannte Schriftsteller durch seine historischen Romane auf diesem in Ungarn noch wenig betretenen Felde eine glänzende Bahn. Mit Wahrheit und Kraft schildert er die Zustände der Vergangenheit und Gegenwart, wir gewinnen einen freien Ueberblick über alle nationalen Verhältnisse, und dies im Gewande der anziehendsten Erzählungen. Die Uebersetzung ist fließend und getreu.*) — —

Die Berliner Kunstausstellung für dieses Jahr soll definitiv den 16. September eröffnet werden. — —

Auf dem Theater des Variétés ward kürzlich aufgeführt: »der Schnurrbart«, Vaudeville in 3 Akten von Paul de Kock und Varin, d. h. Paul de Kock hat den Roman geschrieben, und Varin ihn zum Drama dialogisirt, und in Scenen zerschnitten. — —

Im britischen Museum in London befindet sich eine alte französische Flugschrift, welche vor etwa 270 Jahren erschien, und über die Eigenschaften des Asphalt, und die nützlichste Gebrauchsweise desselben handelt. — —

*) Nicolaus Jósika's Romane sind in der Buchhandlung von Gottlieb Haase Söhne zu haben.

Die königl. schwedische Akademie der Musik hat die Tonkünstler Ole Bull aus Norwegen und Heinrich Wolff aus Frankfurt am Main zu ihren Mitgliedern erwählt. — —

Man hat berechnet, daß von den Arbeitern in der Steinkohlengrube von Saint Etienne allein jährlich 38 bis 40 Menschen eines unnatürlichen Todes starben. — —

Das unberechenbare Unglück, welches die Hauptstädte Ungarns, Ofen und Pesth, in diesem März getroffen, hat auch in entlegenen Gegenden das menschlichste Mitleid rege gemacht. Was in Frankfurt am Main geschehen ist, hat unsre Zeitschrift besprochen; in Stuttgard hat bekanntlich die gefeierte Lutzer vor ihrer Abreise für die Verunglückten gewirkt, jetzt erhalten wir die briefliche Nachricht, daß auch in Trient unser Landsmann Hr. Bezdèk — von dessen Kunststreben diese Blätter öfter Nachricht gaben — zum selben edlen Zwecke zwei Concerte veranstaltete. Das erste, im Stadtsaale wurde insbesondere vom hochherzigen Adel unterstützt; beim zweiten — im Refektorium des Seminars — waren nur Geistliche, Professoren und Theologen zugegen. Das Programm des letzteren dürfte seiner Eigenthümlichkeit wegen (die auf das Auditorium berechnet war) interessiren. 1) Italienische Rede, 2) Sextett von Beethoven (aus der Sonate pathétique c-moll arrang.) 3) Lateinische Rede, 4) Concert von Mayseder, 5) Griechische Rede, 6) Arie aus Moses, 7) deutsche Rede, 8) Polonaise für die Flöte, 9) italienische Rede, 10) Variationen von Beriot. — Die reine Einnahme betrug in beiden Concerten 120 fl. C. M. Hr. Bezdèk leitet auch die Oper in dieser Stagione (25 Vorstellungen), deren Repertoire das bekannte italienische ist — Anna Bolena, Norma &c., daneben Ballete. — —

Die Pariser Journale erzählen, daß Paganini (auf den sie fast durchgängig übel zu sprechen sind) seinem Arzte das gebührende Honorar nicht habe bezahlen wollen, und daß dieser sich genöthigt gesehen, ihn gerichtlich zu belangen. — —

An den sieben Sonntagen vom 1. Mai bis zum 20. Juni waren auf der Eisenbahn von St. Germain 92,438 Personen gefahren, so daß 13,205 Reisende auf jeden Sonntag kommen. Wenn man nun bedenkt, daß an diesen Sonntagen eben nicht das freundlichste Reisewetter herrschte, so muß man gestehen, daß wohl auf keiner Eisenbahn die Passage so stark ist. — —

Herr Geoffroi Saint Hilaire hat auf seiner gegenwärtigen Reise durch Belgien die Bemerkung gemacht, daß bei den Pferden, welche in den Steinkohlenbergwerken von Van-Benoist leben, die Haut seit drei Jahren — so lange sind sie bereits Bewohner der Unterwelt, — bedeutende Veränderungen erlitten habe. Das Haar ist sehr dicht und bei allen gleichmäßig schwarz, und wenn man mit der Hand dasselbe hinabstrich, so erregte dies dasselbe Gefühl, wie das beim Streichen eines Maulwurffelles. — —

England hat 166 Kriegsschiffe in verschiedenen Häfen der Erde stationiren. Sie zählen von 3 bis 120 Kanonen. Die Zahl der Kriegsslooys, welche als Paketboote dienen, beträgt 24. — —

In Constantinopel wird ein neues französisches Journal unter dem Titel: Handelsblatt (Feuille du Commerce) erscheinen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 20. Juli.

Am 20. erschienen Herr und Madame Fichtner zum vorletzten Male in einer Novität. Es wurde nämlich zu ihrem Vortheile gegeben: »Das Ladenmädchen«, Lustspiel in vier Akten nach dem Französischen von J. Grafen von Mailáth. Die Fabel des neuen Stückes ist in Kürze folgende.

Bonnard, ein Holzhändler aus der Provinz, hat seine schöne Nichte Therese nach Paris geschickt, und Josephinen, der Inhaberin eines Putzladens, zum Unterrichte anvertraut. Hier macht sie zwei Bekanntschaften von sehr entgegengesetzter Art. Sie lernt Prosper, einen reisenden Handlungscommis, kennen und lieben, und die jungen Leute geben einander das feierliche Versprechen, sich zu heiraten; aber ein reicher Müßiggänger, Theaterenthusiast und Mäcen aller schönen Sängerinnen und Schauspielerinen, nämlich Herr Durosier, tritt störend zwischen ihre Liebe. Er sieht Theresen, ist von ihrer Schönheit bezaubert, und, indem er ihrer Eitelkeit zu schmeicheln weiß, gelingt es ihm, sie für das Theater zu gewinnen. Schon hat sie, ohne daß es Josephine merkt, mehre Rollen einstudirt, als sich eine günstige Gelegenheit zum Debut eröffnet. Die Direktion eines pariser Theaters ist durch die Entführung der ersten Liebhaberin in großer Verlegenheit, und Durosier schlägt für den nächsten Abend Theresen als Stellvertreterin vor. Er eilt, Theresen zu dem Glücke

vorzubereiten, nach welchem sie sich schon so lange gesehnt hat. Da der Stand der Debutantin dem Publikum und vor Allem dem Theaterpersonale unbekannt bleiben muß, da deßhalb Josephine und ihre Mädchen nicht das mindeste von Theresens kühnem Schritte erfahren dürfen, so fingirt diese ein plötzliches Unwohlseyn, um auf ihrer Stube ungestört ihre etwas ärmliche Garderobe zu ordnen. Durosier soll sie in einem Wagen abholen, um sie dem Direktor vorzustellen; da tritt plötzlich Prosper in die Stube, nimmt ihre Verlegenheit für Verrath und Kälte, und ist außer sich, als ihr ein Mädchen einen vollständigen Anzug als Geschenk des Herrn Durosier überbringt, und bald darauf gemeldet wird, daß der Wagen vor dem Hause halte. Prosper will sie mit Gewalt zurückhalten, aber, während er vom Fenster herab dem Kutscher zuruft, er möge weiter fahren, und nicht umsonst warten, schlüpft Therese mit Durosiers Geschenk zur Thüre hinaus, zieht den Schlüssel ab, und entflieht, so daß der arme Prosper in ihrer Stube als Gefangener zurückbleibt. Zufällig ist ihr Oheim Bonnard in Paris eingetroffen; er sieht und erkennt das Mädchen auf ihrer Fahrt zum Direktor, und erfährt von einem bestochenen Theaterdiener, was mit Theresen (die dem Publikum unter dem falschen Namen »Mirza« angekündigt wurde) vorgehen solle. Es gelingt ihm, in einem Seitengemache den Verhandlungen, ob die Debutantin wirklich auftreten solle, zuzuhören. Endlich erscheint Therese am Arme des galanten Durosier, dem es durch Schmeichelworte und Versprechungen gelingt, die sich straubende Gesellschaft zu einer Probe zu bewegen. Therese bittet um einige Augenblicke, sich zu erholen und zu sammeln. Sie ist allein, und als sie eben die Geste probirt, mit welcher sie in die offenen Arme eines Vaters eilen will, tritt ihr Oheim aus dem Seitenkabinet. Bonnard ist zu gutmüthig, um seine Nichte in diesem Augenblicke mit verletzenden Vorwürfen zu überhäufen, vielmehr wohnt er der Probe bei, theils um sie zu ermuthigen, theils um zu sehen, ob sie Talent verrathe oder nicht. Nachdem er sich vom Letzteren überzeugt hat, faßt er seinen Plan, und überläßt es dem alten Gecken Durosier, Claqueurs zu werben, so viel er will. Er glaubt mit einer kleinen Gesellschaft von Zischern gegen den verliebten Mäcen auszureichen. Indessen will der verzweifelnde Prosper die Thüre seines Gefängnisses sprengen. Er hat unter den Papieren der Geliebten Rollen und Rollenstudien gefunden, und glaubt nun, seine Therese auf immer verlassen zu müssen. Ein armer, hohlwangiger Theaterdichter, der in demselben Hause wohnt, befreit Prosper mittelst eines Hausschlüssels und gibt ihm Feder und Papier zu einem Absagescheiben, welches der ohnehin an allen Gliedern zitternden Debutantin einige Minuten, bevor sie auftreten soll, eingehändigt wird. Auch ohne diesen Brief gelesen zu haben, würde sie nach den ersten Perioden stecken geblieben und über das Zischen und Pfeifen der Mißvergnügten in Ohnmacht gefallen seyn. Mit demüthiger Zerknirschung betritt am anderen Tage die Debutantin Josephinens Putzladen. Sie hat sich vor Allem gegen den nur zu begründeten Verdacht zu wehren, daß sie an der Seite eines alten Herrn in eleganter Damenkleidung gesehen worden. Therese hilft sich durch die Nothlüge, daß dieser alte Herr kein anderer, als ihr Oheim Bonnard gewesen sey, und ist in der peinlichsten Verlegenheit, als Bonnard, mit einem Pack Journale in der Hand, seine Nichte im Putzladen besucht. Zwar gelingt es Theresen durch Winke und Worte, ihren Oheim zur Einstimmung in ihre Nothlüge zu bewegen, aber die Nähterinen reißen ihm die Journale aus der Hand und lesen das abfällige Urtheil der Recensenten über das Debut der sogenannten Mirza. Bonnard erbittet sich ein Alleingespräch mit seiner Nichte, und kaum beginnt er Theresen unter vier Augen den Text zu lesen, als Prosper vor der Glasthüre erscheint. Der Oheim zieht sich hinter ein Bollwerk von Pappschachteln zurück, und hört dem Gespräche der Liebenden ungesehen zu. Prosper vergißt bei dem Anblicke seiner weinenden Geliebten allen Groll; er findet, daß sie nicht nur schön ausgesehen, sondern auch trefflich gespielt habe, und erklärt ihr seinen festen Willen, unter ihren Gegnern ein fürchterliches Blutbad anzurichten. Vor Allem ist Prosper gegen einen alten Herrn aufgebracht, dem er im Theater einen tüchtigen Rippenstoß versetzt hat. Im Feuer seiner Erzählung stößt er mit seinem Ellbogen so heftig gegen die Schachtel-Barricade, daß der Oheim aus seinem unsicheren Verstecke hervortritt, und, von der Besserung seiner Nichte und dem guten Herzen ihres Liebhabers überzeugt, sich als den alten Herrn darstellt, welchen Prosper so eben als Haupt der Opposition bezeichnet hat. Bonnard legt nach einer versöhnenden Erklärung die Hände der Liebenden in einander, und als die Nähterinen zurück kommen und mit Schadenfreude erzählen, daß die pseudonyme, vom Publikum mißhandelte Mirza Therese gewesen sey, stellt ihnen Bonnard zu großem Verdruße ein Brautpaar vor. Auch Durosier wird uns noch einmal vorgeführt. Er bringt, um die schöne Therese zu trösten, einen in aller Förmlichkeit ausgefertigten Engagement-Antrag von 6000 Francs, wobei er abseits bemerkt, daß diese Summe aus seiner Chatoulle bezahlt werden würde. Aber Prosper und Therese haben bereits erfahren, daß sich hinter Durosier's Wahlspruch »Alles nur im Interesse der Kunst« der frivolste Eigennutz verstecke. Durosier wird natürlich gebührender Maßen abgewiesen.

(Der Beschluß folgt.)

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 19. Juli.

Die erwarteten höchsten und hohen Gäste treffen seit dem 10. d. nach und nach hier ein, nämlich Se. k. Hoheit der Prinz Wilhelm und der Prinz Albrecht von Preußen, Söhne Sr. Majestät des Königs; Ihre k. k. Hoheiten die Prinzessinen Friedrich und Luise der Niederlande; Se. k. Hoheit der Prinz Adam von Würtemberg; Se. Durchlaucht der k. k. Hof- und Staatskanzler Fürst von Metternich; und der k. russische Vicekanzler und Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Graf von Nesselrode.

Vorgestern Abends nach 9 Uhr hatten wir auch das Glück, Se. k. k. Hoheit den Erzherzog Franz Karl mit höchstdessen Gemahlin Erzherzogin Sophie hier ankommen zu sehen. Nach den am folgenden Tage erhaltenen höchsten Besuchen wurden Ihren k. k. Hoheiten Mittags um 1 Uhr der hohe Adel, die Generalität und Stabsoffiziere, und der Bischof von Leitmeritz vorgestellt. Abends um 8 Uhr besuchten Höchstdieselben die Reunion im Gartensalon.

Heute Abends erwarten wir Ihre Majestäten den Kaiser und die Kaiserin von Rußland, Allerhöchstwelche am 17. d. früh 7 Uhr in Dresden angekommen, und im Hotel des kais. russ. Gesandten Baron von Schröder abgestiegen sind.

Die gedruckte Badeliste zeigt heute 1471 Familien mit 2570 Personen. C.

Karlsbad, 19. Juli.

Unter den ausgezeichneten Personen, die in dieser Woche in Karlsbad ankamen, nenne ich Miß Adelheid Kemble, die im vergangenen Jahre durch den begeisterten seelenvollen Vortrag, so wie durch den zaubervollen Klang ihrer seltenen Stimme herrliche Triumphe feierte, wie sie nur die göttliche Kunst vermag.

—34—

Literärische Notiz.

Das Königreich Böhmen, statistisch topographisch dargestellt von J. G. Sommer 6ter Band. Pilsner Kreis. Prag in der Calve'schen Buchhandlung, 1838.

Kürzlich wurde dieser neue Band der höchst schätzbaren Sommer'schen Topographie Böhmens ausgegeben, welcher, wie der Titel meldet, den Pilsner Kreis umfaßt. Ueber das nicht genug zu würdigende Verdienst dieses literärischen Unternehmens hat sich die Bohemia bereits beim Erscheinen des vorigen Bandes mit höchster Anerkennung ausgesprochen. So gediegene, ja ihren Gegenstand erschöpfende Arbeiten sind die Zierde jeder Literatur; unser Vaterland kann stolz seyn, daß es neuerer Zeit auf manchen Feldern der Wissenschaft so ausgezeichnete Werke — zu ihnen gehört mit vollstem Rechte das vorliegende — von einheimischen Gelehrten erhielt. Die Anordnung des 6. Bandes ist wie die der früheren. Nach der kurzen Vorrede, welche einige Höhendifferenzen berichtigt, folgt eine allgemeine Uebersicht der physikalischen und statistischen Verhältnisse des Kreises; diese, so wie zehn Dominien der speziellen Abtheilung, sind von Hrn. Prof. Zippe bearbeitet. Hr. Sommer selbst hat neben der Redaktion des ganzen Werkes auch die Ausarbeitung des größten Theiles des Details übernommen. Bedenkt man, mit wie vielen und gediegenen Arbeiten Hr. Sommer anderweitig beschäftigt ist, bedenkt man, welche ungeheure Masse von Material gesichtet, geordnet, und bearbeitet werden mußte, und daß der vorige Band vor einem Jahre erschien, so ist der unermüdliche Fleiß des Herrn Sommer wahrlich bewunderenswerth.

Sommers Böhmen ist eine wahre Encyclopädie alles über Böhmen Wissenswürdigen, dazwischen hindurch schlingen sich interessante geschichtliche Erinnerungen, Ortsagen rc., und machen die Lectüre um so anziehender. Die Ausstattung ist elegant und solid; den Titel ziert ein trefflicher Stahlstich als Vignette (die Kirche zu Kladran). Gewiß sieht Jeder, der für das Vaterland fühlt, dem Erscheinen des nächsten Bandes mit Erwartung entgegen. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 24. Juli Nro. 88. 1838.

Alois Joseph Freiherr Schrenk von Rotzing, Fürst-Erzbischof zu Prag.*)

Seine k. k. apost. Majestät haben mit allerhöchster Entschließung vom 20. Juni d. J. den hochwürdigsten Weihbischof und Domkapitularen zu Olmütz, Alois Joseph aus dem Hause der Freiherren Schrenk von Rotzing, zum Fürst-Erzbischof von Prag allergnädigst zu ernennen geruht.

Die Freiherren von Schrenk sind eine uralte, ursprünglich in Thüringen und später in Baiern, dermal aber sowohl in dem letzten Königreiche, als auch in den österr. Erbstaaten ansäßige adeliche Familie, deren eine ununterbrochene Stammreihe mit Triphon S. beginnt, welcher 1209 landgräflich thüring. Rath und der Vater Bertholds gewesen ist, der das Schloß Rotzing in Baiern erkauft und darauf seinen Stamm fortgepflanzt hat. Dessen Nachfolger haben sowohl den deutschen Kaisern als auch den Herzogen und Churfürsten von Baiern, dann den Erzherzogen von Oesterreich in Kriegs- und Friedenszeiten ersprießliche Dienste geleistet. Gegenwärtig blühen zwei Linien, die eine im Königreiche Baiern (der dermalige k. Kämmerer und Justiz-Minister Wenzel Sebastian Freiherr von Schrenk, ein ausgezeichneter Staatsmann), und die andere in den österr. Erbstaaten im Königreiche Böhmen.**) Zu letzterer Linie gehört der ernannte Fürst-Erzbischof von Prag.

Alois Joseph Anton Otto Guntram Freiherr Schrenk von Rotzing, ist geboren am 24. März 1802 auf dem Familiengute Zbenitz, Prachiner Kreises in Böhmen. Seine Studien begann er zu Prag, wo er auch die Philosophie vollendete. Im Jahre 1821 betrat er die theologische Lehranstalt zu Königgrätz in Böhmen, wurde 1823 von weil. Sr. k. k. apost. Majestät Franz I. zum Olmützer Domicellar-Kanonikus ernannt, und 1824 von weil. Sr. k. k. Hoheit und Eminenz dem Kardinal und Fürst-Erzbischof von Olmütz, Erzherzog Rudolph, in Wien zum Subdiacon und Diacon, am 22. Mai 1825 aber von dem verstorbenen Fürst-Erzbischof zu Prag, Grafen Kolowrat, zum Priester geweiht. Zehn Jahre arbeitete er mit wahrhaft apostolischem Eifer in der Seelsorge und wirkte segensvoll durch Wort und That, zuerst als Hilfspriester in Schnobolin bei Olmütz, von wo er im Jahre 1826 von Sr. k. k. Majestät in die höhere Bildungsanstalt für Weltpriester zum heil. Augustin in Wien berufen, noch in demselben Jahre die Stadtpfarre zu Gmünd V. O. M. B. erhielt. Hier wurde er im Jahre 1829 von dem hochwürdigsten Bischof zu St. Pölten, J. Frint, zum Dechant und Consistorialrath erhoben, in welcher Eigenschaft er 1832 die Pfarre zu Mödritz bei Brünn bezog.

Im Jahre 1834 erhielt er an der hiesigen Hochschule die theologische Doktorwürde, worauf er am 26. September 1835 in das Kapitel nach Olmütz einberufen wurde. Schon am 14. November desselben Jahres ernannten ihn Se. k. k. Majestät zum theologischen Studien-Direktor, als welcher er durch seine echt religiöse Bildung und theilnehmende Liebenswürdigkeit nicht nur den Gliedern seiner Fakultät, sondern auch jenen der ganzen Universität stets im hochachtungsvollen Andenken bleiben wird.

Seine ausgezeichneten Verdienste als Seelsorger bestimmten seine Mitkapitularen ihn bei der am 29. November 1835 vorgenommenen Wahl zum Probste an der Olmützer Stadt-Pfarrkirche zum h. Mauriz einstimmig zu wählen, in welcher Eigenschaft er am 6. Dezember desselben Jahres von dem verstorbenen Fürst-Erzbischof Grafen Chotek, feierlich benedicirt, und 1837 zum Erzpriester, Dechant und Schul-Distrikts-Aufseher des Olmützer Bezirkes ernannt wurde. Nicht unbemerkt darf hier die besondere Zuneigung und Achtung bleiben, mit welcher jener ausgezeichnete Priester und Fürst der Kirche Gottes, der Talente zu finden und zu würdigen verstand, ihm zugethan war, und die er ihm bis zu seinem nur zu frühen Tode liebevoll bewahrte!

Aber auch unser gegenwärtige hochwürdigste Fürst-Erzbischof, Maximilian Joseph, erkannte den frommen, gelehrten und apostolisch gesinnten Priester und

*) In der festen Überzeugung, daß die Biographie unseres hochverehrten Fürst-Erzbischofs allen unseren Lesern von höchstem Interesse seyn werde, theilen wir obigen Artikel nach der »Moravia« mit. D. Red.

**) Oesterr. National-Encyklopädie. B. IV.

ernannte ihn zu seinem Suffragan, als welcher er am 12. Februar 1838 von Sr. päpstlichen Heiligkeit zum Bischofe von Ptolemais in partibus und zum Olmützer Weihbischofe präconisirt, und am 26. März von unserem hochwürdigsten Fürst-Erzbischofe feierlichst consecrirt wurde.

Sein reger Eifer für alles wahrhaft Gute, seine echte religiöse Bildung, seine theilnehmende Liebenswürdigkeit und seine würdevolle Haltung auf jedem Standpunkte seiner vielseitigen und wichtigen Bestimmungen sicherten ihm die Hochachtung und Verehrung aller Gutgesinnten und begründeten die allgemeine Freude, welche die allerhöchste Ernennung dieses so würdigen Hirten der Kirche Gottes verbreitete.

Möge der Segen des Himmels ihn kräftigen und er in seinem in jeder Beziehung hochgestellten Vaterlande, dem er als echter Sohn mit unbegränzter Liebe ergeben ist, das Gute in dem Maße fördern, als es ihm in seiner künftigen hohen und wichtigen Stellung möglich seyn wird!

Olmütz. — Dr. M. E. Sturm.

Der Moderne.

(Fortsetzung.)

»»Sehen Sie, ich habe eine Tante —««

»Verzeihen Sie mir, aus welcher Tonart? etwa aus E-dur mit vier Kreuzen, das ist eine heillose Gattung.«

»»Was soll das heißen?««

»Ja, sehen Sie, jede Musik ist eine Frau, und jede Frau ist eine Musik. Nach diesem Grundsatze habe ich mir eine eigene musikalische Physiognomik des weiblichen Geschlechtes erfunden, und wenn mich Jemand um eine Dame frägt, so frage ich ihn nur zurück, ob er musikalisch ist? — sagt er ja, so nenne ich ihm die Tonart ihrer Physiognomie, und er kennt ihren Charakter.«

»»Meine Tante hat mir das Gut Lindenhain geschenkt.««

»Das ist also eine Dame aus As-dur mit vier B, von edlen und erhabenen Gesinnungen.«

»»Nun bin ich incognito und zu Fuße hierher gekommen —««

»Um Ihre Unterthanen kennen zu lernen. Ich verstehe, Sie führen das »Gut Sternberg« auf, nehmen Sie sich nur in Acht, daß Sie der Tochter des Richters nicht die Cour machen, sonst wird der Gutsherr eingesperrt.«

»»Aber meine Tante hat mir noch ein anderes Geschenk zugedacht —««

»Das ist ja der Prototyp aller Tanten — Gott wo findet man noch eine so generöse Tante? Die meinigen haben mich nie mit etwas regalirt, als mit Scheltworten.«

»»Das letzte Geschenk möchte ich Ihnen recht gern überlassen —««

»Wenn es auch ein Gut ist, so acceptire ich Ihre Abdication.«

»»Nein es ist ein Uebel — eine Braut.««

»Aus welcher Tonart?«

»»Ich kenne sie nicht, und will sie nicht kennen lernen.««

»Ja so — Sie haben wohl eine Abneigung gegen die Ehe?«

»»Das eben nicht —««

»Oder haben einmal eine leichtsinnige und treulose Geliebte aus A-dur mit drei Kreuzen gehabt, die Sie zum Misogyn machte?«

»»Keineswegs; aber wer wird sich denn so à la Rokoko vermählen.««

»Wenn es recht Rokoko ist, so wissen Sie doch, daß das jetzt wieder au dernier gout ist.«

»»Wie — Sie meinen —?««

»Aber vielleicht ist Ihr Herz anderswo gefesselt?«

»»Frei wie der Vogel in den Lüften.««

»So sehen Sie sich die Braut wenigstens an, und wenn es ein Mädchen aus C-dur oder A-moll ist, so nehmen Sie sie vom Fleck weg, denn Sie bekommen kein Kreuz mit ihr — nur vor einer Braut aus Fis-dur warne ich Sie, denn mit der kriegen Sie nicht nur Ein, sondern sechs Kreuze.«

»»Und einen solchen Philisterstreich können Sie mir zumuthen?««

»Philisterstreich? warum nicht gar! Ehemals war es auf dem Theater eine unauslöschliche Schmach, sich die Bräute von den Vätern und Müttern, Onkeln, Tanten und Vormündern aussuchen zu lassen, und hatte diese ehrwürdige Menschenklasse sich beigehen lassen, eine zu wählen, so sträubte man sich ritterlich dagegen; heutzutage sind aber die Theaterprinzen so zu Philistern und Chinesen ausgeartet, daß es eine Schande ist, ihnen nachzuahmen.«

»»Wahrlich — mein Freund —««

»Ihre Gründe sind siegreich, wollen Sie sagen? — Das weiß ich längst, und den wichtigsten habe ich noch in petto.«

»»Und der wäre?««

»Der Geist der Zeit bringt es mit sich, daß die Jugend die Behaglichkeit über Alles liebe. Der Comfort ist die wahre Würze des Lebens. Wir machen es uns also ganz bequem, lassen die Alten sich abmühen, uns eine gute Partie auszusuchen, und nehmen sie an — wenn sie uns nämlich comfortable vorkommt, sonst auf keinen Fall, denn wir leben Gottlob! im 19. und nicht im 13. Säculum.«

»»Sie haben mich überzeugt, so will ich es auch halten. Ich will mir die Sposa in herbis ansehen, und wenn sie mir gefällt, reiche ich ihr meine Rechte.««

»Ja, das wird nothwendig seyn, denn eine morganatische Ehe wird eine ehrbare Dame, wie die Tanten in der Regel zu seyn pflegen, wohl schwerlich negociiren wollen.«

»»Wahrlich, der Zufall hat Sie mir zugeführt, der Zufall hat Sie zu meinem Vertrauten gemacht — Sie sollen es bleiben.««

»Danke sehr für die Confidentenrolle, die mir Ihre Güte zutheilt, und wünsche nur, daß sie nicht so undankbar ausfalle, als diese Rollengattung in der Regel ist.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Die Gemeinde Prauthoy (Departement Haute-Marne) war kürzlich der Schauplatz eines tragischen Ereignisses. Eine Frau, 38 Jahre alt, Mutter von fünf Kindern, ward plötzlich von einer wüthenden Monomanie ergriffen, und drohte, das Haus anzuzünden und die Kinder zu ermorden. Dem zufolge in das Gefängniß des Ortes eingesperrt, riß sich die Unglückliche ihre Augen mit den Fingern aus. So fand man sie am 27. früh, die beiden Augen lagen auf einem Strohhaufen. Bei all' dem war die Wahnsinnige noch nicht beruhigt, man mußte sie an ein Bett anbinden, um sie an andern Selbstverletzungen zu verhindern. — —

Kürzlich fand vor einem Magazin auf dem Boulevart St. Denis in Paris ein großer Menschenzulauf statt. Die Ursache war folgende: Ein junges Weib von etwa 25 Jahren war in sehr intimen Verhältnissen mit dem Chef des Magazins, das die Menge umringte, gestanden. Da erfuhr sie zufällig, daß dieser so eben sich verheiratet habe, sie eilte in sein Gewölbe und schoß sich mit einem Pistol in Gegenwart des Kaufmanns, seiner Frau und der Commis in den Kopf. Sie starb jedoch nicht auf der Stelle, und ward in das Louishospital geschafft. — —

In Apt (Depart. Vaucluse) fand kürzlich ein Duell zwischen zwei Greisen, einem Achtziger und einem Siebenziger, statt. Der Achtziger fiel in dem Zweikampfe, sein Mörder, der Siebenziger, befindet sich in den Händen der Justiz. — —

In der Pfarrkirche von Notre Dame in Dijon wurden Anfang Juli an einem und demselben Tage die Taufe dreier Drillinge und die Trauung eines Greises von 82 Jahren mit einer Frau von 50 Jahren in die Matrikel eingetragen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 20. Juli.

(Beschluß.)

Das neue Lustspiel ist in dem 1. und letzten Akte voll komischer Wendungen und Effekte. Im zweiten und dritten kommt Manches vor, was wir aus anderen Stücken z. B. aus der »Beneficevorstellung«, aus dem »Liebhabertheater«, aus der »gefährlichen Tante« und aus andern das Theaterleben hinter den Coulissen schildernden Lustspielen längst kennen gelernt haben. Aber wenn auch in diesen zwei Akten die Nebenpersonen nur als stehende Charaktere figuriren, treten doch Bonnard und Therese in kräftigen und der Idee des Stückes entsprechenden Zügen in den Vordergrund. Denn der Dichter will (wie es sich aus der Inhaltsangabe ergibt), das Unwesen einer auf weibliche Eitelkeit berechneten Verlockung zum Theater in der Form einer gutmüthigen Satyre lächerlich machen. Schade, daß manches Mädchen, welches dem Lockpfeifchen eines galanten Theatermäcens folgt, keinen Oheim hat, wie Bonnard, und keinen Liebhaber, wie Prosper. Der Gemeinplatz: »Sie mag spielen, wie sie will, genug an dem, daß sie schön ist«, würde dann immer seltener varirt werden. Ein Mädchen kann ohne allen Beruf zur Kunst schön und liebenswürdig seyn; aber die schönste Wiesenblume nimmt sich in einer Tulpen- oder Nelkenflur sehr ärmlich aus. Warum gräbt man also ein Veilchen aus, um es in einem Treibhause verblühen zu lassen? Aus purem Interesse für die Kunst? Oheim Bonnard wirkt nach dem Wahlspruche: »Alles im Interesse des Lebensglückes meiner Nichte« und sorgt dabei, ohne sich dessen klar bewußt zu werden, auch für das Beste des Publikums.

Daß die beiden Gäste, dann H. Bayer (der Oheim) und H. Polawsky (Durosier) die Idee des Stückes klar aufgefaßt und mit bezeichnender Lebendigkeit dargestellt haben, darüber war in dem gedrängt vollen Hause nur eine Stimme. Die biedere und dabei doch launige Gutmüthigkeit des nicht ungebildeten Kaufmannes Bonnard gab Herr Bayer mit allgemein ansprechender Natürlichkeit; und Herr Polawsky mahnte uns in den mit graziöser Gewandtheit eingehaltenen Formen des feinen Conversationstones an die Jahre, wo er unter einstimmigem Beifalle des Publikums junge Chevalier's darstellte. Ganz im Charakter des Stückes bildete er zu dem ehrlichen Bonnard in Maske, Kleid und Haltung einen den Vordergrund aufhellenden Gegensatz, und Herr Bayer griff so sorgfältig in die Handlung ein, daß er das Publikum schon nach den ersten Scenen für den wohlangelegten Besserungsplan seiner schutzbefohlenen Therese interessirte. Bei so vortrefflicher Unterstüzung mußten H. und Mad. Fichtner schon vorhinein des Erfolges ihrer Darstellung gewiß seyn. Als Mad. Fichtner in einigen Worten ihrer Rolle die glänzenden Aussichten einer schönen Debutantin berührte, fiel ihr das Publikum mit einstimmigem Beifalle in die Rede. Sie sprach diese Worte natürlich nicht in Bezug auf ihre Person und auf unser Publikum aus, sondern mit der in der Rolle angezeigten komischen Naivetät. Alle ähnlichen Stellen ergriff das Publikum, um ihr auch in Betreff jener Scenen, die ohne alle Anspielung auf Entwicklung des Charakters berechnet sind, den vollsten Beifall zu zollen, besonders in der ersten und letzten Scene mit Prosper, dann in den Scenen mit Bonnard. Mad. Fichtner führte den Charakter der Therese mit voller Consequenz durch und versöhnte uns noch vor der Schlußscene über den Leichtsinn, mit welchem Therese in Durosier's Plane eingeht, durch eine richtig gesteigerte Gewissensangst, in welcher Durosier und das Theater gegen Bonnard und Prosper immer tiefer in der Wagschale sinken. Der beispiellose Applaus, welchen sich das Fichtner'sche Künstlerpaar am 20. erwarb, ist der Erfolg eines in allen, selbst geringfügigen Theilen (z. B. des Aufputzens vor einem am Kamine hängenden kleinen Spiegel, des Umstoßens der Schachtelbarricade rc.) wohl berechneten Zusammenspiels. Herr Fichtner (Prosper) war in jeder Einzelnheit seiner Rolle, besonders aber in der Hervorhebung des Contrastes von tobender Eifersucht und gutmüthiger Versöhnlichkeit ausgezeichnet, und beiden Gästen wurde der Beifall des Publikums zu gleichen Theilen gezollt. Als sie am Ende der Vorstellung gerufen wurden, sagte Mad. Fichtner, daß sie zwar das Theater aufgegeben habe, aber einem so gütigen Publikum gegenüber ihren Entschluß bereue, worauf Herr Fichtner in einer komischen Wendung versicherte, daß seine junge Frau im Stande wäre, ihn selbst für das Theater zu gewinnen. Bei diesen Worten wiederholte sich der Beifall des Publikums in doppeltem Maße. Aber am 21., wo Herr und Madame Fichtner noch einmal in der »Fremden« von Mad. Weissenthurn auftraten, flogen von den Logen und vom Parterre »Kränze« und »Blumensträuße« auf die Bühne; eine Auszeichnung, welche in letzter Zeit nur der unvergeßlichen Jenny Lutzer bei ihrer Abschiedsvorstellung widerfuhr. Das Fichtner'sche Künstlerpaar hat sich zur Freude des Publikums entschlossen, noch in einigen Gastrollen aufzutreten. Die vollen Häuser der letzten Woche sprechen für den Werth ihrer Darstellungen mehr, als jeder lobpreisende Theaterbericht.

Uiber die musikalische Akademie zum Besten der Wittwen und Waisen hierortiger Tonkünstler.

Die in der 86. Nummer dieser Blätter angekündigte Akademie fand wirklich am 22., jedoch nicht im Garten-, sondern in dem so genannten Riesensaale des gräflich Waldstein'schen Palais statt. Der Himmel drohte nämlich gegen Mittag mit so schweren Regenwolken, daß an ein Musikfest im Freien nicht mehr zu denken war, und es hätte zum Nachtheile des wohlthätigen Institutes unterbleiben müssen, wenn der Herr Graf Waldstein nicht aus edlem Unterstützungseifer gestattet hätte, die Akademie im großen Saale abzuhalten. Trotzdem, daß die Mehrzahl der Stücke älteren Tondichtungen entnommen war und dem (der eigentlichen Weihe und ernsten Tiefe der Musik abholden) Zeitgeschmacke nicht zusagte, war der geräumige Saal doch mit einer ungewöhnlichen Menge von Zuhörern erfüllt; ein Beweis, daß das musikliebende und musikalisch-gebildete Prag nicht nur den Namen seines Lieblinges Mozart, sondern auch jenen eines Gluck, Haydn und anderer Heroen der Tondichtung in Ehren hält. Die Leser dieser Blätter werden sich vielleicht erinnern, mit welchem Glücke ein Akt aus Gluck's »Iphigenie« auf unserem Theater gegeben wurde, und daß die Ouverture, welche die erste Nummer der Akademie vom 22. bildete, noch in jedem Concerte als Zierde desselben betrachtet wurde. Am 22. hörten wir auch einen Chor aus »Alceste«. Das ästhetisch Große kann sich in der Natur, wie in der Kunst nur in verhältnißmäßiger

Masse und Dauer entwickeln. Wer vor der Kraft, mit welcher sich das Große ankündigt, erschrickt, oder wer die ernste Entwicklung desselben langweilig findet, der hat den Geist und die Bedeutung des Erhabenen nie empfunden und aufgefaßt. Das zahlreiche Publikum vom 22. nahm aber nicht nur den Schlußchor aus Davide penitente, sondern auch den Chor aus »Alceste« und aus der »Schöpfung« mit gespannter Theilnahme und innigem Beifalle auf. Bei guter Leitung des Orchesters und der Sänger läßt sich namentlich in Prag zur Restauration des guten Geschmackes viel wirken. Der Herr Direktor des prager Conservatoriums Dionys Weber, der Herr Prof. und Orchesterdirektor Pixis und alle leitenden Theilnehmer an der Produktion vom 22. haben durch ihre Sorgfalt nicht nur dazu beigetragen, die Concerte der Tonkünstlergesellschaft in gutem Rufe zu erhalten, sondern auch die schlummernde Theilnahme an Tondichtungen tieferen Gehaltes zu wecken und auf die Irrwege der neueren Tonkunst durch den Contrast aufmerksam zu machen. Die Herren Unternehmer haben einige Stücke, z. B. die Ouverture zu Winters »Zaire« und zu Lindpaintners »Macht des Liedes« für ein Musikfest im Freien gewählt, wo sie auch gewiß vortheilhafter gewirkt hätten, als im geschlossenen Raume; dafür gewannen aber im Saale alle Tonstücke, deren Forte nicht durch türkische Trommel, Schallbecken und Triangel verstärkt ist. Der Vokalchor von Spohr erfordert in der Ausführung eine so richtige Intonation und eine so genaue Einhaltung des Piano, Crescendo und Decrescendo, daß er ohne oft wiederholte Proben nur die halbe Wirkung hervorbringen kann. Aus einem entgegengesetzten Grunde, weil nämlich die lärmende Janitscharenmusik mit dem Titel »die Macht des Liedes« nicht im Einklange steht, wirkte auch Lindpaintners Ouverture weniger, als die dem Zeitgeschmacke fern liegende Ouverture zu »Castor und Pollux« von Abbé Vogler. Referent zeigt mit diesem Berichte zugleich an, daß die Tonkünstlergesellschaft in ihrer nächsten Produktion das überall mit großem Beifalle aufgenommene Oratorium »Paulus« von dem genialen Mendelssohn-Bartholdy geben wird. Die Proben werden bereits seit mehren Wochen unter der sorgfältigen Leitung des Hrn. Kapellmeisters Skraup gehalten, und es wird die nächste Akademie am 4. August statt finden.

Telegraph von Prag.

Herr Thaddäus Mayer, ein geborner Böhme, überreichte bei der letzten Reise unseres verewigten Landesvaters nach Böhmen J. M. der Kaiserin Mutter ein Migniaturbild, welches sich des allerhöchsten Beifalls so sehr erfreute, daß Herr Mayer als k. k. Pensionär unter Daffingers Leitung seinen Kunststudien in Wien obliegen konnte. Referent sah von der Hand des jungen Künstlers ein weibliches und ein männliches Portrait, von deren letzterem er das Original kennt, und nicht nur die auffallende Aehnlichkeit, sondern auch die geistvolle und charaktergemäße Aehnlichkeit rühmen kann. Das weibliche Portrait gehört wegen des gemüthvollen und lebendigen Ausdruckes zu jenen Ebenbildern, von welchen jeder, ohne das Original zu kennen, behaupten möchte, daß es getroffen sey. Herr Mayer gedenkt einige Migniaturgemälde in seiner Wohnung auszustellen, worauf Ref. das Publikum zum voraus aufmerksam macht.
A. M.

Das Annenfest des Prager Dilettanten-Sing-Vereines auf der Färberinsel, welches am Vorabend des Namenstages aller Annen unserer Hauptstadt (den 25. Juli) gefeiert werden soll, bringt dem Vernehmen nach zuvörderst ein großes musikalisches Ragout unter der Leitung des H. Kapellmeisters Emil Titl. Es werden nämlich um 5 Uhr Abends die beiden Regiments-Kapellen von Graf Latour und Baron Palomdini Infanterie, letztere von dem Herrn Kapellmeister Lieman dirigirt, nebst dem vollen Chorpersonale der Herren Dilettanten in 8 großen Musikstücken zusammen wirken. Darunter zum Beginn die Ouverture aus Mozarts »Don Juan«, dann jene aus »Fingals Höhle« von Mendelsohn-Bartholdi, die Finale aus Meyerbeer's »Robert der Teufel« und aus der »Burgfrau« von Titl; des Letztern bekannter großer Kriegerchor und die Zedlitz'sche Ballade: »Nächtliche Heerschau«, Duett aus Donizetti's »Belisario« u. s. w.

Nach dem Schluße des Concertes wird auf dem Platze der Insel eine volle türkische Musik, und auf dem Balkon des Saalgebäudes ein reichbesetzter Trompeten-Chor ertönen. In der darauf folgenden Tanz-Reunion im Saale der Insel ragen drei abgesonderte Regiments-Orchester auf den drei Chören (auf dem dritten die Galope von Blechinstrumenten ausgeführt) die Tanzmusikstücke vor, unter welchen auch die neu componirten Walzer von Titl: »Erinnerung an den Baumgarten« und die »Färberinsel-Conversations-Galoppe« von Hrn. Schöst, dem Prager Sing-Vereine gewidmet, ausgeführt werden.
E.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 18. Juli.

Von Tage zu Tage gestaltet sich die diesjährige Saison glänzender und belebter, und sie wird in den nächsten Tagen durch die Anwesenheit Sr. Maj. des Kaisers von Rußland wohl ihren Culminationspunkt erreichen. Die Badeliste vom 16. Juli weist die Zahl der Parteien mit 1351, die der Personen mit 2351 nach, und die Zahl der jetzt hier verweilenden Fremden kann wohl im Durchschnitte auf 1200 angenommen werden. An gefeierten Namen aus der Gelehrten- und Dichterwelt fehlt es auch dieses Jahr nicht; ich führe nur Alex. von Humboldt, den unsterblichen Forscher auf so vielen Gebieten der Wissenschaft, und die als Theaterdichterin wohlbekannte Frau von Weissenthurn, eine liebenswürdige und geistreiche Matrone, an.

Das Husarenregiment Kaiser Nicolaus wird zu Ehren seines erhabenen Chefs hier ein Manoeuvre ausführen; vorgestern rückte auch eine Compagnie des Regimentes Wellington ein, marschirte auf dem Badeplatze vor der Wohnung Seiner Majestät auf, und defilirte, während die Regimentsmusik — eine der ausgezeichnetsten Regimentskapellen — das Lied: »Heil Dir im Siegerkranz« spielte.

Was den geselligen Verkehr betrifft, so werden jetzt wöchentlich zwei Reunionen oder Bälle im Gartensalon gegeben, und für bestimmte Tage sind die Hauptpunkte der reizenden Umgebungen festgesetzt, nach welchen Spaziergänge und Ausflüge gerichtet werden. Bei all' dem ist es augenfällig, daß die Geselligkeit sich in kleinere Kreise vertheilt. Dies ist zum Theile schon in dem größeren Umfange der Stadt, die nicht, wie Karlsbad oder Marienbad, durch ihre Lage zusammengedrängt ist, und dadurch bedingt, daß die Badegäste nicht, wie in jenen Kurorten, auf eine beschränktere Umgebung angewiesen sind; hauptsächlich bringt aber das Badeleben selbst eine solche Vereinzelung mit sich, indem die Badestunden auseinander fallen und die Gäste isoliren, während bei der Trinkkur bestimmte Stunden alle Gäste um die Brunnen versammeln.

Das Theater wird gegenwärtig ziemlich zahlreich besucht. Seine Majestät der König von Preußen besucht jede Vorstellung, und wie er täglich im Schloßgarten lustwandelnd, sich ohne ein äußeres Zeichen seiner hohen Würde unter der schönen Welt bewegt, so sieht man ihn hier nicht in der Loge, sondern in der Reihe der übrigen Zuschauer; das Theater wurde hiedurch Mode, und ist selbst an den heißesten Sommerabenden nicht leer. Unter den neueren Stücken hatte: »Der Vater der Debutantin« den glücklichsten Erfolg; die Titelrolle wurde von Hrn. Wieser, den Regisseur dieser Bühne, recht brav durchgeführt.
A. S.

Teplitz, 21. Juli.

Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin von Rußland sind am 19. d. um 6 Uhr Abends von Dresden hier eingetroffen. Bald nachher machte Se. Majestät der Kaiser in der Uniform als Inhaber des den Namen Kaiser Nikolaus führenden k. k. Husaren-Regiments, und in Begleitung des k. k. Generalmajors Fürsten von Liechtenstein, bei Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzoge Franz Karl einen Besuch.

Die allerhöchsten Herrschaften versammelten sich am folgenden Tage gegen Mittag insgesammt im fürstlichen Schloßgarten, wo der Musikverein des k. k. ersten Jägerbataillons mit anerkannter Vortrefflichkeit die gutgewählten Stücke vortrug. Die allerhöchsten und höchsten Personen promenirten auch in der großen Allee, und wurden von der unzählbaren Menschenmenge, die sich schnell in zwei Reihen formirte, ehrfurchtsvoll und freudig begrüßt.

Mittags gaben Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Franz Karl dem erhabensten Gaste zu Ehren ein großes Diner von 70 Couverts. Abends wohnten sämmtliche allerhöchste und höchste Herrschaften der Reunion im Gartensaale bei.

Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland haben Teplitz heute früh verlassen, um sich über Karlsbad nach dem bairischen Kurorte Kreuth zu begeben.

Heute Nachmittags 2 Uhr ist Ihre kais. Hoheit die Großfürstin und k. Kronprinzessin der Niederlande hier angekommen; dagegen ist Se. kön. Hoheit der Prinz Adalbert schon gestern Mittags nach dem Haag abgereist.

Heute nach 3 Uhr ist Ihre k. k. Hoheit, die Erzherzogin Sophie zum Besuch Ihrer beiden Schwestern der Kronprinzeß von Preußen, und der Prinzessin Johann von Sachsen nach Pilnitz abgereist.
E.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. Juli **Nro. 89.** 1838.

Der Moderne.

(Fortsetzung.)

Die neue Gurli.

Mimili hatte ihre Puppe auf Emanuels Tische liegen lassen, und als sie mit ihrem Putze fertig geworden, und eine gute Weile mit der Wirthstochter Gänschen gespielt hatte, fing sie an, jene Gespielin schmerzlich zu vermissen, kehrte daher in die Gaststube zurück, den Liebling zu holen; wie sie aber Emanuel wieder in seine Arbeit vertieft, bald auf dem Tische trommeln, bald in die Luft hinein taktiren sah, fürchtete sie sich, ihm zu nahen, und sagte ganz leise und bittend:

»Meine Puppe!«

Doch Emanuel, ohne etwas von ihren Worten zu vernehmen, war gerade an eine schwierige Stelle gekommen, und sprach im Eifer seiner Arbeit:

»»Das geht nicht!««

»Warum denn nicht?« fragte Mimili noch immer halblaut und etwas weinerlich.

Eine heftige Armbewegung Emanuels schleuderte die Puppe weithin vom Tische herab, und helllaut schrie nun Mimili auf:

»O weh! Sie haben meine Fenella herunter geworfen!«

»»Verzeihung mein schönes Kind!«« entgegnete Emanuel aufspringend, und hob die Puppe vom Boden auf, »»ich habe es nicht gerne gethan.««

Mimili liebkoste die Puppe, und Emanuel, der es für Pflicht hielt, die Conversation fortzuspinnen, versetzte aus Mangel anderen Stoffes:

»Sie freuen sich wohl sehr auf die Stadt und ihre Vergnügungen?«

»»Ich weiß nicht,«« erwiederte Mimili, »»ich soll zu Madame Millefleur in Pension.««

»Das würde ich Ihnen nicht rathen.«

»»Nicht? — und was denn?««

»Machen Sie es wie Amalie und Charlotte, Isabelle und Leonore, wählen Sie sich einen geliebten Gatten, da werden Sie sich viel besser dabei befinden.«

»»Wie denn?««

»Ein Gatte sagt seiner angebeteten Gattin die zärtlichsten Dinge, führt sie in's Theater, auf alle Promenaden, in Bälle und Concerte, und von all' dem werden Sie bei Madame Millefleur nicht viel zu sehen bekommen.«

»»Bekommt man in der Stadt einen Gatten?««

»Einem so hübschen Mädchen wird das gar nicht schwer werden.«

»»Wird er viel kosten? ich habe nur 6 Groschen, die mir der Papa geschenkt hat, als wir von Weidenthal abfuhren.««

»Nein, mein Kind! die Männer werden nicht um Geld verkauft.«

»»Also ein Gatte ist ein Mann?««

»Ja, ein Mann.«

»»Da habe ich ja den Papa.««

»Aber ein Papa kann kein Gatte seyn.«

Ohne sich viel zu besinnen, lief Mimili zu dem Amtsrathe, um ihm rund heraus zu erklären, sie würde auf keinen Fall zu Madame Millefleur in Pension gehen.

»Warum denn nicht?« fragte Triller kopfschüttelnd.

»»Ich will es lieber machen, wie Amalie und Charlotte, Isabelle und Leonore.««

»Und was haben denn die Damen gemacht?«

»»Sie haben sich einen Gatten erwählt.««

»Alle viere zusammen nur Einen?«

»»Das weiß ich nicht so genau.««

»Nun, nun, kommt Zeit, kommt Rath, Du sollst schon auch einmal heiraten.«

»»Heiraten? — davon habe ich nicht gesprochen.««

»Nicht? — wovon denn?«

»»Ich will mir einen Gatten erwählen.««

»Aber ist denn das nicht dasselbe?«

»»Das ist möglich — ich verstehe das nicht.««

»Wer hat Dir denn von dem Gatten erzählt?«

»»Der Herr Himmelthau.««

»Der hat Dir etwas weiß gemacht.«

»»So? es ist also nicht wahr, daß ein Gatte ein gutes Ding ist?««

»Nein, das ist nicht wahr.«

»»So geben Sie mir einen, und wenn es nicht wahr

ist, so gehe ich zu Madame Millefleur.«

»Oho! einen Gatten darf man nicht verlassen, bis er todt ist.«

»»Gut, so gehe ich zu Madame Millefleur, wenn mein Gatte todt ist.««

»Du bist ein albernes Ding! geh' und unterhalte Dich mit Deiner Puppe.«

»»Fenella antwortet mir nicht, sie sagt mir keine zärtlichen Dinge, führt mich weder in's Theater noch auf den Ball, nicht in's Concert und nicht auf die Promenade, und kurz und gut, ich will einen Gatten haben, so wie Amalie und Charlotte, Isabelle und Leonore.««

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In Nordamerika hat man jüngst ein optisches Instrument erfunden, mittelst dessen man durch's Wasser durchsehen und bis auf den Grund hinabschauen kann. Es besteht aus einem langen konischen Tubus, an dessen einem Ende die Oeffnung einen Durchmesser von 1 Zoll, am andern von zwölf Zoll hat. Von beiden Seiten sind Gläser angebracht. Der Tubus wird in's Wasser getaucht, und so kann man ohne Brechung der Strahlen bis auf den Grund hinabsehen. An dem breiteren Ende sind zwei Lampen so angebracht, daß man auch bei Nacht alle Gegenstände, die im Wasser sind, unterscheiden kann. — —

Die Palankine in Calcutta sind in letzter Zeit mit Nummern bezeichnet worden, so wie die Fiacres bei uns. Die Ziffern sind an jeder Seite angebracht, ungeheuer groß, lateinisch und bengalisch. Die Palankinträger müssen die Nummer des Palankins, zu dem sie gehören, auf dem rechten Arme tragen. — —

In London versucht man jetzt auf der Themse ein Fahrzeug, dessen Maschinerie durch Quecksilber in Bewegung gesetzt wird. Die bisher gemachten Versuche gaben alle ein günstiges Resultat. Doch darf man nur eine sehr mäßige Kraft entwickeln, weil sonst das Schiff so reißend schnell führe, daß es an dem geringsten entgegenstehenden Hemmnisse zerschellen würde. — —

Eine Madame Harsley in England litt an einem sehr heftigen Blutsturz. Der Puls schlug nicht mehr, und wenn man einen Spiegel ihren Lippen nahe brachte, bemerkte man nicht die geringste Spur von Athem. Die Herren John Wilson und Richard Ripley von Whitby brachten sie wieder allmälig zum Leben, dadurch, daß sie eine große Menge Blut von ihrem Manne und ihrer Schwester in ihre Adern spritzten. — So wenigstens erzählen englische Blätter. —

Ein Liverpooler Journal erzählt als Beleg für den aufblühenden Wohlstand der arbeitenden Klasse dieser Stadt folgenden Zug: »An einem Abende wurden vierzehn Arbeiter wegen Trunkenheit eingesperrt.« — —

In Kisljär (in Kaukasien) zeigte sich am 16. April in einer Höhe von etwa 25 Graden ein feuriges Meteor, das vollkommen die Figur einer Schlange hatte. Besonders täuschend war der Kopf derselben nachgebildet, man sah ordentlich den Geifer aus dem Rachen sich ergießen. Es erhielt sich ungefähr eine Viertelstunde sichtbar am Himmel, dann verschwand es, zuerst der Schweif, zuletzt das Licht am Hinterkopfe. — —

Im Garten des Gärtners Jacques Paira zu Ille (bei Perpignan) sieht man eine Riesen-Hortensie in voller Blüthe, die wohl als einzig in ihrer Art angesehen werden kann. Der Stamm mißt 6' 1", der Umfang des Laubwerks 29' 5", und im Anfang Juli trug sie 1032 Blumen, die alle in der herrlichsten Farbenpracht schimmerten. — —

Die Störe, welche sonst auf ihrem Zuge aus der Nordsee selten bis Böhmen kommen, erscheinen in diesem Jahre, begünstigt durch den hohen Wasserstand des Frühlings, in ungewöhnlicher Anzahl in unsern Gewässern. Doch finden sie hier nach einer Wanderung von mehr als 110 Meilen nicht viel Erholung, denn die Fischer stellen ihnen, der Ehre wegen, die sie auf den Fang eines so großen Fisches legen, noch mehr aber des ansehnlichen Gewinnes halber, auf das heftigste nach. Sechs dieser großen Knorpelfische wurden bereits in Böhmen gefangen, nämlich — außer dem größten, dessen die Fischer zwischen der Bubnaer Ziegelhütte, und der Hetzinsel habhaft wurden (wie d. B. erwähnten) — drei in der Elbe unterhalb Melnik, ein zweiter in der Moldau, und einer sogar in der Eger, und noch mehren anderen ist man auf der Spur. — Dagegen ist dieses Jahr durch einen Mangel an Lachsen ausgezeichnet, den wohl großentheils die Fischer selbst verschulden. Durch die sogenannten Lachsenleitern (deren eine man auf der Wehr unterhalb des Bergmannes sehen kann) wird der Zug dieses köstlichen Fisches ganz gehindert, ja alle Lachse, die in unseren Flüssen laichen, bis auf den letzten gefangen, ohne auf die Fortzucht Rücksicht zu nehmen. Die Dresdner Fischer überbieten in dieser Beziehung alle übrigen, und es ist fast ein Wunder, daß noch einige Lachse zu uns kommen. — —

Der Luftschiffer Green stieg am 11. Juli in Vauxhall mit dem großen Ballon Nassau auf. Seine Begleitung bestand aus sechs Fremden und einer muthvollen jungen Frau, deren Kaltblütigkeit allgemeine Bewunderung erregte. Der Ballon kam 54 Minuten nach dem Aufsteigen in einer Entfernung von einigen Meilen sicher wieder zur Erde. — —

Am 7. Juli ist zu Brüssel eine Taube aus London angelangt, welche den Weg in vier Stunden zurückgelegt hat. — —

Das Septemberfest soll in Brüssel durch ein Turnier verherrlicht werden, welches auf dem Platze vor dem Rathhause gehalten werden wird. Das Rathhaus wird mittelalterlich ausgeschmückt seyn, und jeder der am Turnier Theilnehmenden muß in Rittertracht auf einem geharnischten Pferde erscheinen. — —

Der unlängst verstorbene Gründer des Pariser Journal des Modes, Herr de la Mesangère, war ein besonderer Liebhaber von seidenen Strümpfen, von denen in seiner Hinterlassenschaft nicht weniger als 1000 Paar aufgefunden wurden. Eben so fand man unter seinem Nachlasse 2000 Paar Schuhe, 40 Regenschirme, 72 blaue Röcke, 100 runde Hüte, 90 größere und kleinere Dosen, 365 Hemden, und mehr als 10000 Frcs. in Fünfzehn- und Dreißig-Sous-Stücken und Sechs-Liard-Stücken. Am Schluße jeder Woche bot er mit kühnem Muthe der Folterqual neuer Schuhe Trotz. Er war ein fester Anhänger kurzer Beinkleider, und machte sich nie des vorbedachten Mitnehmens eines Regenschirms schuldig, da er, wenn er von einem Regenguß überfallen wurde, stets bei dem nächsten Parapluiefabrikanten sich einen neuen Regenschirm zu kaufen pflegte. — —

Eine kleine englische Stadt ward am Tage der Krönung der Königin in nicht geringen Schrecken versetzt. Die Ortsobrigkeit wollte durch einen Anschlag das Oeffnen der shops (Läden) verbieten; unglücklicher Weise aber erfaßte der Setzer statt des ersten s ein c, und somit lautete die Kundmachung: daß Niemand an diesem Tage seine Kinnbacken (chops) öffnen dürfe. — —

In Frankreich beginnt die Falkenjagd wieder in Mode zu kommen. Zahlreiche Transporte von Falken gehen aus dem belgischen Dorfe Valkens-Weert, wo eine Menge Falken gefangen, und abgerichtet werden, nach dem südlichen Frankreich. Der noch nicht erzogene Vogel wird mit 60 Francs bezahlt. — —

Die königliche Bühne zu Berlin studirt ein neues Lustspiel von Blum — »die Schwärmerei nach der Mode« — ein, in welchem, wie gewöhnlich, die Hauptrolle für Dem. Charl. Hagen geschrieben ist.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 22. bis 25. Juli.

Ehe Referent in der Beurtheilung des Fichtner'schen Gastspieles fortfährt, glaubt er, da unserer Oper schon so lange nicht erwähnt wurde, über die Vorstellung vom 25. berichten zu müssen. Es wurde an diesem Tage zum ersten Male gegeben: »die Jüdin« große Oper in 4 (eigentlich 5) Akten, Text nach Scribe von Ritter von Seyfried und G. von Hofmann, Musik von Halévy. Abgesehen von den günstigen Berichten auswärtiger Blätter ist unser Publikum auch in einem musikalischen Literaturartikel der »Bohemia« auf den Werth dieser Oper aufmerksam gemacht worden, und wenn auch die früher in Concerten aufgeführte Ouverture nur mit getheiltem Beifalle aufgenommen wurde, so trug selbst der Zwiespalt der Meinungen dazu bei, die Erwartungen auf Halévy's vielgerühmte Oper zu steigern. In der That war das Haus am 25. gedrängt voll und der allgemeine Beifall, welchen mehre ernste, in großartigem Style gehaltene Ensemblestücke erlangten, kann als faktischer Beweis für den Gehalt dieser Tondichtung gelten. Ein Programm der Handlung dürfte den Lesern nicht unwillkommen seyn.

Der Jude Eleazar, ein reicher Juwelier, hatte einen hoffnungsvollen Sohn durch den Tod auf dem Scheiterhaufen verloren. Dieses nie zu verschmerzende Opfer des Fanatismus und ein Verbannungsurtheil, zu welchem auch »Gilbert de St. Mars« seine Stimme gab, haben Eleazar mit bitterem Christenhasse erfüllt. Bei dem Überfalle der Insel Malta durch die Saracenen geht auch das Haus Gilberts in Flammen auf. Ein brennender Balken erschlägt sein Weib, ohne dem Kinde zu schaden, welches sie mit ihrem Leibe deckt. Eleazar rettet das Kind aus rauchenden Trümmern, und erzieht es in seiner Religion. Als es zu einem blühenden Mädchen herangewachsen, verliebt sich der Neffe des Vicekönigs (der die Truppen seines Vaters befehligt) in die schöne Sara. Unter dem Vorwande, er sey ein Jude, weiß er sich als Maler im Hause Eleazars beliebt zu machen, und der Juwelier ist nicht abgeneigt, ihm Sara zum Weibe zu geben. So stehen die Sachen, als die Rückkehr eines siegreichen Heeres durch Gottesdienst und Volksfeste gefeiert wird. Kein Bürger soll an diesem Tage arbeiten; nur Eleazar trotzt dem Befehle des Vicekönigs. Man hört ihn in seiner Werkstätte hämmern, erbricht die Thüre, und schleppt ihn und Sara vor Gericht. Aber Gilbert de St. Mars (welcher nach dem Verluste seiner Gattin und seines Kindes Templer, und in der Folge Comthur geworden ist) befreit den Mißhandelten. Dadurch ermuthigt, stellt sich Eleazar mit seiner vermeintlichen Tochter kühn auf eine Kirchenstiege, um von da aus dem Triumphzuge des zurückkehrenden Heeres zuzusehen. Dies reizt den Pöbel zu neuen Mißhandlungen. Zum Glücke ist Graf Arnauld in der Nähe, zwar verkleidet, aber auch in dieser Verkleidung für den vertrauten Befehlshaber einer Patrouille kenntlich. Er schützt Eleazar und die Geliebte und sichert ihnen die eingenommenen Plätze. Mit dem festlichen Einzuge schließt der erste Akt. Der zweite beginnt mit einem Gastmahle, welches Eleazar zur Nachfeier eines gottesdienstlichen Freudenfestes gibt. Arnauld und Sara haben diesen Abend zu einem Rendezvous ersehen; sie sitzen an den Enden der reich gedeckten Tafel einander gegenüber, und es fällt der Geliebten auf, daß Arnauld von dem durch Eleazar gesegneten Becher nicht trinken will. Eben als sich Eleazars Glaubensgenossen den Freuden des Mahles überlassen wollen, klopft man heftig an die Thüre. Die Gesellschaft wird in ein Seitengemach entfernt, nur Arnauld und Eleazar bleiben zurück; da tritt des Vicekönigs Nichte Isabella ein, und läßt sich von dem Juden eine mit Brillanten besetzte Halskette zeigen, die sie dem jungen Helden Arnauld als Siegespreis und Brautgeschenk umhängen will; denn Arnauld ist mit ihr verlobt. Isabella erkennt ihn nicht in der Maske, hinter welcher er seinen Stand und seinen Glauben verbirgt; wohl aber erkennt Arnauld die Braut, die er nicht lieben kann. Er faßt den verzweifelten Entschluß, Sara zu entführen; aber Eleazar überrascht die Liebenden im Augenblicke der Flucht, und wüthet vor Ingrimm, als Arnauld bekennt, daß er kein Jude, sondern ein Christ sey. Dennoch will er Sara dem Ritter zum Weibe geben, wenn das Ehebündniß unter giltigen den Ritter verpflichtenden Formen geschlossen werden kann. Auf diese Bedingung kann jedoch Arnauld, welcher nicht weiß, daß Sara zur Christin getauft sey, nicht eingehen; und so schließt der zweite Akt damit, daß Eleazar von Wuth übermannt, ohnmächtig zu Boden stürzt, und Arnauld seinen Flüchen und Drohungen entflieht. Isabella hat Eleazar aufgetragen, die erhandelte Halskette in den Palast des Vicekönigs zu bringen. Eleazar erscheint mit dem Schmucke und mit der verschleierten Sara gerade in dem Augenblicke, als das Siegesfest durch ein öffentliches Gastmahl gefeiert wird. Dieses Fest soll dem Volke auch zwei Brautleute vorführen. Sara erkennt in dem Bräutigam ihren Geliebten, schlägt den Schleier zurück, und erklärt ihn in einer unbezwingbaren Aufwallung für einen Verräther an seiner Verlobten und an seinem Glauben. Der strenge Comthur Gilbert ist in der Nähe und läßt alle drei gefangen nehmen. Eleazar ist vollkommen zufrieden, daß sein Schicksal ein christlicher Ritter und die Tochter seines vermeintlichen Feindes theilen soll. Der zusammengezogene vierte und fünfte Aufzug ist ein Gerichts- und Exekutionsakt. Isabella beschwört die Jüdin, sich allein zur Schuldigen zu bekennen, damit Arnauld mit der Strafe der Landesverweisung davonkomme; was denn auch wirklich geschieht. Gilbert beschwört den Juden, ihm vor seinem Tode zu eröffnen, wohin seine Tochter gekommen sey; aber der Bösewicht will sich an seinem Feinde rächen und erklärt, daß sein Geheimniß mit ihm begraben werden solle. Erst in dem Augenblicke, als die unschuldige Sara vom Henker in einen siedenden Kessel hinabgeworfen wird, zeigt er mit teuflischer Schadenfreude auf das unschuldige Opfer hin. »Mein Glück, mein Alles, sprich, ist es noch am Leben?« frägt der Comthur.

Eleazar. »Ja«.

Comthur. »Gott, laß mich sie sehn! Sprich, wo ist sie?«

Eleazar. »Sieh' dorthin!« (zeigt auf Sara, die so eben vom Henker in einen siedenden Kessel geworfen wird.)

So endet dieses Schauerstück, von welchem die Muse der Tonkunst, die Göttin der Harmonie, welche alle Mißtöne liebend und versöhnend ausgleichen will, ihr Antlitz wegwenden muß, wenn sie sich nicht ihres erhabenen Charakters begeben will. Referent hat in der voranstehenden Inhaltsanzeige Alles berührt, was dem Publikum und den Darstellern für die zweite Produktion als Wink und Anzeige dienen kann. Da zu allgemeinem Erstaunen und zu vorwiegendem Mißfallen des Publikums ein Anfänger in der wichtigen Rolle des Arnauld auftrat (nicht durch sein Verschulden, sondern durch einen offenbaren Mißgriff der Direktion): so muß Referent auch im Interesse der Sache darauf antragen, die zweite Produktion selbst im Vortheile der Kasse zu verschieben, bis Arnauld entweder erträglicher dargestellt, oder durch einen Besseren besetzt werden kann.

(Der Beschluß folgt.)

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 24. Juli.

Seine k. Hoheit der Großherzog von Baden haben Teplitz am 21. d. verlassen, und sind nach Karlsruhe zurückgekehrt.

Ihre k. k. Hoheit die Erzherzogin Sophie machten von hier am 21. d. Nachmittags eine Reise nach Dresden zum Besuch Höchstihrer drei durchlauchtigsten Frauen Schwestern, Ihrer Majestät der Königin von Sachsen, und Ihrer königl. Hoheiten der Kronprinzessin von Preußen, und der Prinzessin Johann von Sachsen, und werden heute wieder zurückerwartet.

Gestern den 23. um 10 Uhr Vormittags hatte sich das den Namen Sr. Majestät des Kaisers Nikolaus führende k. k. Husaren-Regiment in der Ebene zwischen Bilin und Dux in Parade aufgestellt, um vor Sr. Majestät dem Kaiser die Revue zu passiren. Se. Majestät, in der Uniform des Regimentes, setzten sich sodann selbst an die Spitze des Regiments, kommandirten dasselbe Höchstselbst, und ließen es mehre Evolutionen ausführen. Nach Vollziehung derselben führten Se. Majestät das ganze Regiment Sr. Majestät dem Könige von Preußen und Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzoge Franz Karl vor. Dieses schöne militärische Schauspiel, welchem von Teplitz alle höchsten und hohen Herrschaften, die Generalität und die Offiziere beigewohnt haben, zog noch eine Menge Zuschauer herbei. E.

Karlsbad, 23. Juli.

Den 21. Abends langte Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland mit Ihrer Hoheit der Frau Großfürstin Alexandra von Rußland unter dem Namen Frau Gräfin von Romanoff in Karlsbad an. Sonntag Morgens sah man die hohe Fürstin am Arme Ihres Bruders, Sr. k. Hoheit des Kronprinzen von Preußen, die Brunnen besuchen, bald darauf setzte Hochdieselbe Ihre Reise über Eger nach München und dem Heilbade Kreuth fort. Von den ausgezeichneten Großen aus Rußland, die unsern Kurort besuchten, haben bereits mehre denselben wieder verlassen, um sich nach Teplitz zu begeben. Das Badeleben gewinnt fortwährend an Reiz und Mannigfaltigkeit, besonders wenn die regnig-kalte unfreundliche Witterung heitern sonnenhellen Tagen ihre Rechte einräumen wird. Engländer kommen wöchentlich mehre an und man erwartet noch viele angesehene Familien aus Albion im künftigen Monate in Karlsbad, die von hier der großartigen Krönung in Mailand beiwohnen werden.

Die Budweiser-Gmundner Eisenbahn.

Während sich überall eine rege Theilnahme für Eisenbahn-Unternehmungen zeigt, Pläne entworfen und vielseitig kritisirt werden, ein günstiger Erfolg von Manchem bezweifelt, von Andern übermäßig hoch angeschlagen wird, ist es erfreulich, in unserem Vaterlande schon längst eine Bahn zu besitzen, welche zwar auf die außerordentliche Schnelligkeit der Dampfbahnen verzichten muß, aber merkwürdig in ihrem Bau durch äußerst schwieriges Terrain, vortheilhaft in ihrem Wirken auf inneren Verkehr und Industrie, dem Reisenden bei eilpostmäßiger Schnelligkeit Bequemlichkeit und eine wohlfeile Beförderung darbietet, wie sie bei keiner Eisenbahn gefunden wird.

Die Beschaffenheit und finanziellen Verhältnisse dieser Bahn sind durch die Berichte, welche von Zeit zu Zeit durch die Direktion bekannt gemacht worden sind, so wie durch andere Aufsätze in mehren Zeitschriften hinlänglich bekannt, und wir beschränken uns daher nur darauf, unsere Leser mit dem wachsenden Gedeihen dieser Unternehmung bekannt zu machen, zu welchem Endzwecke wir am Schluße dieses ein Verzeichniß der Leistungen dieser Bahn seit Anfang dieses Jahres beifügen, das wir mit Bewilligung der Direktion jeden Monat fortsetzen werden.

Die Verführung der Güter aus Böhmen hat in diesem Jahre bedeutend zugenommen, der Mehrbetrag besteht meistens aus Eisenwaaren und Steinkohlen, womit die Dampfschiffe nach Wien und Regensburg versehen werden. Der Güterzug nach Böhmen war im letzten Monate ebenfalls sehr stark, und der Salztransport wird die folgenden Monate dieses Jahrs mit dem vom letzten Monat auf gleicher Höhe bleiben, weil man sich bei dem anhaltend guten Wasserstande der Moldau mit dem Füllen der Magazine in Böhmen bisher nicht beeilt hat, nun aber auf die Deckung der Wintervorräthe Bedacht nehmen muß.

Der Personen-Verkehr hat dieses Jahr auf allen Stationen zugenommen, und ist auch zwischen Budweis und Linz etwas lebhafter geworden, welches theils der Donau-Dampfschiffahrt, theils der Errichtung eines guten Stellwagens zwischen Prag und Budweis zu verdanken ist; täglich geht ein solcher Stellwagen mit fünfmal unterlegten Pferden von Prag nach Budweis um den billigen Preis von 4 fl. die Person ab; von Budweis gehen dann täglich ein oder mehre Wagen nach Linz ab, da unbedingte Aufnahme ist; die Person zahlt mit 20 Pf. Gepäck 2 fl.; von Linz kann man endlich am dritten Tage Mittags in Gmunden eintreffen, wo man noch denselben Tag binnen Kurzem mit dem gegenwärtig noch im Bau begriffenen Dampfschiffe über den See fährt und zeitlich in Ischl eintrifft. Durch diese Einrichtung kann man nun in Verbindung mit den einmal wochentlich von Linz nach Regensburg und Wien abgehenden Dampfschiffen:

Von Prag nach Linz . . . . . für 6 fl. 6 kr. in 2 Tagen,
» » » Wien . . . . . » 12 — 46 — » 3 »
» » » Regensburg . . » 16 — — — » 5 »
» » » Gmunden . . . » 7 — 8 — » $2\frac{1}{2}$ »
» » » Salzburg mittelst wochentlich zweimal
von Lambach abgehender Stellwagen für 9 fl. 45 kr. in 4 »
» Wien üb. Linz, Budweis nach Prag » 9 — 46 — » 5 »
» Regensburg . . . . » 18 — 30 — » 3 »

reisen und dabei jeden Abend in einem guten Gasthofe übernachten, was wohl alles ist, was man an Bequemlichkeit, Wohlfeilheit und selbst Schnelligkeit verlangen kann.

Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Route immer mehr besucht werden wird, und daß die Unternehmung auch in anderer Beziehung einem höhern Gedeihen entgegen geht, da sich immer neue Erwerbsquellen eröffnen, wie z. B. dieses Jahr zum ersten Male eine bedeutende Quantität Steinkohlen nach Oesterreich geführt worden sind, welche zu den besten Gattungen des Inlandes gehören und einen zunehmenden Absatz erwarten lassen.

Die Bahn von Linz nach Gmunden ist ebenfalls im Zunehmen begriffen, und der Ausweis des Personen-Transports zeigt eine Vermehrung von 7485 Personen gegen die ersten sechs Monate des verflossenen Jahres.

Ausweis des Transportes auf der Linz-Gmundner Eisenbahn in den Monaten Jänner bis einschließig Juni 1838.

Im Monate	Salz		Güter		Personen.	Anmerkung.
	Centner.	Pf.	Centner.	Pf.		
Jänner	34762	—	8608	88	2861	Salz kommt außer einem kleinen Theile, welcher von Lambach nach Linz geht, von Gmunden nach Linz. Güter sind von und nach verschiedenen Stationen, die meisten jedoch von Wels nach Linz.
Februar	23450	25	7557	19	2903	
März	32177	10	8401	47	4910	
April	29397	25	15057	40	8466	Personen ebenfalls von und nach verschiedenen Stationen, die meisten jedoch zwischen Wels und Linz.
Mai	41391	20	13645	69	8859	
Juni	44689	—	11131	7	9151	
Zusammen . . .	205866	80	64401	70	37150	

Ausweis des Transportes auf der Linz-Budweiser Eisenbahn in den Monaten Jänner bis einschließig Juni 1838.

Im Monate	Von Linz nach Budweis				Von Budweis nach Linz		Auf kürzeren Strecken			Zusammen.					
	Salz		Güter		Güter		Güter		Brennholz	Salz		Güter		Brennholz	Personen.
	Centner	Pf.	Centner	Pf.	Centner	Pf.	Centner	Pf.	Klafter	Centner	Pf.	Centner	Pf.	Klafter	
Jänner . . .	24680	—	5308	23	1579	64	1165	69	204	24680	—	8053	56	204	—
Februar . . .	16629	—	7187	92	1338	80	1927	49	215	16629	—	10454	21	215	—
März	15570	—	7895	34	3538	88	2642	22	$190\frac{3}{4}$	15570	—	14076	44	190 1/	—
April	16235	—	8453	86	5579	99	2907	26	75	16235	—	16941	11	75	700
Mai	20063	—	11333	92	8308	15	1366	84	103	20063	—	21008	91	103	576
Juni	28022	—	11066	38	6378	84	1258	79	207	28022	—	18704	1	207	662
Zusammen . .	121199	—	51245	65	26724	30	11268	29	$994\frac{3}{4}$	121199	—	89238	24	$994\frac{3}{4}$	1938

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 29. Juli | Nro. 90. | 1838.

Der Moderne.

(Fortsetzung.)

Eine musikalische Conversation.

Der Mittagstisch versammelte die ganze Gesellschaft an einer gemeinschaftlichen Tafel, zu welcher sich noch ein Bekannter der Familie Triller eingefunden hatte, der Gerichtshalter Raupe von Lindenhain, der früher Schreiber bei dem Amtsrath gewesen, und einen Korb erhalten hatte, da er sich um die schöne Bianca bewarb, obschon er an Lucretia, die er reichlich mit Romanen aus der Leihbibliothek versah, eine tüchtige Vorsprecherin besaß; aber die Dame mochte zu seinen Gunsten sprechen, was ihr nur immer einfiel, der Refrain des Alten war stets ohne Variation:

»Laß mich gehen, der Kerl ist ein Esel!«

»»Ei was,«« entgegnete dann Dame Lucretia, »»ein Esel ist auch ein ehrenwerthes Thier, und vor Zeiten konnten die Esel sogar sprechen.««

»Das hört man noch heutzutage mitunter.«

Raupe hatte kaum seiner alten Protectrice seine Aufwartung gemacht, als sie ihn zum Vertrauten von dem Unglücke machte, welches ihr Mutterherz durch das geliebte Kind bedrohe, und heimlich seine Hoffnungen in so weit auffrischte, daß er die Anwesenheit des Amtsrathes so gut als möglich für seine Zwecke zu benützen beschloß. Er ließ sich wenigstens ein Dutzend Schiller'scher Gedichte vorspielen, und zum billigen Lohne für dieses Opfer meinte der Alte, als er seine Gattin zur Tafel führte, der Raupe habe sich über alle Erwartung brav gemacht, und besitze besonders einen Sinn für Musik, den er ihm früher gar nicht zugetraut hätte. Auch bei Tische wurde viel von der Lieblingskunst gesprochen, leider aber verscherzte Raupe die eben erworbene Gunst des Amtsrathes wieder durch die Bemerkung: »Die Castagnetten seyen doch ein recht hübsches Instrument.«

»»Was?«« rief der Alte, »»Castagnetten ein Instrument? wer hat Sie gelehrt, solch' ein albernes Ding, auf dem man nur herumtrommelt, um bei dem Klange hin und her zu springen, wie eine wahnsinnig gewordene Heuschrecke, ein Instrument zu nennen?««

»So?« entgegnete der Gerichtshalter verlegen, »das ist curios! ich dachte, sie wären sehr hübsch.«

»»Der Kerl ist doch ein Esel,«« flüsterte Triller seiner Gattin zu, »»und ich begreife nicht, wie Du ihn so protegiren kannst.

Das Gespräch wurde bald allgemeiner, und die ganze Gesellschaft unterhielt sich sehr wohl, die arme Mimili ausgenommen, deren kernigen Mezzo-Sopran Vater und Mutter so sorgsam bewachten, daß ihr fast bei jeder Speise Schwierigkeiten gemacht wurden, indem man glaubte, sie könne der Conservation desselben nachtheilig seyn.

»Iß keine Gurken, Kind!« rief der Vater, »das sind die Antipoden aller Rouladen.«

Dann warnte die Mutter vor Sardellen, den Erbfeinden der Passagen, und der Vater ermahnte abermals:

»Rühre den Salat nicht an, das gibt zweifelhafte Töne, und ich will nicht, daß an Dir etwas zweifelhaft sey.«

Auf Emanuels Frage, welche Tondichtungen die schöne Mimili am liebsten singe, entgegnete Lucretia:

»Meine Tochter singt nur Compositionen von Bellini und Donizetti.«

»»Sie werden mir doch erlauben,«« erwiederte Emanuel, »»mitunter auch etwas von Weber zu singen?««

»Ei, was wird ein Weber auch viel componiren können?«

»»Oder von dem berühmten Rossini?««

»Rossini? wer ist der Rossini? — mir däucht, ich habe im »Don Quixote« von ihm gelesen.«

»»Aber, Lucretia!«« brummte Triller, »»wie bist Du heute wieder einmal so gedankenlos! hast Du denn die schöne Arie vergessen: Una voce poco fa?««

»Ja so, ich besinne mich schon, die ist aus dem »Vampir von Sevilla.«

Die Entführung.

Georg hatte nach Emanuels Rathschlag seine diversen Bärte abrasirt, und, da er dessen Tischnachbar war, so flüsterte er ihm schon bei dem Zugemüse in die Ohren:

»Ich nehme die Braut von der Tante nicht.«

»»Aber warum denn?«« entgegnete **Emanuel** eben so, »»Sie haben sie ja noch gar nicht gesehen.««

»Ist auch gar nicht nöthig, sehen Sie diesen Engel an — der muß mein werden.«

»»Nur vorsichtig Freundchen!«« versetzte **Emanuel**, der nicht wenig erschrak, als **Georg** bei diesen Worten auf **Bianca** deutete, »»bei Musik und Frauen kommt alles auf das Tempo an, und den richtigen Takt.««

Triller unterbrach das leise Gespräch mit einem Toast für **Schiller** und **Mozart**, und **Lucretia** und **Bianca**, welche natürlich nicht mit anklangen, machten im Stillen ihre Bemerkungen über die beiden jungen Herren, da war aber bei der schönen **Bianca** der Tonsetzer eben so im Vortheil, als der Gutsbesitzer im Incognito bei der Mutter, welche **Emanuel** öfter auf satyrischen Seitenblicken ertappte, wenn sie musikalische Böcke schoß, oder sich mit **Georg** über die Romanliteratur unterhielt, in der er sehr bewandert war, wenigstens viel mehr als **Emanuel**, der sich wohl hütete, mit der romantischen **Lucretia** sich allzutief einzulassen, welche jenen so ganz in Beschlag nahm, daß ihm gar keine Zeit blieb, sich auch um die Gunst der Tochter zu bewerben.

Während nun **Georg** sich des Sieges gewiß hielt, da die Mutter für ihn Partie nahm, benützte Emanuel den Nachmittag, um sich in das Herz der zärtlichen **Bianca** einzuschmeicheln, die ihn unter Thränen zum Vertrauten machte, wie ihr grausamer Vater sie zwingen wolle, einem Unbekannten, Ungeliebten ihre Hand zu reichen.

Nun erst wurde der verliebte Tonsetzer inne, daß die Rolle eines Confidents manchmal doch nicht ganz unangenehm sey, und sie verfolgend, machte er allmälich so gewaltige Progressen in dem Herzen der zarten Jungfrau, daß er, bevor der Abend hereinbrach, schon zu bemerken wagte, wenn des Alten Wille durchaus unbeugsam bliebe, und die schöne **Bianca** finde einen Mann, den sie ihres Herzens nicht ganz unwerth achtete, so dürfte wohl die Flucht mit dem Herzgeliebten aus dem Vaterhause das letzte Mittel zur Befreiung aus unleidlichen Ehestandsketten seyn. **Bianca** entsetzte sich zwar pflichtschuldigst über eine so frevelhafte Zumuthung, doch glänzte ein Thränchen in ihrem blauen Auge, und ein Seufzer hob ihren Schwanenbusen, welche, vereint, dem glücklichen **Emanuel** Hoffnung gaben, die fromme Scheu, welche die Tochter des Tondichters vor einer heilbringenden Fuga hatte, werde nicht unüberwindlich seyn, und er eilte, die Mutter aufzusuchen, um auch diese seinen Wünschen geneigt zu machen; aber der Zufall, dieser muthwillige Beherrscher der alltäglicheren Zustände des menschlichen Lebens, deren Leitung ihm das allgewaltige Schicksal anzuvertrauen pflegt, hatte ihm wohlthätig vorgearbeitet, denn auch **Georg** war, als ihm Donna **Lucretia** versicherte, ihr alter Brummbär sey von seinen tollen Einfällen durch kein vernünftiges Mittel abzubringen, auf den unvernünftigen Gedanken einer Entführung verfallen, welchen die romantische Dame um so leidenschaftlicher ergriff, als in ihrem ganzen Leben kein so pikanter Moment vorgekommen war, und sie sich Glück wünschte, wenigstens den Reizen ihrer Tochter einen dergleichen Triumph zu verdanken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zwei Geburtstage.

Gegenbilder.

1.

Die Sonne röthete mit ihrem hellsten Morgengolde das Bodenstübchen des Poeten und Studiosen **Reinhard**, denn Poeten und Studiosen stehen ja unter dem absonderlichen Schutze des Sonnengottes, und sie lieben vielleicht nur deßhalb die Mansarden so, um stets im Auge des warmen Gönners zu bleiben. Aber im Zimmer des Studiosus **Reinhard** war die leichte Sonnenvergoldung die einzige Zier. Das Ameublement konnte sich's nach Gefallen bequem machen, obgleich es nur zwei Wände zum Stehen fand (an der dritten war die Thür und der kleine eiserne Ofen, die vierte lief mit lächerlicher Originalität unter einem Winkel von 60° zur Decke hinauf) —; ein wackeliger Tisch, der, wie der Hollunderstrauch, sieben und dreißig Dienste verrichten muß, ein Rohrstuhl mit künstlich durchbrochener Arbeit — das Rohrgeflecht hing in Fetzen herab, — ein kieferner amerikanischer Schaukelstuhl, an dem nur die Lehne schaukelte, und ein Bett: dies war die Einrichtung dieses Asyls der Musen. Doch neben dem Nützlichen das Angenehme nicht zu vergessen: an der Wand hing in einem schwarzen Rähmchen ein Bildniß Schillers, mit dem unnatürlichen Auswuchse eines Tintenkleckses auf der Nase, und auf dem Fenster blickte ein blühender Resedatopf wehmüthig über die Dächer hinaus, und schüttelte die Blättchen im Morgenwinde.

Reinhard saß am Tische, der diesmal ein Sekretär war; auf seinem blassen Gesichte lag eine eigene Verklärung. War es der Rosenschein des Morgens, der seine Wangen röthete? war es die schöne Gluth der Begeisterung? Reinhard hatte vor sich ein frischgebrochenes Papier, er zerkaute Federn, seine Lippen zuckten metrischen Takt, wir errathen es — Reinhard dichtete.

Reinhard feierte heute seinen zwanzigsten Geburtstag. Welcher wichtige Sprung! welche Lebensemancipation! Er begrüßte das neue Jahr mit einem warmen Quell von Poesie, — ein Jahr, das vielleicht in seinen dunklen Tiefen Leiden und Entbehrungen, eine starre trostlose Zukunft barg. Doch die Jugend sieht in's Lebensmeer mit dem göttlichen umschleierten Jünglingsblicke; von der langen Reise sieht sie nicht die Klippen und Brandungen, die Stürme und Gewitter: sie sieht nur die heitern sonnigen Tage, wo über dem Blau der unergründlichen Meerestiefe sich das Blau des Himmels wölbt, eine Fahrt auf glatter Fläche zwischen paradiesischen Inseln; in der Ferne winkt das verheißene Eldorado, das Land ihrer Hoffnung, vom glühenden Strahle der Phantasie übergossen und verklärt. —

Reinhard dichtete und träumte. Es klopft — herein tritt sein Freund Edmund. »Gott zum Gruße, Du Vielwillkommener!« ruft Reinhard, und drückt ihm die Hand, »aber keinen Glückwunsch: Dein liebes Gesicht ist mir ja der schönste. Und was könntest Du mir noch wünschen? Ich stehe da in Kraft und Fülle der Gesundheit, ich bin seligfroh, und ich habe ja Dich und meine heilige Liebe.« Die Freunde sanken einander in die Arme.

Reinhard rückte die Stühle nebeneinander, und drückte seinen Freund auf den Schaukelstuhl; er selbst setzte sich auf die natürliche chaise percée. »Dieser mein Dichterstuhl hat noch etwas vor dem pythischen Dreifuße voraus«, sagte er, »einen Fuß nämlich. Ich fühle den Gott, der sich auf mich herabsenkt, ich sehe Welt und Zeit ausgebreitet zu meinen Füßen. Ich sehe eine weite sonnige Zukunft; denn wir beherrschen das Leben, es muß uns dienen. Ich sehe, wie

wir in den Jünglingsjahren in den Doppelstrom Kunst und Wissenschaft uns tauchen; ich sehe, wie wir das Licht dieser himmlischen Zwillinge in das Leben des Mannes tragen, und zur Leuchte gebrauchen in den Irrgängen der Welt. Ich sehe mich Segen verbreiten weit umher, und ausruhen an Deinem Arme, am Herzen meiner Clara. O Edmund, wir werden glücklich seyn!« — Sie waren glücklich, denn sie glaubten.

2.

Das Morgenlicht fällt gebrochen durch die Musselinvorhänge. Am zierlichen Mahagonischreibtische sitzt der Direktor Reinhard; er schiebt die Papiere auf die Seite, und stützt gedankenvoll den Kopf in die hohle Hand; sein Auge läuft zerstreut über die glänzende geschmackvolle Einrichtung seines Arbeitzimmers, und haftet an den Arabesken des Plafonds. Sein dunkles Haar begann hin und wieder grau zu werden, die Sorge hatte mit ehernem Griffel Falten in seine Stirn gegraben.

Sein ganzes Leben, das vergangene und das zukünftige gingen vor seiner Seele vorüber. Denn er zählte heut seinen fünf und vierzigsten Geburtstag, einen Tag, der des Sinnens wohl werth ist, denn hier senkt sich der Weg, und senkt sich, bis er in der letzten Grube der Ruhe sich verliert.

»Der schönste Theil meines Lebens ist nun dahin. Wie entsprach es meinen goldenen Hoffnungen und Entwürfen? Habe ich den Kampf durchgerungen, wie ich es im Jugendmuthe mit heiligem Eide mir selbst zusagte? Unser Thun ist nicht weniger, als unser Wissen, Stückwerk, — ein verworrenes Fragment, das nur das Schicksal in einer Sonntaglaune ergänzen kann. Was wird nach mir bleiben von meinem Wirken und Walten? Nicht einmal das Gedächtniß meines Namens, kaum eine Thräne auf meinen frischen Grabhügel! O Clara!«

Er lehnte düster die Stirn in die Hand; es berührte ihn leise an der Schulter, er wandte sich um, sein Freund Edmund war auf dem weichen Teppich unhörbar hereingetreten.

Edmund ergriff beide Hände seines Freundes, und sah ihm mit Rührung in's Gesicht. »Soll ich Dir nun Glück wünschen, mein Reinhard? Das Leben hat sein Füllhorn über Dich ausgeschüttet; Du bist reich, angesehen, in der einflußreichsten Stellung; Du pflanzest Gutes um Dich her —«

»Und es gedeiht nicht!«

»Du lebst an der Seite der freundlichsten liebenswürdigsten Gattin; die Welt beneidet Dich um Eugenien!«

»O Clara!«

»Du kannst zufrieden auf eine reine Vergangenheit blicken; nur Segnungen folgen Dir. Wenn Du schwankst auf dem Wege zum Alter, lehne Dich auf meine treue Freundesschulter. — Nur trage nicht die fessellosen Träume der Jugend in's Leben, lege nicht den Maßstab einer schwärmerischen Unkunde an die Wirklichkeit. Wolle nicht die Früchte des Bäumchens, das Du jetzt gepflanzt, im selben Jahre sehen. Wir sind Tropfen im Meere, Du bist nur ein Tropfen, aber Du hilfst es füllen. Denke, daß die Freude am Erschaffenen selbsüchtig ist, und rein die Freude am Schaffen und Streben. Und vor Allem laß Deine edle Frau einen entschwundenen Jugendtraum nicht entgelten: Das Leben hat Dich nicht getäuscht, Du täuschtest Dich selbst. Das Leben ist nur dem Träumer hart und rauh!«

Die kleine Pauline trat ein, wie ein freundlicher Elfe; sie brachte dem Vater einen Blumenstrauß, und stammelte einige einfache herzliche Worte als Glückwunsch. Reinhard übermannte das Gefühl, er schloß das zarte Kind in seine Arme, große Thränen fielen auf ihre blonden Locken.

»Er kann noch Freudenthränen weinen«, sagte Edmud zu sich selbst; »er ist noch nicht unglücklich«.

Reinhard war unglücklich, er hatte den Glauben verloren.

G. H. Brander.

Mosaik.

Müde der so häufigen Angriffe, die auf ihre Schätze gethan werden, hat Mlle. Mars sich entschlossen, ihr Schmuckkästlein bei der französischen Bank aufzubewahren. Man weiß, daß dieses Etablissement Gold-, Silber- und andere Pretiosen, welche die Eigenthümer aus was immer für Gründen nicht bei sich bewahren wollen, in Verwahrung aufnimmt. — —

Der englische Kapitän Smith will durch Zeugnisse erweisen, daß Robinson Crusoes Eiland gefunden, und in dem jetzigen Tabago (?) vorhanden sey. Noch heute erzählen, wie er sagt, die Bewohner Tabago's die Sage von einem einsamen Inselbewohner mit vielen Einzelheiten, die jene Angabe bestätigen. — —

Bekanntlich ist das Vaudevilletheater in Paris am 17. Juli abgebrannt. Den Schaden kann man noch nicht ermessen, doch soll die Schauspielerin Mad. Albert allein einen Verlust von etwa 15000 Franken an Garderobestücken gelitten haben. Auch Mad. Balthasard und die Herren Taigny und Hippolyte leiden bedeutende Verluste. Die Kasse und Register wurden glücklicherweise gerettet, die Dekorationen aber hat die Flamme alle verzehrt. Das Theater war, wie man sagt, mit 400000 Francs assekurirt. Doch kam diese Assekuranz nur den Gebäudeeigenthümern zu Gute und die Direktoren hatten daher nichts anzusprechen. Sieben Pompiers wurden mehr oder minder dabei verwundet. — —

Die Gesellschafts- und Ballwuth, die unter dem englischen hohen Adel herrscht, ist außerordentlich. Es werden täglich in London vier bis fünf Hauptfeste gegeben, ein Dejeuner, ein Diner und zwei Bälle, in die sich jetzt die fremden Gäste nach Belieben theilen können. Nur der Abend vom 19. und 30. Juli, wo die Bälle bei der Königin abgehalten werden, machen eine Ausnahme. Bis jetzt sind seit der Krönung etwa 300 der glänzendsten Feste, deren jedes wenigstens 4000 Pf. St. kostet, gegeben worden. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 22. bis 25. Juli.

(Fortsetzung.)

Wie alles Neue, hat auch die moderne Poesie und Musik ihre Bewunderer und Verfechter gefunden, und wer es wagte, durch ein besonnenes und ernstes Wort auf die logischen und ästhetischen Blößen der neuen Romantik aufmerksam zu machen, der konnte vorhinein in allen möglichen Tagesblättern eines keck absprechenden Tadels gewiß seyn. Das Wort »Klassisch« gehört zu den verfehmten Ausdrücken, und der moderne Begriff des Romantischen hüllt in seinem weiten, schillernden Mantel alle Verkrüppelungen und Ausschweifungen der Kunst ein, wie sie sich jetzt in Ton und Wort äußert. Bei so bewandten Umständen ist es besser, die bizarren Einfälle und Erzeugnisse der neuesten Kunst dem unvermeidlichen Schicksale ihres Unterganges zu überlassen, und ohne Tadel und Klage die Zeit abzuwarten, wo das Neue aufgehört haben wird, Mode zu seyn. Darum wird man es dem Referenten vergeben, wenn er sein Urtheil über Text und Musik der »Jüdin« verschiebt, umsomehr, als wir diese Oper nur im Schattenrisse gesehen haben. Wer in »Robert« und »Zampa« gefunden hat, wie weit sich das Talent verirren kann, wenn es in dem Streben nach Neuheit und Genialität über seinen Stoff hinausgeht, der kann sich vorhinein einen Begriff von der Halévy'schen Musik zu dem Scribe'schen Texte machen. Referent will für jetzt nur die in der Inhaltsangabe des vorigen Artikels enthaltenen Andeutungen für die Darsteller erörtern. Christenhaß, Trotz und Tücke sollen wenigstens nach dem Texte den Eleazar charakterisiren. Am Schluße des zweiten Aktes und der ersten Hälfte des dritten sagt diesem Charakter auch die Musik zu; in den übrigen Momenten muß dem Gedichte wie der Musik die Gebärde des Darstellers nachhelfen. Da Eleazar kurz vorher Speise und Trank gesegnet hat, so darf nach der Ansicht des Referenten die Freude über den vortheilhaften Verkauf des Schmuckes nicht in den Formen jüdischer Gemeinheit gegeben werden. Je

schroffer und großartiger Eleazar hervortritt, desto besser. Schon ihrer Natur nach hat die Tenorstimme nicht die Kraft und Fülle, welche zum Ausdrucke jener Leidenschaften und Affekte nöthig ist, die den Juden Eleazar von der ersten bis zur letzten Scene erfüllen und beleben. Hätte Halévy sich nicht in der Stimme vergriffen, so würde sein Eleazar von einem tüchtigen Bassisten gegeben, die doppelte Wirkung hervorbringen. Desto mehr muß der Tenorist durch Spiel und gesteigerte Stimmkraft dem dramatischen Charakter zu entsprechen trachten. Herr Demmer theilte zwar diese Ansicht mit löblicher Sorgfalt und Ausdauer, aber er wurde wie alle Uibrigen, durch die leicht begreifliche Verlegenheit eines Anfängers verstimmt, welchen wir nicht tadeln, sondern nur bedauern können. Herr Beck hätte mit seiner Stimme in einer Nebenrolle Glück gemacht; aber in einer Hauptrolle und obendrein in einer Novität (auf welche das Publikum gespannt war) mußte sein Debut mißglücken, und die Wirkung des Ganzen schwächen und zersplittern. Dem. Eschen (Sara) schien unpäßlich, wenigstens wurde aus diesem Grunde die Oper nicht am dritten Tage wiederholt. Sara ist die Titelpartie; sie muß nicht nur im Gesange, sondern auch im Spiele mit Affekt und sittlicher Erhabenheit über ihre Umgebung dargestellt werden. Nur auf Augenblicke und in plötzlicher Aufwallung entäußert sie sich ihres edlen Charakters, um uns alsobald wieder zu versöhnen. Wir wollen für jetzt weder loben noch tadeln, sondern die zweite Vorstellung abwarten, bis zu welcher Dem. Eschen von ihrer Unpäßlichkeit genesen seyn wird. Uiber »Arnauld« kann Referent gar nichts sagen, außer daß das Publikum trotz seiner Verstimmung den Debutanten (wiewohl vergebens) zu ermuthigen suchte. Ehe diese Partie nicht gut besetzt werden wird, kann das Publikum unmöglich der neuen Oper Geschmack abgewinnen. Den Darstellern des Comthurs und des Rathsmannes müssen wir aber für diesen Fall rathen, deutlicher zu deklamiren, denn selbst Referent, der das genaue Aufmerken für angelegentliche Pflicht hält, konnte sie kaum in Solicinien verstehen. Auch Dem. Eschen muß sich einer verständlicheren Aussprache befleißen. Uibrigens wurden Mad. Podhorsky (Isabella), Herr Demmer (Eleazar), Dem. Eschen (Sara) und Herr Kunz (der Comthur) wegen ihrer löblichen Sorgfalt mehrmal beklatscht und gerufen.

(Der Beschluß folgt.)

Theaterbericht vom 26. Juli.

Am 26. sahen wir als vorletzte Gastdarstellung des Herrn und der Mad. Fichtner den »Doppelgänger« von Holbein. Herr Fichtner gab die Doppelgestalt: Lieutenant von Zonau und Lieutenant Seidler. Ich habe schon früher einmal auf das gefährliche Dilemma der Verwirrung des Publikums und der Unwahrscheinlichkeit hingewiesen, zwischen dem der Darsteller ähnlicher Rollen durchgehen muß, und welches nur dadurch umgangen werden kann, daß die beiden so ähnlichen Gestalten durch irgend ein Zeichen für den Zuschauer auf den ersten Blick zu unterscheiden sind. In Plautus' geistreichem Amphitruo vertraut — nach der Alten treuherziger Weise — Merkur als Prolog dem Publikum, Jupiter als Amphitruo trage eine Agraffe am Barett, welche dem ächten Amphitruo fehle. Im »Doppelgänger« benützt Herr Fichtner geschickt ein ähnliches äußeres Zeichen. Lieutenant Seidler erwähnt in den ersten Scenen, er habe den Arm durch eine Blessur etwas steif: Herr Fichtner trägt also als Seidler die linke Hand ungezwungen, aber beständig im zugeknöpften Campagnerocke. Nachdem er solcherweise die Doppelgänger für das Publikum geschieden, braucht er nicht zu fürchten, dem Publikum würden beide Gestalten in einander verschwimmen, wenn er sie nicht in grellen Farben auftrüge; er kann jeden einzelnen Charakter mit Freiheit und Feinheit anlegen und durchführen. Dies that denn auch Herr Fichtner im genügendsten Maße. Die Doppelgänger sind ein Lustspiel, welches wir öfter gesehen haben, und das Publikum erinnert sich wohl noch der Gastdarstellung Hrn. Fichtners vor zwei Jahren. Ich kann mich also einer näheren Detailirung seiner vortrefflichen Leistung überheben. Herr Fichtner faßt Rollen, die ihm zusagen, mit einer Frische und Natürlichkeit auf, er gibt sie mit einer Wärme und Sättigung des Colorits wieder, die in unserer Zeit, wo hohle Deklamation selbst in den Salons der Conversationsdramen herrschen will, doppelt erfreulich und wohlthuend ist. Im Schauspiele und Lustspiele gibt Herr Fichtner fast durchgehends frischkräftige Lebensbilder, die dem Treiben der wirklichen Welt entnommen, und so eben erst in den dramatischen Rahmen versetzt scheinen. So war Lieutenant Seidler ein solider, freundlich ernster Mann, der gesetzt seine Straße wandelt, aber es doch nicht verschmäht, eine Blüthe, die das Schicksal ihm zuweht, mitzunehmen; Lieutenant von Zonau dagegen der liebenswürdigste Etourdi, der bei allen unbesonnenen Ausbrüchen aufbrausender Jugendkraft doch nie die Ehre aus den Augen verliert. Indem Herr Fichtner so in beiden Charakteren eher milderte, als überlud, konnte er sie in sich besser abschließen, und der Uibersprung aus dem einen in den andern wurde nicht allzuschroff. Unvermittelte Extreme lassen sich leicht hinstellen: im sicheren Einhalten der freien Mitte bewährt sich der Meister.

Herr Fichtner wurde von Mad. Fichtner als Landgräfin Klara von Erlen (Zonau's Cousine) wirksam unterstützt. Diese Landgräfin ist eine der oberflächlich, und doch gezwungen gehaltenen Figuren, wie man sie in neuen Lustspielen oft antrifft, und die den kindischen Figuren gleichen, die man zum Scherze zwischen fünf aufgegebene Punkte zeichnet. Die meisten Schauspielerinnen werden Clara eine undankbare Rolle nennen. Aber die Aufgabe des dramatischen Künstlers ist es, ein in sich abgeschlossenes, und zugleich der Idee des Gedichtes und seiner Stellung im selben entsprechendes Charaktergemälde darzustellen. Ob dieser Charakter dann brillante Scenen habe, ob er ein sogenannt dankbarer sey, ist für den Kunstzweck (und also auch für die Kritik) gleichgiltig. Ich stehe nicht an, die Landräthin von Erlen der Mad. Fichtner eine höchst treffliche Leistung zu nennen, so wenig sie auch vortretend war, denn sie erfüllte ihren Zweck: sie war ein reizendes Gemälde des reinsten freundlichsten Wohlwollens, einer heitern leidenschaftlichen Natur, die sich wohl einen Scherz erlauben mag, weil er ohne Stachel ist, und eine Lehre, weil sie nicht demüthigt.

Die übrigen Rollen des Stückes waren fast durchgehend in den besten Händen, und es wäre wohl überflüßig, alle Mitwirkenden namhaft zu machen. Das sehr zahlreiche Publikum folgte der Handlung mit Interesse und Beifall; die verehrten Gäste wurden mehrmal gerufen. So trefflich abgerundete Stücke können unserem Schauspiele, das in neuerer Zeit erfreulich hervortritt, nur höheren Schwung geben. B.

Telegraph von Prag.

An der sogenannten »neuen Schloßstiege«, welche parallel mit der Spornergasse vom Gubernialgebäude zur k. Hofburg auf dem Hradcjne hinaufführt, werden gegenwärtig terrassirte Treppen angelegt, so wie es bereits an der alten Schloßstiege und dem Fleischbergel vor mehren Jahren geschehen ist. —k.

Die israelitische Kleinkinderbewahranstalt wird in Kurzem aus ihrem gegenwärtigen Lokale in ein neu erbautes Haus (am Eck der Hahnpasgasse) verlegt werden, und in jenes das israelitische Hospital kommen. —sch—

Samstag den 4. August wird Vormittags von 8 bis 1 Uhr im Saale zum Platteyß die öffentliche Prüfung der Hörer des Unterrichts an der vom Vereine der Kunstfreunde für Kirchenmusik begründeten Orgelschule stattfinden. Diese Prüfung dürfte sich um so mehr eines zahlreichen Besuches der Musikfreunde unserer Hauptstadt erfreuen, als am Schlusse derselben jene Pastoralmessen, welche den im heurigen Jahre für Kirchenkompositionen ausgeschiedenen Preis gewannen, unter eigener Direktion der Compositeurs zur Aufführung gebracht werden. C.

Correspondenz-Nachrichten aus Böhmen.

Jungferteinitz, 26. Juli.

In unserer friedlichen Abgeschiedenheit hören wir vom Treiben der großen Welt nur ferne Gerüchte; dagegen sind wir von allen Reizen einer schönen Gegend umringt, — unser Genuß ist die Natur. Diese Allmutter hat jedoch hier, wie überall, dieses Jahr etwas finstere Launen; mit dunkler, umwölkter Stirne blickt der Himmel herab. Wind und Regen sind unwillkommene aber tägliche Gäste; gestern hat es sogar — am 25. Juli!! — in den Morgenstunden gegen eine halbe Viertelstunde lang geschneit! Ein glänzender Beweis für die Vulkanisten, welche unsere Erde nach und nach auskühlen und in die Bande ewigen starren Eises wollen schlagen lassen. Y.

Niemes, im Juli.

Die volkreiche Stadt Niemes hat durch die Fürsorge der hohen Landesstelle eine neue, trefflich eingerichtete Apotheke erhalten.

Der Magister der Pharmacie, Herr Joseph Dietrich, welcher das Befugniß zur Errichtung derselben erhielt, hat das pharmaceutische Lokale, allen Forderungen entsprechend, auf das Geschmackvollste herstellen lassen, und wählte für seine Apotheke die bedeutungsvolle Firma »zum Salvator«. Gelen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 31. Juli **Nro. 91.** 1838.

Der Moderne.

(Fortsetzung.)

Liebe und Eifersucht.

Während Georg an seine Tante schrieb, er habe sein Herz bereits hier in Lindenhain verschenkt, und könne die bestimmte Braut nicht annehmen, begab sich Lucretia zu ihrer Tochter, diese mit dem Gedanken einer Flucht an der Seite des Geliebten zu versöhnen, und da sie versprach, die Liebenden nicht nur zu begleiten, sondern sie zu ihrem Bruder, einem wackern Pastor in der Nachbarschaft zu geleiten, so willigte endlich Bianca darein, einen Schritt gegen den Willen des Vaters zu unternehmen, der die Stimme ihres Herzens so tyrannisch zu unterdrücken strebte, und saß einsam auf ihrem Stübchen, als Mimili eintrat, in einer Hand ihre Fenella, in der andern einen offenen Brief. Emanuel hatte nämlich am Morgen den Brief der Tänzerin auf dem Tische liegen lassen, Mimili fand ihn, und da sie nicht mit dessen Lesung zurecht kommen konnte, brachte sie ihn Bianca, die mit Entsetzen die Vorwürfe der gereizten Eifersucht las, und in der heftigsten Bewegung auf ihren Stuhl gesunken war, als Georg und sein Vertrauter in die Stube traten.

»Sie sind ein Engel!« rief Georg enthusiastisch aus, und hastig und befremdet entgegnete ihm Bianca:

»»Ein Engel? — und warum?««

»Die Mama hat mir eben gesagt, daß Sie alle Vorurtheile besiegt haben, und einem ehrfurchtsvollen Anbeter in den Tempel Amors und Hymens folgen — mit einem Worte, daß Sie sich entführen lassen wollen.«

»»Warum hat denn aber die Mama Ihnen das gesagt? doch gleichviel, sagen Sie der Mama, daß ich auf keinen Fall in die Flucht willige.

Wehe dem unglücklichen Mädchen, das sich zu einem solchen Schritte verlocken läßt, sie ist verloren, und ich danke es meinem Geschicke, daß es mich noch zu rechter Zeit die Falschheit der Männer erkennen ließ.««

Da sich Bianca durchaus zu keiner näheren Erörterung bewegen ließ, glaubte Georg, sie habe Mißtrauen gegen ihn; er eilte, die Mutter aufzusuchen, welche seinen Brief an die Tante gelesen, ihm also das Zeugniß geben konnte, daß er jedes Band zerrissen, welches ihn hindern konnte, ganz der schönen Bianca anzugehören, und ließ Emanuel zurück, dem er den Auftrag gab, den Sturm zu beschwichtigen, den irgend ein böser Dämon in Bianca's Seele aufgeregt hatte. »Sie sind eifersüchtig,« versetzte Emanuel, als er mit Bianca allein geblieben war.

»»O nein,«« erwiederte die Erzürnte, »»die Männer sind es gar nicht werth, und Sie sind so falsch und treulos, wie Alle.««

»Ich? — also mit mir zürnen Sie?«

»»Ich zürne nicht, ich hasse und verachte Sie.««

»Und darf man fragen warum?«

Statt einer Antwort hielt ihm Bianca den Brief der eifersüchtigen Tänzerin vor die Augen; er erschrak ein wenig, dann aber faßte er sich schnell, und fuhr fort:

»Also mit mir wollten Sie entfliehen?«

»»Mit wem sonst?««

»Nicht mit dem Herrn von Rosenau.«

»»Gott bewahre!««

»Und nun wollen Sie gar nicht fliehen?«

»»Nein, nein, nein!««

»Aber Bianca, bedenken Sie doch —«

»»Ich habe Alles bedacht,«« rief das gereizte Mädchen, ihm den Brief der Tänzerin nochmals vor die Augen haltend, »»wenn auch etwas spät, doch noch früh genug, um nicht ganz so unglücklich zu werden, wie die arme Seraphine.««

»Liebe Bianca, das verstehen Sie nicht, eine Sängerin oder Tänzerin wird das Jahr über zwanzigmal unglücklich, und immer wieder glücklich.«

»»Können Sie es läugnen, daß Sie Ihr einziges Leben und Licht war?««

»Sie sind mir aber noch viel theurer, als mein Lebenslicht.«

»»Haben Sie vergessen, daß Seraphinens Auge Ihnen der Mond am Nachthimmel war?««

»Das Ihrige ist meine Sonne, ohne welche wir nicht leben können.«

»»Haben Sie ihr nicht geschworen — o die Bejammernswerthe hat ein herrliches Gedächtniß! — daß Sie eher sterben, als von ihr lassen würden.««

»Habe ich das wirklich?«

»»Gehen Sie also, mein Herr! Sie sind ein todter Mann!««

»Angenommen! — ich war todt, doch Ihr Anblick hat mir neues Leben geschenkt, das ich ganz und ungetheilt nur Ihnen weihen will.«

Emanuel gab der zürnenden Schönen eine Definition von der Liebe der Sängerinen und Tänzerinen, und in einer halben Stunde war es ihm vollkommen gelungen, sie zu besänftigen; denn Bianca gehörte nicht zu den Klügsten ihres Geschlechtes, und selbst diese glauben nur gar zu gerne, jede frühere Flamme ihres Geliebten sey nicht mehr als ein Strohfeuer, ihren Reizen aber der Sieg vorbehalten gewesen, die echte Gluth der reinsten und unwandelbaren Liebe in seinem Herzen zu entzünden.

Fehlgriffe.

Während Emanuel seine Geliebte beredete, den Irrthum der Mutter zu benützen, und ein Mittel zu ersinnen versprach, wodurch er Georg an der Flucht verhindere, um selbst seine Stelle einzunehmen, und Lucretia die leichte Mühe übernahm, Bianca zu beschwichtigen, schenkte Georg einem Postknechte vier Dukaten, daß er ihm um Mitternacht eine angespannte Postchaise am Gartenthore bereit halte, und eilte zur Schwiegermama in spe, ihr den glücklichen Abschluß der Tractaten zu melden; zum Unglück aber hatte Lucretia nicht Acht, daß Mimili im Zimmer, und doch nicht so mit ihrer Fenella beschäftigt war, um nicht die ganze Verhandlung zu errathen, die sie alsobald dem Vater verrieth. Mit einem wohlconditionirten Donnerwetter wollte der Amtsrath seine Ehehälfte überfallen, da er jedoch wußte, sie werde ihm Alles rund abläugnen, und dann vielleicht mit ihren Alliirten einen künstlicheren Plan aussinnen, so beschloß er, die Flüchtlinge auf der That zu ertappen, und nahm alsobald Rücksprache mit dem Gerichtshalter, der ihm einige handfeste Leute zu stellen versprach, welche die Flucht schon verhindern sollten. So geschah es auch, und als Triller mit seinem Detachement schon um halb 12 Uhr an der Gartenpforte erschien, fanden sie nicht allein Georg von Rosenau im potenzirt-romantischen Reisegewande, sondern auch der Postknecht wurde vom Bocke gerissen, und sammt jenem, welcher dem Schicksal des Besitzers von Sternberg also doch nicht entging, in den Dorfcarcer eingesperrt, worauf sich Triller wohlgemuth in sein Bett legte, und voll inniger Schadenfreude halb todt lachte, wenn er sich vorstellte, wie seine romanhafte Ehehälfte ihr eigen Fleisch und Blut dem leichtsinnigen Jungfrauenräuber entgegen führen werde, der indeß schon fest saß im engen Unterstübchen des Gerichtshauses.

In den Gebüschen des Wirthshausgartens aber hatten zwei Lauscher die ganze Scene mit angesehen, und schnell den Plan entworfen, diesen sonderbaren Vorfall zu eigenem Vortheil zu benützen. Raupe, welcher den ganzen Tag über fruchtlos an das väterliche Kieselherz angeklopft hatte, schlich behende nach Hause, um seinen Einspänner mit eigener hoher Hand in fahrbaren Stand zu setzen, Emanuel aber machte noch kürzeren Prozeß, indem er beschloß, die verlassenen Postpferde in Besitz zu nehmen, und die Damen selbst zum Onkel Pastor zu führen, der ihn zum glücklichsten Ehegatten machen sollte. Bald hörte er das Pförtchen leise sich öffnen, Lucretia trat heraus, eine Schachtel unter dem linken Arme und einen gewaltigen Strickſack in der rechten Hand, die zitternde Bianca nach sich ziehend; doch plötzlich ließ sie ihre Tochter los, denn sie erinnerte sich eben, daß sie den »Ernst Maltravers« auf ihrem Tische hatte liegen lassen, und verschwand ohne ein Wort zu sagen, während Bianca wankenden Schrittes vorwärts ging, und mit Emanuel zusammentraf, der ihr zärtlich zuflüsterte:

»Nur ruhig, meine Theure! kommen Sie schnell, der Wagen wartet.«

Doch Bianca wollte nicht von der Stelle, bis sie die Mutter wieder gefunden; da nahte ein zweiter Wagen von der Seite des Amtshauses, von neuer Gefahr bedroht, folgte Bianca dem Geliebten, der sie in den Wagen hob, sich auf den Bock schwank, und über Stock und Stein davon fuhr.

Lucretia hatte im Nachsuchen um ihren Lieblingsroman einen Stuhl umgeworfen, und dadurch Mimili aufgeweckt, die neugierig aus dem Bette sprang, eine Enveloppe umwarf, und der Mutter auf dem Fuße folgte, welche, nun mit allen Reise-Utensilien ausgerüstet, im Austreten aus dem Gasthause leise fragte:

»Sind Sie schon da?«

»»Ja, meine Verehrteste,«« entgegnete Raupe ihr den Arm reichend, sie zum Wagen zu führen.

»Aber wo ist Bianca?«

»»Ist sie denn nicht bei Ihnen? — da sehe ich im Dunkel eine Gestalt —««

»Bianca, bist Du es?«

Mimili bejahte, denn das war doch das beste Mittel, der Sache auf den Grund zu kommen, nahm Raupes linken Arm, der gleichfalls den Kutscher seiner Damen machte, und saß kaum in der Kalesche, als sie auf's Neue in süße Träume verfiel; aber auch die alte braune Stute schien entschlummert zu seyn, und fing, als ihr Gebieter sie durch einen energischen Peitschenhieb in's Leben rief, so gewaltig zu wiehern an, daß der alte Amtsrath davon erwachte, mit gleichen Füßen ans Fenster sprang, und, wie er beim schwachen Sternenlichte einen Wagen davon fahren sah, zuerst in das Zimmer seiner Damen stürzte. Als er aber dort alle Vögel ausgeflogen fand, glaubte er nicht anders, als Georg habe, ein neuer Casanova, sich einen Abgang aus den Bleikammern von Lindenhain gemacht, und sey nun, um doppelte Rache an ihm zu nehmen, mit beiden Töchtern und der Frau entflohen.

Er eilte in den Stall, befahl, schnell eines seiner beiden Wagenpferde mit dem ersten besten Sattel und Reitzeug zu belegen, wie es sich eben vorfand, und sprengte auf dem Wege nach der Pfarre seines Schwagers dahin.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

In der vorigen Nummer erwähnten wir einer neuen Art Dampfschiffe, deren Maschine mittelst Quecksilber in Bewegung gesetzt wird: wir tragen folgendes Nähere nach. Der Erfinder dieser Verbesserung, welche die überraschendste Ersparniß an Feuerungsmateriale gewährt, ist Herr Howard, nach dem sie auch benannt wird. Howard läßt den Ofen nicht unmittelbar auf das Wasser, sondern auf eine Pfanne mit Quecksilber wirken, welches in einer Temperatur erhalten wird, die unter seinem eigenen Siedpunkte bleibt, aber den des Wassers weit übersteigt. Auf die Oberfläche dieses erhitzten Quecksilbers läßt er das Wasser fallen, welches augenblicklich in Dampf verwandelt wird, der viel mehr Hitze enthält, als nöthig ist, den gasförmigen Zustand zu bewahren. Dieser heiße Dampf wirkt auf den Stempel. Nachdem er so die Maschine getrieben, wird ein kalter Wasserstrahl in ihn geleitet, welcher ihn verdichtet; das warme Wasser, das aus der Vereinigung des kalten mit dem Dampfe entsteht, lauft in die Kühlröhren, worauf es abermals theils zur Verdampfung, theils zur Verdichtung des gebrauchten Dampfes verwendet wird. — Die Ersparniß an Brennmaterial ist so bedeutend, daß, wenn Versuche im Großen dieselben Erfolge zeigen, die Maschinen nach der alten Methode bald gänzlich verdrängt seyn werden. Ein anderer großer Vortheil des Howard'schen Apparates ist, daß immer derselbe Wasservorrath in der Maschine cirkulirt, und keiner Ergänzung bedarf, was besonders bei längeren Seefahrten von Wichtigkeit ist, wo man bisher Seewasser brauchen mußte, das gar bald die Maschine zu Grunde richtet. — Kleinere Reisen wurden bereits in England von Dampfschiffen nach diesem Prinzipe mit dem besten Erfolge zurückgelegt; jetzt hat eine Gesellschaft von Kapitalisten ein größeres Schiff, den Columbus, nach Howard's Weise erbauen lassen, welches nächstens die Reise von Liverpool über den atlantischen Ocean nach Neu-York machen soll. — —

Die Zahl der Ratten von Montfaucon ist unberechenbar groß. Täglich werden bis auf 2650 erschlagen. Sie fressen mehr Pferdefleisch auf, als alle Thiere im Jardin de Plantes zusammen. Wenn sie sich nicht unter einander auffräßen, so würde ihre Vermehrung furchtbar werden. Aber so kann man rechnen, daß täglich 600 Ratten von ihres Gleichen aufgespeist werden. Sie stehen in ewigem Kriege mit einander. — —

Kürzlich wurde vor der sechsten Kammer in Paris ein Schulmeister zu 16 Francs Strafgeld und 50 Francs Entschädigung verurtheilt, weil er einen seiner Zöglinge, der auch an Wangen und andern Körpertheilen Spuren zu strenger Züchtigung trug, etwas allzu übermäßig bei den Ohren gezaust hatte. — —

Im Gefängnisse von Coutances befindet sich ein zweiter Chevalier d'Eon. Ein Individuum, das allem Anscheine nach ein Mann war, ward auf einem Gelddiebstahle ertappt, eingezogen, und mit einem andern Gefangenen gleichen Namens, der sich als sein Bruder erweist, konfrontirt. Bei der Konfrontation ergibt sich, daß der Dieb eigentlich ein Weib, Namens Johanna Josephine Fleury, sey. Sie hatte ihr Geschlecht immer verheimlicht, als Marinesoldat gedient, und vier Feldzüge in Terre-Neuve mitgemacht. — —

Herr Dormeuil, Direktor des Theaters im Palais-Royal, beeilte sich, den verunglückten Künstlern des Vaudeville-Theaters seinen Saal anzubieten. — Von andern Seiten wird versichert, daß die Direktoren des abgebrannten Theaters beim Ministerium des Innern um die Erlaubniß eingekommen sind, auf den Champs Elysées in einem ähnlichen Zelte, wie jenes des Cirque Olympique, Vorstellungen geben zu dürfen. — —

Ein Israelit in Tunis besitzt eine antike Venus von seltener Schönheit. Wahrscheinlich war sie vor etwa zweitausend Jahren durch die Römer nach dem alten Karthago gekommen. Diese Venus liegt üppig auf einem Divan ausgestreckt. Ein Amor wirft eine leichte Draperie über ihren schönen Körper. — —

Viktorine Quiroga, Tochter des berühmten spanischen Heerführers, wird einem Gerüchte zufolge ehestens als Sängerin auf einer pariser Bühne auftreten. Man sagt, sie habe eine eben so herrliche Stimme, wie die Malibran. — —

Von Dr. Helfer gibt der »Moulmein Chronicle« vom 20. Jänner neue Nachrichten; bei einer Excursion in der Nähe von Tavoy hat derselbe reiche Eisengruben gefunden, und Andeutungen anderer Metalle, z. B. Blei, das vielleicht silberhältig ist. Da er zugleich Steinkohlenlager in der Nähe dieser Metallschätze entdeckt hat, so würde die Ausbeutung ohne große Schwierigkeiten möglich seyn, und die Nähe des Meeres einen raschen Absatz erlauben. — —

Wir haben bereits von dem Nachkommen des großen Shakespeare Erwähnung gethan, welcher in einem selbst gedichteten Drama in der Partie seines großen Ahnen auftreten wollte. Nun theilen wir mit, daß das von ihm dem englischen Opernhause in London eingesandte Stück »der Befehl des Königs« bereits gegeben wurde, und sehr gefallen hat, so wie auch sein Spiel sehr viel Talent verrieth. Die Bestrebungen einiger Kritiker, ihn der Charlatanerie zu zeihen und lächerlich zu machen, mißglückte. — —

Bei dem stürmischen Wetter des letzten Monats hatte auch eine Gemeinde in der Nähe von Bordeaux sehr viel vom Hagelschlage zu leiden. Seltsamer Weise litt der Garten des Pfarrers gar keinen Schaden, während die umliegenden Grundstücke sehr arg mitgenommen wurden. Die Bauern waren so erbittert über diesen Vorzug, den sie für ein Werk der Zauberei hielten, daß sie mit gewaltthätigen Absichten nach seiner Wohnung drangen. Er war jedoch bereits gewarnt worden. — —

Am 19. Juli ward in der Londoner italienischen Oper zum ersten Male Balfe's »Falstaff« zur Benefice Lablache's gegeben. Die Oper ist nach Shakespeare's lustigen Weibern von Windsor bearbeitet und hat außerordentlichen Beifall gefunden. Die Composition ist für italienische Sänger geschrieben, und da herrscht natürlich auch der italienische Styl vor: doch sprechen die Kritiker diesem Werke auch deutsche Gründlichkeit und Gediegenheit nicht ab. Einige Nummern sollen im Geiste Mozarts und Cimarosa's gehalten und instrumentirt seyn. Falstaff wurde von Lablache, Ford von Tamburini, Fenton von Rubini, Anne Page von der Albertazzi, Frau Ford von der Grisi und Frau Page von der Caremoli gegeben. Lablache soll als Falstaff höchst ergötzlich gewesen seyn, und in Gestalt, Tracht und Spiel ein treffliches Bild von dem feisten Ritter geliefert haben. Der Verfasser des Textbuches ist Signor Maggioni. — —

In einem französischen Gefängnisse befindet sich ein junger Hirt, der schon zum dritten Male wegen des Diebstahles eines und desselben Gegenstandes dahin gekommen ist. Der Geistliche des Ortes, in welchem der Hirte wohnte, besitzt eine silberne Uhr, nach welcher der Gefangene seit seiner Kindheit eine heftige Begierde äußert. Er hörte sie einmal repetiren, und seitdem ist seine einzige Antwort, wenn von der Uhr die Rede ist, »ich muß sie haben!« Er ward jedesmal gegen den Willen des Geistlichen eingezogen, ja dieser brave Mann hatte ihm bereits eine ganz neue und schönere silberne Uhr schenken wollen, als die begehrte, (welche der Geistliche als ein Andenken von seinem Vater sehr in Ehren hält) — aber der Hirte schlug sie aus, mit den Worten: »Ich muß die andere haben.« — »»So warte doch nur!«« sprach der Geistliche, »»ich bin alt und sterbe bald, dann sollst Du sie haben.«« Doch auch diese

Worte rührten den Monomanen nicht, er antwortete nur, wie gewöhnlich: »Ich muß sie haben.« — —

Ein sonderbares Phänomen hat sich an einigen Tapeten nach Raphael, die längere Zeit eingeschlossen waren, gezeigt. Sobald sie an die Luft kamen, veränderten sie sich ganz. Die Farben wurden frischer, Licht und Schatten traten lebhafter hervor. Die herrlichen Tableaux Ananias, Paulus in Athen, die Schlüssel Petri, machen mehr Aufsehen als je.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 27. und 28. Juli.

Am 27. mußte wegen plötzlicher Erkrankung der Dem. Eschen die angekündigte zweite Vorstellung der »Jüdin« verschoben werden; statt ihrer wurde der »Liebestrank« gegeben. Jede dergestalt improvisirte Oper liegt außerhalb der Kritik, es genügt also, wenn ich anführe, daß das Publikum Mad. Podhorsky (Adina) und Herrn Demmer (Nemorino) auszeichnete.

Am 28. nahmen Herr und Mad. Fichtner in den beiden Lustspielen »Ewig« von Kurländer, und »das Tagebuch« von Bauernfeld vom Prager Publikum Abschied. Im ersteren Lustspiele gab Herr Fichtner die Hauptrolle, den Adolph, mit wahrer Virtuosität. Von der ersten bis zur letzten Scene war hier die organische Entwickelung eines Charakters, der frischdrollig, und doch liebenswürdig, übereilt und leichtsinnig, und doch ehrenhaft, die Folgen eines leichtfertig angeknüpften Liebesverhältnisses bis zum Gipfel der Langweile durchzumachen hat. Der Dichter trug hier die Farben etwas stark auf, doch Hr. Fichtner ließ nie den liebenswürdigsten Anstand vermissen: selbst bei dem plötzlichen Auflodern einer neuen Herzensflamme war sein Schwanken zwischen Wort und Neigung nur ergötzlich, und nicht verächtlich. — Die Rolle der Mad. Fichtner (Mathilde) gehört einem Gottlob bald verschollenen Genre an, es schwebt zwischen Gurli und Mimili, betrübten Andenkens, wesenlos in der Mitte. Doch Mad. Fichtner entwarf in diesen schlotternden unwahrscheinlichen Umrissen ein zartes Bild, ein Bild voll der reinsten Einfalt, der lieblichsten Unbefangenheit. Ihre Mathilde war durchdrungen von jener süßen Kindlichkeit, welche um das Wesen einer Jungfrau wie ein Verklärungsschein sich ergießt. Sie war ein Idyll in modernen Formen, ein Abbild der Natur, so klar und doch so unergründlich, wie das Blau des Himmels. — Das Zusammenspiel war trefflich; Herr Polawsky (Jermann) und Dem. Herbst (Clarisse) unterstützten die verehrten Gäste auf das ausgezeichnetste. Auch Herr Bolze füllte seinen Platz ganz wohl aus.

In Bauernfelds »Tagebuche« spielte Mad. Fichtner die Luzie, Herr Fichtner den Hauptmann Wiese. Beide diese trefflichen Leistungen (die der Mad. Fichtner kann man vollendet nennen) wurden bereits in Nro. 80 d. B. nach Verdienst gewürdigt; ich beziehe mich auf jenes Kunsturtheil, da das meine sich ihm durchaus anschließt. Herr Dietrich (Lieut. Born) übereilte sich im Sprechen auf eine Weise, daß ganze Sätze, insbesondere aber fast durchgehend die Einfälle undeutlich, ja unverständlich wurden.

Das Haus war am 28. in allen Räumen gefüllt, das Publikum folgte mit höchstem Interesse und lebhaftester Theilnahme dem Spiele der Gäste; als aber nach dem zweiten Lustspiele der Vorhang gefallen war, erscholl ein Sturm von enthusiastischem Beifalle. Die trefflichen Gäste erschienen, und aus Logen, Parterre und Gallerie wurden Kränze und Blumen auf die Bühne geworfen. Herr Fichtner dankte gerührt für die warme Aufnahme in einigen herzlichen Versen, welche zugleich die Deutung zuließen, das verehrte Künstlerpaar wolle unser Prag wieder besuchen. Ich glaube den allgemeinen Wunsch des Publikums in dem meinen auszusprechen: Möge diese Deutung wahr werden. B.

Telegraph von Prag.

Nächster Tage*) ist zum Benefice der hochverdienten Sängerin Mad. Podhorsky, die zweite Vorstellung der Jüdin von Halévy. Da ein äußerst zahlreiches Publikum über den durchschnittlichen Werth dieses Tonwerkes, und über die höchst gelungene Scenirung sich unzweideutig ausgesprochen hat: so läßt sich ein zahlreicher Besuch mit Gewißheit erwarten. Die Rolle des Arnauld mußte abermals mit Herrn Beck besetzt werden (der bei aller Ungelenkigkeit und Mangelhaftigkeit eines furchtsamen Anfängers, beim gänzlichen Fehlen von Schule doch wenigstens eine klangvolle, biegsame und umfangreiche Stimme hat, die zu mancher Erwartung berechtigt), weil die Vorstellung nicht gegen das Interesse der hochgeehrten Sängerin, bis zur Rückkehr des H. Emminger verschoben werden kann. B.

*) Die Bohemia wird später den Tag angeben.

Am 4. August beginnt der bekannte Komiker Herr Nestroy eine Reihe von Vorstellungen, zunächst wird Hr. Rott, k. preuß. Hofschauspieler, erwartet. Unsere Bühne verliert Dem. Bayer, die den 16. August einem Rufe nach Hannover folgt. Den 10. August kommt eine Novität von Vogel, das Lustspiel, »der Prozeß um ein halbes Haus«, zur Aufführung. T.

In der Herrengasse, im gräflich Auerspergischen Hause, stürzte am vergangenen Samstage ein Gewölbe ein, wodurch vier Maurer auf der Stelle erschlagen und drei bedeutend verletzt wurden. Ein achter Maurer hatte sein Leben dadurch gerettet, daß er schnell in eine nahe Nische sprang. Er kam mit einigen unbedeutenden Verletzungen davon. —k.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 28. Juli.

Se. Majestät der König von Preußen ist nach glücklich vollendeter Badekur am 26. d. nach Berlin zurückgekehrt, wohin auch Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin von Liegnitz nach einem zweitägigen Aufenthalte in Dresden nachfolgt.

Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Franz Karl kam gestern von Pilnitz zurück, speiste bei Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland, und trat gleich nach aufgehobener Tafel die Rückreise nach Wien über Lobositz an, wo Höchstderselbe übernachtete.

Seine Durchlaucht der k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler Fürst von Metternich ist am 23. von hier nach seinem Schlosse Königswart bei Marienbad abgereist.

Seine Majestät der Kaiser von Rußland hat das zum Andenken der bei Kulm gefallenen heldenmüthigen Russen von Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich errichtete, so herrliche Monument schon zweimal, und letzthin in Gesellschaft höchstihrer Frau Schwester der Kronprinzessin der Niederlande kaiserl. Hoheit besucht, und dem dort zur Bewachung wohnhaften österreichischen Invaliden und Theilnehmer an dem Kulmer Treffen, den Annenorden vierter Klasse, nebst einem Geschenke, zu ertheilen geruht.

Bis zum 23. d. betrug die Zahl der Kurgäste 1737 Familien mit 3089 Personen. Darunter kommen seit 22. Juli vor: der kais. russische Gesandte am Dresdner Hofe, Freiherr von Schröder; der kais. russ. Gesandte am Berliner Hofe, Graf Ribeaupierre, und der kais. russ. Ober-Ceremonienmeister Graf Woronzow-Daschkow aus Petersburg. E.

Literärische Notiz.

Kürzlich erschien in der Scheible'schen Buchhandlung in Stuttgard die Badeschrift: »Karlsbad, seine Gesundbrunnen und Mineralbäder, in geschichtlicher, topographischer, naturhistorischer und medizinischer Hinsicht dargestellt von Dr. Fleckles«. Das Werk (XVIII und 374 Seiten stark) erfüllt seinen Zweck als Leiter und Rathgeber für Karlsbads Kurgäste. Es gesellt sich zu ihnen in dem Augenblicke, wo sie nach unserem berühmten Badeorte zu reisen beschließen, ist während ihres Verweilens daselbst ihr treuer freundlicher Begleiter, und gibt ihnen bei ihrer Abreise noch einige wohlzubeherzigende Rathschläge auf den Weg. Dem Werke vorausgesandt ist eine Widmung an Se. Exc., unsern allverehrten Oberstburggrafen. Beigegeben ist eine Ansicht von Elbogen, in Stahl gestochen von E. Mayer in Nürnberg. Die typographische Ausstattung ist brav. R.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 3. August **Nro. 92.** 1838.

Der Moderne.

(Beschluß.)

Otto von Wittelsbach.

Der frühe Morgen war dazu bestimmt, Gericht über den präsumptiven Mädchenräuber zu halten, und der Amtsschreiber Wurm hatte sich bereits eingefunden; nur der Herr Gerichtshalter fehlte noch, und zu bescheiden, den vornehmen Herrn in's Verhör zu nehmen, begnügte sich Wurm, den Postknecht auszufragen, der aber keinen großen Respect vor dem Amtsschreiber zu haben schien, da er ihn oft in schwachen Stunden in der Schänke beobachtet und mit ihm gezecht hatte. Er meinte also, es sey ganz unerhört, daß man einen Postknecht arretire, weil er einem Reisenden eingespannt habe, und das könne auch nur so ein Dummkopf thun, wie der Herr Amtsschreiber.

»Was Dummkopf? — wer ist ein Dummkopf? —« schrie der erboste Amtsschreiber. »So wagst Du Dich an der Obrigkeit zu vergehen, Du schlechter Maleficant — da muß man ja den Kerl gleich rädern.«

»»Das ist viel zu wenig!«« rief Emanuel, den der Amtsrath eben vor sich zur Thüre herein schob, ihm mit der zitternden Bianca nachfolgend, »»erst geköpft, dann gehangen, sagt Osmin.««

»Was wollen Sie da, mein Herr?« fuhr ihn der entrüstete Amtschreiber an.

»»Ich will mich auch ein wenig richten lassen,«« entgegnete Emanuel lachend, »»aber nicht gleich rädern.««

»Wo ist der Herr Gerichtshalter?« rief Triller, sich rund umsehend, »noch nicht da? — Nun wohl Herr Amtschreiber, so nehmen Sie den Menschen da in Arrest, er ist auch ein Mädchendieb, und eigentlich ist er der wahre.«

»»Wählen Sie Ihre Ausdrücke etwas besser, Herr Amtsrath!«« erwiederte Emanuel mit erhöhter Stimme.

»Herr, was wollten Sie mit meiner Tochter?«

»»Sie heiraten. Zum Unglück fuhr ich irre.««

»Ich auch.«

»»Das ist eigentlich unser wahres Unglück.««

»Und mein Glück. Ich erkannte beim Scheine des Mondes mein Kind.«

»»Das ist unverschämt von dem Monde, der doch die Liebenden beschützen soll. Ja, die Zeiten werden immer schlimmer; kein Mensch thut mehr seine Schuldigkeit, nicht einmal der Mond.««

»Ich erkannte auch Sie auf dem Bocke.«

»»Ich unglücklicher Postillon von Longjumeau!««

»Sie falsche Schlange, die ich an meinem Busen erwärmt habe.«

»»Die Gluth, die mich durchströmt, kam wo anders her.««

»Da band ich mein Roß an den Wagen, setzte mich zu der Landläuferin —«

»»Pardon! sie ist gefahren.««

»Und zwang Sie, zurück zu fahren«.

»»O, warum hast Du mir das gethan?««

»Aber wo haben Sie denn die Mutter gelassen — ich frage Bianca den ganzen Weg über nach ihr, die kann aber vor Schluchzen nicht reden.«

»»Die Mama habe ich nicht entführt, da habe ich viel zu viel Respect vor fremdem Eigenthum und dem Rechte der Verjährung.««

»Ach Papa!« sprach Bianca mit gebrochener Stimme, »ich habe die Mama in der Dunkelheit verloren.«

»»Und den da,«« brummte Triller, »»in der Dunkelheit gefunden. — Ein schöner Handel!««

»Nun ich dächte,« versetzte Emanuel, »der Handel wäre so übel nicht.«

Drei Boten, welche ausgesandt waren, den Gerichtsverwalter aufzusuchen, kamen unverrichteter Sache zurück, bis endlich ein kleiner Junge die Nachricht brachte, er fahre so eben mit der fremden Madame und der Mamsell zum Thore herein. Verwundert blickte Triller seine Gattin an, welche ihm Mimili als Frau Gerichtsverwalterin Raupe präsentirte.

»Ja,« versetzte Lucretia, »Herr Raupe glaubte zwar, es sey Bianca, die mit uns fuhr, und ich glaubte das in der Finsterniß auch, als wir aber das Mädchen bei Lichte betrachteten, und Mimili erkannten, meinte er, es sey doch eigentlich sein Hauptwunsch, in unsere Familie zu kommen, und da sie schon da sey, begnüge er sich auch mit dieser da.«

»»Ei,«« rief **Emanuel** lachend, »»der ist ja wie der **Otto von Wittelsbach**: wenn er eine Prinzessin nicht bekommt, freit er flugsweg die Andere.««

»Ich stellte ihm vor,« fuhr **Lucretia** fort, »daß sie erst noch in Pension kommen solle.«

»»Und ich flehte,«« versetzte der Gerichtshalter, »»sie bei mir zu pensioniren.««

»Ich sagte, sie sey noch ganz unerzogen —«

»»Und ich versprach, sie mir nach der Hand zu ziehen.««

»Ich machte ihn darauf aufmerksam, daß sie noch mit Puppen spiele —«

»»Und entzückt über diese kindliche Unschuld, fragte ich die süße **Mimili**, ob sie mich mit ihrer Hand beglücken wolle?««

»Und das kecke Ding schrie aus vollem Halse: Ich will, ich will, ich will! Da führte sie mein Bruder als Bräutigam und Braut in die Kirche, und als Mann und Frau kamen sie nach einer Viertelstunde wieder heraus.«

Mimili nahte dem schmollenden Vater, und fragte liebkosend:

»Sind Sie denn noch immer böse, Papa?«

»»Du bist ein einfältiges Kind, dem man die Ruthe geben sollte; aber Deine Mutter, die wahnsinnige Romannärrin —««

»Du wirst schon wieder grob,« unterbrach **Lucretia** die Apologie, welche ihr Gatte eben begonnen, und weinend und boshaft schrie **Mimili**:

»Was? — bin ich darum Frau Gerichtsverwalterin geworden, daß man mir die Ruthe geben soll? Herr Gerichts — nicht doch, Herr Mann! ist das in der civilisirten Welt erhört worden, daß man einer Frau Gerichtsverwalterin die Ruthe gibt?«

Raupe suchte seine junge Gattin zu beschwichtigen, **Triller** und **Lucretia** zankten, und **Emanuel** wandte die zärtlichsten Redensarten an, der weinenden **Bianca** Trost zuzusprechen.

Der Kapellmeister.

Plötzlich erschallte ein Posthorn, und wenige Augenblicke darauf trat **Georgs** Tante, Frau von **Hoff**, in die Amtsstube. In der furchtbarsten Verlegenheit erschöpfte sich **Raupe** in stummen Verbeugungen, und Alles sah einander befremdet und neugierig an, bis endlich **Emanuel** in die Mitte trat, und sprach:

»Ich muß schon hier die Honneurs machen,« und, den Alten präsentirend, fuhr er fort: »Herr Amtsrath **Triller**—«

»»Vortrefflich,«« fiel ihm Frau von **Hoff** in die Rede, »»ich habe mich sehr auf Ihre Bekanntschaft gefreut.««

»Auf **meine** Bekanntschaft?« verwunderte sich **Triller**.

»»Da wir so nahe verwandt werden sollen,«« fuhr jene fort.

»Verwandt?« versetzte **Lucretia** ziemlich herb, »verzeihen Sie, ich bin seine Frau!«

»»Mir sehr angenehm, auch Sie kennen zu lernen. Hat Ihnen nicht Justizrath **Braun** einen Eidam vorgeschlagen.««

»Allerdings.«

»»Das ist mein Neffe, der Herr dieses Gutes.««

Höchst überrascht verbeugten sich beide Ehegatten tief vor der künftigen Frau Muhme, und eilten dann zu **Bianca**, die Gebeugte durch liebkosende Trostesworte aufzurichten, während Frau von **Hoff** den Gerichtshalter frug, ob er nicht wisse, wo sein gegenwärtiger Gebieter sey?

»Ich habe gar nicht die Ehre gehabt —« entgegnete **Raupe**.

»»Er muß hier seyn, denn er hat mir gestern von hier geschrieben, und ich bin deshalb herausgefahren.««

Raupe ging fort, den Gutsherrn aufzusuchen, und beschloß, auch den fremden jungen Herrn der gnädigen Frau vorzuführen, sie möge selbst bestimmen, was mit ihm anzufangen; denn da er die Mamsell nicht wirklich entführt habe, so könne man ihm de jure doch eigentlich nicht recht auf den Leib. Mit großer Freundlichkeit näherte sich **Triller** der Frau von **Hoff**, und versetzte:

»Die gnädige Frau sind also herausgekommen —«

»»Um meinem Neffen den Kopf zurecht zu setzen, er hat sich hier verliebt.««

»Das wissen wir,« flüsterte **Emanuel** seiner Geliebten zu, »aber es nützt ihm nichts.«

»»Ja, meine Gnädige!«« sprach der Amtsrath begütigend, »»wer kann dem Herzen gebieten.««

»Aber er ist Bräutigam.«

»»Wenn es aber seine Braut wäre, in die er sich, ohne sie zu kennen, verliebt hätte?««

»Ja wenn das wäre —«

»»Es ist,«« jubelte **Triller**, und führte **Bianca** und **Emanuel** zu Frau von **Hoff**, »»da segnen Sie Ihren Neffen.««

»Meinen Neffen?« entgegnete die Dame, rund umhersehend, wo ist er denn?«

»»Nun ist es denn nicht der da?««

»Gott bewahre!« erwiederte Frau von **Hoff**, und kopfschüttelnd fügte **Emanuel** hinzu:

»»Ich habe nicht die Ehre; ich heiße Emanuel **Himmelthau**, und besitze leider! kein Gut.««

»Nicht?« fragte **Triller** bedenklich — »da scheint mir fast —«

»»Und was scheint Ihnen denn?««

»Daß Ihr Neffe eingesperrt ist.«

»»Mein Neffe — der Gutsherr eingesperrt?««

»Ja ja, der Gutsherr eingesperrt — als Mädchendieb.«

Endlich kam **Raupe**, gehorsamst zu melden, daß der junge Herr von **Rosenau** nirgend zu finden sey, und ihm auf dem Fuße folgte **Georg**, von vier Knechten bewacht und geführt.

»Nun so empfange denn aus meinen Händen Deine Braut,« versetzte Frau von **Hoff** nach den ersten Er-

klärungen; aber Emanuel trat dazwischen mit den Worten: »»Ich bitte um Vergebung, das ist meine Braut — ich habe sie für mich entführt, nicht aber für diesen Herrn.««

»Ihre Braut?« entgegnete Georg verwundert, »Sie sind mir ein saubrer Vertrauter!«

»»Ja, nur auf diese Art sind die Confidenten dankbare Rollen.««

Auch Bianca faßte sich ein Herz, und erklärte, daß sie ohne Emanuel nicht leben könne, aber Triller nahm von ihrer Protestation durchaus keine Notiz, und wollte sie eben an der Hand fassen, und mit Gewalt zu Georg schleppen, als Fidel eintrat mit den Worten:

»Da ist ein Brief an den Herrn Kapellmeister.«

»»Ka — Kapellmeister?«« rief Triller, während Emanuel den Brief aufriß, und, nachdem er einen Blick hinein geworfen, triumphirend ausrief:

»Wir sind glücklich, ich bin in der Residenz als Kapellmeister angestellt, und nicht wahr, verehrter Herr Amtsrath, Sie schenken mir nun Bianca's Hand? Da bekomme ich eine Gattin aus dem C-dur ohne Kreuz, und mein häusliches Glück wird nie eine Pause haben.«

Der »Kapellmeister« veränderte die Gestalt der Sachen, Triller ergriff zwar dennoch Bianca's Hand, doch nur um sie in Emanuels Rechte zu legen, und ohne Braut folgte Georg seiner Tante in die Residenz.

Ein neuer Kaspar Hauser.

(Gazette des Tribunaux.)

Vor etwa einem halben Jahre kam ein armes Weib, die Gattin eines Arbeiters, Namens Willand, in das Hospital Hôtel-Dieu. Gram und Entbehrungen hatten ihre Lebenskraft untergraben, so daß alle Sorgfalt, ihre Gesundheit wieder herzustellen, erfolglos blieb. Als sie ihre letzte Stunde nahen fühlte, ließ sie die Oberin des Klosters, in dem sie verpflegt ward, zu sich bitten, um — wie sie sagte — ihr ein wichtiges Geheimniß zu enthüllen. Die Oberin beeilte sich, den Wünschen der Sterbenden zu entsprechen. Als sie kam, that ihr die Kranke mit matter Stimme Mittheilungen, welche sie sehr aufzuregen schienen. —

Am 20. Juli früh um 5 Uhr pochten einige Polizeibeamte an die Wohnung des Porzellanmalers Willand, eines Deutschen von Geburt, und Gatten der Sterbenden im Hôtel-Dieu. Es war in der Tempelvorstadt, Straße Popincourt, Nr. 40, im vierten Stockwerke. Als Willand öffnete, war des Polizeikommissärs erste Frage: »Wo ist Euer Sohn!« und ohne die Antwort des erbleichenden Arbeiters zu erwarten, drang der Beamte in das Gemach und in einen Verschlag, wo sich ein schauderhaftes Schauspiel seinen Blicken zeigte. Auf einem feuchten Strohhaufen kauerte eine menschliche Gestalt, ein junger Mensch, von etwa 21 Jahren, ganz nackt, den Blick verstört, das Haar wirr, den Bart lang und wild, den Körper gebückt und entsetzlich mager. Verlassen und unbeweglich saß er da. Er war der Sohn Willands und der Kranken im Hôtel-Dieu, sein Daseyn war das Geheimniß, welches die letztere der Oberin enthüllt hatte.

Aus den Geständnissen des Vaters sowohl, als aus den Aussagen des Jünglings selbst und der Nachbarn ergab sich Folgendes:

Willands Sohn war seit seiner Geburt immerwährend in dieser Gefangenschaft gehalten worden. Nie war er auf die Gasse gekommen, und wenn Willand seine Wohnung änderte, so ward der junge Mensch wie ein Ballen eingepackt, und aus dem alten Quartier in das neue übertragen, ohne daß Jemand ihn bemerkte. Daher hatte auch nie ein Mensch von seiner Existenz etwas gewußt, weder die Nachbarn, noch der Eigenthümer, noch der Portier des Hauses, in welchem Willand wohnte.

Willand trieb seine Vorsicht so weit, daß er stets, wenn der Wasserträger Wasser brachte, die Eimer aus seinen Händen übernahm, überschüttete, und dann selbst wieder zurückstellte, ohne ihm je zu erlauben, die Schwelle seiner Wohnung zu betreten. Der junge Mensch hatte nie irgend ein Gewand getragen, selbst in den stärksten Wintern nicht. Von seinen Mitmenschen kannte er nur zwei, seinen Vater und seine Mutter, für welche er lebhafte Neigung zu fühlen schien. Von Religion, Gesetz, Gesittung, hatte er keinen Begriff, nur Lesen hatte ihn sein Vater gelehrt. Seine Nahrung war von jeher nur Brod, und dies in unzureichender Menge. Von seiner immerwährend kauernden Haltung ist sein Rückgrath ganz gekrümmt, und sein Magen tief zurückgetreten.

Als man dem Vater wegen dieses grausamen Benehmens Vorwürfe machte, entschuldigte er sich mit seinen dürftigen Verhältnissen, mit der schlechten Aufführung seiner Frau und mit seiner Hoffnung, bald nach Deutschland zurückkehren, und dort seinen Sohn erziehen zu können. Nichts desto weniger ward er natürlich eingezogen, und unter dem Volke hatte sein Verfahren solch' eine Entrüstung hervorgebracht, daß man ihn nur schwer durch die vor dem Polizeibureau versammelten Haufen unverletzt führen konnte. Besonders die Weiber nahmen lebhaften Antheil an dem unglücklichen Geschicke des jungen Willand.

Dieser schien tief betrübt über die Gefangennehmung seines Vaters. Er ward auf Anordnung der Polizei ordentlich gekleidet, und in das Hospital St. Antoine geführt, wo er so lange verpflegt werden soll, bis das Gericht das Urtheil über den Vater gesprochen haben wird. J. E.

Mosaik.

Halévy's Jüdin ist auch in's Dänische übersetzt und in Kopenhagen mit unerhörtem Beifalle aufgeführt worden. — —

Die Pariser beeilen sich, das Geschick der verunglückten Schauspieler des Vaudevilletheaters zu erleichtern. Mehre Theaterdirektionen haben Beneficevorstellungen zum Besten derselben angekündigt, Laffitte einen Credit von 20,000 Fr. denselben angeboten, Herr von Rothschild sich auf die Subscriptionsliste, die zu ihrer Unterstützung eröffnet wurde, mit 500 Franken unterschrieben. Die Königin hat der Schauspielerin Albert, die, wie wir in unserem vorletzten Blatte gemeldet, einen sehr bedeutenden Verlust erlitten hatte, 1000 Franken gesandt, es heißt aber allgemein, daß Mad. Albert diese Summe edelmüthig mit ihren Unglücksgefährten theilen wolle. — —

Duponchel, der Direktor der großen Oper in Paris, kaufte dem Sänger Duprèz vier Wochen seines Urlaubes um 40,000 Franken ab, dagegen betrug das Eintrittsgeld am Tage von Duprèz' erstem Auftreten 9000 Franken. Doch diese verschwinden gegen die Einnahme des großen Musikfestes in der Westminsterabtei; diese betrugen nicht weniger als 5000 Pf. Sterling, d. i. 50,000 fl. C. M. — —

Die Prachtausgaben mit herrlichen Illustrationen sind an der Tagesordnung. Eine solche erscheint von Wielands Oberon, geziert mit Zeichnungen von unserem trefflichen Landsmann Führich. In Paris erscheint abermals eine Prachtauflage von Chateaubriands Werken, mit 90 sehr schönen Kupfern ausgestattet. — —

Auf dem Theater folies dramatiques zu Paris wird ein Melodram gegeben, »Genofeva von Brabant«, in welchem eine Hirschkuh aus Pappendeckel auftritt, die an Drähten geleitet wird, und auf der Bühne ein Kind säugt. Die dramatische Kunst macht Riesenschritte! — —

Ein Mechaniker zu New-York, Silas Day, hat eine mörderische Schießwaffe erfunden, die sich selbst ladet, und in einer Minute vierzig Kugeln abfeuert. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 22. bis 25. Juli.

(Beschluß.)

Während Referent verhindert war, das Theater zu besuchen, ging der zweite Rollencyclus des Fichtner'schen Gastspieles so schnell zu Ende, daß er das Vergnügen, die Darstellungen dieses achtbaren Künstlerpaares zu verfolgen, nur aus zwei Artikeln einer gewandten und geschätzten Feder theilen konnte. Da Ref. in dem Vorberichte zur »Jüdin« sich das Detail bis zur zweiten Vorstellung vorbehalten hat, so glaubt er vor Allem seine Bemerkungen über das Fichtner'sche Gastspiel abschließen zu müssen. Hr. Fichtner gab seit der Unterbrechung dieses Berichtes die Titelrolle des Lustspieles »Mentor« zweimal mit gleich lebhaftem und einstimmigem Beifalle, erfreute aber das Publikum auch durch die Darstellung des »Don Carlos«, in welcher Rolle er von seiner Gattin zwar nicht unterstützt wurde, aber an Herrn Bayer (Philipp) und Herrn Fischer (Marquis Posa) Darsteller fand, welche das Publikum mit vollem Rechte neben ihm auszeichnete. Das Haus war aber an dem Tage der Produktion ungewöhnlich leer; wahrscheinlich, weil die Freunde des Theaters einer Novität und mehren Gaben der heiteren Muse entgegensahen, wohl auch darum, weil in »Don Carlos« mehr Raisonnement als Effekt ist: denn »Kabale und Liebe« füllte einige Tage vorher den Schauplatz in allen Räumen. H. Fichtner gab in dem letzteren Trauerspiele den Ferdinand so beifällig, wie vor zwei Jahren, und da nicht nur Mad. Fichtner, als Louise, sondern auch unsere tüchtigsten Bühnenkünstler Bayer und Polawsky mitwirkten, so blieb die Darstellung nicht hinter den Erwartungen des Publikums zurück.

Den meisten Beifall erwarben sich jedoch Herr und Mad. Fichtner im Lustspiele. Mad. Fichtner gehört nicht zu jenen Bühnenkünstlerinen, die im Vertrauen auf ihr angenehmes Aeußere und auf ihre Gewandtheit im Conversationstone außer dem Theater sich planlos gehen lassen und über einige Effekte, welche besonders das männliche Publikum bestechen, den ganzen Charakter fahren lassen. So fein und consequent sie weibliche Charaktere höherer Stände durchführte, ohne die Gränzen einer liebenswürdigen Kindlichkeit zu überschreiten, eben so treu und folgerecht stellte sie die Ehehälfte eines ehrlichen Schusters und den liebenswürdigen Quälgeist eines jungen Bauers dar. Uiberall mied sie selbst den leisesten Anflug von Künstelei oder Uibertreibung selbst in solchen Rollen, die zur Koketterie mit dem Publikum oder wegen ihrer Drolligkeit zur charakterwidrigen Effekthascherei verleiten können. In ihren Darstellungen erscheint die Kunst als ein leichtes, fröhliches Spiel, als die gaya cienca der Troubadours, welche vom heitern Augenblicke begeistert, alle Herzen heiter stimmten. Herr Fichtner theilt die Vorzüge eines gefälligen Aeußeren und der Bekanntschaft mit den Formen des feineren Umgangs mit seiner Frau; aber seine Laune ist weniger schelmisch, als treuherzig, weniger durch Winkelzüge, als durch das Hervortreten eines offenen Gemüthes drollig. Es war sonach gleich nach den ersten Stücken, in welchen Herr und Mad. Fichtner zusammenspielten, vorauszusehen, was wirklich eingetreten ist. Das Fichtner'sche Ehepaar hat sich den Beifall unseres Publikums nach allen Ständen und Bildungsgraden erworben, und soviel auch Referent während seines Verhinderungsfalles verloren hat, so sehr muß er sich freuen, daß sich in diesen Blättern auch eine andere Stimme zum verdienten Lobe der beiden Künstler erhoben hat.

Theaterbericht vom 30. Juli bis 1. August.

Am 30. Juli sahen wir Halm's »Griseldis«, eine Vorstellung, die in diesen Blättern wiederholt besprochen wurde. Dem. Herbst war wie immer in der Titelrolle ausgezeichnet, ihr zunächst Herr Fischer als Percival. Letzterer thäte vielleicht besser, hie und da zu mildern: immerwährende Krafterplosionen ermüden und lassen zuletzt gleichgiltig, weil sie eine Steigerung unmöglich machen. Jedes dramatische Gemälde muß, wie jedes graphische, Mitteltöne haben; grelle Lichter neben dunkeln Schatten erinnern an die Manier des Zerrbildes.

Den 31. kam Mozart's »Don Juan« zur Aufführung; den Ottavio sang Herr Behringer vom großherzog. Darmstädtischen Hoftheater als Gast. Herr Behringer hat eine gesunde wohlklingende Bruststimme, die nur bisweilen durch ein fehlerhaftes Bilden des Tones, und durch eine gewisse (bei Tenoren nicht seltene) dialektartige Breite der Vocalisation unangenehm wird; ja er erinnert bisweilen an Schmezers männlich kräftiges Organ. Seine Kopfstimme dagegen ist unausgebildet und matt, und die Verbindung der beiden Register ganz mangelhaft. Vorzüglicher als die materielle Bildung des Tones ist sein Vortrag, entsprechend, geschmackvoll, bisweilen selbst bis zu dramatischer Bedeutung sich erhebend. Das Spiel Hrn. Behringers trug deutliche Spuren von Befangenheit und Zwang; er hielt seine gute Bühnengestalt gesenkt, mit schlaffen Knien; alle Bewegungen waren studirt. Nur wenn Ottavio als Bild festen chevaleresken Sinnes hingestellt wird, der nur aus strenger Gewissenhaftigkeit das Schwert der Rache noch zurückhält (wie ihn Herr Schmezer auffaßte), wird der Hörer bei den allerdings etwas bedenklichen Sachen, die der gute Mann erfährt, nicht zum Lächeln verleitet. — Wenn Herr Behringer seine schöne Stimme einem sorgfältigen Studium unterzieht, wenn er dem dramatischen Theile seiner Darstellung besondern Fleiß zuwendet, kann er, ja er wird bei seinem natürlichen Fond, Vortreffliches leisten.

Die übrige Besetzung der Oper ist die bekannte. Donna Anna ist eine zu allgemein anerkannte Leistung der Mad. Podhorsky, als daß ich in nähere Details einzugehen brauchte. Donna Elvira wird von der Miniaturstimme der Dem. Rettich nicht entsprechend ausgefüllt; ihre Reinheit und Sicherheit ist schon auf's lobendste anerkannt worden, diese thun sich insbesondere im Minore der Es-dur-Arie, und im Fensterterzett dar.

Alle Uibrigen thaten, was in ihren Kräften stand, aber sie blieben weit hinter ihrer Aufgabe zurück. Die ganze Vorstellung war eine der lauesten, deren ich mich seit lange erinnere; in Einzelheiten einzugehen, wäre unangenehm, vielleicht auch — überflüssig.

Den 1. August wurde »Szápáry« von Mad. Birchpfeiffer gegeben. In diesem sogenannten Drama ist die Renomisterei der hohlen Phrase bis auf die Spitze getrieben; das ganze fünfaktige Drama ist nichts, als die ungeschickte Umschreibung einer rhetorischen Figur. Was kann man mit solchen abgegriffenen Charakteren (wenn man sie so nennen darf) anfangen, als sie nach althergebrachter Weise durch alle Stimmlagen deklamiren? Daß unsere Schauspieler dies thaten, und mit Geschick thaten, beweist der Beifall des Publikums. Dem. Herbst (Helena) und Herr Fischer (Szápáry) wurden vom Publikum nach Verdienst ausgezeichnet. Herr Koch scheint die aufrichtigen und wohlgemeinten Rathschläge dieser Blätter beherzigt zu haben; sein Streben ist ersichtlich, der Einfachheit und Wahrheit sich zu nähern, die der Ausgangspunkt und die Grundlage aller Kunst ist. Jedes rüstige Streben hat seinen Erfolg: Hrn. Koch's Leistung vom 1. wurde beifällig aufgenommen, ja er wurde nach dem dritten Akte gerufen. Möchte diese freundliche Ermunterung Herrn Koch auf dem Wege weiter geleiten, den eine wohlwollende Kritik ihm angedeutet hatte. Die Demoiselles Frey (Zelma) und Bayer (Maria) und Herr Grabinger (Hamsa Bey) waren, was ihre Stellung erforderte; das Publikum spendete ihnen gebührenden Beifall. B.

Telegraph von Prag.

Das vorläufig angekündigte Benefice — die Jüdin — der um unsere Bühne so verdienten Mad. Podhorsky findet heute (Freitag den 3. August) statt. B.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 1. August.

Nachdem wir in der heurigen Badesaison den Violinheros Beriot und seine Nichte Garcia in zwei Concerten bewunderten, ward es uns noch vorbehalten, in Miß Adelheid Kemble den Glanzpunkt der Concertsaison in Karlsbad zu feiern. Die berühmte Künstlerin sang in dem durch die eifrigsten Bemühungen unseres geachteten Herrn Bürgermeisters Lenhart am 31. Juli veranstalteten Concerte, zum Vortheile der hierortigen Spitäler zweimal. Sprachen nun sämmtliche Concertstücke: die Ouverture, die von dem wackern Orchester mit Präcision ausgeführt wurde, Schuberts geniale Lieder, die Herr Franz Wallnöfer aus Wien trefflich vortrug, so wie eine zweite Ouverture und ein Adagio auf der Physharmonika in jeder Beziehung an, so wurde der zaubervolle Sang der Miß Adelheid Kemble, den wir im Duett für Soprano und Baß aus Semiramis und in der Sopranarie aus der Norma vernahmen, mit einstimmigen Acclamationen und stürmischen Beifallsbezeugungen begrüßt. Welch' ein Reichthum von seelenvollen gemüthtiefen Klängen, welche siegende Bravour, welche staunenswerthe Fertigkeit, welch' meisterhaft vollendeter Vortrag! Miß Adelheid Kemble sang auch heuer wie im vorigen Jahre zum Vortheile Leidender; niemals bewahrheiteten sich die Worte des Dichters mir mehr, als heute: »Am schönsten aber ist die Kunst, wenn sie einherschreitet mit dem Lotusstengel, wenn sie mit verklärtem Antlitz erscheint auf dem Pfade des Unglücks, wenn sie wie die aufsteigende Sonne erscheint nach den Thränengüßen des Schicksals, und mit dem unsterblichen Odem den schweren Seufzer wegküßt von der trauernden Lippe des Unglücks!« Hr. Franz Wallnöfer aus Wien war im vollen Besitze seiner schönen Stimme. Die Klavierbegleitung leitete H. Freih. v. Lannoy aus Wien. Der wohlthätige Zweck und der seltene Kunstgenuß vereinigten ein zahlreiches und sehr gewähltes Auditorium. Das Concert fand in dem geschmackvollen sächsischen Saale in der Abendstunde Statt. Dem Concerte folgte eine Reunion.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 5. August Nro. 93. 1838.

Ein Duell in Neapel.

(Aus dem Metropolitan.)

Der schönste Sommerabend war herabgesunken. Vier oder fünf junge Männer saßen unter den blühenden Orangenbäumen eines öffentlichen Gartens in Neapel, schlürften Sorbetto, und lauschten behaglich den Tönen, welche die stille Luft von einem nahen Orchester herübertrug.

»Was ist Ihnen, Glyndon?« fragte einer der jungen Männer den ihm gegenüber sitzenden. »Woher diese Blässe? Sind Sie krank? Bei Sanct Patrick, Sie zittern, wie das Fieber. Gehen Sie in Ihr Hotel, rathe ich Ihnen, diese italienischen Nächte sind unseren britischen Constitutionen gefährlich.«

»Es ist nichts«, sagte Glyndon; »ein plötzlicher unwillkürlicher Schauer, von dem ich nicht die geringste Ursache anzugeben wüßte.«

Die beiden Sprechenden waren Engländer, wie man an ihrer Aussprache leicht erkennen konnte. Ein dritter nahm in vollkommen gutem Italienisch das Wort:

»Ich begreife, was Sie fühlen,« sagte er zu Glyndon, »und ich will versuchen, mich Ihnen zu erklären. Sie alle, meine Herren, werden schon oft, besonders wenn Sie, wie wir jetzt, im Schatten des Abends im Freien saßen, ein seltsames Gefühl des Schauders empfunden haben. — Das Blut vereist in den Adern, jede Faser zuckt, jedes Haar auf dem Haupte sträubt sich; man wagt die Augen nicht aufzuschlagen, man fürchtet sich, sie in einen dunkeln Winkel zu richten; man ahnet irgend ein Ungeheures, Uebernatürliches, das plötzlich in's Leben zu brechen droht. Doch wie auf einen Schlag zerstiebt der Zauber, man sieht Verhältnisse und Umgebungen so alltäglich wie immer; man möchte über seine eigene Schwäche hell auflachen. Sagen Sie, haben Sie nicht alle schon den Zustand gefühlt, den ich beschreibe, und über den jener Herr so eben sich beklagt?«

»Ich gestehe«, sagte Glyndon, »Sie haben auf das genaueste, was ich empfunden, ausgesprochen«.

»Nach einem unserer Volksaberglauben«, fiel Mertoun, der Engländer, der zuerst Glyndon angeredet hatte, ein, »tritt jemand in demselben Augenblicke, in welchem wir so unser Blut erstarren fühlen, den Ort mit Füssen, wo wir einst begraben werden.«

»Jedes Land hat seine eigene Sage, um eine unerklärliche Erscheinung zu deuten,« erwiederte der Fremde. »Eine arabische Sekte glaubt, in solch' einem Augenblicke bezeichne Gott unsere eigene Todesstunde, oder die eines theuren Angehörigen. Der wilde Afrikaner, dessen Phantasie von allen Schrecken eines gräulichen Aberglaubens gehetzt ist, glaubt, daß der Teufel in diesem Momente den Befallenen bei den Haaren packe, und zu sich zu reißen suche.«

»Nach meiner Ansicht,« sprach ein junger Italiener, der Graf Cetola, »ist die Sache nichts weiter, als ein physischer Zufall, etwa wie der leichte Schauer im Anfange der Verdauung.«

»Woher kommt es aber in diesem Falle«, warf der Fremde ein, »daß alle Völker, gebildete wie wilde, in dem bezeichneten Gefühle eine schwarze Vorbedeutung sehen, den unglückverkündenden Boten irgend eines unseligen Ereignisses? Warum insbesondere geben sie der Sache diese übernatürliche Färbung? Ich meines Theiles glaube —«

»Was glauben Sie?« fragte Glyndon neugierig.

»Ich glaube«, fuhr der Fremde fort, »daß jener Schauder nichts Anderes ist, als der Ausdruck des Widerwillens und Widerstrebens des Menschlichen in uns gegen ein Uebernatürliches, unserer Natur Feindseliges, und unseren Sinnen Unwahrnehmbares«.

»Glauben Sie denn zum Beispiele an Geister?« fragte Mertoun mit einem ungläubigen Lächeln.

»Das habe ich nicht gesagt, und wahrlich, an Geister, wie sie die hohlen Köpfe unserer Metaphysiker aushecken, kann ich nicht glauben. Doch warum sollte es nicht Wesen geben, materiell, und doch von eben so unwahrnehmbarer Natur, wie die Thierchen, welche die Luft, die wir athmen, erfüllen — unsichtbare und untastbare Wesen, die aber darum nicht weniger schädlich werden können, weil sie sich der Zergliederung und der chemischen Analyse entziehen? Das Ungeheuer, das in einem Wassertropfen entsteht, lebt und stirbt, dies gefräßige unersättliche Ungeheuer, das Myriaden noch kleinerer Wesen verschlingt, ist es, wenn

Sie alle Verhältnisse in's Auge fassen, minder schrecklich, als der blutlechzende Tiger der Wüste? Warum soll die unergründliche Vorsehung nicht übelwollende Geister mit einer Hülle bekleiden können, die so leicht und zart ist, wie die umgebende Luft? Aber das sind nur eitle Worte, leere spitzfindige Spekulationen, werden Sie sagen —«

Kaum hatte der Fremde diese Worte gesprochen, so stand er auf, nahm seinen Hut, und schied mit einer stummen Verbeugung.

»Wer ist dieser Herr,« fragte Glyndon lebhaft, »Mertoun, kennen Sie ihn?«

»Ich? wahrhaftig nicht.«

»Auch ich nicht«, sagte ein anderer Engländer.

»Ich kenne ihn entfernt«, sagte Graf Cetola, »er begleitete mich eben, als ich zu Ihnen kam. Wir plauderten von der Botanik, einer Wissenschaft, in der er ein Gelehrter ist, und ich so viel verstehe, wie von den Mondmenschen. Er wohnt erst seit vier oder fünf Monaten in Neapel; er ist reich, unermeßlich reich, wenn man nach seinen Ausgaben schließen darf. Unsere Verbindung, wenn ich so flüchtigen Begegnungen diesen Namen geben darf, hat auf die seltsamste Weise begonnen.

Alle rückten neugierig die Stühle näher.

»Wie denn?« fragte Glyndon, »erzählen Sie doch. Ich gestehe, das ernste geheimnißvolle Wesen dieses Mannes hat mich höchlich gespannt. In jenem Moment, als der unerklärliche Schauder mich befiel, hatte sein Blick mich getroffen: und es ist doch sicherlich seine Gestalt nicht, die mir Furcht einflößt; es gibt, glaube ich, keinen schöneren Mann in ganz Neapel. Doch hören wir Ihre Geschichte, Cetola.«

»Meine Geschichte? Hier ist sie. Ich war eines Tages, das heißt eines Abends, in einem Spielhause, in einer jener Raubhöhlen, die ihr Engländer so treffend mit dem Worte »Hölle« bezeichnet. Meine Taschen und mein Portefeuille waren bereits geleert, ja ich hatte große Summen auf mein Wort verloren. Ich entfernte mich erröthend von dem unglücklichen grünen Teppich, als der Herr, der uns eben verließ, zu mir trat, und sagte: »Das Glück ist diesen Abend grausam, Conte Cetola, aber es ist eine launenhafte Schöne, die nie geneigter ist, mit ihrer Gunst Sie zu überschütten, als wenn sie mit Ihnen schmollt. Sie lieben das Spiel, ich hasse es, und doch kann ich bei keinem Kampfe müssiger Zuschauer bleiben. Setzen Sie diese Banknote für mich ein; ich wage die Gefahr, den Gewinn theilen wir.« Ein so seltsamer Vorschlag setzte mich in Erstaunen; ich kannte den Mann nicht, der mir ihn machte, obgleich er mich bei Namen genannt hatte. Doch der Rechen des Croupiers klimperte mit dem Golde, meine ganze Seele wohnte im Ohre; ich willigte ein.

»Es ist unter einer Bedingung — sagte ich — ich trage auch beim Verluste die Hälfte.«

»Wie Sie wünschen,« sagte Signor Zicci (so heißt nämlich der Fremde) mit ironischem Lächeln, »doch Ihre Besorglichkeit ist überflüßig, wir werden nicht verlieren.«

Das Glück wandte sich wirklich auf meine Seite.

Ich stand auf, die Taschen mit Gold, das Portefeuille mit Banknoten gefüllt.

Unser Glück war so wunderbar, daß ein Sicilianer (Sie wissen wie erreglichen Charakters dies Volk ist) Streit mit uns anfing, und uns endlich geradezu des Betruges beschuldigte.

»Wir haben durchaus nichts gegen die Regeln gethan,« sagte Herr Zicci gelassen; »es ist verdrießlich, daß der eine nicht gewinnen kann, ohne daß der andere verliert, aber es ist nicht meine Schuld, ich kann den Lauf der Dinge nicht ändern.«

Der Sicilianer hielt die Gelassenheit meines neuen Gefährten für Feigheit, und forderte ihn endlich zum Zweikampfe.

»Ich suche den Streit nicht,« sagte Zicci, »aber ich trete vor keiner Beleidigung zurück.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Das Testament.

Aus den Mémoires d'un Touriste übersetzt.

Herr Blanc war Notar einer französischen Mittelstadt. Eines Abends ward er zu einer Dame dieser Stadt berufen, die ihrer Wohlthätigkeit wegen berühmt war. Ihr Vater, ein reicher Gutsbesitzer, war vor einigen Tagen zu ihr auf Besuch gekommen, und bei diesem Besuche von einem Bluthusten befallen und dem Tode nahe gebracht worden. Schon hatte er die Sprache verloren. Herr Blanc sollte des Sterbenden Testament niederschreiben, und nahm, da die französischen Gesetze zur Rechtsgiltigkeit des Testamentes eines der Sprache Beraubten die Anwesenheit zweier Notare erfordern, einen seiner Collegen mit. Sie wurden in ein kleines Gemach geführt, das sehr stark erleuchtet und geheizt war, letzteres — wie man angab — um den Kranken am Husten zu verhindern.

Herr Blanc nahte dem Kranken und fand ihn sehr blaß. Auch hauchte er bereits einen sehr unangenehmen Geruch aus. Das Bett, in dem er lag, stand tief in einer Alkove, die durch weite Vorhänge ganz verschlossen ward. Die Notare nahmen an einem kleinen Tischchen, höchstens zwei Schritt vom Bette entfernt, Platz.

Sie fragen den Kranken, ob er sein Testament machen wolle: er bejaht ihre Frage durch ein leichtes Kopfnicken. Sie fragen weiter, ob er ein Drittel seines Vermögens seinem Sohne hinterlassen wolle, — der Kranke bleibt unbeweglich —; ob er dieses Drittel der Tochter geben wolle? — Der Kranke nickt zweimal Ja. In diesem Augenblicke schlüpft ein Hund in das Gemach, fängt entsetzlich an zu heulen, und will zwischen den Füßen der Notare durch zum Bette dringen. Die Notare aber lassen sich nicht stören, sondern lesen dem Sterbenden das Testament vor, und dieser gibt durch wiederholtes Kopfnicken seine Zustimmung zu erkennen.

Die Notare haben ihre Pflicht gethan, und erheben sich. Aber Herrn Blanc war während des Intermezzo's mit dem Hundegeheul das Taschentuch zur Erde gefallen, er bückt sich, um es aufzuheben, und gewahrt — unter dem Bette zwei bloße Menschenfüße. Herr Blanc erstaunt nicht wenig, indessen entfernt er sich doch mit seinem Collegen, und theilt selbem erst auf der Stiege seine Entdeckung mit.

Man kann sich Beider Verwirrung denken. Was sollten sie thun? Die Tochter des Verstorbenen war eine Frau von anerkanntem Rufe, sie hatte vornehme Verwandte, und einen großen Anhang in der Stadt, sie beleidigen, hieß also bei den zwei Notaren eben so viel, als sich alle einträglicheren Clienten abwendig machen.

Indessen beschließen sie, nach langer ängstlicher Berathung, dennoch, zurückzugehen. Man empfängt sie mit Befremden, wodurch

ihre Befangenheit nur noch größer wird. Sie wissen nicht, wie ihre Rückkunft zu motiviren, bis es dem Einen einfällt, sich nach dem Befinden des Kranken zu erkundigen. Man weist auf die zurückgezogenen Vorhänge, gibt einige Symptome der Krankheit an, bedeutet sie, daß der Kranke sich noch von der Anstrengung ganz erschöpft fühle, und führt sie höflich zur Thüre hinaus.

Neue Verwirrung, neue und noch längere Berathschlagung. Auf einer Seite baare 80000 Franken, um die der Sohn des Sterbenden vielleicht betrogen ward, — auf der andern: die eigene Prax, die auf dem Spiele steht. Aber das Gewissen spricht zu heftig, und die beiden Notare steigen nochmals die Treppe hinauf.

Es scheint, daß man aus dem Fenster ihr Benehmen beobachtet habe. Sie wurden von der Frau des Hauses, der Tochter des Sterbenden selbst empfangen. Diese Frau unterbricht die Notare, die sich erklären wollen, mitten in ihrer Rede, bemächtigt sich des Gespräches, und beginnt, als zuletzt die Notare mit Gewalt das Wort haben wollen, heftig zu weinen, und die Tugenden des Vaters, dessen Verlust sie trifft, bis in den Himmel zu erheben. Mit Mühe erlangen die Notare die Erlaubniß, das Gemach des Sterbenden noch einmal zu sehen. Herr Blanc bückt sich.

»Mein Herr! was suchen Sie da?« ruft ihm die Dame mit imponirender Stimme zu, und hält eine Standrede, daß die Notare ganz versteinert sich wie Schulknaben wieder herausführen lassen.

Auf der Gasse gibt es eine Berathschlagung, neue Befürchtungen, neue Gewissensvorwürfe. Diese letzteren werden endlich so laut, daß sie sich zum königlichen Prokurator begeben, um ihm die Sache mitzutheilen. Dieser ist eben so erstaunt und bestürzt wie sie, und behauptet, nur in Folge einer schriftlichen Anzeige verfahren zu können, als ein junger Polizeikommissär, der erst ganz kürzlich aus Paris angelangt, dazu kömmt, und sich entschlossen zeigt, dem Geheimnisse auf die Spur zu kommen. Gesagt, gethan.

Die Dame erblaßt, als sie den Polizeikommissär eintreten sieht; alsbald nimmt dieser einen gebietenden Ton an, spricht von gewissen Verbrechen, die zur Galeere führen u. dgl. Die Dame sagt vor Bestürzung kein Wort. Ihr Gemahl kömmt hinzu, und gesteht endlich nach vielen Drohungen und gütlichem Zureden, daß sein Schwiegervater bereits zwei Stunden vor Ankunft der Notare gestorben sey, jedoch vor seinem Tode zu wiederholten Malen erklärt habe, Alles seiner Tochter zu hinterlassen. Er erzählte noch weiter von der schlechten Aufführung des Sohnes des Verstorbenen, von seiner Verschwendung u. s. w., und begann schon muthiger zu werden, als der Kommissär durch einige hingeworfene Worte von Pranger und Galeere seinen Muth wieder niederschlug. Endlich bringt der Beamte den Mann so weit, daß er die beiden Notare selbst um das Testament ersucht, die Schrift zerreißt, und aufrichtig den ganzen Vorgang erzählt. Die Füße, die Herr Blanc unter dem Bette gesehen hatte, gehörten einem Pächter des Verstorbenen, welcher Zeuge des Schmerzes der beiden Gatten bei dem so plötzlichen und testamentlosen Hinscheiden gewesen war, und die unglückliche Idee gehabt hatte, ein Testament zu Gunsten derselben zu erschleichen. Er hatte sich unter das Bett des Todten gelegt, unter dessen Haupte einige Brettchen aus der Bettstatt ausgehoben, und bei den Fragen der Notare, je nachdem es zu seinem Zwecke paßte, den Kopf des Verstorbenen bewegt.

J. C.

Mosaik.

Am 29. Juli trat Jenny Lutzer in München als Donna Anna zum letzten Male auf. Drei und zwanzig Kränze flogen ihr am Schluße der Oper zu. Minder angenehm war für unsere Landsmännin der folgende Tag. Kurz vor ihrer Abreise nach Wien drängte sich nämlich ein Mensch in ihr Wohnzimmer, das sie eben mit ihrer Schwester reisefertig verlassen wollte, und forderte ihr, mit dem Pistol in der Hand, eine Summe Geldes ab. Voll Schrecken warf sie ihm einige Goldstücke zu, und glücklicher Weise kamen in demselben Augenblicke Leute herbei, worauf der Mensch entfloh. Die Polizei war ihm bald auf der Spur. Es soll ein Individuum seyn, das schon seit längerer Zeit geisteskrank, nun aber völlig wahnsinnig ist. — —

Verschiedene Gerüchte gehen in Paris über den Wiederaufbau des Vaudeville-Theaters. Manche sagen, es werde an der Stelle des alten Theaters Louvois, andere, es werde dorthin kommen, wo jetzt die Opera Comique steht, welche dann an den Platz des Theatre des Italiens, und letzteres nach dem Odeon verlegt werden soll. — —

Herr Clemens Boulanger erhielt von einem sehr angesehenen Mitgliede des britischen Kabinets den Auftrag, ein Gemälde der Krönung der Königin zu verfertigen. Die Königin selbst aber hat ihn beauftragt, ihr Portrait zu malen. — —

Die Bauwuth in Paris ist so hoch gestiegen, daß man schon Mangel an Material zu fühlen beginnt. Dies war weder im Jahre 1818 noch 1824 geschehen, und in diesen zwei Jahren waren doch seit Menschengedenken die meisten Bauten unternommen und ausgeführt worden. — —

Die Herausgeber des Sun, der bekanntlich am Krönungstage in Golddruck erschien, hatte diese einzige Nummer 1,220000 fl. C. M. gekostet, und obwohl bereits 225000 Exemplare abgesetzt sind, haben sie obige Summe noch bei weitem nicht hereingebracht. — —

Walter Scotts (in d. B. besprochenes) Denkmal zu Edingburgh ist in der Mitte des vorigen Monats wirklich errichtet und eingeweiht worden. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 3. August.

Am 3. August wurde Halévy's »Jüdin« zum zweiten Male und zwar zum Vortheile der Mad. Podhorsky gegeben. Referent muß sonach sein Wort lösen und, soweit es der Raum dieser Blätter gestattet, in das Detail eingehen.

Die Ouverture ging wie bei der ersten Vorstellung ohne bedeutende Theilnahme des Publikums vorüber. Von dem schon früher gekürzten Eingange blieb am 3. auch das Orgelspiel als Andeutung einer kirchlichen Feier weg, und die Erbitterung des Volkes gegen den Juden Eleazar kann nach der gegenwärtigen Kürzung nur aus dem Vergehen eines trotzenden Ungehorsames begriffen werden. Das auf die Introduktion folgende Quartett mit Chor wurde wegen seines innern Gehaltes und wegen der vorzüglich guten Ausführung bei der zweiten Vorstellung nicht minder ausgezeichnet, als bei der ersten. Es mahnt in Bau und Haltung an Bellini's Weise, die Wirkung des Elegischen durch die Theilnahme einer zum Mitleid bewegten Menge zu verstärken. Schade nur, daß im 1. Akte der »Jüdin« der Chor durch sein Umschlagen vom Zorn in Mitleid und vom Mitleide in bachantische Freude als charakterlos erscheint, was nie seyn sollte, denn auch der Chor ist eine dramatische Person. Der Trinkchor vor dem Brunnen, aus welchem Wein fließt, hat in keiner der beiden Vorstellungen angesprochen. Er ist zu gekünstelt und steht wegen der offenbaren Zerstückelung des Effekts den ähnlichen Chören aus »Zampa« und »Robert« weit nach. Auch der Serenade des Grafen Arnauld wollte das Publikum am 3. keinen Geschmack abgewinnen, wiewohl sie besser, wenigstens nicht so falsch gesungen wurde, als bei der ersten Produktion. Der wohl arrangirte und ausgeführte Walzer und der prunkende Einzug des Statthalters sagen wohl der Schaulust zu, sind aber ganz geeignet, von der Handlung und dem musikalischen Theile ihrer Darstellung abzulenken. Die Befreiung des mißhandelten Juden durch den verkleideten Grafen Arnauld geht zu schnell und zu undeutlich vor, als daß die Zuseher die Schlußwendung des ersten Aktes klar auffassen könnten. Ueberhaupt ist der erste Akt so angelegt und behandelt, daß er die gespannte Aufmerksamkeit eher zerstreut und ermüdet, als steigert und nach den Grundsätzen einer guten Exposition sammelt. Aus der bunten Mosaik von ächten und unächten Steinen tritt die oben erwähnte Cavatine (Quartett mit Chor) als Juwel hervor. Der zweite Akt enthält nur 5 Nummern, ist aber dem weit längeren ersten Akte an Klarheit und ächt dramatischer Wirkung unbedingt vorzuziehen. Der Segensspruch Eleazars mit vollstimmig, aber gedämpft einfallendem Chore ist vortrefflich, und es ist Schade, daß die Oper

nicht mit dieser Nummer beginnt. Der Dichter hätte uns ohne Nachtheil des Ganzen gleich in Eleazars Wohnung einführen können, wenn es nicht seine Art wäre, schnell und auf größtmöglichen Effekt hinzuarbeiten. Aber Arbeiten und Dichten, — welch' ein Unterschied. So gelungen der Anfang des zweiten Aktes ist, so ausgezeichnet schön und charaktervoll ist das Schlußtrio (zwischen Eleazar, Arnauld und Sara). Beide Nummern wurden in der ersten und zweiten Vorstellung mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen. Auch Sara's vorangehende Romanze sprach das Publikum an. Der dritte Akt ist mit Ausnahme einiger Stücke des Finale ein Spektakelakt. Es wird in demselben gezecht und getanzt, und als nach der Entdeckung, daß der gefeierte Held und Bräutigam der Geliebte einer Jüdin sey, die ganze Versammlung ihre Bestürzung und ihren tiefen Unwillen äußert, ist der Zuhörer schon zu müde, um ein überkünsteltes Sextett aufzufassen und schön zu finden. Alle Künsteleien und Effekte des bekannten Terzettes zwischen Robert, Bertram und Alice sind im Verhältnisse der Zahlen Sechs zu drei verdoppelt. Man muß in dieser Nummer Halévy bewundern, denn er zeigt, was er kann; aber im Drama darf sich der Dichter nicht einmal in den Chor eindrängen, und es gibt auch eine kalte, selbst mißfällige Bewunderung. Die zusammengezogenen letzten Akte enthalten zwei ausgezeichnet schöne Nummern; nämlich das Duett zwischen dem Comthur und dem Juden, dann das Gebet vor der Hinrichtung. Die Arie Eleazars ist, selbst herausgehoben aus dem Verbande des Ganzen und als versöhnliches Element betrachtet, viel zu lang. Ein Sophisma (und das ist der Text dieser Arie) läßt sich nicht in Musik setzen, und wird es gesetzt, so muß auch die Musik sophistisch ausfallen. Von dem gräßlichen Schluße der Oper hat Referent in einer früheren Nummer gesprochen. Wer kann Galgen, und Rad, drei Henkersknechte und ein unschuldiges Opfer sehen, und noch an Kunst und Musik denken? Die Oper schließt mit einer schneidenden Dissonanz. Der Comthur wird ohnmächtig, der Jude wird im Fallen des Vorhanges zum Scheiterhaufen geschleppt, und wer vom Publikum schwache Nerven hat, zittert an allen Gliedern. Bemerkenswerth ist es, daß die »Jüdin« mit einem Te Deum beginnt und mit einem Galgenpsalm endet, daß Halévy die Form des Responsoriums einer Stimme und des Chors selbst in dem oben erwähnten Septette eingehalten hat, und daß er trotz seines offenbaren Strebens nach Originalität doch von Spontinischer Führung der Männerduette, von den tragikomischen Schlußallegri Rossini's und von dem halb abgenützten Unisono Bellini's der Mode wegen Gebrauch macht.

Der Beifall des Publikums theilte sich am 3. zwischen Herrn Demmer und Mad. Podhorsky. Herr Demmer sang nicht nur die Partie des Eleazar mit äußerster Sorgfalt, sondern er spielte auch mit lobenswerthem Streben nach Charakterreinheit. Mad. Podhorsky, die Zierde unserer Oper, erntete wie Herr Demmer allgemeinen und lebhaften Beifall. Auch Dem. Eschen und Herr Kunz wurden vom Publikum ausgezeichnet. Daß die Oper gut eingeübt wurde, zeigte sich besonders in den sorgfältig ausgeführten Ensemblestücken. Wahrscheinlich wird Herr Emminger in der dritten Vorstellung der neuen Oper als Arnauld auftreten.

Telegraph von Prag.

Mit Hrn. Nestroy hat unsere Bühne eigenes Unglück: schon ist das ganze Repertoire für sein ganzes Gastspiel festgesetzt (wie vor einem Jahre), schon ist sein nächstes Auftreten auf dem Theaterzettel angekündigt, da kommt die Botschaft, er sey in eine Krankheit recidiv geworden, von der er eben genesen war, und könne sonach Prag nicht besuchen. Gleicherweise kann Hrn. Rotts Gastspiel nicht stattfinden, da er nach Berlin zurückberufen wurde, wo seine Gegenwart bei den nahen Hoffesten nothwendig ist. Er wird seine Gastdarstellungen auf unserer Bühne späterhin geben. Montag den 6. August ist der »erste Schritt«, der Verfasserin, Frau v. Weissenthurn zu Ehren, welche in Prag gegenwärtig ist, und an jenem Abende das Theater besuchen wird. »Der Proceß um ein halbes Haus« ist auf den sechzehnten verschoben. Am 18. ist zum ersten Male die Posse des seltsamen Titels »das Gut Waldegg, die Husaren, und der Kinderstrumpf«, welche im Theater an der Wien großem Beifalle gegeben worden. T.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 2. August.

Das schon seit mehren Tagen anhaltende Regenwetter stellt sich allen Unterhaltungen entgegen, welche sonst den Kurgästen durch Ausflüge in die schöne Umgegend, durch Spaziergänge im Schloßgarten, in den Schönauer vortrefflichen Anlagen, und im Turner Park dargeboten werden, und so wird man auf Theater und Reunion beschränkt.

Am Montag den 31. Juli blickte uns die Sonne einige Stunden freundlich an, und ein Theil der Kurgäste benützte diese, um dem zweiten Manoeuvre des k. k. Husarenregiments Kaiser Nikolaus bei Bilin beizuwohnen. Se. Majestät der Kaiser setzten sich selbst an die Spitze des Regiments, und kommandirten die Evoluzionen.

Am 30. Juli traf Se. k. Hoheit der Prinz Christian von Dänemark unter dem Namen eines Grafen von Oldenburg hier ein, stattete am 31. Vormittags seinen Besuch bei Sr. Majestät dem Kaiser von Rußland ab, und setzte Abends seine Reise weiter fort.

Am 1. August gab Ihre kais. Hoheit die Kronprinzessin der Niederlande ein großes Diner, welchem auch Se. Majestät der Kaiser Nikolaus und Ihre kön. Hoheiten der Prinz und die Prinzessin Wilhelm von Preußen, Se. Durchl. der Fürst von Liechtenstein, nebst vielen andern hochgestellten Personen beigewohnt haben.

Die Kurliste bis zum 1. August weiset aus: 1922 Familien mit 3392 Personen, worunter der k. russ. Gesandte am schwedischen Hofe, Graf Potocky, und der großherzogl. hessische Gesandte am Bundestage zu Frankfurt, Freiherr von Gruber. E.

Marienbad, Ende Juli.

Auch bei uns herrscht die ungünstige Witterung, über welche allerorten so sehr geklagt wird. Schon acht Tage hält das Regenwetter an. Die Umgegend erhält dadurch eine etwas düstere Physiognomie. Aber trotz dieser zur Badesaison nicht besonders passenden athmosphärischen Beschaffenheit und trotz dem, daß glänzende Feste und die Anwesenheit höchster Personen sehr viele Kurgäste nach andern Badeorten locken, ist die heurige Frequenz Marienbads doch nichts weniger als gering. Unsere Badelisten weisen am 29. d. bereits 865 Parteien mit 1640 Personen aus. Von den russischen Kurgästen haben sich natürlich die bedeutendsten bereits nach Teplitz, in die Nähe ihres Kaisers begeben, dagegen kommen Gäste aus Preußen immer noch an. Aus Baiern haben wir heuer wenig Besuche, von Polen nur einige Beamte. —r.

Correspondenz-Nachrichten aus Böhmen.

Tetschen, 2. August.

In dem für den Monat August erlassenen Programme der k. priv. sächs. Dampfschifffahrt zeigt sich in Bezug auf Böhmen bloß die Veränderung, daß in diesem Monate die »Königin Maria« nicht mehr bloß am Donnerstage, sondern zweimal wöchentlich, nämlich Dienstag und Samstag, jedesmal zwischen 8¾ und 9 Uhr Vormittags, in Tetschen anlangt. Zugleich ist die Bestimmung beigefügt, daß, wenn es der Wasserstand nicht gestattet, nach Tetschen zu fahren, das Schiff in Schandau bleiben, und Nachmittags nach Dresden zurückfahren solle. K.

Hroby, 1. August.

Auf der gräflich Kolowrat'schen Herrschaft Radenin, zu Hroby (taborer Kreises), befindet sich gegenwärtig eine Aloë americana in der Blüthe, und hat bisher die Höhe von 26 Fuß erreicht.

Ihre Blätter, 52 an der Zahl, kommen gedrängt an einander unmittelbar aus der Wurzel, sind stachlicht gezähnt, ein jedes vier bis fünf Fuß lang, am Stamme 8, und gegen die Spitze bis vier Zoll breit, und beinahe eben so dick. Ihre Ausdehnung beträgt 15 Schuh im Durchschnitte.

Aus der Mitte dieses riesenartigen Gewächses entkeimte im Anfange des Monats April d. J. in der Form eines Spargels ein 24 Fuß hoher und 5 Zoll im Durchmesser dicker Schaft, an welchem 29 Blüthenstöcke (Aeste) in der Art eines Kronleuchters piramidalisch entstanden sind.

Jeder dieser Aeste trägt im Durchschnitte 120 aufrechtstehende grüngelbe Blumen, aus welchen sechs oben aufrechtstehende Staubfäden hervorragen; die dreifächerige Samenkapsel enthält viele, in der Größe und Form eines flachgedrückten Mohnkörnchens, bestehende weiße Samenkörnchen, und aus den sich öffnenden Blumenkronen tränfelt eine weißliche ölichte Substanz, deren Geruch nicht unangenehm, der Geschmack aber süßlich ist.

Nur durch die thätige und sachverständige Verwendung des obrigkeitlichen Ziergärtners, Johann Juhasch, konnte diese, gegenwärtig einen imposanten Anblick darbietende Agave, nachdem dieselbe über 70 Jahre auf obgedachter Herrschaft sich befindet, zur Blüthe gebracht werden.

Uibrigens wird von dem vorerwähnten Gärtner Jedermann die Blüthe bereitwillig gezeigt.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. August | Nro. 94. | 1838.

Ein Duell in Neapel.

(Fortsetzung.)

Wir verließen den Saal, und suchten ein dichtes Boskett in einem Winkel des Gartens auf; der Mond strahlte in unvergleichlich schönem Glanze. Signor Zicci, dessen Secundant ich war, nahm mich bei Seite und sagte mir:

»Dieser Mann wird sterben, und ich muß mich einige Zeit verbergen, um den Verfolgungen auszuweichen. Wollen Sie wohl besorgen, daß er in der Sct. Januariuskirche in der Gruft seines Vaters begraben wird; dies ist nöthig, um mich für das Vergießen seines Blutes zu sühnen.«

»Sie kennen also seine Familie?« fragte ich. »Und wie sind Sie so sicher, ihn zu tödten? Jeder Sicilier weiß den Degen zu führen.«

»Ohne Zweifel; und glauben Sie, daß er, wenn er des seinigen nicht sicher wäre, ohne weiteres den ersten besten Fremden fordern würde? Doch Sie lesen in der Schrift: »Wer mit dem Schwerte schlägt, der wird durch das Schwert fallen.« Sie lassen ihn also bei San Januario zur Seite seines Vaters beisetzen; Sie werden sagen, dies sey sein letzter Wunsch gewesen.«

Der Sicilianer ließ nicht lange auf sich warten; er schlug jede Ausgleichung aus. Die Gegner stellten sich, und maßen sich mit den Augen; sie legten sich aus, die Degen kreuzten sich; hell doch kurz klirrte der Stahl.

Der Sicilianer fiel, ich eilte zu ihm; das Röcheln des Todes erstickte schon seine Stimme. »Haben Sie noch ein Geschäft zu ordnen? Wünschen Sie einen Priester? Wo wollen Sie begraben werden?« — Er konnte nicht antworten, aber er deutete mit der Hand nach der Gegend der sicilischen Küste. Sein Secundant war hinweggeeilt, einen Wundarzt zu suchen; ich war allein bei dem Sterbenden.

»Wollen Sie nicht lieber in der Gruft Ihres Vaters bestattet werden?« — Bei diesen Worten verzerrte sich sein Gesicht zu furchtbarer Wildheit; seine Augen quollen blutigroth aus ihren Höhlen; er wand sich krampfhaft, und mit einem letzten durchdringenden Schrei floh sein Leben! Ich war allein mit einer Leiche.«

»Das ist ja ein Abenteuer, schwärzer, als alle Romane der Miß Radcliffe«, unterbrach Mertoun den Grafen Cetola.

»Erwarten Sie die Entwickelung!« fuhr dieser fort. »Der Verstorbene hatte ein Haus in Neapel. Ich ging zu seinem Haushofmeister, und sagte (möge diese Lüge einst leicht seyn in der Wage des ewigen Gerichts!), der letzte Wunsch seines Herrn sey gewesen, zur Seite seines Vaters beigesetzt zu werden. Und was war natürlicher? Man begrub also den Sicilianer in der Kirche des h. Januar. Doch als man die Bahre in's Gruftgewölbe hinabtrug, stieß man zufällig den Deckel vom Sarge des Greises, dessen Gebeine nun offen dalagen. Ein Arzt, der zugegen war, ließ gedankenlos die Finger über den Schädel gleiten, er fühlte eine scharfe harte Hervorragung am Hinterhaupte. Er wurde aufmerksam; denken Sie sich sein Staunen, seinen Schrecken, als er das Ende einer dünnen scharfen Stahlspitze gewahrte, die bis in die Hirnhöhle drang. Die Entdeckung erregte einen finstern Verdacht. Der Vater war reich und geizig, der Sohn verschwenderisch und gewissenlos gewesen. Der Greis war in größter Hast nur von einem einzigen Bedienten in die Gruft gesetzt worden. Eine förmliche gerichtliche Untersuchung wurde begonnen. Der Diener widersprach sich, und endlich gestand er alles ein. Das Verbrechen war mit teuflischem Scharfsinn ausgesonnen. Die Stahlspitze war in's Gehirn gedrungen, und der Mord geschehen, ohne daß ein Tropfen Blut geflossen wäre.«

»Aber wie hatte Signor Zicci von der furchtbaren That Kunde? Wie lautete seine Aussage darüber vor Gericht?«

»Seine Aussage war ganz unbedeutend. Er erklärte, daß er am Morgen des Duells zufälliger Weise die Januariuskirche besucht habe, und daß ihm das Gruftdenkmal des Grafen Salvoglio aufgefallen sey. Ein Cicerone habe ihm gesagt, der Sohn des Grafen wohne auch in Neapel, er sey ein Verschwender, ein Händelsüchtiger. —

»Meine Herren, meine Geschichte ist zu Ende, ich wünsche Ihnen allen gute Nacht.«

Auch die Freunde brachen auf.

»Was halten Sie von dieser Geschichte?« fragte Glyndon, als er Mertouns Arm nahm, um in sein Hotel zurückzukehren.

»Mein Gott, ich? Dieser Signor Zicci mit seinem geheimnißvollen Wesen, und seinem Geschmacke für die Botanik kommt mir vor, wie ein ächter Marktschreier, und Signor Cetola, wie sein Gehilfe.«

»Sie erlauben mir, anderer Ansicht zu seyn, lieber Mertoun; mag Cetola ein Spieler seyn, ein Ausschweifender, ich gebe es zu — aber er ist ein Mann von Ehre. Und dann der ruhige, majestätische, ja selbst stolze Anstand des Signor Zicci, verkündet er einen Betrüger?«

»Ach lieber Glyndon, die Welt ist ja ein ewiger Carneval. Gibt es einen einzigen Menschen, der nicht seine Fehler unter der Maske der entgegengesetzten Tugenden verbergen möchte? Würde er mit Cetola umgehen, wenn die Strenge seiner Sitten seinem Curiusgesichte entspräche?«

»Auch wir gehen ja mit Cetola um. Doch wozu das jetzt? sprechen wir lieber von Isabellen.«

»Wohlan, wie steht es mit Deiner Liebe? Gedenkst Du noch immer diese Schauspielerin zu heiraten? — Was wird Deine Familie dazu sagen?«

»Es kümmert mich wenig, was man in England von mir sagt, denn ich bin entschlossen, in Italien zu leben und zu sterben.«

»O daß der Himmel Dich nicht hörte!«

Den nächsten Tag ritt Glyndon auf einem feurigen Rosse dem Seegestade entlang, über die Grotte des Posilippo hinaus. Der Nachmittag war vorgerückt, die Sonne hatte ihre sengende Kraft verloren; das kühle erquickende Lüftchen vermochte kaum, den Meeresspiegel leicht zu kräuseln. Plötzlich hielt der Ritter vor einem Manne an, der tief gebeugt etwas auf der Erde zu suchen schien. Es war Zicci.

»Ein sonderbares Begegnen, mein Herr!« sagte Glyndon zu Zicci; »haben Sie irgend ein Alterthum entdeckt? Sie kommen häufig vor unter den Kieseln dieser Straße.«

»Ich habe nur eine Blume entdeckt,« antwortete Zicci, und zeigte Glyndon eine kleine Blume mit weißen Blüthenblättern. »Doch ich war mit meiner Entdeckung so beschäftigt, daß ich sie nicht bemerkt haben würde, und wären Sie noch ungestümer an mir vorübergesprengt.«

»Ihre Entschuldigung, wenn ich Sie gestört habe!«

»Dieser Fehler läßt sich noch jetzt leicht verbessern.«

»In dieser frostigen Aufnahme, Signor, erkenne ich nicht die Höflichkeit ihrer Landsleute. Es ist wahr, unsere Bekanntschaft schreibt sich erst von gestern her; doch wenn es mir angenehm wäre, sie vertrauter zu machen, würden Sie mein Entgegenkommen zurückstoßen?«

»Ich weise Niemand, der mir entgegenkommt, zurück. Glauben Sie an den Einfluß der Gestirne, junger Mann?«

»Ich weiß nicht genau« — stammelte Glyndon, betroffen über dies barsche unmittheilsame Wesen.

»Ich will statt Ihrer antworten. Ja, Sie glauben an den Einfluß der Gestirne, denn Sie sind ein Enthusiast. Wohlan denn, wollten wir beide alte Sibyllen um Rath fragen, die das zukünftige Geschick der Menschen in ihrer flachen Hand lesen: so würde Ihnen offenbar werden, daß mein Gestirn sich im unglücklichsten Einfluße befand, als das Ihrige am Himmel aufstieg.«

»Ich habe von Ihren recht schätzbaren Kenntnissen in der Botanik gehört; aber daß Sie auch Astrolog sind, wußte ich nicht. Warum soll ich Ihre Begegnung vermeiden? Ich fürchte Niemanden!«

»Sie thun auch wohl daran: Furcht ändert das Schicksal nicht.«

»Sie wollen also meine Freundschaft nicht?«

»Ganz frei gesagt, ich habe sie nicht gewünscht; und Sie selbst legen ihr wohl auch wenig Werth bei, da Sie sie so dem ersten Besten anbieten. Woher kennen Sie mich?«

Ihre gestrige Conversation hat meine Theilnahme erregt.«

»Sagen Sie, Neugierde.«

Glyndon, ein wenig verletzt von dem Tone, den das Gespräch angenommen hatte, ließ sein Pferd den Sporen fühlen, ohne ihm den Zügel zu lassen. Das edle Thier bäumte sich.

»Warum halten Sie Ihr Pferd zurück«, sagte Zicci, »wenn Sie es selbst spornen? Wenn es, wie Bileams Eselin, eine Stimme hätte, es würde Ihnen gerechte Vorwürfe machen.«

(Der Beschluß folgt.)

Die böhmischen Bäder.

Von Franz Schuselka.

Tief im Schoße der Erde, wo mächtige Gewässer brausen, oder Flammen sprühen, oder öde Leere starret, je nachdem es die Geologen in ihrer Weisheit festzusetzen geruhen, hielt in dunkelgrauer Vorzeit der gewaltige Erdgeist eine philanthropische Sitzung. Auf dem schimmernden Krystallthrone saß der mächtige Geisterkönig, und ringsum auf den Boden gekauert, harrte die zwergige Dienerschar in schweigender Ehrfurcht. Der König sprach, und die Tiefen der Erde bebten, bis zur Oberfläche brauste sein Ton wie unterirdischer Donner. »Horcht meinen Fragen!« herrschte der Gewaltige, und wie umgeblasen stürzten die Zwerge auf's Angesicht; »verkündet mir, was ihr gesehen auf sonniger Oberfläche. Was treibt dort der lebendige Staub, der sich König der Schöpfung nennt? Erfreuet er sich recht aus vollem Herzen des herrlichen Naturreizes, mit dem wir seine Wohnung geschmückt haben? Ihr Gnomen, habt ihr aus Felsenritzen sein Treiben behorcht? Habt ihr in seinen Häusern, gespukt, ihr polternden Kobolde? Ihr Nickel, habt ihr ihn in die Kühle eurer Fluthen gelockt? Ihr Elfen, habt ihr mit Blütenaugen sein Lebens- und Liebesglück belauschet? Sprecht! denn mich gelüstet, recht viel von dem Wunderwesen zu hören. Ich liebe den Menschen in seinem fröhlichen Leichtsinne, ich bewundere ihn in seiner übermüthigen Tollkühnheit, und ich muß ihm dienen mit allen Schätzen meines Reiches, so ist es des Geschickes Wille!«

Und der erste der Gnomen erhob sich, trat einen Schritt vor die Schar seiner Brüder, schlug drei Purzelbäume, und begann mit dünner, quitschender Zwergenfistelstimme also: »Großmächtigster! gehorsam Deinem strengen Willen haben wir aus allen Spalten und Ritzen der Berge hinausgelugt in die Welt des Menschen. Aber wir können Dir keine erfreuliche Kunde geben. Die herrlichsten Gegenden der Erde sind menschenleer. Die Menschen leben zusammengeschichtet in selbstgebauten Gefängnissen, eingepfercht in steinernen Behältern ober-, auf- und untereinander, wie die Korallen-

würmer in ihrem Gehäuse. Und wagt sich endlich nach thränenreichem Abschiede Einer aus seiner Dachshöhle heraus, so kommt er mit so vielen Fesseln der Gewohnheit belastet, und hat so viel von seinem lieben Hauswesen aufgepackt, daß er in der Natur herumkriecht, wie eine Schnecke mit ihrem Hause!«

Es schwieg der Gnome und ein buckliger Kobold trat auf, schleuderte sich dreimal zu Boden, daß die Knochen krachten, und begann mit polterndem Gestotter also: »Großer Gebieter! der Gnome hat die Wahrheit gesprochen. Wir haben die Menschen in den Geheimnissen ihrer Häuslichkeit belauscht, und ihr Elend in der Nähe gesehen. Mit angstvollem Kummer mühen sie sich ab, die Mittel des Lebensgenußes zu erwerben, und gelangen darüber zum eigentlichen Genießen des Lebens fast niemals. Bei der Arbeit wie beim Vergnügen hocken sie am liebsten in dumpfen Stuben, und schätzen von der Natur das am höchsten, was sie essen und trinken können. So brüten und sitzen und schmausen sie fort, bis endlich ihre Eingeweide verhärten, und sie von einem Teufel besessen werden, den sie mit einem höflichen Worte Hypochondrie nennen.«

Auch der Kobold schwieg, und ein schuppiger Wassernickel watschelte auf plumpen Schwimmfüßen hervor, kreuzte grüßend die Floßarme und sprach mit quackender Froschstimme: »Mächtiger Beherrscher! wohl haben die gehorsamen Wassergeister aus Quellen und Flüßen den Menschen gegrüßt, ihm labende Kühlung entgegengehaucht, ihn mit traulichem Murmeln zum stärkenden Bade geladen; aber die Menschen sind wasserscheu und aus Bequemlichkeit unrein. Viele von ihnen werden nicht früher vom Schmutze ihres Lebens gereinigt, als — bis die Leichenwäscherin sie zum Grabe bereitet!«

Und noch mehre Redner aus den Reihen der Elfen, Salamander und Alraunchen wollten beginnen, aber vom Throne herab donnerte ein so grimmiges: »Genug!«, daß der bunte Schwarm der Zwerggeister im lächerlichen Knäuel übereinander purzelte.

»Ihr übertreibet die Schwächen des Menschen in hämischer Böswilligkeit«, grollte der Erdgeist. »Er ist zwar von etwas träger, eigensinniger, eingebildeter Natur; aber wer ihn mit nachsichtiger Wahrheit oder wohlthätiger Täuschung zu fesseln versteht, kann ihn führen, wie ein Kind am Gängelbande. Ich will ihn der Natur zu nähern trachten. Merkt auf meine Befehle! Eilet in die Berggeschichten, wo die Metalle lagern, nehmet davon, was lösend, reinigend, stärkend auf den Menschen wirken kann, bringet es in die Klüfte, wo die Quellen sich sammeln, und mischet die Wasser mit Schwefel, Eisen, Salzen, Säuren u. dgl. recht mannigfach, künstlich und wunderbar. Denn das Einfache lieben die Menschen nicht; je geheimnißvoller die Mixtur ist, desto größer ist ihr Vertrauen. Kochet dann einen Theil in der Glut der Vulkane, erkältet einen Theil am ewigen Eise, und lasset rings auf der weiten Erdenrunde die Quellen hervorbrechen ans Tagslicht. Wählet aber dazu nur Gegenden, welche die Menschen romantisch nennen, wo Berge thronen, Wälder kühlen, Wasserfälle rauschen. Hütet euch aber, dem Menschen das neue Geschenk geradezu anzutragen; lasset es zufällig und abenteuerlich von ihm entdecken, dann wird der Lärm machen, mit chemischen Apparaten herauseilen, Wunder über Wunder entdecken, und zu baden und zu trinken anfangen nach Herzenslust. Dann werden Kranke und Lebensmüde am Mutterbusen gesunden; dann werden Viele sich einbilden, krank zu seyn, um nur ins Bad reisen zu können; dann werden Gesunde sich aus Neugierde unter die Kranken mischen, und Allen wird ländliche Ruhe, Mäßigkeit und der Lebensodem der freien Natur das Heil der Verjüngung und Stärkung bringen! — Nun fort ihr Sklaven, nach Nord und Süd, nach Ost und West, und sputet Euch in Erfüllung meines Gebotes. Vor Allen aber, das merket wohl, vor Allen reichlich werde das Land begabt, das einem Garten gleich zwischen grünen Gebirgen lächelt, denn besser, als die Böhmen, versteht kein Volk der Erde, dankbar Alles zu benützen, was die Natur auf und in seinen Boden gelegt hat!« —

Und das Gebot des Erdgeistes wurde erfüllt.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

Der Elende, welcher Dem. Jenny Lutzer angegriffen hatte, war nicht der Irrsinnige, den man in Verdacht gehabt hatte, sondern ein beurlaubter Soldat, früher Statist, 24 Jahre alt, eben so dumm als nichtswürdig. Er ist bereits eingezogen. Man fand bei ihm das Pistol, das aber ungeladen war, und die Geldstücke, welche er von Jenny Lutzer erhalten hatte. — —

Nach einer so eben eingelangten Zuschrift aus Dresden hat daselbst Dem. Großer einen Cyclus von Gastrollen angetreten, und in der Partie der »Agathe« sich nicht nur den enthusiastischen Beifall der Laien, sondern auch die Gunst der Kenner erworben. Auch in der Titelpartie der »Jüdin« hat Dem. Großer sehr gefallen. — —

Ein Bürger der City in London war Zeuge des Empfanges Soults durch die Dockscompagnie gewesen, und brachte seiner Frau eine Abschrift der Rede Soults, wie sie ihm einer seiner Freunde mitgetheilt hatte. Sie begann mit folgenden Worten: J'éprouve une profonde impression en répondant au toast que vient de porter M. le président. — Goddam! sagte der Engländer, ich kann kein Wort Französisch, aber das verstehe ich doch, daß dem Marschall unser Wein und unser Porter sehr geschmeckt haben. — —

Mlle. Mars hat ihr Hôtel, in dem sie so oft bestohlen worden war, um 210,000 Franken verkauft. — —

Der Hafen für angefochtene Talente ist noch vor seiner Eröffnung versandet: die in Nro. 75 d. B. erwähnte Zeitschrift »die Wahrheit« wird nicht erscheinen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 3. und 4. August.

Am 3. August sahen wir »Lumpazivagabundus« ohne Herrn Nestroy. Am 4. wurde statt der angekündigten dritten Vorstellung der »Jüdin« die »Nelva« mit der Zauberpantomime »die goldene Hacke« gegeben. Alle diese Stücke wurden in diesen Blättern wiederholt und erschöpfend besprochen, und in der Posse die Leistung der Herren Feistmantel und Spiro, im Melodrama die der Mad. Binder anerkannt. Ich könnte beide Theaterabende ganz mit Stillschweigen übergehen, wenn ich nicht der löblichen Emsigkeit des Herrn Regisseurs Ernst Erwähnung thun müßte (dessen Tischler Leim in der That ein munteres farbenfrisches Lebensbild war). In einem Zeitpunkte, wo das Fichtner'sche Gastspiel fünf Novitäten auf die Bühne brachte, wo dieses Gastspieles wegen die Proben in der erschöpfendsten Menge sich häuften, wo zugleich eine große Spektakel-Oper, »die Jüdin«, sorgfältig einstudirt wurde, und wo zugleich Urlaub und Krankheit bedeutender Mitglieder gefährliche Klippen des Repertoires sind: in solcher Zeit liegt wahrlich auf den Schultern des Regisseurs eine Riesenlast. Dennoch trat Hr. Ernst bei Lücken des Personalstandes auch selbst als Schauspieler auf, und — was das Rühmlichste ist — wandte seinen Rollen die musterhafte Sorgfalt zu, die wir früher von ihm gewohnt waren. Es ist umsomehr am Orte, diese herzliche Collegialität und diese Achtung vor dem Publikum öffentlich zur Sprache zu bringen, da man mit Bedauern seit einiger Zeit bei manchen Mitgliedern endlose Gedächtnißfehler, einen sträflichen Leichtsinn im Memoriren der Rolle bemerkt. Es ist in diesen Blättern so oft auf die Verpflichtung, die der Schauspieler gegen sich selbst, und gegen das Publikum hat, die Grundlage seiner Kunstleistung, das Materielle der Rolle vollkommen inne zu haben, hingewiesen worden, daß spätere Verstöße dieser Art in diesen Blättern öffentlich und namentlich gerügt werden müßten. B.

Paulus, Oratorium von Mendelssohn-Bartholdy.

Schon oft ist in Prag die Klage von Musikfreunden laut geworden, daß in den Repertoiren öffentlicher Produktionen eine mangelhafte Auswahl getroffen werde. Insbesondere hat man sich beklagt, daß dem Neuen sein volles Recht nicht widerfährt. Eine vor einem halben Jahrhunderte ausgesprochene freundliche Anerkennung des böhmischen Publikums durch einen unsterblichen Genius hat einen Theil dieses Publikums vielleicht vermocht, in eine einseitige Bewunderung eingemauert, Mozart als den Ziel- und Endpunkt aller mu-

sikalischen Bestrebungen, als den Zipfel der Möglichkeit auszurufen. Ueber ihn hinaus wollte man nichts gelten lassen, er allein sollte den ganzen unerschöpflichen Born der Kunst erschöpft haben; ja man ging in seiner Pietät für ihn so weit, den unübertroffenen Genius Beethoven, in welchem die neue Musik ihre Spitze erreicht hat (ich datire die neue Musik von den Söhnen Bach's) zu verkennen, ja auf den Repertoiren ganz verkümmern zu lassen. Man bedachte nicht, daß jeder Fortschritt über das Altgewohnte hinausgehen müsse, und daß Mozart zu seiner Zeit (dafür liegen gedruckte Beweise vor) als gewaltiger und kühner Neuerer verketzert wurde, wie nur immer Beethoven in seinen letzten Compositionen. Noch schlimmer war die neueste Musik bedacht, von der uns nur zufällig einzelne Klänge herübergeweht wurden. Theater und Concerte waren hierin eines Sinnes.

Zu diesen bedauerlichen Betrachtungen werde ich durch den Namen eines Künstlers angeregt, der über die erwähnte Vernachlässigung nur theilweise Klage zu führen hat. Ich habe in diesen Blättern wiederholt auf die herrlichen Claviercompositionen und Lieder Mendelssohn-Bartholdy's hingewiesen, die jetzt wohl auf dem Pulte keines unserer Musikfreunde fehlen. Der unermüdlich und mit Geschmack strebende Compositeur Herr **Emil Titl** hat trotz seiner beschränkten Executionsmittel uns die Mehrzahl der Mendelssohn'schen Ouverturen (Sommernachttraum, Meeresstille, Hebriden) wacker und befriedigend vorgeführt. Die Cantaten und die Operette des Meisters sind Jugendarbeiten; um über den Kreis seines reifern Schaffens einen Gesammtüberblick zu erhalten, blieben uns also nur zwei Wünsche, seine Quartette und sein neues großes Oratorium zu hören. Den ersten Wunsch wird der mit Umsicht und Geschmack wählende Hr. Prof. Pixis gewiß erfüllen; dem zweiten kam der hiesige Tonkünstlerverein durch die Akademie vom 4. August zuvor.

Der jugendliche Compositeur Mendelssohn-Bartholdy (er ist erst dreißig Jahre alt) hat die geistige Individualität seines Großvaters, des großen Moses Mendelssohn, geerbt, der bekanntlich den feinsten musikalischen Sinn hatte, und nicht nur ein gebildeter ausübender Musiker, sondern auch ein Musikkenner war. Die Hauptrichtung seines Geistes ist, eine heiter-ernste Idee in klare harmonisch abgerundete Formen zu kleiden; die edelste Eleganz, die wahrhaft attische Grazie des Großvaters ist auf den Enkel übergegangen. Großartige, erschütternde Empfindungen, die Tragik der Musik liegen außer seinem Gefühlskreise; doch verläugnet er nie Adel und Würde, und einen Ernst, der sich einerseits oft bis zur leidenschaftlichen Bewegung erregt, anderseits bis zu einer Höhe erhebt, der die Heiligkeit nicht fremd ist. Hat er sich zu den höchsten Höhen der Kunst nicht geschwungen, die nur der vollendetste Genius erschwingt, so bewegt er sich stets auf den Höhen einer reinen geläuterten Humanität. Die musikalische Form beherrscht er mit einer in unseren leichtfertigen Tagen seltenen Gewandtheit und Vollendung; über die Grenzen der ästhetischen führt ihn oft der Drang des überwallenden Jugendgefühles hinaus. Mit heiliger Liebe hängt er an dem ergriffenen Werke, er will allen Reichthum seiner schönen Seele hineingießen, und vergißt die nothwendige Beschränkung der Kunstform, wenn sie nicht ein Unförmliches, Unkünstlerisches werden soll; insbesondere leiden an diesem Ueberschwange seine größeren Sachen, die Sonaten, Ouverturen, und die Mehrzahl der Nummern des Oratoriums Paulus.

Das Oratorium Paulus ist, wie Händels Messias, aus Schriftstellen (mit wenigen eingestreuten Choralstrophen) zusammengestellt. Es hat weniger Nummern, als der Messias (dieser hat 54, der Paulus 45), aber darunter lange erzählende Recitative. Es besteht aus zwei Abtheilungen, deren erste die Bekehrung, die zweite das apostolische Wirken Pauli darstellt. Das Gedicht hat manche Mängel, die dem Compositeur Hemmnisse in den Weg legten. Der Chor zerfällt in zwei Hälften, eine beschauende und eine handelnde, die weder durch Massensonderung, noch durch musikalische Charakteristik hinreichend auseinander gehalten werden können. Der langen erzählenden Recitative ist schon gedacht worden; der Genius eines Seb. **Bach** ist nöthig, einen solchen Uebelstand (wie dieser Altmeister des Styles in seiner großen Passion vermochte) zu überwältigen. Im ersten Theile hat Stephanus dem Helden des Oratoriums den überwiegenden Theil des Interesses entzogen. Im zweiten Theile sind eigentlich nur zwei Nummern, in welchen der erhabene Feuergeist des Apostels durchbricht, und in die der Tondichter alle Kraft und Gluth seiner Kunst legen konnte. B.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Die ausgezeichnete, und durch ihre edle und uneigennützige Bereitwilligkeit zur Förderung wohlthätiger Zwecke rühmlichst bekannte Miß **Kemble**, die wir im v. J. wegen ihres seltenen, schönen Gesanges mit steigender Theilnahme hörten, wird Ende dieser oder Anfangs künftiger Woche hier erwartet.

Sie wird bei einem zum Besten der Krankenanstalt der Elisabethinerinen Statt habenden Concerte im gräfl. Waldsteinischen Saale, unter Begleitung der Professoren und Schüler des Conservatoriums mitwirken, worauf sämmtliche Kunstfreunde vorläufig aufmerksam gemacht werden.

Tag und Stunde, so wie das Programm des Concertes, werden später bekannt gemacht werden, Billets zu diesem Concerte sind aber schon jetzt um den Preis von 2 fl. C. M. — ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen — bei der Stadthauptmannschaft zu erhalten. A.

Der Mechanikus Weiß aus Paris ist von Wien hier angekommen, und wird mehre Produktionen im Saale der Färberinsel, die erste wahrscheinlich noch in dieser Woche, geben. A.

Am 9. u. 10. August wird die öffentliche Prüfung der Zöglinge der Proksch'schen Musikbildungsanstalt im Saale derselben N. C. 463 — 1 stattfinden. Bei der Bewährtheit dieses Institutes wird der Besuch dieser Prüfung gewiß jeden Musikfreund zufrieden stellen. C.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 5. August.

Vorgestern wurde hier der Geburtstag des hochverehrten Kurgastes, Seiner Majestät des Königs von Preußen, gefeiert. In der Hauskapelle Sr. Majestät des Kaisers von Rußland war Gottesdienst, welchem auch Ihre kais. Hoh. die Kronprinzessin der Niederlande und Ihre k. k. Hoheiten der Prinz und die Prinzessin Wilhelm von Preußen beiwohnten. Gegen Mittag begab sich Seine Majestät der Kaiser von Rußland mit Seiner königl. Hoheit dem Prinzen Wilhelm von Preußen in das königl. preußische Militärbadeinstitutsgebäude, dessen die Badekur brauchende Mannschaft Tags vorher von Seiner kais. Majestät mit 100 Dukaten beschenkt wurde, traten in den schön dekorirten Speisesaal ein, wo die Mannschaft an der Tafel gereiht stand, ließen sich einen Pokal mit Wein reichen und tranken unter dem Jubel aller Anwesenden, auf die Gesundheit Höchstihres erhabenen Schwiegervaters, Sr. Maj. des Königs von Preußen. Mittags war im Salon des Gartenhauses ein Diner von 100 Couverts, welches durch eine auf diesen festlichen Tag Bezug nehmende treffliche Rede des evangelischen Hrn. Bischofs Dräseke aus Magdeburg eröffnet wurde. Im Verfolg des Gastmahls brachte der k. k. Herr Generalmajor Graf von Schlick den Toast auf die Gesundheit Sr. Maj. des Königs von Preußen aus, welchen der k. preuß. Herr General Ledaut de Rans auf die Gesundheit Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich erwiederte. Der dritte von dem Herrn Grafen von Schlick ausgebrachte Toast galt unserm erhabenen Kurgaste, Sr. Maj. dem Kaiser von Rußland. Das preußische und das österreichische Volkslied wurde mit Musik abgesungen. Die für die Armen eingeleitete Sammlung betrug 54 fl. C. M.

Um 3 Uhr Nachmittags gab die hiesige Schützengesellschaft ein Ehren- und Bestschießen auf eine festliche Scheibe. Der feierliche, glänzende Ball wurde in dem dekorirten Gartensalon schon am Vorabende abgehalten. C.

Karlsbad, 5. August.

Das gestrige Listenblatt bezeichnet die Personenzahl der Kurgäste mit 3987 und die der Parteien mit 2203, davon sind bereits abgereist 1209 Parteien. Die Witterung ist wie überall regnicht und unfreundlich, dem Besuche des Theaters sehr günstig. Unter den im vorigen Monate hier zuerst gegebenen Stücken sind zu nennen: Der **Birch-Pfeiffer**'sche »Rubens in Madrid« und **Raupach**'s »Corona von Saluzzo«, die in mehren Abtheilungen vorgeführt wurde, 1. Abtheilung **das Abenteuer auf der Jagd**, 2. **die Botschaft**, 3. **der Ueberfall**, 4. **Rettung und Flucht**, 5. **Lohn der Liebe**. Der talentvolle Schauspieler **Rudolph Rusa** gab **Hamlet** zu seinem Benefice. **Nestroy**'s »Eulenspiegel« hatte die Lacher auf seiner Seite, und Herr **Karl Koppal** eröffnete seine Gastspiele mit dem **Affen Mamok**. Am 4. d. M. erschien Herr **Ziegler**, Komiker vom k. k. priv. Theater an der Wien, als **Valentin** in **Raimund**'s »Verschwender«. —y—

Berichtigung. Durch Versehen wurden in Nro. 92 d. B. S. 4, Sp. 2, Z. 27 v. u. einige Worte ausgelassen, weßhalb man hinter der Stelle »durch die eifrigsten Bemühungen«, die Worte einzuschalten bittet: »des Herrn Grafen von Gorcey, k. k. Kämmerers, und« u. s. f.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 10. August **Nro. 95.** 1838.

Ein Duell in Neapel.

(Beschluß.)

Am Abende sah man den jungen Engländer, wie gewöhnlich im Theater. Isabella spielte eine ihrer besten Rollen. Diese junge Waise trat in einem Alter von kaum sechszehn Jahren mit ungeheurem Erfolge in einem Fache auf, worin schon ihre Mutter Kränze errungen hatte. Glyndon, an eine Couliſſe gelehnt, lauschte der süßen berauschenden Stimme seiner Geliebten; eine Hand legte sich auf seine Schulter. Er wandte sich um, und erkannte zu seiner Uiberraschung Signor Zicci, der leise zu ihm sagte:

»Beim Nachhausegehen aus dem Theater lassen Sie sich begleiten.«

»Was wollen Sie sagen? Habe ich einen Secundanten nöthig? Schlagen Sie mir ein Duell vor?«

»Fünf Dolche sind seit diesem Morgen für Ihre Brust geschliffen; die Mörder, die sie schwingen sollen, umlauern schon die Ausgänge des Theaters. Man weiß, daß Sie gewöhnlich zu Fuß zurückkehren, und der Signora Isabella Ihre Kutsche überlassen.«

»Es ist wahr, aber —«

Zicci war verschwunden, und als Glyndon diese geheimnißvolle Gestalt wieder erblickte, war es in der Loge des französischen Gesandten, mit dem sie sich unterhielt.

Nach dem Akte trat Isabella in die Couliſſe, in der Glyndon stand, aber sie hatte selbst für den Gruß des jungen Mannes kein Ohr, und für die Complimente, die er über ihr Spiel und ihr Costume ihr sagte. Die schöne Schauspielerin war eine Brünette, ihr Haar, schwarz wie Ebenholz, fiel in reichen Locken auf ihre schön gewölbten Schultern; ihre Augen sandten unter langen seidenen Wimpern feurige Blitze hervor. Doch an jenem Abende waren ihre Blicke zerstreut, unruhig. Sie zog ihre alte Dienerin, die sie nur auf der Scene verließ, in einen Winkel des Theaters.

»O Gianetta,« sagte sie, »er ist da.«

»Wer?« fragte die Alte.

»Der Fremde, von dem ich Dir gesagt; er, dessen Augen immerdar auf mich gerichtet sind, aber dessen stolzes Lächeln mich zur Verzweiflung bringt. Er allein bleibt unbewegt und kalt, wenn der ganze Saal ruft und klatscht; ich möchte vor Leid weinen.«

»Dieser Mann, mein Kind, muß taub und blind seyn, wenn er gegen die Reize Ihrer Person und Ihrer Stimme gefühllos bleibt. Er ist Ihrer nicht würdig.«

»Meiner nicht würdig? Er? Gianetta — Blicke durch das Loch des Vorhanges, links, in die Loge des französischen Gesandten. Der große blasse Mann, mit dem stolzen Blicke«

»Heilige Jungfrau!« schrie Gianetta, und schlug die Hände zusammen.

Man gab das Zeichen, den Vorhang aufzuziehen. Nach einigen Scenen mit schleppender Handlung kam die Entwicklung. Isabella spielte die Rolle einer treulos verlassenen Geliebten; sie war jenen Abend erhaben. Das Parterre war gleichsam in Convulsionen. Ein Donner von Applaus dröhnte durch den weiten Saal, Schnupftücher wehten, Kränze und Sträußer regneten aus den Logen auf die Bühne. Ein einziger Mann blieb ernst in dieser allgemeinen Begeisterung. Es war Zicci.

»Bei der Hölle,« sagte ein junger neapolitanischer Herzog, im Proscenium, von wo er die Schauspielerin mit den Augen verschlang, »dieses Mädchen muß noch diesen Abend mein seyn, und müßte ich selbst die Comödie einer Heirat ihr vorspielen, um die Schöne zufrieden zu stellen. Ist alles bereit, Mascari?«

Bei diesen Worten kam ein kleiner dicker Mann, dessen dunkles Auge unter den weißen Brauen einen seltsamen Glanz hatte, aus der Begeisterung zurück, in der er der Schauspielerin Kränze zugeworfen hatte.

»Ja, alles ist bereit, aber ich bemerke den jungen Engländer in der Couliſſe. Sie wissen, daß er ihr alle Abende seine Kutsche anbietet. Wenn er zufällig mit einstiege —«

»Verderbniß auf ihn, Mascari! Ich kann ihm sein Glück nicht verzeihen. Die Kutsche werde sein Grab. Deine Kalabresen kennen ihr Handwerk; der Preis wird verdoppelt.«

Nach dem Schauspiele bot Glyndon nach Gewohnheit Isabellen seine Kutsche an. Sie schlug sie anfangs aus,

aber Gianetta kam dazwischen. Der arme Liebhaber stand auf der Schwelle, und sah eben seine Geliebte einsteigen; Mertoun trat zu ihm.

»Ich habe einen Platz für Dich in der Kutsche des Conte Cetola.«

»Du bist sehr freundlich, an mich zu denken.«

»Dem Signore Zicci mußt Du danken. Lassen Sie ihren Freund nicht allein zurückkehren, sagte er mir. Die Straßen von Neapel sind unsicher. — Doch da sehe ich die Livrée Cetola's. Steige ein, ich folge Dir. Denn, noch einmal, der Signor Zicci —«

»Zicci, und immer Zicci. Welchen Antheil nimmt dieser dämonische Mann an mir? Doch, welch' teuflischer Gedanke! Er weiß, daß ich gewöhnlich zu Pferde Isabellens Wagen begleite. Wenn er mich nur entfernen wollte, wenn er einen Plan gegen die Ehre des armen Mädchens geschmiedet hätte! Warum habe ich mein Pferd zurückgeschickt. Doch es thut nichts, ich laufe zu Fuße. Morgen, Mertoun!«

»Nein nein, ich begleite Dich.«

Die beiden Freunde fingen an zu laufen, wie ein Paar Lazzaroni, wenn der Vesuv poltert.

Unterdessen rollte Glyndons Kutsche seit zehn Minuten dahin, dem entlegenen Stadtviertel zu, wo die Schauspielerin wohnte. Doch plötzlich ward sie angehalten. Isabella sah zum Schlage hinaus; beim Mondenlichte sah sie ihren Kutscher von seinem Sitze gestürzt, zwei Männer banden ihm die Hände, ein dritter öffnete den Schlag.

»Fürchten Sie nichts,« sagte er, »es wird Ihnen nichts Leides geschehen. Wollen Sie nur in diese andere Equipage steigen, die Sie an den Ort der Sicherheit bringen wird.« Indem er so sprach, schlug er den Mantel auseinander, schlang einen Arm um Isabellas zarte Taille, und zog sie sanft an sich.

»Zurück!« rief das Mädchen empört ihm zu, »zurück, wenn Sie Ihr Leben lieben.« Sie zog einen Dolch aus dem Busen, und ließ ihn vor den Augen des Herzogs funkeln. Dieser prallte einige Schritte zurück, und wandte sich gegen ein halbes Dutzend in Mäntel gehüllter Männer:

»Entwaffnet diese kleine Löwin, aber vor allem, thut ihr nicht weh.«

Einer der Banditen schritt vor, um zu gehorchen, doch seine Gefährten hielten ihn zurück.

»Wir sind verrathen, Mascari!« rief der Herzog, und zog den Degen.

»Aller Widerstand ist vergeblich,« sagte der größte der Mäntel. »Kehren Sie in Ihre Wohnung zurück, Monsignore, und danken Sie unserer Höflichkeit.«

»Du warst im Complott, Elender«, sagte der Herzog, und schlug Mascari mit der flachen Klinge.

»Ich, Monsignore, gegen Sie? — Man wird diesen Banditen das Doppelte Ihres Anbotes geboten haben.

»Das Dreifache, Monsignore, und ich habe es Ihnen bezahlt. Ich bin nicht Herzog, aber ich heiße Zicci. Dieser Name ist bekannt in Neapel. Der erste Lazzarone kann Ihnen meine Addresse geben, wie der erste Herr vom Hofe.«

Indem Zicci diese Worte sprach, stieg er an die Seite des Kutschers, nahm selbst die Zügel, und ließ die Pferde Schritt gehen, um zu zeigen, wie wenig er den Herzog fürchte.

Der Herzog war ganz versteinert allein mit Mascari zurückgeblieben, als er zwei Menschen herbeirennen sieht, die ihn athemlos fragen, ob er nicht eine Kutsche mit Bedienten in grüner Livrée habe vorbeifahren sehen.

»Bei Sft. Januar,« sagte der Herzog, den diese Frage aus seiner Betäubung weckte, »wir haben mehr gethan, als das: wir waren bei der Entführung des Wagens und seines Inhaltes, zweier Frauen, von denen die eine sehr niedlich schien. Wir haben wohl den Degen gezogen, um ihnen zu Hilfe zu eilen, aber es waren zehn Gegner gegen uns zwei.«

»Verdammniß« rief Glyndon. »Aber jetzt sind wir vier. Können wir auf Ihren Beistand zählen, meine Herren?«

»Ohne Zweifel«, entgegnete der Herzog, der seine Beute wieder zu erringen hoffte.

»Vorwärts also, vorwärts!«

Die vier neuen Verbündeten hatten den Wagen bald eingeholt. Doch die Bravi, die Zicci geworben hatte, waren nicht feigen Herzens. Als sie vier Männer mit gezogenen Degen auf sich stürzen sahen, wandten sie sich um. Ein blutiges Gefecht begann. Signor Zicci springt von seinem Sitze herunter, mischt sich unter die Kämpfenden, und wendet den Vortheil auf die Seite der Seinigen. Die Partie war nicht mehr gleich, und bald stürzten zwei Körper zu Boden.

»Santissima Maria!« murmelte eine Stimme, die der Tod schon halb erstickte. Es war die Stimme des alten Mascari.

Unterdessen erschienen an mehren Fenstern Lichter; eine Thüre öffnete sich; zwei Diener mit Fackeln beleuchteten die Scene. Der Herzog hatte sich aus dem Staube gemacht; Glyndon lag ausgestreckt am Boden; Mertoun focht mit Zicci, aber die Degen fielen ihnen aus den Händen.

»Wo bist Du verwundet?« fragte Mertoun seinen Freund.

»Am rechten Arme.«

»Wie glücklich! Deine Wunde ist nicht gefährlich.«

»Ich bin auch in der linken Brust verwundet. Tröste meine Mutter, Mertoun, wenn Du nach Schottland zurückkehrst. Ich fühle, daß ich sterbe — der größte der fünf Banditen hat mich getroffen —«

»Ich? Großer Gott, welches Schicksal!« rief Zicci.

»Sie haben meinen Freund getödtet, Sie müssen sich mit mir auf Leben und Tod schlagen. Ich nehme Isabella unter meinen Schutz. Nur über meinen Leichnam können Sie sie entführen!«

»Ich, o Himmel, welche entsetzliche Lüge! Der Herzog von A* ist es, der meine Tochter raubte —«

»Ihre Tochter!«

»Ja meine Tochter! Als ich Isabellen zu Hilfe kam, bestimmte ich sie Ihnen, Glyndon, wenn die Alles beherrschenden Umstände mir erlaubt haben würden, sie als Tochter anzuerkennen. Sie wird die reichste Erbin in Neapel seyn. Doch jetzt — ach —«

»Danke«, seufzte Glyndon mit dem letzten Athemzuge, dann sank er zurück und starb.

Isabelle war beim Beginne des Gefechtes in Ohnmacht gefallen. Sie schlug die Augen auf und rief: »O mein Vater, jetzt in ein Kloster!«

Mosaik.

Ein Herr kaufte in Saint Omer ein Haus. Da er es aber nicht gleich beziehen wollte, setzte er eine Haushälterin daselbst ein. Diese fand es so behaglich darin, daß, als der Herr später einziehen wollte, sie sich diesem Ansinnen mit List und Gewalt widersetzte. So machte sie einst, als sie wußte, daß er den Boden besuchen würde, einige Stufen der Treppe lose. Der Hausherr kam, stieg hinauf, glitt aus und stürzte die Treppe hinab. Die Alte hatte sich aber unterdeß in ein Zimmer sorgfältig verschlossen. Nach diesem Falle wollte der Besitzer keine solche Probe mehr machen, sondern beschloß, die Alte durch Hunger aus ihrer Veste zu locken. Er ließ die Stiege, die zu ihren Zimmern im ersten Stockwerke führte, abnehmen, so daß sie nun von Keller und Speisekammer abgeschnitten war. Zwei Tage hielt sie es aus, am dritten ergab sie sich auf Gnade und Ungnade, und der Eigenthümer zog triumphirend in sein erobertes Haus ein. — —

Der Weinbau wird in Frankreich in solcher Ausdehnung getrieben, daß ein Fünftheil der Bevölkerung von ihm allein lebt, und die Abgaben vom Anbau und Vertrieb des Weines ein Sechstheil der französischen Staatseinkünfte ausmachen. — —

An der Braunschweiger Hofbühne wird jetzt erst Raimunds Verschwender einstudirt. — —

Wir haben in diesen Blättern bereits einmal (Nr. 82) der von Herrn Bergamenter in Wien erfundenen Feuerlösch- und Flammenabwehrungsleinwand gedacht. Aus den dort angeführten Versuchen geht die Brauchbarkeit dieser Erfindung genügend hervor, und wir machen demnach noch darauf aufmerksam, daß dieses Mittel, das sich so trefflich bewährt hat, die Beachtung, sowohl jeder Haushaltung, als auch der Kaufleute, Theaterdirektionen u. s. w. verdiene, indem sich diese Leinwand sehr leicht auch als Waarenemballage und zu Dekorationen verwenden läßt, welche dann weder Zufall, noch menschliche Bosheit in Brand setzen kann. Auch durch ihre Billigkeit macht sich diese Leinwand sehr empfehlenswerth, indem bei dem Erfinder Herrn Friedrich Bergamenter (neue Wieden, Nr. 539, 1. Stock), ein Stück à 10 Ellen nichts mehr als 4 bis 6 fl. C. M. kostet. — —

Scribe hat schon wieder einen neuen fünfaktigen Operntext »Judith« geschrieben (vielleicht nach der trefflichen Novelle gleiches Namens in seinen Tonadillas?). Er scheint in neuester Zeit junge musikalische Talente unterstützen zu wollen: mit seiner Oper Margarethe debutirte bekanntlich der junge Boieldieu äußerst glücklich, und auch diese Judith setzt ein junger Compositeur, Namens Clagisson, als sein erstes Werk. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 4. bis 8. August.

Am 4. August wurde die Posse »Lumpacivagabundus« ohne Herrn Nestroy gegeben. Die Leser der »Bohemia« wissen bereits, daß das versprochene Gastspiel dieses Komikers und Possendichters unterbleiben mußte. Es wäre sehr interessant gewesen, nach einigen Darstellungen im Gebiete des Possenhaften den Herrn Hofschauspieler Rott im ernsten Drama gastiren zu sehen; allein auch Herr Rott kann wegen eingetretener Hindernisse nicht vor dem prager Publikum erscheinen, welches sein Gastspiel vor etlichen Jahren so freundlich aufgenommen hat.

Am 5. wurde »Yelva« und »Raabs komisches Ballet »die goldene Hacke«, hierauf am 6. »der erste Schritt«, Lustspiel von Johanna Franul von Weissenthurn, gegeben. Die geschätzte Verfasserin, welcher die deutsche Bühne mehr als eine freundliche Gabe der sittig-heiteren Muse zu verdanken hat, wohnte der Vorstellung in einer Loge bei. Je mehr Beifall Dichtung und Darstellung fanden, desto mehr interessirte das Publikum die Gegenwart der Dichterin. Man bemerkte auch die Zeichen ihrer Zufriedenheit mit der Darstellung. Der Titel des Stückes sollte eigentlich »der erste Schritt zur Versöhnung« lauten, weil der Leser des Theaterzettels, dem die Handlung unbekannt ist, leicht versucht werden kann, die einfachen Worte »der erste Schritt« auf die traurigen Folgen des ersten Fehltrittes zu beziehen. Meines Erinnerns haben wir dieses Lustspiel seit dem Gastspiele der Mad. Brede nicht gesehen; ich muß daher in wenig Worten an die Handlung desselben erinnern. Zwei feindliche Väter, der Landrath von Solling und der Kommerzienrath Donder, werden durch die verwittwete Freifrau von Birkenau versöhnt und zur Einwilligung in die Vermählung ihrer Kinder bewogen. Frau von Birkenau ist Sollings zärtlich liebende und treu geliebte Schwester. Alt und kinderlos, will sie ihre Nichte Klara zur Universalerbin einsetzen und mit sich auf das Land nehmen. Da erfährt sie bei einem Besuche des Bruders, daß Klara den Sohn seines Todfeindes, Gottfried Donder, liebe. Ein alter Bediente hat die Liebesbriefe der jungen Leute hinter dem Rücken der Väter bestellt. Die Mittheilungen desselben benützt Frau von Birkenau zu einem Versöhnungsplane, dessen Ausführung sie mit gutmüthiger und alle Interessenten täuschender Laune auf die Nothlüge der Bereitwilligkeit zum ersten Versöhnungsschritte baut. Es gelingt ihr, die feindseligen Alten zusammenzubringen, und zum Segen eines Bundes zu rühren, von dem das Lebensglück ihrer Kinder abhängt. Sie geben ihn mit Vorbehalt der Fortsetzung ihrer früheren Gesinnung, aber als sie mit abgewandtem Gesichte ihre Hände ausstrecken, ergreift einer die Hand des andern. Dies scheint ihnen ein Wink von oben zu seyn; sie umarmen einander, und das Stück nimmt somit ein fröhliches Ende. Nicht wenig trägt es zum guten Verbande der Theilhandlungen bei, daß Solling's Haß durch brüderliche Liebe motivirt ist; denn Donder war der erklärte Liebhaber seiner Schwester, und hatte sie treulos verlassen. Dies und die Neckereien, durch welche die Tante ihre schweigsame Nichte und ihren Vater straft und täuscht, bilden die komischen Wendungen der Handlung und des Dialogs.

Die Vorstellung vom 6. war nicht nur wegen der Gegenwart der Dichterin, sondern auch wegen der Darstellung der Madame Binder interessant. Sie hatte Tags vorher die Partie der »Yelva« (bekanntlich eine jugendliche Rolle) mit einem Erfolge gegeben, wie sich ihn jede jüngere Schauspielerin wünschen muß. Desto ehrenvoller für sie war der wohlverdiente Beifall, den sie sich am 6. in der Partie der Freifrau von Birkenau erwarb, Jeder konnte von ihrem ausgezeichneten Talente erwarten, daß sie bei ihrem Uibertritte in das Rollenfach der Mütter nicht weniger glänzen werde, als in den Jahren, wo sie uns durch jugendliche Naivetät entzückte; denn das wahre Talent kann wohl die Formen seiner Aeußerung, nie aber das ewig junge Princip des künstlerischen Schaffens ändern. In den früheren Versuchen, ältliche Rollen darzustellen, hatte Mad. Binder mit den Schwierigkeiten in der Form zu kämpfen. Sie fand sich nicht gleich in die Mittel und Wege, über ihr wirkliches Alter zu täuschen und in Stimme und Bewegung auf die schöne Gewohnheit jener heiteren Grazie zu verzichten, die ihr durch eine bedeutende Reihe trefflicher Darstellungen zur zweiten Natur geworden war. Am 6. aber verzichtete sie auf jeden charakterwidrigen Zauber ihres Organes; sie sprach tiefer und langsamer, ohne Abbruch der gemüthlichen Laune, welche die Frau von Birkenau charakterisirt, und alle ihre Bewegungen trugen das Gepräge der Matronenwürde, wie sie sich nämlich im Lustspiele geben kann. Unter so natürlichen Formen ist der trefflichen Binder die Verstellung ihres wirklichen Alters noch nicht gelungen. Ich halte diese Rolle für einen

glänzenden Wendepunkt in ihrer theatralischen Laufbahn, und kann ihr nur im Namen des Publikums, welches sie am 6. mehr als in mancher jugendlichen Rolle auszeichnete, von ganzem Herzen Glück wünschen. Wenn Mad. Binder das Fach der Matronen in demselben Geiste zu studiren fortfährt, und dabei auch Rollen gibt, die ihrem wirklichen Alter zusagen, so wird sie mit mehr Recht, als je, der Liebling unseres Publikums heißen. Aber Mad. Binder wurde auch von Herrn und Dem. Bayer (Landrath Solling und Klara Solling), dann von Herrn Polawsky (Donner) vortrefflich unterstützt. Herr Bayer theilt mit Herrn Polawsky im Lustspiele und Conversationsstücke das gleiche Lob der Meisterschaft, wiewohl in zwei verschiedenen Formen der Laune. Polawsky's Laune ist die eines chevaleresken Lebemannes, Bayer's Laune glänzt dagegen besonders in der Form des entschiedenen Biedermannes. Schon mit dem Kleeblatte Binder, Bayer und Polawsky lassen sich viele mit Unrecht vergessene und ausgesetzte Stücke besetzen, umsomehr als Demoiselle Allram, Dem. Bayer und die Herren Fischer, Grabinger und Walter selbst im ernsten Drama mit gutem Erfolge mitwirken können.

Am 7. gefiel Herr Behringer als »Chapelou« im »Postillon von Lonjumeau« nicht besonders. Am 8. wurde die »Jüdin« zum dritten Male bei ziemlich vollem Hause gegeben.

Paulus, Oratorium von Mendelssohn-Bartholdy.

(Beschluß.)

Ueber diesen etwas magern Text — wer ihn zusammengestellt hat, ist nicht angegeben — ergoß F. Mendelssohn die ganze Fülle seiner Begeisterung. Für diese Innigkeit des Gemüthes, die ihren Gegenstand festhält, und immer und immer wieder von neuen Seiten betrachtet, kenne ich seit Beethovens letzten Compositionen, insbesondere der neunten Symphonie, kein Beispiel; und doch kann Niemand sagen, diese oder jene Nummer ist erschöpft, gegen den Schluß gezwungen. Wenn man nun eingestehen muß, daß diese Fülle und Saftigkeit der Tonfarben wirkt, wie etwa ein Gemälde von Correggio, bezaubernd, hinreißend, durch Liebe Liebe weckend: so kann man auf der andern Seite nicht läugnen, daß das Aneinanderreihen von 45 so voll gearbeiteten Nummern (das Oratorium dauert über 2½ Stunde), unter denen noch viele von langsamer Bewegung, den Zuhörer um so mehr ermüdet, als das Oratorium eine sehr schleppende Handlung hat, und der Text gegen das Ende kein Anschwellen, keine Steigerung des Ausdruckes zuläßt, der Höhenpunkt der Dichtung vielmehr schon in die Mitte der ersten Abtheilung fällt. — Wie jede Nummer mit Liebe angelegt, ist auch die Instrumentation reich und allumfassend; sie trägt ein unverlöschlich frisches Frühlingskolorit, bei aller schwellenden Ueppigkeit der Arbeit, doch ein Ebenmaß, eine Zweckmäßigkeit, die man als Muster hinstellen könnte. Scheint sich die Instrumentation ja bisweilen über die Gränzen des Oratoriums zu verirren, so liegt doch eine Entschuldigung im Texte, wie z. B. im Chore der Heiden (II. Theil Nr. 35, B-dur,) »seyd uns gnädig, hohe Götter«, wo die Flöte etwas ungebührlich vortritt, aber bei einem römischen Opfer allenfalls geduldet werden könnte, wenn dramatische Identität die Aufgabe des Oratoriums wäre. Es ist unserer Zeit, die durch so viele Geschmackabirrungen entnervt wurde, eine kräftigere Aufreizung von nöthen, als dem strengen heiligen Sinne der Alten: daher fällt es z. B. Mendelssohn nicht zur Last, daß sein wunderherrlicher Chor (Nr. 26, G-dur 6/8) »Wie lieblich sind die Boten« bei aller Fülle der harmonischen und technischen Mittel doch so ergreifend nicht ist, als der Solosatz desselben Textes in Händels Messias (N. 38, II. Thl.), so schwach letzterer auch instrumentirt ist. Jede Zeit hat ihren Charakter und ihre Anschauungsweise, und eine in sich vollendet abgeschlossene als Norm für alle künftigen Strebungen aufstellen zu wollen, hieße, in das Getriebe der Natur greifen, und ihren organischen Lauf aufhalten wollen.

Wie gerne ginge ich das ganze Oratorium der Nummernfolge nach durch, denn wohin man blickt, findet man nur Erfreuliches und Lehrreiches: doch der beschränkte Raum dieser Blätter versagt es. Bei einer späteren Aufführung finde ich vielleicht Gelegenheit, über die Recitative und Arien mich zu äußern, und die Ouverture, wie die hervorragendsten Chöre (den fast dramatisch erregten: »Steiniget ihn!« den unendlich milden und vertrauensvollen: »Siehe, wir preisen selig«, das Juwel des Paulus: »Mache Dich auf, werde Licht!« und den herrlichen imposanten Schlußchor) zu zergliedern. Für jetzt kann ich nur noch ein Urtheil über den Gesammtwerth des Paulus, über das Oratorium, abgeben.

An Mendelssohns Werk darf man als Maßstab nicht den Begriff des Händel'schen Oratoriums legen: es ist zwar meistens streng in der Form, aber der Kern liegt nicht so nackt da, die alten ernstwürdigen Formen sind mit einer Fülle stylistischer und instrumentaler Schönheiten überblüht, wie die Kapelle in der Sage von weißen Rosenbüschen. Wenn Mendelssohn den ganzen erhabenen Schwung der frühen Meister schon der Zeit nach nicht haben kann, so hat er doch eine aufrichtig fromme Begeisterung. Händel kränzt sein Haupt mit Sternen, Mendelssohn mit duftigen Blumen: ist er darum ein minder würdiger Priester des Schönen?

Zwecklos ist es, Mendelssohn als Verdienst anzurechnen, daß er den Choral in das Oratorium wieder eingeführt. Die dieses thun, erinnern sich nicht, daß schon Graun mit seinen Chören Chorale wechseln läßt (im Tode Jesu) und daß es bei einem so hohen Werke nicht auf die Form so wohl ankommt, wie auf den Geist, der sie durchweht. Und dieser Geist ist wahrlich ein edler, würdiger: niemals sinkt Mendelssohn aus seiner hohen Sphäre, stets durchglüht ihn die Heiligkeit des Stoffes und der Gattung, und hält ihn auf seiner Höhe. Im ganzen Werke findet man keine Nummer, die leichtsinnig, gewöhnlich, trivial oder stylwidrig wäre. Unter allen Neueren, Fr. Schneider nicht ausgenommen (Löwe's Zerstörung von Jerusalem und Siebenschläfer kenne ich nicht), hat keiner die Größe und Heiligkeit seiner Aufgabe so ganz erfaßt, und ihr genügt, als Mendelssohn. Daß er dieß mit einiger Rücksicht auf Popularität gethan, kann bei dem Kenner die Wirkung hie und da schwächen, aber es kann das anerkennende Urtheil nicht ändern. Vielmehr wird diese Musik dadurch nur mehr Verbreitung gewinnen, und vielleicht beitragen, die erschlaffte Zeit zu Höherem und Edlerem zu wecken.

Von der Ausführung kann man nicht Lobendes genug sagen; eine Bestimmtheit, und Genauigkeit, ein Ausdruck und eine Seele zeichneten sie aus, die die Wirkung des Oratoriums bis zum Ergreifenden steigerten. Herr Skraup hat dem Vernehmen nach die häufigen Proben auf das sorgfältigste gehalten, er leitete die Aufführung mit solcher Sicherheit, daß nicht ein wesentlicher Verstoß vorfiel, was bei diesen riesigen Tonmassen bewundernswerth ist. Die Solopartien wurden von Mad. Podhorsky, und den Herren Harausch und Kunz trefflich ausgefüllt. Mad. Podhorsky ist als meisterhafte Kirchensängerin bekannt, Herr Harausch, ein tüchtig gebildeter Dilettant sang befriedigend, und Herr Kunz (den wir zum ersten Male auf diesem Felde sahen) mit Verständniß, Gefühl und Begeisterung. Die Chöre ließen nichts zu wünschen übrig, als mitunter eine mindere Schärfe des Altes, die jedoch von der Knabenstimme abhängt.

Das auserwählte Publikum zeigte sich durchgehend freudig theilnehmend, und beklatschte die Mehrzahl der Nummern, ja verlangte die Wiederholung eines Chores (Nro. 35, II. Thl.). Solche Aufführungen vor einem solchen Publikum bewähren Böhmens alten Ruhm, der in der neueren Zeit etwas zu erbleichen drohte, das Heimatland der Musik zu seyn. Könnten alle Jahre nur ein oder zwei anerkannte Meisterwerke (der älteren wie der neueren Zeit) in solcher Vollendung zur Ausführung kommen: der Sinn für edlere Musik, der in Prag nie ausgestorben ist, würde neugekräftigt und belebt werden. Zunächst wäre vielleicht Händel — von dessen Oratorien wir seit lange nur den Messias in einer barbarischen Verstümmelung gehört haben — und Löwe zu empfehlen, da von den Neueren Schneider hier doch bekannter ist. B.

Telegraph von Prag.

Wir haben die Prüfung der Zöglinge der Orgelschule des Vereins für Kirchenmusik bereits in Nr. 90 d. B. anzeigend gemeldet. Sie fand am 4. August zur Befriedigung aller Kunstfreunde wirklich statt. Das erste Prämium ward dem Johann Bayer von Wyssehrad zuerkannt, und bestand aus D. Webers »Harmonielehre« (4. Thl.). Als zweites Prämium erhielt Karl Czernitzky, Schulgehilfe aus Sedletz, Albrechtsbergers »Lehrbuch vom Generalbasse.« Kleinere Prämien, und zwar in Gold, erhielten Franz Swoboda von Chrustitz und Franz Wocet von Swinar.

Was die Preise für die besten eingegangenen Pastoralmessen betrifft, so erhielt den ersten Preis, bestehend in 15 Dukaten, Herr Franz Drechsler, absolvirter Zögling des Conservatoriums und Chorregent bei Sct. Peter in Prag; den zweiten Preis, acht Dukaten, Herr Wenzel Wagner, absolvirter Zögling der Orgelschule, Organist an der h. Dreifaltigkeitskirche und Musiklehrer am Institute für erwachsene Blinde in Prag. Auch diese Preise wurden am 4. August im Beiseyn der anwesenden Prüfungsgäste vertheilt. C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. August **Nro. 96.** 1838.

Der Fluch.

Erinnerungen aus dem Leben eines alten Pflanzers.

Langsam rollte der Wagen den hohen Waldberg hinan. Bei jedem Stoße der Räder auf den Steinen fuhr Sophie zusammen, und schmiegte sich dichter an meine Seite. Ein kalter Herbstwind wehte vom alten Harz herüber, und sauste durch die welken rasselnden Buchenblätter. Es begann zu dunkeln.

Jetzt hielten wie auf der Höhe des Berges. Unwillkührlich wandten wir Beide den Blick in das eben verlassene Thal; es zog sich enge und finster um die Ecke des Bergwaldes, — breitete weiterhin sich aus, und hielt einige zerstreute Hütten, und ein kleines weißes Kirchlein in seinem Wiesenschoße. Die Dämmerung brach herein, und hüllte die Gegend in einen noch dunkleren Dunst, als der graue Wolkenhimmel. Ein Gefühl von tiefster Oede, von schrankenloser Melancholie schien aus der Landschaft zu athmen; sie hätte einen Unbefangenen traurig machen können, wie denn erst uns, die wir einem friedlichen reinen Jugendleben voll harmlosen Glückes in jenem Thale auf ewig den Rücken wandten.

Wortlos hatte Sophie in's ferne Thal hinabgestarrt. Ihr Auge haftete an der weißen Kirche, an einem Dache, das sich daneben im grünen Laube verbarg. Eine Thräne zitterte an ihren Wimpern.

Vom hohen schwarzen Fichtenberge erhob sich eine Nebelsäule, gleich einer weißen Rauchwolke. Sie zog langsam den Berg hinab, sie rollte an seinen Seiten entlang, und plötzlich wie mit einem Zauberschlage lag das ganze Thal mit einer dichten Nebeldecke verhüllt, deren Ränder wie ein wogendes Meer im Winde wirbelten.

Sophiens Fassung brach zusammen, sie rang die Hände, und rief mit schmerzlichen Tönen: »O nun ist Alles aus; die Scheidewand ist gestellt zwischen mich und meine Heimat, mein Glück. Der Himmel versagt mir Unwürdigen, den letzten, letzten Abschiedblick auf das Vaterhaus zu werfen, auf das theure Dach, das meine Lieben alle birgt. Ach, ihrem Andenken bin ich ein blutiger Stachel, der sich in ihr Glück bohrt für immer. Und ich irre übe die Erde, ruhelos, glücklos, fliehend vor dem Zorne des Himmels; an meine Fersen heftet sich ein gräulicher Rachegeist, — der Fluch des Vaters!«

Die leidenschaftlichste Erregung hatte Sophiens Kraft gebrochen. Sie lag in meinen Armen zitternd, und krampfhaft schluchzend, ihr zarter Leib schauderte unter dem Drucke unnennbaren Wehes. O daß ich damals von so vielem Jammer, den eine unglückliche Leidenschaft auf eine ganze Familie gehäuft hatte, mich hätte rühren lassen! daß ich die arme verstossene Tochter in die Mitte der Ihrigen zurückgeführt hätte, und dann geschieden wäre, um meine Herzenswunde einsam vernaeben oder verbluten zu lassen! —

Ich hatte auf dem ganzen Wege bis herauf Sophien Tröstung und Muth zugesprochen; ich war vom unablässigen Reden fast matt und erschöpft. Dieser neue heftige Ausbruch ihres Leides überraschte mich, da ich sie still und ergeben glaubte; er regte auf dem Grunde meines Herzens eine Bitterkeit an, die mich trieb, sie hart und schonunglos an mich zu reißen, sie mit unauflöslichen Ketten zu binden.

»Sophie«, begann ich kühl und langsam, »Du eröffnest mir eine traurige Aussicht in die Zukunft, Du zeigst mir, daß Dein Leib mit mir geht, und daß Sinn und Herz zurückbleibt. Habe ich Dich zu diesem Schritte schlau beschwatzt? Habe ich Dir je verhehlt, welcher Zukunft wir entgegen gehen? Dein Vater hat einen Widerwillen gegen meinen Stand; ist der Beruf des Rechtsgelehrten weniger achtungswerth, als der des Landgeistlichen? Gut, ich habe bedacht, daß er in seinem ländlichen beschränkten Gesichtkreise die Dinge nach seiner Weise ansieht, daß seine Weigerung Besorgniß für Dein Wohl wae; ich habe meinen Stand hinweggeworfen, um mit meinem spärlichen väterlichen Vermögen eine andere bürgerliche Stellung mir zu erringen. Ich war zu jedem Opfer, ja zu jeder Anstrengung bereit; auf Deinen Knien hast Du ihm zugeschworen, Du findest Dein Glück nur in mir: er aber opfert einer halsstarrigen Abneigung (denn nur so kann ich es noch nennen) Dein Lebensglück, das Heil seines einzigen Kindes! Seine Härte treibt uns aus dee werthen Heimat in die Welt hinaus, aus allen eingewohnten lieben Verhältnissen in eine dunkle unsichere Zukunft. Ich reiße

mich los, ich will nur für Dich leben, mit Freudigkeit werfe ich alles hin, um Dir eine Zukunft jenseit des Oceanes zu gründen. In Dich allein setzte ich das Heil meines Lebens. Und Du? Mit unwilligem Herzen folgst Du mir, Deine Hand entgleitet mir, Dein Blick wendet sich sehnsüchtig nach der Heimat zurück: mir bleibt nur die Sorge, und der Anblick Deines stillen vorwurfvollen Leidens. Wohlan, ich gebe Dich frei, ich gebe Dir alle Deine Eide zurück, ich vertilge alle meine Hoffnungen. Ziehe zurück in Deine Vaterhütte, wo Dich nur scheue Seitenblicke, leise Vorwürfe erwarten. Doch die Mißklänge werden sich ausgleichen, Du wirst wieder werden, was Du warst, das harmlose, geliebte Kind. Du wirst durch das Leben gaukeln, wie der Schmetterling durch die Frühlingblumen: was sollte Dich ein gebrochenes Herz kümmern, das Deinetwegen in einem fernen Erdwinkel verblutet. Du stehst in der hellen sonntäglichen Kirche, vielleicht als die Braut eines glücklicheren Bräutigams, und hörest des Vaters salbungvolle Worte von christlicher Liebe, des Vaters, der sein einziges Kind verflucht, hörst den bedeutunglosen Spruch, »und sie wird Vater und Mutter verlassen, und dem Manne folgen,« Du hörst nicht den letzten Seufzer eines Unglücklichen, der unter einer andern Sonne das lästige Leben abstreift, seinen letzten Seufzer: Sophie!«

Ich riß die Pferde herum, um auf dem schmalen Bergwege umzulenken. Sophie fiel mir in den Arm; sie war außer sich. Jedes meiner Worte war ein schneidender Dolch gewesen, ihre Seele blutete aus tausend Wunden: doch welchen Schutz hat ein liebendes Herz gegen die Sophistik der Liebe!

»Ich folge Dir an's Ende der Welt«, rief sie mit einer Stimme, die das Schluchzen fast erstickte. »Du bist ja mein Alles, mein Trost, meine Hoffnung.«

Ich hielt sie mit unmenschlichem Triumphe in meinen Armen. Ich hatte ihr Herz zerrissen, um es auf ewig an mich zu ketten. »Liebe, theure Sophie«, sagte ich, und küßte ihre kalten Lippen, »beruhige, fasse Dich. Wir sind eins und unzertrennlich, ich bin Deine Welt, und Du die meine. Laß die Schreckgestalt eines Volkswahnes Deine Sinne nicht verwirren; wenn der Fluch auf Deinem Scheitel haftet, — siehe, ich nehme ihn von Dir; auf mir laste er, ich allein will ihn tragen.«

Wir fuhren langsam durch die Nacht dahin. Der Wind brauste im hohen Buchenwalde, und peitschte uns einzelne schwere Regenschauer in's Gesicht. Es war, als wollte die Natur mit allen ihren Schauern uns zurückscheuchen aus der unbestimmten Weite in die altgewohnten Gleise der Heimat. Doch unser Entschluß stand fest, unser Geschick war entschieden, und jeder Schritt in der Sturmnacht vorwärts riß die Kluft zwischen uns und der Vergangenheit weiter auseinander. Sophie saß stumm und gebeugt neben mir, und bebte vor Furcht, Kälte und Erregung. Trotz des Dunkels bemerkte ich, daß sie in Thränen ausbrach; ich überließ sie ungestört dieser lindernden, wohlthätigen Ausgleichung der Natur, die, wie der sanfte Regen nach dem Gewitter, die herannahende Ruhe verkündet. Jetzt, da der Wurf gethan, da sie unwiderruflich an mich gebunden war, rührte mich ihr Schmerz, ihre Thränen fielen heiß auf meine Seele, und ihr leises Schluchzen drang mir an's Herz. Ich gelobte mir mit einem heiligen Eide, sie zu schützen, zu lieben mein Leben lang, ihre trüben Augen aufzuhellen, all' das verlorene Glück ihrer Jugend ihr zu vergelten durch unendliche Liebe.

Unsere lange nächtliche Fahrt brachte uns über die Gränze, und beim ersten dunklen Morgengrauen sahen wir das Städtchen Celle vor uns liegen. Meine Sophie fing an, ihre Seele von den finstern Bildern der vorigen Nacht abzuwenden, und den Blick in eine freudigere Zukunft zu richten. Mit Behagen und Freundlichkeit entrollte ich ihr ein Gemälde unserer neuen selbstgeschaffenen Heimat über dem Meere, ein abgeschiedenes ländliches Paradies im Schoße der majestätischen Urwälder, ein Asyl der unschuldigen Liebe, über das eine jungfräuliche Natur das ganze Füllhorn ihres Segens ausgeschüttet. Ich malte ihr diese Schutzstätte unseres Seelenbundes mit so hellen lachenden Farben aus, daß Sophie oft freundlich und beseligt ihr Auge zu mir aufschlug, in dessen klarer Tiefe ich bis auf den Grund ihrer reinen, aufopfernden, liebevollen Seele sah.

Die wenigen Tage unserer Reise bis zur See liegen vor mir, wie ein einziger unvergleichlich schöner Frühlingstag. Wenn in ein dunkles Leben irgend ein hellfreudiger Sonnenblick des Glückes fällt, wie herrlich leuchtet er noch durch die spätere Nacht, immer strahlender, je tiefer sich die Finsterniß auf unser Seyn herabsenkt! So leuchten die hohen Gletscher und Schneespitzen noch lange den eingesogenen Sonnenglanz in verklärter Rosengluth in das nächtigdunkle Thal hinab.

Wir kamen nach Bremen, meine Geschäfte waren bald abgemacht, mein kleines Vermögen in Wechsel auf Amerika umgesetzt. Ich kaufte die nöthigen Reisevorräthe, und alle kleinen Bequemlichkeiten für Sophien ein, und fünf Tage später fuhren wir schon die Weser zum Bremer Hafen hinunter, und bestiegen das stattliche Schiff »Hansa«, welches drei Tage darauf nach Baltimore absegelte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die böhmischen Bäder.

(Beschluß.)

Böhmen ist überreich an heilenden Bädern und Gesundbrunnen. In seinen Adern fließt eine Fülle von Lebenskraft, daß Millionen daran den welkenden Lebensbaum erfrischen können. Es bewahrt einen so überschwenglichen Schatz von Gesundheit, daß es im Stande ist, mit dem Ueberfluße desselben die Krankheiten einer ganzen Welt zu heilen. Aus hundert Brunnen quillt uns des Lebens höchstes Glück — Gesundheit, mit dankbarem Jubel können wir ausrufen: wir haben ein von Glück und Segen überströmendes Vaterland!

Wer nennt alle Bäder, die in allen Kreisen Böhmens sprudeln, wer kennt nicht die weltberühmten Brunnen, aus denen die gute Mutter Natur ihre genäschigen Kinder mit Bitterkeiten und Säuren heilet, wenn sie sich durch die Lebensüßigkeiten den Magen verdorben haben. Jährlich mehrt sich die Zahl der böhmischen Heilquellen. Nicht nur nach Verschiedenheit der menschlichen Schwäche ist eine weise Abstufung von der schwächsten bis zur wirksamsten Quelle; sondern auch nach dem wichtigen Unterschiede des menschlichen Vermögens ist die gehörige Reihenfolge vom wohlfeilsten bis zum theuersten Badeorte vorhanden. Böhmen ist eine Bade- und Trinkanstalt für alle Stände!

Die böhmischen Bäder sind ein Gegenstand europäischer Bewunderung. Wer auch gar keine Kunde bekam von Böhmens reicher Fruchtbarkeit, von Böhmens Geschichte, von böhmischer Genialität und Betriebsamkeit, kennt doch den Ruhm der böhmischen Bäder.

Sie sind ein stoffhältiger Gegenstand der Literatur. Alljährlich eröffnen einige Broschüren, wie panegyrische Raketen die Badesaison, und Journale, die sonst böhmische Zustände in der doppelten Bedeutung des Wortes ignoriren, würdigen doch die böhmischen Bäder ihrer papierenen Aufmerksamkeit. Die Badeschriftsteller genießen den Vortheil, daß sie einander abschreiben können, ohne eines Plagiates beschuldigt zu werden. Sie müssen alljährlich dasselbe sagen, nämlich: daß die Badenixe alle chemischen und clinischen Rigorosen mit glänzendem Erfolge bestanden habe, und wahre Wunderkuren mache; daß für Unterkunft und Unterhaltung bestens gesorgt sey, und daß auch Jene ihre Rechnung finden werden, denen nichts fehlt, die im Gegentheile recht viel haben. — Durch die böhmischen Bäder wird die Eifersucht der Aerzte so sehr besiegt, daß sie ihre größte Rivalin — die Natur — in's Consilium rufen. Bäder sind ein medizinischer Talisman!

Die böhmischen Bäder sind der besuchteste europäische Sommersalon, wo die Natur den heilenden Thee servirt, Geselligkeit die würzenden Butterschnittchen reicht, und eine großartige, einen ganzen Welttheil umfassende medisance die Langeweile verscheucht. Für die Herzensbedürfnisse sorgen die interessanten Brunnenbekanntschaften; denn das Hazardspiel der Liebe gehört nicht zu den verbotenen Spielen, und es sollen in Bädern sehr glückliche Wechselgeschäfte mit Herzen gemacht werden.

Unter die wunderbarsten Eigenschaften der Bäder gehört auch, daß sie ein sehr probates Mittel abgeben gegen die überhandnehmende Knickerei geiziger Ehemänner.

Für Böhmen aber sind seine Bäder Heilquellen in einer viel höheren Bedeutung, als der gewöhnlichen. Nicht etwa dadurch, daß sie Goldquellen sind, die den Uiberfluß an Dukaten aus den entferntesten Winkeln der Erde nach Böhmen leiten, denn das bringen wir Böhmen in unserer Uneigennützigkeit gar nicht in Anschlag: aber durch die Bäder ist Böhmen in tausend edlen Herzen ein Gegenstand liebreicher, dankbarer Erinnerung! —

Böhmen ist das Grab der Hypochondrie. Es ist das Land der Verheißung für Alle, welche die sonderbare Laune der Natur erfahren mußten, in der sie den menschlichen Geist in sklavische Abhängigkeit von dem Unterleibe zu bringen geruhte.

Böhmen glänzt wie ein tröstender Hoffnungsstern in die schaurige Nacht der Melancholiker; es lächelt wie eine grüne Oase dem schmachtenden Erdenpilger entgegen. Böhmen ist durch seine Bäder das Hospital eines Welttheiles! Welch' ein heiliger Beruf, die Leidenden aller Nationen zu empfangen, zu trösten, zu pflegen, sie erheitert und gestärkt zu entlassen und ihnen das himmlische Vergißmeinnicht der Gesundheit zum Andenken mitzugeben!

Die böhmischen Bäder haben einen hochwichtigen Platz in unserer Geschichte. Hier im stillen freundlichen Schoße der Natur versammelten sich wiederholt die Mächtigen, denen Europa's Geschicke vertraut sind! In der Wahl dieser Orte liegt eine freudige Prophezeihung. Was hier an diesen Heilorten beschlossen wurde, wird gewiß für Gegenwart und Zukunft heilbringend seyn!

Versieget daher nimmermehr böhmische Wunderquellen! —

Karlsbad, gepriesene, bewunderte, glorreiche Therme! entfalte jährlich neue Reize und neue Wunder zum Heile der Menschheit!

Teplitz, beglücktes Königsbad, blühe fort im wunderbaren Schmucke ruhmvollen Alters und ewig junger Schönheit!

Jungfräuliches Marienbad, wurzle und gedeihe als eine neue Blüthe im Ehrenkranze unseres Landes!

Liebliches Franzensbrunn, verbleibe immerdar ein erquickendes Sorgenfrei trauter Einsamkeit und ländlicher Stille!

Euch aber, die Ihr berufen seyd, an heimischer Stelle den Dienst bei den heiligen Quellen zu verrichten, Euch mögen die Genien der Freundlichkeit, Reinlichkeit, Billigkeit und Geduld niemals verlassen!

Mosaik.

Der Mensch, welcher Dem. Lutzer angegriffen hatte, heißt Stuckert, und ist wegen mehrer liederlicher Streiche berüchtigt. Die Gensdarmen fanden ihn nach der That ganz sorglos im Hofbräuhause sitzen. — —

Das neue Blatt »die Eisenbahn«, welches Wiest in Leipzig herausgibt, erscheint nicht, wie früher angezeigt wurde (und wir es meldeten) seit dem 1. Juli, sondern seit dem 1. August. — —

In Frankfurt a. M. wird vom 1. September h. J. an, unter dem Titel »der Jäger«, eine Zeitschrift für Jagdliebhaber erscheinen, mit einem wöchentlichen Beiblatte, »der Sonntagsjäger« genannt. Redakteur ist von Corvin-Wiersbitzky. Nach dem uns vorliegenden Programme glauben wir, daß es so ziemlich dem pariser Journal des chasseurs nachgebildet sey. — —

Uiber welchen Gegenstand erschienen nicht schon Journale! In Paris wird ein neues für Stickerei angekündigt, des Titels »la brodeuse, journal spécial de broderie etc.«

Nodier hat die früher in der Revue de Paris mitgetheilten Quatre talismans mit Zugabe der Novelle legende de soeur Béatrix als eigenes Bändchen erscheinen lassen. — —

Aus dem Nachlasse der Herzogin von Abrantès ist erschienen: Hedwige, reine de Pologne; die Heldin dieses Romanes ist die bekannte Gemalin Jagello's von Litthauen. Das Werk ist der edlen Fürstin Czartoriska, geb. Zapiega gewidmet. — —

Das Vermissen zweier Kinder in Wallis führte kürzlich auf die Entdeckung eines ungeheuren Adlerhorstes. Dieser wurde sogleich von einigen Jägern umstellt, und einer derselben hatte den Muth, auf den Felsen zu klettern. Zum Glück waren die alten Adler ausgeflogen, aber der Jäger fand zwei Junge, und — die Gebeine der beiden Kinder. — —

Einer in nordamerikanischen Journalen erschienenen Tabelle zufolge sind in Amerika in den letzten zwei Jahren 3300 Personen bei Explosionen oder Bränden auf Dampfschiffen umgekommen. Das Jahr 1838 zählt schon über 1000 solcher Opfer. — —

In Havre ward jüngst ein Theil des Quai Lamande mit Holz gepflastert und dieses mit Asphalt an den Boden befestigt. Die Klötze von Tannenholz sind ungefähr so dick, wie gewöhnliche Pflastersteine, und 7 bis 8 Fuß hoch. Fugen und Oberfläche werden mit flüssigem Erdharz verkittet, und man glaubt, daß diese Art Pflaster die schwersten Wagen ohne Schaden ertragen und die rauhesten Stöße aushalten wird. — —

In London kennt man zwei und zwanzig Gattungen Erdäpfel, aber nur eine Art, sie zuzubereiten; in Lyon hingegen gebraucht man nur eine Gattung Erdäpfel (obwohl man deren mehre kennt), weiß sie aber auf zwei und zwanzigerlei Art zuzubereiten. — —

Bei der Untersuchung Willands, der — wie wir schon gemeldet — seinen Sohn bis in sein 21. Jahr eingesperrt gehalten hatte, sind so schwere Beschuldigungen gegen ihn an Tag gekommen, daß er wahrscheinlich zum Tode verurtheilt werden wird. Der junge Willand ist noch ganz trostlos; Jeden, der ihm nahe kommt, fragt er nach Nachrichten von seiner Mutter, und nach der Gefangennehmung seines Vaters wollte er Anfangs gar keine Nahrung nehmen. Jetzt ißt er schon, aber wenig, denn sein Magen ist unglaublich schwach. Auch seine Augen — des Lichtes ganz ungewohnt — sind ungemein geschwächt, kaum ist es ihm möglich, etwas zu lesen; der Blick schweift immer unstät umher. Die Füsse vermögen ihn kaum zu tragen, und man muß ihn, wenn er vom Bette bis zu einem Sitze am Fenster gehen will, immer unterstützen, ja beinahe tragen. Das Hospital Saint Antoine, in dem er sich befindet, wird jetzt sehr häufig besucht. Die barmherzigen Schwestern lassen dem Unglücklichen alle erdenkliche Pflege angedeihen. — —

Thorwaldson hat vor einigen Tagen eine seiner schönsten statuarischen Arbeiten beendet, welche den Vulkan darstellt, und die mehre der römischen Künstler seinem berühmten Jason an die Seite stellen. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 8. bis 10. August.

Am 8. war die dritte Vorstellung der »Jüdin« bei ziemlich gefülltem Hause. Bei öfterem Hören erst findet man sich in diesen Tonwirren zurecht, und entdeckt unter kunstwidrigen Uiberladungen mannichfache Schönheiten. Herr Beck scheint seine äußerst unbehilfliche Befangenheit auf der Bühne etwas abzustreifen: neben der gründlichsten Schule wäre es für ihn wohl das Beste, sich von kleinen Partien an heraufzubilden.

Am 9. sahen wir den »Verschwender.« Die Hauptpersonen spielten mit gewohnter Auszeichnung und Anerkennung. Hr. Ernst könnte als Kammerdiener Wolf mehr seine Ironie, namentlich im ersten Akte, durchblicken lassen. Herr Gradinger, der neulich schon mit seiner Rolle in »Griseldis« ganz uneins war, hat die kleine im »Verschwender« so wenig gelernt, daß häufig ärgerliche Stockungen vorkamen, ja daß er beim Abgange eine ganze Stelle ausließ.

Am 10. trat Herr Emminger nach seiner Urlaubsreise in den »Puritanern« zum ersten Male wieder auf, und ward empfangen; leider war diesen Abend seine Stimme belegt. Herr Kunz sang den Obristen Tort zum ersten Male. Ich konnte ihn in den ariosen Sätzen des ersten Aktes nicht hören, doch vernahm ich die beifälligsten Urtheile über diesen vortretenden Abschnitt der Partie, denen ich nach dem, was ich selbst gehört, auch beipflichte. Wenn dieser Sänger dem mimischen Theile seines Wirkens dieselbe Sorgfalt zuwendet, wie dem musikalischen, so kann es nicht fehlen, daß er in diesem eben so sichtliche und erfreuliche Fortschritte macht, als in jenem. Herr Kunz ist noch jung, und mit den herrlichsten Mitteln ausgestattet; bei Liebe zur Kunst und gewissenhaftem Studium hat er eine schöne vielversprechende Bahn vor sich. B.

Telegraph von Prag.

Herr Böttger, Sänger von der berliner Hofoper, ein ausgezeichneter Bariton, ist hier angekommen, und wird auf unserer Bühne Gastdarstellungen geben. T.

Der bekannte Chemiker und Pyrotechniker Hr. Krach wird in den nächsten Tagen, sobald das Wetter es erlaubt, am Roßmarkte im Gasthofe zum Charaus einige Darstellungen mit dem Sonnenmikroscope des Rioinius produciren. Auch wird dieser Künstler im künftigen Monat ein schönes Gartenkunstfeuerwerk, bestehend aus Luftstöcken mit abwechselndem Farbenspiele und kunstvoll zusammengesetzten, beweglichen Frontmaschinen, abbrennen. Bei dieser Gelegenheit erklären wie auch das Gerücht, als habe Herr Krach an der Verfertigung oder dem Arrangement des am 5. August auf der Färberinsel losgebrannten Feuerwerks irgend einen Antheil genommen, für gänzlich unbegründet. C.

Musikalische Notiz.

Starožitné pjsně králodworského rukopisu s přeloženjm německým Professora W. A. Swobody, w hudbu uwedl a. t. d. W. J. Tomášek a. t. d.

Unter diesem Titel erschienen unlängst in einer saubern, sehr leserlich gestochenen Ausgabe sechs von W. J. Tomášek gesetzte Lieder aus der Königinhofer Handschrift mit altböhmischem und deutschem Texte nach der Uibersetzung des Professors W. A. Swoboda, nämlich »das Sträußchen« (kitice), »die Erdbeeren« (jahodi), »die Rose« (roje), »die Verlassene« (opuštiena), der Gucuck« (zezhulice) und »die Lerche« (skřiwanek).

Uiber die ästhetische Bildung, über das musikalische Wissen und über den Beruf unseres Landsmannes Tomášek zur Vokalkomposition herrscht nicht nur unter uns, sondern auch im Auslande nur eine Stimme des ehrenvollsten Beifalles; aber für die oben angezeigte, neueste Gabe seiner Muse, muß dem würdigen Meister insbesondere der Böhme danken, denn was ihn eben so sehr als der schöne Gehalt zur Composition begeisterte, ist die sprachliche Form, in welcher diese Lieder vor einem halben Jahrtausende in unserem Vaterlande gedichtet und gesungen wurden. Gleich angenehm spricht uns in Tomášek's zwei und achtzigstem Werke das im Ausdrucke natürlichen Zartgefühls rührende Bild altböhmischer Lyrik, und die Meisterhand an, mit welcher es unser geschätzte Zeitgenosse aufzufrischen verstand. Ganz im Geiste altslawischer Melodien und des auch in neueren Volksliedern herrschenden schalkhaften und sinnigen Humors sind die Lieder »Kitice«, »Jahodi« und »Zezhulice« behandelt. Ein Mädchen geht Wasser schöpfen, sieht den Bach herab einen Strauß aus Veilchen und Rosen schwimmen, bückt sich, um die schönen Blumen zu erhaschen und fällt in den Bach. Aber das Sträußchen ist doch ihre Beute, und sie will dem, der es in seinem Grunde gepflückt, gewunden und für sie in den Bach geworfen hat, ihren Ring, ihre Haarnadel und ihr Kränzchen vom Haupte geben. Tomášek hat den schönen Text, (in welchem der adonische Vers vorherrscht) in E-moll (⅜ Takt) gesetzt, im Accompagnement die Form eines schäckernden Wellenschlages eingehalten, und die Melodie höchst einfach und mit besonderer Rücksicht auf die Steigerung in den Reden und Wünschen des Mädchens geführt. Gleichsam im Vorgefühle der Erfüllung schließt das Lied in E-dur und mit einem auf schalkhafte Schweigsamkeit hindeutendem Piano.

(Der Beschluß folgt.)

An die verehrliche Redaktion der Zeitschrift Pannonia.

Die Zeitschrift Pannonia gibt in Nro. 63 ihres Blattes bei einem »die teutschen Tuchmacher« betitelten Artikel die Bohemia als Quelle an. Obwohl es uns Vergnügen macht, zu sehen, daß die Redaktion der Pannonia, nachdem sie im heurigen Jahrgange bereits mehr als zehn Erzählungen — einer Unzahl kleinerer Artikel nicht zu gedenken — ohne Quellangabe der Bohemia wörtlich nachgedruckt hat, unserem Blatte endlich einmal die schuldige Anerkennung widerfahren lassen wolle: so sehen wie uns doch bemüßigt, für diesmal die Ehre, als habe die genannte Zeitschrift den Aufsatz »die teutschen Tuchmacher« der Bohemia entnommen, von uns abzulehnen, da unseres Wissens dieser Artikel nie in der Bohemia gestanden ist. Die Redaktion der Pannonia hätte besser gethan, bei dem »Roman vom Schlüsselloche«, der in derselben Nummer nachgedruckt ist, die Bohemia als Quelle zu nennen.

Redaktion der Bohemia.

Berichtigung. Aus Uibersehen ist in Nro. 95, S. 4, Sp. 2, Z. 26 v. u. B-dur, statt A-dur stehen geblieben. Der geneigte Leser möge diesen Druckfehler verbessern.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. August **Nro. 97.** 1838.

Der Fluch.

(Fortsetzung.)

Als wir den Leuchtthurm der Scillyinseln verschwinden sahen, als der letzte Punkt von Europa hinter uns in's Meer versunken war, da warf sich Sophie um meinen Hals, und lächelte unter Thränen mir wortlos zu. Ich verstand diese beredete Sprache ihres Gemüthes, wir waren nun von allem uns Befreundeten abgeschieden für immer, auf einander angewiesen das Leben hindurch. Ja unendlich Theure, sprach ich zu mir, als ich ihre zarten Augenlieder küßte, Du sollst hinfort meine Freude, mein Glück, mein Heiligthum seyn. Meine Hand soll jeden rauhen Stein, jeden Dorn aus Deinem Wege räumen, auf meine Schulter sollst Du Dich stützen, an meinem Herzen Trost finden, und Liebe und Ruhe. Dein Vater hat Dir den Fluch gegeben um meiner Liebe willen, meine Liebe soll um Dich allen Segen der Erde häufen, meine zarte Taube; und wenn der Himmel zürnt, so will ich mich über Dich beugen, und sein Blitz soll mich zerschmettern.

Ein freundliches Lächeln lag hinfort auf Sophiens Lippen, wie der erste Sonnenblick eines freundlich sich entfaltenden Frühlings. Wie oft saßen wir an den langen mondhellen Abenden trotz der frischen Nachtkühle auf dem Verdecke und sahen die langsam ziehenden Lammwölkchen, oder die silberglänzenden Wolkengebirge im Westen, welche täuschend romantische Berghänge und Thäler nachbildeten, und plauderten und träumten das Ruhethal, das sich auch im Westen für uns erschließen sollte. Oder ich las ihr in der Cajüte aus meinem Büchervorrathe vor, und wenn wir uns an den edlen und zarten Gebilden schöner Seelen erfreut, kehrten wir wieder zu unserer Welt von unschuldigen Hoffnungen, reinen Freuden, und leichten Sorgen zurück, die durch liebende Theilnahme noch leichter wurden. Bisweilen überkam Sophien die harmlose Fröhlichkeit ihrer Kindheit so weit wieder, daß sie die alten rührenden Weisen ihrer heimischen Gebirgsthäler sang, die ich so liebe, weil sie die tiefe geheimnißvolle Wehmuth der ersten Herzensregungen athmen, und was zu zart ist, mit Worten bezeichnet zu werden, in weichen Tönen aussingen. Oft richtete sich unser Blick mit sehnsüchtiger Liebe in die theure Heimat zurück, wo so viele Lieben, durch den Schmerz der Trennung ausgesöhnt, unserer vielleicht mit herzlichstem Wohlwollen gedachten. Die Erinnerung dieser schönen Tage zur See liegt vor meiner Seele wie das Bild einer seligen Insel, von der ein rächrendes Geschick mich warf; ich sehe sie im Glanze ihrer Herrlichkeit vor mir blühen, das Auge kann sie erreichen, doch auf ewig scheidet mich die stürmische See des Lebens von den glücklichen Gestaden, und ich verzehre mich in Trauer und Wehmuth.

Wir mochten gegen zwei Drittheile des Seeweges zurückgelegt haben. Die Jahreszeit war vorgerückt, und das Wetter wurde immer unfreundlicher und stürmischer. Wir saßen an einem Novemberabende auf dem Decke, beide auf seltsam ungewohnte Weise trübe und schweigend. Zerrissene niedrige Nebelmassen flogen über den Himmel und verhüllten zu Zeiten die abnehmende Mondsichel. Der Wind pfiff scharf und schrill durch das Takelwerk; die See ging hoch; sie rauschte und schäumte auf, wie das Schiff sie durchschnitt, und die Schaumflocken spritzten bis auf das Verdeck. Sophien ergriff ein Frostschauer, sie stieg in die Cajüte hinab. Ich blieb noch lange an die Gallerie gelehnt, und schaute hinab in die aufgewühlte See, das Spiel der Wellen verfolgend, die ich im ungewissen Mondenlichte schon aus der Ferne mit schaumweißen Häuptern sich heran wälzen sah. Meine Seele wurde düster; ohne eine bestimmte Furcht vor Gefahr oder Unheil legte sich doch eine sonderbare ängstigende Beklemmung um meine Brust, eine seltsame Nervenaufregung, die meinen Geist mit trüben Ahnungen erfüllte. Die ungewisse wechselvolle Zukunft kam mir in die Seele. Als ich in die Cajüte hinabging, rieselte ein unerklärlicher Schauder über meinen Rücken. Ich suchte mein Lager, doch der Schlaf floh meine Augen, verzerrte beängstigende Bilder gaukelten vor meiner Phantasie, vor allen sah ich vorragend die lange schwarzgekleidete Gestalt von Sophiens Vater, der mit ausgestreckter Rechten uns fluchte. Aus seiner Hand fuhr ein Blitz nach dem Haupte seines Kindes; ich beugte mich vor, um ihn mit meinem Leibe aufzufangen, doch umsonst; zerschmettert sank Sophie in meinen Armen zusammen. Ein wildes Getümmel von wesenlosen Gestalten

wirbelte vor meinen Augen. Ich weiß nicht, schlummerte ich ein, oder verlor ich das Bewußtseyn.

Ein ungewohnter Lärm erweckte mich. Das Sausen des Sturmes, das Brüllen des Meeres, das Krachen des Schiffes, dessen starke Planken bei jedem Wellenschlage aus den Fugen zu brechen drohten, tönten grauenvoll in einander. Es war eine furchtbar finstere Nacht. Von Zeit zu Zeit hörte ich die eintönigen Befehle, die der Capitän durch das Sprachrohr rief, und das unartikulirte Schreien der arbeitenden Matrosen. Plötzlich ertönte ein Schreckensruf: »Brandung am Stern! Brandung am Backbord!« Starke Fußtritte eilten über das Deck, die Stimme des Capitäns erscholl schneller und ängstlicher. Wir Cajütenpassagiere schwiegen in lautloser Bestürzung, niemand wagte ein Wörtchen zu flüstern. Es war eine Pause der tödtlichsten Angst; schon hörte man das Donnern der Brandung, — noch ein Moment, und in das betäubende Gebrüll der Gewässer ertönte ein hundertstimmiger Schreckensruf, und das furchtbare Krachen des Schiffes. Es war mit entsetzlicher Gewalt auf das Riff gerannt, und erzitterte vor dem Stoße vom Kiele bis zu den Mastspitzen. Alles stürzte auf das Deck. Einige starren mit blassen verzweifelnden Gesichtern zum nächtlichen Wolkenhimmel, ihre stumme Angst war das heißeste Gebet um Rettung; andere ringen die Hände, und verbergen das Antlitz, um das unaufhaltsam hereinbrechende Verderben nicht mit Augen zu sehen. Nochmals stößt das Schiff auf den Felsen, der Hauptmast stürzt mit donnerndem Gekrach, und zerschmettert den Bord. Noch bot die Mannschaft verzweifelnd alle Kräfte auf, um das Schiff zu retten — einige fliegen zu den Pumpen, einige hauen den Maststrunk und das verwickelte Segelwerk ab — doch umsonst. Jede Hoffnung ist verloren; das Wasser steht schon sieben Fuß im Raume.

»Die Boote über Bord!« Mit ängstlicher Hast beeilte sich Alles, diesen Befehl auszuführen. Sie schwanken schon auf den wild empörten Wogen. Der Capitän sucht vergebens Ordnung und Ruhe beim Einsteigen der Reisenden zu erhalten; der Schreck hat ihre Sinne verwirrt, wild und besinnungslos stürzen sie sich, Männer, Frauen und Kinder in dichtem Gedränge, in das Langboot; das schwankende Fahrzeug faßt nicht die Menge, es schlägt um, und die schäumende Fluth verschlingt hundert Opfer, die unter einem Schreckensschrei in die Tiefe versinken.

Das kleinere Boot mit etwa zwanzig Matrosen und dem Kapitän kämpfte eine Zeitlang mit der Brandung, dann ward es auf das Schiff zurückgeschleudert, und zerschellte.

Während dieser Schreckensscenen stand ich starr und theilnahmlos auf dem Verdeck. In meinen Armen lag Sophie, bleich, mit fliegendem Haare, und offenen Auges bewußtlos. Ich hielt mein Alles an der Brust, das Einzige, was ich mir aus dem Sturme des Lebens gerettet, um es dem Sturme der Elemente zu opfern. Ihre zarte Gestalt zitterte vor dem Hauche des Windes, ihre Brust hob sich kaum zum Athmen, sie schien still und ergeben, wie ein furchtsames Kind.

Der Morgen fing an, zu grauen. Das Schiff hatte sich festgerannt, und die See, gleichsam gesättigt durch so viele Opfer, begann, in ihrem Zürnen nachzulassen. Schon zeigte sich der hohe gleichmäßige Wellenschlag, der ein allmäliches Aufhören des Sturmes verkündigt. Außer mir und Sophien waren etwa noch sieben Männer auf dem Verdecke zurückgeblieben, unter ihnen ein kräftiger Jüngling, der Sohn eines Bremer Rheders. Schon während der ersten verhängnißvollen Augenblicke hatte er rathend, Muth einsprechend und helfend sich bethätigt. Jetzt trat er zu uns, und wandte sich besonders theilnehmend zu mir.

»Wir haben noch einige Stunden Zeit, ehe das Schiff vollends sinkt,« sagte er, und deutete auf das Hintertheil, über welchem sich schon die Wellen brachen. »Wenn wir selbst nur den Muth nicht sinken lassen, so bleibt uns noch immer ein Schein von Hoffnung. Wir sind einige kräftige Männer, es gelingt uns wohl, in dieser Zeit aus Spieren, Segelstangen und zerrissenem Tauwerke ein Floß zu bauen, auf dem wir uns der See anvertrauen, und von einem Schiffe aufgenommen werden mögen. Der schwächste Schimmer von Rettung ist Tröstung, wenn der Untergang, wie hier, so unvermeidlich ist.«

In der Zeit der Gefahr ordnet sich jeder willig einer kräftigeren Energie unter. Wir machten uns mit der Hast der Verzweiflung an's Werk. Als der erste Sonnenstrahl die zerrissenen Wolkentrümmer röthete, war unser gebrechliches Fahrzeug beendet, und wir traten auf das Floß, eng aneinander gedrängt, und vor Kälte und Erschöpfung zitternd. Die mächtigen Wogen ergriffen uns, sie trugen das leichte Gebäu spielend in die offene See hinaus, und hinter uns versank das Wrack der Hansa: die Meeresfluth schloß sich über dem stattlichen Schiffe für immer.

Wir trieben nun im stürmischen Meere, neun Elende von der ganzen einst so fröhlichen Schiffsgesellschaft, zum Tode ermattet, den Geist von Furcht und Schrecken gebeugt. Die schwarzen Wogen rauschten hinter uns her, wie rasende Raubthiere, die ihre wehrlose Beute verschlingen wollen. Einer nach dem andern von uns Unglücklichen sank dahin, von Elend und Kälte erschöpft, und die nächste Woge spülte ihn in die unergründliche Tiefe. Ich hielt Sophien fest umschlungen. Gegen Mittag wurde die See ruhig, nur ich mit Sophien, der junge Bremer und ein Matrose standen noch auf dem Floße.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

In Sevilla ist eine Subscription eröffnet worden, um dem berühmten spanischen Maler Murillo ein Denkmal zu setzen. — —

Herr Garcin de Tassi ist an Talleyrands Stelle von der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu ihrem Mitgliede ernannt worden. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 11. und 12. August.

Am 11. August wurde »die Jüdin« bei gleicher Besetzung zum vierten Male, und am 12. das militärische Schauspiel »Graf Waltron« bei Eröffnung des großen Thores gegeben. Auf dem Zettel war ausdrücklich bemerkt, daß ein Postillon mit einem zweispännigen Wagen und mehre Offiziere zu Pferde erscheinen werden. Auch Spektakelstücke müssen seyn, denn vom Schauen hat das Schauspiel seinen Namen. »Graf Waltron« läßt sich leichter besetzen und spielen, als Heinrich von Kleist's »Prinz von Homburg«; der 12. war ein Sonntag, und somit ist die Wahl des Stückes und der mit großen Buchstaben gedruckte Doppeltitel »Graf Waltron, oder die Subordination« gerechtfertigt. Militärische Aufzüge und ein Halsproceß sind Dinge, welche das große Publikum locken, und zufrieden stellen, besonders, wenn ein junges Weib um Pardon bittet und Kutschen und Pferde mitwirken. Es macht eine eigene Wirkung, im bläulichen Dämmerlichte durch das geöffnete große Thor den Obstmarkt zu erblicken, und Schauspieler, die sonst nur auf dem Soccus und auf dem Cothurn einherschreiten, eine kleine Reitschule durchmachen zu sehen. Was an dem Stücke reines Spektakel ist, ging am 12. ohne bedeutende Störung und in angemessener Form vorüber. Nur einmal gerieth ein Schauspieler durch den unerwarteten Trommelschlag des Tambours in Verlegenheit. Er mußte, da er zu früh eingefallen war, nolens volens eine sogenannte Kunstpause machen. Ob ein anderer Schauspieler auf einem höchst unruhigen Roße seine Reiterkunst zur Schau trug, oder der Laune seines Pferdes folgte, kann Referent nicht entscheiden. Aber es wurde ihm bang, als der Reiter noch vor dem ausgesprochenen Befehle zum Abmarsche davonsprengte. Selbst Pferde scheuen das Licht der Fußlampen, und als der unruhige Falbe die anderen Streitroße wegreiten sah, vergaß er das Schlagwort und nahm mit seiner Bürde Reißaus. Sonst ging, wie gesagt, Alles trefflich zusammen. Dem. Herbst (die Gräfinn) wurde wegen ihres effektvollen und der Empfindungslage ganz angemessenen Spieles zweimal gerufen; aber die anderen Personen wurden bei der auf Spektakelei zerstreuten Aufmerksamkeit des Publikums kaum beachtet, wiewohl den Obersten Pembrok Herr Bayer gab, und die Herren Walter und Bolze sehr sorgfältig spielten. Der Darsteller der Titelrolle (H. Fischer) und des Capitains Helsingör (H. Gradinger) schienen nicht gut aufgelegt zu seyn. Herr Koch (Graf von Kronenburg) hat noch immer mit den Maniren zu kämpfen, die er sich auf kleineren Bühnen angewöhnt hat. — Die Sprechweise und Aktion des fünfzigjährigen Lieutenants, der in einer kohlschwarzen Perücke erschien, und wie ein junger Mensch that, der zum ersten Male in eine größere Gesellschaft eintritt, schlug in jeder Scene in das Lächerliche über. Auch der Adjutant von Lichtenau hatte viele Mühe, uns auf den Pierrot vergessen zu machen, den er in jedem komischen Ballete mit ausgezeichnetem Beifalle gibt. Uibrigens gehörte die Spektakelvorstellung vom 12. nicht zu dem Mittelmäßigsten, welches uns in der früheren Regie geboten wurde.

Die öffentliche Prüfung der Zöglinge des Musiklehrers Joseph Procksch.

Herr Procksch und die Anstalt, die er leitet, bekräftigen die alte Wahrheit, daß der gute und verständige Wille mit der guten Sache, die er verfolgt, durchdringe, und allen beirrenden Urtheilen und Einreden ruhig die Stirne biete. Die musikalische Elementarschule des Herrn Procksch zählt von Jahr zu Jahr immer mehr Zöglinge, und jede öffentliche Prüfung fällt nicht nur zur vollen Zufriedenheit der Eltern, die ihm ihre Kinder zum musikalischen Unterrichte anvertraut haben, sondern auch des angeordneten Vorstandes und der zahlreichen Freunde seiner wohleingerichteten Anstalt aus. Alle Vortheile eines gemeinsamen Unterrichtes in stufenweiser Fortschreitung finden sich in den erfreulichen Leistungen dieses Lehrinstitutes vereinigt. Die Schüler und Schülerinen des Herrn Procksch lernen vor Allem, den Ton hören, lesen und schreiben. In fortschreitenden Uibungen gewöhnt er sie zur klaren Einsicht in die harmonischen und melodischen Eigenheiten der vorgelegten Tonstücke, und zur strengen Einhaltung des Taktes, der Tonverstärkung und Dämpfung, besonders im vielstimmigen, durch schwierige Pausen der Einzelnen unterbrochenen Ensemble. Kinder von sechs oder sieben Jahren greifen im Attacca subito solcher Stücke zu rechter Zeit und mit rechter Tonkraft ein. Der vielverdiente Herr Kapellmeister Wittassek, welcher mit dem hochwürdigen Hrn. Pfarrer F. Zumpe die Anstalt überwacht, äußerte mit allen anwesenden Freunden und Kennern der musikalischen Bildung seine volle Zufriedenheit über die Wahl und Ausführung der Solo- und Ensemblestücke. Von besonderer Wirkung waren am ersten Prüfungstage eine Occasional-Ouverture von Händel; dann die Ouverture zu Glucks »Iphigenie auf Aulis« und die instruktiven Variationen über das englische Volkslied »God save the king«; endlich am zweiten Tage die instruktiven Variationen über das österreichische Volkslied »Gott erhalte unsern Kaiser«; dann die Introduktion zu Haydn's Oratorium »die sieben Worte des Erlösers« und die Ouverturen zu Beethovens »Prometheus«, zu Mozarts »Titus« und zu Rossini's »Tell.« Alle diese Stücke sind größtentheils von Herrn Procksch mit voller Einsicht in den Geist und Effekt derselben für acht Pianoforte gesetzt. Selbst in den Solo- und Duostücken vergaß H. Procksch nicht die in unserer Zeit nothwendige Rücksicht auf das bessere Alte. Es wurde von einem seiner Schüler eine Clementische Sonate, und von einer Schülerin die sogenannte Katzenfuge von Scarlatti und von mehreren eine zweistimmig gesetzte Fuge von S. Bach abwechselnd ausgeführt, und Mozarts zum Theil vergessenen Concerten widerfuhr am ersten und zweiten Tage in zweckmäßigem Arrangement ihr volles Recht. Uibrigens hat Hr. Procksch auch die neuesten Erzeugnisse der mitunter feilen Muse unserer Tonkunst nicht vergessen, und, so weit es der Zweck des musikalischen Unterrichtes auf dem Fortepiano gestattet oder erfordert, sorgfältig zu Uibungsstücken benützt.

A. Müller.

Telegraph von Prag.

Donnerstag wird der berühmte Mechaniker und Professor der Physik aus Paris, Herr Johann Weiß, im Saale auf der Färberinsel eine große Produktion geben, über welche die Anschlagszettel noch das Nähere melden werden. Der glänzendste Ruf geht ihm voran.

E.

Concert-Anzeige.

Am 15. August um 4 Uhr Nachmittags wird in dem gräflich Waldstein'schen Saale zum Besten der Krankenanstalt der Elisabethinerinen eine musikalische Akademie unter Mitwirkung der Professoren und Schüler des Conservatoriums Statt finden. Die darin vorkommenden Stücke sind:

1. Ouverture aus der Oper »Don Juan«, von Mozart.
2. Arie aus der Oper »Norma«, von Bellini, gesungen von Miß Adelaide Kemble.
3. Variationen, komponirt und gespielt von Herrn Mildner.
4. Ouverture aus »Nozze di Figaro« von Mozart.
5. Arie aus der Oper »Niobe«, von Paccini, gesungen von Miß Adelaide Kemble.
6. Adagio, gespielt auf der Phisharmonika, von Herrn Grafen Leo Festetics.
7. Arie aus der Oper »la Sonnambula« von Bellini, gesungen von Miß Adelaide Kemble.
8. Ouverture aus den »Hugenotten«, von Meyerbeer.

Miß Adelaide Kemble und Hr. Graf Leo Festetics haben es aus Gefälligkeit übernommen, zu diesem wohlthätigen Zwecke mitzuwirken.

Billets zu diesem Concerte sind um den Preis von 2 fl. C. M., ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen, bei der k. k. Stadthauptmannschaft, bei den k. k. Polizeibezirkskommissariaten, in den Apotheken: auf der Altstadt zur goldenen Krone und zum Einhorn; auf der Neustadt zum goldenen Greif; auf der Kleinseite zum weißen und goldenen Löwen, und vor der Concertstunde bei der Kasse zu erhalten.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Teplitz, 12. August.

Seine Majestät der Kaiser von Rußland haben vorgestern Mittags Teplitz verlassen, und sind über Karlsbad nach München abgereist.

Gestern verließen uns auch Se. k. Hoheit der Prinz und die Prinzessin Wilhelm von Preußen, welche nach Berlin, und Ihre kais. Hoheit die Kronprinzessin der Niederlande, welche nach dem Haag zurückkehren.

Noch immer wächst die Zahl der Kurgäste. Bis gestern liefert die gedruckte Liste 2046 Familien mit 3656 Personen, worunter Se. Durchlaucht der Herzog von Nassau.

E.

Musikalische Notiz.

(Beschluß.)

Der Text des Liedes »Jahodi« führt uns vom Bache in den Wald. Ein Mädchen sucht Erdbeeren und tritt sich einen Dorn in den Fuß. Sogleich ist ihr Geliebter zur Hilfe bereit. Er holt sein weißes Pferdchen von der Wiese, während die Verwundete an den Rath ihrer Mutter denkt, sich vor jungen Leuten zu hüten. Aber als er sie auf das Pferd hebt und in halber Umarmung mit ihr nach Hause reitet, vergißt sie den Rath ihrer Mutter und den bösen Dorn, der ihr schneeweißes Füßchen verletzte. Dieses Lied (B-moll 6/4 T.) hat mit dem vorigen den Vorzug des charaktervollen Empfindungsausdruckes gemein, wird sich aber den Sängern à vista durch die der Liederform angemessene Faßlichkeit der Melodie und besonders dadurch empfehlen, daß sich der Text leichter zu den Noten

sprechen läßt, als es in der »Kitice« der Fall ist, wo der verehrte Setzer in vielen Stellen für gut befunden hat, von dem Rhythmus des adonischen Verses abzugehen. Die gewählte Tonart, dann das in der Bewegung kontrastirende Vor- und Zwischenspiel ist ganz geeignet, die ängstliche Schüchternheit des Mädchens und die naive Schalkhaftigkeit des ganzen Gedichtes auszudrücken. Aber ein Meisterstück der naiven, feinen Komik im musikalischen Satze ist das Lied mit der Uiberschrift »Zezhulice« (A-moll 4/4 T). Ein Guckuck klagt über die Kürze des Frühlings. Der Dichter tadelt ihn; denn wie sollte Korn und Apfel reifen, wie das Mädchen heiraten, wenn es immer Frühling bliebe? — Der im Vorspiele angeschlagene Guckukruf geht klagend und schäckernd bis zum letzten Takte dieser genialheiteren Tondichtung durch, ohne die Melodie zu beirren oder zu beengen. Tomášek hat die Eingangsworte: »W ssirem poli dubec stoji a t. d.« nach der schalkhaften Corone, Seite 20, wiederholt, was dem Liede oder vielmehr dem Schluße desselben einen leichten, aber nicht charakterwidrigen Anflug des Elegischen gibt; gleichsam als wollte der Tonsetzer sagen, »es ist doch Schade, daß es nicht immer Frühling bleibt.« In dem Liede »die Verlassene« (Gis-moll 2/4 T.) drückt sich der tiefste Schmerz der leidenden Unschuld und Verlassenheit in eben so würdigen als zarten Formen aus. Ein kontinuirlicher Baß, der nur im Momente des höchsten Schmerzes auf drei Takte aussetzt, trägt die einfach schöne rührende Melodie. Ein Mädchen wundert sich, daß die Mileliner Föhrenwälder Sommers und Winters gleich grün sind. »Ich möchte ja«, fährt sie fort, »heiter seyn, wie Ihr, nicht weinen, mich nicht grämen; aber sagt mir, gute Leute, wer würde an dieser Stelle hier nicht weinen? Wo ist mein Vater? Unter der Erde. Wo meine liebe Mutter? Gras wächst über ihrem Grabe. Keinen Bruder, keine Schwester hab' ich, und meinen Geliebten haben sie mir genommen.« Mit Recht setzt der gefühlvolle Tondichter in der Fortführung des ausdrucksvollen Basses aus, als der Schmerz der Verlassenen sich nicht mehr in Worten, sondern nur in Thränen äußern kann. Noch einmal erhebt sie das feuchte Auge auf den grünen Föhrenwald mit der schmerzlichen Frage, womit das Gedicht beginnt. So schließt ein Lied, welches in jedem Tone das mitfühlende Herz trifft. Nicht minder schön, wenn auch dem Stoffe nach weniger ergreifend, ist das 6. Lied »Skriwánek« (H-moll ganzer Takt). Ein Mädchen weicht Hanf im Herrengarten. Eine Lerche frägt sie, warum sie traurig sey. Wie könnt' ich heiter seyn, antwortet sie, da sie meinen Geliebten eingekerkert haben. Hätt' ich Feder und ein Blättchen, schrieb ich ihm ein Brieschen, und Du flögst damit zu ihm. Aber ich habe weder Blatt noch Feder, grüß' ihn singend, sag' ihm, daß ich hier vor Schmerz vergehe. Die musikalische Nachahmung des Lerchenschlags, die den Gesang einleitet, theilnehmend unterbricht und zuletzt auf die mitleidige Erfüllung der Bitte des Mädchens hindeutet, ist eben so gelungen, als der weit vorzüglichere Theil der in Musik gesetzten Worte. Zwischen diesem Liede und dem dritten mit der Uiberschrift »Rose« ist mir die Wahl schwer. Ein Mädchen hat für den Geliebten, dessen sie harrt, eine Rose gebrochen, die eine Schneeluft, kaum daß sie erblüht ist, welken und zerfallen macht. Vergebens wartet sie auf ihren Geliebten und sieht in der entblätterten Rose das Bild ihres Schicksals und ihrer treulosen Verlassenheit. Tomášek hat das schöne Gedicht in F-moll und ganzem Takte sinn- und gemüthvoll gesetzt. Bei solchen Vorzügen der Composition einer Reihe altnationaler Dichtungen ist gar nicht zu zweifeln, daß Tomášek's »Starožitné pjsně« einen ehrenvollen Platz in jeder Musikaliensammlung finden werden. Das neueste Werk Tomášek's ist dem Herrn Grafen Leo Thun v. Hohenstein, einem eifrigen Freunde der böhmischen Literatur und musikalischen Bildung, gewidmet. A. Müller.

Böhmische Literatur.

Česká Thália. Sbjrka her diwadelnjch, půwodnjch i přeložených, uspořádána od J. K. Týla. Swazek druhý. Čestmjr, dramatická báseň we dwau oddělenjch, od J. K. Týla. (Böhmische Thalia, eine Sammlung originaler und übersetzter Dramen, redigirt von J. K. Týl. Zweites Bändchen. Čestmjr, dramatisches Gedicht in zwei Abtheilungen, von Týl). Prag, 1838. Fürst-erzbischöfliche Buchdruckerei. 12. S. 154. Pränumerationspreis 20 kr. C. M.

1. Abtheilung. Ruhm und Liebe, Vorspiel in 1 Akte.
2. Abtheilung. Prag im Kampfe mit Saaz, in 4 Akten.

Der Held des epischen Fragments, das wir unter dem Titel »Čestmjr und Wlastislaw« aus der königinhofer Handschrift kennen, erscheint hier zum zweiten Male als Held eines Drama's. Das erste Mal hatte bekanntlich Ebert dieses Fragment zur Dichtung eines Trauerspiels benützt. Da aber der in diesem Bruchstücke, so wie in den betreffenden Stellen der Chroniken enthaltene Stoff für ein Drama viel zu dürftig — nämlich nichts als die Schilderung eines Feldzuges — ist, mußte Týl, wie vor ihm Ebert, die dramatische Handlung erst schaffen, und das von der Geschichte Gegebene bloß als Anhaltspunkt benützen. Der Raum gestattet mir nicht, mich auf eine Erzählung der Handlung, die Týl seinem Drama unterlegt, einzulassen; sie ist lebendig genug, um des Lesers Interesse zu spannen. Minderes Interesse jedoch wird der Leser für den Helden selbst, für Čestmjr fühlen; denn diesen Charakter hat Týl nicht aufgefaßt und dargestellt, wie es der eines böhmischen Heros, und des Helden einer Tragödie überhaupt, werden sollte.

Die — keineswegs historische — Rückkehr Čestmjrs unter die Banner seines angebornen Fürsten geht nicht aus der Idee der Anhänglichkeit an's Vaterland, sondern aus egoistischen Gründen hervor, und ist also — Verrath. Der Dichter fühlt seinen Mißgriff, und darum will er uns durch den unschuldig auf Čestmjr lastenden Verdacht eines zweiten Verrathes mit dem Helden versöhnen, — dies geschieht aber erst am Ende des 3. Aktes und das heißt doch etwas spät Interesse für den Helden einflößen. Neben Wlastislaw schrumpft (III. Akt, 5. Auft.) Čestmjrs Heldenthum zwergartig zusammen, er läßt sich, nachdem er so eben eine hochtrabende Prahlrede von Großmuth und Ehre deklamirt, von Wlastislaw wie ein Schulknabe herunterkanzeln, und geht lautlos und demüthig von dannen. Dies in Betreff des ersten der beiden Losungsworte Čestmjrs, des Ruhmes, der, wenn er ächt seyn soll, stets durch Ehre bedingt seyn muß.

Mit der Realisirung seines zweiten Losungswortes, der Liebe, hat Čestmjr gleichfalls Unglück. Seine Liebe zu Častawa entwürdigt ihn, weil sie ihn zuerst zum Verrath an Wlastislaw bestimmt, und später, wo sie verdampft, egoistisches Emporstreben als Bodensatz zeigt; seine Liebe zu Liběna aber ist eine Liebe zu einer wesenlosen Form, und motivirt daher seine unkluge Reise nach Saaz nicht poetisch genug.

Erst der letzte Akt ist interessant und wahrhaft poetisch; doch erinnert er, wie auch das Vorspiel, etwas zu sehr an Schillers Jungfrau von Orleans. Die Jungfrau wie Čestmjr erscheinen im Vorspiele als Hirten, die nach etwas Höhrem streben, — nur in den Motiven divergiren die Parallelen —; Čestmjr wird verkannt, des Vaters und des Volkes Fluch lastet auf ihm — so auch Johanna, — Beider plötzliches Erscheinen jedoch flößt den Heeren neuen Muth, neue Kräfte ein, Beide siegen, und — sterben, im Tode anerkannt und gefeiert. Neklan und Karl VII., Klen und Vater d'Arc stehen in der Parallele den beiden Helden zur Seite.

Die Sprache hat Herr Týl ganz in seiner Macht, der Dialog ist durchweg gewandt, fließend, schön und blumenreich. Nur wünschten wir, daß Čestmjr nicht bei fast jeder seiner Vertheidigungsreden mit einem »Das lügst Du« herauspolterte, indeß wollen wir dies der Rauhheit seines Zeitalters zu Gute halten. Etwas unsanft plumpt auch der Leser (S. 98) bei Čestmjrs Worten

Ty se sama
Saudjš — bez přjčiny

aus der Dichtung in die triviale Alltäglichkeit einer frostigen Ehestandsscene.

Uiber die Bühnengerechtigkeit dieses Drama's werden Jene aus Erfahrung urtheilen können, welche dessen Aufführung am 3. Mai 1835 beiwohnten. Der Illusion des Zuschauers dürfte der Umstand Eintrag thun, daß die unitas loci so wenig beobachtet wurde, daß Čestmjr in einer Scene auf dem Wyšehrad, und in der folgenden desselben Aktes schon in Saaz ist. Aber wir wollen Herrn Týl dies um so weniger zum Vorwurfe machen, als ohnehin die jetzigen Dramatiker die aristotelischen Einheiten als Rococo betrachten, als einen Zopf, dessen man sich nicht schnell genug entledigen könne. Das aber müssen wir Herrn Týl ausstellen, daß er auf Brust und Lunge des Darstellers Čestmjrs zu wenig Rücksicht nimmt, denn von den 154 Seiten des Dramas vindicirt die Rollen Čestmjrs so ziemlich ein Drittheil für sich.

Wenn ich hier einige tadelnde Bemerkungen aussprach, so muß ich dagegen wieder bemerken, daß die Mängel von den Schönheiten des Ganzen bei weitem überwogen werden.

Es ist wünschenswerth, daß Týls Čestmjr die Bibliothek jedes Böhmen ziere. Wir hoffen, daß wir dasselbe von den folgenden Bändchen der Česká Thália werden sagen können. Das dritte Bändchen ist, wie ich vernehme, im Drucke, und wird die »Schleichhändler«, übersetzt von Týl, und »Zwei Freunde ein Rock«, übersetzt von Procházka, enthalten.

Schlüßlich bemerke ich noch, daß der Čestmjr dem um das böhmische Theater so sehr verdienten Hrn. Johann Nep. Štěpánek gewidmet ist. K—l—k.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 17. August Nro. 98. 1838.

Der Fluch.

(Beschluß.)

Die See war eben, eine Strömung nur bewegte leise die Oberfläche, und trug unser leichtes Fahrzeug dahin in die ungemessene Weite. Welch' ein erdrückend erhabener Anblick, von dieser Tiefe über den gränzenlosen Wasserspiegel hinzuschauen! Wie ängstlich bewachten wir jedes weiße Wölkchen am Horizonte; jedes Nebelflöckchen schien unserer Sehnsucht ein fernes Segel. Wie bitter war die Täuschung, wenn der Nebel zerrann, die Wolke sich erhob, und wir wieder allein waren und verlassen in der unabsehbaren Wasseröde, durch ein schwaches Holz nur geschieden von den Tiefen des Meeres, und dem sicheren Tode!

Die Sonne neigte sich wieder; ein langer, langer Tag ging seinem Ende zu. Die Luft war still, der ruhige Wasserspiegel warf die Sonnenstrahlen verdoppelt zurück; es war eine stechende Schwüle, die uns in unseren Novemberkleidern fast erstickte. Noch immer stand der Muth des Bremers aufrecht; er ermahnte mich am Horizonte umherzuspähen, ob nicht eine Mastspitze, ein Segel irgendwo auftauche.

Von Mühe und Arbeit erschöpft, fühlte ich nur eine Empfindung, den nagendsten Hunger, und einen unbeschreiblich verzehrenden Durst. Mir schwindelte, wenn ich in die unabsehbare grünliche Tiefe hinabblickte, die ihre Wasser lockend, wie zum Hohne, vor mir ausbreitete. Jahre meines Lebens hätte ich darum gegeben, wenn ich einen Trunk Wasser gehabt hätte, meinen trockenen, entzündeten Gaumen zu laben, oder wenn eine wohlthätige Wolke ihren Segen über uns ergossen hätte. Doch der Himmel lag fleckenlos über uns, wie ein glänzendes ehernes Gewölbe, und endlos rings um uns blitzte der bittere tödtliche Wasserspiegel.

Sophie war meinem matten Arme entsunken, sie lag da, wie eine frühgewelkte Blume. Seit dem verhängnißvollen Augenblicke hatte sie kein Wort gesprochen weder der Klage, noch der Hoffnung, ihre Brust hatte sich zu keinem Seufzer erhoben; theilnahmlos, als wäre sie bereits abgeschieden, beugte sie ihr Haupt dem furchtbaren Schlage des Schicksals. Bisweilen nur irrte ihr Auge befremdlich umher, und in ihrem Blicke flammte ein seltsames Feuer auf.

Es mochte gegen drei Uhr seyn; gewiß weiß ich es nicht, denn die Zeit schlich dahin, als wäre ihr Getriebe stehen geblieben, und die Welt in ihrem Umschwunge festgebannt. Noch immer sahen wir ringsum nichts als die trostlose Wasserwüste. Sophiens Wangen rötheten sich, wie von einer fieberischen Hitze. Sie richtete sich auf, über ihre aufgesprungenen Lippen tönte ein halbverständliches Gemurmel. Ich ermannte mich so weit, daß ich meine Aufmerksamkeit einem Gegenstande, der Geliebten meiner Seele, wieder zuwenden konnte. Ich neigte mich zu ihr, und lauschte den Worten, die sie sprach:

»Ich sah Dich Vater, wie Du drohend die Hand erhobst — Dein Blitz hat mich getroffen — der Fluch — er folgt mir auf allen Wegen — flöhest Du auf den Flügeln der Morgenröthe — ihr schlingt dort unten den Reigen, ihr winkt mir — ich komme!«

Mit krampfhafter Anstrengung hatte sie sich auf die Füße erhoben, und mit einem Schwunge, ehe ich es ahnen konnte, stürzte sie sich in die See. Die Wellen schlossen sich über ihr. Noch einmal tauchte sie auf; der Matrose griff mit starker Faust in ihr aufgelöstes Haar, und hob ihr Haupt über das Wasser. Mit vereinter Anstrengung zogen wir sie auf das Floß; regungslos, blaß wie eine Leiche, mit geschlossenen Augen lag sie da. Ich warf mich neben ihr nieder, ich küßte ihre Hände, ihre kalte Stirn, ich rief sie mit den zärtlichsten Namen. Alle drängten wir uns mit Mühwaltungen um sie. Endlich schlug sie die Augen auf, ihr himmlischer Blick fiel wieder in mein Auge, und ihre Hand schloß sich um die meinige.

»Glück, Heil, süße Sophie! Ein Segel! Es nähert sich, es kann uns retten! das Floß treibt auf eine Klippe zu; ich steige hinauf, sie werden sicherlich mein Zeichen sehen!«

Nur so lange sollen die Stangen des Floßes noch zusammen halten, bis wir am sicheren Bord sind! Die Stricke fingen an, sich zu lösen. Ich nahm den Shawl

von Sophiens Hals, wand ihn um meinen Kopf, und stürzte mich in's Meer. Die Hoffnung hatte mich neu gekräftigt, ich schwamm mit Leichtigkeit bis zum Felsen. Doch mit Mühe nur konnte mein matter Fuß auf dem schwarzen, schlüpfrigen Gesteine fest stehen. Oft, wenn ich einige Schritte empor gekommen war, glitt ich aus, und fiel beinahe in die See, deren Strömung sich kräuselnd am Fuße des Felsens brach. Ich klammerte meine Nägel in die Felsritzen, doch meine erstarrten Hände gaben nach, der matte Arm konnte den Körper nicht halten. Wieder und wieder strebte ich den Felsen hinan; kalter Schweiß trat auf meine Stirn, denn vier Menschenleben hingen ab vom Gelingen, das Leben meiner theuren Sophie.

Jeden Schritt breit mußte ich mit unsäglicher Mühe erklimmen. Noch ein Schritt, noch ein Schwung, und ich stehe auf dem Gipfel. In einer Felsenspalte kann ich Fuß fassen und aufstehen. Ich wand den Shawl, schwenkte ihn, und ließ ihn in der Luft flattern. Gütiger Himmel, nur einen Blick lenke auf diese Felsenspitze! Immer näher kommen sie; schon sehe ich die Matrosen wie schwarze Punkte durch das Takelwerk laufen. Mein Herz wollte die Brust zersprengen, ich schrie aus allen Kräften, obgleich sie meine Stimme nicht hören konnten. Antworten sie mir nicht? Geben sie mir nicht Zeichen? Ich glaube, die Mannschaft in Haufen auf dem Decke stehen, Mützen und Tücher schwenken zu sehen.

Wehe! Das Schiff wendet sich, es wendet sich ab von mir, es bemerkte mich nicht; wir sind dem Fluche verfallen, dem grauenvollsten Tode. Mein Geist verdunkelt sich, es schwindelt mir vor den Augen; ich muß mich niederwerfen, und den Stein mit beiden Armen umklammern.

Doch nein, der Himmel ist gnädig. Das Schiff wandte sich nur ab, um das Langboot auszusetzen; schon kommt es mit kräftigen Ruderschlägen auf mich zu; die Matrosen winken mir; schon höre ich ihren ermuthigenden Zuruf. Wir sind gerettet, meine süße Liebe!

Ich wende mich um nach Sophien. Himmel! das weite Meer ist leer; keine Spur vom Floße, keine Spur von den Unglücklichen, die es getragen. Das Meer murmelte friedlich, klar und ruhig glänzte sein Spiegel im Sonnenstrahle über den Opfern, die es verschlungen. Nur einen Balken des Floßes hatte die Strömung an den Felsen geworfen, er gab Zeugniß vom Untergange meines Lebensglückes.

Mir vergingen die Sinne; ich fiel nieder, rollte kopfüber den Fels hinunter, und stürzte in die tiefe See. —

Als ich wieder zu mir kam, lag ich mit verbundenem Kopfe in einer Hängmatte auf dem Schiffe Pheasant, und segelte mit frischem Winde den Gestaden von Amerika zu.

Ich sitze unter meinem rebenumlaubten Vordache, das Lüftchen spielt mit meinen greisigen weißen Haaren. Wie schön ist das Thal! Die goldene Ernte wogt im Lufthauche auf dem Felde, eine bunte Blumenfülle glüht auf allen Rainen; hinten am sanftgeschwellten Hügel liegt in einem Obstwäldchen halb versteckt die Nachbarfarm. In der Ferne rollt vor mir der Missuri seine gewaltigen Fluthen, und links steigen in kühnen zerklüfteten Formen die Bluffs auf, ganz überwuchert vom üppigen Grün, aus dem mit hohem Ernste hie und da der nackte braune Fels hervorragt. Auf der ganzen Flur liegt Frieden, eine wahre Sonntagsstille; ich höre nur das geschwätzige Rauschen des Creek, das Zirpen der Grillen, das Summen der Kolibris, die um die vollen Blumenkelche flattern, und das Rauschen des Windes in der riesigen Sykamore, die mein Dach beschattet. Welch' ein Paradies wäre die Erde, wenn sie der Mensch nicht zur Hölle machte!

Dreißig Jahre sind über meinem Haupte dahin gerollt, seit ich einsam in diesen schönen Wildnissen weile. Ich kann meinen alternden Arm auf keine Freundesschulter stützen: wenn ich ein befreundetes, geliebtes Antlitz sehen will, muß meine Phantasie über den Abgrund der Jahre mich hinweg tragen, und mir ein Bildniß zeigen, das mit todesblassen Wangen, mit seefeuchten Haaren mich anlächelt, muß die theure Gestalt aus den Meerestiefen heraufbeschwören, in die ich sie gestürzt durch meine Schuld. — O Sophie!

Bin ich denn glücklich? Hat der Fluch, den ich von Dir auf mein Haupt nehmen wollte, nicht auch mich versengt, da er Dich zerschmetterte?

Ich habe mein Feld der urkräftigen widerstrebenden Natur abgerungen, ich habe mit dem Urwalde gekämpft und ihn vertilgt. Meine Ernten sproßten und gediehen, als ob ein Segen auf ihnen ruhte. Die Seuche mied meine Hütte, der Hagel verschonte meine Felder, mein Ufer war den wilden Strudeln des Missuri unverletzlich. Der blutdürstige Indianer ging an meiner Hütte vorüber, in die Brust meines Nachbars schickte er seine Kugel, auf sein Dach warf er den Feuerbrand. Woran ich die Hand legte, das gedieh; meine Felder stehen üppig, meine Herden sind zahlreich, meine Speicher sind gefüllt. Meine Nachbarn beneiden mich nicht, sie lieben mich, ich bin ihr Freund, ihr Rathgeber, ihr Helfer.

Ich frage mein Herz, bist Du glücklich?

Ja, ich fühl's, der Fluch, den ich auf mein Haupt beschworen, er hat mich getroffen, er lastet noch schwer auf mir. Meine alten Augen sind für Thränen zu trocken, aber aus meinem Herzen möchten Blutthränen quillen, wenn mir Deine rührende geknickte Gestalt erscheint, meine holde Blume, meine Sophie; mein Geist beugt sich unter dem Wehe, wenn ich Deiner unendlichen Liebe gedenke, Deiner Opfer, Deiner Schmerzen. Jede Wunde, mit der ich Dein Herz zerspaltete, brennt noch in meiner alten Brust nach. Ich sehe auf meinem nächtlichen schlaflosen Lager oft einen Zug von blassen Gestalten, Dich, meine Liebe, Deine Mutter, die der Gram um Dich in die frühe Grube gebeugt, Deinen alten ehrwürdigen Vater, der einsam und

verwaist mit starr offenen Augen verschied, denn ich hatte ihm die Tochter gestohlen, die sie ihm zudrücken sollte.

Ich weiß einen Ort, wo ich Ruhe fände, — in der engen dunklen Kammer; mein Herz würde aufhören zu schmerzen, wenn es stille steht. Doch der Fluch liegt auf mir, er peitscht mich durch das Leben, freudelos, ruhelos, und der Tod flieht mein bezeichnetes Haupt.

Ich habe eure Hand gefühlt, ihr dunkel waltenden Mächte des Geschickes; sie liegt schwer auf mir bis zum Grabe.

»Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn jede Schuld rächt sich auf Erden.«

Die höflichen Diebe.

Ein Herr Duroux bewohnte ganz allein ein Häuschen in einem abgelegenen Winkel der Umgebung von Paris. Dort beschäftigte er sich mit der Kultur seines Gartens und sah selten einen Freund bei sich.

Am Morgen des 3. August verläßt er, gerade als es 5 schlägt, sein Schlafkabinet und begibt sich in den Garten. Da bemerkt er zu seinem Erstaunen drei junge Menschen von sehr verdächtigem Aussehen, die auf dem Rasenplatze ausgestreckt liegen; auf dem Rasenplatze, den er so fleißig begoß, dessen frisches Grün er so sorgfältig pflegte. Die Bursche kümmerten sich aber nicht sehr um Herrn Duroux; erst als er ihnen ganz nahe gekommen war, erhob sich der, welcher der älteste unter ihnen zu seyn schien.

»Mein Herr!« redete er sehr freundlich Herrn Duroux an, »wir wollen Sie Ihrer kostbaren Zeit nicht durch unnütze Worte berauben. Unsere Bitte an Sie ist ganz einfach.«

»»Was soll das heißen?«« sprach der Garteneigenthümer überrascht, aber nicht erschreckt durch solch' unerwarteten Besuch.

»Fürchten Sie nichts!« fuhr der Sprecher fort, »es handelt sich ja bloß darum, daß Sie als reicher Mann Geld haben, und wir keines. Erweisen Sie uns daher die Güte, uns das zu schenken, was wir« — und bei diesen Worten machte er eine tiefe Verbeugung, — »was wir mit Gewalt fordern könnten!« Er zog zwei Pistolen hervor, und hielt ihre Mündungen Herrn Duroux auf die Brust, indem er sehr höflich beifügte, daß er nur im Nothfalle von selben Gebrauch machen werde.

Das Haus war zu sehr von allen menschlichen Wohnungen entfernt, als daß Herr Duroux den geringsten Erfolg von einem Hilferufe hätte erwarten können. Er schwieg daher.

»Nun, mein Herr, wo ist wohl Ihr Geld?« fragte der Dieb weiter, und zwar diesmal in etwas minder sanftem Tone.

»»Ich habe keines!«« erwiederte Duroux, »»mein Geschäftsträger besorgt alle meine Geldangelegenheiten; und es wird Euch wohl sehr begreiflich seyn, daß man in einem so einsam gelegenen Hause keine Geldsummen aufbewahrt. Ich habe gerade nur, was ich für meine täglichen Bedürfnisse brauche, einige Fünffrankenstücke höchstens.««

»Ich bitte, nur keine Entschuldigungen, wir sind ja genügsam, wir verlangen nicht mehr, als Sie gerade hier haben. Wollen Sie uns nur gefälligst zu Ihrer Kasse führen, wir werden deren Inhalt mit Dank in Empfang nehmen, und als die besten Freunde von Ihnen scheiden.«

Und er faßte Herrn Duroux beim Arme, schob ihn zur Hausthüre, und ging sogleich zum Sekretär. Duroux mußte ihn aufsperren und alle Schubfächer vorzeigen. Etwa zweihundert Franken fanden sich darin vor, dieser bemächtigten sich die drei Unbekannten, und blickten dann ihren Führer an, der abermals das Wort nahm.

»Ein Mann, wie Sie, ein Grundeigenthümer, wird gewiß nicht auf Zinn speisen. Sie haben Silberservice, nicht wahr? ein paar Gedecke wenigstens?«

»»Ich habe kein Silberzeug hier««, erwiederte Duroux dem verwünschten Frager, »»zum T..., wollt Ihr, daß ich mir Silberzeug anschaffe, um mir's stehlen zu lassen? Ein oder zwei Couverts habe ich, für meinen Gebrauch und für den Fall, daß ein Freund mich besuchte.««

»Ich bitte, wir wollen ja nicht mehr, geben Sie uns nur die zwei, und recht schnell, wenn ich ersuchen darf. Aber sehen Sie, Sie haben ja hier auch eine Uhr; wollten Sie nicht durch das Geschenk derselben sich uns verbindlich machen?«

Und stets das Wort mit der That begleitend, ergreift der artige Dieb die Uhr und die Silbergedecke, und steckt sie in einen Sack, damit sie in selbem den Fünffrankenstücken Gesellschaft leisten. Es gab jetzt nichts mehr zu nehmen, als ein herrliches Paar Pistolen, die in einem Schubfache staken, diese machten sie sich zu eigen und empfahlen sich.

»Wir verlassen Sie, mein Herr! und danken für Ihre Güte; doch eine Gefälligkeit werden Sie uns noch erweisen, nicht wahr? O Sie sind ja so zuvorkommend, Sie schlagen uns nichts ab. Sehen Sie, wir sind, weil die Thüre nicht offen war, über die Mauer hereingestiegen, um Sie zu besuchen; dies geschah bei Nacht, und da ist so etwas gar nichts Unschickliches; aber jetzt ist es Tag, und bei Tag kann man doch nicht auf demselben Wege zurückkehren. Haben Sie also die Güte, uns den Gartenschlüssel zu leihen, seyen sie ohne Furcht seinetwegen, wir werden Ihnen denselben alsbald wieder zurückstellen.«

Was konnte Duroux thun, er gab ihnen den Schlüssel, und folgte ihnen bis an die Gartenthüre, welche sie hinter sich zuschloßen. Nachdenkend über die Verwegenheit dieser Spitzbuben, wollte er schon nach seinem Hause zurückkehren, als er von außen eine Stimme hörte, welche rief: »Sind Sie noch da?« — »»Ja!«« erwiederte Duroux instinktmäßig. — »Gehaben Sie sich wohl, auf Wiedersehen!« Und der Gartenschlüssel flog über die Mauer, und fiel zu Herrn Duroux Füßen nieder.

Duroux begab sich alsbald zum Polizeikommissär, und machte die Anzeige; auch wurden sogleich Nachforschungen gehalten, bis jetzt aber hatten sie noch nicht auf die Spur geführt.

(Gazette des Tribunaux.)

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 14. und 15. August.

Am 14. nahm Dem. Bayer in der Titelrolle der »Königin von 16 Jahren« von unserer Bühne Abschied. Vorher wurde das bekannte und beliebte Lustspielchen »Erste Liebe« zu großer Erheiterung des Publikums gegeben, besonders wurde von der Scene anzufangen, in welcher der wahre Neffe, Karl Stiller, erscheint, viel gelacht. Herr Ernst, welcher diesen Charakter gab, war bei guter Laune, und sein eben so drolliges, als natürliches Spiel ergötzte um so mehr, als er von Herrn Polawsky unterstützt wurde, welcher den »Herrn von Märten« wie immer vortrefflich darstellte. Nicht weniger trug zum komischen Effekte des Ganzen Dem. Frey (Louise von Märten) bei. In manchen Rollen (besonders in naiven und in solchen, welche an das Naive streifen) mußte Referent bedauern, daß diese fleißige Schauspielerin an ihrer Deklamation und Aktion zu viel künstelt; aber in der Partie der Louise liegt das Gezierte und Manierirte im Charakter. Bei der fortwährenden, beklagenswerthen Krankheit des Herrn Dietz konnte wohl kaum ein Anderer den »Fritz Saus« geben, als Herr Koch. In allen Stellen und Scenen ruhig heiterer Laune schien dem Referenten seine Spiel- und Sprechweise entwickelter und natürlicher zu seyn, als sonst; aber in Momenten der Aufregung vergaß sich Herr Koch auch am 14. Er dehnt manche Selbst- und Doppellaute (besonders e, ä und ö vor r) auf Unkosten der vorangehenden und nachfolgenden kurzen Sylben, wodurch seine Deklamation gerade da, wo der Zuhörer kein Wort vermissen will, undeutlich wird. Auch die in zu hohen Tönen angeschlagenen und zwischen Frage und Ausrufung durchspielenden Redefälle muß sich Herr Koch abgewöhnen. Referent kann ihm keinen besseren Rath geben, als daß er im Conversationsstücke dieselbe Sprechweise einhalten möge, deren sich jeder Gebildete zwanglos im Salon bedient. Die Kritik soll dem Schauspieler einen Spiegel zur Selbstbetrachtung vorhalten, und so müssen wir denn auch Herrn Koch aufmerksam machen, daß ein heftiges Hin- und Herreißen des Körpers mit eingebogenen Armen nicht schön läßt.

Wie schon gesagt, folgte auf »die erste Liebe« die »Königin von sechzehn Jahren«. Demoiselle Bayer trat in dieser Partie zum ersten und an unserer Bühne zum letzten Male auf. Dem. Friederike Herbst, Dem. Bauer, Dem. Hagen ernteten in derselben ungewöhnlichen Beifall und selbst die tragische Schauspielerin Mad. Rettich fand es nicht unter ihrer Würde, die »Königin von sechzehn Jahren« darzustellen. Dem. Bayer hatte sich also in ihrer Abschiedsrolle keine leichte Aufgabe gestellt, und es gereicht ihr schon zu großer Ehre, daß sie in vielen schönen Einzelheiten sich

ihren Vorbildern näherte oder ihnen gleich kam. Ihre Erscheinung war um so angenehmer, als sie ganz mit der Altersstufe des Titels zusammentraf. Als sie am Schluße des Stückes gerufen wurde, und an der Hand ihres Vaters hervortrat, versagte ihr in den wohlgewählten Abschiedsworten die Stimme. Sie setzte mit sichtbarer Rührung ihre Rede fort, ohne zu bemerken, daß mittlerweile ein Kranz von weißen Blumen zu ihren Füßen gefallen war. Referent wünscht ihr zur glücklichen Fortsetzung ihrer Laufbahn mehr Beschäftigung, was am Theater zu Hannover gewiß der Fall seyn wird. Übrigens findet es Referent in einem Abschiedsartikel nicht schicklich, die Darstellung vom 14. zu analysiren. Graf Rantzau (Hr. Bayer) trat sehr in den Vordergrund und warf auf die übrigen männlichen Charaktere einen starken Schlagschatten.

Am 15. wurde »König Richard Löwenherz« nach einer musikalischen Bearbeitung von Ignaz Seyfried gegeben. Die Rollen der Margarethe und des Blondel (von welchem die Oper eigentlich den Namen haben sollte) waren anders besetzt, als bei der ersten Reprise. Die Herzogin gab nämlich statt der abwesenden Dem. Großer Mad. Podhorsky unter großem Beifalle, und Herr Demmer den ritterlich kühnen und galanten, eben so schlauen als klugen Minstrel. Herr Demmer begleitete die schöne Romanze Richards »Mich quält ein heißes Fieber, die Hoffnung war entfloh'n ec.« selbst auf der Violine. Sonst war in der Darstellung vom 15. nichts Wesentliches geändert; und es scheint, als ob das zahlreich versammelte Publikum Gretrys Oper nicht unter dem pariser Schimpfworte »Rokoko« in die Rumpelkammer verweisen wolle. Da dieser sehr unverständliche, wahrscheinlich begriffslose Name immer mehr Eingang findet, so würde es dem Referenten sehr angenehm seyn, ihn in einer guten Wort- und Sacherklärung erörtert zu lesen. Er erbietet sich zum voraus das beliebte »Rokoko« von der umgekehrten Seite zu beleuchten. Hat nicht schon der Kunstausdruck »Romantisch« in der Literatur genug Verwirrung angerichtet? Nun haben wir noch ein schwer zu erklärendes Spottwort als Terminus. Referent fürchtet sehr, daß das Wort »Rokoko« eben so gut auf den Unsinn der neuesten Romantik, als auf die Zaddeln einer nur sogenannten klassischen Poesie passe. Wenn Richards Romanze, wenn Blondels Arie »Verläßt Dich Jedermann«, wenn das Duett »Amor scheut das Tageslicht«, wenn die Romanze mit Chor »Mag der Sultan Saladin«, wenn die schönen und effektvollen Chöre und charakteristischen Ensemblestücke »Rokoko« sind, dann stehen auch die Erzeugnisse aller guten Meister der Vorzeit, und was mehr gilt, als das schönste Gedicht und die bewunderungswürdigste Partitur, nämlich treue Freundschaft und Liebe und jedes edle Gefühl unter dem Bannfluche »Rokoko.« Ein alter Philosoph, den die »Rokokisten« zu ignoriren scheinen, meint, daß Tugend und Recht in der Mitte zwischen zwei fehlerhaften Extremen, nämlich der rücksichtslos strengen Vernunft und der leidenschaftlichen Hab- und Genußsucht liege. Da das Schöne nicht vom Sittlichen losgelöst werden kann, so mögen die Herren Rokokisten entscheiden, auf welchem fehlerhaften Extreme die Romantik unserer Zeiten stehe. Referent hat noch über ein interessantes Concert zu berichten, muß sich also das Detail über die Vorstellung vom 15. bis zum nächsten Blatte vorbehalten.

Über das Concert zum Besten der Elisabethinerinen.

Am 15. um 4 Uhr Nachmittags wurde zum Besten der Elisabethinerinen, oder vielmehr der weiblichen Kranken, die dieser wohlthätige Orden unentgeltlich verpflegt, eine musikalische Akademie in dem großen Saale des gräflich Waltstein'schen Palais gegeben. Die Zierde derselben war die geniale, tieffühlende und das ganze Gebiet der Gesangkunst beherrschende Miß Kemble. Mit dem, einem edlen Gemüthe angebornen Wohlthätigkeitseifer folgte diese Künstlerin der Einladung unseres hochgeehrten Landeschefs, um, wie am 1. August in Karlsbad (s. N. 92 d. B.), so auch in der Hauptstadt durch den unwiderstehlichen Zauber ihrer Stimme einen wohlthätigen Zweck zu fördern. Miß Kemble ist in ihren Verhältnissen so gestellt, daß sie ihr beneidenswerthes Talent dem Publikum entziehen kann, um es in dem geselligen Kreise von Freunden und Kennern der Musik desto schöner und unbefangener glänzen zu lassen. Nicht der Gewinn, sondern die Kunst und das Mitgefühl kunstliebender Gemüther erhält und leitet sie auf der Bahn, welche sie als zarte Jungfrau betrat, und im Drange ihres Berufes verfolgt. So hoch sie auch über viel gerühmte Sängerinen steht, so ist ihr Erscheinen doch das Bild jungfräulicher Bescheidenheit und Schüchternheit. Sie richtet ihr großes, schönes Auge lieber auf das Blatt, dessen sie nicht bedarf, und auf den Plafond, als auf das Publikum, welches sie gleich in den ersten Takten gefesselt hat. Wir haben noch keine junge Sängerin gehört, welche, erhaben über alle technischen Schwierigkeiten des Gesanges, in bedeutsamer Tonkraft und Tondämpfung ein so tiefes und feingebildetes Gemüth verrathen hätte, als Miß Kemble. Die Kraft ihrer Triller, Sprünge und Gänge auf- und abwärts ergreift um so mehr, als sie mit ihrer halben und gebrochenen Stimme und mit ihrem Tremolando die tiefste Stille verbreitet und den gedämpften Ton selbst in hohen Chorden durch mehre Takte mit gleicher Reinheit und Anmuth zu halten versteht. Wie ein verschleierter Stern tritt ihre Stimme aus dem leichten Nebel eines gefühlvollen Smorzando heller hervor, als sie sich ihres Glanzes zu dem höheren Zwecke eines ergreifenden Empfindungsausdruckes begeben hat. Das sotto und mezza voce ist von unserem Theater so gut als verschwunden. Möchte der einstimmige Beifall, den Miß Kemble gerade in diesen Absteigerungen der Tonstärke erlangte, dazu beitragen, dem ächten Singen gegen das beifallsüchtige Schreien das alte Recht zu verschaffen! — Miß Kemble sang zwei Piecen aus Bellinischen Opern (aus Norma und Sonnambula) und eine Arie aus Paccini's »Niobe.« Sie übersetzte alle drei Stücke in den Styl des Liedes und ihres schönen Gemüthes, welches sich mehr zu dem Elegischen, als zu andern Arten des Schönen hinzuneigen scheint. Miß Kemble gab uns in ihrer Empfindungsweise die Worte und Töne des Compositeurs, aber was sie nach rein lyrischer Form zuthat oder wegnahm, gewann nicht nur für ihre Kunsteinsicht und Fertigkeit, sondern auch für die interessante Persönlichkeit dieser eben so trefflichen, als bescheidenen Künstlerin. Außer ihr verdanken wir auch der Mitwirkung des Herrn Grafen Leo von Festetics, welcher aus gleich edlem Unterstützungseifer ein Adagio auf der Physharmonika, ganz im Geiste eines tiefsinnig und gefühlvoll gesetzten Chorales vortrug; dann Herrn Mildner wegen des virtuosen Spieles einer neuen, von ihm komponirten Partie von Variationen einen hohen Genuß. Über die vortreffliche Ausführung der Ensemblestücke, nämlich der Ouverturen zu »Don Juan«, »Figaros Hochzeit« und zu den »Hugenotten« brauche ich mich nicht lobend zu verbreiten, denn Hr. Dir. Weber stand am Pulte, und die sein Taktirstab leitete, waren Schüler und Lehrer unseres Conservatoriums. Der Saal war sehr voll und die Akademie vom 15. gehörte zu den glänzendsten des heurigen Jahres. A. M.

Telegraph von Prag.

Um die Gefühle der Treue und Anhänglichkeit Sr. Majestät auch in der Ferne zu äußern, haben die uniformirten HH. Mitglieder des priv. bürgl. Scharfschützencorps am 12. August, als dem Tage der Erbhuldigung in Innsbruck, einen glänzenden Ball auf der Schützeninsel abgehalten, und veranstalten einen zweiten in demselben Lokale am 6. September zur Feier der Krönung Sr. Majestät in Mailand. A.

Am 15. gab der »pariser« Mechanikus Weiß im Saale der Färberinsel seine erste Vorstellung vor einer Versammlung, die unmöglich zahlreicher seyn konnte. Er bewährte die günstigen Berichte, welche wir in Wiener und anderen Journalen über seine Produktionen in der »natürlichen Magie« gelesen. Zum Schluße erschien Einer vom Stamme Klischnigg. Menschenaffen scheinen jetzt bei allen derartigen Produktionen eine obligate Beigabe werden zu wollen. Der des Herrn Weiß übertraf an Gräulichkeit der Verrenkungen alles bisher in Prag Gesehene, ein Beleg für die Wahrheit des Sprüchwortes: »Der Sohn wird klüger als der Vater.« Das Publikum klatschte lebhaften Beifall. E.

Da mit Anfang Oktober ein neuer Kurs der Orgelschule beginnt, so haben sich Jene, welche den Unterricht dieser Anstalt genießen wollen, baldigst zu melden, und zwar in Prag bei dem Geschäftsführer des Institutes, Herrn Ritter von Rittersberg (Neustadt, Rosengasse, Nr. 953), auf dem Lande bei den hochw. Konsistorien und den löbl. k. Kreisämtern. Die Anmeldung muß aber sobald als möglich geschehen, weil — bei übrigens gleicher Eignung — die frühere Anmeldung Vorzug gibt. Gute Moralitätszeugnisse, einige musikalische Vorbildung und die Verpflichtung, ohne wichtige Gründe die Anstalt vor beendetem zweijährigen Kurse nicht zu verlassen, sind die unerläßlichsten Bedingungen der Aufnahme. F.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. August — Nro. 99. — 1838.

Das Ende vom Liede.

Humoristische Charakter-Zeichnungen von Wilhelm Marsano.

1.

In der kleinen Stadt Loppelhausen war seit einiger Zeit ein sehr reges Leben. Daß ich den Ort eine kleine Stadt nenne, ist nur eine Folge meiner Wahrheitsliebe. Die Einwohner selbst aber, gegen 4000 an der Zahl, würden diese Benennung sehr übel nehmen, wenn sie zufällig etwas davon erführen. Uiber dem Thore, — welches so groß ist, daß ein ganzes Bataillon solcher Städte durchmarschiren könnte, — ist das Wappen der Stadt, ein abgehauener Türkenkopf zu sehen.

Vor vielen Jahren nämlich entdeckte man eines Morgens an der Stadtmauer einen Turban, und als es heller wurde, auch den Türken dazu. Sogleich erhob sich ein großer Lärm in der Stadt, die Sturmglocke wurde geläutet — die männlichen Einwohner stürzten bewaffnet hervor, und die Weiber sollen — beispielloses patriotisches Opfer — mit ihrem heißen Milchkaffée auf die Schanzen gelaufen seyn, um ihn den stürmenden Türken auf den Kopf zu gießen, statt siedenden Oeles.

Der Thürmer, welchen die Nachricht eines feindlichen Uiberfalles aus dem Schlafe weckte, schaute sich in der sandigen Gegend um, ohne etwas Türkisches zu entdecken, außer einigem türkischen Korn im Garten des alten Doktors. Der feine Spion aber, welcher der erste den Turban entdeckte, zeigte der Bürgerschaft den dazu gehörigen Türken, und man erkannte, daß er wahrscheinlich die Avantgarde eines großen, im geheimen anrückenden Heerhaufens sey. Die Avantgarde schien zu sitzen, und des langen Wartens wegen eingeschlafen zu seyn.

Einige Männer der Stadt, welche zuweilen die Zeitungen lasen, fanden es zwar auffallend, daß eine türkische Armee bis in das Herz Deutschlands vordringe, ohne daß man bisher etwas davon gehört — sie wurden aber von der Mehrheit überstimmt, welche behauptete, daß die Zeitungen immer erst spät in die Stadt kämen, so daß indeß die wunderbarsten Ereignisse entstehen könnten, ohne ihr Wissen. Nachdem jedoch durch 24 Stunden die Stadtthore geschlossen und die Stadt in Belagerungsstand erklärt worden, sich auch ein invalider Feldwebel, der einzige Militär dieses Ortes, zum Diktator aufgeworfen hatte, wurde beschlossen, in der Nacht einen Ausfall zu machen, und den Türken an der Stadtmauer zu überrumpeln.

Am Abende vor dieser Nacht bot die Stadt einen traurigen Anblick. Die streitbaren Männer, welche zu dem unheilvollen Kampfe auszogen, nahmen von ihren Familien den betrübtesten Abschied. Die Hausfrauen stopften unter den schmerzlichsten Thränen den scheidenden Helden Kuchen und Kugelhupfe in die Taschen, damit sie nicht verhungerten auf dem weiten Marsche, die Väter drückten segnend ihre schmutzigen Kinder an das Herz, und die Geliebtinen fielen, als die Geliebten schieden, fast alle in Ohnmacht — oder stellten sich nur so. Alle Weiber beschworen aber die Männer, sie ja nicht in die Gewalt der Ungläubigen fallen zu lassen, welche den heillosen Gebrauch hätten, mehre Weiber auf einmal zu heiraten. Wäre das Gegentheil in der Türkei üblich, so meinten sie dies Schicksal etwas gefaßter ertragen zu können.

Um Mitternacht zog die muthige Schaar aus. Einige, welche sich zwar nicht vor den Türken, aber doch vor Gespenstern fürchteten, machten die Arrièregarde. Der Feldwebel hatte sich an die Spitze der Colonne gestellt. Je näher man dem Feinde kam, desto größer wurde der Raum zwischen dem Führer und der Colonne. Es war finster, doch endlich brach ein Strahl des Mondes durch die grauen Wolken, und fiel auf den ruhenden Muselmann. Todtenstille herrschte ringsum — Alles zitterte vor dem plötzlichen Erwachen des gräulichen Heiden. Da faßte der Diktator einen schnellen Entschluß; er ging noch etwas näher, und drückte sein Gewehr auf den Feind ab. — Ein Schrei des Entsetzens entfuhr der Armee ob solch' kühner That — und diesen Schrei wiederholte ein tausendfaches weibliches Echo auf dem Stadtwalle. Aber der Heide blieb ruhig; er mußte tödtlich getroffen worden seyn. Da stürzte der Diktator auf ihn los, und hieb ihn mit aller Gewalt über den Kopf; der Heide blieb ruhig und der Schlag dröhnte dumpf, als hätte man auf einen Polster gehauen. Nachdem der Diktator die Hiebe einigemal wiederholte, schrie er nach einer Pause um eine

Scheere. Ein Schneider, der sich bei der Arrièregarde aufhielt, und eine als Seitengewehr trug, indeß er ein Bügeleisen als Wurfgeschütz gebrauchen wollte, schickte eine durch die Kolonne vor. Bald darauf erhob sich der Diktator, das Haupt des Türken hoch in der Faust haltend. »Fackeln, Fackeln her!« riefen tausend Stimmen. Kienspäne wurden angezündet, und bei ihrem rothen Scheine zeigt der Held den Türkenkopf der jubelnden Armee. Der Diktator wurde sammt dem Kopfe als Triumphator in die Stadt getragen. Es that seinem Triumphe keinen Eintrag, als sich ergab, daß der Türke kein lebendiger Heide gewesen, sondern ein ausgestopfter, welchen wahrscheinlich eine wandernde Kunstreiter- oder Komödiantentruppe bei Nacht im Stadtgraben verloren — denn wußte man es denn voraus, daß der Türke ein bloßer Popanz sey? Hatte man ihn nicht für einen lebendigen gehalten? Blieb die kühne That des Diktators nicht gleich kühn auch unter den verschiedenen Verhältnissen? Genug, die Stadt und ihre Einwohner hatten gezeigt, was sie bei wirklicher Feindesgefahr im Stande seyen, zu thun. Ein großer Jubel herrschte in den Familien, wo die siegreichen Gatten wiederkehrten, und seit langen Zeiten soll zwischen den verschiedenen Eheleuten keine solche Eintracht geherrscht haben, als eben nach dieser gefährlichen Trennung, so daß viele, sonst im Hause eben nicht heldenkühne Gatten wünschten, es möchten oft Türken im Stadtgraben liegen, damit sie endlich einmal eine ruhige Nacht verleben könnten.

Dem Diktator aber, welcher am andern Morgen freiwillig und groß seine Würde wieder niederlegte, wurde von dem Bürgermeister ein Kranz auf's Haupt gesetzt, zu welchem man, in Ermanglung von Lorberzweigen, die nicht aufzutreiben waren, frische Petersilie nahm. Auch speiste er an diesem Tage bei dem Bürgermeister. Für ewige Zeiten wurde aber festgesetzt, daß dem Feldwebel an diesem Jahrestage auf Kosten der Gemeinde Schnaps frei zu halten sey. Der Türkenkopf wurde auf dem Rathsaale aufbewahrt, worauf später Einer den schlechten Witz machte, daß von jenem Tage an die Beschlüße nie ohne Kopf gemacht worden seyen, und zugleich wurde er auch in das Wappen der freien Stadt aufgenommen, allwo es ober dem Thore noch jetzt zu sehen ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Taglioni und die beiden Elsler.

(Aus dem Monthly Chronicle.*)

Die schönen Künste, bemerkt Lord Kaimes, indem er auf seine Erklärung des Schönen hindeutet, sind nicht minder ein Gegenstand der Schlußfolgerung, als des Geschmackes. Seine Lordschaft wäre aber wohl etwas verlegen, die Sylphidentänze der Dem. Taglioni durch Schlußfolgerungen zu zergliedern. Und doch stellt die Taglioni in Form und Bewegungen eine wahre Verkörperung des Schönen dar, die Verwirklichung eines Ideals, von dem Jedermann eine undeutliche Ahnung hat, doch welches noch nie zuvor in tastbare Gestalt sich kleidete. Eher könnte sie uns träumen, als schlußfolgern machen, — eher uns in eine Welt körperloser Feen aus der Welt des trägen Gedankens zaubern.

Zwischen der Taglioni und der Elsler läßt sich gar keine Vergleichung ziehen. Sie sind in ihrem innersten Wesen einander ungleich; doch ist dies eine Ungleichheit, die dennoch eine Menge Aehnlichkeiten und Vergleichungspunkte zuläßt. Die Taglioni hat eine elfenartige Leichtigkeit, eine Reinheit des Geschmackes und eine angeborene Grazie, die auf das entschiedenste mit der üppigen Kraft, der poetischen Freiheit und der blendenden Größe der Elsler contrastirt: die Taube und der Adler stehen nicht weiter von einander.

Schritt und Miene der Taglioni sind so sanft und rührend, wie die frommen Engelserscheinungen in den Legenden. Uiber ihr ganzes Wesen ist der Hauch einer harmlosen Unbefangenheit ergossen, der weniger erhebt, als ergreift und fesselt. Selbst ihre Elasticität ist merkwürdiger, als die der Elsler, weil sie nicht so augenfällig ist, und ganz ohne Kraftanstrengung sich äußert. Sie gaukelt wie ein Lichtstrahl vor unseren Augen: wir können nicht begreifen, wie sie sich so von der Erde lossagen, wie auf Schmetterlingschwingen in den Lüften flattern kann. Wohin sie sich wendet, überall strahlt sie Schönheit aus, jede ihrer Stellungen, wenn festgehalten, wäre ein verkörpertes Gefühl. Ihr Tanz ist ein belebtes Gedicht, mit glänzenden Bildern erfüllt, das in dieser luftigen und flüchtigen Gestalt dem Tadel unverwundbar ist. Sie athmet Zierlichkeit und Süße, wie die Blume den Duft; disweilen neigt sie sich, und senkt sich matt und schmachtend, wie die erröthende Mohnblume vor dem Kosen des Westes, bisweilen erhebt sie sich leicht und ätherisch, wie die silbernen Sommerfaden in stiller Luft. Die Taglioni hat die Eigenheit, daß sie sich nur durch die Empfindungen beschreiben läßt, die sie erregt. Sie hat etwas von den Sagen des Osten, einen Zauber, ein Feengeschenk, das jedes Herz gewinnt; sie gleicht einer schönen Wundersage, die jeder so gern glaubt, einer zarten Dichtung, die das Leben wiedergeboren, und die nun tausendmal entzückender ist durch die Lebenswärme in ihren Adern, als zuvor.

Therese Elsler versinnlicht, mit einem Worte zu sagen, die titanischen Grazien der Alten. Ihr stolzer Scheitel scheint in die Wolken zu ragen, die sich vor der Majestät ihrer Stirn zertheilen. Fanny Elsler ist ein Miniatur-Abbild dieser schönen Wirklichkeit, eine Menge kleiner Schönheiten spielt um sie, wie der Regenbogenhof um den Mond. Ihre Darstellung ist nach einem kleineren Maßstabe, doch von tausend glänzenden Spitzen blitzend, die der höheren Gestalt ihrer Schwester minder reizend stehen würden. In beiden wird der sichtliche Kraftaufwand durch die Sicherheit der Bewegung bis zum Charakter der Leichtigkeit ermäßigt. Die größte Muskelanstrengung bei dem schnellen Wechsel malerischer Stellungen läßt doch nur die peinliche Besorgniß aufkommen, irgend eine Bewegung könne mißglücken, und so gelingt es ihnen, dem, was bei Anderen bloß kräftige gymnastische Uebung schiene, den Stempel des Schönen aufzudrücken. Jede Beugung, jeder Schritt hat eine Vollendung und Rundung, daß keine Phantasie dieser höchsten Grazie noch etwas zulegen könnte. Die unablässige Mannichfaltigkeit ihrer Bewegungen füllt das Auge wie mit sprühenden Funken. Der kleinste Ruhepunkt genügt ihnen, um ihre Kreisschwingungen von blendender Schnelligkeit zu unterstützen; man glaubt, sie müßten die Sage von den Geisterchen wahr machen können, die auf einer Nadelspitze tanzen.

In den Tänzen der beiden Elsler ist Rhythmus, der das Auge bezaubert. Sie steigen und sinken, schweben vor und zurück so scharf im Zeitmaße, wie das genaueste musikalische Metrum. Dabei gießt ihre edle Haltung über alle ihre Leistungen einen Zauber, der selbst die Ueberraschung adelt, in welche ihre luftigen Bewegungen

*) Beide diese Künstlerinnen wirken jetzt gleichzeitig bei der italienischen Oper in London. Der obige Artikel dürfte um so mehr zeitgemäß seyn, als Gutzkow, der mit Mundt fast eine Fehde wegen des Letzteren Enthusiasmus über die „welthistorischen Beine" der Taglioni angefangen hätte, die Künstlerin kürzlich in Hamburg sah, und jede Extravaganz der Begeisterung höchlich zu entschuldigen findet. Hören wir denn auch einen englischen Enthusiasten.

stürzen, wie ein klarer Sonnenstrahl in der Einsamkeit uns erfreut, der eben so schnell verschwindet, als er lächelte. Von ihnen beginnt eine neue Aera in ihrer Kunst; sie haben einen Styl begründet, der nicht ganz neu ist, aber so viele künstlerische Vollendung, und dabei persönliche Eigenthümlichkeiten erheischt, daß man ihn wohl unnachahmlich nennen kann. P.

M o s a i k.

Am 27. Juli ward im St. Jamestheater in London eine italienische Oper »das Turnier« (il Torneo) gegeben. Sie ist von Lord Burghersh, einem angesehenen Edelmann, verfertigt und componirt, und zwar vor zehn Jahren, als der Lord Gesandter in Florenz war. Das Theater war zu dieser Darstellung auf diesen einzigen Abend gemiethet, alle Plätze waren von Personen aus den höheren Ständen besetzt, und kosteten von 5 Shilling bis zu einer Guinee. Das Orchester war mit 50 der ausgezeichnetsten Künstler besetzt, der Chor vielleicht der beste, der je in England gehört worden, bestand aus mehr als 50 Sängern. Die Einnahme war für die Darsteller der Hauptrollen und für die mitwirkenden Zöglinge der Akademie der Musik bestimmt. — —

Vor Kurzem wurde die erste Dampffahrt zwischen Manchester und London auf den Kanälen gemacht. Das dazu eingerichtete Fahrzeug »the Novelty,« war der Rumpf eines alten Kanalbootes, und zu seiner neuen Bestimmung eigens eingerichtet. Es ist 74' lang, 7' breit, geht beladen 2' tief im Wasser und hat eine Hochdruckmaschine von 4 Pferdekraft mit einem kleinen Kessel aus einem Dampfwagen. Statt der Seitenräder der gewöhnlichen Dampfboote ist eine besondere Vorrichtung angebracht, welche forttreibt, ohne eine dem Kanalufer nachtheilige Brandung zu erregen, und leicht und sicher durch die schmalen Schleusen fährt, was man bisher für unausführbar gehalten hatte. Es sind die von Ericson sogenannten Forttreiber. Die Eigenheit dieser Erfindung besteht darin, daß die Vorrichtung eine Wirkung hervorbringt, wie der Schwanz eines Fisches; doch treffen diese Forttreiber gleichzeitig das Wasser, und da sie am stärksten wirken, wenn sie untergetaucht sind, so findet keine Kraftverschwendung statt, und es wird dem Boote keine schaukelnde Bewegung mitgetheilt. Auf einer Versuchfahrt auf dem Bridgewater-Kanale von Manchester aus legte das Boot 18 engl. Meilen in 1 St. 36 Min. zurück. Die Landleute an den Ufern des Kanals waren höchlich erstaunt, ein schnell fahrendes Fahrzeug zu sehen, das nicht von Pferden gezogen werde, und als sie das »Keuchen« der Dampfmaschine hörten, meinten sie, es müsse etwas Lebendiges in dem Schwanze seyn. — —

Wohl die größte Kanone, die je gesehen worden, ist die, welche gegenwärtig im Zeughause von Metz Aller Aufmerksamkeit auf sich zieht. Sie ist unter dem Namen »der Greif« bekannt, weil dieser fabelhafte Vogel sich auf derselben als Zierde befindet. Sie wurde 1529 in Ehrenbreitstein gegossen, und 1800 von der französischen Armee hinweggeführt; mißt 17 Fuß Länge, 3 im Durchmesser, hat einen Schlund von 10½ Zoll und wiegt 22500 Pfund, die Kugeln, die sie trägt, haben ein Kaliber von 157 Pfund. Zwei und fünfzig Pfund Pulver bedarf man, um sie zu laden. Napoleon hatte sie für das Hotel der Invaliden in Paris bestimmt. — —

Uns zugekommenen Berichten aus Dresden zufolge feiert Dem. Groß er daselbst Triumphe. Als Alice in Robert der Teufel errang sie einen so stürmischen Beifall, wie noch in keiner ihrer früheren Gastdarstellungen. Fast nach jeder Gesangnummer wurde sie applaudirt und hervorgerufen. Bei dieser Gelegenheit müssen wir das Gerücht, als werde Dem. Großer in Dresden ein Engagement annehmen, durch die ganz zuverlässige Versicherung widerlegen, daß diese Sängerin in Kurzem nach Prag zurückkehren werde. — —

Es hat sich eine neue Eisenbahngesellschaft gebildet, um London mit unvermischter Milch zu versorgen. Sie will in einer Entfernung von 20 — 30 engl. Meilen, wo das Land wohlfeiler, als in der Nähe der Hauptstadt ist, längs einer Eisenbahnlinie eine große Milchwirthschaft anlegen und die Milch in einer Stunde in die Stadt schaffen. Ein Capital von 30000 Pfund Sterling soll durch 6000 Actien gebildet werden. — —

An einem einzigen Abend hat Mlle. Grisi in London 60000 Gulden sich ersungen; Lablache erhält für jede Gesangslektion, die er der Königin Viktoria ertheilt, 40 Guineen. Duprez hat in Lyon in einem Monate 22000 Franken erworben. Der Direktor des Königintheaters in London, Herr Laporte, hat in einer Saison 50000 Pf. St. eingenommen. Die Schwestern Elsler tanzen in London auf Haufen von Banknoten und Guineen, Taglioni fährt in Deutschland auf gold- und perlenbesäeten Straßen. Eine andere Tänzerin, Mlle. Celeste, ist es müde geworden, in London Millionen zu erwerben, und reist nach Baltimore, um in einem Palaste zu wohnen, den sie erbauen ließ, und der alle Königsschlösser an Pracht übertrifft. — —

In Low-Hill leben zwei Schwestern, von denen eine 110, die andere 83 Jahre alt ist. Die ältere wohnt bereits 90 Jahre in demselben Hause. — —

In den ersten sieben Monaten des Jahres 1838 haben 3762 Werke die Pressen Frankreichs verlassen. — —

In Grinal, nahe bei Dudley, lebt ein Nagelschmied, der nichts weniger als acht Frauen gehabt, und alle bereits begraben hat. Er ist jetzt im Begriff, eine neunte Ehe zu schließen. Aus jeder der früheren Ehen hatte er ein Kind, sieben von denselben leben noch. Der Name dieses Mannes ist Flawell. — —

Die in Brünn lebenden Freunde der böhmischen Literatur haben dem großen slawischen Gelehrten, Dr. Paul Šafařik, bei seiner letzten Anwesenheit in Brünn einen silbernen Becher und einen Brillantring als Zeichen ihrer Hochachtung verehrt. Der Becher führt die Inschrift: Spisowateli Starožitnostj Slowanských. W Brně dne 11. srpna 1838; in den Brillantring aber sind die Worte eingravirt: Šafařjkowi Morawané 1838. Auch ward ihm ein von dem bekannten Dichter, Prof. Kláček, verfaßtes böhmisches Gedicht, mit Šafařik's Portrait in Silber, die Verse in Gold gedruckt, überreicht. — —

In einem westdeutschen Blatte liest man: »Ein r o u i n i r t e r Geschäftsmann mit wenigstens 10000 fl. barem Vermögen wünscht Antheil an einem lukrativen Geschäfte zu nehmen.« Wird wohl heißen sollen: »ein routinirter« u. s. w. — —

Der Brand des Vaudeville-Theaters hat die Behörden veranlaßt, die von Cuillier, oberstem Maschinisten beim Théatre des Variétés, erfundene Vorrichtung gegen den Brand der Orchesterbogengewölbe bei allen pariser Theatern einzuführen. — —

Die Bayaderen, welche in Bordeaux so viel Furore gemacht hatten, sind am 8. d. auch in Paris angekommen. Wir werden nächstens einiges über ihren Aufenthalt in Bordeaux mittheilen.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 16. und 17. August.

Am 16. wurde zum ersten Male aufgeführt »der Prozeß um ein halbes Haus«, Lustspiel in drei Aufzügen von Vogel. Wiewohl dieses neue Stück gedruckt vor mir liegt, so muß mir es der geneigte Leser doch verzeihen, wenn ich diesmal nicht nach gewohnter Weise in den Inhalt eingehe. Ich müßte das halbe Lustspie

abschreiben, um den Leser durch die Erzählung der Fabel zu unterhalten, und wer weiß, ob es mir auch unter dieser Bedingung gelänge; denn das ganze Stück ist eine reine Prozeßgeschichte, ein fortgesetzter Zank der streitenden Parteien, deren jede auf ein verdächtiges Testament baut, und der Kampfpreis ist — ein halbes Haus, da man doch sonst im Lustspiele Millionen ausgibt und einnimmt, als ob es Spielpfennige wären. Zuletzt wird das Testament für null und nichtig erklärt, der rechtmäßige Erbe ab intestato (nämlich die Wittwe des Erblassers, deren einziges Kind gestorben ist) kommt zum Vorschein, und die ärmere Partei, ein Herr von Salzbach, muß froh seyn, daß sich sein Sohn Gustav in die junge Wittwe verliebt hat, und von ihr erhört wird. Die Gegenpartei, eine Frau von Pfeffersburg mit einer dümmlichen Tochter, welcher ein erzdummer Student nachlauft, geht zu großem Verdruße leer aus. Ein unredlicher Rechtsfreund (was müssen doch die Advokaten auf der Bühne leiden!) wird bei der Gelegenheit unterschlagener Gelder und der gesetzwidrigen Vertretung eines Gegners überwiesen. Aber genug von einer langweiligen Geschichte, die sich recht bequem in einem einzigen Akte hätte darstellen lassen. Zwei Proben des Dialogs will ich statt einer Kritik mittheilen. (1. Akt, 11. Scene.)

Student Kilian. Sie haben mir Nyschen versprochen!

Frau von Pfeffersburg. Sub conditione, daß —

Kilian. Daß ich studiren, Advokat werden und ihre Prozesse führen soll?

Fr. v. Pf. Eh bien?

Kilian. Eh bien, ich habe studirt.

Fr. v. Pf. Sind aber nicht im Examen bestanden.

Kilian. Wer sagt das? Ich bin so gut bestanden, daß mich die Herren nach drei Jahren wieder examiniren wollen.

Brems (der unredliche Vertreter Kilians). O Du Rind! u. s. w. Später nennt ihn Brems auch »Kapitalbeef«; und in der folgenden Scene trägt Frau von Pfeffersburg ihrer Tochter mit den Worten: »Taisez-vous, bête!« Stillschweigen auf, nachdem sie sie kurz vorher »ma bonne amie« genannt hat. Zum Schluße produzirt die streitsüchtige Pfeffersburg zwei Briefe, um aus der Unterschrift »Deine Dich liebende Freundin!« zu beweisen, daß die Erbin nicht die rechtmäßige Gattin des Erblassers, sondern in einer andern Eigenschaft ihm gefällig gewesen sey. Der Beweis wird so geführt.

Amalie. Nun, und was finden Sie dabei (nämlich an der Unterschrift) Außerordentliches?

Fr. v. Pfeffersb. Comment, Madame? Was ich dabei Außerordentliches finde? Wenn Sie seine Frau waren, so waren Sie nicht seine Freundin.

Amalie. Kann ich nicht Frau und Freundin zugleich gewesen seyn?

Fr. v. Pf. Paperlapapp! Das muß ich besser wissen! Ich habe drei Männer gehabt, und kein einziger kann mir nachsagen, daß ich seine Freundin gewesen wäre.

Diese und ähnliche Späße, dann die bis zur Gränze von Thätlichkeiten getriebenen Zänkereien der Parteien und ihrer Vertreter unterbrachen die merkliche lange Weile des Publikums. Wenn der Oberste mit seiner Nichte und rechtmäßigen Prätendentin Amalie gleich im ersten Akte eingetreten wäre, so würde das Lustspiel bei der Sorgfalt, mit welcher es aufgeführt wurde, alle Stimmen für sich gewonnen haben. So aber leidet es an den Fehlern einer lang hingehaltenen Exposition und einer durch Wiederholungen ermüdenden Breite.

Besonders zeichnete sich von den Darstellern Madame Binder (Frau von Pfeffersburg) aus. Sie trat meines Erinnerns zum ersten Male in einem Rollenfache auf, in welchem wir bisher Madame Allram zu sehen gewohnt waren, also in ganz entgegengesetzten Formen zu dem Charakter der Freifrau von Birkenau, durch welche Partie uns Madame Binder jüngsthin so angenehm überrascht hat. Ihrem erprobten Talente ist keine Aufgabe zu schwer. Sie bewegte sich in der noch ungewohnten Gattung des Karikirten so leicht, und mit so drolliger Natürlichkeit, als ob sie sich längst in ähnliche Partien eingefunden hätte. Sie und Herr Polawsky (von Salzbach) waren es, welche das Stück in den ersten zwei Akten retteten, und da im dritten Akte auch Herr Bayer (Oberst Dorval) und Demoiselle Frey mitwirkten, so fiel das neue Lustspiel wenigstens nicht durch, besonders, da auch die Nebenrollen recht sorgfältig gegeben wurden. Ich erlaube mir zum Schluße die Frage, ob »Lorenz Stark«, »die Jäger«, »Herrmann und Dorothea«, »die Dienstpflicht«, »der Jude« und ähnliche Stücke ganz vom Repertoir verschwunden sind? — Daß das Publikum sein Zutrauen auf Novitäten eingebüßt habe, davon zeugt auch das schwachbesetzte Haus vom 16.

Am 17. trat Herr Bötticher (der bereits in diesen Blättern angekündigt wurde) als »Sarastro« auf. Meinem Versprechen gemäß, sollte ich vorher über die Vorstellung vom 15. Bericht erstatten, allein nach einer näheren Prüfung des vielfach umgeänderten Buches der Oper »Löwenherz« würde ich den Darstellern zu nahe treten, wenn ich auf einige Mißgriffe im dramatischen Theile der Produktion aufmerksam machen wollte. Der Text bedarf einer Revision und besonders in Hinsicht der Prosa einer gänzlichen Umarbeitung, zu welcher bereits die Einleitung getroffen ist. Ich komme sonach auf Herrn Bötticher und auf die Vorstellung vom 17. zurück. Einen ausgezeichneteren Beifall, als ihn Herr Bötticher am 17. erntete, kann sich kein Gast von anerkanntem Rufe wünschen, und wir können beisetzen, daß ihn Herr Bötticher verdient hat. Er ist kein Baryton, sondern ein ausgesprochener Baß, denn er schlägt auch die untersten Töne der umfangreichen Partie rein und mit verhältnißmäßiger Tonkraft an. Seine Stimme klingt in allen Chorden angenehm, und sein Vortrag ist ebenso klar als gemüthlich. Hr. Bötticher ritardirt gern, und scheint das Legato mehr zu lieben, als das scharfe und kühne Einsetzen des Tones im Steigen und Fallen; aber man muß einen Sänger mehr als einmal gehört haben, um über seine Gesangsweise ein entschiedenes Urtheil abzugeben. Zudem liegt auch im dramatischen Charakter des »Sarastro« Grund genug, den Vortrag auf den Ausdruck ruhiger Seelengröße und hoher Sanftmuth anzulegen. Wir können dem ferneren Gastspiele des Herrn Bötticher nur mit Vergnügen entgegensehen. Mad. Podhorsky (Pamina) und Herr Emminger, (Tamino) (welcher sehr gut bei Stimme war,) wurden durch den ehrenvollsten und wohlverdienten Beifall ausgezeichnet. Auch Herr Preisinger ersetzte den Abgang einer klangvollen Stimme durch Buffonerien, welche das ganze Haus für seine Darstellung einnahmen. Nur das vorgelegte Schloß sollte er nicht eines Spaßes wegen aus dem Munde nehmen. Dem. Rettig sang die Arien der Königin der Nacht mit angemessener Bravour und ungewöhnlich kräftiger Stimme. Unser Chor ist wegen seines rühmlichen Fleißes dem Publikum bekannt, und unser Orchester, welches sich, wie es scheint, immer vortheilhafter rekrutirt, wird unter der thätigen Leitung des Herrn Kapellmeisters Skraup und des Orchesterdirektors Piris den alten Ruhm der Präcision und Fertigkeit immer glänzender bewähren, da es weder an Mitteln, noch an gutem Willen fehlt. Die Produktion des Oratoriums »Paulus« (welches nicht ad acta zurückgelegt werden sollte) hat diese Behauptung zur allgemeinen Freude unseres gebildeten Publikums bestätigt.

Telegraph von Prag.

Man muß gestehen, daß unsere Theaterdirektion kein Opfer scheut, um durch ein gewähltes Gastspiel Abwechslung in das Repertoire und auf die Bühne zu bringen; Schmetzer und Fichtners sind hiefür Beweis genug. In der nächsten Woche sehen wir abermals drei neue Gäste. Herr Hendrichs von der k. Hofbühne zu Hannover spielt den Hans Sachs, den Max in Schillers Wallenstein, und die Titelrolle in Kleist's hier lange nicht gesehenem Meisterwerke, dem Prinzen von Homburg. Dem. Mejo vom Breslauer Stadttheater singt mit Herrn Bötticher in der Nachtwandlerin, und den Puritanern, und ihr Vater gastirt in einigen Lustspielen oder Possen. Zugleich haben wir Hoffnung, daß zwei fühlbare Lücken des Personalstandes ehestens ausgefüllt werden: denn vielleicht singt Dem. Grosser am 31. d. schon die Norma und spielt Herr Dietz am 1. September den Pariser Taugenichts.

T.

Heute um 5 Uhr wird der Mechaniker Weiß, dessen zwei erste Vorstellungen sich eines so ungemein zahlreichen Besuches und so großen Beifalles erfreuten, in dem großen Saale der Färberinsel eine dritte Vorstellung geben, an deren Schluß er einige phantasmagorische Künste produziren wird. Der Affe bleibt dießmal weg.

C.

An einem der nächsten Tage wird der Optiker und Mechaniker, Herr Salomon Sturm, im Gartensaale der Färberinsel ein Hydrooxygengasmikroskop zeigen, welches ein chemisch erzeugtes, sonnenähnliches Licht leuchtet, und 200000 bis 3 Millionenfach vergrößert. Mehre wiener Blätter haben desselben bereits sehr rühmliche Erwähnung gethan.

C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. August **Nro. 100.** 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

2.

Nach dieser Abschweifung, welche man wenigstens nicht kopflos nennen wird, wollen wir wieder zu den jetzigen Einwohnern der Stadt Loppelhausen zurückkehren, welche eben ein erfreulicheres Ereigniß, als das türkische, in allgemeine Bewegung setzte.

Dieses Ereigniß aber war eine Hochzeit zwischen zwei höchst interessanten Personen.

Es lebte nämlich in der Stadt ein großer Gelehrter, welcher innerhalb der Ringmauern sehr berühmt war. Er hieß Doktor Jakob Hilarius Tief. Es gab keine Wissenschaft, in welcher er nicht Kenntnisse besessen hätte, tiefer als sein Name. Er hatte von seinem Vater ein nicht unbedeutendes Vermögen geerbt, es war aber in lauter Gelehrsamkeit aufgegangen. Einen Theil hatte er in Zeitschriften und Monatheften verdruckt, welche er auf eigene Kosten herausgab, und die Niemand kaufte, und deren Freiexemplar — selbst Niemand las; einen Theil hatte er für eine große, in Schweinsleder gebundene Bibliothek ausgegeben, welche er nach dem Gewichte kaufte. Ein Theil war auf ein Naturalienkabinet aufgegangen, in welchem die schönsten ausgestopften Thiere sammt mehren kostbaren Mißgeburten saßen, ein Familienkreis, in welchem er sich vorzüglich wohl befand. Ein Theil war in einem chemischen Laboratorium in Rauch aufgegangen, und den letzten Theil kostete sein botanischer Garten, für welchen er aus fernen Landen Sämereien und Zwiebeln verschrieb, welche alle nicht aufgingen. Er war indeß mittelst aller dieser Auslagen ein gelehrter Mann geworden, welchem Jedermann auf der Straße eine tiefe Verbeugung machte, und hinter ihm drein Gesichter schnitt, und zu welchem alle um guten Rath gingen, die keinen bedurften, oder sich wenigstens vornahmen, den erhaltenen nicht zu befolgen.

Der Doktor war stets unverheiratet geblieben, denn seine vielfachen Beschäftigungen zerstreuten ihn dergestalt, daß er selbst in seiner Jugend keine Zeit behielt, um zu lieben. Es ist Thatsache, daß man da am ehesten anfängt, verliebt zu werden, wenn man Langeweile hat. Wenn der Kopf stark beschäftigt wird, bleibt keine Zeit für das Herz. Uiberdies war dem gelehrten Doktor als Entomolog das Sumsen eines Käfers, oder als Oekonom das Blöcken eines Schafes weit lieber, als das melodische Flüstern einer Mädchenstimme, eine bedeutende Mißgeburt in Spiritus lieber als die schlankeste Taille, ein Rhinoceroshorn lieber als Zähne von Elfenbein, das Schweinsleder seines Büchereinbandes lieber, als der Pfirsichsammt einer blühenden Mädchenwange, eine Retorte lieber, als der Schmelz eines zärtlichen Auges, ein Bürstenabdruck seiner Monathefte lieber, als der Druck einer Schwanenhand, und das Zucken eines galvanisirten Frosches lieber, als die zärtlichste Umarmung. Es war daher kein Wunder, daß er in der Bibliothek, dem Naturalienkabinette, der chemischen Küche und dem botanischen Garten ledig blieb. Die Mädchen der Stadt, selbst die bereits seit lange mannbaren, hatten aufgehört, auf ihn zu spekuliren, so wie ihre respektiven Eltern, seitdem ein ansehnlicher Bürger dem edlen Hilarius aus bloßem Ehrgeiz, etwas gelehrtes in der Familie zu haben, die Hand seiner nicht üblen Tochter antrug, und von dem Gelehrten einen Korb bekam. Der geheime Grund dieses Korbes war aber eigentlich, daß das Mädchen zu verstehen gab, eine Erzählung von Walter Scott sey ihr lieber, als seine ganze Bibliothek, in seiner chemischen Küche könne man keine Gans braten, ein guter Rehrücken wäre ihr lieber, als alle seine achtbeinigen Hasen und zweiköpfigen Kälber, und ein Gemüsegarten wäre viel nützlicher, als sein ganzer botanischer. Tief erklärte das Mädchen im Herzen für eine entartete Heidin, und fühlte ein heftiges Entsetzen, als er den Antrag ihres Erzeugers vernahm. Als dieser gekränkt, auf eine nähere Erklärung wegen des erhaltenen Korbes drang, seufzte Tief tief — sprach von unglücklichen Vätern, entarteten Töchtern, daß dem Betreffenden die Haare zu Berge stiegen, und versicherte dem Erstaunten, es wäre viel besser, wenn seine Tochter mit drei Köpfen, oder sechs Händen oder vier Beinen sammt obligaten Höckern im Spiritus säße, da sie dann ein erfreuliches Geschöpf, so aber sammt den geraden Gliedmassen und dem lustigen Gesichte ein verlorenes sey.

Der bestürzte Vater lief erzürnt davon, und erzählte in der Stadt, der Doktor wolle, statt seine Tochter zu heiraten, sie in Spiritus vini setzen, und erklärte zum Erstaunen der Stadt den Doktor für einen Narren. Die Tochter aber jubelte im Herzen, den gelehrten Bräutigam los zu seyn.

3.

Einige Zeit darauf etablirte sich in der Stadt eine Dame, welche zwar in Loppelhausen geboren, sich aber in die Residenz verheiratet, und lange Jahre dort gelebt hatte. Ihr Mann, ein reicher Spekulant, war gestorben, und die noch, wenn auch nicht schöne, doch ziemlich rüstige Wittwe wollte in ihrer Vaterstadt ihr Leben beschließen. Sie hatte ein ziemlich bedeutendes Vermögen und nur einen Fehler — den Viele vielleicht für einen Vorzug hielten — sie war eine sentimental-ästhetische Schwärmerin. Sie hatte in der Residenz allerlei Leute gesehen, einige Schriftsteller und Schriftstellerinen kennen gelernt, und hatte geglaubt, die versäumte Bildung ihrer Jugend durch vieles Lesen schnell nachzuholen. Dazu kam die gereizte Eitelkeit, wie Andere in derlei ästhetischen Gesellschaften glänzen zu wollen, und so half sie sich längere Zeit dadurch, daß sie einige Artikel des Conversationslexikons auswendig lernte, und diese Abends wieder in ihren Gesellschaften von sich gab. Da aber die Uibrigen bald dahinter kamen und fanden, daß sie diese Artikel zu Hause bequemer nachlesen konnten, und sich einer Tasse Thee wegen doch nicht so außerordentlich langweilen wollten, da sie überdies, so lange die Frau vom Hause im Zuge war, nicht zu Worte kommen konnten, und das eigene Licht unter dem Scheffel behielten, so blieben sie nach und nach aus. Die Hausfrau aber hatte nach jedem gelehrten Thee acht Tage lang die heftigsten Kopfschmerzen wegen des Auswendiglernens, und so beschloß sie in ihre Vaterstadt zurückzukehren, wo sie mit dem, was sie bereits wußte, auszureichen hoffte, und wo sie aus Mangel an andern Schriftstellerinen zuweilen ein Gedicht an den Mond, oder das Jenseits, oder an ein Veilchen, werde vorlesen können, auch wenn es vielleicht nicht eben eigene Produkte wären.

Frau von Taubenkobl, so hieß die edle Wittwe, wollte also bei sich eine Art von ästhetischem Kränzchen etabliren, und hatte dazu alle Honoraziorен ein für allemal eingeladen.

Es wird den günstigen Lesern vielleicht interessant seyn, wenigstens einige dieser Gäste näher kennen zu lernen, und ich will versuchen, einige schwache Umrisse von ihnen zu entwerfen. Nicht ganz ohne Grund hatte Herr von Zeisel so verschmitzt gelächelt, als er die Einladung erhielt. Man muß wissen, daß Zeisel früher in einer Hauptstadt Siegellackfabrikant war, auch nebenbei einträgliche Geschäfte mit andern Spekulationen trieb. Nachdem sich Zeisel durch eine lange Reihe von Jahren gequält, sich Geld zu machen, wollte er es in Ruhe genießen. Er kaufte sich ein Haus in der Kanalgasse, wo die Häuser des Geruches wegen wohlfeiler zu haben waren, und widmete sich dort der Erziehung seiner beiden Kinder, einer Tochter Porziunkula, im Hause aber kurzweg Purzelchen genannt, und eines Söhnleins, Spiridion geheißen. Als nun die Tochter siebzehn Jahre alt wurde, der Knabe aber zwölf, fand der Vater, daß in der Kanalgasse wenig Freier wohnten, und auch wenige vorüber gingen. Er beschloß also diesem Uibelstande dadurch abzuhelfen, daß er einige Soiréen in seinem Hause veranstaltete. Er besprach sich mit einem guten Freunde, welcher lange Haushofmeister in einem großen Hause gewesen, und begann alsogleich nach der erhaltenen Lehre seine Vorkehrungen zu machen. Mancher Leser wird sich darüber wundern, daß sich Herr von Zeisel früher gar nicht mit seiner Frau besprach, und den Muth dieses Mannes, der im Hause einen Willen hatte, im Stillen bewundern. Frau von Zeisel war aber eine dicke Frau, welche durch ihren ganzen Ehestand entweder gar nichts, oder ja sprach, was sie auch früher als Mädchen gethan haben soll. Sobald sie in ihrem bequemen Lehnstuhle saß, Nachmittags zur bestimmten Stunde ihren Topf mit Milchrahmkaffee und vier Semmeln erhielt, war ihr alles Uibrige in der Welt vollkommen gleichgiltig.

Die einzige Bedingung, welche sie machte, als sie erfuhr, Zeisel wolle Soiréen geben, war, daß sie dabei gar nichts zu thun haben, und ruhig in ihrem Lehnstuhl sitzen bleiben könne, daß Charmantl, ihr dicker Mops, auf ihrem Schooße liegen bleiben, sie selbst aber gar nichts zu reden brauche. Als ihr Zeisel dies Alles versprach, schlürfte sie ihre vier großen Schaalen Kaffee, und schlief in ihrem Lehnstuhl ein.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Bayaderen in Bordeaux.

Die Bayaderen verrücken in Frankreich Aller Köpfe. Man hat die Grüße bon jour und à dieu verlernt, man grüßt einander jetzt nur: »Haben Sie die Bayaderen gesehen?« Gelehrte und Ungelehrte unterhalten sich von diesen Phänomenen; erstere leiten sie in gerader Linie von Wischnu ab, letztere lassen sie aus dem Ganges in Brasilien kommen, oder in den Pagoden von Tombuktu geboren seyn. Philologen verlassen ihre Classiker und studiren dickleibige Sanskrit-Grammatiken, Astronomen richten ihre Telescope, statt des Nachts auf die Himmelssterne, bei Tag auf die Augensterne der Bayaderen, Spekulanten lassen Runkelrübenzucker und Eisenbahnen im Stich und berathen sich, wie man am vortheilhaftesten Bayaderenaktien in Schwung bringen könnte. Kurz auf der ganzen Linie von Bordeaux nach Paris, und zehn Meilen rechts und links von derselben, spuken die Bayaderen im Gehirne Aller.

Wird es nicht bei uns auch so werden? Werden diese weit gereisten Fremdlinge nicht auch zu uns einen Abstecher machen? nicht auch unsre Köpfe durch die Zierlichkeit ihrer Fußspitzen, durch ihre gefärbten Augenlieder berücken? O dann steht uns eine arge Zeit bevor. Die Musiker werden nichts als Bayaderen-Galops, und Alhennawalzer und Gangesländler und Pagodencotillons componiren, unsre schöne Welt wird einen neuen Tanz, Bayaderenhüpfer, erfinden, und dieser wird wie der Veitstanz epidemisch um sich greifen, und — wer kann die schrecklichen Folgen alle voraussehn? Aus Paris und Ostindien kamen schon entsetzliche Dinge, aus Paris Klischnigg, aus Ostindien die Cholera, aber gefährlicher als Klischnigg und Cholera müssen die seyn, die aus Paris und Ostindien zugleich

kommen, die Bayaderen. Es ist gut, die Gefahr vorher zu kennen, vielleicht gelingt es dann unsern Aerzten, im Voraus ein Heilmittel gegen die drohende Bayaderenepidemie zu entdecken. Darum will ich meinen Lesern mittheilen, was ich über das so hinreißende, berauschende Thun und Lassen der Bayaderen in Bordeaux selbst weiß.

Diese Bayaderen sind Priesterinen der Pagode Tind'vina Purum in Pondichery. Aus dieser führte sie Monsieur Tardivel nach Bordeaux. Aber er mußte ein Heer von Brahminen bestechen, beschwatzen und beschwören, bevor er die Erlaubniß erhielt. Nachdem er diese erlangt hat, stieß er auf neue Hindernisse. Die Führerin der Bayaderen, Tillé, sträubte sich gegen solche Anträge. Ein Proceß, den Tillé und mit ihm ihr ganzes Vermögen verlor, kam Hrn. Tardivel zu Hilfe. Er versprach der Oberbayadere Berge von Gold, Perlen und Diamanten, und diese entzückende Aussicht bestimmte sie, Herrn Tardivel zu folgen.

Madame Tillé ist also die erste Dame der Bayaderentruppe, die wir kennen lernen. Indessen sie hat schon die Zahl dreißig passirt, und mit dreißig Jahren ist bekanntlich keine Indierin mehr schön. Von ihr also droht uns keine Gefahr.

Aber ungleich herzberückender ist Sundirum, eine vierzehnjährige Hinduschöne, deren Augen eine flammende Schwärze strahlen. Es heißt, die Mohamedaner hätten Sundirum verboten, eines ihrer Länder zu betreten, aus Furcht, der Prophet würde, von ihrer Augengluth berauscht, seinen siebenten Himmel und seine dreitausend Houri's verlassen, den Koran abschwören und Sundirum allein angehören. So beredt sind die Glanzaugen der schönen Sundirum, daß einige Damen von Paris die entzückende Bayadere ersuchten, ihnen Lektionen in der Augensprache zu geben. Es heißt auch, jener englische Stiefelwichsfabrikant, der die Schwärze seines Fabrikats mit Miltons Finsterniß verglich, habe in seiner Annonce diese Stelle weggestrichen, und mit Sundirums schwarzglühenden Augensternen den Glanz seiner Wichse verglichen. Man sieht, wie Sundirum vom Propheten der Osmanli's bis zu den englischen Stiefelwichsfabrikanten Alle bezaubert.

Und Amany! Amany, die schlanke Palme, die so sanft in die ihr unbekannnte Welt hineinblickt, die so süß, so rein, so träumerisch lächelt! Ach, ich war noch nie verliebt, ich glaubte mich gegen dieses furchtbare Uibel auf ewig gepanzert — ich bin enttäuscht! Noch habe ich Amany nicht gesehen, aber mein Herz lodert schon für sie. Werde ich gleiches Geschick mit dem jungen Brahminen haben, der in Pondichery ihr nachseufzt? O welche rührende Liebe! wie erinnert sie an die Liebe Hero's und Leanders! Als das Schiff schon die Anker lichten sollte, das die schöne Amany, eine süße Bürde, nach Europa zu tragen bestimmt war, da lag noch der junge Brahmine verzweiflungsvoll zu ihren Füßen, sein Flehen, seine Thränen rührten selbst den hartherzigsten Seemann. Doch der Wind blies so frisch, die Fahrt mußte beginnen, die Segel wurden aufgespannt; unentschlossen, schwankend erhob sich Amany's Geliebter, schon glaubte Tardivel, auch an dem Brahminen eine Eroberung gemacht zu haben, da blickt dieser hinüber nach seiner Pagode, murmelt ein heiliges Gebet, springt über Bord und — erreicht schwimmend sein heimatliches Ufer.

Veydon, die kleine sechsjährige Veydon, weiß noch nicht von Liebe zu erzählen, aber ihre Physiognomie drückt schon so eine maliciöse Zärtlichkeit aus, daß sie die Bordeaurer nicht anders als ein allerliebstes Teufelchen, eine kleine Cobra di capello nannten. — Von Ramgon schweigt mein Gewährsmann im Courrier de Bordeaux. Aber er schildert einen der Tänze dieser Bayaderen, und diese werden meine Leser wohl auch kennen wollen.

»Ramalingam, der Cymbalschläger, der die Bayaderen begleitet, gibt das Zeichen zum Tanze. Soravanim bläst auf einem Bambusrohr, Deyvenayagom schlägt mit den Fingerspitzen seine Trommel. Ein melancholischer, fremdartiger Gesang der vier Bayaderen begleitet das Spiel. Sundirum und Rangon schwingen sich auf, ihr Blick erglüht; ihre Augensterne rollen, es ist kein Muskel an ihnen, der nicht mittanzt. So ätherisch ist ihr Schweben, daß man glaubt, ihre Korper seyen aus Luft gewebt; bald grotesk, bald liebevoll, bald neckisch ist ihr Tanz, muthwillig aber immer. Bald glaubt Ihr, eine chinesische Porcellanfigur zu sehen, bald wieder Fanny Elsler, wie sie die Cachucha tanzt. Der alte Ramalingam selbst geräth in Ertase, er verfolgt sie mit den Augen, lächelt und vergißt allen Takt. Da gibt Tardivel ein Zeichen, Sundirum und Ramgon werfen den Zusehern einen Gruß zu, und Amany erhebt ihre sanften Wimpern, legt die Hand auf ihr Herz und knieet nieder. Sie scheint durch ihr Mienenspiel Jemanden verführen zu wollen, aber dieser unsichtbare Gegenstand ihrer Liebe muß ein Stein seyn, denn all' ihre zärtlichen Blicke und Gesten sind fruchtlos. Da springt sie auf, ihr Auge blickt starr, ihre Züge drohen, sie ist eine verlassene Ariadne, eine Dido, eine Medea!—«

»Leider sah ich den Schürzentanz nicht. Man erzählt Wunder von ihm. Mit Hilfe eines ungeheuren Schürzentuches stellen zwei Bayaderen eine Taube vor, die auf einem Palmstamm sitzt, und nicht eher sollen die Zuseher diese Metamorphose gewahren, als in dem Augenblicke, wo die Tänzerinen aufhören, sich wirbelnd zu drehen.«

Die Bayaderen sahen im Theater von Bordeaux einige französische Tänze. Wie urtheilten sie darüber? Sie nannten sie zu ausschweifend, sie wollten besonders die Pirouette nicht dulden. »Unsre Tänze« sprachen sie, »sind wollüstig nach Eurer Meinung, aber Eure Tänze sind zügellos, weil sie zugleich so frostig sind.« Und als sie nach Hause kamen, erzählten sie der alten Tillo, was sie gesehen, und ahmten die Pas nach, und Tillé schrie auf vor Scham und verhüllte ihr Antlitz.

Man spielte den schönen Bayaderen auf dem Pianoforle vor. Die Töne machten auf sie keinen sonderlichen Eindruck. Dagegen waren sie von den Harfenklängen entzückt. Die pariser Damen wollen nun das Pianoforte als ein unnützes Möbel in irgend einen unbeachteten Winkel stellen, und Harfe lernen. Bald werden sie auch ihre Wimpern färben, schwarze Fliegen an die Nasenwurzeln kleben, rothe Linien über die Stirne ziehen und die Haare à la Bayadère kämmen.

Hatte ich Unrecht, wenn ich sagle, daß uns große Gefahr droht?

J. Cluth.

Mosaik.

Zu Alt-Mitweida in Sachsen ist am 10. d. die Frau eines Grundbesitzers von fünf wohlgebildeten Mädchen entbunden worden, die jedoch sämmtlich, weil die Geburt etwas zu früh erfolgte, nach Verlauf einer halben Stunde gestorben sind. — —

Das Morning-Chronicle sagt, der Ritter Spontini, der in Kurzem nach Frankreich und Italien reise, habe während seines Aufenthaltes in London die nöthigen Vorbereitungen zur Einrichtung einer deutschen Opernbühne getroffen, welche im nächsten Jahre unter seiner Leitung in einem der großen Theater auf glänzendem Fuße eröffnet werden solle. Die Gesellschaft werde aus den ausgezeichnetsten deutschen Kunsttalenten bestehen, Madame Schröder-Devrient als erste Sängerin auftreten, und ein bedeutendes Orchester gebildet werden. — —

Von den 800 Wahn- und Blödsinnigen, die im Hospital von Bicêtre sich befinden, sind 400 für unheilbar erklärt worden. Die Sterblichkeit beträgt $1/_{7}$. Das Durchschnittsalter der Sterblichkeit ist bei Männern das 49ste, bei Frauen das 50ste Jahr. Die Durchschnittszeit des Verweilens der Irren im Bicêtre sind drei Jahre. Die größte Sterblichkeit herrscht in den ersten fünf Monaten des Jahres; die Kälte, Feuchtigkeit, das isolirte Sitzen sind die Gründe derselben. Den meisten Zuwachs erhält das Irrenhaus an Männern im Juni und Juli, an Frauen im April und Mai. Vom zehnten bis zum 89. Jahre findet man Irre in Bicêtre, aber am häufigsten sind Männer von 30 bis 39 Jahren, und Frauen von 40 bis 49 Jahren. — —

An die Vorsteher des Privatwaisenhauses zum h. Johann dem Täufer.

Als die Zöglinge dieses Institutes in der öffentlichen Prüfung am 8. Aug. 1838 ihre Fortschritte auf's Erfreulichste beurkundet hatten.

(Eingesendet.)

»Laßt die Kleinen zu mir kommen!
Was Ihr ihnen thut, das thut Ihr mir.«
Also lautete der Spruch des Herrn.
Und Ihr Edlen, Weisen, Frommen!
Ihr erfüllt den Spruch so gern:
Spendet Wohlthat an die Armen hier.
All' den vaterlosen Kleinen
Gebt Ersatz Ihr für das Vaterherz,
Trocknet Thränen, die sie weinen,
Lindert der Entbehrung Schmerz.

Ach, ihr Vater gab das nackte Leben,
Hinterließ den Kindern nur die Noth;
Mehr als Daseyn wußtet Ihr zu geben,
Mehr als Dach und Fach und Brod;
Denn Ihr schafft mit immer gleicher Milde
Nahrung für der Kleinen Herz und Geist,
Ehret Gott in seinem Ebenbilde,
Den Ihr laut durch Eure Werke preis't.
So der Weisheit wie der Tugend Lehren
Dringen in der Waisenkinder Brust,
Arbeit und Gebet wird ihnen Lust,
Und sie lernen Euch als Väter ehren.
Gottes Segen krönet Eure Mühen,
Ihr erfüllt so schön des Heiland's Spruch.
Euer Werk wird ferner heilsam blühen,
Engel zeichnen es in's Himmelsbuch.

J. E. Mikan.

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 18. und 19. August.

Am 18. wurde zum ersten- und am 19. zum zweiten Male aufgeführt »das Gut Waldegg, die Husaren und der Kinderstrumpf«, Posse in drei Akten mit Gesang von F. Hopp, Musik von J. Hopp. Es wurde diese Posse am 18. bei vollem Hause und unter lebhaften Beifallsbezeugungen gegeben; am 19. war der Abend zu schön, als daß ein zahlreiches Publikum erwartet werden konnte. Indessen waren doch Parterre und Logen ziemlich besetzt, und es wurde in jedem Akte sehr gelacht, woraus ich schließe, daß sich die neue Posse auf dem Repertoir erhalten wird. Bei vollem Hause ist das Lachen eben so ansteckend, als das Gähnen bei leerem Schauplatze, und Mancher lacht über die Lachenden; wenn aber eine dramatische Kleinigkeit, die sich bloß auf den Effekt einer wohlthätigen Erschütterung des Zwerchfelles bescheidet, auch bei mittelmäßigem Hause gefällt: so lacht gewiß keiner dem Andern zu Gefallen, sondern es werden die Zuhörer nur durch die Handlung und durch ihre Wendungen heiter gestimmt. Es ist schon ein Vorzug dieser neuen Posse, daß sie sich der bis zum Uibermaße mißbrauchten Maschinerie von Hexen und Geistern überhebt und, ohne zu allegorisiren und zu moralisiren, eine Handlung gibt, welche, abgesehen von den komischen Uibertreibungen, doch als ein Ganzes begriffen werden kann. Vier Offiziere von derselben Husaren-Escadron gewinnen das Gut Waldegg. Der Fourierschütz des reichen Majors von Erlen hat das glückliche Loos gekauft, und wird daher von den Offizieren mit vieler Nachsicht behandelt, besonders von dem Majore, dem seine dümmliche Gutmüthigkeit vielen Spaß macht. Der Major verliebt sich in die Tochter des biederen Verwalters trotzdem, daß sein Kamerad über ein Paar versteckte Kinderstrümpfe allerhand Glossen gemacht hat. Als er erfährt, daß sie diese Strümpfe für die Kinder einer verarmten Familie gestrickt, und daß sie ihn, so sehr sie es auch verbergen will, lieb gewonnen hat, beschließt er sie zu heirathen. Er verschafft sich einen der Strümpfe, und erklärt, von den Mädchen des Gutes Waldegg jene heiraten zu wollen, welche ihm den zweiten Strumpf produciren kann. Natürlich, daß es keine andere ist, als die Tochter des braven Verwalters, welcher, als er der bunten Husarenwirthschaft eine Weile zugesehen hat, seinen Abschied einreicht. Der Amtsschreiber Rigowitz, welcher Oekonom und Dichter seyn will, folglich keines von beiden ist, der Fourier Jonas Froschmaul, der ein Held und der intime Freund seines Majors zu seyn glaubt, ein alterthümelnder Schloßverwalter und seine diktatorische Ehehälfte Kordula, dann ein halbes Dutzend heiratslustiger Mädchen bilden die komischen Figuren der Posse, die in keinem der drei Akte langweilt. Auch die Motive zu den parodirenden Quodlibets sind gut gewählt und verfehlten ihre komische Wirkung auch am 19. nicht.

Den Fourierschütz gab Herr Feistmantel mit jener Aufgelegtheit und Sorgfalt, welche das prager Publikum an diesem ausgezeichneten Komiker von jeher geschätzt hat. Die Scenen der Eifersucht gegen seinen Herrn und gegen den Amtsschreiber und alle Scenen mit Frau Kordula erhielten das Publikum in fast ununterbrochenem Gelächter. Vielleicht würde die Eifersuchtsscene im zweiten Akte mehr gewinnen, wenn eine Strophe des Liedes, welches Sabine singt, wegbliebe. Eben so ausgezeichnet, als Herr Feistmantel, war Herr Spiro als Amtsschreiber. Sein buschigter Lippen-, Wangen- und Kinnbart, sein drolliger Anzug, seine Schriftstellerwuth, seine Eitelkeit und seine unglückliche Galanterie stellte Herr Spiro, ohne Herrn Scholz zu kopiren, sehr wirksam und mit den nöthigen Rücksichten auf Einheit dar. Was unsere Bühne in dem Gebiete des Possenhaften leisten kann, zeigte sich am 19. in dem Zusammenspiele der Mad. Allram (Kordula) und der Herren Feistmantel, Spiro und Preisinger (Schloßverwalter) und es wurden auch die ernsteren Partien durch Dem. Frey (Pauline, des Verwalters Tochter) und durch die Herren Fischer (der Major) und Grabinger (der Verwalter) gut dargestellt. Die Possen sind im Wochenrepertoir eine willkommene Unterbrechung des ernsten oder auf feinere Komik berechneten Schauspieles, und, wenn sie gut gegeben werden, so nimmt auch der Gebildete gern an den Schwänken eines wohlaufgelegten und harmlos lustigen Possendichters Theil. Das Scenarium der neuen Posse ist sehr gut angelegt, und wer sich nicht etwa vorgenommen hat, dem Scherze eine gefaltete Stirne zuzukehren, der wird dem Referenten zugeben, daß der neue dramatische Schwank gut einstudirt ist, und nicht nur deßhalb, sondern auch wegen der Handlung selbst unterhält und erheitert.

Telegraph von Prag.

Der durch seine Tanzkompositionen und durch seine nationalen Quodlibets bekannte und beliebte Musikdirektor J. Labitzky in Karlsbad erhielt von Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland für die Widmung seiner neuesten Walzer einen großen kostbaren Brillantring. Ihre Majestät ließ überdieß dem Orchesterpersonale für die gute Aufführung dieser Tänze 100 Stück Dukaten anweisen. Die neuen Walzer sind bereits in der Musikalienhandlung des Hrn. Marco Berra in Prag (Preis 45 kr. Conv. Münze) unter dem Titel »Alexandrinen-Walzer« zu haben. Bei dieser Gelegenheit glauben wir auch auf das zweite Potpourri über böhmische Nationallieder von J. Labitzky aufmerksam machen zu müssen. Diese Potpourris sind in den beliebten Reunionen im Baumgarten unter der Leitung des Hrn. Kapellmeisters Titl so beifällig aufgenommen worden, daß sie in der Regel wiederholt werden mußten.

A. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Böhemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. August **Nro. 101.** 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Zeisel hatte alle Hände voll zu thun. Sein ehemaliger alter Buchhalter, der noch eine Art von Faktotum im Hause war, mußte alle Namen schreiben, und zwar aller Jener, welche in früherer Zeit Siegellack bei Zeisel gekauft. Zu allen diesen lief Zeisel durch acht Tage herum, um sie zu seiner Soirée einzuladen. Zugleich bat er alle diese Personen, recht viele von ihren Bekannten mitzubringen, je mehr je besser. Zeisel kam alle Abende ganz abgeschwitzt und erschöpft nach Hause, tröstete sich aber mit der Uiberzeugung, daß seine Soiréen sehr brillant seyn, und die ganze Stadt von ihm sprechen werde.

Frau von Zeisel sagte zu allem gar nichts, als daß sie befürchtete, schon durch den Anblick so vieler Menschen ermüdet zu werden, und daß es doch möglich seyn könnte, daß sie im Laufe des Abends werde doch vielleicht einmal von ihrem Lehnstuhle aufstehen müssen.

»Mein Schatz,« erwiederte Zeisel, »die Eltern müssen sich immer ein weniges für ihre Kinder aufopfern. Purzelchen wird groß und hübsch« — die Tochter erröthete und schlug die Augen nieder — »sie ist Dir, mein Schatz, wie aus den Augen geschnitten,« — die Mama nickte etwas weniges ganz selbstzufrieden mit dem Kopfe — »man muß daran denken, sie an den Mann zu bringen.« Purzelchen erröthete zweimal und schlug zweimal die Augen nieder. »Unsere Tochter hat ein hübsches Vermögen,« fuhr Papa Zeisel fort, »ich habe mich in der Kanalgasse überall umgesehen, aber außer einigen Lohgärbern und Seifensiedern, die überdies alle schon verheiratet sind, gibt es hier keine Partie; durch meine Soiréen wird mein Haus und Purzelchen bekannt. Die Freier werden haufenweise herbeiströmen, wir werden die Hausthüre müssen zumauern lassen. Purzelchen wird eine sehr gute Partie machen, sie zeichnet sehr schön, sie spielt drei Walzer und zwei Galops auf dem Pianoforte, sie singt »die Feldflasche« und »Grabe, Spaten, grabe,«, sie tanzt wie ein Wiesel; es kann ihr nicht fehlen. Aber bekannt muß man werden, das ist die Hauptsache. Auch für Spiridion können diese Soiréen von großem Nutzen seyn.«

»»Gibt es dabei etwas zu essen Papa?««

»Der Schelm denkt immer auf's Essen,« erwiederte Zeisel, ganz wie sein Vater. »Freilich mein Sohn, ich werde Krapfen bestellen, und Kugelhupfe und Mandelbrod und dergleichen. Du mußt nur recht artig seyn, Spiridion, wer weiß, ob Dir nicht einmal einer der Geladenen nützen kann.«

Spiridion sprang sogleich auf allen Tischen, Stühlen und Sopha's herum, und jauchzte: »»Ich werde Kugelhupf und Krapfen essen, und Krapfen und Kugelhupf!««

Frau von Zeisel sprach nichts, als: »Ich fürchte, daß ich doch einmal werde aufstehen müssen.««

Zeisel hatte im Hause nebstbei viel noch zu thun. Er mußte mehre argantische Lampen zu leihen nehmen, weil die zwei, die er im Hause hatte, nicht ausreichten. Er ließ alle Tische poliren, kaufte Wachslichter und Karten. Bei dem besten Zuckerbäcker wurden die Krapfen und Kugelhupfe bestellt, und Katharinen, der alten Köchin, wurde bekannt gemacht, daß sie an dem großen Abende werde Thee kochen müssen, worüber sie sich im Stillen sehr verwunderte. Purzelchen vollendete noch schnell eine Zeichnung in schwarzer Kreide, weil sie der Vater bis zur Soirée fertig zu sehen wünschte. Es war Abels Tod. Zeisel war entzückt darüber, ließ sogleich einen gothischen Rahmen machen, und ihn im Salon aufhängen, dort, wo er am meisten in die Augen fiel. Auf das Pianoforte legte Zeisel die Walzer und Galops, welche seine Tochter auswendig wußte, sammt den beiden Liedern. Er hoffte eine große Sensation von diesem Gesange und Saitenspiel. Auch mußte Purzelchen noch Morgens eine Quadrille durchprobiren, um auch im Tanzen ihre Künste zu zeigen.

Er hatte für Frau und Tochter zu dieser Soirée neue Kleider und für Frau von Zeisel einen neuen Hut machen lassen. Er hatte sich bei der Nachbarin, einer Lederhändlerin, erkundigt, wo eine vorzügliche Putzmacherin existire, und diese hatte ihm Mad. Konopáseque genannt, welche für die Kanalgasse und die nächste Umgebung arbeitete.

Der große Tag kam. Zeisel war ganz vergnügt. Er ging im Salon und dem Nebenzimmer stolz umher,

blies überall den Staub ab, drehte an den Lampen, putzte die Kerzen und jagte Spiridion hinaus, der trotz seiner neuen Kleider Purzelbäume schlug und das ganze Gesicht mit den gestohlenen Krapfen vollgeschmiert hatte.

Frau von Zeisel hatte statt um 4, bereits um $3\frac{1}{2}$ Uhr ihren weißen Kaffee getrunken, um recht bald zum Empfang der Gäste in Bereitschaft zu seyn. Sie hatte durch diese Abweichung vom gewöhnlichen Leben ein großes Familienopfer gebracht, das auch Zeisel dankbar anerkannte, und einen zärtlichen Kuß auf die breite schwammige Hand seiner dicken Hälfte drückte.

Um 5 Uhr saß Frau von Zeisel bereits köstlich angethan in dem Lehnstuhl, einen großen seidenen Korb mit Blumen von allen Farben auf dem Kopfe, welcher Korb ein Hut nach dem neuesten Geschmacke seyn sollte. Damit der liebe Charmantl das schöne neue Kleid nicht verderbe, hatte sie einen Polster auf den Schoß genommen, ihn mit einem seidenen Tuche zugedeckt und den Mops darauf gelegt, wie ein Taufkind. Der Mops, welcher sich wohl befand, schnarchte laut vor Vergnügen.

Auch Purzelchen hatte sich schön angethan, sie stand geschämig hinter dem Lehnstuhle der Mama, hatte an beiden Seiten Locken, dick wie Mehlsäcke, hinten einen sechsfach geflochtenen Zopf, der wie ein Weihnachtstritzel in die Höhe stand, und große Klatschrosen, welche an den Seiten klebten, wie gekochte Meerspinnen, vollendeten das Ganze.

Zeisel war in der Toilette nicht zurückgeblieben. Er hatte einen neuen schwarzen Frack und Pantalons angethan, welche so stark degatirt waren, daß er darin glänzte wie eine Speckschwarte. Eine schwarze Atlasweste mit großen gelben Blumen, die ihm aber viel zu weit und lang war, gab ihm das Ansehen eines auf dem Bauche gelb und schwarz gefleckten Salamanders. Schon um 4 Uhr war Zeisel sehr schön aufgeputzt. Nachdem er sich selbst, seine Frau und Tochter gehörig bewundert, zündete er um $4\frac{1}{2}$ Uhr bereits alle Lampen und Kerzen an, und schloß die Fensterladen zu, um die nothwendige Finsterniß hervorzubringen. Er betrachtete das Ganze mit Wohlgefallen, und hielt jetzt gleichsam die Generalprobe. Er übte sich in Complimenten gegen die Thüre und schnitt freundliche Gesichter vor dem Spiegel.

Es wurde 6 Uhr — kein Mensch kam. Frau von Zeisel schwitzte unter dem Polster und dem Charmantl und Purzelchen war müde vom Stehen, Spiridion hatte sich auf das Sopha hingestreckt, fing an zu gähnen, und frug beständig, wann die Krapfen und Kugelhupfe kommen würden. Zeisel blieb mitten im Zimmer stehen, die Thüre mit den Blicken bewachend, und die alte Katharine fragte ein um's anderemal sich an, wann der Thee sollte hereingebracht werden, der schon eine Weile koche.

»Ich glaube mein Schatz«, sprach endlich Zeisel verlegen, »wir bleiben bei unserem Soirée allein. Es ist schon $7\frac{1}{2}$ Uhr — Niemand kommt. —

»»Das ist recht gescheut««, meinte Spiridion, »»da können wir die Krapfen allein essen — ich esse zwanzig.«« —

»Ich glaube auch nicht, daß Jemand mehr kommen wird,« erwiederte Frau von Zeisel, »es ist schon sehr spät — es wird schon Zeit zum Schlafengehen — ich bin auch sehr müde — ich habe mich heute so angestrengt, daß ich kaum sitzen kann.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Assekuranz des häuslichen Glückes.

(Nach Eugène Guinot.)

Es sind jetzt zwanzig Jahre — so erzählte ein ergrauter Börsespekulant seinem Collegen — da verließ ich Paris, um mich in London niederzulassen. Ich war damals zwei und dreißig Jahre alt, kräftig, arbeitsam und nicht ohne Intelligenz. Mein Geschäft kam bald in Blüte, binnen einigen Jahren hatte ich mir Reichthum und Ansehen erworben. Nur Eines fehlte noch zu meinem Glücke, und dieses Eine war — eine Gattin. Doch auch diese fand sich, denn ich heiratete — bald werden es drei Jahre seyn — Lucy Hasweld, ein hinreißend schönes Mädchen, das noch nicht neunzehn Frühlinge zählte.

Die Flitterwochen waren süß, aber leider kurz. Bald fand ich, daß Lucy kokett, und Lucy, daß ich alt sey. Mit Schrecken sah ich, daß Lucy die Gesellschaft junger Männer der meinigen vorzog und ein finsterer Verdacht bemächtigte sich meiner Seele. Die Qualen der Eifersucht begannen mein Leben zu verbittern.

Einst klagte ich meinen Schmerz, meine Befürchtungen Herrn Wilkinson, mit dem ich erst kurz vorher Freundschaft geschlossen hatte, weil seine Lage der meinigen gleich war. Auch er hatte in vorgerücktem Alter eine junge Flatterhafte geeheligt.

Wilkinson lachte bei meiner Erzählung. »Ihr fürchtet Euch ja entsetzlich, aber ich verdenke es Euch nicht. Einst ging es mir ja auch so, doch jetzt bin ich vollkommen ruhig.«

— Wirklich?

»Ich versichere Euch. In diesem Augenblicke ist meine Frau Gott weiß wo, ich aber hege nicht die geringste Furcht.«

— Ihr seyd sehr glücklich.

»Wollt Ihr's auch werden?«

— Mein halbes Vermögen gäbe ich darum.

»Pah! so viel ist nicht nothwendig; Ihr könnt es wohlfeiler werden. Laßt Euch assekuriren.«

— Assekuriren? Gegen was?

»Gegen das, was Ihr fürchtet.«

— Mein Freund, keinen Spott!

»Ich spotte nicht, ich rede vollen Ernst. Seht, es besteht eine Gesellschaft, welche sich zum Endzwecke gesetzt hat, den häuslichen Frieden zu sichern. Für ein mäßiges Entgeld könnet Ihr Theil nehmen an den Vortheilen, die sie bietet.«

— Ihr setzt mich in Erstaunen. Nie noch habe ich von solch' einem menschenfreundlichen Vereine gehört.

»Ja, er hat sich nicht mit Trompetenschall gemeldet, und nicht alle Journale mit seinen Annoncen angefüllt. Ganz im Stillen hat sich diese Gesellschaft gebildet, sie handelt mit der größten Vorsicht und gebraucht die verschwiegensten Agenten; sie weiß, wo die unglücklichen Ehemänner zu suchen, und es befremdet mich, daß noch keiner ihrer Beauftragten bei Euch war«.

— Eine sonderbare Vernachläßigung!

»Doch, wollt Ihr Euch bei dieser Anstalt versichern lassen, so kommet mit mir in das Bureau der Gesellschaft.«

Wir gingen. Ich betrat eines der prachtvollsten Bureaux. Einer der Direktoren nahm mein Ansuchen auf und stellte an mich einige sehr zarte Fragen, mit der Bitte, ihm freimüthig wie der Kranke dem Arzte alles anzuvertrauen. Nach dieser Prüfung bat

er mich, in acht Tagen wieder zu kommen. Diese Frist benützte er zu den nöthigen Erforschungen.

Es scheint, daß diese nicht ganz beruhigend waren, denn die Gesellschaft verlangte 200 Pf. Sterling jährlich von mir; aber wer wird nicht 200 Pf. Sterling hingeben, wenn es sich um Sicherung des häuslichen Friedens handelt? Ich ließ mich einschreiben. Die übrigen Bedingungen waren:

1. Der Assekurat verpflichtet sich für zwanzig Jahre.

2. Das erste und letzte Jahr werden im Voraus gezahlt.

3. Für den Fall eines Krieges garantirt die Gesellschaft nichts.

4. Die Versicherung gilt nur für die Stadt und das Weichbild derselben. Außerhalb dieser Gränzen kann die Gesellschaft nicht Alles überwachen und haftet daher für nichts.

5. Im Falle eines offenbaren Unglückes zahlt die Gesellschaft die stipulirte Entschädigungssumme. Diese wurde bei mir auf 12000 Pf. Sterling festgesetzt.

Seit diesem Zeitpunkte war ich ruhig und heiter. Alle Wolken waren von meinem Ehestandshimmel verschwunden. Da erblickte ich eines Morgens im Boudoir meiner Gattin ein Billet, das eine förmliche Liebeserklärung enthielt. Man kann sich denken, wie schnell ich nach dem Bureau der Versicherungsgesellschaft lief, und welche bittere Vorwürfe ich den Direktoren machte.

»Ihre Beschuldigungen sind ungerecht!« sagte man mir. »Können wir einen Liebenden verhindern, ein Billet doux zu schreiben? In unserer Pflicht lag es bloß, zu wissen, daß Ihre Frau dieses Briefchen erhalten, und das wußten wir. Sehen Sie hier nach, in unsern Eintragsbüchern, Folio 53, Seite 2, steht Ihre ganze Angelegenheit. Der Verfasser des Billets ist ein junger Dandy, Namens Arthur Maxwell. Seit Sie den Vertrag mit uns geschlossen haben, ist Ihre Angelegenheit die unsere geworden, und wir haben nicht einen Augenblick Ihre Frau aus den Augen verloren; alle ihre Gänge, ihre unbedeutendsten Reden, wurden uns hinterbracht. Unser Dienst ist sehr gut organisirt, wir haben Ohren in allen Wänden, Augen an allen Schlössern. Fürchten Sie daher nichts. Wir sind eben so interessirt dabei, wie Sie, daß Ihnen kein Unglück zustoße.

Sobald man in Erfahrung gebracht hatte, daß meine Frau Arthur'n auszeichne, und daß zwischen ihnen ein geheimes Einverständniß obwalte, begann die Gesellschaft zu manövriren. Anfangs wurden kleine Listen angewendet, um diese Liebesintrigue im Keime zu ersticken, man legte dem Sir Arthur eine Menge Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg, die einen gewöhnlichen Liebhaber zurückzuschrecken pflegen, aber der beharrliche junge Mann entging allen Schlingen, die man ihm legte, und schritt über alle Hindernisse hinweg gerade auf sein Ziel los.

Jetzt begannen die Assekuranten ihre größeren Batterien spielen zu lassen. Einige Monate vorher hatte Sir Arthur vergebens eine der reizendsten Opernnymphen verfolgt. Die Gesellschaft wußte es so zu arrangiren, daß die Tänzerin jetzt Arthurs Anträgen entgegen kam. So hoffte man den Liebesflammen des jungen Mannes eine andere Richtung zu geben, während man auf der andern Seite meine Gattin benachrichtigte, wie treu Arthur seine Schwüre halte. Aber diese Kriegslist hatte nicht den verdienten Erfolg. Arthur stieß das Glück, das ihm in der Oper winkte, nicht von sich, aber nach einigen Tagen kehrte er zu meiner Lucy zurück, und wußte sich entweder zu rechtfertigen, oder für die kurze Verirrung Verzeihung zu erflehen. Die Assekuranz trug die Kosten davon, und mußte auf neue Mittel sinnen. Man entdeckte, daß Arthur Schulden habe. Aber Arthur war der einzige Erbe eines reichen Onkels, das wußten die Gläubiger und drängten ihn nicht. Die Assekuranzgesellschaft überredete deßhalb den Einen, ihr seine Forderung zu verkaufen. Jetzt hatte Arthur endlose Verfolgungen zu erdulden, und als er eines Morgens im Tilbury vor meinem Hause vorbeifuhr, hielten ihn vier Gerichtsdiener an und führten ihn nach dem Schuldengefängnisse. Ein Liebhaber hinter Schloß und Riegel hört auf, furchtbar zu seyn, und die Gesellschaft dachte schon, daß dieses etwas rauhe Mittel geholfen habe, als Arthur nach sechswöchentlicher Gefangenschaft die Schuld zahlte, und in Freiheit gesetzt werden mußte. Im Gefängnisse aber war Arthurs Liebe nur noch heftiger entbrannt.

Nun aber geschah es, daß Arthur sich mit seinem Onkel überwarf, allen Kredit verlor, und in das äußerste Elend stürzte. Diese traurige Lage bot der Gesellschaft treffliche Vortheile. Unbekannte Beschützer erhielten für Arthur einen einträglichen Posten in den Colonien. Sir Arthur schlug den Antrag stolz aus. Man ließ ihm die Hand einer reichen Erbin anbieten, er schwankte eine Weile und — schlug sie auch aus.

Die Gesellschaft war mit ihren Mitteln aber noch nicht zu Ende. Plötzlich verliebte sich ein junger, schöner Italiener in meine Gattin, und folgte jedem ihrer Schritte. Auf allen Bällen, im Theater, auf allen Spaziergängen — stets war er um sie. Er entwickelte die überraschendsten Verführungskünste. Ich erschrak ob diesem neuen Liebhaber, und besuchte die Assekuranten, um ihnen neue Vorwürfe zu machen.

Der Direktor lachte mich aus. »Der Italiener soll Sie retten!« sprach er, »er ist einer der Unsern, und wird, wenn er seinen Nebenbuhler bei Seite geschafft haben wird, sich in Ehren zurückziehen.

Aber so anmuthig, so geistreich, so erfahren in Liebesintriguen der Italiener auch war, er wußte Lucy's Herz nicht für sich zu gewinnen; denn dies gehörte schon dem Sir Arthur.

Nun hielt es die Gesellschaft für zeitgemäß, das grobe Geschütz aufzuführen. Eines Abends geräth Arthur im Drurylane in Streit, und erhält eine Ohrfeige. Ein Duell erfolgt, Arthur tödtet seinen Gegner. Und doch war dieser einer der berühmtesten Raufbolde gewesen, und die Gesellschaft hatte ihn schon öfters mit Erfolg verwendet.

Drei Tage nach dem Duell verschwand Arthur mit Lucy. Ich erfuhr seitdem, daß sie sich nach Amerika eingeschifft haben. Die Gesellschaft hatte ihr Möglichstes gethan, nachdem aber das Unglück geschehen war, zahlte sie mir ohne die geringste Schwierigkeit 12000 Pf. Sterling aus.

Ich verließ bald darauf England, um wieder in Paris, meiner Heimat, zu leben.

So erzählte der Börsespekulant seinem Collegen. Beide schwiegen eine Weile, und nachdem sie bedacht hatten, daß nicht alle Liebende so beharrlich seyen, wie Arthur, beschloßen sie, auch in Paris eine solche Assekuranz des häuslichen Friedens zu gründen.

E. D. Little.

Mosaik.

Bei der pariser Depositenkasse liegt seit dem Jahre 1824 eine Summe von 1,600,000 Frcs. aus der Caution, welche Herr Ouvrard einem Lieferungskontrakte zufolge hatte erlegen müssen. Die Summe wäre ganz und gar in Prozeßkosten aufgegangen, hätte nicht der Gerichtshof im Interesse der Gläubiger vor neun Jahren einen Kurator zur Aufnahme eines Liquidationsetats bestellt. Unlängst endlich ist das Urtheil gefällt worden. Es ist 4000 Seiten stark, und muß nicht weniger als 200 Parteien zur Kenntniß gebracht werden, seine Verlesung hatten zwei volle Sitzungen (8. und 9. August) weggenommen. Der Präsident begann nämlich im Anfange der Sitzung am 8. zu lesen, gab nach einer Stunde das Manuskript an einen Nachbar weiter, und so ging es der Reihe nach bis zum Ende der Sitzung vom 9. — —

Die französische Regierung hat für ihre Gestüte den berühmten Hengst Frank des Lord Seymour um 40,000 Franken gekauft. Bei allen pariser Wettrennen hat dieser Hengst den Sieg davon getragen, nie noch eine Niederlage erlitten. Noch kein französisches Pferd hat so viel Schnelligkeit, mit so viel Schönheit der Körperformen vereint. — —

Mlle. Mars hat Paris verlassen, und sich nach Mailand begeben, um während der Krönungsfeierlichkeiten einige Vorstellungen im Theater alla Scala zu geben. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 20. bis 22. August.

Am 20. gab Herr Hendrichs, von der k. hanoverschen Hofbühne, die Titelrolle in Deinhardsteins Hans Sachs als erste Gastdarstellung. Die erste Erscheinung des Gastes ist gewinnend: eine schöne Gestalt, zwischen Kraft und Anmuth die rechte Mitte haltend, regelmäßige edle Gesichtzüge, in Haltung und Bewegung Maß und Sinn. Seine Stimme ist weich und biegsam, doch nicht die volle Kraft der Brust austönend. Herr Hendrichs behandelte mit besonderer Liebe und ganzem Gelingen die weichen klagenden Stellen; die Schmerzenscadenzen, in welche das verwundete Herz des Schusters sich ergießt, trug er vortrefflich vor. Wenn man auch in den Aufschwüngen zu Zorn und Selbstbewußtseyn Wechsel und Abstufung vermißte; so war doch die Leistung gut angelegt, mit dem Geiste des Gedichtes stimmend, und, was das Höchste ist, in sich einig und abgeschlossen.

Charaktere, wie der des Meisters Steffen, weiß H. Polawsky meisterlich aufzufassen und wiederzugeben, ja zu erschaffen; denn dieser Steffen ist eben auch nur ein Schema, ein allgemeiner Rahmen, in den unser trefflicher Künstler ein Bild voll Leben und Ausdruck zeichnete. — Eoban Hesse ist vom Dichter als Caricatur angelegt, und wenn er im Drama unangenehm abstach, so trifft der Vorwurf nicht Herrn Walter, der ihn mit Verständniß und Geist darstellte; wäre aber etwas minder grell nicht besser, zumal dem geschichtlichen Hesse so bittres Unrecht gethan wird? Die hochragende Figur Kaiser Maximilians fand in Herrn Fischer den passendsten Darsteller. Die übrigen kleinen Rollen waren gut besetzt, und so ging das ganze Stück in gefälliger Form und Rundung vorüber. Das Publikum zeigte Antheil.

Herrn Böttichers zweite Gastdarstellung war der Baron Waldeburg in der Unbekannten, die am 21. zur Aufführung kam. Ich beziehe mich in Betreff eines Gesammturtheiles auf Nro. 99 d. B., und füge nur einzelne Andeutungen über die Vorstellung vom 21. hinzu. Herrn Böttichers Stimme sprach in den höheren Chorden nicht leicht und sicher an; ob dies in seiner Individualität, oder (wie ich vernahm) in einem Uebelbefinden begründet, werden die folgenden Darstellungen Herrn Böttichers lehren. Uibrigens sagt die Partie des Waldeburg seinem Stimmcharakter zu, und unter der zweiten entschuldigenden Annahme kann man seine Leistung eine ganz gelungene nennen; das Publikum zeichnete sie nach den Hauptscenen aus.

Ueber Mad. Podhorsky als Unbekannte kann ich mir jede Erörterung sparen, da diese treffliche Leistung im Gedächtnisse aller Leser dieser Blätter, und aller Bühnenfreunde seyn wird; vielleicht wäre hie und da einige Mäßigung des Spieles anzurathen; denn ich glaubte zu bemerken, daß bisweilen ihre Stimmfülle durch die Erregung des Momentes, und die Heftigkeit der Bewegungen etwas litt. Dem. Rettich fand als Isoletta, in welcher Rolle sie zuerst sich Bahn brach, abermals verdiente Anerkennung. H. Emminger (Arthur) übernahm sich, und trieb seine Stimme um einige Kommata in die Höhe.

Am 22. sahen wir Schillers Wallenstein in der West'schen Bearbeitung, und Herrn Hendrich's als Max Piccolomini. Diese Rolle bestärkte mich in meiner Ansicht, daß der geschätzte Gast im Style des Dramas und der Tragödie sich mehr dem Elegischen, als dem Heroischen, Heldenkräftigen zuneige. Herr Hendrichs sprach und spielte zwar immer entsprechend; doch waren es vorzüglich die Stellen, in welchen die reine Seele des Helden sich blutend vor der rauhen Berührung der Welt zurückzieht, worin H. Hendrichs ergriff und rührte: der jugendlich kühne Heldenaufschwung blieb hinter der Intention des Dichters zurück.

Daß der Wallenstein eine Rolle ist, welcher Herr Bayer die Liebe und das Studium eines ganzen Kunstlebens zuwandte (wie jeder große Mime eine solche hat), wurde vom Publikum bei den häufigen Wiederholungen der Meistertragödie anerkannt. Doch mag das Kunstwerk noch so vollendet vor des Künstlers Seele stehen: die Verwirklichung wird von persönlicher Stimmung und äußeren Einflüßen so mannichfach modifizirt, daß sie bedeutende Verschiedenheiten zeigen kann. Am 22. war die mächtige Gestalt des Friedländers so ergreifend und gewaltig, wie je in einer früheren Vorstellung; insbesondere fand ich, daß die Hälfte nach dem Sturze der früheren sich ganz anschloß, und so das vollendetste Ganze bildete. Herr Bayer ward empfangen, und nach jedem Akte, in welchem er beschäftigt war, gerufen. — Die Damen sind in dieser großartigen Krieges- und Staatstragödie immer störend gewesen, das Spiel der am 22. beschäftigten Künstlerinen konnte sie nicht erfreulicher machen. — Die meisten kleineren Rollen waren gut besetzt; die ganze Tragödie hinterließ den befriedigendsten Eindruck.

B.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 19. August.

Auf die anhaltend naßkalte Witterung sind freundlich-heitere Tage gefolgt, die Zahl der Abreisenden steigt mit jedem Tage, doch gelangen noch täglich Kurgäste aus dem fernen England und Polen an. Die Brunnengesellschaft schließt sich nun in engere Kreise, das heutige Listenblatt bezeichnet die Zahl der bereits hier erschienenen Parteien mit 2431 und 4350 Personen; es sind noch in Karlsbad befindlich 683 Parteien, denn gerade die gegenwärtige freundlich-milde Witterung ist für viele Heilbedürftige zu dem Gebrauche unserer Thermen sehr geeignet. — —

—p—

Correspondenz-Nachricht.

Die Redaktion der Bohemia erhält über die Erfolge des Gastspieles der Dem. Großer aus Dresden folgende Privatcorrespondenz von einem geachteten Literaten.

»Die Gastrollen der Dem. Großer an hiesiger Hofbühne gehen zu Ende; sie haben ein höchst bedeutendes, ja ein überraschend glänzendes Resultat gegeben. Der ungewöhnte Wirkungskreis weckte alle Kräfte dieses schönen jugendlichen Talentes, und so erschien Dem. Großer hier in einem neuen Nimbus, der jedoch zuverlässig ihr fortan eigen bleiben wird. Sie ist undestreitbar eine der reichbegabtesten jungen Sängerinen, welche es gegenwärtig gibt; in ihr vereinigt sich Alles, was Anwartschaft auf ein höchstes Ziel der Kunst gewährt: außerordentlicher Wohlklang, Kraft und Fülle der Stimme, Klarheit, Ruhe und Korrektheit im Vortrage, und seelenvoller, lebendiger Ausdruck des Gesanges im Allgemeinen. Die schöne jugendliche Gestalt, die edlen, sprechenden Züge vollenden diesen Reichthum herrlicher Gaben. — Ihre erste Gastpartie, die der Rahel in Halevy's »Jüdin«, ließ zwar den Umfang ihres Talentes keinen Augenblick verkennen; doch war sie bis dahin noch zu wenig mit den räumlichen und akustischen Verhältnissen der hiesigen Bühne vertraut. Aber schon in ihrer folgenden Leistung, als Agathe im »Freischütz«, brachte sie Gesang und Spiel mit jenen Verhältnissen in so richtigen Einklang, daß alle ihre künstlerischen Vorzüge sich im glänzendsten Lichte zeigten und die Ausführung dieser Partie in einem hiesigen Blatte mit Recht eine »vollendete« genannt wurde. Noch unbedenklicher ließ sich dieser vielsagende Ausspruch auf ihre Alice in »Robert der Teufel« anwenden, wo Gesang und Spiel sich zu einem wahrhaft musterhaften Ganzen vereinigten, und Dem. Großer selbst ihre berühmte Vorgängerin, Mad. Schröder-Devrient, hinter sich zurückließ. Auf ähnlicher Höhe erschien ihre »Jessonda«, in welcher Partie sie kräftig über ein leichtes körperliches Unwohlseyn siegte, und rauschenden Beifall an jede ihrer Scenen fesselte. Nach der Vorstellung wurde ihr ein Lorbeerkranz nebst einem Gedichte überreicht, welches, auf die Worte des Textes anspielend, folgendermaßen lautete:

Feuerbraut, die uns voll mächtigen Dranges
Indiens Schätze in Tönen erschloß;
Wahrlich, der flammende Geist des Gesanges
Zog in Dir die Braut sich groß.
Siegreich zierst Du mit des Lebens Glanze,
Was sonst nur Zweifel und Tod umgraut;
D'rum mit dem weihenden Lorbeerkranze
Laß' Dich schmücken, Feuerbraut!«

Mit einem Worte, Dem. Großer hat seit ihrem zweiten Auftreten das hiesige, sonst ziemlich kühle Publikum enthusiasmirt; so oft ihr Name auf dem Zettel steht, ist ein volles Haus zu verbürgen, und die hier seltene Ehre des Hervorrufens wird ihr regelmäßig zu Theil. Die königl. Intendanz hat es sich bereits angelegen seyn lassen, Dem. Großer unter bedeutenden Anerbietungen für die hiesige Hofbühne zu gewinnen; doch stehen dieser Aussicht die Verpflichtungen entgegen, welche die Gastin gegen die Direktion des Prager ständ. Theaters hat, und so muß die Hoffnung, sie für hier zu engagiren, wahrscheinlich einer späteren Zeit vorbehalten bleiben.«

Dr. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. August **Nro. 102.** 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Um acht Uhr wollte Zeisel bereits wieder anfangen, die Kerzen auszulöschen, als plötzlich ein Wagen vorbeifuhr. Ein Wagen war in der Kanalgasse ein Ereigniß. Uiberhaupt hatte die Kunde von der statthabenden Soirée großes Aufsehen in der Nachbarschaft gemacht, und die ganze Straße war beleidigt, weil Zeisel Niemanden daraus zur seiner Soirée eingeladen, nicht einmal die Lederhändlerin, welche die berühmte Modistin rekommandirte.

Die Thür öffnete sich und hereintrat die Familie eines Rosogliofabrikanten, welcher sonst viel Siegellack abgenommen, um seine Flaschen zu versiegeln. Es verbreitete sich ein Geruch in dem Salon, als wäre ein Faß Brandwein zerplatzt. Ein zweiter, ein dritter Wagen fuhr vor, — Zeisels Antlitz leuchtete vor Vergnügen. Es kamen immer mehr Leute, von denen der Hausherr fast Niemand kannte, weil sie von Personen mitgebracht wurden, welche er nur zuweilen in seinem Laden gesehen. Es wurden ihm Namen genannt, welche er nie in seinem Leben gehört. Der Salon wurde bald ganz voll, viele standen bereits im Vorhause. Es waren auch berühmte Leute darunter, wie man ihm versicherte: Dichter, deren Stücke furore gemacht hätten, wenn sie irgend eine Direktion hätte aufführen wollen — Schriftsteller, welche vortreffliche Werke geschrieben, die aber Niemand drucken wollte, — ausgezeichnete Maler, deren Portraits nichts fehlte, als die Aehnlichkeit, und Musiker, die sich nächstens hören lassen wollten. Auch ein berühmter Deklamator war darunter, welcher sehr froh war, ein Haus zu finden, wo er noch nie gewesen, weil er in jenen, welche er bisher besucht, nicht mehr zum Deklamiren zugelassen wurde.

Da es im Monate Juni war, so stieg die Hitze bei den verschlossenen Läden und der Masse von Menschen bald auf den Siedepunkt. Am übelsten waren einige schwitzende ältliche Damen daran, welche sich aber nicht abwischen konnten, weil sie Farbe ließen. Alles stand gedrängt aneinander, weil die wenigen Sessel von den zuerst Angekommenen bereits in Beschlag waren genommen worden.

Purzelchen war sehr vergnügt über die vielen Leute, worunter sie trotz den niedergeschlagenen Augen viele recht schöne junge erblickte, und folglich nicht zweifelte, daß Einer darunter sich um ihre Hand bewerben werde.

Es ist aber nicht genug, viele Leute zu einer Soirée einzuladen, man muß sie auch zu unterhalten wissen — und das ist eine Kunst, welche sehr wenige verstehen, und der Grund, warum man sich gewöhnlich bei allen Soiréen langweilt. Bei Einigen geht es so steif zu, daß man statt zu sprechen, anfängt zu gähnen; bei Andern quält der Hausherr oder die Hausfrau sammt der hoffnungsvollen Familie die Gäste mit Musik und Gesang, worauf die Geladenen für eine Schaale Thee und einige Butterschnitte applaudiren sollen, bis sie wunde Hände haben; bei Einigen wird gespielt, wobei sich acht Personen unterhalten, und achtzig andere langweilen. Und so geht es fast überall. Nachdem der Hausherr bereits über eine Stunde nichts that, als sich die Hände reiben und verbeugen und lächeln — die Frau vom Hause nichts als den Mops streicheln — die Tochter nichts als roth werden und die Augen niederschlagen, — Spiridion nichts als beständig den Gästen durch die Beine kriechen, und jene, welche diese Passage sperrten, in die Waden zwicken, und der Mops nichts als schnarchen, so fingen die Gäste an, einander anzusehen, und verwundert unter einander zu flüstern und sich zu fragen, wozu man sie wohl eigentlich eingeladen?

Eine kleine Unterbrechung dieser Langweile, die begann, ihre bleiernen Schwingen über die Gesellschaft zu breiten, geschah dadurch, daß die alte Katharine plötzlich in's Zimmer schrie: »Herr von Zeisel, der Spiridl nascht alle Haut von den Schmettentöpfen weg.« — Zeisel drängte sich in großer Verlegenheit durch die Versammlung, um den Spiridl von der Mastung zu jagen, dieser wand sich aber durch die Gäste wie ein Aal, trat einigen auf die Leichdornen, daß sie laut aufschrieen, wischte sich die fetten Finger an dem seidenen Kleide der Rosogliofabrikantin ab, sprang auf einen Tisch, daß die Lampe herunterfiel, zerbrach, und das Oel einige Damen düngte, als sollten sie zu olimpischen Spielen gehen, und blökte dem Papa, der sich mit einem Kochlöffel bewaffnet hatte, um gegen

sein eigenes Blut zu wüthen, die Zunge entgegen. Die Hälfte der Gäste lachte, die Hälfte schrie, und schimpfte. Man hörte so etwas von ungezogenen Rangen u. dgl.

Frau von Zeisel blieb dabei ganz ruhig, bis der Mops durch den Lärm erweckt, anfing sehr heiser zu bellen, wie ein alter Frosch. Da bemerkte man doch an der Hausfrau, daß sie aus ihrem Phlegma erwache, ja daß der Zorn sich ihrer bemeistere, denn sie erhob sogar einmal die rechte Hand, und versuchte dem Spiridion zu drohen. Da dies aber doch zu viele Anstrengung kostete, so ließ sie die Hand wieder auf die Stuhllehne zurücksinken, und magnetisirte nur durch leises Streicheln den Mops, um ihn wieder zum Einschlafen zu bringen, was ihr denn endlich auch gelang.

Mit Spiridion war indessen ein Waffenstillstand geschlossen worden, und er versprach für einen Tribut von sechs Krapfen vom Tische herabzusteigen, und sich wieder ruhig zu verhalten. Zeisel, der endlich doch bemerkte, daß er als Hausherr etwas anderes machen müsse, als lächeln, die Hände reiben und den Spiridion herumjagen, bemühte sich, als alles wieder in Ordnung und beruhigt war, ein Gespräch mit dem nächsten seiner Gäste anzufangen. Es war ein langer hagerer Mann mit großen Brillen und einem ungeheuren Backenbart. Man hatte ihn als einen berühmten Dichter präsentirt.

»Ich bin sehr erfreut, verehrtester Herr,« sprach Zeisel, »einen so berühmten Mann in meinem schlechten Hause zu sehen.« —

»»Ach, Sie sind der Herr vom Hause?««

»Ich bin so frei — und meine Frau auch — die Tochter, die dort steht, mit den beiden Klatschrosen ist meine Tochter — dann habe ich noch einen Sohn — aber ein sehr gescheidtes Kind — voll Witz.«

»»Ja, ja, ich habe eben seine Bekanntschaft gemacht, er hat mir auf beide Leichdornen getreten.««—

»Oh, zu viel Ehre —«

»»Aber sagen Sie mein bester Herr von Stieglitz —««

»Zeisel, Zeisel, ist mein Name, aufzuwarten.«

»»Also bester Herr v. Zeisel, wie kann man Soiréen geben, wenn man beim Kanal wohnt? Das ist ja die unseligste Straße der ganzen Stadt. Erstens der rasende Gestank, Kanal, Lohgärber und Seifensieder haben als höllisches Kleeblatt sich zusammen verschworen, zu stinken nach Möglichkeit. Und dann der Koth, der bodenlose Koth — ich bin ja fast darin ertrunken, jetzt im Juni bei der trockenen Hitze — wie muß es erst im Winter seyn?««

Das Lächeln auf dem freundlichen Antlitze Zeisels fing an sich zu verlieren, und eine große Verlegenheit löste es ab.

»»In dieser Straße,«« fuhr der Dichter fort, »»muß man von allen ausgezeichneten Leuten Abschied nehmen auf immer. Hierher in die Kanalgasse können sich die Poesie und ihre Stellvertreter nimmer verirren. Und dann diese Hitze in dem engen Zimmer, diese Masse von unbekannten, meist unbedeutenden Menschen — ein russisches Schwitzbad ist ein Eiskeller gegen diese Temperatur.««

Zeisel zog sich von dem Dichter zurück wie ein Krebs. Das eben gepflogene Gespräch war ein starker Schlag für ihn. Da sah er einige junge Leute vor Abels Tod stehen, welcher im Glanze von vier Kerzen triumphirend an der Wand hing. Er wollte insgeheim ihre Bemerkungen belauschen, welche bei einem solchen Meisterwerke nur vortheilhaft ausfallen konnten.

»Was stellt denn aber das Bild eigentlich vor?« fragte eben der Eine.

»»Ich glaube, es ist eine Scene aus Afrika. Auf dem Boden liegt ein besoffener Mohr, und sein Weib, die wahrscheinlich in den Bergwerken arbeitet, denn sie hat ein großes Felsenstück auf dem Rücken, findet ihn, und lamentirt bei dem besoffenen Gemahl.««

»Schwarz wenigstens sehen sie Beide aus,« sprach der Andere.

»»Warum ist denn der eine Arm der Mohrin länger als der andere?«« fragte ein Dritter.

»Hm, wahrscheinlich aus demselben Grunde, aus welchem der Besoffene zwei linke Beine hat.«

»»Wie kann man ein solches Skandal hier öffentlich aufhängen,«« fuhr der Erste fort.

»Wahrscheinlich hat es Jemand von der Familie gezeichnet, und es hängt hier zur allgemeinen Bewunderung,« erwiederte der Zweite.

»»Meiner Ansicht nach,«« sprach der Dritte, »»kann es Niemand anderer gemacht haben, als der dicke Mops in den Armen der Frau vom Hause.««

Zeisel schlich zerknirscht weg. Welch' Urtheil hatte er gehört. Armes Purzelchen, die Du so stolz auf Deine Arbeit gewesen! Deinen Abel hält man für einen besoffenen Mohren, und den Pelzmantel, den er um die Schultern trägt, und der acht Tage Zeit kostete, bis er fertig geworden, passirt sogar für ein Stück Felsen!

Zeisel schlich zum Pianoforte hin, wobei sich eben ein Herr mit einem großen Schnurrbart niedergelassen, und mit beiden Händen prüfend über die Tasten lief. Ein Hoffnungsstrahl verklärte Zeisels Antlitz; vielleicht ergab sich die Gelegenheit, Purzelchens Künste auf diesem Instrumente hören zu lassen. An ein Tanzen der neu einstudirten Quadrille war bei der Menge Menschen in dem kleinen Raume nicht zu denken. Zeisel drängte sich bis hinter den Stuhl des Clavierspielers. Dieser schlug mit beiden Fäusten auf dem etwas altersschwachen Instrumente herum, das zu der heutigen Soirée nach Möglichkeit gestimmt worden war, aber dennoch, wie meist alte Personen, etwas verstimmt blieb.

Nach den drei ersten Akkorden flogen schon drei Seiten schrillend in die Luft. Zeisel wurde bleich vor Entsetzen ob diesem Freveln an dieser ehrwürdigen Antiquität, nach deren Tönen einst sein Vater als Bräutigam eine bescheidene Menuette getanzt.

»Ah! welch' entsetzliches Instrument!« schrie der

Musikus, »wie kann man ein so zerlumptes Ding im Hause behalten, ein alter Cimbal ist ein Straußisches Orchester dagegen.«

Purzelchen fühlte, wie mit jeder Saite des Fortepiano ein Strahl von ihrer Hoffnung unterging, das neue Lied von der Feldflasche diesen Abend singen zu können, wodurch sie ganz sicher einen liebenswürdigen Freier hin- oder vielmehr herzureißen gedachte. Sie näherte sich dem Pianoforte, als eben unter lautem Gelächter die letzte Saite in die Luft flog. Zum Glücke erinnerte sie sich, daß ein alter Bekannter im Hause wohnte, der ein leidenschaftlicher Musikus war und sie zuweilen auf der Geige begleitete. Sie flüsterte dem Vater zu, ihn zu holen, weil sie sonst ihre Arie nicht singen könne. Zeisel eilte zu dem alten Herrn hinauf, und brachte es mit Mühe dahin, daß er seinen Schlafrock mit einem Flaus verwechselte, die Pantoffel mit Pelzstiefeln, die Nachtmütze mit seiner Perücke, und so adjustirt mit dem Hausherrn in den Salon trat.

Die Gesellschaft war sehr erfreut über das Individuum, und einige junge Leute versicherten, der Hausherr habe den Musikanten in irgend einer Kneipe aufgelesen, um jetzt hier einen Ball zu arrangiren, bei dem man auf den Wänden und dem Plafond werde tanzen müssen, wie die Stubenfliegen, da auf dem Erdboden kein Platz sey.

Der alte Musikus war lange Zeit Orchesterdirektor bei herumziehenden Truppen gewesen. Er hatte aber durch die Zeit und durch die falschen Intonationen der ersten Sängerinen das Gehör, und durch die schlechte Beleuchtung auch in etwas sein Gesicht verloren.

Zeisel räusperte sich einige Zeit, rieb die Hände, lächelte und sprach endlich: »Da ich die Ehre habe, so ausgezeichnete Personen hier zu sehen — Liebhaber der schönen Künste und Wissenschaften — auch merkwürdige Schriftsteller u. dgl., so will meine Tochter — oder eigentlich ich — oder doch meine Tochter — die hier mit den Klatschrosen — eine neue Arie singen, welche sie erst seit einigen Jahren — in bedeutend kurzer Zeit — mit vieler Mühe und Kosten einstudirt. Da durch einen unglücklichen Zufall dies Pianoforte keine Saiten mehr hat — es ist sonst ein vortreffliches Erbstück, auf dem meine Tochter bereits zwei Walzer und auch einen Trab — nein, einen Galop spielt, so wird Herr von Bratsch, ein ausgezeichneter Musikus, die Ehre haben, die besagte Tochter auf der Geige zu begleiten. Der Gefertigte bittet diesen um geneigten Zuspruch, und verspricht die prompteste Bedienung und möglichst billige Preise.« —

Diese letzte Redensart, welche Zeisel zum Schluße aller seiner Briefe und Adressen noch als wailand Siegellackfabrikant beizusetzen gewohnt gewesen, war ihm auch jetzt wider Willen entschlüpft, und er blieb darüber erschrocken mit offenem Munde stehen, indeß die Gesellschaft in ein nicht mehr zu unterdrückendes Gelächter ausbrach. Bratsch hatte nach einigen mißlungenen Komplimenten sich auf einen Stuhl zum Pianoforte gesetzt, und stimmte, von der Rede nichts verstehend, seine Geige. An der Seite hatte er ein blechernes Horn hängen, welches er immer, wenn Jemand zu ihm sprach, an das linke Ohr hielt, und dadurch einige schwache Spuren von dem vernahm, was man zu ihm gesprochen.

Purzelchen legte die Noten auf, hustete, erröthete, verneigte sich, und hustete wieder. Bratsch klopfte mit dem Bogen auf das Pult, als dirigirte er ein Orchester, und begann hierauf zu geigen, indem er mit dem Fuße den Takt stampfte. Purzelchen war mit den Vorbereitungen noch nicht ganz fertig, fing also viel später an, als die Begleitung, was jedoch der taube Bratsch nicht bemerkte, sondern fort geigte und den Takt stampfte, daß alle Lampen zitterten. Purzelchen, welche gewöhnlich ohnedies falsch intonirte, und keinen Takt hielt, wurde immer konfuser, es wurde ein Geheul von Dissonanzen, als wären alle Katzen der Kanalgasse in den gräulichsten Liebesnöthen. Von den Wörtern verstand man gar nichts, als nur zuweilen: die Flasche nicht! die Flasche nicht! — und Bratsch geigte, in's Feuer kommend, immer heftiger darauf los, stampfte wie in einer Papiermühle. Plötzlich unterbrach die unglückliche Arie ein neuer unbekannter Lärm. Spiridion hatte sich nämlich leise herbeigeschlichen, das blecherne Horn des Direktors erhascht, und tutete nun hinein aus Leibeskräften, so daß selbst Bratsch sich nach dem neuen Orchestermitgliede umsah, was mit einem Tutti so unberufen eingetreten.

Spiridion, der sich der allgemeinen Aufmerksamkeit freute, welche er erweckte, trompetete immer stärker, und flüchtete sich vor dem erzürnten Vater, der in das Anhören der schönen Tochter Arie ganz versunken war, zu der Mama, die während der Musik eingeschlafen war, und sprang ihr auf den Schoß, indem er sich zugleich auf den schnarchenden Mops setzte, der quakte, wie eine Ente. Die Mama fuhr entsetzt aus dem Schlafe auf, dadurch kugelte Spiridion und der Mops auf die Erde. Der Papa glaubte ihn jetzt zu erwischen, Spiridion schlüpfte Zeiseln aber rasch durch die Beine, wodurch der Papa platt auf den Bauch niederfiel, und flüchtete sich in das Schlafzimmer unter das Bett, wo er fort tutete und dazwischen etsch, etsch, rief.

Es war nichts anderes zu machen, man mußte, um des obligaten Hornblasens los zu werden, eine neue Kapitulation mit Spiridion schließen, welche in einem halben Kugelhupf bestand, worauf der Sieger hervortrat, und das Horn dem Direktor übergab.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

Unsere tiroler und steirischen Alpensänger finden in Frankreich Nachahmung. Herr Roland hat vierzig Pyrenäenbewohner, meist Basken und Bearner versammelt, ihnen mehre Jahre Unterricht in Gesang ertheilt, und wird nun, nachdem er seine Truppe in mehren Städten Südfrankreichs mit Beifall hatte hören lassen, mit derselben in Paris auftreten. — —

In der Gemeinde Souilly (Dep. der Maas) sind einem 82jährigen Weibe noch zwei Zähne gewachsen. Ein Fall, der sich wohl selten ergeben wird. — —

Am 19. August bekam das sächsische Dampfschiff Maria durch Auffahren auf große Quadersteine bei dem so niedrigen Wasserstande einen Leck, und auf der Rückfahrt von Pillnitz entdeckte man unweit Hosterwitz, daß der unterste Raum voll Wasser war. Sogleich wurden die zahlreichen Passagiere auf ein von Pillnitz, wo man schon einen kleinen Leck verstopft hatte, mitgenommenes großes Schiff gerettet, so daß Niemand Schaden oder Verlust erlitt, worauf das Schiff sank und am 20. August noch nicht nach Dresden gebracht werden konnte. Nachtheilig wirkt dieser Unfall auf die Dampfschifffahrt der Elbe allerdings, was zu bedauern ist, da die Fahrten nach Tetschen recht in Aufnahme zu kommen anfingen. — —

Am 21. Aug. starb der als Dichter wie als Reisender gleich berühmte Chamisso in Berlin. Er war im Jahre 1781 den 27. Jänner auf seinem väterlichen Schlosse Baucourt in der Champagne geboren, und hatte somit sein 58. Jahr noch nicht vollendet. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 23. und 24. August.

Zufällig sahen wir am 23. und 24. unmittelbar nacheinander zwei Stücke, deren Knoten sich um die noch immer nicht enträthselte Erscheinung des Nachtwandelns schlingt, nämlich Bellini's Oper »die Nachtwandlerin« und Heinrich von Kleist's heroisches Schauspiel »die Schlacht bei Fehrdellin«. In jedem dieser Stücke trat ein Gast auf. Dem. Fanny Mejo gab am 24. die »Amina« und Herr Hendrichs den Prinzen von Homburg.

Dem. Mejo, vom Breslauer Stadttheater, ist kaum neunzehn Jahre alt, und hat ihre theatralische Laufbahn etwa vor eilf Monaten begonnen, nachdem sie schon in ihrem frühesten Alter Gelegenheit fand, ihren Fuß auf den schwanken Brettern zu prüfen und sich für die Bühne auszubilden. Eben diese fleißige und wohlgeleitete Vorübung war in der Darstellung der Dem. Mejo gleich nach der ersten Scene zu erkennen. Es dauerte nicht lange, so hatte sie die Befangenheit des ersten Auftretens vor einem kritischen Publikum überwunden und Spiel und Gesang entwickelten sich je länger, desto freier und bezeichnender. Dem. Mejo ist auf der Bühne zu Hause, und ihr Talent ist nicht geringer, als ihre Routine. Was sie kann, erscheint nicht als angelernt, sondern als Begeisterung für den Moment. Sie fühlt tief und lebhaft, und ihr Empfindungsausdruck ist immer der Situation angemessen. Wir wollen nach ihrer ersten Gastrolle nicht in die Kritik ihrer Triller und einiger Passagen abwärts eingehen, in welchen ihre Stimme dem Uibermaße des Gefühles unterlag, sondern uns lieber mit dem Publikum über die folgerechte, durch Geist und Gemüth belebte Durchführung des Charakters freuen. Der Beifall, den Dem. Mejo am 24. erlangte, steigerte sich in der Schlußscene bis zum Enthusiasmus. Amina's Freude beim Erwachen aus schweren Träumen zur lang ersehnten Wirklichkeit drückte sie so rührend aus, daß sie mitten im Gesange durch allgemeines Beifallklatschen unterbrochen wurde. Nicht minder gelungen war ihre gemüthvolle Darstellung des vorangehenden Momentes. In den ersten Scenen faßte sie Amina's Verhältniß zu dem Bräutigam und zu dem Grafen mit richtigem Takte auf, und bewies in der Darstellung des Somnambulismus ein lobenswerthes Streben nach Wahrheit. Nur gerieth sie wegen des mühsamen Herabsteigens von der Brüstung des Fensters in einige Verlegenheit, aus der sie sich erst nach etlichen Takten erholen konnte. Wäre nicht ein Balkon mit einer Glasthüre ein zweckmäßigeres Dekorationsstück? Dem. Mejo kennt den Unterschied des dramatischen und des concertirenden Liedervortrags sehr gut, und wenn ich oben sagte, daß die Uibermacht des Gefühles manchmal der technischen Vollendung ihres Gesanges schade, so muß ich auch beisetzen, daß ihre frische und angenehme Stimme genug Umfang und Gewandtheit hat, um der Partie der Amina zu genügen. Alles Schöne stammt aus den Tiefen des Gemüthes; Mangel an Gefühl ist sonach immer mehr zu beklagen, als Uibermaß.

Herr Emminger gab den Elwin, und war im zweiten Akte beinahe heiser. Warum strengt aber auch Herr Emminger seine zwar angenehme, aber nicht eisenfeste Stimme über die Maßen an? — Das Uiberschreien ist schon in der Prosa ein Fehler, wie denn erst im Gesange. Wollen denn die Sänger nicht begreifen, daß sie durch Vernachlässigung aller Abschattungen des Forte und durch Beschleunigung der Reciten sich der nöthigen Ruhepunkte und der Wirkung des Contrastes begeben? Aber wenn ein Sänger schreit, kräht oder einen unnatürlichen Schnurrbaß anschlägt, so klatscht das Publikum. Besser wäre es, zu klatschen, wenn der Opernschauspieler selbst in transponirten Tönen Gemüth und Begeisterung für den Moment verräth, mit seinem Athem spart, und, statt zu schreien, singt. Im Singen kommt es allerdings zumeist auf eine gute Stimme und auf schulgerechte Kehlengeläufigkeit an; aber eben deßwegen sollte man mit dem kostbaren Gute einer schönen und gewandten Stimme besser wirthschaften, und bedenken, daß der menschliche Kehlkopf keine Drehorgel sey, auf welcher der Leiermann darauf losspielt, ohne sein Gefühl und sein Denkvermögen in große Unkosten zu setzen. Herr Kunz wurde zwar in der Partie des Grafen durch verdienten Beifall ausgezeichnet, aber wir fürchten sehr, daß er sich in Bezug auf ein gleichförmig angestrengtes Forte seinen Vorgänger zum Muster genommen hat. Entweder es kann ein Sänger Piano singen oder nicht; im ersten Falle soll er es thun, wenn Compositeur und Situation eine Dämpfung der Stimme vorschreiben; im zweiten Falle ist er entweder kein Sänger, oder er begibt sich seines Kunstranges, um (wie ein gemeines Sprüchwort sagt) mit den Wölfen zu heulen. Mad. Schumann, die sonst so nett singt, schien am 23. weder bei guter Stimme, noch bei guter Laune zu seyn, und Dem. Rettig (Elise) sang zwar, wie immer, recht gut, aber ließ im Spiele viel zu wünschen übrig.

Die »Schlacht von Fehrbellin« ist auch bei der besten Besetzung eine sehr schwierige Aufgabe für die Darsteller. Desto überraschender war es für den Referenten, Mad. Binder als Kurfürstin und Dem. Herbst als Natalie auf dem Zettel zu lesen. Offenbar ist Natalie eine Rolle für Dem. Frey, und die Partie der Kurfürstin liegt außer dem Rollenfache oder vielmehr außer der Individualität der Mad. Binder. Herr Ernst (der sonst den Grafen Heinrich gab) wurde durch Herrn Fischer vertreten, und der größte Theil des langen Theaterzettels mußte durch Anfänger besetzt werden. Zudem gab den Prinzen ein Gast, welcher in »Hans Sachs« nicht alle Stimmen für sich gewonnen hat. Wenn ich noch hinzusetze, daß die Vorstellung vom 24. alle Spuren einer übereilten Reprise an sich trug, so kann ich die Wahl »der Schlacht von Fehrbellin« nicht zu den glücklichen zählen. Die beiden Frauenrollen gingen spurlos vorüber. Man sah es den Darstellerinen an, daß sich keine an ihrem rechten Platze fühle. Herr Bayer (der Kurfürst) war bis zur Vernichtung der ruhigen und milden Heldengröße des weltgeschichtlichen und dramatischinteressanten Charakters, barsch, aufgeregt, unruhig und ungeduldig. Selbst die Momente, wo der Kurfürst aufbraust, wirkten, weil des Guten zu viel geschah, nicht auf das Publikum, und im letzten Akte erregte der Dialog zwischen dem Kurfürsten und dem Grafen Heinrich ein vom Dichter nicht beabsichtigtes Gelächter. Herr Fischer sprach in dem gewöhnlichen, unnatürlich tiefen und darum gequetschten Tone, welchen er in jedem ernsteren Drama, sogar auch in Anstandsrollen für stylmäßig zu halten scheint. Dabei dehnte und modulirte er die Endfälle der Perioden nach gewohnter Weise. Hat Referent nicht oft genug wiederholt, daß jede Manier eine drückende Fessel sey? und daß das bequeme Beharren bei solchen Manieren das Publikum verstimme, langweile und gegen den Darsteller gleichgiltig mache? Auch Herr Hendrichs hat den Geist des Stückes und seiner Rolle nicht ganz aufgefaßt und es vorgezogen, durch einige Knalleffekte den vorübergehenden Beifall eines wegen Langweile unruhigen Publikums zu erringen, als uns den übernommenen Charakter mit psychologischer und dem Stücke angemessener Richtigkeit vor die Augen zu stellen. Herr Polawsky war als Kottwitz vortrefflich; auch viele Nebenpartien wurden mit lobenswerther Sorgfalt gegeben: aber die ganze Vorstellung gehört zu den offenbar verunglückten und war nur geeignet, die Mängel dieses schönen Drama in den Vordergrund und die Vorzüge desselben in den Hintergrund zu stellen.

Telegraph von Prag.

Die ferneren Gastrollen der Dem. Mejo sind: Zerline in Fra Diavolo (27.), die Prinzessin in Robert der Teufel (29.), die Elvira in den Puritanern (31.); die Stücke, in welchen Hr. Mejo auftritt: André, das Fest der Handwerker, Eulenspiegel und die falsche Primadonna. Das erste Auftreten der Dem. Großer nach ihrer Urlaubsreise ist auf den 2. Sept. angesetzt; es ist nicht die Norma, sondern die Jüdin; Herr Dietz soll am folgenden Tage den Taugenichts spielen. Den 7. sehen wir eine Novität, eine neue zweiaktige Posse von Lebrün nach dem Französischen: »Der Wetterableiter«, die, wenn Ref. nicht irrt, bereits in Hamburg mit vielem Beifalle gegeben wurde.

T.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. August **Nro. 103.** 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Als die allgemeine Ruhe wieder hergestellt war, begann Bratsch neuerdings zu geigen, indem er glaubte, Purzelchen sänge noch. Zeisel aber, der bemerkte, daß die Arie wenig Glück gemacht hatte, bemühte sich, ihm begreiflich zu machen, er solle aufhören. Bratsch setzte sein Horn an's Ohr, und hielt den Kopf immer näher zu Zeisel hin, welcher endlich über die Maßen hineinschrie. Bratsch schüttelte mit dem Kopfe, sich verwundernd, daß er gar nichts höre, betrachtete verwundert sein Horn von allen Seiten, und zog endlich eine halbe Semmel heraus, mit welcher Spiridion es vor der Uibergabe zugestopft.

Frau von Zeisel hatte sich seufzend auf ihren Lehnstuhl gesetzt. So echauffirt, wie heute, hatte sie sich noch nie im Leben. Der Mops, der wieder den Polster eingenommen, brummte fort wie ein fernes Gewitter. Jemand hatte ihr überdieß in dem allgemeinen Aufstand den schönen neuen Hut ein wenig verbogen. Sie beklagte sich bitter darüber gegen ihre Nachbarin, eine junge elegante Seidenhändlerin. Diese tröstete sie jedoch, indem sie Frau von Zeisel versicherte, es wäre ein wahres Glück, wenn der Hut bald zu Grunde ginge, indem es ein Ungeheuer sey, das wenigstens schon zehn Jahre aus der Mode gekommen. Dieser Trost wollte Frau von Zeisel nicht recht einleuchten, und sie wurde noch mißmuthiger, und noch schläfriger. Nachdem schon mehre der schwitzenden Gäste um ein Glas Wasser gebeten, was der Buchhalter auch mit Lebensgefahr servirte, fiel es Zeisel ein, daß es Zeit sey, den Thee bringen zu lassen. Er rief also Katharinen, welche eine große Kanne hereinbrachte, und einen Topf mit Schmetten. Das Alles wurde im Nebenzimmer auf den Tisch gestellt. Auch wurden die wenigen Krapfen und der verstümmelte Kugelhupf hereingebracht, welche Uiberreste aus den zerstörenden Händen Spiridions errettet worden waren. Wenn man aber in die Zahl der Krapfen die Zahl der Gäste hinein dividirte, so kam auf jede Person nur der bloße Anblick, und etwas weniges vom Geruch.

Purzelchen machte die Honeurs an dem Theetische, wie ihr es der Papa gezeigt. Sie schänkte den Thee ein, schüttete Milch dazu, und der Papa präsentirte die Tassen so gut es ging den Damen. Die Männer sollten warten, bis einige Tassen wieder leer waren.

Die Damen fingen an den Thee zu trinken. Erst sahen sich die zunächstsitzenden einander an, dann schnitten sie Grimassen, als hätten sie Leibschneiden, eine Jede suchte das, was sie in den Mund genommen, auf irgend eine heimliche Art wieder los zu werden, und die vollen Tassen wurden schnell wieder zurückgeschickt, die neu präsentirten, nach gegenseitigem Geflüster ganz konvulsivisch abgewiesen. Purzelchen schänkte immerfort ein. Spiridion hatte sich gleich zu dem Tische gesetzt, eine volle Tasse an sich gerissen und soff bedeutend. Schnell aber sprudelte er das Genommene über den ganzen Tisch aus, und beutelte sich wie besessen. Einige Herren, die zufällig eine Tasse erwischt und gekostet hatten, lachten und schrien: Ob die Hitze bei 40 Grad Reaumur noch nicht groß genug sey, auf daß man nebenbei noch der Gesellschaft zum Schwitzen eingebe? Zeisel, der von dem Thee eine günstige Stimmung erwartete, und der Köchin befohlen hatte, nur recht viel einzukochen, damit er recht stark sey, kostete endlich selbst und flog zur Thüre hinaus auf die alte Katharina los.

»Was ist denn das für ein Thee, den Sie da gekocht hat?«

»Nun, den die gnädige Frau immer trinkt, wenn sie sich erkühlt, Camillenthee. Ist er vielleicht zu schwach? das ist aber fast nicht möglich, denn ich habe allen eingekocht, der im Hause war, und ihn gegen drei Stunden kochen lassen.« Zeisel war in Verzweiflung. Er eilte in den Saal zurück, erschöpfte sich in Entschuldigungen; ich glaube, er hätte die alte Katharine mitten im Salon guillotiniren lassen zur öffentlichen Satisfaktion, wäre es nur möglich gewesen. Der Deklamator hatte bisher immer nach dem Augenblicke gelechzt, wo er einige Deklamationen los werden könne. Die Pause, welche nach dem verunglückten Thee eingetreten, schien ihm günstig. Er trat vor und erklärte der Gesellschaft, daß er bereits den ganzen Abend durch aufgefordert werde, etwas zu deklamiren, und daß er also gezwungen sey, den allgemeinen dringenden Bitten nachzugeben. Er werde bloß einige Stücke

vortragen, weil er nichts auswendig wisse, zum Schluße aber ein Gedicht von ihm selbst in 60 achtzeiligen Stanzen, das den einzigen Fehler habe, zu kurz zu seyn.

Er begann mit der Glocke von Schiller. Während des Vortrages desselben erinnerten sich Viele, es habe bereits die Glocke geschlagen, nach Hause zu gehen. Einer um den Andern schlich fort, ohne sich weder beim Hausherrn, noch bei der Hausfrau zu empfehlen, und für genossene Höflichkeit zu danken, was denn Zeisel sehr grob fand, seine Frau aber sehr bequem. Auch die Damen erhoben sich leise und schlichen der Thüre zu. Viele Wagen waren noch nicht gekommen, aber man zog es vor, lieber zu Fuße durch den Koth der Kanalgasse zu waten, als oben in dem Schwitzbade noch länger deklamiren zu hören.

Die Frau vom Hause war wieder eingeschlafen, und Zeisel, der sich neben den Deklamator gestellt, und um für einen Kunstkenner zu gelten, die Augen verdrehte, und oft Bravo rief, um sein gewaltiges Gähnen zu maskiren, wollte sich von seiner Stelle nicht entfernen, weil er bemerkte, daß er das alleinige Auditorium sey.

Der Deklamator bemerkte im Feuer der Deklamation das geschmolzene Publikum nicht. Endlich erscholl das erlösende: »Friede sey ihr erst Geläute.« Er warf jetzt die triumphirenden Blicke umher, des Beifallsturmes gewärtig — Alles blieb stumm. Es war Niemand mehr da, als der Hausherr, der eben wieder die Augen verdrehte, Purzelchen, welche weinend am Theetische saß, weil Niemand mit ihr gesprochen, der Abel mißfallen, die Arie und der Thee verunglückt, der Orchesterdirektor, welcher kein Wort gehört, immerwährend oben beifällig mit dem Kopfe nickte, und eben die vierte Schale Kamillenthee trank, die Hausfrau, welche eingeschlafen war, und der schnarchende Mops.

Der Deklamator erhob sich wüthend, warf zornig seine Blicke umher und rief: »Das hat man davon, wenn man in Soiréen in die Kanalgasse geht, indeß einem die ersten Häuser der Residenz offen stehen. In eine solche Gasse gehört auch eine solche ignorante Societät, und wenn Ignoranten Soiréen geben, so ist ein Fiasco immer das Ende vom Liede.« Darauf ergriff er seinen Hut und stürzte davon. Diese letzte Redensart des scheidenden Deklamators fiel Zeisel schwer auf's Herz.

Er stand allein mitten im Zimmer und blickte wehmüthig umher. Der Orchesterdirektor empfahl sich mit langen Redensarten, und Spiridion fing an laut zu heulen, weil er eben von vielen Krapfen, Kugelhupf und Kamillenthee Leibschneiden und grimmige Uibelkeiten bekam.

In diesem feierlichen Augenblicke gelobte Zeisel, keine Soirée mehr zu geben, das Publikum sey zu undankbar. Er tröstete Purzelchen, daß er sie doch an Mann bringen werde, auch bei verschlossenen Thüren. Frau von Zeisel ließ sich zu Bette bringen, sie war halb todt vor Anstrengungen, und voll übler Laune. Spiridion mußte Rhabarberpulver einnehmen, und schrie wie am Spieße. Purzelchen weinte aber noch eine schmerzliche Zähre bei dem todten Abel, und ging betrübt in ihr Zimmer.

Doch die Folgen dieser Soirée blieben nicht aus. Zeisel wurde mit seinem Kamillenthee zum Stadtgespräch, und die schadenfrohen Bewohner der Kanalgasse rächten sich für die erlittene Beleidigung durch höhnische Glossen.

Wenn Zeisel ausging, so riefen die Gassenjungen, jubelnd: »Da geht der Herr von Camillenthee« und die Nachbarinen riefen einander lachend zu: »Wenn man hochmüthig wird, so ist das »das Ende vom Liede.« Zeisel entschloß sich also, sein Haus in der Kanalgasse zu verkaufen, nach Loppelhausen auszuwandern, und dort für Purzelchen einen Mann und für Spiridion eine glänzende Laufbahn zu suchen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Astrologie.

(Aus dem Mirror.)

Man sollte nicht glauben, daß die beiden großen Irrthümer des Mittelalters, Astrologie und Alchimie, im neunzehnten Jahrhunderte, im Jahrhunderte der Entdeckungen und der Wissenschaft, noch so viele Anhänger haben. Insbesondere zeichnet sich England durch starres Anhängen am Altherkömmlichen, und wäre es ein Aberglauben, aus. Man findet noch heutigen Tages nicht nur viele Menschen bis in die höchsten Stände, welche fest an die Untrüglichkeit der Astrologie glauben, sondern auch Männer, deren einziges Geschäft und Erwerbmittel es ist, das Horoscop zu stellen und die Sterne zu deuten.

Man unterschied und unterscheidet noch immer drei Theile in der Ausübung der Astrologie: Astrologia mundana, genethliacalis, und horaria.

Die Astrologia mundana (Weltastrologie) war jener Zweig dieser sogenannten Wissenschaft, mittelst dessen alle großen Völkerereignisse und alle Luftveränderungen vorausgesagt wurden. Jede Gegend und Stadt stand unter dem besonderen Einfluße eines Himmelszeichens, und je nachdem die Gestirne dieser Zeichen mit einander harmonirten oder nicht, sollte das Land Frieden oder Krieg treffen. So sollten verschiedene Planeten auch verschiedene Menschenklassen bedeuten, z. B. Jupiter die Geistlichkeit, Mars den Kriegerstand &c., und je nachdem diese Planeten dominirten, der entsprechende Stand herrschen oder unterdrückt seyn.

Die Astrologia genethliacalis (Geburtsastrologie) beschäftigte sich mit den Geistesgaben, dem Körperwohle, dem Leben und Glücke einzelner Individuen; sie ist es vorzüglich, die noch immer sehr beliebt ist, und die Astrologen sagen aus der Gestirnconstellation der Geburtstunde Geisteskräfte und Schicksale des Neugebornen mit mehr apodictischer Gewißheit voraus, als Phrenologen und Physiognomiker sie errathen.

Die Astrologia horaria (Stundenastrologie) sagte den Erfolg eines fraglichen Unternehmens voraus, und war am leichtesten zugänglich. Der Kaufmann zog sie zu Rathe, wenn er in eine Spekulation sich einlassen, der Vater, wenn er über das Befinden seines abwesenden Kindes Nachricht haben wollte. Dieser Zweig der Astrologie war ganz auf die Sympathie gegründet, welche noch jetzt in der Heilkunst unserer Landleute von solcher Ausdehnung ist. Man erhielt jedoch keine sichere unzweideutige Antwort, wenn der Fragende es nicht aufrichtig meinte.

Fügen wir zur Unterhaltung des Lesers die Weissagung bei, die ein bekannter britischer Magus aus dem Horoskop des berühmten Dichters, Lord Byrons, las.

»Die außerordentlichen Geistesanlagen des Geborenen deutet genugsam die Stellung des Mondes und des Merkurs an. Der

letztere Planet ist insbesondere der Beherrscher der geistigen Fähigkeiten, und vom Einfluße der Sonnenstrahlen frei, im Zeichen des Steinbockes — eine glorreiche Position — macht er nach Ptolomäus das Gemüth rein, empfindsam, großer Gelehrsamkeit fähig, erfinderisch, erfahren, logisch, die Natur studirend, tiefsinnig, von hohem Genie, nacheifernd, gütig, geschickt im Schluße, genau in Conjecturen und fähig der Wissenschaft und des Geheimnisses.« Die Stelle sagt auch noch »nachgiedig«, aber da der Merkur mit dem Monde und Mars im Gegenscheine ist, gibt er statt Nachgiedigkeit bittern Haß der Einschränkung, flößt die kühnsten Ideen und schwunghaftesten Gefühle ein, gibt Originalität, ja Excentricität, und eine Festigkeit des Geistes, die fast zum Starrsinne wird, und ihn zu einem solchen Feinde der althergebrachten Gewohnheit macht, daß er von allem Schicklichen sich lossagt, und auf dem Wirbelwinde dahintobt, oder im Sonnenstrahle gaukelt.« !!

Und so leitet der gelehrte Astrolog aus Byrons Horoskope höchst scharfsinnig alle Ereignisse in des Dichters wechselvollem Leben ab, — nachdem sie wirklich geschehen waren. Merkwürdiger ist folgender Fall.

Der Dichter Dryden war ein großer Verehrer der Astrologie. Als sein Sohn Karl geboren wurde, ließ er seine Uhr auf dem Tische, und bat eine der gegenwärtigen Damen mit höchstem Ernste, ganz genau die Minute der Geburt zu merken; so that sie, und theilte sie ihm mit. Eine Woche darauf, als seine Frau sich ganz erholt hatte, nahm Dryden die Gelegenheit wahr, ihr zu sagen, er habe seines Kindes Nativität gestellt, und bemerkte mit schwerer Sorge, das Kind sey in einer üblen Stunde geboren: denn Jupiter, Venus und die Sonne waren alle unter der Erde, und der Himmel von den bösen Gestirnen Mars und Saturn beherrscht. »Wenn er das achte Jahr erreicht«, sagte Dryden, »wird er an seinem Geburtstage in Lebensgefahr kommen; sollte er aber dieser auch entgehen, so habe ich doch wenig Hoffnung. Im drei und zwanzigsten Jahre steht er wieder unter einer üblen Conjunktur, und sollte er auch dieser glücklich entkommen, so ist das drei und dreißigste oder vier und dreißigste Jahr, fürchte ich — sein letztes.« — Im achten Jahre wurde Karl Dryden an seinem Geburtstage, ungeachtet aller Sorgfalt, beinahe durch einen Hirsch getödtet, der über die Hofmauer springen wollte; diese war so alt, daß ein Theil vom Stoße einstürzte, und über den Knaben fiel, der an der andern Seite stand, und in einem Zustande sehr gefährlicher Verletzung heraus gegraben wurde. Im zwei und zwanzigsten Jahre seines Alters fiel Karl von der Spitze eines alten Thurmes, der zum Vatican in Rom gehörte. Er wurde zum Theil wieder hergestellt, doch blieb er immer in einem siechen Zustande. Im drei und dreißigsten Jahre seines Alters kehrte er nach England zurück, und ertrank unglücklicherweise in Windsor. So wurde des Vaters Voraussage nur zu prophetisch. B.

Mosaik.

Vor Kurzem saß ein französischer Dichter in einem pariser Theater neben einem jungen Elegant, der ihm in den Zwischenakten sehr viel Schmeichelhaftes über seine Werke sagte, und ihn zuletzt um die Erlaubniß ersuchte, ihm ein Vaudeville vorlesen zu dürfen. Der Dichter erlaubt dies, der Unbekannte kömmt am andern Tage in seine Wohnung und beginnt vorzulesen. Das Stück war etwas langweilig, beim dritten Akte gähnte, beim vierten nickte, beim fünften schlief der Dichter. Wie erstaunt er aber, als er beim Erwachen sich allein sieht. Der Fremde war verschwunden, und mit ihm des Dichters goldene Uhr, ein silberner Löffel aus dem Glas Zuckerwasser und 60 Franken und dem Sekretär des Dichters. Eine originelle Anwendung eines lang bekannten Schlafmittels. — —

Einer der reichsten englischen Adeligen ist der Marquis von Westminster. Sein Vermögen besteht nicht bloß im Grundbesitz. Kürzlich schenkte er seiner Gattin zu ihrem Geburtstage ein Paar prachtvoller Ohrgehänge und einen herrlichen Solitaire, der auf nicht weniger als achtmalhunderttausend Gulden Conv. Münze geschätzt wird. Die Ohrgehänge hatte der Nabob von Arcott der Königin Charlotte, Gemalin Georgs III., geschenkt. Der Solitaire war im 16. Jahrhundert vom portugiesischen Könige Emanuel in Hindostan gekauft worden. — —

Man hat in London einen Mechanismus, um die Dekorationsverwechslungen schneller und sicherer zu bewirken. Auch in Paris wird man bald Versuche damit machen, um dessen Anwendbarkeit bei Theatern zu prüfen. Die Kosten sind so mäßig, daß sie sich in drei Jahren ganz auszahlen, und dabei enthält dieser Mechanismus eine Menge Vorrichtungen gegen Brandunglück. — —

Die französischen Zeitschriften enthalten Verzeichnisse der verschiedenen Theaterbrände in Paris. Den Reihen eröffnete der Saal der Oper, welcher am 6. April 1763 abbrannte. Am 8. Juni 1781 gerieth er zum zweiten Male in Flammen. Auch das Odeon brannte zweimal ab, am 19. März 1799 und am 20. März 1818. 1777 am 22. September brannte das Theater Saint-Ovide, 1789 das Theater Lazary gänzlich ab. In der Nacht vom 15. auf den 16. März 1826 gerieth der Cirque olympique in Brand und die Gebrüder Franconi litten einen Schaden von 600000 Fr. Fünfzehn Monate später traf das Theater Ambigu dasselbe Geschick. An's Theater Gaîté kam die Reihe am 24. Febr. 1835. Endlich kam der Brand des Thaters Favart und des Vaudeville-Theaters. So waren binnen 75 Jahren 10 Theater in Paris abgebrannt. — —

Der Globe erzählt: »In Derby wird jetzt ein Pferd gezeigt, welches 10 Fuß hoch ist, und 16 Centner wiegt. Die einzelnen Körpertheile sind regelmäßig und wohl proportionirt. Es ist sechs Jahre alt, und wird also wohl noch wachsen, und dann an Größe alle die ungeheuren Thiere der Vorsündfluthzeit überragen.« Wir überlassen es dem genannten englischen Journale, die Existenz dieses Ungeheuers zu verantworten. — —

Ein junger Mann trat in ein Hotel. Kein Bett war mehr zu vergeben. »So werde ich auf dem Billard schlafen.« — »»Wollen Sie wirklich?«« — »Jedenfalls.« — Andern Morgens verlangt man acht Franken. — »Wie? acht Franken?« — »»Ja! Die Stunde auf dem Billard wird mit einem Franken bezahlt, Sie haben es von 11 Uhr bis 7 Uhr eingenommen, das macht doch acht Franken?««

In der Chronik von Libourne liest man: »Wir sahen die Bayaderen, welche von Bordeaux nach Paris sich begeben. Sie schienen uns klein, fett und unterscheiden sich von gewöhnlichen Negerinen durch nichts anderes, als durch ihre Nasengehänge und die Ringe, die sie an den Fußzehen tragen. Man muß sehr auf die Nachsicht der Pariser rechnen, wenn man mit solchen Personen Geld zu verdienen hofft.« Das klingt ganz anders, als der Bericht, den wir neulich nach dem Courrier de Bordeaux gegeben. — —

Am 2. August sah man um 6 Uhr Morgens auf einem Berge bei Boudry (im Canton Neuenburg) eine Kolonne weißer Gestalten sich erheben, welche die ganze Umgegend in Schrecken versetzte. Die ganze Höhe des Berges war von solchen Gestalten bedeckt, und zehn Minuten lang erhoben sich immer neue und neue Phänomene zu den Wolken. Als die Sonne mit ihren Strahlen diese lebendige Luftsäule beleuchtete, entdeckte man, daß es Milliarden und Milliarden kleiner Mücken seyen, die sich späterhin auf die Erde niederzulassen schienen. — —

Auf der Eisenbahn bei Termonde fand am 12. August ein beklagenswerther Unfall statt, der vorzüglich der falschen Methode, nach welcher der Wagenzug von zwei Lokomotiven, der einen hinten, der andern vorn, in Bewegung gesetzt wird, zuzuschreiben ist. Als nämlich der Wagenzug auf der Fahrt von Brüssel nach Gent auf der Station von Termonde angelangt war, füllte man die Lokomotive mit Wasser, und trieb sie dann wieder gegen den Wagenzug hin; der Anlauf war so gewaltig, daß acht Wagen zerschmettert wurden. Glücklicher Weise hatten noch nicht alle Reisende ihre Plätze eingenommen, und so wurden nur 30 mehr oder minder schwer verwundet; einer Dame wurde der Kopf gespalten. — —

In S. Abony in Ungarn wollte sich ein israelitisches Weib in Folge ärztlicher Verordnung durch glühendes Eisen ein Eisenbad bereiten. Zu diesem Zwecke legte sie eine seit mehr als 30 Jahren auf dem Boden befindliche eiserne Bombe in das Feuer. Plötzlich zersprang dieselbe mit einem so gewaltigen Knalle, daß selbst die Nachbarhäuser erschüttert wurden, und verletzte zwei Dienstmägde so bedeutend, daß zu der Einen Aufkommen gar keine, zu dem der Andern nur wenig Hoffnung vorhanden ist. — —

Das Mailänder Echo berichtet von einer vom Artilleriesergenten Luigi Pierantoni in Livorno gemachten Erfindung, vermöge welcher man aus gewöhnlichen Gewehren oder Carabinern, ohne sie zu verändern, in Zeit von 80 Sekunden 20 Kugeln in beliebiger Richtung und mit derselben Gewalt abfeuern kann. Der Erfinder hat seine Vorrichtung auch an Pistolen angebracht, mit welchen man sieben Schüße machen kann. Eben so hat er die Zeichnung und das Modell einer Haubitze gefertigt, die in Zeit von 80 Sekunden 2350 Gewehrkugeln in einer oder mehren Richtungen schießen kann. Die mit der Erfindung angestellten Versuche gelangen vollkommen, doch kann man das einmal angefangene Schießen nicht mehr unterbrechen. Der Erfinder verspricht diesem Uibelstande abzuhelfen. —

Am 16. ist Marcelin Lafont, Tenor des Operntheaters von Paris, gestorben. Eine Lungenkrankheit ergriff den Künstler eben so unerwartet, als sie ihn schnell dem Grabe überlieferte, und zwar in seinem schönsten Mannesalter, im 37. Jahre. Seinen Bruder, Herrn Lafont, vom Vaudevilletheater, griff dieser Todesfall so sehr an, daß sein Schmerz fast der Raserei glich. — —

Am 5. Mai erhielt die Stadt Asolo, in der Provinz Treviso, in Canova's herrlichem Paris aus carrarischem Marmor ein kostbares Geschenk, das ihr vom Stiefbruder des großen Künstlers, Monsignor Sartori-Canova, Bischof von Mindo, verehrt wurde. Die Statue ist durch einen vom Ingenieur Manera erfundenen Mechanismus auf dem Piedestale drehbar, und kann somit jede Seite der günstigen Lichtströmung zuwenden.

Literärische Notiz.

Panorama des Universums. Fünfter Jahrgang, 1 — 8 Heft 4°. 256 Seiten und 16 Stahlstiche. Prag. Druck, Verlag und Redaktion von Gottlieb Haase Söhne. Preis für den ganzen Jahrgang 3 fl. C. M.

Diese Monatschrift ist auf der neuen Bahn, welche sie sich im Jahre 1836 vorgezeichnet hat, so rüstig vorgeschritten, daß sich der Unterzeichnete ein Wort über die heuer erschienenen 8 Hefte derselben nicht versagen kann. Er kann sich in Allem, was er sagt, auf das Zeugniß derjenigen berufen, die das Panorama haben und lesen, und deren gibt es nicht nur in unserem Vaterlande, sondern auch in den anderen Provinzen der österreichischen Monarchie eine bedeutende Anzahl.

Die 8 Hefte des Jahrganges 1838 enthalten an topographischen und ethnographischen Originalaufsätzen die Artikel: Kuttenberg (2. Heft), Marienbad (3. Heft), die libocher Gründe (5. Heft), Teplitz (7. Heft), und Reichenberg (8. Heft); dann Schloß Ambras (2. Heft), Schloß Tirol (3. Heft), der Königsberg bei Raibl (4. Heft), Klagenfurt (5. Heft), die Friesacher Burgen (7. Heft), und Wanderungen durch einige Partien des Traun- und Salzburger Kreises im Lande ob der Enns (6. Heft). Mit Ausnahme der »libocher Gründe« ist jedem dieser Aufsätze ein sauberer, den landschaftlichen Charakter der Gegend und des besprochenen Hauptobjektes darstellender Stahlstich beigegeben. So sehen wir zum Beispiele im 6. Hefte die Abbildung des berühmten Badeortes Ischl. Von merkwürdigen Schlössern, Städten und Gegenden außer Oesterreich bietet uns das Panorama die Stadt Zug (1. Hft.), das Schloß Habsburg (5. Heft), den Dom zu Regensburg (7. Heft), Dresden (8. Heft), Konstantine (1. Heft) und Marocco (5. Heft) in Stahlstichen und erläuterndem Texte. Mit Ausnahme der beiden letzteren Prospekte sind die übrigen von Männern besprochen worden, die größtentheils an Ort und Stelle leben, oder lebten, oder sich für das landschaftliche Objekt auf Reisen interessirten; dabei sind in vielen Aufsätzen für jene, die sich aus größeren Werken über den besprochenen Gegenstand belehren wollen, die Quellen angegeben. Einige der beigefügten Stahlstiche (besonders die Ansicht von Konstantine) sind höchst gelungen zu nennen. Es ist sehr erfreulich, daß Herr Konsistorialrath Hermann dem Blatte mit schätzbaren Beiträgen aus Kärnten beigetreten ist, und da das Panorama sich eines so ausgebreiteten Lesekreises erfreut, so steht zu erwarten, daß die Zahl der topographischen und ethnographischen Originalaufsätze (besonders im Umfange des östreichschen Kaiserstaates) von Jahr zu Jahr zunehmen werde.

Eine Zeitschrift, welche ihren Lesern außer dem, was sie in ihrem Vaterlande interessiren kann, auch die fernsten Länder und Völker vorführen will, kann natürlich nicht lauter Originalaufsätze liefern, sondern ein großer Theil ihrer Artikel wird aus mehr oder weniger freien Uibertragungen, Auszügen und Zusammenstellungen von Quellenangaben bestehen müssen. Was nun insbesondere diese Zusammenstellungen aus anerkannt guten Werken und Zeitschriften betrifft, so wird Niemand die Artikel Malta (H. 1), Beylik und Stadt Constantine (H. 1), die beiden Canada (H. 4), El Magrib (H. 5) mit einem Nachtrage im (H. 6) und der mexikanische Staatenbund (H. 7) ohne volle Befriedigung gelesen und dem Fleiße des Sammlers wie der gerundeten Darstellung des Gesammelten seinen Beifall gezollt zu haben. Derselbe stylgewandte und thätige Verfasser theilte uns auch im 8. Hefte aus brieflichen Mittheilungen unseres reisenden Landsmannes Dr. Helfer interessante Nachrichten von den englischen Besitzungen in Hinterindien mit. Aber diese Zeitschrift ist für das größere Publikum jener Gebildeten bestimmt, die ihre Kenntnisse berichtigen und erweitern wollen, ohne größere, kostspielige und schwer zugängliche Werke kaufen oder lesen zu können. Diesen kann es nur willkommen seyn, im 1., 4. und 5. Hefte Reiseskizzen nach Marmier, im 5., 6. und 7. nach Alexandre Dumas, endlich in andern Heften nach d'Orbigny, Niclet, Bennett, Caillier, Ruschenberger, dann schätzbare Notizen aus andern Reisewerken und Reisejournalen zu lesen. Die Mittheilungen ziehen nicht nur durch das Neue des Inhaltes, sondern auch durch die unterhaltende Darstellungsweise an, und da in keinem Hefte unterlassen wurde, sich auf frühere Artikel gleichartigen Stoffes zurückzubeziehen, so kann der Leser die in mehren Aufsätzen zerstreuten Strahlen leicht in einen Brennpunkt sammeln. Auch kann es dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, daß die Wahl der Auszüge und Bearbeitungen aus interessanten Reisewerken und Mittheilungen vom fernsten Auslande den Gang der Tagesbegebenheiten befolgt hat. Wohin sich eben der Blick des Zeitungslesers richtete, dahin versuchte das Panorama seine Phantasie in topo- und ethnographischen Artikeln zu versetzen, und die mitgetheilten Volkssagen und Reiseabenteuer sind ganz geeignet, uns ein lebendiges Bild von der Physiognomie fremder Länder und (worauf es mehr ankommt) von der Sitte und Bildung ihrer Bewohner zu geben. Keinen Erdtheil hat das Panorama unbeachtet gelassen, und was uns aus überseeischer Ferne berichtet wird, berührt nicht nur politische, sondern auch commerzielle und industrielle Interessen. Wenn man bedenkt, wie kostspielig die Werke und Zeitschriften sind, aus welchen das Panorama seinen Stoff über das fernste Ausland schöpft, und daß die meisten dieser Artikel keine bloßen Uibersetzungen, sondern Bearbeitungen und zum Theil auch Compilationen sind: so muß man über den wohlfeilen Preis von 3 fl. C. M. umsomehr erstaunen, als Papier und Druck sehr lobenswerth sind, als jedes Heft 32 Quartseiten enthält, und jedem, wie schon gesagt, zwei Stahlstiche beigegeben sind.

A. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

// Bohemia, ein Unterhaltungsblatt.

Den 31. August | Nro. 104. | 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Ein Anderer von der Frau von Taubenkohl Geladener, welcher aber schon zu dem ersten Kränzchen mit dem festen Vorsatze kam, kein Einziges auszulassen, war der pensionirte geheime Rathsprotokollist Halbe. Dies war ein alter Junggeselle, der aber noch in seinem sechzigsten Jahre das Heiraten nicht abgeschworen, im Falle er eine annehmbare reiche Partie fände. Es ist wahr, daß er im Aeußern wenig dafür that, um eine Eroberung zu machen. Er war ein großer Oekonom; boshafte Verläumder nannten ihn einen Geizhals. Seine Kleider unterlagen daher keiner Mode, und man konnte an ihnen, wie an den Ringen eines Baumes, die Jahre des Protokollisten zählen. Wenn ein Kleidungsstück zum vierten Male umgewendet wurde, so war es, wie der Besitzer selbst, um zehn Jahre älter geworden. Man bedurfte daher, um Halbe's Alter genau zu wissen, keiner Matrikel, sondern nur das Zeugniß des Flickschneiders, dessen Familie von Großvater an, gleichsam das Onus hatte, für den Rathsprotokollisten zu arbeiten. Er kaufte sich gewöhnlich alte Perücken, und da ihm die wohlfeilsten die liebsten waren, und er eben nicht genau auf die Farbe sah, so erschien er bald mit blonden, bald mit schwarzen, zuweilen auch mit rothen Haaren, bald als Titus, bald mit einem Zopfe.

Trotz alledem spielte er bei den Damen den Galanten und erschöpfte sich in zierlichen Redensarten. Die längsten Visiten machte er im Winter. Seine Natur war an alle Klima's gewöhnt. Bei ihm in der Stube war stets novaja Zemlja, denn er hatte, so lange er lebte, noch nie ein Scheit Holz gekauft. Trotz dem versicherte er jeden Unglücklichen, welchen ein Geschäft in seine Eisregion führte, daß ihm nie kalt sey, ja daß er zu Hause keine Hitze vertragen könne. Dennoch saß er aber bei allen seinen Bekannten bis in die späte Nacht ganz nahe beim warmen Ofen, ohne sich im geringsten über die Hitze zu beklagen, ja man glaubte fast zu bemerken, daß ihm diese Wärme vom fremden Holze angenehm sey.

Eben so einfach hatte er es mit der Kost eingerichtet. Seine Verwandten wurden das traurige Opfer einer vielleicht mißlingenden Spekulation. Man vermuthete Geld bei dem Alten, um also ein muthmaßlicher Erbe zu werden, luden sie ihn wechselseitig ein, und suchten ihn durch Aufmerksamkeiten und Leckerbissen für sich zu gewinnen. Der schlaue Alte bemerkte das, ließ hie und da ein Wort von seiner Erbschaft fallen, und fischte so im Trüben recht gemüthlich. Die kostfreien Tage waren bei den übrigen Bekannten des Städtchens eingetheilt. Wurde er geladen, gut, wo nicht, so hatte er eine Liste, worin die Tischstunden von allen genau bezeichnet waren. Zufällig machte er um diese Stunden seine Visite, setzte sich zufällig mit zu Tische, und speiste zufällig mit. Wurde er auf einen Tag eingeladen, der bereits vergeben war, so half er sich leicht aus der Verlegenheit. »Ich bin untröstlich,« sprach er, »morgen von Ihrem angenehmen Antrage nicht profitiren zu können; aber wissen Sie was, mein Bester, ich werde übermorgen zu Ihnen zum Frühstücke kommen, und da wollen wir es verabreden, wann ich das Vergnügen haben kann, bei Ihnen Mittags zu speisen.« Trinkgelder gab er nie, aus dem Grundsatze, »man müsse die Dienstboten zu keinem übertriebenen Luxus verwöhnen.«

Im Sommer machte er die Tour auf den Landhäusern, und blieb gern überall als besonderer Freund der Natur acht bis vierzehn Tage. Auch bei den Entferntern wußte er sich zu helfen, ohne zu Fuße zu gehen, oder einen Wagen zu zahlen. Er begegnete zufällig einem Bekannten, der einen eigenen Wagen hatte. »O mein Vortrefflichster,« rief Halbe, »ich habe vor einigen Tagen Freund N. begegnet, der sich bitter beklagt, Sie so lange auf seinem Landhause nicht gesehen zu haben. Ich denke, Sie besuchten ihn diese Tage? Ich bin auch gesonnen, hinauszukommen. Sie können mich daher abholen, und wir machen die kleine Reise miteinander.«

Verirrte sich eine herumziehende Truppe in den Ort, so gab er dem Direktor zu verstehen, daß er Kritiken in fremde Blätter schreibe, und daß er Abbonements sammeln werde, wenn man ihm ein Freibillet gebe. Er ging aber trotz dem nur dann in's Theater, wenn irgend ein Bekannter eine Loge nahm, und verkaufte sein Freibillet täglich um den halben Preis.

Man hatte zwar viele Beispiele, daß er sich Bücher

ausborge, aber nicht, daß er eines zurückgegeben, und wurde er je um eins gemahnt, so war ihm sicher damit ein besonderes Unglück geschehen.

Er wußte alle Geburts- und Namenstage des Städtchens auswendig, er ermangelte nicht bei dergleichen Feierlichkeiten mit Glückwünschen und einem Geschenke zu erscheinen. Diese Geschenke bestanden aber, weil er ein wahrhaft kindliches Gemüth war, bloß in Blumen, welche er auf der nächsten Wiese gepflückt. Im Winter aber, wo die Blumen fehlten, übermachte er kostbare Mineralien, welche er in den nächsten Feldern gesammelt. Um eine Familie, die ein solches häusliches Fest beging, von seiner innigen Theilnahme vollkommen zu überzeugen, verließ er sie auch gewiß den ganzen Tag über keinen Augenblick wieder. Halbe freute sich daher ungemein, als Frau von Taubenkobl ihre Einladungen zu dem Kränzchen machte. Erstens war dort Abends etwas Schmackhaftes zu genießen, und nebenbei war vielleicht auf die Hausfrau, die reiche rüstige Witwe, nicht übel zu spekuliren.

Auch die Commerzienräthin Flachs sammt ihren beiden Töchtern versprachen jeden Abend zu kommen. Die Mutter verwunderte sich über Alles, und die Töchter lachten über Alles, ohne je eine Antwort zu geben, und dabei machte immer die Eine das Echo der Gefragten. Man konnte der Mama erzählen, daß es gestern geregnet habe und sie verwunderte sich ungemein, man konnte den Töchtern von dem Selbstmorde eines unglücklichen Familienvaters, von einer Feuersbrunst, von der Hinrichtung eines Vatermörders erzählen, so wollten sich beide todt lachen. Die Mama verwunderte sich, wenn es im Winter kalt, und im Sommer warm war, sie verwunderte sich, wenn Jemand heiratete, wenn ein Kind geboren wurde, und wenn Jemand starb. Die Töchter lachten hinter der Verwunderung der Mama als obligates Echo. Die Mama verwunderte sich, daß der Commerzienrath starb, nachdem er doch so glücklich mit ihr gewesen, sie verwunderte sich, daß er kein Vermögen hinterließ, und verwunderte sich am meisten darüber, daß ihre beiden Töchter keine Männer bekommen. Uiber alle diese drei Ereignisse lachten sich die Töchter halb todt, worüber sich die Mama wieder neuerdings bedeutend verwunderte.

Dann kam zu dem Kränzchen Herr Stagl, der Sohn eines reichen Weinhändlers und zugleich das wandelnde Modejournalkupfer von Loppelhausen. Es war ein liebenswürdiger junger Mann, der viel Aufsehen in der Stadt machte, es auch wußte, und nicht wenig darauf stolz war.

Wenn in Loppelhausen Markt war, zu dem die Kaufleute aus der Hauptstadt herbei kamen, um ihre verlegenen oder aus der Mode gekommenen Waaren an den Mann zu bringen: so war Stagl bereits am frühen Morgen auf der Straße. Er betrachtete die Auslagen der leinwandenen Läden mit Kennerblicken und stand gerne den Kauflustigen mit gutem Rathe bei. Er selbst aber hatte seine bekannten Kaufleute, die schon auf ihn spekulirten. Kam er in einen Laden, wo noch einige Fremden feilschten, so gab ihm der Kaufmann einen feinen heimlichen Wink, er möge einen Augenblick warten.

Waren sie dann allein, so warf der Kaufmann noch einige unruhige Blicke um sich her, ob sie auch nicht überrascht würden, und zog dann geheimnißvoll unter dem Ladentische ein Carton hervor mit dem Bemerken: Er habe bereits in der Hauptstadt an seinen hochverehrten Kunden Herrn von Stagl gedacht, und für ihn das Köstlichste aufgehoben und mitgebracht; man müsse aber behutsam seyn, da es lauter ausländer Waare sey, welche niemand zu sehen bekomme, als Herr von Stagl. Dieser fühlte sich durch solche Aufmerksamkeit sehr geschmeichelt, und blies sich auf wie ein Putter. Der Kaufmann aber breitete nun eine Auswahl von Beinkleidern und Westenstoffen aus, bei deren Anblick die Residenz ohnmächtig geworden wäre. Alles gestreift, handbreit mit den grellsten Farben, eine Zusammenstellung, die einen Blinden hätte rasend machen können. Stagl aber war ganz glücklich, kaufte diese alten Ladenhüter, mit einer Art von Wuth, um den sechsfachen Preis, und ging selig von dannen, eine Weste aus London, ein Beinkleid aus Paris und ein Halstuch aus Calcutta zu haben.

An dem Tage, wo er dann diese Herrlichkeiten zum Erstenmale auf dem Leibe trug, war mit ihm nicht auszukommen, und da er in seinem Farbenkasten von weitem leuchtete, so wich Alles aus, was er aber für Neid und Bewunderung nahm.

Er gab sich auch alle Mühe, für einen Schmetterling zu passiren, und entwickelte zugleich enorme Liebenswürdigkeit. Er lernte Anekdoten aus dem Vademecum auswendig, und brachte sie überall an, oft freilich auch an ganz unrechtem Orte. Er hatte einen Freund in der Residenz, der ihm zu jedem Carneval neue Touren zum Cotillon schreiben mußte. Es geschah zwar oft, daß er die Beschreibungen nicht verstand, und dann Figuren herauskamen, die nur eine allgemeine Auflösung entwirren konnte. Die Kette verschlang sich oft wie eine Riesenschlange in einander, in der Mitte wurden unglückliche weibliche Geschöpfe dergestalt zusammengeschnürt und getreten, daß ein Jammergeschrei durch den Saal ertönte, der unermüdliche Vortänzer Stagl aber schrie trotz dem wie besessen: »Fest halten — nicht auslassen, es ist eine ganz neue Figur, sie wird überall in der Residenz getanzt!«

Trotz dem aber stäubte doch der Knäul plötzlich auseinander, und einige halb ohnmächtige Töchter wurden den Müttern zugeführt, die aber dennoch nur im Geheimen die Figur verwünschten, erstens, weil sie ganz neu aus der Residenz war, und zweitens, weil Stagl ein reicher Freier seyn konnte, den man nicht beleidigen dürfte.

Der buntgestreifte Stagl mit seinen drei Westen übereinander und seinen vier Haarketten, die er kreuzweise auf sich herumhängen hatte, die irgend ein Friseur, wer

weiß aus welchen Haaren irgend einer Selbstmörderin, oder zum Zuchthaus Condemnirten verfertigt, von denen aber Stagl sein zu verstehen gab, daß sie ein Pfand der Liebe von der oder jener seyen, besuchte alle Häuser, wo sich Mädchen befanden, und wurde überall, wenn auch nicht von den Mädchen, dennoch von den Müttern freundlich empfangen. Er aber konnte sich nicht entschließen, seine goldene Freiheit hinzugeben, noch irgend eine finden, welche werth war, den Apollo von Loppelhausen zum Gemal zu erhalten. In dem Kränzchen der Frau von Taubenkobl hoffte er neuerdigs sein Licht leuchten lassen zu können, und studirte Tag und Nacht in dem brillanten Lachfeuerwerke, verlegt bei Mausberger, um mit neuen, nie gehörten Anekdoten glänzen zu können. Er zog, als er das erste Mal hin ging, vier Westen übereinander an, und hatte drei Shawls umgebunden, einen blauen, einen rothen und einen gelben, um vollkommen unwiderstehlich zu seyn. Auch Doktor Hilarius Tief war eingeladen worden, er lächelte aber bloß höhnisch dazu und kam nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

In Stuttgard soll eine Gesellschaft für holländische, nordische und slawische Literatur sich bilden, an welcher mehre Gelehrte von Auszeichnung Theil nehmen werden. — —

Der Schade, den das Dampfboot Königin Maria durch den neulich erlittenen Unfall gehabt hat, durch welchen die Fahrten mit demselben unterbrochen wurden, soll nicht beträchtlich seyn, und wird bald beseitiget werden. — —

Herr von Schenk (der Verfasser des Belisar, der Krone von Cypern, und einiger Gelegenheitsstücke) hat ein neues historisches Drama, die Kaiserwahl, beendet, welches nächstens auf der Münchner Bühne zur Aufführung kommt. — —

Ein neues Werkchen von H. Heine ist unter der Presse: der erläuternde Text nämlich zu 45 Stahlstichen, den Abbildungen shakespearischer Frauengestalten, welche der Buchhändler Delloye in Paris verlegt. Hätte Heine nicht Muße hiezu gehabt, so wollte der Verleger um die Arbeit Tieck ersuchen; man kann also wohl denken, daß Heine mit der größten Achtsamkeit arbeiten wird. — —

Paganini will nach Neapel reisen, und sich zur völligen Herstellung seiner zerrütteten Gesundheit unter jenem südlichen Himmel ganz niederlassen. — —

Zur Feier der Krönung soll auch die treffliche Sängerin Miß Adelaide Kemble als Primadonna am Theater alla scala auftreten. — —

Die Mars, welche, wie wir meldeten, an der Scala eine Reihe Gastdarstellungen geben wird, erhält für den Theaterabend 1600 Lire (à 20 kr. C. M.) — —

Ein junger Mann, von 17 Jahren, Namens Gauthier, auf dem Dampfboote »l'Eclair« auf der Rhone bedienstet, stieg die Strickleiter hinunter, um Wasser zu schöpfen; auf der letzten Stufe glitt er aus, und stürzte unter das furchtbare Rad, welches über ihn die tobenden Wellen schlug. Ein fürchterliches Geschrei erhob sich auf dem Verdecke, das der größten Stille wich, denn Aller Blicke waren auf den Strom gerichtet. Ungefähr 40 Schuh vom Paquetboot tauchte Gauthier wieder auf, und schwamm mit einer Hand, die andere war vom Rade zerbrochen. Alles schlägt in die Hände; der Unglückliche ist gerettet, der Kapitän ließ das Rettungsboot in den Fluß mit zwei Schiffern herab. In diesem Augenblicke stieg die Angst der Passagiere auf's höchste. Der junge Mann schwamm noch immer, aber seine Kraft schien erschöpft. Er erhob den Kopf, ließ ihn aber gleich wieder auf eine Welle, wie auf ein Ruhekissen fallen. Man schrie von allen Seiten den Schiffern zu: »Rudert schneller, sonst ist er verloren!« Die kleine Barke kämpft sich durch den Strom, sie ist nur noch sechs Schritte von Gauthier entfernt, und sie sind auf dem Punkte, ihn zu erreichen. Die Arme aller Passagiere sind nach dieser Richtung ausgestreckt, der arme Junge versuchte seine letzte Kraft, stieß seinen letzten Schrei aus, und sank unter; seine Hand bewegte sich noch einige Sekunden convulsivisch über dem Wasser. Die Schiffer kehrten zu dem Paquetboote zurück, die Arme gekreuzt und sagten: »Ertrunken!« Vorwärts, befahl der Kapitän, und der Eclair, der während dieses schrecklichen Auftrittes gehalten hatte, flog mit seiner 50 Pferdekraft nach Beaucaire zu. — —

Am 15. August Nachts 10 Uhr hat der berühmte Schnellläufer Molloy in Hall's Cricket Ground, Camberwell, die Ausführung einer riesenhaften Wette begonnen. Er will nämlich 1000 Meilen in successiven halben Stunden zurücklegen. Preis 500 Guineen. Molloy ist ein leichtgebauter Mann, schmalen Gesichts, ungefähr 30 Jahre alt. Seine Schritte sind kurz, aber seine Bewegung ist rasch, und er hält beide Hände in Thätigkeit; in der Rechten trägt er immer einen kleinen Stock. Zu jeder Meile braucht er im Durchschnitt 13 Minuten, 2 Minuten ruht er auf einem Stuhle aus, worauf er sich an die zweite Meile macht. Nach je zwei Meilen wird eine halbe Stunde zu Schlaf und Speise verwendet. Letztere besteht aus Thee, Kaffee, Rumpsteak oder einem Ei. Geistige Getränke vermeidet er. Am andern Morgen um 7 Uhr war er 90 Meilen gegangen, und man sah ihm nicht die mindeste Ermattung an. — —

Am 18. August tanzten die Bayadèren in den Tuilerien. — —

Theater und geselliges Leben.

Theaterbericht vom 25. bis 29. August.

Am 25. wurde Halevy's »Jüdin«, am 26. »das Gut Waldegg«, am 27. »Fra Diavolo«, am 28. »André« und »das Fest der Handwerker« und am 29. »Robert der Teufel« gegeben. Uiber die zwei ersten Stücke und über die Aufführung derselben ist in diesen Blättern schon gesprochen worden, von den übrigen wollen wir zur leichtern Uibersicht des Gleichartigen mit »André« und dem »Feste der Handwerker« beginnen.

»André«, Lustspiel in einem Akte, nach einer wahren Begebenheit und nach dem Französischen von C. Blum, ist ein Rettungsstück, dessen Held Inspektor, Bauchredner, Flötist, Clarinetist, Hornist, Violinist und Schauspieler im Schauspiele seyn muß. Dies ist für eine Person zu viel, und wenn der Darsteller in einer oder der andern Eigenschaft hinter seiner Rolle zurückbleibt, so muß man es ihm verzeihen, denn an der Gränze der Möglichkeit hört auch die Verpflichtung auf. Aber gesetzt, es könnte Jemand das Unmögliche leisten, so wäre seine Darstellung doch nur ein Kunststück für ein Vaudeville-Theater, oder für den Salon eines Bauchredners. »André« machte trotz aller Gewandtheit des Darstellers, Herrn Mejo, auf unserer Bühne kein Glück. Zwar klatschte das Publikum dem Gaste Beifall zu, aber das Lustspiel selbst wäre gänzlich durchgefallen, wenn nicht Herr Feistmantel die Rolle des la Serpe gegeben hätte. In der darauffolgenden Posse »das Fest der Handwerker« gab Herr Mejo den Tischler »Hähnchen« nicht mit bedeutendem Erfolge. Hähnchen will von einem jungen Schauspieler dargestellt seyn, und wir haben diese Rolle von den Herren Moritz und Dietz ausgezeichnet geben sehen. Die Wahl der ersten zwei Gastrollen des Herrn Mejo ist daher nicht glücklich zu nennen. Herr Mejo scheint es darauf angelegt zu haben, dem Publikum seine musikalische Bildung auszustellen. Er spielt mehre Instrumente und fistulirt sehr gut, so daß er in der »falschen Prima Donna« das Publikum gewiß unterhalten wird.

Mad. Binder (Lenchen), Mad. Allram (Frau Mitzl) und die Herren Dietrich (Gluck), Gradinger (Krepelka) und Schikaneder (Stehauf) erwarben sich in ihren Rollen verdienten Beifall.

Am 27. erschien Dem. Mejo zum zweiten Male in Aubers »Fra Diavolo«. Schöne Erinnerungen lassen sich schwer verdrängen, und es dürfte wohl die »Zerline« der nun auch im Auslande gefeierten Lutzer noch jedem Theaterfreunde im frischen Andenken seyn, besonders weil sich die Gestalt dieser trefflichen Sängerin ganz zu den Effekten eignete, auf welche es Dichter und Compositeur im zweiten Akte angelegt haben. Es ist also keine leichte Aufgabe, in der Rolle der »Zerline« als Gast aufzutreten. Aber Dem. Mejo hat vor vielen Sängerinen ihres Alters ein gewandtes und bezeichnendes Spiel voraus, und mag auch ihre Stimme nicht die Fülle und den Glanz haben, durch welchen uns die unersetzliche Lutzer entzückte, so hat sie doch Umfang und Geläufigkeit genug, um den Anforderungen des dramatischen Gesanges zu genügen; und es gereicht Dem. Mejo zu großer Ehre, daß sie nicht hinter den gespannten Erwartungen auf die Scene im zweiten Akte zurückblieb, daß sie in den delikaten Eingangsnummern rein und mit rhythmischer Genauigkeit intonirte, und ihre Stimme selbst im Tutti geltend machte. Schien uns auch der Vortrag der Romanze von Fra Diavolo (besonders in der ersten Strophe) in mimischer Hinsicht überladen zu seyn, und trat auch im Mienen- und Gebärdenspiele der großen Scene des zweiten Aktes zu sehr das Studium und die Absicht der Darstellerin hervor: so konnten wir doch in ihrer »Zerline« nicht das löbliche Streben nach Charaktereinheit und lebendiger Darstellung des Einzelnen verkennen. Dem. Mejo scheint sich Mad. Schröder-Devrient zum Vorbilde gewählt zu haben. Nebst ihr wurde auch Herr Demmer (Fra Diavolo) vom Publikum ausgezeichnet. »Beppo« sang diesmal so leise, daß man ihn kaum hören konnte, und streifte in seiner ganzen Darstellung zu sehr an sein Rollenfach in der Posse. Über H. Preisingers »Kokburn« wurde viel gelacht.

Am 29. trat Dem. Mejo zugleich mit Dem. Großer in »Robert der Teufel« auf. Bekanntlich ist Dem. Großer von einer sehr ehrenvollen Kunstreise zurückgekehrt, und die Leser dieser Blätter werden sich an die der Redaktion zugekommenen Mittheilungen aus Dresden erinnern, wo Dem. Großer in der Rolle der Alice alle Stimmen für sich gewann. Sie wurde bei ihrem Erscheinen mit stürmischem und anhaltendem Beifalle empfangen, und das volle Haus schien sich ihres Wiedersehens von der ersten bis zur letzten Nummer ihrer Partie gleichmäßig zu freuen, besonders weil ihrem gefühlvollen und kunstgerechten Vortrage auch ein gutes Spiel und die stumme Anempfehlung eines angenehmen Aeußeren zusagte. Dem. Mejo hatte also in der Partie der Isabella an Dem. Großer eine gefährliche Rivalin, umsomehr, als wir Dem. Lutzer in der großen Arie des zweiten Aktes gehört und bewundert haben. Dennoch mißfiel Dem. Mejo auch in dieser Bravourarie nicht und erwarb sich in der Scene mit Robert durch Gesang und Spiel einen so lebhaften und allgemeinen Beifall, wie er ihr selbst nicht in den früheren Rollen zu Theil wurde. Wäre Herr Böttiche, welcher den Bertram geben sollte, nicht plötzlich erkrankt, so hätten wir an einem Abende zwei Gäste und ein beliebtes Mitglied unserer Bühne nach einer rühmlichen Kunstreise gehört. Da Herr Böttiche nur als unpäßlich angezeigt ist, und Dem. Mejo länger gastiren wird, so haben die Freunde der Oper für die nächsten Tage manchen Genuß zu erwarten

---

Telegraph von Prag.

Am 26. d. M. Abends um 6 Uhr versammelte die Leichenfeier Sr. Excellenz, des Herrn Christian Grafen Clam-Gallas, die Bewohner Prags zu einem großartigen Trauerfeste, welchem beizuwohnen, alle Klassen der zahlreichen Bevölkerung herbeiströmten, und in dichten Reihen den weiten Trauerzug vom Graf-Clam'schen Palais bis zum Spittel- oder Poricerthore, und von da bis zum Invalidenhause einschloßen. In der allgemeinen herzlichen Trauer einer ganzen Volksmasse sprach sich rührend die schönste Anerkennung der Verdienste des hohen Hingeschiedenen aus. Zahllose Thränen floßen um den Edlen, in welchem so viele den großmüthigsten nie ermüdenden Wohlthäter, und jene, welche das Glück hatten, ihm anzugehören, den gütigsten, väterlichen Herrn verloren hatten. Keinem Bewohner Prags, aus den höchsten, wie den niedersten Ständen, war der allgemein verehrte Name des Grafen, keinem sein hochverdienstvolles Wirken unbekannt; und daher trieb nicht gewöhnliche Neugierde und Schaulust, sondern der herzliche Drang, dem Verklärten mit die letzte Ehre zu erweisen, Prags Bürger zum feierlichen Leichenzuge, welchen die bürgerlichen Reiter- und Schützengarden, — die sich zu dieser Ehrenbegleitung freiwillig angeboten, und sehr zahlreich eingefunden hatten, — eröffneten. An die zahlreiche Dienerschaft schloß sich der Musik- und Sängerchor, und im langen Fackelzuge der betende Clerus, welcher dem reich- und geschmackvoll verzierten, von sechs Pferden gezogenen Leichenwagen unmittelbar vorherschritt. Diesem folgten, nebst den nächsten männlichen Anverwandten, den Herren Grafen Eduard Clam-Gallas, Franz Coloredo-Mansfeld, Anton Mittrowsky von Nemischl und Christian Freiherrn von Kotz. — Se. Excellenz der k. k. Hr. Oberstburggraf, Karl Graf Chotek, und alle Chefs der Landesbehörden, mit dem größten Theile der angesehensten Beamten; Se. Excellenz der kommandirende Herr General, Graf Mensdorf, mit der hohen k. k. Generalität und vielen Staabs- und Oberoffizieren; der gesammte Magistrat mit seinen Vorständen, die gräflichen Oberbeamten und eine zahllose Schaar von Honoratioren. Lange Reihen von Priestern, der in Prag befindlichen Mönchsorden, von Armen und von Zöglingen wohlthätiger Institute, waren im Zuge eingetheilt.

Die irdische Hülle des Unvergeßlichen wurde noch an demselben Tage bis Brandeis, und von da über Reichenberg und Friedland nach Heindorf in die dort befindliche gräfliche Familiengruft geführt, wo die feierliche Beisetzung geschieht. R——g.

Am 26., 28. u. s. f. zeigte H. Salomon Sturm sein Hydro-Oxygen-Gas-Microscop, und machte mehre Versuche mit demselben. Das Licht, welches dieses Gas ausströmt, ist hell wie Sonnenlicht; die unter das Microscop gelegten Gegenstände spiegelten sich in 200.000 bis dreimillionfacher Vergrößerung auf der, der Linse gegenüberstehenden Wandfläche ab. Einige Insektenflügel (der Baumwanze, des amerikanischen Laternenträgers, mehrer Schmetterlingarten, des Ohrwurmes, einer Heuschrecke, der Tigermotte u. s. f.) überraschten nebst ihrer kolossalen Vergrößerung durch ihr herrliches Colorit. Meister Floh erschien in doppelter Elephantengröße. Wir sahen auch die Millionen Ungethüme, die in einem Käserindchen oder einem Tropfen stehenden Wassers hausen, und ergötzten uns an ihren Kämpfen, bis die vom Gase ausgeströmte Wärme ihrem Heldenleben ein Ende machte. Auch die andern, in ihrer Vergrößerung vorgezeigten Objekte unterhielten das Publikum sehr, denn die Sammlung des Herrn Sturm zeichnet sich durch Ansehnlichkeit, Mannigfaltigkeit und Interesse aus. Nur muß man, *um sie ganz* oder zum Großtheil zu schauen, seinen Experimenten *(in einem* Gartenzimmer der Färberinsel) einen öfteren Besuch widmen.

C.

Herr Weiß hat sich auf mehrseitiges Verlangen entschlossen, noch einige Produktionen im großen Saale der Färberinsel zu geben. Die erste dieses neuen Cyclus wird Sonntag den 2. September statt finden. C.

Böhmische Raritäten.

Mitgetheilt von Franz Schuselka.

(Göthe in Kokorin) Von den böhmischen Bädern aus machte Göthe mehre Ausflüge und kam auf einem derselben auch zu der berühmten Ruine Alt-Kokorin im bunzlauer Kreise. Bekanntlich erregt die Formation der Umgebung des Felsens die Vermuthung, daß er einst aus einem See aufragte, und noch zeigen die Ruinen deutlich, daß die Burg in Gestalt eines Schiffes gebaut war, wozu der große Wartthurm den Hauptmast vorstellte. Als Göthe darauf aufmerksam gemacht wurde, sprach er scherzend zu seinem fürstlichen Begleiter: »Da haben wir ja auf einmal den Grund, warum Shakespeare von einem böhmischen Seekönige dichtete.« —

(Der prophetische Lorberbaum.) In dem Feigenhause des fürstl. August Lobkowitz'schen Parkes zu Horin, gegenüber von Melnik, befindet sich ein Lorberbaum, dem der Zufall eine nicht uninteressante historische Bedeutung verliehen hat. In der verhängnißvollen Zeit nämlich, welche der Schlacht bei Culm vorausging, wurde die Gegend um Melnik stark befestiget. Der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg besuchte bei dieser Gelegenheit den seligen Besitzer Horin's, Fürsten Isidor von Lobkowitz, und als man ihm unter den Merkwürdigkeiten des Parkes den Lorberbaum zeigte, der eben damals zum ersten Male mit einer wunderbaren Fülle von Blüthen prangte, sprach der Feldherr: »Möge dies eine glückliche Vorbedeutung seyn für die ernsten Ereignisse, welche diesen Gegenden bevorstehen!« — Und es ist eine glückliche Vorbedeutung gewesen! —

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. September **Nro. 105.** 1838.

Zur Feier der Beisetzung des Leichnams Seiner Excellenz des Hochgebornen Herrn Herrn

Christian Christoph Grafen v. Clam-Gallas,

in der Familiengruft zu Haindorf am 28. August 1838.

Was zieht so düster, bang,
Das Thal entlang?

Ich sehe Tausende sich scharen,
Mit trübem, schwerem Thränenblick,
Und von den Lippen tönen Klagen,
Die Berge hallen sie zurück;
Es tönt der Glocken dumpf' Geläute,
Als würde Leben Grabesbeute,

Zum Tempel seh' ich ein sie zieh'n,
Wo Trauer ihren Thron sich aufgeschlagen,
Der Orgel schauerlicher Sang
Erweckt der Seele banges Zagen.

Und in der Priester frommes Beten
Mischt sich der Klage Jammerlaut,
Aus tiefer, schmerzbewegter Brust;
Wohin das Auge schaut,
Erblickt es Thränen nur
Und herben Schmerzes Zeichen,
Es scheint in diesem Raum
Das Leben zu erbleichen.

Wem gilt die dumpfe Klage,
Wem der Thränen Fluth?

»Der hohe Herr, den wir nur Vater nannten,
»Für den in Lieb' all unsr're Herzen brannten,
»Er ist nicht mehr! O, hin ist uns're Lust,
»Das Herz genommen aus der Brust!
»Mit uns weint auch das Vaterland,
»Das stolz um Seine Stirn den Lorber wand,
»Zu ehren Seines Lebens schöne Thaten,
»Zu lohnen Seines Wirkens gold'ne Saaten.«

O tragt Ihn nun zur stillen Gruft hinein,
Sein Schlummer wird dort friedlich seyn;
»Er hat gelebt ein reiches, schönes Leben,
»Sein Geist wird freudig heimwärts schweben.«

Knesch.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Man versprach sich in Loppelhausen sehr viel von diesen neuen Unterhaltungen, und alles strömte den ersten Abend zur Frau von Taubenkobl.

Schon die Toilette der Frau vom Hause gab zu vielen Bemerkungen Anlaß. Man fand sie viel zu einfach, um Leute bei sich zu sehen. Hier, wo man bei jeder Gelegenheit in vielfarbigen Seidenstoffen, mit großen Hüten voll Blumen, und mit allen Gattungen Ketten behangen, erschien, stach das weiße Kleid der Frau von Taubenkobl, die in der Residenz lange war ausgelacht worden, ehe sie begriff, wie sie sich kleiden sollte, bedeutend ab. Da sie zugleich das Romantische liebte, und das Idyllische, so hatte sie ihrem Anzuge eine Hinneigung zum Schäferlichen gegeben, und hoffte von dieser Erfindung einen schlagenden Effekt. Man behauptete aber allgemein, dies sey das Costum, um sich in's Bette zu legen, aber nicht um Gesellschaften zu geben. Die Damen sprachen auch sogar etwas von Leichtfertigkeit.

Man saß und sprach vom Wetter, vom Staub, von der Hitze. Das Gespräch war langweilig, stockte, bis zwei Damen darüber in Streit geriethen, wie viel Eier zu einem Limoniauflauf zu nehmen seyen. Die eine behauptete, zwölf gehören auf ein Pfund Zucker, die andere aber fünfzehn. Alle Anwesenden theilten sich in zwei Parteien. Der Lärm war groß. Endlich beschwichtigte Stagl die Streitenden, indem er behauptete, Beide könnten Recht haben, da es nur darauf ankäme, ob die zwölf Eier größer wären, als die fünfzehn. Halbe versicherte, daß er bei der einen Partei den Auflauf mit zwölf, bei der andern mit fünfzehn Eiern essen, und so am besten entscheiden werden könne. Er versicherte, daß er bereits morgen bei der Frau Stadtschreiberin diese Runde beginnen werde. Zeisel behauptete, das Alles wisse seine Frau und Tochter am besten. Frau von Taubenkobl langweilte sich bei diesen Gesprächen bedeutend. Sie wollte diesen Abend drei fremde Gedichte als eigene Arbeit vortragen und eine Abhandlung über Herder's Propyläen der Geschichte der Menschheit.

Sie war nicht die einzige Person, die an diesem Abende glänzen wollte. Stagl hatte sich mit ganz alten Anekdoten vollgestopft. Sie drückten ihn, daß er hätte schreien mögen. Er plumpte in jede Lücke des Gespräches hinein, indem er sprach: »Darüber hatte ich vor Kurzem eine Anekdote gelesen —« Und nun erzählte er eine Geschichte, die so wenig hinpaßte, als die Abhandlung über die Propyläen in diese Gesellschaft. Doch lachte selten Jemand über die Witze, theils weil sie schlecht erzählt wurden, theils weil man sie nicht verstand, und auf die Anekdote noch wartete, wenn sie schon längst beendet war.

Ein anderer Schöngeist, der vor Kurzem eine Reise in die nächst gelegene Stadt gemacht hatte, hörte dort einen Improvisator. Zwiebl, so hieß der Schöngeist, fand, daß es nicht so schwer sey, und wollte nun beständig improvisiren. Er erklärte nach vielen bescheidenen Vorreden sein Vorhaben der werthen Gesellschaft. Fast Niemand verstand, was er wollte. Er erbat sich einige Wörter von den Damen, um daraus ein Gedicht machen zu können. Er bat um poetische. Alles schwieg. Nun forderte er die Frau vom Hause auf, ihm einige zu geben. Diese aber längst mißmuthig darüber, daß sie nicht zur Vorlesung gelangen konnte, lehnte es ab, und wies ihn an die andern Damen. Er wendete sich nun an die Bürgermeisterin, die Commissionsräthin und Frau v. Zeisel. Alle entschuldigten sich damit: sie wüßten nichts, er solle andere fragen u. s. w. Endlich durch langes Bitten sprach die Bürgermeisterin: Suppe und Rindfleisch. Die Commissionsräthin, wie aus einem Traume erwachend, gab sogleich junge Gans mit Nudeln, so wie auch Paradeisäpfel; Frau von Zeisel aber Siegelwachs und einen bequemen Lehnstuhl.

Zwiebl blieb mit offenem Munde stehen. Er hatte poetische Wörter verlangt, und erhielt einen Speiszettel. Er quälte sich, schwitzte, ging auf und ab, konnte aber aus der Speisekammer gar nicht herauskommen. Frau von Taubenkobl erwischte sogleich dieses Stillschweigen des unglücklichen Improvisators, und sprach: »Da wir eben in eine poetische Stimmung geriethen, so will ich der verehrten Versammlung einige kleine Gedichte von meiner Arbeit vorlesen, welche in der Residenz nicht ganz ohne Beifall geblieben. Es sind die jüngsten Kinder meiner Laune. Da ich eigentlich sehr bescheiden bin, so habe ich sie unter fremdem Namen drucken lassen; aber hier in einem Kreise von Freunden kann ich mich schon als ihre Verfasserin erklären.«

Stagl hatte früher geschwind noch sechs Anekdoten zu erzählen, welche alle, wie er versicherte, sehr gut hieher paßten. Zwiebl aber ging noch immer in Geburtsschmerzen, das Schnupftuch in der Hand, auf und ab, ohne von dem, was rings um ihn vorging, die geringste Notiz zu nehmen.

Frau von Taubenkobl verlas das erste Gedicht; sie legte alle Süßigkeit hinein, alle schmeichelnde Zärtlichkeit, deren sie nur fähig war. Doch die Aufmerksamkeit ihres Auditoriums erhielt sich nicht lange. Die Mütter fingen zuerst an zu gähnen, dann folgten die Väter, dann diejenigen Töchter, deren Liebhaber nicht gegenwärtig waren, oder mit denen wenigstens Niemand kokettirte. Frau von Zeisel war gleich nach der Anstrengung, welche ihr das Nachdenken über die beiden gegebenen Wörter kostete, in ihrem Stuhle eingeschlafen. Da es aber kein Lehnstuhl war, wie der ihre zu Hause, so balancirte sie auf dem Sessel umher, stieß bald an die Federn auf dem Hute der Frau von Beindl, ihrer Nachbarin, bald an das Toupet des Cassekontrollors, der hinter ihr saß, kurz sie geberdete sich wie seekrank. Zeisel, welcher dies Schaukeln seiner Hälfte mit Schmerz bemerkte, stellte sich endlich ihr zur Seite und stützte ihr das gedankenschwere Haupt.

Das Gedicht war vorgelesen — Frau von Taubenkobl wartete mit schwimmenden Augen und bescheiden niedergeschlagenen Blicken auf den Applaus, welcher losbrechen sollte, es blieb aber still; nur Halbe ließ einige: »vortrefflich! superbe! köstlich!« vernehmen, in welchem Enthusiasmus alle Hoffnungen lagen, welche er sich auf die Mittagsmahlzeiten der Frau vom Hause gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Donna Dolores.

(Nach Marie Aycard.)

Am späten Abende eines der letzten Tage des Jahres 1837 schlich ein hochgewachsener Mann durch die lange Oxfordstraße in London, bei jedem Schritte ängstlich um sich spähend, ob ihn auch niemand gewahre. Es war der Obrist Sir Charles Howich. Vor einem kleinen, comfortabel aussehenden Hause blieb er stehen, und pochte dreimal mit dem großen kupfernen Klopfer an die Thüre, die sich auch sogleich öffnete.

»Mistreß Howich!« sagte er zu dem Bedienten, der heraustrat.

Er ward in ein dunkles Sprechzimmer geführt, und dort allein gelassen. Todesmattheit bemächtigte sich seiner. Noch am Abend vorher einer der glücklichsten Menschen, die je in England gelebt, sah er jetzt in eine schreckenschwangere Zukunft. Gatte einer Frau, die er anbetete, Vater dreier Kinder, aus deren Wangengrübchen der holdeste Liebreiz lächelte, hatte er die ganze Vergangenheit zu vergessen sich bemüht. Er hatte viele Gründe für dieses Bemühen. Vier und zwanzig Jahre vor diesem Abende war er als Lieutenant in Sevilla gestanden, hatte sich dort in eine reiche schöne Spanierin verliebt, und — sie geheiratet. Aber die Spanierin hatte nie ihn, sondern einen jungen Andalusier, Juanito, geliebt, einer bloßen Laune hatte Howich ihre Hand zu verdanken. Die Laune verflog, und nach der Trauung that Dolores ihrem Gatten das Geständniß, daß sie ihn niemals lieben könne, noch wolle. Ein Duell zwischen Howich und Juanito war die Folge dieser Eröffnung. Juanito fiel, und Howich, der Sieger, ward Gegenstand der Verachtung, des Hasses, der unermüdetsten Verfolgungen seiner Gattin. Diesen sich zu entziehn, verließ er Spanien und kehrte nach England zurück. Fünfzehn Jahre blieb er seiner Gattin treu, endlich erwachte aber in ihm die Liebe zu einer Engländerin, deren Schönheit er eben so wenig entsagen konnte, als er das Geständniß, daß ihn bereits frühere Bande fesselten, über die Lippen zu bringen vermochte. Er ehelichte sie, und lebte bereits neun Jahre mit ihr, als er plötzlich die Anwesenheit seiner ersten Gattin in London erfährt, und zugleich ein Schreiben von derselben erhält, worin sie ihm meldet, daß sie ihn an einem bestimmten Orte erwarte. Was wollte sie von ihm? Wollte sie Rache üben für den Tod ihres Geliebten? Ach, das stand

nur zu sehr in ihrer Macht, denn auf Bigamie steht in England der — Strang.

Von diesen Gedanken ward Howich gefoltert, als eine Kammerfrau eintrat, und auf einen seidenen Thürvorhang deutete. Der Obrist hob diesen Vorhang, und stand vor Donna Dolores de la Rueda, jetzt Mistreß Howich, seiner ersten Gattin. Sie ruhte auf einer kleinen Ottomane, und war so dicht in Seide und Pelzwerk eingehüllt, daß man nur ihr Antlitz, ihr schwarzes Haar und unter den kühngespannten Bogen ihrer Augenbrauen zwei blitzstrahlende Gluthaugen erblickte. Vier und zwanzig Jahre schienen keine Veränderung in ihrem Antlitze hervorgebracht zu haben. Howich fand es noch eben so schön, wie an dem Tage, wo sie die Ringe gewechselt.

»Charles!« sprach sie in richtigem, aber fremdartig betontem Englisch, »Charles! Ihre Haare sind nicht mehr so blond, Ihre Wangen nicht mehr so rund, Ihr Teint nicht mehr so frisch, wie sonst. Sie wußten Ihre Schönheit nicht zu bewahren.«

Der Obrist nahm einen Lehnstuhl. »»Sie wünschten mich zu sprechen, ich gehorchte, um halb 9 hießen Sie mich kommen. Jetzt schlägt diese Stunde.«« —

Dolores nickte mit dem Köpfchen.

»»Jetzt sind es vierundzwanzig Jahre««, fuhr Howich nach einer Pause fort, »daß ich Sie ehelichte —««

»Gegen meinen Willen!« schrie die Spanierin und sprang auf, »ach Juanito, Seele meines Herzens! mein armer Juanito!«

»»Erlauben Sie, meine Dame. Wir wollen einander nicht durch unangenehme Erinnerungen diese Augenblicke verbittern. Ich wurde trotz Ihrer Liebe zu einem andern Ihr Gemal, und bald auch — der Gegenstand Ihres tödtlichsten Hasses —««

»Denn Sie sind der Mörder meines armen Juanito. O mein Geliebter! Dein Blut schreiet nach Rache, ich gelobte sie Dir, und bei Gott, Blut für Blut muß fließen!«

»»Ich verließ Spanien ohne Sie, weil Sie mir zu folgen sich weigerten. Der Mann, dessen Verlust Sie beweinen, war Ihre erste Liebe. Wenn Ihnen Ihr Haß gegen mich erlaubt, zu bedenken, daß Sie nicht allein Leidenschaften besitzen, können Sie dann vergessen, daß auch ich eine erste Liebe hatte, deren Gegenstand Sie waren? Und diese meine erste Liebe blieb unerwiedert! Sind Sie nicht hinreichend gerächt?«« Dolores' Lippen zuckten, Howich vernahm die Worte: »Noch nicht!« Er fuhr fort:

»»Sie würdigten mich nie einer Nachricht über Ihr Leben. Fünfzehn Jahre harrte ich vergebens, nach fünfzehn einsam verlebten Jahren beging ich ein Vergehen, ich betrog nämlich — nicht Sie, Madame, sondern ein junges, schuldloses Mädchen, das meinen Worten Glauben schenkte. Obwohl verheiratet, knüpfte ich ein neues Band. Meine arme Frau, meine armen Kinder!«« Und einige Thränen stahlen sich über seine männlich gebräunten Wangen.

»Ihre Kinder!« rief höhnisch lachend Dolores, »Ihre Kinder? Sie sollten sagen Ihre Bas . . .«

Howich sprang auf, und stieß das Weib weit zurück.

»»Gott! mein Gott! sey mein Beschützer!«« rief er verzweifelnd. »»Nicht der Tod, die Schmach, die Verzweiflung, die mein Weib und meine Kinder treffen muß, das ist es, was mich ängstigt. Du hast mir Rache geschworen, Weib, nimm Alles, was Du wünschest, aber verlasse England, oder willst Du bleiben, nun wohl — dann lasse mich fliehen, ich will mit Weib und Kindern mich in einem Winkel Deutschlands oder Frankreichs verbergen — nur räche Dich nicht!«

Dolores Auge blickte starr und unversöhnlich, ihre wilden Züge ließen keine Gnade hoffen. Sie griff nach dem Glockenzuge und richtete an die eintretende Kammerfrau die Worte: »Paola, ich glaube, es ist Jemand im Vorzimmer! Laß't ihn eintreten.«

Zu stolz, um etwas, das ihm einmal verweigert worden war, noch ein zweitesmal zu flehen, warf Howich einen Blick voll Abscheu's auf Dolores, und entfernte sich.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Die Bayadèren sind für das Theater des Variétés engagirt. Die Füße der Hindupriesterinen müssen der herabgekommenen Bühne auf die Beine helfen. — —

Das Schwesterpaar Elsler ist nach Paris zurückgekehrt, und wird im »hinkenden Teufel« zum ersten Male auftreten. — —

Die Cantons der Bourbon-Vendée sind wegen ihrer herrlichen Jagdhunde berühmt. Alle Jagdliebhaber Frankreichs beziehen ihre Hunde aus dieser Gegend. Um den Ankauf dieser Hunde zu erleichtern, wurde endlich im heurigen Jahre beschlossen, zwei förmliche Hundemärkte jährlich zu halten, und zwar den ersten am 2. Montage des Monates Mai, den zweiten am 2. Montage des Juli. Vor etwa acht Wochen fand also der zweite Hundemarkt der Bourbon-Vendée statt. Es war ein seltsamer und äußerst origineller Anblick, vom frühesten Morgen an auf allen Straßen und Wegen Hunderte von großen Hunden ankommen zu sehen, mit langem weißem Haare, ihre dichten langen Ruthen stolz beim Anblicke ihrer zahlreichen Nebenbuhler schwingend. Das von der Obrigkeit zu diesem Markte bestimmte Feld war gerade der alte Platz, Roche-sur-Yon, wo die Edelherren vor Zeiten so oft ihre Jagdkoppeln versammelten, um die wilden Bestien der nachbarlichen Forste zu verfolgen. Hunde, Käufer, Verkäufer und Spekulanten drängten einander zwischen diesem alten Gemäuer, welches ehemals Zeuge so großartiger Jagdvorbereitungen gewesen. Die vollkommenste Ordnung wurde von den hier zu Markte gebrachten Hunden beobachtet, und selbst Damen scheuten sich nicht, zwischen diesen friedlichen Thieren umherzuwandeln, welche nur beim Anblicke von Wölfen, Füchsen oder Wildebern von ihren grimmigen Zähnen Gebrauch machen zu wollen schienen. — —

Ritter Spontini reis't von London nach Paris, ohne in ersterer Stadt eine seiner Opern zur Aufführung gebracht zu haben. Das Gerücht, er werde in London eine neue deutsche Oper errichten (mit der Schröder-Devrient als erster Sängerin) ist unbegründet. —

Strauß hat einen Ausflug nach Schottland und Irland gemacht, und will mit seiner Gesellschaft zur Krönung nach Mailand. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 30. und 31. August.

Am 30. sahen wir Herrn Mejo in der Titelrolle der bekannten Posse »Till Eulenspiegel«. An einen Komiker muß sich das Publikum gewöhnen; eben darum wird es jedem Fremden schwer, in gleichen Partien auf Herrn Feistmantel vergessen zu machen, dessen Persönlichkeit und Darstellungsweise uns seit so vielen Jahren lieb geworden ist. Nur durch auffallende Gegensätze zu seiner Komik (vorausgesetzt, daß sie am Platze waren, und im Charakter lagen) haben bisher fremde Schauspieler in der Posse Glück gemacht. Zudem läßt sich in Wiener Possen wenigstens ein Anflug von österreichischer Mundart nur ungern vermissen und selbst die improvisirten Späße müssen ein nationales Gepräge haben, wenn das Ganze eine volle Wirkung hervorbringen soll. Aber eben die österreichische Mundart ist für die Komiker der nördlichen Nachbarländer ein Stein des Anstoßes, und der Breslauer und Berliner kann leicht über lokale Beziehungen lachen, die den Oesterreicher kalt lassen. Man nimmt in der Regel das Natürliche und das Gewöhnliche für gleichbedeutend, und so kommt es, daß uns gezwungen däucht, was in Breslau oder Berlin natürlich erscheinen mag. Herr Mejo gab den Till mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit und Sorgfalt, und verdiente den Beifall, den er sich in einzelnen Scenen, besonders aber in einem Quodlibet erwarb, allein im Ganzen drang

seine Komik nicht durch. Herr Spiro ist in der Rolle des Natzi eine so drollige Figur und sein Spiel wie seine Sprechweise sagen dieser Karikatur so ganz zu, daß man sich in keiner Scene des Lachens erwehren kann. Dazu wurde er am 30. von Dem. Zöllner (Dorothea) recht gut unterstützt. Kordula kann aber nicht besser dargestellt werden, als durch Mad. Allram; auch Herrn Preisingers »Mehlwurm« ist sehr ergötzlich. Überhaupt gehört Till Eulenspiegel zu den beliebtesten Possen unseres Repertoirs, was bei einer so guten Besetzung und wohleingeübten Darstellung nicht anders kommen konnte.

Der Monat August wurde durch Mozarts »Zauberflöte« geschlossen. Den Tamino gab Herr Schrader vom Amsterdamer Theater und die Pamina Dem. Mejo. Da ein dritter Gast, Herr Bötticher, unpäßlich ist, so wurde Sarastro, wie gewöhnlich, durch Herrn Strakaty dargestellt. Wir haben Dem. Mejo den Lesern dieser Blätter als eine talentvolle und vielversprechende Anfängerin aufgeführt und in dem Berichte über ihre Isabella zugleich auf ihren Muth und auf das gute Gelingen der großen Scene mit Robert im Finale des (mit dem fünften zusammengezogenen) vierten Aktes hingewiesen; waren daher auf ihre Pamina, die einen schlichten und getragenen Vortrag und im Spiele den Charakter gemüthlicher Weiblichkeit erheischt, sehr begierig. Sey es nun, daß Dem. Mejo diese Partie erst vor Kurzem einstudirt hat, oder daß sie am Abende des 31. August zerstreut und nicht bei Stimme war, ihre Pamina machte kein Glück. Die Mitteltöne klangen in auf- und absteigenden Gängen häufig gebrochen, die hohen Töne zu schneidend, und ihr Vortrag war in den schwierigeren Stellen nicht tonfest genug, (zum Beispiel in der schönen Arie, als Pamina von Tamino verschmäht zu seyn glaubt). Auf jeden Fall war Dem. Mejo am 31. August nicht so bei Stimme, als in ihren früheren Gastdarstellungen, was wir um so mehr bedauern, als sie in der Partie der Pamina hätte beweisen können, wie weit sie es in den Formen eines weniger brillanten, als getragenen und durch gemüthlichen Ausdruck anziehenden Gesanges gebracht hat. Auch in ihrem zerrissenen und in einzelnen Momenten viel zu heftigen und nicht immer edlen Spiele erkannten wir nicht die talentvolle Darstellerin der Amina. Rollen, wie die der Pamina, sind nicht weniger ein Prüfstein guter Sängerinen als Bravourpartien, und eine angehende Opernschauspielerin muß ihre Stimme in beiden Richtungen kultiviren, wenn sie auf dauernden Beifall zählen will. — Wie gesagt, trat mit ihr Herr Schrader von Amsterdam auf. Wir haben uns noch nicht von der Zweckmäßigkeit eines in zwei oder drei Personen vereinten Gastspieles überzeugen können. Solche Zusammenstellungen erschweren die Proben, und theilen das Interesse des Publikums, worauf es zumeist ankommt. Sind zwei Gäste gleich ausgezeichnet, so ist für jenes Interesse eine Person zu viel; steht einer der Gäste unter dem andern, so wird der Bessere durch den Mittelmäßigen beirrt, und der Mittelmäßige durch den Besseren zu tief in den Schatten gestellt; sind aber beide Gäste erst angehende Künstler, so nützt der ganzen Vorstellung die gegenseitige Unterstützung nichts, denn die schöne Kunst zählt ganz anders, als die Mathematik, wo eine Hälfte und noch eine Hälfte ein Ganzes bilden.

Herr Schrader hat eine starke umfangreiche Stimme, die besonders in den hohen Tönen rein und voll klingt; aber sie ist, so weit wir sie aus seiner Darstellung vom 31. August beurtheilen können, noch ein roher Edelstein, der auf den Schliff wartet. Er strengt sein Organ, wie die Chorsänger im Forte, so übermäßig an, daß er nach solchen Emphasen weder seines Tones, noch seines Athems sicher ist. Dadurch wird sein Vortrag ungleich, zerrissen und in den Gegensetzen zu grell. Herr Schrader hat seine Stimme noch nicht beherrscht; er scheint also erst kürzlich die Laufbahn eines Opernsängers angetreten zu haben. Auch sein Spiel ist nicht ausgeglichen und leidet an übermäßiger Heftigkeit des Empfindungsausdruckes. In einigen schönen Einzelheiten zollte ihm das Publikum seinen Beifall, welcher aber am Abende des letzten August ungewöhnlich lau war. Am lebhaftesten äußerte er sich nach den zwei Bravourarien der Dem. Rettig (Königin der Nacht) und nach den schönsten Stellen der Partie des Sarastro, welchen Herr Strakaty sehr lobenswerth gab. Das schöne Duett zwischen Papageno und Papagena gefiel durch das Spiel und den Vortrag des Herrn Preisinger und der Mad. Schman wie immer, wurde jedoch eben so wenig wiederholt, als eine andere Nummer. Es scheint, als ob »die Zauberflöte« zu ihren Reprisen größere Zeitabstände erfordere.

Telegraph von Prag.

Es ist eine seltene und erfreuliche Erscheinung, daß Bartholdy-Mendelsohns Oratorium »Paulus« bei seiner ersten gelungenen Produktion ein zahlreiches Publikum dermaßen begeisterte, daß Niemand den Saal verließ, ohne eine baldige Wiederholung dieser schönen Tondichtung zu wünschen. Auf vielseitiges, man kann wohl sagen, allgemeines Verlangen wird das Oratorium »Paulus« am 9. September um 6 Uhr Abends unter derselben Leitung im gräflich Waldstein'schen Saale zum zweiten Male aufgeführt werden. Die Tenorpartie wird dießmal Herr Emminger singen. A. M.

Musikalische Notiz.

Wir theilen allen Kunstfreunden die erfreuliche Nachricht mit, daß das von Herrn Ludwig Ritter von Rittersberg redigirte Prager musikalische Album bereits erschienen, und in allen Kunst- und Buchhandlungen Prags zu haben ist. Eine Würdigung dieses durch Zweck und Gehalt so trefflichen Werkes wird in diesen Blättern nächstens folgen. F.

Schlan und seine Musikschule.

Ich halte es für eine angenehme Pflicht, den verehrten Lesern der Bohemia einen kurzen Bericht über einen Besuch zu geben, den ich neulich in der Kreisstadt Schlan gemacht habe, weil er mir unvergeßlich wurde durch sehr angenehme Ereignisse, von denen einige auch für alle Freunde Böhmens interessant seyn werden.

Schlan bietet das erquickende Bild eines rastlosen, alle Hindernisse standhaft besiegenden Strebens nach dem Besseren und Schöneren, was bei Rücksicht auf die Vermögensverhältnisse dieser Stadt um so preis- und ruhmwürdiger erscheinen muß. Die musterhafteste Reinlichkeit der Straßen und Wege, eine bedeutende Anzahl anmuthiger Neugebäude und die geschmackvolle Renovirung der alten Häuser, besonders auf dem Platze, geben einen ehrenvollen Beweis von dem praktischen und ästhetischen Sinne der Bewohner. Unternehmende Rührigkeit belebt die Stadt. In die unterirdischen Tiefen dringt der Unternehmungsgeist, um die Kohlenschätze auszubeuten, und in einer Zuckerraffinerie bemühet er sich, zur Versüßung des Lebensgenußes beizutragen. Sandner's gigantisches Fabriksgebäude (mit sieben Stockwerken über dem Erdgeschoße) thront wie ein wundervoller Feenpalast der wohlthätigen Zauberin Industrie. Das benachbarte Bad Sternberg mit seinen netten Gebäuden und seinem lieblichen Parke vereiniget die lebens- und tanzlustigen Schlaner zu froher Geselligkeit. Eine malerische Zierde der Stadt ist der groteske, in natur- und volksgeschichtlicher Hinsicht merkwürdige Salzberg, auf dessen Gipfel man einen herrlichen Überblick der reichen Getreidelandschaft bis in das ferne Mittelgebirge genießet. Am Fuße des romantischen Berges sprudelt die uralt berühmte Sauerquelle, die einst so reich war, daß Salz daraus gekocht wurde. Zur Verschönerung der Umgebung derselben ist ein erfreulicher Anfang gemacht; und selbst eine Badeanstalt daselbst befindet sich im ersten Stadium des Werdens.

Eine eigenthümliche Merkwürdigkeit Schlans aber ist die neubegründete Musikschule, welche die Stadt einem ihrer Söhne verdanket. Der verstorbene prager Appellazionsrath, Franz Kaspar Brozowsky von Prawoslaw, vermachte nämlich seiner Vaterstadt die Summe von 4000 fl. C. M. zur Errichtung einer Musikschule, und nachdem der Bruder dieses Patrioten, der Schlaner Bürger Joseph Brozowsky, die Stiftungssumme durch ein Legat vergrößert hatte, wurde die Schule am 1. Jänner 1838 eröffnet, und dem Herrn Franz Hagek, absolvirtem Zöglinge des prager Conservatoriums, anvertraut. Derselbe unterrichtet seither im Piaristenkollegium 19 Zöglinge nicht nur in der Musik, sondern nach dem Willen des Stifters auch in Schulgegenständen, und besonders in der Geographie und Geschichte Böhmens.

Am 27. August, als dem Festtage des heiligen Jugendfreundes Joseph Calasanz, bei dem feierlichen Hochamte in der Piaristenkirche legten diese Zöglinge in einer Schiedermeier'schen Messe die erste öffentliche Probe ab, und ihre Leistung lieferte einen sehr erfreulichen Beweis ihres Fleißes sowohl, als der Tüchtigkeit ihres Lehrers. Alle übrigen Partien wurden von Dilettanten mit kunstgewandter Fertigkeit ausgeführt. Besonders wurden von einer wunderlieblichen, jugendlich frischen, vom Herzen klingenden Sopranstimme zwei Soloparte mit so frommer Innigkeit und kunstgerechter Sicherheit gesungen, daß in gesteigerter Andacht und dankbarer Bewunderung die Herzen aller Hörer übereinstimmten.

Möge diese Kunstschule gedeihen und blühen zur Ehre ihrer patriotischen Stifter, zur Zierde Schlan's, zur Vermehrung des musikalischen Ruhmes unseres lieben Vaterlandes! —

Franz Schuselka.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. September **Nro. 106.** 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Frau von Taubenkobl begann das zweite Gedicht zu lesen in der Uiberzeugung, daß aller Anfang schwer sey. Auch nahm sie sich vor, als ihr eigener Commentator zu erscheinen, und ihr Publikum auf die Schönheiten des Gedichtes fortwährend aufmerksam zu machen. Sie war eben an einer Stelle, wo von dem erhabenen Genuße der Natur gesprochen wurde — von dem Honigthau der Blumen, von dem Rieseln des Baches, von dem Schlag liebender Nachtigallen. Sie ließ eben des Mondes Silber im Bache zittern — die Abendluft in Birkenzweigen säuseln, so wie die Brust die Düfte trinken geöffneter Nachtviolen, als Zwiebln, der noch immer skandirend auf- und niederging, der Geist überkam, und der Improvisator plötzlich laut folgendermaßen losbrach:

»So wie mit Suppe man das Mahl beginnet,
Der Rindfleisch folgt, das kernige, das heiße:
Beginnt der Dichter in dem eigenen Schweiße
Den Geist zu kochen — und er sinnt — und sinnet —
Und wie die Gans ein Nudelkreis umspinnet,
So spinnt der Dichter mit besond'rem Fleiße
Gedanken, wie er in den Apfel beiße,
Den aus dem Paradiese er gewinnet.
Denn fest wie Siegellack klebt seine Seele
An seiner Göttin, die mit ihren Blitzen
Erleuchtet das Gehirn dem Biedersohne;
Denn sie ist frei von aller Menschheit Fehle,
Nicht im bequemen Lehnstuhl will sie sitzen,
Nein, glänzen hoch auf ihrem Wolkenthrone!«

Ein unendlicher Beifall belohnte den Dichter. Die Bürgermeisterin konnte sich eben so wenig zufrieden geben, ihre Suppe und ihr Rindfleisch in dem Gedichte wieder gefunden zu haben, wie die Commissionsräthin über ihre Gans mit Nudeln und Paradiesäpfel. Es schien ihnen gleichsam, als hätten sie selbst das Gedicht gemacht, und sie verlangten sogleich mehre Abschriften davon, um es allen entfernten Freundinen zuschicken zu können, ja es war sogar die Rede davon, das Gedicht drucken zu lassen. Frau von Zeisel hätte die Göttin gern auf ihrem Wolkenthrone sitzen lassen, hätte sie vor der Hand nur einen bequemen Lehnstuhl gehabt.

Der Improvisator aber glühte vor Vergnügen wie ein Nordlicht, er machte Verbeugungen über Verbeugungen und flüsterte halbe Worte, welch' Alles wie Bescheidenheit aussehen sollte, aber doch nichts anderes hieß, als: Alles, was man mir nur sagen kann, ist dennoch viel zu wenig für meine Verdienste. Hat man die Sprache der Verbeugungen studirt, so wird man vorzüglich bei den stummen Komplimenten der Schauspieler und Sängerinen, wenn sie herausgerufen werden, fast immer wörtlich die obige Antwort vernehmen.

Nur zwei Personen waren mit dem Gedicht und dem Improvisator höchst unzufrieden: die Frau vom Hause nämlich, welche mitten in ihrem Mondschein, im Getränk der Nachtviolendüfte von Suppe und Rindfleisch unterbrochen wurde, der man für alle ihre Gedichte nicht die geringste Aufmerksamkeit bewies, statt Bravo zuzurufen, gähnte, und welche jetzt anhören mußte, daß man das miserable improvisirte Gedicht abschreiben und drucken lassen wolle, indeß das ihre spurlos vorüber ging, — und Stagl, der sich durch den plötzlichen Ruhm Zwiebls ungemein beeinträchtigt fühlte. Er begann sogleich einige Anekdoten zu erzählen, wurde aber von einzelnen Stimmen unterbrochen, welche sich gegenseitig die Schönheiten des Gedichtes erklärten, wovon aber nur immer die Wörter: Suppe, Gans, Nudeln, jedoch mit besonderem Enthusiasmus gesprochen, zu hören waren.

Es war während dessen bereits 9 Uhr geworden. Die Gesellschaft sah sich gegenseitig bedächtig an; es lag Hunger und Schlaf in diesen Blicken. Gewöhnlich ward in Loppelhausen bereits um 7 Uhr genachtmalt, und um 9 Uhr schnarchten schon die vorzüglichsten Häupter der Stadt in großen Federbetten vergraben.

Frau von Taubenkobl fand die Stimmung der Gesellschaft nicht der Art, daß sie die Vorlesung über die Propyläen hätte beginnen mögen, und da sie nichts besseres anzufangen wußte, so gab sie ein Zeichen, den Thee im Nebenzimmer zu serviren. Die Thüren öffneten sich, und ein freudiges »Ah!« löste sich von den Lippen der Versammlung, als man der dampfenden Theemaschine ansichtig wurde, deren Inhalt aber eigentlich noch Niemand errieth, weil die Theesucht noch nicht bis Loppel-

hausen vorgedrungen war. Die Damen vermutheten Kaffee, rümpften aber die Nasen, und nahmen sich vor, so spät keinen zu trinken, indem sie dadurch um allen Schlaf kämen. Die Herren muthmaßten Punsch, und verwunderten sich, daß man damit ein Nachtessen beginne, womit man hier zu Lande, vorzüglich im Carneval, oder bei besonderen Familienfesten das Souper zu beschließen pflege.

Die Frau vom Hause schänkte ein, und lange Hälse streckten sich allenthalben aus, um zu entdecken, was eigentlich aus der Maschine herauslaufe. Frau von Zeisel hätte wohl erklären können, was das Ganze für ein Getränk sey, sie war aber in den Armen ihres Gatten sanft entschlummert, und das zärtliche Paar war in dem Salon zurückeblieben, und ihre Tochter wollte der betrübenden Erinnerungen wegen vom Thee auch nichts wissen.

Einige Damen fanden das eingeschänkte Ding gar nicht so übel, begriffen aber nicht, wie man so etwas vor dem Gerstel oder der Oliosuppe serviren könne, welche doch hergebrachter Maßen das Souper anfangen müsse. Die Herren, welche solidere Genüße gewohnt waren, deprecirten fast alle gegen das unbekannte Etwas bis auf Halbe, welcher theils aus Artigkeit gegen die Hausfrau, theils um die liebe Gottesgabe nicht zu verschmähen, und theils aus der Uiberzeugung, daß es dem Uibrigen, was er zu verzehren beabsichtige, keinen Eintrag thun werde, mehre Schalen trank und Bedeutendes eintunkte.

Die Frau vom Hause, die sich über den wenigen Absatz verwunderte, welchen sie mit ihrem Thee fand, stand bald auf, um in den Salon zurückzukehren, und es erfolgte eine allgemeine Heiterkeit, weil man hoffte, endlich einmal zu dem eigentlichen Souper zu kommen. Die Herren sahen sich schon überall um, die Meisten hatten Durst; auch ärgerten sie sich, daß sie nicht rauchen konnten, was in ihren gewöhnlichen abendlichen Zusammenkünften sonst immer geschah.

Frau von Taubenkobl, welche diese Heiterkeit auf allen Gesichtern sah, verstand sie offenbar falsch, denn sie glaubte, jetzt sey der günstige Augenblick eingetreten, ihre Vorlesung über die Propyläen zu beginnen. Sie legte den dicken Heft vor sich hin, und bat um die geneigte Aufmerksamkeit ihres geistreichen Publikums, indem diese Abhandlung von ihr verfaßt, auch von mehren Gelehrten versprochen worden sey, eine Abhandlung über diese Abhandlung in mehren öffentlichen Blättern niederzulegen.

Eine eisige Kälte durchrieselte die Societät. Eine Abhandlung statt eines soliden Nachtmals! — Propyläen ohne Bier! — eine Vorlesung und keine Pfeife Tabak! — Das Schmerzlichste bei der Sache war, daß alle Hausfrauen, das Außerordentlichste hier vermuthend, zu Hause nicht die geringsten Anstalten für den Abend gemacht hatten. Was sollten sie nun mit ihren hungernden Gemalen beginnen? Den Muthigsten entfiel der Muth; denn wenn auch ihre Eheherren in jeder Beziehung des Lebens Lämmer waren, wenn sie sich an dem zehnten Theile eines Fadens von einem Spinngewebe lenken ließen, so wurden sie doch zu Tigern, wenn sie nichts zu essen fanden, wenn Mittags mit dem letzten Schlage Zwölf der Thurmuhr, und Abends mit dem siebenten Schlage nicht die Suppenschüssel mitten auf dem Tische stand. Diese Schüssel war ganz das Gegentheil der Büchse Pandorens, denn wie aus jener alles Uibel, so stieg aus dieser Versöhnung, Trost, süße Hoffnung, eine neue Haube, kurz Alles, was die Menschheit und das Leben verschönert, rauchend empor.

Selbst Stagl verstummte; auf dieses Elend wußte er keine Anekdote zu erzählen. Der Improvisator aber wünschte im Herzen die Wörter, welche er erhalten, wären keine bloße Wörter gewesen, und er hätte sie in der Wirklichkeit viel genußbarer gefunden, als selbst sein herrliches Sonnett.

Nur Halbe waffnete sich mit Geduld. Er hoffte, auch diese Propyläen würden endlich geschlossen werden, und die Halle aufgehen, wo der Lohn so vieler Entbehrungen winken werde.

Die Frau vom Hause las und las — das Publikum war in stiller, aber desto gefährlicherer Wuth. Nur Zeisel freute sich im Innern herzlich, denn er sah, daß dieses Kränzchen ein eben so betrübtes Ende nehmen werde, als seine unglückliche Soirée, und er lächelte still, und sprach zu sich selbst: Ich bin begierig auf das Ende vom Liede.

Eine Stille der Verzweiflung hatte sich über die Gesellschaft gelagert — die Frau vom Hause nahm es für huldigende Aufmerksamkeit und las. Laute Seufzer durchzitterten die Luft, die Frau vom Hause nahm sie für Effekte tiefer Rührung, — und las. Mehre Magen der neben Frau von Taubenkobl sitzenden Damen begannen zu knurren, die Frau vom Hause nahm es für ein Murmeln des Beifalles und las fort.

Plötzlich lief ein Flüstern durch die Reihen, dann wurde es lauter und lauter. Alles stand auf — der Bürgermeister ergriff der erste den Hut. Der Stadtschreiber folgte — Alles brach auf, der Tumult war allgemein. Man hörte etwas von: Die Leute foppen — ehrenwerthe Hausväter für Narren halten — aus aller Ordnung reißen — krank machen durch schnöde Medizin. Die Damen sprachen von Geiz, von Ignoranz, von Benehmen gegen alle Sitten, gegen alles Herkommen. — Eine meinte, es wäre besser, die Frau vom Hause läse Abhandlungen über die Kochkunst u. s. w. Alles brach auf, und ging eilig fort, selbst Halbe war verdrießlich geworden, und schlich davon.

(Die Fortsetzung folgt.)

Donna Dolores.

(Beschluß.)

Die Leidenschaftlichkeit einer Südländerin ist leicht aufgeregt, aber auch leicht wieder besänftigt. Dolores war nicht wegen ihrer Ehe mit Howich nach London gekommen, es lag auch nicht in ihrer Absicht, seiner neuen Verbindung, von der sie vernommen hatte, störend entgegen zu treten. Bei Howich's Anblicke war zwar in ihr

der alte Haß erwacht, und es schien, als habe Juanito's Gespenst sich aus dem Grabe erhoben, um die Kluft zwischen beiden Gatten zu erweitern, aber — Juanito war ja vier und zwanzig Jahre schon todt. Andererseits wünschte Dolores nichts weniger, als mit ihrem Gatten wieder verbunden zu seyn; sie wollte nicht der Freiheit, welche ihr so viele Genüße bot, entsagen. Während Dolores dies bedachte, klopfte es an die Thüre, auf die Weise, womit man die Ankunft eines Briefes meldet. Es war auch in der That ein Brief, und zwar aus Sevilla, so liebeathmend, so reich an Schwüren und glühenden Bitten, als je ein Briefchen gewesen. Dolores ward aufgefordert, das kalte England zu verlassen und heimzukehren nach dem milden Sevilla, dessen Himmel so ewig rein, dessen Gärten so wonneduftend seyen. Ein Liebesbrief hat viel Überredungskraft. Donna Dolores war schnell zur Abreise entschlossen. Nur wollte sie zuerst noch ihren Gemal besuchen, und ihn bewegen, allen Ansprüchen auf sie für immer zu entsagen. Noch am selben Abend fuhr sie nach dem — Square, wo Obrist Howich wohnte.

Auch war sie begierig, ihre Nebenbuhlerin, die zweite Mistreß Howich zu sehen, diese prüde Engländerin, die auf ihre Tugend so stolz war und doch durch ein einziges Wörtchen von Dolores in die Klasse der Frauen ohne Namen hinabgestoßen werden konnte. Aber Dolores wollte ihr weder Rang, noch Reichthum, noch den Gatten rauben, sie wollte sich edelmüthig zeigen dadurch, daß sie die Hand der Mistreß drückte, und ihre Kinder liebkoste. — Sie langt vor dem Hause des Obristen an, und um ihre weibliche Neugierde zu befriedigen, verlangt sie, nicht vor Sir Charles, sondern vor dessen Gattin geführt zu werden.

Die Engländerin zählte kaum dreißig Jahre, ihr sanftes ruhiges Antlitz trug das Gepräge der Anmuth, die den Frauen des Nordens so sehr gemein ist. Das jüngste Kind hielt sie auf dem Arme, die beiden andern hatten den Lehnstuhl erklettert und stritten sich um die beiden Wangen der Mutter, die sie mit Küssen bedeckten. Dolores nahte der süßen Gruppe, liebkoste die Kleinen und wünschte den Obristen Sir Charles Howich zu sehen.

»Mein Gatte«, sagte die junge Dame, »ist etwas unwohl nach Hause gekommen, und hat beim Eintritte in sein Zimmer den Befehl gegeben, ihn bis Morgen allein zu lassen. Wir sind gewohnt, seinen Willen zu achten, und Niemand würde es wagen, heute Abend sein Zimmer zu betreten. Wenn Sie aber morgen wieder kommen wollen, Madame, so können Sie ihn sehen.«

Dolores bestand auf ihrem Wunsche, sie versicherte Mistreß Howich, daß die Nachrichten, die sie ihrem Gatten brächte, der Art wären, daß er, statt über diese Störung zu grollen, vielmehr in Entzücken gerathen würde. Sie nannte hierauf ihren Namen, und wollte sogar in einem Anfluge von Muthwillen, der vielleicht einer unerklärlichen Ahnung entsproß, ohne Anmeldung in das Zimmer des Obristen dringen. »Führen Sie mich«, sprach sie, »zeigen Sie mir den Weg, es ist besser, daß er mich unvorbereitet sehe.«

Aber dies war der im Hause des Obristen herrschenden Stille ganz zuwider, und Mistreß Howich verweigerte es entschieden. »»Geh' Dick««, sprach sie zu einem Diener, der ihrer Befehle harrte, »»geh', wir müssen Sir Charles das Recht wenigstens lassen, diese Dame selbst zu empfangen.««

Der Diener trat ab. Nach einigen Minuten erschütterte ein heftiger Knall das ganze Gebäude.

»Madame!« schrie Dolores, »dieser Augenblick hat uns beide zu Wittwen gemacht.«

Die Engländerin, die zitternd ihre Kinder umklammert hielt, verstand nicht, was die Fremde sagte, als aber Dick bleich und blutbedeckt eintrat und schluchzend meldete: »Der Sir hat eine Heimsuchung des Herrn erhalten!« — da sank Mistreß Howich ohnmächtig nieder.

(Courrier français.)

J. C.

Mosaik.

William, ein junger Irländer, bemerkte auf seinen Spaziergängen in der Umgebung von Dublin öfters ein hübsches Mädchen, stets unter einem Baume sitzend. Als auch sie ihn einst erblickte, lächelte sie ihm zu, und winkte ihm, sich neben sie zu setzen. William that es. Die unzusammenhängenden Worte des Mädchens ließen William bald errathen, daß das Mädchen verrückt sey. Da er aber sah, daß seine Anwesenheit die Zufriedenheit des Mädchens erweckte, kam er jeden Tag, und jeden Tag fand er sie unter dem Baume und setzte sich zu ihr. Bei jedem Besuche merkte er mehr und mehr das Zurückkehren ihrer Vernunft. Bald war diese in dem Maße wieder hergestellt, daß es die Aufmerksamkeit ihrer Hausleute erweckte. Diese begannen sie zu beobachten, und entdeckten bald Williams Besuche. Sie befahlen dem Mädchen, einen andern Spaziergang zu wählen. Die Folgen dieses Befehls waren traurig, denn der Wahnsinn des Mädchens kehrte zurück. Da schrieb man ihren Eltern den Umstand. Diese baten William, seine Besuche zu erneuern. William that dies, und des Mädchens Gesundheit kehrte so schnell wieder, daß ihre Eltern sie nach Hause nahmen. Dem Retter des Mädchens aber boten sie deren Hand an. — Unterdessen mußte William plötzlich eine Reise außerhalb Irland machen. Die Verstandeskräfte seiner Braut wurden immer stärker, aber das Gedächtniß schwächer, und als nach kurzer Abwesenheit William von der Reise zurückkehrte, kannte sie ihn nicht mehr, sondern empfing ihn fremd und frostig. Er erinnerte sie an ihre Liebe, sie aber nahm diese Erklärung mit Verachtung auf. Die Eltern ersuchten ihn darauf, seinen Ansprüchen zu entsagen, und William jagte sich aus Verzweiflung eine Kugel durch den Kopf. — —

Am 20. August früh ereignete sich in Ulm ein bedeutendes Unglück. Ein Weißgerber, Namens Meier, war auf der Walke beschäftigt, bei dem Umdrehen eines Felles bückte er sich zu tief, ward von dem Hammer durch einen Schlag in das Genick getroffen, sank ganz betäubt noch tiefer, und blieb so über eine halbe Stunde lang den Schlägen des Hammers preisgegeben. Brust und Kopf sollen so gefährlich verletzt seyn, daß an ein Aufkommen des Verunglückten gar nicht zu denken ist. — —

Eine Sängerin, welche man für die erste in London hält, Mrs. Shaw, wird im nächsten Winter nach Leipzig kommen, um in den Concerten im Gewandhause zu singen, wie im vorigen Jahre Miß Novello; hierauf gedenkt sie, wie diese Sängerin, eine Kunstreise durch Deutschland zu machen. — —

Zur Zeit der Krönung in Mailand will eine kleine Gesellschaft von Engländern ein Frühstück in der Bildsäule des h. Boromäus einnehmen. Diese gigantische Statue ist sammt dem Fußgestelle an hundert Fuß hoch und inwendig hohl; eine kleine Treppe führt bis in den Kopf hinauf, in welchem vier Personen bequem Platz finden. Zu den Augen, wie zu zwei Fenstern hinaus, hat man die entzückendste Aussicht auf den ganzen herrlichen lago maggiore. — —

Englische Blätter erdichten, um die Amerikaner aufzuziehen, allerlei tolle Geschichten; die vom Richter Isaak Slocum, der den Rock in's Bett legte, und sich die ganze Nacht durch über die Stuhllehne hängte, ist unseren Lesern bekannt. »Doch das ist noch nichts!« sagt jetzt ein anderes englisches Blatt. »Wir kennen einen zerstreuten Amerikaner, der das brennende Licht in's Bett legte, und sich selbst ausblies.« — —

Frédéric Soulié hat binnen nicht ganz zehn Jahren 31 Bände Romane und 10 dramatische Werke (darunter mehre fünfaktige) erscheinen lassen. Gewiß eine bedeutende literärische Fruchtbarkeit! —

In Rom starb am 10. August der große Gelehrte, Marchese Alois Marini, welcher in seiner ungemein schätzbaren Büchersammlung eine der vollständigsten Sammlungen päpstlicher Bullen besaß. — —

Bei Sct. Marcel in der Nähe von Marseille stürzten vor Kurzem zwei in Brand gerathene Luftballone herab, entzündeten einen Eichwald, und verursachten außerordentlichen Schaden. — —

Ein Seiler der Vorstadt St. Jacques in Paris hat die Entdeckung gemacht, daß wenn man die Stiefel- oder Schuhsohlen in heißes Erdpech eintaucht, dieselben beinahe unverwüstlich und gänzlich wasserdicht werden. Diese Entdeckung kann besonders im Winter von großer Wichtigkeit bezüglich der Sanitätsrücksichten werden. —

Meyerbeer beschäftigt sich gegenwärtig damit, für das Börsetheater den zweiten Akt eines der nachgelassenen Werke Webers zu komponiren. Saint-Georges hat den Text dieser komischen Oper geschrieben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Die Leiden angehender Schauspielerinen überhaupt und junger Liebhaberinen insbesondere.

(Statt eines Theaterberichts.)

Die Leiden eines jungen Schauspielers beginnen in der Regel erst dann, wenn er mit sich und seinen Verhältnissen zerfallen, den verzweifelten Entschluß faßt, einen Dichter, Helden oder Justizrath wenigstens zu spielen; aber die Qualen einer Schauspielerin fangen schon in den Jahren an, wo sie in Knabenhöschen Kinderrollen gibt, oder Gedichte deklamirt, die sie nicht versteht. Schon in diesem zarten Alter, welches noch überdies die schonende Rücksicht auf das schwächere Geschlecht für sich hat, fällt über diese armen unschuldigen Wesen die Kritik her, welche, zehn Fälle gegen einen gerechnet, lieber kratzt, als die Krallen einzieht und streichelt. Mutter, Vater, Hausfreund, Kritik und Antikritik drehen und richten so lange an dem Wachsnäschen des aufkeimenden Talentes, bis es bricht oder wenigstens Form und Farbe verliert. Es zeugt von unverwüstlichen Naturanlagen, wenn sich ein durch fünf oder sechs Jahre gequältes Wunderkind bis zur Liebhaberin aufschwingt, ohne an der Abzehrung zu kränkeln.

Aber eine Liebhaberin, welche bis zu ihrem jungfräulichen Alter nichts gekannt und geliebt hat, als ihre Puppe, ihren Strickstrumpf, den Spiegel und etliche Taschenbücher, ist noch weit schlimmer d'ran. Ist die improvisirte Liebhaberin nicht schön, so fällt sie schon in der Antrittsrolle durch; ist sie aber körperlich blühend und wohlgebaut, so sieht ihr zwar das männliche Publikum den Mangel an Schule gnädigst nach, und selbst Damen setzen sich bei ihrem Anblicke in die schönen Zeiten der ersten Liebe zurück; aber wehe! wenn die grausame Kritik die Achseln zuckt, oder gerade heraussagt, daß die junge Schauspielerin kein Talent verrathe. Es bilden sich Parteien für und gegen sie, man lobt und tadelt, und sie hat nicht weniger unter dem Lobe ihrer Freunde, als unter dem Tadel ihrer Feinde zu leiden; denn während sich ihre Gönner um den billigen Zoll der Gegengunst bewerben, dichten junge Herren und alte Jungfern allerhand Liebesgeschichtchen zusammen, die mitunter sogar im Drucke erscheinen. Was ist aber fader, als zwei ungeliebte Liebhaber, die mit einander eifern, und was ist ärgerlicher, als ein öffentliches Geheimniß? Wahrlich, einem solchen Mädchen wäre besser, gleich von der Bühne wegzuheiraten, als in stetem Kampfe gegen die kritische und unkritische Nachrede zu leben; allein Jedermann weiß, daß in unseren Tagen Männertreue und Heiratslust zu den gesuchtesten, aber eben darum auch seltensten Artikeln gehören.

Aber gesetzt, es habe sich ein unverzogenes Wunderkind oder ein plötzlich auftauchendes Talent in den ersten jugendlichen Rollen die unbestrittene Gunst des Publikums erworben, so geschah dies sicher nur in Partien liebenswürdiger, aber unverliebter Töchter, Mündel oder Findlinge, nicht aber in Rollen junger Liebhaberinen. Ich will es beweisen. Entweder die Debutantin kannte zur Zeit ihres ersten Auftretens die Liebe, oder sie kannte sie nicht. Im ersten Falle kann sie diesen Affekt nicht mit der nöthigen Kunstbesonnenheit darstellen, weil sie außer der Bühne liebt. Jeder Kuß, den sie sich nach der Vorschrift des Dichters geben lassen muß, wird ihr zartes Gemüth als öffentlicher Treubruch verletzen, und in den Schlußscenen, wo der versöhnte Vater oder der überlistete Vormund die Hände des jungen Brautpaares in einander legt, wird sie gegen den Willen des Dichters statt zu jubeln, die linke Hand an das klopfende Herz legen — und seufzen. Im zweiten Falle kann sie die Liebe darum nicht ausdrücken, weil sie nicht liebt; denn aus Nichts wird Nichts; und so hätte ich denn sonnenklar bewiesen, daß die ersten gelungenen Rollen einer jungen Schauspielerin keine Liebhaberpartien seyn können, und solche fordert doch von einer angehenden Bühnenkünstlerin sowohl die Direktion als die stärkere Hälfte des Publikums. Ich habe schon oft sagen hören: »Dem. X oder Y wird nicht eher gut spielen, als bis sie sich in bester Form verliebt hat.« »Aber läßt sich denn die Liebe einreden oder erzwingen? Und soll man den schlummernden Amor wecken, ehe die Morgengeschäfte bestellt sind? Es wäre in der That höchst sonderbar, wenn ein Vater oder eine Mutter ihrer sechzehnjährigen Tochter zuriefe: »Du wirst Dich noch heute verlieben, damit Du morgen leidenschaftlicher spielen kannst.«

»»Ich kann nicht««, würde die Tochter antworten.

»Und warum nicht?«

»»Weil — weil —««

»Vielleicht liebst Du schon hinter unserem Rücken?«

»»Ach, was fällt dem Papa ein!««

»Aber Du wirst roth?«

»»Weil es sich für den Papa nicht schickt, mir von Liebe vorzureden.««

Am besten wäre es freilich, wenn angehende Schauspielerinen vor ihrer Antrittsrolle in etlichen Liebhaberpartien außer der Bühne debutirt hätten, aber da ich von jungen, das ist sechzehn- oder siebenzehnjährigen Mädchen rede, fällt jede Ver- und Zumuthung einer zweiten oder gar dritten Liebschaft von selbst weg. In diesem Alter kann nur entweder von gar keiner, oder von der ersten Liebe die Rede seyn, und so komme ich wieder auf den fatalen Doppelschluß zurück, mit dem ich meine Klage begonnen habe.

Junge Schauspieler haben leicht lachen, denn sie können ihre Laufbahn mit »dummen Jungen« oder »jungen Gelehrten« beginnen, die weder Witz noch Zeit haben, sich um ein Mädchen zu kümmern; aber junge Schauspielerinen sollen gleich in den ersten Rollen thun, als ob sie die Liebe aus dem Fundamente studirt hätten, was ein eben so unbilliges als unpädagogisches Verlangen ist. Sie können das Wissen, Fühlen und Wollen der Liebe zwar auf der Bühne lernen und üben, nicht aber auf die Bretter mitbringen. Und hier berühre ich einen Leidenspunkt, welcher alle Schauspielerinen vom fünfzehnten bis zum dreißigsten Lebensjahre angeht. Es ist dies der Punkt der bösen Nachrede, die Niemanden härter trifft, als eine schöne und wegen ihrer Holdseligkeit gefeierte Bühnenkünstlerin, ein Punkt, in welchem es sich klar herausstellt, daß in den menschlichen Wünschen nichts ist, als eitel Trug und Widerspruch. Anfangs wünscht man nichts sehnlicher, als daß der Knoten eines jungen Talentes mit der ersten Liebe aufgehe; ist es geschehen und hat sich das junge Talent in Liebhaberpartien eingeübt, schreit man es als verliebt aus, ohne zu bedenken, daß ein solches Talent in jedem Stücke, wo es glänzen kann, thun muß, als ob es sich vor lauter Liebe keinen Rath wisse, daß es in steter erotischer Aufregung ist, und daß die Gränzlinie zwischen Illusion und Wahrheit auch für das kleinste Füßchen zu schmal gezogen ist. »Man soll den Teufel nicht an die Wand malen«. Gut! Aber warum habt Ihr Euch denn vor einem Jahre über Mangel an Innigkeit und Wahrheit beschwert. Wer A sagt, muß auch B sagen. Ferner solltet Ihr bedenken, daß man Künstler anders beurtheilen muß, als prosaische Leute, und daß prosaische Leute vor Künstlern gewöhnlich nur den Vortheil der Verborgenheit ihrer Mängel voraus haben.

Mögen schöne Mädchen von aufgewecktem Geiste, welche die drei glänzenden Aussichten eines Gehaltes von etlichen Tausend Thalern, einer prachtvollen Garderobe und eines Schwarmes von Verehrern zur Bühne verlocken, in meinen wohlgemeinten Worten eine Warnungstafel gelesen haben. Eine Schauspielerin muß viel leiden, auch wenn sie muthig genug ist, sich über die ungedruckte Nachrede und über den gedruckten Tadel hinwegzusetzen. Und ihr Väter und Mütter! Wenn sich ein ästhetischer Hausfreund ungefähr so an Euch wendet: »Eure Tochter ist im versorgungsmäßigen Alter, sie ist bildschön, hat eine wundervolle Stimme, deklamirt die Monologe der Jungfrau von Orleans zum Entzücken und weiß am Theetische zu serviren und zu glänzen: ergo sucht für sie ein Engagement am Theater!« so fordert ihm einen strengen Beweis ihres Schauspielertalentes ab, und kann er ihn nicht geben, so weist ihm ohneweiters die Thüre!

A. Müller.

Berichtigung.

Irrthümlich ward in Nro. 105 der Bohemia der 9. September als der Tag, an welchem das Mendelssohn'sche Oratorium »Paulus« im Waldstein'schen Saale aufgeführt werden soll, angegeben. Wir ersuchen, diesen Druckfehler dahin zu berichtigen, daß die Aufführung Samstag den 8. September Statt finden wird.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 7. September **Nro. 107.** 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Der Grund dieser allgemeinen Gährung war, daß ein kecker junger Mann während der Vorlesung im Hause herumspionirte, um zu erfahren, wann und wo gewöhnlich hier soupirt werde.

Er hatte einen Diener getroffen, den er auf feine Art hierüber ausforschte. Die Nachricht, daß bei Soiréen nie soupirt, sondern bloß Thee getrunken werde, was auch hier bereits geschehen, war für den Spion ein Donnerschlag. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als in den Salon zurückzukehren, und den Nächsten diese trostlose Nachricht mitzutheilen. Die traurige Kunde hatte sich wie eine Feuersbrunst verbreitet. Alle Hoffnungen, welche das Publikum bei dem Jammer der Vorlesung aufrecht erhielten, waren durch diese Nachricht zerschnitten. Die lang verhaltene Wuth brach los, wie ein zerstörendes Gewitter. Frau von Taubenkobl, welche keine Ahnung von dem Grunde der plötzlichen Auflösung ihres Auditoriums hatte, blieb sprachlos vor ihrem dicken Hefte sitzen. Einen Augenblick glaubte sie, die Zuhörer könnten ihr Entzücken über die Vorlesung nicht länger mäßigen, aber bald wurde sie von diesem Irrthume durch die Ausdrücke zurückgeführt, welche sie, wenn auch nur halblaut, doch von allen Seiten zu hören bekam. — So endete das erste und letzte Kränzchen bei der Frau von Taubenkobl. Sie schwur, Niemand mehr von allen diesen Ignoranten einzuladen, welche weder die Schönheit ihrer Gedichte begriffen, noch die Tiefe ihrer Abhandlungen verstünden, und die Bewohner Loppelhausens schworen, nie mehr einen Fuß über die Schwelle einer Person zu setzen, welche statt Suppe eine Gattung Medicin, statt eines soliden Nachtmahls, Mondschein und Blumenduft, und dazu Abhandlungen zum Trinken gebe. Auch fanden sie es himmelschreiend, die Gesellschaft zu einer Stunde einzuladen, wo man gewöhnlich schon eine Stunde schliefe, und die Damen versicherten, nicht einmal vor ihren Eheherren in einem so skandalösen Anzuge erscheinen zu können, wie Frau von Taubenkobl vor der ganzen Societät. Selbst Halbe, der, zwar nicht aus Nächstenliebe, doch in der Hoffnung, Jedermann zu irgend etwas brauchen zu können, stets seine Nebenmenschen vertheidigte, fand es nicht der Mühe werth, Frau von Taubenkobl gegen die allgemeine Stimmung zu vertreten, weil ihm der Thee, den er nicht gewohnt, in der Nacht sehr übel bekommen. Zeisel aber ging lächelnd nach Hause, rieb sich die Hände und sprach: »Das ist das Ende vom Liede.« Frau von Taubenkobl bedauerte hiebei am meisten, daß der einzige Mensch, welchen ihre Gedichte und Vorlesungen vielleicht interessirt hätten, bei ihr nicht erschienen war, nämlich Doktor Hilarius Tief.

Sie hatte von ihm viel Merkwürdiges gehört, ja man flüsterte nebenbei auch so etwas von halber Narrheit, nachdem sie aber den Geist der Einwohner näher kennen gelernt, so vermuthete sie, daß wohl dieser halbe Narr der gescheiteste und gelehrteste Mann im Städtchen seyn werde.

Sie versuchte es daher auf alle mögliche Art, mit ihm eine nähere Bekanntschaft zu machen, aber vergebens. Sie ließ ihn zu Tische laden — etwas, dem die Gelehrten sonst selten widerstehen — er ließ sich wichtiger Studien, oder einer neuen Entdeckung wegen, der er auf der Spur sey, entschuldigen.

Nun erfuhr sie zufällig, daß der Doktor gewöhnlich an schönen Sommerabenden allein in ein nahe gelegenes Wäldchen lustwandle, um dort Ameisenhaufen und Raupennester zu untersuchen, nebstbei Käfer und anderes Ungeziefer zu fangen, und was dergleichen mehr sey. Frau von Taubenkobl, welche der Doktor immer mehr zu interessiren begann, beschloß, ihm auf einem solchen Spaziergange zufälliger Weise zu begegnen. Nachdem sie mehre Male diesen sentimentalen Weg vergebens gemacht, sah sie endlich einmal von Weitem den so lange gesuchten Gegenstand unter einem Baume auf der Erde sitzen.

Sie ging näher und näher, der Doktor bemerkte sie nicht — sie trat noch näher — sie hustete — der Doktor bemerkte sie noch immer nicht, sondern wühlte mit einem Stäbchen in einem großem Ameisenhaufen.

Frau von Taubenkobl wußte nichts anderes zu thun, um die Aufmerksamkeit des Doktors auf sich zu ziehen, als einen Schrei des Schreckens auszustoßen, worauf denn endlich Tief langsam den Kopf nach ihrer Seite kehrte.

»Ach mein Herr!« sprach nun Frau von Taubenkobl, »verzeihen Sie, daß ich Sie durch meinen Schrei in Ihren Betrachtungen gestört — mir ist eine Schlange über den Fuß geschlüpft — so groß —«

»»Wie — was — eine Schlange — hier?«« schrie der Doktor wie außer sich, und sprang so hastig auf, daß er fast die nahestehende Dame umgeworfen hätte. »»Wo ist sie hin — wie sah sie aus — hat sie Sie vielleicht gebissen — vielleicht war es eine giftige — ach! welches Glück wäre das — welches Vergnügen für mich.««

»Wie, mein Herr, ein Vergnügen für Sie, wenn mich die Schlange gebissen?«

»»Das eben nicht, aber wenn es eine giftige gewesen wäre. Ich habe nämlich in einer Abhandlung behauptet, — nach der sumpfigen Gegend — nach der Gattung der Pflanzen, die hier herum wachsen, schließend — daß es auch giftige Schlangen hier herum geben müsse. Hierauf widerlegte mich Doktor Strüzius im gelehrten Anzeiger etwas derb. Wären Sie nur von einer giftigen Schlange gebissen worden, meine Verehrteste, so wären Sie entweder an dem Bisse gestorben, oder Sie hätten in den Fuß den Brand bekommen, und man hätte ihn amputiren müssen. In beiden Fällen hätten Sie als schlagender Beweis für meinen aufgestellten Satz gedient. Ich hätte Sie und Ihr amputirtes Bein in Kupfer stechen und dem gelehrten Anzeiger beidrucken lassen; Sie wären durch den Schlangenbiß unsterblich geworden, wie Kleopatra.««

So gern Frau v. Taubenkobl in Kupferstich erschienen, und als Unsterbliche im gelehrten Anzeiger gestanden wäre, so erschien ihr ein abgeschnittenes Bein doch als ein viel zu hoher Preis.

»»Wo ist die Schlange hin,«« fuhr der Doktor fort, »»man muß die Gattung untersuchen. War sie braun — war sie gefleckt — war sie ringförmig gestreift? War der Kopf platt, dick, schmal, lang?««

Frau von Taubenkobl war in großer Verlegenheit. Sie sollte das Niegesehene beschreiben. Obwohl dies viele Reisebeschreiber thun, so hatte doch sie diese feurige Einbildungskraft nicht. Sie entschuldigte sich daher, vor Schrecken keine nähere Betrachtung gemacht zu haben.

»»Das ist Schade,«« sprach der Doktor, »»doch ist der Schrecken bei solchen Gelegenheiten zu verzeihen — vorzüglich den Damen. Wir haben viele Beispiele in der Geschichte von dergleichen Antipathien gegen Thiere. Heinrich der Dritte konnte keine Katzen leiden; Wladislaus, König von Polen, lief davon, wenn er Aepfel sah; Johann von Frankreich fiel in Ohnmacht, wenn ein Hahn krähte, und Semiramis soll laut aufgeschrien haben, wenn sie einen Rettig sah. Der Schreck vor einer Schlange — wenn auch vor einer unschuldigen — ist daher sehr verzeihlich.««

»Es gehört eine Stärke der Seele dazu, die ich nicht habe,« erwiederte Frau von Taubenkobl.

»»Das können Sie nicht wissen, verehrte Dame, um das zu behaupten, muß man erst wissen, was die Seele ist. Darüber sind aber die Gelehrten nicht einig. Anaximander sagt, die Seele sey Wasser; Parmenides, sie sey Feuer; Zenon versichert, sie sey eine Zusammenstellung aller vier Elemente; Hippokrates sagt, sie wäre ein Geist; Heraklides, sie wäre ein Strahl von Licht; Xenokrates versichert, die Seele sey eine bloße Zahl, ein X — Thales behauptet, sie sey das Prinzip der Bewegung; und Philokrates, ein ganz neu entdeckter Philosoph, erklärt: sie wäre das System der vollkommenen Ruhe, worin aber Leben enthalten ist. Dieser Erklärung zu Folge, wäre also eine, seit Jahrtausenden in Granitblöcken eingeschlossene Kröte, welche, wie wir Beispiele haben, zuweilen lebend gefunden werden — eine Seele — und wo hält sich diese Seele im menschlichen Körper auf? Auch darüber sind die Gelehrten uneinig. — Erasistratos setzt sie in die Hirnhaut; Hippokrates in die linke Herzkammer; Strabon zwischen die Augenbrauen; Plato theilt die Seele in drei Theile: der eine wohnt als Vernunft in dem Gehirne, der zweite als Zorn im Herzen und der dritte als Begierde in den Gedärmen. Ich aber behaupte, sie sitze bei vielen Menschen vorzüglich im Magen.««

Der Doktor setzte sich nach diesen Worten wieder zu dem Ameisenhaufen nieder und untersuchte weiter. Frau von Taubenkobl war ganz aufgelöst in Entzücken. So gelehrt hatte sie noch nie sprechen hören. Was müßte auf einen solchen Mann ihre Abhandlung über die Propyläen für einen Eindruck machen. Es kränkte sie aber doch ein wenig, daß er sie über die Ameisen zu vergessen schien, und sie sprach etwas pikirt: »Dieser Ameisenhaufen muß doch höchst merkwürdige Dinge enthalten, weil er Ihre Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nimmt.«

»»Das thut er auch, Verehrte! denn er enthält ein wunderbares Wesen, dessen Daseyn man vor noch wenigen Jahren gar nicht geahnet — den Ameisenkönig. In mehrer Beziehung gibt er das Bild eines guten Ehemannes, denn er ist blind und stumm; in anderer Beziehung ist er ganz orientalischer Herrscher. Er wohnt tief im Innersten seines Palastes versteckt, wird von seinen zahllosen Sklavinen gefüttert, und im Falle einer Gefahr ist er der erste Gegenstand, welchen die Ameisenfrauen zu retten suchen. Ob das auch die Frauen der Erde thäten, steht dahin. Uiberdies gehört der Ameisenkönig nicht zu den schönsten Geschöpfen, und er trägt zur besonderen Zierde nichts anderes, als ein Loch im Rücken. Vielleicht sind ihm aber seine Weiber eben darum so anhänglich, weil er, wie gesagt, stumm und blind ist. Er ist sehr geduldig, trägt zwar eine Keule, kann aber damit nicht d'rein schlagen, denn sie ist nur bildlich. Mir aber fehlt in meiner Sammlung ein solches Exemplar, und darum wühle ich alle Haufen durch, ein Bild des Zeitgeistes, der auch Alles aufwühlt, und das Treiben ruhiger Völker stört, aus bloßem Egoismus, wie ich hier selbst.««

Frau von Taubenkobl hätte sich gern zu dem Doktor hingesetzt, um ihm den Ameisenkönig suchen zu helfen.

Erstens wäre dies aber nach dem ersten Zusammentreffen unschicklich gewesen, und zweitens fühlte sie bereits, wie die beunruhigten Völker des Ameisenstaates unter der Aegide ihrer Kleider Schutz suchten, und ganze Völkerwanderungen über ihre Gliedmaßen wie über Gebirge stiegen. Ja es kam ihr sogar vor, als schleppten die treuen Gattinen den blinden Gemal auf ihr herum, nach irgend einem Hafen der Rettung suchend. Das Gewimmel nahm immer mehr über Hand, sie mußte das angenehme, eben so gelehrte als belehrende Gespräch abbrechen, und so rasch als möglich nach Hause eilen, ja man kann sagen, sie wurde von den Ameisen getragen. Es kostete dort Mühe und viel Wasser, ehe sie alle Bewohner des Ameisenstaates los ward, welche ihr alle eine besondere und treue Anhänglichkeit bewiesen.

So unangenehm diese Störung war, so hatte doch dieser Abend die Bekanntschaft mit dem Doktor eingeleitet, und sie war sehr zufrieden, daß sie sich in ihrem Urtheile über ihn, den die Stadt als einen halben Narren erklärte, nicht getäuscht. Sie hatte als ambulanter Ameisenhaufen kaum Zeit gehabt, ihm ihren Namen sammt einer Einladung, sie in ihrem Hause zu besuchen, zurufen zu können, worauf aber der Doktor, mitten unter den Ameisen sitzend, bloß stumm mit dem Kopfe genickt. Obwohl der Doktor auf diese Einladung nicht kam, so fanden sie sich doch bald in Feld und Wald wieder, was Frau von Taubenkobl nur noch romantischer erschien. Wenn der Doktor nicht nach dem Ameisenkönige suchte, so lief er mit einem Schmetterlingsfänger in den Feldern herum. Bald ließ sich auch Frau von Taubenkobl einen solchen Fänger machen von rosarothem Tüll, um mit ihm Schmetterlinge, und den Doktor selbst zu fangen. Nach mehren solchen Unterhaltungen im Freien lud endlich die Dame den Doktor in ihr Haus. Da sie an seinen Lieblingsbeschäftigungen so vielen Antheil nahm, seinen Reden mit solcher Salbung zuhörte, so hatte sie auch die geheime Abneigung des Doktors gegen alle gewöhnlichen Frauenzimmer besiegt, mit welchen, seiner Ansicht nach, nichts zu reden war, als von Putz und Tand, von Theater und Ball, und nichts von Mißgeburten, nichts von Kohlen- und Sauerstoff, nichts von alten Ausgaben berühmter Klassiker, nichts von Incunabeln, nichts von Staubfäden der Pflanzen und nichts von Eidechsen, Raupen und Gewürmen.

Zwar langweilte ihn Frau von Taubenkobl etwas mit ihren Gedichten und der Poesie überhaupt, welche er für nichts, als schwachen Wahnsinn erklärte: doch war ihm selbst dieses Gespräch, das ihm wie Zuckerwasser erschien, noch lieber, als die gewöhnliche leere Unterhaltung der Damen. Uiberdies fand er für seine improvisirten Vorlesungen über alle Theile des Wissens, die er bunt unter einander warf, eine sehr geduldige, und wie es schien, auch aufmerksame Zuhörerin, von der zu vermuthen war, daß sie sich auch auf ernste und wichtige Dinge mit der Zeit werde verlegen können.

So war also nach und nach zwischen ihnen ein Verhältniß entstanden, welches Frau von Taubenkobl durch die rasche Erklärung zu Ende führte, sie wäre nicht abgeneigt, ihr Herz, Hand und Vermögen zum zweitenmale einem Manne zu übergeben, der aber nicht unter die gewöhnliche Klasse weder der Geschäfts- noch der Lebemänner gehöre, sondern dessen Wissen tief, dessen Gelehrsamkeit gründlich, dessen Umgang und Gesellschaft also stets neu, unterhaltend und belehrend seyn müsse. Der Doktor erwiederte Aehnliches, und zuletzt folgte die gegenseitige Erklärung, daß sie beide in der nichtigen, leeren Welt vollkommen für einander bestimmt zu seyn schienen. Er verhehlte nicht, daß die undankbare Welt, welche er durch seinen Geist erleuchten wollte, ihm den größten Theil seines Vermögens gekostet habe, daß er aber dafür einen Schatz der köstlichsten Mißgeburten, sammt den seltensten Exemplaren der Thier- und Pflanzenwelt, besitze, auch in der Chemie auf dem besten Wege sey, neue und kostbare Entdeckungen zu machen. Frau von Taubenkobl erklärte, daß sie selbst Vermögen genug besitze, und nicht nach diesen weltlichen Schätzen trachte, so wie sie hoffe, daß auch er sich über ihr Alter und ihr nicht außerordentliches Aeußere hinaussetzen werde. Sie erwartete hierauf von seiner Seite ein Compliment, der Doktor aber antwortete hierauf mit der Erklärung, die freilich für die Wittwe nicht die schmeichelhafteste war — daß er wohl einsehe, sie sey nicht schön und nicht mehr jung, daß er aber auf vergängliche Körperschönheiten gar nichts halte — daß er selbst unter der duftigen Lilienhaut eines sechzehnjährigen Mädchens die Nerven gleichsam offen liegen sehe, daß er unter den jugendlichsten Formen einer lebensfrohen Dame nur das Skelett derselben bemerke, welches sich vor ihm herumbewege, und daß daher bei Frau von Taubenkobl durch ihr Aeußeres seiner Phantasie das Spiel ungemein erleichtert werde, und daß er die anmuthige Wittwe um so lieber zur Gattin wähle, weil sein Auge, an Mißgeburten und sonstige Abnormitäten gewohnt, von jeher das Häßliche interessanter gefunden, als das wirklich Schöne.

Gelehrten vergibt man gerne ihre Schwachheiten, folglich vergab auch die Wittwe dem Doktor seine Grobheit. Der Tag der Hochzeit wurde festgesetzt, und diese Hochzeit war es, welche, wie wir gleich anfangs dieser glaubwürdigen Geschichte erwähnten, die Stadt Loppelhausen in Bewegung setzte.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

In einem britischen Journal liest man folgende Anzeige: »Vierzehn Ehegatten der Stadt Leeds haben ihre Frauen verlassen, so daß diese mit ihren Familien dem Kirchspiele zur Last liegen. Wer sie zurückbringt, erhält eine angemessene Belohnung.« — —

Der Herald theilt eine Berechnung über die Anzahl der Vorfahren jedes Menschen mit. Im ersten Grad kömmt Vater und Mutter, im zweiten zwei Großväter und zwei Großmütter, im dritten vier väterliche und vier mütterliche Urgroßeltern u. s. f. Im zehnten Grade hat auf diese Weise jeder Mensch schon 7024, und im zwanzigsten Grade über eine Million Ahnen. — —

Am 25. August begann das Volksfest der Nürnberger auf dem Ludwigsfelde. Schon mehre Tage vorher gingen die Bierkenner in den in zahlreicher Menge errichteten Bierschankbuden prüfend umher. Ihr Urtheil entscheidet das Schicksal der Wirthe, denn wo diese Examinatoren sich gutbefanden, dorthin strömt auch Alles. Neben dem Biere spielen Bratwürste und saueres Fleisch mit Klössen auf diesem Volksfeste die Hauptrolle. Um Mann und Kinder mit diesem Lieblingsgerichte wenigstens ein- oder zweimal regaliren zu können, nimmt die dürftige Bürgersfrau ihre Zuflucht zum Leihhause, das in den letzten Tagen vor dem Feste mehr Pfänder erhält, als sonst in einem ganzen Monate. — —

In einer französischen Stadt drängte sich neulich eine Masse Neugieriger um einen Postwagen, in welchem — ein Reitpferd mit seinem Jockey sich befand, die zu einem Wettrennen fuhren. — —

Ein Correspondent der Augsburger Allgemeinen Zeitung entwirft ein Bild von den Bajaderen, welches zu allem, was man von ihnen bisher gehört und gelesen, im grellen Contraste steht. »Kupferbraune Gesichter,« sagt er, »heben sich auf fast ganz und schwerfällig gekleideten Gestalten, man sieht nur einen Theil der schwarzbraunen Hüften, die eher seiltänzerische, als choregraphischschöne Bewegungen machen und nur eine ungemeine Gelenkigkeit der Glieder zeigen, dabei sich zu einer Musik bewegen, von der man Nervenzuckungen und Ohrenbrausen bekommt; denn ein Mann schlägt mit zwei Steinen zusammen, der andere pault auf eine Trommel, und die übrigen singen einen einförmigen Ton. Ganz Paris betrauert eine verschwundene Illusion.« — —

Hr. König (Verf. der »hohen Braut«) schreibt einen Roman in zwei Bänden — »Dichten und Trachten« — welcher zu Shakespeare's Zeiten spielt. — —

In Edgeworth befindet sich im Besitze der Familie Soar of Ambasion ein Stück Brod, welches aus den Zeiten des Königs Johann herrührt, und damals einen Theil einer königlichen Concession bildete. Das Brod ist noch sehr wohl erhalten, bis auf den Umstand, daß Neugierige einige Stücke davon abgebrochen und fortgetragen haben. Auch die Urkunden, welche sich auf jene Concession beziehen, befinden sich noch in den Händen der genannten Familie. — —

Am 1. Oktober erscheint die erste Nummer der deutschen »Pariser Zeitung«. Die Redaktion hat Adolph von Bornstedt übernommen. —

Sabine Heinefetter befindet sich mit ihren beiden Schwestern in Wiesbaden, um daselbst einige Gastrollen zu geben. — —

Alexander Dumas befindet sich gegenwärtig in Coblenz, und wird von da nach Frankfurt a. M. reisen, wo ihn bereits Eugen Sue erwartet. Er wird mit diesem in Gemeinschaft eine Rheinreise schreiben, weßhalb er auch alle interessanten Punkte der Umgegend von Coblenz besucht, und vorzüglich fleißig sich nach den Sagen und Legenden, die sich noch hie und da im Munde des Volkes erhalten haben, erkundigt. — —

Die Gebrüder Grimm beabsichtigen ein großes Wörterbuch der deutschen Sprache von Luther bis auf Göthe zu schreiben. — —

Dem. Hagn will sich ihrer zerrütteten Gesundheit wegen von der Bühne zurückziehen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. bis 5. September.

Am 1. September wurde gegeben »die falsche Prima Donna«, am 2. »die Jüdin«, am 3. »Jessonda«, am 4. »der Postillon von Lonjumeau« und am 5. »die weiße Frau«. Es wurden sonach in den letzten Tagen vier Opern unmittelbar hintereinander gegeben, was an Provinzialbühnen, wo Opern und Schauspiele wechseln, gewiß ein seltener Fall ist, und von ungewöhnlicher Energie der leitenden und wirkenden Mitglieder unserer Oper zeugt.

»Die falsche Primadonna« ist eine der unterhaltendsten Krähwinkliaden, die je auf die Bühne gekommen sind, und da die komischen Nebenpersonen gut besetzt und dargestellt wurden, da auch Herr Mejo in der Titelpartie sehr gefiel: so traf ein, was Referent vorausgesagt hatte, nämlich das Publikum lachte viel und spendete in dem Maße seiner zunehmenden Erheiterung auch reichlichen Beifall. Wenn einer unserer Sänger die nöthige Fistelkraft und Gewandtheit hätte, den »Lustig« darzustellen, so würde diese ergötzliche Posse auch ohne fremde Beihilfe die bescheidene, aber einem großen Theile des Publikums willkommene Wirkung erreichen, die sie noch bei jeder Produktion hervorgebracht hat. Ein tüchtiger Backenbart stände der Darstellung der falschen Prima Donna nicht entgegen, denn er ließe sich durch die Troddeln etlicher Schmachtlocken maskiren; nur das beliebte griechische Halsband müßte »Lustig« als ein kostbares Weihegeschenk der heiteren Muse opfern.

So lange die zwei Partien »der Jüdin« und des »Arnauld« nicht anders besetzt sind, kann Referent seinen letzten Bericht über Halévy's Oper und ihre Aufführung weder vervollständigen, noch widerrufen. Es ist in der That sonderbar, daß man einen erklärten Anfänger ohne Noth eine Partie singen läßt, welche Bühnenkenntniß und Bühnengewandtheit erfordert. Ist ja doch Herr Emmminger schon seit längerer Zeit von seiner Kunstreise zurückgekehrt, und Dem. Großer hat »die Jüdin« in Dresden mit Beifall gesungen. Wenn das Publikum seine Hand hinreicht, muß man nicht zuerst mit zwei, dann mit drei Fingern einschlagen, sondern eben auch mit der ganzen Hand, oder gar nicht, wenn es schwer ist, das gegebene Wort zu lösen.

Am 3. versammelte die Oper »Jessonda« ein ziemlich vollbesetztes Haus. Dem. Großer sang die »Jessonda«, Dem. Mejo zur vorletzten Gastdarstellung die »Amazili« und Herr Schrader den »Nadori«.

Am 4. sang Dem. Mejo die »Madelaine« im »Postillon von Lonjumeau« und am 5. Herr Schrader den »George Brown« in »der weißen Frau«. Dem. Mejo entsprach zwar als »Pamina« nicht den Wünschen und Anforderungen des Publikums, aber in den Partien der »Amazili« und der »Madelaine« leistete sie Alles, was man von einer talentvollen Anfängerin in der schwierigen Kunst des musikalisch-dramatischen Vortrages und Spieles erwarten kann. Sie ist in Hinsicht des Spieles dem Gesange vorgeeilt. Jeden Moment zur Gefühlsäußerung ergreift sie mit italienischem Feuer, so daß die künstlerische Besonnenheit oft gegen den Enthusiasmus in den Schatten tritt. In der »Amazili« war dies jedoch nicht so auffallend, als in ihrer »Pamina«. Das gemüthvolle Duett im zweiten Akte »Schönes Mädchen 2c.« mußte wiederholt werden. Wenn Dem. Mejo besonders in den beiden Punkten der Registerausgleichung und der netten Ausführung der Coloraturen die letzte Hand an die Ausbildung ihrer Stimme legen und gelernt haben wird, sich im Enthusiasmus zu beherrschen: so wird sie auf der nicht unrühmlich betretenen Laufbahn mit entschiedenem Beifalle vorschreiten. Im musikalischen Drama stellen Gesang und Spiel gleiche Anforderungen an den Opernschauspieler, und der Mangel an gutem, d. i. dem Momente und Charakter angemessenem Spiele wird von dem musikliebenden Publikum eher nachgesehen, als Uebereilungen und Verstöße im Gesange. Referent ist überzeugt, daß das entschiedene Talent der Dem. Mejo sie nicht auf halbem Wege stehen lassen wird.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Am 10. d. M. um 7 Uhr Abends wird der virtuose Guitarrist, Herr Pique, im Convicte und zwar im Lokale der Gesanglehrerin Marochetti ein Privatconcert geben, in welchem er zwei von ihm komponirte Variationsstücken (die eine bloß auf einer Saite) vortragen wird. Dieses Concert dürfte den Freunden musikalischer Abendunterhaltungen besonders durch die Mitwirkung der Dem. Auguste Raimann und des Claviervirtuosen Herrn Alexander Dreischock interessant seyn. Dem. Raimann wird eine Arie von Mercadante und eine »Elegie« von K. Löwy vortragen, und Herr Dreischock nebst einem beliebten Uebungsstücke von Henselt und der meisterhaften dritten Dithyrambe von Tomaschek (F-dur) die von ihm componirten Variationen für die linke Hand spielen, welche bekanntlich allgemeinen Beifall erlangt haben. Hr. K. Weber wird Prochs »Lebewohl« vortragen. A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 9. September Nro. 108. 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Man kann sich leicht alle die Glossen und Bemerkungen denken, welche darüber gemacht wurden. Die Bürgermeisterin meinte, es wäre ganz in der Ordnung, wenn eine kranke Person, die, statt wie andere vernünftige Leute zu nachtmalen, Thee trinke, einen Doktor heirate; Andere meinten, die beiden Leute würden gar nichts essen, sondern sich Früh, Mittags und Abends gegenseitig Abhandlungen vorlesen; Andere meinten, das Ehepaar brauche wenigstens durch drei Jahre nichts für die Küche auszugeben, da der Doktor alle Gattungen von Vieh in seinem Kabinette habe, und obend'rein achtfüßige Hasen und zweiköpfige Kälber, welche viel ausgiebiger sind, als die gewöhnlichen; Andere meinten, das Haus des neuen Ehepaares werde gar nicht zu besuchen seyn, theils aus Furcht vor den Mißgeburten des Doktors, theils vor den Abhandlungen der Frau; sehr Boshafte meinten endlich, der Doktor heirate nur darum, um durch seine Frau und durch seine Nachkommenschaft das besagte Kabinet zu vermehren, die erstere ausgestopft, die andern in spiritus vini.

Trotzdem freute sich doch Alles auf diese Hochzeit, denn ein solches Ereigniß war in der Stadt nicht allein erfreulich für die Herzen der liebenden Brautleute, sondern auch für die Mägen der lieben Verwandten und Hausfreunde, denn es war doch zu vermuthen, daß wenigstens an diesem Tage zu Mittag etwas anderes werde aufgetischt werden, als bloßer Thee, wenn nicht vielleicht der Doktor zur Verherrlichung des Festes einige Mißgeburten kochen lasse. Viele Damen ließen sich neue Kleider und Hüte machen, und zwar von den schönsten und hellsten Farben, um damit umsomehr die Braut zu verdunkeln, die, wenn sie Gäste im weißen Nachtkleide empfänge, gewiß als die Gemalin eines Doktors ganz schwarz gehen werde, wie eine Krähe.

Stagl hatte sich neuerdings vier Westen und drei Shawls aus der Hauptstadt verschrieben, sammt dem letzten Hefte der Bären von Castelli, um mit neuen Anekdoten glänzen zu können.

Zeisel war trostlos, weil seine Frau nicht zur Hochzeit gehen wollte, da es viel zu unbequem sey, und seine Tochter wollte zu keiner andern Hochzeit gehen, als zu ihrer eigenen. Halbe lief seit mehren Tagen auf allen Wiesen herum, um Blumen zum Hochzeitsgeschenke zu suchen, und hatte hinten in seinem Rocke zwei große Taschen anbringen lassen, um recht viel Zuckerwerk einstecken zu können. Zwiebl aber arbeitete bereits vierzehn Tage an einem Hochzeitgedichte, welches er dann während der Tafel plötzlich improvisiren wollte.

Alles war in großer Bewegung, große Auslagen waren gemacht worden, man wartete nur noch auf die Einladungen.

Da verbreitete sich an einem Morgen das Gerücht, des Doktors Haus, so wie die Wohnung der Wittwe sey verschlossen, alle Fenster, selbst die Fensterläden zu — Alles wie ausgestorben. Man lief, man fragte — und — ungeheure Ironie — man erfuhr von einem alten Schneider, der als Hüter des Hauses vom Doktor bestellt worden war, so wie von einer alten Magd im Hause der Wittwe, daß das Brautpaar bereits am frühen Morgen in die Hauptstadt abgereist sey, daß die Hochzeit dort vor sich gehen werde, und daß das Ehepaar gesonnen sey, für beständig in der Hauptstadt zu leben.

Seit jenem Augenblicke, als man vor vielen Jahren den Türken in dem Stadtgraben entdeckte, war die Stadt Loppelhausen in kein ähnliches Entsetzen gerathen. Was sollten alle mit den neuen Kleidern — Stagl mit den vier Westen, und Halbe mit seinen zwei Rocktaschen anfangen, zu welchen er ein Paar noch recht brauchbare plüscher Modesten verschnitten? Hätte der Bürgermeister gedurft, er hätte dem Brautpaare Steckbriefe nachgesendet, es auf der Straße arretiren und mit Gewalt zurückbringen lassen. Seine Frau rieth auch wirklich sehr zu dieser energischen Maßregel. Zeisel ärgerte sich, weil er hoffte, auch die Hochzeit werde schlecht ausfallen, als Trost für seine Soirée, und Spiridion heulte, weil er eine Menge papierene Haarbeutel gemacht, die er bei der Hochzeit allen Gästen anhängen wollte, wenn es der Wein auch nicht thäte. Zeisel aber sprach: »Ich bin nur begierig auf das Ende vom Liede.«

Wir lassen die Einwohner der Stadt in ihrer Verwunderung, ihren verfehlten Hoffnungen und ihrer Wuth stehen, und folgen dem Brautpaare in die Hauptstadt. Gleich nach der gegenseitigen Erklärung hatte der Doktor und die Wittwe sich dahin entschieden, Loppelhausen mit seinen ignoranten und undankbaren Einwohnern zu verlassen, und in der Hauptstadt einen größeren Wirkungskreis zu suchen. Der Doktor, dessen Streben es von jeher war, berühmt zu werden, und der seiner Berühmtheit das ganze väterliche Erbe vergeblich aufgeopfert, fand in dem Gelde der Wittwe eine neue Möglichkeit, seinen höchsten Wunsch zu befriedigen. Er stellte der Wittwe vor, daß sie beiderseits mit ihren Kenntnissen und Wissenschaften sich bald einen großen Namen machen müßten, wenn sie in der Hauptstadt wohnten, daß ihr Haus der Sammelplatz aller Gelehrten und großen Geister werden, und daß er selbst, sobald er nur hinlänglich bekannt würde, zu den höchsten Anstellungen und Würden berufen werden müsse. Die Wittwe hoffte unter der Aegide eines so gelehrten Gatten auch mit ihren Gedichten voll Mondschein und Silberquellen, so wie mit ihren Abhandlungen über die Propyläen glänzen zu können, und sie ging mit Vergnügen in die Wünsche und Ideen des Doktors ein. Ihre erste Soirée in Loppelhausen hatte sie den Geist der Einwohner kennen gelehrt, und sie hatte seit jenem Abende Niemand mehr bei sich gesehen. Es wurde also leicht der Entschluß gefaßt, auch die Hochzeit nicht in dem Weichbilde einer Stadt zu feiern, welche eine große Dichterin und einen großen Gelehrten in ihren Mauern besessen, ohne weder die eine, noch den andern nach Würden zu schätzen. Ihre Anstalten zur Abreise wurden denn in aller Stille gemacht, und der Doktor lächelte höhnisch, als er in den Wagen stieg, indem er fühlte, daß er mit diesem Schritte die ganze Stadt um ihre süßesten Hoffnungen betrüge.

Frau von Taubenkobl besaß ein recht hübsches kleines Haus in der Vorstadt. Es hätte für beide hinlänglichen Raum gehabt, selbst für die Kabinette des Doktors, welche er bald nachfolgen lassen wollte. Für die großen Pläne des Doktors aber war dieses Haus viel zu klein. Nachdem die Hochzeit in der Stille vorüber gegangen, bewies er seiner Frau, daß dies Haus für die große Zahl der Gäste, welche sich bald um sie versammeln werde, viel zu beschränkt und vom Mittelpunkte der Hauptstadt viel zu entfernt sey. »Gelehrte«, sprach der Doktor, »haben selten eine Equipage, und wir können nicht verlangen, daß so ausgezeichnete Männer bis in die Vorstadt zu Fuße laufen. Um sie uns näher zuzuführen, müssen wir uns auch ihnen nähern.« Seine Frau, die in allem den überlegenen Geist ihres Mannes erkannte und bewunderte, begriff die Richtigkeit dieser Bemerkung sogleich. Es wurde daher in einer Hauptstraße eine große Wohnung gemiethet, und das kleine Haus in der Vorstadt schnell um einen unbedeutenden Preis verkauft.

»Liebe Frau«, sprach hierauf der Doktor, »hier in der Hauptstadt kömmt man mit dem Gewöhnlichen nicht auf. Zugleich hasse ich alle diese sogenannten Soiréen in schwarzen Fracks und Pantalons — eine Tracht, die man längst hätte verbannen sollen, weil man darinnen aussieht, wie ein Kaminfeger von dürren Zwetschken, nur einige Goldblättchen fehlen auf der Nase, wobei man albernes Zeug schwatzt, die Zeit vergeudet, einige sich zu einem Tische hinsetzen, wo sie durch vier Stunden buntbemalte Stücke Papier hin- und herwerfen, was man Kartenspielen nennt, wo endlich sich einer zu einem hölzernen Vorschlage setzt, in welchem gedehntes Eisen ausgespannt ist, Fortepiano geheißen, darauf mit den Fäusten herumhaut, indeß die übrige Gesellschaft, wie vom bösen Geiste angegriffen, herumrast, welches man Tanzen nennt. Alle dergleichen lamentable Unterhaltungen müssen aus dem Hause eines Weisen, eines Gelehrten, auf immer verbannt seyn. Bei uns müssen edlere Genüße geboten werden, zugleich belehrender und unterhaltender Art. Es kommt alles darauf an, sogleich vom ersten Augenblicke an, die Stadt von uns reden zu machen. Dann strömt Alles ungerufen herbei, staunt, bewundert, und aus dieser Bewunderung geht dann meine und Deine Größe hervor. Es kann nicht fehlen, daß man bald meine umfassenden Kenntnisse bemerken und anerkennen wird, und der erste Schritt wird wahrscheinlich der seyn, daß ich zum Kanzler der Universität ernannt werde, von welchem Augenblick meiner Wahl eine neue Aera für die Erziehung der Jugend beginnen wird. Wir müssen also, liebe Frau, gleich mit etwas Außerordentlichem anfangen. Ich habe das Projekt, ein römisches Mittagmahl zu geben. Dazu muß aber auch diese Wohnung ganz im antiken Geschmacke eingerichtet werden.

Wir beide erscheinen hiebei selbst in römischer Tracht, ich als Trajan und Du als Sappho, ich denke das Costum wird Dir nicht übel lassen, denn auch Sappho war klein, und von nicht bedeutender Schönheit.«

Die Doktorin willigte in Alles sehr vergnügt ein. Vorzüglich freute sie sich darauf, als Sappho zu erscheinen, als welche sie, trotz den Bemerkungen ihres Mannes, dem sie aber wenig Geschmack in der Beurtheilung weiblicher Schönheit zutraute, sehr reizend und verführerisch auszusehen hoffte. Auch fand sie, daß sie als Sappho die beste Gelegenheit haben werde, ihre Gedichte vortragen zu können.

Der Doktor ließ sogleich Maler, Tapezierer, Schreiner, Schneider und andere Künstler kommen, und die ganze Wohnung ward römisch eingerichtet. Der Doktor gab zu allem antike Zeichnungen her, und fügte Erklärungen bei, welche nur dazu dienten, alle diese Arbeiten noch konfuser zu machen. Er ließ den Vorsaal in einen Antithalamus, den Speisesaal in eine Coenatio und den Salon in ein Oecus verwandeln. Er ließ überall die Oefen und Thüren herauswerfen, weil die Römer keine Oefen hatten, und statt der Thüren nur Vorhänge anbringen. Auf alle

Thürschwellen ließ er in Ermanglung von Mosaik ein ungeheures Salve malen, so wie an der Treppe einen Hund mit den Worten: Cave canem! —

Ehe noch der große Tag des Diner's gekommen, war schon die Kunde davon in der ganzen Hauptstadt erschollen. Die beim Doktor arbeitenden Künstler hatten es bald unter die Leute gebracht. Man sprach von nichts als von dem deutschen Doktor, der römische Diner's geben werde.

Tief hatte den Schematismus zur Hand genommen, und nach diesem seine Einladungen gemacht. Sie waren vorzüglich an Professoren, Gelehrte, Antiquare, Vorsteher öffentlicher Anstalten, und um auch die wißbegierige Jugend nicht um die nöthige Belehrung zu bringen, an die Frauen, Töchter und Söhne der Geladenen ergangen.

Viele konnten aus den erhaltenen Einladungen zu einem Eilapine (Gastmal, zum Unterschiede von Erros Gelag) nicht klug werden. Die Verheirateten wurden gebeten, ihre Familien als Umbrae (Schatten) mitzubringen, worüber sich viele Hausfrauen beleidigt fühlten, welche im Hause nichts weniger als Schatten waren.

Viele Neugierige aber, welche nicht geladen waren, suchten durch allerhand Umtriebe zu dem Doktor zu gelangen, welcher es bemerkend, vergnügt lächelte; denn sein Wunsch, gesucht und berühmt zu werden, näherte sich der Erfüllung, und überdieß wußte er, daß bei den Alten die Parasiten nicht fehlen durften, so wenig wie bei uns.

Der Tag war gekommen. Um vier Uhr war die Stunde. Fast alle Familien speisen spätestens um zwei Uhr. Aus den leeren Mägen der Gelehrten stiegen über das späte Essen Wolken des Mißmuthes auf, welche aber die Neugierde beschwichtigte. Die Gäste kamen an, und wunderten sich nicht wenig, von einem Trajan und einer Sappho empfangen zu werden, die Letztere mit einer vergoldeten Lyra in der Hand. Der Doktor nahm sich als Trajan sehr komisch aus, und über die Sandalen an den nackten dürren Beinen skandalisirten sich sogleich die Damen.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

Das Denkmal Herman's des Cheruskers im Teutoburger Walde erhält auf der Grotenburg einen Standort, der 1246 über der Meeresfläche erhaben ist. Die Bildsäule selbst bis zur Spitze des emporgestreckten Schwertes wird 165 Fuß hoch; mithin wird das Ganze sich bis zu 1411 über den Meeresspiegel erheben. Auf dem Kranze des Denkmales sollen 300 Personen Raum finden, und dieser Platz ist zu Musikfesten empfohlen worden. Die Arbeiten sind schon begonnen. — —

Tausend Klafter Holz sollen jährlich in den Vereinstaaten von Nordamerika zu Schwefelhölzchen verbraucht werden; zu diesen Hölzchen braucht man nicht weniger als sechzig Centner Schwefel. — —

Ein Engländer, der den häuslichen Fleiß der sächsischen Damen rühmt, will beobachtet haben, daß sie sogar im Theater strickten. »Ich habe es selbst gesehen«, sagt er, »wie eine Dame den Strickstrumpf hinlegte, sich die Thränen aus den Augen wischte über die Leiden Thekla's in Wallensteins Tod, und dann sogleich den Strumpf wieder vornahm.« Wer erinnert sich hiebei nicht an die strickselige Gattin des Hofrathes Semmelziege in Tieck's köstlichem »Dämmling?«—

Kürzlich lustwandelte ein Pariser auf dem Montmartre und wurde von einem jener Männer, welche daselbst ihre Telescope Jedem zum Gebrauche anbieten, angegangen, durch eines seiner Instrumente die herrliche Aussicht ringsum zu beschauen. Unser Pariser that es und richtete sein Telescop nach mehren Punkten, und zuletzt auch nach der Stelle, auf welcher sein Haus stand. Plötzlich schreit er auf: »Man bestiehlt mich! Ha, ich kenne den Dieb.« Und er wendet sich zu einigen andern Spaziergängern und bietet ihnen das Telescop: »Sehen Sie, meine Herren hin, ich nehme Sie zu Zeugen.« Die Umstehenden thun es, und sehen die Fenster der Wohnung offen, und erkennen deutlich die Züge eines Mannes, der Sekretär und Schränke öffnete, und deren Inhalt schnell in Paketchen einpackte. Jeder der Anwesenden gab dem Bestohlenen seine Adresse, und versprach ihm, Zeugenschaft abzulegen. Der Diebstahl ward bei Gericht angezeigt, der Dieb alsbald festgenommen, und die gestohlenen Gegenstände bei ihm gefunden. — —

Als bedeutendste nahe bevorstehende Novität an der Pariser königl. Oper wird erwartet die in diesen Blättern mehrfach erwähnte neue Oper »Benvenuto Cellini« von Hector Berlioz. Das Urtheil über diesen jungen kühnen Tonsetzer ist in Paris selbst noch nicht übereinstimmend und klar, doch ist sein Name in den künstlerischen Parteikämpfen zum Feldgeschrei, und auch nach Deutschland herübergehallt, obgleich B. hier ganz unbekannt, obgleich von seinen Werken hier nur ein einziges (die Ouverture zu den Vehmrichtern) an einem einzigen Orte (in Weimar) gegeben wurde. Welcher Ansicht man auch über Berlioz seyn mag, er ist eine hervortretende Erscheinung der Zeit, und die ganze musikalische Welt sah seinem neuesten Werke mit der gespanntesten Erwartung entgegen, die — getäuscht wurde. Man erwartete vom Tonsetzer der Symphonie fantastique, des »fünften Mai«, des Requiem's, eine großartige Arbeit, kühn entworfen, und verwegen durchgeführt, jene wilden Ausbrüche einer glühenden Phantasie, die über alle Schranken der Kunstform hinausstürmten: er schrieb statt alles dessen — eine Opera buffa, eine Oper in eigenem geistreichem Style zwar, aber doch nur auf gewohnten Gebieten sich bewegend. Obgleich Berlioz diesmal die herkömmliche Form mehr als je geachtet hat, wird sich doch das ganze Conservatorium (das einst seine Cantate Sardanapal mit dem ersten Preise krönte) wie immer gegen das neue Werk erheben; ein hitziges Gefecht zieht sich jetzt schon durch viele Blätter, in welchem Berlioz wohl die Oberhand behalten wird, da er das Journal des débats für sich hat (dessen Mitarbeiter am Feuilleton er ist). Wie bei Dumas' Caligula wird der Cellini bis auf kleine Einzelheiten schon vorher besprochen. Insbesondere wird hervorgehoben die Ouverture, die fast durchaus treffliche Behandlung der Instrumente und von einzelnen Scenen ein Finale des zweiten Tableau's, wo beim Kugelguße die Bühne in zwei Hälften getheilt seyn wird. — —

Von dem bei Gelegenheit des Frankfurter Sängerfestes erschienenen Sängeralbum sind binnen drei Tagen 1800 Exemplare auf dortigem Platze verkauft worden. — —

Theodor Mundt ist seit einigen Wochen in Leipzig, wo er dem Vernehmen nach ein Lustspiel vollendet. — —

Casimir Delavigne hat nach seiner »Volksgunst« ein Drama bearbeitet, an welchem er fünf Jahre gefeilt haben soll, und das er nun zur Aufführung vorbereitet. — —

In Braunschweig sind acht von dortigen Künstlern zum Besten des Lessingdenkmales angefertigte Gemälde ausgestellt, welche demnächst verlost werden sollen. Es werden 500 Lose zu 8 gGr. ausgegeben. — —

In Berlin ist eine sehr wichtige Schrift erschienen. Der Titel heißt: »Der Hut und warum wir bei der Begrüßung das Haupt entblößen?« — —

In der čechischen Literatur herrscht reges Leben. Von Jungmann's Wörterbuch erschien das 18. Heft. Tomsa, Pichl und Macháček lieferten treffliche Uibersetzungen; Macháček von Schillers Jungfrau von Orleans; Pichl von einigen Novellen des Cervantes und Tomsa bearbeitete mehre von Grimms Märchen. Ein wenigstens dem Zeitraume nach, den es umfaßt, kolossales Werk, ist das epische Gedicht »die Přemysliden« von J. E. Wocel. Es beginnt mit Libussa und endet nach Přemysl Otakar's II. Tode. Wir werden auf selbes zurückkommen. — —

Zu dem Vorsteher eines Mäßigkeitsvereines kam vor einiger Zeit eine Bauersfrau und rief: »Sie haben meinen Mann in seinem Katzenjammer für Ihre Gesellschaft geworben. Geben Sie ihn doch wieder los, sonst gehen wir zu Grunde. Die Mäßigkeit kostet ihm zu viel.« — »»Wie so, liebe Frau?«« — »Er ruft den ganzen Tag: Gott sey Dank, daß ich den Schnaps hassen gelernt habe! Es ist doch ein süßes Ding um die Mäßigkeit. Aber nach jedem solchen Ausrufe trinkt er ein Glas Malaga.« — —

Kunst und Lebèn in Böhmen.

Theatrrbericht vom 1. bis 3. September.

(Beschluß.)

Was Herrn Schraders »Nadori« betrifft, so können wir sowohl in Hinsicht des Gesanges als des Spieles nur wiederholen, was wir über seinen »Tamino« gesagt haben. Neben vielen schönen Einzelheiten, die auch am 3. wohlverdiente Anerkennung fanden, kommen, ich weiß nicht, ob aus übermäßigem Feuer, oder aus übler Angewöhnung Mängel zum Vorscheine, die Herr Schrader ablegen muß, wenn er mit seiner schönen Stimme die gewünschte Wirkung eines entschiedenen und allgemeinen Beifalles erreichen will. Herr Schrader geht vom Piano ohne Mittelgrade von Tonstärke zum Fortissimo über, so daß die mit voller Stimmkraft gesungenen Stellen wie ein leidenschaftliches Schreien ansprechen. Nach solchen Anstrengungen sinkt seine Stimme, und es widerfährt ihm selbst mitten im Forte, daß er zu tief singt. Das Duett zwischen »Nadori und Jessonda« gehörte übrigens zu den Glanzmomenten seiner Leistung vom 3. Auch sein Spiel leidet noch an dem Fehler unvermittelter Uibergänge von ruhigen zu heftigen Empfindungen, besonders im Ausdrucke zärtlicher Liebe. Allein es ist in dieser Hinsicht ein äußerstes »Zu viel« im Finale des letzten Aktes doch noch besser, als ein unnatürliches »Zu wenig.«

Ehe wir über Dem. »Großers« Leistung als »Jessonda« insbesondere sprechen, müssen wir uns zwei allgemeine Bemerkungen erlauben, deren erste das Recitativ betrifft. Die süddeutschen Sänger spielen das Recitativ gern in das Gebiet des sogenannten Parlando und beschleunigen deßhalb das Zeitmaß, wogegen es die norddeutschen verlängern, weil sie das Recitativ gegen den Willen des Compositeurs gern zu einem durchgängigen Arioso erheben möchten. Bei der ersten Vortragsweise gehen alle Schönheiten verloren, die ihren Grund in einem gemüthvollen Verweilen bei einem das Empfindungsvermögen angenehm oder elegisch berührenden Gedanken haben. Das Recitativ fällt mit dem Parlando zusammen, und wird in beschleunigten Stellen zu einem gewöhnlichen, nicht nach richtigem Tonwechsel meßbaren und eindringlichen Sprechen, was höchstens in der Opera buffa statt finden kann. Nach der andern Vortragsweise werden die Recitative schleppend, das ist, der zeitweilen Raschheit, mit welcher ein ergreifender Gedanke den Empfindungsverlauf beschleunigt, zuwiderlaufend. Am besten ist es, von beiden Methoden zur rechten Zeit Gebrauch zu machen. Man sollte mit dem Fremdworte Recitativ den Begriff der Worte »Singend, aber im Zeitmaße der Sprechweise« verbinden, und ist diese Umschreibung richtig, so darf im Recitative weder das vorgezeichnete Parlando den meßbaren Ton, noch das Arioso den Rhythmus der Sprechweise gänzlich vermissen lassen. Im Zustande der Aufregung sprechen wir bald schneller, bald langsamer; wir dehnen Worte und Sätze, wenn wir gern oder ungern bei einem ergreifenden Gedanken verweilen, und machen auch in Bezug auf das Zeitmaß der Rede lyrische Sprünge. Es kann und soll sich also im Recitative Parlando und Arioso vertragen, und wenn das Parlando noch immer ein Singen ist, und das Arioso noch immer an die Sprechweise mahnt, so kann der Sänger in jeder Stelle dem Momente genügen, und ihn durch bezeichnende Gegensätze in ein helleres Licht stellen. Sonach dürfen aber auch nicht einmal die ariosen Stellen eines Recitativs geschleppt werden, und selbst im Parlando muß der vorgezeichnete Ton scharf eingesetzt und fest gehalten werden. Ist diese Ansicht richtig, so muß Referent bedauern, daß die Mehrzahl der Recitative in der Vorstellung vom 3. über die Maßen gedehnt wurden, und dadurch den Vortheil und die Wirkung bezeichnender Gegensätze verloren.

Eine zweite allgemeine Bemerkung betrifft das Costum. Referent hat schon einmal bemerkt, daß die beiden Darstellerinen der weiblichen Hauptrollen eher an jede andere Tracht, als an das Costum des Landes mahnen, in welchem die Handlung spielt. An sich ist kein Kleid schön, auch wenn es in Stoff und Stickerei noch so reich wäre; sondern es kommt außer und auf der Bühne Alles darauf an, ob es den Körper gut kleidet, und ob es modemäßig ist. Für die Bühne ist aber das Modejournal die Costumlehre der Völker aller Zeiten, und was den Zeitbegriffen der vorübergehenden Mode zuwiderläuft, kann mit unwesentlichen Abänderungen sehr kleidsam seyn oder erscheinen.

Die Bedenklichkeiten ausgenommen, welche in den voranstehenden Bemerkungen enthalten sind, stimmt Referent in alle Lobsprüche ein, welche ein anderer Berichterstatter über die »Jessonda« der Dem. Großer in diese Blätter niedergelegt hat. Ihre jugendlich frische Stimme spricht um so mehr an, je weiter sie sich von zu grellen Extremen der Tonstärke fern hält, und jemehr Sorgfalt sie den Coloraturen zuwendet. Was den gemüthlichen Ausdruck betrifft, so gelangen ihr, wie immer, die elegischen Stellen ganz vorzüglich.

Am zweiten Tage darauf trat Dem. Großer als Anna in der »weißen Frau« auf. Erinnere ich mich recht, so sang sie diese Partie hier zum ersten Male. Wie zu erwarten war, entsprach ihr Gesang auch in dieser Rolle den Erwartungen des Publikums; aber in Bezug auf das Spiel schien sie weder mit sich selbst, noch mit dem Gaste, der als »George« mitwirkte, einig zu seyn, besonders in der Licitationsscene, wo das »Nur zu!« und »Ich bin mit Euch zufrieden« beiderseits zu auffallend hervorgehoben wurde. Gaveston und der Commissär dürfen von dem geheimen Einverständnisse zwischen Anna und George keine Notiz nehmen, denn sonst wären alle Uiberraschungen des dritten Aktes überflüßig. Herr Schrader bengte sich über die Sessellehne und unterhielt sich mit seinem Liebchen, als ob alle Anwesenden blind und taub wären. Auch darin versah es Dem. Großer, daß sie die Rolle zu ernst nahm, oder, was dasselbe ist, zu wenig Laune verrieth. Auch ihre Maske als weiße Frau war nicht vortheilhaft. Aber Rollen, wie Miß Anna müssen wohl eingespielt werden und setzen ein verläßliches Ensemble voraus. Herr Schrader gefiel vorzüglich in der Arie mit Chor, wo sich George an seine Kinderjahre erinnert. Die früheren Nummern gingen ziemlich lau vorüber. Dem. Eschen gab sich als »Jenny« löbliche Mühe; Herrn Demmer müssen wir aber warnen, in komischen Rollen nicht weiter zu gehen, als es die Dichtung vorschreibt.

Telegraph von Prag.

Herr Bötticher, dessen Gastspiel geraume Zeit durch Krankheit unterbrochen wurde, wird noch zweimal auftreten, als Bertram in Robert dem Teufel, und als Orovist in der Norma. Herr Schrader singt noch im Barbier von Sevilla, und in der Nachtwandlerin. Ein neuer Gast für die Oper, Herr Hanser, königl. sächs. Hofopernsänger, ehemals ein Mitglied der Prager Bühne, wird mit Mozarts Figaro sein Gastspiel eröffnen (am 19.). Die Oper hat in der letzten Zeit durch das mannichfache Gastspiel ganz unverhältnißmäßig vorgewaltet; es kann also für alle Freunde des Schauspieles nur erfreulich seyn, daß zwei interessante Erscheinungen dieses Gebietes die vorige Monotonie unterbrechen. Die erste ist das Gastspiel der Herrn Laroche, vom kais. Hofburgtheater, welcher eine Reihe von sechs Darstellungen mit Cumberlands Juden, und mit dem Jago in Shakespeare's Othello beginnt; — die zweite ist eine merkwürdige Novität, E. L. Bulwer's neuestes Drama »das Mädchen von Lyon« (den 18.). Die Leser dieser Blätter erinnern sich, daß in Nro. 48 d. J. ein Auszug dieser höchst interessanten Novität mitgetheilt, und der ungewöhnliche Beifall besprochen wurde, dessen sie sich in London erfreute (sie wurde gegen sechs Wochen lang allabendlich gegeben, und vier starke Auflagen waren in wenigen Tagen vergriffen). Die Prager Bühne ist die zweite in Deutschland, welche dies Werk zur Aufführung bringt: ganz kürzlich erst wurde es in Hamburg unter dem rauschendsten Beifalle gegeben; wir sind selbst der königl. Hofbühne zu Berlin zuvorgekommen. — T.

In dem in Nro. 107 der Bohemia angezeigten Concerte der Herren Dreischock und Pique wird Herr Prachner die Gefälligkeit haben, mitzuwirken. Eintrittskarten zu diesem Concerte sind in der Kunsthandlung des Hrn. Marco Berra zu 1 fl. C. M. zu haben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. September **Nro. 109.** 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Die Gesellschaft war in dem Antithalamus versammelt. Als sie vollzählig war, erschienen einige derbe Bengel, in der Toga als Sklaven gekleidet, welche der Doktor für gute Trinkgelder auf der Straße aufgelesen, und präsentirten große Waschbecken mit Kannen, damit die Gesellschaft sich die Hände und die Füße wasche. Viele deprecirten gewaltig, und behaupteten, sauber zu seyn. Viele entschlossen sich zum Händewaschen, um in die bizarre Idee des Hausherrn wenigstens theilweise einzugehen, wurden aber von den ungeschickten Sklaven größtentheils ganz begossen. Endlich öffneten sich die Vorhänge des Coenatio, und die Gesellschaft zog ein. Neue Verlegenheiten. Der Saal war mit lauter kleinen Tischen angefüllt, je zu drei, vier, fünf, bis sechs Personen, bei jedem standen statt der Sesseln Dinge, wie Ruhebetten. Wie sollte man sich da eintheilen? Der Hausherr nahm aber davon keine Notiz, sondern legte sich auf sein Triklinium, eine Dame und einen Herrn zu sich bittend — eben so machte es Sappho, der der Doktor alles genau einstudirt hatte, bei einem andern Tische. Wollte die Gesellschaft essen, so mußte sie sich einzutheilen suchen. Vielen jungen Leuten war diese römische Sitte nicht unangenehm, denn da die Mütter alle ihre Küchlein nicht um sich versammeln konnten, so fanden sich an den Tischen mehre Paare zusammen, die lange schon auf eine so günstige Gelegenheit gelauert. Die respektabeln Väter und Mütter setzten sich aber ganz ehrbar auf die Ruhebetten und waren trotz den inständigen Bitten des gekränkten Hausherrn nicht dazu zu bewegen, sich nach römischer Sitte darauf auszustrecken. Viele junge Leute fanden das Ding aber sehr bequem, und bald sah der Saal wie ein allgemeiner Bivouac aus.

Uiber jedem Tische waren Rosen aufgehangen. Einige Personen fragten den Hausherrn, was das zu bedeuten habe. Dieser erklärte ihnen sehr selbstzufrieden, daß dies eine alte römische Sitte sey, mit welcher sie andeuteten, daß jeder Gast das bei der Mahlzeit Gesprochene verschweigen müsse. Daher komme auch das Sprichwort: Etwas Jemanden sub rosa sagen. Die Rose ist nämlich nach Ovidius eine Blume der Venus, welche Amor dem Gott des Schweigens, Harpokrates, gereicht, damit die nicht immer zu verlautbarenden Handlungen seiner Mama verschwiegen blieben. Die Suppe wurde gebracht, und vor die Gäste gestellt. Jeder griff hastig zu, denn die späte Stunde hatte alle hungrig gemacht. Eine allgemeine, große Grimasse durchzuckte den Saal. Jeder suchte seinen Löffel Suppe wieder los zu werden. Der Hausherr, welcher mit Vergnügen auf den allgemeinen Ausdruck der Verwunderung und des Wohlbehagens gewartet hatte, welche die erste Probe antiker Kochkunst herbeiführen werde, sah mit Mißfallen einen allgemeinen Abschen. Und doch war diese vorgesetzte Brühe eine echt spartanische Suppe, deren Ingredienzen er mit Mühe aus alten Werken zusammengesucht, und die er selbst nach allen Regeln bereitet. Er verwünschte im Herzen die ignoranten Gaumen der modernen Welt, und fing an, um ein Beispiel zu geben, herzhaft zu essen. Aber schon beim zweiten Löffel entfiel auch ihm der Muth. Es war eine Brühe, in der Hölle gesotten. Sie brannte des vielen Pfeffers wegen wie ewiges Feuer den Schlund hinunter. Auch Sappho sah nach dem ersten Löffel mit aufgeblasenen Backen kläglich zu Trajan herüber.

Der Doktor tröstete sich darüber mit dem Gedanken, daß die Spartaner wahrscheinlich anders konstruirte Gaumen gehabt haben mögen, als die Professoren des neunzehnten Jahrhunderts, und beruhigte sich durch die Uiberzeugung, welchen vortheilhaften Erfolg die übrigen Gerichte haben würden.

Es folgte nun eine Speise, aus welcher Niemand wußte, was er machen sollte. Es waren längliche Dinge, fast wie Nudeln aussehend, in einer braunen, sonderbaren Sauce. Alles kostete — das Gesicht des Doktors leuchtete vor Vergnügen. Als er bemerkte, daß alle Blicke sich nach ihm richteten, sprach er: »Die verehrte Gesellschaft, deren männlicher Theil meist aus Weisen und Gelehrten besteht, wird die Leckerbissen der Alten wohl aus Büchern, aber nicht aus Erfahrung kennen. Wir sind so wie in allem auch in der Kochkunst weit hinter jenen unsterblichen Vorbildern zurückgeblieben. Man servirte bei ihren

berühmten Tafeln gewöhnlich ein Gericht vor Nachtigallenzungen oder andern Singvögeln, ja sogar von solchen, welche gelernt waren, mehre Lieder zu singen. Trotz aller Mühe, welcher ich mir gab, habe ich doch nur einige fünfzig Nachtigallenzungen, zehn Kanarienzungen, worunter fünf sind, welche, in Ermanglung griechischer Melodien, wenigstens den Jungfernkranz, das Fischerlied aus der Stummen von Portici, casta diva aus Norma, einen Galop von Strauß und den Marsch aus der Vestalin pfiffen, sammt drei Zungen von Staarmätzen, welche Spitzbub riefen, und einer Zunge von einer Elster, welche sehr deutlich guten Appetit wünschte, sammt »ich wünsche wohl zu ruhen«. Sie können leicht denken, daß dies ein Gericht ist, welches viel Geld und Mühe kostete. Da aber alle diese Zungen für so viele Gäste nicht ausreichten, so habe ich sie durch einige tausend Spatzenzungen kompletirt, um von dem Wohlgeschmack dieser ganz außer der Mode gekommenen vortrefflichen Speise eine richtige Idee zu geben.«

Man kann leicht denken, daß die Gesellschaft durch diese Erklärung nicht sehr erbaut, und daß ihr Appetit nicht sehr gereizt wurde. Die Nachtigallenzungen mochten der Seltenheit wegen noch hingehen, aber die Staarmätze, die Elster, die Sperlinge! — Wer wußte es von allen Gästen, ob er die Zunge auf seinem Teller hatte, die den Galop pfiff, oder das Fischerlied, oder den Jungfernkranz? —

Der Dokter, welcher bemerkte, daß auch dieses Gericht wenig Glück mache, was ihn dreimal mehr gekostet, als alle übrigen zusammengenommen, aß davon in stiller Wuth wie ein Desperater. Nun kamen Fische. Die Stirne der Gäste erheiterte sich, denn der Hunger nahm immer mehr zu, und die Fische hatten ein natürliches Aussehen; sie konnten also wahrscheinlich genießbar seyn. Jeder hungrige Gast nahm also eine tüchtige Portion. Der Hausherr entschuldigte sich, daß er keine Seefische vorsetzen könne, welche bei der jetzigen warmen Jahreszeit in der Stadt nicht zu haben wären; daß er also nur gewöhnliche inländische Fische nehmen mußte, sie aber ganz nach den Regeln antiker Kochkunst habe zubereiten lassen. Einige hungerige Gäste hatten bereits gekostet — doch auch die Hoffnung, diese unglücklichen Fische essen zu können, verschwand — sie waren in Oel mit Honig und Salbei gesotten, es war ein entsetzliches Gericht!

Nun wurde von einem Sklaven dem Hausherrn ein Becher gereicht. Er brachte die Libation dem rettenden Zeus, eine der Hygia und eine dem Merkur. Bei allen diesen drei Opfern aber goß er stets den Inhalt seines Bechers dem Herrn und der Dame auf die Füße, welche neben ihm saßen, und welche zu dem Bade still schwiegen, weil sie glaubten, auch dies sey eine unselige antike Mode. Nun begann der Hausherr als Amphytrion einen langen griechischen Diskurs, von dem Niemand etwas verstand, als bloß die Professoren der griechischen Sprache und Literatur — und auch diese nur Weniges. Die übrige Gesellschaft, die statt etwas zum Essen zu bekommen, bloß griechische Redensarten genießen sollte, fing an den Hausherrn sammt allen Römern zu verwünschen, welche seit der Gründung Rom's gelebt hatten. Nur die jungen Leute, welche sich in angenehme Nachbarschaft versetzt hatten, waren mit der Geschichte nicht so ganz unzufrieden, hauptsächlich, weil Liebende und jene, welche auf dem Wege sind, es zu werden, gewöhnlich keinen Appetit zum Essen haben. Der Hunger kommt erst wieder, wenn sie verheiratet sind. Nach dem langen griechischen Vortrage kamen die Sklaven mit großen Körben voll Kränzen von Rosen und auch andern Blumen, gingen um die Triklinia, Pentaklinia und Heptaklinia herum, und setzten den Gästen die Kränze auf den Kopf, indeß andere die Gäste mit Gewalt mit nach Nelken riechendem Oele begießen wollten, wogegen aber alle höchlich deprecirten. Die bekränzte Gesellschaft war sehr komisch anzuschauen, vorzüglich einige alte Herren, mit gepuderten Perücken, mit steifen Locken und Zöpfen, zu welch' allem die Kränze sehr wunderbar standen. Auch einige alte Damen nahmen sich wunderbar aus. Die jüngere Societät war mit dieser Sitte weniger unzufrieden. Die Mädchen drückten sich gegenseitig die Kränze auf den Köpfen zurecht, bis sie am vortheilhaftesten ließen, und manche dehnten diese Wohlthat auch auf einige junge Herren aus, welche versicherten, daß sie mit Kränzen nicht zurecht kommen könnten. Nach mehren ungenießbaren antiken Gerichten wurde endlich ein gebratener Pfau herein getragen, der noch im Tode eitel und stolz seinen blauen Kopf hoch in die Höhe hielt und seinen glänzenden Schweif um sich ausgebreitet trug.

Der Doktor erklärte, daß Pfauen eine Lieblingsprachtschüssel der Römer gewesen seyen, und daß selbe ihn sehr köstlich mit Rosinen und Pfeffer bereiteten. Der große Vogel wurde seiner Zierden beraubt und aufgeschnitten.

Schon bei diesem Zerlegen bemerkte man an Jenen, welche damit beschäftigt waren, einen bedeutenden Kraftaufwand, der sich aber in fruchtlosen Anstrengungen erschöpfte. Endlich war das Werk vollbracht. Theile, aus deren Konstruktionen man nicht abnehmen konnte, welcher Gegend des Pfaues sie angehörten, lagen auf der Schüssel. Die kleinen schwarzen Rosinen nahmen sich auf dem weißen Fleische aus wie Fliegen. Einige Unglückliche, die aus Hunger von dem Gerichte nahmen, gaben es nach wenigen Versuchen auf, mit dem Messer etwas davon zu zerschneiden. Der Braten hätte wie ein Marmorblock mit Meißel und Hammer müssen behandelt werden, so hart war er. Selbst junge rüstige Leute, die in ihrem Hunger einen Löwen zerrissen hätten, scheiterten an diesem Pfau, und eine Professorin, welcher der Zahn der Zeit nur noch zwei Zähne im Munde gelassen hatte, verlor sie weheklagend an einem Flügel dieses Vogels der Juno.

Endlich tröstete das Dessert, aus Obst, Backwerk, getrockneten korinthischen Feigen, Datteln und Mandeln bestehend, so wie aus allerhand Konfitüren, wenigstens in etwas die verzweifelnden Gäste, welche dadurch noch

mißmuthiger wurden, daß nach jedem Gerichte, von dem sie doch nichts genießen konnten, die Sklaven mit dem Waschbecken kamen, um ihnen die Hände zu waschen, was sonst wohl sehr nöthig gewesen wäre, da es bei dem antiken Gastmahle an Messern und Gabeln fehlte.

Nachdem die Tafel aufgehoben war, begann in dem Nebenzimmer eine heillose Musik. Alles lief hin, um den Grund dieses rasenden Lärms zu erfahren. Man fand einige bekannte Stadtpfeifer, als Römer gekleidet, welche mit kläglichen Gesichtern in ihnen ganz unbekannte Instrumente bliesen, denen sie trotz aller Mühe dennoch nicht einen harmonischen Ton entlocken konnten. Der Doktor hatte alle diese unglücklichen Instrumente nach alten Abbildungen machen lassen. Es war die lybische Flöte, zwei Cymbeln, eine fünfsaitige Harfe, eine Panpfeife und zwei große krumme Hörner. In alles das bliesen und schlugen die Musiker hinein, so daß man sein eigenes Wort nicht verstehen konnte. Die Gesellschaft war nicht länger zu halten. Selbst die Professoren der griechischen Literatur und der Geschichte der Alterthümer, welche an der Musik und den Instrumenten hätten Antheil nehmen sollen, stopften sich die Ohren zu, und bekamen ein Zittern der Nerven.

Die Gesellschaft empfahl sich. Am andern Tage war die ganze Stadt voll von dem Diner des verrückten Doktors, der die Gäste auf antike Weise vergiften wolle, und ehrwürdige Personen durch abgeschmackten Firlefanz zu Narren halte. Nur der jüngere Theil der Gesellschaft war mit den Sitten und Gebräuchen der Alten aus mehrfachen Gründen nicht ganz unzufrieden. Der Doktor ging als Trajan noch ganz stolz vor der Sappho auf und nieder, welche noch immer mit ihrem Kranze von Rosen und mit der Lyra in den Armen da saß. Es ärgerte ihn etwas weniges, daß die Gesellschaft so zeitlich aufgebrochen, denn er hatte allerlei Grüppchen und Skolien zur Unterhaltung der Gäste vorbereitet. Auch mehre Spiele sollten noch an die Reihe kommen, worunter vorzüglich der Kottabas. Dann wollte Trajan in Ermanglung der bei den Gastmahlen der Alten üblichen Tänzerinen, Sängerinen und sonstigen Possenreißer, mehre lateinische und griechische Lieder nach alten Melodien absingen. Auch waren große Gefäße mit Oel bereitet, daß, wenn einige junge Leute Lust zu olympischen Spielen bekommen hätten, sie sich den Körper mit Oel hätten bestreichen können. Alle diese Unterhaltungen waren durch den frühen Aufbruch der Gäste gestört worden. Auch Sappho war betrübt. Sie hatte vor dem Gastmahle einen langen Streit mit dem Doktor gehabt. Sie wollte nämlich nach der Tafel der Gesellschaft ihre Abhandlungen über die Propyläen vorlesen. Der Doktor wollte es jedoch auf keinen Fall zugeben, weil sich moderne Abhandlungen nicht zu antiken Speisen schickten. Sappho hatte aber doch die Abhandlung, deren Vorlesung sie schon seit so langer Zeit wie ein Alp auf der Brust drückte, zu sich gesteckt, und wollte mit ihr in irgend einem günstigen Augenblicke, trotz den Einwendungen ihres Gatten, plötzlich losbrechen, und war überzeugt, daß, wenn sie nur erst zwei Zeilen gelesen, die Gesellschaft sie stürmisch um die Fortsetzung gebeten. Um diese Hoffnung war Sappho ebenfalls durch die Entfernung der Gäste gekommen.

Indeß tröstete sich der Doktor damit, daß die Gesellschaft wahrscheinlich den Augenblick nicht habe abwarten können, alle die neuen, schönen und wunderbaren Dinge zu erzählen, welche sie hier gesehen, und welches Ansehen er bei allen drei Professoren gewonnen haben müsse, die ihn wahrscheinlich der Universität als Muster tiefer Gelehrsamkeit aufstellen werden.

»Es ist nicht genug,« sprach der Doktor nach einigen Tagen zu seiner Frau, »daß wir uns und unsere Kenntnisse bloß von einer Seite gezeigt haben; ein Strahl aus dem Prisma unserer Wissenschaften würde die Welt nicht genug erleuchten, und in Erstaunen setzen. Wir müssen sie durch die Vielseitigkeit unseres Wissens zu neuer Bewunderung hinreißen. Nicht die leiblichen Unterhaltungen der Alten, auch ihre geistigen müssen wir zur Anschauung bringen.« Und es ergingen neue Einladungen durch die Stadt zu einer theatralischen Vorstellung. Der Doktor ließ im Hofe ein freies Theater in Hufeisenform mit amphitheatralischen Sitzen von Holz erbauen. Er engagirte mehre fahrende Schüler, einige reisende Schauspieler, die kein Engagement hatten, und noch einige geschäftslose Vagabunden, um mit ihnen den Oedipus auf Kolonos von Sophokles aufzuführen. Da die engagirten Mitglieder kein Griechisch verstanden, so sollten sie zwar deutsch sprechen, den Oedip wollte aber der Doktor selbst darstellen und griechisch reden.

Der Tag erschien. Da man in großen Städten eben so neugierig ist, wie in kleinen, so versammelte sich wieder ein sehr zahlreiches Publikum. Die Frau vom Hause, welche auf dem Platze der Senatoren rechts auf der ersten Stufe beim Orchester saß, empfing die Gäste diesmal als Melpomene. Als Alles versammelt war, gab Melpomene ein Zeichen, und das antike Orchester begann seinen heillosen Lärm. Trotz diesem wurde aber bald ein noch viel lauterer hinter den Scenen vernommen. Es war ein Geschrei, als fiele sich eine ganze Generation in die Haare.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In Markgröningen (im würtembergischen Neckarkreise) ward am 23. Juli ein Fest gefeiert, welches wohl einzig in seiner Art seyn dürfte. Der dortige Schullehrer Müller, ein noch rüstiger Mann, feierte nämlich seine goldene Hochzeit; sein Sohn, ein dortiger Pastor, seine silberne; sein Enkel, ein Arzt, aber seine erste

Hochzeit, und zugleich wurde in der nämlichen Kirche auch ein Urenkel Müllers getauft, welcher von einer von dessen Enkelinen zwei Tage vorher geboren worden war. Von nah' und fern waren Verwandte und Freunde herbeigeeilt, um an diesem Feste Theil zu nehmen. —

Am 16. August wurde, wie der Glasgow Chronicle erzählt, das Volk von Jeddurgh (in Schottland) während eines Regensturmes durch den Fall einer großen Menge Salmen aus den Wolken in Erstaunen gesetzt. Sie müssen durch einen Wirbelwind in den Wolken gefangen worden seyn, was um so wahrscheinlicher ist, als zu gleicher Zeit mehre heftige Stürme in der Nachbarschaft wütheten. — —

In Brüssel lebt ein Mann mit Eulenaugen. Er ist ein Schuhflicker. Am Tage ist er blind, in der Nacht, besonders wenn es stockfinster ist, arbeitet er ohne Licht, und liest die kleinsten Drucklettern. (?) — —

Bei einer Bücherlizitation in Antwerpen hat der Conservator der Stadtbibliothek zu Rouen, Herr André Pottier, für 900 Fr. eine kostbare Handschrift erstanden, welche den Einzug König Heinrichs II. und der Katharina von Medicis zu Rouen am 27. Sept. 1550 beschreibt. Die Handschrift ist mit zehn kunstvoll und nett gemalten Miniaturbildern verziert, welche den Aufzug und das königliche Gefolge bis in das kleinste Detail treu darstellen. Alles ist so frisch und wohl erhalten, als wenn das Manuskript eben erst aus den Händen des Schreibers und Malers käme. — —

In Dublin erzählt man sich, daß ein irischer Pair, kurz nachdem er eine jährliche Revenue von 15,000 Pfd. und außerdem 100,000 Pfd. in Fonds geerbt, dieses ganze Vermögen nebst der Nutznießung seiner Güter für seine ganze Lebenszeit im Spiele an zwei andere Pairs verloren habe. — —

Eine jüngst in Frankreich erlassene Verfügung bestimmt, daß fortan auf jedem College mindestens eine lebende Sprache gelehrt werden muß; auf jedem königlichen College aber mindestens zwei, nämlich Englisch und Deutsch; doch soll in den südöstlichen Städten und auf Korsika das Italienische, in den südwestlichen Departements das Spanische an die Stelle treten dürfen, nach der Wahl der Eltern und Erzieher. Bei dem Collège royal zu Paris sollen alle vier Sprachen gelehrt werden, dergestalt jedoch, daß Italienisch und Spanisch nebenher gehen. Von 1839 an gehören die lebenden Sprachen mit zu den Gegenständen der jährlichen großen Preisbewerbung, und von 1845 an soll von den Examinanden bei der Faculté des lettres die fertige Kenntniß wenigstens einer von jenen vier Sprachen verlangt werden. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 6. bis 9. September.

Am 6. trat Herr Dietz nach langer Abwesenheit zum ersten Male als »Louis« im »pariser Taugenichts« auf. In dieser Rolle ist Herr Dietz noch von keinem Gaste übertroffen worden, und Referent hat gleich nach den ersten Vorstellungen nachgewiesen, daß es dem fleißigen und talentvollen Darsteller der Titelpartie vollkommen gelungen sey, die Ausgelassenheit eines pariser Straßenjungen mit den Regungen des Pflichtgefühls zu einem ansprechenden Ganzen zu verbinden. Er wurde bei seinem Erscheinen mit lebhaftem und allgemeinem Beifalle empfangen, der sich auch in Bezug auf die übrigen Darsteller wiederholte und bis zum Schluße fortsetzte.

Am 7. wurde Beethovens »Fidelio« und am 9. Halévys »Jüdin« gegeben. Zwischen diese theatralische Vorstellungen fiel am 8. die Wiederholung des Mendelssohn-Bartholdy'schen Oratoriums »Paulus«. Der gräflich Waldstein'sche Saal, in welchem diese treffliche Tondichtung aufgeführt wurde, hatte sich schon vor der Introduktion mit einer zahlreichen Gesellschaft von Musikkennern und Musikfreunden gefüllt, und der von Nummer zu Nummer steigende Beifall ist zugleich ein thatsächlicher Beweis für den Kunstwerth dieses Oratoriums und für die musikalische Bildung der Bewohner Prags. Zwei Chöre (Nro. 16 und Nro. 35) mußten wiederholt werden, und die Theilnahme des Publikums äußerte sich auch in den letzten Nummern, wiewohl die Produktion länger dauerte, als manche lange Oper. Es gehört gewiß zu den seltenen Fällen, daß der dirigirende Kapellmeister eines Oratoriums einstimmig nach dem Schlußchore gerufen wird. Diese wohlverdiente Ehre ward am 8. Herrn Skraup zu Theil, der sich mit dem H. Orchesterdirektor Pixis um die gute Aufführung eines so großartigen und alle Kraft und Sorgfalt der Exequenten erheischenden Tonwerkes redlich und einsichtsvoll angenommen hat. Wenn die Gesellschaft hiesiger Tonkünstler in dem Geiste der diesjährigen Produktionen fortfährt, so werden ihre Leistungen von Jahr zu Jahr immer mehr Beifall und Besuch erlangen. Das Publikum will das gute Neue gut aufführen hören, und zur rechten Zeit auch an das gute Alte gemahnt werden. Diesen Grundsatz hat die Societät im gegenwärtigen Jahre mit dem besten Erfolge eingehalten. Die Auszeichnung, welche dem unermüdlich thätigen Skraup zu Theil wurde, galt auch der ganzen Gesellschaft und jedem Mitgliede, welches am 8. unter seiner Leitung mitwirkte. Herr Skraup hat sich durch die wohlgeleitete Einübung des Oratoriums »Paulus« ein besonderes Verdienst um die Freunde und Kenner der ernsten Musik erworben, und wir verdanken ihm und der Societät den Genuß, eine geist- und gemüthvolle Tondichtung so gehört zu haben, wie sie der geniale Compositeur gedacht und gefühlt hat. Großartige Werke dieser Art können wir nur aus den Produktionen des Conservatoriums und der Tonkünstlergesellschaft kennen und würdigen lernen, und da der Tonkünstlergesellschaft rüstige und einsichtsvolle Männer, theils leitend, theils mitwirkend angehören, so können wir die schöne Produktion vom 8. als eine gute Vorbedeutung für künftige Leistungen hinnehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Karlsbad, 9. September.

Die Saison nähert sich allmälich ihrem Ende; nach dem Listenblatte vom 7. d. M. waren bis jetzt anwesend 2556 Parteien, oder 4557 Personen, von denen bereits 2065 Parteien unsern Kurort verließen. Die Herbstwitterung ist auch heuer freundlich-heiter im dem romantischen Tepelthale und ladet zu nahen und entfernten genußreichen Ausflügen ein. Das Theater beginnt seit vielen Wochen um 6 Uhr Abends und verkürzt nach der Heimkehr von Promenaden die längeren Abende. Unter den Piecen, die in letzter Zeit über die Breter gingen, waren manche alte unter neuen Titeln, und viele neuere, ich nenne folgende: »Baron Schniffelinsky, oder der Kammerdiener«, auf dem Zettel stand: Sehr unterhaltendes Lustspiel von Leiters Hofen (?), »General Schlenzheim und seine Familie«, »die beiden Klingsberge, oder wie der Vater, so der Sohn«, »die Waise und der Mörder«, »des Goldschmieds Töchterlein«, »der böse Geist Lumpaci-Vagabundus«, »die Scharfenecker«, »der Wirrwarr«, »Zampa«, »Hans Sachs«, »Schuster und Meistersänger in Nürnberg«, »der beste Ton, oder die heutige Welt«, »Griseldis«, »der Herzogsbefehl«, und heute zum ersten Male »des Stranders Tochter«, die ich, da ich so eben den Kurort verlasse, nicht mehr sehen werde. Die Gesellschaft leistete in den früher genannten Schau- und Lustspielen nach Kräften Anerkennungswerthes, das Publikum sprach sich auch sehr beifällig aus. Die steiermärkischen Alpensänger Wilhelm Schmied und Frau, gewesene Compagnons von Herrn Fischer und Dlle. Constantine, ließen sich zweimal mit National-Gesängen hören und ernteten vielen Beifall. —p—

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. September №. 110. 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Die Ursache des Zankes war folgende. Als alle Schauspieler bereits angekleidet waren, erschien der Doktor mit einem großen Gefäße voll Hefen, und fing an, seinen Schauspielern damit die Gesichter zu beschmieren. Natürlich wehrten sich diese gegen solche Malerei. Der Doktor aber behauptete, dies wäre eine alte echt griechische Sitte, von der man nicht abweichen könne, nachdem Thespis sie bei seiner Truppe eingeführt. Die Schauspieler schrieen Zeter, der Doktor aber lief mit einem großen Pinsel hinter ihnen her und beschmierte, was ihm vorkam. Nun wollten die Schauspieler gar nicht spielen, sie fingen an sich auszukleiden, und warfen die griechischen Kleider unter mehren Grobheiten dem Oedipus an den Kopf. Vergeblich beschwor sie dieser, sich ruhig mit Hefen beschmieren zu lassen, indem er keine Larven habe, und sie mit ihren natürlichen Gesichtern unmöglich vor einem antiken Publikum auftreten könnten, auf die Gefahr, mit faulem Obst und Eiern beworfen, ja sogar gesteinigt zu werden, nachdem dies in Griechenland so Sitte gewesen. Die Schauspieler wollten gar nichts, selbst nicht von einer Erhöhung des Honorars hören. Da die gräuliche Ouverture bereits geendet war, und das Publikum ungeduldig zu werden drohte, so mußte endlich Oedipus verzweiflungsvoll nachgeben, und die Schauspieler erschienen mit, nach ihren eigenen Phantasien geschminkten Gesichtern. — Das Trauerspiel begann. Oedipus sprach die Verse des Sophokles in einem tiefen, hohlen lamentablen Tone, so daß, wenn in dem Amphitheater selbst lauter Athener gesessen wären, ihn gewiß kein einziger verstanden hätte. Ein junger Mensch, der die Antigone machte, hatte auf Rechnung des versprochenen Spielhonorars, irgend in einer Kneipe des Guten zu viel gethan, er wankte daher noch viel mehr, als es die von Schmerzen gebeugte Tochter hätte thun sollen. Auch sprach er Dinge, welche weder im griechischen Original standen, noch von irgend Jemand auf diese Art übersetzt würden. Oedipus wurde wüthend und kniff die Antigone zornig in die Seiten, daß sie anfing wie ein Husar zu fluchen, und dem blinden Vater die Rippenstöße weidlich zurückgab. Oedipus, der seinen Vater ermordete, weil es das Orakel so gewollt, hätte sehr gerne auch ohne Orakel seine ausgeartete Tochter Antigone erdrosselt.

Auch die übrigen Schauspieler kamen der unverständlichen griechischen Schlagwörter wegen in bedeutende Confusion. Es herrschte eine Sprachverwirrung, wie beim Thurmbaue zu Babel. Wer weiß, welches Ende die Tragödie genommen hätte, wenn sich der Himmel, der einst den Oedipus, ohne daß er wußte warum, in so gräuliche Verlegenheiten versetzte, nicht jetzt seiner erbarmt hätte.

Das Amphitheater war, wie natürlich, oben ganz frei. Der Himmel war nicht der heiterste, und gegen das Ende des ersten Aufzuges war ein Regen zu befürchten. In die geputzte Versammlung kam eine unruhige Bewegung. Viele wollten den zu hoffenden Regen als Vorwand nehmen, um dem langweiligen Trauerspiele zu entfliehen.

Der Doktor aber lächelte groß, als er diese Furcht des Publikums bemerkte. Ja, es freute ihn sogar, daß der Himmel mit Regen drohte, um zu beweisen, daß er im Sinne der Alten auf Alles gedacht. Auf ein gegebenes Zeichen zogen sich ober den Häuptern der Zuseher an quer gespannten Schnüren große Stücke Leinwand zusammen, die dann zuletzt ein Zelt über dem Amphitheater bildeten, um die Zuseher — wie es auch bei den Alten der Fall war — gegen Sonne oder gegen Regen zu schützen. Als aber Oedip mit seiner Tochter in Streit gerieth, und diese ehrvergessene Person dem Vater mehre Grobheiten deutsch heraussagte, die aber der Grieche sogleich verstand, hatten sich die Wolken des Himmels, die früher nur — als Avantgarde — einen leichten Schauer herabrieseln ließen, in einen plötzlichen Platzregen aufgelöst, der in dichten Massen auf das Zelt herabfiel. Diese Fluthen sammelten sich in der feuchten Leinwand, und schwebten drohend ob der Versammlung. Die Gährung im Parterre wurde so heftig, wie auf der Bühne, und eben als Antigone und ihr Vater oben handgemein wurden, und der griechische Held plötzlich deutsch schrie und schimpfte, rissen die schwachen Schnüre plötzlich, und die schwere Leinwand, die zum Wasserbehälter geworden, fiel

wie eine Wasserhose auf die Versammlung herab, welche eben in großer Bewegung war, sich zu flüchten. Der Lärm ward immer größer. Die ganze Gesellschaft kroch unter der Leinwand herum, welche wie eine nasse ägyptische Finsterniß schwer auf ihr lag. Dazu kam der Regen, der in Strömen niederfiel, die in die kreuz und die quer laufenden Schnüre, in welche sich die fluchenden Gäste verwickelten und schichtenweis über einander hinfielen. Die Leinwanddecke sah aus wie ein stürmisches Meer, indem sich bald Erhöhungen bald Vertiefungen bildeten. Es war, als sey die Rotte Kora versunken. Nach und nach kroch das Auditorium hervor. Aber in welchem Zustande, wie sahen die Damen aus! Wie ihre neuen Hüte — platt wie Uhrgläser — wie viele Shawls und Perücken blieben auf dem nassen Wahlplatze! Alles fluchte, schrie und schimpfte untereinander. Melpomene sah aus wie das Donauweibchen, Oedip konnte vom Proscenium nicht herab, weil ihn Antigone am Mantel hielt, wie Potiphars Weib den Joseph, und ihr Geld verlangte oder Schnaps. Da das Publikum ohnehin schon durch und durch naß war, so eilte Jeder nach Hause, um sich umkleiden, und vom Schreck erholen zu können. Alle schworen neuerdings, nie mehr zu einer griechischen Tragödie zu gehn. — Doch waren wieder einige junge Personen der Gesellschaft, welche die Situation unter der Leinwand doch nicht gar so unangenehm gefunden hatten, wie die Eltern. Der Doktor tröstete sich über den Ausgang seiner Tragödie durch die Elementarereignisse, welche der Grund dazu gewesen, denn so gelehrt er auch sey, so könne er doch unmöglich dem Wetter gebieten, und selbst die Griechen sollen zuweilen naß geworden seyn.

Er erwartete nun mit Bestimmtheit eine feierliche Deputation von Seiten der Universität, welche ihm den Dank dafür ausdrücken würde, die alten Gebräuche wieder in Schwung zu bringen, und die Tragödie in ihrer alten, ursprünglichen Reinheit und Einfachheit dem Publikum vorzuführen. Zugleich erwartete er, da er den Impuls dazu gegeben, daß in den Häusern aller der Gelehrten, welche er zu diesem Gastmale eingeladen, auf keine andere, als die antike Art gespeist werden würde, zu welchem Diner er sammt der Sappho werde feierlichst geladen werden. Von allen dem geschah aber Nichts. —

»Die Zeit der Griechen und Römer liegt den Menschen zu ferne,« sprach der Doktor wieder einige Zeit darauf zu seiner Frau, »wir müssen uns der Gegenwart zu nähern suchen. Die Leute sind jetzt für alles Mittelalterliche gestimmt, sie nennen es, ich weiß nicht warum, Rokoko. Wir müssen das Haus ganz rokoko einrichten, und ein Fest im Geiste des Mittelalters geben.« Die Säulen und antiken Drapperien wurden also abgerissen, und dafür gothische Fenster und Thüren eingesetzt. Die Triklinia verschwanden und gothische Stühle mit hohen Lehnen, Tische mit gewundenen Säulenfüssen wurden angeschafft, Schränke mit langen dürren Figuren von Elfenbein ausgelegt, wurden gekauft, das griechische Theater abgerissen, und dafür eine Stechbahn im Hofe eingerichtet. Die Vagabunden wurden in Herolde, Knappen, Grieswärtel, Troßbuben verwandelt. Ein paar große Fleischhauerhunde wurden gekauft und im Hofe als Rüden an die Kette gelegt. Der Doktor trieb bei Antiquaren und in anderweitigen Sammlungen alle Arten von Fahnen, Rüstungen und Waffen auf, so daß seine Wohnung aussah, wie ein altes Zeughaus. Die Doktorin mußte schnell spinnen lernen, um die Gäste an der Kunkel als ächte deutsche ritterliche Hausfrau zu empfangen, was ihr gar nicht gefallen wollte, denn sie wäre viel lieber als Jeanne d'Arc erschienen. Auch hielt ihr bei dieser Gelegenheit der Doktor eine lange Vorlesung über die Entstehung der Kunkellehne, welche sie sehr langweilig fand. Und neuerdings wurde die Stadt zu einem Feste à la Rococo geladen, und trotz dem, daß die Hälfte der Geladenen nach der Vorstellung des Oedip geschworen, nie mehr einer Einladung des verrückten Doktors zu folgen, fehlte auch diesmal Keiner, ja der Zudrang war noch größer als bisher.

(Die Fortsetzung folgt.)

Prager Künstler und guter Klang des Namens »Prag«.

(Aus einem Schreiben des Hochw. Hrn. Clemens Hammer, Weltpriesters der Prager Erzdiözese und der Zeit Missionärs für die Diözese Detroit in Nord-Amerika.)

1.

Von den Gemälden, welche im Frühjahre 1837 im Prager Clementinum den Freunden vaterländischer Kunst zur Schau und Beurtheilung ausgestellt waren, hat eines eine sehr weite Reise zurückgelegt, nämlich das Gemälde des Herrn Dir. Kadlik, welches den am Kreuze noch lebenden Christus mit den gewöhnlichen drei Nebenfiguren, Maria, Magdalena, Johannes zum Gegenstande der Darstellung hatte. — Der Künstler hatte dieses Bild gleichsam als Votivtafel — Dankeszeichen für die Errettung aus einer Lebensgefahr — für irgend eine der katholischen Missionskirchen in Amerika bestimmt. Als er während meines letzten Aufenthaltes in Prag hörte, daß ich eben im Begriffe sey, in die amerikanischen Missionen zu gehen, schenkte er mir dieses Gemälde durch die Wiener Leopoldinische Stiftung unmittelbar vor meiner Abreise, um es in Amerika nach meinem Gutdünken als Altarblatt zu verwenden. — Ich ließ es auf meine Kosten nach Wien, von da nach Triest bringen, von wo es mit der Brigg »Potomac« unverletzt über's atlantische Meer gebracht wurde, und anfangs Oktober in New-York ankam, während ich selbst um vier Wochen früher — von Havre de Grâce aus — in dieser Weltstadt glücklich gelandet war. Von New-York aus machte nun die lange Kiste die weite Reise bis nach Detroit, der Hauptstadt des Michigan-Staates. — Ein Werk Kadliks ist nun in meiner Wohnstube, und wird in einiger Zeit die Kirche der deutschen Katholiken schmücken, zu deren Erbauung bereits Geldbeiträge gesammelt werden. — Die für die Aufstellung dieses Altarblattes von dem in Prag lebenden Singmeister, Herrn Gordigiani, eigens gesetzte Vokal-Messe ließ ich vor mehren Wochen in der hiesigen französischen, zugleich Kathedral-Kirche probiren, und sie hat sehr wohl gefallen. — Wenn dann in dem neuen deutschen Gotteshause ein in Prag geweihter Priester vor einem Altare opfern wird, das seine Hauptzierde von einem Prager Künstler erhalten, und eine zu Prag komponirte Messe die Versammlung der aus aller deutscher Herren Ländern zusammengewürfelten

Gläubigen erbaut, — dann wird mein gutes, liebes, unvergeßliches Prag auch im Norden der neuen Welt mit Achtung und Liebe genannt werden. —

2.

Während ein Gemälde aus Böhmen nach dem Norden des fernen Westens (Far-West) in Amerika schiffte, verherrlichte eine Gesellschaft von Landsleuten in den größten Städten des Ostens desselben Welttheiles den Namen »Prag« durch jene Kunst, in welcher die Hauptstadt meines Vaterlandes schon lange ihre Meisterschaft und ihren unbestrittenen Vorrang sich begründete, — durch die Tonkunst.

Alle amerikanische Blätter, sowohl englische, als deutsche wetteifern im Lobe der »Prager Tonkünstler«, — und es berührte mich immer wie ein elektrischer Schlag, wenn ich den Namen meiner zweiten Vaterstadt in den Amerikanischen Groß-Folio-News-Papers fand, und mich deutlich überzeugte, daß Prag im buchstäblichen Sinne einen sehr guten Klang in Nord-Amerika habe. — Doch ich will lieber einige Stellen aus einem englischen Blatte »United-States-Gazette« von Philadelphia hier anführen, um zu zeigen, wie die Amerikaner über böhmische Musik urtheilen. »Die Prager Gesellschaft setzte das Auditorium in Staunen und wahrhaftes Entzücken. Es sind neun Personen, die da wirken, aber

»»Ein Geist bewegt sich in ihnen.«« — —

man glaubt, diese Künstler hätten Unterricht von höheren Mächten erhalten. Stieg etwa der Geist der Gnomen ihrer Gebirge herab, und lehrte die Kinder Bohemia's den Bogen führen?« —

Aus einer deutschen Zeitung derselben Stadt: »Am 20. Oktober gaben Prager Tonkünstler ihr Abschiedconcert in der Musical-Fund-Hall. Der Beifall des Publikums war, wie gewöhnlich bei den Vorträgen dieser Künstler, ungetheilt und rauschend — und mit Recht; denn mit mehr Kraft und Präzision läßt sich wohl kaum ein Concert von neun Individuen ausführen. Herr Opel hat die Violine, Hr. Sobeck die Klarinette, und Hr. Hopf das Horn vollkommen in seiner Gewalt. Jeder spielt mit einer Reinheit, mit einem Ausdrucke, der alle Herzen der Amerikaner in Entzücken setzt, den Namen der sogenannten Dutchmen*) durch den Zauber der Töne mit einem vortheilhaften Nimbus umgibt, und beweist, daß dem Amerikaner nebst der unbestrittenen Klugheit des materiellen Kalkuls auch das edlere Gefühl für Geistiges nicht zu mangeln scheint« u. s. w.

Dieselben »Prager« thaten sich aber in Amerika auch durch das hervor, wodurch die Prager in Europa schon lange ein Belohnungszeichen im Buche der ewigen Vergeltung bekommen haben, — durch ihren Wohlthätigkeits-Sinn. Die ersteren schenkten nämlich einem Amerikanischen Verein zur Unterstützung armer Musiker, Wittwen und Waisen hundert Dollars (mehr als 200 fl. Conv. M.) — Wenn man den gegenwärtigen, unbegreiflichen, oder besser empörenden Geldmangel in den Vereinigten Freistaaten Nord-Amerika's, das sehr kostspielige Reisen in Amerika überhaupt bedenket, so wird das Verdienst unserer wackeren Landsleute gar um vieles erhöht. »Es ist gewiß,« sagt hierüber ein englisches Blatt, »ein Zeichen edler Denkungsart, wenn Fremde sich auf eine so schöne Weise auszeichnen. Solche Handlungen verdienen den Dank eines jeden Menschenfreundes, und sind würdig, öffentlich genannt zu werden. Möchten diese Männer, wohin sie auch kommen, durch freudige Unterstützung ihrer vortrefflichen Leistungen die Anerkennung finden, die ihnen gebührt, und die ihnen auch bereits von Deutschen und Amerikanern im hohen Grade gezollt wird.« Am 16. Dezember waren sie in Louisville im Staate Georgia.

*) Dutchmen heißt eigentlich ein Holländer, doch so bezeichnet man fast überall in Amerika den Deutschen. Ich werde daher häufiger Dutch priest, dutch minister, seltener german priest genannt.

M o s a i k.

Der in Stuttgart erscheinende »Deutsche Courier« enthält in einem größern dramaturgischen Aufsatz: »Franz Moor und seine Darsteller,« folgende Beurtheilung zweier ausgezeichneter Mimen in jener Rolle, welche den Lesern dieser Blätter vielleicht gegenwärtig nicht unangenehm seyn dürfte, da wir in den nächsten Tagen die Hoffnung haben, uns an den Darstellungen Eines derselben zu erfreuen:

»Laroche und Seydelmann hatten nach einem solchen Vorgänger (Devrient) weit größere Schwierigkeiten zu überwinden, und doch gelang es Beiden, Großes und sogar Neues in der Lösung dieser Aufgabe zu bieten. Seydelmann nimmt ihn heftig, bis zur Uebereilung rasch, als einen wilden Schößling der Hölle, in dessen Brust die teuflischsten Plane schnell auftauchen und in's Leben dringen. Dagegen bewegt sich Laroche — der in den ersten Akten näher, als Seydelmann, an Devrient steht — in einer ganz divergirenden Richtung, und beide treffen nur in dem Punkte des von dem Dichter Gegebenen zusammen, welches übrigens jeder von ihnen auf seine eigene Weise, und noch verschiedenartiger ausführte, als uns etwa Eßlair's und Anschützens Lear erscheint. Seydelmann und Laroche haben diese Schreckensgestalt, jeder auf seine Weise und nach seiner Natur, idealisirt; dieser, indem er seine reichen innern und äußern Mittel verwandte, dem dämonischen Bösewicht einen Anflug von Menschlichkeit zu verleihen, während jener, ihn ganz dem Kreise der Erdenbewohner entrückend, denselben vollends zum Satan potenzirte. Die Ansicht des Hrn. Seydelmann ist überraschender und blendender; ja, es kann ihm sogar möglich werden, aus dem Gedichte Beweise für ihre Nothwendigkeit heraus zu grübeln; doch ist die Ansicht Laroche's reiner, edler, versöhnender und — schwerer; denn während er in jedem gebildeten Geiste eine Kontrolle findet, ob er richtig motivire, ob sein Thun im Wesen der Menschheit begründet sey, kann Niemand Herrn Seydelmann in das Gebiet der Dämonologie nachfolgen, und ihm nachweisen, da oder dort würde Satan anders gehandelt haben.« — —

In Madrid soll nächstens eine Theaterzeitung erscheinen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 6. bis 9. September.

(Beschluß.)

Wenn man bedenkt, daß Madame Podhorsky am 7. die Titelrolle der Oper »Fidelio« gab, daß sie am 8. im Oratorium »Paulus« mitwirkte, und am 9. die Partie der Isabella sang: so muß man nicht weniger ihren guten Willen loben, als über die Kraft ihres Organes erstaunen. Aus ihren Kunstleistungen geht klar hervor, daß eine gute Schule das beste Erhaltungsmittel der Stimme sey, und daß die rastlose Uibung einer gründlich erlernten Kunst weniger schade, als das dolce far niente zerstreuender Erholungspausen. Wir haben in der Partie des »Fidelio« Madame Schröder-Devrient gesehen, und besonders ihr inniges und effektvolles Spiel bewundert. Ihre Mimik ist in der genannten Partie so musterhaft, daß es selbst bedeutenden Bühnenkünstlerinen zur Ehre gereicht, sich ihr möglichst genähert zu haben. Mad. Podhorsky scheint ihr Vorbild mit Liebe studirt zu haben, denn sie war im zweiten Akte auch als Schauspielerin ausgezeichnet. Im ersten Akte schien sie, besonders wo der Gesang durch Prosa unterbrochen wird, die männliche Maske zu geniren. Die weiblich klagenden Accente sollten nur in den abseits gesprochenen oder gesungenen Stellen angeschlagen werden; denn weder Rocco, noch Marcelline und Giacchino dürfen ahnen, daß »Fidelio« ein Weib sey. In der großen Arie des ersten Aktes, die eben so gut gesungen als begleitet wurde, bewährte sich der alte Spruch, daß zum Herzen gehe, was vom Herzen kommt. Die Erkennungsscene des zweiten Aktes ergriff das Publikum so tief, daß es auf alle Illusion vergaß, und nur dem schönen Momente sein beifälliges Mitgefühl zollte. Die große Arie Florestans brachte dagegen kaum die halbe Wirkung hervor, denn Herr Schrader überschrie sich gegen das Ende dermaßen, daß es aussah, als ob er nur wegen übergroßer Anstrengung auf die steinerne Bank hinsinke. Man muß das Gute nicht besser machen wollen, als es ist. Herr Strakaty gefiel in den racheglühenden, kräftigen Arien des Pizarro troß einiger steifen und eckigen Gesten, mit welchen er sie begleitete. Dem. Eschen dürfte

vielleicht die Partie der Marzelline mit mehr Feuer und Beweglichkeit geben, und es würde dadurch der erste Akt um so mehr gewinnen, als Herr Emminger und Herr Preisinger die Charaktere des Giacchino und des Rocco sehr lobenswerth geben. Besonders muß Referent Herrn Preisinger wegen seines wohlbezeichnenden und wohl ausgeglichenen Spieles nennen. »Papageno und Rocco« sind zwei sehr entgegengesetzte Charaktere, und doch gelangen sie Herrn Preisinger in kurzem Zeitabstande.

Am 9. trat Dem. Großer hier zum ersten Male als »Sara (Rahel)« in der »Jüdin« auf. Die Rolle des Arnauld war trotz den mißlichen Erfolgen der früheren Vorstellungen noch immer durch einen Anfänger besetzt. Heißt dieß nicht der Wahrheit widerstreben und der Meinung des Publikums trotzen? — Oder glaubt man einen Mißgriff dadurch gut zu machen, daß man ihn so lange wiederholt, bis das Publikum, wie über ein nothwendiges Übel, die Achseln zuckt? — Sollen wir erst in acht oder vierzehn Tagen lesen: »Herr Emminger wird die Ehre haben, als Arnauld aufzutreten«? — Ich weiß nicht, was ich auf diese Fragen antworten soll, glaube aber überzeugt zu seyn, daß die ursprünglich gute Besetzung eines neuen Stückes die beste Anempfehlung der folgenden Vorstellungen und ein zeitersparendes Erleichterungsmittel der Wiederholungsproben sey. Halévy's »Jüdin« hat bei ihrer ersten Wiederholung nur die halbe Wirkung hervorgebracht; am 9. wirkte sie mit der Kraft von drei Viertheilen; gibt man noch ein Viertheil dazu, so ist der Totaleffekt beisammen, und wir haben die vorangegangenen mittelmäßigen Vorstellungen zum Besten. So zählt die Rechenkunst und verrechnet sich in Kunstsachen. Der Kalkul des Wohlgefallens am Schönen lautet ganz anders. Der gute Geschmack zählt in Theatersachen ungefähr so: »War die erste Vorstellung unter guter Besetzung gut eingeübt, so wird sie, wenn das Stück gefallen hat, bei der zweiten und dritten Wiederholung zweimal und dreimal mehr wirken, aus dem natürlichen Grunde, weil die Schauspieler bei der dritten Vorstellung noch mehr eingeübt sind, als bei der ersten, und weil in dem Maße der besseren Darstellung eines Stückes auch der gute Leumund wächst und das Haus füllen hilft. Ist aber das Stück zwar gut besetzt und eingeübt, aber werthlos, so schleppt es sich durch etliche Vorstellungen wegen der guten Darstellung fort, bis die Schauspieler und die Zuseher Überdruß und Langeweile fühlen. Ist endlich das Stück lobenswerth, aber schlecht besetzt, so kann es unmöglich gut eingeübt werden. Die erste Produktion desselben ist eine unvollständige Generalprobe, und bleibt so lange Generalprobe, bis den unfähigen Mitgliedern fähigere substituirt werden. Geschieht dies allmälich, so verlieren die gewöhnlichen Theaterfreunde ihre Geduld; der Tadel der Vorstellung geht auch auf das Stück über, und wenn es endlich nach immer wiederholten Proben gut besetzt ist und gut gespielt wird, ist das Publikum längst abgekühlt und durch frühere mißlungene Vorstellungen zur kritischen Sichtung des Mangelhaften geneigt, welches jedem menschlichen Werke als Antheil unserer Endlichkeit anklebt. Es thut mir wegen des Herrn Beck, dessen Arnauld auch am 9. nicht durchdringen konnte, recht leid, schon im dritten Berichte dasselbe sagen zu müssen. Aber die Schuld liegt nicht an ihm, sondern an der Direktion, die seit einiger Zeit den Geschmack des Publikums weit weniger beachtet, als in früheren Zeiten. H. Becks Stimme ist schön und bildsam, aber er ist zu sehr Anfänger, um einen Arnauld singen und spielen zu können. Dem. Großer gab dagegen die Partie der Jüdin mit so viel Wohlklang und Ausdruck ihres Gesanges, und mit so viel Innigkeit ihres Gebärdenspieles, daß wir uns herzlich freuen, sie bei veränderter Besetzung wiederzusehen. Die Anlage ihrer Darstellung ist gut entworfen; besonders gab sich dies in den Scenen mit »Eleazar« zu erkennen, den Herr Demmer mit der lobenswerthesten Sorgfalt spielt und singt. Auch Herr Kunz zeichnet sich trotz der tiefen Lage seiner Partie als »Comthur« aus. Es sind also Mittel genug vorhanden, uns die »Jüdin« bald zum ersten Male in ungetrübter und unverworrener Gestalt vorzuführen.

Über das Privatconcert am 10. Sept.

Herr Pique leistete in diesem Privatconcerte Alles, was sich der Guitarre in Bezug auf Bravour und Melodie abnöthigen läßt. Schade nur, daß er so viel Zeit und Mühe verschwendet hat, um das Halbunmögliche zu leisten. Er behandelt sein undankbares Instrument mit Einsicht und bemerkenswerther Fertigkeit (so spielte er z. B. Variationen auf einer Saite), aber noch nicht mit der Mäßigung und mit dem Geschmacke eines Mauro Giuliani. Zwar erwarb sich Herr Pique die vollste Anerkennung seiner Gewandtheit und Präcision, aber es schienen sich die Zuhörer besonders für den Gesang der Dem. Auguste Raimann und für das Spiel des Herrn Dreischock zu interessiren. Dem. Raimann überraschte die Gesellschaft nicht nur durch die seltene Kraft und den Wohlklang einer umfangreichen Stimme, sondern auch durch ihr gefühlvolles mezza voce und durch eine Schulgerechtigkeit, die sich selbst im Momente ihrer anfänglichen Befangenheit zu erkennen gab. Mit besonderer Innigkeit sang sie »die Elegie an Sie«. Im Liedervortrage hat sie auch vor einem viel größeren Publikum die Kritik nicht zu scheuen, und wir können hoffen, daß sie ihr schönes Talent mit derselben dankenswerthen Bereitwilligkeit, mit welcher sie am 10. in einem Privatconcerte mitwirkte, auch den Akademien zu wohlthätigen Zwecken nicht entziehen wird. Herr Dreischock trug seine Variationen für die linke Hand, wo möglich mit mehr Bravour und Sicherheit vor, als wir sie zum ersten Male gehört haben. Herr Dreischock spielt sie mit einer Hand so fließend und in den sanfteren Stellen so gemüthvoll, daß wir über seinen Vortrag das Kunststück vergessen und die rechte Hand gar nicht vermissen. Dreischock hängt mit lobenswerther Pietät an dem Meister, welcher ihn im Clavierspiele ausgebildet und in die tieferen Geheimnisse der Tonkunst eingeweiht hat. Er trug uns mit der vollen Begeisterung eines Schülers, der seinen Lehrer in seinen Werken liebt, eine Dithyrambe Tomascheks vor, welche weit mehr ansprach, als das frühere Übungsstück von Henselt. Auf mehrseitig wiederholte Wünsche ließ sich Herr Dreischock zum Schluße noch in einem Potpourri von Thalberg hören. Herr Prachner accompagnirte sowohl zur »Elegie an Sie«, als zu Prochs »Lebewohl«, (welches Lied Herr Weber vortrug) ganz im Geiste der genannten Compositionen.

Telegraph von Prag.

Am 16. Sept. d. J. Vormittags wird die feierliche Einweihung der hergestellten Kreuzwegkapellen auf dem Sct. Laurenzberge durch den Provinzial des durch eine päpstliche Bulle ausschließlich hiezu berufenen ehrwürdigen Franziskanerordens vorgenommen werden. — Diese Feierlichkeit wird mit einer Predigt in böhmischer Sprache um 9 Uhr Vormittags beginnen, und mit einer deutschen Predigt schließen.

Sonntag am 16. wird Herr Salomon Sturm auf der Färberinsel zum letzten Male Experimente mit seinem Hydro-Oxygen-Gas-Microscope anstellen. Er hat die außerordentliche Theilnahme, die seinen Produktion in Wien geworden war, auch in Prag verdient, denn der Gegenstand ist der Art, daß er das Interesse eines jeden Wißbegierigen im höchsten Grade erregen muß. E.

Musikalische Notiz.

Prager musikalisches Album, redigirt und herausgegeben von Ludwig Ritter von Rittersberg.

Wie nach der Zerstörung der Schwesterstädte Ofen und Pesth die Mitarbeiter der Wiener Zeitschrift für Kunst und Mode zur Herausgabe eines Album zum Besten der Verunglückten zusammentraten: so steuerten viele Compositeure Prags auf Anregung des edlen Herausgebers zum selben wohlthätigen Zwecke von ihren Werken einiges bei, und ein Prager Dichter eröffnete es mit einem Prologe. Daß Prag eine treue Hegerin alles Guten und Schönen ist, wurde längst anerkannt: im Pränumerationsverzeichnisse finden wir eine wahre Elite edler Namen.

In einem herrlichen Prologe ruft unser Dichter Ebert die Harmonie auf, lindernd und hilfreich zu heilen, was die unharmonische Empörung entfesselter Elemente verletzte. Die Reihe der Musikstücke wird würdig eröffnet durch ein Lied Tomaschek's (vor dem Standbilde der Madonne). Auf jedes Lied folgt ein Musikstück für das Pianoforte; doch die Lieder stehen wohl an Kunstwerth voran, obgleich ein altes Vorurtheil den Böhmen weniger Talent zur Gesangs- als zur Instrumentalcomposition zuspricht. Das Lied von Dessauer (gedichtet von Heine), von Tomaschek (ged. von Juliane Glaser) und von E. Titl (die Bergstimme von Heine) sind von so poetischem Hauche durchweht, in der Form so abgerundet, wie wenige in der neueren musikalischen Literatur. Die übrigen Gesangpiecen: Lied von Kleinwächter (ged. von Blumenhagen), Klage nicht! von Fr. Kittl (ged. von S. F. v. A . . g), der Verlassene, vom Herausgeber (ged. v. F. Löwe), der Gondolier von Miechura (ged. v. Marsano), sind ganz treffliche Tondichtungen, die, wenn sie mehr Folie zur Umgebung hätten, ihren inneren Werth in doppeltem Maße entfalten würden. Von Compositionen für das Pianoforte finden wir: eine Rhapsodie von Hofmann, ein Notturno von Veit, ein Allegro scherzoso (vierhändig arrangirt aus einer Symphonie) von Wittassek, Variationen von Dir. D. Weber, fugirtes Impromptu von Führer, Variationen von Dreischock, und eine Fuge (in der Gegenbewegung) vom Herausgeber. Das Notturno, um ganz anzusprechen, brauchte nur etwas mehr Kürze, das Allegro scherzoso läßt auf eine offene gediegene Composition im Mozartschen Geiste schließen. Alles Uebrige ist nicht in diesem Grade anregend.

Fassen wir das Gesagte in ein kurzes Resumé zusammen. Das vorliegende Album ist theilweise ein Monument des Kunstsinnes, unwidersprechlich aber des Wohlthätigkeitssinnes unserer Vaterstadt.

U.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. September **Nro. 111.** 1838.

Das Ende vom Liede.

(Fortsetzung.)

Oben auf dem Dache bei einem Kamine in Ermanglung eines Wartthurmes stand ein Wächter, der die Ankommenden mittelst Trompetenstöße signalisirte. Der Doktor hatte sehr bedauert, daß er keinen Graben und keine Zugbrücke errichten durfte, worüber er mit dem Hausherrn, welcher dagegen deprecirte, einen großen Streit gehabt. Die Hunde bellten alle Gäste auf furchtbare Weise an, es war ein Geheul, wie jenes der Verdammten. Der Doktor empfing die Gäste als Götz von Berlichingen, seine Frau saß mit der Kunkel neben ihm. Als Alles versammelt war, erschienen die Knappen mit gefüllten Humpen, die Niemand anrühren wollte, erstens, weil sie zu schwer waren, und weil immer wenigstens zehn Personen hätten aus einem trinken müssen.

Nachdem man die Waffen und Rüstungen, welche Niemand interessirten, in der Waffenkammer besehen, nachdem man die Verwandlung der hellen Zimmer in dunkle gothische belächelt, gab der Ritter Götz von Berlichingen das Zeichen zum Aufbruche, um in den Hof hinabzusteigen und das Turnier zu betrachten. Es war ein Balkon für die Damen errichtet. Der Professor Froschwedel wurde durch das Loos als Kampfrichter bestimmt, und eine kleine dicke Person, die Tochter des Custos an der Universitäts-Bibliothek, traf das Loos, als die schönste Dame den Preis zu vertheilen, welcher in einer langen blauen Schärpe mit Silberfransen bestand, von der Götz von Berlichingen fein zu verstehen gab, daß sie seine ritterliche Hausfrau gestickt, wovon aber kein Wort wahr gewesen, denn er hatte sie aus der Theatergarderobe gekauft. Ein schalkhafter Notar, der zugleich Anwalt des Theaters war, und das Inventarium auswendig wußte, hatte die Schärpe erkannt; sie spielte häufig in der Johanna von Montfaucon mit. Der Notar hatte sogleich seine Erkenntniß unter die Leute gebracht. Auch ich habe es durch diese Indiskretion erfahren. Die kleine dicke Person, welche fataler Weise Eva Wurzstengel hieß, freute sich ungemein über die Preisvertheilung, kränkte sich aber nebenbei, weil sie zugleich Schwärmerin von Profession war, ungemein über ihren Namen, der nichts weniger als ritterlich klang. Was hätte sie eben jetzt für eine: Ida, Bertha, Hildegarde oder dergleichen gegeben! Eva Wurzstengel bestieg sehr stolz den Balkon, auf den sich der Kampfrichter setzte. Alle übrigen Damen nahmen auf dem Balkon Platz. Die jungen Herren stellten sich darunter und lorgnettirten häufig hinauf, welches aber im Mittelalter nicht geschehen seyn soll, da damal die jungen Leute bessere Augen hatten.

Der Doktor hatte zu dem Turnier, da auf sein deshalb abgeschicktes Rundschreiben kein Ritter sich melden wollte, um sich mit einem Andern den Hals zu brechen — ein Spektakel, wofür der Doktor viel gegeben hätte — eine sich eben in der Stadt aufhaltende Kunstreiter-Gesellschaft engagirt, welche den ihr gebotenen Gewinn gern annahm, um doch einmal öffentlich zu spielen, da sie bisher in ihrem Circus, wegen Mangel an Zusehern, nur stets in Geheim gespielt. Die Kunstreiter hatten sich in pappendeckelne Rüstungen geworfen, zum Entsetzen des Doktors, der für sie wenigstens 300 Pfund schwere, ächte eiserne Turnierrüstungen um theures Geld eingekauft. Der Doktor seufzte über unser entnervtes Zeitalter, für welches solche Rüstungen eine Last sind, indeß die wahren Ritter damit zu ihren Unterhaltungen spielend erschienen, wie wir jetzt kaum in schwarzen Fracken. Die Herolde verkündigten beim Einreiten der Ritter die auswendig gelernten Wappen der wirklichen Schilde, wovon aber auf dem Pappendeckel keine Spur zu sehen war, was große Verwirrung veranlaßte unter den Heraldikern. Der Grieswärtel klopfte dreimal mit dem Weidenstäblein an die Lanze, welches für Eva Wurzstengel eine freundliche Erinnerung an die Teufelsmühle war, die sie sehr liebte. Der Trompeter, der von seiner Höhe am Kamine wieder auf die Erde gekommen, stieß in die Trompete, und die Ritter sprengten mit den Lanzen gegen einander. Obwohl diese von Schilf waren und leicht splitterten, so stürzte doch immer einer der Ritter zu Boden, zum großen Gaudium der Zuseher und zur Freude des Doktors. Er selbst hätte für sein Leben gerne mitturniert, wenn das Reiten nicht gewesen wäre. Als dieses Lanzenspiel vorüber war, sich auch die Ritter mit ihren Schwertern auf ihren Pappendeckeln herumgeklopft — eine Unterhaltung,

die man eben so schlecht im Theater bei allen langweiligen Ritterkomödien zu sehen bekommt — verkündigte der Herold, daß das scharfe Rennen zu Ende sey. Der Preis wurde dem Direktor der Kunstreitergesellschaft zuerkannt, der früher schon seinem Personale befohlen, daß sie, wenn auch nicht getroffen, vor ihm in den Staub fallen sollten. Er hatte sich nämlich vorgestellt, daß der Preis in irgend einem köstlichen Kleinod, in einer goldenen Kette, einem Pokal oder dergleichen bestehen werde, und seine Gesellschaft hatte über den erhaltenen Befehl weidlich gebrummt. Nachdem man aber die Schärpe sah, die nicht zu dem Neuesten und Schönsten gehörte, was unsere Zeit hervorgebracht, so fielen schon viele vom Pferde hinunter, bevor der Direktor die Lanze einlegte, ob welcher gräulichen Stärke die versammelten Zuseher baß erstaunten! Der Sieger ritt also unter den Balkon, um mit etwas verdrießlichem Gesichte den ritterlichen Schmuck zu empfangen. Eva Wurzstengel hatte sich, um sich das Ansehen einer Ritterdame zu geben, mit der langen Schärpe einstweilen selbst drappirt. Sie hätte auch gerne gesehen, wenn der Ritter, der den Dank erhielt, ein schöner und junger Kämpe gewesen wäre; das konnte man aber dem Direktor nicht nachsagen. Aus dem Helme blickte im Gegentheil ein altes, sehr kupfriges Antlitz heraus, und zwar nur mit einem Auge, denn das zweite hatte ihm zufällig einmal ein Pferd ausgeschlagen. Was aber an den Augen fehlte, war an der Nase ersetzt, denn an der eigentlichen, an sich schon bedeutenden Mutternase, hingen zärtlich noch drei Stiefnasen wie säugende Kindlein.

Eva Wurzstengel erhob sich, bemühte sich, süß zu lächeln, wollte eine Anrede halten in altem Styl, über welche sie das ganze Turnier durch nachgedacht, schwieg aber aus uns unbekannten Gründen still, und hing die Schärpe dem Ritter um. Dieser bemühte sich, den Theil seines Gesichtes, welchen die Nasenfamilie sichtbar ließ, zu einem dankbaren Lächeln zu verdrehen, was aber bloß wie eine schmerzliche Convulsion aussah, salutirte mit der Lanze, gab dem Pferde die Sporen, welche es sehr nöthig bedurfte, und machte eine Bewegung, welche wie ein Fortsprengen aussah, zum Glücke aber nicht sehr heftig war. In diesem Augenblicke geschah ein durchdringender Schrei, und die dankspendende Dame, Eva Wurzstengel, hing kopfüber vom Balkon hinunter.

Der Fall der Eva geschah aber hier auf ganz andere Art, als im Paradiese. Als sie nämlich die Schärpe von den Schultern nahm, um sie dem Ritter umzuhängen, war der untere Theil mit dem Knoten um ihren Leib noch fest geschlungen gewesen, und sie so durch ein geheimes Band mit dem Direktor verbunden geblieben. Als das Pferd nun den Sprung machte, zu welchem es aus seinen stillen Betrachtungen durch die Sporen des Reiters begeistert worden, so riß der Fortsprengende zugleich die Verbündete vom Balkon. Zum Glücke ließ sich das Pferd zu nichts in der Welt lieber bewegen, als zum Stehenbleiben, und so konnte der Direktor die Bande lösen, welche das Schicksal um sie geschlungen, und die schreiende Eva wieder aufwärts auf ihren Sitz stülpen, wo sie aufhörte, zu schreien, dafür aber sich alle Mühe gab, in Ohnmacht zu fallen. Kein Unglück aber kommt gewöhnlich allein. Durch den Andrang aller Neugierigen und jenen der Hilfe leisten Wollenden, so wie durch den plötzlichen Aufstand, der auf dem Balkon entstand, da sich alles vorbeugte, um die gestürzte Eva zu sehen, fing die ohnehin schwache Fügung der schnell errichteten Balken und Sparren zu krachen und nachzugeben an. Ein allgemeines Geschrei durchzitterte die Luft. Alles wollte sich retten — die Barrieren stürzten theilweise hinab, mit ihnen einige schreiende Damen, die von den Untenstehenden aufgefangen wurden. Da der Balkon nicht hoch war, so sprangen viele, vorzüglich die Jungen über den Bord in die entgegengestreckten Arme. Oben suchten die Mütter ihre Töchter, indeß diese bereits gesund und wohl erhalten von ihren Rettern getröstet wurden. Ein sonderbarer Zufall war es, daß meistens die Töchter so schnell gerettet wurden, indeß die Mütter noch immer in der Höhe nach Hilfe schrieen. Endlich wurden Feuerleitern gebracht, und die alten Damen krochen wie Krebse von dem krachenden Balkone hinunter, den Doktor, das Tournier und die gestürtzte Eva Wurzstengel tausendmal verwünschend. Der Kampfrichter hatte im Gedränge seine Perücke und seinen Hut verloren, und ritt oben auf der Brüstung seiner Loge, das kahle Haupt mit den Händen bedeckend und schrie jammernd nach Hilfe. Diesen rettete Berlichingen selbst, der eine Leiter brachte und den schreienden Froschwedel von seiner Cavalcade erlöste, der heute da oben das erste- und letztemal in seinem Leben geritten. Der Professor wollte aber auch seine Perücke und seinen Hut, ohne welchen er sich, seiner Frau wegen, nicht nach Hause traute und sagte dem desperaten Götz mehre Grobheiten über sein Arrangement. Die fraglichen Gegenstände wurden endlich unter den Fußtritten des Publikums aufgefunden, aber in einem wenig beruhigenden Zustande. Die Zopfperücke sah aus wie eine graue Ratte, und der Hut wie die Scherben eines Schmelztiegels. Die Gesellschaft eilte in großem Zorne von dannen, und wieder war es der jüngere Theil der Gesellschaft, welcher mit der gehabten Unterhaltung ziemlich zufrieden gewesen seyn soll.

(Der Beschluß folgt.)

Der Türke und das Veilchenmädchen.

(Nach Léon Gozlan.)

In dem heurigen Winter, der, wie die Armen leider erfahren haben, äußerst streng war, sah man an einem April-Tage auf dem Obelisken-Platze in Paris einen orientalischen Dattelverkäufer und ein kleines Landmädchen, welches den Vorübergehenden Veilchen anbot.

Der Orientale war alt, er war von Maskara im Königreiche Algier gebürtig, und hatte dort eine Lohgärberei besessen, in welcher er jene rothen und broncefarbenen Leder bereitete, deren sich die Schwertfeger zur Verfertigung der Degen- und Dolchscheiden bedienen. Man schätzt diesen Industriezweig im Oriente sehr; er erfor-

mack und Geschicklichkeit. Unser Dattelhändler hatte dies
it seltener Gewandtheit betrieben und war um desto höher
ung seiner Landsleute gestanden. Sein Glück war gemacht.
Franzosen und legten Maskara in Asche. Der Loh-
Grunde gerichtet, denn seine Werkstätten gingen mit
f, sein schönstes Leder wurde von den Eroberern zu
gen verwendet, seine Frau tödtete ein Bajonettstich,
kam bei dem Brande des Hauses um; und doch hieß
»die kleine Himbeere«, unter Arabern ein göttlicher
erliert zweimal ein Kind, wenn man eine Tochter
welche die kleine Himbeere heißt.

Lohgärber litt viel. Um ihn zu entschädigen, erhob
ranzösischen Bürger, incorporirte ihn einer Art Na-
und erbaute aus den Trümmern seines Hauses ein
K welchem man nach Pariser Sitte Bier verkaufte und
K Unser Orientale aber starb fast vor Hunger.

gte er die Gunst, nach Frankreich gehen zu dürfen.
Im errlichen Frankreich angelangt, fühlte der Orientale
in s ten Gewande gleich Anfangs eine schreckliche Kälte.
Der Paris zu seinem Wohnsitze gewählt. Er sprach,
niem o ihn; er weinte, man begriff ihn noch weniger.
Ganz achte er in einem Winkel des Börseplatzes zu; denn
er hielt orsegebäude für eine Moskee der Christen, und glaubte, daß die, welche sich dahin begeben, nicht anders, als barmherzig seyn könnten. Doch keiner der Börsemänner reichte ihm auch nur zwei Sous. »Die Kameele ertragen den Hunger länger als wir«, sprach der Orientale zu sich selbst, und zog den Schmachtriemen fest. Aber auch dies half nicht lange. Es gibt einen Augenblick im Leben des Hungrigen, in dem er entweder essen, oder sterben, oder stehlen muß. Unser Orientale erreichte auch diesen Zeitpunkt, und sprach lächelnd: »Ich will sterben.«

Wir wollen sehen, ob er starb.

Nanterre ist ein hübsches, köstliches Oertchen zwischen Paris und Saint-Germain-en-Laye. Die glücklichen Pariser fahren hin, und saugen die Frühlingsluft dort ein, um sich von der Ermüdung der Wintersoiréen zu erholen. In diesem Dörfchen war es, wo das Veilchenmädchen, von dem ich erzählen will, geboren war. Ihr Vater bearbeitete dort einen Weingarten, dessen Wein andere tranken. Die Mutter verkaufte Kuchen am Eingange des Parkes von Saint-Cloud. Aber beide diese Beschäftigungen warfen nicht soviel ab, um hinlänglich Brod davon zu kaufen. Als ihr kleines Töchterchen groß, d. h. etwas höher als eine Hanfpflanze geworden war, gaben sie ihr eine Haube auf den Kopf, Holzschuhe an die Füße (die Strümpfe vergaßen sie vielleicht), sechs Veilchensträuße in die Hand, und sagten ihr: »Lege jeden Morgen drei Lieues zurück und biete in Paris allen Menschen, die da gehen und kommen, Deine Veilchen an.«

Die Eltern des Veilchenmädchens wurden alt, sie sahen nichts mehr, sie konnten kaum gehen. Das kleine Mädchen mußte gehen und sehen für sie, und doch brachte sie kaum sechs Sous täglich nach Nanterre. Sechs Sous für sechs Lieues, und im Winter dazu, ist doch wahrlich nicht viel verdient.

Im heurigen April lag der Vater krank im Bette, die Mutter saß krank auf dem Stuhle; das Mädchen mußte trotzdem nach Paris gehen. Durch Oceane von Koth, durch Gießbäche von Schneewasser kam sie an, und stellte sich an eine Stelle, wo eine Menge mit Wappen gezierter Kutschen vorbeifuhren, und bot ihre sechs Veilchensträuße aus. Aber Niemand wollte einen, Niemand!

Seit sechs Uhr Morgens stand sie da und bot ihre Veilchensträuße feil. Jetzt sollte es bald Mittag werden.

Der Orientale war nicht todt, durch Zufall hatte er einen unaussprechlich großmüthigen Mann getroffen, und von diesem einen Korb, zwei Stricke und drei Pfund Datteln erhalten. Mit dieser Ladung durchstreifte er die Stadt, fortwährend rufend: »Datteln! ächte Datteln aus dem Morgenlande!« Am ersten Tage verkaufte er auch acht Datteln, am zweiten drei, am dritten, wo er sich heiser schrie, keine.

Um zwei Uhr fiel die Kälte auf 12 Grad unter Null. Das Veilchenmädchen aber, das nicht mehr, als der Orientale verkaufte, ward blau vor Kälte und klapperte mit den Zähnen. Der Türke nahm seinen Turban ab, rollte ihn auf, und sagte — Nein, er sagte nichts. Die Kleine aber bedeckte sich mit dem langen Musselinstreifen des Lohgärbers die Schultern.

»Datteln! Datteln! ächte Datteln aus dem Morgenlande!«

»»Veilchen! meine Damen, Veilchen!««

Kein Käufer. Es schlug 4 Uhr, die Kälte stieg auf 18 Grad; keiner von Beiden hatte noch etwas gegessen. Einige mitleidige Vorübergehende lachten, als sie den Türken ohne Turban sahen.

Dem armen Veilchenmädchen fiel der Muth, sie lehnte sich an die Brustwehr der Brücke. Der Türke nahte sich ihr. »Wie theuer Eure Veilchen?«

»»Sechs Sous die sechs Sträußchen.««

»Da, eßt diese zehn Datteln, es ist die Hälfte meiner Habe, und gebt mir zwei Blumensträußchen dafür.«

Auf diese Weise kam das Mädchen zu einem Frühstück. Der Orientale aber aß nichts, es war erst der zweite Tag, daß er fastete.

Bei Sonnenuntergang war der Frost auf 21 Grade gestiegen. Der Türke zeigte seine weißen Zähne und lachte. Das Veilchenmädchen war eingeschlummert. »Sie schläft,« dachte er, »die Kleine, schön wie meine kleine Himbeere! Datteln! Datteln! ächte Datteln aus dem Morgenlande!«

Paris ward beleuchtet, man fuhr auf Bälle, in die Oper, zu Borel, in den Rocher de Cancale, wo man im April Aprikosen speist, zu 40 Francs den Teller.

Der Türke fühlte nun auch die Lust, zu schlafen, und überließ sich derselben um so lieber, je wenig er Hoffnung auf Käufer für seine Datteln haben durfte. Bevor er einschlief, hatte er noch einen guten Gedanken, den, daß er sich dem kleinen Veilchenmädchen nahte, und sie mit einem Theile seines Burnus bedeckte. Dann schloß er die Augen.

Sie schlafen noch Beide. (Revue de Paris.)

J. C.

Mosaik.

Brüsseler Zeitschriften erzählen von zwei sonderbaren nautischen Experimenten, die auf dem Teiche von Eterbeek angestellt wurden. Mittelst eines kunstvollen Apparates ging Herr Teissier aufrecht über den Wasserspiegel, als Neptun gekleidet, und einen Dreizack in der Hand haltend. Langsam schritt er bis in die Mitte des Teiches vor. Dort verharrte er ungefähr zwanzig Minuten vollkommen unbeweglich, was um so erstaunenswerther ist, wenn man bedenkt, daß, da die Bewegung, welche über das Wasser zu schlüpfen erlaubt, nicht mehr besteht, das Gewicht den Körper immer in die Tiefe hinabziehen muß. Dann betraten zehn mit leichten Flinten bewaffnete Soldaten die Scene. Sie trieben auf dem Wasser mittelst einer unter dem Gürtel angebrachten Vorrichtung, und führten alle Exercirbewegungen und eine Menge Evolutionen aus. Während sie luden, war Hahn und Kolben unter Wasser, trotzdem gaben sie zum großen Erstaunen aller Zuschauer Feuer. Hierauf schwamm eine Kanone, deren Stützpunkte das Wasser nur obenhin berührten. Dieses Stück wurde von zwei Männern, die auf dieselbe Weise, wie die vorigen schwammen, geladen, mit Zündkraut versehen, und mehrmal abgefeuert, ohne daß es den geringsten Stoß erhalten hätte. — —

Der Bruder des vorigen Schah von Persien, aus seiner Heimat verbannt, lebt jetzt in Paris, und ist ein eifriger Freund der

Wissenschaft. Täglich kann man ihn mit seinem ehrwürdigen weißen langen Barte in den botanischen Collegien Richard's und in den chemischen Gay Lussac's sitzen sehen. — —

Am 2. September ward im frankfurter Theater die Oper »Bäbu« von Wohlbrück, Musik von Marschner, zum ersten Male gegeben, sie fiel aber durch. — —

Ed. Lytt. Bulwer wird im Laufe dieses Jahres eine Reise durch Deutschland machen. — —

Zu Sidney in Australien ist ein neues Theater, Royal Victoria genannt, gebaut, und mit Rossini's Othello eröffnet worden. — —

Ein Brüsseler Astronom hat, um zu beweisen, daß die Eisenbahnen ein Mittel zur Verlängerung des Menschenlebens wären, folgende Berechnung gemacht: Marschall Soult hat in einer Stunde 25 Lieues, das ist einen ganzen Grad, zurückgelegt; wenn die Progression, wie zu hoffen steht, in demselben Maße steigt, so werden unsere Enkel in einer Stunde 375 Lieues zurücklegen, und dann gar nicht mehr altern, denn indem sie der Rotation der Erde gegen Westen folgen, werden sie stets an demselben Tage und in derselben Stunde bleiben. — —

Die englische Mode führt ihre Diener häufig zu Extravaganzen die man kaum begreifen kann. Vor einigen Jahren war z. B. im Westend Londons eine kleine Straße, Bondstreet genannt, und von den besten Buchhändlern Londons bewohnt, in Mode gekommen. Wer auf den Titel Gentleman Anspruch machen wollte, mußte Tag für Tag Schlag vier Uhr in Bondstreet vom Pferde steigen, und zwar mit Stiefeln, die von einem gelblichen Kothe angespritzt seyn mußten, welcher nur an einem ziemlich entfernten Promenadeorte zu finden war. Dorthin gingen alle eleganten Cavalcaden. Wer nicht genug Muße oder nicht hinreichend schöne Pferde hatte, um diesen Cavalcaden zu folgen, wagte nicht, sich mit seinen unbespritzten Stiefeln in Bondstreet zu zeigen. Was geschah? Ein Spekulant öffnete einige Schritte von Bondstreet ein Depot dieses fashionablen Kothes und die Dandies zweiten Ranges ließen sich dort ihre Stiefel bespritzen, so wie sie selbe zu anderen Zeiten wichsen ließen. Als aber diese List entdeckt wurde, kamen die Bespritzten und Bondstreet aus der Mode. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 10. bis 12. September.

Am 10. wurde »die Zurücksetzung« und am 11. »Robert der Teufel« gegeben, in welcher Oper Herr Böttich er den »Bertram« unter wiederholtem Beifalle sang. Besonders sprach er in dem Duette: »O, welche Großmuth« an, welches, da die Oper zu lange dauert, gewöhnlich weggelassen wird. Am 12. wurde eine neue, nach einem französischen Vaudeville frei bearbeitete Posse von C. Lebrun unter dem Titel »der Wetterableiter« gegeben. Der Held derselben ist Clicotot, ein französischer Koch, der zu London eine Restauration errichtet, und sich mit Effie, einer heirathslustigen jungen Engländerin, heimlich vermählt hat. Er ist nahe daran, zu Grunde zu gehen, als er auf eine höchst sonderbare Weise der Lebensretter des Sir Arthur wird. Dieser Sir Arthur ist dem Restaurateur eine bedeutende Summe schuldig, und will von dem Ertrage einer lebensgefährlichen Wette, nämlich in rauher Jahreszeit über die Themse hin und her zu schwimmen, seine kleineren Schulden bezahlen. Clicotot warnt und bittet vergebens, eilt dem Waghalse instinktmäßig nach, setzt sich auf ein Brückengeländer, und wird von einem Bräuerburschen, mit dem er Streit angefangen, in die Themse geworfen, gerade in dem Augenblicke, als Sir Arthur zu sinken droht. Clicotot und der halbohnmächtige Schwimmer ringen mit einander, bis sie zur Besinnung kommen, und dem näheren Ufer zusteuern. Clicotot wird von der versammelten Menge als Lebensretter begrüßt, und erhält einen namhaften Preis, der mitten in Sir Arthurs Noth ausgesetzt wurde, und richtig ausgezahlt wird. Von diesem Gelde bleibt ihm, nachdem er sich von der über ihn verhängten Pfändung gelöst hat, eine bedeutende Summe übrig; allein der Wucherer, der ihn pfänden ließ, hat von Sir Arthur noch mehr zu fordern, als der Lebensretter wider Willen. Bloom, so heißt der Ehrenmann, weiß, daß Arthur, wenn er seine Wettlust nicht aufgibt, eine reiche Erbschaft verlieren wird. Er spekulirt also auf Arthurs Anhänglichkeit an seinen Retter Clicotot, und garantirt dem letzteren 1000 Pfund, wenn es ihm gelänge, dem Sir Arthur durch guten Rath und treue Ueberwachung zu seinem Vermögen zu verhelfen, was denn auch nach mehr als einer peinlichen Verlegenheit des Clicotot (worunter auch Unverdaulichkeit und glühende Eifersucht) wirklich geschieht. Clicotot hat dabei, wie bei dem ersten Rettungsabenteuer, mehr dem Zufalle, als seinem Verdienste zu verdanken; er ist der »Wetterableiter« aller Fatalitäten, welche über Sir Arthur hereinzubrechen drohen, ohne es recht zu wissen, oder zu wollen.

Wiewohl über einzelne Wendungen der Handlung gelacht wurde, sprach die neue Posse im Ganzen doch nicht an. Herr Dietz (Clicotot) war als Deutsch verderbender Franzose schwer zu verstehen. Man muß gut französisch können, und viele Franzosen das Deutsche radbrechen gehört haben, wenn man sich in dem französisch-deutschen Jargon mit komischem Effekte verständlich machen will, wie Seydelmann in seinem »Batel«. Zudem sprach Herr Dietz beinahe durchaus in Fisteltönen, was das Verstehen noch mehr erschwerte und am Ende ermüdete. Auch waren Herr Fischer (Arthur) und Herr Koch (Derby) nicht ganz der Worte ihrer Rollen mächtig, wie denn überhaupt die neue Posse schnell einstudirt zu seyn schien. Klarheit, rasches Ineinandergreifen und die der Absicht des Dichters angemessene Rundung des Zusammenspieles sind drei Eigenschaften, die jede theatralische Vorstellung, selbst die einer Posse, auszeichnen sollen.

Vorher wurde das nach Goldoni's »Locandiera« frei bearbeitete Lustspiel »Mirandolina« mit dem gewöhnlichen Erfolge eines im Verlaufe der Handlung zunehmenden Beifalls gegeben. Herr Polawsky spielt die Rolle des Fremden Zug für Zug ausgezeichnet. Die rasch zunehmende Neigung eines verblendeten Hagestolzes mit grauen Haaren, das lächerliche Selbstvertrauen auf die letzten Reste jugendlicher Liebenswürdigkeit und die Nachwehen der Schaam und des Aergers über einen dummen Streich, der um drei Decennien zu spät kommt, dieß sind die Züge, welche Herr Polawsky zu einem frischen, durchaus consequenten Charakterbilde verbindet. Sein »Fremder« ist Karikatur, ohne Zerrbild zu seyn; und Polawsky gibt ihn, als ob dieser Fremde wirklich gelebt und seine lächerliche Liebschaft in den vier Wänden eines Gastzimmers verborgen und mit Fiasco ausgespielt habe. Er drückt den Stachel der Satyre zurück, ohne ihn ganz zu verbergen, und erheitert, ohne das Lächerliche zu übertreiben. Mirandolina wurde von Dem. Frey mit aller Feinheit und Gewandtheit gegeben, welche die Titelrolle erfordert. Die Kokelterie der jungen Wirthin muß sich zwar über das Gewöhnliche erheben, besonders in der deutschen Bearbeitung, und was Mirandolina unternimmt, ist ein in guter Laune fortgesetzter Bekehrungsversuch, aber eben darum muß die muntere Schalkhaftigkeit mit der kokettirenden Grazie gleichen Schritt halten. Was nun diese Munterkeit betrifft, so fielen uns in der Deklamation der Dem. Frey einige Accente auf, die eher in das rührende Schauspiel, als in eine dramatische Kleinigkeit gehören. Wie der Gesang, so hat auch die Deklamation die Vorzeichnungen des »Heiteren« und »Wehmüthigen«, und man muß diese beiden Gattungen eben so wenig vermischen, als den Schmelz des Organs in der letzteren suchen. Klingt nicht die Stimme eines Mädchens, wenn sie ihre Freude ausspricht oder scherzt, eben so angenehm, als wenn sie ihr Leid klagt? Aber es scheint, als ob man den Irrthum, daß man auf der Bühne anders sprechen müsse, als im Umgange mit gebildeten Menschen, nicht aufgeben wolle.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 18. September | No. 112. | 1838.

Das Ende vom Liede.

(Beschluß.)

»Wir müssen,« sprach einige Tage nach diesem Ereignisse der Doktor zu seiner Frau, »wir müssen noch mehr in die Gegenwart vorrücken. Unsere Zeitgenossen sind ein gebrechliches Volk, sie können weder griechische Kost, noch ritterliche Unterhaltungen vertragen. Wer hat je von pappendeckelnen Rittern gehört! Wir müssen ein Fest aus der Gegenwart geben, aber eines der entferntesten, unbekanntesten Völker, um meine Kenntniß auch in diesem Zweige zu zeigen. Die Akademie der Wissenschaften hat mich im Auge, ich erwarte nächstens die Wahl zu ihrem Präsidenten. Ich will ein tibetanisches Fest geben. Ich werde einen feierlichen Umzug des Dalai-Lama darstellen, und will für Dich im Hofe eine große Pagode errichten lassen. Ich werde den Dalai-Lama machen, Du die Kaiserin. Wir lassen uns in kostbaren Palankins tragen — der Anblick wird herrlich seyn — tausendfarbige Laternen — japanische Musik und zuletzt ein chinesisches Feuerwerk; in acht Tagen nach dem Feste bin ich Präsident.«

Die Doktorin war sehr zufrieden, japanische Kaiserin zu werden, und sich herumtragen zu lassen. Die deutsche Rittersfrau mit der Kunkel hatte ihr gar nicht gefallen, auch war keine Möglichkeit gewesen, bei dem Turnier ihre Abhandlungen über die Propyläen vorzulesen. Als Kaiserin von Japan glaubte sie wenigstens so viel Gehorsam zu finden, daß man sie anhören werde.

Gleich am andern Morgen ließ der Doktor alle seine Künstler rufen, um ihn, den sie bereits nach Rom, Griechenland und in die Ritterzeit versetzt, auch nach Japan zu führen. Alle waren sehr bereit dazu, die Drappirungen und Möbel, so wie auch die Costume auszuführen, deren Zeichnungen und Angaben ihnen der Doktor vorlegte. Es handelte sich nur um eine Kleinigkeit, nämlich um die Bezahlung der bisherigen Rechnungen, auf welche sie noch keinen Kreuzer erhalten, und ohne deren Saldirung sie weder das Geringste mehr arbeiten, noch einen Tag länger warten wollten, ohne den Doktor deßhalb bei Gericht zu verklagen. Der Doktor fand es eigentlich sehr lächerlich, daß alle diese Leute für ihre Arbeit bezahlt seyn wollten, indem er so viel dazu beigetragen, ihre Kenntnisse in Bezug auf das Alterthum und die Ritterzeit zu erweitern, und ihnen eben jetzt an die Hand gehen wollte, die Sitten und Gebräuche eines fernen, wenig gekannten und doch so interessanten Volkes kennen zu lernen. Die Drohung aber der Klage schreckte ihn sehr. Wie konnte er erwarten, daß die Akademie der Wissenschaften einen Doktor zum Mitgliede, und was noch mehr ist, zum Präsidenten wählen werde, der Schulden halber beim Tribunal verklagt worden. Obwohl die Akademien selten die Schulden ihrer Mitglieder zahlen, sich auch nicht darum kümmern, von was die Gelehrten leben, denen sie ihre Diplome zuschicken, so wollen sie doch von keinen Schulden etwas wissen, ihre Mitglieder sollen stets unschuldig seyn — selbst an neuen Erfindungen oder Entdeckungen.

Der Doktor versprach also mit verächtlicher Miene, daß er am andern Tage alle die rückständigen Conto's zahlen werde, und daß der Bettel nicht werth gewesen sey, ihn daran zu erinnern.

Die verschiedenen Schneide-, Säge- und andere Künstler verneigten sich viel tiefer, als bei ihrem Erscheinen, und versprachen, morgen bestimmt wieder zu kommen, ein Versprechen, das sie für ihre Person immer weit sicherer halten, als mit den bestellten Sachen. Bei Leuten der Art sind Versuche mit dem Galvanismus viel klarer und deutlicher zu machen, als bei anatomirten Fröschen. Man probire es, und galvanisire einen Kleider-, Sandalen- oder andern Künstler mit Gold, Silber oder mit Staatspapieren — man wird sichtlich seine Muskeln und Nerven alle konvulsivisch vorwärts zucken sehen. Man nennt diese Zuckungen gewöhnlich ein Kompliment, es ist aber nur ein galvanischer Prozeß, und entsteht durch den Metallreiz. Man sperre das Metall wieder ein, ohne sie damit zu berühren — der Metallreiz hört auf zu wirken — die Convulsion, das Kompliment nämlich, beruhigt sich und verschwindet.

Der Doktor ging sogleich zu seiner Frau, ihr die Unverschämtheit dieser Gläubiger zu erzählen, und sie zugleich um all' das Geld anzusprechen, was für den A-

genblick disponibel sey, um diese Leute zu befriedigen, und das japanische Fest nicht aufzuhalten. Sie befürchtete zwar um die japanische Kaiserin, aber auch zugleich um das Geld zu kommen. Sie machte einige halblaute Vorstellungen, der Doktor lächelte aber stolz, und wies sie auf die nahe Zukunft hin, wo sie gesucht von der ganzen Welt — berühmt wie Niemand — sowohl in dem Erträgnisse der Aemter als seinen noch zu machenden Entdeckungen hinlänglichen Ersatz finden würden.

Der Doktor hatte sich nicht einmal die Mühe gegeben, die Rechnungen durchzuschauen, und erwartete mit vielem Hochmuth das Volk der christlichen Makabäer. Es stürzte herein — es sah auf dem Nebentische Goldrollen — wurde plötzlich galvanisirt — und zuckte in tiefen Verbeugungen vorwärts zusammen. Aber wie wurde dem Doktor zu Muthe, als alles bereit liegende Gold kaum hinreichte, um nur die römischen Möbel und Costume sammt den Drapperien zu bezahlen; noch schrie Griechenland und das Mittelalter um Geld und Rache — Japan aber versank plötzlich in's todte Meer der Hoffnungslosigkeit, wie eine vulkanische — plötzlich entstehende und wieder verschwindende — Insel in die aufrauschenden Fluthen des Oceans! — Die neuen und ernsten Drohungen der Klage brachten den Doktor auf's Aeußerste. Er stellte seiner Frau die Lage der Dinge vor. Diese weinte und meinte, ihre poetischen Versuche und Abhandlungen, die er stets mit Gleichgültigkeit betrachtet, kosteten wenigstens nicht so viel, wie die antiken Unterhaltungen. Sie meinte, hätten sie deutsch und nicht römisch gegessen, wären sie in das Stadttheater und nicht in's griechische gegangen, hätten sie die Kunstreiter im Circus angesehen, und nicht bei sich im Hofe, wo noch oben d'rein die halbe Stadt bald den Hals gebrochen, so bliebe ihnen ihr Geld.

Die Doktorin war eine seelengute Frau, aber selbst die besten werden etwas weniger gut, wenn sie Geld hergeben sollen. Ihr Herz, was doch ein unschätzbares Kleinod ist, geben die Mädchen und Frauen sogleich her — oft auch noch eher, als man sie darum bittet. Aber das Geld, was doch ein Nichts ist gegen ein weibliches Herz — ein elendes verächtliches Metall — das geht schwer heraus, sehr schwer! Nur eine Person gibt es, welche mit weniger Schwierigkeit, als die andern, das Geld bekommt, selbst leichter und lieber, als der Gemal — und, das ist die Putzmacherin. Es war das erstemal, daß die Doktorin nicht derselben Ansicht war, wie ihr Gemal. Sie fand, daß ihr die Costume der Sappho, der Melpomene und der langweiligen deutschen Rittersfrau sammt ihrer Kunkel sehr hoch zu stehen kamen, und verzichtete auf die Kaiserin von Japan sammt dem Palankin. Diese Entsagung aber war nicht genug, sie mußte noch mehren entsagen. Der Hausherr, der aus den Reden der Künstler auf die Verhältnisse des Doktors schloß — denn Hausherren haben in diesem Punkte einen feinen Takt, kam auch und begehrte den Zins für die Wohnung, sammt dem Ersatze für den Schaden, den das Turnier auf seinem neu gepflasterten Hofe angerichtet, da der Doktor, um daß die Ritter in den Sand, und nicht auf das Pflaster geworfen würden, alle Steine hatte aufreißen lassen.

Genug, nachdem die verschiedenen Künstler Alles fortgetragen, dessen sie habhaft werden konnten, und der Hausherr den Rest in Beschlag nahm, blieb dem Ehepaare von dem Verkaufe des Hauses in der Vorstadt und allen Kapitalien der Wittwe nichts übrig, als die Erinnerung an die vergangenen Zeiten Roms, Griechenlands und des deutschen Mittelalters.

Die Doktorin zog weinend aus den Hallen ihrer Größe, der Doktor aber ging stolz über die Schwelle, und sprach: Omnia mea mecum porto. —

Sie bezogen eine kleine Wohnung in einer noch entfernteren Vorstadt, als jene war, wo das verkaufte Haus gelegen. Der Doktor erwartete, daß jetzt alle diese Leute, denen er so große, seltene und belehrende Genüße verschafft, herbeiströmen würden, um ihn in seiner Zurückgezogenheit zu trösten und zu unterstützen. Er freute sich darauf, ihnen als Philosoph, als Stoiker entgegen zu treten und zu zeigen, daß er von den Nichtigkeiten des Lebens unabhängig sey. Es kam aber wunderbarer Weise niemand, um ihn zu bewundern. Der Doktor ging eine Zeit mit der hohen Idee um, sich, wie Diogenes, mit seiner Frau in einem Fasse niederzulassen. Seine Frau wollte aber diese einfache Sommerwohnung nicht mit ihm theilen. Der Doktor zog aus der undankbaren Behandlung seiner ehemaligen Gäste die kostbarsten Lebensregeln, und schrieb goldene Sprüche in allen Sprachen über das Laster des Undankes, der Ungerechtigkeit der Menschen in sein Gedenkbuch auf — welche Sprüche er dann seiner Frau Abends zur Stunde des Nachtmals vorlas, und welche wenigstens das Gute hatten, daß die Doktorin bei dem Anhören derselben, trotz ihres Kummers, leichter und schneller entschlief. Auch die Ernennung zum Präsidenten blieb aus. Dies aber nahm der Doktor der Akademie nicht übel, denn er mußte sich selbst gestehen, daß wenige Akademien sich ein Präsidium wählen würden, das wegen Insolvenz eben zum Haus hinausgeworfen worden. Insolenzen vergibt man im Leben überdieß viel leichter als Insolvenzen.

Um seine Frau zu beschwichtigen, welche durch die Uibung jetzt stärker in Vorwürfen geworden als anfangs, ging der Doktor dennoch zu einigen jener Personen herum, welche er zu seinem Feste geladen. Er wählte die Stunden aber meist unglücklich, denn die Meisten fand er nie zu Hause, und jene, welche er fand, mußten eben in nothwendigen Geschäften ausgehen, und hatten keine Zeit, ihn anzuhören. Trotzdem vermuthe ich jedoch, daß, hätte der Doktor wieder neuerdings einige Gastmähler oder sonstige Feste gegeben, alle diese Leute dennoch einen freien Augenblick gefunden hätten, daran Theil zu nehmen. Es ist wunderbar, wie man sich bei solchen Gelegenheiten seine Zeit einzutheilen versteht.

Einige jedoch, welche von den Uibrigen eine rühmliche Ausnahme machten, wo das Mitleid, die Wohlthätigkeit stereotype Tugenden waren, welche sich in empfindsamen Herzen nie verläugnen, ließen dem Doktor Manuskripte zum Abschreiben antragen — den Bogen zu zwei guten Groschen. Der Doktor lächelte, da er aber jetzt an der Rolle eines Philosophen Gefallen fand, so wie früher an der des Oedipus, so nahm er diese Arbeit an. Wie erstaunten aber die edlen Menschenfreunde, als sie ihre deutschen Manuskripte theils griechisch, theils lateinisch zurück erhielten, oder ganz umgearbeitet, oder mit groben Bemerkungen über ihren Unwerth, oder mit Commentaren, die noch unverständlicher waren, als die Abhandlungen in dem Manuskripte selbst.

Der einzige Trost für die Doktorin in dieser trüben Zeit war, daß ihr Gemal sich so sehr in seinen philosophischen Betrachtungen vertiefte, daß sie ihm ungehindert mehremale ihre Abhandlungen über die Geschichte der Menschheit vorlesen konnte, ohne daß er sie hörte und sie folglich auch kein einzigesmal darin unterbrach.

In Loppelhausen hatte man sehr oft Nachrichten aus der Hauptstadt über das gelehrte Ehepaar und ihr Treiben erfahren. Ja Stagl war sogar einmal hineingefahren, hatte herumspionirt, eben als das Turnier war abgehalten worden, und zu Hause Wunderdinge davon erzählt. Die Meisten, vorzüglich Halbe, ärgerten sich doch, daß sie als Feinde geschieden, weil sie sonst versucht hätten, auch zu diesem Feste geladen zu werden. Halbe hätte auch gewiß eine Gelegenheit gefunden, ohne Unkosten mit einem zweiten Neugierigen zur Stadt zu fahren. Zeisel aber lächelte, rieb sich die Hände und sprach: »Ich bin nur begierig auf das Ende vom Liede.«

Da wurden einmal im Hause des Doktors zu Loppelhausen eine Menge von Kisten, Flaschen und Fässern auf Wagen gepackt und fuhren ab. Es war das Museum des Doktors. Das Haus, klein, alt und baufällig, sammt dem Garten, worin kein einziger Baum war, wurde um ein Geringes versteigert. Nachrichten aus der Hauptstadt zufolge waren der Doktor und seine Frau dort plötzlich verschwunden, man wußte nicht wohin, und in acht Tagen war der Doktor mit allen seinen Schicksalen vergessen.

Da fuhren mehre Einwohner von Loppelhausen auf eine Messe in eine entfernte Stadt. Als sie zurück kamen, erzählten sie Wunderdinge. Sie hatten dort in einer Bude den Doktor getroffen, der mit seinem Kabinet der Mißgeburten, Insekten und ausgestopften Thieren herumreise, um es für Geld zu zeigen. Seine Frau saß an der Kasse bald als Türkin, bald als Chinesin, bald im griechischen, bald im tartarischen Costum. Am meisten aber gefalle sie sich als Aspasia. Auch halte sie nebenbei außerordentliche Vorlesungen über die Propyläen zur Geschichte der Menschheit. Als die Loppelhauser die Messe verließen, war der Doktor eben auf einige Tage eingesperrt worden, weil er überall Hunde und Katzen stahl, um sie auszubälgen, und dann daraus künstliche, nie gesehene Mißgeburten für sein Kabinet zusammen zu nähen. Die Einwohner von Loppelhausen schlugen ob diesen Nachrichten die Hände über dem Kopfe zusammen. Alle Mütter predigten denselben Abend ihren mannbaren Töchtern, ja lieber zehn reiche Dummköpfe zu heiraten, als einen einzigen Gelehrten. Zeisel aber lächelte schelmisch, rieb sich die Hände und sprach: »Das ist das Ende vom Liede«! —

Wilhelm Marsano.

M o s a i k.

Am Schluße der Sitzung, welche der berliner Verein für Erdkunde am 8. September hielt, zeigten sich der Gesellschaft einige sich jetzt in Berlin aufhaltende Lappländer, unter welchen besonders ein neunzehnjähriges Mädchen wegen ungewöhnlicher Körpergröße (volle 6 Fuß) und wegen des Ebenmaßes ihrer Gestalt und ihrer Gesichtszüge die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich zog. Sämmtliche fünf Individuen wurden übrigens als echte Abkömmlinge des Samehstammes, wofür sie sich ausgaben, anerkannt. — —

Ein amerikanisches Blatt gibt folgende ergötzliche Anweisung zur Stutzer-Sommertracht. — Ein leichtes Schielen mit dem linken Auge; die rechte Hand im Busen; der Daumen und Zeigefinger spielen leise mit der Uhrkette.

Der Hut muß auf fünf Haaren sitzen; am linken Schlaf sieht das seidene Taschentuch ein klein wenig hervor. Der Backenbart sey lang, und über das halbe Gesicht müssen die Ohrlocken herabhangen.

Unter dem linken Arme kann ein leichtes Rohr getragen werden; so oft Sie einem Gläubiger begegnen, müssen Sie es mit Geschick wirbeln, und in der Luft kreisen lassen. In solchen Fällen richte sich der Blick gedankenvoll und unverwandt auf die Wolken, und der Schritt sey eilig und geschäftig.

Begegnen Sie einer Dame, so werde die Oberlippe anmuthig gekräuselt; haben Sie schöne Zähne, so falle Ihnen urplötzlich eine komische Idee bei, die ein breites Lächeln erregt.

Sehen Sie einen armen Bekannten, so bücken Sie sich, und schnellen mit dem Finger den Staub von ihrem Beinkleide; auch können Sie einen Augenblick stehen bleiben, und ein Gemälde oder einen Kupferstich betrachten, wenn ein solcher in der Nähe ist. Er wird vorbeigehen, wie jeder andere Alltagsmensch.

Tragen Sie immer eine Tasche voll Bimsstein mit sich, um ihn den Schneiderburschen in die Augen zu streuen, wenn Sie auf andere Weise sie nicht loswerden können. — —

In einer Bleimine in Wales brach plötzlich ein mächtiges Wasser durch, und ersaufte schnell den ganzen Stollen. Doch schon nach drei Tagen verlor es sich wieder; die Arbeiter suchten nach, und fanden die Oeffnung, durch welche das Gewässer eingebrochen war, und sich entfernt hatte. Einige Neugierige krochen hindurch, und entdeckten das Bett eines starken unterirdischen Baches, der, wie sie vermutheten, zwölf (engl.) Meilen davon aus der Erde hervordringt. Als sie dem seichten Bache folgten, fanden sie zu beiden Seiten des Bettes weite Höhlen, die sie jedoch nicht zu erforschen wagten; von den Seiten und den Deckengewölben dieser Höhlen hing eine große Zahl der herrlichsten Stalaktiten (Tropfstein) herab. — —

Den Lesern dieser Blätter ist bekannt, daß kürzlich der siebente und Schlußband der Lebensgeschichte Sir Walter Scotts durch seinen Schwiegersohn Lockhart herausgegeben wurde. In diesem Werke mißt nun Lockhart die Schuld der Crisis, durch welche Scott in seinem Alter sein ganzes Vermögen verlor, dem Handlungshause Ballantyne bei, und wirft ihnen ganz unzweideutig falschen Rath, und Verwahrlosung seiner Interessen vor. Nun hat so eben eine Brochüre in London die Presse verlassen, worin die Söhne des verstorbenen Chefs des Hauses Ballantyne, und deren Vormünder,

alle jene Vorwürfe zurück weisen, und auf's Klarste darthun, daß Walter Scott sein Mißgeschick seiner schlechten Wirthschaft, und seinen grundlosen Spekulationen zuzuschreiben hatte, welche er stets seinem Freunde James Ballantyne verhehlte, der ihm nicht wenige Dienste leistete, und Opfer brachte. — —

Ein Herr Baldwin in Schottland hat eine Mähemaschine erfunden, welche das Korn schneidet sowohl wenn es steht, als wenn es liegt, und es in die regelmäßigsten Reihen legt. Sie kann auf dem unebensten Boden arbeiten, und mäht täglich, von einem Manne und einem Pferde in Bewegung gesetzt, ein Feld von zehn Acker (20 österr. Metzen) ab. — —

In Larey (an der Themse) ertrank jüngst beim Baden ein Knabe, der von seiner Geburt an stumm gewesen war. In dem Augenblicke, wo er unter die Wellen sank, fand er zum ersten Male in seinem Leben die Sprache wieder, indem er seinen Bruder, der rathlos am Ufer stand, um Hilfe anrief. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. bis 16. September.

Am 13. wurde Rossini's »Barbier von Sevilla« nach ziemlich langer Aussetzung gegeben. Es thut uns herzlich leid, dieser Vorstellung nicht beigewohnt zu haben, da sie dem Vernehmen nach vom Publikum mit dem vollsten Beifalle aufgenommen wurde. Herr Schrader gab den Almaviva und Herr Kunz die Titelpartie. Da er in derselben so entschiedenen Beifall erntete, so hoffen wir nach einer baldigen Reprise dem geneigten Leser einen ausführlichen Bericht zu erstatten. Am 14. wurde aufgeführt »die Gönnerschaften« und am 15. »Robert der Teufel«. Herr Bötticher gab den Bertram. Dieser Charakter ist für den Darsteller eine weit schwierigere Aufgabe, als Göthe's Mephistopheles. Mephistopheles glaubt und will das Gute nicht; jede menschlichedle Regung ist ihm fremd und die Zielscheibe eines wahrhaft teuflischen Hohnes, in welchem sich die feinste Dialektik mit dem boshaftesten Humor verbindet. Bertram aber ist ein gutmüthiger und (man vergebe mir diesen Ausdruck) dummer Teufel; ein Teufel, der aus purer väterlicher Zärtlichkeit seinen Sohn der Hölle zu liefern will und sich in Allem verrechnet, was er zu diesem Zwecke unternimmt. Der Darsteller desselben soll also die schwere Aufgabe lösen, die widerwärtigsten Contraste des Häßlichen zu einem Nebenbilde zu vereinigen, das bald schärfere Umrisse annimmt, bald wieder in das Unbestimmte zerfließt. Wie der neuesten Romantik Kirche und Orgel poetische Floskeln sind, so auch ihre überzuckerten und vergoldeten Teufel, und Mephistopheles würde sich selbst bei der besten Vorstellung der Oper »Robert« seines Collegen schämen. Ein so auffallender Mißgriff in der Dichtung, als es Bertrams Charakter ist, läßt sich in der Darstellung nur verschleiern, nicht verbergen, und in dieser Hinsicht müssen wir Herrn Bötticher das Zeugniß geben, daß er in Spiel und Gesang wenigstens den Schein der Charaktereinheit zu retten suchte. Seine Mimik im ersten, dritten und letzten Akte war wohl berechnet, und er genügte seiner Partie auch als Sänger. Das Arrangement im Terzette des letzten Aktes (zwischen Robert, Alice und Bertram) war besser, als in den früheren Vorstellungen, weil das widerwärtige Hin- und Herziehen des neuen Herkules auf dem Scheidewege ohne Schmälerung des Effektes vermieden war; aber der Choral hinter den Coulissen mißglückte diesmal wegen der unrichtigen Intonation des Vorsängers, und wegen des zu beschleunigten Zeitmaßes der Responsorien. Der Höllenwalzer machte am 15. gar keine Wirkung und in der beliebten Sicilienne schien Herr Demmer (Robert) durch das beschleunigte Tempo befangen zu seyn. Die Damen Podhorsky (Isabella) und Großer (Alice) ernteten, wie in den früheren Vorstellungen, wohlverdienten Beifall. Herrn Demmer's Robert gehört zu seinen besten Leistungen.

Am 16. wurde die Posse »das Gut Waldegg« bei vollem Hause gegeben. Herr Feistmantel (Jonas Froschmaul), Herr Spiro (der Amtsschreiber), Herr Preisinger (der Schloßwärter), Mad. Allram (Kordula) waren in ihren komischen Partien ausgezeichnet und auch die übrigen Rollen wurden mit Lust und Laune dargestellt. Wöchentlich einmal würde eine Posse, die so gut besetzt und eingeübt ist, als das »Gut Waldegg« dem Publikum jedes Standes und Ranges gewiß zusagen. Herr Preisinger hat in seiner Rolle genug Veranlassungen zu eingelegten Spässen und er ist der Mann dazu, sie ohne Verletzung des Anstandes einzuflechten, und zwar im Charakter der Wiener Witze, die eben so frappant als gutmüthig sind. Bei folgenden Stellen kann sich so leicht Niemand des Lachens erwehren:

Kordula. (zu ihrer geschichtsgelehrten Ehehälfte) Geh' mit deiner dummen Weltgeschichte.

Der Schloßwärter. (im Tone sanfter Zurechtweisung) Oh! die Weltgeschichte ist nicht so dumm, als sie ausschaut.

In der Folge stellt der gelehrte Schloßwärter einen Vergleich seines neuen Gutsherren mit einer historischen Person an.

»Er kommt mir«, sagt er, »gerade so vor, wie Heinrich der Stolze, der gegen gemeine Leute so herablassend war.«

Oft geriethen über dergleichen komische Citate selbst die Schauspieler in ein schwer zu unterdrückendes Gelächter. Schon über Herrn Preisinger, der im »Gut Waldegg« nur eine Nebenrolle spielt, wurde viel gelacht, und da die komischen Hauptrollen durch die Herren Feistmantel und Spiro besetzt sind: so kann man sich leicht einen Begriff von der heiteren Stimmung machen, welche diese Posse auf ein volles und lachlustiges Publikum hervorbringt.

Telegraph von Prag.

Die Weisen Griechenlands nannten die Selbstkenntniß die schwerste unter allen menschlichen Wissenschaften. Die Weisen Griechenlands sprachen überhaupt gar Manches, was lange nicht mehr wahr ist. Sonst mußte der Philosoph freilich, um das Gnothi seauton zu realisiren, jahrelang in stiller Einsamkeit alle Regungen und Zuckungen seiner Seele belauschen, heutzutage — mein Gott, wer hätte in unserem industriösen und genußsüchtigen Säculum zu solchen Grübeleien Muße? — heutzutage kostet es uns Prager einen Gang in's Plateyß, zweiten Stock, Nro. 13, dort setzen wir uns hin vor des Herrn Portius Psychometer, und tippen und probiren ein halb' Stündchen lang, und stehen dann auf, uns besser kennend, als es je einem der sieben Weisen nach decennienlangem Studium gelungen.

Doch ich will nicht leichtfertig von einer Erfindung sprechen, die, wenn auch vielleicht ein Irrthum, doch jedenfalls ihrer Originalität halber höchst beachtenswerth bleibt. Die Maschine, welche den Namen Psychometer (Seelenmesser) führt, besteht aus einem Kästchen, dessen Oberfläche zwei Platten bilden, von welchen die obere eine freischwebende Nadel hält, durch deren Bewegung oder Stillstand das Daseyn oder Nichtdaseyn einer Eigenschaft angezeigt wird, während in der untern 110 numerirte Löcher angebracht sind, die mit dem Innern der Maschine in Verbindung stehen. Jedes der Löcher repräsentirt eine der 110 Seeleneigenschaften, die man auf einer von Herrn Portius eigens verfaßten Tabelle verzeichnet findet. Will nun der Prüfende wissen, ob er diese oder jene Eigenschaft besitze, so steckt er, nachdem er zuerst eine gläserne Röhre bis zur Erwarmung in der Hand gerieben, einen Stift in jenes der Löcher, dessen Nummer auf der Tabelle die fragliche Eigenschaft bezeichnet, und hält dann einen Magnet in die Nähe der Nadel. Bewegt sich die Nadel gegen den Magnet zu, so besitzt (nach der Theorie des Hrn. Portius) der Prüfende die Eigenschaft en question, bleibt aber die Nadel unverrückt in ihrer Lage, so ist diese Eigenschaft bei ihm nicht vorhanden.

Ohne Jemandes Urtheile über die Trüglichkeit oder Untrüglichkeit dieses sogenannten Psychometers vorgreifen zu wollen, theilt Referent hier das Resultat seines eigenen Versuches mit dieser Maschine in kurzem Resumé mit. Wenn sie ihm auch zwei lobenswerthe Eigenschaften beilegte, die er sich zwar oft gewünscht, aber leider nie noch an sich bemerkt hatte, so fand er doch, daß die von ihr als vorhanden angezeigten psychischen Vorzüge oder Fehler einen Charakter bildeten, und daß der Psychometer in allen seinen Angaben sich stets consequent blieb. Insofern also verdient die Erfindung des Herrn Portius gewiß große Aufmerksamkeit, selbst wenn Mancher triftige Gründe zur Bestreitung der Unfehlbarkeit derselben auffinden dürfte. — Ich schließe mit der Bemerkung, daß man beim Reiben der Glasröhre, wie überhaupt während des ganzen Versuches, nicht die geringste elektrische Wirkung empfindet.

E.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. September — Nro. 113. — 1838.

Salomo's Traum.

Eine Parabel von G. H. Brander.

König Salomo saß in der Cedernhalle auf seinem Throne, und sann nach über sein Leben, und das Leben der Menschen. Die sinkende Sonne röthete die Zinnen des Zion, und das Getümmel der Stadt erstarb zum fernen leisen Murmeln. Der eintönige Schritt der Reisigen, die da Wache hielten, und das Zwitschern einer Schwalbe, die in den Säulenknäufen ihr Nest erbaut, unterbrachen das Gesumm der entschlummernden Stadt und das Säuseln des Windes in den Cypressen vor den hohen Fenstern. Salomo stützte den Arm auf die goldene Löwin, die Seitenlehne des elfenbeinernen, mit feinem Golde überzogenen Thrones, und senkte das Haupt in die Hand. Schon begann es zwischen den hohen Cedernsäulen der Halle zu dunkeln; die Nacht brach herein, plötzlich und gewaltig, wie der Sprung des Löwen der Wüste.

»Der letzte Tagesschein«, sprach Salomo zu sich, »spielt auf meinem weißen Haare, und Finsterniß umhüllt den Erdball — vielleicht mein Auge auf immer. O Leben, Du tiefer unerforschlicher Quell! — Die Menschheit sitzt an Deinem Rande, und schöpft aus Dir, und erschöpft Dich nicht! Alle Geschlechter schauen in Deinen lockenden Spiegel und erschauen nicht Deinen Grund! Wir wähnen, Deine Klarheit gebe sich jeglichem Blicke Preis, und jeder Blick findet in Dir neue Geheimnisse und Wunder — neue Sorgen und neue Qualen. Die Welt empfängt uns, und ehe wir sie mit freiem Auge mustern, hat sie uns unauflöslich mit tausend Banden umstrickt und gefesselt, und wenn wir wählen und wollen können, sind wir ihr schon willenlos hingegeben. Und was kann diese Welt, dieses Leben uns bieten? Ihr Honig war auf meiner Zunge, und ihre Bitterkeit brennt noch in meinem Herzen. Wornach rennt und drängt sich das thörichte Menschengeschlecht? Was es erstreben will, und erkaufen mit der Ruhe eines halben Lebens, ich habe es genossen; und ach — Alles ist eitel. Der Herrschaft Glanz und Herrlichkeit ist an meinen Thron gefesselt. Vierzig Jahre herrsche ich in Israel, und oft führte ich es zu Ruhm und Sieg. Zwei Meere bespülen meine Gestade, und das große Wasser Phrat ist mir unterthan. Mir beugt sich Syrien, und Misraim schmeichelt mir; meine Freunde nennen den Namen Salomo mit Stolz, meine Feinde mit Zittern. Meine Wagen und Reiter bedecken das Land; unzählig sind meine Reisigen. Warum bebe ich, wie das Schilf des Wüstensees, vor einem Windhauche? Warum macht der entronnene Hadad mir Kummer und Nachtwachen, warum häuft der Knecht Jeroboam Sorge auf mein Haupt? Die Höhe macht schwindeln, und ein Augenblick kann mich tiefer stürzen, als die Mühe von zwanzig Jahren mich gebracht. — Ich sahe die Schätze Hirams, und gedachte: siehe! Reichthum füllt des Menschen Seele aus, und umgibt das Leben mit allen Freuden. Meine Schiffe fahren nach dem Wunderlande Ophir, meine Kammern fassen die Fülle des Goldes nicht, ich überziehe meine Paläste, die Schilde meiner Krieger mit Gold; Gold ist jedes Geräthe, Gold glänzt aus jedem Winkel meiner Hallen: doch es blendet nur den Fremdling, und meine Augen schauen es so gleichgiltig an, wie das Eisen von Idumäa. — Liebe, dachte ich, ist im Leben, wie der Morgenthau in der Rose von Saron, ein Glanz des Himmels, der die irdische Herrlichkeit verklärt. O meine Sulamith, Engel meiner Jugend! der Tod brach Dich, wie eine Blume des Feldes, und Dein Angedenken ist ein neuer Stachel in meinem Leben. — Schönheit! Mein nannte ich, was die Welt Schönes hegt, — es sank vor der Zeit, wie das Gras vor der sengenden Sonnengluth und wie der Blick zwischen der Fülle der Formen gierig auf und nieder eilt, und sich überfüllt abwendet, so suchte mein Sinn Befriedigung und fand sie, und floh sie übersättigt. — Ich hatte die Gabe des Sehers, des Sängers, Israel singt meine Lieder; doch was in meinem Herzen wogte, sich drängte, überschäumte, nie konnte ich es aussingen! Ich sang mich selbst in Wehmuth, in eine unbestimmte Sehnsucht, die ihr Ziel ahnet, und doch nie, nie erreichen kann. — Gott gab mir, warum ich ihn bat, Erkenntniß und Weisheit; das Außen der Natur liegt offen vor meinem Blicke; ich kenne sie, von der Ceder bis zum Ysop: doch ihre Seele, ihre Gesetze, konnte ich sie ergründen? Weise kamen aus Aegypten, eine Königin vom Osten, und beugten sich vor mir; aber

mich beschämt der Vogel in den Lüften, die Lilie des Feldes. — Und nun ich Alles gekostet, was sie schön und herrlich nennen und beseeligend, frage ich mich: bei welchem Ziele bist du angelangt, was hat sich dir entschleiert, was hat dich befriedigt, was hat dein Seyn ausgefüllt? Und es bleibt in mir ohne Antwort, öde und leer, wie das Grab. Ich habe mich hungernd und dürstend niedergesetzt zum Gastmale des Lebens in meiner Jugend, und ich stehe auf mit greisen Haaren, übersättigt und doch nüchtern, müde und doch leer. Ohne Wünschen und Streben den Augenblick pflücken, jedes Gefühl verläugnen, und jede Regung: das ist Weisheit, — alles Andere ist eitel!« —

Und Salomo saß und sann, und entschlummerte; und als er erwachte, war er entrückt in ein fernes, nie gesehenes Land, in das Wunderland Ophir. Die Berge waren lauteres Silber mit goldenen Adern; es träufelten von ihnen Quellen von schäumender Milch und Honig. Seltsame Blumen erhoben sich hoch in die Lüfte und verschränkten sich zum reizendsten Laubdache. Das leise laue Lüftchen trug auf seinen Schwingen die süßesten Wohlgerüche. Wie Tempelsäulen erhoben sich riesige Bäume bis zum Himmelsgewölbe; niedrigere Sträuche trugen eine Fülle der köstlichsten erfrischendsten Früchte. In diesem Paradiese schien alles, was sich regte, glückselig zu seyn, und in dem Aether seines Daseyns frei und göttlich ohne Hemmniß zu spielen. Tausend Schmetterlinge gaukelten umher, wie flatternde Blüthen, und ließen den Metallglanz ihrer zarten Flügel im Sonnenscheine glänzen. Auf jedem blühenden Reise saßen wunderschöne Vögel, schüttelten ihr Gefieder vor Lust, und sangen die entzückendsten Weisen. Kein Auge hat je solchen Farbenschmelz gesehen, kein Ohr so süßen bezaubernden Wohllaut gehört. Auf den frischen saftigen Wiesen tummelten sich, und spielten harmlos miteinander die fromme Gaselle, und der schöngefleckte Tiger, und die junge Antilope zauste die zottige Mähne des Löwen. Und über dieser Landschaft seligen Frieden wölbte sich ein Himmel, rein und klar und unergründlich, wie ein schönes Mädchenauge.

Eine Schaar der edelsten Menschengestalten trat aus dem heiligen Dunkel des Haines, und sammelte die Früchte der Bäume, und schöpfte die Milch der Bäche. Ihre Sprache war wohltönend, und jede ihrer Bewegungen zierlich und anmuthig. Sie scherzten mit den Thieren, wie mit alten Bekannten; die Thiere waren aber gar nicht scheu, und drängten sich herzu, um mit sich tändeln, und spielen zu lassen. Salomo's Herz that sich vor dem Anblicke dieser schuldlosen Wesen und ihrer reinen Freuden auf. Es bebte in seiner Brust; war es Gefühl des neuen überschwänglichen Glückes, war es ein Nachhall seiner höchsten dichterischen Jugendträume? Selbst die lauen Luftwellen schmiegten sich um ihn, wie der Athem unsäglicher Seligkeit, und sein ganzes Seyn erzitterte, ihren Schwingungen nachtönend, von innigstem Wohlgefühle. Was die lange schmerzenreiche Prüfung eines ganzen Lebens ihn als das höchste, das einzige Gut hatte erkennen lassen — Genuß ohne Streben, wechsellose Ruhe, und das behaglichste Aufnehmen einer idealisch vollendeten Außenwelt — hier fand er es so rein, so vollendet, wie er nie gehofft, ja nie geahnet hatte.

Und diese Menschen, diese unverkünstelten Kinder der Natur, — wie erfrischend war für seine satte Seele ihre Sitteneinfalt, ihre heilige Kindheit. Denn Kinder waren sie, die edelsten und reinsten, jeden Tag wie ein neues Leben, ein neues Fest, genießend. Uneingedenk der Vergangenheit, unbesorgt um die Zukunft, ließen sie von dem klaren, heiteren Strome der Gegenwart sich dahin tragen, umblüht von den Freuden, die er rings um sie her mit ihnen dahintrug.

Wie ein bezauberndes Gedicht erschien Salomo dies Leben der Seligen; er konnte nicht müde werden, es zu betrachten, zu bewundern, und sich daran zu erfreuen. Er durchstreifte das Land nach allen Seiten; er vertiefte sich in die zaubervolle Wildniß, die ihre unendlichen Schätze überall zu Tage trug; er ergötzte sich an dem zahllosen Gewimmel herrlicher belebter Wesen, die in diesem Tempel der Natur sich drängten. Sein tiefer rastloser Geist ruhte nicht, bis er jedes Thal durchwallt, jede Fels- oder vielmehr Silberzinne erklommen, jedes Blümchen und Thierchen erforscht hatte. Er lernte die Sprache der Bewohner, — ihre Gebräuche hatte er den ersten Tag schon erlernt — den kleinen Kreis ihrer Anschauungen und Erkenntnisse verstehen und übersehen. Er war wie in einer neuen Welt.

Nun hatte er, was ihm neu war, erforscht. Er lebte wie die Bewohner, einfach, ohne Ansprüche, jedes Bedürfniß an den reichen Gaben einer gränzenlos üppigen Natur befriedigend. So verbrachte er einen Monat ungetrübten Glückes, wie einen wolkenlosen Sommertag. Doch was begann sich in seiner Brust zu regen? Er ward unruhig, es trieb ihn durch die herrlichen Fluren, durch die dunklen Wälder. Sie waren ihm alle bekannt; er suchte Neues. Die Stättigkeit seines Glückes fing an, ihn zu beunruhigen; bald beängstigte sie ihn. Alle Schätze seiner Heimat hätte er für einen neuen Gedanken, ein neues Wort, eine neue Blume gegeben. Doch was waren hier Schätze? Was konnte man erkaufen? Die Natur hielt ja offene Tafel, und alle ihre Kinder, alle Wesen, waren willkommene Gäste. Wozu sollte hier Neues? Was reizend ist, und schön und ergötzend, war ja in unerschöpflicher Fülle aufgehäuft.

Salomo's Seele wurde betrübt bis in den Tod. »Was soll mir ein Glück«, sprach er, »dessen Gränzen so unüberschreitbar gezogen sind. Gib mir, allzugütiges Geschick, Freiheit und Noth: diese Seligkeit ist ein tödtlicher Kerker. Mein Herz dürstet nach Bewegung, und es ist gebannt in den Kreis niederer Wünsche und unabweislicher Ereignisse. Hinweg von hier, und wäre es durch den Tod!«

Er stand auf einer steilen Smaragdklippe und wollte sich in den Abgrund hinabstürzen. Eine Hand berührte ihn leise an der Schulter und durch alle seine Adern rieselte es, wie ein sanft belebendes Feuer. Er fuhr zusammen, und wandte sich um —

Er saß auf seinem Throne in der hohen Cedernhalle. Vor ihm stand ein Jüngling von himmlischer Gestalt; sein Gewand leuchtete wie frischgefallener Schnee, seine Schwingen strahlten im siebenfarbigen Glanze des Regenbogens. Als Salomo in seine blitzenden Sonnenaugen sah, glaubte er, die Gluth der Elohim verzehre seine Seele. Er warf sich nieder, und wollte anbeten. »Stehe auf!« sprach die Lichtgestalt. »Mich sendete der Lenker der Welt — der gesehen, wie Du in den finstern Thälern des Zweifels irrtest — Deine Seele in das Reich der Träume zu tragen. Du hast den Wunsch Deines Herzens verkörpert gesehen, und hast gesehen, wie thöricht er ist. Nicht im Ruhen, — im Schaffen ist das Glück. Wenn Du auf Deiner Bahn klimmst, richte den Blick aufwärts, nicht in die Tiefe zurück. Du sagtest in Deinem Stolze: so hoch bin ich gestiegen, und wolltest Dir nicht gestehen, daß Du den Weg erst zur Hälfte gemacht. Der Herr hat Dir Weisheit verliehen vor vielen; doch nicht um zu ruhen und zu klügeln, — nein, um zu streben, denn schon im Streben ist Glück und Lohn. Jeder Wunsch ist eine Gnade, und jede That eine Wohlthat, die Du Dir selbst erweisest. Fördre Dich, fördre das Gute, ringe und strebe — ruhelos, so lange Du wallst. Bald siehst Du klar!«

Wie das Licht des Tages sich in den Abendschatten löst, verschwand die himmlische Gestalt. Ein Rosenglanz verdämmerte im Gemach, und ein süßer Duft schwebte auf seinen Lichtwellen. Salomo lag lange und betete. Es war in ihm heilig und still; seine Seele hatte den Frieden gefunden.

Sechs Monden darauf ward Salomo versammelt zu seinen Vätern.

Mosaik.

Den zahlreichen Freunden der Dem. Bayer, die den Fortschritten dieser reichbegabten jungen Künstlerin, welche eine mit schönen Blüthen der Kunst bekränzte Zukunft verspricht, mit theilnehmendem Blicke folgten, wird folgende Nachricht über ihr Debut an ihrem neuen Wirkungsorte willkommen seyn. Wir entnehmen sie einem Privatbriefe, und können die Versicherung geben, daß der Briefsteller der unbefangenste und competenteste Richter ist.

Hanover, den 11. Sept.

»Ich beeile mich, Ihnen zu berichten, daß Dem. Bayer vorgestern als Christine (Königin von sechzehn Jahren) aufgetreten ist, und nicht nur gefallen, sondern Furore gemacht hat. Sie entwarf den Charakter ihrer Rolle in sicheren kräftigen Conturen, und füllte diese mit künstlerischer Begeisterung aus, und die Begeisterung auf solchem Grunde trug, wie immer, ihre Früchte — sie leistete Außerordentliches. Kunstkenner, die wahrlich zu den gebildetsten und besonnensten gehören, und die Hagn neulich in dieser Rolle gesehen, gestanden, unsere junge Künstlerin gebe die Christine in sich wahrer, kräftiger, und vor allem — edler.

Ihre nächste Rolle ist heute Abend die Emilia Galotti, von welcher das kunstverständige Publikum das Schönste erwartet. Die nächsten Rollen sind die Gräfin Sanvitale im Tasso und die Titelrolle in einem hübschen Schauspielchen »Laura, die Schauspielerin.« Ich hege die Überzeugung, daß Dem. Bayer schnell auf ihrer schönen Bahn fortschreiten, daß Deutschland bald eine seiner ersten Schauspielerinen in ihr bewundern wird: die liedliche Künstlerin scheint mir berufen, noch in der Blüthe zu ernten.« — —

Die Bayaderen verlassen jetzt Paris, um nach England zu reisen, wohin sie Herr Gates, Dir. des Theaters Adelphi, auf 14 Monate engagirt hat. Ihre Gage für diese Zeit beträgt 5000 Pfd. Sterling (50000 fl. C. M.), dagegen ist diese hindustanische Truppe verpflichtet, je nach seinem Gutdünken nicht bloß in London, sondern überhaupt im Gebiete der drei britischen Königreiche zu spielen. —

Madame Grisi ist zur Ehrenvorsteherin des Westminsterspitals ernannt worden, zur Anerkennung der großen Dienste, welche diese talentvolle Sängerin dem genannten wohlthätigen Institute unentgeltlich erwiesen. — —

Man hat berechnet, daß seit Beginn der schönen Jahreszeit Paris sich um mehr als 300 größtentheils sehr ansehnliche Gebäude vermehrt hat. Die Straße Faubourg Poissonière z. B. zählt deren allein sieben. — —

Das Modell des ersten Dampfschiffes wurde gegen den Schluß des Jahres 1789, also vor nicht ganz einem halben Jahrhunderte, der englischen Admiralität vorgelegt. Jetzt durchfurchen über 4000 Dampfboote alle Meere. — —

Ein amerikanischer Arzt hat entdeckt, daß man durch einige Tropfen Mineralsäure, die man auf die durch den Biß eines wüthenden Thieres verursachte Wunde gießt, den Ausbruch der Wasserscheu bei dem Gebissenen verhindern kann. Die Säure zersetzt nämlich das Gift des Speichels und letzterer kann also keine schädlichen Folgen mehr nach sich ziehen. — —

Was man in Norddeutschland nicht Alles schreibt! Eine Berliner Buchhandlung zeigt an: »Druckeriana, Schnurrpfeifereien aus dem Gebiete der Wahrheit und der Phantasie, gesammelt in den Soiréen des Louis Drucker und herausgegeben von Emilia Rindfleisch.« Ein hübscher Name für eine Schriftstellerin! — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 17. bis 19. September.

Am 17. wurde Bellini's »Norma« und am 18. die versprochene Novität »das Mädchen von Lyon«, oder »Stolz und Liebe«, Schauspiel in fünf Akten, frei nach Bulwers »Lady of Lyon«, gegeben. *) Wiewohl der Inhalt dieses Stückes in einer literärischen Anzeige dieser Blätter (Nr. 48 d. J.) angegeben wurde, glauben wir ihn doch zur größeren Bequemlichkeit der Leser und zum Behufe der nachstehenden Kritik noch einmal und zwar ausführlicher erzählen zu müssen.

*) Auf dem Zettel lautet der Titel. „Die Dame von Lyon" oder „Lieb' und Stolz." Der Name des deutschen Bearbeiters ist nicht angegeben.

Pauline Dechappelles, die Tochter eines der reichsten Kaufleute von Lyon, ist eben so schön, als eitel. Schon von Natur zur Eitelkeit geneigt, wird sie in diesem Fehler von ihrer Mutter bestärkt, welche die Hand ihrer Tochter, wo möglich, an einen Fürsten vergeben möchte. Unter den zahllosen vornehmeren Bewerbern lernen wir im Stücke nur zwei kennen, den reichen Marquis Beauseant und seinen Freund Glavis, einen andern vermöglichen Lyoneser. Ein Dritter, Namens Armand Melnotte, liebt sie in bescheidener Entfernung; denn er ist der Sohn eines Gärtners, welcher bei Herrn Dechappelles in Diensten gestanden ist. Schon dazumal lernte er Paulinen als Knabe kennen und als Spielgenosse lieben. Um sich ihrer würdig zu machen, verwendet er die väterliche Erbschaft zu

einer Ausbildung, die weit über seinen Stand hinausgeht. Er ist der beste Scheibenschütze in Lyons Umgebung, wo er mit seiner Mutter in einem Dorfe wohnt, kann fechten, malen, Verse machen, und versteht sich auf eine elegante Toilette, so daß man ihn scherzweise nur den Prinzen zu nennen gewohnt ist. Lange Zeit begnügt er sich, seiner Geliebten auf geheimem Wege Blumen zuzusenden, endlich wagt er es, seine Liebe in einem Sonnette auszusprechen, und es ihr mit seiner Namensfertigung durch seinen Freund Gaspard überreichen zu lassen. Kurz vorher ist der Marquis von Beauseant mit seiner Werbung auf eine sehr empfindliche Weise durchgefallen. Die Art und Weise, mit welcher er seinen Adel und seinen Reichthum geltend machte, reizt die eitle Mutter zu der unbesonnenen Aeußerung, daß ihre Tochter berechtigt sey, einem größeren Glücke entgegenzusehen. Auch sein Freund Glavis erhält auf seinen Werbebrief eine vornehm abschlägige Antwort. Beauseant kennt keinen andern Gedanken, als den, sich zu rächen.

Man kann sich leicht denken, daß es dem Gärtnersohne nicht besser gegangen sey, als seinen vornehmen Mitbewerbern. Freund Gaspard wird nicht nur schnöde empfangen, sondern, als man das Sonnett gelesen hat, zum Hause hinausgeworfen und mit Füßen getreten. Vorher hat die aufgebrachte Haustochter Armands Blumen in Gaspards Gegenwart zum Fenster hinausgeworfen. Als dies Armand erfährt, tobt er in seiner Art nicht weniger, als der Marquis Beauseant nach empfangenem Korbe. Zufällig erfährt der Marquis von dem sogenannten »Prinzen« in einem Gasthofe, welcher mit Armands Aufenthaltsorte gränzt. Er soll ihm als Werkzeug seiner Rache und Glavis als Helfershelfer dienen. Armand soll unter dem falschen Namen eines Prinzen von Como im Hause Dechappelles eingeführt werden. Für Geld, Costum, Pretiosen, Dienerschaft und Wagen wollen der Marquis und Glavis sorgen. Der durch Liebe und gekränkte Eitelkeit verblendete Armand nimmt, da ihm der Besitz seiner Geliebten zugesichert wird, den Antrag an, und verpflichtet sich durch einen Eid, dem Willen Beauseants blindlings zu folgen. Da Pauline auf den ersten Blick Feuer fängt, da ihre Mutter überselig ist, unter den Bewerbern um ihre Tochter einen Fürsten zu sehen, und der alte Dechappelles sich mehr um seine Schreibstube, als um die häuslichen Angelegenheiten kümmert, so gelingt der Betrug und es wird die Vermählung unter dem Vorwande beschleunigt, daß der Prinz von Como den pariser Terroristen verdächtig geworden sey und eiligst abreisen müsse. Nur Paulinens Vetter, der Oberst Damas, wittert Betrug, aber Armand weiß seiner italienischen Anrede (die ihn nicht wenig in Verlegenheit setzt) so geschickt auszuweichen, und auf seine Beschimpfung so unerschrocken mit dem Degen zu antworten, daß sich auch der Oberst täuschen läßt, und so wird denn Pauline mit dem falschen Prinzen vermählt. Nach getroffener Verabredung muß der Postillon mit den Vermählten vor jenem Gasthofe umwerfen, wo der Plan der Rache geschmiedet wurde. Auf Anstiften des Marquis wird die Braut mit einem an Ausgelassenheit gränzenden Spotte und Hohne behandelt. Sie weiß nicht, was sie davon denken soll, flüchtet an die Brust ihres Gatten, und läßt sich von ihm bereden, die Nacht lieber in dem Hause einer alten Bekannten zuzubringen, welche keine andere ist, als Armands Mutter. Hier wird nun zu Paulinens Entsetzen das Geheimniß eines Bubenstreiches enthüllt, vor dessen Ausführung Armand vergeblich zurückschauderte, denn ihn band ein Schwur. Pauline sieht am Ende in dem, was Armand gethan, nur ein Uibermaß von verzweifelnder Liebe, und vergibt ihm, da Armand in bitterer Reue erklärt, er werde sogleich eine Urkunde aufsetzen, daß er um Scheidung bitte, weil die Ehe in Folge einer sträflichen Täuschung geschlossen, und noch nicht vollzogen sey. Während Armand die ganze Nacht schreibend zubringt, schläft Pauline unter der tröstenden Zurede der Mutter auf etliche Stunden im Nebengemache ein. Am andern Morgen langt die Familie Dechappelles sammt dem Obersten an. Armand beweist, auf die Grundlage seines Scheidungsgesuches gestützt, eine so männlich edle Haltung, daß nun Pauline um keinen Preis von ihm lassen will. Da schlägt der Oberste dem Armand vor, Soldat zu werden, wozu er sich auch mit Freuden entschließt. Er bringt es in zwei Jahren selbst bis zum Obersten, wird dabei sehr reich, und rettet den alten Dechappelles in dem Augenblicke, als er seine Tochter an Beauseant verkaufen will, von einem unausweichlichen Fallimente. Beauseant, der so unedel war, Paulinen und Armand selbst in ihrem höchsten Schmerze zu höhnen (jene wollte er sogar entführen), zieht natürlich ohne Braut und mit Schande ab.

Sollen wir nun zuerst die Erfindung beurtheilen, so müssen wir uns vor Allem über zwei Dinge verwundern. Erstens, daß es dem berühmten Romandichter im Durchlesen seines Stückes entgangen ist, wie höchst unwahrscheinlich die Intrigue eingeleitet, und bis zu Paulinens Vermählung fortgeführt sey. Die Anwohner eines von den Lyonesern besuchten Landgasthauses nennen den Armand mit einem zur Gewohnheit gewordenen Scherzworte »Prinz.« Da Armand in Dechappelles Hause aufgewachsen, da man weiß, daß sein wahrer Name Melnotte ist, läßt es sich unmöglich denken, daß die Kunde von dem malenden, versemachenden, fecht- und schußgewandten Gärtnersohne nicht bis zu Paulinen oder wenigstens bis zu ihrer Mutter gedrungen sey. Auch das ist unwahrscheinlich, daß sich der feurige, kühne Melnotte während der ganzen Zeit seiner Geliebten nicht genähert und Gelegenheit gesucht habe, ihr die Morgengabe etlicher Blumen selbst zu überreichen. Zweitens ist der zwei Jahre nachher spielende fünfte Akt in der Erfindung so gewöhnlich, daß er selbst als das letzte Kapitel eines Romanes langweilen müßte. Der mittlerweile erfolgte Tod des Vaters und die Verarmung der stolzen Kaufmannswittwe, endlich die Nachstellungen des Marquis und eine tüchtige Straflektion dieses Unedlen hätten alle Notariatsverhandlungen, Opferthränen und Wiederkäuungen der Vorgeschichte überflüßig gemacht, und dem letzten Akte mehr Frische und Bedeutung gegeben. Man kann sich keine unliebsamere Empfindsamkeit und kein prosaischeres Hin- und Herreden denken, als in diesem fünften Akte. Die Handlung eines Romanes kann sich erst unter der nachhelfenden Hand eines eilfertigen Schriftstellers vervollständigen und abrunden, aber im Drama muß die Fabel schon fertig seyn, ehe der Dichter die Feder zur ersten Scene ansetzt. — Gehen wir endlich auf die Charaktere ein, so müssen wir fast an der Menschenkenntniß, bestimmt aber an dem dramatischen Takte des Dichters zweifeln. Dieser Herr Dechappelles ist eine splitternackte Lederpuppe, welcher Bulwer im letzten Akte den Trauermantel eines bankrottirenden Kaufmannes und sentimental klagenden Vaters umhängt. Wie Pauline Armands Blumen, so hätte auch Bulwer diese Lederpuppe von Gemahl und Vater zum Fenster hinauswerfen, und die alte Dechappelles gleich im ersten Akte eine Wittwe seyn lassen können. Mad. Dechappelles ist aber eine nach den beiden Richtungen von Dummheit und Bosheit so weit getriebene Karikatur, daß sie selbst in einer Posse, wie vielmehr in einem rührenden Drama anwidern müßte. Am Ende weiß der Dichter nicht, was er mit diesem Gespenste anfangen soll; denn es leistet zuletzt Statistendienste. — Armands Mutter ist nur da, um am Bette der getäuschten Braut zu wachen, damit der Rechtsgrund einer nicht vollzogenen Ehe (matrimonii non consumati) geltend gemacht werden könne. Diese traurige Nothwendigkeit muß der Zuhörer theuer büßen, denn es jammert ihm diese Ehrenwächterin die Ohren voll und trägt ein gutes Contingent zu den Thränen bei, von welchen die letzten Akte überfluthen. Bei all' ihrem Schmerze vergißt die gute Alte doch nicht, der verzweifelnden Pauline Kaffee zu serviren und eine Porcellaintasse mit dem Namen P. (Pauline) als einen Beweis der aufopfernden Liebe ihres Sohnes anzupreisen; denn er hat sich das Geld für diese Tasse vom Munde abgespart. Gaspard ist ein Revolutionsbürger gemeinen Schlages, der zur Thüre hinausgeworfen wird, weil er zu grob war, und über die Schmach einer Tracht Prügel klagt, weil Prügel weh thun. Er ist nur da, um durch die Erzählung der erlittenen Unbilde noch ein Gewicht in die Wagschale des Zornes zu legen, in welchem Armand gegen das Haus Dechappelles tobt.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Herr Pott, großherzoglich oldenburg'scher Hofkapellmeister, wird Montag am. 24. September im Convictsaale ein Concert auf der Violine geben. Die Artikel, welche wir über sein virtuoses Spiel in Wiener Blättern lesen, setzen ihn mit Lipinsky in eine ehrenvolle Parallele und können den markigen Ton des Concertisten und seinen gesangvollen Vortrag nicht genug loben, so daß sich das musikliebende Publikum von dem bevorstehenden Concerte einen hohen Genuß versprechen darf. A. M.

Durch ein Zusammentreffen von Umständen muß das Gastspiel des Herrn Laroche verschoben werden. Töpfers Schauspiel »die Zurücksetzung« sollte den 18. d. am k. k. Hofburgtheater zum ersten Male aufgeführt werden; wegen plötzlicher Erkrankung der Mad. Schröder mußte diese Vorstellung, bei welcher der erwartete Gast beschäftigt ist, vorläufig auf den 24. verschoben werden, und es ist Herrn Laroche erst möglich, nach dieser Zeit einzutreffen. T.

Herr Johann Weiß, dessen mechanische und phantasmagorische Vorstellungen sich alle eines so zahlreichen Zuspruchs zu erfreuen hatten, wird am nächsten Sonntage Nachmittags eine aërostatische Produktion geben, bei welcher unter anderm eine wilde Jagd in die Luft aufsteigen wird. E.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. September | Nro. 114. | 1838.

Das letzte Mittel.

(Nach dem Englischen des Th. Hook, Herausgebers des New-Monthly-Magazine.)

Wie reizend war Miß Charlotte Featherstock! — eine blendende, strahlende Schönheit, eine jener Heldinen, die alle Herzen im Sturme einnehmen, und ganze Züge verschmachtender Gefangenen an ihrem Triumphwagen hinter sich herziehen. Auch Francis Langley war umschlungen von ihren Rosenketten, und so tief und blind in Liebe versunken, daß er sein Leben daran gesetzt hätte, sie zu gewinnen. Er schmeichelte sich, daß Charlotte ihn vor dem Heere ihrer Bewerber auszeichne, und vielleicht mit Recht; denn Francis war ein schöner Mann, ein reicher und unabhängiger Mann, gebildet und in der Welt geachtet. Nachdem eines Abends Langley mit der schönen Charlotte eine »Scene« gespielt hatte, fühlte er, nun sey der Augenblick gekommen, sich den reizenden Lohn seines Ritterdienstes zu sichern. Er fuhr also am nächsten Morgen beim alten ehrwürdigen Obristen Featherstock vor, eröffnete ihm sein Herz und seine Aussichten, und bat um die Hand seiner herrlichen Tochter.

»Mein Herr,« sprach Obrist Featherstock, »meine Tochter ist ihre eigene Herrin. Ihr Vermögen, und ich glaube, ihr Gemüth ist unabhängig. Mit Vergnügen erkläre ich Ihnen, daß ich meine herzliche Einwilligung gebe, wenn Charlotte sich für Sie entscheidet. Theilen Sie ihr unser Gespräch mit; ihre Antwort wird die meinige; möge Sie, wünsche ich von Herzen, Ihnen entsprechen.«

Langley flog zu seiner angebeteten Charlotte, und erzählte ihr alles, was vorgefallen. Er ergoß sich in feurige Lobreden der Güte und Freisinnigkeit ihres trefflichen Vaters, er raubte ihrer erröthenden Wange einen süßen Kuß, drückte ihre schöne Hand, brachte seine Werbung vor, und — ward verworfen.

Sie erklärte sich durch den Vorzug, den ein so geachteter Gentleman ihr gab, höchlich geschmeichelt, — sie bedauerte, daß er ihre Achtung mißverstanden, — ihr Herz sey nicht mehr frei, — »doch immer werde sie Mr. Langley als vielwillkommenen Freund in ihrem Hause begrüßen.«

So vernichtete die stolze Schöne in einem Augenblicke die glänzenden Traumbilder, die ihr Opfer so lange entzückten und täuschten. Langley stürzte aus dem Hause, unbewußt, was er that, oder wohin er ging. Unwillkürlich richtete er seine Schritte zu dem Hotel, in welchem er wohnte. Tausend verzweifelte Entschlüße drängten sich in seinem Geiste; endlich entschied er sich, den Ort zu meiden, der seinen Traum und sein schmerzliches Erwachen gesehen, den Ort, wo sie weilte, die er ach! noch immer liebte. Er schrieb hastig ein Billet an seinen besten Freund Mottingham, theilte ihm seinen Entschluß mit, und zum Schluße deutete er an, um die Gluth seiner Liebe und die Tiefe seiner Verzweiflung anschaulich zu machen, das einzige Mittel, den Sturm in seiner Seele zu beschwichtigen, sey — Selbstmord. »Wie könnte ich in einer Welt leben«, schrieb er, »wo nichts als Elend meiner wartet?«

Noch ehe Mottingham diese aufgeregte Note erhielt, war ihr unglücklicher Schreiber schon abgereist. Mottingham saß eben an seinem Familientische, und plauderte mit seiner Frau Elisa, und ihrer Schwester, der lieblichen Fanny, einem wahren Ideale anspruchloser und liebenswürdiger Jungfräulichkeit.

»Laß doch sehen,« sprach Mottingham, »was mein Freund schreibt!« Und er las das Briefchen laut vor. Bei dem letzten Satze fiel die arme Fanny bewußtlos von ihrem Sitze.

»Du armes treues Herz«, sagte Mottingham gerührt; »so viele Liebe an einen Undankbaren zu verschwenden!«

Wohin Langley gereist war, konnte Mottingham von Niemanden erfahren. Alles, was man in seinem Hotel ihm sagen konnte, war, daß Langley seine Britschka habe anspannen lassen, und daß er, wenigstens die erste Poststation, nach Southampton gefahren sey. Mottingham fühlte so wenig Lust, als sein Freund Langley, nach einer solchen Katastrophe in der Nähe der Featherstocks zu bleiben. Er war mit seiner Frau einverstanden, daß der unglücklichen Fanny eine Veränderung des Wohnsitzes und der Luft, eine kleine Reise, sehr wohlthun werde. Er entdeckte also den Damen seinen Entschluß zu einem Ausfluge, und seiner Frau insgeheim seine Absicht, Langley aufzusuchen, und für die arme Schwägerin zu gewinnen.

was Elisa auch aus Gründen des Zartgefühles einwenden mochte. Er kam auf den entscheidenden Ausspruch zurück, wo es sich um ein Leben, um ein Lebensglück handle, müssen die conventionellen Rücksichten zurücktreten; übrigens seyen sein Gleichmuth und seine Ruhe Bürge, daß er in einer so zarten Angelegenheit Fanny nicht compromittiren werde.

Am nächsten Nachmittage flog Miß Featherstocks Phaeton mit seinen munteren Ponies so flüchtig und glänzend vorüber, wie sonst, und die schöne Herrin, in die Kissen zurückgelehnt, küßte ihre Hand, warf jedem wohlgelockten weißhandschuhigen Jünglinge ihrer Bekanntschaft leuchtende Blicke zu.

Während hier die Sachen so standen, nährte Langley seine tiefe Herzenswunde mit dem steten Brüten in der Erinnerung, und mit den lauten Vorwürfen, die sein aufgeregtes Selbstgefühl ihm zurief. Und doch konnte er sich nicht überreden, daß sie ihn wie einen Spielball behandelt. Alle Worte, alle Blicke, tausend kleine Zeichen, aus denen seine Hoffnung sich ihr glänzendes Luftschloß erbaut hatte, stellte er nochmals vor seine Seele, um einen schwachen Schimmer ihrer Liebe sich zu bewahren. Doch vergeblich waren alle seine Monologe, die That sprach dagegen, und er fiel immer tiefer in seine schwermüthige Verzweiflung. Endlich lud er seine Pistolen, um dem Leben, das wie eine erdrückende Last auf ihm lag, ein Ende zu machen; doch sein treuer Diener verbarg sie, und wehrte so wenigstens den ersten Sturm der Leidenschaft ab.

Indessen lebte die arme Fanny in der tödtlichsten Angst. Mottingham hatte einmal den Gedanken in ihr erweckt, Langley könne sich das Leben nehmen. Sie war in einer unaufhörlichen Nervenaufregung, und obgleich Mottingham sich bestrebte, ihre Besorgnisse wegzuscherzen, fühlte er doch, daß er selbst im Inneren nicht beruhigt seyn konnte. Er kannte seines Freundes glühendes Temperament, und die Raschheit seiner Entschlüße.

»Mein bester Mottingham«, sagte Fanny, »ich kann Ihnen mein Leid über unseren armen Frank nicht ausdrücken. Von Kindheit an wurden wir miteinander erzogen, und er war immer so gut; nie hat er mich betrübt oder gekränkt, und jetzt sollte er ein solches Ende nehmen! — Diesen Morgen hörte ich eine Pistole abfeuern —«

»Eine Pistole!« sagte Mottingham. »Es war der Wächter, welcher Kaninchen schoß.«

»Und dann hörte ich auch etwas Schweres in den Fluß fallen, der dicht hinter des Obristen Featherstock Hause fließt.«

»Auch ich hörte es; es war unsere Dido, welche Enten jagte. Nein, liebes Kind, Sie müssen sich nicht von jedem Wahnbilde so in Schrecken setzen lassen.«

»Meine Angst läßt mich nicht ruhen. Ich kenne seine Hitze, sein überwallendes Gefühl. Er wird sich umbringen; er hat ja alles verloren.«

»Nun wohl, Fanny, ich will mit Ihnen reisen; wenn Sie und Ihre Schwester mich begleiten wollen, will ich erforschen, wohin er sich gewendet hat, und will ihm folgen. Alles, was ich thun kann, um von seiner Liebesthorheit ihn zu heilen, soll geschehen; in welche neue Thorheit er verfallen wird, ist aber nicht vorauszusehen. Ich vermuthe, sein gegenwärtiger Aufenthalt ist Brighton; in wenigen Stunden sind wir dort, und Ihr theilnehmendes Herz kann sich beruhigen. Wenn Sie also Ja dazu sagen, so gehen Sie, und erzählen es Elisen. Ich bestelle die Pferde, und in einer halben Stunde fahren wir ab.«

»Sie sind gar so lieb und freundlich,« sagte Fanny. »Der Gedanke, ein Menschenleben zu retten —«

»Ist sehr tröstlich; obgleich nach meiner bescheidenen Meinung dieses besondere Leben durchaus nicht gefährdet ist. Doch treffen Sie Ihre Anstalten; ich sende indeß zu seinem Hotel, um vielleicht doch noch Näheres zu erfahren. Ordnung und Pünktlichkeit sind meine Haupttugenden; Sie wissen es, liebe Fanny. In einer halben Stunde stehen die Pferde vor dem Hause.«

Selbst diese Eile war Fanny's Wünschen noch zu zaudernd. Mrs. Mottingham hatte, trotz ihrer Einwendungen, einmal eingewilligt. Mottingham selbst hatte ausgekundschaftet, daß Langley's Diener in dessen Hotel zurückgekehrt war, um einigen kleinen Hausrath für seinen Herrn abzuholen; auf diese Art erfuhr er, daß Langley, ganz wie er vermuthet hatte, sich wirklich in Brighton aufhalte. Kleidercartons und Hutschachteln waren gepackt, und eine Stunde darauf sah man die Familie mit einer Schnelligkeit von wenigstens zwei Meilen in der Stunde auf der Landstraße hinfahren.

Mrs. Mottingham konnte ihr aufgeregtes Schicklichkeitgefühl noch immer nicht beruhigen; sie machte noch eine Bedingung, die auch alsobald zugestanden wurde, daß nämlich Langley ihre und ihrer Schwester Ankunft nicht eher erfahren sollte, bis Mottingham mit ihm gesprochen und über seine Gefühle und Ansichten Sicherheit erhalten.

»Alles dies bitte ich, mir zu überlassen,« sagte Mottingham. »Es ist ein Lieblingsamt der Freundschaft, Wunden, die die Liebe schlug, zu heilen. Erwarten Sie einen getreuen Bericht meiner Schritte; ich sehe die größte Wahrscheinlichkeit, Langley als den vierten an unseren Abendtisch zu ziehen.«

»Ihre Hilfe kommt vielleicht schon zu spät!« seufzte Fanny.

»Gewiß nicht!« versicherte Mottingham. »Hätte Langley sich umbringen wollen, so hätte er sich nicht Strümpfe und Nachtmützen nachbringen lassen.«

»Er kann es ja gethan haben,« sagte die arme selbstquälerische Miß Leslie, »um sich den Bedienten vom Halse zu schaffen.«

»Sie sind, meine Theure, in der That eine Unglückseherin, und ohne allen Grund.«

»Er sagte aber doch, er sey des Lebens müde!«

»Darf ich Ihnen, beste Fanny, einige gemeine Sprichworte in's Gedächtniß rufen? »Großes Maul ist immer

faul«, oder »wäre die Zunge ein Gewehr, längst lebte kein Mensch auf Erden mehr.«

»Was ich auch befürchten mag«, sagte Fanny, »ich wünsche, daß Sie recht haben.«

Bald sollte das gepreßte Herz des armen Kindes sich erleichtert fühlen, denn als die Gesellschaft im Gasthofe Albion zu Brighton ankam, und nach Mr. Langley fragte, erfuhren sie, er sey so eben ein wenig spazieren gegangen. Die Abwesenheit des gesuchten Flüchtlings gab ihnen volle Gelegenheit, ihre Zimmer zu beziehen, und sich einzurichten, ohne von ihm bemerkt zu werden. Die Mittagtafel ward bestellt, und Mottingham stellte sich auf den Vorsaal, von wo er den Eingang des Gasthofes übersehen, und seinen Freund bei der Rückkehr gleich auffangen konnte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Hütte im Walde.

Die stillste Winternacht lag auf dem Forste. In der grimmigen Kälte schien jeder Ton, jede Regung, die ein schlummerndes Leben andeuten konnte, zu erstarren; selbst die schneebeladenen Tannenäste rauschten nicht im Lüftchen. Die Sterne schienen klar und zitternd, und um die Schneekuppen der Berge spielte es, wie ein feines bläuliches Leuchten. In der Stube der Försterhütte brannte noch zu so später Nachtzeit eine düstere Lampe; ihr schwaches wankendes Licht fiel auf ein Krankenbett, auf ein blasses, von Leiden durchzucktes Gesicht.

»Alle Heiligen, wo nur Anton bleibt«, seufzte das alte Mütterchen, in den Lehnstuhl von Birkenrinde zurückgelehnt, und die Augen zum Himmel richtend. »Ueber den Kamm sind in's Städtchen kaum zwei Stunden; er könnte schon lange hier seyn. Es wird immer kälter und kälter; die Nägel in den Schindeln haben schon dreimal geknallt; und dabei ist es so schrecklich still, nicht einmal die alte Wanduhr geht. Und ich muß hier allein sitzen, und mein armes krankes Kind, mein Einziges, leiden sehen.«

In diesem Augenblicke pickte es, wie der schwache Pendelschlag einer Uhr — die Alte ward blaß und zitterte. »O Himmel, die Todtenuhr! Soll jemand sterben: — ach, könnte ich die müden Augen schließen!«

Die Alte saß traurig sinnend; die Todtenuhr hämmerte in der Wand, die Kranke ächzte und jammerte leise und bewußtlos; von ferne knisterte es auf dem festen Schnee, als kämen Schritte heran. »Er ist es! Er ist es! Vielleicht bringt er gar den Doktor mit!«

Die Thüre öffnete sich, und herein trat der Jägerbursche, bereift und starr vor Kälte; er trippelte lange, und hauchte in die Hände, ehe er ein Wort reden konnte. »Bis an das Marienbild in der alten Ulme,« sagte er endlich, »bin ich dem Herrn Förster entgegen gegangen und habe gewartet, doch ich hörte nichts, und sah keine Spur herwärts im Schnee; wenn er nicht über die alten Kalkbrüche gegangen ist, so begreife ich nicht, wie ich ihn verfehlen konnte. Aber ich bin so matt —«

»Geh' nur schlafen, Joseph.«

Und wieder saß die Alte in der Wintermitternacht, und sah kaum die Sterne durch die dicken Eisblumen der Fenster blinken, und die Flamme auf dem Lampendochte glimmen, und immer hörte sie das eintönige Picken in der Wand, und die ächzenden Athemzüge der geliebten Tochter. Immer schwerer und schwerer rang das theure Kind mit dem Tode; das fliehende Leben lag schon auf den Lippen. Die greise Mutter beugte sich über das Bett, trocknete ihr den kalten Schweiß von der Stirne, und blickte ihr in die gebrochenen Augen, die ihre ehrwürdige Gestalt nicht mehr erkannten. Die Kranke verschied, ihre Mutter drückte ihr die Augen zu, küßte sie auf die blassen Lippen, und setzte sich wieder in ihren Lehnstuhl, um der Todtenuhr zuzuhören. Sie weinte nicht, sie seufzte nicht; sie drückte nur die Hände auf die Brust, und murmelte: »o ich wußte, daß all' mein Glück von mir genommen werden mußte; mein Liebstes, meine Tochter ist dahin; die Todtenuhr gibt sich nicht zur Ruhe, ich werde auch meinen alten Mann nicht wieder sehen.«

Schon längst war die Lampe verlöscht, und das erste Morgengrauen spielte um die Schneeberge; noch immer saß die Alte regungslos bei der Leiche. Der Bursche trat ein, die Flinte auf dem Rücken, und bat um Urlaub, über die Steinbrüche nach dem Städtchen gehen, und den Herrn suchen zu dürfen. Sie nickte theilnamlos.

Nach einer Stunde kam Joseph zurück, bleich und entstellt vor Schrecken. »Der Herr liegt todt und starr in den Steinbrüchen; er muß in der Nacht sich verirrt haben, und in die schreckliche Tiefe gestürzt seyn!«

Die Alte stand schweigend auf, warf das Kopftuch um, ergriff den Stock, und schwankte hinter dem Burschen her. Sie kamen in die Steinbrüche. Unter einer steilrechten Felsenwand lag ihr Mann starr und zerschmettert im Schnee, das graue Haar von Blut gefleckt, neben ihm die Büchse, die Waidtasche, und in dieser unversehrt die Flasche mit dem Heiltranke. Die Alte musterte die Höhe, und — lachte; ihre Vernunft war dahin.

Was sie im Irrsinne bekannte, war furchtbar. Ihr Vater hatte ihrem Manne die Försterei gegen ein Ausgedinge, und ein Jahrgeld abgetreten. Es kamen einige mißliche Jahre, das junge Paar war in Verlegenheit und Noth; der Alte war so rüstig, und noch lange war keine Aussicht, das Ausgedinge loszuwerden, und sein Erspartes zu erben. Der böse Feind verblendete in einer üblen Stunde den jungen, verzweifelten Mann. Er bat seinen Schwiegervater in einer Nacht mit ihm auf den Anstand hinaus zu gehen; er führte ihn auf die schroffe Felshöhe der alten Steinbrüche; ein Stoß — und wo jetzt das zerschellte Gebein des Missethäters im Schnee begraben war, lag sein Schwiegervater, von seiner verruchten Hand gefallen, in seinem Blute.

Th. Swart.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 17. bis 19. September.

(Beschluß.)

Gehen wir nun zu den drei Hauptcharakteren »Pauline«, Armand« und »Beauseant« über, damit wir uns das Beste, nämlich den Charakter des Obersten, bis zuletzt vorbehalten. Pauline ist nicht stolz, sondern eitel und es wundert uns sehr, nach dem beliebten »oder« den zweiten Titel »Stolz und Liebe« zu lesen, umsomehr, als wir auch in Bezug auf ihre Liebe mancherlei Bedenken tragen. Pauline kennt den Prinzen nicht aus einer früheren Begegnung oder Unterredung. Er kommt, sieht und siegt, und es dauert nicht lange, so schmiegt sich Pauline an seine Brust, und redet ihn mit dem vertraulichen Worte »Du« an. Ist dieß Stolz, oder Liebe. Keines von beiden, sondern Heiratslust und Verblendung einer an Narrheit gränzenden Eitelkeit. Pauline verläßt Vater und Mutter mit kaltem Herzen und ist hierin das wahre Ebenbild ihrer Mutter, welche sich als Erleichterung oder, wenn man lieber will, Ablösung ihrer Trennungsschmerzen die Ehre ausbittet, daß ihre Tochter das Vaterhaus mit sechs Pferden verlasse. Als Pauline endlich erfahren hat, daß der Prinz von Como ihr ehemaliger Spielkamerade sey, ruft sie in der Naivetät ihres Aergers aus »Wäre er nur wenigstens ein kleiner Edelmann, oder der Sohn eines Kaufmanns?« und als ihrer Eitelkeit durch die rührenden Beweise einer wahrhaft unsinnigen Liebe geschmeichelt worden ist, als sie, eingezwängt zwischen

Vermählung und Entsagung nicht mehr von Armand lassen will, und Armand doch großmüthig auf Trennung besteht, verdrießt es sie, daß er nicht förmlich wegen seines Schelmenstreiches um Vergebung bittet. Und für ein solches, nach allen Richtungen der neueren Romantik abstoßendes Wesen soll das Publikum Mitleid im Unglücke fühlen? — Hier in Prag lachte man über die oben angeführten Aeußerungen der Heldin des Stückes, ließ aber dabei der Schauspielerin, die sich vergeblich bemühte, den letzten Akt zu retten, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren. Armand erweckt in der ersten Scene mehr Interesse, als Pauline selbst nach ihrer Enttäuschung, allein die Ruhe und Gewandtheit, mit welcher er trotz einiger Anfälle von Reue den Betrug fortspielt, ist dem sittlichen Zartgefühl so widerwärtig, daß seine großmüthige Entsagung im vierten Akte nur die halbe Wirkung hervorbringt. Der Oberste redet ihn italienisch an; Armand hört kalt zu und fragt: »Was ist das?« — »»Sie verstehen doch italienisch?«« versetzt Damas; und Armand antwortet: »Nach Ihrer Aussprache verstehe ich es nicht.« Er verehrt der alten Dechappelles die goldene Dose des Marquis Beauseant und Paulinen den Demantring des Herrn Glavis mit der kecken Stirne eines geübten Betrügers und nimmt die herausfordernden Schimpfworte des Obersten: »Beutelschneider, Lump« mit einer Kaltblütigkeit auf, die mit seinem feurigen Temperamente in geradem Widerspruche steht und eher auf Schamlosigkeit als auf Selbstbeherrschung hindeutet. Armand entwaffnet den Obersten im Duell. Dieß ist die einzige offenkundige, aber kaum glaubliche Heldenthat, die uns der Dichter von seinem Lieblinge zum Besten gibt; denn, als er ihn zum Obersten improvisirt hat, weint der Held auf offener Straße und gebärdet sich wie ein weichherziger und unbeholfener Knabe. Nun erst dieser hohle, vom Wirbel bis zur Zehe abscheuliche Taugenichts Beauseant, der es im letzten Akte wagen kann, Pauline vor die Augen zu treten und sie förmlich zu kaufen, wie ein Türke irgend eine schöne Sklavin. Der neueren Romantik ist der Teufel nur eine poetische Redefigur, aber ihre Bösewichter sind erbärmlicher als der schlechteste Teufel.

Dagegen ist der Oberste Damas ein so gediegener und achtungswerther Charakter, daß es uns fast leid thut, ihn in den zwei Scenen mit dem falschen Prinzen beschämt zu sehen; aber er gehört zu jenen Humoristen, welche keinen Anstand nehmen, über ihre eigenen Mißgriffe zu lachen, und behandelt das Duell mehr als Spiel, denn als Ernst. Seine gutmüthig launigen oder satyrisch beißenden Ein- und Zwischenreden haben Saft und Kern, denn sie entstammen einem gesunden Verstande und Herzen. Im letzten Akte, welcher der Handlung angebaut ist, wie ein Schwalbennest dem Gesimse, sind zwar die Umrisse dieses Charakterbildes weniger scharf gehalten, aber auch in diesem Nachspiele verläugnet sich nicht das ehrenfeste biedere Soldatenherz. — Mehr als die Charakterzeichnung ist dem Dichter die Combination und Ausmalung der Empfindungslagen gelungen und zwar sowohl der lächerlichen als rührenden. Schade nur, daß er das Lächerliche und Rührende oft durch einander wirft und nicht in organischer Verbindung hervortreten läßt. In Bezug auf das Komische läßt sich einige Geistesverwandtschaft mit Shakespeare nicht verkennen, in den sentimentalen Stellen und Scenen steht aber Bulwer einem Iffland und Kotzebue näher, als irgend einem dramatischen Dichter Englands, wobei jedoch Referent offen gesteht, daß ihn manches, von der Kritik beanständigte Schauspiel der genannten deutschen Dichter auch in den letzten Reprisen mehr angesprochen hat, als Bulwers »Mädchen von Lyon«. Wie sehr aber Bulwer noch mit der dramatischen Form zu kämpfen hat, geht daraus hervor, daß er in den ersten Akt zu viel Handlung zusammenzwängt, daß er den Rest derselben in der Folge zu sehr zersplittert, in dieser Zersplitterung Theil für Theil vorhinein errathen läßt und im letzten Akte matt und schleppend wird. An eine schöne Idee, die alle Theile eines Drama durchdringen und binden soll, ist in diesem Schauspiele nicht zu gedenken, sondern es ist Bulwers »Mädchen von Lyon« eine aus juridischem Standpunkte aufgefaßte und ausführlich behandelte Heiratsanekdote.

Ausgeführt wurde aber dieses Stück ausgezeichnet. Die besten Kräfte unserer Bühne hatten sich das Wort gegeben, einander mit äußerster Sorgfalt zu unterstützen, und die gute Rundung des Zusammenspiels war der thatsächliche Beweis von umsichtigen, mit Fleiß und Liebe unternommenen Proben. Herr Bayer gab den Obersten mit charaktervoller Laune, die sich unter den schlichten Formen seiner Darstellung nur noch geltender machte. Die Biederkeit eines tapferen Offiziers, der sich vom Gemeinen aufgeschwungen hat, sprach sich in jedem Zuge aus, ohne an das Gemeine zu streifen. Herr Polawsky machte aus dem Dechappelles, was er konnte, und es gereicht ihm zu besonderer Ehre, daß er diese unbedeutende Partie so sorgfältig gab. Mad. Allram ist in chargirten Charakteren nach Art der Mad. Dechappelles immer ausgezeichnet und gern gesehen. Daß dieser Charakter mehr der Posse angehört, als dem Schauspiele, dafür kann die Darstellerin nicht; genug an dem, daß sie ihn ausfüllte. Dem. Frey zeichnete sich besonders während und nach der Entdeckung des Betruges durch ergreifende Innigkeit des Spieles und der Deklamation aus, und suchte in dem proteusartigen Charakter die Widersprüche so gut auszugleichen, als es das Gedicht zuläßt. In der zärtlichen Scene mit dem falschen Prinzen ist jedoch weniger Rührung als bräutlicher Frohsinn angezeigt. Hätte sie diese Saite lauter angeschlagen, so würde die gut gegebene Scene vor dem Gasthause einen natürlicheren Uibergang zu den Auftritten im Hause Armand's bilden. Dem. Frey und Herr Dietz wurden mehrmal gerufen. Die Darstellung des Hrn. Dietz (Melnotte) ist noch gelungener zu nennen, als jene der Titelrolle im »pariser Taugenichts«. Besonders muß Referent die treffend und edel dargestellte Aufregung nach Gaspards Rückkehr, dann die reuevollen Zwischenreden während des eingeleiteten Betruges, und die Gewandtheit, mit welcher er diese Anwandlungen zur Zeit verbarg und sich an seinen Anstiftern rächte, endlich das wahre und mit dem Betrüger aussöhnende Spiel im 3. und 4. Akte loben. Daß der unter dem Namen Morier bis zum Obersten avancirte Melnotte auf öffentlicher Straße weinen muß, wie ein Kind, dafür kann nur der Dichter. Auch Hr. Fischer leistete als Beauseant Alles, was sich von der Darstellung eines so nichtigen und abstoßenden Charakters fordern läßt. Selbst Gaspard wurde durch Herrn Brava recht gut dargestellt. Mad. Binder erwarb sich in der Rolle der Mutter Melnotte ein besonderes Verdienst um die Wirkung des Ganzen. Es gibt vielleicht keine Mutterrolle, die so leidend und eintönig wäre, als diese Melnotte; dennoch ließ Mad. Binder keinen Moment fallen. »Das Mädchen von Lyon« ist von Bulwer und Referent hält es für zeitgemäß, die blendenden Irrlichter und Sternschnuppen der neuesten Literatur aus wissenschaftlichem Standpunkte zu beobachten und zu bestimmen. Darum möge mir es der Leser verzeihen, daß ich ihm statt eines kurzen Theaterberichtes eine kleine Abhandlung gab. Ich muß mir den Bericht über die erste Gastrolle des Herrn Hauser, welcher in der Titelrolle des Mozart'schen »Figaro« sehr gefiel, bis zum nächsten Blatte vorbehalten, kann aber wegen allenfälliger Gegenbemerkungen nicht umhin, diesem Artikel noch einige nachträgliche Zeilen beizufügen. Es wird in einer beiläufigen Rede des Beausant der Termin von der ersten Bekanntschaft Paulinens und des falschen Prinzen bis zum vertraulichen »Du« auf etliche Monate festgesetzt. Dieser Termin ist zu kurz und zu lang; zu kurz, um (wie es sich später zeigt) eine aufopfernde Liebe zu begründen, und zu lang, um nicht hinter Beauseants Ränke und Armands Betrug zu kommen.

Telegraph von Prag.

In der nächsten Woche sehen wir Spohr's Faust, Hrn. Hauser in der Titelrolle als letzter Gastdarstellung; ferner eine Novität, das Lustspiel »die homöopathische Kur«, nach dem Französischen von Lembert, welches am k. k. Hofburgtheater recht gefallen hat. Die böhmischen Vorstellungen des Wintersemesters werden den 28. (am Sct. Wenzelsfeste) eröffnet, und zwar mit der localisirten Uebersetzung einer Hopp'schen Posse, »die Bekanntschaft auf der Färberinsel.« Herr Laroche wird wahrscheinlich erst den 3. Oktober im Juden auftreten. Den 6. Oktober ist zum ersten Male die komische Oper »die beiden Schützen« von Lortzing. Einstudiert werden, und nächstens auf dem Repertoire erscheinen: »die Braut von Lammermoor« von Donizetti, und »die Emancipation, oder die Wittwenschaften« von Heinr. Löbel. Auf letzteren talentvollen jungen Dichter werden wir später zurückzukommen Gelegenheit finden. T.

Herr Salomon Sturm hat sich, um dem allgemeinen Verlangen der Gebildeten Prags zu entsprechen, entschlossen, die Versuche mit seinem Hydrooxygengasmicroscope auf der Färberinsel noch einige Tage hindurch fortzusetzen. Zugleich hat er für noch größere Menge und Anzahl der Objekte, welche er, durch sein Microscop vergrößert, seinen Besuchern zeigt, gesorgt. Zeichneten sich schon seine früheren Experimente durch Mannigfaltigkeit und Interesse aus, so dürfen wir dieses nun in noch weit höherem Grade hoffen. Unter den Gegenständen, mit welchen Herr Sturm die zu seinen Produktionen dienende Sammlung vermehrt hat, heben wir besonders hervor das aus 28000 winzigen Aeuglein bestehende Auge der Libelle, mehre Krystallisationen, verschiedene Arten Wasserthiere und Käsemilben, ein Stück Menschenhaut von der Größe einer halben Linie mit 100 Schweißlöchern, die Füsse mehrer ganz kleiner Insekten u. m. a. Den Schluß der Produktion, welche Herr Sturm heute Nachmittag gibt, wird ein durch Hinhalten eines Stückchens Eisen an Gas erzeugtes Funkensprühen bilden. E.

Berichtigung. Im letzten Theaterberichte Nro. 113, S. 4, Sp. 2, Z. 40 v. o. soll es statt »consumati,« »consummatie« heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 25. September Nro. 115. 1838.

Das letzte Mittel.

(Fortsetzung.)

Eine so kluge Anordnung konnte ihren Zweck nicht verfehlen. Nicht lange stand Mottingham auf seinem Posten, als er schon seinen Freund auf das Haus zuschreiten sah, bleich und elend aussehend, das Auge auf den Boden geheftet. Sein ganzes Wesen trug die deutlichsten Spuren von Kummer und Zerstreutheit, von einer gänzlichen Nichtbeachtung alles dessen, was ihn umgab. So verloren war der Unglückliche im Brüten über seinem Mißgeschicke, daß Mottingham ihn auf die Schulter klopfen, ihn laut bei Namen rufen mußte, ehe er diesen seinen einzigen treuen und theilnehmenden Freund bemerkte.

»Mottingham!« rief er, und fuhr erstaunt auf; einen Augenblick flog ein Schimmer von Freude über sein Gesicht. »Theuerster Freund — o wie glücklich — wie erwünscht kommst Du mir. Wie fandest Du mich in meiner Verborgenheit auf?«

»Das ist gleichgiltig. Ich bin hier, um mit Dir zu trauern, Dich zu trösten, Dich aufzurichten.«

»O bester Mottingham, wie bist Du so gut und freundlich. Doch Alles ist vorbei — mich kann nichts trösten, — mich kann nichts erheben. Jene Syrene hat all' mein Glück mir geraubt, das Leben ist mir ein Abscheu, eine unerträgliche Last. Komm — komm herein zu mir; ich kann nur dies Eine denken und aussprechen; tritt in meine Zimmer, Guter!«

Mottingham, froh, daß Langley nicht nach den Damen fragte, folgte ihm in sein Gesellschaftzimmer. Auf dem Tische stand eine halbleere Flasche Xeressekt, ein Weinglas, ein Trinkglas und eine Flasche Wasser, und auf einem Teller einige Biscuite, die einzige Speise, die bis jetzt des unglücklich Liebenden Leib und Seele zusammengehalten hatte. Den Wein hatte er getrunken, um seine Kräfte zum Spaziergange genugsam zu stärken. Auf einem andern Tische lagen die Pistolen, die er während der Abwesenheit seines treuen Dieners wieder an den alten Platz gelegt hatte.

Als sie in das Zimmer traten, bot Langley seinem Freunde einen Stuhl; sie setzten sich.

»So geht's nicht weiter mit Dir, Freund,« sagte Mottingham; »Du siehst übel aus zum Erbarmen.«

»Es soll nicht gehen,« erwiederte Langley. »Ein solcher Seelenzustand kann nicht lange währen! Stets zu denken, daß Sie, die mich so hold, so freundlich behandelte, mein ganzes Lebensglück auf einen Streich vernichtet! — Bester Freund, mein Geschick ist mir in der That zu schwer, ich kann es nicht tragen.«

»Ich kann mich ganz in Dein Gefühl versetzen, und bin vollkommen überzeugt, daß jeder Versuch, Dir in solcher Lage Trost einzusprechen, so fruchtlos als verletzend seyn würde.«

»Ich habe in meinem Geiste die Rechnung abgeschlossen, Mottingham. Das Leben ist mir zum Ekel, ich habe nur einen Weg, meinem Elende zu entgehen.«

»Was meinst Du, Freund?«

»Worauf ich in meinem Briefe hindeutete. Dort liegt das Mittel, mich aus Qual, Zweifel und Elend zu befreien auf immer.« — Er zeigte auf die Pistolen. — »Eines Augenblickes Entschluß, und Alles ist überstanden.«

»Wohl hast Du Recht. — und was den Schmerz betrifft —«

»Nichts kann mich schrecken. Ich weiß, daß es eine That ist, von der ich mich mit Abscheu wenden sollte.«

»Das finde ich nicht, Lieber. Wenn das Leben so unerträglich geworden ist, daß man —«

»Du findest also die Sünde zu vergeben?«

»Das wage ich nicht zu entscheiden. Doch wenn mein Gefühl von einem unendlichen Schmerze erdrückt würde, gestehe ich, unterzöge ich mich allen Folgen der fraglichen That.«

»Du würdest selbst Deinen Tagen ein Ende machen?« fragte Langley, augenscheinlich überrascht durch seines Freundes leichte Beistimmung.

»Ich thäte es unausweichlich, vorausgesetzt, ich wäre überzeugt, daß ich nie mehr lieben könnte, und daß keine neue Leidenschaft mich der Welt und mir selbst wiederzugeben vermöchte.«

»In der That!« rief Langley im höchsten Erstaunen.

»Mehr sogar. Als ich Dir folgte, that ich es nur, um Dir die Mittel zu bringen, Deine Absicht sicherer und geheimer in's Werk zu setzen, als Du sonst hättest thun können.«

»Ist es möglich?«

»Es ist wahr mein Freund. Ich hegte immer über diesen Punkt meine eigene Meinung. Stets war ich, bei aller Offenheit und Fröhlichkeit meines Charakters, entschlossen, wenn gewisse Dinge sich ereigneten, und das Unglück mich überraschte, der Sache ein kurzes Ende zu machen.«

»Ich erinnere mich nicht, Dich früher je in diesem Sinne reden gehört zu haben.«

»Ist solch' ein Gegenstand denn ein Alltagsgespräch? Würde die Welt es geduldig anhören? Doch zum Beweise meiner Aufrichtigkeit sieh hier das Mittel einer schmerzlosen Selbstvernichtung, ohne Pein, ohne Aufsehen, und ohne Entstellung. Ich führe es seit Jahren bei mir.«

Mit diesen Worten zog der theilnehmende Freund ein kleines Papierpäckchen, das mit einem kleinen schwarzen Siegel verschlossen war, aus der Seitentasche.

»Was!« rief Langley, »Du hast es mitgebracht?«

»Hier ist es mein Freund,« sprach Mottingham ruhig. »Es wirkt leise, wie ein Schlaftrunk, — es stiehlt sich ohne das mindeste Leiden durch den ganzen Organismus; in einer Stunde sinkst Du in einen sanften Schlummer, aus dem Du nie mehr erwachst.«

»Furchtbar, furchtbar!« rief Langley. »O Charlotte! — Wohlan denn —«

»Danke mir nicht, Freund,« sagte Mottingham, »ich erweise Dir nur, was Freundschaft und Mitleid gebieten. Du würdest, ich weiß es, denselben Dienst erforderlichen Falles mir erweisen. Ich will Dir das Mittel einmischen, — es ist ganz geschmacklos — einmal hinunter, und alles ist vorüber.«

Mottingham nahm bei diesen Worten das Trinkglas, mischte Wein und Wasser zu gleichen Theilen; dann brach er das schwarze Siegel mit zitternder Hand, und schüttete das tödtliche Pulver in's Glas: — in einem Augenblicke hatte es sich aufgelöst. Hierauf faltete er das leere Papier sorglich zusammen, und steckte es behutsam in die Tasche, aus der er es hervorgeholt hatte.

»Theuerster Freund!« stammelte Langley, vor Aufregung zitternd.

»Langley,« sprach Mottingham tief ergriffen; »es ist die Sache eines Augenblicks — gib mir Deine Hand — ich kann Dich den Todestrank nicht schlürfen sehen — Lebe wohl! — Lebe wohl! Ein süßer Schlaf erwartet Dich — stirb in Frieden, — und mögen Deine Sünden Dir vergeben seyn. Lebe wohl auf ewig!« —

Noch einmal schloß Mottingham seinen Freund lange an seine Brust. Dann riß er sich los, stürzte in dem Uebermaße seiner Gefühle aus dem Zimmer, und ließ seinen Freund bleich und regungslos zurück, die Augen auf den Todesbecher gerichtet.

Eine Minute saß Langley, und bewegte sich nicht. Dann erhob er sich, und stieß einige unzusammenhangende Worte aus.

»Ein Trunk hievon,« sagte der Unglückliche, »und Alles ist vorüber — glückliches Labsal. — Doch ihr letzter Blick — liebt sie mich vielleicht nicht noch? — Und habe ich nicht tausendmal geschworen, ihretwegen zu leben? — Charlotte, — welche Marter würdest Du empfinden. — Und nun — nein, nein — sie würde mir Vorwürfe machen — mein Andenken verwünschen — man wird mich wahnsinnig nennen — meine Leiche zur öffentlichen Schau ausstellen — Nein, nein — hinweg Du furchtbare Versuchung, ehe ich Dir unterliege.«

Bei diesen Worten ergriff der unglückliche Langley den Becher, und schüttete seinen Inhalt zum Fenster hinaus.

»Ich will gehen, und Mottingham aufsuchen — ich will meine Todessehnsucht besiegen — ich will ihn anflehen, nimmer zu verrathen, daß ich einen Augenblick den Gedanken der Selbstzerstörung hegte.«

Mit diesem neuen Entschluße machte sich Langley auf, seinen Freund aufzusuchen. Doch dieser hatte seiner schönen Schwägerin erzählt (seinen Antheil an der Sache verhehlend), er fürchte, er sey zu spät gekommen, Langley's Leben zu retten. Diese Eröffnung machte auf das Mädchen einen Eindruck, der ihre tiefste Liebe zu Langley verrieth. Erst sank sie vor der Nachricht fast sinnlos nieder; doch die Schwäche wich der Verzweiflung. Sie stürzte ohne Rücksicht in das Gemach des Selbstmörders; ihr Schwager und ihre Schwester, als sie sie nicht zurückhalten konnten, folgten ihr. Dort war das Zimmer, doch sein Bewohner war hinweggegangen, — dort stand noch das Glas, doch das furchtbare Gift war nicht mehr darin, also schon verschluckt.

»Ach,« rief die unglückliche Fanny, »er ist verloren — er ist todt — dahin für immer!«

»Nein, Fanny,« sagte Mottingham. »Noch gibt es eine Rettung. Die Wirkung des Giftes ist langsam — sicher, aber spät; noch kann man Gegenmittel mit Wirksamkeit anwenden; und Fanny, wenn durch Ihre Hand —«

»O was auf Erden kann ich nur thun?« seufzte Fanny.

Im selben Augenblicke trat Langley ein. Er war überrascht, als er diesen ungewöhnlichen Besuch erblickte; doch Fanny, die so treu und tief ihm ergebene, war noch weit mehr ergriffen. Das holde Kind fiel auf ihre Knie, faltete die Hände, und bat ihn um eine einzige Gunst, und sie würde seinen Namen für immer segnen.

»Ich Fanny«? fragte Langley erstaunt.

»Ja,« schluchzte sie: »Sie Francis, Sie können mir eine Gunst gewähren, für die ich Ihnen ewig verpflichtet seyn werde. Mein Schwager hat mir Alles erzählt; entsagen Sie — thun Sie es um des Himmels Willen — Ihrem unglücklichen Entschluße« —

»Ach«, seufzte Langley, und verbarg sein Gesicht in den Händen.

»Ich weiß, was Sie gethan haben,« flehte sie weiter, »doch noch sind Sie zu retten; — lassen Sie sich erbitten, um Aller willen, die Sie achten und verehren. Opfern Sie nicht Ihr theures Leben für ein Wesen, das Ihrer ganz unwerth ist. Lassen Sie mich um ärztliche Hilfe eilen — Mottingham wird rennen — fliegen —«

»Ja,« sagte Mottingham, »ich besorge die gewöhnlichen Gegenmittel, Langley. Heißes Wasser — die Magenpumpe — laß mich —«

»Sie nehmen tiefen Antheil an mir, Miß Leslie,« sprach Langley.

»Ich weiß, daß noch Hilfe ist,« antwortete das Mädchen im Eifer. »Die außerordentlichen Umstände geben mir den Muth, zu gestehen — verzeihen Sie mir — daß mein Leben an der Erhaltung des Ihrigen hängt.«

»Tausend Dank!« rief Langley. »So viele Milde mit so süßer Stimme aussprechen hören, ist entzückend. — Doch — doch — ich versichere, daß alle Gegenmittel nutzlos sind.«

Das Entzücken Langley's über die warme Theilnahme der lieblichen Fanny ließ ihn um so mehr befürchten, sich durch das Bekenntniß, er habe das Gift zum Fenster hinaus geworfen, lächerlich zu machen.

»Langley«, drängte Fanny, »Sie müssen leben, — Sie müssen sich den Maßregeln unterwerfen, die zur Herstellung Ihrer Gesundheit nöthig sind. Willigen Sie ein — nicht wahr, Sie thun es? In zehn Minuten soll der beste Arzt des Ortes hier seyn.«

»Um Himmels Willen!« rief Langley erschrocken.

»Es muß so seyn. Senden Sie, liebe Fanny, zum Doktor Chiselhurst; er soll mit seiner Magenpumpe kommen, er ist hier der Aesculap. Klingle auch um süßes Oel und heißes Wasser — hole Alles —«

Fanny rief: »Ich will sterben, um ihn zu retten!« Sie flog in Mottinghams Zimmer, und schickte alle Diener in der Stadt herum.

»Welch' herrliches Geschöpf!« bemerkte Langley. »Wie tief habe ich ihre Achtung, ihre Aufmerksamkeit, ihre Neigung unterschätzt.«

»Ja,« sprach Mottingham, »in der Stunde der Prüfung bewährt sich das Frauenherz, es trotzt allen Schwierigkeiten, und stürzt sich in alle Gefahren, um Gutes zu thun. Fanny ist wirklich ein unschätzbares Mädchen.«

»Ich habe, beim Himmel, nie vermuthet, solche Theilnahme in ihr zu erregen. Ich fühlte für sie, wie für eine Schwester; doch nun —«

»Nun siehst Du den wahren Stand der Dinge. Du bist mißtrauisch gegen Dich, hast kein Selbstvertrauen. Schon lange hätte ich Dir sagen können, daß sie Dich liebte; doch nein, Du flohst unser Haus, Du ergabst Dich einem Weltkinde, einer Kokette (wenn nichts Schlimmeres). Sieh, wie sie Dich behandelte, und sieh nun die grauenvollen Folgen.«

»Doch hast mir nicht selbst gerathen, und mir den verhängnißvollen Trank gereicht.«

»Noch kannst Du gerettet werden, und dann —«

»Gerettet! An mir ist nichts zu retten. Als Du mich verließest, wandte sich mein Wille, und ich beschloß, den langsamen Tod des Grames zu sterben.«

»Was meinst Du?«

»Verrathe mich nicht, mache mich in den Augen des theuren Mädchens nicht verächtlich; Mottingham, — verachte mich nicht, — ich habe das Gift nicht genommen.«

»Bei Deinem Leben! das ist ein glücklicher Zufall.«

»Doch darf ich unmöglich gestehen, daß ich vor der Prüfung zurückschauderte. Sie wird mich auslachen; nicht?«

»Nicht im geringsten. Sie wird nur zu glücklich seyn, Dich gerettet zu sehen, und auf dem besten Wege, ihr Eigenthum zu werden.«

(Der Beschluß folgt.)

Die Sixtinische Kapelle.

(Aus Gardiner's: Music of nature.)

Nirgend vielleicht ist die Menschenstimme so vervollkommnet, als bei dem Gesangchore, der in der Sixtinischen Kapelle zu Rom singt. Bei der Erziehung dieser Chorsänger scheint eine Methode angewendet zu werden, die für die übrige musikalische Welt schon lange verloren gegangen ist. Ehemals waren die Oberstimmen (Alt und Sopran) bekanntlich durch Kastraten besetzt: seit geraumer Zeit jedoch werden sie durch Knaben verschiedenen Alters gesungen. In der Auswahl der Sänger wird mit größter Sorgfalt verfahren; man sieht nicht nur auf Stimmlage und Stärke, sondern auch auf die eigenthümliche Färbung, die man nur etwa durch die Aehnlichkeit mit dem Charakter der Blasinstrumente — mit der Süßigkeit der Flöte, dem klaren Klange der Klarinette, der offenen Kraft des Orgelprincipales — vergleichen könnte.

Als wir zum ersten Male diesen Chor in der Sixtinischen Kapelle hörten, war sein Eindruck ein wahrhaft erhabener. Er ist in einer Seitenhalle der Kapelle aufgestellt, und trägt durchaus ohne alle Instrumentalbegleitung vor. Als die höchsten Würdenträger der Kirche sich vor dem Altare versammelt hatten, über welchem Buonarottis letztes Gericht hängt, fanden die Sänger sich schweigend auf ihrem Platze ein. Die erste Tonmasse dieses Chores war ergreifend, ja überwältigend, gleich den Akkorden einer Orgel in allen Registern, oder eines vollen Orchesters. Nie hörte ich etwas, das sich dieser unermeßlichen harmonischen Masse vergleichen ließe. Nachdem der Chor ein vollstimmig gearbeitetes Musikstück mit ungetheilter Energie vorgetragen, wurden am Altare einige Worte gesungen, und die ganze zahllose Menge sank in Andacht auf die Knie. Ein heiliges Schweigen folgte; plötzlich erhob sich aus der Stille eine einzelne Stimme, so sanft, so süß, als töne sie aus himmlischen Höhen auf die dunkle Erde herab. Diese Engelstimme schwoll an, sie trat näher, eine andere fiel ein, wieder eine andere — bis der Gesang von der höchsten Zartheit, die wie auf Mondenstrahlen spielte, zu überirdischer Kraft anschwoll, und wie das Licht von tausend Sonnen strahlte. — Ich finde wieder keine bezeichnendere Vergleichung, als mit einer Orgel, wo ein süßes und weiches Register nach dem andern einfällt, bis endlich die ganze Kraft des Instrumentes wie ein gewaltiger Strom ihre Tonwellen dahin rollt. Die Opernchöre, wie wir sie zu hören gewohnt sind, können keine Idee davon geben; ja die Kirchenmusik an anderen Orten, und wäre sie noch so ausgezeichnet, ist weit davon entfernt. Es ist ein ganz eigener erhabener Styl, ein Styl, der sich hier, wie eine Tradition, ein Abglanz versunkener irdischer Verklärung des Heiligen erhalten zu haben scheint.

Von diesem unvergleichlichen Chore wird Allegri's Miserere vorgetragen, ein Kunstwerk, über welches in dieser Form die sachverständigen Reisenden ihr Entzücken nicht genug äußern können. Sie sprechen von dieser Musik wie von etwas Unvergleichlichem, nie Dagewesenem; mehr als einmal soll die ganze Versammlung in Thränen zerflossen, und mehre Menschen im Gefühlübermaße ohnmächtig geworden seyn.

Von den Compositionen, welche die Sänger der päbstlichen Kapelle mit so ergreifender Wirkung vortragen, wurde man, wenn andere Chöre sie ausführten, bei weitem weniger angesprochen; man glaubt, es sey die Kunst dieses Vortrages ein eigenthümliches Geheimniß der Schule, das Niemanden mitgetheilt werden dürfe. Zum Theile mögen auch Ort und Zeit beitragen. Das Miserere wird nur in den 3 letzten Tagen der Fasten gesungen, mitten unter den Erinnerungen an die Tage der Finsterniß und Trauer, wo Welt, Leben, Erlösung, jede Hoffnung für hienieden und jenseits der Gläubigen Herz erregt. Wenn die Sonne untergegangen ist, wird die Sixtinische Kapelle schwach erleuchtet, die gigantischen Gestalten des letzten Gerichts scheinen sich zu noch erhabenerer Größe auszudehnen, und im wankenden Lichte der Wachskerzen aus der Leinwandfläche hervorzutreten. Eine Kerze nach der anderen verlischt, wie ein Freund, ein Schüler nach dem anderen vom Heilande abfiel. Durch die geheimnißvolle Dämmerung tönen die tief schmerzlichen Weisen der Stimmen wie der Trauergesang unsichtbarer Engel über die gefallene Menschheit.

Doch so viel diese äußeren Umstände auch beitragen mögen, die Musik zu heben, und ergreifender zu machen: man könnte sie an anderen Orten doch nachahmen, — und es ist auch versucht worden. Immer aber blieb die magische unbeschreibliche Wirkung dem Sängerchore der Sixtinischen Kapelle eigen. U.

Mosaik.

Vor Kurzem kamen drei Individuen zu einem Bürger von Bordeaux. Der Eine ließ beim Oeffnen des Rockes eine Schärpe, wie sie die Polizeibeamten daselbst tragen, sehen, und sagte: »Die Polizei ist benachrichtiget worden, daß Sie heute Nacht beraubt werden sollen. Es handelt sich darum, die Diebe auf der That zu ertappen, die ganze Gasse wird von unseren Agenten scharf beobachtet. Verhalten Sie sich ganz still, am besten thun Sie, wenn Sie schlafen gehen; und mag auch der Lärm, den Sie vielleicht hören werden, noch so stark seyn, rühren Sie sich nicht von der Stelle. Die Gerechtigkeit will ihren Lauf haben.« Der Bürger that, wie ihm gesagt worden, aber wie erschrak er, als er sich am andern Morgen trotzdem ganz ausgeraubt fand. Die drei Individuen waren verkleidete Diebe gewesen. — —

Am 14. September ward in Paris Madame Chazel, in der Schriftstellerwelt unter dem Namen Flora Tristan bekannt, von ihrem Gatten mit einer Pistole verwundet. Diese Dame lebte bereits 10 Jahre von ihrem Manne geschieden und hatte sich durch ihre literärischen Arbeiten eine sehr glänzende Stellung errungen. Ihre schriftstellerischen Beschäftigungen brachten es mit sich, daß sie viele Besuche empfing; ihr Gatte aber — obwohl von ihr geschieden — betrachtete diese Besuche mit Unwillen und Eifersucht, bewaffnete sich mit zwei Pistolen und lauerte der Madame Chazel auf. Am 14. endlich gelang es ihm, sein schändliches Vorhaben in's Werk zu setzen; er schoß die eine Pistole ab, die Kugel drang in der Gegend des Herzens ein, so daß die Aerzte sie nicht herausziehen konnten. Der Mörder ward alsbald ergriffen und zum Verhöre geführt. Er befand sich in einem Zustand, der an Wahnsinn gränzte, und hatte bereits das Grab seines Opfers gezeichnet. — —

Auf der Insel Wight starb jüngst ein junger zweiundzwanzigjähriger Advokat, mit Hinterlassung eines Vermögens von einer Million Pfund Sterling. Das Testament ist ganz einfach, während jenes des Lord Eldon 48 Seiten einnahm, füllt dieses nicht einmal eine Seite. Holford, so heißt der Advokat, vererbt nämlich sein ganzes Vermögen an seinen Neffen, bis auf 500 Pfund Sterling, welche er dem Testamentvollstrecker zuspricht. Die verschiedenen Abgaben, welche der Staat von dieser Hinterlassenschaft zog, betrugen die ungeheuere Summe von 45,000 Pfund Sterling, während das Höchste, was bisher der britische Staat an Erbschaftssteuer aus einer Hinterlassenschaft bezogen hatte, nicht 15000 Pf. überstieg. — —

Am 3. Sept. stieg Herr Green in Begleitung der Herren F. Spencer und Rush in seinem Ballon Nassau in Vauxhall auf. Die größte Höhe, welche sie erreichten, war nach barometrischen Messungen 19,385 Fuß. In dieser Höhe war die Erde kaum noch zu sehen, weil eine Wolkenschichte sie verdeckte, welche gegen 6000' unter dem Ballon zu seyn schien. Ehe sich die Luftschiffer wieder herabließen, tranken sie die Gesundheit der Königin, der Herzogin von Kent und des Herzogs von Wellington mit den herkömmlichen Formen. Der Ballon kam 47 engl. Meilen von London zur Erde, und die Reise wurde in 1½ Stunde zurückgelegt. Sie bemerkten selbst in der höchsten Höhe nicht die mindeste Beschwerde beim Athemholen. —

Anton van Aken ist gegenwärtig mit seiner Menagerie in Frankfurt. Wie sehr es ihm gelang, wilde Bestien zu zähmen, beweist eine Anzeige im Frankfurter Journal, worin er eine Vorstellung: »die Hyäne als Schäferhund« ankündigt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Telegraph von Prag.

Wir machen auf das schöne musikalische Talent eines Böhmen aufmerksam, welcher sich, von Geld- und andern Hilfsmitteln entblößt, größtentheils ohne fremde Anleitung ganz allein ausbildete. Dieser talentvolle Mann heißt Joseph Groh, ist 24 Jahre alt, Drechslergeselle in Rumburg, und versieht in dieser Stadt im Kloster der P. P. Franciskaner die Chorregentenstelle. Der Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik hat zur Anerkennung dieses lobenswerthen Strebens dem Autodidakten für eine von ihm komponirte und eingesandte Pastoralmesse 50 fl. W. W. überschickt. —b.

Herr F. D. Weber, Direktor des Conservatoriums der Musik, und Herr J. Theod. Held, Med. Doktor und emeritirter Rektor Magnificus, sind zu Ausschußmitgliedern des Vereins der Kunstfreunde für Kirchenmusik ernannt worden. —b.

Kunstanzeige.

Die erste Auflage des in diesen Blättern besprochenen prager musikalischen Albums ist bereits gänzlich vergriffen. Da jedoch von mehren Seiten der Wunsch nach dessen Besitze geäußert wurde, so hat der Herausgeber, Herr Ludwig Ritter von Rittersberg, eine zweite Auflage veranstaltet, welche Anfangs Oktober erscheint und von der Exemplare à 4 fl. C. M. in allen Buch- und Kunsthandlungen Prags, so wie beim Herausgeber zu haben seyn werden. —b.

Bekanntmachung.

Da die aërostatische Produktion des Mechanikers Weiß am 23. d. M. auf der Färberinsel durch dessen Schuld verunglückt ist, so wurde die Geldeinnahme für die Armenanstalten in Beschlag genommen.

Da jedoch mehre Personen, — denen an der Rückgabe des erlegten Geldbetrages gelegen seyn dürfte, — Retourkarten genommen haben: so werden die letztern aufgefordert, sich bis zum 29. d. M. bei dem k. k. Polizeikommissariate der obern Neustadt, Nro. 15, zu melden, wo ihnen der erlegte Betrag gegen Rückstellung der Retourkarten ausgefolgt werden wird.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. September **Nro. 116.** 1838.

Das letzte Mittel.

(Beschluß.)

Hier kam die arme besorgte Fanny zurück mit einem ganzen Haufen Stubenmädchen mit heißem Wasser, einem Apothekerlehrling mit der Magenpumpe, viel süßem Oele, und dem Versprechen zahlloser Antidote, welche der berühmte Dr. Chiselhurst in fünf Minuten selbst bringen wollte. Die Mägde, von Fanny's Eifer aufgefordert, legten Hand an Langley, und der Apothekerbursche bereitete die Pumpe vor. Dr. Chiselhurst war schon an der Thüre, und die Sache stand auf dem äußersten Punkte; Langley rang mit den Frauen, und erwehrte sich der Servietten und Handtücher, mit denen sie ihn erstickten wollten.

»Laßt mich, um des Himmels willen, laßt mich los!« rief er.

»Nein, nein!« sagte Fanny; »braucht Gewalt, wenn es nothwendig ist.«

Und Gewalt wäre gebraucht worden; da erschien plötzlich Steffen, Langleys Bedienter, mit den Kleinigkeiten, die er seinem Herrn nachholen mußte.

»O Herr«, rief er, und erstarrte vor Erstaunen über die Lage, in welcher er seinen Herrn sah. »Solche Neuigkeiten bringe ich, — solche Neuigkeiten —«

»Nun was denn?« fragte Langley, dem die Angriffe der Pumpe einen Augenblick Ruhe ließen. »Was hast Du für Neuigkeiten?«

»Miß Featherstock, Sir —«

»O,« rief Langley verzweifelnd; »es ist, wie ich voraussah, sie hat sich selbst ermordet.«

»Ha, ha, ha!« rief Steffen, »die gewiß nicht.«

»Mit dem Obrist Longstraddle entflohen?«

»Nein Herr, Sie errathen es in Ihrem Leben nicht.«

»So sprich denn, Bursch!« rief Mr. Langley.

»Sprich, sprich«, sagte Dr. Chiselhurst, die Pumpe in der Hand haltend; »keine Zeit ist zu verlieren, denn Deines Herrn Leben hängt an der Anwendung der Magenpumpe.«

»Nun denn, Herr, so will ich es denn sagen: — Miß Featherstock ist mit ihres Vaters Gärtner durchgegangen.«

»Ist das wahr?« rief Langley; »ist es möglich?«

»Wahr, wie ein Evangelium; ich habe es von ihrem eigenen Vater, der mir dieses Schreiben an Sie mitgab.«

Er holte einen Brief aus der Tasche, in welchem Obrist Featherstock das Ereigniß Langley kurz mittheilte, und sein Bedauern über den Abschlag seiner Werbung ausdrückte, er hoffte zum Schluße, die Zeit würde diese Wunde heilen.

»Was meinst Du dazu?« fragte Mottingham.

»Daß ich vom elendesten in einem Augenblicke der glücklichste aller Menschen geworden bin.

»Ach«, rief Fanny, »Sie bereuen Ihre That? Herbei Dr. Chiselhurst mit der Pumpe!«

»Zum Henker mit der Pumpe, und den Arzneien. Miß Leslie, soll ich die Wahrheit gestehen, — ich habe — ich habe das Gift gar nicht genommen.« —

Ueberraschend war die Wirkung, die diese Worte auf den Dr. Chiselhurst, seinen flachshaarigen Lehrburschen Peter, und auf die Aufwärter und Stubenmädchen machte. Fanny schwamm in einem Freudenstrome — der Doktor machte ein spöttisches Gesicht, und nachdem er einen verächtlichen Blick auf den vermeinten Patienten geworfen, rief er: »Komm Bursch, und trage die Pumpe wieder nach Hause«; denn der Ehrenwerthe war so wenig Doktor als der Oberkellner; er war der Apotheker des Ortes, den man Ehren halber so titulirte. Er führte den Rückzug der übrigen Hilfeleistenden an, die sich alle, mehr oder weniger verdrießlich, daß kein ordentliches Unglück stattgefunden, entfernten.

»Fanny«, sprach Langley jetzt, »dieser wichtigste Augenblick meines Lebens hat mich eine Wahrheit gelehrt, von der mein Glück abhängt. Ich bin überzeugt, daß ich Ihnen nicht gleichgiltig bin, und ich glaube in Ihnen das Wesen gefunden zu haben, dem ich mich ganz hingeben muß.«

Mottingham wechselte mit seiner Frau Blicke der Zufriedenheit, und Fanny, erschöpft von den geistigen Aufregungen der letzten Stunde, ließ ihr Haupt auf Langley's Schulter sinken. Diese schweigende Antwort war die beredteste.

»Mottingham,« sagte Langley, während er das zarte

zitternde Mädchen an seine Brust schloß, »Du hast es wahrlich freundschaftlich mit mir gemeint, als Du mir jenes Mittel gabst, das mich aus der Welt der Schmerzen erlösen sollte; dennoch bin ich froh, daß ich es nicht nahm, denn sie ist nun eine Welt der Seligkeit für mich geworden.«

»Ich freue mich mit Dir. Doch das Gift hättest Du immer trinken können, ohne dieser Welt der Seligkeit vor der Zeit entrissen zu werden. Es war nichts mehr und nichts weniger, als ein wenig fein gepulverter Zucker, und der Todestrank bestand also aus bloßem — Wein und Wasser.«

Die Brochure um dreißig Sous.

Nach dem Französischen des Paul de Musset.

»Ich stand eines Tages,« erzählte ein junger Mann in einer Gesellschaft mehrer Altersgenossen, »ich stand eines Tages in dem Magazin meines Buchhändlers und durchblätterte mehre Brochuren. Draußen blieben die Vorübergehenden stehen, und beschauten die Titel der im Auslagkasten ausgestellten neuen literärischen Erscheinungen. Ich streckte mich, um eine der neuen Brochuren herabzunehmen, da fiel mein Blick auf eine junge Dame, die auf dem Trottoir stehen geblieben war, und den Schleier zurückschlug, um den Titel eines Buches zu lesen. Ihr Antlitz war dem meinigen gegenüber, so daß ich sie nach Belieben durch die Glasscheiben betrachten konnte. Ihre Züge waren nicht von regelmäßiger Schönheit, aber ihr Gesicht zeichnete sich durch vollkommene Rundung aus. Die großen Augen waren mit einer Reihe schwarzer Wimpern bedeckt, die so ungewöhnlich lang waren, daß sie zu drohen schienen. Auf ihrer Stirne und in der Gegend der Brauen lag ein unendlich reizvoller Ernst, während die Grübchen in der Nähe der Mundwinkel verriethen, daß sie keine Feindin des Lachens sey. Ihr ganzes Wesen hauchte Verlangen und Widerstand, ihre sittige Haltung jedoch, ihre einfache Tracht zeigten, daß der letztere vorherrsche.

Ich hatte meine Betrachtungen noch nicht geendet, als die junge Dame schon in den Laden trat, und nach dem Preise eines kleinen Büchleins in 18., betitelt: »Leben des Sängers Duprez«, fragte.

— Drei Franken, fünfzig Centimes, erwiderte ein Commis.

»Ich dachte nicht, daß es so theuer wäre; dies ist mehr, als ich darauf verwenden kann.«

— Aber betrachten Sie nur, Madame, wie trefflich Druck und Papier —

»Ich sage ja nicht das Gegentheil, aber kaufen kann ich es nicht.«

Die Dame wandte sich um zum Fortgehen, da trat ich vor.

»»Madame, ist es nicht indiskret, zu fragen, wie viel Sie dem Ankaufe dieses Büchleins opfern wollen?««

Die Dame sah mich verwundert an, in ihren Blicken glaubte ich die Furcht zu lesen, daß ich ihre Sparsamkeit lächerlich machen wollte. Doch erwiderte sie schnell: »Ich würde es kaufen, wenn es nicht mehr als dreißig, höchstens vierzig Sous kostete.«

»»Sehr wohl, Madame, um diesen Preis kann ich es Ihnen verschaffen. Ich besitze ein Exemplar, dessen ich, da ich es schon gelesen, nicht mehr bedarf; ich überlasse es Ihnen um den halben Preis. Finden Sie den Handel annehmbar, so belieben mir nur Ihre Adresse zu lassen, ich werde Ihnen noch heute das Büchlein übersenden, und Sie händigen dem Überbringer dreißig Sous ein.««

Ein feines, fast boshaftes Lächeln spielte um die Lippen und in den Grübchen der Dame, aber sie senkte auch zugleich ihre so drohenden Wimpern und ich erkannte, daß, wenn ihr auch der Scherz nicht mißfiel, sie sich doch von einem Übermaße von Klugheit zurückhalten lasse.

»Mein Herr,« sprach sie nach einigem Bedenken, »der Handel wäre mir sehr annehmbar, wenn er gleich hier abgeschlossen werden könnte; aber wegen eines Geschäftes von dreißig Sous Ihnen erst meine Adresse zu geben, das ist doch nicht der Mühe werth.«

»»Der Aufenthalt wird ja nicht so lange währen, ich springe bloß nach Hause, und in einer Stunde haben Sie das Gewünschte.««

»Nicht die Verzögerung fürchte ich, wohl aber eine Unbedachtsamkeit; Sie würden selbst mir das Büchlein bringen, und dies ist's, was ich nicht gestatten kann.«

»»Sie haben es errathen, Madame, ich hätte Ihnen selbst die Brochure gebracht; auch begreife ich nicht, was Sie von einem so ganz einfachen Schritte zurückhält. Hier in Paris muß man ja täglich neue Bekanntschaften machen, und —««

»Wir Frauen müssen von unseren geringsten Handlungen Rechenschaft geben.«

In dem Augenblicke trat der Buchhändler ein.

»»Mein Herr,«« wandte ich mich an ihn, »»Sie sind gewiß der Dame als ein sehr achtbarer, angesehener Mann bekannt, wollten Sie nicht bei ihr für mich garantiren und ihr meinen Namen und Stand nennen?««

»Unnöthig,« erwiederte sie trocken, und schritt auf die Thüre zu.

»»Erlauben Sie noch ein Wort, Madame. Weil ich der Ehre, Ihre Bekanntschaft zu machen, entsagen muß, so genehmigen Sie, daß wir unser Geschäft hier auf der Stelle abschließen. Hier ist das Büchlein.«« Ich zog es aus der Tasche. »»Sie sehen,«« fuhr ich, den scherzhaften Ton wieder annehmend, fort, »»Sie sehen, daß nichts fehlt. Die Seiten sind aufgeschnitten, auf dem Umschlage ist ein kleiner Tintenfleck, aber deßhalb ist das Buch noch immer dreißig Sous werth. Geben Sie mir die dreißig Sous, sie werden mir Glück bringen.««

Sie zog die Handschuhe aus, um ihre Börse zu öffnen, — reine Koketterie, sie hätte dies auch mit Handschuhen thun können —; auch zürnte sie nicht, als ich es wagte, beim Empfange der dreißig Sous ihre Fingerspitzen zu küssen.

»»Gesegnet sey die Hand, die mich beschenkt,«« sprach ich, und steckte das Geldstück in meine Westentasche. »»Dies Amulet wird mich nie mehr verlassen.««

Die Dame nahm das Buch, grüßte mich leicht und ging.

— Ein Beweis, sagte der Buchhändler, daß ein Roman in 18. guten Absatz fände. Schreiben Sie einen, wir verkaufen ihn zu —

»»Zum Teufel mit allen Büchern in 18.««, schrie ich, nahm meinen Hut, und — stieg durch eine Menge Gassen, um die Spur der Dame zu finden, fand aber nichts, und kehrte mißmuthig nach Hause.

»»Welche Thorheit,«« grollte ich mit mir selbst, »»eine Unbekannte lieben zu wollen. Ich habe Arbeiten zu vollenden, Besuche abzustatten, Dienste zu erweisen, um Gefälligkeiten zu bitten — da bleibt keine Zeit, noch an diese Dame zu denken. Und fände ich ihre Wohnung, unter welchem Vorwande soll ich mich ihr vorstellen? Thorheit! Ich will ihr Andenken aus meinem Gedächtnisse streichen!««

Und ich ging aus. Das Vergessen war aber nicht so leicht.

»»Die ist doch nicht so schön, wie sie,«« dachte ich, so oft ich ein weibliches Antlitz erblickte.

»»Halt, da fällt mir etwas bei,«« dachte ich weiter. »»Sie hat Duprez' Biographie gekauft, sie ist also eine Verehrerin der Musik. Ich finde sie also in der königlichen Musikakademie in der Oper —«« Ich sah den Theaterzettel an, man gab heute Wilhelm Tell. Ich ging hinein, lorgnettirte nach allen Logen, und sah sie — nicht.

»»Nicht doch, sie konnte nur dreißig Sous auf eine Brochure wenden, ihre Vermögensverhältnisse sind nicht die glänzendsten, sie wird nicht in den Logen seyn.«« Und ich lorgnettirte die übrigen Plätze. Auch vergebens. Ich bemerkte nun, daß es im Saale sehr heiß sey, und ging. Die Oper ist ja nicht der einzige Ort, wo man Musik hört, dachte ich.

»»Der Eintritt in Concerte kostet nicht viel, dort wird die Dame zu finden seyn.«« Man gab gerade ein Concert, in welchem eine Symphonie von Beethoven aufgeführt wurde. Die Musik hörte ich nicht, sah aber auch sie nicht, die ich suchte.

»»Ich Thor!«« rief ich mir wieder zu, aber ihr sanfter Blick, ihre langen Wimpern, ihre weiße Hand, gaukelten doch immer vor meinen Augen. Um mich zu zerstreuen, las ich in Tausend und einer Nacht. Glücklicher Aladin, wie beneidete ich Dich um Deine Lampe! Wäre nur mein Dreißig-Sous-Stück ein solcher Talisman! Wie oft wollte ich ihn reiben, nur um sie recht oft zu sehen.

Diese Träumereien lehrten mich, daß ich recht ernstlich verliebt sey.

Zwei Wochen vergingen so mit nutzlosem Suchen. Ich beschloß, dieser Thorheit ein Ende zu machen. »»Das Mittel ist ja so einfach!«« dachte ich, »»ich ziehe mein bestes Kleid an und besuche die Cirkel, in denen ich bekannt bin. An schönen Damen ist dort Überfluß.«« Ich erinnerte mich, vor jenem Zusammentreffen in der Buchhandlung öfters die Gräfin W* besucht zu haben, sie gestand zwar ihre dreißig Jahre ein, wußte aber die Reste ihrer Schönheit, die zu verblühen begann, noch recht wohl zu benützen. Zwei Wochen hatte ich gegen sie die Pflichten eines Mannes von Welt vernachlässigt.

»Sie unterhielten sich wohl recht gut auf dem Lande?« sprach die Gräfin, als ich sie das erstemal wieder besuchte. Sie war allein und hielt eine Brochure in der Hand.

»»Oh, mir gefällt's auf dem Lande unendlich, so oft ich einen Ausflug dahin mache!«« erwiderte ich, um nicht zu lügen. Und es war keine Rede mehr von meiner Abwesenheit.

»»Was lesen Sie da, Gräfin?««

»Ich durchblätterte eine Biographie Duprez'.«

Das Blut stieg mir in's Antlitz, als sie mir das Büchlein reichte. Auf dem Umschlage war ein Tintenfleck, auf den einzelnen Seiten fand ich Zeichen, die ich selbst gemacht hatte. Kein Zweifel, es war das Buch meiner Unbekannten.

»»Wer lieh Ihnen die Brochure?«« fragte ich mit klopfendem Herzen.

Die Gräfin sah mich erstaunt an. »Eine Dame!«

»»Sie heißt?««

»Es ist eine kleine, interessante Person, und etwas unglücklich.«

»»Sie heißt?««

»Sie ist Wittwe, ihr Mann hinterließ kein Vermögen, und sie muß sich von ihren Kenntnissen und Talenten nähren.«

Es war nicht möglich, den Namen zu erfragen; ich mußte einen andern Weg einschlagen.

»»Sie sehen sie oft?««

»Oh nein, im Gegentheil sehr selten. Sie ist, gleich Ihnen, etwas schen, und läßt sich in der Welt nicht sehen. Ihre Beschäftigung und ihre Lage erlauben es nicht.«

»»Was macht sie?««

»Sie gibt Unterricht im Gesang. Sie ist eine treffliche Sängerin.«

»»Sie wissen, wie sehr ich Musik liebe, ich wünschte diese Dame zu hören.««

»Sie singt bloß mit ihren Zöglingen.«

»»Aber ich möchte wissen, warum Sie mich dieser Dame nicht vorstellen wollen?««

»Ich würde es nicht wollen, wenn ich eine Gefahr für die Dame dabei sähe. Doch sagen Sie mir, wie kommt's, daß Sie das Buch kennen, und doch nicht den Namen der Eigenthümerin?«

Ich wußte keine Ausflucht zu ersinnen und erzählte daher ganz getreulich mein Zusammentreffen, wobei ich jedoch meine Liebe zu verbergen und nur meiner Neugierde das Verlangen nach dem Wiedersehen der Dame zuzuschreiben suchte. Aber die Gräfin durchblickte mich, und rief lachend:

»Man flieht die Männer nur, um sich von ihnen verfolgen zu lassen. Lassen Sie's also bei dem, was Sie bisher gethan, bewenden, und glauben Sie mir, sie würde bei näherer Bekanntschaft sehr in Ihren Augen verlieren. Sie haben sie augenscheinlich mit tausend Vollkommenheiten bekleidet, und doch ist ja kein Mensch ohne Fehler. Ich will Ihnen die wahre Ursache sagen, warum sie Sie nicht bei sich sehen wollte. Die arme Kleine wohnt in einer abscheulichen Gasse, in einem Hintergebäude, auf einem schwarzen, schmutzigen Gange.«

»»Was kümmert mich der Gang?««

»Ihr Gemach ist dunkel, ihre Möblirung dürftig. Sie hätte Ihnen einen wurmstichigen Lehnstuhl anbieten müssen, und Sie hätten sich das Knie beschmutzt, wenn Sie ihr auf dem Fußboden Ihre Liebe erklärt hätten.«

»»Wollte der Himmel, ich hätte jetzt meine beiden Knie dort, und sie nähme mein Flehen günstig auf!««

Die Gräfin lachte laut auf. »Wie Sie in diese Dame verliebt sind!«

»»Ja, meine Gräfin! ich berge es nicht länger, ich liebe sie, und Ihre sarkastischen Bemerkungen werden mich nicht daran hindern. Ich verlange auch keine Hilfe von Ihnen, ich werde —««

»Gott bewahre mich, daß ich mich in solche Affairen mischen sollte! Die Kleine ist schon in dem Alter, um sich selbst zu regieren, und gefällt es ihr, eine Thorheit zu begehen — mir ist es gleichgiltig. Auch wird sie wohl meines Schutzes nicht bedürfen bei dem großen Interesse, das Sie für sie fühlen. — Doch ich will Ihnen beweisen, daß ich Ihrem Glücke nicht hinderlich seyn will, und gebe Ihnen einige Mittel an die Hand, wie Sie ihre Gunst erwerben können. Sie ist etwas exaltirt, trägt viel Empfindsamkeit und Kunstliebe zur Schau, und hat auf Rechnung ihrer Begeisterung für Musik schon mehre Schritte gethan, die man einer gewöhnlichen Frau sehr verargen würde. Könnten Sie Hautbois blasen, oder etwas dergleichen, so fänden Sie leichten Eingang zu diesem zarten Herzen.«

»»Sonderbar, daß Ihre jetzige Sprache so sehr im Widerspruche steht mit dem, was Sie Anfangs über die Dame sagten.««

»Und bemerken Sie nicht, wie es mich unterhält, Sie zu quälen. Glauben Sie ja nichts von diesen Nachreden, nein, sie ist eine scheue, ganz, ganz unzugängliche Schönheit.«

»»Wahrlich, Sie finden viel Gefallen daran, mich zu martern.««

»Ich muß mir wohl dieses Vergnügen gewähren, als Entschädigung für den Dienst, den ich Ihnen erweisen will. Kommen Sie morgen um 3 Uhr, Sie werden Ihre Schöne sehen. Aber — machen Sie sich auf unerbittlichen Spott gefaßt, wenn Sie scheitern!«

Also Musik muß man verstehen, um ihre Liebe zu erringen! dachte ich auf dem Nachhausewege. Dann darf ich freilich wenig hoffen. Und ich stimmte die Arie: »O Mathilde, Göttin meiner Seele!« an, aber auf eine Weise, daß ich erkannte, daß Singen mein Beruf nicht sey.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Die Ameisen auf Makassar müssen entsetzlich gefräßige und zechlustige Thiere seyn! In dem Rechenschaftsberichte eines dortigen Beamten wurde unter den durch Unglück in Verlust gerathenen Eigenthumsstücken der Regierung angeführt: eine achtpfündige Kanone, welche die weißen Ameisen aufgefressen, und 360 Bouteillen Wein, welche diese Bestien ausgesoffen haben!! — —

Im Pariser Quartier Latin spricht man viel von einer burlesken Scene, die jüngst dort statt gefunden hat. In Folge eines heftigen Zankes, der mit einer Ohrfeige geendigt hatte, gaben sich zwei Grisetten ein Rendezvous in den Steinbrüchen von Montrouge, das Pistol ward zur Waffe gewählt. Nachdem sie zwei Kugeln ohne Erfolg gewechselt hatten, erklärten die Zeugen, zwei ausgezeichnete Schneiderkünstler, daß beide ihre Ehre gerettet hätten, und wollten eine Versöhnung zwischen den Duellantinen bewirken. Aber vergebens. Die Grisetten trennten sich ohne Versöhnungskuß, statt dessen warfen sie einander wüthende Blicke zu. Die Ursache des Streites war ein leichtfertiger Student. — —

Theaterbericht vom 19. bis 26. September.

Am 19. wurde gegeben »die Hochzeit des Figaro«, am 20. »der beste Ton«, am 21. »Don Juan«, am 22. »die Dame von Lyon«, am 23. »die Jüdin«, am 24. »des Stranders Tochter«, am 25. »Faust« und am 26. »die homöopathische Kur«. Die in diesem Verzeichnisse genannten Schauspiele sind mit Ausnahme der Novität vom 26. in diesen Blättern zur Genüge besprochen worden, und über »die Jüdin« hat sich Referent den Schlußbericht vorbehalten, bis die Partie des Grafen Arnauld anders besetzt ist. In den Opern »die Hochzeit des Figaro«, »Don Juan« und »Faust« gab Herr Hauser, ein ehemaliges Mitglied unserer Bühne, die Titelrollen. Wie schon in einem früheren Berichte gesagt wurde, gefiel Herr Hauser als »Figaro«. Er mußte die große Arie des ersten Aktes wiederholen, und sang sie unter fortgesetztem Beifalle in italienischer Sprache. In der Gartenscene des zweiten Aktes las er nach unterlegten Worten nicht den Frauen den Text, sondern den Männern, was sich in einer Wiederholung recht gut gemacht hätte, aber gleich vorhinein der Situation zuwiderlief, sonach als eine fehlerhafte Erschleichung des Wohlwollens erschien. Von seiner Vortragsweise und auch von seinem Spiele kann Referent nur Lobenswerthes berichten; aber seine Stimme hat, (wie es nicht anders seyn kann) sehr gelitten. In der Rolle des Figaro ließ sich der Mangel eines frischen und metallreichen Organes durch Spiel und Deklamation verhüllen; nicht so im »Don Juan«, wo Hr. Hauser viel weniger vom Publikum ausgezeichnet wurde, als in »Figaros Hochzeit«. Vier Tage nachher sang er in Spohrs »Faust« mit allen Zeichen einer erschöpften Stimme, so daß Referent bei dem angeregten Widerspruche von Beifall und Mißfallen fürchtete, daß das letztere überwiegen werde. Herr Hauser wurde, obgleich ein großer Theil des Publikums die Plätze verlassen hatte, dennoch gerufen, und sprach vor der Cortine einige Worte des Dankes für die Nachsicht des Publikums. Da Herr Hauser nicht durchgriff, da auch Hr. Strakaty (Mephisto) in Gesang und Spiel hinter seiner Aufgabe zurückblieb, und Alle insgesammt zerstreut und mißmuthig zu seyn schienen: so war die Vorstellung vom 25. eine der mittelmäßigsten, die wir gesehen haben. Im zweiten Akte gerieth der Dialog so sehr in's Stocken, daß ihm nicht einmal der überlaut soufflirende Mann mit der hölzernen Kappe aufhelfen konnte. Solche Nachläßigkeiten sind zwar auf unserer Bühne selten, aber in der Produktion eines dramatischen Kunstwerkes von anerkanntem Werthe sollten sie nie vorfallen. Ueber Spohrs »Faust« waltete in den nächst verflossenen Jahren ein eigener Unstern, dessen nachtheiliger Einfluß nur durch ein sorgfältiges Einstudiren und Einüben beschworen werden kann. Wir wünschen zur Ehre unserer Bühne und des Compositeurs, daß uns »Faust« nicht mehr in verzeichneten Umrissen und in matter Färbung vorgeführt werde.

Am 26. wurde eine Novität, nach dem Französischen des Ancelot und Comberouse, frei bearbeitet von Lembert, mit Sorgfalt und gutem Erfolge aufgeführt. Ihr Titel ist »die homöopathische Kur«. Der Witz, welchen zwei französische Dichter und ein deutscher Bearbeiter in diesem Titel aussprechen wollen, beschränkt sich auf den Doppelsatz, »daß die homöopathische Heilmethode, wenn sie auch nichts nützt, wenigstens nicht schade«, und »daß sich ihre ihre Wirkung bei chronischem Leiden (zu diesem wird auch die Liebe gezählt!!) erst in einer unbestimmten Zeit offenbare.« Ref. ist kein Freund des zweifelhaften Bindewortes „oder", welches in kleiner Schrift das Publikum auf einen zweiten großgedruckten Titel hinweist und hinlenkt. Diesmal aber hätte er der Uiberschrift »die homöopathische Kur« gern beigesetzt: „oder" »Gleiches mit Gleichem«, aber damit wäre der Zauber der Neuheit gleich in der Annonce aufgehoben. Daß man ein sprödes und dennoch gefallsüchtiges Mädchen durch gleiche Sprödigkeit und Eitelkeit am besten zur Vernunft bringe, ist ein Thema, welches eine Unzahl von Variationen zuläßt. Die Variation, welche wir am 26. unter dem Titel »die homöopathische Kur« hörten, ist sehr unterhaltend, besonders, da sie gut eingeübt wurde, und Herr Dietz (der homöopathische Doktor), Mad. Binder (die alte Gräfin Pfauenstein), Dem. Frey (die junge Wittwe) und Dem. Allram (Ernestine) in ihrem anerkannt löblichen Spiele auch von den Uibrigen gut unterstützt wurden. Wir können über dieses beifällig aufgenommene Lustspiel aus Mangel an Raum erst nach der Reprise desselben Bericht erstatten, da wir dem Publikum einen Artikel über den trefflichen Violinspieler, Herrn August Pott, zu liefern schuldig sind.

Herr August Pott gab unter der Leitung des H. Kapellmeisters Skraup, dann des H. Orchesterdirektors Pixis und unter gefälliger Mitwirkung der Orchestermitglieder des ständischen Theaters am 24. ein Concert im Konviktsaale. Mad. Podhorsky und Herr Kunz unterstützten den Concertgeber in zwei Gesangsnummern. Dieses Concert hatte einen so glänzenden Erfolg, daß sich die Direktion unseres Theaters auf vielfeitiges Verlangen bewogen fand, die Vorstellung vom 26. durch das meisterhafte Spiel des Herrn Pott einzuleiten und zu beschließen. Herr Kapellmeister Pott ist ein ausübender Tonkünstler der ersten Größe. Das Eigenthümliche seiner Vortragsweise liegt in der gemüthvollen Behandlung des Cantabile und in einer eben so klugen als empfindsamen Bemessung der Gegensätze. Herr Pott läßt in den Gesangsstellen den glockenreinen und lieblichen Ton seiner Violine anschwellen, verhallen, steigen und fallen, wie es der Geist der Composition und die erregte Sympathie seiner Zuhörer fordert. In beiden Concerten, namentlich am 26., wo das Theater in allen Räumen besetzt war, verbreitete sich die tiefste Stille, wenn Herr Pott die ersten Töne eines Cantabile anschlug. Wir erinnern uns nicht, Gesangstellen auf der Violine in so gemüthvollem und nicht kokettirendem Vortrage gehört zu haben. Aber Herr Pott weiß auch einzugreifen, wenn das Tonstück die virtuose Lösung ausgesonnener Schwierigkeiten erheischt. Sein Spiel in Doppeltönen ist in den schwierigsten Lagen rein und ungezwungen, und er vergißt nie, in den Harfengängen die verschleierte Melodie durchblicken zu lassen. In dem Concerte vom 26. bewies Herr Pott in einer Partie Variationen von Mayseder, daß er sich nicht nur auf das Staccato mit springendem, sondern auch kurz und kräftig gehaltenem Bogen verstehe. Das Concertino, welches er am 26. vortrug, war eine Mosaik von Schwierigkeiten, die er glücklich zu einem schönen und allgemein ansprechenden Ganzen verband und löste. Uiber den melodischen Fluß seines Legato vereinigte sich das Publikum jedesmal zu allgemeinem Beifalle. Am 26. gefiel Herr Kapellmeister Pott noch mehr, als am 24., wo er sich in zwei Compositionen Lipinsky's mit großem Beifalle hören ließ. Mad. Podhorsky trug bei diesem Concerte eine brillante Arie von Meyerbeer so ausgezeichnet vor, daß sie das Publikum mit demselben Beifalle, welcher dem Concertgeber zu Theil wurde, hervorrief. Herr Kunz, der uns in den letzten Vorstellungen unserer Oper den erfreulichen Beweis eines rühmlichen Fortschreitens in der Kunst des dramatischen Gesanges geliefert hat, trug eine Arie aus Webers »Euryanthe« unter verdienten Beifallsbezeugungen vor. Der junge, etwa fünfzehnjährige Zögling des rühmlich bekannten Violoncellisten Merk (früher des Concertgebers) H. Krollmann spielte eine Partie Variationen von Merk mit einer Sicherheit, und mit einem Feuer und Zartgefühle, daß wir ihn am 26. gern noch einmal gehört hätten. Herr Pott und sein Neffe Krollmann haben für ihre künftigen Kunstreisen hier in Prag ein sehr vortheilhaftes Angedenken zurückgelassen.

Telegraph von Prag.

Welche Theilnahme die edlen Menschenfreunde dieser Hauptstadt an dem Bestande und Gedeihen der Kleinkinderbewahranstalten bewiesen haben, geht aus der einfachen Thatsache hervor, daß durch ihre milden Beiträge bereits vier solche Anstalten in Prag bestehen und über ihren wohlthätigen Einfluß auf die sittliche Bildung der kleinen, größtentheils dürftigen Eltern angehörigen, Zöglinge unter dem Publikum, welches von dem Zwecke der Kleinkinderbewahranstalten aus eigener Anschauung unterrichtet ist, nur eine Stimme herrscht. Ein Besuch solcher Anstalten muß jedes durch die Erfahrung längst widerlegte Vorurtheil zum Schweigen bringen. Darum ist hohen Ortes nicht nur Jedermann der Eintritt in die Lokale der hiesigen Kleinkinderbewahranstalten gestattet, sondern es sind auch öffentliche Prüfungen angeordnet worden, um das gesammte Publikum mit der Aufsichts- und Unterrichtsweise in Kleinkinderschulen bekannt zu machen, und nie ist eine solche Prüfung abgehalten worden, ohne daß die edlen Bewohner dieser Hauptstadt ihren Beifall durch milde Beiträge zu dem Institutszwecke zu erkennen gegeben hätten. Die Direktion der Hradeker Kleinkinderbewahranstalt fühlt sich darum verpflichtet, alle Gönner und Wohlthäter der ihr anvertrauten Zöglinge zu der öffentlichen Prüfung einzuladen, welche am 30. September im Lokale der Anstalt um 11 Uhr Vormittags abgehalten werden wird.

Im Auftrage der Direktion.

Ant. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. September **Nro. 117.** 1838.

Die Heirat meines Großvaters.

Von X. Y. Z.

Als ich ein Bürschlein von acht, neun Jahren war, da nahm mich mein Großvater, der immer auf dem Lehnstuhle beim Ofen saß, oft auf die Knie, schaukelte mich ein wenig, und pfiff dann, daß die Fenstervorhänge zitterten. Mein Großvater war in seinen jüngeren Jahren Weinhändler, später aber Hochbootsmann gewesen, da hatte er das Pfeifen gelernt. Hatte er vor Jahren als Hochbootsmann gepfiffen, so wußten die Matrosen, daß sie 'nen steifen Grog, oder die neunschwänzige Katze bekommen; pfiff er jetzt, so liefen alle Hausleute herbei, und umzingelten seinen Lehnstuhl, denn sie wußten, daß er »Garn abwickeln,« d. h. etwas erzählen wolle. Und mein Großvater wußte gar Manches zu erzählen, er hatte zu Land und zur See allerhand Abenteuer erlebt, und zur See auch das Aufschneiden gelernt. Seine Erzählungen zu Lande waren stets wahr, lichtete er aber die Anker, um sein Garn auf dem Meere abzuspinnen, dann fügte er fast immer am Schluße der Erzählung nach einer kleinen Pause bei: »Ja, ja, so ging mir's damals, braucht es aber darum noch nicht zu glauben.«

Unter meines Großvaters Landgeschichten war eine, die er nur einmal erzählt hatte, die sich meinem Gedächtnisse aber am tiefsten einprägte, denn sie klang gar schauerlich. Ich will sie meinen Leserinen mittheilen.

»Ich hatte« — begann mein Großvater, nachdem er mich auf's Knie aufgehißt, das ganze Haus herbeigepfiffen und sein kurzes Pfeifchen angezündet, — »ich hatte etwa seit einem Jahre meine Weinhandlung angetreten, und kehrte eben von einer Geschäftsreise heim. Noch im letzten Dorfe hatte ich einen reichen Weinbauer, der viele Jahrgänge auf dem Lager hatte, ausgekundschaftet, und manches Fäßchen bei ihm probirt. Nachdem wir handelseinig geworden, sandte ich meinen Wagen voran, und schlug froh und munter, denn der Wein erfreut des Menschen Herz, einen Fußpfad durch's Gebirge ein. Der Weg führte immer steiler hinan, hinter dem waldbedeckten Bergeskamme, der vor mir aufragte, war die Sonne versunken. Ich hatte Zeit meines Lebens kein Glück mit Fußpfaden gehabt, immer hatten sie nur dazu gedient, mich in die Irre zu führen, und was mir daher später am Meere am meisten gefiel, war, daß es dort keine Fußpfade gibt. Auch dießmal blieb ich mir consequent, Holzwege lockten mich ab vom rechten Steig, immer tiefer und tiefer drang ich in den Wald ein, durch dessen Tannenäste Sternleinlichtchen spöttisch mir entgegenfunkelten. Als ich endlich aus dem Walde trat, hatten die Sterne sich mit Wolken verschleiert, nur ein matter Mondstrahl durchbrach das Dunkel und spiegelte sich ab in den hohen Bogenfenstern eines nahe vor mir stehenden Gebäudes. Ihr alle wisset, daß, je heller das Innere eines Gemaches ist, desto dunkler dem darin Befindlichen das Außen erscheint, und mittelst dieses Satzes werdet Ihr Euch auch zu erklären wissen, warum ich die Umrisse des Gebäudes mit den hohen Bogenfenstern nicht zu unterscheiden vermochte. Denn weder die Waldluft, noch das lange Umherieren hatte mein etwas hartnäckiges Räuschchen vertrieben. In dem Glauben, ein etwas matt erleuchtetes Wohnhaus vor mir zu sehen, schritt ich rüstig darauf los, um von der Gastfreundschaft seiner Bewohner ein Nachtquartier zu erbitten.

Ich hatte das Haus erreicht. Tappend befühlte ich die Wände, um eine Thüre zu finden, aber nichts als kalte, feuchte Mauern waren es, worauf ich griff. Ich rief, ich schrie, ich brüllte; kein menschlicher Laut, nicht einmal Hundegebell erwiderte mein Rufen. Nur ein schauerliches Kreischen, Heulen und Schwirren durchzischte hoch über mir die Luft, als ob meine Stimme Tausende von Eulen und Fledermäusen aus ihren Spalten aufgescheucht. Auch der letzte Mondschimmer verschwand. Von pechschwarzer Finsterniß umhüllt, von dem unheimlichen Sausen in den Lüften geängstigt, tappte ich noch eine Weile an der Wand hin, bald verlor ich auch diesen Führer, mein Fuß stieß an eine Erhöhung, und ich stürzte nieder zu Boden. Der Wein, die Ermüdung, der feuchte Moosgeruch des Waldes, das gespenstige Schwirren und Flattern hatte meine Sinne betäubt, halb bewußtlos schloßen sich meine Augen, ich sank in festen Schlaf.

Wie lange ich schlief, weiß ich nicht. Unter mir aber hörte ich, wie im Traume, ein seltsames dumpfes Geräusch. Endlich erwache ich darüber. Der Mond bestrahlt

die Scene mit unsicherem, bleich klarem Lichtschein. Befremdet fällt mein Blick auf meine Umgebung. Mein Haupt ruht an dem Pfeiler eines hohen schwarzen Baues mit Bogenfenstern und Thürmen, links das düstre Schwarz eines Waldes, rechts senkt sich ein Abhang gegen das Thal hinunter, und vor mir — Himmel! Ich sprang auf, denn vor mir — waren Gräber und Kreuze! Ich hatte auf einem Leichenacker geschlafen, ein Grab hatte mir zur Lagerstätte gedient.

Es war eine furchtbare Scene. Die grauen Pfeiler der Kirche (denn eine solche war das Gebäude, das vor mir aufragte) verzerrten sich im bleichen, geisterhaften Mondlicht zu riesigen Skeletten, des Thurmes Kuppe grinste wie ein entsetzlicher Todtenschädel von gigantischer Höhe auf mich herab, die Wölkchen, die über den Himmel flogen, erschienen mir als unheimliche Spukgestalten, und auf den Gräbern tanzten die hohen Sonnenblumen und niedere Kreuze einen Todtentanz, zu dem die knarrenden rauschenden Aeste des nahen Tannenwaldes ein schaurig' Liedchen anstimmten. Und wenn das leise Lüftchen in den Blumenkränzen, die Pietät dem Angedenken der theuren Hingeschiedenen gewidmet, spielten, und wenn die Blättchen rauschten, und die Blümlein hin- und herflatterten, da glaubte ich die Begrabenen aus den Gräbern heraufsteigen zu sehen — — ich wollte fliehen, doch abermals strauchelte mein Fuß, und ich sank zurück auf meine Lagerstätte, das Grab.

Und unter mir hörte ich's wieder gar seltsam rauschen; immer stärker, als regte sich und stöhnte und wimmerte eine der Leichen. Ich betrachtete das Grab. Es war ganz frisch mit noch lockerer Erde überworfen. Ich erwachte schnell aus meinen Fieberphantasien zu klarer Besinnung. Ein Menschenleben galt es hier zu retten, ein Menschenleben, das die Schrecknisse des Todes bereits verkostet. Ich sah mich um nach Hilfe, aber soweit das Mondlicht seinen Schimmer warf, vermochte ich keine menschliche Wohnung zu erspähen.

Das Stöhnen und Wimmern klang schwächer, matter. Es erheischte die schleunigste Rettung. Ich riß ein eisernes Kreuz aus einem neuen Grabe und schaufelte damit die Erde auf. Zum Glücke war das Grab nicht tief, bald stieß ich auf einen Sarg, ich springe hinab und reiße den Sargdeckel auf.

Eine weiße Leichengestalt entstieg matt und langsam dem Sarge und krallte sich krampfhaft an meinen Schultern fest. »Du bist mein!« hörte ich sie noch hohl und heiser sagen, sonst aber weiß ich nichts, ich hatte mein Bewußtseyn verloren. —«

Der Großvater schwieg. Sein Pfeifchen war ausgegangen. Es war ein Winterabend, die Kohlengluth im Ofen warf einen düsterrothen, flackernden Schein auf die Antlitze der Umstehenden, die einander scheu und ängstlich anblickten. Der Großvater bemerkte es.

»Hört weiter, und zieht Eure Gesichter nicht so in die Länge wie Midshipmen, die in den Korb kommandirt werden, oder ein Matrose, der gekielholt werden soll. Meine Geschichte wird gar nicht so traurig enden, als Euch's scheint.

Ich befand mich, als ich den Gebrauch meiner Sinne wieder gewonnen, in der engen Kammer einer Bauernhütte. Gegenüber von mir lag auf einem Bette eine weiße Gestalt, bei deren Anblick mir plötzlich alle schauerlichen Scenen dieser Nacht beifielen. Ich erhob mich, ein altes Mütterchen, welches in einem Winkel der Kammer saß, winkte mir, mich ruhig zu verhalten, ich aber beachtete nicht ihre Mahnung, sondern nahte dem Bette, um die Züge dessen, den ich aus dem Grabe gerettet, zu sehen. Ich hob das Tuch, welches das Antlitz etwas verdeckte, auf, ein holdes, bleiches Engelsgesicht sah ich, es schlug die Augen auf, und hob die Hand nach mir, und rief: »Ja Du bist mein.«

Der heisere hohle Ton, der von solch' schönen Mädchenlippen kam, durchschauerte mein Innerstes, ich kehrte eiligst nach meinem Lager zurück. Drei Wochen blieb ich an dasselbe gebannt. Die Anstrengung, die feuchte Luft, die fieberhafte Aufregung in jener schauerlichen Nacht hatte mir eine Krankheit zugezogen. Als ich mein Krankenbett das erstemal verließ, da erfaßte mich das Mütterchen, welches ich damals im Winkel sitzend gesehen, und das mich in meiner Krankheit gar sorgsam gepflegt hatte, bei der Hand, und führte mich in ein dürftiges aber nettes Gemach, wo ein Mädchen in tiefem Schlummer lag. Des Mädchens Wangen blühten rosig frisch, aber die Züge ihres Antlitzes mahnten mich, wie an einen trüben Traum. Das Mädchen erwachte, schlug aber bei meinem Anblicke schüchtern die Augen nieder, und Feuergluth übergoß ihr ganzes Antlitz.

Was soll ich noch viel erzählen. Die schöne Schläferin war die Leiche, die ich aus dem Grabe herausgegraben. Das Mütterchen erzählte mir ihre Geschichte. Sie war die Tochter eines Offiziers, der in einem der damaligen Kriege nicht weit von dem Dorfe gefallen. Die Mutter war bereits früher einer Krankheit erlegen. Gutherzige Menschen nahmen sich des Kindes an, und erzogen es, wie ihr eigenes. Aber als das Mädchen ihr zwanzigstes Jahr erreichte, verfiel es plötzlich in ein Nervenfieber, dem ein todtenähnlicher Zustand folgte. Die Kranke wurde begraben, und hätte ohne mein Dazukommen wahrscheinlich des furchtbarsten Todes sterben müssen. Als der Todtengräber früh Morgens auf den Leichenacker gekommen, um ein neues Grab zu graben, hatte er uns dort gefunden, und aus den unzusammenhängenden Reden, die ich im bewußtlosen Zustande ausstieß, den wahren Vorgang halb errathen.

Wenige Tage genügten zu meiner vollkommenen Genesung. Ich war während der Zeit stets in der Nähe meiner Geretteten, die sich immer sichtlicher von ihrer Krankheit erholte, und ich fand, daß sie nicht nur recht hübsch, sondern auch gut, und für ihren Stand sehr

gebildet sey. Als ich dies Alles bedachte, da wollten mir die Worte: »Du bist mein,« nicht aus dem Kopfe, und — —

Das Abenteuer schloß auf eine alltägliche Weise. Das Mädchen war Eure Großmutter, die nun leider schon lange, lange wirklich todt im Grabe ruht. Ei nun, ich folge ihr ja auch bald! —«

»»Großvater nein, Großvater darf nicht!«« schrieen meine kleinen Geschwister, während meine Mutter, des Greises einzige Tochter, sich abwandte, und eine Thräne in ihrem Auge zerdrückte. Mein Vater ging nachdenklich in der Stube auf und nieder, der Großvater aber pfiff, daß die Fliegen hinterm Ofen sumsend aus dem Schlafe auffuhren, und rief:

»Pshaw! lauter lamentable Gesichter! Nun wartet, will Euch ein lustigeres Garn abwickeln.

Als ich an Bord des Klumpfuß, Capt. Pudding, Untersteward war — —«

Aber ich weiß nicht, ob meines Großvaters Geschichten den Lesern gefallen; sollten sie indeß doch, so will ich vielleicht einmal mittheilen, was geschah, als mein Großvater am Bord des Klumpfuß Untersteward war. Auch werde ich einst erzählen, wie mein Großvater aus einem Weinhändler ein Seemann wurde, was eine sehr lustige und höchst erbauliche Geschichte ist.

Die Brochure um dreißig Sous.

(Beschluß.)

Um drei Uhr folgenden Tages fand ich mich bei der Gräfin ein. Meine Unbekannte saß neben ihr auf dem Divan, und erhob sich bei meinem Erscheinen.

»Bleiben Sie noch!« sagte die Gräfin. »Herr ** kömmt noch gerade zeitlich genug, um eine Bekanntschaft zu machen, die er leider nicht fortsetzen kann. Wir sprachen von Ihren Talenten, und ich sagte ihm zu, ihn Ihnen vorzustellen.«

Die Gräfin wandte sich gegen mich, um der jungen Dame ein ironisches Lächeln zu verbergen, und fuhr fort:

»Mit Schmerz muß ich Ihnen melden, daß Madame in einigen Stunden nach den Bädern von Dieppe, und von da in's Innere der Bretagne zu ihrer Familie reist. Wir wissen nicht, wann sie zurückkömmt. Welcher Verlust für mich! Wohlan meine Liebe, umarmen wir uns, und versprechen Sie mir recht fleißig zu schreiben.«

Sie umarmten sich zum Abschiede, und bald entfernte sich meine Unbekannte, ohne mich eines Blickes zu würdigen.

»Es ist nicht meine Schuld,« sagte die Gräfin, daß der Zufall Sie neckt. Ich hoffte, mich mit dieser Geschichte einige Zeit zu unterhalten, so aber bleibt mir nichts übrig, als eine Scene —«

»»Welche Scene?««

»Eine Scene verliebter Verzweiflung. Ich leiste auf diese nicht Verzicht. Sie werden sich nicht eher von hier entfernen, als bis Sie sich einige Handvoll Haare ausgerissen. Hier haben Sie auch eine alte japanische Vase, die mich schon langweilt, ich erlaube Ihnen, sie in Ihrer Wuth zu zertrümmern, nur schonen Sie meine neuen Tassen.«

»»Später vielleicht!«« sagte ich, meinen Aerger verbeißend. »»Für jetzt weiß ich mir noch zu helfen. Dieppe liegt nicht am Ende der Welt, ich reise hin, noch heute Abend, vielleicht mit meiner Dame in einer Kutsche.««

»Trefflich! nur vergessen Sie nicht, mir den Ausgang dieser Geschichte wahr und getreu zu berichten.«

Der Erzähler schwieg, und nahm eine Tasse Thee. Man begann von Tagesneuigkeiten zu plaudern.

»Mit Erlaubniß«, rief ich, »ich warte auch noch auf den Ausgang Ihrer Geschichte. Sie dürfen uns den interessantesten Theil ihres Abenteuers nicht verschweigen.«

— Ich wollte nicht weiter erzählen, weil der Schluß mir nicht zur Ehre gereicht. Sie kennen die Trägheit, diese gräßliche Leidenschaft, die uns verhindert, die Hälfte von dem zu thun, was wir uns vornehmen. Ich schob meine Reise von einem Tage auf den andern und — blieb endlich. Auch zur Gräfin kehrte ich nicht wieder zurück, aus Furcht vor ihrem Spotte.

»Aber Sie verließen, glaube ich, im vorigen Monate Paris?«

— O ja, ich machte eine Jagdpartie mit.

»Und die dreißig Sous?«

— Ich kaufte mir ein Dutzend Cigarren dafür. Mir blieben noch zwei, wir wollen sie mitsammen rauchen.

Ich war überzeugt, daß der Erzähler die Lösung seines Abenteuers nicht aufrichtig gestanden. Vor einigen Tagen sah ich ihn in einer Parterreloge eines kleinen Theaters, tête à tête mit einer Dame, auf welche das Signalement, das er von seiner Unbekannten gegeben, vollkommen paßte. Beim Herausgehen aus dem Schauspielhause stellte ich mich dicht hinter ihn, und summte die Arie:

»O Mathilde, Göttin meiner Seele!«

Er wandte sich stirnrunzelnd um, und warf einen bittenden Blick auf mich. Aus Zartsinn beendete ich nicht meinen Gesang; doch weiß ich, was ich zu denken habe. (Revue de Paris.)

M o s a i k.

Der bekannte Gastwirth Louis Drucker, der die Kunst, durch grandios unsinnige Anzeigen Kunden anzulocken, auf den Culminationspunkt erhoben, befindet sich gegenwärtig in Leipzig, um sich auf der Michaelimesse Pfeifchen zu schneiden. Ein dortiges Blatt enthält folgende an die Hanswurstausrufer herumziehender Seiltänzertruppen erinnernde Ankündigung:

»Heute Dienstag, am 25. Sept. 1838

zu Ehren des Gebartstages des selig verblichenen großen Mineralogen Werner

Mineralogisches Concert,

worin mein erster Kapellmeister, Herr Hiesch, Variationen auf der Violine mit einem brennenden Fidibus vorzutragen, die Ehre haben wird. Dieses Opfer der Kunst muß um so mehr Erstaunen erregen, als seine Finger nicht in der Gothaer Feuer-Versicherungs-Gesellschaft assekurirt sind. Herr Professor Nudelmüller wird so täuschend die Sprache der Thiere nachahmen, daß der Mangel an einer Menagerie weniger fühlbar erscheint.

Anfang 2 Uhr!

Bedienung à Cheval.

Freundschaftlichen Gruß!

Louis Drucker,
heute besonders vergnügter Weinhändler
und Strohwittwer!«

Gut gebrüllt, Löwe! fügte ein Blatt bei einer ähnlichen Fanfaronade hinzu. — —

In Amerika starb jüngst Johann Michael Weiß, ein geborner Ungar, und hinterließ seinen mitunter in dürftigen Umständen lebenden Verwandten in Ungarn ein Vermögen von 9 Mill. Dollars (18 Mill. Fr.) Doch erhalten aus Amerika die in Europa befindlichen Erben blos die Hälfte des ihnen zufallenden Erbschaftsantheils, von der zweiten Hälfte nur die Interessen. Der Erblasser war unter der Regierung Joseph II. mit dem Prinzen von Koburg nach dem Oriente gereist, hatte sich dort zum Kaufmann gehörig ausgebildet, und wanderte zuletzt von Smyrna nach Amerika aus, wo er es durch Glück, Fleiß und Verstand zu dem ungeheuren Vermögen gebracht hatte. — —

Der vielbesprochene Benvenuto Cellini — Text von August Barbier und Léon de Wailly, Musik von Hector Berlioz — ist so eben in der Académie royale in Scene gegangen. Die meisten Pariser Blätter täuschen unsere Voraussicht, denn sie vereinigen sich dahin, daß die Musik — nicht viel werth, der Text aber erbärmlich sey. Das Buch ist eine arge Verballhornung willkürlich verunstalteter Stellen aus der naiv-kräftigen Selbstbiographie des Künstlers, die bei uns Deutschen durch Göthes Uebersetzung eingeführt wurde. Cellini will seine Geliebte zu Rom im Getümmel des Carnevals entführen, sein Nebenbuhler belauscht diese Verabredung, stellt sich in derselben Maske ein, ein Streit erfolgt, ein Gefecht, in welchem Cellini den Diener seines Gegners ersticht. Diese Gewaltthat trennt ihn von der Geliebten. Cellini ist aber aus einer Gefahr in die andere gefallen; ein Kardinal, den er schon oft mit Versprechungen hingehalten, will ihn hängen lassen, wenn er die versprochene Statue des Perseus bis zur bestimmten Zeit nicht fertig macht. Nachdem der energische Künstler vielfache Hindernisse beseitigt, findet es sich beim Guße, daß das Metall nicht hinreicht. Augenblicklich läßt Cellini alles, was in der Werkstatt von angefangenen und fertigen Arbeiten ist, in den Schmelzofen werfen; der rasche Entschluß glückt; der Guß ist vollendet schön. Komödienschluß: Hofgunst, Ruhm, Versöhnung mit dem Vater der Geliebten, Vereinigung der Liebenden.

Von der Musik läßt sich nicht viel rühmen; sie ist betäubend, vag; ohne Anhaltspunkte, ohne zweckmäßige Einschnitte, wo das Ohr ruhen könnte, todt sie dahin. Die einzige Wirkung, die man beobachten konnte, war, daß das Publikum bei einigen klareren Nummern zuhörte; im Uibrigen war es mit determinirter Verzweiflung zerstreut. Doch hören wir das Bülletin der Revue von Paris: »Die Freunde des Herrn Berlioz behaupteten im Voraus, es handle sich hier um ein in der Kunst neu erfundenes System. Herr Berlioz ist zu bescheiden. So etwas ist Sache eines jeden Beethoven: er dagegen hat eine ganz neue Kunst erfunden. Alles ist hier dem Allgemeingiltigen zuwider, neu, unerhört. Die Tenore singen in der Baßlage, die Ophicleiden spielen im Umfange der Flöten. Man sollte sich über einen neuen Namen verstehen für diese wunderbare Scharung von Tönen, welche, weit entfernt, einem gemeinsamen Ziele — der Harmonie — zuzustreben, in Krieg und Fehde unter einander sich zu tummeln scheinen. Und doch finden sich inmitten dieses Tontumultes, dieses chaotischen Gewirres der Stimmführung und Harmonie, hie und da großartige, freiere Stellen, Bruchstücke, welche beweisen, daß Berlioz, nicht um seine Unmacht zu verdecken, so form- und regellos ist, sondern daß ihn die Ueberschätzung seiner eigenen Kräfte, der Wunsch, für ein unermeßliches Genie zu gelten, irre leitete. Wenn Berlioz es nicht verschmäht, in die Reihe der großen Menschen treten zu wollen, wenn er seiner Rolle eines Gründers und Messias einer ganz neuen Musik entsagt: sein Streben wird für ihn und für die Kunst nicht verloren seyn.« — —

Nach ämtlichen Berichten gibt es in London unter zehn Bettlern neun Betrüger, die wahrscheinlich mehrmals wegen Vergehungen im Gefängnisse gesessen haben. Die Schlimmsten darunter sind die Blinden und die Krüppel. Ein Mädchen war binnen sechs Jahren dreißigmal, ein junger Bursche binnen drei Jahren zwanzigmal im Gefängnisse gewesen. Im Jahre 1837 wurden von der Londoner Polizei 4287 Bettler aufgegriffen und davon 1779 zu Gefängnißstrafe verurtheilt. — —

Jules Janin hat während seiner neulichen Reise in Italien zwei Loose in einer Güterlotterie genommen, und bei der Ziehung die schöne reich möblirte Villa Lazzarina bei Lucca gewonnen. Die Villa soll 100000 Kronenthaler werth seyn, und während der Badezeit einen Ertrag von 12000 Francs abwerfen. Einen zum Schloß gehörenden schönen Pavillon soll Jules Janin alsbald einem seiner Freunde, einem berühmten Künstler, geschenkt haben. — —

Der Derry Herald sagt unter der Aufschrift: »Ein Meermädchen und kein Irrthum«. Der allgemeine Unglaube an das Daseyn der sogenannten Meerweiber oder Seefräulein dürfte durch die Wahrheit folgender Angabe bedeutend erschüttert werden. Ein der gewöhnlichen Beschreibung dieser Wesen in jeder Hinsicht entsprechendes Geschöpf ist in den Salmennetzen zu Hunnraw-Point (Grafschaft Senegal) gefangen worden. Es ist im Besitz eines in der dortigen Gegend wohnenden Gentleman, zu Hunderten strömt das Landvolk herbei, um das Wunder zu begaffen. Die naturhistorische Gesellschaft zu Londonderry wird diese außerordentliche Erscheinung untersuchen, und darüber an die britische Association berichten. — —

Ein deutsches Blatt sagt: »In einem Jahre, wo die Wallnüsse so gut gerathen sind, wie in diesem, soll es der gemeinen Meinung zufolge, auch viele kleine Kinder geben, worauf wir daher die Herren Statistiker aufmerksam machen. Vorläufig wird dieser Segen zu einer großen Auswanderung, aber nur von Nüssen Veranlassung geben, indem die Obsthändler in Güls an der Mosel eine Bestellung auf 2,000000 Stück Wallnüsse erhalten haben, die sammt den Hülsen, in Körbe zu 1000 Stück verpackt, mit dem Dampfschiffe direkt dahin abgehen werden.« — —

Vor Kurzem bemerkte ein Polizeidiener in London während der Nacht einen Menschen, der mit einem Sack auf dem Rücken über die Straße ging und, als jener ihn verfolgte, seine Bürde fallen ließ und davon lief. Der Polizeidiener fand in dem Sacke 27 lebendige Tauben, und als er denselben in das Stationshaus brachte, wurde berathen, wie man den Eigenthümer der Tauben ausmitteln könne. Es wurde beschlossen, eine Taube fliegen zu lassen mit einem Zettel am Beine, welcher angab, wo der Eigenthümer die übrigen in Empfang nehmen könnte. Bald nachher erschien der Eigenthümer, der in einiger Entfernung von London wohnte, und gab an, daß ihm die Tauben in der vorigen Nacht wären gestohlen worden. — —

Ein Fischer hat an der Küste unweit St. Malo ein in Leinwand gewickeltes Kästchen aus dem Wasser gezogen. Es enthielt einen Rosenkranz, ein Skapulier und eine Schrift statt Testamentes, von dem Franziskaner P. Alexis im J. 1776 an Bord des Fahrzeuges St. Marie aufgesetzt, auf dem Punkte stand, unterzugehen. Der Pater war Missionär bei den Heiden und bittet vor seinem Tode den König Louis XVI., sich der Länder anzunehmen, wohin der wahre Glaube noch nicht gekommen. Das Testament wäre sonach 62 Jahre auf dem Meere geschwommen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Telegraph von Prag.

Im vorliegenden vierzehntägigen Repertoire ist, — außer der in diesen Blättern bereits erwähnten Oper »die beiden Schützen« von Lortzing (den 6. Okt. zum ersten Male) — das Interessanteste das Gastspiel des Herrn Laroche. Es wird die anfänglich angegebene Zahl von sechs Darstellungen zur Freude der Kunstfreunde überschreiten. Die ersten Rollen sind: den 3. Shewa in Cumberland's »Juden«, den 5. Forestier in der »Marie«, den 8. Shylock im »Kaufmann von Venedig«, den 10. Hauptmann Poser in Ifflands »Spieler«, und den 12. Zanga im »Traum ein Leben.«

T.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 2. Oktober | Nro. 118. | 1838.

Der Zerstreute.

(Nach Blackwood's Magazine.)

Die Alten hatten recht: es gibt ein Fatum, welches uns mit eherner Faust auf eine unausweichliche Lebensbahn hinausstößt, den einen zu Glück und Ehren, den anderen zu Schmach und Mißgeschick. Reichthum und Entbehrung, Geist und Thorheit, Wohl und Wehe schüttet es aus seiner Urne auf's Gerathewohl auf unsere Häupter, und wir müssen tragen, was es uns zugedacht, unverdiente Gunst, oder unverdiente Verfolgung bis an unser Ende.

Mir selbst schien das Schicksal gewogen; es stattete mich — fast getraue ich nicht, es selbst zu rühmen — mit hinreichenden persönlichen Vorzügen aus; es setzte mich in eine Sphäre, die den Wechselfällen des Glückes nicht ausgesetzt ist, d. h. es ließ mich nicht reich werden; dagegen gab es mir einen kleinen Fehler, ein unscheinbares Gebrechen, das auf mein ganzes Lebensgeschick den traurigsten Einfluß hatte — Zerstreutheit. Mein Geist ist wie in Fesseln, mit aller Gewalt kann ich mich oft nicht sammeln, und wie ich durch solche unglückliche Augenblicke leide, wird aus folgenden Bekenntnissen erhellen.

Schon in meiner frühen Jugend hatte diese meine kleine Schwachheit traurige Folgen. In der Schule hielt ich stets das Spielzeug der anderen Knaben für das meine; an Sonn- und Feiertagen saß ich in meines Vaters Laden, versenkt in das interessante Studium der Abenteuer Dick Turpins und der vierzig Diebe, und oft langte ich in der Zerstreuung in die Ladenkasse, denn ich glaubte, sie sey meine Sparbüchse.

Als ich in die Jünglingjahre trat, starb mein Vater und ich trat sein mäßiges Vermögen an: es dauerte nicht lange, so hatte ich es durchgebracht, und ich stand allein in der Welt, ohne einen Freund, und ohne einen Pfennig.

Unter diesen Umständen, die für eine feinfühlende Natur so ergreifend und demüthigend sind, besuchte ich das Theater, um über dem erhabenen Schmerze Othello's meinen eigenen zu vergessen. Ich trat in's Parterre, und sah mich nach einem schicklichen Platze um, wo ich zwei anständige Nachbarn hätte — denn ich gestehe, ich bin etwas wählig in diesem Punkte. Ich setzte mich in die dritte Reihe neben einen ältlichen Herrn, welcher aufmerksam der energischen Deklamation Keans zuhörte. Er war augenscheinlich ein Enthusiast, denn er wandte seine Augen von der Bühne nur nach den Aktschlüssen ab, wenn er sich mit einer Prise aus seiner schönen goldenen Dose erfrischte. — Doch ach! die gesuchte Erholung, für welche ich meine drei letzten Shillinge und sechs Pence bezahlt hatte; — ich fand sie nicht. Ich konnte keinen anderen Gedanken fassen, als an meine Schulden, und an meine unbezahlte Hauswirthin. So in mein trauriges Sinnen vertieft, schreckte mich ein plötzlicher Ausruf von Keans Pathos so, daß ich das Theater in einem nervösen Anfalle, den ich den Augen des herzlosen Publikums nicht Preis geben konnte, verlassen mußte.

Auf dem Heimwege griff ich zufällig in meine Westentasche, und fand darin — denken Sie mein Erstaunen — eine goldene Dose. Mein Schreck bei dieser Entdeckung ist unbeschreiblich! In meinem Leben bin ich nicht so überrascht worden; es war dieselbe Dose, die im Theater meine Aufmerksamkeit angezogen hatte. Wie kam die Dose in meine Tasche? Nachdem ich mich in Muthmaßungen erschöpft hatte; kam ich zu dem einzigen wahrscheinlichen Schluße, daß ich in meiner Zerstreuung in des Nachbarn Tasche gegriffen, und die Dose herausgenommen habe, im Wahne, es sey die meine. So hielt ja einst auch der berühmte Dr. Johnson, unter dem Einfluße einer ähnlichen Sinnestäuschung, eine Feuerschaufel für ein Wickelkind.

Dies Dilemma war für eine rathlose Waise eine schwere Aufgabe! Ich hatte nicht nur die Majestät der Gesetze beleidigt; ich hatte auch das scharfe und zarte Ehrgefühl verletzt, welches die Luft ist, in der ich athme. Es war eine harte Prüfung, und ich wußte nicht, wie mich loswinden. Wohl konnte ich wieder in's Theater gehen; doch es war zehn gegen eins zu wetten, der Fremde, wüthend durch seinen Verlust, hatte es längst verlassen; selbst Othello war ihm zum Ekel geworden. Auch konnte ich meinen unwillkürlichen Erwerb ankündigen, doch dies setzte mich einer Fluth höchst lästiger Nachfragen aus,

abgesehen davon, daß ich die Inseratkosten gar nicht tragen konnte. Ich entschloß mich also mit Widerstreben zu dem einzig möglichen Auswege: die Dose zu behalten, und — den Himmel um Verzeihung zu bitten.

Als ich noch mit diesem Entschluße kämpfte, stand ich vor der Thüre eines Pfänderverleihers in Holborn. Ich kann mir noch heute nicht erklären, wie ich in diese ungewöhnliche Gegend kam. Ich muß seltsam aufgeregt gewesen seyn, um so spät noch so weit vom Heimwege abzuirren. Doch, wie dem auch sey, ich war dort, und der natürliche Gedanke stieg in mir auf, mich sobald als möglich von einem Gegenstande freizumachen, dessen Anblick ein immerwährender Dorn in meinem Auge gewesen wäre. Ich verkaufte die Dose mit der Hastigkeit eines Menschen, der eine unerträglich schwere Last von seinem Herzen werfen will, und tröstete mich mit dem Gedanken, daß das unbeugsame Schicksal es nicht anders gewollt habe.

Doch der kleine Sonnenblick von Gold, den es mir zugeworfen, währte nicht lange. Meine Börse schrumpfte bald wieder zu ihrer vorigen Leerheit zusammen, und meiner Hauswirthin Rechnung schwoll auf eine wahrhaft krankhafte Weise an. Eines Tages gab ich meinen letzten Shilling aus. Um meinen gedrückten Geist ein wenig aufzuheitern, schritt ich durch die Oxford-Gasse hin, und nachdem ich die klassische Gegend Tyburns (des Richtplatzes) erreicht, wandte ich mich in den Park. Gedankenschwer das Haupt senkend, wandelte ich durch die Gänge des Parks, bis ich auf einer der Bänke, die die Aussicht auf den Serpentine haben, einen rosenwangigen Landgentleman fand. So eben stürzte ein Kind in's Wasser, die Wärterin am Ufer rang die Hände, und schrie um Hilfe. Im selben Augenblicke springt der Gentleman auf, zieht seinen Rock aus, wirft ihn mir zu, und stürzt sich in den Strom.

Meine Augen, mit Thränen der Bewunderung gefüllt, folgten dem Edlen. Doch ach! eben als er, den Knaben im Arme, dem Ufer wieder zulenkte, glaubte ich zu bemerken, daß er vom Krampfe ergriffen werde. Dieser furchtbare Gedanke packte mich so gewaltig, daß ich alle Geistesgegenwart verlor, und wie ein Espenlaub an jedem Gliede zu zittern begann. Meine Gefühle überwältigten mich. Ich konnte es nicht ertragen, stehen zu bleiben, und zuzusehen, wie der hochsinnige Landgentleman mit dem tückischen Geschicke in den schlammigen Fluthen des Serpentine ringen würde, — insbesondere da ich ihm dann nicht die kleinste Hilfe hätte leisten können, denn ich war im Schwimmen so unerfahren, wie ein Salamander. Schon sah ich im Geiste den furchtbaren Anblick seiner blutunterlaufenen hervorquellenden Augäpfel, seiner im Todeskampfe verrenkten Glieder, seines letzten schmerzlichen Blickes hinauf zur strahlenden Mittagsonne und dann ihn auf immer in der aufwallenden Fluth untersinken. Diese Phantasiebilder erfüllten meine Seele mit Schauder; mein menschliches Gefühl empörte sich; ich konnte kein Zuschauer dieser Schreckensscene werden. Ich vergaß Alles um mich her; nur die Stimme meines Instinktes hörte ich, und eilte davon in geflügeltem athemlosen Laufe, und immer jagte eben so eilig das Bild, welches mir meine leider zu erregliche Phantasie vorgespielt hatte, hinter mir her, und trieb mich, und spornte mich an zu verdoppelter Hast.

Ich mäßigte meinen Lauf erst, als ich den Parkeingang erreicht hatte, und in's obere Ende der Oxfordstraße trat. Ich rannte einige Klaftern in der Bayswaterstraße fort, und dann bog ich, einem unbewußten Triebe folgend, in eine unbewohnte Nebenstraße ein, die mich zu einem einsamen Ziegelplatze in der Nachbarschaft des Georgskirchhofes führte.

Hier erst fand ich Fassung und Kraft des Willens genug, um anhalten, ausruhen und von meinem phantastischen Schrecken mich erholen zu können. Da entdeckte ich, als ich meiner Sinne wieder mächtig geworden, daß ich in der stürmischen Aufregung meiner Nerven den Rock des Menschenfreundes vom Lande krampfhaft festgehalten und mitgenommen hatte. Wie ein Donnerschlag überfiel mich dieser neue Streich, den meine unselige Zerstreutheit mir spielte. Was wird der Landgentleman von mir denken? rief ich aus; welches Gefühl wird ihn ergreifen, wenn er dem kalten Wassertode entronnen, für das Verdienst, ein Menschenleben gerettet zu haben, sich so schnöde belohnt sieht, daß er am hellen Mittage in nassen, triefenden Hemdärmeln durch die eleganten Straßen vom Westend wandern muß? Armer Unglücklicher! Wie werden die Straßenjungen lachen, wenn sie dich einherschreiten sehen, wie ein Spritzfaß im Sommer, einen langen nassen Streifen auf der staubigen Gasse hinter dir her ziehend! Wie wirst Du diesen Tag und deine Menschenfreundlichkeit verwünschen! Wie peinlich diese Betrachtungen einem zartfühlenden Wesen, wie ich bin, seyn mußten, können Sie sich denken: ich entschloß mich im ersten Augenblicke, zu dem Platze zurückzukehren, von welchem ich entronnen war, und den Rock seinem Eigner zurückzugeben. Bei späterem Nachdenken fand ich jedoch, daß dieser Schritt nicht zu wagen sey. Wie, wenn meine traurige Ahnung eingetroffen war, wenn in dem Augenblicke, als ich den Ort erreichte, der blasse entstellte Leichnam des Menschenfreundes, und der des Knaben, Seite an Seite auf dem Rasen hingelegt würden! Ich selbst wäre den beleidigenden und boshaften Vermuthungen der Umstehenden ausgesetzt, und der Schreckensanblick könnte mir wohl gar einen neuen noch heftigeren Nervenanfall zuziehen. Mit Blitzeseile kreuzten sich diese Gedanken in meinem Kopfe; ich fühlte die Unmöglichkeit, anders mit dem Rocke zu verfahren, als früher mit der Dose — das heißt, ihn trotz meines Leidwesens zu behalten — und nachdem ich diesen letzten Entschluß gefaßt hatte, machte ich mich daran, den Inhalt der Taschen zu untersuchen. In der einen war ein seidenes Taschentuch, in dessen einem Zipfel ein Paar Knoten geschlungen waren; in der andern fand ich ein altmodisches, in schwarzes Leder gebundenes Anmerk,

buch. Als ich dies letztere aufmerksamer untersuchte, fand ich zwischen den Blättern drei Fünfpfundnoten der Bank von England, ein Anblick, welcher, so erfreulich er unter anderen Umständen mir gewesen wäre, jetzt nur dazu beitrug, mein Gefühl von Schmerz und Bedauern noch zu verschärfen.

Doch vergeblich ist es, sich in nutzlose Klagen zu verlieren. Meine Lage konnte durch kein Mittel geändert werden, ich faßte mich also in Geduld, und beschloß das Unvermeidliche mit philosophischer Standhaftigkeit zu ertragen. Mit diesem großen Entschluße steckte ich die Banknoten sorgsam in die Tasche; der Brieftasche, die mir von keinem Nutzen mehr seyn konnte, gab ich ein ehrliches Begräbniß unter den Ziegelstücken, die auf dem ganzen Platze verstreut lagen. Hierauf suchte ich die Heerstraße, und hing meiner Leidenschaft zu einsamem Nachdenken auf einem Spaziergange von einigen Stunden im Kensingtonparke nach. Gegen Abend kehrte ich auf einem abseitigen Wege zur Stadt zurück, nahm meine Mahlzeit in einem ansehnlichen Gasthofe von Hanover Square ein, und als die Nacht einbrach, und meine Lebensgeister durch den schäumenden Champagner, den ich, um meinen Kummer zu tödten, in Masse genossen hatte, aufgeregt waren, ging ich in eine wohlbekannte kleine »Hölle« (Spielhaus), wo ich schon in früheren Tagen gewohnt gewesen war, meinen peinlichen Trübsinn zu zerstreuen.

In diesem Tempel des Glückes war die Göttin mir anfangs gewogen. Trotz meiner Zerstreutheit gewann ich fast in jedem Spiele: da spielte mir das Schicksal und mein alter Geistesfehler einen fatalen Streich. Die anderen Spieler, neidisch über mein Glück, beobachteten mich scharf, und mitten in einem Spiele fanden sie zwei Karten auf meinem Schooße liegen, die ich in der Zerstreuung, oder in der Hast des letzten Kartengebens habe fallen lassen müssen. Vergebens entschuldigte ich mich: die rohen Leute hörten meine psychologischen Erörterungen nicht an; man ergriff mich, nahm mir mein Geld ab, und warf mich, als einen Betrüger mit gewaltigem Schwunge und unter nicht wenigen Rippenstößen zur Thüre hinaus. Mein Blut sott, mein Herz erzitterte vor Grimm: diesen Flecken auf unserer reinen Familienehre konnte ich nicht ertragen. Entschlüße der Verzweiflung wälzten sich in meiner Seele; anfangs wollte ich mich mit meinem Hosenbande an dem nächsten Laternenpfahl aufknüpfen, dann wollte ich mich in den Serpentine stürzen. Doch bald faßte ich männlichere Vorsätze; ich wollte dem Schicksale trotzen, und dem Schlimmsten die Stirne bieten. Ein neuer Verdruß erwartete mich zu Hause; meine Hauswirthin kam auf mein Zimmer, und quälte mich mit der ungestümsten Mahnung. Soll ich es gestehen? Von den 15 Pf. war fast nichts mehr mein, und sollte ich diese schwachen Trümmer so leicht hinwerfen? Es war Zeit, meinen Entschluß in's Werk zu setzen, und dies quälende Verhältniß, das meine so zarte Constitution aufzureiben drohte, kurz abzubrechen.

Als die Hausfrau am nächsten Morgen auf dem Markte war, durchsuchte ich ihr Putzzimmer, und fand fünf Guineen in einen Theaterzettel eingewickelt, die ich mit mir nahm, um nie wieder zu kehren. Ich weiß, daß mir diese That mißdeutet werden wird; und doch halte ich sie stets für einen der gefühlvollsten Züge in meinem Charakter. Wenn man bedenkt, wie viele tausend kleine Widerwärtigkeiten ich in der letzten Zeit von der Frau zu erdulden hatte, wie oft sie meine Armuth mir vorwarf und wie sie mißtrauisch stets meine unbedeutendsten Bewegungen bewachte: so wird man mich wirklich für sehr gutmüthig halten, wenn ich bekenne, daß in meinem Herzen immer noch eine gewisse Freundlichkeit für sie waltete, welche sich besonders deutlich dadurch aussprach, daß ich nach so vielen Beleidigungen noch ein Andenken von ihr mitnahm. Man darf von der Unbedeutenheit des Andenkens nicht auf Schwachheit meiner Freundschaft schließen, denn meine Uneigennützigkeit hielt mich ab, mehr zu nehmen. Etwas weniges mag hiezu der Umstand auch beigetragen haben, daß ich nichts Besseres fand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

Im Pariser Schuldengefängnisse sitzt ein Mann von 43 Jahren wegen einer Schuld, die gemacht wurde, als er Säugling war. Seine Eltern waren nämlich seiner Amme an Dienstlohn 300 Fr. schuldig geblieben; als der Säugling großjährig geworden, erkannte er die Forderung für rechtsgiltig. Mittlerweile waren aber Zinsen und Zinseszinsen zugewachsen, so daß im Jahre 1828, wo die Forderung an einen Fremden überging, dieselbe bereits auf 2400 Fr. gestiegen war. Zehn Jahre lang begnügte sich der Inhaber dieser Forderung, die Zinsen und Zinseszinsen zuzuschlagen und alle zwei Jahre sich einen neuen Wechsel über die Schuld ausstellen zu lassen, gegenwärtig aber, da dieselbe schon 5700 Frcs. beträgt, ließ er den Säugling in's Gefängniß setzen. Der Schuldner braucht aber bloß 1213 Fr. für gehabte Unkosten dem Gläubiger zu bezahlen, und dieser will ihm dann wieder eine neue mehrjährige Frist gönnen. —

Ein Thüringer, Namens Buschmann, (uns Pragern durch sein Terpodion bekannt) arbeitet seit drei Jahren daran, den Dom von Mailand in Holz-Mosaik darzustellen. Dies Werk naht jetzt schon seinem Ende. — —

Wie vortheilhaft für Cotta die letzte noch immer nicht vollständig erschienene Taschenausgabe von Schillers Werken gewesen seyn muß, beweist der Umstand, daß die genannte Buchhandlung jetzt abermals eine neue Ausgabe sämmtlicher Werke Schillers, illustrirt mit Holzschnitten nach Zeichnungen der ersten Künstler verspricht. Dieser Ausgabe läßt sie eine Reihenfolge von 24 Holzschnitten zu Schillers Werken in 4 Lieferungen (à 4 gr.) vorangehn, welche noch zum Schluße dieses Jahres vollständig erscheinen sollen. —

Bekanntlich ist die magyarische Sprache eine der präcisesten. Ein Artikel der in Pesth erscheinenden Srbska nowina stellt aber die illyrische Sprache als noch weit präciser dar, und gibt zum Beweise dessen einige illyrische Uibersetzungen, welche weit kürzer und gedrängter, als die magyarischen Originale (Gedichte von Kazincky, Dessewffy, u. a.) sind. Der Verfasser dieses Artikels, Dr. Rump, liefert zugleich, um darzulegen, daß diese Präcision in andern Sprachen sich nicht wiedergeben läßt, die teutsche, lateinische, griechische und französische wortgetreue Uibersetzung eines magyarischen Gedichtes. — —

In einer Stadt des Meusedepartements wohnt ein junges Ehepaar, das noch nie in vollkommener Harmonie lebte. Der Gatte ist ein Säufer und seine Gattin hiemit unzufrieden, daraus ent-

stehen Tag für Tag Zänkereien, ja sogar Thätlichkeiten. Vor Kurzem kam es zwischen Beiden zu einem Duell. Der Mann griff nämlich bei einer zärtlichen Ehescene nach dem Säbel, die Frau lief zu einem Nachbar und holte sich auch einen; das Gefecht beginnt, Madame ist im Vortheil und bringt ihrem Gatten eine Wunde in den Arm bei, der Kampf endet, ganz wie es die Gesetze der Ehre verlangen, sobald Blut fließt. Der Friede ist geschlossen, wird er wohl lange währen?

Der Morning Herald will wissen, daß der Violinist Herr Charles de Beriot sich binnen Kurzem mit seiner Schwägerin, Dlle. Pauline Garcia, verheiraten werde. — —

Madame Flora Tristan, deren Verwundung durch ihren Gatten wir in diesen Blättern gemeldet, befindet sich nach pariser Journalen so ziemlich außer Gefahr. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Der Habichtstein.

Unter den zahlreichen Bergschlössern und Rittervesten, deren Ueberreste theils durch Umfang und Größe, theils durch den kühnen Bau auf hohen, kaum zugänglichen Felsen merkwürdig sind, verdient der Habichtstein durch die sonderbare, in seiner Art vielleicht einzige, Gestalt eine vorzügliche Beachtung.

Eine Stunde südöstlich von Neuschloß, in der gleichnamigen, dem Grafen Kaunitz gehörigen Herrschaft, liegt links an der von Leippa nach Jungbunzlau führenden Straße, auf dem Gränzpunkte des leitmeritzer und bunzlauer Kreises, auf einem ziemlich hohen Hügel ein Sandsteinfelsen, mit den Ruinen einer ehemaligen Rittervestе gekrönt.

Die Unterlage dieses Felsens ist nach allen ihren Richtungen schmäler, als der obere Theil, dessen höchste Punkte die Unterlage zwei bis vier Klafter weit überragen.

Wer von Neuschloß durch das sich hier öffnende, mehre Stunden lange Thal — das ringsum mit einem Kranze theils bewaldeter, theils kahler Berge und mannigfaltig geformter Basaltfelsen umschlossen ist und besonders in dem so genannten Höllengrunde äußerst romantische Partien umfaßt — auf der Straße nach Bunzlau reiset, dem bietet dieser Felsen mit den auf seiner Höhe befindlichen Ringmauern die Gestalt eines auf dem Kiele stehenden Schiffes dar.

Der zu diesem Orte gehörige Teich, der besonders im Frühjahre durch das Austreten der zufließenden Gewässer einen großartigen, herrlichen Wasserspiegel gewährt, vollendet das Bild, und man glaubt das Wrack eines gestrandeten Schiffes vor sich zu sehen.

Die Schleusen dieses Teiches, dessen Ausdehnung ehemals viel bedeutender war, sind zwischen hohen Felsenwänden nach Einigen von Karl IV., nach Andern von Albrecht v. Waldstein, oder von den Gemeinden der anliegenden Ortschaften mit unsäglichem Aufwande von Zeit und Mühe hergestellt worden, und würden einem Römerwerke nicht Unehre machen.

Gegenwärtig kann die Höhe dieses, aus drei über einander sich erhebenden Abtheilungen bestehenden Felsenschlosses, wo man von einem Heere hier nistender Krähen, Dohlen und anderer Raubvögel mit furchtbarem Gekreische begrüßt wird, nur durch die im Felsen gehauene Oeffnung des ehemaligen Schloßbrunnens bestiegen werden.

Allein an der Südseite desselben sind noch deutliche Spuren eines früher bestandenen Fußpfades, der vielleicht auch für einzelne Rosse gangbar war, wodurch es erklärbar wird, wie man noch heut zu Tage eines von den, auf der Höhe des Felsens eingehauenen Behältnissen als Pferdestall bezeichnen könnte.

Aus dem Brunnen, dessen unterer bis an die Tiefe der Wasserfläche gehender Theil verschüttet ist, gelangt man durch eine steile, im Felsen gehauene, zum Theile schon verwitterte Treppe auf den ersten Absatz oder vordern Burghof, der mit ziemlich fruchtbarem Boden bedeckt, bisher von einzelnen Bewohnern des Ortes als Gemüsegarten benützt wurde. Der dritte höchste Absatz scheint die eigentliche Burg gewesen zu seyn, von der aber nur sehr wenige Spuren vorhanden sind.

Das innere Gefüge dieses Sandsteinfelsens, der auch noch in naturhistorischer Hinsicht dadurch merkwürdig ist, daß derselbe in seinem Bruche überall Muschelabdrücke darstellt, ist durch den Zahn der Zeit und den Einfluß der Witterung durch so viele Jahrhunderte ganz zernagt und einer Bimssteinmasse ähnlich.

Beträchtliche Theile desselben haben sich zu verschiedenen Zeiten abgelöst, und liegen nun als Trümmer am Fuße desselben, indessen andere, durch furchtbare Risse geklüftet, die friedlichen Hütten am Abhange des Hügels mit nahem Sturze bedrohen.

Von dem Erbauer dieser Burg und der Geschichte derselben ist sehr wenig bekannt.

Höchst wahrscheinlich gehört dieselbe zu der großen Zahl von Raubschlössern, die unter der schwachen Regierung Wenzels III., und Heinrichs von Kärnthen, auch wohl während der öfteren Abwesenheit des Königs Johann entstanden, unter Karl IV. aber größtentheils wieder zerstört worden sind.

Die gänzlich zerstörten Burggebäude, die gesprengten Thore und inneren Zugbrücken und die daran bemerkbaren Spuren eines Brandes sind Beweise der an dieser Burg verübten Verwüstungen.

Der Name des Schlosses, böhmisch »Gestřábý« (Habichte), scheint keineswegs, wie Einige behaupten wollen, erst nach der Zerstörung desselben, wo es einen Aufenthaltsort für Habichte (Gestřábý) bildete, entstanden, sondern er dürfte schon früher dieser Burg als passende Bezeichnung eines Raubnestes beigelegt worden seyn.

Im fünfzehnten Jahrhunderte erscheint ein Zweig der Ritter von Riesenburg, die sich Gestřábý oder Gestřábský, auch Gestřibský von Riesenburg nannten, aber nicht in der damals bereits verfallenen Burg, sondern in dem dazu gehörigen Marktflecken wohnten, als Besitzer von Habichtstein.

Später kam Habichtstein, von dem sich noch unter Ferdinand I. im Jahre 1537 ein Bernhard von Riesenburg Herr auf Gestřábý nannte, an die Herschaft Neuschloß, wurde nach der Schlacht am weißen Berge von Albrecht von Waldstein der königlichen Kammer für 180,282 Gulden abgekauft, und nach dem unglücklichen Ende dieses Feldherrn seiner Wittwe zugesprochen.

Die Tochter Waldsteins brachte, als einzige Erbin, diese Herrschaft durch Heirat im Jahre 1655 an das gräflich Kaunitz'sche Haus, welches bereits nahe an 200 Jahre im Besitze derselben ist.

In neueren Zeiten hatten die Bewohner des umliegenden, gleichnamigen Marktfleckens von 104 Häusern und einer schon im Jahre 1523 begründeten, aber im Jahre 1780 neuerbauten Pfarrkirche diesen, trotz seines mageren Sandbodens mit einem grünen Rasenteppiche bekleideten Hügel als Sandsteinbruch auszubeuten angefangen.

Der k. k. Herr Gubernialrath und leitmeritzer Kreishauptmann veranstaltete zur Verhütung schonungsloser Verunstaltung dieses merkwürdigen Naturgebildes nicht nur sogleich die Einstellung jeder ferneren Abgrabung dieses, dem Sandsteinblocke zur Unterlage dienenden Hügels, sondern bewirkte es auch, daß durch gemeinschaftliches Zusammenwirken des edlen Herrschaftsbesitzers und der Gemeinde, als Grundeigenthümern, dieser ganze Hügel zur Anlage eines, dieses Felsenschloß umgebenden Naturparkes verwendet, und die Höhe dieses Felsens, die bisher nur auf einer hohen Leiter nicht ohne Gefahr zu ersteigen war, mittelst einer hölzernen, von außen mit gleichartigem rohem Gestein verkleideten Wendeltreppe zugänglich gemacht wurde.

Eine ehrenvolle Erwähnung verdient der rege Eifer, mit dem der Neuschlosser Herr Amtsdirektor Urban diese Vorschläge zu schneller Ausführung brachte.

In wenigen Jahren werden Gebüsche, Baumgruppen und Rasenplätze diesen öden Hügel anmuthig verkleiden, und aus dem ernsten Bilde der Vergänglichkeit ein freundliches Denkmal der Vergangenheit und Gegenwart gestalten.

Möchten doch alle Ueberreste und Denkmale des Alterthums solche Beschützer finden! —n.

Berichtigung.

In der letzten Nummer der Bohemia Seite 4, Spalte 2, Zeile 29 von oben, möge der Leser gütigst »nach London« für »dahin« lesen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 5. Oktober Nro. 119. 1838.

Der Zerstreute.

(Fortsetzung.)

Kaum hatte ich meine ehemalige Wohnung eine halbe Stunde verlassen, wehe, so bemerkte ich, daß mein theures Erinnerungszeichen, das einzige Andenken an eine Freundin, von der ich mich auf immer getrennt, verschwunden war. In der schmerzlichen Zerstreutheit des Abschiedes hatte ich es in eine Tasche gesteckt, in welche der Zahn der Zeit ein großes Loch genagt hatte. Denken Sie selbst meinen Schmerz bei dieser Entdeckung! Manche Stunde noch wanderte ich, in Leid verloren, auf den Straßen auf und ab, ohne Heimat, ohne Freund, und in jedem Manne, der mir scharf in's Gesicht blickte, sah ich einen Constable.

Trotz meines Schmerzes meldete sich endlich der Hunger. Ich trat in eine glänzende Restauration in der Tottenham-courtstraße, und befahl ein gutes Mittagmahl an. »Ganz wohl«, sagte John, legte die Zeitung vor mich hin, und verschwand mit einer Geräuschlosigkeit, die nur Kellner und Gespenster kennen. In wenigen Minuten erschien er wieder mit den verlangten Speisen, denen ich — kaum brauche ich es noch zu sagen — schnelle und erschöpfende Gerechtigkeit widerfahren ließ. Als das senfgefleckte Tischtuch abgeräumt, das Glas Sherry geleert war, bestellte ich eine Flasche von des Wirthes bestem Porto, in welchem ich über zwei Stunden schwelgte. Meine Gedanken flogen von einem Gegenstande auf den andern, und wurden in demselben Maße sonniger, als sich der Rubininhalt der Flasche verminderte.

Endlich brach die Dämmerung ein, der letzte Gast hatte seine Rechnung bezahlt, und war verschwunden. Der unbeschäftigte Kellner steckte mit einer Rastlosigkeit, die dieser Gattung eigenthümlich ist, jeden Augenblick den Kopf zur Thüre herein. Endlich wurde seine Geschäftigkeit mir so auffallend, daß meine irrenden Gedanken sich ihr zuwandten. Da drängte sich zum ersten Male die betrübende Ueberzeugung meinem Gemüthe auf, daß ich keinen Heller in der Tasche hatte. Wird man mir glauben, daß ich wirklich ein kostbares Mahl bestellte, ohne die leiseste Ahnung, woher ich das Geld nehmen sollte, es zu bezahlen? Verwünschte Zerstreutheit, in welche erniedrigende Lagen hast Du mich nicht schon gestürzt!

Ein anderer an meiner Stelle wäre vom Schrecken niedergedonnert gewesen; bei mir war das nicht im geringsten der Fall; die Ueberzeugung, all mein Unglück sey Folge eines Geistesfehlers, den ich — möge ich gegen ihn noch so ernstlich ankämpfen — nie zu überwinden im Stande sey, hatte mich auf alle Ereignisse gefaßt gemacht. Doch fühlte ich die Zartheit meiner Lage, und da ich den Gedanken nicht ertragen konnte, mich einem ungläubigen Gastwirthe zu entdecken, und überdieß seine Gefühle nicht minder als die meinen schonen wollte, so hielt ich es für das Gerathenste, in Stille einen bescheidenen Rückzug zu blasen.

Doch auf der Stiege schallt ein rascher Tritt. Ein — zwei — drei Schritte — und zwischen mir und der Thüre steht der Kellner wie ein drohendes Gespenst. »Herr! Herr!« ruft er, und der Gerufene erscheint eiligen Schrittes, ein großer dicker Mann, mit einem Vollmondgesichte, das von Fett erglänzte, als schmierte er es alle Morgen mit Fischthran ein. Ein Blick belehrte mich, mit dieser herkulischen Gestalt sey nicht zu spaßen. Ich schob den dünnen Kellner auf die Seite, riß die Thüre auf, und stürzte im selben Augenblicke auf die Gasse, als der mannhafte Wirth eben meine verschwindenden Rockschöße packen will.

»Haltet den Dieb,« brüllte der Koloß, indem er wie ein Menschenfresser mit hoch geschwungenem Küchenmesser hinter mir her wackelte.

»Haltet den Dieb,« krächzte der Kellner dicht hinter mir, und schwenkte sein Schnupftuch wie ein Nothzeichen über dem Kopfe.

»Haltet den Dieb,« rief als Chorus der Haufe, der sich schnell gesammelt hatte.

»Haltet den Dieb,« schrie ich lauter, als alle, und rannte im wüthenden Laufe einen fetten Quäker über den Haufen, der sich eben gebückt hatte, seine Schuhschnallen fester anzuziehen.

Wie ein Alarmruf tönte der Schrei »haltet den Dieb!« in die langen Ohren der Tottenhamcourtstraße. Das Echo der Warrenstraße hallte ihn nach — eine Allee rief ihn der anderen zu — die neue Straße brach ihr Stillschweigen, brüllte aus ihren weiten Lungen wie ein Orkan, und entsandte einen ganzen Schwarm hitzköpfiger irländischer

Taglöhner, die von allen Orten, wo sie faulenzten, zum Wettrennen herbeieilten. Sie dankten Gott, daß einmal ein rechtschaffener Scandal da war, rannten im blinden Laufe unzählige Obstkräme um, und gaben manchem harmlosen Fußgänger ein unwillkommenes Schlammbad in der Gassenrinne.

Unterdessen setzte ich mein verzweifeltes Rennen fort, schrie aus Leibeskräften: »Haltet den Dieb!« und zeigte dabei auf jeden, der Miene machte, mich aufzuhalten. Wenige Ellen hinter mir her flog der Kellner, athemlos und keuchend, der dicke Wirth hatte nach wenigen Schritten den Versuch aufgegeben, mit der Windsbraut um die Wette zu laufen.

Wie ein Pfeil vom Bogen flog ich dahin. Als ich um eine Straßenecke bei Mornington-Crescent bog, vermuthete ein Lampenputzer, der so eben von seinem hohen Posten heruntergestiegen war, aus meiner stürmischen Eile und der Meute hinter meinen Fersen, ich sey der ungelegenen Umarmung der Dame Justiz ausgewichen; er stemmte seine Leiter quer über meinen Weg. Es war eine Schandthat; doch in einem Augenblicke schleuderte ich das Hemmniß bei Seite, durch den Stoß schwenkte er die Leiter wie eine Balancirstange um den Kopf, stieß ein Dutzend große Spiegelscheiben in einem Laden ein, und zauberte durch diesen magischen Streich drei Ladendiener mit Scharlachangesichtern auf die Gasse. Dies glückliche Ereigniß wandte den größten Theil meiner Verfolger von mir ab, und machte eine Diversion zu meinen Gunsten.

Doch keine Macht der Welt konnte den Kellner aufhalten. Für ihn war es eine Jagd auf Tod und Leben. Seine Ehre, und was ihm noch weit wichtiger war, sein Vortheil hing an meiner Ergreifung. Immerwährend schwenkte er sein Schnupftuch, indem er vorwärts galopirte, und einige frische Hilfstruppen schaarten sich um dies glorreiche Banner. Dicht hinter mir folgte er mir, wie mein Schatten, wand sich mit übernatürlicher Behendigkeit durch alle meine Irrwege; sein Geschick, und seine Ausdauer überzeugten mich, daß kein Geschöpf der Erde schneller ist, als ein Kellner, der einer unbezahlten Zeche nachläuft — den ausgenommen, der vor im davonläuft.

Ich hatte unterdessen das romantische Camdentown erreicht, das sich in das malerische Pancrasthal öffnet. Die Finsterniß der Nacht lag auf der Erde, — der Regentscanal dehnte sich vor mir aus, düster und schauerlich — die Kohlenwerft an ihm starrte mich unermeßlich und geisterhaft an — von fern hörte ich im Vorüberfliegen das langgedehnte »Bier! Bier!« der Aufwärter wie einen feierlichen Kirchengesang. Es war als liefe ich in die Ewigkeit hinaus vor dem Tode. Vor mir glimmten die Lichter von Hampstead, rechts dehnten sich die Wiesen von Pancras aus. So schön diese Lage ist, so unerfreulich war sie mir in jenem Momente: lange Gartenmauern, oder weite offene Felder — nirgends ein Versteck für einen armen Gehetzten.

Im Dunkel sah ich einen langen Bauern auf einem Esel behaglich daherreiten. Ich rannte mit der Schnelligkeit und Kraft einer Lokomotive: es war zu spät auszuweichen. Der Zusammenstoß war furchtbar. Reiter und Esel wälzten sich in einem Knäuel im Staube der Landstraße; ich stürzte über ihre Häupter hinweg in einen Sandhaufen. Mein gutes Herz trieb mich, den schwer Verletzten um Verzeihung zu bitten; doch hier war keine Zeit zu verlieren, kaum mich aufzuraffen. Die wilde Jagd brauste weiter dahin, und in der Ferne verhallte das Fluchen und Schimpfen des Gefallenen.

Ich rannte athemlos den steilen Haverstockhügel hinan, den unbegreiflichen Kellner an meinen Fersen, hinter ihm einiges schreiende Gesindel. Vor mir steht ein altes rothes Haus von Ziegeln, daneben eine Gartenmauer. Ich blicke zurück: meine Verfolger sind in der Finsterniß gewiß hundert Schritte zurück; ich blicke auf: die Gartenmauer ist niedrig, neben dem Hause steht glücklicher Weise eine hohe dichtbelaubte Ulme, auf der ich in die Zimmer des oberen Stockwerkes gelangen kann, denn wahrscheinlich sind an einem so heißen Tage die Fenster offen. Hier war keine Zeit unnützer Rücksichten oder Complimente; in einem Augenblicke schwang ich mich über die Mauer, fiel jenseit weich auf einen Misthaufen, flog zu dem Baume, und klomm behende hinauf. Auf einem seiner Aeste kroch ich dann hinaus — er bebte furchtbar unter meiner Last —; das Fenster war offen; es gelang mir, das Fensterkreuz zu erreichen, ich richtete mich auf, und als ich mich versichert hatte, daß das Zimmer ganz leer sey, kroch ich behutsam hinein.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Ein Taglöhner in der kleinen Stadt Merzig, 12 Lieues von Metz, hat vor Kurzem beim Ausheben des Pflasters in einem Stalle ein Gefäß aufgefunden, in welchem sich etwa 500 Silbermünzen vorfanden. Alle sind im 14. und 15. Jahrhunderte geprägt, und zwar unter Johann und Charles II. von Lothringen, Kaiser Karl IV., Wenzel von Luxemburg, Raoul de Crecy, Bischof von Metz, Jodok von Mähren, König Karl V. von Frankreich &c. Ein Israelite von Metz hat einen Theil dieses kostbaren Fundes an sich gebracht, zu 7 Francs 60 Centimes (3 fl. C. M.) die Unze. — —

Das nordamerikanische Blatt Sam-Slick erzählt, daß die Geschwornen in den Vereinstaaten eine sonderbare Verfahrungsweise beim Abstimmen über Schadenersätze haben. Jeder der Geschwornen schreibt nämlich mit schwarzer Kreide auf eine Mauer den Betrag auf, welchen er dem Beschädigten zuerkennt, der erste z. B. 10, der zweite 20, der dritte 5 Dollars u. s. w. Diese einzelnen Beträge addirt man, und dividirt die erhaltene Totalsumme durch 12 (die Anzahl der Geschwornen); der erhaltene Quotient wird als Entschädigungsbetrag festgesetzt. — —

Auf dem Theater Ventadour in Paris wird fleißig Victor Hugo's neuestes Drama, welches nach der Hauptperson Ruy-Blas heißt, einstudirt. Irrthümlich ward von sehr vielen Blättern behauptet, daß es ein Zeitgemälde aus der Epoche Philipps II. sey, es spielt vielmehr zur Regierungszeit Karls II., und bildet ein Gegenstück zu Hernani. — —

Der Herausgeber des Berliner Tagblattes: »Der Erzähler in Berlin«, Herr S**, hat einen eigenen Weg eingeschlagen, um die Pränumeranten seines Blattes für die Dauer zu fesseln. Seine überall herumreisenden Colporteurs suchen den Leuten gerade dann die Subskriptionslisten vorzulegen, wenn sie sehr beschäftigt sind, und da für 2½ Sgr. wöchentlich neben 1½ Bogen Text auch noch monatlich eine schöne Bilderbeilage geliefert wird, so unterschreiben viele rasch, um nur nicht durch die Aufdringlichkeit der Colporteurs lange gestört zu werden. Später zeigt es sich aber, daß man sich auf zehn Jahre und zu fünf Prozent Verzugszinsen bei nicht regelmäßiger Einlieferung des Betrages verpflichtet hat, bei deren einmaliger Versäumniß man auch durch seine Unterschrift gezwungen ist, statt 2½, 5 Sgr. als Ladenpreis wöchentlich zu zahlen. Der Redakteur hat seinen Reisenden auch lithographirte Eingaben mitgegeben, durch welche die Zögernden sofort gerichtlich belangt werden. — —

Herr Van Amburgh in London hat ein Stück, betitelt »der Löwe von Pompeji als Sieger« verfaßt, in welchem alle Thiere seiner sehenswerthen Menagerie, Löwen, Tiger, Leoparden u. s. f. figuriren. Eine etwas starke Züchtigung mit Peitschenhieben, womit Van Amburgh einen Tiger, welcher seine Rolle schlecht spielte, bestrafte, brachte diese Bestie so in Wuth, daß sie auf ihren Herrn stürzte, und ihn zu Boden warf. Van Amburgh, das Gefährliche seiner Lage begreifend, erfaßt das Thier bei der unteren Kinnlade und hängt sich daran, wie ein Bullenbeißer, der auf einen Stier hinaufspringt. Der Kampf währte lang, mehrmal wälzten sich die beiden Gegner übereinander. Endlich warf Amburgh den Tiger auf den Rücken, kniete fest auf seinen Bauch nieder, und betäubte ihn mit Faustschlägen, die er ihm auf den Kopf versetzte, so daß Blut floß. Dann erst ließ Herr Amburgh seinen Tiger zu Athem kommen, der voll Scham darüber, daß er den Kürzern zog, davon kroch. — —

Bouet war zum ersten Male in Paris. Gleich am Morgen nach seiner Ankunft begibt er sich auf den Greveplatz, den gewöhnlichen Ort, wo Maurergesellen — und Bouet war ein solcher — auf Arbeit warten. Dort trifft er einen Landsmann, den er fragte, ob er ihm nicht Arbeit verschaffen könne. »Nichts leichter, als das«, ist die Antwort, »gib etwas zum Besten, und ich überlasse Dir eine Arbeit, die ich nicht wohl annehmen kann, weil ich auf einige Tage verreisen muß.« Bouet schlug ein. »Nun wohl«, fuhr sein Landsmann fort, »so begib Dich nach der Straße St. Denis, Nr. 108, nimm zwei Handlanger mit, es wird ein Theil des Gebäudes niedergerissen. Fange gleich mit der Loge des Portiers an, und sage ihm, daß ich um 11 Uhr kommen, und das nöthige mit ihm besprechen werde.« Bouet, ganz entzückt, so schnell Arbeit gefunden zu haben, begibt sich mit zwei Handlangern nach Nro. 108, und macht sich alsbald an's Werk. Kaum hat er die ersten Hammerschläge gethan, so kömmt die Frau des Portiers ganz wüthend heraus, Bouet jedoch läßt sich weder durch ihr Geschrei, noch durch ihre Drohungen von seiner Arbeit abbringen, sondern hämmert fort und fort, bis endlich mehre Menschen herbeikommen, und ihm begreiflich machen, daß er gefoppt worden ist. — —

Einige belgische Fischer haben kürzlich einen Kabeljau gefangen, der, bevor er den Kopf verlor und Stockfisch wurde, volle 7½ Fuß in der Länge und 38 Zoll im Umfange maß. Nach seiner Verwandlung wog er noch 48¾ Pfund. Die Fischer machten diesen Fang dem in der nahen Stadt garnisonirenden Militär-Detachement zum Geschenk, und die Soldaten zweier Compagnien, zusammen 110 Mann, hielten ein tüchtiges Diner von diesem einzigen Stockfisch. —

Die Bayaderen haben das Engagement nach London bloß auf 3 Monate angenommen. Das Honorar für diese Zeit ward auf 22000 fl. C. M. festgesetzt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 27. September bis 3. Oktober.

Am 27. Sept. wurde die Oper »Belisar«, am 28. »die Ballnacht«, am 29. die »Zauberrütchen« und am 30. »die Stumme von Portici« gegeben. Den Monat Okt. eröffnete Bulwers »Dame von Lyon«, auf welche bereits ausführlich besprochene Novität Herolds »Zweikampf« und »die homöopathische Kur« folgten. »Der Jude,« Schauspiel von Kumberland, konnte am 3. nicht gegeben werden, weil der längst erwartete Gast, Herr La Roche, noch immer nicht angekommen war. Es mußte also dem bereits angekündigten Schauspiele das vorgenannte Lustspiel substituirt werden, was dem Publikum bei der hoch gespannten Erwartung auf das Gastspiel des Herrn La Roche nicht angenehm war, um so weniger, als »die homöopathische Kur« nicht einmal den Theaterabend ausfüllt. Lange Zwischenakte und getäuschte Erwartung verstimmen selbst den nachsichtigsten Theaterfreund und es wäre sonach besser gewesen, Kumberlands »Juden« entweder nicht anzukündigen, oder, da es schon geschehen war, die Annonce förmlich zu widerrufen, und dem dreiaktigen Lückenbüßer einige Tänze als Zwischenspiele beizugeben. Bekanntlich wurde die »homöopathische Kur« an demselben Abende aufgeführt, an welchem Herr Pott sein zweites Violinconcert gab. Damals rief das zum Beifalle gestimmte Publikum die ausgezeichneteren Darsteller heraus, wogegen sie sich am 3. mit dem einfachen Beifalle begnügen mußten. So eben hören wir aber, daß Herr La Roche endlich eingetroffen sey, und den Cyclus seiner Gastrollen am 5. eröffnen werde.

Am 2. wurde Herolds »Zweikampf« bei vollem Hause und unter wiederholten Beifallsbezeugungen gegeben. Besonders wurde Mad. Podhorsky (Isabella) in dem concertanten Allegretto »Knäbchen mit dem Bogen« ausgezeichnet. Sie sang ihre Partie mit jener reinen und kunstgewandten Stimme, mit welcher sie das musikliebende Publikum schon in ihren ersten Leistungen für sich gewonnen hat. Noch keine Sängerin hat sich um unsere Bühne so verdient gemacht, als Mad. Podhorsky. Die Kunst und die Heimat sind die Losungsworte, die sie zu unermüdetem Fleiße anregen und zur Freude des Publikums bei voller Kraft erhalten. Dem. Großer sang die Partie der »Prinzessin von Navarra« mit tödlicher Sorgfalt und beifälliger Anerkennung. Ihr vortheilhaftes Aeußere und der jugendliche Schmelz einer hellen und umfangreichen Stimme sind nicht weniger schätzenswerth, als ihr glückliches Streben, die schwierigsten Aufgaben des dramatischen Gesanges zur Zufriedenheit des Publikums zu lösen. Kunst und Kunstkritik können den Zielpunkt ihres Strebens nur im vollendet Schönen finden. Die vollendete Schönheit des dramatischen Gesanges besteht aber in dem charaktervollen Vereine von Wort, Ton und Gebärde, und dem Worte darf in der dramatischen Kunstübung kein geringeres Recht widerfahren, als dem Tone, welcher ihm Wärme und Innigkeit gibt, und der Gebärde, welche es verkörpert. Dem. Großer wird mit ihrer schönen Stimme doppelten Beifall ernten, wenn sie das in Noten gesetzte Wort eben so sorgfältig aussprechen, als singen wird. Dieselbe Bemerkung muß Referent auch in Bezug auf Herrn Kunz (Comminge) wiederholen. Das undeutliche Sprechen ist selbst im Concertgesange ein Fehler, wie denn erst in der Oper und namentlich im »Zweikampf,« wo in der Verwicklung und Entwicklung des Knotens nicht ohne Noten gesprochen, sondern gesungen wird. Herr Kunz und Herr Demmer (Mergy) spielten recht sorgfältig. Herr Preisinger (Cantarelli) rechtfertigte auch am 2. das Lob, welches ihm wegen seiner angemessenen Komik in diesen Blättern gezollt wurde.

Telegraph von Prag.

Die Bewohner Prags werden sich in Kurzem mit eigenen Augen von den Vortheilen und der Trefflichkeit der Erdpechpflasterung überzeugen können, denn wie wir so eben vernehmen, wird der Pflastermeister Herr Leopold Bock nächste Woche die Einfahrt in das dem prager Bürger, Herrn Joseph Soukup, gehörige Haus N. 634 in der Grube, mit Asphalt pflastern. —m—

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Marienbad, 27. September.

Nach vier Jahren sah ich Marienbad wieder; der Ort war mir früher so lieb geworden, daß ich diesmal auf der Durchreise nicht umhin konnte, einen Tag daselbst zu verweilen. Es waren seit den vier Jahren so viele neue Gebäude entstanden, so viele andere sah ich im Entstehen, daß ich wirklich Noth hatte, mich zu orientiren. Eine Zierde Marienbads wird der neue Anbau des Marienbadehauses; es kommen 16 Wasserbäder und 8 Schlammbäder hinzu, überdies werden in der ersten Etage 6 Wohnzimmer vorgerichtet für solche, die sonst nach dem Badehause getragen werden müßten. Mit dieser Erweiterung des Badehauses ist einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen. Wie ich höre, war Marienbad diese Saison über mehr besucht, als je. Es waren an 1200 Parteien da; darunter Engländer, Franzosen und sogar Spanier. — Trotz des starken Andranges im Monate Juli, sollen die Wohnungen doch ziemlich billig gewesen seyn. Marienbad hat nur ein Spital — während Karlsbad deren drei zählt — doch sind an 150 Arme in dem Spital verpflegt worden. Dieses Spital wird größtentheils von dem Ertrage der Bälle erhalten, die die um das Gedeihen des Kurortes thätigst besorgte Polizei-Kurinspektion veranstaltet. Dieses Jahr soll auf diese Weise ein Reinertrag von 1200 fl. C. M. zum Besten des Spitals erzielt worden seyn. Der sächsische Minister von Nostiz-Jänkendorf gab noch besonders einen Geldbetrag zur Unterstützung der Anstalt für arme Kurgäste aus Sachsen, eine Anstalt, die durch die obengenannte Inspektion begründet wurde. — Das Theater befindet sich noch in der früheren Bude; es wird jetzt nicht mehr daselbst gespielt, auch die Musik an der Promenade ertönt nicht mehr; da nur noch fünf Familien, darunter zwei englische, hier sind. Die Promenaden finde ich alle sehr wohl erhalten und an einer derselben, auf dem Wege nach dem Ferdinandsbrunnen, wird eine neue elegante Restauration hergerichtet. Ganz neue Spaziergänge, deren Anlage für den Geschmack des sie bestellenden Gärtners spricht, werden hergestellt, und die neuen Gebäude sind allesammt in gefälligem Style construirt, so daß Marienbad nun ein harmonisches ansprechendes Ganzes bildet. — Möge es ferner gedeihen, und möge es vielen Tausenden noch ferner seine heilkräftige Wirkung erproben! —

J. L.

Folgenden P. T. Brunnenärzten wurde die Ehre zu Theil, von der k. k. Gesellschaft der Aerzte zu Wien zu korrespondirenden Mitgliedern ernannt zu werden: Dr. Reuß zu Bilin; Dr. Conrath, Dr. Lautner zu Franzensbrunn; Dr. de Carro, Dr. Fleckles, Dr. Hlawaczek, Dr. Mitterbacher, Dr. Pöschmann zu Karlsbad; Dr. Frankl, Dr. Heidler zu Marienbad; Dr. Bischoff zu Teplitz.

A.

Bericht über die Kursaison von Karlsbad.

Noch schimmert das Nachglühen der untergehenden Sonne der Kursaison in das heilspendende Tepelthal. Bald aber werden unsere freundlichen green hills mit traurigen Blicken herab sehen auf die menschenleeren Säulenhallen der Heilquellen, und die ihnen befreundeten verwais'ten Thalpromenaden und verödeten Sommerwohnungen; — denn schon hat die Morgensonne mit den schweren herbstlichen Nebelwolken zu kämpfen, schon überziehen die zudringlichen, häßlichen Sommerfäden uns das Antlitz, schon weht der Wind über die traurigen Stoppelfelder, schon entfallen hie und da die Blätter seufzend den Bäumen, wie Thränen hängen die Thautropfen an den bunten duftlosen Herbstblumen — Traurige Mahnungen der Hinfälligkeit alles Irdischen! — Doch alles dies wäre ja noch zu ertragen, und wer weiß es nicht, daß der Herbst ebenfalls reich ist an Freuden der Natur und irdischen Genusses? Aber hiezu gesellen sich in unserem Eldorado noch andere Symptome der Vergänglichkeit, die schmerzlicher sind, und wogegen wir nur den problematischen Trost der Zukunft haben; denn schon ist es ein die Aufmerksamkeit erregendes Ereigniß, wenn die Trompetenfanfare des Stadtthurmes zuweilen noch die Ankunft eines Kurgastes meldet, schon ist die Morgenmusik bei den Heilquellen verstummt, schon sind die Pforten von Thalien's Tempel geschlossen, schon (!) u. s. w. — Doch warum ist es so? frage ich in allem Ernste. Wo steht es geschrieben, daß mit dem Ende des Sommers auch das der hiesigen Kursaison eintreten muß? Warum soll diese keine Aehnlichkeit mit dem Symbole der Ewigkeit haben, nämlich mit der Schlange, die einen Kreis bildet? Mit prosaischen, ernsten Worten: Wo ist irgend ein haltbarer Grund vorhanden, daß namentlich in Karlsbad die Kurzeit nicht das ganze Jahr hindurch dauern könne? Das zwar wollen wir nicht in Abrede stellen, und wir haben mehre Gründe dafür, daß die Zeit der Grüne und des Blüthenstandes zu einer Mineralwasserkur wie allerwärts so auch in Karlsbad die bevorzugte seyn müsse. Aber abgesehen davon, daß die Kunst die Blüthenzeit auch im Winter, wenn auch nur in sehr verjüngtem Maßstabe nachahmen kann, so gibt es gewiß viele für Karlsbad geeignete Krankheitsfälle, wo eine Karlsbader Kur auch in der kälteren oder selbst in der kalten Jahreszeit, d. h. im Herbste oder Winter vorgenommen werden könnte. Zu diesen Fällen rechnen wir für's erste jene, wo eine augenblickliche Hilfeleistung nöthig ist, wo demnach diese nicht auf mehre Monate hinaus verschoben werden kann, und wo bisher die minder kräftigen Surrogate das souveraine Karlsbad ersetzen mußten; — zweitens jene, wo unsere Wässer wegen allzu leichter Erregbarkeit des Blutgefäßsystems in der warmen Sommerzeit entweder nicht gut, oder gar nicht vertragen werden, wo man also zu dieser Zeit Erhitzung oder gefährliche Blutwallungen und Blutkongestionen befürchtet, welche Befürchtung in der kalten Jahreszeit entweder ganz weg fällt, oder doch wenigstens gemindert wird; — drittens endlich solche, wo der Kranke Geschäftsverhältnisse wegen zur Sommerszeit sich diesen nur mit großen pekuniären Opfern losreißen kann, wo er aber dieß viel leichter im Herbste oder Winter zu thun im Stande ist. — Und wie leicht könnte man gerade hierorts die Wandelbahnen bei den Heilquellen zu einer Winterkur einrichten. Sie dürften nur mit doppelten Glaswänden gegen die Strenge der Winterkälte, gegen Wind und Schnee verschlossen, ihre Räume auf eine zweckmäßige Art erwärmt, mit Blumen, Orangenbäumen und Musik belebt werden, und wahrlich! wir sprechen es mit voller Ueberzeugung aus: die Geselligkeit der Kurgäste würde in der treibhausartigen, heimlichen Wärme dieser Gesundheitshallen besser gedeihen, als in der erschlaffenden Schwüle des Sommers. Das sind nun freilich wohl nur fromme Wünsche, ausgesprochen theils zum Wohle eines großen Theiles der Karlsbad benöthigenden Kranken, theils der Bewohner dieses Kurortes selbst, die dadurch dann nicht bloß auf den ohnedieß prekären Sommererwerb angewiesen wären, — aber es sind wahrhaftig keine unausführbaren Wünsche. —

Doch wir wollten ja über die leider schon fast ganz abgeschlossene Sommerkursaison sprechen. Obwohl im Verlaufe derselben in diesen Blättern ihrer mehrmals Erwähnung geschah, so dürfte vielleicht ein kurzer Ueberblick des Geschehenen am Ende derselben den freundlichen Lesern dieses Blattes nicht ohne Interesse seyn.

Das letzte Blatt der Badeliste vom 5. September gibt die Anzahl der Kurgäste auf 2556 Parteien oder 4557 Personen an.

Hierunter befanden sich von höchsten und hohen Herrschaften: Ihre Majestät die Kaiserin von Rußland; Se. Hoheit der Herzog Gustav von Meklenburg-Schwerin; Seine Durchlaucht der Herzog von Dessau; Se. Excellenz der Erzbischof Joh. Lad. Pyrker von Felsö-Eör; Ihre Durchlaucht die regierende Fürstin von Hohenzollern-Hechingen; Seine Durchlaucht der Herzog von Manchester; Ihre Durchl. die Prinzessinen Pauline, Amalie und Sophie zu Schleswig-Holstein-Sonderburg; Ihre Durchl. die Frau Herzogin von Accerenza; Seine Durchlaucht der Fürst Reuß-Köstritz Heinrich LXIV. —

Australien ausgenommen, wurde Karlsbad während dieser Saison von Personen aus allen Welttheilen besucht. Aus Asien befanden sich hier: Herr Simon Fraser, Chirurg im Dienste der engl. ostindischen Compagnie, aus Bombay; Herr Karl Steuart, k. großbritanischer Offizier der indischen Armee, aus Ostindien; ein Kaufmann aus Tiflis. Aus Afrika: Herr Christ. Adro, Gutsbesitzer aus Alexandrien. Aus Amerika: Herr With. Troosimons, Consul der vereinigten Staaten von Nordamerika; Frau Elise Hendenson-Otis, aus Boston; Frau Jeanette Marck, aus New-York; Herr Bachmann, aus Charles-town.

Besonders zahlreich waren diesmal die Kurgäste aus England und Rußland. Die wenigsten kamen aus der Türkei, aus Syrmien, Italien und Frankreich. Aber gewiß jedes Land hatte seine Repräsentanten vorzuweisen.

Was Karlsbad zu besonderem Vortheile gereicht in Bezug auf die Wirksamkeit seiner Heilquellen, ist der Umstand, daß es immer mehr von kranken Aerzten selbst gebraucht wird; denn der Laie kann von der Vortrefflichkeit eines Heilmittels überzeugt seyn, wenn Aerzte selbst es mit Vertrauen gebrauchen. Die Anzahl derselben belief sich auf 60.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 7. Oktober Nro. 120. 1838.

Der Zerstreute.

(Beschluß.)

Kaum hatte ich diesen Hafen gewonnen, so hörte ich den Kellner, der mit seiner wüthenden Horde an demselben Orte stehen blieb, wo ich über die Mauer gesprungen war, mit lauten Tönen des Grimmes und der Verwunderung ausrufen: »Verdammt will ich seyn, wenn der Hallunke uns nicht entwischt ist! Wie hat der Schuft uns tanzen lassen! Ich bin wie mit Prügeln zerschlagen!«

»Auch ich! Auch ich!« beståttigte das Gefolge.

»Ich schwöre, er steckt noch wo hier herum! Ich lasse nicht ab, bis ich ihn finde. Mein Dienst ist hin — mein Herr jagt mich aus dem Hause — ich muß den Gauner haben! Meine Seiten thun mir weh, als wären sie mit einem Besenstiele durchgegerbt!«

Was nun folgte, konnte ich troß aller Aufmerksamkeit nicht vernehmen; aus einem oder zwei leise geflüsterten Worten schloß ich jedoch, daß der ganze Haufen, vom Kellner aufgefordert, sich verborgen auf der Lauer halte, um mich zu ergreifen, wenn ich im Wahne, sie seyen fort, mich aus meinem Versteck hervor wagte.

Der schönste Sommernachtmond war nun aufgegangen; bei seinem Lichte konnte ich mein neues Zimmer untersuchen. Es war ein wohleingerichtetes Schlafzimmer; unter andern fand ich eine Börse von Stahlnetz, wohlgefüllt mit der gangbaren Münze des Königreichs. Während ich mit verzeihlicher Neugier die künstlerische Arbeit letzteren Artikels untersuchte, und über den seltsamen Zufall nachdachte, der mich in das Schlafgemach einer Dame geführt, hörte ich auf der Stiege Tritte. Mir fiel der Muth bei diesem Geräusche. Es war klar, daß sich jemand náherte, — eine Ueberzeugung, die mich so überraschte, erregte, daß ich in der Hast und Zerstreuung die Börse unwillkürlich in die Tasche steckte, und meine Zuflucht in einem großen Schenktische in demselben Augenblicke suchte, als eine ältliche Dame mit ihrer Dienerin in das Zimmer trat.

Nie werde ich die peinliche Beklommenheit vergessen, mit der ich diese Krisis meines Glückes bewachte. Allein im Schlafgemache einer ehrwürdigen Dame! Was in aller Welt sollte ich thun? Um Hilfe schreien, oder das Schlimmste abwarten, und es mit unbeugsamem Muthe tragen? Die Ueberlegung eines Augenblickes entschied: ich beschloß, verborgen zu bleiben, bis die Augen der Dame vom Schlafe versiegelt seyen; dann wollte ich durch das Fenster, durch das ich hereingekommen war, in aller Stille meinen Rückzug nehmen. Mich entdecken, hieße nicht nur, den fleckenlosen Ruf einer hochachtbaren Dame beschmitzen, sondern auch zu einem kränkenden Verdachte gegen mich Anlaß geben. Mit Ruhe hörte ich also, wie das Mädchen das Fenster zumachte, und die Fensterladen schloß. Hierauf drehte sie ihrer Herrin das Haar in Papilloten, wobei sie allen kleinen Scandal der Tageschronik erzählte. Chronik und Haar waren fertig, sie wünschte eine gute Nacht und ging.

Als die alte Dame allein war, schob sie, ehe sie ihr Nachtgewand anlegte, sorgfältig den Riegel vor die Thüre, und untersuchte Stück für Stück jedes Möbel des Zimmers, jeden Schubladen, jeden Nagel. O, welche Angst stand ich während dieser Forschung aus! Doch nicht meinetwegen war ich so bekümmert. Nein, es war besonders die alte Dame, für welche meine Besorgniß erregt war; denn ich fühlte, welchen Stoß ihr Zartgefühl durch die plötzliche Entdeckung eines Mannes in ihrem Schlafgemache dulden würde. Stets war ja mein Herz menschenfreundlich und rücksichtvoll, mag die giftige Welt noch so sehr das Gegentheil behaupten.

Die Nachsuchung der alten Dame war ungewöhnlich streng. Zuerst sah sie unter das Bett, dann hinter die Gardinen, dann unter den Waschtisch, dann in den Kamin, und unter den Toilettetisch. Selbst eine Haubenschachtel, die auf einem Brette stand, entging ihrer Aufmerksamkeit nicht. Nachdem sie endlich jeden anderen Winkel durchstöbert hatte, kam sie zum Schenktische. Mir brach der Angstschweiß aus: vergebens wollte ich die Thüre zuhalten; es war von innen kein Griff, wenigstens fand ich keinen. Ich war genöthigt, mit aller Ruhe, die ich aufbringen konnte, den Eintritt der Katastrophe abzuwarten. Traurige Nothwendigkeit! Ein Augenblick, und die Thüre stand weit aufgerissen, und ich, troß meiner sinnreichen Versuche, mich hinter einem Kleidercarton zu verkriechen, im Glanze meiner Schönheit vor den Augen der Dame.

Wenn ein Lachs im Meere einschliefe, und in der Bratpfanne erwachte: sein Staunen und Schrecken könnte nicht größer seyn, als das der Dame in diesem entscheidenden Augenblicke. Sie erstarrte, als wäre sie zu Stein geworden. Zuerst fand ihre Lunge das Leben wieder, und sie kreischte: »Diebe! Mörder! Feuer!«; das brennende Licht entfiel ihrer Hand, und dann stürzte sie selbst daneben in Ohnmacht wie ein morscher Zaunpfahl, den ein Sturm umwirft.

Ihr Gekreisch, das man gewiß im ganzen Hause gehört hatte, und ihr schwerer Fall überzeugten mich, daß ich nicht eine Minute zu verlieren hatte. Ich suchte also tappend das Fenster, ich versuchte mit vergeblicher Anstrengung die Laden zu öffnen; indessen hörte ich bereits zur Mehrung meiner Gefahr das Dienstmädchen die Stiege herauf springen, immer drei Stufen auf einmal. Augenblicklich rannte ich zur Thüre, und schob den Riegel zurück, um dem Mädchen in Eile Alles zu erklären: doch sobald sie meine Gestalt nur flüchtig erblickte, stürzte sie mit der Hast einer Wahnsinnigen die Stiege wieder hinunter. Noch einen letzten verzweifelten Versuch machte ich, die Fensterladen zu öffnen; doch schon hatte sie die Hausthüre aufgeschlossen und rief auf die Straße um Hilfe mit einer Stimme, welche die Siebenschläfer hätte erwecken können. Der Kellner und seine Gefährten lagen noch im Hinterhalte — denn alles, was ich jetzt erzählte, trug sich im Verlaufe einer halben Stunde zu —; sie eilten zu dem Mädchen; sie leuchtete ihnen mit einem Windlichte voraus und so entdeckte mich der Haufe mit einem höchst pöbelhaften Triumphgeschrei. Sie packten mich, und führten mich — nicht unter Liebkosungen — auf die Wachtstube, von wo ich des andern Tages an die Polizei abgeliefert wurde; und da der Kellner meine Identität bezeugt hatte, und die unglückliche Börse in meiner Tasche gefunden wurde, so ward ich, in der Kunstsprache zu reden, hinreichend rechtlich beanzeigt gefunden, vor die nächsten Old-Bailey-Assisen gestellt zu werden.

Dieser Tag fiel in den nächsten Monat. Ich selbst las meine Vertheidigung. In diesem lichtvollen Dokumente gab ich eine Skizze meiner frühesten Jahre, in welcher ich natürlich alle dunkeln und verlegen machenden Stellen unterdrückte. Ich sprach von der unseligen Geisteskrankheit, der ich von meiner Wiege an unterworfen war, von den riesigen Anstrengungen, mit denen ich gegen sie angerungen, von dem Seelenschmerze und der Verzweiflung, die sie mir bereitet. Ich erwähnte, wie ich von jeder üblen Absicht frei gewesen sey; ich erzählte von berühmten Männern, die ähnlichen unwillkürlichen Nöthigungen ausgesetzt waren. Ich spielte an auf den großen Adam Smith, der seinen Hut vor einer Kuh abgenommen, weil er sie für einen ehrlichen Christen hielt, — auf den unsterblichen Newton, der den Finger einer schönen Dame als Pfeifenstopfer brauchte, — auf den weisen Parr, der sechs Hemden, eines über das andere, anzog; ich fragte, ob es wunderbar sey, daß ich in der Aufregung und in der Finsterniß der Nacht die Börse einer Dame für meine angesehen, da doch dem gelehrten Johnson solches am hellen Tage auf offener Straße mit dem Hute eines Bischofes geschehen. Hierauf wandte ich mich zum Richter; ich beschwor ihn als einen Mann von Erziehung, von Gefühl, von großherzigen Gesinnungen, zu unterscheiden zwischen den socialen Vergehen, die vorherbedacht, und denen, die eine bloß zufällige Folge von Geisteszerstreuung sind. Ich wandte mich endlich an das menschliche Gefühl der Jury; doch — zur Schande der Menschheit muß ich's bekennen — meine Rede wurde mit boshaftem Gelächter aufgenommen. Der Richter reassumirte die Verhandlung, und stellte das Urtheil der Jury anheim, die mich denn, wie gewöhnlich, schuldig fand, worauf der Urtheilspruch gefällt wurde, ich sey auf vierzehn Jahre zu deportiren.

Sie sehen, daß ich das Opfer einer reinen Geisteszerstreutheit bin — bestraft für ein Gebrechen, dem die größten Männer dieses Landes eben so, wie ich, unterlagen. In wenigen Wochen, vielleicht in wenigen Tagen verlasse ich dies Gefängniß für eine neue Hemisphäre. Doch ehe ich von der alten Welt und dem alten England scheide, muß ich laut und öffentlich meine Ueberzeugung aussprechen, daß eine Reform der Gesetze nothwendig ist. Bei der nächsten Muße werde ich meine armen Gedanken über diesen Gegenstand niederschreiben, und sie von Zeit zu Zeit der freien Presse meines Vaterlandes zuschicken. Ich fürchte freilich, man wird auf patriotische Gesetzreformen, die von Botanybay aus vorgeschlagen werden, nicht viel achten. Doch jeder thut, was in seinen Kräften steht.

Mosaik.

Ein sonderbarer Proceß ward kürzlich bei einem französischen Tribunale anhängig. Der Direktor eines kleinen Theaters ertheilte einem Schauspieler seiner Gesellschaft, der ein famoses schwarzes Schnurrbärtchen trägt, die Rolle eines Hofcavaliers aus der Zeit der gepuderten Allongeperücken. Hiemit vertrug sich der moderne moustache nun freilich nicht, der Direktor sah das Costumewidrige ein, und verlangte, der junge Schauspieler solle das Bärtchen abrasiren. Der Schauspieler fand sich durch solches Ansinnen an seiner Ehre gekränkt, und die Sache kam vor Gericht. Der Schauspieler behauptet, seine Lippe sey sein völliges Eigenthum, sein Grund und Boden, auf diesem könne er wachsen lassen was er wolle, er sey niemandes, geschweige eines Theaterdirektors, Leibeigener. Was der Direktor auf diese Einwendungen erwiederte, ist uns noch unbekannt; die gesammte Theaterwelt soll aber auf das Resultat dieses Schnurrbartkampfes gespannt seyn. — —

Thomas Cartwright, Eigenthümer eines kleinen Grundstückes in Risborough (Buckinghamshire) fuhr jüngst in seinem Wagen nach Hause, da stürzte ein großer Schäferhund auf sein Pferd, und biß es in die Füsse. Bei den Anstrengungen, die Thomas machte, um die Bestie zu verjagen, beugte er sich etwas zu sehr über den Wagen vor, fiel hinab, und zerschlug sich den Kopf auf einem Steine, so daß er auf der Stelle todt liegen blieb. Der Hund wurde nach englischer Sitte noch am selben Tage gehenkt. Der Schäfer aber, welcher seinen so gefährlichen Hund frei auf der Straße herumlaufen ließ, wird wahrscheinlich zum Schadenersatz gegen die Familie

des Gestorbenen, der eine Wittwe und acht Kinder hinterläßt, verhalten werden. — —

Kürzlich hielten die sieben stärksten Austernesser von Paris ein gemeinsames Frühstück auf Kosten desjenigen, der zuerst gesättigt seyn, und die wenigsten Austern essen würde. Ein Herr M. B. hatte, nachdem er 49 Dutzend gespeist, sich zu der Erklärung gezwungen gesehen, daß er nicht mehr essen könne, und daher folgende Rechnung zahlen müssen:

Für Brod	1 Fr.	75 Cent.	
» 388 Dutzend Austern	232 —	80 —	
» 150 Citronen	60 —	80 —	
» Butter	1 —	40 —	
» verschiedene Weine	144 —	— —	
» Café und Liqueurs	9 —	60 —	
	450 Fr.	35 Cent.	

Den Sieg trug Hr. J. B. davon, der ganz ohne Anstrengung 77 Dutzend Austern eingeschlürft hatte. — —

Nachdem erst jüngst der Jardin des Plantes in Paris durch einen Tapir bereichert worden ist, sieht man gegenwärtig in diesem großartigen Etablissement auch ein Gerbo. Dieses kleine Thierchen, aus Afrika stammend, soll eine Zusammensetzung aus einem Eichhörnchen, einer Ratte, einem Hasen und einem Affen seyn, und noch überdies sehr viele Aehnlichkeit mit einem Vogel haben. (?) Größe und Kopf hat es mit dem Eichhörnchen, Ohren und Furchtsamkeit mit dem Hasen gemein. Seine Vorderfüße sind sehr kurz und es gebraucht sie nicht so sehr zum Laufen, als vielmehr, um damit seinen Fraß zu halten. Der Schweif ist nackt, wie beim Affen, nur an der Spitze ist ein Büschel Haare. Die Hinterbeine sind sehr lang, die Füße gleichen denen eines Vogels. Das Gerbo springt mit so viel Behendigkeit und erhebt sich zu solch' einer Höhe, daß man es von weitem für eine Drossel halten kann. Es nistet in Baumwolle, schläft bei Nacht nicht, nährt sich von Getreide, und trinkt nie. — —

Zwei Freunde mit drei Hunden gingen auf die Jagd. Auf dem Wege findet der eine Hund ein Kaninchenloch, schlüpft hinein, und kann nicht mehr hinaus. Die beiden andern Hunde beschnupperten das Loch, kratzten daran, und kehrten, da sie sahen, daß ihre Anstrengungen fruchtlos seyen, traurig nach Hause zurück. Doch am andern Morgen verschwanden sie beide, und kamen erst Abends wieder ganz traurig heim. Dasselbe geschah am dritten und an mehren der folgenden Tage, bis endlich die beiden Freunde, über das sonderbare Treiben ihrer Hunde erstaunt, diesem nachzuspüren beschloßen. Doch ehe sie noch diesen Entschluß in's Werk setzten, kratzten und winselten eines Abends mehre Hunde an der Thüre — es waren die beiden mit dem so lange vermißten. Sie hatten beinahe eine Woche an der Kaninchenhöhle gekratzt und gewühlt, bis es ihnen endlich gelungen war, ihren Freund, der unterdeß sehr mager geworden, aus seinem Gefängnisse zu befreien. Nun aber ruhten sie mehre Tage von ihren Anstrengungen aus. — —

In Paris spricht man in allen Cirkeln und selbst auf der Börse sehr viel von einer ungeheueren Partie Domino, welche in sechs Sitzungen und um einen Einsatz von 45,000 Fr. gespielt werden soll. Schon sind von denen, welche zusehen dürfen, Wetten in einem Betrage von mehr als 200,000 Franken eingegangen worden. — —

Ein Bauer der Gemeinde Confouleur (Departement Tarn), Namens Rieuvernhet, war seit einiger Zeit von einer auffallenden Geistesverwirrung befallen. Er weigerte sich, die Abgaben zu zahlen, drohte seine Schwester zu ermorden u. dgl. Es kam so weit, daß diese mit seinen Kindern aus seinem Hause zog, und die Behörde ihn in Verwahrung bringen wollte. Das aber war nicht so leicht, Rieuvernhet hatte sich in seinem Hause, wie in einer Festung verschanzt und verproviantirt. Zwei seiner Kinder, deren er sich eines Tages bemächtigt, und so lange gefangen gehalten hatte, bis es ihnen gelang, ihm auf einer Leiter zu entwischen, erzählten, daß er mit Wein, Getreide, Pulver und Blei sehr wohlversorgt sey, mehre Feuergewehre und im Keller einen Brunnen besitze u. s. w. Ehe noch die Kinder ihm entflohen waren, hatten die Verwandten derselben, unterstützt von Gendarmerie, sie seinen Händen entreißen, und in sein Haus gewaltsam eindringen wollen. Er hatte sie mit Pistolenschüßen empfangen. Dies, dann der Umstand, daß er den Kindern gedroht hatte, sie zu tödten, und endlich die Wuth, die er über die Flucht seiner Kinder zeigte, bestimmten die Behörde, sich seiner Person um jeden Preis zu bemächtigen. Am 10. September drangen vier Gendarmen, beauftragt, ihn zu fangen, bis an die Hausthüre, ein junger Mann schloß sich ihnen an, um sie in ihren Bemühungen, mit Axthieben die Thüre einzuschlagen, zu unterstützen, schon war es ihnen gelungen, ein Loch durchzuhauen, da bringt durch diese Oeffnung ein Schuß, und der junge Mann stürzt todt zu Boden. Die ganze Bevölkerung der Umgegend gerieth über diesen Mord in Wuth. Eine starke Gendarmerie-Abtheilung lagerte sich vor das Haus, um nur das Volk von Gewaltthätigkeit abzuhalten, und zugleich den Rasenden zu bewachen; der Departementspräfekt reiste selbst hin, versprach dem Rasenden, daß, wenn er freiwillig herauskäme, ihm nichts geschehen, bei fernerem Widerstande aber sein Haus in Brand gesteckt werden würde — nichts half. Die einzige Antwort, die er auf diese Vorstellungen gab, waren zwei Gewehrschüße, die aber keinen Schaden verursachten. Da schritt man zum Aeußersten, legte Holz vor die Thüre, und zündete es an. Das Feuer griff um sich, schon brannte Stiege und Dach; da schwang sich Rieuvernhet, mit einem Gewehre bewaffnet, mittelst eines Seiles aus dem Fenster des ersten Stockwerkes hinab, kaum auf dem Boden, wollte er anlegen, da trafen ihn zwei Kugeln, er stürzte nieder. Man hielt ihn für todt, näherte sich ihm, um ihn wegzutragen, da richtete er sich nochmals auf, und suchte in seiner Tasche nach einer Pistole, die man glücklicher Weise schon weggenommen hatte. Nicht ohne Widerstand bemächtigten sich die Gendarmen seiner; sie hatten Mühe, ihn vor der Wuth des aufgeregten Volkes zu schützen. Am andern Morgen starb er an seinen Wunden. — —

Herr Van Amburgh in London will nächstens in dem Luftballon »Nassau« mit einem Tiger aufsteigen. Die öffentliche Stimme spricht laut gegen einen so tollen Plan, der keinen wissenschaftlichen Zweck habe, wohl aber große Gefahren drohe. Doch soll Hr. Green bereits solche Anstalten getroffen haben, daß der Tiger keinen bedeutenden Schaden anrichten könne. — —

Folgender Fall, den der Globe erzählt, liefert einen neuen Beweis der Mangelhaftigkeit der englischen Rechtspflege. Ein neunjähriger Knabe, der fünf kleine Kartoffeln, im Werthe von 1 Penny, auf dem Felde gestohlen hatte, wurde von einem Arbeiter ertappt, der ihn zum Gutsherrn bringen wollte. Unterwegs kam der Vater des Knaben dazu, und befreite seinen Sohn, war aber bereit, dem Arbeiter zu der Wohnung des Gutsherrn zu folgen. Man führte ihn und den Knaben vor das Gericht, das eine Geldbuße auferlegte, die jedoch auf zehn Shilling herabgesetzt wurde, wozu noch zehn Shillinge Kosten kamen, so daß der Schuldige zwanzig Shilling bezahlen, oder vierzehn Tage Gefängniß haben sollte; der Vater wurde, weil er seinen Sohn befreit hatte, jedoch von augenblicklicher Aufregung sich hatte hinreißen lassen, nur zu fünf Shilling Kosten verurtheilt. Er war ein Taglöhner, dessen Weib todtkrank war, und da er nicht bezahlen konnte, wurde der Knabe in's Gefängniß gebracht. — —

Eine kunstreiche Stickerin, Frau Cornelius in Plymouth, hat ein Taschentuch für die Königin Viktoria genäht, welches von feinstem Battist, mit dem Wappen der Königin in der Mitte und an den Rändern mit den schönsten Verzierungen von Blumen und Laubwerk ausgeschmückt ist. Acht Monate hat die Stickerin an diesem Tuche gearbeitet, das auf 50 Guineen (500 fl. C.M.) geschätzt wird. — —

Theaterbericht vom 4. und 5. Oktober.

Am 4. trat Herr Kunz zum zweiten Male in der Titelrolle des »Barbier von Sevilla« auf und gefiel nicht nur wegen seines Gesanges, sondern auch wegen seines sorgfältigen und gewandten Spieles. Er mußte die große Arie des ersten Aktes auf allgemeines Verlangen wiederholen, und in dem wohlverdienten Beifalle, mit welchem Mad. Podhorsky (Rosine), Herr Demmer (Almaviva) und Herr Preisinger (Bartolo) am Schluße gerufen wurden, erscholl auch der Name Kunz. Herr Kunz strebt mit löblichem Fleiße dem Ziele zu, Sänger und Schauspieler zugleich zu seyn und da er den »Barbier von Sevilla« mit so gutem Erfolge gibt, so hoffen wir ihn bald in »Figaros Hochzeit« zu sehen, und das Urtheil zu mildern, welches wir über seine Darstellung des Mozart'schen »Figaro« nur ungern ausgesprochen haben.

Am 5. eröffnete der k. k. Hofschauspieler Herr La Roche einen Cyclus von Gastrollen (die dem Vernehmen nach schnell aufeinander folgen sollen) mit Cumberlands »Juden.« Wir haben diesen Charakter von Costenoble und Seydelmann darstellen sehen; aber Herr La Roche ist ein so tüchtiger Künstler, daß er sich vor keiner Parallele zu scheuen braucht. Wie seine berühmten Vorgänger in der Darstellung des »Juden«, weiß auch Herr La Roche in Maske, Ton und Gang auf seine Individualität vergessen zu machen. Aus seiner Erscheinung in der Rolle des »Shewa« würde wohl Niemand einen lebenskräftigen jungen Mann von 34 Jahren herausfinden. Wie sich Cumberland den Charakter eines alten, demüthigen, verkannten und verfolgten Menschenfreundes vom Stamme Israels gedacht hat, trat Herr La Roche aus den Coulissen. Die Schwäche eines durch die bittersten Erinnerungen getrübten Alters und die siegende Kraft des guten Willens verschmolz der geehrte Gast zu einem rührenden und erbaulichen Charakterbilde, ohne die nationalen Formen zu verletzen oder in der Einhaltung derselben nach komischen Effekten zu haschen. Nur einige Male lachte das Publikum über Shewa's Sprechweise und über den Anflug von satyrischer Laune, welche ihn und sein Volk charakterisiet; sonst aber verbreitete sich in dem vollgedrängten Hause die tiefste Stille, wenn Shewa sein Leid klagte, oder seine Lippen zu einem demüthigen Verweise öffnete. Was uns in der Darstellung des Hrn. La Roche besonders ansprach, war die Sorgfalt, mit welcher er in den Scenen mit Dorka und Jabel die Würde des Charakters einhielt, ohne den Juden in seinen häuslichen Verhältnissen und Umgebungen vergessen zu machen. Das tiefe, von allgemeiner Theilnahme zeugende Schweigen des Publikums ehrte den Gast nicht weniger, als der laute Beifall, welcher ihm reichlich zu Theil wurde. Das prager Publikum kennt Herrn La Roche schon aus einem früheren Cyclus von Gastrollen, und die Vorstellung vom 5. war ganz geeignet, die zahlreiche Versammlung für die folgenden Leistungen dieses anerkannten Bühnenkünstlers zu gewinnen.

Bericht über die Kursaison von Karlsbad.

(Beschluß.)

Zur Vervollkommnung der hierortigen Trink- und Badeanstalt geschah auch dieses Jahr wieder Mehres, und hiezu trug für's erste die gütige Natur selbst ihren Theil bei. Es entstand nämlich gegen das Ende des Monates März eine ganz neue Quelle am Markte. Diese wurde auch schon im April gefaßt, und im nächsten Monate im Auftrage Seiner Excellenz des Herrn Oberstburggrafen, Grafen von Chotek, von dem Professor der Chemie in Prag, Herrn Dr. Wolf, einer chemischen Analyse unterworfen, deren Resultat sich im Anhange des Buches: »Karlsbad in medizinischer, pittoresker und geselliger Beziehung von Med. Dr. Ed. Hlawaczek« vorfindet. Es wurde durch diese Quelle schon in diesem Jahre einem Uebelstande großentheils abgeholfen, worüber früher vergebens zu wiederholten Malen Berathungen gepflogen wurden, nämlich dem allzugroßen Gedränge um den Mühlbrunn. Dies wird im kommenden Jahre noch mehr der Fall seyn, denn diese Quelle ersetzt jenen vollkommen. Ja, viele Kurgäste, die gern gleich in den ersten Tagen der Kur, und täglich ein sichtbares Zeichen der Wirksamkeit unserer Thermen zu haben wünschen, und die eben deßwegen dem Mühlbrunn früher den Vorzug vor den übrigen Quellen gaben, ziehen nun den Marktbrunn in dieser Beziehung jenem sogar vor. In der That erweist er sich auch bei vielen Personen eröffnender, als die übrigen Quellen. Mithin können wir nur den Wunsch hegen, daß diese neue Therme nie wieder versiegen möge.

Wie in Gastein, so hat sich Seine Excellenz der Herr Erzbischof von Erlau, Joh. Lad. Pyrker, auch in Karlsbad ein würdiges Denkmal seines großartigen Wohlthätigkeitssinnes gesetzt, durch den Ankauf eines Privatgebäudes, das schon für den künftigen Sommer zu einem Hospitale für unbemittelte Offiziere eingerichtet seyn wird.

Von Seite der Stadt wurde der hinter der Karlsbrücke gelegene Sauerbrunn auf's Neue und zweckmäßiger gefaßt, mit einem geschmackvollen Tempel überbaut, und daselbst ein Gasbad ereichtet.

Um auch in wissenschaftlicher Beziehung die Kenntniß unserer Quellen zu erweitern und zu vervollkommnen, ist eben jetzt im Auftrage der Behörde Dr. Wolf mit einer neuen chemischen Untersuchung der festen Bestandtheile sowohl, als insbesondere des Gasgehaltes sämmtlicher warmen und kalten Quellen von Karlsbad beschäftigt. —

Das gesellige Leben und die Unterhaltungen anbelangend, vermißte man zwar, wie dies schon seit einigen Sommern der Fall ist, auch während dieser Saison die großartigen Bälle und Amusements der früheren Jahre. Es ward daher nicht selten die Klage über Mangel an geselligen Vergnügungen laut. Daß diese Klage einigermaßen gegründet sey, ist nicht zu läugnen, die Ursache davon liegt aber zum Theil in einer allerdings bemerkbaren Absonderungssucht der verschiedenen Stände und Nationen. Doch bedenkt man, daß der größte Theil der hiesigen Brunnengäste wirklich Kranke sind, so ist es wohl leicht einzusehen, daß große Bälle hier nur höchst selten Statt finden, und die gewöhnlichen Reunionen nur spärlich besucht werden können. Indeß kann es bei einer so bunten Badegesellschaft, wozu fast jeder Himmelsstrich, jede Zone und jeder Stand ihre Repräsentanten schickt, gewiß nicht an interessantem Conversationsstoff und mannigfachen Berührungspunkten in den einzelnen Kotterien fehlen. Uebrigens sollte es fast unmöglich scheinen, wie man bei den so mannigfaltigen und oft wechselnden Bekanntschaften, die Jeder ohne Ausnahme hierorts auf die leichteste Art von der Welt zu machen Gelegenheit hat, Klage über Ennui führen könne. Ja, könnte man hie und da hinter die Coulissen dieser bisweilen scheinbar langweiligen Schaubühne unseres Kurlebens blicken, man würde dort sicher so manchen pikanten Novellenstoff, aber nichts weniger als Langeweile erspähen. Und wäre dies nichts mehr, als bloß eine Vermuthung, so müßte die Anzahl der liebreizenden, eleganten Damen viel geringer, ihre Augen viel weniger glühend und magnetisch, ihre Haltung und Gestalt minder graciös, reich und blühend, und andererseits die Blicke der Herren viel weniger schönheitslüstern seyn. — Und wozu denn überhaupt große Abendbälle, da man ja in der That in Karlsbad ohnedies wie auf einem fortwährenden Balle ist? Denn, die taktmäßige Bewegung des Tanzes etwa ausgenommen, bietet dieser Kurort auch bei Tage alle übrigen Agremènts eines Balles dar: Elegance, Gelegenheit zu Bekanntschaften, zu kleinen Liebesintriguen, zu geistiger und gemüthlicher Conversation.

Aber auch an thatsächlichen Unterhaltungen fehlte es nicht. So that der Theaterdirektor Lutz sein möglichstes, um die Theaterfreunde zu befriedigen. Ganz ausgezeichnet waren aber die musikalischen Genüße, die Karlsbad in diesem Sommer darbot. Wir dürfen nur die klangvollen Namen Miß Kemble, Beriot, Malibran-Garcia nennen, um Alles in dieser Beziehung gesagt zu haben. Miß Kemble widmete ihren unvergleichlichen, seelenvollen Gesang auch dieses Jahr nur zu wohlthätigem Zwecke. Man brachte ihr auch deßwegen aus Dankbarkeit am Vorabende ihrer Abreise ein Ständchen, bei welchem ihr ein Sonett überreicht wurde. Herrlich war's, als sie am offenen Fenster stehend, zur Erwiederung dieser Aufmerksamkeit mit gewohnter süßtönender Virtuosität eine Arie in die sternenhelle stille Sommernacht hinaussang! —

Edward.

Literärische Notiz.

Die Theaterzeitung vom 4. d. M. enthält folgende von Redakteur Herrn Glaser eingesandte

Berichtigung.

»Mehre Journale haben die, wahrscheinlich durch einen Uebelwollenden verbreitete Nachricht mitgetheilt, daß die in Prag erscheinende Zeitschrift »Ost und West« eingehen werde. Der Unterzeichnete kann aber versichern, daß dieses Journal längst eine vollkommen feste Stellung gewonnen hat. Die verehrten Redaktionen der deutschen Zeitschriften werden ersucht, diese Berichtigung in ihre Blätter gefälligst aufzunehmen.

Prag, im Sept. Rudolf Glaser,
Redakteur der Zeitschrift »Ost und West«.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. Oktober **Nro. 121.** 1838.

Die Versiegelten.

Erzählung aus dem Vendéerkriege. Nach Eugène de Chambure, von C. D. Little.

Eine halbe Stunde von dem Dörfchen Conquet, das recht anmuthig an der Küste des Oceans ruht, trifft der Reisende auf das alte Schloß Ploüerneck, dessen schwarze, feste Thürme majestätisch zu dem melancholischen Himmel der Bretagne aufragen.

Im Jahre 1793 bewohnte das Schloß die Familie Tréseguidy. Diese Familie — alter bretagner Adel — bestand aus dem alten Marquis, dessen zwei Söhnen, Schwiegertochter und Enkel. Das Leben dieser Landedelleute war sehr einförmig, aber friedlich. Der Marquis saß in seinem Lehnstuhl, der Graf, sein ältester Sohn, las, der Baron, sein jüngerer Sohn, durchjagte die Wälder, die Schwiegertochter unterhielt den Alten, und Raoul, ein noch nicht ganz zwölfjähriges Bürschlein, tobte und lärmte im ganzen Hause. Galt es ja einmal ein größeres Vergnügen, so ging die ganze Familie nach ihrem Dörfchen Conquet, von dessen Bewohnern sie freundlich aufgenommen wurde. Fast immer nahm die Familie dann bei Janekin, dem Fischer, ein kleines ländliches Mahl ein. —

Dieses Stillleben ward durch die gewaltigen Ereignisse, von welchen ganz Frankreich damals erbebte, unterbrochen. Ein Aufruf erging an Adel und Landvolk der Vendée, sich an den König anzuschließen. Der Graf und der Baron von Tréseguidy gehorchten diesem Aufruf, und reisten nach dem Hauptquartier der Vendéer. Der alte Marquis blieb mit seiner Schwiegertochter und Raoul allein in Ploüerneck, Janekin, der Fischer siedelte sich auch im Schlosse an und überließ seinem Sohne Pierre, einem kecken, kräftigen Burschen von 19 Jahren, sein Geschäft.

Drei Monate verflossen und von den jungen Kriegern kam immer noch keine Nachricht. Ein einzigesmal hatte ein Bewohner von Conquet ein Billet nach dem Schlosse gebracht, welches aber nichts weiter, als die vier Worte: »Wir befinden uns wohl«, enthielt. Die junge Gräfin durchweinte ganze Nächte, der alte Marquis alterte zusehends, und der kleine Raoul hatte schreckliche Träume.

Da trat eines Abends, als eben Alle sich nach ihren Schlafgemächern begeben wollten, Janekin ein, ein Billet hoch in der Hand haltend. Zitternd nahm es die Gräfin und las:

»Die Vendéer sind bei Savenay geschlagen worden. Wir entkamen wie durch ein Wunder dem Gemetzel. Man verfolgt uns, doch werden wir, so Gott will, in der Nacht des 27. November in Ploüerneck eintreffen. Janekin soll uns entgegenkommen, wir werden bei dem Teiche Tréouergat, gegen den Wald zu, seiner harren. Bald sehen wir Euch, Ihr Lieben.

C. H. de T.«

»»Aber heute ist ja der 27. November,«« sagte Janekin.

»Ja, ja, eile nur!« rief die Gräfin. »Noch ist es Zeit, den Ort des Stelldicheins zu erreichen! Eile.«

Janekin nahm zwei Pistolen, und ging. Kaum war er im Walde verschwunden, so hielt eine Truppe Reiter vor dem Schloßthor. Der Eine von ihnen stieg ab, und zog barsch an der Glocke. Der Marquis erbebte, Raoul sprang aus dem Bette und rief nach seiner Mutter, welche im Lehnstuhl schlummerte, und eben von ihrem Gatten geträumt hatte. Sie glaubte, er komme, lief eilig zum Fenster, öffnete es, und rief mit aufgeregter Stimme: »Bist Du es, Charles?« Da erkannte sie beim Mondlicht unter den Mänteln der Reiter die republikanische Uniform, und eilte voll Schrecken in das Gemach des Marquis.

Die Glocke ertönte zum zweitenmal, und zwar noch heftiger als früher. Raoul trat in das Zimmer und meldete, daß die Diener den Reitern das Thor geöffnet haben. Wirklich hörte man auch im untern Corridor Sporengeklirr.

»Nur jetzt nicht die Geistesgegenwart verlieren, mein Kind«, sagte der Marquis, der im Augenblicke der Gefahr seine Jugendkraft wieder fühlte. »Lasset mich auf alle Fragen dieser Menschen antworten. Du sprich kein Wort, Raoul, denn ein Wort könnte unsere Köpfe dem Henker überliefern.«

Ein Kammerdiener meldete, daß ein Kapitän der Gendarmerie von Brest den Marquis zu sprechen wünsche.

»Führe ihn herein, Bertrand!« sagte der Greis ruhig und fest.

Die schweren Tritte zweier Männer ertönten auf der Treppe, die Thüre öffnete sich und ein junger Offizier trat ein, begleitet von einem sorgfältig in den Mantel eingehüllten Manne. Der Republikaner schien beim Eintritte in dies Gemach überrascht. Er war nicht vorbereitet auf die Gruppe, welche sich hier seinen Blicken darbot. Das Antlitz des Marquis zeigte tiefe Ruhe, sein silberweißes Haar bedeckte die bleiche Stirne. Die zarten Hände der Gräfin ruhten auf dem Haupte ihres Sohnes, und streichelten zärtlich die Locken desselben. Der Anblick dieser Familienscene hielt einen Moment eine Frage auf den Lippen des Kapitäns zurück; doch das Schwanken war nur kurz, er that einige Schritte vorwärts, und fragte mit lauter Stimme:

»»Bürger Tréseguidy, wo sind Deine Söhne?««

»Die Herren de Tréseguidy sind seit einiger Zeit auf Reisen, mein Herr; übrigens weiß ich nicht, welches Recht Ihr habt, mitten in der Nacht hieher zu kommen, und mich dies zu fragen?«

»»Du bist im Irrthum, die Bürger Tréseguidy wohnten der Schlacht von Savenay bei, Du erwartest sie, ja sie sind vielleicht schon hier. Wir haben sie bis zum nächsten Dorfe verfolgt. Uibrigens,«« fuhr er fort, und zeigte auf seinen Gefährten, unter dessen Mantel die dreifarbige Schärpe sichtbar wurde, »»hier ist ein Kommissär der Republik. Ihm mußt Du Antwort stehen, meine Sendung ist beendet, sobald das Schloß durchsucht seyn wird. Der Bürger-Kommissär aber wird mit acht Mann hier verweilen.«

Der junge Offizier grüßte, und ritt eine halbe Stunde später auf der Straße nach Brest wieder fort.

Sein Gefährte, Namens Rignard, vor der Revolution Wagnergeselle, nun republikanischer Kommissär, Stellvertreter der Volksmajestät, war ein großes, mageres, bleiches Subjekt, ungestalt in seiner Haltung, plump und eckig in allen Bewegungen, und verrieth bei jedem Worte, daß er einen großen Theil seiner Zeit in Kneipen verlebt habe. Seine grauen Augen blitzten wie die einer wilden Katze, und die studirte Strenge in seinem Benehmen stach seltsam und komisch gegen die Gemeinheit ab, die sich seinen Zügen eingeprägt hatte. Man hätte über dies Wesen lachen müssen, wenn nicht der Blutdurst in seinen Mienen Furcht eingejagt hätte. Dieser ehrenwerthe Mann wandte sich nun zu dem alten Marquis, und sagte:

— Bürger, ich habe mit Dir zu sprechen, komm!

»Der Unverschämte,« murrte der Marquis, und ging.

Kaum war Rignard hinausgegangen, als sich auch schon Madame Tréseguidy erhob, eine Weile dem sich im Gange verlierenden Schall der Tritte lauschte, dann hastig die Thüre ihres Gemaches aufriß, und Raoul bei der Hand faßend, mit ihm nach dem offenen Fenster eilte. Es war eine der schönsten, heitersten Winternächte, die Sterne strahlten wie eine diamantene Saat auf dem Azurgrund des Himmels, der Mond stieg zwischen den Wipfeln der nahen Waldbäume hellleuchtend auf. Kein Geräusch störte die Ruhe der Landschaft, nur leichte Meereswellen brachen sich mit leisem, eintönigem Murmeln an den Küstenfelsen. Die Gräfin blickte hinaus in diese friedliche Nacht, ach warum durfte diese Ruhe, die da draußen alles so freundlich umfing, nicht auch in ihrem Innern herrschen?

»Raoul«, sagte sie, und hob ihren Sohn auf das Fenster empor, »Raoul, Dein Auge ist schärfer als meines, sieh da hinab nach dem Teiche von Tréouergat, ob Du Niemanden erblickst.«

Der Knabe strengte sein Auge an, sah aber nichts.

»Verlasse das Fenster keinen Augenblick,« sagte die Gräfin, und schob ihrem Sohne einen Stuhl hin; »blicke fest nach dem Waldsaum, es handelt sich um das Leben Deines Vaters und Deines Oheims. Bemerkst Du das Geringste, so rufe mich!« Und die Gräfin begab sich nach der Thüre, um zu lauschen. So verging eine angstvolle halbe Stunde.

Da stieß das Kind plötzlich einen erstickten Schrei aus: »Da sind sie! Da sind sie!«

Madame Tréseguidy sah in der That drei dunkle Gestalten auf Ploüerneck zuschreiten. »Ja sie sind's, wir können sie warnen.« Da stieß Raoul, der unterdeß zur Thüre geeilt war, einen zweiten, aber Schauder erregenden Schrei aus: Sie kommen herauf!«

Ein entsetzlicher Augenblick! Der plumpe Tritt des Kommissärs ließ sich auf der Treppe vernehmen. Um nicht Verdacht zu erregen, eilte die Gräfin in ihren Lehnstuhl, und bemühte sich, den Ausdruck vollkommener Ruhe in ihre Züge zu legen. Raoul, die Wichtigkeit seiner Rolle wohl begreifend, stellte sich, als ob er spiele.

Der Marquis trat ein, hinter ihm der republikanische Kommissär.

»Bürgerin,« sprach er, »wir haben das ganze Haus durchsucht, vom Schüttboden bis zum Keller, es erübrigt uns nur noch, einen Blick in Deine Gemächer zu werfen.« Und zugleich öffnete er die Thüre eines anstoßenden Kabinets. »Ah! ah! wie bequem, wie nett. Hier werde ich bis zu meiner Abreise schlafen. Man mache mir mein Bett hier!«

»»Aber dies Gemach ist meines!«« wandte die Gräfin ein.

Während der Kommissär noch ein anderes dunkles Kabinet, eine Art großer Garderobe, durchsuchte, welches gleichfalls an das Schlafgemach der Gräfin anstieß, war Raoul leise nach dem Fenster geschlüpft. Durch die mit Reif bedeckte Scheibe erblickte er mit Schauder seinen Vater, seinen Onkel und Janekin, etwa zwanzig Schritte vom Schlosse entfernt. Glücklicherweise kamen sie von der, dem Haupteingange, an dem eine Schildwache stand, ganz entgegengesetzten Seite. Was sollte Raoul thun! Das Fenster öffnen und schreien: »Rettet Euch!« war ein viel zu gefährliches Wagniß; seinen Großvater oder die Mutter benachrichtigen? Dies konnte er nicht, ohne den Verdacht des Republikaners zu wecken. Indeß verlor er

seine bewunderswerthe Geistesgegenwart keinen Augenblick. Er erinnerte sich, daß Rignards Gefährten nach der Küche geführt worden seyen, und sich dort wahrscheinlich betranken, wenigstens hatte er sie Refrains von Zechliedern singen gehört. Er hoffte also, daß Janekin sich in das Schloß einschleichen würde, ohne die Aufmerksamkeit der Trunkenen zu wecken.

In dem Augenblicke öffnete sich die Thüre, und die Herren von Trésegnidy, hinter ihnen Janekin, erschienen.

Letzterer wollte eben sprechen, da stürzte der Knabe auf Vater und Onkel und stieß sie gewaltsam in das dunkle Kabinet, welches der Republikaner gerade erst verlassen.

»Was bedeutet der Lärm?« sagte der argwöhnische Rignard und trat rasch aus dem Gemache.

(Die Fortsetzung folgt.)

Green's Luftfahrt im Nassau-Ballon.

(Von ihm selbst in den Times beschrieben.)

Unser Blatt gab Nachricht von der gelungenen Luftfahrt Herrn Green's im Nassauballon. Dieser Ballon war bekanntlich ein Versuch, Montgolfiers System im größten Maßstabe anzuwenden. Nach der neueren Art werden die Ballons mit Gasen gefüllt, die specifisch leichter als die athmosphärische Luft sind, Montgolfier füllte seine aëronautischen Maschinen mit erhitzter Luft, welche, da sie sich unter dem weit minderen Luftdrucke der oberen Regionen weniger gewaltsam ausdehnt, mannichfache Vortheile, namentlich größere Sicherheit für die Luftschiffer, gewährt. Ueber die genannte Probefahrt gibt Herr Green in den Times einen ausführlichen Bericht, dem wir die interessantesten Data entheben.

»Vor meinem letzten Aufsteigen im Nassauballon war ich mit Dr. Rush über folgende zu beobachtende Punkte übereingekommen: wo möglich die größte Höhe zu erreichen, zu der drei Personen in der Gondel ohne Lebensgefahr aufsteigen können; die Veränderungen der Temperatur und der Luftströmungen in den verschiedenen Höhen zu beobachten; endlich zu bestimmen, ob in bedeutenden Höhen den Luftschiffer dieselben Athmungsbeschwerden befallen, wie den Besteiger hoher Berggipfel.«

»Mit den genauesten Instrumenten versehen, stiegen wir auf, und die Beobachtungen wurden in kurzen Zwischenräumen gemacht. Im Aufsteigen fiel das Barometer von 30 Zoll auf 14.70 Zoll, das Thermometer von 66 auf 25 Grade (Fahrenheit). Diesen niedrigsten Thermo- und Barometerstand — also die höchste absolute Höhe — erreichten wir erst, nachdem wir über zwölfhundert Pfund Ballast aus der Gondel geworfen hatten, und kaum hundert Pfund behielten, um die Niederfahrt zu reguliren. Aus den vorher angegebenen Daten läßt sich berechnen, daß wir die Höhe von 19335, oder über 3½ englische Meilen (also nicht, wie deutsche Blätter angaben, 27000 Fuß) erreichten. Wir warfen den Ballast so schnell aus, daß der Ballon mit reißender Schnelligkeit stieg, und die Luft durch die untere (Sicherheits-) Klappe in bedeutendem Strome ausbrach. Das schnelle Aufsteigen verursachte — wie es gewöhnlich, nur im geringeren Grade, geschieht — ein Drehen der Gondel um ihre Achse mit einer Heftigkeit, die uns schwindlig machte.«

»Wir waren 25 Minuten vor 7 Uhr Abend aufgestiegen, und erreichten die Erde 5 Minuten nach 8 Uhr wieder; so hatten wir in ungefähr anderthalb Stunden eine Strecke von 47 englischen Meilen zurückgelegt (d. i. etwa 10 deutsche).«

»Als wir uns erhoben, überholten wir schnell den andern Ballon, der mit uns aufstieg, und bald sahen wir ihn von von unserer Höhe gleichsam dicht über der Erde hinschweben. Nach unserer Rückkehr erfuhren wir, daß unser Ballon eine Stunde lang sichtbar blieb, also bis in eine Entfernung von 30 (über 6 deutsche) Meilen.« *)

»In der größten Höhe wurde uns zum ersten Male der Anblick der Erde durch eine Wolkenschicht entzogen, die dem Anscheine nach 6000 Fuß unter uns war. Beim Niedersteigen kamen wir durch eine Wolke, die uns mit einem heftigen Schneeschauer überschüttete. Sie mochte etwa 1200 Fuß über der Erde seyn; das Thermometer fiel plötzlich auf 22 Grad F., also noch unter den Punkt unserer höchsten Erhebung, und 10 Grad unter den Gefrierpunkt. In der Höhe von 15000 Fuß sahen wir gegen Südost äußerst heftige elektrische Entladungen.«

»Reisende auf hohen Bergen — unter ihnen der große Al. von Humboldt — klagen über heftige Athembeschwerden, Blutungen u. s. w.; wir erfuhren von alle dem nicht das Mindeste; ich, Herr Rush und Herr Spencer athmeten mit der größten Leichtigkeit, ja nicht anders, als säßen wir unten auf ebener Erde. Ich glaube also, daß der größte Theil jener Beschwerden von der ungewöhnlichen Muskelanstrengung des Steigens und Klimmens herrührt.«

M o s a i k.

!! Einem Araber ward durch einen Säbelhieb der Arm abgehauen, so daß er nur noch am unteren Theile an der Haut hing. Dr. Stephenson wollte den Arm abschneiden, der Araber aber widersetzte sich dem so standhaft, daß Stephenson von seinem Vorhaben abstehen mußte. Um indeß doch etwas zu thun, band er das losgetrennte Glied wieder an seine frühere Stelle an, versprach sich jedoch hievon nicht den geringsten Erfolg. Um so mehr erstaunte er, als er nach dieser Zusammenfügung kein Blut mehr fließen sah, und am dritten Tage schon schwache Pulsschläge in dem Arme verspürte. Nach sechs und zwanzig Tagen war der Arm ganz wieder angewachsen, doch ist und bleibt er wahrscheinlich für immer gelähmt. So erzählt die edinburgher medizinische Zeitung. — —

Bei Charleroi hat man in einer Kohlengrube, 1100 Fuß tief, einen versteinerten Palmenbaum gefunden. Der Baum stand aufrecht, mit den Wurzeln mehre Fuß tief in der Erde; der Stamm hat 36 Zoll im Durchmesser. Der Baum wird in das Museum von Brüssel gebracht werden. — —

Am 28. September sind die Bajaderen in London angekommen. Von Seekrankheit haben sie auf der Überfahrt nicht zu leiden gehabt, wohl aber vom Hunger, weil sie sich nicht entschließen konnten, Nahrung zu sich zu nehmen, die nicht in ihren geheiligten Gefäßen bereitet war. Die Douaniers erlaubten ihnen deßhalb, einen großen Sack mit ihren Küchengeräthschaften sogleich an's Land schaffen zu lassen. Sobald die Bajaderen an's Land stiegen, verschleierten sie ihre Gesichter, und verhüllten ihre ganze Gestalt in dunkle Tücher und blaue Mäntel. Auf dem Dampfboote waren sie fortwährend in der für sie eingerichteten Kajüte verschlossen geblieben. Sie sind auf dem Amphitheater zum ersten Male am 1. Oktober aufgetreten in einem Drama, welches Herr Yates eigens für sie geschrieben hat, und das auf einige religiöse Gebräuche ihres Landes begründet ist. — —

Ole Bull ist nach seiner Vaterstadt Bergen in Norwegen zurückgekehrt, und daselbst auf's ehrenvollste empfangen worden. Seine Rückreise längs der Südwestküste glich einem Triumphzuge. In Stavanger, Christiansund und Arendal strömte man aus Nahe und Ferne zusammen, um sich an dem Spiele des Künstlers zu erfreuen und dem Landsmanne seine Liebe und Achtung durch festliche Gelage, Reden und Gesänge zu bezeigen. — —

Die Luftfahrt mit dem Tiger des Herrn Van Amburgh, welche, wie wir in der letzten Nummer gemeldet hatten, in London beabsichtigt wurde, wird wegen Verbotes von Seite der londoner Sicherheitspolizei nicht stattfinden. — —

*) Die kolossalen Dimensionen des Ballons wurden in d. B. angegeben.

Niccolini's neueste Tragödie »Rosamunda« ward jüngst in des Dichters Vaterstadt, Florenz, aufgeführt. Solch' ein Beifall, wie ihn dieses Stück erntete, hatte man wohl in ganz Italien noch nie gesehen, und dies will mehr sagen, als ein deutsches Publikum zu fassen vermag. Das Wüthen eines Orkans war nur schwaches Geflüster gegen die brausenden Bravo's und Evviva's, die dem Dichter gebracht wurden, und gegen die da Capo's, die das Publikum bei jeder Glanzstelle rief. Ein Beweis, daß das Sprüchwort: »nemo propheta in patria,« doch nicht überall wahr ist. — —

In den letzten Tagen des Septembers fand die Einweihungsfahrt der vollendeten Eisenbahnstrecke von Berlin nach Potsdam Statt. Bei dieser Gelegenheit hätte sich um ein Haar Unglück ereignet. Die Lokomotive hielt nämlich bereits vor der Station an, als ein scheu gewordenes Pferd, welches seinen Reiter abgeworfen hatte, die 6 Fuß hohe Barriere übersprang und 5 Schritt vor der Maschine auf den Schienen stürzte. Nur der Umstand, daß der Ingenieur das Werk bereits ziemlich in seiner Gewalt, und der günstige Zufall, daß das Pferd sich schnell wieder aufraffte, verhinderte größeres Unglück. — —

In Exeter hat man beim Aufgraben eines Straßenpflasters eine merkwürdige phönicische oder syrische Kupfermünze aufgefunden. Das ziemlich rohe Gepräge zeigt auf einer Seite eine Büste mit einem Bogen. Die Reverse ist nicht mehr ganz deutlich zu erkennen, stellt aber wahrscheinlich ein Ruderschiff dar. Die Phönicier waren bekanntlich die Ersten, welche die »Zinninseln« besuchten. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 6. und 7. Oktober.

Am 6. wurden Schillers »Räuber« vor einem außerordentlich zahlreichen Publikum gegeben. Das Parterre und besonders die Gallerie waren gedrängt voll und wiewohl der größere Theil des Publikums noch vor der 7. Stunde seine Plätze eingenommen hatte, so bewirkte der fortwährende Zudrang doch unvermeidliche Störungen, die sich selbst im zweiten Akte wiederholten, so daß es den Schauspielern nicht selten schwer wurde, sich verständlich zu machen und ihr Spiel ungestört zu entwickeln. Hiezu kam noch in den späteren Akten das unliebsame Zischen, welches jedoch am 6. kein Widerruf des gespendeten Beifalles, sondern des allgemeinen Wunsches nach Ruhe und Stille war. Trotz der gewöhnlichen Abkürzungen dauerte das Stück bis gegen eilf Uhr, ohne daß das Publikum eine Abnahme seines Beifalles und seiner Theilnahme an der Handlung merken ließ. Diese Erscheinung hat sich noch jedesmal wiederholt, wenn irgend ein Gast von anerkanntem Rufe in den »Räubern« auftrat; und am 6. gab den »Franz Moor« der k. k. Hofschauspieler Herr La Roche. Mit ihm zugleich trat Herr Zängel vom Hamburger Stadttheater zum ersten Male als »Herrmann« auf. Herr Dietz gab anstatt des Herrn Dietrich den »Roller«, Herr Urban den »Kosinsky«; sonst waren die größeren und kleineren Rollen wie in den früheren Produktionen besetzt. Schon aus Rücksichten des Gastrechtes müssen wir unseren Bericht von der Darstellung des »Franz Moor« beginnen.

Herr La Roche ließ die Stelle, in welcher sich Franz Moor über die Bürde seiner Häßlichkeit beschwert, tief in den Hintergrund treten. Er sprach sie schnell und mit halber Stimme; denn in der That sah sein Franz nichts weniger als körperlich häßlich aus. Sein Gang war weniger schleichend und seine Haltung weniger gebeugt, als entschieden und fest. Sein Anzug in den ersten Akten kann nur in Bezug auf Farbenwahl, nicht auf Zuschnitt unvortheilhaft heißen; wogegen das Trauerkleid mit Stern und ausgeschlagenem Hermelin, sehr stattlich ließ. Auch Kopfputz und Schminke standen mit der angedeuteten Erscheinung des Herrn La Roche in gutem Einklange, nur das gekrauste und rückwärts aufgesträubte Haar deutete auf unruhige und kühne Leidenschaftlichkeit. Herr La Roche wollte sonach weniger den mißfälligen Körper eines von der Natur vernachläßigten jungen Mannes als die schwarze Seele eines heuchelnden und kühnen Bösewichtes darstellen, gerade als ob er in Bezug auf die Erscheinung zwischen dem Shakespeareschen »Edmund« und zwischen dem Schiller'schen »Franz Moor« hätte mitten durchgehen wollen. Was aber den geistigen Ausdruck eines in seiner Unsittlichkeit schlau überwachten und kühnen Willens betrifft, so war besonders das Mienenspiel des Herrn La Roche äußerst bezeichnend und in den Momenten des Verdachtes und zorniger Aufregung wahrhaft unheimlich. Seine schief fixirenden Augen bei gesenktem Haupte und aufgeworfenen Lippen, um die, wenn es der Text angab, ein höhnisches Lächeln zuckte, und die Gewalt, welche H. La Roche über sein vielgestaltiges Organ hat, waren dem Charakter des eingefleischten Teufels »Franz Moor« vollkommen angemessen. Auch in den etwas schroffen und die Absicht zu sehr herausstellenden Uebergängen von einer Attitude zur andern kann der werthe Gast den Grund für sich ansprechen, daß mehrere derselben z. B. in den Scenen mit Amalie und in der letzten Scene mit Herrmann das Werk eines plötzlichen und verzweifelten Entschlußes sind und daß Franz in den letzten Akten sich selbst verloren hat, und vor sich erschrickt, wenn er sich wieder gefunden hat. Dennoch glaubte Referent in den schauderhaften Scenen mit Daniel den guten Fluß des Spieles und der Deklamation zu vermissen, durch welchen sich der werthe Gast in den ersten Akten ausgezeichnet hatte; es war aber auch die Unruhe des Hauses vom 6. so auffallend, daß selbst der festeste Schauspieler zu thun haben mußte, um auf dem vorgezeichneten Geleise zu bleiben. Die Erzählung des Traumgesichtes trug Herr La Roche stehend und mit ergreifendem Schauer vor. Wie sehr unser Publikum Herrn La Roche zu schätzen weiß, geht aus dem Beifalle hervor, den es dem werthen Gaste in zwei auf einanderfolgenden Tagen bei vollem Hause zollte.

Der zweite Gast, Herr Zängel, verdarb zwar die Rolle des Herrmann nicht, aber er scheint noch zu sehr Anfänger, um sich über effektvolle Einzelnheiten zum Ganzen zu erheben, und das Detail nach der Idee eines abgeschlossenen Charakterbildes in Licht und Schatten zu stellen. Herr Urban war als Kosinsky weder leidenschaftlich noch gemüthlich genug; und doch erzählt »Kosinsky« die Lebensgeschichte, aus welcher sich allein ein richtiges Bild dieses Charakters gestalten läßt, selbst. Auch war Herr Urban am 6. nicht gut bei Stimme. Herr Dietz spielte den Roller zum ersten Male und leistete so viel, als man von der Darstellung eines seiner Individualität fern liegenden Charakters billig erwarten kann. Herr Grabinger (Schweitzer) spielte sehr sorgfältig, aber wir vermißten manchmal den festen, derben Klang einer Mannsstimme, wie sie der Charakter des Schweitzer erfordert. So vermißten wir auch in Herrn Bravas »Daniel« ein angemessenes Eingreifen in das Spiel des Herrn La Roche. Herrn Walter (Spiegelberg) machen wir auf die Richtigkeit des Unterschiedes zwischen subjektiver und objektiver Komik in der Schauspielkunst aufmerksam. Nur die objektive, d. h. der Rolle anklebende Komik hat auf der Bühne Giltigkeit; die Zugabe von subjektiver, d. h. der Laune des Darstellers anklebender Komik ist nur dann zu billigen, wenn der Schauspieler genöthigt ist, den Dichter zu verbessern. Ein zu großes Hinneigen zur subjektiven Komik führt nicht nur zur Einseitigkeit und Einförmigkeit, sondern auch zu farblosen Bildern, wenn sich der Schauspieler einmal vornimmt, nicht subjektiv, sondern objektiv-komisch zu seyn. In Herrn Fischers »Karl Moor« überzeugte sich Referent wieder von dem Erfahrungsatze, daß im Kunstleben, wie im prosaischen Seyn und Wirken kein Tag dem anderen gleich sey, auch wenn sie einander noch so ähnlich wären. Herr Fischer schien am 6. zerstreut zu seyn und vielleicht eben darum in dankbaren Momenten die Farben recht stark auftragen zu wollen. So sehr er auch in solchen Momenten ausgezeichnet wurde, können wir von der Darstellung am 6. doch nicht so viel Lobenswerthes, als in früheren Artikeln, berichten. Dem. Fried. Herbst gab die weniger dankbare Rolle der »Amalie« mit gewohnter Einsicht und Sorgfalt.

Am 7. wurde aufgeführt: »das Gut Waldegg«.

Telegraph von Prag.

Im Rollencyclus des Herrn La Roche sind die nächstfolgenden Darstellungen: den 10. Zanga im »Traum ein Leben«, den 11. der Herzog im »Tagesbefehl«, und Lorenz Kindlein im »armen Poeten«; (letztere Rolle wählte Herr La Roche nach dem allseitigen Wunsche der Kunstfreunde, denen diese Meistergestalt aus seinem vorjährigen Gastspiele noch in erfreuender Erinnerung lebt); den 13. Jago im Shakespeare'schen »Othello«; den 15. der Hofrath Wacker im »Portrait der Mutter«. Außer in den genannten wird Hr. La Roche noch in zwei Vorstellungen uns erfreuen; noch ist die Wahl unentschieden, doch werden wir sie nächstens mittheilen. Das Gastspiel des verehrten Künstlers drängt sich so, weil er den 19. schon wieder in Wien eintreffen soll.

T.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 12. Oktober **Nro. 122.** 1838.

Die Versiegelten.

(Fortsetzung.)

Janekin stand noch auf der Thürschwelle unbeweglich und stumm, wie eine Statue des Gottes der Schweigsamkeit.

Raoul warf sich in seine Arme und schrie: »Ah, lieber Janekin, was bringst Du mir von Brest?«

Bei dem Anblick der dreifarbigen Schärpe Rignards erkannte Janekin die Gefahr, und wie nothwendig Kaltblütigkeit sey. »»Was ich Euch bringe, Herr Raoul?«« sprach er, »»meiner Treu', ich bringe einen großen Appetit, einen maßlosen Durst und zerschlagene Glieder.««

Der Marquis und die Gräfin starben vor Besorgniß; der Vater wußte noch nichts von der Ankunft seiner Söhne, Janekins Anblick bestürzte ihn, und die Gräfin ahnte nicht einmal, was sie dem unerhörten Scharfsinn ihres zwölfjährigen Kindes verdanke. Waren ihr Gatte und Schwager bereits Gefangene der republikanischen Soldaten? hatte sie eine Ahnung der Gefahr im Walde zurückgehalten? oder standen sie so eben an der Thüre, im Begriffe einzutreten, und so selbst den Henkern ihre proscribirten Häupter zu überliefern? Entsetzliche Ungewißheit!

Der Bürger-Kommissär trat auf Janekin zu, maß ihn mißtrauisch vom Kopfe bis zu Füßen, und fragte: — Du kommst von Brest, wie Du sagst, was hattest Du in dieser Stadt zu thun?«

»»Das will ich Euch mit mehr Muße nach dem Nachtmahle erzählen,«« erwiderte Janekin mit köstlichem Gleichmuth, »»für jetzt aber werde ich den Mund nur dazu öffnen, um etwas Festeres, als den Staub dieser Stube zu essen.««

— Sey es,« fügte Rignard bei, welcher hoffte, bei der Weinflasche dem Landmanne das ersehnte Geheimniß entreißen zu können. Beide gingen hinab, der eine pochend auf seine Macht, der andere auf Gottes Güte vertrauend.

Raoul wartete noch eine Weile, dann flüsterte er seiner Mutter zu: »Sie sind da.« Die Thüre des Kabinets öffnete sich, und die ganze Familie war vereinigt. Wer kann die Rührung schildern, welche diese Braven alle fühlten, als sie sich wiedersahen im Augenblicke der höchsten Gefahr, in einem Augenblicke, wo es sich um ihre Köpfe handelte. Nachdem der Graf Vater und Gattin umarmt, erzählte er, wie sie von Reitern lange verfolgt, sich bloß dadurch gerettet hätten, daß sie tief in die Wälder eingedrungen, wo sie, eine viertel Stunde von dem Teiche Janekin trafen, und mit ihm durch ein Hinterpförtchen, zu welchem der Fischer den Schlüssel hatte, in's Schloß drangen. Die späte Stunde ihrer Ankunft, und noch mehr die in jenen Tagen der Gefahr allgemein herrschende Gewohnheit, ließen sie ganz leise und vorsichtig eintreten. Darum waren sie sogleich in das Gemach der Gräfin gekommen, ohne jedoch im geringsten die wahre Sachlage zu ahnen. Das Uibrige hatte Raoul gethan, Raoul hatte sie gerettet. Die Gräfin drückte das Kind an die Brust, ihre Augen glänzten voll Gattenliebe und mütterlicher Zärtlichkeit.

»Aber was nun thun?« rief der Marquis. »In diesem Kabinet könnt Ihr nicht bleiben. Jeden Augenblick kann der Unmensch hereintreten, vor seiner Abreise kann er noch einmal alle Gemächer durchsuchen. Und wann wird er abreisen? Eine unwillkürliche Bewegung kann sein Mißtrauen wecken. Durch die dünne Wand, die Euch des Nachts von ihm trennen wird, kann der Hauch Eures Athems zu ihm dringen, denn er schläft hier neben Euch, und dann — !? O reiset ab!«

»»Wie aber unbemerkt wieder das Haus verlassen?«« antwortete der Graf, »»und wenn uns auch dieses gelingt, wie wollen wir der Aufmerksamkeit der Blauen, die alle Wälder um Ploüerneck durchstöbern, entgehen? Wir wollen die Nacht schlaflos in diesem Kabinet zubringen, vielleicht wird dieses Wagniß unser Glück gründen.««

Und während sie noch so schwankten, glaubte die Gräfin, deren Sinne alle die Angst geschärft hatte, den leisen, schleichenden Schritt eines Mannes im Corridor zu vernehmen.

»Stille, man kömmt!« rief sie.

Die Thüre öffnete sich sachte, und ein braunes Gesicht ward sichtbar. Es war der gute Janekin.

»»Ich bin's!«« rief er, »»nur verbergt Euch schnell, der Blaue ist schon auf der Treppe. Er wollte mich trunken machen, der Schuft, aber er fiel in seine eigene

Schlinge. Ach, ich vergaß Euch zu sagen, daß er Wachs und ein Stück Kupfer mitbringt; was er damit will, weiß ich nicht, aber seyd auf Eurer Hut!«

In dem Augenblicke näherte sich Rignard, einen Gassenhauer singend. Der Fischer eilte ihm entgegen, während die Gräfin sich hastig nach dem Gemache des Marquis begab.

— Treffe ich Dich endlich, Teufelsschiffer,« schrie der Trunkene dem Fischer zu,« habe ich Dir nicht befohlen, mir zwei von meinen Soldaten zu holen? Da, nimm diese Fackel, und marsch.«

Janekin fühlte maßlose Lust, den Unverschämten zu erdolchen, aber er hielt an sich, weil diese Gewaltthat die Gefahr seiner Herren nur noch vergrößert hätte. Er faßte also bloß seine Hand, drückte sie, daß der Blaue aufschrie und holte nach dieser kleinen Rache die verlangten zwei Mann. Bei seiner Rückkehr in's Zimmer fand er Rignard plötzlich verwandelt, sein Rausch war wie ein leichter Nebel verflogen, Tritt und Stimme fest und männlich geworden, und die Weinröthe auf dem Gesichte war seiner gewöhnlichen, furchtbaren Bläße gewichen. Er warf einen langen Blick um sich, seine Augen funkelten vor Haß.

— Du bist also allein hier, Bürger Treseguidy, sprach er zum Marquis.

Treseguidy hatte sich auf die grobe Vertraulichkeit des ehemaligen Wagnergesellen, des Trunkenen, gefaßt gemacht; statt dessen sah er ein wildes, blutdürstiges Thier vor sich, das jeden Augenblick bereit war, sich auf seine Beute zu stürzen.

»Ja, ich bin allein,« stammelte der Greis, »meine Tochter war ermüdet, und hat sich in mein Gemach zurückgezogen, welches sie von nun an bewohnen wird.«

— Die kleine Bürgerin ist also weggegangen?

»»Und warum sollte die Frau Gräfin nicht schlafen gehen, wenn sie Lust dazu hat?«« fiel Janekin ein.

Rignard sah den Fischer grimmig an, und sprach mit komischer Feierlichkeit: »Ich habe Dir zweierlei zu bemerken: für's Erste spricht man nicht so, wie Du es thuest, mit einem Kommissär der Republik, für's Zweite nennt man jetzt niemanden mehr Gräfin oder Marquis. Nur die Guillotinirten heißen noch so. Verstehst Du?«

Nach diesen Worten ließ Rignard seine Untergebenen näher treten, stellte zwei Fackeln an den Tisch, zog Siegellak und Petschaft aus der Tasche, ließ sich Papier geben, und begann an die Thüren Siegel anzulegen.

»Meine armen Kinder! sie sind verloren!« dachte der Marquis.

Um vier Uhr Morgens hatte Rignard alle Gemächer versiegelt, bis auf das, wo die Gräfin, und jenes, wo er schlief. Im Erdgeschosse war bloß die Küche und das Gesindezimmer, das von seinen Soldaten wimmelte, unverschlossen geblieben.

Der erste Strahl des aufgehenden Tages, der durch die bereiften Fenster drang, beleuchtete eine ganz eigenthümliche Scene, welche dem Dichter reichen dramatischen Stoff, dem Maler alle Elemente zu einem großartigen Gemälde bot. Erschöpft von den Mühen, der Angst und den Befürchtungen der Nacht, erschlafft von Seelenleiden, hatte sich der Marquis auf das Bett geworfen, auf welchem die Gräfin am Abende geruht hatte. Sein herrlicher weißer Kopf ruhte auf seinem rechten Arm, sein Antlitz wie das unruhige Zucken der Wimpern drückten die Angst seines Herzens aus. In einem Lehnstuhl nahe am Feuer schlief der Kommissär. Er hatte sich nicht in sein Kabinet zurückgezogen, weil er den Schlaf des Marquis belauschen, und die verrätherischen Worte auffangen wollte, welche ihm im Traume entschlüpften. Seine langen, fleischlosen Hände krallten in die Luft, als wollten sie irgend eine Beute erfassen. Von Zeit zu Zeit durchbebte ein Nervenschauer alle seine Glieder; fühlte er vielleicht im Schlafe die Qualen, mit denen er bei Tage seine Opfer folterte? Welcher Kontrast zwischen diesem fieberhaft unruhigen Schlummer und der schlaflosen Ruhe Janekins! Janekin hatte sich nicht einen Augenblick vom Schlummer verlocken lassen. Hingestreckt auf den Fußboden, war sein Kopf an die Thürschwelle des Kabinets gestützt. Bei dem leisesten Geräusche beobachtete er scharf Rignards Gesicht, bereit, von der geringsten verdächtigen Bewegung die Herren von Treseguidy durch irgend ein Zeichen zu verständigen. Die letzteren, der Graf wie der Baron, waren beide der Ermüdung unterlegen, und hatten sich einem sanften Schlummer hingegeben. Das Geräusch ihres Athems ward immer vernehmlicher. Der Fischer litt unaussprechlich. Er wollte die Ruhe der jungen Männer nicht stören, denn er wußte, daß sie seit drei Tagen und drei Nächten nicht einen Augenblick geschlummert, aber er begriff auch, daß Rignard erwachen, und so seine Opfer entdecken könnte. Er wandte nicht eine Sekunde lang sein Auge von dem Antlitze des Republikaners ab. Bemerkte er das geringste Zucken an demselben, so sträubten sich seine Haare vor Entsetzen und das Blut erstarrte in seinen Adern.

Der Republikaner erwachte sehr spät; als er die Augen öffnete, waren der Marquis und Janekin schon wach, und die beiden Gefangenen gewarnt. Der Tag verfloß schnell. Abends, als Rignard auf einen Augenblick das Zimmer verlassen, klagten die jungen Männer dem Fischer, daß sie vor Durst und Hunger stürben. Diese Nachricht entmuthigte den Treuen. Weder er, noch der Marquis hatten an diese neue Gefahr gedacht.

»Was thun?« sprach die ganze Familie.

»Können wir nicht ein Loch durch die Zwischenwand brechen?« sagte der Marquis.

»Oder die Siegel von der Thüre abnehmen und sie nachher durch andere ersetzen?« war die Meinung der Gräfin.

»»Am besten, sich mit einigen Pistolenschüssen dieser Räuber entledigen,«« brummte Janekin.

Aber keines dieser Mittel war ausführbar.

»Wir wollen den Morgen noch abwarten,« sagten

die jungen Männer. »»Aber morgen müssen wir Lebensmittel bekommen, oder —««

Der Komissär trat ein.

— Bürger,« sprach er zum Marquis, mit heuchlerischem Lächeln, »morgen muß ich in Staatsangelegenheiten nach Brest verreisen. Ich lasse einige Mannschaft zur Bewachung der Siegel zurück. Sorge für sie. Montag kehre ich zurück.«

»Und findest das Nest leer, und die Vögel ausgeflogen,« dachte der Fischer.

Die folgende Nacht zog sich Rignard in das anstoßende Kabinet, der Marquis schlief im Zimmer. Janekin, der schon bei Tage drei oder vier Stunden geschlafen, nahm wieder seinen Posten ein, mußte sich jedoch diesmal darauf beschränken, die Gefangenen zu bewachen.

Um Mitternacht schlief einer der beiden jungen Leute ein. Man hörte ihn einen Augenblick lang Athem holen, — Janekin erbebte vor Angst, — dann ward wieder alles still. Aber eine unselige Schlaflosigkeit hatte Rignard wach erhalten, er hatte Alles gehört. Anfangs wollte er seinen Ohren kaum trauen, aber bald schwand jeder Zweifel. Sein entsetzlicher Scharfsinn begriff schnell den ganzen Vorgang. Geräuschlos erhob er sich, und schlich in das Gemach des Marquis. Auf den Fußspitzen näherte er sich demselben. Der Greis schlief tief, aber ein trauriges Lächeln spielte wie eine düstre Ahnung um seine Lippen. Der Republikaner warf einen giftvollen Blick auf ihn, und schlich dann zu Janekin, der ihn durch die Augenwimpern beobachtete und schnarchte, daß die Fensterscheiben bebten. Um sich zu überzeugen, ob er wirklich schlafe, kauerte sich Rignard neben den Fischer nieder, und lehnte sein Antlitz an Janekins an. Janekin fühlte den Athem des Republikaners in seinen Haaren, rührte sich aber nicht im geringsten. Nach einigen Augenblicken stummer aber scharfer Beobachtung erhob sich der Kommissär, flüsterte ein leises: »Er schläft,« vor sich hin, und schlich wieder nach seinem Bett.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

Folgende interessante Anekdote soll sich in einer deutschen Stadt zugetragen haben: Ein junger Mann, der sich für einen großen Dichter hielt, und eben mit einem Trauerspiele herumtrug, so kolossal, wie es die Welt noch nie geahnet, ging eines Abends etwas spät aus einer Tabagie. Auf dem Wege dichtete er — seine Phantasie war durch die Köstlichkeiten der Tabagie nicht wenig gesteigert worden — eine Scene seiner Tragödie, und kam, als er ein kleines enges Gäßchen betrat, eben zu einem Monologe seines Helden, einer der Glanzpartien des Stückes. Der Held hatte nämlich seine Schwester erstochen, gleich nach vollbrachter That stellt er sich neben die Leiche, vergräbt den Kopf in die Hände, dann hebt er diese hoch in die Luft und ruft:

»O, welchen Mord hab' ich begangen!«

In seiner Begeisterung ruft der Dichter diese Worte laut und mit demselben Pathos, das er dem Helden vorschrieb; aber noch hatte er den Satz nicht vollendet, da erfaßt ihn eine kräftige Hand, und führt ihn, ohne auf seine Reden und Einwürfe zu achten, in Begleitung einiger Gensdarmen nach dem nächsten Polizeibureau. Dort erst erklärte sich ihm der Vorfall. Es war an demselben Abende, wenige Stunden zuvor, in einem Hause des engen Gäßchens ein Mord begangen worden, eben als der Dichter an diesem Hause vorbeiging, rief er jene Stelle, und der Gendarme, der in der Nähe stand, um das Haus zu beobachten, glaubte, den Mörder vor sich zu sehen, den sein böses Bewußtseyn verrathe. Nach einem halbstündigen scharfen Verhöre war das Mißverständniß gehoben, und der Dichter konnte nach Hause gehen, und an seinem Trauerspiele weiter arbeiten. — —

Donizetti besitzt eine ungemeine Leichtigkeit im Componiren, so daß dieselbe in Italien bereits sprüchwörtlich geworden ist. Eines Abends ward dieser Tondichter in Monterosi von vier Banditen angefallen, die ihn erkannten, und mit nach der Brust gerichtetem Gewehre zwangen, in ihrer Höhle eine Oper zu komponiren, und noch vor Sonnenaufgang ganz niederzuschreiben. Donizetti leistete den »Wünschen« der Banditen Folge und war mit Tagesanbruch mit dem Werke, der Oper Rosamunde, fertig. Freilich ist dies eines der mittelmäßigsten Werke Donizetti's, und kam nur ohne seine Einwilligung in die Welt. — —

Ein Bürger von Prag, der an aëronautischen Versuchen Interesse nimmt, ließ Sonntag den 30. September um 5 Uhr Nachmittag mehre Luftballons aufsteigen, mit ihnen einige Zeilen, in denen Name und Wohnung angegeben waren. Vor einigen Tagen brachte ein Zimmergesell einen dieser Ballons zurück, der um halb sieben Uhr des oben angegebenen Tages in der Gegend von Senomat (hinter Rakonitz) gefallen war. Die aërostatische Maschine hatte also etwa acht Meilen in anderthalb Stunden zurückgelegt. Es war schöner Mondschein. Der ehrliche Zimmergesell, der in seinem Leben von einem Luftballon nichts gesehen und gehört haben mag, hielt die große Masse, die in der geisterhaften Beleuchtung des Mondes vom Himmel hernieder sank, für nichts mehr und nichts weniger, als — ein Gespenst. Er rief einige Kameraden zu Hilfe, sie bewaffneten sich mit Hopfenstangen, und griffen das Ungethüm so tapfer an, daß wenige Stellen an ihm unzerfetzt blieben. — —

In der Pariser großen Oper bereitet sich ein Debut vor, welchem das ganze Publikum, besonders die höheren Cirkel der Hauptstadt Frankreichs mit größter Neugierde entgegen sehen. Ein junger italienischer Nobile, Herr von Candia, begabt mit einer schönen Tenorstimme, hat alle Schwierigkeiten, die sich seinem Drange zum Theater entgegenstellten, zu besiegen gewußt, und wird wahrscheinlich noch im Laufe der nächsten Woche in »Robert der Teufel« zum ersten Male auf der Bühne erscheinen. Die Feuilletons erwähnen seiner jetzt schon mit dem größten Lobe, und meinen, seine Stimme sey nur mit der Duprez's oder Rubini's zu vergleichen. — —

Der Bildhauer Barre, der bereits sehr gelungene Statuen der Tänzerinen Taglioni und Fanny Elsler geliefert, arbeitet nun an einer Statuette der reizenden Amany, der schönsten der Bayaderen. — —

Zwei neue Romane von Eugen Sue sind angekündigt: »Die Kadetten vor Athen,« und »die Fischer von Guessant.« — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. und 9. Oktober.

Am 8. Oktober wurde uns durch das ausgezeichnete Gastspiel des Herrn La Roche und durch das sorgfältige Zusammengreifen der einheimischen Schauspieler das Vergnügen zu Theil, wieder einmal eine gerundete und in den Hauptpartien gelungene Vorstellung des recitirenden Schauspieles zu sehen. Es wurde Ifflands

»Spieler« mit so glänzendem Erfolge gegeben, daß die Hauptdarsteller nicht nur einzeln, sondern am Schluße des Stückes alle gerufen wurden. Das Haus war beinahe so vollgedrängt, als am 6., und das Publikum verließ trotz der langen Vorstellung seine Plätze erst nach reichlichen Beifallsspenden. Um uns das Beste zuletzt zu lassen, und uns vorhinein einer unangenehmen Erinnerung zu entledigen, wollen wir die Ordnung umkehren, und unseren Bemerkungen über die Vorstellung vom 8. einige Worte über die neue komische Oper voranschicken, welche am 9. unter dem Titel »die beiden Schützen (Feldjäger)« aufgeführt wurde.

Wir erinnerten uns im Verlaufe der Handlung unter Liebich's Direktion eine Posse ohne Gesang und zwar unter dem doppelten Titel »die beiden Grenadiere, oder die verwechselten Tornister« gesehen zu haben, wissen aber nicht mehr, ob genannte Posse ursprünglich deutsch, oder nach dem Französischen bearbeitet war. So viel ist aber gewiß, daß die Handlung »der beiden Schützen« jener der »beiden Grenadiere« auf ein Haar ähnlich ist. Es scheint also, als ob uns in der neuen Oper nur ein in musikalischer Brühe aufgewärmtes Gericht geboten worden sey. Zwei verwechselte Tornister begründen in dem alten Texte, wie in der neuen Bearbeitung die Verwechslung zweier Personen, die, weil sie von gleicher Größe, Gestalt und Uniform sind, nicht einmal von den eigenen Vätern erkannt werden. Ein lustiger Kamerad der beiden Feldjäger hilft die komische Verwechslung einleiten und erhalten, bis endlich das Mißverständniß behoben wird, und die Handlung mit einer Doppelheirath schließt. Ein dummer Bauernjunge, eine alte Jungfer und ein Invalidenunteroffizier sind die komischen Nebenfiguren, und wir erinnern uns, daß die ursprüngliche Posse das Publikum jedesmal zu lautem Gelächter gestimmt hat. Würde sich jemand die Mühe genommen haben, den alten Text durchzusehen, und ihm durch örtliche und zeitgemäße Beziehungen den Schein und Reiz der Neuheit zu geben, so würde er sich bei der Armuth an probehältigen Novitäten gewiß ein schätzbares Verdienst um das lachlustige Publikum erworben haben; aber in der Form, wie wir die alte Posse am 9. gesehen haben, kann sie nur die Hälfte ihrer ursprünglichen Wirkung hervorbringen, um so mehr, als sich der Compositeur Hr. Lortzing in der Gattung vergriffen hat; denn keines der größeren Tonstücke ist im Style einer komischen Oper gehalten, vielmehr glauben wir besonders in den Finalen statt zweier Feldjäger und zweier Landmädchen Helden und Heldinen der modernen Opera seria singen zu hören. Lortzings »beide Schützen« sind weder ein Vaudeville, noch ein Singspiel im älteren deutschen Geschmacke, noch eine Lokalposse mit Gesang, noch eine komische Oper wie »der Postillon« oder »der Liebestrank«, sondern eine dem Texte zuwiderlaufende willkührliche Anhäufung und Anreihung von Motiven, die noch obend'rein nicht originell sind. Mag auch die Musik gut gearbeitet seyn und angenehm in's Gehör fallen, sie paßt mit Ausnahme zweier Liedchen nicht zum Texte, und erschwert die Auffassung der Handlung. —. Vaudeville-artig behandelt, würden die »beiden Schützen« dreimal mehr Beifall erlangt haben. Nicht die Musik, sondern die Prosa unterhielt das Publikum, und diese Prosa erfordert gewandte Schauspieler. Herr Preisinger, Herr Walter, Dem. Schikaneder und Herr Spiro hätten ohne Gesang in ihren Rollen nicht minder gefallen, und Dem. Großer, Dem. Eschen, Herr Kunz und Herr Emminger, die sich im Gesange auszeichneten, fanden sich in der Prosa genirt. Wenn wir übrigens die »beiden Schützen« nicht anders als tadeln können, so müssen wir doch der Sorgfalt, mit welcher dieses neue Stück in die Scene gesetzt und aufgeführt wurde, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Und nun zur Darstellung vom 8.

Iffland ist allerdings ein moralisirender Dichter, aber das Publikum verzeiht es ihm, und sieht seine »Jäger«, seine »Dienstpflicht« und seinen »Spieler« immer mit der größten Theilnahme, wogegen Stücke, in welchen die Moral als unnützer Ballast über Bord geworfen wird, erscheinen und verschwinden, als ob sie nie da gewesen wären. Auch darum sieht das Publikum die besseren Stücke Ifflands gern, weil er in seinen Sittengemälden dem Schauspieler Gelegenheit gibt, sich in der folgerechten Charakterentwicklung zu üben und auszuzeichnen. Seine Gestalten sind aus dem Leben gegriffen, und das Leben ist namentlich für den Bühnenkünstler ein untrüglicheres Buch, als die Theorie irgend einer dramaturgischen Schule. Nach den Fingerzeigen des Dichters gab uns Herr La Roche ein meisterhaft gezeichnetes und ausgeführtes Lebensbild in seinem Hauptmann »Posert«, den wir noch von keinem andern Künstler besser gesehen haben. Eigenthümlich war in seiner Darstellung der von Nervenschwäche und Gicht zeugende Gang, welchen er vom Anfange bis zur letzten Scene einhielt. Das mühsame Heben der Beine, und das Zurückweichen des Kniegelenkes beim Auftreten; dann die schwanke Haltung des Rumpfes im Neigen und Aufrichten stimmten ganz zu den Bruchstücken der Lebensgeschichte, durch welche der Dichter den Charakter Poserts näher bezeichnet hat. La Roche deutete den physisch und moralisch verdorbenen Menschen weniger durch fortgesetztes Husten, als durch die Erschlaffung eines Körpers an, dessen Sehnen weder kostbare Ragouts, noch Champagner, noch ein Blick in die volle Chatoulle anspannen können. Nur in dem kalt und trotzig gehaltenen Haupte und in den kurzen Bewegungen desselben zeigten sich noch die letzten Spuren der Thatkraft eines bösen Willens. Die Gegensätze von kecker, unbarmherziger und schamloser Hinwegsetzung über Gewissensvorwürfe und Furcht vor menschlichen Gerichten, dann der sklavisch-demüthigen Artigkeit, mit welcher Posert Ruhe heucheln will, während er sich einer zu späten Entdeckung und Strafe seines Betruges nahe fühlt, gab Herr La Roche so grell, als es der Dichter haben will, und als es so recht ist. Wir haben sonst den Posert als einen schwindsüchtigausgemergelten Mann von etwa 50 Jahren darstellen sehen. Herr La Roche wählte eine Maske, die dem Begriffe eines alten Bösewichtes nach einer höheren Altersstufe zusagte, und sein künstliches Embonpoint mahnte an den unsittlichen Lebemann, den die Sünde früher verlassen hat, als er sie verlassen wollte. Wiewohl wir das treffliche Spiel des verehrten Gastes Zug für Zug verfolgt haben, können wir dem geneigten Leser doch nur eine Skizze seiner klassischen Leistung geben.

Aber neben dem verehrten Gaste glänzten auch Herr Fischer (der Spieler), Dem. Herbst (seine Gemahlin), dann Herr Polawsky (der alte Wallenfeld), Herr Bayer (der General) und Herr Gradinger (Lieutenant Stern). Dem. Herbst gab die leidende, aufopfernde und im äußersten Unglücke zärtlich treue Gattin mit rührender Gemüthlichkeit und Würde. Wir wissen an ihrer schönen Leistung vom 8. keinen Ton und keine Gebärde auszustellen. Dasselbe gilt von der trefflich und mit erschütternder Wahrheit gegebenen Titelrolle des Herrn Fischer. Die immer tiefer eingreifende Zerrissenheit und Verfallenheit eines verführten Gewohnheitssünders, sein Aufraffen zur Tugend und seine Verzweiflung, als ihn peinliche Verhältnisse zum Rückfalle getrieben haben, dieß Alles stellte Herr Fischer klar, kräftig und nach wohlerwogenem Plane dar. Wenn aber unsere tief gebildeten Veteranen Bayer und Polawsky aus den Coulissen treten, so verbreitet sich im Hause nur eine Stimme der Freude über ihr stets willkommenes Wiedersehen. Möchten sich doch die jüngeren Schauspieler in's Parterre setzen, wenn diese gediegenen Künstler eine wichtigere Rolle spielen! Auch Herr Gradinger hatte an dem ehrenvollen Rufe »Alle!« einen wohlverdienten Antheil. Er spielte seine Rolle eben so gemüth- als würdevoll, und kann in ihr auch dem kritischesten Publikum ruhig entgegentreten. Aber die Vorstellung vom 8. war auch in Betreff der Nebenrollen gut eingeübt und es fiel in Bezug auf Scenerie, rasches Erscheinen der handelnden Personen und gute Gruppirung derselben nichts Störendes vor.

Nawratil's Fresken zu Liboch.

Liboch, eine Stunde von Melnik, stromabwärts an der Elbe und dem Eingange der malerischen Libocher Gründe gelegen, gehört in vielen Beziehungen zu den merkwürdigsten Orten Böhmens. Eine der interessantesten davon ist folgende: Der patriotische Besitzer der Herrschaft, Herr Anton Veit, faßte die schöne Idee, die Wölbung einer Saalhalle seines Schlosses mit Freskobildern zu E. E. Ebert's »Wlasta« schmücken zu lassen. Die Ausführung dieses herrlichen Gedankens vertraute er dem Prager Künstler, Herrn Nawratil, und daß diese Wahl eine glückliche gewesen, wird Jeder bekräftigen, der diesen eben so talentreichen, als biedern Künstler zu kennen das Glück hat. Herr Nawratil zeichnet die einzelnen Scenen nach Ebert's Schilderung unmittelbar auf die Mauer, und was er auf diese geniale Art bereits vollendet hat, läßt ein Werk erwarten, welches dem Veranlasser und Ausführer gleichen Nachruhm bringen wird. Die Auswahl der passendsten, dramatisch-pitoresken Scenen, Gruppirung und Charakterisirung der Personen, Beobachtung der nationalen Eigenthümlichkeit, Berechnung und Vertheilung des Effektes, und die ganze Ausführung sind gleich ausgezeichnet: besonders bewunderungswerth aber sind die originellen Arabesken-Einfassungen der einzelnen Schilder, welche so phantasiereich erdacht und gegeben sind, daß wohl wenig ähnliche Leistungen älterer und neuerer Künstler vorhanden seyn werden. — Möge der wackere Meister sein schönes Werk bald und glücklich vollenden, mögen ihm und seinen Collegen reiche Patrioten noch oft Gelegenheit geben, ihre Talente auf ähnliche Art zu verewigen.

Franz Schuselka.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. Oktober Nro. 123. 1838.

Die Versiegelten.

(Beschluß.)

Am folgenden Morgen hatte Rignard und Janekin jeder seinen Entschluß gefaßt. Ersterer hatte beschlossen, in Plouerneck zu bleiben, die beiden Gefangenen einige Zeit Hunger leiden zu lassen, und dann dem Henker zu überliefern; in letzterem stand der Entschluß fest, noch ehe vier und zwanzig Stunden verstreichen, entweder die ganze Familie zu retten, oder sich mit Hilfe der Schloßdienerschaft der Blauen zu entledigen. Sobald die Familie versammelt war, erklärte Rignard, daß er nicht abreisen, sondern die nächste Nacht noch zwei Mann in sein Zimmer nehmen werde, und befahl seiner Truppe die Umgebungen des Schlosses scharf zu bewachen. Janekin aber benachrichtigte, sobald sich ihm Gelegenheit dazu bot, die Herren von Trésguidy, daß sie entdeckt seyen, und sich für die nächste Nacht zur Flucht bereit halten müßten.

»Aber wohin?« klagte der Marquis. »Ich bin alt, meine Füße werden mich nicht weit tragen. Und meine Tochter und mein Enkel? Man wird uns erreichen, ehe wir noch eine Lieue zurückgelegt haben werden.«

»»Beruhigen Sie sich, Herr Marquis!«« erwiederte der Fischer, »»ich werde Sie einen Weg führen, auf dem gute Pferde nicht schneller als schlechte laufen. Halten Sie sich nur bereit, damit wir in dem entscheidenden Momente nicht einen Augenblick verlieren.««

Mit höchster Vorsicht traf die ganze Familie ihre Vorbereitungen zur Abreise. Der Marquis übergab dem großmüthigen Fischer eine Schatulle voll Gold und Diamanten, und sagte: »Dieses wird uns nähren Freund! Wir theilen diese kleine Habe, wenn Gott Dein Vorhaben begünstigt.«

Janekin lächelte wehmüthig, ohne zu antworten. Eine Stunde später war er in Conquet in seiner Hütte.

»»Peter,«« sprach er zu seinem Sohne, einem großen kräftigen Burschen, »»Peter, um Mitternacht wirst Du mit unserer kleinen Schaluppe hinter dem Felsen von Benaquet warten; nimm Lebensmittel jeder Art mit, denn Du mußt den Herrn Marquis mit seiner Familie nach England führen. Hier diese Schatulle mit Geld wird Dir das Nöthige zum Ankauf bieten, nimm heraus, was Du dazu bedarfst, und das Uebrige trage gleichfalls auf's Schiff. Also pünktlich um Mitternacht; ein viertel Stündchen verloren, und es könnte um das Leben der ganzen Familie geschehen seyn. Gott schütze Dich!««

Als er in's Schloß zurückkehrte, fand Janekin den Kommissär in Berathung mit seinen Untergebenen. Er ging mit gleichgiltiger Miene an ihnen vorbei, und theilte den Herren von Trésguidy seinen Plan für die Nacht mit. Die unglücklichen jungen Männer vom Hunger gräßlich gequält, erwiederten nichts, der Marquis aber sah tausend Schwierigkeiten und Hindernisse.

Bald trat Rignard mit verstellter Gutmüthigkeit in's Zimmer, grüßte fast höflich die Gräfin, und warf einen verstohlenen Blick auf die versiegelte Thüre.

»Janekin,« sprach er zu dem Fischer, der ehrfurchtsvoll hinter dem greisen Schloßherrn stand, »Janekin, Du mußt einen entsetzlich harten Schlaf haben, wenn Du das Geräusch nicht gehört hast, das die Ratten heute Nacht hinter der Thürschwelle machten, die Dir als Kopfkissen diente.

Der Marquis und die Gräfin erbleichten.

»»Wenn ich etwas in der Nacht hören könnte,«« erwiederte Janekin, »»so müßte ich mich selbst hören. Mein seliges Weib sagte mir immer: Peter, sagte sie, Du schnarchst wie ein Meerschwein, ein Wunder, daß Du nicht die ganze Nachtbarschaft aus dem Schlafe weckst; aber ...««

»Du bist glücklicher als ich; ich schlafe nicht so fest,« fiel Rignard ein.

»»Ah!«« rief der Fischer sorglos.

»Und warum wählst Du immer den Fußboden zur Lagerstätte? Es muß sich, glaub' ich, hart darauf schlafen.«

»»Ich bin daran gewöhnt. Uibrigens verlasse ich den Herrn Marquis nie, weder bei Tag noch bei Nacht.««

Der Republikaner schwieg. Seinen grausamen Sinn erfreute es, seine Opfer noch länger in ihrer furchtbaren Ungewißheit zu lassen.

Der Abend kam, Janekin stieg hinab in die Küche, schwatzte mit der Dienerschaft, brachte durch muntere Einfälle die Soldaten in gute Laune, und setzte einige Flaschen spanischer Weine und einen Krug trefflichen Brandweins

auf den Tisch. Dann ging er vorsichtig nach dem Stall, sattelte ein Pferd, und blickte hierauf in's Freie, um Wind und Wetter zu beobachten. Die Nacht war hell, von ferne rauschte die Brandung des Meeres herüber; in Conquet brannten noch einige Lichter, und vermischten ihren Schein mit dem der Sterne. Der Wind blies stark und schneidend, aber in günstiger Richtung. Janekin prüfte ihn mehrmal, indem er die Hand hoch empor streckte, dann kehrte er, zufrieden über den Erfolg seiner Beobachtungen, wieder zur Küche zurück, und lauschte. Die Soldaten schmausten, der Kommissär war bei ihnen.

— »Sauft nicht so viel, Trunkenbolde!« schrie ihnen dieser zu, »bedenkt, daß diese Nacht jeder von Euch nach der Reihe wachen muß. Besonders Ihr zwei, die Ihr bei mir seyn werdet, Du Romgoët, von zehn Uhr bis Mitternacht, dann Prichon bis zwei, und zuletzt ich von zwei bis Tagesanbruch. Ihr sehet, daß ich mir nicht den besten Theil ausgesucht. Gebt mir aber wohl Acht, und wenn Ihr das geringste Geräusch im Zimmer oder im Kabinet höret, so weckt mich gleich. Sie dürfen uns nicht entgehen, diese — Aber so trink' doch nicht so viel, Romgoët, Du ziehst ja, wie eine Auster. Ich könnte sie auf der Stelle packen, diese verd — —, aber ich will sie noch ein bischen aushungern lassen, und dann erst auf die Guillotine schicken.«

»Blutdürstige Creatur,« flüsterte Janekin vor sich hin, unbeweglich wie eine Statue.

»»Aber das mußt Du gestehen,«« Bürger-Kommissär, sagte ein Soldat, und stürzte ein Glas Jerez hinunter. »»So schlecht haben wir es hier nicht, wir haben ein gutes Bett, warme Oefen, gute Küche und — ach 'nen trefflichen Wein.««

Und er stürzte wieder ein Glas hinunter.

»Weißt Du,« sagte ein anderer, und beliebäugelte einen dampfenden Braten, der auf dem Tische stand, »»weißt Du, daß diese Tré . . . Tré — . . ßguigui . . . oder wie sie heißen, alle ihre Marquisate für ein Stück von diesem Braten hingeben möchten? Zwei Tage ohne zu essen, nein, Kameraden, meiner Seel', das ist doch kein Spaß!«

Die Soldaten brachen in ein lautes Gelächter aus, durch welches die scharfe Stimme Rignard's wie das Zischen einer Viper drang. Janekin vermochte seine Wuth kaum mehr zu zähmen, und verließ lieber seinen Lauschort, um zum Marquis hinaufzusteigen. Der Greis und die Gräfin besprachen sich unter einander, Raoul unterhielt sich mit leiser Stimme mit den Gefangenen.

»Meine armen, jungen Herren!« flüsterte Janekin beim Eintritte, »noch drei Stunden Qual, und Sie sind gerettet. Und Sie, gnädige Gräfin, weinen Sie nicht. Die Stunde der Befreiung naht, nur zögern Sie keine Minute, sobald ich sage: Jetzt! Steigen Sie dann hinab, alle Pforten werden Sie offen finden, und eilen Sie, ohne umzublicken, bis zu dem Felsen Benaguet. Dort wartet mein Peter mit einer guten Schaluppe, mit Lebensmitteln und Ihrer Schatulle. Sie haben den Wind für sich, ich werde indeß hier bleiben, um Ihre Flucht zu decken.«

— Du willst nicht mit uns?« riefen alle zugleich.

»Nein!« erwiederte Janekin fest.

Die Küchenthüre unten öffnete sich, wilder Gesang schallte herauf.

»Die sind schön betrunken!« fuhr der Fischer fort. »Desto besser für uns. Aber halt, da kommt Jemand! Reisen Sie mit Gott, mein Gebieter!« sagte der treue Bretagner und kniete vor dem Marquis nieder und erfaßte seine Hand, um sie zu küssen.

»»Uns gebührt es, vor Dir niederzuknieen, unserem Retter!«« rief der Marquis. »»Umarme mich! edler Freund!««

Janekin warf sich in des Greises Arme.

»Doch still, da sind sie!« rief er, und zerdrückte schnell eine große Thräne, die über seine braune Wange rollte.

Alle waren wieder auf ihren Plätzen, als Rignard mit Romgoët und Prichon, den zwei Individuen, die heute Nacht bei ihm wachen sollten, eintrat. Der Fischer stand am Fenster; der Marquis blickte in die Kohlengluth des Kamins, um nicht dem Auge seines Peinigers begegnen zu müssen; und die Gräfin durchblätterte mit Raoul ein Bilderbuch. Der Kommissär schüttelte schnell einen leichten Rausch ab, überflog mit raschem Blick die Gruppe, und schien sehr zufrieden mit dem unschuldigen Aussehen derselben.

»Es ist gut,« sprach er vor sich hin; »noch eine Nacht sollen sie Hunger leiden, dann schicke ich sie nach Nantes.«

Der Kirchthurm von Conquet schlug die eilfte Stunde, Janekin erhob sich leise, und trat zum Fenster. Wolken verschleierten den Himmel, aber der Wind blies noch immer günstig. Aus dem Zimmer der Republikaner hörte man den Athem zweier Männer.

»Romgoët thut seine Schuldigkeit,« dachte Janekin, »ich will die meinige auch thun.« Er zog zwei Pistolen unter des Marquis Bett hervor, mahnte die Gräfin und ihren Sohn, sich bereit zu halten, stieg dann bloßfüßig die Treppe hinab, öffnete das Schloßthor und veranstaltete alles Nöthige zur Flucht.

Um halb zwölf weckte er den Marquis, erbrach das Siegel des Kabinets, und ließ die beiden Gefangenen heraus.

Romgoët schlief noch immer nicht.

»Jetzt schnell! Zögern Sie keine Sekunde. Ich würde mein Leben aufopfern, könnte ich Ihre Schritte beflügeln.«

Die Herren von Trésguidy trafen die Gräfin und ihren Sohn am Schloßthor. Obwohl die jungen Herren, von Hunger erschöpft, sich kaum aufrecht zu halten vermochten, liefen doch alle so schnell als möglich nach der Meeresküste. Janekin sah sie wie Schatten am Schloße vorüberziehen und hinter den Felsen von Benaguet ver-

schwinden. »Nun,« dachte er, »gilt es Zeit zu gewinnen, nur vier oder fünf Stunden Vorsprung, und sie sind gerettet.«

Er öffnete leise die Thüre des Zimmers, in welchem der Kommissär schlief. Romgoët saß aufrecht auf seinem Lager, und that, als ob er horchte. Obwohl halb betrunken, hatte er doch seine Wache gehalten, und ein Geräusch gehört.

»Romgoët!« lispelte leise Janekin, und schlüpfte still wie ein Gespenst zu dem Bette.

Romgoët erkannte mit Schrecken Janekin, da eben der Mond aus den Wolken trat; er wollte Rignard rufen, fühlte aber im selben Augenblicke den kalten Lauf eines Pistols auf seiner Stirne.

»Nur einen Laut,« flüsterte ihm der Fischer in's Ohr, »nur einen Laut, und Du hast eine Kugel im Kopfe.«

Der Trunkne, vor Furcht ganz starr, fiel auf sein Bett zurück, und gab bis zum Morgen keinen Laut von sich. Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne beleuchteten Ploüerneck, als Rignard erwachte.

— »Du hast also statt meiner gewacht, Prichon?« sagte er gähnend und sich die Augen reibend.

Nun, dachte Janekin, sey es Zeit, sich davonzumachen. Er stürzte zur Thür hinaus, sprang auf das Pferd, welches er Abends zuvor gesattelt hatte, und war bald im Waldesdunkel verschwunden.

Mit Wuth sah Rignard die Zimmer und das Kabinet leer. Er sandte nach Locmaria um ein Detachement Gendarmen, und durchsuchte drei Tage lang mit der Blutgier einer Hyäne alle Wälder der Gegend.

Aber seine Anstrengungen waren unnütz, denn Peters Schaluppe nahte schon dem ersehnten Hafen von Plymouth, und der heldenmüthige Janekin hatte das Hauptquartier der Vendéer Armee erreicht.

Mosaik.

Joseph Mainzer, einer der ausgezeichneteren deutschen Musiker in Paris, arbeitet an einer neuen Oper, zu welcher Villeneuve den Text schreibt. — —

Vom Freiherrn von Zedlitz erscheint der 1ste Jahrgang eines »Almanaches für das Lustspiel«; von Nicolaus Lenau »neuere Gedichte.« — —

In Nordamerika ist ein neuer elektro-magnetischer Telegraph erfunden worden, der an Zweckmäßigkeit alle bisherigen übertrifft. Er schreibt die mitgetheilte Depesche in Zeichen nieder, so daß der Aufseher sogar abwesend seyn kann. In Philadelphia, wo dieser Apparat bereits im Großen angewendet wird, wurde durch ihn eine Nachricht auf eine Entfernung von vier englischen Meilen fast im selben Augenblicke befördert. — —

Der bekannte Père Enfantin, einst das Oberhaupt der Simonisten, lebt jetzt als Postmeister zwischen Paris und Lyon in ärmlichen Umständen. Seine ehemaligen Schüler haben sich zu einer Kollekte für ihn vereinigt. — —

In Valenciennes cirkulirt gegenwärtig eine an den Maire adressirte Petition um ein Verbot gegen alle Drehorgelspieler, die Arie »die Normandie« zu leiern. Diese Petition ist bereits mit einer Unzahl Unterschriften versehen, und täglich kommen neue hinzu. Dies erinnert an einen Maire, der seine Domestiken bei der Aufnahme stets fragte: »Ihr singet wohl, mein Freund?« — Ja, mein Herr, bisweilen. — »Ihr könnt wohl nicht leben, ohne die Arie des Postillons von Longjumeau zu trällern?« — Nein. — »Nun denn, so hört, ich verbiete Euch, öfters als einmal des Tages dies Lied zu singen; weigert Ihr Euch, diese Bedingung anzunehmen, so müßt Ihr Euch einen andern Dienst suchen.« — —

In London gibt es jetzt 2000 Miethwagen, welche an den Staat mehr als eine halbe Million Gulden C. M. jährlicher Abgaben zahlen. — —

In Utrecht wird ein Museum für Kunst und Alterthum gegründet. — —

In Marseille ließ man im Monate Juli 33 Tauben fliegen, die in Lüttich heimisch waren. Nur zwei von ihnen langten anfänglich, nach ziemlich kurzer Zeit, in letzterer Stadt an, und erst am 17. September ist eine dritte gefolgt. — —

Im Walde von Arothone hat man Trümmer uralter Bauwerke aufgegraben. Bei weiterer Untersuchung, die Herr Charlier auf eigene Kosten anstellen ließ, entdeckte man einen großartigen römischen Saal mit herrlichem Mosaikpflaster, und an den Wänden einige wohlerhaltene Überreste von Frescogemälden. — —

In Paris ist es jetzt in die Mode gekommen, vor Magazinen und Läden die Trottoirs mit farbigem Erdharz zu pflastern. Mitten unter den verschiedenen Mustern dieser Trottoirs erscheint dann die Nummer der Boutique oder der Name des Eigenthümers derselben. — —

Wie wir schon meldeten, traten die Bayadeeren am 1. Oktober auf dem Adelphitheater in dem von Hrn. Yates verfaßten Drama: »Das Gesetz Bramas oder das Hinduweib« auf. Die Handlung dreht sich um die Rettung einer Witwe vom Scheiterhaufen; das Drama soll ein elendes Machwerk seyn. Auch die Bayaderen sollen gar nicht gefallen, während andere uns zugekommene Berichte sagen, daß ihre Tänze den lebhaftesten Beifall eingeerntet hätten. — —

Mit den Offizieren des französischen 64. Linieninfanterieregimentes hat ein Engländer so intime Freundschaft geschlossen, daß er stets, wenn dem Regimente eine neue Garnison angewiesen wird, ihnen dahin nachfolgt. Vor nicht langer Zeit ist er mit dem Regimente von Bordeaux nach Paris gekommen, jetzt marschirt er mit demselben nach Vannes. — —

Aus Italien zurückkehrende Reisende bringen die Nachricht, daß Hr. Thiers ungemein fleißig an seiner florentinischen Geschichte arbeitet, und sie bis zum November beendet haben wird. Er wird hierauf nach Paris zurückkehren, und dort selbst den Druck seines Werkes besorgen. — —

Zu Neubrandenburg in Meklenburg-Strelitz will nach beglaubigten Angaben ein Wagenbauer, Namens Farwel, einen Wagen erfunden haben, der nicht allein auf Kunststraßen, sondern auch auf Feldwegen und im Sande bergauf und bergab, nur von einem Führer gelenkt, sich selbstständig fortbewegen wird. Der Erfinder arbeitet, von mehren Berliner Gehilfen unterstützt, bei verschlossener Werkstätte thätig an demselben und wird sein Werk bald zur öffentlichen Schaustellung bringen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 11. und 12. Oktober.

Der Vorstellung vom 10., wo Herr La Roche als »Zanga« auftrat, konnte Referent leider nicht beiwohnen; dafür sah er aber den geehrten Gast gleich am folgenden Tage in Töpfer's »Tagsbefehl« und in Kotzebue's Schauspiele »der arme Poet«. Beide Stücke wurden auf vielseitiges Verlangen gegeben; in der That

war aber auch das Haus sehr voll, und Herr La Roche ist noch in keiner früheren Vorstellung so oft und so stürmisch gerufen worden, als nach seinem »Lorenz Kindlein«. Kotzebue's »armer Poet« ist jedermann so bekannt, daß wir uns der Mühe überheben können, in eine Beurtheilung der unwahrscheinlichen Fabel und des übertriebenen Hauptcharakters einzugehen; desto mehr Ehre macht es aber dem Schauspieler, wenn er auf die Mängel der Dichtung vergessen macht, und uns das Seltene und kaum Begreifliche wie ein wohlgetroffenes Portrait vor die Augen stellt. Dies gelang Herrn La Roche so vollkommen, daß das Publikum bei der tiefen und ansprechenden Gemüthlichkeit des Darstellers das Unwahrscheinliche für wirklich hielt. Man verfolgte das Spiel des Herrn La Roche mit jenem tiefen Stillschweigen, welches den Künstler mehr ehrt, als der tobendste Beifall. So leise auch Herr La Roche reden mochte, dem Mitgefühle des Publikums entging keine Sylbe, und jede seiner Gebärden stimmte mit dem ganzen Charakterbilde und mit der einzelnen Empfindungslage überein. Herr La Roche ergriff und rührte trotz der schlichten Maske und des unvortheilhaften Lichtes, in welchem Lorenz Kindlein seiner Miethsfrau und der vornehmen Dame gegenüber steht, in der er am Ende die eigene Tochter erkennt. Es gelang dem Darsteller, in solchen Momenten jenes Gefühl zu erwecken, wo uns das Lachen eben so nahe liegt, als die theilnehmende Wehmuth. Die ächt dramatisch gesprochene Erzählung der früheren Schicksale des armen Poeten und die hiedurch vorbereitete Wirkung des Momentes, wo Kindlein vor übermäßiger Freude ohnmächtig wird, werden den Freunden des geehrten Gastes und der Schauspielkunst unvergeßlich bleiben. Er wurde von Madame Allram und Demoiselle Frey vortrefflich unterstützt. Vorher gefiel Herr La Roche auch als »Herzog« in Töpfer's »Tagsbefehl«. Es scheint aber, als ob Stücke dieser Art, nämlich solche, wo nicht die Kunst, sondern das Kunststück gefordert wird, sich schon überlebt hätten; denn das Publikum war während der ganzen Vorstellung unruhig und eher zum Lachen, als zur Theilnahme an der Handlung geneigt. Herrn Zängl rathen wir, das einfache r nicht wie ein doppeltes auszusprechen, und in seiner Deklamation überhaupt den Fehler der Härte zu vermeiden.

Am 12. sang Miß Klara Novello aus London in den Zwischenakten des Lustspiels »die homöopathische Kur«. In der vierten Nummer des heurigen Jahrganges der »Bohemia« hat ein geschätzter Mitarbeiter die Urtheile zusammengestellt, welche in öffentlichen Blättern über die drei englischen Sängerinen Miß Kemble, Miß Novello und Miß Lacy erschienen sind. Miß Kemble entzieht ihr schönes Talent der Bühne und dem Concerte im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Miß Klara Novello hat aber das Licht jener Publicität, welche zum unumwundenen Urtheile berechtigt, nicht vermieden. Wir dürfen uns also, ohne die Achtung für andere Kunstrichter bei Seite zu setzen, auch ein Wort über ihren Gesang erlauben. Miß Novello trug am 12. die bekannte Preghiera der »Norma« von Bellini vor. Da wir dieses Tonstück nicht nur von Miß Kemble in der Form eines gemüthvollen Liedervortrages, sondern auch von Sabine Heinefetter, von der unvergeßlichen Lutzer und von Dem. Großer in der andern und angemesseneren Form des dramatischen Vortrages gehört haben: so wird man es uns nicht verdenken, daß wir am 12. das Theater mit sehr gespannter Erwartung besuchten. Es thut uns aber leid, sagen zu müssen, daß wir im Gesange der Miß Novello weder das tiefe Gemüth der Miß Kemble, noch das Feuer und die Bravour einer der obengenannten dramatischen Sängerinen finden konnten. Ihre Stimme ist in der vierten Nummer der »Bohemia« h. J. aus einem Artikel der leipziger »neuen musikalischen Zeitschrift« nach Klang und Umfang genau bestimmt (Contraalt mit der Höhe des Mezzosopran; — Umfang: mehr als zwei Oktaven); auch läßt sich gegen das Lob der Bildsamkeit und weit gediehenen Ausbildung ihrer Stimme nichts einwenden; aber bis zur höchsten Leichtigkeit und Eleganz in schwierigen Gängen und Verzierungen hat es entweder Miß Novello noch nicht gebracht, oder ihre Stimme war am 12. belegt (was bei der ungünstigen Witterung leicht der Fall seyn konnte), oder sie war zu sehr befangen; mit einem Worte, sie entsprach der Erwartung des Publikums nicht in dem Maße, als es nach den Berichten über ihren Vortrag vorherzusehen war. Das Adagio ließ uns kalt und das Allegro schien uns in technischer Hinsicht selbst unbeholfen. Referent kann nach seiner Ansicht (die er, versteht sich, Niemanden aufdringen will) jenem Kunstrichter nicht Unrecht geben, welcher Miß Novello einer kalten Manier beschuldigte (S. N. 4. d. B.). Wir haben das Gebet der »Norma« bei jeder Vorstellung der gleichnamigen Oper inniger und selbst gewandter singen hören. Nichts war natürlicher, als daß wir uns erst vom Vortrage des Lachner'schen Liedes »Waldvöglein« einen hohen Genuß versprachen; leider täuschten wir uns auch in dieser Erwartung. Es ließ uns dieses Lied viel kälter, als bei früheren Produktionen desselben. Auf jeden Fall müssen wir die unglückliche Wahl der beiden Gesangstücke beklagen. Miß Novello hätte in Piecen, die zu keiner Vergleichung auffordern, gewiß mehr gefallen. Übrigens nehmen wir für den Fall, daß Miß Novello am 12. unpäßlich war, unser Urtheil gern zurück.

Telegraph von Prag.

Wie mannigfach Interessantes und Treffliches das Gastspiel des Herrn k. k. Hofschauspielers La Roche uns bisher bereits geboten: so sehen wir dennoch einem Genuße ganz eigener Art erst entgegen, einem Genuße, auf welchen alle Freunde der Poesie und der höhern dramatischen Kunst sich mit Recht freuen dürfen. Der gefeierte Gast wird nämlich zu seinem Benefice Göthe's »Faust« zur Darstellung bringen, und zwar großentheils so wie diese kolossale Dichtung nach Göthe's eigener Angabe in Weimar in die Scene ging. Herr La Roche war nämlich, ehe er seine jetzige Stellung beim k. k. Hofburgtheater einnahm, durch eine Reihe von Jahren Regisseur der Weimarer Hofbühne, die damals unter den Augen Göthe's eine der edelsten Pflanzschulen dramatischer Kunst war. Als nun im Jahre 1829 der »Faust« zum ersten Male in Weimar zur Aufführung kam, waren es Durant und La Roche, welche nach mannigfachen Unterredungen mit Göthe die mise en scene nach Wunsch und Anordnung des erhabenen Dichters besorgten. Eine besondere Eigenthümlichkeit jener Darstellung war, daß der Faust zum Theil melodramatisch behandelt wurde, wozu Eberwein, Kapellmeister des Weimarer Theaters, die Musik schrieb, eine Musik, so reich an deutscher Tiefe und Sinnigkeit, daß Göthe sie als die würdigste Begleiterin seiner Dichtung erklärte. — Aus Gefälligkeit für Herrn La Roche hat Eberwein die Partitur seiner Musik für die am 16. stattfindende Darstellung des Faust hieher eingesendet, und es dürfte für Prag, wo Spohr's herrliche Tondichtung jedem Musikfreunde tief eingeprägt ist, noch von besonderem Interesse seyn, eine Parallele zu ziehen und zu beobachten, wie zwei deutsche Meister ein und denselben Gegenstand in seinen verschiedenen Richtungen aufgefaßt haben. Jedenfalls bietet uns die nächste Aufführung des Faust einen dreifachen Genuß: die Darstellung eines langentbehrten Meisterwerkes, die Bekanntschaft mit einer hier noch nie gehörten Tondichtung, und endlich die Leistung unseres geehrten Gastes als »Mephisto.«

T.

Blicke auf die böhmischen Bäder.

Nicht uninteressant dürfte vielleicht Manchem das Zahlenverhältniß der Kurgäste in Karlsbad, je nach den verschiedenen Ländern seyn. Es verhält sich folgender Maßen:

Die österreichischen Staaten 920, Preußen 509, Sachsen 367, Rußland 228, Polen 169, England 85, Baiern 62, Weimar 24, die Hansee-Städte 21, Frankreich 17, Türkei 17, Hanover 15, Koburg 15, Meklenburg 15, die Reußischen Länder 15, Altenburg 14, Dänemark 13, Holand 11, Braunschweig 10, Hessen 8, Italien 7, Meiningen 7, Dessau 6, Würtemberg 6, Amerika 4. Schweiz 4, Schweden 3, Asien 3, Spanien 2, Baden-Baden 1, Afrika 1, Belgien 1. Zusammen 2580 Parteien.

E.

Erklärung.

Das Leipziger Blatt »die Rosen.« und nach ihm der »Novellist« (Doppelheft 5, 6, 2tes Semester) enthält in einer Dresdner Correspondenz die Anzeige, die Sängerin des prager ständ. Theaters, Dem. Großer, werde nach Ablauf ihres Contraktes in Prag ihre Anstellung beim Dresdner Hoftheater antreten.

Wir sind ermächtigt, der Wahrheit dieser Angabe zu widersprechen. Dem. Großer hat zwar während ihres Gastspieles in Dresden sowohl von Seite der königlich sächsisch. Theaterintendanz, als von mehren der bedeutendsten Bühnen Deutschlands die glänzendsten Engagement-Anerbieten erhalten: doch hat sie sich bisher zur Annahme eines oder des anderen Antrages durchaus nicht entschlossen. —

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. Oktober **Nro. 124.** 1838.

Das Opfer der Liebe.

(Nach dem Französischen des Arsène Houssaye.)

George Houdart verließ Paris, um auf sein Landgut in der Champagne zu reisen. Vor drei Jahren hatte er, um seine Rechtstudien zu beenden, die Hauptstadt betreten, in Jugend blühend, sorglos der Zukunft zulächelnd, weil die Vergangenheit ihm stets gelächelt. Doch wie bald wurden seine schönen Träume der Begeisterung zunichte! Der Strom der Weltstadt zog ihn in seine wilden Strudel, die Blüthe seines Gemüthes welkte vor der brennenden Sonne des Vergnügens. Bleich, zerstört, in seinem innersten Wesen vergiftet, wandte er sich nach zwei Jahren den Thälern seiner Heimat zu, wo er Ruhe und Erholung für seine zerrüttete lebensmüde Seele, Genesung für seinen hinsiechenden Körper suchte.

Er machte die Reise mit dem Vicomte de Marigny, dem übertreibendsten und geistreichsten Dandy jener Zeit. Dieser geistreichste Dandy sprach zwar unbedeutend, aber doch alles was er wußte. Er reiste in die Champagne, erstens um zu jagen, zweitens, um die Mitgift, und sogar um die Hand seiner Cousine — Sophie de Lavergny — zu werben. Um eine Frau war es ihm weniger zu thun (wie es in diesem bösen Zeitalter öfter geschieht), als mit ihrer Mitgift einige bedeutende Lücken seines schmalen Vermögens auszufüllen.

Als George seine Heimat wiedersah, überflog ihn die Erinnerung wie mit einem Anhauche seiner vorigen Jugendfrische; wie durch einen Zauberschlag stieg die Hoffnung vor seiner matten Seele wieder auf. Doch ach, er fand sein Elternhaus leer und nur ein Testament seines Vaters. Die verwaisten leeren Räume starrten ihn so traurig an; seine alte Melancholie erwachte finsterer als jemals. Um vor sich selbst sich zu retten, besuchte er den berühmten Gesundbrunnen von T., reizend im pittoresken Thale der Aisne gelegen. In dieser idyllischen Einsamkeit konnte George die Freuden des Landlebens zur Genüge genießen, denn Gesellschaft sah er fast keine. Sein leeres Herz, das keine wirkliche Huldin fand, die es beschäftigt hätte, verlor sich in phantastischen Träumen. Er umgab einen Namen, den Namen einer Dame, die er nicht kannte, mit allem Zauber der Grazien. Es war dies Mlle. de Lavergny, von welcher der junge Vicomte auf der Reise ihm erzählt hatte, ein liebliches Kind, eine Blondine, wie sie die Romane Walter Scotts so poetisch zieren und beleben.

Ehe ihr junger Cousin, der Stutzer, noch angekommen war, hatte ihr großes Auge voller Sanftmuth den armen Schreiber eines Landadvokaten Adolph Duclos zu unendlicher Liebe entzündet; ja sie selbst liebte auch ihn, trotz des Hrn. de Lavergny, der diese Leidenschaft bezweifelte, oder sie doch in der Wurzel zu ersticken vermeinte. Diesem Zwecke kam der Vicomte Marigny höchst gelegen; der alte Baron empfing ihn mit offenen Armen, und war entzückt, seine Tochter und einen Theil seiner Besitzungen dem einzigen Sprößlinge des berühmten Geschlechtes Marigny zu übergeben. Der Vicomte behagte sich mit jedem Tage mehr auf dem Lande; die Jagd war herrlich, den kleinen Freuden des Landlebens gewann er immer mehr Geschmack ab, und seine Nichte erschien seinen Augen immer reizender. Daß sie ihn nicht liebte, hatte er bald bemerkt, doch er war ja der Aussteuer, nicht der Frau wegen in die Champagne gekommen. Er bemerkte, wie der Baron, die Neigung seiner Cousine zum Schreiber des Herrn Demarais, aber er schloß mit Ergebung die Augen.

Adolph Duclos war ein reines, zartes, edles Gemüth, fromm wie in jenen Jahrhunderten, wo sich Zweifelsnacht noch nicht über jede Seele legte. Die Geschichte ihrer Liebe war einfach: sie hatten sich gesehen und geliebt. Schweigend erwarteten sie die Zukunft, und vertrauten dem Geschicke, oder dem Schutzgeiste der Liebe. Nie durfte Duclos Sophien zu besitzen hoffen; er war zu arm, um Notar zu werden, und überdieß verachtete der alte Baron seinen Stand. Sophie fühlte, daß sie bei ihrem Vater nie die Stimme für ihre Liebe erheben könnte; sie war mehr die Sclavin, als die Dienerin des Barons, kein Wort des Widerspruches kam je von ihren Lippen. Sie hoffte von der Zukunft, sie hoffte ein Wunder, ihre Hoffnungen waren Blüthen, mit denen sie ihre reine Seele kränzte; — es ist der Liebe ja so süß zu hoffen. Ein Blitzstrahl schreckte sie aus diesem stillen Erwarten — die Nachricht ihrer Verbindung mit ihrem Cousin. Sie wollte

in Thränen sich ihrem Vater zu Füßen werfen; ihre Liebe wurde ihm klar, er warf ihr einen furchtbaren Blick zu, und das Wort auf ihren Lippen erstarb. Sie verzichtete auf ihr Lebensglück, beschloß, schweigend sich unter das eherne Joch zu beugen.

Indeß war Herrn de Lavergny sein künftiger Schwiegersohn fast zuwider geworden, er war müde seiner Thorheiten und Launen. Er fürchtete, das Vermögen seiner Familie in den Händen dieses Unbesonnenen vergeuden zu sehen. Vielleicht hätte Adolph Duclos, wäre er Notar, wäre er reich gewesen, hoffen dürfen, daß der alte Baron seinen Stolz dem Glücke seiner Tochter opferte. Doch er hatte nichts als seine Liebe, und die wird leider in den Ehecontract nicht aufgenommen.

2.

Um diese Zeit zog George in die kleine Stadt T., und das erste Gerücht, das er hörte, war von dieser Vernunftheirat. Sie that ihm unendlich weh: der Vicomte mißfiel ihm, ahnte, daß Mlle. de Lavergny sich opferte, und dann schien diese Verbindung seine letzte Hoffnung zu vernichten, seine Liebe zu der schönen Unbekannten.

Marigny erinnerte sich einer Freundschaft, wie man sie auf Reisen so schnell schließt; er war entzückt, in dieser Wüste einen Menschen zu finden, der sich an Paris erinnerte, und seine Rathschläge über Fashion anhören konnte. Auch George hegte diese Freundschaft; sie war der einzige Weg, sich Mlle. de Lavergny zu nähern. Ganze Tage brachte er mit dem Vicomte auf der Jagd zu, oder er sah ihn wenigstens auf der Abendpromenade in der Schloßallee. In dieser Allee erblickte er Mlle. de Lavergny zum ersten Male. Wie ein blasser Engel schwebte sie in ihrem weißen Kleide unter den Bäumen hin. Bei diesem Anblicke erwachte die neue Liebe in seinem Herzen, sie wurde laut, sie sprach mit all' ihren Zauberstimmen; eine neue schöne Zukunft eröffnete vor ihm ihre tausend goldenen Thore.

Die ganze Nacht schwebte ihre Schönheit vor seinen Träumen. Am andern Tage sah er sie wieder, und sie erschien ihm schöner noch, als in den Träumen. Ihr Haupt senkte sich in stillem Sinnen, und gedankenlos streifte ihre Hand das Laub von den hängenden Zweigen. Der Vicomte war ihr leise gefolgt; als er sie erreicht, klopfte er sie leicht auf die Schulter.

Sie stieß einen Schrei aus, und wandte sich um. »Sie sind es, Cousin?« sagte sie mit einem bittern Zucken der Lippe.

»Meine schöne Cousine,« antwortete der Vicomte, dem diese Miene eben nicht geschmeichelt hatte, »Herr George, den ich Dir hier aufführe, ist einer meiner besten Freunde, fast ein junger Mann nach der Mode, ein Student, aber ein Student auf dem Café zu Paris, der sich jeden Morgen zwölf Cravaten faltet, und nie zu Fuß in die Rechtschule geht.«

George war unterdessen herangetreten; er machte eine tiefe Verbeugung, und sagte, daß er in Paris nie auf ein Café gekommen, daß er **eine** Cravate in der ganzen Saison trage, und daß er in die Rechtschule, oder irgendwohin, immer zu Fuße gehe.

Mlle. de Lavergny dankte ihm für diese kleine Beschämung ihres Cousins durch einen flüchtigen Blick, den er wie einen Sonnenstrahl sein Inneres erhellen fühlte. Marigny wollte sein Ungeschick wieder gut machen. Er zog eine kleine Mairose aus den Locken seiner Cousine, und sog ihren Duft ein, indem er pirouettirte. — »Ich bin berauscht,« rief er mit einem leise spottenden Lächeln; »mir scheint es, als athmete ich Sie; diese Rose hat all' ihren Duft von Jugend und Liebe Ihnen entnommen.«

Sophie fühlte die Röthe bis auf ihre Stirn treten.

»Horch!« rief Marigny plötzlich, denn er hörte Flügelschlag in einer Hecke, »ein Ortolan, Nichte, ein Ortolan. George! Adieu Nichte! Kommen Sie doch, George!«

Der Vicomte hätte für die Jagd das Paradies verlassen, und wäre in die Hölle gegangen.

Sophie wandte sich schnell dem Schlosse zu; George setzte sich nieder, sein Blick war an die zierliche Gestalt gefesselt, bis sie in der Thüre des Gartens verschwand. Zweimal war er versucht, ihr nachzueilen, sich ihr zu Füßen zu werfen, die ganze Gluth seiner Leidenschaft in Worte auszuströmen: der Gedanke hielt ihn zurück, daß Sophie Adolph Duclos liebte.

Später sah er Mlle. de Lavergny noch öfter, und je öfter er sie sah, desto inniger liebte er sie. Die stille Melancholie, die ihre Reize umschleierte, ihre rührende Schönheit, die so viel Bewunderung als Liebe weckte, alles schlug ihn in unauflösliche Zauberbande. Allabendlich schweifte er um das Schloß her, verbarg sich hinter Hecken, Blumenbüschen und Taxuswänden, um seine Geliebte zu belauschen, die gern einsam in der Dämmerung lustwandelte. Der Schloßgarten war sein Paradies geworden; schon bei dem Gedanken an die hohen Ulmen, die das Schloß beschatteten, an die Weißdornhecken, die ihre Blüthen wie Schneeflocken im Abendwinde verstreuten, an den blumigen Rasen, in welchen er oft athemlos vor Schmerz und Liebe sich niederwarf, regte sich sein Herz in unaussprechlichem Entzücken.

Doch malen Sie sich selbst den reizenden Roman einer aufkeimenden Liebe aus: ich muß rasch dem Verlaufe der Handlung folgen.

George wurde von Tag zu Tage schwächer. Weder die Bäder, noch die reine Landluft und das ruhige Landleben konnten das Feuer verlöschen, das im Marke seines Lebens brannte. Das Uebel nagte unaufhörlich an seinem Kerne; es war der Tod.

Seine Liebe beugte ihn nur tiefer nieder, und schärfte seine Schmerzen. Er fühlte, daß er sich dem Grabe zuneigte. Er dankte Gott, daß eine Liebe, rein wie die der Engel, seine letzten Tage verklärte, und seine Vergehen sühnte.

Die Vermählung Marigny's mit seiner schönen Nichte war kein Geheimniß mehr. Der Tag nahte schon, und

George fühlte, daß es der letzte seines Lebens seyn würde. Den Tag zuvor waren seine Schmerzen so heftig, daß er beschloß, dem Tode zuvorzukommen. Er wollte in einem Testamente einer alten Tante die Hälfte seines Vermögens hinterlassen, und bestimmte zu diesem Geschäfte den folgenden Tag. Er wünschte, ohne Aufsehen zu sterben, und nahm sich vor, sich in den Fluß zu stürzen. Den ganzen Abend schritt er am Ufer auf und nieder, in die schwärzesten Gedanken versenkt; bald folgte sein Blick den Wogen, die ihn morgen auf ewig bedecken sollten, bald wandten sie sich schmerzlich zur Allee des Schlosses, als müßte er zum letzten Male noch das weiße Kleid seiner Geliebten von Ferne schimmern sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Böhmisches Salz.

Von Franz Schuselka.

Böhmen ist ein süßes Land! Wer kann das läugnen? Der boshafteste Feind kann dieser Behauptung nicht widersprechen.

Mit beseligendem Lächeln sah der Genius der schaffenden Natur dieses glückliche Land, und schmückte es reich und herrlich mit den Segnungen der Allmacht. Auf seinen Wink strotzten die Fluren in reicher Ergiebigkeit, majestätisch dehnten sich die urkräftigen Wälder aus, im dunklen Schoße der Berge funkelte der Reichthum der Metalle, von ihrem Busen sprudelten die Quellen des Heiles, Luft und Wasser, Feld und Wald wimmelten von nützlichen Bewohnern. Mit Pracht und Ueberfluß war die große Tafel des Lebens bereitet — nur auf das Salz hatte die Natur vergessen.

Sollen wir dieses Vergessen bedauern oder preisen? — Freilich hätte Böhmen Alles, was seine Bewohner bedürfen, wenn ihm das Salz nicht fehlte; aber welche Dürftigkeit liegt in dem Reichthume, welcher Uebermuth in dem Stolze, sich selbst genügen, Alles in und für sich besitzen zu wollen!

Ein natürlicher Trieb zieht den Menschen zum Menschen, das Volk zum Volke. Wo dieser Trieb unterdrückt wird, bekommt der Lebensbaum unnatürliche Auswüchse; es entsteht bei Einzelnen ichsüchtige Sonderlichkeit, bei Völkern chinesische Verschrumpfung.

Indem die Natur die Böhmen zwang, sich die Würze ihrer Speisen aus der Fremde zu holen, zeigte sie ihnen zugleich den Weg, die Würze des Lebens zu suchen und zu finden. Das reizende, stärkende, reinigende Salz des Volkslebens ist der Verkehr mit andern Völkern. Die Böhmen sind bestimmt als Weltbürger Theil zu nehmen an Freud' und Leid aller Völker. Ihr Lebensmuth kennt keine Grenzen der Länder und Meere. Ihr Unternehmungsgeist umkreiset die Erde, zwar nicht im rauschenden Adlerfluge des stolzen Ruhmes, aber in bescheidener Bienenweise stiller Nützlichkeit. Auf den bunten Feldern der Welterfahrung hat sich dieses kleine Volk seinen thatkräftigen, ächt praktischen Sinn gebildet. —

Aber Böhmen hat auch Salz. Ein alter, lateinischer Hexameter singt es, die Geschichte Böhmens lehrt es, das erquickende Bild des Landes zeigt es, daß die Natur das Salz, welches sie dem Lande versagte, den Köpfen des Volkes gegeben hat. Die Böhmen besitzen das gepriesene Salz des Witzes. Sie haben zwar nicht jenen modernen Scheinwitz, der in glänzenden Bonmots aufpufft, in der trüben Quelle der Zweideutigkeit schwimmt, auf dem Schraubstocke der Wortfolter gedrechselt wird; aber der kraftblühende, hellsehende Sachwitz ist ihr Eigenthum, der aus der gesunden Quelle des Verstandes sprudelt, und die Felder des Lebens befruchtet. Der böhmische Scharfsinn schießt nicht mit Nadelspitzen nach Mückenherzen; er braucht seine Schärfe, um den köstlichen Kern der Wahrheit aus seiner harten Schale zu lösen.

Und noch viele andere, wunderbare Salzgattungen sind in den unerschöpflichen Schachten des böhmischen Verstandes und Herzens zu finden:

Das rosenrothe Salz der Heiterkeit, welches aus dem Sorgenmeere gewonnen wird, wenn man die Sorgen an der Sonne des Gottvertrauens verdünsten läßt.

Das Zaubersalz der Genügsamkeit, welches, auf die vaterländischen Erdäpfel gestreut, dieselben in die delikatesten Leckerbissen zu verwandeln im Stande ist.

Das wunderbare Salz der Arbeitsamkeit, welches Anfangs sehr sauer schmeckt, aber immer milder und zuletzt zuckersüß wird.

Das unschätzbare Salz der Geselligkeit, welches eine süß zusammenziehende Kraft hat, und das probateste Mittel ist gegen die Unverdaulichkeit des Lebens.

Das seltene Salz des edlen Ehrgeizes, welches dem Lebensgenuße jenen höheren Reiz gibt, der vor Uebersättigung bewahret; — und noch viele liebliche und heilsame Salze, bekannte und unbekannte, die erst zu Tage kommen werden bei der Leuchte fortschreitender Humanität und Erkenntniß. —

So bebauen wir denn die herrlichen Salzwerke unseres Geistes mit redlichem Wollen und Wirken. Lassen wir uns das Leben nur sauer werden, denn diese Säure gleicht derjenigen, welche der allweise Schöpfer selbst dem Zucker beigemischt hat. Wenn uns das Schicksal manchmal das Bittersalz des Unglückes reichet, so nehmen wir es mit einem tüchtigen Zusatze von Muth und Ausdauer, dann reiniget es die Herzen, löset die stockende Lebenskraft auf, und verhindert die Gährung des Uebermuthes. Finden wir aber irgendwo das Steinsalz der Liebtosigkeit; so zerbrechen wir es mit dem Hammer der Beschämung, lösen es auf in der klaren Fluth der Gemüthlichkeit, und lassen es verdampfen an der Flamme der Herzlichkeit, damit es sich verwandle in die reine, milde Lebenswürze der Liebe. —

Kränken wir uns nicht darüber, daß wir das Salz unserer Speisen einführen müssen. Wir führen ja dagegen das Salz unseres Geistes in alle Welt aus. Böhmisches Talent, böhmischer Fleiß hilft in Ernst und Scherz überall das Leben würzen. —

Und vom bunzlauer Kreise her tönte eine freudige Prophezeiung. Die dortigen Nachforschungen sollen den Böhmen einen neuen Zweig der Betriebsamkeit eröffnen. Dann hätten wir im stolzen Jubeltone rufen können: Böhmen hat Alles, denn es hat auch Salz!

Sollte es aber auch Salz besitzen in Hülle und Fülle, ich werde es dennoch bis zum letzten Hauche mein süßes Vaterland nennen.

Mosaik.

Am 4. und 8. November werden in der k. k. Winterreitbahn in Wien große Musikfeste unter Mitwirkung von mehr als 1000 Sängern und Instrumentalisten Statt finden. Zu beiden Aufführungen wurde Haydns Oratorium »die Jahrszeiten« gewählt. — —

Kürzlich ist General Bazaine, französischer Offizier in russischen Diensten, nach einer sehr kurzen Krankheit in Paris gestorben. Französische Zeitungen erzählen in Bezug auf seinen Tod eine sonderbare Anekdote. Einige Tage vor seinem Tode begegnete der General im Tuileriengarten einem Freunde, dem Grafen F —, der sein Bedauern äußerte, jenen schon so lange nicht gesehen zu haben. »Nun wohl!« sagte der General, »Sie werden mich am nächsten Sonntag 11 Uhr in der Mariä-Himmelfahrtskirche sehen.« Der Graf erschien am genannten Tage an der Kirche, sah das Portal schwarz behangen, den Vorplatz mit Trauerwagen angefüllt, und einen Sarg mit Wappenschildern. »Wer ist gestorben?« fragte der Graf einen Sergeant de Ville. — »Ein russischer General,« ist die Antwort. — »Sein Name?« — »General Bazaine.« — Gerade in diesem Augenblicke schlug es eilf Uhr. — — Se non è vero, è ben trovato. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. und 14. Oktober.

Am 13. sahen wir Shakespeares Tragödie »Othello« nach Vossens Uebersetzung, und Hrn. La Roche als Gast in der Rolle des Jago. Die meisten Darsteller dieses Charakters, der auf der Spitze der Wahrscheinlichkeit steht, sparten in ihrem Gemälde das Schwarz nicht. Es ist nichts leichter, als einen Charakter in die herkömmliche Kaste der Bühnenbösewichter zu werfen, und die menschliche Natur ohne Grund und Antecedenzen zur teuflischen herabzuzerren. Und so wurde denn Jago auch der schwärzeste Dämon des Abgrundes — ein Zerrbild. Nach dieser trivialen Weise, die ein poetisches Gebilde barbarisch zu entweihen pflegte, muß Hrn. La Roches Auffassung des Jago überraschen. Er gibt ihn mit einer Leichtigkeit, mit einer Aisance, die nie die gefälligsten Formen gebildeter Conversation vermißen ließ. Jago ist Militär, ein Lebemann, er hat die Welt gesehen, und genügt allen ihren Ansprüchen; er hat einen chevaleresken Anflug, und bewegt sich vor seinem General, und dessen edler Gemalin so schicklich und ungezwungen, wie in der Gesellschaft cyprischer Edelleute. In der Scene, wo er zuerst die Eifersucht des Mohren weckt, waren seine Mittel um so eindringlicher, je unscheinbarer: kein Runzeln der Brauen, kein Augewinken und Achselzucken, nur mokante kurz abgebrochene Beugungen der Stimme. Dieses Mäßigen zu Gunsten der Wahrheit auf Kosten des sogenannten Effektes trat am deutlichsten hervor in den Monologen, welche mit meisterhafter Schlichtheit gesprochen wurden. Jago spielte das große Spiel mit der Leidenschaft des Mohren mit einer Sicherheit und Ruhe, als gälte es etwa eine interessante Schachpartie. Vor solcher einfacher, poetisch wahrer Gestalt erschien die Maske der herzlichsten, fast rauhen Gutmüthigkeit natürlich, mit welcher Jago alle Welt hintergeht, und nach seinen Zwecken lenkt. Von seinem festen wahren Mittelpunkte aus wandte sich Jago mit leisen und doch wahrhaft klassischen Modifikationen an alle schwächeren Charaktere, die seinen Zwecken dienen müssen. Für seinen General hatte er die aufopferndste, und doch halb vertrauliche Ergebenheit, für Cassio zarteste freundschaftlichste Theilnahme, für Rodrigo das herzliche Wohlwollen eines überlegenen Geistes. Der Raum gebricht hier, nachzuweisen, mit welchem meisterhaft gedachten und durchgeführten Kunstwerke Herr La Roche diese flüchtig angedeuteten Umrisse ausfüllte. Die Unscheinbarkeit dieses Gebildes ließ es leider von jener Mehrzahl verkennen, welche durch Kraftexplosionen erschüttert seyn will, und nur das Augenfälligste zu würdigen weiß: doch der Beifall der Kunstfreunde wird stets dieser Leistung folgen. Eine Bemerkung muß ich mir nachträglich noch erlauben. Herr La Roche hätte vielleicht die Stelle mehr hervorheben sollen, in welcher er den Mohren mit seiner Frau Emilie im Verdachte hat, denn das Brennen dieser Ehrenwunde motivirt allein seinen grimmigen Haß, wenigstens mehr und menschlicher als die Anstellung Cassio's.

Die Titelrolle, Othello, gab Herr Fischer. Im ersten und auch noch im zweiten Akte war er würdevoll, einfach und natürlich. Je mehr aber diese großartigste Tragödie der Leidenschaften sich entfaltete: desto tiefer verlor sich der Darsteller in einen gezwungenen, dehnenden Ton, endlich in ein falsches Pathos, das durch die widernatürlichsten Accente und Stimmfälle, durch wahre Verrenkungen der Deklamation, und der Bewegungen unerträglich wurde. Bei den erschütterndsten Stellen wurde oft gelacht. Es ist zu bedauern, daß dieser vielbegabte Schauspieler bei der sichtlichen Liebe, mit welcher er seine Rolle behandelte, auf einen so widerwärtigen Abweg gerieth: bei einer allenfälligen Reprise dieses Meisterwerkes wird er gewiß diesen höchst dankbaren Charakter sorgfältig umstudiren.

Desdemona fand an Dem. Herbst eine ausgezeichnete Darstellerin. Ich muß zwar bekennen, daß ich von diesem Charakter eine ganz andere Grundansicht habe — Desdemona ist ein entschieden naiver Charakter, und Dem. Herbst nahm ihn sentimental — aber wenn man über diese Vorfrage hinausgeht, war die Desdemona der Dem. Herbst consequent angelegt, meisterhaft durchgeführt, kurz ein abgerundetes, durchaus befriedigendes und erfreuendes Kunstwerk. Als solches wurde es auch vom Publikum anerkannt, das insbesondere die Schlußscene des vierten Aktes und die Sterbescene auszeichnete.

Die kleineren Rollen wurden insgesammt würdig dargestellt. Mad. Binder bewegte sich als Emilie in einem ihr ungewohnten Fache mit Anstand, Festigkeit und Sicherheit; sie brachte Haltung in die aus Rücksichten auf die Länge des Theaterabendes sehr zusammengestrichene Rolle. Herr Dietz war als Cassio vortrefflich; seine ganze Leistung, insbesondere die Rauschscene, nahm das Publikum auf's Beifälligste auf. Rodrigo (Herr Zängel) störte nicht; er spielte mit Fleiß und Achtsamkeit; warum erscheint er aber im ersten Akte in hellen Farben, da er schon im Personenverzeichnisse als Nobile angegeben ist?

Das Haus war gefüllt, und das Publikum folgte der Vorstellung mit Interesse. Seit Kurzem hat die Direktion zwei Versuche gemacht, Shakespeare'sche Stücke ziemlich unverändert, und nur mit unwesentlichen Kürzungen darzustellen. Wir sahen auf diese Weise das Lustspiel »der Keiferin Zähmung« und das Trauerspiel »Othello.« Beide Vorstellungen hatten ein zahlreiches Publikum, und sprachen entschiedener an, als die meisten Novitäten, ein Beweis, daß das Publikum das löbliche und im Interesse des guten Geschmackes regsame Streben der Direktion anerkennt, und daß der Sinn für das wahrhaft Schöne immer lebendig ist. Möchten uns bald mehre dieser Meisterwerke vorgeführt werden!

Am 14. war Abends die »Jüdin«, Mittags um halb Eins ein Concert der Miß Klara Novello. Eröffnet wurde dies durch die Ouverture zum Freischützen, welche unser wackeres Orchester so feurig und präcis ausführte, daß sie wiederholt werden mußte. Miß Novello sang die Arie der Vitellia — non più di fiori — aus Titus, die Arie — di tanti palpiti — aus Tancred, und zum Schluße einige englische und französische Volkslieder (willkommener wär eine Auswahl aus den weit poetischeren und musikalischeren irischen und schottischen gewesen). Die Sängerin war weit mehr bei Stimme, als am Abende ihres ersten Auftretens, ihr Vortrag hatte mehr Glanz und Bewegung, und der Beifall wär auch weit ungetheilter. Gegen die Technik ihres Gesanges wäre nichts einzuwenden, wenn es ihrer Koloratur nicht an Bestimmtheit und Rundung gebräche. Die Stimme scheint fehlerhaft kultivirt, nämlich allzuschnell in die Höhe getrieben zu seyn; die wunderschöne Tiefe ist isolirt und unausgebildet, die Höhe bricht leicht. Die Intonation ist silberrein. Schattirung fehlt dem Vortrage nicht, aber Schwung; das Recitatio war matt deklamirt, und durch Fioretten zerrissen.

Uebrigens sprach Dem. Frey das Steckenpferd naiver Deklamatricen »das Wörtchen Na«, Herr Spiro den »Disputirhansrl«. Es wäre Zeit, einmal an die Wahl von etwas Neuem zu denken.

B.

Telegraph von Prag.

Der geehrte Gast, Herr La Roche, wird uns wahrscheinlich noch mit folgenden Darstellungen erfreuen: am 17. Sekretär Wurm in »Kabale und Liebe«; am 18. dem Hrn. v. Götze in der »Zurücksetzung«; am 19. Shylok im »Kaufmann von Venedig; und am 20. dem Mohren Hassan im »Fiesco.«

T.

Zum dankbaren Andenken an seinen in Gott entschlafenen Protektor, Sr. des hochgebornen Herrn Christian Grafen von Clam-Gallas, Excellenz, hat der hierortige Tonkünstler-Verein ein feierliches Seelenamt veranstaltet, wobei derselbe Cherubini's Requiem aufführen wird. Dieses Seelenamt wird am 18. d. um 10 Uhr Vormittags in der Stifts- und Pfarrkirche des ritterlichen Kreuzherrenordens mit dem rothen Stern abgehalten werden.

A. M.

Am 20. d. M. wird um 10 Uhr Vormittags in der Salvatorkirche von einem stark besetzten Orchester, unter Leitung des Herrn Direktors Weber, ein Seyfried'sches Requiem zur Todtenfeier des verstorbenen Christian Grafen Clam-Gallas ausgeführt werden. Es ist dasselbe Tonwerk, mit welchem die Todtenfeier Seiner Majestät des höchstseligen Kaisers Franz begangen worden ist. Prachtvoll wird dieses Fest seyn, mit welchem die Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag und der Verein der Kunstfreunde für Kirchenmusik in Böhmen das Andenken ihres Präsidenten und Mitgliedes feiern. Die kolossale Tomba, welche unter der Kuppel der Kirche errichtet wird, ist nach einer Zeichnung von Kadlik von Schülern der hiesigen Akademie gefertigt. Auf dem Deckel des Sarkophages ruht die Figur des Verstorbenen im Costum eines Großkreuz des Leopoldordens.

C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 19. Oktober №. 125. 1838.

Das Opfer der Liebe.

(Fortsetzung.)

3.

Am folgenden Tage strahlte der Himmel im heitersten Glanze. Seit dem frühesten Morgen ertönte das fröhliche Läuten der Glocken. George hatte nicht geschlafen; er erhob sich bei den ersten Schlägen. »Die Glocken läuten zu meinem Tode!« sprach er düster vor sich hin.

Zur gewöhnlichen Stunde ging er aus, spazieren, wie er sagte. Nach einem langen Umwege kam er um acht Uhr auf das Bureau des Notars. Hr. Desmarais war eben zu einer Versammlung von Notaren der Gegend im nächsten Sädtchen abgereist.

George fand Sophiens Geliebten traurig in einem Lehnstuhle sitzen. Er sprach ihn an; der arme Jüngling antwortete auf die ersten Worte nicht; sein Geist war weit aus dem Bureau. Endlich erhob er den Kopf, und fragte mißmuthig nach George's Wunsche. George erklärte, er habe nur ein einfaches Testament dem Notar zu dictiren. Er erfuhr Hrn. Desmarais Abwesenheit; er mochte ihn nicht erwarten, und setzte sich auf das Sopha, zu einem kleinen Tische, forderte Papier, und begann, seinen letzten Willen niederzuschreiben.

Nicht lange darauf erschien der Baron de Lavergny, und fragte ebenfalls nach dem Notar. Er hatte sich mit seinem eignen Notare so heftig überworfen, daß er ihm schwur, nie mehr mit ihm zu thun zu haben. Er hatte das Aufsetzen des Ehecontractes so lange verschoben, bis die letzte Stunde gekommen war, und das Geschäft sich keine Minute mehr aufschieben ließ.

Als er die Abwesenheit des Notars erfuhr, rief er unwillig: »Wer wird also den Ehecontrakt aufsetzen?«

»Was weiß ich!« sagte Duclos trocken.

Dem Baron stieg die Zornesgluth in's Gesicht. Er verließ das Zimmer in Hast, mit dem festen Entschluße, nie mehr einen Fuß hieher zu setzen.

Mad. Desmarais, die den Vorgang belauscht hatte, trat ihm in den Weg, machte tausend Entschuldigungen für die Abwesenheit ihres Mannes, und bemerkte, Adolph Duclos sey im Aufsetzen von Eheverträgen sehr geschickt. Der Baron verlor den Kopf, kehrte in's Bureau zurück, und bat Adolph ihm auf's Schloß zu folgen. Adolph antwortete, er könne nicht ausgehen, er müsse einige Klienten erwarten, man müsse auf das Bureau kommen.

Der Baron stemmte sich, so sehr er konnte, gegen die Anmuthung, seine Tochter auf das Bureau zu führen; doch Adolph war unbeugsam, der Baron mußte sich fügen, er mochte wollen oder nicht.

George, von dieser Scene traurig erregt, endigte gerade sein Testament, als die schwerfällige Familienkutsche der Lavergny auf den Hof rollte. Um die Kutsche her ließ der Vicomte de Marigny ein schönes Pferd seines Cousins caracoliren. Der Baron, seine Tochter, und zwei Freunde stiegen aus, nachläßig folgte der Vicomte ihnen auf's Bureau. George stellte sich, als schriebe er, und beobachtete aus seinem Winkel dieses mannigfache Gemälde von Empfindungen und Leidenschaften mit Antheil. Auf einige Augenblicke trat der Vicomte zu ihm, und flüsterte ihm einige Witzeleien über die Hochzeit in's Ohr.

Mlle. de Lavergny saß am dunkelsten Ende des Gemaches, trauernd das Haupt gesenkt. Adolph Duclos hatte Marignys Namen geschrieben, und fragte sie nun nach dem ihrigen. Sie schlug schweigend das Auge auf, und antwortete durch eine Thräne. Ach, diese Thräne brannte in seiner tiefsten Seele. Er schrieb schweigend ihren Namen unter den des Verhaßten.

Die offene Trauer der Liebenden rührte George, der um ihr Schicksal wußte; er vergaß in diesen Augenblicken seiner selbst und seines Schmerzes. Doch bald erwachte er durch das heftige Schlagen seines Herzens. Die Feder entfiel seiner Hand, die bitterste Verzweiflung ergriff ihn beim Anblicke dieses Engels, der aus kindlichem Gehorsam sich auf ewig von dem Geliebten wandte, und einem Verhaßten sich zu eigen gab.

Ein Zeuge zur Unterschrift eines Kaufkontrakts, ein Bauer trat ein; er hatte den Vicomte oft auf der Jagd gesehen, und erzählte ihm jetzt, vor dem Städtchen sey eine herrliche Kitte Rebhühner in ein Kleefeld gefallen. Bei dieser Nachricht vergaß der Bräutigam Braut und

Kontrakt, und verlangte ungestüm ein Gewehr. Mad. Desmarais beeilte sich, ihm das Nationalgardengewehr ihres Mannes zu überreichen. Trotz aller Vorstellungen seines Schwiegervaters lief der leidenschaftliche Jäger in das Kleefeld hinaus.

Als er das Bureau verlassen hatte, führte George den Baron auf den Hof. Er stellte ihm die Ungereimtheit vor, sein Kind an einen Thoren wegzuwerfen, der bald die schöne Erbschaft verschleudert haben würde, an eine Puppe, einen Gecken, der seine Braut nicht einmal liebe. Er stellte ihm dagegen vor, wie innig Adolph Duclos seiner Tochter ergeben sey.

»Ganz recht,« rief der Baron, »aber er hat nichts.«

»Und wenn er nun reich wäre?«

»Wenn er reich wäre, ja dann — doch er hat nicht einen Sou.«

»Wieviel geben Sie der Mlle. de Lavergny mit?«

»Fünfzigtausend Franken!«

»Wohlan, ich schenke Hrn. Duclos fünfzigtausend Franken, wenn Sie ihm die Hand Ihrer Tochter geben.«

Der Baron maß George mit einem Blicke des höchsten Erstaunens.

»Wir thun beide ein gutes Werk;« fuhr George dringend fort. »Geben Sie Ihre Tochter lieber einem Notar, als einem Müssiggänger. Ist Adolph einmal Notar, so ist er auf dem Wege zu Reichthum und Ehren, er ist Wähler, wählbar, — wer weiß, wo seine Laufbahn aufhört!«

»Aber seine Familie, mein Herr, seine Familie —«

»Sie ist arm, aber ehrbar.«

Nach langem Widerstreiten ließ sich endlich Baron de Lavergny durch Georges Versprechen bewegen, beizustimmen. Die Stellung, zu welcher Duclos durch seine Talente wahrscheinlich steigen würde, schien ihm eine sichere Stütze seines Alters auf dem ausgehöhlten Vulkane Frankreich.

Als sie in das Bureau zurückkehrten, war seine Miene aufgeregt und bekümmert; George folgte ihm blaß und ermattet.

»Ihr Name?« fragte der Baron den Schreiber des Notars.

»Adolph Duclos,« antwortete gleichgiltig der Jüngling.

»Wohlan,« sagte der Baron mit feinem Lächeln; »radiren Sie in diesem Vertrage den Namen meines Cousins aus, und schreiben Sie dafür Adolph Duclos —« Der Baron wandte sich an seine Tochter: »Wenn Mademoiselle nämlich einwilligt.«

George fühlte in sich nicht Kraft genug, die Entwicklung dieses sentimentalen Lustspieles abzuwarten, dessen Verfasser er selbst war. Er schrieb in Eile einige Zeilen, welche ihn dieser Mühe überhoben.

Adolph Duclos konnte sein Glück nicht begreifen, er starrte bald den Baron, bald seine Braut an. Seine geliebte Sophie blickte George in die Augen, sie sah sein trauriges Lächeln, ihr Blick wurde mild, ja er erglänzte fast von Liebe. George, durch diesen Blick begeistert, stürzte ohne Abschied, ohne Hut aus dem Zimmer. Der Baron und Adolph dachten, er würde wieder kommen; nur Sophien ahnte ein trauriges Ereigniß, George's letzter Blick schien ihr Unglück zu verkünden.

M. de Lavergny mißtraute noch immer einer so unerhörten Großmuth. Er sah erst vorsichtig hinaus, ob George nicht mehr auf dem Hofe sey, dann öffnete er das Papier, das der Unglückliche ihm in die Hand gedrückt. Es lautete:

»Dies ist das Testament George Houdart's, Herrn auf Croisy in der Champagne.«

»Besagter George Houdart ernennet zu seinem einzigen und rechtmäßigen Universalerben Hrn. Adolph Duclos, Schreiber des Notars in T —«

»Geschrieben in T —, im Bureau des Notars, den 12. Juli 1833. George Houdart.«

M. de Lavergny überlas schon zum zweiten Male dies Testament, als ein ängstliches Stimmengewirr bis in's Bureau drang. Wie von einem Geiste geführt, verließ Adolph das Gemach. Er eilte zu dem Orte, von wo die Stimmen kamen; es war zu Seiten der Kirche, am Ufer des Flußes, in welchem Georg eben untersank. Kein Nachen war in der Nähe, theilnahmlos sahen die neugierigen Zuschauer ihn versinken. Adolph warf sich ohne Bedenken in den Fluß; dies Leben war ja das kostbarste Brautgeschenk für Mlle. de Lavergny. Er verschwand unter den Wellen; nach einer Weile tauchte er wieder auf, athemlos, allein, trostlos. Als er den Ort suchte, wo George untergegangen, zeigte ihm ein Gaffer vom Ufer den Schatten eines Baumes. Er raffte seine Kräfte zusammen, schwamm zu dieser Stelle und abermals versenkte er sich in die Tiefe. —

Im selben Augenblicke erschien der Vicomte, triumphirend von der Rebhühnerjagd zurückkehrend; er drängte sich durch die Menge, und erfuhr, was vorgefallen. Er hätte sich vielleicht auch in den Fluß gestürzt, doch er fürchtete, seinen schönen Jagdanzug zu verderben. Er wandte sich ab, und murmelte, gleichsam als Entschuldigung vor der Menge, er könne nicht schwimmen.

Endlich erschien Adolph Duclos wieder am andern Ufer, dem Schlosse Lavergny gegenüber. Er zog George mit sich, der aus allen Kräften sich gegen seinen Retter sträubte. Alle Welt brach in einen Jubelruf aus; von Ferne flog ein Nachen heran, um dem Ertrunkenen und seinem Retter schnelle Hilfe zu bringen. In einem anderen Kahne folgte der Vicomte; er rief sogleich Leute vom Schlosse herbei, und befahl ihnen, die beiden Freunde — denn der nahe Tod hatte sie zu Freunden gemacht — dorthin zu tragen. Der Baron und seine Tochter traten ein, als George eben wieder zu Sinnen kam; sein erster Blick fiel auf Sophien, und er sank ohnmächtig wieder zurück. Geheimnißvolles bildete sich in der Seele des Mädchens; das Ungewitter eines so gewaltsamen Ereignisses hatte alles umgestaltet. Die weiße Lilienblüthe ihrer Liebe

neigte sich von Adolph Duclos gegen George. Das Frauenherz ist ein schönes, zartes und unerforschliches Räthsel.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

In einem auswärtigen Blatte lesen wir: »Kürzlich ist in Lissabon ein Fund gemacht worden, welcher das portugiesische Volk von einem Vorwurfe befreit, der bisher auf ihm gelastet hat. Unter den Manuskripten des Staatsarchives sind nämlich mehre auf den Dichter Camoens bezügliche Dokumente und namentlich Quittungen von seiner Hand aufgefunden worden, welche bis in das zweite Jahr vor seinem Tode reichen, und aus denen hervorgeht, daß er vom Staate eine jährliche Pension von 1500 Realen (500 Rthlr.), eine bedeutende Summe für jene Zeit, bezog. Wenn demnach Camoens in Armuth und Elend gestorben ist, so war es seine eigene Schuld und kann nicht länger der Nation zum Vorwurfe gemacht werden. Sein Grabmal, welches sich allen Nachrichten zufolge in der Kirche St. Anna befunden haben soll, bei Gelegenheit des großen Erdbebens aber verschüttet wurde, ist in den letzten Jahren ein Gegenstand eifriger Nachforschungen gewesen. Im Jahre 1835, wo unter dem Minister Rodrigo de Fonseca Magelhaes der Enthusiasmus für Literatur und Alterthümer einen außerordentlichen Aufschwung nahm, fand eine hiezu ernannte Commission an der durch Tradition als das Grab des Camoens bezeichneten Stelle unter einer Steinplatte ein Skelet, wovon man den Schädel einem auswärtigen Anhänger der Lehre Galls zusenden will, um zu erfahren, ob es der Schädel des großen epischen Dichters ist.« — —

In Texas sind Frauen so selten, daß Gouvernement und Bewohner den Frauen, welche nach Texas kommen und sich dort verheiraten wollen, bedeutende Prämien versprechen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 15. bis 17. Oktober.

Am 15. trat Herr La Roche als Hofrath »Wacker« in Schröder's »Portrait der Mutter« auf. Wie immer war der geehrte Gast in dieser Greisenrolle so trefflich maskirt, und Gang und Haltung stimmten mit der angenommenen Altersstufe so genau zusammen, daß schon die bloße Erscheinung ein Gemische von Achtung und Mitleid erweckte. Das graue, dünne flockige Haar mit einer Stirne und mit Wangen, welche langer Gram gefurcht hat, und jene Bewegungen, die zugleich von Geistes- und Altersschwäche zeugen, endlich der schwanke und gedämpfte Klageton der Rede kündigten uns gleich beim ersten Anblicke den Charakter und die Erlebnisse des Hofrathes Wacker mit der veranschaulichenden Kraft eines gelungenen Portraits an. Hofrath Wacker ist menschenscheu geworden, weil er seinen Gram nicht zur Schau tragen, und sich von Niemanden erinnern lassen will, daß er den einzigen Sohn verstoßen mußte. Er hat sich von den Geschäften zurückgezogen, um in der kleinen Welt des eigenen Hauses einer alten, unschuldigen Liebhaberei nachzuhängen, und in der Leitung eines Haustheaters Zerstreuung und Vergessenheit zu finden. Aber in dem Maße, als er vergessen will, nimmt auch sein Gedächtniß ab. In der Scene, wo er der Tochter und der Nichte seine Rolle aufsagen will, und gleich im ersten Satze stecken bleibt, gesteht er nur mit Ueberwindung ein, daß ihn sein Gedächtniß verlassen habe. La Roche spielte in diesem Auftritte so meisterhaft, daß das Publikum weniger zum Lachen, als zum Mitleide bewegt wurde. Als der unschuldig verstoßene und todt geglaubte Sohn seinen hintergangenen Vater wiederfindet und ihn unter fremdem Namen für sich zu gewinnen weiß, entspinnt sich eine Scene, in welcher der Sohn seine Rechtfertigung einleiten, und die Betrüger, die ihn vom Vaterherzen losgerissen haben, wenigstens verdächtigen will. Nothwendig müssen dabei Ideen erweckt werden, die der Hofrath aus seinem Gedächtnisse vertilgt zu haben glaubt. Es ist dem vermeintlichen Fremden gelungen, den armen Alten gesprächig zu machen, aber so oft er die wunde Stelle seines Herzens berührt, wendet sich der Greis weg, seine Rede stockt, denn die Ideenreihe ist durch eine widrige Vorstellung unterbrochen worden, und der Faden des Gespräches kann nur mit Mühe aufgehoben und wieder angeknüpft werden. Das Spiel und die Deklamation des trefflichen Künstlers war in diesen Unterbrechungen so wohl berechnet und so wahr, daß ich bedauere, dem Leser, welcher Herrn La Roche am 15. nicht gesehen hat, nur den kalten Begriff, nicht das lebendige Bild geben zu können. Die Nuancirung des Aehnlichen, nämlich der wiederholten ausweichenden Zwischenreden war auf die Steigerung des Unwillens und auf die Abnahme der Rücksicht berechnet, welche der Hausherr seinem Gaste schuldig ist. Es sind dies Glieder eines verkehrten Verhältnisses, in deren Bestimmung sich auch der geübteste Künstler verrechnen und gegen den alten Spruch »Nichts zu viel, und Nichts zu wenig« verstoßen kann. Aber La Roche ist auch in den schwierigsten Aufgaben seiner Sache gewiß. Sein heller, tief eindringender Verstand, sein Gemüth und sein kunstgeregeltes Darstellertalent machen ihn zum Herrn des Stoffes, auch wenn er noch so spröde und widerstrebend wäre. Das gesammte, zahlreiche Publikum hing während der genannten Scene an seinen Lippen und Mienen; auch entging ihm nicht der Ton und die Gebärde, mit welcher La Roche einen satyrischen Ausfall auf Madame Wacker (des Hofraths Schwester) aufnahm und zurückwies. In der Schluß- und Erkennungsscene ging La Roche da, wo sich der Hofrath über das fortgesetzte »Ja« und »Nein« der Bösewichter »Gebhard« und »Franz« lustig macht, nicht weiter, als es der Contrast zu der rührenden Umarmung erfordert, die dem alterschwachen enttäuschten Manne Thränen der Freude und der Reue entlockt. Wohl ist in diesem Augenblicke Niemand von den zahlreichen Zuschauern ungerührt geblieben. Daß Herr La Roche auf alle Stellen, wo der Hofrath von dem (wie er meint) verkauften Portraite der Mutter spricht, ein besonderes Gewicht legte, brauche ich nicht zu bemerken. Der Verkauf dieses Portraits und die absolute Schlechtigkeit des Verkäufers sind in dem geistesschwachen, aber biederherzigen Hofrathe Wacker fixe und unzertrennliche Ideen. Geistesschwäche aus langgenährtem Gram und gutmüthige Biederkeit sind die Grundzüge, welche in jeder Scene der Darstellung unseres Gastes hervorleuchteten, das Aehnliche schattirten und die Gegensätze verbanden. Mad. Allram (Mad. Wacker), Herr Dietz (Rekau, der Sohn) und Herr Walter (Gebhard) spielten ausgezeichnet; aber auch die kleineren Rollen wurden sorgfältig gegeben, so daß die ganze Vorstellung zu den gerundetsten gezählt werden muß.

Gleich am folgenden Tage erschien La Roche als Mephistopheles in einigen Scenen aus Göthe's »Faust«. Er wählte sich diesen Scenenkreis zu seiner Einnahme und gab dadurch zugleich einen Beweis treuer Anhänglichkeit an den Mann, der im hohen Greisenalter zu früh starb und aus dessen Munde La Roche den beherzenswerthen Grundsatz vernahm, daß ein Schauspieler seiner Rolle nie gewiß seyn kann, außer er hat sich aus dem Stücke die Lebensgeschichte der darzustellenden Person entwickelt. La Roche sagte, als er zum Schluße gerufen wurde, daß sein Zweck erreicht sey, wenn es ihm gelungen wäre, das Publikum an ein Meisterwerk deutscher Dichtkunst zu erinnern. Das gedrängtvolle Haus vom 16. ist Beweises genug, daß unser Publikum solche Erinnerungen liebt, und daß es, um sprichwörtlich zu reden, den Löwen auch aus der Klaue zu erkennen und zu würdigen weiß. Man hat in dem Vorwurfe, daß Göthe kein dramatischer Schriftsteller war, die Wahrheit übersehen, daß die leichte und effektvolle Aufführbarkeit eines dramatischen Gedichtes noch kein Prüfstein seines poetischen Gehaltes und Werthes sey. Wollte man den Grundsatz aufstellen, nur das bühnengerechte Drama ist ein echtes Drama, so müßte man, um konsequent zu bleiben, zugeben, daß nur jene lyrischen und epischen Dichtungen Werth haben, welche sich leicht und mit Effekt deklamiren lassen. Dann wäre die Iliade des Dichteradams Homer (wie ihn Jean Paul nennt) und alle Werke seiner Nachkommen und Nachtreter mittelmäßige Produkte. Göthes »Faust,« »Götz von Berlichingen,« »Iphigenie,« »Tasso« und »Egmont« sind unsterbliche Meisterwerke, wenn sie auch nicht so leicht in die Scene gesetzt werden können, als sein bürgerliches Trauerspiel »Clavigo.« Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen Theaterdichtern und dramatischen Dichtern. Theaterdichter war »Göthe« nicht, aber dramatischer Dichter war er, wenn er es seyn wollte, sogar in seinen kleineren Poesien; man denke nur an seinen »Prometheus,« an seinen »Zauberlehrling« und an alle lyrischen Gedichte, die sich in dialogischer Form bewegen. Keine deutsche Bühne sollte dem Publikum Erinnerungen an ein Genie entziehen, das in jeder Dichtungsform Werke lieferte, welche die Nachwelt dankbarer würdigen wird, als die moderne Schule, die nichts liebt, als die eigenen Treibhauspflanzen und Mistbeetprodukte. Wir danken daher der Direktion und Herrn La Roche, daß wir, sey es auch nur in einer Reihe von Fragmenten, wieder an Göthe gemahnet wurden. Wir können uns aber, ehe wir die Vorstellung vom 16. besprechen, nicht der Bemerkung enthalten, daß sich »Götz von Berlichingen« leichter für die Bühne einrichten läßt, als »Faust,« dem Göthe einen zweiten Theil folgen ließ und dadurch faktisch erklärte, daß er den ersten Theil für kein abgeschlossenes Ganzes gehalten habe. Fragmente von einem Ganzen sind doch noch immer besser, als Fragmente von einem Fragmente.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Am 16. Okt. gab Herr Portius im Platteyßsaale eine große Vorstellung mit seinrm Psychometer, d. h. er ließ durch vier junge, kräftige Männer, welche hier als Repräsentanten der vier Temperamente erschienen, vor den Augen des Publikums Versuche mit seiner Erfindung anstellen. Die Versuche fielen befriedigend aus, mit geringen Ausnahmen gab die Maschine immer nur jene Charakteristika an, welche die Kriterien eines Temperamentes bilden; nie widersprach sie sich. Bei jenen unbedeutenden Ausnahmen muß man billigerweise die Erfahrungsthatsache in Anschlag bringen, daß sich nur in seltenen Fällen ein Temperament ganz rein, ohne Nuancirung, ohne alles Hinüberspielen in ein anderes, verwandtes, darstellt. Und selbst hievon abgesehen, müssen wir noch einen Umstand in Erwägung ziehen, über welchen Herr Portius wohl am leichtesten Auskunft ertheilen könnte und sollte. Angenommen, daß an der Wirksamkeit des Psychometers etwas Wahres sey, d. h. daß des Herrn Portius Erfindung den Namen Psychometer oder wenigstens jenen: »Temperamentsmesser« wirklich verdiene, so ist augenfällig nur die thierische Wärme der Hände, welche durch die Reibung dem Glasrohre und durch dieses dem Innern der Maschine mitgetheilt wird, das Medium, welches die Wirksamkeit des Psychometers bedingt. Die Wärme muß im Innern der Maschine wenigstens so lange Zeit wirken, als der Experimentator bedarf, um die 110 Eigenschaften, welche der Psychometer anzeigt, ohne Uebereilung durchzuprüfen. Bei den Versuchen am 16. aber prüfte keiner der vier Experimentatoren alle Eigenschaften durch, jeder verweilte also kürzere Zeit bei der Maschine, als diese die physische Wärme des Prüfenden bewahren muß. Unmittelbar nach dem Abtreten des einen nahm ein zweiter Versuchansteller seine Prüfung vor, die er natürlich mit dem Reiben der Glasröhre begann. Muß sich nicht hiedurch die Wärme des neuen Experimentators mit dem nothwendig vorhandenen Residuum der früheren mengen, und auf diese Weise das durch das Medium der Wärme dem Instrumente angezeigte Temperament an Reinheit verlieren? Muß nicht, wenn die Reihe endlich an den vierten Experimentator (als Repräsentanten des vierten Temperaments) kömmt, dieses alle seine Eigenthümlichkeiten verlieren, und müssen nicht die von der Maschine als bei diesem Versuchansteller vorhanden angezeigten psychischen Eigenschaften ein Gemisch seyn, zu welchem jedes der vorangegangenen Temperamente eine mehr oder minder große Dosis beitrug? Wenn nicht, dann ist die Basis, auf welche sich die Wirksamkeit des Psychometers stützen muß, haltungslos, und folglich der Psychometer selbst ein Unding oder eine Täuschung. Wenn ja, dann ist es zu wundern, daß der Psychometer am 16. die Temperamentseigenschaften mit solcher Reinheit und Richtigkeit angab.

Hoffentlich wird Herr Portius wenigstens noch eine solche Vorstellung, wie die am 16. war, geben, und bei dieser über die aufgestellte Frage Auskunft ertheilen. — Möge er nur zu seiner nächsten Produktion einen Tag wählen, an welchem sich dem Publikum nicht die Alternative zwischen dem Psychometer und einer klassischen Dichtung nebst einem klassischen Gastspiele stellt.

C.

Literärische Notiz.

Jahrbuch für Fabrikanten und Gewerbtreibende, Physiker, Techniker, Pharmaceuten und Oekonomen u. s. w.; verfaßt von Dr. J. F. Heßler, Professor der Physik, und herausgegeben vom Vereine zur Ermunterung des Gewerbsgeistes. Erste Lieferung 96 Seiten. 8. Gedruckt bei Gottlieb Haase Söhne.

Den Lesern der Prager Zeitung ist aus zwei Ankündigungen der Generaldirektion des Vereins zur Ermunterung des Gewerbs-Geistes bekannt, daß der unentgeltliche Sonntagsunterricht in der Rechenkunde und Geometrie für Gewerbsleute bereits am 7. Oktober und die Vorträge über populäre Physik am 14. d. begonnen haben. Wie im vorigen Schuljahre hat auch im gegenwärtigen der Herr Universitätsprofessor Dr. Ferdinand Heßler den populären Unterricht in der Naturlehre aus reiner Liebe zur guten Sache übernommen. Da wir im verflossenen Jahre eine bedeutende Reihe von Vorträgen des Herrn Professors gehört haben, so konnten wir zu jener den Lesern nicht nur über die faßliche, und durch erläuternde Zeichnungen und Versuche anschauliche Vortragsweise desselben, sondern auch von dem hohen Interesse berichten, welches diese Vorträge in den zahlreichen Zuhörern aller Bildungsstufen erweckt haben. Wiewohl die Vorträge des Herrn Prof. Heßler nur für Gewerbsleute berechnet sind, in welchen der Bildungstrieb erst erwacht ist, wiewohl ihr Verständniß keine weitere Vorbildung, als jene des Normalunterrichtes erheischt: so wurden sie doch auch von Männern besucht und gern gehört, welche den physikalischen Lehrstoff in wissenschaftlicher Behandlung kennen gelernt haben.

Für diese und Alle, welche von ihrem technischen, physikalischen und chemischen Wissen im höheren Gewerbsleben Gebrauch machen, erscheint auf Kosten des Vereins zur Ermunterung des Gewerbsgeistes seit dem Monate Juli d. J. von H. Prof. Heßler ein »Jahrbuch für Technik, Physik und Chemie«, von welchem uns die erste Lieferung (Bogen 1 bis 6) vorliegt. Von jedem Bogen sind der Technik im Durchschnitte 10 Oktavseiten gewidmet; den übrigen Raum nehmen die Mittheilungen für Physiker und Chemiker ein. Die technologischen Artikel der ersten Lieferung sind: Verbesserung am Chassis, neues Beitzmittel, Fleckigwerden gedruckter Wollenzeuge, Wiederherstellung alter Küpen, neues Macerationsverfahren in der Rübenzuckererzeugung, Goldlegirungswage, Bronziren des Kupfers, Verbesserung an Stab- und Schienenwalzwerken, Verbesserung an Spinnmaschinen, gepreßte Zinnröhren, Anwendung der Steinkohlen und des Anthracits zum Ausbringen des Eisens, Zinnsolution für Färber, Drucker u. s. w., Peyron's Verbesserungen in der Zuckerfabrikation, Verbesserungen an der Kettenmaschine, Rauch verzehrende Oefen, Apparate zum Messen der Geschwindigkeit der Schiffe und der Tiefe des Meeres, Metalle in Kerzen, Mittel, das Morschwerden der Balken zu verhüten, ächtes Tafelroth und Rosa durch Krapp, Emporheben versunkener Schiffe, Untersuchung des Weizenmehls auf Verfälschung mit Kartoffelstärke oder mit Hülsenfrüchten, über Papierfabrikation, verbesserte Abdampfpfanne für Salzsohlen, künstliches Brennmateriale, Oelfarben, gegohrne Flüssigkeiten, Goschen's patentirtes Verfahren in der Vorbereitung des Flachses und Hanfes zum Spinnen, Verbesserungen an Buchdruckerpressen, Verbesserung an Lampen, Anwendung des Kalkes in der Fabrikation des Runkelrübenzuckers, Aufbewahrung der Runkelrüben, Erzeugung von Berliner Blau, eisenblausaurem Kali und gebranntem Gyps, Papier aus der Rinde des Maulbeerbaums, Verbesserungen in der Gasbeleuchtung, Manometer für Dampfmaschinen, Smith's patentirte Ketten, Werkzeug für Wagner, verbessertes Verfahren, aus gewissen Körpern flüssige, zum Leuchten verwendbare, und feste, dem Wachs substituirbare Substanzen darzustellen, Verbesserung am mechanischen Webstuhle, Vorrichtung zum Drehen vollkommen runder Kugeln, über die Anpflanzung und den blauen Farbestoff des Polygonum tinctorum, Verbesserung an Lampen, Luftreinigungsmaschine für Bergwerke, verbessertes Reißzeug, Verbesserung an Regen- und Sonnenschirmen, neue Art des Druckens, Untersuchung einiger Seifensorten, Verbesserung in der Fabrikation der Stearinkerzen, verbesserter Webstuhl, Rettungsbochte für Bergleute, Doppelbrillen, neue lithographische Presse, Bourne's Apparat zum Reinigen der Straßen, Verbesserung an Schornsteinhütten, Reizoli's neuer Backofen, Vorbereitung des Hanfes und Flachses von Neuseeland und Manilla, neue Wasserleitungsröhren. — Aus dieser Titelangabe geht klar hervor, daß der aufgeklärte Fabrikant und Gewerbtreibende in Heßlers Jahrbuche vorzugsweise und sehr reichlich bedacht sey; selbst in den interessanten Mittheilungen aus dem Gebirte der Physik und Chemie liegen für ihn viele schätzbare Anregungen und Fingerzeige, so daß also der Titel des Umschlages: »Jahrbuch für Fabrikanten und Gewerbtreibende, Physiker, Techniker, Pharmaceuten und Oekonomen« in der ersten Lieferung vollkommen gerechtfertigt erscheint.

Alle Artikel enthalten Verbesserungen, Entdeckungen und Erfindungen, die im Verlaufe des Jahres 1838 gemacht und in zum Theile sehr kostbaren Zeitschriften mitgetheilt worden sind. Der Herr Professor Heßler hat zu der vorliegenden ersten Lieferung 5 englische, 11 französische und 6 deutsche Zeitschriften benützt. Daß die gewählten Artikel nur in der Form eines faßlichen Auszuges gegeben werden konnten, versteht sich bei der Reichhaltigkeit des Materials von selbst. Die verwickelteren mechanischen Vorrichtungen, die in dem Jahrbuche besprochen werden, sind durch nett ausgeführte Figuren erläutert, theils mit schwarzen Umrissen auf Weiß, theils mit weißen auf Schwarz. Papier und Druck (sowohl des Textes als der Figuren) sind, wie in allen Druckwerken der Haaseschen Officin ausgezeichnet. Die Correctur besorgt Herr Professor Heßler mit äußerster Sorgfalt. Da der ganze Jahrgang (24 bis 30 Bogen enthaltend) im Pränumerationswege nur 3 fl. C. M. kostet, so läßt sich erwarten, daß ein so nützliches Buch in recht viele Hände kommen werde.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. Oktober **Nro. 126.** 1838.

Das Opfer der Liebe.

(Beschluß.)

4.

Der Vicomte erfuhr am Abende dieses merkwürdigen Tages alles, was vorgefallen war. Er verschwand alsobald, und reiste nach Baden, wo er eine etwas abgeblühte Engländerin aufsuchte, die er einst bezaubert hatte. In der Stunde seiner Abreise wurde Houdart fast sterbend in sein Haus getragen, das er nur im Leichenwagen verlassen sollte.

Als Desmarais das Glück seines Schreibers sah, beeilte er sich, mit der uneigennützigsten Miene ihm seine Befugniß, und sein Bureau für 80000 Franken anzutragen. Adolph wurde also Notar in T. —

Alle Tage ging er zum Baron, und flehte ihn an, sein Glück nicht länger aufzuschieben; doch Herr de Lavergny beeilte sich nicht, denn er fürchtete, George könnte sein Testament noch ändern. Die Aerzte hatten erklärt, der Kranke werde mit Ende des Sommers verscheiden, und diesen Zeitpunkt wartete der Baron ab, um seiner Sache ganz sicher zu seyn.

Auch Sophie drängte ihn nicht.

Eines Tages ließ George, der sein Ende nahen fühlte, den Baron rufen, und erklärte, es würde ihm die Scheidestunde versüßen, wenn er vor seinem Tode noch die Liebenden vermält sehen könnte. Zum zweiten Male wurde der Hochzeittag festgesetzt.

Adolph Duclos brachte die Nacht vor der Hochzeit bei George zu. Es war eine Nacht, schweigsam und schaurig, wie der Todesschlaf. Adolph erlag unter der Dankbarkeit, George unter der Ergebung. Von Zeit zu Zeit betrachteten sie einander mit dem traurigsten Blicke. Sie dachten an Sophien. Endlich als das erste Morgengrauen herandämmerte, öffnete Georg sein armes Herz; er vertraute Adolph seine ganze Liebe, sein ganzes Weh; er betheuerte, dieses süße Weh sey seine einzige Labung in der Todesstunde. Er bat seinen Freund, nach der Messe mit seiner Frau zu ihm zu kommen. Adolph versprach es, und sein erstes Wort, als er zu seiner Braut kam, war der Wunsch des Sterbenden.

George suchte an diesem Tage sein Ringen mit dem nahenden Tode unter einem duldenden Lächeln zu verbergen; er wollte die lebenblühende Braut nicht betrüben. Das Gerücht verbreitete sich, es gehe ihm besser, noch sey alle Hoffnung nicht verloren.

Um Mittag, in demselben Augenblicke, als Mlle. de Lavergny im weißen Brautkleide in den Saal der Mairie trat, hauchte George seinen letzten Seufzer aus. Seine Seele floh aus diesem Thale der Verirrungen hinauf in ein besseres Seyn, den Lohn solcher Edelthat zu empfangen. Als Mlle. de Lavergny die Worte des Maire anhörte, welcher sie fragte, ob sie M. Adolphe Duclos lieben und ihm dienen wolle, vernahm sie hinter sich ein leises Flüstern, die Nachricht vom Tode Georges. Ihr Herz wollte im Weh vergehen, sie glaubte den theuren Schatten des spät und doch so heiß Geliebten vor sich zu sehen; mit schwacher aber vernehmbarer Stimme sprach sie — Nein!

Die ganze Versammlung erstaunte über diese Antwort. Der Baron betrachtete seine Tochter mit einem Auge voll Zorn, vor dem sie innerlich erbebte. Adolph hatte das verhängnißvolle Wort überhört, er fuhr aus seinen schwermüthigen Träumen auf, und wunderte sich über die Bestürzung der Gesellschaft. Der Maire glaubte, irgend etwas Unschickliches gesagt zu haben, und änderte seine Frage. »Willigen Sie ein,« sagte er, »Hrn. Adolph Duclos als Ehegemal zu nehmen?« Diesmal antwortete sie: Ja. Sie sprach das bindende Wort, das sie vor einem Monate so freudig ausgesprochen hätte, mit tiefster Trauer.

Als sie aus der Kirche gingen, neigte sich Sophie zu Adolphs Ohren, und erinnerte ihn an das Versprechen, das er George gegeben.

Adolphs Lippen zuckten in einem Lächeln der Trauer: »George ist todt; hast Du es nicht gehört?«

Sophie litt unaussprechlich bei diesen Worten; zum ersten Male dachte sie, ihr Mann sey nur ein gewöhnlicher Mensch. Es wäre in ihren Augen edel gewesen, Georges Wunsch zu erfüllen, ihm zu danken, wenn er schon abgeschieden war.

Mlle. de Lavergny sah auf einen Schlag all' ihre Träume von Freude und Glück zerrinnen. Sie wagte es nicht, sich selbst um die Veränderung ihrer Seelenstimmung zu fragen. Sie glaubte noch immer Adolph zu lieben, aber zwischen ihn und sie drängte sich ein finsterer Schatten; ein Blick Georges, ein einziger Blick voll Schmerz und Leidenschaft hatte ihre Ruhe für immer vernichtet. Die Wirklichkeit der Ehe zog die poetischen Schwärmereien ihrer ersten Liebe herab; Adolph erschien ihr nicht mehr im Strahlenglanze eines Liebenden. Doch Georges Bild leuchtete ihr aus der dunklen Vergangenheit unter der Märtyrerkrone der Liebe, verklärt von der feierlichen Poesie des Todes. Oft überraschte Adolph sie in ihrem Zimmer, ihren Kummer, ihre Thränen verbergend; vergebens suchte er in ihrem Schmerze zu lesen. Die Sorgen seines Bureaus entfernten ihn die meiste Zeit von ihr.

Tage, Monate, Jahre vergingen, ohne daß die Zeit des leidenden George Bild in Sophiens Herzen verwischte. Nur in der Mutterliebe fand sie Schutz vor ihrer unwiderstehlichen Neigung zum Schatten eines Todten. Sophie wurde Mutter, und sie schwur eines Tages im Angesichte des Himmels und ihres Kindes, sie wolle die zauberisch fesselnde Erinnerung an George für immer verbannen. Sie besuchte alle Tage ihren Vater auf seinem Schlosse; der Weg führte am Kirchhofe vorbei, und stets warf sie einen trauernden Blick auf den Stein, der über der geliebten Asche glänzte. Dieser Weg war ihr lieb, wie ein Begegnen des Geliebten. Am Tage ihres Eides wollte sie zum letzten Male George's Grabstein sehen; dies letzte Mal schritt sie langsam vorüber. Es war Abend, still und einsam, der Wind seufzte in den Trauerweiden. Sophie warf einen Blick voll Schmerz und Liebe, einen letzten herzzerreißenden Blick auf die theure Stätte. Bei den Gedanken, sie sähe sie zum letzten Male, verdunkelte sich ihr Geist, ihre Knie wankten, sie fühlte, daß sie dem Theuersten auf Erden entsagte. Sie gedachte zu sterben. Die Sonne sank hinter Wolken hinab, Sophie schwankte zum Kirchhofsthore heraus; es war vorüber. Am Flusse trieb sie ein unnennbares Sehnen, noch einen Blick zurückzuwerfen auf die Weiden über seinem Herzen. Da kam ihr Kind entgegen, hüpfend und jauchzend, und breitete die Arme aus; sie schloß es weinend in ihre Arme. Sie blieb ihrem Schwure treu, aber Gott weiß es, welche Kämpfe sie gekämpft. — —

Wieder eine Versicherungsanstalt.

(Nach August Collin.)

In einer der angenehmsten Gegenden bei Paris saß ein reicher Kapitalist in einem Zimmer seines Schlosses und langweilte sich in seinem Fauteuil, als ihm ein Fremder gemeldet ward, und gleich darauf ein junger, elegant gekleideter Mann eintrat. Nach einigen Bekomplimentirungen von beiden Seiten fing der junge Mann eine Apologie der Assekuranzen an, die wahrscheinlich sehr lang und weitschweifig geworden wäre, wenn ihn nicht Herr L., der Kapitalist, mit der Frage: »Aber was wollen Sie mit all' dem sagen?« unterbrochen hätte.

»»Nur einen Augenblick, ich werde sogleich —««

»Aber ich will etwas Materielles, Greifbares,« fiel der Kapitalist wieder ein.

»»Wohl, mein Projekt vereinigt diese Eigenschaften. Aber es ist etwas zart und bedarf folglich einer Vorbereitung.. Doch da Sie Kürze wünschen, nun denn: mein Projekt geht dahin, junge Personen gegen ein endlos langes Cölibat zu assekuriren.««

»Hmmm! die Idee ist nicht schlecht, wahrlich nicht schlecht!«

»»Sie sehen ein, daß der Wunsch nach einem Manne alle Fräulein überreden wird, sich zu assekuriren und daß die Unternehmung sehr viel Nutzen beingen wird.««

»Gewiß, aber die Prämie, wie wollen Sie diese bestimmen?«

»»Diese muß je nach der Schönheit, dem Vermögen, den Talenten der Assekuratin festgesetzl werden; auch wollen wir nicht alle bis zum gleichen Alter versicheen, sondern einige bis zum zwanzigsten, andere zum fünf und zwanzigsten, diese allenfalls zum dreißigsten, jene sogar bis zum fünf und dreißigsten Jahre. Wenn nach Verlauf der festgesetzten Zeit die Versicherte noch ohne Gemal ist, so muß die Entschädigung gezahlt werden, und diese Entschädigung selbst wird bisweilen dem Mädchen zu einem Gatten verhelfen. Uibrigens ist es der Wunsch der Assekuranz, Glückliche zu machen; die Compagnie wird also ihre Agenten, ihre Unterhändler, ihre Heiratsstifter haben; sie wied alles Mögliche ansbieten, um die Mädchen unter die Haube zu bringen. So werden die Assekuranten fast nie eine Entschädigung zu zahlen haben. Ist dies nicht ein herrliches Geschäft?««

»Ganz gewiß, es wird Vortheile abwerfen.«

»»Viel Vortheile, und gae keine Verluste. Das eben ist das Gute daran. Bei Lebensversicherungen kann man den Tod nicht verhindern, bei Brandschadenassekuranzen nicht die Feuersbrunst, bei Wetterschäden — mein Gott, wie will man's dem Hagel verbieten, die Felder zu ruinieen, oder dem Sturme, die Schiffe in die Meerestiefe zu versenken? Aber hier? wir müßten sehr stümperhaft handeln, wenn wir nnsere Versicherten nicht unter's eheliche Joch brächten! Natüelich müssen wir aber immer eine gehörige Zahl anständiger Leute, junge Oekonomen, Kaufleute, Journalisten, und so weiter, und so weiter, haben, mit denen wir die Herzen der jungen Damen ködern.««

»Herrlich! ich bin Ihr Mann, aber — — hören Sie, ich wünsche, daß das Geschäft untee uns bleibe, keine Actien, keine Compagnie, keinen Lärm, keine Charlatanerie! Das ist verbraucht, damit lassen sich die Leute nicht mehr fangen. Geheim muß Alles gehen, mein Lieber, wir müssen diskret und selbst thätig seyn.«

»»So erfordert es Ihr und — auch mein Interesse!««

»Bringen Sie mir also die Statuten, nach denen unsere Assekuranz gegründet werden soll. Ich setze fünf hunderttausend Franken aus, das ceicht zum ersten Anfange hin. Sie setzen Ihren Eifer, Ihre Thätigkeit dagegen ein. Der Ertrag geht zu gleichen Theilen. Sie sehen, ich gehe sehr generös zu Werke.« —

Der junge Mann verläßt, sehr zufrieden mit dem Erfolge seines Besuches, Herrn L., und fährt nach Paris zurück. Andern Tages kömmt er wieder, und legt dem Kapitalisten die Statuten der Gesellschaft vor. Herr L. liest sie beifällig, und sagt:

»Mein Herr! ich ernenne Sie zum Direktor der Hymenkompagnie, und wünsche Ihnen viel Erfolg. Und um Ihnen zu beweisen, wie sehr mir das Glück unserer Unternehmung am Herzen liege, lasse ich bei Ihnen meine Tochter versichern; sie soll die erste auf der Liste der Eheversicherten stehen. Füllen Sie die Rubriken aus.«

»»Alter?«« fragt der Direktor.

»Neunzehn Jahre.«

»»Name und Zuname?««

»Euphemie L.«

»»Gesicht?««

»»Ziemlich hübsch!«

»»Ihre Talente?««

»Musik, Zeichnen, Tanzen, Blumenkultur.«

»»Vermögen?««

»Eine Million Erbgut, und hundertfünfzig tausend Franken Mitgift.«

»»Sehr wohl.««

»Bestimmen Sie nun selbst die Prämie, und das Alter, in welchem die Entschädigung gezahlt werden soll!« sagte der Vater nicht ohne Eitelkeit.

»»Wir haben allen Grund zu hoffen, daß Mlle. Euphemie keine Entschädigung von uns erhalten wird.««

Der junge Unternehmer empfiehlt sich seinem Associé und geht. Als er das Parterre durchschreitet, um nach seinem Cabriolet zu gehen, bemerkt er ein junges Fräulein, weißgekleidet, munter, die Gießkanne in der Hand, inmitten einer Unzahl von Blumentöpfen, welchen sie einen feinen Regen aus der Kanne spendet. Ein leises Lüftchen spielt in ihren braunen Haarlocken, zwischen denen ein Nacken hervorblinkt, weißer als die Nelken, die sie begießt. Bei diesem Anblicke ruft der junge Geschäftsmann sich selbst zu: »Gewiß die Tochter! Oh, ich habe gut spekulirt, aber ich will noch besser debutiren!« Und mit einem vielsagenden Blicke auf die junge Dame, entfernt er sich.

Zwei Wochen waren seitdem kaum verflossen, und Herr L. bereitete sich vor, das Land zu verlassen, und wieder sein Hotel in der Chaussée d'Antin zu beziehen, und zwar auf den Wunsch seiner Tochter. Er erstaunte freilich, daß seine theure Euphemie, die so sehr das Land und ihre Blumen liebte, jetzt so plötzlich sich von denselben hinwegsehnte, und trotz der herrlichen sonnigen Sommertage nach Paris zurückverlangte. Auch dachte er nach über die Ursache dieser seltsamen Veränderung, und stellte sich sogar manchmal die Frage: »Sollte vielleicht Euphemie, seit sie gegen die Ehelosigkeit versichert ist, irgend eine Neigung in Paris gefaßt haben?« Die Zweifel schwanden bald; Euphemie ward trauriger, sie langweilte sich, ihre Blumen, ihr Flügel, ihre Zeichnungen, nichts freute sie mehr. Oft sogar blitzte unwillkührlich eine Thräne in ihren Augen auf und verrieth die Aufregung ihres Innern. Aber wen mochte sie wohl lieben? —

Herr L. erschöpfte sich in Vermuthungen. Endlich beschloß er, durch eine Frage an seine Tochter den Zweifel zu lösen.

»Liebe Euphemie,« sprach er, »Du bist seit Kurzem sehr ernst geworden; woran denkst Du? Sprich ohne Furcht, Du weißt, wie ich Dich liebe! Solltest Du irgend einen jungen Mann vielleicht auszeichnen? Solltest Du an Deine Verehelichung denken? Wenn dies eine anständige Partie ist, zweifelst Du, daß ich Deinem Glücke entgegen seyn würde?«

Euphemie senkte das Köpfchen mit jener Furchtsamkeit, jener Befangenheit, von der kein jungfräuliches Gemüth in einer solchen Angelegenheit sich lossagen kann. Sie sagte:

— Ja, ich liebe, Vater!

»Und wie ist der Name dessen, den Du liebst?«

— Dies ist sein und mein Geheimniß,« sagte ruhig Euphemie. »Ich darf ihn ohne seine Zustimmung nicht nennen; aber wollen Sie mir drei Tage Frist gönnen, dann — nach drei Tagen, will ich Ihnen Alles gestehen.« — —

Andern Morgens kam der Direktor der neuen Eheversicherungsanstalt zu seinem Compagnon.

»Ach! wie gut, mein Lieber!« rief Hr. L., sobald er ihn erblickte, Sie werden wohl nicht ahnen, daß —«

»»Was?««

»Daß meine Tochter schon zarte Gefühle —«

»»Vielleicht eine Folge der Thätigkeit unserer Anstalt!««

»Wunderbar in der That! Noch keinen Monat versichert, und —! Auf Ehre, Sie sind glücklich!«

»»Gewiß, der Zufall will uns wohl!««

»Noch ein so glänzender Erfolg, und unsere Geschäfte geh'n himmlisch!«

Sie sprachen noch so, da trat Euphemie ein, und erröthete.

»Meine Tochter,« sagte der Kapitalist zum Direktor.

— Vater!« fiel Euphemie ein, »ich versprach Ihnen in drei Tagen den Mann, den ich liebe, zu nennen; ich thue es schon heute: — hier sehen Sie ihn.«

»Wie?« rief L. erstaunt.

»»Nach unseren Statuten bin ich verpflichtet,«« sagte der junge Mann ernst, »darüber zu wachen, daß die festgesetzte Heiratszeit nicht verstreiche, und —««

»Vollkommen richtig! Aber wie lerntet Ihr Euch kennen?«

— Ich sah ihn,« sprach Euphemie, »das erstemal auf dem Lande, aber nur im Fluge; dann kam er alle Tage und half meine Blumen begießen, wir lustwandelten im Parke; er schrieb Verse in mein Album — endlich fand ich seine Besuche zu selten und zu kurz, ich hoffte ihn in Paris öfter und länger zu sehen. . . . .

»Auf Ehre, mein Herr Direktor, Sie sind ein gewandter Mann!« rief Herr L., halb betäubt von dem, was er hörte.

»»Ich versichere, daß ich nur meine Pflicht that!««

»Gewiß! Nun meine Tochter liebt Sie, sie sey die Ihre. Die fünfhunderttausend Mitgift haben Sie bereits.«

»»Ein goldenes Geschäft! Noch mehr solche Klienten, und wir werden Millionen gewinnen.««

J. C.

M o s a i k.

Ein belgischer Advokat führte die Sache eines Kindes von 4 bis 5 Jahren. Mitten in seiner Vertheidigungsrede erfaßte er das Kind, hob es hoch empor, und sagte die rührendsten Dinge. Das Kind weinte, seine Thränen unterstützten die Beredsamkeit des Advokaten, dem es bereits zu gelingen begann, die ganze Versammlung zu Gunsten des Kindes zu stimmen. Der Advokat der Gegenpartei, den dies sehr beunruhigte, fragte das Kind, warum es so weine. »Er kneipt mich!« erwiederte der Kleine in seiner Unschuld. Die Richter lachten, das Publikum zischte, und der Vertheidiger verlor den Prozeß. — —

?? Vor einiger Zeit soll eine neugierige Touristin dadurch, daß sie Männerkleider anzog, den Eintritt in die große Karthause erschlichen haben. Aber nicht lange, so verrieth ihr Wesen und Benehmen ihr Geschlecht. Ein Mönch, der eben so besorgt war, die Dame in ihre Schranken zurückzuweisen, als er jede Verletzung der dem schönen Geschlechte schuldigen Galanterie vermeiden wollte, bot ihr Zwirn, Nadel und Fingerhut; und die Dame verstand diese sinnreiche Zeichensprache so wohl, daß sie sich alsbald erröthend entfernte. — —

Am 4. Oktober fand eine merkwürdige Leichenfeierlichkeit in Paris statt. Es ward nämlich ein Neger begraben, der in einem vornehmen Hause gedient hatte. Alle in Paris anwesenden Neger folgten dem Leichenwagen. Der lange Zug Schwarzer bot einen seltsamen Anblick. Der älteste Neger hielt auf dem Kirchhofe dem Verstorbenen eine Leichenrede. — —

Wie tiefgewurzelt das Vorurtheil des englischen Volkes gegen die Zergliederung der Leichen sey, beweist von neuem der Umstand, daß die Bewohner der Gowerstraße, in welcher die Universität liegt, gegen die Errichtung eines großen anatomischen Theaters für die londoner Universität ernstliche Vorstellungen machten, und als diese nicht halfen, mit der Universität einen Proceß anfingen. — —

Mlle. Mars ist von ihrer mailänder Reise wieder in Paris eingetroffen. Jules Janin empfing sie in seinem Feuilleton mit einem zweifachen Vivat! — —

Das vielbesprochene Requiem, welches Berlioz zur Todtenfeier des General Damrémont komponirte, ist jetzt bei Schlesinger in Stich erschienen. — —

Der britische Lieutenant Sidorn hat eben ein höchst interessantes Modell der Schlacht bei Waterloo vollendet, das den ganzen Schauplatz des großen Kampfes nach dem Maßstabe von 8 Fuß auf die engl. Meile darstellt und jedes Dorf, jede Baumgruppe, jede Erhebung des Bodens, ja selbst jedes Kornfeld mit der größten Genauigkeit zeigt. Sidoen hielt sich sechs Monate in der Gegend von Waterloo auf. um sich die vollständigste Kenntniß der Oertlichkeit zu veeschaffen. Die Stellung dee Truppen in dem zur Darstellung gewählten Augenblick ist sehr genau angegeben. Es ist der Moment, wo Napoleon gegen 7 Uhr Abends die letzte Anstrengung machte, und nach achtstündigem Kampfe der Sieg noch schwankte. Die Modelle der Häuser, die Figuren der Soldaten und Pferde sind mit der größten Sorgfalt gearbeitet, und die Kanonen können nngeachtet ihrer Kleinheit in ihre Thrile zerlegt werden. Herr Sidorn hat sechs Jahre an diesem Werke gearbeitet und gegen 5000 Pf. St. darauf gewendet. — —

Voe einigen Tagen kam ein Düsseldorfee Kaufmann zu einem lüttlicher Geschäftsmanne, der ihm Wechsel von 3000 Fr. zu honoriren hat. Der Kaufmann zeigt die Wechsel vor, aber auf einmal reißt sie ihm der Schuldner aus der Hand, zerreißt und verschluckt sie. Der Kaufmann ruft um Hilfe, es entsteht eine Schlägerei, dee Polizeikommissär eilt herbei; die Sache soll voe Gericht kommen, und der Kaufmann soll nachweisen können, daß er die Wechsel mitgebracht habe, um sie einzukassiren. — —

In der pariser Konsumtion bemerkt man zwischen dem Monat September 1837 und demselben Monate 1838 eine sehr auffallende Verminderung. Im ersteren Monate wurden in Paris verzehrt 5566 Ochsen, 1669 Kühe, 6954 Kälber und 34815 Hammel, während im September 1838 nur konsumirt wurden: 5272 Ochsen, 1305 Kühe, 5877 Kälber und 32327 Hammel. Man kann sich diese Verminderung um so weniger erklären, da die Preise des Schlachtviehes in diesem Jahre niedrigee stehen, als im vorigen und der öffentlichen Bauten fast noch mehe sind, als im Jahre 1837. — —

In einer Kohlengrube in Seraing sind vor Kurzem sechs Arbeitee verunglückt. Sie wollten in einem mit Kohlen angefüllten Kasten sich aufziehen lassen, aber die Kette riß, und alle stürzten in die Grube hinab, wo die schrecklich verstümmelten Leichen gefunden wurden. — —

Madame Flora Tristan ist von ihrer Verwundung so weit genesen, daß sie ihre literärischen Arbeiten bereits wieder angenommen hat. In dem Journal: »l'Artiste« ist ein beachtenswerther Artikel »die Kunst seit ihrer Wiedergeburt« von ihr. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. bis 17. Oktober.

(Beschluß.)

Ich habe meine Ansicht über den Scenenkreis, der uns am 16. vorgeführt wurde, bei einer früheren Gelegenheit dahin ausgesprochen, daß in demselben eine durchgreifende und auf den angemessenen Gesammteindruck berechnete Darstellung der Charaktere nicht möglich sey. Die Scenen selbst sind ausgeschnittene Bilder; wie denn erst die einzelnen Charaktere? Was Herr La Roche (Mephistopheles) in den Gränzen eines Potpourris aus dem ersten Theile des Göthe'schen »Faust« leisten konnte, gab er uns mit der glücklichen Sorgfalt eines einsichtsvollen Bühnenkünstlers. Seine Maske war nach den besten Bildern zu Göthe's »Faust« gewählt; in seiner Haltung und Bewegung war besonders ein von heimlicher Schadenfreude zeugendes Andrücken der Ellbogen bemerkbar, wobei La Roche die Hände rieb, oder mit den Fingern spielte. In den Momenten, wo sich Mephistopheles gehen lassen kann, wie er will, hinkte La Roche gegen die linke Seite; sonst hielt er sich aufrecht, und trat in den wenigen Scenen und Stellen, wo Mephisto nicht keck, sondern kühn erscheinen soll, fest auf. Im Ganzen stellte uns aber La Roche weniger die schauerliche Größe eines bösen Dämons, der es wagt, mit Gott eine Wette einzugehen, als den höhnischen Humor eines entschiedenen Zweiflers an Wahrheit und menschliche Tugend dar, wozu es eben keines Teufels bedarf, denn Sophisten und Skeptiker dieser Art gab es unter uns Menschen zu jeder Zeit. Wo Herr La Roche den höhnenden Zweifel an Allem, was wir gut, gerecht und edel nennen, als ein Sophist aussprach, der seinen schlechten Grund für wahr hält, war seine Deklamation und seine Mimik meisterhaft; aber zur völligen Entwicklung einer teuflischen Schlauheit und Entsittlichung bot ihm der gewählte Scenenkreis nicht Gelegenheit genug. Wie es diese Blätter vorhinein angezeigt haben, war die Produktion vom 16. auch durch eigens gesetzte und ausgewählte Tonstücke begleitet. Vor der ersten Abtheilung wurde die Ouverture zu Vogels »Demophoon«, vor der zweiten die Ouverture zu Cherubini's »Lodoiska« und vor der dritten die Ouverture zu »Faust« von Seyfried gegeben; die musikalischen Zwischenspiele und Aktschlüße waren von Eberwein. Auch die scenische Ausstattung verdient alles Lob; dennoch würde das Publikum mit einem Scenenkreise aus »Götz von Berlichingen« zufriedener gewesen seyn. Herr La Roche wurde indessen verdienter Maßen gerufen. Nicht weniger wurde Dem. Herbst (Margarethe) ausgezeichnet, besonders in den Scenen, wo Margarethens Schmerz und Verzweiflung bis zum höchsten Grade des Wahnsinnes und der Todesfurcht steigt. Ihre wohl durchdachte und durch lebendige Wahrheit ergreifende Darstellung wird uns mit jener des geehrten Gastes in gleichem Angedenken bleiben. Herr Zängl (Valentin) sprach und spielte sehr lobenswerth.

Am 17. trat Herr La Roche als »Wurm« in Schillers »Kabale und Liebe« auf. Schiller kann sich diesen Charakter nicht lebendiger gedacht haben, als ihn uns La Roche vorführte. Ein durch vorgestrichene Haare nur spärlich bedeckter Kahlkopf, ein Gesicht, welches nur in Momenten des Unwillens, der Ueberlistung und der Schadenfreude seine kalten, starren Formen ändert, ein netter und säuberlich gehaltener Anzug für die Salons eines vielgewaltigen Staatsmannes, und ein wohl bedachtes, streng abgemessenes Benehmen gegen Höhere und Niedere sind die Umrisse des Charakterbildes, welches Herr La Roche am 17. bis zur höchsten Kunsttäuschung ausführte. Selbst in den höhnischen Bemerkungen, in welchen Wurm zu verstehen gibt, daß er seinem intriguirenden Meister an Schlauheit überlegen sey, vergaß der geehrte Gast nicht den Abstand zwischen dem Sekretär und seinem Herrn. Die Neigung zu Louisen und den Schmerz der Zurücksetzung, welchen er deßhalb erfahren muß, äußerte La Roche ganz, wie es das Stück erfordert, in den Formen einer durch unsittliche Motive geleiteten und sich selbst überwachenden Schlauheit, — einer Schlauheit, die sich auch im Augenblicke schadenfroher Rache zu beherrschen weiß. Besonders zeichnete sich die Darstellung des Herrn La Roche durch das glücklich getroffene Mittel zwischen feiger Kriecherei und planwidriger Keckheit aus. Die meisten Darsteller dieses Charakters gehen in beiden Stücken zu weit, so daß es ihnen unmöglich wird, die satanische Kälte, mit welcher Wurm den Brief diktirt, so einzuhalten, wie es das Gedicht erheischt. Herr Bayer (Vicedom) und Herr Polawsky (von Kalb), dann Dem. Frey (Louise), Mad. Allram (Frau Miller), Herr Grabinger (Miller) und Herr Dietz (Ferdinand) unterstützten den Gast sehr lobenswerth.

Telegraph von Prag.

Herr La Roche tritt nach der zweiten Darstellung des Mephisto noch an zwei Abenden auf: am 24. zu seinem Benefice als Baron Werthenbach in Steigentesch's Lustspiele »die Mißverständnisse,« und als Baron Palm in Angely's Vaudeville-Posse »List und Phlegma«. Beide Stücke werden auf unserer Bühne zum ersten Male gegeben; letzteres wählte Herr La Roche auf den Wunsch vieler Kunstfreunde, welche ihn an anderen Bühnen als Palm gesehen. Donnerstag, am 25., ist die letze Gastrolle Hrn. La Roche's, der Marchese in »Corona von Saluzzo.« — Lucie von Lammermoor von Donizetti kommt den 27. zur Aufführung. T.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 23. Oktober Nro. 127. 1838.

Le ombre degli inamorati.

Eine Erzählung aus dem Tagebuche eines Reisenden. Mitgetheilt von Wilhelm Marsano.

Ich wurde in Italien mit einem jungen Deutschen bekannt, der, wie viele unserer Landsleute, die schöne Halbinsel durchzog. Er war kein Maler seines Zeichens, aber ein ganz vorzüglicher Dilettant in diesem Fache, wovon das reiche Skizzenbuch zeugte, das er sich gesammelt. Unter andern interessanten Ansichten fand ich einen Seesturm in der Nähe von Capri, der mich durch seine Wahrheit fesselte.

»Es ist ein Sturm, den ich selbst erlebte,« sprach mein Freund, »und mir durch mehre andere Einzelheiten nicht bloß als Naturereigniß interessant.«

Ich wurde natürlich durch diese Bemerkung noch aufmerksamer gemacht, und mein Freund schlug sein Tagebuch auf, das er auf seinen Reisen führte. Er wollte diese Erinnerungen nie der Welt vorlegen, sie sollten nur dazu dienen, sein Leben und Treiben den liebgewordenen Freunden in seiner Heimat klarer vor die Seele zu stellen.

Ich erbat mir die Erlaubniß, die Erzählung, die mit dem Seesturme in Verbindung stand, benützen zu dürfen, und gebe sie hier fast mit seinen eigenen Worten wieder. Wenn sie auch eine leise Aehnlichkeit mit derlei Reiseskizzen haben sollte, so liegt ihr größeres Interesse vielleicht darin, daß sie ein wirklich erlebtes Ereigniß ist, indeß Andere, von ähnlicher Tendenz, gewöhnlich als Episode eines Romans bloß dem Reiche der Phantasie angehören. Die Lösung suche Jeder nach seiner Ansicht und Einsicht.

Es war an einem der schönsten Abende im Monate Oktober, als ich von Neapel nach der Insel Capri hinüber fuhr.

Dieses reizende Eiland erhebt sich einige Seemeilen von Neapel aus den blauen Wogen des Meeres. Ein Theil der Insel ist bewohnt, und hat wohlkultivirten Boden, indeß der andere nur aus schroffen, unfruchtbaren Klippen besteht. Kein Nachen landet an diesen steilen bemoosten Felsenhöhen, und nur der kühne Adler sucht auf den höchsten Spitzen ein Obdach für seine wilde Brut. Wenn man aus dem lauten Hafen Neapels abfährt, wo das lustige Treiben, das unaufhörliche Geschrei des Südländers uns fast betäubt, und über den stillen Spiegel des ruhigen Meeres hingleitet, so ist es eine höchst anmuthige Empfindung, Schritt für Schritt gleichsam aus dem wilden Toben der Welt einer unaussprechlichen Ruhe zuzusegeln, die, wie der Lärm der vielbewegten Seestadt nach und nach hinter uns verstummt, uns auf dem immer einsamer werdenden Meere zu umgeben beginnt, bis sie nur durch das Plätschern der Gondel, den gleichförmigen Schlag der Ruder, und das melancholische Kreischen einer Seemöve unterbrochen wird. So einsam auf dem unendlichen Elemente hinschwimmend, gehört man sich wieder selbst an, und das Leben gewinnt wieder an Abgeschlossenheit, an ruhigem, beschaulichem Genuße, und an poetischen Elementen.

Der Abend wurde immer dunkler, da es hier zu Lande gar kein Zwielicht gibt, sondern der Tag ganz scharf an die Nacht gränzt. Der ganze Himmel, bis an den fernsten Horizont war rein, und die hellen Sternbilder leuchteten von dem tiefblauen Grunde, wie ein blitzendes Meer von Juwelen. Die Luft war still, nur zuweilen floß ein leiser, kühler Luftstrom erquickend über uns hin.

Wir sahen bereits Capri vor uns mit seinen wilden, schroffen Umrissen an dem Sternenhimmel hervortreten, und ich hoffte in Kurzem ruhig und fröhlich zu landen. Da bemerkte ich plötzlich eine auffallende Unruhe an den beiden Schiffern, die mit kräftigen Ruderschlägen die Fluthen theilten. Sie riefen sich kurze, abgebrochene Worte in ihrem Dialekte zu, die ich nicht verstand, nur hörte ich öfter das Wort: Madonna ajuta! — Sie schienen mit verdoppelten Kräften zu arbeiten, der Schweiß floß in Strömen über die braunen Gesichter.

Ich konnte nicht umhin, sie über diese Veränderung in ihrem Wesen zu befragen. Viene una burrasca, Signore*), antwortete der Eine kurz hingeworfen. Diese

*) Es naht ein Sturm.

Antwort war mir noch unbegreiflicher. Alles um mich war ruhig, still, die herrlichste italienische Nacht hatte sich über uns ausgegossen. Nichts desto weniger bemerkte ich wirklich, daß der Nachen weit mehr zu schaukeln begann, als bisher. Der leise Luftstrom verwandelte sich plötzlich in einen scharfen Wind. Hinter den schroffen Conturen von Capris Felsen thürmten sich milchweiße Wolken empor, die wie von Zaubermacht getrieben, rasch herüberflogen. Die Befangenheit der Schiffer wuchs, sie arbeiteten aus Leibeskräften. Ich konnte nicht umhin zu fragen, wie sie bei der allgemeinen Ruhe das unbegreiflich schnelle Herannahen des Sturmes voraussehen konnten?

»Dort — dort — am alten Schlosse — sehen Sie nicht?«

Ich strengte meine Augen an, und sah kein altes Schloß.

»Dort links auf der einen niedrigen Felsenspitze!«

Ich sah noch einmal hin mit meinem Dollond, den ich bei allen Ausflügen bei mir trage. Ich entdeckte wirklich auf der Felsenspitze eine Art von altem Thurme, an dem sich ein verfallenes Gemäuer hinzog. Es zeichnete sich dunkel ab auf dem weißen Hintergrunde der Wolken.

»»Ich sehe das Schloß, was ist's mit ihm?««

»Sehen Sie nicht auf der Mauer etwas Weißes hin und her gehen?«

»»Hm, ich sehe so etwas, das sind Nebel oder niedriger hängende Wolken!««

Ein heftiger Windstoß unterbrach mich, der Nachen schaukelte stark, ich mußte mich an den Seitenwänden halten. Das Meer ging hohl, es toste wie ein unterirdischer Donner — der Schall einer starken Brandung schlug an mein Ohr.

Die Schiffer riefen laut zur Madonna um Hilfe. Der Nachen schien jetzt in eine starke Strömung zu kommen — wir flogen dem Ufer zu. Die Schiffer hielten den Nachen rechts und wieder links mit ihren Rudern mit einer Gewalt, daß die Ruder sich bogen, und zu brechen schienen. Mit einem heftigen Stoße trieben wir an das steinige Ufer. Die Schiffer sprangen rasch hinaus, zogen den Kahn an Ketten weit auf's Land, und schloßen ihn an einen der eisernen Ringe, die in die Felsenstücke eingelassen waren. Ich sprang hinaus. Die beiden Schiffer warfen sich auf die Knie, sich wiederholt bekreuzend, und beteten in lautem Danke zur Madonna und dem heiligen Januarius.

Der Sturm tobte immer heftiger. Der ganze Himmel war tiefe Nacht, Blitze durchzuckten ihn nach allen Seiten und ein wiederholter Donner, der in den vielen Klüften und Felsen des Eilandes sich tausendfältig brach, rollte unaufhörlich fort. Der Regen schoß plötzlich in Güßen herab, die Natur schien in allgemeiner Gährung.

Es handelte sich jetzt darum, schnell unter Dach zu kommen. Der nächste Zufluchtsort war der beste. Die Schiffer luden mein weniges Gepäcke auf, nahmen mich in die Mitte, denn ich sah gar nichts, und führten und zogen mich über das Steingerölle fort, über das der heftige Regenguß fast wie ein neues Meer hinschäumte.

Etwas höher, nicht weit von dem Ufer hinter den Klippen liegen einige Fischerhütten. In eine derselben führten mich meine Begleiter. Wir kamen erschöpft und ganz durchnäßt an, herzlich froh, diese Unterkunft gefunden zu haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

Am 18. Oktober früh fand bei Leipzig auf dem sogenannten Monarchenhügel die Einweihung des Denkmales des Feldmarschalls Schwarzenberg Statt. Das Monument besteht aus einem Granitblocke von 4 Ellen Breite, 2 Ellen Tiefe und eben so viel Höhe; es ruht auf einer Sandsteinunterlage, und führt auf der vordern Seite die Inschrift: »Dem Fürsten Karl von Schwarzenberg, dem Führer der am 18. Oktober 1813 auf den Ebenen von Leipzig für Europa's Freiheit kämpfenden Schaaren, setzten diesen Denkstein seine Gemahlin Mariane und sein Sohn Friedrich Karl Edmund«, und auf der Rückseite: »Geb. d. 15. Apr. 1771, gest. d. 15. Okt. 1820.« Unter dem Hügel hat man eine Grotte ausgemauert, in der auf einem Steintische mehre Schädel und Gebeine in der Schlacht bei Leipzig gefallener österreichischer Krieger aufgestellt sind, welche benachbarte Bauern aus einem von ihnen damals selbst gemachten und ihnen daher wohlbekannten Grabe herbeigebracht haben. — —

Ein russischer Gutsbesitzer, Dawidowski, hat auf seinem Gute, im Gouvernement Rjäsan, eine Schule für seine Bauern errichtet, worin selbe nach der Lancaster'schen Methode in Religion, der russischen Sprache und Geschichte, in Geographie und Arithmetik mit bestem Erfolge unterrichtet werden. — —

In Petersburg zählt man 3774 Kutschen, 2565 Chaisen, 8368 Droschken, 10,519 Schlitten, und zur Bespannung 30,253 Pferde. — —

Graf Gustav Batthiány von Német-Ujvár hat der ungarischen gelehrten Gesellschaft zu Pesth seine 30,000 Bände starke Bibliothek geschenkt. — —

In Oxfordshire liegt ein Dorf, Kidlington, wegen seiner vortrefflichen Aprikosenzucht auch das Aprikosendorf genannt. Da sieht man fast keine Mauer, die nicht mit Spalieren bedeckt wäre. Im heurigen Jahre allein hat dies Dorf nach London für 5 bis 600 Pfund Sterling Aprikosen verkauft, im Ganzen aber über 6000 Dutzend versendet. — —

In München und in Thüringen hatte man am 15. Oktober schon Schnee und Eis. Dagegen hat man an demselben Tage bei Coblenz mehre Maikäfer gefunden, die sich freilich nur matt und schwach fortbewegten. Acht Tage vorher aber waren mehre Bäume mit Maikäfern wie besäet gewesen. — —

Ein junger Schotte, Soldat im 92. französischen Linieninfanterieregimente, ist von so großer Statur, daß er in keinem Schilderhaus aufrecht stehen kann, und deßhalb zum Korporal ernannt worden ist. — —

In der ersten Woche nach der Eröffnung der vollendeten Eisenbahn von London nach Birmingham hat sich die Einnahme auf 11,000 Pfund Sterling belaufen, von welchen an Einem Tage über 2000 Pf. St. eingenommen wurden. — —

Im Jahre 1837 befanden sich an sämmtlichen öffentlichen Unterrichtsanstalten Rußlands 95,556 Zöglinge, an den sechs Universitäten des Reichs 2307 Studierende, wovon an der Moskauer am

meisten (611), an der Kasaner die wenigsten (nur 170). Die gesammten zum Ressort des Ministeriums des öffentlichen Unterrichts gehörenden Bibliotheken besaßen 858,635 Bände. — —

Der berühmte Norwegische Dichter Wergeland wird den Text zu einer norwegischen Nationaloper dichten, welche Ole Bull componiren wird. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. und 22. Oktober.

Am 21. trat Herr La Roche als Muley Hassan in Schillers Fiesco auf. Es ist dies die zweite Mohrenrolle (die erste war Zanga im Traum ein Leben), in welcher wir den verehrten Gast während seines diesjährigen Gastspieles sahen. Beide diese Rollen waren zuvörderst ausgezeichnet durch ihr ächt nationelles Gepräge. In allen Bewegungen rasch, schnellkräftig, doch eckig und ungeschlacht regten sich diese Söhne einer glühenderen Sonne; höchst bezeichnend war das unaufhörliche Gebärden- und Händespiel, welches jedes Wort begleitete und versinnlichte. Die pantomimische Umschreibung und Glossirung des Wortes hält gleichen Schritt mit der Entwickelung des Sinnes und der sinnlichen Perception, die, von unserem gewohnten Kreise aus, durch die Mittelglieder des Südeuropäers, und des Orientalen bis zum Neger aufsteigt. — Von dieser typischen Grundlage aus entfaltete jedoch der Meister die individuellen Verschiedenheiten des Zanga und Hassan auf eine Weise, welche die tiefsten künstlerischen Studien beurkundet. Zanga war nicht ohne einen poetischen Anflug; wie ein gefangenes Raubthier im Käfig, rüttelt er grimmig an der Beschränkung eines abgeschiedenen Zustandes wahrhaft idyllischer Ruhe; ihn schmerzt weniger die Sclaverei als die Thatlosigkeit. Wie sehnt er sich nach der ungebändigten Freiheit seiner Wüste, nach ihren Stürmen und Kämpfen! Und so führte Herr La Roche ihn uns vor: die Flamme, die in ihn zurückgepreßt wird, will ausbrechen, und sollte er selbst im Brande, den sie entfacht, vergehen. — Seinen Muley Hassan kann ich, um nicht aus der Analogie zu fallen, mit einem bösen Hunde vergleichen, der jedermann zornig die Zähne zeigt, und der seinem Herrn wohl eine gewisse Anhänglichkeit beweist, aber ihn, wie jeden anderen, die Schärfe seines Gebisses fühlen läßt, sobald er von ihm mit Füßen hinweggestoßen wird. Der Dichter läßt den Mohren am Bösen absolut Gefallen finden, er läßt ihn überlegen, ob der allenfällige persönliche Vortheil nicht einem Unheile, das Genua vernichtet, aufzuopfern sey. In den Jugendarbeiten des deutschen National-Dichters ist Charakteristik wahrlich nicht die starke Seite; es ist Pietät vom Schauspieler, wenn er Extravaganzen mäßigt, Widersprüche ausgleicht; und so kann man es Hrn. La Roche nur Dank wissen, wenn er den Mohren das Böse nicht aus Lust am Bösen, sondern aus dem Instinkte der Selbsterhaltung einer getretenen Natur üben läßt. Der Grundzug seines Wesens war nur Brutalität; er hat eine Schule des Lasters durchgemacht, in der er verhärtet ist, aber nur durch eine entschieden kräftige Natur. Er bewahrt seinen Trotz, und seine schroffe Selbstständigkeit selbst dem königlichen Fiesco gegenüber. Wie trefflich der gefeierte Gast diesen Charakter in die Erscheinung kleidete, durch Costume, Haltung und Stimmfall, durch jede Gebärde, jede Bewegung aussprach, ist wohl überflüssig, näher erörtet zu werden. Herr La Roche ist anerkannt der größte Meister in der Kunst, seine Rolle zu individualisiren, und das Publikum hat diese Kunst auch am 21. auf das lauteste anerkannt; er wurde wiederholt nach den Scenen und Acten gerufen.

Die Titelrolle gab Herr Fischer. In den ersten vier Akten that Herr Fischer, was sich thun läßt, er beherrschte seinen Stoff. Organ, Gestalt, Spiel, Alles wirkte zusammen, den Fiesco groß, würdig, königlich hinzustellen. Im fünften Akte verfiel Herr Fischer wieder in den jüngst gerügten Fehler. So widerlich aber dieser ist, so muß man bekennen, daß er bei so hohlen aufgeblähten Phrasen näher liegt, als bei der kernhaften Natur Shakespeare's. — An dem Verrina des Herrn Bayer haben wir uns öfter schon erfreut. In den ersten Akten schien Herr Bayer diesmal weniger disponirt, im fünften aber war er wahrhaft großartig und ergreifend. —

Die Auffassung des Dogen Andrea Doria war jammervoll. Wer hätte in diesem klagenden Greise den Seehelden erkannt, der unter Stürmen und Schlachten ergraute?

Die Rolle der Gräfin Eleonore zerfiel in incohärente Stücke. Dem. Frey würde mehr wirken, wenn sie weniger übertriebe. Dem. Herbst als Imperiali war in einem wenig gewohnten Fache vortrefflich.

Unter den Comparsen zeichnete sich besonders der Chor der Bürger aus, die zu Fiesco dringen; diese Scene, die sonst leicht an das Komische streift, hatte diesmal Ernst und volle Wirksamkeit. —

Am 22. war auf allgemeines Verlangen Kotzebue's »armer Poet«, und Göthe's »Faust« in einzelnen Scenen. Es kann wohl kein größerer Abstand in der Erscheinung gedacht werden, als zwischen Lorenz Kindlein und Mephistopheles; Herr La Roche füllt beide gleich meisterhaft aus. Wir können Herrn La Roche nur dankbar dafür seyn, daß er uns die Gestalt des Mephisto vorführte, denn die Repräsentanten dieses Dämons des Hohnes, die wir bis jetzt sahen, waren unter der Kritik. Der Faust ist ein Gemeingut der deutschen Nation, und gewiß jeder Zuschauer kann aus der Hälfte das Ganze construiren. In den wenigsten übrigen Dramen Göthe's hat Herr La Roche eine Rolle (im Götz von Berlichingen z. B., den Göthe selbst vollständig für die Bühne bearbeitete, spielt er an dem Burgtheater die unwesentliche Rolle des Bruders Martin). Wenn ich noch erwähnt habe, daß im gesammten ersten Theile des Faust Mephisto immer nur als die höhnende Negation erscheint — die höchste Autorität nennt ihn selbst vorzugsweise den Schalk unter den Geistern, die verneinen —: kann ich nur in das Urtheil, das in diesen Blättern über diese Darstellung des Herrn La Roche ausgesprochen wurde, einstimmen.

Herr Fischer leistete als Faust manche treffliche Einzelheit. Dem. Herbst verdiente als Gretchen — ein tiefdurchdachtes Kunstwerk — eine weiter eingehende Würdigung, als der beschränkte Raum des Blattes gestattet. Frau Marthe ist zwar nur eine Nebenfigur, doch Madame Allram stellte sie so künstlerisch abgerundet und farbenfrisch hin, daß sie den größeren Hauptgestalten sich auf's würdigste anreihte. Herr Zängl war so tüchtig, als bei der ersten Vorstellung.

Schließlich ist von der Musik des großherzoglich Weimar'schen Hofkapellmeisters Eberwein alles Rühmliche zu sagen. Sie ist leben- und ausdrucksvoll, stets würdig, und schmiegt sich dem Momente auf's bezeichnendste an. Am meisten ist die Musik im ersten Akte, wo ganze Stellen der Monologe Faust's melodramatisch behandelt sind, und der Erdgeist eine Baßpartie ist, und am Schluße vorwaltend.

B.

Böhmisches Theater.

Am 21. Oktober um 4 Uhr Nachmittags wurde in böhmischer Sprache Friedrich Hopp's Posse: »Hutmacher und Strumpfwirker«, übersetzt von J. N. Štěpánek, aufgeführt. Ueber die Posse selbst ist in früheren Berichten bereits referirt worden, mir liegt daher bloß ob, die Darstellung derselben am 21. mit — der Mittelmäßigkeit des Stückes angemessener — Kürze zu besprechen. Die Darsteller der Titelhelden, Herr Grabinger (Hutmacher) und Herr Hametner (Strumpfwirker) hatten diesmal Beide ihre Rollen gut inne, und erregten durch ihre fast ultrapossenhafte Komik vielfaches Gelächter, besonders in den oberen Räumen. Herrn Grabingers Impromptu's im Quodliedchen waren nicht unpassend. Die Dllen. Manetinsky (Aneßka) und Forchheim (Kacenka), zwei dem Publikum gleich liebe Erscheinungen, füllten ihren Platz aus. Dlle. Schikaneder (Anna) ahmte das böhmische Idiom einer Deutschen, die erst vor Kurzem böhmisch gelernt, die übrigen Darsteller aber — mit Ausnahme der Herren Brava (Lehrer) und Kaffka (Richter) — die Schauspieler im Gemeindstadel, die ihre Rollen schlecht memorirt, mit vielem Glücke nach.

K—l—k.

Ein Besuch bei dem Psychometer des Herrn Portius.

»Waren Sie schon bei dem Seelenmesser? —« fragte mich einer meiner Freunde, »Sie schütteln den Kopf, da müssen Sie hingehen!«

»»Und wozu? — ich glaube, ich bin alt und erfahren genug, um meine Fehler und die wenigen guten Eigenschaften, die ich besitze, aus dem Grunde zu kennen, und ich gestehe Ihnen, sollte er

mir eine oder die andere anzeigen, von der ich noch nichts weiß: so bin ich eitel und eigensinnig genug, sie ihm doch nicht zu glauben.«

»Gerade, um sich zu überzeugen, ob Sie sich nicht täuschen, ob Ihre Selbstkenntniß gegründet und vollständig ist, sollten Sie hingehen.«

»»Aber wer verbürgt mir denn, daß ein Mahagony-Kästchen mehr von meinem Innern weiß, als ich selbst? — Wenn meine Selbstkenntniß unvollständig ist, so bin ich so bescheiden, mich damit zu begnügen.««

»Sehen Sie, da haben Sie schon drei Eigenschaften erwähnt, Eitelkeit, Eigensinn und Bescheidenheit, die es allein verdienten, daß Sie hingehen, um sich über ihr Daseyn oder ihre Abwesenheit zu versichern. Oder fürchten Sie vielleicht, Ihre Eigenschaften dürften bekannt werden?«

»»Keineswegs, denn Erstens glaube ich nicht, daß H. Portius seine Experimente mit dem Psychometer auf dem Marktplatze anstellt, und dann bin ich auch fest überzeugt, ich bin weder so dumm, noch so böse, daß ich mir das Geringste daraus zu machen habe, wenn die ganze Stadt mich kennt, wie ich bin. Ich kann auf jeden Fall, wenn meine Landsleute all' meine Fehler kennen, nur gewinnen, denn ich habe der guten Freunde so manche, die meine Seele nach ihrem Maßstabe messen, und mich der Welt um ein gut Theil schlimmer darstellen, als ich bin. Ja, ich mache mich sogar verbindlich, wenn Sie mir durchaus nicht früher Ruhe lassen, als bis ich hingegangen, ganz aufrichtig öffentlich zu sagen, was der Psychometer über mich ausgesprochen, und gestände er mir von seinen 110 Eigenschaften des Geistes, Temperamentes, Gemüthes und Charakters nur die hassenswerthesten zu.

Meine Leser werden aus der letzten Rede schon gemerkt haben, daß ich doch hinging, nachdem ich nämlich zuvor die »Beschreibung des Psychometers« von Hrn. Portius nebst mehren Beurtheilungen desselben durchgelesen hatte.

Ein Gelehrter, welcher den Psychometer im Auftrage einer gelehrten Gesellschaft prüfte, gesteht demselben zu, daß er zwei seiner Bekannten, einen entschiedenen Phlegmatiker und Sanguiniker vollkommen richtig beurtheilte; doch hält er die Maschine weder für ein mechanisches noch für ein physikalisches Kunstwerk, sondern für das kunstloseste Ding, den Besitzer aber für einen großen Physiognomiker, der selbst in einiger Entfernung durch einen Faden oder Magnet die freischwebende Nadel anhält, oder schießen läßt. Abgesehen davon, daß ich zwar die physiognomische Kunst nicht abläugnen will, wenn ich es gleich nicht für möglich halte, auf den ersten Blick das Innere eines Menschen dermaßen zu ergründen, um es bis in die kleinsten Details, welche die 110 Eigenschaften des Psychometers darbieten, verfolgen zu können, so habe ich auch die Erfahrung gemacht, daß Hr. Portius, während ich die Maschine befragte, mehrmals aus dem Zimmer ging, und daher durchaus eben so wenig mit der Maschine in Verbindung stehen, wie er auch von meinen Fragen nicht mehr wissen konnte, als ich ihm selbst davon erzählte; doch schließe ich, daß er ein Menschenkenner sey, aus dem Umstande, daß er von den Zeugnissen über seine Maschine fünf ungünstige, und nicht ein einziges anpreisendes Urtheil mittheilte. — Das muß gebildete Menschen interessiren und zum Besuch anreizen, indem es eine lobenswerthe Zuversicht ausspricht, daß der Psychometer wohl im Stande sey, die Anklagen zu widerlegen, die sich gegen ihn erheben.

Tages darauf saß ich ganz allein vor dem zierlichen Kästchen, rieb die Glasröhre, die mich in Rapport mit dem Seelenmesser setzen sollte, und ließ mich mittlerweile von Hrn. Portius die Manipulation lehren, wie ich jenen befragen sollte.

Ich hatte mir aus der Tabelle des Psychometers ein Schema gemacht, welches nicht allein diejenigen guten und bösen Eigenschaften enthielt, die ich selbst an mir zu kennen glaube, sondern auch alle jene, welche mir — Andere zur Last legten.

Ich fragte natürlich zuerst um die drei Eigenschaften, welche in dem Dialog mit meinem Freunde zur Sprache gekommen waren: Eitelkeit, Eigensinn und Bescheidenheit. Die verhängnißvolle Nadel bejahte die erste und dritte, verneinte jedoch die zweite zu meinem Troste, und zur Strafe für die Erste thue ich hier das öffentliche Bekenntniß ihrer Anwesenheit.

Wenn mir der Psychometer zugestand, daß ich freundschaftlichen treuen Herzens bin, so schmeichle ich mir, daß er nicht mehr aussagte, als ich in dieser Hinsicht verdiene, und ich that gewiß keine Frage mit größerer Zuversicht auf eine bejahende Antwort.

Zerstreut und vergeßlich habe ich mich selbst leider gar oft befunden, aber auf meine Frage an den Psychometer bejahte er das erste, das zweite wurde verneint. Da hat die Maschine einmal sehr genau distinguirt, denn wenn gleich mein Wort- und Zahlengedächtniß, mein Namen- und Personensinn ziemlich mangelhaft ist, so vergesse ich doch nicht leicht wichtige und interessante Dinge, die mir nach Jahren noch so lebhaft gegenwärtig sind, als in dem Augenblick der ersten Begegnung.

Daß ich empfindlich und ungeduldig, heftig und hitzig sey, was mir meine Freunde so oft vorwarfen, daß ich selbst nicht mehr daran zu zweifeln wagte, bestätigte auch der Psychometer, der überdies grausam genug war, mir auf das: furchtlos mit »Nein« zu antworten. Ich hätte das gern für mich behalten, wenn ich mir nicht mein Wort gegeben hätte, Alles drucken zu lassen.

Etwas Scharfsinn hatte ich mir immer zugetraut, und die Maschine bestätigte diese Zuversicht; aber mit dem Witz war es mir sonderbar gegangen, ich hatte den größten Theil meines Lebens hingebracht, in der festen Meinung, die Vorsicht habe mir von dieser Himmelsgabe wenig oder nichts verliehen; ja ich habe wenigstens ein halb Dutzend Lustspiele geschrieben, ohne es zu wagen, einen Witz zu — reißen (das ist ja der Terminus technicus unsrer Tage), wenn er nicht eben von selbst kam, bis es einmal einem Horribiliscribifax einfiel, eine Lanze mit mir brechen zu wollen. Ich fertigte ihn, nach Gebühr, mit Scherz und Spott ab, wie aber eine Dame meine Erwiederung las und meinte, das sey ja wie von Saphir, fuhr es mir zum erstenmale in meinen Kopf: »Du hast vielleicht doch Witz!« und seit dem habe ich Manches zu schreiben gewagt, das man witzig fand. Da man jedoch in keinem Gebiete sich so leicht täuscht, als eben in diesem, so war ich noch immer meiner Sache nicht recht gewiß, ob ich zum Witz oder der Witz zu mir gekommen, und die erste Frage an den Psychometer, die ich, nachdem ich schon einiges Zutrauen zu ihm gefaßt, im Ernste that, war Nro. 6: witzig — die Nadel bewegte sich bejahend.

Manche lyrische Dichter, deren Poesien ich nicht gleich an Schiller und Göthe zu reihen vermag, Dramatiker, die ich nicht über Shakespeare erheben mochte, beschuldigten mich der Ungerechtigkeit und des Neides — um mich nun zu überzeugen, ob ich wirklich gerecht und unparteiisch nur im Interesse der Kunst lobte oder tadelte, oder ob vielleicht (mir selbst unbewußt) irgend ein Funke von Vorliebe oder Abneigung hinter meinem Urtheil lausche, that ich neue Fragen, und der Psychometer sprach mich so entschieden vom Neide los, als er mir Gerechtigkeit und Unparteilichkeit beilegte.

Auch des Hochmuths bin ich oft beschuldigt worden, auf meine Frage erfolgte ein: »Nein«, als ich mich aber nach dem nebenstehenden: »stolz« erkundigte, war die Antwort: »Ja!«

Ob ich rachsüchtig sey oder nicht, wagte ich nicht zu entscheiden, denn, obschon ich mich in der ziemlich langen Dauer meines Lebens nie auf diesem Laster ertappt habe, so konnte ich mir doch nicht abläugnen, daß mich einige Katzenstreiche von Thespis-Priestern in der letzteren Zeit zu etwas Aehnlichem verleitet haben; aber ich weiß nicht, zählt der Psychometer diese Menschenklasse hors de loi, oder betrachtet er jene Aeußerungen als ganz momentan, — er sprach mich im Allgemeinen auch von der Rachsucht frei.

Ich gerieth mit dem Psychometer in eine Conversation von beinahe einer halben Stunde, und da die Unterhaltung mit demselben, wenn man einmal mit ihm nähere Bekanntschaft gemacht hat, sehr rasch vorwärts schreitet, so könnte ich Ihnen noch eine Menge Gutes und Böses von meiner Wenigkeit aufzählen, das er mir kund that, wenn ich nicht fürchten müßte, die Geduld Ihrer Leser bis zur Ermüdung in Anspruch zu nehmen.

Ich hatte schon meinen Sitz verlassen, als mir noch der Stoff zu einem Rigorosum für den Psychometer einfiel, ich setzte mich schnell noch einmal nieder, mit dem Bemerken, wenn diese Frage nicht so ausfalle, wie ich mir einbilde, so erkläre ich die Maschine für eine Lügnerin. Hr. Portius sah mich bedenklich an, ich setzte den Stift in Nro. 10: Genial, — — die Nadel blieb unbeweglich.

»Bravo!« rief ich, »Ihr Psychometer ist ein ehrlicher Kerl.«

»»Ja,«« entgegnete mir Hr. Portius, »»wenn alle Leute so dächten! aber gerade dieses verhängnißvolle Nro. 10 macht meiner Maschine die meisten Feinde. Jeder will genial seyn, und da sich oft Tausend Menschen vor den Tisch setzen, ehe die Nadel sich einmal herüber bewegt, so schmäht man meine arme Maschine.««

Das Gesammt-Resultat meines Besuches bei dem Psychometer war: daß er mir all' meine Fehler, die ich selbst kannte, wiederholte; ob er in Bezug auf die guten Eigenschaften etwas schmeichelte das müssen Andere beurtheilen.

S.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 26. Oktober | Nro. 128. | 1838.

Le ombre degli inamorati.

(Fortsetzung.)

Ein lustiges Feuer knisterte bald in dem weiten Raume. Wir hängten alle unsere Kleider auf Stangen ringsherum, und ich zog einstweilen eine Fischerhose und Jacke sammt Holzschuhen an, die mir der Bewohner dieses Asyls bereitwillig geliehen hat.

Meine beiden Schiffer hatten sich an einem Stücke groben Brodes, Käse, und gedörrten Seefischen, und nicht minder an einigen großen Zwiebeln und einem Trunke braungelben Weines erlabt, den für mein Geld der Hauswirth verschaffte. Sie hatten bald ihre Angst auf dem Meere, so wie ihre herkulische Arbeit vergessen, und streckten sich behaglich an's Feuer.

Ich aber gedachte noch immer ihrer räthselhaften Worte: »Sehen Sie nicht auf der Mauer etwas Weißes hin- und hergehen?« — deren nähere Erklärung der Windstoß unterbrach, welcher mich sammt meinem Dollond beinahe in's Meer geworfen hätte.

Ich wollte mir eben jetzt am behaglichen Feuer die Erklärung dieser Worte des breiteren erbitten, als sich zwischen meiner Gesellschaft folgendes Gespräch entspann, dem ich aufmerksam zuhorchte, indem es mir die gewünschte Aufklärung zu geben versprach:

»Wo habt Ihr sie denn heute zum ersten Male erblickt?« fragte der Hauswirth.

»»Kaum anderthalb Miglien vom Strande,«« antwortete der eine Schiffer. »»Ich hätte mir heute eher den Tod träumen lassen, als daß ein solcher Sturm kommen würde. Die Insel war uns so nahe, daß man sie hätte fast mit der Hand erreichen können, der Abend so ruhig — keine Luft bewegte sich. Auf einmal standen sie oben. Erst ganz unbeweglich, was denn weniger bedeutet hätte, aber dann gingen sie hin und her, und winkten, und bückten sich, und in zehn Minuten war das Unwetter uns auf dem Halse, ohne daß man nur begreifen konnte, woher.««

»Ihr könnt von Glück sagen, so mit heiler Haut davon gekommen zu seyn. Finster war es auch wie in einem Kohlensacke, und die Brandung ging gleich so hoch, daß es bis hieher zur Hütte herumspritzte.«

So aufmerksam ich auch zugehört, so konnte ich doch den Sinn dieses Gespräches nicht enträthseln. Ein unbekanntes Etwas war als Anzeichen des Sturmes erschienen — das war klar, aber was dieses Etwas sey, das hin- und hergehe, winke und sich bücke, das blieb mir noch vollkommen unerklärbar.

»»Was sind denn das aber für Vorzeichen,«« fragte ich endlich, »»die Euch Allen so gewiß den Ausbruch eines Sturmes ankünden? Schon auf dem Schiffe selbst war mir Eure Frage, ob ich das Ding auf dem alten Schlosse sehe, räthselhaft. Und eben so wenig kann ich jetzt begreifen, wie ein aufsteigender Dunst, oder ein kleiner Nebel, oder eine unbedeutende Wolke der Vorbote und Verkündiger einer so großen überraschenden Naturerscheinung seyn könne?««

Meine Gesellschafter sahen einander an, ohne zu antworten.

Ich forderte sie wiederholt auf, mir eine nähere Erklärung zu geben.

»Hm,« sprach endlich der Wirth, indem er verlegen das Feuer schürrte. »Es ist ein sonderbares Ding mit dieser Geschichte. Die Herren, die da von Weitem herkommen, in großen Städten leben, und viel wissen, die glauben an derlei Dinge nicht, und lachen uns am Ende nur aus, wenn wir in unserer schlichten, einfältigen Volksmeinung etwas für wahr halten, was wir von unseren Vätern gehört, und von dessen Wahrheit wir uns hundertmal in unserem Leben selbst überzeugten.«

Ich versprach feierlich, nicht zu lachen, und Alles unbedingt für wahr zu halten, was ich hören würde.

»Ich selbst,« fuhr mein Wirth fort, »kann Ihnen das Alles nicht so deutlich und ausführlich erzählen, was früher vorgegangen. Ich kann nur sagen, was wir selbst Alle hier so oft sehen. Oben auf der Felsenspitze, die Sie morgen, wo es gewiß hell seyn wird, sehr deutlich über uns etwas links erblicken werden, sieht man die Ruinen eines alten Schlosses, von dem aber nur noch zwei Thürme und eine lange Mauer stehen. Das Schloß heißt: Monte Riccardo. Auf diesen Mauern erscheinen nun

jedesmal zwei weiße, in dunkler Nacht ganz licht und durchsichtig erscheinende menschliche Gestalten, die wir hier alle nur: Le ombre degli inamorati*) nennen. Sie erscheinen gleichsam als Warnung für alle Schiffer, und vorzüglich für uns Fischer in der Umgebung von Capri. Bleiben die beiden Schatten getrennt und unbeweglich, nun, so kommt wohl ein kleiner Sturm, aber er ist unbedeutend und naht so langsam, daß man Zeit hat, gemächlich nach Hause zu fahren. Bewegen sich aber diese beiden Gestalten unruhig hin und her, scheinen sie zu winken und sich von der Mauer herabzubeugen, so muß man rasch alle Segel einziehen und über Hals und Kopf an's Land eilen; denn die stärkste burrasca ist da, schnell wie ein Gedanke, das Meer geht hohl, die Brandung steigt und schäumt, und der Donner und der Blitz pflegen auch nicht zu fehlen.«

»»Und warum nennt man denn diese beiden Schatten oder Gestalten, oder was ihr aus der Erscheinung macht, die Schatten der Liebenden?««

»Ja, lieber Herr, das ist eine alte und lange Geschichte, die ich auch gar nicht so ausführlich und schön zu erzählen weiß. Uiberdies wird es spät; Ihr, so wie Eure Schiffersleute seyd stark angegriffen von dem Sturme, und die Ruhe thut Euch Noth. Morgen werde ich zu Don Antonio gehen, und ihn um eine alte Chronik ersuchen, worin die ganze Geschichte ausführlich steht. Aus dieser könnt Ihr dann Alles klar und deutlich erfahren, was Ihr noch zu wissen begehrt.«

»»Wer ist denn der Don Antonio?««

»Ein sehr braver alter ehrwürdiger Herr, ein Kapuziner aus dem kleinen Kloster Madonna della gloria, da oben, wo das wunderthätige Muttergottes-Bild steht, das uns Alle hier in allen Nöthen beschützt. Nun, gute Nacht, lieber Herr. Seyd guten Muthes, die Madonna hat Euch gnädig beschützt, und sucht in der schlechten Hütte so gut zu schlafen, wie es auf einer magern Streu, die ich Euch bieten kann, Euern verwöhnten Gliedmassen möglich ist.«

Meine beiden Schiffer schnarchten bereits laut. Mein Wirth legte sich am Kamin nieder, wo die rothe Gluth noch glomm und zuweilen auffallend einzelne Blitze durch die dunkle Hütte warf, so, daß alles in einer abenteuerlichen Erleuchtung, wie ein holländisches Stilleben erschien.

Auch mich übermannte endlich der Schlaf, ich streckte mich behaglich aus, und über die ombre degli inamorati, meinen überstandenen Sturm, und die Geschichte, die ich lesen sollte, nachdenkend, verwirrten sich meine Sinne, bis mich ein Traum wieder auf's Meer führte, wo ich endlich, eben beim Erwachen, einen kläglichen Schiffbruch erlitt.

Die Hütte war leer. Ich mußte tief in den Tag hineingeschlafen haben; denn die Sonne stand hoch. Ich erhob mich schnell, und schlüpfte aus meinem Fischercostume heraus, in welches ich mich verpuppt hatte, und warf mich in meine angestammten Kleider, die unterdessen trocken geworden.

Kaum war diese Verwandlung geschehen, so trat mein alter Wirth mit der versprochenen Chronik ein. Diese Chronik ist kein bloß trockener Bericht erlebter Thaten und Ereignisse, sondern sie ist vielmehr eine Sammlung von geschichtlichen Vorfällen, wie sie die Traditionen des Volkes auch von frühern Jahrhunderten herüberklingen ließen. Sie ist in dem geschmückten Style alt italienischer Romanzen geschrieben, ohne jedoch, wie es scheint, Zusätze aus der Feder des Schreibers zu enthalten, die die Thatsachen entstellen könnten. Wenigstens leben die meisten dieser Erzählungen, nur vereinfacht, im Munde aller Fischer und in ihren Liedern.

Ich nahm das Manuskript, setzte mich auf eine in's Meer hinausragende Klippe, ließ mich von der frischen Seeluft umspielen, sah noch einmal zu den Ruinen über mir, und auf das herrliche Neapel vor mir, und las.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Die Schatten der Liebenden.

Der improvisirte Virtuose.

(Nach Castil-Blaze.)

Es gibt in keiner Kunst häufiger Familien, in welchen das Talent sich fortzuerben scheint, als in der Musik. Insonderheit Deutschland ist reich an Familien, deren Glieder als Virtuosen oder als Tondichter die Kunst gefördert haben. Ein Sprößling einer solchen Familie ist der unlängst verstorbene Pär, welcher der Welt so viele Meisterwerke von Eleganz und Grazie schenkte.

Sein Großvater Michael war als Kapellmeister einer Regimentmusik aus Peterwardein (Petterwaradin schreibt die Revue de Paris) nach Italien eingewandert, sein Vater Giulio war der ausgezeichneteste Hornist seiner Zeit, und Ferdinand selbst, der berühmteste der Familie, war sechzehn Jahre alt, als er die komische Oper la locanda de' vagabondi (die Landstreicherherberge) schrieb. Diese Jugendarbeit wurde mit Enthusiasmus aufgenommen, Fernando zehnmal gerufen, auf der Bühne gekrönt, und im Triumphe nach Hause getragen.

Zur selben Zeit wollte Don Grossardi, ein Edelmann von Parma, der zahlreichen und glänzenden Gesellschaft, welche sein Schloß Medesano besuchte, ein Schauspiel vorführen. Er dichtete zu diesem Zwecke die Oper i pretendenti burlati (die verspotteten Freier), welche eine Gesellschaft von Dilettanten aufführen sollte. Er selbst übernahm die Hauptrolle, und die Composition wurde dem Helden des Tages, dem jungen Pär, aufgetragen.

Alles war zur Aufführung dieser Oper bereit. Die Sänger kleideten sich schon an; die zahlreichen Gäste spazierten im Garten umher, und erwarteten die Stunde des Schauspieles; da fällt wie ein Donnerschlag vom heitern Himmel ein Billet in die Freude, ein unglückliches Billet vom Contrabassisten Belloli, worin er seine plötzliche Erkrankung meldete. Ohne Contrabaß ist die Musik ein Schloß in der Luft, und Belloli war der einzige der Kapelle, die zwar aus sehr trefflichen, aber nicht aus vielen Künstlern bestand. Das Instrument stand im Orchester aber stumm und unbelebt, eine wahre Leiche, der man nicht ein Wort, einen Ton, entlocken konnte, außer durch ein pizzicato. Belloli hatte die Gewohnheit, den Bogen immer mit nach Hause zu nehmen.

Die Musiker waren bestürzt, Don Grossardi in Verzweiflung. Rovelli, ein ausgezeichneter Violoncellist, wendet sich zu Pär. »Ich möchte wohl,« sagte er, »meinen Part lassen, und den Belloli's

spielen, das hieße aber, ein Loch reißen, und mit dem Lappen das andere flicken. Deine Oper, mein Kind, muß durchaus gegeben werden; Deine Ehre, Dein Glück, Deine Zukunft, Alles hängt von dem Erfolge ab: Aufschub ist Verlust. Unter den Zuhörern sind Herren aus Rom und Venedig, die morgen abreisen; ihre Gegenwart mußt Du nützen, denn sie werden Deinen Triumph und Deinen Ruhm durch ganz Italien verkündigen. Wir haben in ihnen die herrlichsten Trompeten und müssen sie blasen; Deine Oper soll dem Schicksale zum Trotz gegeben werden.

»Wie? Ohne Contrabaß —«

»Wir haben ja einen.« — »Wer soll ihn aber spielen?« — »Du!« — »Ich habe das Instrument nie in den Händen gehabt.« — »Was thut das? Du bist als Compositeur ein gründlicher Musikverständiger. Der Baß hat vier Saiten, die in Quarten gestimmt, also leicht zu spielen sind. Muthig, Kleiner, muthig! Einige Passagen übe ein, schlage die Grundtöne frisch und kräftig an, hebe die guten Takttheile hervor, und alles geht herrlich.« — »Aber lieber Novelli — bedenken Sie — der Bogen« — »Dein Bogen? Hier halte ich ihn.« — »Was? dieser Kirschenast mit Blättern und Früchten? Ich habe wenig Appetit auf die Kirschen, die Sie mir zu Füßen schütteln.«

»Iß sie mein Freund; es ist das erste Mal, daß ein Bogen Kirschen trägt.« — »Der Ast ist gut gebogen; aber zum Baßbogen gehört noch mehr.« — — »Im Stalle am Parke stehen hundert Pferde; ich will Bogen für alle Bassisten Italiens machen. Nur Muth, Kleiner, vorwärts!«

Novelli streift die Zweige und Blätter vom Aste, eine Handvoll Haare reißt er aus dem Schwanze der beiden schönsten Pferde; in wenig Augenblicken ist ein etwas einfacher, aber starker Bogen fertig. Pär ergreift das kolossale Instrument; mit festem Finger drückt er die Saiten; bald hat er die Töne aufgefunden, den Fingersatz zu den schwierigeren Gängen gesucht; er findet sich immer mehr hinein.

Die Oper wird aufgeführt, und Pär spielt seinen Part mit wunderbarer Sicherheit; Angst, Hoffnung, Kunstliebe, endlich der laute Beifall der Zuhörer, der mit dem Verlaufe der Musik wuchs, steigerten die Erregung des Momentes bis zur Begeisterung. Wie durch Inspiration schmiegte sich sein musikalischer Genius dem neuen Instrumente an, und beherrschte es. Rolla selbst, der unsterbliche Violinist, erhebt sich, küßt den jugendlichen Musiker, und preist diese improvisirte Virtuosität. Die ganze Versammlung brach in den lautesten Enthusiasmus aus. Novelli's seltsamer Bogen geht von Hand zu Hand unter mannigfachem Ausrufe der Bewunderung. Der Schloßherr bewahrte ihn auf zum ewigen Gedächtnisse dieses Ereignisses; er hängte ihn zur Seite der Waffen und Schilde seiner edlen Ahnen auf, wo er noch heutigen Tages zu sehen ist.

U.

M o s a i k.

In Parma macht ein Naturdichter, Carlo Malaspina, ein Lastträger, Aufsehen. Er ist 28 Jahre alt, und hat erst vor sieben Jahren lesen und schreiben gelernt. Besonders gelobt wird seine Ode: fiducia in Dio. — —

Franz Lachner komponirt eine große romantische Oper. — —

Es ist im Werke, das Haus, und die reichen Kunstsammlungen Göthes zu Weimar für den Staat zu erwerben, und sie als Denkmal der Erinnerung ganz im jetzigen Zustande zu erhalten. Der Preis des Ganzen soll 80000 Thaler seyn. Das Manuscript, welches Göthe's »Dichtung und Wahrheit« beendet, würde aber Eigenthum der Familie bleiben, die es zufolge einer Testamentsklausel erst dreißig Jahre nach des Dichters Tode drucken läßt. — —

In Amsterdam werden jetzt regelmäßige Omnibusfahrten eingerichtet. Holland entlehnt stets erst spät und nach vielem Bedenken dem Fremdlande seine nützlichen Erfindungen. So hatten die Eisenbahnen nirgends größere Feinde, als in Holland; noch vor zwei Jahren eiferten alle Journale gegen diese Neuerung, und doch erwartet heutzutage Jedermann mit höchster Ungeduld die Eröffnung dieser Bahnen. — —

Was ehemals die Tulpen in Holland waren, beginnen jetzt die Dahlien in England zu werden. Schon wurden heuer Dahlien von britischen Liebhabern mit 30, 40, ja sogar mit 60 Guineen (nahe an 600 fl. C. M.) bezahlt. — —

Das Verzeichniß der seit Ostern bis Michaelis d. J. erschienenen Bücher füllt im heurigen Michaelismeßkatalog 16½ Bogen. Ein schlagender Beweis für deutsche Schreibwuth. Nach einer ungefähren Berechnung gibt dies 3000 Werke. Davon hatte Basse in Quedlinburg und Manz in Regensburg jeder 55, Cotta in Stuttgart und München 37, Brockhaus 27 Werke verlegt. — —

Die Münchner akademische Kunstausstellung feiert heuer ihr erstes 50jähriges Jubileum, da im J. 1788 auf Veranstaltung des damaligen kurfürstlichen Gemäldegalleriedirektors, J. Dorner, die erste Gemäldeausstellung statt fand. Auch berichten Briefe aus München, daß die Bronzestatue Schillers bereits vollständig ciselirt und zur Absendung fertig ist. — —

Die in Nr. 123 d. B. mitgetheilte Nachricht von der Erfindung eines selbstständig sich fortbewegenden Wagens berichtigen wir dahin, daß der Wagenfabrikant Pfabe in Neubrandenburg einen Wagen von neuer Construction so erbaut hat, daß ein Pferd so viel zieht, als sonst acht bis zehn. Das Eigenthümliche dieser Erfindung besteht darin, daß die Wirkung der Schwerkraft mit zum Treiben dieses Wagens benützt wird. Der Erfinder ist mit dem Wagen nach Berlin gereist, um dort ein Patent auf seine Erfindung zu erwirken. —

Beim Umgraben eines Rasenhügels bei Quedlinburg hat man in demselben ein aus Eisensteinplatten zusammengesetztes, 4' langes, 3' breites und eben so tiefes Behältniß entdeckt, worin sich mehre Aschenkrüge und andere leere Gefäße befanden, aus deren Gestalt und Beschaffenheit man jedoch auf ihre ursprüngliche Bestimmung nicht schließen konnte. In zweien der Aschenkrüge wurden Handknochen gefunden, und dem einen dieser Aschenkrüge diente ein menschlicher Schädel als Deckel. Die Gefäße bestehen aus ungebranntem Thon. Außerhalb jenes Behältnisses fand man gegen 20 Menschengerippe. Die gefundenen Gegenstände werden auf dem Rathhause in Quedlinburg aufbewahrt. — —

Der Saal Ventadour wird dem pariser Publikum wieder eröffnet, und hat eine Verbesserung erhalten, die seinen Besuchern wahrscheinlich ungemein behagen wird. Es ist nämlich bei dem Foyer ein Lesekabinet eingerichtet, in welchem eine Unzahl französischer und fremder Journale zu haben sind, und wo das Publikum in den Zwischenakten sich unterhalten kann. — —

Am 14. d. wurde die von Lemaier verfertigte, bronzene Reiterstatue Heinrichs IV. beim Haupteingange des Hôtel de Ville von Paris aufgestellt. Sie steht auf einem Grunde von weißem Marmor und bringt einen herrlichen Effekt hervor. — —

Kürzlich ist in der Umgegend von Saint Béal (Departement Haute-Garonne) eine Jungfrau, Marie Prin, in einem Alter von hundert acht und fünfzig Jahren gestorben. Sie war 1680 geboren. Beim Tode ihrer Eltern erbte sie eine Hütte und einige Stücke Feld, welche sie, als sie 66 Jahre alt war, gegen eine Jahresrente von 162 Livres verkaufte. Die Käufer hatten ihr also nicht länger, als 92 Jahre diese Rente zu zahlen! Während der letzten zehn Jahre ihres Lebens lebte Marie von nichts als von Käse und Ziegenmilch. Bei ihrem Tode wog ihr Leichnam nicht mehr als 42 Pfund. Ihr Fleisch, ihre Haut, ihre Muskeln, dies Alles bildete nur eine Art gelbes Pergament, das an ihre Knochen wie angeleimt war. Diese wahre Altmutter der jetzigen Generation hatte bis zum letzten Athemzuge alle ihre geistigen Kräfte vollkommen in ihrer Macht. — —

Unter den mannigfachen Arten von Wettrennen, die in England üblich, auf dem Continente aber unbekannt sind, ist — das Cigarrenrennen. Die Aufgabe ist, daß der Reiter beim Ausreiten eine Cigarre anzündet, während des ganzen Rennens raucht, und sie brennend zurückbringt. Viel hängt dabei natürlich von der Güte

der Cigarre ab, aber noch mehr vom Geschicke des Reiters. Reitet er nicht schnell genug, so bleibt er im Rennen zurück; eilt er zu schnell seinem Gegner voraus, so verlöscht die Cigarre im allzustarken Luftzuge, oder auch sie brennt so schnell, daß sie eher als das Rennen zu Ende ist. Das letzte Cigarrenrennen fand im verflossenen Dezember zu Kingston auf der Insel Jamaika Statt, die Rennbahn betrug eine englische Meile, und wurde das erste Mal in 2 Minuten 10 Sekunden, das zweite Mal in 2 Sekunden mehr zurückgelegt. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 24. Oktober mit einem Nachtrage vom 18. und 19.

Nachdem Herr La Roche am 21. Oktober auf allgemeines Verlangen den »Lorenz Kindlein« und hierauf den »Mephistopheles« in Göthe's »Faust« gegeben hatte, gönnte er sich nach einem ununterbrochenen Gastspiele von einer vollen Woche zwei Ruhetage, an welchen die beiden Opern »der Zweikampf« und »Norma« aufgeführt wurden. Dafür erschien der geehrte Gast am 24. in zwei sehr verschiedenen Rollen, nämlich als »Baron Werdenbach« in den »Mißverständnissen« von Steigentesch, und als »Baron Palm« in Angely's Vaudeville »List und Phlegma«. Beide Stücke wurden auf unserer Bühne zum ersten Male gegeben. »Die Mißverständnisse« von Steigentesch gehören zu der Gattung jener Intriguenstücke, deren in einander greifende Verwicklung durch einen Irrthum in der Person bedingt ist. Es werden aber in diesem einaktigen Lustspiele nicht bloß der bestimmte Bräutigam und sein Stellvertreter, sondern auch die Braut und ihre alte Tante verwechselt. Alle Personen des Stückes beirren einander wissentlich oder unwissentlich, bis endlich die Schlingen des Netzes, in welches sich die Handelnden verwickelt haben, zerrissen, und zu einem Bande geflochten werden, welches zwei Liebende an einander kettet. Man müßte das Stück abschreiben, wenn man die Handlung desselben erzählen wollte; denn die Fäden dieser »Mißverständnisse« sind so künstlich verwebt und verflochten, daß eine erzählungsweise Darlegung derselben unmöglich ist, ohne das bunte, und eben darum ergötzliche Gewebe zu zertrennen. Bei jedem neuen Mißverständnisse nahm das Gelächter des zahlreichen Publikums zu, und wir wollen deßhalb hoffen, daß diese sehr unterhaltende dramatische Kleinigkeit nicht mit unserem werthen Gaste vom Repertoir schwinden werde; denn Dem. Frey (Louise von Werdenbach) und Mad. Allram (die Tante), dann Herr Ernst (Salt) wurden auch neben Herrn La Roche (Baron Werdenbach) ausgezeichnet. Dieser Baron Werdenbach ist ein schlichter, derber Landedelmann, der nichts weniger vertragen kann, als weiche, nachgiebige und unselbstständige Naturen. Offen und entschieden, wie er ist, will er von Jedermann die Wahrheit rund heraus hören, sollte sie auch rauh klingen oder beleidigen. Ein Sans-façon, wie er, ist ihm der köstlichste Mensch. Das Komische dieses Charakters liegt theils in den Übergriffen der schlichten Geradheit, theils in dem über alle Verlegenheiten siegendem Beharren auf einem Grundsatze, mit welchem der Baron alt geworden ist. »Gerade zu, und ohne Umstände« ist Werdenbachs Wahlspruch, und er gibt ihn auch in den Momenten nicht auf, wo jeder Andere diese Maxime für verdächtig halten, oder wenigstens an Ausnahmen von der Regel glauben möchte. Wir wissen, daß in dergleichen Charakteren Wilhelmi ausgezeichnet ist, aber sein Kunstgenosse, La Roche, gab die Umrisse nicht minder scharf und richtig, und füllte sie nicht minder launig und lebenskräftig zu einem vollendeten Charakterbilde aus. Besonders komisch war seine Haltung, wenn ihn ein derbes Wort auf einige Augenblicke stutzen und auf seine Lebensmaxime vergessen machte, und wenn er sich über eine Unart freute, die gerade in sein System paßte.

Ein Theil des Publikums, welcher Herrn La Roche als »Franz Moor«, als »Shylok«, als »Wurm«, als »Zanga«, »Hassan« und »Jago« bewundert hat, wird es sonderbar gefunden haben, daß sich ein deutscher Bühnenkünstler erster Größe (denn nach unserer Ansicht hat La Roche keinen andern Nebenbuhler als Herrn Seydelmann) am 24. herabgelassen habe, in einem Vaudeville von Angely aufzutreten, und den Baron Palm in der possenhaft komischen Maske eines poetischen Advokaten und eines betrunkenen Gastwirthes zu geben. Aber auch Seydelmann gab in dem possenhaften Lustspiele »Ehrgeiz in der Küche« den »Vatel« und erntete von demselben Publikum, welches er im ernsten Drama bis zu Thränen gerührt, und durch die Schauer des Tragischen erschüttert hatte, stürmischen Beifall. So war nun auch der Baron Palm des Herrn La Roche ein wahres Meisterstück von theatralischer Darstellung, und das Publikum vergaß gern, daß der werthe Gast vor wenig Tagen auf dem Cothurn einherschritt und als tiefdenkender Künstler in tragische Handlungen eingriff. Ein fast ununterbrochenes Gelächter begleitete seine Darstellung des tragischen Dichters und Advokaten »Grünspan« und des betrunkenen Gastwirthes mit seinem komischen Leibspruche »Nicht an dem«, und Referent überzeugte sich am 24. von der Wahrheit des bekannten Verses: »Wer groß im Kleinen ist, der ist auch groß im Großen.« Spiele Jemand den Baron Palm unserem werthen Gaste mit der komischen Kraft und Gewandtheit nach, mit welcher er am 24. das vollgedrängte Haus vergessen machte, daß sich hinter die angenommene, komische Maske ein tragischer Schauspieler verborgen habe! — Aber nicht weniger ausgezeichnet war am 24. die muntere, vielgewandte Binder (Adolphine), welche die Braut des Barons Palm in der doppelten Verkleidung einer Wirthin und einer französischen Opernsängerin gab. Mad. Binder ist für unsere Bühne kaum zu ersetzen, da sie nicht nur Matronenrollen des Conversationsstückes, sondern auch jugendliche Partien mit jener Lebhaftigkeit und Grazie gibt, mit welcher sie unser Publikum gleich bei ihrem ersten Erscheinen auf der prager Bühne für sich gewonnen hat. Sie wurde eben so oft gerufen, als Herr La Roche. Aber indem Referent über die Darstellung spricht, vergißt er das Stück. »List und Phlegma« ist ein Vaudeville, in welchem es sich um eine komische Wette handelt. Herr von Ruhleben (ein Phlegmatiker) will seine Einwilligung zur Heirat des Barons Palm und seiner muthwilligen Schwester Adolphine erst dann geben, wenn es dem Liebespaare gelungen ist, ihn aus seiner unerschütterlichen Gleichgiltigkeit herauszurücken. Palm und Adolphine quälen unter den oben angeführten Masken den Phlegmatiker so lange, bis er die Wette verloren hat, und seine Einwilligung früher gibt, als er es beschlossen hat.

Ich habe dem Leser noch einen Nachtrag über des Herrn La Roche »Anselm Götze« und »Shylok« zu liefern. Das Gastspiel des Herrn La Roche ist so reichhaltig und folgte so schnell auf einander, daß diese Blätter zur Beurtheilung seiner Leistungen kaum Raum genug hatten, und der dramaturgische Stoff zwischen zwei Referenten vertheilt werden mußte. Da ich von den Darstellungen des Hrn. La Roche nicht scheiden kann, ohne den Cyclus seiner Gastrollen in einer allgemeinen Übersicht zu besprechen, so muß ich mich in dem Nachtrage zum 18. und 19. d. M. kurz fassen. »Anselm Götze« ist ein alter Junggeselle, der gerade in dem Augenblicke, als ihn die Heiratslust anwandelt, seine fünfzig Jahre rein vergißt, und im Vertrauen auf seine pariser Tour und auf seine journalgemäße Garderobe so jung zu seyn glaubt, wie ein Fashionable von 25 Jahren. Er verrechnet sich also um das Doppelte aus geckenhafter Eitelkeit; ist aber gutmüthig genug, seinen Irrthum einzusehen, als ihm die bösen Folgen einer Mißheirat des Alters an das Herz gelegt werden. Kurz »Anselm Götze« ist ein jugendlich seyn wollender, aber gutmüthiger alter Geck; von der einen Seite höchst lächerlich, von der andern über seine Lächerlichkeiten versöhnend. Hr. La Roche ging in beiden Punkten so weit, als möglich (vielleicht im Punkte des Lächerlichen, besonders im Verschieben der Pariser Tour zu weit), aber im Ganzen wußte er das Verlachenswerthe so zum Lächerlichen zu gestalten, daß man dem enttäuschten »Götze« gut seyn, sogar mit ihm einiges Mitleid fühlen konnte. Aber welch' ein Abstand im Rollenfache und in der Darstellung war zwischen seinem »Götze« und seinem »Shylok«, welche Rolle er am 19. spielte. — So großartig, konsequent und den Worten des unerreichten Shakespeare angemessen, haben wir den »Shylok« auf unserer Bühne noch nie geben sehen, selbst nicht von Seydelmann. Damit dem vortrefflichen Künstler volle Gerechtigkeit widerfahre, wollen wir die Übersicht seiner tragischen Leistungen mit dem Charakter des Shylok beginnen, denn eine solche Leistung mit etlichen Zeilen abfertigen, hieße Herrn La Roche beleidigen. Besonders schätzbar war uns sein »Shylok« wegen des Gegensatzes zu »Schewa,« den La Roche in dieser Rollenart gleich vortrefflich gab.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. Oktober **Nro. 129.** 1838.

Le ombre degli inamorati.

(Fortsetzung.)

1.

Auf einer der höchsten Felsenspitzen Capri's erhoben sich die altergrauen Thürme des Schlosses von Monte Ricardo, welche seit dem Tode des alten Grafen Uberto Tortona still und traurig in das anmuthige Thal herabblickten, das den Fuß der Felsen begränzt. Wer vor Jahren, als Graf Uberto noch lebte, diese Gegend betrat, vernahm von Weitem schon den Wirbel der Pauken, den schmetternden Ton der Trompete, das Klirren der Pokale und die freudejauchzenden Stimmen der fröhlichen, von Lacrimae Christi erhitzten Gäste. Es lösten sich Jagden, Tanzfeste, Tourniere hier ab, als sey Burg und Thal ein Hoflager geworden. Jetzt aber war es gar stille ringsherum. Das Jagdhorn war verstummt, und mit den fröhlichen Tönen der Gelage war auch die Freude entschwunden, wie das nun eben in der Welt zu gehen pflegt. Die Freuden der Gäste kosten dem Hausherrn gewöhnlich viel; hier aber kosteten sie ihm Alles, und mehr noch als er besaß. Der alte Graf konnte das Davonziehen seiner Cumpane, die öde Stille um ihn her, die Nachrede, ja den Spott, der den Verarmten verfolgte, nicht ertragen. Der Gram blieb sein einziger, treuer Gefährte, und der Graf Uberto legte sich nieder, und starb.

2.

An einem der hohen, schon verfallenden Bogenfenster der düstern Burg, stand Carlo, der letzte Sprosse des verarmten alten Hauses Tortona, und blickte mit schwimmenden Augen über das blaue Meer hinüber nach den glänzenden Thürmen und Kuppeln der königlichen Stadt Napoli.

Sonst war sein reines Jünglingsgemüth für die Schönheiten der Natur so empfänglich, doch heute schien er die Pracht nicht zu bemerken, mit welcher das Meer im purpurnen Widerscheine der untergehenden Sonne strahlte. Carlo's Blicke waren nur auf einen Punkt in der weiten Stadt gerichtet, auf einen Punkt, der Alles enthielt, was ihm lieb und theuer war auf Erden, und dieß war der Palast Brentana.

Düster und immer düsterer glühte sein Auge, sein Haupt sank tiefer auf seine Brust, er schien Alles um sich her zu vergessen, und in trüben, qualvollen Träumen zu vergehen. Da weckte ihn eine rauhe, aber freundliche Stimme aus seinem Selbstvergessen.

»Herr!« rief Paolo, sein treuer und einziger Diener, »Herr! die bestimmte Stunde hat bereits geschlagen, der Nachen steht bereit. Es ziehen schwarze Wolken auf. Ein heftiger Sturm droht. Blickt hinaus nach dem Strande, seht Ihr die Brandung? Bleibt Ihr bei Euerem Vorsatze? wollt Ihr doch hinaus in dieser Nacht?« —

»»Ob ich will?«« — rief Carlo, schnell sich emporrichtend, mit fast spöttischem Lachen, »»ob ich will? Liegt das in meinem Willen? Ich muß, Alter, mein Leben hängt nicht an dem Sturme, es hängt an ihren Blicken. Fort, rasch fort. Du siehst den Sturm, weil Du alt bist, ich sehe den Himmel immer heiter, wenn ich ihr Auge heiter sehe.««

Carlo eilte rasch den Felsenpfad hinunter dem Meere zu. Paolo folgte ihm mit Kopfschütteln. Carlo hüllte sich in seinen Mantel und sprang in den Nachen. Die See tobte, die Gondel schwankte auf den unsichern Wellen, aber Paolo's geübter, kräftiger Arm besiegte die Gewalt des Unwetters. Nach vier Stunden der Noth begann der Sturm sich zu legen. Im Osten stieg der volle Mond empor, und warf sein unsicheres Licht weithin auf das sich beruhigende Element. Pfeilschnell glitt nun die Gondel über das weite Meer. Carlo hatte sich hoch aufgerichtet. Mit blitzenden Augen suchte er das Ufer, auf dem Napoli ausgebreitet lag. Mit seinen dunkeln Locken spielte der Nachtwind. Die Arme verschlungen, die Lippen geschlossen, schien er dem gleichmäßigen Ruderschlage Paolo's zu horchen, der die Gondel immer näher zu dem Ufer trieb. Da senkte Carlo den Blick auf seinen Führer und sprach:

»»Paolo, Du bist mein einziger Freund. Ich stehe allein in der Welt — meine Mutter kannte ich kaum — mein Vater starb, als ich noch ein Kind war. Vor vierzehn Jahren lebte ich noch im Überfluße — alle meine kindischen Wünsche wurden schnell erfüllt — seit vierzehn Jahren lebe ich einsam in Ruinen, die mir alleiniges

Erbe blieben. Die Masse der Schmeichler und falschen Freunde floh mit allen ihren Versprechungen. Du bliebst allein mein Freund, mein Führer, mein Tröster. Du weißt, was seitdem in mein Leben getreten; zum Heil — zum Unheil — die Zukunft wird es enthüllen. Ich kann nichts thun, als wagen. Ich spiele ein hohes Spiel, bei dem das Leben eingesetzt wird. Uiber das Meine kann ich verfügen, über ein Fremdes — das Deine — nicht ohne Deinen freien Willen. Willst Du, was ich beginnen werde, mit mir theilen, wohl, Dein Lohn kann nur ein Händedruck, eine stille Dankbarkeit seyn; willst Du nicht, was ganz natürlich, denn ich spiele das Spiel eines Verzweifelten — so überlasse mich allein meinem Schicksal, ich werde Dir Recht geben in meiner Seele, denn eines Freundes Verpflichtungen endigen am Grabe. Gelingt Alles, gestaltet sich Alles besser, als ich zu hoffen wage, so steht Dir mein Haus, mein Arm immer offen.«« —

Paolo hörte seinen Herrn verwundert an, und ließ die Ruder sinken. Als sein Herr geendet, setzte er sie wieder, wie zürnend, in heftige Bewegung, und sprach fast unwillig:

»Als Euer Vater schon nahe dem Sterben lag, und sah, wie die Freunde flohen, und die Diener davongingen, da winkte er mich näher zu seinem Lager. Ich führte Euch an der Hand — Ihr zähltet eben sechs Jahre — und weinte. Der Herr Graf konnte nicht sprechen, er deutete nur schwach mit der Hand auf Euch, und auf mich — Thränen standen in seinen Augen — seine Brust hob sich gewaltsam. Ich verstand ihn wohl, ich kniete an seinem Bette nieder, zog Euch an mein Herz, und schwur auf Eures Vaters kalte Hand, Euch nie zu verlassen, nie — weder im Tode, noch im Leben. Euer Vater legte die Hand segnend auf Euer Haupt und starb. Ihr selbst, junger Herr, werdet Euch dieses Augenblicks noch recht wohl erinnern. Nachdem nun aber Alles dieses vorgefallen, zu was dann — verzeiht — alle diese jetzigen überflüßigen und unnützen Fragen? Ich werde nie untersuchen, was Ihr thut, das müßt Ihr selbst vor Euerm Herzen und Gott verantworten; ich kann höchstens einen wohlmeinenden Rath geben, der aber, wie ich aus meiner eigenen Jugend weiß, in Stunden der Leidenschaft selten gehört wird. Euch aber, sey es in welcher Lage es wolle, verlassen, das ist eine Zumuthung, wenn auch nur von Eurem guten Herzen eingegeben, die Ihr Euch, mit Eurer Erlaubniß gesagt, hättet ganz füglich ersparen können.«

Carlo drückte seinem alten Diener stumm die Hand, und so fuhren die beiden schweigend hin durch die Nacht, Neapels Küsten zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

La donna Toreador.

Frei nach Emmanuel Gonzales, von J. Cluth.

1.

»Welche Stunde ist's Leoparda?«

— Acht Uhr hat's geschlagen am Thurme von San Isidoro, Senorita!

»Und Don Estévan ist noch nicht hier? Oh, es durchzuckt mich wie eine Ahnung, daß diese Feste ihm Unglück bringen werden. Ziehe die Vorhänge auf und sieh' auf die Plaça Mayor, ob Du ihn nicht erblickst.«

Leoparda vollzog den Befehl. Doch auf der Plaça Mayor wogte es auf und nieder, lebendig und regsam, wie sollte Leoparda in diesem Menschengewühle den Don Estévan bemerken? Ein Stiergefecht sollte am morgenden Tage gefeiert werden, ein Stiergefecht, dessen Anblick dem Spanier das höchste irdische Glück ist. Heute wurden die Gerüste aufgeschlagen, wurde der Kampfplatz bereitet, war's da ein Wunder, wenn die gesammte Bevölkerung Madrid's zusammenströmte und die Vorbereitungen zu dem großen, herrlichen Feste begaffte? Leoparda klatschte vor Entzücken in die Hände, und pries Spanien glücklich, dem solche Wonnen, wie das Stiergefecht, gegönnt seyen.

»Still, Leoparda! Ich hasse dieses grausame Vergnügen, und begreife nicht, wie die so schönen, zarten Wesen, die bei dem Rauschen eines Blattes erbeben, die von dem Dufte eines Straußes ohnmächtig werden, dem blutigen, gräßlichen Spiele zusehen können. Kann Liebe in solchen Herzen wohnen?«

— Ja Senorita, aber eine Liebe voll Muth, eine Liebe, die das Weib lehrt, dem Gatten in Kampf und Gefahren zu folgen. Können sie auf der Arena Blut fließen sehen, ohne zu erbleichen, so wissen sie auch die Wunden ihrer Väter zu verbinden, und ihre Ehre stark und muthig zu wahren. Und gilt Euch das Vergnügen nichts, den Muth, die Kraft, die Gewandtheit eines Toreadors zu bewundern? Würdet Ihr den Mann nicht lieben, der, um Euch zu ehren, auf den Kampfplatz hinträte, und sich kühn und herausfordernd dem wilden Stiere entgegenstellte?

»Du würdest ihn nicht lieben, wenn Du nicht fürchtetest, daß man Dir ihn todt oder verwundet zurückbringen werde. Deine Eitelkeit würde ihn lieben, nicht Dein Herz!«

Leoparda erwiderte nichts, sondern blickte wieder hinaus auf die Plaça Mayor, in das immer lauter und toller werdende Gewimmel, während Innez — ihre Herrin — nachdenklich die langen schwarzen Wimpern senkte. Ach, wie schön war Donna Innez, die göttliche Innez, die schönste Blume der Plaça Mayor, nach deren Fenster alle jungen Caballeros Madrid's ihre lüsternen Blicke warfen. Wie reizend waren ihre seidenen Locken, wie strahlend ihre großen blauen Augen, wie lieblich ihr Mund! Warum nur spielte so selten ein Lächeln auf diesen rosigen Lippen, warum nur ruhte immer stille Melancholie auf ihren Zügen, warum erblickte ihr Auge in jedem schwarzen Pünktchen, das am Horizonte aufstieg, eine unheildräuende Wolke?

— Ha, Don Estévan! wie fröhlich und keck er einherschreitet.

»Endlich!« rief Donna Innez, und hüpfte auf, und die Thüre öffnete sich und der Erwartete trat ein.

Aber wie seltsam war Don Estévan heute gekleidet. Ein Riesenhut von platter Gestalt, mit schwarzem Flor umwunden, saß auf seinem Kopfe und an seinem Degengehänge schleppte er ein Rapier, lang wie eine Pique, und das Stichblatt daran so groß, daß man einen kleinen Küraß daraus hätte machen können. So seltsam und beinahe lächerlich aber auch dies Costume war, den Grafen Don Estévan de Carvajal kleidete es gar nicht unvortheilhaft. Sein kecker Gang, seine kühne Miene, sein schönes, bleiches Antlitz, das ironische Lächeln seiner Lippen, und sein flammender Blick standen nicht übel zu dem kriegerischen Gewande. So schien er ganz, was er war, ein Guapo. Ein herrliches ausdrucksvolles Wort, das: Guapo. Es ist der naivste Ausdruck castilianischer Rodomontade, es bezeichnet tapfer, galant und prahlerisch zugleich.

So liebte Innez den Don. Sie liebte seine Kraft, sein edles Herz, seinen freien fröhlichen Muth, die poetische Athmosphäre, in der er stets lebte und webte, sie fühlte, daß sie solch' einen Beschützer haben müßte, der sie in den Stürmen und Wirbeln des Lebens aufrecht hielte. Und der Caballero de Carvajal? Er liebte recht herzlich Donna Innez, weil sie so schön war.

»Wie ist es edel von Euch, daß Ihr gekommen seyd,« rief Innez ihm beim Eintritte zu, »heute ist's so gefährlich, sich auf der Plaça Mayor durchzudrängen . . .«

»»In der That, die Passage ist etwas schwierig, trotzdem habe ich nicht einen Demantknopf verloren. Aber ich hatte Euch eine so wichtige Neuigkeit zu melden.««

»Eine Neuigkeit?« rief das Mädchen mit einem Anfluge von Unruhe und Schrecken. »Ist meinem Vater auf seiner Reise etwas begegnet?«

»»Nein, Senorita. Es ist eine gute Nachricht; es ist ein Beweis meiner Liebe, den ich, Euch öffentlich darzulegen, die Erlaubniß erhalten habe.««

»Und von wem habt Ihr eine solche Erlaubniß einholen müssen, mein Don Estévan de Carvajal?« fragte mit angenommener Hoheit Donna Innez.

»»Vom Könige, der auf Morgen, wie Ihr, Senorita, wohl wißt, eine Stierhetze angeordnet hat.««

»Vom Könige!« wiederholte Innez erbleichend, »was aber hat der Beweis Eurer Liebe mit der Stierhetze zu thun?«

— Ah!« schrie in diesem Augenblicke Leoparda, »seht doch da die Toreadores, wie sie beim Schweif und bei den Hörnern die Stiere packen, sie an den Schenkeln mit einem glühenden Eisen zeichnen und ihnen die Ohren schneiden. Nuestra Señora del Pilar! welch' herrliche Thiere, und wie schön wird der morgende Tag seyn. Gott, seht! seht! Gerade hat ein Stier einen jungen Bauer in die Luft geschleudert, daß er am andern Ende der Arena erst wieder zur Erde fiel.«

»»Gott sey seiner Seele gnädig!«« rief Estévan und bekreuzte sich.

»Laß die Vorhänge nieder!« herrschte Innez ungeduldig ihrer Duenna zu.

»»Leoparda spricht wahr,«« nahm Don Carvajal das Wort. »»Die stolzesten Stiere aus den Gebirgen wurden herbeigeschafft. Es wird morgen ein heißer Tag seyn, viel Gefahr zu bestehen, und viel Ruhm zu erkämpfen! Alle Guapo's von Madrid haben um die Ehre angehalten, im Circus erscheinen zu dürfen; auch ich, der ich mich würdig zeigen wollte der Donna Innez, der schönsten Blume der Plaça Mayor.««

»Ihr! Ihr! Estévan!« rief Innez bleich, die Hände zitternd und einen Todesschauer in allen Gliedern.

»»Dies ist die Neuigkeit, die ich Euch berichten wollte!««

— Ja, Ihr habt altes spanisches Blut in Euren Adern, Don!« sagte Leoparda entzückt.

»O mein Gott!« schrie Innez auf, und heftete einen verzweifelnden Blick auf das strahlende Antlitz ihres Guapo. »Ihr scherztet nur, nicht wahr? Ihr werdet nicht bei dieser Hetze mitkämpfen? Ihr werdet auch nicht weggehen von mir, nicht wahr, mein Estévan? O so sprecht doch, Euer Schweigen tödtet mich!«

»»Ich habe die Genehmigung des Königs erhalten, Senorita—««

»Ihr werdet nicht bei dieser Hetze erscheinen? nicht wahr?«

»»Nun muß ich meinerseits fragen, ob dieser Befehl—««

»Sagt diese Bitte«

»»Ob diese Bitte nicht bloßer Scherz sey.««

»Ihr habt also kein Erbarmen mit meinen Thränen! Ihr begreifet sie nicht. Ist denn auch meine Liebe zu Euch nur ein Scherz?«

»»Senorita, die Ehre ist eben so heilig, wie die Liebe, und darum kann ich Euch diesmal nicht gehorchen, denn meine Ehre steht hier auf dem Spiele.««

»Ehre! Ehre! Die Männer haben stets nur dies Wort auf den Lippen, damit glauben sie das blutende Herz zu stillen, und alles Erbarmen in ihrer Seele ersticken zu dürfen. Verhängnißvolles, unseliges Wort, das nur mit Blut und Thränen den lohnt, der es ausspricht, wann werde ich aufhören, Dich zwischen mir und den Träumen meines Glückes zu sehen?«

»»Die Ehre macht den Edelmann!«« rief Don Estévan in sanftem, aber festem Tone. Ihn überraschte dieser Schmerz seiner Geliebten, ihn betäubte es, Traurigkeit zu sehen, wo er Freude zu bringen gehofft hatte. Aber zurücktreten konnte er nicht mehr. »»Ich habe meinen Freunden allen gemeldet,«« fuhr er fort, »»daß ich morgen unter den Toreadors seyn werde; ich müßte mich eine Memme schelten lassen, wenn ich nicht Wort hielte.««

»Und wenn ich zu Euch spräche: Estévan, ich verbiete Euch hinabzusteigen in diese blutbefleckte Arena, bei Strafe, daß Ihr mich nicht wiedersehet auf dieser Welt? denn dessen bin ich gewiß, daß mein Herz brechen wird in dem Augenblicke, wo Ihr dem Stiere entgegentretet.«

»»Dann würde ich mich tödten lassen von dem mitleidlosen Feinde, aber ich würde doch hintreten vor ihn, Senorita.««

»Euch gilt also die Meinung Eurer Freunde mehr, als die Liebe der Braut!« erwiderte Innez bitter. »Wohl, Ihr habt volle Freiheit, Don Estévan, ich werde sogar Eure Galanterie lohnen.«

»»Noch eine Gnade habe ich von Euch zu erflehen,«« sagte muthlos der Ritter.

»Noch eine Gnade,« wiederholte zerstreut das Mädchen, welches über eine Idee tief nachzudenken schien.

»»Diese Jalousien müssen morgen eröffnet, diese Vorhänge aufgezogen seyn, und Ihr müßt in großem Staate erscheinen, als die Königin des Festes.««

»Euer Wunsch wird erfüllt. Ihr wünschet, daß ich dem Blutbade beiwohne, Carvajal!« und sie erfaßte krampfhaft Don Estévans Hand, »ich werde ihm beiwohnen, ja, ja, ich will, wie Ihr sagtet, die Königin, die Heldin des Festes seyn. Bist Du zufrieden mit mir Leoparda?« fügte das arme Kind, sich zur Duenna wendend, bei, »bist Du zufrieden?«

Leoparda verneigte sich.

»Und Ihr, Herr! seyd Ihr auch befriedigt?«

»»Ihr seyd die holdeste, liebenswürdigste der Frauen!«« rief der Guapo, »»und Eure Gegenwart wird mir zum Sieg verhelfen, wird mir den Ruhmeskranz um die Stirne schlingen, den Kranz, der allein mich Eurer würdig macht!««

»Also Morgen Don Estévan;« sprach Innez, und reichte dem Don ihre Hand zum Kusse.

»»Ja Morgen, Innez! Ihr sehet, daß Eure Weigerung nur Laune und Kinderei war.««

»Ja Laune und Kinderei, in der That! Lebet wohl Graf Carvajal!«

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

Das Wort Dandy ist von England aus über den Kontinent gewandert, ohne daß jemand noch seinen Ursprung angegeben hätte. Dieser ist nach Fleetwood folgender. Unter der Regierung Heinrichs des Achten wurde eine kleine Silbermünze von geringem Werthe geschlagen, welche dandy prat hieß, und dieser Name wurde auf gleißende und doch werthlose Personen angewendet. — —

In London lebt ein Blinder, der mit großem Geschicke Whist spielt. Er hat alle Karten eines Spieles, welches er immer mitbringt, durch Nadelstiche so fein bezeichnet, daß der Nebensitzende die Zeichen durchaus nicht bemerken kann. Er ordnet und spielt seine Karten mit der größten Sicherheit; die Mitspieler müssen das Blatt, welches sie spielen, immer laut nennen. — —

Bei der letzten Volkszählung wies es sich aus, daß im Königreiche Großbritanien nicht weniger als 1,140000 Dienstboten leben, wovon über 900,000 weiblichen Geschlechtes. — —

Donizetti ist mit dem Paketboote »Leopold« von Neapel in Marseille angekommen. Er beabsichtigt nach Paris zu reisen, um dort seine Oper »Polyeuctes«, welche in Neapel nicht gegeben werden konnte, zur Aufführung bringen. — —

Das Gastspiel des Herrn La Roche.

Am 25. nahm Herr La Roche in der Rolle des Marquese von Saluzzo einen höchst ehrenvollen Abschied vom prager Publikum. Nachdem er fast nach jeder Scene gerufen worden, steigerte sich der Beifall, gegen den Schluß hin, bis zum allgemeinen Enthusiasmus. Ein Blumenstrauß und ein Lorbeerkranz wurden ihm unter stets erneuerten Beifallsbezeigungen zugeworfen, und zweimal flatterten Abschiedsgedichte von den höheren Etagen auf das Parterre herab. Tief gerührt durch die ungewöhnlichen Zeichen der allgemeinen Achtung und Liebe eines gebildeten Publikums, äußerte er in bescheidenen Worten des Dankes, daß das Andenken an diesen Tag nur mit seinem Tode verlöschen könne. Aber auch La Roche wird den Kennern und Freunden der Schauspielkunst unvergeßlich bleiben, und wir betrachten sein zweites Gastspiel als eine denkwürdige Epoche in der Geschichte unseres Theaters.

La Roche trat in sechzehn Abenden, an manchen in zwei Rollen und größtentheils ohne Unterbrechung auf; dennoch war das Haus von der ersten bis zur letzten Vorstellung in allen Räumen besetzt und meistens gedrängt voll. Nicht nur, daß der Enthusiasmus, mit welchem seine ersten Kunstleistungen aufgenommen wurden, nicht erkaltete, nahm er vielmehr von Tag zu Tag zu, und das Theater hätte sich noch bei der zwanzigsten Gastdarstellung gefüllt. Und doch trat La Roche nur in zwei Novitäten auf, in einem Lustspielchen und in einem Vaudeville; alle anderen Stücke waren uns aus guten Leistungen fremder und einheimischer Künstler zur Genüge bekannt. Wir finden darum in dem erfolgreichen Gastspiele des Herrn La Roche zugleich den faktischen Beweis, daß unser Publikum keineswegs dem Schauspiele überhaupt und dem ernsten insbesondere abgeneigt sey. Von all' den zahlreichen Zuschauern, welche Herrn La Roche mehrmal und Tag für Tag gesehen haben, wird sich gewiß Niemand nach dem Erholungspunkte einer Oper gesehnt haben. Ich glaube vielmehr, daß die entschiedenen Opernfreunde trotz der allgemein verbreiteten musikalischen Bildung nur einen Bruchtheil des gesammten Publikums bilden. Die Mehrzahl sieht ein gutes Schauspiel eben so gern, als eine gute Oper, und von der Gesammtzahl der Frequentanten steht dem Bruchtheile entschiedener Opernfreunde der gewiß eben so bedeutende Bruchtheil derjenigen gegenüber, welche das Schauspiel der Oper vorziehen. Dieser Kalkul gründet sich auf eine durch eilf Jahre fortgesetzte Beobachtung der Leistungen unserer Bühne und der Theilnahme, welche sie im Publikum gefunden haben. Jedenfalls soll das Schauspiel mit der Oper auf einer gleichen Stufe von anziehender Rundung erhalten werden. La Roche trat siebenmal nach einander auf; unmöglich konnte mit dieser Folge von theatralischen Vorstellungen die Opernpartei einverstanden seyn, dennoch war aber das Haus in allen sieben Vorstellungen besetzt. Man gebe (wenn es sich thun ließe) sieben Opern hinter einander, und ich wette, daß das Publikum am Ende auf den Bruchtheil der Oper-Enthusiasten zusammenschmelzen würde.

Auch ein anderes Vorurtheil, nämlich, daß die Liebe zum guten Alten erkaltet sey, erwies sich im Gastspiele des Herrn La Roche als das, was es ist, nämlich als vorgefaßte und unerwiesene Meinung; denn, wie gesagt, trat La Roche nur in zwei, hier noch nicht aufgeführten Kleinigkeiten auf, alle anderen Stücke kennen wir schon seit mehren Decennien. Daß das Publikum diese alten Stücke dennoch mit voller Aufmerksamkeit und inniger Theilnahme an dem Schicksale der Handelnden sah, darf man sich jedoch nicht aus dem musterhaften Spiele des Gastes allein erklären, sondern man muß dem thätigen Regisseur Herrn Ernst und den achtbarsten Mitgliedern unserer Bühne die volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie Herrn La Roche mit kollegialischer Liebe und Sorgfalt unterstützt haben. Gerade die gerundetsten Vorstellungen erregten den meisten Enthusiasmus, und in Bezug auf diese Vorstellungen wußte das Publikum auch das Verdienst der Einheimischen durch laute Beifallsbezeigungen zu würdigen. Es ist daher klar, daß alte Stücke, wenn sie nur gut (das ist mit harmonisch zusammengreifender Liebe und Sorgfalt) gegeben werden, dem Publikum wenigstens eben so gut gefallen, als mittelmäßige Novitäten, in welchen die Schauspieler entweder das lästige Geschäft übernehmen müssen, den Dichter zu korrigiren, oder verleitet werden, auf Unkosten der Uibrigen um ausschließenden Beifall zu buhlen. Die Namen Schröder, Iffland und Kotzebue sollten manchmal auf dem Repertoir gelesen werden, wäre es auch nur, um die jüngeren Schauspieler nicht in moderner Mittelmäßigkeit verkümmern zu lassen. In jedem Schauspiele, sey es alt oder neu, findet der Schauspieler Gelegenheit, sich dem Publikum durch die charaktergemäße Ausfüllung seiner Rolle und durch das kluge und rücksichtsvolle Eingreifen in die Handlung zu empfehlen. Dies gilt selbst in Bezug auf die sogenannten undankbaren Rollen, die es gewöhnlich erst dann werden, wenn sie der Schauspieler ungern spielt. Herrn La Roche und jedem Bühnenkünstler, welcher seine Höhe erreicht hat, ist keine Rolle zu klein und zu unbedeutend; in seinen Händen wird die undankbarste zur dankbaren und dieselbe Kunst, mit welcher er des Dichters Worte als Shylok verkörperte, leitete ihn auch in der Darstellung des Baron Palm zu dem gleichen Ziele der lebendigen Veranschaulichung des Gedankens.

Was ich in diesen Blättern schon mehr als einmal wiederholt habe, daß nämlich das Memoriren der Rolle zwar unbedingte Pflicht, aber nur dem zuzuzählen sey, was in der Schauspielkunst Handwerk ist, geht aus der sich oft wiederholenden Thatsache hervor, daß gut memorirte Stücke dennoch sehr mittelmäßig aufgeführt werden, daß aber auch die größten Bühnenkünstler die Pflicht des Memorirens gewissenhaft beobachten. Wie im Leben, so kommt es auch in der Schauspielkunst auf den Mann an, der das vorbedachte und gelernte Wort zur rechten Zeit und nach den Erfordernissen des Momentes auszusprechen hat. Ist er über diesen Moment nicht vollkommen aufgeklärt, so kann er sich auf die Gefahr eines verfehlten Wortes den Dolch auf die Brust setzen lassen, und die eingelernte Rede wird doch kaum die halbe Wirkung hervorbringen. Offenbar sind also die Ausdrücke, eine Rolle studiren und eine Rolle memoriren, nicht gleichbedeutend. Man muß vielmehr die Rolle früher studirt haben, ehe man sie memoriren will; denn das klar Erkannte haftet jedenfalls leichter und tiefer im Gedächtnisse, als der halb erfaßte oder gar vergriffene Gedanke. Da nun eine Rolle nicht studirt werden kann, ohne das Stück und die Stellung des darzustellenden Charakters, dann die im Gedichte liegenden Andeutungen seiner Vorgeschichte genau erwogen zu haben, da sich im Bühnenkünstler nur unter dieser Bedingung ein vollständiges und allseitig bestimmtes Charakterbild gestalten kann: so ist es für die Kritik ein untrüglicher Probirstein des Werthes einer theatralischen Darstellung, wenn sie von tief eingehenden Studien in das Stück und in die gesammte Lebensgeschichte des zu gebenden Charakters zeugt. Die Klarheit und Richtigkeit dieser Einsicht ist in den Darstellungen des Herrn La Roche bewunderungswerth; aber derselbe Mann, welcher mit dem genialsten Dichter frei zu dichten vermag, ist in Bezug auf Memoriren ein Sklave des Wortes; und so soll es seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Am 30. d. (Dienstag) kommt die in diesen Blättern vorläufig erwähnte Emancipation von H. Löbel zur Aufführung. Prag ist die erste Stadt, in welcher ein dramatisches Werk dieses talentvollen jungen Dichters zur Aufführung kommt; doch ist die Emancipation nicht sein erstes und einziges Werk: es kommen Lustspiele von ihm binnen Kurzem gleichzeitig auf die Pesther und Berliner Bühne. — Das vierzehntägige Repertoire verkündigt außerdem noch zwei Novitäten, am 1. November »die Gleichheit der Jahre«, eine Posse in vier Abtheilungen von Nestroy, und am 9. Nov. »die Venezianer« von L. Rellstab. Letzteres Drama vom Verfasser des Romanes »1812«, der auch als dramaturgischer und musikalischer Kritiker sich einen Namen gemacht hat, wurde bereits auf mehren norddeutschen Bühnen mit Beifall gegeben, und ist jedenfalls eine beachtenswerthe Erscheinung in der neuesten dramatischen Literatur. Am 5. Nov. debutirt Madame Zängl in der Rolle der Pelyrena, in Albini's »Kunst und Natur«. Zur Aufführung wird vorbereitet die Oper »ein Besuch in St. Cyr« von Jos. Dessauer, welche auf der Dresdner Hofbühne mit rauschendem Beifalle gegeben, und vorläufig in mehren Prager Blättern besprochen wurde. Das Buch wurde dem Compositeur der Lidwina vom gefeierten Lustspieldichter Bauernfeld geliefert. B.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. Oktober **Nro. 130.** 1838.

Le ombre degli inamorati.

(Fortsetzung.)

3.

Hell erleuchtet glänzten die Fenster des Palastes Brentana. In die heitern Töne der Tanzmusik mischte sich das laute fröhliche Treiben der vielen, meist jugendlichen Gäste.

Der aufmerksame Beobachter durfte nicht lange zweifeln, daß hier ein Fest der heitersten Art gefeiert werde. Es war stadtbekannt, daß der reiche Graf Adolfo heute den Vorabend der Vermälung seiner einzigen Tochter Eleonora mit dem jungen und reichen Fürsten Serravalli feiere.

Die schöne, siebzehnjährige Eleonora war ein sanftes, liebenswürdiges Wesen, das durch seine Milde, seine stille Wohlthätigkeit, durch den Zauber der Grazie, und durch anspruchlose Bescheidenheit alle Herzen für sich gewann. Wie oft war sie als versöhnender Engel zwischen ihren stolzen Vater und ein zitterndes Opfer seiner Härte getreten!

Uiber alle diese äußeren und innern Vorzüge Eleonora's hatte sich jedoch seit einiger Zeit der thränenfeuchte Schleier einer düstern, unerklärbaren Schwermuth gewoben, deren Ursache Niemand zu deuten verstand. Im Gegentheile schien ihr Loos, wie das so häufig der Fall ist, der Menge in jeder Beziehung beneidenswerth. Die einzige Tochter eines reichen, mächtigen Grafen, aus einer der ersten Familien des Reichs, jung, umgeben von allem, was die kühnsten Wünsche nur leise anzudeuten brauchten, die blühende Braut eines jungen, liebenswürdigen Fürstensohnes, der sie anzubeten schien, — was sollte einem solchen, in allen Genüßen des Glücks schwelgenden Herzen fehlen? Doch wie der Heitere sich schwer damit befaßt, dem Schmerze des minder Frohen nachzuspähen, so war man auch bald geneigt, den sichtbaren Trübsinn Eleonora's ihrer jungfräulichen Schüchternheit zuzuschreiben, ohne zu ahnen, daß bereits ein ernster, tiefer Gram ihr jugendlich blühendes Leben an seinen Wurzeln anfaßte.

Eleonora hatte von ihrem dreizehnten Jahre an alle Jahre einige Zeit mit ihrer Mutter auf Capri zugebracht, deren milde Luft der geschwächten Gesundheit der letzteren wohl that.

Dort, freier, als unter den Augen ihres ernsten und stolzen Vaters, für alle Reize der Natur empfänglich, lebte Eleonora dem heitern Genuße, den ihr das einsame Eiland bot. Die Mutter war zu angegriffen, um das fröhliche Mädchen auf allen Ausflügen zu begleiten, und ihr nach über all' die Hügel zu streifen. Eine ältliche Duenna, die Eleonora seit den frühesten Jahren beaufsichtigte, und wie ihr eigenes Kind liebte, war ihr zum Schutze beigegeben.

Es war natürlich, daß Eleonora auf diesen Streifereien Carlo begegnete, dem es auch in der einsamen düstern Burg zu enge ward, und der sich in der reinen freien Luft der Berge gefiel. Eben so natürlich ist es, daß in diesen beiden, jungen, schuldlosen Seelen der Strahl der Liebe, mit aller südlichen Gluth, blendend, verzehrend zündete. In den ersten Jahren ihres Zusammenseyns war es eine kindliche Neigung, eine unbestimmte Sehnsucht nach einem Spielgefährten; bald aber verwandelte sich die Sehnsucht in die volle Gluth der Leidenschaft, keine Schranken kennend, keinen Gesetzen gehorchend, als die ihre eigenen Herzen bestimmten.

Der alten Duenna wurde das Unheil zu spät klar — ihre Bitten, ihre Thränen waren ohne Erfolg. Der Mutter wurde aus Schüchternheit von der einen, aus Angst von der andern Seite Alles verschwiegen, und der stolze Vater träumte von seiner Tochter kühnere Plane, als daß er auch nur auf die Möglichkeit einer solchen geheimen Liebe verfallen wäre.

Als Eleonora ihr sechzehntes Jahr erreichte, starb ihre Mutter, und die Reisen nach Capri endeten mit ihrem Leben. Carlo war in Verzweiflung, Alles, selbst sein Leben wurde ihm wie allen jugendlichen Liebenden zur Last. Nur selten, so oft er auch nach Neapel hinüberfuhr, gelang es ihm, Eleonora von ferne zu sehen, und von ihr einen unbewachten freundlichen Blick zu erhalten.

Ganz Neapel versammelte sich zu dieser Zeit im Palaste Brentana. Der Graf suchte den Augenblick, in dem er seine Tochter in die Welt einführte, so glänzend als möglich zu machen, und eben so sehr wetteiferte der

junge Adel von beiden Sizilien, sich um die Gunst schönen, reichen, bescheidenen und liebenswürdigen Leonora zu bewerben.

Alles dieses spannte Carlo's Ungeduld, seine Leidenschaft, zu der sich nun auch der Dämon der Eifersucht gesellte, auf das höchste. Er fühlte es wohl, daß er in seiner Armuth weder im Hause Brentana Zugang suchen, noch in dem Glanze mit den Uibrigen wetteifern konnte. Auf jeden Fall hätte er eine beschämende Rolle spielen müssen, und schon der Gedanke von Zurücksetzung war ihm unerträglich. Nur einmal hatte er es gewagt, durch einen entfernten Verwandten, der ihm wohlwollte, hinhorchen zu lassen, welche Pläne der Graf Udolfo mit Eleonora hätte. — Aber wie niederbeugend war die Antwort, wie zertrümmerte sie das ohnehin schwache Gebäude seiner Hoffnungen.

»Nur der Edelste der beiden Sizilien, mir gleich an Reichthum, darf es wagen, um die Hand meiner Tochter zu werben,« hatte Graf Udolfo geantwortet — »eher will ich Eleonora im Kloster sehen, als einen Eidam an ihrer Seite, der ihrer und meiner unwürdig ist.« —

Der junge, schöne Fürst Serravalli, von weiten Reisen zurückgekehrt, erschien in Neapel und entzückte Alles, vorzüglich die Damen. Von allen Seiten wurden die Netze ausgeworfen, denen der Fürst überall entschlüpfte; Eleonora bemerkte ihn kaum. Und eben diese Gleichgiltigkeit war es, welche den sieggewohnten Jüngling in ihre Fesseln schlug. Bald warb er bei dem Vater um ihre Hand, und Graf Udolfo, von dem Gedanken eines solchen Schwiegersohnes, der ihn an Reichthümern noch weit übertraf, höchst entzückt, sagte mit Freuden zu und erlaubte jede offene Bewerbung.

Der alte Paolo, der seinen geliebten Herrn mit tiefem Schmerze im Stillen leiden und sich abhärmen sah, war jetzt Carlos einziger tröstender Vertrauter. Er hatte es möglich zu machen gewußt, da ihn Niemand kannte, ihn Niemand bemerkte, in allerhand Verkleidungen, vorzüglich aber als Bettler, wenn Eleonora in die nahe gelegene Kirche ging, sich der jungen Dame zu nähern und ihr, wenn er für die empfangene Gabe zu danken schien und ihre Hand zum Kuße ergriff, in diese einen kleinen Zettel mit einigen Zeilen Carlo's gleiten zu lassen, und auf demselben Wege ein Wort des Trostes oder der Liebe seinem Herrn zurückzubringen.

An diesen schwachen, durch lange Zwischenräume getrennten Fäden spannen sich die geringen Hoffnungen der Liebenden fort, und doch waren sie der Grund, auf dem sich der Tempel der Liebe kühn und hoch in die Wolken baute. Graf Udolfo, von dem Gehorsam seiner Tochter überzeugt, verkündigte ihr mit freudigem Selbstgefühle die Werbung des Fürsten, und seine bereits gegebene Zustimmung. Er bemerkte in seinem Vergnügen die blassen Wangen nicht, in die sich plötzlich die jugendlichen Rosen auf dem Antlitze Eleonora's verwandelten, er legte einen kostbaren, blitzenden Brautschmuck in ihren Schooß, küßte sie auf die Stirn, und überließ sie dann ihrem Jammer und ihrer Verzweiflung. Zu widersprechen wagte Eleonora nicht, noch weniger, ihre Leidenschaft zu Carlo zu gestehen. Beides hätte die Freude ihres Vaters zerstört, und für sie selbst wäre es ganz nutzlos geblieben.

Sie eilte nur, Carlo so schnell als möglich von diesem Vorfall in Kenntniß zu setzen, und der Zustand Carlos, als er diese Nachricht erhielt, ist nicht zu schildern. Die ganze südliche Gluth der Leidenschaft in seiner Seele, der wüthende Schmerz über den Verlust der Geliebten — der vernichtende Gedanke, sie in den Armen eines andern glücklichen Nebenbuhlers zu wissen, schlug in furchtbare Flamme auf. Sein Entschluß war gefaßt, er theilte ihn Eleonoren mit. Indessen entwickelten sich im Palaste Brentana die glänzendsten Vorbereitungen zu der bevorstehenden Vermälung. Ganz Neapel, ja ganz Sizilien sprach davon, die Gäste strömten von allen Seiten herzu. Der junge Fürst Serravalli bot alles auf, um an Glanz seinem Schwiegervater nicht nachzustehen, und Jedermann bewunderte und beneidete das schöne junge Paar.

So war endlich der Vorabend des Festes gekommen, an welchem sich die Gluth der Leidenschaft, der Schmerz, stolze Hoffnungen, Pläne für eine große Zukunft, Trostlosigkeit und ein Lavastrom der Eifersucht in verschiedenen Herzen seltsam einander gegenüberstanden.

(Der Beschluß folgt.)

La donna Toreador.

(Fortsetzung.)

2.

Wann war die Plaça Mayor herrlicher anzuschauen, als an dem Tage dieses Stiergefechtes? Alle Fenster der fünf Stockwerke hohen Häuser waren mit schmachtenden, langbewimperten Mädchenantlitzen guirlandirt, eine lange Reihe von Balkonen strahlte von den Edelsteinen und Silber- und Goldstoffen, mit denen die edlen Damen, die durch die hohen Glasthüren heraustraten, geschmückt waren; aber diese Edelsteine verblichen vor den Flammenstrahlen der Gluthaugen der Castilianerinen. Und in der Mitte der Plaça Mayor war ein großer Kampfplatz und rings um diesen an den mit den königlichen Wappen bemalten Barrieren waren auch wieder Logen und Tribunen für die Zuschauer, und wer nicht in den Logen und Tribunen Platz fand, oder nicht auf den Balkonen oder an den Fenstern der Häuser stehen konnte, der kletterte hinauf auf die Dächer, wo es eben so lebendig war, wie in den Tribunen. Und Ihr hättet das Gemurmel dieser Tausende und aber Tausende hören sollen, die alle von nichts als Stiergefechten und Heldenthaten der Toreadors erzählten.

Da schlug die vierte Stunde, und das Gemurmel verwandelte sich in lautlose Stille, denn der König zeigte sich auf seinem Balkone, und sechs Alguazils mit weißen Stäben eilten auf stolzen, geharnischten Rossen in die Arena. Wohl saßen sie kühn auf ihren Rossen, aber ihre Herzen mochten doch ängstlich schlagen, denn während des ganzen Gefechtes durften sie die Arena nicht verlassen, ja sie durften nicht zucken, wenn der Stier auf sie losstürzte. Ein gefährlicher Posten! Und vom andern Ende des Circus her erschienen drei Ritter, die Helden des Tages, hoch zu Rosse. Der muß als Edelmann geboren und berühmt seyn, der zu Pferde mit dem Stiere kämpfen will. Wie begaffte und bewunderte das Volk die drei Helden, wie rief es ihnen ein tausendstimmiges Viva zu,

und erzählte sich von deren Reichthum, deren Schönheit und deren Thaten! Und manches holde Antlitz erröthete, manche lange schwarze Wimper senkte sich wie ein Schleier über das schwarze, liebeglühende Auge, wenn der Name des Einen dieser Ritter, des Don Estévan Grafen von Carvajal, genannt ward.

Unter Trompetenschall eilten die Kämpfer mit ihrem reichen Gefolge über die Plaza Mayor vor den königlichen Balkon, und flehten noch einmal um die Erlaubniß, zu kämpfen. Und als der König sie ertheilt hatte, schmetterten Trompeten eine lustige Fanfare und das Volk schrie und brüllte aus mehr denn zehntausend Kehlen: Vivan! vivan los bravos caballeros! Die Caballeros aber ritten umher an den Balkonen und begrüßten die Damen ihrer Bekanntschaft.

Als Don Estévan seine Augen zu dem Balkone des Hauses, in welchem Don Cardone mit seiner Tochter Innez wohnte, erhob, da sah er wohl Fenster und Jalousien offen, und die Vorhänge aufgezogen, aber Saal und Balkon waren leer und schwarz behangen. Was sollte dieses Schwarz inmitten der allgemeinen Freude? Warum harrte nicht Innez auf dem Balkone der Begrüßung Ihres Kämpen? Warum hatte sich die Blume der Plaza Mayor nicht mit dem Glanze ihrer Reichthümer umgeben, um ihn zu ermuthigen im heißen gefährlichen Kampfe? Der Guapo erblich, sein Stolz war verwundet und er schwor, der Donna Innez diese Hartnäckigkeit nicht zu verzeihen.

Da ertönte eine neue Fanfare von Trompeten, Trommeln und Cymbeln, und zwei Männer öffneten zitternd die Stallthüre. Ein Stier stürzte mit wildem Ungestüm hinaus auf den Kampfplatz.

Scharfe Pfeile, mit brennenden Papierstreifen besteckt, hagelten auf den Stier; betäubt von dem Schmerze, den sie ihm verursachten, hielt er einen Augenblick still, sein Auge rollte wild, den Kopf niederhaltend, peitschte er mit dem Schweife die Weichen. Eine Unzahl Schimpfworte ergoßen sich von allen Balkonen, Gerüsten und Dächern über die Feigheit des Stieres, da war kein Kind, das ihm nicht mit der Faust drohte. Doch bald hob das Ungethüm wieder den Kopf und sein Blick fiel stier auf die Gruppe der drei Caballeros. Er maß die Entfernung, die ihn von seinen Feinden trennte, und wählte aus ihnen den, den er seiner Wuth zum Opfer bringen wollte. Jetzt wühlte er wild den Boden auf, und stürzte dann rasend gegen das Roß des Don Estévan. Im selben Augenblicke hatte er den Bauch des Pferdes aufgeschlitzt, und Estévan stürzte ohne Waffen zu Boden.

Wieder stand der Stier unbeweglich, und glotzte mit stierem, flammensprühendem Auge den gefallenen Ritter an. Es war ein Moment, wo selbst den Kühnsten der Muth sank; Alle gaben den Kämpfer verloren. Die beiden andern Ritter standen regungslos, wie es das Kampfgesetz erheischte. Plötzlich hebt das Thier seine ungeheuere Kruppe, und beugt den Kopf vorwärts, um den besiegten Toreador mit den Hörnern hinwegzuschleudern. Ein gellender Schrei ertönte, erstickte aber sogleich in dem allgemeinen Schweigen. Nicht Estévan jedoch war's, der ihn ausgestoßen halte, denn eben sprang er auf, und schwang sich hinauf auf den Rücken seines Feindes und erfaßte ihn tollkühn bei den Hörnern.

»Viva el gran toreador!« schrie das Volk begeistert, und die Damen schwenkten ihre Tücher und Schärpen. Länger als eine Viertelstunde blieb Carvajal auf dem Rücken seines Feindes und zerbrach eines seiner Hörner. Unterdeß flog sein armes Roß, rasend vor Schmerz, in dem Kampfplatze umher, bis man ihm die große Barrière öffnete, wo es bald darauf außerhalb des Circus verendete. Der Stier aber brüllte und wühlte die Erde auf, daß der Staub in ungeheuren Wolken in die Luft wirbelte, seine Augen flammten blutigroth, und er raste mit seiner seltsamen Last umher auf dem Circus, bis Don Estévan sich nicht mehr halten konnte, und leichtfüssig und geschmeidig, wie ein Tänzer auf ausgespanntem Seile, sich auf dem Rücken erhob, und gespenstergleich auf den Sand hinabglitt. Mit Blitzesschnelle wandte der Stier sich gegen ihn. Der Guapo, der keine andere Waffe, als seine bewundernswerthe Gelenkigkeit, hatte, sprang leicht wie ein Vogel über seinen Feind hinweg, und lief pfeilschnell über die Rennbahn. Ihm auf dem Fuße nach der Stier. So rannten beide einmal um den Circus herum. Aber bald verließ den Toreador die Kraft, er blieb stehen, bekreuzte sich, warf einen letzten, schmerzlichen Blick nach dem öden, schwarzbehangenen Balkone, und erwartete bleich, aber trotzig und muthig, den Gnadenstoß vom Stiere.

Da änderte sich plötzlich die Scene. Ein junger Bauernbursche schleuderte einen Pfeil nach dem Stiere, der tief in dessen Rücken eindrang und seinen Lauf einen Augenblick hemmte. Von neuer Zornesgluth entflammten seine wirren Augen, er ließ ab von seinem Opfer und schritt langsam und plump auf den neuen Gegner los.

Aller Augen wandten sich nach diesem. Es war ein schönes, muthiges Kind, aber vermag der Muth auch die schwache Kraft der zarten Glieder zu stählen? Beim Herannahen des Stieres wandte das Kind sich zur Flucht, da fiel die Mütze von seinem Haupte, und das schönste, längste Haar, das je die Sonne Castiliens beschienen, wallte über seine Schultern, während zugleich Todesblässe das Rosenroth der Wangen verlöschte. Ein Schrei des Erstaunens entschlüpfte jedem Munde, auf Balkonen und Gerüsten erhoben sich alle Zuschauer neugierig und erschrocken, denn das Kind war ein Mädchen, selbst in der Todesangst noch schön, aber — verloren. Es stand in keines Menschen Macht mehr, sie zu retten!

Don Estévan war der erste, der das Mädchen erkannte. Innez war's, die wunderliebliche Innez, und sie hatte sich für ihn geopfert. Ein Verzweiflungsschrei tönt aus seinem Munde, er hatte keine Waffe, ihr beizustehen, — doch ja, ein Diener reicht ihm einen Rejon, kurz wie ein Dolch, diesen erfaßt der Guapo, und ruft: »Muth! Muth! meine Innez!« Bei dem Rufe dieser geliebten Stimme erhebt Innez die Augen, die schon des Todes Schatten umschleiert hatten, aber die auf sie gerichteten Blicke der Menge machen ihr Furcht, schon fühlt sie den flammenheißen Athem des Ungethüms — —

Da ist aber auch schon Don Estévan herbeigeeilt, und bohrt seinen Rejon zwischen des Stieres Hörner. Wie gewandt, wie kräftig war der Stoß! Der Stier lag todt auf dem Boden.

Aber Innez auch.

Die Augen des Guapo umdüsterten sich, ein kalter Schauer durchzuckte seine Glieder, er fühlte seine Thränen hervordringen — — Aber er besann sich, daß die Augen des Königs, des Hofes, des ganzen Volkes von Madrid auf ihn gerichtet seyen, er erwog, daß er hier nichts, als ein Schauspieler sey, und daß dieser nicht aus seiner Rolle fallen dürfe, darum verschloß er seine Verzweiflung tief in's Herz, beugte sich ruhig, aber liebevoll über das Antlitz seiner Innez, drückte den ersten — ach und auch letzten — Liebeskuß auf ihre geschlossenen Lippen, dann hob er seine todte Braut empor, reichte die theure Last den Alguazils, verbeugte sich mit Anmuth vor dem königlichen Balkon und entschwand aus der Arena.

(Der Beschluß folgt.)

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 25. bis 27. Oktober.

Am 25. nahm Hr. La Roche in der Rolle des Marchese von Saluzzo von einem Publikum Abschied, das der Reihe seiner Darstellungen mit einer stets sich gleich bleibenden Theilnahme gefolgt war. Ueber diesen glänzenden Abschied, über die Erfolge von dem Spiele Hrn. La Roche's an jenem Abende hat dies Blatt bereits berichtet: es bleibt nur noch übrig, in die Einzelheiten der erwähnten Vorstellung einzugehen.

Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß die Raupach'schen Produkte fast auf allen Bühnen das stehende Repertoire des Drama's und Trauerspieles bilden. Dem deutschen Geschmacke muß das wahrhaft Schöne sehr entfremdet seyn, daß er an solchen pseudopoetischen Erzeugnissen sich erfreuen, ja daß er sie als den Höhenpunkt der neuesten dramatischen Literatur ausrufen kann. Welcher Raupach'sche Charakter hat eine innere nothwendige Begründung? welcher ist nicht die gezwungene Umschreibung eines schematisirten Begriffes — eine Umschreibung, deren individuelle Prägung durch die zufällige Persönlichkeit der Berliner Hofschauspieler bedingt ist? Was ihnen an ursprünglicher Poesie abgeht — das frische quellende Leben — Alles — wollen sie durch die sogenannte schöne Diktion ersetzen, den gesunden Kern durch die flachste Aeußerlichkeit. Und doch wird der Ersatz als vollgiltig angenommen, man hört das Jambengeklingel mit schläfrigem Behagen, und zerbricht sich den Kopf nicht mit den Chimären — Natur, Wahrheit, Poesie. Es ist hier der Ort nicht, den Organismus der Raupach'schen Dramen zu zergliedern: diese wenigen Andeutungen über seine Charaktere glaubte

ich als Erläuterung und — Entschuldigung voranschicken zu müssen. In der »Corona von Saluzzo« sind alle Fehler Raupach's — seine trostlose Nüchternheit, die trockene Dialektik seines Verstandes — nackter vorliegend, als in den meisten anderen Produkten dieses Gelegenheitsdramatikers. So leicht es ist, als gestaltloses Schema sich hinzustellen, und die »schöne Diktion« herzudeklamiren: so schwer ist es, diese hohlen Abstraktionen in das Fleisch und Blut der concreten Erscheinnung zu kleiden; ja es werden über die Habilitation desselben Charakters geradezu widersprechende Ansichten sich geltend machen können. Ich erlaube mir daher, zu bemerken, daß Herrn La Roche's Auffassung des Marchese sich wohl durch einzelne Stellen des Dichters belegen läßt, daß sie aber den Erfordernissen der Dichtung zuwider läuft, und sich aus ihrer Gliedrrung loslöst.

Zunächst stellt sich in Raupach's Drama der Gegensatz der Erbfeinde Saluzzo und Savigliano heraus. Um die Aufgabe dieses Drama's, die Lösung alter Stammfeindschaft durch Liebe, erkünstelter Vorurtheile durch die allmächtige Naturstimme, mehr zu heben, ist als Relief die alte Feindschaft der beiden Häuser auf's sorgsamste durchgearbeitet. In diesem brennenden Gefühle treffen die verschiedensten Gemüther zusammen; nur so wird die Gewalt dieses Hasses einleuchtend. Wenn schon die Oekonomie des Gedichtes diesen Gegensatz fordert, so hat der Dichter nicht unterlassen, ihn entschieden hinzustellen. Von vorn herein erscheint der alte Saluzzo als stolz, finster, unbeugsam, mehr Furcht, als Neigung erweckend: Savigliano dagegen wird vom Klausner als mildthätig, weich, freundlich angekündigt, und so bewährt er sich bis auf den einen Punkt des alten Stammhasses, wo er so unbeugsam sich zeigt, als nur immer der mächtige Saluzzo. Ich war sehr überrascht, als Herr La Roche im zweiten Akte als gemüthlicher, zärtlicher Vater erschien. Corona ist sein Liebling, sie beherrscht ihn, seine väterliche Neigung geht fast bis zur Schwäche (nämlich so weit, bis Herrn Raupachs Sünden gegen die Wahrscheinlichkeit entschuldigt sind): aber eine Schwäche macht noch keinen schwachen Charakter. Ist Saluzzo ein gutmüthiger Lustspielvater, der lange, lange zusieht, bis ihm endlich die Geduld reißt? Man muß gestehen, daß diese Auffassung des Charakters für den Schauspieler selbst nicht sehr lohnend ist; sie verdirbt ihm, gegen Effekte, die auf eine andere Weise auch noch nicht verloren wären, den ergreifenden Schluß des fünften Aktes. —

Die Idee der Corona von Saluzzo läßt sich nur in einen Lustspielstoff kleiden: die Fabel hingegen läßt nach der Exposition nur einen tragischen Ausgang zu. Raupach selbst hat dies gefühlt, und seinen widerstrebenden Stoff durch einen Gewaltstreich niedergerungen, durch die eigenmächtige That Roberto's, welche weit aus der Würde des Drama's fällt, und endlich einen wahrhaften Lustspielschluß unerwartet und unpassend herbeiführt. Hat Herr La Roche vielleicht, um diese Unziemlichkeit in etwas zu vermitteln, die Herbheit seines Charakters gemildert?

Bei einem Künstler, wie La Roche, braucht wohl nicht erst erinnert zu werden, daß der einmal hingestellte Charakter meisterhaft durchgeführt, jede Einzelheit trefflich dargestellt wurde. Daß in der Scene, wo Saluzzo den Raub seiner Tochter erfährt, gewaltsame und grelle (fast möchte ich sagen melodramatische) Sprünge sich fanden, fällt der ursprünglichen Auffassung zur Last.

Wie das poetische Unvermögen, wenn es kräftig oder tief seyn will, seine Gebilde zu Fratzen verzerrt, hat Raupach in der Gestalt der Corona dargethan. Dem. Herbst that Alles, diesen Charakter auf die Normen der Natur zurückzuführen; das Einzige, was hier frommt. Das höchste Lob beschränkt sich in solchem Falle auf die Form, und Dem. Herbst hat manchen Anspruch auf dies Lob. Es störte in ihrer Corona nichts, als in den erregteren Stellen eine gewisse taktmäßige Monotonie der Cadenzen. Noch muß erwähnt werden, daß Dem. Herbst im Verlaufe des Gastspieles des Herrn La Roche fast am angestrengtesten beschäftigt war, und in kurzen Zwischenräumen die bedeutendsten und verschiedensten Rollen spielen mußte.

Wie Dem. Herbst, gefiel Herr Dietz als Guido Savigliano. Beide wurden mehrmals gerufen; die Herren Gradinger (Graf Savigliano) und Fischer (Roberto) trugen zum Erfolge des Ganzen wesentlich bei.

Nachdem am 26. der »Liebestrank« von Donizetti ohne sonderlichen Erfolg vorüber gegangen war, sahen wir am 27. eine Novität desselben Meisters (d. h. Maestro): »die Braut von Lammermoor,« lyrische Tragödie in drei Akten, nach Walter Scott gedichtet von Cammerano. Die Erzählung des Inhaltes ist hier überflüssig, da das auf dem Theaterzettel gedruckte Programm kurz und deutlich die ganze Handlung erzählt. Diese bleibt bis zur Hälfte dem Originale Scotts ziemlich getreu; von da an aber beginnt der Dichter mit unerhörter Grausamkeit ein Blutbad unter seinen Personen; nur Lord Ashton und Mr. Bidebent bleiben übrig, die Gräuelthaten zu erzählen. Die Musik ist so gut oder so schlecht, wie alle anderen Opern des beliebten Maestro; sie wollte selbst den Parisern, welche mit ihr die diesjährige Wintersaison ihrer italienischen Oper eröffnen sahen, nicht munden. Wer ein Freund der neuen italienischen Musik, der Bellinischen marklosen Gefühlspinselei ist, wer, was der Dilettantenschwarm »schöne Melodien« nennt, sucht, der sehe und höre die Braut von Lammermoor an, er wird genug finden, woran er sich erfreut. Im Finale des zweiten und dritten Aktes nimmt der Maestro sogar einen Anlauf zur Gediegenheit, aber der Schelm sitzt ihm im Nacken: man weiß nicht, war es Ernst oder Ironie. — Mad. Podhorsky (Lucia) schien minder disponirt; sie sang wenigstens bedeutend zu tief, und ihre Fiorituren hatten nicht die gewohnte Reinheit. Nichts destoweniger ließ das Publikum ihrem Eifer Gerechtigkeit widerfahren. Herr Emminger (Ravenswood) strengte sich in seiner starken Partie allzusehr an. Herr Beck gab in der kleinen Rolle des Lord Arthur Bucklaw Gelegenheit, sein sichtliches Fortschreiten in der musikalischen und schauspielerischen Ausbildung zu bemerken. Seine schöne Stimme gewinnt an Freiheit und Schmiegsamkeit, sein Benehmen wird ungezwungener. Das Publikum erzeigte ihm die freundlichste Aufmunterung. Ausführlicheres nach der 2. Vorstellung. B.

Böhmisches Theater.

Am 28. d. wurde das Trauerspiel »Jolantha, Königin von Jerusalem« aufgeführt. Bei der Beurtheilung der böhmischen Bühne darf nie vergessen werden, daß ihre Kräfte weit geringer, als jene des deutschen Schauspieles sind und daß folglich an ihre Leistungen ein gelinderer Maßstab angelegt werden muß. Es ist schon Gewinn, wenn Anfänger und Dilettanten — und aus solchen besteht ja zum Großtheil das böhmische Theaterpersonale — ihre Rollen memorirt und ihre Befangenheit vor dem Publikum abgelegt haben. In so weit müssen wir mit der Vorstellung vom 28. zufrieden seyn. Auf der andern Seite jedoch darf ein Schauspieler — selbst wenn er weder Dilettant noch Anfänger ist — seine Unbefangenheit nicht so weit treiben, daß er mit einer hinter die Coulissen gehörenden Frage auf die Bühne tritt. Dies ist eine Nonchalance, die an Nichtachtung des Publikums gränzt, und Rüge verdient, auch wenn man davon absähe, daß durch einen solchen Zwischenfall die Illusion ganz zerstört wird, um so mehr, wenn, wie am 28., jene Frage im böhmischen Stücke deutsch gestellt wird. Die Wirkung dieses und ähnlicher inobligater Intermezzi war am 28. augenfällig; das Publikum blieb kalt und theilnahmlos und erwarmte erst wieder, als sein Liebling, Herr Grabinger, (Hugo von Payens) auftrat. Herrn G's. Spiel sprach die Zuschauer so an, daß sie ihn am Schlusse riefen, mich aber erinnerte diese Darstellung des Heldengreises theilweise an eine Bemerkung, die jüngst ein Referent der deutschen Bühne über die Auffassung des Andrea Doria gethan hatte. Mit Herrn G. wurde Herr Kolár (Fridolin) gerufen, und wir freuen uns über diese Anerkennung, da seine Sprache und Aktion trotz mancher Mängel wirklich Spuren von Studium verriethen. Auch H. Kaffka (Robert de Lacy) fand verdienten Beifall, obwohl sein Organ nicht mit seiner Rolle harmonirte. Herr Skaloh (Graf Anjou) deklamirte viel zu viel, Dem. Manetinský genügte in der Titelpartie selbst billigen Erwartungen nicht ganz; Herr Schmiller aber, dessen Unbefangenheit ich schon oben berührte, spielte die Rolle des Großmeisters Raymund mit einer selbstzufriedenen Spießbürgerlichkeit, die selbst durch wiederholtes Lachen des Publikums nicht außer Fassung zu bringen war. Möge doch Herr Schmiller von seiner glücklichen Gabe der Unbefangenheit künftig einen Gebrauch machen, der ihm mehr zur Ehre, dem Publikum mehr zur Freude gereicht. Sämmtlichen Darstellern der Tempelritter wäre mehr chevaleresker Anstand zu wünschen, denn nach Gang und Haltung hätte man die meisten wohl für Reiter, nicht aber für Ritter gehalten.

Soll ich noch über das Ensemble sprechen? Ich habe bereits mehr getadelt, als sich mit dem im Anfange ausgesprochenen Grundsatze zu vertragen scheint, und erlaube mir daher zum Schluße nur noch die Bemerkung, daß es unserer böhmischen Bühne nur zum Vortheile gereichen kann, wenn man die Leistung vom 28. zu ihren schlechteren rechnen darf. Welches Prognostikon ließe sich sonst der »Jungfrau von Orleans« und dem »Zriny« stellen, die, wie wir aus sicherer Quelle vernahmen, von dem so unermüdet thätigen Regisseur, Herrn Štěpánek, für die Aufführung vorbereitet werden? K—l—k.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Böhemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 2. November Nro. 131. 1838.

Le ombre degli inamorati.

(Beschluß.)

4.

In dem finstersten, dunkelsten Theile des Gartens am Palaste Brentana, welcher rückwärts an das Meer stößt, ging ein Jüngling in einen Mantel tief verhüllt voll Ungeduld auf und nieder. Durch eine kleine Oeffnung in der Gartenwand, mit dichtem Gesträuch verdeckt, konnte man das Meer erblicken, und eine kleine Gondel sich am Ufer wiegen sehen, in welcher ein Mann, auf das Ruder gestützt, und, wie es schien, in trübe Gedanken versunken saß.

Der Nachtwind säuselte durch die hohen Cypressen, durch die Kronen der Palmbäume, und der Duft der Orangenblüthen ergoß sich belebend und erfrischend durch den weiten Raum. Alles war in tiefes Dunkel gehüllt; denn der Mond hatte sich hinter eine dichte Wolke verborgen, als wollte er nicht Zeuge seyn bei dem, was da kommen sollte.

Aus dem Palaste herüber, an dessen hohen, erleuchteten Fenstern die Schatten der Tanzenden vorüberflogen, tönte die lustige Weise des Monferino, und das bunte fröhliche Treiben dort stand in seltsamem Widerspruche mit den Gefühlen der beiden einsam harrenden Männer.

Da rauschte es flüchtig durch die Gebüsche. Eine weiße, leichte Gestalt flog auf den harrenden Jüngling zu, der ihr mit dem lauten Ausrufe des Entzückens entgegen eilte. Sie warf sich mit fliegendem Athem, mit hochschlagender Brust in seine Arme. Der Myrthenkranz, der in den fliegenden Locken hing, war durch den eiligen Lauf gelöst worden, und sank neben den sich Umfangenden nieder in das feuchte Gras.

»Jetzt rasch fort, Eleonora«, flüsterte der Jüngling, und eilte durch die Oeffnung der Gondel zu.

Paolo fuhr aus seinem Tiefsinne auf und ergriff die Ruder. Carlo sprang in die Gondel, Eleonora sank halbohnmächtig in seinen Armen nieder. Paolo stieß ab, und die Gondel glitt, leise Furchen ziehend, hin über das ruhige Meer.

Da verstummte die Musik plötzlich in dem Palaste. Verworrene Stimmen tönten herüber, dann bewegten sich Fackeln durch den Garten, und ihr rother Glanz ergoß sich über die ganze Gegend.

Durch die Gebüsche brach ein bunter Haufe von Dienern und Herren mit gold- und silbergestickten Gewändern. Die Diener hielten Fackeln, die Herren blanke Degen hoch empor. Allen voran eilten Graf Udolfo und Fürst Serravalli.

Die Braut war im Saale vermißt worden, und ein alter Diener Serravalli's, der seine künftige Gebieterin stets im Auge behielt, hatte sie durch die Gemächer, die hohe Terrasse in den Garten hinabeilen und in den dunkeln Gebüschen verschwinden gesehen. Ein Wort von ihm zu seinem Herrn hatte den Saal in Aufstand gebracht.

Obwohl Niemand den Grund von Eleonora's Enteilen begriff, ergriff den Fürsten doch eine dunkle Ahnung, er brachte die stille Melancholie seiner Braut, ihre Bläße, ihre Zerstreuung an diesem feierlichen Abend schnell damit in Verbindung. Ein hingeworfenes Wort regte allen Zorn des Vaters auf. Er rief nach Fackeln, Diener stürzten herbei — die Gäste folgten.

Bald war bei der hellen Beleuchtung die Oeffnung in der Gartenmauer gefunden. Der am Boden liegende Myrthenkranz bestätigte die dunkeln Ahnungen Beider. Die Oeffnung führte an's Meer. Die Diener liefen am Ufer auf und nieder, und die Fliehenden in ihrer Gondel sahen das Auf- und Abeilen der vielen Fackeln, die ihre Strahlen weithin leuchtend über das Meer warfen.

Alle am Ufer liegenden Gondeln wurden bestiegen, — der Fürst und Udolfo eilten allen Andern zuvor. Die Gondeln kreuzten hin und her — plötzlich brach der Mond mit aller seiner Klarheit hervor, und streute sein bleiches Silber über das Meer, und Capri's nicht mehr weit entfernte Küste. Er, sonst der stille Beschützer, der Vertraute der Liebenden, wurde hier zum Verräther. Man entdeckte auf eine geringe Entfernung die Gondel mit den Fliehenden. Der weiße flatternde Schleier konnte nur der geflohenen oder entführten Braut gehören. Paolo und Carlo ruderten mit aller Kraft, so daß die Haut von den Händen sich löste; Eleonora lag in der Mitte der Gondel auf den Knieen, die gerungenen Hände hoch zum

Himmel empor gehoben — es war vergebens — menschliche Kraft reichte hier nicht aus. Die Gondel des Grafen Udolfo von sechs Dienern pfeilschnell herbeigerudert, flog immer näher. Schon vernahm man die Stimme des Vaters, der, schäumend vor Wuth »Räuber und Verräther« herüberrief.

Da ließ Carlo das Ruder sinken, riß Eleonora an seine Brust empor und rief den Nahenden ein: Halt! zu.

»Ich bin Carlo Montericardo — ich liebe Eure Tochter — Eleonore mich seit Jahren, ihre Verbindung mit dem Fürsten Serravalli macht uns Alle elend. Freiwillig ist mir Eleonora gefolgt. Ihr kennt mein Haus — es ist arm, aber alt und edel. Laßt Eure andern Leidenschaften schweigen, und gebt mir Eleonora zum Weibe. Sie wird in meinem verfallenen Schlosse glücklicher seyn, als in Euren Palästen.«

»»Dir den Tod, als Antwort,«« donnerte der Vater hinüber, »»und meiner Tochter meinen Fluch.«« —

Ein Schrei Eleonoren's tönte durch die Nacht. Carlo war auf den Rand der Gondel getreten, die zitternde Eleonora, die ihr Haupt an seine Brust drückte, fest umschlossen haltend.

»Eine Trennung ist unmöglich!« schrie Carlo, »entweder Eleonora lebt in meinen Armen, oder wir stürzen beide in's Meer!«

»»Lieber soll mein Kind in den Wogen untergehen, als in der Schande!«« rief Udolfo herüber. »»Heran Alle, fangt den Räuber, ich muß ihn haben lebend oder todt!««

Da hörte man einen plätschernden Fall. Das Wasser schäumte auf, öffnete sich, und schloß sich über den beiden Liebenden für immer. Arm in Arm hatten sie sich hinabgestürzt in das Meer.

Aus allen Gondeln sprangen kühne Schwimmer über Bord — unter ihnen auch der alte Paolo — das Suchen war vergebens; die Wasser gaben ihre Opfer nicht wieder. Graf Udolfo war mit verhülltem Antlitz in die Knie gesunken, er gab keinen Laut von sich. Die Gondeln glitten still den Küsten zu, ein tiefes Entsetzen hatte so die Herren, wie die Diener ergriffen. — Die Gondel der Liebenden trieb herrnlos auf dem weiten Meere, — auch der alte Paolo kehrte nicht wieder. —

So endigten die letzten Sprößlinge zweier berühmter Geschlechter. Graf Udolfo starb, von der Welt zurückgezogen. Sein ganzes ungeheures Vermögen hatte er religiösen und milden Stiftungen vermacht. Den Namen seiner Tochter sprach er nie wieder aus.

Kurz nach diesem traurigen Ereignisse begann eine Sage sich unter den Schiffern und Küstenbewohnern Capri's zu verbreiten, daß man vor herannahenden Stürmen auf den Zinnen der nach und nach verfallenden Ruinen Monte Ricardo zwei weiße Schatten wandeln sehe, welche zu winken schienen. Genau auf jede solche Erscheinung brach ein Sturm los. Es schien, als wollten die Schatten Alle warnen, die sich noch auf dem Meere herumtrieben, einen sichern Port zu suchen. Nach und nach wurde diese Sage unter den Schiffern und Fischern zur Gewißheit. In dem Kloster Madonna della gloria wurden Messen gelesen, aber die Schatten erscheinen nach wie vor; die Küstenbewohner aber nennen die wunderbaren Erscheinungen: Le ombre degli inamorati.

Nur der Unerforschliche, der diese Schatten wohlthätig für die Bewohner des Eilandes — schmerzlich für den, der ihre Geschichte kennt — wandeln hieß, kann und wird sie in seiner unendlichen Macht und Weisheit dahin zur Ruhe einberufen, von wannen sie gekommen. —

Hier endete das Manuskript.

Ich aber erzählte, was ich gesehen und gehört, einem gelehrten Professor der Physik in Neapel. Dieser hielt mir eine lange Rede über aufsteigende Dünste, Nebelstreifen und die fata morgana. Die Erklärung war sehr tief und gelehrt, — ich jedoch überhörte in meiner Zerstreuung die eine Hälfte — und die andere Hälfte verstand ich nicht. Der Professor aber ging zufrieden lächelnd von dannen, fest überzeugt, mir das Räthsel vollkommen gelöst zu haben.

Wilhelm Marsano.

La donna Toreador.

(Beschluß.)

3.

Einen Monat lang blieb Don Estévan in seinem Palaste eingeschlossen, und wollte keinen seiner Freunde sehen.

»Die Sonne meines Lebens ist erloschen!« so sprach er oft zu Leoparda, die er zu sich in's Haus genommen, nachdem der Gram über seiner Tochter Verlust auch den Don Cardone getödtet. »Die Welt ist öde für mich, denn meine Liebe deckt ein kalter Stein.«

Aber nachdem ein Jahr verflossen war, da sprach er nicht mehr so. Da war die Trauer aus seinem Antlitze und von seinem Gewande verschwunden, und er war wieder der leichtfertigste, muthigste, fröhlichste Guapo, der je in Madrid Mädchenherzen erobert.

Und er vermählte sich mit Donna Carmel, der reichen, jungen Wittwe des Marquis de Léon.

Am Tage nach der Hochzeit nahte sich Leoparda geheimnißvoll dem Grafen, und reichte ihm ein Billet, versiegelt mit dem Petschaft des Don Cardone. Estévan brach nachläßig und eine Arie trällernd, das Billet auf, aber der Refrain erstarb auf seinen Lippen, und der Freudeglanz wich von seinem Antlitze, denn das Papier war ein Testament und unterzeichnet: Donna Innez Cordone.

Don Estévan las:

»»Ihr werdet diese schmerzlichen Zeilen kaum lesen können, welche das Lebewohl eines Mädchens, das Ihr sehr liebtet, enthalten. Meine Hand zittert, denn ich werde bald sterben, und — glaubt mir, es erheischt vielen Muth, so jung zu sterben! Wenn Ihr dieses leset, habet Ihr mich wohl schon vergessen. Ich mache Euch keine Vorwürfe darüber, denn, wenn ich muthig einer lachenden Zukunft entsagte, so geschah es nur, um Eurem Herzen seine volle Freiheit wieder zu geben. Ihr warrt stets munter, ich sah nur düstere Wolken auf dem Horizont unserer Liebe; glaubet mir, diese Charakterverschiedenheit hätte bald Reue über unsere Verbindung in Euch geweckt. Aus Zartgefühl hättet Ihr Euren Schmerz tief im Busen verschlossen, aber wir wären dennoch Beide trotz unserer Liebe unglücklich geworden. Unsere Seelen begriffen einander nie, das offenbarte sich mir damals, als meine Thränen, mit denen ich Euch flehte, dem Gefühle, das Ihr Ehre nanntet, nicht unserer Liebe

zu opfern, fruchtlos flossen. Ich sah, daß ich Eure Neigung nicht durch eine gleiche erwiedern konnte, darum ließ ich ab von den Bitten, nicht auf dem Kampfplatze zu erscheinen, und beschloß, Euch mit meinem eigenen Leben zu retten. Wenn Ihr diese Zeilen leset, Estévan, dann habe ich schon Wort gehalten, und Ihr seyd der Erbe meines Vermögens, wie der Vertraute meiner letzten Gedanken.«

»Arme Innez! Du warst so gut, wie schön!«

— Ah, meine neue Gebieterin ist auch sehr schön! fiel Leoparda ein, — und heute Abend im Schauspiele, wenn sie in ihrer Loge in voller Toilette erscheinen wird, wird sie gar viele Köpfe verdrehen.

»Gerechter Himmel!« rief Estévan, »ich vergaß ganz das Schauspiel und bin noch nicht angekleidet. Was wird meine Gattin sagen? Du bist Ursache meines Zögerns, Leoparda. Du hättest mir morgen die Papiere geben können; jetzt hat mich das Billet ganz düster gestimmt. Wie unangenehm! Wenn ich am Tage nach der Hochzeit traurig blicke, werden mich ja meine Freunde mit Sarcasmen tödten.«

Mosaik.

In Leipzig ist eine neue englische Sängerin, Mrs. Shaw, als Mezzo-Sopranistin auf Mendelsohns Empfehlung engagirt worden. Sie ist bis zum Datum unserer letzten Nachrichten (vom 25. Okt.) erst in einem Concerte aufgetreten, und beurkundete sich darin als eine bedeutende Künstlerin. — —

Herrmann Frankel bearbeitet Goldoni's »Torquato Tasso« für die deutsche Bühne in Brünn. — —

Auf dem ungarischen Nationaltheater in Pesth ist am 8. d. M. eine Originalparodie »der Notarius von Pelaske« von Gásl aufgeführt worden. Sie zeichnet sich durch eine Fülle von Anspielungen und witzigen Pointen aus, die jedoch meist nur Lokalinteresse haben. — —

Am 14. Okt. schlug der Blitz in die Kirche Sta. Maria la Nuova in Neapel ein, gerade in dem Augenblicke, als die Messe gelesen wurde. Der Strahl drang durch das Gemäuer der Kirche und schlug an der Seite des Priesters in die Erde, der gerade dem Volke den Segen ertheilte, und mit ausgestreckten Armen das Allerheiligste emporhielt. Die silbernen Leuchter, mit denen der Altare in Menge verziert war, schmolzen gleich den Wachskerzen und verschwanden wie ein Hauch. — —

Vielleicht die schönste Gedächtnißfeier der Leipziger Schlacht war die auf dem Berge, auf dessen Gipfel die Hermannssäule errichtet werden wird. Mit ihr ward zugleich die Feier der Herrmannsschlacht begangen. Um 4 Uhr Nachmittag donnerten Schüsse aus mehren im Jahre 1815 eroberten Kanonen. Um 6 Uhr wurden Raketen losgelassen, welche von den Bergeshöhen weithin leuchteten, und bald darauf wurde ein aus mehren Klaftern Holz und Theertonnen aufgeschichteter Scheiterhaufen angezündet. Obwohl der heftige Sturm und ein mitunter fallender Regen das Feuer nicht gehörig aufflammen ließ, so war doch die Wirkung dieses Freudenfeuers ergreifend, und eine ungeheure Menge Menschen stand dicht gedrängt herum. — —

Bei der Audienz, welche jüngst der oberste Handelsrath Frankreichs, Don Delegirton, den Rübenzuckerfabrikanten ertheilte, führte einer der Abgeordneten an, er besitze ein Stück Landes, das früher bloß sieben Menschen beschäftigt und 100 Schafe ernährt habe; jetzt aber, seit er Rüben pflanze, 1000 Schafe nähre und 50 Menschen beschäftige. — —

Donizetti ist in Paris angekommen.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 28. bis 31. Oktober.

Nachdem am 28. »das Gut Waldegg« und am 29. »die Jüdin« gegeben worden war, kam Tags darauf eine schon mehrmal angekündigte Neuigkeit zur Aufführung. Wir sahen nämlich am 30. zum ersten Male »die Emancipation oder die Wittwenschaften«, Lustspiel in vier Aufzügen von Heinrich Löffel. Wir wollen gern glauben, daß Herr Löffel dramatisches Talent habe, und daß ihn deßhalb Männer von literärischem Rufe zur Schauspieldichtung ermuntert haben, auch mag (wie wir hören) das Pult des jungen Dichters werthvolle Arbeiten verschließen; aber seine »Emancipation« hätte er dem Publikum noch ein Jahr vorenthalten sollen, um dieses Lustspiel nach sorgfältiger Sichtung umzuschmelzen und in die Form einer dramatischen Kleinigkeit zu gießen. Denn, wie es vorliegt, wird es auch bei der ausgezeichnetsten Darstellung keine dankbaren Zuschauer finden. Man lachte zwar am 30. über etliche komische Einzelheiten; aber im Ganzen ließ das Stück lau. Der geringe Beifall starb entweder schon in der Geburt, oder er wurde durch Zeichen des Mißfallens zurückgewiesen, bis am Ende sowohl Klatscher als Zischer die lange Weile des besonnenen Publikums theilten. Je weiter die Handlung spielte, desto unruhiger wurde es im Hause, und man erhob sich bereits von seinen Sitzen, ehe der Vorhang des letzten Aktes gefallen war. Uebrigens war der Schauplatz nur mittelmäßig besetzt, theils wegen des schlechten Wetters, theils weil unser Publikum nach so vielen Enttäuschungen einen großen Theil seiner früheren Neugierde eingebüßt hat, und sich besonders von neuen Lustspielen wenig oder gar nichts verspricht.

Die Handlung des Stückes schwankt wie eine kleine schwimmende Insel in einem Meere von Redereien hin und her, bis sie endlich auf der Sandbank einer ganz prosaischen Heirat sitzen bleibt. Lucinde, die hinterlassene Tochter des Generals Leuchtenberg, findet es grausam, daß nach der gewöhnlichen Hausordnung ein Mädchen nur gewählt werden, nicht aber selbst wählen könne. Sie will sich ihren künftigen Gemal selbst aussuchen, und um in allen Gesellschaften leichteren und freieren Zutritt zu haben, gibt sie sich mit Zustimmung ihrer Mutter und ihres Oheims für eine Wittwe aus. Diese Beiden und eine muthwillige Cousine begleiten sie auf dem abenteuerlichen Zuge nach einem Bräutigam. Schon früher hat sie der Maler Stern durch eine gewisse geniale Grobheit wider Willen interessirt. Sie findet ihn in der Residenz wieder, und ist nahe daran, sich in ihn zu verlieben; allein Stern ist verheiratet. Er hatte nämlich ein Mädchen gemeinen Standes um ihre Ehre gebracht und war honett genug, sie zu heiraten. Kurz, dieser Stern ist für sie untergegangen; aber es bildet sich mittlerweile ein anderes Verhältniß. Der Gerichtsanwalt Helm verliebt sich in Lucinden, läßt sich des leichteren Zugangs wegen zu der Lüge bereden, daß er ein Wittwer sey, und weiß die Spröde trotz aller Lächerlichkeiten seiner Werbung so sehr für sich zu gewinnen, daß sie nichts mehr quält, als der Verdacht eines Liebesverhältnisses zwischen Helm und einer schönen Wirthstochter. Aber Helm kann sich rechtfertigen; und als er vollends seine Lüge zurücknimmt, als der Oheim, den er auf der Gasse umgeworfen (weil er zu lange auf Lucindens Fenster sah), in Helm seinen Verwandten erkennt, und auch die Mutter nichts gegen die Heirat hat, so wird sie beschlossen und genehmigt. Auch die lustige Wally hat auf dem Wege der Correspondenz ihr Schäfchen, d. i. einen Mann in's Trockene gebracht, und Lucinde beschließt das Stück mit der Moral: »daß es für ein Mädchen doch besser sey, gewählt zu werden, als zu wählen.«

Vor Allem sehe ich nicht ein, warum sich Herr Löffel nicht entweder die Person des Oheims oder der Mutter erspart hat. Zur Ehrenhüterin wäre die Mutter hinreichend gewesen, und man kann auf der Gasse eben so gut an eine Dame als an einen Herrn anstoßen. Als ich den Zettel las, dachte ich, die Generalin würde den Titel »Emancipation« als eine herrschsüchtige, einen schmiegsamen alten Liebhaber tyrannisirende Dame rechtfertigen; wie sehr fand ich mich aber getäuscht, als ich im Oheim und in der Mutter nichts fand, als einen Ja-Herrn und eine Ja-Frau. Der Oheim ist doch noch gut genug, auf der Gasse umgeworfen zu werden; aber diese Mutter ist in der Handlung eine reine Null. Eben so wenig wissen wir, warum der Dichter in der Rauchstube, wo sich Helm Rindfleisch mit Sardellensauce auftragen läßt, den Literaten

Zephir und den Schauspieler Rubin mit dem Maler Stern zusammenführt. Wir warteten nach den Namen Lucinde, Wally, Zephir und Rubin auf zeitgemäße satyrische Anspielungen — und warteten umsonst. Wally ist, da sie keinen scharfen, den komischen Effekt steigernden Gegensatz zu Lucinden bildet, eine überflüssige Person. Wir dachten sie uns, ehe das Stück begann, als ein naives, nicht emancipationslustiges Mädchen; und fanden uns wie in allen unseren Voraussetzungen getäuscht. Wally ist nur da, um zu schwatzen und zu lachen. Hätte Herr Lössel ein halbes Dutzend Personen weggelassen, so wäre sein Stück um die Hälfte kürzer und besser geworden. Aber selbst die Hauptpersonen, nämlich Lucinde, der Maler Stern und der Gerichtsanwalt Helm können unmöglich als dramatische Charaktere gelten und gelobt werden. So lächerlich, unbeholfen und rein prosaisch sich Helm anfangs gebärdet und ausspricht, kann er der gebildeten (oder vielmehr überbildeten) Lucinde unmöglich gefallen, und so unwahrscheinlich es ist, daß der schüchterne, in Liebes- und Heiratsangelegenheiten unerfahrene und unsichere Anwalt seiner Angebeteten in's Gesicht behauptet, daß sie ihn liebe und lieben müsse; so unwahrscheinlich ist es auch, daß die stolze Lucinde eine solche Anmaßung gleichgiltig oder vielmehr mit schlecht verhehltem Zugeständnisse hinnehmen könne. Helm interessirt nur, in wiefern er ein lächerliches Subjekt ist, und ein solches Subjekt sollte geeignet seyn, den Stolz einer gebildeten Dame zu entwaffnen? — Aber über Helm können wir doch wenigstens lachen; Lucinde dagegen ist, je weiter das Stück spielt, desto widriger. Nachdem ihr Abenteuer mit dem Maler Stern mißglückt ist, will und begehrt sie nichts, als den Mann mit einträglicher Bedienstung, mit einem Worte, das, was man Versorgung nennt. Lucinde will unter die Hände kommen, und daß sie in der Wahl eines Mannes eben nicht delikat ist, geht aus dem hervor, was ich über die Handlung und über Stern und Helm gesagt habe. Stern aber streift so oft und so sehr an das mauvais sujet, daß wir uns verwundern, wie der Dichter diesen Charakter mit Liebe ausmalen konnte. Nicht »arm und stolz«, sondern »arm und grob« ist dieser Musensohn, ich könnte noch hinzusetzen ohne Ehrgefühl, wenn er nicht das von ihm verführte Mädchen geheiratet hätte. Er ist ein armer Teufel, der den stolzen Künstler bis zu gemeiner Grobheit spielt. — Die beiden Späße, einen Liebesbrief für einen Wäschzettel auszugeben, und dem Interlokutor, während er das Gesicht abwendet, eine dritte Person zu unterschieben, sind zu abgedroschen, als daß sie uns in einer Novität hätten aufgewärmt werden sollen. Weniger wurde über den komisch seyn sollenden Bedienten Fritz, als über die Tölpeleien seines Herrn gelacht. Die Wirthstochter Emmi ist eine ganz bedeutungslose Nebenfigur. Um es kurz zu machen, Lössels »Emancipation« ist ein verunglückter Jugendversuch.

Uibrigens darf ich aber auch nicht zu bemerken vergessen, daß die Vorstellung vom 30. zu den lauesten und mittelmäßigsten gehörte, welche auf unserer Bühne gegeben wurden. Am 31. nahm Herr Demmer in der Titelrolle der Oper »Robert der Teufel« von uns Abschied.

Das Gastspiel des Herrn La Roche.

(Beschluß.)

Hat sich einmal der Schauspieler auf dem Wege des Nach- und Mitdichtens (wozu natürlich nicht weniger Verstand, als schaffende Phantasie gehört) das lebendige und scharf begränzte Bild des darzustellenden Charakters errungen: so wird es ihm bei nöthiger Selbstkenntniß und Uebung nicht schwer werden, sein Inneres und Aeußeres für etliche Stunden in die Formen eines fremden Charakters zu gießen. Ich sage, bei nöthiger Selbstkenntniß; denn wenn der Schauspieler sich noch keine lebendige Vorstellung von seiner Erscheinung außer der Bühne erworben hat, wie kann er wissen, ob und inwiefern die Rolle, die ihm aus eigener oder fremder Wahl zu Theil geworden ist, seinem Aeußeren zusage oder nicht? Bevor sich der Schauspieler nicht diese Frage beantwortet hat, kann er weder über die Maske, noch über den Anzug, weder über Ton und Zeitmaß der Rede, noch über Gang und Haltung mit sich einig werden. Und ist er dies nicht, so ist seine Darstellung höchstens ein Stückwerk von schönen Einzelheiten, deren Mehrzahl nicht so sehr seinem Verdienste, als einem glücklichen Wurfe des Zufalls und der augenblicklichen guten Laune zuzuschreiben ist. Künstler des ersten Ranges werden dieselbe Rolle jedesmal in denselben wesentlichen Formen geben, weil sie die Anforderungen des darzustellenden Charakters und den Umfang ihrer Darstellungsmittel genau erkannt haben. La Roche spielt zwar sehr viele und sehr verschiedenartige Rollen mit gleicher Virtuosität, aber er kennt seine Stimme und sein ganzes Aeußere zu gut, um einen Heros im engsten Sinne oder einen sentimentalen Schwärmer geben zu wollen. Dafür hat er aber auch in der Sphäre seiner Kunstleistungen jeden Ton und jede Gebärde, mit einem Worte, den ganzen Körper vom Wirbel bis zur Zehe in seiner Gewalt. Ich bezeichnete oben als zweiten Grundpfeiler der Schauspielkunst die Uebung. Aber wie kann sich ein Schauspieler schulgerecht und erfolgreich üben, der nicht reiflich erwogen hat, was seine Schultern zu tragen vermögen? — Erst auf dem Wege der Selbstkenntniß kann der angehende Bühnenkünstler den Anhalts- und Zielpunkt seiner Uebungen finden; und schwerlich hätte es La Roche in seinem Alter so weit gebracht, wenn er seine Kräfte nicht frühzeitig erwogen und eine sichere Vorberechnung des Effektes nicht der Effekthascherei vorgezogen hätte, welche sich dem Auge des Kenners immer nur als ein Herumtappen auf's Gerathewohl darstellt. Herr La Roche trat in keiner Rolle, die wir von ihm gesehen haben, aus dem Kreise heraus, den er nach reiflicher Ueberlegung um die darzustellende dramatische Person gezogen hatte, und wenn er z. B. in der »Zurücksetzung« die pariser Tour verschob, so geschah es wegen der komischen Wirkung des Stückes; oder wenn einige Stellen im »Franz Moor« weniger hervortraten, als in Seydelmann's Darstellung, so geschah es wenigstens nicht auf Unkosten des ganzen Charakters.

Herr La Roche gab uns in dem reichhaltigen Cyclus seiner Gastdarstellungen gute und böse, junge und alte Charaktere, und zwar in dem dreifachen Style des Lustspieles, Schauspieles und Trauerspieles. Welch' ein Abstand zwischen dem armen, kindlich-gutmüthigen Poeten und zwischen dem skorpionartigen, abgefeimten Schurken »Wurm«? zwischen der schauderhaft kühnen Bosheit des »Franz Moor« und der Schlechtigkeit des falschen Spielers »Posert«? und (um auch das äußerlich Gleichartige zu berücksichtigen) zwischen »Shewa« und »Shylok«? — endlich zwischen seiner Leistung in Shakespeare's »Kaufmann von Venedig« und in einem Vaudeville von Angely? — Und doch hat sich La Roche selbst in den entgegengesetztesten Partien ungewöhnlichen Beifall erworben! Besonders merkwürdig war dem Referenten der »Shylok« des Hrn. La Roche. Das so genannte »Jüdeln« trat in der Deklamation des Gastes nur als Umstellung der Worte, und als nationale Eigenthümlichkeit des Tones und der Tonfälle in Fragen und Ausrufungen, nicht in der Entstellung der Worte hervor. Herr La Roche hielt sich gerade und in den Augenblicken, wo Shylok der Verachtung seiner Gegner Venedigs Gesetz und sein Recht entgegen zu halten glaubt, aufrecht bis zum gebieterischen Trotze. Mit dem Selbstbewußtseyn eines rechtlich erworbenen und gesicherten Reichthums stimmte auch das sorgfältig gewählte nationale und zeitgemäße Costum des Juden zusammen. La Roche kündigte sich gleich bei seinem ersten Erscheinen als den Mann an, der Mittel und Charakter genug hat, die Nation zu vertreten, deren Sache er zu der seinigen gemacht hat, als den Mann, der seine christliche Umgebung nicht bloß aus Fanatismus haßt, sondern auch aus schmerzlichen Erinnerungen an wiederholte Schmach und Unbilde. Ich habe aber auch mit diesen Worten den großartigen Charakter seiner Darstellung bezeichnet. Shylok will und thut das Aeußerste, weil er zum Aeußersten getrieben wird; und je mehr es dem Darsteller gelingt, diese psychische Nöthigung begreiflich zu machen und zur lebendigen Anschauung zu bringen, desto angemessener ist seine Darstellung. Trotz gegen Verachtung, und glühende Rache gegen ein Complott, welches den Juden bis in die wohlverschlossenen Räume seiner Gemächer verfolgt, sind für den Schauspieler die Fingerzeige, Shakespeare's Shylok nicht auf absolute Bosheit und auf den Knalleffekt des vierten Aktes anzulegen. Vielmehr muß auf die Scene mit Tubal, wo Shylok in seiner Person das ganze Volk beklagt, das meiste Gewicht gelegt, und das Beharren auf der blutigen Wette durch den Raub seiner Tochter und durch den Diebstahl derselben motivirt werden. Dieß that La Roche ganz nach den Winken und Worten des Dichters, so wie er auch in der Gerichtsscene weniger den Culminationspunkt seiner Leistung suchte, als dem Grundsatze der poetischen Gerechtigkeit huldigte. Wenn der Darsteller des Shylok in der Scene mit Tubal Mitleid erweckt und das Publikum in der Gerichtsscene so wenig als möglich über Shyloks Uibelbefinden lacht, so hat er die rechte Mitte getroffen; und das gelang Herrn La Roche vollkommen. Wie alle seine übrigen Rollen, war auch »Shylok« ein abgeschlossenes und nach dem ganzen Stücke bemessenes Charakterbild. — Referent kann nur im Namen des Publikums wünschen, daß unsere jüngeren Schauspieler die allgemeinen Bemerkungen dieses übersichtlichen Artikels erwägen und so redlich benützen möchten, als sie gegeben wurden.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. November **Nro. 132.** 1838.

Zwei Seehelden.

Aus dem Französischen des A. Lignières, von E. D. Little.

1.

Während der große Krieg des Kaiserreiches, ganz Europa erschütterte, donnerten die Kanonen gleicherweise auf dem indischen Ocean. Von den Küsten der Ile de France und der Insel Bourbon bis an die Mündung des Ganges und den Archipel Hinterindiens wurden glorreiche Schlachten geliefert. Aber nicht Flotten waren's, die gegen Flotten kämpften; abenteuerlustige Korsaren, kühne Kapitäne machten, oft mit einem einzigen Schiffe, den Briten die Herrschaft des Meeres streitig. Unter diesen tapfern französischen Seemännern hatte sich L**, Kapitän der Korvette: l'Eclair, einen gefürchteten Namen erfochten. So groß war der Schrecken vor seiner Kühnheit, daß die ostindische Kompagnie fünfzigtausend Piaster dem versprach, der ihn fangen würde. Mehr noch als diese königliche Belohnung eiferte das Verlangen, einen Nebenbuhler an Ruhm zu besiegen, und Englands Handel von einer Geißel zu befreien, den Commodore Corbett, einen der berühmtesten britischen Seeoffiziere, an, gegen den Eclair zu kreuzen. Aber bisher hatte der Zufall noch auf keiner ihrer Fahrten die beiden Kapitäne einander gegenübergeführt, und das unermüdliche Kreuzen Corbett's war bloß den französischen Kolonialkauffahrern unglückbringend gewesen. In dem Augenblicke, wo unsere Erzählung beginnt, lag der Eclair auf Ile de France vor Anker, und war der Commodore seit mehren Tagen nicht gesehen worden.

Am Morgen des 13. Septembers 1809 verließ ein kleines französisches Fahrzeug die Rhede von St. Denis auf Bourbon und steuerte auf Ile de France zu. Eine große Zahl Passagiere drängten sich auf dem Verdecke, Unruhe war auf Aller Antlitz zu lesen, denn es gehörte viel Glück dazu, den englischen Kreuzern zu entkommen. Mehremale schon hatte der unerfahrene Blick der Passagiere eine ferne Welle oder einen Vogel, der über den Meeresspiegel hinstrich, für ein Segel gehalten. Man lachte zitternd über diese Irrungen; die, welche den meisten Muth besaßen oder zu besitzen schienen, affektirten eine dünkelvolle Sorglosigkeit; aber die meisten warfen ängstliche Blicke nach einigen geheimnißvollen Ballen, nach welchen sie schon die Hände der Engländer sich ausstrecken sahen.

»Ein Segel vor dem Wind!« rief plötzlich ein Matrose.

»Ein Segel!« wiederholten alle Kaufleute am Bord und sprangen erschrocken auf. Aller Blicke beschrieben einen Halbkreis in der angezeigten Richtung.

»Für diesmal ist's nur eine Seemöve!« sagte einer von ihnen seufzend. Der Kapitän richtete sein Fernrohr nach dem Orte, wo sich das Segel zeigte.

»Meiner Treu!« rief er, »ich fürchte wohl, daß wir für einige Zeit weder auf Ile de France, noch auf Bourbon schlafen werden. Wenn nichts anderes hier wäre, als wir und unsere Ballen, da möchte es hingehen, aber . . .« Und er schüttelte unruhig das Haupt, und stieg dann eilig in die Kajüte hinab.

Bald kam er zurück, begleitet von einem Manne, dessen bloßer Anblick schon Achtung gebot. Dieser Unbekannte schien etwa dreißig Jahre zu zählen; er war mittlerer Größe und wohlgewachsen. Nach seinem Anzuge hätte man ihn für einen Kaufmann oder Pflanzer gehalten, während seine anstandvollen Manieren bewiesen, daß er mit den Sitten der großen Welt wohl bekannt sey.

»Gebt mir Euer Fernrohr, Kapitän!« sagte er kurz.

»»Hier ist es, Herr Louis,«« erwiederte der Kapitän mit einer Art Unterthänigkeit. Herr Louis that nur einen Blick durch das Fernrohr und sagte, indem er es zurückgab: »Ja wohl ist es ein englisches Segel und ein Kriegsschiff dazu.« Dann wandte er sich mit einem Blicke voll Resignation nach der Küste. St. Denis war zu ferne; nach der Küste segeln, hieß sich der Gefahr aussetzen, an den Klippen zu zerschellen, welche die Insel Bourbon umringen, und das feindliche Schiff näherte sich reißend schnell.

Louis verließ das Verdeck, stieg in die Kajüte hinab, und erschien bald darauf wieder mit einem kleinen Päckchen, unter dessen Umhüllung man die runde Form einer Kugel erkannte. Noch einmal blickte er nach dem Fahrzeuge, das schon ganz deutlich dem bloßen Auge sichtbar war, und warf dann das Päckchen in's Meer. Die Hände in den Taschen, ging er hierauf mit dem Kapitän, der eben so unruhig als sein Gefährte ruhig war, in tiefem Gespräche auf und ab.

Während dies auf der hohen See vorging, wurde am Ufer die ganze Scene von einer Gruppe Menschen beobachtet, die seit dem frühen Morgen das Schiff nicht aus den Augen gelassen, sondern es nach der Reihe durch ein von Hand zu Hand gehendes Fernrohr beschaut hatten. Dieselbe Unruhe, welche wir an den Passagieren bemerkten, schien unter jenen fernen Zuschauern zu herrschen. Von Zeit zu Zeit theilte Einer von ihnen den Uibrigen seine Bemerkungen mit. »Er kann nicht entfliehen!« sprach er. »Seht, wie er sein Päckchen in's Meer wirft. Aber er hat schon größere Gefahren bestanden, er wird sich auch aus dieser ziehen. Jetzt ruft ihn der Engländer an .... er entert! .... Gott beschütze ihn!«

Und die Gruppe zerstreute sich ganz traurig.

Kehren wir nun nach dem Meere zurück, wo das Fahrzeug, wie man gesehen, von seinem Geschicke ereilt wurde. Die englische Fregatte war die Nereide, an deren Bord sich der berühmte Corbett selbst befand. Er war ein braver Seemann, und dabei auch ein vollkommener Gentleman. Er benahm sich gegen die Passagiere ungemein höflich, und bat sie, nachdem er ihnen sein Bedauern bezeugt hatte, ihm anzugeben, was sie wegen ihrer Freilassung vorzuschlagen hätten. Dann sandte er sie an Bord der Prise zurück, welche mit andern erbeuteten Fahrzeugen unter den Kanonen der Fregatte fuhr. Als ob er auf den ersten Blick Herrn Louis' Superiorität vor den Uibrigen erkannt hätte, ersuchte er ihn, die Zeit seiner Gefangenschaft an Bord seiner Fregatte zuzubringen. Der Gefangene suchte Anfangs dieser Ehre auszuweichen, indem er vorgab, daß er ein ganz einfacher Handelsmann sey, der nach Ile de France reise, um seinen kleinen Waarenballen zu verkaufen; aber Corbett ließ keine Widerrede zu, und hielt den Geschäftsmann durch alle Arten kleiner Zwangsmittel zurück. Er lud ihn zum Diner ein, und Herr Louis gab der Unterhaltung Geist und Jovialität. Doch hätte unter seiner Heiterkeit ein argwöhnischer Beobachter strenge Achtsamkeit auf alle Vorgänge und immerwährenden, obwohl geschickt verborgenen Zwang bemerken können. Sir Corbett aber war durch den Wein noch aufgelegter geworden.

»Auf Eure Gesundheit, Herr Louis!« rief er, und leerte ein Glas Champagner.

»»Auf die Erfüllung aller Eurer Wünsche!««

»Euer Toast ist verwegen, mein Herr; denn der erste meiner Wünsche ist, dem Kapitän, der Eurer Marine die meiste Ehre macht, zu begegnen und ihn zu schlagen.«

»»Wenn das ist, so schränke ich meinen Toast ein. Möget Ihr ihm begegnen, und möget Ihr beide die Ehre Eurer Flaggen würdig aufrecht halten!««

In diesem Augenblicke kam ein Midshipman und flüsterte dem Commodore etwas in's Ohr, das diesen sehr lebhaft zu interessiren schien. Hätte er in diesem Momente Herrn Louis scharf beobachtet, so hätte er keine geringe Unruhe auf seinem Gesichte gesehen.

»Kennt Ihr den Kapitän des Eclair?« fragte Sir Corbett, als der Midshipman sich entfernt hatte.

»»Ich habe ihn wohl schon einmal gesehen,«« erwiederte Louis, und leerte mit gleichgiltiger Miene sein Glas aus.

»Wenn Ihr wieder nach Ile de France kommet, wo er sich jetzt aufhält, so meldet ihm, daß Commodore Corbett sich ihm empfiehlt wegen einer Prämie von fünfzigtausend Piastern, welche die Compagnie auf seinen Kopf setzt, und die zu gewinnen, ich große Lust habe. Meldet ihm auch, er solle sich wohl hüten, denn wenn ich ihn je in meine Hände bekomme, so wird er lange Zeit keinen anderen Tisch, als den, wo Ihr jetzt speiset, haben. Einer von uns Beiden ist zu viel auf diesem Meere, und ich bin es müde, Tag für Tag von ihm sprechen zu hören.«

Das Auge des Commodore flammte, als er diese Worte sprach; auch seines Gastes Blick schien sich beleben zu wollen, erlosch aber bald wieder.

»»Bah!«« sagte Louis mit Gutmüthigkeit, und stieß sein Glas an das des Commodore an, »»ich liebe dies Geräusch mehr als das der Kanonen.««

Der Engländer lächelte; aber Louis hatte noch nicht die Hälfte seines Weines getrunken, als er das Glas auf den Tisch zurückstellte und das Gesicht verzog.

»Was thut Ihr?« rief Corbett aus.

»»Nichts, nichts. Eine leichte Unpäßlichkeit. Das Schwanken des Schiffs, meine Ungewohnheit —««

»Also die Seekrankheit?«

»»Ja Commodore, ich fühle sie schon, die frische Luft thäte mir wohl. Erlaubt Ihr mir, auf's Verdeck zu gehen?««

»Ha! ha! Ihr seyd kein so guter Seemann wie Euer Landsmann. Wohlan, nehmet meinen Arm.«

Und der Commodore führte ihn lachend auf's Verdeck. Als er ihn wieder sich erholen sah, ließ er ihn auf der Fregatte umher gehen, um die Genesung zu vollenden.

So durchliefen sie das Verdeck, das Zwischendeck, die Batterien; Herr Louis stieß bei jedem Schritte einen Schrei der Uiberraschung aus, der gewiß im Commodore Argwohn hätte erregen können, wenn ein Seemann es nicht ganz natürlich fände, daß man sein gefahrvolles Treiben anstaunt. Die Kanonen besonders schienen auf Louis einen außerordentlichen Eindruck zu machen. Er kam von ihrer Dicke und ihrem schrecklichen Aussehen gar nicht zurück.

»»Ich glaubte nicht, daß die Kanonen so dick seyen,«« rief er jeden Augenblick, »»welche Schlünde! wißt Ihr, daß man einen ganzen Menschen da hineinladen kann?««

Sein Staunen war so komisch, daß der Commodore, der das Ergötzen, das ihm der Gefangene machte, noch länger genießen wollte, ihm das Vergnügen vorschlug, die Abfeuerung einer ganzen Lage zu hören.

»»Nein, nein, wenn's Euch gefällig ist,«« erwiederte Louis mit einer Hast und Unruhe, die den Commodore bis zum Ersticken lachen machte. Als sie aus der Batterie herauskamen, trafen sie einen Matrosen, dessen Anblick auf den Gefangenen einen höchst unangenehmen Eindruck

hervorzubringen schien. Er eilte rasch vorwärts und hielt ein Tuch vor's Gesicht.

»»Frei herausgesagt, Commodore,«« sprach er, »»ich habe Euer Meer und Eure Fregatte schon über und über satt, und ich würde tausend Piaster für einen Quadratfuß festen Landes geben. Könnt Ihr kein Mittel finden, um mich an's Land zu setzen?««

»Eure Gesellschaft ist mir so angenehm, Herr Louis, daß ich wohl Lust hätte, Euch noch länger hier zu behalten, indeß liebe ich Euch zu sehr, als daß ich nicht einen annehmbaren Vergleich mit Euch schlöße.«

Sie standen auf dem Hinterdeck, und besahen von da drei oder vier Schiffe, welche der Commodore genommen hatte.

»»Wollt Ihr ein Geschäft mit mir schließen?«« sagte der Gefangene, als ob ihm plötzlich ein Einfall käme. »»Verkauft mir eine Euerer Prisen. Wie viel wollt Ihr für die dort, deren Mast zertrümmert ist?««

»Sprecht Ihr im Ernst?«

»»Ganz ernsthaft Commodore.««

»Nun, wenn Ihr mir eilftausend Piaster gebet, so werdet Ihr ein herrliches Geschäft gemacht haben.«

»»Es sey um die eilftausend Piaster. Aber versteht mich wohl, ich zahle sie Euch, und Ihr gebet mir dafür das Schiff und mich selbst noch obendrein.««

Herr Louis sagte dies mit solcher Bonhommie, daß Corbett lachend ausrief: »Ja, das Schiff und Euch, dies ist abgemacht.«

»»Sehr wohl, Sir. Jetzt gebet mir nur etwas zum Schreiben, und stellet ein Canot zu meiner Disposition; morgen mit Tagesanbruch habt Ihr meine eilftausend Piaster an Bord, und ich fahre auf meinem Schiffe nach Hause.««

Sir Corbett setzte sich fröhlicher als jemals auf's Canapé, und zeigte sein Bureau dem Gefangenen, der eilig einige Zeilen schrieb. Ein Bursche erschien auf den Ruf des Commodore, und der Brief wurde nach dem Lande geschifft.

Herr Louis verließ Corbett, indem er aus Höflichkeit ein Gähnen unterdrückte, und ging zu Bette, wo er sich mit drei großen Kreuzen bezeichnete, und die ganze Nacht, so ermüdet er auch geschienen hatte, kein Auge schloß.

Am folgenden Morgen kam das Canot zurück, und Herr Louis zählte dem Commodore die eilftausend Piaster auf, wobei er sich häufig unterbrach, um an ein Fläschchen englischen Salzes zu riechen, zur Bewahrung vor der Seekrankheit. Einige Minuten später entfernte der Sapaju — so hieß das Fahrzeug mit zerbrochenem Maste — sich von der Nereide und segelte auf die Insel zu, aber die Pirogue, die den Gefangenen in die Rhede führen sollte, war noch an das Schiff gebunden. Endlich erklärt der Commodore, ganz entzückt von seinem Gaste, daß er abreisen könne, und sagt ihm unter Scherz und Neckereien sein Lebewohl. Herr Louis setzt schon den Fuß auf die Strickleiter, als der Commodore, der noch seine Hand hielt, einen Blick auf's Ufer warf.

»Man sollte wahrlich glauben,« sprach er, »daß Eure Landsleute noch nie ein Schiff erblickt haben. Seht doch, wie sie am Ufer stehen und gaffen.«

»»Sie bewundern Eure schreckliche Schöne,«« erwiederte lachend Louis. »»Was würden sie erst thun, wenn sie, wie ich, das Ungethüm so in der Nähe gesehen hätten!««

Der Commodore ließ des Franzosen Hand los, dieser stieg die Leiter hinab, und die Pirogue entfernte sich von der Fregatte. Einige Matrosen betrachteten sie vom Bord aus und von der Höhe der Marssegel. Als Herr Louis die Augen emporhob, um dem Commodore noch ein letztes Lebewohl zu sagen, erkannte er unter den Matrosen jenen, dessen Anblick ihm am Abende so unangenehm gewesen. Dieser Mann betrachtete ihn scharf und sprach dabei lebhaft mit seinen Kameraden.

»Rojet mit Macht! aber eilt nicht zu sehr,« sagte Herr Louis ganz leise zu seinen Ruderern, »und Ihr Steuermann, steuert so gerade als möglich auf St. Denis zu. Ein Zoll gewonnen, kann uns gar bald sehr nützlich werden.«

Die Pirogue hatte ein Drittel ihres Laufes zurückgelegt, und Aller Blicke waren noch auf sie gerichtet, als plötzlich an Bord der Nereide sich ein starker Lärm hören läßt. Alle Segel werden angesetzt, Sir Corbett blickt wild umher; das Sprachrohr am Munde, deutet er mit ausgestrecktem Arme nach der Pirogue.

»Der Elende hat geplaudert,« ruft Louis und ergreift das Steuerruder; jetzt meine Freunde hängt mein Schicksal von der Kraft Eurer Arme ab.«

Ein Boot löst sich von der Nereide los; die Pirogue beschleunigt ihre Fahrt, aber das Boot fliegt hinter ihr. Herr Louis ist nicht mehr der gutmüthige Mann, den er auf der Nereide spielte, seine ganze Person nimmt die energische Stellung eines Kommandanten an. Sein Blick wendet sich bald nach seinen Verfolgern, bald wieder an's Ufer nach jenen, die ihn dort rufen. Ein höhnisches Lächeln ruht auf seinen Lippen, er ermuthigt seine Ruderer.

Aber das Boot ist ihm schon bedeutend nachgekommen, die Stadt ist so weit; in drei Minuten müssen die Flüchtigen eingeholt seyn. Hier ist keine Wahl mehr. Drei hundert Schritte rechts vom Wege nach St. Denis springt das Cap Bernard vor, und das schäumende Meer bricht sich mit Macht an den Klippen. Dahin lenkt Herr Louis seine Pirogue. Man läuft Gefahr, umzuschlagen, aber doch ist in diesem gewagten Versuche eine Möglichkeit der Rettung. Das Boot naht immer schneller.

»Rudert, rudert!« ruft Louis.

Nur noch dreißig Schritte ist das Schiff entfernt, aber schon ist die Pirogue in die Brandung eingefahren. Die Brandung reißt sie im Wirbel umher, das schwache Fahrzeug widersteht eine Weile, dann schlägt es um. Das Boot hält erschrocken inne, seine Ruderer sehen jene der Pirogue mit den Fluthen ringen. Die Brandung schleudert sie bald gegen's Land, bald spült sie sie weit hinweg vom

Ufer; endlich erreicht ein Mann das Gestade, richtet sich auf, wendet sich stolz nach dem englischen Boote, und macht ihm einen spöttischen Gruß. Zu gleicher Zeit sieht man längs des Ufers einen Menschenhaufen schnell herbeieilen, und bald drücken einige von ihnen den Flüchtling in die Arme.

»So mit sich spielen zu lassen!« rief in diesem Augenblicke Corbett wüthend; »ihn zu haben, und wieder laufen zu lassen! Dieser gutmüthige Mann war also Er. Aber ich werde mich rächen, er soll mir nicht entgehen, das schwöre ich.«

Herr Louis war in der That der Kapitän des Eclair, der Held der Insel Bourbon, der Schrecken der Engländer, auf dessen Gefangennehmung fünfzigtausend Piaster gesetzt waren.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

So gering der Erfolg der Bayaderenspekulation des Herrn Tardivel war, so ist sein Beispiel doch nicht ohne Nachahmung geblieben. Herr Faraday, Direktor eines Hindutheaters, hat in Kalkutta eine Schauspielergesellschaft eingeschifft, welche aus folgenden Personen besteht: aus sechs menschlichen Schauspielern, einem Elephanten, einem Strauße, zwei Panthern, einem Dutzend oder einer Mandel Schlangen; ferner aus sechs Musikern, die in der berühmten Pagode zu Tripetty erzogen wurden, und aus 14 Samaruputris oder Schauspielerlehrjungen. Diese dramatischen Künstler haben folgende sechs Stücke einstudirt und spielen sie mit einer — bei unseren europäischen Schauspielern noch nie gesehenen — Präcision: Hamaraputra (das Zusammentreffen); Koriu-li-Thonis (der Zufall); Parento-Putra (die Stolze); Harazey-Tschom-pund (das Glück); Tanau-lu-Pund (die Einsamkeit); Fu-Tolischa (die Größe). Diese Dramen sind jedoch nicht im mindesten mit den unseren zu vergleichen (höchstens mit unseren modernen, in denen gleichfalls, wie in den neuen der Hindu, viel gesprochen und blutwenig gehandelt wird); wir haben das Wesen der Hindu-Dramen in einem Artikel unseres neuesten Panorama-Heftes (»die moderne Bühne der Hindu«) auseinandergesetzt, und als Beispiel auf 1½ Spalten ein solches Drama in größter Vollständigkeit mitgetheilt. — —

In Wien ist eine englische Grammatik erschienen, betitelt: »Englischer Dampftrichter, wodurch jedem die englische Sprache in drei Lektionen eingegossen wird.« Mit dem Eintrichtern wird's wohl nicht so ganz seine Richtigkeit haben, aber mit dem Dampf wahrscheinlich — den macht schon der Titel den Käufern vor. — —

Donizetti, dessen Ankunft in Paris wir gemeldet, hat seine Stelle als Direktor des Conservatoriums in Neapel aufgegeben, um sich bloß mit Componiren befassen zu können. Da wird die Anzahl seiner Opern — deren er jetzt schon 142 geschrieben hat, — wohl bedeutend anschwellen. — —

Maestro Mercadante komponirt für das Theater alla Scala eine Oper, welche im nächsten Carneval aufgeführt werden soll, und zu welcher der bekannte Improvisator Bindocci den Text schreibt. —

Kapitän Marryat macht in Gesellschaft amerikanischer Pelzhändler eine Reise durch die Rocky Mountains (Felsengebirge, im Westen der Vereinstaaten) nach dem stillen Meere. — —

Am 20. Oktober wurde in Weimar die Oper: »die Bergknappen,« von Körner, zum ersten Male aufgeführt. Die Musik ist von dem in Frankfurt a. M. lebenden Componisten, Karl Oestreich. Das Publikum empfing die Oper mit großem Beifalle. — —

In einem Hause in Rouen hat man den Grabstein gefunden, der das Monument der Agnes Sorel in der Ablei von Jumiéges deckte. —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 1. November.

Am 1. wurde zum erstenmale »die Gleichheit der Jahre,« Posse in vier Abtheilungen von Nestroy (Musik von Adolph Müller) gegeben. Die erste Abtheilung ist überschrieben: »der 29. Geburtstag und der Landkutscher,« die zweite »Raub (oder vielmehr Diebstahl) und Verlobung,« die dritte »Liebe und Verzweiflung« und die letzte »Lange Nasen und Heiraten.« Daß Nestroys »Gleichheit der Jahre« tief unter seinen früheren Possen steht, ist so ausgemacht, als der Beifall, den sich einzelne Späße erwarben, sehr getheilt war. Eine alte, verliebte Närrin, welcher aus dem Taufscheine bewiesen wird, daß sie nicht 29, sondern 50 Jahre alt sey, geht mit ihrem gleich alten Liebhaber die Wette ein, daß sie noch einen jungen Mann bekommen wird. Um diese Wette zu gewinnen, stiehlt sie einem ehrlichen Zolleinnehmer 1000 fl. aus der Amtskasse und streckt ihm den Betrag des gestohlenen Geldes unter der Bedingung vor, daß er seinen Sohn Eduard mit ihr verlobt. Eduard unterschreibt den Kontrakt, weil seine alte Braut reich ist, und in einem Jahre soll die Hochzeit seyn. Mittlerweile verliebt sich aber Eduard in die Tochter eines Verwalters, der sie ihm, auf die Bitten seiner Herrschaft, gern geben möchte, wenn ihn kein Vertrag bände. Aber Eduard hat das Leben des einzigen Sohnes und Erben der Herrschaft gerettet und dieser dankbare Mitschüler Eduards befreit ihn durch List. Er wirbt nämlich unter dem falschen Namen Kandidat Schwarz um die Hand der alten Kokette und als sie wankelmüthig geworden, erscheint Eduard in der Maske eines Räuberhauptmanns und weiß die Alte so sehr einzuschüchtern und abzuschrecken, daß sie den Kontrakt zerreißt, und da man hinter ihren Diebstahl gekommen ist, so muß sie am Ende auch die Entdeckung geduldig hinnehmen, daß sie der Kandidat Schwarz zum Besten gehabt habe. In der Verzweiflung reicht sie ihrem alten, gleichjährigen Geliebten die Hand, und Eduard heiratet die Verwalterstochter. — Dies ist der Inhalt einer vieraktigen Posse mit einem Titel- und Namensverzeichnisse, welches eine große Folioseite einnimmt. Da die »Gleichheit der Jahre« auch in Wien nicht besonders gefallen haben soll, so wundert es mich sehr, daß man auf ihr Einstudiren so viel Zeit verschwenden konnte. Der Charakter der alten Jungfer Regina Goldkatz ist nicht komisch, sondern anwidernd; denn man kann wohl über eine alte Närrin, aber über keine boshafte Diebin lachen. Auch der Schrankenzieher Pudelkopf konnte mit seiner fixen Idee, daß jedes Mädchen in ihn verliebt sey, nur wenig Lacher für sich gewinnen, besonders da Pudelkopfs Einbildung in der Maske, wie er uns vorgeführt wurde, als krasse Dummheit erscheinen mußte; aber auch das ausgemacht Dumme ist mehr ekelhaft als anwidernd. Die beiden Verkleidungen des Pudelkopf (einmal in ein Frauenzimmer, das andere Mal in den geflügelten Amor) sind längst verbrauchte Späße. Mehr als diese Trivialitäten gefielen einige Lieder des Pudelkopf, und man muß überhaupt sagen, daß die Nestroy'sche Posse durch Müllers Musik auf den Beinen erhalten wurde, sonst wäre sie aller Wahrscheinlichkeit nach um- und durchgefallen. Eduard's Stein gemeine Natur wird uns weder durch drollige Gutmüthigkeit, noch durch List und Lustigkeit erträglich gemacht. Einen so faden Vagabunden hat uns H. Nestroy noch nicht vorgeführt. Der Schluß der neuen Posse läuft dem gesunden Verstande und dem gesunden Gefühle so schnurstracks zuwider, daß man nicht aufgelegt seyn kann, über die Anspielungen auf »Hedwig,« »Zampa,« »die Ahnfrau« und auf »die Räuber« zu lachen, umsoweniger, als man nicht weiß, wie sie in den Mund eines unwissenden und liederlichen Studenten kommen. Uibrigens war die neue Posse gut ausgestattet, und Mad. Allram (Goldkatz), Herr Feistmantel (Pudelkopf), Herr Spiro (Eduard) spielten so sorgfältig, daß sie beklascht und gerufen wurden.

Berichtigung.

Wir ersuchen die Leser, in Nr. 131 d. B. folgende Druckfehler zu verbessern:

Seite 3, Sp. 1, Z. 28 v. o. Gaal statt Gasl,

» » » 2 » 25 » » den Delegirten der Rübenzuckerfabrikanten, statt: Don Delegirton, den Rübenzuckerfabrikanten.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

misbound

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. November — Nro. 134. — 133 follows — 1838.

Schulden bringen Glück.

Von XYZ.

1.

»»Hoch lebe Alfred, unser Freund, unser gastliche Bewirther!««

Zwanzig Champagnergläser stießen klirrend an, zwanzig Gläser wurden auf einen Zug geleert. Nur das ein und zwanzigste blieb unberührt stehen; sein Besitzer, Alfred, dem der Toast gebracht worden, beantwortete den freudigen Zuruf nur durch ein schwermüthiges Lächeln, das um seine Lippen zuckte.

»»Alfred, warum stimmst Du nicht in unsern jubelnden Toast ein, der Dir gilt?«« rief Emil, einer der jungen Männer. »»Hast Du des Lebens Freuden so rasch genossen, daß Dir nichts als der Bodensatz blieb, den Du zu schlürfen verschmähst? Oder willst Du Deine Natur umziehen, und weil Du in den prosaischsten Lebensmomenten, wo wir Alle solid waren, noch tobtest und tolltest, willst Du vielleicht nun den Philosophen spielen da, wo wir wahnsinnig zu jauchzen uns vornahmen? Ei, Alfred, Du warst stets unser Matador, mach' darum nicht heute Dir und uns Schande! Allons! Frisch gefüllt und herzhaft geleert! Alfred, sey unser Quartiermeister in dem idealen Reiche der Räusche!««

— Möge er lang diese hohe Würde bekleiden! brüllte die ganze von Jugendmuth übersprudelnde Gesellschaft.

»»Nun Alfred?««

Alfred sprang hastig auf. »»Emil! Du sollst Recht haben, ich werde Euer Quartiermeister seyn, aber nicht im, sondern außer dem Reiche der Räusche. Doch möget Ihr so spät als möglich mir folgen!«« Und er stürzte drei volle Gläser rasch auf einander hinunter.

— Ein köstlicher Anlauf zu einem Richtrausch! Höre Alfred, Du bist doch ein prächtiger Kumpan!«

Es schlug 2, es schlug 3 Uhr nach Mitternacht, die jungen Männer rasten noch vor Jubel, und schon lagen die Scherben von sechzig geleerten und zerschmetterten Champagnerflaschen um den Kamin.

Eine einzige stand noch auf dem Tische, wie ein havarieloses Segel mitten unter Wraken auf dem stürmischen Ocean!

»»Halloh, Bruder Alfred! erbarme Du Dich des einsamen Schäfleins, erlöse Du den armen Teufel von Geist, der die gläsernen Kerkerwände der Flasche umsonst zu sprengen sucht, um seinen sechzig in uns're Hirnkasten aufgefahrenen Kameraden nachzufolgen. Den Propf heraus Bruder! — Schüttle ab, was Dich plagt, oder — bei allen Bärten der zahllosen Mohamedaner, die je das Weinverbot des Propheten überschritten, schwöre ich Dir's Alfred, wenn Du nicht diese Flasche auf unser Wohl leerst, so zerbreche ich unsere Freundschaft, wie wir dort die Flaschen zerschellt haben; und Du hast mich heute zum letzten Male gesehen!«

»Ich trinke sie denn auf Euer Wohl, aber zum letztenmale — hab' ich Euch doch gesehen.«

— Bravo! nichts getrunken und doch berauscht! Ein trefflicher Quartiermeister!

Und Alfred schänkte Glas nach Glas ein, und trank Glas nach Glas aus unter dem Hallohgejubel seiner Genossen.

Die Flaschen waren nicht mehr, die Gäste entfernten sich.

Alfred rief ihnen ein wehmüthiges Lebtwohl nach und war allein.

Er lehnte sich an den Tisch, blickte in den ihm gegenüberhängenden Spiegel, und lachte laut und höhnisch auf. Dann erhob er sich, ging mit unsicheren Schritten zu seinem Schreibtisch, sperrte ihn auf und griff nach etwas. Aber er zog die Hand schnell wieder zurück, und wühlte in den Haaren. »Nein! ich will noch einmal schlafen! Es ist so süß, einen Champagnerrausch auszuschlafen. Sey dies die letzte Freude meines Lebens! Und dann — sie würden ja glauben, ich hätte nicht Muth gehabt, es bei kaltem Blute zu vollbringen! O ja, ich habe Muth! Ich habe sogar den Muth, heute noch fest zu schlafen!« Und er ließ sich auf's Sopha nieder, und — schlief bald ein.

2.

Vier Uhr Nachmittags war es. Alfred hatte lange geschlafen. Eben als die Stunde schlug, verkündete ein

tiefer Athemzug sein Erwachen. Er öffnete die Augen, blickte starr im Zimmer umher — — Die zahllosen Flaschenscherben, die Cigarrenstümpfe, die auf dem Boden im verschütteten Weine herumschwammen, und deren Asche sich mit der Flüssigkeit zu einem grauen Teige verband, die Uiberreste einer Torte, die einer der Gäste mit Schinken vermischt und kleingehackt und Champagner als Sauce darüber gegossen hatte, die umgestürzten Stühle, kurz alle diese Zeichen einer gefeierten Orgie riefen ihm die Vorgänge des verflossenen Abends in's Gedächtniß.

Es fröstelte ihn bei dieser Erinnerung.

»Warum schob ich's auch auf heute auf! — Aber mein Gott, es ist doch schwer — so jung und schon — sterben. Und wie sterben! Der zum Tode durch Henkershand Verurtheilte darf unter dem Schaffot doch noch die Hand des Freundes drücken — — mir ist auch dieser Trost versagt, ich muß mich hinüberschmuggeln in die Ewigkeit, ich darf mich Niemanden anvertrauen — Es ist so öde und leer in diesem Zimmer, öde und leer, wie im Kopf und Herzen, nur die Zeugnisse meiner Sinnenlust, der ich ein junges, herrliches Daseyn geopfert, grinsen mich mephistophelisch an. Doch die Reue kömmt viel zu spät, d'rum muthig und fest der Ewigkeit in's Auge geschaut!«

Er nahm aus dem Sekretär ein Doppelterzerol, untersuchte die Ladung, setzte ein Hütchen auf den Cylinder und knieete nieder.

Die beiden Mündungen des Laufes drücken eiskalt die heiße Stirne, die Hähne sind gespannt, der Daumen ruht an den Drückern —

Alfred setzt ab, legt das Terzerol schaudernd vor sich nieder, ringt angstvoll die Hände, erfaßt dann nochmals schnell das Terzerol, und —

Das Hütchen knallt, doch zündet nicht. Auf den andern Cylinder hatte Alfred ein Hütchen zu stecken vergessen.

Aber in dem Augenblicke, in welchem das Hütchen knallt, dringen Alfreds Freunde in's Zimmer. Sie kommen, um ihrem Wirthe für seine Gastlichkeit am vergangenen Abende zu danken, und finden ihn auf den Knieen, im Begriffe, einen Selbstmord zu begehen.

»»Pest! Alfred! Was ist das? Hast Du Deinen Rausch noch nicht ausgeschlafen?«« ruft ihm Emil zu.

Alfred blickt erschrocken um. »Auch das noch!« ruft er und schleudert die Waffe von sich. »Freunde, geht, ich flehe Euch, verlasset mich — für mich ist ja keine Rettung mehr!«

»»Sprich nur aus, was Dich zu der Unthat drängt, und wir werden richten. Ist für Dein Uibel wirklich kein Kräutchen gewachsen, dann magst Du thun, was Dir beliebt. Aber ich begreife nicht, Du bist jung, hast Geld —««

»Einst hatte ich's.«

»»Und eine reiche alte Tante.««

»Die keinen Frank mir geben will und ein zähes Leben hat. Nein Freunde, ich flehe, ich beschwöre Euch, geht.«

»»Donner und Doria, nicht eher, als bis Du uns erzählt hast, warum Du Dich — — Schmach über Dich Alfred, ich mag das Wort gar nicht aussprechen. So kleinmüthig hätte ich Dich nicht geglaubt. Doch erzähle!««

»Habt Ihr's denn nicht gehört? Ich bin ein armer Teufel geworden, habe mein väterliches Erbe durchgebracht — sollt' ich nun in Armuth und Elend, ein Bettler, ein Pariah, mich hinschleppen, bis es nach langen, langen Jahren erst meiner Tante beliebt zu sterben, und mich zum Erben einzusetzen? Das wollt' ich nicht! Ich bedachte, ein lustiger Tod sey schöner, als ein trauriges Leben. Darum setzte ich meine letzten sechshundert Franken daran, um in Gesellschaft meiner Freunde noch einen fröhlichen Abend zu verleben, der auch der Abend meines Lebens werden sollte. Ach, hätte ich das ernste Werk nur gestern — —«

»»Bah! Wenn's nichts Aergeres ist! Dafür gibt's noch Mittel in Menge. Mach' Schulden! Die Tante wird ja nicht ewig leben; zähe Leute sterben endlich doch auch. Dann kannst Du abzahlen. Siehst Du, Alfred — wir haben mit Dir mancher Champagnerflasche den Hals gebrochen, wir wollen nun auch Dein Elend brechen! Halloh, Freunde! Die Börsen heraus! Wer kein Judas ist, gibt her, was er hat!««

Und jeder zog seine Börse heraus, und übergab sie dem Sprecher. Dieser durchzählte das Geld, notirte den Beitrag jedes Einzelnen und überreichte die Summe Alfreden.

»»Zweitausend dreihundert siebenzehn Franken wohlgezählt! Damit kannst Du einige Zeit auskommen. Sind sie verschwunden, und die Tante noch nicht im Grabe, so mach' da Capo Schulden!««

Dankgerührt sank Alfred seinen Kameraden in die Arme.

(Die Fortsetzung folgt.)

Ein Pariser Urtheil über die Braut von Lammermoor.

Einer unserer Referenten hat in Nro. 130 d. B. bemerkt, daß die genannte Oper in Paris nicht angesprochen habe. Es ist an der Zeit, für diese Angabe den historischen Beweis zu führen; wir theilen daher eine Beurtheilung der Oper aus der besten belletristischen Zeitschrift von Paris, der Revue de Paris (Oktober, 2. Heft, Seite 148 — 150) mit.

»Lucia di Lammermoor ist eine jener Opern, wie man deren in Italien nur zu viele macht. Sie hat Melodie, aber eine Melodie der Erinnerung, und die auf das Publikum nur durch das Talent der Sänger Eindruck machen kann. Wenn die Italiener eine solche Oper hören, reden sie sich selbst ein, neue Musik zu hören. Lucia bezeugt die außerordentliche Leichtigkeit, mit der Donizetti in einem Monate zwei oder drei Akte improvisirt, um seinen Verpflichtungen gegen einen Impresario nachzukommen. Dieser Maestro schreibt dann, ohne die Begeisterung abzuwarten, wirrt gut oder schlecht

die Faden seines Gewebes durcheinander, und gibt sich nicht einmal die Mühe, die Armuth des Gesanges durch eine gute harmonische Arbeit zu verdecken. Es sind immer die Gemeinplätze der italienischen Schule, ihre lange hergebrachten Formen, die ein allzuhäufiger Gebrauch zur ekelhaftesten Trivialität gebracht hat. Darf man sich wundern, wenn das Publikum sich lieber entschieden einer Musik zuneigt, wo dieses herkömmliche Ta-de-ran-ta-ta, diese Chöre inmitten der Cavatinen, diese Duos, die auf der Dominante stehen, und alle in die nämliche Mühle geworfen, über dieselbe Form geschnitten werden, endlich nicht mehr das Ohr verletzen und langweilen? Ich wäre versucht, zu glauben, daß die italienischen Musiker mit Meyerbeer einverstanden sind, um ihm leichtes Spiel zu machen.«

»Wenn man die Opern hört, welche Italien uns schickt, und welche neue Opern genannt werden, weil sie neu geschrieben sind, fragt man sich, warum diese guten Leute Zeit und Mühe verlieren, das noch einmal zu machen, was schon hundertmale gemacht wurde.«

»Der Text der Lucia ist ungeschickter gebaut, als die gewöhnlichen Libretti der Italiener. Nie haben die Dichter dieses Landes eine dramatische Situation begriffen; sie kennen nur ein Vorurtheil: ihre Personen zu isoliren, um sie Cavatinen singen zu lassen. Ist einmal eine Scene mit Effekt angebracht worden, sogleich werden sich alle Dichter beeilen, diese Scene in neue Rahmen zu fassen. Den Wahnsinn hat Donizetti schon viel besser in der Anna Bolena behandelt, — eine Scene, die Bellini auch in die Puritaner aufnahm, nachdem er sie bereits in der Straniera vorgeführt. Zwar kann man sich in Betreff dieses Punktes auf Walter Scott berufen, aber der Dichter hätte nicht einen Stoff mit solcher allzuabgebroschenen Katastrophe wählen, sondern eine Klippe vermeiden sollen, an der es so leicht ist, zu scheitern.«

»In der Lucia sind wenig Ensemblestücke: drei Duos und ein Aktschluß (queue d'acte), den man nicht einmal Finale nennen kann, weil es ihm an Weite, Mannichfaltigkeit in den Theilen, und Contrasten in den Musikeffekten fehlt. Cavatinen sind im Uibermaße vorhanden; die beiden letzten sind die besten; doch ist es eine ohne Zweifel ganz neue und überaus burleske Idee, eine Oper durch zwei Arien mit Chören zu schließen.«

»Mme. Persiani gebührt der erste Rang in der Lucia, ihre Rolle ist die wichtigste der Oper. Man ist so erstaunt als erfreut, endlich einmal im italienischen Theater eine Primadonna zu hören, die nicht asthmatisch ist, deren Triller wahrhafte, gut artikulirte und gerundete Triller sind, die in chromatischen Läufen jeden halben Ton mit Bestimmtheit und Reinheit anschlägt, und nicht das Geräusch einer enghalsigen Flasche nachahmt, in die man Wasser schüttet. Doch was ertrug ich, um diese volle, tönende, und reine Stimme zu hören? Ich, den vor einem Jahre ein Paukenschlag, das B einer Posaune, eine Trompetenterz niedergeworfen hätte, wie die Hallhörner der Juden die Mauern von Jericho — ich trotzte dem ganzen Zorne der Posaunen, der Ophicleiden, der Trompeten, der Hörner, der Pauken, der Becken, ja selbst der großen türkischen Trommel.«

»Donizetti kommt nach Paris, eine Oper zu schreiben. Ein Werk, in der Hast zusammengeschrieben, wie Lucia von Lammermoor, kann, dargestellt von einem Rubini, Lablache, Tamburini, vor allem von einer Persiani, allenfalls gefallen; wenn aber, wie man versichert, Donizetti sich vorgenommen hat, für eine französische Bühne zu schreiben, muß er seine Manier ändern. Eine Oper im Style der Lucia würde höchst fad erscheinen nach den Werken unserer Schule.«

»Die Palme des Abends gebührt Mme. Persiani; auch Rubini und Tamburini sind viel applaudirt worden, doch in Lucia von Lammermoor sind sie nicht gestellt, große Triumphe feiern zu können. Sie werden ihre Revanche nehmen.«

C. B.

(d. h. Castil-Blaze, einer der gründlichsten musikalischen Kunstrichter in Paris.)

Die böhmischen Gänse.

(Beschluß.)

Nun will ich singen den Ruhm des schnatternden Geschlechtes, und die Musen, welche heutzutage in so enger Verbindung mit den Gänsen stehen, werden mich begeistern, auf daß meine Gänse-Apologie gedeihe! Historisch und klassisch berühmt wurde das Geschlecht der Gänse durch jene Tapfern, welche, während die superklugen Hunde und Menschen schliefen, mit amazonischem Geschnatter das Capitolium retteten. Aber dieser kriegerische Ruhm der Gänse verschwindet vor der Glorie, in welcher sie prangen, seit sie allen Wissenschaften und Künsten des Friedens ihre Flügel geliehen haben. Wenn die dankbaren Römer alljährlich eine Gans im feierlichen Triumphzuge durch die Stadt trugen, so sollten wir wahrlich den Gänsen in irgend einer Buchhändlerstadt ein Monument setzen; denn was wäre unsere Literatur, wenn die Gänse nicht ihre Federn springen ließen, und den kühnsten, wie den kecksten Bestrebungen des Zeitgeistes ihre Schwungfedern liehen? Die Schriften der Alten halten ja eben deßwegen mit den modernen keinen Vergleich aus, weil sie nicht mit Gänsekielen geschrieben wurden!

Apollo's Sonnenwagen soll nun statt der Feuerrosse mit Gänsen bespannt, und die Stirn des Dichtergottes statt mit Lorber mit einem Federbusche geziert werden. Bewegt sich doch die gesammte Poesie mit den Schwingen der Gänse!

Die Gans greift theilnehmend in alle Lebensverhältnisse ein; sie dient jeder und eben darum keiner Partei. Ihre Feder hilft dem weisen Staatsmanne das Wohl der Nationen bewahren, und dem bezeitgeisterten Projektmacher seine Weltverböserungsplane aushecken. Sie verewigt die Weisheit des Gelehrten und die Thorheit des oberflächlichen Vielwissers. Sie erweckt in der Hand des Arztes die Todten, und begräbt in den Klauen des Quacksalbers die Lebendigen. In der Hand des Dichters ist sie ein Füllhorn lieblicher Blüthen, ein Talisman des wundervollsten Zaubers; unter den Fingern des Reimlers wird sie zum sudelnden Tintenkanale, zum Drehstocke eines eintönigen Leierkastens. Dem wahren Rechtsfreunde ist sie ein zuckender Blitz, mit dem er die Bosheit zerschmettert; in der Hand des Rabulisten wird sie zum Irrlichte, das in die Sümpfe verdrehender Weitschweifigkeit verführet. Der schüchternen Liebe dient sie zur stillen Enthüllung der Herzensgeheimnisse; der frechen Unverschämtheit, um in Pasquillen und Pamphleten das Gift der Verläumdung auszugeifern.

So befördert die Feder der Gans Gutes und Böses, und aus dem Kampfe beider geht die Vollendung hervor! —

Immerhin mag daher Böhmen das Land der Gänse genannt werden. Die böhmischen Gänse sind die Koryphäen im Reiche der schnatternden Vögel. Die pommer'schen Gänsegeschlechter zeichnen sich nur durch massenhafte Corpulenz aus, aber an Feinheit des Geschmackes, Zartheit der Constitution, Weichheit des Gefieders stehen sie weit hinter den unsrigen zurück. Unsere Gänse tragen gewiß sehr viel zu dem vergnügten Lebensgenuße in Böhmen bei. Ein Land, welches viele Gänse ernährt, schafft sich die leichtesten Mittel der Berühmtheit, denn Gänsekiele sind heutzutage die Posaunen des Ruhmes. Ein Volk, das viele Gänse erzieht, kann sich weich betten; und wie man sich bettet, so schläft man. —

Ich erröthe daher nicht, Dich gepriesen zu haben, zartes, stilles, wohlthätiges Geschlecht der Gänse! Wachse und gedeihe so zahlreich und fröhlich, wie das bescheidene Blümlein des Angers, das Deinen Namen führt. Ergiebig möge Deine Nachernte in den Stoppelfeldern seyn, reichlich möge Deinem genügsamen Schnabel das Gras zwischen den Halmen sprossen! Wenn aber an jenem blutigen Tage, der Mord und Tod in Deine friedlichen Herden schleudert, an jenem gänsevertilgenden Martinitage Deine Leichname duftend und dampfend vor uns stehen werden, dann wollen wir mit einem dankbaren Seufzer Deiner gedenken! —

Mosaik.

Der berühmte Marchesi hat das Monument der Malibran, welches im Theater alla Scala aufgestellt wird, bereits vollendet. Auf einem Fußgestelle von weißem Marmor erhebt sich die Büste der großen Künstlerin, verschiedene Embleme deuten die Rollen an, in denen sie ausgezeichnet war, und der Genius des Gesanges, eine goldene Lyra in der Hand haltend, stützt sich trauernd an das Piedestal. — —

Am 16. Oktober geleitete ein langer Zug pariser Lumpensammler den Aeltesten ihrer Brüderschaft zum Kirchhofe. Dieser Mann war dreimal verheiratet gewesen, alle seine drei Frauen hatten Franziska geheißen, jede hatte ihm drei Kinder geboren, jede starb am Ende des dritten Jahrs ihrer Ehe, und nach dem Tode einer jeden lebte der Witwer drei Jahre lang in diesem Witwerstande. Er hinterläßt drei Söhne, jeder von diesen ist das letzte Kind einer seiner Frauen; alle diese drei sind in demselben Monate, nur an drei verschiedenen Tagen geboren, so zwar, daß zwischen dem Geburtstage des einen und jenem des andern immer drei Tage dazwischen sind. — —

Einer der originellsten Menschen unserer Zeit ist zufolge französischen Journalen ein gewisser Baron R*, der seit mehren Jahren ohne Unterbrechung zu Fuße reist, und mit einer Art Wuth Jagd auf pittoreske Aussichtspunkte macht. Kömmt er in eine Gegend, wo er, um sich eine schöne Perspektive zu verschaffen, es für gut hält, Bäume niederzuhauen, so achtet er keine Kosten, findet sich mit dem Eigenthümer ab, und miethet Arbeiter auf einen Tag. Einst setzte er es sich in den Kopf, eine Maierei niederbrennen zu lassen, die nach seiner Meinung die Gegend entstellte und die Aussicht verdarb; aber man widersetzte sich seinen Wünschen. Wenn er seinen Zweck erreicht hat, so genießt er höchstens eine halbe Stunde lang die Aussicht, dann reist er ab, und kömmt nie ein zweitesmal an denselben Ort. — —

Von dem bekannten englischen dramatischen Dichter und Schauspieler Sheridan Knowles erscheint ein neues Schauspiel, »das Mädchen von Mariendorpt,« so eben in Druck. Dies neue Werk genügt den Erwartungen nicht, welche das Publikum hegte; nicht einmal das Verdienst der Originalität ist ihm zuzusprechen. Der Charakter der Hauptpersonen, der Gang ihrer Liebesgeschichte, ja die Worte der gegenseitigen Erklärungen sind den vor langer Zeit (1788) erschienenen Memoiren des bekannten polnischen Zwerges Borowlaski entlehnt. — —

Man hat in England vor Kurzem zum Behufe der Dampfschiffahrt Versuche mit einer Mischung von Pech und Steinkohlen gemacht, die nach der Times vollkommen gelungen sind. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 5. bis 7. November.

Am 5. November erschien Mad. Zängl zum ersten Male als »Polyxena« in Töpfers Lustspiele »Kunst und Natur,« und erwarb sich besonders in den letzten Akten wohlverdienten Beifall. Sie scheint noch sehr jung zu seyn, und es entspricht ihrem angenehmen Aeußeren auch eine wohlklingende Stimme. Auch war ihr Gebärdenspiel in den Momenten, wo Polyxena's natürliche Treuherzigkeit mit einem Anfluge von Schalkhaftigkeit in die Erscheinung treten soll, nicht ohne allgemein ansprechende Grazie. Da Dem. Frey im Fache des Sentimentalen mehr Stimmen für sich hat, als in jenem des Naiven, und da Dem. Allram dem Vernehmen nach zur Oper übertreten will, so dürfte sich vielleicht das erledigte Fach naiver Mädchen durch Mad. Zängl mit gutem Erfolge besetzen lassen. Wenn es wahr ist, daß die Kunst überhaupt ihre Ideen nur in angemessener Erscheinung offenbaren kann, so gilt dieß ganz besonders von der Schauspielkunst. Sie ist, von materieller Seite genommen, die Kunst, so zu erscheinen, wie es der Dichter haben will. Stimmt also das Aeußere eines Schauspielers oder einer Schauspielerin mit dem erwählten Rollenfache zusammen, so hat der angehende Bühnenkünstler durch die Gunst der Natur schon einige Stufen zu seiner Vollendung übersprungen; denn während Andere noch mit dem Stoffe ringen müssen (und dieser Stoff ist in der Schauspielkunst der Körper des Schauspielers), kann der von der Natur begünstigte Kunstjünger Geist und Gemüth frei spielen lassen, und durch fortgesetzte Uebung ohne äußere Hemmungen veredeln und verfeinern. In dieser Hinsicht hat Mad. Zängl der Natur viel zu verdanken, und da sie noch sehr jung zu seyn scheint, so können wir von ihrem fortgesetzten Fleiße manche schöne Leistung erwarten, um so mehr, als sich in ihrer Darstellung vom 5. auch der Geist geltend zu machen wußte. In den ersteren Scenen, wo Polyxena eine Gräfin vorstellen muß, gefiel Mad. Zängl nur in komischen Einzelheiten (worin sie uns jedoch zu stark aufzutragen schien); aber in den zwei Scenen mit dem Major von Blum gab sie uns nicht bloß schöne Fragmente, sondern einen ganzen Charakter. Aus einer Rolle kann man selbst den besten Schauspieler nicht nach seinem vollen Wissen und Können beurtheilen; aber man wird es auch dem strengsten Kritiker nicht verargen, wenn er in der glücklich durchgeführten Rolle eines Anfängers eine günstige Vorbedeutung erblickt zu haben glaubt. Madame Zängl scheint mir für das Fach naiver Rollen ein beachtungswerthes Talent zu haben. Eben darum darf ich es aber nicht unterlassen, meinen Bericht über ihr erstes Erscheinen mit einem wohlgemeinten Rathe zu begleiten. Durch zwei Schauspielerinen, die das deutsche Publikum durch ihr gefälliges Aeußere und durch feine, salonmäßige Manieren bestachen, ist statt der ächten natürlichen Anmuth ein Wechselkind derselben, naiv thuende Ziererei (Minauderie), beliebt geworden, eine Ziererei, bei welcher sich die Launen und Unarten einer ihrer Sache vorhinein gewissen Koketterie hinter den Schleier holdseliger Natürlichkeit verbergen. Diese Manier ist durchaus zu verwerfen; denn sie muß nothwendig in eine Koketterie mit dem Publikum ausarten, mit welcher sich die ächte Kunst durchaus nicht vertragen kann. Für den wahren Schauspieler gibt es über die Inslampen hinaus keine Welt; er fühlt und lebt bloß in der Handlung, an der er nach dem Antheile des darzustellenden Charakters Theil nimmt. Nicht Einzelheiten, von denen er voraussehen kann, daß sie das Publikum erschüttern oder entzücken werden, sondern der ganze Charakter soll uns in seinem Spiele klar und lebendig werden. Eben nach dieser Ansicht gefielen uns die ersten Scenen der Madame Zängl weniger als die folgenden, und selbst in den folgenden störten uns einige Kleinigkeiten, welche zu nahe an absichtliche Natürlichkeit anstreiften. Absichtliche Natürlichkeit ist aber ein Unding, welches sich schon aus den bloßen Worten zu erkennen gibt. Mad. Zängl kann nur gewinnen, wenn sie sich den Ansichten und Winken einer ihrer Kunstgenossinen anschließt, die uns im Fache des Naiven schwer zu vergessende Genüße bereitet hat, und deren Namen ich den Freunden des Theaters nicht zu nennen brauche.

Madame Zängl wurde von Dem. Herbst (Aurora), Dem. Schikaneder (Artemisia), Herrn Dietz (von Blum) und Herrn Zängl (Flieder) sorgfältig unterstützt. Besonders zeichnete sich aber Herr Feistmantel (Agamemnon) dadurch aus, daß er die Gränze zwischen Posse und Lustspiel genau einhielt, ohne den komischen Effekt zu schwächen. Er wurde nach der Rauschscene stürmisch gerufen.

Am 6. wurden »die beiden Schützen«, und am 7. das Lustspiel »Ein Mann hilft dem andern« und hierauf das komische Ballet »die Zauberhacke« gegeben. Da diese Stücke in diesen Blättern schon mehr als einmal besprochen worden sind, benütze ich die mir gegönnte Pause, um dem geneigten Leser einen Gedächtnißfehler einzugestehen. Im Berichte des letzten Blattes habe ich den vollständigen Clavierauszug der Oper »Lucia von Lammermoor« nach Verleger und Verlagsort unrichtig angegeben. Jener Clavierauszug ist nämlich in Italien aufgelegt, und in Mailand und Florenz bei Ricordi, in Paris bei Pacini, in London bei Chappell und in Prag bei Marco Berra zu haben. Der Druck ist in Text und Noten korrekt und deutlich, und die Stimmen sind in den betreffenden Schlüsseln ausgesetzt, so daß auf der Grundlage dieses Auszuges die schönsten Partien auch im Salon von Dilettanten ausgeführt werden können.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 6. November **Nro. 133.** 1838.

Zwei Seehelden.

(Beschluß.)

2.

Ein Jahr später fuhr an demselben Tage ein Schiff in die Rhede von Bourbon ein, deren sich die Engländer seit kurzem bemächtigt hatten. Es war der Afrikan, eine stolze Fregatte ersten Ranges, die aus England kam, und den Commodore Corbett an Bord hatte. Das Andenken an den Vorfall, in welchem er der Gefoppte war, hatte sich in seinem Gedächtniß noch nicht verwischt und mehr als einmal während seiner Reise hatte er mit Stolz die schöne Fregatte betrachtet und dabei an den vorgeblichen Herrn Louis gedacht.

Kaum ausgeschifft, begab er sich in's Governmentgebäude, wo ein großes Frühstück zur Feier seiner Rückkehr angerichtet war. Er fand den Governor Sir Farquhart in einem großen Saale, dessen Aussicht auf's Meer ging, und überreichte ihm einige Depeschen. Während Sir Farquhart diese durchblickte, trat Corbett zum Fenster und sah hinab auf die Rhede. In diesem Augenblick bog ein französisches Segel um die äußerste Spitze der Insel.

»Sir!« rief der Commodore, »wenn ich mich nicht sehr täusche, so kenne ich diese Fregatte«.

»»Ihr täuschet Euch nicht Commodore, es ist die Nereide.««

»Die Nereide mit einer dreifarbigen Flagge!«

»»Dieß ist seit vierzehn Tagen ihre Flagge;«« antwortete Sir Farquhart und legte seine Depeschen bei Seite. »»Ja, Commodore, wir wurden, vier gegen zwei, geschlagen. Aber freilich waren nach dem Kampfe die Sieger nicht viel besser daran, als die Besiegten. Von allen Fregatten war noch die Nereide am wenigsten beschädigt, und Kapitän B* hat auf ihr seine Flagge aufgehißt.««

»Wie!« rief Corbett mit funkelnden Augen, »Kapitän B* befehligt die Nereide!«

»»Ja, und er hat in zwei Monaten zwei Grade erhalten, er ist ein tapferer Seemann.««

Corbett stampfte den Boden vor Wuth.

»Meine Fregatte! die Fregatte, wo ich ihn gefangen hatte und wieder entwischen ließ! God dam! heute ist's der Tag, an dem er mich foppte wie ein Kind, heut' ist der Jahrestag meiner Schmach. Aber heut' will ich auch Rache nehmen! Sir Farquhart, gebt unserer Division von St. Paul das Signal, zu erscheinen. B* und ich, wir müssen diesen Tag mit Kanonenschüssen feiern.«

Eine Stunde später fuhr Sir Corbett durch den Hafen, gefolgt von Barken mit Matrosen und Seesoldaten. Fünf englische Schiffe hatten sich vereinigt. Sobald der Commodore an Bord seiner Fregatte angelangt war, entfalteten sich alle Segel und der Afrikan hüpfte, als ob die Ungeduld seines Befehlshabers auch in ihn übergegangen wäre.

Bloß die Nereide schien zu bemerken, daß sie bedroht sey. Sie lud ihr Geschütz, und gab der französischen Fregatte auf der hohen See ein Signal, worauf diese fortsegelte. Die Nereide nahm den Ehrenposten hinter ihr ein; die englischen Schiffe verfolgten sie, der Afrikan an der Spitze. Man hätte geglaubt, die beiden rivalisirenden Flaggen hielten eine Regatta. Eine Unzahl Engländer und Franzosen bedeckten das Ufer.

»Sie flieht,« sagten die Engländer.

»»Ja sie flieht, aber nur, bis sie neue Ordre bekömmt!«« antworteten die Franzosen.

Die Nacht war auf's Meer gesunken, nur der Mond beleuchtete glänzend die Wogen; die Nereide floh immer in weiter Entfernung hinter ihrer Gefährtin. Aber die englischen Schiffe waren auf gleiche Weise zerstreut, und der Afrikan, der beste Segler unter ihnen, war weit vorangeeilt. Immer weiter und weiter entfernte er sich von seinen Gefährten, immer näher und näher aber kam er an die Nereide. So segelten beide einen großen Theil der Nacht; um 3 Uhr Morgens waren sie nur durch einen kleinen Zwischenraum geschieden.

An Bord des französischen Schiffes war schon das Kommandowort zum Kampfe gegeben worden. Jeder stand auf seinem Posten. Kapitän B* saß aufrecht auf

seiner Banc de quart *), das Nachtfernrohr in der Hand. Beim bleichen Schimmer des Mondes sah er die dunkle Masse der englischen Fregatte reißend schnell heransegeln. Plötzlich unterbrach B* seine Beobachtungen. Der Engländer, voll Begier, seinen Feind anzugreifen, hatte nicht abgewartet, bis er die Nereide erreicht haben würde, sondern ihr noch im Verfolgen eine Lage zugesandt.

B* ergriff sein Sprachrohr: »Haltet die Backbordbrassen an!« rief er mit weithin schallender Stimme, »und leikt**) die Segel!«

Der Befehl wird vollzogen. B* klopft unterdessen fröhlich dem Lieutenant auf die Schulter und fragt: »Was meinet Ihr zu diesem Angriffe Corbetts? Damit seine ersten Kugeln zehn Minuten gewinnen, läßt er seine zweiten zwanzig verlieren. Wie unklug, daß er mich der Mühe, seine Kanonen unbrauchbar zu machen, überhebt.«

Die Vordersegel der Nereide killen***), die Hintersegel werden geleikt, und die Fregatte prallt zurück und liegt im Augenblicke Bord an Bord mit dem Afrikan. Dieses schnelle unerwartete Manöver zeigte recht deutlich den Fehler, den der englische Commodore begangen. Um den fliehenden Feind zu treffen, hatte er die Kanonen schief richten lassen, und seine Kanoniere arbeiteten noch mit dem Kuhfuß †), um sie in ihre Stellung zurückzubringen, als die Artillerie der Nereide ihre Kugeln auf sie spie. Die Franzosen hatten einige Mann verloren, aber auf den Verdecken des Afrikan lagen Haufen von Leichen.

Corbett schaudert; aber seine Mannschaft ist eben so tapfer wie er, und der Kampf wird hartnäckig fortgesetzt. Die Zahl der Todten vervielfältigt sich im Dunkel der Nacht. Geschrei mischt sich mit dem Geschützdonner. Die Kugeln richten maßloses Blutvergießen an, und zerstören Holz- und Tauwerk; Bord an Bord wird mit Säbeln und Aexten gekämpft.

Kapitän B* hat sich auf die Verschanzung seiner Fregatte emporgeschwungen. Mit einer Hand klammert er sich an die Wanttaue, in der anderen hält er sein Sprachrohr. Er ist ruhig, aber seine Augen blitzen; ihm gegenüber, Gesicht gegen Gesicht, steht Corbett, schäumend vor Wuth. Beide sehen sich nun zum zweiten Mal. Der Commandant der Nereide macht jenem des Afrikan mit Anstand und Grazie ein Zeichen, und ruft in dem Augenblicke, wo ein Mast des englischen Schiffes krachend niederstürzt: »Dem Commodore Corbett meldet der Kapitän B* seinen Gruß.«

Das Geschütz der Nereide donnerte ohne Rast, aber das Feuer des Afrikan begann zu ermatten. Drei Viertheile der Equipage waren getödtet; nur ein Mast stand noch. Corbetts Sprachrohr wird nicht mehr gehört. Bald zieht sich die Fregatte wie ein Krieger ohne Arm aus dem Kampfe, ein letzter Kanonenschuß donnert aus den Flanken und die Batterien verstummen. Dreimaliges Siegesgeschrei erschallt vom Bord des andern Schiffes.

»Nehmt dreißig Mann und bemannet damit den Afrikan!« ruft der französische Kapitän seinem Lieutenant zu.

Der Lieutenant gehorcht und geht an Bord des entmasteten Briten; einige Minuten später hört man von dort rufen: »Der Kapitän des Afrikan ersucht den Befehlshaber der Nereide, zu ihm an Bord zu kommen; es ist der letzte Wunsch eines Sterbenden«. So ungewöhnlich auch eine solche Aufforderung war, leistete ihr doch Kapitän B* ohne Bedenken Folge.

Ein schreckliches Schauspiel bot sich den Blicken des unerschrockenen Kapitän B* bei seiner Ankunft an Bord des gefangenen Schiffes dar. Mehr als dreihundert Mann lagen in ihrem Blute. Das ganze Verdeck stöhnte und röchelte zu seinen Füssen. Der Commodore lag ausgestreckt auf der Kapitänsbank, von zwei glorreichen Kugeln getroffen. Sein Gesicht war bleich, seine Augen, nur halb offen, drückten einen letzten Wunsch aus. Major Barry hielt seinen Kopf empor.

Sobald er den französischen Kapitän erblickte, belebten sich seine Züge und er reichte ihm mit Anstrengung aller Kräfte seine Hand.

»Ich danke Euch, Kapitän,« sagte er mit einem traurigen Lächeln; »Ihr spielet eine Tragödie eben so gut, wie ein Lustspiel. Ihr habet mich besiegt, aber entehrt mich nicht. Mir bleiben nur wenige Minuten noch zu leben, wartet ab, bis meine Augen sich schließen, bevor Ihr Eure Flagge auf meinem Schiffe aufhißt.

»»Euch gebührt alle Ehre,«« erwiederte sein Gegner gerührt; »»wir werden thun, wie Ihr wünschet.«« Dann wandte er sich zu seinem Lieutenant und rief: »»Man hisse die rothe Flagge auf die Maststümpfe auf.««

»Meinen Dank,« flüsterte Sir Corbett, dem Franzosen die Hand drückend.

Und er sank todt auf die Knie des Sir Barry nieder.

»»Mein Herr,«« sprach Kapitän B* zu dem einzigen englischen Offizier, der den Kampf überlebte, »»salutiren Sie mit ihren letzten Kanonen die Leiche Ihres braven Commodore.««

Die Trauersalve donnerte.

»»Und jetzt hißt mein Wimpel über die englische Flagge auf.««

Als der Tag anbrach, sah man den Rest der englischen Division mit vollen Segeln heranfahren, die Bodissea, welche die Division kommandirte, stand nur auf Kanonenschußweite entfernt. Kapitän B* ging an Bord seiner Fregatte zurück. Seine Conserve*) hatte sich mit ihm wieder vereinigt.

*) Auf französischen Kriegsschiffen eine auf der Schanze vor dem Besammast stehende Sitzbank, auf welcher der wachthabende Offizier, im Treffen aber der Kapitän, sitzt.

**) Die Segel leiken heißt, sie so drehen, daß der Wind nicht gerade in dieselben weht.

***) Fangen an, den Wind von vorne zu bekommen.

†) Eine runde eiserne Stange, die als Hebel dient.

*) Ein Schiff, das unter Kommando oder in Kompagnie segelt.

»»Haben wir noch Kugeln?«« fragte B*.

»Nur fünf und zwanzig Schüsse!« war die Antwort des Batteriekommandanten.

»»Jeder auf seinen Posten! Man halte sich zum Kampfe bereit!««

»»Die Bodissea,«« schrieb der Kapitän in seinen Schlachtbericht, »»betrachtete das Schauspiel, welches wir ihr zu geben die Ehre hatten, und zog sich dann zu ihrer Division zurück.««

Die böhmischen Gänse.

Von Franz Schuselka.

Motto: Ihr guten Geschöpfe
Was trauert ihr so?
Ihr lieben Vögel,
Seyd munter und froh!
Göthe im „2. Thl. d. Zauberflöte."

Wenn der Wind über die Stoppeln zu wehen beginnt, sieht man auf Böhmens Fluren zahlreiche Schaaren beflügelter Wesen, in das blendende Weiß der Unschuld gekleidet, goldmündig, mit junonischem Halsbuge. Sie grüßen den Fremdling mit redseligem Geschnatter, drohen dem Feinde mit heldenmüthigem Keuchen und Zischen, bewegen mit mächtigem Flügelschlage die Lüfte und schneiden die Wellen mit schwimmkundigen Füßen. — Es ist das berühmte Geschlecht der böhmischen Gänse.

Unlängst hörte ich einen satirischen Reisenden beim Anblicke dieser Gänsechöre mit boshaftiger Betonung ausrufen: »Wahrlich, Böhmen ist das Land der Gänse!« Mir schwoll die Galle. Der Spötter saß neben mir im Mittelfond eines riesigen Gesellschaftswagens, und ich begann sogleich, ihn mit sarkastischen Rippenstößen zu attakiren. Aber er parirte so geschickt mit Wortspitzfindigkeiten, hohnlächelte so witzig über den kampflustigen Gänseritter, daß die ganze Reisegesellschaft in ein höllisches Gelächter ausbrach, selbst die halbtodten Rosse zu wiehern begannen, der betrunkene Kutscher aus süßem Schlummer erwachte und wie wahnwitzig auf seinem Bocke zu tanzen anfing. Da schwieg ich in kluger Enthaltsamkeit, verbiß meinen Ingrimm, schwor aber den heiligen Schwur, mich und die Gänse tintig zu rächen. Der folgende Aufsatz ist das Resultat dieses edlen Racheschwures, und wenn jener Reisende — wie ich vermuthe — zu den schöngeistigen Touristen gehört, so sey er hiermit zu einem Gänsekiel-Duelle auf Leben und Tod herausgefordert!

Es ist ein betrübender Beweis menschlicher Ungerechtigkeit und Undankbarkeit, daß der Name »Gans« mit Verachtung gebrandmarkt ist. Wahrlich die jungfräuliche Gans bedarf eines Ehrenkämpfers; und wer könnte berufener seyn, sich durch ihre Vertheidigung den Gänsesporn zu verdienen, als ein angehender Federheld?! —

Tyrannischer König der Schöpfung, hoch- und naseweiser Weltrecensent, vielgeliebter menschlicher Bruder! Du nennest die Gans dumm! — Weßhalb ist sie dumm? — Vielleicht deßwegen, weil sie sich bei lebendigem Leibe rupfen läßt, um Dir ein wollüstiges Lager zu bereiten? Weil sie Dir geduldig den Hals hinreicht, damit Du ihn leichter würgen könnest? Weil sie mit ihrem Blute Deinem Gaumen kitzelt, mit ihrem Fette Deine Speise würzet, mit ihrem Fleische Deinen Hunger stillet? Oder weil sie Dich durch harmlose Heiterkeit, durch genügsame Unschädlichkeit beschämet; weil sie nicht schmeicheln und heucheln kann mit süßen Tönen, sondern schnattert, wie ihr der Schnabel gewachsen ist? —

Wir Menschen wären gewiß höchst liebenswürdige Geschöpfe, wenn wir nur etwas weniger voreilig und anmaßend in der Beurtheilung dessen wären, was außer uns ist. Besonders mit dem Wörtchen »dumm« sollten wir viel haushälterischer umgehen, und es nicht so verschwenderisch an Andere vertheilen, damit wir es nöthigen Falles zur richtigen Bezeichnung der eigenen Streiche benützen könnten!

Wer aber — Schauder ergreift mich, wenn ich daran denke — wer war der Tollkühne, der zuerst es wagte, im frevelhaften Aberwitze »Gans« und »Gänschen« zum Spottworte gegen jenes süße Geschlecht zu mißbrauchen, welches »himmlische Rosen in's irdische Leben flicht!« Sein Name sollte aufbewahrt seyn in der chronique scandaleuse männlicher Ausgelassenheit, er hätte ewig leben sollen, um ewig verachtet zu leben, als der größte Gelbschnabel aller Zeiten, um ewig in frostiger Gänsehaut zu klappern! Himmelschreiend ungerecht ist dieser Spott! Bei den Römern waren die Gänse der Königin der Götter, Juno, geweiht, und nun soll ihr Name die Weiblichkeit beschimpfen! Die Gans ist wahrlich ein Sinnbild der edelsten weiblichen Tugenden: natürlicher Einfalt, sorgfältiger Reinlichkeit, harmloser Genügsamkeit, stiller Nützlichkeit; und sie sollte ein Spottbild abgeben für weibliche Unvollkommenheit? Wahrhaftig alle edlen Männer sollten sich vereinigen, um diese conversationelle Sünde auszurotten. —

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Ein Drama Alexander Dumas' »Paul Jones« macht gegenwärtig im Theater Pantheon in Paris Furore. Ob gerade wegen des inneren Werthes, ist um so weniger zu entscheiden möglich, je trefflicher und sorgfältiger es von der Direktion ausgestattet wurde, und je klassischer die Hauptpersonen spielen, je gerundeter das Ensemble ist. —

Unter den pariser Neugierigen machte zwei Tage lang ein Herr Aufsehen, der jeden Abend in Begleitung eines ungeheueren Wolfes spazieren geht. Doch haben die Vorübergehenden von dieser Bestie nichts zu befürchten, da sie am Koppelriemen geführt wird, und einen tüchtigen Maulkorb anhat. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 2. bis 4. November.

Am 2. Nov. wurde Donizetti's »Braut von Lammermoor« zum zweiten Male aufgeführt. Ueber den Werth und Unwerth der neuesten italienischen Oper herrscht unter den Gebildeten nur eine Ansicht und Stimme, auch dürfte wohl Niemand läugnen, daß die drei Namen Rossini, Bellini und Donizetti keine aufsteigende, sondern eine absteigende Gradation bezeichnen; aber Rossini schreibt nicht mehr, Bellini ist todt, und ein Garten mit breiten Sandwegen und zugestutzten Lauben ist doch noch immer besser, als eine schattenlose Grastrift. Auch glaube ich mich einer tief eingehenden Kritik der genannten Novität darum überheben zu können, weil man nur zwei oder drei ernste Opern Donizetti's gehört zu haben braucht, um mit dem Geiste aller andern bekannt zu seyn. Ich will also, statt zu recensiren, lieber Bericht erstatten, und hierbei mein Augenmerk besonders auf die Produktion richten.

Die beste, das ist, dem Charakter der dramatischen Musik angemessenste Nummer des ersten Aktes ist die Scene der Entdeckung, daß Lucia's heimliche Liebe dem Todfeinde ihres Bruders geweiht sey. Ehe der Verdacht zur Gewißheit wird, spricht der Bruder, nämlich Heinrich Ashton, in einer Cavatine (Du hast mit bitt'rem Argwohn 2c.« »Cruda funesta smania etc.«) aus, was in ihm vorgeht. So sonderbar auch in dieser Cavatine die Wahl des Tempo (Larghetto) seyn mag, so ist sie doch eine zu dankbare Piece für den Sänger, als daß sie deßhalb mißfallen könnte; auch nimmt die Aufregung mit dem Eintritte des Chores in einer effektvollen Steigerung zu. Wiewohl Herr Kunz das con moto dieser Nummer weniger durch Gebärde, als durch angespannte Stimmkraft bezeichnete, so erntete er doch eben wegen seines energischen Vortrages ungetheilten Beifall. Nicht weniger sprach das Publikum die folgende Cavatine der Lucia an (»Einst wallte ich hier ganz allein 2c.« Regnava nel silenzio etc.«). Mad. Podhorsky sang sie nicht nur mit glockenreiner Stimme und gewohnter Virtuosität, sondern mit allgemein ansprechender Innigkeit, so daß das Publikum über etliche Gemeinplätze und Künsteleien der Composition hinwegsah, und bloß für die ausgezeichnete Leistung der Zierde unserer Oper Sinn und Urtheil zu haben schien. Wenn auch nicht in dem Grade, wie die zwei vorgenannten Nummern, gefiel doch auch das Schlußduett (»Sulla tomba che rinserra etc.« »Bei des Vaters theurem Haupte 2c.«) Man stieß sich nicht an den sonderbaren Aktschluß durch ein Duett, sondern ließ dem wohl eingeübten und sorgfältig eingehaltenen Ensemble der beiden Sänger volle und wohlverdiente Gerechtigkeit

widerfahren. Sowohl Mad. Podhorsky (Lucia), als die Herren Kunz (Heinrich Ashton) und Emminger (Edgar Ravenswood) wurden schon bei ihrem Erscheinen durch Zeichen des Beifalls begrüßt, und da sie die Erwartungen des zwar nicht zahlreichen, aber äußerst aufmerksamen Publikums rechtfertigten, und auch Chor und Orchester mit Fleiß und Liebe in das Ganze eingriffen: so war man für die zwei folgenden Akte schon vorhinein eingenommen.

Der zweite Akt ist offenbar der schönste Theil der ganzen Oper. Er beginnt nach einer einleitenden Scene mit einem wirkungsvollen, aber in Einzelheiten auch ächt dramatischem Duette zwischen Lucia und Heinrich (»Diese Blässe meiner Wangen etc.« »Il pallor funesto orrendo etc.«). Dieses Duett erfordert einen großen Aufwand von mimischen Darstellungsmitteln und eine geschickte Benützung derselben. Wurde auch Herr Kunz in dieser Hinsicht von Mad. Podhorsky übertroffen, so stand er ihr doch keineswegs im musikalischen Vortrage nach, und es mußten beide Sänger den Schlußsatz wiederholen. Die auf dieses Duett folgende Arie des Raimund (»Ach, weiche dem Geschicke etc.« »Cedi, ah cedi etc.«) sang Herr Strakaty mit vieler Innigkeit, und gefiel deßhalb, wiewohl seine Aktion weniger von würdig beherrschtem Gefühlsdrange, als von Verlegenheit zeugte. Aber das vom Chore eingeleitete und durch den zeitgemäßen Eintritt der Solostimmen sehr effektvolle Finale gehört unstreitig zu den schönsten Nummern, welche Donizetti je geschrieben hat. Das Quartett »Kaum vermag ich mich zu fassen etc.«, »Chi raffrena il mio furore etc.«, welches allmälich zum Sextett mit Chor anschwillt, ergriff nicht bloß durch die lobenswerthe Executirung, sondern auch durch den inneren Werth der Composition. Würden die dem Quartette vorangehenden Scenen (nämlich unmittelbar vor und nach Edgars Eintritte) auch als eine würdige und dankbare Aufgabe für die Schauspielkunst behandelt werden, so müßte die Wirkung dieses schönen Schlußsatzes auf das Doppelte steigen.

Aber so vorzüglich der zweite Akt ist, so leicht merkt man es dem dritten an, daß der Compositeur im Satze desselben nicht weniger verlegen war, als Cammerano in der Dichtung des Textes. Ein umfangreicher Roman läßt sich nicht einmal in die Form eines fünfaktigen Schau- oder Trauerspieles gießen, wie denn erst in die viel beschränktere eines Operntextes von drei Abtheilungen. Sehr irrig glaubt die moderne Kunst darin ihren höchsten Triumph zu feiern, daß sie die alten Formen und Schranken nur darum, weil sie alt sind, zerbricht. Wie sie geht und wohin sie geht, gilt ihr einerlei, wenn sie nur ungenirt fortschlendern, und Capriolen schneiden kann, wie sie will. Dabei vergißt sie aber den sehr wesentlichen Unterschied zwischen Genialität und Regellosigkeit, Freiheit und Zügellosigkeit, nimmt in dieser süßen Vergessenheit einen kühnen Anlauf und bleibt am Ende entweder in einem Sumpfe stecken oder vor einem Abgrunde stehen, den sie nicht überspringen kann. Aber zur Sache! — Der dritte Akt beginnt mit einem Orkan (Uragono). Es blitzt und donnert und der Regen fällt stromweise herab. »Welch' eine Nacht voll Schrecken, so düster wie mein Schicksal« beginnt der einsame Edgar und schwört den Donner auf sein Haupt herab. Nach diesem Eingange sollte man vermuthen, daß das Zusammentreffen zweier Todfeinde (des Ashton und Edgar) sofort einen Zweikampf auf Leben und Tod zur Folge haben werde; dafür hören wir aber in einem ziemlich gedehnten Duette, daß sie einander erst zum Zweikampfe bestellen. So erhitzt sie am Ende sind (»Wild tobe die Rache, hinströme sein Blut«) geh'n sie doch ruhig auseinander, Edgard in ein Seitengemach, und Ashton durch den Haupteingang in's Freie, wahrscheinlich, um ein Douchebad zu brauchen. Gleich darauf unterbricht den Hochzeitsreigen des Chor's und die Sprünge der Tänzer Raimund mit der Nachricht, daß Lucia ihren aufgedrungenen Gemal im Brautgemache erdolcht habe, und darauf wahnsinnig geworden sey. (»Nicht singt Preis der Hochzeitsfeier« »Cessi, ah cessi qual contento etc.«). Wahnsinnsscenen sind nun einmal modern geworden, und mir fielen bei der Wahnsinnsscene der Lucia die Worte des Hofnarren König Lear's ein: »Wenn dies so fortgeht, werden wir noch alle zu Narren werden!« Aber Mad. Podhorsky sang diese Scene trotz der bizzarsten Häufung von Schwierigkeiten nicht nur mit schulgerechter Kehlengeläufigkeit, sondern auch mit lobenswerther mimischer Begleitung. Sie und das kräftige Unisono des in ihren Gesang eingreifenden Chores erfrischten das laue Publikum wieder zur Aufmerksamkeit und zum Beifalle. Dagegen wollte das Finale mit der Arie Edgard (»Ihr Gräber meiner Väter etc.« »Fra poco a me ricovero etc.«) nicht recht an- und durchgreifen. Edgar ersticht sich, als er den Tod der wahnsinnigen Geliebten und beziehungsweise Mörderin erfahren hat, so systematisch, daß ich mich unwillkührlich an den doppelten Selbstmord des Pyramus und der Thisbe in Shakespeare's »Sommernachttraum« erinnerte.

Ich habe diese Oper aus einem bei Schlesinger in Berlin erschienenen, vollständigen Clavierauszuge*) kennen lernen, ehe ich sie von der Bühne herab aufführen hörte, und der Leser der voranstehenden Zeilen wird mir gewiß nicht vorwerfen können, daß ich die schönen Einzelheiten dieser Tondichtung aus vorgefaßter Meinung verkannt oder weniger gewürdigt habe, als sie es verdienen; aber er wird auch bei Durchsicht des angeführten Clavierauszuges mir schwerlich widersprechen wollen, wenn ich behaupte, daß der dritte Akt die schwache Seite des ganzen Werkes, der 2. Akt der beste sey, und der erste demselben nahe komme. Eben darum ist es sehr zu wünschen, daß die Darsteller des Heinrich, Edgar und Arthur, da sie den Gesang mit löblichem Fleiße einstudirt haben, auch ihr Spiel einer besonderen Sorgfalt unterziehen mögen. Besonders wird davon der Erfolg des dritten Aktes abhängen, und Ref. wird es nicht unterlassen, die in diesem Vorberichte eingestreuten dramaturgischen Winke nach der dritten Vorstellung zu vervollständigen.

Am 3. wurde aufgeführt »der Bauer als Millionär« und am 4. bei vollbesetztem Hause »die Ballnacht«.

Böhmisches Theater.

Am 4. November wurden in böhmischer Sprache bei sehr vollem Hause aufgeführt, die Posse: »Zwei Freunde und ein Rock.« und das Lustspiel: »Es spukt«. Erstere »Posse«, nach Castelli, (eigentlich nach dem Französischen) von J. Procházka übersetzt, ist eine recht nette dramatische Kleinigkeit**), durch welche das Repertoire der böhmischen Bühne bereichert wurde, wofür wir, und mit uns gewiß das gesammte Publikum, der Regie und dem Uibersetzer unsern Dank zollen. Da diese »Posse« am 4. zum ersten Male gegeben wurde, so fielen freilich einige Irrungen vor, die aber, besonders wenn man bedenkt, daß bei ersten Aufführungen auf unserer deutschen Bühne auch dergleichen vorkommen, nicht sehr in Anschlag gebracht werden dürfen. Von diesen geringen Störungen also abgesehen, dürfen wir das Zusammenspiel nur loben. Unter den einzelnen Darstellern spielte besonders Herr Kolár (Ferdinand Lipenský) recht brav, und wurde verdientermaßen vom Publikum ausgezeichnet; ihm zunächst gebührt der Dem. Forchheim (Panj Slédečkowá) Lob. Herrn Skalný's Aktion ließ etwas mehr Rundung zu wünschen übrig. Herr Kaška (Peter Swětelský) bedurfte noch hie und da der Nachhilfe des Souffleurs, und darum konnte er den Charakter des reichen Kaufmannes vom Lande nicht so scharf markiren, als er sollte, und als sein Fleiß und seine Gewandtheit bei einer Reprise hoffen lassen. Herr Hametner hielt sich bei seiner Darstellung des Schneidermeisters Lokýtek allzusehr an den Titel »Posse«, welcher dieser Piece, besonders in Vergleich mit dem nach ihr gegebenen, sogenannten Lustspiele: »Es spukt«, nicht gebührt. Umgekehrt wäre besser. Auch dieses zweite Stück ward mit Sorgfalt gegeben, und unterhielt das Publikum, wovon das stürmische Rufen Aller am Schluße einen Beweis lieferte. H. Schmiller, dessen Individualität die Rolle des Müllers Nachotil angemessener ist, als jene eines Großmeisters der Tempelritter, und Hr. Gradinger (Širjček) wurden gleich beim ersten Auftreten mit Applaus empfangen und machten sich dessen würdig. Auch die übrigen Mitspielenden gaben ihre Rollen brav; nur Dem. Forchheim hatte die Rolle der Hausregentin Tante Markyta nicht gehörig aufgefaßt und ist auch zu jung für diese Partie. Letzterem Tadel, der die Regie trifft, fügen wir im Namen des Publikums die Bitte bei, künftighin folgende Anmerkung auf den Theaterzettel setzen zu lassen: »Kindern unter vier Jahren ist der Eintritt nicht gestattet.« Denn am 4. November störte das Weinen eines Kindes die Zuschauer gerade in einer der interessantesten Scenen. K—č—k.

Correspondenz aus Böhmen.

Kruman, Ende Oktober.

Vor wenigen Tagen wurde im Salnauer Reviere der Herrschaft Kruman ein Wild erlegt, das in Böhmen zu den selteneren gehört. Der Forstadjunkt Koidl schoß eine große Bärin schwer an; ein zweiter Schuß in den Kopf erlegte sie, als sie trotz der schweren Wunde in die höheren Waldungen wechseln wollte. Dies mächtige Thier hat ein Gewicht von 235 Pfunden. In denselben Waldungen ist man noch zwei Bären auf der Spur, von denen der eine etwas kleiner, der andere noch bedeutend größer ist, als der erlegte. Se. Durchlaucht, der regierende Fürst von Schwarzenberg, hat die getödtete Bärin dem böhm. Nationalmuseum geschenkt. R.

*) Er ist bei Marco Berra zu haben.

**) Sie ist in dem jüngst erschienenen dritten Bändchen der Česka Thalia zu finden, welches nebst ihr „die Schleichhändler" nach Raupach, übersetzt von Tyl, enthält.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. November **Nro. 135.** 1838.

Schulden bringen Glück.

(Fortsetzung.)

3.

Sechs Monate waren seitdem verflossen.

Es ist Abend, wir sehen Alfred längs der Häuserreihe des Boulevarts des Italiens hinschlüpfen, als ob er Jemanden nacheile. Er thut es auch.

»Emil! Emil!« ruft er einem vor ihm schreitenden jungen Manne zu.

Der Gerufene wendet sich um, Alfred erreicht ihn.

»»Ah! bist Du's Alfred?«« sagt Emil. »»Wie lange sah ich Dich schon nicht!««

»Meine Schuld war's nicht; ich habe Dich oft schon gesucht. Aber — Emil, Du bist mein wahrer, treuer Freund, ich weiß es, d'rum will ich aufrichtig mit Dir sprechen — Hast Du etwas Geld bei Dir?«

Emil zog eine Börse heraus. »»Ich theile mit Dir, aber — es ist mein letztes.««

Alfred nahm das Geld und wollte gehen.

»»Eile nicht Alfred! Ich möchte auch gerne als Freund einige Wörtchen an Dich richten.««

»Schnell, schnell! Denn höre, ich darf nicht lange an einer Stelle weilen. Ich habe Schulden, entsetzlich viel Schulden! Als Ihr mir nichts mehr vorstrecken konntet, mußte ich, weil ich keinen, keinen Freund als Euch in ganz Paris fand, zu Wucherern meine Zuflucht nehmen; für 50000, die ich erhielt, habe ich 150000 trassirt, die Wechsel sind fällig, die Huissiers passen mir allerorten auf. — Ich darf gar nicht nach Hause, acht Tage schlief ich schon in keinem Bette, und — ja, ja Freund — schon drei Tage habe ich gar nichts gegessen.«

»»Ich glaube jetzt selbst Alfred, es war nicht gut, daß wir an jenem Nachmittage Dich überraschten, als Du — —««

»Bah! Bah! Freund! Jetzt weiß ich erst, was leben heißt! Du begreifst gar nicht, wie herrlich es ist, viel — aber ungeheuer viel — Schulden zu haben. Die Schulden erhalten den Kopf hell, das immerwährende Spekuliren und Combiniren macht die Spannkraft des Geistes elastischer, die ausweichenden Antworten, die man den Gläubigern gibt, üben in der Dialektik, und sind eine gute Vorschule für Diplomatie — — ach, ich bin ganz selig, daß ich Schulden habe; ich versichere Dich, diese Schulden machen noch mein Glück. Doch sieh — sieh — dort schleicht Jemand heran, der wie ein Huissier aussieht, er soll mich nicht finden; denn diese Huissiers, Freund, sind die Schattenseite der Schulden — Lebe wohl Freund, auf baldiges Wiedersehn!«

Und er schlüpfte eilends durch ein enges Gäßchen hinweg.

»»Diesen haben wir zu seinem Unglücke gerettet, sprach Emil für sich. Wem eine solche Lehre nicht nützt, wie er sie erhielt, dem hilft Niemand mehr.««

4.

In einem ärmlichen Gemache sehen wir Alfred auf einem Feldbette ruhen. Sein Antlitz ist bleich und abgezehrt, sein Blick rollt matt und wirr umher, in den Höhlen seiner Augen, in den Furchen seiner Stirne sind Gram, Armuth, Elend ausgedrückt. Die stete Spannung aller seiner Kräfte, die vielen Hungertage und auf der Straße verbrachten Nächte hatten seinen Geist und Körper angegriffen und ihn auf's Krankenlager geworfen.

Es pochte an die Thüre, Alfred vermochte kaum, »Herein!« zu rufen.

Ein Mann trat ein, dessen Bücklinge und Höflichkeit deutlich verriethen, daß er ein Gläubiger sey.

»»Wohnt nicht Herr Alf — — Ah! da sind Sie ja selbst. — Aber mein Gott, Sie sind krank? So bleich, so hager, und — verzeihen Sie — Ihr Ameublement ist auch nicht so brillant, als ich nach den Summen, die Sie bei mir aufnahmen, hätte schließen sollen.««

»Ich mußte meine schönsten Möbel verkaufen; um Ihnen die enormen Zinsen, die Sie forderten, zu zahlen.«

In dem Augenblicke klopfte es wieder an der Thüre, und zwei Männer traten herein, in denen man ohne große Divinationsgabe Wucherer erkannte.

Der Erstgekommene sah seine Collegen erstaunt an.

»Was suchen Sie hier, meine Herren?« fragte er.

— Geld.

»Da haben Sie die rechte Thür verfehlt!« flüsterte Alfred, schwermüthig lächelnd.

— Herr, wir kamen nicht, um zu scherzen, hieher!

»Gott bewahre, ich scherze auch nicht. Sagen meine hohlen Augen, meine erschlafften Züge Ihnen nicht, daß es ernsthaft mit mir zu werden beginnt? Ja meine Herren, zerreißen Sie getrost ihre Wechsel und Schuldbriefe, sie helfen Ihnen doch nichts. Oder wollen Sie sich das Vergnügen machen, mich in's Gefängniß setzen zu lassen? Thuen Sie's ungenirt. Mir ist es gleichgiltig, ob ich auf diesem, oder auf Kerkerstroh sterbe. Ich ermahne Sie, festzuhalten das einzige Pfand, das ich Ihnen bieten kann, meinen Leichnam. In wenigen Tagen werden Sie ihn der Ecole des médecins verkaufen können, 20 Franken wird er doch noch werth seyn, nehmen Sie sie, theilen Sie sich darein; es sind freilich keine 150000 Franken, aber doch besser, als nichts. Eilen Sie, eilen Sie, denn — ich fühle es — der Augenblick — rückt heran, — bald — bald — ist es — aus!«

Und erschöpft von der langen Rede sank er ohnmächtig auf sein Feldbett zurück.

Die drei Wucherer sahen einander erschrocken an.

— Ach meine sechzigtausend Franken! Jetzt sterben sie!

»Und meine fünfzigtausend!« rief der Zweite. »Habe ich darum also fünfzig Jahre von Wasser und Brod gelebt, um mein Ersparniß so schmählich zu verlieren, um im Alter wieder zu darben!«

»»Was hilft das Klagen!«« sagte der Dritte. »»Noch gibt es vielleicht ein Mittel, unsere Summen zu retten. Retten wir sein Leben, in Kurzem erbt er das schöne Vermögen seiner Tante, und bezahlt uns.««

— »Wahrlich, der Gedanke ist goldeswerth!« rief der Erste. »Wachen Sie bei dem Kranken, meine Herren, indeß ich den Arzt hole.« Und so sehr ihn auch an beiden Füßen das Zipperlein plagte, so schnell rannte er doch zur Thüre hinaus, und die Treppen der sechs Stockwerke hinab, um den Arzt zu holen.

Auch in Wucherseelen wohnt Menschlichkeit — wenn sie Profit verheißt.

5.

Zwei Wochen vergingen.

In einem kleinen Zimmer standen vor einem Bettvorhange die drei Wucherer und ein Arzt. Der Arzt lauschte durch den halb geöffneten Bettvorhang, und zählte besorgt die Athemzüge des Kranken; die Wucherer hefteten ihre Blicke an die Mienen des Arztes.

Der Kranke war Alfred, und der Augenblick, in welchem diese Scene vorging, der Moment, wo sich sein Tod oder Leben entscheiden mußte.

Die Wucherer beteten, so schnell ihre Lippen sich regen konnten, der Angstschweiß rieselte in dicken Tropfen über die eingetrockneten Wangen; wenn des Arztes Miene die leiseste Besorgniß aussprach, zuckten sie zusammen, als wollten sie ohnmächtig niederstürzen — Eine gräßliche Stille herrschte, die erst durch des Arztes feierlich betontes Wort: »Gerettet!« unterbrochen wurde.

War das eine Scene! Der Eine warf sich nieder auf die Kniee und zähnklapperte vor Freude, und rief laut seinen Dank zum Himmel, der Andere tanzte wie vom Veitstanz ergriffen im Zimmer umher, daß alle Tische und Stühle mittanzen mußten, bis ihn sein Zipperlein auf ein fauteuil jagte; der Dritte — vernünftigste — reichte dem Arzte eine Börse mit hundert Franken.

So waren also ihre Kapitale nicht verloren, so hatten sie nicht umsonst vierzehn Nächte schlaflos am Bette des Kranken durchwacht, nicht vergeblich so viel Geld für den Arzt und für theure Medizinen ausgelegt, nicht furchtlos —

Doch diese Ideen, die sich stürmisch in den Köpfen der drei Gläubiger drängten, versteinerten, als der Arzt ihrem Jubel mit den Worten: »Aber noch ist nicht Alles gewonnen!« ein Ende machte.

Der Eine zuckte mit den Fingern, als drängte es ihn, die Börse mit den hundert Franken wieder an sich zu raffen, der Zweite sprang vom Boden auf, umfaßte krampfhaft den Arzt, als wollte er ihn erdrosseln, und der Dritte wimmerte und heulte auf seinem Lehnstuhle, weil der neue Schrecken sein Podagra zu ärgerer Marter aufgestachelt hatte. —

»Nur ruhig, meine Herren!« tröstete der Arzt. Wenn ich sage, daß noch nicht Alles gewonnen, so heißt dies doch zugleich, daß noch gar nichts verloren ist. Der junge Mann wird sich erholen, aber er könnte von neuem in seine Krankheit zurückfallen, wenn er wieder in so bedrängter Lage, in der er bisher war, leben müßte.

— Aber seine Tante will bei ihren Lebszeiten nicht einen Sou auf ihn verwenden!

»So müssen Sie es thun, wenn Ihnen daran liegt, den reichen Erben oder vielmehr Ihre Forderungen zu erhalten. So müssen Sie ihm eine anständige, sorgenfreie Stellung einstweilen sichern, und vor Allem, sobald er nur einigermassen hergestellt seyn wird, ihm die Summe vorschießen, deren er zu einer Reise nach Italien bedarf. Denn das Klima muß er ändern, nach Italien muß er auf ein halbes Jahr reisen, — dies Opfer müssen Sie unerläßlich der Rettung Ihrer Kapitale bringen!«

— Ach, welche Opfer werden wir noch bringen müssen! rief in unisono das würdige Gläubigerkleeblatt.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

Die Kirche Saint-Martin-des-Champs, nächst Saint-Germain-des-Prés die älteste aller pariser Kirchen, wird gegenwärtig hergerichtet, weil man ihr Schiff zur Aufstellung aller vereinzelten Fragmente aller christlicher Baukunst und Sculptur, die man in Paris oder den Departements auffinden wird, benützen will. Demgemäß wird also ihre Demolirung unterbleiben, man hatte nämlich vordem an ihrer Stelle eine Mairie erbauen wollen. — —

Madame Schröder-Devrient hat kürzlich bei einem Fall auf der Bühne (in Dresden) eine nicht gehörig beachtete Verletzung am

Hinterkopfe erhalten, so daß ihr jetzt eine längere ungestörte Ruhe vorgeschrieben werden mußte, um einer Operation, die sonst wahrscheinlich nöthig würde, vorzubeugen. — —

In einer der Ecken der Place Vendôme in Paris spielt Abend für Abend eine Militärmusik. Ein Individuum, welches dieselbe wahrscheinlich nicht nach seinem Geschmacke fand, beschloß sie zu parodiren. Er trieb daher so viel Leiermänner, als er nur immer konnte, auf, und läßt nun von diesen um dieselbe Stunde, um welche die Militärmusik in der einen Ecke spielt, in der gegen überstehenden Ecke ein infernalisches Drehorgelcharivari herableiern. — —

Englische Blätter geben folgende Notizen zur Geschichte des Haarpuders. Der erste Puder wurde gebraucht von Balladensängern auf der Messe zu St. Germain im Jahre 1614. Im Jahre 1795 gab es in Großbritanien allein 50,000 Haarkräusler, welche, durchschnittlich berechnet, in einem Jahre 18,250000 Pfund seines Mehl verbrauchten. Aus diesem Materiale hätte man 5,300000 Laibe Brod im Werthe von 12 Millionen Gulden backen können, an denen sich mehre tausend Arme täglich gesättigt hätten. In obiger Berechnung ist das Militär, und wer sein Haar selbst besorgte, gar nicht mitgerechnet. — —

Jüngst gewann in Paris ein Engländer einem jungen Marquis zweimalhunderttausend Franken ab. Erschrocken über diesen Gewinn, zog der Engländer Erkundigungen über seinen Spielschuldner ein, und erfuhr, daß derselbe nichts weniger, als im Stande sey, eine solche Summe zu zahlen. Darum suchte er ihn auf, und sagte, als er ihn im Rocher de Cancale traf: »Herr Marquis, eine solche Partie, wie wir sie neulich machten, ist — in meiner und in Ihrer Lage — eine Dummheit und ein schlechter Spaß. Keiner von uns kann eine solche Summe riskiren. Ich hatte Unrecht, eine Summe gewinnen zu wollen, die ich nicht verlieren konnte, das war eine Dummheit; Sie hatten Unrecht, zu verlieren, was Sie nicht gewinnen konnten, das war ein schlechter Spaß.« So war die Sache abgethan, bei einer Tafel, welche nie unter 1200 Frcs. kostet. — —

Der Schnellläufer Harris, der im April l. J. 1500 englische Meilen in 1000 Stunden zurückgelegt hatte, wettete jüngst 200 Souverains, daß er 1750 Meilen in derselben Zeit zurücklegen werde. Am 22. Okt. früh um 8 Uhr ging er von Batterseafields aus, und war am 27. Abends um 8 Uhr noch eben so wohlauf wie bei seiner Abreise. Er macht auf einmal immer $3\frac{1}{2}$ Meilen, und beginnt seine Reisen gewöhnlich 38 Minuten später, als festgesetzt wurde, so daß ihm von der ersten Stunde bloß 22 Minuten übrig bleiben, um $1\frac{3}{4}$ Meilen zu machen; er legt sie aber in 20 Minuten zurück. Nach seinem System gönnt er sich nach je zwei Stunden Marsch $1\frac{1}{4}$ Stunde Ruhe. — —

Dieser Tage wird in London eine prachtvolle Pagode erwartet, welche der Kaiser von China der britischen Königin zum Geschenke sendet. Zwei Mandarinen sind die Uiberbringer derselben. — —

Die Zahl der Passagiere, die ein Schiff aufnehmen darf, richtet sich nach seinem Tonnengehalte. Kürzlich erfuhr der Präfekt von Marseille, daß ein Schiff von nur 93 Tonnen bereit war, nach Amerika abzusegeln, und zwar mit einer das Reglement weit übersteigenden Zahl Passagiere. Der Präfekt beauftragte alsogleich einen Kommissär mit der Constatirung der Uibertretung. Dieser fand auch in der That, daß das Schiff 156 Reisende, also 109 über die Zahl aufgenommen habe, es lag segelfertig, man wartete bloß auf den Kapitän. Als dieser bei Anbruch der Nacht nicht kam, verließ der Kommissär mit Zurücklassung zweier Agenten das Schiff; aber gleich nach seiner Abfahrt kam der Kapitän an Bord. Man erzählte ihm den Vorgang. er sah, daß er sich in einer übeln Lage befände, und faßte einen verzweifelten Entschluß, d. h. er benützte den günstigen Wind, und fuhr mit seinen 156 Passagieren und den zwei Agenten obendrein nach Amerika. Erst am folgenden Morgen gewahrte man seine Abfahrt, man sandte ihm einen Kreuzer nach, aber es war unmöglich, jenes Schiff, das 12 oder 15 Stunden Vorsprung hatte, einzuholen. — —

Den Feuerversicherungsanstalten droht Ruin, und wodurch? — Durch einen ermseligen Mörtel. Man hat nämlich am 24. v. M. in Manchester Versuche mit einem Mörtel angestellt, der jede Feuersbrunst unmöglich macht. Unter großem Zulauf des schaulustigen Publikums füllte man ein Duodezhäuschen, welches mit solchem Mörtel gebaut worden war, mit Hobelspänen, Pech und andern Brennmaterialien, und zündete dann diese Eingeweide an. Sie brannten lichterloh, zum Kamin, zu allen Fenstern, zu allen Thüren hinaus loderten die Flammen, als aber Pech und Späne zu Asche geworden und das Feuer erloschen war, stand das Haus ganz und unversehrt, nur an einigen Stellen etwas beschädigt, wo nämlich der Mörtel abgefallen war. Benützt diesen Wink Ihr Feuerassekuranzen, und verwandelt Euch bei Zeiten in Mörtel - nicht - abfall-Versicherungs - Anstalten! — —

In Meriko hat man in dem Walde von Massini eine Höhle mit ungefähr tausend Leichnamen gefunden. Nach der gruppenweisen Lage der Leichen schienen sie zu Familien beisammen begraben worden zu seyn, wenigstens waren die Gruppen von ungleicher Anzahl und enthielten große und kleine Individuen. Die kunstvollen Gewebe, in welche die Leichen eingehüllt, und deren Farben sehr wohl erhalten sind, erinnern einigermaßen an die Art und Weise der Aegyptier, ihre Mumien einzuhüllen, und geben darum den Alterthumsforschern nicht wenig Stoff zum Grübeln. Auch sprechen sie für einen ziemlichen Kulturgrad jener Völker, denen diese Gräber angehören. — —

Die Jaliener haben eine entschiedene Vorliebe für Hasardspiele, namentlich auch für die Lotterie. Letzthin bestahl ein Diener seinen Herrn. »Warum jagen Sie ihn nicht weg?« fragte man den Bestohlenen. — »Weil er Nummern träumt.« In der That hat der Schurke eine Quaterne geträumt, auf welche sein Herr hunderttausend Franken gewann. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. und 9. November.

Ehe ich die versprochenen Bemerkungen zur »Braut von Lammermoor« folgen lasse, glaube ich dem geneigten Leser über ein neues Stück berichten zu müssen. Es wurde am 9. November zum ersten Male aufgeführt: »Die Venetianer,« Drama in 5 Akten von L. Rellstab. Dieses Stück ließ das Publikum nicht nur vom ersten bis zum letzten Akte kalt und gleichgiltig, sondern man lachte sogar bei einigen tragischen Pointen, und gab durch Gähnen und allerlei Zeichen peinlicher Langweile zu erkennen, daß man sich nach dem Erlösungsmomente der Schlußworte sehnte. Die Kritik verhält sich zur schaffenden Kunst, wie Philosophie zur Poesie, und Genien, welche sich in beiden Zweigen, nämlich des kunstrichterlichen Wissens und des Kunstschaffens auszeichnen, sind in der Literatur eines jeden Volkes seltene Erscheinungen. Herrn Rellstab's Drama »die Venetianer« ist in Anlage und Ausführung so mittelmäßig, daß wir nicht begreifen können, wie er, ein Kritiker von Profession, die Fehler seines eigenen Produktes so ganz übersehen konnte. Wie schwer es dem dichtenden Kritiker wurde, sein Erzeugniß zu tariren, geht aus dem vielumfassenden Namen »Drama« hervor. Zwar nennt er es kein »historisches Drama«, aber der Titel des Stückes und die Namen etlicher Personen sagen deutlich aus, was der Theaterzettel klug verschwiegen hat. In so fern es Hrn. Rellstab durchaus nicht gelungen ist, uns lebhaft und nach individuellen

Zügen in die Zeit und an den Ort zu versetzen: wo die Handlung vorgeht, ist sein Stück ein unhistorisches Drama. Die Handlung, auf welche der Dichter das meiste Gewicht legt, hätte sich eben so gut in Spanien, als in Italien, eben so gut an einer nördlichen, als südlichen Meeresküste ereignen können; denn Zigeunervolk, Gift und Dolch, Meuchelmord und meineidige Anklage gab es überall, und die Masken des Inquisitionsgerichtes, welche Rellstab aus der Raritäten- und Requisitenkammer der Geschichte holte, um seinem Stücke den Anschein eines historischen Drama zu geben, hätte er auch in der Schublade des deutschen Vehmgerichtes finden können.

Drei volle Stunden mußten sich die Schauspieler unter sehr lauen Zeichen des Dankes abmühen, um eine ganz gemeine und zu weit ausgesponnene Intrigue durchzuführen, deren Motive Habsucht, Eifersucht und böswilliger Ehrgeiz sind. Ich müßte eine Novelle schreiben, wenn ich dem Leser eine ausführliche Inhaltsanzeige der »Venetianer« geben wollte; und dazu scheint mir das Stück zu mittelmäßig; aber einiger Winke über die Charaktere desselben darf ich mich nicht überheben. Der Doge »Cornaro« ist in seiner Gutmüthigkeit ein so zahmes und duldsames Wesen, daß er, wo er zuletzt kräftig in die Handlung eingreift, wie ein »Deus ex machina« erscheint. Der Marineoffizier »Terno« ist ein junger verliebter Seeheld, der im ganzen Stücke nicht recht weiß, woran er ist. Biondina (dieser Name wurde fast immer viersylbig ausgesprochen) ist die Tochter eines Gondoliere (man sprach dieses Wort nicht italienisch, sondern französisch aus), ein überzartes und tugendhaftes Wesen, welches, um obbesagten jungen Seehelden zu retten, einen Kugelregen aushält (wir glaubten sogar Kanonenschüße zu hören) und dafür durch seine Hand belohnt wird. Die Zigeunerin Priscilla hat Gift und Dolch in ihrer Ledertasche, steht mit Banditen auf freundlichem Fuße, ist aber dabei grundehrlich, verschwiegene Mitwisserin eines scheußlichen Verbrechens, aber zu rechter Zeit auch Retterin in der Noth und personificirte Rachegöttin. Alle anderen Charaktere sind entweder ausgemachte Bösewichter, oder Menschen, welche, um es mit Niemanden zu verderben, auch dem Teufel eine Kerze anzünden. »Foscari« trinkt nach seiner Entlarvung Gift. Dieser Schuft ohne Gleichen versichert uns, bevor er das Fläschchen an den Mund setzt, daß er nach verlorenem bösen Spiele wenigstens den Stolz und die Ehre der Mannheit retten müsse. Foscari will wie ein Cato oder Seneca endigen; und dieser possierliche Gedanke soll groß seyn! — Es ist in der That schwer, keine Satyre zu schreiben, und ich will mich deßhalb auch in keine Analyse des Charakters der Rosaura einlassen, die der Dichter wie ein beflecktes Kleidungsstück, das man nicht gern ablegt, am Leibe rein waschen will, statt es auszuziehen und in eine scharfe Lauge zu tauchen. Zwar finde ich, um diesen Charakter zu erfassen, keine Dornen und Stachel (denn Rosaura ist ein sehr glattes und geschmeidiges Wesen), aber es gibt wunde Stellen, die man nicht gern enthüllen oder berühren mag. Ein so zweideutiges, widerspruchsvolles Wesen, wie diese Rosaura, ist mir schon lange nicht aufgestoßen, und doch ist Rosaura die Heldin des neuen Drama! — An eine schöne Idee, die sich im Verlaufe der Handlung entwickeln und zuletzt klar und siegreich herausstellen soll, hat Rellstab gar nicht gedacht, außer denn, er hält jene Motive für Ideen, die tagtäglich wie zum Guten so zum Bösen führen.

Die Schauspieler (von denen sich besonders Dem. Herbst auszeichnete) gaben sich am 9. alle Mühe, das neue Stück dem Publikum zu empfehlen und auf dem Repertoire zu erhalten; aber es gelang nicht und Rellstab's »Venetianer« hätten vielleicht vor einem weniger gebildeten und humanen Publikum nicht zu Ende gespielt. Warte man künftig lieber ab, bis ein neues Stück sich auf fremden Bühnen in der Gunst des Publikums befestigt hat; denn es kann doch unmöglich der prager Bühne Vortheil und Ehre bringen, auf's Gerathewohl neue Stücke (die sich schon beim Durchlesen als mittelmäßige Produkte erweisen) in die Scene zu setzen und die kostbare Zeit zu verschwenden, welche die Lese- und Spielproben hinwegnehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Uiber das Bilderwerk, welches unter der Uiberschrift »Christliches Kunststreben in der österr. Monarchie« bei Bohmann's Erben in Prag erscheint.

Die Kunsthandlung der Erben Peter Bohmann's hat sich schon vor einem Decennium dadurch ein großes Verdienst um die vaterländische Kunst erworben, daß sie uns in wiederholten Kreisen radirter Blätter auf Joseph Führich's Kompositionen zum »Vaterunser«, zu Bürger's »wildem Jäger« und zu Tiek's »Genofeva« aufmerksam machte. Sie verfolgte aber auch in Bezug auf andere einheimische Talente nicht selten mit empfindlichen Opfern den doppelten Zweck, vaterländische Künstler ihren Landsleuten zu empfehlen, und Künstler und Kunstfreunde für das höchste Ziel jeder Poesie, nämlich für die würdige Darstellung des Heiligen, zu gewinnen. Daß sie in diesem längst anerkannten Streben rühmlich fortfährt, beweist sie durch ein großartiges, mit allgemeinem Beifalle aufgenommenes Unternehmen, von welchem ich dem geneigten Leser einen gedrängten Bericht erstatten will.

P. Bohmann's Erben haben es unternommen, das kunstliebende Publikum mit den neuesten Erzeugnissen österreichischer Maler, die ihre Kunst dem reichhaltigen Stoffe der heiligen Geschichte widmen, in treuen und sorgfältig ausgeführten lithographischen Blättern bekannt zu machen. Diese Blätter sind von ausgezeichneten Künstlern in würdigem Formate ausgeführt, und erscheinen je zwei in jedem Vierteljahre, in größtem Folio und auf chinesischem Papiere gedruckt, aus Höfelich's rühmlich bekanntem lithographischem Institute. Wer sich von dem Werthe dieser lithographischen Kunstwerke aus eigener Anschauung überzeugt hat, muß über den billigen Preis von 5 fl. C. M. für zwei Blätter erstaunen. Aber der Muth, mit welchem die Bohmann'sche Kunsthandlung ein so großartiges Bilderwerk unternahm, fand seine wohlverdiente Anerkennung und Unterstützung; denn die für den Monat Dezember l. Jahrs bestimmte Quartallieferung konnte bereits im November ausgegeben werden.

Es liegt mir von dieser Lieferung eines der ausgezeichnetsten Blätter der ganzen Sammlung vor, nämlich »die heilige Ludmila mit ihrem Enkel, dem heiligen Wenzel, dem Gottesdienste beiwohnend«, gemalt von Kadlik und lithographirt von Michael Stoll. Das wahrhaft klassische Original sah ich vor etlichen Wochen in einem Salon des Herrschaftsbesitzers, Herrn Veith, dessen Schloß zu Liboch selbst in den freundlichen Gängen eine anziehende Gallerie der schätzbarsten Kupferstiche und lithographischen Blätter ist. Je aufmerksamer ich Kadlik's Gemälde (die Idee war mir schon aus einer früheren Skizze bekannt) an Ort und Stelle betrachtete, desto angenehmer überraschte mich in Stoll's Blatte die Sorgfalt, mit welcher er keine schöne Einzelheit des Bildes unbeachtet ließ. Man kann sich von der ehrwürdigen, in heiliger Andacht verklärten Gestalt des Priesters, von dem kindlich frommen Antlitze des ministrirenden Thronerben, und von der tief gebeugten Großmutter mit dem goldenen Reife, der ihre Dornenkrone war, nicht trennen, ohne Kadlik und Stoll für die schöne Ausführung einer so rührend frommen Idee zu danken. Die Gruppe hinter der andächtig und schmerzlich gebeugten Heiligen besteht nur aus fünf Figuren, ist aber so zweckmäßig geordnet, und in der äußerst einfachen Zusammenstellung so ausdrucksvoll, daß sie in Bezug auf ihre Mitwirkung zum Gesammteindrucke nicht das Mindeste zu wünschen übrig läßt. Von besonderer Bedeutung ist der Contrast des unschuldig frohen und frommen Knaben und der schmerzlich bewegten und in Andacht versunkenen Großmutter, gerade als ob der tief denkende Meister auf das künftige Märtyrthum der beiden Heiligen hätte hindeuten wollen. Der Historienmaler feiert aber auch seinen höchsten Triumph, wenn er es versteht, an den gegenwärtigen Moment Beziehungen auf Vergangenheit und Zukunft anzuknüpfen. Es ist nicht Vorliebe, sondern nur die natürliche Wirkung des letzten Eindruckes, welche mich bewog, das vierte der bisher erschienenen Blätter ausführlicher zu besprechen. Ich hatte bei Betrachtung der sehr reichhaltigen Sammlung des Herrn Veith Gelegenheit genug, die Unternehmung der Bohmann'schen Kunsthandlung mit ähnlichen zu vergleichen, und kann mich zu dem Beweise erbieten, daß »das christliche Kunststreben« sich gleichartigen Kunstleistungen des Auslandes ruhig gegenüber stellen kann. Nur der beschränkte Raum dieser Blätter hält mich ab, auch die ersten Lieferungen nach ihrem vollen Verdienste zu würdigen. Wir werden es bei der ersten Gelegenheit um so lieber thun, als die Blätter I. (der betende Moses von Kuppelwieser), II. (die Abbildung der Mutter Gottes durch den heiligen Lukas, von Steinle) und III. (die heilige Familie, Votivbild, von Tunner) schon in vielen Händen sind. Je mehr Zeugen ein Werk für oder gegen sich hat, desto ruhiger kann die Kritik ihr Urtheil abgeben; wir sind aber überzeugt, daß die Mehrzahl derjenigen, welche die erschienenen Blätter gesehen und näher betrachtet haben, nicht nur dem schönen Zwecke, sondern auch der Ausführung ihren Beifall schenken werden.

Ant. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 13. November   Nro. 136.   1838.

Schulden bringen Glück.

(Beschluß.)

6.

Nie waren im britischen Parlamente die Debatten über die Ausgaben für die Colonien so heftig, wie die unserer Freunde, der drei Wucherer, über das Budget zu Alfreds italienischer Reise.

»Aber Abraham, ich sage Euch, Ihr seyd ein Verschwender!« donnerte der Geizigste unter ihnen einen seiner Collegen an, bei dessen ausgedörrter Filzgestalt gewiß noch keinem Menschenkinde das Wort: »Verschwender« beigefallen war. »Ein Verschwender, ja wahrlich! Fünfzehnhundert Franken auf ein halbes Jahr ihm geben zu wollen! Ich bewillige nicht mehr als fünfhundert, dünkt es Euch zu wenig, mögt Ihr auf eigene Gefahr ihm ein mehres geben!«

»»Aber —««

»Nur kein Aber! Der junge Springinsfeld wird mit dem Aber ohnedies nicht sparen, wenn's zum Zahlen kömmt. Rechnet doch nach, Abraham. Ein halbes Jahr, das sind, da wir gerade ein Schaltjahr haben, — ein hundert drei und achtzig Tage, folglich kommen bei fünfhundert Franken zwei Franken 95 Centimen auf den Tag. Habe ich fünfzig Jahre lang mit zehn Sous täglich gelebt, nun so begreife ich wahrhaftig nicht, warum solch' ein Fant, der noch dazu keinen Centime eigenes Geld besitzt, nicht mit einer sechsfachen Summe —«

— Ich bin einverstanden«, unterbrach der Zweite, »je weniger, desto lieber ist mir's, denn desto weniger laufen wir Gefahr.«

»»Desto mehr laufen wir Gefahr,«« fiel Abraham ein. »»Habt Ihr des Arztes Worte überhört, wir sollten ihn nicht in seine bedrängte Lage zurücksinken lassen? Einem jungen Manne, der in der Welt zu leben, der Tausende monatlich hinauszuwerfen gewohnt war, nur 500 Franken zu geben, noch dazu in einem Lande, wo es, wenn nicht mehr, doch eben so viel Verlockungen wie in Paris zum Verschwenden gibt. —««

»Verschwenden? Ja da können wir ihm Millionen aussetzen, er wird nicht in Verlegenheit kommen, ihrer los zu werden.«

Der Streit ward heftiger, der Geizigste zog sein Portefeuille heraus, worin er die Viktualienpreise einzelner Städte Italiens notirt hatte, und entwarf eine Marschroute für Alfred.

— Aber habet Ihr's auch verbrieft und versiegelt, daß die Tante ihn zum Erben einsetzt?« unterbrach der Zweite diese Berechnungen. »Was beginnt Ihr, wenn sie es nicht thut?«

Das war ein Donnerschlag aus unbewölktem Himmel. Man hätte glauben sollen, die alte mythologische Fabel der Metamorphosirungen verwirklicht zu sehen; starr und regungslos stand diese trias nobilis fratrum, als wären die Körper urplötzlich in Stein oder Stahl verwandelt worden.

»Nun Abraham, seht hier die Folgen Eures Rathes!« brach endlich des Geizigsten Grimm aus. »Ihr riethet uns den Thunichtgut zu retten, jetzt genießet auch die guten Früchte dieses wahnsinnigen Vorschlags. Ihr betäubtet uns mit Euren unsinnigen Vorstellungen von Erbschaft und Zahlung, wohl, zahlet uns, was wir seit seiner Erkrankung für den Bruder Liederlich ausgelegt —«

»»Wohl ist er ein Bruder Liederlich, ein Thunichtgut!«« rief Abraham in seinem Jammer aus, und rang die Hände. Da erleuchtete es wie Wetterleuchten sein vergilbtes Gesicht, ein guter Gedanke war ihm gekommen. »»Es ist der Menschen Pflicht, einander zu lieben, und Versöhnung zu stiften zwischen denen, die entzweiet waren! Ich bin gerecht und fromm, ich nehme es auf mich, die Tante mit dem Neffen zu versöhnen. Doch wenn auch diese meine Bemühungen nicht fruchten, so weiß ich noch ein Mittel, zu unserem Gelde zu kommen. Gesegnet sey der heutige Tag, der für mich an guten Einfällen so reich ist.««

»Und dieses Mittel?« riefen die beiden Andern ungeduldig, erwartungsvoll.

»»Wir lassen ihn in Italien eine reiche Braut suchen! Er ist jung, er ist schön, er hat leichte Manieren, ihm muß es gelingen, Herzen zu fesseln. Freilich gibt es für uns auch auf diesem Wege Dornen, denn um eine reiche Braut zu gewinnen, muß er selbst reich seyn, oder scheinen.

Er muß den Fashionable spielen, er muß ein Reitpferd, eine elegante reiche Garderobe, viele Diener —««

»Gott im Himmel, welcher neue Wahnsinn!«

»»Es ist ein Lotteriespiel, das wir spielen, aber je mehr wir einsetzen, desto wahrscheinlicher ist unser Gewinn. Fürchtet Ihr aber mir behilflich zu seyn, wohl, versperrt, verscharret Euer Geld als ein unfruchtbares Gut, ich lege das Meine an, ich verhelfe Alfred zu einer reichen Braut, und er wird dankbar mir mein Kapital mit hundert fünfzig Percent ersetzen!««

»Hundert fünfzig Percent! O Wort, das alle Himmelsfreuden in sich schließt! Hundert fünfzig Percent! Ein Reitpferd braucht Alfred? Er soll es haben. Diener? er soll sie haben —«

Und so währte die Aufzählung dessen, was ein Elegant braucht, wohl eine Viertelstunde lang fort, daß Abraham selbst zu bangen begann. Aber es war ihm gelungen, seine Collegen bei ihrer einzigen schwachen Seite zu erfassen, um sie für seinen menschenfreundlich-egoistischen Plan zu gewinnen. Auch waren es nicht etwa bloß Luftschlösser, die er baute. Er war in mehren Städten Italiens mit reichen Handelsfamilien wohlbekannt, an diese beschloß er seinen Schützling zu empfehlen, und in den Schreiben Anspielungen auf das reiche Erbe einfließen zu lassen. Brachte er nur seine Collegen dahin, daß sie den jungen Mann dessen glänzenden Hoffnungen einigermassen entsprechend ausstatteten, so zweifelte er nicht an dem Gelingen seiner Entwürfe.

Die Prämissen waren gelungen; Alfred reiste, mit Empfehlungsbriefen und Wechseln reich ausgestattet, nach Italien. Sehen wir nun, ob auch die Schlüsse Abrahams sich bewahrheiten.

7.

»»Sieh' Vater, den schmucken Signore, der so stolz zu Rosse daher reitet!«« sprach ein junger Bettler zu seinem Vater, dem alten Bettler. »»Soll ich ihm ein Almosen abverlangen?««

»Nein Cecco, noch nicht, bis er zurückkommt.«

»»Bis er zurückkommt? Wie meinest Du dies Vater?««

»Die Eltern sind die Kinder zu erziehen schuldig, d'rum will ich Dir gute Lehren geben, so viel ich kann, die Dir einst in Deinem Gewerbe, Almosen einzusammeln, nützen können. Wisse, dieser junge Cavaliere reitet zu seiner Geliebten, da darf man sich ihm nicht mit einer Bitte in den Weg stellen, sonst wird er ungeduldig und gibt nichts.«

»»Im Gegentheil, Vater! er will uns vom Halse bekommen, und wirft uns zu, Bajocchi, Paoli, Dukati — er weiß selbst nicht was. D'rum laufe ich Vater — Doch dort hält er ja schon vor dem Hause des reichen Mazzuchetti.««

»Dessen Tochter, die schöne Signorina Lucietta, der reiche Straniero liebt.«

Der junge fremde Reiter, der vor Mazzuchetti's Hause hielt, war Alfred. Er liebt, darüber hat uns das Gespräch der beiden Bettler — — Bettler sehen scharf, und man kann ihnen in dieser Hinsicht glauben — — belehrt. Er war von seinen pariser Protektoren, den drei Wucherern, an den reichen Mazzuchetti auf das wärmste empfohlen und mit seinen Wechseln an ihn angewiesen worden, gleich beim ersten Besuche hatte er in den dunkeln Augensternen der holden Lucietta einen Himmel zu sehen geglaubt, und war seitdem der tägliche Gast des Hauses geworden. Der alte Mazzuchetti, von Alfreds glänzenden Hoffnungen durch Abrahams Vorsicht wohl unterrichtet, sah die Freundschaftsbeweise, die der junge Pariser seiner Tochter erwies, nicht ungern, und Signorina Lucietta selbst hatte an dem hübschen, muthigen Elegant Gefallen gefunden.

Eben als Alfred vor dem Hause seiner Geliebten vom Rosse stieg, gewahrte er einen Diener, der seiner harrte, und ihm ehrfurchtsvoll ein schwarz gesiegeltes Packet überreichte. Er erbrach es hastig, warf einen Blick auf dessen Inhalt, und stürmte dann rasch in das Haus, die Treppen hinan, stürzte unangemeldet in das Kabinet Mazzuchetti's und warf sich fast athemlos zu dessen Füssen. Erst nach einer Weile vermochte er die Worte zu rufen: »Signore, ich flehe um die Hand Eurer Tochter. Meine Tante ist todt, und ich bin Herr von anderthalb Millionen! Seht hier das Testament!«

Wie hätte das Herz der drei Wucherer vor Freude gehüpft, wenn sie dieser Scene beigewohnt hätten!

8.

Mehre junge Männer in Paris hatten von unbekannter Hand eine Einladung in ein Hotel der Chaussée d'Antin erhalten.

Zur bestimmten Stunde fanden sie sich im Empfangssaale ein. Wie erstaunten sie, als sie sahen, daß unter ihnen keiner mehr, keiner weniger war, als jene zwanzig, welche vor etwas mehr als einem Jahre bei Alfred eine Champagner-Orgie gefeiert. Nur Alfred fehlte. Keiner von Allen wußte, was aus diesem geworden. Sie beklagten sein unzweifelhaft trauriges Geschick, und mancher schenkte einen Seufzer seinem Gedächtniß.

Da öffneten sich die Thürflügel des Saales und herein trat: Alfred an der Seite einer wunderschönen, herrlich geschmückten Dame.

»Meine Freunde! — Signora Lucietta Mazzuchetti, jetzt meine Gattin!«

Und er führte seine Freunde in den Speisesaal, und lispelte auf dem Wege Emilen in's Ohr: »Habe ich Dir's nicht gesagt, daß die Schulden mein Glück machen werden?«

»»Möglich! Aber nicht Jedem gelingt es!«« erwiederte Emil. XYZ.

Uiber die neue italienische Opernmusik.

(Nach Castil-Blaze.)

Zwei Dinge kommen der italienischen Opernmusik zu Gute: aus der großen Menge von Tonsetzern erhebt sich von Zeit zu Zeit ein talentvoller, und was noch unbestreitbarer ist, die Italiener verstehen ihre Musik meisterhaft zu singen. Eine Kunst aber haben sie vollkommen inne, und üben sie vorzugsweise und allein unter allen Völkern Europa's — die Kunst, ihre Musik zu hören. Alle Compositionen ihrer Meister sind darnach eingerichtet, von einem Volke gehört zu werden, das seit lange seine musikalische Erziehung vollendet hat, und von Ferne schon die Bruchstücke, die man anhören muß, unterscheiden kann von dem Füllwerke, dem verwirrten harmonischen Geräusche, welches Sänger und Orchester zu machen verurtheilt sind, während das Publikum diese Ruhepunkte der Aufmerksamkeit zu benützen weiß. Man singt auf der Bühne, man spielt im Orchester, doch hindert dies das Parterre nicht, von Geschäften zu reden, die galanten Abenteuer des Tages zu erzählen, die Gesellschaft in den Logen, die Vorhänge zuzuziehen, und sich mit Spielen zu beschäftigen, die mit den Spielen der Bühne nichts gemein haben. Eine Unterhaltung mit dem beständigen Hintergrunde der Opernmusik hat manche Reize; das harmonische Gemurmel unterstützt das Gespräch, ja gibt ihm Kühnheit. Geständnisse werden im fröhlichen Tumulte des Balles und der Oper gethan, die man nie mit soviel Sicherheit, Zierlichkeit und Wärme im Schweigen des Salons oder der Promenade eingekleidet hätte, vielleicht wären sie ohne Antwort geblieben, wenn die schöne Freundin nicht mit anscheinender Aufmerksamkeit der Musik folgen, und den Eintritt der Posaunen abwarten könnte, welche über jedes süße Wort den dichtesten Schleier werfen. Wird das Getümmel der Instrumente zu arg, so sprechen noch die Augen, und ach — so unendlich viel.

Die Lieblingsstücke werden schon durch ein allgemeines Murmeln angekündigt, welches Aufmerksamkeit gebietet. Jedes Gespräch wird plötzlich abgebrochen, die Musik wird die Hauptsache, und man hört sie mit einer Andacht sonder Gleichen. Da man aber doch sein Entzücken während einer Cavatine, eines Duos äußern muß, ohne den Gesang zu unterbrechen und eine Note der Sänger zu verlieren, so deutet der Compositeur diesen Ruhepunkt durch das unbedeutendste Didel-dum des Orchesters an, zu welchem die Contrebäße mit aller Kraft des Armes die Tonica und Dominante rumpeln. Dieses Didel-dum ist in allen italienischen Arien dasselbe; der Compositeur könnte sich ersparen, es in der Partitur auszuschreiben, er brauchte nur auf eine ältere Oper zu verweisen, aus welcher es kopirt werden soll. Die Italiener selbst spotten über diese albernen Plagiate, über uns, die wir uns in unserer Gutmüthigkeit abquälen, jede Note anzuhören. Dieser unerläßliche Satz hat im Italienischen einen sonderbaren Namen; man nennt ihn occhiali di Venezia, venezianische Brillen, weil der Baß, der fast immer der nämliche ist, in zwei ganzen Noten, durch einen Querstrich verbunden, abgekürzt wird, eine Figur, die mit einer Brille wirklich auffallende Aehnlichkeit hat.

Die Sänger insbesondere lieben diese Art, gehört zu werden. Sie gibt ihnen volle Freiheit, ihre Stimme während des susurro, der summenden Unterhaltung, zu schonen, und sie dann in aller Kraft und Frische ertönen zu lassen, wenn das Publikum wieder aufmerksam wird. Das gewöhnliche Recitativ wird ohne Ausdruck, manchmal ganz unverständlich hergebetet. Die Sänger zweiter Rollenfächer entfalten ihre bescheidenen Schwingen; sie haben in vorhinein den Süßigkeiten des Beifalls entsagt, sie wissen wohl, daß man ihnen solche Zeichen der Dankbarkeit nicht zuwenden wird, und sind froh, wenn sie nicht ausgepfiffen werden. Doch diese Unannehmlichkeit steht ihnen nicht bevor; man hört sie nicht, ein Höllenlärm durchtobt den Saal. In diesem Lärm aber schwimmen die seconda donna, der zweite Tenor, der dritte Baß, wie der Fisch im Wasser. Sie singen ihre Arien mit wunderbarer Festigkeit, sie üben ihre Stimme, sie ringen mit dem Getümmel, wie einst Demosthenes ans Meeresgestade ging, um mit dem Donner der Brandung an Kraft und brio zu wetteifern. Eines Tages werden diese untergeordneten Leute aufsteigen, auch sie wird man anhören. Sie solfeggiren vor dem Publikum und machen incognito ihre musikalische Erziehung.

Doch wozu gibt man Sängern Arien zu singen, wenn man sie nicht anhört? Weil die Zuschauer die Gewohnheit haben, Eis oder Sorbetto, in ihren Logen zu nehmen. In den Zwischenacten kann man keine Erfrischungen nehmen, weil diese zu Besuchen von Loge zu Loge bestimmt sind. Man wählt den Augenblick, wo das Orchester das Ritornell zur Arie der seconda donna, oder des zweiten Tenores, oder selbst eines ersten Künstlers, der gerade in Ungnade ist, anfängt. Gleich bei der ersten Vorstellung entscheidet sich das Publikum, eine Arie dem Sorbetto zu bestimmen, die denn auch aria de' sorbetti heißt.

Noch ein anderer Grund nöthigt den Compositeur, zweite Rollen zu schreiben, so schlecht diese auch in Italien besetzt sind. Die ersten Schauspieler müssen nämlich die Kleider wechseln, oder der Maschinist braucht fünf Minuten, eine Decoration vorzubereiten. Da muß dann ein armer Teufel auf der Bühne bleiben, die sonst leer wäre, und inmitten des Tumultes singen, bis Almaviva die seidenen Strümpfe angezogen, Ramiro die Tricots abgelegt, die Primadonna das Haar aufgelöst oder gelockt hat. Darum mochte die Direction des italienischen Theaters uns die Qual der Sorbettoarien nicht erlassen; sie wurden zu unserem größten Mißbehagen gesungen, weil man sie anhörte.

Es ist für die Sänger der italienischen Oper schlimm, vor einem auswärtigen Publikum zu singen, weil sie jedem Theile der Partie gleiche Sorgfalt zuwenden müssen. Daher finden es die Sänger auch anstrengender, in Paris zweimal in der Woche zu singen, als in Italien sechsmal.

Diese Betrachtungen drangten sich mir auf, als ich neulich die Sonnambula hörte. Man mußte sich opfern, im Augenblicke kommen, wo die Lampen angezündet würden, und bleiben, bis sie ausgelöscht wurden. Man mußte die Sonnambula hören, die ganze Sonnambula, — drei Stunden Bellini; welche Weide für einen Musiker! Ich konnte mir nur helfen, indem ich die Oper auf Italienisch hörte; ich habe die halbe Vorstellung verplaudert, und habe die Mattheit des Styles, die Einförmigkeit der Mittel, die Abgedroschenheit des ripieno, die unerträgliche Härte so mancher Stellen ertragen. Die Persiani sang, Rubini sang — ich vergaß die Chöre, die kein Schüler schreiben dürfte, ohne aus der Schule gejagt zu werden. Doch jene Zauberer breiteten einen Nimbus um Bellini, daß ich ihn zum ersten Male mit Vergnügen hörte. U.

Mosaik.

Auf dem Platze des Innocens zählt man jetzt mehre Restaurans unter freiem Himmel, wo man sehr comfortable für fünf Sous (6 kr. C. M.) speist, und zwar: einen Teller Suppe 5 Centimes (3 kr. W. W.), Frikot 10 Centimes (6 kr. W. W.), Brod 5 Cent., eine halbe Tasse Kaffee 5 Centimes. Ein naher Brunnen liefert das zur Verdauung nöthige Getränk gratis. Wir haben obige Preise auf unseren Münzfuß reduzirt, um Freunden der Garküchen- und Restaurations-Statistik, die allenfalls eine Parallele zwischen den Preisen der Place des Innocens und des prager Kohlmarktes ziehen wollten, die Arbeit zu erleichtern. Auf letzterem kann man um 7 kr. W. W. eine vollständige Mahlzeit halten. — —

In Frankreich hat die Literatur noch einen goldenen Boden. Viktor Hugo schloß erst ganz kürzlich mit einem pariser Buchhändler einen Vertrag ab, wonach er demselben das Verlagsrecht für alle seine früheren Werke auf zehn Jahre gibt, und sich verpflichtet, in dieser Zeit drei neue zu schreiben. Nach Ablauf dieser zehn Jahre wird Viktor Hugo wieder Eigenthümer seiner Werke. Für diese Cession werden ihm 300,000 Fr., und zwar ein Drittel gleich, die beiden andern Drittel nach zwei Jahren gezahlt. — —

In Paris hat ein Stiefelputzer seinen Hund abgerichtet, den Vorübergehenden die Stiefel zu beschmutzen. Dabei ist der Hund so

gescheut, sich nur mit anständig Gekleideten zu befassen. Kaum hat der Hund seine Pflicht gethan, so ist auch der Herr mit seinen Schuhputzapparaten bei der Hand und trägt seine Dienste an, die natürlich gewöhnlich mit Freuden angenommen werden. Der Hund kömmt selten ohne Prügel, der Herr nie ohne Geld davon. Ein Brite bot schon 20 Pfund Sterling für den Hund, der Stiefelputzer wollte sich aber von einem so guten Kundenzubringer nicht trennen. — —

Bei dem landwirthschaftlichen Feste gewann ein Bauer aus der Umgegend von Karlsruhe ein Töpfchen mit Pomade. Nach Hause gekommen, besieht Hans das Töpfchen. »Was thun?« denkt er, »es riecht gut, es muß folglich auch gut schmecken!« Er streicht demnach diese sonderbare Butter auf Brod, verspeist die Delikatesse, und — — hat bald Ursache genug, seinen Gewinnst zu verwünschen. Wäre dies in England geschehen, so hätten die Journalisten nicht vergessen, der Notiz die Worte beizusetzen: »Und alsbald wuchsen ihm in Kehle und Magen Haare. Der Verfertiger dieser Pomade wohnt . . . . . street. Nr. . . . .« — —

In der Gegend von Hohenschwangau soll ein Bauer durch Zufall eine ergiebige Grube mit Goldadern aufgefunden haben. — —

Zu Düttelsheim im Badenschen ereignete sich am 26. Oktober folgender schauderhafte Vorfall. Eine Bauersfrau war in der Oelmühle, ihren Lein schlagen zu lassen, und scharrte von Zeit zu Zeit den kleinzermalmten Samen mit den Händen zwischen den Steinen weg. Plötzlich aber erfaßt sie der Stein bei der linken Hand, sie will sich mit dem andern Arme helfen, aber auch dieser wird ergriffen. Auf ihr Hilferufen wird die Mühle gleich zum Stillstand gebracht, aber zu spät, ihre beiden Arme sind auf das schrecklichste zerquetscht und zermalmt. Nach 36 Stunden langem Leiden gab sie den Geist auf. — —

Kürzlich kamen bei Whitehaven (England) durch eine Gas-Explosion 40 Arbeiter in einer Kohlengrube um's Leben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 8. und 9. November.

(Beschluß.)

Tags vorher d. i. am 8. wurde »die Braut von Lammermoor« zum dritten Male gegeben. Das Publikum schien zwar dießmal strenger zu urtheilen, als bei der zweiten Produktion, aber die Nummern, die ich in dem 133. Blatte der »Bohemia« als einzelne Schönheiten angeführt habe, wurden auch am 8. beifällig aufgenommen; denn die neue Oper ist mit löblichem Fleiße einstudirt worden und Chor und Orchester wetteifern mit den Sängern, der Composition und sich selbst Ehre zu machen. Da sich Donizetti's »Braut von Lammermoor« gewiß eben so lang auf dem Repertoire erhalten wird, als sein »Belisar«, so glaubt Referent den Bericht vom 2. November durch einige wohlgemeinte Winke vervollständigen zu müssen.

Raimund greift mit der Würde und Einsicht eines Mannes, dessen Haupt in Ehren ergraut ist, warnend und bittend in die Handlung ein, und muß am Ende das Haus, dem er treu diente, fallen, und den geliebten Zögling in Verzweiflung vergehen seh'n. Habe ich Raimunds Charakter recht aufgefaßt, so kann ich behaupten, daß demselben die Erscheinung des Herrn Strakaty nicht ganz angemessen ist. Eine hohe, kahle Stirne, schlicht gekämmte Silberhaare, ein offener bis an die Knie reichender Rock mit weiten Aermeln und eine etwas gebückte Haltung würden mehr Wirkung hervorbringen und charakteristischer seyn, als die Maske und der Anzug, den sich Herr Strakaty gewählt hatte. Dabei könnte Raimund in Momenten, wo er mit einem Warnungsspruche unter die empörten Gemüther tritt, immerhin sein Haupt erheben. Würde in solchen Momenten auch seine Stimme metallvoller klingen, und sich in festeren Umrissen bewegen, so hätte der Darsteller zu den kläglichen Accenten seiner Partie einen vortheilhaften Gegensatz gewonnen; nun ist es aber bekannt, daß ohne bedeutsame Contraste die Kunst nicht wirken kann, außer denn sie will in den widrigen Fehler der flachen Eintönigkeit verfallen. Herr Brava gibt den intriguirenden Bösewicht. Wäre es nicht besser, wenn sein Rollenfach gleich vorhinein durch die Maske angezeigt würde? und wenn sein Kleid nicht zu sehr an den Diener mahnte? Normann könnte immerhin als dienstbarer Ritter eines Clanhäuptlings erscheinen, der den Haß seines Herrn theilt, und hierin weiter geht, als es die Ritterpflicht fordert. Die Scene, wo der Plan mit dem falschen Briefe verabredet wird, ging sowohl in der Vorstellung vom 2 als vom 8. für den größten Theil des Publikums verloren; denn Ashton und Normann fertigten das Recitativ zu leicht und zu schnell ab und ihre Aktion war nicht geeignet, die von den Zuhörern nur halb verstandenen Worte zu commentiren. Auf der Bühne kommt es aber nicht bloß darauf an, gut zu singen (denn das kann auch mancher Dilettant), sondern auch das Gesungene gut auszusprechen und Wort und Ton durch angemessene Gebärde zu begleiten.

Edgar Ravenswood hat in den ersten zwei Akten eine äußerst dankbare Rolle; denn die interessanten Gegensätze von Haß und Liebe liegen gleich in der ersten Nummer, die Edgar mit Lucia zu singen hat, klar vor, und sein Eintritt im Finale des zweiten Aktes ist höchst effektvoll. Wir würden Herrn Emminger großes Unrecht thun, wenn wir seinen längst anerkannten Fleiß in einer Oper, wo er sich die löblichste Mühe gab, in Zweifel ziehen wollten; aber einer Kritik, welche den Tadel nicht sucht, sondern durch wohlgemeinte Winke abzuwenden bemüht ist, kann man wohl einen guten Rath vergeben. Dieser Rath betrifft den Gesang des Herrn Emminger nur theilweise, nämlich in Bezug auf das zu angestrengte und beinahe fortwährend eingehaltene Forte. Die Partie des Edgar hat Stellen, wo sich Wehmuth und zärtliche Liebe gerade ohne Aufwand von Stimmkraft am bezeichnendsten äußern kann; in solchen Momenten würde Herr Emminger nicht nur willkommene Erholung, sondern auch Anhaltspunkte zu charakteristischen Gegensätzen finden, und diese Contraste müßten mit doppelter Kraft wirken, wenn sie durch angemessene Aktion gehoben würden. Wenn übrigens Herr Emminger und Herr Kunz im letzten Akte wegen der Aktion verlegen sind, so kann es ihnen Referent nicht verdenken; denn der dritte Akt ist, wie schon im Berichte vom 2. November gesagt wurde, die schwache Seite der Oper. Dennoch ließe sich der ersten Scene des letzten Aktes von der Seite des Ritterthums, welches selbst in der höchsten Leidenschaft auf Ehre und edles Selbstgefühl hielt, ein Effekt abgewinnen. Ashton sollte stolz und mit dem ruhigen Bewußtseyn eintreten, daß ihm selbst sein Todfeind ohne Fehdebrief und Herausforderung kein Haar krümmen werde; dagegen sollte aber auch Edgar den in der Partie angezeigten Unmuth bis auf den höchsten Grad treiben, um ihn in der Erinnerung an seine ritterliche Ehre desto edler zu bezwingen. Wir fanden zu diesem Auftritte die zu gemeine Scenerie nicht passend; denn nach den vorgegangenen Feindseligkeiten kann Edgar doch noch immer auf einem Schlosse seiner Väter wohnen. Das Finale des letzten Aktes erfordert ein sehr sorgfältiges Zusammenspiel, damit Edgars Selbstmord nicht lächerlich erscheine. Mit trüben Gedanken und mit dem Vorsatze, sich an seinem Feinde auf Leben und Tod zu rächen, soll Edgar in die Gruft seiner Väter eintreten; und zeigt er sich dem Zuschauer in dieser Stimmung, so wird es ihm dann ein Leichtes werden, seinen Schmerz bis zur Verzweiflung zu steigern. Besonders muß aber Edgar das Uebermaß seiner Eifersucht in der Scene äußern, wo er seine Geliebte eine Schlange schilt, und ihr den heimlich erhaltenen Verlobungsring vor die Füße wirft. Wie diese Ringgeschichte dargestellt wird, kann sie dem Publikum unmöglich klar seyn, sondern nur aus dem Programm errathen werden.

Auch Herrn Kunz, dem Darsteller des Ashton, müssen wir rathen, die beiden Motive eines ererbten Hasses und der Angst vor dem hereinbrechenden Sturze seines Hauses nicht bloß durch den Ton, sondern auch durch die Gebärde zu bezeichnen. Der böse Dämon, welcher den stolzen Ritter aufregt und irre führt, nicht die materielle Kraft ist es, was uns für Heinrich Ashton und für die tragische Wendung der Oper interessiren soll. Doch wir würden den Leser ermüden, wenn wir uns die weitere Ausführung dieser Bemerkungen nicht bis zur vierten Produktion »der Braut von Lammermoor« vorbehalten würden. Eben darum können wir auch den Bericht über »Fiesko«, welches Trauerspiel am 11. gegeben wurde, erst im nächstfolgenden Blatte liefern.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 16. November Nro. 137. 1838.

Ein Hinderniß.

Nach dem Französischen des Chabot de Bouin.

1. Ein Ball.

Es war an einem jener Tage, die man nur nach Siegen zählte, und wo kein Kanonenschuß auf den Schlachtfeldern fiel, der nicht seinen Widerhall in den pariser Salons gefunden hätte; doch bestand dieser Widerhall nur in Freudentönen und Festjubel. So gab auch Baron de Cerney einen Ball zur Feier eines neuen Triumphes. Was in Paris von ausgezeichneten Personen lebte, die geistreichsten Männer, eine Elite von Frauen nach der Mode, die Sahne der schönen und eleganten jungen Welt, dies Alles sah man um eilf Uhr in den glänzend erleuchteten Sälen des Barons sich versammeln. Nur Berühmtheiten des Schlachtfeldes fehlten, denn diese folgten ihrem Meister auf seinem Zuge durch Europa.

Unter den blendenden Schönheiten, den Zierden des Festes, war unstreitig die Tochter des Barons die schönste. Die anmuthige Athenais, ein schlankes, zartes Mädchen von siebzehn Lenzen, vereinte in sich jene Lebhaftigkeit und jenes schmachtende Wesen, welche, wenn harmonisch verbunden, in einer Frau die Reize vieler anderer concentriren. Athenais war erst seit Kurzem in die Welt eingetreten, und sey es aus Kälte, sey es aus affektirter Nichtachtung des Aufsehens, das sie gleich bei ihrem Eintritte erregt hatte, sie zeigte überall in Miene und Haltung die Gleichgiltigkeit, ja die Langweile, die sie empfand, und die selbst die geistreichsten Einfälle der jungen Elegans nicht zu verscheuchen vermochten. Auch in den Salons ihres Vaters, wo sie stets von einem Schwarme Anbeter umgaukelt war, die ein Wort, einen Blick von ihr zu erhaschen suchten, gab Athenais nur kalte einsylbige Antworten, und ließ sich von ihren verzweifelnden Verehrern theilnahmslos mitten in die fröhlichsten Quadrillen ziehen. Wie stach ihr kalter ruhiger Tanz ab gegen die Pirouetten und Entrechats, die damals en vogue waren! Bisweilen wohl irrte ihr Blick über das bunte lebendige Ballgetümmel, ihr Gesicht schien sich bei der Erscheinung eines abwesenden Gegenstandes zu beleben, aber bald sank sie wie getäuscht wieder in sich zurück, und hing schwermüthigen Gedanken nach.

So war sie auch an unsrem Ballabende noch, als es zwei Uhr schlug. Aber bald darauf erschien ein Cavalier, und bat sie um den nächsten Contretanz. Von dieser Minute an war das junge Mädchen nicht mehr nachdenkend, im Gegentheile sie war plötzlich in eine heitere Weltdame umgewandelt, sie spielte nun die geschäftige Herrin des Hauses, für jeden hatte sie ein Lächeln, für jeden einige wohlwollende Worte. Als sie mit ihrem Tänzer ihren Platz in dem Contretanz eingenommen hatte, da überraschte, bezauberte sie — mehr als irgend eine andre Dame — durch ihre schnellen anmuthigen Pas, und ein Murmeln durchlief den Saal, das sie zur Königin des Balles ausrief. Hatte der Blick eines Engels ihr trauriges, verlassenes Herz so plötzlich zur Freude umgestimmt?

2. Emil.

Emil de Lacy zählte vier und zwanzig Jahre. Seit dem zartesten Alter war er seinem Vater in dessen Emigration durch Gefahren, Kämpfe, Leiden und Elend gefolgt, und hatte, beinahe unbewußt, an diesem abenteuerlichen Leben Gefallen gefunden. Brav und edel, mehr zu träumen als zu sehen gewohnt, war er dahin gelangt, daß er die romantischen Erscheinungen seiner Einbildungskraft für Wirklichkeit hielt. Nach seiner Rückkehr nach Frankreich war er bald ein Gegenstand boshafter Neugier geworden. Anfangs hielten die Meisten den jungen Mann für rauh und ungeschliffen, weil er rasch und freimüthig war, für phantastisch, weil seine Ideen nicht in den Gedankenkreis, in dem sich alle die leeren Salonsconversationen drehen, paßten. Man warf ihm eine zu quecksilberne Einbildungskraft vor, eine schnell aufflackernde Begeisterung, die aber jeden Augenblick ihren Gegenstand wechselt — beides große Fehler in den Augen mehrer Personen, welche in ihnen sichere Zeichen der Unbeständigkeit und des Wankelmuths erblickten.

Nur eine Seele begriff die Seele des jungen Mannes; es war jene des Fräuleins von Cerney. Sie liebten einander, lange bevor sie sich es gestanden. Athenais fühlte sich unendlich geschmeichelt durch den Vorzug, den er ihr zugestand; er, den sie so erhaben über Andere dachte.

Und doch stand zwischen beiden ein Hinderniß, das

ihren Augen unübersteiglich, unbezwingbar erschien: die Ungleichheit des Vermögens. Und ein Hinderniß reichte bei ihnen hin, um ihre Leidenschaft auf den Gipfel zu steigern. Doch waren sie entschlossen, bevor sie einen entscheidenden letzten Schritt thaten, zuvor einer Verweigerung sich auszusetzen, welche sie nur zu sehr voraus sahen.

»Diesen Abend muß unser Beider Geschick sich entscheiden!« sagte Emil, als er Athenais, nach einem glanzvollen Contretanz, nach ihrem Platze zurückführte.

»»Mein Vater wird nie seine Einstimmung zu einer Vermählung mit Euch geben,«« erwiederte zitternd das Mädchen.

»Wir werden es erproben!« rief Emil mit tief bewegter Stimme.

3. Die beiden Väter.

In einer Fenstervertiefung saßen der Baron von Cerney und der Marquis de Lucy, und folgten voll Unruhe allen Bewegungen ihrer Kinder. Nichts war ihren scharfen Blicken entgangen, weder die Traurigkeit Athenais' vor Erscheinung ihres Tänzers, noch ihre plötzliche Heiterkeit, noch die Worte, die sie nach dem Tanze gewechselt, Worte, welche sich in deutlich lesbaren Charakteren auf ihren so offenen, ausdrucksvollen Physiognomien ausprägten.

»Das ist ein Unglück!« sagte der Marquis und stäubte von seinen Jabot-Spitzen einige Körnchen Tabak ab, »sehr traurig, ich versichere Euch, lieber Baron; und Ihr solltet wirklich unbeugsam seyn?«

»»Ich bin es,«« erwiederte Athenais' Vater. »»Aber nicht etwa darum, weil ich reicher als Ihr bin . . . eine solche Geringfügigkeit würde ich, wo es sich um das Glück meiner Tochter handelt, nicht achten; ich bin nur erschrocken über die romanhafte Leidenschaft, die so plötzlich in diesen jungen Herzen aufgelodert ist.««

»Die Sympathie . . .«

»»Ja eine Sympathie des Augenblicks, die schnell anwuchs, weil es ein Hinderniß zu besiegen gab, ein Hinderniß, welches, weil es nicht jenes ist, das sie vermuthen, gar nicht besteht.««

»Ihr fürchtet also?«

»»Daß diese so heftige, so innige, so tiefe Liebe eben so verschwinden wird, wie sie entstand, aus Laune. Ich kenne das menschliche Herz! . . . Sie sind jung, in ihrem Alter überlegt man nicht, man fühlt eine Neigung, und diese Neigung verwandelt sich in diesen leichtfertigen Köpfen schnell in eine entschiedene Liebe — von etlichen Monaten.««

»Und Ihr verweigert Eure Zustimmung?«

»»Nicht gänzlich! Ich will Euch zwar nicht verhehlen, Marquis, daß meiner Tochter schon glänzendere Anträge gemacht wurden, aber ich erzittere vor dem Gedanken, ihr Glück — den Traum, das höchste Ziel meines Lebens — nicht zu gründen. Auch liebe ich Euren Sohn, er ist ein guter junger Mann von trefflichen Gesinnungen.««

»Ihr gebet also Eure Zustimmung? O nehmet meinen Dank in seinem, in ihrer Beider Namen!«

»»Laßt mich zu Ende reden! Ich liebe und achte Euren Emil, das ist wahr, aber ich hege Furcht seines Charakters wegen; ich wünschte eine Garantie für seine Beständigkeit! Er verlebe ein Jahr ohne Athenais zu sehen, und wenn sie nach dieser Prüfung einander noch lieben, so verlange ich nichts weiter, mögen sie dann einander ehelichen . . . . Ihr sehet, daß meine Bedingnisse sehr gering sind.««

»Ach, gar nicht gering! Sie sollen ein Jahr einander nicht sehen? Glaubt Ihr, daß ihnen dies so leicht fallen werde?«

»»Wir werden darüber wachen! Unsere Rollen als Väter beginnen nun; schicket Euren Emil auf Reisen, ja wenn es möglich ist, schon morgen.««

Der Marquis wollte diesen Entschluß bekämpfen; als er aber sah, daß es vergebens sey, seufzte er tief auf und sagte: »Er wird abreisen! . . . Die armen Kinder!«

4. Nach dem Balle.

Und am Morgen, als der Lärm des Festes bei den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne erstorben war, blieb der Baron allein mit seiner Tochter. Sie war fröhlich, er betrachtete sie lange mit düsterem Auge; dann öffnete er die Arme, Athenais warf sich in dieselben, aber nicht mehr lachend, sondern furchtsam, zitternd.

»Mein Kind, mein einziges Kind!« sprach er, sie zärtlich an sein Herz drückend, »ich habe Niemand als Dich auf der Welt, den ich liebe, und ich wünschte Dich glücklich zu wissen, wenn ich nicht mehr bin!«

»»Mein Vater, welch' ein Gedanke!««

»Ich hatte so gut für Dich gewählt! Warum wolltest Du mir nicht vertrauen?«

»»Und meinen Cousin, den ernsten Bureaumann, Herrn Valville, heiraten. Du sprichst von ihm Vater, nicht so?««

»Ja wohl! Er weiß nicht zu glänzen, er . . . aber er hat solide Eigenschaften, er liebt Dich, er würde Dich immer lieben, deß bin ich gewiß.«

»»Glaubst Du Vater?««

»Ich weiß, was Du antworten willst. Du hast ihn ausgeschlagen; sprechen wir nicht mehr davon.«

Einige Minuten später wußte Athenais von der Uibereinkunft beider Väter.

»»Oh!«« erwiederte das enthusiasmirte Mädchen, »»wir rechneten auf Hindernisse, aber wir werden uns stärker zeigen, als diese. Ein Jahr! wie bald ist das entflogen . . . Ein ganzes Jahr voll Leiden!«« fügte sie leise hinzu.

»Nach Ablauf des Jahres werde ich selbst an Emil schreiben,« fuhr Herr von Cerney fort, . . . »wenn er nämlich Stand gehalten hat,« setzte er nach einer Pause bei.

»»Du zweifelst daran, Vater? Du kennst ihn nicht.««

»Mein armes Kind,« sprach der Vater zu seiner Tochter, indem er sie nach ihrem Appartement geleitete,

»mein armes Kind! Gib wohl Acht! bedenke, daß oft da, wo Liebe und Hindernisse sind, die Liebe erlischt, wenn die Hindernisse aufhören.«

»»Wir werden gewiß keinen Beweis für diese Lüge führen, welche nur bei gemeinen Seelen eine Wahrheit werden kann!«« antwortete sie.

Und sie warf sich schluchzend auf ihr Bett. Sie hatte noch einen ungewissen Trost. »»Er wird mich wiedersehen wollen!«« dachte sie, »»o nein, er wird nicht abreisen, ohne mich zu sehen.«« Und mit diesem tröstenden Gedanken schlummerte sie ein.

Aber als sie erwachte, befand sich Emil bereits auf der Straße, die nach Deutschland führte. Den Befehlen des Vaters hatte er lange widerstanden, als dieser ihn aber als Freund bat, da sank er ihm in die Arme, warf noch einen Blick auf das Hotel, wo die seufzte, die ihn und die er liebte, und die er nun auf ein Jahr — lang wie ein Jahrhundert — verlassen sollte.

Im Geiste rief er ihr — nur allein ihr — ein trauriges, süßes Lebewohl zu, und reiste ab.

3. Die Prüfungszeit.

Wer begreift den Schmerz, die Verzweiflung der lieblichen Athenais, als sie beim Erwachen erfuhr, daß Emil schon abgereist sey. Sie liebte ihn allzusehr, als daß sie ihn der Gleichgiltigkeit anklagen sollte, ihr Herz schalt leise die Tyrannei des Marquis, und umpanzerte sich mit einem Harnisch von Standhaftigkeit und Muth. Die ersten Monate schlichen so träge und düster dahin, alle Sorgfalt, alle die tausend Freuden, die ihr der Vater bereitete, blieben erfolglos; für sie waren die glänzendsten Bälle armselig und öde, denn das einzige Wesen, bei dessen Anblick sich sonst ihr Auge belebt hatte, fehlte ja. Oft wenn sie allein in ihrem Gemache war, schluchzte sie stundenlang, ohne Ursache, ohne Anlaß, nur um es zu machen, wie er. »Gewiß«, dachte sie, »muß in dem Augenblicke, wo ich weine, auch er weinen! Doch nein! ein Mann weint ja nicht, Emil weniger noch als ein anderer, aber doch wird er sehr traurig seyn! Armer Emil!« — Arme Athenais!

Nach und nach ward jedoch der Schmerz minder heftig, und verwandelte sich in eine süße Hoffnung.... sie zählte die Tage.

Eines Morgens, als sie sich im Spiegel beschaute — was sie seit langem nur mechanisch und absichtlos gethan hatte —, erstaunte sie über die Veränderungen, die in ihrem Antlitze vorgegangen waren: so sanft, so lachend ihre Züge sonst gewesen, so kalt und ernst waren sie nun; gewiß wenn dies so fortgeht, wird Athenais häßlich werden. Häßlich! Und was wird Emil sagen?

Aus Wunsch, Emilen ja nicht zu mißfallen, begann sie, wie sonst, zu lächeln, zwang sich Anfangs, sich zu unterhalten, aber bald fand sie Gefallen daran, und jeden Morgen, nach einem durch lachende Träume verschönten Schlummer, befragte sie ihren treuen Spiegel, der ihr Angesicht, strahlend in schönster Rosenfarbe und nur von einer leichten Spur von Schwermuth überhaucht, zeigte.

»Oh, wenn mich Emil in diesem Augenblicke sähe! wie glücklich müßte er seyn!« dachte sie.

Endlich erschien Athenais wieder in der Welt, die Bälle sahen wieder ihre junge, liebliche Festkönigin, reizender als je; und entzückt von ihren Erfolgen, wenn Aller Blicke auf sie gerichtet waren, wenn alles Lob und Preis nur ihr galt, dachte sie nur einen Wunsch: »Oh, wenn mich nur Emil sähe!«

Emil schrieb Anfangs Brief auf Brief, kein Posttag verging, an dem nicht Athenais von ihm Nachricht erhalten hätte. Drei Monate, sechs Monate währte es so fort; nun schrieb er nach und nach ein wenig seltener, aber diese Nachläßigkeit wurde auf Rechnung seiner zahlreichen Arbeiten gesetzt. Endlich naht das Jahr seinem Ende, die Prüfungszeit ist um. Herr von Cerney benachrichtigt Emilen, daß er nun nur zurückzukehren brauche, daß Athenais' Hand ihm gehöre. Athenais steht am Gipfel ihrer Freude . . . Emil wird von Tag zu Tag erwartet.

(Der Beschluß folgt.)

Mosaik.

Kürzlich fand die Aufführung der neuesten Oper A. Adams: »der Brauer von Preston« in der Opera comique zu Paris statt. Ausführlicheres darüber werden wir unsern Lesern in der nächsten Nummer mittheilen. — —

Im Theater français fand die erste Aufführung der fünfaktigen Tragödie in Versen »Maria Padilla« von Ancelot statt. Ancelot schwört zu der verlassenen Fahne der Klassiker, er ist ein Nachhall der poesieöden kaiserlichen Periode, und bestrebt sich nach einem Sitze in der Akademie seit zehn Jahren vergebens. Diese neue Tragödie hat bei aller Classicität des Dichters einen starken melodramatischen Geruch, und in einzelnen Scenen eine merkwürdige Familienähnlichkeit mit des Erzromantikers Victor Hugo »Hernani«. Geschichtliche Ereignisse und Charaktere sind auf eine nicht allzuklassische Weise entstellt. Der Stoff ist eine erfundene geheime Ehe Pedro's des Grausamen mit seiner Geliebten Maria Padilla. Zum Schluße ersticht sie sich, und Pedro heiratet eine Andere, Blanche von Bourbon. Die Diction ist unendlich volltönend, pompös und — langweilig. Dennoch werden einzelne Schönheiten des zweiten und vierten Aktes sehr gelobt. Ancelot ist der Verfasser von etwa fünfzig Werken, darunter die Dramen Ludwig IX. und Fiesco sind. — —

Miß Clara Novello macht eine Kunstreise nach Petersburg Mad. Dudevant (George Sand) beabsichtigt eine große Tour durch Spanien. — —

Die vier letzten Vorstellungen der Mlle. Rachel haben der Kasse des Theaters français 23000 Frks. — beinahe das Maximum der möglichen Einnahme — eingetragen. Mlle. Rachel erhält außer ihrem Antheil als Societaire des Theaters français von der Subvention noch einen Gehalt von 8000 Frcs., so daß sie auf etwa 30000 Frcs. jährlich stehen wird. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 10. bis 14. November.

Am 10. wurde statt der Oper »Belisar« wegen plötzlicher Heiserkeit der Dem. Großer »das Gut Waldegg«, hierauf am 11. Schiller's »Fiesko« gegeben. Ich bedaure sehr, weder den »Zanga« noch den »Hassan« des Herrn La Roche gesehen zu haben, besonders da ich vernommen habe, daß Herr La Roche als Hassan von dem Darsteller der Titelpartie sehr löblich unterstützt wurde. Vielleicht hätte ich dann sagen können, daß Herr Fischer (Fiesko)

am 11. nicht gut aufgelegt war; aber da ich der früheren Vorstellung nicht beigewohnt habe, so muß ich die Produktion vom 11. ohne alle Vergleichung nehmen, wie sie war, und sonach thut es mir leid, sagen zu müssen, daß ich, wie ich Herrn Fischer am 11. spielen sah, weder mit seiner Auffassung noch mit seiner Darstellung einverstanden seyn kann.

Fiesko ist glatt und geschmeidig, kühn und listig, großmüthig und tapfer, wie es der Augenblick und der weit ausgreifende Plan erfordert, den er in seinem Innersten verbirgt. Consequent in Allem, was er thut, täuscht er die Männer, deren Blick in sein Inneres dringen will, durch den Anschein flatterhafter Wandelbarkeit, und gewinnt die Weiber durch Jugend, Schönheit und ritterliche Galanterie; bis endlich aus den Nebeln, in die er sich zu hüllen wußte, der kühne Mann hervortritt, an dessen Wimpern Genua's Schicksal hängt und dessen Zwecken seine Umgebung gedient hat, ohne es zu wissen oder zu wollen. Fiesko's Jugend, chevalereske Leichtigkeit und anstandsvolle Sicherheit im Umgange sind drei Stücke, die sich im Aeußeren des Darstellers verschmelzen müssen, wenn wir Alles glauben sollen, was von seiner unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit und von seinem fürstlichen Anstande gesagt wird. Nur wenn Fiesko in edlen Zorn geräth, nur wenn es gilt zu befehlen, nur wo nicht Worte, sondern das Schwert entscheidet, soll der Darsteller die, vorher bezeichneten Formen verlassen oder vielmehr die Formen der Grazie gegen jene des ernsten strengen Adels vertauschen. Grazie und Adel schließen aber einander nicht aus, sondern es läßt sich von Einem zum Andern ein vermittelnder Übergang denken und zwar vor- und rückwärts. Es gibt in Fieskos Partie nur einen Moment, wo das Übermaß der Leidenschaft die Schranken der Grazie und des Adels zerbricht (nämlich als Fiesko sieht, daß er statt des Gianettino Doria die eigene Gemahlin erstochen hat); aber bald darauf gleiten die überfluthenden Wogen wieder in das gewohnte Bett zurück. Halten wir nun mit dem Bilde, welches wir uns nach des Dichters unverkennbaren Andeutungen von Fiesko entworfen haben, Herrn Fischers Erscheinung zusammen, so müssen wir bedauern, daß er, wiewohl noch ein junger Mann, dennoch den Schein der Jugend, wie sie Schiller für seinen »Fiesko« begehrt, nicht erringen konnte. Seine Größe und sein Gliederbau sagt jedem anderen Helden, nur nicht dem Fiesko zu; eher würde sich hiezu die Gestalt des Herrn Dietz eignen, welcher am 11. auch weit schmucker kostumirt war, als Herr Fischer. Endlich gehört es auch zu den Deklamationsmanieren des Herrn Fischer, manchmal Töne anzuschlagen, wie sie aus keiner jungen Kehle erschallen, und Sylben zu dehnen, welche die feurige Jugend lieber kürzer als länger nimmt. Zudem kommt noch als störendes Element der breite und wiegende Gang des H. Fischer und ein eigenthümliches Hin- und Herreißen des Körpers, womit er jeden Moment der Leidenschaftlichkeit begleitet. Dies Alles zusammengenommen stimmt nicht zu der Erscheinung eines Fiesko, wie wir sie uns aus Schillers Dichtung ideirt haben. Besonders blieb Herr Fischer in den Scenen zurück, wo Fiesko den geschmeidigen Hofmann und den unwiderstehlichen Liebesritter als die glatte Außenseite hervorkehren soll. Seine Galanterien gegen Julia Imperiali waren eben so wenig fein und unter der Maske der Unterwürfigkeit auf einen sicheren Sieg berechnet, als seine Zärtlichkeit für Leonore warm und herzlich genannt werden kann. Natürlich, daß auch die Beschämungsscene der Imperiali bloß den Effekt hervorbrachte, daß man die Enttäuschte auslachte. In den Momenten der Aufregung war das Spiel des Herrn Fischer mehr heftig, als großartig; so daß ihm, streng genommen, nur die oben angeführte Scene, wo Fiesko rast und tobt, so gelang, wie es das Stück haben will. Selbst den Humor des Fiesko äußerte er mit einer so rührigen Heftigkeit, als ob er sich dem Afrikaner Hassan assimilirt hätte. Referent kann also, wie schon gesagt, Herrn Fischers Darstellung nicht billigen, und spricht dieses Urtheil um so ruhiger aus, als er die Gründe desselben klar vorgelegt zu haben glaubt.

Aber es schien der eilfte zu jenen Unglückstagen zu gehören, wo nur das Halbe von dem gelingt, was man beabsichtigt hat. Wir wissen uns aus früherer Zeit sehr lebendig an Herrn Polawsky's Hassan und an Herrn Bayer's Verrina zu erinnern. Am 11. waren Beide nicht recht aufgelegt. Auch schien Dem. Herbst die Rolle der Julia, welche doch für ihr ausgezeichnetes Talent eine sehr dankbare Aufgabe ist, ungern zu spielen. Selbst Dem. Frey, die es doch versteht, im Fache des Elegischen auf das Mitgefühl der Zuschauer zu wirken, ließ uns diesmal kälter als je. Ich würde eine Abhandlung statt eines Berichtes schreiben müssen, wenn ich noch zeigen wollte, daß Herr Dittrich den Gianettino vergriffen habe. Herrn Grabingers rühmlichem Streben, den Andrea Doria würdig darzustellen, stand sein weiches Organ entgegen. Gegen die Scenerie und Comparserie ist übrigens nichts einzuwenden.

Nachdem am 12. »die Puritaner« bei gewöhnlicher Besetzung gegeben wurden, erschien am 13. Mad. Zängl als »Sabine« in der »Einfalt vom Lande«. Das Publikum unterhielt sich besonders im letzten Akte so gut, daß beinahe ununterbrochen gelacht wurde, und wir müssen unbedingt wiederholen, was wir in früheren Berichten zum Lobe der Damen Allram (Gräfin Zierl) und Frey (Elise), dann der Herren Polawsky (Murr), Dietz (Cesar) und Feistmantel (Thaddäus) gesagt haben. Mad. Zängl war in den komischen Scenen, die sich um »die Einfalt vom Lande« drehen, sehr munter und beweglich, manchmal selbst bis zum Übermaße; sie mißfiel aber darum keineswegs, sondern wurde selbst unter lebhaften Beifallsbezeigungen gerufen. Nichts desto weniger muß die kältere Kritik vor zu starkem Auftragen und vor jener Zerrissenheit des Spieles warnen, welche die nothwendige Folge des Effekthaschens ist. Naivetät ist schöne Natürlichkeit, und schöne Natürlichkeit ist nicht denkbar ohne Grazie. Freilich sind die Polyxena und die Sabine unnatürliche Natürlichkeiten; aber was hindert Mad. Zängl, sich in besseren Rollen und Stücken zu versuchen? An Talent fehlt es ihr nicht.

Am 14. wurde »der Postillon von Lonjumeau« aufgeführt.

Telegraph von Prag.

Seit einiger Zeit stellt Hr. Trede aus Augsburg im Convikt-saale ein wohlbesetztes Affen- und Hundetheater zur Schau. So übersatt sich das prager Publikum in der letzten Zeit an den Produktionen Klischniggs und anderer Menschenaffen gesehen, so erfreulich ist ihm diese Erscheinung wirklicher Affen, deren Bewegungen — so täuschend sich auch jene in die Affennatur einstudirt hatten — doch, weil natürlicher, ungleich ergötzlicher sind. Master Jack, der die Hauptrolle in diesem Affentheater spielt, ist ein wahrer Meister in seinem Genre, sein ungenirtes Benehmen, und die Späße, die er extemporirt, sind so possirlicher Art, daß bei deren Anblick schwerlich Jemand eine ernsthafte Miene beizubehalten vermag. Sein Ritt auf dem Hunde, mit dem er über Barrieren setzt, und durch einen mit Papier bespannten Reif springt, ist der Glanzpunkt seiner Rolle. Er ward in der Vorstellung, der ich beiwohnte, stürmisch applaudirt, wofür er dankbar eine Fratze schnitt. Auch die übrigen Affen, denen jedoch nur Statistenrollen zugetheilt waren, spielten lobenswerth. Die Hunde, deren Einer zuerst auf drei, dann auf zwei Füßen (dem rechten Vorder- und dem rechten Hinterfuße) auf der Bühne herumlief, wie auch der gelehrte Herr Kakadu trugen ungemein zur Heiterkeit der Zuschauer bei. Diese ließen um so herzlicher ihrem Gelächter freien Lauf, als die Freundlichkeit der Thiere gegen ihren Herrn deutlich zeigte, daß sie nicht etwa auf gewöhnliche Weise — durch Hunger und den Stock — sondern durch humane Behandlung so gut dressirt wurden. Wie wir hören, bestehen die Strafen, welche Herr Trede gegen Ungehorsame verhängt, bloß in Verabreichung einer schlechteren, die Belohnung derer, die sich seine Zufriedenheit erwarben, aber in einer besseren Kost.

C.

Am 14. Nov. Abends um 8 Uhr kam ein Mann von guten Manieren zu Herrn Portius mit dem Vorgeben, er sey ein Bedienter und von seiner Herrschaft gesandt, um ihn und seinen Psychometer zu holen. Da der Fall öfters vorgekommen war, daß Herrschaften den Hrn. Portius mit seiner Maschine durch Bediente zu sich bescheiden ließen, schenkte Hr. P. diesem Vorgeben um so leichter Glauben. Der Unbekannte erzählte weiter, beim schwarzen Roß würde ihrer eine Kutsche warten, und Beide machten sich dahin auf den Weg. Auf dem Graben angelangt, sahen sie beim schwarzen Roß keine Kutsche, und der Fremde erbot sich, den Psychometer zu tragen, was Hrn. P. um so erwünschter war, als er sich etwas schwach von dem schnellen Gange fühlte. Nun führte der Mann Hrn. Portius durch mehre Gassen zwischen dem Graben und der Bastei, deren Namen Hr. P. nicht anzugeben weiß, und rief dann plötzlich die Worte aus: »Da kömmt der Wagen!« Herr P. wandte sich um, wirklich fuhr eine Kutsche heran, — da sie aber rasch und ohne sie zu beachten an ihnen vorbeirollte, so sah sich Hr. Portius wieder nach dem Bedienten um; dieser war jedoch sammt der Maschine spurlos verschwunden.

Wir theilen diese Nachricht dem Publikum mit, und ersuchen zugleich alle Journale, selbe in ihre Spalten aufnehmen zu wollen, damit der Dieb nicht etwa von seiner Schandthat Nutzen ziehen, und unter dem Namen des Hrn. Portius mit dessen Maschine — auf deren Bau der Erfinder so viele Mühe, Zeit und Kosten aufgewendet — reisen könne.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 18. November | Nro. 138. | 1838.

Ein Hinderniß.

(Beschluß.)

6. Kein Hinderniß mehr.

Gegen das Ende seiner Prüfungszeit war mit Emil eine seltsame Umwandlung vorgegangen. Weit entfernt, über die Langsamkeit der Zeit zu murren, erschrak er im Gegentheil über deren Eile. Wie war dies wohl möglich? — Er wiederholte sich oft den Gedanken: »In wenigen Monaten, in wenigen Wochen, in wenigen Tagen wird Athenais meine Gattin werden!« Ich weiß nicht, welche Bannkraft dieser Formel inwohnte, aber sobald sie Emil oft genug wiederholt hatte, schrieb er seltener, endlich sogar in immer größeren Zeiträumen, aber doch stets seine Beständigkeit versichernd. Und übrigens gab es in der kleinen deutschen Residenzstadt, in der er lebte, einen Referendar, und der Referendar hatte eine Tochter, und die Tochter war so hübsch! Ich weiß nicht, was da vorging, aber der Baron von Cerney erhielt auf seinen, von Athenais so muthwillig und munter ihm in die Feder diktirten Brief zur Antwort »Versicherungen baldiger Rückkehr, Entschuldigungen, daß man nicht auf der Stelle kommen und das Glück genießen könne, das alle Wünsche kröne, Anspielungen auf wichtige, unerläßliche Geschäfte u. s. w. u. s. w.«

Athenais, ganz bestürzt und in Thränen, schien nur auf ein Wort aus dem Munde ihres Vaters zu warten, das ihr Unglück bestätigte. Der Baron sprach dieses Wort nicht aus. Er begab sich vielmehr alsogleich zu dem Marquis, mit dem er eine lange Unterredung hatte. Bei seiner Rückkehr umarmte Herr von Cerney zärtlich seine Tochter, welche, die Ursache seines Ausganges ahnend, ihm erwartungsvoll entgegengeeilt war, doch sagte er ihr kein Wort. Athenais aber fühlte weder Muth noch Kraft, ihn zu fragen.

Drei Wochen darauf hielt eine Postchaise vor dem Hause des Marquis, dem Hotel Cerney gegenüber. Eine Dame stieg heraus, Emil reichte ihr die Hand . . . Es war die Tochter des Referendars, es war Madame Emile de Lucy.

Athenais sah sie.

Das arme Mädchen wäre vor Schmerz gestorben, wenn ihr die Kränkung und vorzüglich der Zorn über diese Treulosigkeit nicht Kraft und Energie eingeflößt hätten; sie dachte, der Wortbrüchige sey dessen nicht werth, daß sie für ihn sterbe, und beschloß, zu leben. Die Zärtlichkeit des Barons that das Uibrige.

Wie bitter fühlte sie die Wahrheit der Worte ihres Vaters, »daß oft da, wo Liebe und Hindernisse sind, die Liebe erlischt, sobald die Hindernisse aufhören.«

7. Vor acht Tagen.

Ein alter Freund meiner Familie führte mich in einem Salon des Faubourg St. Honoré ein. Nachdem sich meine Augen an dem Anblicke der bunten Elemente, aus denen die Gesellschaft gebildet war, sattgesehen hatten, fragte ich meinen Freund um die Namen einzelner Personen. Vorzüglich zwei Frauen zogen meine Aufmerksamkeit in dem Grade an, daß ich sie nicht einem andern Gegenstande zuzuwenden vermochte. Die eine dieser beiden Damen schien mir, obwohl sie die Vierzig schon überschritten hatte, das Ideal der Ruhe und Zufriedenheit; nicht eine Runzel entstellte ihre schöne Stirne, ihr Antlitz nicht eine jener Falten, die der Gram oft auf den bestconservirten Physiognomien zurückläßt. Sie lachte, sie plauderte, geistreich, nachsichtig und voll Sanftmuth, ein untrügliches Zeichen einer glücklichen, zufriedenen Existenz.

Die andere Dame dagegen war zwar sanft und interessant anzusehen, nahm auch an der Unterhaltung Theil, man sah es ihr aber an, daß sie sich dazu zwang, und bisweilen in sich zurücksank, als ob ein unvertilgbarer Harm an ihrem Herzen nagte. In diesen flüchtigen Augenblicken zogen sich ihre Brauen in Falten, und ihre Augen zeigten eine Röthe, als ob sie so eben bittere Thränen vergossen hätte. Gewiß fand diese Frau in ihrem Leben manche Ursache zu Klagen.

Mein Freund bemerkte die Aufmerksamkeit, mit der ich die beiden Damen und zwar desto schärfer beobachtete, je augenfälliger mir der Kontrast zwischen Beiden wurde. Er kam meinen Fragen zuvor.

»Diese Dame, die stets so traurig ist,« flüsterte er, »heißt Marquisin von Lucy.«

»»Und die Andere?««

»Die Andere, die man für wenigstens zehn Jahre jünger als die Marquisin halten sollte, während sie doch ganz in demselben Alter steht, ist die Gattin eines Rathes beim Kassationshofe, des Herrn von Valville, den Sie dort unten beim Whisttische sehen. Sie ist die glücklichste, die Marquisin die unglücklichste der Frauen. Wer hätte das denken, wer es der schönen Athenais vorhersagen können?«

Die letzten Worte reizten meine Neugier. Mein alter Freund gab meinen Bitten bald nach, und erzählte mir die Geschichte, die Sie, meine Damen, so eben gelesen haben. J. Cl.

Adam's neueste Oper »der Brauer von Preston.«

(Nach Pariser Blättern.)

Die erste Aufführung der in diesen Blättern vorläufig erwähnten neuen Oper A. Adam's, »der Brauer von Preston«, hat jetzt in der Opéra comique zu Paris stattgefunden. Das Buch dieser komischen Oper ist eine unterhaltende geistreiche Bearbeitung eines alten Thema's, — der täuschenden Aehnlichkeit zweier Brüder — welches, von den Menächmen des alten Plautus bis zum Brauer von Preston unzählige gelungene Lustspiele geliefert hat; insbesondere aber hat es mit einem Lustspiele Regnard's nähere Verwandtschaft. Die Handlung ist in Kürze folgende. Der Brauer von Preston, Daniel Robinson, hält eben Hochzeit mit seiner Mündel, der reizenden Effy: da bringt der Feldwebel Toby Schreck und Verwirrung in das fröhliche Fest. Georg II. steht nämlich gegen den Prätendenten im Felde, die Heere sind zur Schlacht bereit, und Daniels Bruder, der in den königlichen Linien Lieutenant ist, und statt des beurlaubten Kapitäns sich an die Spitze seiner Kompagnie stellen soll, ist nirgend zu finden. Er hat die Tochter eines Schiffskapitäns entführt, und verfiele dem Kriegsgerichte, wenn er sich nicht zur selben Stunde einstellte. Toby weiß seinen Lieutenant nur dadurch zu retten, daß er ihm einen Stellvertreter unterschiebt, seinen ihm wunderbar ähnlichen Bruder. Der Brauer bringt der brüderlichen Liebe dies Opfer, und reist alsogleich mit seiner Frau zum Heere ab, wo die Kompagnie ihren vermeintlichen Lieutenant mit Jubel empfängt. Nun umspinnen den Brauerlieutenant tausend possirliche Verlegenheiten, welche dadurch auf den Gipfel getrieben werden, daß der arme Teufel zum Duelle gefordert wird. Doch die Schlacht beginnt; des Lieutenants Roß wird vorgeführt, und von seinem zagenden Reiter bestiegen; vom Donner der Kanonen berauscht, stürzt es sich muthig in die dichtesten Reihen der Feinde; dem Pseudolieutenant folgt durch Kugelregen und Dampfwolken die Kompagnie: er entscheidet den Sieg. Noch auf dem Schlachtfelde wird er zum Kapitän ernannt; Georg II., dem der friedfertige Held eine eroberte Fahne zu Füßen legt, befördert ihn zum Major und trägt ihm auf, Irland zur Ruhe zu bringen. Da erscheint der Schiffskapitän, und läßt dem Brauer nur die Wahl zwischen einer Heirat mit seiner Tochter, und einem Kampfe auf Tod und Leben. Schon will Daniel, um sich vor Tod oder Bigamie zu retten, das ganze Mißverständniß aufdecken, als der wahre Lieutenant Robinson erscheint, und Braut, Ruhm, Beförderung und Gefahr auf seine Schultern nimmt. Mit Vergnügen kehrt der Brauer mit seiner schönen Effy in seine friedliche Brauerei zu Preston zurück.

Von Adam's Musik sagen die Pariser Blätter nur Rühmliches. Es ist wahr, Adam's Hauptzweck scheint nicht sowohl ein künstlerischer, als eine leicht gewonnene Popularität zu seyn: doch sind in diesem seinem neuen Werke mehr Spuren von fleißiger und sorgsamer Arbeit, als in allen früheren. Namentlich wird es an Rundung, Eleganz und Feile über den Postillon von Lonjumeau gesetzt. In keiner Oper Adam's fehlt es an leichten, zierlichen und sangbaren Melodien; der Brauer von Preston hat Nummern, die wie Champagnerschaum sprudeln, dagegen auch Nummern, die des strengsten Musikgelehrten würdig wären. Bald werden die frischen bewegten Melodien der neuen Oper auf allen Piano's, in den Concerten Musard's, auf den höllischen Drehorgeln Paris in Verzweiflung bringen.

Der Brauer von Preston hat sehr angesprochen. Wenn man erwägt, welchen Erfolg »der Postillon von Lonjumeau« in Deutschland gehabt, wie der »treue Schäfer«, über den in Paris die Stimmen getheilt waren, in Hamburg und Berlin angesprochen: so muß man erwarten, Adam's neueste Oper bald auf den ansehnlichsten deutschen Bühnen mit gleichem Beifalle aufführen zu sehen. U.

Der Badearzt.

(Nach Eugene Guinot.)

Omer war in Lothringen geboren. Da seine Eltern von äußerst schwacher Gesundheit waren, so bestimmten sie ihn für die Medicin, hoffend, daß die Pietät des Sohnes durch seine Wissenschaft ihnen im Alter Heil bringen werde. Omer beendete seine Studien, und ließ sich in seiner Vaterstadt nieder. Aber der tägliche Anblick derselben Kranken, aus welchen man sich mühevoll eine wetterwendische und uneindringliche Prax zusammensuchte, behagte ihm nicht; er erschrak vor dem Loose, ewig das armselige Leben eines Provinzdoktors zu führen, und sehnte sich nach Paris. Er ging deßhalb seine Familie um ihre Zustimmung an — doch nicht sowohl um diese war es ihm zu thun, als vielmehr um ihren pekuniären Beistand, denn in Erwartung des Besseren mußte er ja wovon zu leben haben —, aber seine Eltern waren nicht reich, wollten daher nichts auf's Spiel setzen, und zogen den Doktor Pejus, den berühmtesten Arzt ihrer Stadt, über ihres Sohnes Hoffnungen und Fähigkeiten zu Rathe.

Doktor Pejus sagte ganz unumwunden heraus, in Omer sey gar kein Stoff zu einer medizinischen Berühmtheit, und er könne sich glücklich schätzen, wenn es ihm vergönnt seyn würde, in der Provinz zu vegetiren. Dieser Doktor Pejus war ein unwissender, neidischer Mensch, ein Feind jeder neuen Methode, eifersüchtig auf die Jugend, und so boshaft, daß er allen Leuten den Tod wünschte, denen es wohl ging.

Omer erfuhr, wie Pejus alle seine Hoffnungen vernichtet habe, und beschloß, sich zu rächen. Er verband sich mit zwei Kollegen, denen Pejus gleicherweise wie Omern mitgespielt hatte, und vergalt des Doktors Bosheit durch einen Streich, den letzterer wohl verdiente.

Doktor Pejus wohnte in einem sehr hübschen Häuschen, das er sich von dem durch lange Ausübung seiner Prax erworbenen Reichthume gekauft hatte. Es war ganz neu und weiß, gebaut aus schönen breiten Quadersteinen, und mit Schiefern gedeckt, gewiß die schönste Wohnung des ganzen Or

Des Nachts begaben sich die drei Verbündeten nach diesem Häuschen, jeder mit einer Leiter, einem Topfe schwarzer Farbe, und einem Pinsel versehen. — Am andern Morgen stand die gesammte Volksmenge des Ortes vor dem Hause des Doktors Pejus und gaffte. Jeder Stein war mit einem schwarzen Streifen eingefaßt, und trug eine Grabinschrift, als wäre die Wohnung dieses Todeslieferanten aus lauter Grabsteinen errichtet. Die Façade war ganz und von oben bis unten mit historischen Epitaphien angestrichen, wo man unter dem »Hier liegt« die Namen aller Jener, welche unter des Doktors Pejus Händen dem Tode in die Arme gesunken waren, las. Es war eine synoptische Tabelle aller schlechten oder unglücklichen Kuren des Doktors. Die Menge las, wieherte vor Lachen, pfiff und klatschte — es war ein Höllenspektakel, bis das urchtbare Haupt des Doktors inmitten dieser Todtenliste sich zeigte.

Nach einem solchen Streiche konnte Omer nicht länger in seiner Geburtsstadt bleiben, — denn in einer kleinen Stadt bleibt nichts

verschwiegen, und Doktor Pejus hätte all' seine boshafte Pfiffigkeit aufgeboten, um ihn zu vernichten. Sollte Omer seine früheren Bitten an seine Familie nun erneuern? Dazu war jetzt aber nicht der geeignete Zeitpunkt. Er beschloß daher eine bessere Gestaltung der Dinge abzuwarten, und sich einstweilen auf Reisen zu begeben. Mit wenigem Gelde im Beutel, aber viel Philosophie im Kopfe, machte er sich auf den Weg. In einem Badeorte eines benachbarten Landes fand er, ohne zu suchen, zwei Klienten, welche ihm auf seine ehrliche Miene ihr Vertrauen schenkten. Er heilte sie, weil sie nicht krank waren, wurde hiefür reichlich belohnt, und hatte nach Verlauf von vierzehn Tagen mehr Kranke, als seine Vaterstadt ihm in einem Jahre gebracht hätte.

Omer'n gefiel das Leben als Badearzt. Da gab es nicht diese immerwährenden Befeindungen, dieses Buhlen um Gunst, wie in einer Provinzstadt, sechs Monate im Jahre waren Ferien, die andern sechs Monate brachte man mit angenehmer gewinnreicher Arbeit zu, jede Saison brachte neue Klienten, und überdieß bedurfte es — nach Omers Philosophie — keiner großen Wissenschaft, da in's Bad nur zwei Klassen Kranke kommen: Gesunde und Sterbende. Bei letzleren hat der Arzt nichts zu thun, als ihren letzten Seufzer zu hören, und den Dank der erkenntlichen Erben zu empfangen; in Hinsicht der erstern aber lebt er einen Roman, indem er Visiten bei geistreichen Fremden und hübschen Frauen macht, und sich dafür mit Golde bezahlen läßt.

So verlebte Omer mehre Jahre als Badearzt. Eines Tages ward er zu einem Fremden, dem Grafen von F*, berufen. Er fand in ihm einen jungen, bleichen Mann; einen der wenigen Badekranken, die wirklich krank sind.

Gleich beim ersten Besuche ergab es sich, daß den Grafen ein Seelenleiden drücke; Omer verlangte von ihm die Mittheilung desselben, als der Ursache der Krankheit; da aber der Graf sich dessen fest weigerte, so empfahl sich ihm Omer mit der Bitte, einen andern Arzt rufen zu lassen, weil er hier nichts thun könnte.

Einige Tage darauf ließ ihn der Graf wieder zu sich bitten. Sein Zustand war sehr beunruhigend geworden, und Omer konnte ihm seinen Beistand nicht versagen. Auch versprach der Kranke völliges Vertrauen.

Omer behandelte ihn, indem er, wie bei allen Kranken, auf seine Einbildungskraft einwirkte, und hatte Glück. Der Graf lebte wieder auf, ward mittheilsamer, sprach in allgemeinen Ausdrücken von großem Unrecht, das er sich vorzuwerfen hätte, u. dgl. Aber in demselben Maße, als seine Genesung vorwärts schritt, nahm des Grafen Vertraulichkeit ab, und als er sich endlich wieder ziemlich wohl fühlte, war er eben so zurückhaltend, wie zuvor. Omer machte ihm lebhafte Vorstellungen deßhalb, der Graf wurde unwillig, und unser Arzt entfernte sich mit der Erklärung, daß er nicht mehr über diese Schwelle treten wolle.

Unmittelbar auf diesen unangenehmen Austritt machte Omer seine erste Visite bei einer kürzlich angekommenen jungen Witwe. Baronesse Walden war eben so krank, wie der Graf, doch auf verschiedene Weise, und Omer war Zeuge einer nervösen Krisis, die ihn ungemein beunruhigte. Aber auch die Baronesse weigerte sich, den Grund ihrer Krankheit zu sagen.

Beim Heraustreten aus dem Hause, das sie bewohnte, traf Omer einen Bedienten, der ihm ein Billet vom Grafen F. überbrachte. Dieser war wieder unwohler geworden, als er des Morgens gewesen, und hatte sich entschlossen, gegen Omer kein Hehl mehr zu haben.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

In der italienischen Oper zu Paris debutirte Ernesta Grisi, die Schwester der berühmten Sängerin, als Adalgisa in der Oper Norma. Sie erschien zum ersten Male auf den Brettern, wenigstens konnte man es nach ihrer Befangenheit schließen. Ernesta Grisi ist schön, und hat eine kräftige umfangreiche Stimme, der es jedoch an Biegsamkeit gebricht, und die in den Stellen, welche den höchsten Ausdruck der Kraft erfordern, unangenehm wird. Auffallend ist die Sicherheit ihres Anschlages, die, wenn sie jetzt nicht immer glücklich ist, für die Zukunft Schönes verspricht. — —

Unter dem Titel »Raritäten-Koupons« enthält eine österreichische Zeitschrift Nachstehendes: »Sonderbar ist es, daß der Name Gottes in eilf Sprachen durch vier Buchstaben ausgedrückt wird, wie folgt: Bei den Lateinern Deus, bei den Griechen Θεος, bei den Aegyptiern Teut, bei den Persern Syro, bei den Magis Orsi, bei den Juden Adni, bei den Arabern Alla, bei den Böhmen Bohu, bei den Franzosen Dieu, bei den Engländern Godd, bei den Deutschen Gott.« Mit welcher Kenntniß diese Notiz zusammengestellt ist, zeigt schon die böhmische Bedeutung: Bohu, und die englische: Godd. Wahrscheinlich werden die persischen und magischen Namen auch nicht viel richtiger seyn. — —

Ole Bull befindet sich gegenwärtig in Kopenhagen. Stürmischer Beifall ward ihm gleich beim ersten Concerte. Er wird etwa zwei oder drei Concerte in Kopenhagen noch geben, und dann über Hamburg nach Paris reisen. — —

Nach einer Notiz des New-York Advertiser hat Thomas Blanchard eine Vorrichtung erfunden, um das Explodiren der Dampfkessel zu verhüten. Sie ist so eingerichtet, daß die Thür, durch welche das Brennmaterial hineingeworfen wird, sich schließt, sobald das Wasser im Kessel sich bis auf eine bestimmte Menge vermindert hat, und nicht eher wieder geöffnet werden kann, als bis das Wasser wieder ersetzt worden ist. — —

In Stuttgart ist ein ehemaliger Forstmann mit mehren Genossen arretirt worden, weil sie unter dem Vorwande, im Schurwalde einen Schatz zu heben, mehren Bürgern an 1600 Rh. Gulden abgelockt hatten. Des Schatzgräbers Genossen hatten den Bürgern mancherlei Geisterspuck vorgemacht, bis einer dieser Betrogenen durch Döblers »natürliche Zauberkünste« auf den Gedanken gekommen war, daß auch jene Zaubereien nichts als Taschenspielereien wären, und die Anzeige bei der Behörde machte. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 14. und 15. November.

Am 14. wurde zum ersten Male gegeben: »drei Stunden vor der Hochzeit«, Schwank in einem Akte nach einer Erzählung aus Oettingers Eau de mille fleurs von B. A. Herrmann. Diese sehr unterhaltende und lobenswerth dargestellte Kleinigkeit gefiel von der ersten bis zur letzten Scene und der Beifall nahm im geraden Verhältnisse mit dem Gelächter zu, von welchem besonders gegen das Ende das ganze Publikum ergriffen war. Die Handlung dreht sich um die steigenden Verlegenheiten eines verschuldeten Bräutigams, der auf dem Sprunge steht, eine junge Wittwe mit 20.000 Gulden Revenue zu heiraten und nicht einmal so viel hat, um seinen Hochzeitsfrack zu bezahlen. Den etwas gutmüthigen Gerichtsdiener Flitt, der eine nicht unbedeutende Schuld einkassiren soll, weiß er durch Bitten und Schmeicheleien zu vertrösten; nicht so leicht den zweiten Gerichtsdiener Stein, welcher erst nach dem Versprechen eines Geschenkes von 500 fl. ein Uibriges thut, und den Geängsteten verläßt, um seinen Gläubiger um Aufschub zu bitten. Hartnäckiger als dieser Stein ist der Schneider des Bräutigams, welcher den bestellten Hochzeitsfrack nicht ausfolgen will, bis ihm Blumenbach (so heißt der Verschuldete) eine frühere Rechnung bezahlt hat. In seiner Verzweiflung gibt er dem Schneider an Zahlungsstatt den kostbaren Trauring, welchen ihm seine Braut auf eine sehr delikate Weise übersendet hat. Aber kaum ist der Schneider fort, so kommt Stein mit dem Bedeuten zurück, daß er Befehl habe, Herrn von Blumenbach zu pfänden. Stein findet wenig, aber er nimmt, was er findet, und darunter auch den schwer errun-

genen Hochzeitsfrack. Zum Glück findet sich ein Freund, welcher ihm seinen neuen Frack leiht, und dafür Blumenbach's Gehrock anzieht. Aber kaum ist der Freund gegangen, als der verwünschte Stein mit einem Verhaftsbefehle erscheint und versichert, daß er nicht von Blumenbachs Ferse weichen werde. Während dieser tröstlichen Versicherung wird ihm gemeldet, daß seine Braut angelangt sey, und ihn in etlichen Minuten besuchen werde. Blumenbach weiß den Gerichtsdiener dahin zu bewegen, daß er sich für einen Onkel aus Amerika ausgibt, wobei er sich natürlich sehr drollig ausnimmt; natürlich aber auch, daß Amalie (die Braut) nicht begreifen kann, warum der Onkel keinen Fuß breit von dem Neffen, weichen und nicht einmal ein unschuldiges tête-a-tête gestatten will. Aber Blumenbach stellt seiner Geliebten das Betragen des Onkels als Caprice einer eingegangenen Wette dar und versichert, daß er sich gern mit 60 Dukaten lösen möchte, wenn die Vorkehrungen zur Hochzeit nicht seine Chatoulle geleert hätten. Amalie zahlt den Betrag gern aus, um mit ihrem Bräutigam unter vier Augen reden zu können und Stein entfernt sich hochvergnügt, als er auf diese Art Blumenbach's Schuld einkassiert hat. Aber nicht lange, so wird der Schneider, dem man den kostbaren Trauring als verdächtiges Gut beanständigt hat, von Gerichtsdienern hereingeführt. Wiewohl in der höchsten Verlegenheit, weiß sich Blumenbach doch herauszulügen, indem er eine Unglücksgeschichte des armen Schneiders improvisirt und vorgibt, er habe ihm, da er ihn nicht durch Geld unterstützen konnte, den Ring geschenkt. Amalie läßt sich rühren, löst den Ring aus, und somit haben die Verlegenheiten des Bräutigams ein Ende. — Zwar können wir Amalien nicht zu einem solchen Bräutigame Glück wünschen, aber Glück bessert oft Thorheit und zu einem Faschingsschwanke soll man nicht die Stirne runzeln. Die »drei Stunden vor der Hochzeit« sind sehr zweckmäßig scenirt, der Dialog bewegt sich ungezwungen und munter, und die Charaktere sind auf der Grundlage der Erzählung gut gehalten. Aber es wurde diese Kleinigkeit auch vortrefflich gespielt. Herr Fischer (welcher stürmisch gerufen wurde) war als »Blumenbach« ausgezeichnet und wurde durch Herrn Feistmantel (Stein) und Dem. Frey (Amalie) so gut unterstützt, daß man es nicht besser wünschen kann.

Den Beschluß dieses heiteren Theaterabendes machte die drollige und durch das effektvolle Spiel des H. Feistmantel, des Hrn. Schikaneder und der Dem. Schikaneder längst beliebte Posse: »Nummer 777«.

Vor dem ersten Stücke und im Zwischenakte ließ sich der etwa vierzehnjährige Julius Schulhoff unter steigenden Beifallsbezeugungen auf dem Pianoforte hören. Schulhoff hat uns schon in einem früheren Concerte Beweise einer für sein Alter ungewöhnlichen Fertigkeit gegeben, so daß wir schon damal den erfreulichsten Fortschritten des talentvollen jungen Pianisten zuversichtlich entgegensehen konnten. In der That hat auch Julius Schulhoff am 15. jeder billigen Erwartung entsprochen und sie in vielen schönen Einzelnheiten (selbst in der sehr schwierigen Phantasie von Thalberg) übertroffen. Mit Ausnahme einiger Triller und Trillerketten, und einiger sich schnell fortsetzenden Accordenfolgen besiegte er selbst bedeutende Schwierigkeiten mit Feuer und Leichtigkeit. Schon im ersten Satze des E-dur-Concertes von Moscheles erwarb er sich wohlverdienten Beifall; er wurde ihm aber in noch reichlicherem Maße in und nach dem Vortrage der Thalberg'schen Phantasie zu Theil. Einen glänzenden Beweis von der Unabhängigkeit und gleichen Schnellkraft und Gewandtheit der Hände legte Schulhoff in einer sehr schwierigen Imitation der angeführten Phantasie ab. Kann auch Referent mit der Auffassungsweise dieser Composition nicht in allen Stücken einverstanden seyn, so muß er im Ganzen dem jungen Schulhoff doch jenen Vorzug von Selbstständigkeit zugestehen, ohne welchen der Schüler ewig Schüler bleibt. Schulhoff scheint viel Geist zu haben, und das Gemüth wird sich gewiß finden, wenn er zum Jünglinge herangereift seyn, und auch mit der Schwester der Musik, nämlich mit der lyrischen Poesie, nähere Bekanntschaft gemacht haben wird. Er verdient alle Aufmerksamkeit und Ermunterung. Sein früherer Lehrer, Hr. Kiesch, scheint einen guten Grund zu seiner Ausbildung gelegt zu haben.

Am 16. wurde Auber's »Ballnacht« aufgeführt. Wiewohl die »Bohemia« schon mehre Berichte über diese Oper enthält, glaube ich doch noch einige Bemerkungen nachtragen zu dürfen, ohne deßhalb den geneigten Leser zu ermüden. Die erste betrifft das nach meiner Ansicht viel zu lange und von der Handlung ablenkende Tanzdivertissement. Wir sahen am 16. als Einlage ein steirisches Duo, recht gut ausgeführt von der kleinen Raab und von der kleinen Janauschek; aber wir hätten dennoch Herrn Raab selbst und eine erwachsene Tänzerin lieber gesehen. Die beiden Kleinen hätten sich mit mehr Erfolg in einem Quodlibet oder in einer komischen Pantomime produziren können, und auch da müßte die kleine Janauschek aufmerksam gemacht werden, daß das Forstoßen der Tänzerin nicht gar so kräftig zu geben sey. Das Duo mit den Doppelmasken ist schon so oft wiederholt worden, daß es das Publikum nicht anders, als lau annehmen kann. Wozu uns diesen alten Schwank noch immer vorführen, da sich ohnehin im ganzen Ballet-Intermezzo keine einzige ernste Nummer findet, sondern lauter Fratzen und Schnurren? Wie können wir nach so bizarren Zerrbildern Sinn und Mitgefühl für die Katastrophe der Handlung haben? — Aber das Ganze ist nach einer in Paris genommenen Ansicht arrangirt! — Ich gebe es zu; aber ist denn das, was auf einer pariser Bühne gut ist, unbedingt gut? — Zweitens muß Referent Dem. Eschen, die sehr schüchtern zu seyn scheint, ermuntern, guten Muthes vor ein Publikum zu treten, welches von jeher billig zu urtheilen gewohnt war. Der Page ist, wie ihn uns Dichter und Compositeur geben, die Munterkeit und der leichte Sinn in eigener Person. Er greift in die ernstesten Momente der Handlung ein, und kaum hat er seine Stimme erschallen lassen, verbreitet sich Heiterkeit in seiner Umgebung. Darnach muß aber auch der Page erscheinen. Keine ernste Miene, kein gedehnter an das Wehmüthige streifender Ton und keine von Befangenheit zeugende Gebärde darf dieses heitere Charakterbild trüben und zerstreuen. Möge Dem. Eschen von dieser Ansicht ausgehen und Muth fassen, um sie recht lebendig in die Erscheinung treten zu lassen! Der Herzog möge endlich in der Scene mit der Wahrsagerin nicht seine Begleitung an Muthwillen übertreffen wollen, und selbst in guter Laune nicht den äußeren Standescharakter vergessen! Was den Gesang betrifft, zeichneten sich Mad. Podhorsky, Hr. Demmer, Hr. Kunz, Hr. Emminger und Hr. Strakaty sehr vortheilhaft aus. Auch darf ich nicht zu erwähnen vergessen, daß Hr. Kunz in der Aktion bedeutend vorgeschritten sey.

Telegraph von Prag.

Die zahlreichen Verehrer des großen deutschen Tonmeisters Spohr erwartet ein hoher Genuß. Dem. Großer wählte zu ihrer Beneficevorstellung die Oper »der Alchymist«, welche für unsere Bühne eine seit lange gewünschte Novität ist. Die Vorstellung findet wahrscheinlich gegen Ende dieser Woche statt; d. B. wird zur Zeit den Tag genau angeben. T.

Nächstens wird der rühmlich bekannte Pianist, Herr Alexander Dreischock, eine musikalische Abendunterhaltung im Saale zum Plateyß geben, worin sich derselbe zum letzten Male vor seiner Kunstreise auf dem Piano wird hören lassen. Wir geben das interessante Programm seines Concertes.

1) Große Phantasie, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
2) Duett aus der hier noch unbekannten Oper: Villanella feudataria von Paccini, mit Begleitung des Pianoforte, vorgetragen von Mad. Podhorsky und Herrn Kunz, begleitet von Herrn Skraup, k. ständ. Kapellmeister.
3) Etude Nro. XII. von Chopin, in Oktaven gespielt vom Concertgeber.
4) Variationen für die Violine über ein Thema aus der Oper: La Sonnambula, mit Begleitung des Pianoforte, komponirt und vorgetragen von H. Moriz Mildner, zweitem Solospieler des k. ständ. Theaters, begleitet von H. Preisinger.
5) Galop monstre, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
6) Lied (mon coeur) für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte, gesungen von Dem. Auguste Raimann.
7) Impromptu, komponirt und vorgetragen vom Concertgeber.
8) Frühlingsphantasie, gedichtet und gelesen von Herrn Johann Umlauft, Redakteur.
9) Improvisation des Concertgebers, über ein durch das Loos zu wählendes Thema. Es werden zu diesem Zwecke alle Kunstfreunde höflichst eingeladen, eine beliebige Notenfigur von 6, 7 bis 8 Tönen mitzubringen. Die Wahl der einlangenden Aufgaben wird erst im Augenblicke der Produktion geschehen.

A. M.

Am 16. hat ein Taglöhner am Moldauufer unterhalb der Färberinsel Floßholz aus dem Wasser gezogen, und mit demselben ein Kästchen, welches bald für den Psychometer des Herrn Portius erkannt wurde. Aber der Zustand, in welchem die Maschine sich wiederfand, vermochte nicht die Betrübniß des Eigenthümers über ihren Verlust zu heben. Sie war ganz zertrümmert, und mehre hundert kleine Bestandtheile fehlten daran.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 20. November **Nro. 139.** 1838.

Eine Indianersage.

Erzählt von Sheridan Knowles Esq. *) (New-Monthly-Magazine.)

»Ist das nicht Eastman, der die Straße den Berg herabkommt?« sagte ein alter Mann zu seinem Begleiter. »Wir wollen ihn erwarten, und hören, was er von dem Diebstahle beim alten Smith weiß.« — Beide setzten sich in das Gras, und erwarteten den Bezeichneten.

»Er scheint seltsam in Gedanken, — er, der lustigste alte Bursch im Dorfe.«

»Vielleicht verlor er —«

Unterdessen war Eastman herangekommen, und hörte die letzten Worte. Traurig fiel er ein: »Ja, ich verlor etwas, das mir nie mehr ersetzt werden kann.«

»Um Gotteswillen, was? Ich hoffe doch, kein Bankrutt?«

»Nicht am Vermögen, aber im Herzen. Nachbars Lucy, das liebe freundliche Kind, das ich wie mein eigenes liebte, ist verschwunden. Die Indianer haben sie gestern gestohlen, als sie Brombeeren dicht hinter ihres Vaters Hause pflückte.«

»Wie? Lucy? den Liebling des ganzen Dorfes? Sie haben gewagt, das liebe Kind zu rauben?«

»Ja, das liebe fromme Kind. Es waren Indianer vom Penobscot-Stamme. Ich machte mich gleich mit einigen andern auf, sie zu verfolgen. Bei der knorrigen Eiche sahen wir sie das liebe Kind in ein Kanoe setzen, und den Fluß Saeo mit größter Hast hinabrudern. Furchtbar war der Vater anzusehen, als er sein Kind sich entrissen sah, und von ferne ihr Angstgeschrei auf der Flucht hörte. Er stand auf dem hohen Ufer, seine Augen drängten sich hervor, seine Arme breiteten sich aus, er beugte sich dem geliebten Kinde nach; — noch sehe ich ihn mit zuckenden Lippen und todtblassem Gesichte hinabstürzen in den Fluß!« —

»Er ist doch nicht ertrunken?« —

»Nein! Simpson und Stickney sprangen ihm nach, und brachten ihn mehr todt als lebendig an's Ufer. Als er sich etwas erholt hatte, setzten sie ihn auf eine Bahre von Zweigen; und jetzt tragen sie ihn her. Doch ich darf mich nicht aufhalten; es ist mein trauriges Geschäft, die Familie vorzubereiten und zu trösten. Guten Tag also!« Und der gute Alte ging eiligen Schrittes dem Dorfe zu, und ließ die Beiden verwundert und bedauernd zurück.

Als Eastman in die Hütte der Familie Elliot trat, sah die unglückliche Mutter schon aus seinen Zügen, daß ihr armes Kind unwiederbringlich verloren sey. Doch noch wähnte sie ihren Mann gesund und wohl, und Eastman bebte vor dem Augenblicke, wo er ihr die traurige Kunde mittheilen sollte; die Verzweiflung der Mutter, die Betrübniß der beiden Brüder Albert und Henry ließen ihn das Schlimmste besorgen. Er sprach der Mrs. Elliot mit aller Schonung Trost zu; da zeigte ihm ein Blick durch das Fenster die Bahre von fern, und ihm entschlüpften die Worte: »Sie werden Ihren Mann gleich sprechen, der sie gesehen hat.« Eine schwache Hoffnung glimmte auf in der Seele der armen Mutter, doch alsobald erlöschte sie vor der furchtbaren Wahrheit.

Eastman hatte nicht den Muth, ihr zu sagen, daß Elliots Verstand verdunkelt worden; diese Schreckenskunde entnahm sie erst aus den abgebrochenen Worten ihres Mannes, aus dem wilden Lachen, mit welchem er den Namen seiner Tochter ausrief. Jetzt galt es alle Seelenstärke der gefolterten Mutter, den Verlust eines geliebten Kindes zu ertragen, für zwei Söhne zu sorgen, und einen schwer erkrankten Gatten zu pflegen. Sie trug die schwere Last, doch ihre Gesundheit brach. Was betrübte sie dies? Durch ihre Sorgfalt war ja ihr Mann genesen. Alle Nachbarn nahmen herzlichen Antheil und leisteten Hilfe, und so stellte sich langsam auch ihr Wohlseyn wieder her. Eastman, der tägliche Gast des Hauses, sah die trübe Fassung der Familie, er that, was in seinen Kräften stand, ihr Hoffnung und Vertrauen zurückzugeben; doch war es schwer zu sagen, wer des Zuspruches mehr bedurft hätte. Er hatte alle Heiterkeit verloren, seine Augen suchten unaufhörlich seinen kleinen Liebling; in der Hütte

---

*) Dem Verfasser, dem ausgezeichnetsten modernen Dramatiker Englands (dessen Werke in d. B. wiederholt besprochen wurden) erzählte nachstehende historisch begründete Sage ein Indianer des Penobscot-Stammes im Jahre 1836.

der unglücklichen Familie war er mehr zu Hause, als in seiner eigenen.

Eines Abends fielen die Strahlen der untergehenden Sonne durch die Ranken vor dem Fenster auf Eastmans bekümmertes Gesicht. Sein Auge blickte hinaus auf die Stellen, wo die liebe Lucy in harmloser Fröhlichkeit gespielt hatte, fröhlich und glücklich, wie ein Vöglein des Waldes. Thränen rannen bei dieser Erinnerung über seine Wangen. Die Traurigkeit ihres kleinen Bruders, der seine Spielgenossin mit manchen Seufzern vermißte, wie eine gewohnte schöne Blume im Gärtchen, ergriff ihn tief, und während er so sann, schlüpfte der kleine Henry durch die halb offene Thüre und stand vor ihm. Er sah seinen väterlichen Freund in Thränen, und fragte: »Weinst Du um Lucy?«

Eastman zog den Knaben an seine Brust. »Ich weine um Lucy, und auch um Dich, mein Kind. Es gefällt mir nicht, daß Du traurig und blaß aussiehst.«

»Auch Lucy wird traurig seyn, sie pflückt keine Beeren mehr mit mir. Warum kommt sie den nicht wieder?«

Länger konnt' es der gute Alte nicht mehr ertragen; diese einfachen und unschuldigen Fragen schnitten in sein Herz. »Sie wird wiederkommen,« sagte er; »ich gehe und hole sie.«

Eastman eilte in seine Hütte, und stieg in das Schlafzimmer. Er öffnete eine Kiste, und packte lange aufbewahrte Sachen aus.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Badearzt.

(Beschluß.)

»Sie werden sehen,« sprach er, nachdem der Doktor zu ihm gekommen, »daß ich von dem Bewußtseyn zweierlei Unrechtes gefoltert werde. Ich habe einen Bruder und eine Gattin, dem ersten raubte ich seinen Antheil am väterlichen Erbe, und meine Gattin — Waren Sie je eifersüchtig, Doktor?«

»»Ich heile die Eifersucht, fühle sie aber nicht. Fahren Sie fort.««

»Ich betete Edith an. Für sie hätte ich meinen Rang, mein Vermögen, mein Leben aufgeopfert. Ich glaubte, ihr Herz erwiedere meine Liebe; — aber bald nach der Vermälung erfuhr ich, daß sie mir ihre Hand nur gegeben, um den Wünschen ihrer Familie zu entsprechen, daß aber ihr Herz einem andern gehöre. So wenig Verbrecherisches in dieser Liebe war, so unerträglich, so entehrend schien sie mir. Ich will Ihnen nicht erzählen von den Stürmen, die oft zwischen der Gräfin und mir ausbrachen. Endlich verbannte ich in einem Zornanfalle die Gräfin aus meiner Gegenwart. Seit dem bin ich unglücklich und verwünsche den Tag, an dem ich Edith von Walden zum ersten Male gesehen.«

»»Walden, sagen Sie? Gibt es nicht eine Baronesse, eine junge Wittwe dieses Namens?««

»Sie irren, Doktor! Es gibt nur einen Walden auf der Welt, meinen Schwager, und dieser ist ein junger Mensch von sechszehn Jahren.«

»»Sind Sie dessen gewiß?««

»Wie soll ich nicht, da es mich so nahe angeht!«

Nach dieser Erklärung wußte Omer, wer die Baronesse mit den Nervenzuständen sey.

»»Aber,«« sprach er zum Grafen, »»Sie wissen, wie vergänglich und nichtig die erste Liebe junger Mädchen ist. Wenn Ihre Gattin nur einen solchen Traum sich zu Schulden kommen ließ, wozu all' dieser Zorn, diese Eifersucht, diese —««

»Das habe ich mir schon wohl tausendmal wiederholt. Auch bin ich nicht mehr eifersüchtig und meine Wuth fällt nur auf mich zurück, obwohl ich bereits ziemlich hart gestraft bin, denn ich liebe Edith, wie ich noch niemals geliebt habe.«

»»Haben Sie Schritte gethan, um sie wieder zu sehen?««

»Nein, zwischen uns liegen Schranken, die Niemand zu zertrümmern vermag: ihre Empfindlichkeit und mein Stolz.«

»»Haben Sie auch nicht gesucht, das Unrecht an Ihrem Bruder wieder gut zu machen? Es wäre leicht.««

»Leicht, sich öffentlich einer schlechten Handlung, eines Betruges anzuklagen?«

»»Gestehen Sie, daß Ihr Stolz Sie mehr kostet, als er werth ist.««

Omer suchte bessere Gefühle in seinem Patienten zu wecken; es war unmöglich. Er sprach mit Edith, er setzte sie in Staunen, indem er ihren wahren Namen nannte; er wandte sich an ihre Eitelkeit, an ihr Herz, an ihre Neugier, Alles vergebens. Sie antwortete immer nur mit dem Rufe: »Er hat mich von sich gejagt!« Wohl konnte man es ihr anmerken, daß sie ihren Gatten liebe, aber hätte sie erfahren, daß er in einem und demselben Orte mit ihr sich befinde, sie wäre augenblicklich abgereist.

Omer, dem daran lag, diese Mißverständnisse zu heben, und die liebenden Gatten wieder zu vereinen, nahm, da all' sein Zureden an dem Stolze Beider gescheitert war, zu einem Mittel Zuflucht, das ihm seine Kunst bot.

Nach wenigen Tagen fühlte der Graf seine Kräfte schwinden, er sah, daß sein Lebensende nahe. In dem feierlichen Augenblicke, der dem letzten Stündchen vorangeht, ermahnte ihn Omer, seine Vergehen wieder gut zu machen. »»Sie begreifen nun wohl,«« sprach er, »»daß alles Irdische nur eitel sey. An dem Grabsteine zerschellt der Stolz. Sorgen Sie wenigstens dafür, daß Niemand Ihr Andenken verwünsche.««

Der Graf schrieb eine Schenkungsurkunde, kraft welcher er seinem Bruder das Doppelte von dem, dessen er ihn beraubt hatte, schenkte.

»»Und nun denken Sie an Ihre Gattin!«« rief Omer.

»Was soll ich für sie thun? Sie ist reich!«

»»Sie sollen ihre Verzeihung erflehen, und sie zärtlich bitten, Sie auf dem Todtenbette zu besuchen.««

»Aber, wenn sie kommt, wird sie mich noch lebend finden?«

»»Was liegt daran! Sie wird Ihren Brief haben, und das ist immerhin eine Genugthuung.««

Der Graf hatte gerade noch Kraft genug, um einen drei Seiten langen Brief zu schreiben; Omer eilte mit diesem zur Gräfin.

Diese wies das Papier stolz von sich.

»»Aber es sind die letzten Zeilen eines Sterbenden!«« sprach Omer, »»lesen Sie doch.««

Sie las, ihre Augen füllten sich mit Thränen.

»»Er ist hier,«« fuhr Omer fort; »»wollen Sie ihm diese Theilnahme, die in Ihren Thränen liegt, nicht zeigen?««

Sie folgte dem Arzte an's Krankenbett des Grafen.

Und nachdem sich die beiden Gatten umarmt hatten, sprach Omer zu dem Sterbenden:

»»Morgen werden Sie aufstehen! Ich war's, der Sie auf's Krankenlager warf, um Ihr Herz zu bessern. Sie glaubten in Todesgefahr zu seyn, und thaten, was nothwendig war, um sich das Glück Ihres Lebens zu sichern. Mein Zweck ist erreicht. Ihre Gesundheit wird fortan eben so beständig seyn, wie der Friede Ihres Herzens!««

Mosaik.

In Plymouth ist dieser Tage ein Boot mit 20 Hafenarbeitern umgeschlagen, und diese sind sämmtlich ertrunken. — —

Es ist bekannt, daß der Hofrath und Kapellmeister A. André von Mozarts Wittwe alle seine Manuskripte, reichhaltige Schätze für den Musikfreund und Verehrer dieses großen deutschen Genius enthaltend, angekauft hat. Er hat bereits mehre interessante Partituren nach der Originalhandschrift herausgegeben, z. B. den Don Juan, das Requiem mit Bezeichnung der Süßmayer'schen Arbeit. Seit einiger Zeit hatte er auch die Veröffentlichung der Oper »Zaide« nach Mozarts Manuskripte versprochen. Die oft getäuschte Hoffnung scheint nun an ihrer Erfüllung zu stehen: Die Zaide erscheint bei Johann André in Offenbach zu dem Subscriptionspreise von 7 fl. (rhein?), von welchem ein Theil der Frankfurter Mozartstiftung zufließt. Der Oper geht eine Einleitung mit detaillirten Hinweisungen (wahrscheinlich von historischem Interesse) voran. Prag ist in der musikalischen Welt ausgezeichnet durch seine Verehrung Mozarts: es ist zu erwarten, daß alle Musikfreunde sich beeilen werden, zugleich sich einen Genuß zu verschaffen, und dem Angedenken des theuren Meisters ein neues Denkmal zu setzen. — Alle Buch- und Musikalienhandlungen nehmen Bestellungen an; das Werk erscheint in wenig Wochen. — —

Ein eigenthümlicher Zug der Türken ist die Liebe zu ihren Kindern. Folgendes Faktum liefert einen Beleg hiefür. Der Reis-Effendi hatte ein Kind, dessen Unpäßlichkeit ihn auf das peinlichste beunruhigte. Vergebens versicherte ihn sein englischer Arzt, daß nicht der geringste Schein von Gefahr vorhanden sey; seine Besorgniß war nicht zu beruhigen. Mitten unter den dringendsten Geschäften eilte er an das Bett des kleinen Kranken, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Es ward dem Kinde eine vierzehntägige strenge Diät vorgeschrieben; der Reis-Effendi unterzog sich selbst derselben und befahl dem ganzen Hause auf das Schärfste, sie gleichfalls zu beobachten, damit des Kranken Begierde nicht durch den Anblick anderer Gerichte, als die er erhielt, geweckt, und auf diese Weise vielleicht die Genesung verzögert werde. — —

Im Departement der Seine geschahen in den ersten zehn Monaten des Jahres 1838 nicht weniger als 360 Falliten, deren Passiva zusammen 22 Mill. Franken betrugen. — —

In Hechtsheim bei Mainz trug sich Ende vorigen Monats ein trauriges Ereigniß zu. Der achtjährige Sohn eines Landmannes lief zum Röhrkasten, um Trinkwasser zu holen, und da es nahe an der Mittagszeit war, und er deshalb gerne bald zu Hause gewesen wäre, so drängte er sich durch die Menschenmenge, die schon vor dem Röhrkasten — dem einzigen dieses Ortes — harrte, vor, und wollte einen Knaben, der eben am Brunnen stand, wegzerren. Ein nahestehendes Mädchen von 8 Jahren ermahnte ihn, doch zu warten, da der Junge aber auf diese Ermahnung nicht achtete, so versetzte sie ihm mit ihrem Arbeitsbeutel einen Schlag auf den Kopf. In dem Beutel war ein Messer mit offener Klinge gewesen, die Spitze drang dem Knaben in den Kopf, und verursachte ihm eine kleine Wunde. Seine Eltern sahen die Verletzung für unbedeutend an, und suchten erst, als mehre Tage vergangen waren, und der Knabe immer heftiger über Schmerzen klagte, ärztliche Hilfe. Der Arzt vermuthete bald, daß die Messerspitze in den Kopf gedrungen seyn könne, man nahm die Operation des Trepanirens vor, und hier zeigte sich, daß die innere Haut durchstochen war, und sich eine Menge Eiter im Innern des Kopfes gebildet hatte. Der Knabe starb wenige Tage nach der Operation. Bei der gerichtlichen Untersuchung fand man, daß die Spitze des Federmessers durch die hintere Hirnnaht eingedrungen war, und die innere Hirnhaut und das Gehirn verletzt hatte, und daß man, um das Kind zu retten, die Operation wenige Tage nach der Verletzung hätte vornehmen müssen. — —

Am 8. November ward das Theater de la Renaissance mit dem neuen Drama Victor Hugo's, Ruy Blas, eröffnet. Seit 11 Uhr Morgens belagerte die Menge alle Zugänge des Theaters, das erst um 7½ Uhr Abends geöffnet wurde, und binnen einer halben Stunde so gedrängt voll war, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte. Die Pracht des Saales übertraf weit alle Erwartungen, und ganz Paris ist darin einig, daß die Renaissance das schönste Theater der Hauptstadt ist. Ruy Blas ist aber nichts als eine Wiedergeburt von Hernani, Marion Delorme, Angelo 2c., dieselben verzerrten Charaktere, dieselben unnützen Situationen, dieselbe Absurdität der Handlung neben wohlberechneten Effekten, erhabenen Ideen und treffenden Schilderungen. Neben der unbegreiflichsten Nachläßigkeit in Sprache und Versifikation findet sich hier die reichste und großartigste Poesie, und einzelne Stellen, gehoben durch Zeitinteresse, machten als Muster gediegener Dichtung und vollendeten Ausdruckes ungemeine Sensation. Eine der effektvollsten Scenen ist die Schilderung, die Ruy Blas von Spanien unter Karl II. macht. — —

In einer märkischen Ortschaft wiegte ein beinahe vier Jahre alter Knabe ein Kind von sechs Wochen, mit dem er sich allein zu Hause befand. Die Wiege stürzte um, und bedeckte den Knaben dergestalt, daß er unter den Betten erstickte, während das kleine Kind herausgefallen und unbeschädigt geblieben war. — —

Vor Kurzem wurde bei einer öffentlichen Feilbietung in Paris ein Haus um den Preis von 60,000 Francs erstiegen, das auf eine sonderbare Weise entstanden war. Der Grund, auf welchem es stand, war vor dreißig Jahren von einem alten Kriegsbeamten, der zwei Knaben und zwei Töchter hatte, um ein sehr Geringes angekauft worden. Jeden Tag mußte die Familie in den umliegenden Feldern Steine und Kiesel auflesen. Aus diesem wohlfeilen Material wurde die Mauer aufgeführt; die Knaben bereiteten den Mörtel, die Mädchen siebten den Sand und Kalk und trugen die Mörtelkübel zu. Erst zu den oberen Theilen des Hauses nahm der Vater Maurer, alles Uebrige mußten die Erben seines Namens verrichten, die ohne Unterlaß von Morgen bis zum Abend die Maurerkelle handhabten. — —

In Paris kömmt jetzt ein sonderbarer Prozeß vor Gericht. Der Kläger verlangt Entschädigung von einem Menschen, der aus Bosheit ihm seit längerer Zeit Tag für Tag einen Brief gesandt, in welchem nichts als grundlose Forderungen enthalten waren. — —

Der 3. November ist in Frankreich der Feier von Trauungen geweiht, deßhalb bieten an diesem Tage Kirchen und Mairien einen Anblick ungemeiner Lebhaftigkeit. Im heurigen Jahre wurden in Paris am 3. mehr als 200 Hochzeiten gefeiert. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 17. November.

Am 17. November wurde zum ersten Male aufgeführt: »das Abenteuer von Venedig,« oder »der Deutsche in Moskau,« romantisches (?) Schauspiel in vier Akten, frei nach dem Französischen vom Schauspieldirektor Carl. Die Handlung dieses Verwechslungs- und Erkennungsstückes dreht sich um die täuschende Aehnlichkeit

zweier Personen, die am Ende als Zwillingsbrüder erkannt werden. Ich will sie in möglichster Kürze erzählen.

Donna Olivia, eine junge reiche Wittwe kann, es nicht ertragen, sich von einem liebenswürdigen russischen Grafen, welcher Italien bereist, verschmäht zu sehen. Sie will sich an Demetrius Zaremdi (so heißt dieser Graf) auf Leben und Tod rächen und erwählt sich zum Werkzeuge ihrer Rache einen jungen Abenteurer Namens Alessandro, welcher dem Demetrius Zug für Zug ähnlich ist, und in Folge seines wüsten Lebens sich nur durch einen kühnen Streich vor Armuth und Schande sichern kann. Während Olivia auf den Tod des Grafen sinnt, weiß sie ihn durch den Schein von Sicherheit zu täuschen. Sie dringt, als er in einem Seitengemache eingeschlummert ist, dem Alessandro einen Dolch auf, damit er den ihr nun verhaßten Fremdling ermorde, aber so tief auch Alessandro gesunken ist, willigt er doch nicht zum Meuchelmorde ein. Er weckt den Schlummernden zu einem Zweikampfe und drängt ihn mit dem Degen in der Faust auf eine Terrasse, von welcher der Graf in den Canal grande hinabstürzt und von etlichen Schiffern ohne Lebenszeichen herausgezogen wird. Olivia ist im Besitze so vieler Papiere des Grafen, daß sich Alessandro der Familie Zaremdi leicht als den Sohn vom Hause, und als den Bräutigam einer Anverwandten vorstellen kann. Olivia reist also mit Alessandro nach Moskau. Der Betrug gelingt bis auf den Punkt, daß nun der falsche Demetrius nicht Donna Olivia, sondern die seinem Doppelgänger bestimmte Braut Pawlowna heiraten will. Aber die Nemesis erreicht Alessandro, ehe er noch mit Pawlowna vor das Altar tritt. Ein deutscher Rechtsgelehrter, Walter von Nordstein, hat den wahren Demetrius, der nicht ertrank, sondern nur scheintodt aus dem Wasser gezogen wurde, auf einer Reise getroffen. Er will ihm zu seinem Rechte verhelfen; aber sein Unternehmen bedarf bei der täuschenden Aehnlichkeit des Demetrius und des Alessandro der äußersten Behutsamkeit, umsomehr, als der Betrüger in dem Augenblicke, wo ihn ein eigenhändiges Schreiben des Demetrius verrathen soll, dasselbe zerrissen hat. Nur Alessandro's Geständniß kann den Knoten lösen; und zu diesem Geständnisse treibt ihn weniger der deutsche Rechtsfreund als ein glücklicher Zufall. Die Gräfin Zaremdi übergibt nämlich dem falschen Demetrius vor seiner Vermälung mit Pawlowna ihr Testament, welches zugleich ein Familiengeheimniß verschließt. Graf Zaremdi glaubte nämlich, als ihm sein Weib den ersten Sohn geboren, Ursache zu haben, ihn nicht für sein Kind anzuerkennen. Schon früher von ihr getrennt, ließ er das neugeborne Kind entfernen, um, wie er glaubte, seine Schande zu verbergen. Etliche Stunden später gebar die Gräfin einen zweiten Sohn, den Zwillingsbruder Demetrius, ohne daß es ihr Gemal wußte. Der Graf ging später in sich und bereute seinen ungegründeten Verdacht, besonders als er in der Folge seinen ersten verstoßenen Sohn Alexis in der Person des Abenteurers Alessandro wieder erkannte. Diese Angaben liest nun Alessandro im Testamente der Gräfin und hält sich, weil er nicht weiß, daß Demetrius lebt, für einen Brudermörder. Er unterliegt der Last eines so drückenden Bewußtseyns, und gesteht dem Rechtsfreunde sein Vergehen. Dieser hat aber mittlerweile Vorkehrungen getroffen, um den Verbrecher nach Amerika fortzuschaffen, und an die Stelle desselben den wahren Demetrius einzuführen; und so endet das Stück mit einer glücklich ausgeführten Escamotage.

Da ich in den voranstehenden Zeilen die Handlung erzählt habe, kann ich mich einer tief eingehenden Kritik um so mehr überheben, als ich mich bei anderen Gelegenheiten über dramatisirte Proceßgeschichten, denen keine ästhetische Idee zum Grunde liegt, hinreichend ausgesprochen habe. Keiner der vielen Charaktere dieses neuen Stückes kann dem Zuschauer einiges Interesse abgewinnen, nicht einmal der deutsche Rechtsfreund und die Venezianerin Olivia. Es sind Schachfiguren, die nur den Werth eines nach stehenden Formen gedrechselten und tauglichen Spielzeuges haben. Aber Herr Direktor Carl ist, wo es sich um Bühnengerechtigkeit und Effekt handelt, ein gewandter und einsichtsvoller Schauspieler, und in Bezug auf scenische Anordnung und schrittweise Entwicklung eines räthselhaften Geheimnisses steht »das Abenteuer in Venedig« unbedingt höher, als Rellstabs »Venezianer«. Der Beifall des Publikums war trotzdem nur mäßig und getheilt. Aufgeführt wurde das Stück mit aller Sorgfalt.

Böhmisches Theater.

Nachdem am 11. Nov. die böhmische Oper »der Drahtbinder« mit vielem Beifalle aufgeführt worden war, sahen wir am 18. Shakespeare's »König Lear«, eigens für die böhmische Bühne bearbeitet (d. h. verkürzt) von H. Týl. Die Verkürzung eines klassischen Stückes ist immer ein mißliches Unternehmen, entweder entsteht dadurch ein blut- und fleischloses Gerippe, oder ein Mittelding zwischen Anthologie und Flickwerk. Im »Lear« bietet zwar die Episode mit Gloster dem Bearbeiter einigermaßen ein Mittel, das Stück ohne Beeinträchtigung der Haupthandlung abzukürzen, aber zu einer Verkürzung um drei Fünftheile — wie sie bei einer Umstaltung für unser auf zwei Stunden beschränktes böhmisches Theater nothwendig wird — reicht diese Episode dennoch nicht aus. Herrn Týl's Bearbeitung des Lear ist daher — so verdienstvoll übrigens — auch nicht mehr als eine Anthologie aus Shakespeare's Drama, und die Handlung bleibt dem Theile des Publikums, welcher den »Lear« nicht gelesen, unverständlich. Bei der erwähnten Beschränktheit der Zeitverhältnisse können wir freilich den genannten Uibelstand nicht Herrn Týl zur Last legen; wohl aber dürften wir ihm den Rath ertheilen, in einem der nächsten Bändchen der Česká Thálja eine vollständige Uibersetzung des König Lear zu liefern. Verbreitet, wie diese dramatische Sammlung ist, würde König Lear viele Leser finden, und das Publikum sich bei einer Reprise der Bearbeitung die unklaren Motive aus dem Gedächtnisse zu erklären wissen. Ich schließe diese wenigen Worte über die Bearbeitung *) mit der Frage, warum sich H. Týl bei der Schlußscene nicht an das Original, sondern an die bei unserer deutschen Bühne gebräuchliche Modificirung hielt?

Nun zur Darstellung. Wenn ein Drama, in dem so viele Rollen nicht bloß routinirte Schauspieler, sondern Künstler erfordern, auf einer Bühne zur Aufführung gebracht wird, die größtentheils bloß aus Elementen eines Dilettantentheaters zusammengesetzt ist: so fühlt man sich unwillkürlich versucht, der Regie das »Quid valeant humeri, quid ferre recusent« in Erinnerung zu bringen. Mit — dieser Idee entsprechenden — Erwartungen betrat ich am 18. das Theatergebäude. Meine Erwartungen wurden nun freilich nicht durchweg übertroffen, aber doch erkannte ich das rühmliche Streben fast aller Darsteller, ihre Plätze zu füllen. Herr Grabinger spielte die Titelrolle, bei weitem nicht meisterhaft, aber brav und möglichst korrekt. Ich bedauere, die große Scene, wo Lear sein Reich an seine Töchter vertheilt, versäumt zu haben, ich raubte mir dadurch die Gelegenheit, zu sehen, ob Herr Grabinger den Contrast zwischen dem lebensfreudigen, rüstigen Greise, der die schwere Bürde der Krone ablegt, um das Leben zu genießen, und dem vom Gram an Geist und Körper zerrütteten Vater richtig aufgefaßt und gegeben hat. In den Wahnsinnsmomenten sprach Herr G. bisweilen undeutlich, was um so störender wirkte, als sich der größte Theil des Publikums ohnehin nicht in den Gang der Handlung hineinfand. Im Uibrigen war das Publikum mit Herrn G's Darstellung zufrieden, und rief ihn fast nach jedem Aktschluße. Unter den andern Darstellern war Herr Kolár in der (sehr verkürzten) Partie des Edgar der ausgezeichnetste; ihm zunächst standen Dem. Manetinsky (Cordelia) und die Herren Schmiller (Kent), Brava (Gloster) und Braun (Edmund); die Dllen. Forchheim (Gonerit) und Nikolai (Regan) thaten ihr Möglichstes, waren aber nicht in ihren Sphären. Der Narr (ich meine nicht etwa »Possenreißer«) war ein sehr hölzerner und eckiger Narr; hätte er nicht Schellenkappe und Harlekinsjacke angehabt, es hätte kein Mensch in ihm den Narren erkannt. Herr Skalný wäre als Cornwall eher an seinem Platze gewesen, da ohnedies die Stimme des Darstellers des Cornwall (Herr Kaffka) entsetzlich unbezogen klang. Aber wie die schwere Partie des Narren besetzen? that is the question!

Unter den kleinen Rollen war die kleinste durch Herrn Ružička am schlechtesten besetzt. Die wenigen Worte, die er zu sprechen hatte, brachte er verkehrt vor.

Die Ausstattung war (bis auf Lears und Glosters gleich in den ersten Scenen etwas ärmliches Costume) glänzend, das Arrangement gut. Nur hätte bei Lear's Worten:

»Blaset Ihr Winde, sprenget Eure Wangen!«

der Sturm auch wirklich noch toben, und nicht bloß zwei oder drei altersschwache Nachzügler von Blitzen hinter den Coulissen aufpuffen sollen. Der Sturm in jener Nacht, wo Lear obdachlos umherirren muß, gibt ja zunächst Anlaß zum Ausbruche seines Wahnsinnes. Diese großartige Scene ging daher fast verloren, um so mehr, als in dem Momente, wo den König sein Verstand zu verlassen begann, die Mitspielenden das Gedächtniß verlassen zu wollen schien.

K—l—k.

*) Die Uebersetzung der einzelnen Stellen ist — so viel ich nach einmaligem Anhören beurtheilen kann — treu und gelungen. Einzelne Verstöße z. B. die Worte Kent's „weselau pohádku powjdati" (ein lustiges Märchen zu Schanden erzählen, mar a curious tale in telling it) muß man wohl nur der Gedächtnißuntreue der Schauspieler zuschreiben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

// Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 23. November   Nro. 140.   1838.

Eine Indianersage.

(Fortsetzung.)

Als der nächste Morgen graute, trat Eastman in der Kleidung eines Wilden, mit bemaltem Gesichte, die Flinte auf der Schulter, aus seinem Hause, und dachte nur daran, seines Freundes Kind zu retten, das ihm so theuer geworden war. Er schritt zum Dorfe hinaus, und höher schlug sein Herz vor Hoffnung, den Eltern ihr Kind wiederzugeben.

Doch sein flüchtiger Schritt galt für einen schleichenden, sein bemaltes Gesicht für das eines Feindes, und der Ruf: »ein Indianer — ein Indianer!« erscholl durch das Dorf. Von allen Seiten stürzten Freunde und Nachbarn mit den Waffen des Augenblicks, Sensen und Aexten, auf ihn zu. Obgleich Eastman sich erfreute, daß seine Verkleidung so wohl gelungen war, entschloß er sich doch nur ungern, und von der Gefahr gedrängt, seine Absicht zu eröffnen.

Seine erste Bewegung war, die Flinte auf den Boden zu stützen, und mit gekreuzten Armen ruhig und lächelnd den Vordersten, die sich mit Beilen auf ihn werfen wollten, in's Auge zu schauen. Dies machte sie stutzen; sie hielten inne und er rief jeden bei Namen. Sie erkannten seine Stimme und vernahmen seinen Vorsatz mit Verwunderung; doch vergebens stellten sie ihm alle Gefahren vor, die seiner warteten, vergebens suchten sie ihn zurückzuhalten: er schritt seines Weges weiter.

Es wäre zu weitläufig, ihn durch alle Fährlichkeiten seines Unternehmens zu begleiten. Nachdem er die Wälder weithin durchstreift hatte, nachdem er oft dem Tode nur um eines Haares Breite entschlüpft war, kehrte er ohne Erfolg zurück, und vernichtete die letzte schwache Hoffnung, welche die Familie Elliot auf ihn gesetzt hatte.

Die einzige Freude des wackern Mannes nach seiner Rückkehr war nun der Umgang mit dem kleinen Henry, dem jüngsten der beiden Brüder Lucy's; doch konnte er ihn nicht so oft um sich haben als er wünschte, denn Henry hing an seinen Bruder Albert, der eben in die Jünglingsjahre trat, mit solcher Neigung, daß er ohne ihn kaum eine Stunde im Hause zu halten war.

Monat nach Monat schlich traurig vorüber; fast zwei Jahre waren vergangen, und noch hatte man keine Kunde von der Verlorenen, da warf ein neues Unglück seinen Schatten über die kleine friedliche Gemeinde Fryburg.

Albert und Henry waren eines Tages nach einem Maisfelde hinausgegangen, das ein halbes Stündchen vor dem Dorfe lag. Es war die Zeit, wo das Korn noch grün war, und Henry bat seinen Bruder, ihm eine Halmfiedel zu machen, wie sie die Knaben in Neuengland zu machen pflegen. Albert wählte bereitwillig zwei hohe glatte glänzende Stengel, schnitt mit seinem Messer, das hiezu viel zu lang war, zarte Streifen aus der geriefsten Oberfläche, und schob unter jedes Ende ein Querstäbchen. Mit welcher Freude sah er, wie sein kleiner Bruder lächelnd und vergnügt das improvisirte Instrumentchen strich! Bald aber wich das Lächeln in Henry's Gesichte der gewohnten Trauer. »Lucy kann es nicht hören,« sagte er; »ich will ihr's aufheben. Darf ich?« Albert konnte vor Rührung nicht antworten; er wandte sich ab, und zog den Bogen über die dünnen Saiten mit solcher Heftigkeit, daß sie zerrißen; ein Fluch den Wilden tönte halbleise über seine Lippen. Im selben Augenblicke schrak er über einen Schrei seines Bruders bis in die Seele zusammen; er wandte sich wieder zu ihm, und sah ihn nach einem fernen Gegenstande zeigen, und zur Erde stürzen.

Albert blickte nach der Richtung, die seines Bruders Hand ihm angedeutet hatte, und schon stürzte ein Indianer mit Blitzeseile, den Tomahawk hoch in der Luft schwingend, auf ihn zu, um ihn mit einem Streiche niederzuschmettern. Er griff augenblicklich nach seinem Messer, streckte den Arm gerade aus, und sprang, als der Indianer ganz nahe war, vorwärts. Die scharfe Klinge wandte sich aufwärts, durchschnitt die Sehnen an der Handwurzel des Indianers, und der Tomahawk fuhr seitwärts mehre Finger breit in einen Baumstamm. Der Wilde griff mit der Linken nach seinem eigenen Messer, doch ehe er es fassen, und aus dem Gürtel ziehen konnte, bohrte Alberts Klinge sich schon in seine Brust; mit einem gellenden Schrei stürzte er nieder, und das warme Herzblut quoll in Strömen aus der Wunde. Der muthige Jüngling sah sich nach seinem Bruder um,

doch dieser war verschwunden, als wäre er in die Erde versunken. Hatten die Wilden ihn geraubt? war er im Schrecken nach Hause geflohen? Alle Vermuthungen drängten sich in Alberts Seele. Er blickte durch das Maisfeld, er rief in das Dickicht des Waldes, — nirgend ein Zeichen von Leben. Es rauschte und regte sich in den hohen Halmen; vorsichtig faßte er sein Messer, und schlich hinzu, — es war eine Kuh, welche die zarten Aehren abweidete.

Noch einen Blick warf Albert auf den gefallenen Feind, den der Todeskampf gräulich verzerrt hatte. Dann eilte er mit der Hoffnung nach Hause, seinen Bruder vielleicht schon dort zu finden. Er sann auf dem Wege über den plötzlichen Anfall auf sein Leben nach, und konnte sich nicht erklären, warum die Indianer gerade seine Familie als Opfer ihres Grimmes sich auserseben hatten. Er fand mit allem Sinnen keinen Anlaß; nur wurde ihm klar, daß der Raub seiner Schwester mit dem eben erlebten Anfalle zusammenhänge, vielleicht in einer lange verjährten Beleidigung eines Indianers durch seinen Vater, oder seine Voreltern begründet sey. Die Indianer vergessen nie eine Wohlthat oder eine Kränkung, das Andenken vererbt sich von Geschlecht auf Geschlecht, und Dankbarkeit und Rache werden zur heiligen Stammespflicht. Konnte er die Beleidigung ergründen, so war er auch über Lucy's Schicksal sicher. In tausend Sorgen und Zweifeln erreichte er die väterliche Hütte, und fürchtete sich, zu fragen, ob Henry zurückgekehrt. Doch schon als er über die Schwelle trat, fragte ihn die Mutter, warum er allein wiederkomme, und er hatte die furchtbare Pflicht, der Unglücklichen zu entdecken, daß von all' ihren Kindern er allein übrig sey, ihr Alter zu trösten.

Das ganze Dorf war bald in Unruhe, denn es war wohl außer Zweifel, daß bei einer so verwegenen That viele Wilde in der Nachbarschaft seyn müßten. In weniger als zwei Stunden waren alle Ansiedler versammelt, welche Waffen tragen konnten; sie vertheilten sich in einzelne Haufen und durchsuchten den Wald in der ganzen Gegend mit Vorsicht, um den Versteck der Wilden auszuspähen. Mit der Dämmerung kehrten sie zurück; sie hatten Spuren nach vielen Richtungen entdeckt, welche klar andeuteten, daß die Zahl der Feinde größer sey, als man Anfangs vermuthet hatte.

Das ganze Dorf wurde mit Nachtwachen umstellt, und ein Theil der bewaffneten Männer übernachtete auf dem Rasenplatze vor der Kirche, um gegen jeden nächtlichen Angriff bereit zu seyn. Doch die Nacht verging ruhig.

Gegen Morgen wurden abermal Posten ausgeschickt, auf Kundschaft zu streifen. Gegen Mittag kam die Nachricht, die Indianer lägen in großer Anzahl zwei Stunden von Fryburg, und von einem Gefangenen, der ihnen entkommen war, erfuhr man, daß sie das Dorf in der nächsten Nacht überfallen und in Brand stecken wollten.

Jetzt galt es jedem, Habe und Leben zu vertheidigen, und alle Anstalten zur kräftigsten Gegenwehr wurden getroffen. Die Trommel erscholl und rief alle Männer zusammen; die Hälfte von ihnen hatten Feuerwaffen; die übrigen rüsteten sich mit jeder Wehr, — Sensen, Heugabeln, Aexte, alles, womit ein Schlag zu führen war, ergriffen die wackeren Männer; einige hatten sogar die Pflüge auseinander gebrochen, und führten die Pflugschaaren als gewichtige Waffe. Ein Geist des Muthes durchglühte sie Alle.

Unter die versammelte Menge trat der Geistliche, ein Pfad öffnete sich vor ihm, und jedes Haupt wurde entblößt. Er stieg auf einen hohen Stein, und sprach den Männern Muth zu. Alles blickte mit Ehrfurcht auf den Greis im abgetragenen, vor Alter grauen Kleide, den die Jahre noch nicht gebeugt hatten. Der Wind spielte mit den langen schneeweißen Haaren um sein bleiches Gesicht, und seine blauen Augen richteten sich fromm zum Himmel, von dem sie Segen herabflehten. Seine Worte trugen Begeisterung über die ganze Versammlung, und als er seine kurze, aber warme Rede schloß: »Wo das Recht ist, hast Du gesagt, soll die Macht seyn, — denn Du hast wahrlich gesagt, wir werden siegen —« war wohl keiner zugegen, der nicht mit freudigster Zuversicht dem Tode entgegen gegangen wäre.

Auf den Befehl des Milizenhauptmannes Lovell theilten sie sich nun in zwei Haufen, deren jeder seinen Anführer wählte. Die jungen Männer sonderten sich von den alten, und ohne sich einen Augenblick zu besinnen, wählten sie einstimmig Albert zu ihrem Führer. Albert mochte noch so entschieden diese Wahl ablehnen, da er kaum den Knabenjahren entwachsen, und der jüngste der Abtheilung war: der allgemeine Zuruf bestimmte ihn endlich, den Befehl anzunehmen. Dann trat der Vater vor, und dankte Allen für die Ehre, die sie seinem Sohne erzeigt, in wenigen Worten. »Mein Albert ist nun«, sagte er, »das einzige Kind, das mir übrig blieb. Möge Gott ihn beschützen, und möge er nie vor der Pflicht zurückbeben, die Ihr ihm auferlegt.« Hier unterbrach ihn der thörichte Joe, wie er allgemein hieß, der harmlose Schützling des Dorfes, indem er hervorsprang, seine weiten Hosen bis an den Schenkel aufstreifte, und auf eine tiefe Narbe deutete. »Zurückbeben? Er?« rief er. »Mit demselben Messer, womit er den Indianer niederstreckte, tödtete er die Bärin, welche die Zähne in mein Bein schlug. Er zurückbeben? Nein! Wer tödtete die Wölfin in ihrer eigenen Höhle? — Albert! und nie bebte er vor Bär, Panther oder Wolf.« Was der thörichte Joe erzählte, war allen bekannt, und hatte wahrscheinlich seine Wahl bestimmt. Lovell gab nun seine Befehle, und das kleine Heer ward bis zum Trommelschlage entlassen.

Alle Männer gingen nach Hause, um den Frauen zu helfen, die mit Angst und Schrecken ihre kleine Habe zusammenpackten, und in die Kirche flohen, wo man sie am sichersten glaubte, und während der Nacht bewachen konnte. Es war ein trauriger Anblick; ihre kummer-

vollen Gesichter waren umwölkter, als die sternenlose Nacht, die eben hereinbrach. Am späten Abend las der Geistliche beim schwankenden Lichte eines Kienspanes ein Kapitel aus der Bibel, und ermahnte die Männer nochmals, die Prüfung wacker zu bestehen. Eine herzrührende Scene folgte. Männer umarmten ihre Frauen, Kinder ihre Eltern unter Thränen und Klagen, jeder fürchtete, was ihm lieb und theuer war, zum letzten Male an seiner Brust zu halten. Nach dieser schmerzlichen Scene wurden Thüre und Fenster der Kirche verrammelt, die Wachposten für die Nacht wurden ausgestellt, und die meisten Uebrigen legten sich, die Waffen in der Hand, dicht an der Kirchenmauer auf den Rasen nieder.

Während die Männer schliefen, konnte man die beiden Anführer in kleiner Entfernung leise Rath führen sehen; der Jüngere frug und erfuhr alle Maßregeln gegen den bevorstehenden Ueberfall. Kapitän Lovell war mit der Kriegsweise der Indianer wohl bekannt, denn er hatte manchen harten Kampf mit ihnen durchgefochten. Er theilte Albert seinen Plan mit, und schärfte ihm wiederholt die größte Sorgfalt gegen einen Feind ein, der so verschlagen als tapfer ist.

Der muthige Jüngling sehnte sich nach der Stunde, wo er sich auf die wilde Horde stürzen könnte, und bat Lovell, ihn mit seiner Abtheilung ziehen, und sie aufsuchen zu lassen; doch der Kapitän brach kurz ab, ergriff ihn fest beim Arme, und sagte: »Du weißt nicht junger Mann, was Du verlangst! Solltest Du Dich, ehe das erste Tageslicht graut, in jenen Wald wagen, so kehrte von Deinen Gefährten nicht einer zurück. Ich habe gegen die Mohawks gefochten, unter den Narraghansetts gelebt: sie alle sind verrätherisch. Ich sage Dir, Albert, sey nicht zu rasch: der Indianer sind zwei auf einen von uns; sie würden Dich hinein locken, bis aus jedem Busche ein Krieger spränge, und eine Büchse knallte, und Dein ganzer Haufen ohne Erbarmen niedergemetzelt würde.«

»»Ich fürchte nur, ich werde die Leute nicht zurückzuhalten vermögen. Wärest Du unter ihnen gestanden, als die Kirche geschlossen war, Dein Auge würde geleuchtet haben bei dem Ernste, mit welchem sie vom Kampfe sprachen, ihn herbeiwünschten. Sie ertragen kein Zurückhalten —««

Ehe Albert geendet hatte, warf Lovell sich auf den Boden nieder, und legte das Ohr dicht an die Erde. Wenige Augenblicke lag er regungslos und lauschte, dann sprang er heftig auf, und ergriff seine Büchse. Albert ersah aus dieser entschiedenen Bewegung, daß keine Zeit zu verlieren sey, und hätte der Kapitän ihn nicht mit Gewalt gehalten, er hätte augenblicklich seine braven Burschen aufgerufen, ihm zu folgen.

»Nur kaltblütig — nur kaltblütig!« rief Lovell ihm zu; »wenn sie näher kommen, erhalten wir durch die Außenposten schon Kunde. Ich weiß, sie kommen, und an den Punkten, auf denen sie uns angreifen werden — ich hatte sie richtig voraus vermuthet — habe ich Wachen aufgestellt. Nun bitte ich Dich, laß keinen Deiner Abtheilung sich regen, bis wir die Schüße der Wachen hören. Doch wünsche ich sie alle wach und bereit, wenn das Zeichen gegeben wird, sich auf den Feind zu werfen. Gehe also sorgsam zu jedem einzelnen Manne und schärfe ihm die Nothwendigkeit ein, diesem Befehle genau nachzukommen. Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß jedes Gewehr geladen werden muß, und die über Nacht schon geladenen frisches Zündkraut bekommen müssen.« Doch unser Jüngling hatte dies seinen Leuten bereits aufgetragen.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

Vor Kurzem unternahm es ein pariser Buchhändler, Hoffmann's Werke übersetzen zu lassen. Er wandte sich zu dem Ende an einen Schriftsteller, dessen philologische Kenntnisse ihm vielseitig gerühmt worden waren, und ließ ihn gleich seine Arbeit beginnen. Einige Tage darauf brachte der Uebersetzer dem Buchhändler den Anfang seiner Arbeit, es erhob sich eine Schwierigkeit und es kam darauf an, den deutschen Text zu vergleichen. Der Buchhändler, der etwas deutsch verstand, öffnete Hoffmann's Werke und versuchte dem Philologen seine Zweifel auseinander zu setzen. Wie groß war aber sein Erstaunen, als er sah, daß der Uebersetzer in Verlegenheit gerieth, stotterte, und endlich eingestand, daß er der deutschen Sprache nicht selbst mächtig sey. Natürlich ward der Kontrakt sogleich aufgehoben, und der Buchhändler nahm zu einem andern Uebersetzer seine Zuflucht. Durch Erfahrung klüger gemacht, zog er aber erst Erkundigungen ein, und erfuhr, daß der Gelehrte, an den er sich jetzt wenden wollte, schon mehre Werke aus dem Deutschen vortrefflich übersetzt habe. Er hatte auch im Anfange alle Ursache, mit ihm zufrieden zu seyn, aber eines Tages, als er sich in Konferenz mit diesem ausgezeichneten Sprachkenner befand, kam der Uebersetzer, in Begleitung eines sehr einfachen und ärmlich gekleideten Mannes, um den Buchhändler in einer Streitigkeit zum Schiedsrichter anzurufen, denn der arme Teufel war ein Deutscher, der für den ersten Uebersetzer gearbeitet hatte, und sich jetzt über den Preis nicht mit ihm einigen konnte. Kaum hatten sie Platz genommen, als der Deutsche den neben dem Buchhändler sitzenden zweiten Uebersetzer gewahr werdend, schnell aufstand und ihm eine tiefe Verbeugung machte. »Ah, Sie kennen den Herrn?« fragte der Buchhändler. — »»Das will ich meinen!«« erwiederte der schlichte Deutsche, »»ich setze für ihn die Uebersetzung fort, die ich für diesen Herrn angefangen habe.«« — —

Im heurigen Sommer brachten zwei junge Vaudevillisten auf dem Theater des Palais Royal ein kleines Stück: »Monsieur de Caylin« zur Aufführung. Der Stoff war einer Erzählung Pauls de Musset entnommen. Musset glaubte, unter solchen Umständen sich als Mitarbeiter an dem Stücke ansehen zu können, und schrieb an den Kassier der dramatischen Agentur um seinen Antheil am droit d'auteur. Der Kassier erwiederte, daß die beiden Dichter mit seiner Forderung nicht einverstanden wären. Musset machte hierauf seine Sache vor dem Gerichte anhängig. Man ist sehr gespannt auf die Entscheidung, weil fast alle dramatischen Dichter ihre Stoffe ganz oder zum Theile aus Erzählungen entnehmen. — —

Die Schlesinger'sche Buchhandlung in Berlin kündigt ein Album Novello an, welches diejenigen von Miß Clara Novello in ihren Concerten vorgetragenen Nationallieder und Arien enthalten wird, die sich des meisten Beifalles erfreuten. Der deutsche Text wird allen englischen, französischen und italienischen Gesängen untergelegt seyn. — —

In Paris trägt man jetzt Ruy-Blas-Shawls. So wird alles, was in Paris Epoche macht, verewigt — für einen Monat! — —

Sheridan Knowles in Nr. 134 d. B. bereits erwähntes Drama »das Mädchen von Mariendorpt«, hat für uns Prager ein doppeltes Interesse, zur Hälfte das der Komik. Die Handlung spielt nämlich zum Theile in dem Dörfchen Mariendorpt in der Nähe von Prag, zum Theile in unserer altberühmten Capitale selbst. In diesem Drama finden wir einen General Torstensan, eine Frau Roseleim, einen Prediger Muhldenau und dessen Tochter Meeta, lauter ächt čechische Namen. Das Stück ist eine Scene aus den Religionskriegen, und die Handlung dreht sich um die Gefangennehmung Muhldenau's und seine Befreiung durch die aufopfernde Kindesliebe seiner Tochter. Wir ersuchen unseren Leser, das Dorf Mariendorpt nicht auf der Karte zu suchen; es liegt wahrscheinlich an jener wüsten Meeresküste Böhmens, an welcher in Shakespeare's Wintermärchen der wackere Antigonus von einem Bären gefressen wird.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 18. bis 21. November.

Am 18. wurde gegeben die Told'sche Posse »Liebeleien in Linz«, am 19. »die Braut von Lammermoore«, am 20. »das Abenteuer in Venedig« und am 21. »die Jüdin«. Ueber die Reprise einer Posse läßt sich wenig Neues sagen, und über Carls Schauspiel »das Abenteuer in Venedig« wurde im letzten Blatte der »Bohemia« Bericht erstattet; auch ist schon in mehreren Artikeln über den Gehalt und über die Produktion der zwei genannten Opern gesprochen worden: dennoch kann sich Referent eines Nachtrages darum nicht überheben, weil nur die ersten Wiederholungen der »Jüdin« mit einiger Ausführlichkeit gewürdigt, die folgenden aber bloß nach dem Datum erwähnt wurden. Referent glaubte nämlich mit einem großen Theile des musikliebenden Publikums, daß die für keinen Anfänger geschriebene Partie des Grafen »Arnauld« durch einen gewandteren Sänger und Schauspieler besetzt werden würde und erlaubte sich in dieser Hinsicht einen Rath auszusprechen, dessen Beherzigung gewiß der Oper und somit auch der Direktion genützt hätte. Da aber dieser Rath unbeachtet und die Rolle des Arnauld bis auf den heutigen Tag immer in denselben Händen geblieben ist: so glaubte Referent, die Direktion sey zu dem festen Willen, die genannte Partie durchaus von keinem andern als H. Beck singen zu lassen, durch die auffallenden Fortschritte desselben bewogen worden. Leider überzeugte sich jedoch Referent am Abende des 21., daß er sich in seiner Voraussetzung geirrt habe; er fand nämlich Herrn Beck gerade so, wie er ihn in den ersten Vorstellungen der »Jüdin« kennen gelernt hatte. Man muß es übrigens Herrn Beck zum Lobe nachsagen, daß er bescheiden genug ist, die Schwierigkeit seiner Aufgabe zu fühlen. Seine Befangenheit äußert sich nicht nur in der durchaus unangemessenen Aktion, sondern selbst in dem unbestimmten, folglich großentheils falschen Anschlage der ersten Töne. Wie kann dies anders kommen, wenn man einen Anfänger dem Publikum in einer Rolle vorführt, die auch einen gewandten Schauspieler erfordert. Ohne sein Verschulden wird H. Beck als »Arnauld« immer störend in das Ganze eingreifen. In dem so schönen zweiten Akte wurde das Publikum selbst noch am 21. durch die Unzukömmlichkeit seiner Aktion zum Lachen bewogen, und zwar gerade in Momenten, wo es durch Text und Note gerührt und erschüttert seyn soll. Wir achten die Direktion zu hoch, als daß wir glauben könnten, sie wolle einer allgemein anerkannten Wahrheit entgegenstreben, um das Recht der freien Rollenvertheilung gegen die Eingriffe der Kritik zu verwahren; vielmehr sind wir der Meinung, daß sie nach reiflicher Prüfung der Stimme des Herrn Beck ihm Gelegenheit geben will, sie zum Vortheile der Unternehmung zu entwickeln. Diese Ansicht kann Niemand tadeln, umsoweniger als gute Tenorstimmen äußerst selten sind; aber besser wäre es, wenn Herr Beck seine Stimme in den vier Wänden seiner Wohnung entwickelte, nicht auf der Bühne, die kein Lehr- oder Probiersaal der Gesangskunst ist, sondern wenigstens für die Hauptcharaktere einer Oper geschulte Sänger erfordert. Einem Debutanten, der mit einer schönen Stimme begabt, öffentliche Beweise gibt, daß er seine Schule durchgemacht hat, sieht man selbst grobe Fehler in der Aktion nach; nicht aber einem Naturalisten, welcher erst über die Elemente einer kunstmäßigen Ausbildung seiner Stimme hinaus ist. Man erweist also einem noch so reich begabten Anfänger keinen Gefallen, wenn man ihn schon auf halbem Wege seiner Ausbildung dem Publikum aufdringen will schon aus dem einfachen Grunde, weil sich das Publikum Niemanden aufdringen läßt. Es will selbst urtheilen und gutheißen, und spricht die Direktion das Recht der freien Rollenbesetzung an, so besteht das Publikum auf dem gleichfalls wohlbegründeten Rechte einer freien Beurtheilung. Die Kritik hat bei diesen gegenseitigen Ansprüchen nur die Stimme eines Einzelnen, und zwar durchaus keine Prärogative, sondern bloß die Stimme eines vermittelnden Rathes. Schließt sich aber diesem vermittelnden Rathe die Mehrzahl des Publikums an, so ist natürlich das Votum der Kritik nicht mehr die Stimme des Einzelnen, und sie sollte in diesem Falle gehört und beachtet werden, auch wenn sie sich noch so schüchtern vernehmen ließe. Referent hat aber gleich nach der ersten Vorstellung unumwunden erklärt, was er am 21. bestätigt fand, daß nämlich die Besetzung des »Arnauld« ein offenbarer Mißgriff war, und daß man »die Jüdin« entweder gar nicht, oder später hätte geben sollen. In der »Braut von Lammermoor« füllte Herr Beck die kleine Partie des »Arthur« wenigstens ohne Störung der Gesammtwirkung aus; aber den »Arnauld« kann Herr Beck nur unter der Mittelmäßigkeit singen und spielen, und wir interessiren uns für ihn selbst, wenn wir der Direktion rathen, ihm diese zu schwierige Partie sobald als möglich abzunehmen.

Ein gründlich gebildeter Veteran in der Gesangscomposition, dessen alljährig wiederkehrendem freundlichem Umgange Referent mehr zu verdanken hat, als der trockenen Theorie, hat insbesondere der allmälichen Gestaltung und Umstaltung des Opernwesens die theilnehmende Aufmerksamkeit eines Kenners gewidmet, dessen Geist die Muse nie altern läßt. Es ist dieß der Herr Kapellmeister Gyrowetz, ein würdiger Landsmann, dessen »Augenarzt« zu seiner Zeit das gesammte deutsche Opernpublikum gerührt und entzückt hat. Er wird mir verzeihen, wenn ich mich in den folgenden Zeilen unter die Auktorität seines wohl erwogenen und durch Erfahrung bestättigten Urtheiles stelle. »Die Oper«, meinte der liebenswürdige Greis, »kann unmöglich dadurch gewinnen, daß man Naturalisten mit ausgezeichneter Stimme, sobald man sie aufgejagt hat, sogleich auf die Bühne hetzt. Die beste Stimme muß Jahre lang unter sorgfältiger Leitung geübt werden, ehe sie mit nachhaltendem Erfolge dem Publikum ausgestellt werden kann. Nie kann aus einem Naturalisten ein tüchtiger Sänger werden, wenn er die Zeit, die er zu seiner vollendeten Ausbildung nöthig hat, auf das Einstudiren von Partien, die er unmöglich verstehen kann, und auf Proben verwenden muß, die ihm ohne tüchtige Vorbildung so gut als gar nichts nützen.« Diese Ansicht dringt sich dem gesunden Verstande mit unwiderstehlicher Gewalt auf. Warum will man also die mißlungenen Versuche früherer Jahre auf Unkosten des Publikums, folglich auch der Theaterkasse fortsetzen? — Ich weiß, was man diesem und ähnlichen Raisonnements entgegenzusetzen pflegt. »Mag auch das Publikum murren, es geht am Ende doch aus langer Weile in's Theater.« Besser und vortheilhafter wäre es, wenn es den Schauplatz nicht aus langer Weile, sondern aus wohl genährter Kunstliebe besuchte. Ich bin vollkommen überzeugt, daß der zweite Akt (offenbar der schönste in der Halevy'schen Oper) bei den löblichen Bemühungen der Dem. Großer, und der Herren Demmer und Kunz die doppelte und dreifache Wirkung hervorbringen würde, wenn Arnauld anders besetzt wäre.

Die Vorstellung der »Braut von Lammermoor« fiel am 19. so vortrefflich aus, daß wir uns das Nähere bis zum nächsten Artikel vorbehalten wollen, wo wir zugleich die zum Besten der Dem. Großer für heute angekündigte Spohr'sche Oper »der Alchymist« besprechen werden.

Telegraph von Prag.

Wir beeilen uns, dem Publikum anzuzeigen, daß Herr Prof. Pixis den Adventcyclus einer interessanten Folge von Quartetten und Quintetten am nächsten Donnerstage d. i. am 29. um 5 Uhr Nachmittags beginnen, und am 6. Dezember, dann am 13. fortsetzen werde. Auch für heuer haben Se. Excellenz der Herr Graf Joseph Nostitz zwei geräumige Salons seines Palais zu diesen Kunstproduktionen eingeräumt.

A. M.

Berichtigung. Im vorigen Theaterberichte und zwar im letzten Absatze desselben ist statt »Schauspieler«, »Schachspieler« zu lesen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 25. November **Nro. 141.** 1838.

Eine Indianersage.

(Beschluß.)

Kapitän Lovell ergriff Alberts Hand, und drückte sie mit Herzlichkeit. »Du bist erwählt«, sagte er, »fast die Hälfte meiner Leute zu führen. Ich erwarte, Du wirst Dich Deines Vaters würdig beweisen, an dessen Seite ich gegen die Nianticks focht. Er war tapfer wie ein Löwe, und der Abgott seiner Leute; die Indianer werden seiner noch lange gedenken.« Abermals legte Lovell das Ohr an den Boden, und erklärte Albert, die Feinde seyen zahlreich, und nicht weiter, als eine Viertelstunde entfernt. Er erhob sich, zog eine rostige Pistole aus seinem Ledergürtel, und überreichte sie seinem jungen Freunde. »Sie war Deines Großvaters. Er gab sie mir im Augenblicke, als er an der Wunde eines Tomahawk desselben verwünschten Stammes, an welchem sein Enkel heute ihn rächen soll, verschied. Ich lege sie in Deine Hände. Geh', Albert, und gedenke, durch wen Dein Vater fiel! Gedenke Deines Bruders, Deiner Schwester! und — wenn ich falle, Du wirst mich nicht vergessen!« —

Albert stand einen Augenblick, in widerstreitenden Empfindungen verloren; er steckte die Pistole in seinen Gürtel, drückte schweigend die Hand seines Freundes, und eilte seine jungen Freiwilligen zu dem Angriffe vorzubereiten, der jeden Augenblick hereinbrechen konnte. Todtenstille lag nach dem Gespräche der beiden Führer auf dem Dorfe, man hörte nur das Knacken der Flintenhähne.

Es war eine stille Nacht, kein Lüftchen regte sich, und der ungeheure Fichtenwald stand lautlos, als warte er selbst in Schauern und athemlos der Dinge, die da kommen sollten. Nun hörte man einen Laut näher und näher kommen, als rausche ein Lüftchen durch das ferne Laub. Mancher blickte auf, und erwartete, die nahen Wipfel schwanken zu sehen; doch schon krachen die Musketen der Wachen; es waren die heranschleichenden Indianer, welche nun mit Sturmeseile auf das Dorf losstürzen.

Die Indianer hatten gehofft, das Dorf unbewacht und schlafend zu überfallen; doch statt Schlaf und Verwirrung fanden sie den entschlossensten Widerstand. Es war ein furchtbarer Anblick, diese dunkeln Gestalten, die dem Abgrund entstiegen schienen, mit brüllendem Schlachtrufe heranstürzen zu sehen. Wem hier der Muth sank, der war verloren, aber Alle standen, wie die Eichen des Waldes. Ein wohlgerichtetes Gewehrfeuer knatterte gegen die Indianer, und streckte die vordersten nieder. Sie wichen etwas zurück. Es war gegen zwei Uhr nach Mitternacht, als der Angriff begann; die Wolken, die bisher die Nacht in doppeltes Dunkel gehüllt hatten, verzogen sich, und das klare Sternenlicht lag auf dem Felde des Todes. Die Indianer sahen, welch' kleines Häuflein sie gegen sich hatten, und obgleich sie mit der Uiberraschung und Dunkelheit ihren halben Erfolg verloren hatten, warfen sie sich von neuem mit teuflischem Brüllen auf ihre Gegner.

Es war ein furchtbares Handgemenge. Stöße, Schüße, Hiebe, fielen durch einander, und über die Todtwunden und im Todeskampfe Röchelnden ging das wüthende Ringen und Morden. Lange war der Sieg unentschieden. Albert und seine jungen Gefährten fochten wie Löwen. Er warf sich mitten in die Feinde, vor ihm her ging der Schrecken, hinter ihm hielt der Tod reiche Ernte.

Der Erfolg begeisterte ihn, er sah unsern vor sich im Gedränge den Indianerhäuptling, blind hieb er sich zu ihm eine Bahn, und sah sich mit zwölf Genossen allein, umringt von den wuthschnaubenden Wilden. Ihr Geschick schien entschieden; nur eines blieb ihnen übrig, jeden Tropfen Blutes um einen Feind zu verkaufen. Hie und da sank einer des tapfern Häufleins auf den Boden, der von Feindesblute überströmt war. Die Fluth des Angriffes schien bereits über ihnen zusammenzuschlagen, doch schon kam Entsatz. Die rüstigsten der Dorfbewohner schlugen sich zu ihnen durch; voraus der alte Eastman, der seine Flinte hingeworfen hatte, mit beiden Händen eine Pflugschaar hoch über seinem Haupte schwang, und mit dieser furchtbaren Waffe Alles vor sich niedermähte. Die Wilden wankten, sie wichen allmälich, endlich flohen sie in die schwarzen Schatten des Waldes, wo ihre dunkeln Gestalten verschwanden.

Der alte Veteran Lovell wußte wohl, daß es nicht gerathen war, dem fliehenden Feinde in diesen Versteck zu folgen, wo die weißen Gesichter den unsichtbaren Wil-

den als Zielscheibe der Büchse oder des Tomahawk dienten: aber zum Bedenken und Rathen war es zu spät. Albert mit seinen jungen Freunden war in der Hitze schon an den Fersen des fliehenden Feindes in den Wald eingedrungen; man mußte ihnen zu Hilfe kommen, oder sie waren verloren. Bald fanden die Dorfbewohner, daß die Oertlichkeit ganz zu ihrem Nachtheile sey. Die beiden Anführer wollten schon, als sie einander begegneten, ihre beiden Häuflein aus dem gefährlichen Walde auf das offene Feld zurückziehen: da rannte der thörichte Joe mit einer Kienfackel herbei, und steckte das trockene Unterholz in Brand. Die helle Flamme schoß knisternd an den schlanken Fichten hinauf; sie griff um sich, wie ein überwallender Strom, der Wind erhob sich, und trieb die Brunst waldeinwärts, und bald goß sich über Wald und Feind, über Berg und Himmel der blutigrothe Widerschein des ungeheuren Brandes.

Noch einmal faßten unsere wackeren Männer Hoffnung; die Namen Henry und Lucy wurden als Schlachtwort gerufen, ein wilder Geist der Rache stählte die letzte Kraft der Tapferen, und sie warfen die Indianer aus dem brennenden und zusammenstürzenden Walde an die offenen Ufer eines tiefen Stromes, wo Feuerwaffen und Steine wirksam gebraucht werden konnten. Der Tag begann zu tagen, und vom vielen Schießen waren die Gewehre fast unbrauchbar geworden. Unter den Weißen, die aus dem Getümmel etwas seitab gingen, um ihre Gewehre am Wasser zu reinigen, war Albert. Als er über das steile Gestade zum Fluße hinabstieg, stand der Indianerhäuptling vor ihm, und sagte mit kaltem Grimme: »Wasche erst Deine Flinte, dann schieße, — ich wasche meine, und schieße.«

Hier galt es Leben, oder Tod, die Stunde eines von beiden war gekommen. Sie wuschen die Flinten, luden, und feuerten zu gleicher Zeit. Doch die Vorsehung wachte über Albert, die Kugel seines Rohres zerschmetterte die Stirne des Häuptlings, er fiel lautlos und leblos zu Boden.

Albert eilte wieder zu den Seinen. Die Kunde von dem Falle des Häuptlings machte den letzten Muth der Rothhäute wanken, langsam und verzweifelt fechtend zogen sie den Fluß hinab. Noch länger hätten sie jedoch den wirksamsten Widerstand geleistet, aber zwei Ansiedler fällten mit ihren Aexten einige Bäume am Ufer dergestalt, daß sie quer über den Strom fielen; über diese gefährliche Brücke führte Eastman eine Abtheilung den Wilden in den Rücken. Der größte Theil der Indianer fiel; einigen wenigen gelang es, zu entrinnen, sie wurden verfolgt. Ein Indianer beugte sich eben, um einem Gefangenen, der gebunden am Boden lag, den Todesstoß zu geben, als Eastman den Blutmenschen mit einem Streiche niederstreckte. Der gute Alte hieb die Bande des gefangenen Knaben durch, nahm ihn auf seine Arme, und legte ihn an Alberts Brust. — Es war der schmerzlich vermißte Henry. Einige junge Männer trugen abwechselnd den lieben Knaben, die übrigen brachten die Todten fort, und so kehrte der Zug triumphirend in die Heimat zurück.

Folgen wir ihnen in die Kirche, wo ihre Angehörigen in Angst und Sorge ihrer harren. Welche Scene aufjauchzender Freude und lebensmüder Verzweiflung! Hier umarmt eine Gattin ihren Mann, und wischt ihm in zärtlicher Sorgfalt Schweiß und Blut von der Stirn. Dort beugt sich eine greise Mutter über die Leiche ihres einzigen Sohnes, und ihr Jammer hat keine Thränen. Wie klopfte das Herz der armen Elliot, als sie hinausspähte, ob ihr letztes geliebtes Kind wieder heimkehre! Und als Albert eintrat, und ihren wiedergewonnenen Henry in ihre Arme legte, da fand ihre Freude keine Worte, und nur ihr feuchtes Auge brachte dem Himmel den beredtesten Dank.

In dem Gewirr und Getümmel des Gefechtes im brennenden Walde hatte der thörichte Joe sich verloren, niemand wußte wohin, und kaum einer dachte unter diesen herzergreifenden Scenen an den Armen. Da trat er ein, an der Hand die lang vermißte Lucy. Verwunderung, Freude, Jubel erreichten den Gipfel; man drängte sich um ihn, um die Wiedergefundene, man bestürmte ihn von allen Seiten mit Begrüßungen und Fragen. Doch er stand da mit stumpfsinnigem Lächeln, und sah theilnahmlos das Entzücken der Vereinigten, hörte theilnahmlos das Stöhnen der Sterbenden, und die Klagen der Verwaisten. Keine Antwort und Auskunft war ihm zu entreißen; — die geistige und körperliche Anstrengung der Nacht hatte ihn gebrochen, und mit seiner letzten schönen That war der letzte schwache Funke seines Verstandes verlöscht für immer.

Die vier Knöpfe.

(Nach dem Petit courrier des dames.)

Ein Meer von Glanz durchströmte den Saal, stürmend erbrausten vom Orchester wilde Tanzharmonien, und von Gold, Perlen und Diamanten strahlend, flogen die Paare wirbelnd den Saal hinab. In den Nebenzimmern saßen die alten Herren, deren Tanzlust das Podagra schon erstickt hatte, und spielten, oder warfen lüsterne Blicke nach dem Tanzsaale, der das holdeste, was Paris von Frauenschönheiten aufzuweisen hatte, faßte. Aber wer ist die Dame, die so schwermüthig sinnend, dort in der Fenstervertiefung an einen Divan lehnt?

Die Musik schweigt, die Paare trennen sich, bunt, regellos wogt die Menge durch einander.

Die Dame steht noch einsam und traurig am Fenster.

»Madame!« tritt ein Herr auf sie zu, »glauben Sie einem Begräbnisse beizuwohnen, daß Sie so finster schauen? Fi! — wie häßlich Sie sind.«

Und mit diesen Worten entfernte sich der Herr. Ein anderer, jüngerer Mann trat an seine Stelle.

»»Er sagte, häßlich seyest Du?«« rief dieser, »»häßlich? Nie warst Du schöner! Ach, warum kann ich diese Schönheit nicht mein nennen?««

Die Dame warf ihm einen traurig lächelnden Blick zu, und entfernte sich. — —

Eugeniens Vater hatte auf dem Todtenbette seiner Tochter den Schwur abgefordert, den zu ehelichen, den er ihr bestimmen

würde. Eugenie wußte, daß ihr Vater dem jungen Grafen L*, ihrem Geliebten, gewogen sey, und leistete willig den Schwur. Der Vater nannte mit erlöschender Stimme den Namen des Marquis de Sarcey als den ihres Gatten, und starb. Eugenie wurde de Sarcey's Gattin. Die Thränen, die sie an ihrem Hochzeitstage weinte, waren keine Freudenthränen.

Eugenie war die Dame, die wir in der Fenstervertiefung gesehen hatten. Der Herr, der ihr so höflich ihre Traurigkeit verwies, war der Marquis de Sarcey; der junge Mann, der sie trösten wollte, Graf L*.

In einem Seitenzimmer des Tanzsaales stand am Fenster Graf L* und trommelte auf die Glasscheiben. Aber das Trommeln war nicht seine Hauptbeschäftigung, er that dies nur mechanisch, sich selbst dessen unbewußt. Seine Blicke starrten nach einem Fenster, das seinem Standpunkte gegenüber, auf der andern Seite des Hofes lag. Durch die leichten Vorhänge schimmerte matt ein Lichtschein herüber und von Zeit zu Zeit sah L* über den Vorhang einen Schatten schweben.

Das Zimmer, durch dessen Vorhänge der Lichtschein herüber schimmerte, war Eugeniens Boudoir, und der Schatten am Vorhange ihr Schatten.

Wir wissen nun, warum Graf L* so unverrückt nach jenem Fenster starrte. Er wandte sein Auge auch nicht ab, als er zu wiederholten Malen ein leichtes Zupfen an seinem Fracke fühlte.

Endlich weckte ihn laut schallendes Gelächter aus seinen Träumereien. Rasch kehrte er sich um; Marquis de Sarcey stand vor ihm und hielt zwischen den Fingern einen Gegenstand, den er einem Dutzend junger Elegans, die im Zimmer standen, zeigte. Dieser Gegenstand war es, der das Gelächter der Elegans erregte, Graf L* konnte ihn aber nicht erkennen.

Da rief der Marquis: »Meine Herren! hat Niemand etwas Papier bei sich?«

Graf L* verbeugte sich, und überreichte dem Marquis ein Papier.

Der Marquis nahm es, wickelte den Gegenstand, der das Gelächter der Elegans erregt hatte, ein, und überreichte das Päckchen dem Grafen. Dann entfernte er sich, ihm folgten die Elegans. L* öffnete das Päckchen, es enthielt vier Knöpfe. Er wollte es nachläßig in die Tasche stecken, da erinnerte er sich des Zupfens, das er am Fracke gefühlt hatte, besah die Schöße, — an diesen fehlten vier Knöpfe.

Am andern Morgen sandte Graf L* dem Marquis de Sarcey eine Herausforderung.

Im Boulogner Hölzchen trafen am dritten Morgen nach dem Balle Graf L* und zwei Sekundanten mit dem Marquis de Sarcey, und den zwölf Elegans zusammen, den Zeugen des Schimpfes, welchen Sarcey dem Grafen L* angethan. Die beiden Kämpfer hatten den Degen als Waffe gewählt.

»Ich bedauere Sie, Graf!« sagte hohnlächelnd der Marquis, »ich war der tapferste, stärkste Schüler meines Fechtmeisters —«

»»Sparen Sie das Bedauern bis zum Erfolge!««

Die Degen kreuzten sich — es waren einander würdige Gegner! Aber war Sarcey der stärkere, so war Graf L* der geschmeidigere, und der Marquis erhält eine Wunde unter der Achselhöhle.

Das Blut macht dem Kampfe ein Ende. Die Zeugen verbinden Sarcey's Wunde, der Graf aber holt ein Päckchen aus der Tasche hervor, nimmt daraus einen Knopf und überreicht ihn dem Marquis mit den Worten: »Die andern drei werden Sie auf dieselbe Weise erhalten.« — —

Vier Wochen darauf fanden sich Graf L* und Marquis de Sarcey wieder im Boulogner Wäldchen, das Duell endete auf dieselbe Weise; Sarcey erhielt einen Degenstich in die Weiche und den zweiten Knopf.

Acht Wochen nach dem zweiten Duell fand das dritte statt, der Marquis erhielt einen Stich in die rechte Seite und den dritten Knopf.

Als Graf L* den Marquis auch den vierten Knopf auslösen lassen wollte, da vermochte letzterer die Herausforderung nicht mehr anzunehmen, denn er war gerade eine Stunde, bevor das Billet kam, in Folge der früheren Wunden gestorben. —

Die Thränen, die Eugenie an ihres Gatten Begräbnißtage weinte, waren keine Trauerthränen.

Eben so wenig die, welche sie wenige Monate darauf weinte, als sie nämlich, sobald es der Wohlstand erlaubte, dem Grafen L* die Hand reichte.

Mosaik.

Fürst Meschtscherky, ein Name, der in der russischen Literatur einen guten Klang hat, gibt jetzt in Paris 2 Bände Uebersetzungen russischer Gedichte heraus, von denen der eine, unter dem Titel études russes, bereits erschienen ist, der andere, les Boreales, nächstens erwartet wird. Die Uebersetzung wird von allen Pariser Dichtern als äußerst gelungen gerühmt; die Auswahl ist gut getroffen, Kryloff und der unglückliche Puschkin sind mit einbegriffen. — —

Ein Bostoner Blatt meldet, daß die Arbeiter an einer Eisenbahn in der Nähe des Niagarafalles beim Graben dreizehn Fuß unter der Erde einen großen Zahn fanden, der fünf Zoll lang war, und in den Querdurchmessern 4½ und 3½ Zoll maß. Dieser Zahn wurde als der Malmzahn eines Mastodon, eines riesigen Thieres der Vorwelt, erkannt, und ist vollkommen wohl erhalten. Solche Ueberreste vorweltlicher gigantischer Thiergeschlechter sind in jenen Urwildnissen keine Seltenheit. Das Thier kam wahrscheinlich in dem Durchbruche der großen amerikanischen Binnengewässer um, welcher den Niagarafall, und den gewaltigen Lorenzstrom bildete. — —

In jeder Provinz Spaniens ziehen Schauspielertruppen herum, und da im Inneren des Landes baares Geld eine Seltenheit ist, können als Eintrittspreis auch Lebensmittel erlegt werden. Für die Logen wird Brod und Fleisch entrichtet, für die übrigen Plätze eine entsprechende Menge Gemüse. Eine Loge für den Abend kostet z. B. zwei Pfund frisches Fleisch, ein Platz im Orchester ein halbes Pfund; in das Parterre tritt man für Rüben, Lattich, Kohl u. dgl. für den letzten Platz genügen Kartoffeln. — —

Vor der Jury in Neu-Orleans wurde neulich ein Fall von rührender Anhänglichkeit verhandelt. Ein armes Mulattenmädchen, eine Sclavin, war des Versuches beschuldigt, ihre Herrin und deren ganze Familie zu vergiften. Es war bewiesen, daß sie auf eine Schüssel Austern ein Pulver gestreut hatte, wovon mehre Familienglieder schwer erkrankt waren. Im Verlaufe der Verhandlung jedoch ergab es sich, daß das arme Kind die beste Absicht dabei hatte; denn das Pulver wies sich als kein Gift aus, und war dem Mädchen in ihrer Einfalt als ein zauberisches Liebespulver verkauft worden. Das Kind hatte es auf die Schüssel gestreut, um doch ja von seiner Herrin geliebt zu werden. — —

Ein Haupteinfuhrartikel aus den Vereinstaaten in Texas sind jetzt fertige hölzerne Häuser. — —

Bei Charpentier in Paris ist eine prosaische Übersetzung der Nibelungen aus dem Altdeutschen, von Mad. Ch. Moreau de la Meltiere, Lehrerin in Rußland, herausgegeben von Francis Riaux, Professor der Philosophie, erschienen. Sie trägt den Titel: »Les Niebelungen ou les Bourgignons chez Attila, Roi des Huns.« — —

Am 29. September fand in Uralsk, wie alljährlich, ein Pferderennen statt. Zwei Kosakenpferde liefen 18 Werst (= 2⅗ g. M.) weit Kopf an Kopf zusammen, und legten diese Strecke in 24 Min. 55 Sek. zurück; die zwei ersten Preise von 150 und 100 Rubel wurden unter beide Sieger getheilt. — —

Theaterbericht vom 22. und 23. November.

Nachdem am 22. die sehr unterhaltende Posse »Gut Waldegg« gegeben worden, brachte uns der 23. eine Oper, die uns bisher nur im Clavierauszuge bekannt war. Es wurde nämlich zum Vortheile der Dem. Henriette Großer aufgeführt: »der Alchymist«, romantische Oper in 3 Akten, nach einer Novelle von Washington Irwing bearbeitet von Georg Schmid, Musik von Louis Spohr. Da Spohr durch seinen »Faust« und durch seine »Jessonda« auch jenen Theil des Publikums für sich gewonnen hat, welcher mit den übrigen Werken des berühmten Meisters weniger vertraut ist: so war vorauszusehen, daß sich das Haus mit aufmerksamen Zuhörern füllen werde. Wirklich war auch das Parterre schon vor dem siebenten Glockenschlage in allen Räumen besetzt, und als das Zeichen zum Anfange gegeben wurde, verbreitete sich im Schauplatze die tiefste Stille, welche erst nach dem Schlußaccorde der Ouverture dem rauschendsten Beifalle Platz machte. Sie wurde stürmisch begehrt und erntete selbst nach ihrer Wiederholung die ehrenvollsten Zeichen allgemeiner Zustimmung. Offenbar war also das Publikum zum Beifalle und zu geneigter Aufmerksamkeit gestimmt, und wenn die neue Oper der gespannten Erwartung desselben nur in Einzelheiten entsprach, so lag die Schuld gewiß nicht in der Unempfänglichkeit oder in ungünstigen Vorurtheilen der Zuhörer. Wer vorhinein gegen eine Novität eingenommen ist, besucht das Theater nicht, und daß wir Prager Spohr's Musik zu würdigen wissen, geht aus dem Beifalle hervor, welcher den Reprisen seiner »Jessonda« gezollt wird. Der Grund der lauen Aufnahme der neuen Oper kann sonach nur in ihr selbst und in der Aufführung derselben gesucht werden.

Spohr's Opern haben gegen ähnliche Erzeugnisse der neuesten italienischen Schule die Vorzüge deutscher Gründlichkeit und deutscher Gemüthlichkeit für sich. Dies wird kein Gebildeter bezweifeln, viel weniger läugnen; aber es ist eine andere Frage, ob der Tondichter darauf hinausgehen soll, sich dem Zuhörer bei jeder Gelegenheit als den gründlichen Tongelehrten zu empfehlen, und kontrapunktische Aufgaben zu lösen, wo höhere Rücksichten jedes Prunken mit musikalischem Wissen verbieten? — Je tiefer Spohr in das Meer der Harmonie taucht, desto mehr verschwimmt und zerfließt die Melodie auf dem Wasserspiegel. Kennern der Harmonie und der höheren Satzlehre muß jede Nummer seines »Alchymisten« einen hohen Genuß gewähren (etwa wie dem Freunde der höheren Mathematik die elegante und überraschende Lösung einer schwierigen Aufgabe); aber wie viele vom Publikum besuchen das Theater, um die Gelehrsamkeit des Dichters oder Tonsetzers als Gelehrte zu beurtheilen? — Jedes Kunstwerk setzt von Seite seines Schöpfers ein bis zur Gelehrsamkeit gediegenes Wissen voraus; aber es ist der höchste Triumph der Kunst, ihr Wissen zu verbergen, und lieber die Blume und die Frucht zu geben, als die Fibern und Gefäße derselben und die farbigen und schmackhaften Säfte, die in ihnen treiben. Niemand wird so ungerecht seyn, den neuesten Tondichtern der Italiener alles musikalische Wissen abzusprechen (denn wie könnten sie sonst komponiren?); aber haben sie Unrecht, wenn sie ihr Wissen nicht zur Schau stellen, und wenn sie den musikalischen Gedanken lieber fertig geben, als ihn erst bilden und aus harmonischen Nebeln an das Sonnenlicht treten lassrn, um ihn, sobald er aufgefaßt ist, wieder in Wolken zu hüllen? Mögen diese Wolken alle harmonischen Irisfarben spielen, sie sind doch nur Wolken, nicht die Juno, die sich hinter sie flüchtet. Die Musik der neuen Oper ist sehr gelehrt, und jede Nummer wird sich aus gelehrten Beweisgründen als ein Werk deutscher Gründlichkeit vertheidigen lassen; aber das Schöne ist nicht wahrhaft schön, wenn es eines mathematischen Beweises bedarf, um sich als solches geltend zu machen. Ich fürchte sehr, daß sich diese allgemein anerkannte Wahrheit auf die meisten Nummern des Spohr'schen »Alchymisten« anwenden lasse. Das Publikum zeichnete als besonders ansprechende Einzelheiten im 1. Akte den Schlußsatz aus »das Wort, das seiner Lipp' entschwebt« (Terzett, Adagio, ganzer Takt, As-dur), dann im 2. Akte die Arie der Paola »Ach, zu fernen schönen Tagen« (Allegro vivace, [illegible] T., As-dur), ferner im 3. Akte die Arie des Vasquez »Du hast, o Gott, mir nicht gegeben« (Larghetto, [illegible] Takt, Es-dur), endlich in der Arie der Inez das Larghetto »Ist kein Freund mir mehr geblieben?« (As-dur, [illegible] Takt). Bei zwei andern Nummern wurde billiger Weise das Verdienst der Sänger durch laute Zeichen des Beifalls anerkannt.

(Der Beschluß folgt.)

Die musikalische Abendunterhaltung des Hrn. Alexander Dreischock.

Am 22. November ließ sich der wegen seines virtuosen Spieles rühmlich bekannte Pianist Herr Alexander Dreischock vor seiner Kunstreise in einer musikalischen Soirée hören, in welcher er von Mad. Podhorsky, und von den Herren Mildner, Kunz, Preisinger und Umlauft unterstützt wurde. Die Unterbrechung eines Concertes durch eine Vorlesung ist für uns Prager trotz der Auktorität einiger früheren Beispiele noch immer etwas Seltenes und das Seltene muß in einer Zeitschrift, welche auffallende Ergebnisse im Kunstleben in möglichst kurzer Zeit zur Kenntniß des Publikums bringen will, vor allem Andern besprochen werden.

Bekanntlich ist Herr Umlauft Redakteur des »Novellisten«, und es war schon deßhalb zu erwarten, daß seine Vorlesung mit gespannter Aufmerksamkeit gehört werden würde. Aber gleich nach der etwas gedehnten Einleitung zu einer Künstlernovelle, (die er »Frühlingsphantasie« überschrieben hat), wurde das Publikum unruhig und konnte nur mit Ungeduld das Ende erwarten, in welchem Herr Umlauft auf den Concertgeber anspielte. Für ein Intermezzo war Herrn Umlaufts Novelle viel zu lang und in ihren Grundgedanken viel zu bekannt, als daß sie das Publikum hätte fesseln können; auch ist das Organ des Herrn Umlauft nicht stark genug, um einen größeren Raum zu beherrschen. Die Pointe der Vorlesung ging bei dem immer zunehmenden und sehr verdrießlichen Gemurmel des Publikums ganz verloren, und wir bedauern, daß Herr Umlauft für seine Mitwirkung gar keinen Beifall erntete. Novellen und Dramen sollten öffentlich nie vorgelesen werden, und wenn ja ein Concert durch eine Vorlesung gewinnen soll, so möge sie entweder den Anfang oder den Schluß bilden, denn in der Mitte ist sie ein störendes Element, auch wenn der Text noch so gut abgefaßt wäre und vorgetragen würde. Es ist schon ein gewaltiger Unterschied zwischen dem gesungenen und gesprochenen Worte, wie denn erst zwischen diesem und dem nicht artikulirten, reinen Tone, der das Wort verschmäht, um für sich selbst zum Herzen zu reden.

Mit mehr Erfolge, das ist, mit ungetheiltem, rauschendem Beifalle unterstützten den Concertgeber Mad. Podhorsky und Herr Kunz in einem Duette aus der hier noch nicht gegebenen Oper »Villanella feudataria« von Paccini. Diese Nummer erfordert freilich zu ihrer vollen Wirkung Scenerie, Costum und mimische Begleitung, desto mehr Ehre macht es aber den beiden Sängern, daß sie sich durch den bloßen Vortrag dem vollen Effekte möglichst näherten. Mad. Podhorsky, diese unermüdet fleißige und ihrem Publikum treu ergebene Künstlerin, fehlt nie, wo es darauf ankommt, zum guten Gelingen eines Concertes die Hand zu bieten. Auch Herr Kunz hat sich in solchen Fällen schon das Lob einer uneigennützigen Bereitwilligkeit erworben.

Herr Mildner wirkte in einer Partie Variationen über ein Thema aus Bellini's »Nachtwandlerin« unter wiederholtem und am Schluße stürmischem Beifalle mit. Er löste die delikate Aufgabe, die er sich in gehäuften Schwierigkeiten selbst gestellt hatte, mit Geist, Geschmack und Sicherheit, und es war sein Spiel einer der schönsten Glanzpunkte des ganzen Concertes. Fräulein Raimann, über deren schöne Stimme und gemüthvollen Vortrag wir bei einer früheren Gelegenheit gesprochen haben, wurde leider durch Unpäßlichkeit verhindert, den Concertgeber zu unterstützen.

Hrn. Dreischock wird nach den öffentlich abgelegten Proben einer erstaunlichen Fertigkeit wohl Niemand die Ehre des ersten Ranges unter den jungen Landsleuten streitig machen, welche sich seit etwa fünf Jahren in Concerten hören ließen. Er spielte am 22. das ohnehin schwierige 12. Uibungsstück von Chopin in Oktaven, und zwar mit einer Geläufigkeit, welche auf das seltene Kunststück vergessen machte und das ausgesucht Schwere in der Form eines leichten Spieles gab. Dieselbe Schnellkraft und Sicherheit seiner kunstgewandten Finger bewährte er in einem von ihm komponirten Galop monstre, bei welchem wir jedoch einen den scharfen Contrast vermittelnden Schlußsatz vermißten. Er begann das Concert mit einer Phantasie, deren drei Sätzen die Töne C, Es, As, D als Motto zum Grunde lagen, und bewies in ihr, daß er sich nicht nur mit ausdauerndem Fleiße auf das Clavierspiel, sondern auch auf die Satzlehre verlegt habe. Dasselbe müssen wir von seiner Improvisation über ein aufgegebenes Thema sagen, mit welcher sein Concert schloß. Möge nur Herr Dreischock bedenken, daß sich der Satz: »Das Schöne ist schwer«, nicht umkehren lasse! A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 27. November Nro. 142. 1838.

Ein Abenteuer in Irland.

(New-Monthly-Magazine.)

Während des irischen Aufstandes im Jahre 1798 war ein Offizier, den wir Wentworth nennen wollen, Brigademajor des Lord C. Ehe die Unruhen noch begannen, war seine schöne junge Frau zu ihm gereist; als die Sache eine düstere Wendung nehmen zu wollen schien, empfing sie von Bartons, einer protestantischen Familie von großem Ansehen und Einfluße, die Einladung, auf ihrem Landgute bei Derry zu leben. Mrs. Wentworth war froh, diesen Zufluchtsort gefunden zu haben, ihr Mann war mit seinen militärischen Pflichten vollauf beschäftigt, die bei dem verzweifelten Widerstande der Empörer täglich anstrengender wurden.

Nicht weit von der Stadt hatte ein Scharmützel stattgefunden, die königlichen Truppen hatten gesiegt und zwanzig oder dreißig Gefangene gemacht. Es waren meistens kräftige Männer, von Leben und Gesundheit strotzend, aus deren Zügen Haß und Verachtung gegen die Sieger sprach. Unter ihnen war ein Jüngling von achtzehn Jahren, den seine bessere Kleidung unter seinen zerlumpten Gefährten auszeichnete. Er schritt unter ihnen einher, ein Bild der Verzweiflung, kaum die Augen vom Boden erhebend; auf seiner Wange wechselten Roth und Blaß, und sprachen die Seelenqual aus, welche er erlitt.

Die Gefangenen waren bald sicher verwahrt, und der Major ritt eben nach Bartons Landsitze hinaus. Plötzlich scheute sein Pferd vor einem Wesen, das sich ihm in den Weg stellte. Es war schon dunkler Abend, und der Major konnte nicht erkennen, wer ihn aus seinem Sinnen so aufgeschreckt. Seine erste Bewegung war, seine geladenen Pistolen herauszureißen.

Doch jetzt trat es heran; — es war ein altes irisches Weib, das die Hände rang und in Thränen zerfloß. Der Major war in diesem unglücklichen Lande die kläglichste Bettelei gewohnt; er hielt dies auch für nichts anderes, und wollte seines Weges weiter reiten.

Das Weib fiel in der Verzweiflung dem Pferde in die Zügel. »Um der Liebe Gottes willen,« rief sie, »schießen Sie nicht Herr Major; wenden Sie Ihr Pferd nach Derry zurück. Sie haben die Gefangenen gesehen; bemerkten Sie nicht den jüngsten von ihnen, den schönsten Knaben, auf dem je ein Mutterauge segnend ruhte. Reiten Sie zum Kerker, lassen Sie Ned Farell vor sich bringen, aber um aller Heiligen willen ganz geheim. Seine Kameraden dürfen es nicht wissen, sonst fließt sein Blut von ihrer Hand. Mein Sohn schickt mich Ihnen nach. »Mutter«, sagte er, »willst Du ein weniges wagen, Deinen Sohn zu retten? Folge dem Major Wentworth, hinter der Stadt sprich mit ihm, aber daß niemand Dich bemerke. Sage dem Major: was ich zu erzählen habe, ist des Anhörens werth, aber keiner Menschenseele als ihm will ich es mittheilen. Wenn das Seil des Oranienmannes meinen Hals umschlingt, ist es für uns beide zu spät, darum eilen Sie, lieber Herr, nach Derry zurück.«

In dem Wesen des Weibes lag ein solcher Ernst, daß Wentworth nachgab. In kurzer Zeit war er im Gefängnisse. Der Bursch war unter den übrigen Gefangenen bald herausgefunden und ohne Aufsehen in das Zimmer des Aufsehers gebracht, wo der Major ihn erwartete. Der Major winkte dem Wachtoffizier und dem Aufseher, abzutreten. Sobald sie allein waren, begann der Jüngling: »Sie haben meine Mutter gesehen?«

»Ja.«

»Ihr Herz bricht vor Kummer, und ihret- nicht meinetwegen wünsche ich mein Leben zu retten. Wenn ich von Lord C. einen Gnadenbrief mit seiner Unterschrift und seinem Siegel erhalten kann, sollen Sie die Stunde segnen, in der Sie die Bitte einer unglücklichen Mutter erhörten. Was Ihnen das Theuerste ist, will ich Ihnen retten, für mein Leben das Leben einer lieblichen Frau und ihres ungeborenen Kindes.«

Bestürzt und von schlimmen Ahnungen getrieben, eilte Major Wentworth zu Lord C. Nach einer halben Stunde kam er zurück. Farell, den er hatte warten lassen, war bleich, doch gefaßt. »Bin ich gerettet?« fragte er.

»Höre! Wenn, was Du mir mittheilst, die Wahrheit ist, habe ich die Vollmacht, Dir die Freiheit zu gewähren; hast Du aber einen schlauen Plan ersonnen, mich zu hintergehen, so wirst Du so gewiß gehenkt, als Du in den Waffen gegen Deinen rechtmäßigen König ergriffen

wurdest. Rede jetzt; an Deinen Worten hängt De'n Leben«

»Genug«, sagte der Gefangene. »Kennen Sie O'Dowyer, den Hausvogt Mr. Bartons, in dem großen Hause?«

»Ich kenne ihn.«

»Am nächsten Freitage Nachts, wenn die Uhr zwölf schlägt, will dieser O'Dowyer die »Burschen« einlassen; wenn das geschieht, wissen Sie wohl, bleibt keine Seele im Hause am Leben. Ja, fahren Sie auf, Herr Major! Ich will sterben, wenn ich nicht die Wahrheit sage; wenn Sie vorsichtig zu Werke gehen, werden Sie sich überzeugen. Ich hoffe, Herr Major, Sie Sonnabend mit meinem Pardon zu sehen.«

Sobald diese Unterredung beendet war, machte der Major sich wieder auf den Weg und bald hatte er Bartons Landhaus erreicht.

Im Geheimen theilte er seinem Freunde mit, was er so eben erfahren. »Unmöglich!« rief dieser aus. »Es ist das Lügengewebe eines Betrügers. O'Dowyer ist in meinem Hause aufgewachsen; ich wollte mein Leben an seine Ehrlichkeit und Anhänglichkeit setzen.«

»Es ist leicht, uns hievon zu überzeugen«, sagte der Major. »Sie erlauben mir indessen, alle vorläufigen Anstalten zu treffen, um der angedrohten Gefahr zu begegnen. Vorsichtsmaßregeln können niemand verletzen«.

Mr. Barton gab endlich ungern seine Einwilligung.

Am nächsten — dem bezeichneten — Freitage ward O'Dowyer mit einer beträchtlichen Geldsumme nach Derry geschickt, um eine solche Menge von Sachen einzukaufen, daß er mit seinem Auftrage nothwendig erst spät am Tage fertig werden konnte. Sobald er fort war, ließ Wentworth über zwanzig bewaffnete Soldaten vorsichtig und zu zweien und dreien sich in das Haus schleichen. Sie wurden glücklich ins Haus gebracht, ohne daß die Dienerschaft, oder die Familie sie bemerkte, und im Schlafzimmer der Frau vom Hause verborgen, welche nebst ihrem Gemale die einzige war, die die Gefahr, und die Maßregeln dagegen kannte.

Am Abende kehrte O'Dowyer zurück, und brachte den Einkauf und die Rechnung über seine Auslagen. Dies bestätigte die gute Meinung seines Herrn, der ihn über seine Pünktlichkeit und Treue lobte, und ihn fragte, ob er keine Neuigkeiten mitgebracht.

»Nichts, Euer Ehren, als die Nachricht von der Niederlage der Croppie's (Empörer); diese Morddiebe sind links und rechts geschlagen worden; alle Gefängnisse sind voll von ihnen. Man soll die Schurken so so hoch hängen, als der Galgen ist; aber an dieses Haus wagt sich gewiß keiner.«

»Wenn sie es thäten, würdest Du für die gute Sache fechten; nicht wahr, Du würdest das, O'Dowyer?«

»Bei meiner Treu', Euer Ehren, ich bin ein Irländer, von klein auf hat mir das Fechten nicht behagt; jetzt hat noch gut Essen und Trinken meine Jahre mit Fett und Trägheit belastet. Mein Herz aber ist immer mit Ihnen, und ich bin vielleicht noch zu etwas nütz, obschon mein Arm schwächer ist, als in den Jugendjahren, theuerer Herr.«

Der alte Herr schenkte ihm ein Glas Wein ein, und reichte es ihm; O'Dowyer nahm es, und fuhr fort: »Dieser Madeira soll mir zu Gift werden, wenn ich nicht mein Leben für die Familie hingebe.«

»Ich glaube Dir, guter O'Dowyer, und doch —«

»Und doch«, fiel der Major schnell ein, als er sah, der gutherzige Barton stehe auf dem Punkte, den Verdacht zu enthüllen — »und doch sollte man die gewöhnlichen Vorkehrungen nicht vernachläßigen. Trink' aus, O'Dowyer, und bleibe nicht auf, um mich hinaus zu lassen; ich übernachte hier, in der Stadt ist alles ruhig.«

»Wär' es nur schon im Lande so. Gesegnete Nacht, und die beste Ruhe, Euer Ehren,« sagte der Vogt, und ging hinaus.

Seit Jahren war es der Gebrauch, daß er das Hausthor verschloß, und den Schlüssel über Nacht bei sich behielt. Das Haus, in welchem dieses Ereigniß sich zutrug, war ein altes Gebäude mit breiter Stiege und geräumigen Gallerien, die durch das ganze Haus liefen, und zu allen Vorzimmern führten.

Auf der ersten Gallerie hatte Wenthworth einige Minuten vor Mitternacht seine kleine Truppe so aufgestellt, daß sie das Hausthor beherrschten, und die Leute hinter den mächtigen Säulen sich verbergen lassen. Kaum waren sie geordnet, als OD'owyer mit einer Blendlaterne erschien, bei deren mattem Scheine Wentworth jede seiner Bewegungen bewachen konnte. Er schlich langsam durch die Halle, blieb oft stehen und lauschte — endlich hatte er mit schleichendem Schritte das Thor erreicht, und ehe er den Schlüssel hinein steckte, schüttelte er die geballte Faust gegen die Thüre seines Herrn. Der Schlüssel war im Schlosse; »Achtung, Leute!« flüsterte Wentworth den Soldaten zu.

Das Thor öffnete sich, und ein Haufen von vielleicht dreißig wilden zerlumpten Gestalten brach mit furchtbarem Brüllen herein, und drängte sich der Stiege zu.

»Feuer!«

Zwanzig Blitze sprühten. Das Haus erdröhnte bis in seine Grundvesten von dem Krachen. Kreischen, Stöhnen, Fluchen, und das Geräusch wegeilender Schritte erschollen durch den dichten Qualm, der die ganze Halle erfüllte.

»Ladet, und haltet euch bereit«! befahl der Major. »Lichter her!«

Ein Mann brachte alsobald Lichter herbei; Wentsworth eilte die Stiege hinab, um die Wirkung der Salve zu sehen, mit welcher die Meuterer so unerwartet empfangen worden waren. Vier Mann lagen todt, zwei schwer verwundet auf dem Estrich. O'Dowyer hatte eine Kugel durch die Stirn bekommen, die Lampe, mit welcher er zum Verbrechen leuchtete, hatte ihn als sicheres Ziel beschienen. Der Major ließ die Hälfte der Soldaten in der Halle,

die anderen führte er rings um das Haus, und das umliegende Gebüsch, doch die Feinde waren entflohen.

Als er zurückkehrte, fand er Barton und seine Frau bemüht, das Entsetzen der aufgeschreckten Familie zu beschwichtigen. Wentworth führte seinen Freund zu der Leiche des treulosen Dieners; in Bartons Augen standen Thränen. »Möge Gott in seiner Barmherzigkeit dir vergeben, armer Verführter!« sagte er.

»Danken Sie lieber dem Himmel, daß er diesen Schurken noch vor dem Verbrechen strafte«! entgegnete Wentworth, ärgerlich über die unzeitige Milde.

Die Soldaten blieben die ganze Nacht auf dem Posten; am nächsten Tage erschienen die Behörden, untersuchten den Vorfall und wünschten der Familie Glück zur Rettung.

Wentworth, seinem Versprechen getreu, eilte am selben Morgen mit dem Verzeihungsbriefe in den Kerker. Die Mutter saß schon auf der Schwelle, und erwartete ihn. Ihr Dank, ihre Segnungen, als sie ihren Sohn wieder in ihren Armen hatte, rührten den Major zu Thränen. Er rieth ihnen, unverzüglich abzureisen, und sie thaten es.

Auf einer einsamen Stelle des Weges fielen vier Bursche über den Karren her, rißen den armen Farell von der Seite seiner Mutter, und schlugen ihn mit ihren schweren Stöcken, bis er dem Tode nahe in seinem Blute lag. Seine Mutter gab ihn durch die sorgsamste Pflege nach vielen Wochen dem Leben wieder, — und kam abermals, die Hilfe Wentworths anzuflehen; denn in den jetzigen Verhältnissen war ihr Sohn des Lebens nicht sicher. Bartons schickten dem jungen Mann Aerzte und Heilmittel, und als er von seinem langwierigen Krankenlager aufstand, nahm ihn Barton als Hausvogt auf seinen Landsitz. Das gutmüthige herzliche Gesicht Ned Farells war seinem gütigen Herrn reicher Ersatz für die schleichende Freundlichkeit des Schurken O'Dowyer.

M o s a i k.

Das Frankfurter Journal theilt aus Berlin folgenden Zug von Miß Clara Novello mit: »Ein junger talentvoller Violinspieler, der sich auch schon als Componist rühmlichst ausgezeichnet hat, beabsichtigte in den nächsten Tagen eine Kunstreise zu machen, und veranstaltete, um die Mittel hiezu herbeizuschaffen, ein Concert. Miß Clara Novello sagt dem jungen Manne ihre Mitwirkung zu, worauf der Künstler das Concert und die Mitwirkung der englischen Sängerin ankündigt. An dem Tage, wo das Concert stattfinden soll, schickt Miß Novello zum Concertgeber und verlangt von dem Armen 400 Rthlr. für ihre versprochene Mitwirkung und zwar im Voraus. Der Virtuos treibt mit Noth diese bedeutende Summe auf, damit das Publikum nicht durch seine Ankündigung getäuscht werde. Nach Abzug dieser Summe und der anderen Kosten blieb dem jungen Manne so wenig von der Einnahme übrig, daß er seine Kunstreise nicht anzutreten vermag.« — —

Ein englisches Blatt führt als Vortheil der Dampfschiffahrt an, die Maschinerie des Great Western werde ewig dauern, und könne nachher noch als altes Eisen verkauft werden. — —

Am 29. Oktober wüthete ein Orkan durch einen großen Theil von England, welcher unter andern zwei historische Bäume entwurzelte: Shakespeare's berühmte Herne's-Eiche im kleinen Parke zu Windsor, und Cromwells Maulbeerbaum in Brompton. — —

Bei Orell, Füßli & Comp. in Zürich erscheint mit gegenüberstehendem englischen Text eine italienische Uibersetzung sämmtlicher Werke Shakespeares. Die Redaktion dieses Unternehmens führt der durch seine gründliche Kenntniß der englischen und italienischen Literatur bekannte Professor G. Jan in Parma. Einige Uibersetzungsproben aus dem Kaufmann von Venedig (von Pietro Santi), Romeo und Julie (von Orlando Gadarini) und König Lear (von Napoleone Corbellini) versprechen Eleganz und Treue, so daß die nur theilweisen und mangelhaften italienischen Bearbeitungen, die man bisher (von Leoni, Rusconi, Bazzoni u. A.) von Shakespeare's Werken besaß, durch diese neuen bei weitem übertroffen werden. Prof. Jan begleitet die Uibersetzung mit kritischen und historischen Noten. Alle drei Monate soll ein Drama erscheinen, der Preis eines Druckbogens ist im Subskriptionswege auf ¼ Lira (5 kr. C. M.) festgesetzt. — —

Uiber die in Nr. 138 d. B. erwähnten Schatzgräber im Würtembergischen erhielten wir folgende nähere Nachrichten. Der Schatzgräber erzählte mehren Bewohnern der Umgegend von Stuttgard und Ludwigsburg, es hätten zwei vor 700 Jahren gestorbene Grafen, Kuno und Belluno, deren einer »Feldmarschall«, der andere »Generalfeldzahlmeister« gewesen, im Schurwalde einen Schatz von 15 Millionen vergraben, und ihre Seelen könnten nicht eher ruhen, als bis der Schatz gehoben sey. Die Bauern ließen sich leicht bereden, die zu diesem Erlösungswerke nöthige bedeutende Summe herzuschießen, weil der Schatzgräber nach Maria Einsiedeln wallfahrten und sodann »nach 7 Wochen und 7 Tagen« den Schatz heben sollte. Die hiezu anberaumte Nacht kam, der Nekromant versammelte die Eingeweihten an der Stelle, wo der Schatz begraben lag, und auf seine Beschwörungen erschienen auch die beiden Geister, »sehr weiße Gestalten,« wie die Erlösungsaktionäre beim Verhöre aussagten, »und nicht auf dem Boden gehend, sondern wirklich frei in der Luft schwebend.« Nachdem die Geister ihren Dank abgestattet, sollte es an die Auslieferung des Schatzes gehen, da erschien unerwartet ein drittes Gespenst und erklärte, es sey der Geist des Grafen Rabenstein, und da er ebenfalls einen Schatz von 8 Mill. vergraben habe, so wolle er nicht leiden, daß man die Beiden erlöse, ohne auch ihm ein Gleiches zu thun. Es mußte also eine abermalige Frist von 7 Wochen und 7 Tagen anberaumt und nochmals 700 Gulden eingezahlt werden. Bevor aber noch die Frist verstrich, wohnte einer der Aktionäre einer physikalischen Vorstellung Döblers bei, und da er Hrn. Döbler Wunderdinge in der Zauberkunst verrichten sah, so stieg in ihm der Scrupel auf, ob nicht hinter den Geistererscheinungen im Schurwalde auch solche natürliche Zauberei stecke, worauf er den Vorfall der Behörde anzeigte. — —

An dem südlichen Abhange des Himalaiagebirges in Ostindien entdeckten kürzlich Bergleute nicht tief in einem Thonlager ein menschliches Gerippe, welches neun Fuß neun Zoll in der Länge maß. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 22. und 23. November.

(Beschluß.)

Auch darüber ist man einig, daß sich Spohr's Compositionen durch den Ausdruck tiefer Gemüthlichkeit auszeichnen. Wenn sich der Tondichter in seinen Quartetten der idyllisch harmlosen Freude hingibt, oder der klagenden Wehmuth oder den Empfindungen stiller Größe und feierlicher Würde, zieht er jedes gefühlvolle Herz in seine Zauberkreise und je inniger wir mit ihm sympathisiren, desto

tiefer versinken wir in uns selbst, und er mag nun mit einem kräftig angeschlagenen Accorde oder mit einem leise verschwebenden Smorzando schließen, immer ist es uns, als ob wir ungern aus einem schönen Traume erwachten. Spohr bewegt sich aber auch am liebsten und glücklichsten im Kreise der oben bezeichneten Empfindungen; das entschieden Starke, leidenschaftlich Kühne und Dithyrambische liebt er weniger, und dämpft und mildert es (vielleicht unwillkührlich), wenn er es in einer Reihe von Empfindungen anschlagen muß. Was nun das Quartett und die Symphonie betrifft, so darf man mit dem Compositeur über die Natur und Gattung der Empfindungen, die er sich zum Ausdrucke gewählt hat, nicht streiten und rechten; aber im Liede und in der Oper ist er an das Wort gebunden. Wir wollen im Liede die Empfindung des Dichters und in der Oper die Gefühle, Affekte und Leidenschaften ausgedrückt hören, die aus dem Charakter und der Empfindungslage der handelnden Personen hervorgehen, und es ist sonach nicht zu billigen, wenn ein Lieder- oder Operncompositeur dem musikalischen Stoffe immer nur die Färbung jener Empfindungsweise gibt, in welcher er sich selbst gefällt. Dies scheint aber dem Compositeur des »Alchymisten« in mehr als einer Nummer begegnet zu seyn. Die handelnden Personen fühlen und drücken ihr Gefühl meistens nach Spohr'scher Empfindungsweise aus, und es ist offenbar, daß dadurch die Individualität ihres Charakters und der Vortheil scharfer Gegensätze verloren geht. Die leidenschaftliche und listige Paola tritt zu wenig gegen die sanfte und naive Inez, der kecke Wollüstling Ramiro zu wenig gegen den ritterlich edlen Alonzo und der alte Zigeunerhauptmann Lopez zu wenig gegen den Greis Vasquez hervor, welcher in der Alchymie ein Mittel gegen unverschuldete und entehrende Armuth gefunden zu haben glaubt. Selbst die Zigeunerchöre bilden keinen scharfen Gegensatz zu den Chören des übrigen Volkes. Personen und Situationen verschwimmen zu sehr in einander, als daß man die neue Oper ganz von dem Fehler der Einförmigkeit frei sprechen konnte. Daß aber im »Alchymisten« auch Reminiscenzen an frühere Opern vorkommen, würde ich nachweisen können, wenn es der Raum dieser Blätter gestattete.

Donizetti läßt sich in seinem Streben nach Popularität zu Gemeinplätzen und zu Widersprüchen der Note mit dem Texte verleiten; aber ist dies, wenn auch in geringerem Grade, nicht in Spohr'schen Opern auch der Fall? Freilich haben die Kenner der Musik und die Freunde Spohr's, auch wenn sich der deutsche Meister gehen läßt, wie er will, immer noch Ursache, ihn zu lieben und zu bewundern; aber das größere Publikum (und dieses hat auch Sitz und Stimme) wird es mit der populären Musik des Donizetti halten, und lieber dem einen als dem andern fehlerhaften Extreme anhängen. Die Wahrheit liegt in der Mitte, und so gewagt auch das Urtheil des Referenten über die neue Oper erscheinen mag, so wenig kann er auf dem Standpunkte dieser Mitte verlegen seyn, es auf Verlangen näher zu begründen. Es wäre aber sehr ungerecht, wenn wir verschweigen wollten, daß zu der lauen Aufnahme des »Alchymisten« auch die in mimischer Hinsicht sehr mittelmäßige Aufführung beitrug. Bei drei Stellen, nämlich, wo Ramiro versichert, daß Paola nicht die erste und letzte sey, die er betrogen habe, dann als es dem Alonzo zu spät einfiel, gegen die Räuber der Inez das Schwert zu ziehen, endlich wo der erstochene Ramiro fortgetragen wird, lachte ein großer Theil des Publikums laut auf. Es scheint, als ob die Sänger vor lauter Musikproben nicht Zeit gewonnen hätten, über ihr Spiel und über die Mittel nachzudenken, den Unklarheiten und scenischen Uibelständen des Buches abzuhelfen; denn was den Gesang betrifft, leisteten Alle das Möglichste, wenn sich auch Dem. Großer (Inez) und Madame Podhorsky (Paola) am meisten auszeichneten. Aber mit dem Spiele kann Ref. selbst in wesentlichen Punkten nicht einverstanden seyn. Hr. Kunz (Ramiro) sah zu finster aus und bewegte sich zu gravitätisch, was offenbar dem Bilde eines kecken Lebemannes mit glattem Aeußeren und weitem Gewissen nicht entspricht. Auch hätte Hr. Emminger den Alonzo noch zärtlicher und schwärmerischer geben können. Die Schlußscene des 2. Aktes erfordert, wenn sie nicht lächerlich erscheinen soll, durchaus ein anderes Arrangement, besonders im Momente der Entwaffnung des Alonzo. Mad. Podhorsky, die, wie immer, vortrefflich sang, schien uns diesmal nicht leidenschaftlich genug zu spielen; und auch von Dem. Großer wäre zu wünschen, daß in ihrem Spiele der Charakter der Naivetät mehr hervorträte. In den vorkommenden zwei Tänzen zeichnete sich besonders Mad. Springer aus.

Da dieser Artikel bereits die Länge einer kleinen Abhandlung erreicht hat, so muß ich mir auch heute das Vergnügen eines ausführlichen Berichtes über die letzte Vorstellung der »Braut« versagen. Da diese Oper so gut einstudirt ist, hoffen wir bei der nächsten Reprise nachtragen zu können, was wir an der Leistung der beschäftigten Sänger noch zu loben haben. Auch über Hopp's neue Posse »der glücklichste Mensch«, »der größte Narr«, »das beste Weib« können wir vor der Hand nur sagen, daß sie das Publikum am 24. November, wo sie zum ersten Male gegeben wurde, fast in ununterbrochenem Gelächter erhielt, und daß sie gleich am 25. bei vollem Hause wiederholt wurde.

Böhmisches Theater.

Am 25. November wurden aufgeführt: »Die Verwandtschaften«, Lustspiel nach Kotzebue, bearbeitet von Landfraß. Da diese Vorstellung unter die gelungensten unserer böhmischen Bühne gehörte: so erhielt sie das Publikum bei ungemein heiterer Laune. Fast alle Darsteller erwarben sich verdienten Beifall; besonders gefielen die Scenen zwischen Angelinka (Dem. Manetinsky) und Antonin (Herr Skalný). Erstere hätte noch mehr gefallen, wenn sie das einfache arme Dorfmädchen in Haltung und Anzug minder kokett gegeben hätte. Ihr scharfes Betonen aller langen Sylben paßt aus demselben Grunde nicht gut für diese Rolle. Aehnlicher Weise muß ich Herrn Skalný, dessen wackeres Spiel seine Theaterroutine bewies, darauf aufmerksam machen, daß das Wiegen des Kopfes und das lange Dehnen der Endsylben weder schön, noch charakteristisch ist. Herr Kolár (Aleš) verdiente den Beifall des Publikums am 25. weniger, als sonst. Der Sohn des fürstlichen Rathes ist ein leichtsinniger, muthwilliger Springinsfeld, aber weder Gamin noch Buffo, und darnach hätte Herr Kolár die Lebhaftigkeit seiner Bewegungen regeln und mäßigen sollen. H. Braun (Ctibor) schien die Manieren eines bedeutenden Künstlers unserer deutschen Bühne nachzuahmen; aber Manieren sind noch nicht Kunst und das unnatürliche Zurückbiegen des Rückens bewährt noch keine Meisterschaft. Im Uibrigen spielte Herr Braun nach Kräften und folglich lobenswerth. Die Dllen. Forchheim, Nikolai und Herr Kaška trugen durch ihr braves Spiel viel zu dem Gelingen der Vorstellung bei. Herr Schmiller verdarb die Rolle des Prokop nicht; den Schiffer aber hätte Herr Grabinger etwas weniger matrosenhaft darstellen sollen. Das Lachduett monstre zwischen Prokop und dem Schiffer erregte den Beifall der oberen Räume; aber nicht Alles, was der Gallerie gefällt, verdient Lob.

Am Schluße wurden stürmisch Alle gerufen.

K—l—k.

Telegraph von Prag.

In dieser Woche wird Dem. Allram zum letzten Male im Schauspiele und zum ersten Male in der Oper auftreten. Von ihrer schönen starken Stimme und von der sorgfältigen Ausbildung derselben haben sich im Publikum so günstige Gerüchte verbreitet, daß ihr weniger vor dem Gedanken einer kalten Aufnahme als einer zu hoch gespannten Erwartung bangen mag. Dem. Allram hat vor vielen Anfängerinen eine nicht leicht zu erringende Bühnengewandtheit voraus, aber als Sängerin steht sie dem Publikum doch nur in der Eigenschaft einer Anfängerin gegenüber. Es ist von einem Publikum, welches jedem aufstrebenden Talente freundlich entgegenkommt, zu erwarten, daß es bei dem Uibergange einer fleißigen und talentvollen jungen Schauspielerin zur Oper auch der Verdienste ihres Vaters und ihrer Mutter eingedenk seyn, und von Dem. Allram, daß sie sich der gütigen Aufmerksamkeit und Theilnahme ihrer Zuhörer würdig zeigen werde. D. Allram wird zunächst als »Rosine« im »Barbier von Sevilla« dann als »Adalgisa« in Bellini's »Norma« auftreten.

A. M.

Am künftigen Sonntag d. i. am 2. Dezember wird um 4 Uhr nachmittags zum Vortheile des Chordir. H. Joh. Skraup ein musikalisch-dramatisches Quodlibet in böhm. Sprache gegeben. Bruchstücke aus Meyerbeers »Kreuzritter« und aus Franz Skraups Oper »Libussa's Vermählung« werden den musikalischen Theil des Quodlibets bilden; auch werden die Schlußnummern aus »Montecchi und Capuletti,« dann der beliebte Waffentanz aus dem »Kreuzritter« aufgeführt werden und es ist auch für eine angenehme Abwechslung des Ernsten und Scherzhaften gesorgt worden. Herr Johann Skraup wird durch die besten Kräfte unserer Bühne unterstützt werden.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

// Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. November   Nro. 143.   1838.

Unglücksfälle eines glücklichen Riesen.

Von dessen Großneffen erzählt.

Balthasar Mackensfield, mein Großonkel, war der zweite Sohn eines achtbaren Handelsmannes aus Lincoln. In seinem vierzehnten Jahre verfiel er in eine ernste Krankheit und schwebte acht Monate lang am Rande des Grabes. Als er das erste Mal wieder das Krankenlager verließ, war er um nicht weniger als fünfzehn Zoll höher geworden, und dieses Wachsthum nahm so schnell und so sichtlich zu, daß der junge Balthasar bald zur ungeheuren Größe von sieben Fuß aufgeschossen war.

Von jetzt an war der junge Mann ein Gegenstand allgemeiner Neugier. Seiner Höhe wegen konnte er durch keine Thüre schreiten, ohne sich zu bücken; doch dies war der geringste Uibelstand, den seine Riesenstatur herbeiführte: bald traten weit lästigere ein. Der Vater starb, kurz nachdem unglückliche Spekulationen seinen Wohlstand gänzlich vernichtet hatten; Balthasars Brüder, beide von mittlerer Statur, fanden schnell eine Anstellung, der ältere bei der Marine, der jüngere in einem Bureau; aber Balthasar? auf dem Schiffe hätte er ja gar nicht im Zwischendeck stehen können, und auf einem Bureau oder Comptoir hätte er seinen Collegen zu viel Gelegenheit zur Zerstreuung gegeben.

Ohne zu wissen, was zu beginnen, lebte er zwei Jahre zu Lincoln, eine Zielscheibe der Witze aller Pflastertreter, ein Popanz, mit dem man ungehorsame Kinder schreckte. Schon war er in's äußerste Elend gerathen, als eines Morgens der Intendant des Lord W. zu ihm kam, und ihm im Namen des letzteren 100 Guineen bot, wenn er sich entschlöße, mit dem berühmtesten Boxer damaliger Zeit, David Dick, einige Gänge zu machen. Lord W. wollte nämlich einigen Gästen, die ihn auf seinem Schlosse besucht hatten, das Vergnügen eines Kampfes zwischen einem Riesen und einem kleinen, aber gewandten Boxer verschaffen. Hunger und Noth sprachen sehr beredt für die Annahme dieses Anerbietens. Zwar war er ein völliger Laie in der Boxerkunst, aber er hatte zwei furchtbare Fäuste an ellenlangen Armen, und dachte, dies sey bei einem solchen Geschäfte die Hauptsache.

Der Tag des Kampfes kam; das Signal wurde gegeben. Alsbald schnellte sich David Dick mit wunderbarer Gelenkigkeit auf den Riesen, wich seinem Faustschlage gewandt aus, und versetzte ihm einen gräßlichen Rippenstoß. Balthasar, dem dergleichen noch nie geschehen, stieß einen wüthenden Schmerzensschrei aus; aber bald raffte er sich aus seiner Bestürzung auf, und nahm sich vor, mehr auf seiner Hut zu seyn. Als daher der Boxer zum zweiten Male an ihn hinansprang, um ihm einen Faustschlag in's Gesicht zu versetzen, faßte ihn Balthasar bei der Gurgel, hob ihn kräftig etwa zehn Fuß über den Boden empor, und warf ihn dann unsanft auf den Sand, wo der Arme besinnungslos liegen blieb.

Nach diesem Siege wußte Balthasar nichts Besseres zu thun, als sich in philosophische Betrachtungen zu vertiefen. Eine Laufbahn eröffnete sich ihm; er konnte Faustschläge gegen Guineen eintauschen. Aber mein Großonkel fühlte keinen Beruf zu solch' kriegerischem Treiben, sein Ehrgeiz war friedlicherer Natur. Deßhalb schlug er die dringenden und großmüthigen Anerbietungen des Lord W., mit einem andern berühmten Boxer zu kämpfen, hartnäckig aus. Er begnügte sich mit dem Rippenstoße und den Taschen voll Gold, die er erhalten, und beschloß zu warten, so lange es die letzteren erlaubten.

Unter den Gästen des Lord W., welche dem Kampfe zwischen David und unserem Goliath beigewohnt hatten, befand sich auch ein Obrist, der große Männer in seinem Regimente liebte, und bedachte, daß Balthasar einen recht stattlichen Tambour-Major abgeben würde. Bald nachdem der Obrist seine Augen auf meinen Großonkel geworfen, machte dieser die Bekanntschaft eines liebenswürdigen Sergenten, der ihn zu einem Breakfast einlud. Balthasar nahm es an. Nichts mangelte bei diesem Festmale, französische Weine strömten in Fülle, und als am folgenden Morgen Balthasar unter dem Tische erwachte, hielt man ihm eine glänzende Uniform und einen Riesenstock mit einem ungeheuren Silberknopfe entgegen.

»Was bedeutet das?« rief mein Großonkel.

»»Das bedeutet, daß Master Stephen, unser Regimentsschneider, die ganze Nacht damit zugebracht hat, diese Uniform zu fertigen, die größte, die je für die bri-

tische Armee geschneidert worden ist, und in welche Ihr Euch auf das schnellste werfen müsset.«

»Warum?«

»»Weil es schon eilf Uhr ist, und das Regiment um zwölf in Parade aufmarschiren muß.««

Und da Balthasar um nähere Erklärungen bat, so zeigte man ihm ein von seiner Hand unterzeichnetes Papier, nach dessen Anblicke er sich entsann, daß er zwischen den zehn ersten und den zehn letzten Flaschen seinen Namen unter eine Werbeliste gesetzt habe. »Das war dumm von mir!« rief er, aber er konnte nicht mehr zurück, und war also plötzlich in einen wohlbestallten Tambourmajor des zehnten britischen Infanterieregiments verwandelt.

Der Tambourmajor wider Willen handhabte seinen Riesenstock etwa drei Monate, als das zehnte Regiment an einem schönen Tage vor dem Feinde stand. Beim Krachen des ersten Musketenschußes fühlte Balthasar das Unzukömmliche seiner Lage. Weit über alle Köpfe der Armee ragend, diente der seinige zur Zielscheibe der feindlichen Gewehre, und man nahm ihn so gut auf's Korn, daß schon nach der ersten Decharge sein Tschako von vier Kugeln durchlöchert war.

»Oho!« rief er, »solche Vortheile muß man dem Feinde nicht in die Hand spielen!«

Und er war so pfiffig, sich auf den Boden zu setzen, um nicht größer zu seyn, als die andern.

Aber diese Haltung zog ihm einige Vorwürfe von seinen Oberen zu, Balthasar gehorchte den Einflüsterungen seiner beleidigten Eigenliebe und desertirte ohne Gepäck und ohne Waffen. Er kehrte nach Lincoln zurück, und bereitete sich eben vor, sein friedliches Leben fortzuführen, als er arretirt und vor das Kriegsgericht geführt ward.

Zufälliger Weise war der Auditor ein Schöngeist, und endete seinen Vortrag mit der Phrase, daß Delinquent zwar trotz seiner Größe nicht über dem Gesetze sey, daß man aber, da er jedenfalls ein außerordentlicher Mensch sey, auch außerordentlich mit ihm verfahren, das heißt, ihn freisprechen müsse.

Und Balthasar ward freigesprochen. Seine Größe, die ihn in's Verderben gestürzt hatte, rettete ihn. Seitdem finden wie in Balthasars Leben, daß ihm jedes Unglück Glück, und jedes Glück Unglück brachte.

Vom Militär befreit, faßte mein Großonkel einen schönen Entschluß: er nahm sich vor, Bellettrist zu werden. Bald hatte er den ersten Band eines Romanes vollendet, dessen Held er selbst war. Ein prächtiger Vorschlag störte ihn in diesem Werke, eine Miß, mit zehntausend Pfund Sterling jährlichen Einkommens, ließ ihn um seine Hand bitten.

Miß Dorothea Arrowby schien ganz dazu geschaffen, Balthasars Gattin zu werden. Die Natur hatte ihr in einer freigebigen Laune eine Höhe von fünf Schuh zehn Zoll gegeben. Schon viele Anbeter hatten um ihres Geldes willen sie um ihre Hand gebeten, Miß Dorothea fand aber einen kleinen Mann mit einer großen Frau lächerlich, und beschenkte alle Bewerber, die nicht wenigstens 6 Fuß maßen, verachtungsvoll mit einem Körbchen. Da sich aber noch Niemand bei ihr eingefunden hatte, der jenes Minimum besaß, so war sie bis in ihr fünf und dreißigstes Jahr Mädchen geblieben.

Als sie jedoch einst von Balthasar reden hörte, da erbebte ihr jungfräuliches Herz vor Entzücken. »Dieser ist mein Mann!« rief sie, und lud den Extambourmajor ein, unverzüglich auf ihr Schloß zu kommen. Balthasar wußte gerade nichts Besseres zu thun, und folgte der Einladung. Man rief den Notar; der Kontrakt wurde aufgesetzt. Miß Dorothea verschrieb ihrem Bräutigam die Hälfte ihres Vermögens, und mein Großonkel war ein zu wohlgesitteter und gefälliger Mann, als daß er sich diesen Verfügungen seiner Braut widersetzt hätte. Uibrigens war Miß Dorothea so ausnehmend häßlich, daß man sie für Einmalhunderttausend Pfund nicht hätte wieder loswerden können.

Die Hochzeit wurde gefeiert.

Aber am Abende dieses großen Tages sah sich die Neuvermählte vergebens nach ihrem Gatten um. Statt seiner erhielt sie ein Briefchen folgenden Inhalts:

»Theure Gattin!

Sie wünschten einen Gemal von großer Statur; Sie haben ihn. Ich theilte Ihren Wunsch und erfüllte ihn daher mit Freuden, aber nach ernstlicher Erwägung erkannte ich, daß wir nicht unter einem Dache wohnen können. Sie haben in Ihrem Leben gewiß, wie ich, schon oft das Unangenehme unsrer Lage schmerzlich gefühlt; ich selbst bebe, wenn ich daran denke, und sollen wir nun ähnliche Unglückliche zeugen? Dies wäre grausamer Egoismus. Ich will mich einer solchen Schuld nicht theilhaftig machen, und reise ab. Darum leben Sie wohl, denn Sie werden nie wieder sehen

Ihren unglücklichen Gatten

Balthasar Mackensfield.«

Balthasar nahm eine beträchtliche Summe aus dem Vermögen, das ihm seine Frau verschrieben hatte, auf und reiste nach Paris, wo er das Leben eines reichen Gentleman führte. Auf Miß Dorothea aber machte jenes Billet einen so schmerzlichen Eindruck, daß sie zu Ende der ersten Woche ihrer Ehe starb. Der trostlose Wittwer brachte, um sich zu trösten, die ihm zugekommene Vermögenshälfte durch, und kehrte, als er ruinirt war, nach England zurück. Er wartete bereits geraume Zeit in London, ob nicht zufällig wieder eine mit Größe gestrafte reiche Schöne ihm Hand und Vermögen anbieten würde, als er aus Lincoln folgendes Schreiben erhielt:

»Sir!

Im Namen der zoologischen Gesellschaft unserer Stadt ersuche ich Sie, daß Sie, als ein guter dankbarer Sohn, das naturhistorische Kabinet Ihrer Vaterstadt Lincoln durch ein Geschenk bereichern, welches Sie gar nichts kostet, unserm Kabinet aber zu ungemeiner Zierde dienen wird. Vermachen Sie in Ihrem Testamente der Stadt, in der Sie das Licht der Welt erblickten, Ihre Leiche, und seyen

Sie versichert, daß Ihre Mitbürger Ihre sterblichen Uiberreste mit aller schuldigen Achtung behandeln, und Ihr Skelett in einem besondern, eigens nach Ihrer Größe gefertigten Glasschranke aufstellen werden. Mit der Bitte, uns bald mit einem Erwiederungsschreiben beehren zu wollen, und mit dem Wunsche, daß wir von Ihrem gehofften Legate recht spät Gebrauch machen, zeichne ich mich u. s. w.«

Dieser Brief brachte meinen Großonkel in entsetzliche Wuth. Eben wollte er das Schreiben zerreißen, da klopfte Jemand an seine Thüre. Ein kleines, verschrumpftes Männchen trat ein, und sagte:

»Mein Herr, ich biete Ihnen diese 50 Guineen an! Dafür verlange ich nichts, als daß Sie ein klein wenig Ihren Namen hier unten auf das Papier fertigen wollen.«

»»Ohne Zweifel ein Wucherer?«« dachte mein Großoncle. Vermuthlich soll ich einen Wechsel unterfertigen. Sey es. — — Und auf wie lange und gegen welche Interessen leihen Sie mir diese Summe?« fügte er laut hinzu.

»Ohne Interessen und auf unbestimmte Zeit.«

»»Sprechen Sie deutlicher!««

»Ich will Ihre Person kaufen.«

»»Und noch einmal einen Tambourmajor aus mir machen? Wie?««

»Gott behüte! Ich will Sie nicht lebend, sondern todt kaufen. Ich bin ein Arzt, und wünschte eines Tages, das Secirmesser in der Hand, die wundervolle Entwickelung Ihrer Organisation zu studiren.«

»»Ah, das ist anders. Aber mein Herr, ich bin dreißig Jahre alt, und Sie zählen allem Anscheine nach weit über das Doppelte, demnach müssen Sie den Gesetzen der Natur gemäß noch vor mir in's Grab steigen. Wie wollen Sie mich alsdann anatomiren?««

»Mein Herr, Wunderexemplare Ihrer Art leben nicht so lange, wie ein gewöhnlicher Mensch.«

»»Der Grund ist tröstlich. Sie mögen Recht haben!«« Und mein Großonkel verkaufte sich für fünfzig Guineen.

— »In welche Gefahr hast Du Dich gestürzt!« rief meinem Großonkel einer seiner Freunde zu. »Gott weiß, welche Arznei Dich nun Deinem Käufer in die Hände spielen wird.«

In dieser gefährlichen Lage nahm Balthasar zu einem Mittel Zuflucht, das ihn zu einem Zankapfel machen mußte; er verkaufte sich nämlich hintereinander an vierzehn Aerzte. Ein Prozeß entspann sich zwischen diesen, Balthasar ging zu seinem Rechtsanwalt und sagte:

»»Wie lange getrauen Sie sich den Prozeß herumzuziehen?««

»Dies kömmt auf die Summe an, die Sie daran wagen.«

»»Wenn dies fünfhundert Guineen sind?««

»Fünf Jahre.«

»»Wenn hundert jährlich?««

»Ihr Leben lang.«

»»Wohlan, Sie erhalten hundert Guineen jährlich....«« Und nun, dachte Balthasar, bin ich unbesorgt, denn es liegt im Interesse der Aerzte, daß ich nicht sterbe, bevor das Endurtheil ergangen ist.

Aber mein Großonkel hatte gerade in London nichts zu thun, hatte auch alle Hilfsquellen, welche seine Größe ihm daselbst bot, erschöpft, und reisete deßhalb nach den Vereinstaaten. Man sagt, er habe sich daselbst mit einem Theaterdirektor in's Einverständniß gesetzt, und aus seiner Größe, indem er sie auf dem Theater zur Schau stellte, Vortheil gezogen. Gewiß ist, daß er fünf Jahre darauf nach London zurückkehrte, mit einem weit beträchtlicheren Vermögen, als er je früher besessen, und wirthschaftlicher als zuvor.

Zerstreuung, Luxus, Abenteuer sagten seinem Alter und Charakter nicht mehr zu, dafür schenkte er sein Herz einem armen Mädchen, das Judith hieß. Es war eine letzte, wahre Liebe. Judith wohnte ihm gegenüber, sah ihn hinter dem Fenster sitzen und fand ihn schön; er schrieb ihr, und sein Brief rührte ihr Herz; als er aber eines Tages, durch ihre Antwort ermuthigt, kam, sich ihr zu Füßen zu werfen, und Judith ihn in seiner vollen Länge sah, da stieß sie einen Schrei aus, wie Semele bei Zeus' Anblicke, und sank in Ohnmacht.

Später schrieb sie ihm, sie liebe wohl sein Antlitz und seinen Geist, aber seine Riesenlänge setze sie in Schrecken, und sie könne nie sein Weib werden.

Aus Verzweiflung hierüber tödtete sich Balthasar.

In seinem Testamente setzte er die Stadt Lincoln nicht zum Erben seiner sterblichen Uiberreste ein. Da der Prozeß noch nicht entschieden war, fiel seine Leiche keinem der vierzehn Aerzte zu. Er hatte befohlen, man möchte ihn in Westminster bestatten; um an den Kosten für's Grab zu ersparen, ließen ihn seine Erben aufrecht begraben.

Eugène Guinot.

M o s a i k.

Lißt hat ein Concert zu Florenz gegeben; aber, wenn gleich die Italiener seine Genialität und Kunstfertigkeit anerkannten, so ist doch der Charakter seines Pianofortespieles, wie seiner Compositionen dort noch zu fremd, um ihm den vollen Triumph zu verschaffen, dessen er in Frankreich und Deutschland gewiß ist. — Dem. Piris ist im Teatro alla Pergola engagirt. Sie trat mit Mad. Derancourt in Ricci's Oper: »La prigione d'Edinburgo« zum ersten Male auf, und beide Künstlerinen erfreuten sich des glänzendsten Erfolges. Dem. Piris wurde mit dem Maestro nach dem ersten Akte und am Schluße dreimal nacheinander gerufen. Im Hofconcerte sang Dem. Piris mit der berühmten Mad. Unger, den Herren Moriani und Orselli. P. Piris spielte mit Lißt sein Duo aus den Hugenotten und einen Satz auf der Physharmonika. —

Die ältesten in Deutschland bestehenden Zeitungen sind das »Frankfurter Journal,« welches seit 1615, und die »Frankfurter Oberpostamtszeitung«, die seit 1617 ununterbrochen fortbesteht. — —

In England wollte jüngst ein junger Mensch durchaus seine Großmutter heiraten; der Geistliche konnte ihn nur abhalten, indem er ihm die Ungesetzlichkeit dieser Verbindung nach den kirchlichen Satzungen nachwies. — —

Englische Blätter erzählen einen neuen Amerikanerstreich. Ein Gentleman in der Nähe von Wirksworth bekam Appetit auf einen Spatzenpudding. Er schmierte also in seinem Garten die schönste Hecke über und über mit Vogelleim ein. Früh am nächsten Morgen lief er in den Garten in der freudigen Erwartung, die ganze Hecke voll des neuen Vogelwildes zu finden: doch siehe — die Hecke war weg. Die Spatzen waren in solcher Masse auf die Hecke gefallen, daß sie, aus Furcht gebraten oder gebacken zu werden, sammt der Hecke davonflogen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 26. bis 28. November.

Wenn man bedenkt, wie viele neue Schauspiele seit kurzer Zeit einstudirt wurden und zur Aufführung kamen, so muß man nicht nur den Fleiß der Regie und der Schauspieler, sondern auch die Sorgfalt loben, mit welcher die Direktion das Repertoire von Woche zu Woche interessanter zu machen sucht. Mögen auch einige Novitäten nicht mit gehofftem Beifalle aufgenommen worden seyn, so kann dieser Unfall weder dem verdienten Lobe des guten Willens, noch der Einsicht der Regie nachtheilig seyn; denn es ist schwerer als man glaubt, die Wirkung eines Schauspieles aus dem Mannskripte zu bestimmen, und selbst auf Hofbühnen ist schon manche Novität durchgefallen. Auch dies verdient dankbare Anerkennung, daß die Direktion mit Opern verschiedener Schulen und Stylarten wechselt. Selbst das Schöne ermüdet, wenn es uns immer in denselben Formen geboten wird; und je mehr Vergleichungspunkte der urtheilende Verstand findet, desto besonnener und unparteiischer pflegt er zu entscheiden. Wir haben in kurzer Zwischenzeit drei Opern gehört, deren zwei sich zu einander verhalten, wie Extreme, nämlich Donizetti's »Braut von Lammermoor« und Spohr's »Alchymist«; mitten inne und zwar auf der rechten Mitte steht Mozart's »Don Juan.« Diese Aufeinanderfolge gewährt dem Freunde der Oper die interessantesten Vergleichungspunkte, und sagt theilweise auch jenen zu, welche sich lieber zu der einen, als zu der andern Schule bekennen.

»Don Juan« wurde am 26. gegeben und der »Alchymist« am 28. wiederholt, während uns »die Braut von Lammermoor« noch aus der dritten Reprise in frischem Gedächtnisse war. Referent überzeugt sich immer mehr, daß die alte Form der Opernbücher vor der neueren wesentliche Vorzüge habe, besonders wenn der Stoff des Buches eine ernste, oder gar heroische, oder tragische Handlung ist. Wenn der erste Akt mit der eingetretenen Krisis, folglich mit dem Momente der höchsten Aufregung aller Interessenten schließt, so ist Stoff und Veranlassung zu einem imposanten Finale vorhanden. Dasselbe gilt vom Schluße des zweiten Aktes, wo nach Befriedigung aller Interessen sich der Kampf der Meinungen und Leidenschaften zu einem vollstimmigen Chore ausgleichen läßt. Nach dieser Anordnung tritt der Ruhepunkt des Zwischenaktes gerade so ein, wie ihn die Würde des Stoffes und wie ihn der Zuhörer begehrt, der nach vielseitiger Auf- und Anregung des Mitgefühles zur Besonnenheit kommen, und sich in dem orientiren will, was er kurz vorher gesehen und gehört hat. Je mehr er hierüber nachdenkt, desto gespannter wird seine Erwartung auf die Lösung des Knotens. Er sieht der ersten Scene des zweiten Aktes mit Begierde entgegen, und da dieser zweite Akt auch der letzte ist, so steht ihm mit dem Eintritte des Schlußsatzes die Handlung als ein wohlbegriffenes und leicht übersehbares Ganze vor der Seele. Dies ist nicht der Fall, wenn der Stoff einer ernsten Oper in drei, vier, oder fünf Theile zerlegt wird, außer denn er ist so geartet, daß der vorzüglichste Theilnehmer an der Handlung nicht so sehr die einzelne Person als vielmehr das Volk ist. In diesem ausnahmsweisen Falle kann die Zahl der Arien, Duette, Terzette &c. nie bedeutend seyn, und es wird sich zu jeder Abtheilung ein würdig und faßlich abschließendes Finale ergeben. (Man denke z. B. an Auber's »Stumme von Portici.«) Halten aber die einzelnen Theilnehmer der Handlung dem Chore das Gleichgewicht, oder ragen sie gar über denselben hinaus (wie z. B. im »Alchymisten«), so kann es nicht anders kommen, als daß ein oder der andere Akt mit einer Arie, einem Duette oder Terzette, d. i. ohne Schlußpunkt endet. Auf den Referenten wirken dergleichen unvollkommene Aktschlüße, wie Coronen eines Quartettes, bei welchen die Musik abbricht, weil etliche Saiten gesprungen sind, oder wie das zu frühe Fallen des Vorhanges, wenn einem Schauspieler auf der Bühne plötzlich übel geworden ist. Referent glaubt, daß durch die Spaltung des Opernstoffes in mehr als zwei Theile das Auffassungsvermögen nicht nur nicht unterstützt, sondern ermüdet und zerstreut wird, gerade so, wie in den Zeitschriften durch ein zu oft wiederkehrendes: »Die Fortsetzung folgt«. Aber diese Zerstückelung hängt mit einer anderen modernen Unart zusammen. Man schöpft nämlich den Stoff zu Opernbüchern aus Romanen, deren Handlung so zusammengesetzt und verwickelt ist, daß sie sich nicht in die alte Form von zwei Akten einengen läßt. Aber solche Stoffe können nicht einmal in einem fünfaktigen Operntexte klar und vollständig entwickelt werden. Es müssen Personen und Theilhandlungen weggelassen werden, welche zur Aufhellung des Ganzen wesentlich beitragen, und so kommt es, daß der deutsche Titel der Bellinischen »Straniera« (»die Unbekannte«) auch auf die Handlung angewendet werden kann. Referent könnte noch auf die Widersinnigkeit neuerer Textfabrikanten aufmerksam machen, welche sogar aufregende Fragen des Tages in das Bereich der Oper gezogen haben, wenn er sich nicht des lateinischen Spruches erinnerte: »Exempla sunt odiosa«. Er wollte in den voranstehenden Zeilen bloß die Gründe entwickeln, warum die meisten neueren Operntexte gegen das Buch des »Don Juan« sehr im Nachtheile und Hintergrunde stehen. Ein guter Text läßt sich leicht setzen, besonders wenn er in die Hände eines genialen Tondichters geräth.

Die neuitalienische Schule vergißt nicht selten den strengen tiefen Ernst der Kunst, um dem Volke zu schmeicheln. Der grollende Blick der Muse kümmert sie weniger, als das Zischen des Publikums und sie stellt den begründetsten Einwendungen der Kritik die naive Frage entgegen: »Warum machen denn unsere Opern selbst außer den Marken Italiens Furore? Schreibt die neue italienische Musik nur für das Volk, nicht für den Tongelehrten, so begnügt sich die neudeutsche Schule, im stolzen Bewußtseyn ihrer Gründlichkeit und gemüthlichen Tiefe, mit dem Beifalle eines kleinen Kreises von gelehrten Musikkennern. Daß weder das Publikum noch die Direktionen bei dieser stoischen Genügsamkeit gewinnen, ergibt sich aus den Opernverzeichnissen aller deutschen Bühnen. Die neufranzösische Schule greift mit der Linken in den Honig der italienischen und mit der Rechten in den Sauerteig der deutschen Musik, versetzt das Ganze mit pikanten Gewürzen, und liefert Gebäcke, welche sowohl dem wissenschaftlich gebildeten Feinschmecker als dem bloßen Dilettanten in der Feinschmeckerei genügen; aber das Zwitterartige kann sich nie und nirgends als schön bewähren. Mozart dagegen gewinnt das große Publikum durch die Klarheit und Gefälligkeit seiner Gedanken, ohne sich zum Sklaven des Beifalls herabzuwürdigen, und ehrt sich und seine Kunst dadurch am meisten, daß er nur in seinem Stoffe lebt, und sich wie Appelles hinter sein Bild zurückzieht. Nicht Mozart ist es, den wir in seinem »Don Juan« hören, sondern »Don Juan«, »Leporello«, »Oktavio«, »Elvira«, »Anna«, »Masetto« und »Zerline« und er hat diese Charaktere nicht nach dem Modelle einer nationalen Schule, oder einer Theorie gebildet, in die er sich mit eigensinniger Anhänglichkeit verliebt hat, sondern er modellirte sie nach den Fingerzeigen und Anforderungen des Buches, gerade so, wie sie seyn sollen und seyn müssen. Das Publikum schien aber auch am 26. in alle oben berührten Vergleichungen einzugehen; denn sein Beifall besonders über die ausgezeichneten Leistungen der Mad. Podhorsky (Anna), der Dem. Großer (Elvira) und des Herrn Emminger (Ottavio) war eben so lebhaft als ungetheilt. Die Uibrigen sangen und spielten mit möglichster Sorgfalt. Auch Dem. Eschen (Zerline) wurde vom Publikum ausgezeichnet, wiewohl sie etliche Schnörkel anbrachte, die sich nicht rechtfertigen lassen. Uiber die zweite Aufführung des »Alchymisten« kann Referent nur wiederholen, was er im letzten Blatte der »Bohemia« gesagt hat. Am 27. nahm Dem. Allram in derselben Rolle, in welcher sie in das Schauspiel eingeführt wurde (nämlich als »Suschen« im »Bräutigam von Mexiko«) vom recitirenden Drama einen ehrenvollen Abschied.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 2. Dezember **Nro. 144.** 1838.

Arthur Veyrier.

Aus dem Auxiliaire breton übersetzt.

»Herr von Nanteuil!« rief der Groom und öffnete die Thürflügel.

»»Ah, Doktor!«« sprach Madame Méville, sich in ihrem Armstuhle ein wenig zurückbiegend, »»schon zurückgekehrt? Da waren ja Ihre Ferien heuer von kurzer Dauer. Was führt Sie bereits im Oktober heim, wo ich Sie noch in Italien glaubte?««

»Die Hoffnung, Jemanden glücklich zu machen.«

»»Daran erkenne ich Sie, Freund! Aber nehmen Sie Platz und erzählen Sie recht ausführlich; ich sehe ja, daß Sie schon vor Begierde brennen.««

Herr von Nanteuil nahm Platz in einem Lehnstuhle, und begann nach einigem Nachsinnen zu erzählen:

»Ich war auf der Reise nach Florenz, wo ich, wie Sie wissen, Herrn und Madame von Mery treffen sollte. Um sobald als möglich den Ort des Rendezvous zu erreichen, hatte ich die Straße über Grenoble eingeschlagen, und war eben auf dem Punkte, die sardinische Grenze zu überschreiten, als ich in einem kleinen Städtchen, Lauzet, wegen Mangel an Pferden zwei oder drei Stunden halten mußte. Ungeduldig, wie ich — Sie wissen es — bin, hatte ich mich vor dem Thore des Posthauses auf die Lauer gestellt. Kaum stand ich eine viertel Stunde auf diesem Posten, als ein Diener kam und ebenfalls Pferde verlangte; ich aber sprang vor und machte mein jus primi venientis geltend. Der arme Bursche machte ein verzweiflungsvolles Gesicht, und bat mich mit naiver Vertraulichkeit, ich möchte doch zu seinen Gunsten zurücktreten. Seine Gebieterin wäre sehr krank, und er wollte so schnell als möglich einem Doktor nacheilen, der zu einer andern Kranken berufen worden sey. Er brauche also die Pferde, um diesem Aeskulap nachzufahren, und ihn dann nach dem Schlosse von M* zu führen.

Die Anhänglichkeit, welche dieser Mensch an seine Gebieterin zeigte, rührte mich.

»Ich bin auch Arzt,« sagte ich ihm, und wenn Du willst, so werde ich Dir folgen, sobald nur die Pferde ankommen.«

Das Anerbieten ward, wie Sie leicht denken können, angenommen, und eine Viertelstunde darauf ritten wir nach dem Schlosse. Auf dem Wege wollte ich von meinem Begleiter ausforschen, was für eine Frau meine neue Patientin eigentlich sey, denn die Behandlung des Körpers muß sich natürlich auf jene der Seele stützen.

»Madame Fontelbonne,« erzählte er mir, »ist bereits vor beinahe zehn Jahren in diese Gegend gekommen. Sie mochte damals achtzehn Jahre alt seyn, und war doch schon Wittwe. Für schweres Geld kaufte sie ein kleines, von Weingärten umgebenes Häuschen, an der Südseite eines Hügels, der die herrliche Landschaft beherrscht. Einmal im Besitze dieser Hütte hat Madame Fontelbonne dieselbe zum Mittelpunkte ihres Parkes gemacht, und wohnt mehr darin, als in ihrem Schlosse. Jeden Tag bringt sie fünf bis sechs Stunden daselbst zu, und wenn sie wiederkehrt, wagt keiner von uns sie anzureden, so tiefer Schmerz ist ihrem Antlitze eingeprägt. Aber seit mehr als einem Monate konnte Madame nicht ausgehen, und das Häuschen ward meiner Obhut übergeben. Jeden Tag bringe ich ihr nach dem Schlosse eine Blume, die ich in dem kleinen Garten, welcher das Häuschen umgibt, gepflückt habe, und jeden Tag verbrenne ich jene vom vorigen Tage, nachdem sie die ganze Zeit auf dem Kissen ihres Bettes befestigt gewesen war.«

Es bedurfte keines großen Scharfsinns, um zu begreifen, daß Gram die Hauptursache der Krankheit der Madame Fontelbonne sey: und weil dieser Gram sich bis in ihr achtzehntes Jahr zurückdatirte, so zweifelte ich nicht, daß Liebe dessen Ursache sey. Um die Einzelheiten, die mir der brave Joseph bereits mitgetheilt hatte, zu vervollständigen, begann ich weiter zu fragen.

Wie ist das kleine Haus möblirt?

»Ganz, wie die Wohnung eines wohlhabenden Pächters.«

Nicht anders?

»Ja . . . . im ersten Stock liegt ein kleines Zimmer, welches auf den schönsten Theil der Landschaft Aussicht gewährt. In diesem Zimmer, wohin Niemand kommt, sind, wie ich einmal verstohlner Weise erblickt habe, Bücher, Landkarten und ein Skelett. Und dann,« flüsterte Joseph

ganz leise, als ob er fürchtete, noch ein Dritter könnte es hören, »habe ich einmal im Garten ein Buch gefunden, welches der gnädigen Frau angehörte. Als ich's ihr zurückstellte, schien sie sehr mißvergnügt, daß mir dies Buch in die Hände gefallen sey. Doch hat sie sich bald wieder beruhigt, weil sie glaubte, ich könne nicht lesen. Hätte sie gewußt . . . .«

Was?

»Daß ich den Namen gelesen . . . .«

Wessen Namen?

»Nun dessen, dem das Buch angehörte, und der ohne Zweifel derjenige ist . .«

Du glaubst Joseph, sprach ich, als ich seine Verlegenheit bemerkte . . . sprich Joseph, sprich, der Arzt muß Alles wissen.

»Nun denn, es war darauf geschrieben Arthur Veyrier.«

Arthur Veyrier? rief ich aus. — Bei Gott, ich bin ja in dem Lande, wo er geboren ist. Sein Vater war Pächter in der Dauphiné . . . Oft erzählte er mir von dem Thale von Vizille . . . Ist's nicht das Thal von Vizille, in das wir gehen? fragte ich Joseph, der ganz verwirrt über den Eindruck, den der Name auf mich hervorgebracht hatte, mich anstarrte.

»Ja, Herr!«

Armer Arthur! Welche Erinnerungen weckt Dein Name in mir! O ja, alle diese Stellen, die ich mit solcher Uiberraschung betrachte, sind mir bekannt! Hier das Fichtenwäldchen, welches zu der reinen Quelle führt, aus der Du für Deine ehrwürdige Mutter ihr Lieblingswasser schöpftest! Hier unten die einsame Kapelle, wo Du des Abends träumtest! Wie tief haben sich Deine Erzählungen mir eingeprägt, da ich noch nach zwanzig Jahren mich jeder Kleinigkeit lebhaft entsinne!

Ich blieb einige Augenblicke in tiefes Träumen versunken, und gedachte trauernd der Ereignisse, die mir meinen Freund geraubt hatten. Aufgeregt durch diese Erinnerungen, stieß ich meinem Pferde die Sporen in die Weichen, und Joseph, der mir die Nähe des Schlosses gemeldet hatte, folgte mir von weitem.

Ich kam auf einen grünen Hof, hinter dem eine steinerne Freitreppe sich erhob. Eine Kammerfrau harrte dort ängstlich des Doktors, um welchen Joseph ausgeschickt worden war. Mein Anblick überraschte sie anfangs, aber der getreue Joseph, der schnell herbeieilte, um mir von dem Postpferde zu helfen, erklärte ihr mit wenigen Worten, durch welchen Zufall er mich herbeigeführt habe. Mit Schrecken vernahm ich, daß Madame Fontelbonne die Besinnung schon völlig verloren habe. Ich lief die Treppen hinan, und durch die weiten traurigen Gemächer, welche die Unruhe und Angst meines Herzens nur noch zu steigern vermochten. Endlich trat ich ein bei ihr, deren Namen kaum mehr ein Geheimniß für mich war . . Nein, kein Zweifel mehr! Vor meinen Augen war Marie, Marie, die ich seit Langem im Himmel glaubte. Unwillkürlich entfuhr mir ein Ausruf, ich erfaßte eine ihrer bleichen abgezehrten Hände, die vom Bette kraftlos herabhing, und rief: Marie! Marie! muß ich Dich so wieder finden?«

»Aber bevor ich weiter fortfahre,« sprach der Doktor nach einer Pause, während der er die Rührung, welche seine eigene Erzählung in ihm geweckt hatte, verbergen wollte, »bevor ich weiter fortfahre, erlauben Sie mir, in meine Jugendjahre zurückzugehen.«

(Der Beschluß folgt.)

Der Sohn seiner That.

(Aus dem Condr Lucanor des Don Juan Manuel*)

In der Provence herrschte einst ein Graf, ein trefflicher Mann, der mit allen seinen Werken das Paradies zu erringen strebte, und sich und seinem Lande die höchsten Ehren gewann. In solcher Absicht nahm er viel Volk mit sich, und großen Rüstzeug, und zog über Meer in das gelobte Land. Er gedachte in seinem Herzen, was ihm auch begegnen möge, er sey glücklich, denn er leide es um Gottes willen. Aber des Herrn Wege sind wunderbar und verborgen, und wie er oft seine Freunde prüft, so prüfte er den Grafen von der Provence, und ließ ihn in die Hände des Sultans von Babylon fallen. Aber der Sultan Saladin kannte seine Trefflichkeit, und erwies ihm in der Gefangenschaft viel Gutes und viele Ehre, und wegen seiner vielen großen Thaten machte er ihn zu seinem Rathe, und vertraute ihm so, daß der Graf, außer daß er gefangen war, in Fülle der Freuden lebte, und jeden Wunsch, wie in seinem eigenen, alsobald erfüllt sah.

Als der Graf aus seinem Lande schied, hatte er ein kleines Töchterlein zurückgelassen. So lange war er nun in Gefangenschaft, daß seine Tochter schon in den Jahren war, sich zu vermälen, und die Gräfin seine Frau, und seine Verwandten schickten zum Grafen die Botschaft, wie viele Königssöhne und andere große Herren sie zur Ehe begehrten. Als Saladin eines Tages gekommen war, sich mit ihm zu berathen, sprach der Graf nach dem Geschäfte: »Herr, Du hast mir solche Güte und Ehre erwiesen, und mir soviel vertraut, daß ich es für mein Glück halte, Dir zu dienen; und wenn es Dir gefällt, o Herr, in allen Deinen Angelegenheiten mich um Rath zu fragen, so wende ich mich an Deine Milde, und bitte Dich, in Deinem Scharfsinne mir in einer Sache, die mich betroffen, Rath zu geben.« Saladin sagte ihm mit Freuden Rath und Hilfe in jeder Sache zu. Der Graf erzählte ihm die Werbungen um seine Tochter, und der Sultan antwortete: »Graf, ich kenne Deine Weisheit; aus wenigen Worten erkennst Du die ganze Meinung eines Mannes: ich will Dir also meinen Rath in Kürze geben. Ich kenne alle, die Deiner Tochter Hand verlangen, ihre Herkunft, ihre Macht und ihre Sitten, ihre Nähe an Deinen Ländern, die Obermacht des einen über den anderen. Da ich Dir also hierin nicht unbefangen rathen kann, so gebe ich Dir den Rath, Deine Tochter an einen Vasallen zu vermälen.«

Der Graf verstand den Sinn dieser Worte, und ließ seiner Frau und seinen Verwandten den Rath des Sultans sagen, und daß er wissen möchte, welche Edelleute und Vasallen in allen Marken

---

*) Der Conde Lucanor ist eines der ältesten Sprachdenkmale. Er ist eine Sammlung von 49 Novellen (vorstehende ist die sechste), zusammengefaßt durch den Gedanken, daß sie einem Grafen als Beispiele in verschiedenen Lebenslagen von seinem Rathe Patronio erzählt wreden. Von diesem Werke, das seit fast 200 Jahren nicht mehr gedruckt worden, erscheint so eben eine kritische Ausgabe des Urtextes von Possart bei Imle und Liesching in Stuttgard, als erster Band einer sehr empfehlenswerthen Sammlung spanischer Meisterwerke — Biblioteca castellana publicada por Keller y Possart. — Da der Conde Lucanor noch nicht in's Deutsche übersetzt ist, so wird es unsere Leser interessiren, mit der modernen Novelle diese ersten Anfänge zu vergleichen, welche zwischen der Treuherzigkeit der Volksbücher und der zierlichen Frische Boccaccio's die Mitte halten.

D. Red.

umher wohnten; sie sollten ihm ihr Äußeres und ihre Sitten beschreiben, nicht auf Reichthum und Macht sehen, sondern ihm einfach dazu bemerken, wer ein Königsohn, oder ein großer Herr, wer ein bloßer Edelmann des Landes sey.

Die Gräfin und die Verwandten des Grafen wunderten sich hierüber sehr, doch thaten sie, wie der Graf ihnen aufgetragen, und schickten ihm das ganze Verzeichniß. Der Graf gab die Schrift dem Sultan, und dieser fand, daß alle Söhne der Könige und großen Herren irgend einen Makel hatten; als der beste aber und trefflichste unter der ganzen Zahl, und dessen Charakter ohne einen Flecken war, erschien der Sohn eines reichen, aber nicht sehr mächtigen Vasallen. Der Sultan rieth dem Grafen, mit diesem Manne seine Tochter zu vermälen, denn unbescholtenes und treffliches Wirken sey besser, als Macht und Schätze.

Der Graf ließ seiner Gemalin und seinen Verwandten sagen, sie sollten seine Tochter jenem Jünglinge geben, den Saladin bezeichnet hatte, und so sehr diese sich darüber verwunderten, schickten sie doch um den jungen Mann, und sagten ihm die Botschaft vom Grafen. Der Jüngling antwortete, er wisse wohl, daß der Graf adelicher sey, und weit reicher und mächtiger als er, und er müsse diesen Antrag, wenn er nicht ernstlich gemeint sey, für eine Beleidigung halten. Sie aber erzählten ihm den ganzen Vorfall und den Rath des Sultans Saladin. Als er das hörte, sah er ein, daß sie im Ernste zu ihm sprachen, und er bedachte, daß er, da Saladin ihn aus so vielen zu solcher Ehre auserwählt habe, durch die That beweisen müsse, er sey deren würdig. Er erklärte also, wenn sie ihn überzeugen wollten, daß sie im Ernste sprächen, müßten sie ihn von der ganzen Grafschaft und ihren Einkünften Besitz ergreifen lassen; von seinem Vorsatze aber sagte er kein Wort. Sie thaten, wie er begehrt, und setzten ihn alsobald über die ganze Grafschaft.

Hierauf ließ der Jüngling ganz im Geheimen eine Galeere ausrüsten und stark bemannen, und bestimmte einen Tag zur Hochzeit. Als nun die Vermälung vollzogen war, und er Abends in den Palast seiner jungen Gemalin gehen sollte, berief er die Gräfin seine Schwiegermutter und ihre Verwandten, und erklärte ihnen: der Rath des Sultans, und die Güte des Grafen habe ihn aus so vielen Größeren und Besseren erwählt, und er halte sich in seiner Seele verpflichtet, diese Wahl durch Thaten zu rechtfertigen, deßhalb ziehe er in die Welt hinaus; er empfehle ihnen seine Braut und die Grafschaft, und vertraue sich Gottes Leitung an. Sobald er dies gesagt, stieg er zu Pferde, und ritt, bis er in das Königreich Armenien kam, wo er so lange blieb, bis er die Sprache des Landes sprach, und die Sitten kannte. Er wußte, daß Sultan Saladin ein großer Jäger war, und nahm die schönsten Hunde und die schönsten Falken aus dem Lande Armenien, stieg auf seine Galeere, und fuhr zum Reiche Saladins. Hier lief er in einen einsamen Hafen ein, und befahl seinen Leuten auf das strengste, sich verborgen zu halten, bis er sie aufrufe.

Hierauf reiste der Jüngling zu Saladin, der ihn sehr gut empfing; doch küßte er ihm nicht die Hand, oder erwies ihm eine andere Ehrenbezeugung, wie sie der Vasall seinem Herrn schuldet. Saladin befahl, dem Fremdlinge alles zu geben, dessen er bedürfe, doch der Jüngling erklärte mit Dank, er wünsche nichts, als — wenn der Sultan es gut heiße — einige Zeit in seinem Palaste wohnen zu dürfen, denn er möchte sich nach einer Sache erkundigen, die ihm und seinen Leuten sehr am Herzen liege; dagegen bringe er dem Sultan, der, wie er gehört habe, die Jagd liebe, die schönsten Hunde und Falken mit, und er wünsche, so lange er hier bleibe, den Sultan auf die Jagd zu begleiten, und ihm jeden Dienst zu erweisen. Saladin war über dieses höfliche Bezeigen hoch erfreut, und wählte aus dem Mitgebrachten aus, was ihm gefiel; dahin konnte er aber den Jüngling nicht bringen, daß er ein Gegengeschenk annahm, oder ihm seinen Reisezweck anvertraute.

Lange Zeit war der Jüngling schon in Saladins Palaste, und begleitete den Sultan immer auf die Jagd: da fügte es die Vorsehung, daß sie eines Tages an die Meeresküste ritten. Die Falken fielen in einen Zug Kraniche, scheuchten sie auseinander, und verfolgten den einen bis zu der Bucht, in welcher der Schwiegersohn des Grafen seine Galeere verborgen hatte. Der Sultan und der Jüngling ritten flüchtige Renner, und waren dem Gefolge so weit vorausgeeilt, daß dieses nicht wußte, wohin die Beiden gerathen waren. Die Falken hatten nun den Kranich zur Erde geworfen; der Sultan schwang sich schnell vom Rosse und eilte hinzu; der Schwiegersohn des Grafen war ihm auf der Ferse gefolgt, und rief nun laut die Leute in der Galeere, welche alsobald wohlbewaffnet an's Land sprangen. Als der Sultan, der bisher nichts als seine Falken im Auge gehabt hatte, die Menge von Reisigen auf sich losstürzen sah, wandte er sich erschrocken zu seinem Rosse: doch der Schwiegersohn des Grafen stellte sich ihm mit gezücktem Schwerte in den Weg, und drohte, ihn niederzuhauen. Der Sultan klagte, und schrie über Verrath; der Jüngling aber entgegnete, nie habe er ihn als Herren anerkannt, nie von ihm etwas angenommen; er wisse, warum er ihn fange. Saladin selbst trage die Schuld. Hierauf ließ er ihn ergreifen und in die Galeere bringen; dort erklärte er ihm, er sey der Schwiegersohn des Grafen, den Saladin selbst ausgewählt; durch diese That habe er sich bewährt, und er werde den Sultan erst entlassen, wenn er sein Wort verpfände, seinen Schwiegervater, der ihm so lange mit seinem Rathe treu gedient, frei zu geben.

Sultan Saladin war erfreut, daß sein Rath sich so wohl bewährt hatte; keine Ehre, kein Glück wäre ihm lieber gewesen, und er erklärte, daß er sehr gern den Grafen frei gebe. Der Schwiegersohn des Grafen befahl seinen Leuten, ehe er mit dem Sultan die Galeere verließ, sich an einem andern Orte zu verbergen; hierauf stiegen sie an's Land, nahmen die Falken, und als endlich das Gefolge herankam, sagten sie kein Wort von dem, was vorgefallen war. In der Stadt stiegen sie sogleich bei dem Hause ab, wo der Graf gefangen saß, und als sie vor ihn traten, sagte der Sultan fröhlich: »Graf, nichts in meinem Leben hat mich so erfreut, als der Rath, den ich Dir gab, Deine Tochter zu vermälen. Siehe hier Deinen Schwiegersohn, der Dich aus der Gefangenschaft erlöst.« Und somit erzählte er ihm alles, was der Jüngling gethan hatte, die Tapferkeit, mit der ihn gefangen, den Hochsinn, mit dem er ihn entlassen hatte. Der Sultan überhäufte den Grafen und seinen Schwiegersohn mit reichen Geschenken, und überdies gab er dem Grafen als Entschädigung das Doppelte des Einkommens, das der Graf während der Zeit seiner Gefangenschaft in seinem Lande erhoben hätte; reich und geehrt entsandte er endlich den Grafen mit seinem Eidam nach seiner Heimat.

G. H. B.

M o s a i k.

V. Hugo's Ruy Blas hat eine entsetzliche Kritik von Seite des Recensenten Gustav Planche erfahren. Dieser Kritiker stellt ihm am Schluße seines Artikels die Wahl zwischen folgendem Dilemma, sein Stück sey entweder eine gageure contre le bon sens oder un acte de folie. — —

Im Monate Oktober sind sieben Fischer während der Stürme im Kurischen Haff verunglückt. Die Zahl der Ertrunkenen wäre, da mehre Bote umgeworfen worden sind, bedeutend größer gewesen, wenn nicht oft wunderbare Rettungen stattgefunden hätten. So hatte z. B. ein Fischer die Besonnenheit, sein Taschenmesser zu ziehen, dieses in den Boden des umgeschlagenen Bootes zu stoßen, und sich so lange daran fest zu halten, bis Hilfe herbeikam. — —

Der bairische Hofmaler Stieler erhielt gestern eine Einladung, sich ungesäumt nach St. Petersburg zu begeben, um die Bildnisse Ihrer Majestäten, so wie sämmtlicher Mitglieder der kaiserlichen Familie zu malen; es sind ihm die glänzendsten Anträge gemacht. — —

Theaterbericht vom 29. November.

Am 29. November wurde zum ersten Male aufgeführt: »Der Maler,« Schauspiel in drei Akten nach Scribe von B. A. Herrmann; hierauf gleichfalls zum ersten Male »der Vierzehnte«, Schwank in einem Akte, gleichfalls von B. A. Herrmann.

»Der Maler« ist ein wohl dialogisietes und scenirtes Rührstück, welches seine Wirkung um so weniger verfehlen kann, je sorgfältiger es dargestellt wird. Dies war aber am 29. wirklich der Fall, denn es wurden nach der letzten Scene alle Schauspieler und hierauf noch insbesondere Demoiselle Frey und Herr Dietz gerufen. Wiewohl in einer kleinen Rolle beschäftigt, trug Hr. Regisseur Ernst doch wesentlich zur guten Rundung des Ganzen bei, und selbst die beiden Domestiken wurden sehr gut dargestellt, so daß Referent keinen Augenblick zweifelt, das neue Stück werde sich lange auf dem Repertoire erhalten. Die Handlung desselben ist in Kürze folgende.

Einem liebenswürdigen und durch seine Kunstleistungen berühmten jungen Maler wird das Herz und die Hand einer Baronesse zu Theil. Clermont (so heißt der Künstler) liebt seine junge Frau leidenschaftlich; er will, daß sie nach ihrem Uibertritte in den Bürgerstand nichts von dem Glanze und von den Freuden und Bequemlichkeiten vermisse, welche ihr früheres Leben verschönerten. Um die nöthigen Summen zu erschwingen, arbeitet er vom frühen Morgen bis zum späten Abende, und hat in kurzer Zeit doch eine Schuldenlast von 20,000 Francs zu tragen, was er aber seiner geliebten Hermance sorgfältig verschweigt. Leichtsinnig, wie die meisten Genie's, und auf die vielen und reichen Besteller bauend, die er kaum befriedigen kann, glaubt er seine Schuld in möglichst kurzer Zeit tilgen zu können. Mittlerweile verliebt sich der Baron Eduard von Rethel, dem die Vermögensumstände des Malers nicht unbekannt sind, in seine Gattin, die mit blendender Schönheit einen gebildeten Geist und ein seltenes musikalisches Talent verbindet. Der Baron beredet das Ehepaar zu einem ländlichen Aufenthalte auf seinen Gütern und Clermont will schon in den Vorschlag eingehen, als ihm seine Frau über die Absichten des Barons die Augen öffnet. Clermont beschließt, sich zu rächen; er benützt den nächsten Besuch des Barons, um ihn unter dem Vorwande, er suche Figuren zu einem Ehestands-Genrebilde, als den verliebten Hausfreund lächerlich zu machen, und zwar nicht nur in Gegenwart seiner Frau, sondern selbst des Kammermädchens Viktorine, deren sich der Baron gern als Zwischenträgerin bedienen möchte. Der tiefbeschämte und aufgebrachte Hausfreund rächt sich auf eine edle Art, indem er einen eingelösten fälligen Wechsel des Clermont vor seiner Frau zerreißt. Nun gehen ihr die Augen auf. Es wird unter den Eheleuten ein Schuldentilgungsplan beschlossen, bei welchem Hermance sich liebevoll zu jedem Opfer erbietet. Kaum hat sie das Atelier ihres Mannes verlassen, als dem Maler von der Regierung zwei Bestellungen zukommen, die ihm nicht nur die Deckung seiner Schuld, sondern auch einen reichlichen Uiberschuß versprechen. Seine Freude währt aber nicht lange. Der ohnehin augenkranke und nun durch die heftigsten Affekte aufgeregte Künstler erblindet plötzlich. Arm und verschuldet, wie er ist, kann er nicht begreifen, wie es seiner Frau gelinge, die Auslagen für einen bequemen Lebensunterhalt der ganzen Familie zu bestreiten. Allerlei Anzeigen, gegen die er sich anfangs sträubt, bestärken ihn endlich immer mehr in dem Verdachte, daß seine Gattin ein sträfliches Verhältniß mit dem Baron unterhalte. Er fordert an einem Abende der Wehmuth und des quälendsten Verdachtes von seiner Frau, daß sie einer Gesellschaft entsage, die sie Schlag acht Uhr zu besuchen versprochen hat; dennoch entfernt sich Hermance gegen ihre Zusage hinter dem Rücken des blinden Mannes. Ein gefundenes Schmuckkästchen und die ersten Zeilen eines Briefes, den er sich vorlesen läßt, bringen ihn zur Verzweiflung. Er will sich eben vom dritten Stocke herab aus dem Fenster stürzen, als sich das dunkle Räthsel plötzlich löst. Hermance hat sich insgeheim und unter dem Schutze und Rathe des Barons zu einer Opernsängerin aufgeschwungen, die gerade an dem Abende, wo sie ihr Mann treulos wähnte, in Bellini's »Norma« ihr und sein Glück machte, und ihren Ruf so fest begründete, daß sie mit dem blinden Manne eine Reise nach London machen kann, um ihm von dem berühmtesten Augenarzte den Staar stechen zu lassen. Der entzückte Clermont schwelgt im Vorgenuße des wiedererlangten Gesichtes, und freut sich erstens, sein Weib und Kind, zweitens (und zwar nicht minder) den Hausfreund zu sehen, der sich an Clermont so edel gerächt hat.

Da das Stück sehr gut aufgeführt wurde und allgemeinen Beifall erlangte, so wollen wir uns weder in eine Analyse der Fabel, noch der einzelnen Charaktere einlassen. Scribe nimmt es mit der poetischen Wahrheit nicht genau, aber er kann so schön lügen und seine Uibertreibungen mit einem so hellen Firnisse von Wahrscheinlichkeit überziehen, daß wir statt gemalter Figuren wirkliche Gestalten zu sehen glauben. Die Scenenfolge des neuen Stückes ist so zweckmäßig angelegt und eingehalten, daß das Interesse von Auftritt zu Auftritt zunimmt und man kann selbst den ersteren nicht vorwerfen, daß sie den Zuschauer langweilen. Auch ist jedem Theaterfreunde Scribe's leichte, natürliche und geistreiche Führung des Dialogs aus mehr als einem gelungenen Lustspiele bekannt. In seinem »Maler« erhebt sich der Dialog nicht erfolglos bis zum Pathetischen, besonders in den längeren Gegen- und Alleinreden des Clermont, welchen der talentvolle Dietz mit voller Lust und Liebe gab. Er wußte den etwas unwahrscheinlichen Moment der Erblindung so geschickt vorzubereiten, daß bei dem Eintritte desselben nicht nur die Täuschung nicht aufgehoben, sondern daß das Publikum durch die Verzweiflung des Erblindeten tief gerührt und erschüttert wurde. Eben so klug und wahr legte Herr Dietz die Steigerung des Verdachtes bis zur höchsten verzweiflungsvollen Wahrscheinlichkeit an. Dabei vermied es Herr Dietz (was wir besonders loben müssen), im Einzelnen zu grell aufzutragen; vielmehr stellte er uns ein ganzes, in sich abgeschlossenes und eben darum doppelt interessantes Charakterbild vor die Augen. Dasselbe Streben nach Einheit und Totalität müssen wir auch an der Darstellung der Dem. Frey rühmen, welche eine sehr delikate Aufgabe zu lösen hatte; wir sollen nämlich mit Clermont an den Charakter der Hermance irre werden und doch soll sie uns immer als das sittige, liebevolle Weib erscheinen. Dem. Frey löste diese Aufgabe mit Anmuth und Würde und sie enthielt sich dabei aller weinerlichen Accente, die sie manchmal, auch wo sie nicht gegeben sind, anzuschlagen pflegt. Sie war in Haltung, Kleid und Bewegung eine sehr angenehme Erscheinung. Der Dichter hat die Schürzung und Lösung des Knotens an die Liebschaft eines Landjungen, den sein Vetter Clermont in das Haus genommen hat, und eines schönen Kammermädchens geknüpft. Beide Personen wurden durch Mad. Zängl und Herrn Spiro recht gut gegeben. Hätte aber Herr Regisseur Ernst den Baron nicht mit so viel Delikatesse und Adel dargestellt, als es am 29. der Fall war, so würde das neue Stück nur wegen Einzelheiten, nicht als Ganzes gefallen haben. Ein Mißgriff in der Partie des Barons kann in Scribe's »Maler« viel, wo nicht Alles verderben. So eben hören wir, daß das Stück in den ersten Tagen der kommenden Woche zum Vortheile des H. Dietz gegeben werden wird. Da der »Maler« den Theaterabend nicht ausfüllt, so wird die Reprise desselben mit einem neuen Lustspiele von Albini begleitet werden, was sehr zu loben ist; denn der Schwank von B. A. Herrmann, den wir am 29. als Zugabe sahen, ist so mittelmäßig und wurde so lau aufgenommen, daß er sich nicht der Wiederholung lohnt. — Ein gefräßiger Bräutigam will sich durchaus nicht zum Verlobungsmale setzen, weil ein vierzehnter Gast fehlt, um die Zahl gerade zu machen. Er ruft den ersten Besten von der Gasse herauf; leider ist aber dieser »Vierzehnte« der Geliebte der Braut. Die Nebenbuhler gerathen einander in fast buchstäblichem Sinne in die Haare, bis endlich eine günstige Testamentsclausel den Zwist ausgleicht. Herrmann scheint in der Erfindung nicht glücklich zu seyn, wenigstens ist sein Schwank »drei Stunden vor der Hochzeit« (in welchem er sich bekanntlich an eine Erzählung Oettingers hielt) ungleich besser. Nach dem Speisezettel des Verlobungsmales und aus der Frage zu urtheilen:

»Ist's ein Türke, ein Perser oder gar ein Berliner?«

hielten wir Hrn. Herrmann für einen pseudonymen berliner Dichter, was jedoch nicht der Fall seyn soll.

Telegraph von Prag.

Wir empfehlen allen Freunden von Eskamoteur-Produktionen die Vorstellungen, welche Ferdinand Stärff aus Berlin im Saale zum Platteys gibt. Sie werden daselbst manche noch unbekannte Künste mit seltener Gewandtheit ausführen sehen. Auch die Proben, welche Herr Ferd. Stärff von seiner (mit Unrecht sogenannten) Bauchredekunst gibt, sind ungemein täuschend und ergötzlich. C.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 4. Dezember **Nro. 145.** 1838.

Arthur Veyrier.

(Beschluß.)

Es werden nun achtzehn Jahre seyn, seit ich Paris betrat, um daselbst meine medizinischen Studien zu beginnen. Unter meinen zahlreichen Schulkameraden zeichnete ich bald einen braven, ehrlichen jungen Mann aus der Dauphiné aus. Er hatte nur einen Fehler: übertriebenes Zartgefühl, das nur allzuleicht für überspannte Eigenliebe gelten konnte. Arthur Veyrier war beinahe arm, denn er lebte in Paris mit weniger als 800 Franken, die ihm sein Vater sandte, und sich dabei alle Entbehrungen auferlegte. Sie können es sich leicht denken, wie ökonomisch man mit einem so kleinen Einkommen haushalten mußte. Nichts von seinen Kameraden empfangen, was er ihnen nicht wieder erstatten konnte; niemals das Vergnügen des Theaters sich gewähren, das den von ernsten Arbeiten so ermatteten Geist belebt; und eine an Dürftigkeit gränzende Mäßigkeit beobachten, das waren die Regeln, nach welchen Arthur sein Leben einrichtete.

Ich hatte diese Lage begriffen, noch bevor ich das Gemüth des jungen Mannes kannte. Das Elend, in dem er so ehrlich und unverdrossen lebte, hatte mich für ihn eingenommen. Ich suchte mit ihm in Verbindung zu kommen, und es gelang mir, ihn zu einigen Spaziergängen zu verlocken, auf denen er mir nach und nach seine Lage enthüllte. Einer leidenschaftlichen Aufregung mich hingebend, reichte ich ihm eines Tages die Hand hin, und sagte: Wohlan, ich bin reich, theilen wir als Brüder.

Arthur fuhr heftig zurück. »Herr von Nanteuil,« rief er, »es thut mir leid, dieß nicht früher gewußt zu haben. Hätte ich Sie nicht gekannt, so hätte ich den Verdruß nicht gehabt, Ihr Anerbieten ausschlagen zu müssen.«

Vergebens versuchte ich ihn zu beruhigen, er verließ mich plötzlich, und mied mich zwei Monate lang auf das ängstlichste. Eines Abends, — ich wollte eben die Oper besuchen, — trat er in mein Zimmer. Sein Blick war scheu, er hatte etwas auf dem Herzen. Nach langem Zaudern brach er das Schweigen: »Herr von Nanteuil,« sprach er, »Sie haben mir Ihre Unterstützung angeboten —«

Ich protestirte gegen den Ausdruck, aber er beachtete dies nicht, sondern fuhr fort: »Wohlan, ich will sie zu Gunsten einer armen Familie, welche den Beistand eines ehrlichen Mannes verdient, ansprechen!«

Ich drückte ihm die Hand, ohne zu antworten, und nachdem er sich von seiner Verwirrung erholt hatte, sagte er mir, daß in dem kleinen Hause der rue des Grés, in welchem er wohne, Gerichtsdiener an diesem Morgen das ganze Hab und Gut einer alten Frau, deren einzige Stütze eine Nichte — ein Engel an Tugend und Schönheit — sey, hätten in Beschlag nehmen wollen. Auf sein Verwenden hätten sie einen Aufschub bis auf morgen gewährt, und da sey sein erster Gedanke gewesen, mir seinen Schmerz anzuvertrauen und mich für diese Familie zu interessiren, aber den ganzen Tag habe er seine Scheu bekämpfen müssen, bis endlich Abends beim Anblicke Mariens sein Herz über diese Empfindlichkeit triumphirte.

Zweihundert Franken waren erforderlich. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß ich sie sogleich Arthur'n anbot . . . . Aber nun begann ein neuer Kampf. Er konnte sich nicht entschließen, das Geld selbst zu Marien zu tragen. »Gehen Sie,« rief er mir zu, »gehen Sie, mich kennt man, und meine Gegenwart würde die beiden unglücklichen Frauen erröthen machen.«

Ich gab nach. Ich lief in die kleine rue des Grés, und nicht ohne Mühe gelang es mir, den Armen das, was sie vor gänzlichem Elend bewahren sollte, aufzudringen.

»Aber mein Herr!« sagte Marie ganz unentschlossen, und schon auf dem Punkte mein Anerbieten auszuschlagen, »wir kennen Sie nicht. Wenn niemand andrer als meine Tante hier wäre. — Aber ich bin jung, und Sie auch!«

Still, still! rief ich, und ging davon, ich bin Arthur's Freund, dieser Name wird Ihnen Bürge seyn.

Von diesem Tage an wurden wir Freunde. Auf dem medizinischen Collegium citirte man damals die Namen Veyrier und Nanteuil wie Pylades und Orestes.

Wir kamen oft zu Marien und ihrer Tante, aber doch wieder selten genug, um nicht bösen Zungen Anlaß zu geben, den Kummer der Frauen zu mehren. Sie haben ohne Zweifel errathen, daß Marie und Arthur einander liebten. Aber nie hatte Arthur diese Liebe Marien ahnen

lassen ... Zu Marien zu sagen: Ich liebe Dich! das hieß nach seinen Begriffen, sie einer bessern Versorgung berauben, das hieß eine Hand festhalten, um die man nicht werben konnte, bevor man seine medizinischen Studien beendet, und nach diesem die Erlaubniß seines Vaters erhalten hatte... Und wenn dieser seine Einwilligung nicht gab! Mit wie vielem Gram und Leiden hätte das arme Mädchen die Hoffnung weniger Monate bezahlen müssen!

Endlich kam der schöne große Tag der Promotion. Arthur wurde Doktor. Er reist ab, er beschwört seinen Vater, entlockt ihm das so ersehnte »Ja« ... und schreibt mir sogleich den Auftrag, Marien das Glück, das er ihr bringen will, zu melden.

Zwei Stunden nach Empfang des Briefes trat ich bei Marien ein, mit der ernsten und entzückten Miene eines Abgesandten, welcher ein über Erwartung günstiges Ultimatum bringt. Aber bevor ich noch den Mund öffnen konnte, theilte mir Marie schon eine andere Neuigkeit mit ... Ein Bruder ihrer Mutter war in New-York gestorben, und hatte ihr 4000 Pf. St. jährliches Einkommen hinterlassen. Ich war ganz starr vor Staunen. »Ach Herr George«, rief sie, die Augen zum Himmel erhebend, »wie schön ist dieser Tag für mich!«

Ich vermochte mich von meinem Erstaunen nicht zu erholen. Es war, als ob plötzlich Arthurs Charakter sich mir mitgetheilt hätte; ich wagte nicht, oder vielmehr, ich glaubte, nicht wagen zu dürfen, mich meiner Sendung zu entledigen. Langsam zog ich mich zurück, theils fürchtend, Arthurs Gefühl zu verletzen, wenn ich Marien seine Wünsche offenbare, theils mich sehnend, eine offene Erklärung zu versuchen ... Ich stieg einige Treppen hinan, dann stieg ich eben so viele wieder herab, ich machte Umwege durch hunderterlei Straßen, weil hunderterlei Gefühle in mir stritten ... Endlich kehrte ich nach meiner Wohnung zurück, und schrieb Arthur'n die Trauerpost von der reichen Erbschaft Mariens.

Zwei Wochen verflossen ohne Antwort ... Eine Zeitlang glaubte ich, Arthur habe seinem Leben ein Ende gemacht, und wollte schon nach der Dauphiné reisen, als ich folgenden Brief erhielt:

»Von der hohen See,
10. Sept. 18 . .

Du wirst erstaunen, lieber George, von mir einen Brief von der hohen See zu erhalten. — Seit drei Tagen schon haben wir Frankreich aus dem Gesichte verloren, seit drei Tagen schon fühle ich mich weniger unglücklich. Ich wollte Dir nicht früher schreiben, um nicht vielleicht in meinem Entschluße schwankend zu werden. Endlich ist der Zeitpunkt gekommen, den ich mir festgesetzt hatte.

Dank, tausendfachen Dank! Du hast mein Herz begriffen, als Du Marien meine Pläne und meine Hoffnungen verschwiegst. Ist sie reich, so darf ich nicht mehr daran denken, ihr zu sagen, daß für sie zu leben, meines Lebens Hoffnung war ... Lieber will ich leiden, und meine ganze Zukunft vernichtet wissen, als mich mit Marien vermählt sehen und denken müssen, daß vielleicht Dankbarkeit sie zwang, mir ihren Reichthum und ihre Hand zu schenken. Dies ist ganz nach dem Laufe der Natur; ist es nicht? Du hast ja gefühlt wie ich!

Ich verbanne mich aus meinem Vaterlande, ich fliehe, um, wie so viele andre Thoren thaten, mein Glück ferne von meiner Heimat zu suchen ... Werde ich's finden, so komme ich zurück und biete es Marien an ... wenn nicht, so sterbe ich fern von Euch Beiden. Verfolge meine Spur nicht, George, denn mir wird nichts angelegener seyn, als sie vor Euch zu verbergen ... Lebe wohl Alles, was ich liebe ... lebe wohl.

Arthur Veyrier.«

Es sind nun fünfzehn Jahre verflossen, gnädige Frau, seit ich diesen Brief erhielt. Tausendmal habe ich ihn schon gelesen, tausendmal hat diese Wunde meines Herzens von neuem geblutet ... Es ist das letzte Angedenken, das mir von meinem Freunde blieb.«

Der Doktor weinte, und Frau von Méville ahmte ihm nach.

Nach einem kurzen Schweigen fuhr Herr von Nanteuil fort:

»Urtheilen Sie, wie glücklich ich war, als ich in Madame Fontelbonne Marien wieder fand ... Ich wußte seit langem nichts von Mariens Geschick; denn sie — an deren Herz Arthur zu zweifeln gewagt hatte, — war, nachdem ich ihr seinen Entschluß mitgetheilt, über Land und See gereist, um ihn aufzusuchen. Vor zehn Jahren hatte ich von ihr den letzten Brief erhalten. Verzweiflung hatte sie ergriffen, sie schrieb mir, sie wolle die Welt auf immer fliehen.

Aus ihrem eigenen Munde habe ich nun vernommen, daß sie ihren Namen gegen den, welchen sie nun trägt, umtauschte, und nach dem Thale von Vizille sich zurückzog, um dort wenigstens bei Arthurs Vater zu sterben... Aber dieser ging ihr ins Grab voran und Madame Fontelbonne nährte ihren zwiefachen Schmerz, indem sie mit kindlicher Pietät das Grab des Vaters schmückte, und den Garten, in welchem der Sohn gehen gelernt hatte, mit ihren Thränen benetzte.«

»»Und wie,«« fragte Frau von Méville den Doktor, der zu reden aufgehört hatte, »»wie hoffen Sie, das Glück der Frau von Fontelbonne zurückzurufen?««

»Ach, Sie erinnern mich an meine Pflicht!« erwiederte der Doktrr, und erhob sich. »Ich habe Nachrichten von Arthur! Ein Schiffsarzt sah ihn vor zwei Monaten in Vera-Cruz. Ich reise hin. Lebt er noch, so muß ich ihn finden, denn ich habe es Marien versprochen, und sie versprach mir zu leben.«

Der Doktor wollte sich empfehlen, als der Groom Herrn von Morterelle anmeldete.

— Ach Doktor!« rief dieser beim Eintreten, »ich wünsche Ihnen Glück!«

»Zu was, Herr von Morterelle?«

— Zu was? zu Ihrer Erbschaft!«

»Scherzen Sie?«

— Ganz und gar nicht. Ich komme eben vom Seeministerium; man spricht dort von nichts als von dem ungeheuren Vermögen, welches Ihnen ein Franzose in Vera-Cruz sterbend vermacht hat, ein Herr Veyrier, glaube ich. Es gibt doch noch, wie mir scheint, Onkel in Amerika; ich dachte, diese Gattung wäre schon ausgestorben.

»Gott! so ist's zu spät!« rief der Doktor und sank in seinen Armstuhl zurück. »Nun lebe wohl, Thal von Vizille. Ich werde nicht ein zweites Daseyn vernichten, das ich auf einen Augenblick belebt hatte! Arthur! Marie! Arme Marie!«

— Was hat doch der Doktor, gnädige Frau?« fragte Herr von Morterelle lächelnd. »Ich begreife ihn nicht. Nimmt man so die Botschaft von einer unermeßlichen Erbschaft auf?«

»»Schweigen Sie, mein Herr, schweigen Sie, es gibt viele Dinge, welche die Welt nicht begreift.««

J. El.

Mosaik.

Joseph Lancaster, der Erfinder der nach ihm benannten Unterrichtsweise, starb am 24. Oktober in großer Dürftigkeit zu Newyork in einem Alter von 61 Jahren. Sein Tod war die Folge einer Verletzung, die er erlitt, als er von einem Wagen überfahren wurde. — —

Auf dem alten Schloßplatze in Stuttgart wurde kürzlich das Fundament für Schillers Standbild aufgemauert und am 22. November in den Grundstein eine kupferne Truhe eingesenkt, in welche nach herkömmlicher Weise die Stiftungsurkunde, die auf die Sammlung sich beziehenden Papiere, dann Münzen, Wein und Früchte gelegt wurden. Wahrscheinlich dürfte die Statue im nächsten Frühjahre errichtet werden. — —

Mendelssohn-Bartholdy ist am 21. November in Berlin, seiner Vaterstadt angelangt, und Thalberg wird daselbst nächster Tage aus London erwartet. — —

Die Erfolge der pariser Schauspielerin Dlle. Rachel gränzen ans Wunderbare. Als sie am 23. November zum erstenmale die Rolle der Roxolane in Racine's »Bajazet« spielte — eine Vorstellung, die sonst kaum einige hundert Zuschauer herbeigelockt haben würde — waren die Thüren des Theaters schon von 3 Uhr Nachmittags an förmlich belagert, und nach Eröffnung des Hauses mußten gegen 1000 Personen umkehren, weil keine Billets mehr zu haben waren. Der Beifall, den Dlle. Rachel in dieser Rolle erntete, läßt sich nur mit den schönsten Triumphen Talma's vergleichen. — —

Ein Pariser Blatt läßt seinen Zorn über die so verbreitete Fabrikation nachgemachter Champagner aus. »Jetzt hat, heißt es unter anderm, Jeder seinen Champagner-Fabrikanten, wie bisher jeder seinen Schneider und Schuster hatte. Die Weinlese logirt jetzt in Paris in der sechsten Etage. Bald werden die Winzer der Champagne ihre Weine als nachgemachte verkaufen müssen; denn würden diese in den Journalen unter dem Epitheton »wirklicher« Ai, oder »echter« Sillery angekündigt, so würde man sie für verfälscht und für eine anständige Tafel unbrauchbar halten.« — —

Von Bulwer wird im nächsten Februar ein neues Drama über die Bühne gehen, es hat Salvator Rosa zum Gegenstande und wird in Rom, Neapel und den Abruzzen spielen. — —

Wohl der reichste Mann in den Vereinstaaten Nordamerika's ist Johann Jakob Astor, der Gründer der Farwest-Colonie Astoria, und Kaufmann in New-York. Sein Vermögen wird auf 25 Mill. Dollars (50 Mill. fl. C. M.) geschätzt. — —

Fréderic Soulié und Paul de Kock haben so eben eine Sammlung Novellen unter dem Titel: »un diamant à deux facettes« herausgegeben. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 30. November und 1. Dezember.

Am 30. Novembee wurde die wohl besetzte und eingeübte Opee »Belisar« mit so glänzendem Erfolge gegeben, daß die Darsteller der Hauptpartien, nämlich die Damen Großee und Podhorsky und die Herren Emminger und Kunz mehrmal unter einstimmigem Beifalle gerufen wurden.

Am 1. December trat Dem. Allram zum ersten Male in der Oper und zwar in einer Partie auf, in welcher sonst die berühmtesten Sängerinen zu gastiren pflegen. Sie sang nämlich die »Rosine« im »Barbiee von Sevilla«. Das Haus war gedrängt voll, und das Publikum auf das Erscheinen der Debutantin so gespannt, daß es mit Ausnahme der großen Arie des Figaro, (welche Herr Kunz mit vieler Bravour und mimischer Beweglichkeit sang und wiederholen mußte) die ersten Nummeen nur mit halber Aufmeeksamkeit zu hören schien. Dem. Allram wurde mit stürmischem und lang anhaltendem Beifalle empfangen, welches sie so tief ergriff, daß sie in den ersten Gängen kaum ihre Stimme beherrschen konnte. Sie schien zu zittern und ihre Befangenheit war auch nach wiederholtem, schmeichelhaftem Zurufe der Ermunterung nicht zu verkennen. Wir müssen um so mehr bedauern, daß Dem. Allram ihre Athem beengende Aufregung nicht niederzukämpfen vermochte, als sie die bekannte und beliebte Arie der Rosine mit Verzierungen vortragen wollte, welche ihr die Lösung einer ohnehin delikaten Aufgabe noch mehr erschwerten. Das Gefühl banger Aufregung begleitete das Spiel und den Gesang der Debutantin bis zur letzten Scene; desto humaner zollte das Publikum jeder gelungenen Einzelheit reichlichen Beifall, so daß Dem. Allram nicht nur am Schluße, sondern auch nach dem Vortrage einer eingelegten Arie von Conradin Kreuzer zweimal gerufen wurde. Der Theaterzettel bemerkte ausdrücklich, daß Dem. Allram den ersten Versuch in der Oper wagen werde, und da sie, wie oben bemerkt wurde, gegen alles Vermuthen so befangen war, als ob sie die Bretter nie betreten hätte: so kann Referent über ihre erste Leistung kein entschiedenes Urtheil, sondern bloß seine unmaßgebliche Meinung äußern.

Referent ist nun vor Allem dee Ansicht, daß sich Dem. Allram, bevor sie das Schauspiel verließ, um zur Oper zu übergehen, hätte in Concerten hören lassen sollen. Vor einem Publikum sprechen und vor ihm singen, sind zwei sehr verschiedene Dinge. Da man nicht nach Noten und vorgezeichneten Pausen spricht, so kann man einen oder den andern Deklamationsfehler begehen, ohne daß er bemerkt oder gerügt würde. In der Regel hält sich der Zuhörer mehr an den Gedanken und an die Artikulation, als an den Klang des Wortes, welches den Gedanken bezeichnet. Aber im Gesange kommt Alles auf den richtig eingesetzten und behandelten Ton an; man ist gegen die Deklamationsfehlee eines angehenden Sängers nachsichtig, wenn er nur schulgerecht singt, und das Schlimmste bei der Sache ist, daß sich über diese Schulgerechtigkeit sogar der Laie ein Urtheil zutraut, denn das Regelwidrige im Gesange beleidigt das Gehör und das Unangenehme (so schließt nämlich der Laie) kann unmöglich schön und recht seyn. Dies wissen und fühlen junge Sängerinen sehr wohl. Man denke nur an die plötzliche Umstimmung eines Fräuleins, welches eine kleine Gesellschaft durch die Unbefangenheit ihrer Conversation entzückt hat und nun auf einmal zum Fortepiano geführt wird, um eine Romanze oder gae eine Bravourarie vorzutragen. An die Stelle ihree Unbefangenheit tritt plötzlich das beengende Gefühl des Zweifels an dem glücklichen Erfolge. Dies Gefühl stellt sich in noch höherem Grade ein, wenn das ohnehin schüchterne Märchen aus den vier Wänden eines traulichen Salons in den kerzenhellen und vollgedrängten Concertsaal tritt. Und doch hat eine Concertsängerin auf nichts zu denken, als auf ihren Gesang, wogegen die Opernsängerin nicht nur gut singen, sondern auch gut spielen soll. Dem. Allram wäre am 1. Dezember gewiß nicht so verlegen gewesen, wenn sie sich früher wenigstens in einem Concerte hätte hören lassen. Sie würde dabei auch die Meinung des Publikums und besonders der

Kenner erforscht haben, durch die Stimmen des Beifalls ermuthigt und durch freundschaftliche Rügen auf das aufmerksam geworden seyn, was ihr noch zur Vollendung abgeht. Selbst Dem. Lutzer, von deren Stimme und fast angeborner Kehlengeläufigkeit ihre Lehrer und Freunde entzückt waren, unterwarf sich dem Urtheile des Publikums erst in einem Concerte, ehe sie sich etliche Jahre hindurch für die Oper vorbereitete. Auch trat sie zum ersten Male in keiner Hauptrolle auf, die eine Bravoursängerin erfordert, sondern als Page im »Fräulein vom See«.

Es wäre aber noch aus einem zweiten Grunde von großem Vortheile gewesen, wenn sich Dem. Allram früher in einem Concerte versucht hätte; denn in Zimmerproduktionen läßt sich die Stärke und Ausgeglichenheit der Stimme, auch abgesehen von der Gunst und Nachsicht eines Kreises von Freunden, nicht leicht beurtheilen, wohl aber in größeren Räumen, wo ein Mißverhältniß in der Stärke der Register sogleich auffällt. So schien es uns am 1. Dezember, als ob die Mitteltöne der Dem. Allram gegen die höheren nicht hell und kräftig genug klängen, welches Mißverhältniß um so mehr auffiel, als sie die Kopftöne mit übermäßiger Anstrengung sang, was indessen auch die Folge ihrer sichtlichen Befangenheit gewesen seyn kann. Wir wollen dies gern glauben, denn müßten wir befürchten, ihre Stimme sey von Natur aus schwach, so könnten wir ihr nur in ihrem eigenen Interesse rathen, zum recitirenden Schauspiele zurückzutreten. So viel ist gewiß, daß ihre Stimme im Ensemble nicht durchdrang. Nicht nur deßhalb, sondern auch darum, weil ein kolorirter Gesang nur bei der höchsten, auf lange Uebung gegründeten Unbefangenheit des Sängers gelingen kann, hätten wir gewünscht, Dem. Allram lieber in einer kleineren Partie, als in einer Forcerolle zu hören. Am besten, wiewohl auch nicht ohne gänzliche Befangenheit, sang sie die Kreutzer'sche Arie; dagegen machte die schöne Cantatille von dem trefflichen Liedercomponisteur J. Dessauer *) fast gar keine Wirkung, ein offenbarer Beweis, daß Dem. Allram dem gemüthlichschlichten Gesange mehr gewachsen ist, als dem colorirten.

Referent war der Meinung, daß Dem. Allram ihre Verlegenheit bezwingen werde, sobald sie in das gewohnte Geleise der Prosa eingelenkt haben würde; aber er hatte sich getäuscht und gesteht offen, daß es ihm Mühe kostete, in der jungen Sängerin zu erkennen, was sie als Schauspielerin geleistet hat. Auch ihr Spiel war sehr befangen und die Gesten, mit welchen sie das gesungene Wort begleitete, bezeichneten nicht so sehr die aus dem Momente hervorgehende Empfindung als ihre Verlegenheit. Schon mehr als einmal hat Referent nachgewiesen, daß der Opernsänger einen ungleich schwierigeren Standpunkt habe, als der recitirende Schauspieler, und auch darum wäre es gut gewesen, wenn Dem. Allram in einer kleineren Rolle in das ihr noch unbekannte Kunstwirken der Opernschauspielkunst übertreten wäre. Da sie übrigens das Publikum vom 1. Dezember durch die glänzendsten Beifallsbezeugungen ermuntert hat, so läßt es sich erwarten, daß sie zum zweiten Male unbefangener aus den Coulissen treten, und dem Berichterstatter willkommenen Anlaß geben werde, dem geneigten Leser von ihrer »Adalgisa« recht viel Schönes zu erzählen.

Die übrigen Rollen waren wie sonst besetzt, und Referent hat sich über die Leistungen des männlichen Sängerpersonals, insbesondere auch des Herrn Kunz, schon in einem früheren Berichte hinreichend ausgesprochen.

Böhmisches Theater.

Am 2. Dezember wurde zum Benefice des wohlverdienten Herrn Chordirektors Johann Skraup ein musikalisch-dramatisches Quodlibet gegeben. Bekanntlich war bereits im Anfange des heurigen Jahres die Oper »Montecchi und Capuletti« in böhmischer Sprache aufgeführt worden. Dem. Großer hatte damals in der Partie der Giulietta den Enthusiasmus des Publikums erregt, nicht bloß durch kunstvolles Spiel und Gesang, sondern auch durch den Fleiß, welchen sie auf Erlernung des Textes in einer ihr fremden Sprache verwendet hatte. Auch am 2. Dez., wo einige Scenen aus »Montecchi und Capuletti« gegeben wurden, ward der Dem. Großer, so wie der Mad. Podhorsky (Romeo) stürmischer, wohlverdienter Beifall. Aus denselben Gründen wurde nach den Nummern aus »Libussa's Vermählung« (Libussin sňatek) Herr Kunz (Přemysl) gerufen. Dieselbe Auszeichnung ward der trefflichen Sängerin Mad. Podhorsky (Libussa) zu Theil. Die Fragmente aus der letztgenannten Oper (von Kapellmeister Fr. Skraup, Text von Dr. Chmelensky) fanden sowohl wegen ihres vaterländischen Stoffes, als wegen des Geschickes, mit welchem der Tondichter unsere herrlichen Nationalmelodien seiner Composition eingewebt hat, denselben lebhaften Anklang, welchen die Musik zum »Drahtbinder« und zu Tyl's »Fidlovačka« gefunden hatte. Gleicher Beifall ward der Ouverture Skraups, welche im Zwischenakte trefflich exekutirt wurde. — Da auch die Ouverture und einige Scenen aus Meyerbeer's »Kreuzrittern« aufgeführt wurden, so hatten an diesem Tage Musikkenner Gelegenheit zu Parallelen zwischen französischer, italienischer und ächtböhmischer Musik. In den Kreuzrittern erwarben sich Dlle. Rettig als Palma und Hr. Strakaty (Aladin) den Applaus des Publikums.

Den dramatischen Theil des Quodlibets bildeten Scenen aus der oft gegebenen Posse »Čech a Němec«, in welcher Herr Feistmantel (Sirka) durch seine derbe Komik ungemein unterhielt. Das Balletpersonale wirkte in dem von Hrn. Raab trefflich arrangirten Waffentanz aus den »Kreuzrittern« mit.

Seit langem war das Haus bei böhmischen Vorstellungen nicht so gedrängt voll, wie am 2.; seit langem war auch der Beifall nicht so stürmisch und so verdient. Möglich, daß hier ein strenger Kritiker Einwendungen gegen Mimik und Aktion des Herrn Kunz, und gegen das Spiel des Herrn Hametner (Aron) machen dürfte, ich erinnere aber an die beiden Sprüche »Gäste muß man ehren« und »Ubi plura nitent, paucis non offendar maculis.«

Am 8. wird in böhmischer Sprache »Faust der Zweite«, am 9. zum Benefice des Herrn Strakaty »Raoul der Blaubart« aufgeführt werden.

K—č—k.

Abgedrungenes Wort.

Es wäre wohl mehr als lächerlich, wegen eines wiewohl talentvollen Clavierschülers, welcher dermalen eben nur billigen Erwartungen entspricht *) [gar an den Straßenecken] einen Federkrieg zu führen. Allein um die durch eine zum mindesten völlig grundlose, und sehr überflüßige »Entgegnung« des Herrn Schulhoff im Anzeigeblatte vom 18. v. M. hervorgerufene Mißdeutung der von mir in demselben Blatte vom 15. v. M. eingerückten »Erklärung« abzuwenden, sehe ich mich gedrungen, noch ein Wort über diesen Gegenstand zu veröffentlichen.

Um den Ruf eines gewissenhaften, mit den Ansprüchen der Kunst vertrauten Pianofortelehrers, welchen ich mir bereits durch ungefähr fünfzehn Jahre zu verdienen strebe, nicht zu schmälern, und um nicht in den Verdacht zu kommen, als könnte ich die einem kunstverständigen Publikum schuldige Achtung hintansetzen, mußte mir daran gelegen seyn, daß ein Clavierspieler, welcher wenigstens zur Zeit nicht eine für sein Alter ungewöhnliche Virtuosität zu bewähren weiß **), und doch vor einem solchen Publikum auftritt, nicht unter meine Zöglinge gezählt werde.

Ich erklärte daher, daß der Knabe Julius Schulhoff nicht mehr unter meiner Leitung stehe, und zwar deßhalb durch das Anzeigeblatt, weil es für ein Zeitblatt schon zu spät war, um es vor seinem angezeigten Auftreten bekannt werden zu lassen, und nach demselben das Ansehen erhalten hätte, als habe ich vorher noch den Erfolg abwarten wollen.

Daß aber der Vater des Knaben, Herr Israel Schulhoff, von einer Unrichtigkeit meiner Angabe spricht, und erklärt, daß »er seinen Sohn schon längst dem Virtuosen (?) ***) Herrn Tedesco zur höheren Ausbildung anvertraut habe« (!), ist mir nur in dem Falle klar, wenn Herr Isaak Salomon (?) Tedesco unter der Zeit, als ich noch den Knaben unterrichtete, an dessen höherer Ausbildung gearbeitet hat, denn dieses kann Herr Schulhoff nicht läugnen, daß ich seinen Sohn erst im Jahre 1838 verlassen, und bis dahin freundschaftlich und uneigennützig gegen ihn gehandelt habe.

Abgesehen hievon, dient die »Entgegnung« vom 18. v. M., wie jedem Unbefangenen klar ist, gerade dem Zwecke meiner »Erklärung«. Daher ich jede weitere Veröffentlichung gegen mich über diesen Gegenstand, wie sie es verdient, unbeachtet lassen werde.

Kisch.

Berichtigung. In Nr. 144 d. B. ist auf der dritten Seite, 2. Spalte, 5. Zeile v. u. das Wort: »gestern« wegzulassen.

*) Wir behalten uns einen Artikel über einige seiner besten Lieder für die nächsten Nummern vor. A. M.

*) Bohemia vom 18. November 1838.
**) Bohemia vom 28. März 1837.
***) Neue Zeitschrift für Musik, 6. Band, Nro. 47. Juni 1837.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

en 7. Dezember **Nro. 146.** 1838.

Eine Eroberung.

(Nach dem Französischen des Elie Berthet.)

1.

Es war der schönste Sommerabend. Die Sonne rsank hinter einem Wolkengebirge, das in Gold und urpur strahlte. Tiefe Ruhe herrschte um das prächtige chloß B*, das einige Stunden von Paris auf der Seite n Fontainebleau lag. Die zierlichen modernen Formen eses Schlosses zeichneten sich dunkel ab auf dem brennden Himmel, seine funkelnden Wetterfahnen glänzten i Abendscheine weit hinaus über das hohe Laubgewölbe, elches das Schloß von allen Seiten umschattete. Durch is vergoldete Gitter, das den Hof umschloß, sah man nen zierlichen Tilbury; kaum konnte der kleine Groom glänzender Livree das schaum- und schweißbedeckte ferd zurückhalten. Alles war reich in dieser Wohnung, les umher schön und heiter, der Himmel lachte, das rün, die Blumen, die unter dem leisen Hauche des bends nickten, die Vögel, die in den rothtraubigen bereschen des Parkes sangen. Um dieses friedliche Geälde von tiefglühenden Farben zu beleben, fehlte nur ne Frauengestalt mit wehmüthigen Zügen, die, über en bronzenen Balkon gelehnt, von dem Widerscheine der bendgluth in den Spiegelscheiben, wie von einer Glorie mflossen wäre.

Hinter dem Schlosse, hinter den Laubwänden, in inem prächtigen Garten, dessen Taxusbäume in Kuppeln, i riesige Vasen, in Obelisken geschnitten waren, wanelten an einem klaren Wasserbecken zwei junge Männer, it Eleganz gekleidet, und plauderten zu dem Plätschern es Springbrunnens wie alt vertraute Freunde. Der ine, fröhlich ausgelassen, mit spöttischem Lächeln, lebaftem und kühnem Blicke, schien eben von einer Reise ngekommen, wenigstens nach dem Staube auf seinen leidern zu schließen. Der Andere war klein, schmächtig nd blond; sein blaues Auge verkündete einen Hang zur Schwermuth. Er war im Jagdkleide, und schien ein Hausgenosse des Schlosses. Beide lachten und schwätzten, nd schienen sich wenig um das herrliche Naturgemälde zu kümmern, das mit seinen letzten Tinten vor ihnen verglühte.

»Auf einige Tage bist Du also der unsrige?« fragte der kleine Blonde seinen Freund, und drückte ihm die Hand. »Herzlich willkommen, Karl! der Herr und die Herrin vom Schlosse werden es Dir Dank wissen, daß Du Paris und die glänzende Chaussée d'Antin verlassen konntest, um unsere Einsiedelei mit uns zu theilen.«

Paris ist in diesem Augenblicke bête, und verlassen, sagte Karl Blaville geckenhaft. Ich habe auf Ehre alle unsere zierlichen Damen und unsere Lebemänner angeführt; ich fahre von Tortoni aus, gebe meinem Falben die Peitsche, und da falle ich nun nach B* wie eine Bombe, die man nicht erwartet. Der Herr und die Herrin vom Schlosse sind nicht zu Hause, und ich bin für einige Zeit einziger Herr des Platzes. Zum Glücke fand ich Dich, als ich durch den Garten schlenderte, an diesem Wasserbecken träumend wie einen Dichter; — zum Glücke, sage ich, denn ich wollte schon wieder nach Paris umkehren, und meine Karte hier lassen.

»Wie übereilt! Louis ist nur in den Park gegangen, einige Hasen zu schießen, und ich mochte ihn nicht begleiten. Seine reizende Schwester, Mme. de Charny —«

A propos, Gustav — unterbrach ihn Karl leichthin; — wie stehst Du mit unserer schönen Wittwe? Du hast die Einwilligung des Bruders, und es wird Dir nicht schwer werden, ihr zu gefallen. Auf dem Lande entfalten die Gefühle sich schnell. Wann ist die Hochzeit? Es ist eine gute Partie, Gustav; Jugend, Schönheit, Geist, und vierzigtausend Livres Rente!

Gustav seufzte und wurde traurig.

»Ich bin nicht weiter«, sagte er, »als am Tage, da ich ihr zum ersten Male vorgestellt wurde. Ich liebe sie von ganzer Seele, Louis selbst wünscht unsere Verbindung: aber Karoline —«

Unmöglich!

»Aber es ist doch wahr. Sie liebt mich nicht; ich habe nicht die schwächste Hoffnung mehr.«

Du hast Dich ungeschickt benommen!

»Wie aber —«

Du hast Dich ungeschickt benommen, sage ich Dir. Du bist reich, von bester Familie, Du hast Geist, nicht üble Tournure. Mit diesen Vorzügen mußt Du das Herz jeder Frau besiegen, und wäre sie so unbarmherzig, wie eine Tigerin der Wüste.

»Ich liebe aber doch Mme. de Charny.«

Das ist eben das Schlimme, wiederhole ich. Um eine Frau zu lieben, brauchst Du ein Herz — Gefühl — was Du willst; um Dich lieben zu machen etwas mehr, anfangs Geduld, hierauf Studium, Gewandtheit —

»Wie? Du glaubst —«

Ich glaube, daß Du jede Frau Dir zu eigen machen kannst, wenn Du ihre Neigungen, ihren Geschmack zu errathen weißt. Ist die Dame sentimental, so gewinnst Du sie durch Tiraden, ist sie kokett, durch Schmeichelei, hat sie eine erregliche Phantasie, durch Exaltation.

»Mme. de Charny ist aber nicht sentimental, nicht kokett, und von kaltem Charakter.«

Das gilt gleich; sie hat ein Gefühl, eine Schwäche, die man erkunden, von wo aus man sie angreifen muß. Sieh Gustav, fuhr der junge Geck mit großer Zuversicht fort, ich kenne Mme. de Charny sehr wenig, und denke nur einige Tage hier zu bleiben. Wohlan, ich könnte, wenn ich wollte, in dieser kurzen Zeit die Eroberung Deiner spröden Schönheit machen.

»Narr!« rief Gustav halb erzürnt, halb lächelnd.

Ich scherze nicht; und gerade Deine Zweifel könnten mir zu dem Versuche Lust machen.

»Du wolltest es wirklich wagen? Sie sollte Dich lieben?« rief Gustav mit naivem Schrecken. »Was soll aus mir werden; aus mir, der ich ohne sie nicht leben kann?«

Hast Du mir nicht gesagt, daß Du alle Hoffnung aufgegeben hast?

»Freilich wohl!« seufzte Gustav, und ließ traurig den Kopf hängen.

Nun gut; ich nehme Deine Partie. Unsere reizende Gegnerin mag sich vorsehen, denn —

Er endete nicht. Ein junger Mann im Jagdkleide, die Büchse auf der Schulter, trat plötzlich aus einer dichten Laubwand neben ihnen. Ein Lächeln lag auf seinen Lippen, als er sich den beiden Spaziergängern näherte.

»Guten Tag, Karl,« sagte er zu dem jungen Stutzer, und reichte ihm freundlich die Hand. »Es freut mich, daß Du Dich Deines Versprechens erinnert, uns zu besuchen —«

Karl glaubte in dem Tone, in welchem diese Worte gesprochen wurden, einige Ironie zu bemerken. Er musterte aufmerksam die regelmäßigen Züge seines Freundes: doch er fand nichts, als die offene und herzliche Freude, welche Louis de Vareilles über seine Ankunft fühlte. Die Begrüßungen waren heiter und ungezwungen.

Wenige Augenblicke darauf hörte man eine Kalesche in den Schloßhof rollen. Louis sprang fröhlich auf das Gitter zu, und winkte seinen Freunden ihm zu folgen.

Gustav war etwas zurückgeblieben. »Sollte er uns gehört haben?« flüsterte Karl etwas besorgt ihm zu.

»Ich weiß nicht.«

Wenn die Dame gewarnt wird, wäre die Sache schon weit schwieriger.

»Du trittst zurück, und Du thust wohl daran!« fiel Gustav mit Wärme ein. »Dieser Plan —«

Der Andere warf ihm einen stolzen verächtlichen Blick zu, und eilte durch die Kieswege des Gartens nach dem Hofgitter. »Komm nur, Gustav, komm!« rief er. »Die Wette steht noch immer!«

Als sie in den Schloßhof traten, sprang eine junge liebliche Frauengestalt im glänzendsten Costume leicht wie ein Sylphe aus dem Wagen. Die jungen Freunde verneigten sich vor ihr, und Karl, als er dieses zierliche bezaubernde Wesen betrachtete, murmelte für sich: »Jetzt gilt es zwischen uns beiden!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Der Soldat und der Kapitän.

(Aus dem Journal des Dames.)

Ihr Herren sprechet oft von den Drangsalen des Jahres 1812. Ihr habet leicht sprechen, die Ihr nicht mit bei unseren Affairen waret. Denkt Euch ein ganzes Heer, dem man schon seit mehreren Tagen verspricht, daß es bald die erfrornen Glieder werde wärmen können, daß jeder Mann ein Paar Schuhe, jeder ein halbes Brod erhalten werde — und dieses bald will nicht kommen, statt seiner aber zeigen sich tagtäglich zahllose Kosakenschwärme — brr — da heißt's fechten, und fechten mit leerem Magen! Aber bah! Ihr kennt den französischen Soldaten, sobald er Pulver riecht, hat er Hunger und Durst vergessen!

Am 6. November marschirten wir schon sieben Stunden lang, und hatten noch nicht einmal angehalten, um auszuschnaufen. Wer sich setzte, der stand auch nicht mehr auf. Der Wind peitschte uns dichte Schneeflocken in's Gesicht, und unsere Füße stolperten bei jedem Tritt über Leichen unserer Kameraden. Nicht einmal die Provençalen sangen mehr an diesem Tage und unsere Witzköpfe hatten ihren Witz auf Urlaub gelassen. Selbst die Alten von der Garde schwiegen unter ihren Bärenmützen, wenn sie noch welche hatten, still. Vor mir marschirte mein Kapitän, ein kleines Männchen, lebhaft wie Schießpulver, und unermüdlich. Aber seit der Schlacht bei Wjäsma — wo er eine Wunde erhalten hatte — ließ er die Flügel hängen. Die Fetzen eines alten weißen Schnupftuches, mit denen er die Füße umwunden hatte, waren roth von Blut, und bei jedem Schritte wankte er wie ein Trunkener, blieb zurück, und hinkte dann aus allen Kräften nach, um die Colonne einzuholen. Das war ein stiller, aber schrecklicher Kampf. Plötzlich bleibt mein Kapitän von neuem stehen, wankt, heftet seine Augen auf den verschwindenden Nachtrab der Colonne, und sinkt ohne einen Athemzug zusammen. Ich hatte ihn nicht aus dem Gesichte verloren und näherte mich ihm.

»Zum Teufel, Kapitän, hier könnt Ihr nicht bleiben.«

Statt aller Antwort zeigte er mir seine verstümmelten, blutigen Füße.

»Kapitän, so lange 's Herz schlägt, gibt's immer noch Hilfe; ein alter Soldat des Kaisers kann doch nicht sterben wie ein Weib.«

Er antwortete auch diesesmal nicht, versuchte jedoch aufzustehen. Ich faßte ihn unter den Armen und stellte ihn auf die Füße. Er stützte sich auf mich und wir eilten dem Heere nach — aber der

gebens, die Kräfte gingen ihm aus, er stürzte von neuem nieder und zog mich mit.

»Labrique,« sagte er mir, »ich kann nicht mehr gehen, laß mich da, und suche das Heer einzuholen. Doch höre — wenn Du je Frankreich wiedersiehst und durch das Departement der Isère kömmst, so halte Dich im Dorfe Voreppe auf, und frage nach Mutter Merlin . . . . das ist meine Mutter. Ist sie noch nicht todt, so umarme sie statt meiner und sage ihr — ja sage ihr, daß der letzte Gedanke ihres Sohnes an den Kaiser und an sie war — — dann, dann gib ihr diese Börse und mein Kreuz! . . . .«

Diese Worte hatten mich erschüttert, die Thränen gefroren auf meinem Schnurrbart. »Mein Kapitän!« rief ich, »ich lasse von Euch nicht ab. Ihr müsset Euch retten lassen, oder ich sterbe mit Euch.« Mit diesen Worten lud ich ihn auf meine Schulter. Aber dieser Zuwachs meines Gepäcks förderte meine Schritte nicht im geringsten. Bald hatte ich das Heer aus dem Gesichte verloren. Im selben Augenblicke sah ich eine Wolke Kosaken mit gefällten Lanzen wie rasend heranstürmen. Brr . . Kapitän, sollen wir uns von diesen so mir nichts dir nichts anspießen lassen? Das thun wir nicht Kapitän. Ich packe den Kapitän in der Mitte des Leibes, lege ihn auf die Erde und bedecke ihn mit Schnee, ich selbst aber verkrieche mich zwischen ein Dutzend Kameraden-Leichen. Die Augen lasse ich mir frei, um zu sehen, was vorgeht. Hurrah! Hussah! die Kosaken sind da, und ihre Bestien von Pferden treten ganz ungenirt auf den Leibern meiner Kameraden herum, als ob's Bivouacstreu wäre. Während ich noch dies denke, setzt eine solche verwünschte Creatur den Huf auf meinen linken Arm und bricht mir ihn. Ich sage kein Wort, Kinder, nicht einmal einen Seufzer lasse ich hören, aber die Faust mußte ich mir fest auf den Mund pressen, um einen Schmerzensschrei zu ersticken. Die Kosaken zerstreuen sich nach allen Seiten, nur einer bleibt da, steigt vom Pferde und macht sich d'ran, einen todten Offizier auszuziehen. Mein Arm brannte mich fürchterlich, aber trotzdem fasse ich mit der Rechten mein Gewehr, spanne vorsichtig den Hahn — halt, es scheint, daß der Kosak das Geräusch gehört hat; er sieht sich unruhig um, lauscht — ich bleibe mäuschenstille, und bald fährt der Kosak in seiner Arbeit fort. Jetzt schaffe ich mir unter den Leichen, zwischen welchen ich lag, Luft, kniee nieder, und weil ich mit der Linken nichts machen kann, so lege ich den Lauf auf die Stirn eines Kameraden, ziele und — der Schuß fällt; mein Kosak brüllt, springt auf, ringt die Hände und stürzt. Todt war er. Dieser Anblick, Kinder, gab mir meine Kräfte wieder. Ich verlasse mein Versteck, und laufe, um meinen Kapitän herauszugraben. Er gab fast kein Lebenszeichen von sich. Ich rufe ihn — keine Antwort; endlich öffnet er schwach die Augen, drückt mir die Hand und sagt mit sterbender Stimme: »Verlasse mich!« Ich that's aber nicht, sondern schleppte ihn, so gut ich konnte, bis auf eine kleine Anhöhe, dort setzte ich ihn nieder und hüllte ihn in meinen Rock. Die Nacht brach ein; das Schneegestöber währte fort. Von unserer Arrieregarde war rein nichts mehr zu sehen. In der Ferne hörten wir einige Kugeln pfeifen, und Wölfe heulen, die über die Leichen herstürzten. Ich kniete nieder und betete, dies erleichterte mir das Herz. Als ich aufstand, war ich ruhiger geworden. Ich setzte mich wieder neben meinen Kapitän, und war entschlossen, auf dieselbe Weise zu sterben, wie man es von den römischen Senatoren erzählt. Etwa eine Viertelstunde saß ich da, und begann ganz anmuthig zu erstarren, als ich in der Ferne eine Schaar Offiziere sah, die ich nach ihrer Kleidung bald für Franzosen erkannte. Sie ritten auf uns zu. Bevor ich sie noch anreden konnte, hatte der eine von ihnen, ein kleiner Mann in einem grünen Pelze, mir schon auf die Schulter geklopft.

»Was machst Du hier?« fragte er, »warum folgst Du nicht dem Armeecorps?«

»»Dam!«« antwortete ich und zeigte ihm den Kapitän und meinen blutenden Arm, »»mit einem solchen Zuwachs an Gepäck und einem Arme, der dem Appell nicht gehorcht . . . .««

»Der Mann spricht wahr, Sire,« rief ein General, »ich sah ihn vor zwei Stunden im Nachtrab, wie er seinen Kapitän auf den Schultern trug.«

Der Kaiser warf einen seiner Adlerblicke auf mich und sagte: »Du bist einer meiner Tapfern, Du verdienst das Kreuz; hier hast Du's!« Und er öffnete seinen Pelz, nahm das Kreuz von seiner Brust und reichte es mir. In diesem Augenblicke fühlte ich weder Hunger noch Kälte, noch das Brennen meines zerbrochenen Armes.

»Davoust!« fügte der Kaiser hinzu, indem er sich zu dem General wandte, »lassen Sie diesen Mann und seinen Kapitän auf einen meiner Wagen setzen. Lebe wohl, mein Tapferer, wir werden uns wiedersehen.«

Eine Stunde darauf war ich mit meinem Kapitän im Feldlazareth. —

Mein Kapitän aus Rußland ist jetzt Obrister des Regiments; mein Ehrenzeichen aber, Kinder — seht, hier ist das Band davon, das trägt man oben, das Kreuz jedoch, morbleu, das Kreuz Napoleons, das trägt man auf der Brust. Achille Gallet.

Mosaik.

Im heurigen Winter kommen bei den pariser Damen die arabischen Burnus und die Turbane ungemein in Mode. — —

Die pariser Polizei hat am 21. November ein Haus überfallen, welches der Centralpunkt aller großartigen Diebsunternehmungen und die Vorrathskammer einer Unzahl von falschen Schlüsseln und Werkzeugen gewesen. Durch die Kenntniß der unter den Dieben verabredeten Signale wußte sich der Kommissär Eintritt in jenes Haus zu verschaffen, worauf die versteckten Agenten ihm sogleich folgten, und die Diebe ergriffen. Von den Rädelsführern, welche der Polizei noch entgangen waren, wurden am selben Abende zwei auf sonderbare Weise verhaftet. Ein Färbermeister gewahrte nämlich, als er in sein Haus in Faubourg Saint Antoine trat, drei verdächtige Individuen, welche dasselbe so eben verließen. Er stieg schnell nach seinem Zimmer hinauf, und bemerkte an der Thüre Spuren von Einbruchversuchen. Augenblicklich setzte er mit seinen Nachbarn den Dieben nach, die, um keinen Verdacht zu erregen, ihre Schritte nicht beschleunigt hatten. Als sie sich jedoch verfolgt sahen, flüchteten sie in die Bude eines Zahnarztes, wobei der eine sich von heftigen Zahnschmerzen gefoltert stellte, und den Arzt ersuchte, ihm in aller Eile einen Zahn auszureißen. Dieser wollte eben sein Instrument ansetzen, als der Färber mit seinem zahlreichen Gefolge eintrat, und die Operation mit den Worten unterbrach, daß die Polizei die weitere Behandlung des Patienten übernehmen werde. Man erkannte in diesen Individuen berüchtigte Gauner. — —

Der Mannheimer Musikverein hat einen Preis von 20 Dukaten für die beste Composition eines Original-Quartetts in Partitur für zwei Violinen, eine Altviole und ein Violoncell bestimmt, welches ein Allegro, Adagio, Scherzo und Finale enthalten muß. Die Bewerbungen müssen vor dem 1. Mai 1839 mit einem Motto und einem versiegelten Zettel, worin der Name und Wohnort des Componisten aufgezeichnet und worauf dasselbe Motto bemerkt ist, frei an den Vorstand des Musikvereins eingesendet werden. Letzterer behält sich das Eigenthumsrecht des gekrönten Werkes vor, und besorgt dessen Herausgabe. Damit Niemand von der Bewerbung ausgeschlossen sey, werden die Preisrichter erst nach dem 1. Mai gewählt. — —

Der Fond der Mozartstiftung in Frankfurt a. M. beträgt jetzt 6000 fl. Rh., da die Stiftung aber erst in's Leben treten soll, wenn 400 fl. Zinsen vorhanden sind, so wollen die Mitglieder des frankfurter Liederkranzes jährlich die Summe von 400 fl. durch freiwillige Beiträge ergänzen, bis das Kapital von 10,000 fl. beisammen ist. Die Mozartstiftung wird demnach schon mit Anfang des nächsten Jahres realisirt werden können. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 2. bis 5. Dezember.

Am 2. Dezember wurde aufgeführt »Rochus Pumpernikel,« am 3. »die Montecchi und Capuletti,« am 4. zum Vortheile des Herrn Dietz »der Maler« und »Was den Einen tödtet, gibt dem Andern Leben,« dann am 5. »Norma.« Der Vorstellung vom 2. konnte Referent nicht beiwohnen und über die Aufführung des »Malers« ist dem Leser in einem früheren Blatte ausführlich berichtet worden; es bleibt also dem Referenten, ehe er zu den genannten zwei Opern übergeht, nur ein Wort über Albini's dramatischen Scherz übrig, dessen langer Titel oben angeführt wurde. Es ist schwer zu entscheiden, welcher von beiden Schwänken mittelmäßiger ist, ob Herrmann's Posse »der Vierzehnte,« oder Albini's Scherz »Tod und Leben«? — In Albini's dramatischem Scherze verlieben sich ein sanftmüthiger Student von 16 Jahren und ein cholerischer Rittmeister in die Schauspielerin Sidonia, welche das Publikum als »Griseldis« entzückt hat. Der Student schwärmt so weh- und demüthig von seinem Ideale weiblicher Liebenswürdigkeit, daß Vater und Hofmeister Abzehrung und Wahnsinn befürchten. Dagegen ist der cholerische Rittmeister außer sich, weil es ihm nicht gelingen kann, seine sanftmüthige Sidonia zum Zorne und wo möglich zu irgend einem Kernfluche zu reizen. Er ist bis zum Sterben verliebt, denn er will sich alle Augenblicke eine Kugel durch den Kopf jagen; aber zu einer Heirat, welcher Sidonia gar nicht abgeneigt wäre, kann sich der Rittmeister aus dem einfachen Grunde nicht entschliessen, weil Sidonia für ihn zu gut und zu sanft ist. Aber Sidonia ist Schauspielerin, kann folglich erscheinen, wie sie will; und darauf baut der Vater des liebeskranken Primaners seinen Rettungsplan. Er erbittet seinem Sohne die Erlaubniß zu einem Besuche, bei welchem sich Sidonia so gemein, unwissend und grob stellen soll, als es ihr möglich ist. Sie willigt in die Bitte ein, und spielt die Rolle anmassender Unwissenheit und roher Gemeinheit so gut, daß der Student wie ein Geisteskranker, den man unter den kalten Strahl eines Douchebades stellt, plötzlich zu sich kommt, und mit seinem Ideale auch seine Liebe aufgibt. Eben als Sidonia auf den Tisch schlägt, und sich einiger Ausdrücke bedient, wie sie etwa ein zorniger Fuhrmann vernehmen läßt, tritt der Rittmeister ein, und stürzt ihr im Ubermaße seines Entzückens zu Füßen, und so gibt dem Einen Leben, was dem Andern Tod gab. Referent könnte sich nach dieser Inhaltsangabe jeder weiteren Bemerkung über diesen eben nicht delikaten dramatischen Scherz enthalten, wenn er nicht verpflichtet wäre, den Schauspielern Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Dem. Herbst (Sidonia) gab die polternde Schlußscene kräftig und launig, aber man sah es ihr an, daß sie sich nur ungern zum Gemeinen herablasse, was einer gebildeten Schauspielerin in einem dramatischen Schwanke wohl niemand verdenken wird. Herr Walter gab den Hofmeister Dr. Fresnerius mit gemäßigter und dennoch ansprechender Komik, wodurch es ihm auch gelang, die inneren Widersprüche dieses Charakters zu verkleiden. Mad. Zängl spielte als Student Emil recht gut, nur würden wir für den Fall einer Reprise rathen, in der ersten Scene den Schlafrock offen zu tragen, denn einige nicht zweckmäßig drappirte Rückfalten gaben zu der Störung eines unwillkürlichen Gelächters Anlaß. H. Polawsky und Dem. Frey waren diesmal in Nebenrollen beschäftigt; es verdient aber bemerkt zu werden, daß Dem. Frey das Kammermädchen der Schauspielerin Sidonia nicht minder gewandt und launig gab, als kurz vorher den sentimental-edlen Charakter der »Hermance Clerment.« Ubrigens gefiel »der Maler« zum zweiten Male nicht minder, als bei der ersten Vorstellung, wieder ein Beweis, daß das gute Einstudiren und Zusammenspielen das Glück eines Schauspieles entscheide, auch wenn es an sich nicht die Feuerprobe der Kritik aushält.

Referent kann nun zu den zwei Opern übergehen, welche am 3. und 5. aufgeführt wurden.

Der Tenorist Hr. Beck trat am 3. zum ersten Male als »Tebaldo« auf, und verdiente in dieser Partie den ermunternden Beifall des Publikums weit mehr, als in zwei früheren Rollen. Der aufmerksame Leser der Theaterberichte der »Bohemia« wird auch in Bezug auf H. Beck nicht in das völlig unbegründete Gerücht einstimmen, als ob es Ref. darauf anlege, vaterländische Talente einzuschüchtern, oder gar zu unterdrücken. Vielmehr hat Ref. bei jeder Gelegenheit bewiesen, daß er sein Vaterland und seine Landsleute nicht weniger liebe, als die Kunstwissenschaft, der er seine Studien von Jugend auf gewidmet hat. Weit entfernt, eine interessante Erscheinung im Kunstleben, im Erziehungswesen und in den humanen Instituten unseres Vaterlandes unbeachtet zu lassen, oder in ein schiefes Licht zu stellen, bedauert er vielmehr, daß es ihm seine Amtsgeschäfte nicht erlauben, jedes erfreuliche Neue selbst anzeigen und besprechen zu können. Referent kann dieses Zeugniß über seine eigene Person um so ruhiger ablegen, als es eilf Jahrgänge einer Zeitschrift bestätigen, an welcher er noch imm Theil zu nehmen fortfährt. Er hat den letzten Artikel üb Herrn Beck nicht gegen ihn, sondern für ihn geschrieben u bedauert, daß Herr Beck mit einer seltenen Tenorstimme die Oper bühne zu früh und in einer zu schweren Rolle betreten hat. R ferent sprach im Interesse, und wie er hofft, auch in der Meinu und Ansicht des gesammten Publikums den Wunsch aus, daß u von der Natur begabte Anfänger, die erst auf der Bühne lern wollen, nicht gleich in Hauptpartien vorgeführt werden, weil d durch die Bühne zu einem musikalischen Uibungssaale herabsänke, welchen sich der neugierige und geduldige Zuhörer den Ei tritt durch ein vorgeschriebenes Legegeld erkaufen muß. Dies w es, was Referent im letzten Artikel über »Halevy's« Jüdin rüg zu müssen glaubte, nicht aus Abneigung gegen Herrn Beck, sonde im Interesse des vaterländischen Kunstlebens und Kunststreben Herr Beck kann bei dem seltenen Wohlklange und Umfange sein Tenorstimme Glück machen, wenn er sich unter strenger Uiberw chung eines musikverständigen Rathgebers der möglichsten Reinh der Intonation befleißt und im Vortrage jenen unangenehmen timb vermeidet, welchen wir in Ermanglung anderer Ausdrücke ein g quetschtes Gellen nennen wollen. Seine Stimme ist ein Edelstei welcher des Schliffes bedarf, aber eines Schliffes zu Hause, nic auf der Bühne, wo wir zwar am Gürtel einer Sängerin Glas f Diamanten hinnehmen, aber in ihren getragenen und verziert Tönen den ächten Demant verlangen, welcher klar ist wie Que wasser, und doch alle Farben des Regenbogens spielt. Herr Be sang am 3. besser als in der »Braut« und in der »Jüdin«; b sonders gelang ihm die erste Cavatine; auch distonirte er in de folgenden Nummern nur selten, so daß sein »Tebaldo« von lö lichen Fortschritten im dramatischen Gesange zeugte. Selbst sei Aktion war am 3. freier und angemessener; aber Referent ist d Ansicht, daß sich dieser Theil der Opernschauspielkunst viel besser u naturgemäßer in kleineren Partien einüben lasse. Mad. Podhorsk (Romeo) und Dem. Großer (Julia) ernteten am 3. wohlverdiente Beifall. Mad. Podhorsky sang nicht nur mit gewohnter Schu gerechtigkeit und Bravour, sondern spielte auch mit einem Feu und mit einer klugen Vorberechnung des Effektes, wie beides d Charakter des jungen Montague und die jeweilige Empfindungsla desselben erfordert. Daß Dem. Großer n[illegible]einer durch Unpä lichkeit herbeigeführten Unterbrechung wieder [illegible] voller Lust u Kraft in die Oper eingreift, kann den Freunden des Gesanges nic anders als willkommen seyn. Ihre schöne Gestalt, ihr geschmackvo gewähltes Costum, und was mehr gilt, ihre jugendlichkräftige, hell und umfangreiche Stimme haben sie unserem Publikum empfohle bevor sie noch ihren löblichen Fleiß dem dramatischen Theile ihre Kunststrebens zuwendete. Das Publikum war mit der ganzen Vo stellung vom 3., besonders aber mit den Leistungen der Sängerine zufrieden.

Am 5. trat Dem. Allram als »Adalgisa« in Bellini' »Norma« auf. Sie sang besonders das erste Recitativ und einig Glanzstellen in den Duetten mit Norma sorgfältig und mit gute Erfolge; aber im Ganzen genommen, kann Referent aus Gründe die er in dem vorigen Berichte ausgesprochen hat, auch mit de Wahl der zweiten Debutrolle nicht einverstanden seyn. Die »Ada gisa« fordert eine Sängerin von so bedeutender Stimmkraft u Kehlengeläufigkeit, daß sie der Hauptpartie der »Norma« in be derlei Hinsicht das Gleichgewicht halten kann; wo nicht, so tri »Adalgisa« zum Nachtheile des Ganzen zu tief in den Hintergrun Mit einem Worte, »Adalgisa« ist für eine Anfängerin entwede eine sehr gewagte, oder gar keine Aufgabe. Referent zweifel weder an der Güte der Stimme, noch an dem Fleiße der Dem Allram, sie für die Oper auszubilden (denn er hat sie als Sä gerin nur aus zwei öffentlichen Leistungen kennen lernen); abe Dem. Allram scheint entweder zu jung zu seyn, um die Anstren gung einer Leistung, wie sie die Partie der »Adalgisa« erheischt, m ungeschwächter Kraft auszuhalten, oder sie scheint noch nicht m den Vortheilen bekannt zu seyn, welche die Gesangskunst in Bezu auf Oekonomie der Stimmkraft anräth. Ref. bemerkte nämlich i den Duetten mit Sever und Norma, daß der anfangs richtig ein gesetzte Ton im Verlaufe beinahe bis zur Differenz eines halbe Tones herabsank und besonders in den Mittelchorden nicht hell un kräftig genug klang. Die Partie der »Adalgisa« ist im strengste Sinne eine concertirende Partie; Ref. begreift also nicht, w man eine, wenn auch talentvolle Anfängerin auf eine so harte Prob stellen, oder wie sie sich einer so harten Probe unterziehen konnte Im Ganzen war jedoch die »Adalgisa« der Dem. Allram besse als ihre Rosine.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 9. Dezember **Nro. 147.** 1838.

Eine Eroberung.

(Fortsetzung.)

2.

Madame de Charny war eine der fröhlichen und sorglosen Frauen von Welt, die nie geliebt haben, weil sie jeden Wunsch, kaum daß er aufgekeimt war, schon erfüllt sahen. Reich, schön, von hohem Stande, und unabhängig, war sie von Huldigungen umringt, seit sie das Leben fühlen konnte. Ihren Gemal, dessen einziges Sinnen war, ihr zu gefallen, hatte sie frühzeitig verloren; ihr Bruder hegte für sie die zarteste liebendste Aufmerksamkeit; sie war gewohnt, in ihrer häuslichen Umgebung, wie in den Salons, dieses Schmiegen in alle ihre Launen, diese abgöttische Verehrung zu finden, die sie durch einen unabwendbaren Spruch des Schicksals sich zugetheilt wähnte. Sie überließ sich leicht, wie ein fröhlich gaukelnder Schmetterling, jedem Lüftchen, und flatterte heiter und kokett durch das Leben; sie liebte nur das Vergnügen, und fürchtete nur die Zeit, die eines Tages alle Blüthen von diesem eitlen Seyn abstreifen sollte.

Bei einer solchen Frau, die gegen die Reize des Lebens abgespannt war, ehe sie noch gelebt, konnte die offene und wahre Liebe Gustavs von Vernon eher noch hoffen, ihre eingeschlummerte Seele zu erwecken, als die systematische Verführung und die Sittenlosigkeit seines anmaßenden Freundes. Karl bestrebte sich anfangs auch vergebens, Neigung und Geschmack dieser flüchtigen Frau zu erspähen. Aufmerksam und eifrig, ohne doch überlästig zu seyn, beobachtete er die geringsten Handlungen der Mme. de Charny. Aus dem unbedeutendsten Worte zog er Schlußfolgerungen, unterlegte ihm Ursachen, und studirte unablässig ihr ruhiges Herz. Man muß gestehen, sein macchiavellischer Plan, sein fester Entschluß, seine Erfahrung, die er in tausend früheren Verhältnissen gesammelt, gaben ihm eine bedenkliche Uebermacht über diese Frau ohne Arg und Mißtrauen, die sich allen Eindrücken hingab, ohne zu beachten, wohin sie führen könnten. Nach einigen Tagen jedoch schien Karl Blaville in dieser launenhaften unbeständigen Natur noch keine Fuge gefunden zu haben, durch die er eindringen konnte. Oft sagte er sich nach langen kunstvollen Gesprächen, wenn er über jedes ihrer Worte nachgedacht, den leisesten Ausdruck ihres Antlitzes, die zartesten Biegungen ihrer Stimme belauscht hatte: »Was kann diese Frau nur lieben?«

Während dieser Zeit beobachtete der arme Gustav mit naiver Unruhe jede schlaue Bewegung seines Freundes, und Louis von Vareilles schien bisweilen die Plane Karls zu argwohnen. Oft, wenn Karl in einem einfachen und vertrauten Gespräche sich bemühte, durch geschickte Fragen in die Tiefen dieser geheimnißvollen und unzugänglichen Frauenseele zu dringen, brach aus den Augen ihres Bruders der Blitz eines zornigen Blickes, oder spielte um seine Lippen ein ironisches Lächeln. Doch war keine Veränderung in seinem Benehmen gegen seine Gäste: es blieb immer dieselbe Herzlichkeit, dasselbe einfache freundliche Vertrauen. Nichts ließ die Eifersucht eines Bruders für seine junge, schöne, geliebte Schwester ahnen, deren Schirm und Vertheidiger er ist. Schon waren seit Karls Ankunft acht Tage auf dem Schlosse vergangen. An einem köstlichen Morgen war die ganze kleine Gesellschaft von B. zum Frühstücke in einem Glashause versammelt, das mit den seltensten und kostbarsten Blumen und Sträuchern geziert war. Tausend Lianen, Winden und Kletterpflanzen rankten und schlangen sich rings an den kristallhellen Wänden hinauf, und verflochten ihre weißen, rothen und blauen Blüthensterne und Glocken zu den lieblichsten Gewinden; von diesen Blumenbogen hingen zierlich grünende Ranken wie Schlangen herab. Unten standen an den Glaswänden in Marmor- oder Porzellanvasen purpurne Kaktus, Kamelien vom zartesten Rosenroth, gelbe Azaleen, und vermischten ihre verschieden gestalteten Blätter und Blüthen, und ihren berauschenden Duft. Die Sonne fiel in breiten Goldstreifen durch das glänzende Grün all der herrlichen Pflanzen. In der Mitte des Halbdunkels, das magisch im Glashause herrschte, spielte ein glänzender Strahl auf dem silbernen Geschirre des marmornen Frühstücktischchens. Hier war der Lieblingsaufenthalt der Mme. de Charny; hier liebte sie, während der Tageshitze mit ihrer Stickerei inmitten dieser Blumen und Düfte zu sitzen, denen sie noch einen Zauber, noch einen Hauch von Poesie mehr verlieh.

Man hatte gefrühstückt, und Louis des Vareilles plauderte mit Gustav über Moden und Literatur. Karl nahm keinen Theil am Gespräche, und schien ganz versunken in ein Journal, das ihm in die Hand gekommen war; heimlich aber beobachtete er mit der tiefsten Aufmerksamkeit Mme. de Charny, die wenige Schritte vor ihm stand. Nach der Aufregung, die zu Zeiten in seinen Zügen aufflammte, konnte man schließen, daß das lange ersehnte Geheimniß sich ihm so eben enthüllte.

Mme. de Charny aber betrachtete nur eine schöne weiße Blume mit purpurnen Adern, die sie von einem Geranium gepflückt hatte. Mit ihren zarten schlanken Fingern öffnete sie behutsam die sammtene Blumenkrone, und betrachtete die goldenen Nectarien, denen so süßer Duft entströmt; ihr blaues Auge erglänzte wie ein Saphir, ihre frischen Lippen öffneten sich zu einem Lächeln unaussprechlichen Glückes, sie schien den ganzen Wohlgeruch der Blume in sich athmen zu wollen. Die nachdenklich gebeugte Gestalt, das liebliche Antlitz, das lange blonde Haar, das in Locken auf ihren Schwanenhals herabrollte, das lange Gazekleid, das ihren schlanken zarten Leib umwallte, machten diese sinnende Frau zur herrlichsten Blume, die ein Maler auf die Leinwand zaubern, oder ein Dichter in seinen himmlischen Träumen gestalten kann.

Doch es war nicht Bewunderung, was Karl zu unwillkührlichem Ausrufe trieb, während das Blatt seinen Händen entfiel. In diesem Rufe waren Erstaunen, geschmeichelte Selbstliebe, und mehr als das, die geheime brennende Freude über eine große Entdeckung.

Mme. de Charny zog sich in ihre Gemächer zurück, Louis gab einige Befehle, und Karl näherte sich Gustav geheimnißvoll, und flüsterte ihm mit leiser Stimme zu: »Jetzt bin ich ihrer sicher!«

Was willst Du sagen? fragte sein Freund.

»Ich kenne jetzt Karolinens vorwaltende Neigung. Sie liebt die Blumen.«

In der That, sie hat deren stets auf ihrem Zimmer; doch dieser Geschmack ist bei einer Frau so natürlich, so gewöhnlich —

»Glaube mir, sie liebt die Blumen nicht wie die anderen Frauen: bei ihr ist diese Neigung zur Leidenschaft geworden. Ich ließ sie nicht eine Sekunde aus den Augen, als sie sich über dies Geranium beugte. In keiner Lage, in Gegenwart keiner noch so theuren Person sah ich sie so aufgeregt und interessirt. Nun weiß ich, mit welcher Empfindung sie anzugreifen ist.«

Von Stunde an schien Karl von einer schönen Bewunderung der Natur ergriffen. Abends beim Spaziergange im Park pflückte er die kleinen Waldblumen mit den zierlichsten und duftendsten Kelchen, und bot sie Mme. de Charny mit Madrigalen über ihre frischen Farben und zarten Formen.

Den zweiten Tag darauf sah man eine Menge der seltensten und theuersten Pflanzen auf dem Schlosse ankommen. Karl hatte bei den ersten Gärtnern von Paris herumgeschickt, und um jeden Preis diese reizenden Seltenheiten bestellt. Er selbst erklärte Karolinen ihre Eigenschaften und Vorzüge mit einer Begeisterung und Bewunderung, an der er die ganze Nacht zuvor studirt hatte. Wie groß war sein Erstaunen, als sie ihm mit der ausgesuchten Höflichkeit einer Frau von Welt, die an jede Huldigung gewöhnt ist, nicht aber mit der überwallenden Freude, auf die er gerechnet hatte, dankte.

»Hätte ich mich getäuscht?« fragte er sich, als er sein Geschenk beinahe mit Kälte aufgenommen sah. »Es ist nicht möglich; ich muß noch ferner beobachten.«

Einige Tage vergingen. Karl war düster und verstimmt, wenn schon er es nicht gestehen wollte. Es war vielleicht nur verletzter Stolz: doch für einen jungen Fat, der nur in seinem Stolze lebte, war seine Lage nicht minder peinlich. Der Gedanke wollte ihn nicht verlassen, daß diese Frau, deren Neigung er gewinnen wollte, im Herzen nur ein Verlangen, nur eine Leidenschaft hatte, die Liebe zu den Blumen. Eines Tages, da er sie mit derselben Aufmerksamkeit und Freude, wie das erste Mal, ihr Geranium betrachten sah, blitzte plötzlich ein Gedanke in seinem Geiste auf.

»Wie thöricht bin ich!« dachte er. »Diese Liebhaberei dehnt sich nicht ohne Unterschied auf alle Blumen aus. Es ist diese eine Gattung ohne Zweifel, welche sie vorzieht.«

Nun erinnerte er sich, daß in der schönen Blumensammlung, die er Karolinen geschenkt, nicht ein Geranium war.

Drei Tage darauf war dieses Vergessen gut gemacht. Eine neue Sendung, mehr als fünfzig der schönsten Geraniumarten, kam auf dem Schlosse B* an.

Karl konnte sich zu seiner Ausdauer und seinen Anstrengungen Glück wünschen. Er selbst führte der Schwester seines Freundes sein Geschenk vor, und überzeugte sich, wie richtig seine Voraussetzungen gewesen waren. Er war der lauteste Ausbruch kindlich thörichter Freude. Sie klatschte mit ihren weißen Händchen, sie hüpfte, lachte, und beugte sich mit Entzücken über die seidenen Blüthen, die duftigen Kelche, über die Kisten von Veilchenholz mit Perlmutter ausgelegt. Mit welcher Wärme dankte sie ihm! Wie glücklich war sie, wie aufrichtig empfand sie das Verdienst einer so zarten Aufmerksamkeit, die ihrem leidenschaftlichen Wunsche zuvorgekommen war! Wie nahe war sie schon daran, ihn zu lieben! Der arme Gustav, der die Charlatanerie der Verführung nicht kannte, stand da, schweigend und vergessen.

Karls Bewunderung dieser botanischen Schätze schien eben so wenig zu ermüden, als die der Mme. de Charny. Er war mit ihr allein im Zimmer geblieben. Seufzer, schwermüthige Klagen, Anspielungen auf eine geheime Leidenschaft, die er in den Tiefen seines Herzens verschließe, wurden nicht gespart, und die schöne Dame konnte sich nicht allzu strenge bezeigen.

Endlich blieben sie vor einer Pflanze stehen, die schwächer und zarter und viel theurer war, als die übrigen — wenigstens bewies dies die Kostbarkeit der Blumenkiste, und die Sorgfalt, mit der man sie vor jeder unsanften Berührung bewahrt hatte. Ihre Blumen waren geschlossen, wie die der Jalapa, wenn das Sonnenlicht sie bestrahlt; doch drang noch immer aus den geschlossenen Sammtblättchen der köstlichste Duft.

»Dies ist das Geranium triste,« sagte Karl mit einem Tone, der den Umständen angepaßt war; »es öffnet sich nur in der schweigenden Mitternacht. Seine süßen Düfte sind, wie eine tiefe und ergebene Liebe, verurtheilt zum Dunkel und zum Schweigen.«

Nach einer stillen Pause fuhr er fort:

»Wie zart ist diese Pflanze! Man muß sie in das Glashaus des Gartens tragen lassen; die kalte Luft wäre ihr verderblich.«

Ach, ich werde in einer dieser Nächte sie anschauen; sagte Mme. de Charny mit Entzücken. Dies muß das süßeste, das köstlichste Geranium seyn.

(Der Beschluß folgt.)

Abenteuer eines Amerikaners.

Jonathan Babberdage, ein weitläufiger Anverwandte des berühmten Isaak Slocum, lebte fröhlich und behaglich in der Stadt Tompkinsville in Kentucky. Er hatte erst drei Mal Bankerutt gemacht, und sein Vermögen war unter seinen Händen sichtlich gediehen. Jonathan Babberdage war ein Mann, wie die Lärchenstämme in den Bergwäldern seiner Heimat, lang, dünn und etwas knorrig; seine Gestalt ragte, wie Sauls, um eine Kopfeslänge über alle Menschenkinder, und die Nase in seinem Antlitz ragte, wie der Thurm auf Libanon, der gegen Damaskus stehet. Jonathan Babberdage war sehr mildthätig, er speiste täglich — seinen hungrigen Magen, und alle Armen — schloß er in sein Gebet. Nur einen Fehler hatte diese Perle von Tompkinsville, einen kleinen Erbfehler, den er wahrscheinlich mit dem berühmten Isaak Slocum von ihrem Urahne gemeinsam überkommen hatte. Sein Geist, den innersten Tiefen zugewendet, beachtete die Außendinge wenig; er machte unaufhörlich jene Irrgriffe, die ein Nationalgebrechen der Amerikaner scheinen, und gegen die La Bruyère's distrait ein Pedant ist.

Jonathan Babberdage war zu einem großen Festgelage eingeladen, welches die Notabeln des Ortes gaben, um ihn mit dem würdigen Sheriff der County, Zacharias Cribblestone, auszusöhnen. Ihre Feindschaft schrieb sich aber von folgendem Vorfalle her. Der kleine dicke Sheriff war Oberkommandant der kriegerischen Miliz von Tompkinsville, in deren Reihen unser Jonathan als Fähnrich stand. Einst wurde dies glänzende Korps gemustert. Der Tag war heiß. Sie kennen die Fliegen von Kentucky, sie sind so unersättlich und unabweislich, wie die Winkelschreiber der berühmten Hauptstadt Knorville. Eine solche Fliege summte um unseren Jonathan, und peinigte ihn bald auf der Nase, bald auf der Stirn, bald im Nacken; sein Herz ergrimmte, er holte aus, und führte mit der ganzen Kraft seiner Faust einen Hieb — aber unglücklicher Weise nicht nach der Fliege, sondern in seiner Zerstreutheit nach dem Sheriff, der eben harmlos vorüberging. Das Kugelmännchen rollte im Staube dahin. Seit jener Stunde herrschte die bitterste Feindschaft zwischen den Edlen Jonathan Babberdage und Zacharias Cribblestone.

Diesen Zwiespalt, der das Herz der Stadt zerriß, galt es jetzt auszusöhnen. Der Tag war gekommen und die Gäste versammelten sich; der Lohgärber und Rathsälteste faßte beide Gegner an der Hand und stellte sie einander gegenüber. Welch' ein Anblick! Ein Punkt und ein Ausrufungszeichen! Man umarmte sich — d. h. Zacharias umfing Jonathan's Lenden — und setzte sich zu Tische.

Die schöne Harmonie, welche für das Gemeinwesen von Tompkinsville so ersprießliche Folgen haben konnte, wurde bald getrübt, denn zum Unglücke hatte man den Sheriff neben den zerstreuten Jonathan Babberdage gesetzt. Dieser eröffnete den Reihen seiner Unthaten damit, daß er einen Löffel voll Schnupftabak, statt sich auf die Melone, seinem Nachbar in die Suppe streute. Diesem bedenklichen Ereignisse folgte ein kleiner Stillstand; bald aber wischte sich Jonathan den Mund, nicht an seiner Serviette, sondern an Herrn Cribblestone's Manschetten. Von seiner Cigarre streifte er die Asche an des Sheriffs Haarbeutel ab (denn dieser trug noch besagtes altes Insignium der Würde). Alles dies wurde mit Unwillen hingenommen, aber doch noch ertragen. Doch jetzt kam die Krone des Mahles, Jonathan Babberdage's Leibgericht, eine Schwarzwildpastete mit grünem eingelegtem spanischen Pfeffer. Jonathan legte sich ein kolossales Stück Pastete vor, und wollte eben nach dem Pfeffer langen: in diesem verhängnißvollen Augenblicke fragte ihn sein anderer Nachbar nach den Tabak- und Maispreisen in Neu-Orleans. Jonathan's Geist versenkte sich in die tiefsinnige Antwort: »Der Mais einen Dollar $57\frac{1}{2}$ Cent. pr. Buschel,« und so in Gedanken faßte er Master Cribblestone's Nase, schnitt sie dem würdigen Friedensrichter glatt aus dem Gesichte, legte sie auf seinen Teller, und präparirte sie mit vieler Zärtlichkeit in kleine Scheiben.

Ein Schrei des Entsetzens ward rings gehört. Der unglückliche Sheriff, dem eine Blutfontaine mitten aus dem Gesichte sprang, wurde besinnungslos in ein anstoßendes Zimmer gebracht; sechs Männer warfen sich auf den gräulichen Menschenfresser, und banden ihm die Hände auf den Rücken. Ganz Tompkinsville kam in Aufruhr; die Väter des Vaterlandes versammelten sich, und vernahmen den Missethäter. Er wurde verurtheilt, 5000 Dollar Schadenersatz zu zahlen, und zwischen einer Bürgschaft von anderen 5000 Dollars, oder freiwilligem Exile zu wählen.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

Moden. Die Damen in Paris haben eine neue Art Häubchen adoptirt, Rachelhäubchen — wahrscheinlich nach der Schauspielerin Rachel — genannt; sie sind nichts weiter, als eine Art Backenbart aus Spitzen; die Herren tragen Abdelkaderpantalons von afrikanischem Grau oder von Saharasandfarbe. — —

In der chinesischen Zeitung »Li-su-la,« d. h. »Journal des Universums« soll folgende Verordnung zur Beförderung der Wissenschaften stehen: »Die ersten fünf Jahre nimm Religionsunterricht, das sechste Jahr verwende zur Erholung und körperlichen Züchtigung, das siebente bis eilfte Jahr ist Deine Singstunde, das zwölfte Jahr ist wieder der Erholung und Züchtigung gewidmet, vom dreizehnten bis siebzehnten Jahre lerne Kopfrechnen, das achtzehnte verwende wie das sechste und zwölfte, vom neunzehnten bis drei und zwanzigsten übe Dich im Schönschreiben und nachdem Du auch im vier und zwanzigsten Jahre Dich erholt und gezüchtigt haben wirst, bist Du im fünf und zwanzigsten ein gemachter Gelehrter.« — —

Von der Verfasserin des Drama's »Lüge und Wahrheit« ward am 28. November auf dem Hoftheater von Weimar ein neues Lustspiel: »die Unbelesene« aufgeführt. — —

Victor Hugo's Ruy Blas ist in Druck erschienen. Gleich am ersten Tage sollen 2000 Exemplare verkauft worden seyn, auch ist der Andrang zur Vorstellung dieses Dramas immer gleich groß. Das Publikum scheint daher die abfällige Meinung der Kritiker über Ruy Blas nicht zu theilen. — —

Der bairische Maler Cornelius ist von seiner pariser Reise bereits nach München zurückgekehrt. — —

Die Tragödien scheinen jetzt in Paris wieder en vogue kommen zu wollen. »Don Sebastian, König von Portugal« von Paul Foucher, ist die neurste, wohl aber nicht die klassischste. Der Styl wird ungemein gelobt, ihr Interesse und ihre dramatische Wirksamkeit dagegen gar nicht günstig beurtheilt. — —

Kürzlich wurde ein Mann von dreißig Jahren, Namens Pietro Carolrtti, in Sartènr auf der Insel Korsika wegen verbotenen Waffentragens zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. Kaum trat er in's Gefängniß, so schnitt er sich einen Finger ab. Ein Arzt wurde sogleich davon benachrichtigt, und kam auf der Stelle zu dem Verwundeten, dieser weigerte sich jedoch lange, seine Hilfe anzunehmen. Endlich erklärte er sich bereit, dem Arzte die Hand hinzuhalten, »aber bloß,« sagte er, »um mir den Finger ganz wegzuschneiden,« denn dieser hing noch an einem Stückchen Haut. »Ich mag diesen Finger nicht retten.« — »»Warum nicht?«« — »Weil ich nicht darauf vergessen will, daß sie mich verurtheilt haben; der fehlende Finger wird mich an die Rache erinnern, und seyd versichert, die Rache vergesse ich nicht.« — —

Unter den aus dem Nachlasse des Luftschiffers Robertson vor Kurzem in Paris verkauften Gegenständen befand sich auch der Tamtam, dessen herzzerreißende Töne bei Mirabeau's Begräbnisse einen so allgemeinen Eindruck hervorgebracht hatten. Dieses Instrument, damals in Frankreich noch fast unbekannt, hatte an einem Tage zweimalhunderttausend Menschen zu Thränen gebracht. Es ward um 650 Franken verkauft. — —

Die eiserne Bettstelle, deren sich Napoleon während vieler seiner Feldzüge bediente, und auf welche der Herzog von Montebello nach seiner tödtlichen Verwundung gelegt wurde, ist vor einigen Tagen in Paris bei einer Auction für 2000 Franken verkauft worden. — —

Im Besitze eines französischen Marinekapitäns befindet sich eine Dose Napoleons, von sehr einfacher, aber feiner Arbeit, in Form des Buchstabens B (Bonaparte). Napoleon hatte diese Dose von seiner Gemalin Josephine zum Hochzeitsgeschenke erhalten, und sie machte die italienischen Feldzüge und die Expedition nach Aegypten mit. Als N. aus Aegypten nach Frankreich zurückkehrte, schenkte er diese Dose zum Abschiede dem General Kleber, nach dessen Ermordung sie mit dessen ganzer Garderobe in Kahira feilgeboten und von einem Juden gekauft wurde. Von diesem Juden kaufte sie lange darnach der jetzt als Soliman Pascha bekannte Obrist Seloes, und schenkte sie später dem Marinekapitän, welcher ihr gegenwärtiger Besitzer ist. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 2. bis 5. Dezember.

(Beschluß.)

Es verdient zum Lobe der Dem. Großer bemerkt zu werden, daß sie im Ensemble mit Dem. Allram ihre Stimmkraft mäßigte und weit entfernt war, durch ein unfreundliches Hervortreten ihrer Mitsängerin zu verdunkeln. Da Herr Demmer am 5. nicht gut bei Stimme war, so that der silberhelle reine Ton der Demoiselle Großer dem Ohre doppelt wohl. Sie ist in Bezug auf Gestalt und Stimme ganz zur Darstellerin der Norma geschaffen, und es läßt sich auch in ihrer Aktion nicht das rühmliche Streben verkennen, dem Ideale des dramatischen Gesanges immer näher zu rücken. Besonders gelingen ihr die elegischen Momente; in den Scenen, Stellen und Wendungen, wo Norma grollt und zürnt, wo sie Tod und Rache brütet, droht und verachtet, könnte die Darstellerin ihrem Mienen- und Gebärdenspiele noch mehr Kraft und Bedeutung geben. Selbst im Concerte ist es räthlich, der Ueberschrift con moto oder appassionato zu folgen, auch wenn sich die Musik in langsamen Maßen fortbewegt; wie denn erst auf der Bühne. Aber bei den fortgesetzten Studien dieser fleißigen Sängerin wird es ihr gewiß gelingen, das Großartige tragischer Leidenschaftlichkeit eben so wahr und feurig zu geben, als sie uns in wehmüthigen Situationen zu rühren vermag. Möchten wir ihren Namen recht oft auf dem Repertoir lesen!

Theaterbericht vom 6. Dezember.

Referent hatte sich eben in den interessanten Quartetten des Herrn Prof. Pixis an drei vortrefflich aufgeführten Meisterwerken eines Mozart, Beethoven und Onslow erholt, als ihn die tragische Muse in das Theater rief. Es wurde nämlich am 6. Dezember Schiller's Bearbeitung des Shakespeare'schen Trauerspieles »Macbeth« aufgeführt. Der Schauplatz war kaum mit so vielen Zuschauern besetzt, als sie die Wiederholung einer mittelmäßigen Posse zu versammeln pflegt. Referent will darum doch dem Trauerspiele nicht das Prognostikum stellen, daß es nach und nach vom Repertoir der Provinzialbühnen verschwinden werde. Dieser Fall kann nur dann eintreten, wenn man das Trauerspiel vernachläßigt, und den mittelmäßigen Besuch einer tragischen Vorstellung als Beweis anführt, daß das Publikum keine Tragödie sehen wolle. Ist ja das Haus manchmal auch in guten Lustspielen und Possen leer, wenn sie öfter gesehen wurden. Vielmehr glaubt Referent, daß am 6. der mittelmäßige Besuch des Theaters seinen Grund nur in der schlechten Witterung und in dem Umstande hatte, daß jener Theil des Publikums, welcher das Trauerspiel noch aus früherer Zeit liebt, in dem Personenverzeichnisse den Namen Bayer vermißte. Referent will damit keineswegs sagen, daß sich Herr Fischer, welcher dießmal die Titelrolle gab, nicht in mancher schönen Einzelheit, besonders in den drei letzten Akten auszeichnete; auch Dem. Herbst leistete ihr Möglichstes und übertraf Herrn Fischer durch ihr sorgfältiges Streben nach Einheit des Charakters und des tragischen Effektes; eben so wenig können wir den löblichen und vom Publikum beifällig aufgenommenen Fleiß des Herrn Walter (Macduff) verkennen: aber es gibt in »Macbeth« viele Nebenrollen, die mit derselben Sorgfalt, wie die Hauptpartien, gespielt werden wollen und nach dem gegenwärtigen Personalstande nicht gehörig besetzt werden können, oder so besetzt sind, daß ein Rollentausch wünschenswerth wäre; und so kam es, daß »Macbeth« am 6. ohne auffallende Zeichen des allgemeinen Beifalles vorüberging.

Das zweite Quartett des Herrn Prof. Pixis.

Ueber das erste Quartett, welches am 29. November statt fand, kann Referent nur vom Hörensagen berichten und erzählen, daß von den gewählten Stücken besonders Veits revidirtes Quintett allgemeinen und lauten Beifall erlangte. Es äußert sich aber die Zustimmung der zahlreichen Zuhörer in den Quartetten des Herrn Professors Pixis selten durch lauten Zuruf. Am 6. wurde zuerst ein Quartett von Mozart (Opus 15, das 2. Quartett in B-dur), dann ein Quartett von Beethoven (Opus 18, das fünfte Quartett in A-dur), endlich ein Quintett von Onslow (das 17. in H-moll) mit einer Präcision und gemüthlichen Wärme aufgeführt, daß der bedeutenden Versammlung, welche auch ein Kreis von Damen zierte, die anderthalb Stunden dieser schönen Abendunterhaltung, wie etliche Minuten vergingen. Vom zweiten Satze des Mozart'schen Quartettes bis zum Schlußsatze des Onslow'schen Quintettes herrschte in den beiden Salons das tiefste Schweigen, welches nur in den Pausen durch die lebhafte Conversation der Versammlung unterbrochen wurde, welche sich gegenseitig über die Schönheit der Compositionen und ihrer Ausführung aussprach. Die Delikatesse und Bravour im Spiele des Herrn Professors Pixis, der seelenvolle Vortrag des Herrn Professors Hüttner, den selbst eine rheumatische Unpäßlichkeit nicht abhielt, zum Vergnügen der versammelten Musikfreunde mitzuwirken, und das löbl. Streben der Herren Mildner (zweite Violine) und des Herrn Bartak (Alt-Viole) trugen zu einer Totalwirkung bei, welche das Interesse von Nummer zu Nummer steigerte. Für den nächsten Donnerstag haben wir außer zwei gewählten Piecen von Spohr und Onslow ein neues Quartett von Veit zu erwarten.

A. M.

Berichtigung.

Wiewohl die Angabe, als ob Dem. Lutzer zum ersten Male als Page im »Fräulein vom See« aufgetreten sey, im Sinne der vorletzten Recension nichts ändert, so muß ich mich doch zur Vermeidung unnützer Widersprüche zu einem Gedächtnißfehler bekennen. Dem. Lutzer trat nämlich zum ersten Male in der Titelrolle der genannten Oper auf.

A. Müller.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

# Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 11. Dezember **Nro. 148.** 1838.

Eine Eroberung.

(Beschluß.)

3.

Es war nahe an Mitternacht. Der Himmel erglänzte mit seinen unzähligen Sternen, und die ganze Natur war in das tiefste Schweigen versunken; nicht ein Lüftchen regte die Blätter der riesigen Parkbäume. Alles schien auf dem Schlosse B. zu schlafen, das der Mond mit seinem blassen eintönigen Scheine übergoß. Doch in einer reich eingerichteten Kammer des ersten Stockwerkes konnte man beim Scheine einer Opallampe eine junge Frau noch im Tageskleide sehen, die gar nicht Sinnes schien, sich der Ruhe zu überlassen. Sie warf im Gegentheile eine leichte Mantille über ihre Schultern, um sich vor der Nachtfrische zu schützen, nahm die Lampe in die Hand, und näherte sich der Thüre. Noch einen langen scheuen Blick warf sie um sich, als wäre sie vor der Stille und der Finsterniß draußen erschrocken.

Eben wollte Mme. de Charny sich auf den Weg machen, da öffnete sich die Thüre, und ihr Bruder Louis trat ruhig in das Zimmer. Das Erstaunen der jungen Frau war unbeschreiblich; sie blieb regungslos stehen, und erblaßte, als fühlte sie sich schuldig.

»Was? Noch nicht zur Ruhe, Karoline?« fragte kaltblütig Louis de Vareilles. »Wohin willst Du denn zu dieser späten Stunde noch gehen?«

Mein Bruder — Louis — stammelte Karoline verlegen.

Louis zog ein Paar Pistolen aus der Tasche und legte sie auf den Putztisch.

»Mein Bruder —« rief Karoline im höchsten Entsetzen; »was willst Du mit diesen Waffen thun?«

Der Gärtner hat mir gemeldet, daß man seit mehren Nächten einen Schatten durch den Garten in der Nähe des Glashauses schlüpfen sieht. Nun halte ich auf meine Früchte so viel, wie der kleinste Pächter der Gegend; ich will meinen Dieb zur Rede stellen, er sey ein Schatten oder ein Körper.

»Ein Dieb!« rief Mme. de Charny mit einem Schrecken, der nichts erheucheltes hatte, »ein Dieb! bist Du dessen auch sicher, Louis? O mein Gott, und ich wollte gerade zum Glashause gehen, um die Blumen meines Geranium triste zu sehen.«

»O Du wußtest es nicht, nicht wahr, Karoline?« rief der junge Mann, der plötzlich den Gleichmuth verlor, den er bis jetzt angenommen hatte. »Du wußtest nicht, meine Schwester, welche Gefahr Du bei Deinem nächtlichen Spaziergange liefest? Du weißt nicht, wer der Mensch ist, der jede Nacht im Garten umherschleicht, und Dich erwartet?«

Und er bedeckte die Hände seiner Schwester mit Küssen.

»Erkläre Dich, Louis,« sprach die junge Frau mit verletzter Würde; »ich verstehe Dich nicht.«

»Hast Du denn nicht bemerkt, daß ein unwürdiger Geck, der nicht werth ist, mein Freund zu heißen, Dich mit seinen Schlingen umstellt?« fragte Louis mit Heftigkeit. »Hast Du nicht bemerkt, daß Du ein Ziel der ehrlosesten Verführung bist, von der ich seit dem ersten Augenblicke Kenntniß hatte, und der ich nur nicht in den Weg trat, um jenem schändlichen Blaville und Dir, meine Schwester, die Du dem Unwürdigen so unbesonnen vertrauen konntest, eine Lektion zu geben.« —

Nun erzählte er Karolinen alle Umstände dieser kleinen Intrigue, und fuhr fort:

»Gustav sah, daß das Benehmen des jungen Thoren die Gränzen gewöhnlicher scherzhafter Unterhaltung überschritt, und hat mich von allem unterrichtet. Ich hatte oft Mühe, seinen aufkochenden Zorn, und den meinen zurückzuhalten: doch ich wollte warten, bis er die Beleidigung vollendet, um mich rächen zu können. Weißt Du, was er diesen Abend zu Gustav gesagt, den er für so schlecht hält, wie er selbst ist? Er hat sich gerühmt, nach einigen leichten Worten, die Dir ohne Zweifel zufällig entfallen sind, ein Rendezvous von der stolzen Mme. de Charny erhalten zu haben. Es ist eine Lüge, nicht wahr? eine unwürdige Lüge?«

Die junge Frau warf sich in die Arme ihres Bruders, und verbarg an seiner Brust ihr thränenüberströmtes Gesicht.

»O Louis, Louis«, schluchzte sie, »aus welcher Gefahr hast Du mich errettet!«

Am nächsten Morgen jagte mit dem ersten Tagesgrauen ein Wagen im Carriere nach Paris, und man stellte Karl Blaville, der sehr aufgeregt in seinem Zimmer auf und ab schritt, folgendes Billet zu:

»Wenn eine schändliche Verführung gelingen soll, so muß man die unwürdigen Triebfedern nicht sehen, deren sie sich bedient; denn sobald man klar sieht, entfernt man sich von dem Ehrlosen, und hegt für ihn nur allen Haß und alle Verachtung, die er verdient.«

Kaum hatte er dies Billet gelesen, so trat Gustav ein, ließ alle Verstellung fallen, und erklärte ihm im Namen des Schloßherrn, er habe augenblicklich B. zu verlassen. Ueberdies brachte er ihm eine Herausforderung zum Duell von Louis, der die Beschimpfung seiner Schwester rächen wollte.

Karl ertrug mit stoischer Geduld und Entsagung so viele harte Schläge. Er nahm das Duell an, ohne sich zu beklagen, ohne seinem Freunde, der ihn verlassen, einen Vorwurf zu machen. Als er in den Hof hinabging, um in sein Tilbury zu steigen, das ihn nach Paris führen sollte, sah Gustav zwei große Thränen aus seinen Augen quellen.

»Karl,« sagte er ihm, »wenn Sie von alten Freunden so grausam behandelt werden, haben Sie diese Strafe nicht verdient?«

»Sie ist grausamer, als Sie denken,« antwortete Blaville mit einem Seufzer.

Heute nennt sich Mme. de Charny Madame Gustave de Vernon.

Karl wird man diesen Winter nicht in den Salons der Chaussée d'Antin sehen. Man sagt, daß er im Duelle eine Kugel in die Seite erhalten habe, welche die geschicktesten Chirurgen nicht herausnehmen konnten. Man fügt hinzu, er trage im Herzen geheimen Gram, der noch schwerer zu heilen sey, als seine Wunde.

Abenteuer eines Amerikaners.

(Beschluß.)

Nachdem Jonathan Babberdage die 5000 Dollar Ersatz gezahlt hatte, blieben ihm noch 30 Dollar, der ganze Rest dreier so schöner Bankerutte. Die Wahl war also leicht. Er verkaufte sein Haus, das er im vorigen Jahre erst neu mit Oelfarbe angestrichen hatte, und seinen schönen Store um 1000 Dollar, wandte seiner undankbaren Vaterstadt den Rücken, und pilgerte nach Westen, dem Eldorado aller amerikanischen Glücksritter.

Sein nächstes Reiseziel war Hopkinsville, wo er von früheren Marktbesuchen her einige Bekanntschaft hatte. Von Tompkinsville nach Hopkinsville ist nur ein Katzensprung von fünfzehn (deutschen) Meilen. Unser Jonathan schnitt sich vom nächsten Schlehdorne einen Stecken, und wanderte, die Flinte auf dem Rücken, über Berg und Thal, durch Wald und Wiese dahin. Bei Scottsville sah er in Gedanken einen Stier für ein virginisches Reh an, und schoß ihn nieder; sein Säckel wurde um dreißig Dollar leichter. Im Nachtlager zu Scottsville betraf ihn vielfältiges Mißgeschick. Beim Abendessen wollte er dem großen Haushunde einen Bissen reichen, und reichte ihm den kleinen Finger; die Bestie besann sich nicht lange, und schnappte ihn rein weg. Am nächsten Morgen kam kein Jonathan zum Vorschein; man sprengte seine Thüre auf, und fand ihn blau und starr an der Wand hängen; ein erstickender Qualm erfüllte das Zimmer. Er hatte Abends die Nachtmütze aus dem Felleisen gezogen und sorgsam dem Lichte aufgesetzt. Den Mantel hatte er im Speisezimmer vergessen, und weil er ihn immer aufzuhängen pflegte, sich selbst in gedankenloser Gewohnheit an den Wandhaken gehenkt. Mit Mühe wurde er zu sich gebracht, wie viel er aber zahlen mußte, sagt mein Bericht nicht. Er war so matt und elend, daß er sich einen Klepper kaufte, seine Sachen zu tragen. Seine Bekannten erzählen, daß er dem Pferde seine Stiefel angezogen, und sich die Pferdedecke umgehängt habe, doch ist dies nicht sehr glaublich, denn er kam am selben Tage Nachmittags noch bis Russelville. Gewiß aber ist es, daß er hier mit der Semmel den Thee umrührte, und den silbernen Theelöffel schluckte; und als der Wirth grob wurde, faßte er sich selbst im Zorne bei der Brust, und warf sich kräftig die Treppe hinunter.

Am nächsten Tage hielt er seinen bescheidenen Einzug in Hopkinsville, dessen Zierde er jetzt ist; und hier verlassen mich meine Nachrichten. Sollte ich aber Weiteres über das Leben dieses außerordentlichen Mannes erfahren, so theile ich es Ihnen alsobald mit.

Th. Swart.

Melnik und die und der Melniker.

Von Franz Schuselka.

»Melnik« und »Melniker« sind für Böhmen klassische Gegenstände. Jeder Böhme kennt sie wenigstens dem Namen nach; ja selbst das Ausland spricht davon mit halb ungläubig-satyrischer, halb staunend-bewundernder Geberde. Wovon aber ganz Böhmen und selbst das Ausland spricht, darüber kann die Bohemia nicht schweigen. — Dies die kurze Entstehungsgeschichte des folgenden Aufsatzes.

Wo die Moldau und Elbe sich schwesterlich vereinigen, liegt auf einem 669 Fuß über die Nordsee ragenden Hügel, hart am linken Elbeufer, im bunzlauer Kreise, die k. Leibgedingstadt Melnik, weithin die gesegnete Landschaft beherrschend, aus weiter Ferne den Wanderer zu fröhlichem Besuche ladend.

Die Lage ist so wunderherrlich, daß sie gewiß schon in ältester Zeit zur Niederlassung lockte; wer aber zuerst daselbst seine Hütte gebaut habe, ist unbekannt. Der historiographische Mühlhausen Hagek berichtet freilich, daß im Jahre 557 Bez von Přjwor, dem die prächtige Aussicht vom Hügel sehr wohlgefiel, daselbst ein Schloß gebaut habe, um welches herum nach und nach die Stadt entstanden sey; aber wir wissen ja, daß dieser geschwätzige Landsmann nach den Eingebungen seiner phantasiereichen Lügenhaftigkeit geschrieben habe, und daß der größte Theil seiner Erzählungen über die Urgeschichte Böhmens gerade so viel Glauben verdiene, wie die Märchen der Tausend und Einen Nacht. So viel ist urkundlich gewiß, daß die Stadt ursprünglich Bssow und der ganze Bezirk bis an die Lausitz Bssowan genannt wurde. In der Folge kam der Name Mielnik auf, vielleicht von den vielen Lachsen (Miely), die hier gefangen werden, oder von der Beschaffenheit der Elbe, welche hier auffallend seicht (mielky) ist. Die lateinische und deutsche Aussprache veranlaßte wahrscheinlich daraus die jetzige Benennung Melnik.

Historische Bedeutung bekommt dieser Name zuerst dadurch, daß im neunten Jahrhunderte der Prager Herzog Bořiwoy die Tochter des Melniker Fürsten Slawibor, Ludmila, heiratete, welche mit ihrem Gemahle das Christenthum annahm, und durch ihre Frömmigkeit und ihren Martertod, besonders aber durch die heilige Erziehung ihres Enkels des heil. Wenzel sehr viel zur Befestigung desselben beitrug. Die ferneren Schicksale der Stadt weiter zu verfolgen, kann nicht im Plane dieses Aufsatzes liegen.

Melnik ist ein äußerst niedliches und freundliches Städtchen. Wie ein lachendes Lusthaus liegt es in seiner gartengleichen Umge-

bung und ein reger Verschönerungssinn führt es einer immer größeren Vollkommenheit entgegen. Niemand unterlasse es, den Thurm der ansehnlichen Dekanalkirche zu besteigen; die Aussicht ist wahrhaft entzückend. Sehr liebliche Theilansichten der Umgebung genießt man auch aus den Fenstern des Kapuziner-Hospitiums. Sehenswerth ist in der Sakristei der Hauptkirche die ⅞ Ellen hohe, silberne Monstranz, so wie in dem geschmackvoll renovirten Rathhause ein alter, künstlich aus Holz geschnitzter Becher. In dem uralten, nun fürstlich August Lobkowitz'schen Schlosse zeigt man die Kapelle der heiligen Ludmila, und in den riesigen Kellern sehr respektable Weinvorräthe. Im Gasthause zum goldenen Lamm findet man eine sehr geschmackvolle Küche und billige Bedienung, in der Weinhandlung des Herrn Jos. Valenta vorzüglichen Wein und freundliche Gesellschaft.

Melnik zählt mehr als 2000 Seelen, worunter es viele außerordentlich liebenswürdige Mädchen- und Frauenseelen, und eine auserlesene Schar echt fideler Männerseelen gibt. Zur Charakterschilderung der Melniker muß man das Motto nehmen: »Der Wein erfreut des Menschen Herz.« Zum böhmischen Fleiße und Talente gesellt sich hier die höhere Lebhaftigkeit und Heiterkeit, die den Bewohnern der Weinländer eigen ist. Arbeitsame Tüchtigkeit, biedere Gastfreundlichkeit und ein sehr erfreulicher Grad von Bildung sind Grundzüge im Charakter der Melniker.

Rings um die malerische Stadt reifet der edle Wein, auf den Böhmen mit Recht stolz ist, dessen Ruhm, wie eine wundervolle Fabel, in ferne Länder dringt. Als Ludmila dem Bořiwoy den ersten Sohn Spitihněw gebar, sandte der verschwägerte mährische König Swatopluk zur freudigen Geburtsfeier ein Faß Wein. Die heilige Ludmila verschaffte sich hierauf aus Mähren die ersten Reben, und pflanzte sie in die Nähe ihrer Geburtsstadt Melnik. Noch zeigt man hier den Skt. Wenzels-Weingarten, den der heilige Wenzel selbst bearbeitet haben soll, um den gewonnenen Wein zum heil. Meßopfer zu widmen. Jedoch machte der böhmische Weinbau geringe Fortschritte, bis im Jahre 1348 Karl I. (IV.) in Honig gepackte Rebenableger aus Burgund nach Böhmen bringen ließ, und befahl, den Weinbau in ganz Böhmen einzuführen. Er gründete ein eigenes Weinbergamt, erließ im Jahre 1358 das Gesetz, daß alle Hügel um Prag mit Reben bepflanzt, die Winzer durch zwölf Jahre von allen Steuern befreit, und die Weinverfälscher (Hört!) mit schweren Geldbußen, oder dem Verluste der rechten Hand gestraft werden sollten. König Wladislaw II. verbot im Jahre 1497 die Einfuhr österreichischer und ungarischer Weine, und ließ jährlich zu Prag eine öffentliche Weinprobe vornehmen, wobei den Verfälschern die Fässer zerschlagen, und deren Inhalt in die Moldau ausgelassen wurde.

Kriege, Hungersnöthen und wohl auch der unsichere, spärliche Ertrag brachten aber den Weinbau bald so in Verfall, daß schon im Jahre 1575 Maximilian gesetzlich verbieten mußte: »Bessere Weingärten in Aecker zu verwandeln.« Noch mehr erlag, wie jede Kultur, so auch die des Weines in den furchtbaren Stürmen des dreißigjährigen Krieges, so daß jetzt nur noch die Elbegegenden um Melnik, Leitmeritz und Černosek einen namhaften Weinbau betreiben. Melnik keltert durchschnittlich alljährlich bei 15000 Eimer, in sehr guten Jahren auch über 30000.

Der König der böhmischen Weine ist der vielgepriesene Melniker. Er stammt großentheils von jenen Burgunder Reben, die Karl I. nach Böhmen pflanzte, hat wunderbarer Weise durch ein halbes Jahrtausend den Adel seiner Abstammung rein erhalten, und aus dem böhmischen Boden so viel mildernde Mäßigung und heilsame Nützlichkeit eingesogen, daß er in vieler Beziehung seinem glühenden Ahnherrn vorzuziehen ist. Dies gilt aber nur von dem rothen Melniker. Der weiße ist minder geschätzt, obwohl er von guten Jahren und nach 15 — 20jähriger Lagerung den Rheinweinen ähneln soll.

Die Vorzüge des rothen Melnikers sind: Ein äußerst würziges Aroma, eine wunderschöne Granatenfarbe, wonnig sanfte Gluth, eine mehr stärkende, als erhitzende Wirkung. Er wird im guten und angenehmen Sinne des Wortes eine Medizin genannt. Es existirt von einem anonymen Schriftsteller ein altes Büchlein mit dem Titel: »Kurze und gründliche Vorstellung des rothen böhmischen Melniker Weines, als eines bewährten Mittels wider das Podagra.« Wirklich soll unter der Bevölkerung Melniks das Zipperlein zu den unerhörten Seltenheiten gehören, was auf jeden Fall auch dem Weine zu verdanken ist, weil seine schwierige Kultur den Melnikern hinlängliche, gesunde Bewegung verschaffet. Im Jahre 1835 wählte Med. Dr. Joh. Dlabač den Melniker Wein als Gegenstand seiner Inaugural-Dissertation und veröffentlichte darüber eine sehr interessante lateinische Abhandlung, worin nebst schätzbaren historisch-botanisch-ökonomischen Notizen zwei und zwanzig Krankheiten genannt werden, gegen welche der rothe Melniker eine vorzügliche Heilkraft bewährt hat.

Es gibt und gab zu allen Zeiten Ungläubige, welche den Ruhm dieses böhmischen Produktes mit böswilligem Hohne zu verkleinern strebten. Schon der berühmte Aeneas Sylvius, und nach ihm Unzählige nennen die böhmischen Weine sauer und herb. Wir wollen darüber in keinen solchen Aerger gerathen, wie der gute Jaroslaw Schaller, der sich dadurch zu folgender, etwas ungalanter Stelle hinreißen läßt: »Aus dem, was wir (nämlich er selbst) bis jetzt von dem rothen Melniker Weine gesagt haben, läßt sich leicht schließen, wie wenig die Rede einiger Vielschwätzer gegründet sey, die das Zeugniß des wällschen Aeneas Sylvius zu ihrem Losungworte annehmen, die böhmischen Weine für herb und sauer ausgeben, und ihren verzärtelten Gaumen, nach der Art eines leckerhaften Mädchens, nicht anders, als mit süßen Getränken stets laben wollen.«

Böswillige Verächter sind nicht die gefährlichsten Feinde des Melnikers. Mehr, als alle Spötter, Fröste, Sperlinge und andere Diebsvögel schaden seinem Ruhme die gewissenlosen, niederträchtigen Verfälscher! — Wie viele haben nicht, so wie auch ich einmal, mit patriotischer Sehnsucht dem ersten Glase Melniker entgegengedurstet, und dafür eine gefärbte, ekle und schädliche Mixtur erhalten! Wer immer einen guten und echten Melniker kostet, der wird und muß ihn loben, wenn auch nicht so enthusiastisch, wie Balbin und Andere, die behaupten wollen, daß französische und italienische Weinkenner den Melniker von ihren einheimischen Weinen nicht zu unterscheiden wußten. —

Möge daher dieser herrliche Zweig böhmischer Betriebsamkeit blühen und gedeihen immerdar in steigender Vollkommenheit; möge der vortreffliche Melniker den eben so vortrefflichen Melnikern ihren Fleiß belohnen mit reicher Ergiebigkeit; möge er bei keinem böhmischen Festmahle fehlen, und unsere Herzen erwärmen zu patriotischer Heiterkeit!

»Wohlan! Du edler Wein,
»Du sollst mein Labsal seyn!«

Ein volles Glas: Allen Böhminen überhaupt, und den Melnikerinen insbesondere!

Noch Eines: »Dem böhmischen Fleiße überhaupt, und der Beharrlichkeit der Melniker Oekonomen insbesondere!«

Ein Drittes: »König und Vaterland! Hurrah!«

Wer aber diesen Aufsatz Punkt für Punkt durchzulesen die Geduld gehabt hat, wird einsehen, daß Melnik ein Ort sey, wohin jeder Böhme wenigstens einmal in seinem Leben wallfahrten muß!

M o s a i k.

Die berühmte Wahrsagerin Lenormand in Paris hat in mehre pariser Blätter ein Schreiben einrücken lassen, worin sie vor Leuten warnt, welche sich für ihre Schüler ausgeben. Zugleich zeigt sie an, daß sie binnen Kurzem ihre Memoiren in Druck erscheinen lassen wird. — —

Das Verkaufen der Weiber nimmt in England furchtbar zu, und die Nachfrage sinkt, je mehr Waare angeboten wird. Vor einigen Tagen hat ein Mann in einer Stadt Devonshire's sein Weib um einen halben Gulden verkauft. Die Unglückliche stand, den Strick um den Hals, mehre Stunden auf dem Markte, bevor ein Käufer kam. — —

Ein Wiener Blatt macht Böhmen um ein Journal reicher; es spricht von »böhmischen Blättern«, aus welchen die »böhmische Biene« übersetzt. Dasselbe Blatt spricht von einem Herrn Tedisév, der nächstens ein Concert in Prag geben werde. Auch erfahren wir daraus, daß Madame Aliram, nachdem sie lange beim Schauspiele mitgewirkt, nun zur Oper übergetreten sey, und daß sich Spohrs Partituren in allen musikalischen Händen befinden. — —

Ritter Spontini hat seiner Geburtsstadt Jesi (im Kirchenstaate), die er jüngst besuchte, ein Geschenk von 10000 Scudi gemacht, wovon ein Monte di Pietà (Pfandhaus) errichtet wird. Gegenwärtig befindet sich Spontini in Rom. — —

In St. Petersburg erscheint jetzt eine neue (dritte) Ausgabe von Bestuschews (Marlinski's) Werken, welche sich vor den frühern zweien durch Eleganz, Korrektheit und Vollständigkeit auszeichnet. Bis jetzt sind sechs Bände erschienen, die andern sechs sollen spätestens bis zum April 1839 die Presse verlassen. Auch vom Puškins sämmtlichen Werken erscheint eine Ausgabe in 7 Bänden, von denen die 3 ersten bereits ausgegeben wurden. Der siebente Band soll Puškins Portrait und Biographie enthalten. — —

Herr von Candia, von dem in diesen Blättern bereits Erwähnung geschah, hat am 1. Dezember an der großen Oper in Paris, unter dem Namen Mario, mit ausgezeichnetem Beifalle debutirt. —

Eine pariser Buchhandlung beklagt sich im Journal des Débats über die Unredlichkeit der Brüßler Nachdrucker, welche auch die in Paris eben erscheinende Geschichte Napoleons von Laurent mit 500 Zeichnungen von Horace Vernet bereits nachdrucken. — —

Am 28. November Abends wüthete in London ein so heftiges Gewitter, wie man sich dessen schon seit langer Zeit daselbst nicht erinnert. Der Donner war so stark, daß in den nördlichen Theilen der Stadt die Häuser bis in ihre Grundfesten erzitterten. Der Schaden, welchen der Sturm an Gebäuden, an Bäumen in den Parks, an den Schiffen auf der Themse verursachte, wird sehr hoch angeschlagen. — —

Der bairische Hofmaler Stieler, dessen Berufung nach Petersburg wir in Nr. 144 d. B. gemeldet, wird aus Gesundheitsrücksichten wohl schwerlich dem ehrenvollen Rufe folgen können. — —

Lipinski ist zum Concertmeister der königl. sächs. Hofkapelle in Dresden definitiv ernannt worden, und befindet sich auch bereits an diesem seinem Bestimmungsorte. — —

In Coburg wurde vor wenigen Tagen ein Concert bei Hofe gegeben, in welchem einige Compositionen aufgeführt wurden, deren Text und Musik von den jungen Coburgischen Prinzen war. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Böhmisches Theater.

Am 8. Dezember schritt Shakespeare's Lustspiel »taming of a shrew« nach Schink's Bearbeitung als »Faust der Zweite« über die Bühne. Der Schauplatz ist aus Padua und Petruccio's Landhause nach Prag und Bubenč verlegt. Bedurfte es dieser Verlegung, um den Böhmen Interesse für des großen Briten Schöpfung einzuflößen? Verleihen diese Verlegung und die darauf basirten Lokalwitze dem Ganzen nicht eher den Anschein einer Lokalposse, als eines Lustspieles, wie Shakespeare es dichtete? Aber sey es, wenden wir nichts gegen diese Ortsveränderung ein, warum werden dann die Lokalbeziehungen nicht durch Dekorationen vervollständigt, welche wenigstens eine entfernte Aehnlichkeit mit prager Oertlichkeiten haben? Unser deutsches und böhmisches Repertoir ist ja reich genug an prager Lokalstücken, — warum also diese Armuth an solchen Dekorationen?

Die Titelpartie (Faust = Petruccio) war in den Händen des fleißigen Herrn Skalný. Seine Gestalt eignet sich trefflich zu dieser Rolle, auch weiß ich unter dem böhmischen Schauspielpersonale Niemanden zu nennen, dem sie mit besserem Erfolge hätte anvertraut werden können. Daraus folgt jedoch noch nicht, daß Herr Skalný sie gut gab. Er wußte das Rauhe nicht zu mildern; ein solcher Petruccio, wie er ihn darstellte, konnte wohl den Starrsinn des widerspruchsüchtigen Weibes brechen, aber nicht Liebe einflößen. Um so unmotivirter und verdächtiger mußte daher auch die schnelle Bekehrung der Katharina (hier Františka, Dem. Forchheim) erscheinen. Wird ja ihre Umwandlung ohnedies durch die vielen nothwendigen Auslassungen in der Bearbeitung unklar, ein Gebrechen, an welchem auch jene Deinhardsteins leidet, und das nur durch die durchdachte Darstellung einer so vollendeten Künstlerin, wie Mad. Fichtner, einigermaßen vertuscht werden kann.

Herrn Skalný mangelt es zur gerundeten Darstellung einer Rolle, wie die Faust's ist, an Agilität. Der feurige Charakter Faust's II. muß sich in Aktion und Mimik äußern, in Beiden ließ Herr Skalný manches zu wünschen übrig. Zudem verwendet er weniger Fleiß, als er sollte, auf eine gefälligere Sprechweise. Worte, die er betonen will, dehnt er bis zum Mißtone; was er dagegen minder hervorhebt, spricht er bis zur Unverständlichkeit schnell. Auch fehlt es seiner Stimmbeugung an Schmelz. Läßt sich auch der letztere Fehler nur durch eine demosthenische Anstrengung — die wir von einem Gliede unserer böhmischen Bühne nicht fordern können — verbessern, so liegt dies dagegen in Bezug auf den ersteren weit mehr in der Macht des Schauspielers; durch Fleiß und Selbstbeobachtung würde Herr Skalný sich in Bälde eine rhythmischere Redeweise aneignen, und hiemit einen bedeutenden Schritt in der Gunst des Publikums vorwärts thun.

Ist eine gewisse Steifheit Herrn Skalný's Fehler, so leidet Herr Kolár häufig am Uibermaße der Beweglichkeit. Ich sage dies im Allgemeinen, ohne Bezug auf die Vorstellung vom 8., wo Herr K. (Rath Kamenický) zu dieser Bemerkung weniger Gelegenheit gab. Dagegen veranlaßte er und H. Brava (Čechorodský = Baptista) zu der, daß Gedächtnißuntreue noch immer unter die Hauptgebrechen unserer böhmischen Schauspieler gehört. An den sonst so fleißigen Herrn K. und B. fiel es mir auf; von Herrn Zechtel (Schustermeister Chwala) hätte ich's ohne diesen Anlaß gar nicht erwähnt, obwohl es am 8. gewiß das erste Mal war, daß ein Handwerker beim Uiberreichen der Rechnung darauf vergaß, daß er Bezahlung haben wollte.

Das Streben der Dem. Forchheim war lobenswerth, doch vermochten ihr die feinen Uibergänge und Nuancirungen, welche ihre Rolle erheischt, nicht zu gelingen. Ihr wackeres Bemühen ward durch den Beifall des Publikums belohnt.

Dem. Nikolai gab die Haubenmacherin gut.

Aber die Scenen zwischen den beiden Bedienten! — für ein Lustspiel waren sie doch zu niedrig komisch.

Am 9. wurde zum Benefice des wackeren Sängers Herrn Strakaty Gretry's Oper »Raoul der Blaubart« gegeben. Der Beneficiant gab die Titelrolle, im Gesange ausgezeichnet, im Spiele gut; Madame Podhorsky (Marie) erwarb sich in beiden ungetheilten Beifall. Auch Herr Podhorsky spielte und sang den Kurt brav. Die Partie des Ritter Vergy war mit einem Anfänger, Herrn Aleš, besetzt. Seine Stimme klang rein, aber schwach; ob dies etwa bloß Folge des Lampenfiebers war, von dem alle seine Bewegungen zeugten, wird die Zukunft lehren. Das Publikum übte Nachsicht, und ließ den Debütanten an der Auszeichnung, die zum Schluße Allen ward, Theil nehmen. Das Haus war in allen Räumen (mit Ausnahme einiger Logen) gedrängt voll. Wir wünschen ein Gleiches der talentvollen Dem. Manetinský, welche am nächsten Sonntage die Jungfrau von Orleans zu ihrem Vortheile geben wird.

K—č—k.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 14. Dezember **Nro. 149.** 1838.

Ein Leben für einen Tag.

Nach dem Französischen der Gräfin Dash. *)

In meinem fünf und sechzigsten Jahre will ich die Wahrheit sagen, will meine Geschichte erzählen, als meinen letzten Trost, als eine Art Vermächtniß.

Bei meiner Geburt verlor ich meine Mutter, mein Vater überlebte sie nur um zehn Jahre. Ich fand mich als Kind unter der Obsorge meiner Schwester, der Herzogin von Saint-Melaye, die sich eben vermält hatte, und in der Blüthe ihrer Schönheit, in der Trunkenheit der ersten Erfolge mich nur loszuwerden suchte. Sie schickte mich nach Panthemont, in welchem Kloster damals — es war gerade in der Mode — viele Mädchen von hoher Herkunft, und reiche Erbinen erzogen wurden. Man blieb gewöhnlich bis zum sechzehnten oder siebzehnten Jahre dort, dann vermälte man sich, und trat in die Welt.

In dieser neuen Lage versenkte ich mich ganz in eine ideale Welt. Ich floh die Genossinen meines Alters, und schloß mich innigst an eine ältere Freundin, die ganz meine schwärmerische Geistesrichtung theilte. Wir lasen einander insgeheim die neue Heloise vor; die überspanntesten Romane waren unsere Lieblingslecture.

Als ich das sechzehnte Jahr erreicht hatte, nahm meine Familie mich aus dem Kloster, und stellte mir den Marquis Nerville als meinen Bräutigam vor. Vergebens wagte ich einige schüchterne Einwendungen: man lachte mir in's Gesicht, man nannte mich ein Kind; ehe ich noch Zeit hatte, mich zu besinnen, mich zu sträuben, war ich Marquise Nerville. Mein Mann zählte vierzig Jahre, er war schön gewesen, er wußte es, und glaubte es noch zu seyn. Sein Geist war etwas beschränkt, und ganz ohne Kenntnisse, sein Charakter von abstoßender Kälte. Man nannte mich glücklich, weil er mir keinerlei Zwang auflegte, weil ich frei war, wie der Vogel in der Luft.

Glücklich! Was ist denn das Glück?

Ich lebte in einer gräßlichen Geistesöde, nur in mein Inneres konnt' ich mich wenden, nur in Träumereien, in den süßen fessellosen Spielen meiner Phantasie konnt' ich finden, was mich ausfüllte. Ich bildete mir in meinem liebebedürftigen Sehnen ein Schattengebilde, einen unbekannten Mann, dem nichts gleichkam. Ich blickte um mich, und lächelte mitleidig, da ich fand, wie wenig die Männer der Welt ihm glichen. Dies Spiel meiner geistigen Sinne kehrte wieder, es fand Bestand, es wurde für mich eine Wesenheit, — ja schon liebt' ich es mit aller Gluth meiner Seele. Ich schrieb ihm, ich sprach mit ihm, ich machte es krank, eifersüchtig; an die Spitze eines Heeres stellte ich es, es war in Gefahr, ich warf mich selbst als rettendes Opfer hin. Es war ein wahrhafter Roman. Dieser Roman dauerte drei Jahre; meine Gesundheit litt, mein ganzes Wesen war verändert.

Ich war fünf und zwanzig Jahre alt, als ich einen Monat bei meiner Cousine zubrachte. Ich nahm von meinem geliebten Bilde Abschied, ich schwor ihm, immer seiner zu gedenken.

Der Monat war vergangen, ich sehnte mich nach Paris zurück. Am letzten Tage meldete mir der Kutscher, mein Wagen sey zerbrochen, ich müsse noch einen Tag länger verweilen.

»Das kommt ganz gelegen,« sagte meine Cousine. — »Morgen kommt mein Vater an, und rathe Natalie, wer ihn begleitet? Dein Lieblingsdichter, der alle Frauenherzen erobert, den Du so lange schon zu kennen wünschest.

»Lord Arthur Eton?«

»Er selbst.«

Es war mir lieb, daß mein Wagen zerbrochen war. Aus Lord Eton's Werken hatte ich meine ideale Jünglingsgestalt zusammengesetzt; denken Sie, mit welcher Erwartung ich seiner Erscheinung entgegen sah. Und doch bedünkte mich diese Erwartung wie eine Untreue an dem Idole meines Herzens.

Wir warteten wie Thörinen auf den gefeierten Gast. Wer uns hätte jeden Augenblick nach der Pendeluhr blicken sehen, hätte lachen müssen. Endlich schlägt es Mittag, ein Courier sprengt auf den Hof, ein Wagen rollt heran. Meine Cousinen stürzten an's Fenster, ich entfloh auf mein Zimmer. Eine unerklärliche Beklemmung legte sich um mein Herz. Ich mußte mir Gewalt anthun,

*) Aus dem so eben erschienenen: »Un diamant à dix facettes. Paris, Dumont 1839.«

um zur Gesellschaft hinabzusteigen. Ich öffnete die Thüre des Billardzimmers mit niedergeschlagenen Augen, mein Herz zitterte vor Erregung. — Eine einzige Stimme vernahm mein Ohr; ich blickte auf — mein Onkel wünschte mir guten Tag. Ich konnte kaum antworten, und sah rings umher. Wir waren allein.

»Wo sind denn die Damen?« fragte ich nach einer Pause.

»Im Parke mit Mylord, meine schöne Natalie.«

Der Onkel trat zu einem Glasschranke, worin seine Kostbarkeiten lagen. Ich folgte ihm unwillkürlich. Ich vernahm seine Worte, ohne sie zu verstehen; hinter mir hör' ich Schritte, ich wende mich um: — er ist es!

»Lord Eton, meine Nichte; Mylord, die Marquise von Nerville.«

Wir tauschten eine kalte Verbeugung aus. Ich wartete, um ihn anzublicken, bis er sprechen würde; er mischte sich in das Gespräch. Bei all' seinem Ruhme zeigte er Bescheidenheit, sie stand ihm wunderbar wohl. Alle seine Bemerkungen verkündigten den Mann von Geschmack; ich fand sie so treffend und wahr, als wären sie mir aus der Seele gesprochen.

Die Herrin vom Hause kam, und bat den Dichter, uns einige Stellen aus einer Handschrift zu lesen, die er auf den Tisch gelegt hatte. Er willigte ein. Wir setzten uns, er gerade mir gegenüber; seine Augen verließen mich nicht. Alles, was seine Versen Zartes und Seelenvolles hatten, schien er nur an mich zu richten. Die Gesellschaft bemerkte es. Ich stand auf, um meiner Unruhe und der Beobachtung zu entfliehen: er folgte mir.

»Sie reisen morgen, Madame?« fragte er.

»Ja Mylord«. Und ich warf einen Blick auf die Heerstraße, die sich am flachen Horizonte verlor.

»Warum so bald?«

»Mein Gott, es ist mir leid, — ich muß — man erwartet mich.«

Eine der Damen trat an's Piano, und sang, dann die anderen. Ich verlangte, und fürchtete zugleich, dasselbe zu thun. Mein Onkel drängte mich, meine Seele war zum Ueberfluthen voll, ich widerstand nicht länger. Alles Gefühl, wovon meine Seele erzitterte, goß ich in Töne aus: nie habe ich mit so viel Ausdruck gesungen, nie war meine Stimme so rührend. Lord Eton stand mir zur Seite; er sprach nicht, aber sein Gemüth schien jeder Regung des meinigen zu folgen.

Man spazierte in den Forst. Arthur bot mir den Arm. Das Gespräch flatterte in den tausend Nichtigkeiten umher, welche die geistreichsten Unterhaltungen bilden. Endlich fiel man auf das alte, ewige, unerschöpfte Thema, die Liebe. Lord Eton sprach in jedem Worte ein schönes Dichtergemüth aus.

»Ich bin kein Amadis,« sagte er, »ich habe nie geliebt. Vergebens suchte ich die Frau, die meine Seele ausfüllen könnte: ich fand nur Geschmackneigungen, Launen, keine Tiefe und Wahrheit. Wie ersehnen alle meine Wünsche den Engel, der mir das Leben entschleiern soll! Welchen Schatz von Liebe bewahrt ihm meine Brust! O Madame, ein Dichter ohne Geliebte ist ein Himmel ohne Sterne!«

Mein Arm zitterte in dem seinen. Wir kehrten in's Schloß zurück, den ganzen Abend verließ er mich nicht mehr, seine Blicke, seine Worte drangen in mein Herz, und hielten es wie mit einem Zauber gefangen.

Ich ging auf mein Zimmer, sank in den Lehnstuhl, schlug die Hände vor das Gesicht, und sann den ganzen Tag nochmals durch. Jede Bewegung, jedes Wort, jeden Blick prägte ich tief meiner Seele ein. Mir war wie dem Blinden, der zum ersten Male das goldene Licht des Tages sieht.

Am nächsten Morgen, als ich in den Wagen stieg, überreichte mir mein Kammermädchen einen Brief. Ich kannte weder Schrift, noch Siegel, doch mein Herz errieth, von wem er kam. Zitternd brach ich ihn auf: es waren Verse, Verse für mich, voller Klagen, voller Thränen der Melancholie.

Von diesem Augenblicke an lebte ich nur für ihn. Nur seine Werke umgaben mich, ich las sie unaufhörlich; jedes neue Gedicht von ihm hatte ich zuerst, ich durchflog es mit liebender Begierde. Jede Heldin war ich, jeder Liebende war er. Die Qualen der Trennung, die überwallende Leidenschaft konnte er nur mit dem Gedanken an mich auf das Papier gegossen haben. Das alte Scheingebilde war von dem Altare meines Herzens verschwunden, es hatte dem Dichter Platz gemacht. Ich schrieb dem Liebenden jenes einen Tages alle Wünsche, alle zarten Gefühle meines Herzens; meine reine Liebe bestrahlte mein ganzes Leben mit einem Verklärungsscheine.

Die Revolution brach los. Ich wanderte mit meinem Gatten nach Koblenz aus, von dort nach England. Lord Eton war gerade als Gesandter in Berlin. Mein Mann starb, mein Vermögen begann zu schmelzen; ein Freund unserer Familie bot mir einen Zufluchtsort auf einem Gute in Deutschland. Hier blieb ich bis 1814.

In Frankreich stellte sich indeß die alte Ordnung der Dinge wieder her. Ich kehrte zurück, mir wurden alle Güter unserer Familie, die nicht verkauft worden waren, zurück erstattet. Verwittwet und kinderlos sah ich mich im Besitze eines schönen Vermögens; alle meine Verwandten drängten sich um mich. Meine gute Cousine war nicht die letzte, und sie wahrlich nicht aus Eigennutz. Ich zog mit ihr auf eines meiner Güter in der Normandie. Zur selben Zeit wurde Soisey, der Schauplatz meiner Jugendliebe, der Liebe, in der ich einzig noch lebte, zum Verkaufe ausgeboten. Meine Cousine kaufte es, und reiste ab.

Acht Tage darauf empfing ich folgenden Brief:

»Du mußt, theure Natalie, nothwendig den 28. Juli in Soisey seyn; ich nehme keine Entschuldigung an. Ich bereite Dir eine wahrhaft freudige Ueberraschung vor. Wenn Du nicht kämest, wäre ich untröstlich.« —

Konnte ich widerstehen? Man ist mit fünf und sechzig Jahren noch immer neugierig.

Gestern Morgens trat ich auf das Zimmer meiner Cousine; sie warf sich mit noch jugendlicher Heftigkeit in meine Arme.

»Sage mir, welche unter Deinen früheren Bekanntschaften möchtest Du am liebsten wiedersehen? Gestehe es offen und frei!«

Ich nannte einige.

»Eine ältere, eine ältere!« rief sie ungeduldig. »Hier wurde sie gemacht, und in Deinem Herzen fortgesetzt. Weißt Du's nun? Ja, Lord Eton. Ich erwarte ihn jeden Augenblick, diesen liebenswürdigen Arthur mit der zierlichen Haltung, den blonden Locken, den durchdringenden Augen. Wir wollen doch sehen, was aus ihm geworden ist.«

Ich war beklommen. Ich konnte mir den Lord gar nicht anders denken, als ich ihn verlassen hatte; so ist das Herz!

Er kam wie das erste Mal, und wie das erste Mal ging ich ihm nicht entgegen. Die Thüre öffnete sich, ich erschrak. Ist das Arthur?

Ein gebeugter Greis, dessen gebrechlicher Wuchs sich tief geneigt hatte, dessen runzliges Gesicht nicht einmal die Majestät des Alters hatte, einige weiße Haare um die hohe kahle Stirn — das war Arthur.

»Kommen Sie, kommen Sie, Mylord,« sagte meine Cousine, »hier ist Jemand, den Sie gern wiedersehen werden.«

Ich hatte mich gefaßt, und trat näher.

Er grüßte mich. Ein zuckender Schmerz durchfuhr mich; — ich sah, daß er mich ganz vergessen hatte.

»Ich erinnere mich nicht. Ich habe mehre Frauen hier gesehen; alle waren reizend, aber nur Ihrer erinnere ich mich mit Bestimmtheit.«

Zwei große Thränen fielen auf meine Hand; ich beweinte mein ganzes Leben.

Er setzte sich, wir sprachen von seinem ersten Aufenthalte zu Soisey; die Umstände kamen wieder in sein Gedächtniß. »Ich erinnere mich nun,« sagte er, »unserer Spaziergänge — unserer Gesänge —«

Ihrer Liebe? wollte ich einfallen; ich besann mich.

»A propos,« fuhr er fort, »habe ich für Sie nicht irgend ein Madrigal, eine Epistel an Chloe geschrieben? Es muß seyn. Während meines Aufenthaltes in Frankreich habe ich keine hübsche Frau gesehen, ohne ihr diese Huldigung zu bringen. Die Damen lieben das, man findet so den Weg zu ihrem Herzen. Haben Sie meine Reime noch, so ersuche ich Sie darum. Ich habe von diesen Bluetten keine Kopie genommen; einige wären der Mühe werth gewesen. Man druckt gerade meine Werke, wollen Sie keinen Platz darin einnehmen?«

Ich konnte mein kaltes Blut nicht bewahren; alle meine Erinnerungen verkehrten sich in Zorn. Was mich beseligte, hätte ich mit Tausenden getheilt? den Schatz meines ganzen Lebens sollte ich der Welt preisgeben?

»Ich bin untröstlich, Mylord, ich habe diese kostbaren Zeilen nicht mehr. Ich glaube, Sie hatten wenigstens eine Elegie an mich gerichtet; aber als ich aufhörte, jung zu seyn, habe ich alle solche Fadaisen verbrannt, die Ihrige wird unter den andern gewesen seyn.«

Ich konnte meine Rache nicht besser wählen. Seine Eigenliebe war so tief verwundet, daß er aufstand, und mit sichtlichem Verdruße mir ein: »das thut mir leid, Madame!« zurief. Meine kleine weibliche Eitelkeit triumphirte, daß sie den Pfeil so gut geschleudert.

Hier sitz' ich nun auf dem Schauplatze meiner jugendlichen Glückseligkeit. Ich habe so eben seine Verse, meine Briefe, sein Portrait verbrannt. Seit einigen Stunden habe ich viel nachgedacht, ich habe den Schleier zerrissen, der meine Augen so lange Jahre deckte. Ich habe den Glauben verloren; es gibt auf der Welt nichts Wahres, als den Ewigen, ihm bringe ich meine letzten wenigen Tage, um die Verirrung eines ganzen Lebens zu sühnen.

G. H. V.

Mosaik.

In amerikanischen Blättern, die bekanntlich gern Wunderbares erzählen, lesen wir Folgendes: Die Mannschaft des »Swaggerer« (Aufschneider) hatte einen Orangutang, der füglich als ein Mitglied der Schiffsequipage betrachtet werden konnte, denn er kletterte auf den Mastkorb hinauf, half die Segel einreffen, trank Grog, kriegte die neunschwänzige Katze, ganz wie jeder andere Matrose. Als er zum ersten Male die Linie passirte, hielten es daher auch die Matrosen für ihre Pflicht, ihn unterzutauchen. Der Affe, der diese Schiffssitte nicht kannte, glaubte, es geschehe ihm, weil er zufälliger Weise mehr »Steifen«, als gewöhnlich, getrunken, und nahm sich's ad notam. Ein halbes Jahr darauf segelte der Swaggerer nach Westindien, und legte auf der Insel Jamaika an. Die Matrosen fuhren häufig nach dem Lande, und tranken fleißig »Kokosmilch« (Brandwein). Einst nahmen sie den Orangutang auch mit. Als das Boot zurückfuhr, waren die vier Matrosen, die außer dem Affen darauf waren, bedeutend bespitzt. Mr. Jack ließ die gute Gelegenheit zur Wiedervergeltung nicht ungenützt, er warf einen nach dem andern ganz sachte über Bord, und erst als alle vier im Wasser plätscherten, sprang er ihnen nach, und half ihnen wieder ins Boot. Unerklärlich aber war es dem Affen, daß er bei der Rückkehr an Bord mit einer Tracht Hiebe regalirt wurde, während er sich doch nicht entsinnen konnte, daß den Matrosen nach dem Untertauchen bei der Linie ein Gleiches widerfahren wäre. — —

Nach den Liverpool-Times sind auf der Eisenbahn von Liverpool nach Manchester in den acht Jahren seit ihrer Eröffnung fünf Millionen Passagiere gefahren, und trotz dieser großen Anzahl bloß zwei Menschen durch Unfälle, welche plötzliches Zusammenstoßen der Wagen herbeiführte, verunglückt. — —

Ein Töpfermeister in Burghausen, Namens Kreutzhuber, hat das Gelübde gethan, zu Fuß nach Jerusalem zu pilgern, und das heilige Grab zu besuchen. Am 7. oder 8. Dezember wollte er diese Reise antreten, mit dem gewöhnlichen Pilgerkleide angethan. Er nimmt seinen Weg über Rom und Neapel, von wo er sich nach Aegypten einschifft. Im Monate Mai 1839 will er, über Konstantinopel, wieder in seiner Heimat eintreffen. — —

Man zählt jetzt in Frankreich 192,000 Bettler, also Einen auf 160 Menschen. — —

Theaterbericht vom 7. bis 12. Dezember.

Vom 7. bis zum 12. wurden mit Ausnahme eines einzigen lauter Stücke aufgeführt, über welche in diesen Blättern unlängst oder zu wiederholten Malen gesprochen wurde, nämlich: am 7. »die Braut von Lammermoor«, am 8. »Hans Klachel«, am 9. »der glücklichste Mensch, der größte Narr, und das beste Weib«, am 10. »das Gut Waldegg, oder der Husar und der Kinderstrumpf«; am 11. »der Maler«, hierauf »drei Stunden vor der Hochzeit« und am 12. »der Liebestrank.« Referent glaubte, daß der jetzt nicht mehr zeitgemäße, folglich auch nicht nationale »Hans Klachel« bereits einer verdienten Vergessenheit anheim gefallen sey, war also nicht wenig überrascht, den Namen dieser Posse wieder auf dem Repertoire zu lesen und zu hören, daß das Haus am 8. sehr zahlreich besucht war. Als sich Referent unter der vorigen Direktion gegen die Wiederaufnahme eines ganz gemeinen und witzlosen Faschingsspaßes erklärte, trat Prof. Mar Schottky in einem gelehrten Artikel als Gegner auf, und erinnerte den Referenten an Moliere's »Pourceaugnac«; aber Referent zweifelt sehr, ob die Pariser, wie sie jetzt sind, noch an der genannten Posse Geschmack finden können. Zudem ist auch zwischen »Hans Klachel« und »Pourceaugnac« ein großer Unterschied. Genug an dem, daß »Hans Klachel« am 8. das Haus füllte. Vielleicht wird sich noch aus jenen Zeiten, wo der Hanswurst in einer Bretterbude auf dem Roßmarkte Kinder wiegte und hätschelte, eine Posse finden, die an Sonn- und Feiertagen ihre Schuldigkeit thut und die Kasse füllt. Daß übrigens nicht nur am 8. und 9., sondern auch am 10. eine Posse gegeben wurde, geschah nicht aus Vorliebe für diese Gattung des Schauspieles, sondern weil Mad. Podhorsky unpäßlich geworden war, worüber sich Referent nicht verwundern kann, denn sie singt in kurzen Zwischenräumen die anstrengendsten Partien und es wäre ihrer Erhaltung wegen sehr zu wünschen, daß sie von der jugendlich kräftigen Dem. Großer öfter abgelöst würde, als es bisher geschehen ist. Dem. Eschen trat am 12. als »Adine« im »Liebestrank« auf. Mit Ausnahme der sehr anstrengenden vorletzten Scene mit Nemorin, in welcher sie entweder verlegen oder erschöpft war, sang sie recht nett und geläufig, und Referent muß zu ihrem Lobe bemerken, daß sich ihr Spiel in der Partie der »Adine« bedeutend gebessert hat. Sie hat das Buch richtig aufgefaßt und besonders ihr stummes Zwischenspiel nach dem Inhalte desselben bemessen. Nur in der verzögernden Stelle: »Ich bin ein Frauenzimmer u. s. w.« vermißte Referent das volle Maß von Schalkhaftigkeit, welche ein Hauptzug im Charakter der Adine ist. Auf jeden Fall hat sich aber Dem. Eschen dem Publikum für ihre Beneficevorstellung empfohlen. Es wird am Samstag dieser Woche zu ihrem Vortheile Rossini's Oper »Graf Ory« gegeben werden.

Telegraph von Prag.

Der Violinvirtuose Lipinski, dessen Ernennung zum k. sächs. Kapellmeister wir jüngst gemeldet, ist am 11. in Prag angekommen, und gedenkt hier ein Concert zu veranstalten, dessen Tag und Stunde wir nächstens mittheilen werden. — Vor seiner Abreise aus Dresden hat Herr Lipinski daselbst in einem Hofconcerte mitgewirkt, an dessen Schluße ihm der Hofmarschall von Reizenstein im Namen des Königs eine goldene Dose (im Werthe von 250 Rth.) überreichte.

Manches Herz schlägt, manches niedliche Füßchen bebt schon vor Wonne über das Herannahen des Carnevals. Tondichter bereiten schon eine Fluth von Cotillons, Walzern, Galops rc., um deren Namen sie bloß noch verlegen sind, Marchandes des Modes ziehen sich in ihre Boudoirs zurück, um neue Costumes für die nächste Ballsaison zu dichten, die junge elegante Welt studirt neue Pas ein, Musici stimmen ihre Instrumente und schlafen, um im Carneval desto länger wachen zu können, Oelhändler und Tapezierer halten Concilien, wie hoch sie ihre Preise steigern sollen, Apotheker füllen ihre Magazine mit Eibischthee, Brustthee — — Doch wer wird gleich die Schattenseiten der Carnevalsvergnügungen aufdecken? Dies war auch nicht meine Absicht, ich wollte nur die Carnevalschau der Bohemia anticipando mit der Nachricht eröffnen, daß der Ballelmeister Hr. Raab auch im Jahre 1839 seine so zahlreich besuchten Kinderbälle veranstalten wird, und zwar den ersten am 15. Jänner, den zweiten am 5. Februar. Diese Nachricht dürfte außer den jungen Besuchern dieser Bälle auch Jenen willkommen seyn, welche vielleicht an denselben Tagen Gesellschaftsbälle und andere Carnevalsunterhaltungen zu veranstalten gedachten. Es wird für letztere gewiß nicht unersprießlich seyn, ihre Unterhaltungen auf andere Tage zu verlegen, weil die Bälle des Herrn Raab nicht nur von Kindern — für welche sie zunächst bestimmt sind — sondern auch von Erwachsenen aus den gebildetsten Ständen zahlreich besucht werden. Denn wer sähe nicht gerne diese kleinen Herrchen und Dämchen, die alle recht nett und uniform geputzt, sich auf Herrn Raab's Bällen so ernst und anstandvoll bewegen, und dabei doch fröhlich und jovial sind, wie dann lange nicht wieder? C.

Literärische Anzeige.

Die Redaktion des »Belehrungs- und Unterhaltungsblattes für den Landmann und kleinen Gewerbsmann Böhmens« hat das Dezemberheft des Jahrganges 1838 bereits am 15. vorigen Monats ausgegeben und demselben ein Inhaltsverzeichniß vorausgeschickt, welches von der Reichhaltigkeit der behandelten Gegenstände und von dem aufrichtigen Streben, dem Motto dieser Volksschrift *) immer mehr zu entsprechen, einen höchst erfreulichen Beweis liefert. Auch hat sich in den letzten Monaten die Zahl der Mitarbeiter an diesem Blatte bedeutend vermehrt. Im 9. Hefte lesen wir von dem neustadtler Wundarzte, Herrn J. A. Schreiber, eine Aufforderung an die Landwirthe, die Tennenböden (böhmisch: púdeo) gegen das Herabstürzen der Scheuerleute besser einzurichten, und unter der Chiffre J. M. einen Aufsatz über die Nützlichkeit der Gemeindbacköfen; dann im 11. Hefte unter der Chiffre Nty einen fortsetzenden Artikel über die Nachtheile und über die Abstellung der Strickweide, ferner unter der Chiffre J. A. R. den Bericht eines Landwirthes aus dem saazer Kreise, wie er seine Obstbäume gegen den heurigen Raupenfraß gesichert hat, und vom Herrn Amtmanne Kratschmer in Zwikowetz einen auf Erfahrung gegründeten thierärztlichen Artikel über den Gebrauch der Wurzel der schwarzen Nieswurz in der Klauenseuche und Mundfäule; endlich im zwölften unter der Chiffre —a— eine Empfehlung des Korbflechtens als einer nützlichen Winterbeschäftigung, und eine Reihe landwirthschaftlicher Mittheilungen von dem österreichisch-schlesischen Bauernwirthe Joseph Gödel, dann einen beherzenswerthen Aufsatz über die Verbesserung weit entlegener, wenig lohnender Felder, eingesendet von dem Gemeindrichter Franz Krehann, einem ausgedienten Soldaten, ferner von dem hochwürdigen Ortsseelsorger, Hrn. P. Karl Fischer, eine faßliche Anleitung, wüste Fluthgräben zur einträglichen Benützung umzuwandeln, und von dem Lohgärbermeister, Herrn Franz Chrudimak, einen Beitrag zur besseren Flachsbereitung. Im dritten Hefte hat sich Herr Karl Alois Schipka in einem Aufsatze unter der Uiberschrift »Der unglückliche Landwirth«, und im achten H. P. Joh. Nep. Oettl in seinen Rathschlägen, das Fortziehen der Bienenschwärme zu verhindern, mit vielem Glücke der dialogischen Belehrungsweise bedient. Uiber einen recht gründlichen Aufsatz des Mühlbesitzers, Herrn Jellinek, ist in einer früheren Anzeige dieses Blattes gesprochen worden; auch finden sich in den ersteren Heften sehr schätzbare Beiträge mit D., D—l. und S. unterzeichnet, und wir bedauern, daß Herr Dr. K—t seine thierärztlichen Rathschläge nicht fortgesetzt hat. Dürfte der Unterzeichnete einen Wunsch aussprechen, so wäre es der, daß Männer, welche an der Belehrung ihrer Landsleute einen so löblichen Antheil nehmen, ihren Namen nicht verschweigen möchten; denn es thut Jedermann wohl, einen Vaterlandsfreund kennen zu lernen, der die Stunden seiner Muße dazu benützt, um den gemeinen Mann über seine Interessen aufzuklären. Zwar hört der Bauer einen wohlbegründeten Rath am liebsten aus dem Munde seines Seelsorgers oder eines wohlerfahrenen Standesgenossen, aber er verschließt sein Ohr auch der Stimme des spekulirenden Gelehrten nicht, wenn er die Sprache der Erfahrung und des schlichten, guten Herzens vernimmt, und weist den Rath eines Amtsvorstehers, dem der Wohlstand des Landmannes am Herzen liegt, nicht kleingläubig oder mißtrauisch zurück.

(Der Beschluß folgt.)

*) Unser Streben sey dahin gerichtet, immer besser zu werden, Alles immer besser zu machen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 16. Dezember **Nro. 150.** 1838.

Kreuz und Wind.

Erzählung von Paul de Kock. *)

Adele Renneval war vier und zwanzig Jahre alt und noch ledig. Ohne durch ihre Schönheit aufzufallen, ohne ein Gesicht, wie sie auf dem Balle, im Concerte Sensation machen, und auf die sich im Schauspielsaale alle Blicke richten (ein Zoll, der die Damen bisweilen verlegen macht), war Adele doch sehr angenehm. Ihre geistreichen Züge nahmen zu ihrem Vortheile ein; ihre schwarzen Augen waren weder sehr groß, noch sehr schmachtend, aber liebenswürdig, und von einem Ausdrucke, der den Reiz ihrer Worte erhöhte: denn Mademoiselle Renneval drückte sich mit Anmuth, mit Zierlichkeit aus. Wenn man sie hörte, fand man sie allerliebst; während man in der Welt so viele schöne Damen sieht, die durch das Hören gar nicht gewinnen.

Adele hatte eine glänzende Erziehung erhalten. Sie war die Tochter eines Advokaten, der ihr wenig Vermögen hinterließ; nach seinem Tode konnte sie mit ihrer Mutter nur in ehrbarer Zurückgezogenheit leben, und studirte mit Erfolg Musik und Malerei; selbst die Poesie war ihr nicht fremd. Sie liebte das Lesen leidenschaftlich, sie wußte mehre unsrer besten Dichter auswendig, ja auch sie selbst machte Verse, aber ganz im Geheimen, nur für ihren Schreibtisch; wenige gute Freunde bekamen sie gegen das heilige Versprechen zu sehen, Niemanden davon zu sagen, und diese guten Freunde ermangelten nicht, es aller Welt mit demselben Verbote zu erzählen. So bewahrt man in der Gesellschaft Geheimnisse.

Adele Renneval war geworden, was man in der Welt Artistin nennt: das bedeutet gewöhnlich eine Frau, die in der Haltung, in den Maniren, in der Sprache mehr Freiheit und Ungezwungenheit hat, als die anderen Damen; es verspricht eine Person ohne Vorurtheile, die sich nicht genau unter die Gesetze der Etikette und der Herkömmlichkeiten beugt; — eine Artistin muß endlich immer etwas Originelles haben. Zum wenigsten stellt man sie sich so vor, und ich habe viele gefunden, die diesem Gemälde durchaus nicht gleichen.

Mit neunzehn Jahren verlor Mademoiselle Renneval auch ihre Mutter, und zog zu einer alten Tante, der einzigen Verwandten, die sie noch hatte. Die Tante hatte fünftausend Livres Rente, und war sehr taub. Mademoiselle Renneval sollte sie einst beerben, und mit den zweitausend Franken Einkünfte, die sie schon hatte, war sie eine sehr annehmbare Partie für alle heiratlustigen Männer. Ein einnehmendes Mädchen, wohlgebildet, geistreich, mit Talenten und eines Tages mit siebentausend Franken Rente braucht nicht zu fürchten, sitzen zu bleiben, wie der technische Ausdruck der Kaffeerichterinen ist.

Warum aber hatte Mademoiselle Adele Renneval mit ihrem vier und zwanzigsten Jahre noch keinen Mann gefunden?

Gefunden? Wahrscheinlich hatte sie nur zu viele gefunden. Die Häßlichen, die Albernen, die Bösen finden Männer, und Adele war keines von dem.

Hatte sie alle ausgeschlagen? — Wollte sie den Geist, die Talente, alle ihre Vorzüge vielleicht im Manne wiederfinden, und weil sie zu viel forderte, hatte sie nichts erhalten?

Aber nein, die Frauen von Geist, die liebenswürdigen Frauen sind gewöhnlich nicht am schwersten befriedigt; nachsichtig für die Fehler, geduldig gegen die Schwächen, wissen sie wohl, daß hienieden nichts vollkommen ist, daß man die Menschen nehmen muß, wie sie sind, die Sachen für das, was sie gelten, die Liebhaber für das, was sie versprechen, und die Männer für das, was sie seyn werden.

Warum war also Mademoiselle Renneval noch nicht Frau? Man machte hierüber eine Menge Muthmaßungen, unter denen, die am meisten schwätzten, zeichnete sich Hr. Mollard aus, ein Fünfundfünfziger, ein alter Unterchef in einer Administration, der sich mit seiner Pension zurückgezogen hatte, von der dritten Frau Wittwer war, und sich nur um das kümmerte, was bei seinen Nachbarn, oder in seinem eigenen Quartire vorging.

M. Mollard hatte nichts, um zu gefallen. Mit runden dummen Kalbsaugen, die aus dem Kopfe zu quellen

*) Aus dem so eben erschienenen: »Un diamant à dix facettes. Paris, Dumont 1839.«

drohen, mit einem Froschmunde, mit einer Plattnase, mit krummem Kinne, zurückgedrückter Stirn und sträubenden Igelhaaren kann man auch im zwanzigsten Jahre nicht schön seyn; vor allem, wenn man mit den angeführten Vorzügen ein wichtig thuendes und anmaßendes Benehmen vereint. M. Mollard war also immer häßlich gewesen, und das Alter hatte den unangenehmen Ausdruck seines Gesichtes nur erhöht. Und doch war Mollard Wittwer von der dritten Frau.

Ja, Mollard hatte drei Frauen gefunden, — und drei hübsche Frauen — die ihn freiwillig geheiratet hatten. Man sagt, Amor ist blind, aber Hymen ist noch weit blinder.

Drei Ehen, die alle drei unglücklich waren, hätten den alten Schächer von seiner Heiratslust heilen sollen. Dennoch wagte Mollard, er, der mit jedem Tage älter und häßlicher wurde, aber lächerlicher nicht mehr werden konnte, sein Auge auf Mademoiselle Renneval zu werfen.

Bei der alten Tante, die ihn gern empfing, weil er manchmal mit ihr eine Partie Imperiale spielte, sah er Adelen. Er erfuhr, daß sie frei sey, daß sie schon mehre Partien ausgeschlagen habe; er wurde gefesselt von ihrer Anmuth, er bewunderte ihren Geist, und sagte zu sich: »Machen wir ihr den Hof, versuchen wir, aus ihr meine Vierte zu machen.«

Adele merkte weder das Aeugeln noch das Seufzen Mollards; sie konnte nicht ahnen, daß er um ihre Hand werbe. Als Mollard inne ward, daß er vergebens seufzte, entschloß er sich eines Tages, seine Erklärung zu machen. Die Tante war zugegen, aber sie war taub; man konnte vor ihr, wenn schon nicht agiren, doch reden.

Aber als M. Mollard seine Erklärung beendet hatte, brach Adele in ein so heftiges und langes Gelächter aus, daß sogar die Tante etwas hörte, und fragte, was es gäbe.

»Nichts, nichts, liebe Tante,« sagte Adele ganz laut; »Herr Mollard deklamirt eine Liebesscene! — Er ist für sein Alter noch sehr lustig, der Herr Mollard, und macht so gräuliche Grimassen, wenn er den Verliebten spielen will, daß ich wahrhaft nicht erstaune, wenn ihm drei Frauen gestorben sind! — Sie werden vor Lachen gestorben seyn, wenn sie ihn ansahen. —«

Der gefoppte Mollard sah ein, daß er Adelen umsonst den Hof mache; er stellte sich an, als drehte er selbst die Sache in den Spaß: aber auf dem Grunde des Herzens blieb ihm ein Gefühl der herbsten Bitterkeit, und das Verlangen, sich zu rächen. Die Eigenliebe eines Thoren ist äußerst empfindlich; nie verzeiht sie, was Leute von Geist leicht vergessen.

Mollard fuhr fort, zu Madame Brémont, — so hieß Adelens Tante — zu gehen; er hörte, er beobachtete, er forschte. Als eines Abends die alte Dame im Imperiale gewonnen hatte, und bei besserer Laune war, als gewöhnlich, wußte er das Gespräch auf ihre Nichte zu bringen, und erfuhr, daß diese dreimal auf dem Punkte gestanden, sich zu verheiraten.

»Dreimal!« rief Mollard, entzückt, daß er diese Entdeckung gemacht. »Und welche Ursachen haben denn diese Heiraten verhindert?«

»He?!« fragte die alte Frau, und neigte ihr Ohr zu Mollard.

Dieser legt den Mund daran, und wiederholt laut die Frage.

»Die Ursache!« sagt Madame Brémont; — »weiß ich denn etwas von der ganzen Sache? — Diese jungen Mädchen sind so phantastisch — Was sie einen Tag wollen, mögen sie den andern Tag nicht mehr —«

»Also haben ihr die Freier mißfallen?« —

»He?!«

Mollard muß seine Frage abermals in das hingehaltene Ohr hineinschreien.

»Nein, die Freier mißfielen Adelen nicht. Im Gegentheile, der erste war ein sehr hübscher junger Mensch. Der Kontrakt sollte eben unterzeichnet werden, als meiner Nichte übel wurde; hernach wollte sie nicht mehr unterschreiben. Der Zweite war ein schöner stattlicher Militär. Beim Brautmale sank Adele bewußtlos hin, und wollte nicht mehr heiraten. Der Dritte endlich war ein Literat voll Geist und Liebenswürdigkeit; aber eines Abends, als meine Nichte mit ihm sprach, fiel sie in Ohnmacht, und die dritte Heirat zerschlug sich, wie die vorigen.« —

»Das ist erstaunlich — ganz außerordentlich. — Warum aber wurde Ihrer Nichte übel? — Das muß eine Ursache haben. — Ohne Grund fällt man nicht in Ohnmacht, besonders nicht eine Artistin. — Sie hat Ihnen den Grund mittheilen müssen —«

»He?!«

Mollard steckt den ganzen Mund in das Ohr der Alten, endlich antwortet sie:

»Meine Nichte hat mir nichts gesagt, als: »Ich will diesen Herrn nicht mehr heiraten, — er gefällt mir nicht mehr, er ist nicht mehr nach meinem Geschmacke.« Ich habe nicht die Art, zu streiten, — ich bin nicht darauf bestanden. — Und dann, wenn sie lieber ein Mädchen bleibt, sehe ich nicht ein, warum sie sich verheiraten sollte.« —

Mehr kann Mollard nicht erfahren. Müde, der Madame Brémont das Ohr zu küssen, empfiehlt er sich; aber was er erfahren, arbeitet unaufhörlich in seinem Geiste. Ein Mädchen, dem übel wird, das in Ohnmacht fällt, und hernach ihren Bräutigam nicht mehr heiraten will — darunter muß ein Geheimniß stecken, und Mollard zieht folgende Schlüsse:

»Entweder hat Mademoiselle Renneval eine verborgene Mißbildung, die sie ihrem Manne nicht zu gestehen wagt, oder sie hat eine Intrigue, eine Schwachheit gehabt, von der sie fürchtet, sie könnte ihrem Künftigen hinterbracht werden; oder sie hat einen unüberwindlichen

Abscheu vor der Ehe, oder — es ist etwas anderes. Aber Etwas ist es gewiß.«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In Mailand ist eine italienische Übersetzung von Klopstock's Messias, von Giacomo Zigno, erschienen. — —

Am 27. November starb in Warschau der polnische Schriftsteller Ludwig Osinski, Dichter und Übersetzer vieler Dramen; durch ihn wurde Corneille zuerst auf der polnischen Bühne eingebürgert. —

Von Casimir Delavigne wurde am 1. Dezember auf dem Theater français ein politisches Drama »la Popularité« aufgeführt, welches aber nicht sehr gefallen hat. Wie läßt sich auch abstrakten Theorien dramatischer Effekt abgewinnen! — —

Im November wurde in Warschau das Theater der israelitischen Gemeinde eröffnet. Auf demselben sollen Vorstellungen in einem hebräisch-deutschen Idiome gegeben werden. Das zuerst aufgeführte Stück war ein fünfaktiges Drama »Moses«, der erste dramatische Versuch eines jungen wiener Schauspielers, Herrn Schartspierer. Die Vorstellung, in welcher der Verfasser die Hauptrolle übernommen hatte, wurde mit großem Beifalle aufgenommen. Das Publikum besteht meist aus Israeliten, doch bemerkt man auch viele fremde Christen und besonders eine große Anzahl russischer Offiziere. — Überhaupt herrscht in Warschau sehr viel Liebe für's Theater, es bestehen nicht weniger als 19 Liebhabertheater daselbst. — —

Es gab zu allen Zeiten Asceten, welche gegen den Besuch der Theater eiferten, unter dem Vorwande, als beförderten diese die Unsittlichkeit. Eine Thatsache, die Blanqui in seinem Berichte an die königl. Akademie der Wissenschaften in Paris über den Zustand Corsikas erwähnt, beweist das Gegentheil. »Die Errichtung eines Theaters in Ajaccio,« sagt Blanqui, »verminderte bedeutend die Zahl der gegen das Leben gerichteten Attentate. Die Register der Polizei zeigten, daß während der Wintervorstellungen der italienischen Gesellschaft die Verbrecher ihre Racheprojekte aufschoben, entweder, weil die Straßen lebhafter, und dadurch die Verübung des Verbrechens schwieriger geworden, oder, weil die Allgewalt der Harmonie ihren Händen den Dolch entwand.« — —

Der Schauspieler Rott hat seinen Abschied von der Berliner Hofbühne verlangt, weil Seydelmann die Rolle »Nathan der Weise« spielte, die ihm früher zugesagt war. Auch die Geschwister Stich haben mit ihrem Abgange gedroht, wenn ihnen nicht eine Zulage zu ihrem Gehalte zugesichert würde. — —

Als ein Beispiel des eigenthümlichen Tones der amerikanischen Zeitungen diene die Inhaltsangabe, welche der New-York-Weekly-Herald in der Nummer vom 17. Nov. gibt, und die mit den Worten schließt: »Kauft, leset, verdauet, überleget und macht gescheidte Leute aus Euch, Ihr Dummköpfe!«

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. Dezember.

Am 13. wurden zum ersten Male drei einaktige Lustspiele aufgeführt, nämlich »Philopömen«, nach dem Französischen des Scribe und Mazères von Mathilde Feldern-Rolf; dann »der Verschollene« von Cosmar, und »Onkel und Neffe«, gleichfalls von Cosmar. Das erste Stück wurde vom zahlreichen Publikum mit ziemlichem Beifalle aufgenommen, das zweite ließ kalt und das dritte entschädigte für die lange Weile der gedehnten Exposition durch einige recht drollige Auftritte.

»Philopömen« ist zugleich der Name eines Schiffes und eines Eilwagens. Fast zu gleicher Zeit langt in Havre das Schiff aus Smyrna, und der Eilwagen aus Paris an. In dem Eilwagen sitzt mit der jungen Frau des alten Doktors Lavenette ein schmucker Seeoffizier, mit dem sie sich so gut unterhalten hat, daß sie beim Aussteigen den ihm anvertrauten Fächer zurück zu begehren vergißt. Auf dem Schiffe aber hat sich ein sehr bedenklicher Erkrankungsfall begeben, so daß die Sanitätsbehörde das Fahrzeug unter vierzigtägige Quarantaine stellt. Der junge Seeoffizier heißt Gabriel von Revanne. Er hat sich vor etwa acht Jahren in ein schönes Fräulein verliebt, seinen Nebenbuhler in einem Duelle angeschossen, die Flucht ergriffen und Dienste in der Marine genommen. Als er nach etlichen eroberten Kaperschiffen als Millionär zurückkehrt, macht er im Hause seines Jugendfreundes Jonathan die traurige Entdeckung, daß seine ehemalige Geliebte, nunmehr verwittwete Frau von Crecy, im Begriffe steht, einen Ehekontrakt mit Jonathan zu unterzeichnen. Er will die Heirat, es koste, was es wolle, hintertreiben, findet aber an der Sprödigkeit der jungen Wittwe, welche den Seeoffizier noch immer für so heftig und stürmisch hält, wie vor acht Jahren, einen kaum zu besiegenden Widerstand. In seiner Verzweiflung greift er zu dem Mittel der Nothlüge, und stellt sich, als ob er nicht mit dem Eilwagen, sondern mit dem Schiffe »Philopömen« angekommen sey, und die Quarantainegesetze überschritten habe. Der Sanitätsbeamte, Doktor Lavanette, ist wenigstens eben so furchtsam, als Jonathan, in dessen Hause er Ordinarius ist. Es hat sich constatirt, daß der Seeoffizier die Hand der Wittwe-Braut berührt habe; sie gilt also dem Hausdoktor und ihrem bornirten Bräutigam für eine Pestverdächtige. Herr und Gesinde fliehen, man verschließt die Thüren, umringt das Haus, und reicht an einer Stange einen Brief durch das Fenster herein, aus welchem die mit Revanne verschlossene Wittwe erfährt, daß sie eine Gefangene sey. Sie ahnet den Betrug und will ihn weder sehen noch sprechen; aber Revanne ist Soldat, und läßt sich nicht abschrecken. Es gelingt ihm, Frau von Crecy in ein Gespräch zu verwickeln, in welchem er erzählt, wie er seine künftige Frau mit Juwelen, Logenbilleten, Equipagen, Landpartien überraschen und zerstreuen werde. Anfangs glaubt Frau von Crecy, Revanne rede im Wahnsinn, als er ihr aber mit dem Geständnisse zu Füßen fällt, daß er das Unglück habe, eine halbe Million zu besitzen, kann sie dem Zuge des Mitleides nicht länger widerstehen; sie sinkt in seine Arme, während Jonathan und der Doktor, Essig vor sich aussprengend, hereintreten, um die Pestverdächtigen zu Protokoll zu nehmen. Nachdem sie Revanne durch den Fächer der Frau Doktorin überzeugt hat, daß er nicht auf dem Schiffe, sondern auf dem Eilwagen »Philopömen« nach Havre gekommen sey, ziehen sie mit langer Nase und Revanne mit einer Braut ab, zu welcher ihm kein redlicher Freund Glück wünschen kann, denn die Quarantaine des Ehestandes dauert länger als 40 Tage, außerordentliche Fälle ausgenommen, wo sich einer von dem andern durch einen Seitensprung los macht, z. B. durch den Tod.

Der Inhalt des sehr langweiligen zweiten Stückes ist in möglichster Kürze folgender. Vater Werner, ein Mann von 15000 Thalern, hat zwei Söhne, nämlich Arthur und Ludwig. Arthur ist ein erzschlimmer Junge; er sieht es ein und will sich erschießen, aber sein treuer gutherziger Bruder fällt ihm in den Arm. Die Pistole geht los, die Kugel fährt seinem Lebensretter durch die Hand, und Arthur kann nun nichts Besseres thun, als durchgehen. Er nimmt zwar die Liebe der Notarstochter Sophie auf die Flucht mit, aber für den Augenblick ist ihm eine Brieftasche mit 5000 Thalern in guten Papieren weit lieber, als die liebreichste Geliebte, umsomehr, da er zu dem Gelde kommt, ohne recht zu wissen wie. Der Pächter Frank, ein Mann von 10000 Thalern, hat eben 5000 Thaler gewonnen oder erwirthschaftet, und trollt seines Weges ruhig nach Hause, als ihm der verzweifelnde Arthur in tiefer Dämmerung begegnet. Werner hält ihn für einen Räuber, wirft ihm die Brieftasche in's Gesicht und nimmt Reißaus. Arthur hebt das Geld trotzdem, daß es ihm sehr unhöflich an den Kopf geworfen wurde, dennoch auf, geht nach Amerika und wird nach acht oder zehn Jahren ein halber Millionär. Als der Verschollene mit seinem Schiffe an der heimatlichen Küste gelandet ist, hat bereits zwischen dem Notar Mohrfeld, seiner Tochter Sophie und dem lahm geschossenen Bruder Ludwig ein edler Wettstreit begonnen. Sophie will ihn heiraten und nicht heiraten; heiraten, weil er seelengut ist, nicht heiraten, weil sie dem Verschollenen geschworen hat, ihm treu zu bleiben bis in den Tod, und weil noch keine amerikanische Zeitung von Arthurs Tode erzählt. Eben so will Ludwig heiraten und nicht heiraten; heiraten, weil ihm Sophie gefällt, und nicht heiraten, weil er nicht ohne Grund glaubt, daß Sophie eine geheime Flamme nähre. Da langt die Nachricht an, daß Ludwig, ein kleiner, aber braver Fabriksherr sein ganzes Vermögen durch das Falliment eines großen Hauses verloren habe. Jetzt ist die Reihe der Großmuth

an dem Notar. Er hat wenig Geld, aber doch so viel, um den armen Ludwig durch eine Heirat mit seiner Tochter zu retten. Sophie folgt dem Zuge der Großmuth ihres Vaters, ohne zu wissen, daß es einen noch großmüthigeren Unbekannten, nämlich den »Verschollenen« gebe, der die Lage der drei Concertanten in der Großmuth theils aus dem Munde eines dummen Jungen, theils aus dem Verstecke einer Gartenlaube kennen gelernt hat. Zugleich hat er aus einer Testamentsabschrift erfahren, daß ihm sein Vater nur bedingter Weise geflucht und sich bereitwilligt erklärt habe, ihn noch im Grabe zu segnen, wenn er gebessert zurückkehrt. Aber Arthur ist noch besser als gut. Er kauft seinem Bruder um 60000 Thaler das Gut Brückenau, kündigt sich seiner gewissenhaften Geliebten als todt an, und segelt in dem Augenblicke, als Vater Mohrfeld die Hände Ludwigs und Sophiens in einander legt, für immer vom heimatlichen Gestade ab. Man erfährt es endlich, wer der Fremde war, Ludwig und Sophie möchten ihm gern nachschiffen; aber er hat bereits in unbestimmter Richtung den Vorsprung von zwanzig oder dreißig englischen Seemeilen und die zwei gesetzten Liebesleute finden es vernünftiger, zu Hause zu bleiben und einander zu heiraten. Auch der dumme Junge Georg Frank geht nicht leer aus; denn Arthur ist großmüthig genug, ihm die 5000 Thaler, die ihm einst der grobe Vater in's Gesicht geworfen hatte, unter der Form eines gnädigen Geschenkes zurückzustellen.

Das dritte Stück »Oheim und Neffe« gefiel, wie schon gesagt, in den letzten Scenen; denn die Exposition ist beinahe so langweilig als »der Verschollene«. Referent wird sich daher, um den geneigten Leser nicht zu ermüden, eben so kurz fassen müssen, als in der vorangehenden Inhaltsanzeige. Der reiche Fabrikant Breitenstein ließ sein Haus früher durch eine Wirthschafterin bestellen, als er aber etwa im fünfzigsten Jahre die blutjunge Mathilde, eine Freundin seiner Mündel Agnes kennen lernte, faßte er eine so entschiedene Abneigung gegen seine Haushälterin, daß er sie ohne alles Aufsehen mit einem Jahresgehalte abfertigte und Mathilde heiratete, ohne daran zu denken, daß er dem Sohne seines Bruders, dem er viel zu verdanken hatte, wenigstens die Rücksicht einer Anzeige seiner Vermälung schuldig sey. Mathilde hat ihm eine Mutter in's Haus gebracht, welche Tabak schnupft; die junge Frau fängt an zu kränkeln; der zärtliche Gatte schickt sie mit seiner Mündel nach Teplitz, erwartet mit dem Theaterfeuer eines fünfzigjährigen Seladons die Rückkehr seiner Frau und läßt ihr Schlafzimmer frisch malen und mit Blumen dekoriren, ohne zu wissen, daß sich seine Frau in Teplitz für unvermählt und für die Schwester der sehr naiven Agnes ausgibt. Sie ist aber bei all' dieser Scherzlüge ein Muster von ehelicher Treue und überläßt das Recht oder Unrecht einem jungen Manne, der den vermeintlichen Schwestern nachstellt, die Hand zu drücken, der jüngeren und unverheirateten Agnes. Sie ahnet nicht, daß dieser gefährliche, junge Mann der Neffe ihres zärtlich geliebten, alten Gatten sey. Eben so wenig kann Breitenstein vermuthen, daß sich in dem Augenblicke, wo er die Zimmer seiner Frau arrangirt, der eigene Neffe mit seiner jungen und zärtlich geliebten Mathilde unterhalte. Er ist vielmehr guter Dinge, bis auf den Gewissenspunkt, daß er seinem Neffen, dem Lieutenant Löwe, das große Geheimniß eines dummen Streiches verschwiegen hat. Bisher schickte er dem Leichtsinnigen Geld über Geld, um ihn so weit als möglich von sich fern zu halten; aber dieser Leichtsinnige hat, was man sagt, ein gutes Herz. Er will seinen Oheim wiedersehen, nimmt seine Marschroute über Teplitz und das Unglück, oder vielmehr der Spaß der letzten Scenen ist fertig; denn in kurzen Zwischenräumen treffen hintereinander der Neffe und die beiden Schwestern von Teplitz ein. So ängstlich auch der alte Breitenstein das Geheimniß seiner Heirat bewahren und die Fortsetzung der Teplitzer Badebekanntschaft hintertreiben will, die Wahrheit kommt endlich doch an den Tag, wenn auch durch die Umwege der Täuschung und Enttäuschung. Zuerst hält Lieutenant Löwe die schnupfende Schwiegermutter seines Oheims für seine angeheiratete Muhme, (was den ersten Spaß gibt); dann aber hält er Mathilde und Agnes für zwei außer- und voreheliche Töchter des alten Breitenstein (was zu allerlei widrigen Anspielungen auf die ehemaligen Junggesellenschaft des reichen Fabrikanten veranlaßt); endlich löst sich der Knoten durch eine Heirat, und Mathilde weiß die Entwickelung so klug einzuleiten, daß ihr Gemal, der einen gewaltigen Anlauf zur Eifersucht nimmt, sehr kleinlaut, demüthig und zärtlich wird, als er überzeugt zu seyn glaubt, daß dem Lieutenant nicht Mathilde, sondern Agnes die Hand gedrückt habe. Übrigens benimmt sich Mathilde in den strengsten Formen der Ehrbarkeit, und ein Doktor hilft als Schachfigur in der Hand des Dichters das Spiel verwirren und gewinnen.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Das bereits erwähnte große Concert des königl. sächs. Concertmeisters *) Herrn Karl Lipinski wird Montag den 17. Dezember Abends im böhm. ständ. Theatergebäude Statt finden. Die Piecen, welche der berühmte Violinvirtuose — mit Orchesterbegleitung — vortragen wird, sind:

1) Concerto militare für die Violine, bestehend aus Allegro marziale, Adagio elegico und Rondo guerriero.
2) Variationen über die Cavatine: »Ecco ridente il cielo« aus dem Barbier von Sevilla.
3) Reminiscences des Puritains, Phantasie über beliebte Motive aus der Oper: »die Puritaner.«

Alle drei Piecen sind eigene Compositionen des H. Lipinski. Die übrigen Gesangs- und Musiknummern, welche am 17. zur Aufführung kommen, werden die gewöhnlichen Announcen am Tage des Concertes bekannt machen.

Prag besitzt gegenwärtig einen sehr interessanten Gast innerhalb seiner Mauern, einen Gast, der sich selten — und freiwillig nie — auf dem Continente zeigt, und unseres Wissens in Prag noch nie war. Dieser seltene Gast ist zugleich ein todter Gast, aber nicht jener, der nach Zschokke's Erzählung alle hundert Jahre wieder kam, und dreien Mädchen die Köpfe verdrehte. Die Damen können daher furchtlos dem Fremdlinge ihren Besuch abstatten und wir theilen, um ihnen alle Nachfragen zu ersparen, hier dessen Adresse mit. »Wallfisch (oder nur Geripp), logirt in einer Bude auf dem Josephsplatze.« Dies Logis ist sehr leicht zu finden, da es einen Inwohner von 95 Fuß Länge beherbergt, und folglich bedeutend groß ist. Der Wallfisch wird von Sonntag den 23. Dez. an, einige Zeit lang Tag für Tag — zwar nicht zu sprechen, wohl aber zu sehen seyn. E.

Literärische Anzeige.

(Beschluß.)

Die meisten Aufsätze des nun beendeten Jahrganges hat der verdienstvolle Herr Redakteur, Ritter Kalina von Jäthenstein, selbst geschrieben. Was er aus öffentlichen Blättern und aus den Verordnungen unserer milden und weisen Regierung mitgetheilt hat, ist nur auf die hauswirthschaftliche Bildung des Landmannes berechnet, nicht auf politische Kannengießerei. Besonders lobenswerth sind die Aufsätze, in welchen dieser, noch im hohen Alter beispielvoll thätige Mann dem Bauer die für ihn wichtigsten hohen und höchsten Verordnungen nach ihrer Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit erklärt. Außer den ökonomischen Artikeln, in welchen sich der Herr Redakteur zum Theil auch erzählend und gesprächsweise an den Landmann wendet (und zwar mit stetem Hinblicke auf das Bedürfniß der Zeit und des Ortes) finden sich in dem Jahrgange 1838 auch einige Aufsätze historischen Inhaltes. Ritter Kalina von Jäthenstein ist als Oekonom und Rechtsgelehrter auch mit der vaterländischen Geschichte wohl vertraut. Wäre es nicht für den Bauer interessant, über die früheren Zustände und Lebensverhältnisse seiner altvordern Standesgenossen unterrichtet zu werden? — Doch wir wollen dem Ermessen des Herrn Redakteurs nicht vorgreifen. Es ist im ersten Jahre dieser Volksschrift, durch welche eine empfindliche Lücke in der periodischen Literatur unseres Vaterlandes ausgefüllt wurde, so viel Löbliches geleistet worden, daß wir dem Jahrgange 1839, dessen erstes Heft nächstens erscheinen wird, mit Vergnügen entgegensehen können. Sehr zweckmäßig ist der Raum des netten Heftumschlages zur Anempfehlung nützlicher Bücher und zu bildlichen Darstellungen benützt worden. Und diese nützliche Zeitschrift, 384 Großoktavseiten enthaltend, kostet jährlich nur 1 fl. 12 kr. Conv. Münze, folglich das Heft nur 6 kr. C. M.! Wenn jeder Familienvater einer Gemeinde jährlich nur 3 bis 6 Kreuzer beiträgt, so kann diese Volksschrift jedes Dorf halten, und entweder der Reihe nach oder noch besser in Zusammenkünften Mehrer lesen. Landgeistliche, Beamte und Ortsrichter, die den Zweck der Zeitschrift zu würdigen wissen, gibt es in unserem Vaterlande überall, und so wird auch das ächt patriotische Opfer, welches unsere ökonomische Gesellschaft dem Vaterlande bringt, immer dankbarer anerkannt werden.

A. Müller.

*) Irrthümlich stand in unserem letzten Blatte „Kapellmeister", denn schon im vorletzten hatten wir Hrn. Lipinski's Ernennung zum Concertmeister gemeldet.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 18. Dezember **Nro. 151.** 1838.

Kreuz und Wind.

(Fortsetzung.)

Sobald M. Mollard die Geschichte der Ohnmachten und der gescheiterten Heiraten weiß, wendet er eine neue Taktik an, um mehr zu erfahren. So oft er bei Mademoiselle Renneval ist, hat er immer ein Abenteuer zu erzählen, und während er spricht, beobachtet er die junge Artistin aufmerksam, um zu sehen, ob sie sich verrathen wird.

Den einen Tag hat ein Mädchen im Augenblicke, wo sie sich verheiraten soll, erfahren, daß ihr Bräutigam ein armes Kind verführt und verlassen hat; ein anderes Mal hat der Freier entdeckt, daß die Braut schon eine andere Neigung hegt. Aber Adele hörte alle diese Geschichten mit Gleichgiltigkeit; oft gab sie gar nicht acht, und Mollard hätte sich dem Bösen verschreiben mögen, um zu erfahren, was Adelen dreimal mit ihren Freiern hatte brechen lassen.

Eine junge Dame wurde Adelens Nachbarin, und befreundete sich bald mit ihr. Diese Dame lebte in ihrem Hauswesen sehr glücklich, und pries ihrer Freundin unaufhörlich die Annehmlichkeiten des Ehestandes.

»Warum verheiraten Sie sich nicht?« sagte eines Tages Madame Duplessis zu Mademoiselle Renneval.

»Ich weiß selbst nicht,« sprach Adele und lachte.

»Wenn Mademoiselle nicht verheiratet ist«, fiel Mollard, der gerade zugegen war, ein, »so ist es nur, weil sie nicht gewollt, denn dreimal stand sie auf dem Punkte —«

»Wer hat Ihnen das gesagt, Herr«, unterbrach ihn Adele mit einem Blicke des Aergers.

»Madame, Ihre Tante — sie hat mir gesagt, daß Sie sich jedesmal übel befunden hätten, und daß —«

»Gut, mein Herr, und genug; meine Tante ist sehr plauderhaft, und Sie sind sehr indiskret.«

»Mademoiselle, ich —«

»Wenn ich nicht verheiratet bin, so ist es vermuthlich, weil es mir nicht gelegen war.«

»Das hab' ich auch gedacht, Mademoiselle; aber — wenn man die Ursachen nicht weiß —«

»Mir scheint, mein Herr, ich habe Ihnen keine Rechenschaft abzulegen. Genug also!«

Mollard schweigt, aber er macht ein so jammervolles Gesicht, daß Adele in einigen Augenblicken hell auflachen muß. »In Wahrheit, Herr Mollard«, ruft sie, »ich glaube, wenn ich Sie früher gekannt hätte, niemand wäre versucht gewesen, mir den Hof zu machen. Sie machen die Wirkung jener Dinge, die man in die Gärten stellt, um die Vögel zu scheuchen.«

»Das ist mir lieber, Mademoiselle, als Sie in Ohnmacht fallen zu machen,« sagte Mollard bissig.

Das Mädchen biß sich in die Lippen, und Mollard ging mit dem fröhlichen Bewußtseyn hinweg, eine Bosheit gesagt zu haben.

Die Nachbarin hielt fest an ihrem Vorsatze; sie hatte die Wuth, Heiraten zu stiften, — ein Fehler, den viele Damen ablegen könnten. Bald kam sie auf ihr Lieblingsthema zurück.

»Liebe Adele,« sagte sie, »ich kenne einen Herrn, einen Freund meines Mannes, der ganz für Sie passend wäre. Er ist acht und dreißig, sehr schön vom Gesichte, ein hübscher Mann. Das schadet bei einem Ehemanne nie, — denn ein schönes Gesicht begleitet gewöhnlich einen schönen Charakter.«

»Es ist wahr, ich habe bemerkt, daß die häßlichen boshafter sind, als andere.«

»Das ist natürlich; es ärgert sie schon, daß sie häßlich sind. Endlich hat dieser Herr ein Vermögen, das auch in Anschlag zu bringen ist; er hat überdies Geist, Talente, Liebenswürdigkeit. Erlauben Sie mir, ihn Ihnen vorzustellen.«

»Sehr gern. Selbst wenn er mir als Mann nicht anstünde, kann mir noch seine Gesellschaft angenehm seyn.«

Madame Duplessis zögert nicht lange, M. Perronin vorzustellen, und Adele muß sich gestehen, daß das Bild, das jene entwarf, nicht geschmeichelt war. Perronin ist heiter und liebenswürdig, seine Manieren verkünden eine gute Erziehung, seine Person ist angenehm, endlich hat er ein Aeußeres, welches auf der Stelle gefällt, und die Befangenheit einer ersten Bekanntschaft verscheucht.

Adele findet Hrn. Perronin liebenswürdig, und ver-

birgt es ihrer Freundin nicht. Diese ihrerseits forscht den Herrn aus, und erfährt mit Freude, daß Adele ihm überaus gefällt.

Die alte Tante war so taub, daß mit ihr gar nicht zu reden war. In Ermangelung des Plauderns wollte die gute Dame vom Frühstücke an Karten spielen. Es waren die Besuche Mollards ihr äußerst angenehm, der ganze Tage lang Piket oder Imperiale spielen konnte, und er that es gern, denn während er mit der Alten spielte, hörte und spionirte er alles, was die Nichte sagte und that.

Anfangs war Mollard über die neue Person erstaunt; Herr Perronin mißfiel ihm gleich von vorhinein, denn er war schön und geistreich, zwei grobe Fehler in den Augen der Häßlichen, und Dummen.

Bald scheint Mademoiselle Renneval ihren Gast mit Vergnügen zu hören, und dieses verdoppelt den Aerger Mollards. Es dauerte nicht lange, so war Perronin der tägliche Gast im Hause, und Adele bezeugte ihm täglich mehr Freundschaft. Es ist nicht mehr zu zweifeln, er ist in sie verliebt, er macht ihr den Hof.

Mollard prüft, erstaunt und schießt von Zeit zu Zeit eine boshafte Bemerkung ab.

»Ich zweifle nicht, daß eine Heirat sich machen wird,« sagte Mme. Duplessis, entzückt über die Wendung, welche die Dinge nahmen.«

»Eine Heirat?« fragte Mollard, und schüttelte den Kopf. »O sie ist noch nicht vollzogen, Mademoiselle hat schon mehrmals abgebrochen.«

»Nach ihrem Willen. Aber Perronin gefällt ihr, und sie wird ihren Sinn diesmal wahrscheinlich nicht ändern.«

»Die anderen Bewerber gefielen ihr auch, — und dennoch hat sie im Augenblicke des Abschließens nicht gewollt.«

»Sie wird an ihnen Fehler, Schwächen entdeckt haben.«

»Das ließe sich noch ausgleichen. Man spricht, man erklärt sich, Alles natürlich.«

»Und was schließen Sie daraus, Monsieur?«

»Ich schließe, — unter der Sache ist ein Geheimniß, das Mademoiselle Adele aller Welt, selbst ihrer Tante verschwiegen und das im Augenblicke der Vermälung hervorbricht, und ihr die Besinnung raubt. Und weil sie es keinem Manne entdecken mag, bleibt sie lieber ledig.«

»Sie sind ein Narr, Herr Mollard.«

»Geduld, Madame. Sie werden sehen, Madame, wenn die Sache auf die Spitze getrieben ist, fällt sie in Ohnmacht.«

Indeß nahm sie ihren Fortgang. M. Perronin hatte zuerst seine Werbung an die Tante gerichtet: Anfangs versicherte sie ihm, er werde matsch werden, endlich merkte sie, es handle sich um ihre Nichte. Sie gab ihre Einwilligung, und die einzige Bedingung, die sie machte, war, daß ihr künftiger Neffe seine Partie Piket wenigstens einmal in der Woche mache.

Ueber die Vermögensverhältnisse war man bald im Reinen, schon macht man seine Plane, seine Projekte für die Zukunft, endlich ist der Tag zur Unterzeichnung des Kontraktes bestimmt. Mollard ist unaufhörlich auf der Lauer, seine Augen sind stets auf Adelen gerichtet. Er erwartet jeden Augenblick, daß ihr übel wird: aber Mademoiselle Renneval bleibt unverändert in ihrer Heiterkeit und in ihrer Neigung für ihren Bräutigam.

Am Tage der Kontraktunterzeichnung ist Mollard einer der ersten zugegen. Er hat in der Tasche einen Flacon Aether, Vier-Räuber-Essig, und eine lange Flasche Melissengeist. Unablässig schnüffelt und kriecht er um die Braut. Bei ihrer kleinsten Bewegung kommt er mit seinen Flacons herbeigestürzt; wenn sie ihr Schnupftuch nimmt, wenn sie sich setzt, fragt er: »Sie fühlen sich unwohl? — Sie brauchen frische Luft? —«

Aber Adele weist Mollard's Dienste zurück, der mit Bedauern seine Flaschen nach Hause tragen muß.

Der Kontrakt ist unterzeichnet, und Adelen nicht übel geworden, sie hat nicht einmal die Farbe gewechselt. Mollard ist versteinert — er glaubt, die alte Tante habe ihn zum besten gehabt, oder nicht gehört, was er fragte.

Der alte Liebhaber kommt wüthend nach Hause. Von Adelen verschmäht, schmeichelte er sich wenigstens, daß Niemand sie heiraten würde, und siehe, jetzt wird sie Madame Perronin. Aber die Ceremonien der Kirche, der Mairie haben noch nicht stattgefunden. Noch kann er hoffen, die Verbindung rückgängig zu machen. Er setzt sich an seinen Schreibtisch, und schreibt mit sorgfältig verstellter Hand folgenden Brief an Perronin.

»Zerreißen Sie den Bund, den Sie mit Mademoiselle Renneval schließen wollen. Diese junge Person verbirgt ein großes Geheimniß, welches das Unglück Ihres Lebens seyn würde. Dreimal schon stand sie auf dem Punkte, zu heiraten: dreimal haben ihre Gewissensbisse ihr das Bewußtseyn geraubt. Warten Sie nicht, daß es mit Ihnen auch so gehe; brechen Sie auf der Stelle.

Jemand, der sich für Ihr Glück interessirt.«

Dieser Brief wurde auf die Post gegeben, und Mollard denkt, wenn er jetzt auch von Perronin etwas Nachtheiliges erführe, könnte das Adelens Ansichten ändern. Er ärgert sich, diesen Einfall nicht früher gehabt zu haben, und macht sich alsobald auf den Lauf. Die Wohnung des Bräutigams kennt er; er braucht nur die Nachbarn und Nachbarinen Perronin's plaudern zu machen. Mollard ist in der Art Dingen erfahren.

Perronin wohnt Straße Saint-Honoré in einem schönen Hause mit einem Portier. Mollard wendet sich mit einer Honigmiene, den Hut in der Hand, als hätte er's mit dem Schweizer eines Ministers zu thun, an den Portier.

»Herr Perronin?«

Wohnt hier, im zweiten Stock rechts.

»Unendlich verbunden.«

Mollard verneigt sich, und thut, als wolle er gehen; dann kommt er zurück:

»Dieser Herr ist ein Geschäftsträger —«

Ja —

»Verzeihen Sie, wenn ich diese Fragen stelle; — da es sich aber um ein höchst wichtiges Geschäft handelt, das man Herrn Perronin anvertrauen will —: so hat man mich beauftragt, einige Erkundigungen einzuziehen —«

Der Concierge ist weder Schuster noch Schneider; er sieht gar nicht wie ein Schwätzer aus; er setzt sich wieder vor seinen Ofen, nimmt das Journal, das er las, und gibt sich nicht mehr die Mühe, zuzuhören.

Mollard tritt in's Zimmerchen, und fährt fort:

»Hat Herr Perronin schon lange eine Wohnung in diesem Hause?«

Eine Wohnung? Er hat gerade die dritte! —

»Wie? Herr Perronin hat für sich allein drei Wohnungen — er hat also beträchtlich viele Möbel?«

Der Concierge zuckt die Achseln, schnäuzt sich, nimmt mit Wichtigkeit eine Priese, und antwortet endlich:

»Sie verstehen mich nicht. Herr Perronin ist im dritten Quartire; ich sage nicht, daß er drei auf einmal hat — Anfangs wohnte er im vierten Stock, dann stieg er in den dritten herunter, jetzt ist er im zweiten —

»O, o, das ist sonderbar — immer heruntersteigen —«

Ja, aber die Preise steigen hinauf, wenn man heruntersteigt —

»Deßhalb eben kommt mir's so originell vor. Und wie lange zieht Herr Perronin schon so aus?«

Der Concierge streichelt seinen Hund, spielt mit seiner Katze, gähnt, reckt die Arme, und erwiedert endlich:

Dam, es sind noch nicht acht Monate, daß Herr Perronin hier im Hause wohnt —

»Also hat er nur einen Termin im vierten Stocke, und einen im dritten gewohnt — das ist sehr drollig, — und dann — was die Moralität betrifft — die Sitten — glauben Sie? — haben Sie bemerkt —?«

Ach, ich bin nicht der Spion der Parteien, ich! Was wollen Sie? Kommen Sie für die Nationalgarde?

»Nein; ich habe Ihnen schon gesagt, man wünscht, Herrn Peronin ein Geschäft anzuvertrauen.«

Nun gut, hier haben Sie die Karte, die ich den Leuten geben soll, die ihn nicht zu Hause treffen; die wird Ihnen Alles sagen, was dieser Herr thut. Ich habe nicht Zeit, meinen Tag zu verplaudern, ich!

Der Concierge reicht dem alten Mollard eine Karte, wirft ärgerlich die Thüre zu, und nimmt sein Journal wieder zur Hand.

»Impertinenter Portier,« sagt sich Mollard im Weggehen. »Das hat nicht Zeit zu plaudern und liest ein Journal — sogar ein sehr großes! — Ich bin sehr unglücklich, daß ich auf keinen Schneider oder Schuhflicker stieß; die plaudern doch, wie ihr Staarmatz — Hätt' ich ihm ein Weißfischchen in die Hand schlüpfen lassen, so wär' er wohl liebenswürdiger gewesen. Doch ich behalte meine Weißfischchen lieber für mich. Thut nichts; ich weiß, daß dieser Perronin ein Original ist. So die Stiegen hinabzuziehen — er weiß also nicht, was er will, dieser Mensch. Doch was steht auf der Karte? Perronin, Geschäftsagent, ehemals Straße du Caire — Ah, das wollt ich ja nur wissen! — Schnell dorthin. Er ist noch nicht so lange in der Straße Saint-Honoré, daß man ihn in der Straße du Caire vergessen haben sollte!«

(Die Fortsetzung folgt.)

M o s a i k.

Vor einiger Zeit kam ein Cornak mit einem Elephanten nach Potsdam. Der Elephant wuede melancholisch, bald aber wahrhaft rasend, so daß seine Nähe selbst für seinen Herrn und Wärter gefährlich war. Ein äeztliches Consilium wurde über ihn gehalten, und darin deschlossen, dem Leben des Patienten mit Gift ein Ende zu machen. Aber wie ihm das Gift beibringen? Mehre Versuche mißlangen. Endlich benützte man die leidenschaftliche Vorliebe des Elephanten zum Rum, und reichte ihm eine bedeutende Quantität dieses Geteänkes, untermischt mit 12 Unzen Blausäure. Der Elephant roch dazu, der Geruch schien ihm auffallend und er zog seinen Rüssel zurück, bald aber vermochte er seiner Begierde nicht zu widerstehn, und trank die ganze Quantität aus. Alsobald sank er todt nieder. Seine Haut wird ausgestopft, und in dem zoologischen Museum in Berlin aufgestellt werden. — —

Aus einer offiziellen Bekanntmachung ersieht man, daß die Zahl der Exemplare von Morgenzeitungen, welche im Monate September d. J. in London verkauft wurden, auf 902000 stieg. Die der Londoner Abendzeitungen betrug in demselben Zeitraume 334000, ungefähr 100000 weniger, als der Absatz dee einzigen Times. Die Wochenzeitungen setzten 707000 Exemplaee in Umlauf; und die ganze Masse gestempelter Zeitungen beträgt für die einzige Stadt London, mit Ausschluß der Peovinzblätter, im Monate September die ungeheuee Summe von 1,995000 Exemplaren. Hiezu sind noch die zahllosen ungestempelten Winkelblätter zu rechnen. Welche unabsehliche Masse von Kenntnissen, Eefahrungen und Leidenschaften geht in einem einzigen Monate in das Volksleben dieser Weltstadt über! — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 13. Dezember.

(Beschluß.)

Der Dialog des ersten Stückes ist bei weitem nicht so geistreich und lebendig, als in den besseren Lustspielen des fruchtbaren Scribe. Es könnten viele Reden gestrichen werden, ohne daß die Handlung oder dee Chaeakter der Handelnden litte. Zudem sind die beiden Figuren des Jonathan und seines geschwätzigen Commis weniger lächerlich als widrig, und daß sich bei näherer Betrachtung der Charakter der Feau von Creey als eine moralische Nullität erweise, geht aus der Inhaltsanzeige des vorigen Blattes hervor. Selbst über den Doktor wurde trotz der übertriebenen Todesfurcht desselben wenig gelacht. Der Seeofficier rühmt sich seiner männlichen Gesetztheit und führt dennoch einen Streich aus, wie ihn kaum ein leichtsinniger Seekadet unternehmen möchte. Auf den Kern darf man bei Scribe'schen Lustspielen nie eingehen, aber im »Philopömen« hat auch die Schale Rostflecke und Runzeln, die eher auf Spät-, als auf Frühreife schließen lassen; und doch haben an dem »Philopömen« zwei Dichter gearbeitet. Dem. Frei gab die junge Wittwe besondees in den Scenen launenhaftee Minauderie und eigensinnigee Sprödigkeit recht gewandt und teeffend. Grazie (das ist sittliche Anmuth) hat diesee rein formelle Charakter gar keine; abee Dem. Frei hielt wenigstens jene Foemen des Salonlebens ein, welche gewöhnlich füe Anmuth und Anstand genommen werden. Herr Dietz gab den Seeofficier ungewöhnlich ernst und

frostig, so daß der innere Zwiespalt dieses Charakters sich noch deutlicher als Mißgriff der beiden Dichter herausstellte. Wie Herr Dietz den Ravenne nahm, können wir unmöglich glauben, daß er sich zu einem lustigen Streiche entschließen konnte; denn Herr Dietz behandelte die Intrigue mit dem kaltblütigen Ernste eines manövrirenden Seekapitäns. Herr Ernst (Jonathan) und Herr Polawsky (der Doktor) gaben sich alle Mühe, das Stück zu halten.

»Der Verschollene« wird wohl schwerlich eine Reprise, sondern das Schicksal erleben, welches sein Titel aussagt. Das ganze Rührstück hindurch klang dem Referenten »Raimbauds« Gesangstelle: »O welche Großmuth u. s. w.« in den Ohren. Die Charaktere kränkeln an dem doppelten Fehler der Unentschiedenheit und des besser Seynwollens, als es gut ist, woraus man sich das auf sittliche Rührung berechnete und dennoch mattselige Hin- und Herreden der handelnden Personen leicht erklären kann. Nur Georg Frank bleibt sich in seiner Dummheit und in seinem Egoismus treu; alle Anderen sind veränderliche Größen, weil sie nie recht wissen, wie sie es anfangen sollen, einander in der Tugend zu übertreffen. Hr. Fischer (Arthur) wurde in der Scene, wo der »Verschollene« über den letzten Willen seines Vaters Thränen vergießt, lebhaft beklatscht; sonst rührte sich kaum eine Hand und es wurden die wenigen Klatscher, die sich zum Schluße aus höheren Regionen hören ließen, durch laute Zeichen des Mißfallens überstimmt.

Zu Anfange des dritten Stückes fürchtete Referent nicht wenig für Tosmars »Oheim und Neffe«, denn die Exposition ist gewaltig lang und mattselig; aber mit der Ankunft des Neffen und der teplitzer Badegäste nimmt die Handlung einen rascheren und durch die Vereitlung der Vorkehrungen des Oheims lustigeren Gang. Es wurde weit mehr gelacht. als im »Philopömen« und das treffliche Zusammenspiel des H. Polawsky (Oheim), des H. Dietz (Neffe) und des Hrn. Walter (Doktor), dann der Damen Allram (die Schwiegermutter), Frey (Mathilde) und Zängl (Agnes) ließ nichts zu wünschen übrig. Alle waren am rechten Platze und füllten ihren Platz mit Sorgfalt und glücklichem Erfolge aus. Sie wurden insgesammt nach dem Aktschluße gerufen und verdienten diese ehrenvolle Auszeichnung.

Böhmisches Theater.

Am 16. Dezember zum ersten Male: Schillers »Jungfrau von Orleans«, übersetzt von S. K. Macháček; Beneficevorstellung der Dem. Manetinský (Johanna).

Es ist jetzt zu spät, mit Dem. Manetinský über die Wahl dieser Tragödie zu rechten; genug, daß die Beneficiantin selbst die schwierige Aufgabe, die sie sich gesetzt, auf eine Weise löste, daß sie sich den lebhaften Beifall des Publikums erwarb, und mehremale gerufen wurde. Ihre Auffassung der Jungfrau war die richtige. Die meisten Darstellerinen lassen, durch den Monolog im Vorspiele verleitet, das elegische Element zu sehr vorwalten. diese Klippe umschiffte Dem. Manetinský glücklich. Nächst ihr gebührt dem H. Gradinger (Dunois) die Ehre des Tages; die Rolle des H. Kolár (Lionel) war zu klein, als daß sie auf das Gelingen des Ganzen hätte einwirken können. Herr Skalný gab, seine stereotypen Fehler abgerechnet, den König Karl VII. gut, eben so H. Brava den Thibaut d'Arc. Die Dllen. Forchheim (Isabeau) und Fischer (Sorel) kann ich nur bedauern, daß sie Partien spielen mußten, die außer ihrer Sphäre lagen. Dem stolzen Herzog von Burgund, der das beneidenswerthe Herrenrecht zu Arras übte, hätte ich chevalereskeren Anstand und gefälligere Frisur, den edlen Herren La Hire und Duchatel ein des ritterlichen Hofes, an dem sie lebten, würdigeres Benehmen gewünscht. H. Schmiller (Talbot) spielte den rauhen Helden, und strengte sich und seine Lunge an, um zu gefallen. Daß auch der Souffleur seine Lunge anstrengte, ist wohl überflüssig zu erwähnen, — es war ja eine erste Vorstellung.

Die Comparsen recitirten ihre Rollen, blieben manchmal stecken, agirten wie Automaten, und thaten wohl daran, wenigstens dienten sie den Inhabern der größeren Partien zur Folie.

Etwas mehr Sorgfalt hätte auf das Schaugepränge verwendet werden sollen. Manches Costume am französischen Hofe erinnerte an Duchatels geleerten Schatz; aber bei den englischen Offizieren konnte doch eine solche Entschuldigung nicht gelten. Der Krönungszug war sehr dürftig, und seine - Summa Summarum sechs - Zuschauer bildeten eine sehr ironische Verkörperung der Worte:

»Das weite Rheims faßt nicht die Zahl der Gäste,
Die wallend strömen zu dem Völkerfeste,

und

»Ist's doch, als ob
Halb Frankreich sich zusammen hier gefunden.«

Desto mehr Zuschauer faßten Parterre, Sperrsitze und Gallerien, und so war wenigstens einer meiner Wünsche in Erfüllung gegangen.

Mittwoch am 26. Dezember wird zum Vortheile des wackeren Herrn Gradinger »Prag, Paris, London« gegeben werden, bei gedrängt vollem Hause, glaube ich mit Gewißheit beifügen zu dürfen.

K—č—k.

Das dritte Concert des Herrn Prof. Pixis.

Am 13. Dezember gab Herr Professor Pixis die dritte und letzte musikalische Abendunterhaltung im gegenwärtigen Advente. Kaum konnte diesmal der geräumige Salon die Anzahl der Zuhörer fassen, von denen ein gutes Drittheil Damen waren. Was die Conversation vor dem Beginn des Spohr'schen Quartettes in A-moll (opus 75) besonders belebte, war das Erscheinen des berühmten Violinvirtuosen und Compositeurs Lipinski, und es verbreitete sich in der Gesellschaft die heiterste Stimmung, als man erfuhr, daß Herr Lipinski nicht wie Thalberg, den wir so gern gehört hätten, durchreisen, sondern uns durch ein Concert erfreuen werde. Das anspruchlose und freundliche Benehmen eines Mannes von europäischer Berühmtheit nahm die Versammlung nicht weniger für ihn ein, als sein viel gelesener und viel gepriesener Name. Als Herr Professor Pixis das Zeichen zum Anfange gab, trat an die Stelle der lebhaftesten Unterhaltung die tiefste Stille; denn es wurde eine der gemüthlichsten und sinnigsten Compositionen Spohr's aufgeführt. Der zweite, dritte und letzte Satz sprach nicht weniger durch die Gediegenheit der Tondichtung selbst, als durch die Wärme und Sorgfalt an, mit welcher sie aufgeführt wurde. Im ersten Satze schien sich bei der unvermeidlichen Störung durch verspäteten Eintritt, vielleicht auch wegen der Anwesenheit eines weit berühmten Gastes die Stimmung der Exekutoren erst formiren und festsetzen zu wollen; aber die folgenden Nummern wurden mit steigendem Beifalle aufgenommen.

(Der Beschluß folgt.)

Telegraph von Prag.

Am künftigen Freitag, d. i. den 21. Dezember, wo das Theater für etliche Tage geschlossen werden wird, kommt auf unserer Bühne zum ersten Male Raupach's Trauerspiel »der Nibelungen Hort« zur Aufführung. Es wird zum Besten der talentvollen und fleißigen Schauspielerin Dem. Frey gegeben werden. A. M.

Am nächsten Mittwoch, den 19. Dezember, wird Herr Karl Hafner, ein Schüler Mayseder's, im Saale zum Platteyß eine musikalische Abendunterhaltung geben, und den ersten Satz aus einem Lafont'schen Concerte (A-dur), dann eine Polonaise von Pechatschek (A-dur), endlich Variationen über ein Originalthema von Mayseder (E-dur) vortragen. A. M.

Reumüthiges Bekenntniß.

Gewissensbisse, und die Furcht, daß durch meine Schuld ein schwarzer Verdacht auf den unschuldigen Setzer der Bohemia fallen könnte; zwingen mich zu dem Geständnisse, daß ich in dem Aufsatze »Melnik und die und der Melniker.« (N. 148 d. B.) einen so großen Fehler gemacht habe, daß dadurch die Lage einer ganzen Stadt verändert wird. In unbegreiflicher Zerstreutheit habe ich nämlich die Stadt Melnik von dem rechten auf das linke Elbeufer gesetzt! Indem ich diese widerrechtliche Eigenmächtichkeit hier öffentlich widerrufe, wage ich, zu meiner Entschuldigung nur anzuführen, daß in einem lobenden Aufsatze über einen herrlichen Wein eine kleine Confusion nicht ganz am unrechten Platze ist.

Franz Schuselka.

Berichtigung.

Im letzten Theaterberichte, Seite 4, Spalte 1, Zeile 10 v. u., soll es statt »widrigen«, »witzigen« und statt »ehemaligen«, »ehemalige« heißen.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 21. Dezember **Nro. 152.** 1838.

Kreuz und Wind.

(Fortsetzung.)

Mollard macht sich auf den Weg; er fürchtet die Entfernung nicht; es gilt ja, seine Neugier zu befriedigen. Er kommt in die Straße du Caire, an das Haus der Adresse. Diesmal trifft er eine junge Portière. Zwei Rangen spielen in der Loge, ein Kind schläft in der Wiege, ein viertes trägt sie auf dem Arme.

Mollard grüßt die Portière, er grüßt die Kinder, selbst den Säugling in der Wiege. Er wirft den Blick in allen Winkeln der Loge umher, ob nicht noch jemand zu grüßen ist. Unterdessen beeilt sich die Portière, die so viele Höflichkeit nicht gewohnt ist, ihre Uhr einzuschließen, und den Kommodenschlüssel einmal umzudrehen.

»Herr Perronin?« fragt Mollard endlich.

»»Nicht mehr hier, Monsieur; — er ist ausgezogen — Gehen Sie in die Straße Saint-Honoré — hier ist seine Karte —««

»O ich weiß; man hat mir wirklich gesagt, daß er ausgezogen ist.«

»»Gut denn, was wollen Sie hier —?««

Indem die Portière dies sagt, folgt sie Mollard stets auf den Fersen, und drängt ihn zurück; endlich ist er zur Loge hinaus manoeuvrirt; doch er klammert sich an die Thüre, und erinnert sich, daß er ein Stück Zucker in der Tasche hat. Er beeilt sich, dies der kleinen Meerkatze zu geben, die die Portière auf dem Arme trägt, und ruft:

»Ein scharmantes Kind! Der Mutter wie aus den Augen geschnitten! — Da, Du lieber Kleiner, da hast Du Zucker! —«

Das Stück Zucker rührte das mütterliche Herz; ohnedies hatte die Portière weit weniger üble Gedanken, seit Mollard den Fuß auf den Hof gesetzt hat. Sie würdigt ihn des Dankes, und er benützt die gute Stimmung, seine Fragen zu erneuern.

»Madame, ich bin in dies Haus gekommen, um einige Erkundigungen über Herrn Perronin einzuziehen, der in der Straße Saint-Honoré noch sehr wenig bekannt ist; — ich erhielt dort nur unbestimmte Antworten, — bei Ihnen hoff' ich glücklicher zu seyn. Herr Perronin steht im Begriffe eine Person zu heiraten — die mir sehr werth ist — Sie begreifen, da kann man nicht genug Erkundigungen einziehen.«

»»Ah, das ist was andres, Monsieur; entschuldigen Sie, wenn ich anfangs etwas barsch war — Es gibt jetzt so viele Diebe! so viele Gauner, die sich gerade so in die Häuser, zu den Portieren einschleichen —««

»Wohl wahr, Madame; man kann nicht zu vorsichtig seyn —«

»»Erst vorgestern hat man der Hausmeisterin aus Nro. 15 ihre Hündin gestohlen.««

»Das ist infam!«

»»Eine süperbe Hündin! die Frau beweint sie noch den ganzen Tag — so voll Talente — feuerfarbig, der Schwanz weiß —««

»Ah das ist betrübt — dieser Herr Perronin —«

»»Und die Frau hatte gerade so viel ausgelegt, um sie vom Hundedoktor kuriren zu lassen!««

»Das ist unendlich unangenehm! — Ist Ihnen dieser Herr Perronin —«

»»Sie apportirte, was man wollte, sie sprang nach den Glockenzügen, und rauchte eine Cigarre, wie ihr Herr.««

»Das ist sehr rührend von einer Hündin! Wenn Ihnen dieser Herr Perronin bekannt ist —«

»»Es ist ein Mann, wie Sie, unter irgend einem Vorwande in's Haus getreten, der sie gestohlen — Man hat sie anschlagen lassen, — aber pah! man wird sie nicht wiedersehen.««

Mollard entschließt sich, zu warten, bis sie mit ihrer Geschichte fertig ist, dann fragt er von neuem.

»»Mein Gott, Monsieur,«« — sagt die Portière und läßt ihr Murmelthierchen tanzen — »»ich kann Ihnen von Herrn Perronin nichts sagen; er hat zu kurze Zeit hier gewohnt: drei Monate im vierten Stock, hernach drei Monate im ersten —««

»Ach, er hat das Quartier hier gewechselt?«

»»Ja, Monsieur. Uebrigens — er ging aus — er kam — wie alle Welt — Aber ehe er herzog, hat er in

der Straße Montholon gewohnt — da erfahren Sie vielleicht mehr. Hier haben Sie seine alte Adresse —«

»Ich danke Ihnen vielmals, Madame; ich gehe bis in die Straße Montholon. Aber wissen Sie gewiß, daß Herr Perronin anfangs im vierten Stock gewohnt hat, und dann im ersten?

»»O ja Monsieur.««

»Unendlich verbunden!«

Mollard macht sich auf die Reise, und spricht zu sich:

»In diesem Perronin steckt etwas Ungewöhnliches — jeden Termin auszuziehen — immer die Etagen herabsteigen — das ist nicht natürlich. O wenn ich entdecken könnte, was ihn verhindert, ruhig im selben Quartiere zu bleiben! Geduld, vielleicht komm' ich zum Ziele!«

In der Straße Montholon findet Mollard einen deutschen Portier, der einen alten Überrock flickt, und mit Singen auf alle Fragen antwortet.

»Wohnt Herr Perronin hier?«

»»Ach meiner Treu, ché zais bas! »Soyez sensiples, sensiples à nos beines —««

»Aber er hat doch in diesem Hause gewohnt?«

»»Monsieur Perronin,? ché zais bas! »Un tissi de ses chefeux —««

»Aber ich weiß gewiß, daß er hier gewohnt hat, — es ist nicht sehr lange her —«

»»Ché zais bas! — »Fifre loin de ses amours, n'est-ce pas mourir tout les chour?««

Mollard, untröstlich, daß er aus dem Deutschen keine Antwort pumpen kann, will eben gehen: da hält eine Köchin, welche zugehört hat, ihn auf, und sagt:

»»Monsieur frägt nach H. Perronin, Geschäftsmann, einem hübschen Menschen, noch jung —?««

»Derselbe, Mademoiselle —«

»»O ich erinnere mich sehr gut — Er hat ein großes Mahl am linken Ohre.««

»Das Mahl habe ich nicht bemerkt, aber —«

»»Ja er ist es schon, — er war sehr liebenswürdig. Er hat im fünften Stock gewohnt, er hatte alle Fenster — ein prächtiges Quartier! Aber er blieb nur fünf Wochen oben, er zog in den dritten Stock hinunter, wo er lange geblieben ist. Will Monsieur näheres erfahren — im zweiten Stocke wohnt Madame Mataud schon fünfzehn Jahre; sie hat Hrn. Perronin gut gekannt, er wohnte über ihr.««

»Ich danke Ihnen sehr, Mademoiselle — denken Sie, daß Madame Mataud mich in diesem Augenblicke empfangen würde?«

»»O ohne Zweifel, sie geht nie aus. Uebrigens hat sie ihren Katarrh.««

»Ich werde mich ihr also vorstellen.«

Mollard verläßt die Köchin, und schreitet auf die Stiege los, ohne daß der deutsche Portier sich umwendet, oder sein Lied unterbricht.

»Das wird ja ganz mysteriös,« sagte Mollard, als er die Treppe hinanstieg. »Hier hat er im fünften Stock in einem sehr schönen Quartiere gewohnt, und blieb nur fünf Wochen darin — dieser Mensch hat keinen Augenblick Ruhe — Adele wird ihn nicht heiraten.«

Im zweiten Stock läutet Mollard, eine Dienerin macht ihm auf, und führt ihn zu Madame Mataud. Es ist dies eine alte magere Dame, noch nach den Moden des Consulates gekleidet.

Die Dame hustete gerade, und Mollard wartete geduldig den Anfall ab, um den Zweck seines Besuches zu erklären. Er gibt sich für einen Verwandten der Person aus, die Perronin heiraten soll. Madame Mataud bietet ihm einen Stuhl an, und nachdem sie von neuem gehustet, beginnt sie:

»In der That, Monsieur, Herr Perronin hat ungefähr drei Jahre über mir gewohnt. Er ist ein Mann, der rangirt scheint; nie begegnete er mir, ohne mich zu grüßen, und nach meiner Gesundheit zu fragen. Seine Gewohnheiten waren sehr geregelt — niemals sah man gemeines Volk zu ihm kommen — er muß ein ehrbarer Mann seyn. Und doch —«

»»Und doch«« — ruft Mollard aus, dem dies Wort wieder Hoffnung gibt.

Madame Mataud scheint zu stocken, Mollard fährt fort:

»»Sie wissen etwas, Madame? O ganz gewiß wissen Sie etwas — Wollen Sie, ich ersuche, mir nichts verhehlen!««

»Mein Herr — es ist — die Sache ist äußerst delikat — Ich kann nur Muthmaßungen ziehen — Ich weiß nichts Positives —«

»»Alles, was Sie wissen, Madame, ist kostbar. Uebrigens kann man das Positive so leicht aus der Vereinigung von Umständen folgern — Ich flehe Sie an, Madame, verbergen Sie mir nichts — eine ganze Familie wird Ihnen ihr Glück verdanken!««

»Monsieur, Ihr Drängen bestimmt mich. Ich will Ihnen Alles mittheilen, was ich weiß.«

»»Ich bin ganz Ohr, Madame!««

(Die Fortsetzung folgt.)

P. Neumann.

Die letzte Couverte brachte uns zwei Briefe, von denen der eine Town of Niagara-Falls am 5., der andere Town of Tonawanda am 7. Oktober datirt ist; so daß selbst das Datum schon das Gepräge des unstäten Lebens unseres thätigen Missionärs an sich trägt. Da er nun bereits fünf Pfarreien, wie man sie nennen kann, förmlich gegründet, mit Kirchen und Schulen, so gut es ging, versehen hat, so sieht er sich genöthigt, eine nach der andern zu besuchen; denn da er alle seine Schöpfungen mit gleicher Liebe umfaßt, und von allen mit einer begreiflichen Eifersucht verlangt wird, so darf er keine vor der anderen bevorzugen; obschon sein Haus zu Northbush fest und geräumig aus Eichen- und Ahornblöcken gezimmert steht. Die Stationen, die einander am nächsten liegen, trennt eine Entfernung von zwei Stunden, die entlegenste ist zwölf Stunden entfernt. Sehr viel nimmt ihn in der letzten Zeit die Stadt Rochester in Anspruch, wo sich für seine Thätigkeit ein neues fruchtbares

Feld eröffnet hat, und sein hochwürdigster Herr Bischof legt ein solches Gewicht darauf, daß er erwartet, sich auf längere Zeit dorthin begeben zu müssen. Um desto größer ist daher seine Sehnsucht, daß seine erwarteten Mitarbeiter nicht länger ausbleiben möchten. Fünf brauchen nur der deutschen Sprache mächtig zu seyn; obschon es, wegen der häufigen Berührung mit Engländern, sehr vortheilhaft wäre, wenigstens einigermaßen mit ihrer Sprache vertraut zu seyn. Für seine Schule in Northbush erwartete er einen jungen Handwerker als Gehilfen, der zugleich sein Hausverwalter seyn sollte; allein dieser ertheilt uns eben die Nachricht, daß er sich genöthigt fand, von Paris umzukehren, weil seine Papiere nicht genügend waren. Barmherzige Schwestern, die ihn während einer Halsentzündung liebreich gepflegt hatten, haben ihm zum leichteren Fortkommen die Diligence bis Straßburg bezahlt. Gewiß wird ihm dieser gebildete junge Mann, der dem Verlangen, auf diese Weise nützlich zu seyn, selbst bedeutende Opfer bringt, dereinst die besten Dienste leisten. Die von den hiesigen Freunden zusammengelegten Bücher, öffentlichen Blätter, Bilder, Meßkleider, Kirchenwäsche, Medaillen, Leinwand ꝛc. ꝛc., und der baare Geldbetrag, zu dem eine fürst-schwarzenbergische Spitalpfründlerin allein ein Schärflein von 48 fl. C. M. gab, — welche werthen Gaben doch bereits vor vielen Monaten von dem Leopoldinen-Verein übernommen wurden, — hatte er noch nicht bekommen. Da seine Schreiben sich übrigens hauptsächlich mit Maßregeln beschäftigen, welche einem Theilnehmer seiner Bestrebungen die Reise erleichtern, und das baldige Zusammentreffen sichern sollen, so beschränken sich seine anderweitigen Nachrichten bloß auf kurze Schilderungen der Bedrängnisse, welche hauptsächlich die Flachgegend südwestlich vom Niagara drückten. Die bekannten Bankerotte lähmten allen Verkehr, und untergruben den Wohlstand der meisten Familien; eine anhaltende Hitze, welche 100° Fahrenh. erreichte, verursachte eine gänzliche Mißernte, und endlich entstanden noch die bösartigsten Fieber, an welchen ganze Familien darnieder lagen. Die letzten Fragen, welche an ihn gestellt wurden, lassen uns bald sehr interessante Antworten erwarten.

P. Dichtl.

M o s a i k.

Am 24. November gingen im Sachsenaltenburgischen zwei junge Männer Abends gegen 9 Uhr auf den Anstand. Sie verabredeten mit einander, wenn einer von beiden seinen Standort verlasse, solle er pfeifen. Nicht lange darauf schoß der eine, Namens Rauschenbach, nach einem Hasen und sprang ihm nach, ohne zu pfeifen. Kaum hatte er den Hasen ergriffen, als Feldheim — so hieß der andere — schoß und Rauschenbach mit dem Ausrufe: »Du hast mich in den Kopf geschossen!« todt niederstürzte. Bei der Untersuchung zeigte sich, daß das Ohrläppchen nur von einem Schrote gestreift war, daß aber ein anderer gerade in das Herz und in die Lunge gegangen war. — —

Am 7. Dezember begannen in Paris vor dem Assisenhofe die Prozeßverhandlungen gegen die Diebe, die vor mehren Monaten in die Wohnung der Dlle. Mars eingedrungen waren, und mehre Kostbarkeiten gestohlen hatten. Eine große Menge Neugieriger drängte sich herbei, um dem Erscheinen der großen Schauspielerin vor Gericht beizuwohnen, so daß der Präsident es für angemessen hielt, das Publikum darauf aufmerksam zu machen, daß es sich nicht im Theater, sondern vor dem Tribunale befinde. Der Präsident war galant genug, Dlle. Mars nur nach Namen, Stand und Wohnung zu fragen, und den kitzlichen Punkt des Alters zu unterdrücken. Nach einem kurzen Verhöre entfernte sich Dlle. Mars, und mit ihr der größte Theil des Publikums. — —

In den Salons des Herrn Erard (des ersten Pianofabrikanten und großen Musikfreundes zu Paris) war kürzlich die erste Zusammenkunft der musikalischen Gesellschaft, welche Bertini, Döhler, Gallay, Brod ꝛc. gründeten. Diese Künstlergesellschaft ist für Kammermusik, was das Conservatorium für Ochestermusik und Symphonien. Trio's, Quatuor, Quintette, Sextette, werden mit einer kaum geahnten Vollendung aufgeführt. Gesangstücke werden nur ausnahmsweise gemacht. Gleich am ersten Abende kam das achte Quartett und ein Trio (zwei Oboen und englisches Horn) von Beethoven zur Aufführung. Die Versammlung war zahlreich und alles scheint der musikalischen Gesellschaft eine glänzende Zukunft zu verkündigen. — —

In den nächsten Tagen erscheint bei Dumont in Paris ein neuer Roman von Alex. Dumas, »Acte«. Die Heldin dieses Romanes ist jene Freigelassene Acte, welche in Nero's Geschichte eine so bedeutende Rolle spielt; der Roman soll ein getreues Gemälde der griechischen und römischen Sitten in jener merkwürdigen Epoche enthalten. — Zu gleicher Zeit erscheint beim selben Verleger von der Gräfin Dash (von welcher wir kürzlich eine psychologische Novellette mittheilten) unter dem Titel »Jeu de la Reine« eine Sammlung pikanter Erinnerungen und sinnreicher Erzählungen, welche an Scribe's elegante Manier mahnen. — —

Der junge Tenor Mario (Hr. v. Candia) hat die Reihe seiner Debuts in Robert dem Teufel fortgesetzt. Dreimal hinter einander sang er die Hauptrolle, und immer begleitete ihn der Beifall des Publikums. Er ist jetzt ehrenvoll auf die Scene der großen Oper eingeführt, und da die Kraft seines Organes keine Ermüdung befürchten läßt, so wird sich eine neue Reihe glänzender Vorstellungen von Meyerbeer's Hauptwerke eröffnen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Die Concerte des Herrn Karl Lipinski.

Am 17. Dezember gab Herr Karl Lipinski im k. landständischen Theater ein großes Vokal- und Instrumental-Concert. Trotz des doppelten Legegeldes war der Schauplatz am 17. in allen seinen Räumen zahlreich besetzt, und es zeigte sich, als Herr Lipinski vor das Pult trat, daß die meisten Zuhörer, wo nicht alle, den berühmten Tonkünstler wenigstens vom Lesen und Hörensagen kennen, und schätzen gelernt hatten; denn so schmeichelhaft und enthusiastisch, wie er, ist kaum Paganini empfangen worden. Da sich Referent noch lebhaft an die Concerte dieses merkwürdigen Mannes zu erinnern weiß, so kann er auch beifügen, daß Lipinski in seinem ersten Concerte nicht weniger Beifall erntete, als Paganini, dessen zauberhafte Virtuosität wir damal für ein halbes Weltwunder hielten. Herr Lipinski schien besonders nach der letzten Piece über die ungewöhnlich stürmischen Beifallsbezeugungen betroffen zu seyn. Aus dem wiederholten »Bravo!« erscholl von mehren Seiten ein herzlich ausgebrachtes »Eh viva!« und als sich der Enthusiasmus nach drei- oder viermaligem Hervortreten gelegt hatte, riefen mehre Zuhörer, denen bald die Mehrzahl der übrigen folgte, »Capriccio!« Herr Lipinski hatte nämlich in einem Kleinwächter'schen Quartette ein capricciöses Solo gespielt, in welchem er selbst unter den anwesenden Kennern und Kritikern Staunen erregte, und es hatte sich hievon die Kunde unter dem Publikum verbreitet. Wirklich war Herr Lipinski so gefällig, dieses Capriccio nach einem ganz durchgespielten Concerte und nach zwei sehr anstrengenden Piecen vorzutragen und man kann sich denken, mit welchem Beifallsstürme diese Gefälligkeit aufgenommen wurde. Gleich am dritten Tage kündigte uns der Theaterzettel unter der großgedruckten Überschrift: »Mit doppeltem Legegelde« an, daß Herr Lipinski »dem allgemein ausgesprochenen Wunsche nach« ein zweites und letztes Concert geben werde; aber es zeigte sich in dem nur mittelmäßig besetzten Hause, daß sich der allgemein ausgesprochene Wunsch wohl auf Herrn Lipinski's Spiel, aber nicht auf das neuerdings erhöhte Legegeld bezogen hatte. Da sich Herr Direktor Stöger am 17. eines Theaterabends begab, und die Kräfte seiner Oper und seines Orchesters im Concerte mitwirken ließ, so läßt sich in Hinsicht der Billigkeit nichts gegen das erhöhte Legegeld einwenden; auch das ist begreiflich, daß ein Mann, wie Lipinski, die Eintrittspreise zu seinem zweiten Concerte nicht leicht herabsetzen

konnte: es ist aber die Frage, ob nicht bei einfachem Legegelde beide Interessenten gewonnen hätten. Doppelte Preise sind selbst Jenen gehässig, die sie zweimal nach einander bezahlen können. Referent ist überzeugt, daß bei gewöhnlichem Entrée der Schauplatz am 17. und 19. bis zum Erdrücken voll gewesen wäre und auch ein drittes Concert noch einen zahlreichen Besuch gefunden hätte. Waren aber auch am 19. von dem Publikum des 17. kaum zwei Dritttheile im Theater, so wurde Herrn Lipinski darum nicht weniger Beifall gezollt. Irrt Referent nicht, so wurde Herr Lipinski nach dem Verhältnisse dreier Piecen mehrmal gerufen, als am 17. Man hatte erfahren, daß Herr Lipinski in Solo-Phantasien über polnische Volksmelodien und Tanzweisen unübertrefflich sey, und setzte den Beifall nach dem Schlußstücke länger, als gewöhnlich fort, in der Hoffnung, der geehrte Gast werde dem Wunsche eines für ihn begeisterten Publikums, wie am 17., entsprechen; aber er erschien nach viermaligem Hervorrufen ohne Violine, und schien in seiner Verbeugung sagen zu wollen, daß er nicht in der erwünschten Stimmung sey.

Referent hat bisher erzählt; er muß nun auch dem geneigten Leser, welcher Herrn Lipinski nicht gehört hat, wenigstens in einem Schattenrisse von den Eigenthümlichkeiten seiner Compositionen und seines Spieles berichten. Hr. Lipinski trug am 17. ein von ihm gesetztes Concerto militare vor, dessen drei Nummern er durch die Ausdrücke Allegro marziale, Adagio elegico und Rondo guerriero bezeichnet hat. Man muß dieses militärische Concert nicht mit Beethovens »Sinfonia eroica« oder mit dessen »Schlacht bei Vittoria« vergleichen; denn dem Concerte sind weit engere Gränzen gezogen, als der Symphonie, die ihre chorartige Größe und Würde vergibt, wenn sie eine oder zwei Stimmen concertiren läßt. Wir müssen uns das Concert (nicht wie es zu seyn pflegt, sondern wie es seyn soll) nach der Idee und Formel der homerischen Redeweise denken, wenn er aus der murmelnden oder lärmenden Menge »der wohlbeschienten Achäer« oder »der helmumflatterten Troer« einen als Hauptsprecher und Repräsentanten der ganzen Schaar hervorhebt, und im Sinne und Geiste Aller reden läßt. Dieser Hauptsprecher ist in einem Concerte das concertirende Instrument, und die ganze Schaar, die es vertritt, sind die Stimmen des begleitenden Orchesters. Sonach muß man es begreiflich finden, daß Lipinski im ersten und letzten Satze nicht das Heroische in seiner höchsten Größe und Bedeutung, sondern bloß den frischen, kecken Muth und Übermuth des krieges- und siegeslustigen Soldaten aussprechen und in dem Adagio elegico nur eine Stimme, etwa die einer weinenden Mutter oder Gattin oder Tochter auf unser Mitgefühl wirken lassen konnte. Da H. Lipinski in den Motiven seiner Compositionen national ist, so erweckte er schon durch seinen höchst gefühlvollen und in beschleunigten Sätzen eben so kühnen als entschiedenen Vortrag seines Militair-Concertes Erinnerungen an höchst beklagenswerthe Ereignisse. Noch mehr als das Concerto militare ergriff und rührte den Ref. Lipinski's wahrhaft großartiges Concert in Fis-moll, von welchem er am 19. den ersten Satz (ein Allegro maestoso) und das wunderschöne Adagio patetico vortrug. Schon im Allegro streift das Heroische an das Tragische, und im Adagio klagt und vertröstet sich mehr als eine Stimme, denn in der Violine des Herrn Lipinski schlummert ein Orchester im Kleinen und er weiß es so zweckmäßig zu wecken und zu nützen, daß es unter seinem Bogen zu einer (wahren und scheinbaren) Vielstimmigkeit anwächst, die selbst dem Kenner Bewunderung abnöthigen muß. Außer diesen zwei Concerten trug Herr Lipinski am ersten Abende Variationen über die bekannte Serenade des Grafen Almaviva im »Barbier« (»Ecco ridente il cielo«), dann ein Potpourri unter dem Titel »Reminiscences des Puritains«, ferner am 2. Abende eine varirende Phantasie über Motive aus Bellini's »Nachtwandlerin« und auf Verlangen zum zweiten Male die schon genannten Erinnerungen an Bellini's »Puritaner« vor. Das virtuose, oft an das Unglaubliche gränzende Spiel Lipinski's nach einer Violinschule durchgeben zu wollen, wäre die lächerlichste aller Anmaßungen. Lipinski zeigt sich gleich nach den ersten Bogenstrichen und Takten als ein Mann, welcher der ausübenden Tonkunst sein Leben geweiht, und durch fortgesetzte Studien und Übungen dahin gelangt ist, Gesetze zu diktiren, oder vielmehr die Violinschulen zu berichtigen und zu erweitern. Nur von den Eigenthümlichkeiten seines Vortrags kann hier die Rede seyn. Im dreistimmigen Spiele leistet Lipinski das Höchste, was Referent bisher gehört hat. Er läßt neben einer schlicht fortschreitenden Stimme die andere figuriren und vergißt bei dem wunderbaren Zusammenklange nie die tragende Stütze einer Grundstimme. Durch den schnellen Wechsel getragener und capriciöser Vielstimmigkeit bewirkt er die akustische Täuschung, als ob seine Geige mit mehr als vier Saiten bespannt sey. Und in den schwierigsten Tonkombinationen beobachtet dieser Meister im wahren Sinne des Wortes die künstlerischen Gegensätze mit Kraft und Delikatesse. Eigenthümlich ist seinen getrageneren Gesangsstellen ein Ton des Schmerzes, wie ihn die beklommene und nach dem Troste der Mittheilung ringende Klage vernehmen läßt. Er schwellt den lang gehaltenen Ton in ergreifenden Accenten und unterbricht die schmerzlichsten Gesangsweisen durch kleine Pausen, welche die Wirkung eines schwer unterdrückten Seufzers hervorbringen. In den munteren Gesangsstellen weiß Lipinski das rechte Mittel von Leichtfertigkeit und Grazie zu treffen. Herr Lipinski müßte kein Virtuose seyn, wenn er nicht manchmal den Schwierigkeiten auf Unkosten der Schönheit huldigte (so scheint er sich zum Beispiel in dem höchst schwierigen, schnellen Wechsel von Flagiolettönen und natürlichen Geigentönen zu gefallen); aber Paganini hat Aehnliches gethan, und das Publikum will einen Concertgeber concertiren hören.

Unterstützt wurde Lipinski durch das k. ständische Theaterorchester in den Ouverturen aus Spohr's »Alchymist«, aus Webers »Oberon«, aus Boieldieu's »Johann von Paris« und aus Skraup's »Udalrich und Božena«. Alle diese Ouverturen gingen sehr gut zusammen. Am ersten Abende sang H. Strakaty eine Arie aus Bellini's »Piraten« und am 2. Abende eine Arie aus Rossini's »Diebische Elster« unter wohl verdientem, allgemeinem Beifalle. Eben so sehr wurde Dem. Großer in der großen Scene der »Rezia« ausgezeichnet. Als aber Mad. Podhorsky am 19. zum ersten Male nach ihrer Unpäßlichkeit erschien, und in dem siegreichen Vortrage der Bravourarie aus Meyerbeer's neuester Oper mit der Flöte und Violine concertirte, brach das gesammte Publikum in einen Beifall aus, wie er nur Herrn Lipinski selbst zu Theil wurde. Von den Gesangsensemblen sagte dem Publikum besonders die große Scene aus »Ferdinand Cortez« zu: (»Fort, fort aus diesem Land'«). Möchte doch diese Oper wieder auf das Repertoir kommen!

Das dritte Quartett des Herrn Prof. Pixis.

(Beschluß.)

Besonders gespannt war das Publikum auf eine neue Composition des Herrn Veit, der sich den Freunden des Quartettes schon durch seine erste Composition von Seite seines Talentes und seiner Einsicht in die Compositionslehre empfohlen hat. Es wurde sein neuestes Quartett (Es-dur, noch Manuskript) aufgeführt. Wir danken vor Allem Herrn Prof. Pixis und seinem Amtsgenossen, dem Herrn Prof. Hüttner, daß sie durch ihren Rath und durch ihre Verwendung die Entwicklung eines so ausgesprochenen Talentes gefördert und die Erstlinge seiner Schöpfungen mit so viel Sorgfalt veröffentlicht haben, dann aber drücken wir dem geistreichen Compositeur für seine neueste Gabe dankbar die Hand. Herr Veit scheint uns in seinem neuesten Quartette die volle Mündigkeit eines freischaffenden Tondichters erreicht zu haben. Er lehnt sich nicht mehr an Muster an, und hält sich von dem Fehler einer schülerhaften Nachbeterei, und von dem noch größeren einer Verhehlung des Erborgten gleich fern. Nur die für das Quartett vorgeschriebene Form bindet ihn, und muß ihn binden, (denn sie hat ihren Grund in Gesetzen der Schönheit, die sich nicht ungestraft überschreiten lassen); aber in diesen wohlerwogenen Formen entwickelt Veit ein selbstständiges und auch in kühneren Wendungen schönes Gemüth. Wir hoffen diese neueste Composition gleich im ersten Quartette des kommenden Fastencyclus wieder zu hören, da der Beifall des Publikums unzweideutig und herzlich war, und jeder die Wiederholung einer oder der andern Nummer begehrt hätte, wenn für den zu kurzen Abend des 13. nicht Onslow's Quintett in G-dur (opus 35) angesetzt worden wäre. Diese großartige Composition, die in das Gebiet der Symphonie hinüberspielt, machte uns den Abschied von den Pixis'schen Quartetten doppelt schwer. Herr Prof. Pixis und sein Freund Prof. Hüttner, Herr Mildner und Herr Bartak, und Herr Langweil (zweiter Violoncellist) fahren fort, einen der schönsten Zweige der Instrumentalmusik zu kultiviren, und wenn Referent einen Wunsch aussprechen darf, so wäre es der, daß Herr Mildner und Herr Bartak in den Stellen, auf welche der Compositeur in die betreffenden Instrumente (zweite Violine und Altviole) besonderen Nachdruck legt, sich entschiedener geltend machen wollten. Dadurch wird gewiß das Ensemble gewinnen, ohne daß die trefflichen virtuosen Lehrer Pixis und Hüttner gegen ihre ehemaligen Schüler in den Hintergrund treten.

A. M.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,
ein
Unterhaltungsblatt.

Den 23. Dezember | Nro. 153. | 1838.

Kreuz und Wind.

(Fortsetzung.)

»Herr Perronin wohnte über mir,« — begann Madame Mataud ihre Mittheilung.

»»Nachdem er aus dem fünften Stocke heruntergezogen war?««

»Ja, er hatte im fünften Stocke gewohnt, aber er wurde mein Nachbar. Dies Haus ist sehr ruhig. Ich lege mich zeitig zur Ruhe, aber mein verwünschter Katarrh erweckt mich häufig in der Nacht, und oft kann ich gar nicht einschlafen. Herr Perronin kam nach Hause — ich hörte ihn, wie jeden andern, genau die Thüre schließen; aber mitten in der Nacht, wo er, wie andere Menschen, friedlich schlafen sollte (denn er hat keinen Katarrh), vernahm ich bisweilen einen großen Lärm über meinem Kopfe; man kam, man ging, man rannte durch alle Zimmer. Ich glaube, es war Herr Perronin, der diesen Streich spielte —«

»»Was Teufel! Mitten in der Nacht?««

»Ja, mein Herr.«

»»Und er war allein zu Hause?««

»Ganz allein. Die Portière hat mir's geschworen, und damals hatten wir diesen dummen Menschen noch nicht, der uns jetzt bewacht.«

»»Und Sie haben nicht entdeckt —?««

»Als ich einmal in der Nacht so über meinem Kopfe rennen gehört hatte, fragte ich am anderen Morgen Hrn. Perronin, als ich ihm begegnete, ob ihm die vorige Nacht nicht wohl gewesen wäre? Er verneinte es kurz, und ich bemerkte, daß meine Fragen ihm unangenehm waren, ihn verlegen machten.«

»»O, o, das wird überaus interessant — Fahren Sie fort, ich bitte Sie!««

»Endlich in einer Nacht — ich hustete mehr als gewöhnlich — es war ein Gewitter, ein wüthender Orkan — konnte ich nicht einschlafen. Ich hörte bei Herrn Perronin wieder die Thüren gehen, rennen; es kam mir vor, als würde die große Vorhausthüre aufgerissen und zugeschlagen. Wohin kann er bei solchem Wetter nach Mitternacht noch gehen? denke ich mir. In den Keller nicht; er ißt nicht zu Hause, und hat keinen Keller. Voller Neugierde stehe ich auf, werfe eine Robe über, nehme ein Licht, und mache ganz leise meine Vorhausthüre auf. Was sehe ich auf der Stiege? Zwei Schritte vor mir Herrn Perronin im Nachtkleide — die Haare verwirrt — ohne Nachtmütze — den Blick unstät — rollend — in der Hand eine Kerze, deren Flamme wackelte, so zitterte und bebte der Träger.«

»»Ach mein Gott! Ach mein Gott! das ist furchtbar!««

»Ich gestehe Ihnen, ich hatte einen Augenblick Schrecken.«

»»Das find' ich begreiflich!««

»Ich sah zum ersten Male in meinem Leben einen Mann im Nachtkleide.«

»»Sie retteten sich?««

»Nein; ich näherte mich. Die Neugierde hielt meinen Muth aufrecht. Bei meinem Anblicke wechselte Herr Perronin die Farbe — er schien bestürzt, vernichtet. Ich sage: Gerechter Himmel, Herr Nachbar, wohin gehen Sie denn um Mitternacht, sogar ohne — Stiefel? Er war verwirrt, er stammelte, ich weiß nicht, was; ich konnte keine Sylbe verstehen; hierauf rannte er, immer vier Stufen auf einmal, die Stiege hinauf, und verschwand, ohne mich selbst zu grüßen. Am anderen Morgen erfuhr ich, daß er dem Hausherrn aufgekündigt habe, und kurze Zeit darauf zog er aus.«

»»Ach Madame, welche außerordentliche Geschichte! und wie dank ich Ihnen, daß Sie sie mir mittheilten!««

»Ich liebe das Nachreden nicht, aber Ihre Bitten haben mich bewogen. — Das ist Alles, was ich über Herrn Perronin weiß.«

»»Parbleu, das ist genug! — Madame, dieser Mensch muß ein großer Verbrecher seyn.««

»Sie glauben es?«

»»Ich bin überzeugt, Madame! Sehen Sie, er floh dieses Haus, sobald er von Ihnen im Nachtkleide ertappt wurde.««

»Das ist wahr.«

»»Ich weiß bereits, ich, Dinge, die diesen Argwohn sehr bestätigen. Dieser Perronin hat nirgends Ruhe.

Er thut nichts, als unaufhörlich das Quartier wechseln, er zieht von Etage zu Etage, wahrscheinlich um sich der Beobachtung seiner Nachbarn zu entziehen.««

»In der That —!«

»»Ja, Madame, dieser Mensch hat ein Verbrechen begangen, das ihm die Nachtruhe nicht läßt.««

»O Himmel, ich hatte einen Verbrecher über meinem Kopfe!«

»»Schätzen Sie sich glücklich, daß er dieses Haus verlassen hat! — Wer weiß, was er noch verübt hätte!««

»Sie machen mich zittern! Meinem Katarrh verdank' ich's also, ihn entlarvt zu haben.«

»»Ja Madame, so führen oft die kleinsten Umstände die größten Wirkungen herbei! — Ich meines Theils wiederhole Ihnen meinen Dank; was Sie mir entdeckten, entreißt, hoff' ich, ein Mädchen der Schande, dem Elende, das sie erwartete!««

»Ich wünsche mir Glück dazu, Monsieur.«

»»Ich erneuere meine Danksagungen, Madame. Ich bin entzückt über das Vergnügen, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.««

»Sie sind zu gütig!«

»»Kaufen Sie Kalbslungenteig; er ist trefflich für Brustbeschwerden und wird Sie sehr erleichtern.««

»Ich danke Ihnen, ich werd' ihn heute noch nehmen.«

Mollard verläßt Madame Mataud. Er ist entzückt vom Erfolge seiner Forschungen; er geht auch nicht, er rennt, er fliegt, um eher bei Madame Bremont anzukommen. Ganz athemlos tritt er in den Salon, wo Tante und Nichte sitzen, und wirft sich in einen Lehnstuhl.

»Ach Mademoiselle«, ruft er, »ich komme, Sie zu retten, sie der schrecklichsten Gefahr zu entreißen —«

»»Mich retten? mich?«« fragte Adele, die durch diesen Eingang durchaus nicht erschreckt schien.

— »Wer ist ertrunken?« fragt die alte Tante, und starrt Mollard mit Entsetzen an.

»»Und von welchem Unheil bin ich denn bedroht?«« fährt Mademoiselle Renneval fort.

»Vom größten, Mademoiselle, das Sie sich denken können. Dieser Mann, den Sie heiraten sollen — dieser Monsieur Perronin — der, ich gestehe es, beim ersten Anblicke nicht wie ein Missethäter aussieht — Ach Mademoiselle — wenn Sie wüßten —«

»»Nun Monsieur — weiter — fahren Sie fort!««

»Weiter? Er ist ein Schuldiger, ein großer Verbrecher!«

— »Was fleht man am Himmel?« fragt Madame Bremont und fischt mit ihrem Hörrohr nach Worten in der Luft umher.

»»Monsieur,«« sagt Adele mit Ernst, »»ehe man jemanden beschuldigt, muß man vorher die Beweise bringen. Erklären Sie sich: was wissen Sie über Perronin.««

»O ich weiß sehr viel, Mademoiselle. Erstens weiß ich, daß er ein Mann ist, welcher nichts thut, als ausziehen, welcher durch alle Etagen eines Hauses wandert. Hierauf weiß ich, daß er in der Nacht nicht schläft, daß er in seiner Wohnung umherrennt, und den ungeheuersten Lärm macht, — gleichsam wie ein Verdammter. Endlich — von seinen Gewissensbissen gehetzt — entflieht er seinem Quartire im Nachtkleide — wälzt sich in diesem unanständigen Zustande über die Stiege, und stößt ein herzzerreißendes Geheul aus. Ich habe dies von einer Dame, ehemals der Nachbarin Perronins, in der Straße Montholon, welche Dame von alle dem Augenzeugin war — Heiraten Sie doch jetzt diesen Herrn!« —

Adele bricht in ein schallendes Gelächter aus, und sagt:

»»Und das ist Alles, was Sie entdeckt haben?««

»Alles, aber mir scheint, es ist genug; und Sie müssen bedenken, Mademoiselle —«

»»Ich bedenke, Monsieur Mollard, daß Sie ein alter Narr sind, ein boshafter Nachredner, daß Alles, was Sie mir sagen, nicht einen Augenblick Nachdenkens verdient.««

»Wie, Mademoiselle? Ich betheuere Ihnen aber —«

»»Wenn er auszieht, so thut er's, weil es ihm gefällt; wenn er in der Nacht spazieren geht, so thut er's, weil er keine Lust zu schlafen hat; wenn er in Nachttoilette auf die Stiege gegangen ist, so denkt man zu einer solchen Stunde niemanden zu begegnen; und wenn Sie, um mir das zu erzählen, so weit gelaufen sind, haben Sie sich unnütze Mühe gemacht.««

»Verpflichtet doch die Leute,« dachte Mollard, »wenn sie euch auf diese Art danken! Bei all' dem hat Adele vielleicht Ursache, nicht allzu wählig zu seyn — wenn sie ihrerseits ihrem Manne ein Geheimniß verbirgt. Es ist jedenfalls eine seltsame Verbindung; — doch sie ist noch nicht geschlossen, er muß meinen Brief empfangen haben!«

Perronin hatte in der That das Billet empfangen, in welchem ihm angemuthet wurde, mit Adelen zu brechen; aber er hatte diesem Briefe nicht mehr Wichtigkeit beigelegt, als jedes anonyme Schreiben verdient. Er hatte es in's Feuer geworfen, und war noch am selben Abende zu seiner Braut gegangen, in die er mit jedem Tage verliebter wurde.

Mollard spielte gerade sein Piket mit der Dame. Als er Perronin so liebenswürdig und so eifrig eintreten sah, wie sonst immer, biegt er wüthend die Karten zusammen, spielt toll durch einander, und verliert in größter Schnelligkeit zwei Sechziger.

Vor der Heirat hat man sich immer tausend Dinge zu erzählen; vielleicht weiß man nur darum, weil man vor der Hochzeit so geschwätzig ist, nach ihr nichts mehr zu sagen. Perronin plauderte zärtlich mit Adelen, und kümmerte sich nicht im mindesten um die Piketpartie. Mollard kann endlich das Spiel verlassen, er nähert sich den Brautleuten, reibt sich die Hände, und sagt:

»Es ist sonderbar, ich habe so viele Hochzeiten gesehen, die auf dem Punkte, abgeschlossen zu werden, sich zerschlugen! Noch diesen Morgen war ich Zeuge eines Ereignisses der

Art. Ein junger Mann sollte die Tochter eines ehrbaren Handwerkers heiraten; alles war in der Ordnung bis auf den Hausrath, den das Mädchen mitbekommen sollte; da — im Momente des Unterschreibens — sagt der junge Mann sich los.«

»»Und aus welchem Grunde?«« fragt Adele.

»Aus welchem Grunde? Man hatte ihm Möbel von Acaju versprochen und wollte ihm nur Nußbaum geben. Er sagte zum Vater: Ich habe mich Ihrer Tochter mit Acaju verlobt, jetzt geben Sie sie mir mit Nußbaum — ich will sie nicht mehr! Und die Sache war aus.«

Die Brautleute lachen sehr über Mollards Geschichte, dies hindert sie aber nicht, mit dem lebhaftesten Wunsche, bald vereinigt zu seyn, zu scheiden.

Noch immer hoffte Mollard, die Heirat würde nicht vor sich gehen; doch der festgesetzte Tag war herangekommen, alle Gäste hatten sich versammelt, man macht sich nach der Kirche auf den Weg.

»Es wird ihr übel werden,« dachte Mollard jeden Augenblick; »ich bin sicher, sie wird die Feierlichkeit nicht aushalten — sie fällt in Ohnmacht — und wenn sie zu Sinnen kommt, will sie ihren Bräutigam nicht mehr.«

Aber die Feier findet statt, und Adelen wird nicht übel; die Heirat endigt ohne einen besonderen Zufall. Mahlzeit, Ball, Souper, alles geht sehr gut; die Neuvermählte ist immer noch liebenswürdig, er immer heiter. Alle Welt sagt: das ist ein hübsches Paar, sie scheinen sich sehr zu lieben.

Mollard allein ärgert sich, verzehrt sich vor Galle, verzweifelt, und murmelt: »Verheiratet sind sie, das ist wahr; aber wir wollen die Folge abwarten!«

(Die Fortsetzung folgt.)

Mosaik.

In Murphy's Almanack for 1838 ist auf den heiligen Abend ein großer Sturm verkündet, und in dem erst kürzlich in London erschienenen für 1839 wird prophezeit, daß »am 4. Tage nach dem Neujahr« (also hoffentlich am 4. Jänner) eine strenge Kälte eintreten und vierzehn Tage andauern wird. Hierauf wird eine Woche lang eine mildere Witterung herrschen, jedoch nur, um wieder einer strengeren zu weichen, die glücklicher Weise nach Murphy's Prophezeiung nur wenige Tage anhalten wird. — —

Am 5. Dezember fand auf der Mairie des 11. Arondissements von Paris eine rührende Feierlichkeit Statt. Es ward nämlich dem Druckerarbeiter Heinrich Grimberg eine Ehrenmedaille überreicht, weil er im vorigen Winter, gerade, als die Kälte am strengsten war, einen Lehrling im Augenblicke der größten Todesgefahr aus der Seine gezogen hatte. — —

Die Brüsseler Nachdrucker sind schnell. Von Victor Hugo's Ruy Blas werden bereits zwei Ausgaben daselbst gedruckt. — —

In der am 5. Dezember gehaltenen Sitzung der Académie française in Paris las Mr. Nep. Lemercier einen Theil eines historischen Lustspieles, an dem er schon lange arbeitet, vor. Der Titel dieses Stückes ist: »Attila's Hochzeit.«

Die Gebrüder Ponrat in Paris kündigen eine illustrirte Ausgabe aller Walter Scott'schen Romane an, deren Holzschnitte, von Fragonard und Porret gefertigt, allein an eine Million Franken kosten sollen. Natürlich gehört zur Deckung so bedeutender Auslagen eine große Anzahl Subskribenten, und die Verleger zählen auf mindestens 20.000. — —

Saphir als Compositeur! Das Cosmorama teatrale vom 10. Dezember erzählt aus Prag: »Die neue Oper Saphir's, der Alchymist, ward am 13. Nov. zur Benefice der Dlle. Großer in Prag aufgeführt, entsprach aber nicht den großen Erwartungen des Publikums. Schuld daran war sowohl die Musik, als auch die Art ihrer Ausführung. Wäre das Theater der Ort, an welchem tiefe Compositionen exekutirt werden sollen, so hätte Saphir gewiß jedem Besucher Genüge geleistet, so aber waren die Wenigsten zufrieden. Wir zweifeln nicht im Mindesten, daß den Kennern höherer Musik jede Nummer des Alchymisten gefallen habe.« — —

Das baltische Meer hat zwei Wallfische auf sein Gestade geworfen, welche, wie die siamesischen Zwillinge, zusammen gewachsen waren. Sie sind nun im Museum zu Kopenhagen. — —

Miß Adelaide Kemble ist im Teatro alla Fenice zu Venedig als »Norma« erschienen, und hat durch den Silberklang ihrer Stimme, wie durch tiefes Gefühl und echte Kunstbildung allgemeinen Enthusiasmus erweckt. — —

In der Bibliothek der Londoner ärztlichen Gesellschaft soll ein altes Tagebuch eines ehemaligen Vicars in Stratford am Avon entdeckt worden seyn, welches über Shakespeare's Privatleben, von dem noch Vieles im Dunkeln ist, ein großes Licht verbreitet. — —

Zwei englische Meilen südlich von dem Städchen Ayr in Schottland steht die Lehmhütte, in welcher Robert Burns, der berühmte »Pflügerdichter« Schottlands, im J. 1759 geboren wurde. Diese Hütte, seit vielen Jahren ein stark besuchtes Wirthshaus und Eigenthum der löbl. Schuhmacherinnung von Ayr, ist jetzt zum Verkaufe ausgeboten, und wird ihrer Berühmtheit wegen, wahrscheinlich weit über ihren Werth bezahlt werden. — —

Eine amerikanische Zeitung schreibt: »Einem unserer jungen Freunde, der sehr schnell wächst, ist in Folge dessen ein großes Unglück geschehen. Vorigen Mittwoch Abend legt er sich wie gewöhnlich in's Bett, das in einem ganz kleinen Kämmerchen stand, so daß er, wenn er sich ausstreckte, mit Kopf und Füßen die Wand berührte. Am anderen Morgen war er fest zwischen die beiden Wände eingekeilt, denn während der Nacht war er so schnell gewachsen, daß Kopf und Füße in die Mauer hineingedrungen waren. Als wir von dem Unglücke hörten, waren seine Freunde eben beschäftigt, ihn herauszugraben.« — —

Auf dem Mainzer Guttenberg-Denkmale lasten noch immer 6000 fl. Schulden; zu dem Denkmale Hermanns im teutoburger Walde sind etwa 11000 Thaler, die Hälfte der erforderlichen Summe, zum Salzburger Mozart-Denkmale 18000 fl. beisammen. — —

Von der bekannten Madame Flora Tristan ist ein zweibändiger Roman »Méphis« erschienen. — —

Im russischen Reiche erscheinen jetzt über hundert Zeitschriften der verschiedensten Tendenz und in den verschiedensten Sprachen, davon in Petersburg 28 in russischer Sprache. — —

Ein Herr Woolwright schickte auf der Eisenbahn von Liverpool nach Manchester (6⅓ deutsche Meilen weit) Garn zum Färben, mit dem Wunsche, es sobald als möglich zurück zu haben. Mittags um 12 Uhr wurde das Garn abgeschickt, und Abend um 6 Uhr war es schon wieder in Herrn Woolwrights Händen. — —

Den 2. Dezember wurde die Eisenbahn von Braunschweig nach Wolfenbüttel unter ungeheuerem Zudrange eröffnet. An den ersten acht Fahrten nahmen über 1200 Personen Theil. — —

Ein Restaurateur bei Paris hat sein Etablissement ganz wie eine alte Ritterburg eingerichtet. Man sitzt in eichenen Lehnstühlen, trinkt aus Humpen, wird von Knappen mit bunten Schärpen bedient, und vom Thorwächter mit einem Trompetenstoße empfangen. Dieser romantische Einfall hat sehr angesprochen. — —

Bei der großen Kälte im vergangenen November sind auf der sächsischen Seite des Erzgebirges zwei Männer erfroren. — —

Theaterbericht vom 14. bis 21. Dezember.

Am 14. wurde gegeben »die Unbekannte,« am 15. »Jupiters Strafe«, am 16. »die Stumme von Portici«, dann am 18. »der Maler« und »Oheim und Neffe«, ferner am 20. »Robert der Teufel« und am 21. zum ersten Male Raupach's Trauerspiel: »der Nibelungen Hort«. Zwei Abende der Woche nahmen Lipinski's Concerte weg. Da Referent den wiederholten Berichten über die Opern und Schauspiele vom 14. bis zum 18. nichts Erhebliches beizufügen hat, so beginnt er diesen Artikel von der Vorstellung des 20., an welchem Tage Dem. Allram zum dritten Male als »Alice« auftrat. Nie ergreift Referent die Feder ängstlicher, als wenn er einen Tadel aussprechen muß, den er, weil er verletzen muß, gern für sich behielte; und doch muß der Wahrheit ihr Recht werden. Dem. Allram war nicht wohl berathen, als sie das Schauspiel zu früh verließ und ihren Entschluß, demselben für immer Lebewohl zu sagen, öffentlich bekannt gab. In mehr als einer gelungenen Rolle versprach sie bei fortgesetztem Fleiße ein Liebling des Publikums zu werden, und sie wäre es geworden, wenn sie ihre Studien und die kostbare Zeit nicht dem recitirenden Drama entzogen und einer Kunstsphäre zugewendet hätte, für die sie entweder nicht geboren oder zu wenig vorbereitet ist; denn das Publikum hat bei ihrem ersten und zweiten Debut Alles gethan, um sie durch Beifall zu ermuthigen und Referent suchte das, was er gebildeten Lesern der »Bohemia« gegenüber zu sagen schuldig war, mit möglichster Schonung auszusprechen und kann gewissenhaft versichern, daß er sein Urtheil gern zurückgenommen und widerrufen hätte, wenn es durch die That widerlegt worden wäre. Dies war aber auch am 20. nicht der Fall. Die »Alice« der Dem. Allram wurde vom Publikum mit der unzweideutigsten Kälte aufgenommen, wiewohl der Schauplatz ziemlich besetzt war. Nur eine kleine Fraction des Publikums ließ durch Klatschen und Klopfen einige flüchtige Zeichen des Beifalls vernehmen; sonst regte sich keine Hand, und es wurden auch einige gelungene Einzelheiten (wie z. B. ihre löbliche Mitwirkung in dem ersten Terzette zwischen Alice, Robert und Bertram) gleichgiltig aufgenommen. Auch am 20. fiel dem Publikum der Gegensatz der schwächeren Brusttöne gegen die Stärke der höheren Chorden auf und jene ängstliche Unsicherheit, bei welcher den Zuhörer eine unwillkürliche Bangigkeit anwandelt. So lange Dem. Allram nicht eine geraume Zeit hindurch ihr Studium auf die drei wichtigsten Punkte der Gesangskunst, nämlich auf die Bildung des Tones in der Mundhöhle, auf das feste Einsetzen und Tragen desselben, dann auf die Verbindung und Ausgleichung der Register gerichtet haben wird: kann sie nicht mit dem Vorgefühle des guten Gelingens vor das Publikum treten; und ohne dieses Vorgefühl sollte Niemand vor die ohnehin blendenden und beirrenden Fußlampen treten. Wir würden unsere Meinung nicht so unumwunden aussprechen, wenn Dem. Allram nicht zwei Wege vor sich hätte, noch ferner der Bühne zu leben, nämlich entweder in kleineren Partien der Oper mitzuwirken, bis sie ihre völlige Ausbildung erreicht hat, oder zum recitirenden Schauspiele zurückzukehren. Wer der Vorstellung vom 20. beigewohnt hat, wird dem Referenten beistimmen, wenn er zum Schluße bemerkt, daß sich auf der Bühne, wie im Schauplatze, die Zeichen einer allgemeinen Verstimmung nicht verkennen ließen.

Am 21. wurde, wie schon gesagt, Raupach's Trauerspiel »der Nibelungen Hort« gegeben, und zwar nach derselben Einrichtung, wie diese Tragödie auf dem k. k. Burgtheater aufgeführt wird. Wollte Referent noch in diesem Blatte einen kritischen Artikel über Stück und Aufführung liefern, so müßte nach dem bereits Gesagten die Gränze unserer Theaterberichte auf Unkosten der übrigen Rubriken weit überschritten werden. Wir behalten uns also diesen Artikel für die nächste Nummer vor, müssen aber aus Achtung für die Schauspieler, welche sich am 21. ausgezeichnet haben, schon vorhinein bemerken, daß die drei Hauptpersonen Chriemhilde, Brunhilde und Siegfried von Dem. Frey, Dem. Herbst und Herrn Dietz unter wiederholtem Beifalle dargestellt, und daß die Genannten von den Herren Bayer (Hagen), Fischer (Günther) und Walter (Etzel) mit der löblichsten Sorgfalt unterstützt wurden. Im Ganzen war jedoch der Beifall über das Stück selbst ziemlich lau und selbst durch unwillkürliche Ausbrüche eines ironischen Gelächters unterbrochen. Referent zweifelt eben so sehr daran, ob es Raupach jenen recht gemacht habe, welche die Quellen kennen, aus denen er geschöpft hat, als ob er denen genügt habe, die den Sagenstoff des »Nibelungenliedes« erst aus Raupachs Bearbeitung kennen gelernt haben. Er wird die Gründe seines Zweifels im nächsten Blatte entwickeln.

Concert des Herrn Karl Hafner.

Dieses fand den 21. Dezember im Saale des Platteis statt. Der Concertgeber, welcher sich auf dem Zettel einen Schüler Mayseders nennt, trug drei Piecen vor: einen Concertsatz für die Violine von Lafont, eine brillante Polonaise von Pechatschek, und eine Partie Variationen von Mayseder. Herr Hafner ist als Concertist eine durchaus erfreuliche Erscheinung; seine Bravour ist eine nicht gewöhnliche, sein Spiel äußerst rein, und unter den größten Schwierigkeiten leicht und ohne Anstrengung, der Bogen groß und frei. Insbesondere ist sein Staccato brillant; bei getragenen Stellen tritt das Durchziehen fast zu sehr vor. Im Vortrage verräth Herr Hafner seinen Lehrer; er ist beredt, elegant und ausdrucksvoll, stets richtig und zierlich. Die vorgetragenen Nummern halten sich in jenem mittleren Style, in welchem Mayseder ausgezeichnet seyn soll. Herr Hafner hat diesen eben so gefälligen, als soliden Styl sich ganz angeeignet. Wenn H. Hafner's Ton in einem größeren und gefüllteren Lokale nicht etwas dünn wird, so hört ihn gewiß die zahlreichste Versammlung mit so lautem Beifalle, als die kleine, aber gewählte am 21. — Zwischen den Violinstücken hörten wir zwei Gesangnummern. Herr Strakaty sang ein Lied aus Kittl's sinnigen »wilden Rosen« mit so gefühlvollem Vortrage, als diese liebe freundliche Nummer erheischt und verdient. Dem. Rettig trug eine concertante Arie von Donizetti mit der lobenswerthesten Bravour und Sicherheit vor. Beide diese Mitwirkenden wurden vom Publikum, das überhaupt an jenem Abende allen Nummern mit Theilnahme folgte, mit reichem Beifalle bedacht, und so endete denn dies kleine aber interessante Concert unter zufriedenster Stimmung. B.

Telegraph von Prag.

In dem Augenblicke, wo die edlen Bewohner Prags durch die Abnahme der Entschuldigungskarten für das bevorstehende neue Jahr 1839 ihre allbekannte Wohlthätigkeitsliebe neuerdings bewähren, wird durch den unermüdet thätigen Geschäftsleiter des von Se. Durchlaucht dem Herrn Fürsten von Thurn und Taxis präsidirten Vereines zur Unterstützung der Hausarmen ein Ball vorbereitet, von welchem ein reichlicher Reinertrag zu erwarten ist. Auf Ansuchen des Herrn Geschäftsleiters Ott Edlen von Ottenkron hat der wackere Prager Bürger H. Nowotný den großen und prachtvollen Saal auf der Färberinsel bereits unentgeltlich zur Abhaltung dieses Balles abgetreten. Er wird am 13. Jänner zum Besten der Hausarmen statt finden, die gerade in den harten Wintermonaten die Hilfe mildthätiger Menschenfreunde am meisten bedürfen. Die Musikproben zu diesem Balle werden am 1. Jänner um 4 Uhr Nachmittags im Saale der Färberinsel abgehalten werden, und zwar gegen das Eintrittsgeld von 6 kr. C. M. A. M.

H. Lipinski reist heute (23.) Abend nach Lemberg ab, um von dort seine Familie nach Dresden abzuholen. Das Capriccio, welches er in seinem ersten Concerte auf Verlangen vorgetragen hatte, ist die dritte Nummer aus seinen trois caprices de Concert dans un style dramatique, oeuvre 27, welche dem königl. sächs. Hofkapellmeister Franz Ritter von Morlachi gewidmet, und so eben bei Tobias Haslinger in Wien erschienen sind. A.

Diese Tage wird Herr C. Ingeemann im Gasthause zum »Kaiser von Oesterreich« seine große Sammlung von lebensgroßen Automaten und sein reiches Kunst- und Naturalienkabinet öffentlich zur Schau stellen. Bei dem Interesse und der Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche diese Sammlung enthält, dürfte der Besitzer derselben einen sehr zahlreichen Besuch zu erwarten haben. C.

Erklärung.

In der Bohemia wird (in Nro. 149, 14. Dez. 1838) aus Anlaß der literärischen Anzeige »des Belehrungs- und Unterhaltungsblattes für den Landmann und kleinen Gewerbsmann Böhmens« bei Beleuchtung und Würdigung der im ersten Jahrgange dieser Zeitschrift enthaltenen einzelnen Aufsätze, auch meiner thierärztlichen Rathschläge für den Landmann auf eine sehr ehrenvolle Weise Erwähnung gemacht, und hiebei zugleich bedauert, diese nicht fortgesetzt zu sehen; endlich auch noch der Wunsch ausgesprochen: bei Mittheilung dieser Belehrungen fernerhin nicht mehr meinen Namen verschweigen zu wollen.

Indem ich dem Herrn Referenten für die beifällige Anerkennung meiner geringen Verdienste, die ich mir durch den kleinen Antheil an dem obgedachten Belehrungsblatte um das Wohl unserer lieben Landsleute etwa gesammelt haben dürfte, auf das Verbindlichste hiemit danke, füge ich zugleich die Versicherung bei: daß im nächstfolgenden Hefte des zweiten Jahrganges die Fortsetzung meiner Belehrung für die Gesunderhaltung und Krankheitspflege unserer Hausthiere, in einer Reihe von kurzen Aufsätzen an alle Landleute gerichtet rc. folgen, und von nun an immer ordentlich und ununterbrochen in den diesfälligen Heften erscheinen wird.

Auch soll endlich dem Wunsche des Herrn Referenten nach den beigebrachten Gründen entsprochen und den betreffenden Aufsätzen künftighin der Name beigesetzt werden. Dr. C. W. Kahlert.

Die nächste Nummer d. B. wird Montag den 24. ausgegeben.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 24. Dezember **Nro. 154.** 1838.

Kreuz und Wind.

(Fortsetzung.)

Die ersten Tage nach der Hochzeit sind immer schön. Es ist eine Reise, die beim heitersten Wetter beginnt, und nichts als Vergnügen verspricht. Adele ist liebenswürdig, sie hat Talente, Perronin hat Geist, sein Charakter ist fröhlich; sie lieben sich beide noch mehr, seitdem sie Gelegenheit haben, sich mehr zu schätzen.

Adelens einziger Fehler ist eine übertriebene Sucht, keinen der Fehler ihres Geschlechtes zu haben, eine Frau von Charakter zu seyn; Perronin dagegen hat eine Eigenliebe, die manchmal bis zur Empfindlichkeit geht; er fürchtet nichts mehr, als sich lächerlich zu machen. Doch da Madame keine Ursache hatte, auf Kosten ihres Mannes zu lachen, da Monsieur der erste war, der dem Geiste seiner Frau huldigte, lebten sie im besten Einklange, und nichts deutete eine Verstimmung dieser Harmonie an.

Indeß dachte Perronin, der seine Frau bis zur Eifersucht liebte, so oft sie einen jungen Mann zu betrachten schien, an das anonyme Billet, welches Adelen Gewissensbisse, also auch ein Vergehen aufbürdete; man weiß, welcher Art Vergehen Mädchen vor der Hochzeit sich können zu Schulden kommen lassen.

Adele ihrerseits erinnerte sich, ohne ihm Glauben beizumessen, oft an Mollards Worte über die Sucht ihres Mannes, auszuziehen, und seine Läufe um Mitternacht.

Eine der ersten Wirkungen der Verleumdung ist, daß sie auf die einfachsten Handlungen, die man zu anderer Zeit gar nicht beachtet hätte, die Aufmerksamkeit richtet.

So bemerkte Perronin nach einigen Wochen, daß seine Frau manchmal, wenn sie sich zu Tische setzte, die Farbe wechselte, und unter dem Vorwande eines Uebelbefindens nichts aß.

Adele beobachtete, daß ihr Mann oft in der Nacht aufstand, und wenn sie erwachte, und fragte, ob ihm nicht wohl sey, schien er verlegen, und gab ausweichende Antworten.

Eines Tages in einer zahlreichen Gesellschaft warf Adele das Auge auf einen schönen jungen Mann neben sich, und fiel bewußtlos nieder; als sie wieder zu sich kam, wollte sie trotz der dringendsten Bitten durchaus die Gesellschaft verlassen. Von ihrem Manne um die Ursache dieses Zufalles gedrängt, gab sie verwirrt Schwindel und Hitze vor.

Perronin verlor seine Munterkeit; der verwünschte anonyme Brief lag ihm immerfort im Gedächtnisse.

An einem schönen Morgen, nachdem Adele ihren Mann mehrmals in der Nacht hatte aufstehen hören, sagte er:

»Wir müssen ein Quartier suchen; ich mag hier nicht mehr bleiben.«

»»Und warum denn?«« fragte Adele, der sogleich Mollards Worte einfielen. »»Wir wohnen hier nach meinem Geschmacke sehr gut; die Wohnung ist geräumig, bequem, und nicht theuer; warum ausziehen?««

Perronin schritt verlegen einige Male auf und ab, dann ging er fort und sagte: »Ich will endlich ausziehen.«

Von diesem Augenblicke an wurde Adele besorgt, unruhig, tausend Gedanken quälten sie. Oft betrachtete sie ihren Mann mit komischer Aufmerksamkeit, als wollte sie in seiner tiefsten Seele lesen; nicht minder beobachtete Perronin seine Frau; es war beiderseits ein drückendes Gefühl.

Mollard besuchte noch immer das Haus, denn die alte Tante wohnte noch immer bei ihrer Nichte, und ein Mann, der sich ganze Abende zum Piket hergab, war schwer zu ersetzen.

Wenn Mollard einen Vierzehner oder eine Terz major ansagte, ruhte sein Auge auf dem Ehepaar. Mit geheimer Freude sah er, wie ihre Zärtlichkeit immer mehr erkaltete. Er rieb sich die Hände (ein Zeichen seiner größten Zufriedenheit) und sagte: »Etwas gibt es schon; es ist unmöglich, daß es nicht etwas gibt.«

Eines Abends, als Perronin nicht zu Hause war, sagte Adele, wie zufällig, zu Mollard:

»»Es ist sonderbar; Perronin will durchaus ausziehen.««

»Gut, schon ein Anfang!« ruft Mollard, und hüpft auf dem Stuhle; »Sie werden schon mehr erleben.«

»»Wie? Sie denken?««

»Ihr Mann ist von Gewissensbissen zernagt — er hat nirgends Ruhe — wie der ewige Jude muß er stets den Ort wechseln —«

»»Ach, es ist unmöglich!««

»Warum will er aber ausziehen? Sagte er Ihnen, warum?«

»»Nein!««

»Sie sehen, daß er es nicht wagt — und die Nacht — steht er nicht ohne Grund auf?«

»»Aber — ich —««

»Sie wollen mir's nicht gestehen, aber Ihre Verlegenheit sagt mir Alles! Arme Frau! — Ich habe Sie gewarnt, Sie haben meinen Rath verachtet! — Ich erbebe vor dem, was Ihnen noch begegnen kann; an Ihrem Platze ließ ich mir augenblicklich im letzten Zimmer aufbetten.«

Einige Tage darauf war Perronin mit Mollard allein. — »Sie kannten ja meine Frau als Mädchen?«

»O ich kenne sie schon lange.«

— »Ist es wahr, daß Adele schon mehrmals auf dem Punkte stand, zu heiraten?«

»Es ist positiv.«

— »Und daß sie im Momente des Abschlusses ohnmächtig wurde?«

»Es ist die genaueste Wahrheit.«

— »Was mochte der Grund nur seyn? Welche Ursache gab sie an?«

»Keine andere, als ihren Willen! die ganze Sache ist in ein undurchdringliches Geheimniß gehüllt.« —

— »Aber was denken Sie, als alter Hausfreund, über die Sache?«

»Was ich denke? Ich wag' es nicht zu sagen! Ich weiß nur, daß ich nimmermehr eine Frau von so seltsamen Schwächen geheiratet hätte. — Das verspricht einem Manne nichts Gutes.«

Mollards treulose Reden waren nicht der Art, die Eintracht im Hause wieder herzustellen. Adele hat ihrem Manne zu Gefallen eingewilligt, das Quartier zu wechseln; aber er spricht schon wieder vom Ausziehen, und sie ist wahrhaft beunruhigt. Perronin ist eifersüchtig, weil seine Frau schon wieder beim Anblicke eines hübschen Mannes erblaßte. Mollard erwartet eine heftige Scene, nur die alte Tante bleibt ruhig, und kümmert sich um nichts.

Der Sommer ist gekommen. Madame Bremont besitzt ein schönes Landhaus bei Montmorency. Die jungen Eheleute wollen dort eine Zeit zubringen, und der alten Tante zu Gefallen laden sie Mollard ein. Er sagt zu; er ist bereits der Vertraute des Mannes und der Frau.

Das Landhaus ist herrlich gelegen, große Bäume umgeben es, und schöne Pappelalleen schließen anmuthig den Garten ein.

»»Welches Vergnügen, unter diesen Bäumen zu spazieren!«« sagte Adele zu ihrem Manne. »»Bist Du nicht meiner Ansicht? findest Du dieses Landhaus nicht köstlich?««

Ein Windstoß schüttelte die großen Bäume, das Brausen der Blätter, im Thale wiederhallend, gleicht dem fernen Murmeln der Meereswogen.

Perronin drückt den Arm seiner Frau heftig an sich, stammelt einige Worte ohne Zusammenhang, und zieht sie zum Hause, wo sie alsbald eintreten. Adele kann dies Benehmen, diesen Verdruß nicht verstehen; zum erstenmale seit der Hochzeit entschließt sie sich, ihm ihr Befremden zu zeigen.

»»Dies Landgut mißfällt Dir also, mein Freund?««

— »Nein — im Gegentheile — ich finde es allerliebst.«

»»Warum aber führst Du mich so schnell zurück, als ich die Annehmlichkeiten der Promenade lobe? Warum schaust Du mit so unruhigen, bewegten Blicken um Dich?««

— »Ich? Ich wäre unruhig? — bewegt?«

»»Ja, mein Freund. Uebrigens hab' ich bemerkt, daß Du seit einiger Zeit nicht mehr derselbe gegen mich bist. Du hast etwas auf dem Herzen — Du verbirgst ein Geheimniß —««

— »Nein, Liebe, nein! Vielmehr hast Du Geheimnisse — Du bist nicht offen gegen mich! —«

»»Wie kommst Du zu diesem Argwohne?««

— »O, ich habe beobachtet; — ich sehe wohl, daß Du mir nicht alles gesagt hast, als Du mich heiratetest! —«

»»Was bedeutet das?««

— »Genug; mein Argwohn wird sich aufklären!«

Die Gatten gehen mißvergnügt aus einander, Mollard, der sie streiten hörte, reibt sich die Hände vergnügter, als je.

Das Mittagmal ist traurig: Adele ist nachdenkend, Perronin seufzt, so oft er seine Frau ansieht. Am Abende schlägt Mollard einen Spaziergang in den Garten vor, aber ein heftiger Wind beugte die Baumwipfel, und schien ein Ungewitter anzukündigen.

»»Ich fürchte, daß ein Gewitter kommt,«« sagt Adele, »»ich glaube, es ist besser, zu Hause zu bleiben. Was meinst Du, mein Freund?««

Perronin ist seit einigen Augenblicken sehr bewegt, stammelt unzusammenhängend Worte, und schreitet mit großen Schritten im Salon auf und nieder. Adele wirft dem alten Mollard unruhige Blicke zu, dieser erhebt die Augen zum Himmel, und die Alte unterhält sich damit, ihre Sequenzen anzuspielen.

Man kündigt einen Besuch an, Hrn. Luceval, einen jungen Künstler, der ein kleines Grundstück in der Gegend besitzt; er hat gehört, daß Madame Bremont mit ihrer Nichte angekommen, und beeilt sich, ihnen seine Aufwartung zu machen.

Man wünscht sich Glück zu diesem Gaste, man hofft, daß seine Gegenwart etwas Fröhlichkeit in die Gesellschaft bringen wird. Luceval wird sehr freundlich empfangen; er ist ein junger Mensch von feinem Anstande, und liebenswürdigem Aeußeren. Kaum hat er jedoch neben Adelen

Platz genommen, als diese eine Schreckensbewegung macht, und in Ohnmacht fällt.

Die alte Tante eilt zu ihrer Nichte, Mollard stößt ein Geschrei aus, ruft Leute, und Perronin, während er seiner Frau Hilfe leistet, wirft Blicke voll finsteren Verdachtes auf den jungen Nachbar.

Man trägt Adelen auf ihr Zimmer, sie kommt wieder zu sich, aber sie erklärt, daß sie nicht mehr in den Salon zurückkehren will.

— »Madame,« sagt Perronin mit zorniger Betonung, »Sie werden mir Ihre Aufführung erklären!«

»»Wie, Bester?««

— »Diese Ohnmachten sind nicht natürlich. Sie kennen den jungen Menschen, den Sie so eben gesehen?«

»»Diesen jungen Menschen! Ich schwöre Dir, daß ich ihn zum ersten Male in meinem Leben sehe!««

— »Hoffen Sie nicht, mich zu täuschen! Ich werde alles erfahren, und meine beleidigte Ehre zu rächen wissen!«

Adele will antworten. Perronin hört sie nicht, und kehrt in den Salon zurück; der junge Nachbar ist noch dort und erkundigt sich inständig nach dem Befinden von Madame; er ist untröstlich, daß die Bekanntschaft unter so traurigen Vorzeichen beginnt.

Perronin antwortet ihm kaum, seine Stirn ist finster, in seinen Blicken glüht die Flamme der Eifersucht. Nach einigen Minuten nimmt Luceval Abschied, und erklärt, er werde in Kurzem wieder kommen, sich nach Madame Perronin zu erkundigen.

— »Was denken Sie von dem allen?« fragt Perronin Mollard in's Ohr.

»Ich denke, daß ich an Ihrer Stelle auf Scheidung klagen würde.« —

Perronin schweigt, und die Gesellschaft trennt sich.

(Der Beschluß folgt.)

M o s a i k.

In den vereinigten Staaten entwickelt sich die Originalliteratur im erfreulichsten Grade; im Verhältnisse zum Nachdruck hat sie sich seit fünf Jahren fast verdoppelt. Insbesondere gehören die wissenschaftlichen und praktischen Werke dem Lande an, wogegen fast die ganze bellretristische Literatur aus dem Auslande eingeführt wird. In den Jahren 1833 — 35 erschienen 1030 Originale, und 854 Nachdrucke, jedes Werk im Durchschnitte zu 1000 Exemplaren. Im Durchschnitte sind jedoch die Auflagen weit stärker, als in einem anderen Lande: daß von einem Werke 100000 Exemplare abgesetzt werden, ist keine Seltenheit. Ein einziger Buchhändler zu Philadelphia zahlte in 5 Jahren 2.700000 fl. C. M. Honorar. Boston, New-York, Philadelphia und Harlford haben 19 Zwanzigstel des ganzen amerikanischen Buchhandels. — —

Eine Tochter unseres bekannten Landsmannes, des Musikers Dussek, Mistreß Olivia Dussek-Buckley, hat in Kensington bei London die Stelle eines Organisten erhalten. — —

Die ersten Schneider von Paris bereiten für den Winter Modewesten aus Glasperlen, welche sehr schön seyn sollen. — —

Auf den Londoner Theatern macht ein neues Lustspiel »der alte Fritz und sein Hof« sehr großes Aufsehen. Friedrich II. und Voltaire werden darin von demselben Schauspieler gespielt. — —

In den europ. Sparkassen liegt ein Vermögen von 459 Mill. Gld.

Einige Aesopische Fabeln sind in das Chinesische übersetzt worden, und haben großen Beifall gefunden im Reiche der Mitte. Natürlich machen in dieser Verchinesung die Thiere einander ungeheure Complimente.

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. Dezember.

Ehe Referent in eine Beurtheilung des Raupach'schen Trauerspieles »der Nibelungen Hort« eingeht, glaubt er erst nachweisen zu müssen, wie der Dichter den epischen Stoff des Nibelungenliedes zur dramatischen Bearbeitung umgestaltet habe. Das Stück beginnt mit einer Heldenthat des jugendlich kühnen Königssohnes Siegfried, welcher eine Jungfrau der Gewalt eines Riesen entreißt, und den Drachen niederkämpft, welcher den unermeßlichen Schatz der Nibelungen hüten hilft. Siegfried weiß, daß jener unverwundbar sey, welcher seinen Leib mit dem Blute des Drachen bestrichen hat. Er thut es, kann aber weder mit der Rechten, noch mit der Linken bis in die Mitte seiner breiten Schultern reichen, und so bleibt eine Stelle seines Körpers verwundbar, wie die Ferse des Achilles. Siegfried erfährt dies aus dem Munde des Geisterkönigs Eugel, ohne betroffen zu werden, denn er ist gewohnt, dem Feinde immer die Brust zuzukehren. Auch ist ihm von dem erkämpften Nibelungenschatze eine Kappe, die jenen unsichtbar macht, der sie trägt, eben so lieb, als das gesammte Gold und Edelgeschmeide. Feurig, wie er ist, erklärt er der geretteten Jungfrau seine Liebe und begehrt ohne viel Umstände einen Kuß, als Zeichen ihrer Gegenliebe. Da Siegfried schön und tapfer, und Chriemhilde in seiner Gewalt ist, so küßt sie ihn, »weil,« wie sie sagt, »die Magd muß, wenn der Herr befiehlt;« aber zu einem Ehebündnisse kann sie ohne Erlaubniß ihres Bruders Günther, des Königs von Burgund, nicht einwilligen. Und siehe da, es erscheint der um seine Schwester besorgte Bruder mit seinen tapfersten Helden. Man unterhandelt, und Günther verspricht dem Siegfried die Hand seiner Schwester unter der Bedingung, daß er ihm die schöne Brunhilde, Königin des Zienlandes, gewinnen helfe, was er, der so gut ein Streitroß tummeln als ein Schiff im Sturme lenken kann, sogleich zusagt. Dieß ist der Inhalt des Vorspiels. Im ersten der fünf folgenden Akte sehen wir Günther mit seinen Mannen (zu welchen jetzt auch Siegfried gehört) nach einer gefährlichen Seefahrt an der Küste der Iseninsel landen. Brunhilde ist ein schönes Mannweib. Sie will niemanden heiraten, der sie nicht in den drei Künsten des Steinwurfs, Pfeilschießens und Speerwerfens übertrifft. Wer sie besiegt, der soll sie besitzen, wer unterliegt, soll sein Haupt verlieren. Dieß macht den König Günther sehr verlegen, aber Siegfried tröstet ihn mit der Eröffnung, daß er im Besitze der unsichtbar machenden Nebelkappe sey und so die Wettkämpfe statt seiner bestehen könne, ohne daß es Brunhilde merke. Dieß geschieht auch und König Günther gewinnt durch seinen scheinbaren Sieg das Recht auf die Hand der Brunhilde, aber nicht auf ihre eheliche Zärtlichkeit; denn sie ist ehescheu aus stolzem, unweiblichem Uebermuthe. Zum Glück oder Unglück umschließt ihren Leib ein Zaubergürtel, der ihrem Arme die Kraft zweier Heldenmänner verleiht. Als Günther schon am Ziele seiner Wünsche zu seyn glaubt, stellt ihm Brunhilde die härteste aller Bedingungen; denn sie erklärt, keinem in die Brautkammer folgen zu wollen, der nicht Stärke genug hat, ihr den Gürtel zu entringen. Aber auch in dieser Lage steht ihm Siegfried mit seiner Nebelkappe bei. Er entreißt ihr den Gürtel mit solcher Gewalt, daß sich die demantfesten Spangen umbiegen; und so wird denn Brunhilde Günthers Weib. Kaum ist Brunhilde am Hofe Günthers angelangt, als sich zwischen ihr und Siegfrieds Gemahlin ein Groll erzeugt, der endlich zum entschiedenen Bruche führt. Chriemhilde kann sich aus dem Nibelungenschatze prachtvoller schmücken, als die burgundische Königin, sie überglänzt sie in jedem Turniere und Bankette; und die stolze Frau kann es nicht ertragen, daß Aller Augen auf ihre Schwägerin gerichtet sind. Mittlerweile findet Chriemhilde, die in dem Schatzkästchen ihres Mannes kramt, in dem verborgensten Winkel den Gürtel, welchen ihr Mann, nachdem er ihn erobert, lieber hätte

verbrennen, als aufbewahren sollen. Im Uibermaße eifersüchtigen Verdachtes dringt sie unter Thränen auf die Enthüllung des Geheimnisses, welches sich an den Gürtel knüpft, und Siegfried ist trotzdem, daß er zu schweigen versprach, schwach genug, ihr zu entdecken, was oben erzählt wurde, und zwar nicht mehr und weniger, wiewohl die eifersüchtige Chriemhilde eher ein »Mehr« als ein »Weniger« zu glauben geneigt ist. Chriemhilde verbirgt den Gürtel in ihrem Busen und findet bald die unselige Gelegenheit, ihn der Königin als ein beschämendes Zeugniß vor die Augen zu halten. Bei einem Kirchengange entspinnt sich zwischen den beiden Frauen ein Streit um die Ehre des Vortrittes, welcher so heftig wird, daß Brunhilde den Helden Siegfried eine feige Memme schilt und Chriemhilde zum Beweise, daß ihr Mann bei der Brautwerbung um Brunhilde der stärkste aller Dienstmannen ihres Bruders gewesen sey, den Gürtel vorzeigt. Sie geht so weit, Brunhilden ein Doppelweib und somit auch ihren erstgebornen Sohn einen Bastard zu schelten. Dieser ärgerliche Auftritt fällt im Angesichte des versammelten Volkes vor; die Ehre des königlichen Hauses ist in dem Thronerben befleckt; Brunhilde brütet Rache und der tapferste Held außer Siegfried, Hagen von Tronek, stimmt ihren blutigen Racheplänen bei. Siegfried gesteht ein, seiner Frau verrathen zu haben, daß er Brunhilden den Gürtel gewaltsam entrissen habe, denn mehr hätte er ihr nicht vertrauen können, ohne zu lügen; aber Hagen meint, daß auch Siegfrieds Schwur den Verdacht der Böswilligen unter'm Volke nicht beschwören und bezwingen würde, und beschließt, so nachdrücklich es ihm auch der König verbietet, den Siegfried zu erschlagen, und zwar, wie er nach seinen Begriffen von Vasallenpflicht meint, mit gutem Rechte. Hagens Meuchelmord wird uns sonach unter der Form einer geheimen Hinrichtung vorgeführt; aber die Art und Weise, wie Hagen sich zum Scharfrichter herabwürdigt, der am Ende fragen kann: »Hab' ich recht gerichtet?« ist schändlich. Er hat errathen, daß Siegfried seiner Frau auch die einzige, verwundbare Stelle seines Leibes bezeichnet habe, und weiß ihr dieses Geheimniß unter dem Vorwande abzulocken, daß er sich zu dem bevorstehenden Dänenkriege bereit erklärt dem kühnen Siegfried hart an der Seite zu reiten, um jeden tödtlichen Hieb oder Stich von ihm abzuwehren. Er verlockt ihn dann auf einer Jagd, seinen Durst aus einer Waldquelle zu löschen, zu welcher sich der Arglose ohne den schützenden Panzer in liegender Stellung tief hinabbeugen muß. Diesen Augenblick benützt Hagen zur schauderhaften That und fragt, als der schwer Verwundete ausgeathmet hat, ob er recht gerichtet habe? Hagen zieht aber hierauf nicht in den Dänenkrieg, sondern Günther überträgt ihm für die Zeit seiner Abwesenheit die Verwaltung des burgundischen Königreiches, welche er mit der starrköpfigen Härte eines sklavischtreuen, aber gewaltigen Dienstmannes führt. Er entreißt der tiefbetrübten Wittwe Chriemhilde ihr zartes Knäblein und schickt es in die Niederlande, damit der Prinz seines Herrn nicht durch die öffentlich ausgesprochene Sympathie für den Sohn Siegfrieds leide; er nimmt der Wittwe den Nibelungenschatz, und versenkt ihn in den Rhein, damit das unheilvolle Gold und Gesteine nicht zu neuem Unheile veranlasse; ist aber ehrlich genug, dem zurückkehrenden Könige einen Heiratsplan seiner verwittweten Schwester zu widerrathen. Der siegreiche Hunnenkönig Etzel (Attila) wirbt nämlich unter Zusicherung des Friedens um die Hand seiner Schwester und um den Nibelungenschatz. Nach vergeblichem Widerstreben entschließt sich Chriemhilde zu dem verhaßten Ehebunde mit einem Heiden aus Rache. Etzel feiert sein Brautlager am Rheine; er hält seiner Gattin, die ihm vor vollzogener Rache nicht in die Brautkammer folgen will, Wort, treibt Brunhilde zur Verzweiflung des Selbstmordes (sie stürzt sich mit ihrem Söhnchen in den Rhein), läßt köpfen und in verschlossenen Gemächern verbrennen, was ihm von burgundischen Edlen unter Hand und Klinge kommt, und fällt am Ende unter dem Dolche der zu spät bereuenden Chriemhilde, die im Getümmel gleichfalls den Tod erleidet. Das Stück endet sonach mit einem vollständigen Leichen- oder Schlachtfelde und nur etliche Personen bleiben für den Epilog übrig.

(Der Beschluß folgt.)

Ahasvera.

Einige Kapitel aus einem Wallfischroman.

1. Ahasvera's Leben und Tod.

Es war im Jahre 1827, am Morgen nach einer stürmischen Nacht, als die Bewohner von Ostende eine kolossale dunkelgrüne Masse regungslos am Strande liegen sahen. Wer nur neugierig war — und das waren Alle — eilte, zu sehen, was für ein Ungethüm es sey. Es war ein Wallfisch. Viel wurde hin und her gerathen, wie dieser Seekoloß an's Land gelangt sey; die Meinung der Meisten stimmte darin überein, daß der Orkan den Wallfisch an's Gestade geschleudert habe. Als ob ein Wallfisch ein Schmetterling wäre, mit dem ein Orkan nach Belieben hin und her schleudern könnte! Ein neuer Beweis, daß Stimmenmehrheit nicht immer untrüglich ist! — Ich will erzählen, was den Wallfisch an's Gestade trieb.

In einem jener herrlichen Paläste, welche die Tiefe des Oceans birgt, und die — so wundervoll aus Korallenriffen, Meergräsern, Austerschalen, Seepferdchen, Häringsskeletten, Haifischrüsseln und Trillionen Infusorien zusammengefügt, — dem menschlichen Auge doch immer noch unerreichbar geblieben, lebten ein Jahrtausend lang und vielleicht noch darüber zwei liebende Wallfische. Ach, beneidenswerthe Liebende, die ein Jahrtausend vereint leben und doch noch lieben!

Wie friedlich lebte dieses tausendjährige Ehepaar — an Treue treuer als weiland Philemon und Baucis, im Herzen frischer als zwanzigjährige Menschenliebende —, wie zärtlich schäkerten sie mit einander die flüchtigen Jahrhunderte lang, und jagten sich in munterem Scherze in den Fluthen zwischen Grönland und Patagonien herum, und spielten blinde Kuh in Buchten und Baien und Meereshöhlen. Welch' entzückender Anblick war's, wenn die Gattin den Gatten neckisch mit einem mannsdicken Wasserstrahl aus den gigantischen Nasenlöchern bespritzte, und der Gatte zur Erwiederung des Scherzes ihr mit seinen majestätischen Flossen eine zärtliche Ohrfeige gab! Und wie liebevoll sorgten sie für ihre Kinder, diese munteren netten Pfänder ihrer Liebe, diese herzigen Wallfischlein, die schon, als sie noch an der Mutterbrust saugten, zum Spaße manchmal ein Boot voll Eskimo's mit dem Schwanze in die Luft schleuderten. Die guten Kinderchen, wie unschuldig sie sich vergnügten! Alle diese rührenden Scenen von Gatten- und Mutterliebe waren ein Beweis, daß nicht in Arkadien und der Schweiz allein die Idylle heimisch sey, und daß auch in unterseeischen Hütten und Palästen schöne Seelen wohnen.

Aber welches Glück währt ewig? Es kam eine Nacht, wo die treue Wallfischin vergebens ihres theuren Gatten harrte, wo die jungen Wallfischlein vergebens ihre Köpfe ausstreckten und in die grünen Wogen hinauslugten, ob der Vater nicht komme. Es verging die Nacht, es verging der Morgen, und es ward Mittag, und es ward Abend, und Vater Wallfisch, respektive Gatte, kehrte nicht heim! Hatte er sein Herz einer andern Schönen geschenkt? Hatte er Weib und Kinder verlassen, um einer Buhlin zu folgen? Nein, so gräßlich konnte tausendjährige Treue nicht trügen!

Die Mutter sandte ihre Kinder aus, in's weiße Meer und in die Hudsonsbai, nach dem Staateneiland und in die Wasserstraßen des Südarchipels, den Vater zu suchen. Sie harrte einen Sommer, einen Winter, ein Jahr, ein Jahrzehend lang — die Kinder kamen wohl alle zurück, aber den Vater brachte keines wieder. Da eilte sie selbst hinaus in das weite wilde Meer, und vom Südpol bis zum Nordpole schwamm sie hin und her und durchspähte alle Oceane und Meere und Seestraßen und Golfe, nicht die angeerbte Scheu vor dem Mittelmeere, nicht die Flammen und der Donner der Schlachten von Trafalgar und Abukir, nicht die Kugeln der Türkenkanonen auf den Dardanellenschlössern, nicht die Harpunen der Wallfischjäger, nicht die gräulichen Schwerter, mit denen der Seebuschklepper Sägefisch den reichen reisenden Wallfischen die Bäuche aufschlitzt, schreckten sie — alle Meere widerhallten von ihren Klagen, ein halbes Jahrhundert lang durchsuchte sie ohne Ruhe, ohne Rast jeden Winkel der See — Alles vergeblich! Was sollte die arme Witwe beginnen? Beim Wallfischtribunale um Todeserklärung ihres Gatten einschreiten? Ach, Ihr Menschen begreift nicht die Treue eines liebenden Wallfischherzens — für sie gab's keine Freude, keine Hoffnung mehr im Wasser. Mondenlang lag sie regungslos auf dem Wasserspiegel, ihre Nüstern spielten nicht mehr wie sonst mit den Fluthen, sie kümmerten nicht mehr die Millionen Fischlein, die um ihre Baarten sich erlustigten, und nach denen sie sonst so gerne geschnappt hatte —, ihr Auge starrte unverrückt nach den Wolken, in deren Dünsten sie die Seele ihres Gatten glaubte. Und als einst ein wilder Orkan das Meer durchtobte, und in den Fluthen wühlte, da erfaßte sie gräßliches Wahnsinnsgefühl, verzweifelnd warf sie einen letzten Blick nach den heimatlichen schwarzgrünen, schäumenden Wogen, und sie zum Abschied mit dem Schweife gegen Himmel peitschend, eilte sie nach der Meeresküste, und wie unglückliche Liebende im Momente der Verzweiflung sich von hohen Felsen in's Meer zu stürzen pflegen, so stürzte sich die arme Wallfischin in jener schreckenvollen Nacht auf's Land, auf das Gestade von Ostende!

(Das zweite und dritte Kapitel folgen im nächsten Blatte.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 28. Dezember Nro. 155. 1838.

Kreuz und Wind.

(Beschluß.)

Die Nacht ist vorgerückt und der Wind stürmt mit größerer Heftigkeit, als je. Adele erwacht, ihr Mann ist nicht bei ihr; sie erstaunt, sie erschrickt, sie ruft ihn mehrmals, und erhält keine Antwort.

Adele steht auf, wirft ein Kleid über, nimmt ein Licht, und geht aus, ihren Gatten zu suchen; sie tritt aus dem Zimmer, und ruft ihn auf der Stiege von neuem. Mollard erscheint im Schlafrocke, und fragt, was es gibt.

»»Ich weiß nicht, was aus meinem Manne geworden ist. Wo kann er um drei Uhr Morgens seyn, — und bei dem Orkane draußen —?««

»Ihr Mann ist ein Verdammter; nirgends läßt es ihm Ruhe — er muß entsetzliche Verbrechen begangen haben. Aber halt, halt! sehen Sie im Garten — dort im streifenden Mondlicht — jener Mensch, der wie ein Wahnsinniger über den Rasenplatz läuft — es ist Ihr Mann!«

»»In der That — o mein Gott! Was macht er im Garten — zu dieser Stunde? Soll ich ihn dort aufsuchen?««

»Beileibe nicht; er hat seinen Anfall! Es könnte Ihnen schlecht ergehen. Glauben Sie mir, bis zur gänzlichen Trennung beziehen Sie ein anderes Zimmer.«

Adele kehrt in ihre Kammer zurück. Sie will die Rückkehr ihres Mannes abwarten, um ihn zu einer Erklärung zu zwingen, aber der Schlaf überwältigt sie.

Am nächsten Morgen ist Perronin schon unten, als Adele aufsteht. Die junge Frau, noch ganz voll von dem ungewöhnlichen Wesen ihres Mannes, hat sich entschlossen, die Sache in's Klare zu bringen, und mit diesem Vorsatze eilt sie in den Salon. Doch hier ist niemand, als Mollard, dessen bestürztes Gesicht ein wichtiges Ereigniß ankündigt. Er kommt ihr entgegen, den Zeigefinger auf dem Munde, und spricht mit leiser Stimme:

»Ich erwartete Sie, Madame!«

»»Was gibt es nur, bester Herr Mollard! Wie verstört sind Sie!««

»Was es gibt? — Ich weiß Alles!«

»»Sie wissen — um des Himmels willen!««

»Was Ihr Mann mitten in der Nacht auf dem Felde gemacht hat!«

»»Nun, das wäre? So reden Sie doch!««

»Unglückliche Frau! Sie werden schaudern vor Entsetzen! Ich selbst spüre, wie sich mir die Haare vor Grauen in die Höhe sträuben!«

»»Aber Sie sehen, daß ich vor Angst sterbe. Reden Sie aus Erbarmen!««

»Hier, sehen Sie!«

Mollard zeigt Adelen einen Mannshut, und ein Schnupftuch, das mit Blut befleckt ist.

»»Was bedeutet das?«« fragt Adele erschrocken.

»Es ist der Hut und das Schnupftuch Hrn. Luceval's. Ein Irrthum ist unmöglich! Hier im Zipfel ist sein Zeichen, und im Hute sein Namen.«

»»Nun? weiter!««

»Diesen Hut, und dieses Schnupftuch find' ich wenige Schritte von hier unter den Pappeln. Ihr Mann hat gestern Abend diesen jungen Mann ermordet, und die Nacht benützte er wahrscheinlich, jede Spur seines Verbrechens zu vertilgen.«

»»O Entsetzen! Mein Mann ein Mörder! — Und aus welchem Grunde?««

»Aus Eifersucht. Beim Anblicke jenes jungen Mannes sind Sie gestern in Ohnmacht gefallen! — Ihr Mann hat das Einverständniß entdeckt.«

»»Wie? Mein Mann könnte glauben —? O das ist fürchterlich!««

»Wahrhaftig, es ist fürchterlich. Ich meinerseits gehe, die Sache dem Maire des Ortes anzuzeigen, und ihm Alles mitzutheilen, was ich diese Nacht gesehen!«

»»Ach Herr Mollard, halten Sie ein —!««

Mollard will dennoch weggehen, als Perronin eintritt. Als Adele ihren Mann sieht, stürzt sie sich in seine Arme, ihre Augen strömen von Thränen über, sie schluchzt:

»»Also wärest Du wirklich schuldbefleckt! Fliehe mein Freund, rette Dich schnell; warte nicht bis sie kommen, und Dich ergreifen!««

— »Mich ergreifen!« ruft Perronin überrascht. Warum denn? was hätte ich denn gethan?«

»»Herr Mollard versichert, Du habest jenen jungen Mann — unseren Nachbar — getödtet; darum liefst Du wie wahnsinnig diese Nacht im Garten, im Hause, umher. Ich selbst habe Dich gesehen. Ach mein Freund, ist es denn wahr, daß Gewissensbisse Dich verhindern, jemals der Ruhe zu genießen, und Dich immerfort treiben, die Wohnung zu wechseln?««

Perronin kann nicht länger an sich halten, er bricht in ein schallendes Gelächter aus, und muß sich setzen, um sich zu fassen. Adele ist über diesen Anfall von lustiger Laune erstaunt, doch fährt sie fort:

»»Was jenen Luceval betrifft — wenn es wahr ist, daß Du auf ihn eifersüchtig bist, wenn Du einen Argwohn fassen konntest, der mich beleidigt, aus der einzigen Ursache, weil mir übel wurde, als ich ihn ansah — muß ich Dir endlich die Ursache dieses Anfalles bekennen; ich muß Dir eine Schwäche entschleiern, die ich bisher sorgsam verborgen gehalten hatte. Ich fühlte, daß man mich verspotten wird, und Du weißt mein Freund, wie grausam es für eine Frau ist, lächerlich zu seyn!««

— »Ach sprich, meine liebe Adele!« sagte Perronin, und faßte beide Hände seiner Frau. »Jene Ohnmachten, deren Ursache ich zu wissen so sehnlich wünschte —«

»»Du erfährst sie, mein Freund. Mir wird unwohl, so oft ich Sachen sehe, die über's Kreuz liegen — seit ich in die Jahre des Denkens kam, konnte ich kein Kreuz ansehen, ohne daß ich fast das Bewußtseyn verlor. Bei Tische kann ich nicht essen, wenn Messer und Gabel kreuzweise liegen; aber was mir am wehesten that, war, wenn ich jemanden die Beine kreuzen sah. So oft ich einen Mann mit über einander geschlagenen Beinen sitzen sehe, ist es mir unmöglich, mich zu bezwingen, ich falle in Ohnmacht, und habe dann eine unüberwindliche Abneigung gegen die Person, die diese Gewohnheit hat. Dreimal sollte ich mich verheiraten, aber jedesmal sah ich im Momente des Abschließens den Bräutigam mit gekreuzten Beinen sitzen, und konnte von ihm nicht mehr reden hören. Hier hast Du, Freund, die pünktlichste Wahrheit: sie wird Dir thöricht, bizarr, lächerlich erscheinen, ich seh' es ein. Aber die Natur hat in den Grund unserer Seele Empfindungen gelegt, deren wir nicht immer Herr sind, und gegen welche Verstand und Ueberzeugung vergebens ankämpfen.««

Perronin umarmt seine Frau, und ruft:

— »Also darum wurde Dir immer übel? Ach liebe Freundin, hättest Du Dich mir früher entdeckt, wieviel Verdruß hätten wir uns erspart. Jetzt, da ich weiß, daß Du eine Schwäche hast, stehe ich gar nicht an, Dir auch die meinige zu bekennen.«

»»Was willst Du sagen, mein Freund?««

— »Wenn Du eine tiefe Abneigung vor den Kreuzen hast, habe ich eine entsetzliche Furcht vor dem Winde. Ja, Furcht ist das Wort, und ich bin doch sonst kein Feiger. Bei verschiedenen Gelegenheiten habe ich meinen Muth bewährt: aber der Wind macht auf meine Nerven eine Wirkung, die ich Dir nicht beschreiben kann; ich schaudre, ich leide, ich kann es an keinem Orte aushalten. Wenn ich so oft auszog, so suchte ich immer ein Quartier, wo ich den Sturm nicht höre. Wenn ich des Nachts aus dem Bette aufstehe, so höre ich den Sturm sausen; dann geschieht es mir bisweilen, daß ich ausgehe, daß ich wie ein Narr renne, um dem Geräusche, das mich verfolgt, und zur Verzweiflung bringt, zu entfliehen. Darum lief ich auch, liebe Adele, diese Nacht im Garten umher. O Du wirst mich auslachen; — wie kann ein Mann Furcht vor dem Winde haben? Aber ich antworte Dir mit Deinen eigenen Worten: sind wir Herren unserer Empfindungen? Heinrich III. konnte in keinem Zimmer bleiben, wo eine Katze war. Der Herzog von Epernon fiel in Ohnmacht beim Anblicke eines Häschens. Dem Marschall d'Albret wurde übel, wenn man bei Tische einen Frischling auftrug. Wladislaw, König von Polen, entfloh, so oft ihm Aepfel zu Gesichte kamen. Erasmus konnte keinen Fisch sehen, ohne das Fieber zu bekommen. Der Kanzler Bacon fiel jedesmal ohnmächtig in der Nacht zu Boden, so oft eine Mondfinsterniß eintrat. Bayle bekam Zuckungen, sobald er Wasser durch einen Hahn rinnen hörte. Lamotte-Levayer konnte den Ton keines Instrumentes hören. Nach all' dem, liebe Freundin, kommt es mir nicht unbegreiflich vor, daß wir, die wir nach solchen Namen ganz obscur sind, auch einige kleine Schwächen haben.«

Adele ist von ihrem Glücke berauscht. Das Geständniß ihres Mannes gibt ihr Ruhe und Freude zurück.

»»Was sagen Sie nun, Freund Mollard,«« rief sie, »»der Sie argwöhnten, mein Mann habe Herrn Luceval aus Eifersucht ermordet?««

Mollard zieht den Kopf ein; doch er betrachtet noch immer den Hut und das Schnupftuch, und scheint nicht überzeugt. Aber die Thüre des Salons öffnet sich, und der junge Nachbar tritt ein. Er erkundigt sich nach dem Wohlseyn der Madame Perronin, und fragt nach seinem Hute, den ihm der Wind am Abende zuvor genommen hatte, während ein Nasenbluten ihn im Garten zurückhielt.

Mollard ist bestürzt. Aus Bosheit wahrscheinlich, und um zu sehen, ob Adele die Wahrheit gesagt hat, setzt er sich, und schlägt die Beine übereinander.

Die junge Frau fühlt sich die Sinne vergehen; aber Perronin nimmt Mollard beim Arme, führt ihn vor die Thüre, und bittet ihn sehr höflich, er möge die Gewogenheit haben, sich künftig nicht mehr einzufinden.

»Mir ist's gleich!« rief Mollard im Weggehen; »so müssen Sie mit der tauben Tante Piket spielen.«

— »Lieber will ich das,« sagt Perronin, »als einen falschen Freund in meinem Hause empfangen.«

Hierauf wendet er sich zu seiner Frau.

— »Von jetzt an sey zwischen uns keinerlei Geheimniß mehr. Sieh' mir den Sturm nach, und ich verzeihe Dir die Kreuze.«

Von jenem Tage an kehrten Glück und Frieden zu den jungen Gatten zurück; denn um eine glückliche Ehe zu führen, muß man sich gegenseitig kleine Schwächen vergeben können.

M o s a i k.

Kaum daß Marryat in Amerika ist, reisen nun auch Dickens (Verfasser der Pickwickier ꝛc.) und Campbell (Verfasser der Briefe aus Algier) dahin; wahrscheinlich um dort noch unausgebeutete Stoffe zu holen. Unerschöpfliches Amerika! Was Alles lieferst Du der alten Welt! Zuerst Gold, dann Pelzwerk, jetzt Romanstoffe, was wirst Du bieten, wenn auch diese verbraucht sind?! — —

Die Direktion der Carskoje-Selo-Eisenbahngesellschaft zu St. Petersburg hat Labitzky's Orchester, bestehend aus 14 Individuen, auf 4 Monate (vom 15. Jänner 1839 an) engagirt. Nebst Kost und Logis bekömmt jedes Mitglied für diese Zeit 100 Dukaten, Labitzky 300 Dukaten; Hin- und Rückreise werden ihnen vergütet. Dafür muß das Orchester in den Etablissements zu Pawlowsk täglich so lange spielen, als Gäste daselbst sich befinden. — —

Strauß ist in Wien angekommen, aber von der Seekrankheit so angegriffen, daß es geraumer Zeit bedürfen wird, um ihn wieder gesund zu machen. — —

Hr. Légé, Inhaber einer lithographischen Anstalt in Bordeaux, hat vor Kurzem das Geheimniß gefunden, wie man Lithographien auf Töpferwaaren abdrucken kann. Der Maire von Bordeaux, H. David Johnson, zugleich Besitzer einer ansehnlichen Töpferwaarenfabrik, hat die Erfindung alsbald an sich gebracht, und so wird man in Kurzem auf dem allereinfachsten Thongeschirr die Meisterwerke großer Maler bewundern können. Sie können sowohl schwarz, als kolorirt aufgetragen werden. — —

Mad. Flora Tristan hat eine Bittschrift um Abschaffung der Todesstrafe an die Deputirtenkammer gesandt. Man erinnere sich, daß der Mann der Mad. Tristan, Herr Chazel, wegen Mordversuches auf seine Frau jetzt in Haft ist. Er soll in Kurzem gerichtet werden. Dieser Umstand mag die bekannte Schriftstellerin vermocht haben, ihre Eingabe zu machen. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Theaterbericht vom 21. Dezember.

(Beschluß.)

Die größten Tragödiendichter der Griechen schöpften ihre Stoffe zwar auch aus der vaterländischen Sage, aber sie hüteten sich selbst in dem Falle, wo sie zu der Form eines Zwei- oder Dreistückes die Zuflucht nehmen mußten, einen ganzen Sagenkreis zu bearbeiten: erstens, weil die einzelnen Handlungen eines solchen Cyclus in Zeit und Ort zu weit auseinander liegen, zweitens, weil eine bedeutende Anzahl derselben sich weder monologisch noch dialogisch geben läßt, und drittens, weil die dramatische Darstellungsweise für die Fülle und ruhige Größe des epischen Stoffes zu beschränkt und zu bewegt ist. Selbst der größte Epiker des Alterthums und der ganzen Folgezeit (denn er ist kaum erreicht, viel weniger übertroffen worden), selbst Homer hat in seine Iliade nicht den ganzen Sagenstoff aufgenommen, der sich um die Belagerung und Erstürmung Troja's dreht. Was die Alten aus gutem Grunde nicht thaten, das hat Raupach in seinem »Nibelungenhort« versucht oder vielmehr gewagt. Er hat uns statt einer Reihefolge von ergreifenden Alpenlandschaften eine Gebirgscharte in sehr verjüngtem Maßstabe, statt einer Geschichte ein Vorleseheft, und statt eines lebenskräftigen Giganten etliche Präparate des riesigen Leichnams gegeben. Nicht genug, daß des dramatischen Stoffes schon von Siegfrieds Ankunft zu Worms bis zu seiner meuchlerischen Hinrichtung mehr als genug ist, zieht Raupach auch die Vorgeschichte, in der Form eines Vorspieles, in die sechs Akte seiner Tragödie. Chriemhildens Rache erscheint gegen dieses Vorspiel wie ein dramatischer Epilog, und doch liegt gerade in ihrer Rache die furchtbare Größe des ganzen Stoffes. Raupach eilt, wo und wie er kann, und dies ist ihm bei der übergroßen Reichhaltigkeit der Fabel nicht zu verdenken; aber wenn die Erwartung des durch flüchtige Behandlung verwöhnten Zuschauers lieber einen neuen Anlauf nehmen, als ausruhen und sich den Schweiß abtrocknen möchte, ergießt sich der Dichter in sentimentale Scenen und schöne Redensarten, so daß am Ende das Kurze zu kurz und das Lange zu lang erscheint. Dabei verrückt Raupach alle Augenblicke die Idee, welche den Stoff des Nibelungenliedes durchdringt und organisch belebt. Indem er an der kühnen Leidenschaftlichkeit der Helden und Heldinnen mildern und meistern will, widerfährt ihm das, was Lady Macbeth ihrem Gemal vorwirft, daß er nämlich wolle, was sie will, aber nicht Muth genug habe, es auszuführen. In Raupachs »Nibelungenhort« spricht nichts an, als was eben so gut in einer bürgerlichen Tragödie das Mitgefühl fesseln könnte; die echte Heldengröße und die überwältigenden Schauer des Tragischen, mit einem Worte, der Geist des Stoffes, ist dem Dichter mitten durch die Stangen und Spieße entwichen, mit welchen er ihn bannen und fangen will. Raupach ist in seinem »Nibelungenhort« mit dem Dichter des Nibelungenliedes einen Kampf eingegangen, in dem er nothwendig unterliegen mußte.

Man lese den alten Dichter in den Stellen, wo Chriemhilde der Mutter ihren Traum erzählt (Lachmanns Ausgabe)

»Es troumte Kriemhilte in Tugenden, der sie pflag
»wie sie einen Valken wilden züge manegen Tag,
»den ihr zweene Aarn erkrummen; daß sie das muste sehen,
»ihr erkunde in dirre Werlde*) nimmer leider hin geschehen.
u. s. w.«

Chriemhilde will nach der traurigen Deutung des Traumes Jungfrau bleiben, wie vor, trotzdem, daß die Mutter sie warnt, nichts zu verschwören. »Die Rede«, sagt sie, »laßt bleiben! Es hat sich an so manchem Weibe bewährt, wie die Liebe mit Leide lohnt; darum will ich zugleich Leid und Liebe meiden.« Dennoch muß sie beim ersten Anblicke den Mann lieben, den ihr ein Traum unter dem Bilde eines Edelfalken geweissagt hat. Es ist Siegfried. Und wie erscheint der Riesenbändiger, der Lindwurmtödter, der Herr des Nibelungenschatzes vor Chriemhilde? Verlegen, schamroth und demüthig. Wie seine Wangen die Farben wechseln, so wird auch Chriemhilde bei seinem Anblicke blaß und roth. Sie grüßt Siegfrieden schüchtern, zwar gezwungen vom Bruder, aber dennoch gern, denn, wie der alte Dichter sagt:

»Si twang gen einander der senenden Minne Not.«

Ob sie einander gleich im ersten Begegnen die Hand gedrückt, weiß der Dichter nicht, aber er vermuthet, daß es geschehen sey, und läßt im Herzen Siegfried's einen Frühlingshimmel von Freuden aufgehen. Wie ganz anders führt Raupach die Liebenden zusammen. Siegfried erscheint, wie ein junger Herr aus der Heine'schen Schule, welcher sagt: »Liebt Ihr mich, so ist es gut; aber Ihr müßt dann thun, was ich will«; und Chriemhilde hat nichts zu erwiedern, als »daß sie seine Magd sey«, und »daß Dulden schicklicher sey, als Thun.« Chriemhilde ist im Vorspiele so weich und zart, daß sie unter Siegfrieds erstem Kusse zu vergehen droht; und doch soll dieselbe Chriemhilde am Ende die starrblickende, racheglühende, unbarmherzige Nemesis vertreten, und auf die Gefahr hin, unter den Trümmern begraben zu werden, an den Grundsäulen zweier Königshäuser rütteln mit der Wuth und Kraft eines weiblichen Samsons. Aus geschmolzenem Blei kann weder Gold, noch Stahl werden, dies mag der Dichter des »Nibelungenhort's« erst mitten im Guße eingesehen haben; denn er läßt seine Chriemhilde am Ende so sentimental und zahm werden, wie im Vorspiele; sie weint, bittet, bereut, und zieht den Dolch erst dann, wenn dies Alles nicht geholfen hat, und Schauspieler und Publikum den Fall des Vorhanges nicht mehr erwarten können. Mitten im Stücke tritt vom Charakter der Chriemhilde keine andere Seite, als die der allgemeinen Schwäche des Weibes hervor, nämlich der Eifersucht, der unüberwachten Zunge und des stolzen Wahnes, dem besseren Manne anzugehören. Der Streit der Königinen Elisabeth und Maria ist häufig als gemein angefochten worden; aber gemeiner, als sich in diesem Trauerspiele Chriemhilde und Brunhilde zanken (und zwar vor dem großen Thore einer Kirche, auf öffentlichem Platze, im Angesichte des Volkes), können es kaum die ehrsamen Matronen des Pariser Fischmarktes. Und um was dreht sich der ärgerliche Streit? — Um ein eheliches Geheimniß, welches besonders der dramatische Dichter nicht zart genug behandeln und verschleiern kann; denn unter seinen schaffenden Händen sollen sich die Blüthen, Son-

*) In dieser Welt.

nenblicke und zündenden Blitze unserer geistigen Natur entwickeln, nicht aber die irdischen Stoffe unserer Sinnlichkeit auf- und eingeackert werden. Die Brunhilde Raupach's sieht der »Prünhilde« des Nibelungenliedes zwar ähnlich, aber wie sie uns die dramatische Bearbeitung vorführt, können wir sie weniger fürchten und achten, als verachten. Raupach hat sich vergebliche Mühe gegeben, um die bekannte Scene des Nibelungenliedes, wo Brunhilde ihren Bräutigam knebelt, und, während sie ruhig schlummert, in enggeschnürten Banden schmachten läßt, zu umgehen und das schicklichere Surrogat eines Zaubergürtels einzuflechten; aber delikate Punkte soll man lieber fallen lassen, als in beschönigender Weise bloß geben. Dem Epiker ist mehr erlaubt, als dem Dramatiker, und der Siegfried des Nibelungenliedes kann in einer traulichen Stunde mit seiner schönen Chriemhilde weit naiver bekennen, was Raupach's Siegfried unter Einsetzung eines Eides läugnet und läugnen muß, wenn er am Ende als ein unschuldig Hingerichteter erscheinen soll. Nur das niedrige Motiv der großartigkühnen Leidenschaften, nicht das Uibermaß von Thatkraft und dämonischem Trotze gegen das Sittengesetz wird uns in Raupach's Bearbeitung des Nibelungenstoffes klar; und das Niedrige bleibt niedrig, man mag es unter noch so hohe Sokel stellen, und in noch so glänzende Iriswolken hüllen. Um das Alpengebirge kreisen Wolken und Nebel, aber der Schnee seiner Gipfel mischt sich mit der Bläue des Himmels, welcher ernst, klar und ruhig auf den Tumult der Elemente herabsieht. Vom ganzen Nibelungenliede hat Referent nichts als das allgemeine und darum auch gemeine Motiv der Leidenschaften wiedergefunden, und Raupach (den, wie die Leser der Artikel über »Enzio,« »der Müller und sein Kind,« »Torquato Tasso« u. s. w. wissen, wir wohl zu achten verstehen), Raupach hat nicht einmal die Monotonie im Gemeinen vermieden. Kaum hat Günther seine Frau ausgezankt, so erhebt sich ein Zankduett zwischen Siegfried und Chriemhilde, und kaum haben diese ausgezankt, so fangen zum Skandale des versammelten Volkes die beiden Weiber an. Auf diese und auf zwei rührende Scenen, wo nämlich Siegfried von Chriemhilde Abschied nimmt und die Wittwe Chriemhilde sich unter der Folter ihrer Peiniger wie ein getretener Wurm windet, hat Raupach im Mißverhältnisse zu dem raschen Fortgange der übrigen Handlung das größte Gewicht gelegt; aber welch' ein Abstand zwischen jener Abschiedsscene und einer ähnlichen in Tieck's »Genovefa«? Und bleibt sich Chriemhilde, die endlich nach Blut und Rache dürstet, in dem spektakelhaften letzten Akte treu? — Am meisten bedauerte Referent, daß der Dichter den kalten, düster brütenden und kühnen Hagen bis zu einer Schachfigur herabgewürdigt hat, zu einem willenlosen Vasallen, der nur dann entschieden auftritt, als er die Rolle eines Nachrichters übernommen hat. Will ihn der Dichter dadurch von den Schwächen und Mängeln rein waschen, die diesem Charakter ankleben müssen, wenn er am Ende mit dämonischem Trotze sein Haupt aus Blut und Flammen erheben soll, um unterzugehen, wie ein Held, der sein Leben für einen besseren Zweck eingesetzt hat? — In König Günther und Attila kann sich Referent nicht finden; und die übrigen sind moralische Nullitäten. Es thut uns sehr leid, ein Urtheil abgeben zu müssen, welches einen unserer thätigsten Dichter betrifft; aber wir haben in den früheren Jahrgängen der »Bohemia« bewiesen, daß wir andere Dichtungen Raupach's mit aufrichtiger Achtung und Begeisterung besprochen, und dem Publikum empfohlen haben; und sind weit entfernt, durch den voranstehenden Artikel günstigere Urtheile über Raupach's »Nibelungenhort« widerlegen zu wollen.

Böhmisches Theater.

Am 26. Dezember. Zum ersten Male: »Prag, Paris, London und Konstantinopel, oder: Uiberall gut, in Prag am besten,« Posse von Bäuerle, übersetzt von Kl. Püner. Benefice des Herrn Grabinger.

Diese Vorstellung lieferte dem Hrn. Grabinger den unläugbarsten und ihm erfreulichsten Beweis, daß er der Liebling des böhmischen Publikums sey, denn das Haus war in allen Räumen übervoll. Der Beneficiant gab die Partie des Kürschners Kozich mit derber Handwerker-Komik, ohne jedoch so stark aufzutragen, wie er in ähnlichen Rollen manchmal zu thun pflegt. Das Lieder-Potpourri im dritten Akte, wo des Kürschners Erinnerungen an Prag erwachen, trug er mit ausgezeichnetem Beifalle vor. Unterstützt wurde Herr Grabinger durch das angemessene Spiel der Dlle. Manetinský (Wlastislawa) und der Herren Hametner (Kudrna) und Kaška (Sklenka); doch selbst die Inhaber der kleineren Rollen, worunter namentlich Dlle. Forchheim, H. Skalny und Herr Schmiller, waren großentheils an ihrem Platze. Mit vieler Akuratesse und Gewandtheit wurden auch die eingelegten Tänze von Mad. Springer, den Herren Lenners und Rinesz und dem Balletchore ausgeführt; doch wie kömmt die Tarantela nach London, und der Groteskianz in ein türkisches Harem?

Den Satz, welcher dieser Posse unterliegt, will ich nicht bestreiten; wie er aber hier durchgeführt wird, sollte er eigentlich lauten: »Uiberall ist's schlecht, in Prag allein gut.« Doch fällt dieser Tadel nur auf den Verfasser, nicht auf den Uibersetzer dieser Posse, der keinen ihrer Witze und komischen Effekte verloren gehen ließ.

Ist es nicht überflüßig zu erwähnen, daß Herr Grabinger mehrmal sehr lebhaft gerufen wurde?

Am 30. werden zu Herrn Kaška's Benefice »die Kärntner in Böhmen«, von J. N. Stěpanek, aufgeführt werden.

K—č—k.

Ahasvera.

(Fortsetzung.)

2. Der Bannspruch.

In den aus dem Meere aufgestiegenen Dünsten einer schwarzen Wolke tummelten sich in bunten Gruppen die Seelen entschlafener Fische herum. Hier zog der Geist eines runden Stachelbauches eine Häringsseele mit ihrer Spindeldürre auf, dort stritt ein Cidevant-Hai mit einem Wallfisch — (man sieht, im Fischhimmel gilt nicht die Eintheilung unserer Naturhistoriker) — darüber, wer im Wasserleben die Herrschaft des Meeres geführt, ein Hecht ließ sich vom Stockfisch Gascognaden erzählen und schnappte ihm unterdeß sein Futter weg, Zitteraal und Krampfisch hielten einem Auditorium von Hummern praktische Vorlesungen über Elektricität, Goldfisch und Grundel machten Kalender — da ließ der Seehahn, der von Zeit zu Zeit in die Luft hinaufflog, um neue Ankömmlinge zu erspähen und anzumelden, sein Geknurr vernehmen, und Gascognaden und Vorlesungen, Neckereien und Wetterprophezeiungen brachen ab, und Alles drängte sich neugierig vor, den neuen Einwanderer in die elysäische Dunstathmosphäre zu begrüßen.

Scheu wichen aber alle wieder zurück, als sie die drohende Gebärde des Wallfischadams, der das Regiment im Fischhimmel führt, bemerkten. Denn dieser hatte kaum in dem Ankömmlinge die Seele unserer Wallfischin erkannt, als er mit einem mächtigen Stoße sich vorschnellte und sie aus dem Elysäum wieder hinausdrängte.

»Kleinmüthige, was willst Du hier! Du die einzige Sünderin im weiten Ocean, was willst Du unter den Reinen? Der Hai und der Hecht sind Räuber, Mörder, Kannibalen, — es ist wahr, ich selbst habe einige Billionen Fischlein auf meinem Gewissen, aber dies liegt in unserer Natur, Du jedoch hast wie jene flossenlosen zweibeinigen Wesen, die im Wasser nicht athmen können, und dennoch sich dessen Herrschaft aneignen wollen, das bischen Leiden, mit dem das Geschick Dich belud, nicht zu ertragen vermocht, und feige und unwürdig dem eigenen Leben ein Ende gemacht! Du darfst nicht unter uns weilen! Kehre zurück nach dem Elemente, auf dem Du die Sünde begingst, wand're unstät, ruhe- und endlos, wie Ahasverus, der ewige Jude, von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, laß Dich von unseren Feinden, deren Sitte Du nachäffiest, bewundern und begaffen, laß von Journalisten und Humoristen schlechte Witze über Dich reißen — und diene allen schwachen Fischgemüthern als warnendes Beispiel, bis irgend ein Zufall Dich Deiner schweren Strafe enthebt und Dir zu uns aufzufliegen gestattet!«

Also sprach der Wallfischadam sein strenges Anathem, von dem kein Rekurs mehr gilt, und die arme Seele der Wallfischin kehrte zurück in ihren Körper, auf den Strand von Ostende.

Dort aber waren die Menschen schon auf Leitern auf den Fleischberg hinauf geklettert, und krochen und liefen, auf seinem Rücken neugierig und froh wie Kinder herum. Mit spitzen Schuhnägeln, Aexten, Hacken und Speeren schlugen sie blutige Wunden in seine Weichen und hieben sein Fleisch ab, bis das Fatum zur Vollstreckung jenes Bannspruches einen spekulativen Kopf herbeiführte, der mit Alkohol, Scheidewasser und anderen chemischen Substanzen alles Fleisch loslöste und das Skelett präparirte. Wer kann die Qualen schildern, welche Ahasvera litt, als sie mit Scheidewasser präparirt wurde! Sechzigtausend Gulden kosteten diese neuen Qualen den Unternehmer!

Ein Selbstmord und sechzigtausend Gulden! zwei schwere Schulden, die auf Ahasvera lasten!

Ihre ewige Wanderung hat schon begonnen. Zehn Jahre bereits pilgert sie unstät von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, und — von Hand zu Hand.

(Der Beschluß folgt.)

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.

Bohemia,

ein

Unterhaltungsblatt.

Den 30. Dezember | Nro. 156. | 1838.

Christabend und Sylvesternacht.

Von XYZ.

1. Christabend.

Am Fenster, dessen Scheiben mit zarten, buntgeformten Eisblumen bereift waren, stand der Vater mit seinen Kindern, zwei munteren Knaben von 4 und 5 Jahren. Die Kleinen riethen hin und her nach den Namen der Eisblumen, und wunderten sich, daß sie auf Wiesen und in Vaters Garten noch kein Blümchen gefunden, das diesen ähnlich gesehen. Da öffnete sich die Thüre des anstoßenden Saales, eine junge, holde Frau trat aus demselben, eilte zu den Kleinen, ihren Kindern, und umarmte sie, lispelnd: »Kommt meine Lieben!«

»»Mutter, will zuerst noch welche von den schönen weißen Blumen pflücken, die am Fenster wachsen!«« rief Eugen, der jüngere von den Knaben.

»Ach, komm' nur, ich will Dir schönere Blumen geben!«

»»Schönere! Du liebe Mutter!«« riefen die Knaben und faßten der Mutter Hände und eilten mit ihr und dem Vater nach der Thüre des Saales.

An den weitoffenen Flügeln aber blieben die Kleinen plötzlich stehen, als wagten sie nicht die Schwelle zu überschreiten. Sie schauten Vater und Mutter an, dann blickten sie wieder in den Saal, und rieben sich die Aeuglein, als wären sie geblendet von einem Lichtglanze. Bald aber brach ihr Staunen in ein langes, lautes »Ah« aus, und fröhlich in die Händchen klatschend, hüpften sie in den Saal.

Auf der langen Tafel in der Mitte des Saales prangten zwei Christbäume, tausenderlei allerliebste Kleinigkeiten hingen von ihren grünen Zweigen, und an den Spitzen der Aeste und auf den Wipfeln der Bäume waren Kerzen aufgesteckt, deren Licht in ein kleines Flammenmeer verschwamm, und aus den Goldblättchen, mit denen die Tannen verziert waren, wie auch aus den großen Spiegeln des Saales zurückstrahlte. Uiber den Tannenwipfeln aber schwebten Engelgestalten, und entfalteten herrliche Purpurbänder, auf denen in Gold und Silber gestickt die Namen »Robert« und »Eugen« glänzten.

Die Knaben sprangen lange hin und her an der Tafel, beugten die Christbäume von allen Seiten, und ihrer Bewunderung aller dieser Herrlichkeiten war kein Ende. Als jedoch ihre Blicke von dem Strahlenglanze der vielen Kerzen ermattet waren, eilte der ältere Knabe, Robert, zu seiner Mutter, umhalsete sie und bedeckte ihre Wangen und Lippen mit Küssen.

Eugen dagegen blieb wie sinnend vor den Bäumen stehen, sah bald hinauf zu den oben schwebenden Engeln, bald wieder auf die dunkelgrünen Nadeln, die zwischen den tausend bunten Sächelchen neugierig hervorguckten; dann blickte auch er die Eltern an, aus seinen Wangengrübchen lächelte Schelmerei und er sprang zum Vater hin, klammerte sich an dessen Hals und rief:

»»Vater ich weiß, woher diese Bäume sind!««

»Weißt Du's? Nun, woher?«

»»Aus dem Tannenwäldchen hinter unserem Garten. Soll ich Dir's sagen, wie ich's weiß?««

Und dabei machte Eugen ein so schelmisches Gesicht, daß die Mutter ihn zu sich hob, und herzte und liebkoste, als hätte sie ihm die niedlichen Grübchen aus den Wangen wegküssen wollen. Der Kleine wehrte sich tapfer, und als ihn endlich die Mutter wieder freiließ, lehnte er sich an des Vaters Knie und erzählte:

»»Ja Vater, ich sah die hübschen Christbäume heut' schon im Schlafe, aber es waren ihrer weit, oh weit mehr. Ich hatte, bevor mich die Mutter weckte, einen prächtigen Traum. Du fuhrst weg, Vater, weit weg; aber ich weinte nicht, wie ich's sonst immer thue, wenn Du uns verlassest, sondern freute mich und begleitete Dich mit Robert bis hinaus zu dem Tannenwäldchen. Du fuhrst weiter, wir aber blieben im Walde. Auf den Baumspitzen waren Sterne aufgesteckt, die leuchteten noch viel heller, als diese Lichter da, und wunderschöne Spielsachen hingen an den Aesten, und wenn ich und Robert nach ihnen greifen wollte, da beugten sich die Zweige von selbst zu uns nieder, und wir nahmen, was uns gefiel. Bald hatten wir der schönen Spielsachen so viele, daß wir kaum über sie hinausschauen konnten, und keine mehr mochten. Da hörten wir's in den Zweiglein und ober den Wipfeln neben den Sternen rauschen und flüstern, ach, so leise und süß flüstern, wie wenn die Mutter mit

uns das Abendgebet betet. Und Vater rathe, wer war's, der so süß flüsterte? Nicht wahr Vater, Du errathest es nicht und Mutter auch nicht? Die lieben Englein waren es, sie sangen, und flogen zu uns herab, um mit uns zu spielen. Robert und ich, wir spielten mit ihnen — ach Vater, wie fröhlich waren wir, und wie gut und fromm waren die Engel. Da sah ich vor dem Wäldchen zwei Schimmel mit einer Kutsche, Du kamst von Deiner Reise zurück, und schautest aus der Kutsche und riefst mich. Und ich — ich — ach Vater, bitte, verzeihe mir's, — ich gehorchte nicht, sondern spielte fort und fort mit den Englein und wollte gar nicht mehr von ihnen. Als ich mich wieder einmal umsah, da stand auch die Mutter vor dem Walde, sie hatte die Hände gefaltet, und weinte und rief mich — aber die Engel wollten mich ja nicht weglassen, und mir gefiel's so sehr unter ihnen!«

Der kleine Plauderer schwieg, Mutter und Vater blickten stumm einander an, in Beider Augen schienen Thränen zu perlen, und sie umarmten ihre holden Kinder. — —

Von oben aber schallte lauter Freudenjubel, denn im zweiten Stockwerke feierte eine Gesellschaft junger Männer bei Gelag und Spiel den Weihnachtabend.

II. Sylvesternacht.

Der Himmel war rein und klar, und Millionen leuchtender Gestirne strahlten ihr mildes Licht auf die Erde herab. Die krystallenen Eisblümchen von den Fenstern waren verschwunden, und durch die hellen Scheiben blickte die Mutter hinauf zu dem strahlenreichen Nachthimmel, zu den leuchtenden Millionen von Sternen!

Hatte sie Jemanden, den sie in den Sternen oben suchte?

Wohl schien es so, denn wenn sie lange emporgeblickt hatte, zitterte eine Thräne in ihren Augen, und Thräne auf Thräne quoll hervor, bis die holde Frau ihr Haupt schluchzend in die Hände barg.

Doch sie weint wohl bloß, weil die Nacht schon so weit vorgerückt, und ihr Gatte noch nicht heimgekehrt ist von der Reise, die er nach den Weihnachtfeiertagen hatte unternehmen müssen? Heute ist es Sylvester, und er hatte doch versprochen, den Sylvesterabend wieder zu Hause, in der Mitte der Seinen, zu feiern.

Feiern?! Ja es gibt eine Feier hehrer Art, welche die Menschen nicht in den Kreisen der Alltagsereignisse begreifen und begehen lernen! Es gibt eine Feier, bei der dem Menschen gar ernstfeierlich zu Muthe ist, wo seine Thränen einen weihevollen Hymnus darbringen den unergründlichen Fügungen der Gottheit. Es gibt eine Feier — —

Doch 'horch! — Eine Kutsche rollt heran, sie hält vor dem Hause — Er ist's. Die junge Gattin springt auf, eilt nach der Thüre — Doch wie? sie kehrt wieder zurück, ihrem Auge entstürzt ein Thränenstrom, sie bedeckt ihr Antlitz mit den Händen? — Ist's so, daß die Gattin ihre Freude über das Wiedersehn des Gemals äußert?

Schnelle Schritte stürzen über die Treppe herauf, die junge Frau rafft sich empor, trocknet schnell die nassen Augen, die nassen Wangen, eilt nach der Thüre, diese fliegt auf, der Gemal tritt ein, mit weit offenen Armen empfängt er sie, doch sie — Sie, sein Weib, die Mutter seiner Kinder, stürzt laut weinend ihm entgegen, laut weinend birgt sie ihr Haupt an seinem Busen und sinkt ohnmächtig zusammen.

Ahnungsvoll ergreift der Mann eine Kerze, eilt nach dem Schlafgemache seiner Kinder — ihre Bettchen sind leer! Bleich, zitternd, eilt er zurück zu seiner Gattin, diese hat sich von der Ohnmacht erholt und deutet nach der Thüre des Saales.

Weit auf reißt der Gatte die beiden Saalflügel, — festgebannt bleibt er an der Schwelle stehen.

Auf der langen Tafel in der Mitte des Saales prangten zwei Christbäume, tausenderlei allerliebste Kleinigkeiten hingen von ihren grünen Zweigen, und an den Spitzen der Aeste und auf den Wipfeln der Bäume waren Kerzen aufgesteckt, deren Licht in ein kleines Flammenmeer verschwamm, und aus den Goldblättchen, mit denen die Tannen verziert waren, wie auch aus den großen Spiegeln des Saales zurückstrahlte. Uiber den Tannenwipfeln schwebten Engelgestalten, und entfalteten herrliche Purpurbänder, auf denen in Gold und Silber gestickt die Namen »Robert« und »Eugen« glänzten.

Und unter den Wipfeln zwischen beiden Bäumen lagen sanft und ruhig neben einander zwei schneeweiß gekleidete Gestalten — die Leichen derer, deren Namen auf den Purpurbändern der Engel glänzten.

Da schlug am nahen Thurme die zwölfte Stunde, der Gränzmoment zweier Jahre! Sie war dem Vater der Gränzmoment zwischen Glück und Trostlosigkeit! —

Von oben aber schallte Freudenjubel und Gläsergeklirr, denn eine Gesellschaft junger Männer begrüßte mit einem rauschenden Champagnertoast den Anbruch des neuen Jahres!

Mosaik.

Am 16. Dezember erhielt der Compositeur Berlioz, kurz nachdem sein großes Concert im Conservatorium zu Paris gegeben worden, von Paganini folgendes Schreiben, welches das Journal des Débats im italienischen Texte mittheilt. »Mein theurer Freund! Als Beethoven gestorben, gab es nur Berlioz, der ihn wieder zum Leben erwecken konnte. Ich habe Ihre göttlichen Compositionen, die Ihres Genies würdig sind, gehört, und halte es für meine Pflicht, Sie zu bitten, als eine Huldigung von meiner Seite 20,000 Francs anzunehmen, welche Ihnen Herr Baron von Rothschild bei Uebergabe der Beilage sogleich einhändigen wird. Halten Sie mich für Ihren liebevollsten Freund. Nicolo Paganini.« — —

Professor Serrure in Brüssel, der schon früher ein Bruchstück des Nibelungenliedes in flamändischer Sprache aufgefunden und

veröffentlicht hat, soll vor Kurzem ein zweites Bruchstück desselben Gedichtes gefunden haben, welches den größten Theil des siebzehnten Abenteuers: »Wie Siegfried beklagt und in's Grab gelegt wird,« umfaßt. Die Handschrift gehört dem Jahre 1280 an, und demselben Buche, aus welchem das erste Bruchstück herrührte. — —

In Stuttgart erscheint vom neuen Jahre an ein »schwäbischer Humorist«. Wird er dem deutschen Humor auf die Beine helfen? —

Bei Gelegenheit der Nachricht von dem tragischen Ende des Elephanten in Potsdam gibt Karl Freiherr von Hügel ein Mittel an, wodurch Elephanten und Kameele, mögen sie im Zustande der Brunst oder durch geistige Getränke berauscht seyn, schnell wieder zur Vernunft gebracht werden. Dieses Mittel besteht ganz einfach in flüssiger Butter, von der man etwa drei Pfund dem Elephanten in einem Gefäße vorsetzt. Das Thier verschluckt dieses Getränk, und ist bald darauf ganz nüchtern. — —

Ein Offizier des Kaiserreichs hat eine äußerst viel Geduld erheischende Arbeit vollbracht, nachdem er derselben drei Jahre gewidmet hatte. Er war nämlich nach Napoleons Sturze in den Besitz von Napoleons, dessen Gattin und des Königs von Rom Haaren gelangt und verfertigte eine Medaille, auf welcher er als Inschrift die Worte, die General Bonaparte auf dem Gipfel der Alpen an die italienische Armee gerichtet hatte, anbrachte. Die ganze Inschrift, aus mehr als 150 Buchstaben bestehend, nimmt dennoch keinen größern Raum ein, als man ungefähr mit einem 50 Centimesstück bedecken kann; man bedarf jedoch, um sie zu lesen, eine etwas stark vergrößernde Lupe. Die einzelnen Buchstaben sind eben so fein als zierlich aus jenen Haaren gezogen. — —

Die Tanzkunst hat goldenen Boden. Acht der schönsten Häuser Berlins sind nach und nach in die Hände Berliner Tanzmeister gekommen. Aber selbst im Glücke ehren diese Künstler noch ihre Kunst, und täglich werden in ihren Häusern Tanzstunden, Tanzbelustigungen und gemischte Bälle gegeben. — —

Dreischock hat am 27. Dezember in Leipzig im Saale der Buchhändlerbörse ein Concert gegeben. — —

Was man in der Aufführung der »Popularité« von Delavigne am glänzendsten gefunden hat, waren die Diamanten der Mlle. Mars in der Rolle der Lady Strafford. Diese bewundernswerthen Diamanten, die man schon vier- oder fünfmal zu stehlen versucht hat, werden am Ende eben so viele Anbeter, als die große Schauspielerin selbst finden. Zwei Diebe der Mlle. Mars (mit diesem Ausdrucke werden sie bezeichnet) sind seit mehren Jahren in Toulon, vier andere sind vor einigen Wochen zu den Galeeren verurtheilt worden, und dieser Tage wurden wieder zwei verhaftet. Die Regierung sollte wahrlich eine eigene Galeere bloß für die Diamantendiebe der Mlle. Mars halten. »Dlle. Mars bedarf, um uns hinzureißen,« sagt die Quotidienne, »in Frankreich keiner zwanzig Unglücklichen, die ihre Ketten kraft Urtheilspruchs des königlichen Gerichtshofes tragen.« — —

Am 10. November starb in Pultawa der kleinrussische Dichter Major Kotliarewski. Er hatte unter anderem die Aeneide in kleinrussischer Sprache bearbeitet, und ist Verfasser mehrer Theaterstücke. — —

Nach einer Zusammenstellung vom letzten Jahre erscheinen in Deutschland 868 Zeitschriften, darunter 64 theologische, 20 pädagogische und 43 medizinische Journale, sodann gegen 500 Unterhaltungsblätter. — —

In einem englischen Provinzialblatte stand kürzlich folgende Anzeige: »Der Eigenthümer eines Komödie spielenden Hundes, dessen Talente vom Publikum bereits ehrend anerkannt wurden, sucht für dieses Thier, das er sorgfältig erzogen hat, eine passende Anstellung bei einem Theater. Erforderlichen Falles könnte dieser Hund auch einen ächten Löwen vorstellen.« — —

Die »Zora« für das Jahr 1839 ist bereits in Pesth erschienen, die schönste Gabe dieses Almanachs soll ein großes Gedicht von Holý, betitelt »Slawiada« seyn. Der dritte Jahrgang der »Wesna« wird in einigen Wochen ausgegeben werden. — —

Robert Macaire ist ein sehr berüchtigter Name. Deßhalb suchte ein Herr in Paris, der das Unglück hatte, diesen Namen zu führen, um die Erlaubniß an, ihn gegen einen andern, X..., vertauschen zu dürfen. Es ward ihm bewilligt. Aber, was der maliciöse Zufall nicht will — vor einigen Tagen ward dieser Hr. X..., trotz dem, daß er nicht mehr Macaire hieß, als einer der ärgsten Gauner verhaftet. — —

James Brooke wird mit dem Yachtschiffe Royalist eine Entdeckungsreise zur Erforschung des indischen Archipelagus machen. Er will am Cap vorbei und über Singapur zunächst nach Borneo reisen, dann die merkwürdigen Inselgruppen des stillen Meeres besuchen und über Cap Horn nach England zurückkehren. Diese Weltumseglung wird etwa 3 Jahre dauern. Sein Schiff führt 6 Geschütze, ist mit 20 Mann Matrosen bemannt, und in jeder Hinsicht gegen Seeräuber gerüstet. — —

Berlioz wurde kürzlich zum Unterbibliothekar des pariser Conservatoriums ernannt. — —

In der Charité zu Paris starb am 20. Dezember der Dichter Hegesippe Moreau, Verfasser der Myosotis, in einem Alter von 28 Jahren. Die Krankheit, die ihn weggerafft hatte, war die Folge langen Elends. Viele Literatoren und Schriftsetzer haben ihm auf den Kirchhof Mont Parnasse das Geleite gegeben. — —

Das diamantene Halsband, welches Reschid Pascha im Namen des Sultans der Königin überreicht hat, enthält einige der schönsten Diamanten, die in England zu sehen sind. Der Werth desselben ist auf mehr als 50000 fl. C. M. geschätzt. — —

Die Moravia berichtet aus Brünn: »In den nächsten Tagen kommt ein komisches Potpourri in 8 Bildern: »Die Stufenjahre der Komik« zur Aufführung. Hr. Auber, zu dessen Vortheile dies Potpourri gegeben wird, hatte den originellen Gedanken, den Fortschritt und die Umgestaltung der volksthümlichen Komik in ihren Repräsentanten — vom famosen Hanswurst an, bis zu den edleren Schöpfungen Raimunds — in dieser Piece zur bildlichen Darstellung zu bringen.«

Marryat ist am 15. Dezember aus Amerika nach England zurückgekommen. Er soll sich bei den Yankees reichliche Materialien zu seiner »Tour« gesammelt haben, die wohl bald ans Licht treten wird. — —

Kunst und Leben in Böhmen.

Nachtrag zum Berichte vom 21. Dezember.

Die Vorstellungen unseres Theaters schloßen vor den Normatagen des Weihnachtsfestes mit einem neuen Trauerspiele und begannen nach denselben mit einer neuen Posse. Es wurde nämlich am 26. »Elias Regenwurm« von Hopp gegeben. Referent hatte sich um etliche Minuten verspätet und fand bei seinem Eintritte das Parterre bis zur Thüre heran so vollgedrängt, daß er unmöglich zu seinem Sitze gelangen konnte. Er muß also, da er Vieles überhörte und übersah, seinen Bericht über die neue Posse bis zur nächsten Wiederholung verschieben; und da am 27. »die Jüdin«, und am 28. »das Mädchen von Lyon« gegeben wurde, und Ref. über beide Stücke schon ausführlich berichtet hat, so glaubt er heute nachtragen zu müssen, was er über die Aufführung des »Nibelungenhortes« nur angedeutet, nicht nach vollem Verdienste der Schauspieler besprochen

hat. Früher als Dem. Frey und Herrn Dietz zeichnete das Publikum Dem. Herbst (Brunhilde) aus; denn sie that in Stimme und zweckmäßigen Attituden Alles, um dem Stolze und dem leidenschaftlichkühnen Trotze des übernommenen Charakters zu genügen, und Referent muß zu ihrem besonderen Lobe bemerken, daß sie den genannten Charakterzügen auch in der schmerzlichen Demüthigung des letzten Aktes treu blieb. Dem. Frey erntete in den erstrn Scenen ihrer Partie zwar nicht den Beifall, den ihr sorgfältiges Spiel verdiente, aber sie wurde dafür im Verlaufe des Stückes, besonders in der Abschiedsscene mit Siegfried, dann in der Scene, wo die tief gebeugte und erniedrigte Chriemhilde den Entschluß einer blutigen Rache ergreift, durch einstimmigen Beifall ausgezeichnet. Wie uns Raupach seine Chriemhilde in den ersten Akten vorführt, können wir uns kaum für diesen Charakter interessiren. Chriemhilde wird ohnmächtig hereingetragen, und als sie die Augen aufgeschlagen hat, ist sie so passiv-zart und naiv, wie die verliebte und willensschwache Unschuld; und in der folgenden Zankscene mit ihrem Manne weint und gebärdet sie sich, wie eine kindische junge Frau, welche zum ersten Male an der Treue ihres Mannes zweifelt. Alle Stellen, welche geeignet sind, in den zwei genannten Scenen auf Entschiedenheit des Willens und auf Seelengröße hinzudeuten, sollte Dem. Frey besonders hervorheben, denn sie wird dadurch nicht nur im Beginn der Handlung mehr Interesse für Chriemhildens Charakter erwecken, sondern sich auch einen bequemeren Weg zum consequenten Spiele in den folgenden Akten bahnen. Uiberhaupt würden wir rathen, Chriemhilde durchaus weniger weich zu nehmen und selbst in den zwei Zankscenen das verletzte Ehrgefühl unter großartigeren Formen darzustellen. Dem. Frey erntete entschiedenen Beifall in den elegischen Stellen des Abschiedes und in den klagenden Worten, durch welche Chriemhilde das Mitleid ihrer Dräuger gewinnen will. Würde sie noch versuchen, in dem darzustellenden Charakter das Milde mit dem Starken zu paaren, würde sie die letzten Scenen so nehmen, als ob sie plötzlich vor einem Abgrunde stände, an dessen Rand sie blindlings ihre Rachsucht geführt hat, und statt der kläglichen Bitte mehr den Verzweiflungsmuth hervortreten lassen: dann würde die Chriemhilde der Dem. Frey um das Doppelte gewinnen. Herr Dietz war besonders ausgezeichnet in seiner Abschiedsscene von Chriemhilde; überhaupt aber war seiner Darstellung in jeder Scene das Streben nach wahrer Heldengröße eigen, nach einer Größe, die nicht um Anerkennung buhlt, weil sie sich selbst genügt, die nicht droht und poltert, um gefürchtet zu werden, und selbst keinen Verrath fürchtet, weil sie keines schlechten Gedankens fähig ist. Wenn Herr Bayer in das Motiv der unterwürfigsten Vasallentreue noch jenes des gekränkten Ehrgeizes und der Abneigung gegen Siegfried einfließen und klar herausstellen möchte, würde seine übrigens sorgfältige Darstellung noch mehr gefallen. Uiber die Darstellung des Günther und Attila wird Referent nach der nächsten Wiederholung insbesondere sprechen.

Clarot's Portrait Sr. Excellenz des Grafen Kaspar von Sternberg.

Es gibt wohl keinen Verehrer und Freund vaterländischen Verdienstes und vaterländischer Bildung, welchem die rührenden Worte, die uns in der politischen Zeitung den Tod Seiner Excellenz des Grafen Kaspar von Sternberg ankündigten, nicht tief zu Herzen gegangen wären. Sternberg's Name wird in allen Theilen der Welt, wo die tiefste, umfassendste und gemeinnützigste aller Wissenschaften, nämlich die Naturkunde, gepflegt wird, jetzt mit Ehren genannt und in alle Zukunft genannt werden. Man erinnere sich nur an die vorletzte Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte, wo Aller Augen an dem ehrwürdigen Antlitze eines Greises hingen, dessen Scharfblick in die Tiefen der Erde gedrungen war, um das Gebiet der Botanik mit einer Flora der Urwelt zu bereichern, der sich trotz mancher Anmahnungen der Altersschwäche und trotz seiner Sehnsucht nach einer wohlverdienten Ruhe dennoch von Seiner Excellenz, unserem hochverehrten Landeschef, erbitten ließ, die Präsidentschaft des Museumsvereines fortzuführen, und der sein Leben nur darum den Wissenschaften gewidmet hatte, um sein Vaterland zu ehren, und ihm durch Rath und That zu nützen. Sternberg war und ist ein glänzender Stern am Berge; er wird fortleuchten, wenn sich auch die Augensterne des ehrwürdigen Mannes für immer geschlossen haben. Als ihn der Herr Professor und Oberbergrath Nöggerath unter ähnlichen Ausdrücken in einigen Abschiedsworten öffentlich anredete, schlug Graf Sternberg die Augen nieder und verneigte sich bei dem stürmischen Beifalle, welchen Nöggeraths Worte fanden und finden mußten, mit der Miene eiurs Uiberraschten; denn dem Verewigten war die liebenswürdigste aller Eigenschaften des Gelehrten, nämlich humane Bescheidenheit, in so hohem Grade eigen, daß man ihn nur einmal sprechen durfte, um ihn für immer zu achten und zu lieben. Sein treuherziges Antlitz war der untrügliche Ausdruck eines edlen Geistes und Gemüthes; um seine Lippen spielte ein freundliches Lächeln, und seine mildblickenden Augen flößten Jedem Zutrauen ein, der ihn zum ersten Male sah. Herrn Clarot gelang es in einem Miniaturbilde, welches er in einer der letzten akademischen Kunstausstellungen dem öffentlichen Urtheile unterwarf, die Gesammtheit dieser ansprechenden Gesichtszüge so treu und rein zu geben, daß sich Sternbergs zahlreiche Verehrer nur schwer von diesem Bilde trennen konnten. Es lag nicht nur diesen Verehrern, sondern dem talentvollen und kunstgewandten Clarot selbst viel daran, einen Mann von europäischem Ruhme, einen der ersten Edlen Böhmens und einen so liebenswürdigen Gelehrten in würdigerer Form abzubilden. Der Verewigte saß ihm zu einem Oelgemälde in Lebensgröße (Kniestück) und beeilte den Maler, gleichsam im Vorgefühle seines nahen Todes, unter den oft wiederholten Worten, »er habe so viel zu thun, daß er vor dem Monate März schwerlich fertig werden könne.« Clarot vollendete trotz dem das Haupt des unvergeßlichen Mannes mit charaktervoller Treue, was ihm um so leichter wurde, als er das ehrwürdige Antlitz schon früher zum Gegenstande eines angelegentlichen Studiums gemacht hatte. Er wird es auf vielseitiges Verlangen selbst lithographiren und der Publicität übergeben. Jaroslaw Sternberg hat einst unser Vaterland mit der Schärfe seines siegreichen Schwertes beschirmt, sein Nachkomme Ca par Sternberg hat durch eigenes Forschen, durch aneifernden Rath und durch sein Beispiel Böhmens wissenschaftlichen Ruhm in neuerer Zeit begründet und vermehrt. Desto willkommener wird den Freunden des Vaterlandes das Bildniß eines im hohen Alter noch zu früh verstorbenen Mannes seyn.

J. M.

Telegraph von Prag.

Der als Regisseur wie als Theaterdichter gleich unermüdete Herr Johann Nep. Štěpánek hat das Repertoire des böhmischen Theaters wieder bereichert, und zwar durch eine Uibersetzung des Drama's »der Essighändler«. Dieses Schauspiel wird am Neujahrstage aufgeführt werden.

E.

Ahasvera.

(Beschluß.)

3.

Ich sah Ahasvera! Ich sah sie, die zärtliche Gattin, die ein Opfer ihrer Liebe und Treue geworden! Sie ist kolossal, wie ihr Fatum! Wohl sprudeln aus ihren Nüstern keine Springbrunnen mehr, wohl drohen ihre Schweifflossen keinem Boote mehr Gefahr, wohl ist, nachdem 66 Tonnen Thran aus ihr ausgesotten und 120000 Pf. Fleisch ausgeschnitten und vergraben worden sind, nichts mehr von ihr geblieben, als das nackte, bleiche Skelett, aber noch als Skelett ist Ahasvera »jeder Zoll ein Ungethüm!« Wie klein und winzig erscheint der Mensch neben ihr, dem Riesenweibe, in dessen unterem Kinnbacken einst hundert und vierzehn Personen versammelt gewesen seyn sollen! Und so sehr verlor diese Versammlung neben der kolossalen Größe des Wallfisches, daß von den 114 Personen gewiß hundert unsichtbar blieben. Nach einer ganz verläßlichen Berechnung könnten auf dem Flächenraume, den das Wallfischgerippe einnimmt, 665 Menschen stehen; doch alle Fallstaffe ausgenommen, weil jedem Manne nur drei Quadratschuh zugemessen werden. Käme es einst auch außerhalb der Stellwagen und Sklavenschiffe in Mode, Menschen wie Häringe einzupacken, so könnten deren im dem Rippenkorbe Ahasvera's über 70 untergebracht werden, ohne daß sie einander mehr als nothwendig drückten. Das bloße Geripp einer Seitenflosse des Wallfisches, ganz wie eine Menschenhand geformt, ist dreimal so groß wie ein Mann mittlerer Größe. Wie klein ist der Mensch neben solch' einem Ungeheuer!

Und ich sehe die Menschen hinströmen nach dem Josephsplatze, um zu — bewundern? Wen? Den Wallfisch? Nein, sie strömen nur hin, um ihre Kleinheit neben den Koloß des Seeungeheuers hinzustellen, und selbstgefällig zu rufen: »Seht, wie klein wir sind, lange nicht so groß, wie ein Finger der Wallfischhand, und doch — doch besiegen wir alljährlich an 2000 solcher Meerriesen. Staunet über uns, die wir so groß in unserer Kleinheit sind!«

E.

Redaktion und Verlag von Gottlieb Haase Söhne.


32101 064478934

